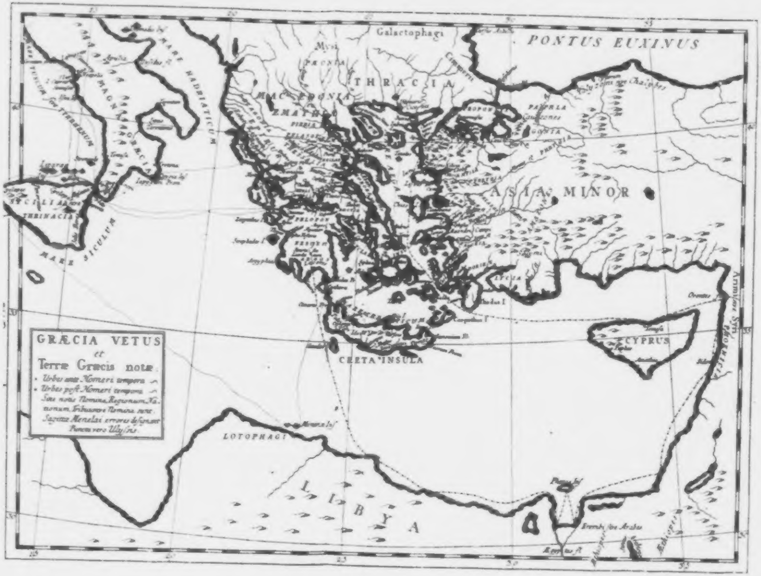
Unterſuchung
über
Homers
# eben und Schriften.

Aus dem Engliſchen
des Blackwells
überſetzt von
Johann Heinrich Voß.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Mit einer Karte von Griechenland.

Leipzig
n der Weygandſchen Buchhandlung.
1776.


GRÆCIA VETUS
et
Terræ Græcis notæ.
Urbes ante Homeri tempora
Urbes poſt Homeri tempora
Sine notis Nomina Regionum, Nationum, Tribuumve Nomina sunt.
Sagittæ Menelai errores deſignant Puncta vero Ulyſsis.
PONTUS EUXINUS
Galactophagi
Mysi
THRACIA
MACEDONIA
EMATHIA
MARE HADRIATICUM
MAGNA GRÆCIA
MARE TYRRHENUM
SICILIA
THRINACIA
MARE SICULUM
PAPHLAGONIA
Chalybes
ASIA MINOR
LYCIA
Rhodus I.
CYPRUS
Phoenicia
CRETA INSULA
LOTOPHAGI
LIBYA
Pharus I.
Erembi sive Arabes
Ægyptus fl.
Æthiopes

Mylord,

Ein berühmter Alter giebt uns den Rath, wenn wir uns ein Vergnügen machen wollten, die verſchiedenen Tugenden und Vorzüge unſrer Bekannten zu überdenken. Seine Freunde waren ohne Zweifel aufrichtig und beſtändig, oder fanden ihren Vortheil dabey, es zu ſcheinen; denn ſonſt hätte ihm die Erinnerung an gute oder groſe Eigenſchaften, die doch nie zu ſeinem Dienſt angewandt wurden, nicht ſo unterhaltend ſeyn können.

Es iſt indeſſen gewiß, daß Leute von allen Charactern den Vergnügen der Freundſchaft und gegenſeitigen Vertraulichkeit, unter einer oder der andern Geſtalt, nachſtreben. Weder Geſchäfte, noch Luſtbarkeiten, noch Wiſſenſchaften, ſchützen uns vor der Gewalt dieſer angenehmen Leidenſchaft. Selbſt die eingebildete Gegenwart rührt unſre Seele, und erhebt unſern Geiſt zu Gedanken und Handlungen. Der Sittenlehrer will ihren Einfluß auf jeden Theil des Lebens ausgedehnt haben; und eben izt bringe ich ſeine Vorſchrift in Ausübung, indem ich ein paar Gedanken über einen nicht geringen Gegenſtand dadurch zu beleben ſuche, daß ich ſie Ihnen zuſchreibe.

Mein Gegenſtand iſt Homer, Mylord, und die Frage, die Sie als noch unentſchieden betrachteten: Welches Schickſal, oder welches Zuſammenſtimmen der Dinge verurſacht hat, daß ihm, ſeit den zweytauſend ſiebenhundert Jahren, da er ſchrieb, keiner in der Epiſchen Dichtkunſt gleich gekommen iſt; und daß ihn, unſers Wiſſens, vorher niemand übertroffen hat. Denn dieß iſt der Mann, deſſen Werke, viele Jahrhunderte hindurch, ſowohl das Vergnügen der Könige a) und die Zuflucht der Prieſter, als die Bewundrung, der Gelehrten waren, welches leztere ſie noch jezt ſind.

So unſicher es auch möchte geweſen ſeyn, zu Smyrna, b) wo Homer vergöttert wurde, oder in Chios c) unter ſeinen Nachkommen, dergleichen

zu

---

a) Πτολεμαιος ὁ Φιλοπατωρ, κατασκευασας Ὁμηρῳ Νεων, αυτον μεν καλως εκαθισε, κυκλῳ δε τας πολεις περιεστησε τȣ αγαλματος ὁσαι αντιποιȣνται τȣ Ὁμηρȣ. ΑΙΛΙΑΝ.

b) Strabo, indem er von Smyrna redet, ſagt: Εστι δε και βιβλιοθηκη, και το Ὁμηρειον, στοα τετραγωνος εχȣσα Νεων Ὁμηρȣ και ξοανον· αντιποιȣνται γαρ και ὗτοι διαφεροντως τȣ Ποιητȣ. Και δη και Νομισμα τι χαλκȣν παρ᾽ αυτοις Ὁμηρειον λεγεται. Στραβ. βιβλ. ιδ. Der Erbauer war Lyſimachus, einer von Alexanders Nachfolgern.

c) Αμφισβητȣσι δε και Ὁμηρȣ Χιοι, μαρτυριον μεν

τον

zu ſagen, ſo denke ich doch, es würde ſchwer ſeyn, Sie zu überreden, daß hier ein Wunderwerk im Spiel war. Dieß würde freylich den Knoten bald zerhaun. Denn, glaubten wir wirklich mit den Alten, Homer ſey vom Himmel begeiſtert geweſen, und habe als Prophet und Dolmetſcher der Götter d) geſungen und geſchrieben, ſo würden wir uns ſchwerlich verwundern können, ein Buch von himmliſchen Urſprunge zu finden, das ſeines Gleichen unter menſchlichen Schriften nicht hätte: Ein Buch, wovon der Inhalt ſo reichhaltig als groß, der Styl beſtändig angemeſſen und doch erhaben, die Ordnung beydes ſimpel und ausgeſucht iſt; wo die Empfindungen natürlich, ohne Niedrigkeit, die Sitten wirklich, und dabey ſo allgemein ſind, daß ſie ſelbſt die Abänderungen der Hauptcharacter des menſchlichen Geſchlechts einſchließen! Wir dürfen nicht weniger von dieſem Buche erwarten, wenn wir betrachten, woher es kam. Und das halte ich für die Urſache, warum keiner von den Alten es unternommen hat, dieß Räzel zu erklären. Sie befriedigten ſich, dem Anſehn nach, mit des Dichters beſtändigem Vorgeben eines himmliſchen

---

τους ʽΟΜΗΡΙΔΑΣ καλουμενους, απο δε του εκεινου γενους προχειριζομενους.

ΣΤΡΑΒ. ΒΙΒΛ. ΙΔ.

d) ʽΩς φησιν ὁ ΘΕΟΣ, και θειον ΠΡΟΦΗΤΗΣ.

ΠΛΑΤΩΝ, ΑΛΚΙΒ. Β.

liſchen Unterrichts, und ſchienen Tacitus Meynung zu ſeyn, „daß es frömmer und ehrfurchtsvoller „iſt, die Werke der Götter zu glauben, als zu unterſuchen.“ e)

Allein die glückliche Veränderung, Mylord, die ſeither die Geſtalt der Religion erlitten hat, giebt uns Freyheit andrer Meynung zu ſeyn; und was uns ehedem würde in Gefahr geſetzt haben, aus Smyrna oder Kolophon verbannt zu werden, iſt jezo ganz unſchädlich geworden. Wir können allenthalben ſicher behaupten: Homers Gedichte ſind Menſchenwerk, von keiner andern Kraft eingehaucht, als ſeinen Naturgaben, und den Umſtänden ſeiner Erziehung; kurz, ein Zuſammenfluß von natürlichen Urſachen vereinigte ſich, dieß große Genie hervorzubringen und zu bilden, und eröffnete ihm das würdigſte Feld, das je einem Dichter zu Theil ward.

Hier ſcheint der Ort für ein wenig Philoſophie zu ſeyn, um uns, wo möglich, auf die Spur dieſes ſonderbaren Phänomens zu bringen. Es hat ſchon über zweytauſend Jahr am poetiſchen Himmel geſtanden, und die Augen der Menſchen ſo geblendet, daß ſie ſich bis jetzt mehr damit beſchäftigt haben, es anzuſtaunen, als nachzuforſchen. Woher entſtand es, oder wie kams dahin? Und zum großen Glück hat der Schriftſteller des Alterthums, dem es am beſten gelang, den Höfling und Gelehrten

---

e) De Moribus Germanorum.

ten in ſich zu vereinigen, einen Punct entſchieden, der uns nicht wenig hätte zu ſchaffen machen können. Er nimmt als einen Grundſaz an, „daß „das größte Genie nicht ohne Kultur vortreflich „wird, wie die ſchönſte Erziehung ohne Naturfähigkeiten nichts Würdiges hervorbringt.“ f) Wenn dieß wahr iſt, ſo können wir ſicher ſeyn, daß Homer in beyden glücklich war; und müſſen nun den halben Winken folgen, die uns das Alterthum giebt, um auszufinden, wie denn ein blinder umherziehender Barde dazu kommen konnte.

Ich mag Sie nicht mit den Umſtänden ſeiner Geburt g) unterhalten, ob ſie gleich einige Naturkündiger zum Anfange ſeines Glücks rechnen würden. Ich will lieber anmerken, daß man ihn allgemein aus Kleinaſien gebürtig ſeyn läßt, einem Landſtrich, der, an Milde des Klima's, und Güte des Bodens, es mit jedem in Europa aufnehmen kann. h) Er iſt nicht ſo fett und fruchtbar

---

f) Horat. De Arte Poet.

g) Συνεβη την παιδα (μητερα Ὁμηρε) μιγεισαν ανδρι λαθραιως, εν γαστρι σχειν.

ʽΗΡΟΔΟΤ. ΒΙΟΣ ʽΟΜΗΡΟΤ.

h) Mimnermus, ein Mann von feinem Geſchmack, und der das Land wohl kannte, nennt es, ἱμερτην ασιν, das liebliche Aſien. Und Herodot, der mit dieſem und den meiſten ſchönen Ländern, wovon man damals wußte, bekannt war, verſichert, οἱ μεν Ιωνες ὅτοι, als die Ebnen Babylons oder die Nilufer, um die Einwohner zu entnerven, und Trägheit und Wirkloſigkeit zu erzeugen: aber die Heitre des Himmels, die Mannigfaltigkeit der Früchte und Felder, die Schönheit und Anzahl der Flüße, und die beſtändigen Lüftchen von den glücklichen Inſeln der Weſtſee; alles vereinigt ſich dort, die Gewächſe jeglicher Art zur höchſten Vollkommenheit zu bringen, und ſchafft jene Zärtlichkeit des Gefühls, und jenen Fluß der Phantaſie, wodurch die kühnſten Ausſichten begünſtigt, und die ſchönſten Begriffe von Natur und Wahrheit erzeugt werden.

Nach der gewöhnlichen Eintheilung der Klima's bemerkt man, daß das rauhe und kalte die ſtärkſten Körper und martialiſchſten Geiſter; das heißere träge Körper mit Verſchlagenheit und hartnäckigen Leidenſchaften hervorbringt; daß aber die gemilderten Erdſtriche, die unter dem gütigen Einfluß eines ſanften Himmels liegen, die beſten Pflanzgärten für ſchöne Begriffe und einen angemeßnen Ausdruck ſind. i) Menſchenverſtand ſagt man zwar wächſt

---

των και το Πανιωνιον εστι, του μεν Ουρανου και των Ωρεων εν τῳ καλλιστῳ ετυγχανον ἱδρυσαμενοι πολιας παντων ανθρωπων των ἡμεις ιδμεν.

ΗΡΟΔΟΤ. ΚΛΕΙΩ.

i) Damit man nicht denke, daß dieſe Folgen übertrieben ſeyn, wird ſichs der Mühe verlohnen, die Meynung des großen Hippokrates in ſeiner Abhandlung von Luft, Waſſer und Lage, herzuſetzen: Βουλομαι δε και περι wächſt auf jeglichem Boden, und ich glaube es; aber den reichſten Wuchs, und die ſchönſten Schöß-

της Ασιης και της Ευρωπης δειξαι, ὁκοσον διαφερουσιν αλληλων ες τα παντα. — την ΑΣΙΗΝ πλειστον διαφερειν φημι της ΕΥΡΟΠΗΣ, ες τας φυσιας των ξυμπαντων, των τε εκ γης φυομενων, και των ανθρωπων. πολυ γαρ καλλιονα και μειζονα παντα γινεται εν τῃ Ασιῃ· ἡτε χωρη της χωρης ἡμερωτερη, και τα ηθεα των ανθρωπων ηπιωτερα και ευεργωτερα. Το δε αιτιον τουτεων, ἡ τε κρασις των ωρεων, ὁτι του ἡλιου εν μεσῳ των ανατολων κειται προς την ηω, του δε ψυχρου ποῤῥωτερω. Την δε αυξησιν και ἡμεροτητα παρεχει πλειστην ἁπαντων, ὁκοταν μηδεν ῃ επικρατεον βιαιως, αλλα παντος ισομοιριη δυναστευῃ. Εχει δε κατα την Ασιην ου πανταχῃ ὁμοιως, αλλ᾽ ὁσα μεν της χωρας εν μεσῳ κειται του θερμου και του ψυχρου, αὑτη μεν ευκαρποτατη εστι, και ευδιεστατη, και ευδενδροτατη, και ὑδασι μαλιστα κεχρηται, τοισι τε ουρανιοισι και τοισι εκ της γης. Ουτε γαρ εκ του θερμου εκκεκαυται λιην, ουτε ὑπο αυχμων και ανυδριης αναξηραινεται, ουτε απο ψυχεος πηγνυται· Νοτιῳ δε διαβροχος εστι, ὑπο τε ομβρων πολλων και χιονος. Τα δε ὡραια αυτοθι πολλα εοικος γινεσθαι, ὁκοσα τε απο σπερματων, και ὁκοσα αὐτη ἡ γη αναδιδοι φυτα, ὡν τοισι καρποισι χρεονται ανθρωποι, ἡμερουντες εξ αγριων, linge, treibt, wie bey Pflanzen, nur die glücklichſte Lage und der f[illegible]ndlichſte Boden. k)

Es iſt Ihnen ſo gewöhnlich, einem Gedanken durch ſeine entfernteſten Folgen nachzuſpähen, daß ich

αγριων, και εις επιτηδειον μεταφυτευοντες. Τα δε εντρεφομενα κτηνεα ευθηνειν εικος και μαλιϛα, τικτειν δε πυκνοτατα, και εκτρεφειν καλλιϛα. Τȣς δε ανθρωπȣς ευτραφεις ειναι, και τα ειδεα καλλιϛȣς, και μεγεθη μεγιϛȣς, και ἡκιϛα διαφορȣς ες τατε ειδεα αυτων και τα μεγεθεα. Εικος δε την χωρην ταυτην προσιεγγυτατα ειναι, τȣ κατα την φυσιν και την μετριοτητα των ωρεων. Το δε ανδρειον, και το ταλαιπωρον, και το εμπονον, και το θυμοειδες, ȣκ αν δυναιτο εν τοιαυτη φυσει εγγινεσθαι, μητε ὁμοφυλον, μητε αλλοφυλον, αλλα την ἡδονην κρατεειν.

ʽΙΠΠΟΚΡΑΤΗΣ ΠΕΡΙ ΤΟΠΩΝ &c.

Eben ſo der Philoſoph: ʽΗ Θεος (Αθηνη) προτερȣς ὑμας κατῳκισεν, εκλεξαμενη τον τοπον εν ᾡ γεγενησθε, την Ευκρασιαν των ʽΩρων εν αυτῳ κατιδȣσα, ὁτι ΦΡΩΝΙΜΟΤΑΤΟΥΣ ανδρας οισει.

ΠΛΑΤΩΝ, ΤΙΜΑΙΟΣ.

k) *Ingenia* Hominum ubique locorum *situs* format. Q. Curtius, lib. 8. Einen förmlichen Beweis dieſes Sazes findet man in einer Abhandlung Galens: daß die Sitten der Menſchen von der Beſchaffenheit ihrer Körper abhängen.

ich kaum nöthig habe, die ſpätere Geſchichte dieſes Landes zu berühren. Es hat nie ermangelt ſeine Tugend zu zeigen, wenn keine äußerliche Zufälle im Wege ſtanden. In den früheſten Zeiten der Freyheit waren die erſten und meiſten Philoſophen, l) Ge-

---

l) **Thales** von **Miletus**, ein Zeitgenoß vom **Cyrus**; **Anaximander**, **Anaximenes**, ſeine Schüler, eben daher. **Pythagoras** von **Samos**. **Heraklitus** von **Epheſus**, und **Hermagoras**, der wegen ſeiner allzu großen Mäßigkeit aus dieſer Stadt verbannt wurde. **Chryſippus** war von **Solis**, **Zeno** aus **Cypern**, **Anaxagoras** von **Klazomene**. **Xenophanes**, der Naturkündiger, aus **Kolophon**. **Kleanthes**, der Stoiker, von **Aſſus**, wo ſich Ariſtoteles viele Jahre aufhielt. **Metrodorus**, der große Freund vom Epikurus, war aus **Lampſakus**, wo auch dieſer Philoſoph ſo lange wohnte, daß man ihn beynahe für einen Eingebohrnen rechnen kann. **Theophraſtus**, und ſein Geſelle **Phanias**, war von **Ereſſus**, und ſein Nachfolger **Neleus**, der Erbe von Ariſtoteles Bibliothek, aus **Skepſis**. Dieſe, und **Xenokrates**, der Platoniker, **Arkeſilas** der Akademiker, **Protrarchus**, der Epikurer, und **Eudoxus**, der Mathematiker, Plato's Freund, (lauter große Namen in der Philoſophie,) erblickten die Welt auf der nämlichen Küſte; wie ebenfalls **Hippokrates**, **Simus**, **Eraſiſtratus**, **Aſklepiades**, **Apollonius**, die größten Arzneykundigen. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß von den ſieben frühen Weltweiſen, die man die Weiſen von Griechenland nennt, vier dieſem Klima angehörten: **Pittakus** von **Mitylene**, **Bias** von **Priene**, **Kleobulus** der **Lindier**, und der obgemeldete **Mileſiſche Thales**.

Geſchichtſchreiber, m) und Dichter, n) von der Aſiatiſchen Küſte, und den angrenzenden Inſeln gebürtig.

m) Hekatäus und Pherecydes, die zwey älteſten Geſchichtſchreiber der Griechen, waren, der eine von Miletus, und der andre von der kleinen Inſel Syros. Hellanikus war aus Leſbus, Theopompus aus Chios, der alte Skylax von Karyanda. Ephorus, der große Geſchichtſchreiber, war von Cumä; Kteſias, des Perſiſchen Königs Artaxerxes Arzt, der durch ſeine Schriften von Wundern berühmt iſt, war aus Gnidus. Wenn man zu dieſen den unnachahmlichen Herodotus fügt, ſo hat man die Namen der größten Griechiſchen Geſchichtſchreiber, die beyden Athener, Thucydides und Xenophon ausgenommen.

n) Heſiodus, nahe an Homers Zeiten, war von Cumä, Mimnermus aus Kolophon, Archilochus von Paros, Tyrtäus von Miletus; Thales, der Dichter und Geſetzgeber, und Epimenides, der Zauberer, waren aus Kreta. Anakreon war ein Tejer, Simonides ein Ceer, Arion und Terpander Lesbier. Und um nicht eines jeden Geburtsort beſonders zu ſagen, die bewunderte Sappho, ihr Liebhaber Alcäus, Bacchylides, Chörilus (nicht Alexanders,) Phocylides, Bion, Simmias, Philetas, Jon, der Tragiker, Philemon, Menanders Nebenbuhler, Hegemon, Epaminonda's Panegyriker, und der Aſtronomiſche Dichter Aratus, waren alle in dieſer poetiſchen Gegend gebohren. Sie hatte auch die Ehre, die Erythräiſche Sibylle, und noch eine begeiſterte Dame, Athenais, unter Alexanders Regierung, hervorzubringen. Aber bey weitem das merkwürdigſte in dieſem tig. Und als nach einer Zwiſchenzeit von Sklaverey, der Einfluß der Römiſchen Freyheit, und ihrer gelinden Regierung, dieſes glückliche Land erreichte, ſo bezahlte es ſie, nicht nur mit den Herlichkeiten ſeiner Felder und Gärten, ſondern mit dem wichtigern Tribute an tugendhaften und gelehrten Männern o), die ihre Schulen, und die Häuſer der

---

Artikel iſt, daß die berühmten Fünfe, die ſich in der Epiſchen Poeſie hervorthaten, alle aus dieſem Klima gebürtig waren. Man höre das Zeugniß des gelehrten Tzetzes: Γεγονασι δε τετων των Ποιητων (Επικων) ανδρες ονομαστοι πεντε. Ὁμηρος ὁ παλαιος, Αντιμαχος ὁ Κολοφωνιος, Πανυασις, Πεισανδρος ὁ Καμειρευς, και ἀτος ὁ Ἡσιωδος. ΙΩΑΝ. ΤΖΕΤΖΗΣ ΕΙΣ ἩΣΙΩΔΟΝ. Piſander war aus Rhodus, und hatte einen groſſen Ruhm. Πεισανδρος, ὁ διασημοτατος Ποιητης, Καμειρευς κτ. ΣΤΕΦΑΝ. ΠΕΡΙ ΠΟΛΕΩΝ. Antimachus beſang den Thebaniſchen Krieg, und Panyaſis die Arbeiten des Herkules. Er war von Halikarnaſſus. Suidas ſagt von ihm: Σβεσθεισαν την Ποιητικην επανηγαγε.

o) Panätius, Stratokles, Andronikus der Peripatetiker, Leonidas der Stoiker, und vor ihnen Praxiphanes, Eudemus und Hieronymus, waren alle aus Rhodus. Poſidonius war von Apamea in Syrien, aber lebte, regierte und lehrte auf derſelben Inſel. Charon der Geſchichtſchreiber, Adeimantus und Anaximenes der Redner, waren aus Lampſakus. Agatharchides der Ariſtoteliker, aus Gnidus. Erastus der Großen anfüllten, Geſellſchafter ihrer Fürſten wurden p), und manches edle Denkmal für die Nachwelt ſtifteten.

Man

ſtus und Karyſkus, aus der Sokratiſchen Schule, waren aus Skepſis nahe bey Troja gebürtig. Dieſer kleine Ort war ſonſt der Geburtsort des berühmten Kritikers **Demetrius**, eines Zeitgenoſſen vom Ariſtarchus; und des **Metrodorus**, eines Mannes von großem Geiſt und Beredſamkeit, des unglücklichen Günſtlings vom Mithridates. **Hegeſias**, **Xenokles** und **Menippus**, waren die Urheber und größten Zierden der Aſiatiſchen Beredſamkeit. Und überhaupt die Lehrer der Rhetorik und Philoſophie kamen von eben der Küſte: **Diophanes**; **Potamon** und **Leſbokles**, zwey große Männer und Nebenbuhler, von Mitylene; **Krinagoras**, **Dionyſius Attikus**, **Diodorus Sardianus**, **Diotrephes**, **Alexander** mit dem Zunamen **Lychnus**, **Dionyſokles** und **Damaſus** genannt **Skombrus**; **Apollonius Nyſäus**, **Menekrates**, **Apollonius Malakus**, **Nicias von Kos**, den ſein Ehrgeiz zum Tyrannen machte; **Theodorus Kronus** der Dialektiker, **Archidamus**, **Antipater**, **Neſtor**, Stoiker; mit vielen andern, die man im ältern Seneka nachſehen kann, in ſeinen Controver. et Suaſor. wo er die Sprüche der Griechiſchen Lehrer anführet.

p) **Theophanes** der Geſchichtſchreiber, Pompejus großer Freund und Rathgeber, war aus Mitylene. Sein Sohn war nachmals Präfect von Aſien. **Ariſtodemus** von Nyſa iſt Pompejus Lehrmeiſter geweſen; und ſeinem Vetter gleiches Namens ward die Erziehung der Kinder dieſes großen Manns anvertraut. Als ſein

jünge

Man wird es vielleicht für übertriebne Spizfindigkeit halten, wenn ich anmerke, daß Homer im

---

jüngerer Sohn Sextus Pompejus eine Flotte führte; war der berühmte Geſchichtſchreiber und Kritiker Dionyſius von Halikarnaß unter ſeinen Freunden. Theopompus von Gnidus, und ſein Sohn, waren Günſtlinge vom Julius Cäſar; und der Vater hatte großen Antheil an ſeiner kurzen Regierung. Apollonius Molo war Cicero's Lehrer. Als Pompejus in den Aſiatiſchen Krieg gieng, beſuchte er den Poſidonius in ſeiner Schule zu Rhodos, und ſenkte ſeine Faſces vor der Thür, wie bey einem Obern zu geſchehn pflegte. Beym Abſchiede frug Pompejus, ob er was zu befehlen hätte, und der ſeine Philoſoph antwortete mit einem Verſe Homers: Αιεν αριστευειν, και ὑπειροχον εμμεναι αλλων! Sey beſtändig der Erſt' und überſtrale die andern! Der beſte Wunſch für den ehrgeizigen Römer. Hybreas, der wohlredenſte Mann ſeiner Zeit, ſtand in großen Gnaden beym Markus Antonius; und die Aufſicht über den Auguſtus ward von ſeinem Oheim Cäſar, dem Apollodor von Pergamus anvertraut. Der ältere Athenodor bedarf keines andern Zeugniſſes von ſeinem Werth und Verdienſt, als daß er mit Markus Kato lebte und ſtarb. Der jüngre war ein Günſtling vom Auguſtus, wards immer mehr, je länger er bey ihm war, erwarb ſich große Ehre, und bekam, als er des Hoflebens müde ward, ſeinen Abſchied mit der gänzlichen Vollmacht, Reformator und Beherrſcher ſeiner Geburtsſtadt zu ſeyn. Sein Nachfolger war Neſtor der Akademiker im erſten oder zweyten Menſchenalter nach der Verpflanzung, oder vielmehr nach der endlichen Niederlaſſung dieſer Kolonie, aus dem felſichten Morea in dieſe glücklichen Länder, gelebt haben muß; ein Zuſtand, worin die Natur ihre feurigſten Kräfte zu zeigen, und ihre Schäze am mildeſten auszuſtreuen pflegt! Die Pferdekenner bemühen ſich um eine vermiſchte Zucht, ein oder zwo Zeugungen vom ausländiſchen Geſtüte entfernt; und welchen Einfluß dieſe Entfernung hier haben konnte, überlaſſe ich den Menſchenkennern zu beſtimmen.

Wenn denn Homer in einem ſolchen Lande, und unter ſo gütigen Aſpecten der Natur, auf die Welt kam; ſo müſſen wir zunächſt unterſuchen, welche Aufnahme er bey ſeiner Ankunft genoß, in welchem Zuſtande er die Dinge fand, und welche Eindrücke ſie auf ſein erhabnes Genie, und ſeine weitfaſſende Seele machen mußten. Dieß iſt eine ſchwere Unterſuchung, und ich würde mit nicht geringer Furcht daran gehn, wenn ich nicht wüßte, daß Männer, die gleich Ihnen in den höhern Sphären des Lichts ſchweben, wohl bekannt mit den Wirkungen der Kultur und Erziehung ſind. Sie kennen die Veränderungen, die dieſe hervorzubringen im Stande ſind, und ſehns ohne Staunen, wie dieſe die menſchlichen Geſchöpfe gleichſam um-

um-

---

demiker, dem die Erziehung vom edlen Marcellus, Oktavia's Sohne, und muthmaßlichen Erben des Reichs übertragen wurde.

umprägt, und ſie mehr als Urganda oder Circe verwandelt. Der Einfluß von Beyſpiel und Erziehung iſt in der That ſo ausgebreitet, daß einige Schriftſteller von vielem Scharfſinn ihn für die einzige Quelle unſrer Sittlichkeit gehalten haben; q) obgleich dieſe tiefer im Innern unſerer Uranlage entſpringt. Indeß, da wir anjezt nur mit Homer, als Dichter, zu thun haben, brauchen wir uns nicht weiter um ſein Leben zu bekümmern, als es diente, ihn zum Fürſten in ſeiner Kunſt zu erhöhn.

Bey dieſer Unterſuchung müſſen wir uns erinnern, daß junge Gemüther von den Umſtänden des Landes, wo ſie gebohren und erzogen worden, leichte ſo ſtarke Eindrücke empfangen, daß ſie eine Art von Aehnlichkeit mit denſelben annehmen, und die Zeichen ihrer Lebenszufälle tragen. Ein Mann, der viel Unglück ausgeſtanden hat, iſt leicht von dem zu unterſcheiden, deſſen Leben lauter Freude war; und wer in Geſchäften groß geworden iſt, hat ein ſehr unterſcheidendes Anſehn von dem, der in Weichlichkeit und Wolluſt aufwuchs. Sowohl unſer Verſtand, als unſer äußerliches Betragen bekommt ſein Gepräge von Lage und Schickſal; und wie die Erziehung einen feinen Mann und einen Tölpel macht, eben ſo werden, wenn wir die Sache ein wenig genauer nehmen, unſre Gedanken und Sitten von der Art unſers Lebens beſtimmt. Wir

können

---

q) Monſ. Mothe le Vayer, &c.

können die Umſtände, die die größte Wirkung auf uns zu haben ſcheinen, vielleicht ſo zuſammen faſſen. Erſtlich, der Zuſtand des Landes, wo man gebohren und erzogen iſt; worunter ich die gemeinen Sitten der Einwohner, ihre bürgerliche und Religions Verfaſſung, mit deren Urſachen und Folgen, begreiſe; ihre Sitten erkennt man an der gewöhnlichen Lebensart, ſie ſey nun verfeinert oder barbariſch, wollüſtig oder einfach. Zweytens, die Sitten der Zeit, oder die hervorſtechendſten Geſinnungen und gemeinſten Künſte und Wiſſenſchaften. Dieſe zwey Dinge ſind öffentlich, und wirken gemeinſchaftlich auf das ganze Menſchengeſchlecht. Von eingeſchränkterer Beſchaffenheit ſind, erſtlich, die Privaterziehung, und denn die beſondre Lebensart, die ſich jeder gewählt hat, und ſein Glück dabey.

Dieß ſind die Umſtände, Mylord, die den Character und die Sitten eines jeden Volks beſtimmen. Sie machen uns zu dem, was wir ſind, in ſo fern ſie in unſre Geſinnungen eindringen, und uns gleichſam eine eigne Wendung und Geſtalt geben. Die Veränderung irgend eines von ihnen verändert uns, und zuſammen genommen, müſſen wir ſie als die Formen betrachten, die in uns ſolche Eigenſchaften und Anlagen bilden, wodurch unſer Wandel regiert, und unſre Handlungen unterſchieden werden.

Zweyter Abſchnitt.

Es giebt eine Sache, Mylord, die, ob ſie gleich in allen Zeitaltern und bey allen Nationen vorkommt, dennoch ſchwer zu beſchreiben iſt. Nur wenige ſind im Stande, ſie zu bemerken, und daher ſind keine Worte erfunden worden, einen Begriff auszudrücken, der die weiteſten Ausſichten der menſchlichen Dinge umſpannt. Wir wollen ſie den Fortgang der Sitten nennen. Dieſer hängt größtentheils von unſern Glücksumſtänden ab. Wie dieſe nemlich ſteigen oder fallen, verhält ſich unſer Leben und unſre Leidenſchaften; und je größer die Zerrüttungen in jenen ſind, deſto ſichtbarer ſind die Verändrungen in dieſen. Die Sitten eines Volks ſtehn ſelten ſtill, ſondern verfeinern ſich entweder, oder verderben. Bey Nationen, wo in vielen Jahren keine beträchtliche Glückswandelungen vorfallen, iſt dieſes Steigen und Sinken des moraliſchen Characters weniger merklich. Aber wenn durch Einfälle oder Eroberungen die Geſtalt der Dinge gänzlich verwandelt wird; oder wenn die Urbevölkerer eines Landes, aus dem Stande der Unwiſſenheit und Barbarey, durch Ordnung und weiſe Geſeze, zu Reichthum und Macht gelangen; alsdann werden die Spuren dieſes Fortgangs ſichtbar, alsdann ſehn wir jedes Ding im Wachsthum, und die Seele und den Geiſt des Volks zu höhern Unternehmungen und edleren Sitten emporſtreben.

Den Nachrichten zufolge, die uns die genaueſten Geſchichtſchreiber a) von dem Zuſtande des alten Griechenlands aufbehalten haben, können wir drey Perioden darin wahrnehmen. Die erſte, von den dunkeln Zeiten, wovon ſie wenig oder gar keine Kenntniß hatten, b) bis zum Trojaniſchen Kriege. Die zwote, von der Eroberung Troja's, bis zum Einfall der Perſer unter Xerxes. Die dritte, von da bis zum Verluſt ihrer Freyheit, erſt durch die Macedonier, und dann durch die Römer. In der erſten ward Griechenland bevölkert; in der andern wuchs es, und wurden Einrichtungen gemacht; in der dritten genoß es die Früchte davon, und war auf dem Gipfel ſeiner Herrlichkeit. Von den zwo erſten Perioden, nahm Homer ſeine Gemälde und Sitten, ſeine Sprache, und ſein Süjet, und dadurch werden wir genöthigt, uns um ſie zu bekümmern.

Was eigentlich Griechenland heißt, iſt nur ein rauhes Land. Es pralt zwar, wie es bey ſeinem Umfang nicht wohl anders ſeyn kann, mit manchem ſchönen Thal, und reizenden Gefilde; aber überhaupt genommen, iſt der Boden nicht reich oder

an-

---

a) Thucydides, 1 B.

b) Cur ſupera bellum Thebanum et Funera Trojae,
Non alias alii quoque res cecinere poëtae?
Quo tot facta virûm toties cecidere? Nec uſquam
Aeternis famae monumentis inſita florent.
T. LVCRET.

anlockend. Es war vor Alters nur dünn bewohnt, und dieſe Bewohner waren dem größten Ungemach ausgeſezt. Sie hatten kein beſtändiges oder feſtes Eigenthum; ſondern es geſchahen häufige Wanderungen, da ein Volk oder ein Stamm den andern vertrieb, und ſeine Wohnplätze in Beſiz nahm. c) Dieß ward freylich als eine Plage betrachtet, aber bey weitem nicht ſo fürchterlich, als es uns jezt vorkommt, oder als ſie es ſich ſelbſt in ſpätern Zeiten dachten. Denn da wegen der Unſicherheit weder Handel noch Wandel unter ihnen war, hatten ſie bloß die nothwendigſte Bedürfniſſe des Lebens; ſie ſä'ten und pflanzten nicht, dachten an kein Aufſchütten, und bauten nur Schirmdächer fürs Wetter. d) Die Erfahrung machte ihnen die Ungewißheit ihrer Beſizungen fühlbar; und ob ſie gleich nicht wußten, wie bald eine Uebermacht ſie ihrer Ländereyen berauben würde, ſo waren ſie doch ſicher, in jedem

c) ἡ Ἑλλας ου παλαι βεβαιως οικουμενη, αλλα μεταναστασεις τα προτερα. ΘΟΥΚΥΔ. Β. Α.

d) Nec robuſtus erat curvi moderator aratri
Quisquam; nec ſcibat ferro mollirier arva;
Nec nova defodere in terram virgulta; nec altis
Arboribus veteres decidere falcibu' ramos.
Quod ſol atque imbres dederant, quod terra crearat
Sponte ſua, ſatis id placabat pectora donum:
Glandiferas inter curabant corpora quercus.
T. LVCRET. LIB. 5.

jedem Lande ſolchen kärglichen Unterhalt wieder zu finden, als ſie hier genoſſen; und daher verließen ſie, ohne großen Widerſtand, ihre traurigen Wohnungen, und machten dem einbrechenden Volke Raum.

Von gleichem Schlage mit dieſer Lebensart zu Lande, war ihre Aufführung zur See, ſobald ſie anfingen Schiffe zu bauen, und Fahrten nach fremden Küſten zu wagen. Sie legten ſich ganz auf die Seeräuberey, und waren ſo fern, es für niederträchtig zu halten, daß vielmehr einer, der vom Raub lebte, den Ruhm eines braven und herzhaften Mannes erlangte. Dieſe Sitte dauerte lange in Griechenland, und nicht nur unter dem gemeinen Volk; ſondern die mächtigſten des Stammes giengen mit denen, die ihnen zu Gebot ſtunden, unter Segel, nahmen weg, was ihnen von Schiffen aufſtieß, und überfielen oft, wenn ſie ſich ſtark genug glaubten, die Dörfer längſt der Küſte, tödteten die Männer, und ſchleppten die Weiber und Güter auf ihre Schiffe. e) Thucydides ſagt, daß es ſelbſt zu ſeiner Zeit einige Staaten in Griechenland gebe, die zu Waſſer und zu Lande nach der alten barbariſchen Weiſe lebten. f)

So

---

e) Πορθηται γαρ ησαν οἱ Ἑλληνες, και επιθυμηται της αλλοτριας κατα πασαν γης. Strabo Geograph. B. 17.

f) Thucydides, B. 1. Και μεχρι τουδε πολλα της Ἑλλαδος τῳ παλαιῳ τροπῳ νεμεται, περι τε Λοκρους τους Οζο-

So waren die Sitten zu Homers Zeiten, und ſo finden wir ſie in ſeinen Schriften. Ulyß, der unter fremden Namen in ſein Königreich zurückkehrt, wird von ſeinem Knecht Eumäus, als ein armer alter Mann, in ſeine Hütte aufgenommen; und auf die Frage, wer und woher, erzählt er dieß ſchöne Mährchen: „Er ſey aus Kreta, ein „natürlicher Sohn des berühmten Kaſtor, der ihn „in ſeinem Leben ſehr geliebt hätte. Aber nach „deſſen Tode hätten ihn ſeine Brüder aus dem „Hauſe getrieben, und um ſeinen Antheil an der „Erbſchaft gebracht. Indeß hätte ihm ſein Ver„dienſt und ſeine Tapferkeit eine reiche und anſehn„liche Heyrath verſchafft.“ Denn heißt er ihm, von der Aehre nach der Stoppel urtheilen; verbreitet ſich ein wenig über ſeinen eignen martialiſchen Charakter, und ſezt hinzu:

Τοιος ε' εν πολεμῳ· εργον δε μοι' ȣ φιλον εσκεν,
Ουδ' οικωφελιη, ἡτε τρεφει αγλαα τεκνα·
Αλλα μοι αιει νηες επηρετμοι φιλαι ησαν,
Και πολεμοι, και ακοντες εὔξεϛοι, και οϊϛοι,
Λυγρα, τα τ' αλλοισι γε καταριγηλα πε-
λονται.

Οζολας, και Αιτωλας και Ακαρνανας, και την ταυτῃ Ηπειρον. Sieh auch Plutarch, im Leben des T. Q. Flaminius.

Αυταρ εμοι τα Φιλ' εσκε, τα πȣ θεος εν Φρεσι θηκεν. g)

Solcher war ich im Krieg', und verhöhnte die Arbeit des Feldes,
Und die Sorgen des Hauſes, die Sorgen der Kindererziehung,
Aber Segel und Ruder war mein Freude, des Krieges
lautes Getöſ', und blinkende Speer und geſiederte Pfeile;
Andern ein Schrecken und Gräul, mir Freude, denn Jupiter wollt' es.

Hier iſt offenbar ein Mann, der ſich für einen Seeräuber ausgiebt, und ohne Scheu erzählt, er habe in neun verſchiedenen Ausläufen ſo viel Reichthum geſammelt gehabt, daß ihn ſeine Landesleute in großen Ehren gehalten hätten.

— Αιψα δε οικος οφελλετο, και ρα επειτα
Δεινος τ' αιδοιος τε μετα Κρητεσσι τετυγμην. h)

— Schnell wuchs mein Vermögen, und fürder
Fand ich Ehr' und Anſehn unter den Söhnen von Kreta.

Und

---

g) Οδυσσ. ξ. 222.

h) Οδυσσ. ξ. 233.

Und wenn ſich nun Ulyſſes ſeinerſeits nach den Schickſalen des Eumäus erkundigt, ſo weiß er nichts natürlichers vorauszuſezen, als dieſes:

Αλλ' αγε μοι τοδε ειπε και ατρεκεως καταλεξον.
Ηε διεπραθετο πτολις ανδρων ευρυαγυια,
Ἡι ενι ναιεταασκε πατηρ και ποτνια μητηρ;
Η σε γε μουνωθεντα παρ' οιεσιν η παρα βουσιν
Ανδρες δυσμενεες νηυσιν λαβον, ηδ' επερασσαν
Τουδ' ανδρες προς δωμαθ', ὁ δ' αξιον ωνον εδωκεν; i)

Aber wohlan! erzähl mir, und ſag die lautere Wahrheit.
Ward die Stadt von Räubern verbrannt, in deren bebauten
Weiten Gaſſen dein Vater und deine Mutter einſt wohnte?
Oder fanden dich einſt bey den Schafen oder den Kühen
Einſam feindliche Männer, und ſchleppten dich fort zu den Schiffen,
Und verkauften für Geld dich dieſem Manne zum Sklaven?

---

i) Οδυσσ. ο. 382.

Da dieß die Sitten der Zeit ſind, dürfen wir uns nicht wundern, wenn Homer uns den guten Neſtor ſo vorſtellt, wie er den Telemach und ſeinen Gefährten ſehr ehrenhaft bey ſich bewirthet, und ſie nach der Mahlzeit frägt:

Ω ξεινοι, τινες εϛε; ποθεν πλειθ' ὑγρα
κελευθα;
Η τι κατα πρηξιν, η μαψιδιως αλαλησθε,
Οἱα τε ληϊϛηρες ὑπειρ ἁλα; — k)

Fremdlinge, ſagt, wer ſeyd ihr? Von wannen trägt euch die Woge?
Geht ihr auf Handelſchaft aus, oder ſchweift ihr, gleich den Korſaren,
Hin und her auf der See? — —

Homers eignes Vaterland gab den übrigen griechiſchen Staaten nichts nach. Wir lernen vom Herodot, daß Latonens Orakel in Boutoo den Pſammetich (einen von den zwölf Königen, als Egypten in kleine Herrſchaften zertheilt war,) verſichert hatte, es würden ihm eherne Männer zu Hülfe kommen. Daß waren keine andre, ſagt der Geſchichtſchreiber, als Ιωνες τε και Καρες ανδρες κατα ληϊην εκπλωσαντες, Joniſche und Kariſche Seeräuber, die der Sturm nach Egypten verſchlug.

Aber wie jedes Misgeſchick die Menſchen nöthigt auf Gegenmittel zu denken, ſo lernten die Grie-

---

k) Οδυσ. γ. 71.

Griechen aus dem Ungemach, das mit dieſer barbariſchen Lebensart verknüpft war, in der Folge der Zeit, daß es nothwendig ſey, ihre Städte zu befeſtigen. Und dieſes verſchaffte ihnen hinwieder Sicherheit und Reichthum. Die Städte an der See, die vorher den Feindſeligkeiten am meiſten ausgeſezt waren, lagen jezt am bequemſten zur Handelſchaft, und die Phöniciſchen und Egyptiſchen Kaufleute lehrten ſie bald die Wege zum Gewinſt; daher genoſſen dieſe am früheſten die Früchte, und Chalcis, Korinth und Mycenä waren die erſten reichen Städte nach den Inſeln. Reichthum erzeugte bald Subordination; denn der Schwächere begnügte ſich mit dem Schuz des Reichen und Tapfern; und dieſe hingegen freuten ſich, eine Menge Arbeiter zu ihren Geſchäften zu bekommen. l)

Armuth hatte noch immer die Oberhand in Griechenland, als **Pelops** mit einer Fluth von Schäzen aus Aſien anlangte. Durch dieſen bisher unbekannten Vorzug, und durch ſeine Geſchicklichkeit in den nothwendigſten Künſten des Lebens, bekam er ſolches Anſehn unter den rohen Einwohnern, daß er einem großen Theil des Landes ſeinen

---

l) Condere coeperunt tum urbeis, arcemque locare
Praeſidium reges ipſi ſibi perfugiumque,
Et pecudes et agros diviſére, atque dedêre
Pro facie cuiusque, et viribus, ingenioque.
T. LVCRET. LIB. 5.

nen Namen gab. m) Seine Nachkommen Atreus und Thyeſtes erweiterten ihr Erbreich; und das Schickſal ſchenkte dem ältern Bruder ein neues Königreich. Sein Neffe Euryſtheus, König von Mycenä, von der Linie des Perſeus, zog gegen die Herakliden, oder Nachkommen des Herkules, zu Felde, und vertraute ihm in ſeiner Abweſenheit die Regierung. Der Feldzug fiel für den Euryſtheus unglücklich aus; und aus Furcht vor einem ſiegreichen Stamm, boten die Einwohner von Mycenä ihrem Regenten Atreus, von deſſen Fähigkeiten ſie Proben hatten, einmüthig das Königreich an. So kam die Familie des Pelops in Beſitz von zwey Königreichen, und ward den Perſeiden, ihren Nebenbuhlern, an Reichthum und Macht überlegen. Dieſer Atreus ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der nach Minos Zeiten eine Flotte ausgerüſtet hat; denn auſſer einen weiten und blühenden Königreiche auf dem feſten Lande, hinterließ er dem Agamemnon die Herrſchaft über viele von den Inſeln, die ohne eine Seemacht niemals in Unterwürfigkeit konnten gehalten werden. Dieſe bereicherten ſich, wie wir oben bemerkt haben, ſehr frühe durch den Handel mit Syrien, Phönicien und Egypten, den erſten Ländern, die geſittet waren,

Agamemnon war durch den Beſitz dieſes weiten Gebietes und großen Reichthums, nach der dama-

---

m) Peloponneſus, oder Pelops-Inſel.

damaligen Beſchaffenheit der Dinge, mehr im Stande, als durch den Eid, den er dem Tyndarus geſchworen, verbunden, ſeines Bruders Beſchimpfung zu rächen, und ſich an die Spize des erſten Kriegszuges zu ſtellen, den Griechenland gemeinſchaftlich gegen einen auswärtigen Feind that. n) Aber die Länge des Krieges, und die Unfälle, die den Griechen auf dem Rückwege begegneten, brachten neue Zerrüttungen unter die ſiegreiche Nation. Viele von den Fürſten o) waren vor Troja geblieben, und viele hatten ſich auf dem Wege verloren; daher erhuben ſich Rotten in den Städten, und die Griechen begannen ihr altes Spiel wieder, daß ein Stamm den andern ausdrängte. Doch jezt ward der Streit länger und hartnäckiger, und es koſtete mehr Blut, bis ſich der eine Theil ergab. Ihre Städte verdienten jezt mehr, daß man ſie vertheidigte, und wurden nicht leicht von einem Volke aufgegeben, das den Krieg gelernt hatte. Und der überwundne Stamm zog nicht mehr, wie ehedem, auf und nieder, um in der Ferne neue Wohnungen zu ſuchen; ſondern man befeſtigte ſeine Städte, um ſich und ſeine Nachkommen gegen gleiche Unglücksfälle zu ſichern. So nahm zwar Griechenland, viele Jahre nach der

---

n) Πρὸ γαρ των Τρωϊκων ουδεν φαινεται προτερον κοινῃ εργασαμενη ἡ Ἑλλας. ΘΟΥΚΥΔ. Α.

o) Των ἡγεμονων οἱ Βοιωτους ες Τροιαν ηγαγον μονος ανεστρεψεν οικαδε ὁ Λῃϊτος.
ΠΑΥΣ. ΒΟΙΩΤ. ΒΙΒ. Θ.

der Zerſtörung von Troja, an Städten und Reichthum zu, war aber beſtändig in Kriegen verwickelt. Eroberungen, Schlachten, Seeräubereyen und Einfälle, waren ganz gewöhnliche Abentheuer. p)

Im zweyten oder dritten Menſchenalter dieſer Periode ward Homer gebohren; das iſt, zu einer Zeit, da er ein Zuſchauer von allen verſchiednen Zuſtänden des menſchlichen Geſchlechts ſeyn konnte. Er konnte, indem er aufwuchs, die Völker um ſich her bald im größten Elend, und bald im höchſten Glück ſehn; doch allgemeiner nahmen ſie an Reichthum und Bildung zu. Denn ich kann nicht umhin, Mylord, zu bemerken, daß dieſe Verwirrungen und Zwieſpalte die Griechen frühe zu Meiſtern in der Kriegskunſt, und ſo allmählig in allen Künſten machten, die dazu dienen, eine Stadt zu bereichern und zu zieren, und eine Republik zu erheben. Schiffahrt und Handlung, Geſeze zu

---

p) Μαλιϛα μεν ουν κατα τα Τρωϊκα, και μεταταυτα γινεσθαι τας εφοδους και τας μεταναστασεις συνεβη των τε βαρβαρων ἁμα και των Ἑλληνων, ὁρμῃ τινι χρωμενων προς την της αλλοτριας κατασχεσιν. Αλλα και προ των Τρωϊκων ην ταυτα· το τε γαρ Πελασγων ην φυλον, και των Καυκωνων, και Λελεγων. Ειρηται δ' ὅτι πολλαχου της Ευρωπης ετυγχανε το παλαιον πλανωμενα, ἅπερ ποιει τοις Τρωσι συμμαχοῦντα ὁ Ποιητης ουκ εκ της περαιας.

ΣΤΡΑΒΩΝ, ΜΥΣΙΑ. ΒΙΒ. ΙΒ.

Hauſe, und Einflüſſe fremder Staaten, mit allen Künſten der Politik und Regierung, wurden erfunden oder verbeſſert, und einige auf einen ſehr hohen Grad der Vollkommenheit gebracht.

Und wahrhaftig, es konnte nicht anders ſeyn, da jede Stadt unabhängig war, und, eiferſüchtig auf ihre Nachbarin, im Frieden ihren Genius, und im Kriege ihre Macht verſuchte. q) Bey einem glücklichen oder unglücklichen Vorfall, unterſuchten die Bürger, die alle Antheil an der Regierung nahmen, ſorgfältig die Urſache davon: welcher Fehler in ihrem Verfahren ihnen das eine, und welcher Vorzug ihrer Einrichtung ihnen das andere zugezogen hätte. Aus dieſer Freyheit entſprang Kühnheit und Zucht, die endlich ſo hoch ſtieg, daß zehntauſend Griechen dem Perſiſchen Monarchen mit der ganzen Macht Aſiens die Spize bieten konnten.

Dieß geſchahe lange nachher, Mylord, aber zu Homers Zeiten war der Kampf noch neu. Da galten Waffen, und Stärke entſchied den Beſiz. r)

Er

---

q) Πασα γαρ ἡ Ἑλλας εσιδηροφορει δια τας αφρακτους τε Οικησεις και ουκ ασφαλεις παρ' αλληλους εφοδους, ΘΟΥΚΥΔΙΔΟΥ ΞΥΓΓΡ. Α.

r) Homer ſagt von der Antiope:

Και ῥ' ετεκεν δυο παιδ', Αμφιονα τε Ζηθον τε,
Ὁι πρωτοι Θηβης ἑδος εκτισαν ἑπταπυλοιο,

Πυρ-

Er ſah Städte erobert und geplündert, die Männer erſchlagen, und die Weiber zu Sklavinnen gemacht; er ſah ihre Geſichter voll Verzweiflung, und ihre demüthigen Geberden; er hörte das Jammern der Wittwen um ihre ermordeten Gatten, und das Flehn der Mütter um ihre Kinder. Auf der andern Seite ſah er Städte im Schooſſe des Friedens, von Freyheit beſeelt, an Handlung blühn, und an Reichthum zunehmen. Er ſelbſt hatte keine Geſchäfte, die ſeine Aufmerkſamkeit hinderten, ſondern er konnte durch die verſchiednen Scenen hinwandeln, und ſie nach Verlangen beobachten. Es war auch nicht wenig lehrreich, zu ſehn, wenn Kolonien ausgeſandt, Städte angelegt, Geſeze und Policey gegründet, und alle Vorkehrungen zur Sicherheit des Volks gemacht wurden. Solche Scenen geben weite Ausſichten, und auch natürliche, da ſie die unmittelbare Wirkung der großen Mutter der Erfindung, ich meyne der Nothdurft, in ihren jungen und rohen Verſuchen ſind.

Die Wichtigkeit dieſes Umſtands wird Ihnen beſſer einleuchten, wenn Sie ſich an das Vergnügen erinnern, welches uns die Vorſtellung natürlicher und einfacher Sitten verſchaft. Dieſes iſt unwiderſtehlich und gleichſam bezaubernd. Sie zeigen uns am deutlichſten die menſchlichen Bedürfniſſe

---

Πυργωσαν τ᾽, επει ε μεν απυργωτον γ᾽ εδυναντο
Ναιεμεν ευρυχορον Θηβην, κρατερω περ εοντε.
ΟΔΥΣΣ. Λ. in der ΝΕΚΥΟΜΑΝΤΕΙΑ.

niſſe und Triebe; ſie ſchildern uns die Leidenſchaften einer kunſtloſen Seele, und die ſchlechten Mittel, worauf man fällt, ſie zu befriedigen. Güte und Rechtſchaffenheit haben Antheil an dieſem Vergnügen; denn wir fangen an, den Leuten gleich zu ſeyn, und möchten lieber mit ihnen zu thun haben, als mit verfeinerten aber falſchen Charaktern. So giebt uns die Beſchreibung der mancherley Anſtalten, die nöthig ſind, ein Haus oder Schiff zu bauen, einen Acker zu beſtellen, oder ein Gewehr zu ſchmieden, ein großes Vergnügen, wenn man ſie mit dem Auge eines theilnehmenden Beobachters angeſehen hat, und dieß aus der Urſache, weil wir mitfühlen. Unſchuld, ſagt man, iſt reizvoll, und die Gemälde davon, wenn ſie nur gut getroffen ſind, bezaubern immer. Zum Beweiſe dienen die wenigen Züge dieſer Art in Drydens Eroberung von Mexico, und der bezauberten Inſel.

Daher, Mylord, finden wir Homers Beſchreibungen von den Häuſern, den Mahlzeiten und der Lebensart der Alten ſehr umſtändlich, und wir leſen dieſe Beſchreibungen mit Vergnügen. Wenn wir hingegen unſre Sitten betrachten, finden wir, daß unſer erſtes Geſchäft ſeyn muß, wenn wir ein Lied im höhern Ton anſtimmen wollen, unſre tägliche Lebensart zu verlernen, unſre Weiſe beym Schlafen, beym Eſſen und bey unſern Luſtbarkeiten zu vergeſſen. Wir ſind genöthigt uns in eine Welt von natürlichen Sitten hineinzudichten, die uns doch immer fremd bleiben; und müſſen den Pflanzen ähnlich werden, die man auf Miſtbeeten oder in Treibhäuſern zieht, in Vergleichung mit denen, welche auf einem Boden wachſen, den die Natur dazu beſaamt hatte. Ja wir ſind ſo entfernt, die Poeſie mit neuen Bildern aus der Natur zu bereichern, daß es uns ſo gar ſchwer wird, die alten zu verſtehn. Wir leben in den Mauren, gleichſam vor dem Angeſicht der Natur verſteckt, vergähnen unſre Tage, unbekümmert um ihre Schönheiten, und ſind im Stande, die Gleichniſſe, die von ihr hergenommen ſind, für niedrig, und die alten Sitten für gemein oder albern, zu halten. Allein wir wollen aufrichtig ſeyn, Mylord, und bekennen, daß die Neuern, indem ſie nichts als Pracht bewundern, nichts für groß und ſchön halten, als was der Reichthum erzeugt, ſich ſelbſt die anmuthigſten und natürlichſten Bilder rauben, womit die alte Dichtkunſt ausgeſchmückt iſt. Staat und Mode verſtellen den Menſchen, und Reichthum und Ueppigkeit die Natur. Ihre Wirkungen in Schriften ſind von gleicher Art. Eine umſtändliche und lange Beſchreibung von dem Aufzuge eines Lord Mayors, und von jeder großen Proceßion, iſt wohl nicht ſehr ergözlich zu leſen: und viele Ceremonien ſind wenigſtens eben ſo langweilig in einem Gedicht, als im gemeinen Leben.

Es iſt ſchon eine alte Klage, daß wir die Verſtellung bey allen Dingen, am meiſten bey uns ſelbſt, lieben. Alle unſre Titel und Ehrenzeichen hat man als Vermummungen angeſehn, die dem, was uns die Natur gegeben, eine falſche Gröſſe hinzufügten s); freylich gut für den beſten aller Zwecke, die öffentliche Ruhe und Ordnung, aber unfähig, in der Dichtkunſt Vergnügen zu erwecken.

Sie ſehn mich hier in gleichem Falle mit einem großen Geſchichtſchreiber, Mylord, der ſeine Erzählung von den beſtändigen Vortheilen, die ſeine Griechen über die Bewohner der Aſſyriſchen Thäler gehabt hätten, damit ſchließt, „daß die Götter „nicht einem und demſelben Lande gegeben hätten, „fette Wänſte und kriegriſche Männer hervorzu„bringen. t)“ Es ſcheint in der That eben ſo wenig einem und demſelben Königreiche gegeben, durchaus geſittet zu ſeyn, und geſchickte Gegenſtände für die Dichtkunſt zu ſtellen. Das Wunderbare und Erſtaunliche iſt der Hauptton des Epiſchen Geſanges; doch was für Wunderbares fällt in einem wohleingerichteten Staat vor? Wir können ſchwerlich in Erſtaunen gerathen; wir wiſſen die Quelle und den Lauf jeder Handlung; alles geht ordentlich her, wie es Gewohnheit oder Ge-

---

s) Quel ſuon faſtoſo e vano,
Quel inutil Sogetto
Di Luſinghe, di Titole e d'Inganno;
Ch' *Honor* dal volgo inſano
Indegnamente è detto,
Non era ancor' degli Animi Tiranno.
Paſtor Fido, Choro dell'Atto 4to.

t) Herodot.

ſez mit ſich bringt. Aber in einem weitläuftigen Lande, das unter keiner ordentlichen Regierung ſteht, oder in viele kleine Staaten zertheilt iſt, deſſen Einwohner zerſtreut leben, und nichts von Geſez und Zucht wiſſen; in einem ſolchen Lande ſind die Sitten einfach, und jeden Tag muß was Neues vorfallen; Geſchichten von ausgeſezten oder verlornen Kindern, vom unvermutheten Antreffen, vom Entlaufen, vom Wiederkriegen, und kurz alles, was die Leidenſchaften entflammt, wenns wirklich geſchieht, und ſie erweckt, wenns beſchrieben und durch Nachahmung vorgeſtellt wird.

Dergleichen ſucht man vergebens in einem wohleingerichteten Staate, es ſey denn in einem bürgerlichen Kriege; denn dieſer iſt mit aller ſeiner Unordnung und mit allen ſeinem Elend, ein weit geſchickteres Süjet für ein Epiſches Gedicht, als der ruhmvollſte Feldzug in Flandern. Selbſt dasjenige, was das gröſte Anſehn in einem regelmäßigen Staate giebt, die größten Würden und höchſten Stellen, finden ſchwerlich Plaz in der Poeſie. Die Muſe verſchwendet ihre Zierrathen nicht an ein Herzogspatent, oder an eine Generalsbeſtallung. Solche Dinge können weder unſre Bewundrung erregen, noch unſer Herz rühren. Denn Friede, Eintracht und gute Ordnung, die die Glückſeligkeit eines Volks ausmachen, ſind das Verderben eines Gedichts, deſſen Weſen Bewundrung und Erſtaunen iſt.

Um uns hievon zu überzeugen, brauchen wir uns nur vorzuſtellen, daß die Griechen, zur Zeit des Trojaniſchen Krieges, das treuſte und geſittetſte Volk geweſen wären; daß man Befehle in gehöriger Form ausgeſchrieben, Regimenter geworben, Waffen und Pferde gekauft, und eine vollſtändige Armee auf die Beine gebracht hätte. Wir wollen annehmen, daß ihnen bey ihrer Unternehmung alles nach Wunſch ergangen wäre, daß jeder Officier mit dem andern an Tapferkeit gegen den Feind, und an Gehorſam gegen den General gewetteifert hätte; und daß die Trojaner gleich beym erſten Angriff geſchlagen und nach der Stadt zurückgetrieben wären. Was wird aber nun aus der herrlichen Iliade werden? Der Zorn des Achilles, die Weisheit des Neſtor, die Tapferkeit des Diomedes, und die Liſt des Ulyßes ſind in einem Augenblick verſchwunden. Allein die Sache iſt ganz anders vorgegangen;

Seditione, dolis, ſcelere atque libidine et ira,
Iliacos intra muros peccatur et extra.

So kürzt die Glückſeligkeit eines Volks die Schwingen der Dichtkunſt, weil ſie wenig Stoff für Bewundrung und Mitleid darbietet. Und ob Sie gleich, Mylord, das Vergnügen, welches die höhere Gattung der Poeſie verſchaft, reizen kann, das Stillſchweigen der Muſen zu bedauren; ſo bin ich doch überzeugt, Sie ſtimmen mit in den Wunſch, daß uns der Himmel bewahren möge, je ein geſchicktes Sujet zu einem Heroiſchen Gedichte zu werden.

Doch jezo, da ich mich mit meiner Behauptung ſo weit gewagt habe, fange ich an zu fürchten, Mylord, daß Sie den Beweis mir allein laſſen werden. Die Gewohnheit, verzweifelte Dinge wieder ins Gleis zu bringen, wenn eine öffentliche Angelegenheit Ihre Gedanken beſchäftigt, iſt Ihnen ſo geläufig geworden, daß Sie ohne Zweifel darauf denken werden, wie unſrer armen Epiſchen Muſe aufzuhelfen ſey; und da wird Ihnen ſehr bald das bekannte poetiſche Privilegium einfallen. Unſre Privatſitten, werden Sie ſagen, erlauben vielleicht keine ſolche Vorſtellung; auch nehmen wohl unſre Lohnkriege und Staatsränke nie das Gepräge der Simplicität und des Heroiſmus an: aber warum kann der Poet nicht dichten? Kann er nicht Sitten ſchildern, und Begebenheiten erfinden, wies ihm gut deucht? Iſt er nicht berechtigt, die Scene zu verändern, und Perſonen und Charakter nach ſeinem Gefallen einzuführen? Er bediene ſich nur ſeiner Rechte, und alles wird gut gehn. Unſre Sitten dürfen ihn nicht verhindern; er kann ja ſein neues Geſchlecht ſchaffen und bilden, wie er will.

So viel dieſer Einwurf auch zu verſprechen ſcheint, ſo fürchte ich doch, er wird am Ende wenig halten. Sie mögen entſcheiden, Mylord, ob meine Furcht gegründet iſt, wenn ich im Vertrauen zu jenem Scharfſinne, der Ihre Meynungen begleitet, zu behaupten wage; daß ein Dichter nichts ſo glücklich ſchildert, als was er geſehn hat; in keiner Sprache vortreflich ſchreibt, als in ſeiner Mutterſprache, und in ſeiner Mundart; und keine Sitten nach dem Leben vorſtellt, als wovon er die Originale gekannt hat. v)

Dieſer Grundſaz ſcheint ohne Zweifel ſtrenge, und doch glaub' ich, die Erfahrung wird ihn rechtfertigen. Werfen wir einen Blick auf das Alterthum, ſo werden wir finden, daß alle große Originalſchriftſteller nur da vortreflich waren, wo ſie von den Dingen redeten, mit denen ſie am meiſten umgiengen, und in der Sprache und Mundart, die ihnen eigen war. x) Die ſatyriſche Poſſenlaune des Archilochus iſt bekannt genug; und es iſt eben ſo wenig ein Geheimniß, daß er ſeinen Leidenſchaften nachhing, die weder ſchwach noch in geringer Anzahl waren. Die ſpruchreichen Schriften des Euripides, und Menanders feine Gemälde des Lebens, ſind Abbilder ihres täglichen Umgangs. Plato's bewunderte Geſpräche ſind bloß ins Feine gebrachte Nachſchriften von dem, was in der Akademie

---

v) Man ſehe unten die Anmerkung z S. 43.

x) Es iſt beſonders für die Dichter, was Cervantes ſagt: En reſolucion, todos les Poetas antiguos eſcrivieron en la Lengua que mamaron en la Leche; y no fueron a buſcar les eſtrangeras para declarar la alteza de ſus Conceptos.

Don Quixote, Parte II, lib, 5. c. 16.

demie vorging. Und ſelbſt Lucilius, y) den einige Römer allen vorziehn, die jemals geſchrieben haben, ſchrieb völlig ſo wie er ſprach. Herodots Geſchichte zeigt den Reiſenden, Thucydides den Weltmann, Dionyſeus den Gelehrten, Xenophons den Feldherrn und Philoſophen, ſo deutlich, als ſie dieſe Rollen in ihrem Leben ſpielten; und dieſe Helden hätten nicht, jeder auf ſeinem beſondern Wege, vortreflich ſeyn können, wenn ſie anders gehandelt hätten.

Aber die Wahrheit dieſes Grundſazes wird am beſten erhellen, wenn wir ſeinen Einfluß auf Umgang und Betragen anſehn. Demjenigen, der keinen andern Sitten nachſtrebt, als wozu ihn die Natur beſtimmt hat, wird es weit leichter, in ſeiner Art vollkommen zu werden, als dem, der ſich in eines andern Weiſe hineinzuarbeiten ſucht, wenn ſie auch vielleicht in Sprache und Geberdung einen Vorzug vor der ſeinigen hat. Der müßte einen ſehr kleinen Cirkel von Bekannten haben, dem nicht einige luſtige Proben von dieſem gemeinen Fehler einfallen ſollten. Und wäre es nicht eine ſo unangenehme Beſchäftigung, Fehler aufzuſuchen, ſo ſollte es mir leicht werden, auch von ſolchen nachäffenden Schriftſtellern nicht wenige Beyſpiele anzuführen. Ich will Sie nur an zwey groſe Män-

---

y) Lucilius quosdam ita deditos ſibi habet amatores, ut eum omnibus poetis praeferre non dubitem. *Quintil. de Satyr.*

Männer erinnern, Mylord, die, übrigens von allen Seiten lobenswürdig, an dieſem einzigen Felſen geſcheitert ſind; und die ſowohl deshalb, als weil ſie ſchon beynahe zweyhundert Jahre todt ſind, hier ohne Bedenken genannt werden können. Die Perſonen, die ich meyne, waren beyde Italiäner, und hatten das Glück, das goldne Alter der Wiſſenſchaften in dieſem Lande, unter Pabſt Leo dem zehnten, zu ſehn.

Pietro Bembo ſtammte aus einer edlen Familie in Venedig. Seine frühen Verdienſte empfahlen ihn dem Pabſt Leo, der ſeinen Hof mit gelehrten Leuten anfüllte, und ſelbſt von ſolchen Dingen urtheilen konnte. Bembo ward Sekretär der Apoſtoliſchen Briefe, und ſtieg, nach zwo neuen Pabſtwahlen, zur Kardinalswürde, hauptſächlich wegen ſeines Ruhms in den Wiſſenſchaften; und gewiß ſeine Gelehrſamkeit war auſer allen Zweifel. Aber zu gleicher Zeit ſchrieb dieſer große Mann, der einzig die Beredſamkeit und die Sitten der Römer bewunderte, eine Geſchichte ſeines Vaterlandes, und band ſich ſo ſehr an das Muſter einer Lateiniſchen Annale, daß er nicht nur den Grundriß des Werks ſklaviſch nachzeichnete, ſondern ſogar die Beſonderheiten ihres Styls, ihre Zeit und Meilenrechnung, und die Form ihrer Religion und Regierung, mit unſäglicher Mühe in eine Venediſche Geſchichte hineinzwang. Der Erfolg davon war ein ſo entnervtes und geiſtloſes Buch, daß es ein Schriftſteller von halb ſo vieler Kenntniß und Geſchicklichkeit, ohne dieſe Nachäffung, würde beſſer gemacht haben.

Ein wenig jünger als der Kardinal war Giovanni Giorgio Triſſino, aus Vincenza gebürtig. Man betrachtete ihn als den größten Meiſter ſeiner Zeit in der alten, ſowohl Griechiſchen als Römiſchen Gelehrſamkeit; und, was man ſelten beyſammen antrifft, ihm war dabey ein Fluß von Toſkaniſcher Beredſamkeit verliehn. Ein Mann von ſolchen Eigenſchaften ſah leicht die Fehler in den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen, und hielt es nicht für unmöglich, mit ſeinen Talenten und Einſichten, eben ein ſolches Gedicht im Italiäniſchen zu machen, als Homer im Griechiſchen gemacht hätte.

Er ging daran, und legte ſein großes Muſter vor ſich. Er verwarf den Reim, und folgte in ſeinen Verſen dem natürlichen Lauf der Sprache. Er ſuchte ſeine Erfindungen auf den Zuſtand und Geſchmack ſeiner Zeit und Nation zu paſſen. Er nahm Italien zum Inhalt ſeines Gedichts, wie Homer Griechenland. Er hatte Italiäniſche Ritter, wie Homer Griechiſche Helden. Statt Homers Göttern gebrauchte er Engel, und ſtatt der Furien Teufel. Was die Geographie anlangt, beſchrieb Homer Griechenland, und inſonderheit Theſſalien; Triſſino dagegen Italien, und beſonders die Lombardey. Selbſt die [illegible] ließ er nicht unverſucht, ſondern webte allegoriſche Geſchichten und lehrreiche Begebenheiten in ſeine Erzählung. Doch da alles geſchehn iſt, vermißt man die urſprünglichen Italiäniſchen Sitten; und die Zauberkraft des Genius, die den Leſer des Dante oder Arioſto ſo blendet, daß er keine Fehler ſehn kann, iſt hier durch die Nachahmung vertilgt worden. Sein Schickſal iſt auch darnach: das befreyte Italien (denn ſo heißt ſein Gedicht,) iſt eben ſo unbekannt, als Chaplains Pücelle ohne den Boileau ſeyn würde. Triſſino's Ruhm gründet ſich auf ſeine Tragödie Sophonisba, und auf ſeine vermiſchten Schriften. Den Kardinal ſchützen ſeine Briefe und Liebesgedichte vor der Vergeſſenheit; und auch darin hat die Nachahmungsſucht ſein natürliches Feuer gedämpft, weil er dort um Cicero's Zierlichkeit, und hier um Petrarka's Weiche und Reinigkeit buhlte.

In Wahrheit, Mylord, wir ſind mit ſehr eingeſchränkten Fähigkeiten gebohren, und ſcheinen nicht im Stande zu ſeyn, zweyerley Sitten inne zu haben, oder verſchiedene Lebensarten leicht zu begreifen. z) Unſre Geſellſchaft, Erziehung und Zufälle machen tiefe Eindrücke, und bilden uns einen Charakter, von dem wir uns hernach ſchwerlich loswinden können. Nicht nur die Sitten

---

z) Και ετι γε τουτων φαινεται μοι εις μικροτερα κατακεκερματισθαι ἡ του ανθρωπου φυσις, ὡστ' αδυνατος ειναι πολλα καλως μιμεισθαι, η αυτα εκεινα πραττειν, ὧν δη και τα μιμηματα εστιν αφομοιωματα. ΠΛΑΤ. ΠΕΡΙ ΠΟΛΙΤ. Γ.

ten der Zeit, worin wir leben, ſondern unſrer Stadt, unſrer Familie, kleben uns feſt an, und verrathen uns bey jedem Tritt, wenn wir den Verſuch machen, uns zu verſtellen, und die Larve eines Fremden zu borgen. Dieſe verſtehn wir, und dieſe können wir bis zur Vollkommenheit ſchildern. Es wird auch niemand ſo blind ſeyn, der nicht ſehn ſollte, wie ſehr uns die Beſchreibung des heutigen Lebens gelungen iſt, wo wir ſie unternommen haben. War je ein natürlicher Gemälde, als der **Weg** der **Welt**? Oder kann etwas in ſeiner Gattung beſſer ſeyn, als der Lockenraub? Die Verfaſſer hatten ohne Zweifel eine vollkommne Kenntniß von dem Leben und den Sitten, die ſie ſchilderten, und darum gelang es ihnen auch ſo gut.

Hierin beſtand alſo Homers erſtes Glück: Er nahm ſeine Perſonen aus dem Leben, und ſah ſolche Krieger, Schäfer und Landleute wirklich, als er in ſeinen Gedichten zu ſchildern ſuchte. Die Sitten, die im Trojaniſchen Krieg galten, galten noch jezt; eben die Privatlebensart, und eben die Behandlung öffentlicher Geſchäfte daurte fort, und gab ſeinem Pinſel ein Muſter, welches ihn hinderte, die Wahrheit zu verfehlen. Durch ein öfteres und freyes Ueberſchauen, konnte er unterſcheiden, welche Theile davon zur Vorſtellung tauglich wären, und welche man übergehn müßte. aa)

Denn

---

aa) — — Et quae
Deſperat tractata niteſcere poſſe, relinquit. HOR.

: Denn die Sitten dieſer Zeit waren ſo unverſtellt und offen, daß die Falten und Irren des menſchlichen Herzens jedermanns Augen bloß lagen; und niemand ſchämte ſich Leidenſchaften und Neigungen zu geſtehn, die ganz kunſtlos und ungeſchminkt waren. bb) Dieß war Homers Glück in Abſicht auf die Menſchen und den lebenden Theil ſeines Gedichts. Bey den übrigen Theilen, und bey dem, was ein Mahler Landſchaft nennen würde, konnte er wenig voraus haben; denn wer will ſich einreden laſſen, daß Homer beſre Augen hatte, reizende Ausſichten und Schönheiten einer Gegend zu entdecken, als wir? Dieß iſt ein Gegenſtand, der uns immer bleibt, wenn wir nur unſre Mauren verlaſſen, und uns darnach umſehen wollen. Wir finden es auch von einigen Neuern herrlich ausgeführt; zum Beyſpiel, ſtatt aller, mögen Thomſons Jahrszeiten gelten, ein Werk, worauf die Brittiſche Muſe ſtolz ſeyn darf.

Kurz,

---

bb) Bold Homer durſt not ſo great Virtue feign
In his beſt Pattern: Of Patroclus ſlain,
With ſuch Amazement as weak Mothers uſe,
And frantick Geſture, he receives the News.

WALLER.

Kurz, man kann vom Homer, wie von jedem guten Dichter ſagen, daß er dasjenige beſchrieb, was er ſah und empfand; und daß er das Glück hatte, die Griechiſchen Sitten in dem Alter zu ſehn, wo ſie für die Dichtkunſt am bequemſten waren. Früher gebohren, hätte er nichts als Nacktheit und Barbarey geſehn; und ſpäter, wäre er entweder in die Zeiten friedlicher Einrichtungen, oder allgemeiner Kriege gefallen, wo die Privatleidenſchaft unter Ordnung und Diſciplin erliegt.

Dritter Abſchnitt.

Wer die Geſchichte eines Staates betrachtet, wird finden, daß zugleich mit den Sitten, auch die Sprache beſtändig ſeinen Wachsthum und Verfall begleitet. Die Sprache iſt der Ausdruck unſrer Gedanken; ſind dieſe edel, frey und unerſchrocken, ſo wird ihnen auch unſre Rede beydes an Gepräge und Gehalt ähnlich ſeyn. Daher wird eine Geſellſchaft kluger und einſichtsvoller Männer, denen die Regierung einer Stadt oder eines Landes obliegt, (wenn ſie anders nicht die Befehle eines Obern ſtillſchweigend annehmen müſſen,) natürlicher Weiſe große Redner aufſtellen. Und dieſe Männer, wenn ſie ihre Stadt verlaſſen, und um ſich ſehen, werden ſich von den Gegenſtänden, die ihnen die Natur darbietet, eben ſo frey, eben ſo glücklich ausdrücken. Und wenn, in einem groſſen Lande, viele ſolche Geſellſchaften ſind, die Eine Sprache, nur in verſchiednen Mundarten, reden; ſo wird dieſe Sprache mit neuen Worten, Redensarten und Metaphern, nach den verſchiednen Charaktern der verſchiednen Völker, bereichert werden; indem jedes ſeine Mundart gut findet, weil ſie von den Regenten ſeiner unabhängigen Republik gebraucht wird.

Ihnen iſt nicht unbekannt, Mylord, welche jämmerliche Figur das erſte Alter des menſchlichen Geſchlechts in den Gemälden der Alten macht.

Cum prorepſerunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter

Unguibus et pugnis, dein fuſtibus, atque ita porro
Pugnabant armis, quae poſt fabricaverat uſus;
Donec verba, quibus voces ſenſusque notarent,
Nominaque invenere. —

HORAT. Sat. 3. L. I.

Sie hielten, wie es ſcheint, die Sprache für die erſte Zähmerin der Menſchen, a) und für den Urſprung dieſer Sprache, gewiſſe rauhe zufällige Töne, welche die nackte wühlende Horde von ungefähr ausgeſtoßen hätte. b)

Er

---

a) Εγγινομενου δ' ἡμιν του πειθειν αλληλους, και δηλουν προς ἡμας αυτους περι ὧν αν βουληθωμεν, ου μονον του ΘΗΡΙΩΔΩΣ ΖΗΝ απηλλαγημεν, αλλα και συνελθοντες πολεις ῳκισαμεν, και νομους εθεμεθα, και τεχνας εὑρομεν· και σχεδον ἁπαντα τα δι' ἡμων μεμηχανημενα ΛΟΓΟΣ ἡμιν εστιν ὁ κατασκευασας. ΙΣΟΚΡΑΤ. ΠΡΟΣ ΝΙΚΟΚΛ.

b) Τους δ' εξ αρχης γεννηθεντας των ανθρωπων φασιν εν ατακτῳ και θηριωδει βιῳ καθεστωτας, σποραδην επι τας νομας εξιεναι, και προσφερεσθαι της τε βοτανης την προσηνεστατην, και τους αυτοματους απο των δενδρων καρπους. Και πολεμουμενους μεν ὑπο των θηριων, αλληλοις δε βοηθειν, ὑπο του συμφεροντος διδασκομενους — Της φωνης δ' ΑΣΗΜΟΥ και ΣΥΓΚΕΧΥΜΕΝΗΣ ουσης, εκ του κατ' ολιγον ΔΙΑΡΘΡΟΥΝ τας λεξεις.

ΔΙΟΔΟΡ. ΣΙΚΕΛ. ΒΙΒΛΙΟΘ. Α.

Es wird hieraus folgen, daß ſie zuerſt dieſe Töne weit ſtärker haben hören laſſen, als wir jezt unſre Worte. Sie fielen vielleicht bey gewiſſen Leidenſchaften, bey Furcht, Verwundrung oder Schmerz, c) darauf; und brauchten alsdann denſelben Ton, wenn entweder eben der Gegenſtand oder Zufall wiederkam, oder wenn ſie das, was ſie fühlten, beſchreiben wollten. Weder die Sylben, noch die Laute konnten beſtimmt ſeyn; ſondern, wenn ſie viele ſolchen Vokalzeichen zuſammenſezten, mußte es ſcheinen, als wenn ſie ſängen. Daher hieß αυδαειν zuerſt bloß ſprechen oder eine Stimme angeben, da es jezt, mit einer geringen Verkürzung (αδειν) ſo viel als ſingen bedeutet. Und daher kam die alte Meynung, daß die Poeſie vor der Proſe geweſen ſey.

Der Erdbeſchreiber Strabo, ein verſtändiger und mit dem Alterthum wohl bekannter Mann, erzählt uns, daß Kadmus, Pherecydes, und Hekatäus zuerſt der gemeinen Sprache den Numerus und das Metrum genommen, und das zur Proſe zurückgeführt hätten, was bereits Poeſie geweſen wäre. Und der vortrefliche Richter des Erhabnen, hat

---

c) Και γαρ εικος ανθρωπους ΕΝ ΧΡΕΙΑ λογου το πρωτον και φωνης αναρθρου γενεσθαι, τας δε πραξεις και τους πραττοντας αυτας, και τα ΠΑΘΗ και τους ΠΑΣΧΟΝΤΑΣ αλληλοις διασαφειν και αποσημαινειν βουλομενους.

ΠΛΟΥΤΑΡΧ. ΠΛΑΤΩΝΙΚΩΝ ΖΗΤΗΜΑΤΩΝ.

in dem Fragmente einer Abhandlung, die leyder verloren iſt, dieſe merkwürdige Stelle: „Das Sylbenmaß ſchickt ſich am beſten für die Poeſie, denn „dieſe hat am meiſten Leidenſchaften und Schwünge; „und ihre Fabeln und Erdichtungen führen ſchon „einen natürlichen Wohlklang mit ſich. Daher „ſprachen die Alten, ſo gar im gemeinen Leben, „mehr in Verſen, als in Proſe.“ d)

Hätte ich mit jemand anders zu thun, ſo würde ich in Verlegenheit ſeyn, den Zuſammenhang dieſer Meynung zu zeigen; doch Sie werden leicht ſehn, Mylord, daß das Leben der Alten den Zufällen und Gefahren mehr ausgeſezt war, als da Städte erbaut waren, und die Sicherheit eines geſellſchaftlichen Lebens obwaltete; und daß folglich ihre Sprache leidenſchaftlicher und metaphoriſcher ſeyn mußte. Erlauben Sie mir, noch hinzuzufügen, daß die Zuſammenſezungen der Wörter Tragödie und Komödie, (τραγῳδια, κωμῳδια) welche Vorſtellungen der alten Lebensart bedeuteten, ungezweifelt darthun, daß ſie urſprünglich hergeſungen, und nicht wie jezo hergeſagt wurden. Und woher

---

d) Μαλλον δε πρεπει τῃ ποιητικῃ, παθεσι πλειστοις κεχρημενῃ και λεξεσι, και δη και μυθοις και πλασμασι, δι᾽ ὧν ἁρμονια κατασκευαζεται. Ταυτ᾽ αρα και οἱ παλαιοι εμμετρως μαλλον τους οικειους εποιουν λογους, η πεζως.

ΛΟΓΓΙΝΟΥ ΠΕΡΙ ΜΕΤΡΟΥ, ΑΠΟΣΠΑΣΜ.

woher mag das wohl kommen. Die erſten Sachen, die man in Griechenland aufſchrieb, als Orakel, Geſeze, Zaubereyen, Wahrſagungen, waren in Verſen abgefaßt; und hießen doch ſchlechtweg, επεα, Worte oder Reden; e) eben ſo wie die alten

---

e) Einige Spuren von ſolchen poetiſchen Zeiten findet man noch in den Gemälden der morgenländiſchen Sitten, die in den älteſten Nachrichten von den Mohren und Spaniern aufbehalten ſind. Auf jedem zweyten Blatte kommen Romanzen vor, und die Reden, wo Leidenſchaft zum Grunde liegt, ſtrömen gleichſam von ſelbſt in freye Versarten hin: Z. E.

Abenamar! Abenamar!
Moro de la Moreria!
Et dia que tu naciſte,
Grandes Sennales avia:
Eſtava la Mar en Calma,
La Luna eſtava crecida;
Moro que en tal Signo nace,
No deve dezir Mentira.

Und in eben dem Geiſte:

Reduan! Si ſe te acuerda
que me diſte la Palabra,
Que me darias a Jaën
en una noche ganada:
Reduan! Si tu lo cumples
darete paga doblada:

Römer ihr Fata von einem Worte bildeten, welches Sprechen hieß. f) Allein wie dem auch ſey, ſo iſt gewiß, daß die Urbeſtandtheile der Mutterſprachen, größtentheils rauhe, unabendbare, perſonloſe Einſylben ſind, und gewöhnlich die höchſten Leidenſchaften, und ſinnlichſten Gegenſtände, die ein einſames wildes Leben darſtellt, ausdrückten. g)

Es

Y ſi tu no lo cumplieſſes
deſterrarte he de Granada.
Hiſtor. de las Guerras Civiles de Granada.

Dieſe Romanzen ſind ſo alt, daß die Araber ihre Geſchichten daraus beweiſen.

f) Fari. Das Ableitungswort hiervon ward anfangs nicht einzeln gebraucht; ſondern man ſagte gewöhnlich Fata Jovis, ich glaube von dem alten Orakel in Dodona, welches dem Jupiter heilig war. So ſagt Virgil, der große Nachahmer der alten Sprache,

Et ſic fata Jovis poſcunt.
AENEID. VI.

Obgleich in der Folge, durch die Wichtigkeit der Sache, Fata allein die gegenwärtige Bedeutung bekam. Als die Griechen anfingen, ihre Sprache genauer zu beſtimmen, machten ſie aus Φατα das zuſammengeſetzte Wort Θεσφατα, gleichſam Θεȣ Φατα, Gottes Worte.

g) Da dieſe Art einer Sprache nachzuſpüren, ſie in ein ungewöhnliches Licht ſetzt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, zur Erläuterung noch ein paar ſolche Beyſpiele anzuführen; die am meiſten Verbindung mit dem gemeinen

Es erhellt hieraus, daß jede Sprache, die auf benannte Art entſtanden iſt, voller Metaphern,

meinen Leben haben. Die zwey gebräuchlichſten Wörter im Hebräiſchen für Nahrungsmittel und Futter, Lechem und Tereph, bedeuten zu gleicher Zeit, das eine Schlacht, und das andre Raub. Gur heißt reiſen, in der Fremde ſeyn, und heißt auch ſich fürchten; Ger oder Gur, ein Fremdling und auch ein junger Löwe. Das alte Wort im Griechiſchen für Reichthum, λεια, bedeutet urſprünglich nichts anders als Raub, das was Krieg und Seeräuberey einträgt, und kommt von λαω abigo her, wovon das neuere ελαυνω ſeine Zeitwandlungen bildet; und die große Mannigfaltigkeit der Wörter, die gut und beſſer anzeigen ſollen, hat ihren Urſprung von Stärke und Gewalt. Dieſes Zuſammenſpielen verſchiedner Bedeutungen bey eben demſelben Worte, welches man durchaus bey allen Urſachen wahrnimmt, muß für ſolche ſehr überzeugend ſeyn, die mit ihrem Eigenthümlichen bekannt ſind. Die beſtändige Urſache davon iſt, die Verbindung, die dieſe mancherley Bedeutungen in den damals üblichen Sitten hatten. Einige von dieſen Verbindungen ſind bey veränderten Sitten der feineren Lebensart verſchwunden; andre ſind dagegen geblieben, wie Zonah, Caupona, Hoſpita, und Zonah, Scortum, Meretrix; Hhaſchar, reich werden, und Hhaſar, den Zehnten bekommen, Prieſter ſeyn; und hundert andre von eben der Gattung. Aber es macht uns einen Begriff von einer abſcheulichen Lebensart, wenn wir finden, daß das Wort Karah, ſich nähern, und zwar der kühnſten, frechſten und der Natur angemeſſenſten Metaphern, h) ſeyn muß. Denn Worte, die ganz aus der rauhen Natur genommen, und in Leidenſchaften, die ſich in Töne ergießen, als Furcht, Wuth oder Noth, erfunden ſind, haben den Ausdruck des Abergläubiſchen und Furchtſamen, welches bey wilden und wehrloſen Geſchöpfen gewöhnlich iſt. i) Wir müſſen uns ihre Spra-

---

zugleich fechten, bekriegen, heiſt, und davon das Wort Kerah, eine Schlacht. Dieß erinnert mich an das ſchreckliche Gemälde beym Orpheus.

Ην χρονος, ἡνικα φωτες απ᾽ αλληλων βιον ειχον
Σαρκοδακη· κρεισσων δε τον ἡττονα φωτα δαϊζε.

ΣΕΧΤ. ΕΜΠΕΙΡ. ΠΡΟΣ ΜΑΘΗΜ. ΒΙΒ. Β.

Pater Ricci in ſeinem Chriſtlichen Feldzuge nach China, ſagt ausdrücklich, ihre Sprache beſtünde aus lauter Einſylben; und hierin ſchienen ſie in gleichem Falle mit den alten Aegyptern, und, wie wir hinzuſezen können, mit dem größten Theil der Nordiſchen Sprachen zu ſeyn.

h) At varios linguae ſonitus *Natura* ſubegit
Mittere, et *Vtilitas* expreſſit nomina rerum.

LVCRET.

i) Nam fuit quoddam tempus, cum in agris homines paſſim beſtiarum more vagabantur, et ſibi victu ferino vitam propagabant; nec ratione animi quicquam, ſed pleraque viribus corporis adminiſtrabant. Nondum divinae religionis, non

Sprache, als abgebrochen, ungleich und herausfahrend, vorſtellen. Ein Wort oder Schall, muß, wenn er verſchiednen Begriffen anpaßt, für ſie alle gelten; eine Sache, die wir oft für Stärke und Körnigkeit halten, da ſie im Grunde Armuth iſt.

Doch wir wollen einen andern Weg nehmen, und uns den Zuſtand der ungeſchlachten Geſellſchaft etwas weiter fortgerückt gedenken, wo ſie ihr eigen Rauderwelſch zu verſtehn anfangen, in erträglicher Sicherheit leben, und die Freyheit haben ſich in der Welt um zu ſehn. Dieß iſt der Zuſtand, wo Verwunderung und Staunen ihre Herrſchaft beginnen. Verwunderung iſt das eigenthümliche Gefühl roher und unerfahrner Menſchen, ſo lange ſie noch frey von Furcht ſind. Der größte Kritiker unter den Alten ſchreibt ſie jungen Leuten zu; ein witziger Neuerer des letzten Jahrhunderts, den Damen; und eine von den beſten Schriften in unſerer Sprache, den Narren.

non humani officii ratio colebatur; nemo legitimas viderat nuptias; non certos quiſquam inſpexerat liberos; non ius aequabile, quid utilitatis haberet, acceperat. Ita propter errorem atque inſcitiam, caeca ac temeraria dominatrix animi cupiditas, ad ſe explendam, viribus corporis abutebatur, pernicioſiſſimis ſatellitibus.

M. T. CICERONIS de inventione Lib. I.

Es iſt gewiß, daß in der Kindheit der Staaten die Menſchen im Ganzen der öffentlichen Einrichtung gleich ſind. Sie haben einzig die Form, welche die rauhe Kultur ihrer gehabten Zufälle, die vielleicht traurig genug waren, ihnen geben konnte. Sie leben unwiſſend und ohne Abſicht, beherrſcht von der Furcht, und ihrem Begleiter dem Aberglauben. In ihren Seelen iſt ein großes Leeres. Sie wiſſen nichts von Wahrſcheinlichkeit, noch welchen Lauf die Dinge nehmen werden. Jeder neue Gegenſtand findet ſie unvorbereitet. Sie gaffen und ſtarren, wie die Kinder, die zum erſtenmal Licht ſehen. k) Ihre Worte drücken ihre Empfindungen aus. Und ſo weit der Abſtand iſt, von dieſem Tummelplaze der Unwiſſenheit und Verwunderung, bis zu dem Zuſtande eines weiſen erfahrnen Mannes, den wenige Dinge in Erſtaunen ſezen, der die Schickſale der Völker, und

---

k) Ὁι πρωτα μεν βλεποντες, εβλεπον ματην,
Κλυοντες τε ηκουν' αλλ' ονειρατων
Αλιγκιοι μορφαισι, τον μακρον χρονον
Εφυρον εικη παντα.

ΑΙΣΧΥΛ. ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ.

Dieſe Beſchreibung von den erſten Menſchen beſtätigt der ſcharfſichtige Philoſoph: Εικος τε τους πρωτους, ειτε γηγενεις ησαν, ειτ' εκ φθορας τινος εσωθησαν, ὁμοιους ειναι, και τους τυχοντας και τους ανοητους, ὡσπερ και λεγεται κατα των γηγενων.

ΑΡΙΣΤΟΤ. ΠΟΛΙΤΙΚ. Β.

und die Geſeze und Schranken unſrer Einrichtung kennt; ſo ändert ſich auch die Sprache in gleichem Verhalt, und trägt die Kennzeichen dieſer Uebergänge.

Es wäre leicht, Mylord, dieſe Behauptungen durch eine Menge von Grammatiſchen Exempeln zu erweiſen, doch dieſe ſind nur Leuten verſtändlich, die es, gleich Ihnen, in ihrer Gewalt haben, ſie ſelbſt zu ſammlen. Ich will nur bemerken, daß die Türken, Araber, Indier, und überhaupt die meiſten Morgenländer, die Einſamkeit beſonders lieben. Sie ſprechen ſelten, und nie lange ohne in Bewegung zu kommen; doch wenn ſie, nach ihrem eignen Ausdruck, ihren Mund öffnen, und ihrer feurigen Einbildung den Zügel ſchießen laſſen, dann ſind ſie ganz poetiſch und voller Metaphern. Das Sprechen iſt bey einem ſolchen Volke nur die Sache gewiſſer Augenblicke, wie man aus ihren gewöhnlichen Eingängen ſchließen kann; denn ehe ſie anfangen ihre Gedanken zu ſagen, geben ſie zu erkennen; ſie wollten jezt ihren Mund eröffnen, ihre Zunge entbinden, ihre Stimme erheben, und mit ihren Lippen reden. 1) Dieſe Vorreden haben viel ähnliches mit der alten Form der Eingänge beym Homer, Heſiodus und Orpheus, worin ihnen bisweilen Virgil gefolgt iſt.

Wenn alſo eine unverlezliche und nothwendige Verbindung zwiſchen dem Zuſtande einer Nation

---

1) S. die Arabiſchen Nachtunterhaltungen; eine Ueberſezung aus dem Arabiſchen.

und ihrer Sprache iſt, ſo müſſen wir glauben, daß der Urſtoff einer jeden Sprache eine Miſchung von Einfalt und Bewundrung enthalte; und daß die Tochterſprache ſich mit dem Staatsweſen und dem Genie des Volks verbeſſere. Bey einer nähern Betrachtung der Sprache Homers, finden wir, daß ſie keine Stammſprache, ſondern eine Abkömmlingin älterer Sprachen ſey; doch ſcheint die erſte, wiewohl geringe, Anlage davon die Sprache der Pelaſger m) und der alten Einwohner von Nordgriechenland geweſen zu ſeyn. Den größern Theil ihrer Worte bekam ſie aus Aſien, Phönicien und Aegypten, über Cypern und Kreta. n) Dieſe und die übrigen Inſeln wurden zuerſt bevölkert, und in den Künſten des Lebens unterrichtet. Sie lagen am bequemſten für die Kaufleute, die aus obbenannten Ländern dahin ſegelten; und die erſten, die das alte Griechenland ver-

---

m) Τȣ γηγενȣς γας ειμ' εγω Παλαιχθονος
Ινις Πελασγȣ, της δε γης αρχηγετης.
Εμȣ δ' ανακτος ευλογως επωνυμον
Γενος Πελασγων την δε καρπȣται χθονα
Και πασαν αιαν, ἧς δι' Αλγος ερχεται
Στρυμων τε προς δυνοντος ἡλιȣ κρατω.
ΑΙΣΧΥΛ. ἹΚΕΤΙΔΕΣ.

n) (Κρητη νησος) πασῃ επικειται τῃ θαλασσῃ, σχεδον των ἙΛΛΗΝΩΝ ἱδρυμενων περι την θαλασσαν παντων. ΑΡΙΣΤΟΤΕΛ. ΠΟΛΙΤΙΚ. Β.

verfeinerten, o) waren entweder handelnde Völker, oder Leute, die wegen kühner Unternehmungen in ihrem Vaterlande ſich gezwungen ſahen zu wallfahrten. p)

Dieſe Abentheurer kamen in ein Klima, welches niemanden zur Einſamkeit einladet, und den Müßiggang verbietet. Die Nothwendigkeit zu arbeiten und zu erfinden, der Wachsthum des Verkehrs, und mehr als alles übrige, die Anzahl freyer Städte und unabhängiger Republiken, erzeugte bald eine Sprache, die edler war, als eine ihrer Stammmütter. Sie war Anfangs einfach, uneingeſchränkt, und frey, wie ihre Lebensart. Der politiſche Styl gewann mit ihrer Staatsverfaſſung, und war auf dem Gipfel der Vollkommenheit, als ſie die meiſten und wichtigſten Sachen dieſer Art zu behandeln hatten. Und als ein rauhes kriegriſches Volk ſie ihrer Freyheit beraubte, nahmen ſie ihre Zuflucht zur Philoſophie und Gelehrſam-

---

o) Τον μεν επ᾽ εκεινε χρονον, οἱ δυστυχουντες εν τοις βαρβαροις, των ἑλληνιδων πολεων ηξιουν αρχειν. Και Δαναος μεν εξ Αιγυπτε φυγων Αργος κατεσχε. Καδμος δε Σιδωνιος Θηβων εβασιλευσε. Καρες δε τας νησες κατῳκησαν. Πελοποννησε δε συμπασης ὁ Ταντάλε Πελόψ εκρατησε.

ΙΣΟΚΡΑΤ. ῾ΕΛΕΝΗΣ ΕΓΚΩΜΙΟΝ.

p) Danaus, Kadmus ꝛc. Siehe die Marmora Arundel. Epoch. 9. Πεντηκοντοροι.

ſamkeit. In den Verſammlungen eines freyen Staats wird alles durch Sprechen abgehandelt, woraus ſehr bald die Beredſamkeit mit ihren täuſchenden Künſten entſteht. Werden dieſe im Publikum unnüz, oder gar gefährlich, ſo macht man ſich an unſchädlichere Gegenſtände.

Dieß waren die Scenen, die die Griechiſche Sprache durchwanderte. Sie ging mit langſamen Schritten, und hatte Zeit genug, den Eindruck einer jeden anzunehmen. Sie daurte ſehr lange, und überlebte die Lateiniſche Sprache, wie ſie vor ihr begonnen hatte. Die Urſache war, weil, unter allen Verwirrungen ihres Vaterlandes, die Griechen immer Freyheit und Gelegenheit genug behielten, in Geſchäften oder Wiſſenſchaften etwas von ihrem Geiſt und von ihrer Sprache beym Leben zu erhalten. Dieß ſind Dinge, die beſtändig unſern Schickſalen folgen, und ſich nach unſern Umſtänden und Lagen bequemen. q) Denn in der That, wovon reden wir anders, als von ihnen? Aus dieſer Urſache muß eine blühende glückliche Nation, die nicht gleich Anfangs überverfeinert wird, ſondern nach langen Kämpfen und vielen Verſuchen, endlich dahin gelangt in jeder Kunſt des Friedens und Krieges vortreflich zu ſeyn; eine ſolche Nation muß die edelſte Sprache reden, die aber auch, wegen des Unbeſtands menſchlicher Dinge, ihrer Dauer nicht ſicher ſeyn kann.

Nach

---

q) Format enim natura prius nos intus ad omnem Fortunarum habitum — HORAT. ad Piſon.

Nach dieſer Erläuterung, Mylord, erwarten Sie ohne Zweifel, was denn endlich daraus werden ſoll. Nichts weiter, als dieſe Folge: „Daß „durch den oberwähnten Fortgang die Griechi„ſche Sprache dahin kam, die beſten und wür„digſten Empfindungen auszudrücken, und da„bey noch Worte genug behielt, die den originel„len Anſtrich des Bewundernden und Metaphori„ſchen hatten; und dieß auf dem Zeitpuncte, da „Homer ſchrieb.“

Ich weiß nichts, was geſchickter wäre, uns hievon zu überzeugen, als die Betrachtung ſeiner Maſchinen. Sie ſind größtentheils aus der Natur, und, die Aegyptiſchen und Orphiſchen Allegorien ausgenommen, (die er gewöhnlich ſeinen Göttern in den Mund legt r) in den gewöhnlichſten Ausdrücken ſeiner Sprache erzählt. Man giebt in der Poetik die Regel. s) Die gemeinen Begebenheiten des Lebens ihrer ſimpeln Tracht zu entkleiden, und ſie, um ihnen eine größere Würde zu verſchaffen, einer höhern Macht zuzuſchreiben; die lebloſen Dinge aber, um ſie gewiſſermaßen zu beleben, in Perſonen und perſönliche Eigenſchaften zu kleiden; aber wenigen ahndet wohl, daß zu Homers Zeiten die Sprache des gemeinen Lebens dieſes metaphoriſche Kleid trug. Allein es wäre noch dazu falſche Schreibart, poetiſche Ausdrücke jemanden anders als dem Dichter ſelbſt in den Mund zu legen; und

dieß

---

r) Wenn der Dichter ſie in ſeiner eignen Perſon anführt, thut ers gewöhnlich mit dem Zuſaz φασι, Man ſagt.

s) Siehe Boileaus Dichtkunſt.

dieß iſt ein gewöhnlicher Fehler in manchen vortreflichen Werken. Homers großer Nachahmer, der aus ſeinen zwey Gedichten Ein herrliches Gedicht machte, iſt, nach der Meynung eines ſehr billigen Richters, in dieſem Umſtande weit unter ſeinem Originale. Ich rede von dem wizigen Monſieur De la Motte, dem Virgils Aeneas viel zu ſehr Dichter ſcheint, und der geſteht, daß er ſich nicht erwehren könnte, das Unnatürliche davon durch das ganze zweyte und dritte Buch der Aeneide zu fühlen, wo der Held eben ſo geblümt und figürlich erzählt, als Virgil der Dichter in den übrigen Büchern. t)

Dadurch daß er ſo lange nach Aeneas Zügen, und in einer Sprache ſchrieb, die für die damaligen Sitten zu verfeinert war, wird dieſe Mishelligkeit noch fühlbarer. Doch in den Trojaniſchen Zeiten hatte ſowohl die Sprache der Griechen, als ihre Lebensart, noch vieles von den Morgenländiſchen Gepräge. Ihre Theologie war eine Fabel, und ihre Moral eine allegoriſche Erzählung. Achilles tröſtet den Priamus, der ihn um den Leichnam ſeines erſchlagnen Sohns anflehte, mit einer Parabel von den zwey Gefäßen, woraus Jupiter jedem Menſchen ſein beſchieden Theil Gutes oder Böſes zumißt; u) und Glaukus ſagt zum Diomedes, daß die Geſchlechter der Sterblichen den Blättern der Bäume gleichen, die zuerſt grünen, und dann abfallen. x)

Vierter

---

t) Diſcours ſur l'Ode : et Reponſe à la XI. Reflexions de Monſ. Deſpreaux ſur Longin.

u) Iliad. ω.

x) Iliad. ζ.

Vierter Abſchnitt.

Nächſt den Urquellen, woraus eine Sprache floß, und den kritiſchen Perioden ihrer Dauer, wirkt auf ſie noch beſonders die Religion des Landes, und die herrſchenden Sitten der Zeit. Man hätte dieſe mit unter den Sitten der Nation begreifen können; aber ihr Einfluß iſt groß genung, um eine beſondere Betrachtung zu verdienen.

Ich werde bald Gelegenheit haben, eine genauere Unterſuchung über den Urſprung der Griechiſchen Religion als Gelehrſamkeit anzuſtellen. Für jezt begnüge ich mich zu ſagen, daß beyde von der großen Mutter heiliger und bürgerlicher Anordnungen, dem Königreiche Aegypten, abſtammten. Dieß weiſe Volk ſcheint ſehr frühe die Zügel der menſchlichen Leidenſchaften, und die Kunſt eine große Geſellſchaft zu regieren, entdeckt zu haben. Sie bemerkten die allgemeine Neigung der Menſchen, das zu bewundern, was ſie nicht verſtehn, und Ehrfurcht vor unbekannten Mächten zu haben, die, ihrem Wahne zufolge, ihnen viel Gutes oder Böſes anthun können. Sie formten ihre Religionsbegriffe und feyerlichen Ceremonien nach dieſer Neigung, machten ihre Gebräuche geheimnißvoll, und verſteckten ihre allegoriſchen Lehren unter den heiligen Schleyer der Myſterien.

Ω τεκνον, συ δε τεισι νοεσσι πελαζειν,
γλωσσην
Ευ μαλ' επικρατεων· στερνοισι δε ενθεο Φημην.
ΟΡΦΕΥΣ προς Μυσαιον. In Fragm.
Ορφικων Επων.

Sohn! tritt jezt mit heiliger Andacht näher! Bezähme
Sorgſam die Zung', und nimm die Götterſtimme zu Herzen!

Daher die Menge abentheurlicher Mährchen von ihren Göttern, welche die erſten Griechiſchen Weiſen, die in Aegypten gereiſt waren, gewiß verſtunden, und ihren Adepten erklärten, a) zu denen ich, nach etlichen Generationen, den Heſiodus und Homer rechne. Allein wie ſie nachher Leuten von warmer Phantaſie in die Hände fielen, die ſich einbildeten, eben ſo gut erfinden zu können, als ihre Lehrmeiſter; wurden ſie noch mit vielen Ueberlieferungsmährchen verbrämt, die nun oft ſehr ungeſchlacht ausſahn, oft auch eine erträgliche buchſtäbliche Erzählung abgaben, die aber den Sinn verwirrte, wenn man ſie auf die Allegorie anwenden wollte. Dieß ſind die *ιεροι λογοι* (heilige Ueberlieferungen) deren Herodot ſo oft, mit der Erklärung erwähnt, daß er ſie nicht bekannt machen wolle.

---

a) Diodor von Sicilien erklärt die Allegorie, daß Bacchus ein Sohn Jupiters und der Ceres heiſt, vom Wein, den die Erde und der Regen hervorbringen, und fügt dieſe merkwürdigen Worte hinzu: συμφωνα δε τουτοις ειναι τα τε δηλουμενα, δια των ΟΡΦΙΚΩΝ ΠΟΙΗΜΑΤΩΝ, και τα παρεισαγομενα κατα τας τελετας, περι ὧν ου θεμις τοις αμυητοις ἱστορειν τα κατα μερος. βιβ. γ. Woraus deutlich die Natur und Abſicht der Orphiſchen Gebräuche erhellt.

wolle. Und von eben der Art iſt der θεῖος λογος, (die göttliche Ueberlieferung.) den Orpheus ſeinem Lieblingsſchüler empfahl, und den ein Kirchenvater zu einem andern Behuf anführt. b)

Dieſe allegoriſche Religion nun ward nach Griechenland verpflanzt, und fand da einen ſehr fruchtbaren Boden. Sie ſchlug tiefe Wurzeln in den Gemüthern der Griechen, wo die gröbſte Unwiſſenheit herrſchte, und alſo auch keine Vorurtheile im Wege ſtanden. Dieſe thaten von ihrem Eigenen hinzu, und es daurte nicht lange, ſo war die Religion ihren Sitten einverleibt, ja ſogar mit ihrer Sprache vermiſcht, und gewann allgemeinen Glauben. So war ihr Zuſtand beſchaffen, als Homer in die Welt kam. Sie hatte ihr völliges Alter erreicht, und nichts von der Anmuth der Jugend und Neuheit verloren. Dieß iſt der Zeitpunkt, wo jedermann in dem herrſchenden Styl zu reden ſucht; und hiezu die alte metaphoriſche Geſtalt der Sprache gerechnet, ſo haben wir einen wichtigen Grund von der beſtändigen Allegorie in den alten Schriften.

Wir haben häufige Beyſpiele, wie ſehr der feſte Glaube einer jeden Secte die Leute in dem angenommenen Idiom ſprechen und ſchreiben macht. Sie

---

b) Juſtin der Märtyrer: Εἰς δὲ ΘΕΙΟΝ ΛΟΓΟΝ βλέψας, τούτῳ προσέδρευε.

ΛΟΓΟΣ ΠΑΡΑΙΝΕΤΙΚΟΣ ΠΡΟΣ ἙΛΛΗΝΑΣ.

Sie bedienen ſich deſſen bey ihren Geſchäfften, machen Anſpielungen auf ihn bey ihren Vergnügungen, und es iſt kein Theil des Lebens, wo ſie ihn nicht anwenden, beſonders ſo lange die Lehre noch in voller Blüthe ſteht. Denn Sie wiſſen, Mylord, daß dieſe Dinge bey den Alten, eben ſo gut als natürliche Gewächſe, ihren Frühling und Sommer hatten, daß ſie nach einer gewiſſen Zeit, gleich bejahrten Pflanzen, kräzig und ſaftlos wurden, allmählig in Verachtung geriethen, und endlich verſchwanden.

Was für Vortheile ferner die Poeſie von einer ſo geſtalten Religion ernden kann, ſoll nachher gezeigt werden. Jezt wollen wir die Sitten der Zeit betrachten. Ich verſtehe hierunter die Gewerbe und Studien, die am meiſten im Schwange ſind, und denjenigen am meiſten Ehre bringen, die darin eine hervorſtechende Geſchicklichkeit haben.

Dieſe richten ſich ebenfalls nach den Schickſalen einer Nation. Nach dem oberwähnten Fortgange ſind die Künſte, die den meiſten Nuzen im gemeinen Leben haben, ich meyne die, welche unſre Naturbedürfniſſe befriedigen, und unſre Perſonen und Güter in Sicherheit ſtellen, die erſten, die ihre Erfinder berühmt machen; und in der Folge der Zeit, wenn der Reichthum Eingang gefunden hat, ziehn die Verfeinerer des Vergnügens, und Erfinder der Pracht, unſre Aufmerkſamkeit auf ſich.

Aus den Nachrichten, die ich bereits von dem Zuſtande Griechenlands gegeben habe, läßt ſich leicht ſchließen, daß zu Homers Zeiten die erſten dieſer Künſte noch immer den Vorrang behaupten mußten. Dieſer glückliche Umſtand ſicherte ihn vor den zwey Laſtern, denen Longin den Verfall der Dichtkunſt beymißt; der unerſättlichen Habſucht, und, was er eine niedrige entnervende Leidenſchaft (αγεννεστατον παθος) nennt, der Liebe zur Wolluſt. c)

In der That genoß der Kriegsſtand damals die meiſte Ehre, und vaterländiſcher Geiſt war der Lieblingscharacter der Nation; denn beydes war damals nothwendig. Der Mann, der ſeine Vaterſtadt tapfer vertheidigt, ihre Herrſchaft erweitert, oder für ſie ſein Leben verloren hatte, ward wie ein Gott verehrt. Freyheitsliebe, Verachtung des Todes, Ehre, Rechtſchaffenheit und Enthaltſamkeit, war was Wirkliches. Dieſe Tugenden waren, wie ich geſagt habe, nothwendig! d) Ohne

---

c) Περι ὑψους. Τμημ. μδ. ζητημα λαμπρον.

d) Ὁ γαρ δη χρονος εκεινος (das Zeitalter des Theſeus, kurz vor dem Trojaniſchen Kriege,) ηνεγκεν ανθρωπους, χειρων μεν εργοις, και ποδων ταχεσι, και σωματων ῥωμαις (ὡς εοικεν) ὑπερφυεις και ακαματους, προς ουδεν δε τῃ φυσει χρωμενους επιεικες ουδε ωφελιμον· αλλ᾽ ὑβρει τε χαιροντας ὑπερηφανῳ, και απολαυοντας της δυναμεως ωμοτητι και πικριᾳ, επι τῳ κρατειν, βιαζεσθαι τε, και διαφθειρειν ſie war keine Sicherheit für Leben oder Vermögen denn jeder Staat, das heißt, beynahe jede Stadt war genöthigt, entweder ſich ſelbſt gegen ihre kriegeriſchen Nachbaren zu vertheidigen, oder ſchimpflich der Unterdrückung und Sklaverey zu unterliegen. Und kein Wunder, wenn derjenige, den die Noth, und die Sache ſelbſt, dieſe Tugenden lehren, ſie beſſer verſteht, als die Hochgelahrteſten Schulen und tiefſinnigſten Syſteme; und daß die Vorſtellungen ſolcher ächten Charakter den Stempel der Wahrheit tragen, und diejenigen weit überſtralen, die nachgeäfftes Verdienſt oder ſchwächere Muſter zum Gegenſtande haben.

Sie ſehen alſo, Mylord, daß die Schickſale, die Sitten und die Sprache eines Volks wie an einer Kette zuſammenhängen, und nothwendig auf einander wirken müſſen. Die Menſchen bekommen ihre Geſinnungen von ihren Glücksumſtänden; ſind dieſe ſchlecht, ſo iſt ihre beſtändige Sorge, ſie zu verbeſſern, und ſind ſie gut, ſie zu genieſſen; und hiernach ändert ſich beydes ihr Wandel und ihr Betragen; ihre Sprache, ihre Mine, ihr Anzug wird durch die Sitten der verſchiednen Stände beſtimmt.

φθειρειν το παραπιπτον. Αιδω δε και δικαιοσυνην, και το ισον, και το φιλανθρωπον, ὡς ατολμιᾳ τε αδικειν, και φοβῳ τε αδικεισθαι, τες πολλες επαινουντας, ουδεν οιομενους προσηκειν τοις πλεον εχειν δυναμενοις. ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ ΘΗΣΕΥΣ.

In den meiſten Griechiſchen Städten waren Policey und Geſeze nur eben im Werden, als Homer auf die Welt kam. e) Die erſten Grundriſſe davon waren äuſſerſt einfach; f) allgemeine Verbote der Gewaltthätigkeit, und Sittenregeln, die man für unnöthig oder barbariſch halten ſollte. Die Stämme fingen erſt an, zwiſchen den Mauren ihrer neuen Städte in Sicherheit zu leben, und hatten bisher ſo wenig Zeit als Geſchick, ſich Haus- oder Landgeſeze zu machen, und noch weit weniger, an öffentliche Methoden der Erziehung zu denken. Sie lebten im Stande der Natur, und wurden durch das natürliche Gewicht der Leidenſchaften, das in jedes Menſchen Bruſt hängt, im Gang erhalten. Dieß machte ſie ſprechen und handeln, wies einem jedem ums Herz war, ohne einen andern Widerſtand zu haben, als ihre eigne angebohrne Ahndung vom Guten und Böſen, vom Recht und Unrecht. Solche Sitten geben die natürlichſten Schilderungen, und die eigentlichſten Worte ſie zu malen.

---

e) Sie hatten keine ordentliche Geſeze, oder Plane der bürgerlichen Einrichtung, vor Onomakritus. Ονομακριτον γενομενον πρωτον δεινον περι νομοθεσιαν.
ΑΡΙΣΤΟΤ ΠΟΛΙΤ. Α.

f) Τους γαρ αρχαιους νομους λιαν ἁπλους ειναι και βαρβαρικους. Εσιδηροφορουντο γαρ οἱ Ἑλληνες, και τας γυναικας εωνουντο παρ ἀλληλων. Ὁσα τε λοιπα των αρχαιων εστι που Νομιμων, ευηθη παμπαν εστι.
ΑΡΙΣΤΟΤ. ΠΟΛΙΤ. Β.

Sie haben noch eine beſondere Wirkung auf die Sprache, nicht nur inſofern ſie natürlich, ſondern auch inſofern ſie aufrichtig und gut ſind. So lange eine Nation ſimpel und gerade zu bleibt, hat alles, was ſie ſagen, den Nachdruck der Wahrheit. Ihre Geſinnungen ſind ſtark und anſtändig, und es fehlt ihnen nimmer an geſchickten Worten ſich auszudrücken. g) Ihre Leidenſchaften ſind geſund und ächt, nicht verfälſcht oder verkappt, und ſtrömen in kunſtloſe Säze und ungeſuchte Redensarten aus. Sie ſind nicht an das Gekakel der großen Welt, und an die kleinen ſüßen Modewörtchen gewöhnt, die eine verfeinerte Sprache entnerven; und wiſſen noch nichts von den Wizeleyen und Wortſpielen, die eine Sprache zulezt überſchwemmen, und die in Griechenland erſt lange nach dem Trojaniſchen Kriege einriſſen. Und dieß halte ich für die Urſache, warum die meiſten Völker ſo viel Vergnügen an ihren alten Dichtern finden. h) Sie haben noch nicht in der feinern Welt Schmeicheley und Falſchheit gelernt, und daher

fühlen

g) Quin ipſe (Tiberius) compoſitus alias, et velut eluctantium verborum, *ſolutius* promptiusque eloquebatur quoties ſubveniret.

TACITUS.

h) — Graecorum ſunt antiquiſſima quaeque Scripta vel optima. —

HORAT. ad Auguſt. Ep. I. Lib. 2.

fühlen wir die Stärke ihrer Worte und die Wahrheit ihrer Gedanken.

Im gemeinen Leben ſpielt ohne Zweifel anjezt der artige Wizling die Hauptperſon. Aber er iſt auch nur ein Männlein, und kein Held; i) und in einem Epiſchen Gedichte wäre keinen Zoll breit Raum für ihn. Bey Sachen von Wichtigkeit, wo viel gewagt, und zur Ausführung Kälte und Kühnheit erfodert wird, iſt nun der Wiz vollends ſchamloſer Aberwitz und Schalksnarrheit.

Virgil wußte, wie viel die Nachahmung der alten Sitten zu bedeuten hätte, und entlehnte vom Ennius ſeine verjährten Ausdrücke, und ſtarken altvätriſchen Wendungen. Ja er hat eben ſo oft alte, bey Opfern, Spielen und Einweihungen gebräuchliche Formeln, und ſogar Geſezformeln angebracht, als ihm ſein Gedicht Gelegenheit dazu an die Hand gab.

---

i) *Bellus* homo et *magnus* vis idem, Cotta, videri:
Sed qui *bellus* homo eſt, Cotta, *puſillus* homo eſt.
MARTIAL. Epigr. Lib. I. 10.

Fünfter Abſchnitt.

Die Unterſuchung der Urſachen, welche den gröſten Einfluß auf eine Sprache haben, führt uns auf einen Gedanken, der dem Biedermann angenehm ſeyn muß. Wir finden, daß ohne Tugend keine wahre Poeſie ſeyn kann. Dieſe beruht auf den Sitten einer Nation, die den Character derſelben bilden, und ihre Sprache beleben. Sind ihre Sitten untadelhaft und geſund, ſo wird ihnen eine gleiche Sprache Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; und ſteigen wir noch höher, und denken uns nicht nur geſunde, ſondern edle und heroiſche Sitten. (wie wir thun müſſen, wenn wir von Sitten für die Dichtkunſt reden); was iſt dieß anders, als die Tugend ſelbſt in aller ihrer Herrlichkeit und Würde? Sie haben ſie in ihrem Stralengewande geſehn, Mylord, und werdens mir vergeben, wenn ich einen ſo angenehmen Gegenſtand unterſuche. Iſt, was wir Heroiſmus nennen, in der That etwas anders, als uneigennützige Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht und unſer Vaterland, die keine Gefahr ſchreckt, keine Arbeit ermüdet? Iſt ers nicht, ſo müſſen die geſelligen Leidenſchaften, und die edelſten Triebe den Vorrang in einem Epiſchen Gedicht haben. Sie können zwar abändern, und ſich auf verſchiedene Art in verſchiedenen Charactern zeigen; ſie können gleichfalls ihre eignen Schatten haben, und müſſen bisweilen auf einem dunkeln Grunde gezeichnet werden, um deſto hervorſtechender zu werden: aber ſie müſſen immer die Hauptfiguren im Gemälde bleiben, wenn der Künſtler die Abſicht hat, ein wahres und dauerhaftes Vergnügen zu ſchaffen.

Allein, Mylord, es bietet ſich noch ein andrer Schluß dar, der ein ſo ſeltſames Anſehn hat, daß man nicht weiß, was man daraus machen ſoll. Denn ſcheint es nicht faſt eine Art von Hochverrath gegen Apollo's Prieſterſchaft, zu ſagen, daß eine verfeinerte Sprache für keinen großen Dichter taugt? Und doch, wenn der Grundſaz wahr iſt, daß man nur das gut beſchreibt, was man geſehn hat, und nur die Sprache und die Mundart leicht und meiſterhaft ſpricht, woran man gewöhnt iſt; ſo fürchte ich, wir müſſen es zugeben. Sie kennen das, was feine Schreibart heißt, ſo gut, Mylord, daß ich der Mühe überhoben ſeyn kann, die Folge darzuthun. Laſſen Sie mich nur bemerken, daß das, was wir Glätte des Styls nennen, die Sprache verringert. Sie macht viele Worte alt; ſie ſperrt uns in einen Winkel, giebt uns nur ein beſtimmtes Maaß von Sprachwendungen, und raubt uns viele der bedeutendſten Worte, und ſtärkſten ſchönſten Ausdrücke, deren Gebrauch wir, gleich Virgilen, auf die Gefahr wagen müſſen, für altfränkiſch und pöbelhaft angeſehn zu werden.

Eine Sprache, die, im neuern Verſtande, ganz und gar verfeinert iſt, läßt ſich nicht zur Einfalt der Sitten herab, die in einem Epiſchen Gedichte durchaus nothwendig iſt; und wenn wir die Sitten erdichten, müſſen wir uns ebenfalls bemühen, den Styl nachzuahmen. Ich habe bereits gezeigt, wie wenig Glück man ſich bey dieſer Unternehmung zu verſprechen hat; und es wäre leicht, durch Exempel zu beweiſen, daß uns weder Gelehrſamkeit noch Genie ſichern, an dieſer Klippe nicht zu ſcheitern. Doch dieß wäre eine unangenehme Arbeit, und ich will daher lieber ein Beyſpiel nehmen, wo wir mehr zu loben als zu tadeln finden.

Der Name **Fenelon** erinnert uns an einen Mann, den jede liebenswürdige Eigenſchaft zierte, und zaubert uns gleichſam die Bilder wahrer Tugend, fürſtlicher Wiſſenſchaft, und nicht gemeiner Anmuth in den Sitten, vor die Einbildung. Seine vollkommne Kunde des Alterthums, und der Strom ſeiner Phantaſie, ſchien ihn zu berechtigen, eine Fortſezung der lehrreichen und ſimpeln Odyſſee zu wagen. Und doch wiſſen Sie, Mylord, daß ſein bezauberndes Werk der Kritik nicht entwiſcht iſt, a) der es nur da Blößen gab, wo eine Vermiſchung alter und neuer Sitten unternommen war; das heißt, wo Fenelon alten Heroïſmus mit Politik vereinbaren, und durch die Poeſie Staatsklugheit predigen laſſen wollte.

Man

---

a) Critique des Avantures de Telemaque. Eine gleich grauſame und ungerechte Schrift, ohne andre Thatbeweiſe, als ſolche, die aus dem Feuer einer kühnen Phantaſie, und der Unverträglichkeit verſchiedner Sitten, entſpringen.

Man wird es nunmehr nicht für überflüßig halten, anzumerken, daß eine unumſchränkte Regierung ſchädlichen Einfluß beydes auf die Mannigfaltigkeit der Charakter einer Nation, und die Ausbreitung ihrer Sprache hat. Wir brauchen nur umherzublicken, ſo werden wir viele der ſchönſten Länder in Europa unter dem eiſernen Scepter des Deſpotiſmus ſeufzen ſehen, die traurige Beweiſe von der Wahrheit dieſer Bemerkung abgeben. In ſolchen Staaten gehorchen nicht bloß Sachen von Wichtigkeit dem Befehl der Willkühr, ſondern die gleichgültigſten Umſtände des Lebens müſſen ſich alle nach dem Hofmodell ſchmiegen. Beyſpiel gilt hier ſtatt Vorſchrift; und kein verdächtig Wort darf ſich zu den Ohren der getäuſchten Großen wagen. Daher verlieren viele Dinge ihre eigenthümlichen Namen, und werden zu unbedeutenden Benennungen abgemildert; und kann man dieſe nicht haben, ſo nimmt man Umſchreibungen zu Hülfe, aus Furcht durch die Sprache der unverhüllten Wahrheit zu beleidigen. b) Ueber-

---

b) Als die Franzöſiſche Akademie auf des Kardinals Richelieu Befehl den Cid, im Trauerſpiel von Korneille beurtheilen mußte, ſchrieb der Dichter einen Brief an des Kardinals Günſtling Monſ. de Boisrobert, wo er unter andern ſagt: J'attens avec beaucoup d'impatience les ſentiment de l'Academie, afin d'apprendre ce que doreſenavant je dois ſuivre : jusques là je ne puis travailler qu'avec défiance, et n'oſe employer un mot en ſeureté.

P. PELISSON. Hiſt. de l'Acad. Françoiſe.

Ueberdem unterſcheidet ſich ein ſolches Land noch dadurch, daß dort förmliche Einſchränkungen für Schriftſteller ſind, die doch eine noch ärgere Wirkung haben müſſen. Welchen erbärmlichen Anblick geben die Länder anjezt, wo ehedem die Heymath der Gelehrſamkeit und des Wizes war! Wie arm ſind ſie an Werken des Geiſtes! und wie krüpplicht ſehn noch die wenigen aus, die unter ſolchem Drucke der Gewalt und Unnatur empfangen und zur Welt gebracht ſind! Statt herzhafter Ausſprüche über Tugend und Laſter, ſtatt kühner Gemälde von Menſchen und Dingen ihres Zeitalters, müſſen ſie ſich an dem kärglichen Stoffe der Mönchschroniken und an den jämmerlichen Legenden von den Heiligen begnügen. Und wagen ſies einmal ſelbſt zu denken, ſo müſſen ſie ſich auf entfernte Begebenheiten und allgemeine Grundſäze einſchränken, ohne auch nur den geringſten Wink zur Anwendung auf ihre Zeiten zu geben.

Wir wollen ſie bedauren, und dagegen mit Freude auf unſre Geburtsinſel ſchauen, wo Freyheit und Gelehrſamkeit durch Blumenketten verbunden herrſchen. Unſre Sprache iſt männlich und edel, weites Umfangs, und einer gröſſern Mannigfaltigkeit des Styls und Characters fähig, als eine von den neuern. Unſre Künſte blühen, unſre Wiſſenſchaften ſteigen, unſre Sitten harmoniren, und das Ganze beſeelt ein ſo erhabner und freyer Geiſt, daß dieß den ſtärkſten Beweis von der Vortreflichkeit unſrer Verfaſſung giebt.

Verzeihn Sie, Mylord, wenn ein ſo angenehmer Gedanke, und woran Sie ſo großen Antheil haben, daß ers iſt, mich von einem traurigen Gegenſtande abführte. Wer kann ohne Mitleid an einen armen Poeten denken, der unter dem Schrecken der Inquiſition ſchreibt? Er iſt immer ungewiß, dieſer Vers könnte vielleicht einen Hochehrwürdigen Vater Inquiſitor, und jener einem Andächtigen Vater Prior Inſpektor verdächtig ſcheinen; dieſes Gleichniß dem bevollmächtigten Vater Reviſor in die Augen ſtechen, und jene Anſpielung dem Vikar ſelbſt gefährlich vorkommen.

Kein Wunder, wenn ſeine Imagination, die ſich jeden Augenblick an ſolchen ſchwarzen Geſpenſtern verſehn muß, einen Wechſelbalg zur Welt Welt bringt. Ihre geiſtliche Erſcheinung muß jeden erhabnen Gedanken niederſchrecken. Das Genie darf ſeine Flügel nicht entfalten, ſondern muß vor der fürchterlichen Cenſur ducken, die immer mit ihrem weltlichen Arme droht. Und nun erwarte man noch Anmuth und Hoheit von einem Werke, das unter ſo jämmerlichen Umſtänden verfertigt iſt! In kurzem erſcheint gar kein Werk mehr, denn die Herren Väter legen den Schriftſtellern bald das Handwerk; und in einer Nation, wo dieſe zu viele Aufmunterung finden, haben die Sachen in kurzen ſolche Bewandniß, daß faſt niemand ſchreibt, als ſie ſelbſt. c) Doch über dieſen

Gegen-

---

c) In Spanien muß jedes Buch ſechs Gerichtshöfe durchwandern, ehe es öffentlich erſcheinen darf. 1) Unter-

ſucht

Gegenſtand iſt, ſchon vieles geſchrieben worden: ich erwähne deſſen nur, um die Urſache der Antipathie zwiſchen Deſpotiſmus und Meiſterwerk des Genies zu zeigen. Mich weitläuftig über die ſchädlichen Einflüſſe der Tyranney einzulaſſen, würde unnütz ſeyn, da wir auch durch die beſte regelmäßige Regierung zu ſehr nach ihren Sitten umgeformt werden, um noch in jenen originalen und uneingeſchränkten Schilderungen des menſchlichen Geſchlechts, ich meyne, der Epiſchen Dichtkunſt, vortrefflich werden zu können.

Gegen dieſe Meynung können diejenigen, die mit dem Fortgange und den Perioden der Gelehrſamkeit bekannt ſind, anführen, daß die Zwiſchen-

zeit

ſucht es der Synodal-Examinador des Erzbisthums, den der Vikario dazu bevollmächtigt hat. 2) Muß es vor den Regiſtrator des Reichs, wo es herauskommen ſoll, Chroniſta de Caſtilla, Arragon, Valencia, &c. 3) Geht es da durch, ſo ertheilt ihm der Vikario ſelbſt die Druckfreyheit, und ein Notario bezeugt es. 4) Braucht es ein Privilegium von Ihrer Majeſtät, unterzeichnet vom Sekretair. 5) Nach dem Druck muß es zum Corrector general por ſu Mageſtad, der es mit der cenſirten Kopey vergleicht, wenn etwa was eingeſchaltet oder verändert wäre. Und 6) beſtimmen die Herren Räthe den Bogenpreis. In Portugall muß ein Buch vor dem Druck ſieben Muſterungen ausſtehn. Ich habe oft gelacht, wenn zu größerer Sicherheit der Käufer auf dem Titel ſtand, Com todas as licenças neceſſarias.

zeit von der blühenden Freyheit zur Sklaverey eines Staats fruchtbar an vortreflichen Werken zu ſeyn pflegt. Dieß iſt unleugbar; und wenn wir die Urſache wiſſen wollen, brauchen wir nur auf die Schritte Acht zu haben, wodurch ein Staat ſeine Rechte verliert, und der Willkühr eines Einzelnen heimfällt. Allgemein leidet man dieſes Unglück durch das Thor des Verderbniſſes, und ſehr mit Recht. Stolz und Ueppigkeit ermangeln nie, wenn ſie ihren vollen Wuchs erreicht haben, den Staat in Gährung zu ſezen, und zur Monarchie umzuſchaffen. Sie verleiten die Menſchen zu geben und zu nehmen, und zwar in gewiſſen Rückſichten, die in der Folge wichtig genug werden, das Publikum anzugehn: aber zugleich giebt es keine Zeit auf der Welt, wo man die Menſchen ſo durchaus kennt. Bey lockenden Anerbieten, und hohen Beſtechungen d) offenbaren die Menſchen, was ſie werth ſind,

---

d) Biduo, per unum ſervum, et eum ex gladiatorio ludo, confecit totum negotium: accerſivit ad ſe, promiſit, interceſſit, *dedit.* Iam vero, o Dii boni, rem perditam! etiam *noctes certarum mulierum*, atque adoleſcentulorum nobilium *introductiones*, nonnullis judicibus pro mercedis cumulo fuerunt. Cicero an den Attikus, über die Losſprechung des Klodius, durch Kraſſus Beyſtand. Lib. I. Ep. 13.

Kurio's Beſtechung, ſeine Parthey zu verlaſſen, und ſein Vaterland zu verrathen, betrug centies H-S. oder

80,723

ſind, und wofür ſie ſich verkaufen wollen. Der Mann von wahrer Tugend erſcheint nach dem Ausſchlag in einem doppelten Glanz. Hingegen widerſteht mancher der erſten Verſuchung, der ſich, wenn ſeine ſchwache Seite ausgefunden, und geſchickt angegangen wird, bey der zweyten ergiebt, und ſeinen Preis beſtimmt. Die Menſchen gleichen in dieſem Betracht gewiſſen Indianiſchen Federn; man ſieht ſie nicht völlig bloß in Einem Lichte. Die Verwirrungen und Gefahren bey ſolchen Anläſſen ſezen alle ihre Leidenſchaften in Bewegung, und kehren und wenden ſie ſo, daß man ſie in jeder Geſtalt erblickt, der ſie fähig ſind. Und dieſe Stellungen, wenn ſie gut aufgefaßt, und richtig gezeichnet ſind, geben uns die obgedachten Meiſterſtücke.

Ueberdem haben ſolche zwiſtige Zeiten eine eigne Art von Freyheit. Sie erwecken einen freyen und thätigen Geiſt, der ſich über das Land ausbreitet. Jedermann ſieht bey ſolchen Gelegenheiten, daß er ſein eigner Herr iſt, und das ſeyn darf, was er nur immer aus ſich machen kann. Er weiß nicht, wie hoch er ſteigen kann, und keine Geſeze ſchrecken ihn zurück, weil ſie ihre Kraft verloren haben. Er findet ſein wahres Gewicht, verſucht ſeine

---

80,729 Pfund Sterling. Er brauchte dieß, und noch fünf mal ſo viel, aus ſeiner Verlegenheit zu kommen; denn ſeine Schulden waren centies H-S. oder 484,375 Pfund.

ſeine Stärke, und wann noch eine verborgene Tugend, noch eine verſperrte Flamme in ſeiner Seele glimmt, er wird ihr gewiß Luft zum Auflodern geben. Wir ſehn auch, daß die Genies ſolcher Zeiten, große Proben ihrer Fähigkeiten, beſonders in Staatsſachen und politiſchen Beſchäftigungen, geben. e) Die abſtracten Wiſſenſchaften ſind allgemein die Frucht der Muſe und Ruhe; f) aber diejenigen, die Beziehung auf den Menſchen haben, und aufs menſchliche Herz abzwecken, lernen ſich am beſten in Geſchäften und Bewegungen.

Griechenland war noch in völliger Verwirrung, die Gewaltſamkeit herrſchte noch an vielen Orten, und das Gewühl der Stämmewanderungen daurte fort, als Homer ſein unſterbliches Gedicht ſchrieb: und Italien war in Stücken zerriſſen, die kleinen Staaten waren wider einander verbündet, und der blutige Streit der Guelfen und Gibellinen war in der größten Hitze, als Dante ſein Vaterland verließ, und

---

e) Thucydides, Ariſtoteles und Demoſthenes, unter den Griechen, und Cicero, Virgil und Horaz, unter den Römern, waren Zeugen von bürgerlichen Kriegen, oder Verſuchen auf die Freyheit. Einige von ihnen überlebten ſie, andre ſtarben in ihrer Vertheidigung.

f) Και πρωτον ἑυρεθησαν (αἱ Επιςημαι) τουτοις τοις τοποις ὁυπερ εσχολασαν. διο περι Αιγυπτον, αἱ μαθηματικαι πρωτον τεχναι συνεςησαν, εκει γαρ αφειθη σχολαζειν το των ἱερεων εθνος.

ΑΡΙΣΤΟΤ. ΜΕΤΑ ΤΑ ΦΥΣΙΚ. Α. ΤΟ ΜΕΙΖΟΝ.

und die ſtärkſten Gemälde von den Menſchen und menſchlichen Leidenſchaften machte, die die neuere Poeſie aufzuweiſen hat. Der Verfaſſer der Aeneide lebte mitten in den Zerrüttungen des öffentlichen Umſturzes, und ſahe die Königin der Welt zweymal in den Feſſeln geſezloſer Macht, ihre Verfaſſung zerſtört, und ihre würdigſten Söhne geächtet, weil ſie der Tyranney widerſtanden. Und unſer unglückliches Britannien, Mylord, rang noch mit dem ganzen Elende der bürgerlichen Wuth, als unſer erhabnes Gedicht erſchien. Es iſt wahr, der Plan des Verlornen Paradieſes hat wenig mit unſern jezigen Sitten zu thun; es behandelt ein größer Thema, das ſich mit keinen menſchlichen Handlungen meſſen läßt: allein es hat doch allenthalben einige Aehnlichkeit mit ihnen; und der Verfaſſer (der den Fortgang unſers Elendes angeſehn hatte) hat es mit allen Bildern ausgeſchmückt, die ihm ſeine Reiſen, Wiſſenſchaften und Erfahrungen an die Hand boten.

Doch da wenige von den Schickſalen, die die Gelehrſamkeit erlitten hat, der Beobachtung eines ſo ſcharfen Auges entgehn können, ſo werden Sie ohne Zweifel fragen, Mylord: Wenn nun eine verfeinerte Sprache, und der Einfluß einer monarchiſchen Regierung ſich nicht mit den edlern Gattungen der Dichtkunſt vertragen, wie es denn komme, daß die neue Komödie die alte übertrifft, die doch alle Freyheit in der Sprache und in den Sitten hatte, da die andre unter dem Verderbniß der Ueppigkeit, und dem Zwange der Macedoniſchen Macht aufwuchs?

Ein gelehrter und körnichter Schriftſteller will die Wahrheit dieſes Sazes nicht zugeben. „Die „alte Komödie beſchäftigte ſich, ſeiner Meynung „nach, mit der Verbeſſerung der Sitten, mit der „Empfehlung der Tugend, und Auszeichnung der „Misbräuche des Staats Dagegen haſelierte die „neuere mit Mezen und Kupplern, mit alten Grobianen, mit Davußen, oder Hausſpizbuben, und „ihren jungen Herren. Die Scene, ſagt er, liegt „immer zu Athen, und der ganze Lerm iſt etwa ein „Liebesgeſchichtchen oder ein liſtiger Schelmſtreich; „und ſo entſteht eine Fraze, die nur ein kindiſches „Vergnügen, oder einen närriſchen Zeitvertreib „macht!“

Doch wenn wir die Sache auch zugeben, ſo können wir ſie uns aus der Verſchiedenheit der Schreibart erklären. Nichts kann entgegengeſezter ſeyn, als der Styl, die Sprache, die Sitten eines Komiſchen und Epiſchen Gedichts. Der geſchickteſte in dem einem, taugt grade am wenigſten in dem andern, und der unkomiſchſte Charakter auf Gottes Erdboden iſt eine große und edle Seele. Es iſt freylich wahr, daß in einem ſo ganz Demokratiſchen Staate, als Athen war, die Grenzen der Komödie und Tragödie nicht genau beſtimmt oder abgeſondert werden konnten. Wenn die Tragödie eine Vorſtellung der höhern, und die Komödie der niedrigen Stände iſt, ſo waren ſie wirklich in dieſem Staate g) in einander gewirrt, wo die niedrigſte und ſchlechteſte Kreatur über die Perſon und Aufführung der erſten Bürger ſo ſehr ſpaßvogeln durfte, als ihm ſeine Erziehung und ſein Müthlein nur immer eingab. Hierin lag die Stärke der alten Komödie, die nur in einem ſolchen Staate beſtehn konnte, und da ohne Zweifel den Vorzug haben mußte, wo anders ein unmäßiges Gelächter, und die Freyheit in den Tag hinein zu ſprechen, und die höchſten Stände und beſten Männer der Nation lächerlich zu machen, dieſer Art Schriften erſprießlich ſind. Allein da dieſe Freyheit oft gemißbraucht ward, und das Drama einer edlern Geſtalt, und eines feinern Vergnügens fähig war, wenn es mehr Wahrheit in die Sitten brachte, und die Menſchen und ihre Naturen allgemeiner ſchilderte, h) ſo war es billig, daß ſie der neuern Komödie Plaz machte.

Ich

---

g) Pinxit et Dêmon (Δημον) Athenienſium, argumento quoque ingenioſo. Volebat namque varium, iracundum, iniuſtum, inconſtantem, eundem exorabilem, clementem, miſericordem, excelſum, glorioſum, humilem, ferocem, fugacemque, et omnia pariter oſtendere:

PLINIVS, de Parrhaſio, Lib. 35. §. 10.

h) I Poeti Comici, per farci accorti de gli andamenti del mondo, piacevolmente, nozze, feſte, conviti, roffianeſimi putaneſmi, ladronezzi, traſſe, Ich muß indeſſen geſtehn, daß ſo lange die ſtrenge Demokratie zu Athen herrſchte, und das Volk im Beſiz der zügelloſen Gewalt war, die ihnen Perikles in die Hände gegeben, und Kleon ausgeübt hatte, daß während dieſer Zeit Ariſtophanes und ſeines Gleichen Originale hatten, wornach ſie zeichnen konnten; und daß in dieſer Rückſicht ihr Wiz und ihre Schriften, die uns theaterhaft und falſch vorkommen, natürlich und wahr ſind. Doch dieſer wilden ausgelaſſenen Freyheit geſchah nicht ſo bald durch Furcht von auſen Einhalt, (welche immer beſſere Ordnung zu Hauſe macht,) als die καλοι κἀγαθοι, die Männer von Verſtand und Verdienſt, anfingen ſich auszuzeichnen und hervorzuragen. Man nahm eine Scheidung vor; Sitten wurden gebildet, und Stände beobachtet und nach ihrem Werth geſchäzt.

Nun erhob ſich die neue **Komödie**; die Zoten wurden verbannt, und Menander ſchrieb. Dieß war zu einer Zeit, da die Freyheit nicht verloren, ſondern die Auswüchſe davon abgeſchnittelt; die Laune dieſes wizigen Volks nicht unterdrückt, ſondern regelmäßig geordnet war. So wahr iſt es, daß jede Gattung von Schriften, doch beſonders die poetiſchen, von den Sitten des Zeitalters ab-

---

traſſe, menzogne, amori et odii, tali appunto ſù per le ſcene rappreſentano, quali ſolete fare et ſofferire voi huomini.

SPERON. SPERONI. della Uſ.

hängen, wo ſie entſtehen. Die beſten Dichter kopiren die Natur, und geben ſie uns ſo, wie ſie ſie finden. Verlieren ſie ſie einmal aus dem Geſichte, ſo ſchreiben ſie falſch, ihre Talente ſeyn ſo groß ſie wollen. Torquato Taſſo, und der feurige Arioſto mögen dieſe Wahrheit bezeugen. Beyde hatten ein fruchtbares Genie, und einen glücklichen Ausdruck; verließen aber das gemeine Leben, machten ſich an ätheriſche Weſen und Utopiſche Character, und füllten ihre Werke mit Zaubereyen und Geſichten, womit die Neuern das Wunderbare und Erhabene erſezen wollen.

Sechſter Abſchnitt.

Wenn ich über dieſe Art die Beſchaffenheit einer Schrift aus dem Einfluß der allgemeinen Sitten herzuleiten, nachdenke, ſo zweifle ich nicht, daß man mir die Frage vorlegen wird: „Da bloß zuſammentreffende Umſtände, und die Sitten der Zeit einen Dichter ſchaffen, warum haben wir denn nur Einen Homer? Konnte ein Zeitraum von zwey oder dreyhundert Jahren, da Griechenland und die Küſte von Aſien zu dergleichen Zeugungen geſchickt waren, nicht mehr als Einen hervorbringen?"

Die Antwort iſt leicht; daß nemlich die Sitten der Zeit zwar eine nothwendige, aber nicht die einzige Bedingung ſind. Es ſind noch viele außerdem, zu viele, um ſie hier alle herzurechnen. Dazu gehört ein erhabnes weitumfaſſendes Genie; eine ſo ſeltne Eigenſchaft, daß ein vortreflicher Schriftſteller unſrer Nation der Meynung zu ſeyn ſcheint: „Von allen Menſchen, die im Bezirk von tauſend Jahren leben, könnten für Einem, der die Erforderniſſe zu einem großen Dichter auf die Welt brächte, tauſend gebohren werden, die fähig wären, große Feldherrn oder Miniſter, als die berühmteſten in der Geſchichte, abzugeben." a) Doch wenn dieß auch übertrieben wäre, ſo gehören dazu noch viele

---

a) Sir William Temple, Miſcell. Part. 2. Eſſay 4: Poetry.

viele auf einander folgende Lebensumſtände, viele Vortheile der Erziehung, und bequeme Gelegenheiten, die Menſchen überhaupt kennen zu lernen, und beſonders geſchickte Gegenſtände für die Poeſie zu ſehn; lauter Dinge, die ſich ſchwerlich bey einer und derſelben Perſon finden werden.

Um nur einen Umſtand anzuführen, woraus wir die Wichtigkeit der übrigen beurtheilen können; die größten Epiſchen Dichter hatten das Glück, viel zu reiſen, und eine Menge eigner Bemerkungen zu ſammlen. Bey der Lebensart hatten ſie häufige Gelegenheiten, mit den Originalen zu ihren Gemälden und Erdichtungen bekannt zu werden, deren größte Vortreflichkeit, phyſiſch oder moraliſch betrachtet, ihre Aehnlichkeit mit Natur und Wahrheit iſt. Allein Sie wiſſen, Mylord, daß dieß Glück wenigen Menſchen, beſonders Poeten, wiederfährt. Sie ſind gewöhnlich nicht die geſundeſten, und zu weichlich die Strapazen auszuhalten, oder den Gefahren die Stirne zu bieten, die bey langen Reiſen unvermeidlich ſind. Und doch mit allen dieſen Zufälligkeiten, iſt die obgedachte Periode, da die Sitten, Religion und Sprache das gehörige Alter für die Poeſie hatten, diejenige, der die Welt einen Linus, Orpheus, Olympus, Muſäus und Amphion zu danken hat; Männer, die uns als Meiſter in der Dichtkunſt von den größten ihrer Nachfolger genannt werden. b) Zwar

---

b) Muſaeum ante omnes — Aeneid. 6. Horat. Od. II. Lib. 3. et de Arte Poëtica.

ſind ihre Lieder längſt verloren gegangen; aber der weiſe und friedliche Heſiodus, deſſen Werke zum Theil auf uns gekommen ſind, und unſre Bewundrung verlangen, ward in eben der Periode gebohren.

Ich weiß keinen ſtärkern Beweis von der Gewalt, welche die Sitten, und der Character eines Volks über die Poeſie haben, als die erſtaunliche Aehnlichkeit der älteſten Schriften. Kein Tropfen kann dem andern mehr gleichen, als die alten Orakel, die ſogenannten Fragmente des Orpheus, und die alten Hymnen, Heſiodus und Homers Gedichte. Ich rede nicht von einer allgemeinen Aehnlichkeit; ſondern eben die Beywörter von Göttern und Menſchen, eben die Geſinnungen und Anſpielungen, eben den Tonfall und Wortbau, ja oft ſo gar eben die Ausdrücke und Redensarten, ſind in allen wahrzunehmen. Die Kritiker haben unzählige συνεμπτωματα oder Zuſammentreffungen angemerkt; und mit einem Worte, die Gleichheit ihrer Metaphern und Bilder iſt ſo handgreiflich, daß viele die Wirkung davon, daß ſie von einerley Stempel geprägt, und nach einerley Originalen gearbeitet ſind, grade zu für Nachahmung und Ausſchreiberey erklärt haben.

Doch Sie ſehn, Mylord, man braucht nicht ſo weit zu gehn; die angegebenen Urſachen ſind hinlänglich, alle dieſe Gleichheit hervorzubringen; wenn wir uns noch dabey erinnern, daß ſie gewöhnlich auch den Einfluß auf die Schriftſteller haben, daß ſie auf einerley Gegenſtände verfallen. Jedes Zeitalter hat ſo ſeine eigne Art von Wiſſenſchaften, und ſeine eigne Weiſe ſie zu treiben. Beydes iſt die Wirkung der ſo oft gedachten Verbindungen. Und da ich bey dieſer Sache bin, kann ich eine von ihren Folgen nicht übergehn, die lange ein Problem unter den Gelehrten geweſen iſt. Sie iſt von einem Römer c) artig vorgetragen, der, wenn ſeine Aufrichtigkeit ſeinem Verſtande gleich geweſen wäre, in der erſten Klaſſe ihrer Geſchichtſchreiber hätte ſtehn können.

„Ob ich gleich wenig Zeit dazu habe, ſagt er,
„kann ich mich doch nicht enthalten, eine Sache
„zu berühren, die mir oft durch den Kopf gegangen
„iſt, wovon ich mir aber noch keine Rechenſchaft
„ablegen kann. Denn wer kann ſich genug ver-
„wundern, daß die größten Meiſter in jeder Kunſt
„und Wiſſenſchaft immer zu Einer Zeit erſcheinen,
„und faſt Einen Zuſchnitt haben? — In Einem,
„und eben nicht gar zu ausgedehnten Zeitraum,
„brachte Aeſchylus, Sophokles, und Euripides,
„Männer von göttlichem Genie, die Tragödie zu
„ihrer glänzendſten Höhe. In einem andern er-
„hob Eupolis, Kratinus, und Ariſtophanes die
„alte Komödie; und die neue erfand Menander
„und ſeine Zeitgenoſſen, Diphilus und Phi-
„lemon, deren Meiſterſtücke jeden Nachahmer ab-
„ſchrecken.

„Eben

---

c) C. Vellej. Paterc. Hiſt. Roman. Lib. I. in fine.

„Eben ſo die philoſophiſchen Genies der Sokratiſchen Schule, wie lange blühten ſie noch nach „Plato's und Ariſtoteles Tode? Welche Redner „haben ſich vor dem Iſokrates, und welche nach „Iſokrates Hörern, und deren Schülern, berühmt „gemacht? Sie ſind in einem ſo engen Zeitraum zuſammengedrängt, daß man keinen von den großen „Männern vor dem andern ſehn kann." Der Geſchichtſchreiber fährt darauf fort zu zeigen, daß unter den Römern eben der Fall wäre, und erſtreckt, mit vielem Grunde, ſeine Bemerkung nicht nur auf die höhern Wiſſenſchaften, ſondern auch auf die Grammatiker, Mahler, Gießer, Bildhauer, und auf alle untergeordneten Künſte. Man kann zeigen, daß es bey jedem Volk ſo zugegangen ſey, wo die Wiſſenſchaften jemals blühten, und deſſen Geſchichte bekannt iſt.

Dieſe Erſcheinung hat ſeltſame Muthmaßungen und tiefſinnige Abhandlungen veranlaßt. d) Man iſt darauf verfallen, „Ob wohl nicht irgend „ein Einfluß der Sterne, e) eine Macht der Planeten,

---

d) Siehe den Diſcours Phyſique ſur les Influences des Aſtres, wo die Kräfte der Planeten zu Des Cartes Grundſätzen zurückgeführt, und durch die Materia Subtilis erklärt werden. 12mo Paris chez Coignard.

e) Les aſtres, et principalement les Signes et les Planetes ſont (après Dieu) la ſeconde cauſe des moeurs,

„neten, oder ein gütiger Aſpect der himmliſchen „Körper, f) zu Zeiten unſre Kugel erreichen, und „etwa ein Lieblingsgeſchlecht mit einem himmliſchen „Geiſte ſchwängern konnte.“ Uebernatürliche g) Empfängniſſe, und wunderbare Erziehung ſind eine gewöhn-

---

moeurs. Le Poete marque la force qu'elles ont ſur la complexion des hommes, quand, &c. — Voilà comment Virgile fait l'horoſcope de l'Empire Romain, en ſa naiſſance.

P. BOSSU du Poeme Epique Liv. 4.

f) — Diſtat enim, quae
Sydera te excipiant, modo primos incipientem
Edere vagitus, et adhuc a matre rubentem.
Ventidius quid enim? Quid Tullius? Anne aliud quam
Sydus, et occulti miranda potentia fati?

IVVENAL.

g) Herkules, Alexander und Scipio, *Liv. Hiſt. Lib.* 26. waren nach der Sage eigentlich Söhne Jupiters, ob man ſie gleich für Söhne Amphitrio's, Philipps und Publ. Scipio's hielt. Demaratus hörte dem Helden Aſtrobakus *Herodot. Erato.* zu; und Orpheus Homer und Plato, hatten, nach der alten Ueberlieferung, blos menſchliche Mütter. Pindar ward ſo gar von Bienen mit Honig geäzt; Achilles mit Löwenfett und Hirſchmark gefüttert; und die Erbauer Roms von einer Wölfin geſäugt, obgleich die Stifter des Perſiſchen Reichs nur eine Hündin zur Amme hatten. *Juſtin. Lib.* 1.

gewöhnliche Ausflucht für unſern Glauben, wenn der Held oder der Weiſe Dinge verrichtet, die die menſchlichen Kräfte zu überſteigen ſcheinen. Doch unſer Hofgeſchichtſchreiber verſteht es beſſer; und ob er gleich am Ende ein wenig ſonderbar ſpricht, h) ſo ſcheint doch die Hauptſache auf einem ſicheren Boden zu ruhn. Er erklärt die Sache durch die Nacheiferung, die gewiß die Vollkommenheit jeder Kunſt und Wiſſenſchaft befördert, und die unter den *αοιδοι*, oder Barden, ſehr ſtark war, deren haufenweiſe Erſcheinung Anlaß zu dieſer Frage gab. i) Allein dieſer Grund befriedigt uns noch lange nicht völlig, und dieß war auch Vellejus Meynung nicht.

Ich will mich nicht wiederholen, Mylord, denn ich bin gewiß, Sie ſind mir ſchon zuvorgekommen,

die

---

h) Naturaque quod ſummo ſtudio petitum eſt, aſcendit in ſummum, difficiliſque in perfecto mora eſt, naturaliterque, quod procedere non poteſt, recedit. VELLEI. P. Hiſt. R. Lib. I.

i) Zu Heſiodus Zeiten, der, wo nicht zugleich mit Homer, doch nicht lange nach ihm, gelebt hat, war Poet oder αοιδος ein ſo gemeiner Titel, als Töpfer oder Tiſchler, und auch eben ſo häufig mit Nacheiferung und Neide verknüpft:

Και Κεραμευς κεραμει κοτεει, και τεκτονι τεκτων,
Και πτωχος πτωχῳ φθονεει, και ΑΟΙΔΟΣ ΑΟΙΔΩ.
ʽΗΣΙΟΔ. ἐργ. και ἡμερ.

die Anwendung zu machen. Bloß die verſchiedenen Perioden, die in dem Fortgange der Sitten natürlich auf einander folgen, können uns die mancherley Veränderungen im Reiche des Wizes und der Gelehrſamkeit erklären.

Ich habe die von Griechenland in der Geſchichte der Sprache ausgezeichnet; k) ſie entſprechen mit auſerordentlicher Genauigkeit den auf einander folgenden Truppen von Dichtern, Rednern und Philoſophen, die der Römiſche Geſchichtſchreiber hergerechnet hat. Denn dieß ſind beſtimmte und unveränderliche Urſachen, die nie ihre Wirkung verfehlen, wo ihnen keine äuſere Macht im Wege ſteht.

In den früheſten Zeiten des Griechiſchen Staates fehlte den wilden und barbariſchen Einwohnern der Beyſtand der Muſen, ſie ſanft und zahm zu machen. Es war nöthig, daß ihnen eine Ehrfurcht vor höhern und unwiderſtehlichen Kräften, und ein Verlangen nach einem geſellſchaftlichen Leben, eingeprägt wurde. Sie bedurften keine Mythologie, um ſie durch Furcht und Schrecken, (den einzigen Mitteln, wodurch eine rohe Menge im Zaum zu halten iſt,) zum Gefühl von natürlichen Urſachen, und ihren Einflüſſen auf unſer Leben und Verhalten, zu bringen. Der Weiſe und Gute unter ihnen ſah dieſe Nothwendigkeit, und ſorgte

---

k) Siehe im dritten Abſchnitt.

ſorgte dafür; die urälteſten von der begeiſterten Schaar waren die

Pii vates et Phoebo digna locuti; 1)

ihr Stoff war Religion, und der Zweck ihrer Geſänge das Glück der Menſchen. Wie ungleich waren ſie hierin manchen ſpätern Schriftſtellern unſers eignen Vaterlandes, die, man begreift ſchwerlich, zu welchem Ende, gegen die Religion ihres Volks ſchrieben, und, ohne dafür etwas beſſers oder bequemers vorzuſchlagen, uns unſerer glücklichen Einrichtung berauben wollten; dem Anſchein nach, bloß des Vergnügens halber, niederzureiſſen, und Schaden zu thun.

Die erſten Männer von Wiſſenſchaft in Griechenland, die die menſchliche Natur und den Nutzen der Nationalgebräuche beſſer kannten, ſchrieben in einem ganz andern Ton. Das Entſtehn der Dinge, die Geburt der Götter, ihre Eigenſchaften und Thaten, belebten zuerſt ihr Saitenſpiel. Darauf erſcholl der Ruhm der Helden, die Tyrannen geſtürzt, Ungeheuer vertilgt, und Räuber ausgerottet hatten. Sie ſangen die Fluth Deukalions, und die Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts, die Kriege der Centauren, und das Schickſal der Rieſen.

Et ſaevos Lapithas, et nimium mero
Hylaeum, domitosque Herculea manu
Telluris juvenes, unde periculum

Ful-

---

1) Virgil Aeneid. 6. Aus dieſem Grunde nennt Ariſtoteles ſie und die alten Philoſophen, πρωτους θεολογησαντας, die erſten, die von Gottes Eigenſchaften geredt haben. ΑΡΙΣΤΟΤ. μετα τα φυσικα.

Fulgens contremuit domus
Saturni veteris. — m)

Daß waren ihre Gegenſtände, Mylord. Sie gehörten mit unter die βροτων θελκτηρια, wie ſie Penelope n) nennt; nemlich die

Εργ' ανδρων τε θεων τε, τατε κλειουσιν
αοιδοι. o)

Thaten der Menſchen und Götter, die unter
den Sängern berühmt ſind.

Sie ſind ſo alt, als unſre Kenntniß der Griechiſchen Alterthümer reicht, und der Character der αοιδοι, die ſolche Gegenſtände erfanden und beſangen, war einer der früheſten.

Dieß erhellt aus den Nachrichten, die uns Homer ſelbſt von ihnen giebt; beſonders wenn er erzählt, wie der größte Fürſt der verbündeten Griechen ſein ſchönes Weib unter die Aufſicht eines Barden gab, und uns dabey ſorgfältig kund thut, daß die Dame unzugänglich war, bis man den treuen Wächter auf die Seite geſchaft hatte. Viele von ihnen lebten zu gleicher Zeit mit Homer. Keines Fürſten Hof ſcheint ohne einen oder mehrere von ihnen geweſen zu ſeyn; und ſie kamen zu allen großen Feſten und hohen Feyerlichkeiten, um beym Opfer gegenwärtig zu ſeyn, und das Volk zu unterhalten. Wir wiſſen noch die Namen von einigen, die ihre Leyer für jene Gegenſtände anſtimmten, aber ihre Lieder ſind verloren, und in ihnen manches Werk der wahren Poeſie und Nachahmung.

---

m) HORAT. carm. Lib. 2. Od. 12.

n) Menſchenergözende Lieder. Οδυσσ. α. 337.

o) Οδυσσ. α. 338.

Siebenter

Siebenter Abſchnitt.

Wir haben bisher Homers öffentliche Vortheile betrachtet, Mylord, und gefunden, daß ſie ihm die bequemſten Sitten für die Poeſie, und die edelſte Sprache ſie auszudrücken, darboten. Wir haben dieſe Sitten in ihrer eigenen Schönheit geſehn, und ſie dann, durch das Zuſammenhalten mit den entgegengeſetzten, und durch die Stärke ihrer Folgen geprüft. Jezt haben wir Homers perſönliches Glück vor uns; ich meyne, wir müſſen unterſuchen, „Welche Wirkung ſeine Privaterziehung, „ſeine Lebensart, und ſein Fortkommen dabey, „auf ihn als Dichter haben mußte.“

Die Nachrichten von ſeiner Erziehung ſind ſehr mangelhaft. Plutarch erzählt die Abentheuer ſeiner Mutter um die Zeit ſeiner Geburt, und übergeht den erſten Theil ſeines Lebens mit Stillſchweigen. Wenn die Erzählung davon, die man dem Herodot zuſchreibt, wahr iſt, ſo genoß er die einzige Art der Erziehung, wo man zu der Zeit etwas lernen konnte. Die Wiſſenſchaften waren damals nur wenig bekannt, und es ſcheint wunderbar, daß an einem ſolchen Ort wie Smyrna, wo nach der grauſamen Gewohnheit dieſer Zeiten die Lydier nur eben durch einen andern Stamm ausgetrieben waren, noch jemand ſeyn konnte, der ſie verſtand und lehrte.

Allein die ſchlechten Familienumſtände Homers brachten ihn und ſeine Mutter in Phemius Haus, und machten ihn endlich zu ſeinem Nachfolger in der Schule. Ich halte dieſen Phemius für einen von den *αοιδοι* oder Barden, der vielleicht, wenn er daheim war, die Jugend in den Wiſſenſchaften unterrichten mochte; denn ich ſeze voraus, daß die Gelehrſamkeit damals nicht genug galt, um für ſich ein eignes Gewerbe auszumachen. Wenn irgend eine Wiſſenſchaft im Lande war, ſo mußte ſie in den Händen eines ſolchen Mannes ſeyn. a) Und dieß iſt ohne Zweifel das Wichtigſte bey der Frage, Mylord, Was für Wiſſenſchaften waren damals im Schwange, und welche Art von Kenntniſſen konnte man ſich in den Zeiten erwerben?

Einer der gelehrteſten und arbeitſamſten Römiſchen Schriftſteller hat es, nach langen Unterſuchungen über das Alterthum, zweifelhaft gelaſſen, wann oder wo zuerſt Gedichte gemacht worden; ſezt aber hinzu: „Es iſt gewiß, daß ſie vor dem „Trojaniſchen Kriege waren.“ b) Da dieß die Geſtalt

---

a) Τον δε ΦΗΜΙΟΝ ἡ παλαια ἱστορια διδασκαλον γενεσθαι λεγει του Ποιητου, ανδρα σοφον, και μουσαις κατοχον — Φιλοσοφος γαρ ὁ Φημιος, καθα και πας ΑΟΙΔΟΣ.

ΕΥΣΤΑΘ. εις την α Ραψωδ. Οδυσσ.

Man ſagt von ihm, er habe ein Gedicht geſchrieben, ΝΟΣΤΟΝ των απο Τροιας μετ' Αγαμεμνονος ανακομισθεντων.

ἩΡΑΚΛ. παρα Πλουταρχ. περι Μουσικης.

b) De Poëmatum origine magna quaeſtio eſt: *Ante Trojanum bellum* probantur fuiſſe.

PLIN. Hiſt. Nat. Lib. 7. Cap. 56.

ſtalt war, worin die Wiſſenſchaften zuerſt in Griechenland erſchienen, ſo würde es höchſt unterhaltend ſeyn, die Meynung des großen Gelehrten über dieſe frühen Werke zu wiſſen; nicht nur was ſie waren, ſondern ob die Gedichte, die ſich bis auf ſeine Zeiten erhalten hatten, wirklich von den Männern herſtammten, deren Namen ſie führten. Denn, Mylord, es war die Gewohnheit der alten Dichter, und beſonders der Epiſchen oder Rhapſodiſten, ihre Namen zu verhehlen, die zu nennen ſie die Beſchaffenheit ihrer Werke eben nicht ſehr einlud. Wir haben eine überzeugende Probe davon an den κυπρια επη, einem Gedicht von Cyperns Kriegen, welches die Nachwelt keinem geringern Verfaſſer als Homer ſelbſt zuſchrieb. Man ſieht, daß dieſer Irrthum noch in Herodots Tagen geglaubt ward, denn er widerlegt ihn, durch Vergleichung einer Stelle in dieſem Gedicht mit einer andern in der Iliade. c) In Ermangelung eines ſolchen Führers, der uns die Art der Gelehrſamkeit zu Homers Zeiten beſchreiben könnte, müſſen wir einen Verſuch machen, den Urſprung der Nationalmeynungen ſeiner Landsleute aufzufinden, und an der Quelle ſelbſt nachſuchen, um zu beurtheilen, welche Gattung von Kenntniſſen ſie beſaßen.

Als die Staaten von Griechenland noch allmählig emporwuchſen, waren Aſſyrien, Phönicien

---

c) HERODOT. Euterpe. Lib. 2.

und Aegypten ſchon mächtige Königreiche, unter ordentlichen Regierungen blühend, und glücklich in dem Reichthum ihres Landes, und in den Künſten es noch immer zu verbeſſern. Als mit den Jahren der lange Friede, den ſie genoſſen, und die Künſte, die ſolche Zeiten hervorbringen, einen großen Theil der Regierung der Prieſterſchaft in die Hände geſpielt hatte, wandten ſie alles mögliche an, ihr Anſehn zu erhalten, und ſtrebten nach nichts mehr, als den Ruhm ihrer Weisheit und Gelehrſamkeit zu erhöhn. Hiedurch wurden ſie erſt abgünſtig mit ihren Entdeckungen, und dann wegen der Mittel verlegen, ſie auf die Nachwelt zu bringen, ohne ſie dem Pöbel mitzutheilen. Dieß war der Urſprung der Allegorie und Parabel; und daher der bekannte Ausdruck bey den Alten, Αλληγορειν ἑυρημα των Αιγυπτιων. Die Allegorie iſt eine Aegyptiſche Erfindung.

Ich erkläre mir dieſe Maxime folgender maßen. Da es allen Nationen natürlich iſt, Anſpielungen zu gebrauchen, und in Gleichniſſen zu reden, ſo haben die Aegyptiſchen Prieſter hierauf gebaut, Tropen und Metaphern gebraucht, und eine Kunſt daraus gemacht. Sie blieben auch hier nicht ſtehn; ſondern, als eine zweyte Hülle gegen die wachſende Kenntniß des Landes, erfanden oder entlehnten ſie neue Zeichen, dieſe Allegorien zu ſchreiben. Sie nannten ſie ἱερα γράμματα, oder heilige Buchſtaben, weil ſie niemand wiſſen durfte, als die Prieſter, die ſie nur bey Religionsſachen gebrauchten.

Sie werden ſich erinnern, Mylord, daß Danaus d) der Aegypter, Kadmus der Phönicier, von Aegyptiſcher Herkunft, und der Phrygiſche Pelops, die erſten Bevölkerer oder Verbeſſerer Griechenlands waren. Doch auſſer den tiefen Eindrücken Aſiatiſcher und Aegyptiſcher Sitten, die dieſe Stifter von Städten und Königreichen ihren neuen Unterthanen geben mußten, e) iſt man allgemein darüber einig, daß die erſten Weiſen unter den Griechen ihre Wiſſenſchaft aus dieſen Ländern, und ihre Theologie inſonderheit aus Aegypten, geholt haben. f)

Es iſt gewiß, daß damals noch keine Trennung der Wiſſenſchaften war. Der Philoſoph und Gottesgelehrte, der Geſezgeber und Dichter waren alle in Einer Perſon vereinigt. Ein ſolcher war Orpheus und ſein Schüler Muſäus, inglei-

---

d) Αἱ ΔΑΝΑΟΥ θυγατερες ησαν, αἱ την τελετην ταυτην (την Θεσμοφοριων Δημητρος) εξ Αιγυπτου εξαγαγουσαι, και διδαξασαι τας Πελασγιωτιδας γυναικας.
'ΗΡΟΔΟΤ. ΕΥΤΕΡΠΗ.

e) Αλλαι μεν (Μυθοποιΐαι) επι Μαγοις γεγονασιν (nemlich in Aſſyrien oder Babylon) αλλαι δε παρα Φρυξι, και ηδη παρ' Αιγυπτιοις, &c. ΦΟΡΝΟΥΤ. περι των παραδιδομενων Μυθων Cap. 17.

f) Σχεδον δε και παντα τα ονοματα των θεων εξ Αιγυπτου εληλυθε εις την 'Ελλαδα.
'ΗΡΟΔΟΤ. ΕΥΤΕΡΠΗ.

chen **Onomakritus** und **Thales**; g) und überhaupt alle alten Geſezgeber bedienten ſich der Muſen, ihre göttlichen Befehle zu verkünden, und ihre Moral zu empfehlen. h)

Die großen Männer, die nach ihnen kamen, und in dieſer alten Schule der Religion und Politik erzogen waren, fanden die Staaten von Griechenland ſchon eingerichtet, und widmeten ſich daher der Philoſophie; wie **Demokritus**, **Pythagoras** i) und der **Mileſiſche Thales**. Auſſer ihren Reiſen nach Aegypten, durchwanderten dieſe noch den gröſten Theil des Morgenlandes. **Demokritus** und **Thales**, die in nicht ſo verſchwiegne Zeiten fielen, ſagten ihre Meynungen grad heraus. Doch **Orpheus**, **Muſäus**, **Onamakritus**, und ſelbſt **Pythagoras**, ſchöpften tiefer von dem geheimnißvollen Weſen ihrer Meiſter. Sie lehrten in Allegorien, und ſuchten etwas Myſtiſches bey ihren gewöhnlichſten

---

g) ΘΑΛΗΣ, μελοποιος ανηρ, και νομοθετικος, Strabo, 10 B. **Lykurg**, ſagt man, fand auf ſeinen Reiſen den **Thales** in **Kreta**, und ſchickte ihn nach Lacedämon.

h) Προτερον μεν εν ποιημασι εξεφερον οἱ φιλοσοφοι τα δογματα, και τας λογους, ὥσπερ ΟΡΦΕΥΣ και Ἡσιοδος. ΠΛΟΥΤΑΡΧ. περι Πυθ. και Ει.

i) Pythagoras et Democritus — ambo, peragratis Perſidis, Aethiopiae, Arabiae, Aegyptique Magis. PLIN. L. 25, c. 2.

ſten Handlungen. Pythagoras, ob er gleich zulezt lebte, ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, eine Secte, oder vielmehr eine Art von Republik zu ſtiften. Er gieng deshalb beſondere Wege, um Bewunderung zu erwecken; und in der That war bey ihnen allen Verſchwiegenheit und Aberglaube ein nothwendiger Theil ihrer Satzungen. Allein zum Glück für Griechenland, mochten ſie zwar ihre Lehren in Fabeln einhüllen, ſie hatten aber keine unbekannte Schreibzeichen; ſo daß ihre Meynungen und Gebote auskamen, ſo bald ihre Verſe öffentlich erſchienen, und ihre Lebensart bekannt ward.

Man ſagt vom Linus, er habe in der alten Pelasgiſchen Schrift, den Zug des erſten Bacchus beſchrieben, und Erzählungen von andern Begebenheiten der fabelhaften Weltalter nachgelaſſen. k) Er ſchrieb von der Erſchaffung der Welt und dem Entſtehn der Dinge, dem gemeinen Urſprung der Aegypter, und dann von der Griechiſchen Götterlehre. So wie man ihn für den Vater ihrer Dichtkunſt hält, ſo ſtand er in den Aegyptiſchen Jahrbüchern, welche die Prieſter aufbewahrten, an der Spize der Edlen, die in dieß Land gekommen waren, Weisheit zu ſuchen. l) Laertius m) hat die erſte Zeile ſeines Gedichts von der Schöpfung aufbehalten.

---

k) DIODORUS Sic. Biblioth. Lib. 3.

l) Ibid.

m) In Prooemio.

Ην ποτε χρονος ὁτες εν ᾧ αμα παντ'
επιφυκει.

Weiland war eine Zeit, in der ward alles
erſchaffen.

Es enthält einen Begriff von dem alten Chaos, oder dem anfänglichen Zuſtand der Natur, da die Elemente durch einander gemiſcht lagen, und Verwirrung und Finſterniß eine unumſchränkte Herrſchaft ausübten. Eben der Autor fügt hinzu, man glaubte, Anaxagoras habe daher Gelegenheit genommen, ſeinen berühmten Saz zu behaupten: „Daß urſprünglich alle Dinge in einen unordentlichen, durch einander arbeitenden Klumpen zuſammengewirrt waren, daß aber ein Geiſt kam, und „ſie in Ordnung brachte.“ n)

Ein Zeitgenoß vom Linus war **Anthes** von Anthedon, o) einer Stadt in Böotien. Er ſchrieb Hymnen, p) zum Lobe der Götter, das heißt, derjenigen Kräfte und Wirkungen der Natur, deren

---

n) Virgil drückt ihn ſo aus:

Principio coelum ac terras, camposque liquentes,
Lucentemque globum lunae, Titaniaque aſtra
Spiritus intus alit, totamque infuſa per artus
Mens agitat mortem. — —
* Aeneid Lib. VI.

o) PAVSANIAS, Boeot. Lib. 9.

p) PLVTARCH. De Muſica.

ren ſtärkerer Eindruck auf die Sinne zuerſt Entzückung und Gedicht erzeugt zu haben ſcheint. Feſte und Opfer konnten der Begeiſterung noch mehr aufhelfen, denn dieſe ſchicken ſich vortreflich für einen ſolchen Zuſtand der Seelen. Horaz macht die Erntefeſtlieder der alten Italiäner zum Anfang ihrer Satyre, q) und ſogar die Erfindung des heroiſchen Sylbenmaßes wird einem Frauenzimmer, **Phemonoe**, der erſten Prieſterin des Apollo, zugeſchrieben. r)

Pampho, s) aus Attika gebürtig, ein Schüler vom Linus, ſang zuerſt von den Grazien, ohne ihre Zahl zu beſtimmen, oder ihre Namen anzuführen. Er beweinte ſeines Lehres Tod in einem Liede, das er οιτολινος nannte; er beſang Proſerpinens Raub durch den Höllengott, und ſchrieb Hymnen an Jupiter, Diana und Ceres. Philoſtratus ſagt, daß Homer den Hymnus an Jupiter nach-

---

q) Tellurem porco, Silvanum lacte piabant,
Floribus et vino Genium memorem brevis aevi.
HORAT. Ep. I. Lib, 2. ad Auguſtum.

r) 'Εξαμετρον καταρξαι λεγεται τις ΦΗΜΟΝΟΗ γυνη, προφητις Απολλωνος.
ΕΥΣΤΑΘ, προοιμ. προς 'Ομηρον.
Und Strabo im 9. Buch: Πρωτην δε ΦΗΜΟΝΟΗΝ φασι γενεσθαι Πυθιαν.

s) PAVSANIAS Boeot.

nachgeahmt, und ſehr zum Beſten verändert habe. t)

Doch **Orpheus**, dieſer große Name in der Poeſie, hat den Ruhm aller übrigen verdunkelt. Er ſoll auch einer von Linus Schülern geweſen ſeyn, obgleich Plutarch ausdrücklich behauptet, daß er niemanden in der Poeſie oder Muſik nachahmte, ſondern ſelbſt ein Original wär. u) Es iſt indeſſen gewiß, daß er eben die Reiſe that, die ſein angeblicher Lehrer gethan hatte, nemlich nach Aegypten, wo er ſich lange aufhielt, und zu den Geheimniſſen ihrer Philoſophie und Religion zugelaſſen wurde. Bey ſeiner Rückkunft that er ſeinem Lande gröſſre Dienſte; oder vielmehr dem Volke, bey welchem er ſeinen Aufenthalt wählte, denn man glaubt, daß er urſprünglich ein Thracier ſey. Seine Handlungen ſogar ſind in Allegorie gehüllt, und in eben der Art von Fabeln erzählt, als er bey ſeinen Göttern und Helden zu gebrauchen pflegte. Ob er ſelbſt etwas ſchriftlich nachgelaſſen habe, iſt mir ſehr zweifelhaft, ob ich gleich keinen Grund finde,

es

---

t) Pampho hatte geſagt:

Ζευ κυδιστε, μεγιστε θεων, ειλυμενε κοπρῳ

Μηλειῃ τε, και ἱππειῃ, και ἡμιονειῃ.

Statt deſſen ſezt Homer mit mehr Würde:

Ζευ κυδιστε, μεγιστε, κελαινεφες, αιθερι ναιων.

ΦΙΛΟΣΤΡΑΤ. Ἡρωικων.

u) Ὁ δε Ορφευς ουδενα φαινεται μεμιμημενος.

Περι Μουσικης.

es grade zu verneinen. Aber der Ruhm ſeiner Kenntniſſe war ſo groß, daß uns Suidas x) die Titel von funfzehn oder ſechzehn Gedichten aufbehalten hat, die, hauptſächlich von den Pythagoräern, als Anhängern ſeiner Lehre, unter ſeinem Namen geſchrieben waren; und andre führen noch wohl doppelt ſo viel an. Sie ſind von philoſophiſchen, prophetiſchen und Religionsinhalt; und man glaubte, ſie enthielten ſeine wahren Meynungen, und hätten den ächten Ton ſeiner Gedichte.

Er begann ſeinen Geſang mit dem alten Chaos, und deſſen mancherley Verwandlungen; ging dann die verſchiednen Stufen der Schöpfung durch, die Nachkommenſchaft Saturns oder der Zeit, den Aether, die Liebe und die Nacht, die Geburt und das Geſchlecht der Rieſen; und ſchloß mit der Erſchaffung der Menſchen. y) Er ſuchte durch ſolche my-

---

x) In *Orpheo.*

y) Er ſang:

Αρχαιε μεν πρωτα ΧΑΟΥΣ αμεγαρτον αναγκην,
Και ΚΡΟΝΟΝ, ὁς τ' ελοχευσεν απειρεσιοισιν ὑφ' ὁλκοις
ΑΙΘΕΡΑ, και διφυη περιωπεα κυδρον ΕΡΩΤΑ,
ΝΥΚΤΟΣ αειγενετης Πατερα κλυτον, ὁν ῥα ΦΑΝΗΤΑ
Ὁπλοτεροι καλεουσι βροτοι, πρωτος γαρ εφανθη.
ΒΡΙΜΟΥΣ τ' ευδυνατοιο γονας, ηδ' εργ' αϊδηλα
ΓΙΓΑΝΤΩΝ, οἱ λυγρον απ' Ουρανε εσταξαντο
Σπερμα γονης το προσθεν, ὁθεν γενος εξεγενοντο
ΘΝΗΤΩΝ, οἱ κατα γαιαν απειριτον αιεν εασι.
ΟΡΦΕΥΣ Αργοναυτ.

myſtiſche Lehren Ehrfurcht vor den Göttern in den Herzen ſeiner Zuhörer zu erwecken, um ſie von der Barbarey und dem Blutvergießen abzuziehn, und zur Menſchlichkeit und zu geſelligen Sitten zu reizen, z) Ariſtophanes giebt uns alſo die Summe von ſeinen Wohlthaten.

> ΟΡΦΕΥΣ μεν γαρ τελετας δ'ἡμιν κατεδειξε,
> Φονων τ'απεχεσθαι. aa)

> Denn Orpheus hat uns Gebet und Feſt, und
> Enthaltung vom Morde gelehret.

Da Orpheus viele Jahre lang für den erſten in Griechenland an Heiligkeit und Weisheit galt, ſo mußten ſeine Lehren, wenn ſie auch nicht von ihm ſelbſt aufgeſchrieben waren, doch durch Ueberlieferung gang und gäbe ſeyn. Der Fürſt der Philoſophie führt zwo Zeilen aus ſeiner Theogonie an, ohne ſich den geringſten Argwohn wegen ihrer Aechtheit merken zu laſſen; bb) und Ariſtoteles, der große Kritiker, thut dieß ſowohl von ihm, cc) als von

---

z) HORAT. ad Piſon.

aa) Βατραχ. δραμ. δ. στιχ. β.

bb) ΟΚΕΑΝΟΣ πρωτος καλλιῤῥοος ηρξε γαμοιο,
Ὁς ῥα κασιγνητην ὁμομητορα Τηθυν οπυιεν.
ΚΡΑΤΥΛΟΣ.

cc) ΑΡΙΣΤΟΤ. Οικονομικων α.

von ſeinem Nachfolger. dd) Ja noch unter der Regierung des Auguſtus führt Diodor von Sicilien das Gedicht vom Orpheus als ein Stück an, das ſehr bewundert würde. ee) Und wahrlich, ich kann nicht daran zweifeln, daß die Schriften, die unter ſeinem Namen herumgehn, ihr Verfaſſer ſey nun Muſäus oder Onomakritus, ſeine ächten Lehren enthalten. ff)

Muſäus war Orpheus berühmter Schüler, oder vielleicht ſein Sohn. Virgil ſpricht von ihm, als dem größten Dichter. Er ſcheint ſich weniger mit dem Unterricht und der Umbildung der Menſchen bemengt zu haben, als ſein Lehrer; vielleicht durch das unglückliche Ende des Theologiſchen Helden abgeſchreckt. Doch machte er Prophezeyungen und Hymnen, und ſchrieb heilige Unterweiſungen, die er ſeinem Sohne zueignete. Er gebot Reinigungen und Sühnungen, beſang die Kriege der Titanen, und hinterließ auch etwas über die Aſtronomie. Allein ſein Hauptwerk, und was ihm zu denen Zeiten am meiſten Ehre einbrachte, war eine Theo-

---

dd) Φησι γαρ και ΜΟΥΣΑΙΟΣ, ειναι — βροτοις ἡδιστον αειδειν. ΑΡΙΣΤ. Πολιτ. θ.

ee) Και γαρ Ποιημα συνεταξε το θαυμαζομενον και κατα την ωδην εμμελειᾳ διαφερον. ΔΙΟΔ. ΣΙΚ. Βιβλιοθ. δ.

ff) Man nennt ſie ΟΡΦΙΚΑ ΕΠΗ: Εν τοις Ορφικοις καλουμενοις επεσι, ſagt Ariſtoteles, Περι Ψυχης α.

Theogonie oder Schöpfungsgeſchichte. gg) Pauſanias iſt der Meynung, daß ein Hymnus an die Ceres das einzige ächte Ueberbleibſel dieſes philoſophiſchen Dichters iſt. hh) Er hatte einen Sohn und eine Tochter, **Eumolpus** und **Helene**, die beyde Günſtlinge der Muſen waren. Der Sohn ſchrieb von den Geheimniſſen der Ceres und den Feyerlichkeiten des Bacchus, und das Mädchen ſoll den Trojaniſchen Krieg beſungen haben. ii)

Gleichzeitig mit dieſen war **Syagrus**, deſſen Character ſich noch mehr auf das Eigenthümliche der Poeſie einſchränkte. Aelian kk) ſagt, daß er auch vom Trojaniſchen Kriege ſang, und der Erſte war, deſſen Muſe dieſen edlen Flug wagte. Diogenes Laertius nennt ihn **Sagaris**, und ſezt ihn bis auf Homers Zeiten herunter, deſſen Mitbuhler und

---

gg) DIOG. LAERTIVS in Prooem. wo er einen Lehrſaz aus Muſäus Philoſophie anführt:

Ἐξ ἑνος τα Παντα γινεσθαι, και εις τ'αυτον αναλυεσθαι.

hh) ATTICIS et MESSENIACIS.

ii) HEPHAESTIO apud PHOTIVM Codice CXC. SVIDAS in EVMOLPO.

kk) Ὅτι ΣΤΑΓΡΟΣ τις εγενετο Ποιητης μετ' Ορφεα και Μουσαιον, ὅς λεγεται τον ΤΡΩΙΚΟΝ ΠΟΛΕΜΟΝ πρωτος ᾀσαι, μεγιστης ἀτος ὑποθεσεως λαβομενος, και επιτολμησας ταυτη.

ΑΙΛΙΑΝ. Ποικιλ. Ἱστορ. βιβ. ιδ. κεφ. α.

und Feind er in ſeinem Leben geweſen ſeyn ſoll, wie es Xenophanes nach ſeinem Tode ward. ll)

Mit mehr Gewißheit können wir ſagen, daß Amythaons Sohn, der prophetiſche Melampus die Geheimniße der Proſerpine, aus Aegypten nach Griechenland brachte. Er lehrte ſie die Geſchichte der Titanen, und, wie Diodor ſagt, „το συνολον, την περι τα Παθη των θεων ἱστοριαν, „den ganzen Vorfall von den Leiden der Götter." mm) Homer ſelbſt hat ihn gerühmt, der ohne allen Zweifel mit ſeiner Mythologie bekannt war. nn)

Um die Zeit des Linus kam Olen aus Lycien, oo) und verfertigte die erſten Hymnen, die man bey den Feyerlichkeiten in Delos ſang, welche mit zu den älteſten in Griechenland gehörten. pp) Homer ſelbſt

---

ll) In Prooemio. Und in Xenophanes Leben: γεγραφε δε και εν Ελεγειαις, και Ιαμβοις καθ' ἩΣΙΟΔΟΥ και ὉΜΗΡΟΥ, επισκοπτων αυτων τα περι θεων ειρημενα.

mm) DIODOR. Biblioth. Lib. I.

nn) Οδυσσ. λ. und ο.

oo) Οὗτος δε ὁ ΟΛΗΝ και τους αλλους τους παλαιους ὑμνους εποιησε εκ Λυκιης ελθων τους αειδομενους εν Δηλῳ. — ἩΡΟΔΟΥ. ΜΕΛΠΟΜΕΝΗ, βιβ. δ.

pp) Λυκιος δε ΩΛΗΝ, ὁς και τους ὑμνους τους αρχαιοτατους εποιησεν Ἑλλησι. ΠΑΥΣ. ΒΟΙΩΤ.

Plutarch

ſelbſt beſuchte dieſe Feſte, um das ſchöne Geſchlecht der Latona zu feyern, und den Joniern vorzuſingen, die bey ſolchen Gelegenheiten in großer Anzahl nach Delos reiſten. Er rühmt ſich, ἥδιϛος ἀοιδῶν, der ſüßeſte von den Sängern zu ſeyn, die da kämen. qq)

Thymotes, Laomedons Enkel, und Orpheus Zeitgenoß, wird als der gröſte von den frühen Reiſenden genannt. Außer den damals bekannten Ländern, nemlich Aſien und Aegypten, die er beſuchte, ſoll er noch durch Afrika gegen Weſten gereiſt ſeyn. Er ſah hier die Inſel, deren alte Einwohner behaupteten, daß Bacchus dort erzogen ſey; und nachdem er von den Nyſäern die Thaten des Gottes gelernt hatte, verfertigte er bey ſeiner Rückkunft, in dem alten Dialect, und in der alten Buchſtabenſchrift, die ſogenannten **Phrygiſchen Gedichte**. rr)

Aus

Plutarch erzählt dem Antikles und Iſtrus, zween alten Schriftſtellern, nach, daß die Bildſäule Apollo's in Delos in einer Hand einen Bogen hatte, und mit der andern die drey Grazien trug, deren jede ein muſikaliſches Inſtrument, eine Leyer, eine Flöte, und eine Syrinx oder Pfeife hielt. Was ihr Alterthum betrift, ſo ſagen ſie, ὄυτω δε παλαιον εϛι το αφιδρυμα τȣτο, ὥϛε τȣς εργασαμενȣς αυτο των καθ' Ἡρακλεια μεροπων φασιν ειναι.

Περι Μȣσικης.

qq) Siehe unten S. 127.

rr) DIODOR. Biblioth. Lib. 3.

Aus Kleinaſien bekamen ohne Zweifel die Griechen ihre regelmäßige Muſik. Der Befeſtiger von Theben, der berühmte Amphion, heißt bey den Schriftſtellern der Erfinder der Muſik, ich nehme an, in Griechenland; man läßt ihm die Ehre, zuerſt eine Leyer gebaut zu haben, ss) und gewiß bediente er ſich ſowohl ſeiner Melodie als ſeiner einnehmenden Lieder, die wilden Einwohner dahin zu bringen, ihre Stadt zu verſchanzen, und ordentlich zu leben. Aber mit welchem Recht man ihn den Erfinder der Lydiſchen Tonart nennt, verſteh ich nicht. tt)

Der

---

ss) Plato, da er von der Erfindung der Künſte ſpricht, ſagt: Τα μεν ΔΑΙΔΑΛΩ καταφανη γεγονε, ταδε ΟΡΦΕΙ, ταδε ΠΑΛΑΜΗΔΕΙ, τα δε περι Μουσικην ΜΑΡΣΥΑ και ΟΛΥΜΠΩ, περι λυραν δε ΑΜΦΙΟΝΙ. Νομων γ.

tt) Muſicam invenit Amphion, fiſtulam et monaulum (μοναυλον) Pan Mercurii, obliquam tibiam Midas in Phrygia, geminas tibias Marſyas in eadem gente. Lydios modulos Amphion, Dorios Thamyras Thrax, Phrygios Marſyas Phryx, Citharam Amphion, ut alii Orpheus, ut alii Linus, ſeptem chordis additis Terpander, octavam Simonides addidit, nonam Timotheus, Cithara ſine voce cecinit Thamyras primus, cum cantu Amphion, ut alii Linus. Citharoedica carmina compoſuit Terpander, cum tibiis canere voce Troezenius Dardanus inſtituit. PLIN. Hiſtor. Natur. Lib. 7. §. 56.

Der Phrygier Marſyas uu) macht Anſpruch auf die Erfindung der doppelten Flöte, und der Tonart, die den Namen von ſeinem Lande hat. Er ſtand in großem Anſehn bey den Alten, und ſcheint blos den Virtuoſen ein wenig zu ſehr gefühlt zu haben, wie aus der Geſchichte von ſeinem Streit mit Apollo erhellt. Einige halten für den Urſprung dieſer Fabel das unglückliche Ende dieſes Tonkünſtlers, der nemlich raſend ward, und ſich ſelbſt in den Fluß ſtürzte, der ſeinen Namen führt. xx)

Sein Schüler Olympus hat Antheil an der Ehre, die Phrygiſche Tonart erfunden zu haben, yy) und erwarb ſich ſelbſt diejenige, der erſte zu ſeyn, der eine Nänie oder ein Trauerlied ſang. Er ſoll bey dem Tode Pythons (αυλησαι ΕΠΙΚΗΔΕΙΟΝ Λυδιστι) eine Trauerarie auf der Flöte in der Lydiſchen Tonart geſpielt haben. zz) Ariſtoteles ſagt von ſeinen Kompoſitionen, daß nichts ſo hinreiſſend und geſchickt wäre, Leidenſchaft und Enthuſiasmus in die Herzen der Hörer zu ſtrömen.

---

uu) SVIDAS in Μαρσυας.

xx) XENOPHON. Αναβασ. βιβλ. α.

yy) Νομοι δε ΟΛΥΜΠΟΥ και ΜΑΡΣΥΟΥ Φρυγιοι και Λυδιοι, και Ολυμπυ Επιτυμβιοι.
ΠΟΛΥΔΕΥΚ. Ονομαστικον.

zz) ΠΛΟΥΤΑΡΧ. περι Μυσικης. Er ſagt, daß zwey dieſes Namens waren.

men. aaa) Und Plutarch giebt ihm das Zeugniß, daß er ſeine Kunſt durch Einführung einiger neuen Arten von Muſik ſehr erweitert habe, und der Vater der ſchönen Griechiſchen Weiſe ſey. bbb)

Der Liebling der Muſen, in mehr als Einem Sinne, ccc) der Thracier Thamyris, ſpielte zuerſt ohne Geſang eine Leyer. Dieß that er die Fruchtbarkeit ſeines Genies zu zeigen; denn zu gleicher Zeit verfertigte er Hymnen, ddd)) die gewöhnliche fromme Arbeit der alten Dichter. Er beſang auch die Kriege der Titanen, eee) und ſchrieb ein Gedicht von dreytauſend Verſen über die große Grundlage ihrer Religion und Moral, die

---

aaa) Ὀλυμπου μελη ὁμολογουμενως ποιει τας ψυχας ενθουσιαστικας. Πολιτικ. ϑ.

Und gleich nachher, wo er von den verſchiednen Harmonien und ihren Wirkungen ſpricht, ſagt er: Ενθουσιαστικας δ' ἡμας ποιει ἡ Φρυγιστι (ἁρμονια); daß alſo Olympus Stifter davon war.

bbb) Φαινεται δ' Ολυμπος αυξησας Μουσικην, τῳ αγεννητον τι και αγνοουμενον ὑπο των εμπροσθεν εισαγαγειν, και αρχηγος γενεσθαι της ἑλληνικης και καλης Μουσικης. ΠΛΟΥΤΑΡΧ. ibid.

ccc) Siehe den Katalogus Ιλιαδ. β. und den Artikel von den Poliern unter Neſtor, wo Homer des Thamyris (v. 595.) Erwähnung thut; ingleichen Euſtathius Anmerkungen.

ddd) ΠΛΑΤΩΝ. Νομων η.

eee) ΠΛΟΥΤΑΡΧ. περι Μουσικης.

fff) SVIDAS in Thamyre.

κοσμογονια, die Erzeugung der Welt, oder die θεογονια, welches einerley bedeutet. fff)

Die Trözenier pralen mit einem Epiſchen Dichter, Oröbantius ggg) genannt, der vor dem Homer, ich kann nicht ſagen über welchen Gegenſtand, geſchrieben haben ſoll. Aber Meliſander der Mileſier beſang die Schlacht der Lapithen und Centauren hhh), die ein wichtiger Vorfall in dieſen frühen Zeiten, und ein häufiger Gegenſtand für die jungen Muſen Griechenlands geweſen zu ſeyn ſcheint.

Der weiſe Paläphatus iii) war, nach der Sage, ein Sohn vom Hermes, und lebte nicht lange nach der berühmten Phemonoe. Es ſind nachher mehr große Männer dieſes Namens geweſen; doch dieſer bewunderte Alte ſang die Zeugung Apollo's und Dianens; und den Streit der Minerva mit dem Neptun. Er ſchrieb ein Gedicht über Latonens Locken, (Λητυς πλοκαμον) und ein anderes von ungewöhnlicher Gattung. „Die „Stim-

---

ggg) Ὁτι ην ΟΡΟΙΒΑΝΤΙΟΥ τυ Τροιζηνιυ επη προ Ὁμηρυ, ὡς φασι οἱ Τροιζηνιοι λογοι. Και τον Φρυγα δε ΔΑΡΗΤΑ, ὁ Φρυγιαν Ιλιαδα ετι και νυν αποσωζομενην οιδα, προ Ὁμηρυ και τυτον γενεσθαι λεγυσι. — —

ΑΙΛΙΑΝ. Ποικιλ. Ἱστορ. βιβλ. ια. κεφ. β.

hhh) Μελισανδρος ὁ Μιλησιος Λαπιθων και Κενταυρων μαχην εγραψεν. ΑΙΛΙΑΝ. ibid.

iii) SVIDAS in Παλαιφατος.

„Stimmen und Reden Venus und Amors.“ kkk) Er verfertigte gleichfalls eine κοσμοποιΐα, oder Geſchichte von der Schöpfung der Welt, in fünftauſend Verſen.

Dieß ſind einige von den Männern, Mylord, in deren Händen die alte Mythologie und Poeſie zuſammen aufwuchſen. Wenn ich ſie überſehe, ſo halte ichs für ein Glück, daß Heſiodus Werk auf uns gekommen iſt. Wir würden ſonſt ſchwerlich wiſſen, was wir aus ſo vielen Theogonien, Koſmopöien und Koſmogonien machen ſollten, als wir hergerechnet haben; aber hieraus ſehn wir, daß die Geburt der Götter, das Entſtehn der Dinge, und die Schöpfung der Welt, Ausdrücke ſind, die in der alten Sprache völlig Einerley bedeuten. Sie waren das gemeine Thema der erſten Dichter und Geſezgeber, die, durch ihre mancherley Verbeſſerungen und Zuſäze, ihre Nachfolger Heſiodus und Homer in den Stand ſezten, ihre Theologie zu einem Körper zu machen, und ihr einen Preis zu geben, der ſo lange, als Griechenlands Freyheit, und noch einige Zeit nachher, daurte.

Und nun möchte ich Ihnen gerne die Mühe ſparen, Mylord, noch mehr von den Büchern zu hören, die in Phemius oder ſeines Schülers Bibliothek ſeyn konnten, wenn einige nicht behaupteten, daß dieſe ebengenannten Schriften jünger wären, als unſer Dichter. Dieſer Meynung iſt der

---

kkk) Φωναι και λογοι Αφροδιτης και Ερωτος. Ibid.

große Geſchichtſchreiber und Kenner der Griechiſchen Alterthümer Herodot von Halikarnaß. „Woher „aber jeder von den Göttern ſeinen Urſprung habe, „oder ob ſie alle von jeher, und unter welcher Ge„ſtalt ſie geweſen ſeyn, das weiß man nur, ſo zu „ſagen, ſeit geſtern und ehegeſtern. Denn den „Heſiodus und Homerus halte ich vierhundert Jahr „älter, als mich, und nicht mehr. Und dieſe ſind „es, die den Griechen ihre Theogonie gemacht, „den Göttern Namen gegeben, jedem ſeinen Got„tesdienſt und ſeine Eigenſchaften beſtimmt, und „ihre Geſtalt angezeigt haben. Die Dichter aber, „die man für älter als dieſe Männer ausgiebt, „ſind, meiner Meynung nach, jünger.“ lll) — So weit der Geſchichtſchreiber, der durch dieſe ungenannten Dichter ohne Zweifel den Linus, Orpheus, und deren Schüler verſteht.

Was er vom Heſiodus und Homer ſagt, muß in einem oder dem andern Sinne zu verſtehn ſeyn: daß ſie entweder ihr ganzes Syſtem unmittelbar aus Aegypten brachten, und es in Griechenland, wo man bisher noch nichts von Religion und Gottesdienſt wußte, einführten; oder daß ſie, ohne andre Hülfe als ihren eignen Wiz, es ganz für ſich ſelbſt erfanden. Doch eines iſt ſo unglaublich als das andre.

Wer etwas von der Natur dieſer Art Schriften weiß, braucht nur einen Blick zu thun, um ſich zu über-

---

lll) ʼΗΡΟΔΟΤΟΥ Ευτερπ. βιβλ. β.

überzeugen, daß eine Theogonie das Werk einer tiefen Gelehrſamkeit und ungeheuren Arbeit iſt. „Es iſt ein Syſtem des großen Weltalls, zu einer „Allegorie geordnet; eine Zuſammenſezung aus „unendlichen Theilen, wovon jedes eine Entde„ckung für ſich war, und dem Eingeweihten gleich„ſam ein Geheimniß aufſchloß.“ mmm) Sie zu erfinden und zuſammenzuſtellen war das Werk vieler Jahrhunderte, und die gemeinſchaftliche Bemühung der Politik und Philoſophie.

Und auf der andern Seite waren Heſiodus und Homer auch nicht die erſten, die in Aegypten die Religion lernten, und nach Griechenland brachten. Ein wenig Bekanntſchaft mit ihren Schriften wird jeden überführen, daß ſie nach dem Leben zeichneten, und einen Gottesdienſt beſchrieben, der ſchon lange in ihrem Lande ausgeübt wurde. Hundert Stellen in beyden Dichtern machen es vollkommen klar, daß die Griechen lange die Namen und Eigenſchaften ihrer Götter wußten, und Opfer, Ceremonien, Tempel, Prieſter, Gebete und Lieder hatten, ehe einer von ihnen gebohren war.

Doch es iſt vergebliche Arbeit, Mylord, andre Beweiſe zu gebrauchen, als des Geſchichtſchreibers eigne Worte. Im Anfange deſſelben Buchs, wo er

---

mmmm) Γνωσεαι αθανατων τε θεων θνητων τ' ανθρωπων ΣΥΣΤΑΣΙΝ, ᾗ τε ἑκαστα διερχεται, ᾗ τε κρατειται.
ΠΥΘΑΓΟΡ. Χρυσ. Επ.

er vom Urſprung des Worts Ocean nnn) redet, ſagt er, Ομηρον δε, η τινα των προτερον γενομενων ποιητεων, δοκεω το ουνομα ευροντα, ες την Ποιησιν εσενεικασθαι. „Homer, glaube ich, oder „einer von den Dichtern, die vor ihm waren, hat „das Wort erfunden, und in die Dichtkunſt einge„führt.“ Oder wenn wir ſo gütig ſeyn ſollten einzugeſtehn, er habe hier ein wenig nachläßig, und nach dem Wahn des Volks, geſprochen; wie wollen wir denn das vereinigen, wenn er uns ausdrücklich erzählt, „daß Melampus, ein Mann, „den Homer ooo) ſelbſt drey Menſchenalter vor „dem Trojaniſchen Kriege ſezt, die Griechen zuerſt „den Namen und die Opfer des Bachus gelehrt „habe? ppp) Daß die ſogenannten Orphiſchen und „Bachiſchen Gebräuche bey Leichenbegängniſſen, ei„gentlich dem Urſprunge nach Aegyptiſche waren? „Und überhaupt, daß die Aegypter das erſte Volk „waren, das mit Feyerlichkeiten, Aufzügen, und „Einweihungen zu thun hatte; und daß παρα τυ„των Ελληνες μεμαθηκασι, qqq) von ihnen die

---

nnn) Es iſt wahrſcheinlich ein Puniſches Wort (Og.) welches eine Grenze bedeutet; weil das Meer die Grenze des Landes iſt. Dieß iſt vielleicht die Urſache, warum Homer den Nilſtrom, Ocean, nennt: Ωκεανυ τε ρεας. — Siehe im 9. Abſchn. N. 4

ooo) Οδυσσ. ραψωδ. ο.

ppp) Ευτερπη. βιβ. β.

qqq) Ibid.

„die Griechen die Kunſt gelernet haben?“ Denn wenn man die Leichengebräuche, die Opfer und den Namen des Bacchus im Homer findet, und der Geſchichtſchreiber ſagt uns, daß Melampus und Orpheus ſie zuerſt aus Aegypten nach Griechenland brachten; iſt dann der Schluß nicht leicht: „Daß dieſer große Mann, deſſen Phantaſie voll war von „dem Alterthum der Aegyptiſchen Gebräuche, in „Vergleichung mit der neugebacknen Religion der „Griechen, daß der unverſehns in einen Widerſpruch gerathen ſey, wenn er nachher ſagt, daß „Homer und Heſiodus die Männer waren, die eine „Theogonie für die Griechen machten, und ſie zuerſt von den Namen und Eigenſchaften ihrer „Götter unterrichteten?“ Es bleibt alſo übrig, daß dieſe Väter der Poeſie, wo nicht Muſter, darnach zu arbeiten, wie Heſiodus Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, rrr) doch wenigſtens eine Fülle von Materialien hatten, woraus ſie arbeiten konnten; und dieſe konnten keine andre ſeyn, als die Lehren der ebengedachten Männer, sss) ſo mochten ſie

rrr) Αλλα τα μεν Ἡσιοδε τελειοτερον τοτ᾽ αν ἡ εξηγησις γενοιτο, (er ſpricht von der Eigenſchaft Saturns) τα μεν τινα, ὡς οιμαι, παρα των ΑΡΧΑΙΟΤΑΤΩΝ αυτε παρειληφοτος, τα δε μυθικωτερα αυτε προσθεντος· ᾡ τροπῳ και πλειστα θεολογιας διεφθαρη. ΦΟΡΝΟΥΤ. Περι των παραδιδομενων Μυθων. κεφ. ιζ.

sss) — Fuit haec ſapientia quondam,
Publica privatis ſecernere, ſacra profanis,

nun durch Ueberlieferung oder durch Schriften kennen.

Und ſo, Mylord, finden wir den Aufſchluß der Frage: Welche Wiſſenſchaften damals im Schwange waren, und welche Art von Kenntniſſen man zu Homers Zeiten erlangen konnte? Sie bezogen ſich ganz auf Fabel und Allegorie. „Die „Kräfte der Natur und menſchlichen Leidenſchaften „machten ihren Stoff aus; und ſie beſchrieben ihre „verſchiedene Wirkungen nach einiger Aehnlichkeit „mit menſchlichen Handlungen. Sie begannen „mit dem Entſtehn der Dinge, ihren Wechſeln und „Umbildungen, beſtimmten ihre Natur und ihren „Einfluß, und gaben, in ihrem metaphoriſchen „Styl, jedem eine Perſönlichkeit, Sprache, und „Art von Wirkung, die ihren eingebildeten Eigen„ſchaften gleichförmig war." Dieß nannten ſie eine Geſchichte von der Geburt der Götter; des Himmels, nemlich der Erde, der Luft und des Meeres; der Sonne, des Monds und der Sternabtheilungen; der Flüſſe, Wälder, Felſen, Quellen, und der übrigen Beſtandtheile der Welt. ttt) Sie

---

Concubitu prohibere vago, dare jura maritis,
Oppida moliri, leges incidere ligno:
Sic honor et nomen *divinis* vatibus atque
Carminibus venit. *Poſt* hos inſignis Homerus, &c.
HORAT. ad Piſones.

ttt) Sic deinde effatus, frondenti tempora ramo
Implicat, et *Geniumque* loci, *primamque* Deorum
Tel-

Sie erzählten von ihrer Liebe und Feindſchaft, ihren Heirathen, Unfällen, Empörungen und Kriegen; oder mit andern Worten, von dem Streite ihrer entgegengeſezten Naturen, und der Eintracht, die aus ihrem Gleichgewichte entſteht:

> Quid velit aut poſſit rerum concordia
> diſcors.

Hierin beſtand die Wiſſenſchaft des hohen Alterthums. Und wir finden auch keine andre Art von Gelehrſamkeit im Homer; ich meyne ſolche, als man durch Bücher und Lehrmeiſter erlangt. Denn die Kenntniſſe, die er ſich als Reiſender erwarb, gehören nicht hieher, und können füglicher an einer andern Stelle betrachtet werden.

> *Tellurem*, *Nymphasque*, et adhuc ignota precatur
> *Flumina*; tum *Noctem*, Noctisque orientia *ſigna*,
> Idaeumque *Iouem*, Phrygiamque ex ordine *Matrem*
> Inuocat, et duplicis *Coeloque Ereboque* parentis. VIRGIL. Aen. VII.

Achter

Achter Abſchnitt.

Doch hier erlauben Sie mir, Mylord, nachzudenken, wie glücklich ich bin, daß ich dieſe Unterſuchung Ihnen zugeſchrieben habe. Ein jeder, der ein Mistrauen in ſeine Meynungen ſezt, ſieht ſich natürlicher weiſe nach einem einſichtsvolleren Mann um, dem er ſeine Gedanken mittheilen kann. Und fühlt er bey ſich einen gewiſſen Eigenſinn, einen Trieb mit wenigen dem Haufen entgegen zu urtheilen, das vielleicht zu verlachen, was jener ſehr hochſchäzt, und das zu ſchäzen, was jener für verachtenswürdig hält; ſo muß er jemand ausſpähn, der mit ihm gleiches Sinnes iſt, oder, wenn er auf falſchem Wege ſeyn ſollte, der Güte und Menſchenkenntniß genug hat, um nachzugeben und mit den Fehlern ſeines ſchwächern Freundes Geduld zu haben. In dieſem Fall, Mylord, ſeh ich mich verbunden, Sie an die Nachſicht zu erinnern, der ich bedürfen werde, da ich es wage zu behaupten: **„Daß Homers arme Geburt, und unſtätes kümmerliches Bardenleben, für ſeine Poeſie das größte Glück war, das ihn treffen konnte.“**

Wir haben ſchon einige von den Vortheilen geſehn, die er ſeiner Armuth zu danken hatte. Sie brachte ihn auf die einzige Bahn, wo damals Wiſſenſchaft zu ſuchen war, und ſezte ihn zugleich mit ſeinem Lehrmeiſter in ein doppeltes Verhältniß, nemlich als Schüler und als Sohn. Wäre ſein Vater ein reicher Mann geweſen, oder nur einer, der

ihm

ihn bey nothdürftigen Unterhalte ſeine eigne Profeſſion hätte lehren können, er würde nie zum Phemius gegangen ſeyn, ſich in der Philoſophie und Dichtkunſt unterrichten zu laſſen; welche zwo Wiſſenſchaften, als wir ſchon bemerkt haben, damals noch unzertrennt waren. Eben dieſe Noth machte es, daß er froh war, Phemius Nachfolger im Schulhalten zu ſeyn; eine Uebung, die, wenn ſie nicht zulange daurt, ungemein dazu dient, den Geiſt zu ſtärken, und die Phantaſie zu verbeſſern. Aber das größte Glück, das Homeren ſeine Armuth verſchafte, war, daß er genöthiget wurde, den Stand eines αοιδὸς, oder herumziehenden Barden, zu ergreifen.

Um den ganzen Umfang dieſes Glücks überſehen zu können, muß ich Ihnen ſagen, Mylord, daß dieſe Lebensart Griechiſches Urſprungs, und nicht von Ausländern entlehnt iſt. Die Dichtkunſt und Allegorie der Aegypter war, wie alles andre, durch Geſetze eingeſchränkt. a) Diodor erzählt uns, daß den Männern die Muſik verboten war, weil ſie den Geiſt entnervte und weibiſch machte. Und in der That ſowohl die Aegyptiſche, als die Perſiſche und Babyloniſche Regierungsform ſcheint mehr für ihre Geſchichte und Jahrbücher, oder für Aſtronomie und Zahlen beſorgt geweſen zu ſeyn, als für die Aufmunterung der Muſen.

Aber

---

a) Siehe unten die Anmerkung 14

Aber in Griechenland, wo die Natur in keiner von ihren Wirkungen gehemmt ward, wo kein Geſez Begeiſterung und Enthuſiaſmus feſſelte, entſtand bald eine Schaar von Männern, die ſich durch Harmonie und Verſe auszeichneten. Ihre wunderbaren Erzählungen, und der melodiſche Geſang, womit ſie dieſelben begleiteten, machten ſie zu Lieblingen dieſer einfachen Zeiten; und ihre Einſichten ſowohl in der Natur als Religion gaben ihnen eine groſſe Gewalt über die Herzen ihrer Zeitgenoſſen.

Hätten wir auch keine Zeugniſſe von der Ehre, die man dieſer Lebensart bey den Alten erwieſen, ſo könnten wir doch zuverläßig ſchon aus ihrer Natur ſchließen, daß ſie allgemeinen Beyfall finden mußte. Ein Mann, der im Stande iſt, unſre Ohren zu reizen, unſre Phantaſie zu beſchäftigen, und uns von der Geſchichte unſrer Vorfahren zu belehren; der ſeine erſtaunten Hörer von der geheimen Zuſammenſezung, und verborgnen Harmonie des Weltalls, von der Ordnung der Jahrszeiten und Beobachtung der Tage zu unterrichten; einem ſolchen Manne kann nie Hochachtung und Aufmerkſamkeit entſtehn. b) Doch wenn er gar ſeiner Gelehrſamkeit

keit

---

b) An dem alten Altar des Pan, ſagt Sannazaro, pendeano due grandi tavole di faggio, ſcritte di ruſticane lettere, le quali contenevano le antiche leggi, e gli ammaeſtramenti della vita paſtorale. Nell' una eran notati tutti i Dì dell' anno, i mutamenti delle ſtagioni e la inequalità della

notte

keit und Kunſt einen höhern Urſprung beylegt, daß er unter der Obhut der Götter ſteht, daß er ihre Eigenſchaften, Namen und Gebote verkündigt, und dieß auf ihren unmittelbaren Befehl thut; und wenn er dann ſelbſt in der neuen Frömmigkeit vorangeht; ſo kanns nicht fehlen, er muß der Gegenſtand ihrer Bewunderung und Ehrfurcht werden.

Daß dieß ihr Betragen war, bezeugt uns kein geringerer Schriftſteller als Pindar, der Fürſt der Lyriker. Er erzählt uns, daß die Homeriden, (eine Familie in Chios, die nach der Sage von unſerm Dichter abſtammte,) die Beſchäfftigung ihres Stammvaters fortſezten, und größtentheils Sän-

ger

---

notte e del giorno; inſieme i Pronoſtici delle tempeſtati, e quali giorni ſon della luna fortunati, e quali infelici alle opere de' mortali; e che ciaſcuno in ciaſcuna hora doveſſe fuggire ò ſeguitare per non offendere le oſſervabili volontà degli Dij. Nell' altra ſe leggeva qual governo ſi convenga alle pecore, quale doveſſe eſſere la bella forma della vacca e del toro, e le età idonee al generare, &c. Und die alten Prieſter des Gottes kannten vollkommen, e la terra, e 'l cielo, e 'l mare, lo infatigabile ſole, la creſcente luna, e tutte le ſtelle di che il cielo ſi adorna; e coſi per conſequente, i tempi del arare, del metere, di piantare le viti e gli olivi, di ineſtare gli alberi, veſtendoli di adottive frondi.

SANNAZARO *Arcadia.*

ger harmoniſcher Lieder waren, und daß ſie die beſtändige Gewohnheit hatten, ihren Geſang mit einem Gebete an Jupiter anzufangen: c) eine Weiſe, die ſehr andächtig ausſieht, und von ihnen ſo ſtrenge beobachtet ward, daß ſie durch eine Art von heiliger Ueberlieferung auf die Dichter der Nachwelt kam. Frömmigkeit war gewiß die Haupteigenſchaft eines Barden, und man weiß von einigen ihrer Berühmteſten, zum Exempel vom Eumolpus, Melampus und Epimenides, daß ſie in ihrem Fach ſo große Wunder gethan haben, als die Geſetzgeber in dem ihrigen.

In anderm Betracht finden wir das Zeugniß der älteſten Dichter von den ſpätern Schriftſtellern als der größten Meiſter der Wiſſenſchaft angeführt. Ein merkwürdiges Beyſpiel haben wir davon an Hekatäus dem Mileſier, der in der großen Verſammlung der Jonier ſich beydes durch ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeit ſehr hervorthat. d) Es war keine geringere Frage auf dem Tapete, als „Ob man dem großen Könige (ſo nannte man den „Perſiſchen Monarchen,) gehorſam bleiben, oder „die Waffen gegen ihn ergreifen ſollte?“ Hekatäus widerrieth den Krieg, und zeigte bey der Gelegen-

---

c) Ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι,
Ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πολλ' ἀοιδοὶ,
Ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου, —
ΠΙΝΔΑΡΟΥ Νεμ. Ωδη β.

d) HERODOTUS, Τερψιχόρη.

legenheit etwas, das noch ſelten vorgekommen war, eine Karte vom Perſiſchen Gebiete, und machte daraus einen Ueberſchlag von ihrer Macht. Doch gleich einem, der die Materie ganz inne hat, gab er ihnen, wenn ſie ſich auf der andern Seite zum Kriege entſchlöſſen, auch hierin guten Rath, und wies ihnen den einzigen Weg, da ſie gut damit fahren könnten. Sie vernachläßigten beyde Theile ſeines Raths, und ſtürzten ſich ins Verderben.

Hekatäus lebte zwar nach Homer; doch finden wir eben den Character der Frömmigkeit und Gelehrſamkeit in ſeinen Schriften. Ein αοιδος oder Barde muß, nach ſeinem Ausſpruch, πολλα θελκτηρια, viel' ergözende Mährchen wiſſen; ſein Gegenſtand ſind

εργ᾽ ανδρων τε θεων τε,
Die Thaten der Menſchen und Götter;

und ſein Geſchäft iſt,

θεοισι τε κανθρωποισι αειδειν,
den Göttern und Menſchen zu ſingen.

Daß Homer ſelbſt aus dieſer Anzahl war, finde ich keinen Grund zu bezweifeln. Außer der einſtimmigen Meynung und allgemeinen Ueberlieferung des ganzen Alterthums, beweiſt die Stelle, wo er am meiſten gradezu von ſich ſpricht, daß er ein αοιδος, und der Erſte in ſeiner Kunſt war. Ich berührte dieſe Stelle oben; ſie iſt herrlich gearbeitet, und von edler Einfalt. Der Dichter redet die Hymnusſängerinnen der Latona und ihrer weiſſagenden Kinder, Apollo's und Dianens an, deren Feſt in Delos gefeyrt, und von einer großen Menge Volks aus Jonien und den angrenzenden Inſeln beſucht wurde.

Αλλ' αγε δη Λητω μεν Απολλον τ' Αρτεμιδι ξυν,
Χαιρετε δ' ὑμεις πασαι· εμειο δε και μετοπισθε
Μνησασθ', ὁπποτε κεν τις επιχθονιων ανθρωπων
Ενθαδ' ανειρηται ξεινος ταλαπειριος ελθων·
Ω κȣραι, τις δ' ὑμμιν ανηρ ἡδιςος αοιδων
Ενθαδε πωλειται, και τεῳ τερπεσθε μαλιςα;
Ὑμεις δ' ευ μαλα πασαι ὑποκρινασθ' ευφημως·
Τυφλος ανηρ, οικει δε Χιῳ ενι παιπαλοεσσῃ,
Τȣ πασαι μετοπισθεν αριςευȣσιν αοιδαι.*)

Dar-

---

*) HOMER. Hymn. in Apoll. v. 165. ſeq. Blackwell überſezt dieſe Verſe, als ob der Dichter blos die heilige Familie, Leto mit ihren Kindern Apollon und Artemis, anredete. Allein wenn ſich auch die weibliche Umwendung Πασαι mit dieſer Erklärung vertrüge, ſo ſtreitet doch die neue Anrede Ω ΚȢΡΑΙ, v. 169. die B. deswegen ausgelaſſen hat, und der ganze Sinn und Zuſammenhang dawider. Ob wir vom 165 Verſe, der in den Handſchriften des Thucydides anders angeführt wird, die rechte Leſart haben, ob nach ihm ein Vers ausgefallen, oder ob er ſelbſt durch einen küzelnden Scholiaſten eingeflickt ſey; dieß ſind Fragen, die

bey

Darum Heil dir, o Leto, Apollon, und Artemis, Heil dir!
Und euch Mädchen allen! Doch denkt auch meiner im Beſten,
Wenn von den Fremdlingen einſt ein müder Wanderer hier kömmt,
Und euch frägt: Ihr Mädchen, wer iſt euch der liebſte der Sänger,
Die hier kommen? Und weſſen Geſang erfreut euch am meiſten?
Dann antwortet ihm alle zugleich mit fröhlicher Stimme:
Das iſt der blinde Mann! Er wohnt im felſichten Chios!
Alle ſeine Geſänge behaupten ewig den Vorrang!

Doch ich muß ehrlich mit Ihnen umgehn, Mylord, und bekennen, daß nach einigen dieſer Hymnus nicht den Homer, ſondern einen gewiſſen Cynäthus zum Verfaſſer hat. Dieſer Cynäthus war ebenfalls aus Chios, ein berühmter Rhapſodiſt, der die Ehre hat, Homers Werke zuerſt in Sicilien abgeſungen zu haben, und von dem eine ziemliche Anzahl von Verſen herrühren ſoll, die unter des Dichters Namen in der Iliade und Odyſſee ſtehn. Homer, ſagt man, ſchrieb ſeine Gedichte nicht auf;

bey der Hauptſache nichts verändern. Im 171 Verſe habe ich Ruhnkens ſchöne Verbeſſerung, ὑποκρίνασθ' εὐφήμως, angenommen. Der Ueberſ.

ſondern ſeine Nachkommen in Chios, und die Rhapſodiſten, die ſie beſtändig abſangen, hatten ſie auswendig gelernt; und als dieſer Cynäthus, ihr Anführer, Homers Verſe ſammlete, that er eine ziemliche Menge von ſeiner eignen Erfindung hinzu. Der Hymnus an den Apollo wird beſonders als eine von ſeinen Arbeiten ausgezeichnet; daß wir alſo nicht viele Nachrichten vom Homer daraus ſchöpfen könnten, wenn dieſe Behauptung einen ſichern Grund für ſich hätte.

Allein das hat ſie nicht. Alles was man für ſie anführen kann, iſt das Zeugniß eines namenloſen Scholiaſten Pindars, der ſelbſt nur ſchwach davon ſpricht; und Leute von dieſer Klaſſe mögen in ihrem Fache ihren guten Nuzen haben, aber wo es Thatſachen betrifft, wiſſen wir alle, wie klein ihre Anſprüche auf Glaubwürdigkeit ſind. Und iſt ihr Zeugniß von einigem Gewicht, ſo hat uns eben der Scholiaſt drey Zeilen vom Heſiodus aufbehalten, die den Streit zu ſchlichten ſcheinen. e) Er ſagt darin, daß dieſer oder ein andrer ſolcher Hymnus Homers Arbeit ſey, und daß er mit eben dieſem Auftrage nach Delos zu reiſen pflegte. Doch wir haben noch einen beſſern Grund für uns; ich meyne das Anſehn des gelehrten und ſcharfſichtigen Thucydides, der eben dieſen Hymnus als ein Original-

---

e) Εν Δηλῳ τοτε πρωτος εγω και Ὁμηρος αοιδοι
Μελπομεν, εν νεαροις ὑμνοις ῥαψαντες αοιδην,
Φοιβον Απολλωνα χρυσαορον, ὁν τεκε Λητω.

ginalſtück von unſerm Dichter anführt, f) und deſſen Urtheil mehr Gewicht hat, als das Zeugniß von hundert Notenmachern.

Es war nöthig, einen ſo wichtigen Punct aufzuklären, weil dieß das einzige Stück vom Homer iſt, welches den Ort, wo nicht ſeiner Geburt, doch ſeines Aufenthalts beſtimmt. g) Es zeigt, worin er ſein Verdienſt ſezte, und wie ſehr er wünſchte, daß die Nachwelt von ihm reden möchte; es begünſtigt die angenommne Meynung von dem Verluſt ſeines Geſichts im Alter, und läßt uns keinen Zweifel wegen ſeiner Beſchäftigung. Die Inſel Chios war kein übel gewählter Wohnplaz. Sie genoß die verſchwendriſche Milde des Klima's gemeinſchaftlich mit den übrigen Ländern dieſer angenehmen Küſte; aber ſie baute noch überdem den herrlichſten Wein, womit Griechenland pralen konnte, h) und hatte einen Ueberfluß an dem andern Erforderniß zu den Vergnügungen der Alten, dem ſchönſten Oel. Was dieß ſo nothwendig machte, war der Gebrauch der heiſſen Bäder, der in ihrer

---

f) Lib. III.

g) Ariſtoteles war der Meynung, daß Homer aus Chios gebürtig ſey.

h) ATHENAEVS Deipnoſophiſt. Lib. 12.
HORAT. Lib. 3. Od. 19:
Quo *Chium* pretio cadum? —
ΟΙΝΟΝ ΑΡΙΣΤΟΝ φερουσα των ἑλληνικων. (Χιος)
ΣΤΡΑΒ. βιβ. ιδ.

Lebensart ein ſo wichtiger Artikel war, daß ſie ihn den Freuden des Weins und den Reizen des ſchönen Geſchlechts gleich ſezten; und die drey zuſammen waren den Wollüſtlingen der Alten ſo ſüß, daß es ohne ſie nicht der Mühe werth ſchien zu leben. i) Die Einwohner von Chios hatten einen vortrefflichen Character unter den andern Eiländern, und wurden beſonders geſchickte Seeleute; dergeſtalt daß ſie, zu einer Zeit, als die Macht Griechenlands noch in ihrer Kindheit war, ſchon im Stande waren eine mächtige Flotte auszurüſten, und Entwürfe wegen der Oberherrſchaft zur See zu ſchmieden: und als ſie etwas nachher von einem ſtärkern Feinde angegriffen wurden, zeigten ſie einen großen Muth in der Vertheidigung ihrer Freyheit. k) Hier wohnte alſo unſer Dichter gleichſam in der Mitte zwiſchen Jonien und Griechenland, und konnte bald hie bald dahin reiſen, wenn ihm die Luſt ankam. Auch Delos lag ihm ſo nahe bey der Hand, daß er nur eine Spazierfahrt hatte, wenn er dem Feſte ſeiner Lieblingsgottheit beywohnen wollte.

Man

---

i) Balnea, Vina, Venus, corrumpunt corpora noſtra:
Sed vitam faciunt, Balnea, Vina, Venus.

Homer ſelbſt, wenn er jemand beſchreibt, der eben aus dem Bade ſteigt, und mit Oel geſalbt iſt, ſezt immer hinzu, daß er höher und breiter ſcheine, als vorher, und ικελος Αθανατοισι, gleich den unſterblichen Göttern geworden ſey.

k) STRABO Lib. XIV.

Man hat, glaube ich, allgemein zugeſtanden, daß Homer ſeine Character aus der Natur oder dem wirklichen Leben hergenommen; iſt dieſes, ſo iſt das Gemälde vom 'αοιδος ſein eignes. Er läßt gewiß keine Gelegenheit vorbey dieſen Stand zu ehren, oder ihn nur zu erwähnen. Er hat jeden Umſtand davon geſchildert, Gleichniſſe davon genommen, ſeine Wirkungen auf die Hörer erzählt; und von allen Freyern, die Ulyſſes Vermögen in ſeiner Abweſenheit durch die Gurgel gejagt hatten, ſchont er keinen einzigen, als den Barden Phemius, und einen κηρυξ, oder Herold. l)

Wenig Leute haben eine richtige Vorſtellung von dieſem Stande, und von ſeiner Würde. Die Urſache davon, glaube ich, iſt, weil wir Neuern nichts ähnliches haben: denn ich möchte ungern zugeben, daß die Irrländiſchen oder Hochländiſchen Rüners Antheil an dieſer Ehre nähmen; obgleich ihr Geſchäft, eine Geſellſchaft mit der Erzählung einiger Abentheuer zu unterhalten, mit jenem einige Aehnlichkeit hat. Die **Trovadores** oder Troubadours der Provence, die erſten von den Neuern, die eine Dichterader zeigten, haben einen gerechtern Anſpruch. m) Sie ſangen ihre Gedich-

---

l) Οδυσσ. ῥαψῳδ. χ.

m) Siehe SPERONE SPERONI. Der Name iſt noch jetzt in Spanien üblich, z. E. Todos o los mas Cavalleros andantes de la Edad paſſada, eran grandes *Trobadores* y grandes *Muſicos*.

Parte I. Lib. 3. de *Don Quixote*.

te zur Harfe, oder zu einem andern Inſtrument, das ſie ſpielen konnten, und gelangten zu einem richtigen Fall und Wiederkehr des Verſes in ihren Stanzen; aber weder ihre Sitten noch Sprache luden ſie zu großen Unternehmungen ein.

Die Unwiſſenheit über dieſen alten Character hat manchen wizigen Mann und Bewunderer Homers in die Verlegenheit geſezt, ihn von einer ſo geringen und verächtlichen Benennung zu retten; oder ſie wenigſtens zu bemänteln und zu überhüpfen. Dieſer Stand war freylich nicht reich oder mächtig, aber ſehr bequem und noch mehr ehrenhaft. Die αοιδοι waren Königen und Fürſten willkommen, bey Feſten und Opfern nothwendig, und beym Volke ſehr geehrt. Der Phäaciſche Poet heißt

— θειος αοιδος
Δημοδοκος, λαοισι τετιμενος. —
Οδυσσ. ν. 27. 28.

— der göttliche Sänger,
Den die Völker verehrten, Demodokos! —

Man wird leicht zugeben, daß Leute, die in Armuth leben, und ihre Gedanken immer auf ihren Unterhalt richten müſſen, keine Muße zur Begeiſtrung und zum Verſemachen übrig behalten. n)

Eben

---

n) Sed vatem egregium — —
Hunc, qualem nequeo monſtrare et ſentio tantum,
Anxietate carens animus facit, omnis acerbi
Im-

Eben die Urſache ſchließt alle Leute in Geſchäften, die es nemlich ganz und gar ſind, von der Geſellſchaft der Muſen aus; o) nicht nur weil wir ſehr eingeſchränkte Fähigkeiten haben, ſondern weil unſre Seele ſowohl als unſer Leib, wenn ſie ſich einmal an etwas gewöhnt hat, ſelten von ihrem alten Gange abzubringen iſt, oder wenn man ſie auf einige Zeit, mit aller Gewalt, davon abreißt, doch immer eine gewiſſe Art zu denken und zu urtheilen beybehält, die nach ihrer Erziehung und vorigen Lebensart ſchmeckt.

Mir fällt dabey ein, was Plato einmal bey einem Anlaſſe von dieſer Art ſagte. Ein gewiſſer Anniceris von Cyrene in Afrika hatte ſich eine auſerordentliche Geſchicklichkeit im Wagenrennen erworben. Er erbot ſich den Philoſophen eine Probe von ſeiner Kunſt zu geben; und fuhr, in

---

Impatiens, cupidus ſilvarum, aptusque bibendis
Fontibus Aonidum. Neque enim cantare ſub antro
Pierio, thyrſumve poteſt contingere moeſta
Paupertas atque aeris inops, quo nocte dieque
Corpus eget. — —
Pectora noſtra duas non admittentia curas.
IVV. Sat. 7.

o) Or the ſmall Genius which my Youth cou'd boaſt,
In Proſe and Buſineſs lies extinct and loſt.
PRIOR.

Gegenwart einer großen Menge Volks, verſchiedenemal um die Akademie herum, mit ſo ſichern Zügeln, daß ſeine Räder nur Ein Gleis hinterließen. Plato ſagte: „Es wäre unmöglich, daß ein Mann, „der ſo unſägliche Mühe auf eine Kleinigkeit gewendet hätte, zu irgend etwas Großem könne gebraucht werden.“ Kurz wer ſeine Gedanken auf einen einzigen Gegenſtand richtet, wer all ſein Dichten und Trachten auf eine einzige Berufsarbeit wendet, kann darin ein vortrefflicher Mann ſeyn; aber er taugt nicht für ein Feld, wo man ſowohl einen freyen und weitſchauenden Blick, als einen zufriednen und uneigennüzigen Geiſt mitbringen muß.

Wenn wir uns nun niederſezen, Mylord, und nachdenken, welche Lebensart dieſen Hinderniſſen am wenigſten ausgeſezt iſt, ſo werden wir finden, daß nichts ſo frey von Sorgen, Geſchäften und Bedürfniß iſt, als das Bardenleben. Dieß iſt grade der harmloſe, unabhängige Stand, den keine Geſeze ſchrecken, keine Blicke der Geſellſchaft beunruhigen, der keine Pflichten kennt, als die Pflichten des Gaſtrechts und der Menſchlichkeit, der die Seele keinem Anſtrich von Diſciplin ausſezt, p) ſondern ſie allen Sinneseindrücken offen ſtellt, wodurch die Mannigfaltigkeiten der Natur auf ein ſcharfſichtiges, begreifliches und nachahmendes Geſchöpf wirken.

---

p) Plato nennt eine Seele, die zur Poeſie geſchickt iſt, ψυχην αβατον. Φαιδρον.

So wichtig dieſer Zuſtand an ſich ſelbſt für einen Poeten iſt, ſo glücklich ſind ſeine Folgen. Die αοιδοι oder Barden waren genöthigt, viel zu reiſen, und ihren Geſang von Zeit zu Zeit an den größten Gegenſtänden zu üben. In dieſer Lage trat Homer ſeine Reiſe durch Griechenland an, von jenen Eigenſchaften begleitet, die ihm allenthalben ein freundliches Willkommen verſchafften. q) Ich habe ſchon gezeigt, welch eine herrliche Scene einem Reiſenden die Griechiſchen Städte und jungen Republiken darboten. Homer blieb in jeder von ihnen ſo lange, als nöthig war, ihre Sitten zu ſehn, ohne darnach geformt zu werden. Die Ordnung einer Stadt, und die eingeführten Gebräuche des bürgerlichen Lebens täuſchen und entkräften die Leidenſchaften r) dadurch, daß ſie ſie auf kleine Gegen-

---

q) Der Dichter ſelbſt, wo er von Leuten ſpricht, denen wir gern unſre Thür eröffnen, rechnet folgende her:

Μαντιν, η ιητηρα κακων, η τεκτονα δουρων,
Η και θεσπιν αοιδον, ὁ κεν τερπησιν αειδων.

Οδυσσ. ρ. 384. 385.

Den Wahrſager, den Arzt, den Zimmermann, und den göttlichen Sänger, der uns durch Geſänge vergnüget.

r) Ein Mann, dem ſein Stand Gelegenheit gab, dieß zu erfahren, ſagt, er hätte nie den Pöbel in ſo groſſer Wut geſehn, daß ihn nicht die Eßſtunde abgekühlt hätte. Er verſteht keinen Spaß mit dem, was er le déshonneur nennt.

Memoir. de Retz.

Gegenſtände führen. Doch er lebte weder in einer beſtimmten Stadt, noch in einem gewiſſen Lande, und war in dieſem Verſtande ein vollkommner Weltbürger.

Der große Philoſoph, den ich eben angeführt habe, bedient ſich im dritten Buche ſeiner Geſetze eines Ausdrucks, der ſowohl Homers Lebensart, als die Sitten, die er in ſeinen Gedichten ſchildert, ſehr artig bezeichnet. Er läßt einen Lacedamonier ſagen, ſeine Landsleute, die Sparter, läſen die Verſe dieſes Dichters, καιπερ Ιωνικον ȣ Λακωνικον ἑκαστοτε διελθων βιον, ob er gleich allenthalben Joniſche, nirgends lakoniſche Sitten beſchriebe. Der Gegenſaz iſt zwiſchen der Strenge der Spartiſchen Geſeze, wodurch alles, ihr Eſſen und Trinken, ihre Leibesübungen, Luſtbarkeiten und Stunden beſtimmt waren; und der Joniſchen Freyheit in allen dieſen Stücken. Die ſtrenge Zucht in Theben und Lacedämon begünſtigte die Poeſie nicht ſonderlich, ob ſie gleich manchen Patrioten und Kriegshelden bildete. Sparta hat keinen einzigen Dichter hervorgebracht, s) und der Theber Pindar lebte wenig zu Hauſe, und ſcheint nicht ſehr

---

s) Quae urbes (Thebae et Lacedaemon) talium ſtudiorum ſteriles fuere, niſi Thebas unum os Pindari inluminaret; nam Alcmana Lacones falſo ſibi vindicant.

VELLEI. PATERC. Hiſt. Lib. II. §. vlt.

ſehr nach dem Character ſeiner Bürger geſtrebt zu haben. t)

Der nächſte Vortheil bey Homers Lebensart, war der Zutritt, den ſie ihm zu den Häuſern der vornehmſten Leute verſchaffte. Die Wirkung davon ſieht man in jeder Zeile ſeiner Schriften. Nicht nur ihre Character und Handlungen, ſondern ihr innerlicher Haushalt, die Art ihres Umgangs und ihrer Geſpräche, iſt genau und auf ein Haar getroffen. Er kennt ihre Koſtbarkeiten und Gold- und Silbergeſchirre, und kann die Schönheit und Pracht ihrer Juwelen beſingen. Er hat den ganzen Staat ihrer Damen beſichtigt, ihre Armbänder, Spangen, und Halskettlein, von deren Niedlichkeit er oft ſehr richtig und mit vielem Geſchmack ſpricht. Seine Juno trägt ein herrliches Paar

— Ερματα —
Τριγληνα, μορoεντα· χαρις δ'απελαμπετο πολλη.
Ιλιαδ. ξ. 183.

— Ohrringe —
Dreygeſteint, und künſtlich gemacht, mit
ſtralender Anmuth.

und ſeine Penelope bekommt zum Geſchenk

— Πολυδαιδαλον ὁρμον,
Χρυσεον, ηλεκτροισιν εερμενον, ηελιον ὡς.
Οδυσσ. σ. 294.

— ein

---

t) Siehe ſein Leben und Schriften:
Λιπαραν απο Θηβαν
Φεραν μελος ερχομαι. ΠΥΘ. β.

— ein köſtliches Halsband,
Feines Gold, mit Ambra beſezt, der Sonne
vergleichbar.

Er hat ſie ſogar von verſchiedner Größe; denn bey Latonens Wochenbette verſprechen die gevatterſtehenden Göttinnen der Lucina

— ΜΕΓΑΝ ὅρμον,
Χρυσειοισι λινοισιν εεργμενον, εννεαπηχυν.
Ὑμνος εις Απολλ. 103.

— ein großes Halsband,
Künſtlich aus goldenem Drate geflochten,
neun Ellen an Größe.

Mit einem Worte, es iſt ſchwerlich ein Umſtand in der Haushaltung, oder Homer hat ihn irgendwo beſchrieben, oder wenigſtens gezeigt, daß er ihm bekannt war.

Es konnte auch nicht anders ſeyn, wenn wir das tägliche Leben eines ἀοιδος betrachten. Es war gebräuchlich, wenn ein Barde in ein Haus kam, ſo ward er erſt von dem Herrn bewillkommt, und nachdem man ihm nach den alten Sitten alle Höflichkeit erwieſen, das heißt, ihn ins Bad geführt, ihm zu eſſen gegeben und μελιηδεα οινον, herzerfreuenden Wein vorgeſetzt hatte, ſo ward er aufgefodert, die Familie auch ſeinerſeits zu unterhalten. Alsdann ſtimmte er ſeine Leyer, erhob ſeine Stimme, und ſang dem horchenden Haufen ein Abentheuer von den Göttern, oder eine Geſchichte der Vorzeit.

Hieraus erwachſen dem Dichter viele Vortheile. Er iſt unter dem glücklichen Zwange, keine phantaſtiſche Schwärmereyen, oder tiefſinnige Gedichte in einer ungewöhnlichen Sprache vorzutragen; ſondern, wenn er Beyfall ſucht, muß er ſeine Zuhörer in einem leichten, verſtändlichen Styl unterhalten. Er darf zwar Geſchichten von wunderbaren Handlungen und Gegenden erzählen, aber ſeine Erzählung muß einfältig ſeyn, mit beſtändiger Rückſicht auf natürliche Sitten und menſchliche Leidenſchaften. Er braucht ſich eben nicht gar zu ſtrenge daran zu binden; das würde keine Bewunderung erregen: aber er muß doch immer eine gewiſſe Aehnlichkeit beobachten, nachdem es der Inhalt und die Umſtände der zärtlichen oder traurigen Erzählung erlauben.

Dabey war hier häufige Gelegenheit, nicht nur einzuſehn, was in ſeinem Geſange wahr oder falſch ſey, ſondern dem auch abzuhelfen. Wenn er einen Helden vorſtellte; wenn ſeine Phantaſie glühte, und ſeine Worte ſtrömten; wenn ſeine Seele voll war von dem Tacte des Sylbenmaßes, von dem Fall des Rhythmus und dem Zauber der Töne: ſo mußte die Begeiſtrung, wie ein Gießbach die Lücken ſeines Werks ausfüllen; die kühnſten Metaphern und glühendſten Bilder mußten auf ihn zudrängen, und ein Feuer und eine Anmuth in ſein Gedicht bringen, als der rüſtigſte Feiler vergeblich ſuchen würde. u)

Ihnen

---

u) Πλάτωνος ΙΩΝ ἢ ῬΑΨΩΔΟΣ.

Ihnen noch den Vortheil zu zeigen, Mylord, den unſer Dichter beſonders von ſeinen Zuhörern hatte, dürfte ich Sie nur an den Warner des jüngern Gracchus, x) oder an den Sklaven erinnern, der den Schwung des fertigſten Redners am Hofe Auguſts zu lenken hatte; y) doch Moliere's altes Weib kommt unſrer Abſicht am nächſten. Dieß war die Kunſtrichterin, der er ſeine komiſchen Scenen vorlas, und deren Gefühl bey ihm die Stärke oder Schwäche derſelben entſchied. z) So nahm der beliebteſte Schriftſteller unter den Neuern etwas freywillig zur Regel an, was Homer gezwungen war bey jeder Arbeit zu beobachten.

Je mehr wir die Wirkungen davon auf die Poeſie betrachten, deſto weiter ſcheinen ſie ſich zu erſtrecken. Die Nothwendigkeit ſeinen Zuhörern zu gefallen war, meiner Meynung nach, die Urſache von der ſchönen Miſchung des Wahrſcheinlichen und Wunderbaren, die durch den größten Theil ſeiner Werke herrſcht. Die Leute mußten unterhalten werden; das heißt, ſie mußten aufmerkſam zugaffen, und zugleich die Gefahren und Leidenſchaften des beſungenen Helden mitfühlen. Das Abentheuer mußte ihrem Verſtändniß angemeſſen ſeyn, und die Erzählungsart ihre Einbildungskraft be-

---

x) Siehe Plutarchs Leben von ihm.

y) Excerpta e Lib. 4. Controverſ. Senecae : in Prooem.

z) Ihr Name war La Foret.

beſchäftigen, und ihre Herzen gewinnen. aa) Dies erklärt uns mit einmal die Geſchichten im Homer, die freylich an ſich unwahrſcheinlich ſind, und doch der Natur und Wahrheit ſo ähnlich ſehn.

Homer läßt ſich ſelbſt hin und wieder merken, daß ihm die Künſte bekannt waren, wodurch ein Sänger den Beyfall der Verſammlung erlangen konnte. Dahin rechnet er vorzüglich das Neue und Ueberraſchende, z. E.

Την γαρ αοιδην μαλλον επικλειουσι ανθρωποι
Ἡτις ακουοντεσσι νεωτατη αμφιπεληται.

Οδυσσ. α.

Denn er machte ſeine Gedichte zum Herſagen oder Abſingen vor einer Geſellſchaft, und nicht zum Privatleſen oder Durchſehn, welches damals wenige thun konnten. Und ich wage es zu behaupten; wer den Homer nicht mit dieſer Rückſicht lieſt, verdirbt ſich einen großen Theil ſeines Vergnügens.

Man verſteht weder ſeinen Styl, noch fühlt man den Ton und die Art ſeines Gedichts, wenn man ſich nicht an die Stelle ſeiner Zuhörer ſezt, die einem ſingenden Rhapſodiſten horchen; und nichts als

---

aa) Και το μεν ὁλον παρ' αυτῳ διηγησις των πραγματων, ΠΑΡΑΔΟΞΟΣ και ΜΥΘΩΔΗΣ κατεσκευασται, ὑπερ του πληρουν αγωνιας και θαυματος τους εντυγχανοντας, και ΕΚΠΛΗΚΤΙΚΗΝ την ακροασιν καθισταναι, ΠΛΟΥΤΑΡΧ. Βιος Ὁμηρου.

als dieſes, um aufrichtig zu ſeyn, rechtfertigt uns die Wundergeſchichten, die ſeine Helden, eben ſo gut als er ſelbſt, und oft in der Hize des Treffens erzählen. Doch wenn wir uns an ſeinen Stand, und an ſeine gewöhnlichen Zuhörer erinnern, ſo ſehn wir, daß Erzählungen, und zwar ſolche als er die meiſte Zeit hat, nothwendig waren. Er hatte keine Einwohner einer großen üppigen Stadt mit unnatürlichen Fabeleyen und wollüſtigen Bildern zu unterhalten; ſondern die kriegriſchen Völker eines weiten und freyen Landes, die immer gern auf die Tapferkeit ihrer Vorfahren, und die Heldenthaten ihrer Könige, horchen.

Es würde langweilig werden, jeden Umſtand in dem Leben eines Rhapſodiſten durchzugehn, aber zwey Vortheile dabey verdienen noch unſre Aufmerkſamkeit. Der erſte iſt die Fertigkeit, die ſich der Dichter dadurch erwirbt, daß er aus dem Stegreif ſingt. Wir haben täglich Proben, was die Uebung bey jeder Kunſt und jedem Geſchäfte thut. Eine jede Neigung wird zur Fertigkeit, wenn man ihr nachleben kann, und macht endlich den Meiſter, der ohne Mühe wegarbeitet. Dieß hat unmittelbaren Einfluß auf Sprache und Umgang; wie wir täglich an den Juriſten, bb) Schiffern, und faſt an allen Ständen ſehn, die in ihrer Kunſtſprache mit der größten Leichtigkeit fortplandern, und hingegen oft ſtecken bleiben, wenn ſie

wie

---

bb) Siehe PELISSON, Hiſtoire de l'Academie Françoiſe.

wie andre Leute reden ſollen. Zu welcher Höhe ein Genie als Homer durch eine beſtändige Uebung ſteigen mußte, läßt ſich kaum ausſprechen. Euſtathius ſagt: „Er hauchte nichts als Gedichte, „und die zierlichſte und wohlklingendſte Poeſie ward „ihm leichter, als andern die ungeſchmückte „Proſe. cc)“

Zweytens pflegt mit einem herumziehenden Leben viele Luſtigkeit und Aufgeräumtheit verknüpft zu ſeyn. Nach ausgeſtandener Kälte und Strapaze, ſtürzt ein Strom von Freuden über den müden Leyermann, wenn er ſich nun gelabt hat, und anfängt warm zu werden. dd) Sein Herz erweitert ſich, ſeine Lebensgeiſter erwachen, und wenn noch ein Aederchen von Laune und Begeiſterung in ihm iſt, es muß aufſprudeln, und in Geſang dahinſtrömen. ee) Der poetiſche, und faſt alle Arten von Wanderern, ſind gewöhnlich Leute von ſtarker Geſundheit, und von lebhafter und wahrer Empfindung

---

cc) Ὁτι επνει τα επη Ὁμηρος, και ἀνευ ειχε της περιεργυ και εμμελυς Μυσης, ὡς αδε τα εν ἀπλοτατῃ πεζολογιῳ ἑτερος.

ΕΥΣΤΑΘ. Προοιμ.

dd) Der Dichter hat dieß ſelbſt, ohne Zweifel aus der Erfahrung, beſchrieben.

— Μετα γαρ τε και αλγεσι τερπεται ανηρ,
Ὁστις δη μαλα πολλα παθη, και πολλ᾽επαληθη.

Οδυσσ. ο. 399.

ee) Satur eſt cum clamat Horatius, Evoe!

IVVENAL. Sat. 7.

pfindung; ſie ſind zu keiner erſchöpfenden Arbeit gezwungen, die ihren Körper ſteif macht, und ihre Seele niederdrückt. Ihr Leben gleicht beynahe ganz dem ſegensvollen Zuſtande des goldnen Alters; frey von Kummer und ängſtlichen Sorgen, reich an Verändrung und Abwechſelung, giebt und empfängt es die natürlichſten und feinſten Vergnügen.

Die Dichter haben ein treffendes aber fürchterliches Bild von den Sorgen, welche Prometheus oder die Vorſicht der Menſchen trägt. Er iſt mit Ketten an einen Felſen geſchmiedet, und ein Geyer zerfleiſcht jeden Morgen ſein Eingeweide. Die wandernden Sänger waren faſt die einzigen, die nicht unter dieſem Fluche ſtunden. Heiter und unbekümmert gingen ſie ihren Weg dahin;

— Verſus amat, hoc ſtudet unum:
Detrimenta, fugas ſervorum, incendia ridet.

Selbſt ihr Herumziehn von einem kleinen Staate zum andern mußte ihre Phantaſie bereichern. Die Einſamkeit iſt eine Freundin der Gedanken, wie ein beſtändiger Rauſch von Luſtbarkeiten ihre größte Feindin iſt. Wenn wir allein ſind, müſſen wir uns ſelbſt zu unterhalten ſuchen; wir müſſen uns ſelbſt übermuſtern, und in uns blicken, ob etwas da iſt, was unſre Aufmerkſamkeit verdient. In Geſellſchaft zieht jede Perſon unſern Blick auf ſich, wodurch die Seele zerſtreut, und das Nachdenken gehindert wird. Das Mittel wenig zu denken iſt, von einer Ergözlichkeit nach der andern zu taumeln, um ſich ſelbſt zu entfliehn. Aber der Mann, der gradeweg lebt, und ſich zu Zeiten von dem Getöſe des Lebens beyſeite ſtiehlt, genießt einer reinern Wolluſt. Er hat die bezauberndſten Ausſichten der ſtillen Natur, und betrachtet ihre einſamen Scenen. Er richtet oft ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, prüft ſeine Leidenſchaften, und befeſtigt ſeine Empfindungen der Menſchlichkeit.

Es giebt freylich manchen Einſiedler, deſſen Betrachtungen eben nicht tief gehn, und manchen Reiſenden, deſſen Wiz nicht ſehr erfreulich iſt. Aber man meynt hier auch kein eingezognes Mönchsleben, noch die mühſamen Reiſen ſolcher Leute, die ihres Unterhalts wegen unſer Land durchziehn; ſondern die kurze Einſamkeit eines aufgeräumten Geiſtes, deſſen Geſchäft iſt, zu gefallen, und der die erſte Geſellſchaft, ſo ihm aufſtößt, auf eine lebhafte und einnehmende Art unterhalten muß. In einer ſolchen Lage ſieht ſich der Dichter genöthigt, nicht nur unterm Leſen die Leidenſchaften ſeiner Zuhörer zu beobachten, aus ihren Gebehrden, aus jeder Bewegung ihrer Augen, die Wendungen ihrer Gedanken zu errathen; ſondern auch, wenn er allein iſt, ſich umzuſehn, und Schäze von ſolchen Bildern zu ſammeln, wovon ihn die Erfahrung gelehrt, daß ſie die ſtärkſte Wirkung haben.

Eh ich dieſen Gegenſtand verlaſſe, muß ich ein für allemal bemerken, daß die Alten ſowohl Homers Armuth, als ſeinen Unterhalt durch die Poeſie, glaubten. Ein ſehr gelehrter und beredter Mann ff) ſagt, „Es hielten viele dafür, daß ſein Leben noch „mehr Bewunderung verdiene, als ſeine Poeſie; „ſeine arme und unſtäte Lebensart, da ihm ſeine „Gedichte nur eben ſo viel einbrachten, ſeine Nothdurft zu befriedigen, ſey ein überzeugender Beweis von der Größe und Stärke ſeiner Seele.“ Dieſer Ausſpruch, Mylord, iſt ſo etwas im Geiſte eines alten Cynikers oder heutigen Kapuciners, bey denen Armuth eine Tugend, und Verachtung des Reichthums etwas Verdienſtliches iſt. Doch Dion ſagt dieß nicht allein, auch Plato iſt eben der Meynung. Dieſer ſcheint ſonſt mit Homeren nicht ſehr zufrieden geweſen zu ſeyn, weil ſeine Theologie, und das freye Joniſche Leben, Ιωνικος βιος, welches er beſchreibt, ſich nicht mit den Sitten ſeiner vollkommnen Republik vertrugen; aber es iſt ausgemacht, daß er ihn mit allem Eifer und Vergnügen eines lauten Bewunderers geleſen hat.

Im zehnten Buche ſeiner Republik führt er verſchiednes von ſeinem Leben an. Er wirft dabey die Frage auf: Ob Homer, der allerley Thaten nachgeahmt oder vorgeſtellt hat, jemals ſelbſt etwas großes gethan habe? Er ſcheint dieß leugnen

zu

---

ff) Το γαρ εν πενιᾳ διαγενεσθαι, και αλωμενον, και τοσουτον απο των ποιηματων ποριζοντα, ὁποσον αποζῃ, θαυμα της ανδρειας και μεγαλοφροσυνης. ΔΙΩΝΟΣ ΧΡΥΣΟΣΤ. λογ. νγ.

zu wollen, und führt zum Beweiſe die Freunde des Dichters an. Er nennt von dieſen, als den Vornehmſten, einen gewiſſen Kreophilus, gg) einen Samier, „der, wie er ſagt, in der gelehrten Welt „noch lächerlicher, hh) als ſein Name iſt. Denn „wenn man glauben darf, was vom Homer erzählt „wird, hat man ſich bey ſeinen Lebzeiten faſt gar „nicht um ihn bekümmert. Allein wäre er „wirklich im Stande geweſen, die Menſchen zu lehren und zu beſſern, ſie mit Weisheit, und nicht „bloß mit Nachahmungen zu unterhalten; wie viele „Freunde würde er ſich gemacht, und welche Ehre, „welche Liebe würde er genoſſen haben! Protagoras „der Abderite, und Prodikus der Ceer, und viele „andere, können dieſes beweiſen. Ohne ihren „Rath, glaubt man, gedeiht weder Haus noch „Stadt, und ſie werden dieſer Weisheit halben, ſo „geliebt, daß ihre Schüler ſie faſt auf den Händen tragen. Würden nun Homers Zeitgenoſſen „jemals geduldet haben, daß er, oder daß Heſiodus, als Rhapſodiſt mit Sang und Klang das

---

gg) Fleiſchfreund, oder Gernfraß.

hh) Man ſagt von dieſem Herrn, er habe den Homer auf die Bedingung bewirthet, daß er ihm eines von ſeinen Werken geben ſollte, um es unter ſeinem Namen herausgeben zu können, und habe auf die Art ein Gedicht über die Eroberung von Oechalia erhaſcht. Και ὑποδεξαμενον Ὁμηρον λαβειν παρ᾽ αυτε το ποιημα, την της Οιχαλιας ἁλωσιν.

ΣΟΥΙΔ. εν Κρεωφυλῳ.

„Land durchzöge, wenn dieſe Leute geſchickt gewe-
„ſen wären, die Menſchen geſittet und tugendhaft
„zu machen? Würden ſie einen ſolchen Mann nicht
„als einen Schaz angeſehn, und auf alle Weiſe da-
„hin getrachtet haben, ihn bey ſich zu behalten,
„oder wenn ſie ihn dazu nicht hätten bewegen kön-
„nen, ihm nachzufolgen wohin er auch ginge, bis
„ſie genug von der Weisheit ihres Lehrers zurück-
„nehmen könnten!“

Dieſer Theil von Homers Leben alſo, nemlich ſein Bardenamt, kann zu gleicher Zeit als der Haupttheil ſeiner Erziehung betrachtet werden. Durch ihn kam er zu vielen von den glänzenden Wundern, ii) die Horaz ſo ſehr rühmt. Denn ſo wie er die verſchiednen Provinzen Griechenlands durchwanderte, konnte er alle Wunder des Landes aufſammeln. Sie nehmen gewöhnlich ihren Urſprung entweder aus der natürlichen Geſchichte des Orts, oder aus den Ueberlieferungen von ihren mächtigen Vorfahren. Sie haben faſt immer eine gewiſſe Mine der Wahrſcheinlichkeit, und einigen Grund in der Natur; etwas an dem Gebirge, an der Höle oder an dem Fluß, welches zuerſt die herannahenden Leutlein in Erſtaunen ſezte, und ihnen ſeltſame Begriffe von den Urſachen der anſcheinenden Wunder beybrachte. Dieſe laufen wie ein Schneeball von Hand zu Hand, die Umſtände werden verändert und aufgeſtuzt, und ſo
erwächſt

---

ii) Specioſa miracula. Art. Poet. 144.

erwächſt endlich eine Allegorie oder myſtiſche Erzählung. kk)

Ich bin faſt auſer allen Zweifel, daß dieß eine große Schazgrube für Homers Gelehrſamkeit war, da die Nothwendigkeit einer täglichen Uebung ſeine beſte Lehrmeiſterin in der Dichtkunſt abgab. Wenn Sie die Bemerkung machen wollen, Mylord, ſo werden Sie finden, daß auf der ganzen großen Tafel voll menſchlicher Character, die ſeine zwey Gedichte anfüllen, kein einziger iſt, der ſich durch ſchulgelehrte Kenntniſſe auszeichnete. Die Kenntniſſe und Vorzüge dieſer Perſonen ſind alle natürlich, entſpringen alle, ohne weiteres Zuthun, aus der Quelle ihres Genies und ihres Umgangs mit Menſchen. So ward Ulyſſes ein verſchlagner, liſtiger, kühner, überredender Mann, ohne etwas von den Regeln der Rhetoriker oder einem Syſteme der Politik zu wiſſen. Und Agamemnon war ſtolz und ehrgeizig, ein wachſamer und tapfrer General, beſorgt für ſein Volk, und durch nichts als durch Schande geſchreckt; und dieß alles, ohne die Regierungs- oder Kriegskunſt ſtudirt zu haben. Dieß daurte ſo fort bis auf Homers Zeiten. Es war nur wenig Schulgelehrſamkeit in der Welt; und dieß wenige war noch allegoriſch, und kam, wie wir geſehn haben, auf die Barden von den erſten Geſezgebern, die beydes zugleich waren.

---

kk) Strabo macht die Anmerkung über unſern Dichter: Εκ μηδενος δ'αληθȣς καινην αναπτειν τερατολογιαν, ȣχ Ὁμηρικον. ΣΤΡΑΒ. βιβ. α.

Hieraus erhellt, daß an dem Talente ihrer Dichter nichts als die liebe Natur Antheil hatte, und daß ſie alſo weit gerechtere Anſprüche auf Begeiſterung machen konnten, als ihre gelehrten Nachfolger; ich verſtehe Büchergelehrte, womit ich aber nicht ſagen will, daß Homer und Heſiodus gar keine Gelehrſamkeit dieſer Art hatten; doch vielleicht (ut vineta egomet caedam mea) je weniger, deſto beſſer. Gewiß, Mylord, die ſcholaſtiſche Grillenfängerey mit ihren Kunſtwörtern und abſtracten langgeſponnenen Folgerungen, ſchwächt die Urkraft des Genies, und tödtet den Ausdruck. Die Alten verſtanden das Ding beſſer! Wie Mutter Natur Kräfte oder Talente ſchenkte, fochten, oder pflügten, oder handelten, oder ſangen ſie; und ihr Geſang enthielt, Liebe oder Moral, ὡς ἡ Μȣσα ἐδίδȣ, wie es die Muſe befahl.

Homers blinder Barde ll) ſingt aus bloßer Eingebung, und von Dingen, die er auf keine andre Art wiſſen konnte. Dieß mußte nothwendig die größte Empfehlung für den Bardenſtand ſeyn, wenn die Lüge, wie ſie Homer zu machen pflegt, der Wahrheit gleich ſah, und ſich auf etwas wirkliches gründete; und kann uns zum Beweiſe dienen, „Wie viel Zutrauen dieſe alten Sänger „zu ihrem Genie hatten, und wie ſehr man es „ihnen

---

ll) Demodokus der Phäacier.
Οδυσ. Θ. 62. ν. 28.

„ihnen glaubte, daß ſie mehr wüßten, als andre „Leute.“

Es verlohnt ſich der Mühe zu bemerken, wie ſie der Dichter ſelbſt in dem Character des Phemius ſchildert. Er war von Penelopens Freyern gezwungen worden, bey ihren Feſten zu ſingen, und war jezt mit ihnen in dem großen Saale verſchloſſen, wo Ulyſſes ſeine ſchreckliche Rache begann. Als das Mezeln vorüber war, kam er aus der Hölung einer Thür, wo er ſich verkrochen hatte; ſezte ſein Inſtrument nieder, ſprang zu dem blutbeſprizten Händen, und umfaßte ſeine Knie mit dieſen Worten:

Γουνουμαι σ', Οδυσευ· συ δε μ'αιδεο, και μ'ελεησον·
Αυτῳ τοι μετοπισθ' αχος εσσεται, ει κεν αοιδον
Πεφνης, ὁστε θεοισι και ανθρωποισιν αειδω.
Αυτοδιδακτος δ'ειμι· θεος δε μοι εν φρεσιν οιμας
Παντοιας ενεφυσεν. —

Οδυσσ. χ. 344. λοιπ.

Kniend fleh' ich zu dir! Erbarme dich meiner, Ulyſſes!
Schone mein Leben! du würdeſt hinfort es ſelber bereuen,
Wenn du den Sänger erſchlügſt, der Göttern und Menſchen geſungen!

Mich hat niemand gelehrt! Ein Gott hat die
mancherley Lieder
Mir in die Seele gepflanzt! —

In der That erregen die ſchmeichelhaften Beywörter, womit Homer ſeine Mitbrüder beehrt, Verdacht, daß ſie oft wirklich den pochenden Gott im Buſen fühlen mußten. Ein Barde heißt bey ihm θειος, göttlich; θεσπις, prophetiſch; εριηρος, ehrwürdig. Er iſt der Liebling der Muſen; mm) er ſingt aus den Göttern; nn) und wenn er einen unziemenden Gegenſtand berührt, ſo verdient nicht der αοιδος Tadel, ſondern Jupiter, der jedem Sterblichen eingiebt, was ihm gefällt. oo) Kurz er beginnt nie ſeinen Geſang, bevor er den inner-

---

mm) Τον περι Μουσ' εφιλησε —
Οδυσσ. θ. 63.

nn) Ως δ' οτ' αοιδον ανηρ ποτιδερκεται ὁς τε ΘΕΩΝ ΕΞ
ΑΕΙΔΕΙ, δεδαως επε' ἱμεροεντα βροτοισι,
Του δ' αμοτον μεμαασιν ακουεμεν, ὁπποτ' αειδει.
Οδυσσ. ρ. 518.

oo) Er ſingt, Ὅππη οἱ ΝΟΟΣ ορνυται. Ου νυ τ' ΑΟΙΔΟΙ
Αιτιοι, αλλα ποθι ΖΕΥΣ αιτιος, ὁς τε διδωσιν
Ανδρασιν αλφηστῃσιν, ὁπως εθελῃσιν ἑκαστῳ.
Οδυσσ. α. 347.

innerlichen Seelentrieb fühlt, pp) und Erlaubniß von ſeiner Muſe hat. qq)

Der andre Vater der Poeſie, der friedliche Heſiodus, ſagt uns, „daß durch die Macht der Mu„ſen und des ferntreffenden Apollo's Sänger und „Harfenſpieler auf der Erde ſind.“ rr) Und es iſt nicht etwa bloß die Dichterzunft, die dergleichen Anſprüche macht, noch der leichtgläubige Pöbel, der ſie für wahr hält; ſondern wir finden Männer von der tiefſten Gelehrſamkeit und ernſthafteſten Denkungsart, die ſie nicht nur zugeben, ſondern vertheidigen.

Wir haben einen ſonderbaren Ausſpruch aus dem Munde eines weiſen Philoſophen. „Gott, „ſagt er, beraubt die Dichter ihres Verſtandes, um „ſie zu ſeinen Dienern, zu Wahrſagern und heili„gen Propheten, zu gebrauchen; damit wir, die „es hören, erkennen, daß nicht ſie dieſe erhabnen „Dinge ſprechen, da ſie keinen Verſtand haben, „ſondern daß Gott ſelbſt durch ſie mit uns re„det.

---

pp) — Καλεσασθε δε ΘΕΙΟΝ ΑΟΙΔΟΝ
Δημοδοκον· τῳ γαρ ῥα ΘΕΟΣ περι δωκεν αοιδην
Τερπειν, ὁππῃ ΘΥΜΟΣ ΕΠΟΤΡΥΝΗΣΙΝ αειδειν.
Οδυσσ. Θ. 43.

qq) ΜΟΥΣ' αρ' αοιδον ΑΝΗΚΕΝ αειδεμεναι κλεα ανδρων.
Οδυσσ. Θ. 73.

rr) Εκ γαρ Μουσαων και ἑκηβολου Απολλωνος
Ανδρες αοιδοι εασιν επι χθονα και κιθαρισται.
Θεογον. 94.

„det.“ ss) Er führt zum Beyſpiel den Tynnichus von Chalcis an, dem in ſeinem Leben kein einziges Gedicht gerathen war, als der berühmte Päan oder Hymnus an den Apollo, den jedermann auswendig wußte, und der gewiß eins der ſchönſten Gedichte war, die jemals gemacht ſind. Dieſen, ſagt Plato, ſang er εὑρηματι Μουσαν, durch die Erfindung der Muſen.

Dieß ſind große Anſprüche, die ſtarker Beweiſe bedürfen, eh ſie Statt finden können. Doch wenn man den poetiſchen Ausdruck auflöſt, ſo wird er ungefähr nur dieß in Proſe ſagen, „daß keine „Poeſie ohne Genie ſeyn kann, und daß dieß Ge„nie ſeine Stunden hat, die nirgends ſo häufig „kommen, als bey dem kummerloſen Leben eines „wandernden Barden.

ss) Δια ταυτα δε ὁ θεος εξαιρουμενος τουτων νουν, τουτοις χρηται ὑπηρεταις και τοις χρησμῳδοις, και τοις μαντεσι τοις θειοις, ἱνα ἡμεις οἱ ακουοντες ειδωμεν, ὁτι ουκ ἀυτοι εισι οἱ ταυτα λεγοντες ουτω πολλου αξια, οἱς νους μη παρεστιν, αλλ᾽ ὁ θεος αυτος εστιν ὁ λεγων, δια τουτων δε φθεγγεται προς ἡμας. ΠΛΑΤΩΝΟΣ Ιων, η περι Ιλιαδ.

Eben ſo Guarini:

Queſta parte di noi, che intende e vede,
Non è noſtra virtu, ma vien del cielo:
Eſſo lo dà, come a lui piace, e toglie.

Neunter Abſchnitt.

So vortreffliche und natürliche Darſtellungen von Menſchen auch Homer in den jungen Republiken fand, die ſich durch ganz Griechenland zu bilden begannen, ſo ſchränkte er ſeine Blicke doch nicht auf ſie ein. Die Sitten in ſeinen Gedichten ſind überhaupt von Griechiſchem Gepräge; aber er verläßt ſie bisweilen, und giebt uns durch einige künſtlich eingemiſchte Züge zu erkennen, daß er auch in fremden Ländern Beſcheid weiß. Er zeigt ſich bey Gelegenheit als ein großer Genealogiſt, Geſchichtkundiger, und was am meiſten hieher gehört, Geograph. Dieß läßt ſich durch keine Eingebung erklären. Wir müſſen ihn alſo auf dem zweyten Theile ſeiner Reiſen, nemlich nach Aegypten und Morgenland, begleiten.

Unter andern Hiſtörchen, die ſeine Bewunderer erdacht haben, erzählt Hephäſtion a) eine, die ſeine erſte Erſcheinung ſehr verſchieden von der gewöhnlichen Art angiebt. Er ſagt, „Ein gelehrtes Frauenzimmer zu Memphis, die Tochter des Nikarchus, mit Namen Phantaſie, hätte zwey Gedichte verfertigt, den Trojaniſchen Krieg, und die Reiſen des Ulyßes, und ſie im Heiligthum von Vulkans Tempel zu Memphis niedergelegt. Homer hätte bey ſeiner Dakunft Mittel gefunden, Abſchriften davon durch den heiligen Schreiber Phanites zu bekommen, und aus dieſen ſeine Ilia-

---

a) Apud PHOTIVM, in Biblioth. §. 190.

„Iliade und Odyſſee zuſammengeſezt." Die Gelehrten ziehn hieraus den Schluß, daß Homer entweder ein gebohrner Aegypter geweſen ſey, (denn dieß haben viele gemuthmaßt) oder daß ſein Genie, durch die Weisheit der Aegypter gebildet, ihn zu dem großen Dichter gemacht habe.

Außer dem allgemeinen Glauben, den dieſe Reiſe unter den Alten fand, und außer dem Zeugniſſe der Aegyptiſchen Prieſter ſelbſt, die ſie in ihren Jahrbüchern angemerkt finden wollten, b) giebt es noch andre Andeutungen in ſeinen Schriften, welche bey denen, die ſie im Original ſelbſt aufſuchen können, nicht wenig Gewicht haben müſſen.

Ich bin verbunden ſo zu reden. Denn ob es gleich ſehr angenehm iſt, der Aehnlichkeit zwiſchen den Sitten eines Landes und den davon abſtammenden Sitten eines andern nachzuſpüren, den Urſprung der geborgten Gebräuche und den natürlichen Grund der neuen Mythologie aufzuſuchen; ſo iſt doch das Band zwiſchen ihnen zu zart, und für das allgemeine Gefühl zu fein, um zu einem ſichern Beweiſe gebraucht zu werden; man fühlt es durchaus nicht, ohne eine genaue Kenntniß des Mutterlandes und ſeiner moraliſchen Kinder. Doch eine ſolche Parallele zwiſchen den Sitten zweyer Länder, fürchte ich, würde langweilig werden. Sie gab den Stoff zu vielen wizigen Büchern; und daher erſpare ich mir die Beſchreibung

---

b) DIODORVS SIC. Lib. I. Biblioth. in fine.

bung von der Leichenproceßion des Apis, oder ſeinem Zuge durch Heliopolis auf dem Nil, und von den Dingen, worauf Orpheus und Homer ihre Erdichtung von der Höllenfahrt der Seelen gründeten. c) Ich will mich auch nicht auf den See bey Memphis einlaſſen, der das Muſter vom Acheron war, noch von den Begräbniſſen in den anmuthigen Wieſen umher, die die Bevölkerung der Eliſäiſchen Felder veranlaßten.

Ich will bloß bemerken, daß nicht nur die Oerter, ſondern die Gebräuche noch zu den Zeiten Diodors von Sicilien da waren, und daß ihm die Aegyptiſchen Prieſter verſicherten, Homer hätte von dieſen ſeine Religionslehren hergenommen. Sie bewieſen dieß mit dem Tempel der Finſterniß, den ehernen Thoren des Cocytus und Lethe, dem Vorbild von Charons Boot, und der Etymologie ſeines Namens, d) und vielen andern Artikeln des Griechiſchen Glaubensbekenntniſſes, die alle in Aegypten Wirklichkeiten waren. Es war ein wirklicher Tempel, und wirkliche Thore, ein hölzernes Boot und ein ehrlicher Fährmann darin, alles auf

---

c) Παρ δ'ισαν Ωκεανȣ τε ῥοας και Λευκαδα πετρην,
Ηδε παρ Ηελιοιο πυλας, και δημον Ονειρων
Ηϊσαν· αιψα δ'ικοντο κατ' ασφοδελον λειμωνα,
Ενθα τε ναιȣσι ψυχαι, ειδωλα καμοντων.
Οδυσσ. ω. 12.

d) Charoni heißt auf Altägyptiſch ein Fährmann.

unſrer Welt, ob es gleich Orpheus und Homer, vielleicht typiſch, auf die zukünftige Welt anwandten. e)

Ein anderer Grund, womit die Prieſter bewieſen, daß Homer bey ihnen geweſen ſey, iſt aus der Stelle hergenommen, wo der Dichter erzählt wie die ſchöne Helene, als ſie den Telemach bey ſich bewirthete, eine Arzeney in den Wein that, die die Kraft hatte, frölich zu machen, eine vollkommne Vergeſſenheit des vergangnen Uebels, und eine Unempfindlichkeit für das gegenwärtige zu erzeugen. Dieß, ſagt Homer, bekam ſie zum Geſchenk von Polydamna dem Weibe Thons des Aegypters. f) Und dieß, ſagen die Prieſter, ſammt allen Umſtänden, der Wunderkraft der Arzeney, und den Namen der Perſonen, konnte er nirgends ſo genau gelernt haben, als in Aegypten.

Dieſen Beweis ganz zu fühlen, müſſen wir uns erinnern, daß in dieſen rohen Weltaltern von jedem, der einige Kenntniß von den Gebräuchen oder Einwohnern eines fernen Landes zeigte, als ausgemacht angenommen wurde, daß er in dieſem Lande geweſen ſey. Damals war noch kein Briefwechſel, der Verkehr bedeutete wenig, und Geſchichtſchreiber kannte man gar nicht. Kenntniſſe ſezten alſo Reiſen voraus; und Kenntniſſe von Perſonen und beſondern Gebräuchen beſtimmten das Land,

---

e) DIODORVS SIC. Lib. I.

f) Οδυσσ. δ. 228.

Land, wo einer geweſen ſeyn mußte. Eben den Mann, der

Πολλων ανθρωπων — νοον εγνω
Vieler Leute Sitten gekannt hat,

ſchildert uns der Dichter, g) als einen,

— ὁς μαλα πολλα
Πλαγχθη —
Πολλων δ'ανθρωπων ιδεν αστεα.
— der viele Länder durchirrt iſt,
Vieler Leute Städte geſehn.

Die Wahrſcheinlichkeit dieſes Beweiſes wird durch das folgende noch größer. Aus den glaubwürdigſten Nachrichten, die wir von Helenens Leben haben, h) ſehn wir daß ſie eine Zeitlang in der Gewalt dieſes Thon (eines Fürſten oder Befehlshabers) und folglich in der Geſellſchaft ſeiner Frau war. Denn wer kann ſich vorſtellen, daß man einer ſo ſchönen, ſo artigen und ſo vornehmen Dame als einer gewöhnlichen Sklavin ſollte begegnet haben? i) Man weiß auch, daß das Aegyptiſche

---

g) Οδυσσ. α. 1.

h) 'ΗΡΟΔΟΤΟΥ Ευτερπη, βιβλ. β.

i) Hor che non può di bella donna il pianto?
Et in lingua amoroſa i dolci detti?
Eſce da vaghe labera aurea catena,
Che l'alme, à ſuo voler, prende et affrena.
TASSO.

Frauenzimmer dem Gebrauch dieſer Arzeney ſehr ergeben war; und wenn wir einem ſpätern Geſchichtſchreiber trauen dürfen, ſo waren die Aegypter das erſte Volk in der Welt, das ein Mittel gegen Kummer und Gram ausfand. k) Die tiefſinnige melancholiſche Gemüthsart der Aegypter machte ſie erpichter auf einen ermunternden Trank, als ein fröhliches Volk würde geweſen ſeyn; und Diodor, der ſelbſt in dem Lande geweſen war, belehrt uns, daß das Recept noch immer bekannt und eben ſo üblich wäre, als ehmals.

So gern ich auch des Siciliers Worten traue, ſo muß ich doch bekennen, daß mich dieß am meiſten bewegt, die Geſchichte für wahr zu halten, daß eben die Arzeney noch jezt in eben dem Lande gebräuchlich iſt, und daß ihre Wirkungen denjenigen, die Homer der ſchmerzlindernden Arzeney ſeiner Heldin zuſchreibt, völlig entſprechen.

> Νηπενθες τ' αχολον τε, κακων επιληθον ἁπαντων·
> Ὃς το καταβροξειεν, επην κρητηρι μιγειη,
> Ουκ αν εφημεριος γε βαλοι κατα δακρυ παρειων,
> Ουδ' ει ὁι κατατεθναιη μητηρ τε πατηρ τε,
> Ουδ' ει ὁι προπαροιθεν αδελφεον, η φιλον ὑιον
> Χαλκῳ δηιοωεν, ὁ δ' οφθαλμοισιν ὁρωτο.
>
> Οδυσσ. δ. 221.

Un-

---

k) DIODORVS SIC. Biblioth. Lib. I.

Unmuth tilgt ſie, und Groll, und aller Leiden Gedächtniß.
Trinket jemand davon, nachdem ſie dem Weine vermiſcht iſt;
Dem wird den ganzen Tag kein Kummer die Wange bethränen,
Wär' ihm auch ſein Vater und ſeine Mutter geſtorben,
Würd' ihm auch vor den Augen ſein Bruder, ſein einziger Sohn auch
Ihm vor den Augen erwürgt!

Es iſt nicht viel über anderthalb hundert Jahre, da ein junger Arzt, der nachmals ſehr groß in ſeiner Kunſt ward, mit dem Venediſchen Konſul nach Aegypten ging, deſſen gewöhnlicher Siz damals zu Groß-Kairo war. Er blieb einige Jahre da, und gab, bey ſeiner Rückkunft nach Italien, ſeine geſammelten Bemerkungen, unter dem Titel De Medicina Aegyptiorum, heraus. Er hat darin ein Kapitel von den Arzeneyen, die das Volk zur Wolluſt einnimmt, um ſeine Einbildungskraft zu erhizen, und ſich Phantaſien von Luſthainen, ſchönen Gärten, und andern Zaubergefilden, zu erkünſteln. Er nennt zuerſt das Aſſion (unſer gewöhnliches Opium) „Quo devorato, ſagt er, „referunt, homines hilares admodum evadere, „multaque ac varia loqui, fortioreſque ad quaecunque obeunda munera ſibi videri: praeterea „ſubdormientes, hortos etiam et viridaria mul-

„ta, arboribus, herbis ac floribus variis perbelle ornata ſpectare.“

Die erſte von dieſen Wirkungen iſt einerley mit der Tugend des Homeriſchen Opiats, und auch der Ort, wo nach Diodors Bericht, dieſe Arzeney erfunden iſt, trifft genau mit dem zu, den unſer Arzt angiebt. Diodor ſagt, daß Thon und Polydamna in Theben wohnten, und fügt hinzu, daß das Frauenzimmer zu Dioſpolis (dem alten Theben) die Ehre dieſer Erfindung hatte; und dieſer, recht als wenn er mit jenem gereiſt wäre, erzählt uns von ſeinem Affion: „Hunc ſuccum, quo omnes „utuntur, ex locis *Saieth*, ubi olim *Thebarum* „erat urbs praeclariſſima, deferunt.“ Es iſt wahr, der Gebrauch des Opiums zur Wolluſt erſtreckt ſich über den ganzen Orient; aber den beſten Nachrichten zufolge, ſtammt er aus Aegypten. 1) Sie ſehn alſo, Mylord, wie man dieſer Gewohnheit von Homers Zeiten bis zu Auguſtus Regierung, (da Diodor lebte) und von da bis zum nächſtlezten Jahrhundert, nachſpüren kann.

Wenn noch ſelbſt zu unſern Zeiten jemand von einem fremden Lande ſo umſtändlich ſpricht, daß er

---

1) Im ganzen Morgenlande nennt man die feinſte Art Opium, Miſti und Meſeri, das heißt, Aegyptiſchen. Denn Aegypten heißt Miſti bey den Indiern. Dieß iſt eine verdorbene Ausſprache von Meſeri, welches völlig Mizraim der alte Name von Aegypten iſt. Siehe Jac. Bontius de Medicina Indorum, Lib. 3. Cap. 4.

er Oerter und Perſonen zu nennen, und kleine treffende Vorfälle zu erzählen weiß; ſo ſchließen wir natürlich, daß der Mann ſelbſt in dem Lande geweſen ſey. Und auſſer der Polydamna, deren Geſchenk ſo genau beſchrieben wird, führt der Dichter noch eine Bekanntſchaft an, die ſich die Griechiſche Schöne in Aegypten erworben hatte. Dieß war Alkandre, die Gemahlin des Polybus, der auch in dem reichen Aegyptiſchen Theben wohnte. Ihr Gemahl ſchenkte dem Menelaus zwey ſilberne Badebecken, zwey Dreyfüße, und zehn Talente Goldes; und ſie ſelbſt ſchenkte der Helene eine goldne Spindel, und einen ovalen Nähkorb von Silber, mit einer goldnen Einfaſſung. m)

Die glückliche Zuſammenſtimmung der Umſtände bey dieſer Bemerkung hat mich verführt, ſie hier neben einander zu ſtellen. Doch jeder, der den Homer, nur mit einiger Kenntniß der alten Sitten lieſt, wird Anzeigen genug finden, die ihn

---

m) — αργυρεον ταλαρον — τον οἱ εδωκε
Αλκανδρη, Πολυβοιο δαμαρ, ὃς εναι' ενι Θηβῃς
Αιγυπτιῃς, ὅθι πλειστα δομοις ενι κτηματα κειται·
Ὁς Μενελαῳ δωκε δυ' αργυρεας ασαμινθους,
Δοιους δε τριποδας, δεκα δε χρυσοιο ταλαντα.
Χωρις δ'αυ Ἑλενῃ αλοχος πορε καλλιμα δωρα,
Χρυσεην τ' ηλακατην, ταλαρον θ' ὑποκυκλον οπασσεν
Αργυρεον' χρυσῳ δ'επι χειλεα κεκρααντο.
Οδυσσ. δ.

nicht minder überführen, daß der Dichter in Aegypten geweſen ſey.

Kein Reiſender, der nicht abſichtlich ein Land beſchreibt, verräth häufiger ſeine Kenntniß von der Natur und Lage deſſelben. n) Er erwähnt nie der Schiffahrt, ohne Aegypten als das gröſte Handelsland zu nennen. Wenn ſich Ulyſſes den Freyern als ein armer alter Mann zeigt, ſo iſt die wahrſcheinlichſte Lüge, die er von ſeiner Verarmung vorzubringen weiß, dieſe: daß er nach der Gewohnheit der Griechen, als Kaper nach Aegypten geſegelt wäre, wo man ihn gefangen genommen, und zum Sklaven verkauft hätte. o) Er hatte vorher eben die Geſchichte ſeinem Bedienten Eumeus noch umſtändlicher erzählt, und ſogar die eigentliche Zeit beſtimmt, die man bey günſtigem Winde, von Kreta nach dem einzigen Aegyptiſchem Hafen zu ſegeln braucht: Πεμπταιοι ἱκομεσθα, in fünf Tagen.

Iſt Antinous, einer von den Freyern, mit Ulyſſes Betragen unzufrieden, ſo iſt das erſte, was er ihm droht, ihn als einen Sklaven nach Aegypten oder Cypern zu ſchicken. p) Und in dem Hymnus an

---

n) Siehe Strabo im 1. Buch.

o) Ὃς (Ζευς) μ' ἅμα ληϊστηρσι πολυπλαγκτοισιν ανηκεν
Αιγυπτον δ' ιεναι, δολιχην ὁδον. —
Οδυσσ. ρ. 425.

p) Weg! ſagt er,
Μη ταχα πικρην Αιγυπτον και Κυπρον ιδηαι.
Οδυσσ. ρ. 448.

an den Bacchus nennt der Dichter abermals dieſelbigen Länder als gewöhnliche Sklavenmärkte. Er giebt uns eine artige Beſchreibung von der Weiſe der Kaper, die Küſten zu berauben, bey Gelegenheit der Geſchichte, wie ſie einſt den Bacchus als einen vornehmen Jüngling aufgefangen hatten, für den ſie ein großes Löſegeld erwarteten. Der Steuermann argwohnt, daß ihr Gefangener einer von den Göttern ſey,

ὁι ολυμπια δωματ᾽ εχουσιν,
die den hohen Olympus bewohnen.

und giebt den Rath, ihn los zu laſſen, damit er ihnen keinen Sturm errege. Aber der Schiffsherr antwortet ihm trozig:

Δαιμονί᾽, ουρον ὁρα, ἁμα δ᾽ ἱστιον ἑλκεο νηος,
Συμπανθ᾽ ὁπλα λαβων. ὁδε δ᾽ αυτ᾽ ανδρεσσι μελησει.
Ελπομαι, η Αιγυπτον αφιξεται, η ὁγε Κυπρον,
Η ες Ὑπερβορεους, η ἑκαστερω· ες δε τελευτην
Εκ ποτ᾽ ερει αὑτου τε Φιλους και κτηματα παντα,
Οὕς τε κασιγνητους· επει ἡμιν εμβαλε δαιμων. q)
Ὑμνος εις Διονυσ. 26.

---

q) Ovidius hat dieſen Hymnus im dritten Buche ſeiner Verwandlungen vor Augen gehabt.

Kerl! gieb Acht auf den Wind, und ſpanne die Segel am Maſt auf,
Und beſorge dein Steuer! Für den laß Männer beſorgt ſeyn!
Hoffentlich kommt er bald nach Cypern oder Aegypten,
Oder vielleicht zu den Hyperboreern, oder noch weiter.
Endlich wird er uns doch ſein Vermögen und ſeine Verwandten
Einmal entdecken, da uns ihn Gott in die Hände gegeben!

Was das Land ſelbſt betrifft, ſo läßt der Dichter ſeinen Held Achilles (als etwa von ſeinem Vater, oder dem weiſen Chiron unterrichtet r) eine ſchöne Beſchreibung von der Hauptſtadt Theben machen, und zeigt uns da in wenig Zeilen ihre Geſtalt, ihren Reichthum und ihre Policey. s) Eben ſo genau kennt er die Natur des Aegyptiſchen Bodens, und die mancherley Gewächſe dieſes Wunderlandes. t) Von den Aethiopiern konnte er ſchwerlich

---

r) Peluſium, oppidum nobile, quod Peleus, Achillis pater, dicitur condidiſſe.
AMMIAN. MARCELLIN. L. 22.

s) Iliad. ι. 381.

t) Αιγυπτιη, τη πλειστα φερει ζειδωρος αρουρα
Φαρμακα, πολλα μεν εσθλα μεμιγμενα, πολλα δε λυγρα.
Οδυσσ. δ. 229.

Hierun=

lich anderswo Nachricht bekommen, als in Aegypten; viel weniger konnte er ihre Lage, und die Abtheilung ihrer Stämme erfahren; u) und noch weniger, daß ſie eine der älteſten Nationen waren, und den älteſten und reinſten Gottesdienſt hatten. x)

Dieß ſind die Stellen in Homers Schriften, woraus ſich ſeine Reiſe nach Aegypten ſchließen läßt. Sie halten vielleicht nicht die Probe eines ſtrengen Beweiſes, aber zuſammengenommen geben ſie doch einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit. Wir müſſen uns dieß vorſtellen, daß er mit dem Mentes, einem Kaufmann und Schiffer, ausſegelte; und

Hierunter war, wie ich glaube, das vom Hippokrates ſo oft angeführte μυρον λευκον Αιγυπτιον ευωδες, ferner das σουσινον μυρον bey eben dem Schriftſteller. Dieß war ein Extract von Lilien, deſſen ſich das Frauenzimmer bediente, und behielt den Aegyptiſchen oder Aſiatiſchen Namen von Suſan, eine Lilie. Hippokrates erwähnt ebenfalls der ακανθα Αιγυπτιη, des βολβιον Αιγυπτιον, des βαλανος Αιγυπτιος, der Αιγυπτιη στυπτηριη und des Αιγυπτιος οινος. Das letztere Wort iſt durch eine Variante, oder vielmehr Conjectur, verdrängt worden, die deſto unwahrſcheinlicher iſt, da der Verfaſſer an einer andern Stelle den οινος μελανος, und das μηκωνικον ὑπνωτικον verordnet.

u) Odyſſ. α. 23.

x) Iliad. α. 423. Von dem Alter der Aethiopier ſagt Homer nichts. Der Ueberſ.

und daß zu dieſen Zeiten noch keine ſonderliche Handlung, außer mit Aegypten, Phönicien oder Cypern getrieben wurde. Dieſe Länder lieferten den Griechen die Hauptbedürfniſſe, die man damals kannte; denn Griechenland litt damals noch eine große αχρηματια, y) wie es Thucydides nennt, und hatte keinen Ueberfluß zum Umſezen, ſondern holte ſein Bißchen Reichthum und ſeine Künſte aus dieſen Quellen aller Wiſſenſchaften und Kultur. z)

Fügen

---

y) Waarenmangel.

z) Bochart, ein Mann von großer Gelehrſamkeit, tadelt alle Griechiſchen Geſchichtſchreiber, wegen ihrer Behauptung, daß Unter-Aegypten aus dem beſtändigen Zuſammenfluß des Schlamms entſtanden ſey, den der wunderbare Nilſtrom in ſeinem Laufe durch Aethiopien und Ober-Aegypten mit ſich fortgeſchwemmt hätte. Er tadelt gleichfalls den Homer, weil er, in ſeinem Bericht von der Entfernung des Pharos vom Lande, dieſe Meynung begünſtigt. Seine eigne Meynung gründet er auf die geringe Veränderung, die der Strom auf der Küſte Aegyptens ſeit mehr als zwey tauſend Jahren gemacht hat. Denn ſo lange iſt Alexandrien erbaut, das noch immer eine Seeſtadt iſt; und er ſieht keinen Grund, warum jener vorgebliche Landanwuchs nicht ohne Aufhören fortdauren ſollte. Allein es iſt ein Grund, weswegen die Wirkung des Stroms aufhören konnte. Wo die Gemeinſchaft mit dem Meer, und mithin der Ungeſtüm des Oceans, durch einen Damm von Vorgebirgen gebrochen wird, da ſinkt der

Schlamm

Fügen wir nun zu ſo vielen Merkmalen, die den Homer als einen Reiſenden zeigen, noch den Character hinzu, den ihm ein Mann von gleichem Schlage beylegt, indem er το Φιλειδημον και το Φιλεκδημον τω ποιητη, [aa] ſeine Begierde zu lernen und zu reiſen, rühmt; ſo können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß Homer in Aegypten geweſen ſey. Ein würdiger Zuſchauer einer ſo würdigen Scene! Hier ſah er alles, was die ausgebreiteſte Aufklärung zu leiſten vermag. Hier ſah er Reichthum, Vergnügen und Pracht, mit der möglichſten Sicherheit und beſten Ordnung vereinigt! Einen größern, lehrreichern Kontraſt konnte

---

Schlamm und Moraſt, und aller Hefen des mächtigen Fluſſes zu Boden, und ſezt ſich, weil er weder durch den jezt zerſtreuten Strom fortgeriſſen, noch von den Wogen des Meers geſtoſſen wird, und dieſer ſo geſammlete Schlamm kann immerfort Zuwüchſe bekommen, ſo lange ihn ſo ſtarke Bollwerke ſchüzen, aber nicht länger. Eben der Fluß, wenn er einige Felſen nicht weit von ſeiner Mündung antrifft, wird Erde auf ſie häufen, ein Eiland bilden, und immer fortfahren es zu vergröſſern, ſo lange für ihn zum freyen Ausfluß, und für das natürliche Spiel der Wellen zu beyden Seiten, die ihre Richtung vom angrenzenden Ufer bekommen, noch hinlänglicher Raum bleibt. Die Mündungen des Ganges, des Euphrats, der Donau, des Mäanders und des Po's ſind lauter Beweiſe von dem was ich geſagt habe.

[aa] STRABO, Geograph. Lib. I.

konnte er nirgends finden. Er kam aus einem Lande, wo noch die liebe Natur herrſchte, in ein anderes, wo von den höchſten Staatsverrichtungen bis zu den niedrigſten Handlungen des Lebens, alles durch Geſeze und Verordnungen beſtimmt war. bb)

Hier war ein Volk, welches ſo ganz nach ſeiner Regierungsform gebildet war, daß Erziehung bey ihnen die Stelle der Natur zu vertreten ſchien, und welches durch tiefgedachte Geſeze ſo treulich, ſo ſicher vor dem Sturm der Leidenſchaften geführt ward, als ob es durch ſie umgeſchaffen wäre. Dieß erkannte man noch lange nach Homers Zeiten an der Hartnäckigkeit, womit ſie, unter ſo vielen Veränderungen ihrer Herrn, cc) ihre eignen

---

bb) Ου γαρ μονον του χρηματιζειν η κρινειν ην καιρος ὡρισμενος· αλλα και του περιπατησαι, και του λουσασθαι, και κοιμηθηναι μετα της γυναικος, και καθολου των κατα τον βιον πραττομενων ἁπαντων.

ΔΙΟΔ. ΣΙΚΕΛ. Βιβλιοθ. α.

Selbſt ihre Muſik und Bildhauerkunſt war durch Geſeze eingeſchränkt, und blieb durch viele Jahrtauſende unverändert.

Plato's Geſeze, B. 2.

cc) Aegyptii plerique ſubfuſculi ſunt et atrati, magisque moeſtiores; — controverſi, et repoſcones acerrimi. — Nulla tormentorum vis inveniri adhuc potuit, quae — invitum elicere potuit, vt nomen proprium dicat.

AMMIAN. MARCELLIN. Lib. 22.

eignen Sitten beybehielten, und an dem Eigenſinn und Aberglauben, womit ſie alle Völker anſteckten, die ihre Religion oder Politik von ihnen lernten.

Doch als unſer Dichter Aegypten beſuchte, hatte es noch keine Stöße von der Perſiſchen oder Macedoniſchen Macht erlitten. Ueberall war Frieden und Ueberfluß; überall blühten die Künſte, die die Geſeze erlaubten. Das Volk war geehrt wegen ſeiner Weisheit, und gefürchtet wegen ſeiner Kriegskunſt. Hier konnte Homer reichlich jenen Durſt nach Wiſſenſchaft ſtillen, der das Unterſcheidungszeichen der größten Seelen iſt. In Griechenland mußte er bey ſeiner Lebensart viele Allegorien gelernt haben; hier konnte er ihre Quelle und Deutung finden, und ſich jene Fertigkeit in geſchickter Auslegung derſelben erwerben, wodurch er ſeine Moral zu der erſtaunlichen Höhe gebracht hat, die wir mit Recht bewundern. Denn was läßt ſich nicht von einer ſo reichen und feurigen Einbildungskraft erwarten, wenn ſie von einem geſchärften und durchdringenden Verſtande geleitet wird?

Ich bedaure es ſehr, daß Homers Mythologie ſo wenig verſtanden, oder beſſer, ſo wenig empfunden wird; und daß aus der Urſache die Wirkung ſeiner Aegyptiſchen Erziehung für den größten Theil ſeiner Leſer verloren geht. Es ſind nur wenige, die ſeine Gottheiten für was anders anſehn, als grundloſe Erdichtungen, die er zum Vergnügen gemacht, und mit denen er nach Gefallen umſpringen können. Er hätte zum Exempel eben ſo gut gethan, wenn er dem Neptun die Leyer, und dem Apoll den Dreyzack anvertraut, wenn er die liebäugelnde Venus zur ſtreitbaren Kriegsgöttin, und die ſchreckliche Minerva zur Aufſeherin der Nägelkriege gemacht hätte. Doch dieß iſt bloßer Mangel an Einſicht. Homers Götter ſind alleſammt ſinnliche Vorſtellungen von den mancherley Kräften der Welt, oder wie ſich der Biſchoff von Theſſalonich ausdrückt, εννοιων ευγενων σκιαι εισιν η περιπετασματα, Schatten und Hüllen hoher Begriffe. Er liefert uns keinesweges eine Sammlung läppiſcher Mährchen, ſondern die feinſte, und zugleich majeſtätiſchſte Methode, die Wirkungen ſolcher Naturkräfte auszudrücken, die den größten Einfluß auf unſern Körper und unſere Seele haben. dd)

---

dd) Πας δ' ὁ περι των θεων λογος αρχαικος εξεταζει δοξας και μυθους, αινιττομενων των παλαιων ἁς ειχον ΕΝΝΟΙΑΣ ΦΥΣΙΚΑΣ περι των πραγματων, και προστιθεντων αει τοις λογοις τον ΜΥΘΟΝ.

ΣΤΡΑΒ. Βιβ. ι.

Und der vortreffliche *Vincenzo Gravina:* Perloche gli antichi Poeti con un medeſimo colore eſpremivano ſentimenti *theologici*, *fiſici et morali:* colle quale ſcienze, compreſe in un ſolo corpo, veſtito di maniere populari, allargavano il campo ad alti e profondi Miſteri.

Della Raggion Poetica, Lib. I. §. 8.

Es iſt ſchwerlich ein Blatt in Homers Gedichten; wo nicht Beweiſe zu dieſer Behauptung anzutreffen ſind. Der Vortheil, welchen Beſchreibungen hievon hatten, iſt für die Dichtkunſt ein unerſezlicher Verluſt. Wenn zu den ſinnlichen Eindrücken der Natur noch der Glaube an Heiligkeit, und der Schauer einer göttlichen Gegenwart hinzukam, ſo mußte das Gemälde unwiderſtehlich werden, und die Leidenſchaft zu einem ſo hohen Grade treiben, wodurch es klar wird, warum man dieſen Dichter bey den Alten vergötterte, ee) und bey den Neuern anbetet.

Seltſam wird es vielleicht klingen, wenn ich ſage, daß ſelbſt die Unwiſſenheit dieſer Zeiten nicht wenig zur Vortrefflichkeit ſeiner Gedichte beytrug; und doch iſt es wahr. Damals gabs noch keine Gottesleugner, noch keine hochgelahrte zweifelſüchtige Philoſophen, welche Wunder und übernatürliche Geſchichten verſchrieen. Man war im Gegentheil recht dafür beſorgt, ſie zu erfinden und auszubreiten, zum Beſten der Geſellſchaft; und zur Erhaltung guter Ordnung.

Expedit eſſe Deos, et ut expedit, eſſe putemus:
Dentur in antiquos thura merumque focos. *)

Auf

---

ee) Ει Θεος εστιν Ὁμηρος, εν αθανατοισι σεβεσθω·
Ει δ' αυ μη Θεος εστι, νομιζεσθω Θεος ειναι.
Επιγραμμ. Βιβ. δ.

*) OVID. de Arte Amandi, Lib. I.

Auf dieſe Weiſe zeichnete der Dichter auch hier nach dem Leben; und ſeine Schilderungen mußten einen doppelten Eindruck machen, da ſie feſt und allgemein als heilige Wahrheiten geglaubt wurden. Er ſelbſt mußte einen ſtarken Glauben, wenigſtens ein ſehr lebhaftes Gefühl haben, um mit ſolcher Begeiſterung und Antheilnehmung davon reden zu können.

Eins von den wildeſten Mährchen in der ganzen Jliade, wenn man ſie buchſtäblich nimmt, iſt gleich im Anfang des funfzehnten Buchs, wo Jupiter ſeine theure Ehehälfte daran erinnert, wie er ihr einſt bey Gelegenheit eines alten Zwiſtes zwey Amboſe an die Füße gebunden, die Hände mit einer goldnen unzerbrechlichen Kette zuſammengeſchnürt, und ſie ſo zwiſchen Himmel und Erde aufgehangen habe. Und dennoch, Mylord, fand dieſe Legende ſo vielen Glauben, daß man in der Nachbarſchaft von Troja noch die zwey Klumpen Eiſen zeigte, die die Ehre gehabt, an den Füßen der Göttin zu bummeln, und die Jupiter hier fallen laſſen, damit die Nachwelt doch ein untrügliches Wahrzeichen von der merkwürdigen Begebenheit hätte. ff)

Sollte

---

ff) — — Μυδρους δ'ενι Τροιῃ
Καββαλον, οφρα πελοιτο και εσσομενοισι πυθεσθαι.
Και δεικνυνται, φασι, ὑπο των περιηγητων, οἱ
τοιουτοι μυδροι, ἃς ανωτερω ακμονας ειπεν.
ΕΥΣΤΑΘ. εις την ο' Ῥαψωδ. Ιλιαδ.

Sollte man hieraus nicht den Schluß wagen, daß das gemeine Volk ſich in allen Jahrhunderten gleicht, immer bereit iſt ein Wundermährchen, es ſey auch noch ſo grob und unſinnig, herunterzuſchlingen, und eine Metapher nach dem Buchſtaben zu glauben? Unſre heutigen Weltweiſen ſind wahrhaftig himmelweit von den Alten verſchieden. Jene gebrauchten ihren Wiz, wie ich ſchon geſagt habe, heilige Allegorien zu erdichten, und ihr Anſehn, gg) ſie unter dem Volke auszubreiten. Sie betrachteten ſie als Zaum und Gebiß für den Pöbel, und ſahen wohl ein, daß ſich dieſer durch keine philoſophiſche Gründe lenken läßt, ſondern daß man ſich zu ſeinen Begriffen herablaſſen muß. Allein viele von den Neuern, die doch gern für weiſe gelten möchten, verwenden ihre etwanigen Talente und Wiſſenſchaften zu ganz andern Abſichten.

---

gg) Plato, nachdem er geſagt hat, was er unter ſeinem το εν αει, γενεσιν δ'ουκ εχον, und ὁ γεγονως τε, και ων, και εσομενος μονος, verſteht, ſezt mit groſſer Beſcheidenheit hinzu: Πεϱι δε των αλλων δαιμονων ειπειν, και γνωναι την γενεσιν, μειζον ἡ καθ' ἡμας. Πειστεον δε τοις ειϱηκοσιν εμπϱοσθεν, εκγονοις μεν θεων ουσιν, ὡς εφασαν· σαφως δε πη τους γε αυτων πϱογονους ειδοσι. Αδυνατον ουν θεων παισιν απιστειν, καιπεϱ ανευ τε εικοτων και αναγκαιων αποδειξεων λεγουσι, αλλ' ὡς οικεια φασκουσιν απαγγελλειν, ἑπομενους τῳ νομῳ, πιστευτεον.

ΤΙΜΑΙΟΣ.

Doch welchen Gebrauch wir auch davon machen, Mylord, ſo iſt gewiß, daß Erdichten und Lügen von der Poeſie unzertrennlich ſind. Dieß war die erſte Kunſt der Muſen, die dem Heſiodus eines Tages erſchienen, als er ſeine Schaafe in einem Thale des Helikon hütete: Ihr Schäfer, ſagten ſie:

Ιδμεν ψευδεα πολλα λεγειν ετυμοισιν ὁμοια·
Ιδμεν, ευτ' εθελωμεν, αληθεα μυθησασθαι.
ἩΣΙΟΔ. Θεογ. 27.

Wahrheitähnliche Lügen verſtehen wir euch zu erzählen:
Wir verſtehn, wenn wir wollen, die Wahrheit in Fabeln zu hüllen.

Sie gaben darauf ihrem Dichter einen ſchönen Stab, den Schößling des grünenden Lorbeers, hauchten ihm göttlichen Geſang ein, und verliehn ihm die Gabe, in die Vergangenheit und Zukunft zu ſchaun.

Ein andrer alter Dichter, von hohem Ton und ſtürmiſchen Schwung, hat eine Art von Apologie für dieſen Theil ſeiner Kunſt gemacht. Er gründet ihn auf die Natur des menſchlichen Herzens, welches er von allen Dichtern am ſchärfſten durchſchaut zu haben ſcheint. Er erzählt die Geſchichte des Pelops, den Neptun zu ſeinem Liebling erkohren, nachdem ihn Klotho unverſehrt, die elfenbeinerne Schulter abgerechnet, aus dem Keſſel gehoben hatte; und macht dabey die natürliche Bemerkung:

Η θαυματα πολλα·
Και πȣ τι και βροτων Φρενα,
Ὑπερ τον αληθη λογον,
Δεδαιδαλμενοι ψευδεσι ποικιλοις
Εξαπατωντι μυθοι.

ΠΙΝΔΑΡΟΥ Ολυμπ. α,

Traun! viel ſind der Wunder!
Und mehr oft, dann die Wahrheit ſelbſt,
Ihr Sterblichen, täuſcht euer Herz
Erdichtung, die glanzvoll in dem Prunkgewand
Künſtlicher Fabeln auftritt. *)

---

*) Ich bin in der Ordnung der Sylbenfüße vom Scholiaſten abgegangen, der ſelten mit Rückſicht auf Rhythmus und Wohllaut die Sylben zuſammen ließ. Das Metrum iſt folgendes:

– – ◡ ◡ – –
◡ – ◡ – ◡ – ◡ –
◡ – ◡ ◡ –, – ◡ –
◡ – –, ◡ – –, ◡ ◡ – o –
– ◡ ◡ – ◡ – –

Heyne, ein Mann, deſſen Lob hier am unrechten Orte ſtehen würde, fand die Leſart, der ich gefolget bin, ich weiß nicht, aus welcher Urſache, matt und nüchtern. Vielleicht, weil er και πȣ τι και, das offenbar zu ὑπερ τον αληθη λογον gehört, mit δεδαιδαλμενοι

Der beredte Attiſche Moraliſt hh) iſt eben der Meynung. „Wer etwas ſchreiben oder malen will, „das

δαλμενοι ψευδεσι ποικιλοις μυθοις verband, und es für αλλα πα και nahm? Er erſann oder wählte alſo folgende Wörterverbindung: ἠ τα πολλα (ſæpe) θαυμα και μυθοι, δεδαιδαλμενοι ψευδεσι ποικιλοις ὑπερ τον αληθη λογον, εξαπατωντι πα τι και φρενας βροτων, wo ich nun freylich in der Tavtologie τα πολλα ſæpe und πα τι και nonnunquam etiam, (denn zu εξαπατωντι ſoll doch auch wol das leztre gehören? Zu φρενας βροτων weiß ichs mit aller Gewalt nicht hinzuzerren,) und in dem müßigen Zuſaz von ὑπερ τον αληθη λογον bey δεδαιδαλμενοι ΨΕΥΔΕΣΙ ποικιλοις, ferner in der ganz ohne Abſicht verworfnen Wortfügung, die angebliche Pindaricam verborum ambagem nicht ſehr bewundern kann; zu geſchweigen, daß τα πολλα unpoetiſch iſt, und μυθοι mit dem langen Schwanz bis λογον faſt wie eine Definition von θαυμα ausſieht; denn wahre Wunder ſollen doch hier nicht gemeynt werden? In der lateiniſchen Ueberſezung iſt θαυματα πολλα wieder hergeſtellt, und ὑπερ τ. α. λ. mit εξαπατωντι verbunden: allein der Vorwurf der Tavtologie, des Verworrenen und der Definition bleibt; beſonders iſt der leztere hier ſonnenklar, da θαυματα, die der Wahrheit entgegengeſezt ſind, mit den lügenhaften Mährchen einerley ſeyn müſſen. Die Ueberſezung heißt ſo: Sane miracula ſaepe, et nonnunquam etiam exornatae commentis variis fabulae, hominum mentes ipſa vera narratione efficacius decipere ſolent.

Der Ueberſ.

---

hh) ISOCRAT. προς Νικοκλεα.

„das dem Pöbel gefallen ſoll, muß nicht den reichhaltigſten, ſondern den fabelhafteſten Gegenſtand „wählen. Aus dieſem Grunde verdient Homer der „Heldendichter, und die Erfinder der Tragödie „unſre Bewundrung. Sie bemerkten dieſe angebohrne Neigung am Menſchen, und richteten ihre Poeſie danach ein. Homer hat die Kriege und „Schlachten der Helden in Fabeln gehüllt; und die „Tragödienſchreiber unterhalten uns, in den öffentlichen Spielen, mit eben den Fabeln, durch „Geberden und Handlung."

Es war in der That ein ſehr auſſerordentliches Vorhaben von unſerm wizigen Landsmann, ein Epiſches Gedicht, ohne Einmiſchung von Fabeln, und ohne die allergeringſte Erdichtung das ganze Werk durch, zu ſchreiben. *) Das hieß, einen Kerl die Beine abſtümmeln, und ihn dann auf die Rennbahn ſchicken; ob man gleich aus dem, was er gethan hat, abnehmen kann, was er hätte thun können, wenn er friſch und geſund geweſen wäre.

Doch wir haben iezt ſo wenig Erdichtung, und ſo viele Gedichte, daß ich glaube, es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, unter andern auch Sokrates Gedanken hierüber zu vernehmen. Ihm war oft im Schlafe befohlen worden, ſich der Muſik zu befleißen. Dieſe Ermahnung zog er anfangs auf die Philoſophie, die ſeiner Meynung nach,

---

*) Tr. W. DAVENANT's Gondibert.

die wahrſte Harmonie in den Saiten des Lebens wäre. Doch zulezt im Gefängniß bedachte er ſich, daß es das ſicherſte für ihn ſeyn möchte, wenn er ſich auf die gemeine Muſik oder Poeſie legte. Er verfertigte daher einen Hymnus an den Apollo, deſſen Feſt damals gefeyert ward. Allein ihm fiel bey, daß ein Poet, wenn er Poet ſeyn wollte, Erdichtungen, aber nicht Vernunftſäze behandeln müßte, ii) und da er ſelbſt keine Gabe zum Dichten beſaß, ſo nahm er die erſte die beſte von Aeſops Fabeln, und brachte ſie in Verſe.

Es iſt kein Umſtand in dieſer kleinen Geſchichte, der nicht eine Lehre für den Poeten enthielte. Aber es ſcheint ſonderbar, daß ein ſo fähiger und in Beobachtung des Character ſo ſcharfſichtiger Mann, und dabey ein ſo großer Meiſter in der Ironie, als Sokrates, kein Geſchick zu Muſik kk) und Dichtkunſt ſollte gehabt haben. Ich ſtelle mir vor, er war zu ſehr denkender Kopf, und ſein Verſtand überherrſchte ſeine Einbildungskraft, die die erſte Fähigkeit eines Dichters ſeyn muß. Die Phantaſie unterſcheidet den wahren Poeten; und ein Zug davon verräth mehr Dichtertalent, als der größte Wortprunk, und die prächtigſten Beſchreibungen.

Der Verfaſſer des ſchönen Verſuchs über das Vergnügen der Einbildungskraft lehrt uns, ll) daß

die

---

ii) Εννοησας, ὁτι τον ποιητην δεοι, ειπερ μελλοι ποιητης ειναι, ποιειν μυθους, αλλ' ε λογους.

ΠΛΑΤΩΝΟΣ Φαιδων.

kk) Plato, Πολιτειας γ.

ll) Spectator, Numb. 411.

die Menſchen mehr Wolluſt von der Phantaſie als vom Verſtande genießen. Wenige ſind der leztern, bloß geiſtigen, Wolluſt fähig; aber durch die Phantaſie läßt ſich jedermann einen gewiſſen Grad von Vergnügen oder Misvergnügen mittheilen. Daher findet die ganz nackte Wahrheit entweder keinen Eingang, oder erweckt bald Ekel. Doch wer im Stande iſt, ſeinen Gedanken Leben und Farbe zu geben, die feinen Verhältniſſe und gegenſeitigen Einflüſſe der Naturkräfte ſinnlich darzuſtellen, ſie in menſchliche Geſtalten einzukleiden, und auf eine außerordentliche und rührende Art handeln zu laſſen; dem wird man mit Erſtaunen zuhorchen, und begierig ſeine ſüße Erzählung verſchlingen. Man findet alsdann ein Vergnügen, ſein Mährchen mit der Wahrheit, die darunter verſteckt liegt, zu vergleichen, und Theil für Theil die Aehnlichkeit der Allegorie zu prüfen.

Orpheus wäre nie von der Fabel mit der Zähmung der Ungeheuer und dem Tanze der Wälder beehrt worden, hätte er ſchlechtweg den Sinn von ſeinem Geſange erzählt, und ſeine wilden Zuhörer unterrichtet: „Daß Zeit und Raum die älteſten „der Dinge waren; daß dieſe, durch Vermiſchung „mißhelliger Urſtoffe, viele wilde und ſeltſame Geburten hervorbrachten; daß endlich, in der Zeit, „der Himmel, mit der Luft, der Erde und dem „Meer, zum Vorſchein kam, welches die leztern „der Dinge waren, da die Zeit nunmehr weder im „Stande war, ſie, gleich ihren vorigen Geburten, „zu zerſtören, noch etwas von ähnlichen Geſchöpfen

„hinzuzuthun.“ Solche Lehre hätte fürwahr keinen Eingang in die Gemüther des ſinnlichen ungeſchliffenen Volks gefunden. Die trockne Philoſophie konnte ihnen nicht ſehr behaglich vorkommen, und wenig Ehrfurcht für ihren Gegenſtand einflößen.

Doch hatte der Klang ſeiner Leyer jeden rauhen Gedanken gemildert, und begann er jezt in einem ganz andern Tone das alte Reich des grauen Saturnus, die Seligkeiten des goldnen Alters, und die Wundergeſchichten ſeiner Nachkommenſchaft zu beſingen: „wie ſich nämlich der alte Monarch „mit der Ops oder Rhea vermählte, und mit ihr „viele Kinder erzielte, die aber der grauſame Vater ſelbſt gleich nach der Geburt auffraß, bis ſie „endlich den Jupiter, die Juno, die Ceres und „den Neptun zur Welt brachte, die ſich gegen ihren „heißhungrigen Vater empörten, den wohlthätigen „Jupiter zum König machten, und den alten Saturnus auf immer außer Stand ſezten, ſo wenig „ſeine neugebornen Kinder zu erwürgen, als neue „zu zeugen:“ alsdann eröffnete die ſtarkſinnige Horde ihr Herz, und lauſchte mit angenehmen Erſtaunen auf ſeine Wundermährchen, die ſie mit Hochachtung für ihren Lehrer, und mit heiliger Ehrfurcht für die beſungenen Gottheiten erfüllten.

Ich ſehe mich genöthigt, meine Zuflucht zu Exempeln zu nehmen, weil der Gegenſtand von einer ſo zarten und kizlichen Natur iſt, daß er keine deutliche Erklärung leidet. Denn ward jemals das Je ne ſais quoi recht angewandt, ſo iſt es bey den himmliſchen Mächten der Mythologie, und bey der Seelenkraft, die ſie hervorbringt. Sie zu beſchreiben, wäre ein eben ſo tollkühnes Unterfangen, als die Begeiſterung, die Glut der Phantaſie, und den Erguß der Seele, in den Stunden des Genies, zu erklären; eine ſo ſtarke Empfindung, daß ſie die Dichter bloß durch Ausrufe, Beſchwörungen, und Gedankenſprünge ausdrücken.

Auditis? An me ludit amabilis
Inſania? Audire et videre pios
Errare per lucos, amoenae
Quas et aquae ſubeunt et aurae! mm)

Wenn ein Liebling der Muſen in dieſer Faſſung iſt, ſo erſcheint ihm die Natur in ihrem fröhlichſten Anzug; die edelſten Bilder drängen auf ihn zu, und zeigen ihm ihre ſchönſten Seiten; er ſieht ihre mancherley Stellungen, und wartet auf nichts als Gleichheit, um ſie zuſammenzuſezen. Der Strom des dichtriſchen Gefühls iſt zu hinreißend, um Nachdenken und Folgerungen zu dulden. Sind die Bilder nur ſtark und für einander paſſend, ſo vereinigt ſie die Seele mit unglaublicher Begierde, und fühlt die Freude der Entlaſſung, als ob ſie einer großen Bürde oder eines beſchwerlichen Drucks entledigt würde. nn)

Doch

mm) HORAT. Carm. Lib. III. Od. 4.

nn) At Phoebi nondum patiens immanis in antro
Bacchatur vates, magnum ſi pectore poſſit
Ex-

Doch zu gleicher Zeit iſt dieſe Stärke und Zuſammenſtimmung der Bilder ſehr verſchiedener Deutungen fähig, und kann aus mancherley, ſelbſt entgegengeſetzten, Geſichtspuncten betrachtet werden. Oft gründet ſie ſich auf eine Aehnlichkeit, die ſchwerlich einer kalten Einbildungskraft aufſtößt, und die wir im Stande ſind, grade zu für Unſinn zu halten, wenn wir keine Verbindung zwiſchen dem Vorhergehenden, und der nachfolgenden ſeltſamen Vergleichung, finden können. Dergleichen Bilderſtellung gränzt in der That zunächſt an die Tollheit. Finſterniß und Zweydeutigkeit, mit untermiſchten Stralen von Wahrheit, und Funken von Verſtand und Abſicht. oo) Lykophrons Kaſſandra, eine vortrefliche Nachahmung der prophetiſchen Wuth, iſt nicht desfalls dunkel, weil ſie eine Weiſſagung iſt, (denn ſie weiſſagt, gleich andern

---

Excuſſiſſe Deum. Tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque *premendo.*

VIRG. Aeneid. Lib. 6.

oo) Εστι δε φυσει ἡ Ποιητικη ἡ συμπασα αινιγματωδης, και ου τε προστυχοντος ανδρος γνωρισαι. Ετι δε προς το φυσει τοιαυτη ειναι, ὅταν λαβηται ανδρος φθονερου τε, και μη βουλομενου ἡμιν ενδεικνυσθαι, αλλ' αποκρυπτεσθαι ὅτι μαλιστα την ἑαυτου σοφιαν, ὑπερφυως δε το χρημα ὡς δυσγνωστον φαινεται, ὅ τι ποτε νοει ἑκαστος αυτων.

ΠΛΑΤΩΝ. Αλκιβιαδ. β.

dern Prophezeyungen, pp) ſchon geſchehene Dinge) ſondern die Wolke, die darüber liegt, entſteht aus den geheimen und hergeholten Anſpielungen, die dieß Gedicht zu einem langen Gefolge von wilden und kühnen Metaphern machen.

Allein es iſt Zeit, Mylord, uns umzuſehn, und daran zu denken, daß wir in einem bezauberten Lande ſind; denn das iſt jede Spanne, die den Poeten zugehört. Was man uns von gewiſſen Ländern vorfabelt, wo alles in der Natur verkehrt ſeyn ſoll, das finden wir hier in der That. Ein wenig Thorheit gilt hier mehr, als die höchſte Weisheit, und alle Leute von kühler Ueberlegung ſind hier der höchſten Ehrenſtellen unfähig. Auch haben die Eigenthümer keine Urſache desfalls unzufrieden zu ſeyn, weil ſie ſich mit der Geſellſchaft der angeſehenſten Männer tröſten können. Daß ein Körnchen von Thorheit bey großen Seelen anzutreffen iſt, dieſe Bemerkung ſchränkt ſich nicht bloß auf die Poeſie ein, ſondern erſtreckt ſich auf alle Gewerbe und Stände. Eben das Feuer des Geiſtes, und eben der Schwung der Gedanken, der ſie geſchickt macht, den Gipfel ihrer Kunſt zu erreichen, reißt ſie oft über die gewöhnlichen Schranken des gemeinen Lebens hinaus, nach welchem allein der Pöbel von Weisheit und Thorheit urtheilt. Bey natürlichen Wiſſenſchaften entſteht hieraus

---

pp) Siehe Ariſtoteles Rhetorik, B. 3. k. 17. vom Epimenides, hieraus ein Demokritus oder Archimedes, die bisweilen von ihren Landsleuten für etwas blödſinnig gehalten wurden. Allein auf das angewandt, was man Religionsſachen nennt, nimmt es eine ernſthaftere Mine an, und fodert Unterwerfung und Gehorſam. qq) Doch behält es noch immer etwas von der Geſtalt der Grundleidenſchaft, etwas von der Raſerey einer empörten Seele. Dieß iſt ſo wahr, daß diejenigen, die ſich den Leuten als wahrhaftig Begeiſterte aufdrängen wollten, genöthigt wurden, auch das Aeuſſerliche von ihnen, das tolle Betragen nachzuäffen, um den Betrug eine gewiſſe Heiligkeit zu verſchaffen. rr)

Welcher Anblick von natürlichen oder göttlichen Dingen die Kraft haben möge, unſer Weſen ſo zu erſchüttern, und ſolche Bewegung in unſrer

Seele

---

qq) Sic fieri jubet ipſe *Deus*; ſic magna ſacerdos
Eſt mihi divino vaticinata *ſono*:
Haec ubi Bellonae motu eſt agitata, nec acrem
Flammam, non *amens* verbera torta timet,
Ipſa bipenne ſuos caedit violenta lacertos,
Sanguineque effuſo ſpargit inulta Deam:
Statque latus praefixa veru, ſtat ſaucia pectus,
Et canit eventus, quos Dea magna monet.
ALB. TIBVLL. Eleg. I, 6.

rr) — Bona pars non ungues ponere curat,
Non barbam; ſecreta petit loca; balnea vitat:
Nanciſcetur enim pretium nomenque poeta, &c.
HORAT. de Arte Poet.

Seele zu veranlaſſen, getrau ich mir nicht zu erforſchen. Ich müßte befürchten, die Unterſuchung würde fruchtlos, wo nicht unehrerbietig ſeyn. ss) Dieß wäre eben ſo viel, als wenn einer aus Vorwiz die Urſache der Feenwohlthaten wiſſen will, und ſich dadurch des gegenwärtigen Genuſſes beraubet, da das geliebkoſte Phantom ſeinen ausgeſtreckten Armen entwiſcht, und ihn ſtatt einer Göttin, mit einem Raſen oder Stein beehrt. Die Gegenſtände dieſer Leidenſchaft, ſagt man, entdecken ſich, gleich einer züchtigen Schönen, tt) nur halb. Ein Seitenblick, ein flüchtiges Lächeln iſt ſchon genug. Sie können es nicht vertragen, daß man ſie ſtarr anſieht, noch weniger, unterſucht und zergliedert. Es iſt unerlaubt an ihren Reizen zu zweifeln, und zugleich der nächſte Weg dem Zauber ihrer Schönheit aufzuheben, und ſich des angenehmen Erſtaunens zu berauben. Aber ſo weit, glaube ich, können wir mit unſerer Unterſuchung ohne Aergerniß gehn, daß wir den Ausſpruch wagen dürfen: die Grundurſache dieſer Leidenſchaft muß etwas Wunderbares, Erhabenes ſeyn, das ſolche bewundernswürdige Wirkungen hervorbringt. Ihre Ausſprüche werden an vielen Orten mit tiefer Ehrfurcht angenommen, und die Leute,

---

ss) Καθολου μεν γαρ εν ταις ἱστορουμεναις ΜΥΘΟΛΟΓΙΑΙΣ ουκ εν παντι τροπω πικρως την αληθειαν εξεταστεον. ΔΙΟΔ. ΣΙΚΕΛ. Βιβλ. δ.

tt) Non copri ſue bellezze, e non l'eſpoſe.

TASSO.

Leute, die damit behaftet ſind, ſtehn in großem Anſehn.

Neuere Geſchichtſchreiber ſagen uns von gewiſſen Ländern, wo man raſenden Leuten mit abergläubiſcher Ehrfurcht begegnet. Sie glauben von ihnen, daß ſie mit einem nähern Anblick himmliſcher Dinge begnadigt ſind, als andre Menſchenkinder, und daß ſie etwas heiliges und göttliches an ſich hätten. Ich verlange nicht dieſe ſeltſame Meynung zu erklären, ich kann bloß, aus ähnlichen Fällen, ungefähr rathen, was die Urſache davon ſeyn mag. Ohne ſo weit nach den prophetiſchen Sibyllen, oder der Wahrheitverkündenden, aber verachteten Kaſſandra, zurückzugehn, finden wir im ſpätern Alterthum Beyſpiele genug von der Achtung, die man den Unſinnigen bewieſen. Die alten Griechen gaben ſelbſt durch den Namen, uu) den ſie ihnen beylegten, zu erkennen, was ſie von ihnen hielten. Die Ableitung deſſelben zeigt uns, wie unzertrennlich ihnen poetiſche Begeiſterung und Raſerey vorkommen mußte. Sie ſahn, daß die Leute in beyden weder ſo ausſahn, noch ſo ſprachen, als andre; ſie erſtaunten über die Veränderung ihrer Stimme und Geberden, und konnten ſich nicht anders einbilden, als daß ſie von einem höhern als menſchlichen Geiſte getrieben wurden.

Doch nicht bloß ihr Ausſehn ſezte ſie in Erſtaunen; die eingebildeten Wirkungen dieſer Gemüths-

bewegung

---

uu) Μαντις, Plato im Phädrus.

bewegung brachten ihnen eben ſo hohe Gedanken bey. Einige von denen, die ſchon weit darin gekommen waren, hielten ſie für fähig, ihnen den Willen des Himmels kund zu thun, und die Thaten der göttergebohrnen Helden zu beſchreiben; andre, vorherzuſagen was auf Erden geſchehn würde, und ſchloſſen dann auf die Heiligkeit der Urſache, von ihrem wunderbaren und wohlthätigen Einfluß. Sie konnten ſich nicht vorſtellen, daß ein bloßer menſchlicher Verſtand in die Tiefen der Zukunft dringen, und das Gewirr von Urſachen auflöſen könnte, welches ſie Zufall nannten. Ihre ſchärfſten Beobachter ſahen keinen Pfad durch die Wüſteney der Jahre zu den Schickſalen der Familien und Nationen, die im Schooße der Zeit ſchlieſen; und folglich bewunderten ſie die dunkelſte Andeutung eines Orakels, und nahmen die entfernteſte Nachricht von einer herannahenden Begebenheit, als eine Botſchaft des Himmels auf. „Wir „haben, ſagt der Philoſoph, die größten Vortheile von der Raſerey, die uns die Götter zum „Geſchenk verliehn. Die Delphiſche Prophetin zum „Exempel, und die Prieſterinnen zu Dodona, haben in der Raſerey Griechenland viele herrliche ſowohl öffentliche als Privatdienſte gethan; bey geſunden Verſtande hingegen, wenig oder nichts. „Wir würden Langeweile erregen, wenn wir noch „von der Sibylle und den übrigen reden wollten, „die in der Wut der Begeiſterung viel Zukünftiges „richtig vorhergeſagt haben. — Auch die ſchwerſten Krankheiten und größten Unglücksfälle, die

„ein göttliches Zorngericht wegen alter Sündenſchulden über gewiſſe Familien verhängt, hören „auf, wenn ſich darin die Raſerey einfindet, die, „welchen ſie muß, weißagt, zum Gebet und Gottesdienſt flieht, dann auf Reinigungen und Ceremonien verfällt, und ſo den Raſenden ſowohl, „als den Unglücklichen, auf immer rettet. Doch „die ſchönſte Raſerey iſt, wenn eine empfindſame „und geweihte Seele, von den Muſen begeiſtert, „zu Geſängen und Liedern aufbrauſt, die Thaten „der Vorfahren verherrlicht, und der Nachwelt „Lehren giebt. Wer ohne dieſe trunkne Wut zum „Tempel der Muſen ſtrebt, und durch bloße Kunſt „ein Dichter zu werden wähnt, der lahmt mit ſeiner nüchternen Poeſie daher, indeß der Raſende „ſiegreich in die Pforten des Tempels ſtürmt.“

Wir wollen uns bey dieſem Ausſpruch zufrieden geben, Mylord, in ſo fern er die Dichtkunſt betrifft, und nach etlichen fruchtloſen Verſuchen einen Gegenſtand fahren laſſen, der vielleicht anſteckend ſeyn möchte.

Zehnter

Zehnter Abſchnitt.

Ich habe irgendwo von einem berühmten Maler geleſen, der, um ſeine Kunſt zu zeigen, einen ſchlafenden Satyr vorgeſtellt hatte. Wie er mit der erſten Zeichnung fertig war, fiel ihm der Gedanke bey, das Stück würde an Mannigfaltigkeit und Leben gewinnen, wenn er einen Bauerjungen hinzu malte, der zur Seite ſtünde und auf den Halbgott gaffte, als ob ihm bange wäre ihn aufzuwecken. Er verſuchte es, und drückte die Neugierde und Verwundrung in dem unſchuldigen Geſichte des jungen Bauren ſo glücklich aus, daß, wie das Gemälde zur Schau ausgeſezt war, und das Volk haufenweiſe gelaufen kam es zu ſehn, ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Nebenfigur gerichtet wurde. Sie bewunderten die Züge der Einfalt und des Erſtaunens an dem Jungen; und alle meiſterhafte Kunſt im Ausdruck des Characters und der plumpen Verhältniſſe der Hauptfigur ward überſehn und vernachläßigt.

Daß iſt ohne Zweifel oft der Fall ſowohl bey denen, die nach moraliſchen, als die nach natürlichen Originalen zeichnen. Sie vertiefen ſich ſo ſehr in Eine Leidenſchaft, in Einen Trieb des menſchlichen Herzens, daß ſie ihn, nach dem Malerausdruck, ganz überladen. So wird oft ein ganzes Syſtem der Sittenlehre auf einen einzigen Pfeiler des Innerſten gegründet; und das ganze Betragen des Lebens, und alle Character in demſelben müſſen ſich, bald aus dem Aberglauben, bald aus dem Stolz, am gewöhnlichſten aber aus dem Eigennuz erklären laſſen. Sie vergeſſen, was für ein mannigfaltiges Geſchöpf ſie ſchildern, wie viele genau gegen einander beſtimmte Federn und Gewichte die Maſchine in Gang bringen, und welch eine genaue Berechnung der mancherley Triebe und Hinderniſſe erfordert wird, ehe man ihre Wirkung angeben und beſchreiben kann. Doch die wenigſten haben Luſt, ſich auf ſo vieles einzulaſſen, und, gleich dem guten Maler, hinzugehn, den überflüßigen Jungen wegzuſtreichen, und ſtatt deſſen einen Baum oder überhangenden Fels hinzumalen, der die Hauptvorſtellung nicht verdunkelt.

Ob irgend ſolcher Unrath an einer oder der andern Stelle dieſer Unterſuchung zu finden ſey, und ob ſichs der Mühe verlohne, den Auswuchs wegzuſchneiden, wenn er hindert, ſtelle ich Ihrer Entſcheidung anheim. Wir wollen jezt, nachdem wir ein Weilchen Athem geſchöpft, unſern Weg fortſezen, und lernen, welcher Gebrauch denn von der tollen Mythologie zu machen ſey. Ein großer Theil von Homers Schriften iſt unverſtändlich, wenn man nicht etwas von ihrer Natur und Entſtehung weiß, und unſchmackhaft, wenn man nicht von der Richtigkeit der Anwendung überzeugt iſt. Selbſt der muntre Verfaſſer der Todtengeſpräche hat, mit all ſeinem Scharfſinn, dem Dichter dieſe Maxime in den Mund gelegt: Wie das beſte Weiſſagen darin beſtünde, nur immer darauf los zu propheceyen, und dann auf Begebenheiten zu lauren, die ſich als Erfüllungen deuten ließen; ſo wäre in der Poeſie am ſicherſten, eine Fabel in die Welt hineinzuſchicken, in Hoffnung, daß ſie gewiß zu einer oder der andern Zeit auf eine Allegorie ſtoßen würde.

Die Mythologie, im weitläuftigſten Verſtande genommen, kann in zwo Gattungen abgetheilt werden. Die eine iſt die abſtracte und kalte, die Frucht einer großen Gelehrſamkeit und Unterſuchung. Sie iſt nämlich eine Vergleichung der Harmonie und Disharmonie, der Gleichheit und Ungleichheit der Weltkräfte und Weltkörper; und beſteht oft aus der Zuſammenſezung ihrer feinſten Verhältniſſe und verborgenſten Eigenſchaften, die als eine handelnde Perſon vorgeſtellt werden. Die andre iſt die raſche und feurige. Dieſe entſteht aus ungeſtümen Empfindungen, und auffahrenden unwillkührlichen Leidenſchaften. Die erſte kann man eine künſtliche, und die andre eine natürliche Mythologie nennen. Jene iſt eine Wiſſenſchaft, und kann gelernt werden; zu dieſer wird faſt nothwendig eine angebohrne Fähigkeit und Schöpferkraft erfordert. Sie kann nicht gelernt werden; aber ſie leidet, gleich andern Naturgaben, Kultur und Verbeſſerung. Ich mache dieſe Eintheilung, um zu bemerken, daß Homer die beßte Gelegenheit von der Welt hatte, ſich die eine Gattung zu erwerben, und die andre zu verbeſſern.

Homers Klima, Verwandſchaft, Erziehung und Lebensart, alles ſtimmte überein, einen ſo vortrefflichen Geiſt hervorzubringen, und ihm eine angemeſſene Bildung zu verſchaffen. Ihr ſegensvoller Einfluß war ſo mächtig, daß der ſcharfſinnige Demokritus, voll Erſtaunen über ſein Genie, ausrief, es nähere ſich der Gottheit. a) Und was die wiſſenſchaftliche Mythologie anlangt, ſo hätte er, wenn er auch die ganze Welt durchwandert wäre, weder vor noch nachher, ein beſſer Land zu ſeinem Unterricht auswählen können, als das damalige Königreich Aegypten.

Hier lernte er die Aegyptiſchen Meynungen über den Urſprung der Dinge, das Alterthum des Pan und die Erfindungen des Thoth. Hier hörte er die in den Geſezen verordneten Geſänge und Hymnen, welche ſeit Jahrtauſenden üblich waren, und die Lehrſäze ihrer uralten Theologie, die Natur der Elemente, den Einfluß der Planeten, den Lauf der Jahre, und die Triebe der Thiere, enthielten. Wie aufmerkſam mußte er den Geſängen ihrer Göttin, der wohlthätigen Iſis b) horchen, die, als ſie auf Erden war, ſich ſo weit herabließ, ſelbſt die Art vorzuſchreiben, wie ſie nach ihrem Hingang verehrt ſeyn wollte? Gleich einem jungen Druiden, der aus Gallien nach Britannien gekommen war, um von den Brittiſchen Prieſtern, als den älteſten Leh-

---

a) 'Ομηρος φυσεως λαχων θεαζουσης.

ΔΙΩΝ Λογος νγ.

b) Εκει φασι, τα τον πολυν τουτον σεσωσμενα χρονον μελη, της ΙΣΙΔΟΣ ποιηματα γεγονεναι.

ΠΛΑΤΩΝ. Νομων. β.

Lehrern ihrer mündlichen Geheimniſſe, Weisheit zu holen, kehrte er, reich an Gelehrſamkeit, und als Meiſter in ihrer ſinnbildlichen Mythologie, in ſein Vaterland zurück.

Nie war ein Volk ſo auf Metapher und Anſpielung verpicht. Selbſt ihre Art zu ſchreiben, oder ihr heiliges Schnizwerk, war ein vollſtändiges und unveränderliches Syſtem natürlicher Gleichniſſe. Es war eine unermeßliche Sammlung von allen Verhältniſſen, und Aehnlichkeiten zwiſchen menſchlichen Dingen, und der Natur und Eigenſchaft von Vögeln, Thieren, Fiſchen, Inſecten, Gewürmen, und jedem lebendigen oder lebloſen Geſchöpf, welches ihnen das vorzuſtellen ſchien, was ſie ausdrücken wollten. Wollten ſie zum Exempel ein gehorſames Kind andeuten, ſo malten ſie einen Storch; denn ſie glaubten, daß dieſer Vogel, nachdem er von ſeiner Mutter aufgefüttert, und im Fliegen unterrichtet iſt, ſie nie wieder verläßt, ſondern ſie beſtändig begleitet und pflegt, bis ſie vor Alter ſtirbt. Wollten ſie ein Weib vorſtellen, das nur Ein Kind gehabt, ſo malten ſie eine Löwin, weil dieß Thier, ihrer Meynung nach, nur einmal empfängt. Und wollten ſie einen allgemein verhaßten Mann ausdrücken, ſo malten ſie einen Aal, der mit keinem andern Fiſch in Geſellſchaft angetroffen wird.

Sie hatten gleichfalls eine beſondre Weiſe, abſtracte Begriffe, als Vergnügen, Quaal, Unmöglichkeit, Alterthum, Glück, und ſo weiter auszudrücken. Das Vergnügen anzudeuten, malten ſie die Zahl Sechszehn, die ſie für das Jahr des Lebens hielten, wo man zu den gegenſeitigen Freuden fähig wird. Für die Unmöglichkeit zeichneten ſie zwey auf dem Waſſer gehende Füße. Und etwas ſehr altes anzuzeigen, malten ſie einen Bündel von ihrem Papyrus, ein Gewächs, das, nach ihrer Meynung, den Menſchen zuerſt, vor der Erfindung des Korns oder Fleiſcheſſens, zur Nahrung gedient hatte. Oft enthielten ihre Character auch nicht bloß den Ausdruck einer Handlung ſelbſt, ſondern zeigten zugleich den Grund und die Urſache davon; beſonders bey Naturerſcheinungen, die in ihrem Lande vorfielen, oder bey ſonſt etwas, das auf die Eintheilung der Zeit, und den Umlauf der himmliſchen Körper, Beziehung hatte.

So, um die Ueberſchwemmung des Nils zu erklären, malten ſie erſtlich einen Löwen, weil der Strom beſtändig im Junius austritt, wenn die Sonne in dieſem Zeichen des Thierkreiſes iſt. Unter ihm ſtanden drey Waſſergefäße; und in der Mitte von dieſen die Figur eines Herzens mit einer Zunge. Die drey Urnen, nie mehr oder weniger, bedeuteten die drey Urſachen, die, nach ihrer Vorſtellung das Phönomen veranlaßten. Eine legten ſie dem Boden von Aegypten bey, der, wie ſie ſagten, von Natur ſchon Waſſer erzeugt. Die zweyte dem Einfluß des Oceans, deſſen Wogen, nach dem Thales, alsdann durch die Eteſiſchen Winde in die Mündung des Fluſſes getrieben wurden. Obgleich dieſe dem Ocean beygelegte Eigenſchaft vielmehr die Meynung des Euthymenes

„begünſtigt, daß der Nil ſeinen Urſprung aus dem „Atlantiſchen Meere nähme, und jährlich um die „Zeit ſeine Ufer überſchwemmte, wenn dieſe Winde auf die Küſte ſtießen, und eine größere Menge „Waſſer in die Mündung der Höle trieben, die „ihn nährte.“ c) Die dritte Urne bezeichnete die wahre Urſache der jährlichen Waſſerflut; den gewaltigen Regen, der zu der Zeit in dem ſüdlichen Aethiopien fällt, und ſich, nach einem langen Umſchweif durch Gebirge, in den Teich ſammlet, woraus der Nil entſpringt. Dieſer ſchwellt ihn über ſeine Ufer, und ſezt Unter-Aegypten auf drey Monat im Jahr unter Waſſer. d)

Das Herz war ein Sinnbild von dem Nil ſelbſt, der eben ſo Aegypten Leben und Bewegung mittheilt, wie jenes dem Körper. Und die Zunge daran deutete auf die Feuchtigkeit, die große Urſache ihres Glücks, und wie ſie und ihre Schüler lehrten, e) das erſte Grundweſen des Seyns.

---

c) Navigavi Atlanticum mare. Inde Nilus fluit major quamdiu Eteſiae tempus obſervant: tunc enim ejicitur mare inſtantibus ventis. Cum reſederint, et pelagus conquieſcit, minorque diſcedenti inde vis Nilo eſt. Caeterum dulcis maris ſapor, et ſimiles Niloticis belluae.
EVTHYM. Maſſilienſ. apud Senec. Nat. Quaeſt. L. 4. §. 2.

d) ὩΡΑΠΟΛΛΩΝΟΣ Νειλώου Ἱερογλυφικῶν, Βιβ.α. κεφ. κα.

e) Thales, und die Joniſche Schule.

Dieß ſind einige Beyſpiele, Mylord, von dem räzelhaften Ausdruck der Aegypter. Ich könnte ihre Anzahl mit Vergnügen vermehren, ſowohl wegen der Beſonderheit ihres Inhalts, als wegen ihres Reichthums an ſinnlichen Bildern, wodurch ſich dieſe Schreibart von jeder andern unterſcheidet. Ich könnte mich auf die bewundernswürdige Aehnlichkeit einlaſſen, die ſie zwiſchen der Sonne und einem kleinen Inſect, der gemeinen Biene, in ihrer Fortpflanzung, Anart, und Klugheit, fanden. Ich könnte von der Sympathie erzählen, die ſie zwiſchen dem Monde bey ſeiner Veränderung, und ihrem Cynocephalus oder Pavian bemerkten; einem Thiere, welches, wie ſie ſagen, von Natur zu einem heiligen Symbol beſtimmt iſt, weil es, gleich einem Aegyptiſchen Prieſter, beſchnitten auf die Welt kommt. Und aus dieſen und ähnlichen Beyſpielen, ließe ſich zum Theil der Grund von ihren ungeheuren Bildſäulen, und ihrer Affenverehrung f) ange-

---

f) Plutarchs Meynung von ihren Religionsgebräuchen iſt etwas ſonderbar. Ουδεν γαρ αλογον, ουδε μυθωδες, ουδε ὑπο δεισιδαιμονιας (ὡσπερ ενιοι νομιζουσι) εγκατετειχειστο ἱερουργιαις· αλλα τα μεν ηθικας εχοντα και χρειωδεις αιτιας, τα δ᾽ ουκ αμοιρα κομψοτητος ἱστορικης η φυσικης εστιν. Und zum Beyſpiel wählt er ſo gar, οἱον το περι κρομμυου, ihre Hochachtung für die Zwiebel. „Die Aegypter, ſagt er, haben nichts „unvernünftiges, nichts fabelhaftes, nichts abergläubi„ſches, (wie etliche vermeynen,) in ihren Gottesdienſt „aufangeben. Allein ich fürchte, daß man mir den Vorwurf mache, ich verlöre über angenehmen Muthmaßungen, die Hauptfrage aus den Augen: „Ob Homer die Aegyptiſche Mythologie, und den „Grund ihrer Religion, gewußt habe.“

Der wichtigſte Beweis, daß er ſie allerdings gewußt habe, ſind die Allegorien, die man in ſeinen Schriften findet. Sie enthalten eben die Lehre und Theogonie, die Orpheus gebraucht hatte, und in eben der verhüllten und myſtiſchen Geſtalt: ſo daß wir mit eben der Gewißheit, als wir ſagen: Der Mann iſt ein Stoiker, der ein Epikurer, und jener ein Skeptiker! vom Homer behaupten können, er ſey ein Aegyptiſcher Mythologiſt. Wir haben ſtracks einen Mann im Verdacht, daß er ein Schüler einer beſondern Secte ſey, und zu dieſer oder jener Schule gehöre, wenn er mit einer von dieſen gleiche Schreibart und gleiche Ausdrücke gebraucht. Doch finden wir ſogar, daß er auf eben den Grundſäzen fußt, und dieſelben Maximen vorträgt, ſo bleibt uns kein weiterer Zweifel über ſeinen Lehrer.

Die Aegyptiſche Religion ward durch den Danaus und ſeine Nachkommen in den ſüdlichen Provinzen von Griechenland eingeführt. Orpheus, Muſäus,

---

„aufgenommen; ſondern alles zweckt entweder auf „Moral und Nuzen ab, oder hat eine ſchöne Beziehung auf Geſchichten oder Naturbegebenheiten.“

ΠΛΟΥΤΑΡΧ. περι Ισιδος και Οσιριδος.

ſäus, Melampus, und deren Nachfolger, breitteten ſie nachher durch das ganze Land aus. Homer, der nach ihnen kam, machte keine Veränderung in dieſen Gebräuchen und Meynungen: und dennoch finden wir, Mylord, daß man ſich auf ſeine Schriften, als auf den Maßſtab des Privatglaubens, und das Geſezbuch des öffentlichen Gottesdienſtes, beruft. Heißt das nicht ſo viel geſagt, daß Homers Gedichte einerley Grundſäze und Vorſchriften mit der Aegyptiſchen Theologie enthalten, und die vollkommenſte Sammlung davon ſind, die die Griechen in Schriften beſaßen? Es fehlt auch nicht an andern Beweiſen, daß unſer Dichter nicht nur die allgemeine Lehre der Aegypter, und ihrer Schüler, der Griechiſchen Geſezgeber, befolgt, ſondern ganze Bilder und Beſchreibungen von ihnen geborgt, und in ſeine Gedichte verwebt habe. Beſonders, Mylord, wenn Sie es auf das Wort eines alten Kirchenvaters annehmen wollen, wird es leicht ſeyn, einen völligen Plagiat darzuthun.

„Homer, ſagt einer von ihnen, g) hat ſein „Recht als Dichter auszuüben, und gereizt durch „den Ruhm, den ſich Orpheus durch Einführung „der Vielgötterey erworben hatte, von mehren „Göttern gefabelt; damit er nicht von Orpheus „Poeſie abzugehn ſchiene, die er ſo eifrig nachgeahmt hat, daß ſelbſt in der erſten Zeile ſeines „Ge-

---

g) Juſtin der Märtyrer.

„Gedichts die Aehnlichkeit ſichtbar iſt. Orpheus „hatte ſein Gedicht ſo angefangen,

Μηνιν αειδε, θεα, Δημητερος αγλαοκαρπȣ!
Sing, o Göttin, den Zorn der ährenprangenden Ceres!

„Homer dagegen beginnt,

Μηνιν αειδε, θεα, Πηληϊαδεω Αχιληος!
Sing, o Göttin, den Zorn des Peleïaden Achilleus!

„Er wollte lieber, wie es mir vorkommt, gleich „Anfangs gegen das Sylbenmaß verſtoßen, als „ſich nachſagen laſſen, daß er nicht mit dem Namen der Götter ſein Gedicht begonnen hätte.**)

Ein anderer Schriftſteller der erſten Kirche, h) zeigt durch eine Menge Beyſpiele, daß Homer ſowohl vom Orpheus als vom Muſäus nicht wenig entlehnt habe. Orpheus hatte dem ſchönen Geſchlecht etwas ſehr barſches nachgeſagt,

---

*) Ἑλομενος, ὡς εμοι δοκει, εν αρχῃ και τȣ κατα την ποιησιν εκπεσειν μετρȣ, ἱνα μη δοξῃ τι των θεων ονοματος ΜΗ μεμνησθαι ΠΡΩΤΟΝ. Dieß iſt die Lesart des Cod. Claromont. Blackwell hat die gemeine gehabt, ἱνα μη δοξῃ τι των θεων ονοματος μεμνησθαι πρωτος, als das Anſehn haben, daß er der erſte ſey, der des Namens der Götter erwähnte. Ein ganz unſchicklicher Sinn!

Der Ueberſ.

h) *Clemens Alexandrin.* Stromat. 6.

Ὡς ȣ κυντερον ην και ῥιγιον αλλο γυναικος,
Nothing ſo fierce and impudent as Woman:

Homer ändert nur ein Wort, und ſagt,

Ὡς ȣκ αινοτερον και κυντερον αλλο γυναικος. *)
Nothing ſo dire and impudent as Woman.

Und das ſchöne treffende Gleichniß vom Wachſen und Abfallen der Blätter, um die Hinfälligkeit der Menſchen zu bezeichnen, iſt ganz aus dem Muſäus genommen:

Οἱη περ φυλλων γενεη, τοιηδε και ανδρων.
Φυλλα τα μεν τ᾽ ανεμος χαμαδις χεει, αλλα δε θ᾽ ὑλη
Τηλεθοωσα φυει, εαρος δ᾽ επιγιγνεται ὡρη·
Ὡς ανδρων γενεη, ἡ μεν φυει, ἡ δ᾽ απολῃγει.
Ὁμηρ. Ιλιαδ. ζ. 146.

Wie die Blätter im Walde, ſo ſind die Geſchlechter der Menſchen!
Einige Blätter verwehet der Wind zur Erden, und andre
Treibt der knoſpende Wald, in der zeugenden Wärme des Frühlings,
So der Menſchen Geſchlecht! Die wachſen, und jene verwelken.

Der

---

*) Ich konnte mich unmöglich überwinden, dieſe zwey Verſe zu verdeutſchen. Es iſt bedenklich, eine Sticheley aufs Frauenzimmer zu wiederholen, die vom Orpheus

Der Kirchenvater giebt noch etliche andre Exempel von eben der Art; beſonders führt er die ſchöne Beſchreibung an, wie der Cyklope in den Schlaf fällt, die, wie er ſagt, Homer aus Orpheus Schilderung vom Saturn in der Theogonie, genommen hat.

Η, και ανακλινθεις πεσεν ὑπτιος· αυταρ επειτα
Κειτ' αποδοχμωσας παχυν αυχενα, καδδε μιν ὑπνος
Ἡιρει πανδαματωρ. — *)

Sprachs, und ſtreckte ſich hin, fiel rücklings, und lag mit gebognem
Feiſten Nacken im Staub, und der allgewaltige Schlummer
Ueberwältiget' ihn. —

In welcher Hinſicht dieſe alten Schriftſteller ſolche Bemerkungen gemacht, und wie ſcharf ſie dabey geſehn haben, iſt eine Frage, die nicht zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben gehört. Nur das will ich ſagen, was uns ein Recht giebt, ihr Zeugniß bey weltlichen Sachen anzuführen, daß nemlich ihre Hauptabſicht war zu beweiſen: Homer

---

Orpheus herrührt. Wem mit einer lateiniſchen Ueberſezung gedient iſt, der kann ſie Odyſſ. 11, 424. finden. Der Ueberſ.

*) Den erſten dieſer Verſe nöthigte mich die Ueberſezung mit herzuſchreiben, ob ihn gleich Klemens nicht anführt. Der Ueberſ.

mer ſey nicht ſelbſt der Stifter der Vielgötterey, die er beſungen, noch der Erfinder ſeiner religiöſen und philoſophiſchen Allegorien; ſondern habe ſie, aus der erſten oder zweyten Hand, von den Aegyptern bekommen. Wer im Homer beleſen iſt, und dann die wenigen Ueberbleibſel vom Orpheus durchſieht, wird mit leichter Mühe mehr ſolcher Bemerkungen zu gleichem Behufe machen können. Zum Exempel, die herrliche Beſchreibung des Himmels, die Ariſtoteles mit Recht bewundert und abgeſchrieben hat.

Ουλυμπονδ', ὁθι φασι θεων εδος ασφαλες αιει
Εμμεναι ουτ' ανεμοισι τινασσεται, ουτε ποτ' ομβρῳ
Δευεται, ουτε χιων επιπιλναται· αλλα μαλ' αιθρη
Πεπταται ανεφελος, λευκη δ'επιδεδρομεν αιγλη. i)

Zu dem Olymp, wo man glaubt, daß der Götter ewiger Siz iſt;
Nie von Orkanen erſchüttert, und nimmer befeuchtet vom Regen,
Nimmer beſtöbert vom Schnee; die wolkenloſeſte Heitre
Wallet ruhig um ihn, und deckt ihn mit ſchimmerndem Glanze.

Dieſe

---

i) HOMER. Odyſſ. ζ 42. ARISTOT. de Mundo, cap. 6.

Dieſe Beſchreibung hat viel Aehnlichkeit mit folgenden Zeilen des Theologen, (ſo nannten die Alten den Orpheus)

— Διωρισε δ' ανθρωποις —
Χωρις απ' αθανατων ναιειν ἑδος, ἡ μεσος αξων
Ηελιου τρεπεται ποτινευμενος, ουτε τι λιην
Ψυχρος ὑπερ κεφαλης, ουτ' εμπυρος, αλλα μεσηγυς. k)

— Er beſtimmte den Menſchen
Fern von den Göttern den Siz, wo auf mittlerer Axe die Sonne,
Weder zu kalt, noch zu heiß, mit gemäßigter Wärme dahinrollt.

Hier ſind die Gedanken, und viele von den Ausdrücken eben dieſelben. *)

So finden wir auch in den Fragmenten, die dem Orpheus zugeſchrieben werden, Beyſpiele zu den Kunſtgriffen unſers Dichters, wodurch er ſeinen Werken die Mine des Göttlichen zu geben weiß, z. E. wenn er am Anfang ſeines Gedichts die Muſe

---

k) Procl. in Tim. I. p. 38, 7. vid. Orphei Fragm. XIX. ed. Gesner.

*) Blackwell führt dieſe Stellen bloß Engliſch an, wo ſich freylich die Gedanken und Ausdrücke beyder Dichter unter den Händen des Ueberſezers ein wenig nach einander bequemen konnten. Der Ueberſ.

ſe anruft, oder wenn er die himmliſchen Namen von Menſchen und Dingen anführt, als ob er die Sprache der Götter verſtünde. Außer dem oberwähnten, hat uns Tzetzes noch einen Anruf vom Orpheus erhalten.

Νυν δ'αγε μοι κουρη Πιμπληϊας εννεπε
Μουσα. l)

Auf denn! erzähle mir jezt, Pimpleïſches
Mädchen, o Muſe.

Und zu der doppelten Benennung des Briareus konnten den Homer dieſe Verſe des Theologen veranlaſſen:

Μησατο δ'αλλην γαιαν απειρατον, ἡν τε
Σεληνην
Αθανατοι κληζουσιν, επιχθονιοι δε τε Μηνην,
Ἡ πολλ' ουρε' εχει, πολλ' αστεα, πολλα
μελαθρα. m)

Und er ſchuff eine andre Erd' unermeßlicher
Größe,
Welche Selene die Götter, und Mond die
Sterblichen nennen,
Voll von Bergen und Zinnen und Giebeln.

Doch wie wir dieß auch nennen wollen, zufälliges Zuſammentreffen, oder vorſäzliche Nachahmung,

---

l) TZETZ. ad Lycophr. 275. vid. Orph. Fragm. XLVI. e . Geſner.

m) PROCLVS in Tim. 4. p. 83, 11.

ahmung, wegen der Gleichheit in Grundſäzen und Sitten; ſo können wir ſicher ſo viel ſchlieſſen, daß Homer ſeine Mythologie aus dieſen drey Quellen geſchöpft habe: erſtlich, aus der Form des Gottesdienſtes, die bereits in ſeinem Lande war; zweytens, aus den überlieferten Lehren des Orpheus und Melampus, die zuerſt die Griechiſchen Religionsgebräuche eingeführt, und dem Volk einen Begriff von der Unſterblichkeit gemacht hatten; und endlich, welches die Urquelle der beyden andern war, aus der Weisheit der Aegypter.

Ich will nicht ſo verſtanden ſeyn, als wenn ich behauptete, Homer hätte in Aegypten die ganze Hieroglyphik durchſtudiert. Vielleicht war dieſe Wiſſenſchaft damals noch nicht zu einer ſolchen Vollkommenheit geſtiegen, als ſie nachher that, ob uns gleich ihre lauten Anſprüche auf das Alterthum ihrer geſezmäßigen Religionseinrichtungen, das Gegentheil verſichern wollen. Die Abſicht der angeführten Exempel war nur, die Art der Aegypter, über Natur- und Religionsgegenſtände zu denken und zu ſchreiben, ins Licht zu ſezen; woraus denn von ſelbſt die Folge entſpringt: Wenn Homer bey ihnen geweſen iſt, (wie er gewiß iſt) ſo hat ein ſo fähiger und forſchbegieriger Mann unmöglich zurückkommen können, ohne etwas von ihren Gebräuchen, und deren Gründen, das heißt, von ihrer Mythologie, gelernt zu haben.

Ueber den Unterricht, den er aus Ueberlieferungen ſchöpfte, kann gefragt werden, wie ſich der in ſo unwiſſenden und verwirrten Zeiten habe erhalten, und durch welche Kanäle er bis zum Homer habe geleitet werden können. Ob gleich dieſe Frage in der Hauptſache ſchon beantwortet iſt, und ſich wegen der Ferne der Zeit unmöglich etwas Gewiſſes von ſeinen Lehrern ſagen läßt; ſo können wir doch einige große Männer herrechnen, die die Ehre genoßen, von den gelehrteſten und weiſeſten Männern des Alterthums als Homers Lehrer betrachtet zu werden.

Der erſte iſt **Pronapides** von Athen. Diodor von Sicilien, n) der, als Geſchichtſchreiber und Kritiker, ein doppeltes Anſehn hat, beehrt ihn mit dem Titel μελοποιος ευφυης; o) und ſezt hinzu, er habe zur Nachahmung des Linus und ſeiner Schüler, mit Pelasgiſchen Buchſtaben geſchrieben; ſein Süjet ſey gleichfalls daſſelbige, nämlich der urſprüngliche Zuſtand der Natur, geweſen, und habe den Titel πρωτοκοσμος, die erſte **Welt**, geführt.

Nach ihm kommt **Ariſtäus**, der berühmte Nordiſche Reiſende. Sein Geburtsland war Prokonneſus, eine kleine Inſel auf dem Propontis, nahe bey dem alten Cyzikus, die mit allen Seligkeiten dieſes glücklichen Klima's geſegnet war. Durch die Nachbarſchaft von Thracien, das ſeiner Inſel grade gegenüber lag, angelockt, beſuchte er dieſes Land, durchwanderte eine große Strecke von Scy-

---

n) DIODOR. SIC. Biblioth. Lib. 3.

o) Ein Dichter von großem Genie.

Scythien, und war der erſte, der den Griechen einige Nachricht von den Nordiſchen Nationen gab. Er verfertigte bey ſeiner Rückkunft die Αριμασπεια επη, Arimaſpiſchen Lieder, die eine Erzählung von den verſchiedenen Stämmen der Barbaren, die er durchreiſt war, und beſonders von den einäugigen Arimaſpiern, wie er ſie nennt, den wildeſten der Menſchen, enthielt. p) Nach dieſem that er eine Reiſe weſtwärts, und beſah Italien, deſſen Einwohner um dieſe Zeit, faſt eben ſo barbariſch waren, als die Scythen ſelbſt. Er muß ſo wohl zu Hauſe, als auf ſeinen Reiſen, einige auſſerordentliche Thaten verrichtet haben, q) wodurch er ſich die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen, und das Anſehn eines Gottes, oder wenigſtens eines göttlichen Mannes, erworben. Er ſchrieb, gleich den übrigen alten Weiſen, auch eine Theogonie, und übte ſich in einem Felde, wo Philoſophie und Religion vor Alters im gemeinſchaftlichen Beſtreben für das Wohl des Menſchengeſchlechts wetteiferten.

Dieſe beyde, Pronapides und Ariſtäus, ſtreiten um die Ehre, den Homer unterrichtet zu haben. Man nennt noch den Kreophilus als Mitwerber; allein, wie wir oben geſehn, ſind ſeine An-

---

p) HERODOT. Melpomene. Lib. 4.

q) Αριςαιος ὁ ποιητης των Αριμασπειων καλεμενων επων, ανηρ γοης ει τις αλλος.
ΣΤΡΑΒ. βιβ. ιγ.

Anſprüche eben nicht ſehr rühmlich. Den Streit zwiſchen den beyden andern zu ſchlichten, überſteigt meine Fähigkeit; und ich muß mich hierin mit einem Schriftſteller vereinigen, der ein großer Bewundrer unſers Dichters, und zugleich ein beredter Ankläger ſeiner Ungerechtigkeit gegen die Trojaner und die ſchöne Helena, war. Ich verſtehe den Dion Chryſoſtomus, der folgende Meynung äuſſert: „So wenig, als die Zeit und der Ort ſeiner „Geburt bey den Griechen ausgemacht ſey, ſo wenig wäre die Frage entſchieden, wer ihn in den „Wiſſenſchaften und in der Dichtkunſt unterrichtet „habe.“ r)

Aber es iſt noch ein Kanal übrig, durch welchen dieſe Art von Wiſſenſchaft Homeren zufließen konnte; zwar nicht grade aus Aegypten, ſondern von einer Phöniciſchen oder Aegyptiſchen Kolonie. Sie wiſſen, Mylord, die neidiſche Sage, die vom Hippokrates dem Vater der Arzneykunde herumgeht. Es war bey den Alten gewöhnlich, wenn jemand eine Kur verrichtet hatte, eine Erzählung davon auf ein Täflein zu ſchreiben, die dann im Tempel des Aeſkulaps, zum Zeichen der Dankbarkeit aufgehangen wurde, weil man glaubte, daß dieſer den Arzt auf das rechte Mittel geführt hätte. Dieſe Täflein, ſagt man, die eine Beſchreibung von allen Arten von Krankheiten, nebſt der Art ſie zu heilen, ent-

---

r) Ὁμηρȣ μεν γαρ, ὡσπερ τα αλλα τα περι αυτον, και τȣτο αδηλον τοις Ἑλλησιν.

ΔΙΩΝ ΧΡΥΣΟΣ.

enthielten, las Hippokrates; und nachdem er ihren Inhalt gefaßt hatte, ſteckte er den Tempel in Brand, damit er einen ſolchen Schaz, ohne Nebenbuhler genießen möchte.

Faſt von eben der Art iſt die Erzählung von Homers Unterricht; nur mit dem Unterſchiede, daß Homer doch die Urkunden verſchonte, aus denen er ihn herholte. Im erſten oder zweyten Menſchenalter nach dem Oedipus, ſagt Diodor, ward Theben zum zweytenmal vom Alkmäon geplündert. Unter den Gefangenen, die er mitſchleppte, war der alte blinde Tireſias, der unterwegens ſtarb; allein ſeine Tochter, die berühmte Manto, ward als eine Beute nach Delphi geſchickt. Sie war nicht weniger geſchickt im Wahrſagen, als ihr Vater, und nahm, während ihres Aufenthalts im Tempel Apollo's, noch ungemein in ihrer Kunſt zu. Sie war eine Günſtlingin des Gottes; und als ein Mädchen von großem Genie verfertigte ſie Orakel, in allen Arten und Formen, allegoriſche, prophetiſche und moraliſche. Dieſe wurden im Tempel aufbewahrt, und aus dieſen, ſagt der Geſchichtſchreiber, entlehnte Homer viele Verſe, um ſein Gedicht damit auszuſchmücken. s)

So grillenhaft dieſe Nachricht auch ausſehn mag, ſo würde es doch übereilt ſeyn, ſie als ganz ungereimt zu verwerfen. Sie hat freylich etwas von der Mine einer Fabel; aber wenn man ihre Um-

---

s) DIODORVS, Lib. IV.

Umſtände genau erwägt, muß man doch wenigſtens einräumen, daß das Italiäniſche Sprichwort hier paßt, ſi non è vero, è ben trovato. Die Grundfeſte des Mährchens, Alkmäons Feldzug, Thebens Plünderung, und die lange nachher, ſelbſt während des Trojaniſchen Kriegs, fortdaurende Verwüſtung dieſer Stadt, ſind gewiſſe und unläugbare Thatſachen. Die Nachbarſchaft des Delphiſchen Orakels, die geglaubte Heiligkeit des Orts, und die beſtändige Sitte des Landes einen Theil der Beute dem Apollo zu ſchicken, macht das folgende der Geſchichte wahrſcheinlich.

Doch nehmen wir die Muthmaßungen dazu, die uns das Orakel ſelbſt und Homers eigne Werke an die Hand geben, ſo wird es ſchwer unſern Beyfall zu verſagen. Erſtlich waren die Oerter, wo Hymnen, Lieder, Päane, und überhaupt Gedichte, gebräuchlich waren, vor Alters keine andre, als die Tempel und Altäre der Götter. Beſonders war das große Haus des Phöbos Apollon in der ſegensvollen Stadt Delphi, wie ſich Homer in dem Hymnus an die Diana ausdrückt, der Ort, wohin die Schweſter des Gottes nach der Jagd kam, und im feſtlichen Gewande den Chor der Muſen und Grazien zum Reihentanz anführte. t) Danächſt wurden die ϑεσφατα oder Ausſprüche

---

t) Αυταρ επην τερφθῃ θηροσκοπος ιοχεαιρα,
Ευφρηνῃ δε νοον, χαλασασ' ευκαμπεα τοξα,
Ερχεται ες μεγα δωμα κασιγνητοιο φιλοιο

Φοιβου

ſprüche des Gottes mit ungemeiner Sorgfalt aufbewahrt; ſie wurden theils in Holz, theils in eherne Tafeln gegraben, und an den Pfeilern, die das ἀδυτον oder Heiligthum einſchloſſen, aufgehangen. Ja, wie Plutarch uns verſichert, war gewöhnlich bey dem Tempel zu Delphi ein Trupp poetiſcher Leute, die an feyerlichen Tagen um das Orakel herumſaßen, und die Stimme aus dem Munde der Pythia auffingen, um ſie hernach in ſolche Worte und Sylbenmaße zu kleiden, als ihnen am ſchicklichſten vorkam. u) Denn ſo, fährt der Philoſoph fort, war die Denkungsart in dieſen frühen Zeiten, und ſo allgemein war der Hang zu Harmonie und Wohllaut, daß man jede Wiſſenſchaft in Verſen lehrte. Nichts war in der Geſchichte, nichts in der Philoſophie, kurz, kein Zufall, der der Stimme und Beſchreibung bedurfte; oder er ward in das Gewand der Muſen gehüllt, und darin bewundert. Der Delphiſche Gott verwarf gewiß nicht die geliebte Zierde ſeiner eignen Kunſt, oder trieb die göttliche Muſe von dem heiligen Dreyfuß. Er lud ſie dazu ein, und fachte

---

Φοιβου Απολλωνος, Δελφων ες πιονα δημον,
Μουσων και Χαριτων καλον χορον αρτυνεουσα &c.
ʽΟΜΗΡ. ʽΥμν. εις Αρτεμιν. V. 11.

u) Dieß bekräftigt Strabo: Πυθιαν δεχομενην το πνευμα αποθεσπιζειν εμμετρα τε και αμετρα· εντεινειν δε και ταυτα εις μετρον ποιητας τινας ὑπουργουντας τῳ ἱερῳ. ΣΤΡΑΒ. βιβ. Θ.

die poetiſche Flamme. Er pflegte die ſchwangere Bruſt, hauchte ihr erhabne Bilder ein, und erhöhte den myſtiſchen Schwung der Seele, bis Geſänge tönten, die ſeiner Gottheit würdig waren.

Aber dieß iſt noch nicht alles. Wir wiſſen aus Homers eignem Munde, daß eben dieſer Tempel lange vor ſeiner Zeit in großem Anſehn ſtand, daß er von den umliegenden Völkern geehrt, und von Fürſten um Rath gefragt ward, und dadurch zu einem unſäglichen Reichthum gelangt war. In der Odyßee erzählt er uns, daß Agamemnon, eh er den Kriegszug nach Troja unternommen, das Delphiſche Orakel befragt habe. x) Und in der Iliade ſagt Achilles zu den Abgeſandten dieſes Prinzen: Er wolle ſeine Tochter nicht heyrathen, und wenn ſie ſchön wie Venus, und geſchickt wie Minerva wäre; er wolle keinen Frieden mit ihm, keinen Antheil an ſeinem Kriege haben; ſondern ſey entſchloſſen nach Phthia zurückzukehren, und ſeinem Schickſal auszuweichen; ſein Leben ſey ihm mehr wehrt, als aller Reichthum in den Mauren von Troja, und (die Vergleichung noch höher zu treiben) mehr als alle Schäze, die die ſteinerne Schwelle des Schüzen

---

x) Ὡς γαρ οἱ χρειων μυθησατο Φοιβος Απολλων
Πυθοι εν ηγαθεῃ, ὁθ' ὑπερβη λαϊνον ουδον
Χρησομενος· τοτε γαρ ῥα κυλινδετο πηματος αρχη
Τρωσι τε και Δαναοισι, Διος μεγαλȣ δια βȣλας.
Οδυσσ. θ. 79.

Schüzen Phöbos Apollon im felſichten Pytho einſchlöſſe. y)

Dieß iſt Homers Beſchreibung von der Lage des Orakels. Vergleichen wir ſie mit den Nachrichten alter Geſchichtſchreiber und Reiſenden, z) ſo paßt ſie ſo natürlich, daß wir glauben müſſen, der Dichter habe das rauhe Gebirg und den ſtattlichen Tempel vor Augen gehabt, als er die ſchöne Zeichnung davon machte. Wer die Wahrſcheinlichkeit noch nicht finden kann, dem kann ich noch einen Grund angeben, wobey man ſich aber an das, was ich oben geſagt, erinnern muß; daß man in dieſen Zeiten, aus Mangel an Urkunden, auf keine andre Weiſe Geſchichten der Vorwelt erfahren konnte, als durch die Ueberlieferung oder durch den Umgang mit denen, die ſolche Nachrichten in Verwahrung hatten.

Dieß vorausgeſezt, iſt es leicht, auszumachen, daß Homer in Delphi Beſcheid wiſſen mußte. Ihm haben wir unſre Nachrichten von dem Alterthum und der erſten Gründung dieſes heiligen Sizes zu danken. Von ihm lernen wir, welche weiſe und kunſtreiche Nation es wagen durfte, ein ſo großes Werk zu denken und auszuführen, als die Erklärung der göttlichen Rathſchlüſſe, und Verkündung der Schickſale war. Ein wenig Nachdenken wird uns

---

y) Iliad. IX. 404.

z) Δελφοι, πετρωδες χωριον, θεατροειδες, κατα κορυφην εχον το μαντειον. ΣΤΡΑΒ. βιβ. 9. Siehe auch den Pauſanias, unter Phocis.

uns überführen, daß dieß ſchwerlich Griechen ſeyn konnten. Die Griechiſchen Stämme hatten noch nicht die gemeinen Künſte des Lebens erreicht, viel weniger ſich zu einer ſolchen Höhe der Kultur emporgeſchwungen. aa) Oder wenn die Stifter des Werks Griechen waren, ſo mußten dieſe eine Ausnahme von der Regel machen, und in der Kenntniß der Religion und Politik einen großen Schritt vor ihren Brüdern voraus haben.

So war es auch, Mylord. Für das Stillſchweigen oder die Faſeleyen der ſpätern Geſchichtſchreiber bb) entſchädigt uns Homers Verſicherung, daß die Stifter dieſer prophetiſchen Kolonie Kreter waren. Eine Menge Kreter, ſagt er, die fromme Leute waren, kamen einſt zu Schiff von Knoßus, der Stadt des Minos, und wurden vom Apollo erkohren, ſeine Opferprieſter, und Dolmetſcher ſeiner Orakel zu ſeyn, wenn er aus dem Lorber in den Bergthalen *) des Parnaßus weißagte. cc) Und

---

aa) Siehe den zweyten Abſchnitt.

bb) EPHORVS apud Strabonem, Lib. 9.

*) Γυαλον ὑπο Παρνησσοιο heißt nicht, wie Blackwell überſezt, under the Hollows of Parnaſſus, unter den Höhlen des Parnaß. Γυαλον heißt nie Höhle, wol aber Höhlung, Thal. Und daß ὑπο mehr als unter bedeutet, bedarf keiner Erinnerung. Siehe Erneſti ad Callimach. Hymn. in Dian. v. 238. Die Note aus dem Strabo gehört alſo nicht hieher. Der Ueberſ.

cc) Ὁμηρ. Ὑμν. εις Απολλ. 391. κ. τ. λ. Dieß iſt vollkommen Strabo's Beſchreibung des Orakels,

Φασι

Und hernach erzählt er uns, ſie hätten Päane oder Loblieder geſungen,

Ὁιοι τε Κρητων παιηονες, οἱσι τε Μουσα
Εν στηθεσσιν εθηκε θεα μελιγηρυν αοιδην.
Ὑμν. εις Απολλ. 518.

Gleich den hohen Päanen der Kreter, welchen die Muſe
Honigſüßen Geſang in die helle Kehle geſchenkt hat.

Dieß war die erſte Stiftung des Delphiſchen Orakels. Es zog bald die Aufmerkſamkeit ſeiner nächſten Nachbarn auf ſich; und in wenigen Jahren war ganz Griechenland voll von dem Ruhm ſeiner Heiligkeit und Wahrhaftigkeit. Ströme von koſtbaren Geſchenken kamen, auf einer Seite aus Italien, auf der andern aus Aſien. Und taſtete jemand dieſe Schäze an, oder fügte dem Tempel irgend eine Beleidigung zu, ſo hatte ers gleich mit der ganzen Welt zu thun, die einen heiligen Krieg zur Beſchüzung des Orakels anfing. Allein die größte Ehre, der Delphi genoß, war, daß ſich allda die Amphiktyonen verſammleten. Dieß war der große Rath von Griechenland, und beſtand aus den Abgeſandten der freyen Staaten, die über die allgemeine Wohlfahrt ihres Landes rathſchlagten, und

---

Φασι δ᾽ ειναι το μαντειον ΑΝΤΡΟΝ ΚΟΙΛΟΝ κατα βαθυς, ου μαλα ευρυστομον, αναφερεσθαι δ᾽ εξ αυτου πνευμα ενθουσιαστικον.

und die Zwiſtigkeiten zerfallner Republiken ſchlichteten.

Während ihrer Verſammlung wurden die Pythiſchen Spiele zur Ehre des Apollo gefeyrt. Ich führe dieß aus der Urſache an, um anzumerken, daß es lange daurte, ehe das Ringen und Pferderennen mit bey dieſen Luſtbarkeiten üblich wurde. Die erſten und einzigen Perſonen des Spiels waren viele Jahre lang die κιθαρῳδοι oder Rhapſodiſten, die miteinander wetteiferten, wer den ſchönſten Päan in Gegenwart der anſehnlichen Verſammlung ſingen würde. Dieſe Gewohnheit war ſchon, ehe die Amphiktyonen in Delphi zuſammenkamen; und wenn man auch keinen andern Beweis hätte, daß Homer da geweſen ſey, ſo könnte ich mir doch nimmer vorſtellen, daß der lieblichſte Sänger in Griechenland einen thörigten Scheu vor dem Orte ſollte gehabt haben, wo die herrlichſten Ehrenkränze für ſeine Kunſt zu holen waren. Es iſt ausgemacht, daß er ehrbegierig war, und nach Ruhm und Hochachtung der Welt ſtrebte. Und ob ihm das Süjet, das Lob Apollo's, gefallen habe, das ſagt er ſelbſt in ſeinem kleinern Hymnus an dieſen Gott:

— σε δ' αοιδος εχων Φορμιγγα λιγειαν
Ἡδυεπης πρωτον τε και ὑϛατον αιεν αειδει·
Και συ μεν ὁυτω χαιρε αναξ, ἱλαμαι δε σ'
αοιδῃ. dd)

— dich

---

dd) HOMER. Erneſt. Vol. V. p. 97.

— dich ſingt mit lieblicher Stimme der Barde,
Seine klingende Leyer in Händen, zuerſt und zulezt dich:
Heil dir, Herrſcher! O laß auch meinen Geſang dir gefallen!

Hier eröffnet ſich unſerm Blick eine neue unbegränzte Ausſicht: Homer zu Delphi, der mit den Prieſtern umgeht, und in der Geſellſchaft der Muſen Päane an den Apollo ſingt! Welche Rieſenſchritte mußte er nicht in dieſer Schule der Religion und Poeſie thun! Das Orakel war für die Griechen die gewöhnliche Quelle der Wiſſenſchaft, der heilige Brunn, woraus ſie ihre Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ſchöpften. Hieher kamen ſie aus der ganzen Nachbarſchaft, die Schickſale der Königreiche und Republiken zu erfahren, und ſich von dem Ausgang ihrer Entwürfe im Privatleben zu unterrichten. Laſſen Sie uns ein wenig nachdenken, Mylord, wie es möglich war, ſich ein ſolches Anſehn zu erwerben, und es, nicht bloß unter Barbaren, wie die Griechen alle bey ihrer erſten Niederlaſſung waren, ſondern auch da noch zu behaupten, als ſie ſich ſchon jene Feinheit und den Scharfſinn erworben hatten, der ſie einige Jahrhunderte vor dem Verſtummen des Orakels ſo ſehr berühmt machte. Der Religionsruhm, wiſſen wir, iſt von einer ſehr kizlichen Natur, und hält ſchwerlich unter einem aufgeklärten forſchbegierigen Volke Stich; und bekommt er erſt einmal einen

Tick, ſo iſt er unwiederbringlich verloren. Man bedenke nur, wie ſorgfältig jede Antwort des Orakels geſichtet, und mit welcher ängſtlichen Aufmerkſamkeit, mit welchen Luchsaugen, ihre Bedeutung unterſucht werden mußte. Und dennoch, ſcheint es, ſtürzte alles nach Delphi, und glaubte an das Orakel.

Wir müſſen annehmen, ſie glaubten feſt, was viele von ihnen geſchrieben haben, daß die meiſten von den Weiſſagungen wirklich erfüllt würden. Und nun ſchloſſen ſie: Wenn einige, warum nicht alle? Hiernächſt erhellte faſt immer aus der Antwort, daß der Gott vollkommne Kundſchaft von dem Lande, der Familie und den Glücksumſtänden des Fragenden haben mußte. Er bediente ſich gewöhnlich in der Anrede einer Benennung, die von dem Stifter ſeines Hauſes, von irgend einem berühmten Anverwandten, oder merkwürdigen Orte, der mit ihm Verbindung hatte, hergenommen war. Und gewiß in allen Orakelſprüchen, die auf uns gekommen ſind, entdecken wir eine ausgebreitete Kenntniß von der Geographie und den Alterthümern Griechenlands, von der Niederlaſſung jedes alten Volks, von ihren Kolonien, und mancherley Staatsveränderungen. Und nicht bloß auf Griechenland war dieſe Kenntniß eingeſchränkt; ſondern Apollo zeigte zuweilen daß er in Aſien, Afrika und dem weſtlichen Europa, Beſcheid wußte.

Dieß zu erklären, ohne eine Folge von gelehrten Männern im Dienſt des Tempels, und einen verborgnen Schaz von Kenntniſſen anzunehmen, würde Schwierigkeit koſten, um ſo mehr, da hier kein Betrug Statt finden konnte. Denn ſo gläubig, und ſo fern vom Vernünfteln auch der Fragende immer ſeyn mochte, ſo konnte man ihm doch über ſein eigen Vaterland und ſeine Familie keine Naſe andrehen. Und hier verfuhr das Orakel ſo redlich, als man nur wünſchen konnte. Es weißagte nicht gleich den Sibyllen, über fremde verborgne Gegenſtände, ohne Ordnung und Wahl; ſondern es erlaubte eine ordentliche Frage vorzulegen, und gab alsdann eine ziemlich darauf paſſende Prophezeyung oder Auflöſung. Es ſcheint alſo nothwendig zu ſeyn, entweder dieſe Kenntniſſe der Prieſter einzugeſtehn, oder ſich zu den Alten zu bekehren, und an die Allwiſſenheit Apollo's zu glauben; zu welchem leztern doch jezt wohl nur wenige Luſt haben möchten.

Die Wahrheit iſt, eine ſolche Anſtalt in ſolchen Zeiten zu entwerfen oder auszuführen, dazu gehörte ein weiſes Volk, das in den Wiſſenſchaften der Religion und Politik erfahren, und auch mit dem Seeweſen nicht unbekannt war. Ohne das leztere war es unmöglich, den Zuſtand Griechenlands, die verſchiedenen Nationen ſeiner verſchiedenen Gegenden, ihre Städte und Landsproducte, die Revolutionen in ihren Republiken, und den Urſprung ihrer Familien, zu kennen. Aber ein Volk, das die Schifffahrt verſtand, hatte gute Gelegenheit ſo was zu lernen; weil, wie wir ſchon angemerkt haben, der größte Theil von Griechenland an der Seeküſte liegt. Alle dieſe Erforderniſſe findet man bey keiner Griechiſchen Nation aus den Zeiten beyſammen, als bey den Kretern. Und dieß ſind eben die Leute, die unſer Dichter als die Stifter des Orakels anführt. Laſſen Sie uns einen Blick auf dieſe uralte Inſel thun, und wo möglich dieſe Orakelweisheit bis zu ihrer Quelle verfolgen.

Wir lernen aus der Geſchichte, daß, vor dem Minos, Kreta an der allgemeinen Plage von Griechenland Antheil nahm, und Einfällen, Verheerungen und Völkerwanderungen ausgeſezt war. Doch von Minos Zeiten an ward es ein ordentlicher blühender Staat; und war, theils durch ſeine vortrefflichen Geſeze, theils auch durch ſeine Lage, ſo glücklich, ſeine Freyheit noch lange nachher zu behaupten, als das feſte Land ſchon in Feſſeln lag. Aus einer ſo gänzlichen und plözlichen Staatsveränderung folgt natürlich, daß die Kretiſchen Geſeze nicht, wie die Atheniſchen und Römiſchen, allmählich erfunden, und einzeln nach den Bedürfniſſen des Staats eingeführt, ſondern alle mit einmal gegeben ſind, und hierin der Spartaniſchen oder Venediſchen Verfaſſung gleich kommen. Und ein ſolches Geſezbuch erfoderte doch wohl eine tiefe Gelehrſamkeit, eine genaue Kenntniß des Menſchen, ſeiner Leidenſchaften, und des Werths der Dinge. Dieß konnte alſo ſchwerlich ein Barbar ſchreiben; der Verfaſſer mußte ein Mann ſeyn, der entweder ſelbſt gute Einrichtungen geſehn, oder einen trefflichen Lehrmeiſter in der Politik gehabt hatte; der ein geſezmäßiges bürgerliches Leben kannte, und Mittel gegen die Sittenveränderungen wußte, die in groſſen und reichen Republiken theils einheimiſche Ueppigkeit, theils fremde Anſteckung, einzuführen pflegt.

Daß dieſer groſſe, weiſe, tiefſchauende Geſezgeber, Minos war, bekräftigt das einmüthige Zeugniß der Alten. Wir wollen nur Einen anführen, denn Plato's Wort bedarf keiner Belage, wo es auf Geſezgebung ankömmt. Er ſagt zwey Dinge von den Kretiſchen Geſezen: erſtlich, daß ſie mit Recht für die vortrefflichſten in Griechenland galten; und zweytens, daß ſie die älteſten Griechiſchen Geſeze waren. Wir wollen ſie näher betrachten, und dabey einige Seitenblicke auf die Lebensumſtände des Geſezgebers werfen.

Minos iſt nicht nur als ein weiſer Mann, ſondern auch als der Erbauer der Städte, Knoßus, Cydonia und Phöſtus, ee) berühmt: zwo Eigenſchaften, die ſelten in Einer Perſon vereinigt ſind. Er erſcheint eben ſo gerecht in Ausübung ſeiner Geſeze, als weiſe in Erfindung derſelben. Seine zwey Brüder machte er zu oberſten Richtern im Königreich. Talus, der jüngere, durchreiſte dreymal im Jahr die Inſel, um Klagen anzuhören und Recht zu verſchaffen. Die Geſetze, nach welchen er urtheilte, waren auf ehernen Tafeln geſchrieben;

---

ee) DIODOR. SIC. Lib. 5.

ben; und der beſtändige Gebrauch, den er davon machte, zog ihm den Beynamen χαλκους, oder der eherne Talus, zu. Rhadamanthus, der ältere, hatte über die Todesverbrechen zu entſcheiden, und hielt in der Hauptſtadt Gericht. ff) Der König ſelbſt führte ſeine Armee und Flotte in eigner Perſon an, und man ſagt von ihm, daß er der allererſte geweſen ſey, der die Herrſchaft über den Ocean gehabt? gg) Es ſcheint, daß ihm eben daher der Name Minos beygelegt ſey, wie ſeinem Bruder der Name Rhadamanthus wegen der Gewalt, die ihm über Leben und Tod gegeben war. hh)

Aber die größte Ehre, wozu dieſer König gelangte, und die am meiſten zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben dient, beſteht darin, daß von allen Helden des Alterthums Minos allein als Vertrauter

---

ff) PLATO in Minoe et Epinomide.

gg) Hanc urbem, ante alios qui tum florebat in armis,
Fecerat infeſtam populator *remige* Minos.
F. VIRGIL. Ceiris.

hh) Rhadamanthus von Rhada, dominari; und Manoth, imagines, umbrae, phantaſmata; oder Maveth oder Moth, mors, mortes: gleichſam Schattenbeherrſcher, oder Todeskönig. — Minos von Mi oder Me, aquae; und Nôn, filius princeps. Von dem alten Stammwort Mi oder Mai, kommt durch eine gewöhnliche Verſezung, Jâm das Meer.

ter und Freund vom Jupiter berühmt iſt. ii) Von ihm, ſagt man, hatte er ſeine Geſeze; und ſeinen vertrauten Umgang mit ihm zu erklären, nannte man ihn in der Folge ſeinen Sohn. Denken wir nun noch dieß hinzu, Mylord, daß alle Götter, nach der Fabel, in Kreta gebohren ſind, daß Jupiter da in einer Höhle auferzogen ward, und die Kureten, oder Idäi Dactyli, um ihn her tanzten, damit ihn der alte Gott der Zeit nicht auch auffräße, wie alle die andern Götter, die man vordem angebetet hatte; ſo wird uns dieß einen Schritt weiter zum Ziel bringen, und uns erklären, was Ephorus haben will, wenn er ſagt, Minos ſey kein Kreter geweſen, ſondern mit den jezterwähnten Pflegern Jupiters jenſeit des Meers her nach Kreta gekommen. kk)

Hier ſehn wir mit einmal ein Licht, das uns vielleicht für die Länge dieſer Unterſuchung einigermaßen ſchadlos hält. Das Orakel Apollo's zu Delphi war eine Kretiſche Stiftung. In Kreta war Jupiter und die übrigen Götter gebohren; das heißt, die Kreter waren die erſten Europäer, die einen förmlichen Gottesdienſt anfingen, und die Namen und Eigenſchaften der Götter lernten; und dieſe pflanzten ihre Kenntniſſe unter den weſtlichen Na-

---

ii) Homer nennt ihn Διος μεγαλυ οαριστης, welches Horaz überſezt,

Jouis arcanis Minos admiſſus. Lib. I. Od. 28.

kk) Apud DIODOR. Lib. V.

Nationen fort. In dieſem Verſtande waren Jupiter und Juno, Ceres und Neptunus, mit ihrem ganzen Nachtrab, in Beziehung auf die Griechen, Kreter. Die alten barbariſchen Einwohner von Kreta wurden durch den Minos unterrichtet, der mit bereits geſitteten und in Künſten und Wiſſenſchaften erfahrnen Leuten, den Kureten, Idäi Dactyli und Telchinen, aus Rhodus kam. Das heißt im Grunde ſo viel, daß die Kenntniß von den Göttern, ihren Tempeln, Prieſtern und Orakeln, ſammt den nothwendig damit verbundnen Künſten, zuerſt durch Phrygier, Phönicier und Aegypter nach Kreta gekommen iſt.

Ich kann mich nicht entſchließen, Mylord, Sie durch den Labyrinth von Mythologie und Geſchichte zu führen, der bey einer fernern Unterſuchung unvermeidlich ſeyn würde; ob es gleich nirgends an Spuren fehlt, die uns zum Urſprung der Delphiſchen Alterthümer, erſt nach Kreta, dann zu Phönicien und Rhodus, und endlich nach Aegypten zurückführen. Viele hat ſchon ein großer Gelehrter, *) wiewohl in andrer Abſicht, angezeigt. Doch eine ſolche Meiſterhand trägt nie die Fackel der Unterſuchung zu einer Materie, ohne auf alles, was dazu gehört, ein Licht zu verbreiten. Kadmus Verbindung mit Aegypten, ſeine Flucht aus Phönicien, und Erbauung des Böotiſchen Thebens, und mehr dergleichen Geſchichten, die faſt in jedem Schriftſteller vorkommen, ſind zu weltkündig, als

---

*) Sir ISAAC NEWTON, Chronol. Chap. I.

als daß man noch davon reden dürfte. Aber ich möchte faſt glauben, daß die lezten der obgenannten Leute, die Telchinen, unmittelbar aus dem Vaterlande der Prieſter und des Aberglaubens nach Griechenland gekommen ſind.

Nach Diodors Erzählung von ihnen, waren ſie Kinder des Meers, oder proſaiſcher, ſie kamen übers Meer her nach Griechenland und zu den Inſeln; deren rohe Einwohner (recht ſo wies die Amerikaner mit den Spaniern machten,) ſie für Kinder des Elements hielten, wo ſie ſie zuerſt ſahn, und ſie deshalb Söhne des Oceans nannten. Eben den Namen hatten ſie vorher aus eben dem Grunde, dem Inachus und ſeinem Weibe gegeben. Sie waren, ſo viel wir wiſſen, die erſten Aegypter, die nach dem Peloponnes kamen, und das alte Königreich Argos ſtifteten. Einige nannten den Inachus den Gott des Fluſſes, in deſſen Mündung er ans Land geſtiegen war.

Man kann wohl begreifen, wie leicht eine dumme angaffende Horde auf ſolche Vorſtellungen verfallen konnte. Und wie groß die damalige Barbarey war, erhellt aus der Geſchichte vom Phoroneus, Inachus Sohn und Thronfolger, von welchem erzählt wird, daß er zuerſt die wilden Einwohner gelehrt habe, ihre Höhlen ll) und

---

ll) — ουτε πλινθυφεις
Δομους προσειλους ισαν, ου ξυλουργιαν·
Κατωρυχες δ' εναιον, ως' αησυροι
Μυρμηκες, αντρων εν μυχοις ανηλιοις.

[illegible]

Bergklüfte mm) zu verlaſſen, ſich Häuſer zu baun, und eine Art von Stadt zu errichten. nn) Zu ſeiner Zeit kamen die Telchinen, die zweyte Aegyptiſche Kolonie, und machten einen Verſuch zu landen, und ſich dort niederzulaſſen. Doch Phoroneus trieb ſie zurück, und darauf ſegelten ſie nach Rhodus, und einige von dannen nach Kreta. oo) In beyden Ländern nennt man ſie die Erfinder aller Arten von Künſten, wie ſie einem ſo erfindungsleeren, und ſo von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblößten Volke wohl nicht anders vorkommen konnten. pp) Sie waren die erſten, die Tempel bauten,

---

Ην δ'ουδεν αυτοις ουτε χειματος τεκμαρ,
Ουτ' ανθεμωδες ἠρος, ουτε καρπιμου
Θερους βεβαιον· αλλ' ατερ γνωμης το παν
Επρασσον.

ΑΙΣΧΥΛ. Προμηθευς.

mm) Genus et indocile, et diſperſum montibus altis.
VIRGIL. Aeneid. Lib. 8.

nn) PAVSANIAS Corinth. Lib. 2. Φορωνεα εν τῃ γῃ ταυτῃ γινεσθαι πρωτον, Ιναχον δε, ουκ ανδρα, αλλα τον ποταμον, πατερα ειναι Φορωνει· - Φορωνευς δε ὁ Ιναχου τους ανθρωπους συνηγαγε πρωτος ες κοινον, σποραδας τεως και εφ' ἑαυτων ἑκαστοτε οικουντας, και το χωριον, ες ὁ ηθροισθησαν, αστυ ωνομασθη Φορωνικον.

oo) EVSEBIVS, Num. 229.

pp) Hanc variae gentes antiquo more ſacrorum
Idaeam vocitant Matrem, Phrygiasque catervas
Dant

bauten, und Bilder und Statuen von den Göttern machten. Einige der älteſten Bildſäulen in Griechenland waren von den Telchinen benannt, und erhielten ihre Meiſter im Angedenken. So hatten die Lindier einen Telchiniſchen Apollo; das alte Kamirus eine Telchiniſche Juno; und Jalißus eine Telchiniſche Juno und Telchiniſche Nymphen. qq)

Nun aber iſt es allgemein zugegeben, Mylord, daß dieß lauter Aegyptiſche Erfindungen, und grade die Dinge waren, deretwegen ſich dieſes tiefſinnige Volk über die andern Nationen erhob. Der große Schüler ihrer Prieſter erzählt uns, die Namen der zwölf Götter rührten zuerſt von den Aegyptern her, und von denen hätten ſie die Griechen. Altäre, Bildſäulen und Tempel hätten die Aegypter zuerſt den Göttern geweiht, und Thiere in Stein gehauen. rr) Es iſt faſt überflüßig, jezt noch zu ſagen, daß die Telchinen für große Zaube-

---

Dant comites, quia primum ex illis finibus edunt
Per terrarum orbem fruges coepiſſe creari.
LVCRET.

qq) DIODOR. SICVL. Lib. V.

rr) Δυωδεκα δε Θεων επωνυμιας ελεγον πρωτους Αιγυπτιους νομισαι, και Ἑλληνας παρα σφεων παραλαβειν, βωμους δε και αγαλματα και νηους Θεοισι απονειμαι σφεας πρωτους, και ζωα εν λιθοισι εγγλυψαι.

ἩΡΟΔΟΤ. Ευτερπ. Βιβ. β.

rer und Hexenmeiſter galten. Sie zauberten freylich mit den Entdeckungen, die ſie in der Natur gemacht hatten, und waren dabey äußerſt zurückhaltend mit ihren Geheimniſſen. Und dieß ſind Merkmale, an denen wir ſie nicht nur als Aegypter erkennen, ſondern als Leute aus dem Geſchlecht oder Stamm der Prieſter, der alten Erfinder der ἱερα γραμματα (heiligen Buchſtaben) und anderer Arten, ihre Kenntniſſe vor dem Pöbel zu verbergen. ss)

So weit führt uns der fleißige und gelehrte Diodor. Nach andern, waren die Kureten, die Korybanten, die Telchinen und die Idäi Dactyli alle Ein Stamm, oder ſehr wenig von einander verſchieden. Sie waren faſt alle Enthuſiaſten und Schwärmer, die als Diener der Götter, durch das Getöſe des Waffentanzes, und den Lärm der Cymbeln, Trommeln, Pfeifen und des Gebrülls beym Gottesdienſt ein Graun erweckten. tt) Kurz, ſie kamen

---

ss) Τȣς δ' ἱερεας των Αιγυπτιων, και Χαλδαιȣς και Μαγȣς σοφιᾳ τινι διαφεροντας των αλλων, ἡγεμονιας και τιμης τυγχανειν παρα τοις προ ἡμων.
ΣΤΡΑΒ. Βιβ. α.

tt) Τȣς αυτȣς δε τοις Κȣρησι τȣς Κορυβαντας και Καβειρȣς και Ιδαιȣς Δακτυλȣς και Τελχινας αποφαινȣσιν. Ὁι δε συγγενεις αλληλων, και μικρας τινας αυτων προς αλληλȣς διαφορας διαστελλȣσιν. Ὡς δε τυπῳ ειπειν και κατα το πλεον, ἁπαντες ΕΝΘΟΥΣΙΑΣΤΙΚΟΥΣ τινας, και ΒΑΚΧΙΚΟΥΣ, και ενοπλιῳ κινησει μετα θορυβȣ και ψοφȣ και κυμβαλων kamen aus einem Pfaffenlande, und ſtrebten ihre angebohrnen Künſte fortzupflanzen, um ſich Bewunderung und Anſehn zu verſchaffen. uu)

Daß ſie von Oſten her gekommen ſind, erhellt aus der Ordnung der Oerter, wo ſie nacheinander anlangten, und aus dem Fortgang, den ihre Erfindungen gegen Weſten zu in Europa machten. Künſte und Reichthümer gehn gewöhnlich mit den politiſchen Religionseinrichtungen Hand in Hand, und ſind unzertrennliche Gefährten von ihnen. Auch bey der Aufklärung Griechenlands waren ſie beyſammen, und nahmen gemeinſchaftlich ihren

Weg

λων και τυμπανων και ὁπλων, ετι δ' αυλȣ και βοης εκπληττοντας κατα τας ἱερȣργιας, εν σχηματι διακονȣντων. Και τα ἱερα τροπον τινα κοινοποιεισθαι, ταυτα δε και των Σαμοθρακων, και τα εν Λημνῳ και αλλα πλειω, δια το τȣς Προπολȣς λεγεσθαι τȣς αυτȣς. Εστι μεν ȣν ΘΕΟΛΟΓΙΚΟΣ πας ὁ τοιȣτος τροπος της Επισκεψεως, και ȣκ αλλοτριος της τȣ Φιλοσοφȣ Θεωριας.

ΣΤΡΑΒ. βιβ. κ.

uu) Tympana tenta tonant palmis, et cymbala circum
Concava, rauciſonoque minantur cornua cantu,
Et Phrygio ſtimulat numero cava tibia menteis,
Telaque praeportant, violenti ſigna furoris,
Ingratos animos atque impia pectora volgi
Conterrere metuque quae poſſint numine Divae.

LVCRET.

Weg von Oſten nach Weſten. Dieß ſehn wir aus den Stellen im Homer, wo er von den Ländern ſpricht, die damals am meiſten wegen ihrer Macht und Größe berühmt waren. Das erſte davon iſt Aegypten, von deſſen Hauptſtadt Theben er erzählt, daß in der ganzen Welt

> ὁθι πλειϛα δομοις ενι κτηματα κειται, xx)
> ihre Paläſt' am meiſten Schäze verſchließen.

Hiernächſt die Küſte von Aſien, deren Bewohner, die ἑλκεχιτωνες Ιαονες, Jonier mit ſchleppenden Kleidern, unſerm Dichter einen ſo herzerfreuenden Anblick zu geben ſchienen, wenn ſie mit ihren Kindern und ſchönen Weibern, und ihren κτηματα πολλα vielen Koſtbarkeiten, nach Delos kamen. yy) Und endlich der reichſte Mann in Griechenland, nicht an Ländereyen und Heerden, ſondern an Hausgeräth und Geſchirr, iſt Menelaus,

> Κυπρον, Φοινικην τε και Αιγυπτιους επαλη-
> θεις,

der Cypern, Phönicien und Aegypten durchirrt war, zz) und aus dieſen Ländern ſo viel Seltenheiten und koſtbare Werke der Kunſt mitgebracht hatte, daß ſein Palaſt ganz von Gold, Ambra, Silber und Elfenbein glänzte, und ihm kein Griechiſcher Fürſt an Pracht und Vermögen gleich kam.

Die

---

xx) Οδυσσ. Δ.

yy) ʽΟΜΗΡΟΥ ʽΥμν. εις Απολλ. α.

zz) Siehe im 11. Abſchn. vor Note eee

Die Inſeln, von welchen man ſagt, daß ſie zuerſt bevölkert und geſittet waren, ſind Cypern, Rhodus und Kreta. Wer ihre Lage weiß, wird leicht begreifen, daß ihnen ihre Nachbarſchaft mit dem feſten Lande dieſen Vorzug muß verſchafft haben; dieſelbe Urſache, weshalb Imbrus und Lemnos, die ſo nah am Cherſones liegen, die großen Behälter der Samothraciſchen und Bendidiſchen Geheimniſſe wurden. Neun von den Telchinen lebten, nach der Sage, in Rhodus, und einige kamen von dannen mit der Rhea, um ihr den Jupiter in Kreta auferziehn zu helfen; das heißt, ſie kamen nach dem Verlauf einiger Jahre von Rhodus, und unterrichteten die Kreter im Dienſt Jupiters.

Die Orakel waren eine Hauptſache in der Religion der Alten; aaa) und der feſte Glaube, den ſie daran hatten, beweiſt uns, wie ſehr ſie von ihrem göttlichen Urſprung überzeugt ſeyn mußten. Man kann ſich alſo nicht vorſtellen, daß die Aegyptiſchen Fremdlinge eine ſo wichtige und zugleich ſo einträgliche Sache bey ihrer neuen Pflanzung ſollten vergeſſen haben. Doch wir brauchen keines Vorſtellens; wir können durch ein Exempel die Talente dieſes Stamms zu Orakeln darthun. Lykus, einer von den Telchinen, verließ den Ort,

wo

---

aaa) Τοις αρχαιοις μαλλον ην εν τιμη, και ἡ μαντικη καθολε, και τα χρηστηρια· νυνι δ'ολιγωρια κατεχει πολλη. ΣΤΡΑΒ. βιβ. ιζ.

wo ſie ſich niedergelaſſen hatten, kam nach Lycien, bbb) und ſtiftete das Orakel des Lyciſchen Apollo, an den Ufern des Xanthus. Dieſen Tempel nennt der ſorgfältige Geſchichtſchreiber Strabo το Λητωον, oder den Tempel der Latona; ein neuer Beweis für ſeinen Aegyptiſchen Urſprung! Das Hauptorakel in Aegypten war das Orakel der Latona, Apollens Mutter, zu Butoo, (denn der Gott war aus einer weiſſagenden Familie,) und der Telchine, der dieſes ſtiftete, hatte es wahrſcheinlicher Weiſe nach der ehrwürdigen Wohnung der Göttin in ſeinem Vaterlande genannt.

Delphi halte ich für den Ort, wo ſie ſich zunächſt niederließen, nachdem es ihnen in Kreta ſo wohl gelungen war, ihre Geſeze und Religionsgebräuche unter den Einwohnern einzuführen. Und von Delphi aus entſprangen in gerader Linie die berühmteſten Orakel in Griechenland. Unter den Nachkommen des Machereus (eines Delphiſchen Prieſters, der als Erleger des Neoptolemus bekannt iſt,) war **Branchus**, der ſeine Vaterſtadt verließ, und zu **Didymä**, nahe bey Miletus, das Orakel des Apollo ſtiftete, welches wir unter dem Namen **Branchidä** kennen. Die Prieſter dieſes Tempels erzählen in ihrem gewöhnlichen mythologiſchen Ton, Apollo ſey in den Stifter verliebt geweſen, und habe ihm desfalls die Gabe zu wahrſagen geſchenkt.

Kurz

---

bbb) Siehe S. 111. von Olen dem Lycier.

Kurz vorher hatte Mopſus, der Sohn der begeiſterten Manto, und Enkel des Thebaniſchen Propheten Tireſias, das Klariſche Orakel, nahe bey Kolophon, geſtiftet. Es ſtand in einem ſchönen Hain, wie die meiſten Tempel, die dem Apollo oder der Diana geheiligt waren, und behauptete ſein Anſehn noch in den Tagen des Germanicus, des Sohnes vom Druſus, und Enkels von der Livia. Hier waren noch viele dergleichen, längſt der ganzen Joniſchen Küſte, die vor Alters ein recht prophetiſches Land geweſen zu ſeyn ſcheint; ſo wie ſie in der Folge für die Dichtkunſt, und endlich für die Beredſamkeit und Philoſophie ergiebig wurde. Apollo hatte Orakel zu Zeleia, Priapus, Lariſſa, Thymbrus, Cilla, Grynium, und an vielen andern Orten. Ihre Menge beweiſt, daß dieſe Art Gottesdienſt vorzüglich gefallen hat. Die Urſache davon verdient beleuchtet zu werden, und gehört zu unſerm Endzweck.

Die kleine Inſel Delos wird von den Griechiſchen Geſchichtſchreibern gewöhnlich als Apollens und Dianens Geburtsort angegeben: allein auch die Aſiater haben Anſprüche auf dieſe Ehre, und vielleicht eben ſo alte als jene. Strabo im vierzehnten Buche ſagt: „Etwas von der Küſte entfernt, nicht weit von Epheſus, ſteht ein prächtiger Hain von allerley Gehölz, doch hauptſächlich Cypreſſen. Man nennt ihn Ortygia. Ihn durchſtrömt der Fluß Cenchrius, worin ſich die Göttin Latona nach ihrem Kindbette ſoll gebadet haben. Denn hier ward ſie durch die Hülfe der

„Hebamme Ortygia entbunden; und hier zeigt man die heilige Stelle, wo ſie zu Bette gebracht ward, und den Oelbaum, an den ſie ſich zuerſt lehnte, als ihre Wehen geendiget waren. Ueber dem Hain ragt Solmiſſus, der Berg, wo die Kureten ſtunden, und mit dem Geräuſch ihrer Waffen die eiferſichtige Juno ſo lange abſchreckten, bis Latona zu Bette gebracht war. Viele alte Tempel ſind umher zu ſehn, und einige neuerbaute. Die erſtern ſind mit alten Statuen geziert; wie zum Exempel eine Statue von der Latona mit einem Scepter in der Hand, und eine andere von der Ortygia mit den Zwillingsgöttern im Arm. Man hält jährlich eine große Zuſammenkunft zur Ehre der göttlichen Geburt. Aus der ganzen Nachbarſchaft erſcheint die Jugend in köſtlichen Kleidern, und feyrt das Feſt mit aller möglichen Pracht. Auch der Orden der Kureten hält alsdenn Gaſtmahle, und verrichtet einige myſtiſche Opfer.“

Hier, Mylord, haben wir dieſelben Gebräuche, und dieſelben Lehrer dieſer Gebräuche, die wir in Kreta, dem Vaterlande des Delphiſchen Orakels, fanden. Und es konnte ſchwerlich anders ausfallen, da eben der Geſchichtſchreiber, ccc) der das Land des Minos angezeigt hat, uns folgendes erzählt: Die Kreter wären unter dem „Sarpedon nach der nämlichen Küſte geſegelt, „und

---

ccc) Ephorus beym Strabo, im 14. Buch.

„und hätten das alte Miletus gegründet; das „neue wäre dicht dabey geweſen, und dieſes hätte „in der Folge rundumher an beyden Seiten des „Helleſponts, ſo weit das Euxiniſche Meer geht, „Kolonien ausgeſandt.“

Eben dieſes beſtätigt auch Virgil, den die ſpätern Römiſchen Schriftſteller nicht nur als den beſten Dichter, ſondern als den größten Alterthumskenner ihres Landes bewundern; welches leztere er nach ihrer Meynung, allenthalben gewieſen hat, wo ihm nicht das Bedürfniß ſeines Gedichtes im Wege ſtand. Er ſagt uns, daß die alten Bewohner der Trojaniſchen Küſte, unter Teucrus Anführung aus Kreta gekommen waren, und nach der Weiſe aller Kolonien, die Namen ihrer alten Städte und Berge auf ihre neuen Wohnungen übergetragen hatten. Miletus oder Milytus war eine Stadt in Kreta, und Miletus hieß auch eine in Aſien, deren Erbauer Sarpedon war. Ida war ein Berg in Kreta, und ein anderer gleiches Namens lag über Troja. Die Dorier, Kureten und Pelasger waren Kreter, (Siehe Odyſſ. 19. B.) und die Dorier, Kureten und Pelasger waren auch Einwohner von Kleinaſien, und hatten ihr ganzes Geſchleppe von Feyerlichkeiten und Orakeln mitgenommen. ddd)

ddd) Creta Jovis magni medio jacet inſula ponto,
Mons *Idaeus*, ubi et gentis cunabula noſtrae.
Centum urbes habitant magnas, uberrima regna,
Maximus unde pater, (ſi rite audita recordor)

Mit den Kretern kamen zugleich die Wächter der jungen Gottheiten, die Kureten eee) zu den Gegörtern von Jonien, Karien und Lycien, und brachten aus, daß Apollo hier gebohren ſey, wie ſie vom Jupiter in Kreta ausgebracht hatten, oder vielleicht gar, wie ſie oder einige ihrer Geſellen vorher den Apollo ſelbſt ſich aus Delos gebürtig hatten bekennen laſſen.

Daß die Griechen ſelbſt von dieſer Genealogie ihres Gottes wußten, ſchließe ich aus den ſogenannten Hymnen des Orpheus, die, ob ſie wohl ſchwerlich von dem großen Geſezgeber herrühren mögen, dennoch als die älteſten Ueberbleibſel der reinen griechiſchen Liturgie Ehrfurcht verdienen. Sie ſind eigentlich Anrufungen der verſchiednen Götter, und enthalten die eigenthümlichen unterſcheidenden Kräfte und Verrichtungen eines jeden. Die Tuſciſchen Prieſter nannten daher ſolche Art von Hymnen mit einem ſehr ſchicklichen Namen Indi-

---

Teucrus, Rhoeteas primum eſt advectus ad oras,
Optavitque locum regno. Nondum Ilium et arces
Pergameae ſteterant; habitabant vallibus imis.
Hinc Mater cultrix *Cybele*, *Corybantiaque* aera,
Idaeumque nemus; hinc *fida ſilentia* ſacris,
Et juncti currum dominae ſubiere leones.
Aeneid. Lib. III.

eee) Et tandem antiquis *Curetum* adlabimur oris.
VIRGIL. Aeneid. III.

Indigitamenta. In dem Hymnus an den Apollo findet ſich unter den Beywörtern, die theils von ſeiner Natur, da er die Sonne vorſtellt, theils aus ſeiner Fabelgeſchichte, da er der Ueberwinder des Python iſt, und theils von ſeinen Wirkungen, als Geſundheit und Harmonie, hergenommen ſind, auch eines, das auf ſeinen Wohnort Beziehung hat. Er heißt dort μεμΦιτες oder der Memphiſche Apollo, von der Stadt Memphis, die damals, als dieſer Hymnus verfertigt wurde, die Hauptſtadt von Aegypten war. So lautet der Anfang:

> Ελθε μακαρ Παιαν, τιτυοκτονε, Φοιβε, Λυκωρευ,
> ΜΕΜΦΙΤ', αγλαοτιμε, ιηϊε, ολβιοδωτα, &c.

Merkwürdig iſt es, daß dieſes Beywort mit unter den erſten ſteht, und alſo faſt auf eine frühe Verwandtſchaft des Delphiſchen und Aegyptiſchen Orakels zu deuten ſcheint. In dem Hymnus wird den Kureten folgendes Kompliment gemacht:

> Αθανατοι Κουρητες, αρηϊα τευχε' εχοντες,
> Ὑμεις και τελετην ΠΡΩΤΟΙ μεροπεσσιν εθεσθε.

> Göttergleiche Kureten, gewappnet mit kriegriſcher Rüſtung,
> Feſt und Gebet habt ihr zuerſt den Menſchen geſchenket.

Und in dem Hymnus an die Latona ſieht man deutlich, der Verfaſſer wußte die Anſprüche Aſiens auf ihre Aufnahme, theilte aber die Ehre, und ließ ſie den Apollo in Delos, und die Diana in Ortygia gebähren.

Γειναμενη Φοιβον τε και Αρτεμιν ιοχεαιραν,
Την μεν εν Ορτυγιῃ, τον δε κραναῃ ενι Δηλῳ.
Die du den Phöbos gebahrſt und die pfeilbewehrte Diana,
In Ortygia die, und jenen im felſichten Delos.

Wir haben noch einen Beweis für die behauptete Verwandſchaft, deſſen Stärke feinern Augen nicht entgehen wird. Es galt bey den Griechen für ausgemacht, daß die Einrichtung der Spartaniſchen Regierungsform ihren Grund in den Geſezen von Kreta hatte. Lykurg, ſagte man, hielt ſich eine Zeit lang in dieſer Inſel auf, und hatte Umgang mit dem Kretiſchen Thales, einem Geſezgeber und Dichter, der ihn lehrte, „wie Minos „und Rhadamanthus ihre Geſeze erſonnen, und ſie, „als Jupiters Befehle, unter den Einwohnern ein„geführt hätten.“ Von da ging er nach Delphi, und befragte das Orakel über die Geſeze, die er mitgebracht hatte, und als ſie gebilligt wurden, kehrte er nach Lacedämon zurück, und führte ſie dort ebenfalls, nicht als Jupiters, ſondern als des Delphiſchen Gottes Ausſprüche ein. Sie galten noch zu Herodots Lebzeiten, der uns, als ein gelehrterer und ſorgfältigerer Beobachter der Aegyptiſchen und Kretiſchen Gebräuche, wie ſonſt die meiſten Reiſenden zu ſeyn pflegen, Proben von der

Aehnlichkeit hinterlaſſen hat, die er häufig ſo wohl in ihren Religions als Staatsſachen fand. fff) Ich will nicht ins Einzelne gehn, ſondern nur beyläufig die Frage aufwerfen: „Wie groß die Aehnlichkeit zwiſchen den Originalen (der Aegyptiſchen „und Kretiſchen Verfaſſung) muß geweſen ſeyn, „da ſich noch ſo viel davon in der zweyten Kopey, der Lacedämoniſchen Republik, erhalten „hatte?“

Von allen Einrichtungen von Kreta will ich nur eine anführen, um den erſtaunlichen Einfluß der Aegyptiſchen Gebräuche zu zeigen. In Aegypten waren Muſik und Poeſie durch Geſeze eingeſchränkt, wie wir oben bemerkt haben; und aus dem Abriß, den uns Strabo von der Kretiſchen Republik macht, ſehn wir, „daß ihre Kinder die „Buchſtaben, die in den Geſezen vorgeſchriebenen „Lieder, und einige Arten von Muſik zu lernen hatten.“ ggg) Zur Nachahmung hievon, ſang die Jugend zu Lacedämon die Hymnen des Terpander; und um dieſen mehr Feyerlichkeit zu geben, ward den Heloten oder Sklaven bey ſchwerer Strafe verboten, ſie zu ſingen. So ſtimmten dieſe drey Staaten in den ſeltſamen Unternehmen überein, den beyden wildeſten Dingen im menſchlichen Leben,

---

fff) HERODOT. Erato, Lib. VI.

ggg) Παιδας δε γραμματα τε μανθανειν, και τας εκ των νομων ωδας και ΤΙΝΑ ΕΙΔΗ της Μουσικης. Βιβ. ι.

den Kühnheiten der Muſik, und den Schwüngen der Poeſie, Schranken zu ſezen. Allein hier war, wie man uns ſagt, hhh) die älteſte Philoſophie in Griechenland; und ihre erſten Sophiſten, Schüler der Aegypter, ſpendeten ihre Weisheit in ſolchen politiſchen Geſängen. Sie wollten gleich ihren Lehrern, bey der Quelle anfangen, und hielten es für die vernünftigſte Art, die Leidenſchaften zu lenken, wenn ſie ihren Triebfedern die gehörige Spannung gäben.

Und nun, Mylord, ſtehn wir auf einer Anhöhe, wo wir das Ende dieſer Unterſuchung abſehen können. Nun wirds deutlich, was das für Päane waren, die die Kreter zu ſingen pflegten; keine andre, als die öffentlichen Hymnen, die durchs Geſez genehmigt, und der vornehmen Jugend zu lernen vorgeſchrieben waren. Es wird deutlich, wie das Orakel eingerichtet, und von was für Wiſſenſchaften es wahrſcheinlich begleitet war; ſie beſtanden in einer Ueberlieferung der Kretiſchen und Aegyptiſchen Mythologie, die in Metaphern gehüllt, und durch Enthuſiasmus erhöht war. Auch müſſen wir es nicht bloß auf Religionsſachen einſchränken; alle Arten von Materien gingen durch die Hände des Apollo; und wenn der ſo oft angeführte Philo-

---

hhh) Φιλοσοφια εςι παλαιοτατη τε και πλειςη των Ἑλληνων εν Κρητη τε και Λακεδαιμονι, και σοφιςαι πλειςοι γης εκει εισιν.

ΠΛΑΤΩΝ. Πρωταγ.

Philoſoph einen Plan macht, ſein Volk zur Weisheit, und zur tiefern Einſicht wahrer Gelehrſamkeit zu führen, ſo gründet er ihn hauptſächlich mit auf den Unterricht des Orakels. iii)

Hieher ſcheint unſer Dichter zur See von Chios gekommen zu ſeyn. Denn bey der Fahrt, die die Stifter des Delphiſchen Tempels, auf einem Kretiſchen Schiffe, faſt rund um den Peloponnes machten, beſchreibt er die Küſte ſo umſtändlich, daß er achtzehn Vorgebirge und Seeſtädte nennt, die ſie nacheinander erblickten; er führt die entfernten Inſeln und Berggipfel an, die ſie auf dem und dem Theil ihrer Schifffahrt entdeckten, und hat nicht einmal die Veränderungen des Winds vergeſſen, die ein ſo krummer Weg erfoderte. Dieß alles iſt zu genau und umſtändlich für eine Hörenſage erzählt, und iſt ohne Zweifel die Frucht einer Beobachtung, die der Dichter in eigner Perſon auf einer ſolchen Reiſe gemacht hat. Wir wollen ihn hier bey ſeinen prieſterlichen Lehrern laſſen, um zu unterſuchen, wie er dieſe Kenntniſſe benuzt hat, und wie überhaupt dergleichen Materialien müſſen behandelt werden.

Die Mythologie iſt von ſo delikater Beſchaffenheit, daß keine geringere Geſchicklichkeit dazu gehört, ſie in einem Gedichte anzuwenden, als Feuer der Einbildungskraft nöthig war, ſie zu erfinden.

iii) Πειθόμενοι τε καὶ ἐκ Δελφῶν μαντείαις χρώμεναι.
ΠΛΑΤΩΝ. Επινομ.

Von den zwo obgenannten Gattungen derſelben iſt die leztere, die natürliche Mythologie, am geſchickteſten, die Oberhand in der Erzählung zu gewinnen, und ihre Tochter, die künſtliche, zu unterdrücken. Dieſes bringt oft Widerſprüche in die Handlung, oder verhüllt den Sinn der Allegorie in undurchdringlichen Nebel. Den ſchädlichſten Einfluß hat der Misbrauch derſelben auf die Character, deren Eigenthümlichkeiten ſie zerſtört, und Dinge, die von Natur einander völlig entgegengeſezt ſind, zuſammenmiſcht.

Viele von Homers Geſchichten enthalten Umſtände, die mit der Hauptbegebenheit, wo ſie angeführt werden, wenig Verbindung haben. „Einige von ſeinen Fabeln, ſagt Euſtathius, wurden von ihm ſelbſt zu ſeinem gegenwärtigen Vorhaben erfunden; andere ſind ganz allegoriſch; und viele hat er auch, die ſchon von den Alten erſonnen, und mit kluger Abſicht in ihre Gedichte verwebt waren, deren Allegorie aber nicht immer Beziehung auf den Trojaniſchen Krieg hat." Die Wahrheit und den Umfang dieſer Beobachtungen durch den ganzen Homer zu zeigen, hieße überhaupt, eine ordentliche Abhandlung von der Mythologie ſchreiben. Zum Theil iſt es ſchon in des gelehrten Proklus Anmerkungen zum Heſiodus, und zu Plato's Timäus, geſchehen; wo die Einwürfe wider unſers Dichters Vorſtellungen der Götter, oft mit mehr Nachſicht als Urtheil, beantwortet ſind. Aber dieß wird doch noch der Mühe werth ſeyn, die Art zu beleuchten, wie er ſeine

Götter ſich in verſchiedene Partheyen rotten, und die Häupter der feindlichen Heere in Schuz nehmen läßt. Dieß ſind Schönheiten der Dichtkunſt, die für die meiſten Leſer größtentheils verloren gehn, und die doch ſo viel Vergnügen erwecken, wenn wir ihren wahren Sinn und die Richtigkeit ihrer Anwendung faſſen.

Homers Götter ſind ſehr ſchön unter die beyden Heere der Griechen und Barbaren vertheilt. Die Griechen, von Natur und durch die Anlage ihres Klima's klug und tapfer, haben die Pallas und Juno auf ihrer Seite; die Trojaner den Mars oder den Ungeſtüm des Kriegs, die Venus oder die Ueppigkeit, und den Apollo, eine Mittelgattung von Göttern, den Urheber der Hize, der entzückten Muſik und der poetiſchen Wut. Jupiter oder die allgemeine Natur, und beſonders der Einfluß des Himmels, begünſtigt bald die eine, bald die andre Parthey, doch am meiſten die Griechen. Neptun iſt ganz griechiſch, weil ſie Herren des Meers waren. Merkur und Diana haben wenig mit dem Kriege zu thun; der Dichter nennt bloß jenen, nach der Sage der Aegypter, als einen Gegner Latonens und Führer der abgeſchiednen Seelen, dieſe, als eine Göttin, die die Frauenzimmer haßt, und ſie nach Gefallen todt ſchießt. Dieß iſt ungefähr die Stellung der Götter, die wir die thätigen nennen könnten. Was den Saturn oder die Zeit, die Ceres oder die Erde, den Pluto oder die Hölle anlangt, ſo ſind dieß gleichſam feſtſtehende Gottheiten, die das große Weltall unterſtüzen, aber wenig beſondern Einfluß auf eine einzelne Handlung haben.

Wir finden überall, daß der Dichter jeden Gott nach ſeinem eigenthümlichen Character, und nach der Naturkraft, die er vorſtellt, handeln läßt. Phöbus oder die Sonne, den Gott der Wärme und Geſundheit, ſendet den Griechen im Zorn eine Seuche. Achilles ſtellt eine Verſammlung an, weil ihn Juno gewarnt, oder in Proſa zu reden, weil er das Verderbniß der Luft gemerkt hatte. Agamemnon beleidigt ihn, und Pallas, oder die Vernunft, bringt ihn durch ihre Gründe zur Ruhe. Seine Rüſtung iſt Vulkans Arbeit. Und ſeine erſtaunliche Geſchmeidigkeit erwarb ihm den Titel eines Sohns der Meergöttin. kkk) Der weiſe geduldige Ulyſſes iſt ein Günſtling der Minerva; und es iſt ſehr merkwürdig, daß Homer ſeine Schutzgottheit nie verändert, ſondern über dem Helden beſtändig das blauäugige Mädchen walten läßt. Vielleicht hätte er ſeine Erzählung verſchönern können, wenn er ſeiner Phantaſie hierin ein wenig erlaubt hätte; allein er zog die Wahrheit des Characters vor, und blieb genau bey der Allegorie. Hat der Held zur See Sturm und Schiffbruch auszuſtehn, ſo heißt es in der Sprache des Dichters: Neptun haßte ihn! Und der Mann, der im der Trunkenheit ausſchweifſt, ſteht unter

dem

---

kkk) ὑγρὸς heiſt naß und geſchmeidig.

Der Ueberſ.

dem Zorn des Bacchus. Alle übrigen Helden der Iliade genießen oft des Beyſtands einer Gottheit, aber ſtets mit Rückſicht auf die Natur des Anlaſſes, und ihrer perſönlichen Eigenſchaften.

Wir wollen jezt unſern Dichter einen Augenblick verlaſſen, und zuſehn, welche Figur eben dieſer Stoff in den Händen anderer bekömmt. Der römiſche Sänger, der für die Ehre ſeines Vaterlandes ſchrieb, ſah ſich genöthigt, das Blatt umzukehren, und die Trojaner, wo nicht als die ſiegende Parthey, doch wenigſtens als ſiegswerth und nur durch Liſt überwunden, vorzuſtellen. Dieß mit der Ueberlieferung von der Geburt ſeines Helden zuſammen genommen, brachte manches uneigentliche in ſeine Götterlehre, das er nun freylich mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn zu bedecken wußte. Daß zum Exempel die Hauptgottheit, die den frommen, weiſen, tapfern Aeneas führt, Venus ſeyn ſoll, iſt keine glückliche Erfindung. Sie konnte wohl den Paris, und die übrigen jungen Herren, die ſich damals ihre Seraille zu Troja hielten, in ihren Schuz nehmen; allein es erfoderte ungemein viel Klugheit, ſie in der Aeneide einigermaßen natürlich handeln zu laſſen. Und am Ende doch, ſo fein ihre Erſcheinung auch eingefädelt, und ſo prächtig ſie beſchrieben ſeyn mag, was iſt ſie mehr, als eine phantaſtiſche Perſon? Zwar immer noch göttlich und ſehr mächtig, aber nicht Venus! Es war ſchwer, ſie zu etwas mehr als einer fabelhaften Mutter des Helden, zur Leiterin ſeiner erhabnen Entſchlüſſe zu machen; da vielleicht ausgenommen, wo ſie ihren Sohn auf der Jagd begleitet, und ihn mit der Dido in eine Höhle führt.

So hartnäckig iſt die Mythologie, Mylord; und ſo mächtig iſt ſelbſt die verlarvte Wahrheit noch, daß ſie keine falſche Vorſtellung duldet. Vielleicht war Homer darum ſo glücklich in dem Gebrauche dieſer göttlichen Phantome, weil er ſie unmittelbar aus der erſten Hand bekam, oder ſie gar ſelbſt bilden half. Sie waren nicht ein bloßes Spielwerk der Poeſie, wenn wir den Alten glauben dürfen, um uns durch glänzende Vorſtellungen der Weltkräfte in Verwunderung zu ſezen; ſondern durch den Zauberſtab der Religion belebt, beherrſchten ſie die Sitten, und zwangen den Pöbel durch die Furcht vor einer künftigen Strafe, ſeine Pflichten auszuüben.

Ein Mann von vielem Wize, und noch mehr Gelehrſamkeit, der ſich erſtaunliche Mühe giebt, zu beweiſen, daß der Menſch größtentheils nicht nach Grundſäzen handelt, hat zugleich verſucht, dieſe Wirkung der Götterlehre zu widerlegen, lll) und ſezt alles Gute, was die Religion mit ihren Gebräuchen etwa ſtiften kann, darin, daß ſie die Zeit ausfüllt, die ein verfeinertes wollüſtiges Volk ſonſt übel anwenden würde. Allein er giebt doch zu, daß die Furcht vor der Strafe der Obrigkeit vom

---

lll) Continuation de Penſées diverſes par M. Bayle, Tom. 2. §. 119.

vom Böſen abhält; und ich ſehe nicht ein, warum nicht die Furcht vor der Rache der Götter, wenn dieſe nämlich eben ſo gewiß geglaubt wird, nicht eine gleiche Wirkung haben ſollte. Die erſtere iſt in manchen Fällen unzulänglich, Liſt und Gewalt zu hemmen, und das iſt ohne Zweifel auch die leztere. Aber, ſo viel Schein dieſe Fälle zuſammengenommen auch haben mögen, ſo beweiſen ſie doch nichts mehr gegen die Wirkſamkeit der Religion, als gegen die Nothwendigkeit der Geſeze und Strafen.

Daß der gemeine Haufen in Griechenland und Rom ein zukünftiges Gericht glaubte, und daß dieſer Glaube ihn in ſeiner Pflicht erhielt, dieß behaupten wie geſagt, die weiſeſten unter den Alten. Ihnen iſt bekannt, Mylord, daß Timäus Lokrus einer davon war, Platons Lehrmeiſter! Die kleine Abhandlung von ihm, die ſein Schüler um einen ſehr hohen Preis kaufte, iſt nichts weniger, als ein Syſtem der Welt. mmm) Seine Ausdrücke ſind ſimpel, aber ſeine Lehren ſind aus tiefen Unterſuchungen geſchöpft, und nach dem Maaß und Gewicht der Pythagoriſchen Philoſophie abgewogen.

mmm) Τιμαιω τω Λοκρω περι ψυχας κοσμω και φυσιος.

Ueber dieſe Abhandlung ſind folgende Verſe des Satyrendichters Timon erhalten worden.

Πολλων δ'αργυριων ολιγον ηλλαξατο βιβλον,
Ενθεν αφορμηθεις ΤΙΜΑΙΟΓΡΑΦΕΙΝ επιχειρει.

wogen. Er fängt an mit der Schöpfung, die er einem guten Principium, nämlich „dem unſichtbaren Gott, dem Herrn und Vater aller Dinge,“ zuſchreibt. Dann geht er ihre Theile durch; die Natur der Elemente, den Lauf der Planeten, und die Abtheilungen der Zeit, und ſchließt mit dem Menſchen und der Sittenlehre, in dieſen merkwürdigen Ausdrücken: „die Seele, ſagt er, die in ſolchen Betrachtungen geübt iſt, und zu einer Zufriedenheit mit dem Zuſtande des Menſchen, und zu einem rechten Gebrauch des zugeordneten Lebensmaßes, gelangt, iſt ohne Zweifel glücklich; und wem dieß Loos vom Himmel ward, den leitet die Wahrheit zur Seligkeit. Iſt aber jemand verſtockt und halsſtarrig, den verfolge die Strafe; nicht nur die im Geſez befohlen, ſondern auch die in den Ueberlieferungen gedrohte; Schrecken des Himmels, und Quaalen der Hölle; fürchterliche unendliche Pein, die den elenden Geiſt dort unten erwartet, ſammt allen Martern, wozu, nach der löblichen und durch die alte Sage gerechtfertigten Vorſtellung des Joniſchen Dichters, die Seelen der Gottloſen nach dieſem verdammt werden. Denn wie wir bisweilen, wenn heilſame Arzneyen nicht anſchlagen wollen, die Geſundheit durch einen giftigen Trank wieder herſtellen; ſo bändigen wir den Ungehorſamen durch falſche Berichte, wenn die wahren keine Wirkung haben. Es müſſen alſo nothwendig auch fremde Strafen gelehrt werden. nnn) — Und man muß ſagen, „daß

---

nnn) Λεγοιντο δ' αναγκαιως και ΤΙΜΩΡΙΑΙ ΞΕΝΑΙ.

„daß die Strafgöttin, Nemeſis, alles dieſes für „das zweyte Leben aufgehoben, und grauſamen „hölliſchen Geiſtern die auf den Wandel und die „Sünden der Menſchen Acht haben, zur Ausfüh„rung aufgetragen hat. Ihnen hat der allherr„ſchende Gott die Verwaltung der Welt übergeben, „die aus Göttern und Menſchen und aus den übri„gen Thieren beſteht, welche nach dem vollkommen„ſten Ebenbilde des ewigen intellectualiſchen We„ſen erſchaffen worden.“ ooo)

Es erhellt demnach, daß die Mythologie, und beſonders Homers Mythologie, als eine Arzney für die ſieche Seele wider die Laſter und Ausſchweifung angeſehn wurde. Und war ſie das in Griechenland, ſo war ſies noch weit mehr in Italien, dem Vaterlande des Timäus, wo lange nach ihm nicht nur der Privataberglaube herrſchte, ſondern die wichtigſten Staatsſachen durch Aruſpices und Augures ausgemacht wurden, und wo ſich die Konſuls und Prätors den Wahrſagungen aus den Eingeweiden der Thiere, aus dem Fluge der Vögel, und aus den Zeichen des Himmels, unterwarfen.

Timäus Schüler ſcheint noch etwas weiter gegangen zu ſeyn. Er lebte in Athen zu einer Zeit, da

---

ooo) Οἷς ὁ παντων ἀγεμων Θεος επετρεψε διοικησιν κοσμω, συμπεπληρωμενω εκ θεων τε και ανθρωπων, των τε αλλων ζωων, ὅσα δεδημιουργηται κατ' ΕΙΚΟΝΑ τας αριστας ΕΙΔΕΟΣ ΑΙΩΝΙΩ και ΝΟΗΤΩ.

da die Geſeze die Mythologie geheiligt hatten; und, als ein guter Bürger, unterwarf er ſich ihnen ſo gut, daß er ſogar das Grübeln nach dem Sinn und Urſprung derſelben misbilligte. Er hielt es fürs beſte, ſie im buchſtäblichen Verſtande zu nehmen, und wünſchte, daß das forſchende neugierige Volk mit ſeinen Unterſuchungen lieber einen andern Weg einſchlagen möchte.

Nahe vor den Mauren von Athen lag ein ſchön Stück Landes, am Ufer des Jliſſus, wo man glaubte, daß Boreas die Nymphe Orithya, die ſich da mit einer von ihren Geſpielen erluſtigte, entführet habe. Hieher ging Sokrates einſt mit einem Jünglinge aus der Stadt, um da einer frohen Einſamkeit zu genießen. Sie laſen dort eine paradoxe Rede des Lyſias, des größten Redners ſeiner Zeit in Athen, worin er bewies, man müßte vielmehr dem, der nicht liebte, als dem, der liebte, Gunſtbezeugungen zugeſtehn. Nachdem ſie noch ein wenig über die Schönheit des Orts, und ſeine Bequemlichkeit für ſpielende Mädchen, geſprochen, und einige andre Umſtände der Geſchichte angeführt hatten; wandte ſich der Jüngling zu ſeinem lächelnden Gefährten, und ſagte: „Aber ſey aufrichtig, Sokrates; hältſt auch du dieſe Legende „für wahr? ppp) — Und wenn ich ſie nun, ver„ſezte

---

ppp) Αλλ' ειπε μοι προς Διος, ω Σωκρατες, και συ τουτο το μυθολογημα πειθῃ αληθες ειναι.

„ſezte Sokrates, für falſch hielte, wie das unſre „Weiſen thun, ſo ſollte man mir doch nicht an„kommen. Ich würde mit dem Scharfſinn dieſer „Weiſen darthun, daß die Nymphe durch einen „Nordſturm von den benachbarten Felſen, wo ſie „mit der Pharmacia ſpielte, heruntergeſtürzt und „ums Leben gekommen ſey, und daß dieſes die Sa„ge veranlaßt habe, ſie wäre vom Boreas entfüh„ret worden. — Doch ich, mein Phädrus, be„trachte dergleichen Erklärungen zwar als beluſti„gend, aber übrigens als die Arbeit eines mühſa„men und laſtbaren, und dabey nicht ſehr glück„lichen Mannes; und nichts weiter. Denn iſt er „mit dieſer Erklärung zu Stande, ſo muß er noth„wendig auch von der Geſtalt der Hippocentauren, „und dann wieder von der Geſtalt der Chimära „Rechenſchaft geben. Dann ſtrömt ihm der ganze „Trupp von Gorgonen und Pegaſußen, und an„dern ſowohl Zahl als Vernunft überſchreitenden „Wunderthieren, entgegen; welche alle zu leugnen, „und mit arbeitſeliger qqq) Spizfindigkeit als allego-

---

qqq) ἅτε ΑΓΡΟΙΚΩ τινι σοφίᾳ χρώμενος. Serranus und Ficinus überſezen, unbekümmert, welcher Sinn herauskomme: rustica quadam sapientia fretus. Blackwell, in Verbindung mit dem Vorhergehenden; to give *but a homely* Solution of their Meaning, auch nur eine ſchlechte Erklärung (wie ſie allenfalls ein Bauer machen könnte,) von ihrer Bedeutung zu geben. Allein das hinzugeflickte auch nur macht ſeine Ueberſezung verdächtig. Zudem ſcheint die Re-

„legoriſche Fabeln zu erklären, einen Mann von „vieler Muſe erfordern würde. Und dieſe Muſe „fehlt mir gänzlich. Die Urſache davon, mein „Lieber, iſt dieſe: Ich kann, wie das Delphiſche „Orakel befiehlt, mich ſelbſt noch nicht kennen ler„nen; und es kommt mir lächerlich vor, mich, „da ich noch hierin unwiſſend bin, um etwas „fremdes zu bekümmern. Daher gebe ich dieſen „Dingen gute Nacht, und bekümmere mich, dem „obengedachten Befehle gehorſam, nicht um ſie, „ſondern um mich ſelbſt, ob ich vielleicht ein Un„geheuer bin, das den Typhon an Argliſt und „Hochmuth rrr) übertrifft, oder ein zahmeres und „frömmeres Thier, dem die Natur das göttliche „Loos der Demuth beſchieden.“ sss)

---

benbedeutung des Worts εργανος, arbeitſam, dem Zuſammenhange angemeſſener zu ſeyn.

Der Ueberſ.

rrr) Nach Stephanus ſehr wahrſcheinlicher Verbeſſerung ετι τετυφωμενον ſtatt επιτεθυμμενον. Sokrates ſpielt auf den Namen Typhon an.

Der Ueberſ.

sss) ΠΛΑΤΩΝ. Φαιδρος.

Eilfter

Eilfter Abſchnitt.

Man wird nicht leicht etwas rührenders in der alten Poeſie finden, als die Geſchichte des Orpheus und der Euridice. Sie hat noch neue Schönheiten in den Händen des ſanften zärtlichen Virgils bekommen, der ſie in einem ſo ſchmelzenden Ton erzählt, daß man einige Stellen kaum ohne Thränen leſen kann. In dieſer Gemüthsverfaſſung fühlen wir natürlicher weiſe Mitleid mit dem harten Schickſal des unglücklichen Liebhabers, und gerathen in Unwillen über die verfängliche Bedingung, unter welcher er ſeine Geliebte beſizen, oder auf immer verlieren ſollte: Sich nicht nach ihr umzuſehn. Wie eigenſinnig! wie unwürdig eines allgütigen, neidloſen Weſens, a) wofern nicht eine moraliſche Wahrheit unter der Hülle der Fabel verborgen liegt.

Der große und unglückliche Lord **Verulam** hat dieſen Misſtand durch eine Erklärung zu heben geſucht, die aber den wahren Sinn zu verfehlen ſcheint. b) Was er ſagt, iſt unterhaltend und ſchön; denn er war einer von den großen Geiſtern, die mit Genie irren, und ſelbſt auf ihren Abwegen

---

a) Αφθονοι Ουρανιδαι, και εν αλληλοις τελεθουσιν·
Ου Φθονεει Μηνη πολυ κρεισσονεσιν Ἡλιου αυγαις,
Ου Χθων Ουρανιοις ὑψωμασι νερθεν εουσα,
Ου Ποταμοι Πελαγεσσιν· αει δ' ὁμονοιαν εχουσι.
ΣΙΜΩΝΙΔ.

b) F. BACON, *De ſapientia Veterum.* §. 11.

unterrichten. Allein ich ſollte faſt auf die Gedanken kommen, daß ſich die Moral dieſer Erdichtung beſſer in einem gewöhnlichen Concert, oder in einer ſinnloſen Oper lernen ließe, als in den Tiefen einer abgezognen Philoſophie.

Orpheus Geliebte war die Muſik. Wer kennt nicht ihre bezaubernde Gewalt? Sie ſingt die Vernunft in Schlaf, und erhöht die Phantaſie auf eine ſo angenehme Art, daß wir uns ſelbſt in ihrem Zauberkreiſe vergeſſen; ſie zerſtreut und erheitert den Geiſt, und führt ihn durch alle entzückende Wünſchelgärten eines goldenen Traums. Indeß ſüße Accente eine reizende Stimme umſchweben, ſcheint ſelbſt der albernſte Geſang geſunde Moral, und das Accompagnement ſtralt auf die läppiſche Opernarie Verſtand. Aber kaum ſchweigt die Muſik, ſo hört der Zauber auf, und die Bilder verfliegen. Wir ſehn uns wieder im Getümmel des Lebens, und jammern nach der glänzenden Täuſchung zurück.

In dieſer ſchwarzen Laune würde ich jezt ſeyn, Mylord, wenn ich ſo glücklich wäre, zu der begeiſterten Schaar zu gehören. Wie ungern würde ein ächter Liebling der Muſen von ſeinen Dichtergegenden Abſchied nehmen! Das geheimnißvolle Aegypten! Die Prophetiſche Iſis! Die wahrſagenden Telchinen; dieſe Pflegeväter der griechiſchen Gottheiten. Dieß alles zu verlaſſen, und mit dem Homer nun die Reiſe zu kühlern Nationen anzutreten; welch ein Tauſch!

Aber Abwechſelung iſt angenehm, wie man ſagt; und vielleicht iſt es eine Art von Vergnügen, von einem enthuſiaſtiſchen, begeiſterten Volke, in ein Land der Freyheit und edlen Einfalt zu kommen; wo Künſte aller Art, nicht durch prieſterliche Sazungen gereiht und beſchneitelt, ſondern in natürlicher Schönheit und Kraft an den Stralen der Freyheit und uneingeſchränkten Handlung emporwachſen. Und Sie wird dieſer Tauſch deſto weniger gereuen, Mylord, da ich Sie zu einer Nation führe, deren Andenken Ihnen die Dankbarkeit geheiligt hat.

Der Name der Phönicier war ſchon in dem früheſten Alterthum ſo berühmt, daß man ihn nur zu nennen braucht, um Ihre Verehrung zu rechtfertigen. Er erinnert uns an die Urheber und Verbeſſerer der Baukunſt, an die erſten Meiſter in Eiſen, Holz und Stein, an das Vaterland der Mechanik, Schifffahrt und Aſtronomie, an die Erfinder des Glaſes, und Nebenbuhler Aegyptens um die Erfindung der Buchſtaben und Zahlen; kurz, er zeigt uns den Urſprung jener edlen und nüzlichen Künſte, die ſo viele von Ihren Stunden beſchäftigen, und Sie mit ſo hoher Weisheit, als ſelten den Großen verliehen wurde, zum Richter Ihres Volkes ſalben.

Da das erfindungsreiche Phönicien zwiſchen Judäa und dem Meere lag, ſo habe ich mich oft über die Anmerkung eines alten Geſchichtſchreibers gewundert, der ſeine Erzählung von dem Urſprung der Künſte, und dem Beytrag einer jeden Nation zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, mit dieſen Worten beſchließt: *Soli omnium Judæi nihil in medium contulere.* Die Juden allein haben nichts erfunden.

Ich habe mich oft bemüht, den Grund dieſer Ungleichheit zwiſchen zwo benachbarten Nationen zu finden. Oft habe ich gedacht, die menſchlichen Künſte, die in Phönicien getrieben wurden, hätten ſich vielleicht nicht mit jener göttlichen Wiſſenſchaft vertragen, weshalb das andre Volk in ſo gerechtem Anſehn ſteht. „Man muß erſtaunen, ſagt ein „großer Mann, daß die Einwohner eines kleinen „Kantons aufgeklärter waren, als der Reſt des „menſchlichen Geſchlechts.“ c) Zu andern Zeiten habe ich mir vorgeſtellt, daß die Bemerkung auch wohl falſch ſeyn könnte; und das muß ſie ſeyn, wenn man dem Vorgeben der Rabbinen trauen darf. Einer von ihren Weiſeſten behauptet ohne Scheu, d) bey dem Juden fände men das Feine und

c) On eſt ſurpris de voir les Habitans d'un petit Canton de la Terre plus éclairés que le reſte du Genre humain.

LEIBNITZ, *Preface à la Theodicée.*

d) En nueſtra ley ſe comprehende todo lo ſubtil y profundo de les ſciencias, lo que no es anſy en las otras. Und nachher: Los fundamentos y concluſiones de todas les ſciencias, fueron transladados de noſotros, à los Chaldeos primero, deſpues à los Perſas y Medos, y deſpues à los Griegos.

R. YEVDA. CVZARY, *Diſcurſ. 2do.*

und Tiefſinnige der ganzen Gelehrſamkeit; von ihnen wären die Grundſäze und Folgerungen aller Wiſſenſchaften, erſt zu den Chaldäern, dann zu den Medern und Perſern, und endlich zu den Griechen gekommen. Welches von dieſen der Fall geweſen ſey; oder ob nur die Seefahrt eines von den beyden Küſtenvölkern zu Erfindungen gezwungen habe, überlaſſe ich, Mylord, Ihrer Bekanntſchaft mit der Natur dieſer Künſte und der Geſchichte der Menſchen, zu entſcheiden. Für jezt haben wir bloß mit Phöniciern zu thun.

Dieſe Nation iſt ſehr alt; ſo alt, daß, ob ſie gleich zu den erſten gehört, die die Geſchichte nennt, und ob ſie gleich ſehr frühe die Buchſtabenſchrift kannte, dennoch ihr Urſprung völlig ungewiß bleibt. In dieſer Rückſicht gleichen ſie ihren Nachbarn den Aegyptern, oder den alten Athenern, die ſich beyde *αυτοχθονας*, e) und die Erſten der Menſchen f) nannten. Einige von den alten Schriftſtellern ſagen, ſie wären über den arabiſchen Meerbuſen hergekommen, und hätten ſich auf der Küſte des mittelländiſchen Meers niedergelaſſen. Andre behaupten grade das Gegentheil: Einige Sidoniſche Kaufleute wären ausgezogen, und hätten zuerſt eine Handlung auf dem rothen Meere einge-

---

e) Söhne des Landes, wo ſie wohnen.

f) *Φασι τοινυν Αιγυπτιοι κατα την εξ αρχης των ὁλων γενεσιν* ΠΡΩΤΟΥΣ ΑΝΘΡΩΠΟΥΣ *γενεσθαι κατα την Αιγυπτον.* ΔΙΟΔΩΡ. ΣΙΚΕΛ. Βιβλ. α.

richtet. g) Wie dem auch ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß ſie vieles von den Sitten der morgenländiſchen Völker an ſich hatten. Ihre Sprache war eine Tochter der Syriſchen; und ihre Policey, ſowohl die bürgerliche als geiſtliche, ihre Tempel, Jahrbücher, und ſteuerfreye Prieſter, gleichen ſehr den Einrichtungen des Morgenlandes. h)

Aber was ſie von allen übrigen unterſchied, war ihre frühe Neigung zum Seeweſen, und der edle Gebrauch, welchen ſie von ihrem Fortgange darin machten. Ihre bequeme Lage führte ſie auf dieſen Gedanken, den ſie mit ſo unermüdeter Geduld ausführten, daß die erſten Erfinder der abendländiſchen Handlung, auch viele Jahrhunderte, von dem erſten Herkules an bis auf Alexandern die einzigen Herren davon blieben. Hiedurch bekamen ſie einen ſo ſtarken Zuwachs an Reichthum und Volk, daß ſie keinen Raum in ihrem Lande hatten, und ſich daher in großen Kolonien auswärts verbreiteten, und Spanien und Afrika mit Städten erfüllten,

---

g) Οἱ μεν γαρ και τους Φοινικας και τους Σιδονιους τους καθ' ἡμας, αποικους ειναι των εν τῳ ωκεανῳ φασι, προστιθεντες και δια τι Φοινικες εκαλουντο, ὁτι και ἡ θαλαττα ερυθρα· οἱ δη εκεινους τουτων.
ΣΤΡΑΒ. βιβλ. α.

h) Τους τε ἱερεις καταστησασθαι παραπλησιως τοις κατα την Αιγυπτον ατελεις, και πασης λειτουργιας απολελυμενους, ὁς Βαβυλωνιοι καλουσι Χαλδαιους.
ΔΙΟΔΩΡ. βιβλ. α.

ten, die ihren eigenen an Macht und Schönheit wenig nachgaben. i)

Mit dieſen Pflanzſtädten waren ſie einige Zeit nach dem trojaniſchen Kriege beſchäfftigt. k) Hieraus folgt; Mylord: Die Phönicier waren in einem ſehr blühenden Zuſtande, volkreich und mächtig, und mit fremden Ländern und nützlichen Künſten bekannt, als Homer Gelegenheit hatte, mit ihnen umzugehen.

Ich muß bekennen, Mylord, daß ein ſolcher Zuſammenfluß von glücklichen Umſtänden in dem

---

i) **Barcinone**)Barcelona), **Malaca** (Malaga), **Carteia** (Cartagena), nebſt verſchiedenen andern in Spanien. In Afrika, Tunis, Tripoli, Leptis, Utica, und Roms Nebenbuhlerin, **Karthago**; auch **Theben** in Böotien. Doch ihre größte Kolonie in ſo frühen Zeiten war **Gades** (Kadir) die kleine Inſel in der Mündung der Straße, die die ganze weſtliche Handlung der alten Welt beherrſchte. Dieß finden wir ſogar in den Schriften des Propheten, der von dem Volke zu Kadir ſagt: **Die Einwohner der Inſeln ſind ſtille worden; die Kaufleute zu Zidon, die durchs Meer zogen, fülleten dich.**

Jeſaiá, Cap. 23. v. 2.

k) Θρυλλειται και ἡ Φοινικων ναυτιλια, οἱ και τα εξω των Ἡρακλειων στηλων επηλθον, και πολεις εκτισαν κἀκει, και περι τα μεσα της Λιβυης παραλιας, ΜΙΚΡΟΝ ΤΩΝ ΤΡΟΪΚΩΝ ῾ΥΣΤΕΡΟΝ.

ΣΤΡΑΒ. βιβλ. α.

Leben eines einzigen Mannes etwas romanhaft ausſieht. Allein das Ungewöhnliche iſt darum nicht allemal unmöglich; denn ſonſt würde man auch die ſchönſten Theorien in der Gelehrſamkeit, und die reizendſten Ideale von Glückſeligkeit im menſchlichen Leben, als Grillen verwerfen müſſen. Wir müſſen nur ſtreben, ſo vorſichtig, wie bisher, zu handeln, und ſo wenig Hypotheſen anzunehmen, als uns die Entfernung der Zeit und Natur, der Gegenſtände erlauben wird.

Der Beweis, daß Homer die Phönicier gekannt habe, wird am beſten ſo zu führen ſeyn, daß wir zeigen, was er wirklich von ihnen gelernt, und welche Fabeln er den Erzählungen dieſes gewizten Volkes zu verdanken hat.

Zuerſt müſſen wir überhaupt anmerken, daß viele von den Lehren und Gebräuchen der Aegypter durch Phönicien nach Griechenland gekommen ſind. Die Aegyptiſchen Flüchtlinge nahmen gewöhnlich ihren Weg durch dieſes Land, und gingen nachher weiter zu den Inſeln, oder ließen ſich irgendwo auf der Griechiſchen Küſte nieder. Einige von ihnen verweilten lange in Phönicien, ehe ſie weiter weſtwärts zogen, und brachten daher, ſowohl die Phöniciſchen Künſte, als die Aegyptiſche Gelehrſamkeit in ihre neuen Pflanzſtaaten.

So kam Kadmus, nachdem er ſich lange in Phönicien aufgehalten hatte, nach Lemnos, Imbrus und Samothracien, und ſoll dort, wie man ſagt, den Gottesdienſt der Phöniciſchen Cabeiri, oder großen Götter, mitgebracht, und die Einwohner ihre Myſterien gelehrt haben; ob ich gleich lieber annehme, daß die Telchinen oder Idäi Dactyli vor ihm da geweſen ſind. Denn warum ſollte er nicht lieber in Theben, wo er ſich zulezt niederließ, ſeine Lieblingsreligion eingeführt haben? Sein Eidam Ariſteas regierte in Cea, ſein Enkel Bacchus in Naxos. Phalanthus, ein anderer Phönicier, nahm ſeine Wohnung in Rhodus, und der berühmte Anceus herrſchte in Samos. Er war einer von den Argonauten, und der einzige Aſtronom unter ihnen. Seine Mutter gab der Inſel Aſtypalea ihren Namen; und die meiſten Cykladiſchen Inſeln bekamen ihren Namen von den Phöniciern, die ihren Urſprung von ſolchen Vorfällen und Erſcheinungen hatten, als einem ſeefahrenden handelnden Volke zu begegnen pflegen. Der fleißige Bochart hat ſehr feine Unterſuchungen über ihre Ableitung angeſtellt; und es ſcheint, als wenn die Phönicier dabey eben die Methode gebraucht haben, als die Spanier und Portugieſen bey der Entdeckung von Indien, wenn die Länder und Flüſſe daſelbſt, Tierra de Fungo, Tierra de Brea, Terra des Papos, Rio grande, De la Plata, De las Concas, u. ſ. w. benannten.

Doch außer dieſen frühen Verkehr, zwiſchen den Phöniciern und Griechen, und beſonders den Eiländern, l) unter welchen Homer lebte, iſt noch ein

---

l) Man findet verſchiedne Beweiſe hievon in der heiligen Schrift, wo Tyrus und Sidon, die Hauptſtädte in Phönicien, ein glücklicher Umſtand, der ihm zu ſtatten kam. Um mit den Aegyptiſchen Prieſtern Umgang zu haben, war es nothwendig, daß er nach Aegypten reiſte; aber er brauchte nicht erſt eine Wallfahrt nach Phönicien anzuſtellen, um einen Phöniciſchen Schiffer, oder den Führer einer Kolonie anzutreffen; ſie kamen ſelbſt überall, und brachten ihre Wiſſenſchaft und Erfahrung mit ſich. Ihre Gewohnheit war, zu Anfang des Frühlings auf eine Handlungsreiſe auszugehn. Einige fuhren nach dem Bosphorus und Pontus Euxinus, einige nach dem Aegeiſchen und Adriatiſchen Meere; andere paßirten die Straße, und ſteuerten auf der einen

Seite

---

cien, gewöhnlich mit den Inſeln verbunden werden. Z. E. Jeremia 25. v. 22. wird der Becher des Zorns geſchenkt Allen Königen zu Tyro, allen Königen zu Zidon, und den Königen in den Inſeln jenſeit des Meers. Und Heſekiel nennt Tyrus eine Stadt, die da liegt vornen am Meer, und mit vielen Inſeln der Völker handelt. (Cap. 27. v. 3.) Die von Dedan ſind ihre Kaufleute geweſt, und hat allenthalben in den Inſeln gehandelt. (v. 15.) Und in der Weiſſagung von ihrem Untergang heißt es: Was gilts, die Inſeln werden erbeben, wenn du ſo ſcheuslich zerfallen wirſt. (Cap. 26. v. 13.) Ach! wie entſetzen ſich die Inſeln über deinem Fall; ja die Inſeln im Meere erſchrecken über deinem Untergang. (v. 18.) Dieſe Inſeln waren keine andre, als Cypern, Rhodus, Kreta, und die Inſeln des Archipelagus, wo Homer lebte.

Seite nach der Gummiküſte, und auf der andern bis nach Britannien; und ſchifften endlich gegen Ausgang des Jahres, mit Waaren befrachtet, nach ihrer Heimath zurück.

Dieſer klugen und ausgebreiteten Nation, glaube ich, hat unſer Dichter ſeine ausländiſche Geographie zu verdanken. Auf ſeinen kleinen Wanderſchaften durch Griechenland, Kleinaſien, den Inſeln, und ſelbſt nach Aegypten konnte er unmöglich lernen, daß die Erde allenthalben von dem Ocean umgeben ſey, wie er ſo oft ſagt: allein die Phönicier, die ſchon vor ſeiner Geburt weite Fahrten auf dem rothen und mittelländiſchen Meere gethan, die Straße bey Gibraltar paßirt, und die Küſte zu beyden Seiten beſchifft hatten, und noch jezt bey ſeinen Lebzeiten jährlich eine ſolche Reiſe vornahmen, dieſe konnten ihm erzählen, daß überall, wo ſie hinkämen, der Ocean die Welt begrenzte. m)

Von eben dieſem ſeefahrenden Volke mußte er gehört haben, welches die äußerſten Länder und Enden, n) wie er ſie nennt, der bewohnten Erdfläche wären. Einige nennt er ausdrücklich, von andern giebt er ſolche Merkmale, daß wir ihre Lage nicht verfehlen können. Gegen Süden führt er

---

m) Eben von dieſem Umſtande nannten ſie das Meer Ocean.

n) Πειρατα γαιης. Οδυσσ. δ.

er mit klaren Worten, Afrika, Aethiopien, und was wir für Arabien halten, o) als die äußerſten Theile der Welt an. Gegen Norden beſchreibt er das Leben der Hyperboräer, grade wie wir wiſſen, daß die Scythen und Tartarn, die Bewohner des Nordens, lebten. Gegen Oſten und Weſten nennt er kein Land, ſagt aber häufig, daß die Sonne aus dem Ocean auf, p) und in den Ocean untergeht, q) welches keinen andern vernünftigen Sinn haben kann, als daß Aſien gegen Morgen, und Europa gegen Abend mit Waſſer umgeben iſt.

Es iſt merkwürdig, daß der Mann, der dieſes erzählt, zwiſchen zwey großen unentdeckten Ländern lebte. Jonien hatte gegen Oſten die ungemeßnen Ebnen Aſiens, wovon Homer, und die Griechen lange nach ihm, nur einen ſehr kleinen Strich kannten. In allen ſeinen Schriften ſagt er kein Wort von Babylon oder Ekbatana, welches er, der die Thebiſchen Reichthümer und die Sidoniſche Künſte rühmt, gewiß nicht würde unterlaſſen haben, wenn er das Geringſte von dem Aſſyriſchen

oder

---

o) Ερεμβους.

p) Ηελιος μεν επειτα νεον προσεβαλλεν αρουρας
Εξ ακαλλαρρειταο βαθυρροου ΩΚΕΑΝΟΙΟ:
Οδυσσ. τ.

q) Εν δ᾽ επεσ᾽ ΩΚΕΑΝΩ λαμπρον φαος ηελιοιο,
Ἑλκον νυκτα μελαιναν.
Οδυσσ. θ.

oder Mediſchen Reiche gewußt hätte. r) Ja ſogar noch unter Darius Regierung wußten die Lacedämonier noch nicht, wie weit Suſa oder Babylon vom Meere läge, s) woraus ich ſchlieſſe, daß Homers Kenntniß von Aſien ſich ſchwerlich viel weiter, als auf das Gebiet des Priamus und ſeiner Bundsgenoſſen, erſtrecken konnte.

An der andern Seite lag Griechenland gegen Weſten, Italien, nach ihrer Einbildung ein gröſſer Land, als ihr eignes, t) welches damals von den Griechen noch nicht entdeckt war. Hinter dieſem lagen die groſſen unbekannten Länder, Gallien, Deutſchland und Spanien, welche zu der Zeit ganz unwegſam waren, und völlig das Anſehn eines Ηπειρος, einer endloſen Feſte, hatten. Wenn nun ein Mann, der zwiſchen zwey Ländern lebte, welche ihm, die nächſten Küſten ausgenommen, gröſtentheils unbekannt waren, wenn ein ſolcher Mann ſagt: Das die Sonne aus dem Ocean auf, und

---

r) 'Ομηρος γ'ουν ουτε την των Συρων, ουτε την Μηδων αρχην οιδεν· ουδε γαρ αν Θηβας Αιγυπτιας ονομαζων, και τον εκει, και τον εν Φοινικη πλουτον, τον εν Βαβυλωνι και Νινῳ και Εκβατανοις παρεσιωπησε.
ΣΤΡΑΒ Βιβλ. ις.

s) Ειρετο ὁ Κλεομενης (βασιλευς της Λακεδαιμονιης) τον Αρισταγορην, ὁκοσεων ἡμερεων απο θαλασσης της Ιωνων ὁδος ειη παρα βασιληα.
'ΗΡΟΔΟΤ. Τερψ.

t) Magna Graecia.

und in den Ocean untergeht, daß die Enden der Erde auf dem Ocean ſind, und daß die Aethiopier, die lezten der Menſchen, auf dem Ocean wohnen: ſo iſt dieß ein offenbarer Beweis, daß er Umgang mit einer Handlungsnation haben mußte, die allein die Grenzen der bewohnten Erde entdecken, und bey ihrer Rückkunft einem neugierigen nachforſchenden Manne angeben konnte. Man findet auch in allen ſeinen Gedichten ſelten Nachricht von dem Innerſten des Landes, (ich nehme Aegypten und Griechenland aus,) ſondern bloß Beſchreibungen von Küſten; gerade die Kenntniß eines handelnden Volkes, welches nur die Seeörter beſucht, und ſich nie weit von ſeinen Schiffen ins Land wagt.

Was das mittelländiſche Meer anlangt, ſo beſchreibt er die Küſte rund umher, nur mit dem Unterſchied, daß er von der Nordoſtſeite derſelben u) ſo umſtändlich handelt, daß jedermann ſieht, er hat ſie mit eignen Augen geſehn. Er nennt alle Städte und Flüſſe, und beſchreibt ihre Lage und die Beſchaffenheit ihres Bodens. Das eine Land iſt felſig und gebirgig, das andere fruchtbar und eben; das eine iſt dürre und ſandig, das andre waſſerreich und grünend; dieſes hat

---

u) Omnis Graeciae fabuloſitas, ſicut et litterarum claritas, ex hoc primum ſinu effulſit; quapropter in eo paululum commorabimur.
PLIN. Lib. 4. §. 1.

hat viele Schaafe, jenes iſt reich an Pferden, das dritte iſt voller Tauben, und das vierte iſt mit ſchönen Weibern geſegnet. Und alle dieſe Berichte ſind von den nachfolgenden Geographen beſtätigt worden.

Allein ſpricht der Dichter von den Ländern und Völkern auf der weſtlichen Küſte des mittelländiſchen Meers, ſo thut ers als einer, der ſeine Nachrichten von Reiſenden gehört hat. Denn ſolche Leute erzählen doch gern Wunderdinge von fernen Gegenden, die ſie geſehn haben, und unterhalten ihre ſtaunenden Zuhörer mit Mährchen von Rieſen und Ungeheuern und Hexen und Wilden, oder andern abentheurlichen Dingen. Und dennoch, Mylord, haben ſogar dieſe Mährchen, ſo ſeltſam ſie auch in der Larve der Erdichtung ausſehn, noch immer einige Züge der Wahrheit. Die Grundlage des Wunders iſt gewöhnlich Wirklichkeit; und rechtfertigt die Anmerkung unſers Philologen. x) „Daß Homers Weiſe nicht iſt, ohne irgend einen „Stoff von Wahrheit neue Wundergeſchichten zu „ſchaffen.“

Wenn er uns die nördlichen Völker, als ſtolze Pferdemilcher, arm, und die gerechteſten Menſchen, y) ſchildert, ſo lächeln wir anfangs bey

---

x) Strabo. Siehe S. 153. in der Note.

y) — — Παλιν τρεπεν οσσε φαεινω
Νοσφιν εφ' ἱπποπολων Θρηκων καθορωμενος αιαν,
Μυσων τ' αγχεμαχων, και αγαυων ἱππημολγων,
Γλακτοφαγων, αβιων τε, δικαιοτατων ανθρωπων.
Ιλιαδ. ν.

ſeiner Beſchreibung, entdecken aber bey genauerer Unterſuchung die Wahrheit derſelben, und die Schönheit, die aus einer ſolchen Mannigfaltigkeit von Charactern in einem Gedichte entſpringt. — Es gab wirklich ein ſolches Volk; ſo fanden es die Römer, als ſie ihre Eroberungen gegen Norden ausbreiteten; und ſo finden wir es noch heutiges Tages in den Horden der Tartaren.

Die Polniſchen Geſchichtſchreiber erzählen, wie nach dem Tode des Stephanus, eines ihrer tapferſten Könige, Abgeſandten vom Tartar Cham nach Polen kamen, ſich für ihn um die Krone zu bewerben. z) Dieſe ſtellten auf dem Reichstage vor: „Ihr „Cham wäre ein Fürſt von großer Macht, und „könnte dreymal hunderttauſend Pferde aufbringen, welche er, wenn ſie ihn zum König erwählten, entweder zur Vertheidigung von Polen, oder „zur Erweiterung ihrer Herrſchaft anwenden wollte. Er wäre mäßig und enthaltſam, kümmerte „ſich um keine Leckerbiſſen, und ſtillte ſeinen Hunger bloß mit Pferdefleiſch. Da er von ihren Religionsſtreitigkeiten gehört hätte, ſo verſicherte „er, daß ihr Pabſt ſein Pabſt, und ihr Luther ſein „Luther ſeyn ſollte, völlig ſo, wie ſies belieben „würden zu entſcheiden.“ Kurz die Lebensart der Scythen oder Tartaren, finden wir in allen Perioden der Geſchichte, vom Homer und Heſiodus aa) herab

herab

z) Im Jahr 1586.

aa) ΓΛΑΚΤΟΦΑΓΩΝ εἰς αἶαν, ἈΠΗΝΑΙΣ οἰκί' ἐχόντων.
ἩΣΙΟΔ,

Πρωτον

herab bis zu unſern Zeiten, gänzlich einerley, ohne Habſucht, unſtät, und unter Pferden.

Es wird der Mühe werth ſeyn, Mylord, die Länder um das mittelländiſche Meer zu durchwandern, und zu ſehn, wie Homer jedes beſonders angeführt hat. Im lezten Theil unſerer Unterſuchung beleuchteten wir ſeine mythologiſchen Einſichten, wie fern er im Stande geweſen ſey, durch abgezogene Verhältniſſe und allgemeine Aehnlichkeiten, auf Leben und Sitten angewandt, zu unterrichten. Jezt haben wir ſeine Wahrhaftigkeit zu vertheidigen, und zu zeigen, daß er die einem epiſchen Dichter nöthige Kenntniß von Perſonen und Oertern gehabt habe. Dieſe darf ſich freylich,

Πρωτον μεν ενθενδ' ἡλιυ προς ανατολας
Στρεψασα σ'αὐτην, στειχ' ανηροτυς γυας.
ΣΚΥΘΑΣ δ' αφιξῃ ΝΟΜΑΔΑΣ, οἱ πλεκτας στεγας
Πεδαρσιοι ναιυσ', επ' ευκυκλοις οχοις,
Ἑκηβολοις τοξοισιν εξηρτημενοι.
ΑΙΣΧΥΛ. Προμηθευς.

Εν τοις Σκυθαις ουδεμιαν χρειαν οικιας ειν' ουδ' αν πρωτιμωτατον Σκυθην ανηρ οικιαν αυτῳ την καλλιστην ειναι, μαλλον ητις σισυραν διφθεριναν.
ΑΙΣΧΙΝ. Διαλογ. β. Ερυξιας.

Campeſtres melius Scythae
(Quorum plauſtra vagas rite trahunt domos)
Vivant et rigidi Getae,
Immetata quibus jugera liberas
Fruges et Cererem ferunt,
Nec cultura placet longior annua.
HORAT. Carm. Lib. 3. Od 24.

des Vergnügens wegen, einigen Schmuck erlauben, aber Wahrheit muß ſie bleiben, wenn man ſie hören ſoll.

Wir haben ſchon angemerkt, daß Griechenland und Aegypten (die Aſiatiſche Küſte mit gerechnet) eigentlich ſein Feld war, und gewiß ein ſehr großes. Er ſpricht von dieſen Ländern mit der Fülle und Richtigkeit eines Mannes, der in dem einem zu Hauſe war, und das andre beſucht hatte. Doch von dem lezteren gebraucht er ein Beywort, welches mich, beym erſten Leſen, in Verwunderung ſezte; er nennt es πικρην Αιγυπτον, das bittre Aegypten.

Es iſt ſchwer auszumachen, in welchem Sinne dieſer Ausdruck auf ein Land paßte, welches er vorher als das reichſte und mächtigſte Land unter der Sonne beſchrieben hatte. Weit angemeßner nannte er es ευρρειτην Αιγυπτον, das gewäßerte Aegypten, und ſeine fruchtbaren Felder, περικαλλεας αγρους, die reizendſten Fluren; und eben dieß war ein neuer, nicht ſchwacher Beweis, daß er dieſes Land in eigner Perſon beſucht hatte. Aber auch jene Benennung rechtfertigt ſich, wenn man nur ein wenig nachdenkt; ſie war ſehr natürlich im Munde eines Dichters, der, an die freye, ungezwungne Lebensart in Griechenland gewöhnt, ſich nicht ſo gleich in die ſtrenge Genauigkeit der Aegyptiſchen Einrichtungen finden konnte. Hier konnte ein armer Mann nicht, wie in Homers Vaterlande, müßig umherziehn. Denn ein Volk, das einmal Diſciplin und Unterordnung anerkannt hat, iſt an ſeine Arbeit gebunden; da gilt kein Müßiggang, kein Aufſchub; die Erhaltung des Lebens zwingt den größten Theil zum Fleiße; und wird man gar das Eigenthum eines andern, ſo werden noch härtere Zwangsmittel angewandt, die Bedürfniſſe der Ueppigkeit zu befriedigen.

Aegypten war das Land, wo man ein beſonderes Geſez hatte, daß jedermann einmal des Jahrs der Obrigkeit Rechenſchaft geben mußte: Wie er gelebt, wie er ſeinen Unterhalt gefunden, und was er zum gemeinen Beſten beygetragen hätte? Dieß Geſez konnte deſto leichter in Ausübung gebracht werden, da das untere Aegypten, wo die Stärke des Reichs war, nur einen kleinen Umfang hatte, und folglich leicht von der Obrigkeit überſchaut werden konnte. Denn weil es voll blühender volkreicher Städte lag, war jede Spanne Landes koſtbar, und die Beſizer davon bekannt. Die Policey der Holländiſchen Städte giebt kein übles Bild von dieſen alten Einrichtungen. Ein merkwürdiges Beyſpiel vom Einfluß der Lage und Regierung; da ſie ſogar zwiſchen ſo verſchiedenen Charactern, als ein Aegypter und Holländer, einige Aehnlichkeit hervorbringen konnten.

Homers Ausdruck hat freylich noch eine beſondere Beziehung auf einen Stand der Knechtſchaft; und in Wahrheit, wir wiſſen, daß die Aegypter eine ſchreckliche Herrſchaft ausübten. Ihre ſtrenge Policey, und ungeheuren öffentlichen Gebäude, Paläſte, Tempel, Kanäle, Teiche, Pyramiden lauter Werke von unglaublicher Arbeit und Pracht, mochten wohl einigen Antheil an dieſer Härte haben, die ſo weit ging, daß Zeichen vom Himmel, und was ſie ſelbſt **Gottes Finger** nannten, ſie kaum bewegen konnten, eine ganze Nation von Sklaven in Freyheit zu ſezen. Doch in allen reichen Staaten fallen groſſe Gewaltthätigkeiten vor, und Homer nahm auf eine ſehr feine Art jene Benennung daher, um den Wohlſtand Aegyptens zu bezeichnen.

Gegen die Nord und Nord-Oſt Seite von Griechenland ſezt Homer die Thracier, Cimmerier, und deutet auf Kolchos und den Euxin. Von dieſem Völkern konnte er auf drey verſchiedenen Wegen Nachricht bekommen: entweder durch die Ueberlieferungen vom Jaſon und ſeinen Gefährten auf dem Argonautiſchen Zuge; oder durch die Phönicier, die im Propontis beſtändig auf und ab fuhren, und zwiſchen den Inſeln durch ſchifften; und endlich, am ſicherſten, durch die Einfälle, die einige von den Cimmeriſchen Stämmen, nicht lange vor ſeiner Geburt, in ſein Vaterland Kleinaſien gethan hatten. In dieſen Erdſtrichen ſind die Wintertage kürzer, und der Himmel umwölkter, als in Aegypten und Griechenland. Daher nahm er Anlaß, eine ſeltſame Nation zu erdichten, die immerwährende Finſterniß umhüllte, und nie die Stralen der Sonne beſuchten. Ihre Size hat er nicht gewiß beſtimmt, ſondern läßt ſie unter den Abentheuern, die Ulyßes auf ſeinen Wanderſchaften ſah. Bochart hat gezeigt, daß ihr Name völlig

lig Phöniciſch iſt, der eben ſo wohl als die ganze Fabel durch ihre dunkle Geſtalt veranlaßt worden. bb)

Doch wie die Phöniciſche Handlung hauptſächlich auf dem mittelländiſchen Meere blühte, ſo kann man mit der größten Gewißheit annehmen, daß Homer ſeine Nachrichten aus Weſten, von ihnen bekommen habe. Viele von ſeinen Wundern gehören in Griechenland zu Hauſe; doch ſeine ſeltſamſten Geſchichten, ſeine δεινα πελωρα, ſind ausländiſche Geburten. Und zwar lieferte ihm erſtlich Italien eine Menge von Ungeheuern. Die Adriatiſche Küſte, die Epirus gegenüber liegt, und der Golfo von Tarentum, waren zu ſehr bekannt, um viele Wundermährchen herzugeben; allein die Weſtſeite, wohin die Griechen damals noch keine Kolonien geſandt hatten, ward bloß von den Phöniciern beſucht, und daher konnten ſo viele übernatürliche Dinge von ihren Vorgebirgen und Inſeln erzählt werden.

In der Einfahrt der Siciliſchen Meerenge, (dem Faro von Meßina,) ſtunden zween fürchterliche Felſen, das Verderben der Schiffe und Matroſen. Am Fuße des einen war eine dunkle Höle, die Wohnung der menſchenfreſſenden Unholdin Scylla, und gegen ihr über laurte die gefräßige

---

bb) *Cimmir* nigreſcere; *Cimrir* tenebrarum atror; *Cimrire jom* atrores diei.

Canaan, Lib. I. §. 33.

Charybdis. Es war nur ein enger Weg zwiſchen dieſen; und wollte man den vermeiden, ſo war kein andrer Rath, man mußte durch zween andre die ſchrecklichen Planctä. Dieß waren malmende Felſen, denen kein wehrloſes Schiff entging,

> Αλλα θ'όμȣ πινακας τε νεων και σωματα Φωτων
> Κυμαθ' ἁλος Φορεȣσι πυρος τ' ολοοιο θυελλαι.
>
> Οδυσσ. μ. 67.

> Sondern zugleich die Scheiter des Schiffs und die Leichen der Männer
> Raubten die Wellen des Meers und verzehrende Feuerorkane.

Wenn man dieſe vorbey war, ſahe man die Sirenuſä oder Felſen, worauf die bezaubernden Sirenen wohnten, die die Vorüberſchiffenden durch ihre Stimme heranlockten, und dann ums Leben brachten. Weiter hin auf der Küſte wohnten die Läſtrygonier, die ſich, gleich den Kannibalen, von den Unglücklichen nährten, welche Sturm und Schiffbruch an ihr Ufer warf. Und hinter dieſen war die angenommene Grenze von Ulyßes irdiſcher Schiffahrt, die Wohnung der zauberiſchen Sonnentochter Circe. Sie wohnte in einer Halbinſel, cc)

---

cc) Αιαιη νησος, eine Landinſel.

— ὁθι τ' Ηως ηριγενειης
Οικια και χοροι εισι, και αντολαι Ηελιοιο.
Οδυσσ. μ. 3.

— wo der frühegebornen Aurora
Wohnung und Tänze ſind, und Sol zum
Himmel emporſteigt.

Dieß alles war in Italien, oder dicht an der Küſte davon; und ſo fabelhaft es auch ſcheint, ſo finden wir, bey genauerer Unterſuchung, daß faſt alles einen hiſtoriſchen Grund hat. Die Namen ſowohl, als die Eigenſchaften, beweiſen, daß dieſe Wunderdinge Phöniciſcher Herkunft ſind, und ihren Urſprung von den Abentheuern ableiten, die dieſen Leuten in ihren Handlungsgeſchäften aufſtießen.

Die Phönicier fanden, bey ihren erſten Verſuchen hier zu landen, die Eingebohrnen äuſſerſt unmenſchlich und barbariſch, und brachten daher aus, daß die ganze Küſte, von oben bis unten, voller Ungeheuer wäre. Die Durchfahrt in der Mündung des Faro iſt nur eng; und weil dort das Meer oft ſtürmt, ſo kann man denken, daß ihnen eben nicht leicht ums Herz ſeyn konnte, wenn ſie ſich hindurch wagen ſollten. An der einen Seite iſt ein gefährlicher Strudel, und an der andern ſteht Scylla's Felſen, eine fürchterliche Jähe, grade ſo, wie Homer ihn beſchreibt,

— ὁ μεν ουρανον ευρυν ἱκανει
Οξειῃ κορυφῃ, νεφελη δε μιν αμφιβεβηκε
Κυανεη. — —
Οδυσσ. μ. 73.

— den hohen Aether berühret
Seine thürmende Spize, von blauen Wolken
umgeben.

Er hing ans feſte Land durch eine flache Erdzunge, auf welcher, dem Anſchein nach, die ungaſtlichen Barbaren unter den Klippen laurten, und die Schiffleute, die hier vor dem Wirbel auf der andern Seite Sicherheit ſuchten, anfielen und zerfleiſchten. Deswegen lebte am Fuße deſſelben Scylla, oder die Vertilgung, dd) ein Ungeheur mit vielen Köpfen und Händen; und gegenüber war Charybdis, oder der Schlund des Verderbens. ee)

Die Planctä hat man bisher als völlig fabelhaft betrachtet. Zwey, wandernde aneinander malmende Felſen, und Feuerſtürme im Meere, ſcheinen nirgends als im Gehirn eines Dichters geweſen zu ſeyn, und dennoch, Mylord, iſt das eine ſo wahr, als das andere.

Ich nehme an, daß einige Inſeln mit feuerſpeyenden Bergen, zwiſchen Sicilien und dem Circeiſchen Vorgebirge, dieſe Erdichtung veranlaßt haben. Ich würde zu umſtändlich und zu dogmatiſch werden, wenn ich grade die zwo in der Odyſſee beſchriebnen ausmachen wollte; es iſt genug, wenn man weiß, daß dieſe ganze Küſte, und die

Inſeln

---

dd) *Seol*, exitium, infortunium lethale.

ee) *Chor Obdan*, foramen perditionis.

BOCHART. Canaan, Lib. I. §. 28.

Inſeln långſt derſelben, reich an brennenden Bergen und Feuerausbrüchen ſind. Die merkwürdigſten davon liegen auf einem Haufen, nordwårts von Sicilien, und ſind unter dem Namen der Lipariſchen Inſeln bekannt. Ihrer waren vor Alters ſieben, allein jezt zåhlt man über ein Duzend, da viele von ihnen durch Erdbeben geſpalten, und einige neue durch die Gewalt des unterirdiſchen Feuers empor getrieben ſind. Manche ſind nichts mehr, als wüſte nackte Felſen, welche die Italiåner Parte rotte, abgeriſſne Stücke, nennen.

Nun geht aber der Lauf eines Schiffes von dem Circeiſchen Vorgebirge nach Ithaka entweder gradezu durch den Faro zwiſchen Sicilien und Regium; oder wenn man dieſe Straße nicht wagen will, durch die Lipariſchen Inſeln, und ſo um Sicilien herum. ff) Wenn man die beyden nåchſten von dieſen Inſeln hinter ſich hat, ſo wird man finden, daß ſie zuſammen zu laufen ſcheinen, und bald nachher, daß ſie ſich als Eine darſtellen. Die Urſache davon iſt der Strom, der zwiſchen denſelben geht, und nicht verſtattet, daß man lange graden Lauf halten kann. Daher die Fabel, daß da ſchwimmende Felſen wåren, die, bey Annåherung eines Schiffes, zuſammen ſtießen, und es

---

ff) Αυταρ επειδη ταςγε παρεξ ελασωσιν εταιροι,
Ενθα τοι ουκ ετ' επειτα διηνεκεως αγορευσω,
Ὁπποτερη δη τοι ὁδος εσσεται, αλλα και αυτος
Θυμῳ βουλευειν· ερεω δε τοι αμφοτερωθεν.
Οδυσσ. μ. 55.

es zerſchmetterten. Eben die Erſcheinung wird allenthalben, wo zwo Anhöhen neben einander ſtehen, erfolgen; und darum bekamen die Cyaniſchen Inſeln in der Mündung des Bosphorus den Namen Symplegaden, als ob ſie ſich bisweilen trennten, und dann wieder zuſammen ſtößen.

Doch dieſe Erſcheinung, ob ſie gleich das Wunder beſtärken konnte, war nicht zureichend, die ſchreckliche Vorſtellung zu erzeugen, die uns Homer davon macht. Ich ſtelle mir vor, daß die Phönicier vielleicht eben zur Zeit eines Feuerausbruchs und Erdbebens zwiſchen dieſen Inſeln geſegelt, oder vor Anker gelegen haben. Allenthalben auf den Lipariſchen Inſeln gg) ſind Spalten in der Oberfläche der Erde, und Klüfte in den Felſen, die bey Nacht Flammen und bey Tage Dampf ausſpeyen. Einige davon haben bekannte Volkano's, die gleich dem Veſuvio oder Mon Gibel zugleich mit den Flammen eine ungeheure Menge Aſche, und ſo außerordentlich große Steine auswerfen, daß eine gute Strecke vom Meer verſchlemmt, und eine Inſel durch einen Damm von der

---

gg) Petrarka beſchreibt ſo das Herz eines Verliebten:
Dentro confuſion turbida et miſchia
Di doglie certe, et d'allegrezze incerte:
Non bollì mai Vulcan, Lipari od Iſchia,
Stromboli o Mongibello in tanta rabbia,
Poco ama ſe, che'n tal giuoco s'arriſchia.
Trionfo d' Amore, Cap. IV.

der Lava faſt ganz mit Sicilien verbunden iſt. Bey ſo bewandten Sachen ſahen freylich die armen Matroſen wirklich malmende Felſen, und empfanden mit Lebensgefahr πυρος ολοοιο θυελλας, verzehrende Feuerorkane.

Dieſer Umſtand allein, wenn auch ſonſt keine Merkmale einträfen, beweiſet, daß die Planctä entweder zu den Lipariſchen Inſeln, oder zu den Felſen gehören, welche Iſchia umgeben, und Antheil an dem Misgeſchick des Neapoliſchen Ufers haben. Hier brauchten die Phöniciſchen Schiffer, die dem hölliſchen Ungewitter, worin ſie vielleicht ihre Gefährten hatten umkommen ſehen, entgangen waren, bloß die ſchreckliche Scene von empörten Meeren und Flammen und Felſen zu erzählen; ihre buchſtäbliche Beſchreibung iſt die Seele der Fabel. Auch die übrige Einkleidung hat eben die Farbe des Wahren. Circe, um die Gefahr noch zu vergrößern, ſagt, daß kein Vogel bey dieſen Felſen vorbeyfliegen dürfte. Eben das erzählt man vom Aornos, und andern giftigen Orten, wo doch die Luft bey weitem nicht in ſolche Bewegung geſezt wird, als durch den flammenden Rauchdampf eines brennenden Berges. Der Sturm, und der ſchweflichte Qualm, der davon entſteht, konnte leicht einen fliegenden Vogel zur Erden werfen, und den wilden Stamm liefern, worauf Homer die ſchöne Fabel gepfropft hat:

Τῃ μεν τ᾽ ουδε ποτητα παρερχεται, ουδε πελειαι
Τρηρωνες, ται τ᾽ αμβροσιην Διϊ πατρι Φερουσιν,
Αλλ᾽ α

Αλλα τε και των αιει αφαιρειται λις πετρη·
Αλλ' αλλην ενιησι πατηρ εναριθμιον ειναι. hh)
Kein Gefieder wagt ſich vorbey, auch die bebenden Tauben
Fliehen vor ihm, die dem Vater Zeus Ambroſia bringen,
Denn der drohende Fels raubt eine von ihnen beſtändig;
Aber der Vater erſchafft ein' andre, die Zahl zu ergänzen.

„Man hat oft, ſchreibt Strabo, ii) um dieſe „Inſeln auf der Oberfläche des Meeres Flammen „laufen ſehen, wenn das Feuer in der Tiefe eine „von den Höhlen, worin es verſchloſſen iſt, ſprengte, und mit Gewalt empordrang. Poſidonius „ſagt, es wäre zu ſeiner Zeit, um den längſten „Tag, des Morgens frühe, zwiſchen Hiera und „Uſtika das Meer zu einer erſtaunlichen Höhe aufgeſchwollen, darin eine Zeit lang durch einen anhaltenden Wind erhalten, und endlich wieder geſunken. Diejenigen, die kühn genug waren, „hinzu zuſchiffen, hätten, durch den Anblick der „todten Fiſche, die die Flut mit ſich trieb, und „durch die Hize und den ſtinkenden Qualm, der „ihnen entgegenſchlug, geſchreckt, ſchleunig die „Flucht genommen. Das Schiff, welches ſich „am

---

hh) HOM. Odyſſ. XII. 62.

ii) STRABO, Lib. VI.

„am weiteſten gewagt, hätte einige Leute verloren, und mit den übrigen noch kaum Lipari erreicht, wo ſie bisweilen Anfälle, wie von der fallenden Sucht, gekriegt, bisweilen ihren Verſtand wieder bekommen hätten. Viele Tage nachher wäre ein Schleim auf der Oberfläche des Waſſers geſchwommen, und an vielen Orten wären Flammen und Rauch und Aſche hervorgebrochen. Dieſer Schleim wäre endlich hart geworden, und in Stücken, wie Mühlſteine groß, ans Ufer getrieben. Der Senat, der hiervon durch den damaligen Prätor in Sicilien, Titus Flaminius, Nachricht bekommen, hätte darauf durch Abgeſandte den unterirdiſchen und Seegöttern, ſowohl in Hiera als Lipari, opfern laſſen.“

Nachdem Ulyßes den Händen der Cyklopen entgangen war, verließ er die Küſte von Sicilien, und landete an der Aeoliſchen Inſel, wo Aeolus wohnte. Der Palaſt und Haushalt dieſes Fürſten ſcheint gänzlich des Dichters Erfindung zu ſeyn; ob wir gleich beym Diodor eine lange und umſtändliche Nachricht von den Namen und Schickſalen ſeiner Kinder leſen. Allein Homer hatte ſeine Gründe, warum er von ihm ſingt, er ſey

— Φιλος αθανατοισι θεοισι. kk)
ein Freund der unſterblichen Götter;

und bald darauf

Κεινον γαρ ταμιην ανεμων ποιησε Κρονιων,

Ημεν

---

kk) HOM. Odyſſ. X. 2.

Ημεν παυεμεναι, ηδ' ορνυμεν, ὁν κ' εθελησι. ll)

Denn Kronion hat ihm die Herrſchaft der Winde vertrauet,
Sie durch ſeinen Befehl zu empören, oder zu ſchweigen.

Man muß wiſſen, daß vor Alters die Lipariſchen Inſeln vom Aeolus benannt waren; und daß man diejenige, die Italien am nächſten liegt, (Strongyle, oder die runde Inſel, jezo Stromboli,) für ſeinen Wohnplaz hielt. Dieſer Meynung fehlt es nicht an Wahrſcheinlichkeit, obgleich die eherne Mauer mit dem glatten Felſengipfel, die ſein ſchwimmendes Eiland umringte, mm) noch beſſer auf die felſichte Küſte von Lipari (der größten dieſer Inſeln,) und auf die Menge Allaun, der nur hier und auf einer andern kleinen Inſel gefunden wurde, nn) zu paſſen ſcheint.

Zwiſchen

---

ll) Odyſſ. X. 22.

mm) — — ενθα δ' εναιεν
Αιολος Ἱπποταδης, Φιλος αθανατοισι θεοισι,
Πλωτη ενι νησῳ· πασαν δε τε μιν περι τειχος
Χαλκεον, αῤῥηκτον· ΛΙΣΣΗ Δ'ΑΝΑΔΕΔΡΟΜΕ ΠΕΤΡΗ
Οδυσσ. κ.

nn) Ουδαμε γαρ της οικεμενης της στυπτηριας γινομενης — Εν μονη γαρ τη νησῳ ΜΤΛΩ Φυεται μικρα τις στυπτηρια, μη δυναμενη διαρκειν πολλαις πολεσιν. ΔΙΟΔΩΡ. ΣΙΚΕΛ. βιβ. ε.

Zwiſchen Lipari und Sicilien liegt **Hiera** oo) eine wüſte Klippe, die dem Vulkan geheiligt war, und daher ihren Namen hatte. Hier, glaubte man, hätte er eben ſo wohl, als im Aetna, eine Schmiede, wegen der drey Volkano's oder Becher, woraus öfters Flammen und Sand und brennende Steine ausſtrömen. Die Einwohner von Lipari können deutlich ſehen, aus welchem Becher, und wie ſtark oder ſchwach, die Flamme und der Rauch aufſteigt. Sie hören ebenfalls das fürchterliche dumpfe Getöſe unter der Erde, welches von dem Kampfe der ſtreitenden Materie in den Feuerſchlünden herkömmt. Es war daher die Meynung der Alten: Aeolus habe vieljährige Beobachtungen über dieſe Volkano's angeſtellt, und ſich dadurch, daß er ihr mancherley Getöſe, und die verſchiedene Menge und Heftigkeit des Rauchs und Feuers, und das Umwandern deſſelben von einem Loche zum andern, mit der erfolgenden Veränderung des Wetters verglichen, eine ſolche Fertigkeit in Vorherſagung eines Sturms erworben, daß er aus ſeinen Merkmalen auf ein Haar beſtimmen können, welcher Wind, und wie lange er wehen würde. Bey dieſer Kunſt, ſagen ſie; war er äußerſt willfährig

---

oo) Ταυτης δε (της Λιπαρης) μεταξυ πως εστι και της Σικελιας, ἡν νυν Ἱεραν Ἡφαιστου καλουσι, πετρωδης πασα και ερημος και διαπυρος.

ΣΤΡΑΒ. βιβλ. ς.

fährig gegen die Seefahrer; er beherbergte und pflegte ſie auf die leutſeligſte Art, und ſagte ihnen, wanns Zeit wäre abzuſegeln, und wohin ſie auf der gefährlichen Küſte ſteuern müßten. Aus dieſem Grunde fabelten ihn die Phönicier zum Herrn der Winde, und Liebling der Götter, und gaben ihm einen Namen von den Stürmen; pp) denen ſie durch ſeine Hülfe entgangen waren.

Dieſe Art, Aeolus Wetterkunde zu erklären, iſt durch ſpätere Beobachtungen beſtättigt worden. Man hat ſowohl hier als im Aetna eine gewiſſe Sympathie zwiſchen den Winden und der Bewegung des Feuers bemerkt. Es lodert hoch und ungeſtüm, wenns ſtürmt, und ſinkt, wenn Windſtille iſt. Man hat außerdem angemerkt, daß beſondere Winde auch beſondere Wirkungen hervorbringen. Der genaue Unterſucher Polybius, der dieſe Küſten voller Forſchbegierde umſegelte, giebt uns folgende Nachricht: „Vor dem Südwinde, „iſt die Inſel Hiera mit Rauch, wie mit einem „dicken Nebel, bedeckt, ſo daß man Sicilien da„hinter nicht ſehen kann; vor dem Nordwinde, „ſteigt die Flamme aus dem großen Becher mit ei„ner lichtern Lohe, als ſonſt, und man hört ein „ſtärkeres Getöſe in der Tiefe; und den Weſtwind „verkündigt ein Gemiſch von Rauch und Feuer, „und

---

pp) *Aol* procella, tempeſtas; *melec aolin* rex tempeſtatum. Daher nahmen die Griechen ihr αελλα.
BOCHART. Canaan. Lib. I. §. 33.

„und ein ſchwächerer Schall in den Hölen des Felſen." Er ſchließt dieſen Bericht mit dem, was eigentlich zu unſerm Vorhaben gehört: „Das man „aus der Verſchiedenheit dieſer Schalle, und aus „den mancherley Ausbrüchen des Feuers und „Dampfes, ſchließen konnte, welcher Wind die „drey folgenden Tage wehen würde; und daß damals Leute in Lipari lebten, welche den Schiffern „die nahe Wetteränderung vorherſagten, und ſelten „in ihrer Weiſſagung fehlten." qq) Zur Beſtättigung deſſen finden wir, daß die Liparier bis auf den heutigen Tag faſt alle Seeleute ſind, und daß es ſogar, wie uns Bocaz verſichert, wenig Weiber auf dieſer Inſel giebt, die nicht einige Kenntniß Dell' arte marinareſca, von Seeweſen hätten. rr)

Die natürliche Verbindung zwiſchen Luft und Feuer muß nothwendig in dieſen Volkano's noch ſicht-

---

qq) Naturalis divinatio aliquando certior eſt, aliquando magis in lubrico, prout ſubjectum ſe habet, circa quod verſatur : quod ſi fuerit naturae conſtantis et regularis, certam efficit praedictionem, ſi variae, et compoſitae (tanquam ex natura et caſu), fallacem. Attamen etiam in ſubjecto vario, ſi diligenter canonizetur, tenebit praedictio ut plurimum: temporis forte momenta non aſſequetur, a re non multum errabit.

FR. BACON. *de Verulam.* Hiſtor. Ventorum.

rr) Decamerone, Giornata V. Novella II.

ſichtbarer werden, wo das Feuer ſo groß, und die Klüfte, wodurch der Rauch ausdampft, ſo weit und frey ſind. Wenn nun die Oeffnungen der unterirdiſchen Gewölber etwas weit über das eingeſperte Feuer erhoben ſind; ſo kanns nicht fehlen, der Sturm, der in der Gegend brütet, und auf dieſelben zu ſpielen beginnt, muß eine ſchnelle Veränderung in dem aufſteigenden Flammenqualm verurſachen, und ſich dadurch ſelbſt anmelden. Doch man weiß, daß Sicilien und die benachbarte Küſte ganz hohl und mit Kreuzgängen durchbohrt iſt, die unter dem Boden des Meeres Gemeinſchaft haben. ss) Eine ſolche Verbindung glaubt man zum Exempel zwiſchen Hiera und Sicilien, und man hat immer bemerkt, daß die Ausbrüche des Aetna und dieſer brennenden Inſel, ſowohl in der Heftigkeit, als in der Menge der Lava, zuſammentreffen. tt)

Wir

---

ss) Ὁτι πας ὁ πόρος ὅυτος ἀπο της Κυμαιας αρξαμενος μεχρι της Σικελιας διαπυρος ἐστι, και κατα βαθυς εχει κοιλιας τινας εις ἓν συναπτουσας, προς τε νησους και προς την Ηπειρον. Διοπερ ἡ τε Αιτνη τοιαυτην εχειν δεικνυται φυσιν, οἱαν ἱστορουσιν ἁπαντες, και αἱ των Λιπαραιων νησοι, και τα περι την Δικαιαρχιαν και Νεαπολιν και Βαΐας χωρια, και αἱ Πιθηκουσαι. ΣΤΡΑΒ. βιβ. ε.

tt) Λεγουσι γαρ τινες εκ τουτων των νησων ὑπονομους ειναι κατα γης μεχρι της Αιτνης, και τοις επ' αμφοτερα στομιοις συνημμενους. Διο και κατα το πλειστον

Wir würden uns zu weit von unſerm Vorhaben verlieren, wenn wir dieſe Erläuterung weiter verfolgten. Doch ehe wir uns an die übrigen von Homers Wundern wagen, wird es nicht unangenehm ſeyn zu ſehen, wie Polybius dieſes Mährchen vom Aeolus und ſeinem ſtürmiſchen Reiche anwendet. Er geſteht, daß es freylich äußerſt fabelhaft klinge, wenn Homer von Winden ſpricht, die in einen Sack genäht, und dem Ulyſſes geſchenkt wären; daß ſich aber der Dichter bloß ſeines Vorrechts bedient habe, die Wahrheit mit einigen wunderbaren Zuſätzen zu verbrämen. uu) „Daher, „fügt er hinzu, ſollte man faſt glauben, daß die „abentheurlichſten Dinge, die Homer beſungen hat, „es nur dem Anſchein nach ſind; und daß, wenn „wirs auch nicht begreifen können, immer irgend „eine Erſcheinung in der Natur, oder eine Bege„benheit in der Geſchichte, oder eine Lehre in der „Moral, zu Grunde liegt.“

Ungefähr dreyßig engliſche Meilen vom Ufer, grade gegen Neapel, und einen Steinwurf von der Südſeite der Inſel Capreä, ſtehen die Sirenuſä oder Felſen der Sirenen. Die gemeinſte und wahrſcheinlichſte Meynung von ihren Bewohnerinnen

πλειστον εναλλαξ κεισθαι της εν ταυταις ταις ηπειροις χωρας την κατα την Ασιαν.

ΔΙΟΔΩΡ. ΣΙΚΕΛ. βιβ. ι.

uu) Perdona — s'inteſſo fregi al ver.

TASSO.

nen iſt: daß es liederliche Weibsperſonen waren, die ſich den Schiffern feil boten, und ſie durch die Reizungen eines trägen wollüſtigen Lebens ſo einnahmen, daß ſie ihre Reiſe und die Rückkehr in ihr Vaterland vergaßen. Aber ihre Geſchichte, wie ſie Homer erzählt, ſcheint faſt zu ſchön für dieſe Meynung zu ſeyn. Ihr bezaubernder Anblick, ihre ſchönen Geſichter und reizenden Stimmen, und dabey ihre verderblichen Tücke und verborgenen Häßlichkeiten, ſind ein ſo vollkommnes Bild von dem täuſchenden Anſchein der Wolluſt; und das Mittel, welches vorgeſchlagen wird, ſie zu vermeiden und zu Grunde zu richten, paßt ſo vortrefflich auf die Lehre der Moraliſten, der goldnen Schlinge des Laſters zu entfliehen, xx) daß es Schade ſeyn würde, die Allegorie zu zerſtören. Und es iſt auch nicht nothwendig, dieſes zu thun. Die Phöniciſchen Erzählungen von dem bezaubernden Geſange dieſer Meerjungfern, und dem Unfug, den ſie an ſo vielen Schiffen verübt hatten, gab dem Dichter den Stoff, den er nach der ſymboliſchen Manier der Aegypter bearbeiten, und, durch

Ab-

---

xx) Αινιττεται δε και ταδε, τι αγαθον τι κακον, τι ουτε αγαθον ουτε κακον εστιν εν τῳ βιῳ. Ταυτ' ουν εαν μη τις συνιῃ απολλυται ὑπο της αφροσυνης· αν δε τις γνῳ, ανπαλιν ἡ μεν αφροσυνη απολλυται, αυτος δε σωζεται, και μακαριος και ευδαιμων γινεται εν παντι τῳ βιῳ.

ΚΕΒΗΤΟΣ Θηβαιου Πιναξ.

Abſchneidung ſeiner beſondern Umſtände, zu einem allgemeinen Lehrgedichte umſchaffen konnte. Längſt der ganzen Küſte waren verſchiedne Syrenen, die auf den Vorgebirgen, oder Inſeln nahe am Ufer, den vorüberfahrenden Schiffen nachſtellten. Eine davon war zu Panormus, yy) eine zu Neapolis, andre zu Surrentum, der größte Theil aber lebte in dem anmuthsvollen Capreä in der Mündung der Reede von Neapolis. Von da gingen ſie wahrſcheinlich zu den Klippen hinüber, die ihren Namen führen, um die Seeleute anzurufen und zu bereden, ihre Schiffe vor Anker zu legen, und ans Ufer zu kommen, Homer behielt den Phöniciſchen Namen bey, den ſie von ihrer bekannteſten Eigenſchaft, dem Geſange, bekommen hatten zz) und die Nachwelt, die ihnen Tempel baute, und ihre Wohnungen und Begräbniſſe beſtimmte, gab der Ueberlieferung den Werth der Wirklichkeit. aaa)

---

yy) Palermo in Sicilien,

zz) Von *Sir* cantilena: inde *Siren* canens, canorum,
BOCHART. Lib. I. §. 33.

aaa) Αγκων μακρος — επι θατερα μεν της Ορεινης, το των Σειρηνων ἱερον εχων, επι θατερα δε — νησιδια τρια προκειμενα, ερημα, πετρωδη, ἁ καλουσι Σειρηνουσας. ΣΤΡΑΒ. βιβλ. α.

Ὁτι εν Νεαπολει Παρθενοπης δεικνυται μνημα, μιας των Σειρηνων, ΣΤΡΑΒ. βιβλ. α.

Sirenes, — primo juxta Pelorum, post in Capreis inſula habitarunt.
SERVIVS in *Aeneid*. V.

In gleiche Klaſſe mit dieſen ſingenden Damen ſezt Horaz die andre Zauberin, die mächtige Circe; und das nicht ohne Grund, er mochte auf die Moral, oder auf die Fabel ſelbſt ſehen. Nach dieſer war ſie eine Hexe, die ſich aufs Giftmiſchen treflich verſtand. Ihr Vater war Sol, deſſen Stral die Kräuter erzeugt, und ihren heilſamen und ſchädlichen Saft kocht. Durch dieſe konnte ſie jeden Menſchen verwandeln, der aus ihrem verderblichen Becher trank; er vergaß ſeines Berufs und Entſchluſſes, verlor Mut und Tapferkeit, verachtete die Ermahnungen ſeiner Freunde, und ward endlich, nach Beſchaffenheit ſeines ſinnlichen Triebes, eine Art von Beſtie.

Die Wahrheit iſt, Circe war ſelbſt eine von den Sirenen. Sie ſang gleich ihnen, und ließ ihren Palaſt von ſchönen Melodieen erſchallen. bbb) Sie lebte, gleich ihnen, auf einem Vorgebirge, das in die See lief, laurte auf die Schiffe, und tödtete die Matroſen, wenn ſie in ihrer Gewalt waren. Ihr Name iſt Circe, eine Vertilgerin.

---

bbb) Sie war Θεος αυδηεσσα, die melodiſche Göttin (Odyſſ. 10, 136.) Und als ſich Ulyſſes Gefährten ihrem Palaſte näherten,

Κιρκης δ' ενδον ακουον αειδουσης οπι καλη.

Οδυσσ. κ. 221.

Hierauf ſagte ihr Anführer Polites:

Καλον αοιδιαει, δαπεδον δ' απαν αμφιμεμυκεν.

Ibid. 227.

rin; ccc) eben ſo falſch und trügender Geſtalt, als ihre Schweſtern, und bloß darin von ihnen verſchieden, daß ſie, auſſer den Reizen ihrer Stimme, noch andre Mittel zu ihrem grauſamen Endzweck anwandte.

Es verdient angemerkt zu werden, daß die ganze Reihe von Wundern und Seltſamkeiten, die uns der Dichter von dieſer Küſte erzählt, faſt einerley Gepräge hat. Seine Ungeheuer ſowohl, als ſeine Menſchen, gleichen einander in ihren Sitten und Eigenſchaften. Die Cyklopen, die Läſtrygonier, und die Scylla ſind lauter Menſchenfreſſer; und ſeine weiblichen Phantome, Circe und die Sirenen, bezaubern erſtlich durch ein Schaugepränge von Wolluſt, und tödten alsdann. Dieſe alle haben, gleich den übrigen Erdichtungen Homers, ihren Grund in den Sitten der Zeit, die vor ſeiner eigenen herging.

Noch damals war in vielen Gegenden das rohe Zeitalter, wovon Orpheus ſagt:

Ην χρονος, ἡνικα Φωτες απ' αλληλων βιον ειχον
Σαρκοδακη, κρεισσων δε τον ἡττονα Φωτα δαϊζε. ddd)

---

ccc) Von *Kirkar*, diruere, perdere, peſſundare. Wo ſie nicht anders ihren Namen von den Mauren um ihren Palaſt hatte; denn *Kir* heißt eine Mauer.

Ἑυρον δ' εν βησσῃσι τετυγμενα δωματα Κιρκης
Ξεστοισι λαεσσι, περισκεπτῳ ενι χωρῳ.
Οδυσσ. κ. 210.

ddd) ORPHEI Fragm. XII. ed. Geſn.

Ehmals war eine Zeit, da lebten die Menſchen geſondert,
Schwelgten im Blut, und der ſtärkere Mann zerfleiſchte den ſchwächern,

Der Gegenſtand iſt nicht angenehm, und eine genaue Beſchreibung von ſolchen Abſcheulichkeiten würde Ekel erwecken; es wird genug ſeyn, wenn ich Sie daran erinnere, Mylord, daß die heutigen Indianer nicht die einzigen Völker ſind, die ſich des Frevels ſchuldig gemacht haben, ihre Mitgeſchöpfe aufzufreſſen. Eben die Barbarey war den meiſten Völkern eigen, ehe die Künſte und Wiſſenſchaften allmählig ihre unmenſchlichen Sitten milderten. Das Morgenland opferte ſeine Kinder dem grauſen Könige, eee) und in Aegypten war weder Gaſtrecht noch Sicherheit für den Reiſenden. fff) Der Euxin ward gezwungen, ſeinen wilden Namen zu verändern; ggg) der Altar der Diana an der Mündung deſſelben rauchte vom Blute der Fremden. Die Menſchenopfer in Britannien und Gallien ſind ein unauslöſchlicher Schandfleck im Gedächtniß unſrer Vorfahren; und ſelbſt Griechenland, deſſen Menſchlichkeit ſo berühmt iſt, beſudelte ſich damit zur Zeit des Trojaniſchen Krie-

---

eee) Moloch, von Melech, ein König.

fff) — Quis aut Euryſthea durum,
Aut illaudati neſcit Buſiridis aras?
VIRGIL.

ggg) Αξενος, unwirtlich, unſicher für Fremde.

Krieges. hhh) Die Karthager ſetzten ſie noch lange in Afrika fort; und in Italien hing man ihnen, noch unter Numa Pompilius, ſo ſtark an, daß dieſer fromme Geſezgeber es nicht für rathſam hielt, ſie mit Gewalt abzuſchaffen. Er täuſchte die Anhänglichkeit der Römer an dieſe grauſame Handlung dadurch, daß er ſtatt der Menſchen ſtröherne Bilder zu opfern befahl. Kurz nach Frühlingsanfang, an den Iden des Mays, war der Tag, da die ehrwürdigſten Prieſter, mit den Wächterinnen des ewigen Feuers iii) begleitet von den Prätoren und andern Bürgern, eine Brücke über die Tiber ſchlugen, kkk) und dreyßig ſolcher Strohmenſchen auf eine feyerliche Art in den Fluß warfen. Sie nannten ſie dabey, nach der alten Ueberlieferung, Argiven; lll) eine deutliche Anzeige, welches Volk ehedem die meiſten Schlachtopfer her-

---

hhh) Tu cum pro vitula ſtatuis dulcem Aulide natam
Ante aras, ſpargisque mola caput, improbe, ſalſa,
Rectum animi ſervas? — —

HORAT. Lib. II. Sat. V.

iii) Ὁι καλουμενοι Ποντιφικες, ἱερων οἱ διαφανεστατοι, και συν αυτοις αἱ το αθανατον πυρ διαφυλαττουσαι παρθενοι. ΔΙΟΝΥΣ. ἉΛΙΚ. βιβλ. α.

kkk) Dieſer Gebrauch war ſo feyerlich und mit ſo vielen Ceremonien begleitet, daß hievon die Prieſter ihren Namen Pontifices, Brückenmacher, bekamen.

lll) Αργειους αυτα καλουντες.

ΔΙΟΝΥΣ. ἉΛΙΚΑΡΝ. βιβλ. α.

hergegeben, und was für ein Abentheuer die Phönicischen, und nachmals die Griechischen Schiffer veranlaßt hatte, auszuſprengen, daß dieſe Küſte von Kannibalen und Menſchenfreſſern bewohnt ſey.

Das entgegengeſezte Ufer von Griechenland, Epirus, blieb noch lange in dieſem Stande der Wildheit. Die Eiländer, ſelbſt gegen Weſten, fingen zu Homers Zeiten an, ihr rohes Betragen gegen Fremde abzulegen, und drohten, in ſtolzen Bewuſtſeyn ihrer feinern Denkart, ihren Beleidigern, ſie ans feſte Land, zum Könige Echetus, dem Verderber des ganzen menſchlichen Geſchlechts, zu ſchicken. So wahr iſts, daß die Inſeln zuerſt geſittet wurden, und daß Künſte und gute Einrichtungen übers Meer nach Griechenland kamen.

Sie ſchlugen zuerſt in den Seeörtern Wurzel, und breiteten ſich dann allmählig in der Mitte des Landes aus. Es daurte lange, bis ſie zur Weſtſeite von Italien durchdrangen, die wir daher voller Ungeheuer finden. Die Namen, welche ihnen Homer giebt, lauten einem griechiſchen Ohre eben ſo wunderſam, als ihre Natur iſt. Blos die Endungen ſind griechiſch, ihre Ableitungen ſucht man vergebens in dieſer Sprache. Sie müſſen aus dem Syriſchen hergeholt werden, wo man zugleich in ihrer Bedeutung den Anlaß entdeckt, bey welchem ſie von den Phöniciern den Barbaren, deren Händen ſie entwiſcht wa-

waren, beygelegt, mmm) und mit der Zeit zu ihren eigenthümlichen Namen geworden ſind.

Doch wir haben uns lange genug bey dieſen Wilden aufgehalten, wir wollen jezt auch einige von den Naturwundern dieſer fabelhaften Küſte betrachten. Sie wiſſen, Mylord, daß die Stadt Sidon im drey und dreyßigſten Grad zwanzig Minuten, und das Circeiſche Vorgebirge im zwey und vierzigſten Grad der Breite liegt; und wenn es wahr iſt, daß die Phönicier zuerſt nur das rothe Meer beſchifften, ſo müſſen ſie an die nähere Gleichheit des Tages und der Nacht gewöhnt geweſen ſey, die zwiſchen den Wendezirkeln iſt, und gegen den Aequator immer zunimmt. Doch als ihre Handlung einen andern Schwung bekam, und ſie auf dem mittelländiſchen Meere zu ſegeln, und die

---

mmm) Die Läſtrygonier hatten ihren Namen von *Laïs tirgan*, leo mordax; ihr König Lamus von *Laham*, vorare, deglutire, oder Lahm, caro; daher der Name der Unholdin Lamia, die die Kinder lebendig verſchlang, und das Griechiſche Wort λαιμος, Gurgel. Dieſe beyden Erklärungen rühren vom Bochart her. Der Name des Königs vom feſten Lande zeigt ebenfalls ſeinen Character an. Das Stammwort iſt *Casath*, contundere, caedere; daher *Echesoth*, contuſurus, contuſor erit, welches ſich vortrefflich zu Homers Beywort ſchickt:

Εις Εχετον βασιληα, βροτων δηλημονα παντων.
Οδυσσ. Σ.

die unbekannten Küſten Italiens zu entdecken begannen; wie mußten ſie erſtaunen, da ſie hier den Tag faſt zwo Stunden länger; als in der Mündung des Arabiſchen Meerbuſens, und eine Stunde länger, als in ihrem Vaterlande, funden! Wenn ſie nun unter dem Circeiſchen Gebirge vor Anker lagen, und dort den frühen Aufgang der Sonnen, und die Länge der Dämmerung beobachteten; welch ein Wunder, daß ſie ſich einbildeten, dieß ſey der Ort,

— wo der frühegebornen Aurora
Wohnung und Tänze ſind, und Sol zum
Himmel emporſteigt!

So lange die Phönicier nur jährliche Fahrten thaten, und ſich noch nicht unterſtanden, in fremden Hafen zu überwintern, konnten ſie in dem Tyrrheniſchen Meere und dem Golfo von Genua nicht anders als um die Zeit des längſten Tages ſeyn. Die Entfernung dieſer Gegenden von Süden, und die gewöhnlichen Zufälle bey langſamen Handlungsfahrten (dergleichen die Phönicier nur zu unbekannten Völkern thun konnten,) mußten nothwendig die Frühlingsmonate wegnehmen, und ihre Ankunft ſo lange verzögern. Ich nehme an, daß dieſe Fabel damals entſtanden ſey, wie ſie noch weder ſolche Geographen, noch ſolche Aſtronomen waren, als ſie nach der Zeit wurden; in der Kindheit ihrer Schifffahrt, wenigſtens der, nach den nördlichen Gegenden. Und eine ſolche Sage mußte ſich erhalten; der Umſtand, worauf ſie ſich gründete, war zu wichtig für Leute, die durch ihre Le-

bens

bensart gezwungen waren, auf jede Himmelserſcheinung Acht zu haben. Sie ſezten die Wohnung des Morgens aus eben dem Grunde in Circe's Inſel, als Virgil uns Britten nennt

— minima contentos nocte Britannos.

Von Circe's Inſel ſegelte Ulyßes nach Anleitung dieſer Halbgöttin zu den Reichen der Hölle. In der Dichterſprache wird dieß alſo erzählt: Nachdem er den Ocean durchſchifft hatte, kam er an einen dunkeln Bach, welchen die Haine der Proſerpine bedeckten, und Pappeln und Eiben in traurige Schatten hüllten. Hier zog er ſein Schiff ans Ufer, und ging ſelbſt in die Wohnungen der Hölle. Er betrat die Schwelle des Todes, und ſah

The four infernal Rivers that diſgorge
Into the burning Lake there baleful Streams:
Abhorred Styx, the Flood of deadly Hate,
Sad Acheron of Sorrow, black and deep,
Cocytus nam'd of Lamentation loud
Heard on the rueful Stream, fierce Phlegethon,
Whoſe Waves of burning Fire inflame with Rage.

MILTON.

„Die vier Höllenflüſſe, welche in den brennenden Pfuhl ihre giftigen Waſſer ausſpeyen, „den abſcheulichen Styx, den Strom des „tödtlichen Haſſes; den traurigen Acheron, „Sorge Strom, ſchwarz und tief; den Cocytus,

„cytus,' genannt von der lauten Wehklage, „die in ſeiner Flut jammert, und den wilden „Phlegethon, deſſen brennende Feuerwagen „zur Wut entflammen."

Am Ufer, wo ſich zween von den Flüſſen begegneten, brachte er den Höllengöttern gewiſſe Opfer, und goß das Blut für die abgeſchiednen Seelen aus.

Dieſe Beſchreibung iſt zum Theil wirklich, zum Theil mythologiſch. Der irdiſche Theil davon paßt ſehr auf den Avernus, eine Art von See, der mitten im Lucrinſchen Meerbuſen, nicht weit von Circe's Wohnung, iſt; das übrige (zu lang um hieher geſetzt zu werden) iſt Aegyptiſch, und entſpricht den vom Timäus erwähnten τιμωριαις ξεναις, fremden Strafen. nnn) „Dicht bey „Baiä, ſagt Strabo, ooo) iſt der Lucrinſche „Meerbuſen, und darinnen der Teich Avernus. „Die Alten ſezen die Fabeln der Homeriſchen Necye „an dieſen Teich, und erzählen, hier ſey ein Orakel gewesen, wo die Verſtorbenen geweißagt hätten, und zu demſelben ſey Ulyßes gekommen. „Der Avernus iſt eine tiefe Bucht mit abſchüßigem „Ufer, und enger Einfahrt. Rund umher, die Einfahrt ausgenommen, läuft ein überhängender Bord, „den vor Alters, um Grauen zu erwecken, ein undurchdringlicher hoher Wald beſchattete. Die Nachbaren „haben noch hinzu gefabelt, daß die überhin fliegenden „Vögel

---

nnn) Siehe Seite 254.

ooo) Im 5ten Buche.

„Vögel, ſo wie in Pluto's Reiche, von dem giftigen Dunſt erſtickt, ins Waſſer fielen. ppp) Denn man glaubte auch, daß der Avernus dem Pluto heilig, und der Siz der dunkeln Cimmerier ſey. Alle die hinein ſchifften, verſöhnten zuförderſt die Manen durch Opfer, wozu ſie von Prieſtern, die an dem Orte in Bereitſchaft ſtunden, Anleitung erhielten. Eben da entſpringt grade über dem Meere ein Quell mit trinkbarem Waſſer, woraus aber niemand zu trinken wagt, weil man ihn für eine Ader des Styxes hält. Bey dieſem war irgendwo das Orakel, und aus den warmen Quellen, die in der Nähe floſſen, urtheilte man, daß hier auch der Pyriphlegethon wäre. Ephorus ſezt hieher die Cimmerier, und ſagt, ſie wohnten in unterirdiſchen Cellen, die ſie Argillä nennten, und hätten durch gewiſſe Gänge Gemeinſchaft mit einander, wodurch ſie auch die Fremden zu dem Orakel, das tief unter der Erde ſtünde, hinführten. Ihren Unterhalt hätten ſie von den Metallen, die ſie ausgrüben, und von den Gaben, die ihnen die Rathfrager des Orakels brächten. Diejenigen, die um das Orakel wären, machten es ſich zum Geſez, nach der Weiſe ihrer Voreltern, nie die Sonne zu ſehen, und kämen nur des „Nachts

---

ppp) Daher ſein Name Aornos, durch Einſchiebung des Aeoliſchen F Afornos, und in der Italieniſchen Ausſprache Avernus.

„Nachts aus ihren Höhlen hervor. Deswegen „ſtünde auch beym Homer:

— ȣδε ποτ᾽ αυτȣς
Ηελιος Φαεθων επιδερκεται ακτινεσσιν. qqq)
„Nimmer ſchauet auf ſie mit Stralenaugen
die Sonne.“

Dieſer Bericht von den Cimmeriern iſt ſinnreich, und ſehr unterhaltend für die Einbildungskraft; allein ſo entfernt ich bin, ihn zu verwerfen, ſo läßt ſich daraus, daß der Dichter ihre Stadt und Wohnung hieher ſezt, nicht folgern, daß ſie wirklich Italiäner geweſen ſind. Homer verſezt und vermiſcht oft ſeine Wunder, beſonders wenn ſie von ähnlicher Art ſind. Circe iſt eine leibliche Schweſter des Aeetes, und eine Muhme der Zauberin Medea, obgleich ſie in Italien, und jene in Kolchos am äußerſten Ende des Euxins, durch unermeßliche Meere und Länder von ihr getrennt, lebten.

Die Vorſtellung von den einäugigen Cyklopen, die er in Sicilien ſezt, ſcheinen ihm die Arimaſpier in Thracien, und die von den Cimmeriern die langen Nächte und der trübe Himmel in eben der Gegend an die Hand gegeben zu haben. Die Phönicier kamen vielleicht einmal etwas ſpät im Jahr vom Boſphorus zurück, und ließen ſich durch einige Ausſichten des Gewinns verleiten, hier zu landen, da ſie denn der Winter übereilte, und ihr Schiff einfror. In dieſem Falle ſahn ſie wirklich Leute

---

qqq) HOMER. Oduſſ. XI, 15.

Leute ηερι· και νεφελη κεκαλυμμενους, in Nacht und Nebel gehüllt, und gaben ihnen den Namen Cimmerier. So viel iſt gewiß, daß die Erklärung deſſelben entweder am Avernus, oder in Thracien zu ſuchen iſt.

Wir müſſen unſre Reiſe um das mittelländiſche Meer weiter fortſezen, und wollen daher den Ulyßes allein zur Circe zurückſegeln laſſen, und uns dem andern vom Homer beſungenen Abentheurer, dem berühmten Menelaus, zugeſellen. Die ſüdliche und ſüdöſtliche Küſte ſcheint ſein Antheil zu ſeyn, ſo wie die nördliche und nordweſtliche des Ulyßes; wiewohl man ſagt, der leztere ſey auch nach Spanien, (wo eine Stadt ſeines Namens, und ein Tempel der Minerva war,) und an die Küſte von Afrika, (wo er die Lotophagen ſahe,) verſchlagen worden. Allein da der Dichter die Phöniciſchen Nachrichten von dieſen Ländern dem Menelaus in den Mund legt, ſo wird es am ſchicklichſten ſeyn, dieſem zu folgen.

Nach der Eroberung von Troja fanden die Griechen, daß ſie den Sieg ſehr theuer erkauft hatten. Außer dem Verluſte an Erſchlagenen, hatten faſt alle nachbleibenden Feldherrn das Unglück, daß in ihrer Abweſenheit Unordnungen in ihren Familien, und Zerrüttungen in ihren Staaten vorgefallen waren; und die Beute, die ſie aus den Flammen der zerſtörten Stadt gerettet hatten, war zu geringe, ſie alle zu bereichern. Sie konnten den Gedanken nicht ertragen, ſo lange weggeweſen zu ſeyn, und doch für ihre ſaure Mühe wenig oder nichts nach Hauſe zu bringen; und wollten ſich alſo zum Theil lieber Wohnungen in unbekannten Ländern aufſuchen, als ſo zu ihren verwüſteten Häuſern zurückkehren.

So kam Diomedes nach Apulien, und Teucer nach Cypern. Menelaus und Ulyßes ſtellten die löbliche Sitte der alten Griechen wieder her, mit ihren Schiffen die Küſten zu überfallen, und Beute zu machen; und wenn ſie durch Unfälle außer Stand geſezt wurden, die Seeräuberey fortzuſezen, ſo wanderten ſie von Ort und Ort, und ließen eine Art von Schazung, die die Franzoſen Quete nennen, ergehen. Ihr großer Ruhm, den ſie ſich bey der Zerſtörung von Troja, der weltkündigſten Begebenheit zu der Zeit, erworben hatten, verſchaffte ihnen allenthalben eine gütige Aufnahme, und jeder Fürſt machte ſich eine Ehre daraus, ihnen koſtbare ξενϊα (Gaſtgeſchenke) zu verehren; ſo daß ſie endlich reich an Schäzen, wiewohl etwas ſpät, in ihre Heimath zurückkamen.

Der Bericht, den uns Menelaus von ſeinen Reiſen giebt, iſt ſehr ungekünſtelt. Er habe vieles ausgeſtanden, ſagt er, und viele Länder durchwandert, und ſey erſt im achten Jahre mit ſeinem erworbenen Reichthum nach Hauſe gekommen; er habe Cypern, Phönicien und Aegypten geſehn, dann die Aethiopier und Araber beſucht, und endlich ſey er in Libyen geweſen, wovon er viel wunderbares erzählt. Doch das ſeltſamſte Abentheuer begegnete ihm auf der kleinen Inſel Pharos in der Mündung des Nils. Hier ſah er den wandelbaren Meergott Proteus, der ihm weißagte: Er würde nicht in Argos ſterben, ſondern von den Göttern zu den Elyſiſchen Gefilden, und zu den Enden der Erde geſandt werden, wo der gelbe Rhadamanthus herrſcht, und die Menſchen im Freude und Ueberfluß leben.

Ου νιφετος, ȣτ' αρ χειμων πολυς, ȣτε ποτ' ομβρος,
Αλλ' αιει Ζεφυροιο λιγυπνειοντας αητας
Ωκεανος ανιησιν, αναψυχειν ανθρωπȣς.
HOM. Odyſſ. IV. 565.

Dort iſt kein Schnee, kein ſtarrender Froſt, kein Regengewitter;
Immer ſäuſeln die Hauche des leiſeathmenden Weſtes
Vom Oceanus her, die Menſchen ſanft zu kühlen.

Die Alten hielten es für ausgemacht, daß der Meerbuſen bey Kadix und die weſtliche Küſte Spaniens den Stoff zu dieſer Beſchreibung hergegeben habe; und wie leicht konnte Homer durch die Phönicier Nachricht von dieſen angenehmen Gegenden bekommen. Der Tyriſche Herkules hatte ſie, ſchon lange vor Jupiters Geſchichte mit der Alkmena, entdeckt, und die berühmten Säulen, die ſeinen Namen führten, aufgerichtet. Seine Landesleute unterließen nicht, dieſe wichtige Entdeckung zu nuzen; durch die Milde des Klima's, und den Segen des Landes gelockt, bepflanzten ſie es mit Kolonien, die in der Folge Hauptquellen der unſäglichen Schäze in Tyrus und Sidon wurden. rrr)

Der Reichthum der Spaniſchen Bergwerke veranlaßte manche hyperboliſche Beſchreibung bey den alten Schriftſtellern; sss) und wir finden in den Dichtern nach Homer, daß die Pracht und Herrlichkeit der Spaniſchen Fürſten zum Sprichwort geworden war. ttt) Daher nannten die Phönicier Spanien Mechos Elyſoth, ein Land der Freuden,

---

rrr) Tarſchiſch war deine Händlerin, wegen der Menge allerley Reichthums, mit Silber, Eiſen, Zinn und Bley kamen ſie auf deine Märkte: ſagt Heſekiel Cap. 27. v. 12. (nach der Engliſchen richtigern Ueberſezung.) wo der Umfang der Tyriſchen Handlung, und ſogar die Arten von Waaren, die jede Nation auf dieſe Weltmeſſe brachte, von dem Propheten beſchrieben werden.

Tarſchiſch lautete Tartiſch bey den Phöniciern und Syrern, die das rauhe ſch in t verwandelten; und von Tartiſch machten die Griechen ihr Ταρτησσος.

sss) Ποσειδωνιος συνενθουσιᾳ ταις ὑπερβολαις.

ΣΤΡΑΒ. βιβλ. γ.

ttt) Εγω γ' αν ουτ' Αμαλθειης βουλοιμην κερας,
Ουτ' ετεα πεντηκοντα και ἑκατον
Ταρτησσου βασιλευσαι.

ΑΝΑΚΡ. Αποσπ.

den, uuu) wenn ſie unſern neugierigen Dichter davon unterhielten. Von ihnen erfuhr er die beſtändige Heiterkeit dieſes Klima's, das Wehn der Zephyre, und die Fruchtbarkeit des Bodens, und beſchrieb ſein Elyſium völlig wie die Gegend um Kadix und die Andaluſiſchen Gefilde. xxx)

---

uuu) BOCHART. Canaan.

xxx) Los fertiles campos de Andaluſia, tan celebrados de la antiguedad por los campos Eliſios, reposo de las almas bien aventuradas — Miré aquel pedaço de tierra, que en fertilidad y influencia del cielo, hermoſura de tierra y agua no he viſto coſa mejor en toda la Europa. — Und von der benachbarten Gegend um Malago heißt es: Fue tan grande el conſuelo que recebi de la viſta della y fragrancia que traia el viento, regalandoſe por aquellas maravilloſas huertas, llenas de todas eſpecies de naranjos y limones, llenas de azahar todo el anno, que me pareçiò ver un pedaço de Parayſo: porque no ay en toda la redondez de aquel orizonte coſa que no deleyte los cinco ſentidos. Los ojos ſe entretienan con la viſta de mar y tierra, llena de arboles hermoſiſſimos; a los cydos deleyta con grande admiracion la abundancia de los pajarillos, que dia y noche non ceſſan ſu dulce armonia; los mantenimientos ſon abundantes y ſuſtancioſos para el guſto y la ſalud; el trato de la gente muy apazible, afable y corteſano; y todo es de manera, que ſe pudiera hazer un grande libro de ſus excelencias. VIDA de Obregon.

Es iſt eine eigene Art von Vergnügen, Mylord, wenn man findet, nach was für Originalen ein berühmtes Gemälde gearbeitet, und durch welchen Gegenſtand der Meiſter auf dieſe Idee geführt worden. Man glaubt ſich im Beſiz eines Geheimniſſes, und entdeckt neue Schönheiten im Nachbilde, indem man es mit ſeinem Urbilde zuſammenhält, und die Züge von beyden vergleicht. Eben dieß trift ſich, vielleicht noch in einem höhern Grade, bey poetiſchen Vorſtellungen. Ein Schriftſteller, dem Engelland manche ſchöne Abhandlung zu danken hat, behauptet ohne Bedenken, der Schlund, durch welchen Virgils Alecto zur Höllen führt, ſey der Katarakt des Velino, drey Meilen von Terni. Der Strom ſchießt eine Höhe von hundert Ellen herunter, und ſtürzt ſich mit ſolcher Heftigkeit in die Höle eines Felſen, daß er einen beſtändigen Nebel, gleich Wolken, oder gleich dem Rauche eines großen Ofens, erregt. yyy)

Allein Homer ſcheint ſich nicht bloß an Ein Muſter gehalten zu haben; ſeine Beſchreibung der angrenzenden Welt hat drey Theile, die von drey verſchiedenen Urbildern entlehnt ſind. Der erſte betrifft den Eingang zu Pluto's Reiche, und iſt vom Avernus hergenommen; der zweyte die Straſſe, und die verſchiedenen Scenen der traurigen Reiſe, und iſt nach dem Leichenbegängniſſe des Apis auf dem Nil gezeichnet; der dritte die reizenden Gegen-

---

yyy) ADDISONS Journey thro' Italy.

Gegenden, wo die Frommen nach dem Tode wohnen, und iſt ein Abriß von den glücklichen Inſeln und der benachbarten Küſte. Alle dieſe drey Theile ſind durch die Geſchicklichkeit des Dichters ſo behandelt worden, daß ſie in verſchiedenen Umſtänden zuſammen ſtimmen.

Nach dieſem Blicke auf die Küſten von Italien und Spanien, brauchts noch kaum der Frage, woher man denn wiſſe, daß Homer dieſe Dinge von den Phöniciern gelernt habe. Die Antwort iſt ſchon hinlänglich, daß er ſie von niemand andern hat lernen können. Allein es wird nicht unangenehm ſeyn, zugleich in ſeinen Schriften Spuren ſeines perſönlichen Umgangs mit dieſem Volke aufzuſuchen.

Die erſte iſt ſeine vollkommene Kenntniß von dem Character der Phönicier. Die gewöhnliche Benennung, womit er ſie anführt, iſt ναυσικλυτοι ανδρες, berühmte Matroſen; und dieß iſt grade das unterſcheidende Merkmal der Nation. Ihre Hauptſtadt iſt bey ihm πολυχαλκος Σιδων, die erzreiche Sidon, und die Sidonier πολυδαιδαλοι ανδρες, kunſterfahrene Männer. Man mußte in Sidon ſelbſt geweſen ſeyn, um der Stadt und ihren Bürgern ſo angemeſſene Beywörter geben zu können. Homer geht noch weiter, und zeigt, daß er alle Stände der Phönicier gekannt habe.

Der Pöbel in einem Handlungsvolke ſinkt natürlicher Weiſe zu Kniffen und Betrügereyen herab, und in dieſer Hinſicht waren die Phöniciſchen Krämer die Schacherjuden des Alterthums. Grade ſo ſchildert ſie uns Homer. Er nennt ſie τρωκται, Geldſchinder, zzz) und dieſe Benennung zu erläutern, ſezt er hinzu, ſie wären πολυπαιπαλοι ανδρες, verſchmizte Betrüger. Auſſerdem war ein groſſer Verkehr zwiſchen den beyden Nationen. Die Phöniciſchen Schiffe überwinterten, wie der Dichter erzählt, ſehr oft in den Griechiſchen Inſeln; und der Fürſt auf einer von dieſen aaaa) hatte eine Phöniciſche Beyſchläferin. Sie war

Καλη τε μεγαλη τε και αγλαα εργ' ειδυια, bbbb)

Schön, erhabener läng' und klug in künſtlicher Arbeit.

Homer erzählt ihre Geſchichte, den Phöniciſchen Namen cccc) und die Umſtände ihres Vaters, ingleichen die Art ihrer Entführung durch die Taphiſchen Seeräuber, als ſie vom Lande nach Sidon zurückkehrte, ſo genau, daß man faſt ſchlieſſen ſollte, er habe ſie von den Abkömmlingen der Familie gehört.

---

zzz) Τρωκτης, ὁ εκ παντος κερδαινων, οἱον αποτρωγων.
ΣΟΥΙΔΑΣ.

aaaa) Kteſias, der Sohn des Ormenos, Fürſt von der reichen Inſel Syria, oder wie ſie die ſpätern Geographen nannten, Syros.

bbbb) Odyſſ. ο. 417.

cccc) Αρυβας, ein ſanfteres Wort von Aſrubas, oder Aſdrubas, Asdrubal. Bochart.

Dieſe Wahrſcheinlichkeit wird noch dadurch erhöht, daß er die Producten und Manufacturen des Landes ſo vollkommen kennet. Die meiſten Koſtbarkeiten, deren er gedenkt, ſie ſeyn Opfer für die Götter, oder Geſchenke von hohen Perſonen, ſind von Sidoniſcher Arbeit. Das ſchönſte Kleid in der Garderobbe der Trojaniſchen Königin war in Sidon vom Paris gekauft, der ſich ohne Zweifel auf ſo was verſtehn mußte; dddd) und der ſchönſte und koſtbarſte Hausrath in Menelaus Palaſte war ein ſilberner Becher mit Gold eingefaßt, den ihm der König von Sidon geſchenkt hatte. eeee) Kurz Homer beſchreibt faſt kein Kleinod, noch Kunſtwerk, ohne hinzuzuſezen, es ſey in Sidon verfertigt, oder auf einem Phöniciſchen Schiffe überbracht worden; und hierin ſtimmt er mit dem heiligen Chronikſchreiber überein, der uns erzählt, wie der weiſe Salomon ffff) zu ſeinem Tempelbau einen geſchick-

---

dddd) Iliad. VI. 289.

eeee) Odyſſ. IV. 613.

ffff) Dieſer Fürſt hatte zwo Flotten, eine auf dem rothen Meere zu Ezeon Geber, und die andre auf dem mittelländiſchen Meere, vermuthlich zu Joppe; beyde mit Phöniciſcher Mannſchaft. Denn Hiram ſandte ſeine Knechte im Schiff, die gute Schiffleute und auf dem Meer erfahren waren, mit den Knechten Salomo. Und ſie handelten längſt der Arabiſchen Küſte, und kamen gen Ophir (Taprobana oder Ceylon) und holeten daſelbſt vierhundert und zwanzig Centner Goldes, und brachtens dem Könige Salomon.

geſchickten Meiſter aus Tyrus bekommen habe, der da wußte zu arbeiten in Golde, Silber, Erz, Eiſen, Stein, Holz, Scharlacken, geler Seiden, Leinen, roſinroth, und zu graben allerley, und allerley künſtlich zu machen, was man ihm vorgab. gggg)

Allein wir thun den Phöniciern Unrecht, Mylord, wenn wir ſie bloß zu Künſtlern, Schiffern und Kaufleuten machen. Auch die edleren Wiſſenſchaften wurden bey ihnen getrieben, und ſie haben

die

---

lomon. (1 Kön. 9. v. 27.) Die andre hieß die Flotte von Tarſchiſch und ſegelte in Geſellſchaft der Flotte Hirams. Einmal in drey Jahren kam des Königes Flotte von Tarſchiſch, und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen. (1 Kön. 10. v. 22. nach dem Grundtext.) So lange Zeit brauchten ſie zu ihrer Küſtenfahrt bey Kadix vorbey nach Guinea, wo ſie dieſe Waaren funden. Sie ſchifften wahrſcheinlich eben ſo, wie noch jetzt die Araber thun. „Comme les Arabes ne ſont pas de grands navigateurs, ils ne voyagent jamais que le jour, „ayant toujours un homme ſur la prouë, et un „autre ſur le haut du mât, pour obſerver la „mer. Ils mouïllent d'abord que le ſoleil eſt „prêt à ſe coucher, et ne levent l'ancre, que „lorsqu'ils ont le vent en pouppe; employant „ainſi deux ou trois mois à une navigation de „ſept ou huit jours."

Voyage du Sr. P. Lucas. Liv. VI.

gggg) 2 Chronik. 2, 14.

die Ehre, die Stifter von zwey berühmten Secten zu ſeyn, denen die Griechen viele von ihren Meynungen abgeborgt haben. Wir wiſſen vom Poſidonius, hhhh) daß die ſogenannte atomiſche Philoſophie zuerſt von dem Sidonier Moſchus, noch vor dem Trojaniſchen Kriege gelehrt wurde. Er lehrte, daß die Welt aus Atomen erſchaffen ſey, weil der Urſtoff der Materie Atomen wären. Sein Werk war eine Schöpfungsgeſchichte, oder eine Abhandlung vom Entſtehn der Dinge, dem gemeinen Vorwurf der alten Philoſophen. Sie ſchrieben beſtändig im hiſtoriſchen Tone, kleideten ihre Lehren in Parabeln, und unterwebten ſie mit allegoriſchen Epiſoden. Man wußte in den rohen Zeiten noch nichts von der Einrichtung neuerer Syſteme, die unſre hochgelahrten Herren auf metaphyſiſchen Grundſäzen und abgezogenen Vernunftſchlüſſen gebaut haben.

Ich bin deſto geneigter, dem Sidonier die Erfindung der Atomenlehre zuzuſchreiben, da es gewiß iſt, daß der nachmalige Vertheidiger derſelben, Epikur, ſie vom Demokrit hatte, der lange in den Morgenländern geweſen war, und ſeine Gelehrſamkeit und Philoſophie von dannen mitgebracht hatte. Auf dieſe Weiſe kamen die Lehren, die man in

---

hhhh) Ει δε δει Ποσειδωνιῳ πιστευσαι, και περι των Ατομων δογμα παλαιον εστιν ανδρος Σιδωνιου Μοσχου, προ των Τρωικων χρονων.

ΣΤΡΑΒ. βιβλ. ις.

in Griechenland und Rom ſo begierig verſchlang, und die, wie ſich ein wiziger Schriftſteller ausdrückt, die ganze feine Welt des Alterthums beherzigte, iiii) urſprünglich aus Phönicien. Sie erhielten ſich in dieſem Lande bey den prophetiſchen Abkömmlingen des Naturlehrers Moſchus, (wie ſie Jamblichus kkkk) nennt) mit welchen Pythagoras auf ſeiner Rückkehr aus Aegypten in Bekanntſchaft gekommen ſeyn ſoll.

Es würde leicht ſeyn, aus dem Euſebius noch vieles von der Phöniciſchen Theologie, von ihren Jahrbüchern, die in den Tempeln aufbewahrt wurden, und von den ſcharfſinnigen Fragen, die ſie mit ebengedachtem weiſen und friedfertigen Fürſten ſollen gewechſelt haben, abzuſchreiben; allein da dieſe Dinge nicht unmittelbar unſern Vorwurf, die Bildung Homers durch die Phönicier, angehn, ſo will ich dafür lieber einen Griechiſchen Schüler von ihnen vorſtellen, deſſen Werke einige Beziehung auf unſern Dichter haben.

Einer der erſten Griechiſchen Philoſophen war **Pherecydes**, aus eben der Inſel gebürtig, wo wir hör-

---

iiii) Monſ. St. EVREMONT.

kkkk) Ενταυθα δε (Πυθαγορας) συμβαλων τοις τε Μοσχȣ τȣ φυσιολογȣ προφηταις απογονοις, και τοις αλλοις Φοινικικοις Ἱεροφανταις.

IAMBΛIX. Πυθαγ. Βιος.

hörten, daß gewöhnlich die Phöniciſchen Schiffe überwinterten. Er hat die Ehre, für Pythagoras Lehrmeiſter, und den erſten proſaiſchen Schriftſteller der Griechen gehalten zu werden. Er ſelbſt hatte keinen Lehrmeiſter, ſondern kaufte von den Phöniciern, entweder in ſeinem, oder wahrſcheinlicher in ihrem Lande, einige philoſophiſche Bücher, woraus er die Gelehrſamkeit ſchöpfte, die ihm einen ſo groſſen Namen unter den Griechen erwarb. Man betrachtete ihn als den erſten, der von der Seelenwanderung, der bekannten Lehre ſeiner Nachfolger, der Pythagoräer, geſprochen hatte, und las mit Bewunderung ſeine Nachrichten von der Geburt und Folge der Götter.

Von ſeinem Vaterlande giebt Homer eine ſehr merkwürdige Beſchreibung. „Eine Inſel, die „Syria heißt (wo du von ihr gehört haſt) liegt über „Ortygia, ὅθι τροπαι ηελιοιο, wo die Sonnen„wenden ſind.“ llll) Ohne die Erläuterung ſpäterer Geſchichtſchreiber würden wir nicht wiſſen, was wir aus dieſem Merkmale machen ſollten. Eine ſolche Inſel unter den Wendezirkeln aufzuſuchen, würde eben ſo thörigt ſeyn, als den Ausdruck im buchſtäblichen Verſtande zu nehmen; und wie ſich die Sonnenwenden auf einer von den Cykladiſchen Inſeln erklären laſſen, iſt eine Frage, die unſern beſten Aſtronomen zu ſchaffen machen würde.

Der

---

llll) Odyſſ. XV. 402.

Der alte Scholiaſt giebt von dieſer Stelle folgenden Aufſchluß: „Ενθα φασιν ειναι το ἡλιου σπηλαιον, δι' ου σημειουνται τας ἡλιου τροπας. „Auf dieſer Inſel ſoll die Höhle der Sonne ſeyn, „an welcher man die Sonnenwenden bemerkt.“ Allein der Kommentar bedarf noch eben ſo ſehr einer Erklärung, als der Text. Ich ſtelle mir vor, daß die Phönicier, da ſie dieſe Inſel ſo reich an Korn, woran ſie großen Mangel hatten, und ſo bequem zur Herberge fanden, ſich bemüht haben, ſie auf alle Weiſe zu ihrem Winterlager geſchickt zu machen. In dieſer Abſicht zogen ſie wahrſcheinlich eine Mittagslinie an die Decke einer Felſenkluft, wodurch etwa ein Sonnenſtral fiel, und bemerkten darauf die Solſtitien, und noch einige Unterabtheilungen.

Daß ſie ein ſolches Werk nöthig hatten, welches ihnen die bequemſte Jahrszeit zum Schiffen anzeigte, bedarf keines Beweiſes; und daß es ihnen nicht an Geſchick dazu fehlte, ſezen ihre Kenntniſſe in der Aſtronomie und Rechenkunſt auſſer Zweifel. Eben ſo eines, und vielleicht noch ein richtigers, verfertigte in der Folge Pherecydes, nicht in der Höhle, ſondern durch Aufrichtung eines Pfeilers, deſſen Schatten den nähern oder weitern Abſtand der Sonne von den Wendezirkeln bemerkte. Ob dieſer Sonnenweiſer beweglich oder unbeweglich war, läßt ſich nicht ſagen; allein daraus, daß er noch einige hundert Jahre nach des Meiſters Tode in Syros aufbewahrt wurde, ziehe ich den Schluß, daß er in einer ehernen oder ſteinernen

nen Pyramide beſtand, die ihren Schatten auf eine durch Linien abgetheilte Fläche warf. Eben wie der große Obelisk, den Auguſtus aus Aegypten mitbrachte, und auf dem Campus Martius, nahe bey der Stadt, aufrichtete; deſſen Schatten, wie Plinius erzählt, die Höhe der Sonnen, und die Ab- und Zunahme der Tage und Nächte anzeigte.

Hätte Pherecydes vor, oder zugleich mit dem Homer gelebt, ſo wäre kein Zweifel übrig, daß eben dieſes Kunſtwerk in der angeführten Beſchreibung gemeynt ſey; allein da er erſt nach ihm kam, ſo iſt wahrſcheinlicher, daß er ſeine Erfindung von den Phöniciern bekommen, und vielleicht durch Kunſt und Genauigkeit verbeſſert habe.

Man ſahe dergleichen Sonnenweiſer nirgends in Griechenland, auſſer in dieſer kleinen Inſel, deren Einwohner, eben ſo unwiſſend als die übrigen Griechen, die ſeltſamen Zeichen angafften, und ſich von den Phöniciern belehren ließen: „Dieß wären die Sonnenwenden, oder ſo weit rückte die Sonne vorwärts, und ginge dann eben den Weg zurück.“ Es konnte nicht fehlen, daß Homer davon hörte; denn wenn er auch nicht ſelbſt auf dieſer Inſel geweſen iſt, die er ſo glücklich geſchildert hat, ſo kam er doch jährlich nach der benachbarten Inſel Delos, um bey dem Feſte des Apollo Muſik aufzuführen, und erfuhr da gewiß alle Umſtände dieſer Seltenheit.

Hier, Mylord, wollen wir unſre Reiſe endigen. Wir gingen vom Helleſpont aus, durchlieſen die Küſte von Italien, und kehrten durch Spanien und Afrika nach dem Aegäiſchen Meere zurück. Was wir geſehn haben, iſt hinlänglich uns zu überzeugen, daß Homer die meiſten Wundergeſchichten in der Odyßee ſeinem Umgange mit den Phöniciern zu danken habe. Da er den Vorſtellungen der erſchrocknen Phöniciſchen Schiffer und der leichtgläubigen Griechen getreu blieb, ſo entſtand hieraus die Einfalt in der Erzählung, die dem Begriff und Geſchmack aller Nationen und Stände ſo angemeſſen iſt, daß keine Veränderung des Staats oder der Sitten; mmmm) ihre gewaltige Wirkung auf das Herz jedes Leſers und Hörers hat ſchwächen können.

Ehe ich dieſen Gegenſtand verlaſſe, muß ich noch bemerken, daß Homer eben ſo glücklich bey ſeinen Wundern, als bey ſeiner Religion war. Zu viel Tag ſchadet der Täuſchung, und das beſte Licht, in welchem man das Wunderbare zeigt, iſt ein wenig Dunkelheit. Seine Götter und ihre Kräfte waren nicht dem geringſten Zweifel ausgeſezt, als er von ihren wundervollen Verbindungen und myſtiſchen Zeugungen ſang; und die Länder, die den Griechen gegen Norden und Weſten lagen, waren zu wenig bekannt, um ihnen Einwürfe gegen die Mordgeſchichten des Dichters an die Hand

zu

---

mmmm) Siehe Monſieur Perrault's Parallelen.

zu geben. Erſt unter Auguſtus beleuchteten Coccejus und Agrippa den Avernus, durchhauten die finſtern Bergwälder, und fanden, daß Homers Hölle nichts weiter, als ein gewöhnlicher Meerbuſen, und alle Sagen davon, παντα ταυτα μυϑος ειναι, bloße Erdichtungen waren. Allein vorher, und beſonders in der Kindheit der Phöniciſchen Schifffahrt, da man die Küſte noch nicht unterſucht hatte, wars natürlich, daß ſolche Mirakel verſchlungen wurden, und die abentheurlichſten Mährchen, die der Dichter erzählen konnte, für ausgemachte Wahrheit galten.

Dergleichen Betrachtungen, als dieſe, haben mich oft auf die Gedanken gebracht, daß Homers Kunſt wohl nicht ſo groß geweſen ſey, als man gemeiniglich annimmt, ſondern daß ſeine glückliche Lage das meiſte gethan habe, da er die Dinge um ſich faſt nur ſo zu beſchreiben brauchte, als er von ihnen hatte reden hören. Der leichte Ton, worin ſie erzählt werden, hat gerade die Stimmung, ihnen den Schein eines wahren Wunders zu geben, der dem Leſer ſo ſehr ans Herz dringt; und er iſt zu natürlich, um nachgeäfft zu ſeyn. Denn wer eine Sache vollkommen einſieht, wer die Urſachen und Wirkungen eines Scheinwunders kennt, ſpricht kalt davon, und kann die Bewundrung, die er ſelbſt nicht fühlt, unmöglich bey andern erwecken. Laß ihn immer verſuchen; ſeine Stimme, ſeine Geberden, ſeine erkünſtelten Ausdrücke, alles wird den Gaukler verrathen. Sobald die Phantaſie die kalte Vernunft überwältigt, und die Flamme der Leidenſchaft in ſeiner Seele auflodert, hört er auf Gaukler zu ſeyn, und die Verſammlung wird mit ihm begeiſtert; doch die Flamme ſinkt bald, und der weiſe Mann fährt fort, einſchläfernde Lehren herzuträumen.

Ich habe mir von Leuten erzählen laſſen, deren Geſchäft war, Character und Leidenſchaften in Handlung zu bringen, daß es ihnen nie ſo wohl gelungen ſey, als wenn ſie ſich ſelbſt vergaßen, und ſich ganz in die Perſon hineindächten, die ſie darſtellen wollten. Ich weiß nicht, ob ichs wagen darf, dieſe Erfahrung auf unſern großen Dichter anzuwenden, und zu behaupten: Je feſter Homer an ſeine Wunder geglaubt habe, deſto beſſer habe er ſie erzählt, und deſto treuer jeden Umſtand geſchildert, wovon er bey ſich ſelbſt fühlte, daß er Rührung erwecken müßte.

Paulum tu intereſſe cenſes, ex animo omnia,
Ut fert natura, facias, an de induſtria? nnnn)

Wir haben alſo Homers Geburt, das Klima ſeines Vaterlandes, die Sitten ſeiner Zeit, ſeine Sprache und Religion betrachtet, und gefunden, daß alles und jedes die glücklichſte Miſchung für die Dichtkunſt hatte. Wir haben ſeiner Erziehung
und

---

nnnn) TERENT. Andria, A. IV. Sc. V.

und Lebensart nachgeſpürt, und eben den Vortheil entdeckt. Wir haben, ſeine große Kenntniſſe von Menſchen und Dingen zu erklären, fremde Länder aufgeſucht, die ihm die vortreflichſten Anlaſſe gaben, ſein Dichtertalent zu bearbeiten. Seine Schriften, voll der lebhafteſten Bilder und Beſchreibungen tragen die Spuren dieſer glücklichen Umſtände. Aber alle zuſammen genommen hätten nicht vermocht, ihn zu der Stufe zu erheben, hätte nicht der edelſte Vorwurf, der je die Phantaſie eines Dichtes entflammte, ſein Glück vollkommen gemacht. Wir wollen dieſen betrachten, Mylord, und unſre Unterſuchung beſchließen.

Zwölfter Abſchnitt.

Von den zwey Heldengedichten, die Homer geſchrieben hat, enthält das erſte eine Beſchreibung von den heiſſeſten Perioden eines langwierigen Krieges, zwiſchen den verbündeten Fürſten von Griechenland und dem reichſten Königreiche in Aſien nebſt den davon abhangenden Ländern. Das zweyte ſchildert die Folgen dieſes Krieges, und die Schickſale der ſiegenden Feldherrn. Homer ſchien recht dazu beſtimmt, die Geſchichte des ganzen Verlaufs zu ſchreiben, da er in dem einen Lande geboren war, in dem andern wohnte, und in beyden viel herumreiſte.

Wollten wir alle Vortheile einer ſolchen Lage herrechnen, ſo müßten wir alles wiederholen, was wir oben von Zeitſitten, Sprache und Reiſen geſagt haben. Homer iſt der einzige Dichter, der das Vaterland ſeines Helden und ſeiner Feinde gleich genau kannte; ich nehme diejenigen Dichter aus, die bürgerliche Kriege beſungen haben, wo die ſtreitenden Partheyen einerley Vaterland, und folglich auch einerley Sitten hatten.

Wie lange er ſich in jedem Lande aufgehalten habe, getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Es iſt gewiß, daß ſeine Sprache und Sitten hauptſächlich Joniſch ſind; obgleich in ſeinen Gedichten alle Mundarten des Griechiſchen vorkommen, welche beweiſen, daß er ſelbſt unter den Hauptſtämmen gelebt, und durch ihre eigenthümlichen Redensarten den Umfang ſeiner Mutterſprache erweitert habe.

Auf dieſen Zügen durch Aſien und Griechenland erwarb er ſich auch jene bewundernswürdige Leichtigkeit, oder beſſer Vertraulichkeit, womit er von dieſen Ländern redet.

Seine genaue Beſchreibung von dem Schlachtfelde vor Troja, und die Mine der Wahrheit, die er ihr durch Einſchaltung kleiner Umſtände aus der Natur zu geben weiß, zeigt deutlich, daß er ſie weder aus Büchern, noch aus ſeiner Phantaſie hergenommen habe. Er mußte ſelbſt dieſe anmuthige Ebne durchwandert, ſelbſt das ſchroffe Geſtade des Weltmeers, und jeden Hügel, jeden Buſch geſehen haben, um ſeine Landſchaft mit ſo auszeichnenden Merkmalen, als z. E. das Grab des Dardanus, die Buche, die Ufer des Simois, und die Quellen des Skamander ſind, bereichern zu können. Andre Dichter pflegen ihrer Handlung immer eine Beſchreibung der Scene, als eines Waldes, Felſen, Stromes oder Berges, voranzuſchicken, die nach der Stärke ihrer Phantaſie mehr oder weniger bunt ausſieht. a) Homer thut, als wenn er von ganz bekannten Dingen ſpräche, und ſagt nur bisweilen mitten in der Erzählung,

---

a) Eſt urbe egreſſis tumulus, templumque vetuſtum
Deſertae Cereris; juxtaque antiqua cupreſſus,
Relligione patrum multos ſervata per annos.

Sagt Aeneas zu ſeinen Bedienten, die dieſen Ort eben ſo gut, und vielleicht beſſer, als er ſelbſt, kennen mußten.

Aeneid. II.

mit der ſchmuckloſeſten Einfalt eines Geſchichtſchreibers, ein paar Worte, woraus ſich der Leſer einen Begriff von der Gegend machen kann. b)

Es ſcheint vielleicht verwegen, bey ſolcher Entfernung der Zeit behaupten zu wollen, daß Homers Schlachtfeld keine Erdichtung ſey, ſondern mit der wahren Lage des Landes und Meeres übereinſtimme, Allein einen überzeugenden Beweis davon können wir aus dem Inhalt einer verloren gegangenen Schrift herholen. Demetrius Skepſius war aus einem kleinen Dorfe gebürtig, c) welches am Fuße des Berges Ida, nicht weit von Troja lag. Da ihm jeder Winkel der Gegend bekannt war, ſo ſchrieb er einen Kommentar von dreyßig Büchern über wenig mehr als ſechzig Verſe von Homers Verzeichniß der Trojaner. Hierin beſtätigte er die Beſchreibungen des Dichters, und wies jeden Ort, den eine Handlung berühmt gemacht hatte. Er zeigte, wo die Griechen ihre Schiffe ans Land gezogen, wo Achilles Lager geſtanden, wo Hector ſeine Trojaner angeführt, und wo jedes von den Hülfsvölkern zu Hauſe gehört habe; kurz er beſtimmte die Geographie des Trojaniſchen Gebietes,

---

b) — — Et in medias res
Non ſecus ac notas auditorem rapit. —
HORAT. ad Piſon,

c) Skepſis. Siehe Strabo im 13. B. wo er ſagt, daß er dieſem Schriftſteller in der Beſchreibung des Trojaniſchen Reiches gefolgt ſey.

bietes, und that das wirklich, was Virgil dichtet;

— Juvat ire, et Dorica caſtra,
Deſertosque videre locos, littusque relictum.
Hic Dolopum manus, hic ſaevus tendebat Achilles,
Claſſibus hic locus, hic acies certare ſolebant.

oder wie ſich ein ſanfterer Dichter ausdrückt;

Hac ibat Simois, hic eſt Sigeia tellus,
Hic ſteterat Priami regia celſa ſenis;
Illic Aeacides, illic tendebat Ulyſſes,
Hic lacer admiſſos terruit Hector equos.

Wir haben alſo einen ſehr gültigen Zeugen für Homers Wahrhaftigkeit. Allein wenn uns auch dieſer fehlte, ſo würde uns ſchon die Wirkung, die ſeine Gemälde auf unſer Herz haben, überführen, daß es Naturgemälde ſind. Keine Phantaſie iſt vermögend, die Allgewalt der Wahrheit zu erreichen. Blumige Wieſen und drohende Felſen, ſcheußliche Hölen und bezauberte Schlöſſer (lauter übertriebne Dinge!) laſſen ſich leicht erſinnen; aber ſie rühren auch nur ſolche junge rohe Gemüther, die noch an den Knecht Ruprecht und an die ſchöne Meluſine glauben. Nur die Wahrheit dringt unwiderſtehlich ans Herz; und die bunteſte Feenſcene in der Argenis oder * * * * * nimmt nicht halb ſo ſehr ein, als die Kallikolone, oder eine Ausſicht von dem Gipfel des wolkennahen Ida. Denn hier zeigt uns die Harmonie, die wir zwiſchen der Sache und unſern Begriffen wahrnehmen, dort ſchwankt die Seele, und glaubt einen widerſinnigen Fibertraum zu ſehen.

Doch nicht bloß auf die Oerter, ſondern auch auf die Perſonen erſtreckte ſich Homers Bekanntſchaft. Er, als ein Eingebohrner des Landes mußte häufige Gelegenheit haben, die verſchiedenen Nationen und Stämme um Troja kennen zu lernen, und war daher im Stande, mit eben der Gewißheit die Hülfsvölker des Priamus nebſt ihren Heerführern anzugeben, als er ſeine Βοιωτια, oder die Liſte von den Griechiſchen Schiffen, gemacht hatte. Seine Nachrichten halten die ſchärfſte Prüfung aus; und in Betrachtung des großen Werthes, den man auf dergleichen Urkunden von befugten Zeugen ſezt, wollen wir ſogleich des Dichters hiſtoriſches Verdienſt etwas näher beleuchten.

Priamus Königreich erſtreckte ſich, nach dem Homer, von dem Fluſſe Aeſepus, der Grenze des Cyziceniſchen Gebietes, längſt der Küſte des Propontis und Helleſponts, bis zum Lectiſchen Vorgebirge, der Inſel Lesbus gegen über. Wir lernen dieß aus Achilles eignem Munde, der den größten Theil davon verwüſtet hatte. Als der unglückliche Priamus ihn um den Leichnam ſeines erſchlagenen Sohnes zu bitten kam, ward der trozige Grieche weichherzig, und, gerührt durch den Glückswandel des alten Königes, ſagte er zu ihm:

Και σε, γερον, τοπριν μεν ακουομεν ολβιον
ειναι.

Ὁσσον

'Οσσον Λεσβος ανω Μακαρος ἑδος εντος εεργει,
Και Φρυγιη καθυπερθε, και Ἑλλησποντος απειρων,
Των σε, γερον, πλουτῳ τε και υἱασι Φασι κεκασθαι. d)

Und, o Greis, dich ſahe man einſt in blühendem Wohlſtand.
Alles, was Leſbos, der Siz des Makars, oben begrenzet,
Und der Phrygier Land, und des Helleſpontos Gewäſſer;
Das beherrſcheſt du, Greis, mit Macht und Söhnen geſchmücket.

Die Grenze des Trojaniſchen Reiches war alſo, gegen Weſten das Meer, und gegen Oſten der berühmte Berg Ida, deſſen Saum nordwärts bis an den Euxin, und ſüdoſtwärts an den Meerbuſen von Iſſus lief. Es beſtand aus neun Kreiſen oder Provinzen, e) über welche alle man glaubte, daß

---

d) HOM. Iliad. XXIV. 543.

e) 1. Vom Fluß Aeſepus bis nach Abydos, ſtand unter Adraſtus und Amphius, den Söhnen Merops. 2. Abydos mit ſeinem Gebiete, unter Aſius. 3. Die Lycier, unter Pandarus. 4. Die Dardaner, unter Aeneas. 5. Die eigentlichen Trojaner, unter Hector. 6. Die Leleges, unter Altes. 7. und 8. Zwo von Lyrneſſus; eine unter Eurypylus, dem Sohne Telephus; die andere, unter Myntes, das Vaterland der ſchönen Briſeis, daß Priamus vor der Landung der Griechen herrſchte. Auſſerdem hatte er Hülfsvölker von den angrenzenden Ländern, ſo weit auf der einen Seite der Fluß Halis, und auf der andern das alte Cilicien, reicht.

Alle dieſe Länder, nebſt ihren Einwohnern, mußte Homer genau kennen, um uns eine ſo genaue Beſchreibung von der Trojaniſchen Macht zu liefern; und dieſe Kenntniß war ihm noch durch einige merkwürdige Begebenheiten vor ſeiner Geburt erleichtert worden. Eben dieſe Strecke nämlich, vom Fluß Aeſepus bis zum Lectiſchen Vorgebirge, die ehedem unter der Herrſchaft des alten Troja ſtand, ward bald nach der Zerſtörung dieſer Stadt von den Aeoliern, einer Griechiſchen Kolonie, erobert. Achzig Jahre hernach kam ein andrer Griechiſcher Stamm, die Jonier, und bemeiſterte ſich der ganzen Küſte von dem Vorgebirge an bis zur Grenze von Cilicien. Und bald darauf kam Homer in die Welt, und hatte Gelegenheit, von ſeinen eignen Landsleuten ihre Thaten, und von ihren Nachbaren, den Abkömmlingen von Priamus Bundsgenoſſen, die Ueberlieferungen vom Trojaniſchen Kriege, zu hören.

Vor

ſeis, Achilles Gebieterin. 9. Theben, Lesbus gegenüber, unter Etion, wo Chryſeis, Agamemnons Geliebte, gefangen wurde, und woher auch die ſchöne Andromache gebürtig war.

Von dem zerſtreuten Ueberreſte der Trojaner konnte er ihren Antheil an der Geſchichte erfahren: Was für Vorfahren und Anverwandten jeder in dem Kriege verloren; welchen Character ſie gehabt; was für Waffen ſie getragen; und wie tapfer ſie ſich vor ihrem Falle im Treffen gehalten hatten. Er hat uns die Häuſer verſchiedner Fürſten, die in einer ziemlichen Entfernung von Troja wohnten, ihre Rüſtkammern, die Zahl ihrer Pferde und Kriegswagen, kurz alle Umſtände einer Familiengeſchichte, ſo treffend geſchildert, daß man darauf ſchwören ſollte, die Nachkommen von ihnen oder ihren Unterthanen hatten es ihm erzählt. Dieſe ermangelten nicht, ihre Erzählung mit allen den Wundergeſchichten zu verſchönern, die ihnen die Liebe zu ihren alten Herren und Voreltern, und die Wärme ihrer Phantaſie eingeben konnte; und man weiß, wie ſorgfältig dergleichen Familiennachrichten bey einer kriegriſchen Nation aufbewahrt, und auf die Nachkommen fortgepflanzt werden.

Den Erfolg dieſer glücklichen Lage Homers fühlen wir in unſrer Seele, wenn wir ſeine Werke leſen. Eine bloße Erdichtung mag in noch ſo harmoniſchen Verſen, noch ſo prächtigen Bildern erſcheinen; alle Augenblicke werden wir ihren Pferdefuß entdecken, der die Gaukeley verräth, und unſre Täuſchung ſtört. Doch wenn Homer ſeine Schiffe aufführt, ſeine Hülfsvölker verſammelt, und Muſterung über die zwey großen feindlichen Heere hält; ſo gilt da nicht lange Bedenken, man wird hingeriſſen, zu glauben, daß alles Wahrheit iſt. f)

Ein andrer Vortheil, den Homer bey ſeinem Stoffe fand, war die ſanfte Sprache des Landes. Ich rede hier nicht von dem Geſchick der Joniſchen Mundart zur Poeſie; wiewohl die häufigen Selbſtlauter, und die angebohrne Munterkeit des Volkes, nicht unbeträchtliche Umſtände für Klang und Ausdruck ſind. Was ich meyne, iſt die Sanftheit der Namen von Oertern und Perſonen, die in ſeinen Gedichten vorkommen. Seine Vorfahren, die Eroberer von Troja, hatten die rauhen barbariſchen Namen der Berge, Flüſſe und Thäler, ſchon gemildert, und mit Griechiſchen Endungen beſchenkt; Homer durfte alſo die Fremdlinge wie Bürger behandeln, und gab ihnen ohne Bedenken Siz und Stimme in dem Gedichte, deſſen erhabner Zweck Vereinigung der Schönheit und Größe war.

Man erzählt, Virgil habe in ſeiner Jugend vorgehabt, ein Gedicht von Roms Kriegen zu ſchreiben; ſey aber durch die Rauhigkeit der alten Römiſchen Namen abgeſchreckt worden. Der große Meiſter des Verſes konnte ſich nicht entſchließen, ſo harſche Wörter, als **Vibius Cauder**, **Tanaquil**, Lucumo oder **Decius Mus**, in ſein Gedicht

---

f) Denique Tyndaridem raptam, belloque ſubactas
Trojugenas genteis cum dicunt eſſe, videndu'ſt,
Ne forte haec per ſe *cogant nos* eſſe fateri.
LVCRET.

Gedicht aufzunehmen. Einige Namen der Städte gingen gar nichts ins Heroiſche Sylbenmaß. g) Sie klangen faſt ſo fürchterlich, als Boileau's Woerden, h) oder das ſchreckliche Würts, deſſen Name, als ein Scheuſal für ſeine Muſe, ihn zu ſo bittern Klagen zwingt. i) Dafür hatte Homer äußerſt fließende und wohllautende Namen, die von den ſpätern Kolonien entweder neu geſchaffen, oder umgebildet waren. Die folgenden Schriftſteller beſtätigen ſeine Vortreflichkeit in dieſem Stücke; denn wenig Seiten ſeiner poetiſchen Kunſt

---

g) Manſuri oppidulo, quod verſu dicere non eſt.
HORAT. *Lib. I. Sat. V.*

h) Des villes que tu prens les noms durs et barbares,
N'offrent de toutes parts que ſyllabes bizarres;
Et qui peut ſans fremir aborder Woërden?
Quel vers ne tomberoit au ſeul nom de Heuſden?
Quelle Muſe à rimer en tous lieux diſpoſée,
Oſeroit approcher des bords du Zuiderzée?
Comment en vers heureux aſſieger Doësbourg,
Zutphen, Wageninghen, Hardervic, Knotzembourg?
BOILEAV, *Epitr.* 4.

i) Wurts l'eſpoir du païs, et l'appui de ces murs,
Wurts. — Ah quel nom, grand Roi, quel Hector que ce Wurts?
Sans ce terrible nom mal né pour les oreilles,
Que j'allois a tes yeux étaler de merveiller! —
Bientôt — Mais Wurts s'oppoſe à l'ardeur qui m'anime.
BOILEAV, *Epitr.* 4.

Kunſt fanden ſie nachahmenswürdiger, als jene tönenden Beynamen, womit er allenthalben Perſonen und Oerter belegt, und die, durch die einhellige Stimme der Nachkommenſchaft, ſo zu ſagen, der Muſe geheiligt wurden.

Allein ich glaube, Mylord, daß uns die Aeoliſchen und Joniſchen Wanderſchaften, und die Zeit ihrer Niederlaſſung auf der Aſiatiſchen Küſte, noch keinen vollſtändigen Begriff von Homers glücklicher Wahl des Stoffes geben. Mir iſts wahrſcheinlich, daß dieſe Kolonien nicht die erſten geweſen ſind, die den Helleſpont durchkreuzten, und etwas von den weſtlichen Sprachen und Gebräuchen mitbrachten; ſondern daß ſchon manche Völkerſchaften aus Thracien und den Inſeln dieſe Fahrt gethan, und einige Theile der Küſte in Beſiz genommen hatten, die dann wieder mit den alten Einwohnern zuſammen gefloſſen waren.

Dieſe Muthmaßung gründet ſich auf die Trojaniſchen Namen, wenn man annimmt, daß ſie ſchon vor der Ankunft der Landsleute Homers da geweſen ſind. Sie ſind größtentheils Griechiſches Urſprunges; k) ja ſelbſt die Namen der Trojaniſchen Hülfsvölker ſind faſt alle Griechiſch, l) obgleich dieſe von Griechenland noch weiter entfernt waren, als die Küſtenbewohner. Und endlich haben ſo gar viele Hügel, Flüſſe und Landſchaften

um

---

k) Δηιφοβος, Αλεξανδρος, Πολυδαμας, Αντηνωρ

l) Αρχιλοχος, Ακαμας, Λυκαων, Ιπποθοος, Αμφιμαχος.

um Troja völlig Griechiſche Namen. m) Doch da es auch möglich iſt, daß dieſe Namen von den Griechiſchen Kolonien herſtammen, ſo können wir auf dieſen Umſtand noch nichts bauen, wo wir nicht andre Gründe zu Hülfe nehmen.

Hiezu dient uns erſtlich das Zeugniß eines Eingebohrnen vom Pontus, n) einem der nördlichen Länder, die mit Priamus im Bunde ſtanden, der uns verſichert, daß die Trojaniſche Sprache mit der Thraciſchen viele Wörter und Namen gemein hatte. Er führt davon verſchiedne Beyſpiele an, die wir für unnöthig halten hier abzuſchreiben; allein was wir anzeigen müſſen, iſt, daß eben dieſe Beyſpiele faſt alle ſo gut zur Griechiſchen, als zur Trojaniſchen oder Thraciſchen Sprache gehören. Dieß iſt doch wohl Beweis genug, daß die Verſchiedenheit zwiſchen der uralten Griechiſchen und Thraciſchen Sprache ſo groß nicht geweſen ſey. Schon die Macedonier hatten viele Ausdrücke, die die Einwohner von Attika und vom Peloponneſus nicht verſtanden; und die Thracier, welche das ganze Land, das den Macedoniern gegen Norden lag, von Epirus und Illyricum bis zum Strymoniſchen Meerbuſen, und bis zum Helleſpont herab, beſaßen, mußten ſich ohne Zweifel noch weiter von der Mundart der übrigen Griechen entfernen, ob gleich

m) Ιδη, Ξανθος, Καλλικολωνη, Ἀλζησιον, Πιθυια, Μαιανδρος, Αιγιαλος, Γυγαια, Ρησος.

n) Strabo.

gleich ihre Sprache noch immer eine Schweſter der Griechiſchen blieb.

Dieſe Verwandſchaft iſt ſehr begreiflich, da die Thracier vor Alters viel in Griechenland zu ſchaffen hatten. Tereus, ein Thracier, herrſchte zu Daulis, im Phociſchen Gebiete, wo die tragiſche Geſchichte mit der Philomela und Progne vorfiel. Von dannen ging ein Haufen Thracier nach Euböa über, und bewohnte dieſe Inſel; Homer nennt ſie beſtändig **Abantes**, von der Stadt Abas in Phocis, wo ſie her gekommen waren. Von eben der Nation waren die **Aoner**, **Tembicer** und **Hyantier**, die ſich des alten Böotiens bemeiſterten; und ſelbſt das feine **Attika** war eine Thraciſche Kolonie, die der berühmte **Eumolpus** hieher geführt hatte. Mit einem Worte, die großen Striche Landes, die von Thraciern, Aegyptern und Phrygiern bevölkert waren, veranlaßten den Ausſpruch des Geographen, daß ehedem faſt ganz Griechenland eine Wohnung von Barbaren geweſen ſey. o)

Und wer waren die erſten Meiſter der Muſik und Poeſie unter den Griechen? Wer war ihr **Orpheus**, **Muſäus**, **Thamyris** und **Eumolpus**? Lauter Söhne Thraciens; deren Sprache dem ungeach-

---

o) Ἑκαταιος μεν ουν ὁ Μιλησιος περι της Πελοποννησου φησιν, ὁτι προ των Ἑλληνων ῳκησαν αυτην Βαρβαροι· σχεδον δε τι και ἡ συμπασα Ἑλλας κατοικια Βαρβαρων ὑπηρξε το παλαιον.

ΣΤΡΑΒ. βιβλ. ζ.

geachtet den Griechen ſo verſtändlich war, daß ſie durch den Zauber ihrer melodiſchen Beredſamkeit gezwungen wurden, ihre Wildheit gegen ein geſelliges und friedliches Leben zu vertauſchen. p) Kein Wunder alſo, wenn die Thraciſchen Stämme, die über den Helleſpont nach dem Trojaniſchen Gebiete geſchifft waren, die Kaukoner, Trerer und Cimmerier, ihren neuen Beſitzungen Namen gaben, die Aehnlichkeit mit der Griechiſchen Sprache hatten.

Außer den Thraciern waren noch verſchiedene Völkerſchaften, die, vor dem Trojaniſchen Kriege, hordenweiſe durch Griechenland und andre Europäiſche Länder ſtreiften, und die dennoch Homer mit unter der Fahne von Troja fechten läßt. Dieſe kamen nicht übers Meer dahin, (denn Priamus hatte gar keine Hülfe aus Europa,) q) und mußten

---

p) Θρακες ησαν οἱ επιμεληθεντες της αρχαιας μουσικης, ΟΡΦΕΥΣ, ΜΟΥΣΑΙΟΣ και ΘΑΜΥΡΙΣ· και ὁτι εν τη αυτη τη περι τον Αθων Θαμυρις ὁ Θραξ εβασιλευσε των αυτων επιτηδευματων γινομενος, ὡς και ὁ Κικων Ορφευς· ὁς Ορφευς τα πρωτα μεν αγυρτευων δοξη, ειτα και μειζονων αξιων ἑαυτον και οχλον και δυναμιν περιποιουμενος, διεφθαρη εξ επισυστασεως, ανηρ γοης απο μουσικης τε και μαντικης και των περι τας τελετας οργιασμων.

ΕΥΣΤΑΘ. εις Ιλιαδ. Ραψωδ. β.

q) Αλλα και προ των Τρωϊκων ην τοιαυτα. το τε γαρ Πελασγων ην φυλον, και των Καυκωνων, και Λελεγων.

ten ſich alſo ſchon eine geraume Zeit vor der Entſtehung des Krieges in Aſien niedergelaſſen haben. Die anſehnlichſten von ihnen waren die wandernden Pelasger, die großen Bevölkerer von Griechenland, r) Italien, s) und der Trojaniſchen Küſte. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles erzählen wollte, wie ſie bald hie bald da Fuß gefaßt, und dann wieder vertrieben worden; wir brauchen ſie auch hier nur in ſo fern zu kennen, als ſie mit Troja in Verbindung ſtehen. „Unter „andern Ländern, ſagt ein alter Geſchichtſchreiber, „beſaßen die Pelasger die ganze Küſte von Jonien, „mit den benachbarten Inſeln; allein da ſie die „Veränderung des Ortes liebten, ſo verloren ſie „ihre Beſitzungen eben ſo ſchnell, als ſie dieſelben „gewonnen hatten.“ Den Hauptſtoß verſetzten ihnen die Aeolier und Jonier bey ihrer Ankunft in Aſien, die ihre Städte und fruchtbaren Felder erober-

---

χων. Εἰρηται δ᾽ ὅτι πολλαχȣ της Ευρωπης ετυγχανε πλανωμενα τοπαλαιον, ὥσπερ ποιει τοις Τρωσι συμμαχȣντα ὁ ποιητης, ȣκ εκ της περαιας.

ΣΤΡΑΒ. βιβλ. ιβ.

r) Δαναος, ὁ πεντηκοντα θυγατερων πατηρ
Ελθων εις Αργος, ᾠκισεν Ιναχȣ πολιν,
Πελασγιωτας δ᾽ ωνομασμενȣς τοπριν
Δαναȣς καλεισθαι νομον εθηκεν.

ΕΥΡΙΠΙΔ.

s) Siehe DIONYS. HALICARN. Antiquit. Rom. Lib. I.

berten, die mehrſten von ihnen durchs Schwert vertilgten, und die übrigen zwangen, in die Gebirge zu flüchten.

Dergleichen Wanderungen werden uns nicht befremden, wenn wir bedenken, daß noch heut zu Tage viele Europäiſche Familien, des Gewinnſtes halber, die Wohnungen ihrer Väter verlaſſen, um nicht, wie die alten Griechen, über ein ſchmales Gewäſſer nach einem fruchtbaren Lande, ſondern durch den Ocean nach fernen unbebauten Welttheilen zu ſegeln. Es wird uns nicht unglaublich vorkommen, was der große Kenner der alten Geſchichte, Strabo, erzählt: Daß um die Zeit des Trojaniſchen Krieges, Griechen und Barbaren, wie vom Geiſt der Unruhe getrieben, ihre Geburtsländer verlaſſen, und ſchaarenweiſe die Beſitzungen ihrer Nachbaren überfallen haben.

Durch dieſes Umziehn der Völker war die Küſte von Kleinaſien ſchon vor dem Trojaniſchen Kriege faſt zu einer Griechiſchen Provinz geworden. Ihre Nachbaren, die halbgriechiſchen Thracier, hatten oft Kolonien herübergeſchickt; und die unſtäten Pelasger, die Leleger und Kaukoner, hatten, auf der Flucht vor mächtigen Horden, ſelbſt in das Innere des Landes etwas von Griechenlands Sitte und Sprache mitgebracht. Man nehme hiezu, was wir oben bewieſen haben, und wodurch alle übrigen Beweiſe überflüßig werden: daß nämlich die Trojaniſche Küſte von Kretern unter Sarpedon, oder dem alten Teucer, bevölkert, t) und

---

t) Siehe oben S. 212.

daß Troja ſelbſt von einem Griechen Laomedon erbaut, und von deſſen Nachkommen, Kapys, Tros und Ilus, beherrſcht worden ſey.

Die Sprache in Troja muß alſo eine Miſchung der Thraciſchen, Syriſchen und Griechiſchen geweſen ſeyn, ſo daß ſich dieſe Leute recht gut einander haben verſtehen können. Die Phrygier, ein inländiſches Volk, wurden nicht von den Trojanern verſtanden; u) die Karier, Bewohner des Oſten, waren gleichfalls βαρβαροφωνοι, fremdeſprechend, x) und die Hülfsvölker aus den verſchiednen Ländern hatten

Αλλη δ' αλλων γλωσση πολυσπερεων ανθρωπων, y)

jedes ſeine eigne Sprache. Allein die Griechen und Trojaner, die aus Einem Lande herſtammten, hatten nur verſchieden Mundarten Einer Sprache. Paris

---

u) Οτρευς δ' εςι πατηρ, ονομα κλυτος, ει που ακουεις,
'Ος πασης Φρυγιης ευτειχητοιο ανασσει·
Γλωσσην δ' ‛ΥΜΕΤΕΡΗΝ και Η'ΜΕΤΕΡΗΝ σαφα οιδα;
Τρωος γαρ μεγαρω με τροφος τρεφεν, ἡ δε διαπρο
Σμικρην παιδ' ατιταλλε, φιλης παρα μητρος ἑλουσα.
'Ως δη τοι γλωσσην τε και ὑμετερην ευ οιδα.

Sagt Venus zum Anchiſes, als ſie ihm, aus bekannten Urſachen, auf dem Berge Ida in der Geſtalt eines Phrygiſchen Mädchens beſuchte.

'ΟΜΗΡΟΥ' Ύμν. εις Αφροδιτην.

x) Iliad. II.

y) Ibid.

Paris konnte einer Griechiſchen Dame in ſeiner Sprache Schmeicheleyen vorſagen, (wofern man uns nicht den boshaften Einwurf machen will, daß er dabey nicht viel Redens bedurft habe); und Homer konnte ſich, ohne Dolmetſcher, mit den Trojanern und Lyciern über die Thaten ihrer kriegriſchen Ahnherren beſprechen.

Wir haben noch einen Grund für die ſpätere Bevölkerung dieſes Landes durch die Griechen. Wenige von den Geſchlechtsregiſtern der Trojaniſchen oder Dardaniſchen Häupter gehn über das dritte oder vierte Glied hinauf; weiter wußten ſie nichts von ihren Voreltern. Die von älterm Adel ſeyn wollten, ſuchten die Wurzel ihres Stammbaums im Schatten der Mythologie, und dichteten einen herumziehenden Gott oder Götterſohn, der vor drey bis vier Menſchenaltern (man weiß nicht woher) in ihr Land gekommen ſey, und bey ihrer Urältermutter geſchlafen habe.

Es war eine gewöhnliche Redensart bey den Alten, wenn ſie von jemand ſprachen, der, nach ſeinem Anſehn und Weſen zu urtheilen, aus einem vornehmen Geſchlecht war. Er ſey nicht vom Felſen entſprungen, noch von einer alten Eiche gefallen. Wenn man daher keinen Urheber ſeines Geſchlechtes weiter anzugeben wußte, ſo ſuchte man ſich ſelbſt einen ſolchen Ahnherrn aus, bey welchem man ſicher war, daß er die Stammvaterſchaft nicht ableugnen würde. Doch eben dieſe Unwiſſenheit bewieß eine neuliche Miſchung der alten

Einwohner mit Fremden, die denn natürlicher Weiſe den Dingen entweder neue Namen gegeben, oder die alten nach der Aehnlichkeit und dem Accente ihrer Mutterſprache umgebildet hatten. In jedem Falle mußten Homers Verſe ungleich ſanfter fließen, und frey von dem rauhen Misklang bleiben, den das Herzählen ſo vieler kauderwelſcher Namen von Ausländern nothwendig mit ſich geführt hätte.

Dieß ſind lauter Schönheiten, Mylord, deren Werth wir erſt dann ſchätzen lernen, wenn wir ſie bey andern Dichtern vermiſſen. Denn es geht hier, wie im gemeinen Leben: wir verkennen das gegenwärtige Vergnügen, bis es uns durch einen Unglücksfall geraubt wird, und ſehen dann mit Betrübniß die Größe unſers Verluſtes. Unſern Homer führten faſt alle Umſtände ſeines Lebens zur Vollkommenheit. Er ſteht da, wie eine vortreffliche Statue, ein Werk des alten Griechenlandes, das mit kluger Wahl in einem wohl eingerichteten Garten aufgeſtellt iſt. Arbeiten gemeinerer Meiſel zieren vielleicht dieß oder jenes Feld; aber alle Gänge laufen auf dieſe Hauptfigur zuſammen, und in jedem entdecken wir daran eine neue Schönheit, die unſre Bewunderung erhöht.

Doch es giebt immer einen gewiſſen Standort, der vortheilhafter als alle übrigen iſt, und das Götterbild in ſeiner angenehmſten Stellung zeigt; und dieſen, Mylord, werden wir im nächſten Gange finden. Ich führe Sie mit Fleiß dahin zuletzt, damit Sie mit der Fülle des ſüßeſten Erſtaunens über die Vortrefflichkeit des Meiſterwerks heimkehren mögen.

Der größte Vortheil, den Homer bey ſeinem Stoffe fand, ſind die handelnden Perſonen ſeines Gedichts. Welch ein Zuſammenfluß von den tapferſten Inländern, und von Söhnen der vornehmſten Häuſer eines freyen, weiten und kriegriſchen Reiches, die im ungehemmten Sturm der Leidenſchaften aufgewachſen waren; und auf der andern Seite, welch ein Abſtich von weibiſchen Charactern! Lauter Wahrheit, lauter Natur, und der Nachbildung des großen Meiſters würdig!

Eine Verſammlung von den Fürſten zwo großer Nationen, die ihre Tugenden und Laſter für die größte und wichtigſte Sache anwenden, muß nothwendig die erſten Character der Menſchheit einſchlieſſen, und dem Dichter einen Reichthum von treffenden Naturgemälden darſtellen. Und was erhält uns ſo ununterbrochen in der ſüßen Täuſchung, wenn wir die Iliade leſen? Was empört unſer Herz bey den Wendungen der Reden, und erfüllt uns mit ſolcher Angſt und Bewunderung? Wahrlich nicht die ſchönen Landſchaften, die uns der Dichter beſchreibt, auch nicht das Getümmel ſeiner Schlachten; ſondern die kühnen Züge von Charactern, die allenthalben vorkommen, und uns mit neuen, und doch immer wahren, Empfindungen durchſtrömen. Dieſe, treu und nach der Erfahrung geſchildert, verfehlen nie ihres Zwecks; ſie beſchäftigen zugleich die Einbildungskraft und den Verſtand, und erregen in unſerm Herzen eben die Leidenſchaft, die der Held des Dichters empfindet.

Die Griechen bekannten ſelbſt, daß ihr Land nach ſeiner Verfeinerung niemals ſo viel freye natürliche Character hervorgebracht habe, als in der Kindheit der Staaten, da noch die Sitten durch keine Geſeze eingeſchränkt, durch keine Politik verfälſcht, und durch keine Ausſchweifungen entnervt waren; und verehrten daher dieſe Helden als Halbgötter, ob ſie gleich recht gut wußten, daß ſie mit zum menſchlichen Geſchlecht gehörten. So ausgezeichnete Character mußten Homers Auge feſſeln, und ihn vor der Klippe bewahren, woran mancher Dichter geſcheitert iſt, aus Neuerungsſucht widerſprechende Hirngeſpinſte und Unweſen zu erdichten. Mit feſter Hand, den Blick aufs Original, zeichnete er den Idomeneus mit allem Adel und Anſtand, der des tapfern Königs von Kreta würdig war; ſo den ſchönen kriegſcheuen Nireus; ſo den treuloſen Pandarus, und den liebenswürdigen ſanften Patroklus. Und welche Verſchiedenheit der Character belebt ſeine Zeichnungen! Hier der alte Neſtor, ein freundlicher redſeliger Greis; und dort der brauſende unbändige Jüngling Achilles! Der zu nachgebende Priamus, neben dem klugen Polydamas und dem weiſen Antenor; und der edle Krieger Hector, neben dem feigen Wollüſtling Paris!

Zwey Umſtände verdienen hier angemerkt zu werden, die man allegemein als Meiſterzüge des

Dichters betrachtet, und die, wie ich glaube, in der Natur ſeines Stoffes gegründet waren. Der erſte davon iſt, daß ſich die Character ſeiner Helden, wenn ſie gleich von Einer Gattung ſind, dennoch ſo merklich durch kleine Abweichungen von einander unterſcheiden. Zum Exempel, Achilles und Ajax, Diomedes und Hector, Ulyſſes und Merion, ſind alle tapfer; aber jeder auf eine beſondere Art. Achilles iſt trozig und ungeſtüm, Ajax ſtandhaft und entſchloſſen, Diomedes beherzt und aufrichtig, Ulyſſes vorſichtig und kühn; und ſowohl Agamemnon als Hector zeichnen ſich durch den königlichen Mut aus, der den Heerführern zwo großer Nationen anſteht.

Eine ſolche Verſchiedenheit von Charactern zu ſchildern, und ſo umſtändlich, daß man die ganze Bildung der Perſonen, ihre Begebenheiten und Geſchlechtsregiſter hinzufügt, iſt nicht das Werk der Dichtkunſt; die Natur ſelbſt muß ſie ihr vorgezeichnet haben. Die Einbildungskraft des Poeten ſey noch ſo reich; ſie erſchöpft ſich bald, wenn ſie keine Originale vor ſich hat, und verfällt dann entweder in ekelhafte Wiederholungen, oder bringt Misgeburten ans Licht, die, troz ihrer glänzenden Einkleidung, ihre Unnatur nicht verbergen können.

Die Wahrheit der Homeriſchen Beſchreibungen erſtreckt ſich ſo gar auf das Vermögen ſeiner Helden. Die zwey reichſten Leute in Griechenland waren Agamemnon und Achilles. Jener wars durch die Oberherrſchaft über viele

Länder und Inſeln, z) die ihn in den Stand ſetzten, den Arkadiern ſechzig Schiffe zu leihen, und ſeinem künftigen Eidam eine Mitgift von nicht wenigen Städten zu verſprechen. Achilles warb durch die reichen Theſſaliſchen Fluren, die ſchon frühe in Griechenland wegen ihrer Fruchtbarkeit und Pferdezucht bekannt waren. aa) Er hatte ferner drey und zwanzig Städte um Troja geplündert, und ſich mit der Beute bereichert. Wir dürfen daher nicht über die Schäze erſtaunen, die er bey dem Leichenbegängniſſe ſeines Patroklus ſo verſchwendriſch ausſtreut, noch über den Ruhm, den ihm ſein Wagenrennen und ſeine unſterblichen Roſſe unter den Griechen erwarben. Dieſer war ſo groß, daß Ulyſſes, der ſeinen Schatten in der Hölle angetroffen hatte, ſein trauriges Schickſal allda nicht beſſer auszudrücken wußte, als daß er ſagte, er wäre da, λελασμενος ἱπποσυναων, ungedenk ſeiner Roſſe.

Der andre Umſtand, den man als einen Beweis von Homers Kunſt anführt, ist der Zeitpunct, wo er ſeine Handlung anfängt. Er ſteigt nicht bis zum erſten Feldzuge, noch bis zur wunderbaren Aus-

---

z) Αυταρ ὁ αυτε Θυεστ' Αγαμεμνονι λειπε φορηναι,
Πολλῃσι νησοισι και Αργεϊ παντι ανασσειν.
Ιλιαδ. β. 107.

aa) Ω Μενων, πρωτον μεν Θετταλοι ευδοκιμοι ησαν εν τοις Ἑλλησι, και εθαυμαζοντο εφ' Ἱππικῃ τε και πλουτῳ. ΠΛΑΤ. Μενων.

Ausbrütung der Helene und ihrer Brüder hinauf, bb) ſondern ſchränkt ſich auf das lezte Jahr des Krieges ein, und füllt dadurch ſein Gedicht mit merkwürdigen Thaten.

Aber auch dieſe glückliche Wahl ward ihm von der Beſchaffenheit ſeines Stoffes gleichſam aufgedrungen. Der Trojaniſche Krieg hatte zwo Hauptperioden. Die erſte war langweilig, da Achilles und ſeine Myrmidoner an der Seite der Griechen fochten, und das Land um Troja verheerten. Denn in dieſer ganzen Zeit blieben die Trojaner zwiſchen ihren Mauren, und getrauten ſich nicht, dem gewaltigen Krieger im freyen Felde zu begegnen; es fiel alſo nur wenig für den Dichter vor, die Streifereyen ausgenommen, die er bey Gelegenheit in den Reden der Iliade anführt.

Die zweyte Periode war kurz und voll Handlung. Denn kaum kehrte der beleidigte Held mit ſeinen Völkern zornig zu ſeinen Schiffen zurück, als das glimmende Feuer des Krieges lichterloh aufbrannte. Die Trojaner, die den ſchrecklichen Arm des Göttlichen nicht mehr zu fürchten hatten, wagten ſich aus der Feſtung. Schlachten und Verträge und Meineide erfolgten. Flucht und Verzweiflung und Tod wanderten von Heer zu Heer, und jede Stunde, die der Dichter wählte, war

---

bb) Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ouo.
HORAT. ad Piſon.

war reich an Leidenſchaft und Erſtaunen. Der Zorn des Helden war die Urſache von all dieſem Elende, und ward daher mit Recht die Grundlage, worauf Homer ſein Gedicht baute.

Dieß war er in mehr als Einem Betracht. Die Zeit der Handlung, die Rathſchlagungen der Heerführer, der Mut und Unmut der beyden kriegenden Völker, und kurz die ganze groſe Handlung ward durch den Zorn des Peleiden beſtimmt. Dieſer war das beſtändige Augenmerk des Dichters, nach welchem er ſeinen Plan einrichtete, und jedem Theile deſſelben Verhältniß und Beziehung zumaß. Die manchfaltigſten und verſchiedenſten Leidenſchaften tummelten ſich in dieſer Periode herum. Die ſeelerhebende Liebe und Ehrſucht, der flammende Stolz, die ſanfte Freundſchaft, und die erhabne Tugend wetteiferten mit einander, und wurden alle von der Hauptleidenſchaft, der Rache, beſiegt.

Der Griechiſche Feldzug enthielt noch viele Nebengeſchichten, die Stoff zu Epiſchen Gedichten abgeben konnten. Demodocus beſang das Trojaniſche Pferd; Phemius die Rückkehr der Griechen mit Agamemnon; und die kleinere Iliade erzählte dieſe, und noch einige Vorfälle, die auf den Krieg gefolgt waren; das Gericht über Achilles Waffen, — Philoktet, — Neoptolemus, — Sinon, nebſt einigen andern. cc) Allein der Vater der Kritik fällt

---

cc) Ὁιον Ὁπλων κρισις, Φιλοκτητης, Νεοπτολεμος, Ευρυfällt dieß Urtheil darüber: Daß die Iliade und Odyßee nur zwo, oder höchſtens vier ganze und vollkommne Handlungen, die kleine Iliade hingegen doppelt ſo viel, oder Stoff zu acht verſchiednen Gedichten, enthalte. Solch ein einfacher und untheilbarer Gegenſtand war der Zorn des Achilles, und die Wanderungen des Ulyſſes!

Der Zeitpunct, den ſich Homer wählte, war nicht nur reich an Handlung, ſondern auch an vorſtellbarer Handlung. Wenn eine große Stadt im Sturm erobert wird, ſo iſt die Wut der Sieger, und der Jammer der Beſiegten zu groß, um beſchrieben, und zu ausgebreitet, um in Eine Gruppe zuſammengedrängt zu werden. Aber die Handlung die unſerm Dichter zu Theil fiel, iſt faſt immer ſo, daß ſie die Einbildungskraft umfaſſen kann; wir folgen ihr Schritt vor Schritt, und verlieren nur wenig vom Ganzen. Wir begleiten den Diomedes und Ulyßes allenthalben auf ihrer nächtlichen Kundſchaft, dd) und gehn mit Agamemnon und Neſtor, ſo gut als gegenwärtig, im Lager umher, um nach den Schildwachen zu ſehn. ee)

Ευρυπυλος Πτωχεια, Λακαιναι, Ιλιυ Περσις, και Αποπλυς, και Σινων, και Τρωαδες.

Virgil hat vieles daraus genommen.

dd) Iliad. κ.

ee) Δευρ' ες τας Φυλακας καταβειομεν, οφρα ιδωμεν,
Μη τοι μεν καματω αδδηκοτες, ηδε και ὑπνω
Κοιμησωνται, ατας Φυλακης επιπαγχυ λαθωνται.
Iliad. κ.

Es iſt wahr, das ganze Gewühl der Schlacht läßt ſich nicht mit einmal überſehen, ſo weit reicht die Gewalt der Poeſie nicht; aber die Schlachten der Alten waren von der Beſchaffenheit, daß man einer allgemeinen Vorſtellung davon überhoben ſeyn konnte. Sie beſtanden faſt aus lauter Zweykämpfen, da Mann gegen Mann ſtritt, und jeder Spieß und Pfeil ſein Ziel wußte. Die Krieger hatten Zeit, ſich einander kennen zu lernen, und mit anzüglichen Ausfoderungen zu begrüßen. Es bleibt alſo unterhaltend genung, jedem einzelnen Helden zu folgen, und ein Zeuge ſeiner Drohungen und Thaten zu ſeyn.

Eben dieſe glückliche Wahl ſeines Gegenſtandes entſcheidet auch jenen berühmten Streit, den die Alten ſehr ernſthaft über den Sinn der Homeriſchen Gedichte führten. Sie wollten erweiſen, daß darin die Grundſäze von allen Wiſſenſchaften verborgen lägen, und daß man von jeder Schreibart Exempel, und faſt von jeder Kunſt die Regeln anträfe. Ja, mit allgemeinen Behauptungen noch nicht zufrieden, gingen ſie weiter, und Männer, wie Dionys von Halikarnaß und der weiſe Plutarch glaubten nichts überflüßiges zu thun, wenn ſie die zerſtreuten Bruchſtücke ſammelten, und neben einander ſtellten. Sie zeigten, daß alle Gattungen der Poeſie, Tragödie, Komödie, Ode und Epigramm beym Homer gefunden würden; und daß Oratorie, Politik, Oekonomie und Kriegskunſt ihn als ihren Meiſter erkennten. Das leztere wäre um ſo wahrſcheinlicher, da der große

Macedoniſche Eroberer, unter andern Ehrenbezeugungen, ihn auch als ſeinen Lehrer in dieſer königlichen Kunſt betrachtet habe. Einige fanden gar die größten Naturgeheimniſſe, und die verborgenſten Urkräfte im Himmel und auf Erden bey unſerm wunderbaren Dichter, entweder deutlich oder verblümt ausgedrückt.

Dieſe Behauptungen ſcheinen ſehr ſonderbar, um ſo mehr, da ſie von einem ſo ernſthaften und ſcharfſinnigen Volke herrühren. Der berühmte Antiſthenes hatte eine Abhandlung angefangen, worin er beweiſen wollte, Ὁτι τα μεν δοξῃ, τα δε αληθειᾳ ειρηται τῳ ποιητῃ, daß der Dichter theils nach Meynungen, theils nach Wahrheit geſprochen habe. Allein er ſtarb darüber weg, und Zeno, der Vater der Stoiſchen Philoſophie, führte ſein Vorhaben aus. Er zeigte, daß ſich Homer nie wiederſpräche, und wies den geheimen Sinn ſeiner Allegorien. ff) Der gelehrte Krates Mallotes, ein Zeitgenoß des Ariſtarchus, und Lehrmeiſter des Panetius, ging noch weiter, als dieſe. Er hielt es nicht für genug, zu beweiſen, daß alles, was Homer deutlich behauptet hat, wahr ſey; ſondern bemühte ſich auch, durch Hypotheſen diejenigen Schwierigkeiten in der Naturlehre zu heben, die der Dichter nicht grade zu erläutert hat. gg)

Sie

---

ff) Διων. Χρυσοσ. εις Ὁμηρον.

gg) Τινας και προς επιχειρηματικας ὑποθεσεις εκφερων των Ὁμηρου ποιησεων. ΣΤΡΑΒ. βιβλ. γ.

Sie bildeten ſich ein, daß nichts in der Welt ſey, was Homer nicht verſtünde; und erſtaunt über das, was ſie ſahen, hatten ſie noch höhere Gedanken von dem, was ſie nicht ſahen. Sie überredeten ſich endlich ſogar, daß ein ſo ausgebreiteter weiſer Geiſt nicht menſchliches, ſondern göttliches Geſchlechtes ſeyn müßte; und wie ſie einmal ſeine Apotheoſis hh) angenommen hatten, ſo ſorgten ſie auch dafür, daß alles, was ihn betraf, ein übernatürliches Anſehn bekäme. Die Ungewißheit ſeines Geburtsortes veranlaßte ſie, ihm einen himmliſchen Urſprung anzudichten; und weil man den Namen ſeines Vaters nicht wußte, ſo nannten ſie ihn einen Sohn des Apollo.

Der Grammatiker Appion ſchreibt von dem Wunderkraute Cynocephale, oder dem Aegyptiſchen Oſirites, es hätte die Kraft, alle Zaubereyen aufzuheben, und die Geiſter der Hölle zu zwingen; wer es ausgrübe, ſtürbe unmittelbar; er hätte es ſich durch einen andern graben laſſen, und damit die Geiſter gebannt, um ſie nach Homers Vaterland und Geſchlecht zu fragen; allein die Antwort, die er bekommen hätte, dürfte er nicht bekannt machen. ii) — Zu ſolchen Ausſchweifungen verleitete die Alten ihre Liebe zum Homer! Der geringſte Umſtand ſeines Lebens ward ein Vorwurf ihrer Bewunderung, und ein Beweis von ſeiner Gottheit. kk)

Ich

---

hh) Vergötterung.

ii) PLINII Hiſt. Nat. L. XXX. §. 2.

kk) Siehe Seite 7. Note g.

Ich habe geſagt, daß Homers Gegenſtand uns den Aufſchluß giebt, wie man ihn mit ſo vielen Wiſſenſchaften in Verdacht haben konnte. Die Natur ſchließt ſie alle in ſich, ihre Verhältniſſe ſind beſtimmt und unveränderlich; wer ſie, oder einen Theil von ihr, der voll Handlung iſt, getreu malt, und dieſe Handlung auf Zeit, Ort, Perſon anwendet, muß nothwendig, ohne es zu wollen, faſt ohne es zu wiſſen, obgleich nie ohne einiges Gefühl ihrer Richtigkeit und Wahrheit, jene Verhältniſſe mit ausdrücken.

Es würde lächerlich ſeyn, ſich die Sache ſo vorzuſtellen, als ob Homer erſt die abſtracten Sätze von allen dieſen Wiſſenſchaften gelernt, ſie dann in menſchliche oder göttliche Perſonen gekleidet, und dieſen endlich eine bequeme Stelle in ſeinen Gedichten ausgeſucht hätte. Dieß hieße, die Dinge auf den Kopf ſtellen; und ſo natürlich dieſe Methode den Herren Philoſophen ſcheinen mag, ſo unfreundlich würden die Muſen dabey ausſehn. Homer nahm ſeinen Plan aus der Natur, und folgte ihr durch alle Geſtalten; er beſchrieb alle Arten von Handlungen und Leidenſchaften; machte Oerter, Perſonen, Thiere und Zeiten, mit ihren unterſcheidenden Merkmalen, und dieß mit beſtändiger Rückſicht auf die Wirkung, die ſie haben würden. ll)

---

ll) Τὸν Ὅμηρον, καθάπερ ἐν ἁρμονίᾳ μουσικῇ, πάντας ψαῦσαι τοὺς ποιητικοὺς τῶν τρόπων· καὶ τὰς ποιητὰς ἐφ' ὧν ἕτεροι ὑπερβεβλῆσθαι ποιηταὶ, ἐν ἑτέρῳ

Dadurch giebt er uns unſre eignen Empfindungen zurück, die ehemals Begebenheiten oder Gegenſtände der Natur in uns erregt hatten, und wird der große Lehrer, dem man eine Kenntniß des ganzen Umfangs von Künſten und Wiſſenſchaften zutraut. mm)

Man

ἐπαινει αυτον ως κρειττονι. Μεγαλοφρονεστερον τε γαρ ὁπως του Ορφεως ασκησαι, ἡδονη τε ὑπερβαλεσθαι του Ἡσιοδου, και αλλῳ αλλον. Και λογον μεν ὑποθεσθαι τον Τρωϊκον, ες ὃν ἡ τυχη τας παντων Ἑλληνων τε και βαρβαρων αρετας ξυνηγαγεν. Ξυναγαγεσθαι δε ες αυτον πολεμους, τους μεν προς ανδρας, τους δε προς ἱππους και τειχη, τους δε προς ποταμους, τους δε προς θεους τε και θεας· και ὁποσα κατ' ειρηνην εστι, και χορους, και ᾠδας, και ερωτας, και δαιτας· εργα τε ἃ γεωργια ἁπτεται, και ὡρας αἱ σημαινουσιν ὁποσα χρη ες την γην πραττειν· και ναυτιλιας, και ὁπλοποιιαν την εφ' Ἡφαιστῳ ειδη τε ανδρων, και ηθη ποικιλα. Ταυτα παντα του Ὁμηρου δαιμονιως εξειργασθαι, και τους μη ερωντας αυτου μαινεσθαι.

ΦΙΛΟΣΤΡΑΤ. Ἡρωικα. §. 11.

mm) Trojani belli ſcriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneſte relegi;
Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.
HORAT. Lib. I. Epiſt. II.

Man giebt, wie ich glaube, allgemein zu, daß des Dichters Feld größer iſt, als des Geſchichtſchreibers. Dieſer ſtellt nur die Begebenheiten vor, die auf die Staatsverfaſſung Einfluß haben. Der Dichter hingegen, wenn er ſich gleich auf das Gemälde einer einzelnen Handlung einſchränkt, ſucht in der ganzen Natur die Farben dazu. Alle Leidenſchaften, alle rührende Zufälle, Gefahren, Kriege und Tode ſtehn ihm zu Befehl; und ſein Gemälde wird, ſo zu ſagen, ein Gemälde der Welt.

Das Gewand der Fabel iſt ſo glänzend, daß es die Neugierde eben ſo ſehr täuſcht, als heranlockt. Nur der Weiſe ſchaut mit Adleraugen durch die Stralenhülle. Aber auch der blödſichtige Laye ahndet etwas von der Wahrheit, die ihm verdeckt iſt, und nimmt Antheil an ihrem ſegnenden Ausfluß von Lehre und Vergnügen. Homer ward in dem glücklichſten Zeitpunct für ſeine Iliade gebohren. Früher hätte die Neuheit der Geſchichte keinen poetiſchen Schmuck verſtattet; da jezt die nackte Wahrheit ſchon entweder durch die Zeit in Fabeln gehüllt war, oder ſich wenigſtens gern durch den Dichter darin hüllen ließ.

Ferner kommt noch die Schreibart des Dichters in Betracht. Dieſe durchſpäht alle Winkel der Natur, um ein geſchicktes Bild, ein angemeſſenes Gleichniß zu finden; und man weiß, welch ein biegſames Ding die Metapher iſt. Eine kleine Wendung; ſo hat ſie bald dieſen, bald jenen Sinn, und begünſtigt die Grillen eines jeden

Deutlings. Hiedurch mußte alſo Homers Poeſie noch allgemeineres Inhalts ſcheinen, und wenn wir die Wahrheit ſeiner Naturſchilderungen dazu rechnen; ſo haben wir eine Erklärung von den tiefen Geheimniſſen, die in ſeinen Schriften liegen ſollen.

Allein welch ein wunderbares Talent gehört dazu, ſolche Extrema zu verbinden! Auf die ſimpelſte und begreiflichſte Art zu ſprechen, die Natur in ihren Höhen und Tiefen zu verfolgen, und allenthalben ganz zu treffen; und doch zugleich ſeine Bilder mit ſolchem Adel und Anſtand zu verherrlichen! Und doch macht man grade hieraus unſerm Dichter den größten Vorwurf, daß er zu viel Wahrheit in ſeine Schilderungen gebracht, und ſeine Helden ſo ſehr nach der Natur gezeichnet hat, daß ſie dem feinen Geſchmack unſers Zeitalters ekelhaft ſeyn müſſen. Man hat dieſen Vorwurf verſchiedentlich beantwortet; und hier ſieht man, daß er im Grunde das größte Lob für den Dichter, und ein Beweis von der Unfehlbarkeit ſeiner Meiſterhand iſt.

Wem würde es zum Exempel in den Sinn gekommen ſeyn, einem Fürſten ein ſolches Beywort zu geben, als βοην αγαθος Μενελαος, der lautrufende Menelaus; wenn nicht die Bedürfniſſe des Krieges damals wirklich eine ſtarke Stimme zu einer der vorzüglichſten Feldherrntugenden gemacht hätten? Vor der Erfindung der Trompeten und Trommeln hatten die Heerführer dieß einzige Mittel, ihre Befehle ſchnell und allgemein zu verbreiten; beſonders bey Nacht, oder trübem Wetter, da ſie ſich mit keinem ſichtbaren Merkzeichen helfen konnten. Auf dem berühmten Scythiſchen Feldzuge, den, lange nach Homers Zeiten, Darius, der Vater des Xerxes, that, war ein Mann von ſtarker Länge eine der unentbehrlichſten Perſonen im Lager. Dieß Beywort war alſo aus der Natur genommen. Und in Wahrheit, des Dichters Beſchreibungen könnten unmöglich ſo mannigfaltig und doch ſo ſehr der Wahrheit gemäß ſeyn, hätte er bloß die Phantaſie zu ſeiner Führerin erwählt.

Man nehme die ſo verſchiednen Scharmützel in der Iliade, man nehme nur die beyden Zweykämpfe, die zwiſchen **Menelaus** und **Paris**, und den zwiſchen **Hector** und **Ajax**; und zweifle dann noch an der Wahrheit der Homeriſchen Gemälde. Wie mannigfaltig ſind die Umſtände bey beyden, und doch wie angemeſſen, wie nothwendig! In dem erſten das Gebet des Griechiſchen Helden an den Jupiter, — ſein zerſplittertes Schwert, — ſeine Wut über dieſen Unfall, — das Zerreiſſens des Riemens, womit der Helm des weibiſchen Trojaners angebunden war: lauter feine Bemerkungen aus dem Character der Kämpfer, und der Ungleichheit ihrer Kräfte hergenommen. In dem andern, wo ſich die Streitenden mehr die Wage halten, und durch keine perſönliche Feindſchaft entflammt werden; wie genau entſpricht alles dieſer Gleichheit! Die ritterliche Höflichkeit des Hector, — der Troz des Ajax, — die Wirkungen ihrer Spieße, — und ſo plumpe Waffen, als die großen Steine, womit ſie ſich zulezt anfallen; ſtimmen völlig mit der Stärke und Denkart der Helden, und der damals üblichen Art zu ſtreiten überein.

Ich fürchte nicht ſo verſtanden zu werden, als wenn ich Homers Beſchreibungen (ſeine Allegorien abgerechnet,) eine buchſtäbliche Wahrheit zuſchriebe; daß zum Exempel das Loos des Ajax, recht nach dem Wunſche der Griechen, zuerſt aus der Urne gefallen; oder daß Hectors Spieß grade durch ſechs von den ſieben Häuten ſeines Schildes gedrungen, und in dem lezten ſtecken geblieben wäre. Dieß würde eine zu ängſtliche Genauigkeit für die freyen Geſeze der Dichtkunſt ſeyn. Es iſt genug, wenn nur das Ganze der Geſchichte, und die Hauptcharacter der handelnden Perſonen wahr ſind.

Und hier finden wir den Dichter ſo genau in Nachahmung der Natur, daß er dem Character ſeiner Helden ſogar die Figur ihrer Perſonen entſprechen läßt. Es geht uns bey ſeinen Gemälden davon, wie bey einem unbekannten Geſicht, welches uns durch ſeine Mine zu ſeinem Vortheil oder Nachtheil einnimmt; wir folgern aus der Bildung und Geberde derſelben eben die Sitten und Leidenſchaften, eben die Art des Betragens, die ſie nachher wirklich äußern. Ulyſſes Geſtalt iſt wie nach dem Leben getroffen, ſo oft ihn der Dichter auftreten läßt; nn) aber nichts kann ähnlicher ſeyn, als das

---

nn) Siehe Iliade B. 3. v. 192. vergl. mit Odyſſee B. 6. v. 18.

das Gemälde ſeines Herolds, des treuen Eurybates. Dieſer alte Mann diente dem Fürſten von Ithaka als Rath, begleitete ihn vor Troja, und hatte ganz das Zutrauen und die Achtung ſeines Herrn. Seine runden feſten Schultern, ſein ſchwärzliches Geſicht, und kurzes krauſes Haupthaar, verſprechen uns einen verſchlagnen, harten und arbeitſamen Mann, der ſeine Leidenſchaften und Neigungen dem Vortheil ſeines Herrn aufzuopfern weiß. oo)

Die Character von vielen andern Perſonen im Homer ſind ſo ſchön, daß es der Mühe werth ſeyn würde, die Nachrichten, die uns andre Schriftſteller von ihren Leben und Schickſalen hinterlaſſen haben, zu ſammeln, und mit des Dichters zu vergleichen; wenn dieſe hiſtoriſchen Brocken nicht zu unvollſtändig, und oft zu voll von Widerſprüchen wären. Denn am Ende bleibt doch Homer der zuverläßigſte Geſchichtſchreiber; pp) und es iſt zu ver-

---

oo) — Κηρυξ ολιγον προγενεστερος αυτυ,
Γυρος εην ωμοις, μελανοχροος, ουλοκαρηνος.
Οδυσσ. τ.

pp) Και γαρ και ὅτως προς τα τε Ὁμηρε ποιηματα διατιθεμεθα, ὡς ΘΕΙΑ τε αυτα ἡγεμενοι, και περι ΑΝΘΡΩΠΟΥ δοξαι. Και τον εκπεπληγμεθα μαλλον,' ουκ επι τη εικοποιΐᾳ μονον, ουδ' ει τις ἡδονη διηκει σφων· αλλα πολλῳ μαλλον επι τε τοις ΟΝΟΜΑΣΙ των ἩΡΩΩΝ, επι τε τοις γενεσι· και νη τον Δι', ὡς ἑκαστος αυτων ελαχε τα κτεινας τινα, η αποθανων ὑφ' vermuthen, daß die ſchwache Ueberlieferung von den Begebenheiten dieſer Helden eher auf des Dichters Erzählung geimpft, als aus einer nähern Bekanntſchaft mit ihnen, oder beſſern Gelegenheit von ihnen zu hören, erwachſen ſey. Das merkwürdigſte Stück dieſer Art iſt eine phantaſiereiche Schrift des zierlichen Philoſtratus, Heroika betittelt. Sein Liebling darin iſt der unglückliche Palamedes, deſſen Ruhm er auf den Umſturz des Ulyßiſchen zu erhöhn ſtrebt, und dem in der Iliade ſehr zu nahe geſchehn ſeyn ſoll.

Philoſtratus führt die Sache ſeines vernachläßigten Helden mit der Menſchenliebe und Güte des Herzens, die durch alle ſeine Schriften hervorblickt. Er ſpricht von dem Dichter allenthalben mit der größten Hochachtung, und entſchuldigt ſein Stillſchweigen durch ein ſeltſames Mährchen von einem Vergleich oder Pact zwiſchen ihm und dem Geiſte des Ulyßes. Es hat, ſeiner Meynung nach, unmöglich mit Gutem zugehn können, daß Homer

ὑφ' ἑτερυ. Ποθεν γαρ αυτῳ ΕΥΦΟΡΒΟΙ; ποθεν δε ʽΕΛΕΝΟΙ τε και ΔΗΙΦΟΒΟΙ; και νη Δι' εκ της αντικειμενης στρατιας ΟʽΙ ΠΟΛΛΟΙ ΑΝΔΡΕΣ, ὡς εν Καταλογῳ φραζει; Το γαρ μη ʽΥΠΟΤΕΘΕΙΣΘΑΙ ΤΑΥΤΑ τον ʽΟμηρον (φανερον), αλλα ΓΕΓΟΝΟΤΩΝ τε και ΑΛΗΘΙΝΩΝ ΕΡΓΩΝ απαγγελιαν ποιεισθαι; πλην ολιγων, ἁ δοκει μαλλον ἑκων μετασκευασαι επι τῳ ποικιλῳ τε και ἡδιω αποφηναι την ποιησιν.

ΦΙΛΟΣΤΡΑΤ. ʽΗρωικα, §. XVIII.

Homer ſo viele beſondre Umſtände vom Trojaniſchen Kriege weiß; und darum erdichtet er, Homer habe den Geiſt des Ulyßes gebannt, und der habe ſie ihm, mit der Bedingung offenbaret: Daß der Dichter ſeine Fehler bemänteln, und ihm die Thaten des Palamedes zuſchreiben ſollte.

Ein ſpäterer Schriftſteller, qq) der Wahrheit und Ernſt liebte, und ein großer Feind des Griechiſchen Aberglaubens war, ſtellt die Sache noch anders vor. Nach ihm „wars Palamedes ſelbſt, der das Gedicht vom Trojaniſchen Kriege ſchrieb; Homer bekam es von Agamemnons Nachkommen, die ihn durch Geſchenke vermochten, alle Stellen zum Ruhm des Verfaſſers, oder zum Nachtheil ihres Stammvaters, auszulaſſen; der Dichter willfahrte ihnen, und unterdrückte den Namen des Palamedes, aus Neid, einer Leidenſchaft, die die größten Seelen befleckt."

Dieſes Mährchen, das einzige böſe, das ich von unſerm Dichter geleſen habe, widerſpricht ſich ſelbſt, ſo wie es Suidas erzählt, und bedarf alſo keiner Widerlegung. Ich führe es nur an, um zu bemerken, daß eine der größten Veränderungen, die die Wiſſenſchaften erlitten haben, in das Zeitalter dieſer Schriftſteller fällt. Philoſtrat erlebte es, daß die Philoſophie ihre urſprüngliche Beziehung auf Leben und Sitten vergaß, und das Band zerriß, womit die erſten Weiſen Naturforſchung und

qq) ΣΟΥΙΔΑΣ, εν Παλαμηδ.

und Moral verknüpft hatten. Ein Band, das jedem Denker heilig ſeyn muß, und welches wir das Vergnügen haben in unſern Tagen wieder hergeſtellt zu ſehn, rr) da die Wiſſenſchaften, durch die glückliche Anwendung der Geometrie und Rechenkunſt auf die Erſcheinungen der Natur, jene Ungewißheit verloren haben, die lange ihr Flecken, und die Urſache ihres Verfalls geweſen waren.

Doch ſtatt deſſen kam, zu Philoſtrats Zeiten, die Geheimnißkunde in Schwang. Die aufgeblaſenen Führer der Secten fanden es leichter, ſich durch Großpralereyen von übernatürlichen Kräften und Wundergaben, als durch ein mühſames Studiren, und einen in Glück und Unglück ſtets gleichen Lebenswandel, zu unterſcheiden. Die Sklaverey ſtieg auf den höchſten Grad, und verdrängte die Tugend, und alles, was Größe des Geiſtes und Freyheit der Gedanken erfodert. Die Wiſſenſchaften entflohn vor dem Blicken argwöhniſcher Tyrannen; und die Erhabenheit und Standhaftigkeit, die durch die Kenntniß der Menſchen und Dinge

---

rr) Siehe Philoſoph. Natur. Principia, Scholium ult. von *Sir Iſaac Newton*. Chronology, Chap. 2 and 3. von eben dem Verfaſſer. *Cumberland* de Legibus Nat. *Characteriſt.* Vol. II. Treat. V. Theodicée de *Leibnitz*. *Derham's* Aſtro- and Phyſico-Theology, und *Woolaſton's* Religion of Nature delineated.

ge eingeflößt wird, war eine gefährliche Eigenſchaft, unter einer Heerde von Sklaven.

Unter ſolchem Gewiſſenszwange ſuchten ſich die Philoſophen anf eine ungewöhnliche Art in Anſehn zu ſezen. Entweder ſie trieben die Kräfte der menſchlichen Seele zu einer unmöglichen Höhe von Fühlloſigkeit, eine Wiedererweckung des hohen Stoiciſmus; oder ſie ſuchten ſich Hülfe vom Himmel zu verſchaffen, wenn ſie auf Erden keine finden konnten. Einige Regierungen nachher, um die Zeit des Suidas, als die Philoſophen aus anderm Betracht unter gleichem Drucke leben mußten, verfielen ſie ſämmtlich auf die lezte Grille; alles beſchäftigte ſich mit Wundern, und eine allgemeine Wut, mit den Göttern geheimen Umgang haben zu wollen, ergriff die verfolgten Weltweiſen.

Ganz in dieſem Geſchmack erzählt Philoſtrat das Mährchen vom Palamedes, in einer Unterredung mit einem philoſophiſchen Eremiten, der ſich der Welt entzogen hatte, und in einem Weinberg lebte. Er ſagt, der junge verliebte Proteſilaus pflegte ihm einmal die Woche in einem ſeiner Lieblingsgänge zu erſcheinen, um ihn irgend ein göttliches Geheimniß zu lehren, und dann über die harte Behandlung zu klagen, die Palamedes und einige ſeiner Mithelden von dem Griechiſchen Barden erlitten hätten. Die ganze Erzählung iſt äußerſt phantaſtiſch und beluſtigend, und reich an ſolchen Verſchönerungen, wie man ſie von einem Philoſophen, der von einer Prinzeßin geliebt wurde, erwarten kann; allein ſie hat kein Gewicht, die angenommne Meynung aufzuheben: „Daß Pa„lamedes geſtorben iſt, als er noch wenig merkwür„diges im Krieges gethan hatte; und daß dieß weni„ge vor der Periode geſchehn iſt, die der Dichter „für ſeine Epopee gewählt hat.“

Die dunkeln Nachrichten von den Schickſalen der übrigen Fürſten verdienen eben ſo wenig Achtung. Sie rühren von den alten Geſchichtſchreibern Griechenlands her, deren Schriften verloren ſind. Allein wenn ſie auch aus ihren Trümmern wieder aufſtünden, ſo würde uns ihr Zeugniß doch nichts helfen. Denn Homer iſt, auch in Abſicht ſeiner Glaubwürdigkeit, ſo weit über ſie erhaben, daß Strabo, der ſie alle ſorgfältig ſtudiert hatte, laut erklärt: „Er wolle lieber dem Heſiodus und „Homer, und den tragiſchen Dichtern ihre Hel„dengeſchichten zuglauben, als dem Kteſias und „Herodotus und Hellanikus, und andern ſolches „Schlags“ 55)

Homers Stoff bleibt alſo der würdigſte, den je ein Dichter beſang. Dieſer mit ſeiner Sprache, Religion und Sitten zuſammengenommen, hat ihn zum Erſten ſeiner Kunſt erhoben. Der große Unterſchied zwiſchen ihm und Virgil iſt ſchon in einem ſchönen Verſuche über das Leben unſers Dichters aus-

---

55) Ραδιον γαρ τις Ἡσιοδῳ και Ὁμηρῳ πιστευσειεν ἡρωολογουσι, και τοις τραγικοις ποιηταις, ἠ Κτησιᾳ τε και Ἡροδοτῳ και Ἑλλανικῳ, και αλλοις τοιουτοις. ΣΤΡΑΒ. βιβλ. ιβ.

auseinander geſezt worden; deſſen Verfaſſer wir ſchon als einen geſchickten Maler der neuern Sitten gerühmt haben, und der, zu gleicher Zeit, den Homer weit beſſer Engliſch ſprechen läßt, als irgend eine Sprache, ausgenommen ſeine eigne. tt) Seine Erfindung iſts, die ihm den Vorzug vor allen Dichtern giebt; und die Quellen und Hülfsmittel davon ſind der Hauptzweck dieſer Unterſuchung geweſen.

Doch wenn Sie mir die Freyheit verſtatten wollen, Mylord, die ſich Juvenals Kunſtrichterin nimmt, uu) ſo will ich ferner anmerken, daß Virgil an die Pracht und Herrlichkeit eines kaiſerlichen Hofes gewöhnt war, und folglich ſeine Gemälde aus der großen Welt weit glänzender werden mußten, als Homers. Eben daher übertrifft er ihn auch an Wohlſtand und feiner Lebensart, wodurch ſich die jezigen Menſchen in ihrem Betragen ſo ähnlich ſehn, als die Soldaten eines Regiments in ihrer Montur. Seine Staatsentwürfe und politiſchen Projecte ſind fein angelegt, und mit dem Geiſt eines Höflings ausgeführt. Die Ewigkeit der Herrſchaft, die Formen der Magiſtratur, und ein Plan der Unterjochung waren dem Griechen ganz fremde, dem Römer dagegen ganz geläufige Ideen. Der Grieche geht bey ſeinen Projecten grader zu, braucht weder Kriegs- uoch Friedensliſten

---

tt) Homers's Iliad, translated by Mr. POPE.

uu) IVVENAL, Satyr. 6.

liſten, die zur Ausführung einen großen Anhang erfodern. Seine Stärke beruht in der Schilderung ſimpler lehrreicher Vorfälle des gemeinen Lebens, in der Nachahmung der Leidenſchaften, in der Zeichnung ſtarker martialiſcher Körper, und ſolchen einzelnen Zügen von Perſonen und Charactern, die der kunſtloſen Natur eigen ſind.

Dieſer Unterſchied iſt nirgends auffallender, als bey den Heerführern. Der Character von dem Helden Homers iſt heftige Leidenſchaft; ſein honoratus Achilles iſt

> Impiger, iracundus, inexorabilis, acer.
>
> HORAT.

Ja ſein Ungeſtüm war ſo groß, daß der junge Antilochus, als er ihm die traurige Botſchaft von Patroklus Tode brachte, ſich genöthigt ſah, ihm die Hände zu halten, damit er ſich nicht ſelbſt die Kehle abſchnitte. xx) Es iſt wahr, wir ſind geneigt, dieſes Uebermaaß von Leidenſchaft zu entſchuldigen, wenn wir uns ſeine unbegrenzte Tapferkeit und Leibesſtärke, und zugleich die üble Begegnung, die er leiden mußte, vorſtellen. Aber was ſagen wir zu dem Fürſten der Griechiſchen Kriegsmacht, dem Mann, von welchem die Sicherheit und der Mut des ganzen Heers abhing, dem erhabnen Agamemnon? Welch ein Spielball

iſt

---

xx) Δειδιε γαρ μη λαιμον αποτμηξειε σιδηρῳ.

ΙΛΙΑΔ. σ.

iſt er von Zorn und Liebe und Furcht! Er ſchämt ſich nicht, ſeine Leidenſchaft für eine Sklavin im Angeſicht der ganzen Armee zu geſtehn, und ſagt grade heraus, daß er ſie mehr liebte, als ſeine Gemahlin, die ſchöne Klytemneſtra. Dabey iſt er dann und wann ein wenig geizig, und ſo furchtſam, daß ihm die Knie zittern und die Zähne klappern. Er winſelt und weint und rauft ſein Haar, und thut ſo kläglich, daß, wenn wir nicht Proben von ſeiner Tapferkeit hätten, wir ihn gradezu für eine Memme erklären müßten.

Allein Virgil wagt es nicht, ſich ſo tief zu den Schwachheiten der Natur herabzulaſſen. Seine Character ſind alle ausgebildet und vollkommen; und den Umſtand, daß ſein Held bisweilen, wie Don Quixote von ſeinem Amadis ſagt, algo lloron, etwas weinerlich iſt, dieß nebſt ſeiner Hölenebentheur abgerechnet, erſcheint ſein Pater Aeneas allenthalben mit der Würde und Feyerlichkeit eines Römiſchen Senators.

Hier ſieht man, welchen Einfluß die öffentlichen Sitten haben. Virgils Gedicht war für ein ſehr verfeinertes Volk beſtimmt, welches frühe Bedürfniſſe in politiſche Formen gezwungen, und aus einer Räuberbande zum wohleingerichteten Staate umgebildet hatten. Dieſe Formen hatten ſich durch die Länge der Zeit ſo tief in die Sitten der Nation eingeprägt, daß Standhaftigkeit, Ernſt und Wahrheit zum Römiſchen Character geworden war. Selbſt damals, als Ueppigkeit und Ehrſucht den ächten Glanz ihrer Ahnentugend ausgelöſcht hatte, prahlten ſie noch mit einem nachgefälſchten Schimmer; und ob ſie gleich im Grunde laſterhaft waren, und ſich ſelbſt dafür erkannten, ſo verabſcheuten ſie doch einen offenbaren Böſewicht. Sie hatten ein lebhaftes Gefühl für den Ruf, und den Gehorſam, den ſie dem Fatum, oder Verhängniſſe, ſchuldig zu ſeyn glaubten. Deshalb verhüteten ſie ſorgfältig, daß kein Zufall, der ſie erſchreckt oder aus der Faſſung gebracht hatte, bekannt würde, weil ſie ſich dadurch vor den Augen des Volks verunehrt hielten. So trennten ſie Weſen und Schein, verſteckten ihre Leidenſchaften, und ſchämten ſich ihrer Menſchheit.

Der natürliche Grieche zu Homers Zeiten wußte nichts von dergleichen Gebehrdungen. Er geſtand treuherzig, daß ihm Liebe und Wein gut ſchmeckten, erzählte, wie gewaltig er fräße, wenn ihn hungerte, und wie entſezlich er ſich vor einer nahen Gefahr fürchtete. Kein Mittel, ihr zu entwiſchen, ſchien ihm niederträchtig, und er ſprach ohne Erröthen von dem Kniff, der ihn gerettet hatte. Der hochmüthige Römer hingegen wollte ſein Leben bloß ſeiner Tapferkeit und Stärke danken, und verachtete jede Hülfe, die ihm der Zufall oder die Hurtigkeit ſeines Geiſtes darbot.

Nach den Helden, iſt der Unterſchied zwiſchen beyden Dichtern am meiſten bey den weiblichen Charactern ſichtbar. In der Aeneide ſind die Damen von keiner ſonderlichen Bedeutung; und eine Königin ausgenommen, die durch die traurige Kataſtrophe ihres Todes Grauen erweckt, ſind die übrigen nur ſchwache ſchmachtende Bilder, die wenig ſprechen und handeln. Lavinia ſelbſt, die eine der einnehmendſten Hauptfiguren ſeyn ſollte, ſteht ſo weit hinten im Schatten, daß man ſie kaum erkennt. Sie gleicht völlig einer Senatorstochter, die zwiſchen ihren vier Mauren, nach den weiſen Hausgeſezen, ohne eignen Hang und Willen leben muß. In ihrem ganzen Betragen herrſcht die Italiäniſche Zurückhaltung, und jene leidende Sanftmut, die unſre Wizlinge an den tugendhaften Charactern der alten Schauſpiele belachen.

Die Heldinnen des Griechiſchen Dichters ſind deſto erheblicher. Seine ſchönen Sklavinnen empfinden freylich die Härte der morgenländiſchen Sitte ſo ſehr, daß ſie ein Europäer und vorzüglich ein Britte nicht ohne Mitleid anſehn kann. Sich ein junges artiges Frauenzimmer zu denken, das den Armen eines liebreichen Vaters oder zärtlichen Ehegatten entriſſen worden, und jezt der viehiſchen Brunſt des Siegers zu Gebote ſteht, an deſſen Händen noch das Blut aller ihrer Lieben und Verwandten klebt, bleibt immer etwas empörendes, wenn ſie der Dichter auch nur einen Augenblick zeigt, und ihnen eine ſo erträgliche Begegnung wiederfahren läßt, daß ſie ſich nicht ohne Traurigkeit von ihren neuen Gebietern trennen. yy)

---

yy) Εκ δ'αγαγε κλισιης Βρισηΐδα καλλιπαρῃον,
Δωκε δ'αγειν· τω δ'αυτις ιτην παρα νηας Αχαιων·
Ἡ δ'ΑΕΚΟΥΣ' ἁμα τοισι γυνη κιεν. —
ΙΛΙΑΔ. α.

Aber Homers Damen vom Stande ſind alle, entweder von einer ſehr guten, oder ſehr böſen Seite, merkwürdig, und treten ſtets ihrem Character gemäß auf. Die zu liebenswürdige Helene unterſcheidet ſich eben ſo ſehr durch die Anmut ihres Geiſtes, als durch die Schönheit ihrer Geſtalt. Sie iſt nicht bloß für die Freuden der Liebe geſchaffen, ſondern verſteht auch, dem alten Trojaniſchen Monarchen mit aller Klugheit, eines geheimen Raths zu antworten. Sie läßt hin und wieder ein ſo inniges Gefühl von wahrer Ehre blicken, bejammert zulezt ſo bitterlich den Fehltritt, wozu ſie der Zorn der Venus verleitet hatte, giebt ſich ſelbſt ſo harte Namen, und ſpricht von ihrem vorigen Geliebten mit ſolcher Zärtlichkeit, daß man dem Menelaus unmöglich ſeine Weichherzigkeit verdenken kann, eine Frau, die zehn Jahre mit einem andern gelebt hatte, wieder in ſein Ehebette aufzunehmen.

Die alte Hekuba, und die junge Andromache, ſind die lebhafteſten Bilder von einer zärtlichen Mutter, und einer noch zärtlichern Gattin, die je gezeichnet ſind. Alle ihre Reden und Empfindungen ſind ſo natürlich und herzvoll, daß man ſie

un-

Δμωαι δ', ἁς Αχιλευς ληϊσσατο Πατροκλος τε,
Θυμον ακηχιμεναι μεγαλ' ιαχον· εκ δε θυραζε
Εδραμον αμφ' Αχιληα δαϊφρονα· χερσι δε πασαι
Στηθεα πεπληγοντο, λυθεν δ' ὑπο γυια ἑκαστης.

ΙΛΙΑΔ. σ.

unmöglich ohne Rührung leſen kann. Dieſe und der alte Priamus ſind die einzigen Perſonen, die der Dichter lange ſprechen läßt, weil es ihnen am beßten anſtand, furchtſam zu ſeyn, und unter der Laſt des allgemeinen Elends zu klagen.

Der alte ehrwürdige König beginnt ſeine Rede, worin er ſeinen zu kühnen Sohn anfleht, in die Stadt zu fliehen, und ſich vor dem Spieße des Achilles zu retten, mit einer ſehr rührenden Gebehrdung. Er erkennt die Ueberlegenheit des furchtbaren Griechen, und wünſcht, „daß ihm die Götter „ſo hold ſeyn möchten, als er.“ Drauf erinnert er ſich aller Leiden, die er auf ihn und ſein Haus gehäuft hatte, und die ihm ſo nahe ans Herz gehen, daß er eine Zeit lang den Hector über die erſchlagnen Söhne ſeiner Laothoe vergißt. — Doch bald kehrt er zum gegenwärtigen Vorwurf ſeines Kummers zurück, und bittet von neuem, daß er ſich hinter die Mauren flüchten möchte, ſo wohl ſich, als die Männer und Weiber von Troja vor Tod und Sklaverey zu ſichern, und dem ſtolzen Peleiden die Freude des Triumphs zu verderben. Dann fällt ihm alles Unglück ein, das erfolgen würde, wenn Hector todt wäre; ſeine Söhne erwürgt, ſeine Tochter geſchändet, ſein Palaſt geplündert, ſeine Schnüre in Feſſeln, die unmündigen Kinder am Boden zerſchmettert, und er ſelbſt von einem namenloſen Griechen getödtet, und im Vorhofe von ſeinen eignen Hunden zerfleiſcht, eine blutige Leiche mit grauem Haupthaar und Bart! Er fleht mit geſtreckten Armen ſeinen hartnäckigen Sohn um Mitleid

leid gegen ſich an, ετι Φρονεοντα, ſo lang er noch lebte, oder beſſer, ſo lang er, über alles Leiden, noch nicht den Verſtand verloren hätte.

Die Erzählung der **Andromache**, als ſie ihren geliebten Hector in der Stadt zurückhalten wollte, von ihrem vater und mutterloſen Zuſtande, und dem Elende, das ihr als Wittwe, und ihrem Sohn als Waiſen, drohte, wenn ſie auch ihn in der Schlacht verlöre, iſt ganz Eingebung der Natur; und der Gebrauch, den ſie davon macht, iſt über allen Ausdruck ſeelenſchmelzend. Sie blickt ihn mit naſſen Augen an, und bricht ſo aus: „Hector! du biſt mir jezt Vater und Mutter und Bruder, du mein blühender Gatte! Drum erbarme dich jezt, und bleib hier auf dem Thurm! Mach deinen Sohn nicht zur Waiſe, und dein Weib zur Wittwe!“ zz)

Die übrigen Character, **Hekuba**, **Penelope**, **Nauſikaa**, und **Kalypſo** handeln und ſprechen mit eben der Eigenthümlichkeit, und erinnern uns beſtändig an die Vortrefflichkeit des Stoffs, den Homer zu ſeinen Gedichten wählte. Er war ſo reich, daß er den Dichter mit einer Flut von Leidenſchaften und großen Geſinnungen überſtrömte und ihm nicht

---

zz) Ἑκτορ, ατας συ μοι εσσι πατης και ποτνια
μητης,
Και κασιγνητος, συ δε μοι θαλεςος παςακοιτης.
Αλλ' αγε νυν ελεαιςε, και αυτε μιμν' επι πυςγῳ,
Μη παιδ' οςφανικον θειης, χηςην τε γυναικα.

ΙΛΙΑΔ. ζ. 426.

nicht einmal Zeit ließ, ſelbſt zu erſcheinen. Er arbeitet unter der Größe und Pracht ſeines Gegenſtandes, aaa) läßt beſtändig handeln, und ſagt wenig oder nichts von ſich ſelbſt.

Es iſt alſo ausgemacht, daß Natur und Wahrheit die einzigen Führerinnen des Dichters ſeyn müſſen. Er muß ſeine Character nach dem Leben ſchildern, und den erregten Leidenſchaften ſelbſt ihren leiſeſten Ausdruck abhorchen. Homer iſt der Natur ſo treu geblieben, daß wir unſre eignen Gedanken und Empfindungen wieder bey ihm antreffen. Dadurch heftet er unſre Aufmerkſamkeit, und erweckt in uns nach Gefallen, Bewundrung und Vergnügen. Gleich einem Zauberer gebeut er mit ſeinem mächtigen Stabe den Leidenſchaften, nur mit dem Unterſchied, daß ſeine Geiſter nicht mit Geſtank verſchwinden. Denn ſie ſind nicht leere Phantome, ſie ſind Töchter der Wahrheit, und ihrer Mutter in allen Zügen und Gebehrden ähnlich. Sein Werk iſt das große Drama des Lebens, das täglich vor unſern Augen geſpielt wird. Es verherrlicht die Tugend und Frömmigkeit, unterſtüzt die Religion des Volks, und lehrt uns mäßig, friedfertig und tapfer ſeyn.

So viel gehörte dazu, den Homer zum Vater der Dichtkunſt zu erhöhen. Das größte Genie,

---

aaa) So ſpricht Strada, vom Lukrez. S. Pipluſſons Poetie.

durch das glücklichſte Klima, die natürlichſten Sitten, die kühnſte Sprache und ausdrucksvollſte Religion gebildet, fand den reichſten Stoff von der Welt, und ſchuf die Iliade und Odyßee. Und nun, Mylord, haben wir einen Aufſchluß von der Frage: Welcher Zufall daran Schuld iſt, daß kein Dichter den Homer ſeit zweytauſend Jahren erreicht, noch vorher, unſers Wiſſens, übertroffen hat. Es wäre ein Wunder, wenn ſich ſo viel ſeltene Umſtände, als zu ſeiner Vortrefflichkeit erfodert wurden, mehr als einmal zuſammengefunden hätten.

* * *

Regiſter.

Regiſter.

A.

Aal, was die Aegypter damit angezeiget 199
Abantes, beym Homer, wer ſie ſind 338
Abgeſandte des Tartar Chans nach Pohlen 274
Aegypten, wie es zu Homers Zeiten beſchaffen 175
  warum es Homer das bittre nennt 276. 277
Aegypter, wie ſie ihre Religion gebildet 63
  erfinden zuerſt Mittel gegen Kummer 264
  üben eine ſchreckliche Herrſchaft aus 277
  ihre Dichtkunſt iſt durch Geſetze eingeſchränkt 125
Aehnlichkeit der ältern Schriften, was ſie beweiſet 89
Aeolus, warum er von den Phöniciern zum Herrn der Winde gefabelt wird 290
  wie Polybius dieß Mährchen anwendet 293
Affion, wozu es gedienet 166
Allegorie, ihr Urſprung 100
  ihr Grund in den alten Schriften 65
  der Aegypter iſt durch Geſetze eingeſchränkt 125
Allegorien, wozu ſie die alten Weltweiſen gebraucht 179
  ſind nicht vom Homer erfunden 208
Alte, warum ſie mehr in Verſen geſprochen 50
Amphiktyonen, wer ſie ſind 221
Amphion, Erfinder der Muſik in Griechenland 113
Anaxagoras, woher er ſeine Meinung genommen 104
Anceus, ein Phönicier herrſcht in Samos 267
Andromache, ihr Charakter 372
Anthes, was er geſchrieben 104
Antiſthenes, was er beweiſen wollen 353
Antwort des Orakels, wie ſie beſchaffen 224
Apollo, warum er der Memphitiſche heiße 243
  ſeine Ausſprüche, wo ſie aufbewahrt werden 217
  an welchen Orten er Orakel gehabt 239
Archilochus, deſſen Satyren 39
Arimaſpiſche Lieder 213
Ariſtäus, Homers Lehrer 212
  was er geſchrieben 213
Ariſteas, regiert in Cea 267
Ariſtophanes zeichnet nach Originalen 85
Aſtypalea, Inſel, woher ſie ihren Namen bekommen 267
Atreus, wird Regent in Mycenae 28
Attica, das feine, iſt eine Thraciſche Kolonie 338
Avernus, was er geweſen 304
  woher der Name entſtanden 305

B.

Bacchus, regiert in Naxus 267
Barde, was für einen Styl er haben muß 143
  wie ihn Homer nennt 156
  wird vom Herrn des Hauſes bewillkommet 142
Bardenleben, was es ſey 158
Bardenſtand, was ihn empfohl 154
Bembo, ſchreibt eine ſchlechte Geſchichte 41

- Beredtſamkeit, woher ſie entſtehe 60
- Bevölkerer, die erſten, Griechenlands 101
- Branchus, ſtiftet ein Orakel 238
- Buchſtaben, heilige 110

C.

- Cabeiri, Phöniciſche Götter 266
- Charakter der Helden Homers, was er iſt 368
  - iſt ein Vortheil Homers 347
  - der Griechen zu Homers Zeiten 370
  - weibliche, Homers und Virgils ſind am meiſten verſchieden 370
- Charybdis, wo ſie iſt 279
- Chios, Einwohner darauf, ſind zur See mächtig 134
- Circe, wo ſie gewohnt 280
  - was ſie geweſen 296
  - was ihr Name bedeute 296
- Cynäthus ſingt zuerſt Homers Werke in Sicilien 131
  - vermiſcht Homers Verſe mit ſeinen 132
- Cyklopen, einäugige, woher ſie Homer genommen 306
- Cynocephalus, wozu er von Natur beſtimmt 202
  - was er für eine Kraft habe 354

D.

- Delos, Apollens und Dianens Geburtsort 239
- Demetrius Skepſius, ſein Commentar über Homer 328
- Demodocus, was er beſungen 350
- Demokritus Urtheil von Homers Geiſt 198
- Dichter, was er am beſten ſchildert 39
  - wenn ihm die Natur am frölichſten erſcheint 187
  - ſind von der Aſiatiſchen Küſte 12
  - alte, warum ſie viel Vergnügen geben 70
  - epiſche, ſind viel gereiſet 88
  - verhehlen ihre Namen 99
- Dionys, wie er ſchreibt 40

E.

- Einſylben, ſind die Urbeſtandtheile der Mutterſprachen 52
- Entſtehen der Dinge, was es heiße 117
- Epikur, woher er ſeine Lehre gehabt 317
- Erdichten, ob es zur Poeſie gehöre 180
- Eumolpus Gedichte 110

F.

- Fabel, Homers, wie ſie beſchaffen 248
- Feld des Dichters iſt größer, als des Geſchichtſchreibers 357
- Fenelons Fehler 74
- Fertigkeit, woher ſie der Dichter erwerbe 146
- Freyheit, was ſie macht 31

G.

- Gebräuche, Orphiſche und Bacchiſche, woher ſie kommen 120
- Gedichte, wenn ſie zuerſt gemacht worden 216
  - wo ſie geſungen worden 216
  - Homers, ob ſie die Grundſätze aller Wiſſenſchaften enthalten 352
- Gelehrte, alte, von welcher Art ſie waren 101

Genie,

Genie, durch was es vortreflich wird 7
Geſang, Epiſcher, was ihm eigen iſt 35
Geſchichte von Griechenland beſteht in drey Perioden 20
  des Orpheus und der Euridice iſt rührend 250
  der Vorwelt, wodurch man ſie erfahren konnte 219
Geſchichtſchreiber ſind von der Aſiatiſchen Küſte 12
Geſchlechtsregiſter der Trojaner, wie weit ſie hinaufgehen 343
Geſinnungen, woher ſie kommen 68
Glätte des Styls verringert die Sprache 73
Glückſeligkeit, ob ſie Stoff gebe für die Dichtkunſt 37
Glückswandelungen ändern den moraliſchen Charakter 19
Götter, wo ſie gebohren 229
  ihre Geburt, was ſie bedeute 117
  woher die Griechen ihre Namen haben 233
  Homers, wie ſie vertheilet ſind 249
Griechen, befeſtigen ihre Städte 27
  lernen die Kriegskunſt 30
  woher ſie ihre Hauptbedürfniſſe bekommen 172
  ihre Geſetze, als Homer gebohren wurde 68
Griechenland, wenn es die beſten Charakter hervorgebracht 345
  ſeine Beſchaffenheit, als Homer ſein Gedicht ſchrieb 81
  wird mächtiger 30
  ſeine Beſchreibung 29

H.

Handlung, mit welchen ſie zu Homers Zeiten getrieben 172
  Phönicische, wo ſie hauptſächlich blühete 279
Hekatäus Rath wegen des Perſiſchen Kriegs 128
Hekuba, ihr Charakter 372
Helene, ihr Charakter 372
Helenens Gedichte 110
Heroiſmus, was er iſt 72
Herz, was die Aegypter damit bezeichnet 201
Heſiodus, wenn er gebohren 29
Hippokrates, wie er ſeine Kunſt gelernet 215
Hiera, wo ſie liegt 285
Homer, wenn er gelebt 16
  wenn er gebohren 30
  iſt aus Kleinaſien gebürtig 7
  lernt in Aegypten Mythologie 198
  woher er ſeine Religionslehren genommen 161
  woher er ſeinen Plan genommen 355
  nimmt ſeinen Perſonen aus dem Leben 44
  wie er zu ſeinen Wundern gekommen 152
  hat die Phönicier gekannt 266
  hat nöthige Kenntniß von Perſonen und Oertern 275
  wie er jeden Gott handeln läßt 250
  vermiſcht ſeine Wunder 306
  hat viel vom Orpheus und Muſäus 205
  von wem er ausländiſche Geographie gelernt 269
  worauf er die Erdichtung von der Höllenfahrt der Seele gründet 161

Homer, woher er die Wundergeſchichte in der Odyſſee habe 322
  woher er Nachricht von den Aethiopiern, bekommen 171
  hat Aegypten beſucht 276
  warum er nach Aegypten reiſen mußte 268
  was er in Aegypten geſehen 173
  kennet Sidoniſche Produkte und Manufakturen 315
  nahm ſeine Charakter aus der Natur und dem Leben 135
  wie er Wundergeſchichte ſchaffet 273
  für wem er ſeine Gedichte gemacht 125
  was er für Vortheil von ſeiner Lebensart hatte 141
  wodurch er vor Habſucht und Wolluſt geſichert 66
  kennt die Umſtände in der Haushaltung 142
  hat keinen Vortheil bey Beſchreibung der Landſchaften 45
  wie er von Aegypten und Griechenland ſpricht 276
  wie er die äußerſten Länder beſchreibt 269
  beſchreibt größtentheils die Küſten der Länder 272
  wo er die Thracier und Cimmerier hinſetzt 278
  wie er Pherecydes Vaterland beſchreibt 319
  iſt der zuverläßigſte Geſchichtſchreiber 361
  in welcher Lage er durch Griechenland gereiſet 139
  warum nur Einer iſt 87
  ob er in Aegypten geweſen 168. 173
Homer, ob er Aegyptiſche Mythologie gewußt 203
  ob er ein gebohrner Aegypter geweſen 160
  ob er Verſe aus dem Tempel zu Delphi entlehnt 215
  ob er ſelbſt was großes gethan 150
Homers Armuth 180
  Beſchreibung vom Delphiſchen Orakel 218
  Charakter, woher ſie entſprungen 153
  Damen, wie ſie beſchaffen 372
  Geburt, arme, war für ihm Glück 123
  Geiſt, wodurch er hervorgebracht 197
  Gelehrſamkeit 123
  Glück, perſönliches 97
  Götter, was ſie ſind 176
  Heldengedichte, was ſie enthalten 326
  Heldinnen, wie ſie beſchaffen 371
  Hölle, was ſie ſey 323
  Kenntniß von Aſien, wie weit ſie ſich erſtrecket 271
  Kenntniß vom Charakter der Phönicier 315
  Mythologie, ein Mittel wider Laſter und Ausſchweifungen 255
  Schlachtfeld iſt keine Erdichtung 328
  Sprache iſt eine Abkömmlingin älterer Sprachen 58
  Sprache und Sitten ſind Joniſch 326
  Wohnplatz in Chios 133
  Wunder, wo ſie zu Hauſe gehören 279

Homeriden, wer ſie ſind 128
Hymnen des Orpheus, was ſie ſind 244
  wie ſie von den Tusciſchen Prieſtern genennt werden 244
Hymnus an den Apollo, ob er vom Cynthus herkomme 132

J.

Ida, ein Berg in Kreta und bey Troja 241
Idäi Daktyli, womit ſie ſich beſchäfftigt 234
Iliade, die kleinere, was ſie erzählt 350
Inſeln, werden zuerſt geſittet 300
  welche zuerſt bevölkert und geſittet waren 267
  Cykladiſche, woher ſie ihren Namen haben 257
  Lipariſche, von wem ſie benennet 288

K.

Kaper, wie ſie die Küſten berauben 169
Kenntniſſe, was ſie vorausſetzen 162
  von den Göttern, woher ſie nach Kreta gekommen 230
Kolonien, Phöniciſche 265
Komödie, was ſie iſt 83
  iſt urſprünglich hergeſungen worden 50
  alte, mit was ſie ſich beſchäfftiget 83
  warum ſie der neuern Plaz machte 84
  neue, wenn ſie ſich erhoben 85
  warum ſie die alte übertreffe 82
  mit was ſie ſich beſchäfftige 83
Korybanten, mit was ſie ſich beſchäfftigt 234
Krates Mallotes, was er beweiſen wollen 353
Kreophilus, welchen Plaz er unter den Gelehrten habe 151
  ob er Homers Lehrer geweſen 213
Kreta, wenn es ein blühender Staat geworden 226
Kreter, ſtiften das Delphiſche Orakel 220
  warum ſie dazu am geſchickteſten 226
  ihre Geſetze, wie ſie beſchaffen 227
Krieg, Trojaniſcher, wie viel er Haupt-Perioden habe 349
Küſte, Aſiatiſche, was ſie den Römern gegeben 13
  wenn ſie zur Griechiſchen Provinz geworden 341
Kureten, womit ſie ſich beſchäfftigt 234
  kommen an die Küſte von Aſien 244
  woher ſie gekommen 235

L.

Läſtrygonier, wo ſie gewohnet 280
Latona, ihr Tempel 238
Leben, herumziehendes, ob es Vortheil habe 147
Lehren der Aegypter, wie ſie nach Griechenland gekommen 266
Leute, raſende, wie ihnen begegnet worden 192

- Linus, in welcher Sprache er geſchrieben 103
- Löwe, was die Aegypter damit bezeichnet 200
- Löwin, was die Aegypter damit bezeichnet 199
- Lucilius, wie er geſchrieben 40
- Lykophrons Kaſſandra, warum ſie dunkel 188
- Lykurg, bey wem er ſeine Geſetze gelernet 244

M.

- Mährchen von den Göttern, woher ſie kommen 64
- Marſyas Erfinder der doppelten Flöte 114
- Meiſter, die größten in jeder Kunſt, wenn ſie erſchienen 90
  - die erſten in der Muſik und Poeſie unter den Griechen 338
- Melampus, wenn er gelebt 121
  - wovon er geſchrieben 111
- Meliſander, was er beſungen 116
- Menander, wie er geſchrieben 39
- Menelaus, warum er der lautrufende genannt wird 358
  - ſeine Reiſen 308
  - der Reichſte in Griechenland 236
- Menſchenopfer der alten Zeit 298
- Metaphern, woher ſie entſtehen 53
- Miletus, eine Stadt in Kreta und Aſien 241
- Minos, weswegen er am meiſten berühmt 228
  - hat zuerſt die Herrſchaft des Meers 228
  - Geſetzgeber der Kreter 227
- Moral der Griechen, was ſie iſt 62
- Morgenländer, wie ſie ſprechen 57
- Moſchus, was ſein Werk geweſen 317
- Muſäus, wovon er geſchrieben 109
  - ob von ihm Schriften vorhanden 110
- Muſik, woher ſie komme 113
  - Orpheus Geliebte 260
- Mythologie, wie ſie abgetheilt wird 197
  - welcher Gebrauch davon zu machen 196
  - natürliche, hat in der Erzählung die Oberhand 248
  - woher ſie Homer geſchöpfet 211

N.

- Namen, Trojaniſche, ſind größtentheils Griechiſchen Urſprungs 336
- Numa, wie er die Menſchenopfer in Rom abgeſchafft 299

O.

- Ocean, Urſprung des Worts 120
- Olen, was er geſchrieben 111
- Olympus, was er erfunden 114
- Orakel, von was für Wiſſenſchaften es begleitet war 246

rakel, eine Hauptſache in der Religion der Alten 237
in Delphi, von wem es geſtiftet 220
iſt vor Homers Zeiten in Anſehn 218
iſt für Griechen Quelle der Wiſſenſchaften 223
Klariſches, wer es geſtiftet 239
der Latona, das Hauptorakel in Aegypten 238
des Lyciſchen Apollo, wer es geſtiftet 237
viele ſind an der Joniſchen Küſte 239
Originalſchriftſteller, wenn ſie vortreflich 39
Orobantius, ein Epiſcher Dichter 116
Orpheus, ob er Lehrer gehabt 106
von was er geſchrieben 107
ob er etwas ſchriftlich nachgelaſſen habe 106
wodurch ſeine Lehren bekannt ſind 108
worauf er die Erdichtung von der Höllenfahrt der Seele gegründet 161
warum er als Zähmer der Ungeheuer verehrt worden 185
Ortygia, Apollens und Dianens Geburtsort 239

P.

Päane der Kreter, was ſie geweſen 246
Paläphatus, was er beſungen 116
Pampho, was er geſchrieben 105
Papyrus, was die Aegypter damit bezeichnet 200
Perſonen, handelnde, ein groſſer Vortheil Homers 345
Phalanthus wohnt in Rhodus 267
Phemius, wo er geweſen 98
was er beſungen 350
Phemonoe, Erfinderinn des heroiſchen Sylbenmaaßes 105
Pherecydes, woher er ſeine Lehre genommen 319
ſein Sonnenweiſer 320
Philoſophen, alte, wie ſie geſchrieben 317
woher die meiſten gekommen ſind 11
Philoſophie, atomiſche, wer ſie zuerſt gelehret 317
Philoſtratus vertheidigt den Palamedes 362
Phönicier, wo ſie hergekommen 263
ihr Zuſtand zu Homers Zeiten 265
wodurch ſie ſich von allen übrigen unterſcheiden 264
wenn ſie auf Handlungsreiſen ausgiengen 268
treiben die edlern Wiſſenſchaften 317
Phoroneus lehrt zuerſt Städte anzulegen 231
Planctae, wo ſie geweſen 280
Poeſie, ob ſie eher als Proſe geweſen 49
wahre iſt nicht ohne Tugend 72
Poet, was er behandeln müſſe 185

Pria-

Priamus Königreich, wie weit es ſich erſtreckt 330
    wie er den Hektor angeredet 372
Pronapides, Homers Lehrer 212
Pythagoras, errichtet eine Secte 103

R.

Raſerey, welches die ſchönſte iſt 194
    Vortheile davon 194
Regierung, unumſchränkte, was ſie verhindert 75
    Spartaniſche, worinne ſie ihren Grund hat 244
Religion, allegoriſche, wird nach Griechenland verpflanzt 65
    Aegyptiſche, durch wem ſie in Griechenland eingeführt worden 103
    wirkt auf die Sprache 63
Rhadamanthus, ſeine Verrichtungen 228
Rhapſodiſten, waren die erſten Perſonen in den Pythiſchen Spielen 222

S.

Sarpedon gründet Miletus 241
Schiffahrt der alten Griechen 22
Schnitzwerk, heiliges, der Aegypter, was es geweſen 199
Schöpfung der Welt, was es heiße 117
Schriften hängen von den Sitten des Zeitalters ab 86
Scylla, wo ſie iſt 279
Seelenwanderung, wer ſie am erſten gelehret 319
Sirenen, wo ſie gewohnet 290
    was ſie geweſen 294
    verſchiedne an verſchiednen Oertern 295
Sirenuſae, wo ſie ſtehen 293
Sitten, wo ſie einfach ſind 36
    wornach ſie ſich richten 66
    von was ihr Fortgang abhängt 19
    welche die natürlichſten Schilderungen geben 68
    der Zeit, was ſie ſind 66
    wirken auf die Menſchen 18
    auf die Sprache 63
Spiele, Pythiſche, wenn ſie gefeyert worden 222
Sprache, verfeinerte, taugt nicht für einem großen Dichter 73
    ſanfte, ein Vortheil Homers 334
    Trojaniſche iſt eine Miſchung 342
    hat mit der Thraciſchen viel gemein 337
Staaten, in ihrer Kindheit, wie ſie beſchaffen 56
Storch, was er bey den Aegyptern bedeute 199
Strongyle Aeolus Wohnplatz 284
Suidas, Erzählung vom Homer 363
Syagrus, wovon er geſchrieben 110
Symplegaden, woher ſie benennet 284

T.

Talus, ſeine Verrichtung 227
Telchinen, woher ſie nach Griechenland gekommen 231
    wenn ſie nach Kreta gekommen 232
    leben in Rhodus 237
    womit ſie ſich beſchäfftigt 234
    ob ſie Zauberer geweſen 234
Thamyris ſpielt die Leyer ohne Geſang 115
Thema der erſten Dichter und Geſezgeber 117
Theologie der Griechen, was ſie iſt 62
Theogonie, was ſie ſey 119
    der Griechen, von wem ſie gemacht 118
Thucydides, wie er ſchreibt 40
Thymoetes, ein groſſer Reiſender 112
Timäus Locrus, was ſeine Abhandlung in ſich faſſet 253
Tragödie, was ſie iſt 83
    iſt urſprünglich hergeſungen worden 50
Triſſino, macht ein ſchlechtes Gedicht 42
Trovadores, wer ſie geweſen 135
Tugend, worauf ſie beruhe 72

U.

Ulyſſes ſegelt zu den Reichen der Hölle 303
    giebt ſich als ein Seeräuber aus 124
Umſtände zu Homers Zeiten 32
    des Landes machen Eindrücke auf junge Gemüther 47
Unmöglichkeit, wie ſie die Aegypter bezeichnet 200
Unwiſſenheit der Zeit, trägt zur Vortrefflichkeit von Homers Gedichten bey 177
Urſprung der Sprache 48
Urſtoff der Sprache, was er iſt 58

V.

Veränderung der Gelehrſamkeit, ihre Urſache 92
Verbeſſerer, die erſten Griechenlands 101
Verfaſſung, Aegyptiſche und Kretiſche ſind ähnlich 245
Vergnügen, wie es die Aegypter bezeichnet 200
Verwunderung, wo ſie zu frieden 55
Vielgötterey, ob ſie vom Homer geſtiftet 208
Virgil, iſt unter Homer 62
    wie er die Götter vorſtellet 250
    der gröſte Alterthumskenner 241
    ſein Gedicht, für wen es beſtimmt 369
    ſeine Charakter, wie ſie beſchaffen 369
Völker, handelnde, verfeinern Griechenland 59
Vulkan, hat eine Schmiede in Hiera 285

W.

Weiſſagen, das beſte, worin es beſtehe 196

Wiſſenſchaften, wurden in Verſen gelehrt 217

— zu Homers Zeiten worauf ſie ſich beziehen 122

Wort, auf verſchiedne Begriffe paſſend, was es anzeige 55

Worte, was man darunter verſtanden 51

Wunder, woher ſie ihren Urſprung nehmen 152

Z.

Zucht, in Theben und Lacedämon iſt der Poeſie zuwider 140

Zunge, was die Aegypter damit bezeichnet 201

An den Leſer.

Ich hoffte durch Ueberſezung eines Buchs Dank zu verdienen, welches für die Liebhaber Homers ſo viel wichtiges enthält, und in Deutſchland ſo ſchwer zu haben war. Meine wenigen Anmerkungen wurden durch die Ueberſezung veranlaßt, und betreffen bloß Nebenurſachen. Der Leſer, für den das Buch geſchrieben iſt, weiß ohne mein Erinnern, welche Sachen anderswo, beſonders in Woods Verſuch über Homers Originalgenie, beſſer erläutert ſind.

Die Druckfehler, die zum Theil den Sinn verderben, ſind mehr, als ich von der Entfernung des Druckorts befürchtet hatte. Die wichtigſten ſind folgende:

Druckfehler.

S. 6. Z. 25. ſetze man ſtatt des Punktums ein Kolon. S. 11. Z. 23. ließ Protarchus. S. 17. Z. 15. ſtatt leichte ließ leicht. S. 23. Z. 3. ſtatt fremden ließ fremdem. S. 29. Z. 3. ließ geſchworen hatte. S. 39. n. x) los Poetas und las Eſtrangeras. S. 49. n. c) Z. 2. ſtatt αναρθρα l. εναρθρα. S. 51. Z. 1. Nach kommen ein Kolon. ebend. 16. Ee l. El. ebend. 17. Señales. S. 53. Z. 19. Urſachen, l. Urſprachen. S. 61. Z. 18. Nach Regel ein Kolon. S. 63. Z. 11. als, l. und. S. 75. Z. 23. im l. ein. S. 79. Z. 7. leidet l. leitet. S. 81. Z. 8. Muſe l. Muſſe. S. 85. Z. 21. l. abgeſchneitelt. ebend. not. h) traſſe l. truſſe. S. 89. Z. 13. Gedichte l. Gedichten. ebend. Z. 16. eben den l. eben der. S. 90. Z. 21. brachte l. brachten. S. 92. Z. 5. Erziehungen. S. 94. Z. 21. ſt. keine l. eine. ebend. Z. 23. l. die einzigen Mittel. S. 106. Z. 8. wde l. war. S. 126. Z. 22. nach unterrichten l. weiß; S. 130. in der Anmerk. ſt. kützelnden l. klügelnden. S. 133. not. h) muß die Zeile Horat. Lib. 3. Od. 19. unter der folgenden ſtehen. S. 137. Z. 16. ſt. den l. dem. S. 139. not. r) ſt. desheures l. désheurer. S. 145. not. aa) l. [illegible]. S. 161. Z. 8. nach umher l. reden. S. 163. not. i) l. labbra. S. 184. Z. 15. ſt. des l. der. S. 187. Z. 25. Entlaſſung l. Entlaſtung. S. 190. Z. 12. den l. dem. S. 192. Z. 9. hätten l. haben. S. 213. Z. 8. enthielt l. enthielten. S. 217. not. u) [illegible] l. [illegible]. S. 226. Z. 23. Spartaniſchen l. Spartiſchen. S. 228. Z. 9. ſtatt des Fragezeichens ein Punctum. ebend. not. hh) l. Jam. S. 254. Z. 16. befohlen l. befohlene. S. 255. Z. 9. l. Weſens. S. 257. not. qqq) ſt. ſchleichte, l. ſchlichte. S. 258. Z. 2. l. Muße. ebend. Z. 10. obengedachten l. ebengedachten. S. 267. Z. 21. l. wenn ſie die. ebend. Z. 22. l. Fuego. S. 271. Z. 2. ſt. noch unter l. unter. S. 286. Z. 20. l. erhalten worden. S. 288. not. nn) ſt. Μυλῳ l. Μαλῳ. S. 289. not. oo) ſt. ερημας l. ερημος. S. 294. not. xx) το αγαθον, τι — ferner ουτις, — S. 295. Z. 13. ſtatt des Commas ein Punctum. S. 303. Z. 13. l. der Sorge Strom. S. 311. Z. 15. l. Malaga. ebend. 25. l. ογδος. S. 312. Z. 14. ſt. führt l. fährt. S. 325. Z. 4. l. Anläſſe. S. 335. not. i) l. merveilles. S. 341. not. t) l. 240. S. 342. not. u) l. als ſie ihn. S. 343. Z. 23. ſtatt des Punctums ein Kolon. S. 355. Z. 23. ſt. machte l. malte. S. 359. Z. 9. ſt. Länge l. Lunge. ebend. Z. 14. ſt. die l. den. ebend. Z. 21. l. zerreißen. Z. 22. Trojaners. S. 360. Z. 5. Nach nicht ein Komma.

Die
tauſend und eine Nacht

arabiſche Erzählungen,
ins Franzöſiſche überſezt
von dem
Herrn Anton Galland,
Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu
Paris, und Lehrer der arabiſchen Sprache
beim königlichen Kollegium.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt
von
Johann Heinrich Voß.

Erſter Band.

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer 1781.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die Araber beſizen ohne Zweifel eine groſſe Menge kleiner Liebesromane, galanter Erzählungen im Geſchmack unſrer Novellen, und kleiner wunderbarer Geſchichten im Geſchmack unſrer Feenmährchen; denn das trefliche Werk, welches in Frankreich unter dem Namen der tauſend und einen Nacht ſo bekannt iſt, beſteht ganz aus dergleichen Hiſtorien, die Herr Galland aus dem Arabiſchen überſezt hat.

Die Handſchriften des Originals ſind noch in der königlichen Bibliothek, und Herr

Galland hat ſie bei weitem nicht erſchöpft. Er hat nur ungefähr den vierten Theil derjenigen Sammlung, die würklich den Titel der tauſend und einen Nacht führt, überſezt, und ſich auſſerdem noch einiger beſonderer Romane, zum Exempel der Reiſen Sinbads, bedient. Er hätte aus eben dieſen Quellen noch reichlicher ſchöpfen können. Aber fürs erſte ſtarb er im Jahre 1715; und die Herausgeber, welche den lezten Band im Jahre 1717 bekannt machten, haben nur den Schluß hinzugefügt. Fürs zweite hat Herr Galland eine groſſe Anzahl Mährchen, die zur tauſend und einen Nacht gehören, beiſeite gelegt, weil ſie ihm theils nicht unterhaltend genug, theils auch ein wenig zu frei, oder eigentlich zu ſchmuzig, ſchienen, um franzöſiſchen Leſern vorgelegt zu werden. Aber die Anlage der tauſend und einen Nacht hat ſo viel anziehendes, daß man ohne Zwang noch verſchiedene Bände von eben der Art hinzuthun könnte; und vielleicht würde man ſie eben ſo begierig aufnehmen, wie die vorigen. Man könnte die Fabel ſo verlängern:

gern: der Sultan hätte, nachdem er Scheherazaden das Leben geſchenkt, dem Vergnügen nicht entſagen wollen, ſich alle Abend einige neue Mährchen erzählen zu laſſen. Nach dieſer Vorausſezung, und mit Hülfe des Herrn Kardonne, königlichen Dolmetſchers der morgenländiſchen Sprachen, und Profeſſors der türkiſchen und perſiſchen Sprache am königlichen Kollegium, der uns bereits in ſeinen Beiträgen zur morgenländiſchen Litteratur einige Mährchen im Geſchmack der tauſend und einen Nacht gegeben hat, können wir hoffen, eine Fortſezung erſcheinen zu ſehn, die aus einer geſchmackvollen Auswahl der angenehmſten und intereſſanteſten arabiſchen Erzählungen, entweder aus dem Original der tauſend und einen Nacht ſelbſt, oder aus einigen andern Sammlungen in der königlichen Bibliothek, beſtehn wird.

Uebrigens werden wir uns wohl hüten, einen Auszug von der Arbeit des Herrn Galland zu geben; es iſt ein vortrefliches Buch, wovon man weiter kein Wort verlieren darf. Die alte und erſte Ausgabe erſchien von 1704 bis 1717. in zwölf kleinen Bänden. Die ſpätern Ausgaben enthalten in ſechs Bänden alles, was man in den zwölf Bänden der erſten findet.

Bibliothek der Romane,
Paris im Julius, 1777.

An

die Markiſin d'O,

Hofdame der Herzogin von Burgund.

Madam,

Die unendliche Güte, womit der Herr von Guilleragues, Ihr verehrungswürdiger Vater, mich vor einigen Jahren, während meines Aufenthalts zu Konſtantinopel, überhäufte, iſt meinem Geiſte zu gegenwärtig, um irgend eine Gelegenheit zu verabſäumen, die Dankbarkeit, die ich ſeinem Andenken ſchuldig bin, an den Tag zu legen. Lebte er noch zur Wohlfahrt Frankreichs und zu meinem Glück, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, ihm dieſes Werk zuzueignen, nicht nur als meinem Wohlthäter, ſondern auch als einem Manne von Genie, der Schönheiten zu empfinden und andern fühlbar zu machen wußte. Wer erinnert ſich nicht, wie fein und richtig er von allem urtheilte? Seine nachläßigſten Gedanken waren ſinnreich, ſeine ungeſuchteſten Ausdrücke immer treffend und edel; und niemals vereinigte jemand ſo viel Anmut mit einer ſolchen Gründlichkeit. Ich habe ihn zu einer

Zeit geſehn, wo er, ganz vertieft in die Geſchäfte ſeines Herrn, nur die Talente eines Miniſters und ſeinen durchdringenden Geiſt in den verworrenſten Angelegenheiten, zeigen zu können ſchien; und gleichwohl verminderte der Ernſt ſeines Amtes nichts von der unnachahmlichen Heiterkeit ſeines einnehmenden Weſens, welches ſeine Freunde bezauberte, und ſelbſt auf die barbariſchen Nazionen, mit welchen der groſſe Mann umging, einen ſichtbaren Eindruck machte. Nach dem unermeßlichen Verluſt, den ich an ihm erlitten habe, weiß ich niemand, an den ich mich wenden könnte, als Sie, Madam; denn Sie allein können mir ihn erſezen. In dieſem Vertraun wage ichs, dieſem Buche eben die Gnade zu erbitten, womit Sie die franzöſiſche Ueberſezung der ſieben arabiſchen Erzählungen, die ich die Ehre hatte Ihnen zu überreichen, aufzunehmen geruhten. Sie werden ſich wundern, daß ich ſeit dieſer Zeit nicht die Ehre gehabt habe, ſie Ihnen gedruckt zu überreichen.

Dieſe Verzögerung, Madam, kömmt daher, weil ich vor dem Anfang des Drucks erfuhr, daß dieſe Erzählungen aus einer groſſen Sammlung ähnlicher Geſchichten, in verſchiedenen Bänden, unter dem Titel: **die tauſend und eine Nacht**: ausgezogen waren. Dieſe Entdeckung nöthigte mich, daß ich den Druck verſchob, und alle Sorgfalt anwandte

wandte, um jene Sammlung aufzufinden. Ich ließ ſie aus Sirien kommen, und überſezte von vier Bänden, die mir nur geſchickt wurden, dieſen erſten ins Franzöſiſche. Die Erzählungen, die er enthält, werden Ihnen ohne Zweifel weit angenehmer ſeyn, als diejenigen, die Sie ſchon geſehn haben. Auſſer, daß ſie Ihnen neu ſind, finden Sie hier einen gröſſern Vorrath; und Sie werden mit Vergnügen den wizigen Plan des unbekannten arabiſchen Verfaſſers bemerken, wodurch er eine ſolche Menge, zwar fabelhafter, aber angenehmer und unterhaltender Erzählungen umfaßte.

Ich wünſche, Madam, daß Ihnen dieſes kleine Geſchenk, welches ich Ihnen anzubieten wage, nicht misfalle. Es ſey ein öffentlicher Beweis meiner Dankbarkeit, und der tiefen Ehrfurcht, womit ich bin und zeitlebens ſeyn werde,

Madam,

Ihr unterthänigſter und gehorſamſter
Diener

Galland.

Nachricht.

Es iſt nicht nöthig, den Leſer auf den Wehrt und die Schönheit der Erzählungen, die in dieſem Werke enthalten ſind, aufmerkſam zu machen. Sie empfehlen ſich ſelbſt; und man darf ſie nur leſen, um zu geſtehn, daß man in dieſer Gattung bis jezo nichts ſo ſchönes in irgend einer Sprache geſehn hat.

Was iſt wiziger, als die Erfindung, wodurch der Verfaſſer eine ſo ungeheure Anzahl von Mährchen in ein Ganzes gebracht hat; wie erſtaunlich iſt die Mannigfaltigkeit, und wie bewundernswürdig ihre Verkettung, da ſie eigentlich dazu gemacht ſcheinen, um Theile der groſſen Sammlung zu ſeyn, woraus man dieſe genommen hat. Ich ſage, groſſe Sammlung; denn das arabiſche Original, unter dem Titel: **Die tauſend und eine Nacht:** hat ſechs und dreißig Theile, und dieſer Band enthält nur die Ueberſezung des erſten. Den Verfaſſer dieſes groſſen Werkes kennt man nicht; aber wahrſcheinlich iſt nicht alles von Einer Hand: denn wie läßt ſichs denken, daß ein einziger Menſch eine ſo fruchtbare Einbildungskraſt habe, um ſo viele Erdichtungen aus ſich ſelbſt hervorzubringen?

Unterhalten und vergnügen uns die Erzählungen dieſer Art durch das Wunderbare, welches gewöhnlich darinnen herrſcht, ſo haben dieſe gewiß hierin den Vorzug vor allen, welche man kennt; ſo reich ſind ſie an Begebenheiten, die den Geiſt anlocken und in Erſtaunen ſezen, und die zum Beweiſe dienen, wie weit die Araber alle übrigen Nazionen in dieſer Dichtungsart übertreffen.

Ein neues Verdienſt haben ſie durch die Sitten und Gewohnheiten der Morgenländer,

der, und durch die Gebräuche ihrer Religion, ſowohl der heidniſchen als der mahometaniſchen: und dieſe Dinge findet man hier beſſer bemerkt, als in den Büchern, die darüber geſchrieben ſind, und in den Berichten der Reiſenden. Alle Morgenländer, Perſer, Tartaren und Indier, unterſcheiden ſich hier, und erſcheinen ſo, wie ſie ſind, von dem Monarchen bis zum geringſten Manne. Ohne die Mühe alſo, dieſe Völker in ihren Ländern zu beſuchen, hat hier der Leſer das Vergnügen, ſie reden zu hören, und handeln zu ſehn. Man hat ſich bemüht, ihr Eigenthümliches beizubehalten, und weder Gedanken noch Ausdrücke zu ändern; nur da iſt man vom Texte abgewichen, wo es der Wohlſtand befahl.

Der Ueberſezer ſchmeichelt ſich, daß jeder, der arabiſch verſteht, und ſich die Mühe nehmen will, das Original mit der Kopie zu vergleichen, geſtehn werde, daß Er die Araber den Franzoſen mit aller Vorſicht, welche die Feinheit unſerer Sprache und unſerer Zeiten erfordert, vorgeführt habe. So wenig auch manche Leſer dieſer Erzählungen geneigt ſeyn mögen, die Beiſpiele, der Tugenden und Laſter, die ſie finden werden, zu nuzen; ſo genieſſen ſie doch wenigſtens einen Vortheil, den ihnen andre Erzählungen nicht verſchaffen; wovon die meiſten geſchickter ſind, die Sitten zu verderben, als zu verbeſſern.

Innhalt
der Nächte des erſten Bandes.

Geſchichte vom Genius und der Dame in einer gläſernen Kiſte, — S. 19
Fabel vom Eſel, Ochſen und Bauren, 2[illegible]
Fabel vom Hunde und Hahn, 37
Erſte Nacht. Anfang der Geſchichte vom Genius und Kaufmann, — 42
2te Nacht. Fortſezung der Geſchichte. 47
3te Nacht. Fortſezung, — 51
4te Nacht. Geſchichte des erſten Greiſes und der Hirſchkuh, — 53
5te Nacht. Ende der Geſchichte des erſten Greiſes, — — 59
6te Nacht. Geſchichte des zweiten Greiſes und der beiden ſchwarzen Hunde, 64
7te Nacht Ende der Geſchichte des zweiten Greiſes, — — 68
8te Nacht. Beſchluß der Geſchichte vom Genius und Kaufmann, und Anfang des Fiſchermährchens, — 73
9te Nacht. Folge der Geſchichte vom Fiſcher und Genius, — — 75
10 Nacht. Fortſezung, — 79
11te Nacht. Fortſezung des Fiſchermährchens, und Anfang der Geſchichte von

dem griechiſchen König und dem Arzte Duban, — — S. 84
12te Nacht. Folge der Geſchichte vom König und Arzt, — — 89
13 Nacht. Folge eben der Geſchichte, 91
14 Nacht. Geſchichte vom Mann und Papagei, — — 94
15 Nacht. Geſchichte vom beſtraften Vezier, 98
16 Nacht. Beſchluß der Geſchichte vom beſtraften Vezier, und Fortſezung der Geſchichte von dem griechiſchen König und dem Arzt Duban, — 102
17te Nacht. Ende der Geſchichte von dem griechiſchen König und dem Arzt Duban, 110
18te Nacht. Fortſezung des Mährchens vom Fiſcher und Genius, 111
19 Nacht. Fortſezung, — 116
20ſte Nacht. Fortſezung, — 120
21ſte Nacht. Fortſezung, — 127
22ſte Nacht. Geſchichte von dem jungen König der ſchwarzen Inſeln, 130
23ſte Nacht. Fortſezung, — 134
24ſte Nacht. Fortſezung, — 137
25ſte Nacht. Fortſezung, — 143
26ſte Nacht. Fortſezung, — 148
27ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte von dem König der ſchwarzen Inſeln, und des Fiſchermärchens, — S. 153

28ſte Nacht. Anfang der Geſchichte von drei Kalendern, die Königsſöhne waren, und von fünf Damen zu Bagdad, 158
29ſte Nacht. Fortſezung. — 161
30ſte Nacht. Fortſezung, — 164
31ſte Nacht. Fortſezung, — 169
32ſte Nacht. Fortſezung, — 173
33ſte Nacht. Fortſezung, — 177
34ſte Nacht. Fortſezung, — 182
35ſte Nacht. Fortſezung, — 188
36ſte Nacht. Fortſezung, — 190
37ſte Nacht. Anfang der Geſchichte des erſten Kalenders, — 198
38ſte Nacht. Folge dieſer Geſchichte. 203
39ſte Nacht. Beſchluß. — 210
40ſte Nacht. Anfang der Geſchichte des zweiten Kalenders, — 215
41ſte Nacht. Fortſezung, — 218
42ſte Nacht. Fortſezung, — 220
43ſte Nacht. Fortſezung, — 225
44ſte Nacht. Fortſezung, — 230
45ſte Nacht. Fortſezung, — 234
46ſte Nacht. Fortſezung, — 236
Geſchichte vom Neider und Beneideten, 239
47ſte Nacht. Folge der Geſchichte vom Neider und Beneideten, — 241
48ſte Nacht. Ende der Geſchichte vom Neider und Beneideten, und Fortſezung vom zweiten Kalender, — 246

49ſte Nacht. Fortſezung der Geſchichte des zweiten Kalenders, — 252
50ſte Nacht. Fortſezung, — 259
51ſte Nacht. Fortſezung, — 262
52ſte Nacht. Beſchluß, — 265
53ſte Nacht. Anfang der Geſchichte des dritten Kalenders. — 269
54ſte Nacht Fortſezung, — 275
55ſte Nacht. Fortſezung, — 281
56ſte Nacht. Fortſezung, — 287
57ſte Nacht. Fortſezung, — 290
58ſte Nacht. Fortſezung, — 299
59ſte Nacht. Fortſezung, — 302
60ſte Nacht. Fortſezung, — 305
61ſte Nacht. Fortſezung, — 309
62ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte des dritten Kalenders, — 315
63ſte Nachte. Anfang von Zobeidens Geſchichte, — — 325
64ſte Nacht. Fortſezung, — 332
65ſte Nacht. Fortſezung, — 337
66ſte Nacht. Ende von Zobeldens Geſchichte, 342
67ſte Nacht. Aminens Geſchichte, 346
68ſte Nacht. Fortſezung von Aminens Geſchichte, — — 354
69ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte von den fünf Damen und den drei Kalendern, 360

Die

Die tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

Die Chroniken der Saſſaniden, jener alten Könige von Perſien, die ihr Reich bis in Indien, in die groſſen und kleinen davon abhängigen Inſeln, und ſehr weit jenſeit des Ganges bis nach Schina ausgebreitet hatten, erzählen von einem ehemaligen Könige dieſes mächtigen Hauſes, dem vortreflichſten Fürſten ſeiner Zeit. So ſehr ihn die Unterthanen wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Klugheit liebten, eben ſo ſehr fürchteten ihn die Nachbaren, wegen des Ruhms ſeiner Tapferkeit und ſeiner ſtreitbaren und geübten Kriegsheere. Er hatte zwei Söhne. Der älteſte hieß Schahriar, und beſaß, als ein würdiger Erbe, alle Tugenden ſeines Vaters

ters. Und der jüngſte, Namens Schahzenan, hatte nicht minder Verdienſte, als ſein Bruder.

Nach einer langen und ruhmvollen Regierung ſtarb dieſer König, und Schahriar beſtieg den Thron. Schahzenan, den die Geſeze des Reichs von allem Antheil ausſchloſſen, und zum Privatleben nöthigten, war ſo wenig misvergnügt über das Glück des älteren Bruders, daß er die äuſſerſte Sorgfalt anwandte, ihm zu gefallen. Er hatte wenig Mühe, ſeinen Zweck zu erreichen. Schahriar, der von Natur dieſem Prinzen geneigt war, freute ſich herzlich über ſeine Gefälligkeit, und ging in der Freundſchaft ſo weit, daß er ſeine Staaten mit ihm theilte, und ihm das Königreich der groſſen Tartarei ſchenkte. Schahzenan reiſte bald ab, davon Beſiz zu nehmen, und wählte zu ſeinem Aufenthalte die Hauptſtadt Samarkand.

Schon zehn Jahre waren dieſe beiden Könige getrennt, als Schahriar, voll Verlangen ſeinen geliebten Bruder wieder zu ſehn, ihm einen Geſandten zu ſchicken beſchloß, um ihn zu einem Beſuche einzuladen. Er wählte zu dieſer Geſandſchaft ſeinen Großvezier, der mit einem anſehnlichen Gefolge abging, und ſeine Reiſe nach Möglichkeit beſchleunigte. Als er nahe bei Samarkand war, kam ihm Schahzenan, benachrichtigt von ſeiner Ankunft, mit den vornehmſten Herren ſeines Hofes entgegen, die, dem Miniſter des Sultans zu Ehren, ſich alle auf das prächtigſte gekleidet hatten. Der König der Tartarei empfing ihn mit groſſen Freudebezeugungen, und erkundigte ſich gleich nach dem Befinden des Sultans ſeines Bruders. Der Vezier befriedigte ſeine Neugier, und meldete ihm dann ſeinen Auftrag. Schahzenan ward dadurch gerührt. Weiſer Vezier, ſprach er, der Sultan mein Bruder erzeigt mir zu viel Ehre, und er konnte mir nichts vorſchlagen, das ich lieber thäte. Sein Wunſch mich zu ſehn kann nicht gröſſer ſeyn, als meine Sehnſucht zu ihm hinzueilen. Die Zeit hat meine Freundſchaft, ſo wenig als die ſeinige; vermindert. Mein Reich iſt ruhig, und ich verlange nur zehn Tage, um mich in den Stand zu ſezen, mit euch abzureiſen. Es iſt alſo nicht nöthig, daß ihr auf eine ſo kurze Zeit in die Stadt hineingeht. Ich bitte euch, hier zu bleiben, und eure Zelte aufſchlagen zu laſſen. Ich werde befehlen, daß man für euch und euer ganzes Gefolge Erfriſchungen in Ueberfluß herbeiſchaffe. Dies ward alſobald ausgeführt. Kaum war der König nach Samarkand zurückgekehrt, ſo ſahe der Vezier eine erſtaunliche Menge Lebensmittel aller Art ankommen, die mit köſtlichen Geſchenken begleitet waren.

Unterdeß machte ſich Schahzenan reiſefertig. Er beſorgte die nothwendigſten Einrichtungen, verordnete einen groſſen Rath, um das Königreich in ſeiner Abweſenheit zu regieren, und ſezte dieſem einen Miniſter vor, deſſen Weisheit und Redlichkeit ſein ganzes Zutraun hatte. Nach zehn Tagen, da alles in Bereitſchaft war, nahm er Abſchied von der Königin ſeiner Gemahlin, ging gegen Abend aus Samarkand, und begab ſich mit ſeinem Reiſegefolge nach dem königlichen Gezelte, welches er bei den Zelten des Veziers hatte aufſchlagen laſſen. Er unterhielt ſich mit dieſem Geſandten bis Mitternacht. Aus Verlangen, die Königin, die er ſehr liebte, noch einmal zu umarmen, kehrte er jezo allein nach ſeinem Pallaſt zurück. Er ging gerade nach dem Zimmer dieſer Fürſtin, die, ſeine Zurückkunft nicht vermutend, einen von den niedrigſten Hausbedienten in ihr Bette genommen hatte. Sie lagen ſchon eine gute Weile bei einander, und ſchliefen jezt beide in ſüſſer Ruh.

Der König trat leiſe hinein, um das Vergnügen zu haben, ſeine Gemahlin zu überraſchen, wovon er ſich zärtlich geliebt glaubte. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er bei dem Scheine der Fackeln, welche in den Zimmern der Prinzen und Prinzeßinnen des Nachts nimmer verlöſchen, einen Mann in ihren Armen erblickte. Er blieb einige Augenblicke unbeweglich, und wußte nicht, ob er ſeinen Augen trauen ſollte. Himmel! ſprach er dann bei ſich ſelber: ich bin kaum aus meinem Pallaſt, ich bin noch unter den Mauern von Samarkand, und man wagts, mich zu beſchimpfen! Ha, Treuloſe, dein Verbrechen ſoll nicht ungeſtraft bleiben! Als König bin ich verpflichtet, die Schandthaten in meinem Reich zu beſtrafen; als beleidigter Gemahl muß ich dich meiner gerechten Rache aufopfern! Kurz, der unglückliche Prinz ließ ſich von der erſten Leidenſchaft hinreiſſen, zog ſeinen Säbel, näherte ſich dem Bette, und ſchickte mit einem Hiebe die ſchlafenden Verbrecher ins Todtenreich. Hierauf nahm er einen nach dem andern, und ſtürzte ſie aus dem Fenſter in den Graben, der den Pallaſt umringte.

Nach einer ſolchen Rache ging er aus der Stadt, wie er gekommen war, und begab ſich in ſein Gezelt. Sobald er ankam, gab er, ohne jemanden zu ſagen, was er gethan hätte, Befehl die Zelte abzubrechen und zu reiſen. Bald war alles bereit, und noch vor Anbruch des Tages gieng der Zug fort beim Schall der Pauken und andrer Inſtrumente, die allen Freude einflößten, auſſer dem Könige, der, immer beſchäftigt mit der Untreue der Königin, während der ganzen Reiſe, in eine fürchterliche Melankolie verſunken war.

Als er ſich der Hauptſtadt Indiens näherte, ſah er den Sultan Schahriar mit ſeinem ganzen Hofe ihm entgegen kommen. Welche Freude für dieſe Prinzen, ſich wieder zu ſehn! Sie ſtiegen beide vom Pferde, ſich zu umarmen, und nach tauſend Zeichen der Zärtlichkeit, ſezten ſie ſich wieder auf, und ritten in die Stadt, unter dem Freudengeſchrei einer unzählbaren Menge des Volks. Der Sultan führte den König ſeinen Bruder nach dem Pallaſt, den er für ihn hatte einrichten laſſen. Dieſer Pallaſt hing mit dem ſeinigen durch einen Garten zuſammen. Er war um ſo viel prächtiger, da er zu den Feſten und Beluſtigungen des Hofes beſtimmt war; und man hatte ſeine Pracht noch durch neue Ausſchmückungen vermehret.

Schahriar verließ ſogleich den König der Tartarei, um ihm Zeit zu geben, ins Bad zu gehn und ſich umzukleiden. Aber ſobald er wußte, daß er damit fertig war, eilte er wieder zu ihm. Sie ſezten ſich auf einen Sofa; und da ſich die Höflinge aus Ehrfurcht entfernt hielten, fingen dieſe beiden Prinzen an, ſich von allem zu unterreden, was zwei Brüder, die noch mehr durch die Freundſchaft als durch das Blut vereinigt ſind, nach einer langen Abweſenheit einander zu ſagen haben. Als die Stunde des Abendeſſens gekommen war, ſezten ſich beide zu Tafel; und nach der Mahlzeit fingen ſie ihr Geſpräch wieder an, welches ſo lange daurte, bis Schahriar merkte, daß es ſchon tief in die Nacht war, und ſich wegbegab, um ſeinen Bruder ausruhn zu laſſen.

Der unglückliche Schahzenan legte ſich nieder. Aber war die Gegenwart des Sultans ſeines Bruders fähig geweſen, ſeinen Kummer auf einige Zeit zu unterbrechen, ſo erwachte er iezo mit deſto gröſſerer Heftigkeit. Statt der Ruhe zu genieſſen, die er nöthig hatte, beſchäftigte er nur ſein Gedächtniß mit quälenden Vorſtellungen. Alle Umſtände von der Untreue der Königin traten ſo lebhaft vor ſeine Einbildung, daß er auſſer ſich ſelbſt kam. Endlich da er nicht ſchlafen konnte, ſtand er auf; und weil er ſich ganz ſeinen marternden Gedanken überließ, ſo machte die Traurigkeit auf ſein Geſicht einen ſolchen Eindruck, daß der Sultan es bemerkte. Was fehlt dem König der Tartarei, ſprach er? Wer kann ihm dieſen Kummer verurſachen? Könnte ihm meine Aufnahme Anlaß geben, ſich zu beklagen? Nein, ich habe ihn empfangen, als einen Bruder, den ich liebe, und ich habe mir nichts vorzuwerfen. Vielleicht grämt er ſich, von ſeinen Staaten oder von ſeiner Gemahlin entfernt zu ſeyn. Ach! wenns das iſt, was ihm Kummer macht, ſo muß ich ihm nur gleich die Geſchenke reichen, die ich ihm beſtimme, damit er abreiſen könne, wanns ihm gefällt, um nach Samarkand zurück zu kehren. In der That ſchickte er ihm den andern Tag einen Theil dieſer Geſchenke, die alles enthielten, was Indien nur ſeltenes, köſtliches und auserleſenes hervorbringt. Gleichwol unterließ er nicht alle Tage zu verſuchen, ob er ihn durch neue Vergnügen aufheitern könnte. Aber die angenehmſten Feſte, ſtatt ihn zu beluſtigen, reizten nur ſeinen Kummer.

Eines Tages, da Schahriar zwei Tagereiſen von der Hauptſtadt, in einer Gegend, wo es beſonders viele Hirſche gab, eine groſſe Jagd angeordnet hatte, bat ihn Schahzenan um Erlaubniß, zu Hauſe zu bleiben, unter dem Vorwand, daß ſeine Geſundheit es nicht verſtattete, ihn zu begleiten. Der Sultan wollte ihm nicht widerſprechen, ſondern ließ ihm ſeinen Willen, und reiſte mit ſeinem ganzen Hofe ab, dieſes Vergnügen zu genieſſen. Als ſich der König der groſſen Tartarei allein ſah, ſchloß er ſich in ſeinem Zimmer ein. Er ſezte ſich an ein Fenſter, welches die Ausſicht nach dem Garten hatte. Dieſer ſchöne Ort, und der mannigfaltige Geſang der Vögel aus den Gebüſchen, hätte ihm Vergnügen gemacht, wenn er fähig geweſen wäre, es zu empfinden; aber immer gefoltert von dem traurigen Andenken jener abſcheulichen That, richtete er ſeine Augen weniger nach dem Garten, als er ſie gen Himmel erhob, um ſein unglückliches Loos zu bejammern.

Gleichwol, ſo ſehr er auch ſeinem Kummer nachhing, bemerkte er doch einen Gegenſtand, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich zog. Es öffnete ſich plözlich eine geheime Thüre im Pallaſt des Sultans; aus dieſer kamen zwanzig Weiber, in deren Mitte die Sultanin ging, mit einem Anſtand, der ſie leicht zu erkennen gab. Dieſe Prinzeßin, welche glaubte, daß der König der groſſen Tartarei auch auf der Jagd wäre, nahte ſich ohne Scheu bis unter die Fenſter ſeines Zimmers; und der König, der neugierig ward, ſtellte ſich ſo, daß er alles ſehn konnte, ohne geſehn zu werden. Er bemerkte, daß die Begleiterinnen der Sultanin, um allen Zwang zu entfernen, die Schleier von ihrem Geſicht abnahmen, und die langen Kleider, die ſie über kürzere trugen, bei Seite legten. Aber mit dem äuſſerſten Erſtaunen ſah er, daß in dieſer Geſellſchaft, die er für lauter Frauenzimmer gehalten hatte, zwölf Schwarze waren, wovon jeder ſein Liebchen unter den Arm nahm. Auch die Sultanin blieb nicht lange ohne Galan: ſie klatſchte mit den Händen, und rief: Maſud, Maſud; und alſobald ſtieg ein anderer Schwarzer von einem Baum herab, und lief ſehr eilfertig zu ihr.

Die Schamhaftigkeit erlaubt nicht, alles zu erzählen, was zwiſchen dieſen Weibern und den Schwarzen vorgieng, auch wäre eine ſolche Beſchreibung wol unnöthig. Ich will nur ſagen, daß Schahzenan genug ſahe, um ſich zu überzeugen, daß ſein Bruder nicht weniger zu beklagen war, als er ſelbſt. Die Freuden dieſer verliebten Geſellſchaft daurten bis Mitternacht. Sie badeten ſich alle zuſammen in einem groſſen Waſſerbehältniß, welches zu den ſchönſten Zierraten des Gartens gehörte. Hierauf zogen ſie wieder ihre Kleider an, und giengen durch die geheime Thüre in den Pallaſt des Sultans; und Maſud, der von auſſen über die Gartenmauer gekommen war, kehrte auf demſelben Wege zurück.

Da alles dieſes unter den Augen des Königs der groſſen Tartarei vorging, ſo fehlte es ihm nicht an Anlaß, eine Menge Betrachtungen anzuſtellen. Wie wenig Urſach hatte ich, ſprach er, zu glauben, daß mein Unglück ſo auſſerordentlich wäre! Ohne Zweifel iſt dieſes das unvermeidliche Schickſal aller Ehemänner, weil ſelbſt der Sultan mein Bruder, der Monarch ſo vieler Staaten, der größte Fürſt der Welt, es nicht hat vermeiden können. Wenn das iſt, welche Schwachheit, ſich von Kummer verzehren zu laſſen! Wohlan, das Andenken eines ſo allgemeinen Unglücks ſoll nicht länger die Ruhe meines Lebens ſtören. In der That hörte er von dieſem Augenblick auf, ſich zu betrüben; und da er vorher, eh er das liebliche Schauſpiel unter ſeinem Fenſter geſehn, nicht hatte ſpeiſen wollen, ſo beſtellte er jezo ſeine Abendmahlzeit, aß mit beſſerm Appetit, als er ſeit ſeiner Abreiſe von Samarkand gethan hatte, und hörte ſogar mit einigem Vergnügen das angenehme Konzert, womit die Sänger und Muſikanten bei ſeiner Tafel aufwarteten.

Die folgenden Tage war er ſehr aufgeräumt; und da er wußte, daß der Sultan zurückkehrte, ging er ihm entgegen, und bewillkommte ihn mit heiterm Geſichte. Schahriar hatte anfangs nicht Acht auf dieſe Veränderung. Er beklagte ſich auf eine verbindliche Art, daß ſein Bruder ihn nicht auf die Jagd begleitet hätte; und ohne ihm Zeit zu geben, auf ſeine Vorwürfe zu antworten, erzählte er ihm von den vielen Hirſchen und andern wilden Thieren, die er gefangen hätte, und von dem ganzen Vergnügen der Jagd. Schahzenan hörte ihm mit Aufmerkſamkeit zu, und nahm darauf das Wort. Da ihn der Kummer nicht mehr verhinderte, die Lebhaftigkeit ſeines

Geiſtes zu zeigen, ſo ſagte er tauſend ſchöne und angenehme Sachen.

Der Sultan, welcher erwartet hatte, ihn ſo wieder zu finden, wie er ihn verließ, freute ſich auſſerordentlich, ihn ſo heiter zu ſehn. Mein Bruder, ſagte er zu ihm, ich danke dem Himmel für die glückliche Veränderung, die er während meiner Abweſenheit in euch hervorgebracht hat. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich das freut. Aber ich habe eine Bitte an euch, und dieſe beſchwöre ich euch mir zu gewähren. Was könnte ich meinem Bruder abſchlagen, verſetzte der König der Tartarei? Ihr vermögt alles über Schahzenan. Redet; ich bin ungeduldig zu wiſſen, was ihr von mir wünſcht. So lang ihr an meinem Hofe ſeid, antwortete Schahriar, ſehe ich euch in einer düſtern Melankolie, die ich umſonſt verſucht habe durch alle Arten von Luſtbarkeiten zu zerſtreuen. Ich habe mir eingebildet, die Urſache eures Kummers wäre die Entfernung von euren Ländern. Ich habe ſogar geglaubt, daß die Liebe viel Antheil daran hätte, und daß vielleicht die Königin von Samarkand, wozu ihr unfehlbar eine vollkommne Schönheit erwählt habt, euer Herz beſchäftigte. Ich weiß nicht, ob meine Vermuthung wahr ſei; aber ich geſtehe euch, daß ich beſonders dieſer Urſache wegen vermieden habe, in euch zu dringen, weil ich fürchtete,

tete, euch zu mißfallen. Indeß, ohne daß ich im geringſten dazu beigetragen hätte, finde ich euch bei meiner Zurückkunft in der beſten Laune von der Welt, und alle Wolken zerſtreut, welche die Aufheiterung eurer Seele verhinderten. Sagt mir doch, warum ihr traurig wart, und warum ihrs jezt nicht ſeid?

Bei dieſen Worten blieb der König der groſſen Tartarei eine Zeitlang in Gedanken, als ob er eine Antwort ſuchte. Endlich erwiederte er alſo: Ihr ſeid mein Sultan und mein Herr; aber ich flehe euch an, ſchenkt mir die Erklärung, die ihr jezo fodert. Nein, mein Bruder, verſezte der Sultan, ihr müßt ſie mir geben; ich wünſche es, ſchlagt mirs nicht ab. Schahzenan konnte weder ausweichen, noch widerſtehn. Nun wohlan, mein Bruder, ſprach er zu ihm, ich will thun, was ihr befehlt. Hierauf erzählte er ihm die Untreue der Königin von Samarkand; und als er damit fertig war, ſezte er hinzu: Ihr ſeht die Urſache meiner Traurigkeit; urtheilt, ob ich Unrecht hatte, mich ihr zu ergeben. O mein Bruder, rief der Sultan mit dem Tone der wärmſten Theilnehmung, welche entſezliche Geſchichte habt ihr mir da erzählt! mit welcher Ungeduld habe ich ſie zu Ende gehört! Ich lobe euch, daß ihr die Verräther beſtraft habt, die eure Ehre ſo empfindlich kränkten. Man kann dieſe Rache nicht tadeln, ſie iſt gerecht; und ich muß geſtehn, ich hätte an eurer Stelle vielleicht noch weniger Mäßigung gehabt, als ihr. Ich hätte mich nicht begnügt, einem einzigen Weibe das Leben zu nehmen; mehr als tauſend hätte ich meiner Wut aufgeopfert. Ich wundre mich nicht über euren Kummer; der Schlag, der euch traf, war zu ſtark, um nicht zu erliegen. O Himmel, welche Schandthat! Nein, ſo was abſcheuliches iſt gewiß noch keinem Menſchen begegnet! Doch Gott ſei gedankt, daß er euch Troſt gegeben hat! Da ich nicht zweifle, daß er wohl gegründet ſei, ſo habt die Gefälligkeit, ihn mir mitzutheilen, und offenbart mir euer ganzes Herz.

Schahzenan machte natürlich über dieſen Punkt noch mehr Schwierigkeiten, als über den erſten; aber es half nichts, er mußte nachgeben. Weil ihrs denn durchaus verlangt, ſprach er, ſo will ich gehorchen. Ich fürchte zwar mein Gehorſam macht euch noch mehr Kummer, als ich gehabt habe. Aber ihr müßt es euch ſelbſt zuſchreiben; denn ihr zwingt mich, eine Sache zu entdecken, die ich lieber in ewige Vergeſſenheit begrübe. Was ihr mir ſagt, unterbrach Schahriar, reizt nur meine Neugier. Hurtig, entdeckt mir das Geheimniß, von welcher Art es auch ſeyn mag. Der König der Tartarei, der keine Ausflüchte weiter ſah, erzählte jezt umſtändlich das ganze Abentheuer, von der Verkleidung der Schwarzen, von dem Entzücken der Sultanin und ihrer Frauenzimmer, und vergaß auch Maſuk nicht. Nachdem ich dieſe Unarten angeſehn, fuhr er fort, ſo dachte ich bei mir ſelbſt, daß alle Weiber einen natürlichen Trieb dazu hätten, dem ſie nicht widerſtehn könnten. Und bei dieſem Gedanken ſchien es mir, daß es eine groſſe Schwachheit für einen Mann wäre, ſeine Ruhe an ihre Treue zu feſſeln. Aus dieſer Betrachtung entſtanden noch viele andere; und kurz, ich glaubte, daß ich nichts beſſers thun könnte, als mich zu tröſten. Es hat etwas Mühe gekoſtet, aber nun bin ich damit zu Ende; und wenn ihr euch rathen laßt, ſo folgt meinem Exempel.

Ob dies gleich ein vernünftiger Rath war, ſo wollte er dem Sultan doch nicht ſchmecken. Er gerieth ſogar in Wut. Was ſprach er, Indiens Sultanin iſt fähig, ſich auf eine ſo unwürdige Art zu ſchänden! Nein, mein Bruder, ich kann nicht glauben, was ihr mir ſagt, wenn ichs nicht mit meinen eigenen Augen ſehe. Die eurigen müſſen euch getäuſcht haben. Die Sache iſt wichtig genug, um zu verdienen, daß ich ſie ſelbſt unterſuche. Mein Bruder, antwortete Schahzenan, wenn ihr ein Zeuge davon ſeyn wollt, ſo iſt das gar nicht ſchwer. Ihr dürft nur eine Jagd anſtellen. Wenn wir mit eurem und meinem Hofe auſſer der Stadt ſind, ſo bleiben wir unter unſern Gezelten; und in der Nacht kehren wir beide allein in mein Zimmer zurück. Der Sultan billigte die Liſt, und verordnete alſobald eine neue Jagd; ſo daß noch denſelben Tag die Gezelte an dem beſtimmten Orte aufgeſchlagen wurden.

Des andern Tages reiſten die beiden Prinzen mit ihrem ganzen Gefolge ab. Sie kamen zu ihrem Lager, und blieben da bis in die Nacht. Jezo rief Schahriar ſeinem Groſſvezier; und ohne ihm ſeine Abſicht zu entdecken, befahl er ihm, ſeine Stelle in ſeiner Abweſenheit zu vertreten, und keinen Menſchen, unter welchem Vorwand es auch wäre, aus dem Lager gehn zu laſſen. Sobald er dieſen Befehl gegeben, ſtiegen der König der groſſen Tartarei und er zu Pferde, ritten inkognito durchs Lager, kamen wieder in die Stadt, und begaben ſich nach dem Pallaſt, welchen Schahzenan bewohnte. Sie legten ſich ſchlafen, und des andern Morgens frühe ſtellten ſie ſich an daſſelbige Fenſter, wo der König der Tartarei die Scene mit den Schwarzen angeſehn hatte. Sie genoſſen eine Zeit lang die friſche Morgenluft, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen, und blickten unter dem Geſpräch oft nach der geheimen Thür. Endlich öffnete ſie ſich; und, um die Sache kurz zu faſſen, die

Sultanin erſchien mit ihren Frauenzimmern und den zehn verkleideten Schwarzen; ſie rief Maſud; und der Sultan ſah mehr, als er brauchte, um ſich völlig von ſeinem Unglück zu überzeugen. O Gott, rief er aus, welche ſchändliche, welche abſcheuliche Frevelthat! Die Gemahlin eines Monarchen, wie ich bin, kann ſich bis zu dieſer Ruchloſigkeit erniedrigen? Welcher Fürſt darf ſich jezt noch rühmen, vollkommen glücklich zu ſeyn? Ach, mein Bruder, fuhr er fort, indem er den König der Tartarei umarmte, wir wollen beide der Welt entſagen! Die Treue iſt daraus verbannt; hier ſchmeichelt ſie hinterliſtig, und dort verräth ſie. Verlaſſen wollen wir unſre Reiche ſamt allem Glanze, der uns umringt, und fliehn in ferne Länder der Welt, unſer Leben in der Dunkelheit hinzuſchleppen, und unſer Unglück zu verbergen!

Schahzenan misbilligte dieſen Entſchluß; aber er unterſtand ſich nicht, dem Sultan in ſeiner Leidenſchaft zu widerſprechen. Mein Bruder, antwortete er, ich habe keinen andern Willen, als den eurigen; ich bin bereit, euch zu folgen, wohin es euch beliebt. Aber verſprecht mir, daß wir zurückkehren wollen, wenn wir jemand antreffen, der elender iſt, als wir. Ich verſpreche es euch, erwiederte der Sultan; aber ich zweifle ſehr, daß wir ſo einen finden können. Hierin bin ich nicht eurer Meinung, antwortete der König der Tartarei; vielleicht werden wir nicht einmal lange darnach reiſen. Indem ſie dies ſagten, gingen ſie heimlich aus dem Pallaſt, und nahmen einen andern Weg, als ſie gekommen waren. Sie gingen den ganzen Tag, ſo lange ſie den Weg ſehn konnten, und brachten die erſte Nacht unter Bäumen zu. Mit Anbruch des Tages ſtanden ſie auf, und ſezten ihre Reiſe fort, bis ſie zu einer ſchönen Wieſe am Ufer des Meeres kamen, die hin und wieder von groſſen dickbelaubten Bäumen beſchattet war. Unter einem dieſer Bäume ſezten ſie ſich, um auszuruhn und der Kühlung zu genieſſen; und die Untreue ihrer Gemahlinnen war der Inhalt ihres Geſprächs.

Sie hatten noch nicht lange geredet, als ſie nahe bei ſich ein ſchreckliches Getöſe nach dem Meere zu, und ein entſezliches Geſchrei hörten, welches ſie beide mit Furcht erfüllte. Jezo that ſich das Meer auf, und es ſtieg wie eine groſſe ſchwarze Seule empor, die ſich in den Wolken zu verlieren ſchien. Dieſer Anblick verdoppelte ihren Schrecken; ſie ſprangen in die Höh, und kletterten auf den Baum, der ihnen am geſchickteſten ſchien ſie zu verbergen. Kaum waren ſie oben, als ſie in der Gegend, wo das Geräuſch herkam, und wo ſich das Meer geöffnet hatte, wahrnahmen, daß die ſchwarze Seule wie wallend fortzog, und ſich über die zertheilten Wogen nach dem Ufer hinbewegte. Sie konnten nicht gleich entdecken, was es ſeyn mochte; aber ſie wurden bald davon unterrichtet.

Es war einer von den Genien, welche boshaft, verderblich und Todfeinde der Menſchen ſind. Er war ſchwarz und gräßlich, hatte die Geſtalt eines ungeheuren Rieſen, und trug auf ſeinem Haupt eine groſſe gläſerne Kiſte mit vier Schlöſſern von feinem Stahl. Er trat auf die Wieſe mit dieſer Bürde, und ſezte ſie grade am Fuße des Baums nieder, wo die beiden Prinzen waren, die beim Anblick der äuſſerſten Gefahr ſich ſchon für verloren hielten.

Unterdeß ſezte ſich der Genius bei der Kiſte nieder, öffnete ſie mit vier Schlüſſeln, die an ſeinem Gürtel hingen; und alſobald trat eine prächtig gekleidete Dame heraus, von majeſtätiſchem Wuchs und unbeſchreiblicher Schönheit. Das Ungeheuer ließ ſie zu ſeiner Seite ſizen, betrachtete ſie mit verliebtem Blick, und ſagte: Weib, vortreflichſtes unter allen Weibern, die man wegen ihrer Schönheit bewundert, reizendes Geſchöpf, ihr, die ich am Tage eurer Hochzeit entführte, und ſeitdem beſtändig geliebt habe, erlaubt doch, daß ich einige Augenblicke an eurer Seite ſchlafe. Der Schlummer, der meine Augen beſchwert, trieb mich an dieſen Ort, um ein wenig Ruhe zu genieſſen. Indem er dies ſagte, ließ er ſein groſſes Haupt auf die Kniee der Dame ſinken, ſtreckte ſeine Füſſe aus, die bis nach dem Meere hin reichten, ſchlief darauf ein, und ſchnarchte ſo laut, daß die Geſtade wiederhallten.

Die Dame ſahe jezt von ungefähr in die Höhe, und als ſie oben im Baume die beiden Prinzen erblickte, gab ſie ihnen ein Zeichen mit der Hand, leiſe herunter zu ſteigen. Ihr Schrecken war unbeſchreiblich, als ſie ſich entdeckt ſahn. Sie flehten der Dame durch andre Zeichen, daß ſie nicht darauf beſtehn möchte. Aber dieſe nahm das Haupt des Rieſen ſanft von ihrem Schooß, legte es behende aufs grüne Gras, ſtand auf, und ſagte ihnen mit leiſer, aber entſchloßner Stimme: Steigt herab! ihr müßt ſchlechterdings zu mir kommen. Vergebens ſuchten ſie durch Gebehrden anzudeuten, daß ſie ſich vor dem groſſen Kerl fürchteten: Steigt doch herab! antwortete ſie ihnen mit eben der Stimme; wenn ihr nicht ſchleunig gehorcht, ſo will ich ihn aufwecken, und ihn ſelbſt um euren Tod bitten.

Dieſe Worte jagten den Prinzen eine ſolche Furcht ein, daß ſie anfingen, mit aller möglichen Vorſicht hinunter zu ſteigen, um nicht den Genius zu erwecken. Als ſie unten waren, nahm ſie die Dame bei der Hand, führte ſie ein wenig beiſeite unter die Bäume, und that ihnen da einen freimüthigen ſehr lebhaften Vorſchlag. Jene weigerten ſich anfangs; aber die Dame zwang ſie durch neue Drohungen, zu gehorchen. Nachdem

dem ſie ihres Wunſches war gewähret worden, bemerkte ſie, daß jeder einen Ring am Finger trug, und bat darum. Sobald ſie die Ringe in der Hand hatte, holte ſie ein Käſtchen aus dem Bündel, der ihren Schmuck enthielt, zog eine Schnur anderer Ringe von allerhand Art hervor, zeigte ſie ihnen, und fragte: Wißt ihr wohl, was dieſe Kleinode bedeuten? Nein, antworteten ſie; aber es kömmt nur auf euch an, daß wirs erfahren. Dies ſind, erwiederte jene, die Ringe von allen den Männern, die meine Gunſt genoſſen haben. Es ſind acht und neunzig richtig gezählt, und ich bewahre ſie zu ihrem Andenken. Um die eurigen bat ich aus eben der Urſach, und damit ich das Hundert voll hätte. Seht alſo, fuhr ſie fort, hundert Liebhaber habe ich bis jezo gehabt, troz der Wachſamkeit und Vorſicht dieſes garſtigen Genius, der mich nie verläßt. Immerhin verſchlieſſe er mich in dieſe gläſerne Kiſte, und verberge mich im Grunde des Meers; ich weiß doch ſeine Sorgfalt zu hintergehn. Ihr ſeht hieraus, wenn ein Weib einen Vorſaz gefaßt hat, ſo iſt kein Gemahl, kein Liebhaber im Stande, die Ausführung zu vereiteln. Die Männer thäten beſſer, ihre Weiber nicht zu zwingen; dies wäre das Mittel, ſie artig zu machen. Als die Dame dieſes geſagt hatte, ſteckte ſie die Ringe, auf dieſelbe Schnur, worauf die übrigen angereiht waren. Darauf ſezte ſie ſich wie zuvor, hob das Haupt des Genius, der noch immer fort ſchnarchte, in die Höhe, legte es auf ihren Schooß, und gab den Prinzen ein Zeichen, ſich wegzubegeben.

Sie kehrten auf dem Wege zurück, den ſie gekommen waren; und da ſie die Dame und ihren Unhold aus dem Geſicht verloren, ſprach Schahriar zu Schahzenan: Nun, mein Bruder, was dünkt euch bei dem Abentheuer, das uns eben begegnet iſt? Hat der Genius nicht ein ſehr getreues Liebchen? Und müßt ihr nicht geſtehn, daß nichts der Argliſt der Weiber gleicht? Ja, mein Bruder, verſezte der König der groſſen Tartarei. Und ihr müßt auch bekennen, daß der Genius mehr zu beklagen und unglücklicher iſt, als wir. Weil wir denn alſo gefunden haben, was wir ſuchten, ſo laßt uns zurückkehren in unſre Staaten, und dieſes hindre uns nicht, wieder zu heiraten. Ich für mein Theil weiß nun das Mittel, wodurch ich die mir ſchuldige Treue unverlezt zu erhalten gedenke. Ich will mich hierüber jezt nicht erklären; aber ihr werdet dermaleins Nachricht davon erhalten, und ich bin ſicher, daß ihr meinem Beiſpiel folgen werdet. Der Sultan war mit ſeinem Bruder eins. Sie ſezten beide ihren Weg fort, und erreichten das Lager gegen das Ende der Nacht, den dritten Tag nach ihrer Abreiſe.

Als ſich die Zeitung von der Zurückkunft des Sultans verbreitet hatte, verſammleten ſich die Höflinge früh Morgens vor ſeinem Gezelte. Er ließ ſie hereinkommen, empfing ſie mit einer freundlichern Mine als gewöhnlich, und gab allen Beweiſe ſeiner Gnade. Hierauf erklärte er ihnen, daß er nicht weiter gehn wollte, befahl ihnen, zu Pferde zu ſteigen, und kehrte bald nach ſeinem Pallaſte zurück.

Kaum war er angelangt, ſo eilte er nach dem Zimmer der Sultanin. Er ließ ſie in ſeiner Gegenwart feſſeln, und übergab ſie dem Großvezier, mit dem Befehl, ſie erwürgen zu laſſen: welches dieſer Miniſter auch ausführte, ohne ſich nach ihrem Verbrechen zu erkundigen. Der Zorn des Monarchen war damit nicht geſtillt; mit ſeiner eigenen Hand haute er allen Weibern der Sultanin die Köpfe ab. Nach dieſer ſtrengen Strafe, faßte er, überzeugt, daß kein tugendhaftes Weib zu finden wäre, um der Treuloſigkeit ſeiner künftigen Gemahlinnen auszuweichen, den Entſchluß, jede Nacht eine andre zu heiraten, und ſie den folgenden Tag erdroſſeln zu laſſen. Dieſes grauſame Geſez, das er ſich auflegte, ſchwur er, gleich nach der Abreiſe des tartariſchen Königs zu beobachten, der auch bald darauf ſeinen Abſchied nahm, und, mit prächtigen Geſchenken beladen, ſeine Reiſe antrat.

Als Schahzenan abgereiſt war, befahl Schahriar ſogleich ſeinem Großvezier, ihm die Tochter eines Generals ſeiner Kriegsheere zuzuführen. Der Vezier gehorchte. Der Sultan ſchlief bei ihr, ſtellte ſie ihm des andern Morgens wieder zu, um ſie hinzurichten, und befahl ihm, eine andere für die folgende Nacht auszuſuchen. So ungern auch der Vezier dergleichen Befehle ausführte, ſo war er doch dem Sultan ſeinem Herrn einen blinden Gehorſam ſchuldig, und war genöthigt, ſich zu unterwerfen. Er brachte ihm alſo die Tochter eines niedrigen Offiziers, die auch den folgenden Morgen hingerichtet ward. Nach dieſer traf die Reihe die Tochter eines Bürgers ſeiner Hauptſtadt; und ſo ward jeden Tag eine Jungfer vermählt und eine Frau getödtet.

Das Gerücht dieſer unerhörten Grauſamkeit verbreitete eine allgemeine Beſtürzung in der Stadt. Man hörte allenthalben nur Winſeln und Wehklagen. Hier jammerte ein Vater in Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Tochter; und dort erfüllten zärtliche Mütter, die ein gleiches Schickſal für die ihrigen befürchteten, im Voraus die Luft mit ihren Klagetönen. So erſchollen jezo, ſtatt der Segenswünſche, womit man bisher den Namen des geliebten Sultans ausgeſprochen hatte, überall nur Flüche und Verwünſchungen gegen den Wütrich.

Der Großvezier, der, wie wir ſchon geſagt haben, wider ſeinen Willen der Diener einer ſo ſchrecklichen Ungerechtigkeit war, hatte zwei Töchter, wovon die älteſte Scheherazade, und die jüngſte Dinarzade hieß. Dieſer leztern fehlte es nicht an Verdienſten; aber jene hatte einen Mut, der über ihr Geſchlecht gieng, unendlich viel Wiz, und einen bewundernswürdigen Scharfſinn. Sie hatte eine groſſe Beleſenheit, und ein ſo erſtaunliches Gedächtniß, daß ſie nicht das geringſte vergaß, was ſie geleſen hatte. Sie hatte ſich mit vielem Glücke auf die Filoſofie, Medizin, Geſchichte und ſchönen Wiſſenſchaften gelegt; und machte beßre Verſe, als die berühmteſten Dichter ihrer Zeit. Ueberdies beſaß ſie eine vollkommne Schönheit, und eine ſehr ſtrenge Tugend krönte ihre übrigen Vollkommenheiten.

Der Vezier liebte ſeine Tochter mit aller Zärtlichkeit, die ſie verdiente. Eines Tages, da er ſich mit beiden zugleich unterhielt, ſprach ſie zu ihm: Mein Vater, darf ich euch um eine Gnade erſuchen? Wenn es etwas gerechtes und vernünftiges iſt, antwortete er, werde ichs euch nicht abſchlagen. Gerecht? erwiederte Scheherazade; nichts kann es mehr ſeyn: und davon wird euch der Grund überzeugen, der mich zu dieſer Bitte bewegt. Ich habe vor, den Lauf jener Tirannei zu hemmen, welche der Sultan über die Familien dieſer Stadt ausübt. Ich will die bangen Mütter von der drohenden Furcht befrein, ihre Töchter durch einen ſo traurigen Tod zu verlieren. Eure Abſicht iſt ſehr löblich, meine Tochter, ſprach der Vezier; allein das Uebel, welches ihr heilen wollt, ſcheint mir unheilbar. Wie denkt ihrs denn zu machen? Mein Vater, erwiederte Scheherazade, weil durch eure Vermittelung der Sultan jeden Tag eine neue Hochzeit feiert, ſo beſchwöre ich euch bei der zärtlichen Liebe, die ihr gegen mich hegt, mir die Ehre ſeines Beilagers zu verſchaffen. Der Vezier entſezte ſich bei dieſer Rede. O Gott, unterbrach er mit Hize! Habt ihr den Verſtand verloren, meine Tochter? Könnt ihr mir eine ſo gefährliche Bitte thun? Ihr wißt, daß der Sultan einen Eid bei ſeiner Seele geſchworen hat, nicht öfter als eine Nacht bei derſelben Gemahlin zu ſchlafen, und ſie den folgenden Tag hinrichten zu laſſen; und doch verlangt ihr, daß ich ihm vorſchlage, euch zu heiraten? Bedenkt ihr die Gefahr, der euch euer unbeſonnener Eifer ausſezt? Ja, mein Vater, antwortete das tugendhafte Mädchen, ich kenne die ganze Gefahr, die mir droht; aber ſie ſchreckt mich nicht. Sterbe ich, ſo iſt es ein rühmlicher Tod; und gelingt meine Unternehmung, ſo leiſte ich dem Vaterlande einen wichtigen Dienſt. Nein, nein, ſagte der Vezier, ihr mögt mir vorſtellen, was ihr wollt, um meine Erlaubniß zu erlangen, daß ihr euch in dieſe ſchreckliche Gefahr ſtürzt; glaubt nur nicht, daß ich darein willige. Wann mir der Sultan befehlen wird, euch den Dolch in die Bruſt zu ſtoſſen, ach! ſo werde ich ihm wol gehorchen müſſen! Und welches Geſchäft für einen Vater! Ach, wenn ihr den Tod nicht fürchtet, ſo fürchtet wenigſtens den Gram eures Vaters, der ſeine Hand mit eurem Blute färben ſoll! Noch einmal, mein Vater, ſagte Scheherazade, erzeigt mir die Gnade, warum ich bitte. Eure Hartnäckigkeit, erwiederte der Vezier, erregt meinen Zorn. Warum wollt ihr ſelbſt in euer Verderben rennen? Wer nicht das Ende eines gefahrvollen Unternehmens vorherſieht, der kann nicht glücklich heraus kommen. Ich fürchte, euch begegnet das, was jenem Eſel begegnete, dem wohl war, und der es nicht vertragen konnte. Welches Unglück begegnete denn dieſem Eſel, fragte Scheherazade? Ich wills euch ſagen, antwortete der Vezier; hört an.

Fabel.

Der Eſel, der Ochs und der Bauer.

Ein ſehr reicher Kaufmann hatte verſchiedene Landhäuſer, wo er eine groſſe Anzahl Thiere von aller Art ernähren ließ. Er begab ſich mit Frau und Kindern nach einem dieſer Güter, um es ſelbſt zu benuzen. Er hatte die Gabe, die Sprache der Thiere zu verſtehn; aber mit der Bedingung, daß er ſie niemanden erklären konnte, ohne das Leben zu verlieren. Dies verhinderte ihn, die Sachen mitzutheilen, die er vermittelſt ſeiner Gabe erfahren hatte.

Er hatte an Einer Krippe einen Ochſen und einen Eſel. Eines Tages, da er nahe bei ihnen ſaß, und ſich an den Spielen ſeiner Kinder ergözte, hörte er, daß der Ochs zu dem Eſel ſagte: Bruder Luſtig, was biſt du glücklich! Wie ruhig iſt dein Leben, und wie wenig Arbeit fordert man von dir! Ein Menſch pflegt dich, ſtriegelt dich, badet dich, giebt dir wohlgeſichtete Gerſte, und friſches reines Waſſer. Deine größte Mühe iſt, den Kaufmann unſern Herrn zu tragen, wenn er eine kleine Reiſe zu thun hat. Sonſt wäre dein ganzes Leben nichts als Müßiggang. Ich dagegen werde ganz anders behandelt, und mein Schickſal iſt eben ſo unglücklich, als das deinige angenehm. Kaum iſt Mitternacht vorbei, ſo ſpannt man mich vor den Pflug, womit ich den ganzen langen Tag den Acker durchfurchen muß: welches mich ſo ermüdet, daß ich manchmal ohnmächtig werde. Dazu thut der Bauer, der immer hinter mir hergeht, faſt nichts, als daß er mich prügelt. Sieh einmal, wie mir vom Joche des Pfluges der ganze Hals geſchunden iſt. Und habe ich nun vom Morgen bis zum Abend gearbeitet, und ſchleppe mich mühſam nach der Krippe zurück, ſo füttert man mich mit elenden trockenen Feldbohnen, die man nicht einmal von Gries und Sand gereinigt hat, oder mit andern eben ſo ſchlechten Leckerbiſſen. Und zum Uebermaaße meines Elends, wenn ich mich an ſolchen Speiſen geſättigt habe, muß ich die ganze Nacht in meinem eigenen Unrath liegen. Du ſiehſt, ich habe Urſache, dein Schickſal zu beneiden.

Der Eſel unterbrach den Ochſen nicht; er ließ ihn ſagen, was er wollte. Aber als er ausgeredet hatte, antwortete er ihm: Ihr widerlegt den Namen eines Tölpels nicht, den man euch gegeben hat; ihr ſeid zu einfältig, ihr laßt euch führen, wie man will, und wißt keinen rechten Entſchluß zu faſſen. Und gleichwol welchen Vortheil habt ihr von allen Erniedrigungen, die ihr duldet? Ihr arbeitet euch zu Tode für die

Ruhe, das Vergnügen und den Nuzen derjenigen, die es euch nicht einmal Dank wiſſen. Man würde euch nicht ſo begegnen, wenn ihr eben ſo viel Mut als Stärke hättet.

Wenn man euch an die Krippe binden will, warum wehrt ihr euch nicht? Warum ſtoßt ihr nicht brav mit den Hörnern um euch? Warum ſtampft ihr nicht voll edlen Zorns mit dem Fuß auf die Erde? Und warum verbreitet ihr nicht Schrecken durch euer donnerndes Gebrüll? Die Natur hat euch Mittel gegeben, euch Ehrfurcht zu verſchaffen, und ihr gebraucht ſie nicht Man bringt euch ſchlechte Bohnen und ſchlechtes Stroh: freßt es nicht! beriecht es nur, und laßt es liegen! Wenn ihr meinem Rathe folgt, ſo ſollt ihr bald eine Veränderung wahrnehmen, wofür ihr mir danken werdet! Der Ochs nahm das Gutachten des Eſels ſehr gut auf; und bezeugte ihm, wie ſehr er ihm verbunden wäre. Wehrteſter Freund, ſezte er hinzu, ich will alles thun, was du mir ſagſt, und du wirſt ſehn, wie ichs anfangen werde. Hiermit endigten ſie ihre Unterredung, wovon der Kaufmann kein Wort verlor.

Des andern Morgens frühe kam der Bauer, den Ochſen zu holen; er ſpannte ihn vor den Pflug, und führte ihn zur gewöhnlichen Arbeit. Der Ochs, der den Rath des Eſels nicht vergeſſen hatte, that den Tag über ſehr pazig; und am

Abend, als ihn der Bauer zur Krippe zurückführte, und ihn wie gewöhnlich anbinden wollte, ſtellte ſich das boshafte Vieh, ſtatt ſeine Hörner von ſelbſt hinzureichen, gar ungebehrdig an, wich mit lautem Gebrülle zurück, und wies dem Bauer ſogar mit bedeutender Mine die Spize ſeiner Hörner. Kurz er führte den ganzen Plan aus, den ihm der Eſel vorgezeichnet hatte. Des folgenden Tages kam der Bauer wieder, um ihn zur Arbeit abzuholen. Er fand die Krippe noch voll von den Bohnen und dem Stroh, das er ihm geſtern Abend vorgeſchüttet hatte; der Ochs aber lag mit ausgeſtreckten Beinen auf der Erde, und ſchnob auf eine ſeltſame Art. Der Bauer hielt ihn für krank, und hatte Mitleid mit dem guten Thier; und weil es ihm unnüz ſchien, es heute zur Arbeit zu führen, ſo ging er gleich mit der Nachricht zum Kaufmann.

Der Kaufmann ſah wohl, daß der böſe Rath des Herrn Eſels daran Schuld war. Um ihn nach Verdienſt zu beſtrafen, ſagte er zum Bauer: Geh, und nim den Eſel ſtatt des Ochſen, und ſorge dafür, ihm ein wenig Leibesübung zu machen. Der Bauer gehorchte: der Eſel mußte den ganzen Tag vor dem Pfluge ſchwizen, welches ihn deſto mehr ermüdete, da er ein anderes Leben gewohnt war. Ueberdies bekam er ſo viele Stockſchläge, daß er des Abends, als er zurückkam, nicht auf den Beinen ſtehn konnte.

Unterdeſſen war der Ochs ſehr vergnügt: er hatte die ganze Krippe leer gefreſſen, und ſich den Tag über ausgeruht; er freute ſich inniglich, daß er dem Rathe Freund Langohrs gefolgt war, und ſegnete ihn in ſeinem Herzen für das Glück, das er ihm verſchafft hatte; auch unterließ er nicht, ihm ein neues Kompliment deswegen zu machen, ſobald er ihn ankommen ſah. Der Eſel antwortete dem Ochſen nichts, ſo verdrießlich war er über das unanſtändige Betragen des Bauren. Durch meine Unvorſichtigkeit, ſprach er bei ſich ſelbſt, habe ich mir dies Unglück zugezogen. Ich lebte glücklich, alles lachte mich an, ich hatte alles, was mein Herz nur wünſchte. Es iſt meine Schuld, daß ich in dieſem bejammernswürdigen Zuſtand bin; und erſinnt mein Wiz nicht etwa eine Liſt, mich zu befrein, ſo iſt mein Verderben entſchieden. Indem er dies ſagte, waren ſeine Kräfte ſo erſchöpft, daß er halb todt an der Krippe niederſank.

Bei dieſer Stelle wandte ſich der Großvezier zu Scheherazade, und ſprach: Meine Tochter, ihr macht es, wie dieſer Eſel; ihr ſtürzt euch durch eure falſche Klugheit in Lebensgefahr. Glaubt mir, bleibt in Ruhe, und ſucht nicht euren Tod zu beſchleunigen. Mein Vater, antwortete Scheherazade, das Beiſpiel, das ihr mir erzählt habt, iſt nicht vermögend, meinen Entſchluß zu ändern. Ich werde nicht aufhören, euch mit Bitten zu quälen, bis ich von euch erlange, daß ihr mich dem Sultan als ſeine Gemahlin vorſtellt. Als der Vezier ſahe, daß ſie auf ihrer Bitte beſtand, ſo erwiederte er: Nun denn, weil ihr von eurer Hartnäckigkeit nicht ablaſſen wollt, ſo werde ich genöthigt ſeyn, euch eben ſo zu behandeln, wie der Kaufmann, wovon ich geredet habe, bald nachher ſeine Frau behandelte. Und das ging ſo zu:

Als der Kaufmann den kläglichen Zuſtand des Eſels erfuhr, war er neugierig, zu wiſſen, was zwiſchen ihm und dem Ochſen vorgehn würde. Er ging alſo nach dem Abendeſſen im Mondſchein hinaus, und ſezte ſich bei ihnen nieder, in Geſellſchaft ſeiner Frau. Bei ſeiner Ankunft hörte er, daß der Eſel zu dem Ochſen ſagte: Gevatter, ſagt mir doch, was ihr thun wollt, wenn euch der Bauer morgen das Futter bringt. Was ich thun will? verſezte der Ochs: nichts anders, als was ihr mich gelehrt habt! Ich will gleich auf die Seite ſpringen, ihm, wie geſtern, meine Hörner weiſen, ungebehrdig thun, und mich ſterbenskrank anſtellen. Nehmt euch in Acht, ſagte der Eſel; dies wäre das Mittel euch ins Verderben zu ſtürzen. Denn heut Abend, als ich vom Felde kam, hörte ich den Kaufmann unſern Herrn etwas ſagen, das mich für euch zittern macht. Nu was habt ihr denn gehört, ſprach der Ochs? Verhehlt mir nichts, mein Herzensbrüderchen;

Unſer Herr, antwortete der Eſel, ſagte zu dem Bauer dieſe traurigen Worte: Weil der Ochs nicht frißt und nicht ſtehn kann, ſo ſoll er morgen todtgeſchlagen werden. Wir wollen, um Gottes Willen, ſein Fleiſch den Armen zum Allmoſen geben; und ſeine Haut, die wir brauchen können, ſollſt du dem Gerber bringen. Verſäume nicht, den Mezger kommen zu laſſen. Seht, Bruder, das habe ich euch zu ſagen, ſezte der Eſel hinzu. Der Antheil, den ich an eurer Wohlfahrt nehme, und meine zärtliche Freundſchaft für euch, verbinden mich, euch davon zu benachrichtigen, und euch einen neuen Rath zu geben. Sobald man euch eure Bohnen und euer Stroh bringt, ſteht auf, und fallt mit Begierde drüber her. Der Herr wird daraus ſchlieſſen, daß ihr geheilt ſeid, und ohne Zweifel euer Todesurtheil wiederrufen. Betragt ihr euch anders, ſo ſeid ihr geliefert.

Dieſe Rede hatte die Wirkung, die der Eſel erwartete. Der Ochs erſchrack über die Maaße, und brüllte vor Entſezen. Der Kaufmann, der ſie beide mit vieler Aufmerkſamkeit angehört hatte, fing ſo laut an zu lachen, daß ſeine Frau ſich darüber ſehr wunderte. Sagt mir doch, ſprach ſie warum ihr ſo lacht, daß ich mit lache. Liebe Frau, antwortete der Kaufmann, begnügt euch, mich lachen zu hören. Nein, verſezte ſie, ich will die Urſach wiſſen. Ich kann ſie euch nicht ſagen, antwortete der Mann; wißt nur, daß ich darüber lache, was unſer Eſel zu dem Ochſen geſagt hat: das übrige iſt ein Geheimniß, das ich euch nicht entdecken darf. Und wer verhindert euch, mir dies Geheimniß zu entdecken, fragte jene? Wenn ichs euch ſagte, antwortete er, ſo würde es mein Leben koſten. Ihr habt mich zum Beßten, rief die Frau; was ihr da ſagt, kann nicht wahr ſeyn. Wenn ihr nicht gleich auf der Stelle bekennt, warum ihr gelacht habt, wenn ihr euch weigert, mir die Unterredung des Eſels und des Ochſen anzuvertrauen; ſo ſchwöre ich bei dem groſſen Gott, der im Himmel wohnt, wir werden nicht länger beiſammen leben.

Als ſie dies geſagt hatte, ging ſie ins Haus, ſezte ſich in einen Winkel, und weinte aus aller Macht die ganze Nacht hindurch. Der Mann ſchlief allein. Des andern Morgens, da ſie ihre Wehklage noch fortſezte, ſagte er zu ihr: Frau, ihr ſeid nicht klug, daß ihr euch ſo betrübt. Die Sache iſt nicht der Mühe wehrt. Euch liegt ſo wenig daran, ſie zu wiſſen, als mir viel daran liegt, ſie geheim zu halten. Denkt nicht mehr daran, ich bitte euch. Ich denke noch ſo ſehr daran, verſezte die Frau, daß ich nicht aufhören werde zu weinen, bis ihr meine Neugier befriedigt habt. Aber ich ſage euch im ganzen Ernſt, antwortete er, daß mirs das Leben koſten wird, wenn ich eurer unbeſonnenen Bitte nachgebe. Es mag daraus kommen; was Gott gefällt, rief die Frau; ich werde nicht ablaſſen. Ich ſehe wohl, verſezte der Kaufmann, es iſt nur Ein Mittel, euch zur Vernunft zu bringen. Und da ich vorherſehe, ihr werdet euch durch eure Halsſtarrigkeit ſelbſt den Tod zuziehn, ſo will ich eure Kinder rufen, damit ſie den Troſt haben, euch noch zu ſehn, bevor ihr ſterbt. Er rief die Kinder, und ließ auch die Eltern und Anverwandten ſeiner Frau holen. Als ſie verſammelt waren, und er ihnen den Fall vorgetragen hatte, wandten ſie alle ihre Beredſamkeit an, die Frau zu überzeugen, daß ſie Unrecht hätte, bei ihrem Eigenſinn zu beharren. Aber ſie wies alle zurück, und ſagte, ſie wollte lieber ſterben, als hierin ihrem Manne nachgeben. Umſonſt redeten die Eltern mit ihr beſonders, und ſtellten ihr vor, daß die Sache, welche ſie zu wiſſen wünſchte, für ſie von gar keiner Wichtigkeit wäre; ſie gewannen nichts, weder durch ihr Anſehn, noch durch ihre Gründe. Als ihre Kinder ſahn, daß ſie mit Halsſtarrigkeit alle Vorſtellungen verwarf, fingen ſie bitterlich an zu weinen. Der Kaufmann ſelbſt wußte nicht mehr, wo er war. Er ſaß einſam bei der Thür des Hauſes, und dachte ſchon nach, ob er ſein Leben aufopfern wollte, um das Leben ſeiner Frau zu retten, die er ſehr liebte.

Nun, meine Tochter, ſagte der Vezier weiter zu Scheherazade, hatte dieſer Kaufmann funfzig Hüner und einen Hahn, nebſt einem ſehr wachſamen Hunde. Als er nun ſo in Gedanken ſaß, wie ich geſagt habe, und nicht wußte, was er anfangen ſollte, ſah er den Hund nach dem Hahne laufen, der ſich auf eine Henne geſezt hatte, und hörte, daß er ſo zu ihm ſagte: O Hahn, du wirſt zur Strafe deiner Sünden bald ſterben! Schämſt du dich nicht, heute zu thun, was du da thuſt? Der Hahn trat pazig auf ſeinen Sporen einher, blickte den Hund an, und krähte alſo: Und warum ſollte mir denn das heute nicht ſo gut erlaubt ſeyn, als an andern Tagen? Weil du es nicht weißt, antwortete der Hund, ſo vernimm, daß unſer Herr heute in groſſer Traurigkeit iſt. Seine Frau verlangt von ihm die Entdeckung eines Geheimniſſes, die ihm das Leben koſten würde. So ſteht die Sache; und ich fürchte, er iſt nicht ſtandhaft genug, dem Eigenſinn der Frau zu widerſtehn: denn er liebt ſie, und ihre unaufhörlichen Thränen brechen ihm das Herz. Vielleicht wird er ſterben; das ganze Haus iſt darüber in Unruh. Du allein ſpotteſt unſerer Betrübniß, und haſt die Unverſchämtheit, dich mit deinen Hennen zu ergözen.

Der Hahn beantwortete den Verweis des Hundes mit dieſen Worten: Wie dumm doch unſer Herr iſt! Er hat nur eine Frau, und kann ſie nicht bändigen; und ich habe ihrer funfzig, die nichts thun, als was ich will. Er beſinne ſich nur, ſo wird er bald ein Mittel finden, aus ſeiner Verlegenheit zu kommen. Nun was muß er denn thun, fragte der Hund? Was er thun muß, antwortete der Hahn? Er gehe zu ſeiner Frau in die Kammer, ſchlieſſe die Thüre hinter ſich ab: nehme einen guten Stock, und gebe ihr tauſend Prügel: ich verſichere, ſie wird in Zukunft vernünftig ſeyn, und ihn nicht mehr quälen, ihr das zu ſagen, was er nicht entdecken darf. Der Kaufmann hatte nicht ſo bald die Worte des Hahns vernommen, als er aufſtand, einen groſſen Stock nahm, zu ſeiner Frau, die noch immer weinte, hineinging, die Thüre verriegelte, und ſo wacker darauf los ſchlug, daß ſie endlich ausrief: Genug, mein lieber Mann, genug! laßt mich nur! ich will euch um nichts mehr bitten! So bald er nun ſahe, daß ſie ihre unzeitige Neugier bereute, legte er ſeinen Stock aus der Hand, und machte die Thüre auf: die ganze Freundſchaft ging hinein, freute ſich über die Geneſung der Frau von ihrem Eigenſinn, und wünſchte dem Manne Glück zu ſeinem wirkſamen Mittel, Vernunft einzubläuen. Meine Tochter, fuhr der Großvezier fort, ihr verdientet, eben ſo behandelt zu werden, als die Frau dieſes Kaufmanns.

Lieber Vater, antwortete Scheherazade, nehmt es nicht übel, daß ich bei meinem Entſchluß bleibe. Die Geſchichte dieſer Frau macht ihn nicht wankend. Ich könnte euch viele andre erzählen, die euch überzeugen würden, daß ihr euch meinem Vorhaben nicht widerſezen müßt. Uebrigens verzeiht mir, wenn ich mich unterſtehe, euch zu erklären, daß ihr euch vergebens widerſezen würdet. Wenn euch die väterliche Zärtlichkeit verleitete, mir meine Bitte abzuſchlagen; ſo würde ich ſelbſt hingehn, und mich dem Sultan darſtellen. Kurz, der Vater ward durch die Standhaftigkeit ſeiner Tochter aufs äuſſerſte gebracht, und gab ihrer ungeſtümen Bitte nach. So ſehr es ihn auch kränkte, daß er ſie von ihrem traurigen Entſchluſſe nicht hatte zurückbringen können; ſo ging er doch von Stund' an zu Schahriar, um ihm anzukündigen, daß er ihm den nächſten Abend ſeine Tochter Scheherazade zuführen würde.

Der Sultan war ſehr erſtaunt über die Aufopferung des Großveziers. Wie habt ihr, ſprach er, euch entſchlieſſen können, mir eure eigne Tochter zu liefern? Gnädiger Herr, antwortete der Vezier, ſie hat ſich ſelbſt angeboten. Das traurige Verhängniß, das ihr bevorſteht, konnte ſie nicht abſchrecken; mehr als ihr Leben ſchäzt ſie die Ehre, nur Eine Nacht die Gemahlin Eurer Majeſtät zu ſeyn. Aber täuſcht euch nicht, Vezier, erwiederte der Sultan; morgen früh gebe ich euch Scheherazade wieder, mit dem Befehl ſie zu tödten. Wenn ihr dieſes nicht thut, ſo ſchwöre ich euch, ihr müßt ſelber ſterben. Gnädiger Herr, antwortete der Vezier, mein ganzes Herz wird leiden, wenn ich euch gehorche; doch immerhin mag ſich die Natur empören; ob ich gleich Vater bin, verſpreche ich euch dennoch einen getreuen Arm. Schahriar nahm das Erbieten ſeines Miniſters an, und ſagte, er könnte ſeine Tochter nur bringen, wanns ihm beliebte.

Der Großvezier ging mit dieſer Nachricht zu Scheherezade, die ſie mit ſolcher Freude empfing, als ob es die angenehmſte von der Welt geweſen wäre. Sie dankte ihrem Vater für den groſſen Liebesdienſt; und da ſie ihn in Traurigkeit verſunken ſahe, ſagte ſie, ihn zu tröſten, ſie hofte, er würde es nicht bereuen, daß er ſie mit dem Sultan vermählt hätte, im Gegentheil würde er Urſach haben, ſich darüber ſein ganzes Leben hindurch zu freun.

Sie eilte jezt, ſich in den Stand zu ſezen, vor dem Sultan zu erſcheinen. Aber eh ſie wegging, rief ſie ihre Schweſter Dinarzade allein, und ſagte: Meine liebe Schweſter, ich brauche eure Hülfe bei einer ſehr wichtigen Sache, und bitte euch, ſie mir nicht abzuſchlagen. Mein Vater iſt im Begriff, mich dem Sultan als ſeine Gemahlin zuzuführen. Erſchreckt nicht vor dieſer Nachricht; hört mich nur ruhig aus. Sobald ich vor dem Sultan erſcheine, werde ich ihn anflehn, zu erlauben, daß ihr in der Brautkammer ſchlaft, damit ich noch dieſe Nacht das Vergnügen eurer Geſellſchaft genieſſe. Wenn ich dieſe Gnade erlange, wie ich hoffe, ſo denkt daran, mich morgen früh eine Stunde vor Tagesanbruch zu wecken, und mich ſo anreden: Liebe Schweſter, wenn ihr nicht ſchlaft, ſo bitte ich euch, bis der Tag anbricht, mir eine von euren ſchönen Märchen zu erzählen. Sogleich werde ich meine Erzählung anfangen, und ich ſchmeichle mir, durch dieſes Mittel das ganze Volk von ſeiner Beſtürzung zu befreien. Dinarzade antwortete, ſie würde mit Vergnügen thun, was ihre Schweſter verlangte.

Die Stunde des Schlafengehns kam endlich; der Großvezier führte Scheherazade nach dem Pallaſt, und ging zurück, nachdem er ſie in das Zimmer des Sultans gebracht hatte. Sobald der Monarch mit ihr allein war, befahl er ihr, den Schleier vom Geſichte zu nehmen. Er fand ſie ſo ſchön, daß er entzückt wurde; aber da er ſie weinen ſah, fragte er nach der Urſach. Gnädiger Herr, antwortete Scheherazade, ich habe eine Schweſter, die ich ſo zärtlich liebe, als ich von ihr geliebt werde. Ich wünſchte, daß ſie die Nacht in dieſer Kammer zubrächte, um ſie noch einmal zu ſehn, und ihr das lezte Lebewohl zu ſagen. Wollt ihr mir huldreichſt den Troſt verſtatten, ihr dieſen lezten Beweis meiner Freundſchaft zu geben? Schahrlar willigte darin; man ging, Dinarzade zu rufen, die auch ſehr bald ankam. Der Sultan ſchlief mit Scheherazade auf einer ſehr hohen Bühne, nach der Weiſe der morgenländiſchen Monarchen; und für Dinarzade hatte man unten an dieſer Bühne ein Bette bereitet.

Eine Stunde vor Tage war Dinarzade ſchon wach, und that, was ihre Schweſter verlangt hatte. Liebe Schweſter, rief ſie, wenn ihr nicht ſchlaft, ſo bitte ich euch, ehe der Tag anbricht, mir noch eins von den angenehmen Mährchen zu erzählen, die ihr wißt. Ach! vielleicht iſt es das leztemal, daß ich dieſes Vergnügen habe!

Scheherazade, ſtatt ihrer Schweſter zu antworten, wandte ſich zum Sultan: Gnädiger Herr, ſprach ſie, geruht eure Majeſtät zu erlauben, daß ich die Bitte meiner Schweſter erfülle? Sehr gerne, antwortete der Sultan. Hierauf hieß Scheherazade ihre Schweſter zuhören, wandte ſich zu Schahriar, und begann alſo ihre Erzählung.

Erſte Nacht.

Der Kaufmann und der Genius.

Sire, es war einmal ein Kaufmann, der ein groſſes Vermögen beſaß, ſowohl an liegenden Gründen, als an Waaren und baarem Gelde.

Er hatte viele Bediente, Faktoren und Sklaven. Er mußte von Zeit zu Zeit einige Reiſen thun, um ſich mit ſeinen Korreſpondenten zu beſprechen. Eines Tages rief ihn eine Sache von Wichtigkeit ziemlich weit von dem Orte, wo er wohnte. Er ſtieg zu Pferde, und reiſte ab mit einem Felleiſen hinter ſich, worin er einen kleinen Vorrath von Zwieback und Datteln hatte, weil er durch eine wüſte Gegend mußte, wo nichts zu leben war. Er erreichte, ohne daß ihm etwas merkwürdiges aufſtieß, den Ort ſeiner Beſtimmung; und als er ſeine Geſchäfte geendigt hatte, ſtieg er wieder zu Pferde, um nach Hauſe zu reiten.

Am vierten Tage fühlte er ſich von den Stralen der Sonne und der Hitze des ſtaubenden Sandes ſo abgemattet, daß er von ſeinem Wege ablenkte, um ſich unter den Bäumen, die er auf dem Felde ſah, ein wenig zu erfriſchen. Hier fand er am Fuße eines hohen Nußbaums eine Quelle, woraus ein kriſtallhelles Waſſer hervorrieſelte. Er ſtieg ab, band ſein Pferd an einen Baumaſt, und ſetzte ſich bei die Quelle, nachdem er aus ſeinem Felleiſen einige Datteln und etwas Zwieback genommen hatte. Indem er die Datteln aß, warf er die Schalen zur Rechten und zur Linken hin. Und da er ſeine kleine Mahlzeit vollendet hatte, wuſch er ſich, als einguter Muſelmann, die Hände, das Geſicht und die Füſſe, und that ſein Gebet.

Er hatte es nicht geendigt, und lag noch auf den Knien, als er mit Einmal einen Genius, ganz weiß vor Alter, und von ungeheurer Gröſſe, erſcheinen ſah. Dieſer nahte ſich ihm, den Säbel in der Hand, und ſprach mit fürchterlicher Stimme: Steh auf, daß ich dich mit dieſem Säbel tödte, wie du meinen Sohn getödtet haſt! Er begleitete dieſe Worte mit einem entſetzlichen Geſchrei. Der Kaufmann erſchrack eben ſo ſehr über die ſcheusliche Geſtalt des Ungeheuers, als über die ſchrecklichen Worte, die es ausrief, und antwortete zitternd: Ach! mein lieber Herr, durch welches Verbrechen habe ichs an euch verſchuldet, daß ihr mir das Leben nehmt? Ich will dich tödten, ſprach der Genius, wie du meinen Sohn getödtet haſt! Ach! lieber Gott! verſetzte der Kaufmann, wie kann ich euren Sohn getödtet haben? Ich kenne ihn ja nicht, und habe ihn nimmer geſehn. Haſt du dich hier nicht niedergeſetzt, als du ankamſt, erwiederte der Genius? haſt du nicht Datteln aus deinem Felleiſen genommen, und im Eſſen die Schalen zur Rechten und zur Linken hingeworfen? Das habe ich gethan, rief der Kaufmann, ich kann es nicht leugnen. Wenn das iſt, verſetzte der Genius, ſo ſage ich dir, du haſt meinen Sohn getödtet, und zwar alſo. In dem Augenblick, als du deine Schalen hinwarfſt, ging mein Sohn vorbei; er kriegte eine ins Auge, und ſtarb daran: und darum muß ich dich tödten. Ach, Gnade! lieber Herr! rief der Kaufmann. Keine Gnade! antwortete der Genius, kein Erbarmen! Iſt es nicht gerecht, den zu tödten, der getödtet hat? Das gebe ich zu, ſagte der Kaufmann; aber ich habe gewiß euren Sohn nicht getödtet; und wenns auch wäre, ſo hätte ichs ſehr unſchuldiger Weiſe gethan: deswegen fleh ich euch, mir zu verzeihn, und meines Lebens zu ſchonen. Nein, nein! ſagte der Genius, bei ſeinem Entſchluſſe beharrend, ich muß dich tödten, wie du meinen Sohn getödtet haſt. Bei dieſen Worten nahm er den Kaufmann beim Arm, warf ihn mit dem Geſicht auf die Erde, und erhob den Säbel, um ihm den Kopf abzuhauen.

Unterdeß weinte der Kaufmann laut, betheuerte ſeine Unſchuld, jammerte um ſeine Frau und Kinder, und ſagte die rührendſten Sachen von der Welt. Der Genius mit aufgehobenem Säbel hatte die Geduld, des Unglücklichen Wehklage zu Ende zu hören; aber er blieb ungerührt. All dein Gewinſel iſt überflüßig, rief er aus! Wenn du auch blutige Thränen weineſt, ſo würde mich das nicht hindern, dich zu tödten, wie du meinen Sohn getödtet haſt. Wie? verſezte der Kaufmann, kann euch denn nichts zum Mitleid bewegen? Ihr wollt durchaus den Tod eines armen Unſchuldigen? Ja, rief der Genius, das will ich! Und indem er dieſe Worte...

Hier hörte Scheherazade zu reden auf, weil ſie ſahe, daß es Tag war, und weil ſie wußte, daß der Sultan früh aufſtand, ſein Gebet zu verrichten und Rath zu halten. O Himmel, liebe Schweſter, ſagte Dinarzade, wie wunderſchön iſt euer Mährchen! Das Folgende iſt noch wunderbarer, antwortete Scheherazade; und ihr würdet es ſelbſt geſtehn, wenn mich der Sultan noch bis morgen wollte leben laſſen, und mir die Erlaubniß ſchenkte, es euch in der künftigen Nacht zu erzählen. Schahriar, der Scheherazade mit Vergnügen angehört hatte, ſprach bei ſich ſelbſt: Ich will bis morgen warten; ich kann ſie ja noch immer tödten, wenn ich das Ende der Geſchichte gehört habe. Mit dieſem Entſchluſſe ſtand er auf, um ſein Gebet zu verrichten, und in die Rathsverſammlung zu gehn.

Während dieſer Zeit war der Großvezier in der äuſſerſten Unruhe. Statt des ſüſſen Schlummers zu genieſſen, hatte er die ganze Nacht hindurch geſeufzt, und das Schickſal ſeiner Tochter bejammert, deren Henker er ſeyn ſollte. Aber ſo ſehr er in dieſer traurigen Erwartung den Anblick des Sultans fürchtete, ſo angenehm ward er überraſcht, als dieſer Prinz in die Rathsverſammlung trat, ohne ihm den ſchrecklichen Befehl zu geben, den er erwartete.

Der Sultan brachte nach ſeiner Gewohnheit den Tag mit Reichsgeſchäften hin; und als die Nacht kam, ging er noch einmal mit Scheherazade zu Bette. Des andern Morgens vor Tagesanbruch rief Dinarzade ihrer Schweſter, und ſprach: Liebe Schweſter, wenn ihr nicht ſchlaft, ſo bitte ich euch, bis der Tag anbricht, die geſtrige Erzählung fortzuſetzen. Der Sultan wartete nicht, bis ihn Scheherazade um Erlaubniß bat. Endigt nun, ſprach er zu ihr, die Erzählung von dem Genius und dem Kaufmann; ich bin doch begierig, den Ausgang zu hören. Hierauf nahm Scheherazade das Wort, und erzählte weiter, wie folgt.

2te Nacht.

Sire, als der Kaufmann ſah, daß der Genius ihm den Kopf abhaun wollte, erhub er ein groſſes Geſchrei, und ſagte: Haltet, noch ein Wort, ich bitte euch! habt die Gnade, mir eine kurze Friſt zu gewähren, nur ſo lange, daß ich von meiner Frau und von meinen Kindern Abſchied nehme, und über die Theilung meiner Güter ein Teſtament mache, damit ſie nach meinem Tode keinen Prozeß bekommen! Wenn das vorbei iſt, will ich gleich wieder hieher kommen, und mich euren Befehlen unterwerfen. Aber, ſagte der Genius, wenn ich dir dieſe Friſt, warum du mich bitteſt, bewillige, ſo fürchte ich, du kömmſt nicht wieder. Wenn ihr meinem Eide glauben wollt, antwortete der Kaufmann, ſo ſchwöre ich bei dem Gott des Himmels und der Erde, daß ich unfehlbar wieder zu euch an dieſen Ort kommen will. Wie viel begehrſt du denn Friſt, verſezte der Genius? Ich bitte euch um ein Jahr, erwiederte der Kaufmann; ſo viel Zeit brauche ich wenigſtens, meine Sachen zu beſtellen, und mein Gemüt in eine Faſſung zu bringen, daß ich ohne Kummer dem Vergnügen des Lebens entſagen kann. Alſo verſpreche ich euch, morgen um ein Jahr erſcheine ich unfehlbar unter dieſen Bäumen, und überliefre mich euren Händen. Nimmſt du Gott zum Zeugen deines Verſprechens, fragte der Genius? Ja, antwortete der Kaufmann, ich nehme ihn noch Einmal zum Zeugen, und ihr könnt euch auf meinen Eid verlaſſen. Bei dieſen Worten verließ ihn der Genius an der Quelle, und verſchwand.

Als ſich der Kaufmann von ſeinem Schrecken erholt hatte, ſtieg er zu Pferde, und ſezte ſeine Reiſe fort. Aber ſo vergnügt er auf einer Seite war, einer ſo groſſen Gefahr entgangen zu ſeyn; ſo entſetzlich war ihm auf der andern der Gedanke an den Eid, den er gethan hatte. Als er zu Hauſe kam, empfingen ihn ſeine Frau und

Kinder mit den Zeichen der herzlichſten Freude; aber ſtatt ſie wieder zu umarmen, fing er bitterlich an zu weinen, daß ſie wohl denken konnten, daß ihm etwas auſſerordentliches begegnet wäre. Seine Frau fragte ihn nach der Urſache ſeiner Thränen und des lebhaften Kummers, den er äuſſerte. Wir freuten uns, ſagte ſie, über eure Zurückkunft; und ihr ſezt uns da in ſolche Unruh! Sagt uns doch, lieber Mann, warum ihr ſo traurig ſeid! Ach, antwortete der Mann, wie kann ich anders als traurig ſeyn? Ich habe nur noch ein Jahr zu leben. Hierauf erzählte er ihnen ſeine Geſchichte mit dem Genius, und wie er ihm ſein Wort gegeben hätte, um ein Jahr wieder zu kommen, und den Tod von ſeiner Hand zu empfangen.

Als ſie dieſe traurige Nachricht hörten, geriethen ſie alle in Verzweiflung. Die Frau erhub ein jämmerliches Geſchrei, ſchlug ſich ins Geſicht, und raufte ihre Haare aus; die Kinder zerfloſſen in Thränen, und erfüllten das Haus mit lautem Winſeln; und der Vater erlag unter der heftigſten Leidenſchaft, und weinte mit ſeinen Geliebten. Kurz, es war der rührendſte Auftritt von der Welt.

Gleich des andern Tages ſorgte der Kaufmann, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, und vor allem ſeine Schulden zu bezahlen. Er beſchenkte ſeine Freunde, theilte groſſe Almoſen unter die Armen aus, gab ſeinen Sklaven und

Sklavinnen die Freiheit, beſtimmte ſeinen Kindern ihr Erbtheil, ernannte Vormünder für die jüngſten, und vermachte ſeiner Frau, auſſer demjenigen, was ihr nach dem Ehekontrakt zukam, ſo viel als ihm die Geſeze erlaubten.

Endlich verfloß das Jahr, und er muſte reiſen. Er ſchnürte ſein Felleiſen, worin ſein Todtengewand war. Aber als er von ſeiner Frau und von ſeinen Kindern Abſchied nehmen wollte, der Schmerz iſt nicht mit Worten zu beſchreiben. Sie konnten es nicht aushalten, ihn zu verlieren; ſie wollten ihn alle begleiten, und mit ihm ſterben. Indeß mußte er ſich Gewalt anthun, und ſein Liebſtes auf der Welt verlaſſen. Liebe Kinder, ſprach er zu ihnen, es iſt Gottes Wille, daß ich von euch ſcheide. Ich will gehorchen. Ahmt mir nach, unterwerft euch muthig dieſem Verhängniß, und bedenkt, daß der Menſch doch einmal ſterben muß. Nachdem er dieſes geſagt, entriß er ſich dem Geſchrei und Wehklagen ſeiner Familie, reiſte ab, und erreichte den Ort, wo er den Genius geſehn hatte, an dem nämlichen Tage, da er verſprochen hatte wiederzukommen. Er ſtieg alſobald vom Pferde, ſezte ſich an den Bord der Quelle, wo er den Genius mit Furcht und Zittern erwartete.

Als er in dieſer ſchrecklichen Erwartung da ſaß, erſchien ein ehrlicher Greis, der eine Hirſchkuh am Seile führte, und nahte ſich ihm. Sie grüßten ſich beide; und darauf ſprach der Greis zu ihm: Bruder, darf man wiſſen, warum ihr an dieſen wüſten Ort gekommen ſeid, wo ſich nur böſe Geiſter aufhalten, und wo man nicht ſicher iſt? Nach dieſen ſchönen Bäumen zu urtheilen, ſollte man ihn für bewohnt halten; aber es iſt eine wahre Einöde, wo es gefährlich iſt lange zu verweilen.

Der Kaufmann befriedigte die Neugier des Alten, und erzählte ihm die Geſchichte, die ihn nöthigte, hieher zu kommen. Der Greis hörte ihn mit Erſtaunen, und antwortete: Ei, das iſt ja eine ſonderbare Sache; und ihr habt euch durch einen unverlezlichen Eid verpflichtet. Ich will, fuhr er fort, ein Zeuge eures Auftritts mit dem Genius ſeyn. Indem er dies ſagte, ſezte er ſich bei dem Kaufmann nieder, und als ſie mit einander redeten.... Aber ich ſehe, es iſt Tag, ſagte Scheherazade. Was nun folgt, iſt das ſchönſte der Geſchichte. Der Sultan hatte Luſt, das Ende zu hören, und ließ Scheherazade noch dieſen Tag leben.

3te Nacht.

Die folgende Nacht bat Dinarzade ihre Schweſter eben ſo, wie die beiden vorigen. Liebe Schweſter, ſagte ſie, wenn ihr nicht ſchlafet, ſo bitte ich euch, mir eine von den angenehmen Mährchen zu erzählen, die ihr wißt. Aber der Sultan ſagte, daß er die Folge der Erzählung von dem Kaufmann und dem Genius hören wollte; und darauf fuhr Scheherazade alſo fort:

Sire, während der Zeit, als der Kaufmann und der Greis, der die Hirſchkuh führte, ſich mit einander beſprachen, kam ein anderer Greis daher, dem zwei ſchwarze Hunde folgten. Er nahte ſich ihnen, grüßte ſie, und fragte, was ſie an dieſem Orte machten. Der Greis, der die Hirſchkuh führte, erzählte ihm die Geſchichte des Kaufmanns mit dem Genius, und was der Kaufmann geſchworen hätte. Er ſezte hinzu, dieß wäre der beſtimmte Tag, und er wollte hier bleiben, um zu ſehn, was daraus kommen würde.

Der andere Greis fand die Sache eben ſo ſonderbar, und entſchloß ſich auch da zu bleiben. Er ſezte ſich bei die andern; und kaum hatte er ſich in ihr Geſpräch gemiſcht, als ein dritter Greis zu ihnen kam, der ſich zu den beiden erſten wandte, und ſie fragte, warum der Kaufmann ſo traurig ausſähe. Man ſagte ihm die Urſache, die ihm ſo auſſerordentlich ſchien, daß er auch den Ausgang der Geſchichte mit anzuſehn wünſchte. Er nahm daher ſeinen Plaz bei den übrigen.

Bald darauf ſahn ſie auf dem Felde einen dicken Dampf, wie eine Staubwolke, die der Wind fortwirbelt. Dieſer Dampf nahte ſich ihnen, verſchwand plözlich, und zeigte den Genius, der, ohne ſie zu grüſſen, mit dem Säbel in der Fauſt auf den Kaufmann zu ging, ihn beim Arme nahm, und ausrief: Steh auf, daß ich dich tödte, wie du meinen Sohn getödtet haſt! Der Kaufmann und die drei erſchreckenen Greiſe huben an zu weinen und zu wehklagen. . . . . Hier ſah Scheherazade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab, welche die Neugier des Sultans ſo gereizt hatte, daß er, um das Ende zu erfahren, den Tod der Sultanin noch einen Tag aufſchob.

Die Freude des Großveziers war unbeſchreiblich, als er ſahe, daß ihm der Sultan nicht Befehl gab, Scheherazade zu tödten. Seine Familie, der Hof, und alle Menſchen waren darüber erſtaunt.

4te Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht fuhr Scheherazade, mit des Sultans Erlaubniß, in ihrer Erzählung alſo fort.

Sire, als der Greis, der die Hirſchkuh führte, ſahe, daß der Genius den Kaufmann in ſeiner Gewalt hatte, und ihn ohne Erbarmen tödten wollte, warf er ſich dieſem Ungeheuer zu Füſſen, küßte ſie ihm, und ſagte: Fürſt der Genien, ich bitte euch unterthänigſt, haltet ein mit eurem Zorn, und habt die Gnade, mich anzuhören. Ich will euch meine Geſchichte erzählen, und die Geſchichte dieſer Hirſchkuh, die ihr ſeht. Aber wofern ihr ſie wunderbarer und erſtaunlicher findet, als das Abentheuer dieſes Kaufmanns, den ihr tödten wollt; darf ich hoffen, daß ihr dieſem armen Mann den dritten Theil ſeines Verbrechens gütigſt verzeihen wollt? Der Genius beſann ſich ein wenig, und gab ihm darauf zur Antwort: Nun gut! wollen ſehn, ich bins zufrieden.

Geſchichte

des erſten Greiſes und der Hirſchkuh.

So will ich denn, ſagte der Greis, meine Erzählung anfangen; hört meine Worte, ich bitte euch, mit Aufmerkſamkeit. Dieſe Hirſchkuh, die ihr ſeht, iſt meine Kuſine, und noch mehr, meine Frau. Sie war nur zwölf Jahr alt, als ich ſie heiratete. Daher kann ich ſagen, daß ſie mich auch als ihren Vater betrachten mußte, nicht bloß als ihren Vetter und Mann.

Wir hatten dreißig Jahre ohne Kinder zuſammen gelebt; aber ihre Unfruchtbarkeit hinderte mich nicht, ihr viele Gefälligkeit und Freundſchaft zu erzeigen. Bloß das Verlangen, Kinder zu haben, brachte mich dahin, eine Sklavin zu kaufen, womit ich einen Sohn zeugte, der groſſe Dinge verſprach. Meine Frau ward eiferſüchtig, bekam einen Widerwillen gegen die Mutter und das Kind, und verbarg ihre Leidenſchaft ſo gut, daß ich es nur zu ſpät merkte.

Unterdeſſen wuchs mein Sohn heran, und war ſchon zehn Jahr alt, als ich genöthigt wurde, eine Reiſe zu thun. Vor meiner Abreiſe empfahl ich meiner Frau, in welche ich kein Mistrauen ſezte, die Sklavin und ihren Sohn, und bat ſie, in meiner Abweſenheit für ſie zu ſorgen. Ich war ein ganzes Jahr in der Fremde, und dieſe Zeit nuzte ſie, ihren Haß zu befriedigen. Sie legte ſich auf die Zauberei; und da ſie von dieſer teufliſchen Kunſt genug wußte, um ihr abſcheuliches Vorhaben auszuführen, brachte die Gottloſe meinen Sohn nach einem entlegenen Orte, verwandelte ihn da durch ihre Segensſprüche in ein Kalb, und gab ihn meinem Meier, mit dem Befehl, ihn wie ein Kalb aufzufuttern, welches ſie, wie ſie vorgab, gekauft hätte. Ihre Wut war mit dieſer entſezlichen That noch nicht geſättigt; ſie verwandelte auch die Sklavin in eine Kuh, und gab ſie dem Meier.

Bei meiner Zurückkunft fragte ich nach der Mutter und dem Kinde. Eure Sklavin iſt todt, antwortete ſie; und euern Sohn habe ich ſeit zwei Monaten nicht geſehen, und weiß nicht, was aus ihm geworden iſt. Ich grämte mich über den Tod der Sklavin; aber da mein Sohn nur verſchwunden wär, ſo ſchmeichelte ich mir, daß ich ihn bald wiederſehn könnte. Gleichwohl vergingen acht Monate, ohne daß er ſich wiederfand; und ich hatte noch keine Nachricht von ihm, als das groſſe Bairamsfeſt herankam. Um dieſes zu feiern, befahl ich meinem Meier, mir eine der fetteſten Kühe zum Opfer zu bringen. Er that es; und die Kuh, die er mir brachte, war die Sklavin ſelbſt, die unglückliche Mutter meines Sohns. Ich band ſie; aber in dem Augenblick, als ich ſie opfern wollte, fing ſie gar kläglich an zu brüllen, und ich bemerkte, daß ihr groſſe Thränen aus den Augen liefen. Dies kam mir wunderbar vor, und ich fühlte mein Herz ſo durchdrungen von Mitleid, daß ich unmöglich zuhaun konnte. Ich befahl dem Meier, mir eine andre zu holen.

Meine Frau, die gegenwärtig war, murrte über mein Mitleid. Sie widerſezte ſich dem Befehle, der ihre Bosheit vereitelte, und rief: Was macht ihr, mein lieber Mann? Der Meier hat keine ſchönere Kuh, und die ſich beſſer zu dieſem Gebrauch ſchickte. Aus Gefälligkeit für meine Frau, nahte ich mich der Kuh, ſuchte mein Mitleid zu überwinden, und holte ſchon aus, den tödlichen Schlag zu thun, als das Opferthier ſeine Thränen und ſein ächzendes Gebrüll verdoppelte,

doppelte, und mich zum zweitenmal entwaffnete. Hierauf gab ich die Keule dem Meier in die Hand, und ſagte: Da! opfert ihr ſie! ihr Brüllen und ihre Thränen brechen mir das Herz.

Der Meier, der nicht ſo mitleidig war, opferte ſie. Aber als er ſie abzog, fand ſichs, daß nichts daran war, als Knochen, ob ſie uns gleich ſehr fett geſchienen hatte. Das ärgerte mich äuſſerſt. Nehmt ſie hin, ſprach ich zum Meier, ich überlaſſe ſie euch: gebt ſie zu Geſchenken und Almoſen, wem ihr wollt. Habt ihr etwa ein fettes Kalb, ſo bringt es mir an ihrer Statt. Ich fragte nicht nach, was er mit der Kuh machte; aber bald nachher, als er ſie hatte wegholen laſſen, ſah ich ihn mit einem ſehr fetten Kalbe ankommen. Ob ich gleich nicht wußte, daß dieſes Kalb mein Sohn wäre, ſo bewegte ſich doch mein Eingeweide bei ſeinem Anblick. Er aber, ſobald er mich ſahe, arbeitete ſo, nach mir hinzukommen, daß er das Seil zerriß. Er warf ſich, den Kopf zur Erde gebeugt, zu meinen Füſſen, gleich als ob er mein Mitleid erregen und mich beſchwören wollte, ſeines Lebens zu ſchonen, indem er mir, ſo gut er konnte, zu verſtehn gab, daß er mein Sohn wäre.

Ich empfand bei dieſer Handlung noch mehr Erſtaunen, als bei den Thränen der Kuh. Es war nicht blos Mitleid, was ſich in mir regte; mein ganzes Vaterherz wallte ihm entgegen.

Gebt, ſprach ich zum Meier, führt dies Kalb zu Hauſe; ſorgt wohl dafür, und bringt mir gleich ein anderes.

Als meine Frau dieſes hörte, rief ſie noch einmal: Was macht ihr, mein lieber Mann? Glaubt mir, opfert kein anderes Kalb, als dieſes! Frau, gab ich zur Antwort, ich werde dieſes nicht opfern. Ich will ihm das Leben ſchenken, und bitte euch, nichts dagegen zu erinnern. Aber das böſe Weib folgte meiner Bitte nicht; ſie haßte meinen Sohn zu ſehr, um in ſeine Erhaltung zu willigen. Sie bat um ſeine Opferung mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß ich genöthigt wurde, nachzugeben. Ich band das Kalb, nahm das Opfermeſſer ...... Hier brach Scheherazade ab, weil es ſchon Tag war.

Liebe Schweſter, ſagte Dinarzade, wie entzückend ſchön iſt dieſes Mährchen! wie angenehm unterhält es die Aufmerkſamkeit! Wenn mich der Sultan noch heute leben läßt, antwortete Scheherazade, ſo ſollt ihr ſehn, daß das, was ich morgen erzählen werde, euch noch weit mehr vergnügen wird. Schahriar, der neugierig war zu wiſſen, wie es dem Sohne des Greiſes, der die Hirſchkuh führte, gehn würde, ſprach zu der Sultanin, es würde ihm angenehm ſeyn, folgende Nacht das Ende der Geſchichte zu hören.

5te Nacht.

Sire, fuhr Scheherazade fort, der erſte Greis, der die Hirſchkuh führte, erzählte dem Genius, den beiden andern Greiſen und dem Kaufmann, die Folge ſeiner Geſchichte. Ich nahm alſo, ſprach er zu ihnen, das Meſſer, und wollte es ſchon in die Gurgel meines Sohnes ſtoſſen, als er mit ſchmachtendem Blick, ſeine in Thränen ſchwimmenden Augen nach mir wandte, und mich ſo weichherzig machte, daß ich nicht die Kraft hatte, ihn zu opfern. Ich ließ das Meſſer fallen, und ſagte zu meiner Frau, daß ich ſchlechterdings ein anderes Kalb ſchlachten wollte, als dieſes. Sie verſuchte alles, meinen Entſchluß zu ändern; aber troz allen ihren Vorſtellungen blieb ich ſtandhaft, und verſprach ihr, bloß um Friede zu haben, daß ich es am Bairam des nächſten Jahrs opfern wollte.

Des andern Morgens frühe verlangte mein Meier, mit mir allein zu reden. Ich komme, ſprach er, euch eine Nachricht zu bringen, wofür ihr, wie ich hoffe, mir danken werdet. Ich habe eine Tochter, die ſich etwas auf die Magie verſteht. Geſtern als ich das Kalb, das ihr nicht opfern wolltet, wieder zu Hauſe führte, merkte ich, daß ſie lachte, als ſie es ſah, und den Augenblick nachher an zu weinen fing. Ich fragte nach der Urſach. Lieber Vater, antwortete ſie, dieſes Kalb, das ihr zurückführt, iſt der Sohn unſers Herrn. Ich lachte vor Freude, ihn noch am Leben zu ſehn; und ich weinte, als ich an die geſtrige Opferung ſeiner Mutter dachte, die in eine Kuh verwandelt war. Die Frau unſers Herrn, welche die Mutter und das Kind haßte, hat ſie durch ihre Zaubereien in dieſe Thiere verwandelt. Seht, das hat mir meine Tochter geſagt, fuhr der Meier fort, und das wollte ich euch doch berichten.

Bei dieſen Worten, o Genius, ſagte der Greis, könnt ihr euch leicht vorſtellen, wie groß mein Erſtaunen war. Ich ging alſobald mit dem Meier, um ſelbſt mit ſeiner Tochter zu reden. Als ich ankam, eilte ich in den Stall, wo mein Sohn war. Er konnte meine Umärmungen nicht erwiedern; aber er empfing ſie auf eine Art, die mich völlig überzeugte, daß er mein Sohn war.

Die Tochter des Meiers kam. Liebe Tochter, ſagte ich zu ihr, könnt ihr meinem Sohn ſeine vorige Geſtalt wiedergeben? Ja, ich kanns, antwortete ſie. Ach! wenn ihr das zu Stande bringt, rief ich aus, ſo ſchenke ich euch mein ganzes Vermögen. Sie antwortete mir lächelnd: Ihr ſeid unſer Herr, und ich weiß zu gut, was ich euch ſchuldig bin. Aber ich muß euch ſagen, daß ich euren Sohn nicht anders in ſeinen vorigen Zuſtand verſetzen kann, als mit zwei Bedingungen.

Die erſte iſt, daß ihr ihn mir zum Gemahl gebt; und die andre, daß ihr mir erlaubt, die Perſon zu ſtrafen, die ihn verwandelt hat. Die erſte Bedingung, ſagte ich darauf, nehme ich ſehr gerne an; noch mehr, ich verſpreche euch, auſſer den Gütern, die ich meinem Sohne beſtimme, euch noch beſonders viele Schäze zu geben. Kurz, ihr ſollt ſehn, wie ſehr ich den groſſen Dienſt, den ich von euch fodre, erkennen werde. Auch die Bedingung, die meine Frau angeht, laſſe ich mir gerne gefallen. Eine Perſon, die fähig war, eine ſolche Frevelthat auszuüben, verdient wohl, dafür geſtraft zu werden. Ich übergebe ſie euch; macht mit ihr, was euch gefällt; nur bitte ich, ihres Lebens zu ſchonen. Ich will ſie alſo, erwiederte jene, eben ſo behandeln, wie ſie euren Sohn behandelt hat. Ich bins zufrieden, antwortete ich; aber erſt gebt mir meinen Sohn wieder.

Hierauf nahm das Mädchen ein Gefäß voll Waſſer, murmelte darüber einige Worte, die ich nicht verſtand, wandte ſich zum Kalbe, und ſprach: O Kalb, biſt du von dem allmächtigen Beherrſcher der Welt ſo erſchaffen, wie du jezo erſcheinſt; ſo bleib unter dieſer Geſtalt. Aber biſt du ein Menſch, und nur durch Zauberei in ein Kalb verwandelt worden; ſo nimm deine natürliche Geſtalt wieder an, mit der Erlaubniß des allbeherrſchenden Schöpfers. Als ſie dieſes geſagt hatte, goß ſie das Waſſer über ihn aus, und in dem Augenblick ſtand er vor uns in ſeiner vorigen Geſtalt.

Mein Sohn, mein lieber Sohn, rief ich alſobald, indem ich ihn mit der feurigſten Inbrunſt in meine Arme ſchloß! Gott iſt es, der uns dieſes junge Mädchen geſandt hat, um eure ſchreckliche Verzauberung zu zerſtören, und euch für das Böſe zu rächen, das euch und eurer Mutter geſchehn iſt. Ich zweifle nicht, ihr werdet ſie aus Erkenntlichkeit zur Frau nehmen, wie ich verſprochen habe. Er willigte mit Freuden darin. Aber ehe ſie Hochzeit machten, verwandelte das junge Mädchen meine Frau in eine Hirſchkuh, und das iſt dieſe, die ihr hier ſeht. Ich wünſchte, daß ſie lieber dieſe Geſtalt bekäme, als eine andere nicht ſo angenehme, damit wir ſie ohne Widerwillen in unſerer Familie ſehen könnten.

Seit dieſer Zeit iſt mein Sohn Wittwer geworden, und auf Reiſen gegangen. Da ich ſeit vielen Jahren nichts von ihm gehört habe, ſo entſchloß ich mich endlich, umherzureiſen, ob ich Nachricht von ihm erfahren könnte. Und weil ich die Sorge für meine Frau in meiner Abweſenheit niemand anvertrauen wollte; ſo hielt ich fürs rathſamſte, ſie allenthalben mit herum zu führen. Da habt ihr alſo meine Geſchichte, und die Geſchichte dieſer Hirſchkuh. Gehört ſie nicht zu den erſtaunlichſten und wunderbarſten? Das gebe ich zu, ſprach der Genius! und zur Belohnung verheiſſe ich dir den dritten Theil Gnade für dieſen Kaufmann.

Als der erſte Greis, Sire, fuhr die Sultanin fort, ſeine Erzählung geendigt hatte, wandte ſich der zweite, der die beiden ſchwarzen Hunde führte, zu dem Genius, und ſprach: Ich will euch erzählen, was mir und dieſen zwei ſchwarzen Hunden begegnet iſt, und ich bin verſichert, ihr werdet meine Geſchichte noch erſtaunlicher finden, als die ihr eben gehört habt. Aber wenn ich ſie euch erzählt habe, wollt ihr mir das andere Drittel Gnade für dieſen Kaufmann bewilligen? Ja, antwortete der Genius, wofern deine Geſchichte die von der Hirſchkuh übertrift. Nach dieſem Vertrage fing der andere Greis ſeine Erzählung alſo an ...... Als Scheherazade die lezten Worte ausſprach, ſah ſie den Tag, und hörte auf zu reden.

O Himmel, liebe Schweſter, rief Dinarzade, wie ſonderbar ſind dieſe Geſchichten! Liebe Schweſter, antwortete die Sultanin, ſie ſind nichts in Vergleichung mit denen, die ich euch in der folgenden Nacht erzählen würde, wenn der Sultan, mein Herr, die Gnade hätte, mich leben zu laſſen. Schahriar antwortete nichts darauf; aber er ſtand auf, that ſein Gebet, und ging in die Rathsverſammlung, ohne den geringſten Befehl gegen das Leben der reizenden Scheherazade.

6te Nacht.

Als die ſechſte Nacht kam, legten ſich der Sultan und ſeine Gemahlin zu Bette. Dinarzade erwachte zur gewöhnlichen Stunde, und rief der Sultanin. Schahriar nahm das Wort, und ſagte: Ich wünſchte die Geſchichte des zweiten Greiſes und der beiden ſchwarzen Hunde zu hören. Ich will eure Neugier befriedigen, Sire, antwortete Scheherazade. Der zweite Greis, fuhr ſie fort, wandte ſich zum Genius, und fing ſeine Erzählung alſo an.

Geſchichte

des zweiten Greiſes und der beiden ſchwarzen Hunde.

Groſſer Fürſt der Genien, wißt denn, daß wir drei Brüder ſind, ich und dieſe zwei ſchwarzen Hunde, die ihr ſeht. Unſer Vater hinterließ bei ſeinem Tode jedem von uns tauſend Zechinen. Mit dieſer Summe ergriffen wir alle drei einerlei Gewerbe: wir wurden Kaufleute. Nicht lange nachdem wir unſre Buden eröffnet hatten, entſchloß ſich mein älteſter Bruder, einer von dieſen Hunden, in fremde Länder zu reiſen, und ſeiner

Handlung nachzugehn. In dieſer Abſicht verkaufte er alle ſeine Güter, und kaufte dafür ſolche Waaren, die zu ſeinem Zwecke dienten.

Er reiſte ab, und war ein ganzes Jahr abweſend. Nach Verlauf dieſer Zeit erſchien vor meiner Bude ein Armer, der mich um ein Almoſen anſprach. Ich ſagte: Gott tröſt' euch! Gott tröſt' euch auch, antwortete er: iſt es möglich, daß ihr mich nicht erkennt? Hierauf ſah ich ihm aufmerkſam ins Geſicht, und erkannte ihn. Ach, mein Bruder, rief ich ihn umarmend, wie wars möglich, euch in dieſem Zuſtand zu erkennen? Ich ließ ihn herein kommen, und erkundigte mich nach ſeiner Geſundheit und nach dem Ausgang ſeiner Reiſe. O fragt mich darnach nicht, antwortete er; indem ihr mich ſeht, ſeht ihr alles. Ich würde nur meinen Kummer erneuern, wenn ich euch alles Unglück erzählte, das mir ſeit einem Jahr begegnet iſt, und mich in den Zuſtand gebracht hat, worin ihr mich ſeht.

Ich ließ ſogleich meine Bude verſchlieſſen, und alle Geſchäfte ruhn, führte meinen Bruder ins Bad und ſchenkte ihm die ſchönſten Kleider, die ich hatte. Ich unterſuchte meine Rechnungsbücher, und da ich fand, daß ich mein Vermögen verdoppelt hatte, das heißt, daß ich zwei tauſend Zechinen reich war, ſo ſchenkte ich ihm die Hälfte. Hiermit, lieber Bruder, ſagte ich zu ihm, könnt ihr den Verluſt vergeſſen, den ihr gelitten habt. Er nahm die tauſend Zechinen mit Freuden an, richtete ſeine Sachen wieder ein, und wir lebten mit einander, wie zuvor.

Einige Zeit nachher wollte mein zweiter Bruder, der andere von dieſen Hunden, auch ſeine Güter verkaufen. Wir, der älteſte und ich, thaten alles, was wir konnten, ihn davon abzubringen; aber dazu war kein Mittel. Er verkaufte ſie, und für das gelöſte Geld kaufte er ſolche Waaren, als ihm zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe in fremde Länder am bequemſten ſchienen. Er vereinigte ſich mit einer Karavane, und reiſte ab. Am Ende des Jahrs kam er wieder, in eben dem Zuſtand, wie ſein älteſter Bruder. Ich ließ ihn kleiden; und da ich abermals tauſend Zechinen über mein Erbtheil gewonnen hatte, ſo ſchenkte ich ſie ihm. Er ſchlug ſeine Bude wieder auf, und ſezte die Handlung fort.

Eines Tages beſuchten mich meine zwei Brüder, und ſchlugen mir vor, eine Handlungsreiſe mit ihnen zu thun. Ich verwarf anfangs dieſen Vorſchlag: Ihr habt gereiſt, ſagte ich; was habt ihr dabei gewonnen? Wer giebt mir Sicherheit, daß ich glücklicher ſeyn werde, als ihr? Umſonſt verſuchten ſie alles, wovon ſie nur glaubten, daß es mich blenden und anreizen konnte, mein Glück zu verſuchen; ich blieb ſtandhaft bei meiner Weigerung. Aber ſie ſangen ihr Liedlein ſo oft von vorne, daß ich, nachdem ichs fünf

Jahre lang ungerührt angehört hatte, mich endlich übertäuben ließ. Aber als wir Anſtalt zur Reiſe machten, und die Rede davon war, die nöthigen Waaren einzukaufen, fand es ſich, daß ſie alles aufgezehrt, und von ihren tauſend Zechinen nichts übrig hatten. Ich machte ihnen darüber keine Vorwürfe. Im Gegentheil, da mein Vermögen aus ſechs tauſend Zechinen beſtand, theilte ich mit ihnen die Hälfte, und ſprach: Meine Brüder, wir müſſen dieſe drei tauſend Zechinen wagen, und die andern an einem ſichern Orte verbergen, damit wir, wenn dieſe Reiſe nicht glücklicher ausfällt, als die beiden vorigen, doch etwas haben, uns zu tröſten, und unſre Handlung wieder anzufangen. Ich ſchenkte alſo jedem tauſend Zechinen, behielt eben ſo viel für mich, und vergrub die andern drei tauſend in einem Winkel meines Hauſes. Wir kauften Waaren, mietheten zuſammen ein Schiff, befrachteten es, und gingen mit einem günſtigen Wind unter Segel. Als wir einen Monat auf der See waren..... Aber der Tag iſt da, fuhr Scheherazade fort, ich muß hier abbrechen.

Liebe Schweſter, ſprach Dinarzade, dieſe Geſchichte verſpricht viel; ich denke, die Folge iſt ſehr wunderbar. Ihr irrt euch nicht, antwortete die Sultanin; und wenn der Sultan mir erlaubt, weiter zu erzählen, ſo bin ich überzeugt, ihr werdet viel Vergnügen finden. Schahriar ſtand auf, wie den vorigen Tag, ohne ein Wort zu ſagen, und gab dem Großvezier keinen Befehl, ſeine Tochter zu tödten.

7te Nacht.

Gegen das Ende der ſiebenten Nacht bat Dinarzade die Sultanin, die Folge der ſchönen Geſchichte zu erzählen, die ſie geſtern Morgen abgebrochen hatte.

Das will ich gerne thun, antwortete Scheherazade. Der Greis alſo, der die zwei ſchwarzen Hunde führte, erzählte ſeine Geſchichte dem Genius, den zwei andern Greiſen und dem Kaufmann. Endlich, fuhr er fort, nach zwei Monaten, liefen wir glücklich in einen Hafen, wo wir ausluden, und einen ſehr ſtarken Abſaz unſerer Waaren fanden. Ich beſonders verkaufte die meinigen ſo gut, daß ich zehn für eins gewann. Wir kauften Waaren des Landes, um damit in unſerer Heimat zu handeln.

Während der Zeit, da wir bereit waren, uns zur Rückreiſe einzuſchiffen, traf ich am Ufer des Meers eine Dame, die ganz artig ausſah, aber ſehr armſelig gekleidet war. Sie trat zu mir, küßte mir die Hand, und bat inſtändig, ich möchte ſie heiraten und mit zu Schiffe nehmen.

Ich machte Schwierigkeit, ihre Bitte zu erfüllen; aber ſie ſagte mir ſo viele Dinge, mich zu überreden, ich müßte nicht auf ihre Armut ſehn, und ich würde Urſach haben, mit ihrer Aufführung zufrieden zu ſeyn, daß ich endlich beſiegt wurde. Ich ließ ihr anſtändige Kleider machen; und nachdem ich ſie durch einen ordentlichen Ehekontrakt geheiratet hatte, nahm ich ſie ins Schiff. und wir gingen unter Segel.

Auf unſerer Seereiſe entdeckte ich bei meiner jungen Frau ſo ſchöne Eigenſchaften, daß meine Liebe von Tage zu Tage wuchs. Meine zwei Brüder indeß, die ihre Sachen nicht ſo gut gemacht hatten, als ich, fingen an mich zu beneiden. Ihre Wut ging ſo weit, daß ſie mir nach dem Leben ſtellten. Eine Nacht, als ich mit meiner Frau in tiefem Schlafe lag, warfen ſie uns ins Meer.

Meine Frau war eine Fee, und daher, Genius, könnt ihr wohl denken, daß ſie nicht ertrank. Ich wäre gewiß ohne ihre Hülfe geſtorben; aber ich war kaum ins Waſſer geſtürzt, als ſie mich aufhob, und in eine Inſel brachte. Als es Tag war, ſagte die Fee zu mir: Ihr ſeht, lieber Mann, ich habe euch das Gute, das ihr mir gethan habt, nicht übel belohnt. Ihr ſollt wiſſen, daß ich eine Fee bin. Ich befand mich gerade am Ufer des Meers, als ihr zu Schiffe gehn wolltet, und fühlte eine heftige Zuneigung für euch. Um die Güte eures Herzens zu prüfen, erſchien ich vor euch in der Verkleidung, worin ihr mich ſaht. Ihr betrugt euch ſehr edel, und ich freue mich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, euch meine Dankbarkeit zu beweiſen. Aber gegen eure Brüder bin ich erbittert, und werde nicht eher ruhn, bis ſie ihre Verbrechen mit dem Leben gebüßt haben

Voll Verwunderung hörte ich die Rede der Fee; ich dankte ihr aufs beſte für ihre groſſe Wohlthat: Aber, Madam, fuhr ich fort, was meine Brüder betrifft; ſo fleh ich euch an, ihnen zu verzeihn. So ſehr ich auch Urſach habe, mich über ſie zu beklagen, ſo bin ich doch nicht grauſam genug, ihren Tod zu verlangen. Ich erzählte ihr, was ich für ſie beide gethan hatte; und meine Erzählung vermehrte ihren Unwillen. Ich muß, rief ſie, hinfliegen zu dieſen Verräthern, zu dieſen Undankbaren, und eine plözliche Rache an ihnen ausüben. Ich will ihr Schiff untertauchen, und ſie in den Abgrund des Meers ſtürzen. Nein, meine ſchöne Dame, erwiederte ich, um Gottes Willen, thut es nicht, mäßigt euren Zorn; bedenkt, daß es meine Brüder ſind, und daß man Böſes mit Gutem vergelten muß.

Durch dieſe Worte beſänftigte ich die Fee. Sie führte mich in einem Augenblick aus der Inſel durch die Luft hinweg, ſezte mich auf das flache Dach meines Hauſes, und verſchwand.

Ich ſtieg hinab, öffnete die Thüren, und grub die drei tauſend Zechinen aus, die ich verſcharrt hatte. Hierauf ging ich nach der Stelle, wo meine Bude ſtand, ſchloß ſie auf, und empfing von den Kaufleuten meiner Nachbarſchaft Glückwünſche wegen meiner Zurückkunft. Als ich wieder nach Hauſe ging, fand ich dieſe beiden ſchwarzen Hunde, die mir in einer demüthigen Stellung entgegen kamen. Ich wußte nicht, was dieſes bedeutete, und war ſehr erſtaunt darüber. Aber bald darauf erſchien die Fee, und erklärte mirs. Lieber Mann, ſagte ſie, wundert euch nicht, dieſe zwei ſchwarzen Hunde hier zu ſehn; dies ſind eure beiden Brüder. Ich erſchrack bei dieſen Worten, und fragte ſie, durch welche Macht ſie ſich in dieſem Zuſtande befänden. Ich ſelbſt habe ſie darein verſezt, antwortete ſie; oder wenigſtens eine von meinen Schweſtern, der ich es auftrug, und die zu gleicher Zeit ihr Schiff zu Grunde geriſſen hat. Ihr verliert dabei eure Waaren, die ihr im Schiffe hattet; aber ich werde euch auf eine andere Art entſchädigen. Was eure Brüder anlangt, ſo habe ich ſie verdammt, zehn Jahr unter dieſer Geſtalt zu bleiben: ihre Treuloſigkeit verdient dieſe Züchtigung nur allzuſehr. Endlich unterrichtete ſie mich, wo ich Nachricht von ihr erhalten könnte, und verſchwand.

Jezt da die zehn Jahre um ſind, habe ich mich auf den Weg gemacht, um ſie aufzuſuchen;

und da ich im Vorbeygehn dieſen Kaufmann und den ehrlichen Greis, der die Hirſchkuh führt, hier antraf, ſo habe ich bei ihnen ein wenig verweilt. Seht, das iſt meine Geſchichte, Fürſt der Genien. Dünkt ſie euch nicht ſehr auſſerordentlich? Ich geſtehe es, antwortete der Genius; und zur Belohnung erlaſſe ich euch das zweite Drittel der Strafe, die dieſer Kaufmann an mir verſchuldet hat.

Sobald der zweite Greis ſeine Geſchichte geendigt hatte, nahm der dritte das Wort, und bat den Genius, wie die beiden vorigen, dem Kaufmann das lezte Drittel ſeiner Schuld zu erlaſſen, wofern die Geſchichte, die er erzählen wollte, an wunderbaren Begebenheiten die beiden andern überträfe. Der Genius that ihm das nämliche Verſprechen. So hört denn, ſprach der Greis.... Aber der Tag bricht an, ſagte Scheherazade, ich muß hier aufhören.

O liebe Schweſter, rief Dinarzade, eure Erzählungen ſind auch gar zu wunderbar! Ich weiß noch viele andere, verſezte die Sultanin, die weit ſchöner ſind. Schahriar wollte gern wiſſen, ob die Geſchichte des dritten Greiſes eben ſo angenehm wäre, als des zweiten, und verſchob bis auf morgen den Tod ſeiner ſchönen Gemahlin.

8te

8te Nacht.

Dinarzade nahm ihre Stunde wahr, die Sultanin zu bitten, daß ſie ihr, bis Anbruch des Tages, wieder ein ſchönes Mährchen erzählen möchte. Wie ging es mit dem dritten Greis, ſprach der Sultan zu Scheherazade? Ich kann mir kaum vorſtellen, daß ſeine Erzählung wunderbarer ſei, als die von dem Greiſe und den beiden ſchwarzen Hunden.

Sire, antwortete die Sultanin, der dritte Greis erzählte ſeine Geſchichte dem Genius. Ich kann ſie euch nicht wieder erzählen, denn ich habe ſie nicht erfahren. Aber das weis ich, daß ſie die beiden vorigen an Mannigfaltigkeit wunderbarer Auftritte ſo ſehr übertraf, daß der Genius darüber erſtaunte. Als er das Ende gehört hatte, ſprach er zu dem dritten Greiſe: Ich bewillige dir das lezte Drittel Verzeihung für dieſen Kaufmann. Er iſt euch dreien vielen Dank ſchuldig, daß ihr ihn durch eure Geſchichten aus dieſer Verlegenheit gezogen habt. Ohne euch wäre er nicht mehr in der Welt. Mit dieſen Worten verſchwand er zum groſſen Vergnügen der Geſellſchaft.

Der Kaufmann dankte ſeinen Befreiern auf das lebhafteſte. Sie freuten ſich mit ihm, ſein Leben auſſer Gefahr zu ſehn, nahmen darauf Abſchied, und ſezten jeder ſeinen Weg fort. Der Kaufmann kehrte zu ſeiner Frau und ſeinen Kindern zurück, und brachte den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu. Aber, Sire, fuhr Scheherazade fort, ſo ſchön auch dieſe Geſchichten ſind, die ich eurer Majeſtät bisher erzählt habe, ſo reichen ſie doch nicht an die Geſchichte vom Fiſcher. Als Dinarzade ſah, daß die Sultanin aufhörte, ſprach ſie: liebe Schweſter, wir haben noch Zeit: erzählt uns doch die Geſchichte vom Fiſcher; der Sultan wird es gern erlauben. Schahriar ſagte: O ja! Worauf Scheherazade alſo anfing:

Geſchichte
vom Fiſcher.

Sire, es war einmal ein Fiſcher, ein ſehr alter Mann, und ſo arm, daß er kaum ſo viel verdienen konnte, ſeine Frau und ſeine drei Kinder, denn ſo ſtark war ſeine Familie, zu ernähren. Er ging alle Tage früh Morgens auf den Fiſchfang, und hatte ſichs zum Geſeze gemacht, ſein Nez jeden Tag nur viermal auszuwerfen.

Eines Morgens ging er im Mondſchein aus, und begab ſich ans Ufer des Meers. Er legte die Kleider ab, und warf ſein Nez. Da er es ans Ufer zog, fühlte er Widerſtand, und freute ſich ſchon in ſeinem Herzen des guten Zuges, den er gethan zu haben glaubte. Aber bald darauf, als er ſtatt der Fiſche in ſeinem Neze nichts anders ſah, als ein Eſelsgerippe, ärgerte er ſich gewaltig ..... Hier brach Scheherazade ab, weil der Tag in die Kammer ſchien.

Liebe Schweſter, rief Dinarzade, ich muß geſtehn, daß mich der Anfang reizt, und ich ſehe vorher, die Folge wird ſehr angenehm. Nichts iſt erſtaunlicher, als die Geſchichte vom Fiſcher, antwortete die Sultanin; das werdet ihr ſelbſt morgen Nacht geſtehn, wenn der Sultan die Gnade hat, mich leben zu laſſen. Schahriar wollte doch gerne wiſſen, was aus dem Fange des Fiſchers geworden ſei, und entſchloß ſich deshalb, Scheherazade dieſen Tag noch nicht tödten zu laſſen. Er ſtand alſo auf, und gab dem Großvezier keinen Befehl.

9te Nacht.

Meine liebe Schweſter, rief Dinarzade des andern Morgens zur gewöhnlichen Stunde, ſeid ſo gut, und endigt nun die Geſchichte vom Fiſcher; ich ſterbe vor Begierde ſie zu hören. Das will ich gerne thun, antwortete die Sultanin. Sie bat den Sultan um Erlaubniß, die er ihr nicht verſagte, und fuhr dann alſo fort in der Geſchichte vom Fiſcher.

Sire, als der Fiſcher, verdrießlich über den ſchlechten Fang, ſein Nez, das von dem Eſelsgerippe an vielen Stellen zerriſſen war, wieder ausgeflickt hatte, warf ers zum zweitenmal aus. Indem ers zog, fühlte er noch mehr Widerſtand, und glaubte nun gewiß, daß es voller Fiſche wäre: aber er fand nur einen groſſen mit Kies und Schlamm gefüllten Korb. Hierüber ward er äuſſerſt betrübt. O Glück, rief er mit einer kläglichen Stimme, zürne nicht länger auf mich Elenden, der dich um Erbarmen anfleht. Ich bin von Hauſe gegangen, um hier meinen Lebensunterhalt zu ſuchen, und du verkündigſt mir meinen Tod. Ich weiß kein anderes Mittel, mich zu ernähren; und troz aller meiner Sorgen kann ich kaum die dringendſten Bedürfniſſe meiner Familie befriedigen. Aber ich habe Unrecht, mich über dich zu beklagen: du findeſt ein Vergnügen daran, die Guten zu mishandeln, und groſſe Männer in der Dunkelheit zu laſſen, indeß du die Böſen begünſtigſt, und ſolche zu Würden erhebſt, die ſich durch keine Tugend empfehlen.

Als er ſeine Klagen geendigt hatte, warf er ungeſtüm den Korb zur Seite, reinigte ſein Nez von dem Unrath, und warf es zum drittenmal aus. Aber er zog nur Steine, Muſcheln und Sand. Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie groß ſeine Verzweiflung war; er hätte faſt den Verſtand darüber verloren. Da indeß der Tag anbrach,

brach, vergaß er nicht, als ein guter Muſelmann, ſein Gebet zu thun; und fügte dieſes hinzu: Herr, du weißt, daß ich mein Nez nur viermal jeden Tag auswerfe. Dreimal habe ich ſchon ausgeworfen, ohne daß meine Arbeit belohnt ward. Ich habe nur noch einen Zug übrig; ich bitte dich, mache das Meer mir ſo günſtig, wie es Moſen war.

Nach dieſem Gebete, warf der Fiſcher ſein Nez zum viertenmal. Als er glaubte, daß Fiſche darin ſeyn könnten, zog ers wie zuvor mit vieler Mühe ans Land. Es waren keine Fiſche darin. Aber er fand ein Gefäß von gelbem Kupfer, welches ihm, ſeiner Schwere nach, mit etwas angefüllt ſchien; es war verſchloſſen und mit Blei verſiegelt, mit dem Stempel eines Petſchiers. Dies erfreute ihn. Ich wills dem Metallgieſſer verkaufen, ſprach er, und für das Geld, das ich daraus löſe, mir ein Maaß Getreide kaufen.

Er unterſuchte das Gefäß auf allen Seiten; er ſchüttelte es, um zu hören, ob das, was darin wäre, kein Geräuſch machte. Um ſich zu überzeugen, nahm er ſein Meſſer, und öffnete es mit wenig Mühe. Er kehrte die Oeffnung nach der Erde zu, aber es kam zu ſeiner groſſen Verwunderung nichts heraus. Er ſezte es vor ſich hin; und indem ers aufmerkſam betrachtete, ſtieg mit Einmal ein ſehr dicker Rauch empor, der ihn nöthigte, einige Schritte zurück zu weichen.

Dieſer Rauch erhob ſich bis zu den Wolken, und verbreitete ſich über das Meer und die Geſtade wie ein ſtarker Nebel: ein Schauſpiel, welches, wie man ſich leicht vorſtellen kann, den Fiſcher in das äuſſerſte Erſtaunen ſezte. Als der Rauch ganz aus dem Gefäſſe heraus war, zog er ſich wieder zuſammen, und ward ein dichter Körper, der ſich zu einem Genius bildete, zweimal ſo hoch als der größte von allen Rieſen. Beim Anblick eines ſo unermeßlichen Ungeheuers, wollte der Fiſcher entfliehn; aber er war ſo verwirrt und erſchrocken, daß er nicht gehn konnte.

Salomon! rief alſobald der Genius, Salomon! groſſer Profet Gottes! Gnade! Gnade! Ich habe mich nie deinem Willen widerſezt! Ich werde allen deinen Befehlen gehorchen!.... Scheherazade ſah, daß es Tag war, und ſchwieg.

Ihr habt Wort gehalten, liebe Schweſter, rief Dinarzade; dieſe Geſchichte iſt viel wunderbarer, als die andern. Liebe Schwerſter, antwortete die Sultanin, ihr ſollt noch gröſſere Wunder hören, wenn der Sultan, mein Herr, mir erlaubt, ſie euch zu erzählen. Schahriar war zu begierig, den Reſt der Geſchichte vom Fiſcher zu hören, um ſich dieſes Vergnügen zu berauben. Er verſchob alſo noch einmal bis morgen den Tod der Sultanin.

10te Nacht.

In der folgenden Nacht rief Dinarzade, als es Zeit war, ihrer Schweſter, und bat ſie, die Geſchichte vom Fiſcher fortzuſezen. Auch der Sultan bezeugte ſeine Ungedult, zu erfahren, was der Genius mit Salomon zu thun hatte. Scheherazade nahm alſo das Wort, und erzählte weiter.

Sire, der Fiſcher hatte nicht ſo bald die Worte des Genius gehört, als er ſich ermannte, und zu ihm ſprach: Stolzer Geiſt, was ſagt ihr? Es ſind mehr als acht hundert Jahre, ſeit Salomon, der Profet Gottes, todt iſt, und wir ſind jezt am Ende der Jahrhunderte. Erzählt mir eure Geſchichte, und warum ihr in dieſem Gefäſſe eingeſchloſſen wart.

Bei dieſer Rede blikte der Genius mit trotziger Mine auf den Fiſcher, und antwortete ihm: Rede beſcheidener mit mir! du biſt ſehr kühn, mich einen ſtolzen Geiſt zu nennen. Nun denn, verſezte der Fiſcher, wird es beſcheidener geredet ſeyn, wenn ich euch Uhu des Schickſals nenne? Ich ſage dir, antwortete der Genius, rede beſcheidener, ehe ich dich tödte! Nun warum wolltet ihr mich tödten, ſprach der Fiſcher? Ich habe euch eben in Freiheit geſezt; habt ihr das ſchon vergeſſen? Das weiß ich wohl, erwiederte der Genius; aber das ſoll mich nicht hindern, dich zu tödten; ich habe dir nur Eine Gnade zu bewilligen. Und worin beſteht dieſe Gnade, fragte der Fiſcher? Darin, ſprach der Genius, daß du wählen darfſt, wie ich dich tödten ſoll. Aber womit habe ich euch beleidigt, fragte der Fiſcher? Wollt ihr mich ſo für das Gute belohnen, das ich euch erwieſen habe? Ich kann euch nicht anders behandeln, antwortete der Genius. Um dich davon zu überzeugen, ſo höre meine Geſchichte.

Ich bin einer von den abtrünnigen Geiſtern, die ſich dem Willen Gottes widerſezten. Alle andere Genien erkannten den groſſen Salomon, den Profeten Gottes, und unterwarfen ſich ihm. Wir allein, Sakar und ich, wollten uns ſo nicht erniedrigen. Aus Rache gab dieſer groſſe Monarch ſeinem erſten Miniſter Aſſaf, dem Sohne Barachia, Vollmacht mich gefangen zu nehmen. Dieſes geſchah. Aſſaf bemächtigte ſich meiner, und führte mich wider meinen Willen vor den Thron des Königs, ſeines Herrn.

Salomon, der Sohn David, befahl mir, meine Lebensart zu ändern, ſeine Macht zu erkennen, und ihm Gehorſam zu geloben. Ich weigerte mich trozig, und war durch keine Drohungen zu bewegen, ihm den gefoderten Huldigungseid zu ſchwören. Zur Strafe ſperrte er mich in dieſes kupferne Gefäß; und um mich in meinem Gefängniſſe feſt zu halten, drückte er ſelbſt auf den bleiernen Deckel ſein Siegel, worin der groſſe Name Gottes gegraben war. Hierauf überreichte er das Gefäß einem der Genien, die ihm gehorchten, mit dem Befehl, mich ins Meer zu werfen: und dieſes geſchah zu meiner groſſen Betrübniß.

Im erſten Jahrhundert meiner Gefangenſchaft, ſchwur ich, wenn mich jemand vor Ablauf der hundert Jahre befreite, ihn reich zu machen, ſelbſt nach ſeinem Tode. Aber hundert Jahre verliefen, und niemand befreite mich. Im zweiten Jahrhundert verhieß ich, meinem Befreier alle Schäze der Erde zu öffnen; aber auch dieſer Eid war vergebens. Im dritten gelobte ich, meinen Befreier zu einem mächtigen König zu machen, immer als Geiſt um ihn zu ſeyn, und ihm täglich drei Bitten, von welcher Art ſie auch ſeyn möchten, zu gewähren. Aber das Jahrhundert entfloh, wie die beiden vorigen, und ich blieb in meinem Kerker. Endlich vor Verdruß, oder vielmehr vor Wut, ſo lange in der Gefangenſchaft zu ſizen, that ich den Schwur, wenn mich einer künftig befreite, ihn ohne Erbarmen zu tödten, und ihm keine andere Gnade zu gewähren, als daß er die Art ſeines Todes auswählen dürfte. Deswegen alſo, weil du heute gekommen biſt, und mich befreit haſt, ſo wähle, wie ich dich tödten ſoll.

Mit Betrübniß hörte dieſes der Fiſcher. Ich Unglücklicher, rief er aus, der ich hieher kam, einen ſo groſſen Dienſt einem Undankbaren zu thun! Bedenkt doch eure Ungerechtigkeit, und widerruft jenen Eid, der gegen Vernunft und Billigkeit iſt. Verzeiht mir, daß euch Gott wieder verzeihe! Wenn ihr mir großmütig das Leben ſchenkt, ſo wird euch Gott beſchirmen vor allen Unfällen, die eurem Daſeyn drohn! Nein, rief der Genius, dein Tod iſt entſchieden; wähle nur, wie ich dich tödten ſoll! Der Fiſcher war in der äuſſerſten Angſt, nicht ſowohl ſeiner ſelbſt wegen, als weil ſein Tod ſeine drei Kinder ins Elend ſtürzen würde. Er verſuchte noch einmal, den Genius zu befriedigen. Ach! ſeufzte er, habt doch Mitleid mit mir, in Betracht deſſen, was ich für euch gethan habe. Ich habe dies ſchon geſagt, antwortete der Genius; eben deswegen bin ich genöthigt, dir das Leben zu nehmen. Sehr ſeltſam, erwiederte der Fiſcher, daß ihr ſchlechterdings Gutes mit Böſem vergelten wollt. Das Sprichwort ſagt wahr: Wer dem Unwürdigen Gutes thut, wird immer ſchlecht belohnt. Ich hielt es freilich für falſch; denn in der That ſtreitet nichts ſo ſehr gegen die Vernunft und gegen die Rechte der Geſellſchaft: aber, leider! leider! ich erfahre jezt, daß es nur allzu wahr iſt. Laß uns die Zeit nicht vertändeln, unterbrach ihn der Genius; all dein Schnickſchnack kann mich von meinem Entſchluß nicht abbringen. Mach zu, und ſage, wie ich dich tödten ſoll!

Die Noth macht erfinderiſch. Der Fiſcher beſann ſich auf eine Kriegsliſt. Weil ich meinen Tod nicht vermeiden kann, ſprach er zum Genius, ſo unterwerfe ich mich dem Willen Gottes. Aber eh ich eine Todesart wähle, beſchwöre ich euch bei dem groſſen Namen Gottes, der auf dem Siegel des Profeten Salomon, des Sohns David, gegraben war, mir die Wahrheit zu ſagen, auf eine Frage, die ich euch thun will.

Bei dieſer Beſchwörung, die den Genius zu einer genauen Antwort zwang, zitterte das Ungeheuer in ſich ſelbſt, und ſprach zum Fiſcher: Frage mich, was du willſt, und eile! ..... Der Tag ſchien hell, und Scheherazade verſtummte.

O Schweſter, rief Dinarzade, man muß bekennen, je mehr ihr redet, je mehr vergnügt ihr. Ich hoffe, der Sultan unſer Herr wird euch nicht tödten laſſen, eh er das Ende der ſchönen Geſchichte vom Fiſcher gehört hat. Der Sultan hat zu befehlen, antwortete Scheherazade; wir müſſen alles thun, was ihm gefällt. Der Sultan hatte nicht weniger Luſt, das Ende dieſer Geſchichte zu hören, und verſchob noch einmal den Tod der Sultanin.

11te Nacht.

Schahriar und ſeine Gemahlin brachten dieſe Nacht eben ſo zu, wie die vorigen; und gegen die Morgenröthe weckte ſie Dinarzade durch dieſe Worte, womit ſie die Sultanin anredete: Liebe Schweſter, ich bitte euch die Geſchichte vom Fiſcher fortzuſezen. Sehr gerne, antwortete Scheherazade, ich will euch befriedigen, mit Erlaubniß des Sultans.

Als der Genius, fuhr ſie fort, verſprochen hatte, die Wahrheit zu ſagen, ſprach der Fiſcher zu ihm: Ich möchte wiſſen, ob ihr würklich in dieſem Gefäſſe wart. Unterſteht ihr euch, dieſes bei dem groſſen Namen Gottes zu beſchwören? Ja, antwortete der Genius, ich ſchwöre bei dieſem groſſen Namen, daß ich darin war. Nein, im Ernſt, iſt das wahr, ſprach der Fiſcher? ich kanns nicht glauben. In dieſes Gefäß ginge ja nicht einmal einer von euren Füſſen hinein: wie wäre es möglich, daß es euren ganzen Körper gefaßt hätte? Gleichwohl ſchwöre ich dir, antwortete der Genius, daß ich ſo ganz darin war, wie du mich hier ſiehſt. Glaubſt du mir noch nicht, ſelbſt nach dem groſſen Eide, den ich gethan habe? Nein wahrhaftig, ſagte der Fiſcher; ich werde euch nicht glauben, wo ihr nicht macht, daß ichs ſehe.

Mit Einmal lößte ſich der Körper des Genius auf, verbreitete ſich, wie zuvor, als ein dicker

Rauch über Meer und Geſtade, zog ſich darauf wieder zuſammen, ſchwebte nach dem offnen Gefäß, und floß mit langſamer gleicher Bewegung in Einem Zuge hinein, bis nichts mehr drauſſen war. Sogleich rief eine Stimme heraus: da ſiehſt du, ungläubiger Fiſcher, daß ich in dem Gefäße bin! Glaubſt du mir jezt?

Der Fiſcher, ſtatt dem Genius zu antworten, nahm den bleiernen Deckel, verſchloß eilig das Gefäß, und rief: Nun, Genius, bitte auch du um Gnade, und wähle, welchen Tod du ſterben willſt. Aber nein, es iſt beſſer, daß ich dich ins Meer zurück werfe, an denſelben Ort, wo ich dich herauszog. Nachher will ich ein Haus bauen an dieſem Ufer, und darin wohnen, um alle Fiſcher zu warnen, die hier ihre Neze auswerfen, daß ſie ſich ja hüten, einen ſolchen Böſewicht wieder herauszufiſchen, der einen Eid geſchworen hat, ſeinen Befreier zu tödten.

Bei dieſen höhnenden Worten wandte der zürnende Genius alle ſeine Kräfte an, aus dem Gefäſſe herauszukommen. Aber es war ihm nicht möglich; das Siegel des Profeten Salomon, des Sohnes David, verhinderte ihn. Da er ſich alſo in der Gewalt des Fiſchers ſah, hielt ers für rathſam, ſeinen Grimm zu verbeiſſen. Fiſcher, begann er mit einem ſanften Ton, hüte dich zu thun, was du ſagſt. Was ich gethan habe, war nur Scherz, und du mußt die Sache nicht ernſthaft nehmen. O Genius, antwortete der Fiſcher, du warſt vor einem Augenblick noch der größte, und nun biſt du der kleinſte von allen Genien. Vernimm, daß deine liſtigen Reden dir nichts helfen werden. Du mußt ins Meer zurück! Haſt du ſo lange darin gewohnt, als du mir ſagſt, ſo bleib darin immer bis zum Tage des Gerichts. Ich habe dich um Gottes willen gebeten, mir nicht das Leben zu nehmen; du verwarfſt meine Bitte. Ich muß dir Gleiches mit Gleichem vergelten.

Der Genius ſparte nichts, den Fiſcher zum Mitleid zu bewegen. Oeffne das Gefäß, ſprach er, ſchenk mir die Freiheit, ich bitte dich: du ſollſt gewiß mit mir zufrieden ſeyn. Du biſt ein Schurke, antwortete der Fiſcher: ich verdiente, das Leben zu verlieren, wenn ich die Unvorſichtigkeit hätte, dir zu traun. Du würdeſt es wohl eben ſo mit mir machen, wie jener griechiſche König es mit dem Arzt Duban machte. Ich will dir die Geſchichte einmal erzählen: höre zu.

Geſchichte

von einem griechiſchen König und dem Arzte Duban.

In der Landſchaft Suman in Perſien war ein König, deſſen Unterthanen von den Griechen abſtammten. Dieſer König hatte den Ausſatz; und ſeine Aerzte, die vergebens alle Mittel verſucht hatten, ihn zu heilen, wußten nicht mehr, was ſie ihm verordnen ſollten, als ein ſehr geſchickter Arzt, Namens Duban, an ſeinem Hofe ankam.

Dieſer Arzt hatte ſeine Wiſſenſchaft aus griechiſchen, perſiſchen, türkiſchen, arabiſchen, lateiniſchen, ſiriſchen und hebräiſchen Büchern geſchöpft, und verband mit einer tiefen Einſicht in die Filoſofie, eine vollkommene Kenntniß von den guten und ſchädlichen Kräften aller möglichen Pflanzen und Arzneien. Sobald er ſich nach der Krankheit des Königs erkundigt, und vernommen hatte, daß ihn die Aerzte aufgegeben; kleidete er ſich auf das prächtigſte, und fand ein Mittel, ſich dem König vorſtellen zu laſſen. Sire, ſprach er zu ihm, ich weiß, daß alle die Aerzte, deren ſich eure Majeſtät bediente, euren Ausſatz nicht haben heilen können. Aber wenn ihr mich mit der Ehre begnadigen wollt, meine Dienſte anzunehmen, ſo mache ich mich verbindlich, euch ohne Trank und Umſchlag zu heilen.

Der König hörte dieſen Vorſchlag an. Wenn ihr Geſchicklichkeit genug habt, antwortete er, das zu thun, was ihr ſagt, ſo verſpreche ich, euch und eure Nachkommen zu bereichern; und ohne die Geſchenke zu rechnen, die ich euch geben will, ſollt ihr mein liebſter Günſtling ſeyn. Ihr verſprecht alſo, mich von meinem Ausſaz zu befrein, ohne mir einen Trank einzugeben, und ohne ein äuſſerliches Mittel zu gebrauchen? Ja, Sire, verſezte der Arzt, ich ſchmeichle mir, es mit Gottes Hülfe auszuführen; und werde ſchon morgen die Probe machen.

Hierauf ging der Arzt Duban zu Hauſe, und machte einen Mailſchlägel, deſſen Stiel er aushöhlte, und die Arznei hineinthat, die er gebrauchen wollte. Als er fertig war, machte er auch eine Kugel, ſo groß wie er meinte; und ging damit des andern Tages zum Könige, warf ſich ihm zu Füſſen, und küßte die Erde..... Hier ſah Scheherazade, daß es Tag war, erinnerte Schahriar daran, und ſchwieg.

Jch weiß doch wirklich nicht, meine liebe Schweſter, rief Dinarzade, wo ihr alle die ſchönen Sachen hernehmt. Morgen wirds noch ganz andre geben, antwortete Scheherazade, wenn der Sultan mein Herr die Gnade hat, mein Leben noch zu verlängern. Schahriar brannte vor Begierde die Folge der Geſchichte vom Arzte Duban zu hören, und ließ ſichs gar nicht einfallen, die Sultanin dieſen Tag zu tödten.

12te Nacht.

Die zwölfte Nacht war meiſt verfloſſen, als Scheherazade die Geſchichte von dem griechiſchen König und dem Arzte Duban fortſezte.

Sire, der Fiſcher redete noch immer mit dem Genius, den er in dem Gefäſſe eingekerkert hielt, und ſprach alſo: Der Arzt Duban ſtand auf, und ſagte dem König nach einem tiefen Zeichen der Ehrfurcht, er hielte es für gut, daß Seine Majeſtät zu Pferde ſtiege, und nach der Ebene ritte, um Malje zu ſpielen. Der König that, was man ihm ſagte; und da er an den Ort kam, der zum Maljeſpiel zu Pferde eingerichtet war, nahte ſich ihm der Arzt, und überreichte ihm den Schlägel, den er vorbereitet hatte. Da, Sire, ſprach er, übt euch; mit dieſem Schlägel dieſe Kugel durch die Bahn zu treiben, bis ihr merkt, daß eure Hand und euer Körper in Schweiß gerathen. Sobald die Arzenei, die ich in dem Stiele dieſes Schlägels verborgen habe, von eurer Hand erwärmt wird, durchdringt es euren ganzen Leib; und ſobald ihr ſchwizt, könnt ihr das Spiel unterlaſſen; denn die Arzenei hat ihre Wirkung gethan. Kehrt dann gleich nach eurem Pallaſt zurück, geht ins Bad, und laßt euch tüchtig waſchen und reiben; legt euch darauf zu Bette: und morgen früh, wenn ihr aufſteht, werdet ihr geheilt ſeyn.

Der König nahm den Schlägel, und verfolgte zu Pferde die ausgeworfene Kugel. Er ſchlug ſie; ſeine Bedienten, die mit ihm ſpielten, trieben ſie zurück; er ſchlug ſie wieder zurück; und dieſes Spiel daurte ſo lange, bis ſeine Hand und ſein ganzer Leib davon ſchwizte. Auf ſolche Art wirkte die Arzenei, die in dem Stiele des Schlägels verborgen war, wie der Arzt geſagt hatte. Hierauf verließ der König das Spiel, kehrte nach ſeinem Pallaſt zurück, ging ins Bad, und beobachtete ſehr genau, was ihm vorgeſchrieben war.

Dieſes hatte die erwünſchte Wirkung. Denn des andern Morgens, da er aufſtund, ſah er mit Erſtaunen und Freude, daß ſein Ausſaz geheilt, und ſein ganzer Körper ſo rein war, als ob er niemals dieſe Krankheit gehabt hätte. Er kleidete ſich an, und ging in den öffentlichen Audienzſaal, wo er auf ſeinen Thron ſtieg, und ſich allen ſeinen Höflingen zeigte, die voller Begierde, die Wirkung des neuen Mittels zu erfahren, ſich daſelbſt frühe eingefunden hatten. Sie bezeugten alle eine auſſerordentliche Freude, als ſie den König vollkommen geheilt ſahn.

Der Arzt Duban trat in den Saal, und warf ſich, mit dem Antliz zur Erde, am Throne nieder. Als ihn der König erblickte, rief er ihm, ließ ihn zu ſeiner Seite ſizen, und zeigte ihn der Verſammlung, indem er ihm öffentlich ſein verdientes Lob ertheilte. Er ließ es hiebei nicht bewenden, ſondern, da er an dieſem Tage ſeinen ganzen Hof bewirtete, ſo mußte der Arzt Duban mit ihm allein an ſeiner Tafel ſpeiſen..... Hier ſah Scheherazade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab.

Liebe Schweſter, ſprach Dinarzade, ich weiß nicht, wie das Ende dieſer Geſchichte ſeyn wird, aber der Anfang iſt wunderſchön. Das Beſte kömt erſt, antwortete die Sultanin; und ich bin verſichert, daß ihrs ſelbſt geſtehn werdet, wenn mir der Sultan gnädigſt erlaubt, künftige Nacht weiter zu erzählen. Schahriar hatte nichts dagegen, und ſtand auf, ſehr vergnügt über das, was er gehört hatte.

13te Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht befriedigte Scheherazade, mit Erlaubniß des Sultans ihres Herrn, die Neugier ihrer Schweſter Dinarzade, durch die Fortſezung der Geſchichte von dem griechiſchen König und dem Arzte Duban.

Der griechiſche König, fuhr der Fiſcher fort, begnügte ſich nicht, den Arzt Duban an ſeine Tafel zu nehmen; gegen das Ende des Tages, da er die Verſammlung beurlauben wollte, ließ er ihm einen langen ſehr prächtigen Rock anziehn, von der Art, wie gewöhnlich ſeine Höflinge in ſeiner Gegenwart trugen; und überdies, ſchenkte er ihm zwei tauſend Zechinen. Auch den andern Tag und die folgenden daurten ſeine Gnadenbezeugungen fort. Kurz, dieſer Prinz glaubte, daß er den groſſen Dienſt, den ihm dieſer geſchickte Arzt erwieſen hatte, niemals nach Würden belohnen könnte, und überhäufte ihn täglich mit neuen Wohlthaten.

Nun hatte der König einen Großvezier, der geizig, neidiſch und von Natur zu allen Laſtern aufgelegt war. Mit Scheelſucht hatte er die Geſchenke geſehn, die der Arzt empfing; und weil ihm überdies ſein Verdienſt in die Augen ſtach, ſo entſchloß er ſich, ihn beim Könige zu ſtürzen. In dieſer Abſicht ging er zum König, und ſagte ihm in geheim, er hätte ihm einen Rath von der äuſſerſten Wichtigkeit zu geben. Als der König fragte, was es wäre, antwortete er: Sire, es iſt ſehr gefährlich für einen Monarchen, ſein Vertraun einem Mann zu ſchenken, deſſen Treue er nicht geprüft hat. Eure Majeſtät überhäuft den Arzt Duban mit Wohlthaten und Gnadenbezeugungen, und weiß nicht, daß es ein Verräther iſt, der ſich an dieſem Hofe eingeſchlichen hat, um euch zu ermorden. Von wem habt ihr das, was ihr euch unterſteht mir zu ſagen, antwortete der König? Bedenkt ihr auch, daß ihr mit mir redet, und daß ihr eine Sache behauptet, die ich nicht ſo ſchlecht hin glauben werde? Sire, ſprach der Vezier, ich bin vollkommen von der Sache unterrichtet, die ich jezo die Ehre habe euch vorzuſtellen. Seid alſo nicht zu dreiſt mit eurem gefährlichen Zutraun; ſondern erwacht aus eurem ſichern Schlummer. Denn kurz, ich wiederhole es noch einmal, der Arzt Duban hatte keinen andern Beruf, aus dem fernſten Winkel Griechenlands, ſeiner Heimat, abzureiſen, keinen andern Beruf, ſich an eurem Hofe einzuniſteln, als den ſchrecklichen Anſchlag, wovon ich geredet habe.

Nein, nein, Vezier, unterbrach ihn der König, ich bin überzeugt, dieſer Mann, den ihr als einen Treuloſen und Verräther behandelt, iſt der tugendhafteſte und beſte aller Menſchen; es iſt niemand auf der Welt, den ich ſo ſehr liebe, als ihn. Ihr wißt, durch welches Mittel, oder vielmehr durch welches Wunder er mich von meinem Ausſaz befreit hat. Wenn er mir nach dem Leben trachtet; warum hat ers mir denn gerettet? Er durfte mich ja nur meiner Krankheit überlaſſen; ich konnte ihr nicht entfliehn; mein Leben war ſchon halb verzehrt. Hört alſo auf, mir einen ungerechten Argwohn einzuflöſſen; ſtatt ihm Gehör zu geben, ſage ich euch, daß ich von dem heutigen Tage an, dieſem groſſen Mann ein monatliches Gehalt von tauſend Zechinen beſtimme. Wenn ich alle meine Reichthümer, ja ſelbſt meine Staaten mit ihm theilte, ſo wäre dies doch nur eine geringe Belohnung für das, was er an mir gethan hat. Ich ſehe wohl, was es iſt: ſeine Tugend erweckt euren Neid. Aber glaubt nicht, daß ich mich ungerechter weiſe gegen ihn einnehmen laſſe. Ich habe nicht vergeſſen, was jener Vezier dem König Sindbad ſeinem Herrn ſagte, um ihn abzuhalten, den Prinzen ſeinen Sohn zu tödten ...... Aber, Sire, ſezte Scheherazade hinzu, der Tag bricht an, und verbietet mir fortzufahren.

Ich bin dem griechiſchen König recht gut, ſagte Dinarzade, daß er die Standhaftigkeit gehabt hat, die falſche Anklage ſeines Veziers zu verwerfen. Wenn ihr heute die Standhaftigkeit dieſes Fürſten lobt, unterbrach ſie Scheherazade, ſo werdet ihr morgen ſeine Schwäche tadeln, wenn anders der Sultan die Gnade hat, zu erlauben, daß ich dieſe Geſchichte zu Ende erzähle. Der Sultan war neugierig zu erfahren, worin die Schwäche des griechiſchen Königs beſtanden habe, und verſchob noch einmal den Tod der Sultanin.

14te Nacht.

Liebe Schweſter, rief Dinarzade gegen das Ende der vierzehnten Nacht, ſezt doch eure Geſchichte vom Fiſcher fort. Ihr bliebt bei der Stelle ſtehn, wo der griechiſche König die Unſchuld des Arztes Duban mit ſolchem Nachdruck vertheidigt. Ich weiß wohl, antwortete Scheherazade; ihr ſollt jezo die Folge hören.

Sire, fuhr ſie fort, indem ſie den Sultan anredete, was der griechiſche König von dem König Sindbad ſagte, reizte die Neugier des Veziers. Sire ſprach er zu ihm, ich bitte eure Majeſtät um Verzeihung, wenn ich die Kühnheit habe, zu fragen, was der Vezier des Königs Sindbad ſeinem Herrn ſagte, um ihn abzuhalten, den Prinzen ſeinen Sohn zu tödten. Der griechiſche König hatte die Gefälligkeit, ſeine Neugier zu befriedigen. Dieſer Vezier, antwortete er ihm, ſtellte dem König Sindbad vor, er ſollte Bedenken tragen, auf die Anklage einer Stiefmutter einen Schritt zu thun, der ihn gereuen könnte, und darauf erzählte er ihm dieſe Geſchichte.

Geſchichte

vom Mann und Papageien.

Ein guter ehrlicher Mann hatte eine ſchöne Frau, die er mit ſolcher Leidenſchaft liebte, daß er ſie ſo wenig als möglich aus den Augen ließ. Eines Tages, da ihn dringende Geſchäfte nöthigten, ſich von ihr zu entfernen, ging er an einen Ort, wo man allerlei Arten Vögel feil bot, und kaufte einen Papagei, der nicht nur ſehr gut redete, ſondern ſogar die Gabe hatte, Rechenſchaft von allem zu geben, was vor ihm geſchehn war. Er brachte ihn in einem Keſicht nach Hauſe, bat ſeine Frau, ihn in ihre Kammer zu ſetzen, und während ſeiner Reiſe zu verpflegen: und hierauf nahm er Abſchied.

Bei ſeiner Zurückkunft fragte er gleich den Papagei, was in ſeiner Abweſenheit geſchehn war; und der Vogel erzählte ihm Dinge, die ihn veranlaßten, ſeiner Frau ernſthafte Vorwürfe zu machen. Dieſe glaubte, eine von ihren Sklavinnen hätte ſie verrathen. Aber ſie ſchwuren alle, daß ſie ihr getreu geweſen wären, und behaupteten einſtimmig, es müßte der Papagei ſeyn, der die böſe Botſchaft gebracht hätte.

In dieſer Ueberzeugung ſann die Frau auf ein Mittel, den Argwohn ihres Mannes zu zerſtören, und ſich zu gleicher Zeit an dem Papagei zu rächen. Sie fand es. Als ihr Mann wieder auf einen Tag verreiſt war, befahl ſie einer Sklavin, in der Nacht unter dem Keſicht des Vogels eine Handmühle zu drehen; einer andern, Waſſer wie Regen über den Keſicht zu ſprengen; und der dritten, einen Spiegel zu nehmen, und ihn vor den Augen des Papagein rechts und links gegen ein brennendes Licht zu wenden. Die Sklavinnen wandten einen groſſen Theil der Nacht an, den Befehl ihrer Frau auszuführen, und machten ihre Sache ſehr geſchickt.

Des andern Tages, da der Mann zurück kam, fragte er abermals den Papagei, was im Hauſe vorgefallen war; und der Vogel antwortete ihm: Mein lieber Herr, ich habe die ganze Nacht hindurch ſo viel von Bliz, Donner und Regen ausgeſtanden, daß ichs euch nicht beſchreiben kann. Der Mann, der wohl wußte, daß es die Nacht weder geregnet noch gedonnert hatte, ward überzeugt, daß der Papagei, der hierin log, ihm auch wegen ſeiner Frau eine Unwahrheit geſagt hätte. Aus Verdruß hierüber nahm er ihn aus ſeinem Keficht, und warf ihn ſo ungeſtüm auf die Erde, daß er ſtarb. Gleichwohl erfuhr er bald darauf von ſeinen Nachbarn, daß der arme Papagei über die Aufführung ſeiner Frau nichts weniger als Unwahrheit geſagt hatte; und bereute ſehr ſeinen raſchen Entſchluß, ihn zu tödten ..... Hier brach Scheherazade ab, weil ſie ſahe, daß es Tag war.

Alles, was ihr erzählt, liebe Schweſter, rief Dinarzade, iſt ſo abwechſelnd und unterhaltend, daß nichts darüber geht. Ich wollte euch gerne noch länger dies Vergnügen machen, antwortete Scheherazade; aber ich weiß nicht, ob der Sultan, mein Herr, mir Zeit dazu geben wird. Schahriar, der eben ſo viel Vergnügen empfand, als Dinarzade, der Sultanin zuzuhören, ſtand auf, und ließ den Tag ſo hingehn, ohne dem Vezier etwas von ihrer Hinrichtung zu ſagen.

15te Nacht.

Dinarzade war dieſe Nacht nicht weniger pünktlich, als die vorigen, Scheherazade aufzuwecken, und um ein ſchönes Mährchen zu bitten. Liebe Schweſter, antwortete die Sultanin, ich will euren Wunſch befriedigen. Halt, unterbrach ſie der Sultan, endigt erſt die Unterredung des griechiſchen Königs mit ſeinem Vezier über den Arzt Duban, und nachher ſezt die Geſchichte vom Fiſcher und Genius fort. Süre, verſezte Scheherazade, ich will euch gehorchen. Und hierauf begann ſie, wie folgt:

Als der griechiſche König, ſagte der Fiſcher zum Genius, die Geſchichte vom Papageien geendigt hatte, ſezte er hinzu: Auch ihr wollt, Vezier, aus Neid gegen den Arzt Duban, der euch nichts zu Leide gethan hat, daß ich ihn tödten laſſe. Aber ich werde mich wohl hüten, um nicht eben die Reue zu empfinden, die dieſer Mann über den Tod ſeines unſchuldigen Papageien empfand.

Dem boshaften Vezier lag zu viel daran, den Arzt Duban zu ſtürzen, als daß ers hiebei hätte bewenden laſſen. Sire, erwiederte er, der Tod des Papageien hatte wenig zu bedeuten, und ich denke nicht, daß ihn ſein Herr lange betruurt habe. Aber warum ſoll euch die Furcht, einen Unſchuldigen zu treffen, an der Hinrichtung dieſes Arztes hindern? Man braucht ihn ja nur anzuklagen, daß er euch nach dem Leben getrachtet habe: dies giebt euch ein hinlängliches Recht, ihm das ſeinige zu nehmen. Wenns darauf ankömmt, die Tage eines Königs zu ſichern, ſo muß ein bloſſer Verdacht für Gewißheit gelten. Es iſt beſſer, den Unſchuldigen aufzuopfern, als den Schuldigen zu erhalten. Aber, Sire, hier iſt die Sache nicht ungewiß; der Arzt Duban will euch ermorden. Es iſt nicht Neid, was mich gegen ihn anreizt; bloß der herzliche Antheil, den ich an der Erhaltung eurer Majeſtät nehme, bloß meine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit zwingt mich, euch einen ſo heilſamen, ſo wichtigen Rath zu geben. Iſt er falſch, ſo ververdiene ich, eben ſo, wie jener Vezier weiland, beſtraft zu werden. Wodurch hatte dieſer Vezier es verdient, fragte der griechiſche König, daß man ihn ſo beſtrafte? Ich wills eurer Majeſtät ſagen, erwiederte der Vezier; habt die Gnade, mir zuzuhören.

Geſchichte
vom beſtraften Vezier.

Es war einmal ein König, fuhr er fort, der hatte einen Sohn, der die Jagd mit Leidenſchaft liebte. Er erlaubte ihm, dieſes Vergnügen oft zu genieſſen; aber er hatte ſeinem Großvezier Befehl gegeben, ihn immer zu begleiten, und ihn niemals aus den Augen zu verlieren.

An einem Tage der Jagd, da die Jäger einen Hirſch aufgetrieben hatten, eilte der Prinz, in der Meinung, daß ihm der Vezier folgen würde, hinter dem flüchtigen Wilde her. Er jagte ſo lange, und ſeine Hitze trieb ihn ſo weit, daß er ſich allein befand. Er hielt ſtill, und da er merkte, daß er den Weg verloren hatte, wollte er umkehren, den Vezier aufzuſuchen, der nicht aufmerkſam genug geweſen war, ihm in der Nähe zu folgen. Aber er verirrte ſich.

Als er ſo hin und her ritt, ohne zu wiſſen wohin, fand er zur Seite eines Weges eine Dame, die ſehr gut ausſah, und bitterlich weinte. Er hielt ſein Pferd im Zügel, und fragte das Frauenzimmer, wer ſie wäre, was ſie an dieſem Orte allein machte, und ob ſie Hülfe bedürfte. Ich bin, antwortete ſie, die Tochter eines Königs von Indien. Ich ritt auf dem Felde ſpazieren, ſchlief ein, und fiel herunter. Mein

Pferd ging durch, und ich weiß nicht, wo es geblieben iſt. Der junge Prinz hatte Mitleid mit ihr, und bot ihr an, ſie hinten aufs Pferd zu nehmen: welches ſie einging.

Als ſie nun bei einem alten Gemauer vorbei kamen; gab die Dame zu verſtehn, daß ſie gern ein wenig abſteigen möchte, wegen eines gewiſſen Bedürfniſſes. Der Prinz hielt ſtill, und ließ ſie abſteigen. Als ſie ihm aus dem Geſicht war, ſtieg er auch herunter, und ging an das Gemauer, indem er ſein Pferd am Zügel hielt. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er die Dame inwendig ſo reden hörte: Freut euch, meine Kinder, ich bringe euch einen hübſchen und wohlbeleibten Jüngling! und andre Stimmen, die ihr darauf antworteten: Mama, wo iſt er, daß wir ihn gleich aufeſſen! denn wir ſind hungrig.

Der Prinz brauchte nicht mehr zu hören, um ſich von ſeiner Gefahr zu überzeugen. Er ſah wohl, daß die Dame, die ſich für die Tochter eines Königs von Indien ausgab, nichts anders war, als eine Ogerin, oder ein Weib von jenen Waldgeſpenſtern, die man Oger nennt, und die ſich an wüſten Oertern aufhalten, und tauſend Liſten gebrauchen, um die Vorüberreiſenden zu fangen und aufzufreſſen. Er zitterte vor Schrecken, und warf ſich in der äuſſerſten Eile auf ſein Pferd.

In dem Augenblick erſchien die vorgebliche Prinzeſſin; und als ſie ſah, daß ihr Streich mislungen war, ſchrie ſie dem Prinzen nach: Fürchtet nichts! Wer ſeid ihr? Was ſucht ihr? Ich bin verirrt, antwortete er, und ſuche meinen Weg. Wenn ihr verirrt ſeid, ſprach ſie, ſo empfehlt euch Gott; er wird euch aus eurer Angſt befrein. Hierauf hub der Prinz die Augen gen Himmel.... Aber, Sire, ſprach Scheherazade, ich muß hier abbrechen; denn der Morgen iſt da.

O wie verlangt mich, liebe Schweſter, rief Dinarzade, zu erfahren, wie es dem jungen Prinzen gehn wird! Ich zittre für ihn! Ich will euch morgen aus dieſer Unruhe reiſſen, antwortete die Sultanin, wenn der Sultan gnädigſt erlaubt, daß ich ſo lange lebe. Schahriar war begierig, die Entwickelung dieſer Geſchichte zu hören, und ſchenkte ſeiner Gemahlin noch einen Tag das Leben.

16te Nacht.

Dinarzade brannte ſo vor Begierde, das Ende der Geſchichte von dem jungen Prinzen zu erfahren, daß ſie dieſe Nacht eher als gewöhnlich aufwachte. Liebe Schweſter, ſprach ſie, endigt jetzo doch die Geſchichte, die ihr geſtern anfingt. Ich nehme gar zu viel Antheil an dem Schickſal des jungen Prinzen, und ſterbe vor Furcht, daß ihn die Ogerin und ihre Kinder auffreſſen. Schahriar bezeugte eine gleiche Furcht. Wohlan, Sire, ſprach die Sultanin, ich will euch beruhigen.

Die falſche Prinzeſſin von Indien rief alſo dem jungen Prinzen nach, er ſollte ſich Gott empfehlen. Und da er glaubte, daß ſie nicht aufrichtig redete, ſondern ihn ſchon als ihre Beute betrachtete, ſo erhub er die Hände gen Himmel, und ſprach: Allmächtiger Gott, ſieh auf mich herab, und befreie mich von meiner Feindin! Bei dieſem Gebet kehrte das Weib des Ogers in ihr Gemäuer zurück, und der Prinz entfernte ſich über Hals und Kopf. Zum guten Glück fand er ſeinen Weg wieder, kam friſch und geſund zu ſeinem Vater dem König, und erzählte ihm mit allen Umſtänden die Gefahr, die er eben durch die Schuld des Großveziers ausgeſtanden hatte. Der König ward gegen dieſen Miniſter erbittert, und ließ ihn in der nämlichen Stunde erwürgen.

Sire, fuhr der Vezier des griechiſchen Königs fort, um auf den Arzt Duban zurück zu kommen, ſo wird euch das Vertraun, das ihr in ihn ſezt, das Leben koſten. Ich weiß von ſehr guter Hand, daß er ein Spion iſt, den eure Feinde abgeſchickt haben, um eurer Majeſtät nach dem Leben zu trachten. Er hat euch geheilt, ſagt ihr? Nun wer ſteht euch denn dafür? Er hat euch vielleicht nur zum Schein geheilt, und nicht aus dem Grunde. Wer weiſs, ob dieſes Mittel nicht mit der Zeit eine ſchädliche Wirkung äuſſern wird?

Der griechiſche König, der nur ſehr wenig Mutterwiz beſaß, hatte weder Scharfſinn genug, die böſe Abſicht ſeines Veziers zu bemerken, noch Standhaftigkeit, bei ſeinem Vorſaz zu beharren. Dieſe Rede machte ihn wankend. Vezier, ſprach er, du haſt Recht. Es iſt möglich, daß man ihn abgefertigt hat, mir das Leben zu nehmen; und das kann er ſehr leicht, blos durch den Geruch einer von ſeinen Arzeneien. Wir müſſen nachdenken, was bei ſolchen Umſtänden zu thun iſt.

Als der Vezier den König in der Verfaſſung ſah, wo er ihn haben wollte, ſprach er zu ihm: Sire, das ſicherſte und ſchnellſte Mittel, eure Ruhe zu ſichern, und euer Leben zu beſchirmen, iſt dieſes, daß ihr ſogleich den Arzt Duban holen, und ihm auf der Stelle den Kopf abſchlagen laßt. Ja würklich, antwortete der König, das ſcheint mir auch das rathſamſte zu ſeyn. Mit dieſen Worten, rief er einen Bedienten, und befahl ihm, den Arzt zu holen, der, ohne zu wiſſen, was der König wollte, eilfertig nach dem Pallaſt lief.

Weißt du wohl, ſprach der König, als er ihn ſah, warum ich dich fodre? Nein, Sire, antwortete er, und ich erwarte, daß eure Majeſtät es mir zu ſagen würdigen. Ich habe dich gerufen, erwiederte der König, um mich von dir zu befreien, indem ich dich tödten laſſe.

Es iſt unbeſchreiblich, wie groß das Erſtaunen des Arztes war, als er ſein Todesurtheil ausſprechen hörte. Sire, ſprach er, was kann die Urſache ſeyn, warum mich eure Majeſtät tödten läßt? welches Verbrechens bin ich ſchuldig? Ich habe von guter Hand erfahren, antwortete der König, daß du ein Spion biſt, und dich nur darum eingeſchlichen haſt, um mir nach dem Leben zu ſtehn. Aber ich will dir zuvor kommen, und dir das deinige nehmen. Hau zu, rief er dem Scharfrichter, der gegenwärtig war, und befreie mich von einem treuloſen Meuchelmörder.

Bei dieſem grauſamen Befehle dachte der Arzt wohl, daß die Ehren und Wohlthaten, die er empfangen, ihm Feinde erweckt hätten, und daß der ſchwache König von ihrem Betruge wäre überliſtet worden. Er bereute es, ihn vom Ausſatz geheilt zu haben; aber dieſe Reue kam zu ſpät. Belohnt ihr mich ſo, ſprach er zu ihm, für das Gute, das ich euch gethan habe? Der König hörte ihn nicht an, und befahl zum zweitenmale dem Scharfrichter zuzuhauen. Der Arzt nahm ſeine Zuflucht zum Bitten. Ach! Sire, rief er, verlängert doch mein Leben, Gott wird das eurige verlängern! Tödtet mich nicht! Gott möchte meinen Tod an euch rächen!

Hier unterbrach der Fiſcher ſeine Rede, und wandte ſich zum Genius: Nun, Genius, ſprach er, was damals zwiſchen dem griechiſchen Könige und dem Arzte Duban vorging, iſt eben jezt auch zwiſchen uns beiden vorgegangen.

Der griechiſche König, fuhr er fort, ſtatt auf das Flehn des Arztes, der ihn beim Namen Gottes beſchwur, zu achten, antwortete ihm mit Härte: Nein, nein, es iſt ſchlechterdings nothwendig, daß ich dich tödten laſſe; du könnteſt mir ja auch auf eine noch behendere Art das Leben nehmen, als du mich geheilt haſt. Der Arzt indeß, der in Thränen zerfloß, und ſich bitterlich beklagte, daß ihm der Dienſt, den er dem König gethan hätte, ſo ſchlecht belohnt würde, machte ſich fertig, den Todeshieb zu empfangen. Der Scharfrichter verband ihm die Augen, feſſelte ihm die Hände, und war im Begriff, ſeinen Säbel zu ziehn.

Jezo wurden die Höflinge, welche gegenwärtig waren, von Mitleid bewegt, und flehten den König an, ihn zu begnadigen, indem ſie verſicherten, daß er nicht ſträflich wäre, und daß ſie für ſeine Unſchuld haften wollten. Aber der König war unerbittlich, und redete ſo, daß ſie ihm nicht zu antworten wagten.

Der Arzt, der mit verbundenen Augen auf den Knieen lag, und den tödtlichen Hieb erwartete, wandte ſich noch Einmal zum König. Sire, ſprach er, da eure Majeſtät mein Todesurtheil nicht wiederrufen will, ſo flehe ich, daß mir wenigſtens die Freiheit verſtattet werde, erſt nach Hauſe zu gehn, mein Begräbniß zu veranſtalten, von den Meinigen Abſchied zu nehmen, Almoſen auszutheilen, und meine Bücher an ſolche Leute zu vermachen, die im Stande ſind, ſie gut zu gebrauchen. Ich habe unter andern eins, womit ich eure Majeſtät beſchenken will; es iſt ein ſehr koſtbares Buch, und verdient mit groſſer Sorgfalt in eurem Schaze aufbewahrt zu werden. Nun, warum iſt denn dieſes Buch ſo koſtbar, wie du ſagſt, erwiederte der König? Sire, verſezte der Arzt, weil es ſehr viel ſonderbare Sachen enthält, worunter dieſes am merkwürdigſten iſt, daß, wenn man meinen Kopf abgehauen hat, und eure Majeſtät ſich die Mühe geben will, das Buch beim ſechſten Blatte zu öffnen, und die dritte Zeile der linken Seite zu leſen, mein Kopf auf alle Fragen antworten wird, die ihr ihm vorlegen wollt. Aus Neugier, eine ſo wunderbare Sache zu ſehn, verſchob der König ſeinen Tod bis den andern Tag, und ſchickte ihn unter guter Aufſicht nach Hauſe.

Der Arzt gebrauchte dieſe Zeit, ſeine Sachen einzurichten; und da das Gerücht von dem unerhörten Wunder, das nach ſeinem Tode geſchehn ſollte, ſich allenthalben verbreitet hatte, ſo eilten am folgenden Tage die Veziere, die Emirn, die Kriegsoberſten, mit Einem Worte, der ganze Hof, in den Audienzſaal, um es mit anzuſehn.

Bald darauf erſchien der Arzt Duban, und trat mit einem groſſen Buche in der Hand bis an die Stufen des königlichen Throns. Hier ließ er ſich eine Schüſſel bringen, und breitete darüber die Decke, worin das Buch gewickelt war. Dann reichte er das Buch dem König, und ſprach: Sire, da nehmt, wenns euch gefällt, dieſes Buch; und ſobald mir der Kopf abgehaun iſt, befehlt, daß man ihn in die Schüſſel auf die Decke des Buchs ſtelle. Wenn er darauf ſteht, wird das Blut aufhören herauszuflieſſen. Alsdann öffnet das Buch; und mein Kopf wird auf alle eure Fragen antworten. Aber, Sire, ſezte er hinzu, erlaubt mir, noch Einmal die Gnade eurer Majeſtät anzuflehn! Um Gottes willen, laßt euch erweichen! Ich bezeuge euch, daß ich unſchuldig bin! Deine Bitten, ſprach der König, ſind umſonſt. Wäre es auch nur darum, daß ich deinen Kopf nach dem Tode reden hörte; ſo ſollſt du ſterben! Indem er dies ſagte, nahm er das Buch von den Händen des Arztes, und befahl dem Scharfrichter, ſein Amt zu verrichten.

Der Kopf ward ſo geſchickt abgehaun, daß er in die Schüſſel fiel; und kaum hatte man ihn über der Decke aufgeſtellt, als das Blut ſtand. Und nun, zum groſſen Erſtaunen des Königs und aller Zuſchauer, that der Kopf die Augen auf, und redete den König mit dieſen Worten an: Sire, eure Majeſtät öffne das Buch. Der König öffnete es; und als er fand, daß das erſte Blatt an dem andern ſo feſt klebte, als ob es angeleimt wäre, ſo machte er, um es leichter zu öffnen, den Finger an ſeinen Lippen mit Speichel naß. Eben das wiederholte er bis zum ſechſten Blatte; und da er auf der angezeigten Stelle keine Schrift ſahe, ſprach er zum Kopf: Hier ſteht ja nichts geſchrieben, Arzt. Schlagt noch einige Blätter um, antwortete der Kopf. Der König fuhr mit dem Umſchlagen fort, indem er bei jedem Blatte den Finger in den Mund ſteckte, bis das Gift, womit die Blätter getränkt waren, ſeine Wirkung that: ſogleich empfand er eine auſſerordentliche Bangigkeit, ſein Geſicht ward wild, und er ſank mit heftigen Verzuckungen am Fuße des Thrones nieder..... Bei dieſen Worten bemerkte Scheherazade, daß es Tag war, erinnerte den Sultan daran, und ſchwieg.

Ach, meine liebe Schweſter, rief Dinarzade hier, wie ſehr thut es mir leid, daß ihr jezo nicht Zeit habt, die Geſchichte zu endigen! Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn ihr heute das Leben verlört.

hört. Schweſter, antwortete die Sultanin, mein Leben ſteht in der Hand des Sultans; aber ich darf hoffen, daß er die Gnade haben wird, meinen Tod bis morgen aufzuſchieben. Und in der That hatte Schahriar dieſen Tag ſo wenig Mut, ſie hinrichten zu laſſen, daß er mit Ungeduld die folgende Nacht erwartete, um das Ende der Geſchichte vom griechiſchen König, und die Fortſezung vom Fiſcher und Genius zu hören.

17te Nacht.

So begierig auch Dinarzade nach dem Ausgang der Geſchichte vom griechiſchen Könige war, ſo erwachte ſie doch dieſe Nacht nicht ſo frühe, als gewöhnlich. Es war beinahe Tag, als ſie der Sultanin rief: Meine liebe Schweſter, ich bitte euch, die wunderbare Geſchichte vom griechiſchen Könige fortzuſezen; aber macht ja hurtig, denn der Tag wird gleich anbrechen.

Scheherazade fuhr ſogleich in der Erzählung fort, wo ſie den vorigen Morgen aufgehört hatte. Sire, ſprach ſie, als der Arzt Duban, oder, eigentlich zu reden, ſein Kopf ſahe, daß das Gift ſeine Wirkung that, und der König nur noch einige Augenblicke zu leben hatte, rief er aus: Tirann, da ſiehſt du, wie es den Fürſten geht, die ihre Gewalt misbrauchen, Unſchuldige

ſchuldige zu tödten. Gott ſtraft früh oder ſpät ihre Ungerechtigkeit und Grauſamkeit. Sobald der Kopf dieſe Worte ausgeredet hatte, fiel der König todt nieder, und auch er verlor das wenige Leben, das ihm noch übrig war.

Sire, ſprach Scheherazade, ſo war das Ende des griechiſchen Königs und des Arztes Duban. Jetzt müſſen wir zur Geſchichte des Fiſchers und des Genius zurückkehren; aber es verlohnt ſich nicht der Mühe anzufangen, denn es iſt Tag. Der Sultan, der alle Stunden eingetheilt hatte, konnte nicht länger zuhören, ſondern ſtand auf. Doch wollte er durchaus die Folge der Geſchichte vom Fiſcher und Genius wiſſen, und ſagte der Sultanin, ſie möchte ſich anſchicken, ſie ihm in der folgenden Nacht zu erzählen.

18te Nacht.

Dinarzade holte diesmal wieder nach, was ſie in der vorigen Nacht verſäumt hatte. Sie erwachte lange vor Tagesanbruch, und Scheherazade fing an, die Folge der Geſchichte vom Fiſcher und Genius zu erzählen, die der Sultan, eben ſo ſehr als Dinarzade, zu hören wünſchte.

Ich will alſo, ſprach die Sultanin, eure Neugier befriedigen. Sire, fuhr ſie fort, ſobald

bald der Fiſcher die Geſchichte vom griechiſchen König und dem Arzte Duban geendigt hatte, machte er die Anwendung davon auf den Genius, den er noch immer in dem Gefäſſe verſchloſſen hielt. Hätte der griechiſche König, ſprach er zu ihm, den Arzt leben laſſen, ſo hätte Gott ihn auch leben laſſen: aber er verwarf ſeine demütigſten Bitten, und Gott ſtrafte ihn dafür. Eben ſo iſt es mit dir, Genius. Hätteſt du dich erweichen laſſen, und mir die Gnade bewilligt, warum ich bat; ſo hätte ich jezt Mitleid mit deinem Zuſtand. Aber weil du troz der äuſſerſten Verbindlichkeit, die du mir ſchuldig warſt, da ich dich in Freiheit geſezt hatte, dennoch bei deinem Vorſaz bliebſt, mich zu tödten; ſo muß ich wieder unbarmherzig ſeyn. Ich will dir, indem ich dich in dem Gefäſſe laſſe, und dich ins Meer zurück werfe, den Gebrauch des Lebens bis an das Ende der Welt benehmen: das iſt die Rache, die ich an dir ausüben will.

Fiſcher, mein Freund, antwortete der Genius, ich beſchwöre dich noch einmal, nicht ſo grauſam mit mir zu verfahren! Bedenke, wie unedel es iſt, ſich zu rächen; und wie rühmlich dagegen, Böſes mit Gutem zu vergelten! Geh nicht ſo mit mir um, wie Imma einſt mit Ateka. Und was machte denn Imma mit Ateka, fragte der Fiſcher? Ach wenn du das wiſſen willſt, antwortete der Genius, ſo öffne mir das Gefäß. Meinſt du, daß mir in dieſem engen Kerker noch erzähleriſch zu Mute ſei? Du ſollſt ſo viel Mährchen hören, als du Luſt haſt, wenn du mich erſt herausläßt. Nein, ſprach der Fiſcher, ich laſſe dich nicht heraus, Wir plaudern zuviel; ich will dich in den Abgrund des Meers ſtürzen. Noch Ein Wort, Fiſcher, rief der Genius. Ich verſpreche, dir kein Leid zu thun; im Gegentheil; ich will dir ein Mittel zeigen, gewaltig reich zu werden.

Die Hoffnung, ſich von der Armuth zu befrein, entwafnete den Fiſcher. Das lieſſe ſich hören, ſprach er, wenn man nur auf dein Wort bauen könnte. Schwöre mir bei dem groſſen Namen Gottes, getreulich zu erfüllen, was du ſagſt; ſo will ich das Gefäß öffnen. Du wirſt doch nicht die Verwegenheit haben, dieſen Eidſchwur zu brechen.

Der Genius that es, und ſogleich nahm der Fiſcher den Deckel vom Gefäſſe. Mit einmal erhub ſich ein Rauch; und nachdem der Genius, eben ſo wie zuvor, ſeine Geſtalt wieder angenommen hatte, war das erſte, was er that, daß er mit ſeinem Fuſſe das Gefäß ins Meer ſchleuderte. Dieſe That erſchreckte den Fiſcher. Was ſoll das bedeuten, Genius, rief er aus? Wollt ihr den Eid nicht halten, den ihr gethan habt? und ſoll ich euch ſagen, was der Arzt Duban dem Griechiſchen Könige ſagte; Laßt mich leben, daß Gott euch wieder leben laſſe?

Der Genius lachte über die Furcht des Fiſchers, und antwortete ihm: Nein, Fiſcher, ſei gutes Muts; ich ſchleuderte das Gefäß blos zu meinem Vergnügen, und zu ſehn, ob du dich darüber beunruhigen würdeſt. Um dich zu überzeugen, daß ich dir Wort halten will, ſo nimm dein Nez, und folge mir. Indem er dieſes ſagte, ging er vor dem Fiſcher her, welcher, mit ſeinem Neze beladen, ihm nicht ohne Mistraun nachfolgte. Sie gingen vor der Stadt vorbei, ſtiegen einen hohen Berg hinauf, und von da in eine groſſe Ebene hinunter, welche ſie zu einem Teiche zwiſchen vier Hügeln führte.

Als ſie ans Ufer des Teiches gekommen waren, ſprach der Genius zum Fiſcher: Wirf dein Nez, und fiſche. Der Fiſcher zweifelte nicht, daß er etwas fangen würde; denn es wimmelte in dem Teiche von Fiſchen. Aber mit dem größten Erſtaunen bemerkte er, daß ihrer von vier verſchiedenen Farben waren, nämlich, weiſſe, rothe, blaue und gelbe. Er warf ſein Nez, und fing vier, von jeder Farbe einen. Da er ſo was in ſeinem Leben nicht geſehn hatte, ſo konnte er ſie nicht genug bewundern, und der Gedanke, daß ſie ihm anſehnlich würden bezahlt werden, machte ihm eine groſſe Freude. Nimm dieſe Fiſche mit, ſprach der Genius, und bringe ſie deinem Sultan; er wird dir mehr Geld dafür geben, als du jemals in deinem Beutel gehabt haſt. Du kannſt alle Tage kommen, in dieſem Teiche zu fiſchen. Aber ich warne dich, dein Nez jeden Tag nur Einmal auszuwerfen; ſonſt wird es dir übel gehn. Nimm dich in Acht. Wenn du meinem Rathe folgſt, ſo wirſt du dich gut dabei ſtehn. Indem er dies ſagte, ſtampfte er mit dem Fuß auf die Erde, die ſich eröffnete, und wieder verſchloß, nachdem ſie ihn verſchlungen hatte.

Der Fiſcher entſchloß ſich, den Rath des Genius pünktlich zu befolgen, und hütete ſich wohl, ſein Nez zum zweitenmal auszuwerfen. Er nahm den Weg nach der Stadt, ſehr vergnügt mit ſeinem Fang, und voll mannigfaltiger Gedanken über ſein Abentheuer. Er ging gerade nach dem Pallaſt des Sultans, um ihm die Fiſche zu bringen. . . . . . . Aber, Sire, ſprach Scheherazade, der Tag bricht an; ich muß hier aufhören.

O Schweſter, rief Dinarzade, wie erſtaunlich iſt der lezte Theil eurer Erzählung! Ich weiß nicht, wie es möglich wäre, daß ihr uns künftig noch wunderbarere Dinge erzählen könntet! Meine liebe Schweſter, antwortete die Sultanin, wenn mich der Sultan mein Herr bis morgen leben läßt, ſo bin ich überzeugt, ihr werdet die Folge der Geſchichte vom Fiſcher noch weit wunderbarer, als den Anfang, und über alle Vergleichung angenehmer finden. Das ſoll mich doch wundern, dachte Schahriar bei ſich ſelbſt, ob die Sultanin ihr Verſprechen halten wird; ich will ſie noch einen Tag leben laſſen.

19te Nacht.

Gegen das Ende der neunzehnten Nacht rief Dinarzade der Sultanin, und ſprach: Schweſter, ich bin äußerſt ungeduldig, die Folge der Geſchichte vom Fiſcher zu hören: erzählt ſie uns doch, bis der Tag anbricht. Scheherazade begann alſobald mit Genehmigung des Sultans.

Sire, ich überlaſſe es eurer Majeſtät, ſich das Erſtaunen des Sultans zu denken, als er die vier Fiſche ſah, die ihm der Fiſcher überreichte. Er nahm einen nach dem andern, und betrachtete ſie aufmerkſam; und nachdem er ſeine Augen lange genug geweidet hatte, ſprach er zu ſeinem erſten Vezier: Nehmt dieſe Fiſche, und bringt ſie der geſchickten Köchin, die mir der griechiſche Kaiſer geſandt hat. Ich denke, ſie werden eben ſo gut ſchmecken, als ſie ausſehn.

Der Vezier brachte ſie ſelbſt der Köchin, und gab ſie ihr in die Hand: Da habt ihr, ſprach er, vier Fiſche, die man eben dem Sultan gebracht hat; er befiehlt euch, ſie ihm zuzurichten. Nach dieſem Auftrage kehrte er zu dem Sultan ſeinem Herrn zurück, der ihm befahl, dem Fiſcher vier hundert Goldſtücke von ſeiner Münze zu geben; welches er getreulich ausführte.

Der Fiſcher, der noch niemals ſo viel Geld mit Einmal beſeſſen hatte, faßte kaum die Gröſſe ſeines Glücks, und hielt es für einen Traum. Aber er ſah bald, daß es würklich war, da er das Geld zum Beßten ſeiner Familie anwandte.

Aber, Sire, fuhr Scheherazade fort, nachdem ich euch vom Fiſcher erzählt habe, muß ich doch auch von der Köchin des Sultans reden, die wir in einer groſſen Verlegenheit finden werden. Sobald ſie die Fiſche gereinigt hatte, die ihr der Vezier gebracht, ſezte ſie dieſelben in einer Kaſſerole mit Oel übers Feuer, um ſie zu braten, und da ſie glaubte, daß ſie auf einer Seite gar wären, kehrte ſie ſie um. Aber, o unerhörtes Wunder! kaum waren ſie umgekehrt, ſo that ſich die Mauer der Küche von einander, und es kam eine Dame heraus, von entzückender Schönheit und bewundernswürdigem Leibeswuchs. Sie war in geblümten Atlas, von egyptiſcher Kunſt, gekleidet, trug ſchimmernde Ohrgehenke, einen Halsſchmuck von groſſen Perlen, und goldene Armbänder mit Rubinen beſezt, und hielt eine Mirtenrute in der Hand. Sie nahte ſich der Kaſſerole, zum groſſen Erſtaunen der Köchin, die bei dieſem Anblick wie verſteinert ward, ſchlug einen von den Fiſchen mit der Spize ihrer Rute, und ſprach: Fiſch, Fiſch, thuſt du deine

Pflicht? Als der Fiſch nichts antwortete, wiederholte ſie dieſe Worte, und mit Einmal richteten die vier Fiſche alle zugleich ihre Köpfe empor, und ſagten ſehr vernehmlich: Ja, ja, wenn ihr eure Schulden bezahlt, bezahlen wir die unſrigen; wenn ihr flieht, ſo ſiegen wir, und ſind vergnügt. Sobald ſie dieſe Worte ausgeſprochen, ſtürzte die junge Dame die Kaſſerole um, und ging wieder in die Oeffnung der Mauer, die ſich gleich hinter ihr zuſchloß, und in ihren vorigen Stande erſchien.

Als ſich die Köchin von ihrem Erſtaunen und Schrecken über dieſe Wunderdinge erholt hatte, ging ſie hin, und nahm die Fiſche auf, die ins Feuer gefallen waren; aber ſie fand ſie kohlſchwarz, und ſo, daß ſie ſie dem Sultan nicht vorſezen konnte. Sie war äuſſerſt bekümmert, und fing aus allen Kräften an zu weinen. Ach, ſprach ſie, was wird aus mir werden! Erzähle ich dem Sultan, was ich geſehn habe, ſo weiß ich gewiß, daß er mir nicht glauben wird! Ich zittre vor ſeinem Zorn!

Als ſie ſich ſo betrübte, trat der Großvezier herein, und fragte ſie, ob die Fiſche bereit wären? Sie erzählte ihm alles, was vorgefallen war; und dieſe Nachricht, wie man leicht denken kann, wunderte ihn ſehr. Aber ohne dem Sultan davon zu ſagen, erfand er eine Entſchuldigung, die ihn befriedigte. Indeß ſchickte er ſogleich einen Boten, um den Fiſcher zu holen; und als er ankam, ſprach er zu ihm: Fiſcher, bringe mir vier andere Fiſche von eben der Art, wie die vorigen, die du gebracht haſt; denn ein gewiſſes Unglück hat uns verhindert, ſie dem Sultan vorzuſezen. Der Fiſcher ſagte ihm nichts von dem Befehle des Genius; ſondern um dieſen Tag von der Lieferung der Fiſche frei zu kommen, entſchuldigte er ſich mit der Länge des Weges, und verſprach, ſie den andern Morgen zu bringen.

Der Fiſcher ging auch würklich in der Nacht aus, und begab ſich nach dem Teiche. Er warf ſein Nez aus, und als ers zurück zog, fand er darin vier Fiſche, die den vorigen gleich waren, jeder von einer verſchiedenen Farbe. Mit dieſen kehrte er ſogleich um, und brachte ſie dem Großvezier um die beſtimmte Zeit. Der Großvezier nahm ſie, und trug ſie wieder ſelbſt in die Küche. Hier verſchloß er ſich allein mit der Köchin, welche ſie in ſeiner Gegenwart bereitete, und aufs Feuer ſezte, ſo wie ſies mit den andern des vorigen Tags gemacht hatte. Als ſie auf einer Seite gebraten waren, und ſie ſie umkehrte, öffnete ſich wieder die Mauer der Küche, und die ſelbige Dame erſchien mit ihrer Ruthe in der Hand. Sie nahte ſich der Kaſſerole, ſchlug einen von den Fiſchen, und ſagte eben die Worte, und jene gaben ihr eben die Antwort mit aufgerichtetem

Kopfe...... Aber, Sire, ſprach Scheherazade, der Tag bricht an, und verhindert mich, dieſe Geſchichte fortzuſezen. Die Sachen, die ich euch erzählt habe, ſind freilich ſehr ſonderbar; aber wenn ich morgen noch lebe, werde ich euch andre erzählen, die eurer Aufmerkſamkeit noch weit würdiger ſind. Schahriar vermutete ſchon, daß noch was gutes kommen würde, und beſchloß, ihr die folgende Nacht zuzuhören.

20te Nacht.

Meine liebe Schweſter, rief Dinarzade nach ihrer Gewohnheit, wenn ihr nicht ſchlaft, ſo bitte ich euch um die Fortſezung des ſchönen Fiſchermärchens. Die Sultanin fing ſogleich an, und redete alſo.

Sire, nachdem die vier Fiſche der jungen Dame geantwortet hatten, ſtieß ſie wieder mit ihrer Rute die Kaſſerole um, und ging durch die Oeffnung der Mauer zurück, woraus ſie gekommen war. Der Großvezier, der das alles mit angeſehn hatte, ſprach: Die Sache iſt ſo erſtaunlich und ſonderbar, daß wir ſie dem Sultan nicht verſchweigen dürfen. Ich will ihm gleich das Wunder berichten. Er ging auch würklich zu ihm, und erzählte ihm die Sache mit allen Umſtänden.

Der Sultan erſtaunte, und äuſſerte ein groſſes Verlangen, dieſes Wunder zu ſehn. Er ließ alſo den Fiſcher holen. Freund ſprach er zu ihm, kannſt du mir nicht noch vier Fiſche von verſchiedenen Farben bringen? Der Fiſcher antwortete dem Sultan, wenn ſeine Majeſtät ihm drei Tage Zeit gäbe, ſo verſpräche er ſeinen Wunſch zu befriedigen. Dies ward ihm bewilligt. Er ging zum drittenmal nach dem Teiche, und war eben ſo glücklich, wie zuvor; denn mit dem erſten Zuge fing er vier Fiſche von verſchiedener Farbe. Er eilte damit in der ſelbigen Stunde zum Sultan, der ſich deſto mehr freute, da er ſie nicht ſo früh erwartete, und ihm abermals vierhundert Goldſtücke von ſeiner Münze auszahlen ließ.

Sobald der Sultan die Fiſche hatte, ließ er ſie in ſein Kabinet tragen, mit allem, was zu ihrer Bereitung nöthig war. Er verſchloß ſich mit ſeinem Großvezier, der die Fiſche bereitete, und ſie dann in einer Kaſſerole aufs Feuer ſezte. Als ſie auf einer Seite gebraten waren, kehrte er ſie um. Mit einmal that ſich die Mauer des Kabinets von einander; aber ſtatt der jungen Dame kam ein Schwarzer heraus. Dieſer Schwarze trug einen Sklavenkittel, hatte eine rieſenmäſſige Dicke und Gröſſe, und hielt einen dicken grünen Stock in der Hand. Er nahte ſich der Kaſſerole, berührte mit ſeinem Stock einen von den Fiſchen, und ſprach mit fürchterlicher Stimme: Fiſch,

Fiſch, thuſt du deine Pflicht? Bei dieſen Worten richteten die Fiſche den Kopf in die Höh, und antworteten: Ja, ja, wir thun ſie! Wenn ihr rechnet, ſo rechnen wir; wenn ihr eure Schulden bezahlt, bezahlen wir die unſrigen; wenn ihr flieht, ſo ſiegen wir, und ſind vergnügt.

Kaum hatten die Fiſche dieſe Worte geendigt, da ſtürzte der Schwarze mitten im Kabinet die Kaſſerole um, und verwandelte die Fiſche in Kohlen. Da dieß geſchehn war, ging er mit wilder Gebehrde durch die Oeffnung der Mauer zurück, die ſich gleich hinter ihm zuſchloß, und in ihrem vorigen Stande erſchien.

Nach demjenigen, was ich geſehn habe, ſprach der Sultan zu ſeinem Großvezier, iſt es mir nicht möglich, ruhig zu ſeyn. Dieſe Fiſche bedeuten ohne Zweifel etwas auſſerordentliches, und das will ich wiſſen. Er ließ den Fiſcher holen; er kam. Fiſcher, ſprach er zu ihm, die Fiſche, die du uns gebracht haſt, machen mir viel Unruh. Wo haſt du ſie gefangen? Sire, antwortete er, ich habe ſie in einem Teiche zwiſchen vier Hügeln gefiſcht, jenſeit des Berges, den man hier ſieht. Kennt ihr dieſen Teich, ſprach der Sultan zum Vezier? Nein, Sire, antwortete der Vezier, ich habe niemals davon reden hören; und gleichwohl ſind es ſechzig Jahre, daß ich in der umliegenden Gegend und jenſeit dieſes Bergs auf die Jagd gehe. Der Sultan

Univ. Bibl.

tan fragte den Fiſcher, wie weit der Teich von ſeinem Pallaſt entfernt wäre. Nicht weiter als drei Stunden Weges, ſagte der Fiſcher. Auf dieſe Verſicherung, und da es noch hoch genug am Tage war, um vor Abend dahin zu kommen, befahl der Sultan ſeinem ganzen Hofe, zu Pferde zu ſteigen; und der Fiſcher war ihr Wegweiſer.

Sie ritten alle den Berg hinauf, und als es wieder bergab ging, ſahn ſie mit groſſer Beſtürzung eine weite Ebne, die bisher noch niemand bemerkt hatte. Endlich kamen ſie an den Teich, den ſie würklich zwiſchen vier Hügeln fanden, wie der Fiſcher behauptete. Das Waſſer des Teiches war ſo klar, daß ſie bis auf den Grund ſehn konnten; und ſie bemerkten, daß alle Fiſche denen gleich waren, die der Fiſcher nach dem Pallaſt gebracht hatte.

Der Sultan hielt an dem Ufer des Teichs; und nachdem er eine Zeitlang die Fiſche mit Bewunderung betrachtet, fragte er ſeine Emirn und alle ſeine Höflinge, wie es möglich wäre, daß ſie dieſen Teich noch nimmer geſehn hätten, der ſo nahe bei der Stadt läge. Sie antworteten ihm, ſie hätten niemals davon reden hören. Da ihr alle bekennt, ſprach der Sultan, daß ihr niemals davon habt reden hören, und da ich über dieſe Neuigkeit eben ſo erſtaunt bin als ihr; ſo bin ich entſchloſſen, nicht eher in meinen Pallaſt zurückzukehren, eh ich weiß, warum dieſer

Teich hier iſt, und warum nur Fiſche von vier Farben darin ſind. Nachdem er dies geſagt, befahl er ein Lager aufzuſchlagen; und bald darauf ſtand ſein Gezelt mit den Zelten ſeines Hauſes am Ufer des Teichs.

Beim Einbruch der Nacht begab ſich der Sultan unter ſein Gezelt, redete ingeheim mit ſeinem Großvezier, und ſprach: Vezier, ich fühle in meinem Geiſte eine ſonderbare Unruh. Der Teich an dieſem Orte; der Schwarze, der uns in meinem Zimmer erſchien; die Fiſche, die wir haben reden hören: alles dieſes reizt meine Neugier ſo ſehr, daß ich dem Verlangen, ſie zu befriedigen, nicht widerſtehn kann. Ich denke deswegen auf einen Plan, den ich ſchlechterdings ausführen will. Ich werde mich allein von dieſem Lager entfernen, und befehle euch, meine Abweſenheit geheim zu halten. Bleibt unter meinem Gezelte; und morgen früh, wann meine Emirn und Höflinge ſich an der Thür einfinden, ſchickt ſie zurück, und ſagt ihnen, daß ich eine kleine Unpäßlichkeit fühle, und allein ſeyn will. Eben dieſes ſagt ihnen auch an den folgenden Tagen, bis ich wiederkomme.

Der Großvezier ſagte dem Sultan verſchiedenes, um ihn von ſeinem Vorſaz abzubringen: er ſtellte ihm die Gefahr, der er ſich ausſezte, und die Mühe vor, die er ohne Nuzen übernehmen wollte. Aber alle ſeine Beredſamkeit half ihm nichts; der Sultan blieb bei ſeinem Entſchluß, und ſchickte ſich an, ihn auszuführen. Er kleidete ſich als ein Fußgänger, bewaffnete ſich mit einem Säbel; und ſobald er ſah, daß in ſeinem Lager alles ruhig war, reiſte er ohne Begleitung ab.

Er nahm ſeinen Weg nach einem der Hügel, den er mit weniger Mühe erſtieg. Den Weg hinunter fand er noch leichter, und da er in der Ebne war, ging er fort bis zum Aufgang der Sonne. Jezo erblickte er in der Ferne vor ſich ein groſſes Gebäude; er freute ſich, in der Hoffnung, hier zu erfahren, was er wiſſen wollte. Als er näher kam, bemerkte er, daß es ein prächtiger Pallaſt war, oder vielmehr ein ſehr feſtes Schloß, von ſchönem ſchwarzem geglättetem Marmor, und mit feinem Stahle gedeckt, das an der Sonne wie Spiegelglas blinkte. Voller Freuden, daß er ſobald etwas gefunden, das wenigſtens ſeiner Neugier würdig war, blieb er vor der Faſſade des Schloſſes ſtehn, und betrachtete ſie mit vieler Aufmerkſamkeit.

Hierauf ging er bis zur Pforte, die zwei Flügel hatte, wovon einer offen ſtand. Obgleich der Eingang frei war, ſo hielt ers doch für gut, anzuklopfen. Er klopfte Einmal ziemlich ſacht, und wartete einige Zeit. Als er ſah, daß niemand kam, meinte er, man hätte ihn nicht gehört, und klopfte zum zweitenmal ſtärker:

aber er ſah und hörte niemand. Er klopfte zum drittenmal, und niemand erſchien. Das wunderte ihn ſehr; denn er konnte nicht glauben, daß ein ſo wohl unterhaltenes Schloß unbewohnt wäre. Iſt niemand da, ſprach er bei ſich ſelbſt, ſo habe ich nichts zu fürchten; und iſt jemand da, ſo weiß ich mich zu vertheidigen.

Kurz, der Sultan ging hinein. Unter der Halle des Thors rief er: Iſt niemand hier, um einen vorüberreiſenden Fremdling zu empfangen, der um ein wenig Erfriſchung bittet? Er wiederholte dies zwei bis dreimal; aber ſo laut er auch redete, antwortete ihm niemand. Dieſe Stille vermehrte ſein Erſtaunen. Er ging in einen ſehr geräumigen Hof, und ſah ſich von allen Seiten um, ob er niemand entdecken könnte; aber es war kein lebendiges Geſchöpf zu ſehn..... Aber, Sire, ſprach Scheherazade, der Tag bricht an, und zwingt mich, hier aufzuhören.

O! Schweſter, rief Dinarzade, ihr verlaßt uns grade bei der ſchönſten Stelle. Das iſt wahr, antwortete die Sultanin; aber, liebe Schweſter, ihr ſeht ja, daß ich muß. Es kommt nur auf den Sultan meinen Herrn an, daß ihr morgen das Uebrige hört. Schahriar ſchenkte ſeiner Gemahlin noch herzlich gern einen Tag, nicht ſowohl aus Gefälligkeit für Dinarzade, ſondern aus höchſteigener Neugier, das Ding mit dem marmornen Schloſſe ein wenig näher kennen zu lernen.

21ſte Nacht.

Dinarzade ſäumte nicht, die Sultanin gegen das Ende dieſer Nacht aufzuwecken. Liebe Schweſter, ſagte ſie, erzählt uns doch jezo, was in dem ſchönen Schloſſe vorging, wo ihr uns geſtern verließt.

Scheherazade ſezte ſogleich die geſtrige Erzählung fort, und ſprach, indem ſie den Sultan Schahriar anredete: Sire, da alſo der Sultan niemand in dem Hofe gewahr ward, ſo trat er in groſſe Säle, mit ſeidenen Fußteppichen: die Bühnen und Sofa waren mit Stoffen von Mekka bedeckt, und die Vorhänge von den reichſten indiſchen Stoffen, mit Gold und Silber verbrämt. Er ging darauf in einen prächtigen Saal, in deſſen Mitte ein groſſes viereckteſ Becken ſtand, mit einem Löwen von gediegenem Golde an jeder Ecke. Die vier Löwen ſprizten Waſſer aus ihrer Kehle, das im Niederfallen Diamanten und Perlen bildete; und was die Pracht noch erhöhte, war ein Waſſerſtral, der aus der Mitte des Beckens aufſtieg, und faſt die Höhe des nach arabiſcher Art bemahlten Gewölbes erreichte.

Das Schloß war von dreien Seiten mit einem Garten umringt, welchen Blumenbeete, Waſſerbehältniſſe, Luſtwälder und tauſend andere Zierraten um die Wette verſchönerten; und dieſen reizenden Ort erfüllten unzählige Schaaren von Vögeln mit ihren harmoniſchen Geſängen, die hier beſtändig verweilten, weil über die Bäume und den Pallaſt Neze ausgeſpannt waren, die ſie verhinderten, wegzufliegen.

Der Sultan ging lange Zeit aus einem Zimmer ins andre, und fand alles groß und prachtvoll. Als er müde vom Gehn war, ſezte er ſich in einem offenen Kabinet, welches die Ausſicht nach dem Garten hatte, und dachte über alles nach, was er geſehn und was er noch ſah. Mit Einmal vernahm er eine klagende Stimme, von Jammergeſchrei begleitet. Er horchte aufmerkſam, und hörte deutlich dieſe traurigen Worte: Grauſames Schickſal, das mir kein längeres Glück beſchied, und mich zu dem Elendeſten aller Menſchen gemacht hat, hör auf mich zu verfolgen, und endige durch einen plözlichen Tod meine Leiden! Ach! iſt es möglich, daß ich noch lebe, nach allen Qualen, die ich erduldet habe?

Gerührt von dieſen erbärmlichen Klagen, ſtand der Sultan auf, und ging nach der Seite hin, wo er die Stimme gehört hatte. Als er an die Thüre eines groſſen Saales kam, öffnete er den Vorhang, und ſah einen jungen wohlgebildeten und ſehr reich gekleideten Mann, der auf einem etwas von der Erde erhobenen Throne ſaß. Der Kummer war auf ſeinem Geſichte gemalt. Der Sultan trat näher, und grüßte ihn. Der junge Mann erwiederte ſeinen Gruß mit einer ſehr tiefen Neigung des Hauptes; und da er nicht aufſtand, ſprach er zum Sultan: Herr, ihr verdient es gewiß, daß ich aufſtehe, euch zu empfangen, und euch alle mögliche Ehre zu erweiſen; allein mich hindert eine ſo wichtige Urſache, daß ihr mirs nicht übel nehmen müßt. Herr, antwortete der Sultan, ich bin euch ſehr verbunden für die gute Meinung, die ihr von mir habt. Was das Aufſtehn anlangt, ſo nehme ich eure Entſchuldigung, worin ſie auch beſtehe, mit gutem Herzen an. Gerufen durch eure Klagen, gerührt von eurem Kummer, eilte ich her, euch meine Hülfe anzubieten. Wollte Gott, es hinge von mir ab, euren Leiden Linderung zu verſchaffen; ich wollte alles thun, was in meiner Gewalt wäre! Ich ſchmeichle mir, daß ihr die Güte haben werdet, mir die Geſchichte eures Unglücks zu erzählen. Aber ich bitte euch, ſagt mir doch erſt, was dieſer Teich bedeutet, der hier in der Nähe iſt, wo man Fiſche von vier verſchiedenen Farben ſieht; was dieſes für ein Schloß iſt; warum ihr euch hier befindet, und warum ihr allein ſeid.

Statt auf dieſe Fragen zu antworten, fing der junge Mann bitterlich an zu weinen. O unbeſtändiges Schickſal, rief er aus! es freut ſich, die Menſchen zu erniedrigen, die es erhöht hat! Wo ſind ſie, die ruhig ihr empfangenes Glück genieſſen, und deren Tage heiter und hell ſind?

Der Sultan, von Mitleid durchdrungen, bat ihn inſtändig, ihm die Urſache eines ſo heftigen Kummers zu ſagen. Ach, Herr, antwortete der junge Mann, wie ſollte ich nicht traurig ſeyn? wie ſollten meine Augen nicht unaufhörlich von Thränen flieſſen? Bei dieſen Worten ſchlug er ſeinen Mantel aus einander, und zeigte dem Sultan: daß er nur vom Kopf bis zum Gürtel ein Menſch, und die andre Hälfte ſeines Körpers von ſchwarzem Marmor war.... Hier unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, um den Sultan von Indien zu erinnern, daß die Morgenröthe ſchien.

Schahriar war ſo entzückt von dem, was er gehört hatte, und fühlte ſo viele Neigung für Scheherazade, daß er ſich entſchloß, ſie noch einen ganzen Monat leben zu laſſen. Indeß ſtand er zur gewöhnlichen Zeit auf, ohne ihr etwas von ſeinem Entſchluſſe zu ſagen.

22ſte Nacht.

Dinarzade war ſo ungeduldig, die Fortſetzung der Geſchichte von der vorigen Nacht zu hören, daß ſie ihre Schweſter ſehr frühe aufweckte. Liebe Schweſter, rief ſie, wie ſiehts um die geſtrige Geſchichte, die ihr nicht zu Ende brachtet? Ich bitte euch, erzählt nun weiter. Das will ich thun, antwortete die Sultanin; gebt Acht.

Ihr könnt euch wohl vorſtellen, fuhr ſie fort, wie ſich der Sultan entſezte, als er den beweinenswürdigen Zuſtand des jungen Mannes ſah. Was ihr mir da zeigt, ſprach er zu ihm, erſchreckt mich, und erregt meine Neugier. Ich brenne vor Verlangen, eure Geſchichte zu hören, die ohne Zweifel ſehr wunderbar ſeyn muß; und ich bin überzeugt, daß der Teich und die Fiſche einigen Antheil daran haben. Ich beſchwöre euch alſo, ſie mir zu erzählen. Ihr werdet dabei eine Art von Linderung finden; denn es iſt gewiß, daß es den Unglücklichen ihr Herz ein wenig erleichtert, wenn ſie von ihrem Unglück reden. Ich will euch die Bitte nicht abſchlagen, antwortete der junge Mann, ob ich ſie gleich nicht erfüllen kann, ohne meinen lebhafteſten Schmerz wieder zu erneuern. Aber ich muß euch vorher ſagen, daß ihr eure Ohren, euren Geiſt, ja eure Augen ſelbſt zu Dingen vorbereitet, die alles überſteigen, was die wildeſte Einbildung nur ſeltſames erdenken kann.

Geſchichte
von dem jungen König der ſchwarzen Juſeln.

Vernehmt, Herr, fuhr er fort, daß mein Vater, der Mahmud hieß, König in dieſem Reiche war. Dies iſt das Königreich der ſchwarzen Inſeln, welches ſeinen Namen von den vier kleinen benachbarten Bergen führt; denn dieſe Berge waren vormals Inſeln; und die Hauptſtadt, wo der König mein Vater wohnte, lag auf der Stelle, wo jezo der Teich iſt, den ihr geſehn habt. Die Folge meiner Geſchichte wird euch von allen dieſen Verwandlungen unterrichten.

Der König mein Vater ſtarb im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Ich war ihm kaum in der Regierung gefolgt, als ich mich vermählte; und die Perſon, die ich zur Theilnehmerin meiner königlichen Würde erkohr, war meine Kuſine. Ich hatte alle Urſache, mit den Merkmalen ihrer Liebe zufrieden zu ſeyn; und ich empfand wiederum ſo viel Liebe für ſie, daß nichts mit unſerer Eintracht zu vergleichen war, die fünf Jahre lang daurte. Nach Verlauf dieſer Zeit merkte ich, daß die Königin meine Kuſine kaltſinnig ward.

Eines Tages, da ſie den Nachmittag im Bade war, kam mir die Luſt zu ſchlafen an, und ich warf mich auf einen Sofa. Zwei von ihren Frauenzimmern, die ſich eben in meiner Kammer befanden, ſezten ſich, eine zu meinem Haupte, und die andre zu meinen Füſſen, mit einem Fächer in der Hand theils um die Hize zu mäſſigen, und theils die Fliegen zu ſcheuchen, daß ſie mich nicht im Schlafe ſtörten. Sie glaubten, daß ich ſchliefe, und flüſterten mit einander; aber ich hatte nur die Augen verſchloſſen, und hörte alles, was ſie ſagten.

Iſt es nicht wahr, ſprach die eine zu der andern, unſre Königin hat ſehr unrecht, da ſie einen ſo liebenswürdigen Prinzen, wie dieſer iſt, nicht liebt? Ja wahrlich, verſezte die andre; ich kann es wenigſtens nicht begreifen, und weiß nicht, warum ſie alle Nacht ausgeht, und ihn allein läßt. Sollte er das nicht merken? Ei, wie ſollt ers merken? antwortete die erſte; ſie miſcht alle Abend in ſein Getränk einen gewiſſen Kräuterſaft, wovon er die ganze Nacht durch ſo feſt ſchläft, daß ſie gehn kann, wohin es ihr beliebt; und mit Anbruch des Tages kömmt ſie wieder, und legt ſich bei ihn; und dann weckt ſie ihn auf, durch einen gewiſſen Geruch, den ſie ihm vor die Naſe hält.

Nun ſtellt euch vor, Herr, wie ich bei dieſer Rede erſtaunte, und wie mir inwendig zu Mute war. Indeß, ſo ſehr auch meine Leidenſchaft ſtieg, behielt ich ſie doch in meiner Gewalt: ich ſtellte mich, als ob ich aufwachte, und nichts gehört hätte.

Die Königin kam aus dem Bade zurück. Wir ſpeiſten mit einander; und eh wir zu Bette gingen, reichte ſie mir ſelbſt die Schale voll Waſſer, die ich gewöhnlich austrank. Aber ſtatt ſie zum Munde zu führen, nahte ich mich einem offenen Fenſter, und goß das Waſſer ſo behende aus, daß ſie es nicht gewahr wurde. Ich gab ihr die leere Schale wieder in die Hand, damit ſie nicht zweifelte, daß ich ſie ausgetrunken hätte.

Wir legten uns darauf nieder; und bald nachher, da ſie glaubte, ich wäre eingeſchlafen, ob ichs gleich nicht war, ſtand ſie mit ſo wenig Vorſicht auf, daß ſie ganz laut ſagte: Schlaf, und möchteſt du nie wieder aufwachen! Sie kleidete ſich hurtig an, und ging aus der Kammer..... Hier ſah Scheherazade, daß es Tag war, und hörte auf zu reden.

Dinarzade hatte ihrer Schweſter mit vielem Vergnügen zugehört. Und Schahriar fand die Geſchichte von dem König der ſchwarzen Inſeln ſo merkwürdig, daß ihm ſehr nach der folgenden Nacht verlangte.

23ſte Nacht.

Eine Stunde vor Tage war Dinarzade ſchon wach, und bat die Sultanin, ihre liebe Schweſter, die Geſchichte von dem jungen König der vier ſchwarzen Inſeln fortzuſetzen. Scheherazade beſann ſich auf die Stelle, wo ſie aufgehört hatte, und erzählte weiter mit dieſen Worten.

Sobald meine Gemahlin hinaus gegangen war, fuhr der König der ſchwarzen Inſeln fort, ſtand ich auf, und kleidete mich haſtig an. Ich nahm meinen Säbel, und folgte ihr ſo nahe, daß ich ſie bald vor mir gehen hörte. Nun richtete ich meine Schritte nach den ihrigen, und ging leiſe, um nicht gehört zu werden. Sie ging durch verſchiedene Thüren, die ſich auf gewiſſe magiſche Worte, die ſie ausſprach, öffneten; und die lezte war die Thüre des Gartens, wo ſie hineinging. Ich blieb an dieſer Thüre ſtehn, damit ſie mich nicht ſähe, wenn ſie zwiſchen den Beeten vorüber ginge; und verfolgte ſie mit den Augen, ſo weit es mir die Dunkelheit erlaubte. Ich bemerkte, daß ſie in ein kleines Gehölz hinein ging, deſſen Alleen mit ſehr dicken Pfälen umzäunt waren. Ich eilte auf einem andern Wege dahin, duckte mich hinter die Pfäle, worauf eine ziemlich lange Allee ſtieß, und ſah ſie mit einem Manne ſpazieren.

Ich lauſchte mit aufmerkſamen Ohr auf ihre Unterredung, und hörte folgendes: Ich verdiene nicht, ſprach die Königin zu ihrem Liebhaber, den Vorwurf, den ihr mir macht, daß ich zu ſaumſelig bin. Ihr wißt wohl die Urſache, die mich abhält. Aber wenn alle Merkmale der Liebe, die ich euch bis jezo gegeben habe, noch nicht zureichen, euch von meiner Aufrichtigkeit zu überführen; ſo bin ich bereit, euch noch gröſſere zu geben. Ihr dürft nur befehlen; denn ihr kennt meine Gewalt. Ich will, wenn ihrs verlangt, ehe die Sonne aufgeht, dieſe groſſe Stadt und dieſen ſchönen Pallaſt in ſcheusliche Ruinen verwandeln, wo nur Wölfe, Eulen und Raben wohnen ſollen. Wollt ihr, daß ich alle Steine dieſer ſo ſtark gebauten Mauren jenſeit des Berges Kaukaſus, und auſſer die Grenzen der bewohnten Welt verſeze? Ihr braucht nur ein Wort zu ſagen, und alle dieſe Oerter ſollen ihre Geſtalt verändern.

Als die Königin dieſe Worte endigte, befanden ſich ihr Geliebter und ſie am Ende der Allee, und wandten ſich nahe vor mir um, nach einer andern. Ich hatte ſchon meinen Säbel gezogen; und da der Liebhaber an meiner Seite ging, ſo haute ich ihn über den Hals, daß er zu Boden ſtürzte. Ich glaubte, daß ich ihn getödtet hätte; und in dieſer Meinung eilte ich plözlich hinweg, ohne mich der Königin zu erkennen zu geben, die ich, wegen unſrer nahen Verwandſchaft, ſchonen wollte.

Der Hieb, den ihr Geliebter empfangen hatte, war tödtlich; aber ſie erhielt ihm das Leben durch die Kraft ihrer Zaubereien; doch auf eine ſolche Art, daß man von ihm ſagen kann, er ſey weder todt noch lebendig. Als ich durch den Garten nach dem Pallaſt zurück lief, hörte ich die Königin ein lautes Geſchrei erheben, bei welchem Ausbruch des Kummers ich froh war, daß ich ihr das Leben gelaſſen hatte.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, legte mich nieder, und vergnügt über die Strafe des Verwegenen, der mich beleidigt hatte, ſchlief ich bald ein. Als ich des Morgens aufwachte, fand ich die Königin zu meiner Seite im Bette.... Hier mußte Scheherazade aufhören, weil der Tag anbrach.

O Himmel, liebe Schweſter, rief Dinarzade, was thut es mir leid, daß ihr nicht weiter erzählen könnt. Schweſter, antwortete die Sultanin, ihr ſolltet mich eher aufwecken; es iſt eure eigene Schuld. Ich will es, mit Gottes Hülfe, die nächſte Nacht wieder gut machen, erwiederte Dinarzade; denn ich glaube nicht, daß der Sultan weniger Luſt hat, als ich, das Ende dieſer Geſchichte zu hören, und hoffe, er werde die Gnade haben, euch noch bis morgen leben zu laſſen. Der Sultan dachte das Seinige, und ſchwieg.

24ſte Nacht.

Dinarzade hielt Wort; ſie weckte die Sultanin ſehr früh: denn ſie war äuſſerſt begierig, die angenehme Geſchichte von dem Könige der ſchwarzen Inſeln weiter zu hören, und beſonders, wie ſein Untertheil in Marmor wäre verwandelt worden. Ihr ſollt es erfahren, antwortete Scheherazade, mit des Sultans gnädigſter Erlaubniß.

Ich fand alſo die Königin zu meiner Seite liegend, fuhr der König der vier ſchwarzen Inſeln fort: ob ſie wachte oder ſchlief, iſt gleichviel. Genug, ich ſtand ganz leiſe auf, und ging in mein Kabinet, wo ich mich vollends ankleidete. Hierauf ging ich zur Rathsverſammlung; und bei meiner Zurückkunft erſchien die Königin vor mir in Trauerkleidern, ihre Haare zerſtreut, und zum Theil ausgerauft. Sire, ſprach ſie zu mir, ich komme, eure Majeſtät anzuflehn, es nicht ſeltſam zu finden, daß ich in dieſem Zuſtand erſcheine. Drei traurige Botſchaften, die ich mit Einmal empfangen habe, ſind die gerechte Urſache des lebhaften Kummers, wovon ihr nur dieſe ſchwachen Spuren ſeht. Nun, was ſind denn das für Botſchaften, Madam, fragte ich ſie? Der Tod der Königin, meiner lieben Mutter, antwortete ſie, des Königs, meines Vaters, der in einer Schlacht blieb, und eines von meinen Brüdern, der vom Felſen ſtürzte.

Es war mir nicht unangenehm, daß ſie dieſen Vorwand nahm, um die wahre Urſach ihrer Betrübniß zu verbergen, und ich ſchloß daraus, daß ſie mich wegen ihres getödteten Liebhabers nicht im Verdacht hatte. Madam, ſprach ich zu ihr, weit entfernt euren Kummer zu tadeln, verſichre ich euch, daß ich daran den gerechteſten Antheil nehme. Es würde mich äuſſerſt befremden, wenn ihr euch fühllos bei einem ſolchen Verluſte zeigtet. Weint nur! Eure Thränen ſind untrügliche Beweiſe eines edlen Gemüts. Ich hoſſe indeß, Zeit und Vernunft werden eure Traurigkeit lindern.

Sie begab ſich in ihr Zimmer, wo ſie ſich ohne Zwang ihrem Kummer überließ, und ein ganzes Jahr mit Weinen und Wehklagen zubrachte. Nach Verlauf dieſer Zeit bat ſie mich um Erlaubniß, im Bezirke des Pallaſtes ihr Begräbniß bauen zu laſſen, wo ſie, wie ſie ſagte, bis ans Ende ihres Lebens bleiben wollte. Ich erlaubte es ihr, und ließ einen prächtigen Pallaſt baun, mit einer Kuppel, die man hier ſehn kann; und ſie nannte ihn den Pallaſt der Thränen.

Indeß konnte ſie mit allen ihren Zauberkünſten den unglücklichen Liebhaber nicht heilen. Er war nicht nur auſſer Stande zu gehn und zu ſtehn, ſondern hatte auch den Gebrauch der Sprache verloren, und gab kein anderes Lebenszeichen als durch ſeine Blicke. Obgleich die Königin nur den Troſt hatte, ihn zu ſehn, und ihm ihre raſende Liebe in den zärtlichſten und heftigſten Ausdrücken vorzutragen, ſo unterließ ſie doch nicht, ihm jeden Tag zwei ziemlich lange Beſuche abzuſtatten. Ich war von dieſem allem ſehr genau unterrichtet; aber ich ſtellte mich, als wüßte ichs nicht.

Eines Tages ging ich aus Neugier zum Thränenpallaſt, um zu erfahren, womit ſich dieſe Prinzeſſin dort beſchäftigte; und da hörte ich ſie, an einer Stelle, wo man mich nicht ſehen konnte, alſo zu ihrem Geliebten reden: Es kränkt mich in die Seele, euch in dieſem Zuſtand zu ſehn; ich empfinde ſo lebhaft, als ihr ſelbſt, die brennenden Schmerzen, die ihr duldet! Aber, liebes Herz, ich rede immer, und ihr antwortet nicht! Wie lange wollt ihr ſchweigen? Sprecht doch nur Ein Wort! Ach, die angenehmſten Augenblicke meines Lebens ſind die, welche ich hier zubringe, euren Kummer zu theilen! Ich kann nicht leben, von euch entfernt; und ich würde das Vergnügen, euch unaufhörlich zu ſehn, der Herrſchaft der ganzen Welt vorziehn!

Bei dieſen Worten, die ſie mehr als Einmal durch Seufzen und Schluchzen unterbrach, verlor ich endlich die Geduld. Ich zeigte mich, und nahte mich ihr. Madam, ſprach ich, des Weinens könnte wohl genug ſeyn; es iſt Zeit, einen Kummer zu endigen, der uns beiden keine Ehre bringt; ihr vergeßt zu ſehr, was ihr mir, und was ihr euch ſelbſt ſchuldig ſeid. Sire, antwortete ſie, wenn ihr noch einige Achtung, oder vielmehr noch einige Gefälligkeit für mich habt; ſo fleh ich euch an, mich nicht zu zwingen. Laßt mich meinem unendlichen Kummer nachhängen; es iſt unmöglich, daß ihn die Zeit lindre.

Als ich ſah, daß meine Reden, ſtatt ſie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, nur ihre Wut reizten, ſchwieg ich ſtill, und ging weg. Sie ſezte täglich ihre Beſuche bei dem Liebhaber fort, und that zwei ganze Jahre hindurch nichts als verzweifeln.

Ich ging zum zweitenmal zum Thränenpallaſt, als ſie darin war. Ich verbarg mich wieder, und hörte, daß ſie zu ihrem Geliebten ſagte: Nun ſind es drei Jahre, daß ihr mir kein einziges Wörtchen geſagt habt, daß ihr kein einziges von den Zeichen meiner Liebe erwiedert, die ich euch durch meine Reden und meine Seufzer gebe! Iſt das Fühlloſigkeit oder Verachtung? O Grab, hätteſt du dieſe übergroſſe Zärtlichkeit vertilgt, womit er mich beſeligte? Hätteſt du dieſe Augen, dieſe liebevollen Augen verſchloſſen, die meine Seele mit Wonne erfüllten? Nein, nein, ich kanns nicht glauben! Sage mir lieber, durch welches Wunder dir der koſtbarſte Schaz, der jemals geweſen iſt, anvertraut wurde.

Ich geſtehe euch, Herr, daß bei dieſen Worten mein Zorn entbrannte. Denn am Ende war dieſer theure Geliebte, dieſer angebetete Sterbliche, nicht etwa ein ſolcher, wie ihr euch vorſtellen mögt; es war ein ſchwarzer Indier, aus dieſem Lande gebürtig. Mein Zorn, ſage ich, entbrannte bei dieſer Rede ſo, daß ich plötzlich hervorſprang, das ſelbige Grabmal anredete, und ausrief: O Grab, warum verſchlangſt du nicht dieſes Ungeheuer, wovor ſich die Natur entſezt? oder vielmehr, warum verzehrteſt du nicht den Liebhaber und ſeine Geliebte?

Kaum hatte ich dieſe Worte geendigt, als die Königin, die bei dem Schwarzen ſaß, wie eine Furie aufſprang. Ha! Grauſamer, rief ſie, du biſt die Urſache meines Kummers! Glaube nicht, daß es mir unbekannt ſei! Ich habe es nur zu lange verhehlt! Deine barbariſche Hand iſt es, die den Gegenſtand meiner Liebe in dieſen kläglichen Zuſtand verſezt hat! Und du biſt noch ſo hartherzig, einer verzweifelnden Liebhaberin zu ſpotten? Ja, ich bins, unterbrach ich ſie, in der Heftigkeit des Zorns, ich habe dieſen Unhold gezüchtigt, wie ers verdiente. Ich ſollte dich eben ſo behandeln! Es thut mir leid, daß ichs nicht gleich gethan habe; es iſt zu lange; daß du meine Güte misbrauchſt! Indem ich dies ſagte, zog ich meinen Säbel, und erhob den Arm, um ſie zu ſtrafen. Aber ſie ſah mich ruhig an, und ſagte mit höhniſchem Lächeln: Mäſſige deinen Zorn. Zu gleicher Zeit ſprach ſie einige Worte aus, die ich nicht verſtand, und ſezte darauf hinzu: Durch die Kraft meines Zaubers, befehle ich dir, verwandle dich gleich, halb Marmor und halb Menſch! Und ſogleich, Herr, ward ich ſo, wie ihr mich ſeht, halb todt unter den Lebenden, und lebend unter den Todten...... Hier brach Scheherazade ab, weil es Tag war.

O liebe Schweſter, ſprach Dinarzade, wie ſehr bin ich dem Sultan verbunden! Seiner Gnade verdanke ich das groſſe, groſſe Vergnügen, euch erzählen zu hören! Schweſter, antwortete die Sultanin, wenn dieſe Gnade ſeiner Majeſtät mir noch bis Morgen das Leben friſtet, ſo ſollt ihr Dinge hören, die euch nicht weniger vergnügen werden, als die ich bisher erzählt habe. Und hätte auch Schahriar nicht ſchon auf einen Monat die Hinrichtung ſeiner Gemahlin ausgeſezt gehabt, ſo hätte er ſie doch dieſen Tag nicht tödten laſſen.

25ſte Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht ward Scheherazade von ihrer Schweſter geweckt, und freundlich erſucht, die Geſchichte von dem Könige der ſchwarzen Inſeln fortzuſezen. Sie begann mit dieſen Worten.

Der halbmarmorne und halbmenſchliche König fuhr fort, dem Sultan ſeine Geſchichte zu erzählen. Nachdem die grauſame Zauberin, ſprach er, die nicht wehrt iſt, eine Königin zu heiſſen, mich alſo verwandelt, und durch eine andre Beſchwörung in dieſen Saal gebracht hatte, zerſtörte ſie meine Hauptſtadt, die ſehr blühend und volkreich war, vernichtete die Häuſer, die öffentlichen Pläze und Märkte, und machte daraus den Teich und die Wüſtenei, die ihr vielleicht geſehn habt. Die vierfarbigen Fiſche in dem Teiche, ſind die viererlei verſchiedenen Religionsverwandten, die in der Stadt wohnten: die weiſſen waren Muſelmänner; die rothen, Perſer oder Anbeter des Feuers; die blauen, Chriſten; und die gelben, Juden. Die vier Hügel waren die vier Inſeln, wovon dieſes Reich ſeinen Namen hatte. Ich erfuhr dies alles von der Zauberin, die, um meinen Kummer noch gröſſer zu machen, mir ſelbſt die Wirkungen ihrer Wut verkündigte. Dies iſt noch nicht alles; ihr Grimm ward durch die Zerſtörung meines Reichs und durch meine Verwandlung noch nicht geſättigt: ſie kömmt jeden Tag, und giebt mir auf meine bloſſen Schultern hundert Streiche mit dem Ochſenziemer, daß ich ganz in Blut flieſſe. Wann dieſe Geiſſelung geendigt iſt, ſo bedeckt ſie mich mit einem groben Tuche von Ziegenhaaren, und zieht darüber dieſen Mantel von Brokat, den ihr ſeht, nicht um mir Ehre zu erweiſen, ſondern meiner zu ſpotten.

Bei dieſer Stelle ſeiner Erzählung konnte der junge König der ſchwarzen Inſeln ſich der Thränen nicht enthalten; und dem Sultan war das Herz ſo beklommen, daß er kein Wort hervorbringen konnte, um ihn zu tröſten. Bald darauf erhub der junge König ſeine Augen gen Himmel, und rief: Mächtiger Schöpfer aller Dinge, ich unterwerfe mich deinem Gericht und dem Rathſchluß deiner Vorſehung. Ich trage mit Geduld alle mein Leiden, weil es dein Wille iſt; aber ich hoffe, deine unendliche Gnade wird mich dafür belohnen.

Gerührt durch die Erzählung einer ſo ſeltſamen Geſchichte, und beſeelt von Gedanken der Rache, ſprach der Sultan zu dem unglücklichen Prinzen: Sagt mir doch den Aufenthalt dieſer treuloſen Zauberin, und wo der unwürdige Liebhaber iſt, der vor ſeinem Tode begraben ward. Herr, antwortete der Prinz, der Liebhaber iſt, wie ich ſchon geſagt habe, in dem Thränenpalläſt, in einem gewölbten Grabmal. Wo ſich die Zauberin aufhält, kann ich ſo genau nicht ſagen aber alle Morgen, wenn die Sonne aufgeht, beſucht ſie ihren Geliebten, nachdem ſie mich armen Wehrloſen blutrünſtig gegeiſſelt hat. Sie bringt ihm ein Getränk, die einzige Nahrung, womit ſie ihn bis jezo vor dem Tode bewahrt hat, und beklagt ſich unaufhörlich über das hartnäckige Stillſchweigen, das er ſeit ſeiner Verwundung beobachtet.

Beklagenswürdiger Prinz, antwortete der Sultan, man kann von eurem Unglück nicht lebhafter gerührt werden, als ichs bin! Niemals iſt jemanden etwas ſo auſſerordentliches begegnet, und die Geſchichtſchreiber eures Lebens werden den Vorzug haben, eine That zu berichten, die alles Wunderbare, was man jemals aufgezeichnet hat, weit übertrift. Nur Eine Sache fehlt darin, nämlich die Rache, die euch gebührt: aber ich werde nichts verſäumen, um ſie euch zu verſchaffen.

In der That hatte der Sultan, während ſeines Geſprächs mit dem jungen Prinzen, nachdem er ihm geſagt, wer er wäre, und welche Neugier ihn nach dieſem Schloſſe hergebracht hätte, ein Mittel zu ſeiner Rache ausgedacht, welches er ihm mittheilte. Sie beſprachen ſich über die nöthigen Anſtalten und Vorſichten, und verſchoben die Ausführung bis den andern Tag. Unterdeſſen, da es ſchon tief in der Nacht war, legte ſich der Sultan ein wenig zur Ruhe. Allein der junge Prinz brachte die Nacht, wie gewöhnlich, in beſtändiger Schlafloſigkeit zu; denn ſeine Verzauberung hatte ihm auch den Schlaf benommen: doch tröſtete er ſich jezt mit einiger Hoffnung, bald von ſeinen Leiden befreit zu werden.

Mit Anbruch des folgenden Morgens ſtand der Sultan auf, und begann die Ausführung ſeines Entwurfs. Er verbarg an einem Orte ſein Oberkleid, das ihn würde gehindert haben, und ging nach dem Thränenpallaſt. Er fand ihn von einer groſſen Menge weiſſer Wachskerzen erleuchtet, und athmete einen lieblichen Geruch, der aus verſchiedenen Rauchfäſſern von feinem Golde aufſtieg, alle vortreflich gearbeitet, und in künſtlicher Ordnung umhergeſtellt. Sobald er das Bette ſah, worauf der Schwarze lag, zog er ſeinen Säbel, und nahm ihm ohne Widerſtand das Leben. Dann ſchleppte er den Leichnam dieſes Elenden in den Schloßhof, und warf ihn in einen Brunnen. Nach dieſer Arbeit legte er ſich in das Bette des Schwarzen, nahm ſeinen Säbel mit ſich unter die Decke, und blieb daſelbſt, um ſeinen Entwurf auszuführen.

Die Zauberin kam bald darauf. Ihre erſte Sorge war, in das Zimmer zu gehn, wo ihr Gemahl, der König der ſchwarzen Inſeln ſaß. Sie zog ihn aus, und gab ihm auf ſeine nackten Schultern die hundert Streiche mit dem Ochſenziemer. Vergebens erfüllte der arme Prinz mit ſeinem Geſchrei den ganzen Pallaſt, und beſchwur ſeine barbariſche Henkerin mit den kläglichſten Ausdrücken von der Welt, Mitleid mit ihm zu haben; ſie hörte nicht auf zu geiſſeln, bis ſie ihm hundert Streiche zugezählt. Du hatteſt kein Mitleid mit meinem Geliebten, ſagte ſie zu ihm, erwarte auch keines!...... Der Tag war da, und verhinderte Scheherazade, weiter zu reden.

O Himmel, liebe Schweſter, rief Dinarzade, welche abſcheuliche Hexe! Aber wollen wir hier ſtehen bleiben? und wollt ihr uns nicht erzählen, ob ſie ihren verdienten Lohn empfing? Meine liebe Schweſter, antwortete die Sultanin: ich wünſche ſelbſt, es euch morgen zu erzählen; aber ihr wißt, daß dieſes von dem Willen des Sultans abhängt. Der Sultan war über dem Horchen ſo guter Laune geworden, daß er, weit entfernt, an den Tod ſeiner Scheherazade zu denken, bei ſich ſelber ſprach: Nein, ſie ſoll nicht ſterben, eh ſie dieſe erſtaunliche Geſchichte geendigt hat, und wenn die Erzählung auch noch zwei Monate daurt. Ich habe es ja noch immer in meiner Gewalt, den Eid zu erfüllen, den ich gethan habe. So dachte er, und ſtand auf.

26ſte Nacht.

Dinarzade rief der Sultanin ſo frühe, als es nur anging, und bat ſie, ihr zu erzählen, was in dem Thränenpallaſt vorfiel. Schahriar bezeugte nicht weniger Neugier, als Dinarzade. Und darauf nahm die Sultanin das Wort, und erzählte die Geſchichte von dem jungen bezauberten Prinzen.

Sire, nachdem die Zauberin ihrem königlichen Gemahle die hundert Streiche mit dem Ochſenziemer zugezählt hatte, bekleidete ſie ihn mit dem groben Gewande von Ziegenhaaren, und dem brokatenen Mantel darüber. Hierauf ging ſie nach dem Thränenpallaſt. Sobald ſie hinein trat, erneuerte ſie ihr Weinen, Heulen und Wehklagen, nahte ſich darauf dem Bette, wo ſie ihren Geliebten zu finden glaubte, und rief: Welche Grauſamkeit, das Vergnügen einer ſo zärtlichen und ſo empfindſamen Liebhaberin, als ich bin, auf eine ſolche Art zu ſtören! O du, der mich beſchuldigt, daß ich in meiner gerechten Rache gegen dich zu unmenſchlich verfahre, grauſamer Prinz, war deine Handlung nicht weit barbariſcher, als meine Rache? Ha! Verräther, durch deinen meuchelmörderiſchen Verſuch auf das Leben meines angebeteten Lieblings, haſt du mir nicht das meinige geraubt? Ach! fügte ſie hinzu, indem ſie den Sultan, den ſie für ihren Schwarzen hielt, anredete: Meine Sonne, mein Leben, willſt du denn ewig ſchweigen? Soll ich denn ſterben, ohne den Troſt, noch Einmal aus eurem Munde die ſüſſen Worte zu hören, daß ihr mich liebt? Mein Theuerſter, ſagt mir doch nur ein einziges Wort, ich beſchwöre euch!

Jezo ſtellte ſich der Sultan, als ob er aus einem tiefen Schlummer erwachte, und antwortete der Königin, indem er die Sprache der Schwarzen nachahmte, mit einem ernſthaften Tone: Es iſt keine Macht noch Gewalt, denn bei Gott allein, der allmächtig iſt! Bei dieſen Worten erhub die Zauberin, die ſie nicht erwartete, ein groſſes Freudengeſchrei. Mein lieber, lieber Herr! rief ſie, täuſche ich mich nicht? Iſt es würklich wahr, daß ich euch höre, und daß ihr mit mir redet? Unglückliche, erwiederte der Sultan, verdienſt du, daß ich auf deine Reden antworte? Ei warum, antwortete die Königin, macht ihr mir dieſen Vorwurf? Das Schreien, verſezte er, das Winſeln und Wehklagen deines Gemahls, den du alle Tage ſo unmenſchlich und barbariſch behandelſt, ſtört mich Nacht und Tag im Schlafe! Ich hätte ſchon längſt meine Geſundheit und den Gebrauch meiner Sprache wieder erlangt, wenn du ihn entzaubert hätteſt! Sieh, das iſt die Urſach meines Stillſchweigens, worüber du dich beklagſt! Nun gut, erwiederte die Zauberin, um euch zu befriedigen, will ich ja gerne thun, was ihr befehlt. Wollt ihr, daß ich ihm ſeine vorige Geſtalt wiedergebe? Ja, antwortete der Sultan, eile nur ihn zu befrein, damit ſein Geſchrei mich nicht länger beunruhige.

Alſobald ging die Zauberin aus dem Thränenpallaſt. Sie nahm eine Schale voll Waſſer, und murmelte darüber einige Worte, wovon es ausſprudelte, als ob es über dem Feuer kochte. Hierauf ging ſie in den Saal, wo der junge König, ihr Gemahl war; ſie goß das Waſſer über ihn aus, und ſprach: Wenn der Schöpfer aller Dinge dich ſo gebildet hat, als du jezo biſt, oder wenn er auf dich zürnt; ſo verwandle dich nicht. Aber falls dich in dieſen Zuſtand nur die Kraft meiner Zaubereien verſezt hat; ſo nimm deine natürliche Geſtalt an, und werde wieder, was du warſt. Kaum hatte ſie dieſe Worte geendigt, als der Prinz in ſeiner vorigen Bildung frei aufſtand, und mit dem größten Entzücken, das man ſich denken kann, Gott dankte. Die Zauberin redete ihn nochmals an. Geh, ſprach ſie, entferne dich von dieſem Schloſſe, und komme niemals wieder, oder es wird dir das Leben koſten.

Der junge König folgte der Nothwendigkeit, entfernte ſich, ohne zu antworten, von der Zauberin, und begab ſich an einen entlegenen Ort, wo er mit Ungeduld den weitern Erfolg des Entwurfs abwartete, deſſen Ausführung der Sultan mit ſo vielem Glücke angefangen hatte.

Unterdeſſen kehrte die Zauberin zum Thränenpallaſte zurück, und ſprach im Hereingehn zu ihrem vermeinten Schwarzen: mein Geliebter, ich habe gethan, was ihr mir befohlen habt. Nichts hindert euch, aufzuſtehn, und mir dadurch eine Freude zu machen, die ich ſo lange entbehrt habe.

Der Sultan fuhr fort, die Sprache der Schwarzen nachzuahmen. Was du gethan haſt, antwortete er mit einem trozigen Ton, iſt nicht hinreichend mich zu heilen. Du haſt nur einen Theil des Uebels gehoben, du mußt es mit der Wurzel ausrotten. Liebſtes Schwarzköpfchen, erwiederte ſie, was meint ihr mit der Wurzel? Unglückliche, antwortete der Sultan, begreifſt du nicht, daß ich von dieſer Stadt und ihren Einwohnern rede, und von den vier Inſeln, welche du durch deine Zaubereien zerſtört haſt? Täglich um Mitternacht erheben die Fiſche ihr Haupt aus dem Teich, und ſchrein um Rache wider mich und wider dich. Das iſt die wahre Urſache, die meine Heilung verzögert. Geh eilend hin, und ſeze alles in ſeinen vorigen Zuſtand; und wenn du wiederkommſt, will ich dir die Hand geben, daß du mich aufrichteſt.

Die Zauberin, von der freudigen Hoffnung entzückt, rief aus: Mein Herz, meine Seele, ihr ſollt gleich eure Geſundheit wieder haben; ich eile zu thun, was ihr befehlt. Sie ging auch würklich den Augenblick; und als ſie an das Ufer des Teiches gekommen war, nahm ſie ein wenig Waſſer in die Hand, und ſprengte es darüber...... Der Tag brach an, und Scheherazade ſchwieg.

Ich freue mich ſehr, liebe Schweſter, ſprach Dinarzade zu der Sultanin, daß der junge König der vier ſchwarzen Inſeln entzaubert iſt; und ich ſehe ſchon im Geiſte die Stadt und die Einwohner in ihrem vorigen Zuſtand. Aber mich verlangt zu wiſſen, wie es der Zauberin gehn wird. Nur ein wenig Geduld, antwortete die Sultanin; ihr ſollt morgen alles erfahren, wenn es der Sultan mein Herr gnädigſt erlauben will. Schahriar hatte, wie wir gehört haben, ſeinen

Entſchluß hierüber ſchon gefaßt; er ſtand ſtillſchweigend auf, und ging an ſeine Reichsgeſchäfte.

27ſte Nacht.

Ihr Verſprechen zu erfüllen, erzählte Scheherazade das Schickſal der zaubernden Königin mit dieſen Worten.

Sobald die Zauberin das Waſſer geſprengt, und einige Worte über die Fiſche und den Teich ausgeſprochen hatte, erſchien mit Einmal die Stadt. Die Fiſche wurden Männer, Weiber und Kinder; Mahometaner, Chriſten, Perſer und Juden; Freie und Sklaven: alle bekamen ihre natürliche Geſtalt wieder. Die Häuſer, die Werkſtätte und Laden wimmelten ſogleich von ihren Bewohnern, die alles in demſelbigen Zuſtand und in der ſelbigen Ordnung fanden, wie es vor der Zauberung geweſen war. Die Leute des Sultans, deren Lager plözlich auf dem gröſten Markte ſtand, waren nicht weniger erſtaunt, ſich in einem Augenblick von dem Ufer eines Teichs mitten in eine ſchöne, groſſe und wohlbevölkerte Stadt verſezt zu ſehen.

Doch wieder auf die Zauberin zu kommen; ſobald ſie dieſe wunderbare Verwandlung bewirkt hatte, eilte ſie ſchnell in den Thränenpallaſt, um die Frucht davon zu genieſſen. Mein allerliebſter Herr, rief ſie im Hereingehn, ich komme, um mich mit euch über eure Geneſung zu freun. Ich habe alles gethan, was ihr verlangt habt. Steht nun auf, und reicht mir die Hand. Kommt näher, ſprach der Sultan zu ihr, indem er noch immer die Sprache der Schwarzen nachahmte. Sie nahte ſich. Das iſt nicht genug, ſprach der Sultan, kommt noch näher. Sie gehorchte. Und nun ſprang er auf, ergriff ſie ſo plötzlich beim Arm, daß ſie nicht Zeit hatte ſich zu beſinnen; und mit Einem Säbelhiebe ſpaltete er ihren Körper mitten von einander, daß der eine Theil hierhin, der andere dorthin fiel. Wie das geſchehn war, ließ er den Leichnam auf dem Platze, und eilte aus dem Thränenpallaſt zu dem jungen Prinzen der ſchwarzen Inſeln, der ihn mit Ungeduld erwartete. Freut euch, Prinz, rief er, ihn umarmend, ihr habt nichts mehr zu fürchten: eure grauſame Feindin iſt todt!

Der junge Prinz dankte dem Sultan auf eine Art, welche bewies, daß ſein Herz von Dankbarkeit durchdrungen war; und wünſchte ihm für einen ſo wichtigen Dienſt ein langes Leben und alle mögliche Glückſeligkeit. Ihr könnt hinfort, ſprach der Sultan zu ihm, ruhig in eurer Hauptſtadt wohnen, wo ihr nicht in die meinige kommen wollt, die ſo nahe dabei iſt: ich werde euch dort mit Vergnügen aufnehmen, und man wird euch eben ſo ehren, wie bei euch. Mächtiger Monarch, dem ich ſo ſehr verpflichtet bin, antwortete der König, ihr glaubt ſehr nahe bei eurer Hauptſtadt zu ſeyn? Ja, erwiederte der Sultan, das glaube ich; es ſind nur vier bis fünf Stunden Weges. Es iſt eine Reiſe von einem ganzen Jahr, verſetzte der junge Prinz. Ich will wohl glauben, daß ihr von eurer Hauptſtadt in ſo kurzer Zeit hergekommen ſeid, wie ihr ſagt, weil die meinige verzaubert war; aber ſeit ſies nicht mehr iſt, haben ſich die Sachen ſehr geändert. Doch ſoll mich das nicht hindern, euch zu folgen; und wenn es auch bis ans Ende der Welt wäre. Ihr ſeid mein Erretter; und um euch mein ganzes Leben hindurch Beweiſe meiner Dankbarkeit zu geben, denke ich euch zu begleiten, und verlaſſe ohne Bedauren mein Königreich.

Der Sultan war über die Maßen erſtaunt, als er hörte, daß er ſo weit von ſeinen Ländern entfernt war, und begriff nicht, wie das zugehn könnte. Aber der junge König der ſchwarzen Inſeln überzeugte ihn ſo ſehr von der Möglichkeit, daß er nicht länger zweifelte. Was liegt daran? antwortete darauf der Sultan; die Mühe der Rückreiſe in mein Reich iſt hinlänglich belohnt durch das Vergnügen, euch einen Dienſt gethan, und mir in euch einen Sohn erworben zu haben. Denn, weil ihr mir die Ehre erzeigen wollt, mich zu begleiten, und ich keine Kinder

der habe, ſo betrachte ich euch als meinen Sohn, und erkläre euch von nun an zu meinem Erben und Nachfolger.

Die Unterredung des Sultans und des Königs der ſchwarzen Inſeln endigte ſich mit den zärtlichſten Umarmungen. Hierauf ſorgte der junge Prinz nur für die Zurüſtungen zu ſeiner Reiſe. In drei Wochen war alles fertig, zum groſſen Bedauren des ganzen Hofes und ſeiner Unterthanen, die von ſeiner Hand einen ſeiner nächſten Anverwandten zum Könige empfingen.

Endlich begaben ſich der Sultan und der junge Prinz auf den Weg, nebſt hundert Kameelen, beladen mit unſchäzbaren Reichthümern aus dem Schaze des jungen Königs, dem funfzig wohlgebildete Ritter in dem prächtigſten Zeuge nachfolgten. Ihre Reiſe war glücklich; und als der Sultan, der einige Kuriere mit der Nachricht von der Urſache ſeiner Verzögerung vorangeſchickt hatte, nahe bei ſeiner Hauptſtadt war, kamen die vornehmen Bedienten, die er daſelbſt zurückgelaſſen, ihm entgegen, mit der Nachricht, daß ſeine lange Abweſenheit keine Veränderung in ſeinem Reiche verurſacht hätte. Die Einwohner ſtrömten in Schaaren aus der Stadt, empfingen ihn mit groſſem Freudengeſchrei, und ſtellten Beluſtigungen an, die einige Tage daurten.

Den Tag nach ſeiner Ankunft erzählte der Sultan ſeinem ganzen verſammelten Hofe ſehr umſtändlich die Geſchichte, die ihn, gegen ſeine Erwartung, zu einer ſo langen Abweſenheit genöthigt. Hierauf erklärte er ihnen, daß er den König der vier ſchwarzen Inſeln zum Sohn angenommen, der ein groſſes Königreich verlaſſen hätte, ihn zu begleiten und mit ihm zu leben. Endlich, zur Belohnung ihrer Treue, beſchenkte er ſie alle, dem Range gemäß, den jeder an ſeinem Hofe hatte.

Den Fiſcher, der die erſte Veranlaſſung zu des jungen Prinzen Entzauberung geweſen war, überhäufte der Sultan mit Gütern, und machte ihn und ſeine Familie glücklich, ſo lange ſie lebten.

Hier endigte Scheherazade die Geſchichte vom Fiſcher und Genius. Dinarzade äuſſerte ſogleich ihre unendliche Freude durch Ausrufungen, die wir ſchon gehört haben. Und als Schahriar ebenfalls ſeine gnädigſte Zufriedenheit bezeugte; ſo ſagte die Sultanin, ſie wüßte noch eine Geſchichte, die viel ſchöner wäre, als dieſe; und wenn der Sultan es erlaubte, ſo wollte ſie ihnen morgen Nacht mehr erzählen! denn jezo würde es ſchon Tag. Schahriar dachte an den Monat, den er ihr in ſeinem Herzen noch zu leben beſtimmt hatte, und war auch ohnedies neugierig zu wiſſen, ob das neue Mährchen dem vorigen an Anmut gleichen würde. Er ſtand alſo auf, mit dem Entſchluß, ihr die folgende Nacht zuzuhören.

28ſte Nacht.

Dinarzade vergaß nicht, ihrer Gewohnheit gemäß, die Sultanin zu rechter Zeit aufzuwecken, und um ein hübſches Mährchen zu bitten. Scheherazade fing ſogleich, ohne auf ihre Bitte zu antworten, die neue Geſchichte an, indem ſie den Sultan alſo anredete:

Geſchichte
von drei Kalendern, die Königsſöhne waren,
und von fünf Damen zu Bagdad.

Sire, ſprach ſie, unter der Regierung des Kalifen Harun Alraſchid, war zu Bagdad, wo er wohnte, ein Laſtträger, der, ſeiner niedrigen und mühſamen Handthierung ungeachtet, einen lebhaften und aufgeweckten Geiſt hatte. Eines Tages, da er, wie gewöhnlich, mit einem groſſen durchſichtigen Tragekorb zur Seite, an einem öffentlichen Plaze ſtand, und wartete, ob jemand ſeines Dienſtes bedurfte; kam eine junge wohlgewachſene Dame, mit einem groſſen Schleier von Neſſeltuch bedeckt, auf ihn zu, und ſprach ſehr freundlich zu ihm: Hört, Träger, nehmt euren Korb, und folgt mir nach. Der Träger, bezaubert von dieſen wenigen Worten, die ſie mit ſolcher Anmut ausſprach, nahm alſobald ſeinen Korb, ſezte ihn auf den Kopf, und folgte der Dame, indem er ſagte: O glücklicher Tag! o Tag des fröhlichen Zufalls!

Die Dame blieb vor einer verſchloſſenen Thüre ſtehn, und klopfte an. Ein Chriſt, dem ſein langer weiſſer Bart ein ehrwürdiges Anſehn gab, machte auf; und ſie reichte ihm Geld in die Hand, ohne ein Wort dabei zu ſagen. Aber der Chriſt, der ihr Verlangen wußte, ging hinein, und brachte bald darauf einen groſſen Krug vortreflichen Weins. Nehmt dieſen Krug, ſprach die Dame zum Träger, und ſezt ihn in euren Korb. Da das geſchehn war, befahl ſie ihm zu folgen, ging alsdann weiter, und der Träger ſagte immer fort: O Tag des Glücks! o Tag der angenehmen Ueberraſchung und der Freude!

Die Dame ſtand nun vor einer Bude ſtill, wo man Früchte und Blumen verkaufte; ſie wählte ſich verſchiedene Arten Aepfel, Aprikoſen, Pfirſchen, Quitten, Zitronen, bittre und ſüſſe Pomeranzen, Mirten, Baſilien, Liljen, Schasmin, und andre Blumen und wohlriechende Kräuter. Sie befahl dem Träger, dieſes alles in ſeinen Korb zu legen, und ihr zu folgen. Als ſie hierauf vor dem Laden eines Fleiſchers vorbeikam, ließ ſie ſich fünf und zwanzig Pfund von dem beßten Fleiſche, das er hatte, abwägen, welches der Träger auch in ſeinen Korb legen mußte.

Vor einer andern Bude kaufte ſie Kapern, Dragun, kleine Gurken, Steinbrech und andre Kräuter, mit Eſſig eingemacht; vor einer andern, Piſtazien, Wallnüſſe, Haſelnüſſe, Pinichen, Mandeln, und ähnliche Früchte; und noch vor einer andern, allerlei Arten Mandelkuchen. Der Träger legte das alles in ſeinen Korb, und da er bemerkte, daß er voll ward, ſprach er zur Dame: Meine gute Dame, ihr hättet mirs ſagen ſollen, daß ihr ſo viel zu leben einkaufen wolltet; dann hätte ich ein Pferd, oder vielmehr ein Kameel genommen, es zu tragen. Ich werde daran weit mehr als meine Laſt haben, wenn ihr nur noch ein weniges dazu kauft. Die Dame lachte über dieſen Spaß, und befahl dem Träger von neuem, ihr zu folgen.

Sie ging darauf zu einem Spezereihändler, und verſorgte ſich mit allerlei riechenden Waſſern, mit Nägelein, Muskat, Pfeffer, Ingwer, einem groſſen Stück Ambra, und andern indiſchen Gewürzen. Auch dieſes befahl ſie dem Träger noch oben in ſeinen Korb zu ſtecken, und ihr zu folgen. Sie gingen nun beide, bis ſie zu einem prächtigen Pallaſt kamen, deſſen Vorderſeite mit ſchönen Seulen geſchmückt war, und eine Thüre von Elfenbein hatte. Hier blieben ſie ſtehn, und die Dame klopfte leiſe..... Scheherazade ſah, daß es Tag war, und ſchwieg.

Im Ernſte, Schweſter, ſprach Dinarzade, der Anfang erregt Neugier. Ich glaube nicht, daß ſich der Sultan des Vergnügens berauben wird, die Folge zu hören. Dinarzade hatte Recht. Denn Schahriar dachte ſo wenig an ein Todesurtheil, daß er vielmehr mit Ungeduld die folgende Nacht erwartete, um von dem Gaſthofe nähere Kundſchaft einzuziehn.

29ſte Nacht.

Dinarzade erwachte vor Tage, und rief der Sultanin: Liebe Schweſter, ich bitte euch, ſezt die Geſchichte fort, die ihr geſtern anfingt. Und ſogleich begann Scheherazade mit dieſen Worten:

Während die junge Dame und der Träger warteten, daß man die Thüre des Gaſthofes öffnete, hatte der Träger allerlei Gedanken. Es kam ihm ſonderbar vor, daß eine Dame von ſolcher Geſtalt, wie dieſe, den Einkauf für die Küche beſorgte. Denn daß es keine Sklavin war, konnte er leicht ſehn; ihr ganzes Weſen war viel zu vornehm, um daran zu zweifeln, daß ſie eine freigebohrne, ja ſogar eine Standsperſon wäre.

Er hätte ſie gerne darum gefragt; aber da ers eben wagen wollte, kam eine andre Dame, die Thüre zu öffnen; und dieſe ſchien ihm ſo wunderſchön, daß er darüber erſtaunte; oder vielmehr, der Glanz ihrer Reize blendete ihn ſo, daß er beinah ſeinen Korb mit allem, was darin war, fallen ließ. Er hatte noch niemals eine Schönheit geſehn, welche mit der Zaubergeſtalt, die ihm jezt erſchien, nur von ferne zu vergleichen war.

Die Dame, die mit dem Träger gekommen war, bemerkte die Verwirrung ſeiner Seele, und die Urſache, die ſie veranlaßte. Dieſe Entdeckung beluſtigte ſie; und ſie betrachtete die ſonderbare Gebehrdung des Trägers mit ſolchem Vergnügen, daß ſie nicht einmal Acht darauf gab, daß die Thüre offen war. Kommt doch herein, Schweſter, ſprach die ſchöne Pförtnerin. Was wartet ihr? Seht ihr nicht, wie der arme Mann ſo beladen iſt, daß er faſt hinſinkt?

Als ſie mit dem Träger hinein gegangen war, ſchloß die Dame, welche die Thüre geöffnet hatte, ſie wieder zu; und alle drei gingen durch ein ſchönes Vorgebäude in einen ſehr geräumigen Hof, umringt mit einer offenen Gallerie, die an verſchiedene äuſſerſt prächtige Zimmer von gleicher Höhe ſtieß. Am Ende dieſes Hofes ſtand ein reich geſchmückter Sofa, mit einem Throne von Ambra in der Mitte, der auf vier, mit Diamanten und ſehr groſſen Perlen beſezten, Seulen von Ebenholz ruhte, und mit rothem goldgeſtick-tem Atlas, von bewundernswürdiger indiſcher Arbeit, geziert war. In der Mitte des Hofes war ein groſſes Waſſerbehältniß, mit weiſſem Marmor eingefaßt, in welches ein Löwe von vergoldetem Erz aus ſeinem Rachen ein kriſtallhelles Waſſer ausſtrömte.

Der Träger, ſo beladen er auch war, konnte nicht umhin, die Pracht dieſes Hauſes, und die Reinlichkeit, die überall herſchte, zu bewundern: aber was ſeine Aufmerkſamkeit am meiſten an ſich zog, war eine dritte Dame, die ihm noch ſchöner ſchien, als die zweite, und auf dem Throne ſaß, wovon ich geredet habe. Sie ſtieg herunter, ſobald ſie die beiden erſten Damen ſah, und ging ihnen entgegen.

Aus der Achtung, die die andern ihr bewieſen, ſchloß der Träger, daß dieſes die vornehmſte wäre; und darin irrte er ſich nicht. Dieſe Dame hieß Zobeide; die andre, die die Thüre geöffnet hatte, nannte ſich Safie; und der Name der Einkäuferin war Amine.

Zobeide ſprach zu den beiden Damen: Schweſtern, ſeht ihr nicht, daß dieſer gute Mann unter der Laſt, die er trägt, faſt niederſinkt? Warum zaudert ihr, ſie ihm abzunehmen? Hierauf nahmen Amine und Safie den Korb, die eine vorn, die andere hinten. Zobeide legte auch Hand an, und alle drei ſezten ihn auf die Erde.

Sie fingen an, ihn auszupacken; und als das geſchehn war, zog die holdſelige Amine Geld hervor, und bezahlte den Träger reichlich. . . . . Hier ſchien der Tag ins Zimmer, und nöthigte Scheherazade abzubrechen. Sowohl ihre Schweſter als der Sultan waren ſehr begierig, die Folge zu hören, wozu dieſer die folgende Nacht beſtimmte.

30ſte Nacht.

Früh Morgens erwachte Dinarzade vor Ungeduld, die Folge der angefangenen Geſchichte zu hören, und ſprach zu der Sultanin: Um Gottes willen, liebe Schweſter, ſagt uns doch, was machten die drei ſchönen Damen mit allen den Waaren, die Amine eingekauft hatte. Ihr werdet es erfahren, antwortete Scheherazade, wenn ihr aufmerkſam zuhören wollt. Zu gleicher Zeit ſezte ſie ihre Erzählung alſo fort:

Der Träger, der mit dem empfangenen Gelde ſehr vergnügt war, ſollte nun den ledigen Korb nehmen, und wieder weggehn; aber er konnte ſich nicht dazu entſchlieſſen. Ihn hielt wider ſeinen Willen das Vergnügen, drei ſo ſeltene und um die Wette bezaubernde Schönheiten anzuſtaunen; denn auch Amine hatte ihren Schleier abgenommen, und ſtand mit himmliſchem Liebreiz vor ihm. Was er nicht begreifen konnte, war, daß er in dieſem Hauſe gar keine Mannsperſon ſah. Und doch ſchickten ſich die meiſten Waaren, die er gebracht hatte, als die trocknen Früchte, und die mancherlei Arten von Kuchen und eingemachten Sachen nur für Leute, die mit einander zechen und luſtig ſeyn wollten.

Zobeide glaubte anfangs, daß der Träger ſtill ſtünde, um Othem zu ſchöpfen. Aber da er zu lange blieb, ſprach ſie: Was wartet ihr? habt ihr nicht genug bekommen? Schweſter, ſezte ſie hinzu, indem ſie ſich zu Aminen wandte, gebt ihm noch etwas, damit er vergnügt gehe. Madam, antwortete der Träger, das iſt es nicht, was mich zurückhält; ich bin nur zu reichlich bezahlt für meine Mühe. Ich ſehe wohl, daß ich eine Unhöflichkeit begangen habe, da ich länger hier blieb, als ich ſollte. Aber ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, ſie dem Erſtaunen zu verzeihn, worin ich bin, da ich gar keine Mannsperſon ſehe, bei drei Damen von einer ſo auſſerordentlichen Schönheit. Eine Frauengeſellſchaft ohne Männer iſt gleichwohl eine eben ſo traurige Sache, als eine Männergeſellſchaft ohne Frauen. Er fügte noch andre luſtige Reden hinzu, um zu beweiſen, was er behauptete. Er vergaß auch nicht das Sprichwort anzuführen, das man in Bagdad hatte, daß es bei Tiſche nicht vergnügt hergeht, wenn man nicht ſelbvier iſt; und endlich ſchloß er damit, da ihrer drei wären, ſo brauchten ſie den vierten.

Die Damen lachten über das Geſchwätz des Trägers. Hierauf nahm Zobeide ein ernſthaftes Geſicht an, und ſprach zu ihm: Mein Freund, ihr treibt eure Unbeſcheidenheit ein wenig zu weit. Aber ob ihr gleich nicht verdient, daß ich mich umſtändlich mit euch einlaſſe, ſo will ich euch gleichwohl ſagen, daß wir drei Schweſtern ſind, und unſre Sachen ſo geheim treiben, daß niemand davon weiß. Wir haben unſre guten Gründe, nicht jedem Naſeweiſen Beſcheid zu geben; ein kluger Schriftſteller, den wir geleſen haben, ſagt: Bewahre dein Geheimniß, und entdecke es niemanden; wer es entdeckt, hat es nicht mehr in ſeiner Gewalt. Kann dein eigener Buſen dein Geheimniß nicht halten, wie wird der Buſen des andern, dem du es anvertrauſt, es halten können?

Meine Damen, antwortete der Träger, bloß nach eurem Anſehn habe ich euch gleich für Perſonen von ſeltenem Verdienſte gehalten; und ich ſehe, daß ich nicht falſch geurtheilt habe. Hat mir gleich das Glück nicht Vermögen genug beſchieden, mich über meine Handthierung zu erheben, ſo habe ich doch nicht verſäumt, meinen Geiſt, ſo ſehr ich konnte, durch Leſung wiſſenſchaftlicher Bücher und lehrreicher Geſchichten zu bilden; und ihr werdet mir erlauben, euch eine andre Lehre zu ſagen, die ich bei einem gewiſſen Schriftſteller gefunden, und immer mit gutem Erfolg ausgeübt habe: Wir verhehlen unſer Geheimniß, ſagt er, nur ſolchen Leuten, die allgemein als unbeſonnene verſchrien ſind, und unſer Vertrauen misbrauchen würden; aber wir machen keine Schwierigkeit, es den Verſtändigen zu entdecken, weil wir überzeugt ſind, daß ſies bewahren können. Bei mir iſt das Geheimniß ſo ſicher verwahrt, als in einem Zimmer, deſſen Schlüſſel verloren, und deſſen Thüre wohl verſiegelt iſt.

Zobeide erkannte wohl, daß es dem Träger nicht an Geiſte fehlte. Aber da ſie merkte, daß er Luſt hätte, dem Schmauſe beizuwohnen, den ſie unter ſich geben wollten, antwortete ſie ihm lächelnd: Ihr wißt, daß wir einen Schmaus für uns anrichten; aber ihr wißt auch, daß wir einen beträchtlichen Aufwand gemacht haben; und es wäre nicht recht, wenn ihr, ohne Beitrag, mitzehrtet. Die ſchöne Safie bekräftigte den Ausſpruch ihrer Schweſter. Mein Freund, ſprach ſie zum Träger, habt ihr niemals gehört, was man im gemeinen Leben ſagt: Bringſt du was mit, ſo haſt du Theil mit uns; bringſt du nichts, ſo geh weiter mit nichts.

Der Träger hätte vielleicht, troz ſeiner Beredſamkeit, beſchämt abziehn müſſen, wenn nicht Amine ſich ſeiner angenommen hätte. Meine lieben Schweſtern, ſprach ſie zu Zobeide und

Safie, ich bitte euch ſehr, erlaubt ihm doch, bei uns zu bleiben. Ich brauche euch nicht zu ſagen, daß er euch beluſtigen wird; ihr ſeht wohl, daß ers kann. Ich verſichre euch, ohne ſeinen guten Willen, ſeine Leichtigkeit, und ſeinen Mut mir zu folgen; håtte mirs nicht geglückt, ſo viele Sachen in ſo kurzer Zeit einzukaufen. Und überdies, wenn ich euch alle die Zärtlichkeiten wiederholte, die er mir unterwegs geſagt hat; ihr würdet euch nicht wundern, daß ich ihn ſo in meinen Schuz nehme.

Bei dieſen Worten Aminens fiel der Tråger, vor Freude entzückt, auf ſeine Kniee, und küßte die Erde zu den Füſſen dieſer reizenden Schönen; und indem er aufſtand, ſprach er: Liebenswürdige Dame, ihr habt heute mein Glück angefangen, ihr vollendet es durch dieſe ſo edle Handlung; ich kann euch meinen Dank nicht mit Worten ausdrücken. Uebrigens, meine Damen, ſezte er hinzu, indem er ſich zu allen drei Schweſtern wandte, glaubt nicht, daß ich eine ſo groſſe Ehre misbrauchen, und mich als einen Menſchen betrachten werde, der ſie verdient. Nein, ich betrachte mich immerdar als den niedrigſten eurer Sklaven. Indem er dies ſagte, wollte er das Geld zurückgeben, das er empfangen hatte; aber die ernſthafte Zobeide befahl ihm, es zu behalten. Was Einmal aus unſern Hånden gegangen iſt, ſprach ſie, um diejenigen zu belohnen

nen, die uns Dienſte gethan haben, das kehrt nicht wieder zurück . . . . Die anbrechende Morgenröthe erinnerte hier Scheherazade zu ſchweigen.

Dinarzade, die ſehr aufmerkſam zuhörte, war mit dem Morgen gar nicht zufrieden. Sie tröſtete ſich indeß, da der Sultan ſein gnädigſtes Verlangen erklärte, die Folge der Geſchichte von den drei Damen und dem zärtlichen Laſtträger in der künftigen Nacht zu hören, und dann aufſtand, um ſeine Reichsgeſchäfte zu verwalten.

31ſte Nacht.

Des andern Morgens vor Tage weckte Dinarzade ihre liebe Schweſter, und bat um die Fortſezung der geſtrigen Geſchichte. Scheherazade redete ſogleich den Sultan an, und ſprach: Sire, ich werde mit eurer Erlaubniß die Neugier meiner Schweſter befriedigen. Der Sultan ſagte nichts; und Scheherazade fuhr fort in der Geſchichte der drei Kalender.

Zobeide wollte alſo das Geld von dem Träger nicht zurück nehmen. Aber, mein Freund, ſprach ſie zu ihm, meine Erlaubniß, bei uns zu bleiben, gebe ich euch unter der Bedingung, daß ihr nicht nur unſer Geheimniß verſchweigt, ſondern euch anſtändig und ehrbar betragt. Indem ſie dies ſagte, zog die reizende Amine ihr Stadtkleid aus, ſchürzte ihr Gewand mit dem Gürtel, um ſich freier zu bewegen, und bereitete die Mahlzeit. Sie trug verſchiedene Gerichte auf, und bepflanzte den Schenktiſch mit Weinflaſchen und goldenen Schalen. Hierauf ſezten ſich die Damen, und lieſſen den Träger zu ihrer Seite ſizen: der denn auch über allen Ausdruck vergnügt war, mit drei Damen von ſo auſſerordentlicher Schönheit zu ſpeiſen.

Nach den erſten Biſſen, nahm Amine, die ſich nahe beim Schenktiſch geſezt hatte, eine Flaſche Wein und eine Schale, ſchenkte ſich ein, und trank zuerſt, nach der Weiſe der Araber. Hierauf ſchenkte ſie auch ihren Schweſtern ein, die nach einander trunken. Dann füllte ſie zum viertenmal dieſelbige Schale, und reichte ſie dem Träger, der, indem er ſie annahm, Aminen die Hand küßte, und, eh er ſie ausleerte, dieſes Trinklied ſang:

So wie von dem duftenden Blumenbeet
Der liebliche Weſt noch lieblicher weht;
So ſchmeckt mir auch, ſchenckt ihn die Holde mir ein,
Weit köſtlicher noch der köſtliche Wein!

Die Damen ergötzten ſich über dies Liedchen, und ſangen auch einige. Kurz, die Geſellſchaft war recht vergnügt; die Mahlzeit daurte ſehr lange, und nichts ward vergeſſen, was die Freude und Munterkeit erhöhen konnte.

Als der Tag bald zu Ende war, nahm Safie im Namen ihrer Schweſtern das Wort, und ſprach zu dem Träger: Steht auf, und geht; es iſt Zeit nach Hauſe. Der Träger, der ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſie zu verlaſſen, antwortete: Ei, meine Damen, wo ſollte ich hingehn, in dem Zuſtand, worin ihr mich ſeht? Ich bin ja vom Sehen und Trinken ganz berauſcht, und fünde nimmer den Weg nach Hauſe. Gebt mir die Nacht, mich zu beſinnen. Ich will ſie zubringen, wo es euch gefällt. So viel Zeit brauche ich wenigſtens, um wieder in den Stand zu kommen, worin ich vor meiner Ankunft war. Und doch fürchte ich, daß der beßte Theil von mir ſelbſt hier zurückbleibt.

Amine nahm ſich noch Einmal des Trägers an. Schweſtern, ſprach ſie, er hat Recht; ich bin mit ſeiner Foderung ganz wohl zufrieden; er hat uns genug zu lachen gegeben. Wenn ihr mir glauben wollt, oder vielmehr, wenn ihr mich ſo ſehr liebt, als ich überzeugt bin, ſo wollen wir ihn den Abend bei uns behalten. Schweſter, antwortete Zobeide, wir können eurer Bitte nichts abſchlagen. Freund, ſprach ſie darauf zum Träger,

ger, wir wollen euch auch dieſen Wunſch gewähren; aber mit einer neuen Bedingung. Was wir auch in eurer Gegenwart vornehmen, das ſich auf uns oder auf etwas anders bezieht; nehmt euch wohl in Acht, auch nur den Mund aufzuthun, um uns nach der Urſache zu fragen. Denn befragtet ihr uns über Dinge, die euch ganz und gar nicht angehn, ſo könntet ihr etwas hören, was euch nicht gefiele. Merkt euch das, und laßt euch nicht einfallen, mit unzeitiger Neugier nach den Gründen unſrer Handlungen zu forſchen.

Madam, antwortete der Träger, ich verſpreche euch, dieſe Bedingung ſo genau zu beobachten, daß ihr keinen Anlaß finden werdet, mir darüber Vorwürfe zu machen, und noch weniger, meine Unbeſcheidenheit zu beſtrafen. Meine Zunge wird bei dieſer Gelegenheit unbeweglich ſeyn; ſind meine Augen gleichſam ein Spiegel, der keine Spur von den Gegenſtänden behält, die ſich ihm darſtellen. Damit ihr ſeht, ſprach Zobeide mit einem ſehr ernſthaften Geſicht, daß dieſe Foderung unter uns nicht neu iſt; ſo ſteht auf, und leſt, was inwendig über unſerer Thüre geſchrieben ſteht.

Der Träger ging hin, und las dieſe Worte die mit groſſen goldenen Buchſtaben geſchrieben waren: **Wer von Dingen redet, die ihm nicht angehn, der höret, was ihm nicht gefällt.** Er kam zurück zu den drei Schweſtern: Meine Damen, ſprach er, ich ſchwöre euch, ihr ſollt mich von keiner Sache reden hören, die mich nicht angeht, und woran ihr etwa Antheil haben könntet.

Nach dieſem Vergleiche, trug Amine das Abendeſſen auf, und nachdem ſie den Saal mit einer groſſen Menge Kerzen, die von Aloeholz und Ambra dufteten, auf das prächtigſte erleuchtet hatte, ſezte ſie ſich mit ihren Schweſtern und dem Träger zu Tiſche. Sie fingen wieder an, zu eſſen, zu trinken, zu ſingen und Verſe herzuſagen. Die Damen hatten ihre Luſt, den Träger betrunken zu machen, unter dem Vorwande, daß ſie ihn auf ihre Geſundheit trinken lieſſen. Die wizigen Einfälle wurden nicht geſpart; und kurz, ſie waren alle in der beßten Laune von der Welt, als ſie hörten, daß man an die Thüre klopfte.... Hier mußte Scheherazade aufhören, weil der Tag anbrach.

Der Sultan, der nicht daran zweifelte, daß die Folge dieſer Geſchichte auch des Anhörens wehrt ſeyn würde, verſchob ſie auf morgen, und ſtand auf.

32ſte Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht, rief Dinarzade der Sultanin, und ſprach: Schweſter, mich verlangt gar zu ſehr, die Geſchichte dieſer drei ſchönen Mädchen weiter zu hören, und wer an die Thüre klopfte. Ihr ſollt es erfahren, antwortete Scheherazade; ich verſichre euch, daß dasjenige, was ich erzählen werde, der Aufmerkſamkeit des Sultans meines Herrn nicht unwürdig ſei.

Als die Damen hörten, fuhr ſie fort, daß man an die Thüre klopfte, ſtanden ſie alle drei zugleich auf, und gingen hin, aufzumachen. Aber Safie, der dieſes Amt eigentlich gehörte, war die hurtigſte. Da die beiden andern ſahn, daß ſie ihnen zuvor kam, blieben ſie; und warteten, daß ſie ihnen Beſcheid brachte, wer hier noch ſo ſpät was zu thun haben könnte. Safie kam wieder. Schweſtern, ſprach ſie, wir haben eine ſchöne Gelegenheit, einen guten Theil der Nacht ſehr angenehm zuzubringen; und wenn ihr eben ſo denkt, als ich, ſo wollen wir ſie nicht entwiſchen laſſen. Vor der Thür ſind drei Kalender, wenigſtens ſcheinen ſie das nach ihrer Kleidung. Aber was euch ohne Zweifel wundern wird, ſie ſind alle drei blind auf dem rechten Auge, und haben den Kopf, den Bart und die Augenbraunen geſchoren. Sie kommen, wie ſie ſagen, nur eben nach Bagdad, wo ſie noch niemals geweſen ſind: und da es Nacht iſt, und ſie keine Herberge wiſſen, ſo haben ſie von ungefähr an unſre Thüre geklopft, und bitten uns um Gottes willen, ſie aus Mitleid aufzunehmen. Sie kümmern ſich wenig darum, was für einen Ort wir ihnen einräumen; wenn ſie nur unter Dach ſind: ſie wollen mit einem Stalle zufrieden ſeyn. Sie ſind jung und ziemlich wohl gebaut; ſie ſcheinen ſogar viel Witz zu haben: aber ich kann nicht ohne Lachen an ihre närriſche uniforme Geſtalt denken. Bei dieſer Stelle unterbrach ſich Safie ſelbſt, und fing ſo herzlich an zu lachen, daß die zwei andern Damen und der Träger ſich nicht enthalten konnten, mit einzuſtimmen. Meine lieben Schweſtern, fing ſie wieder an, wollt ihr nicht, daß wir ſie hereinlaſſen. Es iſt unmöglich, daß wir mit ſolchen Leuten, wie dieſe nach meiner Schilderung ſind, nicht den Tag noch beſſer beſchlieſſen, als wir ihn angefangen haben. Sie werden uns viel Vergnügen und gar keine Unruh machen, weil ſie ſich bloß für dieſe Nacht Quartier ausbitten, und uns mit Anbruch des Tages wieder verlaſſen wollen.

Zobeide und Amine machten Schwierigkeit, Safiens Bitte zu bewilligen, und dieſe wußte auch recht gut die Urſache; aber ſie ließ nicht ab, ſo inſtändig um die Gefälligkeit zu bitten, daß ſie ſie ihr nicht verweigern konnten. Geht dann, ſprach Zobeide, und laßt ſie hereinkommen; aber vergeßt nicht, ſie zu erinnern, daß ſie von nichts reden, was ſie nicht angeht, und ſie die Aufſchrift über der Thüre leſen zu laſſen. Bei dieſen

Worten eilte Safie fröhlich hin, die Thüre zu öffnen; und kam bald darauf wieder, begleitet von den drei Kalendern.

Die drei Kalender machten beim Hereintreten eine tiefe Verbeugung den Damen, welche aufgeſtanden waren, ſie zu empfangen, und ſie mit vieler Artigkeit willkommen hieſſen. Sie bezeugten ihnen ihr Vergnügen, daß ſie eine Gelegenheit hätten, ihnen zu dienen und einige Erfriſchung nach ihrer mühſamen Reiſe zu verſchaffen; und nöthigten ſie endlich, ſich bei ihnen nieder zu ſezen. Die Pracht des Ortes, und die Höflichkeit der Damen, machte den Kalendern einen hohen Begriff von ihren ſchönen Wirtinnen. Aber eh ſie Plaz nahmen, warfen ſie ihre Augen von ungefähr auf den Träger; und da ſie ihn faſt eben ſo gekleidet ſahn, als andere Kalender, mit welchen ſie in verſchiedenen Lehrſäzen uneinig waren, und die ſich weder Bart noch Augenbraunen ſchoren, nahm einer von ihnen das Wort, und ſprach: Seht, das iſt wahrſcheinlich einer von unſern abtrünnigen arabiſchen Brüdern.

Der Träger, der halb im Schlafe war, und dem der Kopf von dem getrunkenen Wein glühte, fand ſich beleidigt von dieſen Worten; und ohne von ſeinem Plaze aufzuſtehn, antwortete er den Kalendern, mit trozigem Blicke: Sezt euch, und miſcht euch nicht in Sachen, die euch nichts angehn.

gehn. Habt ihr nicht die Aufſchrift da über der Thüre geleſen? Laßt euch nicht einfallen, die Leute zu zwingen, nach eurer Weiſe zu leben; lebt nach der unſrigen.

Guter Mann, antwortete der Kalender, der geſprochen hatte, werdet nicht böſe; es würde uns ſehr leid thun, euch dazu den geringſten Anlaß zu geben: im Gegentheil, wir ſind bereit, eure Befehle zu empfangen. Dieſer Streit hätte von Folgen ſeyn können; aber die Damen legten ſich ins Mittel, und ſtifteten Frieden.

Als ſich die Kalender zu Tiſche geſezt hatten, legten ihnen die Damen zu Eſſen vor; beſonders ſchenkte ihnen die fröliche Safie fleiſſig zu trinken ein...... Hier blieb Scheherazade ſtehn, weil ſie bemerkte, daß es Tag war. Der Sultan ſtand auf, um ſeine Pflichten zu erfüllen, und nahm ſich vor, die Folge dieſer Geſchichte morgen zu hören; denn ihn verlangte ſehr, zu wiſſen, warum die drei Kalender an einem Auge blind waren, und alle drei an dem ſelbigen.

33ſte Nacht.

Eine Stunde vor Tage fing Scheherazade an, zu erzählen, was zwiſchen den Damen und den Kalendern weiter vorging.

Nachdem die Kalender, ſprach ſie, nach Verlangen gegeſſen und getrunken hatten, bezeugten ſie den Damen, ſie würden ſich ein groſſes Vergnügen daraus machen, ihnen ein Konzert zu geben, wenn ſie Inſtrumente hätten, und ihnen einige wollten bringen laſſen. Jene nahmen das Erbieten mit Freuden an, und die ſchöne Safie ſtand auf, um einige zu holen. Sie kam augenblicklich wieder, und überreichte ihnen eine Flöte des Landes, und eine perſiſche, nebſt einer biskajiſchen Trommel. Die Kalender wählten ſich, jeder ſein Inſtrument, und fingen alle drei an, eine Arie zu ſpielen. Die Damen wußten die Worte zu der Melodie, die äuſſerſt luſtig waren, und begleiteten ſie mit ihrer Stimme; aber ſie hielten oft inne, weil ſie vor lauter Lachen über das närriſche Stück nicht weiter konnten.

Mitten in dieſem Vergnügen, da die Geſellſchaft am fröhlichſten war, klopfte man an die Thüre. Safie hörte auf zu ſingen, und ſah zu, wer da war. Aber, Sire, ſprach Scheherazade bei dieſer Stelle zum Sultan, es iſt nöthig, daß eure Majeſtät wiſſe, warum man ſo ſpät an die Thüre dieſer Damen klopfte. Die Urſache war dieſe. Der Kalif Harun Alraſchid hatte die Gewohnheit, oft des Nachts inkognito herumzugehen, um ſelbſt zu erfahren, ob in der Stadt alles ruhig wäre, und ob keine Unordnungen geſchähen.

Dieſen Abend war der Kalif frühe ausgegangen, begleitet von Giafar, ſeinem Großvezier, und von Mesrur, dem oberſten Kämmerling ſeines Pallaſtes, alle drei als Kaufleute verkleidet. Als ſie durch die Gaſſe der drei Damen gingen, hörte dieſer Prinz den Schall der Inſtrumente und der Stimmen, und das laute Gelächter dazwiſchen. Geht, ſprach er zum Vezier, klopft an die Thüre dieſes Hauſes, wo man ſo viel Lärm macht; ich will hineingehn, und die Urſache wiſſen. Vergebens ſtellte ihm der Großvezier vor, es wären Weiber, die ſich dieſen Abend beluſtigten; vermutlich wäre ihnen der Wein ein wenig zu Kopfe geſtiegen; und er möchte ſich nicht der Gefahr ausſezen, von ihnen beſchimpft zu werden: es wäre noch nicht über die Bürgerzeit, und man müßte ihr Vergnügen nicht ſtören. Gleichviel, antwortete der Kalif: klopft an, ich befehl es euch.

Es war alſo der Großvezier Giafar, der an die Thüre der Damen geklopft hatte, auf Befehl des Kalifen, der nicht erkannt ſeyn wollte. Safie machte auf, und da der Vezier bei dem Schein einer Kerze, die ſie trug, bemerkte, daß es eine Dame von groſſer Schönheit war; ſo ſpielte er ſeine Rolle vollkommen. Er neigte ſich tief, und ſprach mit ehrerbietiger Stellung: Madam, wir ſind drei Kaufleute von Muſſul, und kamen hier vor ungefähr zehn Tagen mit reichen Waaren, die in einem Khan liegen, wo wir unſer Quartier genommen haben. Wir waren heute bei einem Kaufmann dieſer Stadt, der uns zu einem Beſuche eingeladen hatte. Er bewirtete uns mit einer Mahlzeit; und da der Wein uns fröhlich machte, ließ er einen Trupp Tänzerinnen kommen. Es war ſchon dunkel; und während der Zeit, da man mit den Inſtrumenten ſpielte, und die Tänzerinnen tanzten, und die Geſellſchaft ſehr lärmte, ging die Wache vorbei, und ließ ſich aufmachen. Einige von der Geſellſchaft wurden in Verhaft genommen; doch wir hatten das Glück, uns über eine Mauer zu retten. Aber, fuhr der Vezier fort, da wir Fremdlinge ſind, und überdies ein wenig vom Weine gelitten haben, ſo fürchten wir, einer andern Schaarwache, oder auch der nämlichen, in die Hände zu fallen, eh wir unſre Herberge erreichen, die weit von hier iſt. Es würde uns auch nichts helfen, wenn wir da kämen; denn die Thüre iſt verſchloſſen, und wird vor morgen früh nicht wieder geöffnet, mag kommen was da will. Deswegen, Madam, da wir im Vorbeigehn ſpie len und ſingen hörten, haben wir geglaubt, daſ man ſich hier noch nicht zur Ruhe begeben hätte, und uns die Freiheit genommen, anzuklopfen, und bitten euch unterthänig, uns bis morgen Quartier zu geben. Wenn ihr uns für würdig haltet, an eurem Vergnügen-Theil zu nehmen

ſe

ſo werden wir uns bemühn, ſo viel wir können, dazu beizutragen, um das zu erſezen, was durch unſre Schuld verſäumt ward; wo nicht, ſo bitten wir nur um die Gnade, dieſe Nacht unter eurem Vorgebäude zuzubringen.

Während Giafar dieſes ſagte, hatte die ſchöne Safie Zeit, den Vezier und ſeine zwei Begleiter, die ſich auch für Kaufleute ausgaben, genauer zu betrachten; und da ſie aus ihrer Geſichtsbildung ſchloß, daß es keine gemeine Leute wären, ſo antwortete ſie ihnen, ſie hätte hier nicht zu befehlen, und wenn ſie einen Augenblick Geduld haben wollten, ſo würde ſie ihnen Beſcheid bringen.

Safie eilte mit dieſer Nachricht zu ihren Schweſtern, die eine Zeitlang zweifelten, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſollten. Aber ſie waren von Natur gutherzig, und hatten ja die Gnade ſchon den drei Kalendern bewilligt. Sie beſchloſſen daher, ſie einzulaſſen..... Scheherazade wollte weiter reden; aber ſie ward gewahr, daß der Tag ſchon hell in die Kammer ſchien, und mußte hier abbrechen. Der hohe Stand der neuen Schauſpieler, welche die Sultanin auf die Bühne geführt hatte, reizte die Neugier Schahriars, ſo daß er, in Erwartung, daß nun etwas recht ſonderbares kommen würde, ſich mit Ungeduld nach der folgenden Nacht ſehnte.

34ſte Nacht.

Dinarzade, die eben ſo neugierig war, als der Sultan, zu erfahren, was aus der Ankunft des Kalifen bei den drei Damen herauskommen würde, vergaß nicht, Scheherazade frühe zu wecken, und um die Fortſetzung der Kalendergeſchichte zu bitten.

Der Kalif, ſein Großvezier und ſein Oberkämmerling, ſprach die Sultanin, grüßten, als ſie von der ſchönen Saſie hineingeführt wurden, die Damen und die Kalender mit vieler Höflichkeit. Die Damen empfingen ſie nicht weniger höflich, in der Meinung, daß es Kaufleute wären; und Zobeide, als die Vornehmſte, ſagte ihnen mit ernſthaftem Geſicht und würdigem Anſtand: Ihr ſeid uns willkommen; aber vor allen Dingen, nehmt uns nicht übel, daß wir euch um eine Gefälligkeit bitten. Ei welche Gefälligkeit, Madame? antwortete der Vezier; kann man ſo ſchönen Damen etwas abſchlagen? Sie beſteht darin, erwiederte Zobeide, daß ihr bloß Augen, und keine Zunge habt; daß ihr uns, was ihr auch ſehn mögt, keine Fragen thut, um die Urſache zu erfahren; und daß ihr gar nicht von Dingen redet, die euch nicht angehn, weil ihr ſonſt hören möchtet, was euch nicht angenehm wäre. Wir werden gehorchen, Madam, antwortete der Großvezier. Wir ſind weder

Splitterrichter, noch unbeſcheidene Neugierige. Wir werden uns begnügen, auf das zu achten, was uns angeht, ohne uns in das zu miſchen, was uns nicht angeht. Bei dieſen Worten, nahm jeder ſeinen Plaz, das Geſpräch ward vertraulicher, und man fing wieder an zu trinken, zur Ehre der neuen Gäſte.

Während der Vezier Giafar ſich mit den Damen unterhielt, konnte der Kalif nicht ſatt werden, ihre auſſerordentliche Schönheit, ihr einnehmendes Weſen, ihre fröhliche Laune, und ihren Wiz zu bewundern. Auf der andern Seite ſchien ihm nichts ſo poſſierlich, als die Kalender, die alle drei am rechten Auge blind waren. Er hätte ſich gern nach dieſer Sonderbarkeit erkundigt; aber die Bedingung, die man ihm und ſeiner Geſellſchaft vorgeſchrieben hatte, verbot ihm, davon zu reden. Ueberdies wenn er die Pracht der Möbeln, ihre geſchmackvolle Ordnung, und die Reinlichkeit dieſes Hauſes betrachtete, ſo konnte er ſich nicht überreden, daß es ohne Zauberei zuginge.

Als das Geſpräch auf die Beluſtigungen und ihre verſchiedenen Arten fiel, ſtanden die Kalender auf, und tanzten nach ihrer Weiſe einen Tanz, der die gute Meinung noch vermehrte, welche die Damen ſchon von ihnen gefaßt hatten, und ihnen die Achtung des Kalifen und ſeiner Geſellſchaft erwarb.

Nachdem die drei Kalender ihren Tanz geendigt hatten, ſtand Zobeide auf, nahm Amine bei der Hand, und ſprach: Steht auf, Schweſter; die Geſellſchaft wird nicht übel nehmen, daß wir ohne Zwang leben; und ihre Gegenwart wird uns nicht verhindern, das zu thun, was wir gewöhnlich thun. Amine verſtand gleich, was ihre Schweſter ſagen wollte, ſtand auf, und trug die Schüſſeln, den Tiſch, die Flaſchen, die Schaalen, und die Inſtrumente, worauf die Kalender geſpielt hatten, bei Seite.

Auch Safie blieb nicht müſſig: ſie fegte den Saal, ſezte alles wieder in Ordnung, puzte die Kerzen, und verſorgte ſie mit anderm Aloeholz und Ambra. Da das geſchehn war, bat ſie die drei Kalender, ſich auf den Sofa zu einer Seite, und den Kalifen, ſich mit ſeiner Geſellſchaft zur andern Seite zu ſezen. Zu dem Laſtträger ſprach ſie: Steht auf, und ſchickt euch an, uns bei dem, was wir thun wollen, die Hand zu bieten. Ein Mann, wie ihr, der gleichſam zum Hauſe gehört, muß nicht ſo ganz müſſig daſizen.

Der Träger, der ſeinen Rauſch ein wenig ausgeſchlummert hatte, ſtand plözlich auf, ſchürzte ſeinen Rock mit dem Gürtel, und ſprach: Hier bin ich, was gibts zu thun? Das geht ſchon gut, antwortete Safie; wartet, bis man euch fodert; ihr ſollt nicht lange mit verſchränkten Armen da ſtehn. Bald nachher erſchien Amine mit einem Stuhl, den ſie in die Mitte des Saals hinſezte. Sie ging darauf nach der Thüre eines Kabineths, ſchloß ſie auf, und winkte dem Träger. Kommt, ſprach ſie, und helft mir. Er gehorchte, ging mit ihr hinein, und kam nach einem Augenblick wieder, und hinter ihm zwei ſchwarze Hündinnen, jede mit einem Halsband an eine Kette gebunden, die er in der Hand hielt, und wie es ſchien, ſehr vom Peitſchen entſtellt. Er führte ſie bis in die Mitte des Saals.

Zobeide, die zwiſchen den Kalendern und dem Kalifen ſaß, ſtand jezo auf, und ging mit ernſthaftem Anſtand auf den Träger zu. Wohlan, ſprach ſie mit einem tiefen Seufzer, wir wollen unſre Pflicht thun. Sie ſtreifte ſich die Arme bis zum Ellbogen auf, und nachdem ſie eine Rute genommen, welche Safie ihr darreichte, ſprach ſie: Träger, führt die eine dieſer zwei Hündinnen zu meiner Schweſter Amine zurück, und naht euch mir mit der andern.

Der Träger that, was man ihm befahl. Als er ſich Zobeiden genähert hatte, fing die Hündin, die er hielt, ein lautes Geſchrei an, und wandte ſich gegen Zobeide, indem ſie den Kopf in flehender Stellung erhob. Aber Zobeide achtete weder auf die traurige Gebehrdung der Hündin, die zum Erbarmen war, noch auf ihr Geſchrei, wovon das ganze Haus ertönte; ſondern peitſchte ſie, bis ihr der Othen fehlte. Als ſie zu matt war, um länger zu peitſchen, warf ſie die Rute zur Erden; nahm darauf die Kette aus der Hand des Trägers, und richtete die Hündin bei den Pfoten auf. Beide ſahn ſich jezt mit einer traurigen und rührenden Mine an, und weinten herzlich. Endlich zog Zobeide ihr Schnupftuch hervor, trocknete die Thränen der Hündin, küßte ſie, und überreichte die Kette dem Träger: Geht, ſprach ſie, führt ſie zurück, wo ihr ſie bekommen habt, und bringt mir die andre.

Der Träger führte die gepeitſchte Hündin nach dem Kabinet zurück, nahm die andere aus Aminens Händen, und überreichte ſie Zobeiden, die darauf wartete. Haltet ſie, wie die erſte, ſprach ſie zu ihm; nahm dann die Rute wieder, und mishandelte ſie auf gleiche Weiſe. Darauf weinte ſie mit ihr, trocknete ihre Thränen, küßte ſie, und gab ſie dem Träger, den die reizende Amine der Mühe überhob, ſie nach dem Kabinet zurückzuführen; denn ſie that es ſelbſt.

Unterdeß waren die drei Kalender, der Kalif und ſeine Geſellſchaft äuſſerſt erſtaunt über dieſes Schauſpiel. Sie konnten nicht begreifen, wie Zobeide die beiden Hündinnen, als unreine Thiere nach der muſelmanniſchen Religion, erſt ſo gewaltig peitſchte, und dann mit ihnen weinte, ihre Thränen abtrocknete, und ſie küßte. Sie murrten darüber in ſich ſelbſt. Der Kalif beſonders, der noch ungeduldiger war, als die andern, ſtarb faſt vor Begierde, die Urſache einer ſo ſeltſamen Handlung zu wiſſen, und winkte dem Vezier unaufhörlich, ſich darnach zu erkundigen. Aber der Vezier drehte den Kopf nach der andern Seite, und endlich, da ihm der Kalif mit ſeinem Winken beſtändig zuſezte, antwortete er durch andre Zeichen, daß es jezo nicht Zeit wäre, ſeine Neugier zu befriedigen.

Zobeide blieb einige Zeit auf derſelben Stelle in der Mitte des Saales ſtehn, gleichſam um ſich von ihrer Ermüdung bei der Strafe der beiden Hündinnen zu erholen. Liebe Schweſter, ſprach zu ihr die ſchöne Saſie, gefällts euch nicht, euren Plaz wieder einzunehmen, damit auch ich meine Rolle ſpiele? Ja, antwortete Zobeide, und ſezte ſich auf den Sofa, wo ſie zur Rechten den Kalifen, Giafar und Mesrur, und zur Linken die drei Kalender und den Träger hatte ...... Sire, ſprach Scheherazade hier, was eure Majeſtät bisher gehört hat, muß euch ohne Zweifel wunderbar ſcheinen; aber was jezo folgt, iſt es noch weit mehr. Ich bin überzeugt, ihr werdet dieſes in der künftigen Nacht geſtehn, wenn ihr mir gnädigſt erlauben wollt, dieſe Geſchichte zu endigen. Der Sultan willigte darin, und ſtand auf, weil es Tag war.

35ſte Nacht.

Als die Sultanin aufwachte, beſann ſie ſich auf die Stelle, wo ſie geſtern in ihrer Geſchichte ſtehn geblieben war, und erzählte ſogleich weiter, indem ſie den Sultan alſo anredete:

Sire, nachdem Zobeide ihren Plaz wieder genommen hatte, ſchwieg die ganze Geſellſchaft eine Zeit lang ſtill. Endlich ſprach Safie, die jezt auf dem Stuhl in der Mitte des Saales ſaß, zu ihrer Schweſter Amine: Steht auf, meine liebe Schweſter, ich beſchwöre euch darum; ihr begreift wohl, was ich ſagen will. Amine ſtand auf, und ging in ein anderes Kabinet, als das vorige, woraus ſie die beiden Hündinnen geholt hatte. Sie kam zurück, und trug ein Futteral, mit gelbem Atlas beſchlagen, der reich mit Gold und grüner Seide geſtickt war. Sie nahte ſich Safien, öffnete das Futteral, und zog eine Laute hervor, die ſie ihr überreichte. Safie nahm ſie, ſtimmte eine Zeit lang, und fing darauf an zu ſpielen; und indem ſie die Töne mit ihrer Stimme begleitete, ſang ſie ein Lied über die Leiden der Trennung, mit ſo vieler Annehmlichkeit, daß der Kalif und die ganze Geſellſchaft bezaubert wurde. Sie ſang mit ſo vieler Leidenſchaft und mit ſo lebhaftem Ausdruck, daß ſie, als das Lied zu Ende war, die liebenswürdige Amine anredete: Da, liebe Schweſter, ich kann nicht mehr; die Stimme fehlt mir ſchon. Verbindet die Geſellſchaft, indem ihr an meiner Stelle ſpielet und ſingt. Sehr gern; antwortete Amine, und näherte ſich Safien, die ihr die Laute in die Hand gab, und ihren Siz verließ.

Amine ſezte ſich, durchlief einen Augenblick die Töne, um zu ſehn, ob die Laute noch rein ſtimmte, ſpielte darauf, und ſang faſt eben ſo lange über den nämlichen Gegenſtand; aber mit ſo vieler Heftigkeit, und ſo gerührt, oder vielmehr, ſo durchdrungen von dem Sinne der Worte, die ſie ſang, daß ihr die Kräfte fehlten als ſie endigte.

Zobeide bezeugte Aminen ihre Zufriedenheit. Schweſter, ſprach ſie, ihr habt Wunder gethan; man ſieht wohl, daß ihr die Leiden fühlt, die ihr ſo lebhaft ausdrückt. Amine hatte nicht Zeit, auf dieſe Höflichkeit zu antworten; ihr Herz war in dieſem Augenblicke ſo beklommen, daß ſie an nichts dachte, als ſich Luft zu verſchaffen, indem ſie der ganzen Geſellſchaft einen Hals und Buſen zeigte, der nicht weiß war, wie ihn eine ſo ſchöne Dame haben ſollte, ſondern ganz fleckicht von Narben: worüber die Zuſchauer wie vor Schrecken zuſammenfuhren. Gleichwohl ſchaffte ihr dieſes keine Linderung, und ſie konnte nicht vermeiden, in Ohnmacht zu fallen. . . . . Aber, Sire, ſprach Scheherazade, daß es ſchon Tag iſt. Zugleich ſchwieg ſie, und der Sultan ſtand auf, voll brennender Ungeduld, das Ende dieſer unerwarteten Abentheuer zu erfahren.

36ſte Nacht.

Dinarzade bat, wie gewöhnlich, ihre Schweſter um die Fortſezung der Geſchichte von den Damen und den Kalendern; und Scheherazade fing alſo an.

Während daß Zobeide und Safie ihrer Schweſter zu Hülfe eilten, konnte ſich einer von den Kalendern nicht enthalten, zu ſagen: Wir hätten beſſer gethan, unter freiem Himmel zu liegen, als hier herein zu gehn, wenn wir geglaubt hätten, daß ſolche Schauſpiele kommen würden. Der Kalif, der dieſes hörte, nahte ſich ihm und den andern Kalendern, und ſprach zu ihnen: Was bedeutet doch dieſes alles? Derjenige, der geredet hatte, antwortete ihm: Herr, wir wiſſens ſo wenig, als ihr. Wie? verſezte der Kalif, ihr gehört nicht zum Hauſe? und könnt uns auch nichts von den zwei ſchwarzen Hündinnen ſagen, und von dieſer ohnmächtigen Dame, die auf eine ſo unwürdige Art entſtellt iſt? Herr, antworteten die Kalender, wir ſind unſer Lebtag in dieſem Hauſe nicht geweſen, und erſt einige Augenblicke vor euch hieher gekommen.

Dies vermehrte das Erſtaunen des Kalifen. Vielleicht, antwortete er, daß dieſer Mann, der bei euch iſt, etwas davon weiß. Einer von den Kalendern gab dem Träger einen Wink ſich zu nähern, und fragte ihn, ob er nicht wüßte, warum die ſchwarzen Hündinnen ſo gepeitſcht würden, und warum Aminens Buſen ſo entſtellt wäre. Herr, antwortete der Träger, ich kann bei dem lebendigen Gotte ſchwören, wenn ihr nichts von dieſem allen wißt, ſo wiſſen wir alle zuſammen gleich viel davon. Ich bin freilich aus dieſer Stadt; aber ich bin noch niemals in dieſem Hauſe geweſen, als heute. Und wenn ihr erſtaunt ſeid, mich hier zu ſehn; ſo bin ichs nicht weniger, mich hier in eurer Geſellſchaft zu befinden. Was mich noch am meiſten wundert, ſezte er hinzu, iſt dieſes, daß man hier bei den Damen gar keine Mannsleute ſieht.

Der Kalif mit ſeiner Geſellſchaft und die Kalender hatten geglaubt, daß der Träger zum Hauſe gehörte, und ihnen ſagen könnte, was ſie zu wiſſen wünſchten. Entſchloſſen, ſeine Neugier für jeden Preis zu befriedigen, ſprach der Kalif zu den andern: Hört, da unſer ſieben Männer ſind, und wir nur mit drei Damen zu thun haben, ſo wollen wir ſie bitten, uns dieſes Geheimniß zu erklären. Und weigern ſie ſich, es mit Güte zu thun; ſo ſind wir im Stande, ſie zu zwingen.

Der Großvezier Giafar widerſezte ſich dieſem Vorſchlag, und ſtellte dem Kalifen die Folgen vor, doch ohne daß er dieſen Prinzen den Kalendern zu erkennen gab. Er redete ihn an, als ob er ein Kaufmann wäre, und ſprach: Bedenkt doch, Herr, daß wir unſern guten Ruf bewahren müſſen. Ihr wißt die Bedingung, womit uns dieſe Damen in ihr Haus aufnahmen; wir ſind ſie eingegangen. Was würde man von uns ſagen, wenn wir ihr entgegen handelten? Und noch mehr zu tadeln wären wir, wenn uns irgend ein Unglück begegnete. Wahrſcheinlich haben ſie dieſes Verſprechen von uns nicht gefodert, ohne im Stande zu ſeyn, es uns bereuen zu laſſen,, wenn wirs nicht halten.

Bei dieſer Stelle zog der Vezier den Kalifen bei Seite, und ſprach leiſe zu ihm: Herr, die Nacht wird nicht lange mehr dauren; eure Majeſtät gebe ſich nur ein wenig Geduld. Ich will morgen früh dieſe Damen gefangen nehmen, und vor euren Thron führen; da könnt ihr von ihnen erfahren, was ihr zu wiſſen wünſcht. Obgleich dieſer Rath ſehr vernünftig war, ſo verwarf ihn dennoch der Kalif, und befahl dem Vezier, zu ſchweigen, indem er ihm ſagte, daß er nicht ſo lange warten könnte, und noch in dieſer Stunde das Geheimniß zu wiſſen verlangte.

Jezo kam es nur darauf an, auszumachen, wer das Wort führen ſollte. Der Kalif ſuchte die Kalender zu bewegen, daß ſie zuerſt redeten; aber ſie entſchuldigten ſich. Endlich kamen ſie alle darin überein, daß der Träger daran ſollte. Dieſer war eben im Begriff, die gefährliche Frage zu thun, als Zobeide, nachdem ſie ihre Schweſter Amine wieder aus der Ohnmacht geholfen hatte, ſich ihnen näherte. Sie hatte ſie laut und mit Hize reden hören, und ſprach zu ihnen: Meine Herren, wovon redet ihr? was betrifft euer Streit?

Der Träger nahm darauf das Wort: Madam, ſprach er, dieſe Herren bitten euch, ihnen gütigſt zu erklären, warum ihr erſt eure beiden Hündinnen mishandeltet, und dann mit ihnen weintet, und woher es kommt, daß dieſer Dame, die in Ohnmacht fiel, der Buſen mit Narben bedeckt iſt? Dies iſt es, Madam, was man mir aufgetragen hat, euch in ihrem Namen zu fragen.

Zobeide nahm bei dieſen Worten eine zürnende Mine an, und wandte ſich darauf zu dem Kalifen mit ſeiner Geſellſchaft, und zu den Kalendern: Iſt es wahr, meine Herren, ſprach ſie zu ihnen, daß ihr ihm aufgetragen habt, mir dieſe Frage zu thun? Sie antworteten alle: Ja! ausgenommen der Vezier Giafar, der ſtille ſchwieg. Auf dieſes Geſtändniß ſagte ſie ihnen mit einem Tone, der anzeigte, wie ſehr ſie ſich beleidigt hielt: Eh wir euch die Gunſt, warum ihr uns batet, bewilligten, euch aufzunehmen, haben wir, um allem Anlaſſe vorzubeugen, mit euch unzufrieden zu ſeyn, weil wir allein ſind, euch die Bedingung vorgeſchrieben, daß ihr von nichts reden ſolltet, was euch nicht anginge, damit ihr nicht etwas hörtet, was euch nicht gefiele. Und nachdem wir euch, nach unſerm Vermögen, auf das beßte bewirtet und beluſtigt haben, brecht ihr gleichwohl euer Wort. Es iſt wahr, wir gaben ſelbſt durch unſre Gefälligkeit gegen euch dazu Anlaß; aber das kann euch nicht entſchuldigen, und euer Betragen iſt nicht anſtändig. Indem ſie dieſe Worte endigte, klopfte ſie dreimal ſtark mit den Füſſen und Händen, und rief: Kommt geſchwinde. Alsbald öffnete ſich eine Thüre, und ſieben ſchwarze groſſe und ſtarke Sklaven ſprangen mit dem Säbel in der Fauſt herein, bemächtigten ſich jeder eines von den ſieben Männern der Geſellſchaft, warfen ſie zu Boden, ſchleppten ſie in die Mitte des Saals, und machten ſich fertig, ihnen den Kopf abzuhaun.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie groß das Entſezen des Kalifen war. Er bereute es gleich, aber zu ſpät, daß er den Rath ſeines Veziers verworfen hatte. Unterdeß war dieſer unglückliche Prinz, Giafar, Meſrur, der Träger und die Kalender bereit, ihre unbeſonnene Neugier mit dem Leben zu bezahlen. Aber eh ſie den tödlichen Hieb empfingen, ſprach einer von den Sklaven zu Zobeiden und ihren Schweſtern:

Hohe, mächtige und ehrwürdige Gebieterinnen, befehlt ihr uns, ihnen den Hals abzuhaun? Wartet, antwortete Zobeide, ich muß ſie zuvor befragen. Madam, unterbrach ſie der erſchrockene Träger, um Gottes willen, tödtet mich nicht wegen eines fremden Verbrechens! Ich bin unſchuldig; dieſe ſinds, die Strafe verdienen! Ach! fuhr er weinend fort, wir brachten unſre Zeit ſo angenehm zu! Die einäugigen Kalender ſind ſchuld an dieſem Unglück! Es iſt keine Stadt, die nicht ins Verderben ſtürzt, vor Leuten von ſolchem Schlage! Madam, ich fleh euch demüthigſt, vermengt nicht den erſten mit dem lezten; und bedenkt, daß es weit edler iſt, einem armen hülfloſen Menſchen, wie ich bin, zu verzeihn, als ihn durch eure Gewalt zu unterdrücken, und eurer Rache aufzuopfern;

Zobeide konnte ſich, troz ihrem Zorn, nicht enthalten, in ſich ſelbſt über die Wehklage des Trägers zu lachen. Aber ohne bei ihm zu verweilen, redete ſie die andern zum zweitenmal an: Gebt Antwort, ſprach ſie, und ſagt mir, wer ihr ſeid. Sonſt habt ihr nur noch einen Augenblick zu leben. Ich kann nicht glauben, daß ihr ehrliche Leute ſeid, oder Männer von Anſehn und Range in eurem Vaterlande, es ſey auch, wo es wolle. Wenn das wäre, ſo würdet ihr mehr Beſcheidenheit und Achtung für uns zeigen.

Der Kalif, der von Natur heftig war, litt unendlich mehr, als die andern, da er ſah, daß ſein Leben von dem Befehl einer beleidigten, und mit Recht erbitterten Dame abhing. Aber er fing an, einige Hoffnung zu faſſen, da ſie zu wiſſen verlangte, wer ſie wären; denn er glaubte, ſie würde ihm das Leben nicht nehmen, wenn ſie ſeinen Stand erführe. Er ſagte alſo leiſe zu dem Vezier, der nahe bei ihm ſaß, er ſollte gleich anzeigen, wer er wäre. Allein der kluge und weiſe Vezier, der die Ehre ſeines Herrn retten, und den groſſen Schimpf, den er ſich ſelbſt zugezogen hatte, nicht gerne öffentlich bekannt machen wollte, antwortete bloß: Wir leiden nur, was wir verdienen. Aber wenn er auch, nach dem Befehle des Kalifen, hätte reden wollen; ſo hätte ihm doch Zobeide nicht die Zeit gelaſſen. Sie hatte ſich ſchon zu den Kalendern gewandt, und legte ihnen, wegen ihrer Einäugigkeit, die Frage vor: ob ſie Brüder wären? Einer von ihnen antwortete im Namen der andern: Nein, Madam, wir ſind nicht Brüder dem Blute nach; wir ſind es nur als Kalender, das heißt, durch Beobachtung derſelbigen Lebensart. Ihr da, erwiederte ſie, indem ſie einen beſonders anredete, ſeid ihr einäugig gebohren? Nein, Madam, antwortete er, ich bin es durch eine Begebenheit geworden, die ſo erſtaunlich iſt, daß jedermann davon Nuzen haben würde, wenn ſie geſchrieben

ben wäre. Nach dieſem Unglück, ließ ich mir den Bart und die Augenbraunen ſcheren, und ward ein Kalender, indem ich die Kleidung anzog, die ich trage.

Zobeide that die ſelbige Frage den beiden andern Kalendern, die ihr die ſelbige Antwort gaben, wie der Erſte. Aber der zulezt redete, fügte hinzu: Damit ihr erkennt, Madam, daß wir nicht gemeine Leute ſind, und damit ihr einige Achtung für uns habt; ſo vernehmt, daß wir alle drei Königsſöhne ſind. Ob wir uns gleich niemals geſehn haben, als dieſen Abend, ſo haben wir doch Zeit gehabt, uns einer dem andern zu erkennen zu geben; und ich kann euch verſichern, daß die Könige, denen wir das Leben ſchuldig ſind, einigen Ruf in der Welt haben.

Bei dieſer Rede mäßigte Zobeide ihren Zorn, und ſprach zu den Sklaven: Gebt ihnen ein wenig Freiheit, aber bleibt hier. Wer uns ſeine Geſchichte erzählt, und die Urſach, die ihn in dieſes Haus geführt hat, dem thut kein Leid, ſondern laßt ihn gehn, wohin es ihm gefällt; aber wer ſich weigern wird, den verſchont nicht! ..... Hier ſchwieg die Sultanin, weil es Tag war.

37ſte Nacht.

Des andern Morgens vor Tage weckte Dinarzade die Sultanin, um mehr von der ſonderbaren Kalendergeſchichte zu hören. Auch der Sultan freute ſich, daß es nun weiter gehn ſollte, und gab herzlich gern ſeine Erlaubniß zur Fortſezung.

Sire, fuhr Scheherazade fort, die drei Kalender, der Kalif, der Großvezier Giafar, der Kämmerling Meſrur, und der Träger, ſaſſen alle mitten im Saale auf dem Fußteppich, in Gegenwart der drei Damen, die auf dem Sofa ſaſſen, und der Sklaven, die bereit waren, alle ihre Befehle zu erfüllen.

Als der Träger vernahm, daß man bloß ſeine Geſchichte zu erzählen brauchte, um ſich aus einer ſo groſſen Gefahr zu befrein, ſo fing er zuerſt an, und ſprach: Madam, ihr wißt ſchon meine Geſchichte, und die Urſach, die mich in euer Haus geführt hat. Wir können alſo mit dem, was ich euch zu erzählen habe, bald fertig werden. Eure Madam Schweſter, die da, holte mich dieſen Morgen vom Marktplaz, wo ich als ein ehrlicher Träger wartete, ob mir jemand was zu verdienen geben würde. Ich folgte ihr nach einem Weinhändler, nach einem Kräuterkrämer, nach einem Pomeranzen- und Zitronenhändler; dann nach einem, der Mandeln und

Nüſſe und ſo was hatte; drauf nach einem Gurkenmann, und nach einem Gewürzkrämer; und hierauf nahm ich meinen Korb, der ſo vollgepfropft war, als er nur immer ſeyn konnte, auf den Kopf, und kam in euer Haus, wo ihr die Gnade hattet, mich bis jezo zu dulden. Eine Gnade, deren ich mich all mein Lebtag erinnern werde. Seht das iſt meine Geſchichte.

Als der Träger geendigt hatte, ſprach Zobeide: Du ſollſt frei ſeyn, geh, und laß dich nie wieder ſehn. Madam, antwortete der Träger, ich bitte euch unterthänigſt, erlaubt mir, noch hier zu bleiben. Es wäre ja unbillig, da ich den andern das Vergnügen gemacht habe, meine Geſchichte zu hören, wenn ich nicht auch das Vergnügen genöſſe, die ihrige anzuhören. Indem er dies ſagte, nahm er Plaz auf einem Ende des Sofas, ſehr vergnügt, ſich auſſer der Gefahr zu ſehn, die ihn ſo beunruhigt hatte. Nach ihm nahm einer von den Kalendern das Wort, wandte ſich zu Zobeiden, als der vornehmſten der drei Damen, und die ihm befohlen hatte zu reden, und begann ſeine Geſchichte alſo.

Geſchichte

des erſten Kalenders, eines Königsſohns.

Madam, um euch zu benachrichtigen, warum ich mein rechtes Auge verloren, und die Kleidung eines Kalenders angenommen habe, muß ich euch ſagen, daß ich von Geburt ein Königsſohn bin. Der König, mein Vater, hatte einen Bruder, der in einem benachbarten Reiche herſchte. Dieſer Bruder hatte zwei Kinder, einen Prinzen und eine Prinzeſſin; und der Prinz und ich waren ungefähr von gleichem Alter.

Als meine Erziehung zu Ende war, und der König, mein Vater, mir die edle Freiheit bewilligt hatte, beſuchte ich gewöhnlich alle Jahre den König meinen Oheim, und blieb an ſeinem Hofe ein Monater zwei, worauf ich zu meinem Vater zurückkehrte. Dieſe Reiſen gaben dem Prinzen, meinem Vetter, und mir Gelegenheit zur innigſten und vertraulichſten Freundſchaft. Das leztemal, da ich ihn ſah, empfing er mich mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit; und als er mich eines Tages zu Gaſte lud, machte er ganz auſſerordentliche Zurüſtungen. Wir waren lange bei Tafel; und nachdem wir auf das prächtigſte geſchmauſt hatten, ſprach er zu mir: Ihr würdet ſchwerlich rathen, Vetter, womit ich mich ſeit eurer lezten Reiſe beſchäftigt habe. Seit einem

nem Jahre nach eurer Abreiſe habe ich eine groſſe Anzahl Werkleute in Arbeit, zu einer gewiſſen Abſicht, die ich vorhabe. Ich habe mir ein Haus bauen laſſen, welches ſo weit fertig iſt, daß man es jezo bewohnen kann. Es wird euch nicht unangenehm ſeyn, es zu beſehn; aber ihr müßt mir zuvor ſchwören, daß ihr Verſchwiegenheit und Treue beobachten wollt: dieſe beiden Dinge fodre ich von euch.

Da unſre Freundſchaft und Vertraulichkeit mir nicht erlaubte, ihm etwas abzuſchlagen, that ich ohne Bedenken den Eid, den er foderte; und darauf ſprach er zu mir: Wartet nur, ich komme in einem Augenblick wieder. In der That ſäumte er auch nicht, ſondern trat mit einer auſſerordentlich ſchönen und prächtig gekleideten Dame herein. Er ſagte mir nicht, wer ſie wäre; und ich hielt es nicht für anſtändig, ihn darum zu fragen. Wir ſezten uns wieder zu Tiſch mit der Dame, und blieben noch einige Zeit, indem wir von gleichgültigen Sachen redeten, und einander mit vollen Bechern zutranken. Hierauf ſagte der Prinz zu mir: Vetter, wir haben keine Zeit zu verlieren. Thut mir den Gefallen, dieſe Dame mit euch zu nehmen, und führt ſie dorthin nach einem Orte, wo ihr ein neu erbautes Grabmal mit einer runden Kuppel ſehn werdet. Ihr könnt nicht fehlen; die Thür iſt offen: geht zuſammen hinein, und wartet auf mich. Ich komme gleich nach.

Meinem Schwure getreu, verlangte ich nicht mehr zu wiſſen. Ich bot der Dame die Hand, und führte ſie den Weg, den mir mein Vetter bezeichnet hatte, im Mondſchein, ohne mich zu verirren. Wir waren kaum in dem Grabmal angekommen, als wir den Prinzen erſcheinen ſahn, der uns auf dem Fuſſe nachfolgte, beladen mit einem kleinen Kruge voll Waſſer, einer Hacke, und einem kleinen Beutel, worin Gips war.

Mit der Hacke haute er das leere Grab nieder, welches in der Mitte des Gewölbes war; die Steine nahm er einen nach dem andern, und ſtellte ſie in einem Winkel auf. Als er damit fertig war, machte er ein Loch in die Erde, und ich ſah unter dem Grabe eine Fallthür. Er hob ſie auf, und ich erblickte darunter die öberſten Stufen einer Windeltreppe. Hierauf wandte ſich mein Vetter zu der Dame, und ſprach: Madam, dies iſt der Weg nach dem Ort, wovon ich euch geſagt habe. Bei dieſen Worten näherte ſich die Dame, und ſtieg hinab. Der Prinz machte ſich bereit, ihr zu folgen; aber er wandte ſich noch einmal zu mir, und ſprach: Vetter, ich bin euch unendlich verbunden für die Mühe, die ihr euch genommen habt; ich danke euch! Gott befohlen! Mein lieber Vetter, rief ich, was bedeutet das? Gebt euch zufrieden, antwortete er, und kehrt auf dem Wege zurück, den ihr gekommen ſeid.

Hier ſchwieg Scheherazade, weil es Tag war. Der Sultan ſtand auf, wie gewöhnlich, und dachte bei ſich: Was wollen die Leute da unten in der Gruft? Sie werden ſich doch nicht lebendig begraben? Wenns doch nur erſt wieder Nacht wäre!

38ſte Nacht.

Die folgende Nacht kam, und Dinarzade vergaß ihr Wecken nicht. Schahriar bezeugte der Sultanin, er hätte wohl Luſt, die Fortſezung der geſtrigen Geſchichte zu hören. O gern, Sire, antwortete Scheherazade, und fing alſo an.

Madam, ſprach der erſte Kalender zu Zobeiden, ich konnte nichts anders aus meinem Vetter herausbringen, und war genöthigt, ihn zu verlaſſen. Als ich nach dem Pallaſt des Königs meines Oheims zurückkehrte, ſtiegen mir die Dünſte des Weins zu Kopf. Doch erreichte ich mein Zimmer, und legte mich zu Bette. Des andern Morgens beim Erwachen, dachte ich nach über das Abentheuer, das mir in der Nacht begegnet war, und fand alle Umſtände ſo ſonderbar, daß ichs für einen Traum hielt. In dieſer Meinung ſchickte ich hin, mich zu erkundigen, ob

den

der Prinz mein Vetter im Stande wäre, mich anzunehmen. Aber als ich die Nachricht bekam, er hätte nicht zu Hauſe geſchlafen, man wüßte nichts von ihm, und wäre ſeinetwegen ſehr beſorgt, da dachte ich wohl, daß die ſeltſame Geſchichte vom Grabmal nur allzuwahr wäre. Ich ward ſehr bekümmert, entzog mich aller Geſellſchaft, und ging heimlich nach dem öffentlichen Begräbnißplaz, wo eine Menge Grabmäler von der Art waren, wie ich geſehn hatte. Ich brachte den ganzen Tag zu, eins nach dem andern zu betrachten; aber es war mir unmöglich, dasjenige herauszufinden, was ich ſuchte. Ich kam den zweiten, den dritten und vierten Tag wieder; aber alle Mühe war umſonſt.

Ich muß noch ſagen, daß während dieſer Zeit der König mein Oheim abweſend war. Er war ſeit verſchiedenen Tagen auf der Jagd. Es daurte mir zu lange, auf ihn zu warten: ich bat alſo ſeine Miniſter, mich bei ſeiner Zurückkunft zu entſchuldigen, und kehrte aus ſeinem Pallaſt nach dem Hofe meines Vaters zurück, wovon ich nicht gewohnt war ſo lange entfernt zu ſeyn. Ich verließ die Miniſter meines Oheims in groſſer Unruh über das Schickſal des Prinzen meines Vetters. Aber der Eid der Verſchwiegenheit, den ich ihm gethan hatte, verhinderte mich, von dem, was ich wußte, etwas zu entdecken.

Ich kam zu der Hauptſtadt, wo der König mein Vater ſeinen Siz hatte; und fand, gegen die Gewohnheit, an der Thüre ſeines Pallaſtes eine groſſe Wache, die mich ſogleich umringte. Ich fragte nach der Urſach, und der Offizier gab mir zur Antwort: Prinz, die Armee hat den Großvezier an die Stelle des Königs eures Vaters geſezt, der nicht mehr lebt, und ich nehme euch im Namen des neuen Königs gefangen. Bei dieſen Worten bemächtigte ſich meiner die Wache, und führte mich vor den Tirannen. Urtheilt, Madam, von meinem Erſtaunen und meinem Kummer.

Der rebelliſche Vezier hatte ſeit langer Zeit einen tödlichen Haß wider mich gefaßt. Und dieß war die Urſach. In meiner zarteſten Jugend ſchoß ich gern mit der Armbruſt; ich ſtand damit eines Tags auf dem flachen Dache des Pallaſtes, und vertrieb mir die Zeit. Es erſchien ein Vogel vor mir; ich zielte nach ihm, aber ich ſchoß vorbei, und der Pfeil traf von ungefähr gerade ins Auge des Veziers, der auf dem Dache ſeines Hauſes friſche Luft ſchöpfte, und blendete es. Als ich dies Unglück vernahm, ließ ich mich beim Vezier entſchuldigen, und entſchuldigte mich ſelbſt; aber er behielt gleichwohl einen ſehr lebhaften Groll, wovon er mir bei Gelegenheit deutliche Proben gab. Jezt, da er mich in ſeiner Gewalt ſah, äuſſerte er ihn mit barbariſcher Grauſamkeit. Er lief, ſobald er mich erblickte, wie ein Raſender auf mich zu, griff mit ſeinen Fingern in mein rechtes Auge, und riß es ſelbſt heraus. Seht das iſt die Geſchichte meiner Blendung.

Aber dies war noch zu wenig für die Grauſamkeit des Empörers. Er ließ mich in eine Kiſte ſperren, und befahl dem Scharfrichter, mich in dieſem Behältniſſe weit von dem Pallaſt weg zu tragen, mir den Kopf abzuhaun, und meinen Leichnam den Vögeln zur Beute zu laſſen. Der Scharfrichter ſtieg in Begleitung eines andern Manns zu Pferde, ritt mit der Kiſte beladen aus der Stadt, und hielt auf dem Felde, um ſeinen Befehl zu vollführen. Aber ich bewegte ihn durch mein Flehn und meine Thränen zum Mitleid. Geht, ſprach er, verlaßt eilig das Königreich, und hütet euch wieder zu kommen; damit ihr nicht euch und mich ins Verderben ſtürzt. Ich dankte ihm für ſeine Güte, entfernte mich, und tröſtete mich bald um den Verluſt meines Auges, durch den Gedanken, daß ich einem weit gröſſeren Unglück entronnen war.

In einem ſolchen Zuſtande legte ich nicht viel Weges zurück. Ich blieb den Tag über in Einöden, und ging [illegible] Nacht, ſo weit es meine Kräfte verſtatteten. Endlich erreichte ich die Staaten des Königs meines Oheims, und begab mich nach ſeiner Hauptſtadt.

Ich erzählte ihm umſtändlich die tragiſche Urſach meiner Rückkehr und des kläglichen Zuſtandes, worin er mich ſah. Ach! rief er, war es nicht genug, meinen Sohn verloren zu haben? mußte ich auch den Tod meines geliebten Bruders erleben, und euch in dieſem traurigen Zuſtand ſehn? Er bezeugte mir ſeine Unruh, daß er troz aller ſorgfältigen Unterſuchungen nicht die geringſte Nachricht von ſeinem Sohne erhalten hätte. Der unglückliche Vater weinte heiſſe Thränen, indem er mit mir redete, und ſchien ſo äuſſerſt betrübt, daß ich ſeinem Gram nicht widerſtehn konnte. So heilig ich auch dem Prinzen meinem Vetter Verſchwiegenheit angelobt hatte, ſo war mirs doch unmöglich, meinen Eid zu halten. Ich erzählte dem Könige ſeinem Vater alles, was ich wußte.

Der König hörte mich mit einer Art von Troſt; und als ich ausgeredet hatte, ſprach er: Mein lieber Neffe, die Nachricht, die ihr mir gebt, macht mir einige Hoffnung. Ich habe vernommen, daß mein Sohn dieſes Grabmal bauen ließ, und ich weiß ungefähr, an welchem Orte. Mit den Kennzeichen, worauf ich mich beſinne, denke ich, wir werden es finden. Aber da ers geheim bauen laſſen, und von euch Verſchwiegenheit begehrt hat, ſo iſt meine Meinung, daß wir beiden allein nachſuchen, um alles Aufſehn zu vermeiden. Er hatte noch eine andere

Urſach, die er mir nicht ſagte, warum er niemand zum Zeugen haben wollte. Dieſe Urſach war ſehr wichtig, wie ihr in der Folge meiner Erzählung hören werdet.

Wir verkleideten uns beide, und gingen durch eine Thüre, die aus dem Garten aufs Feld führte. Wir waren ſo glücklich, bald zu finden, was wir ſuchten. Ich erkannte das Grabmal, und freute mich darüber um ſo viel mehr, da ich es lange vergebens geſucht hatte. Wir gingen hinein, und fanden die eiſerne Klappe zugeſchlagen über dem Eingang der Windeltreppe. Wir hatten Mühe, ſie aufzuheben, weil ſie der Prinz inwendig mit dem Gips und Waſſer, wovon ich geredet, verkleibt hatte; aber endlich hoben wir ſie auf.

Der König mein Oheim ſtieg zuerſt hinunter. Ich folgte ihm, und wir ſtiegen ungefähr funfzig Stufen. Als wir die Treppe hinunter waren, befanden wir uns in einer Art von Vorſaal, der mit einem ſo dicken ſtinkenden Dampf erfüllt war, daß das Licht eines ſehr ſchönen Kronleuchters davon verfinſtert wurde.

Aus dieſem Vorſaal gingen wir in ein ſehr geräumiges Zimmer, unterſtützt von groſſen Seulen, und erhellt von verſchiedenen andern Kronleuchtern. In der Mitte war eine Ziſterne, und an einer Seite ſah man allerlei Arten Lebensmittel in Ordnung geſtellt. Wir waren ziemlich erſtaunt, als wir niemand ſahn. Gradezu bezu war ein ziemlich erhabener Sofa, wo man einige Stufen hinaufſtieg; und oben erſchien ein groſſes Bette mit zugezogenen Gardinen. Der König ſtieg hinauf, öffnete die Gardinen, und ſah den Prinzen ſeinen Sohn und die Dame beiſammen liegen, aber verbrannt und in Kohlen verwandelt, als wenn man ſie in ein groſſes Feuer geworfen, und eh ſie die Glut verzehrt, wieder herausgezogen hätte.

Aber mehr als alles andre befremdete mich dieſes, daß bei einem ſo gräßlichen Anblick der König mein Oheim, ſtatt ſeine Betrübniß über den kläglichen Zuſtand ſeines Sohnes zu äuſſern, ihm gerade ins Geſicht ſpie, und mit der Mine des Unwillens zu ihm ſprach: Sieh da, das iſt die Strafe in dieſer Welt; in jener wird ſie ewig dauren! Noch mehr, er zog ſich den Pantoffel aus, und gab damit ſeinem Sohn einen derben Backenſtreich.

Aber, Sire, ſprach Scheherazade, es iſt Tag. Ich bedaure, daß eure Majeſtät nicht Zeit hat, weiter zu hören. Der Sultan bedauerte es auch in ſeinem Herzen, denn das Mährchen ſchien ihm ſehr ſonderbar; er ſtand auf mit dem Entſchluß, den Reſt in der folgenden Nacht zu vernehmen.

39ſte Nacht.

Dinarzade ſtarb vor Ungeduld, das Ende von der Geſchichte des erſten Kalenders zu erfahren. Die Sultanin ließ ſich nicht zweimal bitten, ſondern hub alſo an.

Nun ſo wißt denn, daß der erſte Kalender, der ſeine Geſchichte Zobeiden erzählte, ſo fortfuhr. Ich kann euch nicht beſchreiben, ſprach er, wie groß mein Erſtaunen war, als ich ſah, daß der König mein Oheim den Leichnam ſeines Sohns auf eine ſolche Art mishandelte. Sire, ſprach ich zu ihm, was hat der arme Prinz, deſſen Unglück mich in der Seele kränkt, verbrochen, daß eure Majeſtät ihn ſo im Tode behandelt? Mein lieber Neffe, antwortete der König, dieſer Menſch, der nicht wehrt iſt, mein Sohn zu heiſſen, liebte von ſeiner erſten Jugend an ſeine Schweſter, die ihn eben ſo ſehr wieder liebte. Ich widerſezte mich anfangs ihrer Freundſchaft nicht, weil ich das Unglück nicht vorherſah, das daraus entſtehn könnte: und wer konnte auch das vorherſehn? Ihre Zärtlichkeit wuchs mit den Jahren, und ward ſo heftig, daß ich endlich Folgen befürchtete. Ich wandte jezt das Gegenmittel an, das in meiner Macht war. Ich begnügte mich nicht, meinen Sohn allein zu rufen, und ihm einen ſtarken Verweis zu geben, indem ich ihm das Abſcheuliche ſeiner Leidenſchaft vorſtellte und die ewige Schande, womit er ſeine Familie beflecken würde, wenn er ſeine widernatürlichen Lüſte befriedigte; ich that auch meiner Tochter gleiche Vorſtellungen, und hielt ſie unter ſo ſtrenger Aufſicht, daß ſie mit ihrem Bruder keinen Umgang haben konnte. Aber die Unglückliche hatte das Gift ſchon verſchlungen, und alle Hinderniſſe, die meine Klugheit ihrer Liebe in den Weg legte, reizten ihre Wut nur deſto mehr.

Mein Sohn, der von der ſtandhaften Geſinnung ſeiner Schweſter überzeugt war, ließ, unter dem Vorwand, daß er ſich ein Grabmal bauen wollte, dieſe unterirdiſche Wohnung anlegen, in der Hoffnung, daß er eines Tages Gelegenheit finden würde, den Gegenſtand ſeiner ſträflichen Liebe zu entführen, und hierher zu bringen. Er nuzte die Zeit, da ich abweſend war, um das Gefängniß ſeiner Schweſter mit Gewalt zu erbrechen: ein Umſtand, den ich, meiner Ehre wegen, verſchwiegen habe. Nach dieſer Frevelthat verſchloß er ſich mit ihr in dieſem Gewölbe, welches er, wie ihr ſeht, mit allen Arten von Lebensmitteln verſorgt hat, um lange ſeiner abſcheulichen Liebe genieſſen zu können. Aber Gott hat dieſe Gräuel nicht dulden wollen, und ſie beide nach ſeiner Gerechtigkeit beſtraft. Indem er dieſe Worte endigte, fing er bitterlich an zu weinen, und ich vermiſchte meine Thränen mit den ſeinigen.

Nach einiger Zeit wandte er ſeine Augen auf mich. Aber, mein lieber Neffe, ſprach er mich umarmend, wenn ich einen unwürdigen Sohn verliere, ſo finde ich glücklicher weiſe in euch einen, der ſeine Stelle beſſer verdient. Dann jammerte er über das traurige Ende ſeiner Kinder, und wir weinten von neuem.

Wir ſtiegen die Treppe wieder hinauf, und gingen aus dieſem ſchrecklichen Orte. Wir lieſſen die eiſerne Fallthür nieder, und bedeckten ſie mit Erde und Schutt, um ſo viel als möglich das fürchterliche Denkmal der göttlichen Rache zu verbergen.

Wir kehrten nach dem Pallaſt zurück, ohne daß jemand unſre Abweſenheit gemerkt hatte. Aber nicht lange, ſo hörten wir ein verwirrtes Getöſe von Trompeten, Trommeln, und andern kriegeriſchen Inſtrumenten. Ein dicker Staub, der die Luft verfinſterte, entdeckte uns bald, was es war, und verkündigte uns die Ankunft eines furchtbaren Kriegsheers. Es war der nämliche Vezier, der meinen Vater entthront, und ſeine Staaten an ſich geriſſen hatte. Er kam jezt mit einer unzähligen Armee, um auch das Reich meines Oheims zu erobern.

Der König, der nur ſeine gewöhnliche Leibwache um ſich hatte, konnte einem ſolchen Heere nicht widerſtehn. Sie griffen die Stadt an; die Thore wurden eröffnet, und alles wimmelte von ſiegenden Feinden. Sie brauchten weiter nichts, als in den Pallaſt des Königs, meines Oheims, zu dringen, der ſich allein vertheidigte. Aber er fiel, nach einer tapfern Gegenwehr. Ich focht eine Zeitlang; aber da ich ſahe, daß mit Gewalt nichts auszurichten war, ſo dachte ich nur auf meine Flucht, und hatte das Glück, mich durch Abwege zu retten, und zu einem Bedienten des Königs zu fliehn, deſſen Treue mir bekannt war.

Ueberhäuft mit Kummer, verfolgt vom Schickſal, nahm ich meine Zuflucht zu einer Liſt, dem einzigen Mittel, das mir übrig war, mein Leben zu erhalten. Ich ließ mir den Bart und die Augenbraunen ſcheren, nahm die Kleidung eines Kalenders, und ging aus der Stadt, ohne daß mich jemand erkannte. Mit leichter Mühe entfernte ich mich jezo aus dem Königreiche meines Oheims, indem ich durch wüſte Gegenden ging, und alle Städte auf meinem Wege vermied. Meine Furcht hörte auf, als ich das Reich des mächtigen Beherſchers der Gläubigen, des glorreichen und berühmten Kalifen Harun Alraſchid erreichte. Ich dachte nach, was ich zu thun hätte, und faßte den Entſchluß, nach Bagdad zu gehn, und mich dieſem groſſen Monarchen zu Füſſen zu werfen, deſſen Edelmut überall geprieſen wird. Die Erzählung, ſprach ich zu mir ſelbſt, einer ſo erſtaunlichen Geſchichte, als die meinige iſt, wird ihn ohne Zweifel rühren; er wird Mitleid haben mit einem unglücklichen Prinzen, und ich werde ihn nicht vergebens um ſeinen Schuz anflehn.

Endlich, nach einer Reiſe von verſchiedenen Monaten, erreichte ich heute das Thor dieſer Stadt. Ich ging gegen Abend hinein; und da ich ein wenig ſtill ſtand, um mich zu erholen, und überlegte, welchen Weg ich gehn wollte, kam dieſer andre Kalender, der hier bei mir ſteht, auch als Reiſender an. Er grüßte mich, ich grüßte ihn wieder. Wie es ſcheint, ſprach ich zu ihm, ſeid ihr ein Fremdling, wie ich. Er antwortete mir, ich hätte Recht. In dieſem Augenblick kam der dritte Kalender, den ihr ſeht, auf uns zu. Er grüßte uns, und ſagte, er wäre auch ein Fremdling, und eben erſt nach Bagdad gekommen. Als Brüder geſellten wir uns, mit dem Entſchluß, uns nicht zu trennen.

Indeß war es ſchon ſpät, und wir wußten keine Herberge in einer fremden Stadt, die wir zum erſtenmal ſahn. Doch unſer gutes Schickſal führte uns vor eure Pforte; wir klopften an, und ihr nahmt uns ſo gütig und menſchenfreundlich auf, daß wir es euch nicht genug danken können. Dieſes iſt es, Madam, fügte er hinzu, was ihr mir befohlen habt, euch zu erzählen: nämlich, warum ich mein rechtes Auge verloren, warum ich mir den Bart und die Augenbraunen ſcheren laſſen, und warum ich jezo in eurem Hauſe bin.

Genug, ſprach Zobeide, wir ſind zufrieden; geht, wohin es euch gefällt. Der Kalender entſchuldigte ſich, und bat die Dame um Erlaubniß, da zu bleiben, damit er das Vergnügen hätte, die Geſchichte ſeiner zwei Mitbrüder, die er nicht mit Anſtand verlaſſen könnte, und die Geſchichte der drei andern Perſonen in der Geſellſchaft anzuhören.

Sire, ſprach Scheherazade hier, der anbrechende Tag verhindert mich, die Geſchichte des zweiten Kalenders anzufangen. Aber wenn eure Majeſtät ſie morgen hören will, ſo verſpreche ich davon nicht weniger Unterhaltung, als dieſe euch gegeben hat. Der Sultan willigte darin, ſtand auf, und ging in die Rathsverſammlung.

40ſte Nacht.

Gegen Morgen weckte Dinarzade ihre Schweſter, und bat ſie, ihrem Verſprechen zufolge, die Geſchichte des zweiten Kalenders anzufangen. Scheherazade wandte ſich alſobald zum Sultan, und erzählte alſo.

Sire, die Geſchichte des erſten Kalenders ſchien der ganzen Geſellſchaft, und beſonders dem Kalifen, ſehr wunderbar. Die Gegenwart der ſchwarzen Sklaven mit blankem Säbel in der

Fauſt hielt ihn nicht ab, dem Vezier leiſe zuzuflüſtern: So lange ich denken kann, habe ich viele Geſchichten gehört, aber keine ſo merkwürdige, als dieſes Kalenders ſeine. Als er noch redete, nahm der zweite Kalender das Wort, und wandte ſich gegen Zobeide.

Geſchichte
des zweiten Kalenders, der ein Königsſohn war.

Madam, ſprach er, um eurem Befehle zu gehorchen, und euch zu ſagen, durch welchen wunderbaren Zufall ich auf dem rechten Auge blind geworden bin, muß ich euch die Geſchichte meines ganzen Lebens erzählen.

Ich war kaum aus den Kinderjahren, als der König mein Vater, (denn ihr wißt ſchon, Madam, daß ich von Geburt ein Prinz bin,) der viel Anlage des Geiſtes in mir bemerkte, nichts verabſäumte, ihn auszubilden. Er berief zu meinem Unterricht alle Männer ſeines Reichs, die in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten vortreflich waren.

Sobald ich leſen und ſchreiben konnte, lernte ich den ganzen Alkoran auswendig, dieſes bewundernswürdige Buch, welches die Grundſäze, Lehren und Vorſchriften unſrer Religion enthält. Und um ihn gründlich verſtehn zu lernen, las ich die Werke der angeſehnſten Gelehrten, die ihn erklärt haben. Auch erwarb ich mir eine Kenntniß von allen Ueberlieferungen, die aus dem Munde unſers Profeten von den groſſen Männern, ſeinen Zeitgenoſſen, ſind geſammelt worden. Noch nicht zufrieden, daß ich alles wußte, was unſre Religion angeht, legte ich mich mit Eifer auf unſre Geſchichten, übte mich in den ſchönen Wiſſenſchaften, in Leſung unſrer Dichter, und in der Verskunſt. Ich befleiſſigte mich der Erdkunde, der Zeitrechnung und eines reinen Ausdrucks unſrer Sprache, ohne jedoch die Uebungen, die einem Prinzen anſtehn, zu vernachläſſigen. Aber eine Sache, die ich ſehr liebte, und die mir beſonders gut gelang, war eine zierliche Bildung unſerer arabiſchen Buchſtaben. Ich erreichte in dieſer Kunſt eine ſolche Vollkommenheit, daß ich die berühmteſten Schreibmeiſter unſers Königreichs übertraf.

Das Gerücht erwies mir mehr Ehre, als ich verdiente. Es verbreitete den Ruf meiner Talente nicht nur durch die Staaten des Königs meines Vaters, ſondern ſogar bis an den Hof von Indien. Der indiſche Monarch ſchickte, aus Neugier mich zu ſehn, einen Geſandten mit reichen Geſchenken, um mich von meinem Vater zu erbitten: und dieſen erfreute aus mehreren Urſachen

chen die Geſandſchaft eines ſo mächtigen Fürſten. Er war überzeugt, daß einem Prinzen von meinem Alter nichts heilſamer wäre, als eine Reiſe an fremde Höfe; und zugleich war es ihm lieb, ſich die Freundſchaft des Sultans von Indien zu erwerben. Ich reiſte alſo mit dem Geſandten, aber unter weniger Begleitung, wegen der Weite und Schwierigkeit des Weges.

Wir waren einen Monat auf der Reiſe, als wir eine groſſe Staubwolke entdeckten, unter welcher wir bald funfzig wohlgerüſtete Reuter erſcheinen ſahn. Es waren Räuber, die in vollem Gallopp auf uns anſprengten ...... Hier erinnerte Scheherazade den Sultan, daß es Tag war. Voll Neugier, was zwiſchen den funfzig Reutern und dem indiſchen Geſandten vorgefallen würde, ſtand er auf, und ſehnte ſich nach der folgenden Nacht.

41ſte Nacht.

Es war faſt Tag, als Scheherazade, von ihrer Schweſter geweckt, die Geſchichte des zweiten Kalenders alſo fortſezte.

Madam, fuhr der Kalender fort, indem er mit Zobeiden redete, wir hatten zehn Pferde, beladen mit unſerer Geräthſchaft, und mit den Geſchenken, die ich dem Sultan von Indien im Namen

men des Königs meines Vaters überreichen ſollte, und unſre Geſellſchaft war nur klein; daher könnt ihr wohl denken, daß uns die Räuber mutig angriffen. Da wir nicht im Stande waren, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſo ſagten wir ihnen, wir wären Geſandte des Sultans von Indien, und hofften, ſie würden die Ehrfurcht, die ſie ihm ſchuldig wären, nicht aus den Augen ſezen. Hiedurch glaubten wir unſre Geräthſchaft und unſer Leben zu ſichern. Aber die Räuber antworteten uns trozig: Warum ſollen wir Ehrfurcht haben vor dem Sultan eurem Herrn? Wir ſind nicht ſeine Unterthanen; wir ſind nicht einmal in ſeinem Gebiete! Indem ſie dies ſagten, umringten ſie uns, und griffen uns an. Ich vertheidigte mich, ſo lange mirs möglich war. Aber da ich mich verwundet fühlte, und den Geſandten und alle unſre Leute auf dem Wahlplaz liegen ſah, nuzte ich die übrigen Kräfte meines Pferdes, welches auch verwundet war, und entfernte mich von ihnen. Ich ſpornte es ſo weit, als es mich tragen konnte; aber mit Einmal ward es unter mir kraftlos, und ſtürzte von Mattigkeit und Verblutung todt nieder. Ich machte mich noch ſchnell genug von ihm los, und bemerkte, daß mir niemand von den Räubern nachſezte, die ſich, wie es ſchien, nicht von ihrer Beute entfernen wollten.

Hier war es ſchon Tag, und Scheherazade mußte abbrechen. Ach, Schweſter, rief Dinarzade, daß ihr doch die Geſchichte nicht weiter erzählen könnt! Auf ein andermal ſeid nicht ſo faul, Langſchläferin, antwortete Scheherazade. Nun gut, ſprach jene, ich will morgen fleißiger ſeyn, und ich hoffe, ihr werdet des Sultans Neugier für dasjenige entſchädigen, was heute durch meine Nachläſſigkeit verſäumt iſt. Schahriar ſtand auf, ohne ein Wort zu ſagen, und ging an ſeine Reichsgeſchäfte.

42ſte Nacht.

Diesmal paßte Dinarzade beſſer auf, die Sultanin zu rechter Zeit zu wecken, und Scheherazade ſetzte die Geſchichte des zweiten Kalenders alſo fort.

Ich war alſo, Madam, ſprach der Kalender, allein, verwundet, aller Hülfe beraubt, in einem fremden unbekannten Lande. Ich wagte es nicht, auf die Landſtraſſe zurückzukehren, aus Furcht, wieder in die Hände dieſer Räuber zu fallen. Nachdem ich meine Wunde, die nicht gefährlich war, verbunden hatte, ging ich den übrigen Theil des Tages, und erreichte den Fuß eines Berges, an deſſen Abhange ich die Oeffnung einer Höhle erblickte. Ich ging hinein, und brachte daſelbſt die Nacht mit weniger Ruhe hin, nachdem ich einige Früchte gegeſſen, die ich unterwegs gepflückt hatte.

Den andern und die folgenden Tage ſezte ich meinen Weg fort, ohne einen Ort zu finden, wo ich mich aufhalten konnte. Aber nach einem Monat entdeckte ich eine groſſe ſehr volkreiche Stadt, in einer ſehr angenehmen, von verſchiedenen Flüſſen gewäſſerten Gegend, wo ein ewiger Frühling herſchte.

Die reizenden Gegenſtände, die ſich meinen Augen darboten, erregten in mir eine ſolche Freude, daß ich auf einige Augenblicke das Traurige meiner jezigen Lage vergaß. Mein Geſicht, meine Hände und Füſſe waren von der Sonne ſchwarz gebrannt; und der lange Weg hatte meine Sohlen und Strümpfe ſo abgenuzt, daß ich ſchon eine Zeit lang barfuß ging; überdies waren meine Kleider ganz zerlumpt.

Ich ging in die Stadt, um mich zu erkundigen, wo ich wäre; und wandte mich an einen Schneider, der in ſeiner Werkſtatt arbeitete. Wegen meiner Jugend und Bildung, die etwas anders verrieth, als ich ſchien, nöthigte er mich zum Sizen. Er fragte mich, wer ich wäre, woher ich käme, und was mich dorthin geführt hätte. Ich verhehlte ihm nichts von allem, was mir begegnet war, und machte ſogar keine Schwierigkeit, ihm meinen Stand zu entdecken.

Der Schneider hörte mich aufmerkſam an; aber ſtatt mich zu tröſten, als ich meine Erzählung geendigt hatte, vermehrte er nur meinen Kummer. Nehmt euch wohl in Acht, ſprach er, und vertraut das keinem Menſchen an, was ihr mir geſagt hat. Denn der Beherſcher dieſes Landes iſt der größte Feind von dem König, eurem Vater; und er würde euch ohne Zweifel übel begegnen, wenn er eure Ankunft in dieſe Stadt erführe. Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit des Schneiders, ſobald er mir ſeinen Fürſten nannte. Aber da die Feindſchaft zwiſchen ihm und meinem Vater die Geſchichte meiner Abentheuer nichts angeht, ſo werdet ihr erlauben, Madam, daß ich ſie mit Stillſchweigen übergehe.

Ich dankte dem Schneider für die Nachricht, die er mir gab, und ſagte ihm, daß ich mich ganz ſeinem guten Rath überlieſſe, und dieſen Dienſt nimmer vergeſſen würde. Da er wohl dachte, daß es mir nicht an Appetit fehlte, ließ er mir zu eſſen vorſezen, und bot mir ſogar an, mich in ſeinem Hauſe zu beherbergen; welches ich annahm.

Einige Tage nach meiner Ankunft, da er ſah, daß ich von den Strapazen meiner langen und mühſamen Reiſe ziemlich wieder hergeſtellt war, und da er wußte, daß die meiſten Prinzen von unſrer Religion, aus Vorſicht gegen das wandelbare Schickſal, irgend eine Kunſt oder ein

Handwerk lernen, um davon im Fall der Noth Gebrauch zu machen; fragte er mich, ob ich etwas verſtünde, wovon ich leben könnte, ohne jemanden zur Laſt zu fallen. Ich antwortete ihm, ich verſtünde mich auf beide Rechte, auf die Grammatik und Poeſie, und beſonders ſchriebe ich eine ſehr gute Hand. Mit allen dieſen Künſten, verſezte er, werdet ihr hier keinen Biſſen Brot verdienen; denn man hält hier nichts für ſo unnüz, als ſolche Sachen. Wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, ſezte er hinzu, ſo zieht eine kurze Jacke an; und da ihr ein ſtarker und geſunder Mann ſcheint, ſo geht in den nächſten Wald, und ſammlet Brennholz. Dieſes bringt auf den Markt zum Verkauf, und ich bin gut dafür, ihr werdet ſo viel verdienen, daß ihr zwar mäßig, aber unabhängig leben könnt. Durch dieſes Mittel ſezt ihr euch in den Stand, ruhig abzuwarten, bis euch der Himmel günſtig wird, und euer trübes Schickſal aufklärt, welches euch zwingt, eure Geburt zu verhehlen. Ich will ſorgen, daß ihr einen Strick und eine Axt bekommt.

Die Furcht erkannt zu werden, und meine Dürftigkeit, nöthigte mich, dieſen Rath zu befolgen, ſo niedrig und mühſam auch eine ſolche Arbeit war.

Gleich des folgenden Tages kaufte mir der Schneider eine Axt und einen Strick, nebſt einer kurzen Jacke, empfahl mich einigen armen Leuten,

ten, die ihren Unterhalt auf gleiche Weiſe verdienten, und bat ſie, mich mitzunehmen. Sie führten mich in den Wald; und gleich den erſten Tag trug ich auf meinem Kopf ein groſſes Bündel Holz, welches ich für ein halbes Goldſtück der Landesmünze verkaufte; denn obgleich der Wald nicht ferne lag, ſo war doch das Holz in dieſer Stadt theuer, weil ſich wenig Leute die Mühe gaben, es zu hauen. In kurzer Zeit gewann ich ein artiges Stück Geldes, und bezahlte dem Schneider, was er für mich ausgelegt hatte.

Ich hatte ſchon über ein Jahr auf dieſe Weiſe gelebt, als ich eines Tages, da ich tiefer als gewöhnlich in den Wald hineinging, einen ſehr angenehmen Plaz antraf, wo ich anfing Holz zu haun. Indem ich eine Baumwurzel ausriß, entdeckte ich einen eiſernen Ring, der an einer Klappe von demſelben Metall befeſtigt war. Ich ſcharrte die Erde darüber weg, hob ſie auf, und ſah eine Treppe, auf welcher ich mit meiner Axt hinunter ſtieg.

Als ich unten an der Treppe war, befand ich mich in einem groſſen Pallaſt, und ſah mit Verwunderung, daß es darin eben ſo hell war, als wenn er über der Erde in der freieſten Gegend ſtünde. Ich nahte mich durch eine Gallerie, unterſtüzt mit Seulen von Jaspis, deren Füſſe und Knäufe von gediegenem Golde waren. Und plözlich ſah ich eine Dame mir entgegen kommen, von ſo edlem und freiem Geſichte, und von einer ſo auſſerordentlichen Schönheit, daß ich, unfähig etwas anders anzuſehn, meine Blicke auf ſie allein heftete.

Hier brach Scheherazade ab, weil die Morgenröthe ins Zimmer ſchien. O liebe Schweſter, rief Dinarzade, ich muß geſtehn, was ihr heute erzählt habt, gefällt mir ungemein, und ich hoffe, was nun nachkömmt, iſt nicht weniger wunderbar. Ihr habt Recht, antwortete die Sultanin; die Folge der Geſchichte des zweiten Kalenders verdient die Aufmerkſamkeit des Sultans, meines gnädigſten Herrn, mehr als alles, was er bis jezo gehört hat Nun, daran möchte ich doch wohl zweifeln, ſprach der Sultan, indem er aufſtand; doch wir wollen morgen ſehn.

43ſte Nacht.

Dinarzade war auch dieſe Nacht eine fleiſſige Weckerin, ſo lebhaft wirkte in ihren Gedanken das Bild des prächtigen unterirdiſchen Pallaſtes, der ſchönen Dame und des holzhauenden Königsſohns,

Der zweite Kalender, fing die Sultanin an, ſezte ſeine Geſchichte alſo fort: Um der ſchönen Dame, ſprach er, die Mühe zu ſparen, mir entgegen zu kommen, eilte ich zu ihr hin; und indem ich mich tief vor ihr neigte, redete ſie mich an: Wer ſeid ihr? Seid ihr ein Menſch oder ein Genius? Ich bin ein Menſch, Madam, antwortete ich, indem ich mich aufrichtete, und habe keinen Umgang mit den Genien. Durch welche Begebenheit, erwiederte ſie mit einem tiefen Seufzer, befindet ihr euch hier? Es ſind nun fünf und zwanzig Jahre, daß ich hier wohne, und in dieſer ganzen Zeit habe ich keinen andern Menſchen geſehn, als euch.

Ihre groſſe Schönheit, die mich ganz eingenommen hatte, ihr ſanftes Weſen, und die Artigkeit, womit ſie mich aufnahm, gab mir den Mut, ihr zu ſagen: Madam, eh ich eure Neugier befriedige, erlaubt mir, euch meine unendliche Freude über dieſen unvermuteten Zufall zu bezeugen, der mir Anlaß giebt, mich in meinem Kummer zu tröſten, und vielleicht euch glücklicher zu machen, als ihr ſeid. Ich erzählte ihr getreulich, wie mich das wunderliche Schickſal aus einem Königsſohn in einen Holzhacker verwandelt, und mir jezo den Eingang ihres Kerkers gezeigt hätte, der mir, bei aller Pracht, etwas langweilig zu ſeyn ſchiene.

Ach! Prinz, ſprach ſie abermal ſeufzend ihr habt ſehr Recht, zu glauben, daß dieſer ſo reiche und prächtige Kerker ein langweiliger Aufenthalt ſei. Die anmuthigſte Gegend misfällt, wenn man ſie mit Widerwillen bewohnt. Ihr habt ohne Zweifel von dem groſſen Epitimarus gehört, dem Könige der Ebenholzinſel, die ihren Namen von der groſſen Menge dieſes köſtlichen Holzes führt. Ich bin die Tochter dieſes Königs.

Mein Vater hatte mir einen Prinzen, der mein Vetter war, zum Gemahl erkohren. Aber in der erſten Hochzeitsnacht, mitten unter den Luſtbarkeiten des Hofes und der Hauptſtadt im Reiche der Ebenholzinſel, eh ich zu meinem Gemahle in die Brautkammer geführt wurde, raubte mich ein Genius. Ich ward in dieſem Augenblick ohnmächtig, und verlor alle Beſinnung; und als ich mich wieder erholte, befand ich mich in dieſem Pallaſte. Ich war lange untröſtlich; aber die Zeit und die Nothwendigkeit haben mich daran gewöhnt, den Genius zu ſehn und zu dulden. Es ſind nun fünf und zwanzig Jahre, wie ich euch ſchon geſagt habe, ſeit ich an dieſem Orte bin, wo ich freilich alles nach Wunſche habe, was zur Nothdurft des Lebens gehört, und was eine Prinzeſſin vergnügen könnte, die nur Puz und Zierraten liebte.

Jeden zehnten Tag. fuhr die Prinzeſſin fort, kömmt der Genius, und ſchläft die Nacht bei mir. Oefter kömmt er nicht; und führt zur Entſchuldigung an, er ſey noch mit einer andern Frau vermählt, und die würde eiferſüchtig werden, wenn ſie ſeine Untreue erführe. Indeß wenn ich ſeiner bedarf, es ſey bei Tage oder bei Nacht, ſo berühre ich nur einen Talisman, der am Eingang meiner Kammer iſt, und ſtracks erſcheint der Genius. Heute ſinds vier Tage, als er hier war; alſo erwarte ich ihn erſt in ſechs Tagen; und wenns euch gefällt, könnt ihr fünfe bei mir bleiben, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Ich werde mich bemühn, euch eurem Stande und euren Verdienſten gemäß zu bewirten.

Ich hätte mich glücklich geſchäzt, eine ſo groſſe Gunſt zu erlangen, wenn ich darum gebeten hätte: wie konnte ich ſie denn abſchlagen, da ſie mir ſo höflich angeboten ward? Die Prinzeſſin führte mich in ein Bad, welches an Reinlichkeit, an Bequemlichkeit und Pracht alles übertraf, was man ſich vorſtellen kann. Und als ich heraus ging, fand ich, ſtatt meiner Jacke, ein ſehr köſtliches Kleid, welches ich nicht ſowohl wegen ſeiner Koſtbarkeit annahm, als um mich einer ſolchen Geſellſchafterin würdiger zu machen.

Wir ſezten uns auf einen Sofa, bedeckt mit einem prächtigen Teppich, und mit Lehnküſſen von dem ſchönſten indiſchen Brokat; und nach einer kurzen Zeit ſezte ſie auf einen Tiſch die leckerſten Speiſen. Wir aſſen zuſammen, und brachten den Reſt des Tages ſehr angenehm hin, und als die Nacht kam, ging ich mit ihr zu Bette.

Des folgenden Tages, da ſie alles hervorſuchte, um mir gütlich zu thun, brachte ſie mir zum Mittagseſſen eine Flaſche alten Weins, von dem herrlichſten Geſchmack, den man nur koſten kann; und aus Gefälligkeit trank ſie einige Nippe mit mir. Als mir das Feuer dieſes lieblichen Getränks zu Kopfe ſtieg, ſprach ich zu ihr: Es iſt zu lange, o ſchöne Prinzeſſin, daß ihr hier lebendig begraben ſeid. Folgt mir, und genießt des wahren Tageslichts, das ihr ſeit ſo vielen Jahren nicht geſehn habt. Verlaßt dieſes Zauberlicht, das eure Augen täuſcht.

Prinz, antwortete ſie lächelnd, ſchweigt mit ſolchen Reden. Ich achte für nichts den ſchönſten Tag der Welt, wenn ihr mir nur von zehn Tagen neune ſchenkt, und den zehnten dem Genius überlaßt. Ich ſehe wohl, Prinzeſſin, erwiederte ich, daß die Furcht vor dem Genius euch zu ſolchen Reden bringt. Aber ich fürchte mich vor ihm ſo wenig, daß ich gleich ſeinen Talisman, ſamt den magiſchen Schnörkeln, die darauf gezeichnet ſind, zertrümmern will. Laß ihn nur kommen, ich bin auch da! Er ſey ein Hühn und ein Eiſenfreſſer, wie er will, er ſoll mir doch die Schwere dieſes Arms empfinden! Hohle mich dieſer und jener, wo ich nicht alles Geniengeſchlecht von dem Erdboden vertilge, und ihn zuerſt! Die Prinzeſſin, welche die Folgen wußte, beſchwur mich, den Talisman nicht anzurühren. Dies wäre das Mittel, ſprach ſie, euch und mich ins Verderben zu ſtürzen. Ich kenne die Genien beſſer, als ihr. Die Dünſte des Weins erlaubten mir nicht, die Gründe der Prinzeſſin einzuſehn; ich ſtieß mit dem Fuß nach dem Talisman, und zerſchmetterte ihn.

Bei dieſen Worten bemerkte Scheherazade, daß es Tag war; ſie ſchwieg, und der Sultan ſtand auf, voller Neugier, welche merkwürdige Begebenheit auf den zerbrochenen Talisman folgen würde.

44ſte Nacht.

O liebe Schweſter, rief Dinarzade beim Erwachen, wie ſehr verlangt mich, zu hören, was in dem unterirdiſchen Pallaſt vorging, nachdem der Prinz den Talisman zerbrochen hatte. Ihr ſollt es erfahren, antwortete Scheherazade, und ſezte ſogleich ihre Erzählung alſo fort.

Kaum war der Talisman zertrümmert, ſprach der zweite Kalender, ſo erzitterte der ganze Pallaſt, als ob er einſtürzen wollte, mit einem entſezlichen Donnergetöſe, begleitet von dicker Finſterniß und fürchterlich ſchlängelnden Blizen. Dieſes ſchreckliche Krachen zerſtreute in einem Augenblick die Dünſte des Weins, und ich erkannte, aber zu ſpät, meine Unbeſonnenheit. Prinzeſſin, rief ich, was bedeutet dies? Sie antwortete faſt ſinnlos, und ohne an ihr eigenes

Unglück zu denken: Ach! rettet euch, oder ihr ſeid verloren!

Ich folgte ihrem Rath; aber meine Angſt war ſo groß, daß ich meine Axt und meine Pantoffeln vergaß. Ich hatte kaum die Treppe erreicht, auf der ich heruntergeſtiegen war, als ſich der verzauberte Pallaſt öffnete, und der Genius in den offenen Schlund hinabfuhr. Er fragte zornig die Prinzeſſin: Was iſt euch begegnet, daß ihr mich ruft? Mir war übel zu Mute, antwortete die Prinzeſſin; da holte ich die Flaſche Wein, die ihr ſeht, nahm ein paar Züge daraus, und that unglücklicher weiſe einen Fehltritt, daß ich gegen den Talisman ſtolperte, und ihn zerbrach. Weiter iſt nichts geſchehn.

Auf dieſe Antwort ſprach der Genius wütend: Ihr ſeid eine unverſchämte Lügnerin! Seht da die Axt und die Pantoffeln, was machen die hier? Ich habe ſie erſt eben geſehn, erwiederte die Prinzeſſin. In der Haſt, da ihr gekommen ſeid, habt ihr ſie vielleicht irgendwo unterwegs aufgerafft, und unverſehens mitgebracht.

Der Genius antwortete nur durch Läſterungen und Schläge, deren Schall ich hörte. Das Weinen und jammervolle Wehklagen der armen gemißhandelten Prinzeſſin durchbohrte mir ſo das Herz, daß ichs nicht länger aushalten konnte. Ich hatte mein prächtiges Kleid ſchon abgelegt, und meine Jacke wieder angezogen, die ich des vorigen Tages, als ich aus dem Bade ging, unter die Treppe gelegt hatte. Ich ſtieg alſo ganz hinauf, durchdrungen von Schmerz und Mitleid, und von der kränkenden Schande meiner Thorheit und Undankbarkeit, wodurch ich die ſchönſte Prinzeſſin der Welt dem barbariſchen Grimm eines unverſöhnlichen Genius aufgeopfert hatte.

Es iſt wahr, ſprach ich, ſie iſt ſeit fünf und zwanzig Jahren in der Gefangenſchaft; aber die Freiheit abgerechnet, vermißte ſie nichts, um glücklich zu ſeyn. Meine dumme Verwegenheit macht dieſem Glück ein Ende, und unterwirft ſie der Grauſamkeit eines unbarmherzigen Dämons. Ich ließ die Klappe nieder, bedeckte ſie mit Erde, und kehrte nach der Stadt zurück mit einem Bündel Holz, welches ich zuſammenſchnürte, ohne zu wiſſen, was ich that, ſo ſehr war ich in Gram und Unwillen verloren.

Mein Wirt, der Schneider, bezeugte eine groſſe Freude, mich wieder zu ſehn. Eure Abweſenheit, ſprach er, hat mir viel Unruh gemacht, wegen des Geheimniſſes eurer Geburt, das ihr mir anvertraut habt. Ich wußte nicht, was ich denken ſollte, und fürchtete ſchon, daß euch jemand erkannt hätte. Gottlob, daß ihr wieder da ſeid. Ich dankte ihm für ſeine Liebe und Freundſchaft; aber ich ſagte ihm nichts davon, was mir begegnet war, noch warum ich ohne Axt und Pantoffeln zurück käme. Ich ging in meine Kammer, wo ich mich den bitterſten Vorwürfen wegen meiner Unbeſonnenheit überließ. Wie glücklich, rief ich aus, wäre die Prinzeſſin und ich ſelber geweſen, hätte ich meinen Uebermut bezähmt, und den Talisman in Frieden gelaſſen!

Mitten unter dieſen quälenden Gedanken, trat der Schneider herein, und ſprach zu mir: Ein alter Mann, den ich nicht kenne, kömmt eben mit eurer Axt und euren Pantoffeln, die er auf dem Wege gefunden hat, wie er ſagt. Er hat von euren Kameraden, die mit euch zu Holze gehn, vernommen, daß ihr hier wohnt. Kommt, und redet mit ihm; er will ſie euch ſelbſt überliefern.

Bei dieſen Worten ward ich todtenbleich, und zitterte an allen Gliedern. Der Schneider fragte mich nach der Urſach, als der Boden meiner Kammer ſich öffnete. Der Greis, der nicht Geduld hatte, auf mich zu warten, erſchien vor uns mit der Axt und den Pantoffeln. Es war der Genius, der Räuber der ſchönen Prinzeſſin von der Ebenholzinſel, der mich in dieſer Geſtalt aufſuchte. Ich bin ein Genius, ſprach er zu uns, ein Tochterſohn des Eblis, des Fürſten der Genien. Iſt dies nicht deine Axt, redete er mich an? Sind dies nicht deine Pantoffeln?

Hier ſah Scheherazade die Morgenröthe, und hörte auf zu reden. Der Sultan fand die Geſchichte des zweiten Kalenders zu ſchön, um ſich das Vergnügen zu rauben, das Ende davon zu hören. Er ſtand alſo auf, mit dem Entſchluß, daß die Sultanin ihm in der folgenden Nacht mehr erzählen ſollte.

45ſte Nacht.

Dinarzade träumte die ganze Nacht von unterirdiſchen Schlöſſern und Genien, und erwartete mit Ungedult die Stunde, da ſie ihre Schweſter wecken konnte. O liebe Schweſter, rief ſie, erzählt doch weiter! Was machte der Genius mit dem Prinzen? Das will ich euch ſagen, ſprach die Sultanin; hört zu.

Der zweite Kalender fuhr in ſeiner Geſchichte, die er Zobeiden erzählt, alſo fort: Madam, ſprach er, der Genius ließ mir nicht Zeit, auf ſeine Frage zu antworten, und ich hätte es auch nicht thun können, ſo ſehr hatte mich ſeine ſchreckliche Gegenwart aus aller Faſſung gebracht. Er packte mich mitten um den Leib, und ſchleppte mich aus der Kammer; dann erhob er ſich in die Luft, und riß mich mit ſolcher Gewalt und Schnelle bis zu dem Himmel empor, daß ich nur ſahe, wie hoch ich geſtiegen war, und nicht bemerkte, wie viel Weges ich in ſo wenigen Augenblicken zurücklegte. Eben ſo ſchnell ſchoß er zur Erde hinab, öffnete ſie, indem er mit dem

Fuß ſtampfte, fuhr in die Oeffnung hinein, und alſobald waren wir in dem Zauberpallaſt vor der ſchönen Prinzeſſin der Ebenholzinſel. Aber ach! welch ein rührender Anblick! Die arme Prinzeſſin lag nackend und von Blute triefend auf dem Boden geſtreckt, mehr todt als lebendig, und ihre Wangen mit Thränen überſchwemmt.

Treuloſe, fuhr ſie der Unhold an, indem er auf mich zeigte, iſt dies nicht dein Geliebter? Sie blickte mich mit ſchmachtenden Augen an, und antwortete traurig: Ich kenne ihn nicht; ich habe ihn nie geſehn, als dieſen Augenblick. Was? verſezte der Genius, er iſt Schuld daran, daß du deinen verdienten Lohn empfangen haſt, und doch unterſtehſt du dich, zu ſagen, du kennſt ihn nicht? Wenn ich ihn nicht kenne, erwiederte die Prinzeſſin, wollt ihr denn, daß ich lüge, und ihn ohne ſeine Schuld unglücklich mache? Wohlan, ſprach der Genius, indem er ſeinen Säbel zog, und ihn der Prinzeſſin hinreichte, wenn du ihn nie geſehn haſt, ſo nimm den Säbel, und hau ihm den Kopf ab. Ach! ſprach die Prinzeſſin, wie könnte ich das? Meine Kräfte ſind ſo erſchöpft, daß ich den Arm nicht aufheben kann; und wenn ichs auch könnte, wie wäre mirs möglich, einen Unſchuldigen zu tödten, den ich nicht kenne. Dieſe Weigerung, ſprach darauf der Genius zur Prinzeſſin, iſt mir ein Beweis deines ganzen Verbrechens. Dann wandte er ſich gegen

gen mich: Und du, ſprach er, kennſt du ſie nicht?

Ich wäre der undankbarſte und treuloſeſte aller Menſchen geweſen, wenn ich nicht für die Prinzeſſin die ſelbige Standhaftigkeit bewieſen hätte, die ſie für mich bewies, ob ich gleich Schuld an ihrem Unglück war. Ich antwortete alſo dem Genius: Wie ſollte ich ſie kennen, da ich ſie nimmer geſehn habe, als dieſes einzige mal? Wenn das iſt, erwiederte er, ſo nimm dieſen Säbel, und hau ihr den Kopf ab. Dann will ich dir die Freiheit ſchenken, und mich überzeugen, daß du ſie nimmer geſehn haſt, als jezo, wie du ſagſt. Sehr gerne, antwortete ich, nahm den Säbel aus ſeiner Hand, und .... Aber Sire, ſprach Scheherazade, es iſt ſchon hell, und ich darf die Geduld eurer Majeſtät nicht misbrauchen. Das ſind doch ſonderbare Begebenheiten, ſprach der Sultan bei ſich ſelbſt! Nun mich ſoll wundern, ob der Prinz wirklich ſo grauſam iſt, als er ſich hier anſtellt!

46ſte Nacht.

Erzählt uns doch, ob der Prinz zuhaute, rief Dinarzade beim Erwachen. Das will ich thun, Schweſter, antwortete Scheherazade, wenn es der Sultan gnädigſt erlaubt. Der Sultan ſchwieg.

Ver.

Vernehmt alſo, fuhr ſie fort, daß der zweite Kalender ſeine Geſchichte alſo fortſezte:

Glaubt nicht, Madam, daß ich mich der ſchönen Prinzeſſin der Ebenholzinſel nahte, um den grauſamen Befehl des Genius auszuführen. Ich that es nur, um ihr, ſo viel als möglich, durch meine Gebehrden anzudeuten, daß ich eben ſo entſchloſſen wäre, mein Leben für ſie aufzuopfern, als ſie das ihrige für mich. Die Prinzeſſin verſtand meine Abſicht. Troz ihrer Schmerzen und ihres Kummers bezeugte ſie mirs durch einen freundlichen Blick, und gab mir zu verſtehn, daß ſie gerne ſtürbe, und ſich freute zu ſehn, daß ich auch für ſie ſterben wollte. Ich fuhr jezo zurück, warf den Säbel zur Erde, und ſprach zum Genius: Ich verdiente den ewigen Abſcheu aller Menſchen, wenn ich die Niederträchtigkeit hätte, eine Dame zu ermorden, die ich nicht kenne, und die bereits in ſolchem Zuſtande iſt, bereit, jeden Augenblick ihren Geiſt aufzugeben! Macht mit mir, was euch gefällt, denn ich bin in eurer Gewalt; aber eurem grauſamen Befehl kann ich nicht gehorchen!

Ich ſehe wohl, ſprach der Genius, ihr habt mich beide zum beßten, und ſpottet meiner Eiferſucht; aber ich will euch zeigen, was ich thun kann. Bei dieſen Worten nahm das Ungeheuer ſeinen Säbel, und haute der Prinzeſſin eine Hand ab. Sie hatte nur noch eben Zeit, mir mit der andern ein ewiges Lebewohl zuzuwinken. Ihre Kräfte waren von dem Blute, das ſie vergoſſen hatte, und jezo vergoß, ſo erſchöpft, daß ſie nur noch ein paar Augenblicke nach dieſer lezten Grauſamkeit lebte, bei deren Anblick ich in Ohnmacht ſank.

Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, beklagte ich mich über den Genius, daß er mich mit der Erwartung des Todes ſo lange hinquälte. Hau zu, ſprach ich zu ihm, ich bin bereit, den Todeshieb zu empfangen, und erwarte ihn, als die größte Gnade, die ihr mir gewähren könnt. Aber ſtatt zuzuhaun, ſprach er: Du ſiehſt, wie die Genien ihre Weiber behandeln, deren Treue ihnen verdächtig iſt. Sie hat dich hier aufgenommen. Wäre ich verſichert, daß ſie mich noch ärger beſchimpft hätte, ſo ſollteſt du dieſen Augenblick ſterben. Jezo will ich zufrieden ſeyn, dich in einen Hund, in einen Eſel, in einen Löwen, oder in einen Vogel zu verwandeln. Bedenk dich, was du davon werden willſt, ich laſſe dir die Wahl.

Dieſe Worte machten mir einige Hoffnung, ihn zu erweichen. O Genius, ſprach ich zu ihm, mäßigt euren Zorn; und weil ihr mir das Leben ſchenken wollt, ſo ſchenkt mirs auf eine edle Art. Ich werde mich Zeitlebens eurer Gnade erinnern, wenn ihr mir verzeiht, wie ehmals der beßte Mann von der Welt einem ſeiner Nachbarn, ſeinem Todfeinde, verzieh. Der Genius fragte mich, was denn die beiden Nachbarn mit einander gehabt hätten, und ſagte, er wollte ſich gedulden, dieſe Geſchichte erſt anzuhören. Ich glaube, Madam, es wird euch nicht unangenehm ſeyn, daß ich die Geſchichte hier wiederhole.

Geſchichte

von den Neider und dem Beneideten.

In einer ziemlich beträchtlichen Stadt wohnten zwei Männer Thür an Thür. Der eine bewies ſich gegen den andern ſo neidiſch, daß ſich jener entſchloß, ſeine Wohnung zu ändern und wegzuziehn, in der Meinung, daß ihm die Nachbarſchaft allein den Groll ſeines Nachbarn zugezogen hätte: denn ſo viel Dienſte er ihm auch that, ſo merkte er doch nicht, daß ſeine Erbitterung abnahm. Er verkaufte alſo ſein Haus ſamt den wenigen Gütern, die er beſaß; zog nach der Hauptſtadt des Landes, die nicht weit entfernt war, und kaufte ein kleines Stück Landes, ungefähr eine gute Viertelmeile von der Stadt. Er fand da ein ganz bequemes Haus, einen ſchönen Garten, und einen ziemlich groſſen Hof, worin eine tiefe Ziſterne war, die man nicht mehr gebrauchte.

Als der ehrliche Mann dieſen Kauf gethan hatte, nahm er die Kleidung eines Derwiſch, um deſto eingezogener zu leben, und ließ verſchiedene

Zellen in ſeinem Hauſe baun, wo er in kurzer Zeit eine zahlreiche Geſellſchaft von Derwiſchen verſammelte. Seine Tugend machte ihn bald bekannt, und verſchafte ihm den Beſuch vieler Leute ſowohl aus dem Volk, als von den Vornehmſten der Stadt. Kurz, jedermann ehrte und liebte ihn über die Maſſe. Man kam ſogar aus fernen Gegenden, ſich ſeinem Gebete zu empfehlen; und alle, die von ihm zurückkamen, rühmten ſich allenthalben des himmliſchen Segens, den ſie durch ſeine Fürbitte erlangt zu haben glaubten.

Der groſſe Ruhm des heiligen Manns verbreitete ſich auch in der Stadt, wo er gewohnt hatte. Seinen Neider ärgerte das ſo gewaltig, daß er Haus und Hof verließ, mit dem Entſchluß, ihn zu ſtürzen. Er begab ſich alſo nach dem neuen Kloſter, wo das Oberhaupt der Derwiſche, ſein alter Nachbar, ihn mit allen möglichen Zeichen der Freundſchaft aufnahm. Der Neider ſagte zu ihm, er wäre eigentlich gekommen, ihm eine wichtige Sache mitzutheilen, die er ihm aber nicht anders als ingeheim ſagen könnte. Damit uns niemand höre, ſezte er hinzu, ſo laßt uns ein wenig in eurem Hofe ſpazieren; und weil es doch ſchon Abend wird, ſo befehlt euren Derwiſchen, ſich nach ihren Zellen zu begeben. Der Oberderwiſch that, was er wünſchte.

Als der Neider ſich mit dem guten Mann allein ſah, fing er an, ihm ſo etwas herzuerzählen, was ihm einfiel, indem ſie neben einander in dem Hofe herumgingen. Doch als ſie an den Rand der Ziſterne kamen, ſtieß er ihn hinein, ohne daß jemand ſeine Frevelthat ſahe. Darauf entfernte er ſich plözlich, erreichte das Kloſterthor, eilte ungeſehn hinaus, und kam wieder zu Hauſe, ſehr vergnügt über ſeine Reiſe, und überzeugt, daß der Gegenſtand ſeines Neides nicht mehr in der Welt wäre. Aber er betrog ſich ſehr.

Weiter konnte Scheherazade nicht erzählen, weil es ſchon Tag war. Der Sultan ärgerte ſich über die Bosheit des neidiſchen Kerls. Ich wünſchte ſehr, ſprach er bei ſich ſelbſt, daß dem guten Derwiſch kein Böſes begegnet ſei. Morgen hoffe ich die Nachricht zu bekommen, daß ihn der gnädige Himmel in ſeinen Schuz genommen habe.

47ſte Nacht.

Dinarzade beſchwur beim Erwachen die Sultanin: Sagt mir doch, liebe Schweſter, kam der gute Derwiſch unbeſchädigt aus der Ziſterne?

Ja, antwortete Scheherazade. Der zweite Kalender ſezte ſeine Geſchichte alſo fort: Die alte Ziſterne, ſprach er, war von Feen und Genien bewohnt, die den Oberderwiſch auffingen, und ſo ſanft niederſezten, daß er keinen Schaden nahm. Er merkte wohl, daß bei ſeinem Fall, der ihm ſonſt das Leben gekoſtet hätte, etwas übernatürliches vorging; aber er ſah und fühlte nichts. Doch bald darauf hörte er eine Stimme, welche ſagte: Kennt ihr dieſen guten Mann, dem wir dieſen Dienſt gethan haben? Andere Stimmen antworteten: Nein! So will ichs euch ſagen, erwiederte die erſte. Dieſer Mann verließ aus groſſer Menſchenliebe die Stadt, wo er wohnte, und ließ ſich an dieſem Orte nieder, in der Hoffnung, einen ſeiner Nachbarn vom Neide zu heilen, den er gegen ihn hatte. Er erwarb ſich hier eine ſo allgemeine Hochachtung, daß ſein Neider auch darüber misgünſtig ward, und in der Abſicht, ihn zu tödten, hieher kam. Es würde ihm auch gelungen ſeyn, hättet ihr nicht dieſen guten Mann gerettet, deſſen Ruhm ſo groß iſt, daß der Sultan, der in der benachbarten Stadt wohnt, ihn morgen beſuchen wird, um die Prinzeſſin, ſeine Tochter, ſeiner Fürbitte zu empfehlen.

Eine andre Stimme fragte: Warum bedarf denn die Prinzeſſin der Fürbitte des Derwiſch? Ihr wißt alſo nicht, antwortete die erſte, daß ſie von dem Genius Mainkun, dem Sohne Dindim, beſeſſen iſt, der ſich in ſie verliebt hat? Aber ich weiß wohl, wie der gute Oberderwiſch ſie heilen könnte; die Sache iſt ſehr leicht, und ich wills euch ſagen. Er hat in ſeinem Kloſter einen ſchwarzen Kater, mit einem weiſſen Flecken auf der Spize des Schwanzes, ungefähr von der Gröſſe einer kleinen Silbermünze. Von dieſem weiſſen Flecken braucht er nur ſieben Haare auszurupfen, ſie zu verbrennen, und mit dem Dampfe den Kopf der Prinzeſſin zu räuchern. Den Augenblick wird ſie geheilt, und von Maimun, dem Sohne Dindim, ſo völlig befreit ſeyn, daß er ſich nicht zum zweitenmal an ſie wagen wird.

Der Oberderwiſch verlor kein Wort von dieſer Unterredung der Feen und der Genien, welche, nachdem ſie dieſes geſagt hatten, die ganze Nacht ein tiefes Stillſchweigen beobachteten. Beim Anbruch des folgenden Morgens, ſobald er die Gegenſtände unterſcheiden konnte, entdeckte er, da die Ziſterne an verſchiedenen Stellen eingeſunken war, ein Loch, wodurch er ohne Mühe herausſtieg.

Die Derwiſche, die ihn ſuchten, empfingen ihn mit groſſer Freude. Er erzählte ihnen mit wenig Worten die Bosheit ſeines Gaſtes, den er des vorigen Tages ſo gut bewirtet hatte, und ging in ſeine Zelle. Der ſchwarze Kater, wovon er des Nachts in dem Geſpräche der Feen und der Genien hatte reden hören, fand ſich bald ein, um ſeinem Herrn, wie gewöhnlich, zu liebkoſen. Er nahm ihn, rupfte ihm ſieben Haare aus dem weiſſen Flecken, den er am Schwanz hatte, und legte ſie bei Seite, um ſie im Fall der Noth zu gebrauchen.

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als der Sultan, der nichts verſäumen wollte, um ſeine Tochter bald wieder herzuſtellen, vor dem Kloſterthore ankam. Er befahl ſeiner Leibwache, da zu bleiben, und ging, von ſeinen vornehmſten Offiziren begleitet, ins Kloſter. Die Derwiſche empfingen ihn mit tiefer Ehrerbietung.

Der Sultan nahm den Oberderwiſch bei Seite, und ſprach zu ihm: Guter Scheik, ihr wißt vielleicht ſchon die Urſach, die mich herführt. Ja, Sire, antwortete der Derwiſch beſcheiden; wenn ich nicht irre, ſo iſt es die Krankheit der Prinzeſſin, die mir dieſe unverdiente Ehre verſchafft. Ja, das iſts, erwiederte der Sultan. Ihr würdet mir das Leben wiederſchenken, wenn euer Gebet, wie ich hoffe, die Heilung meiner Tochter bewirkte. Sire, antwortete der fromme Mann, wenn eure Majeſtät ſie herbringen will, ſo ſchmeichle ich mir, durch Gottes gnädige Hülfe, ſie ſoll vollkommen geheilt zurückkehren.

Der Sultan, von Freude entzückt, befahl ſogleich, ſeine Tochter zu holen. Und bald darauf kam ſie, mit einem zahlreichen Gefolge von Weibern und Verſchnittenen, und ſo verſchleiert, daß man ihr Geſicht nicht ſehen konnte. Der Oberderwiſch ließ über dem Haupte der Prinzeſſin einen Teppich halten, und ſich ein Gefäß mit glühenden Kohlen bringen; und kaum hatte er die ſieben Haare des Katers darauf gelegt, als der Genius Maimun, der Sohn Dindim, ein groſſes Geſchrei erhub, ohne daß man etwas ſah, und von der Prinzeſſin ausfuhr.

Sie faßte alſobald mit der Hand an den Schleier, der ihr Geſicht verhüllte, und hob ihn auf, um zu ſehn, wo ſie wäre. Wo bin ich, rief ſie aus? Wer hat mich hieher geführt? Bei dieſen Worten konnte der Sultan ſein Entzücken nicht mäſſigen; er ſprang zu, umarmte ſeine Tochter, und küßte ihr die Augen. Dann küßte er dem Oberderwiſch die Hand, und ſprach zu den Offizieren, die ihn begleiteten: Sagt mir eure Meinung; welchen Lohn verdient der Mann, der meine Tochter ſo geheilt hat? Sie antworteten alle, er verdiente ſie zu heiraten. Das waren auch meine Gedanken, erwiederte der Sultan; ich erkläre ihn gleich dieſen Augenblick für meinen Eidam.

Nach einiger Zeit ſtarb der erſte Vezier. Der Sultan ſezte den Derwiſch an ſeine Stelle. Und als endlich auch der Sultan ohne männliche Erben verſchied, ſo ward von der Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Stände der fromme Mann einhellig zum Sultan erwählt und ausgerufen.

Der anbrechende Morgen nöthigte Scheherazade, hier aufzuhören. Schahriar fand den Derwiſch der Krone würdig, die er erhalten hatte; aber er wollte doch auch gerne wiſſen, ob der Neider ſich nicht zu Tode geärgert hätte; er ſtand auf, mit dem Entſchluß, ſichs morgen früh erzählen zu laſſen.

48ſte Nacht.

Vernehmt denn, ſprach Scheherazade nach der gewöhnlichen Vorrede, wie der zweite Kalender die Geſchichte vom Neider und Beneideten zu Ende erzählte.

Der gute Derwiſch, ſprach er, ſaß alſo auf dem Thron ſeines Schwähers. Eines Tages, da er mit ſeinem Hofe ausgegangen war, entdeckte er den Neider unter dem Gedränge des Volks, das ſich auf dem Wege verſammelt hatte. Er winkte einem von den Vezieren, die ihn begleiteten, und ſagte ihm leiſe: Geht, und bringt mir jenen Mann her; aber nehmt euch in Acht, ihn zu erſchrecken. Der Vezier gehorchte. Als der Neider vor dem Sultan ſtand, ſprach der Sultan zu ihm. Mein Freund, ich freue mich, euch zu ſehn. Hierauf wandte er ſich zu einem ſeiner Hofbedienten, und ſprach: Man zahle ihm gleich tauſend Goldſtücke aus meinem Schaz. Noch mehr, man reiche ihm zwanzig Ladungen der köſtlichſten Waaren aus meinen Magazinen, und eine hinlängliche Mannſchaft geleite ihn ſicher nach Hauſe. Nachdem er dem Bedienten dieſen Auftrag gegeben, ſagte er dem Neider Lebewohl, und ſezte ſeinen Gang fort.

Als ich dieſe Geſchichte dem Genius, dem Mörder der Prinzeſſin von der Ebenholzinſel, erzählt hatte, ſo machte ich davon die Anwendung.

O Genius, ſprach ich, ihr ſeht, dieſer wohlthätige Sultan begnügte ſich nicht, zu vergeſſen, daß der Neider ihm nach dem Leben getrachtet hatte, er bewirtete ihn noch, und ſchickte ihn mit reichen Geſchenken heim. Kurz, ich wandte alle meine Beredſamkeit an, ihn zur Nachahmung eines ſo ſchönen Exempels zu bewegen; aber es war unmöglich, ſein Herz zu rühren.

Alles, was ich für dich thun kann, ſprach er, iſt dieſes, daß ich dir nicht das Leben nehme; aber ſchmeichle dir nicht, daß ich dich friſch und geſund zurückſchicke. Bei dieſen Worten packte er mich mit Ungeſtüm an, führte mich durch das Gewölbe des unterirdiſchen Pallaſtes, welches ſich vor ihm öffnete, und ſtürmte mit mir ſo hoch in die Luft, daß der Erdball mir nur ein kleines weiſſes Wölkchen zu ſeyn ſchien. Von dieſer Höhe ſchoß er wie ein Donnerſtral zur Erde hinab, und ſtand auf dem Gipfel eines Bergs.

Hier nahm er eine Handvoll Erde, murmelte darüber gewiſſe Worte, die ich nicht verſtand, ſtreute ſie über mich, und ſprach: Leg' ab die Menſchengeſtalt, und nimm die Geſtalt eines Affen an. Sogleich verſchwand er; und ich blieb allein, in einen Affen verwandelt, mit Kummer überhäuft, in einem unbekannten Lande, nicht wiſſend, ob ich nahe oder ferne von dem Königreiche meines Vaters war.

Ich ſtieg von der Höhe des Berges hinab, und kam auf eine ungeheure Ebene, deren Ende ich erſt nach einem Monat erreichte, als ich das Ufer des Meeres fand. Es war damals ſehr ſtill, und ich entdeckte ein Schiff, eine Viertelmeile vom Lande. Um eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht zu verlieren, brach ich einen groſſen Baumaſt ab, ſchleppte ihn ins Meer, ſezte mich darauf, ein Bein auf dieſer, das andere auf jener Seite, mit einem Stock in jeder Hand, um mich damit fortzurudern.

Mit dieſem Fahrzeug ſtach ich in die See, und näherte mich dem Schiffe. Als ich nahe genug war, um erkannt zu werden, gab ich den Matroſen und Reiſenden, die auf dem Verdeck erſchienen, ein Schauſpiel, worüber ſie ſich ſehr wunderten. Unterdeß erreichte ich den Bord, hielt mich an einem Seile, und kletterte auf das Verdeck. Aber da ich nicht reden konnte, befand ich mich in einer ſchrecklichen Verlegenheit. In der That war meine jezige Gefahr nicht kleiner, als da ich in den Händen des Genius zitterte.

Die furchtſamen und abergläubiſchen Kaufleute meinten, daß ich ihrer Fahrt ein Unglück brächte, wenn man mich aufnähme. Daher ſprach der eine: Ich will ihn mit der Keule todtſchlagen; der andre: Ich will ihm einen Pfeil durch die Bruſt ſchieſſen; und der dritte: Man muß ihn ins Meer werfen. Ohne Zweifel hätte einer von ihnen ſein Wort erfüllt, wenn ich nicht zu dem Kapitän geeilt, und ihm zu Füſſen gefallen wäre. Als ich ihn jezt, in der Stellung eines Flehenden, bei ſeinem Kleide faßte, ſo ward er von dieſer Handlung, und von den Thränen, die er aus meinen Augen flieſſen ſah, ſo gerührt, daß er mich in ſeinen Schuz nahm, und ernſthaft drohte, er wolle es jeden bereuen laſſen, der mir das geringſte zu leide thäte. Er liebkoſte mich aufs freundlichſte; und ich bemühte mich, in Ermangelung der Sprache, meine Dankbarkeit durch Gebehrden auszudrücken.

Der Wind, der auf die Stille folgte, war nicht ſtark, aber günſtig. Er hielt ganze funfzig Tage an, und brachte uns glücklich in den Hafen einer ſchönen, blühenden und volkreichen Stadt, wo wir Anker warfen. Sie war deſto anſehnlicher, da ſie die Hauptſtadt eines mächtigen Reiches war.

Unſer Schiff umringte bald eine Menge Schaluppen und Böte, voll von Leuten, die ihren Freunden zur Wiederkunft Glück wünſchten, oder ſich nach ihren abweſenden Freunden, welche die Reiſenden in der Fremde geſehn, erkundigten, oder auch bloß neugierig waren, die Seltenheiten eines Schiffes, das ſo weit her kam, anzuſtaunen.

Unter andern kamen einige Offizire, die im Namen des Sultans mit den Kaufleuten an unſerm Bord zu reden verlangten. Die Kaufleute ſtellten ſich ihnen; worauf einer von den Offizieren ſie alſo anredete: Der Sultan unſer Herr hat uns hergeſchickt, euch zu melden, daß er ſich ſehr über eure Ankunft freut, und euch zu bitten, daß ihr die Mühe übernehmt, auf dieſe Rolle Papier jeder einige Zeilen von euren Handſchriften zu ſchreiben.

Um euch zu ſagen, was ſeine Abſicht iſt, ſo vernehmt, daß er einen Großvezier hatte, der, auſſer ſeiner groſſen Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften, mit der äuſſerſten Vollkommenheit ſchrieb. Dieſer Miniſter iſt ſeit einigen Tagen geſtorben. Der Sultan iſt hierüber ſehr betrübt; und da er ſeine Handſchrift niemals ohne Bewunderung anſah, ſo hat er einen feierlichen Eid geſchworen, ſeine Stelle nur einem ſolchen Manne zu geben, der eben ſo gut ſchreibt, als er. Schon viele Leute haben ihm ihre Handſchrift vorgelegt; aber bis jezt hat ſich in dem Umfange dieſes Reichs niemand gefunden, den der Sultan für würdig hielt, die Stelle des Veziers einzunehmen.

Zwei von den Kaufleuten, welche zierlich genug zu ſchreiben glaubten, um nach dieſer hohen Würde zu ſtreben, ſchrieben einer nach dem andern, was ihnen gut dauchte. Als ſie fertig waren, trat ich hinzu, und nahm demjenigen, der zulezt geſchrieben hatte, die Rolle aus der Hand. Alle Anweſenden, und beſonders die beiden Kaufleute, welche ſich einbildeten, daß ich das

Papier zerreiſſen oder ins Meer werfen würde, erhuben ein groſſes Geſchrei. Aber ſie beruhigten ſich bald, als ſie ſahn, daß ich es ſehr geſchickt anfaßte, und ein Zeichen gab, daß ich auch etwas ſchreiben wollte. Ihre Furcht verwandelte ſich in Verwunderung. Indeſſen, da ſie noch niemals einen Affen geſehn, der ſchreiben konnte, und ſich nicht einbilden konnten, daß ich geſchickter wäre, als andere Affen, ſo wollten ſie mir die Rolle aus den Händen reiſſen; aber der Kapitän nahm von neuem meine Parthei. Laßt ihn doch ſchreiben, ſprach er. Wenn er das Papier nur beklext, ſo verſpreche ich euch, daß ich ihn auf der Stelle züchtigen will: wenn er aber gut ſchreibt, wie ich hoffe, (denn ich habe in meinem Leben noch keinen Affen geſehn, der ſo geſchickt und ſinnreich war, und ſo viel Verſtand bei allen Dingen zeigte;) ſo erkläre ich, daß ich ihn für meinen Sohn erkennen werde. Ich hatte einen, der bei weiten nicht ſo viel Wiz beſaß, als dieſer.

Als ich ſahe, daß ſich niemand mehr meinem Vorhaben widerſezte, nahm ich eine Feder, und ſchrieb ſechs verſchiedene Arten Schriftzüge, die unter den Arabern gebräuchlich ſind; und jede Probe enthielt zwei oder vier Verſe, die ich auf der Stelle zum Lobe des Sultans machte. Meine Schrift verdunkelte nicht bloß der Kaufleute ihre; ich getraue mir zu ſagen, daß man noch niemals eine ſo ſchöne in dieſem Lande geſehn hatte. Als ich fertig war, nahmen die Offiziere die Rolle und brachten ſie dem Sultan.

Scheherazade bemerkte jezt, daß es Tag war. Sire, ſprach ſie zu Schahriar, wenn ich Zeit hätte, weiter zu reden, ſo würde ich eure Majeſtät Dinge erzählen, die noch weit erſtaunungswürdiger ſind, als die ich bisher erzählt habe. Die muß ich hören, dachte der Sultan, indem er aus dem Bette ſtieg; aber er ließ ſich nichts merken.

49ſte Nacht.

Des andern Morgens beim Erwachen rief Dinarzade der Sultanin: Ich glaube, Schweſter, der Sultan, mein Herr, iſt nicht weniger neugierig, als ich, die folgenden Abentheuer des Affen zu hören. Ich will euch beide befriedigen, antwortete Scheherazade; und damit ihr nicht lange ſchmachtet, ſo will ich euch ſagen, daß der zweite Kalender ſeine Geſchichte alſo fortſezte.

Der Sultan achtete gar nicht auf die andern Handſchriften; er betrachtete nur die meinige, die ihm ſo ſehr gefiel, daß er den Offizieren den Befehl gab: Nehmt das ſchönſte und mit dem reichſten Geſchirr geſchmückte Pferd aus meinem Stall, und einen brokatenen Mantel von den allerprächtigſten, um den Mann zu bekleiden, von welchem dieſe ſechs Arten Schriftzüge ſind, und führt ihn zu mir.

Bei dieſem Befehle fingen die Offiziere an zu lachen. Der Sultan, durch ihre Verwegenheit gereizt, war ſchon im Begriff, ſie zu ſtrafen. Aber ſie ſprachen zu ihm: Sire, wir bitten eure Majeſtät um Verzeihung: dieſe Schriftzüge ſind nicht von einem Menſchen, ſondern von einem Affen. Was ſagt ihr, rief der Sultan? Dieſe wunderſchönen Züge ſind nicht von der Hand eines Menſchen? Nein, Sire, antwortete einer von den Offizieren, wir verſichern eurer Majeſtät, daß ſie von einem Affen ſind, der ſie in unſerer Gegenwart geſchrieben hat. Der Sultan fand die Sache ſo erſtaunlich, daß er neugierig ward, mich zu ſehn. Thut, was ich euch befohlen habe, ſprach er zu ihnen, und bringt mir eiligſt einen ſo ſeltenen Affen.

Die Offiziere kamen zurück nach dem Schiffe, und trugen ihren Befehl dem Kapitän vor, der ihnen zur Antwort gab, daß der Sultan zu befehlen hätte. Alſobald bekleideten ſie mich mit einem ſehr prächtigen Mantel von Brokat, trugen mich ans Land, und ſezten mich auf das Pferd des Sultans, der mich in ſeinem Pallaſte mit einer großen Anzahl ſeiner Hofbedienten erwartete, die er mir zu Ehren verſammelt hatte.

Der Zug ging an. Der Hafen, die Gaſſen, die Marktpläze, die Fenſter, die Dächer der Palläſte und Häuſer, alles wimmelte von einer unzähligen Menge Zuſchauer: Männer und Weiber, Kinder und Greiſe, drängten ſich an allen Enden der Stadt heran, um mich zu ſehn. Denn das Gerücht hatte ſich in einem Augenblick verbreitet, daß der Sultan einen Affen zu ſeinem Großvezier erwählt hätte. So zog ich als ein ſeltenes Wunderthier durch die Reihen des ganzen Volks, welches durch ein wiederholtes Geſchrei unaufhörlich ſein Erſtaunen ausdrückte; und erreichte endlich den Pallaſt des Sultans.

Ich fand dieſen Prinzen, auf ſeinem Throne ſizend, und von den Groſſen ſeines Hofes umringt. Ich bückte mich dreimal ſehr tief; und zulezt warf ich mich platt auf den Boden und küßte die Erde vor ihm. Dann ſezte ich mich nieder in der Stellung eines Affen. Die ganze Verſammlung bezeugte ihre Verwunderung und konnte gar nicht begreifen, wie ſich ein Affe ſo gut auf das Zeremoniel verſtünde, welches man vor den Sultanen beobachten muß; und der Sultan war noch mehr erſtaunt, als die andern. Kurz, an der Audienz hätte nichts gefehlt, hätte ich nur zu meinen Gebehrden eine zierliche Rede hinzufügen können. Aber man weiß, daß die Affen nicht reden; und ob ich gleich ein Menſch geweſen war, ſo hatte ich doch hierin keinen Vorzug.

Der Sultan beurlaubte ſeine Höflinge; und es blieb bei ihm nur ſein Oberkämmerling, ein kleiner ſehr junger Sklave, und ich. Er ging aus dem Audienzſaal in ſein Zimmer, wo er ſich zu eſſen bringen ließ. Als er bei Tafel ſaß, gab er mir ein Zeichen, heranzukommen, und mit ihm zu eſſen. Um ihm meinen Gehorſam zu bezeugen, küßte ich die Erde, ſtand auf, und ſezte mich zu Tiſch. Ich aß mit vieler Mäſſigung und Beſcheidenheit.

Eh man abdeckte, ward ich ein Schreibzeug gewahr. Ich gab ein Zeichen, daß man mirs näher ſezte; und als ichs hatte, ſchrieb ich auf einen groſſen Pfirſich einige Verſe von meiner Arbeit, worin ich dem Sultan meine Dankbarkeit bezeugte. Dieſen Pfirſich überreichte ich dem Sultan, der die Verſe mit Vergnügen und Erſtaunen las. Als der Tiſch weggenommen war, brachte man ihm ein beſonders Getränk, wovon er mir ein Glas reichen ließ. Ich trank, und ſchrieb darauf neue Verſe, die meine Empfindung über meinen jezigen Zuſtand nach groſſen Leiden ausdrückten. Der Sultan las ſie wieder, und ſprach: Ein Menſch, der ſo was machen könnte, überträfe die größten Männer.

Hierauf ließ ſich der Prinz ein Schachſpiel bringen, und fragte mich durch Zeichen, ob ich ſpielen könnte, und mit ihm ſpielen wollte. Ich küßte die Erde; und bedeutete ihm, indem ich die Hand auf den Kopf legte, daß ich bereit wäre, dieſe Ehre anzunehmen. Er gewann mir die erſte Partie ab; aber ich gewann die zweite und die dritte. Als ich merkte, daß ihm dies einige Unruh machte, ſo ſchrieb ich, ihn zu tröſten, vier Verſe auf, die ich ihm überreichte. Ich ſagte ihm darin, zwei bewaffnete Mächte hätten ſich den ganzen Tag mit vieler Hize geſchlagen, aber gegen Abend hätten ſie Frieden gemacht, und die Nacht ſehr ruhig auf dem Schlachtfeld mit einander zugebracht.

Da alles dieſes dem Sultan weit wunderbarer ſchien, als was man jemals von der Geſchicklichkeit und dem Wize der Affen geſehn oder gehört hatte; ſo wollte er nicht allein der Zeuge ſo vieler Wunder ſeyn. Er hatte eine Tochter, die man Dame der Schönheit nannte. Geht, ſprach er zu dem Oberkämmerling, der gegenwärtig war, und dieſer Prinzeſſin aufwartete, geht und laßt eure Dame hieher kommen; es wird mir lieb ſeyn, wenn ſie an meinem Vergnügen Theil nimmt.

Der Oberkämmerling ging ab, und führte bald darauf die Prinzeſſin herein. Sie hatte ihr Geſicht entſchleiert; aber ſobald ſie ins Zimmer trat, nahm ſie plözlich ihren Schleier vor, und ſprach zum Sultan: Sire, eure Majeſtät wird ſich vergeſſen haben. Ich bin ſehr erſtaunt, daß man mich herruft, vor Männern zu erſcheinen. Wie denn, meine Tochter? antwortete der Sultan; ihr bedenkt nicht, was ihr ſagt. Hier iſt ja niemand, als der kleine Sklave, euer Hofmeiſter der Kämmerling, und ich; und wir haben ja wohl die Freiheit, euer Antliz zu ſehn. Gleichwohl laßt ihr euren Schleier nieder, und macht es mir zum Verbrechen, daß ich euch hieher rufe. Sire, antwortete die Prinzeſſin, eure Majeſtät wird erkennen daß ich nicht unrecht habe. Der Affe, den ihr ſeht, hat zwar die Geſtalt eines Affen, aber er iſt ein junger Prinz, der Sohn eines groſſen Königs, und nur durch Zauberei in einen Affen verwandelt worden. Ein Genius, der Tochterſohn des Eblis, hat dieſe Bosheit an ihm ausgeübt, nachdem er auf eine grauſame Art die Prinzeſſin der Ebenholzinſel, die Tochter des Königs Epitimarus, ermordet hatte.

Erſtaunt über dieſe Rede, wandte ſich der Sultan zu mir, und fragte mich, nicht mehr durch Zeichen, ſondern durch Worte, ob das wahr wäre, was ſeine Tochter ſagte. Da ich nicht reden konnte, ſo legte ich die Hand auf meinen Kopf, zum Zeichen, daß die Prinzeſſin die Wahrheit geſagt hätte. Meine Tochter, ſprach hierauf der Sultan, woher wißt ihr, daß dieſer Prinz durch Zauberei in einen Affen verwandelt worden? Sire, antwortete die Prinzeſſin Dame der Schönheit, eure Majeſtät wird ſich erinnern, daß ich in den Jahren, da ich aus der Kindheit trat, eine alte Dame bei mir hatte. Dies war eine ſehr geſchickte Zauberin. Sie hat mich ſiebzig

Regeln ihrer Kunſt gelehrt, durch deren Kraft ich in einem Augenblick eure Hauptſtadt mitten in den Ozean, jenſeit des Berges Kaukaſus, verſezen könnte. Durch dieſe Wiſſenſchaft kenne ich alle Menſchen, die verzaubert ſind, gleich beim erſten Anblick; ich weiß, wer ſie ſind, und wer ſie verzaubert hat. Wundert euch alſo nicht, daß ich dieſen Prinzen ſogleich unter der Zauberhülle erkannt habe, die euren Augen ſeine natürliche Geſtalt verbirgt. Meine Tochter, ſprach der Sultan, ich hielt euch nicht für ſo geſchickt. Sire, antwortete die Prinzeſſin, dies ſind Künſte, welche zu wiſſen, nicht übel iſt; aber es ſchien mir gut, nicht damit zu pralen. Wenn das iſt, erwiederte der Sultan, ſo könnt ihr ja wohl die Verzauberung des Prinzen aufheben? Ja, Sire, verſezte die Prinzeſſin, ich kann ihm ſeine vorige Geſtalt wiederſchaffen. Nun ſo ſchafft ſie ihm, unterbrach ſie der Sultan, ihr könnt mir keinen gröſſern Gefallen thun; denn ich will, daß er mein Großvezier ſey, und euch heirate. Sire, ſprach die Prinzeſſin, ich bin bereit, euch zu gehorchen, in allem was euch gefällt, mir zu befehlen.

Bei dieſen Worten ſah Scheherazade, daß es Tag war, und hörte auf zu reden. Der Sultan brannte vor Begierde, die Geſchichte der Entzauberung zu vernehmen, und freute ſich den ganzen Tag auf den folgenden Morgen.

50ſte Nacht.

Ihr wollt alſo wiſſen, Schweſter, ſprach die Sultanin, wie die Dame der Schönheit den zweiten Kalender aus einem Affen zum Menſchen machte? Ach ja, liebe Schweſter, antwortete Dinarzade; ich habe vor Neugier kaum ſchlafen können! Nun ſo hört zu, ſprach die Sultanin, wie der Kalender ſeine Geſchichte fortſezte.

Die Prinzeſſin Dame der Schönheit ging in ihr Zimmer, und holte ein Meſſer, auf deſſen Klinge hebräiſche Worte eingegraben waren. Hierauf ließ ſie den Sultan, den Oberkämmerling, den kleinen Sklaven, und mich in einen geheimen Hof des Pallaſtes hinabſteigen. Hier ließ ſie uns unter der Gallerie, die rund umher lief, trat in die Mitte des Hofes, zeichnete einen groſſen Kreis, und ſchrieb in denſelben verſchiedene Worte mit altarabiſchen Buchſtaben, und andern, welche man die Schrift der Kleopatra nennt.

Als ſie dieſes gethan, und den Kreis nach ihrer Abſicht eingerichtet hatte, ſtellte ſie ſich in die Mitte, und fing an, ihre Beſchwörungen und einige Verſe aus dem Alkoran herzumurmeln. Allmählich verfinſterte ſich die Luft, ſo daß es ſchien, als ob es Nacht wäre, und die Welt untergehn wollte. Wir bebten vor Angſt und Graun; aber wie entſezten wir uns, als mit Einmal der Genius, der Tochterſohn des Eblis, unter der

Geſtalt eines Löwen von ungeheurer Gröſſe erſchien.

Sobald die Prinzeſſin das Unthier erblickte, ſprach ſie zu ihm: Hund, ſtatt vor mir zu kriechen, unterſtehſt du dich, in dieſer gräßlichen Geſtalt zu erſcheinen, und denkſt mich zu ſchrecken? Und du, brüllte der Löwe, fürchteſt dich nicht, das Bündniß zu brechen, das wir durch einen feierlichen Eid beſchworen haben, uns einander nicht zu ſchaden noch Unrecht zu thun? Ha! Verfluchter, antwortete die Prinzeſſin, du biſt es, dem ich dieſen Vorwurf zu machen habe! Du ſollſt bezahlt werden, unterbrach ſie plözlich der Löwe, für die Mühe, die du mir gemacht haſt. Indem er dies ſagte, riß er ſeinen entſezlichen Rachen auf, und eilte hinzu, ſie zu verſchlingen. Aber jene war auf ihrer Hut, ſprang eilig zurück, riß ſich ein Haar aus, und verwandelte es durch einige Worte in ein ſchneidendes Schwert, womit ſie den Löwen mitten von einander hieb.

Die beiden Theile des Löwen verſchwanden, und es blieb nur der Kopf, der ſich in einen groſſen Skorpion verwandelte. Alſobald verwandelte ſich die Prinzeſſin in eine Schlange, und kämpfte einen ſchrecklichen Kampf mit dem Skorpion; der, als er nicht weiter konnte, die Geſtalt eines Adlers annahm, und in die Luft flog. Aber plözlich ward die Schlange zu einem noch gröſſeren ſchwarzen Adler, und verfolgte ihn. Wir verloren ſie beide aus dem Geſicht.

Als ſie eine Zeitlang verſchwunden waren, öffnete ſich die Erde vor uns, und es ſprang ein ſchwarz- und weiſſer Kater mit geſtreubten Haaren hervor, der ganz entſezlich miaute. Ihn verfolgte ein ſchwarzer Wolf, und war ihm ſo nah, daß keine Errettung übrig ſchien, als ſich plözlich der bedrängte Kater in einen Wurm verwandelte. Er befand ſich nahe bei einem abgefallenen Granatapfel, unter einem Granatbaum, der am Ufer eines ziemlich tiefen, aber nicht breiten Kanals gepflanzt war. Dieſen Granatapfel durchbohrte der Wurm in einem Augenblick. Der Granatapfel ſchwoll auf, und ward ſo groß wie ein Kürbis. Dann flog er auf das Dach der Gallerie, tummelte ſich einigemal herum, und fiel in den Hof, wo er in viele Stücke zerplazte.

Während dieſer Zeit hatte ſich der Wolf in einen Hahn verwandelt, machte ſich über die Granatkörner her, und verſchluckte ſie eins nach dem andern. Als er keine mehr ſah, kam er zu uns mit ausgebreiteten Flügeln, und machte ein groſſes Geſchrei, als ob er uns fragen wollte, ob keine Körner mehr da wären. Es lag noch eins am Ufer des Kanals, welches er im Rückkehren gewahr ward. Er lief geſchwinde hinzu; aber in dem Augenblick, da er mit dem Schnabel zupicken wollte, rollte das Korn in den Kanal,

nal, und verwandelte ſich in einen kleinen Fiſch... Aber ſeht, es iſt ſchon Tag, Sire, ſprach die Sultanin. Ich hätte ſonſt noch etwas zu erzählen, das eurer Majeſtät gewiß Vergnügen machen würde. Der Sultan ſtand auf, und überdachte die unerhörten Abentheuer, mit heiſſer Begierde, den Ausgang zu erfahren.

51ſte Nacht.

Um die Neugier ihrer Schweſter zu befriedigen, beſann ſich Scheherazade, bei welcher Verwandelung ſie geſtern aufgehört hatte. Dann wandte ſie ſich zu dem Sultan, und ſprach: Sire, der zweite Kalender ſezte ſeine Geſchichte alſo fort.

Der Hahn ſprang in den Kanal, und verwandelte ſich in einen Hecht, der den kleinen Fiſch verfolgte. Beide waren zwei ganze Stunden unter dem Waſſer, und wir wußten nicht, was aus ihnen geworden war. Aber mit Einmal hörten wir ein entſezliches Geſchrei, daß wir zuſammen fuhren. Bald darauf ſahn wir den Genius und die Prinzeſſin ganz in Feuer. Sie ſchoſſen auf einander Flammen aus ihrem Munde, bis ſie ſo nahe kamen, daß ſie ſich um den Leib faßten. Jezo wurden die beiden Feuerſtröme noch heftiger, und gaben einen dicken flammenden Dampf, der hoch empor ſtieg. Wir fürchteten mit Recht, daß der ganze Pallaſt verbrennte. Aber bald hatten wir noch mehr Urſach, uns zu entſezen; denn der Genius riß ſich von der Prinzeſſin los, kam nach der Gallerie, wo wir ſtanden, und überblies uns mit Flammenwirbeln. Wir glaubten ſchon verloren zu ſeyn; aber die Prinzeſſin eilte uns zu Hülfe, und zwang ihn durch ihr Geſchrei, zurückzufliehn, und ſich vor ihr zu hüten. So ſehr ſie indeſſen eilte, ſo konnte ſie doch nicht verhindern, daß dem Sultan der Bart und ein Theil des Geſichts verbrannte, daß der Oberkämmerling erſtickte und auf der Stelle verzehrt wurde, und daß mir ein Funke ins rechte Auge flog, und es blendete. Der Sultan und ich erwarteten nichts als unſern Tod; aber mit Einmal hörten wir rufen: Viktoria! Viktoria! und ſahn ſogleich die Prinzeſſin in ihrer natürlichen Geſtalt erſcheinen, und den Genius in einen Aſchenhaufen verwandelt.

Die Prinzeſſin nahte ſich uns, und um keine Zeit zu verlieren, foderte ſie eine Schale voll Waſſer. Der junge Sklave brachte ſie ihr, dem das Feuer keinen Schaden gethan hatte. Sie nahm ſie, ſprach einige Worte darüber, und goß das Waſſer über mich aus, indem ſie ſagte: Biſt du ein Affe durch Verzauberung, ſo lege deine Geſtalt ab, und werde ein Menſch, wie du zuvor warſt. Kaum hatte ſie dieſe Worte ausgeredet, als ich in meiner vorigen Geſtalt wieder da ſtand, bis auf mein rechtes Auge.

Ich wollte eben der Prinzeſſin danken; aber ſie ließ mir keine Zeit. Sie wandte ſich zu ihrem Vater, dem Sultan, und ſprach zu ihm: Sire, ich habe den Genius überwunden, wie eure Majeſtät ſehn kann; aber das iſt ein Sieg, den ich theuer erkaufe. Ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben übrig, und ihr könnt das Vergnügen nicht genieſſen, mich als Braut zu ſehn. Das Feuer hat mich in dieſem ſchrecklichen Kampf durchdrungen, und ich fühle, daß es mich allmählich verzehrt. Dies würde nicht geſchehn ſeyn, hätte ich das lezte Granatkorn erblickt, und es wie die andern verſchluckt, als ich in einen Hahn verwandelt war. Der Genius hatte ſich dahin, wie in ſeine lezte Verſchanzung, geflüchtet; und hiervon hing der Erfolg des Kampfes ab, welcher ſich glücklich und ohne Gefahr für mich geendigt hätte. Dieſer Fehler nöthigte mich, meine Zuflucht zum Feuer zu nehmen, und mit ſo mächtigen Waffen zu ſtreiten, wie ich zwiſchen Himmel und Erde, und in eurer Gegenwart gethan habe. Troz ſeiner furchtbaren Kunſt und ſeiner groſſen Erfahrung, habe ich dem Genius gezeigt, daß ich mehr verſtand, als er: ich habe ihn beſiegt, und in Aſche verwandelt. Aber ich kann dem Tode nicht entfliehn, der ſich mir naht.

Hier unterbrach Scheherazade die Geſchichte des zweiten Kalenders, und ſprach zu dem Sultan: Sire, die Morgenröthe erſcheint, und zwingt mich aufzuhören. Aber wenn eure Majeſtät die Gnade haben will, mich noch bis morgen leben zu laſſen, ſo ſollt ihr das Ende dieſer Geſchichte hören. Schahriar hatte nichts dawider, ſtand nach ſeiner Gewohnheit auf, und ging an ſeine Reichsgeſchäfte.

52ſte Nacht.

Sobald die Sultanin wach war, nahm ſie das Wort, um die Geſchichte des zweiten Kalenders zu endigen.

Der Kalender, der noch immer mit Zobeiden redete, fuhr alſo fort: Madam, ſobald die Prinzeſſin Dame der Schönheit ihre Erzählung von dem Kampfe geendigt hatte, erwiederte der Sultan mit einem Tone, der ſein ganzes leidendes Herz ausdrückte: Meine Tochter, ihr ſeht, in welchem Zuſtand euer Vater iſt. Ach! es iſt ein Wunder, daß ich noch am Leben bin. Der Kämmerling, euer Hofmeiſter, iſt todt, und der Prinz, den ihr von ſeiner Verzauberung befreit habt, hat ein Auge verloren. Er konnte nicht weiter reden, denn ſeine Thränen, ſein Seufzen und Schluchzen nahm ihm die Sprache. Wir waren äuſſerſt gerührt von ſeiner Betrübniß, ſeine Tochter und ich, und weinten mit ihm.

Als wir uns ſo gleichſam um die Wette betrübten, fing die Prinzeſſin an zu ſchrein: Ich brenne, ich brenne! Sie fühlte, daß das verzehrende Feuer ſich ihres ganzen Körpers bemächtigt hatte, und ſchrie ohn Unterlaß: Ich brenne! bis der Tod ihre unerträgliche Schmerzen endigte. Die Wirkung dieſes Feuers war ſo auſſerordentlich, daß ſie in wenigen Augenblicken, gleich dem Genius, als ein Aſchenhaufe da lag.

Ich kann euch nicht ſagen, Madam, wie ſehr ein ſo trauriger Anblick mir in die Seele drang. Es wäre mir lieber geweſen, mein Leben als ein Affe oder als ein Hund zu beſchlieſſen, als meine Wohlthäterin eines ſo kläglichen Todes ſterben zu ſehn. Der Schmerz des Sultans ging über alle Vorſtellung; er weinte nicht, er ſchrie vor Verzweiflung, ſchlug ſich wie ſinnlos den Kopf und die Bruſt, bis er im Uebermaſſe der Leidenſchaft ohnmächtig zu Boden ſank, und mich für ſein Leben beſorgt machte.

Unterdeß kamen die Verſchnittenen und Hofbedienten auf das Geſchrei des Sultans gelaufen, den ſie mit vieler Mühe aus ſeiner Ohnmacht wieder herſtellten. Der Sultan und ich brauchten keiner weitläuftigen Erzählung, um ſie von unſerm Kummer zu überzeugen; die beiden Aſchenhaufen der Prinzeſſin und des Genius waren ihnen genug Beweiſe der ſchrecklichen Geſchichte. Da der Sultan kaum ſtehen konnte, ſo lehnte er ſich auf zwei Bediente, um in ſein Zimmer zurückzukehren.

Sobald das Gerücht einer ſo tragiſchen Begebenheit ſich im Pallaſt und durch die Stadt verbreitet hatte, ſo beklagte jedermann das Unglück der Prinzeſſin Dame der Schönheit, und nahm Antheil an dem Kummer des Sultans. Man beobachtete ſieben Tage lang die tiefſte Trauer. Man feirte viele Gebräuche; man ſtreute des Genius Aſche in den Wind, und ſammelte die Aſche der Prinzeſſin in eine koſtbare Urne, und ſezte ſie in einem prächtigen Grabmal bei, welches man an demſelben Orte baute, wo ihre Aſche gelegen hatte.

Der Schmerz über den Verluſt ſeiner Tochter zog dem Sultan eine Krankheit zu, die ihn nöthigte, einen ganzen Monat das Bette zu hüten. Seine Geſundheit war noch nicht ganz wieder hergeſtellt, als er mich rufen ließ. Prinz, ſprach er zu mir, vernehmt den Befehl, den ich euch zu geben habe; es gilt euer Leben, wenn ihr nicht gehorcht. Ich verſprach ihm den pünktlichſten Gehorſam. Hierauf fuhr er alſo fort: Ich hatte immer in vollkommener Ruhe gelebt, und niemals einige Widerwärtigkeit erfahren; eure Ankunft zerſtörte das Glück, das ich genoß. Meine Tochter iſt todt, ihr Hofmeiſter iſt todt, und es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe. Ihr ſeid alſo die Urſach alles Unglücks, worüber ich jezo untröſtlich bin. Geht heim in Frieden, aber geht gleich! Ich würde ſelbſt umkommen, wenn ihr länger hier bliebt; denn ich bin überzeugt, daß eure Gegenwart Unglück bringt. Dies iſt es, was ich euch zu ſagen hatte. Reiſt ab, und hütet euch, jemals wieder in meinem Reiche zu erſcheinen. Mich würde nichts hindern, es euch bereuen zu laſſen. Ich wollte reden; allein er verſchloß mir den Mund durch zornige Worte, und ich war gezwungen, mich aus dem Pallaſte zu entfernen.

Verſtoſſen, verjagt, verlaſſen von aller Welt, wußte ich nicht, was ich anfangen ſollte. Eh ich aus der Stadt entfloh, ging ich in ein Bad, ließ mir den Bart und die Augenbraunen ſcheren, und nahm die Kleidung eines Kalenders. Ich begab mich auf den Weg, und weinte, nicht ſowohl über mein Elend, als über den Tod der ſchönen Prinzeſſin, woran ich Schuld war. Ich durchzog verſchiedene Länder, ohne mich zu erkennen zu geben; und entſchloß mich endlich, nach Bagdad zu gehn, in der Hoffnung, mich dem Beherrſcher der Gläubigen vorſtellen zu laſſen, und ſein Mitleid durch die Erzählung einer ſo wunderbaren Geſchichte zu erregen. Ich kam dieſen Abend hier an, und die erſte Perſon, die ich antraf, war der Kalender, unſer Bruder, der vor mir geredet hat. Ihr wißt das Uebrige, Madam,

dam, und warum ich die Ehre habe, mich in eurer Wohnung zu befinden.

Als der zweite Kalender ſeine Geſchichte vollendet hatte, ſprach Zobeide zu ihm: Gut, ich bin zufrieden. Geht, wohin es euch gefällt; ich gebe euch die Freiheit. Aber ſtatt hinaus zu gehn, bat er gleichfals die Dame um dieſelbige Gunſt, die ſie dem erſten Kalender bewilligt hatte; worauf er ſich bei ihm niederſezte..... Aber, Sire, ſprach Scheherazade, es iſt Tag, und ich darf nicht weiter reden. Indeß wage ichs zu verſichern, daß, ſo angenehm auch die Geſchichte des zweiten Kalenders iſt, die Geſchichte des dritten ihr ſchwerlich den Vorzug läßt. Bedenkt euch, Sire, ob eure Majeſtät die Geduld haben will, ſie anzuhören. Der Sultan war ſo vergnügt über das, was er gehört hatte, daß er, um noch mehr ſolche vergnügte Morgenſtunden zu haben, von Herzen gerne den Tod der ſchönen Erzählerin noch eine Zeit lang auszuſezen geruhte.

53ſte Nacht.

Ich wünſchte wohl, ſprach Schahriar gegen das Ende der Nacht, auch des dritten Kalenders Geſchichte zu hören. Ich will euch gehorchen, Sire, antwortete Scheherazade. Da der dritte Kalender ſah, daß die Reihe an ihm war, ſo wandte er ſich, wie die vorigen, an Zebeide, und begann ſeine Geſchichte folgendergeſtalt.

Geſchichte
des dritten Kalenders, der ein Königsſohn war.

Hochgeehrte Dame, was ich euch zu erzählen habe, iſt ſehr verſchieden von dem, was ihr bisher gehört habt. Dieſe beiden Prinzen verloren ihr Auge durch ein feindliches Schickſal; aber ich verlor es bloß durch meine Schuld, indem ich mir ſelbſt in den Weg trat, und mein eigenes Unglück ſuchte: wie ihr in der Folge meiner Rede vernehmen werdet.

Ich heiſſe Agib, und bin der Sohn eines Königes, Namens Kaſſib. Nach dem Tode meines Vaters, nahm ich Beſiz von ſeinen Staaten, und wohnte in der nämlichen Stadt, wo er ſeinen Siz gehabt hatte. Dieſe Stadt liegt am Ufer des Meers. Sie hat einen ſehr ſchönen und ſichern Hafen, nebſt einem Zeughauſe, das groß genug iſt, um hundert und funfzig Kriegsſchiffe auszurüſten, die immer bereit ſind, im Nothfall zu dienen; und für die Geräthſchaft von funfzig Kauffarteiſchiffen, und eben ſo vielen leichten Fregatten zu Spazierfahrten und Waſſerbeluſtigungen.

gungen. Mein Reich beſtand aus verſchiedenen ſchönen Provinzen auf dem feſten Lande, und einer groſſen Anzahl beträchtlicher Inſeln, die faſt alle im Geſichte meiner Hauptſtadt lagen.

Ich beſuchte zuerſt die Provinzen; und darauf ließ ich meine ganze Flotte ausrüſten, und that eine Reiſe nach den Inſeln, um durch meine Gegenwart das Herz meiner Unterthanen zu gewinnen, und ihre Treue zu befeſtigen. Einige Zeit nach meiner Zurückkunft ſchiffte ich wieder dahin; und auf dieſen Reiſen bekam ich nicht nur eine ziemliche Kenntniß vom Seeweſen, ſondern auch ſo viel Luſt zur Schiffahrt, daß ich den Entſchluß faßte, jenſeit meiner Inſeln auf Entdeckungen auszugehn. Zu dieſem Endzweck ließ ich mir zehn Schiffe ausrüſten, ging an Bord, und ſtach mit friſchem Winde in die See.

Unſere Fahrt war vierzig Tage nach einander ſehr glücklich; aber die Nacht darauf ſprang der Wind um, und wütete ſo heftig, daß wir nahe daran waren, zu ſinken. Doch mit Anbruch des Tages legte ſich der Sturm, die Wolken verſchwanden, und die Sonne am blauen Himmel ſpiegelte ſich in der ſtillen Flut. Wir landeten an einer Inſel, wo wir zwei Tage verweilten, um Erfriſchungen einzunehmen; und hierauf ſezten wir unſere Reiſe fort. Nachdem wir zehn Tage fortgeſchifft waren, bekamen wir Hoffnung, Land zu ſehn; denn der Sturm hatte mir das Länderſuchen ſo verleidet, daß ich den Befehl zur Heimfahrt gegeben hatte. Aber ich erfuhr jezt, daß mein Steuermann nicht wußte, wo wir waren. Ein Matroſe, der auf den Maſtbaum klettern mußte, rief herunter, er ſähe zur Rechten und zur Linken nichts, als Himmel und Meer, welche den Horizont begrenzten; aber grade vor uns, wo wir hinſteurten, bemerkte er eine groſſe Schwärze.

Der Steuermann veränderte ſeine Farbe bei dieſer Nachricht, warf mit einer Hand ſeinen Turban auf das Verdeck, und ſchlug ſich mit der andern ins Geſicht, indem er ausrief: Ach! Sire, wir ſind verloren! keiner von uns kann der Gefahr entrinnen, die uns droht; und mit aller meiner Erfahrung finde ichs unmöglich, euch zu retten. Indem er dies ſagte, fing er an zu weinen, wie ein Menſch, der ſein Verderben für unvermeidlich hielt; und ſeine Verzweiflung verbreitete Schrecken durch das ganze Schiff. Ich fragte ihn nach der Urſach, warum er ſo verzweifelte. Ach! Sire, antwortete er, der Sturm, den wir ausgeſtanden, hat uns ſo von unſerer Bahn verſchlagen, daß wir uns morgen Mittag bei dieſer Schwärze befinden werden, welche nichts anders iſt, als der ſchwarze Berg. Und dieſer ſchwarze Berg iſt eine Magnetmine, welche ſchon jezt eure ganze Flotte an ſich zieht, wegen der Nägel und eiſernen Klammern, womit die

Schiffe gezimmert ſind. Wenn wir morgen in einer gewiſſen Entfernung ſind, ſo wird die anziehende Kraft des Magnets ſo gewaltig ſeyn, daß alle Nägel ſich löſen, und gegen den Berg fliegen werden; ſo daß eure Schiffe aus einander fallen, und zu Grunde gehn müſſen. Da der Magnet die Natur hat, daß er das Eiſen anzieht, und ſich dadurch ſtärkt; ſo iſt der ganze Berg, nach der Seite des Meers, mit unendlichen Nägeln verunglückter Schiffe bedeckt, die ſeine Kraft erhalten und vermehren.

Dieſer Berg, fuhr der Steuermann fort, iſt ſehr ſteil; und auf dem Gipfel ſteht ein rundes Gewölbe von feinem Erz, auf Seulen von gleichem Metalle ruhend; und oben auf dem Gewölbe erſcheint ein Pferd, auch von Erz, und auf dem Pferde ein Reuter, deſſen Bruſt mit einer bleiernen Platte bedeckt iſt, worauf allerlei talismaniſche Figuren eingegraben ſind. Die Rede geht, Sire, daß dieſe Statue die Haupturſach von dem Verderben ſo vieler Schiffe und Menſchen iſt, die hier ſeit langen Zeiten zu Grunde gingen, und daß ſie nicht eher aufhören wird, alles, was ihr nahe kömmt, zu vertilgen, bis ſie einer herunter ſtürzt.

Als der Steuermann dieſe Worte geendigt hatte, fing er von neuem an zu weinen, und alle Männer des Schiffes weinten mit ihm. Ich zweifelte ſelbſt nicht mehr, daß ich mein Lebensziel erreicht hätte. Indeß war jeder auf ſeine Erhaltung bedacht, und erſann alle mögliche Rettungsmittel; und in der Ungewißheit des Ausgangs, machten ſie alle ein Teſtament, worin ſie diejenigen zu Erben einſezten, die ihr Leben retten würden.

Des andern Morgens frühe entdeckten wir deutlich den ſchwarzen Berg; und unſre geſchreckte Einbildung machte ihn noch fürchterlicher, als er war. Gegen Mittag befanden wir uns ſo nah, daß wir erfuhren, was der Steuermann uns geweiſſagt hatte. Wir ſahn, wie die Nägel und alles Eiſenwerk unſerer Flotte nach dem Berge hinflog, und ſich, vermöge der anziehenden Kraft, mit einem ſchrecklichen Geklirr anhängte. Die Schiffe gingen aus einander, und verſanken ins Meer, welches an dieſer Stelle ſo tief war, daß wirs mit dem Senkblei nicht ergründen konnten. Alle meine Leute ertranken; aber Gott war mir gnädig, daß ich mich auf einer Bohle rettete, welche der Wind grade an den Fuß des Berges trieb. Ich nahm nicht den geringſten Schaden; denn zum Glücke traf ich eine Stelle, wo Stufen waren, um nach dem Gipfel hinaufzuſteigen.

Scheherazade wollte weiter reden; aber der anbrechende Morgen nöthigte ſie zum Stillſchweigen. Der Sultan konnte aus dem Anfang wohl ſehn, daß ihn die Sultanin nicht betrogen hatte. Es war alſo kein Wunder, daß er dieſen Tag nicht aufgelegt war, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu geben.

54ſte Nacht.

Ich beſchwöre euch, meine liebe Schweſter; rief Dinarzade, als ſie aufwachte, erzählt uns doch mehr von dem dritten Kalender. Ja gerne, Schweſter, antwortete Scheherazade; der Prinz fuhr in ſeiner Geſchichte alſo fort.

Beim Anblick dieſer Stufen, ſprach er, (denn weder zur Rechten noch zur Linken war ſo viel Erdreich, wo man ſeinen Fuß hinſezen und ſich retten konnte!) dankte ich Gott, und rief ſeinen heiligen Namen an, indem ich hinaufſtieg. Die Treppe war ſo eng, ſo ſchroff, und ſo beſchwerlich, daß ich bei dem geringſten Windſtoß hinunter gepurzelt und in den Abgrund geſtürzt wäre. Aber ich erreichte den Gipfel ohne Schaden, ging unter das Gewölbe, und warf mich zur Erde, um Gott für die mir erwieſene Gnade zu danken.

Ich blieb die Nacht unter dem Gewölbe. Als ich ſchlief, erſchien mir ein ehrwürdiger Greis, und ſprach: Höre, Agib! wenn du erwachſt, ſo grabe die Erde unter deinen Füſſen auf. Da wirſt du einen ehernen Bogen finden, und drei Pfeile von Blei, die unter gewiſſen Geſtirnen verfertigt ſind, um das menſchliche Geſchlecht von ſo vielen Uebeln zu befrein, welche ihm drohn. Schieß die drei Pfeile nach der Statue: dann wird der Reuter ins Meer fallen, und das Pferd nach deiner Seite. Dieſes begrab auf der Stelle, wo du den Bogen und die Pfeile nehmen wirſt. Wenn das geſchehn iſt, ſo wird das Meer aufſchwellen, und die ganze Höhe des Berges hinanſteigen, bis zum Fuße des Gewölbes. Sobald es dieſe Höhe erreicht hat, ſo wirſt du eine Schaluppe ankommen ſehn, worin nur ein einziger Mann ſizt, mit einem Ruder in jeglicher Hand. Dieſer Mann iſt von Erz; aber ein anderer, als den du herunter geſtürzt haſt. Steig getroſt in die Schaluppe, aber ohne den Namen Gottes auszuſprechen, und laß dich fortrudern. Er wird dich in zehn Tagen in ein anderes Meer bringen, wo du das Mittel finden wirſt, friſch und geſund in deine Heimat zurück zu kehren, wofern du, wie ich dir geſagt habe, auf deiner ganzen Reiſe den Namen Gottes nicht ausſprichſt.

Alſo redete der Greis. Sobald ich erwachte, ſtand ich auf, getröſtet durch dieſes Geſicht, und verſäumte nicht zu thun, was mir der Greis befohlen hatte. Ich grub den Bogen und die Pfeile aus der Erde, und ſchoß nach dem Reuter. Mit dem dritten Pfeil ſtürzte ich ihn ins Meer, und das Pferd fiel nach meiner Seite. Ich begrub es an der Stelle, wo ich den Bogen und die Pfeile gefunden hatte, und in dieſer Zwiſchenzeit brauſie das Meer auf, und ſtieg immer höher. Als es den Fuß des Gewölbes auf dem Gipfel des Berges erreichte, ſah ich von ferne auf dem Meer eine Schaluppe, die nach mir herruderte. Ich dankte Gott, da ich ſahe, daß alles ſo kam, wie mirs im Traum war geweiſſagt worden.

Endlich langte die Schaluppe an, und ich ſah den ehernen Mann, wie ihn der Greis beſchrieben hatte. Ich ſtieg hinein, und nahm mich wohl in Acht, den Namen Gottes auszuſprechen; ich ſagte kein einziges Wort. Als ich mich geſezt hatte, fing der eherne Mann wieder an zu rudern, und entfernte ſich von dem Berge. Er ruderte unaufhörlich fort bis zum neunten Tage, da ich einige Inſeln entdeckte, die mir Hoffnung gaben, daß ich nun der Gefahr entronnen wäre. In dem Taumel meiner Freude vergaß ich das ernſtliche Verbot des Greiſes, und rief aus: Gott ſei Lob und Dank!

Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als die Schaluppe mit dem ehernen Mann ins Meer ſtürzte. Ich blieb auf dem Waſſer, und ſchwamm den übrigen Theil des Tages nach dem Lande zu, welches mir am nächſten ſchien. Es folgte eine ſehr dunkle Nacht, und da ich nicht mehr wußte, wo ich war, ſo ſchwamm ich aufs Gerathewohl. Endlich erſchöpften ſich meine Kräfte, und ich zweifelte ſchon an meiner Rettung, als ſich der Wind erhub, und eine Woge, höher als ein Berg, mich an einen Strand warf, und wieder zurück rollte. Ich raffte mich auf, und eilte das Ufer hinauf, eh mich eine andere Woge ergriff. Dann zog ich meine Kleider vom Leibe, drückte das Waſſer aus, und breitete ſie zum Trocknen auf dem Uferſand, der von der Hize des Tages noch warm war.

Des andern Morgens zog die Sonne bald die übrige Feuchtigkeit heraus: ich kleidete mich an, und ging umher, mich zu erkundigen, wo ich wäre. Ich war noch nicht weit gegangen, als ich ſahe, daß ich mich auf einer kleinen, unbewohnten, ſehr angenehmen Inſel befand, wo verſchiedene Arten Fruchtbäume und wilde Bäume wuchſen. Aber ich bemerkte auch, daß ſie ziemlich weit von dem feſten Lande entfernt war, welches die Freude über meine Errettung ſehr verminderte. Indeß überließ ich es Gott, mein Schickſal nach ſeinem Willen zu lenken, als ich ein kleines Fahrzeug entdeckte, welches vom feſten Lande mit vollen Segeln nach meiner Inſel hinſteuerte.

Da ich nicht zweifelte, daß es hier ankern wollte, und nicht wußte, ob die Leute darauf Freunde oder Feinde wären, ſo hielt ichs für rathſam, mich nicht gleich zu zeigen. Ich ſtieg auf einen Baum, deſſen Zweige ſo dicht verwachſen waren, daß ich ohne Gefahr ihr Betragen beobachten konnte. Das Fahrzeug legte an in einer kleinen Bucht, und es ſtiegen zehn Sklaven aus, mit einem Spaden und andern Werkzeugen, die Erde aufzuwühlen. Sie gingen nach der Mitte der Inſel, wo ſie ſtill ſtanden, und eine Zeitlang in der Erde gruben; und nach ihrer Stellung ſchien mirs, daß ſie eine Fallthür aufrichteten. Sie kehrten darauf nach der Bucht zurück, luden verſchiedene Lebensmittel und Geräthſchaften aus dem Schiffe, und jeder nahm davon, ſo viel er tragen konnte. Sie gingen damit nach dem Orte, wo ſie die Erde aufgeſcharret hatten, und ſtiegen hinab: woraus ich ſchließen konnte, daß dort ein Gewölbe unter der Erde war. Sie gingen noch einmal nach dem Schiffe, und kamen bald darauf wieder mit einem Greiſe, der einen ſehr wohlgebildeten jungen Menſchen von vierzehn oder funfzehn Jahren an der Hand führte. Sie ſtiegen alle hinunter, wo die Fallthür aufgeklappt war. Als ſie wieder herauf kamen, lieſſen ſie die Fallthür nieder, bedeckten ſie mit Erde, und gingen zurück nach der Bucht, wo ihr Fahrzeug lag; aber der junge Menſch war nicht unter ihnen. Ich ſchloß daraus, daß man ihn in dem unterirdiſchen Gewölbe zurückgelaſſen hätte; und wunderte mich äußerſt.

Der Greis und die Sklaven ſtiegen ins Schiff, ſpannten die Segel auf, und ſteuerten wieder nach dem feſten Lande. Als ſie ſo weit entfernt waren, daß mich aus dem Schiffe keiner ſehn konnte, ſtieg ich vom Baum herunter, und eilte nach dem Orte, wo ſie gegraben hatten. Ich ſcharrte die Erde wieder weg, bis ich einen Stein von zwei bis drei Fuß ins Gevierte fand. Ich hob ihn auf, und ſah, daß er den Eingang einer ſteinernen Treppe bedeckte. Ich ſtieg hinab, und befand mich unten in einer großen Kammer mit einem Fußteppich und einem Sofa, den ein anderer Teppich und Lehnküſſen von reichem Stoffe bedeckten. Hier ſaß der junge Menſch mit einem Fächer in der Hand. Ich unterſchied alles dieſes bei dem Scheine zweier Wachskerzen; auch ſah ich Früchte und Blumentöpfe neben ihm.

Der junge Menſch erſchrack, als er mich erblickte; aber ich ſprach ihm Mut ein: Wer ihr auch ſeid, Herr, fürchtet euch nicht; ein König und ein Königsſohn, wie ich bin, iſt nicht fähig, euch im geringſten zu beleidigen. Im Gegentheil iſt es wahrſcheinlich ein glückliches Schickſal, welches mich hieher führt, um euch aus dieſer dunkelen Gruft zu befrein, wo man euch, aus Urſachen, die ich nicht weiß, lebendig eingeſcharrt zu haben ſcheint. Aber was mich beunruhigt, und was ich nicht begreifen kann, (denn ich muß euch ſagen, daß ich alles angeſehn habe, was ſeit eurer Ankunft auf dieſer Inſel vorging:) iſt dieſes, daß es mir geſchienen hat, als ob ihr euch gutwillig an dieſem Orte begraben ließt....

Hier ſchwieg Scheherazade, und der Sultan ſtand auf, voller Ungeduld, die Urſache zu hören, warum man dieſen jungen Menſchen auf eine wüſte Inſel verbannte.

55ſte Nacht.

Gegen das Ende der Nacht weckte Dinarzade die Sultanin, die ſogleich, ohne ſich bitten zu laſſen, die Geſchichte des dritten Kalenders alſo fortſezte.

Der junge Menſch, fuhr der Kalender fort, faßte ſich bei dieſer Anrede, und bat mich mit einer freundlichen Mine, mich bei ihm niederzuſezen. Sobald ich ſaß, fing er ſo an: Prinz ich will euch etwas erzählen, worüber ihr erſtaunen werdet. Mein Vater iſt ein Juwelenhändler, der ſich durch ſeine Arbeit, und durch eine vollkommene Kenntniß ſeines Handels, viele Reichthümer erworben hat. Er hat eine Menge Sklaven und Fakteren, welche in ſeinen Schiffen über das Meer reiſen, um ſeine Verbindungen mit verſchiedenen Höfen zu unterhalten, die er mit den nöthigen Edelſteinen verſorgt.

Er war ſchon lange verheiratet, ohne Kinder zu haben, als er im Traum vernahm, er würde einen Sohn bekommen, der aber nicht lange leben würde: worüber er beim Erwachen ſehr bekümmert war. Einige Tage nachher meldete ihm meine Mutter, daß ſie ſchwanger wäre; und die Zeit, da ſie glaubte empfangen zu haben, traf mit dem Traume meines Vaters ſehr gut zuſammen. Nach neun Monaten gebahr ſie mich, zur groſſen Freude der ganzen Familie.

Mein Vater, der den Augenblick meiner Geburt ſehr genau bemerkt hatte, fragte die Sterndeuter um Rath, welche ihm ſagten: Euer Sohn wird bis in das funfzehnte Jahr ſeines Alters ohne Widerwärtigkeiten leben. Aber alsdann droht ihm eine Gefahr, ſein Leben zu verlieren, der er ſchwerlich entrinnen wird. Hat er indeſſen das Glück, daß er davon kömmt, ſo wird er ein hohes Alter erreichen. Um dieſe Zeit, fügten ſie hinzu, wird das eherne Reuterbild auf dem Gipfel des Magnetbergs von dem Prinzen Agib, dem Sohne des Königs Kaſſib heruntergeſtürzt werden, und funfzig Tage nachher, verkündigen die Sterne, wird dieſer Prinz euren Sohn tödten.

Da dieſe Weiſſagung mit dem Traume meines Vaters übereinſtimmte, ſo ward er äuſſerſt gerührt und bekümmert. Gleichwohl wandte er alle mögliche Sorge auf meine Erziehung, bis in dieſes gegenwärtige Jahr, welches das funfzehnte meines Alters iſt. Geſtern vernahm er, ſeit zehn Tagen wäre der eherne Reuter von dem Prinzen, den ich euch genannt habe, heruntergeſtürzt worden. Dieſe Nachricht machte ihm ſo viel

Unruh, und koſtete ihn ſo viel Thränen, daß ſeine Geſtalt nicht mehr zu kennen iſt.

Der Weiſſagung der Sterndeuter zufolge, ſann er auf Mittel, die Entſcheidung der Planeten zu vereiteln, und mir das Leben zu erhalten. Schon vor langer Zeit hat er die Vorſicht gehabt, dieſes Gewölbe bauen zu laſſen, um mich hier funfzig Tage lang zu verbergen, ſobald er hören würde, daß die Statue heruntergeſtürzt wäre. Da er alſo erfuhr, ſie wäre es ſchon ſeit zehn Tagen, eilte er mich hier zu verbergen, und verſprach, mich nach vierzig Tagen wieder abzuholen. Was mich anlangt, ſezte er hinzu, ſo habe ich gute Hoffnung; und glaube nicht, daß der Prinz Agib mich unter der Erde, mitten in einer wüſten Inſel aufſuchen werde. Dies iſt es, Herr, was ich euch zu ſagen hatte.

Während der Sohn des Juwelenhändlers mir ſeine Geſchichte erzählte, ſpottete ich in meinem Herzen über die Sterndeuter, welche geweiſſagt hatten, daß ich ihm das Leben nehmen würde; und fühlte mich ſo wenig geneigt, dieſe Profezeiung wahr zu machen, daß ich, ſobald er ausgeredet hatte, voller Entzücken ausrief: Mein lieber Herr, vertraut dem gütigen Gott, und fürchtet nichts. Denkt ſo, daß dies eine Schuld war, die ihr zu bezahlen hattet, und daß ihr von nun an quiet ſeid. Ich freue mich, daß ich, nach erlittenem Schiffbruch, mich glücklicher weiſe hier befinde, um euch gegen jeden zu vertheidigen, der euch nach dem Leben trachtet. Ich will euch nicht verlaſſen, bis die vierzig Tage vorüber ſind, womit euch die eitlen Wahrſagereien der Sternkucker erſchreckt haben. Ich will euch während dieſer Zeit alle Dienſte thun, die in meiner Gewalt ſind. Nach dieſem werde ich die Gelegenheit nuzen, das feſte Land zu erreichen, wenn euer Vater und ihr mich in euer Schiff aufnehmen wollt. Und wann ich in mein Königreich zurückkomme, ſo werde ich nicht vergeſſen, was ich euch ſchuldig bin, und euch meine Dankbarkeit zu erkennen geben, wie es meine Pflicht erfodert.

Durch dieſe Rede machte ich dem Sohne des Juweliers Mut, und erwarb mir ſein Vertraun. Aber um ihn nicht zu erſchrecken, verſchwieg ich ihm, daß ich der Agib wäre, den er fürchtete, und nahm mich ſehr in Acht, ihn nur auf die entfernteſte Vermutung zu bringen. Wir beſprachen uns über verſchiedene Dinge bis in die Nacht, und ich fand, daß der junge Menſch viel Geiſt hatte. Wir ſpeiſten zuſammen von ſeinen Lebensmitteln. Er hatte deren einen ſo groſſen Vorrath, daß er nach vierzig Tagen noch übrig gehabt hätte, wenn auch noch mehr Gäſte gekommen wären, als ich. Nach dem Abendeſſen ſezten wir unſer Geſpräch noch eine Zeit lang fort, und legten uns darauf zur Ruhe.

Des andern Morgens beim Aufſtehn brachte ich ihm ein Becken mit Waſſer zum Waſchen. Ich bereitete die Mahlzeit, und deckte den Tiſch, als es Zeit war. Nach dem Eſſen erfand ich ein Spiel, um uns die Zeit zu vertreiben, nicht nur für dieſen Tag, ſondern auch für die folgenden. Ich beſorgte auch die Abendmahlzeit; wir aſſen und gingen zu Bette.

Wir hatten Zeit genug, Freundſchaft mit einander zu machen. Ich bemerkte, daß er Neigung für mich hatte; und meinerſeits liebte ich ihn ſo ſehr, daß ich oft bei mir ſelber ſprach, die Sterndeuter, die dem Vater weisgemacht hatten, daß ich ſeinen Sohn tödten würde, wären Betrieger, und ich könnte unmöglich eine ſo böſe That begehn. Kurz, Madam, wir brachten neun und dreiſſig Tage mit dem größten Vergnügen in dieſem unterirdiſchen Gewölbe zu.

Jezo kam der vierzigſte Tag. Des Morgens beim Erwachen ſprach der junge Menſch im Entzücken der Freude, wovon ſein Herz überſtrömte: Nun, Prinz, heute iſt mein vierzigſter Tag, und ich bin nicht todt, Gott ſei Dank! und in eurer guten Geſellſchaft. Mein Vater wird nicht ermangeln, euch bald ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, und euch mit allem zu verſehn, was die Rückreiſe in euer Königreich bequem und angenehm machen kann. Aber vorher bitte ich euch, fuhr er fort, habt die Güte, Waſſer aufs Feuer zu ſezen, damit ich mir den ganzen Leib in meiner Badewanne abwaſche. Ich möchte mich gerne reinigen, und friſche Kleider anziehn, um meinen Vater beſſer zu empfangen.

Ich ſezte Waſſer aufs Feuer; und da es lau war, goß ichs in die Wanne. Der junge Menſch ſtieg hinein; und ich ſelber wuſch und rieb ihn. Endlich ſtieg er heraus, legte ſich in ſein Bette, welches ich bereitet hatte, und bedeckte ſich mit der Decke. Nachdem er einige Zeit geruht und geſchlummert hatte, ſprach er: Mein lieber Prinz, thut mir den Gefallen, und bringt mir eine Melone und ein wenig Zucker, daß ich davon eſſe, mich zu erfriſchen.

Ich wählte die beſte von den Melonen, die wir noch übrig hatten, und legte ſie auf eine Schüſſel; und da ich kein Meſſer finden konnte, um ſie zu zerſchneiden, fragte ich den jungen Menſchen, ob er nicht wüßte, wo eins wäre. Hier liegt eins antwortete er, auf dem Geſimſe über meinem Haupte. Ich ſah das Meſſer auch würklich, und langte geſchwinde zu. Aber in der Eile, da ich das Meſſer ſchon hatte, verwickelte ſich mein Fuß in der Decke; ich ſtolperte, und fiel ſo unglücklich über den jungen Menſchen, daß ich ihm das Meſſer ins Herz ſtieß. Er verſchied im Augenblick.

Bei dieſem Anblick erhub ich ein lautes Geſchrei. Ich ſchlug mir auf den Kopf, ins Geſicht, und auf die Bruſt. Ich zerriß mein Kleid, und wälzte mich auf der Erde, mit unausſprechlichem Kummer. Ach! rief ich, nur ein paar Stunden fehlten ihm noch, um auſſer der Gefahr zu ſeyn, die er hier zu vermeiden ſuchte; und in der Zeit da ich ſelbſt denke, die Gefahr iſt vorüber, muß ich ſein Mörder werden, und die Profezeiung erfüllen! Aber, o Herr, fuhr ich fort, indem ich mein Haupt und die Hände gen Himmel erhob, vergieb mir meine Sünden; und wenn ich Schuld bin an ſeinem Tode, ſo nimm mir gleich das Leben!

Hier mußte Scheherazade abbrechen, weil die Morgenröthe ſchien. Der indiſche Sultan war gerührt von der traurigen Geſchichte, und verſchob den Tod der Sultanin noch einmal, um den Ausgang zu hören.

56ſte Nacht.

Den andern Morgen ſezte die Sultanin ihre Erzählung alſo fort: Madam, ſprach der dritte Kalender zu Zobeiden, nach dem Unglück, das mir begegnet war, hätte ich den Tod mit Freuden bewillkommt, wenn er mir erſchienen wäre. Aber das Böſe, wie das Gute, kömmt nicht immer, wann wirs wünſchen.

Indeſſen, da ich bedachte, daß alle mein Weinen und Wehklagen den jungen Menſchen nicht wieder aufwecken würde, und daß mich, da die vierzig Tage um wären, ſein Vater hier überraſchen könnte; ſo ging ich aus dieſer unſeligen Wohnung, und ſtieg die Treppe hinauf. Ich legte den groſſen Stein vor den Eingang, und bedeckte ihn mit Erde.

Ich war kaum damit fertig, als ich, indem ich meine Augen nach dem feſten Lande hin wandte, auf dem Meere das Fahrzeug erblickte, welches den jungen Menſchen wieder abzuholen kam. Ich berathſchlagte mich, was ich zu thun hätte, und ſprach bei mir ſelbſt: Wenn ich mich ſehn laſſe, ſo läßt mich der Greis unfehlbar greifen, und vielleicht durch ſeine Sklaven in Stücken haun, ſobald er ſieht, was ich ſeinem Sohne gethan habe. Was ich auch immer zu meiner Rechtfertigung anführen kann, ſo werde ich ihn doch nicht von meiner Unſchuld überzeugen. Ich thue beſſer, weil ichs noch kann, mich ſeiner Rache zu entziehn, als mich ihr bloß zu ſezen.

Nahe bei dem unterirdiſchen Gewölbe ſtand ein groſſer Baum, deſſen laubichter Wipfel mir geſchickt ſchien, mich zu verbergen. Ich ſtieg hinauf, und hatte mich kaum zurechte geſezt, als ich das Fahrzeug in der nämlichen Bucht landen ſah, wo es das erſtemal lag.

Der Greis und die Sklaven ſtiegen ſogleich aus, und gingen nach der unterirdiſchen Wohnung, mit einer Mine, welche anzeigte, daß ſie einige Hoffnung hatten. Aber als ſie die Erde friſch bewegt ſahn, veränderten ſie ihre Farbe, und beſonders der alte Mann. Sie hoben den Stein auf, und ſtiegen hinunter. Sie riefen dem jungen Menſchen bei ſeinem Namen; er antwortete nicht. Ihre Furcht verdoppelte ſich. Sie ſuchten ihn, und fanden ihn endlich auf ſeinem Lager hingeſtreckt, mit dem Meſſer im Herzen; denn ich hatte nicht ſo viel Mut gehabt, es wegzunehmen. Bei dieſem Anblick, erhuben ſie ein Jammergeſchrei, welches meinen Kummer erneuerte. Der Greis fiel in Ohnmacht. Seine Sklaven, um ihm Luft zu verſchaffen, trugen ihn auf ihren Armen in die Höhe, und legten ihn unter dem Baume nieder, wo ich war. Aber troz aller ihrer Geſchäftigkeit blieb der unglückliche Vater lange ſinnlos, ſo daß ſie mehr als Einmal an ſeinem Leben verzweifelten.

Endlich erholte er ſich aus dieſer langen Ohnmacht. Hierauf brachten die Sklaven den Leichnam ſeines Sohns, bekleidet mit ſeinen prächtigſten Gewanden, gruben ein Grab, und ſenkten ihn hinunter. Der alte Mann, geſtüzt von zweien Sklaven, und ſein Geſicht mit Thränen überſchwemmt, warf zuerſt ein wenig Erde auf ihn, worauf die Sklaven das Grab füllten.

Als dieſes geſchehn war, nahm man die Geräthſchaft der unterirdiſchen Wohnung, und trug ſie nebſt den übrigen Lebensmitteln ins Schiff. Endlich ſezte man den Greis, der vor Kummer nicht ſtehn konnte, auf eine Art von Bahre, und brachte ihn ins Schiff, welches ſogleich abſegelte. In kurzer Zeit entfernte es ſich von der Inſel, und ich verlor es aus dem Geſicht. . . . . . Der Morgen ſchien in die Kammer des Sultans, und nöthigte Scheherazade, hier abzubrechen. Schahriar ſtand auf, voll Begierde, das Ende zu hören.

57ſte Nacht.

Dinarzade, die nicht weniger begierig war, als der Sultan, die folgenden Schickſale des dritten Kalenders zu vernehmen, weckte diesmal ihre Schweſter ſehr frühe. Die Sultanin begann ſogleich, und ſprach: So hört denn, Schweſter, wie der Prinz ſeine Erzählung vor Zobeiden und ihrer Geſellſchaft fortſezte.

Nach der Abreiſe des Greiſes und ſeiner Sklaven blieb ich allein auf der Inſel. Ich brachte die Nacht in der unterirdiſchen Wohnung zu, die man nicht wieder zugedeckt hatte, und den Tag über ging ich auf der Inſel umher, und verweilte, wann ich müde war, an den Oertern, die mir am bequemſten zur Ruhe ſchienen.

Dieſes langweilige Leben ſezte ich einen Monat fort. Nach Verlauf dieſer Zeit, bemerkte ich, daß das Meer beträchlich abnahm, und die Juſel gröſſer ward; es ſchien, als näherte ſich das feſte Land. In der That ward das Waſſer ſo niedrig, daß nur eine ſchmale Meerenge zwiſchen mir und dem feſten Lande war. Ich watete hindurch, und das Waſſer ging mir faſt nur bis an die Waden. Ich ging ſo lang' auf dem ſchlüpfrigen Sande des Ufers, daß ich ſehr müde ward. Endlich erreichte ich einen feſteren Boden, und war ſchon ziemlich weit vom Meere entfernt, als ich vor mir in der Ferne wie ein groſſes Feuer ſah; worüber ich einige Freude empfand. Hier finde ich doch Menſchen, ſprach ich, denn von ſelbſt kann das Feuer nicht brennen. Aber ſo wie ich näher kam, verſchwand mein Irrthum, und ich erkannte bald, daß jenes, was ich für Feuer gehalten hatte, ein Schloß von rothem Kupfer war, welches an den Sonnenſtralen von ferne wie entflammt ſchien.

Nahe bei dieſem Schloſſe blieb ich ſtehn, und ſezte mich nieder, theils um die bewundernswürdige Bauart zu betrachten, theils um mich ein wenig auszuruhn. Indem ich meinen Blick auf dieſen prächtigen Pallaſt heftete, ſah ich plözlich zehn wohlgebildete Jünglinge, die von einem Spaziergang zu kommen ſchienen. Aber was mir ſehr ſonderbar vorkam, ſie waren alle auf dem rechten Auge blind. Sie begleiteten einen Greis von erhabenem Wuchs und ehrwürdigem Anſehn.

Ich war ſehr erſtaunt, ſo viele Einäugige mit Einmal zu ſehn, die alle auf demſelben Auge blind waren. Während ich ſo bei mir ſelbſt nachdachte, welches Abentheuer ſie wohl könnte verſammelt haben, kamen ſie auf mich zu, und bezeugten mir ihre Freude, mich zu ſehn. Nach den erſten Höflichkeiten, fragten ſie mich, was mich hieher führte. Ich antwortete ihnen, meine Geſchichte wäre ein wenig lang; wenn ſie ſich die Mühe geben wollten, ſich bei mir niederzuſezen, ſo würde ich ihre Neugier befriedigen. Sie ſezten ſich, und ich erzählte ihnen, was mir ſeit meiner Abreiſe aus meinem Königreiche bis jezt begegnet war; worüber ſie eine groſſe Verwunderung äuſſerten.

Als ich meine Erzählung geendigt hatte, baten mich dieſe jungen Herren, mit ihnen ins Schloß zu gehn. Ich nahm ihre Einladung an. Wir gingen durch eine Reihe von Zimmern, Vorſälen, Kammern und Kabinettern, die mit prächtigen Möbeln verſehn waren, und kamen in einen groſſen Saal, wo rund umher zehn kleine abgeſonderte blaue Sofa ſtanden, ſowohl des Tages zu ſizen und zu ruhn, als des Nachts zu ſchlafen. In der Mitte dieſes Kreiſes ſtand der eilfte Sofa, nicht ſo hoch, und von der nämlichen Farbe, auf welchem der Greis, wovon ich geredet habe, ſich niederließ. Die jungen Herren ſezten ſich auf die zehn andern.

Da jeder Sofa nur eine Perſon faſſen konnte, ſo ſprach einer von den jungen Leuten zu mir: Kamerad, ſezt euch auf den Teppich mitten im Zimmer, und erkundigt euch nach keiner einzigen Sache, die uns angeht, ſo wenig als nach der Urſache, warum wir alle am rechten Auge blind ſind; begnügt euch zu ſehn, und treibt eure Neugier nicht weiter.

Der Greis blieb nicht lange ſizen; er ſtand auf, und ging hinaus. Nach einigen Augenblicken kam er wieder, und brachte das Abendeſſen für die zehn Herren, wovon er jedem beſonders ſeine Porzion austheilte. Er reichte mir auch die meinige, die ich wie die übrigen allein verzehrte; und gegen das Ende der Mahlzeit brachte er jedem von uns eine Schale voll Wein.

Meine Geſchichte hatte ihnen ſo auſſerordentlich geſchienen, daß ich ſie ihnen noch eins erzählen mußte, als wir abgeſpeiſt hatten; und ſie gab ihnen Anlaß zu Geſprächen, die bis in die Nacht währten. Einer von den Herren bemerkte jezt, daß es ſpät wäre, und ſprach zu dem Greis: Ihr ſeht, es iſt Zeit zu ſchlafen, und ihr bringt uns nicht, was wir brauchen, um unſere Pflicht zu erfüllen. Bei dieſen Worten erhub ſich der Greis, ging in ein Kabinet, und brachte auf ſeinem Haupte zehn Becken, eins nach dem andern, alle bedeckt mit einem blauen Tuch. Hiervon ſezte er eins vor jeden Herrn, nebſt einem Wachslicht.

Sie nahmen das Tuch von ihren Becken, worin Aſche, Kohlenſtaub, und ſchwarze Beize war. Sie rührten dieſe Sachen alle zuſammen, und fingen an, ihr Geſicht damit zu reiben und zu beſudeln, daß ſie ganz abſcheulich ausſahn. Sobald ſie ſich beſchmiert hatten, erhuben ſie alle ein erbärmliches Weinen und Wehklagen, ſchlugen ſich auf den Kopf und die Bruſt, und winſelten ohne Unterlaß: Das iſt die Frucht unſerer Faulheit und unſers wüſten Lebens!

Mit dieſer ſeltſamen Anſtalt verging faſt die ganze Nacht. Endlich hörten ſie auf; und der Greis brachte ihnen Waſſer, womit ſie ſich das Geſicht und die Hände wuſchen. Sie zogen ihre Kleider aus, die ganz beſudelt waren, und nahmen andere, ſo daß mans ihnen nicht anſah, daß ſie eine ſo ſonderbare Handlung vorgenommen hatten.

Urtheilt, Madam, wie ſehr mich dieſe ganze Zeit über die Neugier quälte. Ich war tauſendmal in Verſuchung, das Stillſchweigen zu brechen, welches dieſe Herren mir aufgelegt hatten, und ſie nach der Urſache zu fragen. Auch war mirs unmöglich, den übrigen Theil der Nacht zu ſchlafen.

Des folgenden Tages, ſobald wir aufgeſtanden waren, gingen wir aus, um friſche Luft zu ſchöpfen; und nun ſprach ich zu ihnen: Meine Herren, ich muß euch erklären, daß ich dem Geſez entſage, das ihr mir geſtern Abend vorſchriebt; ich kann es nicht halten. Ihr ſeid vernünftige Leute, und habt alle ſehr viel Geiſt, das habt ihr hinlänglich gezeigt; und doch ſehe ich euch Handlungen vornehmen, deren nur Unſinnige fähig ſeyn können. Welches Unglück mir auch begegnen mag, ich kann mir nicht helfen; ich muß euch fragen, warum ihr euch das Geſicht mit Aſche, Kohlenſtaub und ſchwarzer Farbe beſudelt, und warum ihr alle nur Ein Auge habt. Die Urſache davon muß nothwendig etwas ſonderbares ſeyn; daher beſchwöre ich euch, meine Neugier zu befriedigen. Auf dieſe dringende Bitte antworteten ſie nichts; auſſer, daß dasjenige, wonach ich fragte, mich nichts anginge, und daß ich mich ruhig verhalten ſollte.

Wir brachten den Tag mit gleichgültigen Geſprächen hin; und als der Abend kam, ſpeiſten wir wieder beſonders, der Greis brachte abermals die blauen Becken, und die jungen Herren begannen wieder, ſich zu beſchmieren, zu weinen, ſich zu ſchlagen, und dabei zu winſeln: Das iſt die Frucht unſerer Faulheit und unſers wüſten Lebens! Eben dieſes trieben ſie auch den dritten und die folgenden Abende.

Endlich konnte ich meiner Neugier nicht länger widerſtehn. Ich bat ſie ernſtlich, mir dies Schauſpiel zu erklären, oder mir zu ſagen, welcher Weg mich in mein Königreich zurückführte: denn ich könnte unmöglich länger bei ihnen bleiben, und alle Abende eine ſolche Schmiererei anſehn, ohne einmal nach der Urſach fragen zu dürfen.

Einer von den Herren antwortete mir im Namen der übrigen: Wundert euch nicht über unſer Betragen gegen euch. Haben wir bis jezt eurer Bitte nicht nachgegeben, ſo geſchah es bloß aus wahrer Freundſchaft für euch, um euch den Verdruß zu erſparen, daß ihr eben das würdet, was wir ſind. Wollt ihr Theil nehmen an unſerm unglücklichen Schickſal, ſo braucht ihr nur zu reden; wir ſind bereit, euren Wunſch zu erfüllen. Ich ſagte ihnen, daß ichs auf den Erfolg ankommen lieſſe. Noch Einmal Herr, antwortete der ſelbige Jüngling, wir rathen euch mäſſigt eure Neugier; es gilt hier den Verluſt eures rechten Auges. Gleichviel, verſezte ich darauf; ich erkläre euch, wenn dieſes Unglück mir begegnet, ſo werde ich die Schuld nicht euch, ſondern mir ſelbſt zuſchreiben.

Er ſtellte mir weiter vor, wenn ich mein Auge verloren hätte, ſo dürfte ich nicht hoffen, daß ich bei ihnen bleiben könnte; denn ihre Zahl wäre ſchon voll, und könnte nicht vermehret werden. Ich antwortete, es würde mir freilich ein Vergnügen ſeyn, wenn ich immer in der Geſellſchaft ſo würdiger Leute bleiben könnte; aber wenn unſre Trennung nothwendig wäre, ſo wollte ich mich auch dieſem Schickſal unterwerfen. Ich wünſchte nichts weiter, als daß ſie mir meine Bitte gewährten.

Als die zehn jungen Herren meinen feſten Entſchluß ſahn, ſo nahmen ſie einen Hammel, und ſchlachteten ihn. Nachdem ſie ihm die Haut abgezogen, überreichten ſie mir das Schlachtmeſſer, und ſprachen: Nehmt dieſes Meſſer; wir wollen euch gleich ſagen, wozu ihrs brauchen ſollt. Wir werden euch in dieſe Haut einnähen, wovon ihr euch nachher wieder los machen müßt. Sobald ihr eingenäht ſeid, laſſen wir euch auf dem Plaz, und gehen weg. Dann erſcheint in der Luft ein Vogel von ungeheurer Gröſſe, welchen man Roche nennt, hält euch für einen Hammel, ſchießt herab, und führt euch bis zu den Wolken; aber laßt euch das nicht bange machen. Er nimmt ſeinen Flug zur Erde zurück, und legt euch auf den

Gipfel eines Bergs. Sobald ihr fühlt, daß ihr auf der Erde liegt, ſo durchſchneidet die Haut mit dem Meſſer, und wickelt euch los. Wann der Roche dieſes ſieht, wird er aus Furcht davon fliegen, und euch in Freiheit laſſen. Haltet euch nicht auf, geht fort, bis ihr zu einem ſehr groſſen Schloſſe kommt, das ganz mit goldenen Platten, mit groſſen Schmaragden, und andern Edelgeſteinen bedeckt iſt. Naht euch der Pforte, welche immer offen iſt, und geht hinein. Wir ſind alle in dieſem Schloſſe geweſen. Wir ſagen euch nicht, was wir geſehn haben, noch was uns begegnet iſt; ihr werdet es ſelbſt erfahren. Nur das ſollt ihr wiſſen, es hat jedem von uns das rechte Auge gekoſtet, und wir büſſen jezt unſern Beſuch, wie ihr geſehn habt. Die Geſchichte eines jeden von uns iſt voll auſſerordentlicher Begebenheiten; man könnte ein groſſes Buch davon ſchreiben. Aber mehr können wir euch nicht ſagen.

Bei dieſer Stelle unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, und ſprach zu dem indiſchen Sultan: Sire, da meine Schweſter heut etwas früher, als gewöhnlich, aufgewacht iſt, ſo fürchtete ich ſchon, eurer Majeſtät Langeweile zu machen; aber ſeht, der Tag bricht an, und gebeut mir, zu verſtummen. Der Sultan wußte ſo wenig von Langeweile, daß er, ohne an ein

Todesurtheil zu denken, ſich nach dem Vergnügen des folgenden Morgens ſehnte.

58ſte Nacht.

Dinarzade erwachte heute nicht ſo früh, als geſtern. O Himmel, rief ſie, hab' ich mich auch verſchlafen? Ich möchte ſo gern noch etwas von der ſchönen Geſchichte des dritten Kalenders hören! Wir haben noch Zeit, antwortete Scheherazade; gebt Achtung, wie's ihm weiter ging.

Madam, ſprach der dritte Kalender zu Zobeiden, als der eine von dieſen einäugigen Jünglingen mich ſo unterrichtet hatte, hüllte ich mich in das Hammelfell, mein Schlachtmeſſer in der Hand. Die jungen Herren nähten mich ein, lieſſen mich auf dem Plaz, und gingen in ihren Saal zurück. Der Roche erſchien bald, ſchoß auf mich herab, nahm mich, wie einen Hammel, zwiſchen ſeine Krallen, und führte mich auf die Höhe eines Bergs.

Sobald ich die Erde unter mir fühlte, nahm ich das Meſſer, durchſchnitt die Haut, und wickelte mich los. Der Roche betrachtete mich, und flog in die Luft. Dies iſt ein weiſſer Vogel, Madam von ungeheurer Gröſſe und Dicke;

und er hat eine ſolche Stärke, daß er die Elefanten in den Ebenen aufhebt, und auf die Gipfel der Berge trägt, wo er ſie auffrißt.

Voll Ungeduld, das Schloß zu erreichen, raffte ich mich auf, und machte ſo hurtige Schritte, daß ich in weniger als einem halben Tage anlangte. Und ich kann auch ſagen, daß ichs noch weit ſchöner fand, als mirs der einäugige Jüngling beſchrieben hatte.

Die Pforte war offen. Ich ging in einen viereckten und ſo groſſen Hof, daß ich rings umher neun und neunzig Thüren von Sandel- und Aloeholz, und eine goldene zählte, auſſer den Thüren verſchiedener prächtiger Treppen, welche nach den oberen Zimmern führten und andern, die ich nicht ſehn konnte. Jene hundert gaben den Eingang in Gärten und reiche Magazine, oder in andere Oerter, worin erſtaunenswürdige Dinge zu ſehn waren.

Gradezu ſah ich eine offene Thüre, durch welche ich in einen groſſen Saal ging, wo vierzig junge Damen ſaſſen, von ſo vollkommener Schönheit, daß ſelbſt die Einbildung nichts ſchöneres denken kann. Sie waren aufs prächtigſte gekleidet. Sobald ſie mich erblickten, ſtanden ſie alle zuſammen auf, und redeten, ohne mein Kompliment zu erwarten, mich mit groſſen Freudebezeugungen an: Seid willkommen, edler Herr, ſeid willkommen! Hierauf nahm eine das Wort, und ſprach im Namen der übrigen: Es iſt lange, daß wir einen Ritter erwarten, wie ihr ſeid. Eure Mine beweiſt, daß ihr alle Vollkommenheiten beſizt, die wir nur wünſchen können; und wir hoffen, ihr werdet unſere Geſellſchaft nicht unangenehm und eurer unwürdig finden.

Sie zwangen mich nach langem Weigern, einen Siz einzunehmen, der etwas höher war, als die ihrigen. Und als ich ihnen meine Verlegenheit bezeugte, ſo ſprachen ſie: Der Plaz gehört euch; ihr ſeid von dieſem Augenblick unſer Herr und Richter, und wir ſind eure Sklavinnen, bereit, eure Befehle zu empfangen.

Nichts auf der Welt, Madam, befremdete mich ſo ſehr, als der Eifer und die Geſchäftigkeit dieſer ſchönen Fräulein, mir alle erſinnlichen Dienſte zu thun. Die eine brachte warmes Waſſer, und wuſch mir die Füſſe; die andere goß mir wohlriechendes Waſſer über die Hände; dieſe brachten mir alles, was nöthig war, mich umzukleiden; jene bereiteten eine köſtliche Erfriſchung; und andere ſtellten ſich hin, mit dem Glaſe in der Hand, um mir den herrlichſten Wein darzureichen: und alles dieſes geſchah ohne Verwirrung, mit einer bewundernswürdigen Ordnung und Eintracht, und mit entzückendem Anſtand. Ich aß und trank; und darauf ſtellten ſich alle Damen um mich her, und baten mich um die Erzählung meiner Reiſe. Ich machte ihnen von meinen Abentheuern einen umſtändliche Beſchreibung, die bis zum Einbruch der Nacht daurte.

Weiter! rief Dinarzade, warum ſchweigt ihr? Ei, ſeht ihr denn nicht, daß es Tag iſt? antwortete die Sultanin: warum habt ihr mich nicht eher geweckt? Der Sultan, der ſich von der Ankunft des Kalenders im Pallaſt der vierzig ſchönen Damen viel Vergnügen verſprach, ſtand auf, und verſchob den Tod der Sultanin.

59ſte Nacht.

Dinarzade war diesmal nicht fleiſſiger, als geſtern. Es war faſt Tag, da ſie die Sultanin weckte, und um die Fortſezung der Geſchichte von dem ſchönen Schloſſe bat. Ich will ſehn, wie weit ich kommen kann, antwortete Scheherazade; wandte ſich darauf zum Sultan, und ſprach: Sire, der königliche Kalender fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort.

Als ich den vierzig Fräulein meine Geſchichte erzählt hatte, ſo blieben einige von denen, die mir am nächſten waren, bei mir ſizen, um mich zu unterhalten; und andere, da ſie ſahn, daß es dunkel war, ſtanden auf, um Kerzen zu holen. Sie brachten eine groſſe Menge, deren Schimmer den hellſten Tag verbreitete, und ſtellten ſie mit ſo viel Ebenmaß, daß mans nicht ſchöner wünſchen konnte.

Andere Damen bedeckten einen Tiſch mit trockenen Früchten, mit Konfitüren und andern Gerichten, die den Durſt erwecken, und bepflanzten einen Schenktiſch mit verſchiedenen Arten Wein und Likör; und noch andere erſchienen mit muſikaliſchen Inſtrumenten. Als alles bereit war, nöthigten ſie mich zum Eſſen. Die Damen ſezten ſich neben mir hin, und wir blieben lange bei Tiſche. Diejenigen, die auf den Inſtrumenten ſpielen, und ſie mit ihrer Stimme begleiten ſollten, ſtanden auf, und machten ein reizendes Konzert. Die andern fingen eine Art von Ball an, und tanzten zwei und zwei, nach der Reihe herum, mit der lieblichſten Grazie von der Welt.

Es war ſchon über Mitternacht, als ſie dieſe Luſtbarkeiten endigten. Hierauf nahm eine von den Damen das Wort, und ſprach zu mir: Ihr ſeid von eurer heutigen Reiſe ermüdet; es iſt Zeit, daß ihr euch zu Ruhe begebt. Euer Zimmer iſt bereit; aber eh ihr dahin geht, wählt euch von uns allen diejenige, die euch am meiſten gefällt, und nehmt ſie mit euch zu Bette. Ich antwortete, daß ich mich wohl hüten würde, mich auf eine ſolche Wahl einzulaſſen; ſie wären

ren alle gleich ſchön, gleich wizig, und meiner Hochachtung und Ergebenheit würdig; ich könne unmöglich die Unhöflichkeit begehn, eine den übrigen vorzuziehn.

Die Dame, welche geredet hatte, erwiederte drauf: Wir ſind von eurer Beſcheidenheit überzeugt, und ſehn wohl ein, daß die Furcht, Eiferſucht unter uns zu erregen, euch zurückhält. Aber laßt euch dieſes nicht abſchrecken. Wir verſichern euch, das Glück derjenigen, die ihr wählt, wird keine verdrießlich machen; denn wir haben die Abrede genommen, daß wir alle Abende umwechſeln, das ſelbige Glück zu genieſſen, und daß nach vierzig Tage die Reihe von vorne wieder anfängt. Wählt alſo nur dreiſt, und verliert keine Zeit, die ihr der nöthigen Ruhe geben müßt.

Was war zu thun? Ich mußte ihren Foderungen nachgeben, und bot meine Hand der Dame, die das Wort für die andern führte. Sie gab mir die ihrige, und man leuchtete uns in ein prächtiges Zimmer. Hier ließ man uns allein, und die übrigen Damen entfernten ſich in die ihrigen . . . . . Aber es iſt Tag. Sire, ſprach Scheherazade zum Sultan, und eure Majeſtät wird geruhn, den königlichen Kalender mit ſeiner Dame zu verlaſſen." Schahriar antwortete nichts. Doch ſprach er im Aufſtehn bei ſich ſelbſt: Man muß geſtehn, daß dieſes

Mährchen ſehr ſchön iſt; es wäre nicht zu verantworten, wenn ich ſie heute umbringen lieſſe.

60ſte Nacht.

Des andern Morgens beim Erwachen ſprach die Sultanin zu ihrer Schweſter: Hört nun, wie der dritte Kalender ſeine wunderbare Geſchichte fortſezte.

Ich hatte mich, ſprach er, des andern Morgens kaum angekleidet, als die andern neun und dreiſſig Damen in mein Zimmer traten, alle anders geſchmückt, als den vorigen Tag. Sie wünſchten mir guten Morgen, und erkundigten ſich nach meinem Befinden. Hierauf führten ſie mich ins Bad, wo ſie mich ſelber wuſchen, und mir wider meinen Willen alle nöthigen Dienſte thaten; und als ich herausging, reichten ſie mir ein anderes Kleid, welches noch prächtiger war, als das geſtrige.

Wir ſaſſen den Tag über faſt immer bei Tiſche, und wann die Stunde des Schlafengehns gekommen war, ſo baten ſie mich wieder, mir eine von ihnen zur Geſellſchafterin auszuſuchen. Kurz, Madam, um euch nicht durch langweilige Wiederhohlungen zu ermüden, ich lebte ein ganzes Jahr mit meinen vierzig Damen, wovon ich eine nach der andern zu Bette führte; und in dieſer ganzen Zeit unterbrach dieſes wollüſtige Leben auch nicht der geringſte Verdruß.

Am Ende des Jahrs aber, wie groß war meine Beſtürzung, als die vierzig Damen, ſtatt mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit vor mir zu erſcheinen, und ſich nach meinem Befinden zu fragen, eines Morgens mit naßgeweinten Wangen in mein Zimmer traten. Sie kamen eine nach der andern, umarmten mich aufs zärtlichſte, und ſprachen ſchluchzend: Lebt wohl, lieber Prinz, lebt wohl; wir müſſen euch verlaſſen!

Ihre Thränen machten mich weichherzig. Ich bat ſie, mir die Urſach ihrer Betrübniß zu ſagen, und warum ſie mich denn verlaſſen müßten. Ums Himmels Willen, meine ſchönen Damen, ſezte ich hinzu, ſagt mir, ob es in meiner Macht ſteht, euch zu tröſten, oder ob meine Hülfe euch unnüz iſt. Statt einer beſtimmten Antwort erwiederten ſie: Wollte Gott, wir hätten euch nie geſehn oder kennen gelernt! Schon viele Ritter haben uns vor euch mit ihrem Beſuche beehrt; aber kein einziger hatte dieſe Anmut, dieſes ſanfte Weſen, dieſe Fröhlichkeit, und dieſes Verdienſt, wodurch ihr euch auszeichnet! Wir wiſſen nicht, wie wir ohne euch werden leben können. Als ſie dieſe Worte endigten, fingen ſie von neuem an, bitterlich zu weinen. Meine liebenswürdigen Damen, ſprach ich, o laßt mich doch nicht länger in der Unruh, ſagt mir die Urſach eures Kummers. Ach! antworteten ſie, welche andere Urſach könnte uns betrüben, als die Nothwendigkeit, uns von euch zu trennen? Vielleicht werden wir uns nie wieder ſehn! Wenn ihrs indeſſen wolltet, und hierin genug Gewalt über euch hättet; ſo wäre es nicht unmöglich, daß wir uns wieder vereinigten! Meine Damen, erwiederte ich ihnen, ich begreife nicht, was ihr ſagt; ich bitte euch, redet deutlicher.

Wohlan, ſprach eine von ihnen, um euch zu befriedigen, wollen wir euch ſagen, daß wir alle Prinzeſſinnen und Königstöchter ſind. Wir leben hier zuſammen in dem Vergnügen, welches ihr geſehn habt. Aber am Ende eines jeden Jahrs ſind wir genöthigt, uns auf vierzig Tage zu entfernen, um gewiſſe unvermeidliche Pflichten zu erfüllen, die wir euch nicht entdecken dürfen; und darauf kehren wir in dieſes Schloß zurück. Das Jahr war geſtern um, und heute müſſen wir euch verlaſſen: dies iſt die Urſach unſerer Betrübniß. Eh wir abreiſen, werden wir euch die Schlüſſel zu allen Sachen laſſen, und beſonders zu den hundert Thüren, wo ihr genug finden werdet, um eure Neugier zu beſchäftigen, und eure Einſamkeit während unſerer Abweſenheit zu verſüſſen. Aber um eures Beſtens und um unſerer Ruhe Willen, empfehlen wir euch dieſe Vorſicht: enthaltet euch, die goldene Thüre zu öffnen. Wenn ihr ſie öffnet, ſo werden wir uns nie wieder ſehn; und die Furcht, die wir deswegen haben, vermehrt unſern Kummer. Wir hoffen, ihr werdet die Nachricht zu Herzen nehmen, die wir euch mittheilen. Es betrifft eure Ruhe und das Glück unſers Lebens: nehmt euch in Acht! Wenn ihr eurer unbeſonnenen Neugier folgtet, ſo würdet ihr euch einen beträchtlichen Schaden thun. Wir beſchwören euch alſo, hütet euch vor dieſem Fehler, und laßt uns den Troſt, euch hier nach vierzig Tagen wieder zu finden. Wir könnten den Schlüſſel der goldenen Thüre wohl mitnehmen; aber das wäre ja eine Beleidigung für einen ſolchen Prinzen, wenn wir an eurer Beſcheidenheit und Mäſſigung zweifelten.

Scheherazade wollte weiter reden, aber ſie ſah die Morgenröthe ſcheinen. Der Sultan war neugierig zu wiſſen, was der einſame Prinz in dem Schloſſe nach der Abreiſe der vierzig Damen vornehmen würde, und entſchloß ſich huldreichſt der Sultanin noch die folgende Nacht zu ſchenken.

6:ſte Nacht.

Dinarzade erwachte diesmal ziemlich frühe, und rief der Sultanin: Es iſt Zeit, Schweſter, daß ihr dem Sultan, unſerm Herrn, die Folge der angefangenen Geſchichte erzählt. Gut, antwortete Scheherazade; eure Majeſtät geruhe, mir zuzuhören.

Madam, ſprach der dritte Kalender, die Rede dieſer ſchönen Prinzeſſinnen betrübte mich herzlich. Ich ſagte ihnen, wie ſehr mich unſere Trennung kränkte, und dankte ihnen für ihren guten Rath. Ich gelobte ihnen den pünktlichſten Gehorſam, und verſicherte, daß ich noch ſchwerere Dinge ausführen könnte, um mir das Glück zu verſchaffen, den Reſt meiner Tage in der Geſellſchaft ſo würdiger Damen hinzubringen. Unſer Abſchied war ſehr zärtlich; ich umarmte ſie alle nach einander; hierauf reiſten ſie ab, und ich blieb allein im Schloſſe.

Der angenehme Umgang, das Wohlleben, die Konzerte und Luſtbarkeiten hatten mich das ganze Jahr hindurch ſo ſehr beſchäftigt, daß ich weder Zeit noch Luſt gehabt hatte, die Wunder dieſes bezauberten Pallaſtes zu beſehn. Ich hatte nicht einmal auf die bewundernswürdigen Gegenſtände geachtet, die ich täglich vor Augen hatte; ſo ſehr entzückte mich die Schönheit der Damen, und ihre geſchäftige Sorgfalt, mir zu gefallen. Ich betrübte mich äuſſerſt über ihre Abreiſe; und obgleich ihre Entfernung nicht länger als vierzig Tage dauren ſollte, ſo ſchien es mir doch, als ob ich ein Jahrhundert ohne ſie leben müßte.

Ich nahm mir feſt vor, die wichtigſte Nachricht, die ſie mir gegeben hatten, nicht zu vergeſſen, und die goldene Thüre ja nicht zu öffnen. Aber da ich Erlaubniß hatte, meine Neugier an den übrigen Seltenheiten zu weiden, ſo nahm ich den erſten der Schlüſſel, die nach der Reihe geordnet waren.

Ich öffnete die erſte Thüre, und kam in einen Obſtgarten, mit welchem, wie ich glaube, in der ganzen Welt nichts zu vergleichen iſt. Ja ich bin überzeugt, daß ſelbſt derjenige, den uns unſere Religion nach dem Tode verſpricht, ihn nicht übertreffen kann. Das Ebenmaß, die Reinlichkeit, und die bewundernswürdige Ordnung der Bäume, der Ueberfluß und die Mannigfaltigkeit der Früchte von tauſend unbekannten Arten, ihre Friſche, ihre Schönheit, alles entzückte meine Augen. Ich muß nicht vergeſſen, Madam, euch zu ſagen, daß dieſer anmutige Garten auf eine ganz eigene Art gewäſſert wurde. Rinnen, mit Kunſt und Verhältniß ausgehölt, führten das Waſſer in Menge zu den Wurzeln der Bäume, welche noch viel Saft brauchten, um ihre erſten Blätter und Blüthen zu treiben. Andere führten weniger zu denen, die ſchon ausgeblüht, und Früchte angeſezt hatten. Andere noch weniger zu ſolchen, deren Früchte gröſſer waren. Und andere führten nur eben ſo viel, als nöthig war, um die völlig erwachſene Frucht zur Reife zu bringen. Aber dieſe reifenden übertrafen an Gröſſe bei weitem die gewöhnlichen Früchte unſerer Gärten. Noch andere Rinnen endlich, die zu Bäumen mit reifer Frucht geleitet waren, enthielten nur eine geringe Feuchtigkeit, um ſie friſch zu erhalten.

Ich konnte nicht müde werden, einen ſo ſchönen Ort zu unterſuchen und zu bewundern; und ich würde ihn nie verlaſſen haben, wenn ich nicht hieraus geſchloſſen hätte, daß mir die folgenden Thüren noch gröſſere Wunder entdecken würden. Ich ging alſo hinaus mit ſtiller Bewundrung, ſchloß die Thüre zu, und öffnete die nächſte.

Statt eines Obſtgartens fand ich hier einen Blumengarten, der in ſeiner Art nicht weniger ſchön war. Er enthielt ein groſſes künſtliches Blumenfeld, das nicht ſo reichlich, ſondern mit kluger Sparſamkeit getränkt wurde, damit keine Blume mehr Waſſer bekäme, als ſie brauchte. Die Roſe, der Schasmin, die Viole, die Narziſſe, die Hiazinthe, die Anemone, die Tulpe, die Ranunkel, die Nelke, die Lilie, und eine unzählige Menge anderer Blumen, die ſonſt nur in verſchiedenen Jahrszeiten blühn, ſtanden hier alle zugleich in der Blüthe; und nichts war lieblicher, als der balſamiſche Duft, den man in dieſem Luſtgefilde einathmete.

Ich öffnete die dritte Thüre, und fand ein ſehr geräumiges Vogelhaus, das mit vielfarbigtem, feinem und äuſſerſt ſeltenem Marmor gepflaſtert war. Der Keficht war von Sandel- und Aloeholz, und enthielt eine Menge Nachtigallen, Stieglize, Lerchen, Zeiſige, und andere noch melodiſcher ſingende Vögel, die ich in meinem Leben nicht habe nennen hören. Die Tröge und Näpfe, worin ſie ihr Futter und Waſſer hatten, waren von dem köſtlichſten Jaspis oder Achat.

Uebrigens herſchte in dieſem Vogelhauſe die äuſſerſte Reinlichkeit. Nach ſeinem Umfang urtheilte ich, daß wenigſtens hundert Leute erfodert würden, um es ſo ſauber zu halten; und gleichwohl ſah ich niemand, ſo wenig als in den Gärten, wo ich doch nicht das geringſte Unkraut, oder einigen Auswuchs und Unrath bemerkt hatte.

Die Sonne war ſchon untergegangen, und ich kehrte zurück, erfreut durch die ſüſſen Geſänge dieſer zahlreichen Vögel, die jezt nach den bequemſten Stellen aufflogen, und ſich zur Ruhe ſezten. Ich begab mich in mein einſames

Zimmer, und erheiterte mich mit den Gedanken, morgen die übrigen Wunder dieſes Schloſſes zu beſehn, aber ja die goldne Thüre nicht aufzuſchlieſſen.

Sobald es Tag war, macht' ich mich auf, und öffnete die vierte Thüre. Aber hatte ich geſtern bewundert, ſo verſenkte mich der Anblick, den ich jezo ſah, in tiefes Erſtaunen. Ich trat in einen groſſen Hof, umringt mit einem prächtigen Gebäude, deſſen bewunderswürdige Bauart ich übergehe, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden.

Dies Gebäude hatte vierzig Thüren, die alle offen ſtanden. Jede davon führte in eine beſondere Schazkammer, und einige dieſer Schazkammern waren mehr werth, als die gröſten Königreiche. In der erſten lagen aufgehäufte Perlen; und was allen Glauben überſteigt, die meiſten waren von unſchäzbarem Werth, daß ſie die Gröſſe eines Taubenei's hatten. In der zweiten fand ich Diamanten, Karfunkeln und Rubine. In der dritten Schmaragde. In der vierten, Goldbarren. In der fünften, gemünztes Gold. In der ſechſten Silberbarren. In den beiden folgenden, gemünztes Silber. Die übrigen enthielten Amethiſte, Chriſolite, Topaſe, Opale, Türkiſſe, Hiazinthe, und andere Edelſteine, die wir nicht kennen, nicht zu gedenken des Agaths, des

Jaspis,

Jaſpis, des Karniols, und der Korallen, womit ein ganzes Magazin angefüllt war, nicht nur mit einzelnen Zweigen, ſondern ſogar mit ganzen Bäumen.

Voll Bewunderung und Erſtaunen rief ich beim Anblick aller dieſer Reichthümer aus: Nein, und wenn man alle Schäze aller Könige der Erden auf einen Haufen zuſammen brächte, ſo reichten ſie nicht an dieſe Herrlichkeiten! Wie unausſprechlich iſt mein Glück, da ich alle dieſe Güter mit ſo viel liebenswürdigen Prinzeſſinnen beſize!

Ich will mich nicht aufhalten, Madam, euch eine umſtändliche Beſchreibung von allen übrigen koſtbaren Seltenheiten zu machen, die ich die folgenden Tage ſah. Ich will euch nur ſagen, daß ich nicht weniger als neun und dreißig Tage brauchte, um die neun und neunzig Thüren zu öffnen, und alles, was ſich meinen Blicken darbot, zu bewundern. Jezo war nur die hundertſte Thüre noch übrig, deren Eröffnung mir unterſagt war.

Die Morgenröthe, die das Schlafgemach des indiſchen Sultans erhellte, nöthigte Scheherazade, hier abzubrechen. Aber Schahriar war viel zu neugierig, den Erfolg des Verbots wegen der goldenen Thüre zu vernehmen, und daß er nicht gerne das Leben ſeiner holden Erzählerin noch einen Tag gefriſtet hätte.

62ſte Nacht.

Dinarzade, die eben ſo ſehr, als der Sultan, die Geheimniſſe hinter der goldenen Thüre zu erfahren wünſchte, rief der Sultanin heute ſehr früh, und bat ſie, die anmutige Geſchichte des dritten Kalenders zu endigen. Er fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort, antwortete Scheherazade.

Es war jezo der vierzigſte Tag ſeit der Abreiſe der ſchönen Prinzeſſinnen. Hätte ich an dieſem Tage meinen thörigten Vorwiz bezähmt, ſo wäre ich noch der glücklichſte unter allen Menſchen, ſtatt daß ich nun der unglücklichſte bin. Sie ſollten den andern Tag zurückkommen, und die nahe Wonne, ſie wieder zu ſehn, hätte ſtark genug ſeyn müſſen, meine Neugier zu bändigen. Aber durch eine unverzeihliche Schwachheit, die ich ewig bereuen werde, unterlag ich der Verſuchung des böſen Feindes, der mir keine Ruhe ließ, eh ich mich ſelbſt ins Unglück ſtürzte.

Ich nahte mich der furchtbaren Thüre, wovor man mich ſo ernſtlich gewarnt hatte, und öffnete ſie. Ich hatte kaum einen Schritt hinein gethan, als mir ein zwar nicht unangenehmer, aber ſo heftiger Duft entgegen ſchlug, daß ich in Ohnmacht ſank. Indeß ich erholte mich bald; und ſtatt, daß mich ein ſo vorbedeutender Anfang hätte bewegen ſollen, die Thüre wieder zu verſchlieſſen, und meiner böſen Neugier auf immer zu entſagen, ſo wartete ich nur ein wenig, bis der ſtärkſte Geruch verduftet war, und ging dann mutig hinein.

Ich fand einen groſſen ſchöngewölbten Ort, deſſen Eſtrich mit Safran beſtreut war. Verſchiedene Leuchter von gediegenem Golde, mit angezündeten Kerzen, die von Aloe und Ambra dufteten, erhellten das ungeheure Zimmer; und dieſe Erleuchtung vermehrten noch goldene und ſilberne Lampen, mit allerlei wohlriechendem Oele gefüllt.

Unter den vielen Gegenſtänden, die meine Aufmerkſamkeit beſchäftigten, entdeckte ich ein ſchwarzes Pferd, ſo ſchön und wohlgebildet, als man nur immer ſehn kann. Ich nahte mich, um es in der Nähe zu betrachten, und fand, daß es einen Sattel und einen goldenen Zaum von vortreflicher Arbeit hatte, und daß ſeine Krippe auf einer Seite mit Gerſtengraupen und Seſam, und auf der andern mit Roſenwaſſer angefüllt war. Ich nahm es beim Zaum, und führte es hinaus, um es bei Tage zu beſehn.

ſehn. Ich ſtieg darauf, und wollte ein wenig herum reiten; aber da es ſich nicht von der Stelle bewegte, ſo ſchlug ichs mit einer Gerte, die ich in ſeinem prächtigen Stall aufgenommen hatte. Aber kaum fühlte es den Schlag, als es mit einem ſchrecklichen Getöſe zu wiehern anfing. Dann breitete es ſeine Flügel aus, die ich nicht bemerkt hatte, und flog ins Unermeßliche. Ich dachte an nichts, als mich feſt zu halten; und troz meiner Beſtürzung blieb ich im Sattel. Endlich nahm es ſeinen Flug wieder zur Erde, und ließ ſich auf das flache Dach eines Schloſſes nieder, wo es, ohne mir Zeit zum Abſteigen zu geben, ſo gewaltig ſchüttelte, daß ich rückwärts herunter fiel; und mit der Spize ſeines Schwanzes ſchlug es mir das rechte Auge aus.

Seht, ſo ward ich einäugig, und erinnerte mich jezo wohl, was mir die zehn jungen Herren vorhergeſagt hatten. Das Pferd flog wieder in die Luft, und verſchwand. Ich ſtand auf, ſehr misvergnügt über das Unglück, das ich mir ſelbſt bereitet hatte. Ich ging auf dem Dache herum, und hielt die Hand auf dem Auge, welches mir ſehr weh that. Jezo ſtieg ich hinab, und befand mich in einem Saal, der mir, durch ſeine zehn in die Runde geſtellten Sofa, mit einem niedrigern in der Mitte, zu erkennen gab, daß dieſes das Schloß war, wo mich der Vogel Roche abgeholt hatte.

Die zehn einäugigen Jünglinge waren nicht in dem Saale. Ich erwartete ſie, und nicht lange ſo kamen ſie auch mit dem Greiſe. Sie ſchienen ſich gar nicht über meine Wiederkunft, noch über den Verluſt meines Auges zu wundern. Es thut uns ſehr leid, ſprachen ſie, daß wir uns nicht ſo bewillkommen können, wie wir es wünſchten; aber wir ſind nicht Schuld an eurem Unglück. Ich hätte Unrecht, euch darüber anzuklagen, antwortete ich ihnen; ich habe es mir ſelbſt zugezogen, und gebe keinem die Schuld, als mir. Wenn es ein Troſt für Unglückliche iſt, erwiederten ſie, Gefährten im Unglück zu haben; ſo können wir euch an unſer Beiſpiel erinnern. Alles was euch begegnet iſt, das iſt uns auch begegnet. Wir haben ein ganzes Jahr hindurch alles mögliche Vergnügen genoſſen; und würden noch immer ſo glücklich ſeyn, wenn wir nicht während der Abweſenheit der Prinzeſſinnen die goldene Thüre geöffnet hätten. Ihr ſeid nicht vernünftiger geweſen, als wir, und habt die ſelbige Strafe ausgeſtanden. Wir wollten euch gerne unter uns aufnehmen, um euch in der Buſſe zu üben, die wir leiden, und wovon wir das Ende nicht abſehn; aber wir haben euch ſchon unſere Gründe geſagt, warum wirs nicht können. Entfernt euch alſo von uns, und geht an den Hof von Bagdad; dort werdet ihr denjenigen finden, der euer Schickſal entſcheiden ſoll. Sie bezeichneten mir den Weg, den ich nehmen mußte, und ich trennte mich von ihnen.

Unterweges ließ ich mir den Bart und die Augenbraunen ſcheren, und nahm die Kleidung eines Kalenders. Es iſt ſchon lange, daß ich auf der Reiſe bin. Endlich erreichte ich heute die Stadt beim Einbruch der Nacht. Ich traf am Thore dieſe Kalender meine Mitbrüder, die hier eben ſo fremd waren, als ich. Wir waren alle ſehr verwundert, uns auf dem ſelbigen Auge blind zu ſehn; aber wir hatten nicht Zeit, uns über unſer gemeinſchaftliches Unglück zu beſprechen, ſondern eilten nur, Madam, euch um die Hülfe anzuflehn, die ihr uns ſo edelmütig bewilligt habt.

Als der dritte Kalender ſeine Geſchichte geendigt hatte, nahm Zobeide das Wort, und ſprach zu ihm und ſeinen Mitbrüdern: Geht ihr drei, ich gebe euch die Freiheit zu gehn, wohin ihr wollt. Aber einer von ihnen antwortete: Madam, verzeiht unſre Neugier, und erlaubt uns gütigſt, auch die Geſchichte dieſer Herren anzuhören, die noch nicht geredet haben. Hierauf wandte ſich die Dame zu dem Kalifen, dem Vezier Giafar, und Meſrur, die ſie nicht kannte, und ſprach zu ihnen: Es iſt jezo an euch, eure Geſchichte zu erzählen; redet.

Der Großvezier Giafar, der immer das Wort geführt hatte, antwortete auch jezo: Madam um euch zu gehorchen, brauchen wir nichts weiter, als das zu wiederholen, was wir ſchon beim Eintritt in eure Wohnung geſagt haben. Wir ſind, fuhr er fort, Kaufleute von Muſſol, und kommen nach Bagdad, unſere Waaren zu verkaufen, die in einem Magazine verwahrt liegen, in dem Khan, wo wir eingekehrt ſind. Wir haben geſtern mit verſchiedenen Leuten von unſerm Gewerbe bei einem Kaufmann dieſer Stadt zu Mittag geſpeiſt, der, nachdem er uns mit den herrlichſten Speiſen und koſtbarſten Weinen bewirtet, einige Tänzer und Tänzerinnen kommen ließ, nebſt Sängern und Inſtrumentenſpielern. Der groſſe Lärm, den wir zuſammen machten, lockte die Wache heran, die einen Theil unſerer Geſellſchaft in Verhaft nahm. Wir hatten zwar das Glück, uns zu retten; aber da es ſchon ſpät war, und wir nicht mehr in die Thüre des Khans kommen konnten, ſo wußten wir nicht, wo wir hin ſollten. Von ungefähr gingen wir durch eure Gaſſen, und hörten, daß man hier fröhlich war. Daher entſchloſſen wir uns, an eure Thüre anzuklopfen. Seht, Madam, dieſes haben wir zu ſagen, um eurem Befehle Gehorſam zu leiſten.

Als Zobeide dieſe Rede gehört hatte, ſchien ſie bei ſich anzuſtehn, was ſie ſagen ſollte. Die Kalender, die dieſes merkten, baten ſie, den drei vorgeblichen Kaufleuten von Muſſol die ſelbige Gnade zu erzeigen, die ſie ihnen erzeigt hätte. Wohlan, antwortete ſie, ich bins zufrieden. Ihr ſollt alle begnadigt ſeyn; aber mit der Bedingung, daß ihr alle ſogleich dieſes Haus verlaßt, und hingeht, wo es euch gefällt. Zobeide gab dieſen Befehl mit einem Tone, welcher anzeigte, daß ſie Gehorſam verlangte; und ohne Widerrede entfernten ſich der Kalif, der Vezier, Meſrur, die drei Kalender und der Laſtträger: denn die Gegenwart der ſieben bewaffneten Sklaven hielt ſie in Ehrfurcht. Als ſie auſſer dem Hauſe waren, und man die Thüre verſchloſſen hatte, ſprach der Kalif zu den Kalendern, ohne ſich ihnen zu erkennen zu geben: Und ihr, meine Herren, die ihr hier fremd und erſt neulich angekommen ſeid, wo wollt ihr jezt hingehn, da es noch nicht Tag iſt? Mein Herr, antworteten jene, dies macht uns eben unruhig. Folgt uns, erwiederte der Kalif, wir wollen euch aus dieſer Verlegenheit helfen. Nachdem er dieſes geſagt hatte, redete er leiſe mit dem Vezier, und ſprach zu ihm: Nehmt ſie mit nach Hauſe, und führt ſie morgen früh zu mir. Ich will ihre Geſchichten aufſchreiben laſſen; ſie verdienen wohl in den Jahrbüchern aufbewahrt zu werden.

Der Vezier Giafar nahm alſo die drei Kalender mit; der Träger ging nach ſeinem Hauſe, und der Kalif, begleitet von Meſrur, begab ſich in ſeinen Pallaſt. Er legte ſich nieder; aber er konnte kein Auge ſchlieſſen, ſo ſehr beunruhigten ſeinen Geiſt die vielen auſſerordentlichen Dinge, die er geſehn und gehört hatte. Beſonders quälte ihn die Neugier, zu wiſſen, wer Zobeide wäre, warum ſie die beiden ſchwarzen Hündinnen ſo mishandelte, und was die Narben auf Aminens Buſen bedeuteten. Der Tag brach an, als er noch mit dieſen Gedanken beſchäftigt war. Er ſtand auf, begab ſich in das Zimmer, wo er Rathsverſammlung hielt und Audienz gab, und ſezte ſich auf ſeinen Thron.

Bald darauf kam der Großvezier, und bezeugte ihm ſeine Ehrerbietung, wie gewöhnlich. Vezier, ſprach der Kalif, die Sachen, die wir jezo abzuhandeln hätten, ſind nicht ſehr dringend: die Angelegenheit der drei Damen und der beiden ſchwarzen Hündinnen geht vor. Ich werde nicht eher ruhig ſeyn, eh ich den Grund von dieſen ſeltſamen Begebenheiten weiß. Geht, laßt dieſe Damen herkommen, und führt zugleich die Kalender zu mir. Eilt, und bedenkt, daß ich eure Zurückkunft mit Ungeduld erwarte.

Der Vezier, der die lebhafte und hizige Natur ſeines Herrn kannte, eilte ihm zu gehorchen. Er kam zu den drei Damen, und trug ihnen mit vieler Artigkeit den Befehl des Kaliſen vor, ſie nach ſeinem Pallaſte zu führen, ohne ihnen gleichwohl zu ſagen, daß er die Nacht in ihrem Hauſe zugebracht hätte.

Die Damen verhüllten ſich mit ihrem Schleier und begleiteten den Vezier, der im Vorbeigehn auch die drei Kalender mitnahm. Dieſe hatten unterdeß ſchon erfahren, daß ſie den Kaliſen geſehn, und mit ihm geredet hatten, ohne ihn zu kennen. Der Vezier führte ſie nach dem Pallaſt, und vollendete ſeinen Auftrag in ſolcher Geſchwindigkeit, daß der Kalif ſehr zufrieden war. Dieſer Prinz, um den Wohlſtand vor ſeinen Hofbedienten, die gegenwärtig waren, zu beobachten, ließ die drey Damen hinter dem Vorhang des Saals, der nach ſeinem Zimmer führte, ſich niederſezen. Die drei Kalender behielt er bei ſich; und dieſe gaben durch ihre Ehrerbietung genug zu erkennen, daß ſie wohl wußten, vor wem ſie die Ehre hatten zu erſcheinen.

Als ſich die Damen geſezt hatten, wandte ſich der Kalif zu ihnen, und ſprach: Meine

Damen, wenn ich euch ſage, daß ich dieſe Nacht, als Kaufmann verkleidet, in eurem Hauſe geweſen bin; ſo werde ich euch ohne Zweifel beunruhigen. Ihr werdet fürchten, mich beleidigt zu haben, und vielleicht glauben, daß ich euch nur darum habe rufen laſſen, um Rache zu üben. Aber faßt Mut, und verſichert euch, daß ich das Vergangene vergeſſen habe, und ſogar mit eurem Betragen ſehr zufrieden bin. Ich wünſchte, daß alle Damen in Bagdad ſo viele Tugend beſäßen, als ihr gezeigt habt. Ich werde mich immer der Mäſſigung erinnern, womit ihr uns nach unſerer Unhöflichkeit begegnet ſeid. Ich war damals Kaufman von Muſſol; aber jezo bin ich Harun Alraſchid, der ſiebente Kalif des glorreichen Hauſes Abbas, welches die Stelle unſers groſſen Profeten vertritt. Ich habe euch nur fodern laſſen, um zu wiſſen, wer ihr ſeid, und euch zu fragen, warum eine von euch die beiden ſchwarzen Hündinnen mishandelte, und dann mit ihnen weinte. Nicht weniger neugierig bin ich, zu vernehmen, warum die andre den Buſen mit Narben bedeckt hat.

Obgleich der Kalif dieſe Worte ſehr deutlich ausgeſprochen, und die drei Damen ſie ganz wohl verſtanden hatten, ſo beobachtete dennoch der Vezier Giafar die feierliche Zeremonie, ſie ihnen zu wiederholen . . . . . . Aber, Sire, ſprach Scheherazade, es iſt Tag. Wenn eure Majeſtät die Folge der Geſchichte zu hören wünſcht, ſo werdet ihr die Gnade haben, mein Leben noch bis morgen zu verlängern. Der Sultan willigte darin; denn er vermutete, daß Scheherazade ihm Zobeidens Geſchichte erzählen würde, worauf er ſehr begierig war.

63ſte Nacht.

Meine liebe Schweſter, rief Dinarzade gegen das Ende der Nacht, ſagt uns doch die Geſchichte der Zobeide; denn dieſe Dame erzählte ſie ohne Zweifel dem Kalifen! Das that ſie auch, antwortete Scheherazade. Sobald ihr der Prinz durch ſeine Rede, die wir gehört haben, Mut eingeſprochen hatte, begann ſie folgendergeſtalt ihre Erzählung.

Geſchichte
der Zobeide.

Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ſie, die Geſchichte, die ich eurer Majeſtät zu erzählen habe, iſt eine der erſtaunlichſten, wovon man jemals hat reden hören. Die beiden ſchwarzen Hündinnen und ich ſind drei leibliche Schweſtern, von Einer Mutter und von einem Vater; und ich will euch ſagen, durch welchen ſeltſamen Zufall ſie in Hündinnen ſind verwandelt worden.

Die beiden Damen, welche bei mir wohnen, und ſich hier gegenwärtig befinden, ſind auch meine Schweſtern, von Einem Vater, aber von einer andern Mutter. Die eine, deren Buſen mit Narben bedeckt iſt, heißt Amine, die andere Safie, und ich Zobeide.

Nach dem Tode meines Vaters, ward ſein hinterlaſſenes Gut unter uns gleich getheilt; und als dieſe beiden lezten Schweſtern ihr Erbtheil empfangen hatten, trennten ſie ſich von uns, und wohnten beſonders mit ihrer Mutter. Meine beiden andern Schweſtern und ich blieben bei der unſrigen, welche noch lebte, aber bald darauf auch ſtarb, und jeder von uns tauſend Zechinen hinterließ.

Als wir unſer Erbgut in Beſiz genommen, verheirateten ſich meine beiden älteren Schweſtern, denn ich bin die jüngſte, folgten ihren Männern, und lieſſen mich allein. Bald nach ihrer Hochzeit verkaufte der Gemahl der älteſten alles, was er an liegenden und beweglichen Gütern beſaß; und mit dem Gelde, was er daraus löſte, nebſt dem Brautſchaz meiner

Schweſter; zogen ſie beide nach Afrika. Hier führte der Mann ein ſo wüſtes und unordentliches Leben, daß er ſein ganzes Eigenthum, ſamt dem Eingebrachten meiner Schweſter verſchwelgte. Als er ſich in das äuſſerſte Elend verſezt ſah, ſuchte er einen Vorwand zur Eheſcheidung, und verjagte ſie.

Sie kam nach Bagdad zurück, nachdem ſie unglaubliche Trübſale auf einer ſo langen Reiſe erduldet hatte. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, in einem ſo mitleidswürdigen Zuſtand, daß es auch ein ſteinernes Herz hätte erweichen müſſen. Ich empfing ſie mit aller Zärtlichkeit, die ſie von mir erwarten konnte. Ich erkundigte mich nach ihrem unglücklichen Schickſal; und weinend erzählte ſie mir, wie ruchlos ihr Mann gelebt, und wie unwürdig er ſie behandelt hätte. Ich ward gerührt von ihrem Unglück, und weinte mit ihr. Endlich führte ich ſie ins Bad, gab ihr von meinen eigenen Kleidern, und ſprach zu ihr: Liebe Schweſter, ihr ſeid die älteſte, und ich betrachte euch als meine Mutter. Seit eurer Abweſenheit hat Gott mein kleines Erbgut und meinen Fleiß mit Erziehung der Seidenwürmer geſegnet. Alles, was ich habe, gehört euch; und ihr könnt es gebrauchen, ſo gut als ich ſelbſt.

Wir wohnten beide zuſammen, und lebten verſchiedene Monate in vollkommener Eintracht.

Da wir uns oft von unſerer dritten Schweſter unterredeten, und es ſonderbar fanden, daß ſie gar nichts von ſich hören ließ, ſo kam ſie einſt unvermutet in gleichem Aufzuge, wie die älteſte. Ihr Mann hatte ſie eben ſo behandelt; und ich nahm ſie mit eben der Freundſchaft auf.

Einige Zeit nachher ſagten mir meine beiden Schweſtern, ſie fürchteten, daß ſie mir zur Laſt wären, und hätten daher den Entſchluß gefaßt, wieder zu heirathen. Ich antwortete ihnen, wenn ſie ſonſt keine Gründe hätten, als dieſen, ſo könnten ſie nur ruhig bei mir fortwohnen; mein Vermögen reichte hin, uns alle drei auf eine ſtandsmäſſige Art zu ernähern. Aber, ſezte ich hinzu, ich fürchte vielmehr, daß ihr eine würkliche Neigung habt, wieder zu heiraten. Wenn das wäre, ſo geſteh ich euch, daß es mich befremden würde. Nach einer ſolchen Erfahrung, wie wenig Vergnügen im Eheſtande zu hoffen iſt, könnt ihr noch an eine zweite Ehe denken? Ihr wißt, wie ſchwer es hält, einen Gemahl zu finden, der vollkommen gut und ehrlich iſt. Hört mich, liebe Schweſtern, und laßt uns fortfahren mit einander zu leben, ſo angenehm, als es uns möglich ſeyn wird.

Alles, was ich ihnen ſagte, war vergebens. Sie hatten den Entſchluß gefaßt, wieder zu heiraten, und führten ihn aus. Aber nach einigen Monaten beſuchten ſie mich wieder, und machten mir tauſend Entſchuldigungen, daß ſie meinem Rathe nicht gefolgt wären. Ihr ſeid unſre jüngſte Schweſter, ſprachen ſie; aber ihr ſeid klüger, als wir. Wenn ihr uns noch einmal in euer Haus aufnehmen, und als eure Sklavinnen betrachten wollt, ſo werden wir nie wieder in Verſuchung gerathen, einen ſo dummen Streich zu begehn. Liebe Schweſtern, antwortete ich ihnen, ich habe ſeit unſerer lezten Trennung mein Herz gegen euch nicht geändert; kommt wieder, und genießt mit mir, was ich habe. Ich umarmte ſie, und wir lebten mit einander, wie zuvor, in Ruhe und Einigkeit.

Nach einem Jahre kam mir der Gedanke, weil Gott mein kleines Vermögen geſegnet hätte, ſo wollte ich einmal eine Reiſe übers Meer thun, und etwas in der Handlung wagen. In dieſer Abſicht ging ich mit meinen beiden Schweſtern nach Balſora, kaufte mir ein völlig ausgerüſtetes Schiff, und befrachtete es mit Waaren, die ich von Bagdad kommen ließ. Wir ſegelten mit günſtigem Winde ab, und kamen bald aus dem perſiſchen Meerbuſen. Als wir auf offener See waren, richteten wir unſere Fahrt nach Indien; und nach zwanzig Tagen entdeckten wir Land. Es war ein ſehr hoher Berg, an deſſen Fuß wir eine Stadt von groſſem Anſehn liegen ſahn. Da wir friſchen Wind hatten, ſo erreichten wir bei guter Zeit den Hafen, und warfen Anker.

Ich hatte nicht Geduld zu warten, bis meine Schweſtern im Stande wären, mich zu begleiten; ich ließ mich allein ans Land ſezen, und ging gerade nach dem Thore der Stadt. Ich ſah eine zahlreiche Wache von Leuten, die zum Theil ſaſſen und zum Theil mit einem Stock in der Hand ſtanden. Ihre Geſtalt war ſo ſcheuslich, daß mir bange ward. Da ich indeß bemerkte, daß ſie unbeweglich waren, und nicht einmal die Augen rührten, ſo faßte ich Mut, nahte mich ihnen, und fand ſie alle zuſammen verſteinert.

Ich ging in die Stadt, und durchwanderte verſchiedene Gaſſen, wo ich hin und wieder Menſchen in allerlei Stellungen antraf; aber ſie waren alle unbeweglich und verſteinert. In dem Quartier der Kaufleute fand ich die meiſten Buden verſchloſſen, und in denen, die offen waren, entdeckte ich ebenfalls verſteinerte Leute. Ich wandte meine Augen nach den Schornſteinen, und da ich keinen Rauch aufſteigen ſah, ſo ſchloß ich daraus, daß alles, was in den Häuſern war, eben ſo wohl als drauſſen, in Steine verwandelt wäre.

Als ich auf einem groſſen Marktplaz in der Mitte der Stadt ankam, entdeckte ich eine groſſe Pforte, mit goldenen Platten belegt, deren beide Flügel offen ſtanden. Ein Vorhang von ſeidenem

nem Stoff ſchien davor gezogen, und über der Pforte ſah man eine aufgehangene Lampe. Nachdem ich das Gebäude betrachtet hatte, zweifelte ich nicht, daß es der Pallaſt des Fürſten wäre, der in dieſem Lande herrſchte. Aber ſehr verſtaunt, daß ich noch kein lebendiges Geſchöpf angetroffen hatte, ging ich hinzu, in der Hoffnung, hier jemand zu finden. Ich hob den Vorhang auf; und was mein Erſtaunen vermehrte, ich ſah unter dem Vorgebäude nichts, als einige Thorhüter oder Soldaten von der Leibwache, und alle verſteinert, einige ſtehend, die andern ſitzend, oder halbliegend.

Ich ging durch einen groſſen Hof, wo ich viele Leute fand: einige ſchienen zu gehn, und andre zu kommen; und gleichwohl regten ſie keinen Fuß von der Stelle, weil ſie alle, wie die vorigen, verſteinert waren. Ich ging in einen zweiten Hof, und von dieſem in einen dritten; aber ich fand nichts, als Einſamkeit, und überall herrſchte eine fürchterliche Stille.

Jezo kam ich in den vierten Hof, und ſah die Vorderſeite eines ſehr ſchönen Gebäudes, deſſen Fenſter mit einem Gitter von gediegenem Golde verſchloſſen waren. Ich urtheilte, daß dieſes die Wohnung der Königin wäre, und ging hinein. In einem groſſen Saal waren verſchiedene ſchwarze Verſchnittene, in Stein verwandelt. Ich ging weiter in ein prächtig geſchmücktes Zimmer, wo ich eine verſteinerte Dame fand. Daß es die Königin war, erkannte ich an einer goldenen Krone, die ſie auf dem Haupte trug, und an einem Halsband von Perlen, die ſehr rund und gröſſer als Nüſſe waren. Ich betrachtete ſie in der Nähe, und es ſchien mir, man könnte nichts ſchöneres ſehn.

Ich bewunderte eine Zeitlang den Reichthum und die Pracht dieſes Zimmers, und beſonders den Fußteppich, die Polſter, und den Sofa, geſchmückt mit einem indiſchen Stoffe, wo auf goldenem Grunde ſilberne Bilder von Menſchen und Thieren mit bewundernswürdiger Kunſt geſtickt waren.

Scheherazade ward hier durch den Glanz der Morgenröthe in ihrer Erzählung unterbrochen. Der Sultan war ſehr vergnügt. Ich muß doch wiſſen, ſprach er im Aufſtehn, wo es mit dieſer ſonderbaren Menſchenverſteinerung hinaus will.

64ſte Nacht.

Dinarzaden hatte der Anfang von Zobeidens Geſchichte ſo ſehr behagt, daß ſie nicht ermangelte, die Sultanin zu rechter Zeit zu wecken, und ſie aufs freundlichſte zu bitten, daß ſie ihr doch erzählen möchte, was Zobeide in dem wunderbaren

derbaren Pallaſt noch weiter ſah. Hört zu, antwortete Scheherazade; unſere Dame fuhr in ihrer Geſchichte, die ſie dem Kaliſen erzählte, alſo fort.

Sire, ſprach ſie, aus dem Zimmer der verſteinerten Königin ging ich in verſchiedene andere überaus prächtige Gemächer, die mich zulezt in ein Zimmer von auſſerordentlicher Gröſſe führten. Hier ſtand ein Thron von gediegenem Golde, auf einigen Stufen erhöht, und geziert mit groſſen eingefaßten Schmaragden; und auf dem Throne war ein Lager von reichem Stoff, worauf ein Stickwerk von Perlen ſchimmerte. Was mich aber mehr als alles übrige in Verwunderung ſezte, war ein helles Licht, welches von dieſem Lager umherſtralte. Neugierig zu wiſſen, woher dieſes käme, ſtieg ich hinauf; und indem ich mein Haupt nieder bückte, ſah ich auf einem kleinen Seſſel einen Diamant, ſo groß wie ein Strauſſenei, und ſo vollkommen, daß ich keinen Fehler daran entdeckte. Er blizte ſo, daß ich den Glanz nicht ertragen konnte, wenn ich ihn gegen den Tag betrachtete.

Zu den Häupten dieſes Lagers ſtand auf beiden Seiten eine brennende Fackel, deren Gebrauch ich nicht einſah. Indes machte dieſer Umſtand mir wahrſcheinlich, daß noch irgend ein Lebender in dieſem prächtigen Pallaſt wäre;

denn ich konnte nicht glauben, daß dieſe Fackeln ſich von ſelbſt brennend erhalten könnten. Noch viele andere Seltenheiten beſchäftigten meine Neugier in dieſem Zimmer, welches ſchon allein der Diamant, wovon ich geredet habe, unſchäzbar machte.

Da alle Thüren offen oder bloß angeſtoſſen waren, ſo durchwanderte ich noch andere eben ſo ſchöne Gemächer, als die vorigen. Ich ging bis in die Vorrathskammern, und wo die königlichen Möbeln verwahrt waren, und ward von der unendlichen Pracht ſo hingeriſſen, daß ich mich ſelbſt vergaß. Ich dachte weder an mein Schiff, noch an meine Schweſtern, ſondern ging ſtaunend von Wunder zu Wunder. Unterdeß nahte ſich die Nacht, und erinnerte mich, daß es Zeit war heimzukehren. Ich wollte meinen Weg durch die Höfe, wodurch ich gekommen war, wieder zurücknehmen; aber er war ſo leicht nicht wiederzufinden. Ich verirrte mich in den Gemächern; und da ich mich endlich in dem groſſen Zimmer befand, wo der Thron, das Lager, der Diamant und die brennenden Fackeln waren, entſchloß ich mich, hier die Nacht zu bleiben, und morgen ganz früh zu meinem Schiffe zurückzukehren. Ich warf mich auf das Lager, nicht ohne Graun, mich an einem ſo menſchenleeren Orte allein zu ſehn, und konnte vor Furcht nicht einſchlafen.

Es war ungefähr Mitternacht, als ich in der Ferne eine Stimme hörte von einem Mann, der den Alkoran las, und den Ton eben ſo erhob, wie die Vorleſer in unſern Tempeln. Dies machte mir viele Freude. Ich ſtand alſobald auf, nahm eine Fackel um mir zu leuchten, und ging von Zimmer zu Zimmer nach der Seite, wo die Stimme herkam. Ich ſtand ſtill vor der Thüre eines Kabinets, wo ich ſie gewiß zu hören glaubte. Ich ſezte den Leuchter auf die Erde, und ſah durch eine Oeffnung; es ſchien mir eine Kapelle zu ſeyn. Ich ſah nämlich, wie in unſern Tempeln, eine Nieſche, welche anzeigte, wo ſich der Betende hinwenden müßte, einige brennende aufgehangene Lampen, und zwei Leuchter mit groſſen Kerzen von weiſſem Wachs, die auch brannten.

Auf dem Boden ſah ich einen kleinen Teppich ausgebreitet, von eben der Geſtalt, wie man bei uns hat, um beim Gebete darauf zu ſizen. Ein junger wohlgebildeter Mann ſaß auf dieſem Teppich, und las mit groſſer Andacht im Alkoran, der vor ihm auf einem kleinen Pult lag. Verwundert bei dieſem Anblick, dachte ich nach, woher es wohl käme, daß dieſes der einzige Lebende in einer verſteinerten Stadt wäre, und zweifelte nicht, daß hierin etwas ſehr wunderbares verborgen läge.

Da die Thüre nur angeſtoſſen war, macht' ich ſie offen, und ging hinein. Ich trat vor die Nieſche, und betete mit lauter Stimme: Gelobt ſei Gott, der uns eine glückliche Schiffſahrt beſchieden hat! Er beſchirme uns gnädig bis zu unſerer Heimkehr ins Vaterland! Merk auf, o Herr, und erhöre mein Gebet!

Der junge Mann wandte ſeine Augen auf mich, und ſprach zu mir: Meine gute Dame, ich bitte euch, ſagt mir, wer ihr ſeid, und was euch in dieſe verwüſtete Stadt führt. Ich will euch dagegen auch erzählen, wer ich bin, was mir begegnet iſt, warum die Einwohner dieſer Stadt in dem Zuſtand ſind, worin ihr ſie geſehn habt, und warum ich allein unverſehrt blieb, in dieſem ſchrecklichen Zorngericht.

Ich erzählte ihm mit wenig Worten, woher ich käme, warum ich dieſe Reiſe unternommen hätte, und wie ich nach einer Fahrt von zwanzig Tagen glücklich in den Hafen gelaufen wäre. Als ich fertig war, bat ich ihn, auch ſein Verſprechen zu erfüllen, und bezeugte ihm mein Erſtaunen über die fürchterliche Einſamkeit, die ich in allen Gegenden der Stadt wahrgenommen hätte.

Meine liebe Dame, erwiederte der junge Mann, gebt euch einen Augenblick Geduld. Bei dieſen Worten rollte er den Alkoran zuſammen, ſteckte ihn in ein koſtbares Futteral, und legte ihn in die Nieſche. Während dieſer Zeit betrachtete ich den jungen Mann mit Aufmerkſamkeit, und ſah ſo viele Anmut und Schönheit, daß ich Bewegungen fühlte, die ich bisher noch nie gefühlt hatte. Er ließ mich bei ſich nieder ſizen, und eh er ſeine Rede begann, konnte ich mich nicht enthalten, mit einer Miene, die das Innerſte meines Herzens ausdrückte, ihm zu ſagen: Liebenswürdiger Herr, Geliebter meiner Seele, mit der äuſſerſten Ungeduld erwarte ich die Aufklärung ſo vieler erſtaunlicher Dinge, die ſeit meinem erſten Eintritt in dieſe Stadt meine Blicke befremdet haben. Redet, ich beſchwöre euch, und befriedigt meine brennende Neugier: erzählt mir, durch welches Wunder ihr, unter ſo vielen ſeltſamen Todten, der einzige Lebende ſeid.

Hier unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, und ſprach zu Schahriar: Sire, vielleicht merkt eure Majeſtät nicht, daß es Tag iſt; ich darf eure Aufmerkſamkeit nicht länger misbrauchen. Ja ſo! antwortete der Sultan, ſtand auf, und entſchloß ſich, noch eine Nacht an dieſe merkwürdige Geſchichte zu wenden.

65ſte Nacht.

Des andern Morgens vor Tage bat Dinar-ade ihre Schweſter um die Fortſezung des ſchönen Mährchens; ſie möchte ſo gerne wiſſen, was Zobeide und der junge lebendige Mann in der Kapelle des prächtigen Pallaſtes weiter begonnen hätten. Ich will euch befriedigen, ſchweigt nur, antwortete die Sultanin; Zobeide fuhr in ihrer Erzählung alſo fort.

Madam, ſprach der junge Mann, euer Gebet beweiſt, daß ihr die Erkenntniß des wahren Gottes habt. Vernehmt jezt eine ſchreckliche Offenbarung ſeiner Gröſſe und Allmacht. Dieſe Stadt war das Haupt eines mächtigen Königreichs, welches mein Vater beherrſchte. Der König, ſein ganzer Hof, die Bürger der Stadt, und alle Unterthanen des Reichs waren Magier, Anbeter des Feuers und Narduns, des alten Königs der Rieſen, die ſich wider Gott empörten.

Ob ich gleich von abgöttiſchen Eltern gebohren bin, ſo hatte ich doch das Glück, in meiner Kindheit von einer guten muſelmanniſchen Dame erzogen zu werden, die den Alkoran auswendig wußte, und ihn ſehr gut erklärte. Lieber Prinz, ſagte ſie oft zu mir, es iſt nur Ein wahrer Gott. Hütet euch, mehrere zu glauben und anzubeten. Sie lehrte mich arabiſch leſen, und das Buch, welches ſie mir zu meiner Uebung gab, war der Alkoran. Sobald ich etwas zu Verſtande kam, erklärte ſie mir die Lehren dieſes vortreflichen Buchs, und machte mir einen vollſtändigen Begriff von der Religion des großen Propheten, ohne daß mein Vater oder ſonſt jemand es merkte.

Sie ſtarb; aber ihr Unterricht hatte mein Herz ſo gewonnen, daß ich nach ihrem Tode ſtandhaft bei der einmal erkannten heiligen Wahrheit blieb, und den falſchen Gözen Nardun ſamt der Anbetung des Feuers verabſcheute.

Es ſind nun drei Jahr und einige Monate, als plözlich eine donnernde Stimme durch die ganze Stadt ſo vernehmlich erſcholl, daß niemand ein Wort davon verlor: Ihr Bürger, rief ſie aus, verlaßt den Dienſt Narduns und des Feuers, und betet den einzigen allbarmherzigen Gott an!

Eben dieſe Stimme hörte man drei Jahr nach einander. Aber da ſich niemand bekehrte, wurden an dem lezten Tage des dritten Jahrs, um drei oder vier Uhr des Morgens, alle Einwohner der Stadt in einem Augenblick in Steine verwandelt, jeder in dem Zuſtand und in der Stellung, worin er ſich eben befand. Der König, mein Vater, erfuhr ein gleiches Schickſal: er ward zu einem ſchwarzen Stein, ſo wie er an einem Orte dieſes Pallaſtes zu ſehn iſt; und auch die Königin, meine Mutter, ward verſteinert.

Ich bin der einzige, welchen Gott mit dieſer ſchrecklichen Strafe verſchont hat. Seit dieſer Zeit fahre ich fort, ihm noch eifriger zu dienen, als zuvor; und ich bin überzeugt, meine ſchöne Dame, daß er euch zu meinem Troſte herſendet. Ich danke ihm für ſeine unendliche Gnade;

denn ich geſtehe euch, daß mir dieſe Einſamkeit ſehr langweilig iſt.

Dieſe ganze Erzählung und beſonders die letzten Worte entflammten mich vollends für ihn. Prinz, ſprach ich zu ihm, man darf nicht daran zweifeln, die göttliche Vorſehung iſt es, die mich in euren Hafen geführt hat, um euch Gelegenheit zu geben, einen ſo traurigen Ort zu verlaſſen. Das Schiff, worin ich gekommen bin, kann euch überzeugen, daß ich zu Bagdad in einigem Anſehn ſtehe, wo ich noch andre nicht unbeträchtliche Güter zurückgelaſſen habe. Ich wage es, euch daſelbſt eine Zuflucht anzubieten, bis der mächtige Beherſcher der Gläubigen, der Statthalter des großen Prphoeten, den ihr erkennt, euch alle Ehre erzeigt hat, die ihr verdient. Dieſer berühmte Fürſt wohnt zu Bagdad; und ich weiß, ſobald er eure Ankunft in ſeiner Hauptſtadt erfährt, wird er euch zeigen, daß man ſeine Hülfe nicht vergebens anfleht. Unmöglich könnt ihr länger in einer Stadt wohnen, wo alle Gegenſtände euch unerträglich ſeyn müſſen. Mein Schiff iſt zu euren Dienſten: ihr könnt es gebrauchen, wie ihr wollt. Er nahm mein Erbieten an, und wir brachten den übrigen Theil der Nacht mit Geſprächen von unſerer Einſchiffung zu.

Sobald der Morgen erſchien, gingen wir aus dem Pallaſt, und begaben uns nach dem Hafen, wo wir meine Schweſtern, den Kapitän und die Sklaven meinetwegen ſehr beſorgt antrafen. Nachdem ich meine Schweſtern dem Prinzen vorgeſtellt hatte, erzählte ich ihnen, warum ich geſtern nicht zurückgekommen wäre, meine Uebernachtung in dem königlichen Pallaſt, die Geſchichte des jungen Prinzen, und die Urſache der Verwüſtung einer ſo ſchönen Stadt.

Die Matroſen waren viele Tage beſchäftigt, die mitgebrachten Waaren auszuladen, und das Schiff mit dem Allerkoſtbarſten anzufüllen, was ſich in dem Pallaſt an Edelſteinen, an Gold und Silber befand. Die Möbeln und eine unendliche Menge Silbergeſchirr lieſſen wir zurück, weil es an Raum fehlte. Wir hätten viele Schiffe gebraucht, um alle Reichthümer, die wir vor Augen ſahn, nach Bagdad zu bringen.

Nachdem wir das Schiff mit dem, was wir mitnehmen wollten, beladen hatten, nahmen wir ſo viel Lebensmittel und Waſſer ein, als wir zu unſerer Reiſe nöthig zu haben glaubten. Was die Lebensmittel anlangte, ſo hatten wir noch viele von denen, die wir in Bagdad eingeſchifft hatten. Endlich gingen wir mit erwünſchtem Winde unter Segel.

Bei dieſen Worten ſah Scheherazade, daß es Tag war. Sie ſchwieg, und der Sultan ſtand auf, mit dem Entſchluß, die Geſchichte Zobeidens und des jungen Prinzen, den Gott ſo wunderbar erhalten hatte, zu Ende zu hören.

66ſte Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht rief die ungeduldige Dinarzade der Sultanin: O liebe Schweſter, erzählt doch weiter! ich kann das Ende kaum abwarten. Der junge Prinz ging mit Zobeiden zu Schiff; nicht wahr? Nun, kamen ſie denn auch glücklich nach Bagdad? Ihr ſollt es erfahren, antwortete Scheherazade; nur Geduld!

Sire, ſprach Zobeide zu dem Kalifen, der junge Prinz, meine Schweſtern und ich unterhielten uns alle Tage aufs angenehmſte; aber ach! unſre Einigkeit daurte nicht lange. Meine Schweſtern wurden über das gute Vernehmen, welches ſie zwiſchen dem jungen Prinzen und mir bemerkten, eiferſüchtig, und fragten mich eines Tages ſpöttiſch, was wir mit ihm machen wollten, wenn wir in Bagdad ankämen. Ich ſah wohl, daß ſie dieſe Frage nur thaten, um meine Geſinnungen auszuforſchen. Ich ſtellte mich alſo, als ob ich die Sache im Scherz nähme, und antwortete ihnen: Mit ihm machen? Zu meinem Gemahl will ich ihn machen! Darauf wandte ich mich zu dem Prinzen, und ſprach: Gnädiger Herr, ihr werdet doch einzuwilligen geruhn? Sobald wir nach Bagdad kommen, werde ich euch unterthänigſt meine Perſon anbieten, um euch als eure demütige Sklavin zu dienen, und euch für den unumſchränkten Herrn meines Willens zu erkennen.

Madam, antwortete der Prinz, ich weiß nicht, ob ihr ſcherzt; aber ich erkläre ſehr ernſthaft in Gegenwart dieſer beiden Damen, daß ich von dieſem Augenblick euer Erbieten mit freudigem Herzen annehme, nicht um euch als eine Sklavin, ſondern als meine Dame und Gebieterin zu betrachten, über deren Handlungen ich gar keine Herrſchaft auszuüben verlange. Meine Schweſtern wurden bei dieſer Rede bleich und roth, und ich bemerkte ſeit dieſer Zeit eine groſſe Kälte in ihrem Betragen.

Wir waren in dem perſiſchen Meerbuſen, und näherten uns Balſora, wo wir mit dem guten Winde, der in unſre Segel blies, den folgenden Tag anzukommen hofften. Aber in der Nacht, als ich ſchlief, nahmen meine Schweſtern ihre Zeit wahr, und warfen mich ſamt dem Prinzen ins Meer. Der Prinz ertrank. Ich hielt mich einige Augenblicke über dem Waſſer; und zum Glück, oder vielmehr durch ein Wunder, fühlte ich Grund. Ich näherte mich einem ſchwarzen Flecken, der mir Land zu ſeyn ſchien, ſo viel ich in der Dunkelheit unterſcheiden konnte. In der That erreichte ich einen Strand, und bei Anbruch des Tages ſah ich, daß ich auf einer kleinen wüſten Inſel war, die ungefähr zwanzig Seemeilen von Balſora liegt. Ich hatte bald meine Kleider an der Sonne getrocknet; und als ich weiter ging, entdeckte ich verſchiedene Arten Früchte, und ſogar ſüſſes Waſſer: welches mir einige Hoffnung gab, mein Leben zu erhalten.

Ich ſezte mich eben in den Schatten, als ich eine ſehr groſſe und lange geflügelte Schlange auf mich zukommen ſah, die ſich bald zur Rechten bald zur Linken hinarbeitete, und ihre Zunge ausſtreckte: woraus ich ſchloß, daß ſie in Noth war. Ich ſtand auf, und bemerkte, daß ſie von einer andern noch gröſſeren Schlange verfolgt wurde, die ſie beim Schwanze hielt, und ſich bemühte, ſie zu verſchlingen. Ich fühlte Mitleid, und ſtatt zu fliehen, hatte ich ſo viel Mut und Entſchloſſenheit, daß ich einen Stein ergriff, der von ungefähr zu meinen Füſſen lag, und ihn mit aller Gewalt auf die gröſſere Schlange warf; ich traf ſie auf den Kopf, und zerſchmetterte ihn. Sobald ſich die andere befreit fühlte, breitete ſie ihre Flügel aus, und flog in die Luft. Ich ſah ihr noch lange nach, und wunderte mich über die ſeltſame Begebenheit; aber als ich ſie aus den Augen verlor, ſezte ich mich wieder an einen andern ſchattigten Ort, und ſchlief ein.

Bei meinem Erwachen, wie erſtaunte ich, als ich nahe bei mir eine ſchwarze Frau von ſehr lebhafter und angenehmer Geſichtsbildung ſah, die zwei Hündinnen von eben der Farbe am Seile führte! Ich ſezte mich zurecht, und fragte, wer ſie wäre. Ich bin die Schlange, antwortete ſie, die ihr vor kurzem von ihrem grauſamen Feinde befreit habt. Ich glaubte, daß ich euch dieſen wichtigen Dienſt nicht beſſer vergelten könnte, als durch dasjenige, was ich eben gethan habe. Ich wußte die Verrätherei eurer Schweſtern; und um euch zu rächen, rief ich, ſobald ich durch eure Hülfe die Freiheit bekam, einigen meiner Freundinnen, die gleich mir Feen ſind; wir eilten hin, brachten die ganze Ladung des Schiffes nach Bagdad in eure Magazine, und riſſen darauf das Schiff in den Abgrund. Dieſe beiden ſchwarzen Hündinnen ſind eure Schweſtern, denen ich dieſe Geſtalt gegeben habe. Aber dieſe Strafe reicht noch nicht zu; ich will, daß ihr ſie behandelt, wie ich euch ſagen werde.

Bei dieſen Worten ſchloß mich die Fee in den einen Arm, nahm die Hündinnen in den andern, und brachte uns in meine Wohnung nach Bagdad, wo ich in meinem Magazine alle die Reichthümer fand, womit mein Schiff war beladen geweſen. Ehe ſie mich verließ, überlieferte ſie mir die beiden Hündinnen, und ſprach: Unter der Strafe, gleich ihnen in eine Hündin verwandelt zu werden, befehle ich euch im Namen desjenigen, der die Meere bewegt, daß ihr alle Abende jeder von euren Schweſtern hundert Streiche mit der Rute gebt, um ſie für das Verbrechen zu beſtrafen, welches ſie an euch, und an dem jungen Prinzen, der ertrunken iſt, ausgeübt haben. Ich mußte ihr verſprechen, daß ich ihren Befehl ausführen wollte.

Seit dieſer Zeit behandle ich ſie alle Abende ſo, wie eure Majeſtät mit angeſehn hat. Meine Thränen beweiſen, mit wie viel Kummer und Widerwillen ich dieſe grauſame Pflicht erfülle; und ihr begreift wohl, daß ich hierin mehr Mitleid als Tadel verdiene. Wenn noch etwas übrig iſt, was ihr von meinen Umſtänden gerne wiſſen möchtet, ſo wird es meine Schweſter Amine durch die Erzählung ihrer Geſchichte in ein völliges Licht ſezen.

Der Kalif, der Zobeiden mit Verwunderung zugehört hatte, ließ hierauf durch ſeinen Großvezier die reizende Amine erſuchen, ihm die Urſache zu ſagen, warum ſie von Narben entſtellt wäre.... Aber, Sire, ſprach Scheherazade, es iſt ſchon Tag, und ich darf eure Majeſtät nicht länger verweilen. Schabriar war ſcharfſinnig genug, um zu vermuten, daß die folgende Geſchichte die Entwickelung der vorigen enthalten würde. Ich muß das Vergnügen doch ganz genieſſen; ſprach er bei ſich ſelbſt, indem er aufſtand, und entſchloß ſich, die Sultanin noch dieſen Tag leben zu laſſen.

67ſte Nacht.

Dinarzade erwachte diesmal ſehr frühe: Nun, Schweſter, rief ſie der Sultanin, ich bin doch recht begierig, zu vernehmen, warum die liebenswürdige Amine ſo häßliche Narben auf dem Buſen hatte. Würklich? antwortete Scheherazade; ſo wollen wir denn ohne Vorrede ſogleich anfangen.

fangen. Gebt Achtung, wie Amine dem Kaliſen ihre Geſchichte erzählte.

Geſchichte
der Amine.

Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ſie, um nicht zu wiederholen, was meine Schweſter ſchon erzählt hat, will ich eurer Majeſtät nur ſagen, daß meine Mutter, nachdem ſie ein Haus bezogen hatte, wo ſie ihre Wittwenjahre in der Stille verleben wollte, mich, ſamt dem hinterlaſſenen Erbgut meines Vaters, einem der reichſten Erben dieſer Stadt zur Ehe gab.

Noch im erſten Jahr unſrer Ehe ſtarb mein Gemahl und hinterließ mich als Wittwe im Beſiz ſeines ganzen Vermögens, welches auf neunzig tauſend Zechinen betrug. Bloß die Renten von dieſem Kapital waren mehr als hinreichend, ein ſehr anſtändiges Leben zu führen. Indeß ſobald die erſten ſechs Monate meiner Trauer verfloſſen waren, ließ ich mir zehn verſchiedene Kleider machen, von ſolcher Pracht und Koſtbarkeit, daß mir jedes auf tauſend Zechinen zu ſtehn kam, und am Ende des Jahrs fing ich an, ſie zu tragen.

Eines Tages, da ich allein und mit dem Hausweſen beſchäftigt war, meldete man mir, daß eine Dame mich zu ſprechen wünſchte. Ich befahl, daß man ſie hereinkommen lieſſe. Es war eine ſehr bejahrte Frau. Sie grüßte mich, indem ſie die Erde küßte, und redete mich knieend an: Meine gnädige Dame, verzeiht mir die Freiheit, die ich mir nehme, euch zu beunruhigen; das Vertrauen, welches ich zu eurer Barmherzigkeit habe, bringt mich zu dieſer Kühnheit. Ich muß euch ſagen, ehrwürdige Dame, daß ich eine vaterloſe Tochter habe, die heute heiraten ſoll, daß ſie und ich hier fremd ſind, und nicht die geringſte Bekanntſchaft in dieſer Stadt haben. Dies macht uns bekümmert; denn wir wollten der zahlreichen Familie, womit wir in Verbindung treten, doch gerne zeigen, daß wir nicht ſo ganz unbekannt und verachtet ſeyn. Wenn ihr alſo, meine edle Dame, die Liebe haben wollt, dieſe Hochzeit mit eurer Gegenwart zu beehren; ſo werdet ihr uns unendlich verbinden. Die Damen unſers Landes werden erkennen, daß man uns hier nicht als elende Leute betrachtet, wenn ſie erfahren, daß eine Frau von eurem Range uns einer ſo groſſen Ehre nicht unwürdig ſchäzte. Aber ach! wenn ihr meine Bitte verwerft, welche Kränkung für uns! Wir wiſſen nicht, an wen wir uns wenden ſollen.

Dieſe Worte, welche die arme Dame mit Thränen begleitete, rührten mich zum Mitleid. Gute Mutter, ſprach ich zu ihr, betrübt euch nicht. Ich will euch gerne den Gefallen thun, warum ihr mich bittet. Sagt mir, wo ich hingehn muß; ich will mich nur erſt ein wenig ordentlich deutlich ankleiden. Die alte Dame ward von dieſer Antwort ſo entzückt, daß ſie mir die Füſſe küßte, welches ich nicht mit gleichem Eifer ablehnte. Edle Menſchenfreundin, ſprach ſie im Aufſtehn, Gott vergelte euch die Güte, die ihr für eure Dienerinnen habt, und überhäufe euer Herz mit eben ſo viel Vergnügen, als ihr das unſrige überhäuft. Es iſt noch nicht nöthig, daß ihr euch hinbemüht; wenn ihr nur gegen Abend mit mir kommt! Ich werde kommen, euch abzuholen. Gott befohlen, Madam; ich habe bald die Ehre, euch wiederzuſehn.

Sobald ſie mich verlaſſen hatte, nahm ich von meinem Kleidern dasjenige, ſo mir am meiſten gefiel, nebſt einem Halsſchmuck von groſſen Perlen, die prächtigſten Armbänder, Ringe und Ohrgehenke, von den feinſten und feuerreichſten Diamanten. Ich hatte eine Ahndung von dem was mir begegnen ſollte.

Es war ſchon dunkel, als die alte Dame hereinkam. In ihrem Geſicht war viel Freude ausgedrückt; ſie küßte mir die Hand, und ſprach: Meine theure Dame die Verwandtinnen meines Schwiegerſohns, lauter vornehme Damen dieſer Stadt, ſind ſchon verſammelt. Ihr könnt kommen, wann es euch gefällt; ich bin bereit, euch hinzuführen. Wir machten uns auf: ſie ging voran, und ich folgte ihr mit einer groſſen Anzahl meiner Sklavinnen, in ihrem prächtigſten Puz. Wir blieben in einer breiten friſch ge-

fegten

ſegten und beſprengten Gaſſe vor einer groſſen Thüre ſtehn, die durch eine gläſerne Leuchte erhellt wurde, und über der Thüre las ich folgende Aufſchrift mit goldenen Buchſtaben: Hier iſt die ewige Wohnung des Vergnügens und aller Freuden. Die alte Dame klopfte an, und ſogleich ward die Thüre geöffnet.

Man führte mich über den Vorhof in einen groſſen Saal, wo mich eine junge Dame von unvergleichlicher Schönheit empfing. Sie kam mir entgegen, umarmte mich, und ließ mich zu ihrer Seite in einem Sofa ſitzen, worauf ein Thron von köſtlichem Holze, mit Diamanten beſezt war. Madam, ſprach ſie zu mir, man hat euch hieher genöthigt, um einer Hochzeit beizuwohnen; aber ich hoffe, dieſe Hochzeit wird eine andere ſeyn, als ihr euch einbildet. Ich habe einen Bruder, den an Bildung und Vollkommenheiten kein Jüngling übertrift; dieſen hat das Bildniß, welches man von eurer Schönheit macht, ſo ganz bezaubert, daß ſein Schickſal von euch abhängt, und daß er ſehr unglücklich ſeyn wird, wenn ihr nicht Mitleid mit ihm habt. Er kennt den Rang, den ihr in der Welt behauptet; und ich kann euch verſichern, daß der ſeinige eurer Verbindung nicht unwürdig iſt. Wenn meine Bitten, Madam, etwas über euch vermögen, ſo vereinige ich ſie mit den ſeinigen, und flehe euch an: verwerft ſeinen Antrag nicht, und nehmt ihn zu eurem Gemahle.

Ich hatte nach dem Tode meines Mannes noch keinen Gedanken gehabt, mich wieder zu verheirathen; aber ich hatte nicht Stärke genug, einer ſo ſchönen Perſon den Korb zu geben. Sobald ich meine Einwilligung durch Stillſchweigen, und eine plözliche Röthe auf meinen Wangen, gegeben hatte, klatſchte die junge Dame in die Hände. Mit Einmal öffnete ſich ein Kabinet, und es trat ein junger Mann hervor, von ſo majeſtätiſchem Anſehn, und von ſo ausnehmender Anmut, daß ich mich glücklich ſchäzte, eine ſo ſchöne Eroberung gemacht zu haben. Er ſezte ſich zu meiner Seite; und alle ſeine Reden überzeugten mich, daß ſein Verdienſt noch gröſſer war, als mirs ſeine Schweſter geprieſen hatte.

Als ſie ſahe, daß wir mit einander zufrieden waren, klatſchte ſie zum zweitenmal, und es trat ein Kadi herein, der unſern Ehekontrakt aufſezte, ihn unterzeichnete, und auch durch vier mitgebrachte Zeugen, unterſchreiben ließ. Die einzige Sache, die mein neuer Gemahl von mir forderte, beſtand darin, daß ich mich von keiner andern Mannsperſon ſehn laſſen, und mit niemand reden ſollte, als mit ihm; unter dieſer Bedingung, ſchwur er mir, würde ich alle Urſach haben, mit ihm zufrieden zu ſeyn. Unſre Heirat ward geſchloſſen, und eben ſo vollendet; und ſo ſpielte ich die Hauptrolle bei der Hochzeit, wozu ich bloß als Zuſchauerin eingeladen war.

Einen Monat nach unſerer Hochzeit, da ich etwas Stoff nöthig hatte, bat ich meinen Gemahl um Erlaubniß, auszugehn und es einzukaufen. Er bewilligte ſie mir, und ich nahm zu meiner Begleitung die obgedachte alte Dame, und zwei von meinen Sklavinnen.

Als wir in der Gaſſe der Kaufleute waren, ſagte die alte Dame zu mir: Liebe Madam, da ihr einen ſeidenen Stoff ſucht, ſo muß ich euch zu einem jungen Kaufmann führen, den ich hier kenne: er hat ihn von allen möglichen Arten. Ihr braucht euch nicht von einer Bude zur andern müde zu laufen; denn ich verſichre euch, ihr findet bei ihm, was ihr anderswo nicht finden würdet. Ich ließ mich hinführen, und wir gingen in die Bude eines jungen ziemlich wohlgebildeten Kaufmanns. Ich ſezte mich, und ließ ihm durch die alte Dame ſagen, er möchte mir die ſchönſten ſeidenen Stoffe zeigen, die er nur hätte. Die Alte verlangte, ich ſollte ſelbſt fodern: allein ich ſagte ihr, es wäre eine von meinen Heiratsbedingungen, mit keiner Mannsperſon zu reden, als mit meinem Gemahl, und dieſe müßte ich halten.

Der Kaufmann zeigte mir verſchiedene Stoffe, und als ich einen ausgewählt hatte, ließ ich ihn fragen, wie hoch der Preis wäre. Er gab der Alten zur Antwort: Ich verkaufe ihr ihn weder um Gold noch um Silber; aber ſie ſoll ihn zum Geſchenk haben, wenn ſie mir erlauben will, ihre Wange zu küſſen. Ich befahl der Alten, ihm zu ſagen, daß er ſehr kühn wäre, mir einen ſolchen Antrag zu thun. Aber ſtatt zu gehorchen, ſtellte ſie mir vor, was der Kaufmann verlangte, wäre ja eine Kleinigkeit; ich brauchte ja nicht zu reden, ſondern ihm nur die Wange hinzuhalten, ſo wäre die Sache vorbei. Ich war ſo erpicht auf den ſchönen Stoff, daß ich einfältig genug war, ihrem Rathe zu folgen. Die alte Dame und meine Sklavinnen ſtellten ſich vor mir hin, daß mich niemand ſehn konnte, und ich nahm den Schleier vom Geſicht; aber ſtatt mich zu küſſen, biß mich der Kaufmann bis aufs Blut.

Vor Schmerz und Schrecken fiel ich in Ohnmacht, und blieb in dieſem Zuſtand ſo lange, daß der Kaufmann Zeit genug hatte, ſeine Bude zu verſchlieſſen, und die Flucht zu nehmen. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fühlte ich meine Wange ganz blutig. Die alte Dame und die Sklavinnen hatten dafür geſorgt, ſie gleich mit dem Schleier zu bedecken, damit die zulaufende Menge nichts gewahr würde, und ſich einbildete, daß mich nur eine gewöhnliche Ohnmacht überfallen hätte.

Der Tag brach an, und Scheherazade ſchwieg. Der Sultan fand dieſes Abentheuer ſehr ſonderbar, und ſtand auf, voll Neugier, die Folge zu hören.

68ſte Nacht.

Dinarzade weckte die Sultanin früh Morgens; Sagt mir doch, Schweſter, ſprach ſie, wie wards mit dem Biß in die Wange? Hört zu, antwortete Scheherazade; Amine ſezte ihre Geſchichte alſo fort.

Die Alte, die mich begleitete, war äuſſerſt erſchrocken über dieſen Zufall, und ſuchte mir Mut einzuſprechen. Meine liebe Madam, ſprach ſie, ich bitte euch um Verzeihung; ich bin Schuld an dieſem Unglück. Ich führte euch zu dieſem Kaufmann, weil er mein Landsmann iſt, und hätte nimmer gedacht, daß er einer ſolchen Bosheit fähig wäre. Aber betrübt euch nicht: laßt uns gleich nach Hauſe zurückkehren; da will ich euch ein Mittel geben, welches euch in drei Tagen ſo vollkommen heilen wird, daß nicht die geringſte Spur zu ſehen iſt. Ich war von meiner Ohnmacht noch ſo ſchwach, daß ich kaum gehen konnte. Endlich kam ich nach Hauſe; aber als ich in mein Zimmer trat, ſank ich zum zweitenmal in eine Ohnmacht. Unterdeß legte mir die Alte ihr Mittel auf; ich erholte mich, und legte mich zu Bette.

Des Abends kam mein Mann; er ſah, daß mein Kopf verbunden war, und fragte mich, was mir fehlte. Ich antwortete, der Kopf thäte mir weh, und ich hoffe, es würde nichts weiter zu bedeuten haben. Aber er nahm ein Licht, und da er ſah, daß meine Wange verwundet war, ſo ſprach er: Woher kömmt dieſe Wunde? Ob ich gleich nicht ſehr ſtrafbar war, ſo ſcheute ich mich dennoch, meinem Mann die Wahrheit zu ſagen, weil es mir unanſtändig ſchien. Ich ſagte ihm, als ich mit ſeiner Erlaubniß hingegangen wäre, den ſeidenen Stoff zu kaufen, da wäre mir ein Laſtträger mit einer Tracht Holz in einer ſehr engen Gaſſe begegnet, und davon hätte ein vorragender Aſt mir ins Geſicht geſchrammt; aber es wäre eine Kleinigkeit.

Dieſer Vorwand ſezte meinen Mann in Zorn. Das ſoll nicht unbeſtraft bleiben, rief er aus. Ich werde morgen dem Aufſeher der Polizei anbefehlen, daß er dies dumme Trägerpack in Verhaft nehme, und ſie alle zuſammen aufknüpfen laſſe. Aus Furcht, die Urſach von dem Tode ſo vieler Unſchuldigen zu ſeyn, erwiederte ich: Herr, es würde mir leid thun, wenn man eine ſo groſſe Ungerechtigkeit beginge. Ich bitte euch, laßt es ſo gut ſeyn. Ich verdiente keine Verzeihung, wenn ich dieſes Unglück veranlaßte. So ſagt mir aufrichtig, antwortete er, was ich von eurer Wunde denken ſoll.

Hierauf ſagte ich ihm, ich hätte ſie durch die Unvorſichtigkeit eines Beſenhändlers bekommen: Dieſer wäre auf ſeinem Eſel hinter mir hergeritten, und indem er den Kopf nach der andern Seite gedreht, ſo hätte ſein Eſel mich niedergeſtoſſen, daß ich mit der Wange auf ein Stück Glas gefallen wäre. Wenn das iſt, antwortete mein Mann, ſo werde ich morgen, ſobald die Sonne aufgeht, dem Großvezier Giafar von dieſer Flegelei Nachricht geben, damit er alle Beſenhändler hinrichten laſſe. Um Gottes willen, Herr, unterbrach ich ihn, verzeiht den armen Leuten; ſie ſind unſchuldig. Nun was ſoll ich denn denken, Madam, ſprach er? Redet, ich will durchaus die Wahrheit wiſſen! Herr, gab ich zur Antwort, mir kam ein Schwindel an, da fiel ich nieder; ſeht, das iſt es.

Bei dieſen Worten verlor mein Mann alle Geduld. Ha! rief er, ich habe der Lügen genug! Zugleich klatſchte er in die Hände, und drei Sklaven traten herein. Zieht ſie aus dem Bette, ſprach er zu ihnen, und ſtreckt ſie mitten in die Kammer hin! Die Sklaven gehörchten. Als mich der eine beim Kopf, und der andere bei den Füſſen hielt; befahl er dem dritten, einen Säbel zu holen. Dieſer kam mit dem Säbel. Hau zu, ſprach er zu ihm, ſpalt ihr den Leib von einander, und wirf ihn in den Tigerſtrom, daß ihn die Fiſche verzehren. Das iſt die Strafe für ſolche Perſonen, denen ich mein Herz geſchenkt, und die ihre Treue brechen. Als er ſah, daß der Sklave nicht eilig gehorchte, rief er: Hau doch zu! was hält dich? was zauderſt du?

Madam, ſprach der Sklave zu mir, ihr habt nur einen Augenblick zu leben übrig, bedenkt euch, ob ihr noch etwas vor eurem Tode verordnen wollt. Ich bat um Erlaubniß, ein Wort zu ſagen. Sie ward mir gewährt. Ich hob den Kopf in die Höh, und ſprach mit einem zärtlichen Blick zu meinem Gemahl: Ach! ſeht, in welchem Zuſtand ich bin! Ich muß alſo in der Blüthe meines Lebens ſterben? Ich wollte weiter reden; aber meine Thränen und Seufzer verhinderten mich. Mein Gemahl ward nicht gerührt; im Gegentheil machte er mir Vorwürfe, worauf es unnüz geweſen wäre zu antworten. Ich nahm meine Zuflucht zum Bitten; aber er hörte mich nicht, und befahl dem Sklaven, ſeine Pflicht zu thun. In dieſem Augenblick trat die alte Dame herein, welche die Amme meines Gemahls geweſen war; ſie warf ſich zu ſeinen Füſſen, um ihn zu beſänftigen, und ſprach: Mein lieber Sohn, bei der Sorgfalt, womit ich euch geſäugt und erzogen habe, beſchwöre ich euch, ſchenkt ihr das Leben! Bedenkt, daß derjenige, der tödtet, wieder getödtet wird, und daß ihr euren Ruhm beflecken, und die Achtung der Menſchen verlieren werdet! Denn was werden ſie von einem ſo blutigen Zorne ſagen? Sie ſprach dieſe Worte mit einer ſo rührenden Mine aus, und begleitete ſie mit ſo vielen Thränen, daß ſie Eindruck auf meinen Gemahl machten.

Wohlan denn, ſprach er zu ſeiner Pflegamme; aus Liebe zu euch ſchenke ich ihr das Leben. Aber ich will, daß ſie Merkmale trage, die ſie an ihr Verbrechen erinnern. Und ſogleich gab mir, auf ſeinen Befehl, ein Sklave aus aller Macht auf die Seiten und auf die Bruſt ſo viele Schläge mit

einem

einem dünnen ſchwanken Rohr, welches Haut und Fleiſch wegnahm, daß ich alle Beſinnung verlor. Hierauf ließ er mich durch eben dieſe Sklaven, die Diener ſeiner Wut, in ein Haus bringen, wo die Alte ſehr geſchäftig für mich ſorgte. Ich lag vier Monate zu Bette. Endlich ward ich geſund; aber die Narben, die ihr geſtern gegen meine Abſicht ſaht, ſind mir nachgeblieben. Sobald ich im Stande war zu gehn, wollte ich nach dem Hauſe zurückkehren, welches ich von meinem erſten Gemahl hatte; aber ich fand einen wüſten Plaz. Mein zweiter Gemahl hatte ſich in der Heftigkeit ſeines Zorns nicht begnügt, es niederzureiſſen, er hatte ſogar die ganze Gaſſe, wo es lag, ſchleifen laſſen. Dieſe Grauſamkeit war ohne Zweifel unerhört; aber wen hätte ich verklagen ſollen? Der Thäter hatte dafür geſorgt, ſich zu verbergen, und ich habe ihn nicht kennen gelernt. Und wenn ich ihn auch gekannt hätte, ſo ſah ich ja wohl, daß ſein Verfahren gegen mich eine unumſchränkte Gewalt vorausſezte. Wie hätte ich da klagen dürfen?

In dieſem äuſſerſten Jammer und Elend nahm ich meine Zuflucht zu meiner lieben Schweſter Zobeide, die eurer Majeſtät ihre Geſchichte erzählt hat, und ſtellte ihr meine Noth vor. Sie empfing mich mit ihrer gewöhnlichen Güte, und ermahnte mich zur Geduld. Seht, wie die Welt iſt, ſprach ſie zu mir; ſie raubt uns gewöhnlich unſre Güter, oder unſere Freunde, oder unſre Geliebten, und oft alles mit einander! Zum Beweiſe deſſen, was ſie mir ſagte, erzählte ſie mir, wie ſie den jungen Prinzen durch die Eiferſucht ihrer beiden Schweſtern verloren hätte, und wie dieſe in zwei Hündinnen wären verwandelt worden. Endlich, nachdem ſie mir tauſend Merkmale ihrer Freundſchaft gegeben; führte ſie mir meine jüngſte Schweſter vor, die nach dem Tode unſerer Mutter zu ihr hingezogen war.

Wir dankten alſo Gott, daß er uns drei zuſammen geführt hatte, und entſchloſſen uns, frei zu leben, ohne uns jemals zu trennen. Schon lange führen wir dieſes ruhige Leben; und da mir die Beſorgung des Hausweſens obliegt, ſo mache ich mir ein Vergnügen, ſelbſt hinzugehn, und die nöthigen Lebensmittel einzukaufen. Dieſes that ich auch geſtern, und ließ ſie durch einen Laſtträger, einen wizigen und aufgeräumten Mann, nach unſerm Hauſe tragen, wo wir ihn behielten, um unſere Luſt an ihm zu haben. Beim Einbruch der Nacht kamen drei Kalender, und baten uns um ein Nachtlager. Wir nahmen ſie unter einer Bedingung auf, die ſie ſich gefallen lieſſen. Sie ſezten ſich mit uns zu Tiſche, und vergnügten uns durch ein Konzert nach ihrer Art, als wir an unſre Thüre klopfen hörten. Es waren drei Kaufleute von Muſſol, von ſehr edlem Anſehn; ſie baten uns, eben ſo wie die Kalender, um ein Nachtlager, und wir bewilligten es ihnen unter eben der Bedingung. Aber weder dieſe noch jene hielten ihr Wort. Ob wir nun zwar Recht und Macht hatten, ſie zu ſtrafen; ſo begnügten wir uns doch, nur eine Erzählung ihrer Geſchichte zu fodern; und unſre ganze Rache beſtand darin, daß wir ſie in der Nacht wieder wegſchickten, und eine andere Herberge aufſuchen lieſſen [illegible]

Der Kalif Harun Alraſchid war ſehr vergnügt, daß er ſeine Neugier befriedigt hatte, und bezeugte öffentlich ſeine Verwunderung über die ſonderbaren Begebenheiten.....

Aber, Sire, ſprach Scheherazade, der anbrechende Morgen erlaubt mir nicht, eurer Majeſtät zu erzählen, was der Kalif that, um die Verzauberung der beiden ſchwarzen Hündinnen zu endigen. Das ſollte ich doch noch mit anhören, ſprach der Sultan bei ſich ſelbſt, indem er aufſtand; ich denke, dann wird die Geſchichte von den fünf Damen und den drei Kalendern wohl aus ſeyn. Ei nun, auf Einen Tag kömmts ja nicht an!

69ſte Nacht.

Liebe Schweſter, rief Dinarzade früh Morgens, ich bitte euch ums Himmels willen, erzählt uns doch, wie die beiden ſchwarzen Hündinnen ihre vorige Geſtalt wieder bekamen, und was aus den drei Kalendern ward. Das war eben meine Abſicht, antwortete Scheherazade. Sie wandte ſich darauf zum Sultan, und ſezte ihre Erzählung fort.

Sire, nachdem der Kalif ſeine Neugier befriedigt hatte, wollte er den königlichen Kalendern Beweiſe ſeiner Gröſſe und ſeines Edelmuts geben, und auch die drei Damen an ſeiner Gnade Theil nehmen laſſen. Ohne Vermittelung ſeines Großveziers, ſprach er ſelber zu Zobeiden: Madam, hat euch jene Fee, die ſich anfangs als eine Schlange zeigte, und euch nachher ein ſo grauſames Geſez auflegte, nichts von ihrer Wohnung geſagt? oder vielmehr, hat ſie nicht verſprochen, euch wieder zu beſuchen, und den beiden Hündinnen ihre vorige Geſtalt zu ſchenken?

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Zobeide, ich habe vergeſſen, eurer Majeſtät zu ſagen, daß mir die Fee ein kleines Bündel Haare in die Hand gab, und dabei ſagte, ich würde eines Tages ihrer Gegenwart bedürfen; dann brauchte ich nur zwei von dieſen Haaren zu verbrennen, ſo würde ſie im Augenblick bei mir ſeyn, und wenn ſie auch jenſeit des Berges Kaukaſus wäre. Madam, erwiederte der Kalif, wo iſt dieſes Bündel Haare? Ich habe es ſo in Acht genommen, antwortete Zobeide, daß ich es immer bei mir trage. Zugleich zog ſies hervor, ſchob die Decke, die darüber war, ein wenig zurück, und zeigte es ihm. Wohlan, ſprach der Kalif, ſo wollen wir die Fee kommen laſſen. Ihr könnt ſie zu keiner gelegneren Zeit rufen, weil ich es wünſche.

Zobeide gab ihre Einwilligung: man brachte Feuer, und ſie legte das ganze Bündel Haare darauf. Mit Einmal erſchütterte der Pallaſt, und die Fee erſchien vor dem Kalifen, in der Geſtalt einer ſehr prächtig gekleideten Dame. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ſie zu ihm, ihr ſeht mich bereit, eure Befehle zu empfangen. Die Dame, die mich nach eurem Wunſche hieherruft, hat mir einen wichtigen Dienſt geleiſtet. Zum Beweiſe meiner Dankbarkeit, habe ich ſie an ihren treuloſen Schweſtern gerochen, indem ich ſie in Hündinnen verwandelte. Aber wenns eure Majeſtät verlangt, ſo will ich ihnen ihre natürliche Geſtalt wiedergeben.

Schöne Fee, antwortete ihr der Kalif, ihr könnt mir keinen gröſſern Gefallen thun, als wenn ihr ſie begnadigt. Ich werde ſodann Mittel ſuchen, ſie nach einer ſo harten Buſſe zu tröſten. Aber zuvor habe ich noch eine Bitte an euch, ſie betrifft die Dame, die ein unbekannter Gemahl ſo grauſam gemishandelt hat. Da ihr unendlich viele Dinge wiſſt, ſo darf ich glauben, daß euch dieſes nicht unbekannt ſei. Habt die Güte, und nennt mir den Barbaren, der ſie nicht allein ſo grauſam behandelt, ſondern ihr auch ſehr ungerecht ihr ganzes Eigenthum geraubt hat. Ich wundre mich, daß eine ſo ungerechte, ſo unmenſchliche Handlung, die ſelbſt mein Anſehn kränkt, nicht vor mich gekommen iſt.

Um eurer Majeſtät Vergnügen zu machen, antwortete die Fee, will ich erſt die beiden Hündinnen in ihren vorigen Zuſtand ſezen; dann werde ich die Dame von ihren Narben heilen, daß keine

Spur von ihren Schlägen übrig bleibt; und hierauf denjenigen nennen, der ſie ſo gemishandelt hat.

Der Kalif ließ die beiden Hündinnen aus Zobeidens Wohnung holen; und als ſie da waren, brachte man der Fee eine Schale voll Waſſer, die ſie gefodert hatte. Sie ſprach darüber einige Worte, die keiner verſtand, und goß ſie über Amine und über die beiden Hündinnen. Plözlich verwandelten ſich dieſe in zwei Damen von erſtaunlicher Schönheit, und die Narben Aminens verſchwanden. Hierauf ſprach die Fee zum Kaliſen: Beherſcher der Gläubigen, ich muß euch jezo entdecken, wer der unbekannte Gemahl iſt, den ihr ſucht. Er geht euch ſehr nahe; denn es iſt der Prinz Amin euer älteſter Sohn, der Bruder des jüngern Prinzen Mamun. Er hatte ſich ſterblich in dieſe Dame verliebt, deren Schönheit man ihm gerühmt hatte, und fand ein Mittel, ſie in ſeine Wohnung zu locken, wo er ſie heiratete. Was die Schläge anlangt, die er ihr hat geben laſſen, ſo iſt er auf gewiſſe Art zu entſchuldigen. Seine Gemahlin war ein wennig zu leichtſinnig geweſen; und die Entſchuldigungen, die ſie vorbrachte, konnten wohl den Argwohn veranlaſſen, daß ſie mehr Böſes gethan hätte, als würklich geſchehn war. Dies iſt alles, was ich euch zu ſagen habe. Bei dieſen Worten grüßte ſie den Kaliſen, und verſchwand.

Aber der Kalif, erfüllt von Bewunderung, und vergnügt über die Verwandlungen, die durch ſeine

man

Hülfe geſchehn waren, that jezo Dinge, wovon man ewig reden wird. Er ließ zuerſt ſeinen Sohn, den Prinzen Amin rufen, ſagte ihm, daß er um ſeine geheime Ehe wüßte, und erzählte ihm die Urſache von Aminens Wunde. Und der Prinz entſchloß ſich ſogleich, eh ihm ſein Vater davon ſagte, ſie wieder zur Gemahlin zu nehmen.

Hierauf erklärte der Kalif, daß er ſein Herz und ſeine Hand der ſchönen Zobeide ſchenkte, und ſchlug die drei andern Schweſtern den drei königlichen Kalendern zu Gemahlinnen vor, die ſie mit vieler Dankbarkeit annahmen. Der Kalif räumte jedem einen prächtigen Pallaſt in der Stadt Bagdad ein, erhob ſie zu den höchſten Würden ſeines Reichs, und nahm ſie mit in ſeinen Rath. Der erſte Kadi von Bagdad, der nebſt den nöthigen Zeugen gerufen wurde, ſezte die Ehekontrakte auf; und der glorreiche Kalif Harun Alraſchid, der ſo viele Unglückliche glücklich machte, ward allgemein geliebt und geſegnet.

Es war noch nicht Tag, als Scheherazade dieſe ſo oft unterbrochene Geſchichte endigte. Weil ſie noch Zeit hatte, eine andre anzufangen, wandte ſie ſich zum Sultan, und ſprach:

Ende des erſten Bandes.

Die
tauſend und eine Nacht
arabiſche Erzählungen,

ins Franzöſiſche überſezt
von dem
Herrn Anton Galland,
Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu
Paris, und Lehrer der arabiſchen Sprache
beim königlichen Kollegium.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt
von
Johann Heinrich Voß.

Zweiter Band.

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer 1781.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Nachricht.

Der Leſer findet nicht mehr bey jeder Nacht: Meine liebe Schweſter, wenn ihr nicht ſchlaft, ꝛc. ꝛc. Da dieſe Wiederholung verſchiedene witzige Köpfe beleidigt, ſo hat man ſie weggelaſſen, um ſich nach ihrem feinen Geſchmack zu bequemen. Der Ueberſezer hofft, daß die Gelehrten ihm dieſe Untreue gegen das Original verzeihen werden, da er übrigens den Geiſt und den Karakter dieſer morgenländiſchen Erzählungen ſo gewiſſenhaft beibehalten, und dadurch ſein Werk ihrer Bibliothek würdig gemacht hat. Er fühlte vorher, daß dieſe Wiederholung den Franzoſen wohl misfallen könnte; aber aus einer Furchtſamkeit, die bei einem Ueberſezer eines ſo wenig bekannten Buches ziemlich ſelten ſeyn mag, wagte ers nicht, ſich von ſeinem Texte zu entfernen. Der Beifall, den der erſte Band beim Publikum gefunden hat, bürgt ihm für die Aufnahme der übrigen, die nicht minder wunderbare und angenehme Sachen enthalten.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Geſchichte von Sindbad dem Seemann. S. 1
70ſte Nacht. Fortſezung. — 4
Erſte Reiſe. — 7
71ſte Nacht. Fortſezung. — 9
72ſte Nacht. Beſchluß der erſten Reiſe. 15
Zweite Reiſe. — 19
73ſte Nacht. Fortſezung. — 20
74ſte Nacht. Beſchluß der zweiten Reiſe. 25
Dritte Reiſe. — 30
75ſte Nacht. Fortſezung. — 31
76ſte Nacht. Fortſezung. — 37
77ſte Nacht. Fortſetzung. — 41
78ſte Nacht. Ende der dritten Reiſe. 44
Vierte Reiſe. — 46
79ſte Nacht. Fortſetzung. — 47
80ſte Nacht. Fortſetzung. — 50
81ſte Nacht. Fortſetzung. — 56
82ſte Nacht. Beſchluß der vierten Reiſe. 59
Fünfte Reiſe. — 64
83ſte Nacht. Fortſezung. — 65
84ſte Nacht. Fortſezung. — 49
85ſte Nacht. Beſchluß der fünften Reiſe. 72
Sechſte Reiſe. — 75
86ſte Nacht. Fortſetzung. — 78
87ſte Nacht. Fortſezung. — 83
88ſte Nacht. Beſchluß der ſechſten Reiſe. 88

Siebente und lezte Reiſe. S. 91
89ſte Nacht. Fortſezung. — 95
90ſte Nacht. Beſchluß der ſiebenten Reiſe. 101
Geſchichte von den drei Aepfeln. 101
91ſte Nacht. Fortſezung. — 107
92ſte Nacht. Fortſezung. — 113
93ſte Nacht. Fortſezung. — 119
Geſchichte von Nureddin Ali und Bedreddin Haſſan. 124
94ſte Nacht. Fortſezung. — 132
95ſte Nacht. Fortſezung. — 136
96ſte Nacht. Fortſezung. — 140
97ſte Nacht. Fortſezung. — 143
98ſte Nacht. Fortſezung. — 146
99ſte Nacht. Fortſezung. — 149
100ſte Nacht. Fortſezung. — 152
101ſte Nacht)
102te Nacht) (Dieſe beiden Nächte ſind mit Fleiß ausgelaſſen.)
103te Nacht. Fortſezung. — 156
104te Nacht. Fortſezung. — 162
105te Nacht. Fortſezung. — 165
106te Nacht. Fortſezung. — 168
107te Nacht. Fortſezung. — 170
108te Nacht. Fortſezung. — 172
109te Nacht. Fortſezung. — 175
110te Nacht. Fortſezung. — 178
111te Nacht. Fortſezung. — 180
112te Nacht. Fortſezung. — 182
113te Nacht. Fortſezung. — 185
114te Nacht. Fortſezung. — 187
115te Nacht. Fortſezung. — 189
116te Nacht. Fortſezung. — 192
117te Nacht. Fortſezung. — 195

118te Nacht. Fortſezung. — S. 199
119te Nacht. Fortſezung. — 202
120ſte Nacht. Fortſezung. — 205
121ſte Nacht. Fortſezung. — 208
122ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte Bedreddin, und der von den drei Aepfeln. 212
123ſte Nacht. Geſchichte von dem kleinen Pucklichten — — 215
124ſte Nacht. Fortſezung. — 219
125ſte Nacht. Fortſezung. — 221
126ſte Nacht. Fortſezung. — 225
127ſte Nacht. Fortſezung. — 226
128ſte Nacht. Fortſezung. — 228
Geſchichte, welche der chriſtliche Kaufmann erzählte. — 231
129 ſte Nacht. Fortſezung. — 232
130ſte Nacht. Fortſezung. — 234
131ſte Nacht. Fortſezung. — 236
132ſte Nacht. Fortſezung. — 238
133ſte Nacht. Fortſezung. — 241
134ſte Nacht. Fortſezung. — 243
135ſte Nacht. Fortſezung. — 246
136ſte Nacht. Fortſezung. — 248
137ſte Nacht. Fortſezung. — 250
138ſte Nacht. Fortſezung. — 252
139ſte Nacht. Fortſezung. — 255
140ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte, welche der chriſtliche Kaufmann erzählte, 258
Geſchichte, welche der Einkäufer des Sultans von Kasgar erzählte. 260
141ſte Nacht. Fortſezung. — 261
142ſte Nacht. Fortſezung. — 264
143ſte Nacht. Fortſezung. — 265
144ſte Nacht. Fortſezung. — 269

145ſte Nacht. Fortſezung. — S. 272
146ſte Nacht. Fortſezung. — 274
147ſte Nacht. Fortſezung. — 277
148ſte Nacht. Fortſezung. — 280
149ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte, welche der Einkäufer erzählte — 283
150ſte Nacht. Geſchichte, welche der jüdiſche Arzt erzählte. — 285
151ſte Nacht. Fortſezung. — 288
152ſte Nacht. Fortſezung. — 291
153ſte Nacht. Fortſezung. — 294
154ſte Nacht. Fortſezung. — 297
155ſte Nacht. Fortſezung. — 300
156ſte Nacht. Fortſezung. — 305
157ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte, welche der jüdiſche Arzt erzählte. — 308
Geſchichte, welche der Schneider erzählte 311
158ſte Nacht. Fortſezung. — 312
159ſte Nacht. Fortſezung. — 317
160ſte Nacht. Fortſezung. — 321
161ſte Nacht. Fortſezung. — 324
162ſte Nacht. Fortſezung. — 328
163ſte Nacht. Fortſezung. — 330
164ſte Nacht. Fortſezung. — 333
165ſte Nacht. Fortſezung. — 336

Die tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

Geſchichte von Sindbad dem Seemann.

Sire, unter der Regierung des nämlichen Kalifen Harun Alraſchid, wovon ich bereits geredet habe, war zu Bagdad ein armer Laſtträger, Namens Hindbad. Eines Tages trug er, in der ſchwülſten Sonnenhitze, eine ſehr ſchwere Laſt von einem Ende der Stadt zum andern. Er war ſchon müde, und hatte noch einen weiten Weg vor ſich, als er in eine Straße kam, wo ein ſanftes Lüftchen wehte, und das Pflaſter mit Roſenwaſſer beſprengt war.

Da er keine angenehmere Kühlung wünſchen konnte, um auszuruhn und friſche Kräfte zu ſammeln, legte er bei einem großen Hauſe ſeine Laſt auf die Erde, und ſezte ſich darauf.

Er ward bald noch mehr von ſeiner treflichen Wahl überzeugt, als ihm ein lieblicher Geruch von Aloeholz und Räuchkerzchen aus den Gitterfenſtern dieſes Pallaſtes entgegen kam, und vermiſcht mit dem Dufte des Roſenwaſſers ringsumher die Luft durchbalſamirte. Außerdem hörte er inwendig ein Konzert von verſchiedenen Inſtrumenten, begleitet von dem harmoniſchen Geſange einer großen Anzahl Nachtigallen und anderer Vögel, die dem Klima von Bagdad eigen ſind. Dieſe reizende Muſik, und der Geruch von mancherlei Speiſen, der ſeine Naſe kizelte, machte ihn glauben, daß man ſich hier bei einer feierlichen Gelegenheit beluſtigte. Er wollte doch gerne wiſſen, wer in dieſem Hauſe wohnte, welches ihm nicht recht bekannt war, weil ihn ſein Gang nicht oft durch dieſe Straße geführt hatte. Um ſeine Neugier zu befriedigen, nahte er ſich einigen prächtig gekleideten Bedienten, die er an der Thüre ſah, und fragte einen davon, wie der Herr dieſes Pallaſtes hieſſe. Ei was, antwortete der Bediente, ihr wohnt zu Bagdad, und wißt nicht, daß hier der Herr Sindbad der Seemann wohnt, jener berühmte Reiſende, der alle Meere, welche die Sonne beſcheint, durchſegelt iſt? Der Träger, welcher von den Reichthümern Sindbads hatte reden hören, konnte ſich nicht enthalten, einen Mann zu beneiden, deſſen Schickſal ihm eben ſo glücklich ſchien, als er das ſeinige bejammernswürdig fand. Erbittert von dieſer Vorſtellung, erhub er die Augen gen Himmel, und ſprach ſo laut, daß man ihn hören konnte: Allmächtiger Schöpfer der Welt, betrachte den Unterſchied zwiſchen Sindbad und mir! Ich leide täglich tauſend Mühſeligkeiten und Drangſale, und kann mich und meine Familie kaum mit ſchlechtem Gerſtenbrot ernähren, indeß der glückliche Sindbad unermeßliche Reichthümer verſchwendet, und in Wolluſt und Ueppigkeit lebt. Was hat er gethan, daß du ihn ſo mit Segen überhäufſt? Und was habe ich gethan, daß ich ſo im Elende ſchmachten muß? Bei dieſen Worten ſtampfte er mit dem Fuß auf die Erde, erfüllt von Kummer und Verzweiflung.

Er war noch mit ſeinen traurigen Gedanken beſchäftigt, als er aus dem Pallaſte einen Bedienten auf ſich zukommen ſah, der ihn beim Arme nahm, und zu ihm ſprach: Kommt, folgt mir; der Herr Sindbad will euch ſprechen. . . . Hier brach Scheherazade ab, weil es ſchon Tag war. Aber die folgende Nacht ſetzte ſie ihre Geſchichte alſo fort.

70ſte Nacht.

Sire, eure Majeſtät kann ſich leicht vorſtellen, daß Hindbad bey der Anrede des Bedienten nicht wenig ſtuzte. Nach ſeinem Selbſtgeſpräch hatte er Urſach zu fürchten, daß der Herr Sindbad ihn in keiner guten Abſicht holen lieſſe. Er wollte ſich alſo damit entſchuldigen, daß er ſeine Tracht nicht mitten auf der Gaſſe könnte liegen laſſen; aber der Bediente verſicherte ihn, man würde darauf Achtung geben, wiederholte den Befehl ſeines Herrn ſo eifrig, und trieb ihn mit ſolcher Hize fort, daß der Träger gezwungen wurde, mitzugehn.

Der Bediente führte ihn in einen groſſen Saal, wo eine anſehnliche Geſellſchaft um einen Tiſch ſaß, der mit mancherlei köſtlichen Speiſen bedeckt war. Auf dem oberſten Plaze ſaß ein ernſthafter, wohlgewachſener und ehrwürdiger Mann mit einem langen weiſſen Barte, und hinter ihm ſtand eine Menge geſchäftiger Bedienten und Aufwärter. Dieſer Mann war Sindbad. Der Träger, deſſen Unruh durch den Anblick ſo vieler Leute und eines ſo prächtigen Gaſtmahls noch vermehrt wurde, grüßte zitternd die Geſellſchaft. Sindbad nöthigte ihn, näher zu kommen, und ließ ihn zu ſeiner Rechten ſizen; dann legte er ihm ſelbſt zu eſſen vor, und ließ ihm den herrlichſten Wein einſchenken, der in Ueberfluß auf dem Schenktiſch blinkte.

Am Ende der Mahlzeit, als Sindbad ſah, daß ſeine Gäſte nicht mehr aſſen, wandte er ſich zu Hindbad, den er, mit dem vertraulichen Ausdruck der Araber, Bruder nannte, und fragte ihn, wie er hieſſe, und was ſeine Handthierung wäre. Herr, antwortete er ihm, ich heiſſe Hindbad. Es iſt mir angenehm, euch hier zu ſehn, erwiederte Sindbad, und ich weiß, daß auch die Geſellſchaft euch gerne ſieht. Aber ich wünſchte doch, von euch ſelbſt zu hören, was ihr eben auf der Gaſſe ſagtet. Sindbad hatte, ehe er ſich zu Tiſche ſezte, ſeine ganze Rede durchs Fenſter angehört; und dies war die Urſach, warum er ihn rufen ließ.

Bey dieſer Frage ließ Hindbad voller Verwirrung den Kopf hängen, und antwortete: Lieber Herr, ich muß euch geſtehn, meine Müdigkeit hatte mich ein wenig übler Laune gemacht, und da ſind mir einige unbeſcheidene Worte entwiſcht; ich bitte euch demüthigſt um Verzeihung. O glaubt nicht, erwiederte Sindbad, daß ich ſo ungerecht ſei, mich deswegen zu rächen. Ich kann mich in eure Lage hineindenken: und ſtatt euch Vorwürfe über eure Klagen zu machen, habe ich Mitleid mit euch. Aber ich muß euch aus einem Irrthum reiſſen, worin ihr in Hinſicht meiner zu ſeyn ſcheint.

Ihr ſtellt euch ohne Zweifel vor, daß ich die Bequemlichkeit und Ruhe, die ihr mich genieſſen ſeht, ohne Mühe und Arbeit erlangt habe. Mit nichten, mein Freund. Zu dieſem glücklichen Zuſtande bin ich erſt gekommen, nachdem ich viele Jahre hindurch an Leib und Seele die größten Leiden, die man ſich denken kann, ausgeſtanden habe. Ja; meine Herren, fügte er hinzu, indem er ſich zur ganzen Geſellſchaft wandte, ich kann euch verſichern, dieſe Leiden ſind ſo auſſerordentlich, daß ſie hinreichend wären, den habſüchtigſten Menſchen die leidige Sucht zu benehmen, nach Reichthümern die Meere zu durchſtreichen. Vielleicht habt ihr von den ſeltſamen Abentheuern und Gefahren, die ich auf meinen ſieben Reiſen zur See erlebt habe, nur dunkel reden hören; und weil ſich jezo die Gelegenheit darbietet, ſo will ich ſie euch umſtändlich erzählen: ich denke, es wird euch nicht gereuen, ſie zu hören.

Ehe Sindbad zur Belehrung des Trägers ſeine Geſchichte anfing, befahl er, daß man die Tracht, die er auf der Straſſe gelaſſen hatte, nach dem Orte hintrüge, den ihm Hindbad bezeichnete. Und hierauf hub er alſo an.

Geſchichte
von Sindbad, dem Seemann.

Erſte Reiſe.

Ich hatte von meiner Familie anſehnliche Güter geerbt. Den größten Theil davon verſchwendete ich in meiner Jugend. Aber ich kam bald von meiner Verblendung zurück, und erkannte, daß Reichthümer vergänglich ſind, und daß man bald das Ende davon ſieht, wenn man nicht gut damit haushält. Ich bedachte ferner, daß ich bei dieſem unordentlichen Leben meine Zeit, die edelſte Sache von der Welt, ſo ſchändlich vergeudete. Auch ſchreckte mich die Vorſtellung, daß kein Elend ſo groß iſt, als arm im Alter zu ſeyn. Ich erinnerte mich jener Worte des groſſen Salomon, die ich wohl ehmals von meinem Vater gehört hatte: Es iſt nicht ſo traurig, im Grabe zu ſeyn, als in Armut. Gerührt von allen dieſen Betrachtungen, ſammelte ich die Trümmer meines Vermögens. Ich verkaufte alles, was ich an beweglichen Gütern hatte, auf öffentlichem Markte im Ausruf. Hierauf verband ich mich mit einigen Kaufleuten, die zur See handelten. Ich befragte alle, die mir fähig ſchienen, guten Rath zu geben. Kurz, ich entſchloß mich, das wenige Geld, das ich noch übrig hatte, ſo gut ich könnte, zu nutzen: und ſobald ich dieſen Entſchluß gefaßt, eilte ich, ihn auszuführen. Ich begab mich nach Balſora (*), und beſtieg mit verſchiedenen Kaufleuten ein Schiff, welches wir auf gemeinſchaftliche Koſten ausgerüſtet hatten.

Wir ſegelten ab, und nahmen den Weg nach Oſtindien, aus dem perſiſchen Meerbuſen, der zur Rechten die Küſte des glücklichen Arabiens, und zur Linken die Küſte von Perſien hat, und deſſen größte Breite, nach der gewöhnlichen Meinung, ſiebzig Liden iſt. Aus dieſem Golfo kömmt man ins orientaliſche oder indiſche Meer, welches zur Rechten von den Küſten Abißiniens begränzt wird; und von da hat man viertauſend fünfhundert Meilen bis zu den Inſeln (**) Wakwak. Ich fühlte anfangs ein wenig Seekrankheit; aber es ging bald vorüber, und ſeitdem habe ich davon nichts wieder empfunden.

Wir landeten auf unſerer Reiſe an verſchiedenen Inſeln, wo wir unſere Waaren verkauften oder gegen andere umtauſchten. Eines Tages,

da

(*) Balſora, ein Seehafen am perſiſchen Meerbuſen.

(**) Die Inſeln Wakwak liegen, nach der Sage der Araber, jenſeit Schina, und heiſſen ſo von der Frucht eines gewiſſen Baums. Vermuthlich meinen ſie die Inſeln um Japan, aber die ſind doch ſo gar weit nicht entfernt.

da wir auf der See waren, überfiel uns eine Windſtille, nahe bey einer kleinen Inſel, die faſt mit dem Waſſer gleich war, und einer grünen Wieſe glich. Der Kapitain ließ die Segel ſtreichen, und erlaubte denen, die Luſt hätten, ans Land zu ſteigen. Ich fuhr mit einigen andern in der Schaluppe ans Ufer.

Aber mitten in unſerer Freude, da wir aſſen und trunken, und uns von der ermüdenden Seefahrt ausruhten, erzitterte plötzlich die Inſel, und gab uns einen derben Stoß.

Bey dieſen Worten ſah Scheherazade, daß es Tag war, und brach ihre Erzählung ab. Gegen das Ende der folgenden Nacht fuhr ſie alſo fort.

71ſte Nacht.

Sire, Sindbad erzählte weiter, und ſprach: Man bemerkte das Zittern der Inſel im Schiffe, und ſchrie uns zu, wir ſollten eilig in die Schaluppe ſpringen, oder wir wären alle verloren; was wir für eine Inſel hielten, wäre der Rücken eines Wallfiſches. Die hurtigſten retteten ſich in die Schaluppe, andere ſprangen ins Meer, und ſchwammen ans Schiff. Aber ich war noch auf der Inſel, oder vielmehr auf dem Wallfiſch, als er untergieng; und ich hatte nur eben Zeit, ein Stück Holz zu ergreifen, welches wir vom Schiffe mitgebracht hatten, um Feuer zu machen. Unterdeß hatte der Kapitän die Leute in der Schaluppe und einige von den Schwimmenden an Bord genommen; und da ſich jezo ein friſcher und günſtiger Wind erhob, ſo ſpannte er die Segel auf, und benahm mir dadurch alle Hoffnung, das Schiff zu erreichen.

Ich blieb alſo ein Spiel der Wellen, die mich bald hierhin bald dorthin trieben, und vertheidigte mein Leben den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht. Des andern Morgens verlieſſen mich die Kräfte, und ich verzweifelte ſchon an meiner Rettung, als mich eine Woge glücklich an eine Inſel warf. Das Ufer war hoch und ſchroff; und ohne einige Baumwurzeln, die das gütige Schickſal hier grade für mich erhalten zu haben ſchien, hätte ich viele Mühe gehabt, es zu erſteigen. Ich ſtreckte mich auf die Erde, wo ich halbtodt ſo lange liegen blieb, bis die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand.

So entkräftet ich auch von Arbeit und Hunger war, ſo ſchleppte ich mich gleichwohl fort, um einige eßbare Kräuter zu ſuchen. Ich fand einige, und überdieß eine Quelle mit vortreflichem Waſſer, welches mich ſehr erfriſchte. Mit verjüngten Kräften gieng ich weiter in die Inſel, ohne einen beſtimmten Weg zu nehmen. Ich kam in eine ſchöne Ebene, wo ich in der Ferne ein Pferd weiden ſah. Ich ging darauf zu, zwiſchen Furcht und Hoffnung, ob ich meinen Untergang, oder Sicherheit für mein Leben finden würde. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß es eine Stute war, die man an einen Pfahl gebunden hätte. Ihre Schönheit machte mich aufmerkſam; aber indem ich ſie betrachtete, hörte ich die Stimme eines Menſchen, der unter der Erde redete. Einen Augenblick nachher erſchien dieſer Menſch, kam zu mir, und fragte mich, wer ich wäre. Ich erzählte ihm meine Begebenheit. Darauf nahm er mich bei der Hand, und führte mich in eine Grotte, wo noch andere Leute waren, die ſich über meine Ankunft nicht wenig wunderten.

Ich aß von einigen Speiſen, die ſie mir reichten, und fragte ſie dann, was ſie an dieſem Orte machten, der mir ſo wüſt zu ſeyn ſchiene. Sie antworteten mir, ſie wären Reitknechte des Königs Mihrage, des Beherrſchers dieſer Inſel. Alle Jahre um dieſe Zeit brächten ſie gewöhnlich die Stuten des Königs hieher, und bänden ſie an, wie ich geſehn hätte, um ſie von einem Seeroſſe belegen zu laſſen, welches aus dem Meere hervor käme. Wenn das Seeroß ſeine Luſt gebüßt hätte, dann wollte es die Stuten auffreſſen; aber durch ihr Geſchrei nöthigten ſie es, wieder ins Meer zu ſpringen. Die belegten Stuten führten ſie zurück, und die Pferde, die davon fielen, wären für den König beſtimmt, und hieſſen Seepferde. Morgen, fügten ſie hinzu, wollten ſie abreiſen, und wenn ich einen Tag ſpäter gekommen wäre, ſo hätte ich unfehlbar verſchmachten müſſen, weil die Einwohner ferne davon wohnten, und es unmöglich wäre, ſie ohne Wegweiſer zu finden.

Indem ſie noch redeten, kam das Seeroß aus dem Meere, wie ſie mir geſagt hatten, ſprang auf die Stute, belegte ſie, und wollte ſie auffreſſen; aber bei dem lauten Geſchrei, welches die Reitknechte erhoben, ließ es ab, und tauchte wieder unters Waſſer.

Den andern Tag nahmen ſie mit ihren Stuten den Weg nach der Hauptſtadt der Inſel zurück, und ich begleitete ſie. Bei unſerer Ankunft fragte mich der König Mihrage, dem ich vorgeſtellt wurde, wer ich wäre, und welches Schickſal mich in ſeine Staaten geführt hätte. Als ich ſeine Neugier befriedigt hatte, bezeugte er mir, daß er viel Antheil an meinem Unglück nähme. Zu gleicher Zeit befahl er, für mich zu ſorgen, und mir alles, was ich nöthig hätte, zu reichen. Und ſein Befehl ward ſo ausgeführt, daß ich gleich Urſach hatte, mit der Freygebigkeit des Königs, und mit der Willigkeit ſeiner Bedienten, zufrieden zu ſeyn.

Da ich Kaufmann war, beſuchte ich die Leute von meinem Gewerbe. Beſonders fragte ich nach den Fremden, theils um Nachrichten von Bagdad zu erfahren, theils um jemand zu finden, mit dem ich zurückkehren könnte. Denn die Hauptſtadt des Königs Mihrage liegt am Geſtade des Meers, und hat einen ſchönen Hafen, wo alle Tage Schiffe aus verſchiedenen Gegenden der Welt einlaufen. Ich ſuchte auch die Geſellſchaft der indiſchen Gelehrten, und vergnügte mich an ihren Geſprächen. Dabei aber unterließ ich nicht, dem Könige ſehr regelmäßig aufzuwarten, und mich mit den Statthaltern und kleinen zinsbaren Königen, die um ſeine Perſon waren, zu unterreden. Sie erkundigten ſich ſorgfältig nach meinem Vaterlande; und ich, um mich von den Sitten und Geſezen ihrer Länder zu unterrichten, fragte ſie nach allem, was meine Neugier zu verdienen ſchien.

Unter der Herrſchaft des Königs Mihrage ſteht auch eine Inſel, die den Namen Kaßel führt. Man verſicherte mich, daß man dort alle Nacht ein Getöſe von Pauken hörte; welches unter den Schiffern die Meinung veranlaßt hat, daß dort Degial (*) wohne. Ich bekam Luſt, ein

---

(*) Degial iſt bey den Mahometanern, was bei uns der Antichriſt. Sie glauben, er wird am Ende der Welt kommen, und die ganze Erde bezwingen, ein Zeuge dieſes Wunders zu ſeyn. Auf meiner Reiſe ſah ich Fiſche, die hundert bis zweihundert Ellen lang waren; aber ſie ſind mehr fürchterlich anzuſehn, als ſchädlich. Ihre Furchtſamkeit iſt ſo groß, daß ſie gleich fliehn, wenn man nur mit der Hand auf ein Brett ſchlägt. Ich bemerkte noch andre Fiſche, die nur eine Elle lang waren, und Eulenköpfe hatten.

Bei meiner Zurückkunft, da ich eines Tages am Hafen ging, ſah ich ein Schiff einlaufen. Sobald es vor Anker lag, fing man an, die Waaren auszuladen, und die Kaufleute, denen ſie gehörten, lieſſen ſie in Magazine tragen. Als ich meine Augen auf einige Ballen und ihre Bezeichnung warf, ſah ich meinen Namen darauf geſchrieben; und nachdem ich ſie aufmerkſam betrachtet hatte, zweifelte ich nicht daran, daß es die ſelbigen wären, die ich zu Balſora eingeſchifft hatte. Ich erkannte ſogar den Kapitän; aber da ich überzeugt war, daß er mich für todt hielte, ging ich zu ihm, und fragte, wem die Ballen gehörten, die ich da ſähe. Ich hatte, antwortete er mir, einen Kaufmann von Balſora an Bord, der ſich Sindbad nannte. Eines Tages, da wir, wie es uns ſchien, nahe bei

---

gen, ausgenommen Mekka, Medina, Tarſus und Jeruſalem, welche die heiligen Engel beſchützen werden.

einer Jnſel waren, ſtieg er mit verſchiedenen Reiſenden ans Land; aber dieſe ſcheinbare Jnſel war nichts anders, als ein Wallfiſch von ungeheurer Gröſſe, der auf der Waſſerfläche eingeſchlafen war. Kaum fühlte er die Wärme des Feuers, welches man zum Kochen auf ſeinem Rücken angezündet hatte, als er anfing, ſich zu bewegen, und ins Meer tauchte. Die meiſten Leute, die auf ihm waren, ertranken, und zu dieſen gehörte auch der unglückliche Sindbad. Dies waren ſeine Ballen; und ich bin Willens, ſie zu verhandeln, bis ich einen von ſeiner Familie antreffe, dem ich den erworbenen Gewinnſt einhändigen kann. Kapitän, ſprach ich darauf, dieſer Sindbad, den ihr für todt haltet, bin ich, und dieſe Waarenballen ſind mein Eigenthum. . . . . Hier brach Scheherazade ab, und fuhr gegen den andern Morgen alſo fort.

72ſte Nacht.

Als der Schiffskapitän, ſprach Sindbad, mich alſo reden hörte, rief er aus: Groſſer Gott, wem kann man heutiges Tages traun? Man findet nicht mehr Treu und Glauben unter den Menſchen. Ich habe Sindbad vor meinen Augen

gen umkommen ſehn; die Reiſenden auf meinem Schiffe haben es mit mir geſehn; und ihr unterſteht euch, zu ſagen, daß ihr dieſer Sindbad ſeyd? Welche Verwegenheit! Nach eurem Anblick ſcheint ihr zwar ein ehrlicher Mann; gleichwohl ſagt ihr eine abſcheuliche Unwahrheit, um euch eines Guts zu bemächtigen, das euch nicht zugehört. Gebt euch doch Geduld, antwortete ich dem Kapitän, und hört erſt, was ich euch ſagen will. Nun gut, ſprach er, was wollt ihr denn ſagen? Redet, ich höre. Ich erzählte ihm darauf meine Rettung, und wie ich die Reitknechte angetroffen hätte; die mich an den Hof des Königs Mihrage geführt.

Meine Rede machte ihn wankend, und bald ward er vollends überzeugt, daß ich kein Betrüger wäre. Denn einige Leute von ſeinem Schiffe, die mich erkannten, eilten zu mir, mit lautem Glückwunſch, und bezeugten eine groſſe Freude, mich wiederzuſehn. Endlich erkannte auch der Kapitän meine Geſtalt, fiel mir um den Hals, und rief: Gott ſey gelobt, daß ihr einer ſo groſſen Gefahr glücklich entronnen ſeyd; ich kann euch nicht ſagen, wie ſehr ich mich darüber freue! Hier iſt euer Gut, nehmt es hin, es gehört euch; macht damit, was euch gefällt. Ich dankte ihm, und lobte ſeine Rechtſchaffenheit. Ich bat ihn, einige Waaren, die ich ihm überreichte, zum Zeichen meiner Dankbarkeit anzunehmen; aber er ſchlug ſie aus.

Ich wählte das Koſtbarſte aus meinen Ballen, und brachte es dem Könige Mihrage zum Geſchenk. Da dieſer Prinz mein erlittenes Unglück wußte, ſo fragte er mich, wo ich ſolche Seltenheiten her hätte. Ich erzählte ihm die frohe Begebenheit, worüber er mir ſeine Freude zu bezeugen geruhte. Er nahm mein Geſchenk an, und machte mir noch weit anſehnlichere Gegengeſchenke. Hierauf beurlaubte ich mich, und ſchiffte mich wieder auf das ſelbige Schiff ein. Vorher aber vertauſchte ich meine übrigen Waaren gegen andre einheimiſche, als Aloe- und Sandelholz, Kampfer, Muskat, Nägelein, Pfeffer und Ingwer. Wir ländeten auf dem Rückwege an verſchiedenen Inſeln, und kamen endlich nach Balſora, woher ich mit dem Wehrte von ungefähr hunderttauſend Zechinen in dieſe Stadt zurückkehrte. Meine Familie empfing mich mit allem Entzücken der aufrichtigen Liebe, die wir gegen einander hegten. Ich kaufte mir Sklaven und Sklavinnen, ſchöne Ländereien, und fing einen groſſen Haushalt an. So ſezte ich mich, mit dem Entſchluß, mein überſtandenes Leiden zu vergeſſen, und mein Leben in Ruhe und Vergnügen hinzubringen.

Bei dieſer Stelle hielt Sindbad inne, und befahl den Inſtrumentenſpielern, ihre Konzerte, die ſeine Erzählung unterbrochen hatte, wieder anzufangen. Man aß und trank bis zu Abend; und als es Zeit nach Hauſe war, ließ ſich Sindbad einen Beutel mit hundert Zechinen bringen, gab ihn dem Träger, und ſprach: Da, Hindbad, nehmt dies mit nach Hauſe, und kommt morgen wieder, die Folge meiner Abentheuer zu hören. Der Träger ging heim, ganz verwirrt über die genoſſene Ehre und das ſchöne Geſchenk. Seine Frau und Kinder freuten ſich mit ihm, und dankten Gott für die Gnade, die er ihnen durch Sindbad erzeigt hätte.

Den andern Tag kleidete ſich Hindbad ſtattlicher als geſtern, und ging wieder zu dem freigebigen Reiſenden, der ihn mit freundlichem Geſicht und treuherziger Höflichkeit empfing. Sobald alle Gäſte verſammelt waren, deckte man auf, und ſaß ſehr lange bei Tiſche. Am Ende der Mahlzeit nahm Sindbad das Wort, und wandte ſich zu der Geſellſchaft: Meine Herren, ſprach er, ich bitte euch um ein geneigtes Gehör; ich will euch die Begebenheiten meiner zweiten Reiſe erzählen, die eure Aufmerkſamkeit noch mehr verdienen, als die erſten. Die ganze Geſellſchaft ſchwieg, und Sindbad redete alſo:

Zweite Reiſe
des Seemanns Sindbad.

Nach meiner erſten Reiſe hatte ich, wie ich geſtern geſagt habe, beſchloſſen, den Reſt meiner Tage ruhig in Bagdad zu verleben. Aber der Müßiggang ward mir bald langweilig, und ich bekam wieder Luſt, aufs Meer zu reiſen und zu handeln. Ich kaufte zu dieſem Endzweck die nöthigen Waaren ein, und reiſte zum zweitenmal mit andern Kaufleuten ab, deren Rechtſchaffenheit mir bekannt war. Wir mietheten ein gutes Schiff, empfahlen uns Gott, und gingen unter Segel.

Wir ſchifften von Inſel zu Inſel, und machten einen ſehr vortheilhaften Umſaz. Eines Tages landeten wir an eine, die mit verſchiedenen Arten von Fruchtbäumen bewachſen, aber ſo wüſt war, daß wir weder Wohnungen noch Menſchen entdeckten. Wir gingen, der friſchen Luft zu genieſſen, längſt den Bächen, welche die grünen Wieſen durchſchlängelten.

Während einige Blumen pflückten, und andere ſich reife Früchte ſammelten, nahm ich meine mitgenommenen Speiſen und Weine, und ſezte mich bei einem rieſelnden Bache im Schatten hoher Bäume. Ich that eine gute Mahlzeit, und ſank allmählich in einen ſüſſen Schlummer.

Ich weiß nicht, ob ich lange ſchlief; aber als ich erwachte, ſah ich das Schiff nicht mehr vor Anker.

Der Morgen nöthigte Scheherazade, zu ſchweigen, und die Folge der zweiten Reiſe Sindbads auf die folgende Nacht zu verſchieben.

73ſte Nacht.

Ich war ſehr erſtaunt, ſprach Sindbad, das Schiff nicht mehr vor Anker zu ſehen. Ich ſtand auf, und blickte nach allen Seiten umher; aber ich ſah niemand von den Kaufleuten, die mit mir an die Inſel ausgeſtiegen waren. Ich bemerkte blos das ſegelnde Schiff, aber in einer ſo weiten Entfernung, daß ichs bald darauf aus dem Geſichte verlor.

Ihr könnt euch leicht vorſtellen, meine Herren, wie mir in einer ſolchen Lage zu Mute war. Ich glaubte vor Kummer zu vergehn; ich ſchrie laut, ich ſchlug mir Kopf und Geſicht, und warf mich auf die Erde, und lag eine lange Zeit, in ein ſchreckliches Gewühl von kämpfenden Gedanken vertieft, da immer die traurigſten von noch traurigern verdrängt wurden. Ich warf es mir tauſendmal vor, daß ichs nicht an der erſten Reiſe hatte bewenden laſſen, die ſo reich an warnenden Beyſpielen war, mir auf immer alle Luſt zu Abentheuern zu verleiden. Aber meine Reue kam zu ſpät, und all mein Jammern war unnüz.

Endlich ergab ich mich in Gottes Willen; und ohne zu wiſſen, was aus mir werden würde, ſtieg ich auf einen hohen Baum, und ſah nach allen Seiten umher, ob ich nichts entdecken könnte, das mir einige Hoffnung verſchaffte. Nach dem Meere hin ſah ich nichts, als Himmel und Waſſer; aber als ich nach der Landſeite blickte, ward ich etwas weiſſes gewahr. Ich ſtieg vom Baum herunter, und nahm mit meinen übrigen Lebensmitteln den Weg nach dem weiſſen Schimmer, wovon ich der Entfernung wegen, nicht unterſcheiden konnte, was es war.

Als ich näher kam, bemerkte ich, daß es eine weiſſe Kugel von ungeheurer Höhe und Gröſſe war. Ich ging hinzu, fühlte ſie an, und fand ſie ſehr ſanft. Ich ging rund herum, um zu ſehn, ob keine Oeffnung daran wäre; aber ich entdeckte keine; und es ſchien mir unmöglich, hinaufzuſteigen, ſo glatt war ſie allenthalben. Sie mochte wohl funfzig Schritt im Umkreis faſſen.

Die Sonne wollte jezt untergehn. Mit Einmal verfinſterte ſich die Luft, als ob ſie von einer dicken Wolke umhüllt würde. Erſtaunt ſah ich in die Höh, und wie erſchrack ich, als ich die weitſchattenden Flügel eines Rieſenvogels ſah, der ſeinen Flug nach mir her lenkte. Ich erinnerte mich, daß mir die Schiffer oft von einem ungeheuren Vogel, der Roche (*) heißt, erzählt hatten, und merkte nun wohl, daß die groſſe Kugel, die ich ſo bewunderte, nichts anders war, als ein Rochenei. Der Vogel ſchwebte mit wehenden Schwingen nieder, und ſezte ſich auf ſein Ei, um zu brüten. Als ich ihn kommen ſah, hatte ich mich ſo dicht an das Ei geſchmiegt, daß ich einen von ſeinen Klauen vor mir hatte, die ſo groß war, als ein dicker Baumſtamm. Ich band mich mit dem Tuche, der um meinen Turban gewickelt war, an die Klaue feſt, in der Hoffnung, daß der Roche, wenn er den andern Morgen wieder wegflöge, mich aus dieſer wüſten Inſel forttragen ſollte. Er brütete die Nacht hindurch, und ſobald die Sonne ſchien, flog er empor, und führte mich ſo hoch, daß ich die Erde nicht mehr ſah; dann mit Einmal ſtürzte er in ſolcher Geſchwindigkeit herab, daß mir Hören und Sehen verging. Als ſich der Roche geſezt hatte, und ich mich auf der Erde ſah, löſte ich hurtig den Knoten, der mich an ſeine Klaue gefeſſelt hielt. Ich war kaum

fertig,

(*) Markus Paul in ſeinen Reiſen, und der Pater Martini in ſeiner Geſchichte von Schina, reden von dieſem Vogel, und ſagen, daß er den Elefanten und Rhinozeros in die Luft führe.

fertig, als er mit ſeinem Schnabel auf eine Schlange von unerhörter Länge ſtieß, ſie aufhob, und davon flog.

Der Ort, wo er mich ließ, war ein ſehr tiefes Thal, umringt von hohen Felſengebirgen, deren Gipfel ſich in die Wolken verloren, und ſo ſteil und ſchroff, daß man nirgends hinaufklettern konnte. Das war eine neue Angſt für mich; und da ich dieſes Thal mit der wüſten Inſel verglich, wo ich hergekommen war, fand ich, daß ich bei dem Tauſche nichts gewonnen hatte.

Indem ich durch das Thal ſo hinging, ſiehe da, ſo war es mit lauter Diamanten beſäet, worunter einige von erſtaunlicher Gröſſe waren. Ich betrachtete ſie mit vielem Vergnügen. Aber auch dieſes ward mir bald durch einen ſchrecklichen Anblick verbittert: ich ſah nämlich eine groſſe Menge Schlangen, ſo dick und ſo lang, daß keine darunter war, die nicht einen Elefanten verſchluckt hätte. Sie verkrochen ſich den Tag über in ihre Felshölen, aus Furcht vor ihrem Feinde, dem Rochen; und nur des Nachts kamen ſie hervor.

Ich ſpazierte den ganzen Tag im Thale, und ruhte von Zeit zu Zeit an den bequemſten Stellen. Unterdeß ging die Sonne unter; und beim Einbruch der Nacht begab ich mich in eine Grotte, wo ich ſicher zu ſeyn glaubte. Ich verſtopfte den niedrigen und engen Eingang mit einem Steine, der groß genug war, die Schlangen abzuhalten, und zugleich durch die Fugen etwas Licht fallen ließ. Ich that meine Abendmahlzeit von einem Theile meines Vorraths, bey der Muſik der Schlangen, die nun aus ihren Löchern hervorkrochen. Ihr gräßliches Geziſch ſezte mich in Furcht und Schrecken, und man begreift leicht, daß ich die Nacht nicht ſehr ruhig hinbrachte. Sobald es Tag ward, entfernten ſich die Schlangen. Nun ging ich zitternd aus meiner Grotte hervor, und ich kann ſagen, daß ich lange auf Diamanten hinſpazierte, ohne die geringſte Neigung dafür zu empfinden. Endlich ſezte ich mich, aß ein wenig, und ſank, troz der quälenden Unruh, in einen ſanften Schlummer, weil ich die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen hatte. Aber kaum war ich eingeſchlafen, als etwas mit einem groſſen Geräuſch bey mir niederfiel, und mich aufweckte. Es war ein groſſes Stück friſches Fleiſch; und in dem Augenblick ſah ich noch mehrere an verſchiedenen Orten von den Felſen herabrollen.

Ich hatte immer für ein Mährchen gehalten, was mir die Schiffer von dem Diamantenthale und von dem Kunſtgriff der Kaufleute, ſie zu bekommen, erzählt hatten. Aber jezt ſah ich, daß es Wahrheit war. Die Kaufleute begeben ſich würklich nach dieſem Thale, zu der Zeit, wann die Adler Junge haben. Sie zerhacken Fleiſch, und werfen es in großen Stücken hinunter. Die Diamanten, auf deren Spizen das Fleiſch fällt, hängen ſich feſt. Dann kommen die Adler, die hier zu Lande ſtärker als anderwärts ſind, und tragen das Fleiſch in ihre Neſter auf die Gipfel der Felſen, um ihre Jungen zu füttern. Aber die Kaufleute laufen hinzu, verſcheuchen die Adler durch ihr Geſchrei, und nehmen die Diamanten, die an dem Fleiſche hängen. Dies iſt das einzige Mittel, die Diamanten aus dem Thale zu bringen; denn hinabſteigen kann man unmöglich von den jähen überhängenden Felſen.

Ich hatte bisher geglaubt, daß es unmöglich wäre, aus dieſem Abgrunde, den ich als mein Grab betrachtete, herauszukommen. Aber dieſe Entdeckung führte mich auf ein Mittel, mein Leben zu erhalten. So weit war Scheherazade, als der Tag anbrach. In der folgenden Nacht fuhr ſie alſo fort.

74ſte Nacht.

Sire, ſprach ſie zu dem indiſchen Sultan, vernehmt die Fortſetzung der zweiten Reiſe Sindbads, die er ſeiner Geſellſchaft erzählte. Ich ſammelte zuerſt, ſprach er, die größten Diamanten, die ſich meinen Augen darboten, und füllte den ledernen Beutel (*), worinn ich meine Lebensmittel gehabt hatte. Hierauf nahm ich das größte Stück Fleiſch, das ich finden konnte, und band es mir mit dem Tuche meines Turbans feſt um den Leib. Den ledernen Beutel befeſtigte ich an meinem Gürtel, daß er nicht abfallen konnte, und legte mich dann mit dem Bauche auf die Erde.

Bald darauf kamen die Adler, und packten jeder ein Stück Fleiſch, womit ſie wegflogen. Und einer der mächtigſten hub mich mit ſamt dem Fleiſche, das ich umgebunden hatte, in die Höhe, und trug mich auf die Felſengipfel in ſein Neſt. Die Kaufleute erhuben ein Geſchrei, um die Adler zu verſcheuchen; und ſobald ſie ihre Beute verlieſſen, kam einer zu mir. Er erſchrack, als er mich ſah; aber er faßte ſich bald, und ohne ſich zu erkundigen, welches Schickſal mich hieher führte, fing er an zu ſchelten, und fragte, warum ich ihm ſein Gut raubte. Ihr würdet mich freundlicher anreden, ſprach

---

(*) Die reiſenden Morgenländer tragen ihre Speiſen in einem ledernen Beutel, ungefähr von Geſtalt derjenigen, worin unſre Bartſcherer, wenn ſie ihre Kunden abwarten, ihr Becken, ihre Servietten, Seifenbüchſe und Meſſerbeſteck unterm Arme tragen.

ſprach ich zu ihm, wenn ihr mich kennt. Seid getroſt; ich habe Diamanten für euch und für mich, mehr als alle die andern Kaufleute zuſammen. Sie haben die ihrigen dem blinden Zufall zu danken; aber ich habe drunten im Thale ſelbſt ausgeſucht, und ſeht einmal! in dieſen Beutel geſteckt. Bei dieſen Worten zeigte ich ihm den ſtraffen Beutel. Sogleich kamen die andern Kaufleute in Schaaren um mich, und erſtaunten über das, was ſie ſahen und hörten. Sie bewunderten nicht ſowohl die Liſt, die ich zu meiner Rettung erſonnen hatte, als meine Kühnheit, ſie auszuführen.

Sie führten mich zu ihrer gemeinſchaftlichen Wohnung, wo ich meinen Beutel in ihrer Gegenwart öffnete. Sie erſtaunten über die Größe meiner Diamanten, und verſicherten, daß ſie an allen Höfen, wo ſie geweſen wären, ihres gleichen nicht geſehen hätten. Den Kaufmann, dem das Neſt zugehörte, wo mich der Adler niedergeſezt hatte, (denn jeder Kaufmann hatte ſein eigenes:) bat ich, für ſich ſelbſt ſo viele auszuſuchen, als er wollte. Aber er begnügte ſich, nur einen zu nehmen, und nicht einmal von den größten. Ich nöthigte ihn, ohne Umſtände zuzulangen, er ſähe ja, daß ich guten Vorrath hätte. Nein, antwortete er, ich bin mit dieſem ſehr zufrieden: er iſt koſtbar genug, und ſpart mir die Mühe, künftig andere Reiſen zu thun, um mein Bißchen Brot in der Welt zu genieſſen.

Ich blieb die Nacht bei den Kaufleuten, und erzählte für diejenigen, die vorher nicht zugehört hatten, meine Geſchichte noch einmal. Ich konnte meine Freude nicht mäßigen, wenn ich das herrliche Ende meiner Gefahren bedachte. Mir ſchien alles ein Traum zu ſeyn, und ich konnte nicht glauben, daß ich nichts mehr zu fürchten hätte.

Die Kaufleute hatten ſchon verſchiedene Tage Diamanten geangelt; und da jeder mit ſeinem Fange zufrieden war, ſo reiſten wir den folgenden Tag in Geſellſchaft ab, und gingen über hohe Gebirge voller Schlangen von unermäßlicher Länge, denen wir indeß unbeſchädigt entrannen. Wir erreichten den nächſten Hafen, und ſchifften nach der Inſel Roha, wo der Baum wächſt, aus welchem man Kampfer zieht. Er iſt ſo groß und ſo dick von Zweigen, daß hundert Menſchen mit Bequemlichkeit in ſeinem Schatten ruhen können. Der Saft fließt durch eine Oeffnung, die man oben am Baume macht, in ein Gefäß, wo er gerinnt, und zu Kampfer wird. Wenn der Saft abgezapft iſt, verdorrt der Baum, und ſtirbt.

Auf der ſelbigen Inſel giebt es auch Rhinozeros oder Naſehörner. Sie ſind kleiner als Elefanten, und gröſſer als Büffel; auf der

Näſe haben ſie ein Horn, ungefähr eine Elle lang: dieſes iſt hart und feſt, und hat in der Mitte einen Einſchnitt von einem Ende zum andern. Man ſieht auf demſelben weiſſe Züge, die die Geſtalt eines Menſchen vorſtellen. Der Rhinozeros kämpft mit dem Elefanten, bohrt ihm ſein Horn unten in den Bauch, hebt ihn in die Höhe, und trägt ihn auf dem Kopf. Aber weil ihm das Blut und das Fett des Elefanten über die Augen läuft, und ihn blendet, ſo fällt er auf die Erde. Und worüber ihr erſtaunen werdet, der Vogel Roche kommt, packt ſie beide mit ſeinen Klauen, und trägt ſie durch die Luft, um ſeine Jungen zu füttern.

Ich übergehe verſchiedene andere Merkwürdigkeiten dieſer Inſel, aus Furcht, euch Langeweile zu machen. Hier vertauſchte ich einige von meinen Diamanten gegen gute Waaren, ſchiffte mit meiner Geſellſchaft nach verſchiedenen Inſeln und Städten auf dem feſten Lande, und landete endlich zu Balſora, von wannen ich nach Bagdad zurückkehrte. Ich theilte groſſe Almoſen unter die Armen aus, und genoß in Ehren des Reichthums, den ich ſo mühſam erworben hatte.

So erzählte Sindbad ſeine zweite Reiſe. Er ließ dem Träger Hindbad wieder hundert Zechinen reichen, und lud ihn auf den folgenden Tag, um die Geſchichte ſeiner dritten Reiſe zu hören.

Die Gäſte gingen zu Hauſe, und kamen den andern Tag zur beſtimmten Stunde wieder, imgleichen der Träger, der all ſein Leiden vergeſſen hatte. Man ſezte ſich zu Tiſche, und nach der Mahlzeit begann Sindbad folgendermaſſen.

Dritte Reiſe

des Seemanns Sindbad.

Unter den Annehmlichkeiten des Lebens, welches ich jezo führte, vergaß ich bald die Gefahren, die ich auf meinen Reiſen ausgeſtanden hatte. Und da ich noch jung war, ſo ward mir die Ruhe bald zuwider. Ich bot allen neuen Gefahren Troz, und reiſte von Bagdad mit reichen Waaren des Landes, die ich nach Balſora bringen ließ. Hier ging ich mit andern Kaufleuten zu Schiff. Wir waren lange auf der See, und landeten in verſchiedenen Häfen, wo wir mit unſern Waaren ein Anſehnliches erwarben.

Eines Tages, da wir ſegelten, verſchlug uns ein ſchrecklicher Sturm von unſerer Bahn. Er hielt viele Tage an, und trieb uns vor den Hafen einer Inſel, wo der Kapitän ungern einlief; aber wir waren genöthigt, zu ankern. Als man die Segel gefaltet, ſprach der Kapitän zu uns: Auf dieſer Inſel, und einigen andern benachbarten, wohnen Wilde, ganz rauh mit Haaren bewachſen, die uns anfallen werden. Ob es gleich nur Zwerge ſind, ſo dürfen wir uns leider! doch nicht widerſetzen; denn ſie ſind zahlreicher, als die Heuſchrecken; und wenn wir zum Unglück einen tödteten, ſo würden ſie alle über uns herfallen und uns in Stücke zerreiſſen.

Der Tag erhellte Schahriars Schlafzimmer, und nöthigte Scheherazade, die Folge dieſer Landung auf die folgende Nacht zu verſparen.

75ſte Nacht.

Die Rede des Kapitäns, ſprach Sindbad, ſetzte das ganze Schiff in Schrecken; und bald erkannten wir die Wahrheit ſeines Berichtes. Denn es erſchien ein unzähliger Schwarm von ſcheuslichen Wilden, die am ganzen Leibe mit rothen Haaren bedeckt, und nicht länger als zwei Schuh waren. Sie redeten uns an; aber wir verſtunden ihre Sprache nicht. Sie griffen an den Bord und nach den Seilen des Schiffes, und kletterten von allen Seiten mit ſolcher Hurtigkeit aufs Verdeck, daß man nicht ſehn konnte, wie ſie ihre Füſſe hinſetzten.

Uns wär bei dieſen Anſtalten nicht ſonderlich zu Muthe; indeß wagten wirs nicht, uns zu widerſezen, oder ihnen nur ein Wort zu ſagen. Sie nahmen die Segel aus einander hauten das Ankerthau ab, ohne ſich die Mühe zu geben, es aufzuziehn; und nachdem ſie das Schiff näher ans Land gebracht, ſo zwangen ſie uns alle, auszuſteigen. Hierauf führten ſie das Schiff nach einer andern Inſel, woher ſie gekommen waren. Diejenige, worauf wir uns befanden, iſt bei den Seefahrern berüchtigt, und es iſt gefährlich, daſelbſt lange zu verweilen, wie ihr gleich hören werdet.

Wir entfernten uns vom Geſtade, und als wir tiefer in die Inſel kämen, fanden wir einige Früchte und Kräuter, wovon wir aſſen, um unſer Leben ſo lange als möglich zu erhalten. Weiterhin entdeckten wir ein groſſes Gebäude, wohin wir unſre Schritte lenkten. Es war ein ſchön gebauter und ſehr hoher Pallaſt; und hatte eine Thüre von Ebenholz mit zwei Flügeln, die wir durch einen Stoß öffneten. Wir giengen in den Hof, und ſahen grade vor uns ein ungeheures Zimmer, mit einem Vorplaz, wo zu einer Seite ein Haufen Menſchenknochen, und zur andern eine Menge Bratſpieſſe lag. Wir zitterten bei dieſem Anblick; und da wir auch vom Gehn ermüdet waren, ſo wankten unſre Kniee;

wir fielen vor Angſt auf die Erde, und lagen lang ohne Bewegung.

Die Sonne gieng unter, und als wir noch da lagen öffnete ſich die Pforte des Zimmers mit lautem Geknarr, und ſogleich trat eine ſcheusliche ſchwarze Menſchengeſtalt heraus, von der Höhe eines groſſen Palmbaums. Mitten auf der Stirne hatte er ein einziges rothes Auge, das wie eine brennende Kohle glühte. Seine langen und ſcharfen Vorderzähne gingen ihm aus dem Maule, welches ſo weit wie ein Pferdemaul geſpalten war, und ſeine Unterlippe hing ihm über die Bruſt. Seine Ohren glichen den Ohren eines Elefanten, und bedeckten ihm die Schultern. Seine Nägel waren ſo lang und krumm, als die Krallen der größten Vögel. Bei dem Anblick eines ſo abſcheulichen Rieſen verloren wir alle Beſinnung, und waren wie todt.

Endlich erholten wir uns, und ſahn ihn, wie er auf dem Vorplaz ſaß, und uns mit gierigem Auge ankuckte. Als er uns genug beäugelt hatte, kam er auf uns zu, ſtreckte die Fauſt nach mir aus, packte mich beym Genick, und drehte mich ſo herum, wie ein Mezger, der den Kopf eines Hammels betaſtet. Als er ſahe, daß ich ſo mager war, und nur aus Haut und Knochen beſtand, ließ er mich los. Dann nahm er die andern nach der Reihe, und befühlte ſie eben ſo. Aber den Kapitän, der der fetteſte unter uns war, hielt er mit einer Hand, wie ich einen Sperling halten würde, und ſtieß ihm einen Bratſpieß mitten durch den Leib. Hierauf zündete er ein groſſes Feuer an, briet ihn mit Fleiß, und aß ihn in ſeinem Zimmer zur Abendmahlzeit. Als er abgeſpeiſt hatte, kam er wieder auf den Vorplaz, ſtreckte ſich hin, und ſchlief ein, mit einem Geſchnarch, welches lauter tönte, als der Donner. Sein Schlaf daurte bis den andern Morgen. Wir brachten die ganze Nacht ſchlaflos in der entſezlichſten Unruh hin. Als der Tag kam, erhub ſich der Rieſe, ging aus, und lies uns in dem Pallaſte.

Sobald er weit genug entfernt war, brachen wir das traurige Stillſchweigen, welches wir die ganze Nacht beobachtet hatten, und lieſſen den Pallaſt von unſern Klagen und Seufzern erſchallen. Ob wir gleich ziemlich zahlreich waren, und nur mit Einem Feinde zu thun hatten, ſo fielen wir doch nicht gleich auf den Gedanken, uns durch ſeinen Tod zu befreien. Gleichwohl war dieſes, ſo ſchwer es auch ſchien, das einzige Mittel zu unſrer Errettung.

Wir rathſchlagten hin und her, und konnten uns zu nichts entſchlieſſen. Wir unterwarfen uns alſo dem Willen Gottes, und brachten den Tag damit zu, daß wir die Inſel durchgingen, und uns, wie den vorigen Tag mit Früchten und Pflanzen ernährten. Gegen Abend ſuchten wir einen Ort zu unſerer Zuflucht; aber wir fanden keinen, und ſahn uns genöthigt, nach dem ſchrecklichen Pallaſte zurückzukehren.

Der Rieſe kam auch, und ſchmauſte wieder einen von unſern Gefährten; ſchlief darauf ein, und ſchnarchte, bis der Tag anbrach; dann ging er aus, und ließ uns wie das erſtemal allein. Unſre Verzweifelung war ſo groß, daß einige den Entſchluß faßten, ſich lieber ins Meer zu ſtürzen, als einen ſo gräßlichen Tod abzuwarten; und dieſe reizten auch die andern, ihrem Rathe zu folgen. Aber einer von der Geſellſchaft erwiederte: Der Selbſtmord iſt im Geſeze verboten; und wenn er auch erlaubt wäre, iſt es nicht vernünftiger, daß wir auf ein Mittel denken, den Unmenſchen auf die Seite zu ſchaffen, der uns einen ſo ſchrecklichen Tod beſtimmt?

Ich hatte deswegen ſchon einen Entwurf gemacht, und theilte ihn jezo meinen Gefährten mit, die ihn billigten. Lieben Brüder, ſprach ich darauf, ihr wißt, daß längſt dem Meere viel Holz liegt. Wir wollen daraus einige Flöſſe bauen, die uns tragen können; und wenn ſie fertig ſind, ſie auf der Küſte ſo lange liegen laſſen, bis wir ſie brauchen. Unterdeß wollen wir den Entwurf ausführen, den ich euch zur Ermordung des Rieſen vorgeſchlagen habe.

Gelingt er, ſo können wir hier geduldig abwarten, bis irgend ein Schiff vorbei fährt, und uns von dieſer abſcheulichen Inſel befreit. Schlägt er hingegen fehl, ſo wollen wir hurtig nach unſern Flößen eilen, und uns aufs Meer begeben. Ich geſtehe es, wir ſind in Lebensgefahr, wenn wir uns auf ſo zerbrechlichen Fahrzeugen der Wut der Wellen ausſetzen; aber wenn wir auch umkommen ſollten, wäre es nicht beſſer, uns im Abgrund des Meeres, als in den Eingeweiden dieſes ungeheuren Menſchenfreſſers begraben zu laſſen? Mein Rath gefiel der ganzen Geſellſchaft; und wir bauten Flöße, die drei Perſonen tragen konnten.

Gegen Abend kehrten wir nach dem Pallaſte zurück, und bald darauf kam auch der Rieſe, und ſteckte noch einen von unſern Gefährten an den Bratſpieß. Aber nun beſchloſſen wir auch ernſtlich, an dem grauſamen Wütrich Rache zu üben. Nach ſeinem abſcheulichen Fraße warf er ſich auf den Rücken, und ſchlief ein. (*) Sobald wir ſein donnerndes Schnarchen hörten, nahmen neun von unſern kühnſten und ich, jeder einen Bratſpieß, ſteckten die Spitze ins Feuer, bis ſie glühend ward, und ſtießen ſie ihm alle zugleich ins Auge, daß es ziſchend herausfloß.

Der

(*) Offenbar hat der arabiſche Verfaſſer dieſes Mährchen aus Homers Odüſſee genommen.

Der Rieſe erhub vor Schmerz ein entſezliches Geſchrei. Er ſprang auf, und tappte mit den Händen nach allen Seiten, um einen von uns zu ergreifen, und ſeiner Wut aufzuopfern. Aber wir verkrochen uns in die Winkel, und ſchmiegten uns ſo auf den Boden, daß er uns nicht finden konnte. Nachdem er lange vergeblich geſucht, fühlte er ſich nach der Thüre, und ging mit heulendem Gebrüll hinaus.

Hier brach Scheherazade ab. Und mit Ungeduld erwartete der Sultan die folgende Nacht, da ſie ihre Geſchichte alſo fortſezte.

76ſte Nacht.

Wir gingen nach dem Rieſen aus dem Pallaſte, fuhr Sindbad fort, und eilten nach dem Ufer des Meers zu unſern Flößen. Wir zogen ſie alſobald ins Waſſer, und warteten, bis es Tag würde, um in die See zu entfliehn, falls wir den Rieſen mit einigen andern ſeiner ungeheuren Brüder ankommen ſähen. Aber wir ſchmeichelten uns, wenn er nach Aufgang der Sonne nicht erſchiene, und wenn ſein Geheul, welches noch immer forttönte, allmählich aufhörte, ſo würde es ein Zeichen ſeyn, daß er das Leben verloren hätte; und dann nahmen wir uns vor, auf der

Inſel zu bleiben, und uns nicht auf unſere Flöße zu wagen. Aber kaum war es Tag, als wir unſern grauſamen Feind, geführt von zwei Rieſen, die faſt eben ſo groß waren, als er, und von einer Menge anderer Rieſen, die vor ihm her gingen, begleitet, mit hurtigen Schritten das Geſtade herunter eilen ſahn.

Bei dieſem Anblick ſprangen wir ohne Verzug auf unſere Flöße, und ruderten aus aller Macht, um uns von der Küſte zu entfernen. Als die Rieſen dieſes ſahn, bewaffneten ſie ſich mit groſſen Steinen, lieſen ans Ufer, ja gingen ſogar bis an die Mitte des Körpers ins Waſſer, und ſchleuderten ſo geſchickt, daß auſſer dem Floße, worauf ich war, alle die andern zerſchmettert wurden, und unſere Freunde ertranken. Ich und meine beiden Gefährten ſtrengten alle unſere Kräfte an, und waren bald ſo weit in die See gerudert, daß uns die Steine nicht mehr erreichten.

Als wir auf offener See waren, wurden wir ein Spiel des Windes und der Fluten, die uns bald hierhin bald dorthin warfen. und brachten dieſen Tag und die folgende Nacht in der ſchrecklichen Ungewißheit unſers Schickſals hin; aber des andern Morgens hatten wir das Glück, an eine Inſel getrieben zu werden, wo wir mit vieler Freude uns retteten. Wir fanden da vortrefliche Früchte, unſern Hunger zu ſtillen, und die verlornen Kräfte zu erſezen.

Gegen Abend legten wir uns ſchlafen am Ufer des Meers; aber wir wurden bald durch das Geräuſch einer Schlange, ſo lang wie ein Palmbaum, erweckt, die raſſelnd mit ihren Schuppen auf dem Boden daher kroch. Sie war uns ſchon ſo nahe, daß ſie einen von meinen Gefährten mit iheem ungeheuren Rachen ergriff, ihn, troz ſeinem Schreien und Ringen, bald empor hob und ſchüttelte, bald wieder auf die Erde ſchmetterte, und ihn endlich ganz hinunter ſchluckte. Ich und mein anderer Kamerad nahmen ſogleich die Flucht; und ob wir gleich ziemlich weit entfernt waren, hörten wir doch nach einiger Zeit das gräßliche Huſten der Schlange, indem ſie die Knochen unſers verſchlungenen Freundes ausſpie. Des andern Morgens funden wir ſie theils zerſchmettert, theils noch ganz: ein abſcheulicher Anblick! O Gott! rief ich aus, wie verfolgt uns das Unglück! Geſtern freuten wir uns, der Grauſamkeit des Rieſen und der Wut der Wellen entronnen zu ſeyn; und hier droht uns eine noch ſchrecklichere Gefahr!

Wir bemerken auf unſerm Wege einen groſſen ſehr hohen Baum, worauf wir uns vornahmen die folgende Nacht hinzubringen, um vor der Schlange ſicher zu ſeyn. Wir aſſen wieder Früchte, und als die Sonne unterging, ſtiegen wir auf den Baum. Aber bald hörten wir das Geraſſel der Schlange, die ſich ziſchend um den Fuß unſers Baumes wälzte. Sie richtete ſich an dem Stamme empor, kriegte meinen Kameraden, der am niedrigſten ſaß, zu packen, ſchluckte ihn mit Einmal hinunter und rollte wieder ihres Weges.

Ich blieb auf dem Baume, bis es Tag war, da ich denn mehr todt als lebendig hinabſtieg. Ich konnte ja nichts anders erwarten, als das Schickſal meiner Freunde. Schaudernd vor Entſezen, that ich ſchon einige Schritte, mich ins Meer zu ſtürzen. Aber ſelbſt im Elende iſt das Leben noch ſüß; ich widerſtand meiner Verzweifelung, und ergab mich in den Willen Gottes, der unſere Tage gezählt hat.

Indeſſen ſammelte ich eine groſſe Menge Sträuche und trockene Dornbüſche. Dieſe band ich in verſchiedene Bündel, und beſeſtigte ſie rings um den Baum, auch zog ich einige in die Höhe, um mir das Haupt zu bedecken. Gegen die Nacht verſchloß ich mich in dieſem Dorngehäuſe, mit dem traurigen Troſte, daß ich nichts verabſäumt hätte, mich gegen den ſchrecklichen Feind zu vertheidigen. Die Schlange ſtellte ſich wieder richtig ein, wand ſich um den Baum herum, und ſuchte mich zu verſchlingen: aber die ſpizen Stacheln meiner Verſchanzung hielten ſie zurück. Sie laurte die ganze Nacht, wie eine Kaze vor dem Mauſeloch, und da der Morgen kam, kroch ſie raſſelnd hinweg. Gleichwohl wagte ichs nicht, aus meiner Veſtung zu gehn, bis die Sonne ſchien.

Ich war von der geſtrigen Arbeit und von dem giftigen Athem der Schlange ſo entkräftet, daß ich den Tod wünſchte. Ich entfernte mich vom Baume, vergaß allen Glauben an den allmächtigen Gott, und lief wie betäubt an das Meer, um mich köpflings hinab zu ſtürzen.

So weit war Scheherazade in ihrer Erzählung gekommen, als der Morgen in das Zimmer des Sultans ſchien.

77ſte Nacht.

Sire, begann ſie in der folgenden Nacht, der Seemann Sindbad ſezte die Beſchreibung ſeiner dritten Reiſe alſo fort. Gott, ſprach er, erbarmte ſich meiner Verzweiflung: als ich eben hinabſpringen wollte, entdeckte ich ein Schiff in einer ziemlichen Entfernung vom Ufer. Ich ſchrie aus aller Macht, und ließ das Tuch meines Turbans wehn. Man bemerkte mich im Schiff, und der Kapitän ſchickte mir ſeine Schaluppe. Als ich an Bord war, drängten ſich die Kaufleute und Matroſen um mich her, und fragten, welches Schickſal mich in dieſe wüſte Inſel geführt hätte Und nachdem ich ihnen meine Abentheuer erzählt hatte, ſagten mir die älteſten unter ihnen, ſie hätten oft von den Rieſen gehört, die auf dieſer Inſel wohnten; man verſicherte, daß es Menſchenfreſſer wären, und daß ſie die Menſchen nicht nur gebraten, ſondern auch roh verzehrten. Von den Schlangen, fügten ſie hinzu, wäre in dieſer Inſel eine groſſe Menge; ſie verbürgen ſich den Tag über, und zeigten ſich des Nachts. Sie freuten ſich herzlich über meine glückliche Errettung, und da ſie wohl denken konnten, daß ich hungrig war, bewirteten ſie mich um die Wette mit dem Beſten, was ſie hatten; und der Kapitän, da er mein Kleid ganz zerlumpt ſah, war ſo edelmütig, mir eins von den ſeinigen zu ſchenken.

Wir ſchifften noch einige Zeit, und berührten verſchiedene Inſeln, bis wir endlich die Inſel Salahat erreichten, wo man das Sandelholz herholt, das in der Medizin einen groſſen Nuzen hat. Wir liefen in den Hafen, und ankerten. Die Kaufleute luden ihre Waaren aus, um ſie zu verkaufen oder umzutauſchen. Unterdeß rief mir der Kapitän, und ſprach: Bruder, mir ſind Waaren anvertraut, die einem Kaufmann gehören, der einige Zeit mit mir ſchiffte, und nun todt iſt. Ich handle damit ſo gut als möglich, um ſeinen Erben, wenn ich jemand davon antreffe, Rechenſchaft abzulegen. Die Ballen, wovon er redete, waren ſchon auf dem Verdeck. Er zeigte ſie mir, und ſprach: Dies ſind die Waaren; ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, den Abſaz zu beſorgen, gegen eine billige Gebühr für eure Mühe. Ich willigte darein, und dankte ihm, daß er mir Gelegenheit gab, nicht müßig zu bleiben.

Der Schreiber des Schiffes verzeichnete alle Ballen in ein Regiſter, mit den Namen der Kaufleute, denen ſie gehörten. Er fragte den Kapitän, unter welchem Namen er diejenigen, deren Beſorgung er mir auftrug, einſchreiben ſollte. Schreibt ſie, antwortete der Kapitän, unter dem Namen Sindbad, des Seemanns. Ich ſtuzte bey dieſem Namen, ſah dem Kapitän ſcharf ins Geſicht, und erkannte ihn für den ſelbigen, der mich auf meiner zweiten Reiſe, als ich auf der Inſel an einem ſchattigten Bache eingeſchlafen war, zurückgelaſſen, und ohne mich zu erwarten oder ſuchen zu laſſen, die Segel aufgeſpannt hatte. Seine Geſtalt hatte ſich ſeit dieſer Zeit ſo ſehr verändert, daß ich ihn nicht gleich erkannte. Und daß ich ihm fremd war, kam mit daher, weil er mich für todt hielt.

Kapitän, ſprach ich zu ihm, hieß der Kaufmann Sindbad, dem dieſe Ballen gehörten? Ja, antwortete jener, er hieß Sindbad, war von Bagdad gekommen, und zu Balſora mit mir zu Schiffe gegangen. Eines Tages, da wir an einer Inſel landeten, um Waſſer und andre Erfriſchungen einzunehmen, zog ich aus Unachtſamkeit die Segel auf, ohne zu wiſſen, daß er noch nicht wieder am Bord war. Wir vermißten ihn erſt vier Stunden nachher; aber der Wind blies ſo friſch in die Segel, daß wir unmöglich das Schiff wenden konnten, ihn abzuholen. Ihr haltet ihn alſo für todt, fragte ich? Freilich, antwortete er. Wohlan, Kapitän, ſprach ich, thut die Augen auf, und erkennt jenen Sindbad, den ihr auf der wüſten Inſel verließt. Ich ſchlief im kühlen Schatten, und da ich aufwachte, war alles verſchwunden. Der Kapitän ſah mich an, ... Aber es iſt Tag, ſprach Scheherazade; die Fortſezung werde ich in der folgenden Nacht erzählen; wenn eure Majeſtät die Gnade hat, mir das Leben zu ſchenken.

78ſte Nacht.

Der Kapitän, ſprach Sindbad, betrachtete mich aufmerkſam, und erkannte mich endlich. Gott ſey gelobt, rief er mich umarmend; ich freue mich, daß das Schickſal meinen Fehler verbeſſert hat. Da nehmt eure Waaren; ich habe ſie ſorgfältig bewahrt, und in allen Häfen, wo ich gelandet bin, damit gewuchert. Hier übergebe ich ſie euch, ſamt dem Gewinnſte, den ich daraus gelöſt habe. Ich nahm ſie an, und bezeugte dem Kapitän meinen aufrichtigſten Dank.

Von Salahat ſchifften wir nach einer andern Inſel, wo ich Nägelein, Zimmet und andre Gewürze einkaufte. Als wir von dannen ſegelten, ſahn wir eine Schildkröte, die zwanzig Ellen lang und breit war; ferner einen Fiſch, der einer Kuh ähnlich war; er hatte Milch, und ſeine Haut iſt ſo hart, daß man gewöhnlich Schilde daraus macht. Auch ſah ich einen von der Geſtalt und Farbe eines Kameels. Endlich kam ich nach einer langen Fahrt zu Balſora an, und kehrte nach Bagdad zurück, mit unermeßlichen Reichthümern. Ich ſchenkte einen beträchtlichen Theil den Armen, und kaufte neue Ländereien zu meinen vorigen Beſitzungen.

Hier endigte Sindbad die Geſchichte ſeiner dritten Reiſe. Er ließ dem Träger Hindbad abermals hundert Zechinen geben, und lud ihn auf den folgenden Tag zum Eſſen und zur Anhörung ſeiner vierten Seereiſe. Hindbad und die übrigen Gäſte gingen zu Hauſe, und kamen den andern Mittag wieder; und am Ende der

Mahlzeit erzählte ihnen Sindbad die Folge ſeiner Abentheuer.

Vierte Reiſe

des Seemanns Sindbad.

Die mannigfaltigen Vergnügen und Luſtbarkeiten, die ich nach meiner dritten Reiſe genoß, hatten nicht Reize genug, mich an eine müßige Ruhe zu gewöhnen. Ich überließ mich von neuem meiner Leidenſchaft, zu handeln, und die Welt zu beſehn. Ich brachte alſo meine Geſchäfte in Ordnung, kaufte ſolche Waaren, als an den Orten, wo ich hingehn wollte, gefodert wurden, und reiſte ab. Ich nahm meinen Weg nach Perſien, wovon ich verſchiedene Provinzen durchreiſte, und erreichte einen Seehafen, wo ich mich einſchiffte. Wir ſegelten ab, und hatten ſchon manche Häfen des feſten Landes und einige orientaliſche Inſeln berührt, als uns eines Tages auf einer langen Fahrt ein heftiger Windſtoß überfiel. Der Kapitän befahl, hurtig die Segel zu ſtreichen, und gab alle möglichen Befehle der drohenden Gefahr zu entfliehn. Aber alle Vorſicht war vergebens, der Verſuch misglückte; die Segel wurden in tauſend Stücke zerriſſen; und weil man das Schiff nicht mehr regieren konnte, ſo ſtieß es auf eine Sandbank, und ſcheiterte: eine große Anzahl Kaufleute und Matroſen ertrank, und die ganze Ladung gieng unter.

Der Morgen nöthigte Schahriar aufzuſtehn. In der folgenden Nacht erzählte die Sultanin, was dem Seemann weiter auf ſeiner vierten Reiſe begegnet war.

79ſte Nacht.

Ich hatte, fuhr Sindbad fort, mit einigen andern Kaufleuten und Matroſen das Glück, eine Bohle zu ergreifen. Die Flut trieb uns alle an eine Inſel. Wir fanden hier Früchte und Quellwaſſer, und erfriſchten uns. Wir blieben die Nacht an dem Orte, wo uns das Meer ausgeworfen hatte. In der Verwirrung hatten wir noch gar nicht daran gedacht, was wir anfangen wollten.

Den folgenden Tag, ſobald die Sonne aufgegangen war, entfernten wir uns vom Geſtade; und als wir tiefer in die Inſel kamen, ſahn wir einige Wohnungen, denen wir uns nahten. Bei unſerer Ankunft umringte uns ein groſſer Haufe von Schwarzen; ſie bemächtigten ſich unſer, hielten Theilung, und führten uns in ihre Häuſer.

Fünf von meinen Kameraden und ich wurden nach Einem Orte gebracht. Man hieß uns ſizen, und reichte uns ein gewiſſes Kraut, indem man uns durch Zeichen nöthigte, davon zu eſſen. Meine Kameraden bedachten nicht, daß die Schwarzen, die ſie nöthigten, ſelbſt nicht davon aſſen, ſondern folgten ihrem Hunger, und aſſen mit voller Begierde. Ich wollte ſie nicht koſten, weil mir Böſes ahndete; und das war mein Glück. Denn bald darauf ſah ich, daß meine Gefährten ihren Verſtand verloren hatten, und nicht wußten, was ſie ſagten.

Hierauf ſezte man uns Reis mit Kokosöl gemengt vor, und meine Gefährten fraſſen darein, wie unvernünftige Thiere. Ich aß auch, aber ſehr wenig. Das Kraut hatten die Schwarzen uns gegeben, um unſern Verſtand zu verwirren, damit wir uns über unſer trauriges Schickſal nicht grämten; und mit Reis dachten ſie uns zu mäſten, um uns, wenn wir fett wären, aufzufreſſen. Dieſes begegnete meinen Kameraden, die in kurzer Zeit ſehr feiſt wurden. Aber ich, da ich meinen Verſtand behalten hatte, ward noch magerer, als vorher; denn die Furcht des Todes, die mir immer vor Augen ſchwebte, verwandelte alle Nahrung, die ich genoß, in Gift. Meine Kränklichkeit war mir ſehr heilſam; denn die Schwarzen, nachdem ſie meine Freunde geſchlachtet und gefreſſen hatten, lieſſens dabey bewenden; und weil ich ſo dürre, mager und ſchwächlich war, ſo verſchoben ſie meinen Tod bis auf eine andre Zeit.

Unterdeß hatte ich viele Freiheit, und man achtete faſt gar nicht auf meine Handlungen. Dies gab mir Gelegenheit, mich eines Tages von den Wohnungen der Schwarzen zu entfernen, und zu entfliehn. Ein alter Mann, der mich erblickte, und meine Abſicht merken mochte, rief mir aus aller Macht, wiederzukommen; aber ſtatt ihm zu gehorchen, verdoppelte ich meine Schritte, und kam ihm bald aus dem Geſicht. Dieſer alte Mann war damals allein zu Hauſe; die übrigen Schwarzen waren alle abweſend, und ſollten erſt gegen Abend wiederkommen: welches ſie oft zu thun pflegten. Ich war alſo ſicher, daß ſie meine Flucht zu ſpät erfahren würden, um mir nachzuſezen. Ich ging bis in die Nacht, da ich eine kurze Zeit verweilte, um ein wenig auszuruhn, und etwas von den Speiſen zu eſſen, die ich mitgenommen hatte. Hierauf ſezte ich meinen Weg fort, und ging ſo ſieben Tage nach einander, indem ich die Gegenden vermied, die mir bewohnt ſchienen. Ich lebte von Kokosnüſſen, die zu gleicher Zeit meinen Durſt und Hunger ſtillten.

Den achten Tag kam ich nahe ans Meer, und ſah plözlich Leute, ſo weiß wie ich, welche beſchäftigt waren, Pfeffer zu pflücken, der dort im Ueberfluß wuchs. Ihre Beſchäftigung war mir eine gute Vorbedeutung, und ich hatte kein Bedenken, mich ihnen zu nahen.

So weit für diesmal, Sire, ſprach die Sultanin; morgen werde ich die Ehre haben, weiter zu erzählen, wenns eure Majeſtät befiehlt.

80ſte Nacht.

Die Leute, welche Pfeffer ſammelten fuhr Sindbad fort, kamen mir entgegen. Sobald ich nahe war, fragten ſie mich auf arabiſch, wer ich wäre, und woher ich käme. Entzückt über eine ſolche Anrede in meiner Mutterſprache, erzählte ich ihnen alles, was ſie verlangten, wie ich Schiffbruch gelitten, und an dieſe Inſel getrieben, und den Schwarzen in die Hände gefallen wäre. Aber dieſe Schwarzen, ſprachen ſie, ſind ja Menſchenfreſſer; durch welches Wunder ſeyd ihr ihrer Grauſamkeit entflohen? Ich befriedigte ihre Neugier, und ſie horchten meiner Erzählung mit Erſtaunen.

Ich blieb bei ihnen, bis ſie ſo viel Pfeffer geſammelt hatten, als ſie brauchten. Hierauf nahmen ſie mich mit in das Fahrzeug, worin ſie gekommen waren, und wir ruderten nach einer andern Inſel, wo ſie zu Hauſe gehörten. Sie ſtellten mich ihrem Könige vor, der ein guter Fürſt war. Ich mußte ihm mein Abentheuer erzählen, worüber er ſich ſehr wunderte. Er ließ mir Kleider geben, und befahl, daß man für mich ſorgte.

Die Inſel, wo ich mich jezt befand, war ſehr volkreich, und hatte Ueberfluß an allen Dingen; und in der Stadt, wo der König wohnte, blühte ein großer Handel. Dieſer angenehme Aufenthalt tröſtete mich wegen meines Unglücks; und die Gnade, womit der edelmütige König mich überhäufte, machte mich vollends vergnügt. Es war niemand, der ihm ſo ſehr gefiel, als ich; und daher ſuchte jeder, am Hofe und in der Stadt, meine Freundſchaft. In kurzer Zeit ward ich nicht mehr als ein Fremdling, ſondern als ein Eingebohrner betrachtet.

Ich bemerkte eine Sache, die mir ſonderbar vorkam: alle Welt, und ſelbſt der König, ritt ohne Sattel und Zaum. Eines Tages nahm ich mir die Freiheit, ihn zu fragen, warum ſich ſeine Majeſtät dieſer Bequemlichkeiten nicht bediente. Er antwortete mir, daß ich von Dingen redete, deren Gebrauch man in ſeinen Staaten nicht kennte.

Ich gieng ſogleich zu einem Handwerker, und beſtellte das Holz zum Sattel, nach einer Zeichnung, die ich ihm gab. Als das Sattelholz fertig war, beſchlug ich es ſelbſt mit Leder, ſtopfte es voll Haare, und zierte es mit goldenem Stickwerk. Hierauf ging ich zum Schlöſſer, der mir nach meiner Angabe ein Gebiß und zwei Steigbügel machte.

Als ich das Reitgeſchirr ſo hatte, wie ichs wünſchte, überreichte ichs dem König, und legte es einem ſeiner Pferde an. Der König ſtieg auf, und war mit dieſer Erfindung ſo zufrieden, daß er mir ſeine Freude durch groſſe Geſchenke bezeugte. Ich konnte nicht umhin, noch mehrere Sättel für ſeine Miniſter und vornehmſten Hofbedienten zu machen, die mich alle reichlich beſchenkten. Auch für die angeſehenſten Männer der Stadt machte ich einige: und ſo erwarb ich mir Reichthum, Liebe und Hochachtung.

Da ich dem Könige ſehr pünktlich aufwartete, ſo ſprach er eines Tages zu mir: Sindbad, ich liebe dich, und ich weiß, daß alle meine Unterthanen, die dich kennen, dir gleichfals gewogen ſind. Ich habe eine Bitte an dich, die du mir nicht abſchlagen mußt. Sire, antwortete ich, es iſt nichts auf der Welt, das ich nicht bereit bin zu thun, um eurer Majeſtät meinen uneingeſchränkten Gehorſam zu beweiſen. Ich will dir eine Frau geben, erwiederte der König, damit dich die Heirat an meine Staaten feßle, und du nicht mehr an dein Vaterland denkſt. Da ichs nicht wagte, dem Willen des Fürſten nicht zu widerſtehn; ſo vermählte er mich mit einer Dame ſeines Hofes, die edel, ſchön, klug und reich war. Nach der Hochzeit zog ich in das Haus der Dame, und lebte mit ihr einige Zeit in vollkommener Eintracht. Gleichwohl war ich mit meinem Zuſtande nicht gänz zufrieden; ich nahm mir vor, bey der erſten Gelegenheit zu entfliehn, und nach Bagdad zurückzukehren; denn ſo vortheilhaft meine Lage auch war, konnte ſie doch das ſüſſe Andenken des Vaterlandes nicht vertilgen.

Ich trug mich mit dieſen Gedanken, als die Frau eines meiner Nachbarn, mit dem ich eine genaue Freundſchaft errichtet hatte, krank ward, und ſtarb. Ich gieng zu ihm, ihn zu tröſten; und da ich ihn in der tiefſten Betrübniß fand, redete ich ihn alſo an: Gott erhalte euch, und gebe euch ein langes Leben! Ach, antwortete er, wie ſoll ich das Glück erlangen, das ihr mir wünſcht? ich habe nur noch eine Stunde zu leben. O, erwiederte ich, macht euch nicht ſo traurige Vorſtellungen; ich hoffe, ich werde noch lange das Vergnügen haben, euch zu beſitzen. Ich wünſche, war ſeine Antwort, daß euer Leben von langer Dauer ſey; was mich anlangt, ſo habe ich mein Haus beſtellt, und muß euch ſagen, daß man mich heute mit meiner Frau begraben wird. Dieſen Gebrauch haben unſre Vorfahren in dieſer Inſel eingeführt,

führt, und heilig beobachtet; der lebende Mann wird mit der todten Frau, und die lebende Frau mit ihrem todten Manne begraben. Nichts kann mich retten; jedermann unterwirft ſich dieſem Geſeze.

Während der Zeit, da er mir dieſe barbariſche und ſchauerliche Gewohnheit verkündigte, kamen die Anverwandten, Freunde und Nachbarn, um das Leichenbegängniß in feierlichem Zuge zu begleiten. Man bekleidete den Leichnam der Frau mit ihren prächtigſten Kleidern, wie am Tage ihrer Hochzeit, und ſchmückte ſie mit allen ihren Juwelen. Dann legte man ſie in einen offenen Sarg, hub ſie auf, und der Trauerzug ging fort. Man nahm den Weg nach einem hohen Gebirge; und als man dort ankam, hub man einen groſſen Stein auf, der die Oeffnung einer tiefen Grube bedeckte, und ſenkte den Leichnam hinab, ohne ihm die Kleider und Edelſteine abzunehmen. Hierauf umarmte der Mann ſeine Anverwandten und Freunde, und ließ ſich ohne Widerſtand in einen Sarg legen. Man gab ihm einen Topf voll Waſſer und ſieben kleine Brote mit, und ſenkte ihn eben ſo hinab, wie ſeine Frau. Der Berg erſtreckte ſich weit in die Länge, und diente dem Meere zum Ufer, und die Grube war ſehr tief. Als die Zeremonie vorüber war, legte man den Stein wieder auf die Oeffnung.

Ich brauche euch nicht zu ſagen, meine Herren, daß ich ein trauriger Zuſchauer bey dieſem Begräbniſſe war. Die übrigen Begleiter ſchienen wenig gerührt, weil ſie dergleichen ſchon oft geſehen hatten. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Könige meine Gedanken darüber zu ſagen. Sire, ſprach ich zu ihm, ich kann mich nicht genug über die ſeltſame Gewohnheit eures Landes verwundern, da man die Lebenden mit den Todten begräbt. Ich bin weit gereiſt, und habe viele und mancherlei Völker geſehen; aber von einem ſo grauſamen Geſeze habe ich nirgends gehört. Was willſt du, Sindbad, antwortete der König; dies iſt ein allgemeines Geſez, dem ich ſelber unterworfen bin: man wird mich lebendig mit meiner Gemahlin begraben, wenn ſie eher ſtirbt. Aber, Sire, ſprach ich, darf ich eure Majeſtät fragen, ob auch die Fremdlinge dieſe Gewohnheit beobachten müſſen? Das verſteht ſich, antwortete der König, indem er über die Urſach meiner Frage lächelte: ſie ſind nicht ausgenommen, wenn ſie auf dieſer Inſel geheirathet haben.

Mit dieſer Antwort kehrte ich traurig heim. Die Furcht, daß meine Frau zuerſt ſterben, und daß man mich lebendig mit ihr begraben möchte, quälte beſtändig meine Seele. Indeſſen was war zu thun? Ich mußte Geduld haben, und mich dem Willen des Höchſten unterwerfen. Ich zitterte bei der geringſten Unpäßlichkeit meiner Frau; aber ach! bald ſtieg meine Schrecken aufs höchſte: ſie ward ernſthaft krank, und ſtarb in wenigen Tagen.

Hier beſchloß Scheherazade die Erzählung dieſer Nacht. Gegen das Ende der folgenden fuhr ſie alſo fort.

81ſte Nacht.

Stellt euch meinen Kummer vor, ſprach Sindbad: lebendig ins Grab zu ſteigen, ſchien mir nicht weniger ſchrecklich, als von den Menſchenfreſſern verzehrt werden; und gleichwohl mußte ich daran. Der König ſamt ſeinem ganzen Hofe wollte das Leichenbegängniß mit ſeiner Gegenwart beehren, und die Angeſehenſten der Stadt folgten dem Trauerzuge.

Als alles bereit war, legte man den Leichnam meiner Frau mit allen ihren Kleinodien und in ihren prächtigſten Kleidern in den Sarg, und trug ſie fort. Da ich die zweite Rolle bei dieſer traurigen Tragödie zu ſpielen hatte, ſo folgte ich unmittelbar dem Sarge meiner Frau, indem ich mein Schickſal mit heiſſen Thränen beweinte. Ehe wir zum Gebirge kamen, machte ich einen Verſuch auf das Herz der Zuſchauer. Ich wandte mich erſt zu dem Könige, und drauf zu denen, die um mich ſtanden; ich neigte mich vor ihnen bis auf die Erde, um den Saum ihres Kleides zu küſſen und flehte ſie um Mitleid an. Bedenkt, ſprach ich, daß ich ein Fremdling bin, der einem ſo ſtrengen Geſeze nicht unterworfen ſeyn muß; und daß ich eine andre Frau (*) und Kinder in meinem Vaterlande habe. Aber vergebens ſprach ich dieſe Worte mit klagender Mine; niemand ward gerührt: man eilte hingegen, meine Frau in die Grube hinabzuſenken, und den Augenblick nachher ließ man auch mich in einem andern Sarge ohne Deckel hinunter, mit einem Gefäße voll Waſſer, und ſieben Broten. Als dieſe traurige Zeremonie vorbei war, legte man den Stein wieder auf die Oeffnung, und kehrte ſich nichts an mein lautes Jammergeſchrei.

Indem ich mich dem Boden näherte, bemerkte ich bei dem Schimmer des wenigen Lichts, welches oben hereinfiel, die Einrichtung dieſer unterirdiſchen Gruft. Es war eine ſehr geräumige Höhle, die wohl funfzig Ellen in die Tiefe haben mochte. Ich roch ſogleich einen unerträglichen Geſtank, von den vielen Leichen, die ich zur Rechten und Linken ſah; ich glaubte ſogar

---

(*) Man weiß, daß die Mahometaner mehrere Frauen haben dürfen.

einige von den lezten, die man lebendig heruntergeſenkt hatte, noch röcheln und ächzen zu hören. Aber ſobald ich unten war, ſprang ich hurtig aus dem Sarge, und entfernte mich mit zugehaltener Naſe von den Leichen. Ich warf mich auf die Erde, und weinte bitterlich. Endlich dachte ich über mein trauriges Schickſal nach: Es iſt wahr, ſprach ich, daß uns Gott nach ſeinem unerforſchlichen Rathe führt; aber iſt es nicht deine eigene Schuld, armer Sindbad, daß du einen ſo kläglichen Tod ſterben mußt. O wärſt du doch lieber in einem deiner Schiffbrüche umgekommen, denen du ſo mühſam entrannſt! Dann hätteſt du jezt nicht einen ſo langſamen und ſo fürchterlichen, fürchterlichen Tod zu ſterben! Aber du haſt ihn dir ſelbſt durch deinen verfluchten Geiz zugezogen! Ach Unglücklicher, ſollteſt du nicht lieber zu Hauſe bleiben, und der Früchte deiner Arbeiten in Ruhe genieſſen?

Von ſolchen unnüzen Klagen ließ ich die dumpfe Todtengruft umher erſchallen, indem ich mir Haupt und Magen vor Wut und Verzweiflung ſchlug, und mich ganz den ſchwärzeſten Gedanken überließ. Indeß, ſoll ichs geſtehen? ſtatt den Tod zu Hülfe zu rufen, fühlte ich, ſo elend ich war, noch einigen Trieb zum Leben. Ich tappte im Dunkeln umher, indem ich mir die Naſe zuhielt, um das Brot und das Waſſer in meinem Sarge zu ſuchen.

Obgleich die Finſterniß dieſer Gruft ſo dick war, daß man weder Tag noch Nacht unterſcheiden konnte, ſo fand ich dennoch meinen Sarg wieder; und es ſchien mir, daß die Grotte geräumiger und voller von Leichen war, als es mir anfangs vorgekommen war. Ich lebte einige Tage von meinem Waſſer und Brot; aber endlich, da ich nichts mehr hatte, bereitete ich mich zu meinem Tode. . . . . . Es iſt Tag, Sire, ſprach Scheherazade; morgen früh mehr, wenns eure Majeſtät erlaubt.

82ſte Nacht.

Ich erwartete nichts als den Tod, fuhr Sindbad fort, als ich oben den Stein aufheben hörte. Man ſenkte eine Leiche und eine lebendige Perſon herab. Der Todte war ein Mann. In der äuſſerſten Noth wählt man nicht lange unter Entſchlüſſen. Während der Zeit, da man die lebende Frau niederſenkte, näherte ich mich dem Orte, wo ihr Sarg ſtehn ſollte; und als man die Oeffnung der Gruft wieder zudeckte, gab ich der Unglücklichen zwei bis drei ſtarke Schläge mit einem groſſen Knochen aufs Haupt. Sie wurde betäubt, oder vielmehr ſie ſtarb; und ich nahm aus ihrem Sarge das Waſſer und Brot, wovon ich einige Tage lebte. Nach Verlauf dieſer Zeit ſenkte man eine todte Frau und einen lebenden Mann herab; dieſen richtete ich eben ſo hin. Und da zu meinem Glücke damals eine anſteckende Seuche in der Stadt herrſchte, ſo fehlte es mir nicht an Lebensmitteln, die ich mir durch meinen Knochen erwarb.

Eines Tages, da ich eben wieder eine Frau abgefertigt hatte, hörte ich ſchnauben und gehn. Ich tappte nach der Seite hin, wo das Geräuſch herkam; ich hörte noch ſtärker ſchnauben, und es kam mir in der Dunkelheit vor, als ob ich etwas fliehn ſähe. Ich folgte dem Schattenbilde, welches manchmal ſtillſtand, und immer, wie ich näher kam, ſchnaubend davon lief. Ich verfolgte es lange; und ging ſo weit, bis ich endlich ein Licht, das einem Sterne glich, entdeckte. Ich ging weiter auf dieſes Licht zu; verlor es manchmal hinter den Felſenſtücken, aber fand es immer wieder, und entdeckte endlich, daß es durch eine Spalte des Felſen kam, die groß genug war, hindurch zu gehn.

Ich mußte eine Zeitlang ſtillſtehn, um mich von dem ſtarken Bewegen zu erholen. Hierauf ging ich zur Oeffnung, ſchlüpfte hindurch, und fand mich am Ufer des Meers. Im Taumel der Freude konnte ich kaum glauben, daß es kein Traum war. Aber als ich den Gebrauch meiner Sinne wieder bekam, merkte ich, daß das Ding, welches ich ſchnauben gehört, ein Seethier war, welches in die Höhle zu gehn pflegte, um ſich an den todten Körpern zu weiden.

Ich unterſuchte das Gebirge, und fand, daß es zwiſchen der Stadt und dem Meere lag, und wegen ſeiner jähen überhangenden Klippen auf allen Seiten unerſteiglich war. Ich warf mich zur Erden, um Gott für ſeine Gnade zu danken. Hierauf ging ich wieder in die Grotte, und holte mir Brot, welches mir an der hellen Sonne beſſer ſchmeckte, als in dem finſtern unterirdiſchen Kerker des Todes.

Ich ging wieder hinein, und ſammelte blindlings in den Särgen alle Diamanten, Rubinen, Perlen und goldenen Geſchmeide, und endlich alle reichen Stoffe, die mir unter die Hand fielen; und trug es zuſammen ans Ufer des Meers. Ich machte daraus verſchiedene Ballen, und band ſie geſchickt mit den Seilen, womit man die Särge niedergeſenkt hatte, und wovon ein großer Vorrath war. Dieſe ließ ich an dem Geſtade, indem ich auf gute Gelegenheit wartete. Von dem Regen hatte ich nichts zu befürchten; denn es war eben die trockenſte Jahrszeit.

Nach einigen Tagen entdeckte ich ein Schiff, welches aus dem Hafen gelaufen war, und nicht weit von der Küſte vorbeifuhr. Ich wehte mit dem Tuche meines Turbans, und ſchrie aus aller Macht. Man hörte mich, und ſandte die Schaluppe, mich einzunehmen. Den Matroſen, die mich fragten, wie ich dahin gekommen wäre, gab ich zur Antwort, ich hätte vor zwei Tagen Schiffbruch gelitten, und mich ſamt den Waaren, die ſie ſähen, gerettet. Zu meinem Glücke, waren die Leute mit dieſer Antwort zufrieden, und nahmen mich, ohne die Gegend zu unterſuchen, in die Schaluppe.

Als wir an Bord gekommen waren, hatte der Kapitän, der in ſeinem Herzen über den Liebesdienſt, den er mir that, vergnügt, und zugleich mit der Lenkung des Schiffes beſchäftigt war, gleichfals die Güte, mein Mährchen vom Schiffbruch als baare Münze anzunehmen. Ich bot ihm einige von meinen Edelſteinen, aber er ſchlug ſie aus.

Wir ſegelten verſchiedene Inſeln, und unter andern das Klockeneiland vorbei, wovon man mit gutem regelmäßigen Winde zehn Tagereiſen bis zur Inſel (*) Serendib, und ſechſe bis zur Inſel Kela hat, wo wir jezo landeten. Man findet

---

(*) Dieſe Inſel iſt uns unter dem Namen Zeilan bekannt.

findet dort Bleiminen, indiſche Rohre, und vortreflichen Kampfer.

Der König der Inſel Kela iſt ſehr reich und mächtig, und beherrſcht zugleich das ganze Klockeneiland, welches zwei Tagereiſen im Umkreis hat, und deſſen Bewohner noch ſo barbariſch ſind, daß ſie Menſchenfleiſch eſſen. Wir handelten in dieſer Inſel mit groſſem Vortheil, gingen wieder unter Segel, und, nachdem wir noch verſchiedene Häfen berührt hatten, ſteuerten wir nach Balſora. Ich kam mit meinen unermeßlichen Reichthümern glücklich in Bagdad an. Um Gott für ſeine Gnade zu danken, ſtiftete ich groſſe Almoſen, theils zur Unterhaltung verſchiedener Moſcheen, theils zur Ernährung der Armen, freute mich mit meinen Anverwandten und Freunden, und lebte luſtig und guter Dinge.

Hier endigte Sindbad die Geſchichte ſeiner vierten Reiſe, die der Geſellſchaft noch wunderbarer ſchien, als die drei erſten. Hindbad bekam wieder hundert Zechinen, und ward nebſt den übrigen Gäſten auf den folgenden Tag zum Mittagseſſen genöthigt, um die Abentheuer der fünften Reiſe zu vernehmen. Alle gingen vergnügt zu Hauſe, und kamen um die beſtimmte Zeit wieder. Sie aſſen und trunken, bis ſie ſatt waren; und darauf hub Sindbad alſo an.

Fünfte Reiſe
des Seemanns Sindbad.

Das Vergnügen, worin ich lebte, vertilgte bald aus meiner Seele das Andenken aller Leiden und Todesgefahren, die ich erduldet hatte; aber nicht meinen unwiderſtehlichen Trieb zu neuen Seereiſen. Ich kaufte alſo Waaren, ließ ſie einpacken, bedung die Fracht, und reiſte damit ab nach dem erſten Hafen. Um von keinem Schiffer abzuhängen, ließ ich hier auf meine Koſten ein neues Schiff bauen und ausrüſten. Sobald es fertig war, brachte ich meine Güter an Bord, und ſchiffte mich ein; und da ich zur vollen Ladung nicht genug hatte, ſo nahm ich noch einige Kaufleute von verſchiedenen Nazionen ſamt ihren Waaren mit.

Wir ſpannten bei dem erſten günſtigen Winde die Segel, und ſtachen in die See. Nach einer langen Fahrt landeten wir zuerſt an einer wüſten Inſel, wo wir ein Rochenei fanden, von gleicher Größe, wie das, wovon ich euch geſagt habe. Es ſaß ein junger Roche darin, der bald ausgebrütet war, und ſchon mit dem Schnabel die Schale durchgepickt hatte.

Hier ſchwieg Scheherazade, weil der Morgen das Schlafgemach des indiſchen Sultans erhellte.

83ſte Nacht.

Sindbad der Seemann, begann ſie gegen das Ende der folgenden Nacht, ſezte die Geſchichte ſeiner fünften Reiſe alſo fort. Die Kaufleute auf meinem Schiffe, die mit mir ausgeſtiegen waren, holten ſich Aexte, und hauten mit ſtarken Schlägen eine Oeffnung ins Ei, wodurch ſie den jungen Rochen ſtückweiſe herauszogen, und braten lieſſen. Ich warnte ſie ernſtlich, das Ei nicht anzurühren; aber ſie hörten mich nicht.

Sie hatten kaum ihre Mahlzeit verzehrt, als in der Luft, ziemlich ferne von uns, zwei groſſe Wolken erſchienen. Der Kapitän, den ich gedungen hatte mein Schiff zu führen, und der aus der Erfahrung wußte, was dieſes bedeutete, rief, dies wären die Eltern des jungen Rochen, und trieb uns alle aufs geſchwindeſte wieder ins Schiff zu ſteigen, damit wir dem Unglück entflöhen, welches er vorherſähe. Wir folgten eiligſt ſeinem Rathe, und ſpannten die Segel auf.

Unterdeß nahten ſich die beiden Rochen mit fürchterlichem Geſchrei, welches noch lauter ward, da ſie die blutigen Trümmer des Eis und ihren Jungen geraubt ſahen. Voll Zorn und Rachgier nahmen ſie ihren Flug dahin zurück, woher ſie gekommen waren, und verſchwanden einige Zeit, indeß wir aus allen Kräften ſegelten, um uns zu entfernen.

Aber bald kamen ſie wieder, und hielten zwiſchen ihren Klauen jeder ein Felſenſtück von erſtaunlicher Gröſſe. Als ſie grade über meinem Schiffe waren, hemmten ſie ſchwebend ihren Flug, und einer ließ ſein Felſenſtück fallen: aber durch eine geſchickte Wendung des Steuermanns verfehlte er das Schiff, und fiel zur Seite ins Meer, welches ſich ſo weit von einander riß, daß wir beinahe den Boden ſahen. Der andre Vogel warf ſeinen Felſen ſo grade, daß er mitten aufs Schiff fiel, und es in tauſend Stücke zerſchmetterte. Die Matroſen und Kaufleute wurden alle zerquetſcht, oder untergetaucht. Ich ging ebenfalls unter; aber indem mich der Schwall des bewegten Meers wieder in die Höhe trieb, hatte ich das Glück, eine Trümmer zu ergreifen. Ich hielt mich bald mit dieſer, bald mit jener Hand feſt, und ruderte, ſo gut ich konnte, mit der andern; und weil mich Wind und Waſſer begünſtigten, ſo trieb ich endlich an eine Inſel. Obgleich das

Felſengeſtade ſehr ſteil war, ſo erſtieg ichs dennoch, und kam in Sicherheit.

Ich ſetzte mich auf das Gras, um ein wenig von meiner Ermüdung auszuruhn; dann ſtand ich auf, und ging in die Inſel hinein, um das Land zu erkundigen. Es ſchien mir, daß ich in einem angenehmen Garten wäre. Ich ſah allenthalben Bäume, einige mit grünen, andre mit reifen Früchten beladen, und Bäche mit ſüſſem und klarem Waſſer, die in lieblichen Irren umher rieſelten. Ich aß von den Früchten, die ich vortreflich fand, und löſchte meinen Durſt mit dem friſchen einladenden Getränke des Bachs.

Als die Nacht kam, lagerte ich mich an einem bequemen Orte auf weichem Graſe. Aber ich ſchlief keine Stunde, denn meinen Schlaf unterbrach der ſchreckliche Gedanke, an einem wüſten Orte allein zu ſeyn. Ich durchwachte alſo den größten Theil der Nacht, und quälte mich mit bittern Vorwürfen über meine Unvorſichtigkeit, daß ich von neuem mein ganzes häusliches Glück einer unſeligen Reiſebegierde aufgeopfert hätte. Der Kummer führte mich ſo weit, daß ich ſchon einen Entſchluß gegen mein Leben faßte. Aber der Tag zerſtreute durch ſein Licht meine Verzweiflung. Ich ſtand auf, und ging zwiſchen den Bäumen, nicht ohne einige Furcht.

Als ich etwas weiter in die Inſel kam, erblickte ich einen Greis, der mir ſehr gebrechlich ſchien. Er ſaß am Ufer eines Bachs; und ich bildete mir anfangs ein, daß er gleich mir Schiffbruch gelitten hätte. Ich ging näher, und grüßte ihn; er dankte mir bloß mit einem Kopfnicken. Ich fragte ihn, was er da machte; aber ſtatt mir zu antworten, gab er mir ein Zeichen, ihn auf meine Schultern zu nehmen, und über den Bach zu tragen, wo er mir bedeutete, daß er Früchte ſammeln wollte.

Ich glaubte, daß der arme Schelm meines Dienſtes wohl bedürfte; daher packte ich ihn auf, und trug ihn über den Bach. Steigt ab, ſprach ich jezo, und bückte mich, um es ihm bequemer zu machen. Aber ſtatt herunter zu rutſchen, (ich muß noch lachen, ſo oft ich daran gedenke!) ſchlug dieſer alte kümmerliche Greis, wie er mir ſchien, ganz behende um meinen Hals ſeine zwei Beine, deren Haut mit Kuhhaaren bewachſen war, und ritt ſo auf meinen Schultern, indem er mir die Kehle zuſammen preßte, als ob er mich würgen wollte. Mich überfiel ein ſolcher Schrecken, daß ich in Ohnmacht ſank,

---

84ſte Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht ſetzte Scheherazade dieſe Geſchichte alſo fort. Troz meiner Ohnmacht, ſprach Sindbad, wich der alte verdrießliche Kerl nicht von meinem Halſe; er ſperrte bloß die Beine ein wenig von einander, damit ich Luft ſchöpfen könnte. Als ich mich erholt hate, ſtemmte er mir ein Bein in den Bauch, und mit dem andern gab er mir einen derben Stoß in die Seite, daß ich wider meinen Willen aufſtehn mußte. Hierauf zwang er mich, unter die Bäume zu gehn, und wenn ihm die Früchte behagten, ſtill zu ſtehn, damit er pflücken und eſſen könnte. Er ließ den ganzen Tag nicht los; und wann ich des Nachts ruhen wollte, ſo ſtreckte er ſich mit mir auf die Erde, immer die Beine um meinen Hals. Alle Morgen weckte er mich durch einen Stoß; dann ſpornte er mich zum Aufſtehn, und lenkte meinen Gang duch den Druck ſeiner Beine. Stellt euch vor, meine Herren, wie unangenehm es war, eine ſolche Laſt Tag und Nacht mit ſich herum zu ſchleppen!

Eines Tages fand ich auf meinem Wege verſchiedene trockene Flaſchenkürbiſſe, die von einem Baume, wo ſie hinaufrankten, abgefallen waren. Ich nahm davon eine ziemlich groſſe; und nachdem ich ſie rein gemacht, drückte ich den Saft einiger Trauben hinein, die auf dieſer Inſel in Ueberfluß wuchſen. Als die Flaſche voll war, ſezte ich ſie an einem Orte nieder, wohin mich der Alte nach einigen Tagen wieder lenkte. Ich nahm die Flaſche, ſezte ſie an den Mund, und trank einen herrlichen Wein, der mich auf einige Zeit allen Kummer vergeſſen ließ. Er ſchenkte mir Lebhaftigkeit und Mut; ja ich ward ſo luſtig, daß ich ein Stückchen ſang, und mit meinem alten Hocknack forthüpfte.

Dem Alten gefiel die Wirkung dieſes Getränks. Er winkte mir, ihm auch die Kürbisflaſche zu reichen. Ich gab ſie ihm hin; er nahm ſie, ſezte an, und goß den edlen Rebenſaft bis auf den lezten Tropfen hinunter. Aber bald ſtiegen ihm die Dünſte zu Kopf; er fing an, auf ſeine Art zu juchhein, und machte allerlei närriſche Bewegungen auf meinen Schultern. Sein Magen weigerte ſich, das ungewohnte Getränk zu behalten, und während des Speiens löſten ſich allmählig ſeine Beine. Als ich das merkte, ſchüttelte ich ihn ab, und er fiel ſinnlos auf die Erde. Hierauf nahm ich einen groſſen Stein, und zerſchmetterte ihm den Kopf.

Ich freute mich, von dem alten Böſewicht auf immer befreit zu ſeyn, und ging ans Ufer des Meers, wo ich Leute von einem Schiffe antraf, die eben geankert hatten, und ſüſſes

Waſſer nebſt einigen Erfriſchungen einnehmen wollten. Sie erſtaunten, als ſie mich ſahen, und noch mehr, da ſie meine Geſchichte hörten. Ihr waret dem Meergreis in die Hände gefallen, ſprachen ſie, und ihr ſeyd der erſte, den er nicht erwürgt hat. Er pflegte ſonſt keinen, den er einmal beſtiegen hatte, eher zu verlaſſen, bis er geſtickt war. Dieſe Inſel iſt berüchtigt wegen der vielen Unglücklichen, die er zu Tode geritten; die Matroſen und Kaufleute, die hier ausſtiegen, wagten nicht anders, als in guter Geſellſchaft, ſich vom Ufer zu entfernen.

Hierauf führten ſie mich ins Schiff, deſſen Kapitän mich mit Vergnügen aufnahm, nachdem ich ihm mein Abentheuer erzählt hatte. Er ſpannte die Segel wieder auf; und nach einigen Tagen liefen wir in den Hafen einer großen Stadt, wo die Häuſer von guten Steinen gebauet waren.

Einer von den Kaufleuten des Schiffs, der mir ſeine Freundſchaft geſchenkt hatte, nöthigte mich, ihn zu begleiten, und führte mich in eine Herberge, die für fremde Kaufleute beſtimmt war. Er gab mir einen groſſen Sack, empfahl mich darauf einigen Leuten der Stadt, die eben ſolche Säcke trugen, und bat ſie, mich mitzunehmen, um Kokosnüſſe zu ſammeln. Seht, ſprach er zu mir, folgt ihnen, machts wie ſie, und entfernt euch nicht; denn ihr würdet euer

Leben in Gefahr ſezen. Er gab mir Lebensmittel auf dieſen Tag, und ich ging mit den Leuten ab.

Wir kamen in einen hohen Wald voll äuſſerſt hoher und gerader Bäume, deren Rinde ſo glatt war, daß man unmöglich den Stamm hinauf klettern konnte, um die fruchttragenden Aeſte zu erreichen. Alle dieſe Bäume waren Kokosbäume, und deren Früchte wollten wir ſchütteln, und unſre Säcke damit füllen. Als wir in den Wald gingen, ſahen wir eine Menge groſſer und kleiner Affen, welche, ſobald ſie uns erblickten, die Flucht nahmen, und mit erſtaunlicher Behendigkeit bis in die Spize der Bäume kletterten.

Scheherazade wollte weiter reden; aber die Morgenröthe erinnerte den Sultan aufzuſtehn. Die folgende Nacht fuhr ſie alſo fort.

85ſte Nacht.

Die Kaufleute, in deren Geſellſchaft ich war, ſprach Sindbad, ſammelten Steine, und warfen aus aller Macht in die Bäume auf die Affen. Ich folgte ihrem Beiſpiel. Sobald die Affen unſre Abſicht merkten, pflückten ſie haſtig Kokosnüſſe, und warfen ſie mit zornigen Gebehrden nach uns. Wir ſammelten ſie in unſere Säcke, und warfen von Zeit zu Zeit einige Steine, um die Affen zu reizen. Durch dieſe Liſt, füllten wir unſere Säcke mit dieſer Frucht, die wir ſonſt gar nicht bekommen konnten.

Als unſere Säcke voll waren, kehrten wir nach der Stadt zurück, und der Kaufmann, der mich in den Wald geſchickt hatte, bezahlte mir den Wehrt der Kokosnüſſe, die ich mitbrachte. Fahrt ſo fort, ſprach er, und geht alle Tage auf den Kokosfang, bis ihr ſo viel verdient, daß ihr in euer Vaterland heimkehren könnt. Ich dankte ihm für ſeinen guten Rath, und ſammelte nach und nach eine ſo groſſe Menge Kokosnüſſe, daß ich ein beträchtliches Geld dafür löſte.

Das Schiff, das mich gebracht hatte, war ſchon wieder mit einer Ladung von Kokosnüſſen abgeſegelt. Ich erwartete die Ankunft eines andern; und bald lief auch eines in den Hafen der Stadt, um Kokosnüſſe einzunehmen. Ich ſchickte meinen Vorrath an Bord, und als es ſegelfertig war, nahm ich Abſchied von dem Kaufmann, dem ich ſo viel Dank ſchuldig war. Er konnte nicht mitgehn, weil er ſeine Geſchäfte noch nicht beſtellt hatte.

Wir ſpannten die Segel, und ſteuerten nach der Inſel, wo der Pfeffer im größten Ueberfluſſe wächſt. Hierauf kamen wir zur Inſel Komari (*), welche die beſte Gattung Aloeholz trägt, und deren Bewohner ſichs zum heiligen Geſeze gemacht haben, keinen Wein zu trinken, und keine Gelegenheit zu Ausſchweifungen zu dulden. In dieſen beyden Inſeln vertauſchte ich meinen Kokos gegen Pfeffer und Aloeholz und ging mit andern Kaufleuten auf den Perlenfang, wo ich für meine Rechnung einige Taucher bedung, die mir eine Menge groſſer und vollkommener Perlen fiſchten. Hierauf ſtieg ich fröhlich wieder zu Schiff, und kam glücklich in Balſora an; von da kehrte ich nach Bagdad zurück, wo ich meine mitgebrachten Waaren ſehr theuer verkaufte. Den zehnten Theil meines Gewinnſtes verwandte ich, wie nach den vorigen Reiſen, zu milden Stiftungen, und ſuchte mich durch alle möglichen Luſtbarkeiten wieder aufzuheitern.

Hier beſchloß Sindbad ſeine Erzählung, ſchenkte dem Träger abermals hundert Zechinen, und lud ihn mit den übrigen Gäſten auf den folgenden Tag. Sie kamen zur beſtimmten Zeit, wurden aufs ſtattlichſte bewirtet, und hörten,

---

(*) Dieſe Inſel oder Halbinſel endigt ſich mit dem Vorgebirge, welches man jezo Korin, Komar und Komor nennt. Man findet auch die Namen Komeri und Komerin.

ten, was ihrem reichen Wirte auf ſeiner ſechſten Reiſe begegnet war.

Sechſte Reiſe

des Seemanns Sindbad.

Meine Herren, ſprach Sindbad, ihr findet es gewiß unbegreiflich, wie ich nach fünf Schiffbrüchen und ſo vielen Todesgefahren, mich dennoch wieder zu neuen Fahrten und Abentheuern entſchlieſſen konnte. Ich erſtaune ſelbſt, wenn ichs bedenke; aber mein Unſtern zog mich fort. Ich hatte kaum ein Jahr geruht, als ich, troz allen Bitten und Vorſtellungen meiner Verwandten und Freunde, mich zur ſechſten Reiſe anſchickte.

Statt meinen Weg durch den perſiſchen Meerbuſen zu nehmen, durchreiſte ich wieder verſchiedene Provinzen von Perſien und Indien, und kam zu einem Hafen, wo ich mich auf ein gutes Schiff einmietete, deſſen Kapitän eine lange Seereiſe zu thun beſchloß. Sie war auch würklich lang, aber dabei ſo unglücklich, daß der Kapitän und der Steuermann ihre Bahn verloren, und nicht mehr wußten, wo wir waren. Endlich erfuhren ſies; aber ihre Entdeckung machte uns Reiſenden keine Freude. Mit der äuſſerſten Beſtürzung ſahn wir eines Tages, wie der Kapitän mit lautem Geſchrei ſeinen Poſten verließ. Er warf ſeinen Turban hin, raufte ſich den Bart, und ſchlug ſich das Haupt, wie einer, dem die Verzweiflung den Verſtand geraubt hat. Wir fragten ihn, warum er ſich ſo betrübte. Ach, ſprach er, wir ſind an dem gefährlichſten Orte des ganzen Ozeans. Ein reiſſender Strom zieht das Schiff fort, und in weniger als einer Viertelſtunde ſind wir alle verloren. Betet, daß uns Gott aus dieſer Gefahr befreie; Menſchenhülfe vermag hier nichts, wo ſich Gott nicht erbarmt. Hierauf befahl er, die Segel zu wenden; aber zum Unglück zerriſſen die Seile, und das Schiff ward ohne Rettung von dem Strome gegen den Fuß eines unerſteiglichen Felſengebirgs getrieben, wo es ſcheiterte, doch ſo, daß ſich die Mannſchaft rettete, und auch noch Zeit hatte, die Lebensmittel und koſtbarſten Waaren auszuſchiffen.

Als dieſes geſchehen war, ſprach der Kapitän: Gott hat gethan, was ihm gefiel. Hier grabe nur jeder ſein Grab, und dann laßt uns von einander Abſchied nehmen; denn dieſer Ort iſt ſo ſchrecklich, daß noch keiner, der vor uns hieher kam, nach Hauſe zurückgekehrt iſt. Wir hörten dieſe Worte mit innigem Kummer, umarmten uns unter einander, und beweinten unſer trauriges Schickſal.

Das Gebirg, an deſſen Fuſſe wir waren, machte die Küſte einer ſehr langen und groſſen Inſel. Dieſe ganze Küſte war mit den Trümmern geſtrandeter Schiffe und hin und wieder mit Haufen von Menſchengebeinen bedeckt, die wir mit Grauſen betachteten. Auch erblickten wir eine unglaubliche Menge von Waaren und Koſtbarkeiten, die aber nur unſere Traurigkeit vermehrten. Und ſtatt daß ſonſt allenthalben die Flüſſe ins Meer laufen, ſo drang hier ein groſſer Strom mit ſüſſem Waſſer aus dem Meer in die Küſte, durch eine dunkle Grotte, mit einer ſehr hohen und breiten Oeffnung. Das Gebirg beſtand nicht aus gemeinen Felſen, ſondern aus lauter Kriſtall, Rubinen und andern köſtlichen Steinen. Wir ſahen ferner eine Quelle, woraus eine Art Pech oder Harz ins Meer floß: die Fiſche verſchlucken es, und geben es wieder, in Ambra verwandelt, womit die Wellen den ganzen Strand beſpült hatten. Auch wachſen dort Bäume, die meiſten von Aloeholz, die den komariſchen an Güte nichts nachgeben.

Um die Beſchreibung dieſes Ortes zu vollenden, den man mit Recht einen Schlund des Verderbens nennen kann, ſo iſt es den Schiffen unmöglich, ſich wieder zu entfernen, wenn ſie einmal bis zu einer gewiſſen Weite ſich genähert haben. Bläſt der Wind aus dem Meere, ſo reiſt ſie Wind und Strom ins Unglück; und weht er auch von der Landſeite, ſo hilft ihnen das nichts; denn die Höhe des Gebirgs hemmt ihn, und verurſacht eine Windſtille, ſo daß ungehindert der heftige Strom ſie an die Küſte ſchmettert. Und zum Uebermaſſe des Schreckens iſt das Gebirg unerſteiglich, und verſtattet nirgends einen Weg zur Rettung.

Wir blieben wie ſinnlos an dem Geſtade, und erwarteten kläglich den Tod. Wir hatten unſere Lebensmittel gleich getheilt: und ſo lebte jeder, eine kürzere oder längere Zeit, nach der Beſchaffenheit ſeines Körpers, oder nach der Art, wie er mit ſeinem Vorrath haushielt.

Aber es iſt Tag, Sire, ſprach die Sultanin. Schahriar erwartete voll Neugier die folgende Nacht, da Scheherazade ihre Erzählung alſo fortſezte.

86ſte Nacht.

Diejenigen, die zuerſt ſturben, ſprach Sindbad, wurden von den übrigen begraben. Zulezt blieb ich allein übrig. Denn ich hatte nicht nur mit meinem Antheil an dem gemeinſchaftlichen

Schiffsvorrath ſparſamer gelebt, als die andern, ſondern auch einige Speiſen für mich allein behalten, die nicht mit in die Theilung gingen. Als ich indeß den lezten begrub, war mein Bündelchen ſo klein geworden, daß ich mein Ende ſchon nahe ſah, und mir ſelbſt mein Grab bereitete, um mich, wenn der Tod käme, hinein zu legen. Ich kann euch nicht ſagen, wie mir bei dieſer Arbeit zu Mute war. Der Gedanke, daß ich allein an meinem Verderben Schuld wäre, erfüllte mich mit Schmerz und raſender Verzweiflung. Ich biß mir voll Wut in die Hände, und es fehlte wenig, daß ich ſelbſt meinen Tod beſchleunigte.

Aber Gott erbarmte ſich meines Elends, und gab mir den Gedanken ein, an den Strom zu gehn, der ſich unter dem Gewölbe der Grotte verlor. Ich betrachtete ihn aufmerkſam, und ſprach bei mir ſelbſt: Dieſer Strom, der ſich ſo unter der Erde verbirgt, muß doch wohl irgendwo wieder herauskommen. Wie, wenn ich einen Floß baute, und mich ſeinem Gewäſſer anvertraute? Komme ich um; ei nun, ſo ſterbe ich einen andern Tod, und gewiß keinen ſchrecklichern, als den Hungertod. Finde ich aber einen Ausgang, ſo vermeide ich nicht nur das traurige Schickſal meiner Freunde, ſondern komme vielleicht gar in ein Land, wo ich neue Gelegenheit habe, mich zu bereichern. Denn wer weiß, welches Glück mich jenſeit dieſes fürchterlichen Felſens erwartet, um mich für meinen Schiffbruch mit Wucher zu entſchädigen?

Ich ging ohne Verzug an die Arbeit, und bauete mir einen Floß von ſtarken Balken und groſſen Tauen; denn ich hatte die Wahl. Ich verband ſie feſt, daß ich ein ziemlich ſicheres Fahrzeug beſaß. Als mein Floß fertig war, belud ich ihn mit einigen Ballen Rubinen, Schmaragden, Ambra, Kriſtall und prächtigen Stoffen. Nachdem ich alles im Gleichgewichte gelegt, und wohl befeſtigt hatte, beſtieg ich den Floß mit zwei kleinen Rudern, befahl mich dem göttlichen Schuze, und überließ mich dem Strome.

Sobald ich unter dem Gewölbe war, ſah ich kein Licht mehr, und der Zug des Waſſers führte mich fort, ohne daß ich bemerken konnte, wohin. Ich ſchwebte einige Tage in dieſer Dunkelheit, ohne den geringſten Schimmer des Lichts zu ſehn. Einmal fand ich das Gewölbe ſo niedrig, daß ich mir bald den Kopf verwundet hätte, welches mich ſehr aufmerkſam machte, eine ähnliche Gefahr zu vermeiden. Während dieſer Zeit aß ich von meinen übrigen Speiſen nur ſo viel, als eben genug war, mein Leben hinzuhalten. Aber ſo ſparſam ich auch damit umging, verzehrte ich dennoch den lezten Biſſen. Jezo überfiel mich ein unwiderſtehlicher Schlummer.

mer. Ich weiß nicht, wie lange ich ſchlief; aber als ich aufwachte, ſah ich mich mit Erſtaunen in einem weiten Gefilde, am Ufer eines Fluſſes, wo mein Floß angebunden war, mitten unter einem groſſen Haufen von Schwarzen. Ich ſtand auf, ſobald ich ſie erblickte, und grüßte ſie. Sie redeten mich an; aber ich verſtand ihre Sprache nicht.

In dieſem Augenblick ward ich ſo von Freude entzückt, daß ich nicht wußte, ob ich wachte oder träumte. Ich rief auf arabiſch: Rufe den Allmächtigen an, ſo wird er dich erretten, und du darfſt nichts fürchten! Schleuß dein Auge, und während du ſchläſſt, wird Gott dein Leiden in Freude verwandeln!

Einer von den Schwarzen, der Arabiſch verſtund, kam näher, und redete mich alſo an: Bruder, laßt euch vor uns nicht bange ſeyn. Wir bewohnen dieſes Gefilde, und kamen heutt, unſere Felder aus dieſem Fluſſe, der von dem benachbarten Gebirge kömmt, durch abgeleitete Kanäle zu wäſſern. Wir ſahen auf dem Waſſer etwas dahertreiben, und eilten hinzu, um zu ſehen, was es wäre. Da fanden wir, daß es ein Floß war; und ſogleich ſprang einer ins Waſſer, ſchwamm hin, und zog ihn ans Ufer. Wir haben ihn hier angebunden, wie ihr ſehet, und warteten, bis ihr aufwachtet. Wir bitten euch, uns eure Geſchichte zu erzählen, die ſehr wunderbar ſeyn muß. Sagt uns, wie habt ihr euch auf dieſes Waſſer gewagt, und wo kommt ihr her? Ich antwortete ihnen, ſie möchten mir erſt zu eſſen geben; dann wollte ich ihre Neugier befriedigen.

Sie reichten mir allerlei Speiſen, und nachdem ich meinen Hunger geſtillt, erzählte ich ihnen meine ganze Begebenheit, die ſie mit Erſtaunen anhörten. Als ich meine Erzählung geendigt hatte, ſagten ſie mir durch den Dolmetſcher, der ihnen meine Worte erklärte: Eure Geſchichte iſt ſehr ſonderbar. Ihr müßt zum Könige kommen, um ſie ihm ſelbſt zu erzählen; in dem Munde eines andern würde ſie zu vieles verlieren. Ich antwortete ihnen, daß ich bereit wäre, zu thun, was ſie verlangten.

Die Schwarzen lieſſen alſobald ein Pferd holen, welches in kurzer Zeit ankam. Ich mußte darauf ſteigen; einige gingen voran, mir den Weg zu zeigen; und die andern, welche die ſtärkſten waren, nahmen den Floß, wie er war, mit allem Gepäck auf ihre Schultern, und folgten mir nach.

Hier brach Scheherazade ab, weil der Morgen erſchien. In der folgenden Nacht fuhr ſie alſo fort.

87ſte Nacht.

Wir gingen zuſammen, ſprach Sindbad, nach der Stadt Serendib; denn auf dieſer Inſel befand ich mich. Die Schwarzen ſtellten mich ihrem Könige vor. Ich nahte mich ſeinem Throne, wo er ſaß, und grüßte ihn, wie man die indiſchen Könige grüßt: nämlich ich warf mich zu ſeinen Füßen, und küßte die Erde. Aber der König ließ mich aufheben, und nöthigte mich mit freundlichem Geſichte, näher zu kommen, und neben ihm Plaz zu nehmen. Er fragte mich erſtlich, wie ich hieſſe. Sire, gab ich zur Antwort, ich heiſſe Sindbad, genannt der Seemann, wegen der vielen Seereiſen, die ich gethan habe, und wohne in der Stadt Bagdad. Aber, fragte er von neuem, auf welchem Wege ſeyd ihr in meine Inſel gekommen.

Ich verhehlte dem Könige nichts; und er hörte meine Erzählung mit ſolchem Erſtaunen und Vergnügen, daß er die ganze Geſchichte mit goldenen Buchſtaben aufzuſchreiben befahl, damit ſie in dem Archive ſeines Reichs aufbewahrt würde. Hierauf brachte man den Floß, und öffnete die Ballen in ſeiner Gegenwart. Er bewunderte die Menge des Ambraholzes und Ambra's, aber vor allem die Rubinen und

Schmaragden; denn er hatte keine in ſeinem Schatz, die ihnen gleich wären.

Als ich ſah, mit welcher Aufmerkſamkeit er die koſtbarſten Edelſteine einen nach dem andern betrachtete, warf ich mich zur Erden, und ſprach: Sire, nicht nur meine Perſon, ſondern die ganze Ladung des Floſſes iſt euer Eigenthum; eure Majeſtät geruhe, damit nach ihrem Gefallen zu ſchalten. Er antwortete lächelnd: Sindbad, ich werde mich wohl hüten, es zu begehren, noch euch das geringſte von dem zu rauben, was euch Gott gegeben hat. Weit entfernt euren Reichthum zu vermindern, denke ich ihn noch zu vermehren; und will nicht, daß ihr aus meinen Staaten geht, ohne Beweiſe von meiner Freigebigkeit mitzunehmen. Ich antwortete ihm durch Wünſche für ſeine Wohlfahrt, und rühmte ſeine Gnade und ſeinen Edelmut. Er trug einem ſeiner Beamten auf, für mich zu ſorgen, und gab mir Leute, die mich auf ſeine Koſten bedienen ſollten. Der Beamte vollführte getreulich den Befehl ſeines Herrn, und ließ in die Wohnung, wohin er mich führte, die ganze Ladung meines Floſſes bringen.

Ich ging alle Tage zu gewiſſen Stunden, dem Könige meine Aufwartung zu machen, und den übrigen Theil des Tages wandte ich an, die Stadt und alles Merkwürdige zu beſehen.

Die Inſel Serendib (*) liegt grade unter der Linie; daher ſind dort Tag und Nacht beſtändig gleich. Sie iſt achtzig Paraſangen (**) lang und eben ſo breit. Die Hauptſtadt liegt am äuſſerſten Ende, in einem ſchönen Thal, am Fuß eines Gebirgs, welches in der Mitte der Inſel iſt, und alle Berge der Welt an Höhe übertrifft. Man ſieht ihn ſchon, drey Tagereiſen entfernt auf dem Meere. Man findet daſelbſt Rubinen, verſchiedene Arten Mineralien; und ſeine Felſen beſtehn gröſtentheils aus Schmergel, welches ein metalliſcher Stein iſt, womit man Edelſteine ſchneidet. Man ſieht dort alle Arten von Bäumen und ſeltnen Pflanzen, beſonders Zedern und Kokos. Längſt dem Geſtade und in den Mündungen der Flüſſe fiſcht man auch Perlen; und einige Thäler liefern den Diamant. Ich that auch eine Andachtsreiſe auf das Gebirg, nach dem Orte, wohin Gott Adam nach ſeiner Verbannung aus dem irdiſchen Paradieſe verwies, und hatte die Neugier, den Gipfel zu erſteigen.

Bei meiner Zurückkunft nach der Stadt, bat ich den König um Erlaubniß, in mein Vaterland heimzukehren: die er mir auf eine ſehr

---

(*) Nach den Geografen liegt ſie dieſſeits der Linie im erſten Klima.

(**) Die morgenländiſchen Erdbeſchreiber rechnen auf eine Paraſange einige unſerer Meilen.

gnädige und ehrenvolle Art bewilligte. Er nöthigte mich, ein reiches Geſchenk aus ſeinem Schaz anzunehmen; und beym Abſchiede gab er mir ein noch beträchtlicheres, und zugleich einen Brief an den Beherrſcher der Gläubigen, unſern gnädigſten Herrn, und ſprach: Ich bitte euch, überreicht dieſes Geſchenk ſamt dem Briefe in meinem Namen dem Kalifen Harun Alraſchid, und verſichert ihn meiner Freundſchaft. Ich verſprach den Befehl ſeiner Majeſtät aufs genaueſte zu erfüllen. Eh ich zu Schiffe ging, ließ der König den Kapitän und die mitfahrenden Kaufleute fodern; und befahl ihnen, mir alle mögliche Achtung zu erweiſen.

Der Brief des Königs von Serendib war auf die Haut eines gewiſſen Thieres geſchrieben, das wegen ſeiner Seltenheit ſehr koſtbar iſt; ihre Farbe war gelblich. Die Buchſtaben waren himmelblau; und dis war der Inhalt in indiſcher Sprache:

Der König der Indier, vor welchem tauſend
Elefanten einhergehen, der in einem
Pallaſt wohnt, deſſen Dach von hun-
dert tauſend Rubinen glänzt, in
deſſen Schaze zwanzig tauſend
mit Diamanten beſezte
Kronen ſind; dem
Kalifen Harun
Alraſchid.

„Obgleich das Geſchenk, welches wir euch ſenden, von geringem Wehrte iſt, ſo empfanget es dennoch als Bruder und als Freund, in Betracht der Freundſchaft, die wir zu euch in unſerm Herzen tragen, und wovon wir uns freun euch einen Beweis zu geben. Wir bitten euch um die eurige, welche wir zu verdienen glauben, weil wir euch am Range gleich ſind. Wir beſchwören euch darum mit brüderlicher Geſinnung. Gott befohlen.„

Das Geſchenk beſtand erſtlich in einem Gefäſſe aus einem einzigen Rubin, der als ein Kelch ausgehöhlt und gebildet war, einen halben Fuß hoch, und einen Finger dick, gefüllt mit ſehr runden Perlen, wovon jede eine halbe Drachme wog; zweitens in einer Schlangenhaut mit Schuppen von der Größe einer gewöhnlichen Goldmünze, welche die Eigenſchaft hatte, daß ſie diejenigen vor Krankheit bewahrte, die darauf ruhten; ferner in funfzig tauſend Drachmen des auserleſenſten Aloeholzes, nebſt dreißig Kampferkörnern von der Gröſſe einer Piſtazie; und endlich in einer Sklavin von entzückender Schönheit, deren Kleider mit Edelſteinen bedeckt waren.

Das Schiff ſegelte ab, und nach einer langen und glücklichen Fahrt kamen wir zu Balſora an, von wannen ich mich nach Bagdad begab. Das erſte, was ich nach meiner Ankunft that, war die Beſtellung des Auftrags, womit mich der König beehrt hatte.

Hier unterbrach der Morgen Scheherazadens Erzählung, die ſie in der folgenden Nacht alſo fortſezte.

88ſte Nacht.

Ich nahm den Brief des Königs von Serendib, ſprach Sindbad, und ſtellte mich an die Pforte des Beherrſchers der Gläubigen, begleitet von der ſchönen Sklavin, und einigen von meinen Leuten, welche die Geſchenke trugen. Ich ſagte die Urſach, warum ich käme, und ward ſogleich vor den Thron des Kalifen geführt. Ich warf mich zur Erden, hielt eine kurze Anrede, und überreichte den Brief und die

Geſchenke. Als er das Schreiben des Königs von Serendib geleſen hatte, fragte er mich, ob dieſer Prinz würklich ſo reich und ſo mächtig wäre, als er ſich in ſeinem Briefe rühmte. Ich warf mich zum zweitenmal nieder, und nachdem ich wieder aufgeſtanden war, antwortete ich: Beherrſcher der Gläubigen, ich kann eure Majeſtät verſichern, daß er ſeine Macht nicht vergröſſert; ich bin davon ein Zeuge. Nichts erregt mehr Bewunderung, als die Pracht ſeines Pallaſtes. Wann dieſer König öffentlich erſcheinen will, ſo errichtet man ihm einen Thron auf einem Elefanten, worauf er ſich ſezt, und mitten durch zwei Reihen ſeiner Miniſter, Günſtlinge und Hofbedienten einherzieht. Vor ihm ſteht auf dem nämlichen Elefanten ein Offizier mit einer goldenen Lanze in der Hand, und hinter dem Throne ein anderer, der eine goldene Seule trägt, von deſſen Spize ein Schmaragd, ungefähr einen halben Fuß lang, und einen Zoll dick, herabſchimmert. Vor ihm her reitet eine Leibwache von tauſend Männern, in Stoff von Gold und Seide gekleidet, auf reich geſchmückten Elefanten.

Während der König einherzieht, ruft der Offizier, der vor ihm auf dem Elefanten ſteht, von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: Seht hier den groſſen Monarchen, den mächtigen und furchtbaren Sultan der Indier, deſſen Pallaſt mit hundert tauſend Rubinen geſchmückt iſt, und welcher zwanzig tauſend diamantene Kronen beſizt! Seht hier den gekrönten Monarchen, der gröſſer iſt, als jemals Solima (*) und der groſſe Mihrage (**) war.

Sobald er dieſe Worte ausgeſprochen hat, ruft der andere Offizier hinter ſeinem Throne: Dieſer Monarch, ſo groß und ſo mächtig, muß ſterben! muß ſterben! muß ſterben! Hierauf antwortet der vorderſte: Ehre ſey dem, der lebt und nimmer ſtirbt!

Uebrigens iſt der König von Serendib ſo gerecht, daß man weder in ſeiner Hauptſtadt, noch in ſeinen übrigen Staaten, einen Richter findet; denn ſeine Völker bedürfen keines Richters. Sie kennen und beobachten von ſelbſt die ſtrengſte Gerechtigkeit, und vergeſſen nie ihre Pflicht. Daher ſind Gerichte und Obrigkeiten dort unnüz.

Der Kalif war ſehr vergnügt über meine Rede. Die Weisheit des Königs, ſprach er, leuchtet aus dieſem Briefe hervor; und nach dem, was ihr mir geſagt habt, muß man bekennen, daß ſeine Weisheit eines ſolchen Volks [illegible] und [illegible]

(*) Salomon.

(**) Ein alter indiſcher König einer groſſen Inſel gleiches Namens, der bei den Arabern, ſeiner Macht und Weisheit wegen, ſehr berühmt iſt.

und ſein Volk eines ſo weiſen Beherrſchers würdig ſey. Bei dieſen Worten entließ er mich mit einem reichen Geſchenke.

Hier endigte Sindbad ſeine Erzählung, und ſeine Gäſte gingen zu Hauſe, nachdem Hindbad ſeine hundert Zechinen empfangen hatte. Den folgenden Tag kamen ſie wieder zu Sindbad, der ihnen ſeine lezte Reiſe erzählte.

Siebente und lezte Reiſe

des Seemanns Sindbad.

Nachdem ich von meiner ſechſten Reiſe zurückgekommen war, gab ich alle Gedanken auf, jemals eine neue zu unternehmen. Außer daß mein herannahendes Alter ſchon Ruhe verlangte hatte ichs mir feſt vorgeſezt, nach ſo vielen ausgeſtandenen Gefahren, künftig allen Abentheuern zu entſagen. Ich ſorgte alſo für nichts, als meine übrigen Tage vergnügt hinzubringen. Eines Tages, da ich eine Geſellſchaft Freunde bewirtete, kam einer von meinen Leuten, und meldete, daß ein Offizier des Kalifen nach mir fragte. Ich ſtand vom Tiſche auf, und ging ihm entgegen. Der Kalif, ſprach er, hat mir befohlen, euch zu ſagen, daß er euch ſprechen will. Ich folgte dem Offizier nach dem Pallaſt.

Er ſtellte mich dem Kalifen vor, den ich durch einen Fußfall begrüßte. Sindbad, ſprach er zu mir, ich bedarf euer: ihr müßt mir den Dienſt thun, dem Könige von Serendib meine Antwort und meine Geſchenke zu bringen; es iſt billig, daß ich ſeine Höflichkeit erwiedere.

Der Befehl des Kaiſers war für mich ein Donnerſchlag. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ich zu ihm, ich bin zu allem bereit, was eure Majeſtät befiehlt; aber ich bitte unterthänigſt, zu bedenken, daß ich der unglaublichen Drangſale, die ich erduldet habe, überdrüßig bin. Ich habe ſogar ein Gelübde gethan, nimmer aus Bagdad zu gehen. Ich erzählte ihm darauf umſtändlich alle meine Abentheuer, welche er die Geduld hatte zu Ende zu hören.

Als ich ausgeredet hatte, ſprach er: Ich geſtehe, dieſe Begebenheiten ſind ſehr wunderbar; aber ſie müſſen euch doch nicht abſchrecken, mir zu Gefallen noch dieſe Reiſe zu thun. Ihr dürft ja bloß nach der Inſel Serendib gehen, und mein Gewerbe beſtellen; dann ſteht es euch frei, wieder zu kommen. Aber hingehen müßt ihr; denn ihr ſeht ja wohl, daß es der Wohlſtand und meine Würde nicht erlaubt, dem Könige dieſer Inſel verbunden zu ſeyn. Als ich ſah, daß der Kalif es ſchlechterdings verlangte, verſicherte ich ihn, daß ich bereit wäre, zu gehorchen. Er bezeugte darüber viele Freude, und ließ mir tauſend Zechinen zu den Koſten der Reiſe auszahlen.

In wenig Tagen war ich reiſefertig; und ſobald man mir die Geſchenke des Kalifen nebſt einem Briefe, von ſeiner eigenen Hand überliefert hatte, nahm ich meinen Weg nach Balſora, und ſchiffte mich ein. Nach einer glücklichen Fahrt kam ich zur Inſel Serendib. Ich meldete den Miniſtern meinen Auftrag, und bat ſie, mir gleich Audienz zu verſchaffen. Es geſchah. Man führte mich ehrenhaft nach dem Pallaſte, und ich grüßte den König mit dem gewöhnlichen Fußfall.

Der König erkannte mich ſogleich, und äuſſerte eine ganz beſondere Freude mich wiederzuſehen. O Sindbad, ſprach er, ſeyd willkommen. Ich ſchwöre euch, daß ich ſeit eurer Abreiſe oft an euch gedacht habe. Ich ſegne dieſen Tag, da wir uns noch einmal ſehen. Ich dankte ihm für ſeine Gnade, und überreichte den Brief und die Geſchenke des Kalifen, die er mit allen Merkmalen einer großen Zufriedenheit empfing.

Der Kalif ſchickte ihm ein vollſtändiges Bett von Drabor, welches auf tauſend Zechinen geſchätzt wurde, funfzig Feiergewande von dem reichſten Stoff, hundert andere von der feinſten weiſſen Leinwand aus Kairo, Suez (*), Kufa (**), und Alexandrien; noch ein karmeſinrothes Bette und ein anderes von anderer Art; ein Gefäß von Agath, das mehr breit als tief wär, einen Finger dick, und einen halben Fuß offen, deſſen Boden in erhobener Arbeit einen Mann vorſtellte, der, mit einem Knie auf der Erde liegend, Bogen und Pfeil hielt, und nach einem Löwen zielte; endlich ſandte er ihm einen reichen Tiſch, der, nach der Sage, vom groſſen Salomon herkommen ſollte. Der Brief des Kalifen lautete alſo:

Heil dem Namen des Herſchers, der den
rechten Weg führt, dem mächtigen und
glücklichen Sultan, von Abdalla
Harun Alraſchid, den Gott auf
den Stul der Ehren geſezt hat,
nach ſeinen Vorfahren
ſeliges Angedenkens!

„Wir haben euren Brief mit Freuden empfangen, und ſenden euch dieſen, der ausgefloſſen iſt aus dem Rath unſerer Pforte, des Gartens der obern Geiſter. Wir hoffen, ihr werdet, wann ihr eure Augen darauf werft, unſere gute Abſicht erkennen, und ſie euch wohl gefallen laſſen. Gott befohlen.„

(*) Ein Hafen am rothen Meer.
(**) Eine Stadt in Arabien.

Der König von Serendib freute ſich ſehr, da er ſah, daß der Kalif ſeine Freundſchaft erwiederte. Nicht lange nachher hielt ich um meine Abſchiedsaudienz an, die mir nach vielen Umſtänden endlich bewilligt wurde. Der König gab mir ein anſehnliches Geſchenk mit. Ich ging ſogleich zu Schiff, um nach Bagdad zurückzukehren; aber ich hatte nicht eine ſolche Rückreiſe, wie ich hoffte: denn Gott verhängte ein andres über mich.

Ich war drei oder vier Tage auf der See, als uns Seeräuber angriffen, und unſer Schiff mit leichter Mühe eroberten, weil wir gar nicht im Stande waren, uns zu vertheidigen. Einige wollten ſich wehren; aber es koſtete ihnen das Leben. Ich und die übrigen, die ſich gutwillig ergaben, wurden zu Sklaven gemacht.

Die Morgenröthe, welche ins Zimmer ſchien, nöthigte Scheherazade, hier die Geſchichte abzubrechen.

89ſte Nacht.

Sire, ſprach ſie gegen den folgenden Morgen zum indiſchen Sultan, der Seemann Sindbad ſezte die Beſchreibung ſeiner lezten Reiſe alſo fort.

Nachdem die Korſaren uns nackend ausgezogen, und uns darauf einige Lumpen zu unſerer Bedeckung hingeworfen hatten, führten ſie uns in eine groſſe weit entlegne Inſel, wo ſie uns verkauften.

Ich fiel in die Hände eines reichen Kaufmanns, der mich, ſobald er mich gekauft, mit nach Hauſe nahm, wo er mir gute Speiſen und reinliche Sklavenkleider geben ließ. Nach einigen Tagen, eh er ſich nach meinem Stande erkundigt hatte, fragte er mich, ob ich nicht irgend ein Handwerk verſtünde. Ich antwortete ihm, ohne mich genauer zu erkennen zu geben, ich wäre kein Künſtler, ſondern ein Kaufmann, und die Korſaren hätten mir mein ganzes Vermögen geraubt. Aber ſagt mir, verſetzte er, könnt ihr nicht mit dem Bogen ſchieſſen? Ich antwortete, dies wäre eine von den Uebungen meiner Jugend, und ich hätte es ſeitdem nicht vergeſſen. Hierauf gab er mir einen Bogen und Pfeile, ließ mich hinter ſich auf einen Elefanten ſteigen, und führte mich in einen ſehr großen Wald, der einige Stunden von der Stadt entfernt war. Wir gingen tief hinein; und da er glaubte, daß wir weit genug wären, ließ er mich abſteigen. Dann zeigte er mir einen groſſen Baum: Steigt auf dieſen Baum ſprach er, und ſchießt auf die Elefanten, die ihr vorbeigehen ſeht; denn es giebt eine gewaltige Menge in dieſem Walde.

Wenn einer fällt, ſo kommt und ſagt mirs. Hierauf gab er mir Speiſe, und kehrte nach der Stadt zurück.

Ich lauerte auf dem Baume die ganze Nacht, und ſah keinen Elefanten. Aber am folgenden Morgen, ſobald die Sonne aufging, erſchien ein zahlreicher Trupp. Ich ſchoß nach ihnen einige Pfeile, und endlich ſtürzte einer zu Boden. Die übrigen entflohn ſogleich, und lieſſen mir Freiheit hinunter zu ſteigen, und meinem Herrn Nachricht zu bringen. Er gab mir zur Belohnung eine gute Mahlzeit, und lobte meine Geſchicklichkeit mit vielen Schmeicheleien. Hierauf gingen wir zuſammen nach dem Walde, gruben ein Loch, und verſcharrten den getödteten Elefanten. Mein Herr hatte die Abſicht, wenn das Thier verfault wäre, wieder zu kommen, und die Zähne zu holen, womit er handelte.

Ich ſezte dieſe Jagd zwey Monate fort, und es verging kein Tag, da ich nicht einen Elefanten erlegte. Ich nahm meinen Stand nicht immer auf demſelben Baume, ſondern ſtellte mich bald auf dieſen, bald auf jenen. Eines Morgens, da ich die Ankunft der Elefanten erwartete, ſah ich mit dem äuſſerſten Erſtaunen, daß ſie, ſtatt wie gewöhnlich vor mir über durch den Wald zu gehen, ſtill ſtanden, und mit entſezlichem Gebrüll und in ſo groſſer Anzahl auf mich zueilten, daß die Erde davon bedeckt war, und unter ihren Schritten erbebte. Sie nahten ſich meinem Baume, und umringten ihn alle mit ausgeſtrecktem Rüſſel, und die Augen auf mich geheftet. Ich erſtarrte bei dieſem ſchrecklichen Anblick, und mein Geſchoß fiel mir aus den Händen.

Meine Furcht war nicht vergebens. Nachdem die Elefanten mich eine Zeit lang betrachtet hatten, umſchlang einer von den größten den Baum unten mit ſeinem Rüſſel, und erſchütterte ihn ſo gewaltig, daß er ihn aus der Wurzel riß, und auf den Boden ſtürzte. Ich fiel mit hinunter; aber das Ungeheuer nahm mich mit dem Rüſſel, und ſezte mich auf ſeinen Rücken, wo ich mehr todt als lebendig mit dem Köcher auf meiner Schulter ſaß. Hierauf ging er an der Spize des ganzen nachfolgenden Haufens, und trug mich nach einem Orte, wo er mich niederſezte, und mit ſeinen Begleitern wegging. Stellt euch, wenn ihr könnt, meinen Zuſtand vor: ich glaubte eher zu ſchlafen als zu wachen. Endlich nachdem ich einige Zeit gelegen, und keinen Elefanten mehr ſah, ſtand ich auf, und bemerkte einen ziemlich langen und breiten Hügel, der ganz mit Gebeinen und Zähnen von Elefanten bedeckt war. Bei dieſem Anblick ward mir, ich weiß nicht wie: ſo ſehr erſtaunte ich über die Vernunft dieſer Thiere. Denn dies war offenbar ihr Begräbnißplaz, und ſie hatten mich bloß in der Abſicht hergetragen, ihn mir zu zeigen, damit ich aufhörte, ſie wegen ihrer Zähne zu verfolgen. Ich verweilte nicht auf dem Hügel, ſondern lenkte meine Schritte nach der Stadt; und nachdem ich einen Tag und eine Nacht gegangen war kam ich zu meinem Herrn. Auf meinem Wege traf ich keinen Elefanten an; woraus ich ſchloß, daß ſie ſich tiefer in den Wald entfernt hatten, damit ich ohne Furcht nach dem Hügel gehen könnte.

Sobald mein Herr mich erblickte, rief er: Du armer Sindbad, ich war deinetwegen ſehr bekümmert. Ich fand in dem Walde einen friſch entwurzelten Baum, und Bogen und Pfeile auf der Erde; und nachdem ich dich vergebens geſucht hatte; verzweifelte ich, dich jemals wieder zu ſehen. Erzähle mir doch, Lieber, was dir begegnet iſt. Durch welches Glück haſt du dein Leben gerettet? Ich befriedigte ſeine Neugier; und den andern Tag, da wir beide nach dem Hügel gegangen waren, erkannte er mit groſſer Freude die Wahrheit deſſen, was ich ihm geſagt hatte. Wir beluden unſern Elefanten mit ſo vielen Zähnen; als er tragen konnte; und als wir zu Hauſe kamen, ſprach er: Bruder, denn nach dem Vergnügen, das ihr mir durch dieſe Entdeckung, die mich bereichern wird, gemacht habt, will ich euch nicht länger als Sklave behandeln: Gott überhäufe euch mit Heil und Segen! Ich bezeuge vor ihm, daß ich euch die Freiheit ſchenke. Ich hatte euch verhehlt, was ihr jezo hören ſollt.

Die Elefanten unſers Waldes tödten uns alle Jahr eine große Menge Sklaven, die wir nach Elfenbein ausſchicken. Welche Vorſicht wir ihnen auch anbefehlen, ſo verlieren ſie doch früh oder ſpät ihr Leben durch die Liſt dieſer Thiere. Euch allein hat Gott von ihrer Wut befreit. Das iſt ein Beweis, daß er euch liebt, und euch in der Welt braucht, um Gutes zu thun. Ihr verſchafft mir einen unglaublichen Vortheil. Wir konnten bisher kein Elfenbein bekommen, als wenn wir das Leben unſerer Sklaven in Gefahr ſezten; und jezt iſt die ganze Stadt durch euch bereichert worden. Glaubt nicht, daß ich euch durch die geſchenkte Freiheit genug belohnt zu haben meine; ich will noch anſehnliche Güter hinzufügen. Ich könnte die ganze Stadt zur Beiſteuer aufbieten; aber dies iſt ein Ruhm, den ich für mich allein behalten will.

Auf dieſe verbindliche Rede antwortete ich: Gott erhalte euch, Herr! Die Freiheit, die ihr mir ſchenkt, iſt mir eine hinlängliche Belohnung für den Dienſt, den ich das Glück gehabt habe, euch und dieſer Stadt zu thun; ich wünſche nichts, als die Erlaubniß, in mein

Vaterland zurück zu kehren. Wohlan, ſprach er, Moßon (*) wird uns bald Schiffe zuführen, die Elfenbein laden wollen. Dann werde ich euch heimſenden, und euch das Nöthige mit auf die Reiſe geben. Ich dankte ihm von neuem für die Freiheit, die er mir ſchenkte, und für ſeine gütige Geſinnung gegen mich. Ich blieb, bis Moßon anfing zu wehen; und während dieſer Zeit thaten wir ſo viele Reiſen nach dem Hügel, daß wir ſeine Magazine mit Elfenbein füllten. Alle übrigen Kaufleute der Stadt thaten ein Gleiches; denn die Sache blieb nicht lange verborgen.

Bei dieſen Worten ſah Scheherazade, daß es Tag war, und hörte auf zu reden. In der folgenden Nacht ſetzte ſie die Geſchichte alſo fort.

90ſte Nacht.

Sire, der Seemann Sindbad beſchloß die Geſchichte ſeiner ſiebenten Reiſe, und ſprach: Die Schiffe kamen endlich an; mein Herr wählte

---

(*) Dieſes Wort iſt unter den indiſchen Seefahrern ſehr gebräuchlich. Es bedeutet einen regelmäßigen Wind, der ſechs Monate von Weſten nach Oſten, und ſechs Monate von Oſten nach Weſten wehet.

ſelbſt dasjenige, womit ich gehen ſollte, und belud es für meine Rechnung zur Hälfte mit Elfenbein. Auch verſorgte er mich in Ueberfluß mit Reiſezehrung; und nöthigte mich überdieß, koſtbare Geſchenke an Seltenheiten des Landes anzunehmen. Nachdem ich ihm für alle ſeine Wohlthaten den wärmſten Dank geſagt hatte, ging ich zu Schiff. Wir ſegelten ab; und die ſonderbare Begebenheit, die mir meine Freiheit verſchafft hatte, ſchwebte immer vor meinem Geiſte.

Wir fuhren bei einigen Inſeln an, um Erfriſchungen einzunehmen. Als unſer Schiff nahe bei einem Hafen des feſten Landes von Indien war, ließ ich mich, um die Gefahren der Seereiſe nach Balſora zu vermeiden, mit meinem Elfenbeine ausſetzen, und beſchloß, die übrige Reiſe zu Lande zu thun. Ich löſte aus meinem Elfenbein eine groſſe Summe Geldes, kaufte viele Seltenheiten, um ſie zu verſchenken, und geſellte mich, ſobald ich reiſefertig war, zu einer groſſen Karavane von Kaufleuten. Ich war lange Zeit unterweges, und ſtand viele Beſchwerlichkeiten aus; aber ich überſtand ſie mit Geduld, in Betracht, daß ich jezt weder Stürme, noch Korſaren, noch Schlangen, noch andre ſolche Schrecken zu fürchten hätte.

Endlich ſah ich das Ende meines mühſamen Weges, und kam glücklich nach Bagdad. Ich ging ſogleich zum Kalifen, und meldete ihm den Erfolg meiner Geſandſchaft. Er ſagte mir, die Länge meiner Reiſe hätte ihm Unruh verurſacht; doch hätte er immer gehofft, daß Gott mich nicht verlaſſen würde. Ueber das Abentheuer mit den Elefanten ſchien er ſehr erſtaunt, und hätte es vielleicht für eine Erdichtung gehalten, wäre ihm nicht meine Aufrichtigkeit bekannt geweſen. Er fand dieſe Geſchichte und die übrigen, die ich ihm erzählte, ſo ſonderbar, daß er einem ſeiner Schreiber befahl, ſie mit goldenen Buchſtaben aufzuzeichnen, damit ſie in ſeinem Schaze beigelegt würden. Vergnügt über die Ehre und die Geſchenke, womit er meine Dienſte belohnte, kehrte ich nach Hauſe zurück, und widmete mich ganz meiner Familie, meinen Verwandten und Freunden.

So endigte Sindbad die Erzählung ſeiner ſiebenten und lezten Reiſe, wandte ſich darauf zu Hindbad, und ſprach: Nun, mein Freund, habt ihr jemals gehört, daß ein Sterblicher ſo viele Leiden und Todesgefahren erduldet hat, als ich? Iſt es nicht billig, daß ich nach ſo vielen Trübſalen ein angenehmes und ruhiges Leben genieſſe? Hindbad nahte ſich ihm, und ſprach, indem er ihm die Hand küßte: Man muß geſtehen, Herr, daß ihr die ſchrecklichſten

Gefahren ausgeſtanden habt; meine Leiden ſind nichts in Vergleichung mit den eurigen. Sie machen mir Kummer, ſo lange ich ſie dulde, aber ich tröſte mich bald mit dem kleinen Gewinnſte, den ich dadurch erwerbe. Ihr verdient nicht nur ein ruhiges Leben; ihr ſeid auch aller der Reichthümer würdig, die ihr beſitzt; weil ihr ſie ſo gut anwendet, und ſo edel denkt. Fahrt alſo fort in Freude zu leben, bis zur Stunde eures Todes.

Sindbad ließ ihm abermal hundert Zechinen reichen, nahm ihn in die Zahl ſeiner Freunde auf, und rieth ihm, ſeine Arbeit als Laſtträger aufzugeben, und künftig an ſeinem Tiſche zu ſpeiſen; er würde Urſach haben, ſich Zeitlebens des Seemanns Sindbad zu erinnern.

Da Scheherazade ſah, daß es noch nicht Tag war, ſo fing ſie eine neue Geſchichte an.

Die drei Aepfel.

Sire, ſprach ſie, ich habe ſchon die Ehre gehabt, eure Majeſtät von einem nächtlichen Gange des Kalifen Harun Alraſchid durch die Stadt zu unterhalten; ich muß auch jetzt noch von einem andern erzählen. Eines Tages befahl er dem Großvezier Giafar, ſich die nächſte Nacht im Pallaſte einzufinden. Vezier, ſprach er zu ihm, ich will in der Stadt umgehen, und mich erkundigen, was man ſagt, und beſonders ob man mit meinen Richtern zufrieden iſt. Giebt es einige, über welche man mit Recht klagt, ſo wollen wir ſie abſezen, und andere wählen, die ihre Pflicht beſſer beobachten. Hören wir im Gegentheil, daß man einige lobt, ſo wollen wir ihnen die Achtung erweiſen, die ſie verdienen. Der Großvezier kam zur beſtimmten Stunde im Pallaſte an; der Kalif, er, und Meſrur, der Oberkämmerling, verkleideten ſich, daß man ſie nicht kennen konnte, und gingen zuſammen hinaus.

Sie durchwanderten verſchiedene öffentliche Pläze und Märkte, und als ſie in ein kleines Gäßchen hinein gingen, ſahen ſie im Mondſchein einen ehrlichen Mann von hohem Wuchs, mit einem ſchneeweiſſen Barte. Er trug auf dem Haupte ein Nez, am Arme einen biegſamen Korb von Palmblättern, und einen Stab in der Hand. Wie es ſcheint, ſprach der Kalif, iſt deser Greis nicht reich: wir wollen zu ihm gehn, und ihn nach ſeinen Umſtänden fragen. Guter Freund, redete ihn der Vezier an, wer biſt du? Herr, antwortete der Greis, ich bin ein Fiſcher, aber der ärmſte und elendeſte meiner Handthierung. Ich ging heute gegen Mittag aus meinem Hauſe, um zu fiſchen, und in dieſer ganzen Zeit habe ich nicht das allergeringſte gefangen. Gleichwohl habe ich eine Frau und kleine Kinder, und nichts für ſie zu eſſen.

Der Kalif ward von Mitleid gerührt, und ſprach zu dem Fiſcher: Wollteſt du's wohl wagen, umzukehren, und dein Nez nur noch Einmal zu werfen? Wir geben dir hundert Zechinen für deinen Fang. Bei dieſem Vorſchlag vergaß der Fiſcher allen Kummer des Tages, nahm den Kalifen beym Worte, ging mit ihm und ſeinen Begleitern nach dem Tigerſtrom zurück, und ſprach bei ſich ſelbſt: Dieſe Herren ſcheinen mir zu edel und großmütig, um mich nicht für meine Mühe zu belohnen; und gäben ſie mir auch nur den hundertſten Theil von dem, was ſie verſprochen. ſo wäre es noch viel für mich.

Sie kamen ans Ufer des Stroms: der Fiſcher warf ſein Nez, und zog einen feſt verſchloſſenen und ſchweren Kaſten heraus. Der Kalif ließ ihm alſobald hundert Zechinen durch den Großvezier bezahlen, womit der Fiſcher heimkehrte. Mesrur nahm, auf Befehl ſeines Herrn, der gerne wiſſen wollte, was drinnen wäre, den Kaſten auf ſeine Schulter; und ſo eilten ſie nach dem Pallaſt. Als hier der Kaſten geöffnet war, fand man darinn einen groſſen zuſammengeſchlagenen Korb von Palmblättern, deſſen Oeffnung mit einem Faden von rother

Wolle zuſammengenäht war. Um die Ungeduld des Kalifen zu befriedigen, gab man ſich nicht die Mühe, den Faden zu löſen; man zerſchnitt ihn hurtig mit einem Meſſer, und zog aus dem Korbe einen Pack, mit einem ſchlechten Teppich umwickelt, und mit einem Stricke zugeſchnürt. Man riß den Strick herunter, öffnete den Pack, und ſah mit Entſezen den Leichnam einer jungen Dame, weiſſer als Schnee, und in Stücke zerhauen.

91ſte Nacht.

Sire, fuhr Scheherazade fort, eure Majeſtät wird ſichs beſſer vorſtellen, als ichs mit Worten beſchreiben kann, wie groß das Erſtaunen des Kalifen bei dieſem Anblick war. Aber ſein Erſtaunen ging plözlich in Zorn über. Er warf einen wütenden Blick auf den Vezier: Unglücklicher, ſprach er, wachſt du ſo über die Handlungen meiner Völker? Man begeht ungeſtraft unter deiner Verwaltung Meuchelmorde in meiner Hauptſtadt, und wirft meine Unterthanen in die Tiger, damit ſie Rache wider mich ſchreien am Tage des Gerichts? Wenn du nicht gleich die Ermordung dieſes Weibes durch den Tod ihres Mörders rächſt, ſo ſchwöre ich bei dem heiligen Namen Gottes, daß ich dich nebſt vierzig deiner Verwandten werde aufhängen laſſen. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach der Großvezier, ich flehe eurer Majeſtät, mir Zeit zu geben, um Unterſuchungen anzuſtellen. Ich gebe dir nur drei Tage, antwortete der Kalif; du kannſt ſehn, wie du's machſt!

Der Vezier Giafar ging in groſſer Verwirrung zu Hauſe. Ach! ſprach er, wie werde ich in einer ſo geräumigen und ſo volkreichen Stadt, als Bagdad, einen Mörder ausfinden, der ohne Zweifel dieſes Verbrechen ohne Zeugen verübt hat, und vielleicht ſchon aus der Stadt gegangen iſt? Ein anderer als ich würde einen Elenden aus dem Gefängniſſe nehmen und hinrichten laſſen, um den Kalifen zu befriedigen; aber ich will mein Gewiſſen nicht mit dieſem Bubenſtück beſudeln; lieber will ich ſterben, als mich auf ſolche Weiſe retten!

Er befahl den Polizei- und Gerichtsbedienten, die ihm gehorchten, aufs ſorgfältigſte nach dem Verbrecher zu forſchen. Sie ſchickten ihre Häſcher umher, und ſpürten ſelber nach, weil ſie glaubten, daß die Sache ſie faſt eben ſo nah anginge, als den Vezier. Aber alle ihre Mühe war umſonſt: mit aller ihre Aemſigkeit konnten ſie den Urheber des Mordes nicht entdecken; und der Vezier ſahe wohl, daß ohne ein Wunder vom Himmel es um ſein Leben geſchehn wäre.

Am dritten Tage erſchien ein Scherge des Kalifen, und brachte dem unglücklichen Miniſter den Befehl, ihm zu folgen. Der Vezier gehorchte; und als der Kalif ihn fragte, wo der Mörder wäre, antwortete er mit Thränen im Auge: Beherrſcher der Gläubigen, ich habe niemand gefunden, der mir die geringſte Nachricht hätte geben können. Der Kalif machte ihm Vorwürfe voll Hize und Wut, und befahl, daß man ihn nebſt vierzig Barmeziden (*) vor dem Thore des Pallaſtes aufknüpfte.

Während man beſchäftigt war, die Galgen zu errichten, und die vierzig Barmeziden in ihren Häuſern gefangen zu nehmen, ging ein Herold auf Befehl des Kalifen, und rief in allen Gegenden der Stadt: Wer das Vergnügen haben will, den Großvezier Giafar und vierzig Barmeziden, ſeine Anverwandten, hängen zu ſehen, der komme zu dem Plaze vor dem Pallaſt! Als alles fertig war, führten der Blutrichter und eine groſſe Menge Schergen des Pallaſtes den Großvezier nebſt vierzig Barmeziden hervor, ſtellten jeden an den Fuß des Galgens, der ihm

---

(*) Die Barmeziden ſtammten von einer Familie aus Perſien, wozu auch der Großvezier Giafar gehörte. Man ſehe Herbelots orientaliſche Bibliothek, beim Worte Barmeklan.

ihm beſtimmt war, und legten ihnen den Strick um den Hals, an welchem ſie ſollten aufgezogen werden. Das Volk, womit der ganze Plaz erfüllt war, konnte dieſes traurige Schauſpiel nicht ohne Betrübniß und Thränen ſehen, denn der Großvezier Giafar und die Barmeziden wurden, wegen ihrer Rechtſchaffenheit, Freigebigkeit und Uneigennüzigkeit, nicht nur in Bagdad, ſondern im ganzen Reiche des Kalifen, geliebt und geehrt.

Nichts hinderte die Ausführung des unwiderruflichen Befehls, den dieſer zu ſtrenge Fürſt gegeben hatte; und man war im Begriff, den vortreflichſten Männern der Stadt das Leben zu nehmen, als ein junger wohlgebildeter und ſehr gut gekleideter Mann ſich durchs Gewühl zu dem Großvezier hindrängte. Er küßte ihm die Hand, und ſprach: Erhabner Vezier, Oberhaupt der Emirn dieſer Stadt, Zuflucht der Armen, ihr ſeyd nicht Schuld an dem Verbrechen, weswegen ihr hier ſteht. Entfernt euch, und laßt mich den Tod der Dame büſſen, die man in die Tiger geworfen hat. Ich bin ihr Mörder, und verdiene geſtraft zu werden.

Obgleich dieſe Rede dem Großvezier viele Freude machte, ſo hatte er doch Mitleid mit dem jungen Manne, deſſen Geſichtsbildung, ſtatt abzuſchrecken, etwas empfehlendes hatte. Er wollte eben antworten, als ein groſſer ſchon ziemlich bejahrter Mann, ſich herandrängte, und zu dem Vezier ſprach: Herr, glaubt nicht, was dieſer Jüngling ſagt; kein andrer als ich hat die Dame getödtet, die in dem Kaſten war. Auf mich allein muß die Strafe fallen. Um Gottes willen beſchwöre ich euch, nicht den Unſchuldigen für den Verbrecher zu ſtrafen. Herr, antwortete der Jüngling, indem er ſich zum Vezier wandte, ich ſchwöre euch, daß ich es bin, der dieſe Frevelthat begangen, und daß niemand in der Welt Antheil daran hat. Mein Sohn, unterbrach ihn der Greis, die Verzweiflung hat euch hieher geführt, und ihr wollt eurem Schickſal zuvorkommen; ich bin ſchon lange in der Welt, und muß einmal abgelöſt werden. Laßt mich alſo mein Leben für das eurige aufopfern. Herr, fügte er hinzu, indem er den Großvezier anredete, ich wiederhole es noch einmal, ich bin der Mörder: laßt mich ſterben, und zaudert nicht.

Die Behauptung des Greiſes und des Jünglings nöthigte den Vezier Giafar, ſie beide vor den Kalifen zu führen; und der Blutrichter erlaubte es ihm mit vielem Vergnügen. Als er vor den Kalifen trat, küßte er ſiebenmal die Erde, und redete alſo: Beherrſcher der Gläubigen, ich bringe eurer Majeſtät dieſen Greis und dieſen Jüngling, wovon jeder behauptet, daß er allein die Dame ermordet habe. Hierauf

auf fragte der Kalif die Angeklagten, wer von beiden die Dame ſo grauſam zerhackt und in den Tigerſtrom geworfen hätte. Der Jüngling verſicherte, daß ers wäre; aber der Greis behauptete das Gegentheil. Geht, ſprach der Kalif zum Großvezier, und laßt ſie beide hängen. Aber, Sire, ſprach der Vezier, wenn nur einer davon ſchuldig iſt, ſo wäre es ja ungerecht, den andern zu tödten.

Auf dieſe Worte erwiederte der Jüngling: Ich ſchwöre bei dem groſſen Gotte der den hohen Himmel gemacht hat, daß ich die Dame vor vier Tagen getödtet, geviertheilt und in die Tiger geworfen habe. Ich will keinen Theil haben mit den andern am Tage des Gerichts, wenn das, was ich ſage, nicht wahr iſt: alſo bin ichs, der geſtraft werden muß. Der Kalif erſtaunte über dieſen Schwur, und glaubte ihn deſto mehr, da der Greis nichts antwortete. Er wandte ſich alſo zu dem Jüngling: Unglücklicher, ſprach er, warum haſt du ein ſo abſcheuliches Verbrechen begangen? und was hat dich bewogen, dich ſelbſt dem Tode darzuſtellen? Beherrſcher der Gläubigen, antwortete er, wenn man alles, was zwiſchen dieſer Dame und mir vorgegangen iſt, aufſchriebe, ſo würde es eine Geſchichte ſeyn, die vielen Menſchen nüzen könnte. Erzähle ſie uns denn, verſezte der.

Kalif, ich befehle dies. Der Jüngling gehorchte, und begann ſeine Erzählung.

Aber es iſt Tag, Sire. Wir müſſen ſie bis morgen verſchieben.

92ſte Nacht.

Schahriar kam der Sultanin zuvor, und fragte was denn der Jüngling dem Kalifen Harun Alraſchid erzählt hätte. Sire, antwortete Scheherazade, ſeine Erzählung lautete alſo.

Geſchichte

der ermordeten Dame und des Jünglings, ihres Gemahls.

Beherrſcher der Gläubigen, eure Majeſtät wiſſe, daß die ermordete Dame meine Frau war, und eine Tochter dieſes Greiſes, der mein Oheim vom Vater iſt. Sie war nur zwölf Jahr alt, da er ſie mir zur Ehe gab, und ſeit dieſer Zeit ſind eilf Jahre verfloſſen. Ich habe mit ihr drei Söhne gezeugt, die noch am Leben ſind; und ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie mir niemals den geringſten Anlaß zum Misvergnügen gegeben hat. Sie war verſtändig, ſittſam, und wandte allen Fleiß an, mir zu gefallen. Ich meinerſeits liebte ſie von ganzem Herzen, und kam allen ihren Wünſchen zuvor, weit entfernt mich ihnen zu widerſezen.

Es ſind ungefähr zwei Monate, als ſie krank ward. Ich ſorgte für ſie aufs beſte, und ſparte nichts, ihr eine baldige Geneſung zu verſchaffen. Nach einem Monate fing ſie an, ſich zu beſſern, und wollte ins Bad gehen. Ehe ſie aus dem Hauſe ging, ſprach ſie zu mir: Vetter, denn mit dieſem Namen pflegte ſie mir zu liebkoſen, Ich habe Luſt, Aepfel zu eſſen; ihr würdet mir den größten Gefallen thun, wenn ihr mir welche verſchaffen könntet. Schon lange ſpüre ich die Luſt, und ich muß es euch bekennen, ſie hat ſich ſo vermehrt, daß ich fürchte, wenn ſie nicht bald befriedigt wird, mir begegnet etwas, das nicht gut iſt. Sehr gerne, antwortete ich ihr, ich will alles thun, was in meinem Vermögen iſt, um euch zu beruhigen.

Ich ging ſogleich nach allen Märkten und Buden, um Aepfel zu ſuchen; aber ich konnte keinen einzigen finden, ob ich gleich fürs Stück eine Zechine bot. Ich kam nach Hauſe zurück, voller Betrübniß, daß meine Mühe umſonſt geweſen war. Aber meine Frau, als ſie aus dem Bade zurückkam, und keine Aepfel ſah, empfand einen ſolchen Kummer, daß ſie die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Ich ſtand früh Morgens auf, und ging in alle Gärten; aber ich war nicht glücklicher, als den vorigen Tag. Ich fand bloß einen alten Gärtner, der mir ſagte, daß ich, wenn ich auch noch ſo viele Mühe anwendete, ſonſt keinen finden würde, als in dem Garten ſeiner Majeſtät zu Balſora.

Da ich meine Frau zärtlich liebte, und nichts verſäumen wollte, ihr zu gefallen, ſo nahm ich ein Reiſekleid, ſagte ihr von meinem Vorhaben, und ging nach Balſora. Ich eilte ſo ſehr, daß ich nach vierzehn Tagen zurück kam. Ich brachte drei Aepfel mit, wovon mir das Stück eine Zechine koſtete. Mehr waren nicht in dem Garten, und der Gärtner wollte ſie mir nicht wohlfeiler geben. Ich überreichte ſie meiner Frau; aber es fand ſich, daß ihre Luſt vergangen war. Sie begnügte ſich alſo, ſie anzunehmen, und legte ſie bei ſich nieder. Indeß war ſie noch immer krank, und ich wußte nicht mehr, welches Mittel ich gebrauchen ſollte.

Wenige Tage nach meiner Reiſe, da ich an dem öffentlichen Plaze, wo man allerlei feine Stoffe verkauft, in meiner Bude ſaß, ſah ich einen groſſen ſchwarzen Sklaven von ſehr ſchelmiſcher Mine hereintreten, mit einem Apfel in der Hand, den ich gleich für einen von den dreien erkannte, die ich aus Balſora mitgebracht hatte.

Ich konnte nicht daran zweifeln, weil ich wuſte, daß kein einziger, weder in Bagdad, noch in den umliegenden Gärten, zu finden wäre. Ich rief dem Sklaven: Guter Sklave, ſprach ich zu ihm, ſage mir doch, wo haſt du dieſen Apfel bekommen? Es iſt ein Geſchenk, antwortete er lächelnd, von meinem Schätzchen. Ich beſuchte ſie heute, und fand ſie ein wenig krank. Ich ſah drei Aepfel bei ihr, und fragte, wo ſie die bekommen hätte Ach, antwortete ſie, mein Mann, der ehrliche Schlag; hat eine Reiſe von vierzehn Tagen gethan, um mir welche zu verſchaffen, und dieſe hat er mir mitgebracht. Wir machten uns zuſammen luſtig, und als ich ſie verließ, ſteckte ich dieſen zu mir, und nahm ihn mit.

Bei dieſen Worten verlor ich alle Faſſung. Ich ſtand auf, verſchloß meine Bude, lief hurtig nach Hauſe, und ſtieg nach dem Zimmer meiner Frau hinauf. Ich ſah gleich nach den Aepfeln, und da ich nur zwei fand, ſo fragte ich, wo der dritte wäre. Meine Frau wandte ihr Geſicht nach den Aepfeln, und als ſie nur zwei ſah, antwortete ſie kalt: Vetter, ich weiß nicht, wo er geblieben iſt. Bei dieſer Antwort zweifelte ich keinen Augenblick an der Wahrheit deſſen, was der Sklave geſagt hatte. Ich überließ mich der raſenden Eiferſucht, zog ein Meſſer, welches an meinem Gürtel hing, und ſtieß es der Unglücklichen in die Bruſt. Hierauf ſchnitt ich ihr den Kopf ab, und zerſtückte den Körper in vier Theile; dieſe wickelte ich in einen Teppich, und ſteckte ſie in einen Korb, den ich oben mit einem Faden von rother Wolle zuſammennähte, verſchloß ihn dann in einen Kaſten, nahm ihn, ſobald es Nacht war, auf meine Schulter, und warf ihn in den Tigerſtrom.

Meine beiden kleinſten Kinder waren ſchon zu Bett, und ſchliefen; das dritte war auſſer dem Hauſe. Bei meiner Zurückkunft fand ichs an der Thüre ſizen, und bitterlich weinen. Ich fragte, was ihm fehlte. Ach Vater, ſprach es, ich nahm heute Morgen meiner Mutter, ohne daß ſie es ſah, einen von den drei Aepfeln, die ihr für ſie mitgebracht habt. Ich hatte ihn lange; aber da ich eben auf der Gaſſe mit meinen kleinen Brüdern ſpielte, ging ein groſſer Sklave vorbei, riß ihn mir aus der Hand, und trug ihn weg. Ich lief hinter ihm her, und wollte ihn wieder haben. Ich ſagte ihm, daß er meiner Mutter gehörte, welche krank wäre, und daß ihr eine Reiſe von vierzehn Tagen gethan hättet, um ihn zu holen. Aber er kehrte ſich an nichts; und da ich immer hinter ihm her ſchrie, ſo wandte er ſich um, und ſchlug mich; und dann fing er an zu laufen, was er konnte, von einer Queergaſſe nach der andern, ſo daß ich ihn aus dem Geſichte verlor. Seitdem bin ich vor der Stadt ſpazieren gegangen, und wartete, bis ihr wiederkämt, lieber Vater, um euch zu bitten, daß ihrs meiner Mutter nicht ſagt; denn ſie möchte ſich ärgern, und noch kränker werden. So ſprach der gute Junge, und weinte noch heftiger.

Mein Kummer war unbeſchreiblich. Ich erkannte die Abſcheulichkeit meines Verbrechens, und bereute es, aber zu ſpät, daß ich einem elenden Betrüger von Sklaven geglaubt hatte. Inzwiſchen kam mein Oheim, der hier gegenwärtig iſt, um ſeine Tochter zu beſuchen. Aber ſtatt ſie lebendig zu finden, hörte er von mir, daß ſie todt wäre; denn ich verhehlte ihm nichts, und ohne zu erwarten, daß er mich verdammte, erklärte ich mich ſelbſt für den größten Verbrecher unter den Menſchen. Allein ſtatt mich mit gerechten Vorwürfen zu überhäufen, vereinigte er ſeine Thränen mit den meinigen, und wir weinten drei Tage ohne Aufhören: er den Verluſt einer zärtlich geliebten Tochter, und ich den traurigen Tod einer Frau, die mich ſo glücklich machte, und die ich, auf das Zeugniß eines verlogenen Sklaven, ſo leichtſinnig und ſo grauſam hingeopfert hatte.

Seht da, Beherrſcher der Gläubigen, die aufrichtige Erzählung, die eure Majeſtät von mir gefodert hat. Ihr wißt nun alle Umſtände meines Verbrechens, und ich flehe euch unterſtändigſt, meine Strafe zu beſtimmen. So ſtrenge ſie auch ſeyn mag, ich werde nicht murren, und ſie noch immer zu ſanft finden. Der Kalif hörte ihn mit groſſem Erſtaunen.

Hier ſah Scheherazade, daß es Tag war, und ſchwieg.

93ſte Nacht.

Sire, begann ſie in der folgenden Nacht, der Kalif war äuſſerſt erſtaunt über die Erzählung des jungen Mannes. Aber der billige Fürſt, welcher fand, daß er mehr zu beklagen als ſtrafbar war, nahm Antheil an ſeinem Kummer. Die That des jungen Mannes, ſprach er, verdient Verzeihung vor Gott, und Entſchuldigung bei den Menſchen. Der boshafte Sklave iſt die einzige Urſach dieſes Mordes; er allein muß beſtraft werden. Ich gebe dir alſo, ſprach er zum Großvezier, drei Tage, ihn zu ſuchen. Bringſt du ihn mir in dieſer Zeit nicht, ſo laſſe ich dich an ſeiner Stelle tödten.

Der unglückliche Giafar, der ſich ſchon auſſer Gefahr geglaubt hatte, erſchrack über dieſen neuen Befehl des Kalifen. Indeß wagte ers nicht, ſeinem Herrn, deſſen Hize er kannte, zu antworten, entfernte ſich, und ging mit thränenden Augen zu Hauſe, überzeugt, daß er nur noch drei Tage zu leben hätte. Denn daß er den Sklaven nicht finden würde, glaubte er ſo gewiß, daß er nicht einmal nachſuchen ließ. Es iſt nicht möglich, ſprach er, in einer ſolchen Stadt wie Bagdad, aus einer ſo groſſen Menge von ſchwarzen Sklaven, den Thäter auszufinden. Wenn Gott mir ihn nicht zeigt, wie er mir ſchon den Mörder entdeckt hat, ſo iſt keine Errettung für mich.

Die beiden erſten Tage brachte er traurend mit ſeiner Familie hin, die um ihn jammerte, und über die Grauſamkeit des Kalifen klagte. Als der dritte Tag kam, bereitete er ſich ſtandhaft zum Tode, wie ein redlicher Miniſter, der ſich nichts vorzuwerfen hatte. Er ließ einige Kadi und Zeugen kommen, um ſein Teſtament, welches er in ihrer Gegenwart machte, zu unterzeichnen. Hierauf umarmte er ſeine Frau und Kinder, und ſagte ihnen das lezte Lebewohl. Seine ganze Familie zerfloß in Thränen: es war ein rührender Anblick! Endlich erſchien ein Scherge des Pallaſtes, und ſagte ihm, daß der Kalif mit Ungeduld auf Nachricht von ihm und von dem ſchwarzen Sklaven wartete. Er hätte Befehl, ihn vor ſeinen Thron zu führen. Der betrübte Vezier ſchickte ſich an, dem Schergen zu folgen. Aber da er eben aus dem Hauſe gehen wollte, brachte man ihm ſeine jüngſte

Tochter, ein Mädchen von fünf bis ſechs Jahren. Die Weiber, denen ſie anvertraut war, ſtellten ſie ihrem Vater vor, damit er ſie zum leztenmale ſähe.

Da er dieſes Kind von Herzen liebte, bat er den Schergen um Erlaubniß, einen Augenblick zu verweilen. Hierauf nahte er ſich dem kleinen Mädchen, umſchloß ſie mit ſeinen Armen, und küßte ſie tauſendmal. Indem er ſie küßte, bemerkte er, daß ſie in ihrem Buſen etwas groſſes und duftendes hatte. Liebe Kleine, ſprach er zu ihr, was haſt du im Buſen? Das iſt ein Apfel, lieber Papa, antwortete ſie; darauf ſteht der Name des Kalifen, unſers Herrn geſchrieben. Riban (*), unſer Sklave, hat ihn mir für zwei Zechinen verkauft.

Bei den Worten Apfel und Sklave that der Großvezier einen Schrei von Erſtaunen und Freude, er ſteckte die Hand in den Buſen ſeiner Tochter, und zog den Apfel heraus. Er ließ den Sklaven rufen, der nicht ferne war. Schurke, redete er ihn an, wo haſt du den Apfel her? Gnädiger Herr, antwortete der Sklave, ich ſchwöre euch, daß ich ihn weder bei euch, noch in dem Garten des Beherrſchers der Gläu-

---

(*) Riban bedeutet auf Arabiſch Baſilie, eine wohlriechende Pflanze. Die Araber geben dieſen Namen ihren Sklaven, ſo wie man in Frankreich einen Bedienten Jaſmin nennt.

digen, geſtohlen habe. Ich ging vor einigen Tagen durch eine Gaſſe, drei oder vier kleine Kinder ſpielten; eines davon hatte den Apfel in der Hand, ich nahm ihn, und lief weg. Der kleine Junge lief hinter mir her, und rief, der Apfel gehörte nicht ihm, ſondern ſeiner Mutter, die krank wäre; ſein Vater hätte eine weite Reiſe gethan, um ihre Luſt nach Aepfeln zu befriedigen, und hätte ihr drei mitgebracht; dies wäre einer davon, und er hätte ihn weggenommen, ohne daß ſeine Mutter darum wüßte. Aber er mochte bitten, was er wollte; ich behielt den Apfel, brachte ihn nach Hauſe, und verkaufte ihn eurer kleinen Tochter für zwei Zechinen. Das iſt alles, was ich euch zu ſagen habe.

Giafar konnte ſich nicht genug wundern, wie die Schelmerei eines Sklaven den Tod einer unſchuldigen Frau, und beinahe auch den ſeinigen, verurſacht hätte. Er nahm den Sklaven mit; und da er vor den Kalifen kam, erzählte er ihm umſtändlich was ihm ſein Sklave geſagt, und wie er von ungefähr auf die Entdeckung ſeines Verbrechens geſtoſſen wäre.

Der Kalif erſtaunte, und konnte ſich nicht enthalten, laut zu lachen. Endlich wandte er ſich mit ernſthaftem Geſicht zu dem Vezier, und ſagte, weil ſein Sklave an dieſer ſeltſamen Verwirrung Schuld wäre, ſo verdiente er, exemplariſch beſtraft zu werden. Ich habe nichts dagegen, Sire, antwortete der Vezier; indeß ſcheint mir ſein Verbrechen nicht unverzeihlich. Ich weiß eine noch ſonderbarere Geſchichte von einem Vezier aus Kairo, Namens Nureddin Ali, und von Bedreddin Haſſan von Balſora. (*) Da eure Majeſtät ein Vergnügen findet, dergleichen zu hören, ſo bin ich bereit, ſie euch zu erzählen: mit der Bedingung, daß, wenn ihr ſie noch wunderbarer findet, als dieſe, die mich daran erinnert, ihr meinen Sklaven begnadigen wollt. Das will ich, erwiederte der Kalif; aber ihr unternehmt ein groſſes Wageſtück, und ich glaube nicht, daß ihr euren Sklaven retten werdet: denn die Geſchichte mit den Aepfeln iſt ſehr ſonderbar. Hierauf nahm Giafar das Wort, und begann ſeine Geſchichte folgendergeſtalt.

(*) Nureddin heißt im Arabiſchen das Licht der Religion, und Bedreddin der volle Mond der Religion.

Geſchichte

von Nureddin Ali und Bedreddin Haſſan.

Beherrſcher der Gläubigen, es war einmal ein egyptiſcher Sultan, ein groſſer Freund der Gerechtigkeit, wohlthätig, barmherzig, und freigebig; und ſeine Tapferkeit fürchteten die benachbarten Völker. Er liebte die Armen, und beſchüzte die Gelehrten, die er zu den erſten Würden des Staats erhob. Der Vezier dieſes Sultans war ein kluger, verſtändiger und ſcharfſinniger Mann, geübt in allen Wiſſenſchaften, die den Geiſt und das Herz bilden. Dieſer Miniſter hatte zwei wohlgebildete Söhne, welche beide in ſeine Fußſtapfen traten: der älteſte hieß Schemſeddin (*) Mohammed, und der jüngſte Nureddin Ali. Dieſer leztere glänzte vorzüglich in allen möglichen Verdienſten. Als der Vezier ihr Vater ſtarb, foderte ſie der Sultan vor ſich, ließ beiden die gewöhnliche Kleidung eines Veziers anlegen, und ſprach zu ihnen: Ich bedaure den Verluſt, den ihr erlitten habt: er kränkt mich nicht minder, als euch ſelbſt. Ich will es euch bezeugen. Da ich weiß, daß ihr beiſammen wohnt, und in vollkommener Eintracht lebt, ſo ſchenke ich euch beiden die ſelbige

---

(*) Schemſeddin, d. i. Sonne der Religion.

bige Würde. Geht; und ähmt eurem Vater nach.

Die beiden neuen Veziere dankten dem Sultan für ſeine Gnade, begaben ſich nach Hauſe, und beſorgten ihres Vaters Leichenbegängniß. Nach einem Monate zeigten ſie ſich zuerſt öffentlich, ſie gingen das erſtemal in die Rathsverſammlung des Sultans, der ſie von nun an beſtändig an den gewöhnlichen Tagen beiwohnten. So oft der Sultan auf die Jagd ging begleitete ihn wechſelsweiſe einer von den Brüdern. Einsmals, da ſie ſich nach dem Abendeſſen von gleichgültigen Dingen unterredeten; es war den Abend vor einer Jagd, wo der Aeltere dem Sultan folgen ſollte; ſprach dieſer zu ſeinem jüngeren Bruder: Da wir beide noch nicht verheiratet ſind, Bruder, und ſo einig mit einander leben; ſo fällt mir ein Gedanke ein. Laßt uns beide an Einem Tage zwei Schweſtern heiraten, die wir in einer für uns anſtändigen Familie ausſuchen wollen. Was ſagt ihr zu dieſem Einfall? Ich ſage, Bruder, antwortete Nureddin Ali, daß er der Freundſchaft, die uns vereinigt, würdig iſt. Man kann nichts beſſers erdenken, und ich bin bereit, alles zu thun, was euch gefällt. O das iſt noch nicht alles, erwiederte Schemſeddin Mohammed, meine Fantaſie geht noch weiter. Geſezt unſre Frauen werden in der erſten Hochzeitsnacht ſchwanger, und gebähren darauf an Einem Tage, eure einen Sohn, und meine eine Tochter; ſo wollen wir ſie, wenn ſie zu den Jahren kommen, mit einander vermählen. Schön! rief Nureddin Ali, dieſer Vorſchlag iſt bewundernswürdig: dieſe Heirat wird unſere Eintracht krönen, und ich gebe gern meine Einwilligung. Aber, mein Bruder, fügte er hinzu, wenn es zu dieſer Heirat käme, verlangtet ihr denn, daß mein Sohn eurer Tochter einen Brautſchaz gäbe? Das leidet keine Schwierigkeiten, verſezte der Aeltere, und ich bin überzeugt, daß ihr, auſſer den gewöhnlichen Bedingniſſen eines Ehekontrakts, nicht ermangeln werdet, in ſeinem Namen wenigſtens noch drei tauſend Zechinen, drei gute Ländereien und drei Sklaven zu bewilligen. Nein, das kann nicht angehen, ſprach der Jüngere. Sind wir nicht Brüder und Kollegen, beide mit gleicher Ehre bekleidet? Und überdies, wiſſen wir nicht, einer ſo gut als der andere, was recht iſt? Da der Mann edler iſt, als das Weib, kömmt es nicht euch zu, eurer Tochter einen groſſen Brautſchatz zu geben? Wie ich ſehe, ſeyd ihr ein Mann, der ſeinen Schnitt auf Anderer Koſten zu machen verſteht.

Obgleich Nureddin Ali dieſes Wort nur im Scherz ſagte, ſo ward doch ſein Bruder, der etwas querköpfig war, dadurch beleidigt. Der Henker hole euren Sohn, ſprach er mit Hize, weil ihrs wagt, ihn meiner Tochter vorzuziehen. Ich wundre mich, daß ihr kühn genug ſeyd, ihn ihrer nur würdig zu halten. Ihr müßt den Verſtand verloren haben, da ihr mir gleich ſeyn wollt, und euch meinen Kollegen nennt. Hört, Verwegener, nach eurer Unbeſonnenheit, wollte ich meine Tochter mit eurem Sohne nicht vermählen, und wenn ihr ihm auch mehr Reichthümer mitgäbet, als ihr beſitzt. Dieſer luſtige Zank der beiden Brüder über die Verheiratung ihrer noch ungebornen Kinder ging ſehr weit. Schemſeddin Mohammed entrüſtete ſich bis zu Drohungen. Wenn ich nicht morgen, ſprach er, den Sultan begleiten müßte, ſo würde ich euch behandeln, wie ihrs verdient; aber bei meiner Zurückkunft will ich euch weiſen, ob es dem jüngeren Bruder zukommt, mit dem älteren ſo unverſchämt zu reden, als ihr gethan habt. Hierauf entfernte er ſich in ſein Gemach, und ſein Bruder ging in dem ſeinigen zu Bette.

Schemſeddin Mohammed ſtand des Morgens ſehr frühe auf, und begab ſich nach dem Pallaſt, ging dann mit dem Sultan auf die Jagd, der ſeinen Weg über Kairo, nach der Gegend der Piramiden hin nahm. Nureddin Ali hatte die Nacht in groſſer Unruh hingebracht; und da er überlegte, daß er unmöglich länger bei einem Bruder bleiben könnte, der ihn mit ſolchem Uebermut behandelte, ſo faßte er einen Entſchluß. Er ließ ein tüchtiges Maulthier ſatteln, verſah ſich mit Geld, Edelſteinen, und einigen Lebensmitteln; und nachdem er ſeinen Leuten geſagt, daß er eine Reiſe von zwei bis drei Tagen thun, und allein ſeyn wollte, reiſte er ab.

Als er vor dem Thore von Kairo war, lenkte er durch die Wüſte von Arabien. Aber ſein Maulthier ſtarb vor Ermattung, und er ſah ſich genöthigt, ſeinen Weg zu Fuß fortzuſetzen. Zum Glück traf ihn ein Kurier, der nach Balſora ging, und ließ ihn hinter ſich aufſteigen. Der Kurier kam zu Balſora an, Nureddin Ali ſtieg ab, und dankte ihm für ſeine Gefälligkeit. Als er nun ſo durch die Gaſſen der Stadt ging, und eine Herberge ſuchte, ſah er einen vornehmen Herrn mit einem zahlreichen Gefolge kommen, dem alle Einwohner groſſe Ehre erwieſen, indem ſie aus Hochachtung ſtill ſtunden, bis er vorüber gegangen war. Nureddin Ali ſtand auch ſtill. Es war der Großveſier des Sultans von Balſora, der ſich in der Stadt zeigte, um durch ſeine Gegenwart Ordnung und Ruhe zu erhalten.

Dieſer Miniſter warf ſeine Augen von ungefähr auf den jungen Mann, und fand ſeine Geſichtsbildung empfehlend: er betrachtete ihn mit Wohlgefallen; und als er bei ihm vorbei ging, und ihn in Reiſekleidern ſah, ſtand er ſtill, und fragte ihn, wer er wäre, und woher er käme. Gnädiger Herr, antwortete Nureddin Ali, ich bin aus Egipten, aus Kairo gebürtig, und verließ mein Vaterland aus gerechtem Verdruß über einen meiner Verwandten, ſo gerecht, daß ich beſchloſſen habe, die ganze Welt zu durchwandern, und lieber zu ſterben, als wieder umzukehren. Als der Großvezier, ein ehrwürdiger Greis, dieſe Worte gehört hatte, ſprach er: Mein Sohn, hütet euch, euer Vorhaben auszuführen. In der Welt iſt nichts als Elend, und ihr wißt nicht, welche Leiden euch bevorſtehen. Kommt, folgt lieber mir; vielleicht werde ich machen, daß ihr die Urſache vergeßt, die euch aus eurem Vaterlande vertrieben hat.

Nureddin Ali folgte dem Großvezier von Balſora, der bald ſeine Vollkommenheiten kennen lernte, und ihn ſo lieb gewann, daß er eines Tages in einer vertraulichen Unterredung zu ihm ſagte: Mein Sohn, ich bin, wie ihr ſehet, in einem ſo hohen Alter, daß ich wahrſcheinlich nicht lange mehr leben werde. Der Himmel hat mir eine einzige Tochter beſchert, die nicht weniger ſchön iſt, als ihr wohlgebildet ſeyd, und die jezo ihr mannbares Alter erreicht hat. Verſchiedene mächtige Herren dieſes Hofes haben ſie ſchon für ihre Söhne geſucht; aber ich habe mich nicht entſchlieſſen können, ſie ihnen zu verſprechen. Was euch anlangt, ſo liebe ich euch, und finde euch meiner Verwandſchaft ſo würdig, daß ich euch allen Freiwerbern vorziehe, und bereit bin, euch zum Eidam anzunehmen. Wenn euch mein Antrag gefällt, ſo werde ich dem Sultan meinem Herrn erklären, daß ich euch durch dieſe Heirat zum Sohn annehme, und ihn bitten, daß er mir für euch die Anwartſchaft auf meine Würde als Großvezier in dem Königreiche Balſora bewillige. Zu gleicher Zeit, da ich in dem hohen Alter, worin ich bin, nur Ruhe nöthig habe, werde ich euch nicht nur die Verwaltung aller meiner Güter, ſondern ſogar die Sorge der Staatsgeſchäfte überlaſſen.

Als der Großvezier von Balſora dieſe Worte kaum geendigt hatte, warf ſich Nureddin Ali zu ſeinen Füſſen, und bezeugte ihm in den lebhafteſten Ausdrücken die Freude und Dankbarkeit, die ſein Herz erfüllte, und ſeine Bereitwilligkeit, alles zu thun, was ſein edler Wohlthäter von ihm begehrte. Hierauf rief der Großvezier die vornehmſten Bedienten ſeines Hauſes, befahl ihnen, den groſſen Saal ſeines Pallaſtes zu ſchmücken, und ein groſſes Gaſtmahl zu bereiten. Dann ſandte er zu allen Herren des Hofes und der Stadt, und ließ ſie zum Beſuche einladen. Als alle verſammelt waren, (Nureddin Ali hatte ihm bereits ſeinen Stand entdeckt;) ſprach er zu den Herren, um diejenigen, deren Verbindung er ausgeſchlagen hatte, zufrieden zu ſtellen: Ich mache mir ein Vergnügen daraus, meine Herren, euch eine Sache zu offenbaren, die ich bis dieſen Tag geheim gehalten habe. Ich habe einen Bruder, welcher Großvezier des egiptiſchen Sultans iſt, und nur einen einzigen Sohn hat. Er wollte ihn nicht an dem Hof von Egipten vermählen, ſondern ſandte ihn mir, um meine Tochter zu heiraten, damit unſre beiden Linien wieder vereinigt würden. Dieſer Sohn, den ich bei ſeiner Ankunft für meinen Neffen erkannte, und zu meinem Eidam erkohr, iſt dieſer junge Herr, den ihr hier ſeht, und den ich euch vorſtelle. Ich ſchmeichle mir, daß ihr ihm die Ehre erzeigen werdet, ſeiner Hochzeit beizuwohnen, die ich heute zu feiren beſchloſſen habe. Da keiner von den anweſenden Herren es übel nehmen konnte, daß er ſeinen Neffen allen vornehmen Freiwerbern vorgezogen hatte, ſo antworteten alle, er hätte Recht, dieſe Heirat zu ſtiften, ſie wollten gerne Zeugen der Feierlichkeit ſeyn, und wünſchten ihm noch lange Jahre von Gott, um die Früchte dieſer glücklichen Verbindung zu erleben.

Hier unterbrach Scheherazade ihre Erzählung, weil der Morgen erſchien.

94ſte Nacht.

Sire, ſprach ſie gegen den folgenden Morgen, der Großvezier Giafar ſezte die Geſchichte, die er dem Kalifen erzählte, alſo fort.

Sobald die verſammelten Herren dem Großvezier von Balſora ihre Freude über die Vermählung ſeiner Tochter mit Nureddin Ali bezeugt hatten, ſezte man ſich zu Tiſch, und ſpeiſte ſehr lange. Gegen das Ende der Mahlzeit ſezte man eingemachte Früchte auf, wovon jeder, nach der Landesgewohnheit, ſo viel nahm, als er fortbringen konnte; und nun traten die Kadi herein, mit dem Ehekontrakt in der Hand. Die vornehmſten Herren unterzeichneten ihn, worauf ſich die ganze Geſellſchaft nach Hauſe begab.

Als alle weg waren, befahl der Großvezier ſeinen Badebedienten, Nureddin Ali ins Bad zu führen. Er fand daſelbſt neue Leinwand, ſo fein und ſo ſauber, daß es eine Luſt zu ſehen war, nebſt allen übrigen Nothwendigkeiten. Nachdem man den Bräutigam gebadet und gerieben hatte, wollte er ſein Kleid wieder anziehen; aber man reichte ihm ein anderes von der äuſſerſten Pracht. Geſchmückt mit dieſem, und duftend von den köſtlichſten Gerüchen, kehrte er zu dem Großvezier ſeinem Schwäher zurück, der von ſeiner ſchönen Geſtalt entzückt wurde, ihn zu ſeiner Seite ſizen ließ, und ihn alſo anredete: Mein Sohn, ihr habt mir geſagt, wer ihr ſeyd, und welchen Rang ihr an dem egiptiſchen Hofe behauptet, auch daß ihr einen Streit mit eurem Bruder gehabt, und deswegen euer Vaterland verlaſſen habt. Ich bitte euch, vertraut euch mir ganz, und ſagt mir die Urſach eures Zanks. Ihr müßt mir jezo euer ganzes Herz entdecken, und mir nichts verhehlen.

Nureddin Ali erzählte ihm umſtändlich den Wortwechſel zwiſchen ihm und ſeinem Bruder; und der Großvezier konnte ihn nicht ohne Lachen anhören. Nun, ſprach er, das iſt mir doch eine ſonderbare Geſchichte! Wie wars möglich, mein Sohn, daß euer Zank über eine eingebildete Heirat ſo weit ging, wie ihr ſagt? Es thut mir leid, daß ihr euch wegen einer Kleinigkeit mit eurem älteſten Bruder erzürnt habt; indeß ſehe ich, daß er Schuld hatte, da er euren Scherz übel nahm; und ich habe Urſach, dem Himmel für einen Zwiſt zu danken, der mir einen ſolchen Eidam verſchafft. Aber, fügte der Greis hinzu, es iſt ſchon ſpät in der Nacht, und wir müſſen uns zur Ruh begeben. Geht, lieber Sohn, eure Braut erwartet euch. Morgen werde ich euch dem Sultan vorſtellen, und ich hoffe, er wird euch ſo aufnehmen, daß wir beide zufrieden ſeyn können.

Nureddin Ali verließ ſeinen Eidam, um ſich nach der Kammer ſeiner jungen Gemahlin zu begeben. Merkwürdig iſt es, fuhr der Großvezier Giafar fort, daß an dem ſelbigen Tage, da dieſe Hochzeit zu Balſora gefeiert wurde, auch Schemſeddin Mahomed ſich zu Kairo vermählte. Ich will euch die Umſtände erzählen.

Nachdem Nureddin Ali ſich, in der Abſicht nicht wiederzukommen, von Kairo entfernt hatte, kam ſein älterer Bruder Schemſeddin Mohammed, der mit den egiptiſchen Sultan auf die Jagd gegangen war, erſt nach Verlauf eines Monats zurück; denn ſo lange hatte ſich der Sultan dem Vergnügen der Jagd überlaſſen. Er eilte ſogleich nach dem Zimmer ſeines Bruders; aber wie erſtaunte er, als er vernahm, daß Nureddin Ali, unter dem Vorwand, eine Reiſe von zwei bis drei Tagen zu thun, gleich den erſten Tag der Jagd auf einem Maulthier ausgeritten, und ſeitdem nicht wieder erſchienen war. Er betrübte ſich um deſto mehr, da er nicht zweifelte, daß ſein Bruder ſich wegen ſeiner harten Begegnung entfernt hätte. Er fertigte einen Kurier ab, der durch Damaskus bis nach Aleppo ging; aber Nureddin war ſchon zu Balſora. Als der Kurier mit der Nachricht, daß er nichts von ihm erfahren, zurückkam, beſchloß Schemſeddin Mohammed, ihn anderwärts ſuchen zu laßen, und ſich unterdeß zu vermählen. Er heiratete die Tochter eines der vornehmſten und mächtigſten Herren zu Kairo, an demſelben Tage, da ſein Bruder ſich mit der Tochter des Großvezjers von Balſora vermählte.

Dies iſt noch nicht alles, Beherrſcher der Gläubigen, fuhr Giafar fort. Nach neun Monaten gebahr Schemſeddin Mohammeds Gemahlin eine Tochter zu Kairo, und an dem ſelbigen Tage bekam Nureddin Ali zu Balſora von ſeiner Gemahlin einen Knaben, und nannte ihn Bedreddin Haſſan. Der alte vergnügte Großvezier feirte die Geburt ſeines Enkels durch groſſe Geſchenke und öffentliche Luſtbarkeiten. Und ſeinen Eidam ſehen zu laſſen, wie ſehr er mit ihm zufrieden war, ging er nach dem Pallaſt, und erbat ihm von dem Sultan die Anwartſchaft auf ſein Amt, um, wie er ſagte, vor ſeinem Tode noch die Freude zu haben, ſeinen Eidam als Großvezier zu ſehen.

Der Sultan, welcher Nureddin Ali, als er ihm nach ſeiner Vermählung vorgeſtellt wurde, mit Wohlgefallen geſehen, und ſeitdem immer ſehr vortheilhaft von ihm hatte reden hören, bewilligte ihm dieſe Gnade ſehr gern, und ließ ihm in ſeiner Gegenwart die Kleidung des Großveziers anlegen.

Die Freude des alten Schwähers ſtieg noch höher, als er des andern Tages ſeinen Eidam an der Spize der Rathsverſammlung die Geſchäfte des Großveziers verwalten ſah. Nureddin Ali nahm ſich dabei ſo geſchickt, als ob er ſein ganzes Leben darauf verwandt hätte. In der Folge vertrat er immer bei der Rathsverſammlung die Stelle ſeines Schwähers, ſo oft dieſen die Schwäche des Alters zu Hauſe hielt. Dieſer gute Greis ſtarb vier Jahre nach der Vermählung ſeiner Tochter, mit dem frohen Gefühle, einen hoffnungsvollen Zweig ſeiner Familie aufblühen zu ſehen.

Nureddin Ali folgte ihm mit gerührtem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit zu Grabe; und ſobald ſein Sohn Bedreddin Haſſan das ſiebente Jahr erreicht hatte, übergab er ihn einem vortreflichen Lehrmeiſter, der ihn ſeinem Stande gemäß erzog. Er fand bei dem Kinde einen lebhaften durchdringenden Geiſt, bei dem ſeine Mühe nicht vergebens war.

95ſte Nacht.

Sire, begann Scheherazade in der folgenden Nacht, der Großvezier Giafar ſezte die Geſchichte, die er dem Kalifen erzählte, alſo fort.

Bedreddin Haſſan lernte bei ſeinem Lehrmeiſter bald leſen, und in zwei Jahren wußte er den Alkoran auswendig. Hierauf gab ihm ſein Vater Nureddin Ali noch andere Lehrer, die ſeinen Geiſt ſo bildeten, daß er in einem Alter von zwölf Jahren ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte. Da jezt auch die Züge ſeines Geſichts ausgewachſen waren, ſo ward er von allen, die ihn ſahen, bewundert.

Nureddin Ali hatte ihn bisher bloß zum Fleiſſe angehalten, und noch nicht in die Welt geführt. Nunmehr ſtellte er ihn dem Sultan vor, der ihn ſehr gnädig empfing. Die erſten, die ihn auf dem Wege nach dem Pallaſt ſahen, wurden von ſeiner Schönheit ſo entzückt, daß ſie ihr Erſtaunen durch laute Ausrufe und Segenswünſche ausdrückten.

Da ſein Vater ihn zu einem künftigen Großvezier beſtimmte, ſo brauchte er ihn zu den ſchwerſten Geſchäften, um ihn frühe daran zu gewöhnen. Kurz, er verſäumte nichts zur Beförderung ſeines lieben Sohns, und fing ſchon an, die Früchte ſeiner Mühe zu genieſſen, als er plözlich von einer ſo heftigen Krankheit befallen wurde, daß er ſein Ende herannahen fühlte, und ſich als ein frommer Muſelmann zu ſeinem Tode bereitete. In dieſem koſtbaren Augenblick vergaß er ſeinen geliebten Bedreddin nicht; er ließ ihn rufen, und ſprach zu ihm: Ihr ſeht, mein Sohn, die Vergänglichkeit dieſer Welt; nur jene, wohin ich bald gehen werde, iſt dauerhaft. Bereitet euch von nun an zu dieſer Reiſe, damit ihr ſie, wann euch Gott ruft, mit ruhigem Gewiſſen, als ein frommer und redlicher Mann, antreten könnt. Die Pflichten der Religion kennt ihr aus dem Unterricht eurer Lehrer, und aus Büchern. Ueber die Pflichten eines redlichen Mannes will ich euch einige Lehren mittheilen. Da es nothwendig iſt, ſich ſelbſt zu kennen, und ihr dieſe Kenntniß nicht wohl haben könnt, ohne zu wiſſen, wer ich bin; ſo will ichs euch jezo ſagen.

Ich bin aus Egipten gebürtig, wo mein Vater der erſte Miniſter des Sultans war. Ich bin ſelbſt einer von den Vezieren dieſes Sultans geweſen, ſamt meinem Bruder, eurem Oheim, der, wie ich glaube, noch lebt, und Schemſeddin Mohammed heißt. Ich war genöthigt, mich von ihm zu trennen, und kam in dieſes Land, wo ich zu der Würde gelangte, die ich bis jezt behauptet habe. Doch alles dieſes werdet ihr weitläuftiger aus einer geſchriebenen Nachricht lernen, die ich euch geben will.

Zugleich zog Nureddin Ali eine Handſchrift hervor, die er ſelbſt geſchrieben, und immer bey ſich trug, und überreichte ſie ſeinem Sohne: Da, ſprach er, leſt hierin, wenn ihr Zeit habt; ihr werdet unter andern den Tag meiner Hochzeit und eurer Geburt bemerkt finden. Ihr könnt dieſe Umſtände vielleicht in der Folge gebrauchen, und müßt ſie daher euch ſorgfältig merken. Bedreddin Haſſan nahm, gerührt von der Rede ſeines Vaters, die Schrift mit thränenden Augen an, und verſprach, ſie nimmer aus den Händen zu laſſen.

In dieſem Augenblick überfiel Nureddin Ali eine Ohnmacht, die ſeinen Tod zu verkündigen ſchien. Er erhohlte ſich gleichwohl, und ſprach: mein Sohn, die erſte Lehre, die ich euch zu geben habe, iſt dieſe: geht nicht mit allerlei Leuten um. Wer ſicher leben will, muß ſich ganz in ſich ſelbſt zurückziehen, und ſich nicht leicht mittheilen.

Zweitens: thut niemanden Gewalt noch Unrecht. Die ganze Welt würde euch haſſen; und ihr müßt die Welt wie einen Gläubiger betrachten, dem ihr Mäßigung, Mitleid und Sanftmut ſchuldig ſeyd.

Drittens: antwortet auf keine Schmähungen. Wer ſchweigt, ſagt das Sprichwort, meidet die Gefahr. Und das gilt beſonders in dieſem Falle. Ihr wißt auch, was einer unſerer Dichter hierüber ſagt: Das Schweigen iſt des Lebens Zierde und Schirm; des Plauderers Worte ſind ein verheerender Plazregen. Stillſchweigen hat niemand gereuet; aber Reden hat manchen in Leid gebracht.

Viertens: trinkt keinen Wein, er iſt die Quelle aller Laſter.

Fünftens: ſpart euer Gut. Wenn ihrs nicht verſchwendet, ſo wird es euch vor Mangel ſchützen. Doch muß man eben nicht ſcharren und geizen. Wenn ihr auch nur wenig habt, und es gut anwendet, ſo werdet ihr viele Freunde haben. Hingegen, wenn ihr große Reichthümer beſitzt, und ſie übel anlegt; ſo wird die ganze Welt ſich von euch wenden, und euch verlaſſen.

Dieſe und andere dergleichen heilſame Ermahnungen gab Nureddin Ali ſeinem Sohne, bis zu ſeinem letzten Othemzuge. Und als er todt war, beſtattete man ihn mit groſſem Gepränge.

96ſte Nacht.

Die indiſche Sultanin ward zur gewöhnlichen Stunde von ihrer Schweſter Dinarzade geweckt; ſie wandte ſich zu Schahriar, und ſprach: Sire, vernehmt die Fortſetzung der Geſchichte, die der Großvezier Giafar dem Kalifen erzählte.

Man begrub alſo Nureddin Ali mit aller Pracht, die ſein Stand erfoderte. Bedreddin Haſſan von Balſora (man gab ihm dieſen Zunamen, weil er in Balſora gebohren war:) empfand einen unausſprechlichen Kummer über den Tod ſeines Vaters. Statt Eines Trauermonats, wie gewöhnlich war, beweinte er ihn zwei Monate lang in der Einſamkeit, ließ ſich von niemand ſehen, und ging nicht einmal hin, dem Sultan aufzuwarten; welchen dieſe Nachläſſigkeit, die er als ein Zeichen der Verachtung aufnahm, zum Zorne reizte. In ſeiner Wut ließ er den neuen Großvezier, den er gleich nach Nureddin Alis Tode erwählt hatte, vor ſich fodern, und befahl ihm, nach dem Hauſe des Verſtorbenen zu gehen, alle ſeine Güter und liegenden Gründe einzuziehen, und Bedreddin Haſſan gefangen zu nehmen.

Der neue Großvezier machte ſich ſogleich mit einer groſſen Anzahl Schergen, Büttel und anderer Gerichtsdiener auf den Weg, um ſeinen Auftrag auszurichten. Aber unter dem Gedränge befand ſich von ungefähr einer von Bedreddin Haſſans Sklaven, der, ſobald er des Großveziers Abſicht erfuhr, voraus lief und ſeinem Herrn die Botſchaft brachte. Er fand ihn in dem Vorgebäude des Hofes ſitzend, und ſo betrübt, als ob ſein Vater nur eben geſtorben wäre. Er warf ſich athemlos zu ſeinen Füſſen, küßte den Saum ſeines Kleides, und ſprach: Rettet euch, Herr, rettet euch eilig! Was iſts? fragte Bedreddin, indem er den Kopf aufhob: was bringſt du für Botſchaft? Herr, antwortete jener, hier iſt keine Zeit zu verlieren. Der

Sultan iſt wider euch ergrimmt; und man kömmt, eure Güter einzuziehen, und euch gefangen zu nehmen.

Bedreddin Haſſan erſchrack über die Rede des getreuen Sklaven. Aber habe ich nicht Zeit, ſprach er, hinein zu gehen, und wenigſtens etwas Geld und Edelſteine mitzunehmen? Nein, Herr, antwortete der Sklave; der Großvezier wird im Augenblick hier ſeyn. Macht fort, und rettet euch! Bedreddin Haſſan ſprang eilig vom Sofa, zog ſeine Pantoffeln an, bedeckte ſich Haupt und Geſicht mit dem Zipfel ſeines Mantels, und entfloh, ohne zu wiſſen wohin. Sein erſter Gedanke war, aus dem nächſten Stadtthore zu eilen. Er lief, ohne ſich aufzuhalten, bis nach dem öffentlichen Begräbnißplaz; und da die Nacht herannahte, ſo entſchloß er ſich, ſie auf dem Grabe ſeines Vaters hinzubringen. Dies war in einem ziemlich prächtigen Gebäude mit einer runden Kuppel, welches Nureddin Ali bei ſeinen Lebzeiten hatte bauen laſſen. Auf dem Wege traf er einen reichen Juden an, der ein Wechsler und Kaufmann war, und von einem Geſchäfte nach der Stadt zurückkehrte.

Dieſer Jude erkannte Bedreddin, ſtand ſtill, und grüßte ihn ehrerbietig. Aber es iſt Tag, Sire, ſprach Scheherazade; das übrige in der folgenden Nacht, wenns eurer Majeſtät gefällt.

97ſte Nacht.

Sire, ſprach die Sultanin, von ihrer Schweſter geweckt, der Kalif hörte mit Aufmerkſamkeit die Erzählung ſeines Großvezier's Giafar, der alſo fortfuhr.

Der Jude, Namens Iſaak, grüßte Bedreddin Haſſan, küßte ihm die Hand, und ſprach: Herr, darf ich mir die Freiheit nehmen, euch zu fragen, wo ihr ſo ſpät, ſo allein, und ſo unruhvoll hingeht? iſt etwas, das euch bekümmert? Ja, antwortete Bedreddin; ich ſchlief eben, und ſah im Traum meinen Vater. Er blickte mich mit drohender Gebehrde an, als ob er ſehr zürnte. Erſchrocken fuhr ich aus dem Schlaf, und eilte ſogleich, um auf ſeinem Grabe zu beten. Herr, erwiederte der Jude, der die Urſache von Bedreddins Entweichung nicht wiſſen konnte, der ſelige Großvezier, euer Vater und mein gnädigſter Herr, hatte verſchiedene Schiffe mit Waaren beladen, die noch auf dem Meere ſind, und jezo euch gehören. Ich bitte euch, gönnt mir den Vorzug vor andern Kaufleuten. Ich bin im Stande, euch die Ladung aller eurer Schiffe mit baarem Gelde zu bezahlen; und wenn ihr die Güte habt, mir jezo das erſte, das in den Hafen läuft, zu überlaſſen, ſo gebe ich euch gleich tauſend Zechinen. Ich habe ſie hier im Beutel, und erbiete mich, ſie voraus zu bezahlen. Indem er dies ſagte, zog er unter ſeinem Mantel einen groſſen Beutel hervor, den er unterm Arme trug, und zeigte ihm, daß er mit ſeinem Petſchaft verſiegelt war.

Von Hauſe verjagt, und alles Vermögens beraubt, betrachtete Bedreddin Haſſan den Vorſchlag des Juden wie eine Gnade des Himmels, und nahm ſie mit Freuden an. Herr, ſprach hierauf der Jude, ihr gebt mir alſo für tauſend Zechinen die Ladung eures Schiffs, welches zuerſt in den Hafen läuft? Ja, ich verkaufe ſie euch für tauſend Zechinen, antwortete Bedreddin Haſſan; der Handel iſt geſchloſſen. Sogleich überreichte ihm der Jude den Beutel mit tauſend Zechinen, und erbot ſich, ſie zu zählen. Bedreddin ſparte ihm dieſe Mühe, und ſagte, daß er ihm gerne trauete. Nu wenn das iſt, ſprach der Jude, ſo habt die Güte, Herr, und gebt mir eine kleine Schrift über unſern Kauf. Zugleich zog er ſein Schreibzeug hervor, welches an ſeinem Gürtel hing, nahm eine wohlgeſchnittene Schreibfeder von Rohr, und reichte ſie ihm nebſt einem Blatt Papier, welches er in ſeiner Brieftaſche fand: und während er das Dintenfaß hielt, ſchrieb Bedreddin Haſſan folgende Worte:

„Dieſe Schrift ſoll zeugen, daß Bedreddin
„Haſſan von Balſora dem Juden Iſaak, für
„die empfangene Summe von tauſend Zechinen
„die Ladung ſeines erſten Schiffs, welches in
„den Hafen läuft, verkauft hat.„

Bedreddin Haſſan von Balſora.

Dieſe Schrift gab er dem Juden, der ſie in ſeine Brieftaſche legte, und ſich empfahl. Der Jude ſezte ſeinen Weg nach der Stadt fort, und Bedreddin Haſſan ging nach dem Begräbniß ſeines Vaters Nureddin Ali. Als er hinein trat, warf er ſich mit dem Antliz auf die Erde, und weinte heiſſe Thränen über ſein Elend. Ach! ſprach er, unglücklicher Bedreddin, was ſoll aus dir werden? wo wirſt du eine Zuflucht finden, gegen den ungerechten Fürſten, der dich verfolgt? Hatte ich nicht genug an dem Kummer über den Tod meines geliebten Vaters, daß das Schickſal noch ein neues Unglück hinzufügen mußte? Nachdem er lange gelegen, ſtand er auf, und lehnte ſein Haupt an das Grabmal. Hier übermannte ihn ſein Schmerz mit erneuerter Heftigkeit; er ſchluchzte und weinte, bis ihn ein ſüſſer Schlummer beſchlich. Dann erhob er ſein Haupt von dem Grabmal, ſtreckte ſich auf das Pflaſter hin, und ſchlief ein.

Er lag noch nicht lange, als ein Genius, der den Tag über in dieſen Gräbern wohnte, ſich anſchickte, in dieſer Nacht, wie er gewohnt war, die Welt zu durchſtreichen, und von ungefähr den Jüngling in dem Begräbniſſe Nureddin Alis erblickte. Er ging hinein, betrachtete Bedreddin, der auf dem Rücken lag, und erſtaunte über den Glanz ſeiner Schönheit. . . . Hier brach Scheherazade ab, weil der Morgen erſchien. In der folgenden Nacht ſetzte ſie die Erzählung des Großveziers Giafar alſo fort.

98ſte Nacht.

Als der Genius den ſchlafenden Jüngling aufmerkſam betrachtet hatte, ſprach er bey ſich ſelbſt: Nach ſeiner Geſtalt zu urtheilen, iſt dieſes ein Engel des irdiſchen Paradieſes, den Gott geſandt hat, um die Welt durch ſeine Schönheit zu entflammen. Endlich erhob er ſich hoch in die Luft, wo ihm eine Fee begegnete. Nachdem ſie einander gegrüßt hatten, ſprach er zu ihr: Ich bitte euch, ſteigt doch mit mir zu den Gräbern hinab, wo ich wohne; ich will euch ein Wunder von Schönheit zeigen. Die Fee willigte ein; ſie fuhren beide in einem Augenblick hinunter; und da ſie in dem Begräbniſſe waren, ſprach der Genius zu der Fee, indem er auf Bedreddin Haſſan wies: Habt ihr je einen ſchöneren Jüngling geſehen?

Die Fee betrachtete ihn lüſtern; dann wandte ſie ſich zum Genius, und ſprach: Ich geſteh euch, er iſt ſehr ſchön; aber ich habe eben zu Kairo etwas noch wunderbareres geſehn, wovon ich euch erzählen will, wenn ihr Luſt zu hören habt. Ihr werdet mir einen groſſen Gefallen thun, antwortete der Genius. Wißt alſo, ſprach die Fee (denn ich will von vorn anfangen,) daß der Sultan von Egipten einen Vezier hat, der Schemſeddin Mohammed heißt. Dieſer hat eine Tochter, ungefähr zwanzig Jahr alt, und die ſchönſte und vollkommenſte Jungfrau, wovon man jemals gehört hat. Vor einigen Tagen ließ der Sultan, dem das Gerücht ihrer Schönheit zu Ohren gekommen war, ihren Vater den Vezier fodern, und ſprach zu ihm: ich habe gehört, daß ihr eine mannbare Tochter habt; ich hätte wohl Luſt, ſie zu heiraten. Wollt ihr ſie mir geben? Der Vezier ſtuzte bei dieſem unerwarteten Antrag. Aber er ließ ſich durch den Glanz deſſelben nicht blenden; und ſtatt ihn, wie andre an ſeiner Stelle gethan hätten, mit Freuden anzunehmen, gab er dem Sultan zur Antwort: Sire, ich bin dieſer Ehre nicht würdig, und bitte eure Majeſtät um Verzeihung, daß ich ſie nicht annehme. Ich hatte wie ihr wißt, einen Bruder, der Nureddin Ali hieß, und gleich mir euer Großvezier war. Wir entzweiten uns einmal, worauf er plözlich verſchwand; und ſeitdem habe ich nichts von ihm gehört, auſſer daß ich vor vier Tagen erfuhr, daß er zu Balſora als Großvezier des Sultans geſtorben iſt. Er hinterläßt einen Sohn; und da wir uns ehmals beide verpflichteten, unſere Kinder, wenn wir welche bekämen, mit einander zu verheiraten, ſo bin ich überzeugt, daß er bis in den Tod die Abſicht gehabt habe, dieſe Heirath zu vollziehn. Ich möchte daher auch meinerſeits mein Verſprechen erfüllen, und flehe eurer Majeſtät, es mir zu erlauben. An dieſem Hofe ſind ja noch viele andere Herren, die Töchter haben, und die eure Majeſtät mit dero hohen Verwandſchaft beehren kann.

Der egiptiſche Sultan ward äuſſerſt erbittert, und . . . . . Aber es iſt ſchon Tag, Sire, ſprach Scheherazade. Nun ja, erwiederte der Sultan, wir können die Folge dieſer anmutigen Geſchichte, geliebt es Gott, in der morgenden Nacht anhören.

99ſte Nacht.

Sire, begann Scheherazade, der Großvezier Giafar, der vor dem Kalifen Harun Alraſchid ſtund, fuhr in ſeiner Erzählung alſo fort.

Den egiptiſchen Sultan verdroß die Kühnheit, womit Schemſeddin Mohammed ſeinen Antrag ablehnte. In dem heftigſten Zorn antwortete er ihm: Erwiedert ihr ſo meine angebotene Gnade, mich bis zu einer Verbindung mit euch zu erniedrigen? Ich werde mich zu rächen wiſſen, daß ihr es wagt, mir einen andern vorzuziehen! Ich ſchwöre euch, daß eure Tochter keinen andern Gemahl haben ſoll, als den niedrigſten und häßlichſten meiner Sklaven! Mit dieſen Worten jagte er den Vezier hinaus, der voll Schrecken und Angſt nach Hauſe eilte.

Heute ließ nun der Sultan einen ſeiner Stallknechte kommen, der vorn und hinten einen Puckel hat, und bis zum Abſcheu häßlich iſt. Er befahl dem Vezier, in die Vermählung ſeiner Tochter mit dieſem Scheuſal einzuwilligen und ließ in ſeiner Gegenwart den Ehekontrakt abfaſſen und durch die Zeugen unterſchreiben. Die Zurüſtungen zu dieſer verkehrten Hochzeit ſind bereit; und eben iezo ſtehen alle Sklaven der Herren des egiptiſchen Hofes an der Thüre eines Bades, jeder mit einer Fackel in der Hand. Sie warten, bis der pucklichte Stallknecht, der ſich drinnen badet, herauskömmt, um ihn zu dem Hauſe ſeiner ſchönen Braut zu begleiten. In dem Augenblick, da ich Kairo verließ, waren die verſammelten Damen im Begriff, ſie in ihrem prächtigen Brautſchmuck nach dem Saale zu führen, wo ſie den Pucklichten zum Gemahl bekommen ſoll, und wo man ſie jezo erwartet. Ich habe ſie geſehn, und verſichere euch, daß ihre Schönheit zum Bewundern iſt.

Als die Fee ausgeredet hatte, ſprach der Genius: Ihr mögt ſagen, was ihr wollt; ich kann mir nicht einbilden, daß die Jungfrau dieſen Jüngling an Reizen übertrifft. Ich will nicht ſtreiten, antwortete die Fee; ich geſtehe euch, er verdient, die reizende Jungfrau zu heiraten, die man dem Pucklichten beſtimmt. Und mich deucht, wir thäten etwas, das unſerer würdig wäre, wenn wir die Ungerechtigkeit des egiptiſchen Sultans vereitelten, und dieſen Jüngling an die Stelle des Sklaven ſezten. Ihr habt Recht, erwiederte der Genius; ich danke euch für den herrlichen Einfall. Ja, täuſchen wollen wir die Rache des Sultans; den bekümmerten Vater tröſten, und das Elend ſeiner Tochter in Freude verwandeln. Ich will ihn jezo im Schlaf nach Kairo tragen; und überlaſſe es euch, ihn nach einem andern Orte zu bringen, wenn wir unſern Zweck erreicht haben.

Nachdem die Fee und der Genius ihren Plan mit einander verabredet hatten, hob der Genius Bedreddin ſanft von dem Boden auf, trug ihn mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit durch die Luft, und ſezte ihn vor der Thüre eines öffentlichen Hauſes nahe bei dem Bade nieder, aus welchem der Pucklichte eben mit dem wartenden Gefolge der Sklaven abgehn wollte.

In dieſem Augenblick erwachte Bedreddin Haſſan, und wunderte ſich ſehr, ſich mitten in einer unbekannten Stadt zu ſehn. Er wollte rufen, um zu fragen, wo er wäre; aber der Genius klopfte ihn leiſe auf die Schulter, und winkte ihm, ſtill zu ſchweigen. Hierauf gab er ihm eine Fackel in die Hand, und ſprach: Geht hin, miſcht euch unter die Leute, die ihr an der Thüre dieſes Bades ſeht, und geht mit ihnen, bis ihr in einen Saal kommt, wo man eine Hochzeit feiren will. Der Bräutigam iſt ein Pucklichter, den ihr leicht ekennen werdet; ſtellt euch zu ſeiner Rechten, wenn ihr hineintretet. Jezt öffnet gleich euren Beutel voll Zechinen, den ihr im Buſen habt, und theilt ſie auf dem Wege unter die Inſtrumentenſpieler, Tänzer und Tänzerinnen aus; und wann ihr in dem Saale ſeyd, ſo beſchenkt auch die Aufwärterinnen der Braut, wenn ſie euch nahe kommen. Aber ſo oft ihr in den Beutel langt, nehmt die ganze Hand voll Zechinen, und ſpart ſie ja nicht. Thut genau, was ich euch ſage: wundert euch über nichts, ſeyd dreiſt und fürchtet niemand; übrigens verlaßt euch auf eine höhere Macht, die über euch waltet.

Nach dieſem Unterricht nahte ſich der junge Bedreddin der Thüre des Bades. Er zündete ſeine Fackel bei der Fackel eines Sklaven an, miſchte ſich unter die andern, als ob er einem Herrn in Kairo angehörte, ging mit ihnen fort, und begleitete den Pucklichten, der aus dem Bade kam, und ein Pferd aus dem Stalle des Sultans beſtieg.

100ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, von ihrer Schweſter geweckt, der Vezier Giafar erzählte dem Kalifen, was weiter geſchah.

Als Bedreddin Haſſan ſich nahe bei den Inſtrumentenſpielern, Tänzern und Tänzerinnen befand, die unmittelbar vor dem Pucklichten gingen, zog er von Zeit zu Zeit aus ſeinem Beutel eine Handvoll Zechinen, und theilte ſie aus. Er reichte ſie ihnen mit ſolcher Anmut und Häßlichkeit, daß ſie alle die Augen auf ihn wandten, und ſeine edle Bildung und Schönheit bewunderten.

Man kam endlich zur Thüre des Veziers Schemſeddin Haſſan, der ſich wohl nicht träumen ließ, daß ihm ſein Neffe ſo nahe war. Um Lerm zu verhindern, ſtanden einige Schergen an der Thüre, die alle Sklaven mit den Fackeln, und zugleich Bedreddin Haſſan, zurückwieſen. Aber die Muſikanten, für welche die Thüre offen war, blieben ſtehn und betheuerten, daß ſie nicht hineingehn würden, wenn man ihn nicht mitgehn lieſſe. Er gehört nicht zu den Sklaven, ſprachen ſie; man braucht ihn nur anzuſehn, um ſich davon zu überzeugen. Er iſt ohne Zweifel ein junger Fremdling, der aus Neugier die Hochzeitsgebräuche dieſer Stadt ſehn will. Sie nahmen ihn drauf in ihre Mitte, und lieſſen ihn troz den Schergen hineingehn. Seine Fackel gaben ſie dem erſten, der ſich darbot, führten ihn dann in den Saal, und ſtellten ihn zur Rechten des Pucklichten, der auf einem prächtig geſchmückten Throne neben der Tochter des Veziers ſaß.

Die junge ſchöne Braut ſchimmerte in allen ihren Kleinoden; aber auf ihrem Geſichte herrſchte eine Schwermut, oder vielmehr eine finſtre Traurigkeit, deren Urſache man leicht errieth, wenn man den garſtigen Kobolt zu ihrer

Seite anſah. Der Thron dieſes ſo ungleichen Brautpaars war mitten auf einem Sofa erhöht; und an beiden Seiten, etwas niedriger, ſaſſen die Frauen der Emirn, Veziere und Kammerbedienten des Sultans, nebſt verſchiedenen andern Damen des Hofes und der Stadt, jede nach ihrem Range, und alle ſo vortheilhaft und ſo prächtig gekleidet, daß es ein ſehr lieblicher Anblick war. Sie hielten in den Händen groſſe brennende Kerzen.

Als ſie Bedreddin Ali hereintreten ſahn, warfen ſie alle die Augen auf ihn, und konnten nicht müde werden, ſeinen Wuchs, und die Bildung und Schönheit ſeines Geſichts zu bewundern. Er ſezte ſich nieder; und nun war keine, die nicht ihren Plaz verließ, und ganz ſacht hinan ſchlich, um ihn in der Nähe zu beäugeln. Da ſtanden die guten Weibchen, und verſchlangen mit lüſternen Augen die Reize des Jünglings; endlich gingen ſie in ſüſſer Verwirrung zu ihren Sizen zurück, ihr Herz pochte, und ihre Kniee bebten.

Mit ſolchen Reizen verglichen, erregte die ſcheusliche Geſtalt des pucklichten Stallknechts ein lautes Murren in der Verſammlung. Dem ſchönen Jüngling dort, riefen die Damen, ſollte man unſre Braut geben, und nicht dieſem höckrichten Ungeheuer. Dabei lieſſen ſies nicht; ſie verwünſchten ſogar den Sultan, der ſeine

Gewalt misbrauchte, um den Inbegriff aller Häßlichkeit mit der Schönheit ſelbſt zu vermählen. Und über den armen Krüppel ging es ſo jämmerlich her, daß er ein paarmal die Geduld verlor, und ſehr kraus um ſich blickte, zum groſſen Vergnügen der Zuſchauer die durch ihr Hallo die Muſik überſtimmten. Nach einer langen Pauſe fingen die Inſtrumente wieder an zu tönen, und die Weiber, die die Braut gepuzt hatten, nahten ſich ihr.

In der hundert erſten und hundert zweiten Nacht des Originals, ſagt der franzöſiſche Ueberſezer, würden die ſieben verſchiedenen Kleidungen und dazu gehörigen Koſtbarkeiten, womit ſich die Braut beim Schall der Inſtrumente umkleidete, beſchrieben. Ihm ſcheine dieſe Beſchreibung nicht angenehm; und da überdies Verſe darin vorkommen, die im Arabiſchen, ſagt er, freilich ſchön ſind, aber ſeinen Franzoſen nicht ſchmecken würden; ſo hat er ſich wohlbedächtig entſchloſſen, dieſe beiden Nächte nicht zu überſezen.

103te Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, zu dem indiſchen Sultan, eure Majeſtät hat doch nicht vergeſſen, daß der Großvezier Giafar dem Kalifen Harun Alraſchid dieſe Geſchichte erzählt? Was wollt ich, erwiederte er gähnend; fahrt nur fort.

So oft die junge Braut ſich umkleidete, ſtand ſie von ihrem Plaz auf, ging, von ihren Weibern gefolgt, mit abgewandtem Blick, bei dem Pucklichten vorbei, und ſtellte ſich vor Bedreddin Haſſan, um ſich ihm in ihrem neuen Schmucke zu zeigen. Alſobald langte Bedreddin Haſſan, nach der Vorſchrift des Genius, in ſeinen Beutel, und zog eine Handvoll Zechinen nach der andern heraus, die er unter die Begleiterinnen der Braut austheilte. Auch die Spieler und Tänzer vergaß er nicht, ſondern warf ihnen reichlich zu. Es war eine Luſt zu ſehen, wie ſie einander drängten, um die blinkenden Zechinen zu ſammeln; ſie dankten ihm, und deuteten durch Zeichen an, daß ſie ihm, und nicht dem Pucklichten, die Braut gönnten. Das ſelbige ſagten ihm die Aufwärterinnen der Braut, unbekümmert, ob es der Pucklichte hörte, dem ſie allerlei närriſche Grimaſſen zumachten, zum groſſen Gelächter der Verſammlung.

Als die Zeremonie des ſiebenmaligen Umkleidens vorbei war, hörten die Muſikanten auf zu ſpielen, und begaben ſich hinweg, indem ſie Bedreddin Haſſan winkten, dazubleiben. Auch die Damen winkten ihm, und gingen nebſt allen übrigen Fremden hinaus. Jezt ging die Braut in eine Kammer, wohin ihr die Aufwärterinnen folgten, um ſie zu entkleiden: und in dem Saale blieb keiner, als der pucklichte Stallknecht, Bedreddin Haſſan und einige Bediente. Der Pucklichte, dem Bedreddins Gegenwart gar nicht anſtund, maulte ihn von der Seite an, und ſtotterte grimmig: Du, was warteſt du da? Willſt du wohl fort? Marſch! Da Bedreddin keinen Vorwand zu bleiben hatte, gieng er ziemlich verlegen hinaus. Aber er war kaum auf dem Vorplaz, als der Genius und die Fee ihm erſchienen, und ihn anhielten. Wo wollt ihr hin, ſprach der Genius? Bleibt; der Pucklichte iſt nicht mehr im Saal, er hat eine kleine Verrichtung; geht nur getroſt wieder hinein, und folgt der Braut in die Kammer. Wenn ihr allein mit ihr ſeyd, ſo ſagt nur, ihr ſeyd ihr Gemahl; der Sultan habe mit dem Pucklichten ſeinen Spaß gehabt; und um den armen Schlucker zufrieden zu ſtellen, habe man ihm auf eure Verordnung eine tüchtige Schüſſel Brei in ſeinen Stall geſchickt. Sagt ihr hierüber alles, was euch euer Wiz eingiebt, um ſie zu überreden.

Bey

Bei einer Geſtalt, wie die eurige, wird euch dieſes nicht ſchwer ſeyn; und ſie wird die Täuſchung ganz angenehm finden. Wir wollen indeß Anſtalt machen, daß der Pucklichte nicht wiederkomme, und euch im Vergnügen der Brautnacht ſtöre.

Während der Genius dem Jünglinge Mut einſprach, und ihn unterrichtete, was er thun ſollte; war der Pucklichte würklich aus dem Saale gegangen. Der Genius folgte ihm in das Zimmerchen, wo er war, verwandelte ſich in einen groſſen ſchwarzen Kater, und fing entſezlich an zu miauen. Der Pucklichte rief: Kaz! Kaz! und ſchlug mit den Händen, um ihn fortzujagen. Aber der Kater, ſtatt zu fliehn, machte den Rücken krumm, ſtreubte die Haare, funkelte den Pucklichten mit groſſen feurigen Augen an, indem er noch lauter miaute und ſchnob, und ward immer gröſſer und gröſſer, daß er bald ſo groß wie ein junger Eſel war. Bei dieſem Anblick wollte der Pucklichte um Hülfe ſchreien; aber vor Schrecken erſtarrt, ſaß er mit offenem Maule da, und konnte keinen Laut hervorbringen. Um ihn in Athem zu erhalten, verwandelte ſich der Genius ſchnell in einen gewaltigen Büffel, und brüllte ihm mit fürchterlicher Stimme zu: Pucklichter Schurk: Bei dieſem Gruſſe fiel der arme Stallknecht zu Boden, verhüllte ſein Geſicht in den Mantel, um die greuliche Beſtie nicht anzuſehn, und antwortete zitternd: Gnädiger Herr Büffel, was verlangt eure Geſtrengen von mir? Der Henker ſoll dich holen, brüllte der Genius; du haſt die Verwegenheit, meine Geliebte zu heiraten? Ach lieber Herr, antwortete der Pucklichte, ich bitte euch demüthigſt um Verzeihung. Habe ich gefehlt, ſo geſchah es aus bloſſer Unwiſſenheit; ich wußte nicht, daß dieſe Dame einen Büffel liebt. Befehlt mir, was euch gefällt; ich bin bereit, euch zu gehorchen! Bei meinen Hörnern, erwiederte der Büffel, wo du dich rühreſt oder muxeſt, eh die Sonne aufgeht; ſo will ich dir den Kopf zerſchmettern. Dann erlaube ich dir, aus dieſem Hauſe zu gehn; aber du ſollſt laufen, ohne dich umzuſehn; und erfrechſt du dich, wiederzukommen, ſo haſt du dein Leben verſcherzt. Als der Genius dieſes geſagt, verwandelte er ſich in einen Menſchen, nahm den Pucklichten bei den Beinen, ſtellte ihn' auf den Kopf an die Mauer, und ſprach: Wo du dich rührſt, eh die Sonne aufgeht; ich ſage dirs noch Einmal: ſo nehme ich dich bei den Beinen, und zerſchmettere dir den Kopf in tauſend Stücke gegen die Mauer!

Unterdeß war Bedreddin Haſſan, auf das Zureden des Genius und der Fee, in den Saal zurückgekehrt, und leiſe in die Brautkammer geſchlichen, wo er jezo ſaß, und den Ausgang ſeines Abentheuers erwartete. Nach einiger Zeit kam die Braut, begleitet von einem alten Mütterlein; welche an der Thüre ſtehen blieb, und den Bräutigam, ohne hinzuſehn, ob er pucklicht oder grade war, ermahnte ſeine Pflicht zu thun, drauf die Thüre abſchloß, und wegging.

Die junge Braut war ſehr erſtaunt, ſtatt des Pucklichten den holden Jüngling in ſeiner ganzen Schönheit vor ſich zu ſehn. Wie, mein Freund, ſprach ſie zu ihm, ſo ſpät hier? Ihr ſeyd wohl ein Kamerad meines Gemahls? Nein, Madam, antwortete Bedreddin, ich bin von einem andern Stande, als dieſer pucklichte Kerl. Aber, erwiederte ſie, ihr bedenkt nicht, daß ihr von meinem Gemahl übel redet. Er euer Gemahl, Madam, antwortete der Jüngling? Wie könnt ihr euch ſo lange hintergehn laſſen? Welch ein Gedanke, ſo viele Schönheiten einem ſo verworfenen Menſchen aufzuopfern! Nein, Madam, ich bin der glückliche Sterbliche, dem ihr beſtimmt ſeyd. Der Sultan wollte das Vergnügen haben, dem Vezier eurem Vater einen kleinen Streich zu ſpielen, und hat mich zu eurem wahren Gemahl erkohren. Habt ihr nicht bemerkt, wie ſich die Damen, die Inſtrumentenſpieler, die Tänzer, eure Frauenzimmer und alle Leute des Hauſes über dieſe Komödie beluſtigten? Wir haben den armen Pucklichten in ſeinen Stall heimgeſchickt, wo er eben jezt eine Schüſſel Brei genießt; und ihr könnt ſicher ſeyn, daß er nie wieder vor euren ſchönen Augen erſcheinen wird.

Die Tochter des Veziers, die halb ohnmächtig in die Kammer gegangen war, blühte bei dieſen Worten wie eine Roſe auf, und ihre Heiterkeit erhöhte den Glanz ihrer Schönheit ſo ſehr, daß Bedreddin davon bezaubert wurde. Eine ſo angenehme Täuſchung, ſprach ſie mit holder Scham, erwartete ich nicht; ich hatte mich ſchon gefaßt, mein ganzes Leben unglücklich zu ſeyn. Aber wie glücklich bin ich jezt, einen ſo liebenswürdigen Mann zu beſizen! Indem ſie dies ſagte, zog ſie ihre Kleider aus, und legte ſich ins Bette. Auch der ſchöne Jüngling, der vor Uebermaaß der Wonne zitterte, entkleidete ſich hurtig. Er legte ſein Gewand auf einen Stuhl, über den Beutel, den ihm der Jude gegeben hatte, und der troz alles Ausſpendens noch immer ſtraff war. Er nahm ſeinen Turban ab, und ſezte eine Nachtkappe auf, die man für den Pucklichten bereitet hatte. Dann legte er ſich im Hemde und mit einer Schlafhoſe (*) von blauem Atlas nieder, die mit einer golddurchflochtenen Schnur gebunden war.

(*) Die Morgenländer ſchlafen alle in Hoſen. Dieſer Umſtand iſt wegen der Folge nothwendig.

Wir wollen ihnen eine angenehme Ruh wünſchen, ſprach Scheherazade; denn die Morgenröthe ruft meinen Herrn Sultan zu ſeinen Staatsgeſchäften.

104te Nacht.

Sire, als die beiden Verliebten eingeſchlafen waren, ſprach der Genius der zur Fee zurückgekehrt war: Es iſt Zeit, Freundin, daß wir unſer Werk vollenden. Der Tag wird bald anbrechen; eilt und tragt den Jüngling im Schlafe von hinnen.

Die Fee ging in die Kammer der Liebenden, die in tiefem Schlafe lagen, hob Bedreddin Haſſan, wie er war, in Hemd und Schlafhoſe aus dem Bette, und flog mit dem Genius, ſchneller wie der Bliz, durch die Luft, nach dem Thore von Damaskus in Sirien; wo ſie grade zu der Zeit ankamen, als die Diener der Moſcheen das Volk mit lauter Stimme zum Morgengebet riefen. Die Fee legte Bedreddin nahe beim Thore ſanft auf die Erde nieder, und entfernte ſich mit dem Genius.

Man öffnete das Stadtthor, und die Leute, die ſich ſchon in groſſer Menge verſammelt hatten, um hinaus zu gehen, wunderten ſich ſehr, als ſie Bedreddin Haſſan in Hemd und Schlafhoſe auf der Erde liegen ſahen. Einer ſprach: Er eilte ſo von ſeiner Geliebten, daß er nicht einmal Zeit hatte, ſich anzukleiden. Man ſehe doch, ſprach ein anderer, wie es einem gehen kann! Er hat vermuthlich mit ſeinen Freunden in die Nacht hineingezecht, hat ſich berauſcht, iſt ein wenig vor die Thüre gegangen, und, ſtatt wieder ins Haus zu gehen, in ſeiner Betäubung ſo fortgetaumelt, bis ihn hier der Schlaf überfallen hat. Andere hatten andere Einfälle, und keiner konnte daraus klug werden, wie er hieher käme. Ein ſanfter Wind, der ſich jezo erhub, wehte ſein Hemd von einander, und entblößte ſeine Bruſt, die weiſſer als Schnee war. Vor Verwunderung ſchrieen die Zuſchauer ſo laut, daß der Jüngling erwachte. Sein Erſtaunen war nicht geringer, als er ſich am Thore einer unbekannten Stadt, und von ſo vielen Leuten umringt ſah, die ihn alle aufmerkſam betrachteten. Meine Herren, redete er ſie an, ſagt mir doch, wo ich bin, und was ihr von mir verlangt. Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: Junger Mann, das Stadtthor wird eben geöffnet, wir gehen hinaus, und finden euch hier in dieſem Zuſtand. Habt ihr die Nacht hier zugebracht? und wißt ihr nicht, daß ihr an einem Thore von Damaskus ſeyd? An einem

Thore von Damaskus, erwiederte Bedreddin? Ihr treibt euren Scherz mit mir! Geſtern Abend, als ich mich ſchlafen legte, war ich ja zu Kairo: Hierauf ſagten einige, von Mitleid gerührt, es wäre Schade um einen ſo wohlgeſtalteten Jüngling, daß er ſeinen Verſtand verloren hätte, und gingen ihrer Wege.

Mein Sohn, ſprach ein alter ehrlicher Mann, ihr bedenkt nicht, was ihr ſagt. Da ihr heute Morgen zu Damaskus ſeyd, wie könnt ihr denn geſtern Abend zu Kairo geweſen ſeyn? Das iſt ja nicht möglich. Aber wahr iſt es doch, erwiederte Bedreddin; und ich kann euch noch dazu verſichern, daß ich geſtern den ganzen Tag in Balſora zugebracht habe. Kaum hatte er dieſes geſagt, als alle Umſtehenden ein lautes Gelächter erhuben, und an zu ſchreien fingen: Er iſt ein Narr! Er iſt ein Narr! Indeß beklagten ihn manche wegen ſeiner Jugend; und einer von der Geſellſchaft ſprach: Mein Sohn, ihr redet ja ganz unſinnig. Wie iſt es möglich, daß einer den Tag zu Balſora, die Nacht zu Kairo, und den Morgen zu Damaskus ſey? Ihr ſeyd vielleicht noch halb im Schlaf; ermuntert euch! Was ich ſage, erwiederte Bedreddin Haſſan, iſt ſo gewiß wahr, daß ich geſtern Abend in der Stadt Kairo ſogar geheirathet habe. Hier erſcholl ein neues Gelächter. Beſinnt euch, ſprach der ſelbige Mann; ihr habt vielleicht dies alles geträumt, und dieſe Bilder ſchweben euch noch vor dem Geiſte. Ich weiß wohl, was ich ſage, erwiederte der Jüngling. Sagt mir doch ſelbſt, wie es möglich iſt, daß ich im Traum nach Kairo gegangen ſey, wo ich wirklich geweſen bin, wo man meine Braut ſiebenmal in verändertem Puz mir vorübergeführt hat, und wo ich einen abſcheulichen Pucklichten geſehen habe, den man ihr aufdringen wollte? Und wo iſt denn mein Mantel geblieben, mein Turban, und der Beutel mit Zechinen, den ich zu Kairo hatte?

So hoch er auch immer die Wahrheit ſeiner Ausſage betheuerte; ſeine Zuhörer lachten ihn aus, und brachten ihn ſo weit, daß er ſelbſt nicht mehr wußte, was er von ſeinem Abentheuer denken ſollte.

195te Nacht.

Nachdem Bedreddin Haſſan ſeine ungläubigen Zuhörer lange umſonſt bedeutet hatte, ſtand er auf, um in die Stadt zu gehen, und alle folgten ihm ſchreiend: Ein Narr! ein Narr! Bei dieſem Geſchrei ſteckten einige den Kopf aus dem Fenſter, andre kamen aus der Thür, und noch andre miſchten ſich unter Bedreddins Gefolgt, folge, und ſchrien auch: Ein Narr, ohne zu wiſſen, was es gäbe. In dieſer Verwirrung kam der Jüngling vor das Haus eines Paſtetenbeckers, der eben ſeinen Laden aufſchloß, und ging hinein, um ſich dem Hohngeſchrei des nachlaufenden Volks zu entziehen.

Dieſer Paſtetenbecker war ehmals das Haupt eines herumziehenden Trupps von Arabern geweſen, welche die Karavanen beraubten: und ob er ſich gleich zu Damaskus niedergelaſſen, und jederzeit ſtill und friedlich gelebt hatte, ſo fürchteten ihn doch alle die ihn kannten. Sobald er ſich alſo nur ſehen ließ, verlief ſich der Pöbel, der hinter Bedreddin her lärmte. Der Paſtetenbecker fragte den Jüngling, wer er wäre, und was ihn nach Damaskus geführt hätte. Bedreddin Haſſan verſchwieg ihm weder ſeine Geburt, noch den Tod ſeines Vaters, des Großveziers; dann erzählte er ihm, wie er Balſora verlaſſen, und, nachdem er die vorige Nacht auf dem Grabe ſeines Vaters eingeſchlafen, ſich bei ſeinem Erwachen zu Kairo befunden, und dort eine Dame geheiratet hätte. Endlich bezeugte er ihm ſein Erſtaunen über das unbegreifliche Wunder, wie er jezt in Damaskus ſeyn könnte.

Eure Geſchichte iſt ſehr ſonderbar, ſprach der Paſtetenbecker; aber wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, ſo vertraut nicht jedem, was ihr mir geſagt habt, ſondern erwartet geduldig, wie der gütige Himmel eure Leiden endigen wird. Ihr könnt ſo lange bei mir bleiben; und da ich keine Kinder habe, ſo bin ich bereit, euch für meinen Sohn zu erkennen, wenn ihr wollt. Dann könnt ihr frei in der Stadt herumgehen, ohne daß euch der Pöbel beleidigen wird.

Der Sohn des Großveziers war nicht ſo eitel, den Vorſchlag des ehrlichen Paſtetenbeckers zu verwerfen, weil er wohl einſah, daß er in der jezigen Lage ſeines Glücks nichts beſſers wählen könnte. Der Paſtetenbecker ließ ihn kleiden, und erklärte in Gegenwart einiger Zeugen vor einem Kadi, daß er ihn für ſeinen Sohn erkannte: worauf Bedreddin unter dem Namen Haſſan bei ihm blieb, und die Paſtetenbeckerei lernte.

Während dieſes zu Damaskus geſchah, erwachte die Tochter Schemſeddin Mohammeds; und da ſie Bedreddin nicht zu ihrer Seite fand, ſo glaubte ſie, er wäre leiſe aufgeſtanden, um ſie nicht in der Ruhe zu ſtören, und würde bald wiederkommen. Sie erwartete ſeine Zurückkunft, als der Vezier Schemſeddin Mohammed, ihr Vater, gekränkt durch die Beſchimpfung, die er von dem egiptiſchen Sultan erfahren zu haben glaubte, an die Thüre ſeiner Tochter klopfte, um mit ihr über ihr trauriges Schickſal zu weinen. Er rief ſie bei ihrem Namen; und ſobald ſie ſeine Stimme hörte, ſtand ſie auf, und öffnete ihm die Thüre. Sie küßte ihm die Hand, und empfing ihn mit ſo vergnügter Mine, daß der Vezier, der ſie in Thränen und Kummer zu finden erwartet hatte, äuſſerſt darüber erſtaunte. Unglückliche, fuhr er ſie zornig an, erſcheineſt du ſo vor mir? Nach der ſcheuslichen Aufopferung deiner Ehre kannſt du mich ſo vergnügt anſehen?

106te Nacht.

Sire, der Großvezier Giafar ſetzte die Geſchichte Bedreddin Haſſans alſo fort. Als die junge Frau ſahe, daß ihr Vater mit ihrem freudigen Anblick unzufrieden war, ſprach ſie zu ihm: Mein Vater macht mir doch nicht einen ſo ungerechten Vorwurf. Nicht den Pucklichten, den ich mehr als den Tod verabſcheue, nicht jenes ekelhafte Ungeheuer habe ich geheiratet. Sie thäten ihm alle ſo viel Herzleid an, daß er endlich beſchämt hinaus ging, um ſich zu verbergen, und einem reizenden Jünglinge Plaz machte, der mein wahrer Gemahl iſt. Was fabelt ihr da, unterbrach ſie plözlich Schemſeddin Mohammed? Der Pucklichte hat dieſe Nacht nicht bei euch geſchlafen? Nein, Herr, antwortete ſie, ich habe bei niemand geſchlafen, als bei dem Jüngling, der groſſe feurige Augen hat, und ſchöngebogene ſchwarze Augenbraunen. Bei dieſen Worten verlor der Vezier alle Geduld: Ha! Nichtswürdige, ſprach er zu ihr, wollt ihr mich toll machen mit eurem dummen Geſchwäz? Ach lieber Vater, antwortete ſie, wie ſoll ichs denn anfangen, daß ihr mir glaubt? Iſt es alſo nicht wahr, erwiederte der Vezier, daß der Pucklichte ..... O weg mit dem Pucklichten, unterbrach ſie ihn hizig; der Henker hole den Pucklichten! Soll ich denn immer von dem Pucklichten hören? Ich wiederhole es noch Einmal; mein Vater, ich habe nicht bei dem Pucklichten geſchlafen, ſondern bei meinem lieben Gemahl, dem Jüngling, der nicht weit von hier ſeyn kann.

Schemſeddin Mohammed ging hinaus, ihn zu ſuchen; aber ſtatt ihn zu finden, wie erſtaunte er, als er den Pucklichten antraf, der mit den Beinen in die Höhe noch eben ſo auf dem Kopfe ſtand, wie ihn der Genius an die Mauer hingeſtellt hatte. Was ſoll das, ſprach er zu ihm? warum ſteht ihr auf dem Kopf? Der Pucklichte, der den Vezier von unten erkannte, gab ihm zur Antwort: Ei, ei, mein Herr, ſeyd ihr da? Ihr wolltet mir die Geliebte eines Büffels zur Ehe geben, das Kebsweib eines häßlichen Genius?

nius? Aber gehorſamer Diener! ihr ſollt mich ſo nicht wieder zum Narren haben!

Hier ſchwieg Scheherazade, weil der Morgen ſchon anbrach. Meine Schweſter hat mich ein wenig ſpät geweckt, Sire, ſprach ſie zum Sultan. Freilich, antwortete er; aber wir können ja morgen Nacht weiter hören.

107te Nacht.

Sire, begann die Sultanin, der Großvezier Giafar ſezte ſeine Geſchichte alſo fort. Schemſeddin Mohammed glaubte, daß der Pucklichte von Sinnen wäre, da er ihn ſo reden hörte: Weg da, ſprach er zu ihm, ſtellt euch auf eure Füſſe. Das werde ich wohl bleiben laſſen, antwortete der Pucklichte, eh die Sonne aufgeht. Denn wißt, als ich geſtern Abend hieher kam, da erſchien plözlich vor mir ein ſchwarzer Kater, der allmählich ſo groß ward, als ein Büffel. Ich weiß noch recht gut, was er mir ſagte. Geht alſo an eure Geſchäfte, und laßt mich hier in Ruh. Der Vezier nahm ohne weitere Umſtände den Pucklichten bei den Beinen, und zwang ihn aufzuſtehen. Mit Einmal fing der Pucklichte an zu laufen, als ob ihm der Kopf brennte; und das, ohne ſich umzuſehen, zur

Thüre hinaus, und nach dem Pallaſte, wo er dem Sultan ſeine Geſchichte mit dem Genius ſo ſchnurrig erzählte, daß er von Herzen lachte.

Schemſeddin kehrte nach der Kammer ſeiner Tochter zurück, und wußte noch weniger, als vorher, was er von der Sache denken ſollte. Nun, meine arme betrogene Tochter, ſprach er, könnt ihr mir denn in dieſer dunkeln Begebenheit nicht mehr Licht geben? Herr, antwortete ſie, ich kann euch nichts anders ſagen, als was ich ſchon geſagt habe. Aber ſeht hier die Kleidung meines Gemahls, die er auf dieſem Stuhle zurückgelaſſen hat; vielleicht giebt euch die einige Aufklärung. Indem ſie dies ſagte, wies ſie dem Vezier Bedreddins Turban. Er nahm ihn, und nachdem er ihn von allen Seiten unterſucht hatte, ſprach er: Ich würde ihn für einen Vezierturban halten, wenn er nicht nach der Mode von Muſſul (*) gemacht wäre. Jezo merkte er, daß zwiſchen dem Stoff und dem Futter etwas eingenäht war, foderte eine Scheere, und nachdem die Naht getrennt, fand er ein zuſammengelegtes Papier. Dies war die Schrift, welche Nureddin Ali ſterbend ſeinem Sohne Bedreddin gegeben, und dieſer, um ſie beſſer zu verwahren, hier eingenäht hatte. Schemſeddin Mohammed öffnete die Schrift, erkannte die

Hand

(*) Die Stadt Muſſul liegt in Meſopotamien, nicht weit von dem alten Ninive.

Hand ſeines Bruders Nureddin Ali, und las dieſen Titel: *Für meinen Sohn Bedreddin Haſſan.* Eh er ſich noch bedenken konnte, überreichte ihm ſeine Tochter den Beutel, den ſie unter dem Kleide gefunden hatte. Er öffnete ihn, und fand ihn noch ganz voll Zechinen; denn der Genius und die Fee hatten ihn immer wieder gefüllt. Auf dem angehefteten Zettel las er dieſe Worte: *Tauſend Zechinen, dem Juden Iſaak gehörend:* und drunter hatte der Jude, eh er ſich von Bedreddin Haſſan trennte, folgende Worte geſchrieben: *Ich überliefere ſie dem Herrn Bedreddin Haſſan, für die mir verkaufte Ladung ſeines erſten Schiffs, das in dieſen Hafen einläuft, von jenen, die ehmals ſeinem ruhmwürdigen Vater, dem Großvezier Nureddin Ali gehörten.* Sobald er dieſe Worte geleſen, ſchrie er laut, und ſiel in Ohnmacht.

108te Nacht.

In der folgenden Nacht fuhr Scheherazade fort, und ſprach zu Schahriar: Sire, als der Wezier Schemſeddin Mohammed durch die Hülfe ſeiner Tochter und ihrer herbeigerufenen Weiber aus ſeiner Ohnmacht erwachte, ſprach er: Meine

Tochter, verwundert euch nicht über den Zufall, der mir begegnet iſt; die Urſache iſt von der Art, daß ihr ſie kaum glauben werdet. Dieſer Gemahl, der die Nacht bei euch geſchlafen hat, iſt euer Vetter, der Sohn Nureddin Alis. Die tauſend Zechinen in dieſem Beutel erinnern mich an einen Zank, den ich mit meinen lieben Bruder hatte; dies iſt ohne Zweifel das Hochzeitsgeſchenk, das er euch macht. Gott ſey Dank für alles, und beſonders für dieſe wunderbare Begebenheit, den groſſen Beweis ſeiner Allmacht! Dann betrachtete er die Schrift ſeines Bruders, küßte ſie vielmal, und weinte Thränen darauf. Ach könnte ich doch, ſprach er, ſtatt dieſer Schriftzüge, die mir ſo groſſe Freude machen, meinen lieben Nureddin ſelbſt hier ſehn, und mich mit ihm ausſöhnen!

Er las die Schrift von vorn bis zu Ende. Er fand darin den Tag der Ankunft ſeines Bruders zu Balſora, den Tag ſeiner Hochzeit, und Bedreddin Haſſans Geburtstag bemerkt; und da dieſe mit dem Tage ſeiner Hochzeit und der Geburt ſeiner Tochter zu Kairo ſo ſchön zuſammenſtimmten, und die verabredet Heirat ihrer beiden Kinder ſo wunderbar vollzogen war, überließ er ſich ſeiner Freude. Er nahm die Schrift und den Zettel, der auf dem Beutel war, und zeigte ſie dem Sultan, der ihm alles verzieh, und an der Erzählung dieſer Geſchichte ſo viel Vergnügen fand, daß er ſie umſtändlich aufſchreiben, und für die Nachwelt aufbewahren ließ.

Indeſſen konnte der Vezier Schemſeddin Mohammed nicht begreifen, warum ſein Neffe verſchwunden war; er hoffte ihn alle Augenblicke ankommen zu ſehen, und erwartete ihn mit der äuſſerſten Ungeduld, um ihn in ſeine Arme zu ſchlieſſen. Nachdem er ihn ſieben Tage lang vergebens erwartet hatte, ließ er ihn in ganz Kairo ſuchen; aber es fand ſich nicht die geringſte Spur von ihm. Dies machte ihn unruhig: Sonderbar! ſprach er bei ſich ſelbſt: hat wohl jemals ein Menſch eine ſolche Begebenheit erlebt?

Wegen der Ungewißheit des Zukünftigen hielt ers für nöthig, die Einrichtung ſeines Hauſes, die Umſtände bei der Hochzeit, und alle Möbeln im Saale und in der Kammer ſeiner Tochter, eigenhändig zu beſchreiben. Auch den Turban, den Beutel und die übrige Kleidung Bedreddins band er in einen Pack, und verſchloß ihn.

109te Nacht.

Sire, der Großvezier Giafar, der, wie ihr wißt, dem Kalifen dieſe Geſchichte erzählte, fuhr ununterbrochen fort. Nach einigen Tagen ſprach er, merkte die Tochter des Veziers Schemſeddin Mohammed, daß ſie ſchwanger war, und nach neun Monaten gebahr ſie einen Sohn. Man gab dem Kinde eine Säugamme, nebſt andern Weibern und Sklavinnen zu ſeiner Bedienung; und ſein Großvater nannte ihn Agib (*).

Als der junge Agib das ſiebente Jahr erreicht hatte, ließ ihn der Vezier Schemſeddin Mohammed nicht zu Hauſe leſen lehren, ſondern ſchickte ihn in die Schule zu einem Lehrer, der in groſſem Rufe ſtand; und zwei Sklaven waren beſtellt, ihn alle Tage hin und wieder nach Hauſe zu führen. Agib ſpielte mit ſeinen Kameraden; und da ſie alle unter ſeinem Stande waren, bezeugten ſie ihm viele Ehrfurcht. Auch der Schulmeiſter ließ ihm vieles hingehen, was er andern nicht nachſah. Dieſe blinde Gefälligkeit verderbte den kleinen Agib; er ward unartig und trozig; er bot ſeinen Mitſchülern alles, aber von ihnen wollte er nichts leiden. Er herrſchte überall; und hatte einer die Kühnheit, ſich ihm

---

(*) Agib heißt im Arabiſchen, Wunderbar.

zu widerſezen, ſo ſagte er ihm tauſend Scheltworte, und ging bisweilen gar bis zu Schlägen. Kurz, er machte ſich allen Mitſchülern unerträglich, ſo daß ſie ſich beim Schulmeiſter beklagten. Dieſer ermahnte ſie anfangs zur Geduld; aber als er ſah, daß Agib dadurch nur übermüthiger ward, und da er ſelbſt des mannigfaltigen Verdruſſes müde war, ſo ſprach er zu ſeinen Schülern: Meine Kinder, ich ſehe wohl, daß Agib ein mutwilliger Bube iſt; ich will euch ein Mittel ſagen, ihn ſo zu kränken, daß er euch nicht mehr quälen ſoll; ich glaube ſogar, daß er nicht wieder in die Schule kommen wird. Morgen, wenn er kommt, und ihr mit einander ſpielen wollt, dann ſtellt euch um ihn her, und einer ſage laut: Wir wollen ſpielen; aber jeder ſoll zuvor ſeinen Namen, und den Namen ſeiner Eltern ſagen. Wer ſich weigert, den werden wir für einen Baſtart halten, und nicht leiden, daß er mit uns ſpiele. Der Schulmeiſter entdeckte ihnen darauf, in welche Verlegenheit ſie Agib durch dieſe Bedingung ſezen würden, und ſie gingen frölich zu Hauſe.

Des andern Tages, ſobald ſie alle verſammelt waren, thaten ſie, was ihnen der Lehrer geſagt hatte. Sie ſtellten ſich um Agib, und einer fing an: Wir wollen ſpielen, Kinder; aber mit der Bedingung, daß keiner mitſpiele, der nicht ſeinen Namen und den Namen ſeiner

Eltern ſagen kann. Sie antworteten alle, und Agib gleichfalls, daß ſies zufrieden wären. Hierauf fragte der Urheber des Spiels einen nach dem andern, und alle erfüllten die Bedingung, ausgenommen Agib, welcher antwortete: Ich heiße Agib, meine Mutter heißt Dame der Schönheit, und mein Vater Schemſeddin Mohammed, Vezier des Sultans.

Bei dieſen Worten riefen alle Kinder: Agib, was ſagt ihr? Das iſt ja nicht der Name eures Vaters, ſondern eures Großvaters. Daß euch der Bliz! antwortete er zornig: ihr unterſteht euch zu ſagen, daß der Vezier Schemſeddin Mohammed nicht mein Vater iſt? Die Schüler antworteten ihm mit lautem Gelächter! Nein! nein! er iſt nur euer Großvater, und ihr ſollt nicht mitſpielen; wir werden uns ſogar hüten, euch nahe zu kommen. Indem ſie dies ſagten, entfernten ſie ſich höhnend von ihm, und lachten noch lange mit einander. Agib ärgerte ſich ſo über ihre Neckereien, daß er an zu weinen fing.

Der Schulmeiſter, der auf der Lauer ſtand, und alles angehört hatte, trat jezo herein, wandte ſich zu Agib, und ſprach: Agib, wißt ihr noch nicht, daß der Vezier Schemſeddin Mohammed nicht euer Vater iſt? Er iſt euer Großvater, der Vater eurer Mutter Dame der Schönheit. Den Namen eures Vaters wiſſen wir ſo wenig, als ihr ſelbſt; wir wiſſen nur, daß der Sultan eure Mutter mit einem pucklichten Stallknecht vermählen wollte, daß aber ein Genius mit ihr zu Bette ging. Das iſt traurig für euch, und muß euch lehren, euren Kameraden nicht ſo trozig zu begegnen, als ihr bisher gethan habt.

110te Nacht.

Sire, der kleine Agib entrüſtete ſich über die Stichelreden ſeiner Geſpielen, verließ plözlich die Schule, und lief weinend nach Hauſe. Er eilte ſogleich ins Zimmer ſeiner Mutter Dame der Schönheit, welche, durch ſeine Thränen beunruhigt, ihn haſtig fragte, was ihm fehlte. Er konnte vor Schluchzen kaum antworten, und es dauerte lange, ehe er die Urſache ſeiner Betrübniß herausſtotterte. Um Gottes willen, Mutter, ſezte er hinzu, ſagt mir doch, wer mein Vater iſt. Mein Sohn, antwortete ſie, euer Vater iſt der Vezier Schemſeddin Mohammed, der euch alle Tage umarmt. Ihr ſagt mir nicht die Wahrheit, erwiederte Agib, das iſt nicht mein Vater, das iſt der eurige. Aber weſſen Sohn bin ich denn? Bei dieſer Frage erinnerte ſich ſeine ſchöne Mutter der Hochzeitsnacht, worauf eine ſo lange Witwenſchaft folgte, und weinte bitterlich über den Verluſt ihres lieben Gemahls Bedreddin.

Als ſie beide weinten, trat der Vezier herein, und fragte nach der Urſach. Seine Tochter ſagte ſie ihm, und erzählte, wie empfindlich der kleine Agib in der Schule wäre gekränkt worden. Der Vezier ward innigſt gerührt, und weinte mit ihnen, weil er daraus ſchloß, daß alle Welt von der Ehre ſeiner Tochter ſo nachtheilig redete. Gequält von dieſem ſchwarzen Gedanken, ging er nach dem Pallaſt, warf ſich dem Sultan zu Füſſen, und bat ihn um Erlaubniß, eine Reiſe in die Provinzen des Morgenlandes, und beſonders nach Balſora zu thun, um ſeinen Neffen Bedreddin Haſſan zu ſuchen; denn er könnte nicht leiden, ſagte er, daß man in der Stadt glaubte, ein Genius habe bei ſeiner Tochter Dame der Schönheit geſchlafen. Der Sultan nahm Antheil an dem Kummer des Veziers, billigte ſeinen Entſchluß, und gab ihm dazu Erlaubniß; er ließ ſogar ein Schreiben ausfertigen, worin er die Fürſten und Herren der Oerter, wo Bedreddin ſeyn könnte, freundlichſt um ihre Einwilligung bat, daß ihn der Vezier mitnähme.

Schemſeddin Mohammed konnte keine Worte finden, dem Sultan für ſeine Gnade zu danken. Er warf ſich zum zweitenmal vor ihm nieder, und nur ſeine Thränen ſprachen die Gefühle ſeines Herzens. Endlich nahm er Abſchied, und wünſchte dem Sultan Glück und Heil. Sobald er zu Hauſe kam, machte er alle Anſtalten zur Reiſe, und eilte ſo ſehr, daß er nach vier Tagen mit ſeiner Tochter Dame der Schönheit, und ſeinem Enkel Agib, abreiſen konnte.

111te Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade in der folgenden Nacht. Schemſeddin Mohammed nahm mit ſeiner Tochter und ſeinem Enkel den Weg nach Damaskus. Sie reiſten neunzehn Tage nach einander, ohne ſich irgendwo aufzuhalten. Aber am zwanzigſten, da ſie eine ſchöne Wieſe in der Nähe von Damaskus erreichten, ſtiegen ſie ab, und lieſſen ihre Zelte am Ufer eines Fluſſes aufſchlagen, der mitten durch die Stadt fließt, und die Gegend ſehr angenehm macht.

Der Vezier erklärte, daß er an dieſem ſchönen Orte zwei Tage verweilen, und dann ſeine Reiſe fortſezen wollte. Unterdeß erlaubte er ſeinen Leuten nach Damaskus zu gehen. Sie nuzten faſt alle dieſe Erlaubniß: einige aus Neugier, eine Stadt zu ſehen, wovon ſie ſo vie

Rühmens gehört hatten; andere, um ihre mitgebrachten egiptiſchen Waaren abzuſezen, oder Stoffe und Seltenheiten des Landes einzukaufen. Die Tochter des Veziers, welche ihrem Sohne Agib auch gerne das Vergnügen machen wollte, ſich in dieſer Stadt ein wenig umzuſehen, befahl ſeinem Hofmeiſter, einem ſchwarzen Verſchnittenen, ihn hinein zu führen, und ja Acht zu geben, daß ihm kein Unfall begegnete.

Agib ging alſo, mit prächtigen Kleidern geſchmückt, nach der Stadt, in Begleitung des Verſchnittenen, der ein groſſes Rohr in der Hand trug. Sobald ſie ankamen, zog der ſchöne Agib die Augen aller Leute auf ſich: Einige kamen vor die Thür, um ihn näher zu ſehen, andre ſteckten den Kopf aus dem Fenſter; und die ihnen auf der Gaſſe begegneten, ſtanden nicht bloß ſtill, ihn anzuſehen, ſie begleiteten ihn eine gute Strecke, um ihn deſto länger betrachten zu können. Kurz, es war niemand, der ihn nicht bewunderte, und den Eltern eines ſo ſchönen Kindes allen Segen anwünſchte. Der Verſchnittene und er kamen jezt vor den Laden, wo Bedreddin Haſſan war; und das Gedränge des Volks nöthigte ſie, eine Weile ſtill zu ſtehen.

Bedreddin Haſſans Pflegevater war ſeit einigen Jahren todt, und hatte ihm, als ſeinem Erben, den Laden nebſt ſeinem ganzen Vermögen hinterlaſſen. Bedreddin war alſo im Beſiz des Ladens, und hatte ſich im Kuchenbacken eine ſolche Geſchicklichkeit erworben, daß er in ganz Damaskus berühmt war. Als er ſo viele Menſchen vor ſeiner Thüre verſammelt ſah, die den kleinen Fremdling und ſeinen ſchwarzen Begleiter ſo aufmerkſam betrachteten, ward er auch neugierig, und betrachtete ſie.

112te Nacht.

Als Bedreddin Haſſan, fuhr der Vezier Giafar fort, ſeine Augen auf Agib warf, empfand er plötzlich eine ganz ſonderbare Bewegung in ſeiner Seele. Er erſtaunte nicht, wie die andern, über die Schönheit des Knaben; ein inniges überwallendes Gefühl der Vaterliebe, deren Urſach er nicht wußte, durchbebte ſein Herz. Er unterbrach ſeine Geſchäfte, nahte ſich Agib, und ſprach mit freundlicher Mine: Mein lieber junger Herr, ſeyd doch ſo gut, und kommt herein, und eßt ein wenig von meinem Gebackenen, damit ich indeß das Vergnügen habe, euch anzuſehen. Dies ſagte er mit ſolcher Zärtlichkeit, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Der kleine Agib ward gerührt, und ſprach zu dem Verſchnittenen: Die Bildung dieſes guten freundlichen Mannes gefällt mir; ich kann ihm ſeine

Bitte nicht abſchlagen. Laßt uns hineingehen, und ſeine Paſtetchen koſten. Nun freilich, ſprach der Sklave, es würde ſchön laſſen, wenn ein Veziersſohn in den Laden eines Paſtetenbeckers ginge, und naſchte! Nein, das werde ich nicht zugeben! Ach mein lieber junger Herr, rief darauf Bedreddin Haſſan, es iſt grauſam, daß man euch der Führung eines Menſchen anvertraut, der euch ſo ſtrenge hält. Dann wandte er ſich zu dem Verſchnittenen: Guter Freund, ſprach er, verhindert dieſen jungen Herrn nicht, daß er mir meine Bitte gewähre; es würde mich ſehr kränken. Erweiſt mir lieber die Ehre, und kommt mit ihm herein; ihr werdet dadurch zeigen, daß ihr zwar auswendig braun wie eine Kaſtanie, aber auch inwendig eben ſo weiß ſeyd. Seht ihr mich wohl dafür an, daß ich die Kunſt verſtehe, euch, ſo ſchwarz wie ihr ſeyd, in einen Weiſſen zu verwandeln? Der Verſchnittene lachte über dieſen Spaß, und fragte, was denn das für eine Kunſt wäre. Ich will ſie euch lehren, erwiederte er; und zugleich hub er an zu ſingen:

Wer nennt euch ſchwarz? wer nennt euch entmannt?
Ihr wackern Männer aus Mohrenland!
Ihr ſchirmt ja mit ungefärbter Treu

Die Scheitel des Herrn vor dem Hirſchgeweih!

Dieſe Verslein behagten dem ſchwarzen Kerl: Ei nun, ſprach er, der Mann weiß zu leben! Wir wollen ein wenig hineingehen.

Bedreddin Haſſan freute ſich ſehr, als er den ſchönen Agib in ſeinem Laden ſah. Er ging wieder an ſeine Arbeit, und ſprach: Ich machte eben Rahmkuchen, ihr müßt ſie doch koſten. Ich meine, ſie werden euch gut ſchmecken. Meine Mutter, die ſie ganz vortreflich backt, hat mich die Kunſt gelehrt; und man kömmt aus allen Enden der Stadt, um ſie bei mir zu kaufen. Hierauf zog er einen Rahmkuchen aus dem Ofen, legte Granatkörner darauf, beſtreute ihn mit Zucker, und ſezte ihn dem kleinen Agib vor, der ihn ſehr lecker fand. Auch der Verſchnittene bekam einen, und regte weidlich ſeine ſchwarzen Kinnbacken.

Während ſie beide ſchmauſten, betrachtete Bedreddin Haſſan den ſchönen Agib mit groſſer Aufmerkſamkeit; und indem er ſich vorſtellte, daß ihm ſeine reizende Gemahlin, wovon er ſo ſchnell und ſo grauſam war getrennt worden, vielleicht ein eben ſo holdes Kind gebohren hätte, drangen ihm die Thränen in die Augen. Er wollte Agib wegen ſeiner Reiſe nach Damaskus befragen; aber der Verſchnittene ließ ihm keine

Zelt: er trieb den Kleinen zur Eile, und führte ihn, ſobald er den Kuchen verzehrt hatte, nach den Zelten ſeines Großvaters zurück. Bedreddin Haſſan begnügte ſich nicht, ihm mit den Augen zu folgen; er ſchloß geſchwinde ſeinen Laden, und ging hinter ihm her.

113te Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade zum Sultan Schahriar, wir blieben geſtern Morgen in der Erzählung des Veziers Giafar da ſtehen, wo der Kuchenbecker Bedreddin Haſſan dem kleinen Agib und dem Verſchnittenen nachlief. Er holte ſie ein, bevor ſie das Stadtthor erreicht hatten. Der Verſchnittene wandte ſich von ohngefähr, und ſah ihn mit groſſer Verwunderung daherkommen. Ungeſtümer, rief er ihm zornig zu, was begehrt ihr? Guter Freund, antwortete Bedreddin, ſeyd nicht böſe! Ich habe drauſſen vor der Stadt ein kleines Geſchäft, das mir eben einfiel, und muß hin, es zu beſtellen. Der Verſchnittene war mit dieſer Antwort nicht zufrieden, ſondern wandte ſich zu Agib, und ſprach: Da ſeht ihr, was ihr angerichtet habt! Ich ſah es wohl vorher, daß mich meine Gefälligkeit gereuen würde! Ihr wolltet durchaus in den Laden dieſes Mannes hineingehen; und ich war ein Narr, daß ichs erlaubte. Vielleicht, ſprach Agib, hat er würklich was vor der Stadt zu thun, und die Wege ſind ja jedem frey. Sie gingen hierauf weiter, ohne ſich umzuſehn, bis ſie nahe zu den Zelten des Veziers gekommen waren. Hier wandten ſie ſich noch einmal, und als Agib ihn nur ein paar Schritte hinter ſich ſah, ward er roth und blaß vor Scham und Aerger. Er ſtellte ſichs lebhaft vor, was ſein Großvater ſagen würde, wenn er erführe, daß er einen Paſtetenbecker beſucht, und bei ihm gegeſſen hätte. Sogleich ergriff er einen groſſen Stein, der zu ſeinen Füſſen lag, und warf Bedreddin mitten vor die Stirne, daß ihm das Blut übers Geſicht floß; dann fing er an zu laufen, und rettete ſich unter die Zelte mit dem Verſchnittenen, welcher Bedreddin Haſſan zurief, er dürfte ſich nicht beklagen, denn er hätte ſein Unglück ſich ſelber bereitet.

Bedreddin ging nach der Stadt zurück, und trocknete ſeine Wunde mit der Schürze, die er in der Eile nicht abgelegt hatte. Ich habe Unrecht, ſprach er bei ſich ſelbſt, daß ich mein Haus verließ, und dieſes Kind beunruhigte: denn ohne Zweifel glaubte es, daß ich etwas böſes im Sinn hätte. Als er zu Hauſe kam, ließ er ſich verbinden, und tröſtete ſich mit dem

Gedanken, daß in der Welt viel Leute noch unglücklicher wären.

Der arme Bedreddin Haſſan, ſprach Schahriar! Schade, daß es ſchon Tag iſt. Hm! ſeinem leiblichen Vater! Ich muß doch hören, wie es weiter ablief. Guten Morgen, Scheherazade.

114te Nacht.

Sire, Bedreddin Haſſan ſezte ſeine Beckerei zu Damaskus fort, und ſein Oheim Schemſeddin Mohammed reiſte drei Tage nach ſeiner Ankunft weiter. Er nahm ſeinen Weg nach Emeſa, von da nach Hamath, und dann nach Aleppo, wo er zwei Tage blieb. Von Aleppo ging es über den Eufrat in Meſopotamien, durchzog Mardin, Muſſul, Sengira, Diarbekir und verſchiedene andere Städte, und erreichte endlich Balſora. Hier ließ er ſogleich den Sultan um eine Audienz erſuchen, der ſie ihm auch, ſobald er Schemſeddin Mohammeds Rang erfuhr, bewilligte, ihn ſehr gnädig empfing, und nach der Urſach ſeiner Reiſe fragte. Sire, ſprach der Vezier Schemſeddin Mohammed, ich bin gekommen, mich nach dem Sohne meines Bruders

Nureddin Ali zu erkundigen, welcher die Ehre gehabt hat, eurer Majeſtät zu dienen. Nureddin Ali iſt lange todt, erwiederte der Sultan. Was ſeinen Sohn anlangt, ſo iſt alles, was ich euch ſagen kann, daß er ungefähr zwei Monate nach dem Tode ſeines Vaters plözlich verſchwunden iſt, und daß ihn ſeitdem, ſo ſorgfältig ich ihn auch habe ſuchen laſſen, kein Menſch geſehen hat. Aber ſeine Mutter, die Tochter eines meiner Veziere, lebt noch. Schemſeddin Mohammed bat ihn um Erlaubniß, ſie zu beſuchen, und mit nach Egipten zu nehmen; und da er dieſe erhielt, ſo ließ er ſich gleich den ſelbigen Tag ihre Wohnung zeigen, und ging zu ihr, begleitet von ſeiner Tochter, und ihrem kleinen Agib.

Die Witwe Nureddin Alis wohnte noch in dem Pallaſt, den ihr Mann bis an ſeinen Tod bewohnt hatte. Dies war ein ſchönes und prächtiges, mit marmornen Seulen geziertes Gebäude; aber Schemſeddin Mohammed gab ſich nicht Zeit, es zu bewundern. Als er ankam, küßte er die Thüre und einen Marmor, worauf mit goldenen Buchſtaben der Name ſeines Bruders geſchrieben war. Er verlangte, mit ſeiner Schwägerin zu reden, und die Bedienten ſagten, daß ſie in einem kleinen Hauſe mit einer runden Kuppel wäre, welches ſie ihm in der Mitte eines geräumigen Hofes zeigten. In dieſem Dome, der das Grab ihres geliebten Bedreddin Haſſan vorſtellte, den ſie, nach ſo langem vergeblichen Erwarten, für todt hielt, brachte die zärtliche Mutter den größten Theil des Tages und der Nacht hin, und beweinte ſein Angedenken.

Schemſeddin Mohammed grüßte ſie, und bat, ihre Thränen und Seufzer zu mäßigen. Dann gab er ſich ihr, als ihren Schwager, zu erkennen, und ſagte die Urſach, die ihn genöthigt hätte, von Kairo nach Balſora zu kommen.

115te Nacht.

Schemſeddin Mohammed, fuhr der Vezier Giafar fort, erzählte ſeiner Schwägerin alles, was zu Kairo in der Hochzeitsnacht ſeiner Tochter, vorgefallen war, und mit welchem Erſtaunen er die Schrift in Bedreddins Turban entdeckt hatte; und ſtellte ihr drauf Agib und Dame der Schönheit vor.

Sobald die Witwe Nureddin Alis, welche, als eine Frau, die an Dingen dieſer Welt nicht mehr Theil nahm, ſitzen geblieben war, aus ihres Schwagers Rede begriffen hatte, daß ihr lieber Sohn, den ſie ſo ſehr bejammerte, noch am

Leben ſeyn konnte; ſtand ſie hurtig auf, drückte ihre ſchöne Nichte und den kleinen Agib, an welchem ſie Bedreddins Züge erkannte, feſt an ihr Herz, und vergeß andere Thränen, als ſie ſeit langer Zeit geweint hatte. Sie konnte ſich gar nicht ſatt küſſen, an dem kleinen ſüſſen Knaben, der ihre Umarmung mit kindlicher Zärtlichkeit erwiederte. Madam, ſprach Schemſeddin Mohammed, es iſt Zeit, eure Klagen zu endigen, und eure Thränen zu trocknen; ihr müßt euch anſchicken, mit uns nach Egipten zu reiſen. Der Sultan von Balſora erlaubt mir, euch mitzunehmen, und ich zweifle nicht, daß ihr einwilligen werdet. Ich hoffe, wir werden endlich euren Sohn, meinen Neffen, wiederfinden, und dann wird unſre Geſchichte verdienen, daß man ſie aufſchreibe, und für die Nachwelt bewahre.

Nureddin Alis Witwe hörte dieſen Vorſchlag mit Vergnügen, und lieſz von dem Augenblick an alle Anſtalten zur Abreiſe machen. Während dieſer Zeit bat Schemſeddin Mohammed um eine zweite Audienz, nahm Abſchied von dem Sultan, der ihn mit Ehre überhäuft, nebſt einem anſehnlichen Geſchenk für den egiptiſchen Sultan, entließ, und reiſte von Balſora den Weg nach Damaskus zurück.

Als er nahe bei dieſer Stadt war, ließ er ſeine Zelte vor dem Thore aufſchlagen, und ſagte, daß er dort drei Tage verweilen würde, um ſeine Leute ausruhen zu laſſen, und einige Seltenheiten zum Geſchenk für den egiptiſchen Sultan zu kaufen. Die vornehmſten Kaufleute brachten ihre ſchönſten Stoffe unter ſeine Zelte; und während er mit der Auswahl beſchäftigt war, bat Agib den ſchwarzen Verſchnittenen, ſeinen Begleiter, ihn in die Stadt zu führen. Er hätte Luſt, ſagte er, ein wenig mehr zu ſehen, als das vorigemal, und ſich nach dem Paſtetenbecker zu erkundigen, den er mit dem Stein geworfen. Der Verſchnittene willigte ein, und ging mit ihm nach der Stadt, nachdem er die Erlaubniß ſeiner Mutter Dame der Schönheit erhalten hatte.

Sie gingen in Damaskus durch das Thor des Pallaſtes, welches den Zelten des Veziers Schemſeddin Mohammed am nächſten war. Sie durchwanderten die Märkte und Hallen, wo man die reichſten Waaren verkaufte, und ſahen die alte Moſchee der Ommiaden (*), zu der Zeit, als man ſich dort zwiſchen Mittag und Sonnenuntergang zum Gebet verſammelte (**).

Sie

(*) Die Ommiaden, oder Nachkommen Ommiahs, herrſchten nach den vier erſten Nachfolgern Mahomeds.

(**) Dieſes Gebet geſchieht immer drittehalb Stunden vor Sonnenuntergang.

Sie traten hierauf in den Laden Bedreddin Haſſans, der noch beſchäftigt war, Rahmkuchen zu machen. Friede ſey mit euch, ſprach Agib; ſeht mich an, ob ihr mich kennt. Bey dieſen Worten warf Bedreddin die Augen auf ihn; und ſein väterliches Herz wallte wieder mit ſolchem Ungeſtüm, daß er lange kein Wort hervorbringen konnte. Endlich faßte er ſich, und ſprach: Mein lieber junger Herr, thut mir noch einmal die Liebe, und kommt mit eurem Hofmeiſter herein, um einen Rahmkuchen zu eſſen. Verzeiht mir die Unruh, die ich euch machte, da ich euch aus der Stadt folgte; ich war meiner nicht mächtig, und wußte nicht, was ich that; euer ſüſſes Weſen zog mich mit unwiderſtehlicher Gewalt mit ſich fort. . . . . . Hier ſchwieg Scheherazade, weil der Tag anbrach. In der folgenden Nacht erzählte ſie weiter.

116te Nacht.

Beherrſcher der Gläubigen, ſprach der Vezier Giafar zu dem Kalifen, Agib erſtaunte über die Rede Bedreddins, und antwortete: Ihr geht zu weit in eurer Freundſchaft gegen mich; ich werde euren Laden nicht wieder betreten, wo ihr nicht eidlich angelobt, mir nicht zu folgen, wenn ich weggehe. Wenn ihr dies verſprecht und haltet, ſo will ich euch morgen wieder beſuchen, während der Vezier, mein Großvater, die Geſchenke für den egiptiſchen Sultan einkauft. Mein lieber junger Herr, verſezte Bedreddin Haſſan, ich will alles thun, was ihr befehlt. Bei dieſen Worten trat Agib mit ſeinem Verſchnittenen in den Laden.

Bedreddin ſezte ihnen ſogleich einen Rahmkuchen vor, der eben ſo lecker und vortreflich war, als der vorige. Kommt, ſprach Agib zu ihm, ſezt euch bei mir, und eßt mit uns. Als Bedreddin ſich geſezt hatte, wollte er Agib vor Freude umarmen; aber Agib ſtieß ihn zurück; und ſprach: Seyd ruhig, eure Freundſchaft iſt zu lebhaft. Begnügt euch, mich anzuſehen, und mit mir zu reden. Bedreddin gehorchte, und ſang aus dem Stegreif ein Lied zum Lobe Agibs. Er aß nicht, und bedjente nur ſeine Gäſte. Als ſie aufhörten zu eſſen, reichte er ihnen Waſchwaſſer (*), und eine ſehr weiſſe Serviette, um ihre Hände zu trocknen. Hierauf nahm er ein Gefäß mit Sorbet, und bereitete ihnen eine groſſe

---

(*) Da ſich die Mahometaner fünfmal des Tages die Hände waſchen, wenn ſie beten wollen, ſo glauben ſies vor dem Eſſen nicht nöthig zu haben; aber nach der Mahlzeit waſchen ſie ſich, weil ſie ohne Gabel eſſen.

groſſe porzellanene Schale mit reinem Schnee(*). Er reichte ſie dem kleinen Agib, und ſprach: Nehmt an, es iſt Roſenſorbet, ſo köſtlich, als man ihn in der ganzen Stadt findet: ihr habt ihn gewiß niemals beſſer gekoſtet. Agib trank davon mit Wohlgefallen; hierauf reichte Bedreddin Haſſan die Schale auch dem Verſchnittenen, der in langen Zügen, alles, was drinnen war, bis auf den lezten Tropfen hinuntergoß.

Als Agib und ſein ſchwarzer Hofmeiſter ſich zur Genüge erfriſcht hatten, dankten ſie dem Paſtetenbecker für ſeine gaſtfreie Bewirtung, und kehrten, weil es ſchon ſpät war, in Eile zurück. Sie kamen unter die Zelte Scheniſeddin Mohammeds, und gingen ſogleich zu dem Zelte der Damen. Agibs Goßmutter freute ſich, ihn wiederzuſehen; und weil ſie immer an ihren Sohn Bedreddin dachte, konnte ſie ſich der Thränen nicht enthalten, als ſie Agib umarmte. Ach mein Sohn, ſprach ſie zu ihm, meine Freude würde vollkommen ſeyn, wenn ich euren Vater Bedreddin Haſſan umarmte, wie ich euch umarme. Sie ſezte ſich drauf zur Tafel, ließ ihn neben ſich ſizen, und fragte, was er denn alles geſehen hätte. Er ſollte auch hübſch eſſen, ſagte ſie, und legte ihm ein Stück Rahmkuchen vor, den ſie ſelbſt gemacht hatte, und der vor-

---

(*) So pflegt man im Orient, wo Schnee zu haben iſt, die Getränke zu kühlen.

treflich war: denn wir haben ſchon gehört, daß ſie ſie beſſer zu machen verſtund, als die beſten Paſtetenbecker. Sie reichte auch dem Verſchnittenen ein Stück; aber beide hatten in Bedreddins Laden des Guten ſchon ſo viel genoſſen, daß kein Biſſen mehr gleiten wollte. . . . . . Es iſt Tag, Sire; die Fortſezung morgen früh.

117te Nacht.

Agib nippte nur eben von dem Rahmkuchen, den ihm ſeine Großmutter vorgelegt hätte, ſtellte ſich dann, als ob er ihm nicht mundete, und ließ ihn ſtehn; und Schaban (*), ſo hieß der Verſchnittene, machte es eben ſo. Die Wittwe Nureddin Alis bemerkte es mit Verdruß, daß ihr Enkel ihren ſchönen Rahmkuchen ſo wenig achtete. Wie? mein Sohn, ſprach ſie zu ihm, verſchmäht ihr ſo das Werk meiner eigenen Hände? Ihr ſollt wiſſen, daß niemand auf der Welt im Stande iſt, ſolche Rahmkuchen zu backen, ausgenommen euer Vater Bedreddin Haſſan, den ich die groſſe Kunſt gelehrt habe. Ach, meine liebe Großmutter, rief Agib, erlaubt mir, euch zu ſagen, wenn ihr keine beſſere

(*) Dieſen Namen geben die Mahometaner gewöhnlich den ſchwarzen Verſchnittenen.

zu machen verſteht, in dieſer groſſen Kunſt übertrifft euch ein Paſtetenbecker, der in dieſer Stadt wohnt. Wir haben bei ihm einen Rahmkuchen gegeſſen, der weit beſſer war!

Bei dieſen Worten ſah die Großmutter den Verſchnittenen ſcheel an, und ſprach im Zorn: Wie? Schaban, hat man euch meinen Enkel darum anvertraut, daß ihr ihn, wie einen Bettler, bei den Paſtetenbeckern zu Gaſte bittet? Madam, antwortete der Verſchnittene, wir haben mit einem Paſtetenbecker nur ein wenig geredet, aber nicht bei ihm gegeſſen. Um Verzeihung, unterbrach ihn Agib, wir ſind in ſeinen Laden gegangen, und haben Rahmkuchen gegeſſen. Die Dame ward noch mehr erbittert, ſtand plözlich von der Tafel auf, und lief nach dem Zelte Schemſeddin Mohammeds, den ſie in ſehr heftigen Ausdrücken von dem Verbrechen des Verſchnittenen unterrichtete.

Schemſeddin Mohammed, der von Natur hizig war, eilte voll Zorns in das Zelt ſeiner Schwägerin, und ſprach zu dem Verſchnittenen: Unglücklicher, du haſt die Verwegenheit gehabt, mein Zutrauen zu misbrauchen? Schaban, ob er gleich durch Agibs Zeugniß völlig überführt war, blieb dennoch ſtandhaft beim Leugnen. Aber der Knabe behauptete das Gegentheil: Lieber Großvater, ſprach er zu Schemſeddin Mohammed, ich verſichere euch, wir haben beide ſo viel gegeſſen, daß wir nicht mehr können; der Paſtetenbecker hat uns auch mit einer groſſen Schale Sorbet bewirtet. Nun, du tückiſcher Sklave, rief der Vezier dem Verſchnittenen zu, willſt du noch nicht bekennen, daß ihr beide einen Paſtetenbecker beſucht, und bei ihm gegeſſen habt? Schaban hatte die Frechheit zu ſchwören, es wäre nicht wahr. Du biſt ein Lügner, erwiederte der Vezier, ich glaube eher meinem Enkel, als dir. Indeß wenn du dieſen Rahmkuchen, der auf dem Tiſche ſteht, ganz aufeſſen kannſt, ſo will ich mich überzeugen, daß du die Wahrheit ſagſt.

Obgleich Schaban ſich bis an den Hals vollgeſtopft hatte, unterwarf er ſich doch dieſer Probe, und nahm ein Sück von dem Rahmkuchen; aber ſo ſehr er auch würgte und arbeitete, es wollte nichts hinunter, und er mußte es wieder ausſpeien. Gleichwohl leugnete er noch, und ſagte, er hätte ſich den vorigen Tag den Magen überladen, daher wollte ihm das Eſſen noch gar nicht ſchmecken. Der Vezier ereiferte ſich über die halsſtarrigen Lügen des Verſchnittenen, der ſo augenſcheinlich überführt war, ließ ihn auf die Erde legen, und verordnete ihm eine kräftige Prügelſuppe. Der arme Schelm heulte laut, und bekannte die Wahrheit. Ja, es iſt wahr, rief er, wir haben Rahmkuchen gegeſſen bei einem Paſtetenbecker, und er war hundertmal beſſer, als der da auf dem Tiſch!

Die Witwe Nureddin Alis glaubte, daß Schaban mit dieſem Lobe ſie nur ärgern wollte. Sie wandte ſich alſo zu ihm, und ſprach: Ich kann nicht glauben, daß dieſer Paſtetenbecker beſſere Rahmkuchen backt, als ich. Du weißt, wo er wohnt. Geh gleich hin, und hole mir einen Rahmkuchen. Sie gab dem Verſchnittenen Geld, und er eilte in die Stadt. Als er in Bedreddins Laden kam, ſprach er zu ihm: Guter Paſtetenbecker, da iſt Geld: gebt mir einen Rahmkuchen: eine von unſern Damen wünſcht ihn zu koſten. Es lagen noch ganz warme da; Bedreddin ſuchte den beſten aus, gab ihn dem Verſchnittenen, und ſprach: Nehmt dieſen; ich ſteh euch dafür, er iſt gut; und ich kann euch verſichern, daß niemand in der Welt ſolche Kuchen zu backen verſteht, als etwa meine Mutter, wenn ſie noch lebt.

Schaban eilte mit ſeinem Rahmkuchen nach den Zelten zurück, und überreichte ihn der Witwe Nureddin Alis, die ihn haſtig annahm. Sie brach ein Stück ab, um es zu eſſen; aber ſie hatte kaum den Biſſen im Munde, als ſie aufſchrie, und in Ohnmacht fiel. Schemſeddin Mohammed, der gegenwärtig war, erſchrack über dieſen Zufall: er goß ſeiner Schwägerin ſelbſt Waſſer ins Geſicht, und hielt ihr Eßig vor die Naſe. Sobald ſie ſich erholte, rief ſie: O Gott, das iſt wahrhaftig mein Sohn, mein lieber Sohn Bedreddin, der dieſen Kuchen gemacht hat!

118te Nacht.

Der Vezier Schemſeddin Mohammed freute ſich ſehr über den Ausruf ſeiner Schwägerin; aber da er bedachte, wie unwahrſcheinlich die Vermutung war, worauf ſich ſeine Freude gründete, ſprach er zu ihr: Wie kommt ihr auf dieſen Gedanken, Madam? Kann nicht ein Paſtetenbecker in der Welt ſeyn, der eben ſo gute Rahmkuchen zu backen weiß, als euer Sohn? Ich geſtehe es, antwortete ſie, es mögen welche ſeyn, die ſie eben ſo gut backen; aber da ich ſie auf eine ganz eigene Art bereite, und kein anderer, als mein Sohn, dieſes Geheimniß weiß, ſo muß ers nothwendig ſeyn, der dieſen gemacht hat. Wir wollen uns freuen, lieber Bruder, rief ſie mit Heftigkeit, daß wir endlich gefunden haben, was wir ſo lange ſuchten und wünſchten. Madam, erwiederte der Vezier, mäßigt doch eure Hize; wir werden bald erfahren, wie es darum ſteht. Wir dürfen nur den Paſtetenbecker zu uns bitten; und iſt er Bedreddin

Haſſan, ſo werdet ihr und meine Tochter ihn leicht erkennen. Allein ihr müßt euch beide verbergen, und ihn ſehen, ohne daß er euch ſehe. Denn ich will nicht, daß die Entwickelung unſerer Komödie zu Damaskus geſchehe; ich denke ſie auf unſre Rückkehr in Kairo zu verſparen, wo ich euch ein kleines Freudenfeſt anrichten werde.

Als er dieſes geſagt, verließ er die Dame, und ging nach ſeinem Zelte zurück. Hier ließ er funfzig von ſeinen Leuten kommen, und ſprach zu ihnen: Nehmt jeder einen Stock, und folgt Schaban, der euch zu einem Paſtetenbecker in dieſer Stadt führen wird. Sobald ihr da ſeyd, ſo zerbrecht und zerſchlagt alles, was ihr in ſeinem Krame findet; und frägt er euch, warum ihr ſolchen Lerm macht, ſo fragt ihn nur wieder, ob er nicht den Rahmkuchen gebacken hat, den Schaban bei ihm geholt. Antwortet er Ja; ſo packt ihn an, bindet ihn wohl, und führt ihn zu mir; aber hütet euch, ihn zu ſchlagen; oder ſonſt zu beleidigen. Geht, und macht zu.

Die Leute des Veziers bewaffneten ſich hurtig mit Stöcken, und eilten unter Anführung des ſchwarzen Verſchnittenen zu Bedreddin Haſſan, wo ſie alle Schüſſeln, Töpfe und Keſſel, die Tiſche und alle Geräthe in Stücke zerſchlugen, ſo daß der ganze Laden in Sorbet, Rahm und eingemachten Früchten ſchwamm. Bei dieſem Anblick rief der erſchrockene Bedreddin mit kläglicher Stimme: Lieben Leute, warum behandelt ihr mich alſo? Was wollt ihr? Was hab' ich gethan? Habt ihr nicht den Rahmkuchen gebacken, antworteten ſie, den dieſer Verſchnittene hier von euch gekauft hat? Ja, ſprach er, das hab' ich! Was hat man daran auszuſezen? Ich biete jedem Troz, einen beſſern zu backen! Statt ihm zu antworten, fuhren ſie fort, alles zu zerſchmettern, und ſelbſt der Ofen ward nicht verſchont.

Unterdeß liefen die Nachbarn herbei, und fragten erſtaunt nach der Urſach einer ſolchen Verwüſtung; auch Bedreddin fragte noch einmal: Sagt mir doch, lieben Leute, was hab' ich verbrochen, daß ihr mir alles zerſchlagt? Habt ihr nicht den Rahmkuchen gebacken, antworteten ſie wieder, den dieſer Verſchnittene von euch gekauft hat? Ja, ja; das hab' ich! rief er aus: und ich behaupte, daß er gut iſt, und daß ich die harte Begegnung nicht verdiene! Sie hörten ihn nicht, ſondern griffen ihn an, nahmen ihm das Tuch ſeines Turbans, und banden ihm damit die Hände auf den Rücken; dann ſchleppten ſie ihn mit Gewalt aus dem Laden, und führten ihn fort.

Der verſammelte Pöbel hatte Mitleid mit Bedreddin, und wollte ſich Schemſeddin Mohammeds Leuten widerſezen; aber in dem Augenblick

blick kamen Offiziere von dem Befehlshaber der Stadt, die das Volk entfernten, und Bedreddins Wegnahme begünſtigten; denn Schemſeddin Mohammed hatte in eigener Perſon den Befehlshaber von ſeiner Abſicht benachrichtigt, und um Unterſtützung gebeten; und dieſer, der ganz Sirien im Namen des egiptiſchen Sultans beherrſchte, wagte es nicht, dem Vezier ſeines Herrn etwas abzuſchlagen.

119te Nacht.

Sire, der Vezier Giafar, der, wie ihr wißt, dem Kalifen dieſe Geſchichte erzählte, fuhr alſo fort.

Bedreddin Haſſan mochte unterwegens fragen, ſo viel er wollte, was man denn in ſeinem Rahmkuchen gefunden hätte; keiner gab ihm Antwort. Endlich erreichten ſie die Zelte, wo man ihn warten ließ, bis Schemſeddin Mohammed aus Damaskus zurückkam.

Sobald der Vezier anlangte, fragte er nach dem Paſtetenbecker, und man führte ihn vor. Gnädiger Herr, redete ihn Bedreddin mit thränenden Augen an, ſagt mir doch, womit ich euch beleidigt habe. Ha, Unglücklicher, antwortete der Vezier, haſt du nicht den Rahmkuchen

chen gebacken, den du mir geſchickt haſt? Ach ja, das habe ich gethan, erwiederte Bedreddin; worin beſteht denn mein Verbrechen? Ich will dich züchtigen, wie dus verdienſt, antwortete Schemseddin Mohammed, und dein verwünſchter Kuchen ſoll dir das Leben koſten! Ach lieber Gott, rief Bedreddin aus, was höre ich! Iſt es ein Todesverbrechen, wenn man einen ſchlechten Rahmkuchen backt? Ja, ſprach der Vezier, du kannſt dich nur gefaßt machen.

Während dieſer Unterredung betrachteten die verſteckten Damen Berdreddin mit Aufmerkſamkeit, und erkannten ihn bald, ob ſie ihn gleich ſo lang nicht geſehen hatten. Vor Freude fielen ſie beide in Ohnmacht. Als ſie ſich erholten, wollten ſie hin, Bedreddin zu umarmen; aber ihr Verſprechen, das ſie dem Vezier gethan hatten, ſich nicht zu zeigen, ſiegte über die zärtlichen Empfindungen der Liebe und der Natur.

Da Schemſeddin Mohammed dieſe Nacht abzureiſen beſchloſſen hatte, ſo ließ er die Zelte abbrechen, und einpacken; und Bedreddin befahl er in eine Kiſte zu ſchlieſſen, und auf ein Kameel zu ſezen. Sobald alles bereit war, machte ſich der Vezier mit ſeinem Gefolge auf den Weg. Sie reiſten den übrigen Theil der Nacht und den folgenden Tag, ohne ſich aufzuhalten; aber beim Einbruch der Nacht lagerten ſie ſich. Hierauf zog man Bedreddin Haſſan aus ſeiner Kiſte, und erquickte ihn mit Speiſe und Trank; aber man nahm ſich in Acht, daß er ſeiner Mutter und Gemahlin nicht nahe kam; und ſo verfuhr man bis zum zwanzigſten Tage, ſo lange die Reiſe währte.

Als ſie Kairo erreichten, ſchlug man, auf Befehl des Veziers, in der Gegend der Stadt ein Lager auf. Er ließ ſich Bedreddin vorführen, und ſprach in ſeiner Gegenwart zu einem Zimmermann: Geh hin, und ſuche Holz, und richte flugs einen Pfahl auf. Ach gnädiger Herr, ſprach Bedreddin, was wollt ihr mit dem Pfahl? Dich daran nageln, antwortete der Vezier, und dich dann durch alle Gegenden der Stadt führen, daß man einen Pfuſcher von Paſtetenbecker ſehe, der Rahmkuchen macht, ohne Pfeffer daran zu thun! Bei dieſen Worten fing Bedreddin auf eine ſo luſtige Art an zu wehklagen, daß Schemſeddin Mohammed genug Mühe hatte, ernſthaft zu bleiben. Du groſſer Gott! rief er: weil ich an einen Rahmkuchen keinen Pfeffer gethan habe, ſoll ich einen ſo grauſamen und ſchmählichen Tod ſterben!

Das iſt doch würklich luſtig, ſprach Schahriar bei ſich ſelbſt, indem er aufſtund. Du armer Bedreddin haſt den Pfeffer vergeſſen! Nun mich verlangt recht, wie das ablaufen wird. Morgen Nacht mehr, Scheherazade.

120ſte Nacht.

Sire, der Kalif Harun Alraſchid, ſo ernſthaft er auch war, konnte ſich nicht enthalten zu lachen, als der Vezier Giafar von Schemſeddin Mohammeds Drohung erzählte. Nun denn, ſprach Bedreddin, muß man mir denn alles im Hauſe zerſchlagen, mich in eine Kiſte ſperren, und endlich gar an einen Pfahl nageln; und bloß darum, weil ich meine Rahmkuchen ohne Pfeffer mache? Du groſſer Gott, wer hat jemals dergleichen gehört? Sind das Handlungen von Muſelmännern, von Leuten, die mit Frömmigkeit, Gerechtigkeit und guten Werken Staat machen? Indem er das ſagte, zerfloß er in Thränen; dann fing er von neuem an, zu jammern: Nein! ſo ungerecht und grauſam ward noch keiner behandelt! Wie kann man ſichs doch nur einfallen laſſen, einem Menſchen das Leben zu nehmen, weil er keinen Pfeffer an einen Rahmkuchen gethan hat? Verflucht ſeyn alle Rahmkuchen mit Pfeffer und ohne Pfeffer! und verflucht ſey die Stunde, da ich gebohren ward! Wollte Gott, daß ich dieſen Augenblick ſtürbe!

Der arme troſtloſe Bedreddin wehklagte unaufhörlich; und als man den Pfahl und die Nägel brachte, ſchrie er laut bei dieſem ſchrecklichen Anblick. O Himmel, rief er, wie kannſt zu dulden, daß ich einen ſo ſchimpflichen und ſchmerzhaften Tod leide, und wegen welches Verbrechens? Ich habe nicht geſtohlen, nicht gemordet, nicht meine Religion verleugnet; ich habe nur einen Rahmkuchen ohne Pfeffer gebacken.

Da es ſchon ziemlich ſpät war, ließ der Vezier Schemseddin Mohammed den armen Sünder wieder in ſeine Kiſte ſperren, und ſprach zu ihm: Bleib da bis morgen; eh der Tag vergeht, ſollſt du ſterben. Man trug die Kiſte weg, und lud ſie auf das Kameel, das ihn von Damaskus hergetragen hatte. Auch die andern Kameele wurden wieder beladen. Der Vezier ſtieg zu Pferde, ließ das Kameel, welches ſeinen Neffen trug, vor ſich her gehen, und ritt an der Spize ſeines Zuges in die Stadt. Er kam durch verſchiedene Gaſſen, wo ſich ſchon alles zur Ruhe begeben hatte, und als er ſeinen Pallaſt erreichte, ließ er die Kiſte abladen, und befahl, ſie nicht eher zu öffnen, als bis ers ſagen würde.

Unterdeß man die andern Kameele ablud, nahm er die Mutter Bedreddin Haſſans und ſeine Tochter allein, und ſprach zur leztern: Gottlob, meine Tochter, daß wir euren Vetter und Gemahl ſo glücklich angetroffen haben! Ihr beſinnt euch doch wohl wie eure Kammer in der erſten Hochzeitsnacht ausſah. Geht, und ſtellt alles wieder eben ſo, wie damals. Wenn ihr euch nicht beſinnt, ſo kann ich euch mit der Schrift helfen, die ich darüber aufſezen ließ. Ich werde das übrige beſorgen.

Die ſchöne Tochter eilte mit Freuden, den Befehl ihres Vaters zu erfüllen; und dieſer ging hin, den Saal auf eben die Art zu ſchmücken, als da Bedreddin Haſſan ſich dort mit dem pucklichten Stallknecht befand. So wie er in ſeiner Schrift las, ſtellten die Bedienten jedes Ding an ſeine Stelle. Der Thron ward nicht vergeſſen, ſo wenig als die brennenden Wachskerzen. Als alles im Saale bereit war, ging der Vezier in die Kammer ſeiner Tochter, und legte Bedreddins Kleidung nebſt dem Beutel mit Zechinen an ſeinen Ort. Hierauf ſprach er zur Dame der Schönheit: Zieht euch aus, meine Tochter, und legt euch nieder. Wenn Bedreddin zu euch hereinkömmt, ſo beklagt euch, daß er ſo lange drauſſen geweſen ſey, und ſagt ihm, ihr habet euch ſehr gewundert, da ihr ihn beim Erwachen nicht bei euch gefunden. Dann nöthigt ihn, wieder ins Bette zu ſteigen; und morgen früh ſollt ihr eurer Schwieger und mir die luſtige Geſchichte erzählen, was zwiſchen euch beiden in dieſer Nacht vorgefallen iſt. Bei dieſen Worten ging er aus dem Zimmer ſeiner Tochter, die ſich hurtig entkleidete, und ins Bette ſtieg.

Das mag ſie thun, ſprach Schahriar aufgeräumt, ich ſteige heraus. Was Bedreddin wohl ſagen wird, wenn er nun ankömmt. Guten Morgen.

121ſte Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht weckte der indiſche Sultan ſelbſt, der es ſonſt gerne Dinarzaden überließ, ſeine Gemahlin, und ſprach: Erzählt weiter; ich mag die Schnurre wohl hören. Ich bin meines Herrn Sultans Dienerin, antwortete Scheherazade; der Vezier Giafar, der noch immer vor dem Kalifen ſtand, redete alſo.

Schemſeddin Mohammed ließ alle Bedienten aus dem Saale gehen; und befahl ihnen, ſich zu entfernen, bis auf zwei oder drei, die er zurückbehielt. Dieſen befahl er, Bedreddin aus ſeiner Kiſte zu holen, ihn bis auf Hemd und Schlafhoſe entkleidet in den Saal zu führen; und die Thüre hinter ihm zu verſchlieſſen.

Bedreddin war, troz ſeiner Betrübniß, vor Müdigkeit ſo feſt eingeſchlafen, daß ihn die Bedienten des Veziers aus der Kiſte zogen und entkleideten, eh er die Augen aufthat; und ſie trugen ihn ſo plözlich nach dem Saale, daß er nicht Zeit hatte, ſich zu beſinnen. Als er ſich im Saale allein ſah, blickte er nach allen Seiten umher; und da ihn alles an ſeine Hochzeit erinnerte, fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß es der ſelbige Saal war, wo er den pucklichten Stallknecht geſehen hatte. Er nahte ſich leiſe der Thüre einer Kammer, die er offen fand, und ſiehe da! auch ſein Kleid lag noch auf der ſelbigen Stelle. Groſſer Gott! ſprach er, indem er die Augen rieb: ſchlaf ich oder wach ich?

Seine ſchöne Gemahlin, die über ſein Staunen ſich herzlich freute, öffnete plözlich die Gardinen des Bettes, und ſteckte den Kopfe heraus: Mein Lieber, ſprach ſie mit zärtlicher Stimme, was macht ihr vor der Thüre? Legt euch doch wieder zu mir! Ihr ſeyd ſehr lange drauſſen geweſen! Ich wunderte mich, als ich aufwachte, und euch nicht bei mir fand! Bedreddin Haſſan veränderte ſeine Farbe, als er eben die ſchöne Dame ſah, womit er ehmals zu Bette gegangen war. Er trat in die Kammer; aber ſtatt ins Bette zu ſteigen, (denn er konnte unmöglich glauben, daß ſeine zehnjährigen Begebenheiten alle in einer einzigen Nacht geſchehen wären;) nahte er ſich dem Stuhle, worauf ſeine Kleidung und der Beutel mit Zechinen lag; und nachdem er alles mit Aufmerkſamkeit betrachtet, rief er aus: Beim groſſen lebendigen Gott, das geht über allen Begriff! Die Dame lachte innerlich, und ſprach: Noch einmal, mein Lieber, kommt wieder ins Bett! Was habt ihr denn da? Bedreddin trat näher: Ich bitte euch, Madam, ſprach er zu ihr, ſagt mir doch, ob es lange iſt, als ich bei euch war. Welche Frage! antwortete ſie; ſeyd ihr nicht eben aufgeſtanden? Ihr müßt ſehr in Gedanken ſeyn! Madam, erwiederte Bedreddin, ich habe freilich meine beſondern Gedanken. Ich beſinne mich zwar, daß ich bei euch geweſen bin; aber ich beſinne mich auch, daß ich ſeitdem zehn Jahre zu Damaskus gewohnt habe. Wenn ich würklich dieſe Nacht bei euch ſchlief, ſo kann ich unmöglich ſo lange weg geweſen ſeyn. Sagt mir doch; was ich denken ſoll: iſt meine Heirat mit euch eine Täuſchung, oder hat meine Abweſenheit mich geträumt? Ja, lieber Herr, antwortete Dame der Schönheit, es hat euch ſicher geträumt; daß ihr zu Damaskus geweſen ſeyd. Nun ſo hab' ich in meinem Leben nichts luſtigers gehört, rief Bedreddin mit lautem Gelächter! Ich bin verſichert, Madam, daß euch dieſer Traum vergnügen wird. Stellt euch einmal vor: Ich befand mich an dem Thore von Damaskus in Hemd und Schlafhoſe, wie ich jezo bin; ich ging in die Stadt, von dem Hallo des ſpottenden Pöbels verfolgt; ich flüchtete in den Laden eines Paſtetenbeckers, der mich zum Sohne annahm, ſein Handwerk lehrte, und mir, als er ſtarb, ſein Vermögen hinterließ; nach ſeinem Tode ſetzte ich die Beckerei fort. Kurz, Madam, mir ſind ſo viele Abentheuer begegnet, daß ich ſie nicht alle erzählen kann; nur das muß ich ſagen: es war ein vernünftiger Einfall, daß ich aufwachte; man wollte mich ſonſt an einen Pfahl nageln! Warum denn das, ſprach Dame der Schönheit mit ſtaunender Miene! Mit welchem Verbrechen hattet ihr eine ſo grauſame Strafe verdient? Das Verbrechen war lächerlich genug, antwortete Bedreddin; ich hatte einen Rahmkuchen verkauft, und keinen Pfeffer daran gethan. Nun freilich, ſprach ſie mit herzlichem Lachen, das iſt ja eine barbariſche abſcheuliche Ungerechtigkeit! Das iſt noch nicht alles, Madam, erwiederte er: wegen dieſes verfluchten Rahmkuchens, den ich gepfeffert haben ſollte, hat man mir alles im Laden zerſchmettert, mich drauf mit Seilen gebunden, und in eine Kiſte geſperrt, wo ich ſo eng ſaß, daß mirs vorkommt, als fühl ichs noch. Und endlich ließ man einen Zimmermann kommen, und befahl ihm, einen Pfahl aufzurichten, um mich daran zu hängen. Aber Gottlob, daß das alles nur im Traume geſchah.

Hier ſchwieg Scheherazade, weil der Morgen erſchien. Das iſt luſtig, ſprach der Sultan lächelnd, daß Bedreddin eine würkliche Sache geträumt zu haben glaubt. Wie wird ſich der Vezier Schemſeddin Mohammed und ſeine Schwägerin darüber ergözen!

122ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade gegen den folgenden Morgen, Bedreddin brachte die Nacht nicht ruhig zu; er erwachte von Zeit zu Zeit, und fragte ſich ſelbſt, ob er träumte oder wachte. Er zog die Gardinen von einander, und durchlief mit den Augen die ganze Kammer. Ich kann mich unmöglich irren, ſprach er; das iſt ja die ſelbige Kammer, wo ich ſtatt des Pucklichten hereinging, und zu der ſchönen Braut, die ihm beſtimmt war, ins Bette ſtieg. Der anbrechende Morgen hatte ſeine Unruh noch nicht zerſtreut, als der Vezier, ſein Oheim, an die Thüre klopfte, und hereintrat, um ihm guten Morgen zu ſagen.

Bedreddin Haſſan erſtaunte, als er ſo plötzlich einen Mann erſcheinen ſah, den er recht wohl kannte, der aber nicht mehr die drohende Richtermine hatte, womit er geſtern ſein Todesurtheil ſprach. Ach! ſeyd ihrs, rief er, der mich zu dem ſchrecklichen Tode verdammte, wegen eines Rahmkuchens ohne Pfeffer? Der Vezier lachte, und erzählte ihm darauf, was er aus den Worten des Pucklichten geſchloſſen hatte, daß er durch Hülfe eines Genius dahin gekommen, und ſtatt des häßlichen Stallknechts ſein Eidam geworden wäre; und daß er aus Nureddin Alis Handſchrift ihn als ſeinen Neffen erkannt, und ihn ſelbſt in Balſora aufgeſucht hätte. Mein lieber Sohn, ſezte er hinzu, indem er ihn zärtlich umarmte, verzeiht mir die Angſt, die ich euch gemacht habe. Ich hatte ſo meine Freude daran, euch glücklich zu machen, ohne daß ihrs wußtet. Tröſtet euch nun; ihr ſeyd bei Leuten, die es gut mit euch meinen. Ich will, indeß ihr euch anzieht, eurer Mutter Beſcheid bringen, die vor Ungeduld brennt, euch zu umarmen, und euch euren Sohn herführen, den ihr zu Damaskus geſehn und ſo freundlich bewirtet habt.

Bedreddins Freude ſtieg über allen Ausdruck, als er ſeine Mutter und ſeinen Sohn Agib ſah. Sie umarmten ſich alle drei ohne Aufhören, und Thränen erſtickten ihre Worte. Seh ich dich wieder, mein lieber Bedreddin? ſchluchzte die Mutter; ich meinte, du wärſt todt, und habe ſo viel geweint! Der kleine Agib floh nicht mehr, wie in Damaskus, ſondern hing am Halſe ſeines Vaters, der, in Entzücken verloren, bald die Mutter, bald den Sohn an ſein Herz drückte.

Hierauf ging der Vezier Schemſeddin Mohammed nach dem Pallaſt, und meldete dem Sultan den glücklichen Erfolg ſeiner Reiſe; und der Sultan freute ſich ſo über die wunderbare Geſchichte, daß er ſie aufſchreiben und im Reichsarchiv beilegen ließ. Als Schemſeddin Mohammed wieder zu Hauſe kam, fand er alles, wie er befohlen hatte, zu einem prächtigen Feſte bereit; er ſezte ſich mit ſeiner Familie zu Tiſche, und ſein ganzes Haus feierte den Tag mit groſſer Freude.

Als der Vezier Giafar die Geſchichte Bedreddin Haſſans geendigt hatte, ſprach er zu dem Kalifen Harun Alraſchid; Beherrſcher der Gläubigen, dies hatte ich eurer Majeſtät zu erzählen. Der Kalif fand die Geſchichte ſo wunderbar, daß er ohne Bedenken den Sklaven Rihan begnadigte; und um den jungen Mann zu tröſten, der ſich ſelbſt unglücklicher Weiſe einer geliebten Frau beraubt hatte, vermählte ihn der Kalif mit einer von ſeinen Sklavinnen, überhäufte ihn mit Gütern, und liebte ihn bis an ſeinen Tod. . . . . . . Aber, Sire, ſezte Scheherazade hinzu, indem ſie den Morgen erſcheinen ſah, ſo angenehm auch dieſe Geſchichte iſt, ſo weiß ich doch eine noch wunderbarere. Eure Majeſtät wird es ſelbſt geſtehen, wenn ich ſie in der künftigen Nacht erzählen darf. Der Sultan ſtand auf, ohne ein Wort zu ſagen, und wußte nicht, was er thun ſollte. Die gute Sultanin, ſprach er bei ſich ſelbſt, erzählt ſehr lange Hiſtorien; und wenn man einmal den Anfang gehört hat, ſo will man auch gern das Ende wiſſen. Eigentlich ſollt ich ſie heute hinrichten laſſen; doch —— eile mit Weile! Es iſt doch möglich, daß ihre neue Geſchichte alle andern an Reiz übertrifft; und dann wäre es ja Schade, wenn ich ſie nicht hörte. Wohlan, laß ſie noch dieſe erzählen, ehe ſie ſtirbt.

123ſte Nacht.

Dinarzade verſäumte nicht, die indiſche Sultanin vor Tage zu wecken; und nachdem Schahriar ſeine hohe Erlaubniß gegeben hatte, begann Scheherazade folgendergeſtalt.

Geſchichte

von dem kleinen Pucklichten.

Es war einmal zu Kasgar, an der äuſſerſten Gränze der groſſen Tartarei, ein Schneider; der hatte eine ſchöne Frau, die er ſehr liebte, und von der er eben ſo ſehr wiedergeliebt wurde. Eines Tages, da er in ſeiner Bude arbeitete, ſezte ſich ein kleiner Pucklichter vor den Eingang, und fing an zu ſingen, indem er eine biskajiſche Trommel ſchlug. Der Schneider hörte ihm mit Vergnügen zu, und beſchloß, ihn mit nach Hauſe zu nehmen, um ſeine Frau zu beluſtigen: Mit ſeinen ſchnakiſchen Liedern, ſprach er, wird er uns beiden dieſen Abend genug zu lachen geben. Er that ihm den Vorſchlag; und da der Pucklichte ihn annahm, ſchloß er die Bude, und führte ihn in ſein Haus.

Sobald ſie ankamen, trug die Frau des Schneiders, die ſchon gedeckt hatte, denn es war Zeit zum Abendeſſen, eine gute Schüſſel Fiſche auf. Sie ſezten ſich alle drei zu Tiſche; aber zum Unglück verſchluckte der Pucklichte eine groſſe Gräte, und ſtarb in wenig Minuten, ohne daß ihm der Schneider und ſeine Frau helfen konnten. Sie erſchracken beide um deſto mehr, da es in ihrem Hauſe geſchah, und ſie fürchten mußten, daß, wenn es die Juſtiz erführe, man ſie als Meuchelmörder ſtrafen würde. Indeß fand der Mann ein Mittel, um den Leichnam los zu werden. Seine Frau und er nahmen den Pucklichten, einer beim Kopf, die andre bei den Füſſen, und trugen ihn nach dem Hauſe eines jüdiſchen Arztes, der in der Nachbarſchaft wohnte. Sie klopften an die

Thüre, von welcher eine ſteile Treppe nach ſeiner Kammer hinaufführte; ſogleich ſtieg eine Magd ohne Licht herab, machte auf, und fragte, was ſie wollten. Steigt wieder hinauf, ſprach der Schneider, und ſagt eurem Herrn, daß wir ihm einen ſehr kranken Mann bringen, dem er etwas verordnen ſoll. Da habt ihr ein Stück Geld, gebt ihm das zum Voraus, damit er ſehe, daß wir ihn nicht umſonſt bemühen wollen. Während die Magd wieder hinauf ſtieg, um dem jüdiſchen Arzte die gute Botſchaft zu bringen, trug der Schneider mit ſeiner Frau den Leichnam die Treppe hinauf, wo ſie ihn lieſſen, und eilig nach Hauſe zurückkehrten.

Unterdeß meldete die Magd dem Juden, es wäre ein Mann und eine Frau an der Thüre, die lieſſen ihn bitten, er möchte doch herunter kommen, und beſehen den Kranken, den ſie mitgebracht hätten; und hier wäre ſchon Geld zum Voraus, er ſollte die Hand nur herreichen. Der Jude ſprang auf vor Freude; denn er dachte, dies wäre eine gute Kunde, da müßte er ein wenig bei der Hand ſeyn. Nimm geſchwind ein Licht, rief er der Magd, und folge mir. Und ohne das Licht zu erwarten, lief er haſtig nach der Treppe, und gab dem Pucklichten einen ſo derben Stoß mit dem Fuß in die Seite, daß er die Treppe hinunter rollte, und daß er ſelbſt bald nachgepurzelt wäre. So bring doch Licht!

rief er noch einmal der Magd. Endlich kam ſie; er ſtieg mit ihr hinab; und da er fand, daß das, was er rollen gehört, ein todter Menſch war, erſchrack er ſo über dieſen Anblick, daß er Moſes, Aaron, Joſua, Esra, und alle Profeten nach der Reihe anrief. Au weh mir! rief er, warum wollte ich ohne Licht hinabſteigen? Ich habe den Kranken vollends getödtet, den man mir gebracht hatte. Wenn der gute Eſel (*), worauf Esra ritt, mir nicht zu Hülfe kömmt, ſo bin ich verloren. Ich armer Mann! Sie werden bald hier ſeyn, um mich als einen Mörder abzuholen!

Ungeachtet ſeiner Verwirrung hatte er doch die Vorſicht, ſeine Thüre zu verſchlieſſen, damit nicht etwa ein Vorübergehender das Unglück merkte, wovon er die Urſach zu ſeyn glaubte. Hierauf nahm er den Leichnam, und trug ihn in die Kammer ſeiner Frau, die faſt in Ohnmacht fiel, als ſie ihn mit der ſchrecklichen Bürde hereintreten ſah. Ach! es iſt um uns geſchehen, rief ſie, wenn wir nicht Rath ſchaffen, den todten Körper noch dieſe Nacht aus dem Hauſe zu bringen! Wir müſſen ohne Zweifel ſterben, wenn wir ihn bis morgen behalten! Welch ein Unglück!

(*) Der arabiſche Verfaſſer macht ſich hier über die Juden luſtig. Dies iſt der Eſel, worauf Esra nach der Sage der Mahometaner, aus der babiloniſchen Gefangenſchaft nach Jeruſalem ritt.

glück! Wie ſeyd ihr dazu gekommen, dieſen Menſchen zu tödten? Davon iſt hier nicht die Rede, antwortete der Jude; es kömmt darauf an, ein ſchleuniges Mittel gegen dieſes Unglück zu finden. . . . . . Aber, Sire, ſprach Scheherazade, ich merke nicht, daß es ſchon Tag iſt.

124ſte Nacht.

Der Arzt berathſchlagte ſich mit ſeiner Frau, wie ſie den Leichnam in der Nacht fortſchaffen wollten, Er dachte hin und her, und konnte kein Mittel ausgrübeln, Aber ſeine Frau, die erfindungsreicher war, ſprach: Mir fällt was ein; wir wollen den Leichnam auf das Dach unſers Hauſes tragen, und durch den Schorſtein in das Haus des Muſelmanns, unſers Nachbarn, werfen.

Dieſer Muſelmann war einer von den Einkäufern des Sultans, der ihn mit Oel, Butter, und allen Arten von Fettigkeiten verſorgte. Er hatte in ſeinem Hauſe das Magazin, wo die Razen und Mäuſe groſſe Verwüſtungen anrichteten.

Der jüdiſche Arzt billigte den Vorſchlag ſeiner Frau; ſie nahmen den Pucklichten, trugen ihn auf das platte Dach, und lieſſen ihn mit einem langen Strick unter den Armen durch den Schorſtein in die Kammer des Einkäufers, ſo ſanft, daß er auf ſeinen Füſſen an der Mauer ſtehen blieb, als ob er lebte. Sobald ſie fühlten, daß er unten war, zogen ſie den Strick wieder in die Höhe, und ſtiegen vom Dache. Sie waren kaum in ihrer Kammer, als der Einkäufer in die ſeinige trat. Er kam von einem Hochzeitsſchmauſe zurück, und trug eine Leuchte in der Hand. Er ſtuzte, als er bei dem Schimmer des Lichts einen Menſchen in ſeinem Kamine ſtehen ſah; aber da er von Natur herzhaft war, und ihn für einen Dieb hielt, ſo nahm er einen groſſen Stock, lief auf den Pucklichten zu, und rief: Ei! ei! ich meinte, es wären die Razen und Mäuſe, die mir ſo viel Butter und Schmalz auffreſſen; und du Schurke ſteigſt durch den Schorſtein, mich zu beſtehlen! Wart, dir ſoll die Luſt vergehen, wiederzukommen! Bei dieſen Worten prügelte er auf den Pucklichten los; der Leichnam fiel mit der Naſe auf die Erde; der Einkäufer ſchlug immerfort. Aber da er endlich bemerkte, daß ſich der Dieb gar nicht rührte, ſo hielt er inne, um ihn zu betrachten. Als er nun ſah; daß es ein Leichnam war, verwandelte ſich ſein Zorn in Furcht. Ich Unglücklicher! was hab' ich gethan! rief er aus. Ich habe einen Menſchen ermordet! Ach ich habe meine Rache zu weit getrieben! Groſſer Gott, wenn du dich meiner nicht erbarmſt, ſo iſt es um mein Leben geſchehen! Verflucht ſey tauſendmal alles Oel und Fett, das Schuld an dieſem Unglück iſt! Blaß und verſtört zitterte er herum, und glaubte ſich ſchon in den Händen der Gerichtsdiener, die ihn zum Tode führten.

125ſte Nacht.

Sire, begann Scheherazade, der Einkäufer des Sultans von Kasgar hatte vor Zorn den Puckel nicht bemerkt. Als er ihn ſah, fing er an zu ſchimpfen: Du verfluchter pucklichter Hundsvott! hätte dich dieſer und jener mit allem meinem Fette zum Henker geführt, daß ich dich nur nicht gefunden hätte! Dann wäre ich nicht ſo in Angſt um dich und deinen garſtigen Puckel! Ihr Sterne des Himmels, fuhr er fort, leuchtet mir in dieſer groſſen Gefahr. Indem er dies ſagte, nahm er den Pucklichten auf ſeine Schulter, trug ihn aus der Kammer bis ans Ende der Gaſſe, ſtellte ihn aufrecht an eine Bude, und ging, ohne ſich umzuſehen, nach ſeinem Hauſe zurück.

Kurz vor Tage kam ein reicher chriſtlicher Kaufmann, der den Pallaſt des Sultans mit den meiſten Nothwendigkeiten verſorgte, aus ſeinem

Hauſe, wo er die ganze Nacht geſchwelgt hatte, und wollte nach dem Bade gehen. Ob er gleich trunken war, bemerkte er doch, daß der Tag ſchon dämmerte, und daß man bald das Volk zum Morgengebet rufen würde; daher verdoppelte er ſeine Schritte, und eilte, ins Bad zu kommen, damit nicht etwa ein Muſelmann, der nach der Moſchee ginge, ihn anträfe, und als einen Trunkenbold ins Gefängniß führte. Indeß da er am Ende der Gaſſe war, ſezte er ſich eines gewiſſen Geſchäftes wegen an der Bude, grade vor dem Pucklichten, den der Einkäufer dahin geſtellt hatte. Dieſer fiel, von der Bewegung bei dem Geſchäft, dem Kaufmann auf den Rücken, der in der Meinung, daß es ein Räuber wäre, ihn mit einem Fauſtſchlag auf den Kopf zur Erde ſtreckte, und, indem er noch immer fort ſchlug, aus vollem Halſe: Räuber! Räuber! rief.

Auf ſein Geſchrei kam der Nachtwächter, und da er ſah, daß ein Chriſt einen Muſelmann (denn der Pucklichte war von unſrer Religion) mishandelte, ſprach er zu ihm: Was habt ihr für Urſach, einem Muſelmann ſo zu begegnen? Er wollte mich berauben, antwortete der Kaufmann, und fiel über mich her, um mich bei der Kehle zu packen. Ihr habt euch genug gerochen, erwiederte der Wächter, und zog ihn beim Arme; geht da weg. Zugleich bot er dem

Pucklichten die Hand, um ihn aufzurichten; aber da er ſah, daß er todt war, ſprach er: O o! unterſteht ſich ein Chriſt, einen Muſelmann zu ermorden? Mit dieſen Worten nahm er den Chriſten, und führte ihn nach dem Hauſe des Richters, wo man ihn, bis ſich dieſer angekleidet hatte, ins Gefängniß warf. Unterdeß erholte ſich der Kaufmann von ſeiner Trunkenheit, und je mehr er über ſein Abentheuer nachdachte, deſto weniger konnte er begreifen, wie er mit bloſſen Fauſtſchlägen einen Menſchen hätte tödten können.

Der Richter hörte den Bericht des Nachtwächters, beſichtigte den Körper, den man in ſein Haus getragen hatte, und verhörte den chriſtlichen Kaufmann, der die That, woran er ganz unſchuldig war, nicht leugnen konnte. Da der Pucklichte einer von des Sultans Hofnarren war, ſo wollte der Richter den Chriſten nicht eher tödten laſſen, eh er den Willen des Sultans vernommen hätte. Er ging alſo nach dem Pallaſt, und erzählte dem Sultan, was geſchehen war; und dieſer antwortete ihm: Ich habe keine Gnade für einen Chriſten, der einen Muſelmann tödtet; geht, und thut eure Pflicht. Der Richter eilte zurück, ließ einen Galgen aufrichten, und in der ganzen Stadt ausrufen, es ſollte ein Chriſt gehenkt werden, der einen Muſelmann getödtet hätte.

Endlich holte man den Kaufmann aus dem Gefängniß, und führte ihn an den Galgen; der Henker hatte ihm ſchon den Strick um den Hals gethan, und wollte ihn eben in die Höhe ziehen, als der Einkäufer des Sultans ſich durch das Volk herandrängte, und dem Henker zurief: Halt, halt! übereilt euch nicht! er iſt nicht der Mörder, ich bins! Der Richter, der dabei ſtand, befragte den Einkäufer; und dieſer erzählte ihm umſtändlich, wie er den Pucklichten getödtet, und ſeinen Körper dahin getragen hätte, wo ihn der chriſtliche Kaufmann gefunden. Ihr hättet bald einen Unſchuldigen hingerichtet, fuhr er fort; denn wie kann er einen Menſchen getödtet haben, der nicht mehr lebte? Es iſt genug für mich, daß ich einen Muſelmann ermordet habe; ich brauche nicht mein Gewiſſen noch mit dem Blute eines unſchuldigen Chriſten zu beflecken! . . . . . Aber es iſt Tag, Sire; eure Majeſtät geruhe, die Folge in der künftigen Nacht zu hören.

126ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, da ſich der Einkäufer des Sultans von Kasgar öffentlich als den Mörder des Pucklichten angegeben hatte, ſo konnte der Richter nicht umhin, dem Kaufmann Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Laß den Chriſten gehn, ſprach er zu dem Henker, und knüpfe dafür dieſen Mann auf; denn aus ſeinem Geſtändniß iſt es klar, daß er den Tod verdient. Der Henker ließ den Kaufmann los, und that dem Einkäufer den Strick um den Hals; aber indem er ihn abfertigen wollte, hörte er die Stimme des jüdiſchen Arztes, der ihn einzuhalten bat, und ſich nach dem Galgen hin drängte.

Als er vor dem Richter ſtand, ſprach er: Herr, dieſer Muſelmann, den ihr henken wollt, hat den Tod nicht verdient; ich bin der Miſſethäter. Geſtern Abend kam ein Mann und eine Frau, die ich nicht kenne, mit einem Kranken vor meine Thüre; ſie klopfte an; meine Magd ging ohne Licht hin, aufzumachen, und bekam von ihnen ein Stück Geld, um mich in ihrem Namen zu bitten, daß ich herunter ſteigen, und den Kranken beſehen möchte. Unterdeß ſie mit mir redete, trugen ſie den Kranken die Treppe hinauf, und verſchwanden. Ich eilte hinab, ohne zu warten, bis meine Magd ein Licht angezündet hätte, und ſtieß im Dunkeln den Kranken mit dem Fuß, daß er die Treppe hinunter rollte. Endlich ſah ich, daß er todt war, und der nämliche pucklichte Muſelmann, deſſen Tod man heute rächen will. Meine Frau und ich nahmen den Leichnam, trugen ihn auf unſer Dach, und dann auf das Dach unſers Nachbarn, des Einkäufers, den ihr tödten wollt, und lieſſen ihn durch den Schorſtein in ſeine Kammer. Der Einkäufer hat ihn da gefunden, als einen Dieb behandelt, und, wie er meint, zu Tode geprügelt; aber ihr ſeht, daß dieſes nicht ſeyn kann. Ich bin alſo der einzige Urheber des Mordes; und ob ichs gleich gegen meine Abſicht bin, ſo will ich doch für mein Verbrechen büſſen, damit ich mir nicht den Tod zweier Muſelmänner vorzuwerfen habe. Laßt alſo dieſen Unſchuldigen gehen, und nehmt mich an ſeine Stelle; denn niemand anders iſt Schuld an dem Tode des Pucklichten.

127ſte Nacht.

Sire, ſobald ſich der Richter überzeugt hatte, daß der jüdiſche Arzt der Mörder war, befahl er dem Henker, Hand an ihn zu legen, und den Einkäufer des Sultans in Freiheit zu ſetzen. Der Arzt hatte ſchon den Strick um den Hals, und erwartete ſein Ende, als man mit Einmal die Stimme des Schneiders hörte, der ſich durch das Gewühl der Menſchen drängte. Er trat vor den Richter, und ſprach: Herr, ihr hättet bald drei Unſchuldige getödtet: ich allein bin der Mörder des Pucklichten, und verdiene zu ſterben. Geſtern gegen Abend, da ich in meiner Bude arbeitete und fröhlich war, kam der Pucklichte halbberauſcht, und ſetzte ſich. Er ſang einige Stückchen, und ich that ihm den Vorſchlag, den Abend bei mir zuzubringen. Er willigte ein, und ich nahm ihn mit nach Hauſe. Wir ſetzten uns zu Tiſche, und ich legte ihm ein Stück Fiſch vor; aber unter dem Eſſen kriegte er eine Gräte in den Hals, und, aller unſerer Mühe ungeachtet, ſtarb er in wenig Minuten. Wir betrübten uns über ſeinen Tod, und aus Furcht eingezogen zu werden, trugen wir den Leichnam vor die Thür des jüdiſchen Arztes. Ich klopfte an, und ſagte der Magd, die uns aufmachte, ſie ſollte eilig wieder hinauf ſteigen, und ihren Herrn bitten, herunter zu kommen, und den Kranken zu beſehn; und damit er deſto williger wäre, drückte ich ihr ein Stück Geld in die Hand. Sobald ſie wieder hinauf war, trugen wir den Pucklichten auf die oberſte Stufe der Treppe, und eilten nach Hauſe zurück. Der Arzt ſtieß im Dunkeln auf den Leichnam, daß er die Treppe herunter rollte, und bildete ſich ein, daß er Schuld an ſeinem Tode wäre. Gebt alſo dem Arzt die Freiheit, und tödtet mich.

Der Richter und alle Zuſchauer wunderten ſich ſehr über die ſeltſamen Begebenheiten, die den Tod des Pucklichten begleiteten. Laß den Juden, ſprach der Richter zu dem Henker, und knüpft den Schneider auf, der ſeine Schuld bekannt hat. Dieſe Geſchichte iſt ſehr wunderbar, und verdient, daß man ſie mit goldenen Buchſtaben aufſchreibe. Der Henker gab dem Arzte die Freiheit, und that den Strick um den Hals des Schneiders. . . . . . Aber es iſt ſchon Tag, Sire, ſprach Scheherazade; eure Majeſtät erlaube, daß ich die Folge morgen Nacht erzähle.

128ſte Nacht.

Sire, fuhr die Sultanin fort, während der Henker Anſtalt machte, den Schneider aufzuhängen, hatte der Sultan von Kasgar, der ſich nicht lange ohne ſeinen pucklichten Hofnarren behelfen konnte, ihn zu ſehen verlangt; und einer von ſeinen Offizieren gab ihm zur Antwort: Sire, der Pucklichte, nach welchem eure Majeſtät frägt, hatte ſich geſtern berauſcht, und entwiſchte gegen ſeine Gewohnheit aus dem Pallaſte, um in der Stadt herumzulaufen; und dieſen Morgen hat man ihn todt gefunden. Man führte vor den Richter einen Mann, den man des Mordes beſchuldigte, und ſogleich ward ein Galgen errichtet. Als man den Angeklagten hängen wollte, kam ein Mann, und nach dieſem ein anderer, die ſich ſelbſt anklagten, und einer den andern in Freiheit ſezten. Dies dauert ſchon länge, und eben jezt verhört der Richter den dritten, der ſich für den wahren Mörder ausgiebt.

Auf dieſen Bericht ſchickte der Sultan von Kasgar einen Schergen nach dem Gerichtsplaz: Geht hurtig, ſprach er zu ihm, und ſagt dem Richter, daß er mir gleich die Angeklagten herführe, und auch den Körper des armen Puckelichten mitbringe, den ich noch einmal ſehen will. Der Scherge eilte hin, und kam in dem Augenblick, da der Henker den Schneider in die Höhe ziehen wollte. Er rief aus vollem Halſe, man ſollte warten; und der Henker, der den Schergen erkannte, löſte den Strick. Hierauf nahte ſich der Scherge dem Richter, und erklärte ihm den Willen des Sultans. Der Richter gehorchte, ging mit dem Schneider, dem jüdiſchen Arzt, dem Einkäufer und dem chriſtlichen Kaufmann nach dem Pallaſt, und ließ den Körper des Pucklichten durch vier ſeiner Leute nachtragen.

Als ſie alle vor dem Sultan waren, warf ſich der Richter zu ſeinen Füſſen, ſtand wieder auf, und erzählte ihm alles, was er von der Geſchichte des Pucklichten wußte. Der Sultan fand ſie ſo ſonderbar, daß er ſeinem Geſchichtſchreiber befahl, ſie mit allen Umſtänden aufzuzeichnen. Drauf wandte er ſich zu den Umſtehenden, und ſprach: Habt ihr jemals etwas erſtaunlichers gehört, als was ſich eben mit meinem pucklichten Hofnarren zugetragen hat? Der chriſtliche Kaufmann warf ſich vor ihm nieder, und berührte die Erde mit ſeiner Stirne; drauf ſprach er: Mächtiger Monarch, ich weiß eine Geſchichte, die noch erſtaunlicher iſt, als dieſe; wenns eure Majeſtät erlaubt, ſo will ich ſie erzählen. Die Umſtände davon ſind ſo, daß ſie niemand ohne Rührung hören kann. Der Sultan gab ihm die Erlaubniß, und der Kaufmann redete alſo.

Geſchichte
welche der chriſtliche Kaufmann erzählte.

Sire, bevor ich meine Erzählung anfange, erlaube mir eure Majeſtät, anzumerken, daß ich kein Eingebohrner dieſes Reichs bin. Ich bin ein Fremdling, aus Kairo in Egipten gebürtig, meinem Stande nach ein Graf, und von chriſtlicher Religion. Mein Vater war ein Mäkler, und hatte ein beträchtliches Vermögen geſammelt, welches er mir nach ſeinem Tode hinterließ. Ich folgte ſeinem Beiſpiel, und ſetzte ſeine Handthierung fort. Als ich eines Tages zu Kairo in der öffentlichen Herberge von allerlei Kornhändler war, nahte ſich mir ein junger wohlgebildeter und hübſch gekleideter Kaufmann, der auf einem Eſel ritt. Er grüßte mich, öffnete ein Schnupftuch, worin eine Probe Seſam war, und fragte: Wie viel gilt das groſſe Maaß Seſam von der Güte, wie ihr ſeht? . . . Der Morgen ſcheint ſchon hell, Sire, ſprach Scheherazade; ich muß hier abbrechen.

129ſte Nacht.

Sire, der chriſtliche Kaufmann, ſetzte die angefangene Geſchichte, die er dem Sultan von Kaſgar erzählte, alſo fort: . . . .

Ich beſah den Seſam, den der junge Kaufmann mir zeigte, und antwortete ihm, der Marktpreis wäre, hundert Silberdrachmen das groſſe Maaß. Erkundigt euch, ſprach er, nach Kaufleuten, die ihn für dieſen Preis verlangen, und kommt nach dem Siegsthore, wo ihr einen von allen Wohnungen abgeſonderten Khan ſehen werdet; dort will ich euch erwarten. Mit dieſen Worten verließ er mich. Ich behielt die Probe Seſam, und zeigte ſie verſchiedenen Kaufleuten des Orts, die mir alle ſagten, ſie wollten davon ſo viel nehmen, als ich ihnen geben wollte, das Maaß zu hundert und zehn Silberdrachmen. Ich fand alſo, daß ich bei ihnen zehn Drachmen auf das Maaß gewinnen könnte, und ging mit fröhlichem Herzen nach dem Siegsthore, wo mich der junge Kaufmann erwartete. Er führte mich in ſein Magazin, welches mit Seſam angefüllt war. Es enthielt hundert und funfzig groſſe Maaß, die ich meſſen und auf Eſel laden ließ, und für fünftauſend Silberdrachmen verkaufte. (*) Von dieſer Summe,

ſprach

(*) So ſteht im Franzöſiſchen. Aber wenn die Rechnung zutreffen ſoll, ſo muß der Araber ſo

geſchriebe

ſprach der junge Mann zu mir, nehmt für eure Mühe fünfhundert Drachmen, von jedem Maaße zehn; und den Reſt, der mir gehört, laßt euch, weil ich ihn jezt nicht brauche, von euren Kaufleuten bezahlen; und hebt ihn mir auf, bis ich komme, ihn abzufodern. Ich antwortete ihm; das Geld ſollte immer bereit ſtehen, er möchte es ſelbſt in Empfang nehmen, oder durch andre abfodern laſſen. Ich küßte ihm beim Abſchied die Hand, und kehrte, vergnügt über ſeine Freigebigkeit, nach Hauſe.

Es verging ein ganzer Monat, eh er ſich ſehen ließ. Jezo kam er, und ſprach: Wo ſind die viertauſend fünfhundert Drachmen, die ihr mir ſchuldig ſeyd? Sie ſtehn bereit, antwortete ich ihm, ich will ſie euch gleich zuzählen. Da er auf ſeinem Eſel ritt, bat ich ihn, abzuſteigen, und erſt ein wenig zu eſſen, eh er ſein Geld empfinge. Nein, ſprach er, ich kann jezt nicht abſteigen; ich habe ein dringendes Geſchäft hier in der Nähe. Aber ich will wiederkommen, und im Vorbeigehen mein Geld abholen, welches ich euch bitte, in Bereitſchaft zu halten. Mit dieſen

geſchrieben haben: Es enthielt so groſſe Maas, die ich . . . . . ihm für 5000 Silberdrachmen abkaufte. Der Mäkler verkaufte ſie für 5500 Drachmen, und gewann alſo, weil ihm der junge Kaufmann noch 500 Rabat gab, 1000 Drachmen. V.

Worten entfernte er ſich. Ich wartete und wartete, aber er kam erſt nach einem Monate wieder. Der junge Kaufmann, ſprach ich bei mir ſelbſt, hat viel Vertrauen zu mir, da er, ohne mich zu kennen, mir eine Summe von viertauſend fünfhundert Silberdrachmen in Händen läßt; ein anderer würde vorſichtiger handeln, und ſich den Fall denken, daß ich damit durchgehen könnte. Am Ende des dritten Monats kam er wieder auf ſeinem Eſel geritten, und war noch prächtiger gekleidet, als die vorigen male.

130ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, der chriſtliche Kaufmann redet noch immer vor dem Sultan von Kasgar. Nun ja, das weiß ich, erwiederte Schahriar. Was redet er denn?

Sobald ich den jungen Kaufmann ſah, ging ich ihm entgegen, und bat ihn, abzuſteigen und ſein Geld in Empfang zu nehmen. Das hat keine Eile, antwortete er mit vergnügtem Geſicht. Ich weiß, es iſt in guten Händen; wenn ich alles übrige verzehrt habe, dann will ichs abfodern. Gott befohlen! erwartet mich am Ende dieſer Woche. Indem er dies ſagte, gab er ſeinem Eſel einen Hieb, und jagte davon. Gut, ſprach ich bei mir ſelbſt, ich ſoll ihn am Ende der Woche erwarten; und, nach ſeiner Rede zu urtheilen, möchte ich ihn wohl fürs erſte nicht wiederſehen. Unterdeß kann ich ſein Geld brauchen; der Gewinnſt iſt ja vorlieb zu nehmen.

Ich irrte mich nicht in meiner Vermutung; ein ganzes Jahr verſtrich, eh ich von dem jungen Manne reden hörte. Am Ende des Jahrs erſchien er, eben ſo reich gekleidet, als das leztemal; aber er ſchien etwas auf dem Herzen zu haben. Ich bat ihn, bei mir abzutreten. Diesmal will ichs, antwortete er, aber mit der Bedingung, daß ihr euch meinetwegen keine Unkoſten macht. Ich will thun, was euch gefällt, erwiederte ich. Er ſtieg ab, und ging in mein Haus. Ich beſtellte eine Mahlzeit, und während der Zeit, da man ſich in der Küche beſchäftigte, fingen wir eine Unterredung an. Als die Mahlzeit fertig war, ſezten wir uns zu Tiſch. Gleich beim erſten Biſſen fiel mirs auf, daß er mit der linken Hand aß, und die rechte gar nicht gebrauchte. Ich wußte nicht, was ich davon denken ſollte. So lange ich dieſen Kaufmann kenne, ſprach ich bei mir ſelbſt, hat er mir immer ſehr höflich geſchienen. Sollte er dies wohl aus Verachtung gegen mich thun? Aus welcher

Urſache gebraucht er nicht die rechte Hand? . . . So weit, Sire; der Morgen iſt da.

131ſte Nacht.

Sire, fuhr Scheherazade fort, der chriſtliche Kaufmann wollte gern wiſſen, warum ſein Gaſt mit der linken Hand äſſe. Nach der Mahlzeit, ſprach er, ſobald meine Leute abgedeckt und ſich entfernt hatten, ſetzten wir uns beide auf einen Sofa. Ich bewirtete ihn mit einem köſtlichen Nachtiſch, und er langte wieder mit der Linken zu. Herr, ſprach ich drauf zu ihm, verzeiht mir die Freiheit, die ich mir nehme, euch zu fragen, warum ihr euch der rechten Hand nicht bedient; ihr habt vermutlich einen Schaden daran? Er antwortete mit einem tiefen Seufzer; zog darauf ſeinen rechten Arm unter dem Mantel hervor, und zeigte mir, daß ihm die Hand abgehauen war: worüber ich heftig erſchrack. Es hat euch ohne Zweifel befremdet, ſprach er, daß ich mit der linken Hand eſſe; aber ihr ſeht, daß ich nicht anders kann. Darf man euch fragen, erwiederte ich, durch welches Unglück ihr eure rechte Hand verloren habt? Bei dieſer Frage vergoß er Thränen; und nachdem er ſie getrocknet, erzählte er mir folgende Geſchichte.

Ich bin aus Bagdad gebürtig, der Sohn eines reichen und angeſehenen Mannes. Der Umgang mit Leuten, die gereiſt waren, und ſo viel wunderbares von Egipten, und beſonders von Großkairo erzählten, machte mir Luſt, auch eine Reiſe dahin zu thun. So lange mein Vater lebte, war daran nicht zu denken; aber ſobald mir ſein Tod völlige Freiheit ließ, ſteckte ich eine groſſe Summe Geldes in allerlei Arten feiner Stoffe von Bagdad und Muſſul, und machte mich auf den Weg.

Bei meiner Ankunft zu Kairo kehrte ich in dem Khan von Meßrur ein: hier mietete ich ein Zimmer nebſt einem Magazine, wo ich die Ballen verwahren ließ, die ich auf Kameelen mitgebracht hatte. Als dies geſchehen war, ging ich in meine Kammer, um mich auszuruhen, indeß meine Leute Lebensmittel einkauften, und die Küche beſtellten. Nach der Mahlzeit beſah ich das Schloß, einige Moſcheen, die öffentlichen Pläze und andre Merkwürdigkeiten.

Den andern Morgen zog ich ſaubere Kleider an, hieß einige Ballen der reichſten und ſchönſten Stoffe hervorlangen, und brachte ſie, um zu hören, was man mir bieten würde, durch meine Sklaven nach dem Markte der Cirkaßier. Sogleich umringte mich ein Schwarm von Mäcklern und Ausrufern, die meine Ankunft erfahren hatten. Ich vertheilte die Proben der

Stoffe unter verſchiedene Ausrufer, die ſie auf dem ganzen Markte ausriefen und ſehen lieſſen. Aber es war keiner von den Kaufleuten, der nicht weit weniger bot, als was mir der Einkauf und die Fracht koſtete. Als ich meinen Verdruß hierüber den Ausrufern zu erkennen gab, ſprachen ſie: Wenn ihr uns folgen wollt, Herr, ſo ſollt ihr nichts auf euren Stoffen verlieren.

132ſte Nacht.

Was ſoll ich denn thun, fragte ich die Ausrufer? Eure Stöffe an verſchiedene Kaufleute austheilen, antworteten ſie; dieſe verkaufen ſie von der Elle; und zweimal die Woche, Montag und Donnerſtag, geht ihr hin, und empfangt das Geld, das ſie gelöſt haben. So werdet ihr, ſtatt zu verlieren, gewinnen, und die Kaufleute werden auch etwas verdienen. Unterdeß könnt ihr euch mit Luſtbarkeiten in der Stadt und auf dem Nil die Zeit vertreiben.

Ich folgte ihrem Rath: ich nahm ſie mit nach dem Magazine, brachte alle meine Waaren zu Markte, und vertheilte ſie unter die Kaufleute, die ſie mir als die ſicherſten genannt hatten, gegen einen ordentlichen, von Zeugen unterzeichneten Empfangſchein, unter der Bedingung, daß ich ihnen im erſten Monat nichts abfodern wollte.

Als ich meine Sachen ſo beſtellt hatte, dachte ich auf nichts anders, als mich zu vergnügen. Ich machte Freundſchaft mit verſchiedenen Leuten von meinem Alter, die mich auf alle Weiſe unterhielten. Nach Verlauf des erſten Monats fing ich an, meine Kaufleute zweimal die Woche zu beſuchen, in Geſellſchaft eines öffentlichen Beamten, um ihre Bücher zu unterſuchen, und eines Wechslers, um den Wehrt der Münzen zu beſtimmen. Auf ſolche Art nahm ich an den Zahlungstagen eine gute Summe Geldes mit zu Hauſe. An den übrigen Tagen der Woche, brachte ich den Morgen bald bei dieſem, bald bei jenem Kaufmann zu, redete mit ihnen von Neuigkeiten, und ſah, was auf dem Markte vorgieng.

An einem Montage, da ich in der Bude eines dieſer Kaufleute, Namens Bedreddin, ſaß, kam eine Dame von Stande, wie man aus ihrer Mine, ihrer Kleidung, und dem prächtigen Anzuge einer Sklavin, die ihr folgte, leicht ſchlieſſen konnte, in die ſelbige Bude hinein, und ſezte ſich bei mir. Ihr Aufzug und die natürliche Anmut, die aus ihrem ganzen Weſen hervorblickte, reizte meine Neugier. Ich weiß nicht, ob ſie es merkte, daß ich ſie mit Vergnügen betrachtete, und ob meine Aufmerkſamkeit ihr gefiel. Aber ſie hob den Flor auf, der über den neſſeltuchenen Schleier ihres Geſichts herabhing, und ließ mich zwei groſſe ſchwarze Augen ſehen, deren Feuer mich bezauberte. Kurz, ſie rührte mein ganzes Herz durch den holden Ton ihrer Stimme, und durch ihr höfliches und freundliches Betragen, da ſie den Kaufmann grüßte, und dabei fragte, wie er ſich befunden hätte, ſeitdem ſie ihn zulezt geſehen.

Nachdem ſie eine Zeit lang von gleichgültigen Dingen geredet, ſagte ſie ihm, ſie ſuchte einen gewiſſen Stoff mit goldenem Grunde; ſie käme zu ihm, weil ſie wüßte, daß ſein Waarenlager das vollſtändigſte auf dem ganzen Markte wäre; und wenn er von der Art hätte, ſo bäte ſie ihn um die Gefälligkeit, einige Proben zu zeigen. Bedreddin legte ihr verſchiedene Stücke vor; und da ſie bei einem verweilte, und nach dem Preiſe fragte, ließ er es ihr für elfhundert Silberdrachmen. Gut, ſagte ſie, das will ich geben. Aber ich habe kein Geld bei mir. Wollt ihr mir erlauben, den Stoff mitzunehmen, ſo werde ich euch morgen die elfhundert Drachmen ſchicken, warum wir eins geworden ſind. Madam, antwortete Bedreddin, mit Vergnügen würde ich euch borgen, und den Stoff mitgeben, wenn er mir gehörte; aber er gehört dieſem ehrlichen jungen Manne, den ihr

ſeht,

ſehr, und heute iſt Zahlungstag. Woher kommts, erwiederte die Dame mit Befremden, daß ihr mir alſo begegnet? Komme ich nicht gewöhnlich in eure Bude? und ſo oft ich Stoffe gekauft und ohne Bezahlung mitgenommen, habe ich wohl jemals ermangelt, euch gleich den folgenden Tag das Geld zu ſchicken? Das iſt wahr, Madam, antwortete der Kaufmann; aber ich brauche heute Geld. Nun denn, da iſt euer Stoff! ſprach ſie, und warf ihn hin: Gott verdamm' euch und alle Kaufleute zuſammen! Ihr ſeyd einer wie der andere, und habt für Niemand Achtung! Mit dieſen Worten ſtund ſie plötzlich auf, und ging zornig aus der Bude.

133ſte Nacht.

Der chriſtliche Kaufmann erzählte weiter. Als ich ſahe, ſprach der junge Mann zu mir, daß die Dame wegging, fühlte ich wohl, daß mein Herz für ſie glühte. Ich rief ſie zurück. Madam, ſprach ich, thut mir den Gefallen, und kommt wieder; vielleicht finde ich ein Mittel, euch beide zu befriedigen. Sie kam zurück, und ſagte, ſie thäte es mir zu Gefallen. Herr Bedreddin, ſprach ich drauf zu dem Kaufmann, wie theuer ſagt ihr daß ihr dieſen Stoff verkauſen wollt? Für elfhundert Silberdrachmen, antwortete er, das iſt der geringſte Preis. Ueberliefert ihn alſo dieſer Dame, erwiederte ich, daß ſie ihn mitnehme. Ich gebe euch hundert Drachmen für eure Mühe, die ihr von meinen andern Waaren heben könnt. Zur Verſicherung ſchrieb ich einen Zettel, unterzeichnete ihn, und gab ihn Bedreddin in die Hand. Hierauf überreichte ich der Dame den Stoff: Ihr könnt ihn mitnehmen, Madam, ſprach ich zu ihr; das Geld könnt ihr mir morgen, oder ein andermal ſchicken; oder ich ſchenke euch den Stoff, wenn ihr wollt. Nein, ſo will ichs nicht verſtanden wiſſen, erwiederte ſie. Euer Verfahren gegen mich iſt ſo edel und ſo verbindlich, daß ich nicht wehrt wäre, vor den Menſchen zu erſcheinen, wenn ich euch nicht meine Erkenntlichkeit bezeugte. Gott vermehre eure Güter, laſſe euch lange nach mir leben, öffne euch dann die Pforten des Himmels, und die ganze Stadt preiſe euren Edelmut.

Dieſe Worte machten mich kühn. Madam, ſprach ich, zeigt mir euer Angeſicht, zur Belohnung für das kleine Vergnügen, das ich euch gemacht habe; dann werde ich mit Wucher bezahlt ſeyn. Sogleich wandte ſie ſich zu mir, hob den Schleier auf, und zeigte meinen Augen eine himmliſche Schönheit. Ich ward ſo bezaubert, daß ich kein Wort ſagen konnte. Ich wäre nicht müde geworden, ſie anzuſehen; aber plözlich bedeckte ſie wieder ihr Geſicht, damit es keiner ſähe, ließ darauf den Flor nieder, nahm den Stoff, und ging aus der Bude. Ich ſaß lange, wie betäubt. Eh ich den Kaufmann verließ, fragte ich, ob er die Dame kennte. Ja, ſprach er; ſie iſt die Tochter eines Emirs, der ihr ein groſſes Vermögen hinterlaſſen hat.

Als ich nach dem Khan von Meßrur zurückkam, brachten mir meine Leute das Abendeſſen; aber ich konnte nichts genieſſen. Ich ſchloß die ganze Nacht kein Auge, und wälzte mich voll Ungeduld auf meinem Lager. Sobald es Morgen war, ſtand ich auf, in der Hoffnung, den geliebten Gegenſtand wiederzuſehen, der meine Seele verwirrte; und um ihr zu gefallen, kleidete ich mich noch prächtiger, als den vorigen Tag. Hierauf gieng ich wieder zu Bedreddins Bude.

134ſte Nacht.

Sire, der junge Mann von Bagdad, der ſeine Geſchichte dem chriſtlichen Kaufmann erzählte, fuhr alſo fort. Ich war noch nicht lange in Bedreddins Bude geweſen, als die Dame, begleitet von ihrer Sklavin, und weit prächtiger als geſtern geſchmückt, hereintrat. Sie ſah den Kaufmann nicht an; ſondern wandte ſich bloß zu mir: Herr, ſprach ſie, ihr ſeht, daß ich Wort halte. Ich komme, euch das Geld zu bringen, das ihr mir geſtern, ohne mich zu kennen, auf eine ſo edle Art anvertrautet. Madam, antwortete ich, es hätte ja ſolche Eile nicht; ich war um mein Geld nicht verlegen, und es thut mir leid, daß ihr euch bemüht habt. Es wäre unbillig, erwiederte ſie, wenn ich eure Höflichkeit misbrauchte. Zugleich überreichte ſie mir das Geld, und ſetzte ſich neben mir.

Ich nutzte die Gelegenheit, und that ihr eine Liebeserklärung; aber ſie ſtand auf, und verließ mich plözlich, als ob ich ſie beleidigt hätte. Ich folgte ihr mit den Augen, ſo lang ich ſie ſehen konnte; und ſobald ich ſie nicht mehr ſah, nahm ich Abſchied von dem Kaufmann, und ging vom Markte, ohne zu wiſſen wohin. Ich dachte über dieſe Begebenheit nach, als ich fühlte daß man mich hinten am Kleide zog. Ich wandte mich um, und erkannte mit Vergnügen die Sklavin meiner Dame. Meine Gebieterin, ſprach ſie, die junge Dame, womit ihr in einer Kaufmannsbude geredet habt, wünſcht euch zu ſprechen; ſeyd ſo gut, und folgt mir. Ich folgte ihr, und fand die Dame, die mich erwartete, in der Bude eines Wechslers ſitzend.

Sie ließ mich bei ſich ſizen, und ſprach: Lieber Herr, wundert euch nicht, daß ich euch ſo plözlich verließ; ich fand es nicht ſchicklich, in Gegenwart des Kaufmanns auf euer Geſtändniß eine günſtige Antwort zu geben. Ihr habt mich nicht beleidigt; ich geſtehe euch, daß ich euch mit Vergnügen gehört habe, und mich glücklich ſchäze, einen Liebhaber von euren Verdienſten zu beſizen. Ich weiß nicht, welchen Eindruck mein erſter Anblick auf euch gemacht hat; aber ich kann euch verſichern, daß eure Geſtalt mich gleich für euch einnahm. Seit geſtern habe ich an nichts anders gedacht, als was ihr mir ſagtet; und meine Eilfertigkeit euch ſo frühe aufzuſuchen, muß euch beweiſen, daß ihr mir nicht misfällt. Madam, erwiederte ich im Entzücken der Liebe, ich kann nichts angenehmeres hören, als was ihr mir ſagt. Man kann nicht feuriger lieben, als ich euch ſeit dem glücklichen Augenblicke liebe, da ihr meinen Augen erſchient; ſie wurden geblendet von ſo viel Reizen, und mein Herz ergab ſich ohne Widerſtand. Wir wollen keine Zeit mit unnüzen Geſprächen verlieren, unterbrach ſie mich, ich zweifle nicht an eurer Aufrichtigkeit, und ihr ſollt euch bald von der meinigen überzeugen. Wollt ihr mit mir kommen, oder wünſcht ihr, daß ich mit euch gehe? Madam, antwortete ich ihr, ich bin ein Fremder, und wohne in einem Khan, welches kein ſchicklicher Ort iſt, eine Dame von eurem Range und von euren Verdienſten aufzunehmen. . . . . . Es iſt ſchon Morgen, Sire, ſprach die Sultanin. Schade! murmelte Schahriar, und ſtund auf.

135ſte Nacht.

Sire, begann Scheherazade, der junge Kaufmann fuhr alſo fort: Es iſt ſchicklicher, Madam, daß ihr die Güte habt, mir eure Wohnung zu zeigen; ich werde die Ehre haben, euch zu beſuchen. Die Dame willigte darein. Uebermorgen, ſprach ſie, iſts Freitag; kommt dann nach dem Mittagsgebet. Ich wohne in der Gaſſe der Andacht. Fragt nur nach dem Hauſe Abou Schamma's, genannt Berkur, des ehemaligen Hauptes der Emirn; da werdet ihr mich finden. Bei dieſen Worten trennten wir uns, und ich brachte den folgenden Tag in groſſer Ungeduld hin.

Am Freitage ſtand ich frühe auf, zog mein ſchönſtes Kleid an, und nahm einen Beutel mit fünfzig Goldſtücken; dann beſtieg ich einen Eſel, den ich ſchon den Tag zuvor gemietet hatte, und machte mich in Begleitung ſeines Herrn auf den Weg. Als wir in der Gaſſe der Andacht angekomgekommen waren, hieß ich den Herrn des Eſels nach dem Hauſe fragen; man zeigte es ihm, und er führte mich hin. Ich ſtieg an der Thüre ab, bezahlte ihn gut, und ſchickte ihn zurück, mit der Ermahnung, das Haus ja zu merken, wo er mich lieſſe, und mich morgen früh wieder abzuholen, und nach dem Khan von Meſſrur zu bringen.

Ich klopfte an, und ſogleich öffneten mir zwei kleine ſchneeweiſſe und prächtig gekleidete Sklavinnen. Kommt herein, ſagten ſie; unſre Gebieterin erwartet euch mit Ungeduld. Seit zwei Tagen hört ſie nicht auf von euch zu reden. Ich trat in den Hof, und ſah einen groſſen Pavillon, auf ſieben Stufen erhöht, und von einem Gitter umringt, wodurch es von einem ſehr anmutigen Garten getrennt ward. Auſſer den ſchönen ſchattenden Bäumen fand man dort eine Menge anderer, die mit allen Arten von Früchten beladen waren. Der ſüſſe Geſang der Vögel tönte zu dem Gemurmel eines Springbrunnens von auſſerordentlicher Höhe, der in der Mitte eines Blumenſtücks emporſtieg. Vier groſſe vergoldete Drachen lagen an den Winkeln des viereckten Beckens, und ſprudelten Waſſer, das heller war als Kriſtall. Dieſer reizende Ort machte mir einen hohen Begriff von meiner Eroberung. Die zwei kleinen Sklavinnen führten mich in einen prächtig möblirten Saal; und während die

die eine hineilte, ihrer Gebieterin meine Ankunft zu melden, unterhielt ſich die andre mit mir von den Schönheiten des Saals.

Schon wieder Tag? murrte Schahriar. Nun das iſt doch auch . . . . . ! Dinarzade muß früher wecken!

136ſte Nacht.

Dinarzade weckte auch diesmal nicht früher. Sire, hub die Sultanin an, ihr wißt doch noch, daß dieſe ganze Geſchichte der chriſtliche Kaufmann dem Sultan Kasgar erzählt? — J, freilich! — Und daß der Held der Geſchichte, den er reden läßt, ein junger Kaufmann aus Bagdad iſt, den wir geſtern in dem ſchönen Saale der Emirstochter verlieſſen? Ja recht in dem Saale blieb er! Nur weiter!

Ich hatte noch nicht lange in dem Saale gewartet, fuhr der junge Mann fort, als die Dame hereintrat, geſchmückt mit Perlen und Diamanten, aber noch geſchmückter durch den Glanz ihrer liebevollen Augen. Ihr Wuchs, den nicht mehr ihre Stadtkleidung verhüllte, war ſo harmoniſch und ſo bezaubernd, als ihr Geſicht. Ich kann euch die Freude nicht ausdrücken, die uns beide überſtrömte. Nach dem erſten Entzücken des Gruſſes, ſetzten wir uns auf einen Sofa, und unterhielten uns mit vertraulichen Geſprächen. Dann ward die Tafel mit den herrlichſten Gerichten bedeckt; wir aſſen, und plauderten, bis der Abend kam. Jetzo brachte man uns vortreflichen Wein und Früchte, die zum Trinken einluden, und wir tranken beim Schall der Inſtrumente, welche die Sklavinnen mit ihren Stimmen begleiteten. Die Dame ſang ſelbſt, und entflammte noch mehr die Inbrunſt meiner Seele. Und endlich krönte die ſchönſte Nacht die taumelnden Freuden unſerer Liebe.

Des Morgens früh ſteckte ich behende unter das Kopfküſſen des Bettes den Beutel mit funfzig Goldſtücken, und nahm von der Dame Abſchied, welche mich fragte, wann ich ſie wieder beſuchen würde. Madam, antwortete ich ihr, ich verſpreche euch, dieſen Abend wieder zu kommen. Sie ſchien über meine Antwort entzückt, begleitete mich bis an die Thüre, und da wir uns trennten, beſchwur ſie mich, ja mein Verſprechen zu halten.

Der Mann mit dem Eſel war ſchon da, und führte mich nach dem Khan von Meſrur zurück. Als ich ihn gehen ließ, ſagte ich ihm, ich gäbe ihm kein Geld, damit er den Nachmitag gewiß wieder käme mich abzuholen.

Meine erſte Sorge war jezt, ein gutes Lamm und allerlei Gebacknes zu kaufen, welches ich der Dame durch einen Träger hinſchickte. Dann beſtellte ich meine Geſchäfte, bis der Herr des Eſels ankam. Ich ritt wieder zu meiner Dame, die mich eben ſo freudig als geſtern, empfing, und mit der üppigſten Pracht bewirtete.

Des Morgens ſteckte ich ihr wieder funfzig Goldſtücke unters Kopfküſſen, und kehrte nach meinem Khan zurück. . . . . . . Aber, Sire, es iſt ſchon Tag, ſprach Scheherazade.

137ſte Nacht.

So beſuchte ich täglich die Dame, fuhr der junge Mann von Bagdad fort, und ließ ihr jeden Morgen einen Beutel mit funfzig Goldſtücken. Dies dauerte ſo lange, bis die Kaufleute, denen ich meine Waaren zum Verkauf gegeben, mir nichts mehr ſchuldig waren. Endlich war ich ohne Geld und ohne Hoffnung. . .

In dieſem fürchterlichen Zuſtande ging ich aus dem Khan, und nahm in Gedanken meinen Weg nach dem Schloſſe, wo ſich eine groſſe Menge Volks verſammelt hatte, um ein Schauſpiel anzuſehen, welches der Sultan von Egipten gab. Ich miſchte mich unter das Gedränge, und befand mich von ohngefähr nahe bei einem ſehr gut gekleideten Reuter, der an ſeinem Sattelbogen einen halb geöffneten Sack hatte, woraus eine grüne ſeidene Schnur heraushing. Ich fühlte mit der Hand auf den Sack, und urtheilte, daß es die Schnur eines Geldbeutels darinnen wäre. Mittlerweile ging auf der andern Seite des Reuters ein Holzträger vorbei, und ſo nahe, daß der Reuter ſich hüten mußte, damit das Holz ihm ſein Kleid nicht zerriſſe. In dieſem Augenblick verſuchte mich der böſe Feind: ich faßte mit einer Hand die Schnur, mit der andern erweiterte ich die Oeffnung des Sacks, und zog den Beutel hervor, ohne daß jemand es merkte.

Als der Träger vorbei war, ſteckte der Reuter, der vielleicht etwas argwöhnte, die Hand in den Sack, und da er den Beutel nicht fand, gab er mir einen ſo derben Schlag mit ſeiner Streitaxt, daß ich zu Boden ſtürzte. Alle Gegenwärtigen geriethen über dieſe Gewaltthätigkeit in Aufruhr, und einige faßten das Pferd beim Zügel, und fragten den Reuter, warum er mich geſchlagen hätte, ob es erlaubt wäre, einen Muſelmann ſo zu mißhandeln. Was gehts euch an? verſetzte er zornig: das iſt ein Dieb! Bei dieſen Worten ſtand ich wieder auf; jeder nahm meine Parthei, nannte ihn einen Lügner, und rief, es wäre nicht glaublich, daß ein junger Mann von ſolcher Geſtalt eine ſo niedrige That begangen hätte. Aber indem ſie, um meine Flucht zu begünſtigen, ſein Pferd hielten, ging zu meinem Unglück der Polizeimeiſter mit ſeinen Leuten vorüber; und da er ſo viele Menſchen um den Reuter und mich verſammelt ſah, kam er heran, und fragte, was da wäre. Alle klagten den Reuter an, er hätte mich ohne Urſache als einen Dieb gemißhandelt.

Der Polizeimeiſter kehrte ſich an kein Gerede; er fragte den Reuter, ob er nicht einen andern als mich in Verdacht hätte. Der Reuter antwortete Nein, und ſagte ihm ſeine Gründe. Nachdem ihn der Polizeimeiſter angehört, befahl er ſeinen Leuten, mich anzugreifen und zu durchſuchen. Sie fielen ſogleich über mich her; und einer von ihnen nahm den Beutel, und zeigte ihn öffentlich. Ich fiel vor Schaam in Ohnmacht.

138ſte Nacht.

Der Polizeimeiſter ließ ſich den Beutel reichen, und fragte den Reuter, ob er ihm gehörte, und wie viel drinnen wäre. Der Reuter verſicherte, es wäre ſein Beutel, und enthielt zwanzig Zechinen. Der Richter öffnete ihn, und da er

wärklich

würklich die zwanzig Zechinen fand, gab er ihn dem Reuter. Hierauf ließ er mich kommen, und ſprach: Junger Menſch, bekennt die Wahrheit; habt ihr dieſen Beutel geſtohlen? Wartet nicht, bis ich euch mit der Folter zum Geſtändniß bringe. Ich ſchlug die Augen nieder, und ſprach bei mir ſelbſt: Sage ich Nein, ſo ſtraft mich der Beutel Lügen. Um alſo einer zweifachen Strafe zu entgehen, erhob ich das Haupt, und bekannte, daß ichs wäre. Sobald ich dies Geſtändniß gethan, nahm der Polizeimeiſter einige Zeugen, und befahl, daß man mir die Hand abhaute; welches auf der Stelle geſchah. Alle Zuſchauer wurden von Mitleid gerührt, und ſelbſt dem Reuter konnte mans anſehen, wie nah es ihm ging. Der Richter wollte mir noch einen Fuß abhauen laſſen; aber ich flehte den Reuter an, für mich zu bitten; er that es, und ich ward begnadigt.

Als der Richter ſeines Weges gegangen war, nahte ſich mir der Reuter: Ich ſehe wohl, ſprach er, indem er mir den Beutel hinhielt, daß die Noth euch zu einer ſolchen Handlung gebracht hat; da habt ihr den Beutel, ich ſchenke ihn euch, und bedaure, daß ich Schuld an eurem Unglück bin. Mit dieſen Worten verließ er mich; und da ich von meiner Verblutung ſehr ſchwach war, führten mich einige Leute in ein Haus, und gaben mir Wein zu trinken. Sie verbanden

den auch meinen Arm, und wickelten die Hand in ein Tuch, welches ich an meinem Gürtel befeſtigte.

Wäre ich nach dem Khan zurückgekehrt, ſo hätte ich die nöthige Hülfe nicht gefunden; und mich der jungen Dame zu zeigen, war auch viel gewagt. Sie wird mich vielleicht nicht mehr ſehen wollen, ſprach ich, wenn ſie meine Schande erfahren wird. Indeß ich wagte es; und damit das nachlaufende Volk müde würde, mich zu begleiten, machte ich einen Umweg durch verſchiedene Gaſſen, und begab mich endlich nach dem Hauſe der Dame, wo ich ſo ſchwach und ermüdet ankam, daß ich mich, den rechten Arm unter meinem Mantel, auf den Sofa warf.

Auf die Nachricht, daß ich da wäre und mich übel befände, eilte die Dame herbei, und da ſie mich blaß und entſtellt ſah, fragte ſie mich: Was fehlt euch, mein Trauteſter? Ach Madam, ſprach ich, der Kopf thut mir ſo weh. Sie ſchien ſehr betrübt. Sezt euch, ſprach ſie, denn ich war aufgeſtanden, ſie zu empfangen. Sagt mir doch, wie ſeyd ihr dazu gekommen? Ihr befandet euch das leztemal ſo wohl, da ich das Vergnügen hatte, euch zu ſehen! Da muß ſonſt etwas ſeyn, was ihr mir verhehlt. Soll ichs nicht wiſſen? Da ich hierauf ſtill ſchwieg, und mir die Thränen aus den Augen liefen, ſprach ſie: Ich begreife nicht, was euch quält! Hab' ich euch unwiſſend beleidigt? und kommt ihr, mir zu ſagen, daß ihr mich nicht mehr liebt? Das iſts nicht, liebe Madam, antwortete ich ſeufzend: ein ſo ungerechter Argwohn vermehrt noch mein Leiden!

Ich konnte mich nicht entſchlieſſen, ihr die wahre Urſache zu entdecken. Als der Abend kam, brachte man uns zu eſſen. Sie nöthigte mich; aber weil ich nur die linke Hand gebrauchen konnte, dankte ich ihr, und ſagte, ich hätte keinen Appetit. Der Appetit wird kommen, ſprach ſie, ſobald ihr mir das entdeckt, was ihr ſo hartnäckig verſchweigt. Ach Madam, antwortete ich, ſo muß ich mich denn ja wohl entſchlieſſen. Indem ich dies ſagte, ſchenkte ſie mir zu trinken ein, reichte mir die Schale, und ſprach: Da trinkt eins, das wird euch Mut machen! Ich ſtreckte die linke Hand aus, und nahm die Schale.

139ſte Nacht.

Als ich die Schale in der Hand hatte, verdoppelte ich meine Thränen und Seufzer. Was habt ihr denn ſo zu weinen? ſprach die Dame: und warum nehmt ihr die Schale mit der linken, und nicht mit der rechten Hand? Ach Madam,

dam, entſchuldigt mich; ich habe ein Geſchwür an der rechten Hand. Zeigt mir das Geſchwür, erwiederte ſie, ich wills aufſtechen. Nein, es iſt noch nicht reif, Madam, ſprach ich, und leerte die Schaale. Die Dünſte des Weins, meine Entkräftung und Traurigkeit, machten mich bald müde, und ich ſchlief bis an den Morgen.

Während dieſer Zeit hob die Dame, um zu erfahren, was meiner rechten Hand fehlte, den Mantel auf, und ſahe mit Erſtaunen, daß ſie abgehauen; und in ein Tuch gewickelt war. Sie begriff leicht, warum ich ihren dringenden Bitten ſo ſehr widerſtanden hatte, und quälte ſich die ganze Nacht über mein Unglück, indem ſie nicht zweifelte, daß meine Liebe zu ihr daran Schuld wäre.

Als ich erwachte, bemerkte ich auf ihrem Geſichte die Züge des heftigſten Kummers. Gleichwohl, um mich zu ſchonen, ſagte ſie mir nichts. Sie ließ mir eine Kraftbrühe von Geflügel bereiten, und hieß mich eſſen und trinken, um Kräfte zu ſammeln. Hierauf wollte ich Abſchied von ihr nehmen; allein ſie hielt mich beim Mantel, und ſagte: Ich leide nicht daß ihr weggeht. Wenn ihr mir auch nichts ſagt, ſo weiß ich doch, daß ich Schuld an eurem Unglück bin; ich werde mich darüber zu Tode grämen; aber ehe ich ſterbe, muß ich noch etwas für euch thun. Indem ſie dies ſagte, ließ ſie eine Gerichtsperſon nebſt einigen Zeugen rufen, und eine Schrift aufſezen, worinn ſie mir ihr ganzes Vermögen ſchenkte. Nachdem ſie die Leute bezahlt und weggeſchickt hatte, öffnete ſie einen Koffer; worinn alle Beutel lagen, die ich ihr ſeit dem Anfang unſerer Liebe geſchenkt hatte. Ich habe keinen einzigen angerührt, ſprach ſie zu mir: da habt ihr den Schlüſſel; der Koffer gehört euch. Ich dankte ihr für ihre Großmut und Güte. Ich achte für nichts, erwiederte ſie, was ich bisher für euch gethan habe: ich will für euch ſterben, damit ihr ſeht, wie ſehr ich euch liebe. Ich beſchwur ſie bei dem Heiligſten, was die Liebe kennt, ihren traurigen Entſchluß fahren zu laſſen; aber alle Vorſtellungen waren vergebens. Der Kummer, mich als Krüppel zu ſehen, zog ihr eine Krankheit zu, woran ſie nach fünf bis ſechs Wochen ſtarb.

Nachdem ich den Tod meiner zärtlichen Geliebten betrauert hatte, nahm ich Beſiz von allen ihren Gütern, die ſie mir angewieſen. Der Seſam, den ihr für mich verkauft habt, war ein Theil davon.

140ſte Nacht.

Als der junge Mann von Bagdad ſeine Geſchichte alſo geendigt hatte, ſprach er zu dem chriſtlichen Kaufmann: Ihr werdet mich jezo entſchuldigen, daß ich mit der linken Hand gegeſſen habe. Ich danke euch für die Mühe, die ihr meinetwegen gehabt. Ich kann eure Treue nicht genug vergelten; und da ich Gottlob! troz meiner Ausſchweifung, noch reich genug bin, ſo bitte ich euch, die Summe, die ihr mir ſchuldig ſeyd, als ein Geſchenk anzunehmen. Ueberdies habe ich euch einen Vorſchlag zu thun. Da ich nach der Geſchichte, die ich euch erzählt habe, nicht länger in Kairo bleiben kann, ſo bin ich entſchloſſen, auf immer von hier zu reiſen. Wollt ihr mein Gefährte ſeyn, ſo wollen wir gemeinſchaftlich handeln, und den Gewinnſt theilen.

Ich dankte, fuhr der chriſtliche Kaufmann fort, dem jungen Manne von Bagdad für ſein Geſchenk, und ſagte ihm, daß ich ſeinen Vorſchlagt, mit ihm zu reiſen, ſehr gerne annähme, und als ein getreuer Gehülfe ſeinen Vortheil beſorgen würde.

Wir beſtimmten einen Tag zu unſerer Abreiſe, und als dieſer kam, machten wir uns auf den Weg. Wir durchreiſten Sirien und Meſopotamien

mien und ganz Perſien, und kamen endlich zu eurer Hauptſtadt, Sire. Nach einiger Zeit ſagte mir der junge Mann, er hätte vor, nach Perſien zurückzukehren, und ſich dort niederzulaſſen; wir rechneten ab, und trennten uns freundſchaftlich. Dieſes, Sire, iſt die Geſchichte, die ich euch zu erzählen hatte. Findet ihr ſie nicht weit wunderbarer, als die vom Pucklichten?

Da ergrimmte der Sultan von Kasgar gegen den chriſtlichen Kaufmann. Du biſt ſehr verwegen, ſprach er zu ihm, mir eine Geſchichte zu erzählen, die meine Aufmerkſamkeit ſo wenig verdient, und ſie mit der Geſchichte des Pucklichten zu vergleichen! Kannſt du dir einbilden, daß die kahlen Abentheuer eines liederlichen Burſchen bewundernswürdiger ſind, als meines luſtigen Lieblings? Ich will euch alle vier aufknüpfen laſſen, um ſeinen Tod zu rächen!

Bei dieſen Worten warf ſich der Einkäufer erſchrocken zu den Füſſen des Sultans: Sire, ſprach er, ich flehe eurer Majeſtät, ihren gerechten Zorn aufzuſchieben, mich anzuhören, und uns alle viere zu begnadigen, wofern die Geſchichte, die ich erzählen werde, ſchöner iſt, als die vom Pucklichten. Ich bewillige dir deine Bitte, antwortete der Sultan: rede! Der Einkäufer nahm ſogleich das Wort, und ſprach:

Geſchichte

die der Einkäufer des Sultans von Kasgar erzählte.

Sire, ein angeſehener Mann lud mich geſtern zur Hochzeit einer von ſeinen Töchtern. Ich ging gegen Abend zur beſtimmten Stunde nach ſeinem Hauſe, und befand mich in einer Geſellſchaft von Gelehrten, Gerichtsperſonen und andern vornehmen Leuten der Stadt. Nach der Trauhandlung bewirtete man uns mit einem prächtigen Gaſtmahl: wir ſezten uns, und jeder aß von dem, was ihm ſchmeckte. Unter andern war da ein Gericht mit Knoblauch bereitet, wovon jeder verlangte; und da wir bemerkten, daß einer von den Gäſten gleichgültig zuſah, obgleich die Schüſſel vor ihm ſtand, ſo nöthigten wir ihn, zuzulangen, und unſerm Beiſpiel zu folgen. Er beſchwur uns, nicht in ihn zu dringen: Ich werde mich wohl hüten, ſprach er, ein Gericht anzurühren, worin Knoblauch iſt; ich weiß, wie theuer es mir zu ſtehen kam, daß ich ehmals davon gekoſtet. Wir baten ihn, uns zu erzählen, was ihm den Knoblauch ſo ſehr verleidet hätte. Aber eh er noch antworten konnte, rief der Herr des Hauſes: Was? wollt ihr unſer Eſſen verachten? Dies Gericht iſt köſtlich! Verſchmäht es nicht; ſondern eßt, wie die andern! Herr, antwortete der Gaſt, der ein Kaufmann aus Bagdad war, hältet mich nicht für lecker; ich will euch gehorchen, wenn ihrs ſchlechterdings haben wollt; aber mit der Bedingung, daß ich mir, wann ich davon gegeſſen, die Hände vierzigmal mit Alkali, vierzigmal mit der Aſche von demſelben Kraute, und eben ſo oft mit Seife waſchen darf. Ihr werdet dieſes nicht übel nehmen; denn ich habe geſchworen, niemals anders, als auf dieſe Bedingung, ein Gericht mit Knoblauch zu eſſen.

141ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, der Einkäufer erzählte dem Sultan von Kasgar den Verfolg dieſer Geſchichte. Der Herr des Hauſes, ſprach er, befahl ſeinen Leuten, ein Becken mit Waſſer, nebſt Alkali, Aſche von demſelben Kraute, und Seife bereit zu halten, damit ſich der Kaufmann ſo oft waſchen könnte, als es ihm beliebte. Dann wandte er ſich zum Kaufmann, und ſprach: Machts alſo wie wir, und eßt; an Alkali, an Aſche von demſelben Kraute, und an Seife ſolls euch nicht fehlen.

Der Kaufmann ſtreckte gleichſam erbittert die Hand aus, nahm einen Biſſen, den er zitternd nach dem Munde brachte, und aß ihn mit ſolchem Widerwillen, daß wir alle erſtaunten. Zugleich ſahen wir, was noch keiner bemerkt hatte daß ihm der Daum fehlte. Der Herr des Hauſes nahm jezo das Wort: Ihr habt ja keinen Daum, ſprach er; durch welchen Zufall habt ihr den verloren? Ich denke, die Geſchichte davon müßte unterhaltend ſeyn. Herr, antwortete jener, nicht bloß an der rechten, ſondern auch an der linken Hand fehlt mir der Daum. Er zeigte dabei die linke, woran nur vier Finger waren. Ja was noch mehr, fügte er hinzu, auch an beiden Füſſen fehlt mir der groſſe Zeh; das könnt ihr mir glauben. Die ſonderbare Begebenheit, wodurch ich ſo verſtümmelt ward, will ich euch gerne erzählen, wenn ihr ſie hören wollt; ſie wird nicht weniger euer Erſtaunen als euer Mitleid erregen. Aber vorher erlaubt mir, meine Hände zu waſchen. Mit dieſen Worten ſtand er vom Tiſche auf; und nachdem er ſeine Hände hundert und zwanzig mal gewaſchen, nahm er ſeinen Plaz wieder ein, und erzählte uns ſeine Geſchichte folgendermaſſen.

Vernehmt, meine Herren, daß unter der Regierung des Kalifen Harun Alraſchid mein Vater in Bagdad, meiner Geburtsſtadt, lebte, und für einen der reichſten Kaufleute dieſer Stadt gehalten wurde. Aber da er das Vergnügen liebte, und ſeine Geſchäfte vernachläſſigte, ſo fand ich nach ſeinem Tode, ſtatt des gehofften Reichthums, ſo viele Schulden, daß ich, um ſie zu tilgen, mich auf das ſtrengſte einſchränken mußte. Ich bezahlte endlich ab, und erwarb mir durch meinen Fleiß eine ziemliche Nahrung.

Eines Morgens, da ich meine Bude öffnete, ritt eine Dame auf einem Mauleſel, begleitet von einem Verſchnittenen und zwei Sklavinnen, nahe bei meiner Thüre vorbei. Sie hielt ſtill, und ſtieg ab, indem der Verſchnittene ihr die Hand reichte, und ſprach: Ich hab' es euch wohl geſagt, Madam, daß ihr zu frühe kämt; ihr ſeht, es iſt noch niemand auf dem Markte. Wäret ihr mir gefolgt, ſo hättet ihr euch die Mühe geſpart, hier zu warten. Sie blickte rings umher, und da ſie wirklich keine andere Buden offen ſah, als die meinige, kam ſie näher, grüßte mich, und bat, ich möchte erlauben, daß ſie bei mir ausruhte, bis die andern Kaufleute anlangten. Ich antwortete mit geziemender Höflichkeit.

142ſte Nacht.

Sire, ſprach die Sultanin, von ihrer Schweſter Dinarzade geweckt, der Kaufmann ſezte ſeine angefangene Geſchichte alſo fort.

Die Dame ſezte ſich in meiner Bude, und da ſie ſah, daß niemand außer dem Verſchnittenen und mir auf dem Märkte war, nahm ſie den Schleier vom Geſicht, um friſche Luft zu ſchöpfen. Eine ſolche Schönheit habe ich in meinem Leben nicht geſehen! ich verliebte mich ſterblich, und konnte die Augen gar nicht wegwenden. Es kam mir vor, als ob ihr meine Aufmerkſamkeit nicht misfiel; denn ſie ließ mir Zeit, ſie anzuſehen, ſo lang ich wollte, und bedeckte ſich nicht eher, als bis die Furcht bemerkt zu werden ſie dazu nöthigte.

Nachdem ſie den Schleier wieder vorgenommen, ſagte ſie mir, ſie ſuchte verſchiedene Arten der ſchönſten und reichſten Stoffe, die ſie mir nannte, und fragte, ob ich ſie hätte. Ach Madam, gab ich zur Antwort, ich bin ein junger Anfänger, und noch nicht reich genug, einen ſo groſſen Handel zu treiben. Es thut mir leid, daß ich euch nichts vorzeigen kann. Aber um euch die Mühe zu erſparen, von einer Bude zur andern zu gehen, will ich ſelbſt, wenns euch gefällt, hingehen, und ausnehmen, was ihr wünſcht; ſie werden mir den genauſten Preis ſagen; und ihr könnt einkaufen, ohne euch weiter zu bemühen. Sie willigte drein; und ich hatte mit ihr eine lange Unterredung, die deſto länger dauerte, da ich ihr einbildete, daß die Kaufleute, die die verlangten Stoffe hätten, noch nicht da wären.

Ihr Wiz bezauberte mich eben ſo ſehr, als die Schönheit ihres Geſichts. Aber endlich mußte ich doch abbrechen. Ich eilte hin, und holte die Stoffe, die ſie verlangte; und da ſie darunter gewählt hatte, bedungen wir den Preis zu fünftauſend Silberdrachmen. Ich wickelte die Stoffe ein, und gab das Päckchen dem Verſchnittenen, der es unter den Arm nahm. Die Dame ſtand auf, und ging weg, ohne Abſchied von mir zu nehmen. Ich begleitete ſie mit den Augen bis zur Pforte des Marktes, wo ſie ihren Mauleſel wieder beſtieg.

Sobald mir die Dame aus dem Geſichte war, merkte ich, daß ich vor Liebe einen dummen Streich gemacht hatte. In der Verwirrung meiner Seele hatte ich nicht daran gedacht, daß ſie ohne Bezahlung wegging, und nicht einmal gefragt, wer ſie wäre, noch wo ſie wohnte. Gleichwohl war ich nun verſchiedenen Kaufleuten eine beträchtliche Summe ſchuldig, und wußte nicht einmal, ob ſie warten wollten. Ich ging hin, und entſchuldigte mich, ſo gut ich konnte, mit der Verſicherung, daß ich die Dame kennte. Endlich kam ich in meine Bude zurück, eben ſo verliebt, als wegen der Schuld beſorgt.

143ſte Nacht.

Ich hatte meine Gläubiger um acht Tage Friſt gebeten. Nach Verlauf dieſer Zeit fingen ſie an, mich zu mahnen. Ich bat von neuem um acht Tage, und ſie wurden mir bewilligt. Aber am folgenden Morgen ſah ich die Dame mit der nämlichen Begleitung auf ihrem Mauleſel daher reiten.

Sie kam grade nach meiner Bude. Ich habe euch ein wenig warten laſſen, ſprach ſie; aber endlich bringe ich euch das Geld für die Stoffe, die ich neulich ausnahm. Tragt es zum Wechsler, damit er ſehe, ob es recht iſt. Der Verſchnittene, der das Geld hatte, ging mit mir, und der Wechsler fand Zahl und Gewicht richtig. Ich kam wieder, und hatte noch einmal das Glück, mit der Dame zu ſprechen, bis alle Buden geöffnet waren. Ob wir gleich von ganz gewöhnlichen Dingen redeten, ſo wußte ſie ihnen doch durch allerlei Wendungen einen ſolchen Reiz der Neuheit zu geben, daß ich ihren Wiz bewunderte.

Als die Kaufleute ankamen und ihre Buden öffneten, brachte ich meinen Gläubigern, was ich ihnen ſchuldig war; und ſie machten keine Schwierigkeit, mir andere Stoffe anzuvertrauen, welche die Dame gefodert hatte. Ich nahm für tauſend Goldſtücke aus; und die Dame nahm ihre Waare wieder ſtillſchweigend ohne Bezahlung hin. Dies kam mir etwas bedenklich vor. Sie bezahlt mir eine anſehnliche Summe, ſprach ich bei mir ſelbſt, aber ſie läßt mich für eine noch anſehnlichere haften. Sollte ſie auch wohl eine Betrügerin ſeyn, die mich durch den Schein von Ehrlichkeit nur anlockt, um mich tiefer ins Verderben zu ſtürzen? Die Kaufleute kennen ſie nicht, und werden ſich an mich halten. So groß auch meine Liebe war, ſo konnte ſie doch dieſen quälenden Vorſtellungen nicht widerſtehen. Meine Unruhe vermehrte ſich täglich, denn ein ganzer Monat verging, ohne daß ich das geringſte von der Dame erfuhr. Endlich verging den Kaufleuten alle Geduld; und um ſie zu befriedigen, war ich ſchon im Begriff, alles Meinige zu verkaufen, als ich ſie eines Morgens in ihrem gewöhnlichen Aufzuge ankommen ſah.

Nehmt eure Goldwage, ſprach ſie, um das Gold zu wägen, das ich euch bringe. Dieſe Worte zerſtreuten meine Angſt, und verdoppelten meine Liebe. Eh ich die Goldſtücke zählte, that ſie mir verſchiedene Fragen; unter andern ob ich verheiratet wäre. Ich antwortete Nein, und ich wäre es nie geweſen. Hierauf gab ſie dem Verſchnittenen das Gold, und ſprach zu ihm: vermittelt denn unſre Sache. Der Verſchnittene fing an zu lachen, zog mich bei Seite, und ließ mich das Gold wägen. Indem ich damit beſchäftigt war, ſagte er mir leiſe ins Ohr: Ihr ſeht mir völlig darnach aus, daß ihr meine Gebieterin liebt. Warum wagt ihrs nicht, ihr eure Liebe zu entdecken? Sie liebt euch noch mehr, als ihr ſie liebt. Meint ihr, es ſey ihr um eure Stoffe zu thun? Sie kommt bloß eurentwegen; und darum fragte ſie euch, ob ihr verheuratet wärt. Ihr braucht nur zu ſprechen, ſo könnt ihr ſie heiraten, wenn ihr wollt. Es iſt wahr, gab ich zur Antwort, ich habe ſie von dem erſten Augenblick an geliebt, da ich ſie ſah; aber wie konnte ichs hoffen, das Glück ihr zu gefallen! Ich hänge von ihren Winken ab; und ich werde nicht ermangeln, den groſſen Dienſt zu erkennen, den ihr mir jezo erzeigt.

Während ich das gewogene Gold wieder in den Beutel ſteckte, wandte ſich der Verſchnittene zur Dame, und ſagte, daß ich zufrieden wäre: dies war die verabredete Loſung. Sogleich ſtand die Dame von ihrem Siz auf, und ging weg, indem ſie mir ſagte, ſie würde mir den Verſchnittenen ſenden, der mich unterrichten würde, was ich thun ſollte.

Ich brachte jedem Kaufmann das Geld, was ihm gebührte, und wartete mit Ungeduld auf den Verſchnittenen. Nach einigen Tagen kam er endlich. . . . . . Aber, Sire, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan, der Tag bricht an, und nöthigt mich, die Folge dieſes Abentheuers bis auf Morgen zu verſparen.

144ſte Nacht.

Ich empfing den Verſchnittenen mit vieler Freundſchaft, ſprach der Kaufmann von Bagdad, und fragte ihn, wie ſich ſeine Gebieterin befände. Ihr ſeyd der glücklichſte Liebhaber von der Welt, antwortete er; ſie iſt krank vor Liebe. Sie brennt vor Verlangen euch zu ſehen; und wäre ihr Wille nur frei, ſie käme gerne zu euch, um keinen Augenblick ohne eure Geſellſchaft zu leben. Nach ihrem edlen Weſen und Anſehen, ſprach ich zu ihm, habe ich ſie für eine vornehme Dame gehalten. Ihr habt euch nicht geirrt, erwiederte der Verſchnittene; ſie iſt die Vertraute Zobeidens, der Gemahlin des Kalifen, die ſie von Kind auf erzogen hat, und ihr den Einkauf aller ihrer Bedürfniſſe überläßt. Sie hat der Kalifin entdeckt, daß ſie Luſt hätte euch zu heiraten, und ſie um ihre Einwilligung gebeten.

ten. Zobeide iſt es zufrieden, verlangt euch aber vorher zu ſehen, um zu urtheilen, ob ſie gut gewählt habe; in dieſem Falle will ſie die Koſten zur Hochzeit hergeben. Ihr ſeht alſo, daß euer Glück blüht. Gefallt ihr der Favoritin, ſo werdet ihr der Fürſtin nicht misfallen, die jene wie ihr eigenes Kind liebt, und ihre Neigung nicht zwingen will. Ihr müßt alſo nach dem Pallaſt kommen, und dies iſt die Urſache, warum ihr mich hier ſeht: entſchließt euch. Mein Entſchluß iſt gefaßt, gab ich zur Antwort; ich bin bereit, euch zu folgen, wohin ihr wollt. Gut, erwiederte der Verſchnittene. Aber ihr wißt, daß in die Zimmer der Hofdamen keine Mannsperſonen kommen dürfen, und daß viel Liſt und Behutſamkeit erfordert wird, ſie hinein zu bringen. Die Favoritin hat dafür geſorgt, thut jezo das eurige, und ſeyd vorſichtig: denn es gilt euer Leben.

Ich verſprach ihm, alles zu thun, was man mir befehlen würde. Ihr müßt euch alſo, ſprach er, heute Abend nach der Moſchee begeben, welche Zobeide am Ufer des Tigers hat bauen laſſen, und dort warten, bis man euch abholt. Ich willigte alles ein. Mit Ungeduld erwartete ich das Ende des Tages, und als endlich der erwünſchte Abend kam, ging ich ab, wohnte dem Gebete von anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang bei, und blieb zulezt in der Moſchee.

Nicht lange, ſo kam ein Fahrzeug, von lauter Verſchnittenen gerudert; ſie ſtiegen aus, und trugen verſchiedene Kiſten in die Moſchee; dann gingen ſie alle weg, bis auf einen einzigen, welches der war, den ich ſchon kannte. Ich ſah auch die Dame hereintreten, und ging ihr mit Verſicherungen meines Gehorſams entgegen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, ſprach ſie, öffnete eine Kiſte, und befahl mir hinein zu ſteigen. Seyd nicht bange, ſprach ſie lächelnd; ich will ſchon für das Uebrige ſorgen. Was ſollte ich thun? Zurückgehn konnte ich nicht mehr; ich ſtieg hinein, und ſie verſchloß die Kiſte. Hierauf rief der Verſchnittene ſeinen Kameraden, und hieß ſie die Kiſten wieder ins Boot tragen; die Dame und ihr Begleiter ſtiegen auch hinein, und man ruderte uns nach Zobeidens Wohnung.

Während dieſer Zeit ſtellte ich in meiner Kiſte ſehr ernſthafte Betrachtungen an: ich überdachte die Gröſſe der Gefahr, und bereute meine Verwegenheit; ich that Gelübde, und betete mit vielen Seufzern.

Das Boot legte vor der Thüre des Pallaſtes an; man lud die Kiſten aus, und trug ſie in die Wohnung des Kämmerlings, der den Schlüſſel zur Wohnung der Damen bewahrt, und nichts hinein läßt, ohne es vorher auf das ſtrengſte zu unterſuchen. Er war ſchon zu Bette; man mußte ihn wecken, und aufſtehen helfen.

145ſte Nacht.

Der Kämmerling, den es verdroß, daß man ihn im Schlafe geſtört hatte, ſchalt mit der Favoritin, daß ſie ſo ſpät zurück käme. Es ſoll euch ſo leicht nicht hingehen, wie ihr glaubt, ſprach er zu ihr; keine von dieſen Kiſten ſoll mir hinein, eh ich ſie geöffnet, und genau durchſucht habe. Zugleich befahl er den Verſchnittenen, ſie nach einander vor ihn zu bringen, und aufzuſchlieſſen. Dieſe fingen grade mit der an, worin ich eingeſperrt war; ſie nahmen ſie auf, und trugen ſie hin. Bedenkt, meine Herren, wie mir zu Mute war.

Die Favoritin, die den Schlüſſel hatte, weigerte ſich, ihn herzugeben. Ich werde nimmer dulden, ſprach ſie, daß man dieſe Kiſte öffne. Ihr wißt wohl, daß ich nichts kommen laſſe, als auf Befehl unſerer gnädigſten Kalifin. Und dieſe Kiſte inſonderheit iſt mit prächtigen Waaren angefüllt, die mir einige neuangekommene Kaufleute anvertrauet haben. Auch iſt darin eine Anzahl Flaſchen mit Waſſer von der Quelle

Semſem (*); zerbräche eine davon, ſo wären die Waaren verdorben, und ihr müßtet dafür einſtehen. Die Gemahlin des Beherrſchers der Gläubigen würde eure Frechheit zu beſtrafen wiſſen. Kurz ſie redete mit ſo vieler Entſchloſſenheit, daß es der Kämmerling nicht wagte, auf die Unterſuchung der Kiſte zu beſtehen. So nehmt ſie hin, ſprach er zornig, und geht! Man öffnete die Wohnung der Damen, und trug die Kiſten hinein.

Kaum waren ſie drinnen, als ich plötzlich rufen hörte: Der Kalif iſt da! der Kalif iſt da! Dieſe Worte vermehrten meinen Schrecken dergeſtalt, daß ich faſt auf der Stelle geſtorben wäre. Es war würklich der Kalif. Was bringt ihr in dieſen Kiſten, fragte er die Favoritin? Beherrſcher der Gläubigen, antwortete ſie, es ſind neuangekommene Stoffe, welche eurer Majeſtät Gemahlin zu ſehen wünſcht. Schließt auf, erwiederte der Kalif, ich will ſie auch ſehen. Sie wollte ſich entſchuldigen: es wären nur Stoffe für Damen, und er würde ſeiner Gemahlin das

---

(*) Dieſe Quelle iſt zu Mecka. Die Mahometaner fabeln, dies ſey die Quelle, die Gott für Hagar entſpringen ließ, als ſie, von Abraham verſtoſſen, mit Ismael in der Wüſten irrte. Man trinkt von dieſem Waſſer aus Andacht, und ſchickt es Prinzen und Prinzeſſinnen zum Geſchenk.

Vergnügen rauben, ſie zuerſt zu ſehen. Schließt auf, ſag' ich, antwortete er, ich befehl' es euch! Sie ſtellte ihm abermals vor, daß ſeine Majeſtät ſie dem Zorn ihrer Gebieterin ausſezte; wenn ſie gezwungen würde, ihren Befehl zu übertreten. Nein, nein, rief er, ich verſpreche euch, ſie ſoll euch nichts darüber ſagen. Schließt nur auf, und laßt mich nicht länger warten.

Sie mußte gehorchen; und zitterte vor Angſt an allen Gliedern. Der Kalif ſezte ſich; und die Favoritin ließ eine Kiſte nach der andern vor ihn tragen, und öffnete ſie. Um die Sachen in die Länge zu ziehen, zeigte ſie ihm alle Schönheiten jedes Stoffes beſonders, und hoffte ſeine Geduld zu ermüden; aber vergebens. Troz allem ihren Zaudern, war endlich keine Kiſte mehr übrig, als die, worin ich ſaß. Macht hurtig, ſprach der Kalif, und laßt uns ſehen, was hierin iſt. Ich weiß nicht, ob ich in dieſem Augenblick lebendig oder todt war.

146ſte Nacht.

Als die Favoritin ſah, daß der Kalif durchaus verlangte, daß ſie die Kiſte öffnete, worin ich war, ſprach ſie: Eure Majeſtät wird gnädigſt erlauben, daß ich dieſe Kiſte uneröffnet laſſe;

es ſind Sachen darin, die ich nur in Gegenwart eurer Gemahlin zeigen darf. Nun gut, ſprach der Kalif, laßt eure Kiſten hinein tragen. Sogleich huben die Verſchnittenen ſie auf, und trugen ſie in ihre Kammer, wo ich anfing Othem zu ſchöpfen.

Sobald die Verſchnittenen weg waren, öffnete ſie hurtig mein Gefängniß. Kommt heraus, ſprach ſie, und zeigte mir die Thüre einer Treppe, die nach einer oberen Kammer führte: ſteigt dort hinauf; ich komme bald nach. Sie hatte kaum die Thüre hinter mir zugeſchloſſen, als der Kalif hereintrat, und ſich auf die Kiſte ſezte, die ich eben verlaſſen hatte. Die Abſicht ſeines Beſuchs ging mich indeſſen nichts an: er war nur neugierig zu wiſſen, was ſie in der Stadt gehört und geſehen hätte. Sie unterhielten ſich ziemlich lange; darauf verließ er ſie, und ging in ſein Zimmer.

Als ſie ſich frei ſah, kam ſie mir nachgeſtiegen, und entſchuldigte ſich wegen der Unruh, die ſie mir verurſacht hatte. Meine Angſt, ſprach ſie, war nicht geringer, als die eurige: ich habe zugleich für euch und für mich ſelbſt gelitten. Eine andre hätte ſich ſchwerlich ſo gut aus dieſer Gefahr gezogen. Sie erforderte nicht weniger Kühnheit, als Gegenwart des Geiſtes. Aber faßt euch; wir haben nichts weiter zu fürchten. Nachdem wir uns noch eine Zeit lang mit zärtlichen Geſprächen unterhalten hatten, ſprach ſie: Es iſt Zeit, daß ihr euch zur Ruhe legt. Morgen will ich euch meiner Gebieterin Zobeide vorſtellen; dies wird nicht ſchwer ſeyn, denn der Kalif beſucht ſie nur des Nachts. Sie ſtieg hinunter; und ich ſchlief, ſo gut ich konnte, immer geweckt von dem freudigen Gedanken, eine ſo ſchöne und wizige Braut zu haben.

Des andern Tages unterrichtete mich die Favoritin, wie ich mich in Zobeidens Gegenwart verhalten müßte. Dann führte ſie mich in einen überaus prächtigen Saal. Kaum war ich da, als zwanzig ältliche Damen, alle auf einerlei Weiſe geſchmückt, aus Zobeidens Zimmer kamen, und ſich vor einen Thron mit groſſer Sittſamkeit in zwei gleiche Reihen hinſtellten. Ihnen folgten zwanzig junge Damen, eben ſo gekleidet, wie die erſten, nur etwas jugendlicher. Mitten unter dieſen erſchien Zobeide, mit einem majeſtätiſchen Anſtande, und ſo beladen mit Edelſteinen und allerlei Kleinodien, daß ſie kaum gehen konnte. Sie ſezte ſich auf den Thron. Ich vergaß euch zu ſagen, daß ihre Favoritdame ſie begleitete, und zu ihrer Rechten ſtehen blieb, indeß die andern, etwas entfernt, zu beiden Seiten des Thrones ſtanden.

Sobald die Kaliſin ſaß, winkten mir die ältlichen Damen, näher zu treten. Ich ging zwiſchen den beiden Reihen hin, und ſtreckte mich vorwärts nieder, mit dem Haupte auf den Teppich, der unter den Füſſen der Kalifin lag. Sie befahl mir aufzuſtehen, erkundigte ſich nach meinem Namen, meiner Familie, und meinen Glücksumſtänden. Ich merkte an ihrem Geſichte ſowohl, als an ihren Reden, daß ſie mit meiner Antwort zufrieden war. Ich freue mich, ſprach ſie, daß meine Tochter, (denn ich habe ſie erzogen) eine Wahl getroffen hat, womit ich zufrieden bin; ich gebe meine Einwilligung, daß ihr euch beide vermählt. Ich ſelbſt will eure Hochzeit veranſtalten. Aber zuvor brauche ich meine Tochter noch zehn Tage. Unterdeſſen werde ich mit dem Kalifen reden. Ihr könnt hier wohnen; man wird für euch ſorgen.

147ſte Nacht.

Ich blieb alſo zehn Tage in der Damenwohnung des Kalifen, fuhr der Kaufmann von Bagdad fort. Während dieſer ganzen Zeit war ich des Vergnügens beraubt, die Favoritin zu ſehen; aber man begegnete mir übrigens ſo wohl, daß ich ſehr zufrieden ſeyn konnte.

Zobeide ſagte dem Kalifen von ihrem Entſchluſſe, die Favoritin zu verheirathen; und dieſer ließ ihr nicht nur völlige Freiheit, ſondern bewilligte auch eine anſehnliche Summe zur Ausſteuer der Braut. Nach Verlauf der zehn Tage ließ Zobeide einen Ehekontrakt aufſezen, und ſich hinbringen. Die Hochzeit ward zugerüſtet; man beſtellte die Muſikanten, die Tänzer und Tänzerinnen, und neun Tage hindurch war groſſe Freude im Pallaſt. An dem zehnten, der zur Trauung beſtimmt war, wurde die Favoritin auf der einen, und ich auf der andern Seite ins Bad geführt; und gegen Abend ſezte ich mich zu Tiſche. Unter andern Gerichten war auch eines mit Knoblauch zugerichtet, welches ich ſo lecker fand, daß ich die übrigen faſt gar nicht anrührte. Aber zu meinem Unglück, als ich von Tiſche aufſtand, begnügte ich mich, meine Hände bloß zu trocknen, ſtatt ſie zu waſchen: eine Nachläßigkeit, die mir bis dahin niemals begegnet war.

Als die Nacht kam, ward die Damenwohnung aufs prächtigſte erleuchtet. Die Inſtrumente ertönten, man tanzte, man ſpielte, und der ganze Pallaſt war voller Freudengeſchrei. Man führte meine Braut und mich in einen groſſen Saal, und ſezte uns auf zwei Throne. Die Weiber, die ſie bedienten, kleideten ſie verſchiedene mal um, und malten ihr das Geſicht auf mancherlei Weiſe, ſo wie es an Hochzeittagen gewöhnlich iſt; und ſo oft man ihre Kleider veränderte, führte man ſie mir zur Schau vor.

Endlich da alle Zeremonien vorbei waren, führte man uns in die Brautkammer. Sobald wir uns hier allein ſahen, nahte ich mich meiner Braut, ſie zu umarmen. Aber ſtatt meine Zärtlichkeiten zu erwiedern, ſtieß ſie mich derbe zurück, und fing ſo laut an zu ſchreien, daß alle Damen herbeiliefen, und fragten, was ihr fehlte. Ich ſtand da vor Schrecken wie erſtarrt, und kuckte ſie an. Liebe Schweſter, ſprachen ſie, was iſt euch denn begegnet, ſeit der kurzen Zeit, da wir euch verlaſſen haben? Sagt es uns doch, daß wir euch helfen! Schafft mir den garſtigen Kerl bei Seite! rief ſie aus. Ach Madam, ſprach ich, womit habe ich das Unglück euren Zorn zu verdienen? Ihr ſeyd ein garſtiger Menſch, antwortete ſie wütend, ihr habt Knoblauch gegeſſen, und euch die Hände nicht gewaſchen! Meint ihr, ich werde einen ſo unſaubern Gaſt an mich laſſen, daß mich ſein Geruch vergifte? Legt ihn auf die Erde, ſprach ſie zu den Damen, und bringt mir einen Ochſenziemer. Sogleich ſtreckten ſie mich nieder; der Ochſenziemer erſchien; und während mich einige bei den Armen, andre bei den Füſſen hielten, geiſſelte mich mein holdes Mädchen ſo unbarmherzig, daß ihr der Schweiß ausbrach. Als ſie nicht mehr konnte, ſprach ſie zu den Damen:

Nehmt ihn hin, und ruft den Polizeimeiſter, daß er ihm die Hand abhaue, womit er das Knoblauchsgericht gegeſſen hat!

Bei dieſen Worten rief ich aus: Groſſer Gott, mir ſind alle Rippen im Leibe zerſchlagen; und nun ſoll mir noch die Hand abgehauen werden! und warum? weil ich Knoblauch gegeſſen, und mir die Hände nicht gewaſchen habe! Welche Strafe für eine ſo geringe Nachläßigkeit! Der Henker hole den Knoblauch, ſamt dem Koch und dem Speiſemeiſter, die ihn mir aufgetiſcht haben!

148ſte Nacht.

Die Damen hatten Mitleid mit mir, als ſie vom Handabhauen hörten. Liebe Schweſter, ſprachen ſie zur Favoritin, ihr treibt eure Rache zu weit. Der gute Mann verſteht freilich keine Lebensart; aber verzeiht ihm ſeinen Fehler, er wird ſich beſſern. Ei was! erwiederte ſie, ich will ihn Lebensart lehren, und ihn für ſeine Unreinlichkeit ſo zeichnen, daß er in ſeinem Leben nicht wieder vergeſſen ſoll, ſich die Hände zu waſchen, wenn er Knoblauch gegeſſen hat. Die Damen lieſſen ſich nicht abſchrecken; ſie warfen ſich ihr zu Füßen, küßten ihr die Hand, und ſprachen: Theure Madam, um Gottes Willen, mäßigt euren Zorn, und erhört unſre Bitte! Sie antwortete nichts, ſondern ſtand auf, und ging, nachdem ſie mir tauſend Schmähungen geſagt, aus der Kammer. Die Damen folgten ihr, und lieſſen mich allein in unbeſchreiblichem Kummer.

Zehn Tage vergingen, ohne daß ich einen Menſchen ſah, auſſer eine alte Sklavin, die mir zu eſſen brachte. Ich fragte ſie nach der Favoritin. Sie iſt krank, antwortete ſie, von dem häßlichen Geruch, den ſie bei euch eingeathmet hat. Ihr hättet euch doch auch die Hände wohl waſchen können! Du lieber Himmel, ſprach ich bei mir ſelbſt, was haben die Damen für eine feine Naſe, und wie grauſam beſtrafen ſie ein ſo leichtes Vergehen! Indeß liebte ich meine Frau, troz ihrer empfindſamen Laune, und hatte herzliches Mitleid mit ihr.

Eines Tages ſagte die Sklavin: Eure Gemahlin iſt wieder geſund; ſie iſt ins Bad gegangen, und hat mir geſagt, daß ſie euch morgen beſuchen wird. Habt alſo Geduld, und ſchickt euch in ihre Laune. Sie iſt übrigens eine ſehr vernünftige Frau, und wird von allen Damen geliebt, die unſrer hohen Gebieterin Zobeide aufwarten.

Meine Frau kam würklich den folgenden Tag, und ſagte beim Hereintreten: Ich bin wohl ſehr gut, daß ich euch wiederſehe, nachdem ihr mich ſo beleidigt habt. Aber ich kann mich zu keiner Ausſöhnung entſchlieſſen, eh ich euch nach Verdienſt beſtraft habe. Hierauf rief ſie einigen Damen, und befahl ihnen, mich auf die Erde zu legen; und nachdem ſie mich gebunden hatte, nahm die Grauſame ein Scheermeſſer, und ſchnitt mir eigenhändig die Daumen und die groſſen Zehe ab. Eine von den Damen ſtillte das Blut mit einer gewiſſen Wurzel; gleichwohl vergoß ich ſo viel, daß ich vor Mattigkeit und Schmerzen in Ohnmacht ſank.

Als ich mich erholte, gab man mir Wein zur Erquickung. Ach Madam, ſprach ich darauf zu meiner Gemahlin, wenn ich je wieder ein Gericht mit Knoblauch eſſe, ſo ſchwöre ich euch, daß ich nicht Einmal, ſondern hundert und zwanzigmal mir die Hände mit Alkali, mit der Aſche deſſelbigen Krauts, und mit Seife waſchen will. Gut, antwortete ſie, unter dieſer Bedingung will ich das Vergangene vergeſſen, und mit euch als meinem Gemahle leben.

Seht, meine Herren, fügte der Kaufmann von Bagdad hinzu, dies iſt die Urſache, warum ich mich geweigert habe, von dem Knoblauchsgerichte zu eſſen, welches vor mir ſtand.

149ſte Nacht.

Nachdem die Damen das Blut mit der Wurzel geſtillt, legten ſie mir auf die Wunde unverfälſchten Balſam von Mecka, aus der Apotheke des Kalifen. Durch die Kraft dieſes Wunderbalſams ward ich in wenigen Tagen vollkommen geheilt, und meine Frau und ich lebten ſo vergnügt mit einander, als ob ich niemals Knoblauch gegeſſen hätte. Aber da ich der Freiheit gewohnt war, fand ichs ſehr langweilig, im Pallaſt des Kalifen eingekerkert zu ſeyn. Ich ließ zwar meiner Gemahlin nichts merken, aus Furcht ihre Laune zu erregen; aber ſie merkte es doch, und ſehnte ſich ſelbſt in die freie Welt, Bloß die Dankbarkeit gegen Zobeide hielt ſie zurück. Indeß wußte ſie mit ihrem Wize der Kalifin meine traurige Lage, von allen meinen Freunden in der Stadt getrennt zu ſeyn, ſo lebhaft vorzuſtellen, daß dieſe gute Fürſtin ſich lieber des Vergnügens berauben wollte, ihre Favoritin bei ſich zu haben, als ihr etwas abſchlagen, was wir beide ſo ſehr wünſchten.

Einen Monat nach unſerer Hochzeit ſah ich meine Gemahlin mit einigen Verſchnittenen ankommen, wovon jeder einen Beutel mit Geld trug. Als ſie weg waren, ſprach ſie zu mir: Ihr habt mir nicht entdeckt, daß euch hier die

Zeit lang wird; aber ich habe es bald gemerkt, und glücklicher Weiſe ein Mittel gefunden, euch zufrieden zu ſtellen. Zobeide erlaubt uns, den Hof zu verlaſſen; und hier ſind funfzigtauſend Zechinen, die ſie uns ſchenkt, um bequem in der Stadt zu leben. Nehmt zehntauſend davon, und geht hin, uns ein Haus zu kaufen.

Ich fand bald eins für dieſen Preis, und verſah es mit den prächtigſten Möbeln. Dann zogen wir ein, ſchaften uns eine Menge Sklaven und Sklavinnen an, führten ein ruhiges Leben. Aber dies dauerte nicht lange. Nach Verlauf eines Jahrs ward meine Frau krank, und ſtarb.

Ich hätte wohl wieder heiraten, und meine Lebensart zu Bagdad fortſezen können; aber ich bekam den Einfall, mich ein wenig in der Welt umzuſehen. Ich verkaufte alſo mein Haus, kaufte mir allerlei Waaren ein, und ging in Geſellſchaft einer Karavane nach Perſien. Von dort reiſte ich nach Samarkand, und ließ mich endlich in dieſer Stadt nieder.

Seht, Sire, ſprach der Einkäufer zu dem Sultan von Kaſgar, dies iſt die Geſchichte, welche uns geſtern der Kaufmann von Bagdad erzählte. Sie hat etwas anziehendes, ſprach der Sultan, aber mit der Geſchichte des kleinen Pucklichten muß man ſie nicht vergleichen! Hierauf nahte ſich der jüdiſche Arzt, warf ſich vor dem Throne nieder, und ſprach, indem er aufſtand:

ſtand: Sire, wenn eure Majeſtät die Gnade haben will, auch mich anzuhören, ſo ſchmeichle ich mir, eine Geſchichte zu erzählen, die euch gefallen wird. Wohlan denn, rede! ſprach der Sultan; aber iſt ſie nicht wunderbarer, als des Pucklichten ſeine, ſo mußt du ohne Gnade ſterben!

150ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, da der jüdiſche Arzt von dem Sultan zu Kaſgar die Erlaubniß, eine Geſchichte zu erzählen, erhalten hatte, nahm er alſo das Wort:

Geſchichte,

die der jüdiſche Arzt erzählte.

Sire, als ich zu Damaſkus die Arzneikunſt ſtudierte, und ſie mit einigem Ruhme auszuüben anfing, kam einſt ein Sklave zu mir, und bat mich, einen Kranken im Hauſe des Guvernörs zu beſuchen. Ich ging hin, und man führte mich in eine Kammer, wo ich einen jungen wohlgebilgebildeten Menſchen fand, der von ſeiner Krankheit ſehr niedergeſchlagen war. Ich grüßte ihn, und ſezte mich bei ihm nieder; er antwortete nichts: doch gab er mir ein Zeichen mit den Augen, daß er mich verſtünde, und mir dankte. Herr, ſprach ich zu ihm, gebt mir die Hand, daß ich euch an den Puls fühle. Statt mir die rechte zu reichen, ſtreckte er die linke hin, welches mir ſonderbar vorkam. Der gute Menſch, ſprach ich bei mir ſelbſt, weiß noch nicht, daß man einem Arzte die rechte, und nicht die linke Hand bietet. Indeß fühlte ich ihm den Puls, verſchrieb ihm etwas, und ging weg.

Ich ſezte meine Beſuche neun Tage fort, und ſo oft ich ihm an den Puls fühlen wollte, reichte er mir die linke Hand. Am zehnten Tage ſchien er mir beſſer zu ſeyn, und ich ſagte ihm, er brauchte nichts weiter, als ins Bad zu gehen. Der Guvernér, welcher gegenwärtig war, ließ mich alſobald zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit einem prächtigen Mantel bekleiden, ernannte mich zum Arzte des Stadthoſpitals, und zum gewöhnlichen Arzte ſeines Hauſes, und ſagte mir, ich könnte an ſeiner Tafel eſſen, ſo oft mirs gefiele.

Auch der junge Menſch erzeigte mir viele Höflichkeit, und bat mich, ihn ins Bad zu begleiten. Wir gingen hinein; und als ihn ſeine

Leute entkleidet hatten, ſah ich, daß ihm die rechte Hand fehlte. Ich bemerkte ſogar, daß man ſie ihm erſt neulich abgehauen hatte. Dies war auch die Urſache ſeines Fiebers, wobei ich zu Hülfe gerufen ward, indeß man ſeine Wunde mit äuſſerlichen Mitteln heilte. Ich erſtaunte ſehr, und bedauerte ſein Schickſal. Der junge Menſch merkte es an meinem Geſichte: Doktor, ſprach er zu mir, ihr wundert euch über die abgehauene Hand; ich will euch einmal die Geſchichte davon erzählen, worüber ihr erſtaunen werdet.

Als wir aus dem Bade kamen, ſezten wir uns zu Tiſche. Hierauf ſprachen wir von dieſem und jenem, und er fragte mich, ob er wohl einen Spaziergang drauſſen vor die Stadt in den Garten des Guvernörs wagen dürfte. Ich antwortete ihm, die Bewegung in friſcher Luft würde ſeiner Geſundheit ſogar heilſam ſeyn. Gut, erwiederte er, wollt ihr mir Geſellſchaft leiſten, ſo will ich euch meine Geſchichte erzählen. Ich antwortete, daß ich den ganzen Tag zu ſeinem Befehle ſtünde. Sogleich befahl er ſeinen Leuten, allerlei Erfriſchungen hinzutragen; wir gingen ab, und ſpazierten nach dem Garten des Guvernörs. Wir gingen ein paar mal auf und nieder; dann ſezten wir uns auf einen Teppich, den ſeine Leute unter einem ſchönen ſchattigten Baume ausgebreitet hatten, und der junge Menſch erzählte mir ſeine Geſchichte mit dieſen Worten.

Ich bin von Muſſul gebürtig, und meine Familie iſt eine der angeſehenſten in der Stadt. Mein Vater war der älteſte von zehn Brüdern, die alle lebten und verheiratet waren. Doch keiner von allen hatte Kinder, auſſer mein Vater, und auch dieſer hatte mich allein. Er wandte groſſe Sorge auf meine Erziehung, und ließ mich alles lernen, was ein Kind von meinem Stande wiſſen muß.

151ſte Nacht.

Ich war ſchon groß, und fing an mit Leuten umzugehen, als ich mich an einem Freitage mit meinem Vater und meinen Oheimen beym Mittagsgebet in der groſſen Moſchee von Muſſul befand. Nach dem Gebete entfernten ſich alle; aber mein Vater und meine Oheime ſezten ſich auf den Teppich, der durch die ganze Moſchee ging. Ich ſezte mich zu ihnen; und indem ſie von allerlei Dingen redeten, fiel endlich das Geſpräch auf Reiſen. Sie rühmten die Schönheiten und Vorzüge einiger Königreiche und Hauptſtädte; aber, ſprach einer von den Oheimen, nach dem einhelligen Zeugniſſe vieler

Reiſenden, iſt kein ſchöneres Land in der Welt, als Egipten und die Gegend am Nil. Seine Erzählung machte auf mich einen ſolchen Eindruck, daß ich von dem Augenblick an, beſchloß, eine Reiſe dahin zu thun. Was die übrigen Oheime zum Ruhme Bagdads und des Tigers ſagten, indem ſie Bagdad den wahren Siz der muſelmanniſchen Religion, und die Mutter aller Städte auf Erden nannten, das rührte mich gar nicht. Zu meiner groſſen Freude redete mein Vater gleichfalls für Egipten. Man ſage was man wolle, rief er aus, wer Egipten nicht geſehen hat, der hat nichts geſehen! Dort iſt die Erde von Gold, das heißt, ſo fruchtbar, daß ſie die Einwohner bereichert. Alle Weiber bezaubern, theils durch ihre Schönheit, theils durch ihr angenehmes Weſen. Und vom Nile zu reden, welcher Fluß iſt bewundernswürdiger? welches Waſſer ſo ſanft und ſo lieblich? Und ſelbſt der Schlamm, den er mit ſich führt, düngt er nicht die Felder, daß ſie ohne Arbeit tauſendmal mehr tragen, als andere Länder, troz aller Mühe, womit man ſie beſtellt? Hört, was jener Poet ſagte, als er Egipten verlaſſen mußte:

Für euch nur ſtrömt in ſegensreicher Milde
Der Nil von fernen Himmelsbergen her,

Und tränkt mit Heil die jauchzenden Geſilde,
Und tanzt, mit Schiffen ſtolz gekrönt, ins Meer:
Doch ich, dem hier einſt Erd' und Himmel lachten,
Muß jezt verbannt in Wüſteneien ſchmachten!

Wenn ihr nach der Inſel hinſeht, fuhr mein Vater fort, welche die beiden größten Arme des Nils bilden: welches lebhafte Grün! welche Pracht von tauſendfarbigen Blumen! welche Menge von Städten, Flecken, Landhäuſern und Kanälen! Und auf der andern Seite nach Ethiopien hin, welche wunderbare Abwechſelung von reizenden Ausſichten! Ich weiß das mannigfaltige Grün ſo vieler von Kanälen durchſchnittenen Fruchtfelder der Inſel nicht beſſer zu vergleichen, als mit ſchimmernden Schmaragden, in Silber gefaßt. Iſt Kairo nicht die größte, die volkreichſte und prächtigſte Stadt auf dem ganzen Erdboden. Und wenn ihr bis zu den Piramiden hinaufſeht, welch ein erſtaunlicher Anblick, dieſe Maſſen von ungeheuren Steinen zu ſehen, die ſich bis zum Himmel erheben! Man muß geſtehen, daß die Faraonen, die ſo viele Reichthümer und ſo viele Menſchen auf dieſe Gebäude verwenden konnten, alle Monarchen, die nach ihnen gekommen ſind, nicht nur in Egipten, ſondern in der ganzen Welt, an Pracht und erhabener Erfindung übertroffen haben. Dieſe ehrwürdigen Denkmäler, die ſo alt ſind, daß ſich die Gelehrten über die Zeit ihrer Erbauung ſtreiten, beſtehen noch jezo, und werden ſo lange dauern, als die Welt. Ich übergehe mit Stillſchweigen die Seeſtädte des Königreichs Egipten, als Damiette, Roſette und Alexandrien, wo ſich, ich weiß nicht, wie viele Nationen verſammeln, um allerlei Korn und Tücher und tauſend andere Dinge zum Nuzen und Vergnügen der Menſchen einzukaufen. Ich rede davon aus eigener Erfahrung; ich habe dort einige Jahre meiner Jugend zugebracht, die ich, ſo lang ich lebe, für die glücklichſten meines Lebens halten werde.

152ſte Nacht.

Meine Oheime, fuhr der Jüngling von Muſſul fort, wußten meinem Vater nichts zu antworten, und räumten ihm alles ein, was er vom Nil, von Kairo und von dem ganzen Königreich Egipten geſagt hatte. Und meine Einbildungskraft war ſo erhizt, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Es dauerte nicht lange, ſo gaben meine Oheime ſelbſt zu erkennen, wie ſehr ſie die Rede meines Vaters gerührt hätte. Sie ſchlugen ihm vor, zuſammen eine Reiſe nach Egipten zu thun. Er nahm den Vorſchlag an; und da ſie reiche Kaufleute waren, entſchloſſen ſie ſich, Waaren zum Verkaufe mitzunehmen. Sobald ich erfuhr, daß ſie ſich zur Abreiſe rüſteten, ging ich zu meinem Vater, und bat ihn mit thränenden Augen, mir zu erlauben, daß ich ſie begleitete, und mir einige Waaren zu geben, womit ich ſelbſt handeln könnte. Ihr ſeyd noch zu jung, ſprach er, um die Reiſe nach Egipten zu unternehmen; die Strapaze iſt zu groß, und ich fürchte, ihr würdet euch da verlieren. Dieſe Worte ſchreckten mich nicht ab; ich wandte mich an meine Oheime, die es endlich ſo weit brachten, daß mir erlaubt wurde, bis Damaskus mitzugehen, und dort ſo lange zu bleiben, bis ſie aus Egipten zurückkämen. Die Stadt Damaskus, ſprach mein Vater, hat auch ihre Schönheiten; er kann zufrieden ſeyn, daß ich ihm ſo viel Erlaubniß gebe. So ſehr mich auch verlangte, Egipten zu ſehen, ſo ſah ich doch, daß ich mich dem Willen meines Vaters unterwerfen mußte.

Ich reiſte alſo mit ihm und meinen Oheimen von Muſſul ab. Wir durchzogen Meſopotamien, gingen über den Eufrat, kamen zu Aleppo an, wo wir einige Tage verweilten, und erreichten endlich Damaskus, deſſen erſter Anblick mich ſehr einnahm. Wir wohnten alle in demſelbigen Khan. Ich ſah eine groſſe, volkreiche, geſittete und ſtark befeſtigte Stadt. Wir wandten einige Tage an, in dieſen angenehmen Gärten umher zu ſpazieren, und erkannten die Wahrheit des Sprichworts, daß Damaskus mitten im Paradieſe liege. Meine Oheime dachten endlich an die Fortſezung ihrer Reiſe; vorher aber verkauften ſie meine Waaren, und zwar ſo vortheilhaft, daß ich fünfhundert auf hundert gewann. Dies brachte eine anſehnliche Summe Geldes, deſſen Beſiz mir ſehr angenehm war.

Mein Vater und meine Oheime lieſſen mich alſo zu Damaskus, und gingen weiter. Nach ihrer Abreiſe war ich drauf bedacht, mein Geld nicht unnüz zu verſchwenden. Indeſſen mietete ich ein prächtiges Haus; es war ganz von Marmor erbaut, und mit Gemählden von geſchlagenem Golde und Azur geſchmückt; auch hatte es einen Garten mit ſehr ſchönen Springbrunnen. Ich möblirte es, zwar nicht ſo reich, als es die Pracht des Ortes erfoderte, aber doch hinlänglich für einen jungen Menſchen von meinem Stande. Es hatte ehmals einem der vornehmſten Herrn der Stadt, Namens Modun Abdalrahan, gehört, und gehörte jezt einem reichen Juwelenhändler, dem ich monatlich zwei

Scherife *) Miete bezahlte. Ich hatte eine ziemliche Anzahl von Bedienten, und lebte ganz artig: ich lud von Zeit zu Zeit einige meiner Bekannten zum Eſſen, und aß wieder bei ihnen. So vertrieb ich mir die Langeweile, indem ich die Zurückkunft meines Vaters erwartete. Keine Leidenſchaft ſtörte meine Ruhe, und der Umgang mit guten Leuten war meine einzige Beſchäftigung.

Eines Tages, da ich vor der Thüre meines Hauſes ſaß, und friſche Luft ſchöpfte, kam eine wohlgekleidete, und, wie es ſchien, ſehr hübſche Dame auf mich zu, und fragte mich, ob ich Stoffe zu verkaufen hätte. Indem ſie dies ſagte, ging ſie ins Haus.

153ſte Nacht.

Als ich ſahe, fuhr der Jüngling von Muſſul fort, daß die Dame in mein Haus gegangen war; ſtand ich auf, ſchloß die Thür zu, und bat ſie, in einen Saal zu treten, wo ich ſie zum Sizen nöthigte. Madam, ſprach ich zu ihr, ich habe Stoffe gehabt, die es wehrt waren euch gezeigt zu werden; aber jezt habe ich keine mehr

---

*) Ein Scherif iſt ſo viel, als eine Zechine. Dies Wort kömmt in unſern alten Schriftſtellern vor.

mehr, und das thut mir ſehr leid. Sie nahm den Schleier vom Geſicht, und ließ meinen Augen eine Schönheit entgegenſtralen, bei deren Anblick mein Herz von ungewöhnlichen Trieben aufwallte. Ich brauche keine Stoffe, antwortete ſie, ich komme nur euch zu ſehen, und den Abend mit euch hinzubringen, wenn ihrs erlaubt; ich bitte euch nur um eine geringe Bewirtung.

Entzückt über dies frohe Abentheuer, befahl ich meinen Leuten, uns allerlei Früchte und einige Flaſchen Wein zu bringen. Wir wurden ſchnell bedient, wir aſſen und trunken, und waren recht luſtig bis Mitternacht; kurz, ich hatte noch keine ſo angenehme Nacht erlebt, als dieſe. Des Morgens wollte ich der Dame zehn Scherife in die Hand ſtecken; aber ſie zog ſie unwillig zurück. Ich bin nicht des Geldes wegen gekommen, ſprach ſie, und ihr beleidigt mich. Ich verlange ſogar, daß ihr von mir Geld annehmt, oder ich werde euch nicht wieder beſuchen. Zugleich zog ſie zehn Scherife aus ihrem Beutel, und zwang mich, ſie anzunehmen. Erwartet mich, ſprach ſie, in drei Tagen nach Sonnenuntergang. Mit dieſen Worten nahm ſie Abſchied, und ich empfand, als ſie wegging, wie ſehr mein Herz ſie liebte.

Am dritten Tage kam ſie zur beſtimmten Zeit, und ich empfing ſie mit groſſer Freude, nachdem ich ſie voller Ungeduld erwartet hatte. Wir feirten den Abend und die Nacht, wie das erſtemal; und des Morgens, als ſie wegging, nöthigte ſie mich von neuem zehn Scherife anzunehmen, und verſprach, in drei Tagen wiederzukommen.

Sie erſchien zum drittenmal, und da uns der Wein erhizt hatte, ſprach ſie zu mir: Mein Trauteſter, was denkt ihr von mir? Bin ich nicht ſchön und angenehm? Wozu dieſe Frage, Madam? antwortete ich: ihr ſeht ja, wie ſehr ich euch liebe, und wie ſtolz ich auf euren Beſiz bin; ihr ſeyd meine Königin, meine Sultanin, und die Wonne meines Lebens! Ach, erwiederte ſie, ihr würdet bald aufhören ſo zu reden, wenn ihr eine von meinen Freundinnen ſähet, die noch jünger und ſchöner iſt, als ich; ſie hat eine ſo fröhliche Laune, daß ſie die finſterſten Kopfhänger zum Lachen bringen könnte. Ich muß ſie einmal herführen; ich habe ihr von euch erzählt, und ſie hat groſſe Luſt, euch zu ſehen. Sie hat mich gebeten, ihr dieſes Vergnügen zu verſchaffen; aber ich mochte es nicht wagen, eh ich euch gefragt hätte. Madam, antwortete ich, ihr könnt thun, was euch gefällt; aber rühmt eure Freundin, ſoviel ihr wollt, ich biete allen ihren Reizen troz; mein Herz hängt ſo feſt an euch, daß nichts in der Welt es loszureiſſen vermag. Nehmt euch in Acht, erwiederte ſie; ich ſag' es euch vorher, daß eure Liebe eine ſtarke Probe ausſtehen wird.

Wir ließens dabei; und des andern Morgens drückte ſie mir beim Weggehen funfzehn Scherife in die Hand, und ſprach: Bedenkt, daß ihr in zwei Tagen einen Gaſt bekommt, und daß ihr meine Freundin gut bewirten müßt. Wir kommen zur gewöhnlichen Stunde, nach Sonnenuntergang. Ich ließ den Saal ſchmücken, und beſtellte eine ſchöne Mahlzeit auf den Tag, da ſie kommen ſollten.

154ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, der Jüngling von Muſſul fuhr alſo fort, dem jüdiſchen Arzte ſeine Geſchichte zu erzählen. Ich erwartete die beiden Damen mit Ungeduld, und endlich erſchienen ſie beim Einbruch der Nacht. Sie legten beide den Schleier ab; und hatte mich die Schönheit der erſten bezaubert, ſo ward ichs noch weit mehr, als ich ihre Freundin ſah. Sie hatte den herrlichſten Wuchs, ein wunderſchönes Geſicht, eine blühende Farbe, und ſo glänzende Augen, daß ich ſie kaum anſehen konnte. Ich dankte ihr für die Ehre, die ſie mir erzeigte; und bat ſie, mich zu entſchuldigen, wenn ich ſie nicht nach Würden bewirtete. Keine Komplimente! ſprach ſie: ich bin euch Dank ſchuldig für die Erlaubniß, daß mich meine Freundin mitbringen darf. Aber weil ihr die Güte habt, mich hier zu dulden, ſo wollen wir die Zeremonien beiſeite ſtellen, und fröhlich ſeyn.

Wir ſezten uns bald darauf zu Tiſch. Ich ſaß der neuen Freundin gegenüber, die nicht aufhörte, mich lächelnd anzublicken. Ich konnte dem Feuer ihrer Augen nicht widerſtehen, und mein Herz ergab ſich nach einer kurzen Gegenwehr. Aber auch ſie ward von der Liebe entzündet, und ſagte mir ohne Zurückhaltung ſehr lebhafte Dinge.

Die andere Dame, die uns beobachtete, lachte anfangs darüber. Ich hab' es euch vorher geſagt, ſprach ſie zu mir, daß euch meine Freundin gefallen würde; und, wenn ich recht ſehe, habt ihr euren Eid der Treue ſchon gebrochen. Madam, antwortete ich gleichfalls lachend, ich muß ja höflich gegen die Dame ſeyn, die ihr mir hergeführt habt, und die ihr liebt; ihr könntet mir ſonſt beide vorwerfen, daß ich die Ehre meines Hauſes nicht zu behaupten wüßte.

Wir trunken fort; aber ſo wie uns der Wein erhizte, neckten wir beiden Neuverliebten einander ſo unvorſichtig, daß die erſte Dame eiferſüchtig ward. Sie ſtand auf, und ging hinaus, indem ſie uns ſagte, daß ſie wiederkommen wollte. Aber ein paar Augenblicke nachher erblaßte die zurückgebliebene Dame, bekam heftige Zuckungen, und indem ich um Hülfe rief, verſchied ſie in meinen Armen. Ich eilte hinaus, und fragte nach der andern Dame; meine Leute ſagten mir, ſie hätte die Thüre nach der Gaſſe eröffnet, und wäre weggegangen. Ich argwöhnte ſogleich, was ſich nur allzu wahr befand, daß ſie ihre Freundin vergiftet hatte. Die Boshafte hätte behende das ſtärkſte Gift in die lezte Schale gemiſcht, und ſie ihr ſelbſt hingereicht.

Ich war in der größten Angſt. Was ſoll ich thun? ſprach ich zu mir ſelbſt: was wird aus mir werden? Da ich keine Zeit zu verlieren hatte, ließ ich durch meine Leute im Mondſchein ohne Geräuſch eine von den groſſen Marmorplatten aufheben, womit der Hof meines Hauſes gepflaſtert war, und den Leichnam der jungen Dame eingraben. Nachdem ich die Marmorplatte wieder eingefugt hatte, zog ich ein Reiſekleid an, ſteckte alles Geld zu mir, und verſchloß alles, bis auf die Hausthüre, die ich mit meinem Petſchaft verſiegelte. Hierauf ging ich zu dem Juwelenhändler, bezahlte ihm die Miete, die ich ſchuldig war, und noch aufs folgende Jahr voraus, und bat ihn, mir den Schlüſſel aufzuheben. Ein dringendes Geſchäft, ſagte ich zu ihm, nöthigt mich, auf einige Zeit zu verreiſen; ich muß meine Oheime zu Kairo beſuchen. Ich nahm Abſchied von ihm, ſtieg augenblicklich zu Pferde, und reiſte mit meinen Leuten ab.

155ſte Nacht.

Meine Reiſe war glücklich, und ich erreichte Kairo. Ich ſuchte meine Oheime auf, welche ſehr erſtaunten, mich dort zu ſehen. Ich entſchuldigte mich, ich hätte mich lange nach ihrer Zurückkunft geſehnt, und da ich nichts von ihnen vernommen, ſo hätte mich meine Unruhe getrieben, ihnen nachzureiſen. Sie nahmen mich freundlich auf, und verſprachen mir, es bei meinem Vater ſchon gut zu machen, daß ich Damaskus ohne ſeine Erlaubniß verlaſſen hätte. Ich wohnte mit ihnen in demſelbigen Khan, und beſah alles Merkwürdige in Kairo.

Als ſie ihre Waaren verkauft hatten, ſprachen ſie von der Rückkehr nach Muſſul, und rüſteten ſich ſchon zur Abreiſe. Aber da ich noch nicht alles geſehen hatte, was ich in Egipten ſehen wollte, verließ ich meine Oheime, und bezog einen Khan am andern Ende der Stadt, wo ich ſo lange verborgen blieb, bis ſie abgereiſt waren. Sie ſuchten mich lange in der ganzen Stadt;

aber als ſie mich nicht fanden, glaubten ſie, ich wäre aus Furcht vor dem Zorne meines Vaters heimlich nach Damaskus zurückgekehrt, und reiſten ab, in der Hoffnung mich dort zu finden, und mit nach Hauſe zu nehmen.

Ich blieb alſo in Kairo zurück, und verweilte dort drei Jahre, um meine Neugier völlig zu befriedigen. Während dieſer Zeit vergaß ich nicht, dem Juwelenhändler ſeine Miete zu ſchicken, und bat ihn, mir ſein Haus aufzubewahren; denn ich war Willens, nach Damaskus zurückzukehren, und dort noch einige Jahre zu bleiben. In Kairo begegnete mir nichts auſſerordentliches; aber ihr werdet erſtaunen über das Schickſal, das mir in Damaskus bevorſtund.

Als ich hier ankam, ſtieg ich bei dem Juwelenhändler ab, der mich freudig empfing, und ſelbſt nach meinem Hauſe begleitete, um mir zu zeigen, daß niemand in meiner Abweſenheit hineingegangen wäre. Das Siegel war noch unverſehrt am Schloſſe. Ich ging hinein, und fand alle Sachen, wie ich ſie verlaſſen hatte.

Als ich den Saal, wo ich mit den Damen geſpeiſt hatte, fegen und reinigen ließ, fand einer von meinen Leuten eine goldene Halskette, welche mit zehn groſſen und vollkommenen Perlen in gleicher Entfernung geſchmückt war: Er brachte ſie mir, und ich erinnerte mich, ſie am Halſe der vergifteten Dame geſehen zu haben.

Sie war beim Rütteln des Leichnams losgegangen, und, ohne daß ichs gemerkt, auf die Erde gefallen. Ich konnte mich beim Anblick derſelben der Thränen nicht enthalten, und bedauerte die liebenswürdige Dame, die einen ſo kläglichen Tod geſtorben war. Ich wickelte das Kleinod ein, und ſteckte es in meinen Buſen.

Nachdem ich einige Tage ausgeruht hatte, beſuchte ich meine alten Bekannten. Ich überließ mich allem Vergnügen, und verſchwendete allmählich mein Geld bis auf den letzten Heller. In dieſer Lage, nahm ich, ſtatt meine Möbeln anzugreifen, meine Zuflucht zu der Halskette; aber ich verſtand mich ſo wenig auf Perlen, daß ich ſehr übel dabei verfuhr, wie ihr gleich hören werdet.

Ich ging nach dem Markte, führte einen Ausrufer beiſeite, zeigte ihm den Schmuck, und ſagte ihm, er möchte ihn den vornehmſten Juwelieren zum Verkauf anbieten. Der Ausrufer erſtaunte über das Kleinod. Ah der Daus! rief er, nachdem ers lange mit Bewunderung angeſehen hatte: ſo was prächtiges haben unſre Kaufleute noch nicht geſehen; ſie werden ſich ſehr freuen, und ihr könnt gewiß glauben, daß ſie einander um die Wette überbieten werden. Er führte mich zu einer Bude, die grade dem Eigenthümerr meines Hauſes gehörte. Erwartet mich hier, ſprach der Ausrufer, ich komme gleich wieder, und bring' euch Beſcheid.

Während er nun mit vieler Heimlichkeit von einem Kaufmann zum andern ging, und die Halskette zeigte, ſezte ich mich bei dem Juwelenhändler, der ſich freute, mich da zu ſehen; und wir fingen ein Geſpräch von gleichgültigen Dingen an. Der Ausrufer kam wieder, nahm mich allein, und ſtatt mir zu ſagen, daß man das Kleinod wenigſtens auf zweitauſend Scherife ſchäzte, verſicherte er mir, man hätte nur funfzig geboten. Man ſagt mir, fügte er hinzu, daß die Perlen falſch ſind; ſeht zu, ob ihrs für dieſen Preis geben wollt. Da ich ihm auf ſein Wort glaubte, und Geld brauchte, antwortete ich: Geht hin, ich verlaſſe mich auf das, was ihr mir ſagt; die Leute werden es beſſer verſtehen, als ich. Gebt ihnen das Kleinod, und bringt mir gleich das Geld.

Der Ausrufer hatte mir die funfzig Scherife im Namen des reichſten Juwelenhändlers auf dem Markte geboten, der dadurch nur verſuchen wollte, ob ich den Wehrt dieſer Waare kennte. Sobald er alſo meine Antwort hatte, ging er mit dem Ausrufer zum Hauſe des Polizeimeiſters, zeigte ihm den Schmuck, und ſprach: Herr, dieſe Halskette hat man mir geſtohlen, und der Dieb hat die Frechheit, als Kaufmann verkleidet, ſie mir zum Verkauf anzubieten.

ten. Er iſt würklich auf dem Markte, und will ſich mit funfzig Scherifen begnügen, für ein Kleinod, das zweitauſend wehrt iſt. Die Sache redet ſelbſt, daß er der Dieb iſt.

Der Polizeimeiſter ſchickte ſogleich hin, und ließ mich feſtnehmen. Als ich vor ihn kam, fragte er mich, ob die Halskette, die er in der Hand hielt, nicht die ſelbige wäre, die ich auf dem Markte zum Verkauf ausgeboten. Ich antwortete Ja. Und iſt es wahr, erwiederte er, daß ihr ſie für funfzig Scherife geben wollt? Ich geſtand es. Wohlan! ſprach er mit ſpöttiſchem Ton, man gebe ihm den Prügel zu koſten! Er wird uns bald anvertrauen, daß er mit dieſem ſchönen Kaufmannskleide nichts weiter iſt, als ein Spizbube. Prügelt ihn bis er bekennt! Ich konnte die Schmerzen nicht lange ertragen, und bekannte gegen die Wahrheit, daß ich die Halskette geſtohlen hätte. Sogleich ließ mir der Polizeimeiſter die Hand abhauen.

Dieſes verurſachte einen groſſen Lärm auf dem Markte, und kaum war ich zu Hauſe, als der Eigenthümer zu mir kam. Mein Sohn, ſprach er, ihr ſcheint mir ein ſo artiger und wohlerzogener Jüngling; wie iſt es möglich, daß ihr eine ſo ſchändliche That begangen habt? Ihr habt mich ſelbſt von euren Umſtänden unterrichtet, und ich zweifle nicht an eurer Wahrhaftigkeit. Warum habt ihr mich nicht um Geld angeſprochen? Ich hätt' es euch gern geliehen. Aber nach dieſem Vorfall kann ich euch nicht länger in meinem Hauſe dulden. Entſchließt euch, und ſucht eine andere Wohnung. Dieſe Worte kränkten mich äuſſerſt. Ich bat den Juwelenhändler mit thränenden Augen, mich noch drei Täge in ſeinem Hauſe wohnen zu laſſen: welches er mir bewilligte.

Ach! rief ich aus, welch ein Unglück! und welche Beſchimpfung! Darf ichs wagen, nach Muſſul zurückzukehren? Ich mag ſagen, was ich will, wie werde ich meinen Vater überzeugen können, daß ich unſchuldig bin?

156ſte Nacht.

Drei Tage, nachdem mir dieſes Unglück begegnet war, ſah ich mit Erſtaunen, daß eine Schaar von den Leuten des Polizeimeiſters, nebſt dem Eigenthümer des Hauſes und dem Kaufmann, der mich fälſchlich als den Dieb der goldenen Halskettte mit Perlen angeklagt hatte, zu mir ins Haus trat. Ich fragte, was ſie wollten; aber ſtatt der Antwort, banden und knebelten ſie mich, unter tauſend Verwünſchungen, indem ſie mir ſagten, daß der Schmuck dem Guvernör von Damaskus gehörte, der ihn vor mehr als drei Jahren zugleich mit einer von ſeinen Töchtern verloren hätte. Ihr könnt denken, wie ich bei dieſer Nachricht erſchrack; indeß faßte ich meinen Entſchluß. Ich will dem Guvernör die Wahrheit ſagen, ſprach ich bei mir ſelbſt; er mag mir verzeihen, oder mich tödten laſſen!

Als man mich vor ihn geführt, bemerkte ich, daß er mich voll Mitleid anblickte, woraus ich eine gute Vorbedeutung zog. Er ließ mich löſen, wandte ſich drauf zu meinem Ankläger und dem Eigenthümer meines Hauſes, und ſprach: Iſt dieſes der Mann, der die Halskette mit Perlen zum Verkauf ausgeboten? Sie antworteten Ja. Ich bin überzeugt, ſprach er, daß er die Halskette nicht geſtohlen hat, und wundre mich ſehr, wie man ſo ungerecht gegen ihn verfahren konnte. Geſtärkt durch dieſe Worte, rief ich: Herr, ich ſchwöre euch, daß ich ganz unſchuldig bin! Ich behaupte ſogar, daß die Halskette meinem Ankläger nie gehört, und daß ich ihn nie geſehen habe, ſondern daß ſeine Treuloſigkeit Schuld an meiner Mishandlung iſt. Ich habe freilich den Diebſtahl bekannt, aber gegen mein Gewiſſen, von Schmerzen gezwungen, und wegen einer Urſache, die ich bereit bin euch zu ſagen, wenn ihr die Gnade haben wollt, mich anzuhören. Ich weiß ſchon genug, erwiederte der Guvernör, um euch einen Theil der

Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die euch gebührt. Führet den falſchen Ankläger hinweg, und laßt ihn dieſelbige Strafe dulden, die dieſer unſchuldige Jüngling geduldet hat.

Der Befehl des Guvernörs ward ſogleich vollzogen: man führete den Juwelenhändler weg, und ſtrafte ihn, wie ers verdiente. Hierauf ließ der Guvernör alle Leute hinausgehen, und ſprach zu mir: Mein Sohn, erzähle mir ohne Furcht, wie dieſe Halskette in eure Hände gekommen iſt. Hierauf erzählte ich ihm alles, was geſchehen war, und geſtand ihm, ich hätte lieber den Schimpf eines Diebes ertragen, als dieſe ſchreckliche Geſchichte entdecken wollen. Groſſer Gott! rief der Guvernör, unerforſchlich ſind deine Gerichte, und ohne Murren müſſen wir uns unterwerfen! Ich empfange mit Gelaſſenheit den Streich, womit deine Gerechtigkeit mich heimſucht! Mein Sohn, ſprach er darauf zu mir, nachdem ich die Erzählung eures Unglücks angehört habe, will ich euch auch das meinige erzählen. Vernehmt, daß ich der Vater dieſer beiden Damen bin.

157ſte Nacht.

Die erſte Dame, die ſo ſchamlos war, euch in eurem eigenen Hauſe aufzuſuchen, war meine älteſte Tochter. Ich hatte ſie in Kairo an einen ihrer Vettern, den Sohn meines Bruders, verheiratet. Ihr Gemahl ſtarb; und ſie kam wieder zu mir mit tauſend Laſtern, die ſie in Egipten gelernt hatte. Vor ihrer Zurückkunft war ihre jüngſte Schweſter, die auf eine ſo klägliche Art in euren Armen geſtorben iſt, ſehr tugendhaft, und hatte mir niemals Gelegenheit gegeben, mich über ihre Sitten zu beklagen. Ihre älteſte Schweſter ſtiftete mit ihr einen vertraulichen Umgang, und machte ſie allmählich eben ſo liederlich, als ſie ſelbſt war.

Den Tag nach dem Tode ihrer jüngſten Schweſter, da ich ſie nicht zum Eſſen kommen ſah, fragte ich die älteſte, was ihre Schweſter machte. Aber ſtatt mir zu antworten, fing ſie ſo bitterlich an zu weinen, daß mir gleich etwas Böſes ahndete. Ich drang in ſie, mir Beſcheid zu ſagen. Lieber Vater, antwortete ſie ſchluchzend, ich kann euch nichts anders ſagen, als daß geſtern meine Schweſter in ihrem ſchönen Kleide und mit dem ſchönen Perlenſchmuck ausging, und nicht wiedergekommen iſt. Ich ließ meine Tochter durch die ganze Stadt ſuchen, aber konnte nichts von ihrem traurigen Schickſal erfahren. Unterdeß hörte die älteſte, die ohne Zweifel ihre raſende Eiferſucht verabſcheute, nicht auf zu jammern, und den Tod ihrer Schweſter zu beweinen; ſie entzog ſich alle Nahrung, und endigte ſo ihr trauriges Leben.

Seht, fuhr der Guvernör fort, das iſt das Loos der Menſchen! ſolchen Schickſalen ſind ſie ausgeſetzt! Aber mein Sohn, da wir beide gleich unglücklich ſind, ſo wollen wir unſer Elend vereinigen, und uns nicht wieder trennen. Ich gebe euch meine dritte Tochter zur Ehe: ſie iſt noch jünger, als ihre Schweſtern, und hat nichts von ihren böſen Sitten. Sie iſt überdies auch ſchöner, als jene waren; und ich bin überzeugt, daß ſie mit ihrer fröhlichen Laune euch glücklich machen wird. Ihr ſollt kein anderes Haus haben, als das meinige, und wenn ich ſterbe, ſollt ihr und ſie meine einzigen Erben ſeyn. Herr, antwortete ich ihm, ich bin beſchämt von eurer Güte, und werde nie im Stande ſeyn, euch meine Dankbarkeit ganz zu beweiſen. Still davon, erwiederte er, wir wollen die Zeit nicht mit eiteln Reden verderben. Sogleich ließ er Zeugen rufen, und ich heiratete ſeine Tochter ohne weitere Umſtände.

Er begnügte ſich nicht mit der Strafe des falſchen Anklägers, er zog alle ſeine Güter ein, und ſchenkte ſie mir. Endlich in welcher Achtung ich bei ihm ſtehe, habt ihr ſelbſt ſehen können, ſeit ihr in ſeinem Hauſe Umgang habt. Ich will euch nur noch ſagen, daß ein Bote, den meine Oheime abgefertigt, um mich in Egipten zu ſuchen, bei ſeiner Durchreiſe meinen Aufenthalt in dieſer Stadt erfahren, und mir geſtern einen Brief von ihnen überreicht hat. Sie melden mir den Tod meines Vaters, und laden mich ein, ſeine Erbſchaft zu Muſſul in Beſiz zu nehmen. Aber da meine Verbindung mit dem Guvernör und ſeine Freundſchaft mir nicht erlaubt, mich zu entfernen, ſo habe ich den Boten mit einer Vollmacht, mir mein Eigenthum auf die beſte Art herzuſchaffen, zurückgeſchickt. Ich hoffe, ihr werdet mir jezt die Unhöflichkeit verzeihen, daß ich euch während meiner Krankheit die linke Hand gereicht habe.

Seht, ſprach der jüdiſche Arzt zu dem Sultan von Kasgar, dies hat mir der junge Menſch von Muſſul erzählt. Ich blieb zu Damaskus, ſo lange der Guvernör lebte; nach ſeinem Tode bekam ich Luſt, weil ich noch in der Blüte meiner Jahre war, mich ein wenig in der Welt umzuſehen. Ich durchwanderte das ganze perſiſche Reich, ging dann nach Indien, und ließ mich endlich in eurer Hauptſtadt nieder, wo ich die Arzneikunſt mit Ehren ausübe.

Ich geſtehe es, erwiederte der Sultan von Kasgar, was du mir erzählt haſt, iſt ſehr wunderbar;

derbar; aber aufrichtig, die Geſchichte des Pucklichten iſt es noch mehr, und dabei weit luſtiger. Hoffe alſo nicht, daß ich euch das Leben ſchenke: ihr ſollt alle vier hangen. Noch einen Augenblick, Sire, ſprach der Schneider, indem er hinzutrat, und ſich dem Sultan zu Füſſen warf; weil eure Majeſtät die luſtigen Geſchichten liebt, ſo wird die, welche ich zu erzählen habe, euch nicht misfallen. Nun will ich dich noch anhören, ſprach der Sultan; aber ſchmeichle dir nicht, daß ich dich leben laſſe, wo du mir nicht eine Geſchichte erzählſt, die des Pucklichten ſeine an Luſtigkeit übertrifft. Mit Zuverſicht nahm der Schneider das Wort, und begann ſeine Erzählung.

Geſchichte

welche der Schneider erzählte.

Sire, ein Bürger dieſer Stadt lud mich vor zwei Tagen zu einem Gaſtmahl, welches er geſtern Morgen ſeinen Freunden gab; ich ging frühe nach ſeinem Hauſe, und fand dort ungefähr zwanzig Perſonen.

Wir erwarteten nur noch den Herrn des Hauſes, der eines Geſchäftes wegen ausgegangen war. Endlich kam er an, und mit ihm ein junger Fremdling, hübſch und wohlgekleidet, aber hinkend. Wir ſtanden auf, und nöth'gten den jungen Menſchen, ſich bei uns auf den Sofa zu ſezen. Er war im Begriff, es zu thun, als er einen Barbier in unſrer Geſellſchaft erblickte; plözlich fuhr er zurück, und wollte hinausgehen. Der Herr des Hauſes erſtaunte, und hielt ihn auf. Wo wollt ihr hin? ſprach er: ich bringe euch mit, einem Gaſtmahle beizuwohnen, welches ich meinen Freunden gebe, und kaum ſeyd ihr da, ſo wollt ihr ſchon wieder weg. Um Gottes Willen, Herr, antwortete der junge Menſch, haltet mich nicht, und erlaubt, daß ich weggehe. Ich kann den verfluchten Barbier da nicht ohne Abſcheu anſehen! Ob er ſchon in einem Lande geboren iſt, wo alle Leute weiß ſind, ſo gleicht er doch einem Mohren; aber ſeine Seele iſt noch ſchwärzer und ſcheuslicher, als ſein Geſicht!

158ſte Nacht.

Wir erſtaunten alle bei dieſer Rede, fuhr der Schneider fort, und fingen an, ſehr ſchlecht von dem Barbier zu denken, eh wir noch wußten, ob die Vorwürfe des jungen Fremdlings gegründet wären. Wir erklärten ſogar, daß wir einen Menſchen, den man uns ſo gräßlich ſchilderte, nicht an unſerm Tiſche dulden wollten. Der Herr des Hauſes bat den Fremdling, uns die Urſache zu ſagen, warum er den Barbier ſo haßte. Meine Herren, ſprach darauf der junge Menſch, ich muß euch ſagen, daß dieſer gottloſe Barbier Schuld an meiner Lähmung iſt, und daß ich die ſchrecklichſte Geſchichte erlebt habe, die man ſich denken kann. Deswegen habe ich einen Eid gethan, alle Oerter zu meiden, wo ich ihn anträfe, und nicht einmal in Einer Stadt mit ihm zu wohnen. Ich habe alſo Bagdad verlaſſen, wo er war, und eine ſo weite Reiſe gethan, um mich in dieſer Stadt, mitten in der groſſen Tartarei zu ſetzen, wo ich ihn nie wiederzuſehen hoffte. Und gegen meine Erwartung finde ich ihn doch. Es thut mir leid, meine Herren, daß ich genöthiget bin, mir die Ehre einer ſo angenehmen Geſellſchaft zu verſagen. Ich will mich noch heute von dieſer Stadt entfernen, und mich, wo möglich, an ſolchen Oertern verbergen, wo dieſer nicht hinkömmt. Hier wollte er uns verlaſſen; aber der Hausherr hielt ihn von neuem, und bat ihn, bei uns zu bleiben, und uns die Urſache ſeines Abſcheues gegen den Barbier zu erzählen, der dieſe ganze Zeit über ſchwieg und die Augen niederſchlug. Wir baten ihn gleichfalls, und brachten ihn endlich dahin, daß er ſich bei uns auf den Sofa ſezte. Er kehrte dem Barbier den Rücken zu, und erzählte uns folgende Geſchichte.

Mein Vater behauptete in der Stadt Bagdad einen Rang, der ihm Anſprüche auf die erſten Stellen des Reiches gab; aber er zog ein ruhiges Leben allen Ehren vor, die er verdiente. Er hatte keine Kinder als mich; und als er ſtarb war ich ſchon alt genug, die groſſen Güter zu verwalten, die er mir nachließ. Ich verſchwendete ſie nicht als ein Thor, ſondern wandte ſie ſo an, daß ich mir die Achtung aller Leute erwarb.

Ich kannte noch keine Leidenſchaft, welche Liebe hieß, und muß, vielleicht zu meiner Schande, bekennen, daß ich ſorgfältig den Umgang der Weiber vermied. Eines Tages, da ich in einer Gaſſe ging, ſah ich eine groſſe Geſellſchaft von Damen daher kommen. Um ihnen nicht zu begegnen, beugte ich in die Querſtraße, vor welcher ich eben war, und ſezte mich nahe bei einer Thüre auf die Bank. Gegenüber war ein Fenſter, vor welchem ein Topf mit ſchönen Blumen ſtand; ich hatte die Augen darauf geheftet, als ſich plözlich das Fenſter öffnete, und eine junge Dame erſchien, deren Schönheit mich blendete. Sie warf ſogleich die Augen auf mich; und indem ſie mit ihrer Hand, ſo weiß wie Alabaſter, die Blumen begoß, lächelte ſie mir ſo freundlich zu, daß ich eben ſo verliebt ward, als ich bisher kalt gegen weibliche Reize geweſen war. Nachdem ſie die Blumen begoſſen, gab ſie mir noch einen ſo holdſeligen Blick, der meine Seele durchdrang, ſchloß ihr Fenſter wieder zu, und ließ mich in unbeſchreiblicher Verwirrung.

Ich wäre noch lange da geblieben, hätte mich nicht das Geräuſch, das ich auf der Gaſſe hörte, aus meinem Traume gebracht. Ich wandte mein Geſicht, indem ich aufſtand, und ſah, daß der erſte Kadi der Stadt, von fünf bis ſechs ſeiner Leute begleitet, auf einem Mauleſel geritten kam. Er ſtieg vor der Thüre des Hauſes ab, wo die junge Dame das Fenſter geöffnet hatte, und ging hinein: woraus ich ſchloß, daß es ihr Vater war.

Ich kam ganz anders nach Hauſe zurück, als ich ausgegangen war. Von der heftigſten Leidenſchaft entzündet, legte ich mich zu Bette, und bekam ein ſtarkes Fieber, welches meine ganze Familie in Unruhe ſetzte. Meine Anverwandten, die mich liebten, eilten voller Beſtürzung zu mir, und quälten mich mit ihren Fragen, was mir fehlte. Mein Stillſchweigen machte ſie beſorgt; und die Aerzte wußten nicht, was ſie ſagen ſollten, da keine von ihren Arzeneien anſchlug.

Meine Anverwandten fingen ſchon an, mich aufzugeben, als eine alte Dame von ihrer Bekanntſchaft, auf die Nachricht von meiner Krankheit, ankam. Sie betrachtete mich ſehr aufmerkſam, und entdeckte, ich weiß nicht wie, die Urſache meiner Krankheit. Sie nahm ſie beſonders, und bat ſie, uns allein zu laſſen, und meine Leute zu entfernen.

Als alle aus der Kammer gegangen waren, ſezte ſie ſich zu meinem Haupte, und ſprach: Lieber Sohn, ihr habt bisher die Urſache eurer Krankheit hartnäckig verſchwiegen; aber mir braucht ihr ſie nicht erſt zu ſagen. Ich habe Erfahrung genug, dies Geheimniß durchzuſchauen, und ich glaube den rechten Fleck zu treffen, wenn ich ſage, die Liebe macht euch krank. Ich kann euch eure Geſundheit wieder ſchaffen, wenn ihr mich nur die glückliche Dame kennen lehrt, die ein ſo fühlloſes Herz zu rühren wußte. Denn ihr ſteht in dem Rufe, daß ihr keine Damen liebt, und ich war nicht die Lezte, die es bemerkte. Aber was ich vorausſah, iſt richtig geſchehen, und ich freue mich, eine Gelegenheit zu finden, wo ich meine Talente anwenden kann, um euch aus der Noth zu helfen.

159ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade zu dem horchenden Sultan, der hinkende Jüngling fuhr in ſeiner Geſchichte alſo fort. Als die alte Dame ausgeredet hatte, hielt ſie inne, um meine Antwort zu hören; aber ob ſie gleich viel Eindruck auf mich gemacht hatte, wagte ich's doch nicht, ihr mein Herz zu entdecken. Ich wandte mich bloß nach ihr hin, und ſeufzte, ohne etwas zu ſagen. Iſt es Scham, erwiederte ſie, was euch verhindert, mit mir zu reden, oder Mangel an Zutrauen? Zweifelt ihr an der Wirkung meines Verſprechens? Ich könnte euch eine Menge junger Leute von eurer Bekanntſchaft herrechnen, die ich alle von der nämlichen Krankheit geheilt habe.

Kurz, die gute Dame ſagte mir ſo viel vor, daß ich mich endlich erklärte: ich bezeichnete ihr den Ort, wo ich die junge Dame geſehen, und beſchrieb ihr alle Umſtände meines Abentheuers. Gelingt es euch, ſprach ich zu ihr, mir das Glück zu verſchaffen, daß ich dieſe reizende Schönheit ſehe, und ihr meine Liebe erkläre, ſo könnt ihr auf meine Erkenntlichkeit rechnen. Mein Sohn, antwortete die alte Dame, ich kenne die Perſon, wovon ihr mir ſagt; ſie iſt, wie ihr richtig vermutet, die Tochter des erſten Kadis dieſer Stadt. Ich wundre mich gar nicht, daß ihr ſie liebt; ſie iſt die ſchönſte und liebenswürdigſte Dame in Bagdad; aber was mich kränkt, ſie iſt ſehr ſtolz und ſchwer zu ſprechen. Ihr wißt, wie genau unſre Richter auf die Geſeze halten, wodurch man die Weiber ſo ſehr einſchränkt; noch gewiſſenhafter ſind ſie in ihren eigenen Familien; und der Kadi, den ihr geſehen habt, iſt hierin noch ſtrenger, als alle zuſammen. Da ſie ihren Töchtern beſtändig vorpredigen, daß es ein groſſes Verbrechen ſei, ſich Mannsperſonen zu zeigen; ſo ſind die meiſten ſo ſehr gegen ſie eingenommen, daß ſie, wenn ſie einmal ausgehen müſſen, ihre Augen zu nichts brauchen, als nach dem Wege zu ſehen. Ich will aber nicht ſagen, daß die Tochter des erſten Kadis völlig ſo ſpröde ſei; aber ich fürchte doch, daß ich eben ſo groſſe Hinderniſſe bei ihr, als bei ihrem Vater finden werde. Wollte der Himmel, ihr liebtet eine andere Dame; ich würde nicht halb ſo viele Schwierigkeiten zu überſteigen haben! Indeß will ich mein Beſtes verſuchen; aber Zeit wird dazu gehören. Doch faßt nur guten Mut, und verlaßt euch auf mich.

Die Alte ging weg; und die lebhafte Vorſtellung aller Hinderniſſe, wovon ſie mir geſagt hatte, nebſt der Furcht, daß ihre Unternehmung mislingen möchte, vermehrte meine Krankheit. Sie kam den andern Tag wieder, und ich las auf ihrem Geſichte, daß ſie keine angenehme Zeitung brachte. Mein Sohn, ſprach ſie, ich hatte mich nicht geirrt; ich finde mehr zu überſteigen, als die Wachſamkeit eines Vaters. Ihr liebt eine Fühlloſe, die ſich nur freut, junge Leute verliebt zu machen, aber ihnen nicht den geringſten Troſt giebt. So lange ich ihr von euren Leiden erzählte, hörte ſie mich mit Vergnügen. Aber kaum hatte ich den Mund aufgethan, daß ſie euch erlauben möchte, ſie zu ſehen und mit ihr zu reden, da machte ſie mir ein Geſicht — bu! und fuhr mich an: Ihr ſeyd ſehr keck, mir dergleichen anzutragen! Ich verbiete euch, mir jemals wieder vor Augen zu treten, wenn ihr mir ſolche Dinge zu ſagen habt!

Grämt euch darüber nicht, fuhr die Alte fort, ich laſſe mich ſo leicht nicht abweiſen; und wenn ihr nur nicht die Geduld verliert, ſo hoffe ich meinen Zweck zu erreichen. Kurz von der Sache, ſprach der junge Menſch, meine Unterhändlerin machte noch einige vergebliche Verſuche für mich bei der grauſamen Feindin meiner Ruhe. Und mein Kummer darüber vermehrte die Krankheit dergeſtalt, daß die Aerzte alle Hoffnung verloren. Ich ward alſo wie ein Menſch betrachtet, der nur den Tod erwartete, als mit einmal die Alte mir wieder Leben einflößte.

Damit es niemand hörte, ſagte ſie mir leiſe ins Ohr: Denkt nur auf das Geſchenk, das ihr mir für meine gute Botſchaft geben wollt. Dieſe Worte thaten eine wunderbare Wirkung auf mich: ich ſezte mich aufrecht, und antwortete mit Entzücken: Das Geſchenk ſoll euch nicht entgehn; was bringt ihr für Nachricht? Mein lieber Herr, erwiederte ſie, ſterben werdet ihr nicht davon, ihr werdet hübſch wieder geſund werden, und mirs danken. Geſtern am Montage ging ich zu eurer Geliebten, und fand ſie bei guter Laune. Ich machte gleich ein trauriges Geſicht, und ſeufzte gar kläglich, ließ auch ein paar Thränen fallen. Gute Mutter, ſprach ſie, was fehlt euch? warum ſeht ihr ſo betrübt aus? Ach, meine theure und hochgebietende Dame, gab ich zur Antwort, ich komme eben von dem jungen Herrn, wovon ich euch lezt erzählte. Es iſt mit ihm aus; er verliert das Leben aus Liebe zu euch. Es iſt Schade um ihn, kann ich euch verſichern, und ihr handelt ſehr grauſam. Ich weiß nicht, erwiederte ſie, warum ihr wollt, daß ich Schuld an ſeinem Tode ſei. Was kann ich dafür? Wie? rief ich aus: ſagte ich euch nicht neulich, daß er vor eurem Fenſter ſaß, als ihr euren Blumentopf begoßt? Da ſah er dieſes Wunder von Schönheit, die Reize, die euch euer Spiegel alle Tage vor Augen ſtellt; und ſeit dem Augenblick vergeht er wie ein Schatten, und iſt nun endlich ſo weit, wie ich euch geſagt habe!

160ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, die alte Dame erzählte dem liebekranken Jüngling noch von ihrem Geſpräche mit der Tochter des Kadis. Ihr erinnert euch, Madam, wie böſe ihr neulich wurdet, als ich euch von ſeiner Krankheit, und von dem einzigen Mittel ſeiner Geneſung vorſagte: Ich ging ſtracks nach ſeinem Hauſe, und ſo bald ers mir nur an den Augen anſah, daß ich ihm keine günſtige Antwort brächte, verdoppelte ſich ſeine Krankheit. Seit dieſer Zeit, Madam, ringt er beſtändig mit dem Tode: und ich weiß nicht, ob euer Mitleid ihm noch was helfen könnte.

Seht, lieber Sohn, das habe ich ihr geſagt. Die Furcht vor eurem Tode erſchütterte ſie, und ich ſah, daß ſich ihr Geſicht entfärbte. Iſt das würklich wahr, ſprach ſie, was ihr mir ſagt? iſt er bloß aus Liebe zu mir krank? Ach Madam, erwiederte ich, leider nur allzuwahr! Wollte Gott, es wäre falſch; Nun, glaubt ihr denn, antwortete ſie, daß die Hoffnung, mich zu ſehen und zu ſprechen, etwas zu ſeiner Geneſung beitragen kann? Vielleicht wohl, ſagte ich; wenn ihrs befehlt, will ich dies Mittel verſuchen. Wohlan denn, ſprach ſie ſeufzend, macht ihm Hoffnung, daß er mich ſehen wird. Aber daß er nur ja nichts weiter erwarte, wenigſtens daß er ſich nicht einbilde, mich zu heiraten, oder die Einwilligung meines Vaters zu erlangen! Madam rief ich, ihr ſeyd gar zu gütig! ich will gleich hin zu dem jungen Herrn, und ihm die frohe Botſchaft bringen, daß er euch ſprechen ſoll. Ich ſehe hiezu keine bequemere Zeit, ſprach ſie, als nächſten Freitag unter dem Mittagsgebet. Er muß Achtung geben, wenn mein Vater dahin geht, und gleich vor meinem Hauſe erſcheinen, wenn er ſo viele Kräfte hat. Ich werde durchs Fenſter nach ihm ausſehen, und hinabſteigen, um ihm aufzumachen. Dann reden wir unter dem Gebete mit einander, und er entfernt ſich, eh mein Vater zurückkommt.

Heute iſts Dienſtag, fuhr die Alte fort, ihr könnt bis den Freitag Kräfte ſammeln, und euch zu dieſem Beſuch anſchicken. So wie die gute Dame redete, fühlte ich daß meine Krankheit abnahm, oder vielmehr, beim Ende ihrer Rede war ich geheilt. Da nehmt, ſprach ich, und reichte ihr einen vollen Geldbeutel hin; euch allein habe ich meine Geſundheit zu verdanken. Dies Geld iſt beſſer angewandt, als was die Aerzte bekamen, die mich während meiner Krankheit nur gequält haben.

Als die Dame mich verlaſſen hatte, fühlte ich mich ſtark genug, um aufzuſtehen. Meine Anverwandten freuten ſich über die ſchnelle Geneſung, wünſchten mir Glück, und giengen wieder zu Hauſe.

Am Freitag Morgen kam die Alte, als ich eben anfing mich anzukleiden, und das prächtigſte Kleid aus meiner Garderobe ausſuchte. Ich frage euch nicht, ſprach ſie, wie ihr euch befindet; die Beſchäftigung, wobei ich euch antreffe, ſagt mir ſchon genug. Aber wollt ihr euch nicht erſt baden, eh ihr nach dem Hauſe des erſten Kadis geht? Das würde zu viel Zeit wegnehmen, gab ich zur Antwort; ich werde bloß einen Barbier kommen laſſen, der mir den Kopf und den Bart ſcheeren ſoll. Sogleich befahl ich einem meiner Sklaven, mir einen Barbier zu holen, der ſeine Kunſt verſtünde, und dabei hurtig wäre.

Der Sklave ging hin, und brachte mir dieſen vermaledeiten Kerl, der da ſizt. Er grüßte mich, und ſprach: Mein Herr, ich ſehe auf eurem Geſicht, daß ihr euch nicht wohl befindet. Ich antwortete ihm, ich wäre krank geweſen. So wünſche ich denn, erwiederte er, daß euch Gott vor allen Unglücksfällen bewahre, und daß ſeine Gnade euch immerdar begleite! Ich danke euch, ſprach ich, und wünſche, daß Gott dieſen Wunſch erhöre. Weil ihr eben aus einer Krankheit kommt, erwiederte er, ſo flehe ich zu Gott, daß er euch bei beſtändiger Geſundheit erhalte. Sagt mir jezo, wovon die Rede iſt. Ich habe meine Scheermeſſer und meine Lanzette mitgebracht. Wünſcht ihr, daß ich euch raſire, oder daß ich euch eine Ader öffne? Ihr hört ja, ſprach ich, daß mich meine Krankheit verlaſſen hat; hieraus könnt ihr leicht ſchlieſſen, daß ich euch nur zum Scheeren brauche. Macht hurtig, und laßt uns die Zeit nicht mit Plaudern verderben; denn ich habe Eile, man erwartet mich pünktlich zu Mittag.

161ſte Nacht.

Der Barbier, ſprach der hinkende Jüngling von Bagdad, brachte viel Zeit damit zu, ſeine Sachen aus einander zu wickeln, und ſeine Meſſer zu ſtreichen. Statt Waſſer in ſein Becken zu gieſſen, zog er aus ſeinem Bündel ein ſauberes Aſtrolabium hervor, ging aus meiner Kammer, und wandelte mit gravitätiſchen Schritten in die Mitte des Hofes, um die Sonnenhöhe zu nehmen. Er kehrte mit eben der Gravität zurück, und ſprach, indem er hereintrat: Es wird euch nicht unlieb ſeyn, mein Herr, zu vernehmen, daß wir heute am Freitage, am achtzehnten des

Monden Safar, im 653ſten Jahre (*) nach der Flucht unſers groſſen Profeten von Mecka nach Medina, und im 7320ſten Jahre (**) der Epoke des groſſen Iskender mit zwei Hörnern ſind, und daß die Konjunkzion des Planeten Mars und Merkurius anzeigen thut, daß ihr keine beſſere Zeit hättet wählen können, als grade dieſen Tag, und dieſe Stunde, um euch raſiren zu laſſen. Aber auf der andern Seite betrachtet, iſt dieſe nämliche Konſtellazion von übler Vorbedeutung für euch: ſie lehret mich, daß euch an dieſem Tage eine groſſe Gefahr bevorſteht, zwar nicht das Leben zu verlieren, aber eine Inkommodität davon zu tragen, die euch Zeitlebens anhangen wird. Ihr werdet mir verbunden ſeyn für den Rath, den ich euch ertheile: Nehmt euch in Acht vor dieſem Malör! Es würde mir leid thun, wenn es euch begegnete.

(*) Dieſes 653ſte Jahr der Hedſchra, nach welcher die Mahometaner rechnen, iſt das 1255ſte nach Chriſti Geburt. Man kann hieraus mutmaſſen, daß das arabiſche Original dieſer Mährchen ungefähr um dieſe Zeit geſchrieben ſei.

(**) Das Jahr 7320 iſt falſch. Denn das 653ſte der Hedſchra und das 1255ſte nach Chriſti Geburt fällt auf das Jahr 1517 der Seleucidiſchen Zeitrechnung, oder der Epoke Alexanders des Groſſen, welchen die Araber Iskender mit zwei Hörnern zu nennen pflegen.

Ihr könnt denken, meine Herren, wie ich mich ärgerte, einem ſo geſchwäzigen und albernen Barbier in die Hände gefallen zu ſeyn, zu einer Zeit, da ich zu meiner Geliebten eilte. Geht zum Henker rief ich zornig, mit eurem Rath und mit euren Planeten! Ich habe euch nicht gerufen, um nach den Sternen zu kucken; ihr ſollt mir den Bart abnehmen! Kommt alſo, und puzt mich, oder geht weg, daß ich einen andern kommen laſſe!

Ei nun, mein Herr, antwortete er mit einer Kaltblütigkeit, wobei ich alle Geduld verlor, was habt ihr denn für Urſach, euch über mich zu ereifern? wißt ihr wohl, daß nicht alle Barbier mir gleich ſind, und daß ihr keinen ſolchen finden würdet, wenn ihr auch recht darauf ausgingt? Ihr habt nur einen Barbier verlangt, und ihr findet in meiner Perſon den beſten Barbier von Bagdad, einen wohlverſuchten Medikus, einen tiefſinnigen Chimiſten, einen unfehlbaren Aſtrologus, einen vollkommenen Grammatikus, einen fertigen Rhetorikus, einen ſubtilen Logikus, einen Mathematikus, erfahren in der Geometrie, in der Arithmetik, in der Aſtronomie, und in allen Spizfündigkeiten der Algebra; und einen Hiſtorikus, der die Geſchichte aller Königreiche auf dem ganzen Erdboden inne hat. Ueberdies verſtehe ich alle Theile der Filoſofie; ich umfaſſe mit meinem Gedächtniß alle unſere Geſeze, und alle unſere Traditionen. Ich bin ein Poet, ein Architekt, und was nicht ſonſt noch! Für mich iſt nichts verborgenes in der ganzen Natur! Euer wohlſeliger Papa, dem ich noch immer ein Thränenopfer bringe, ſo oft ich ſeiner gedenke, war ſehr überzeugt von meinen Verdienſten: er liebte mich, ſchmeichelte mir, und berief ſich unaufhörlich in allen Geſellſchaften, allwo er ſich befand, auf mich, als auf den erſten Menſchen der Welt. Aus Erkenntlichkeit und Freundſchaft für denſelben will ich mich an euch attaſchiren, euch unter meine Protekzion nehmen, und euch vor allen Unglücksfällen ſichern, womit euch die Sterne bedrohen.

Bei dieſer Rede konnte ich, troz meinem Zorne, mich des Lachens nicht enthalten. Habt ihr bald ausgeplaudert, ungeſtümer Schwäzer? rief ich aus: und wollt ihr bald anfangen, mich zu ſcheeren?

162ſte Nacht.

Ihr beleidigt mich, mein Herr, antwortete der Barbier, daß ihr mich einen Schwätzer nennt: alle Welt verehrt mich mit dem Titel, der Verſchwiegene. Ich hatte ſechs Brüder, die ihr mit Fug und Recht hättet Schwätzer nennen können; und damit ihr ſie kennen lernt, ſo hieß der älteſte von ihnen Bakbuk, der zweite Bakbarah, der dritte Bakbak, der vierte Alkuz, der fünfte Alnaſchar, und der ſechſte Schakabak. Dieſe hatten alle ein gutes Maulleder; aber ich, als der jüngſte von ihnen, bin ernſthaft und kurz von Worten.

Ich bitte euch, meine Herren, ſezt euch an meine Stelle: was ſollte ich anfangen mit dem Kerl, der mich zu Tode ſchwazte? Gebt ihm drei Goldſtücke, ſprach ich zu meinem Sklaven, der den Einkauf beſorgte, und laßt ihn ſeiner Wege gehen; ich will mich heute nicht ſcheeren laſſen. Was wollt ihr damit ſagen, mein Herr, wenn ich fragen darf? erwiederte der Barbier. Ich habe euch nicht aufgeſucht, ſondern ihr habt mich holen laſſen; und da dem alſo iſt, ſo ſchwöre ich als ein ehrlicher Muſelmann, daß ich nicht eher aus eurem Hauſe weichen werde, bis ich euch raſirt habe! Wenn ihr meinen Wehrt nicht einſeht, ſo iſt das nicht meine

Schuld; euer ſeliger Herr Papa ließ mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren. So oft er mich fodern ließ, ihm die Ader zu öffnen, ſo mußte ich mich bei ihm niederſezen; und dann war es eine Luſt anzuhören, was ich ihm all für ſchöne Sachen erzählte. Ich hielt ihn in beſtändiger Bewunderung, ich entzückte ihn! und hatte ich ausgeredet: Ach! rief er aus, ihr ſeyd eine unerſchöpfliche Quelle von Wiſſenſchaften; niemand gleicht euch an tiefer exquiſiter Gelehrſamkeit. Mein theuerſter Herr Patron, gab ich ihm zur Antwort, ihr erzeigt mir mehr Ehre, als ich verdiene. Sage ich etwas ſchönes, ſo verdanke ichs dem geneigten Gehör, welches ihr die Güte habt mir zu leihen: eure Freigebigkeit begeiſtert mich zu jenen erhabenen Gedanken, welche das Glück haben, euch zu gefallen! Eines Tages, da er von der Vortrefflichkeit meiner Rede war bezaubert worden, ſprach er: Man gebe ihm hundert Goldſtücke, und ſchmücke ihn mit einem meiner reichſten Gewande. Ich empfing dieſes Geſchenk auf der Stelle; ſogleich las ich in den Sternen ſein Schickſal, und fand es das glücklichſte von der Welt. Ja ich trieb meine Dankbarkeit noch weiter; ich ſchröpfte ihn.

Hiebei ließ ers noch nicht; er fing eine neue Erzählung an, die eine gute halbe Stunde dauerte. Vor Ekel ihn anzuhören, und vor

Verdruß zu ſehn, daß die Zeit verging, ohne daß ich weiter kam, wußte ich nicht mehr, was ich ſagen ſollte. Nein, rief ich, unmöglich giebt es noch einen Menſchen auf der Welt, der, wie ihr, ein Vergnügen daran findet, die Leute raſend zu machen!

163ſte Nacht.

Ich glaubte, fuhr der hinkende Jüngling von Bagdad fort, es würde mir beſſer gelingen, wenn ich die Güte verſuchte. Um Gottes Willen, ſprach ich, ſo hört doch einmal auf, und fertigt mich ab; ein dringendes Geſchäft von der äuſſerſten Wichtigkeit ruft mich von Hauſe, wie ich euch ſchon geſagt habe. Bei dieſen Worten fing er an zu lachen. Es wäre freilich eine heilſame Sache, ſprach er, wenn unſer Geiſt immer ruhig bliebe, wenn wir immer weiſe und verſtändig handelten. Ich will indeß gerne glauben, daß, wenn ihr euch gegen mich ereifert habt, bloß eure Krankheit dieſe Veränderung in eurem Gemüte hervorgebracht habe. Und deßwegen braucht ihr einige Lehren, und ihr könnt nichts beſſers thun, als dem Beiſpiel eures Vaters und eures Großvaters folgen:

ſie konſulirten mich in allen ihren Sachen, und ohne Ruhm zu melden, ſie ſtanden ſich ſehr wohl bei meinen Rathſchlägen. Seht ihr, mein Herr, man reüſſirt faſt niemals in ſeinen Unternehmungen, wenn man nicht ſeine Zuflucht zu dem Rathe aufgeklärter Perſonen nimmt. Frage geſchickte Leute, ſo wirſt du geſchickt, ſagt das Sprichwort; und ich bin euer gehorſamſter Diener, ihr habt nur zu befehlen!

Ich kann euch alſo nicht dahin bringen, unterbrach ich ihn, daß ihr eure langen Reden einſtellt, die zu nichts dienen, als mir den Kopf toll zu machen, und mich von meinen Geſchäften abzuhalten. So ſcheert denn, ins Henkers Namen! oder geht weg. Indem ich dies ſagte, ſprang ich auf, und ſtampfte mit dem Fuſſe.

Als er ſahe, daß ich im Ernſte böſe war, ſprach er: Nicht hizig, Herr! wir wollen gleich anfangen. In der That wuſch er mir den Kopf, und fing an zu ſcheeren; aber er hatte kaum vier Striche gethan, als er inne hielt, um mir zu ſagen: Herr, ihr ſeyd ſehr raſch; ihr ſolltet euch hüten vor ſolchen Aufwallungen, die nur vom böſen Feinde herkommen. Ich verdiene übrigens, daß ihr einige Achtung vor mir habt, in Betracht meines Alters, meiner Wiſſenſchaft und meiner glänzenden Tugenden.

Scheert nur zu, unterbrach ich ihn wieder und ſprecht nicht mehr. Das bedeutet wohl, erwiederte er, daß ihr irgend ein dringendes Geſchäfte habt. Ich will darauf wetten, daß ich mich nicht irre. Schon zwei Stunden ſinds her, antwortete ich, daß ichs euch ſage; ihr hättet mich ſchon längſt ſcheeren ſollen. Mäſſigt eure Hize, ſprach der Geck, ihr habt vielleicht noch nicht recht bedacht, was ihr thun wollt. Wer etwas mit Uebereilung thut, bereuet es faſt immer hinterher. Ich wünſchte, daß ihr mir ſagtet, worin dieſes dringende Geſchäft beſteht; ich würde euch meine Meinung darüber ſagen. Ihr habt noch Zeit genug, weil man euch erſt zu Mittag erwartet; es ſind noch drei ganze Stunden hin. Das geht mich nichts an, erwiederte ich, Leute von Ehre kommen der Zeit zuvor, die man ihnen beſtimmt hat. Aber ich merke nicht, daß ich ſelbſt in den Fehler der geſchwäzigen Barbiere verfalle. Macht zu, und ſcheert!

Je mehr ich trieb, je langſamer gings. Er legte ſein Scheermeſſer aus der Hand, und nahm ſein Aſtrolabium; dann legte er ſein Aſtrolabium hin, und nahm wieder ſein Scheermeſſer.

164ſte Nacht.

Der Barbier, fuhr der hinkende Jüngling fort, legte noch einmal ſein Scheermeſſer weg, nahm ſein Aſtrolabium, und ließ mich halbgeſchoren da ſitzen, um drauſſen zu ſehen, welche Stunde es war. Er kam zurück. Mein Herr, ſprach er, ich wußte wohl, daß ich mich nicht irrte; es ſind würklich noch drei Stunden bis Mittag; davon bin ich überzeugt, oder alle Regeln der Aſtronomie ſind falſch. Gerechter Himmel! rief ich, meine Geduld geht zu Ende, ich kanns nicht länger aushalten! Du verfluchter Bartkrazer, im Augenblick faſſ' ich über dich her, und drehe dir den Hals um! Sacht, ſacht, mein Herr, ſprach er, mit kalter Mine, ihr bedenkt nicht, daß ihr leicht wieder krank werden könnt! Fahrt nicht ſo auf; ich will euch gleich bedienen. Indem er dies ſagte, ſteckte er ſein Aſtrolabium wieder in den Scheerbeutel, nahm ſein Meſſer, ſtrich es ein paar mal auf den Riemen, der an ſeinem Gürtel hing, und ſchabte ein paarmal ganz bedächtlich. Aber auch unter dem Scheeren, konnte er ſich nicht enthalten, fortzuplaudern. Wenn ihr mir ſagen wölltet, mein Herr, ſprach er zu mir, welches Geſchäft ihr zu Mittage habt, ſo würde ich euch einen Rath geben, der euch nicht gereuen ſollte. Um ihn zu befriedigen, ſagte ich, daß mich einige

Freunde bei einem Schmauſe erwarteten, um ſich mit mir über meine Geneſung zu freuen.

Als der Barbier vom Schmauſe hörte, rief er aus: Gott ſegne euch an dieſem Tage, wie an allen folgenden! Ihr bringt mir in Erinnerung, daß ich geſtern vier oder fünf Freunde, heute mit mir zu eſſen, einlud. Es war mir entfallen, und ich habe noch keine Anſtalten gemacht. Ihr ſollt nicht verlegen ſeyn, erwiederte ich, ob ich gleich ausgehe, ſo iſt meine Speiſekammer doch immer gut verſorgt. Ich ſchenke euch alles, was vorräthig iſt. Ihr ſollt auch ſo viel Wein dazu haben, als ihr wollt; denn ich habe ihn vortreflich in meinem Keller. Aber raſirt auch zu! Mein Vater gab euch Geſchenke, um euch reden zu hören; aber ich gebe ſie euch, damit ihr ſchweigt.

Auch das verſchlug ihm nichts. Gott vergelte euch, rief er, die Gnade, die ihr mir erzeigt! Aber weiſt mir gleich euren Vorrat, damit ich ſehe, ob genug da iſt, meine Freunde zu bewirten. Denn ſie ſollen mit meiner Mahlzeit zufrieden ſeyn. Ich habe, antwortete ich ihm, ein Lamm, ſechs Kapaune, ein Duzend junge Hühner, und Gemüſe zu vier Gerichten. Einer von meinen Sklaven ſoll es gleich, nebſt vier groſſen Krügen voll Wein, nach eurem Hauſe tragen. Das iſt gut, ſprach der Barbier; aber ich brauche auch Früchte und Gewürz. Ich ließ ihm auch dieſes geben. Er legte ſein Scheermeſſer weg, um alles eins nach dem andern zu unterſuchen; und da dieſe Unterſuchung faſt eine halbe Stunde dauerte, ſo fing ich an zu fluchen und zu wettern. Aber ich mochte fluchen und wettern, ſo viel ich wollte, der Racker kehrte ſich an nichts. Endlich nahm er ſein Meſſer wieder, und that einige gravitätiſche Striche; plözlich hielt er ſtill, und ſprach: Ich hätte doch nimmermehr gedacht, mein Herr, daß ihr ſo freigebig wärt. Ich fange an einzuſehen, daß euer wohlſeliger Herr Papa in euch wieder auflebt. Gewiß, ich verdiene die Gnade nicht, womit ihr mich überhäuft, und ich verſichere euch, daß ich ſie ewig in dankbarem Andenken behalten werde. Denn, mein Herr, damit ihrs nur wißt, ich habe nichts, als was mir aus den milden Händen edelgeſinnter Leute, wie ihr ſeyd, zufließt. Ich gleiche hierin dem Zantut, der die Leute im Bade reibt, dem Sali, der geröſtete Kichern auf der Gaſſe verkauft, dem Saluz der Bohnen feil hat, dem Akerſcha, der mit Grünigkeiten handelt, dem Abu Mekares, der die Gaſſen beſprengt, um den Staub zu dämpfen, und dem Kaſſem von der Garde des Kalifen. Alle dieſe Leute brüten keine Melancholie; ſie ſind weder mürriſch noch zänkiſch; zufriedener mit ihrem Schickſal, als der Kalif in aller Herrlichkeit ſeines Hofes, ſind ſie immer fröhlich, zum Singen und zum Tanzen geneigt; und haben jeder ſeinen beſondern Geſang und Tanz, womit ſie die ganze Stadt Bagdad beluſtigen. Aber was ich noch mehr an ihnen ſchäze, iſt dieſes, ſie ſind keine Schwäzer, eben ſo wenig, als euer demütiger Sklave, der jezt die Ehre hat mit euch zu reden. Halt, Herr, dies iſt der Geſang und Tanz des Zantut, der die Leute im Bade reibt. Seht mich an, und gebt Acht, ob ich ihm gut nachzuahmen weiß.

165ſte Nacht.

Der Barbier ſang und tanzte, wie Zantut, fuhr der hinkende Jüngling fort; und ich mochte ſagen, was ich wollte, er hörte mit ſeinen Poſſen nicht eher auf, bis er allen obgenannten luſtigen Brüdern nachgeäfft hatte. Hierauf wandte er ſich zu mir, und ſprach: Alle dieſe wackern Leute, mein Herr, will ich zu mir kommen laſſen; und wenn ihr mir folgen wollt, ſo nehmt mit uns vorlieb, und laßt eure Freunde Freunde ſeyn. Vielleicht ſind ſie Schwäzer, und würden euch durch ihre langweiligen Diskurſe nur betäuben, und euch eine noch ärgere

Krankheit an den Hals plaudern, als ihr gehabt habt; bei mir hingegen ſolls euch an Vergnügen nicht fehlen.

So zornig ich auch war, konnte ich mich nicht enthalten, über ſeine Haſeleien zu lachen. Ich wünſchte, ſprach ich, daß ich keine Geſchäfte hätte; dann würde ich euren Vorſchlag gerne annehmen, und mich bei euch beluſtigen: aber jezt muß ich um Verzeihung bitten. Wenn ich einmal frei bin, wollen wir weiter davon reden. Scherzt nur zu, und macht, daß ihr wegkommt; eure Freunde ſind vielleicht ſchon in eurem Hauſe. O wenn ich bitten darf, mein Herr, ſprach der Barbier, verſagt mir dieſe Gefälligkeit nicht! Kommt mit, und macht euch einen luſtigen Tag in der ſchönen Geſellſchaft, die ihr bei mir finden werdet. Habt ihr dies Vergnügen erſt einmal gekoſtet, ihr werdet auf immer euren Freunden entſagen. Sprecht nicht weiter davon, gab ich zur Antwort, ich kann eurem Gaſtmahl nicht beiwohnen.

Mit Güte war nichts zu gewinnen. Weil ihr denn nicht mit mir kommen wollt, ſprach der Barbier, ſo müßt ihrs euch gefallen laſſen, daß ich mit euch gehe. Ich will euer Geſchenk zu Hauſe tragen; meine Freunde können eſſen, wanns ihnen beliebt; ich komme gleich wieder. So unhöflich werd' ich nicht ſeyn, daß ich euch allein gehen laſſe; ihr verdient wohl dieſe Gefälligkeit. Himmel! rief ich aus, ſo kann ich denn heute dieſen verdrießlichen Kerl nicht los werden! Im Namen des groſſen lebendigen Gottes, endigt doch einmal euer leidiges Gewäſche! Geht hin zu euren Freunden; eſſt und trinkt und ſeyd luſtig, und laßt mir die Freiheit, zu den meinigen zu gehen! Ich will allein hin, ich brauche keinen Begleiter; auch muß ich's euch nur ſagen, der Ort, wohin ich gehe, iſt kein Ort, wo man euch aufnehmen kann; man verlangt bloß mich. Ihr ſpaßt, Herr, ſprach der Barbier; wenn euch eure Freunde zu einem Gaſtmahl geladen haben, was kann euch hindern, mich mitzunehmen? Ihr würdet ihnen ſicherlich einen Gefallen thun, wenn ihr ihnen einen ſo aufgeweckten und luſtigen Kopf zuführtet. Alſo kurz und gut, ihr mögt wollen oder nicht, ich begleite euch.

Dieſe Worte ſezten mich in groſſe Verlegenheit. Wie ſoll ich den verfluchten Barbier abſchütteln? ſprach ich zu mir ſelbſt. Widerſpreche ich ihm, ſo wird des Gezänks kein Ende! Ueberdies hörte ich, daß man ſchon zum erſtenmale zum Mittagsgebete rief, und daß es Zeit zu gehen war. Ich wählte alſo das Mittel ſtill zu ſchweigen, und mich anzuſtellen, als ob ich einwilligte. Jezo ſchor er fort; und als er endlich fertig war, ſprach ich zu ihm: Nehmt einige von meinen Leuten, und laßt die Sachen wegtragen; dann kommt wieder, ich warte auf euch.

Er ging weg. Ich zog mich hurtig an; man rief ſchon zum leztenmal zum Gebet; ich eilte aus dem Hauſe. Aber der ſchändliche Barbier, der meine Abſicht gemerkt hatte, war mit meinen Leuten nur ſo weit gegangen, daß er ihnen das Haus zeigte, und ſie hineingehen ſah; dann hatte er ſich in einem Winkel der Gaſſe verſteckt, und laurte auf mich. Ich war ſchon an der Thüre des Kadis, als ich mich umſah, und zu meinem Schrecken den Böſewicht am Eingang der Gaſſe erblickte.

Die Thüre des Kadis ſtand halb offen, ich wiſchte hinein, und ſah die alte Dame, die mich erwartete, die Thüre verſchloß, und mich nach dem Zimmer der jungen Dame hinaufführte. Aber kaum hatten wir unſre Unterredung begonnen, als wir ein Geräuſch auf der Gaſſe hörten. Die junge Dame trat ans Fenſter, und ſah durchs Gitter, daß ihr Vater der Kadi ſchon vom Gebete zurück kam. Ich ſah zugleich hinaus, und erblickte den Barbier, der grade gegenüber auf der nämlichen Bank ſaß, wo ich die junge Dame geſehen hatte.

Nun hatte ich zwei Dinge zu fürchten: die Ankunft des Kadis, und die Gegenwart des Barbiers. Wegen des erſten ſprach mir die junge Dame Mut ein, indem ſie verſicherte, daß ihr Vater ſehr ſelten nach ihrem Zimmer hinauf käme, und daß ſie auf dieſen Fall mit gerechnet, und für meine Flucht geſorgt hätte. Aber die Zudringlichkeit des heilloſen Barbiers machte mich unruhig, und leider nicht ohne Urſach.

Sobald der Kadi wieder zu Hauſe war, prügelte er ſelbſt einen Sklaven, der es verdient hatte. Der Sklave ſchrie, daß mans in der Gaſſe hörte. Der Barbier glaubte, daß ichs wäre, und erhub ein Zetergeſchrei, zerriß ſeine Kleider, ſtreute ſich Staub auf ſein Haupt, und rief die ganze Nachbarſchaft zu Hülfe. Sie eilten herbei, und fragten, was es gäbe. Ach! rief er, ſie morden da meinen Herrn, meinen lieben Patron! Und ohne weitre Erklärung lief er nach meinem Hauſe, indem er in eins weg ſchrie, und kam wieder mit allen meinen Leuten, mit groſſen Prügeln bewaffnet. Sie ſchlugen mit der äuſſerſten Wut an die Thüre des Kadis, der einen Sklaven ſchickte, um zu ſehen, was da wäre. Aber der Sklave lief erſchrocken zurück: Ach Herr, ſprach er, mehr als zehntauſend Menſchen wollen mit Gewalt ins Haus, und ſchlagen ſchon die Thür ein!

Der Kadi eilte ſelbſt hin, die Thüre zu öffnen, und fragte, was man wollte. Seine Gegenwart flößte meinen Leuten keine Ehrfurcht ein: Verfluchter Kadi, riefen ſie, Hund von Kadi! warum ermordet ihr unſern Herrn? was hat er gethan? Gute Leute, antwortete der Kadi, warum ſollte ich euren Herrn ermorden, den ich nicht kenne, und der mich nicht beleidigt hat? Seht, mein Haus ſteht euch offen, kommt herein, und ſucht ihn. Ihr habt ihn geprügelt, rief der Barbier; ich hab' ihn ja eben ſchreien hören! Noch einmal, ſprach der Kadi, womit könnte mich euer Herr beleidigt haben, daß ich ihm ſo begegnete? Iſt er würklich in meinem Hauſe? und wie iſt er hereingekommen, oder wer hat ihn hereingeführt? Ihr ſollt mir mit eurem groſſen Barte nichts aufbinden, gottloſer Kadi, rief der Barbier; ich weiß wohl, was ich ſage! Eure Tochter iſt in unſern Herrn verliebt, und hat ihn unter dem Mittagsgebet in euer Haus beſchieden; davon habt ihr Wind gekriegt, ſeyd umgekehrt, habt ſie beide ertappt; und ihn durch eure Sklaven abprügeln laſſen! Aber dies Stückchen ſoll euch ſo nicht hingehen; man wirds dem Kalifen berichten, und der wird kurz und gut mit euch umſpringen! Liefert ihn gleich aus, ſage ich, oder wir gehen hinein, und holen ihn, zu eurer Schande, mit Gewalt ab. Es braucht ſo viel Aufhebens nicht, antwortete der Kadi;

wenn das, was ihr ſagt, wahr iſt, ſo kommt herein, und ſucht ihn; ich gebe euch die Erlaubniß. Kaum hatte der Kadi dies geſagt als der Barbier und meine Leute, wie raſend, ins Haus ſtürzten, und alle Winkel durchſuchten.

Hier ſchwieg Scheherazade, weil der Tag anbrach. Nun das iſt mir doch ein Barbier! ſprach Schahriar lachend, indem er aufſtand. Mich ſoll verlangen, wie es mit der Hausſuchung abläuft, und wie der junge Liebhaber hinkend wird.

Ende des zweiten Bandes.

Die tauſend und eine Nacht

arabiſche Erzählungen,

ins Franzöſiſche überſezt
von dem

Herrn Anton Galland,

Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu
Paris, und Lehrer der arabiſchen Sprache
beim königlichen Kollegium.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt
von

Johann Heinrich Voß.

Dritter Band.

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer 1782.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

166ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, der Schneider fuhr fort, dem Sultan von Kasgar die angefangene Geſchichte zu erzählen.

Da ich alles gehört hatte, ſprach der hinkende Jüngling, was der Barbier zu dem Kadi ſagte, ſo ſuchte ich einen Ort mich zu verbergen. Ich fand keinen andern, als eine groſſe leere Kiſte; ich ſprang hinein, und ſchloß ſie über mir zu. Der Barbier kroch in allen Winkeln herum, und ermangelte nicht, auch in die Kammer zu kommen, wo ich war. Er nahte ſich der Kiſte, öffnete ſie; und ſobald er mich erblickte, nahm er ſie auf den Kopf, und eilte damit fort:

er ſtieg die hohe Treppe hinunter, und lief über den Hof durch die Pforte der Gaſſe. Aber indem er mich trug, öffnete ſich zum Unglück die Kiſte; ich konnte den Schimpf nicht erdulden, mich den Grimaſſen und dem lauten Hallo des nachrennenden Pöbels ausgeſezt zu ſehn, und ſprang ſo haſtig auf die Gaſſe, daß ich mir das Bein verlezte, und ſeit dieſer Zeit hinken muß. Ich fühlte die Gröſſe des Schadens nicht gleich, und hatte noch Kräfte genug aufzuſpringen, um dem Gelächter des Volks zu entfliehn. Ich warf ihm einige Handvoll Gold und Silber aus meinem Beutel zu; und während man ſich mit dem Aufleſen beſchäftigte, entwiſchte ich durch einige Quergaſſen. Aber der verwünſchte Barbier nuzte gleichfals die Zeit, lief mir auf dem Fuſſe nach, und ſchrie was er konnte: Halt, Herr! Warum lauft ihr ſo ſchnell? Ich bedaure von Herzen, daß euch der Kadi ſo ſchlecht begegnet hat, da ihr doch ein braver Herr ſeyd, und mir und meinen Freunden ſo viel Gutes erzeigt habt. Ich ſagte es wohl, ihr würdet euer Leben in Gefahr ſezen, wenn ihr mich nicht mitnähmt. Da habt ihrs nun! Und wäre ich nun auch eigenſinnig geweſen, und hätte euch im Stich gelaſſen; wie würde es dann um euch ſtehn? Wo wollt ihr denn hin, lieber Herr? Hört doch!

So ſchrie der unglückſelige Schwäzer auf der Gaſſe, und brachte alle Leute in Aufruhr.

Ich war ſo ergrimmt, daß ich ihn gern erwürgt hätte. Aber damit hätte ich das Aergerniß nur gröſſer gemacht. Ich nahm einen andern Entſchluß. Um den Leuten, die uns begegneten, oder an Thüren und Fenſter gelaufen kamen, nicht länger zum Schauſpiel zu dienen, eilte ich in einen Khan (*), mit deſſen Aufſeher ich bekannt war. Er ſtand auch an der Pforte, um den Lärm mit anzuſehn. Um Gottes Willen, ſprach ich zu ihm, thut mir die Liebe, und laßt den raſenden Kerl nicht herein. Er verſprach mirs, und hielt Wort. Aber es koſtete Mühe; denn der hartnäckige Barbier wollte mit Gewalt hinein, und pochte und ſchimpfte für toll. Und als er endlich abzog, ermangelte er nicht, bis zu ſeiner Thüre hin, jedwedem, der ihm in dem Wurf kam, haarklein zu berichten, welchen erſtaunlichen Dienſt er mir geleiſtet hätte.

Dies war das Ende der Geſchichte, die damit anfing, daß ich mir den Bart abnehmen ließ. Der Aufſeher des Khans bat mich, ihm mein Abentheuer zu erzählen. Ich that es, und bat ihn darauf um ein Zimmer bis zu meiner Geneſung. Herr, antwortete er, hättet ihrs nicht beſſer in eurem Hauſe? Ich will mein Haus nicht wieder betreten, ſprach ich; der ſchändliche Barbier würde mich dort täglich be-

---

(*) Khan, eine öffentliche Herberge in den Morgenländern für Fremde.

ſuchen, und mit ſeinen Narrheiten zu tode ärgern. Auch kann ich, nach der heutigen Begebenheit, nicht länger in dieſer Stadt bleiben. Ich will gehn, wohin mich mein Unſtern führt. In der That, ſobald ich geheilt war, nahm ich alles Geld, was ich zur Reiſe nöthig zu haben glaubte; und ſchenkte das übrige Vermögen meinen Anverwandten.

Ich reiſte alſo von Bagdad, meine Herren, und kam hieher. Ich hatte Urſache zu hoffen, dieſen Plagegeiſt in einem ſo fernen Lande nicht wieder zu ſehn; und dennoch hat ihn der Henker auch hier. Wundert euch alſo nicht, daß ich keine Luſt hier zu bleiben habe. Unausſtehlich iſt mir der Anblick eines Menſchen, der Schuld daran iſt, daß ich hinke, und als ein Verbannter in der Fremde herumirren muß, entfernt von meinen Verwandten, meinen Freunden und meinem Vaterlande. Mit dieſen Worten ſtand der hinkende Jüngling auf, und ging weg. Der Hausherr begleitete ihn bis an die Thüre, und bedauerte, daß er ihm, obgleich unſchuldig, ſo viel Anlaß zum Misvergnügen gegeben hätte.

Als der Jüngling weg war, fuhr der Schneider fort, dachten wir alle erſtaunt dem Abentheuer nach. Wir ſahn den Barbier an, und ſagten ihm, daß wir ihn nicht zu entſchuldigen wüßten, wenn die Geſchichte wahr wäre. Meine Herren, antwortete er uns, indem er den Kopf in die Höhe hob, den er bisher noch immer auf die Bruſt geſenkt hatte, aus meinem Stillſchweigen müßt ihr wohl ſchlieſſen, daß ich alles eingeſtehe, was der junge Mann behauptet. Aber er ſage, was er will; ich bleibe dabei, daß ich nichts als meine Schuldigkeit gethan habe. Bedenkt nur ſelbſt: hatte er ſich nicht in Gefahr geſtürzt, und würde er ohne meine Hülfe ſo glücklich entkommen ſeyn? Er hat wahrhaftig von Glück zu ſagen, daß er noch auf eine ſo leichte Art den Schaden ans Bein binden konnte! Und wie viel gröſſer war meine Gefahr, als ich mich in das Haus wagte, wo ich ihn aus den Händen der Peiniger zu retten glaubte? Hat er Recht, mit mir zu hadern, und mir ſolche Grobheiten ins Geſicht zu ſagen? Das iſt der Lohn, wenn man undankbaren Leuten dient! Er giebt mir Schuld, ich ſey ein Schwäzer. Das iſt klare Verleumdung! Von ſieben Brüdern, ſo viel unſer waren, bin ich derjenige, der am wenigſten redet, und am meiſten Scharfſinn hat. Karglaut, aber ſinnreich! iſt mein Wahlſpruch. Um euch davon zu überzeugen, meine Herren, brauche ich euch nur unſre Geſchichte zu erzählen. Ich bitte euch um ein geneigtes Ohr.

Geſchichte
des Barbiers.

Unter der Regierung des Kalifen Monſtanſer Billah (*), der ſo berühmt durch ſeine Mildthätigkeit gegen die Armen war, beſezten zehn Räuber die Wege um Bagdad, und verübten lange Zeit viele Diebſtähle und Grauſamkeiten. Der Kalif, von dieſem Unweſen benachrichtiget, foderte den Polizeimeiſter einige Tage vor dem Feſte Bairam, und befahl ihm bei Lebensſtrafe, ſie ihm alle zehn zu ſchaffen.

Aber der Tag bricht an, Sire, ſprach Scheherazade zu dem Sultan von Indien. Seine Hoheit erhub ſich, und in der folgenden Nacht ſezte die Sultanin ihre Geſchichte fort.

167ſte Nacht.

Der Polizeimeiſter, erzählte der Barbier, traf ſo gute Anſtalten, daß ſeine Leute grade am Bairamstage alle zehn Räuber einbrachten. Ich ſpazierte eben am Tiger, und ſahe zehn hübſchgeklei-

---

(*) Der Kalif Monſtanſer Billah beſtieg den Thron im 603ſten Jahre der Hedſchra, oder im 1226ſten nach Chriſti Geburt. Er war der ſechsunddreißigſte Kalif aus dem Geſchlechte der Abbaſſiden.

gekleidete Leute in ein Boot ſteigen. Ich würde ſie gleich für Räuber erkannt haben, hätte ich nur auf die Wache geachtet, die ſie begleitete. Aber ich ſah bloß auf ſie; und in der Meinung, es wären Leute, die das Feſt mit Luſtbarkeiten feierten, ſtieg ich ſtillſchweigend mit ihnen ins Boot, und hoffte, daß ihnen meine Geſellſchaft nicht unangenehm ſeyn würde. Wir fuhren den Tiger hinab, und ſtiegen vor dem Pallaſt des Kalifen ans Land. Ich ſah nun wohl, daß ich mich ſehr verrechnet hatte. Uns umringte ſogleich eine neue Schaar von Polizeibedienten, die uns banden und vor den Kalifen führten. Ich ließ mich ohne Widerrede mit den andern binden. Denn was hätte mirs geholfen? Die Polizeibedienten hätten mich doch nicht angehört, ſondern mich nur gemishandelt; denn es ſind Unmenſchen, die keine Gründe annehmen. Ich war unter Räubern; mehr brauchten ſie nicht, um zu glauben, daß ich ſelbſt ein Räuber wäre.

Sobald wir vor dem Kalifen waren, ſprach er den zehn Miſſethätern ihr Todesurtheil. Man haue, rief er, dieſen zehn Räubern den Kopf ab. Sogleich ſtellte uns der Scharfrichter nach der Reihe, ſo daß er den Kopf gut faſſen konnte. Zum guten Glücke war ich der lezte. Er fing oben an, und haute einen Kopf nach dem andern vom Rumpf; und als er zu mir kam, hielt er inne. Warum hauſt du nicht zu? rief der Kalif erzürnt. Du ſollſt mir ja zehn Räuber enthaupten; und das ſind erſt neune. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete der Scharfrichter, da ſey Gott für, daß ich den Befehl eurer Majeſtät nicht ſollte ausgeführt haben. Da liegen zehn Rümpfe auf der Erde, und eben ſo viel abgehauene Köpfe. Eure Majeſtät geruhe nur nachzuzählen. Als der Kalif fand, daß der Scharfrichter die Wahrheit geſagt hatte, betrachtete er mich mit Erſtaunen, und weil ich ihm nicht die Mine eines Räubers zu haben ſchien, ſprach er zu mir: Guter Greis, wie kommt ihr unter dieſe Böſewichter? Beherrſcher der Gläubigen, antwortete ich, das will ich die Ehre haben eurer Majeſtät zu ſagen. Ich ſah dieſe zehn Perſonen, die von der Gerechtigkeit eurer Majeſtät ihren Lohn empfangen haben, heute Morgen in ein Boot ſteigen. Ich ſtieg mit hinein, in der Meinung, es wären Leute, die ſich mit einander beluſtigen wollten, um dieſen Tag, der das berühmteſte Feſt unſrer Religion iſt, zu feiern.

Der Kalif konnte nicht umhin, über mein Abentheuer zu lachen; und — grade das Gegentheil von dieſem hinkenden Jüngling, der mich einen Schwätzer ſchilt! — er bewunderte meine Bedachtſamkeit und meine ſtandhafte Verſchwiegenheit. Eure Majeſtät wundre ſich nicht, ſprach ich zu ihm, daß ich in einer ſolchen Lage geſchwiegen habe, wo ein andrer wohl ſchwerlich das Reden hätte laſſen können. Ich mache ein beſonderes Studium aus der Kunſt, meiner Zunge zu gebieten; und dieſe Tugend hat mir den rühmlichen Titel eines Verſchwiegenen verſchafft, wodurch man mich von meinen ſechs Brüdern unterſcheidet. Dies iſt die Frucht meiner Filoſofie, und der höchſte Gipfel meines Ruhms und meiner Glückſeligkeit. Ich freue mich ſehr, ſprach der Kalif lächelnd, daß man euch einen Beinamen gegeben hat, den ihr ſo ſchön in Ausübung bringt. Aber ſagt mir doch, was für Art Leute waren eure Brüder? Hatten ſie Aehnlichkeit mit euch? Auf keine Weiſe! antwortete ich; ſie waren alle die größten Schwätzer, der eine wie der andere. Auch ihre Figur war ganz anders, als die meinige. Der erſte war pucklicht, dem zweiten fehlten die Vorderzähne, der dritte war einäugig, der vierte blind, dem fünften waren die Ohren abgeſchnitten, und der ſechſte hatte geſpaltene Lippen. Sie haben Geſchichten erlebt, woraus eure Majeſtät ihren Karakter lernen könnten, wenn ich ſie erzählen dürfte. Da es mir ſchien, daß der Kalif es zufrieden war, ſo fing ich gleich an, ohne ſeinen Befehl zu erwarten.

Geſchichte
von des Barbiers erſtem Bruder.

Sire, mein älteſter Bruder, Namens Bakbuk der Pucklichte, war ein Schneider von Profeſſion. Als er aus der Lehre kam, mietete er ſich eine Bude, einer Mühle gegenüber. Da er noch wenige Kunden hatte, ſo ward es ihm ſauer, von ſeiner Nadel zu leben. Der Müller hingegen ſaß ſehr warm, und hatte eine hübſche Frau. Eines Tages, da mein Bruder in ſeiner Bude arbeitete, hob er den Kopf auf, und ſah an einem Fenſter der Mühle die Müllerin, die auf die Straße kuckte. Ihre Schönheit bezauberte ihn. Die Müllerin bemerkte ihn nicht, ſchloß ihr Fenſter, und ließ ſich den ganzen Tag nicht wieder ſehn. Aber der arme Schneider hob jede Minute, bald den Kopf, bald die Augen von ſeiner Arbeit nach der Mühle empor. Er ſtach ſich einmal über das andere in die Finger, und ſeine Nähte wurden alle verpfuſcht. Als er gegen Abend ſeine Bude ſchlieſſen ſollte, konnte ers kaum übers Herz bringen; denn er hoffte noch immer, die Müllerin würde noch einmal auskucken. Endlich mußte er ſie doch ſchlieſſen, und ſich nach ſeinem Häuschen begeben, wo er eine ſchlimme Nacht hatte. Deſto früher ſtand er auf, und vor Ungeduld ſeine Schöne wiederzuſehn, flog er nach ſeiner Bude. Er war nicht glücklicher, als den vorigen Tag; die Müllerin erſchien nur auf einen Augenblick. Doch auch dieſer Augenblick ſezte vollends ſein Herz in Flammen. Aber mit dem dritten Tage konnte er zufriedener ſeyn. Die Müllerin warf von ungefähr die Augen auf ihn, da er ſie eben ſo aufmerkſam angaffte, daß ſie leicht merken konnte, was in ihm vorging.

168ſte Nacht.

Als die Müllerin, fuhr der Barbier fort, die Empfindungen meines Bruders merkte, ward ſie gar nicht böſe, ſondern beſchloß gleich, ihren Spaß daran zu haben. Sie blickte ihn lächelnd an, mein Bruder ſie wieder; aber ſein Liebäugeln war ſo poßierlich, daß die Müllerin haſtig das Fenſter zuſchlug, um ihm nicht laut ins Geſicht zu lachen. Der arme Bakbuk erklärte dies in ſeiner Unſchuld als ein Zeichen, daß man ihn mit Vergnügen geſehn hätte.

Die Müllerin dachte alſo auf ein Poſſenſpiel mit meinem Bruder. Sie hatte ein Stück ziemlich ſchönen Stoff, woraus ſie ſich lange ein Kleid hatte machen wollen. Sie wickelte es in einen ſchönen Schnupftuch mit ſeidenem Stickwerk

werk, und ſchickte es ihm durch ihre junge Sklavin. Die wohlunterrichtete Sklavin kam zu der Bude meines Bruders. Meine Frau läßt euch grüſſen, ſprach ſie zu ihm, und bittet euch, ihr von dieſem Stoffe ein Kleid zu machen; die Maaße könnt ihr nach dieſem Kleide nehmen, das ſie euch mitſchickt. Sie kleidet ſich oft um: eine Gewohnheit, womit ihr zufrieden ſeyn werdet. Mein Bruder zweifelte nun nicht mehr an der Gegenliebe der Müllerin. Denn daß ſie ihm unmittelbar nach dem Liebäugeln Arbeit zuſchickte, war ja ein offenbarer Beweis, daß ſie die Sprache ſeines Herzens verſtanden hatte, und ihm gern auch die zärtlichen Empfindungen ihres Herzens erklären möchte. In dieſer ſüſſen Täuſchung bat er die Sklavin, ihrer Frau zu ſagen, er würde ihrentwegen alles liegen laſſen, und morgen früh ſollte das Kleid fertig ſeyn. Er arbeitete auch ſo fleißig daran, daß ers denſelben Tag vollendete.

Den andern Morgen kam die junge Sklavin, und fragte, ob das Kleid fertig wäre. Hier iſt es, ſprach Balbuk, und gab es ihr zierlich zuſammengeſchlagen: mir liegt viel zu viel an der Zufriedenheit eurer Frau, als daß ich mit ihrem Kleide ſäumen ſollte; ich hoffe, durch gute und ſchnelle Bedienung mir das Glück zu erwerben, daß ſie mir künftig ihre Arbeit allein gönnen wird. Die junge Sklavin that, als ob ſie weggehn wollte; dann kam ſie zurück, und ſagte ihm leiſe ins Ohr: Ich habe noch eins vergeſſen; meine Frau empfiehlt ſich euch, und läßt euch fragen, wie ihr die Nacht geſchlafen habt; ſie ſelbſt, die arme Frau, hat die ganze Nacht keine Ruhe gehabt; ſo ſehr liebt ſie euch. Sagt ihr, antwortete der Tropf mit Entzücken, meine Leidenſchaft für ſie iſt ſo heftig, daß ich ſeit vier Nächten kein Auge geſchloſſen habe. Nach dieſem Komplimente der Müllerin glaubte er ſich ſchmeicheln zu dürfen, daß ſie ihn nicht lange nach dem Genuß ihrer Reize würde ſchmachten laſſen.

Die Sklavin war kaum eine Viertelſtunde weg, als ſie mit einem Stück Atlas wiederkam. Meine Frau, ſagte ſie, iſt mit ihrem Kleide ſehr zufrieden; es ſitzt ihr auch gar zu ſchön! Aber weil es ſo herrlich gerathen iſt, will ſie auch eine neue Hoſe dabei haben, und bittet euch, ihr ſobald als möglich eine von dieſem Atlas zu machen. Genug, antwortete Bakbuk, eh ich meine Bude verlaſſe, ſoll ſie fertig ſeyn; ihr könnt ſie gegen Abend nur abholen. Die Müllerin zeigte ſich oft am Fenſter, und verſchwendete ihren Liebreiz, um ſeinen Mut zu erhöhn. Es war eine Luſt, ihn arbeiten zu ſehn: die Nadel flog wie von ſelbſt die Naht hinunter, ein Faden ward nach dem andern eingefädelt, und im Hui war die Hoſe fertig. Die Sklavin holte ſie ab;

aber ſie brachte dem guten Schneider weder ſein Macherlohn für das Kleid und die Hoſe, noch einmal ſeine Auslage für die Zuthaten. Unterdeß hatte der arme Liebhaber den ganzen Tag nichts gegeſſen, und ſah ſich genöthigt, ein par Pfennige zu borgen, um ſich ein Abendbrod zu kaufen. Sobald er den folgenden Morgen in ſeiner Bude ankam, erſchien die junge Sklavin, und ſagte ihm, daß der Müller ihn zu ſprechen wünſchte. Meine Frau, fügte ſie hinzu, hat ihm eure Arbeit gezeigt, und dabei ſo viel gutes von euch geſagt, daß er Willens iſt, ihr ſollt auch für ihn arbeiten. Dies hat ſie darum gethan, damit die Verbindung zwiſchen ihm und euch, euren Abſichten, ihr wißt wohl, zu ſtatten komme. Mein Bruder ließ ſich überreden, und ging mit der Sklavin nach der Mühle. Der Müller empfing ihn höflich, legte ihm ein Stück Leinwand vor, und ſagte: Ich brauche Hemder; macht mir aus dieſer Leinwand zwanzig Stück; und was übrig bleibt, bringt mir wieder.

169ſte Nacht.

Mein Bruder, fuhr der Barbier fort, arbeitete fünf bis ſechs Tage an den zwanzig Hemdern; und darauf gab ihm der Müller noch ein

Stück Leinwand zu zwanzig Schlafhoſen. Als dieſe fertig waren, brachte ſie Bakbuk dem Müller, der ihn fragte, was ihm für ſeine Mühe gebührte. Ich bin mit zwanzig Silberdrachmen zufrieden, antwortete mein Bruder. Sogleich rief der Müller der jungen Sklavin, ſie ſollte ihm die Goldwage bringen, damit er ſähe, ob das Geld, das er geben wollte, auch vollwichtig wäre. Die Sklavin, welche Beſcheid wußte, machte meinem Bruder ein finſtres Geſicht, um ihn zu bedeuten, daß er alles verderben würde, wenn er Geld nähme. Er verſtand den Wink, und weigerte ſich, das Geld anzunehmen, ob er gleich keinen Heller beſaß, und ſelbſt die Auslage für den Zwirn zu dem Hemdern und Schlafhoſen geborgt hatte. Als er den Müller verließ, kam er zu mir, und bat mich, ihm etwas zu leihn, damit er leben könnte, weil ihn ſeine Kunden nicht bezahlten. Ich gab ihm einige Kupfermünzen, die ich in der Taſche hatte, und davon erhielt er ſich einige Tage; freilich aß er nur Brei, und auch dieſen ſehr mäßig.

Eines Tages ging er zu dem Müller, der eben beſchäftigt war, ſeine Mühle in Gang zu bringen. Weil er glaubte, daß er Geld fodern wollte, ſo bot er ihm etwas an; aber die junge Sklavin, die dabeiſtund, gab ihm wieder ein Zeichen, daß ers nicht nahm, und dem Müller antwortete, er käme bloß, um ſich nach ſeinem

Befinden zu erkundigen. Der Müller dankte ihm, und gab ihm einen Ueberrock zu machen. Bakbuk brachte ihn den andern Tag wieder. Der Müller zog ſeinen Beutel hervor; aber die junge Sklavin brachte diesmal meinen Bruder nur anzuſehn. Nachbar, ſprach er zum Müller, es hat keine Eile; wir wollen ein andermal abrechnen. So kehrte der arme Schelm mit drei ſchweren Krankheiten in ſeine Bude zurück: verliebt, hungrig, und ohne Geld.

Die Müllerin war geizig und boshaft. Es war ihr nicht genug, daß ſie meinen Bruder um ſeinen Lohn betrogen hatte; ſie reizte auch ihren Mann, ſeine Liebe zu ihr zu beſtrafen. Der Müller lud Bakbuk zum Abendeſſen, und nach einer ſehr ſchlechten Bewirtung ſprach er zu ihm: Bruder, es iſt zu ſpät, um nach Hauſe zu gehn; bleibt die Nacht hier. Der arme Bakbuk ließ ſichs gefallen, und der Müller führte ihn nach einem Orte, wo ein Bette ſtand. Hier ließ er ihn, und begab ſich mit ſeiner Frau nach ihrer gewöhnlichen Schlafſtelle. Um Mitternacht kam der Müller zu meinem Bruder, und rief: Nachbar, ſchlaft ihr? Mein Mauleſel iſt krank, und ich habe viel Korn zu mahlen; ihr thätet mir einen groſſen Gefallen, wenn ihr die Mühle ein wenig drehen wolltet. Herzlich gern, erwiederte der ehrliche Bakbuk; zeigt mir nur, wie ichs machen ſoll. Hierauf ſpannte ihn der

Müller, mitten um den Leib, eben wie einen Mauleſel, vor die Mühle, gab ihm einen derben Klaps mit der Peitſche über den Rücken, und rief: Marſch, Nachbar! Nu, was ſchlagt ihr mich denn? fragte mein Bruder. Um euch Mut zu machen, antwortete der Müller; denn ohne Schläge geht mein Mauleſel nie. Bakbuk erſtaunte über dieſe Begegnung; gleichwohl wagte ers nicht zu murren. Als er fünf bis ſechsmal die Runde gemacht, wollte er ſich ausruhn. Aber der Müller gab ihm ein Duzend wohl abgezielte Peitſchenhiebe, und rief immer dabei: Fort, Nachbar! munter! ſteht nicht ſtill! geht zu! nicht Othem geholt! ſonſt wird das Mehl nicht gut!

170ſte Nacht.

So zwang der Müller meinen Bruder, ihm bis an den Morgen die Mühle zu drehn. Als der Tag anbrach, verließ er ihn, ohne ihn auszuſpannen, und ging in die Kammer ſeiner Frau. Bakbuk blieb noch einige Zeit in der Stellung eines Mauleſels; endlich kam die junge Sklavin, und ſpannte ihn aus. Ach wie haben wir euch bedauert, meine gute Frau und ich! rief die Treuloſe. Wir haben keinen Antheil an dem ſchlechten Streiche, den ihr Mann euch geſpielt hat. Der arme Bakbuk antwortete nichts; ſo zermalmt war er von Arbeit und Schlägen. Aber er ging zu Hauſe, mit dem feſten Entſchluß, nicht mehr an die Müllerin zu denken.

Der Kalif, fuhr der Barbier fort, lachte über dieſe Geſchichte. Geht zu Hauſe, ſprach er zu mir; man wird euch in meinem Namen etwas geben, das euch wegen des verfehlten Gaſtgebotes tröſten wird. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete ich, eure Majeſtät geruhe mir gnädigſt zu erlauben, daß ich nichts eher empfange, als bis ich die Geſchichte meiner andern Brüder auch erzählt habe. Da der Kalif durch ſein Stillſchweigen zu verſtehen gab, daß er bereit wäre mich anzuhören, ſo redete ich weiter.

Geſchichte

von des Barbiers zweitem Bruder.

Mein zweiter Bruder, genannt Bakbarah mit den Zahnlücken, begegnete eines Tages, da er durch die Stadt ging, einem alten Weibe in einer entlegenen Straſſe. Sie kam auf ihm zu. Ich habe euch ein Wort zu ſagen, ſprach ſie, verweilt doch einen Augenblick. Er ſtand ſtill, und fragte, was ſie wollte. Wenn ihr Zeit habt mitzugehn, erwiederte ſie, ſo will ich euch in einen prächtigen Pallaſt führen, wo ihr eine Dame, ſchöner als die Morgenröthe, finden werdet. Sie wird euch mit Freuden empfangen, und euch eine Erfriſchung nebſt herrlichem Weine vorſezen. Mehr brauche ich euch nicht zu ſagen. Iſt das wahr, was ihr mir ſagt? verſezte mein Bruder. Ich bin keine Lügnerin, antwortete die Alte; ich ſchlage euch nichts vor, was nicht wahr iſt. Aber hört die Bedingung: ihr müßt beſcheiden ſeyn, wenig reden, und euch alles gefallen laſſen. Bakbarah willigte drein, ſie ging voran, und er folgte ihr. Sie kamen zu der Pforte eines groſſen Pallaſtes, wo viele Hausbediente und Aufwärter ſtanden. Einige wollten meinen Bruder anhalten; aber ſobald die Alte mit ihnen redete, lieſſen ſie ihn gehn. Jezt wandte ſie ſich zu meinem Bruder, und ſprach: Erinnert euch zum wenigſten, daß die junge Dame, zu der ich euch führe, ein ſanftes und zurückhaltendes Weſen liebt, und nicht widerſprochen ſeyn will. Wenn ihr ſie darin befriedigt, ſo könnt ihr alles von ihr erwarten, was ihr wünſcht. Bakbarah dankte ihr für dieſen Rath, und verſprach ihm zu folgen.

Sie führte ihn in ein ſchönes viereckes Hintergebäude, welches der Pracht des Pallaſtes vollkommen entſprach. Ringsumher lief ein Seulengang, und in der Mitte ſah man einen ſchönen Garten. Die Alte hieß ihn auf einen reichen Sofa ſizen, und ſagte, er ſollte nur einen Augenblick warten, daß ſie der jungen Dame ſeine Ankunft meldete.

Mein Bruder der niemals einen ſo prächtigen Ort betreten hatte, ſtaunte alle die Herrlichkeiten an, die um ihn her ſchimmerten, und hatte Mühe, ſeine Freude über das ihm bevorſtehende Glück zu mäßigen. Bald darauf hörte er ein groſſes Geräuſch. Ein groſſer Trupp fröhlicher Sklavinnen kam mit lautem Gelächter zu ihm herein; und mitten unter ihnen ſah er eine junge Dame von auſſerordentlicher Schönheit, die man leicht als ihre Gebieterin erkennen konnte. Bakbarah, der ſich eine vertraute Unterredung mit ihr verſprochen hatte, war ſehr betroffen, ſie in groſſer Geſellſchaft zu finden. Unterdeß nahmen die Sklavinnen, als ſie ſich ihm nahten, ein ernſthaftes Geſicht an; und als die Dame zu dem Sofa kam, ſtand mein Bruder auf, und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Sie nahm den Ehrenplaz ein, nöthigte ihn dann, ſich wieder auf den ſeinigen zu ſezen, und ſagte ihm mit einem lächelnden Tone: Ich bin ſehr erfreut euch hier zu ſehn, und wünſche euch alles Gute, das ihr nur verlangen könnt. Madam, erwiederte Bakbarah, ich weiß mir kein größeres Gut zu denken, als die Ehre vor euch zu erſcheinen. Mich deucht, ihr ſeyd aufgeräumt, erwiederte ſie, und ihr habt nichts dagegen, daß wir uns die Zeit auf eine angenehme Art verkürzen.

Sie befahl alſo, die Erfriſchungen zu bringen; und ſogleich ward ein Tiſch mit Körben voll Früchte und eingemachter Sachen bedeckt. Sie ſetzte ſich mit den Sklavinnen und meinem Bruder zu Tiſch. Da er gegen ihr über ſaß, bemerkte ſie, als er den Mund zum Eſſen öffnete, daß ihm vorn Zähne fehlten. Sie theilte dieſe Bemerkung den Sklavinnen mit, und alle lachten recht herzlich. Bakbarah, der von Zeit zu Zeit ſeine Augen von den Leckerbiſſen nach der Dame hin wandte, bildete ſich ein, ſie lachte für Freuden über ſeine Ankunft, und würde bald ihre Sklavinnen entfernen, um ohne Zeugen mit ihm zu ſeyn. Sie merkte das wohl, und da ſie ein Vergnügen daran fand, ihn in dieſem angenehmen Wahne zu erhalten, ſo legte ſie ihm mit eigener Hand von dem Köſtlichſten vor, was da war.

Als man von Tiſche aufſtand, nahmen zehn Sklavinnen Inſtrumente, und fingen an zu ſpielen und zu ſingen, während andere tanzten. Mein Bruder, um ſich gefällig zu erweiſen, tanzte auch, und die junge Dame miſchte ſich gleichfals in die Reihe. Als man eine Zeitlang getanzt hatte, ſezte man ſich, um Othem zu ſchöpfen. Die junge Dame ließ ſich ein Glas Wein geben, und ſah meinen Bruder lächelnd an, zum Zeichen, daß ſie ſeine Geſundheit trinken wollte. Er ſtand auf, und blieb ſo lange ſtehn, bis ſie getrunken hatte. Sie gab das Glas nicht zurück, ſondern ließ es noch einmal füllen, und überreichte es meinem Bruder, um ihr Beſcheid zu thun.

171ſte Nacht.

Mein Bruder, fuhr der Barbier fort, nahm das Glas aus der Hand der jungen Dame, indem er ſie ihr zärtlich küßte, und trank ſtehend, aus Dankbarkeit für die Gnade, die ſie ihm erzeigt hatte. Hierauf ließ die junge Dame ihn bei ſich niederſizen, und fing an, ihm liebzukoſen. Sie ſchlang den Arm um ſeinen Nacken, und gab ihm von Zeit zu Zeit ſanfte Backenſchläge. Mein Bruder war ſo entzückt über die Gunſtbezeugung, daß er ſich für den glücklichſten Menſchen unter der Sonne hielt. Er gerieth in Verſuchung, ihre Schmeicheleien zu erwiedern; aber er wagte es nicht vor ſo vielen Sklavinnen, die ihre Augen auf ihn gerichtet hatten, und ohne Aufhören lachten und ſchäkerten. Die junge Dame fuhr fort mit den ſanften Backenſchlägen, und gab ihm endlich einen ſo unſanften, daß er ſtuzig ward. Erröthend ſtand er auf, um ſich von der wunderlichen Liebhaberin zu entfernen. Aber die Alte, die ihn dahin geführt hatte, ſah ihn mit einem bedeutenden Blicke an, der ihn an die verſprochene Gefälligkeit erinnerte. Er erkannte ſein Unrecht, näherte ſich wieder der jungen Dame, und that, als ob ihn nichts angefochten hätte. Sie zog ihn beim Arm, ließ ihn neben ſich ſizen, und neckte ihn wieder mit allerlei boshaften Schmeicheleien. Um die Luſt vollkommen zu machen, fingen auch ihre Sklavinnen an, zärtlich zu thun: die eine gab ihm tüchtige Naſenſtüber; die andre zupfte ihm die Ohren, als ob ſie damit weggehn wollte; und noch andre ſtreichelten ihm die Backen, daß ſie feuerroth wurden. Mein Bruder litt alles mit bewundernswürdiger Geduld; er blickte heiter umher, und ſprach mit erzwungenem Lächeln zu der Alten: Ihr habts wohl geſagt, ich würde eine liebe, angenehme und holdſelige Dame finden! Wie viel Dank bin ich euch ſchuldig! O das iſt noch nichts, antwortete die Alte; wartet nur, ihr ſollt ganz andere Dinge ſehn. Jezt nahm die junge Dame das Wort, und ſprach zu meinem Bruder: Ihr ſeyd ein wackrer Mann; ich freue mich, bei euch ſo viel Sanftmuth, Nachſicht und Gefälligkeit für meine kleinen Schwachheiten zu finden, und eine Laune, die mit der meinigen ſo glücklich zuſammenſtimmt. Madam, antwortete Bakbarah voll Entzücken über dieſe Rede, ich bin nicht mehr mein eigen, ich gehöre euch ganz; ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt. O welche Freude, erwiederte ſie, eine ſo höfliche Erklärung aus eurem Munde zu hören! Ich bin mit euch zufrieden, und wünſche, daß ihrs auch mit mir ſeyd. Man bringe ihm, fügte ſie hinzu, liebliches Räuchwerk und Roſenwaſſer. Sogleich eilten zwei Sklavinnen hinaus, und kamen bald darauf wieder: die eine mit einem ſilbernen Rauchfaß voll köſtlichen Aloeholzes, womit ſie ihn durchräucherte; und die andre mit Roſenwaſſer, welches ſie ihm ins Geſicht und auf die Hände ſprengte. Mein Bruder war ſeiner Sinne nicht mächtig, ſo ſehr entzückte ihn eine ſo ehrenhafte Begegnung.

Nach dieſer Feierlichkeit befahl die junge Dame den Sklavinnen, die ſchon auf Inſtrumenten geſpielt und geſungen hatten, ihr Konzert wieder anzufangen. Sie gehorchten; und unter der Muſik rief die Dame einer andern Sklavin, und befahl ihr, meinen Bruder hinauszuführen: Thut mit ihm, was ihr wißt, ſagte ſie; und wenn ihr fertig ſeyd, ſo bringt ihn wieder her. Bakbarah, der dieſen Befehl hörte, ſtand plözlich auf, ging auf die Alte zu, die auch aufgeſtanden war, um die Sklavin und ihn zu begleiten, und bat ſie, ihm zu ſagen, was man denn mit ihm machen wollte. Unſere Gebieterin iſt neugierig, antwortete ſie leiſe, ſie möchte gerne ſehn, wie ihr, als Frauenzimmer verkleidet, ausſieht; dieſe Sklavin hat Befehl, euch die Augenbraunen zu färben, den Knebelbart zu ſcheeren, und euch Frauenkleider anzuziehn. Die Augenbraunen mag man mir färben, ſo viel man will, verſezte mein Bruder; das läßt ſich nachher wieder abwaſchen. Aber meinen Knebelbart zu miſſen, ihr ſeht wohl, daß das nicht angeht. Wie könnte ich mich dann vor den Leuten zeigen? Widerſezt euch ja nicht, antwortete die Alte; ihr verderbt ſonſt den ganzen Handel, der auf ſo gutem Wege iſt. Man liebt euch, man will euch glücklich machen. Wollt ihr einem garſtigen Knebelbarte die höchſte Glückſeligkeit, die ein Menſch nur erlangen kann, aufopfern? Bakbarah ergab ſich den Gründen der Alten, und folgte ſtillſchweigend der Sklavin in eine Kammer, wo man ihm die Augenbraunen roth färbte. Dann ſchor man ihm den Knebelbart, und machte Anſtalten, ihm auch den übrigen ganzen Bart abzunehmen. Nu was ſoll das? rief mein Bruder, in meinem Leben laſſe ich mir den Bart nicht abſchneiden! Ne, was zu viel iſt, das iſt zu viel! Man kann eine Sache auch übertreiben! Die Sklavin ſtellte ihm vor, es wäre umſonſt, daß er den Knebelbart hergegeben hätte, wenn er ſich nicht das ganze Geſicht glatt ſcheeren lieſſe; Frauenkleider und ein Bart dabei, wie das ausſehen würde; und es wäre ja ſonderbar, daß ein Mann, der auf dem Punkt wäre, die ſchönſte Dame in Bagdad zu beſitzen, ſich noch um einen Lumpenbart bekümmerte. Die Alte unterſtüzte ſie mit allen Künſten ihrer Beredſamkeit, und drohte meinem Bruder mit der Ungnade der jungen Dame. Endlich beſiegten ſie ſeine Zweifel; er hielt ſtill, und ließ ſie machen, was ſie wollten.

Als ſie ihn ausgeſchmückt hatten, ward er der jungen Dame vorgeführt, die über den poßierlichen Anblick ſo ins Lachen gerieth, daß ſie auf ihrem Sofa umfiel. Auch die Sklavinnen lachten, und klatſchten in die Hände, daß mein Bruder nicht wußte, wie er ſich dabei nehmen ſollte. Die junge Dame richtete ſich wieder auf, und ſagte, indem ſie in eins weg lachte: Nach dieſer Gefälligkeit, die ihr für mich gehabt, wäre es unartig, wenn ich euch nicht von ganzer Seele liebte. Aber ihr müßt mir noch eins zu Gefallen thun, nämlich in dieſem Aufzuge tanzen. Er gehorchte, und die junge Dame nebſt den Sklavinnen tanzten mit ihm, und lachten dabei als Unſinnige. Aber nicht lange, ſo fielen ſie alle über den armen Schelm her, und gaben ihm ſo viel Ohrfeigen, Maulſchellen

ſchellen und Backenſtreiche, und ſo viele Rippenſtöſſe mit Händen und Füſſen, daß er faſt ohnmächtig zu Boden ſank. Die Alte half ihm wieder auf, um ihm nicht Zeit zu laſſen, über die ſchlechte Begegnung verdrießlich zu werden. Tröſtet euch, flüſterte ſie ihm ins Ohr, ihr habt endlich das Ziel eurer Leiden erreicht, und nun ſollt ihr den Lohn empfangen.

172ſte Nacht.

Ihr habt nur noch eins zu thun, fügte die Alte hinzu, und das iſt eine Kleinigkeit. Meine Gebieterinn hat die Gewohnheit: wenn ſie ein wenig getrunken hat, wie heute, ſo läßt ſie ſich von ihren Liebhabern nicht anders ankommen, als im bloſſen Hemde. Dann nimmt ſie einen kleinen Vorſprung und läuft; der Liebhaber im Hemde verfolgt ſie durch die Galerie und von Zimmer zu Zimmer, bis er ſie erhaſcht. Das iſt wieder eine von ihren Sonderbarkeiten. Indeß laßt ſie nur immer einen Vorſprung nehmen, ſo raſch und flink als ihr ſeyd, werdet ihr ſie bald in die Arme ſchlieſſen. Hurtig alſo, und zieht euch bis aufs Hemd aus.

Mein ehrlicher Bruder hatte ſchon zu viel gethan, um dieſen Wettlauf auszuſchlagen. Er entkleidete ſich ohne Umſtände. Inzwiſchen ließ ſich die junge Dame ihr Oberkleid ausziehn, und behielt bloß einen kurzen Unterrock, um deſto leichter zu laufen. Als ſie fertig waren, nahm die junge Dame ungefähr zwanzig Schritte voraus, und lief mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit. Mein Bruder arbeitete ſich hinter ihr her, verfolgt von dem Gelächter und Händeklatſchen aller Sklavinnen. Die junge Dame, ſtatt etwas von ihrem Vorſprung zu verlieren, kam noch immer weiter voraus. Sie führte meinen Bruder zwey bis dreimal um die Galerie, dann lief ſie in eine lange dunkle Allee, wo ſie durch einen Abweg entwiſchte: Bakbarah, der ihr von fern nachfolgte, verlor ſie hier aus dem Geſichte, und mußte wegen der Dunkelheit langſamer gehn. Endlich ſah er Licht, lief darauf zu, und kam durch eine Pforte, die gleich hinter ihm verſchloſſen ward. Stellt euch ſein Erſtaunen vor, da er ſich auf freier Gaſſe unter lauter Riemern befand. Sie wunderten ſich nicht weniger über den nackten Menſchen im Hemde, mit rothbemalten Augen, und ohne Bart. Alle fingen an, in die Hände zu klatſchen und zu juchhein, und einige liefen ihm nach, und peitſchten ihm die Lenden mit Riemen. Endlich packten ſie ihn an, ſezten ihn auf einen Eſel, und führten ihn durch die Stadt unter dem lauten Hohngelächter des Pöbels.

Zum größten Unglück erkundigte ſich der Polizeimeiſter, als ſie ſein Haus vorüber zogen, nach der Urſache des Tumults. Die Riemer ſagten ihm, ſie hätten meinen Bruder, ſo wie er ginge und ſtünde, aus einer Pforte, die von der Weiberwohnung des Großveziers nach ihrer Gaſſe führte, herauskommen ſehn. Hierauf ließ der Richter dem armen Bakbarah hundert Schläge auf die Fußſolen geben, ſchickte ihn durch ſeine Leute aus der Stadt, und verbot ihm, ſie niemals wieder zu betreten.

Seht, Beherrſcher der Gläubigen, ſagte ich zu dem Kalifen Monſtanſer Billah, dies iſt die Geſchichte meines zweiten Bruders, die ich eurer Majeſtät erzählen wollte. Er wußte nicht, daß die Damen unſerer Groſſen manchmal ihre Luſt daran haben, jungen unvorſichtigen Leuten dergleichen Poſſen zu ſpielen.

173ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade zu Schahriar, dem Sultan von Indien, der Barbier ging, ohne ſeine Rede zu unterbrechen, zu der Geſchichte ſeines dritten Bruders über.

Geſchichte

◆ ◆ ◆

Geſchichte
von des Barbiers drittem Bruder.

Beherrſcher der Gläubigen, ſprach er zu dem Kalifen, mein dritter Bruder hieß Bakbak, und war blind. Da ihn ſein böſes Schickſal an den Bettelſtab brachte, ging er von Thüre zu Thüre, und ſammelte Almoſen. Durch lange Uebung kam er ſo weit, daß er ohne Führer auf den Gaſſen herumging. Er hatte die Gewohnheit, an die Thüre zu klopfen, und nicht eher zu antworten, bis man ihm öffnete. Eines Tages klopfte er an eine Thüre; der Hausherr, der allein war, rief: Wer da? Mein Bruder antwortete nichts, und klopfte noch einmal. Der Hausherr fragte wieder, wer da wäre; niemand antwortete ihm. Er ſtieg herunter, machte auf, und fragte meinen Bruder, was er wollte. Eine kleine Gabe um Gottes Willen, antwortete Bakbak. Ihr ſeyd blind, wie mirs ſcheint? ſprach der Herr des Hauſes. Ach ja! erwiederte mein Bruder. Reicht mir die Hand, verſezte jener. Mein Bruder gab ſie ihm, und glaubte ein Almoſen zu empfangen. Aber der Hausherr führte ihn nach ſeiner Kammer hinauf. Bakbak vermutete, er würde mit ihm eſſen ſollen; denn dies ward ihm oft geboten. Als ſie oben waren, ließ der Hausherr ihm die

Hand los, ſezte ſich wieder auf ſeinen Plaz, und fragte ihn von neuem, was er begehrte. Ich habe es euch ſchon geſagt, antwortete Bakbak, eine kleine Gabe um Gottes Willen. Mein guter blinder Mann, erwiederte der Hausherr, ich habe nichts weiter für euch, als den Wunſch, daß euch Gott das Geſicht wiedergebe. Das konntet ihr mir doch auch wohl vor der Thüre ſagen, verſezte mein Bruder, und mir die Mühe ſparen, hier herauf zu ſteigen. Und warum, ſprach der Hausherr, ſeyd ihr denn nicht ſo billig, und antwortet gleich, wenn man euch frägt, wer da iſt? Warum muß man erſt die Treppe herunter, um euch aufzumachen? Was wollt ihr denn mit mir, ſprach mein Bruder? Ich wiederhole es noch einmal, antwortete der Hausherr, ich habe nichts für euch. So führt mich wieder hinunter, wie ihr mich heraufgeführt habt, erwiederte Bakbak. Die Treppe iſt vor euch, ſprach der Hausherr, ſteigt allein, wenn ihr wollt. Mein Bruder tappte langſam hinunter; aber mitten auf der Treppe glitſchte er aus, ſtolperte hinunter, und fiel ſich den Kopf und die Seiten wund. Mit Mühe raffte er ſich wieder auf, und ging murrend hinaus, indeß der Hausherr oben ſtand, und lachte.

Als er aus dem Hauſe kam, gingen zwei Blinde von ſeinen Kameraden vorbei; ſie erkannten ihn an der Stimme, und fragten, was ihm wäre. Er erzählte ihnen, was geſchehn war; und klagte darauf, daß er den ganzen Tag nichts bekommen hätte. Seyd ſo gut, fügte er hinzu, und begleitet mich nach meinem Hauſe, damit ich in eurer Gegenwart etwas von unſerm gemeinſchaftlichen Gelde nehme, und mir ein Abendbrod kaufe. Die zwei Blinden willigten drein, und gingen mit ihm.

Ich muß bemerken, daß der Herr des Hauſes, wo mein Bruder gemishandelt ward, ein Räuber war, ein ſehr verſchlagener und boshafter Menſch. Er hörte aus dem Fenſter, was Bakbak zu ſeinen Kameraden ſagte. Hurtig ſtieg er hinab, holte ſie ein, und ging mit ihnen in die ſchlechte Hütte, wo mein Bruder wohnte. Als die Blinden ſich geſezt hatten, ſprach Bakbak: Brüder, wir müſſen wohl erſt die Thüre ſchlieſſen, und zufühlen, ob auch ein Fremder zugegen iſt. Dieſe Worte ſezten den Räuber in Verlegenheit; aber zu ſeinem Glücke ſah er einen Strick am Boden angebunden; er kletterte daran hinauf, und ſchwebte in der Luft, unterdeß die Blinden die Thüre ſchloſſen, und in der Kammer allenthalben mit den Stöcken herumfühlten. Als ſie ſich wieder geſezt hatten, ließ er ſich von dem Strick herunter, und ſezte ſich ganz ſacht bei meinem Bruder hin, der, da er ſich mit dem Blinden allein glaubte, alſo zu reden anfing: Brüder, weil ihr unſer kleines Vermögen,

mögen, worauf wir ſo lange geſammelt haben, bei mir niedergelegt habt, ſo ſollt ihr ſehn, daß ich eures Zutrauns nicht unwürdig bin. Das leztemal, da wir rechneten, wißt ihr, hatten wir zehn tauſend Drachmen, und dieſe ſteckten wir in zehn Beutel; ich will euch zeigen, daß ich ſie nicht angerührt habe. Bei dieſen Worten griff er ſeitwärts mit der Hand unter alten Lumpen herum, langte einen Beutel nach dem andern hervor, und ſprach, indem er ſie ſeinen Kameraden hinreichte: Da ſind ſie; ihr könnt aus ihrer Schwere ſchlieſſen, daß ſie noch voll ſind; oder wenn ihr wollt, ſo können wir auch nachzählen. Da ſeine Kameraden zur Antwort gaben, daß dieſes nicht nöthig wäre, öffnete er einen von den Beuteln, und nahm zehn Drachmen heraus; die zwei andern nahmen jeder eben ſo viel.

Hierauf legte mein Bruder die zehn Beutel wieder an ihren Ort. Ei, ſagte einer von den Blinden, ihr braucht dieſen Abend nichts zu verzehren; ich habe durch die Mildthätigkeit guter Leute ſo viel, daß wir alle drei ſatt werden können. Zugleich holte er aus ſeinem Queerſack Brot, Käſe und einige Früchte, legte alles auf den Tiſch, und ſie fingen an zu eſſen. Der Räuber, der meinen Bruder zur Rechten ſaß, wählte ſich das beſte aus, und aß mit. Aber ſo geheim ers auch machte, ſo hörte ihn

Bakbak doch kauen, und rief: Wir ſind verloren! hier iſt ein Fremder bei uns! Indem er dies ſagte, ſtreckte er die Hand aus, und ergriff den Räuber beim Arm; er warf ſich über ihn her, ſchrie: Ein Dieb! ein Dieb; und gab ihm derbe Fauſtſchläge. Die andern Blinden fingen auch an zu ſchrein, und auf den Räuber zu ſchlagen, der ſich ſeinerſeits, ſo gut er konnte, vertheidigte. Der Räuber war ein friſcher und ſtarker Kerl, und da er überdies den Vortheil hatte, daß er ſahe, wo er ſeine Schläge anbrachte, ſo gab er, wenn er nur einen Arm frei kriegte, bald dieſem bald jenem einen recht gründlichen Puff, und rief noch lauter, als die andern: Diebe! Diebe! Die Nachtbaren hörten bald den Lerm, ſprengten die Thüre auf, und brachten die Streitenden mit Mühe aus einander. Was habt ihr denn? fragten ſie. Meine Herren, antwortete mein Bruder, der den Räuber noch immer feſt hielt, dieſer Kerl hier iſt ein Dieb; er hat ſich mit uns hereingeſchlichen, um uns unſer bißgen Vermögen zu ſtehlen. Der Räuber hatte, ſobald er die Nachbaren erſcheinen ſah, die Augen geſchloſſen, und ſtellte ſich blind. Meine Herren, verſezte er, dies iſt ein Lügner! Ich ſchwöre euch bei dem Namen Gottes und bei dem Leben des Kalifen, daß ich ihr Kamerad bin, und daß ſie mir meinen rechtmäßigen Antheil verweigern. Sie haben ſich alle drey gegen mich vereinigt, und ich fodere Gerechtigkeit. Die Nachbaren wollten ſich in ihren Streit nicht miſchen, und führten ſie alle vier zum Polizeimeiſter.

Sobald ſie da waren, fing der Räuber, eh ihn der Richter noch fragte, mit verſchloſſenen Augen alſo an: Herr, weil ihr dazu beſtellt ſeyd, im Namen des Kalifen, den Gott mit Heil und Segen krône, die Gerechtigkeit zu verwalten, ſo erklâre ich euch, daß wir alle, ich ſamt meinen drei Kameraden, gleich ſtrafbar ſind. Aber wir haben uns durch einen Eid verbunden, nichts zu bekennen, als unter dem Prügel. Wollt ihr alſo unſer Verbrechen wiſſen, ſo befehlt nur, daß man mit mir anfange. Mein Bruder wollte reden, aber man gebot ihm Stillſchweigen. Der Räuber bekam die verlangten Prügel.

174ſte Nacht.

Der Räuber, fuhr der Barbier fort, hielt zwanzig bis dreißig Schläge aus. Endlich that er, als ob ihn der Schmerz überwältigte. Er öffnete erſt ein Auge, bald darauf auch das zweite, rief um Barmherzigkeit, und flehte dem Polizeimeiſter, ſeine Marter zu endigen. Der

Richter erſtaunte, da er den Räuber mit offenen Augen umherblicken ſah. Schurke, ſprach er, was bedeutet dies Wunder? Herr, antwortete der Räuber, ich will euch ein wichtiges Geheimniß entdecken, wenn ihr mir Gnade verſprecht, und mir euren Siegelring, den ihr am Finger tragt, zur Sicherheit gebt.

Der Richter ließ aufhören zu prügeln, gab ihm den Ring, und verſprach ihm Gnade. Auf dieſes Verſprechen, erwiederte der Räuber, will ich euch bekennen, Herr, daß meine Kameraden und ich alle vier ſehr hell ſehn. Wir ſtellen uns blind, um frei in die Häuſer zu gehn, und bis in die Gemächer der Weiber zu dringen, wo wir ihre Schwachheit misbrauchen. Durch dieſe Liſt haben wir uns gemeinſchaftlich zehntauſend Drachmen erworben. Heute foderte ich von meinen Mitbrüdern meine zweitauſend fünfhundert, und erklärte ihnen, daß ich mich trennen wollte. Sie ſchlugen ſie mir ab, weil ſie fürchteten, ich möchte ſie angeben. Als ich nun immer dringender anforderte, warfen ſie ſich über mich her, und mishandelten mich auf eine Art, worüber ich gegenwärtige Perſonen, die uns hergeführt haben, zu Zeugen rufe. Ich erwarte von eurer Gerechtigkeit, gnädiger Herr, ihr werdet mir ſelbſt die zweitauſend fünfhundert Drachmen, die mir gebühren, auszahlen laſſen. Wollt ihr, daß meine Kameraden die

Wahrheit deſſen, was ich behaupte, bekennen; ſo laßt ihnen dreimal ſo viel Stockſchläge geben, als ich empfangen habe: ihr ſollt ſehn, daß ſie die Augen ſo gut als ich öffnen werden.

Mein Bruder und die zwei andern Blinden wollten ſich gegen den Buben rechtfertigen; aber der Richter würdigte nicht ſie anzuhören. Böſewichter, rief er aus, darum macht ihr euch blind, um die Leute, deren Mitleid ihr erregt, zu betrügen, und ſo ſchändliche Handlungen zu verüben? Das iſt alles erlogen, rief mein Bruder, keiner von uns kann des Tages Licht ſehn! Gott ſey unſer Zeuge!

Aber all ſein Sagen war umſonſt: er und ſeine Kameraden empfingen jeder zweihundert Prügel. Der Richter wartete immer, daß ſie die Augen öffneten, und ſchob die Schuld der Verzögerung auf ihre Hartnäckigkeit. Unterdeß redete der Räuber den Blinden zu: Arme Leute, ſo thut doch die Augen auf, und wartet nicht, bis man euch todt prügele. Hierauf wandte er ſich zu dem Richter, und ſprach: Herr, ich ſehe wohl, daß ſie ihre Bosheit bis aufs äuſſerſte treiben, und ihre Augen nie öffnen werden. Sie wollen vermuthlich die Schande vermeiden, in den Blicken derer, die ſie ſehn würden, das Urtheil ihrer Verdammung zu leſen. Es wird wohl das beſte ſeyn, die armen Schelme zu begnadigen, und jemand mit mir zu ſchicken, um die verſteckten zehntauſend Drachmen in Empfang zu nehmen.

Der Richter hatte kein Arg daraus: er gab dem Räuber einen von ſeinen Leuten zur Begleitung, der ihm die zehn Beutel brachte. Drauf ließ er dem Räuber zweitauſend fünfhundert Drachmen zuzählen, und behielt das übrige für ſich. Die Strafe der drei Blinden milderte er aus Mitleid in eine Landesverweiſung. Sobald ich das Schickſal meines Bruders erfuhr, eilte ich ihm nach. Er erzählte mir ſein Unglück, und ich brachte ihn heimlich in die Stadt zurück. Vielleicht hätte ich ihn bei dem Polizeimeiſter rechtfertigen, und den Räuber zur verdienten Strafe ziehen können; aber ich wagte es nicht zu unternehmen, aus Furcht, daß ich mich ſelbſt in einen ſchlimmen Handel verwickeln möchte.

So endigte ich die traurige Geſchichte eines guten blinden Bruders. Der Kalif fand ſie nicht weniger unterhaltend, als die vorigen, und befahl von neuem, mir etwas zu geben. Aber ohne die Ausführung ſeines Befehls zu erwarten, fing ich die Geſchichte meines vierten Bruders an.

Geſchichte
von des Barbiers viertem Bruder.

Mein vierter Bruder hieß Alkuz, und verlor ſein eines Auge bei folgender Geſchichte. Er war ein Mezger von Profeßion, und hatte eine beſondere Geſchicklichkeit, Widder aufzuziehn und zum Kampfe abzurichten. Hierdurch erwarb er ſich die Bekanntſchaft und Gewogenheit vieler vornehmen Herren, die ein Vergnügen an dergleichen Kämpfen finden, und zu dieſem Endzwecke Widder in ihren Häuſern unterhalten. Er hatte übrigens gute Nahrung; und ſein Fleiſch war immer das beſte auf dem Markte, weil er reich war, und keine Koſten ſcheute.

Eines Tages, da er in ſeiner Bude war, kam ein alter Mann mit einem langen weiſſen Barte, kaufte ſich ſechs Pfund Fleiſch, gab ihm das Geld, und ging weg. Mein Bruder fand das Geld ſo ſchön, ſo blank und ſo zierlich gemünzt, daß ers in einem Koffer beſonders legte. Eben dieſer Greis kam alle Tage wieder, holte ſeine ſechs Pfund Fleiſch, und bezahlte ihn mit gleicher Münze, die mein Bruder zu der vorigen legte.

Nach fünf Monaten wollte Alkuz eine gewiſſe Anzahl Hämmel kaufen, und ſie mit dieſem Gelde bezahlen. Er öffnete den Koffer, aber ſtatt des Geldes fand er an der Stelle, wo ers hingelegt hatte, nur rundgeſchnittene Blätter. Er gerieth vor Erſtaunen auſſer ſich, ſchlug ſich vor den Kopf, und ſchrie, daß alle Nachbarn herbeiliefen. Er erzählte ihnen ſein Unglück, und ſie erſtaunten eben ſo ſehr. Möchte der alte Spizbube, rief mein Bruder weinend, mir doch jezo mit ſeiner heiligen Mine vor Augen kommen. Kaum hatte er dies geſagt, als er ihn von fern erblickte. Schnell eilte er ihm entgegen, packte ihn an, und rief aus vollem Halſe: Hülfe, ihr Muſelmänner! hört den Schelmſtreich, den dieſer Bube mir geſpielt hat! Dann erzählte er einem groſſen Haufen Volks, der ſich um ihn verſammelte, die ganze Geſchichte. Als er fertig war, ſprach der Greis ganz ruhig und kalt: Ihr thätet wohl, wenn ihr mich gehen lieſſet, und dadurch die Beſchimpfung, die ihr mir vor ſo vielen Leuten zufügt, wieder gut machtet; denn es ſollte mir leid thun, wenn ich ſie mit einer noch ſchmerzhafteren erwiedern müßte. Ha! was habt ihr auf mich zu ſagen? antwortete mein Bruder. Ich treibe ein ehrliches Gewerbe, und darf mich vor euch nicht fürchten. Soll ichs alſo bekannt machen? fuhr der Greis in ſeinem ruhigen Tone fort. Nun ſo vernehmt, (hier wandte er ſich zu dem Volke:) daß dieſer Menſch, ſtatt Hammelfleiſch, wie er ſollte, zu verkaufen, nichts anders verkauft, als Menſchenfleiſch. Ihr ſeyd ein unverſchämter Lügner, antwortete mein Bruder. Schon gut, verſezte der Greis; in dieſem Augenblick, da ich mit euch rede, habt ihr einen geſchlachteten Menſchen als einen Hammel drauſſen an eurer Bude ausgehängt. Man gehe nur hin; ſo wird ſichs finden, daß ich die Wahrheit ſage.

Kurz vor der Oeffnung des Koffers, worin die Blätten waren, hatte mein Bruder einen Hammel abgeſchlachtet, zubereitet, und nach ſeiner Gewohnheit in der Bude zum Verkauf ausgehängt. Er betheuerte, die Ausſage des Greiſes wäre falſch; aber troz aller Betheurungen ließ ſich der leichtgläubige Pöbel gegen ihn einnehmen, und wollte die Sache auf der Stelle unterſucht wiſſen. Man riß den Greis aus den Händen meines Bruders, griff ihn dagegen ſelbſt an, und eilte mit ihm nach ſeiner Bude, wo man den geſchlachteten und aufgehängten Menſchen fand, wie der Ankläger geſagt hatte. Denn der Greis, der ein Zauberer war, hatte die Augen aller Umſtehenden behext, ſo wie er vorher meinem Bruder die Augen verblendete, daß er Blätter für Geld anſah.

Bei dieſem Schauſpiel gab einer von denen, die Alkuz feſthielten, ihm einen derben Schlag mit der Fauſt, und ſprach: Wie? du Böſewicht! du verkaufſt uns Menſchenfleiſch zu eſſen?

Und der Greis, der ihn nicht verlaſſen hatte, ſchlug ihm mit einem Fauſtſchlage das Auge aus. Ja wer ihm nur ankommen konnte, ſchlug auf ihn zu. Als man des Prügelns ſatt war, führte man ihn vor den Polizeimeiſter, und zeigte ihm den ſcheinbaren Leichnam. Herr, ſagte der alte Zauberer, ihr ſeht hier einen Mann, der ſo barbariſch iſt, Leute zu ermorden, und ihr Fleiſch für Hammelfleiſch verkauft. Jedermann erwartet von euch, daß ihr ihn exemplariſch beſtrafet. Der Polizeimeiſter hörte meinen Bruder geduldig an; allein die Verwandelung des Geldes in Blätter ſchien ihm ſo wenig glaubwürdig, daß er meinen Bruder für einen Betrüger hielt, und auf das Zeugniß ſeiner Augen ihm fünfhundert Stockſchläge geben ließ. Endlich nöthigte er ihn zu ſagen, wo ſein Geld wäre, nahm ihn all ſein Vermögen ab, und verwies ihm auf ewig, nachdem er ihn drei Tage nach einander auf einem Kameele durch die ganze Stadt geführt hatte.

175ſte Nacht.

Ich war nicht in Bagdad, fuhr der Barbier fort, als meinem vierten Bruder Alkuz dieſes Unglück begegnete. Mein Bruder flüchtete nach einem entlegenen Orte, wo er ſich ſo lange verborgen hielt, bis ſein Rücken von den Schlägen geheilt war. Als er wieder gehen konnte, begab er ſich des Nachts durch Umwege nach einer Stadt, wo ihn niemand kannte, miethete ſich eine Wohnung, und ging faſt gar nicht aus. Endlich ſpazierte er einmal vor Langerweile in einer Vorſtadt, wo er plözlich ein lautes Geraſſel von Reutern hörte, die hinter ihm her jagten. Weil ihn ſein Unglück furchtſam gemacht hatte, ſo glaubte er, ſie verfolgten ihn. Er eilte daher zu der Pforte eines groſſen Hauſes, vor welchem er ſich eben befand, öffnete ſie, und trat, als er ſie wieder geſchloſſen, in einen groſſen Hof. Aber ſobald er erſchien, faßten ihn zwei Bediente beim Kragen. Gottlob, riefen ſie, daß ihr euch ſelbſt in unſre Hände liefert. Ihr habt uns die drei lezten Nächte ſo viel Mühe gemacht, daß wir keine Stunde geſchlafen haben; und es könnte uns wohl das Leben gekoſtet haben, hätten wir uns nicht vor euren Spizbübereien zu hüten gewußt.

Ihr könnt denken, daß meinem Bruder dies Kompliment nicht gefiel. Lieben Leute, ſprach er, ich weiß nicht, was ihr wollt; ihr müßt euch in der Perſon irren. Nein, nein, antworteten ſie, wir kennen den Herrn und ſeine Spießgeſellen gar wohl. Ihr ſeyd Erzſpizbuben! Ihr begnügt euch nicht, unſerm Herrn alle ſein Hab' und Gut zu rauben; ſogar nach dem Leben trachtet ihr ihm. Laßt ſehn, ob ihr nicht das Meſſer bei euch habt, womit ihr uns in der geſtrigen Nacht verfolgtet. Sie durchſuchten ihn, und fanden würklich ein Meſſer. Ho ho, riefen ſie, indem ſies hervorlangten, wagt ihr es noch zu leugnen, daß ihr ein Dieb ſeyd? Ei nun, erwiederte mein Bruder, kann man denn kein Meſſer bei ſich tragen, ohne gleich ein Dieb zu ſeyn? Hört meine Geſchichte; ihr werdet eure ſchlechte Meinung von mir bald verlieren, und Mitleid mit meinem Unglück haben. Aber weit entfernt ihn zu hören, fielen ſie über ihn her, traten ihn mit Füſſen, riſſen ihm das Kleid vom Leibe, und zerfezten ſein Hemd. Als ſie jezt die Narben auf ſeinem Rücken ſahn, verdoppelten ſie ihre Schläge, und riefen: Hund, du willſt uns einbilden, daß du ein ehrlicher Mann biſt, und dein Rücken zeigt uns das Gegentheil! Ach, ſeufzte mein Bruder, meine Sünden müſſen groß ſeyn, daß mich Gott nun zum zweitenmal ſo unſchuldig leiden läßt.

Die beiden Bedienten achteten nicht auf ſeine Wehklagen; ſie ſchleppten ihn vor den Polizeimeiſter. Wie konnteſt du ſo verwegen ſeyn, redete ihn dieſer an, ſie in ihrem eigenen Hauſe mit dem Meſſer in der Hand zu verfolgen? Gnädiger Herr, antwortete der arme Alkuz, ich bin ſo unſchuldig, als einer auf der Welt, und verdiene das gröſste Mitleid. Herr, unterbrach ihn einer von den Bedienten, was wollt ihr noch lange auf einen Räuber hören, der in die Häuſer einbricht, um die Leute zu beſtehlen und zu ermorden? Wollt ihr unſern Worten nicht traun, ſo beſeht nur ſeinen Rücken. Zugleich entblöſste er den Rücken meines Bruders, und zeigte ihn dem Richter, der, ohne weitere Umſtände, ihm ſogleich hundert Schläge mit dem Ochſenziemer auf ſeine Schultern zuerkannte, ihn dann auf einem Kameele durch die Stadt führen, und vor ihm ausrufen lieſs: So beſtraft man diejenigen, die mit Gewalt in Häuſer einbrechen!

Nach dieſem Aufzuge brachte man ihn aus der Stadt, und verbot ihm, niemals wiederzukommen. Einige Leute, die ihn nach dieſem zweiten Unglück erkannten, gaben mir Nachricht von ſeinem Aufenthalt. Ich ſuchte ihn auf, und brachte ihn heimlich nach Bagdad zurück, wo ich ihn mit meinem kleinen Vermögen unterſtüzte.

Der Kalif Moſtanſer Billah, fuhr der Barbier fort, bedauerte den armen Alkuz. Er wollte mir wieder etwas geben laſſen, und mich zu Hauſe ſchicken; aber eh ſein Befehl ausgeführt ward, nahm ich von neuem das Wort, und ſprach: Großmächtigſter und gnädigſter Herr, ihr ſeht wohl, daß ich ein Mann von wenig Worten bin; und weil eure Majeſtät die Gnade gehabt hat, mich ſo weit anzuhören, ſo flehe ich dieſelbe in Demut an, auch die Geſchichte meiner zwei übrigen Brüder zu vernehmen. Ich hoffe, ſie werden nicht weniger unterhaltend ſeyn. Ihr könntet daraus eine vollſtändige Geſchichte verfertigen laſſen, die eurer Bibliothek nicht unwürdig wäre. Ich habe demnach die Ehre, eurer Majeſtät zu ſagen, daß mein fünfter Bruder Alnaſchar hieß. Solange unſer Vater . . . . . . Hier brach Scheherazade ab.

176ſte Nacht.

Sire, begann die Sultanin, von ihrer Schweſter geweckt, wir kamen geſtern bis zum Anfang der Geſchichte Alnaſchars. Der Barbier fuhr alſo fort:

Geſchichte

Geſchichte

von des Barbiers fünftem Bruder.

So lange unſer Vater lebte, war Alnaſchar ſehr faul. Statt ſich ſeinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, ſchämte er ſich nicht, des Abends zu betteln, und den folgenden Tag das Geſammelte zu verzehren. Unſer Vater ſtarb in hohem Alter, und ſein ganzer Nachlaß beſtund in ſiebenhundert Silberdrachmen. Wir theilten dieſe unter uns gleich, ſo daß jeder hundert bekam. Alnaſchar, der niemals ſo viel Geld mit Einmal beſeſſen hatte, wußte nicht, wie er es anlegen ſollte. Er bedachte ſich lange, und faßte endlich den Endſchluß, es in Gläſer, Flaſchen und andere gläſerne Geſchirre zu ſtecken, die er bei einem groſſen Kaufmann aufnahm. Dies alles legte er in einen durchſichtigen Korb, und ſuchte ſich eine ſehr kleine Bude aus, wo er ſich hinſezte, den Korb vor ſich, und den Rücken an die Mauer gelehnt, und wartete, daß man ihm etwas von ſeiner Waare abkaufte. In dieſer Stellung, die Augen auf ſeinen Korb geheftet, fing er an zu grübeln, und ſeine Vorſtellungen wurden ſo lebhaft, daß er in Worte ausbrach, und laut genug redete, um von ſeinem Nachbar, einem Schneider, gehört zu werden. Dieſer Korb, ſprach er, koſtet mir hundert

dert Drachmen, und das iſt alles, was ich habe. Hieraus hökre ich leicht zweihundert Drachmen; und wenn ich dieſe zweihundert Drachmen wieder an Glaswaare lege, ſo werdens vierhundert. Wenn ich ſo allmählig fortfahre, ſo kriege ich mit der Zeit viertauſend Drachmen. Von viertauſend Drachmen ſteigt man leicht zu achttauſend. Habe ich nun zehntauſend, dann gebe ich den Glaskram auf, und werde ein Juwelenhändler. Dann ſtehe ich mit Diamanten und Perlen aus, und mit allerhand Arten von Edelſtein. Habe ich dann meine Beutel nach Wunſche gefüllt, dann kaufe ich mir ein ſchönes Haus, groſſe Ländereien, Sklaven, Verſchnittene und Pferde, und lebe herrlich und in Freuden. Alle Inſtrumentenſpieler, alle Tänzer und Tänzerinnen, die nur in der Stadt zu finden ſind, ſollen mir ins Haus kommen. Und damit ſolls nicht genug ſeyn, ſondern mit Gottes Hülfe ſammle ich mir ein Kapitälchen von hunderttauſend Drachmen. Und wenn ich erſt hunderttauſend Drachmen habe; dann lebe ich als ein Prinz, und halte um die Tochter des Großveziers an. Ich laſſe ihm dabei ſagen, daß ich Wunderdinge von der Schönheit, Tugend, Klugheit und andern Vollkommenheiten ſeiner Tochter habe rühmen hören; und daß ich ihm tauſend Goldſtücke für die Brautnacht geben will. Iſt der Vezier ein Flegel, und giebt mir den Korb, welches doch wohl unmöglich iſt; ſo nehme ich ſie ihm vor der Naſe weg, und führe ſie heim.

Sobald ich nun die Tochter des Großveziers geheirathet habe, kaufe ich ihr zehn ſchwarze Verſchnittene, jung und ſchöngebildet. Ich kleide mich als ein Prinz, ſchwinge mich auf ein prächtiges Roß, worauf ein Sattel von feinem Golde und eine Schabracke von Goldſtoff, mit Diamanten und Perlen beſezt, liegt, reite dann durch die Stadt, in Begleitung meiner Sklaven, die vor und hinter mir her laufen, und verfüge mich nach dem Hotel des Großveziers, indeß Alt und Jung mich angaffen, und mir tiefe Bäcklinge machen. Dann ſteige ich unten an der Treppe des Großveziers ab, und wandele durch meine Leute, die ſich links und rechts in zwei Reihen geſtellt haben, langſam die Treppe hinauf. Der Großvezier empfängt mich als ſeinen Schwiegerſohn, und um mir noch mehr Ehre zu erweiſen, räumt er mir ſeinen Plaz, und ſezt ſich unten. Wenn das geſchieht, wie ich vermute, ſo haben zwei von meinen Leuten jeder einen Beutel mit tauſend Goldſtücken, die ich ihnen mitgab. Ich nehme den einen Beutel, überreiche ihn, und ſage: Da, Herr Großvezier, ſind die tauſend Goldſtücke, die ich für die Brautnacht verſprochen habe! Und dann reiche ich ihm den andern

Beutel: Und da ſind noch tauſend Goldſtücke, damit ihr ſeht, daß ich ein Mann bin, der mehr hält, als er verſpricht! Nach einer ſolchen Handlung redet man in der ganzen Welt von nichts als meinem Edelmute.

Mit gleichem Pompe kehre ich nach Hauſe zurück. Meine Gemalin läßt mir durch einen Hausbeamten ein Kompliment wegen der Viſite machen, die ich bei ihrem Herrn Vater abgeſtattet habe. Ich verehre dem Beamten ein köſtliches Kleid, und überdies noch ein anſehnlich Geſchenk. Aber läßt ſie ſichs einfallen, mir etwas zu ſchenken; ſo nehme ichs nicht an, und jage den Ueberbringer aus dem Hauſe. Auch kann ich nicht erlauben, daß ſie, aus welcher Urſache es auch ſey, ihr Zimmer verlaſſe, ohne mir erſt Beſcheid zu ſagen; und wenn ich ſie einmal beſuche, ſo geſchieht es auf eine Art, die ihr Ehrfurcht einflößt. Kurzum, kein Hausſtand ſoll beſſer eingerichtet ſeyn, als der meinige. Ich gehe beſtändig in prächtigen Kleidern. Und wann ich des Abends mit ihr allein bin, dann ſize ich auf meinem Ehrenplaz, und mache ein ehrbar Geſicht, ohne die Augen weder zur Rechten noch zur Linken hinzudrehn. Ich rede wenig; und während meine Frau, ſchön wie der Vollmond, in ihrem ganzen Schmucke vor mir ſteht, thu ich als ſeh ich nicht. Ihre Aufwärterinnen, die um ſie ſtehn, ſagen dann:

Lieber gnädiger Herr, ſeht doch eure Gemahlin vor euch, eure unterthänige Dienerin! Sie ſchmachtet nach euren Liebkoſungen, und kränkt ſich, daß ihr ſie nicht einmal anzublicken würdigt. Sie ſteht ſich ja ganz müde; ſagt ihr doch, daß ſie ſich ſeze. Ich antworte nichts, wodurch ihr Erſtaunen und Kummer noch höher ſteigt. Sie werfen ſich mir zu Füſſen; und wenn ſie nun lange um Mitleid gebettelt haben, dann hebe ich den Kopf auf, und werfe einen zerſtreuten Blick auf meine Frau, worauf ich meine erſte Stellung wieder annehme. Dann denken ſie, meine Frau ſey mir nicht ſchön genug, nicht prächtig genug gekleidet: ſtracks eilen ſie in ihr Kabinett, und kleiden ſie um. Unterdeß ſtehe ich auch auf, und ziehe ein Kleid an, das noch prächtiger iſt, als das vorige. Jene verſuchen ihr Glück noch einmal, und ſagen mir eben daſſelbe; aber ich mache mir die Freude, meine Frau nicht eher anzuſehn, als bis ſie eben ſo lange wieder gebettelt haben. Gleich den erſten Hochzeitstag werde ich anfangen ſie zu lehren, wie ich zeitlebens behandelt ſeyn will.

177ſte Nacht.

Nach den Zeremonien der Vermählung, ſo träumte Alnaſchar fort, nehme ich aus der Hand eines meiner Bedienten, der neben mir ſteht, einen Beutel mit fünfhundert Goldſtücken, die ich den Putzweibern ſchenke, damit ſie mich mit meiner Braut allein laſſen. Wenn ſie nun weg ſind, dann legt ſich meine Frau zuerſt ins Bette. Dann lege ich mich bei ihr, kehre ihr den Rücken zu, und ſage ihr die ganze Nacht kein Wort. Des andern Morgens beklagt ſie ſich unfehlbar über meine ſtolze Verachtung bei ihrer Mutter, der Gemahlin des Großveziers; und ich lache dann heimlich ins Fäuſtchen. Wer da? Siehe da kömmt ihre Mutter mich zu beſuchen, küßt mir ehrerbietig die Hände, und ſagt: Herr Sohn, (denn ſchlechtweg Sohn wagt ſie mich nicht zu nennen, ich möchte die Vertraulichkeit übel nehmen!) gnädiger Herr Sohn, ſagt ſie, ich bitte euch unterthänigſt, würdigt doch meine Tochter nur anzuſehn, und euch ihr zu nahn! Ich verſichre euch, ſie wünſcht nichts auf der Welt, als euch zu gefallen, und liebt euch von ganzer Seele. Aber meine Schwiegermutter mag reden, ſo viel ſie will, ich antworte keine Silbe, und bleibe bey meiner Ernſthaftigkeit. Dann ſtürzt ſie mir zu Füſſen, küßt ſie, und ſagt: Gnädiger Herr, ſollte es wohl möglich ſeyn, daß ihr die Tugend meiner Tochter in Verdacht hättet? Bei meiner Treu, ich habe ſie immer unter Augen gehabt, und ihr ſeyd die erſte Mannsperſon, die jemals ihr Angeſicht erblickt hat. Hört denn auf, ſie ſo zu kränken: erzeigt ihr die Gnade ſie anzuſehn, ſagt ihr ein freundliches Wort, und beſtärkt ſie in ihrem guten Vorſaz, euch in allem zu willfahren. Lauter Schnickſchnack! ich höre nichts! Wenn das meine Schwiegermutter ſieht, ſo nimt ſie ein Glas Wein, giebt es ihrer Tochter in die Hand, und ſagt: Da, bringt eurem Herrn Gemahle ſelbſt dies Glas Wein hin; er wird doch nicht ſo grauſam ſeyn, zu verſchmähn, was ihm eine ſo ſchöne Hand darreicht. Dann kömmt meine Frau mit dem Glaſe, und ſteht zitternd vor mir. Wenn ſie nun ſieht, daß ich die Augen noch immer von ihr abwende; dann fängt ſie an zu weinen, und ſagt ſchluchzend: Mein Herz, mein Tauſendſchaz, mein allerliebſter Herr, ich beſchwöre euch bei dem Segen des Himmels, der auf euch ruhe, erzeigt mir doch die Gnade, und empfangt dies Glas Wein aus der Hand eurer unterthänigſten Dienerin. —— Ja du kannſt lange lauren, eh ich dich anſehe, oder dir Antwort gebe! —— Mein holdſeliger Gemahl, fährt ſie fort, indem ſie noch lauter weint, und mir das Glas vor den Mund hält, ich weiche nicht eher vom Fleck, bis ihr getrunken habt. Nun reißt mir von dem Wehklagen die Geduld, ich kucke ſie mit grimmigen Augen an, und geb ihr einen herzhaften Backenſtreich, wobei ich ſie mit dem Fuſſe ſo zurückſtoſſe, daß ſie weit über den Sofa hinwegſtürzt!

Mein Bruder gerieth bei dieſen Gedanken ſo in Feuer, daß er den Backenſtreich und den Fußſtoß in der That ſeinem armen Glaskorbe gab; mit lautem Geklingel fiel er von der Bude auf die Gaſſe hinab, und alle Gläſer wurden in tauſend Stücke zerſchmettert.

Sein Nachbar, der Schneider, der das ganze Selbſtgeſpräch angehört hatte, erhub ein lautes Gelächter, da er den Korb fallen ſah. O du biſt doch ein unartiger Menſch, ſagte er zu meinem Bruder! Sollteſt du dich nicht ſchämen, deiner jungen Frau, die dir nichts zu leide gethan hat, ſo zu begegnen? Wie kannſt du Unmenſch die Thränen und Schmeicheleien einer ſo liebenswürdigen Perſon verachten? Wäre ich an der Stelle des Großveziers, deines Herrn Schwiegervaters, ich lieſſe dir hundert Streiche mit dem Ochſenziemer geben, und dich mit einer verdienten Lobrede durch die Stadt führen.

Das Geklingel des Glaſes zerſtörte den ſüſſen Traum meines Bruders: er ſchlug ſich das Geſicht, zerriß ſeine Kleider, und jammerte und heulte, daß alle Nachbaren ſich verſammelten, und die Leute, die nach dem Mittagsgebet gingen, auf der Gaſſe ſtillſtunden. Da es Freitag war, gingen mehr Leute, als an andern Tagen. Einige bedaurten Alnaſchar, und andere lachten über ſeine Narrheit. Aber ſein hoher Sinn war mit ſeinem Gute zertrümmert; er ſaß noch, und weinte bitterlich über ſein Schickſal, als eine vornehme Dame auf einem prächtig geſchmückten Maulthier vorüberritt. Der Zuſtand, worin ſie meinen Bruder ſah, erregte ihr Mitleid; ſie fragte, wer er wäre, und warum er ſo weinte. Man ſagte ihr bloß, es wäre ein armer Mann, der ſein bißchen Geld in einen Korb voll Glaswaare geſteckt hätte; der Korb wäre umgefallen, und alle ſeine Habſeligkeit zertrümmert. Sogleich wandte ſich die Dame zu dem Verſchnittenen, der ſie begleitete, und ſprach: Gebt ihm, was ihr bei euch habt. Der Verſchnittene gehorchte, und überreichte meinem Bruder einen Beutel mit fünfhundert Goldſtücken. Alnaſchar wäre bald vor Freuden geſtorben, da er den Beutel in der Hand hielt: er wünſchte der Dame tauſend Segenswünſche nach, ſchloß darauf ſeine Bude, wo ſeine Gegenwart nicht mehr nöthig war, und ging zu Hauſe.

Er ſaß noch in tiefen Gedanken über das groſſe Glück, das ihm begegnet war, als jemand an ſeine Thüre klopfte. Er fragte, wer da wäre, und da er die Stimme einer Frau hörte, ſchloß er auf. Lieber Sohn, redete ſie ihn an, ich habe euch um eine Gefälligkeit zu bitten. Es iſt die Stunde des Gebets; ich wollte mich gern waſchen, um würdig vor Gott zu erſcheinen. Erlaubt mir bei euch einzutreten, und gebt mir ein Gefäß mit Waſſer. Mein Bruder ſah der Frau ins Geſicht, und bemerkte, daß ſie ſchon ziemlich bei Jahren war. Ob er ſie gleich nicht kannte, gab er ihr doch, was ſie verlangte. Dann nahm er ſeinen Plaz wieder ein, und noch immer mit ſeinem lezten Abentheuer beſchäftigt, ſteckte er ſein Gold in einen langen und engen Beutel, den er an ſeinem Gürtel tragen wollte. Unterdeß verrichtete die Alte ihr Gebet; und als ſie fertig war, kam ſie zu meinem Bruder zurück, neigte ſich zweimal mit der Stirne auf die Erde, als ob ſie betete, ſtand dann wieder auf, und wünſchte ihm allen Segen des Himmels.

178ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, der Barbier war geſtern in ſeiner Erzählung ſo weit, da die Alte ſeinem Bruder tauſend Segen und Gotteslohn für ſeine Wohlthat wünſchte. Weil ſie nur ſchlecht gekleidet ging, und ſich ſo ſehr demütigte, ſo glaubte er, daß ſie ein Almoſen begehrte, und bot ihr zwei Goldſtücke. Aber die Alte fuhr zurück, und that ſo erſtaunt, als ob mein Bruder ſie beleidiget hätte. Groſſer Gott, ſprach ſie, was ſoll das bedeuten? Wie iſt es möglich, Herr, daß ihr mich für ſo ein Weibſtück anſeht, das den Leuten frech in die Häuſer läuft, und Almoſen bettelt? Nehmt euer Geld zurück; ich brauche es, Gott ſey Dank! nicht; ich diene bei einer jungen Dame dieſer Stadt, die ſehr ſchön, und dabei ſehr reich iſt; dieſe läßt mirs an nichts fehlen.

Mein Bruder war nicht ſchlau genug, um zu ſehn, daß die liſtige Alte, die zwei Goldſtücke bloß in der Abſicht ausſchlug, um ihrer mehr zu fiſchen. Er fragte ſie, ob ſie ihm nicht die Ehre verſchaffen könnte, dieſe Dame zu ſehn. Herzlich gern, antwortete ſie ihm; ſie wird ſich glücklich ſchäzen, euch zu heirathen, und euch ihren ganzen Reichthum zur Ausſteuer mitzubringen. Nehmt euer Geld, und folgt mir. In dem Entzücken, eine ſo groſſe Summe Geldes, und faſt eben ſo ſchnell eine ſchöne und reiche Frau gefunden zu haben, gab er keinem andern Gedanken Raum. Er nahm ſeine fünfhundert Goldſtücke, und ließ ſich von der Alten führen.

Sie gieng vor ihm her, und er folgte ihr von fern bis zu der Thüre eines groſſen Hauſes, wo ſie anklopfte. Er holte ſie wieder ein, während daß eine junge griechiſche Sklavin aufſchloß. Die Alte ließ ihn vorangehn, und führte ihn über einen ſchöngepflaſterten Hof in einen Saal, deſſen Auszierung ihn in der guten Meinung beſtärkte, die er von der Frau des Hauſes gefaßt hatte. Die Alte ging hin, ihn bei der jungen Dame zu melden. Er ſetzte ſich, und weil er heiß war, nahm er ſeinen Turban ab, und legte ihn bei ſich nieder. Bald darauf trat die junge Dame herein, die ihn durch die Pracht ihres Kleides, und noch mehr durch ihre Schönheit in Erſtaunen ſezte. Er ſtand auf, ſobald ſie erſchien. Die Dame bat ihn mit einem freundlichen Geſicht, ſeinen Plaz wieder zu nehmen, und ſezte ſich bei ihm. Sie gab ihm ihre groſſe Freude über ſeine Ankunft zu erkennen, und nach einigen Schmeicheleien fügte ſie hinzu: Wir haben hier unſre Bequemlichkeit nicht, kommt und reicht mir eure Hand. Sie führte ihn darauf in eine entlegene Kammer, wo ſie ſich noch eine Zeitlang mit ihm unterhielt. Jezt ſtand ſie auf, und ſagte: Bleibt, ich bin im Augenblick wieder bei euch. Er wartete; aber ſtatt der Dame kam ein groſſer ſchwarzer Sklave mit dem Säbel in der Hand, blickte meinen Bruder zornig an, und rief:

Was machſt du hier? Alnaſchar konnte vor Schrecken nicht antworten. Der Schwarze riß ihm die Kleider ab, nahm ihm das Gold, und haute ihm verſchiedene Wunden mit dem Säbel, aber bloß ins Fleiſch. Der Unglückliche fiel zu Boden, und lag ohne Bewegung, ob er gleich den Gebrauch ſeiner Sinne behielt. Der Schwarze, der ihn für todt hielt, foderte Salz; die griechiſche Sklavin brachte ihm eine groſſe Schüſſel voll. Hiermit rieben ſie die Wunden meines Bruders, der, troz dem brennenden Schmerze, den er empfand, gleichwohl ſo ſtandhaft war, daß er kein Zeichen des Lebens von ſich gab. Der Schwarze und die griechiſche Sklavin verlieſſen ihn jezt, und die Alte, die ihn ins Verderben gelockt hatte, nahm ihn bei den Füſſen, und ſchleppte ihn nach einer Fallthür hin. Sie klappte ſie auf, und ſtieß ihn in ein unterirdiſches Gewölbe hinab, das mit lauter ermordeten Leichnamen angefüllt war. Die Heftigkeit des Falls hatte ihn betäubt; aber er kam bald wieder zu ſich. Das Salz, das in ſeine Wunden gerieben war, erhielt ihm das Leben. Er ſammelte allmählich ſo viel Kräfte, daß er wieder ſtehn konnte; und nach zwei Tagen öffnete er des Nachts die Fallthür, ſuchte ſich im Hofe einen Winkel zum Verſtecken aus, und wartete bis zum Anbruch des Tages. Jezo ſah er, wie die abſcheuliche Alte die Pforte nach der

Gaſſe aufſchlug und ſich auf den Weg machte, um eine andere Beute auszuſtöbern. Damit ſie ihn nicht ſähe, verließ er erſt einige Augenblicke nach ihr dieſe Mördergrube, nahm dann ſeine Zuflucht zu mir, und erzählte mir alles, was ihm in ſo kurzer Zeit begegnet war.

Nach Verlauf eines Monats war er durch die kräftigen Arzneien, die ich ihm gab, vollkommen von ſeinen Wunden geheilt. Er beſchloß, ſich an dem alten Weibe zu rächen, das ihn ſo grauſam betrogen hatte. In dieſer Abſicht machte er ſich einen Beutel, der fünfhundert Goldſtücke faſſen konnte, und füllte ihn, ſtatt des Goldes, mit Stücken Glas.

179ſte Nacht.

Dieſen Beutel mit Glas, fuhr der Barbier fort, band mein Bruder um ſeinen Gürtel, verkleidete ſich als ein altes Weib, und nahm einen Säbel, den er unter ſeinem Rocke verbarg. Eines Morgens begegnete er der alten Seelenverkäuferin, die ſchon wieder die Stadt durchſpürte, um Beute zu fangen. Er trat zu ihr, und ſprach mit der Stimme eines Weibes: Könnt ihr mir nicht eine Goldwage leihn? Ich bin eine Perſerin, und eben angekommen. Ich habe fünfhundert Goldſtücke bei mir, und wollte gerne wiſſen, ob ſie vollwichtig ſind. Gute Frau, antwortete die Alte, ihr hättet euch an keinen beſſern wenden können, als an mich. Kommt mit mir; mein Sohn iſt ein Wechsler, und wird ſich ein Vergnügen daraus machen, euer Gold ſelbſt nachzuwägen, damit ihr keine Mühe habt. Laßt uns nur eilen, damit wir ihn finden, eh er in ſeine Bude geht. Mein Bruder folgte ihr nach dem Hauſe, wohin ſie ihn das erſtemal geführt hatte, und die Thüre ward von der griechiſchen Sklavin geöffnet.

Die Alte führte meinen Bruder in den Saal, und ſagte, er möchte nur einen Augenblick warten, daß ſie ihren Sohn holte. Der vorgebliche Sohn erſchien in der Geſtalt des garſtigen ſchwarzen Sklaven: Verfluchte Alte, ſprach er zu meinem Bruder, ſteh auf und folge mir. Mit dieſen Worten ging er voran, um ſie nach dem Orte zu führen, wo er ſie ermorden wollte. Alnaſchar ſtand auf, folgte ihm, und indem er ſeinen Säbel unter dem Rocke hervor zog, haute er ihm von hinten ſo geſchickt über den Nacken, daß der Kopf auf die Erde taumelte. Dieſen nahm er mit einer Hand, und mit der andern ſchleppte er den Leichnam nach dem Gewölbe hin, und warf ihn mitſamt dem Kopfe hinunter. Die griechiſche Sklavin, die ſolcher Auftritte ſchon gewohnt war, erſchien bald mit einer

Schüſſel voll Salz. Aber als ſie meinen Bruder, der den Schleier vom Geſichte genommen hatte, mit dem Säbel in der Fauſt daſtehn ſah, ließ ſie die Schüſſel fallen, und entfloh. Aber mein Bruder holte ſie ein, und haute ihr das Haupt von den Schultern. Das alte Weib kam auf das Geräuſch herbeigeeilt; und er bemächtigte ſich ihrer, eh ſie der Schrecken an die Flucht denken ließ. Treuloſe, rief er, kennſt du mich? Ach, lieber Herr, antwortete ſie zitternd, wer ſeyd ihr? Ich erinnere mich nicht, euch jemals geſehn zu haben. Ich bin der, ſprach Alnaſchar, den du neulich um Waſchwaſſer anſprachſt, als du, gottloſe Vettel, mit dem Gebete dein Geſpött treiben wollteſt. Erinnerſt du dich nun? Jezt warf ſie ſich vor ihn auf die Kniee, und bat um Verzeihung; aber er zerhaute ſie in vier Stücke.

Nun war noch die Dame übrig, die nichts von allem wußte, was in ihrem Hauſe geſchehn war. Er ſuchte ſie auf, und fand ſie in einer Kammer, wo ſie faſt ohnmächtig ward, als ſie ihn erſcheinen ſah. Sie bat ihn um ihr Leben, und er war ſo großmüthig, es ihr zu ſchenken. Madam, ſprach er, wie könnt ihr mit ſo ſchlechten Leuten umgehn, als die ich eben beſtraft habe? Ich war die Frau eines ehrlichen Kaufmanns, antwortete ſie, und die verfluchte Alte, deren Bosheit ich nicht kannte, beſuchte mich manchmal. Madam, ſagte ſie einſt, wir haben eine ſtatliche Hochzeit in unſerm Hauſe; ihr würdet viel Vergnügen haben, wenn ihr uns mit eurer Gegenwart beehrtet. Ich ließ mich überreden, zog mein ſchönſtes Kleid an, nahm einen Beutel mit hundert Goldſtücken, und folgte ihr. Sie führte mich in dieſes Haus, wo ich den Schwarzen fand, der mich mit Gewalt zurückhielt. Und ſchon drei Jahre habe ich den Kummer, hier zu ſeyn. So wie der Schwarze es machte, ſprach mein Bruder, muß er viele Schätze geſammelt haben. So viel, antwortete ſie, daß ihr Zeitlebens ein reicher Mann ſeyn werdet, wenn ihr ſie wegbringen könnt. Folgt mir, ihr ſollt ſie ſehn. Sie führte Alnaſchar in eine Kammer, wo ſie ihm würklich verſchiedene Kiſten voll Gold zeigte, die er mit Bewunderung und Entzücken anſtarrte. Geht, ſprach ſie, und holt Leute, um alles wegzubringen.

Mein Bruder ließ ſich das nicht zweimal ſagen: er ging weg, und blieb nur ſo lange aus, daß er zehn Leute zuſammentrieb. Mit dieſen kehrte er nach dem Hauſe zurück, und erſtaunte, als er die Thüre offen ſah; aber noch weit mehr, als er in die Kammer trat, und keine einzige Goldkiſte fand. Die liſtige Dame war ihm zuvorgekommen, hatte ſie alle weggeſchafft, und war verſchwunden. Um doch nicht mit leeren Händen abzuziehn, ließ er alle Möbeln, die er in den Zimmern und Vorratskammern fand, wegtragen, wodurch ihm ſeine verlornen fünfhundert Goldſtücke reichlich erſezt wurden.

Aber als er aus dem Hauſe ging, vergaß er die Thüre zu ſchlieſſen. Die Nachbaren, die meinen Bruder erkannten, und die Träger hin und her laufen ſahn, eilten zu dem Polizeimeiſter, und meldeten ihm die Sache, die ihnen verdächtig ſchien. Alnaſchar ſchlief die Nacht ganz ruhig. Aber als er des Morgens aus dem Hauſe ging, traf er vor ſeiner Thüre zwanzig Polizeibediente, die ihn in Verhaft nahmen. Kommt mit uns, ſagten ſie, unſer Herr will euch ſprechen. Mein Bruder bat ſie, ſich nur einen Augenblick zu gedulden, und bot ihnen eine Summe Geldes, wenn ſie ihn los lieſſen. Aber ſtatt deſſen, banden ſie ihn, und führten ihn mit Gewalt weg. Auf der Gaſſe begegnete ihnen ein alter Freund von meinem Bruder, der ſie aufhielt, und ſich nach der Urſache ſeines Verhaftes erkundigte. Er bot den Leuten ein anſehnliches Geld, wenn ſie ihn frei gäben, und dem Polizeimeiſter ſagten, daß ſie ihn nicht gefunden hätten. Aber es war nichts auszurichten; ſie führten Alnaſchar vor ihren Herrn.

180ſte Nacht.

Der Polizeimeiſter, fuhr der Barbier fort, redete meinen Bruder alſo an: Sagt mir, wo ihr die Möbeln bekommen habt, die ihr geſtern in euer Haus tragen lieſſet? Herr, antwortete Alnaſchar, ich bin bereit, euch die Wahrheit zu ſagen; aber vorher flehe ich euch um Gnade; gebt mir euer Wort, daß mir nichts geſchehn ſoll. Ich gebe es euch, ſprach der Richter. Hierauf erzählte ihm mein Bruder die ganze Geſchichte von dem Beſuche der Alten, die bei ihm betete, bis zu der Entweichung der jungen Dame aus der Kammer, wo er ſie, nach der Ermordung des Schwarzen, der griechiſchen Sklavin und der Alten, zurückgelaſſen hatte. Von den weggetragenen Sachen, bat er den Richter, ihm wenigſtens ein Theil zu laſſen, zur Entſchädigung für die fünfhundert Goldſtücke, die man ihm geraubt hätte.

Der Richter, ohne meinen Bruder etwas zu verſprechen, ſchickte einige Gerichtsbediente nach ſeinem Hauſe, und ließ alles abholen, was da war, und in ſeine Vorratskammern tragen. Als man ihm ſagte, daß nichts mehr übrig wäre, befahl er meinem Bruder, ſogleich aus der Stadt zu gehn, und in ſeinem Leben nicht wiederzukommen. Er fürchtete, wenn er in

Bagdad wohnen bliebe, daß er ſich bei dem Kalifen über ſeine Ungerechtigkeit beſchweren möchte. Alnaſchar gehorchte indeß ohne Murren, und verließ die Stadt, um ſich anderswo einen Aufenthalt zu ſuchen. Unterweges trafen ihn Räuber, die ihn plünderten und nackend auszogen. Sobald ich dieſe traurige Nachricht erfuhr, zog ich mein Reiſekleid an, und ſezte ihm nach. Ich fand ihn bald, tröſtete ihn, ſo gut ich konnte, und brachte ihn heimlich in die Stadt zurück, wo ich ihn eben ſo ſorgfältig, als ſeine übrigen Brüder verpflegte.

Geſchichte

von des Barbiers ſechſtem Bruder.

Jezt kommen wir zu der lezten Geſchichte. Mein ſechſter Bruder, Namens Schakabak mit den geſpalteten Lippen, legte die hundert Silberdrachmen, die ihm von der Erbſchaft zuvielen, gleich ſeinen übrigen Brüdern, ſo wohl an, daß er ein bemittelter Mann ward. Aber das Glück wandte ſich, und brachte ihn endlich dahin, daß er ſein Brot betteln mußte. Er nahm ſich hiebei ſehr geſchickt, und verſtand beſonders die Kunſt, die Bedienten in groſſen Häuſern zu gewinnen,

winnen, daß er einen freien Zugang zu den Herren bekam, und ihr Mitleid erregte.

Einsmals ging er vor einen prächtigen Pallaſt vorüber, und ſah durch die Pforte in einen geräumigen Hof, wo eine Menge von Bedienten ſtand. Er nahte ſich einem, und fragte, wem der Pallaſt gehörte. Guter Mann, antwortete der Bediente, wo kommt ihr her, daß ihr eine ſolche Frage thut? Giebt nicht alles, was ihr ſeht euch zu erkennen, daß dieſes der Pallaſt eines Barmeziden (*) iſt? Mein Bruder, dem die Großmut und Freigebigkeit der Barmeziden bekannt war, wandte ſich an die Pförtner, denn es waren ihrer mehrere, und bat ſie um ein Almoſen. Geht hinein, ſagten ſie, niemand wehrt es euch, und wendet euch an den Herrn ſelbſt; er wird euch geben, daß ihr zufrieden ſeyd.

So viel Höflichkeit erwartete mein Bruder nicht; er dankte dem Pförtnern, und ging mit ihrer Erlaubniß in den Pallaſt, der ſo ungeheuer groß war, daß er lange fortwandelte, eh er die Wohnung des Barmeziden erreichte. Er kam endlich zu einem groſſen viereckten Gebäude von treflicher Bauart, und ging durch einen Vorplaz, der ihm einen der prächtigſten Gärten entdeckte,

voll

(*) Die Barmeziden ſtammten, wie wir ſchon geſagt haben, aus einem edlen Geſchlecht in Perſien, das ſich in Bagdad niedergelaſſen hatte.

vollſchöner Spaziergänge, die mit Kieſeln von allerhand lieblichen Farben beſtreut waren. Die Zimmer, welche unten herum liefen, lagen faſt alle frei am Tage. Man ſchirmte ſie gegen die Sonne mit groſſen Vorhängen, die man, wenn die Hitze vorüber war, aufzog, um der Kühlung zu genieſſen.

Ein ſo reizender Ort würde meinen Bruder in Verwunderung geſezt haben, wenn ſeine Seele heiterer geweſen wäre. Er ging fort, und trat in einen reich möblirten Saal, der mit Gemählden von geſchlagenem Golde und Azur geſchmückt war. Hier ſah er einen ehrwürdigen Mann, mit einem langen weiſſen Barte, auf dem Ehrenplaze eines Sofas ſizen, woraus er ſchloß, daß es der Herr des Hauſes war. Der Barmezide hieß ihn freundlich willkommen, und fragte, was er begehrte. Herr, antwortete mein Bruder mit einer kläglichen Mine, ich bin ein armer Mann, der ſich genöthigt ſieht, bei mächtigen und edeldenkenden Herren, wie ihr ſeyd, Hülfe zu ſuchen. Er konnte ſich an keinen beſſeren wenden, als an dieſen Herrn, der durch ſeine Tugenden ſo weit berühmt war.

Der Barmezide ſchien erſtaunt über die Antwort meines Bruders; und indem er mit beiden Händen nach ſeinen Magen fuhr, als ob er vor Schmerz ſein Kleid zerreiſſen wollte, rief er aus: Iſt es möglich, daß ich in Bagdad bin, und ein Mann, wie ihr, in Noth verſchmachtet? Das kann ich nicht leiden! Mein Bruder glaubte, daß auf dieſen Ausruf ein groſſes Geſchenk folgen würde, und wünſchte ihm die Fülle alles Segens. Man ſoll mir nicht nachſagen, fuhr der Barmezide fort, daß ich euch verlaſſe, und eben ſo wenig hoffe ich, daß ihr mich verlaſſen werdet. Herr, antwortete mein Bruder, ich ſchwöre euch, daß ich heute noch nichts gegeſſen habe. Iſt das wahr, rief der Barmezide, daß ihr in dieſer Stunde noch nüchtern ſeyd? Ach! der arme Mann! er ſtirbt ja Hungers! Holla, Burſch, rief er mit lauter Stimme, ein Becken mit Waſſer her, daß wir uns die Hände waſchen. Obgleich kein Burſch erſchien, und mein Bruder weder Becken noch Waſſer ſah; ſo rieb ſich der Barmezide demohngeachtet die Hände, als ob ihm jemand Waſſer aufgegoſſen hätte, und ſagte zu meinem Bruder: Kommt doch her, und waſcht euch mit. Schakabak merkte wohl, daß der Herr Barmezide den Spaß liebte; und da er auch Scherz verſtand, und wohl wußte, was ſich die Armen von den Reichen müſſen gefallen laſſen, wenn ſie eine Wohlthat ſuchen, ſo trat er näher, und machte es eben ſo.

Wohlan, ſprach der Barmezide nun, bringt uns zu eſſen, und laßt uns nicht lange warten. Ob gleich kein Eſſen kam, ſo gebehrdete er ſich doch, als hätte er etwas in der Schüſſel, fuhr mit der Hand zum Munde, und kaute ſchmazend. Langt zu, lieber Gaſt, ſprach er zu meinem Bruder; thut, als ob ihr zu Hauſe wäret. Nun eßt doch! Ein Mann, der hungrig iſt, deucht mich, ſollte nicht ſo jüngferlich nippen. Um Verzeihung, mein Herr, antwortete Schakabak, indem er eben ſo herzhaft Luft kaute, ihr ſeht, daß ich nicht zaudere, und es mir ganz wohl ſchmecken laſſe. Was ſagt ihr von dieſem Brote? fragte der Barmezide: findet ihrs nicht vortreflich? Herrlich, herrlich! verſezte mein Bruder, der weder Brot noch Fleiſch ſah; in meinem Leben habe ichs nicht ſo weiß und wohlſchmeckend gegeſſen! Nun ſo eßt euch recht ſatt, ſprach der Herr Barmezide; ich verſichere euch, daß mir die Beckerin fünfhundert Goldſtücke gekoſtet hat, die mir ſo gutes Brot backt.

181ſte Nacht.

Bringt uns eine andere Schüſſel, rief der Barmezide jezt. Nun, mein wackerer Freund, ſprach er zu meinem Bruder, koſtet doch auch dieſes Gericht, und ſagt mir, ob ihr jemals Hammelfleiſch mit Graupen gegeſſen habt, das beſſer bereitet war? Es iſt köſtlich, antwortete

Schakabak; auch haue ich tüchtig hinein. Ich freue mich, wenns euch ſchmeckt, ſprach der Barmezide; thut mir den Gefallen, und eßt rein aus, denn ich ſehe, daß ihr mögt. Bald darauf foderte er eine Gans mit einer Brühe von Weineßig, Honig, Roſinen, Kichern und trockenen Feigen, die eben ſo in der Einbildung aufgetragen ward, als das Hammelfleiſch. Die Gans iſt ſehr fett, ſprach der Barmezide; eßt nur eine Keule und einen Flügel: ihr müßt euren Appetit ſparen, denn wir bekommen noch viele andere Sachen. In der That foderte er noch viele andere Schüſſeln, wovon mein Bruder, indem er Hungers ſtarb, nach Herzensluſt zu ſchmauſen fortfuhr. Aber mehr als alles übrige rühmte er ein Lamm, mit Piſtazien gefuttert. Das iſt ein Gericht! ſprach der Barmezide; ein Gericht, das man nirgends findet, als bei mir; eßt eure volle Genüge davon. Indem er dies ſagte, that er, als ob er ein Stück in die Hand nahm, hielt es meinem Bruder vor den Mund, und ſprach: Da, koſtet einmal; ihr ſollt ſelbſt urtheilen, ob ich Unrecht habe, mein Gericht ſo zu rühmen. Mein Bruder ſtreckte den Kopf aus, öffnete den Mund, ſchnappte zu, und kaute und ſchluckte mit groſſer Begierde. Ich wußte wohl, ſprach der Barmezide, daß es euch ſchmecken würde. Nichts auf der Welt iſt leckerer, antwortete mein

Bruder; bei meiner Treu, es iſt ein Herrenleben, an eurer Tafel zu ſpeiſen! Bringt uns jezo das Ragu, rief der Barmezide. Ich hoffe, es wird euch nicht weniger gefallen, als das Lamm. Nu, was ſagt ihr? Es iſt unvergleichlich, erwiederte Schakabak! Man riecht auf Einmal Ambra, Nägelein, Muskat, Ingwer, Pfeffer und die balſamiſchſten Kräuter; und alle dieſe Gerüche ſind ſo wohl gemiſcht, daß keiner den andern unterdrückt! Welche Wolluſt! So erzeigt dieſem Ragu auch die Ehre, ſprach der Barmezide, und eßt brav; ich will darum bitten. Holla, Burſch, rief er mit erhobener Stimme, bringt uns ein neues Ragu! Nicht doch, unterbrach ihn mein Bruder: wahrhaftig, Herr, es iſt mir nicht möglich, mehr zu eſſen; ich kann nicht mehr!

So tragt denn ab, ſprach der Barmezide, und bringt die Früchte. Er wartete einen Augenblick, bis die Bedienten fertig ſeyn konnten. Dann fing er wieder an: Koſtet dieſe Mandeln, ſie ſind ſchön und friſch gepflückt. Beide gebehrdeten ſich, als ob ſie Schalen aufknackten, und aſſen. Hierauf nöthigte der Barmezide meinen Bruder, auch das übrige zu verſuchen: Da ſeht ihr allerhand Früchte, Kuchen, trockne Konfiturenund eingemachte Sachen; wählt nach Belieben. Dann ſtreckte er die Hand aus, als ob er ihm etwas hinreichte: Da, ſprach er, habt ihr ein vortreſliches Magenküchlein; es dient zur Verdauung. Schakabak nahm es, und aß. Herr, ſprach er darauf, der Muskus iſt nicht daran geſpart. Nicht wahr? antwortete der Barmezide. Dieſe Art Küchlein machen meine Leute ſelbſt; und alles, was in meinem Hauſe gemacht wird, muß tüchtig und vollſtändig ſeyn! Aber eßt doch, lieber Gaſt. Für einen Mann, der hier nüchtern ankam, deucht mich, habt ihr wenig oder nichts gegeſſen. Doch, doch, Herr, antwortete mein Bruder, dem die Kinnbacken ſchon von dem vielen Windkauen ſchmerzten; ich verſichre euch, ich habe mich ſo vollgepfropft, daß ich keinen Biſſen mehr zu laſſen weiß.

Nun, mein lieber Gaſt, hub der Barmezide an, da wir ſo gut gegeſſen haben, müſſen wir auch trinken. (*) Ihr trinkt doch Wein? Den Wein, antwortete mein Bruder möchte ich wohl verbitten, weil er mir im Geſez verboten iſt. Ihr ſeyd allzu gewiſſenhaft, ſprach der Barmezide; machts wie ich. So will ich denn euch zu gefallen trinken, verſezte Schakabak; ich ſeh wohl, es ſoll bey eurem Schmauſe an nichts mangeln. Aber da ich des Weins nicht gewohnt bin, ſo fürchte ich etwas zu thun, das

---

(*) Die Morgenländer, und beſonders die Mahomedaner, trinken erſt nach der Mahlzeit.

gegen den Wohlſtand, und vielleicht gar gegen die Ehrerbietung wäre, die ich euch ſchuldig bin. Ich bitte euch alſo noch einmal, verſchont mich mit dem Weine, ich will mich gerne mit Waſſer begnügen. Nein, nein, rief der Barmezide, ihr ſollt Wein trinken! Nun ſchenkte er gleichſam ein, und trank zuerſt; ſchenkte dann abermals ein, und reichte das Glas, das nicht da war, meinem Bruder: Trinkt meine Geſundheit, ſprach er; ich möchte doch wiſſen, ob euch der Wein gefällt. Mein Bruder ſtellte ſich, als nähme er das Glas, beäugelte es in der Nähe, um die Farbe des Weins zu beurtheilen, hielt es dann vor die Naſe, und ſchnüffelte; hierauf neigte er ſein Haupt vor dem Barmeziden, zum Zeichen, daß er ſeine Geſundheit tränke, und ſchlurfte mit der ſeligen Mine eines Trinkbruders. Herr, ſprach er, der Wein iſt köſtlich! aber mich deucht, ein wenig ſtärker könnte er wohl ſeyn. O wollt ihr ihn ſtärker, ſprach der Barmezide, ſo braucht ihrs nur zu ſagen; ich habe in meinem Keller von allerlei Gattung. Prüft einmal, was dieſer thut. Bei dieſen Worten ſtellte er ſich, als ob er andern Wein einſchenkte, trank wieder zuerſt, und reichte dann meinen Bruder. Dies wiederholte er ſo oft, das Schakabak endlich, als ob ihm der Wein ins Gehirn ſtiege, zu taumeln anfing, die Hand aufhub, und den Barmeziden ſo derbe auf den Kopf ſchlug, daß er zu Boden fiel. Er wollte noch einmal ſchlagen; aber der Barmezide wehrte ihn mit der Hand ab, und rief: Kerl, ſeyd ihr toll? Jezo hielt ſich mein Bruder, und ſprach: Herr, ihr habt die Gnade gehabt, euren Sklaven bei euch aufzunehmen, und mit einem herrlichen Gaſtmahl zu bewirten; aber damit hättet ihrs auch ſollen genug ſeyn laſſen! Ich ſagte euchs ja vorher, wenn ich Wein tränke, ſo könnte ich wohl ein Ding zuviel thun. Ich bereue meine Unart, und bitte euch tauſendmal um Verzeihung.

Kaum hatte er dies geſagt, ſo fing der Barmezide, ſtatt böſe zu ſeyn, aus vollem Halſe an zu lachen.

182ſte Nacht.

Ich ſuche ſchon lange, ſprach der Barmezide, einen Mann von eurem Schlage. Die Ohrfeige ſey euch geſchenkt. Wir wollen künftig Freunde ſeyn, und ihr ſollt in meinem Hauſe wohnen. Ihr habt euch nach meiner Laune bequemt, und die Geduld gehabt, das Poſſenſpiel bis zu Ende mitzuſpielen. Aber nun wollen wir auch würklich eſſen. Als er dies geſagt, klatſchte er in die Hände, und befahl den Bedienten, welche erſchienen, den Tiſch zu bringen und zu decken. Sie gehorchten ihm ſchnell, und mein Bruder ward mit demſelben Speiſen bewirtet, die er vorher in der Einbildung gekoſtet hatte. Als abgedeckt war, brachte man Wein, und gleich traten ſchöne und reichgekleidete Sklavinnen herein, und ſangen zum Schall der Inſtrumente einige angenehme Lieder. Kurz, Schakabak hatte alle Urſache, mit der Höflichkeit ſeines Wirtes zufrieden zu ſeyn. Der Barmazide gewann ihn lieb, ging vertraulich mit ihm um, und gab ihm ein Kleid aus ſeiner Garderobe.

Er fand bei meinem Bruder ſo viel Geiſt und Einſicht, daß er ihm nach wenigen Tagen die Verwaltung ſeines ganzen Hauſes und aller ſeiner Geſchäfte anvertraute. Dieſem Amte ſtand mein Bruder zwanzig Jahre lang mit vielem Lobe vor. Nach dieſer Zeit ſtarb der Barmezide vor hohem Alter; und weil er keine Erben hinterließ, fiel ſein ganzes Vermögen dem Landesherrn heim. Man raubte meinem Bruder alles, was er geſammelt hatte, daß er eben ſo arm war, als vorher. Er geſellte ſich drauf zu einer Karavane von Pilgern, um durch ihre Milde die Wallfahrt nach Mekka zu thun. Zum Unglück ward die Karavane von einer überlegenen Anzahl Beduinen (*) angefallen und geplündert.

(*) Beduinen ſind herumziehende Araber in der Wüſten.

plündert. Mein Bruder ward der Sklave eines Beduinen, der ihn eine Zeitlang täglich prügelte, um ihn zu zwingen, daß er ſich loskaufte. Schakabak betheuerte ihm, daß er in der äuſſerſten Armuth wäre; aber ob er ihm gleich ſein Elend noch ſo lebhaft vorſtellte, und ihn durch Thränen zu erweichen ſuchte, der Beduine blieb ungerührt; und aus Verdruß, ſich einer ſo anſehnlichen Summe, als worauf er gerechnet hatte, beraubt zu ſehn, nahm er ſein Meſſer, und ſpaltete ihm aus Rache die Lippen.

Der Beduine hatte eine ganz hübſche Frau; und oft, wenn er auf Streifereien ausging, ließ er meinen Bruder mit ihr allein. Die Frau vergaß alsdann nichts, meinem Bruder ſeine herbe Sklaverei zu verſüſſen. Sie gab ihm deutlich genug zu verſtehen, daß ſie ihn liebte. Aber er war ſo vorſichtig, daß er ihre Leidenſchaft nicht erwiederte, und jede Gelegenheit vermied, die ſie ihm darbot, mit ihr allein zu ſeyn. Die gute Frau war deſto unvorſichtiger. Eines Tages ſelbſt, da ihr Mann zu Hauſe war, verfolgte ſie ihren grauſamen Schakabak mit ihrer Zärtlichkeit; und zur Strafe ſeiner Sünden war Schakabak zum erſtenmal weniger grauſam. Der Beduine, der auf der Lauer ſtand, glaubte ſogleich, daß ſie in einem ſtrafbaren Umgang lebten, warf ſich wütend über meinen Bruder her, und verſtümmelte ihn auf eine barbariſche

Art. Dann lud er ihn auf ein Kameel, und führte ihn auf die Höhe eines wüſten Bergs, wo er ihn verließ. Da dieſer Berg an dem Wege nach Bagdad lag, ſo erfuhr ich bald durch Reiſende, die meinen Bruder geſehn hatten, den Ort ſeines Aufenthalts. Ich gieng hin, fand dem armen Schakabak in dem kläglichſten Zuſtand, erquickte ihn, ſo gut ich konnte, und führte ihn in die Stadt zurück.

Seht, meine Herren, dies erzählte ich dem Kalifen Moſtanſer Billah, ſprach der Barbier. Der Kalif bezeugte mir ſeinen Beifall durch ein lautes Gelächter. Jezt darf ich nicht mehr zweifeln, ſprach er, daß man euch den Zunamen eines Verſchwiegenen mit allem Fug und Recht gegeben hat. Niemand kann euch das Gegentheil nachſagen. Wegen gewiſſer Urſachen indeß befehle ich euch, aufs eiligſte die Stadt zu räumen. Geht und laßt mich nie etwas wieder von euch hören. Ich ſchickte mich in die Zeit, und reiſte viele Jahre in fremden Ländern umher. Endlich erfuhr ich den Tod des Kalifen, und kehrte nach Bagdad zurück, wo ich keinen einzigen von meinen Brüdern am Leben fand. Nach meiner Zurückkunft that ich dem hinkenden Jüngling jenen wichtigen Dienſt, wovon ihr gehört habt. Ihr ſeyd Zeugen ſeiner Undankbarkeit, und ſeines unartigen Betragens gegen mich, Statt mich für meine edle Bemühung,

hung, wie es billig war, zu belohnen, ließ er mich lieber im Stich, und verließ ſein Vaterland. Als ich ſeine Entweichung vernahm, ob mir gleich niemand eigentlich ſagen konnte, wo er hingegangen war, machte ich mich alſobald auf den Weg, um ihn aufzuſuchen. Ich wandre ſchon lange umher, und heute, da ichs am wenigſten vermute, treff' ich ihn hier. Ich erwartete nicht, ihn ſo erbittert auf mich zu ſehn.

183ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade, der Schneider endigte die Geſchichte des hinkenden Jünglings und des Barbiers von Bagdad, wie ich eurer Majeſtät geſtern erzählt habe. Als der Barbier, fuhr er fort, ausgeplaudert hatte, fanden wir, daß der junge Mann, der ihm den Namen eines Verſchwiegenen ſtreitig machte, nicht ſo ganz Unrecht hätte. Unterdeß wollten wir ihm doch die Freude, eine gute Mahlzeit mit uns zu genieſſen, nicht verderben. Wir lieſſen ihn alſo, ſezten uns zu Tiſch, und beluſtigten uns bis zum Gebete zwiſchen Mittag und Sonnenuntergang. Jezt trennte ſich die ganze Geſellſchaft, und ich ging in meine Bude zu arbeiten, bis es Zeit wäre, nach Hauſe zurückzukehren.

In dieſer Zwiſchenzeit kam der kleine Pucklichte halbberauſcht vor meine Bude, und tanzte und ſpielte auf ſeiner biskajiſchen Trommel. Ich glaubte meiner Frau ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihn mit nach Hauſe nähme. Meine Frau gab uns ein Gericht Fiſche, ich legte dem Pucklichten ein Stück vor, er verſchluckte eine Gräte, und fiel todt nieder. Als wir alles umſonſt an ihm verſucht hatten, trugen wir ihn in der Angſt zu dem jüdiſchen Arzt. Der jüdiſche Arzt brachte ihn in die Kammer des Einkäufers, und der Einkäufer ſtellte ihn auf der Gaſſe hin, wo der Kaufmann für ſeinen Mörder gehalten ward. Dies hatte ich eurer Majeſtät zu ſagen, fuhr der Schneider fort. Wir erwarten jezo in Demut den Ausſpruch, ob wir Gnade oder Zorn, Tod oder Leben verdienen.

Mit heiterer Mine erwiederte der Sultan von Kasgar: Ich kann nicht leugnen, daß die Geſchichte des hinkenden Jünglings und des Barbiers von Bagdad mich mehr gereizt hat, als die Geſchichte meines Hofnarren. Aber eh ich euch alle vier heimſchicke, und den Leichnam meines pucklichten Lieblings beerdigen laſſe, möchte ich doch den Barbier wohl ſehn, dem ihr eure Begnadigung zu verdanken habt. Da er ſich in meiner Hauptſtadt befindet, iſt es leicht, meine Neugier zu befriedigen. Zugleich fertigte er mit dem Schneider, der ungefähr ſeinen Aufenthalt wußte, einen Schergen ab, um ihn abzuholen.

Der Scherge und der Schneider kamen bald zurück, und ſtellten den Barbier dem Sultan vor. Der Barbier war ſchon ein neunzigjähriger Greis. Er hatte einen Bart und Augenbraunen, ſo weiß wie Schnee, herabhangende Ohren, und eine ſehr lange Naſe. Der Sultan lachte, als er ihn ſah: Mann der Verſchwiegenheit, ſprach er, ich habe gehört, daß ihr hübſche Hiſtorien wißt; wollt ihr mir nicht einige erzählen? Sire, antwortete der Barbier mit Würde, von den Hiſtorien, die ich weiß oder nicht weiß, können wir hernach reden. Eure Majeſtät geruhe mir erſt zu ſagen, was dieſer Chriſt, dieſer Jude, dieſer Muſelmann, und der todte Pucklichte, der dort auf der Erde liegt, hier zu thun haben. Der Sultan lächelte über ſeine Freimüthigkeit, und ſprach: Was liegt euch daran? Sire, verſezte der Barbier, mir liegt ſehr viel daran, dieſe Frage zu thun, damit eure Majeſtät wiſſe, daß ich kein Schwäzer bin, wie einige behaupten, ſondern ein Mann der den Beinamen eines Verſchwiegenen mit Recht verdient.

184ſte Nacht.

Der Sultan von Kasgar hatte die Gefälligkeit, die Neugier des Barbiers zu befriedigen. Er befahl, daß man ihm die Geſchichte des kleinen Pucklichten erzählte, weil er es doch ſo herzlich zu wünſchen ſchien. Als der Barbier ſie gehört hatte, ſchüttelte er den Kopf, als ob er ſagen wollte: Das Ding verſteh ich nicht recht. Wahrhaftig, rief er aus, dieſe Geſchichte iſt überaus ſonderbar; aber es iſt mir lieb, daß ich den Pucklichten etwas näher unterſuchen kann. Er trat hinzu, ſezte ſich auf die Erde, legte des Pucklichten Kopf auf ſeine Kniee; und nachdem er ihn aufmerkſam betrachtet hatte, fing er mit einmal ſo laut und ſo unmäßig an zu lachen, daß er ſich rücklings niederſtreckte, ohne ſich um die Gegenwart des Sultans von Kasgar zu bekümmern. Dann ſtand er auf, und ſprach, noch immer lachend: Ja ja! es heißt wohl mit Recht, der Tod will ſeine Urſache haben! Wenn jemals eine Geſchichte verdient hat, mit goldenen Buchſtaben aufgezeichnet zu werden, ſo iſt es die Geſchichte dieſes Pucklichten!

Bei dieſen Worten betrachteten alle den Barbier als einen alten Narren, dem es nicht richtig im Kopfe wäre. Mann der Verſchwiegenheit, ſprach der Sultan, ſagt mir doch, was habt ihr da ſo zu lachen? Sire, antwortete der Barbier, ich ſchwöre bei der Wohlthätigkeit euer Majeſtät, daß dieſer Pucklichte nicht todt iſt. Er lebt ſo gewiß, daß er noch dieſe Stunde die Augen aufthun ſoll, oder man nenne mich unklug. Mit dieſen Worten zog er eine Schachtel voll Arzneien hervor, die er auf den Nothfall immer bei ſich trug, und nahm daraus ein kleines Gläschen Balſam, womit er den Hals des Pucklichten lange rieb. Hierauf langte er aus ſeinem Beſteck ein zierliches Brecheiſen, welches er ihm zwiſchen die Zähne ſteckte; und nachdem er ihm den Mund geöffnet, zog er ihm mit einer kleinen Zange das Stück Fiſch ſamt der Gräte aus dem Schlunde, und zeigte ſie allen Anweſenden. Sogleich nieſte der Pucklichte, ſtreckte Arme und Füſſe aus, und öffnete die Augen.

Der Sultan und die übrigen, die dieſer ſchönen Operazion beiwohnten, erſtaunten über die Auferweckung des Pucklichten, der die ganze Nacht und den größten Theil des Tages ohne alle Zeichen des Lebens gelegen hatte, und noch mehr über die Geſchicklichkeit des alten Schwäzers, den man, troz ſeiner Fehler, als einen groſſen Mann zu betrachten anfing. Entzückt von Freude und Bewunderung, befahl der Sultan, daß man die Geſchichte des Pucklichten mit der Geſchichte des Barbiers aufzeichnete, damit das Andenken eines ſo würdigen Mannes niemals unterginge. Und damit der Schneider, der jüdiſche Arzt, der Einkäufer und der chriſtliche Kaufmann ihres Abentheuers mit dem Pucklichten ſich nicht anders, als mit Vergnügen erinnerten, ſchenkte er jedem von ihnen, eh er ſie heimſchickte, ein prächtiges Feierkleid, welches er ihnen in ſeiner Gegenwart anlegen ließ. Dem Barbier ſezte er ein groſſes Jahrgehalt aus, und machte ihn zu ſeinem Leibarzt.

Alſo beſchloß die Sultanin Scheherazade die lange Folge von Abentheuern, welche der ſcheinbare Tod des Pucklichten veranlaßt hatte. Da der Morgen ſchon dämmerte, ſchwieg ſie ſtill. Aber ihre liebe Schweſter Dinarzade erhub ſogleich die Stimme: Sultanin, rief ſie, ich bin ganz entzückt von der Geſchichte, die ihr eben vollendet habt, beſonders von dem unerwarteten Ausgang. Ich meinte, der Pucklichte wäre in vollem Ernſte todt. Der Ausgang hat mir auch gefallen, ſprach Schahriar, aber eben ſo ſehr die eingeflochtenen Geſchichtchen von des Barbiers Brüdern. Auch das Abentheuer des hinkenden Jünglings von Bagdad hat mich ſehr ergözt, erwiederte Dinarzade. Das iſt mir angenehm, meine liebe Schweſter, ſprach die Sultanin. Und weil ich das Glück gehabt habe, dem Sultan, unſerm gnädigſten Herrn, nicht Langeweile zu machen; ſo wünſchte ich, wenn ſeine Majeſtät mir noch das Leben verlängern wollte, ihm morgen die Liebesgeſchichte von Abulhaſſan Ali Ebn Bekar und Schemſelnihar, der Favoritin des Kalifen Harun Alraſchid, erzählen zu dürfen, die ſeiner Aufmerkſamkeit nicht weniger, als die Geſchichte des Pucklichten, würdig iſt. Ei nun, dachte der indiſche Sultan, wenn ſie würklich ſo gut iſt, ſo will ich ſie noch anhören.

Er ſtand auf, verrichtete ſein Gebet, und ging in die Rathsverſammlung. Doch ſagte er der Sultanin nichts von ſeiner gnädigſten Willensmeinung.

185ſte Nacht.

Dinarzade, die fleißige Weckerin, rief auch dieſe Nacht zur gewöhnlichen Stunde: Meine liebe Schweſter, der Tag wird bald erſcheinen; ich bitte euch, erzählt uns doch unterdeſſen eine von den angenehmen Hiſtorien, die ihr wißt. Sie braucht keine andere zu ſuchen, ſprach Schahriar, die Liebesgeſchicht von Abulhaſſan, und wie er weiter heißt, und Schemſelnihar, der Favoritin des Kaliſen Harun Alraſchid, wird ſchon gut ſeyn. Sire, ſprach Scheherazade, ich will eurem Befehle gehorchen. Zugleich begann ſie folgendermaſſen.

Geſchichte

von Abulhaſſan Ali Ebn Bekar, und Schemſelnihar, der Favoritin des Kalifen Harun Alraſchid.

Unter der Regierung des Kalifen Harun Alraſchid war zu Bagdad ein Spezereihändler, Namens Abulhaſſan Ebn Thaher, ein ſchwerreicher Mann, wohlgebildet und angenehm. Er hatte mehr Wiz und eine feinere Empfindung, als Leute von ſeinem Stande zu haben pflegen; und ſeine Rechtſchaffenheit, Aufrichtigkeit und fröhliche Laune erwarben ihm jedermanns Liebe und Hochachtung. Der Kalif, der ſeine Verdienſte kannte, ſezte auf ihn ein unumſchränktes Vertrauen. Er hielt ihn ſo wehrt, daß er ihm ſogar die Sorge überließ, ſeine Favoritinnen mit allem, was ſie brauchten, zu verſehn. Ebn Thaher wählte ihre Kleider, ihre Möbeln und ihr Geſchmeide; und ſeine Wahl zeigte immer den lauterſten Geſchmack.

Seine Tugenden und die Gunſt des Kalifen führten ihm die Söhne der Emirn und anderer Groſſen zu; und ſein Haus war der Verſammlungsplaz des ganzen Hofadels. Unter den jungen Herren, die ihn täglich beſuchten, war einer, den er vorzüglich hochſchäzte, und mit welchem er eine beſondere Freundſchaft ſtiftete. Dieſer Herr hieß Abulhaſſan Ali Ebn Bekar, und ſtammte aus der alten königlichen Familie in Perſien, welche ſich, nach der Eroberung dieſes Reichs durch die Muſelmänner, in Bagdad niedergelaſſen hatte. Es ſchien, als hätte die Natur zu ihrem Vergnügen die ſeltenſten Vollkommenheiten des Leibes und der Seele in dieſem jungen Prinzen vereinigt. Er hatte ein ſehr ſchönes Geſicht, den feinſten Wuchs, einen leichten Anſtand, und eine ſo einnehmende Mine, daß man ihn nicht ſehn konnte, ohne ihn gleich zu lieben. Wenn er redete, ſo war ſein Ausdruck immer treffend und gewählt, und jede Wendung reizend und neu; ſelbſt der Ton ſeiner Stimme war ſo melodiſch, daß er die Zuhörer bezauberte. Und da er viel Geiſt und Scharfſinn hatte, ſo dachte und redete er von allen Dingen mit bewundernswürdiger Richtigkeit. Dabei war er ſo zurückhaltend und beſcheiden, daß er nie etwas behauptete, ohne mit aller möglichen Vorſicht den Verdacht von ſich abzulehnen, als ob er ſeine Meinung andern aufdringen wollte. Bei ſo vielen guten Eigenſchaften, darf man ſich nicht wundern, daß Ebn Thaher ihn den übrigen jungen Herren des Hofes vorzog, die gröſstentheils ganz entgegengeſezte Fehler hatten.

Eines Tages, da dieſer Prinz bei Ebn Thaher war, ſahn ſie eine Dame auf einem ſchwarz und weiſſen Maulthier daherreiten, umringt von zehn Sklavinnen, die ſie zu Fuſſe begleiteten, und, ſo viel man aus ihrem Anſtand und dem ſchwachen Blicke durch den Schleier ihres Geſichts ſchlieſſen konnte, alle ſehr ſchön waren. Die Dame trug einen roſenfarbenen Gürtel, vier Finger breit, worauf Perlen und Diamanten von auſſerordentlicher Gröſſe ſchimmerten; und an Schönheit, ſahe man leicht, übertraf ſie ihre Begleiterinnen ſo weit, als der Vollmond den zunehmenden am zweiten Tage. Sie kam etwas einzukaufen; und da ſie mit Ebn Thaher zu reden hatte, ging ſie in ſeine zierliche und geräumige Bude. Er empfing ſie mit der tiefſten Ehrerbietung, und nöthigte ſie zum Sizen, indem er ihr mit der Hand den vornehmſten Plaz zeigte.

Der perſiſche Prinz ließ eine ſo ſchöne Gelegenheit, ſich als einen artigen und galanten Herrn zu zeigen, nicht ungenuzt. Er legte das Küſſen von Goldſtoff zurecht, woran ſich die Dame lehnen ſollte, und eilte zurück, damit ſie ſich ſezen könnte. Sie grüßte ihn, indem ſie den Teppich zu ihren Füſſen küßte; ſogleich ſtand er auf, und blieb unten am Sofa vor ihr ſtehn. Da ſie mit Ebn Thaher frei umging, nahm ſie ihren Schleier ab, und ließ den Augen des perſiſchen Prinzen eine ſo auſſerordentliche Schönheit entgegenſtralen, daß es ihm durch Mark und Bein zuckte. Auch die Dame konnte ihr Geſicht von dem ſchönen Prinzen nicht wegwenden. Herr, ſprach ſie mit freundlicher Mine zu ihm, habt doch die Güte, und ſezt euch. Der perſiſche Prinz gehorchte, und ſezte ſich auf den Rand des Sofa's. Er hatte die Augen immer auf ſie geheftet, und leerte in langen Zügen den Taumelkelch der Liebe. Sie merkte bald, was in ihm vorging; und dieſe Entdeckung entflammte ihr ganzes Herz. Sie ſtand auf, näherte ſich Ebn Thaher, und nachdem ſie ihm leiſe die Urſach ihrer Ankunft gemeldet, fragte ſie ihn nach dem Namen und Vaterlande des Prinzen. Madam, antwortete Ebn Thaher, dieſer junge Herr heißt Abulhaſſan Ali Ebn Bekar, und iſt ein Prinz von königlichem Stamme.

Die Dame freute ſich über den hohen Stand ihres Geliebten. Ihr wollt ohne Zweifel ſagen, erwiederte ſie, daß er von den perſiſchen Königen abſtammt? Richtig, Madam, ſprach Ebn Thaher; die lezten Könige von Perſien ſind ſeine Ahnherren; und ſeit der Eroberung dieſes Königreichs haben ſich die Prinzen dieſes Hauſes beſtändig an dem Hofe unſerer Kalifen hervorgethan. Ihr thut mir einen groſſen Gefallen, verſezte die Dame, wenn ihr mich mit dieſem

Herrn bekannt macht. Ich werde euch durch dieſes Frauenzimmer (ſie wies auf eine ihrer Sklavinnen) bitten laſſen, mich zu beſuchen; und dann ſeyd ſo gut, und bringt ihn mit. Ich möchte ihm gerne die Pracht meines Hauſes zeigen, damit er allenthalben erzählen könne, daß unter den Vornehmen in Bagdad der Geiz nicht herrſcht. Ihr verſteht mich ſchon. Vergeßt mirs ja nicht; oder ich werde euch böſe, und komme hier in meinem Leben nicht wieder.

Ebn Thaher hatte zuviel Scharfſinn, um nicht die Gedanken der Dame zu errathen. Meine Prinzeſſin, meine Königin, antwortete er, Gott bewahre mich, daß ich euch jemals Anlaß zum Zorn gebe. Ich werde mirs immer zum Geſeze machen, eure Befehle zu erfüllen. Hierauf nahm die Dame Abſchied von Ebn Thaher, indem ſie ihr Haupt neigte, warf dem perſiſchen Prinzen noch einen liebreichen Blick zu, und ritt auf ihrem Maulthier davon.

186ſte Nacht.

Der perſiſche Prinz, ganz im Entzücken der Liebe verloren, begleitete die Dame mit ſeinen Augen, ſo lange er ſie ſehn konnte; und da ſie ſchon längſt verſchwunden war, heftete er ſeinen ſtarren Blick noch immer auf den Weg, den ſie genommen hatte. Ebn Thaher ſagte ihm, er ſähe, daß ihn einige Leute beobachteten, und über ſeine Stellung lachten. Ach, antwortete der Prinz, die Leute und ihr würdet Mitleid mit mir haben, wenn ihr wüßtet, daß die ſchöne Dame, die eben aus eurem Hauſe ging, den beßten Theil von mir ſelbſt mitnimt. Sagt mir doch, ich beſchwöre euch, wer iſt denn dieſe tiranniſche Dame, welche die Leute zur Liebe zwingt, und ihnen nicht einmal Bedenkzeit läßt? Herr, erwiederte Ebn Thaher, dies iſt die berühmte Schemſelnihar (*), die erſte Favoritin des Kalifen, unſers Herrn. Dieſen Namen führt ſie mit Recht, unterbrach ihn der Prinz, denn ſie iſt ſchöner, als die Sonne an einem wolkenloſen Tage. Das iſt wahr, verſezte Ebn Thaher; auch liebt ſie der Beherrſcher der Gläubigen, oder vielmehr, er betet ſie an. Er hat mir ausdrücklich befohlen, ihr alles anzuſchaffen, was ſie verlangt, ja ſelbſt, ſo viel möglich, allen ihren Wünſchen zuvorzukommen.

Dies ſagte er, um ihn von einer Liebe abzuſchrecken, die nicht anders als unglücklich ausfallen konnte; aber es diente nur, ihn deſto

mehr

(*) Schemſelnihar heißt im Arabiſchen Sonne des Tages.

mehr zu entflammen. Es ahndete mir wohl, reizende Schemſelnihar, rief er aus, daß mirs nicht erlaubt ſeyn würde, meine Gedanken bis zu euch zu erheben. Aber auch ohne Hoffnung eurer Gegenliebe, fühle ichs, daß es mir unmöglich iſt, meiner Liebe zu entſagen. Ich werde euch ewig lieben, und mich glücklich preiſen, der Sklave des ſchönſten Gegenſtandes zu ſeyn, den die Sonne beſcheint.

Während der perſiſche Prinz der ſchönen Schemſelnihar ſein Herz weihete, dachte dieſe Dame unterwegs auf Mittel, den Prinzen zu ſehn, und ſich ungeſtört mit ihm zu unterhalten. Sie war noch nicht in ihren Pallaſt zurückgekehrt, als ſie an Ebn Thaher ihre Vertraute, die ſie ihm gezeigt hatte, abfertigte, und ihn bitten ließ, daß er ſie unverzüglich mit dem perſiſchen Prinzen beſuchen möchte. Die Sklavin trat in die Bude, grade als Ebn Thaher den Prinzen durch die ſtärkſten Gründe von ſeiner Liebe zur Favoritin des Kalifen abzubringen bemüht war. Meine Herren, ſprach ſie, Schemſelnihar, die erſte Favoritin des Beherrſchers der Gläubigen, bittet euch, nach ihrem Pallaſt zu kommen, wo ſie euch erwartet. Ebn Thaher, um ſeine Bereitwilligkeit zu zeigen, ſtand alſobald auf, ohne der Sklavin zu antworten, und ging mit ihr, nicht ohne einige Unruhe. Aber der Prinz folgte ihr dreiſt, ohne an die Gefahr dieſes Beſuchs zu denken. Die Gegenwart ſeines Freundes Ebn Thaher, der einen freien Zutritt zu der Favoritin hatte, machte ihn ſicher. Sie folgten alſo der Sklavin, die etwas vorausging, in den Pallaſt des Kalifen, und holten ſie wieder ein an der Thüre des kleinen Pallaſtes, wo Schemſelnihar wohnte. Die Thüre war ſchon geöffnet, und die Sklavin führte ſie in einen groſſen Saal, und nöthigte ſie zum Sizen.

Der perſiſche Prinz glaubte in einem der himmliſchen Freudenſäle zu ſeyn. Er hatte noch nichts geſehn, das der Pracht dieſes Ortes nur von ferne glich. Der Fußteppich, die Lehnküſſen und übrigen Zubehörden des Sofa's, die Geräthe, und die Zierraten der Baukunſt, waren über allen Ausdruck ſchön und koſtbar. Bald darauf, als ſich beide geſezt hatten, brachte ihnen eine ſchwarze hübſchgekleidete Sklavin einen Tiſch, bedeckt mit köſtlichen Speiſen, deren Wohlgeruch die feinſten Gewürze verrieth. Die Sklavin, die ſie hergeführt hatte, blieb bei ihnen, und nöthigte ſie, die beſten Gerichte zu koſten. Und nach der Mahlzeit reichten ihnen andre Sklavinnen die edelſten Weine. Als ſie fertig waren, bot man jedem beſonders ein Becken mit einem ſchönen goldenen Gefäſſe voll Waſſer, um ſich die Hände zu waſchen; und hierauf brachte man ihnen Aloeholz in einem goldenen

Rauchfaß, womit ſie ſich den Bart und die Kleider durchräucherten. Endlich brachte man noch wohlriechendes Waſſer in einem goldenen, mit Diamanten und Rubinen geſchmückten Fläſchchen, und ſprengte es ihnen auf beide Hände, womit ſie ſich, nach morgenländiſcher Weiſe, den Bart und das ganze Geſicht rieben. Kaum hatten ſie ſich wieder geſezt, als ſie die Sklavin aufzuſtehn und ihr zu folgen bat. Sie öffnete eine Thüre des Saals, wo ſie waren, und führte ſie in einen ungeheuren Saal von wunderſchöner Bauart. Es war ein rundes Gewölbe von reizender Erfindung, geſtüzt durch hundert Seulen von ſchönem Marmor, ſo weiß wie Alabaſter. Die Füſſe und Knäufe der Seulen waren mit vierfüßigen Thieren und vergoldeten Vögeln aller Art geziert. Der Fußteppich dieſes auſſerordentlichen Saales beſtand aus einem einzigen Stücke Goldſtoff, mit Roſenſträußen von rother und weiſſer Seide geſtickt; und das Gewölbe war auf gleiche Weiſe nach arabiſcher Kunſt gemahlt. Zwiſchen jeder Seule ſtand ein kleiner Sofa, der dem Geſchmack des Ganzen entſprach, nebſt groſſen Gefäſſen von Porzellan, Kriſtall, Jaspis, Achat, Porfir, und anderm köſtlichen Geſteine, mit Gold und Juwelen beſezt. Die Räume zwiſchen den Seulen waren hohe Fenſter mit vorſpringenden Geländern, die gleich den Sofa'n geſchmückt waren. Man hatte hier die

Ausſicht in den anmutigſten Garten von der Welt. Die Gänge waren mit kleinen Kieſeln von allerlei Farben beſtreut, die den Teppich des rundgewölbten Saales nachahmten: ſo daß es ſchien, als ob der Saal und der Garten mit allen ihren Reizen auf dem nämlichen Teppiche ruhten. Der Blick ward von auſſen, die Alleen hinunter, durch zwei Kanäle begrenzt, deren Waſſer ſo hell war, wie es aus einem Felſenquell hervorſprudelt. Ihre Geſtalt war, wie der Saal, zirkelförmig, und der eine, der etwas höher lag, goß ſein Waſſer in den andern, gleich einer ausgebreiteten Silberdecke; und ſchöne Gefäſſe von vergoldetem Erz, mit ſeltenen Bäumen und Blumen verſehn, ſtanden um dieſen in abgemeſſenen Räumen. Hinter den Alleen waren groſſe Pläze mit graden und laubreichen Bäumen bepflanzt, wo tauſend Vögel ihre harmoniſchen Geſänge ertönen lieſſen, und das Auge bald durch ihren gaukelnden Flug, bald durch ihre unſchuldigen Spiele und Kämpfe in der Luft ergözten.

Der perſiſche Prinz und Ebn Thaher beſchäftigten ſich lange mit Betrachtung dieſer ungewöhnlichen Pracht. Bei jedem Anblick, der ſie rührte, riefen ſie laut vor Verwunderung und Erſtaunen; beſonders der perſiſche Prinz, der noch niemals etwas ähnliches geſehn hatte. Ebn Thaher hatte zwar dieſen Ort ſchon einigemale

male beſucht; gleichwohl bemerkte er noch Schönheiten, die ihm ganz neu ſchienen. Kurz, ſie konnten nicht ſatt werden, ſo viele Seltenheiten zu bewundern. Aber mitten in ihrer angenehmen Betrachtung wurden ſie plözlich einen Haufen prächtig gekleideter Frauenzimmer gewahr. Sie ſaſſen alle drauſſen in einiger Entfernung von dem Saale, jede auf einem Seſſel von indiſchem Plantanenholz, mit Feldern von Silberdrate geziert, hielten in der Hand ein muſikaliſches Inſtrument, und erwarteten nur den Befehl zu ſpielen.

Sie ſezten ſich beide an das Geländer, wo man ihr Geſicht ſehen konnte; und indem ſie zur Rechten hinblickten, ſahen ſie einen groſſen Hof, der durch einige Stufen in den Garten hinausführte, und rings mit ſchönen Gemächern umgeben war. Da ſie jezt allein waren, denn die Sklavin hatte ſie verlaſſen, beſprachen ſie ſich eine Zeit lang. Ihr als ein weiſer Mann, ſprach der perſiſche Prinz, betrachtet ohne Zweifel mit vielem Vergnügen dieſe Beweiſe von Gröſſe und Macht. Ich bin zwar auch der Meinung, daß man in der ganzen Welt nichts erſtaunlicheres findet: aber wenn ich bedenke, daß dieſe herrliche Wohnung der Kerker iſt, worin der mächtigſte Monarch der Erden die liebenswürdige Schemſelnihar verſperrt; ſo muß ich euch geſtehn, daß ich mich für den unglücklichſten Menſchen unter der Sonne halte. Mich deucht, kein Schickſal iſt grauſamer, als das meinige, einen Gegenſtand zu lieben, der in der Gewalt meines Nebenbuhlers iſt, und zwar an einem Orte, wo dieſer Nebenbuhler ſo mächtig iſt, daß ich ſelbſt dieſen Augenblick meines Lebens nicht ſicher bin.

187ſte, Nacht.

Herr, antwortete Ebn Thaher, wollte Gott, ich könnte euch eben ſo gewiß einen glücklichen Erfolg eurer Liebe verſprechen, als Sicherheit eures Lebens! Obgleich dieſer prächtige Pallaſt den Kalifen gehört, der ihn für Schemſelnihar unter dem Namen, Ewiger Freudenſiz, hat bauen laſſen, und ob er gleich einen Theil ſeines eigenen Palläſtes ausmacht; ſo ſollt ihr doch wiſſen, daß dieſe Dame hier in völliger Freiheit lebt. Sie wird nicht von Verſchnittenen belagert, die über ihre Handlungen wachen. Sie geht in die Stadt aus, ohne jemand um Erlaubniß zu bitten, und kommt wieder, wann es ihr gefällt; und niemals beſucht ſie der Kalif, ohne ſich zuvor durch ſeinen Oberkämmerling Meſrur anmelden zu laſſen, damit ſie ſich zu ſeinem Empfange vorbereite. Ihr könnt alſo ganz ruhig ſeyn, und eure Aufmerkſamkeit auf das Konzert wenden, womit Schemſelnihar, wie ich ſehe, euch beehren will.

Als Ebn Thaher dieſe Worte endigte, ſahn ſie die Vertraute der Favoritin kommen, welche den Frauenzimmern im Garten, zu ſingen und auf den Inſtrumenten zu ſpielen, befahl. Alſobald erſcholl ein angenehmes Vorſpiel; worauf eine allein ſang, und ihre Stimme mit der Laute begleitete. Da ihr der Inhalt des Geſangs vorgeſchrieben war, ſo paßten die Worte ſo genau auf die Empfindungen des perſiſchen Prinzen, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihr am Ende des Liedes ſeinen Beifall zu bezeugen. Wie iſt es möglich, rief er, daß ihr die innerſten Gefühle der Herzen errathet, und ſo lebhaft mit eurer reizenden Stimme ausdrückt! Ich ſelbſt könnte mich nicht anders erklären. Das Frauenzimmer antwortete nichts, ſondern ſang noch einige andere Lieder, wodurch der Prinz ſo gerührt ward, daß er einige mit Thränen in den Augen wiederholte. Als ſie ihre Lieder zu Ende geſungen hatte, ſtanden alle auf und ſangen zugleich dieſe Worte:

Seht den Mond vor Freude glühn
Auf der Himmelsbahn!
Vollbeſtralet ſehn wir ihn
Bald zur Sonne nahn.

Die Meinung war, der perſiſche Prinz würde bald die Freude haben, der reizenden Schemſelnihar, der Quelle ſeines Glücks, näher zu ſeyn.

In der That bemerkten Ebn Thaher und der Prinz, als ſie nach dem Hofe hin ſahn, daß die Vertraute mit zehn ſchwarzen Sklavinnen daher kam, welche ſehr mühſam einen groſſen künſtlichgearbeiteten Thron von gediegenem Silber trugen. Der Thron ward nicht weit von ihnen niedergeſezt, und die ſchwarzen Sklavinnen entfernten ſich hinter die Bäume beim Eingang der Allee. Hierauf nahten ſich zwanzig ſchöne Weiber, alle gleich und aufs prächtigſte gekleidet, in zwei Reihen, und ſtellten ſich ſingend und auf verſchiedenen Inſtrumenten ſpielend, zu beiden Seiten des Throns.

Auf alles dieſes waren der perſiſche Prinz und Ebn Thaher deſto aufmerkſamer, da ſie mit Sehnſucht den Ausgang ſo vieler Feierlichkeiten erwarteten. Endlich erblickten ſie an der ſelbigen Thüre, durch welche die zehn ſchwarzen Weiber mit dem Throne und die zwanzig Sängerinnen gekommen waren, zehn andere Frauenzimmer von gleicher Schönheit und Pracht, die dort einige Augenblicke verweilten. Sie warteten auf die Favoritin; endlich erſchien ſie, und trat in ihre Mitte.

188ſte Nacht.

Man erkannte ſie leicht, die ſchöne Schemſelnihar, ſowohl an ihrem Wuchs und majeſtätiſchem Weſen, als an einen Mantel von ſehr leichtem Stoffe, Gold und himmelblau, der von den Schultern über ihr prächtiges und mit dem feinſten Geſchmack gewähltes Kleid herabhing. Die Perlen, Diamanten und Rubinen ihres Schmucks waren nicht blindlings hingeſtreut; ihrer waren wenig, aber auserleſen und von unſchäzbarem Wehrte. Sie wandelte daher in ihrer Herrlichkeit, wie die Sonne durch Wolken, die ihren Glanz auffangen, ohne ihn zu verdunkeln, und ſezte ſich auf den ſilbernen Thron.

Sobald der perſiſche Prinz ſie erblickte, hatte er keine Augen mehr als für ſie. Ach da kömmt ſie, ſprach er zu Ebn Thaher, ja gewiß da kömmt ſie her! Seht ihr ſie wohl, die Krone aller Schönheit? Das iſt die Quelle meiner Leiden! meiner Leiden, die ich ſegne, und ewig ſegnen werde, ſie ſeyn auch noch ſo hart, auch noch ſo unabſehlich! Ich kann mich nicht halten, bei dieſem Anblick! meine Seele taumelt, empört ſich, und arbeitet mir zu entfliehn! Ja fleuch nur hin, meine Seele, fleuch nur hin; aber vergiß auch nicht das Wohl dieſes armen Leibes zu befördern! Ihr, grauſamer Ebn Thaher, ihr ſeyd die Urſache dieſer Verwirrung! Ihr glaubtet, mir ein groſſes Vergnügen zu gewähren, wenn ihr mich hieher führtet; und ich ſehe nun, daß mich dieſer Beſuch ganz ins Verderben ſtürzt! Doch verzeiht mir! Ich bin ein Thor! Ich ging ja gerne mit, und kann mich über niemand beklagen, als über mich ſelbſt! Bei dieſen Worten zerfloß er in Thränen. Es freut mich, ſprach Ebn Thaher, daß ihr mir Gerechtigkeit wiederfahren laßt. Als ich euch ſagte, daß Schemſelnihar die erſte Favoritin des Kalifen wäre, that ichs bloß, um dieſe unſelige Leidenſchaft zu hintertreiben, die ihr mit Wolluſt in eurem Herzen nährt. Alles, was ihr hier ſeht, muß euch davon abſchrecken, und keiner andern Empfindung Raum laſſen, als der Dankbarkeit für die Ehre, die euch Schemſelnihar erzeigt. Ruft alſo eure irrende Vernunft zurück, und faßt euch, daß ihr vor ihr erſcheinen könnt, wie es der Wohlſtand erfodert. Seht, da nähert ſie ſich! Könnt' ich von vorn wieder anfangen, ſo würde ichs anders machen. Aber da die Sache nun einmal geſchehn iſt, ſo bitte ich Gott, daß ſie uns nicht gereue. Nur dieſes noch gebe ich euch zu bedenken: die Liebe iſt eine Verrätherin; ſie kann euch in einem Abgrund ſtürzen, woraus ihr euch niemals wieder erhebt!

Hier unterbrach ihn Schemſelnihars Ankunft. Sie ſezte ſich auf ihren Thron, und grüßte beide mit einer Neigung des Hauptes. Aber ihre Augen verweilten auf dem perſiſchen Prinzen, und begannen mit den ſeinigen ein ſtummes Geſpräch, wodurch ſie ſich in wenig Augenblicken mehr ſagten, als wenn ſie lange durch Worte mit einander geredet hätten. Je mehr Schemſelnihar den Prinzen anſah, deſto inniger fühlte ſie, wie ſehr ſie ihn liebte; und von ſeiner Gegenliebe überzeugt, dünkte ſie ſich die glücklichſte aller Sterblichen. Endlich wandte ſie ihre Blicke von ihm, und befahl den Weibern, die zuerſt geſungen hatten, ſich zu nähern, Sie ſtanden auf; und indeß ſie fortgingen, kamen die ſchwarzen Sklavinnen aus der Allee hervor, und trugen ihre Stühle nahe an das vorſpringende Fenſter des Saals, wo Ebn Thaher und der perſiſche Prinz ſaßen: ſo daß die Stellung der Stühle nebſt dem Throne der Favoritin und den Weibern, die ihr zu beiden Seiten ſtunden, einen halben Zirkel vor ihnen bildete.

Als ſich die erſten Frauenzimmer auf den Wink der Favoritin hier geſezt hatten, befahl ſie einer, zu ſingen. Das Frauenzimmer ſtimmte ihre Laute, und ſang folgendes Lied.

Hoch über alle Freuden ſteigt die Freude
Der Liebenden!
Ein Herz und Eine Seele, ſchweben beide
Gleich Himmliſchen,

Von Wonne fort zu Wonne; ſehn verachtend
Der Erde Glück;
Umarmen ſich, wenns ſtürmt, und ſeufzen ſchmachtend,
Mit naſſem Blick:

Wir lieben uns! Denn ach, Verfolger, ſaget:
Wer kann, wer kann,
Was Gott ſo reizend ſchuf, nicht lieben? Klaget
Das Schickſal an!

Schemſelnihar deutete durch ihre Blicke und Gebehrden dieſe Worte ſo ſichtbar auf ſich und den perſiſchen Prinzen, daß er ſich nicht länger mäßigen konnte. Er neigte ſich über das Gelender, rief eine von den nächſten Geſpielinnen des Frauenzimmers, welches geſungen hatte, zu ſich heran, und ſprach: Hört mir zu, und thut mir die Liebe, meinen Geſang mit eurer Laute zu begleiten. Sogleich hub er ein Lied an, welches die Heftigkeit ſeiner Liebe in dem zärtlichſten und innigſten Tone der Leidenſchaft ausdrückte. Sobald er ausgeſungen hatte, folgte Schemſelnihar ſeinem Beiſpiele, und ſprach zu einer von ihren Weibern: Hört mir auch zu, und begleitet meine Stimme. Und darauf ſang ſie ein Lied, welches das Herz des perſiſchen Prinzen ſo entflammte, daß er ihr mit einem noch feurigern Liebe, als das erſte war, antwortete.

Jezo verlor ſich Schemſelnihar ganz im Taumel der Liebe. Sie ſprang wie ſinnlos von ihrem Thron und eilte nach der Thüre des Saals. Als der Prinz dies ſah, fuhr er auf, und flog ihr entgegen. Sie trafen einander in der Thüre, gaben ſich die Hand, und umarmten ſich mit ſolchem Entzücken, daß ſie in Ohnmacht ſanken. Die Weiber, die der Favoritin gefolgt waren, faßten ſie auf, trugen ſie auf einen Sofa, und brachten ſie durch wohlriechende Waſſer, die ſie ihnen ins Geſicht ſprengten, und durch andere Gerüche wieder zu ſich ſelbſt.

Als ſie ſich erholt hatten, blickte Schemſelnihar umher; und da ſie Ebn Thaher nicht ſahe, fragt ſie haſtig, wo er wäre. Ebn Thaher hatte ſich aus Ehrfurcht entfernt, während die Frauenzimmer ihre Gebieterin wieder herzuſtellen ſuchten; auch fürchtete er nicht ohne Grund eine traurige Folge von dem, was er geſehn hatte. Sobald er hörte, daß Schemſelnihar nach ihm fragte, trat er hinzu, und ſtellte ſich vor ſie.

189ſte Nacht.

Schemſelnihar freute ſich ſehr, ihn zu ſehn. Ebn Thaher, ſprach ſie, ich weiß nicht, wie ich euch die unendlichen Wohlthaten vergelten ſoll, die ich euch ſchuldig bin. Ohne euch hätte ich den Prinzen von Perſien nie geſehn, und nie das liebenswürdigſte auf Erden geliebt. Seyd indeß verſichert, daß ich nicht ganz undankbar ſterben werde. Ebn Thaher antwortete durch eine tiefe Verbeugung, und wünſchte ihr die höchſte Glückſeligkeit, die ſie nur verlangen könnte.

Hierauf wandte ſich Schemſelnihar zu dem perſiſchen Prinzen, der ihr zur Seite ſaß, blickte ihn mit verſchämtem Lächeln an, und ſprach: Ich weiß, Herr, daß ihr mich liebt; und ihr könnt überzeugt ſeyn, daß ich euch nicht weniger liebe. Aber, wir wollen es uns nicht verhehlen: ſo feſt auch unſere Herzen vereinigt ſind, ſo ſeh ich doch nichts für euch und mich, als Kummer, Unruhe, und tödtende Sorgen. Wir haben kein anderes Mittel gegen unſer Leiden, als ewige Liebe, Ergebung in den Willen des Himmels und Geduld. Madam, antwortete der Prinz, ihr würdet mir das größte Unrecht thun, wenn ihr nur einen Augenblick an der Dauer meiner Liebe zweifeltet. Sie iſt das Weſen meiner Seele, ihr höchſtes edelſtes Gefühl, das ich ſelbſt nach meinem Tode behalten werde. Leiden, Qualen, Martern, nichts, nichts wird vermögend ſeyn, mich von eurer Liebe zu trennen. Hierbei zerfloß er in Thränen, und Schemſelnihar weinte mit ihm.

Ebn Thaher nahm dieſe Zeit wahr, mit der Favoritin zu reden. Madam, ſprach er, ſtatt Thränen zu vergieſſen, deucht mich, ſolltet ihr euch freun, daß ihr beiſammen ſeyd. Ich verſtehe dieſe Art Kummer nicht. Was wird es dann geben, wenn ihr euch wieder trennen müßt! Wir ſind ſchon lange hier; und ihr wißt, Madam, es iſt Zeit, daß wir heimkehren. Ach! ihr ſeyd ein grauſamer Mann, antwortete Schemſelnihar! Ihr kennt die Urſache meiner Thränen, und habt nicht Mitleid mit meinem Grame. Trauriges Schickſal! was habe ich gethan, daß mich der harte Ausſpruch trifft, nicht zu genieſſen, was ich einzig liebe!

Da ſie indeß überzeugt war, daß Ebn Thaher ſie aus Freundſchaft erinnert hatte, nahm ſies ihm nicht übel. Sie gab ihrer Vertrauten einen Wink, worauf ſie das Zimmer verließ, und allerlei Früchte auf einem kleinen ſilbernen

Tiſche hereintrug, den ſie zwiſchen ihre Gebieterin und den perſiſchen Prinzen hinſezte. Schemſelnihar wählte die beßten aus, reichte ſie dem Prinzen, und bat ihn, aus Liebe für ſie zu eſſen. Er nahm ſie, und biß in die Stelle hinein, die ſie mit der Hand berührt hatte. Dann reichte er ihr wieder einige hin; ſie nahm ſie, und aß auf gleiche Weiſe. Schemſelnihar vergaß auch nicht, Ebn Thaher zum Eſſen zu nöthigen. Aber er wäre lieber zu Hauſe geweſen, und aß nur aus Gefälligkeit. Als man die Früchte weggetragen, brachte man ein ſilbernes Becken nebſt einer goldenen Gießkanne voll Waſſer, und beide wuſchen ſich zuſammen. Dann nahmen ſie wieder ihren Plaz; und drei von den ſchwarzen Sklavinnen brachten jede auf einem goldenen Teller eine Schale von Bergkriſtall, worin der herrlichſte Wein funkelte, und sezten ſich vor Schemſelnihar, den perſiſchen Prinzen und Ebn Thaher.

Jezo behielt Schemſelnihar nur die zehn ſchwarzen Weiber, nebſt den zehn Sängerinnen bei ſich. Als die übrigen hinaus waren, nahm ſie eine von den Schalen, hielt ſie empor, und ſang ein zärtliches Lied, welches eine von ihren Weibern mit der Laute begleitete. Hierauf trank ſie, nahm die zweite Schale, reichte ſie dem Prinzen, und bat ihn, aus Liebe für ſie zu trinken, wie ſie aus Liebe für ihn getrunken hätte. Er empfing ſie mit freudigem Entzücken; aber eh er anſezte, ſang er auch ein Lied, welches ein anderes Frauenzimmer mit ihrem Inſtrumente begleitete; und unter dem Singen ſtürzten ihm die Thränen die Wangen hinunter. Endlich reichte Schemſelnihar die dritte Schale dem Ebn Thaher, der ihr für die Gnade dankte, womit ſie ihn beehrte.

Hierauf nahm ſie einer ihrer Frauenzimmer die Laute aus der Hand, und ſang dazu mit ſolcher Leidenſchaft, daß ſie in Entzücken zu vergehn ſchien. Der perſiſche Prinz ſah ſie wie verſteinert mit ſtarren Augen an, als ob er bezaubert wäre. Aber mit einmal kam die Vertraute ganz athemlos hereingeſtürzt, wandte ſich zu ihrer Gebieterin, und ſprach: „Madam, Meſrur und zwei andere Hofbediente, von Verſchnittenen begleitet, ſtehn an der Pforte, und verlangen euch im Namen des Kalifen zu ſprechen.“ Als der perſiſche Prinz und Ebn Thaher dies hörten, erblaßten ſie und zitterten, als ob ihr Verderben ſchon entſchieden wäre. Aber Schemſelnihar lächelte, und ſprach ihnen Mut ein.

190ſte Nacht.

Schemſelnihar gab ihrer Vertrauten Befehl, Meſrur und die zwei andern Hofbedienten des Kalifen ſo lange zu unterhalten, bis ſie im Stande wäre, ſie zu empfangen, und ihr ſagen lieſſe, daß ſie ſie hereinführte. Alſobald ließ ſie alle Fenſter des Saals verſchlieſſen, und die gemahlten Vorhänge an der Gartenſeite niederſenken; und nachdem ſie dem Prinzen und Ebn Thaher verſichert, daß ſie ohne Gefahr bleiben könnten, ging ſie durch die Thüre, die in den Garten führte, zog ſie hinter ſich an, und verſchloß ſie. Aber troz allen ihren Verſicherungen war den beiden in dem einſamen dunkeln Saale doch nicht ſonderlich zu Mute.

Sobald Schemſelnihar mit ihren Weibern im Garten war, ließ ſie alle Seſſel wegtragen, auf welchen die Saitenſpielerinnen nahe vor dem Fenſter, wo der perſiſche Prinz und Ebn Thaher war, geſeſſen hatten; und da alles nach ihrem Wunſche eingerichtet war, ſetzte ſie ſich auf ihren ſilbernen Thron. Hierauf ſchickte ſie zu ihrer Vertrauten, daß ſie den Oberkämmerling und ſeine zwei Untergeordneten hereinführen möchte.

Sie erſchienen mit einem Gefolge von zwanzig ſchwarzen Verſchnittenen, alle prächtig gekleidet,

kleidet, den Säbel an der Seite, mit einem goldenen Gürtel, der vier Finger breit war. Sobald ſie die Favoritin Schemſelnihar ſehen konnten, machten ſie ihr von fern eine tiefe Verbeugung, die ſie auf ihrem Thron erwiederte. Als ſie näher kamen, ſtand ſie auf, und ging Meſrur, der an der Spize war, entgegen. Sie fragte ihn, was er brächte. Madam, antwortete er, der Beherrſcher der Gläubigen, der mich ſendet, hat mir befohlen, euch zu ſagen, daß er nicht länger ohne euren Anblick leben kann. Er wird euch dieſen Abend beſuchen; ich bringe euch die Nachricht, damit ihr euch zu ſeinem Empfange vorbereitet. Ich hoffe, Madam, ihr werdet ihn mit eben ſo groſſem Vergnügen ſehn, als er vor Ungeduld brennt, bei euch zu ſeyn.

Bei dieſen Worten warf ſich die Favoritin zur Erden, um anzudeuten, daß ſie des Kalifen Befehl in Demut empfinge. Dann ſtand ſie auf, und antwortete ihm: Ich bitte euch, dem Beherrſcher der Gläubigen zu ſagen, daß ich es mir ſtets zum Ruhme ſchäzen werde, die Befehle ſeiner Majeſtät zu erfüllen, und daß ſeine Sklavin ſich beſtreben wird, ihn mit der ſchuldigen Ehrfurcht zu empfangen. Zugleich befahl ſie ihrer Vertrauten, den Pallaſt durch die ſchwarzen dazu beſtellten Sklavinnen zum Empfange des Kalifen ausſchmücken zu laſſen. Hierauf beurlaubte ſie den Oberkämmerling, und ſagte ihm: Ihr ſeht, wir brauchen noch etwas Zeit, um alles einzurichten. Macht doch, ich bitte euch ſehr, daß er ſich ein wenig gedulde, damit wir nicht mitten in der Unordnung überraſcht werden.

Als der Oberkämmerling mit ſeinem Gefolge weg war, kehrte Schemſelnihar nach dem Saale zurück, äuſſerſt betrübt, daß ſie ſich genöthigt ſah, den perſiſchen Prinzen eher, als ſies vermutet, heimzuſenden. Sie nahte ſich ihm mit thränenden Augen, zum Schrecken des Ebn Thaher, dem lauter Unglück ahndete. Madam, ſagte der Prinz zu ihr, ich ſehe wohl, ihr kommt, mir anzukündigen, daß wir uns trennen müſſen. Da ich nichts ſchrecklicheres kenne, ſo wird mir der gütige Himmel Geduld verleihn, eure Abweſenheit zu ertragen! Ach mein Geliebter, mein Einziger, unterbrach ihn die zärtliche Schemſelnihar, wie glücklich ſeyd ihr, und wie unglücklich bin ich, wenn ich mein Schickſal mit dem eurigen vergleiche. Ihr fühlt gewiß alles Bittre der Trennung: aber weiter auch nichts; und dabei habt ihr den Troſt, mich bald wiederzuſehn. Aber ich? Gerechter Himmel, wie entſezlich! Ich verliere nicht nur den Anblick deſſen, was ich einzig und allein liebe; ſondern muß noch überdies einen Gegenſtand erdulden, den ihr mir unerträglich macht. Wird mich die Ankunft des Kalifen nicht an euren

Abſchied erinnern? und mit dieſem theuren Bilde beſchäftigt, wie werde ich meinem Gebieter mit jener Freude empfangen können, die ihm ſonſt aus meinen Augen entgegenſtralte? Ich werde nicht wiſſen, was ich ſage; und die kleinſten Freiheiten, die ich ſeiner Liebe einräumen muß, werden mir Dolchſtöſſe ins Herz ſeyn. Denn ach, wie können ſie mir jezt gefallen, ſeine Schmeicheleien und Liebkoſungen? Ueberdenkt nun, Prinz, die Gröſſe meiner Leiden, die unſere Trennung mir bringt! Vor Thränen und Schluchzen konnte ſie nicht weiter reden. Der perſiſche Prinz wollte ihr antworten; aber die Heftigkeit ſeines Schmerzes erſtickte die Sprache.

Ebn Thaher, der ſich nur aus dem Pallaſt wegwünſchte, tröſtete ſie, und ermahnte ſie zur Geduld. Aber die Vertraute, welche hereinſtürzte, unterbrach ihn. Madam ſprach ſie, zu Schemſelnihar, wir haben keine Zeit zu verlieren; die Verſchnittenen kommen ſchon, und dann, wißt ihr, kömmt der Kalif bald nach. O Himmel! wie grauſam iſt dieſe Trennung! rief die Favoritin. Eilt, eilt, Freundin, und führt ſie beide in die Galerie, die vom Garten nach dem Tiger hingeht, und ſobald es ganz finſter iſt, laßt ſie hinten aus der Thüre, damit ſie ſicher nach Hauſe kommen. Hierauf umarmte ſie den perſiſchen Prinzen mit zitternder

Inbrunſt, ohne ein Wort zu ſagen, und ging in der äuſſerſten Verwirrung dem Kalifen entgegen.

Unterdeß führte die Vertraute den Prinzen und Ebn Thaher in die Galerie, die ihr Schemſelnihar bezeichnet hatte, ließ ſie da, und verſicherte ihnen: ſie hätten nichts zu befürchten; ſobald es Zeit wäre, würde ſie kommen, und ſie auslaſſen. Dann ging ſie weg, und verſchloß die Thüre.

191ſte Nacht.

Der perſiſche Prinz und Ebn Thaher fanden ſich durch die Verſicherung der Vertrauten nicht ſehr beruhigt. Sie unterſuchten die ganze Galerie, und erſchracken, als ſie keinen einzigen Ort zum Entfliehn ſahn, wenn etwa der Kalif oder einige ſeiner Leute dahin kämen.

Mit einmal ſahn ſie ein groſſes Licht im Garten durch die Gitter ſcheinen, und traten hinzu, um es zu betrachten. Es waren hundert brennende Fackeln von weiſſem Wachs, die eben ſo viele junge Verſchnittene in Händen trugen. Dieſen folgten hundert ältere Verſchnittene, alle von der Garde der Damen im Pallaſte des Kalifen, und gleich denen, wovon ich ſchon geredet habe, gekleidet und mit einem Säbel bewaffnet. Und zulezt ging der Kalif zwiſchen dem Oberkämmerling Meſrur zur Rechten, und dem zweiten Kämmerling Vaſſif zur Linken.

Schemſelnihar erwartete den Kalifen beim Eingang einer Allee. Um ſie ſtanden zwanzig Frauenzimmer von auſſerordentlicher Schönheit, geſchmückt mit Halsbändern und Ohrgehenken von groſſen Diamanten, und das ganze Haupt mit Juwelen bedeckt. Sie ſangen zum Schall ihrer Inſtrumente. Sobald die Favoritin den Kalifen erſcheinen ſah, trat ſie hervor, und fiel ihm zu Füſſen. Aber heimlich ſeufzte ſie: Prinz von Perſien, wenn ihr ſeht, was ich jezo thue, ſo ermeßt die Gröſſe meines Elends! Ach! vor euch, wie gern wollte ich mich hinwerfen! Wie froh, wie froh würde mein Herz euch huldigen!

Der Kalif war entzückt über den Anblick der Favoritin. Steht auf, Madam, ſprach er, und tretet näher. Ich bin mir ſelbſt böſe, daß ich mir ſo lange das Vergnügen verſagt habe, euch zu ſehn. Zugleich nahm er ſie bei der Hand, ſagte ihr tauſend Schmeicheleien, und ſezte ſich auf einen ſilbernen Thron. Schemſelnihar ſezte ſich vor ihn auf einen Seſſel, und die zwanzig Weiber auf andern Seſſeln ſchloſſen einen Zirkel um ſie; während die jungen Verſchnittenen mit den Fackeln ſich in einer gewiſſen Entfernung von einander in dem Garten umherſtellten, damit der Kalif die Kühle des Abends bequemer genieſſen könnte.

Als ſich der Kalif geſezt hatte, blickte er umher, und ſahe mit froher Beſtürzung den ganzen Garten von einer unzähligen Menge anderer Lichter erleuchtet. Aber er wunderte ſich, daß der Saal geſchloſſen wär, und fragte nach der Urſache. Statt der Antwort, öffneten ſich die Fenſter alle mit Einmal, und zeigten ihm die prächtigſte Erleuchtung von innen und von auſſen, ſo ſchön erfunden und ausgeführt, als ers noch nie geſehn hatte. Reizende Schemſelnihar, rief der erſtaunte Kalif, ich verſteh euch. Ihr wollt mich erinnern, daß es eben ſo ſchöne Nächte giebt, als die ſchönſten Tage.

Ebn Thaher betrachtete alles dieſes in der Galerie mit inniger Bewunderung. Ich bin nicht jung mehr, ſprach er, und habe in meinem Leben groſſe Feierlichkeiten geſehn; aber ich glaube nicht, daß man irgend etwas ſo herrliches und groſſes ſehn kann. Alles, was man von bezauberten Schlöſſern erzählt, iſt nichts gegen die Wunder, die wir vor Augen haben. Welcher Reichthum! welche unendliche Pracht!

Der perſiſche Prinz war von dieſen Herrlichkeiten nicht ſo ſehr gerührt, als Ebn Thaher.

Er hatte ſeine Augen nur auf Schemſelnihar gerichtet, und die Gegenwart des Kalifen ſtürzte ihn in unbeſchreibliche Schwermut. Mein trauteſter Freund, ſprach er, wollte Gott, ich könnte, wie ihr, mein Herz an dieſem wunderbaren Schauſpiel weiden! Aber ach! mir iſt ganz anders zu Mut! Alle dieſe Gegenſtände vermehren nur meine Qual! Wie kann ich ſehn, daß der Kalif meiner Geliebten ſo nahe iſt, ohne vor Verzweifelung zu ſterben? Ach daß eine ſo zärtliche Liebe, wie die meinige, durch einen ſo mächtigen Nebenbuhler geſtört wird! Himmel! wie wunderlich und grauſam iſt mein Verhängniß! Noch vor einem Augenblick dünkte ich mich den glücklichſten Liebhaber auf Erden, und jezo pocht mir der Tod in allen Adern! Ich kann nicht mehr, mein lieber Ebn Thaher! meine Kraft iſt verfallen! das Unglück ſtürzt über mich her, und meine Seele verſinkt in Jammer! Bei dieſen Worten ſah er im Garten eine Bewegung, die ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog.

Der Kalif hatte einer Saitenſpielerin, die ihm am nächſten ſaß, befohlen, zu ihrer Laute zu ſingen. Sie hub an, und ſang ein Lied voll feuriger Leidenſchaft. Der Kalif, in der Meinung, ſie ſänge es auf Schemſelnihars Befehl, die ihm oft ſolche Beweiſe ihrer Zärtlichkeit zu geben pflegte, deutete alles auf ſich. Aber diesmal hatte Schemſelnihar eine andere Abſicht.

Sie dachte dabei an ihren lieben Ali Ebn Bekar; und der Schmerz, der Begierde ihres verhaßten Gebieters fröhnen zu müſſen, überfiel ſie mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ohnmächtig zurückſank. Da der Seſſel keine Armlehnen hatte, wäre ſie bald herunter gefallen; aber einige ihrer Weiber ſprangen hinzu, hoben ſie auf, und trugen ſie in den Saal.

Ebn Thaher, der dieſes in der Galerie bemerkte, erſchrack und wandte ſeinen Blick auf den perſiſchen Prinzen; aber ſtatt aus dem Gitter zu ſehn, lag er ohne Bewegung zu ſeinen Füſſen hingeſtreckt. Er erſtaunte über die Stärke ſeiner Liebe; allein der Ort, wo ſie waren, machte ſie ihm fürchterlich. Er verſuchte alles, was er konnte, um den Prinzen wieder herzuſtellen; aber umſonſt. Mitten in dieſer Angſt öffnete ſich die Thüre der Galerie, und die Vertraute ſtürzte athemlos und mit wilden Blicken herein. Kommt, kommt, rief ſie, daß ich euch auslaſſe! Alles iſt in Aufruhr; und ich fürchte, wir ſind des Todes! Ach wie können wir gehn? antwortete Ebn Thaher mit traurigem Ton: ſeht nur den Prinzen, der da liegt. Sobald ihn die Sklavin in Ohnmacht ſah, eilte ſie fort, ohne ſich mit Reden aufzuhalten, und brachte eine Schale voll Waſſer.

Der Prinz erholte ſich bald, als man ihm das Waſſer ins Geſicht goß. Prinz, ſagte Ebn

Thaher, wir ſind hier beide in Lebensgefahr, wenn wir länger bleiben! Rafft euch auf, daß wir uns retten! Er war ſo ſchwach, daß er nicht aufſtehn konnte. Ebn Thaher und die Vertraute halfen ihm auf, faßten ihn beide untern Arm, eilten nach einer kleinen eiſernen Pforte, die nach dem Tiger hinführte. Sie gingen hinaus, und erreichten das Ufer eines kleinen Kanals, der mit dem Fluſſe zuſammenhing. Die Vertraute klatſchte mit den Händen, und ſogleich erſchien ein kleines Boot, worin nur ein einziger Ruderer ſaß. Ali Ebn Bekar und ſein Freund ſtiegen ein, und die Vertraute blieb am Ufer des Kanals. Sobald der Prinz im Boote ſaß, ſtreckte er eine Hand nach dem Pallaſt aus, und legte die andere auf ſein Herz: Geliebte meiner Seele, rief er mit ſchwacher Stimme hin, empfangt das Opfer meiner Treue, empfangt dies Herz, das ewig von Liebe brennen wird!

192ſte Nacht.

Unterdeß ruderte der Bootsknecht aus aller Macht, und die Vertraute begleitete ſie längſt dem Ufer des Kanals, bis ſie den Tigerſtrom erreichten. Hier konnte ſie nicht weiter mitgehn; ſie nahm Abſchied, und kehrte zurück.

Der perſiſche Prinz war noch ſehr matt. Ebn Thaher ſuchte ihn durch Troſt und herzhaften Zuſpruch aufzurichten. Bedenkt, ſprach er, wenn wir aus dem Boote ſtiegen, ſo haben wir noch einen guten Weg bis nach meinem Hauſe. Denn ſo ſpät, und in einem ſolchen Zuſtande, euch bis nach eurem Hauſe, das noch weiter entfernt iſt, hinzuführen, finde ich gar nicht rathſam. Auch liefen wir Gefahr, der Wache in die Hände zu fallen. Endlich ſtiegen ſie ans Land. Aber der Prinz war ſo ſchwach, daß er nicht gehn konnte. In dieſer groſſen Verlegenheit beſann ſich Ebn Thaher, daß er einen Freund in der Nachbarſchaft hätte, und ſchleppte den Prinzen mit vieler Mühe dahin. Der Freund empfing ſie mit vieler Freude, nöthigte ſie zum Sizen, und fragte, woher ſie ſo ſpät kämen. Ebn Thaher antwortete: Ich erfuhr dieſen Abend, daß jemand, der mir eine beträchtliche Summe ſchuldig iſt, eine groſſe Reiſe vorhätte; ich éilte alſo, und ſuchte ihn auf. Unterwegs traf ich dieſen jungen Herrn, dem ich ſehr viel zu danken habe; und da er meinen Schuldner kannte, hatte er die Güte, mich zu begleiten. Es koſtete uns Mühe, unſern Mann zur Vernunft zu bringen. Endlich wurden wir doch eins, und gingen weg, als es ſchon ſpät war. Einige Schritte von hier ward dieſem guten Herrn plötzlich übel; daher ich mir die Freiheit nahm, an eure Thüre zu klopfen. Ich hoffte, ihr würdet uns gern eine Nacht beherbergen.

Der Freund war mit dieſem Mährchen zufrieden, verſicherte, daß ſie ihm ſehr willkommen wären, und bot dem perſiſchen Prinzen, den er nicht kannte, allen Beiſtand an. Ebn Thaher nahm das Wort für den Prinzen, und ſagte ſeine Krankheit wäre von der Art, daß er nichts als Ruhe bedürfte. Der Freund führte ſie darauf in ein Zimmer, und ließ ihnen Freiheit, ſich niederzulegen.

Der Schlaf des perſiſchen Prinzen war ſehr unruhig und ängſtlich; er ſah beſtändig im Traum ſeine geliebte Schemſelnihar in Ohnmacht zu den Füſſen des Kalifen. Ebn Thaher, der ſich mit Ungeduld nach Hauſe ſehnte, und nicht zweifelte, daß ſeine Familie ſehr bekümmert ſeyn würde, (denn er war noch niemals eine Nacht ausgeblieben,) ſtand frühe auf, und nahm Abſchied von ſeinem Freunde, der eben aufgeſtanden war, ſein Morgengebet zu verrichten. Als ſie in ſeinem Hauſe ankamen, warf ſich der perſiſche Prinz ſogleich auf einen Sofa, ſo matt und müde, als ob er eine weite Reiſe gethan hätte. Ebn Thaher räumte ihm eine Kammer ein, weil er nicht im Stande war, nach Hauſe zu gehn; und ließ ſeinen Leuten Beſcheid ſagen. Inzwiſchen bat er den Prinzen, ſich zu beruhigen, und in ſeinem Hauſe zu fodern, was ihm beliebte. Ich danke euch herzlich, ſprach der Prinz; aber macht keine Umſtände mit mir; thut, als ob ich nicht da wäre. Ich bliebe keinen Augenblick, wenn ich glaubte, daß meine Gegenwart euch im geringſten zur Laſt fiele.

Sobald Ebn Thaher nur etwas Ruhe bekam, erzählte er ſeiner Familie alles, was in Schemſelnihars Pallaſte geſchehn war, und dankte Gott, der ihn aus einer ſo groſſen Gefahr errettet hatte. Die vornehmſten Bedienten des perſiſchen Prinzen kamen ſeine Befehle zu empfangen, und bald beſuchten ihn auch verſchiedene ſeiner Freunde, welche den gröſten Theil des Tages bei ihm zubrachten, und ihn, wo nicht aufheiterten, doch wenigſtens etwas zerſtreuten. Gegen Abend wollte er von Ebn Thaher Abſchied nehmen; aber dieſer treue Freund fand ihn ſo ſchwach, daß er ihn noch die Nacht zu bleiben nöthigte. Des Abends ſuchte er ihn durch Saitenſpiel und Geſang aufzumuntern; aber die Muſik erinnerte den Prinzen nur an den vorigen Abend, und reizte ſeinen Kummer ſo ſehr, daß er den folgenden Tag noch entkräfteter war. Nun widerſezte ſich Ebn Thaher nicht länger dem Verlangen des Prinzen. Er ließ ihn ſelbſt zu Hauſe tragen, und begleitete ihn; und da er in ſeinem Zimmer mit ihm allein war, ſtellte er ihm aufs nachdrücklichſte vor, daß er ſich als ein Mann beſtreben müßte, eine Leidenſchaft zu beſiegen, die weder ihn noch die Favoritin glücklich machen könnte. Ach lieber Ebn Thaher, rief der Prinz, wie leicht iſt es euch, dieſen Rath zu geben; aber wie ſchwer für mich, ihm zu folgen! Ich erkenne wohl, wie heilſam er iſt; aber was hilft mir das? Mein Entſchluß ſteht feſt, ich will meine Liebe zu Schemſelnihar mit ins Grab nehmen! Als Ebn Thaher ſah, daß mit dem Prinzen nichts auszurichten war, nahm er Abſchied, und wollte gehn.

193ſte Nacht.

Der perſiſche Prinz hielt ihn zurück. Mein redlicher Freund, ſprach er zu ihm, wenn ich euch geſtehe, daß ich nicht vermögend bin, eurem weiſen Rathe zu folgen; ſo nehmt mir das nicht übel, und entzieht mir darum eure Freundſchaft nicht. Ihr könnt mir davon keinen gröſſern Beweis geben, als wenn ihr mir Nachricht von dem Schickſal meiner lieben Schemſelnihar verſchafft. Eben die ſchreckliche Ungewißheit, was auf

Univ. Bibl.

auf ihre Ohnmacht erfolgt ſey, erhält mich in der Mutloſigkeit, die ihr mir vorwerft. Herr, antwortete Ebn Thaher, hoffentlich hat es mit der Ohnmacht nichts zu bedeuten, und ihre Vertraute wird mir bald nähere Nachricht bringen. Sobald ich etwas erfahre, komme ich, und ſage euch Beſcheid.

In dieſer Hoffnung ließ Ebn Thaher den Prinzen, und kehrte nach ſeinem Hauſe zurück, wo er den ganzen Tag vergebens auf die Vertraute der Schemſelnihar wartete. Auch den folgenden Tag ſah er ſie nicht. Seine Unruhe wegen der Geſundheit des Prinzen erlaubte ihm nicht, ſeinen Beſuch länger aufzuſchieben. Er ging hin, um ihn zur Geduld zu ermahnen. Er fand ihn krank im Bette, umringt von Freunden und einigen Aerzten, die alle ihre Künſte aufboten, um die Urſache der Krankheit zu entdecken. Der Prinz ſah ihn lächelnd an, theils aus Freude über ſeine Ankunft, theils um ihm zu ſagen, wie ſehr ſich die Aerzte mit ihren Berathſchlagungen über ſeine Krankheit irrten.

Die Freunde und die Aerzte entfernten ſich einer nach dem andern, ſo daß Ebn Thaher bei dem Kranken allein blieb. Er trat ans Bette, und fragte nach ſeinem Befinden. Ich muß euch ſagen, antwortete der Prinz, daß meine immer wachſende Liebe, und die Ungewißheit wegen des Schickſals der liebenswürdigen Schemſelnihar, mein Uebel jeden Augenblick vermehrt, und mich in einen Zuſtand ſezt, der meine Verwandten und Freunde betrübt, und meinen Aerzten allen Mut nimt. Ihr könnt nicht glauben, wie ſehr mich die Zudringlichkeit ſo vieler Leute beläſtigt, die ich doch nicht mit Ehren abweiſen kann. Ihr ſeyd der einzige, deſſen Geſellſchaft mir Troſt giebt. Aber verhehlt mir auch nichts, Beßter! Was bringt ihr für Nachricht von Schemſelnihar? Habt ihr die Vertraute geſehn? Und was ſagt ſie?

Ich habe ſie nicht geſehn, antwortete Ebn Thaher. Sogleich ſtürzten dem Prinzen die Thränen aus den Augen, und er konnte vor Beklemmung des Herzens kein Wort erwiedern. Prinz, ſagte Ebn Thaher, ihr ſeyd zu erfinderiſch, euch ſelbſt zu quälen. Um des Himmels willen, trocknet doch eure Thränen! Einer von euren Leuten könnte hereinkommen, und argwöhnen, was ihr doch aufs äuſſerſte verbergen müßt. Aber der arme Prinz konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten. Weiſer Ebn Thaher, rief er ſchluchzend, meiner Zunge kann ich gebieten, das Geheimniß meines Herzens zu verbergen; aber nicht meinen Thränen: denn ich habe zu groſſe Urſache, um Schemſelnihar bekümmert zu ſeyn. Ach wenn ſie, die Einzige! die Anbetungswürdige! nicht mehr in der Welt wäre, keinen Augenblick wollte ich ſie überleben! O weg mit ſolchen Gedanken, erwiederte Ebn Thaher; Schemſelnihar lebt noch, ſie lebt ſicher noch! Es hat ihr nur an Gelegenheit gefehlt, euch Nachricht von ſich zu geben; und ich hoffe, ihr ſollt noch heute etwas erfahren. Er fügte noch einige andere Troſtgründe hinzu, und ging zu Hauſe.

Kaum war er hier, als die Vertraute ankam. Ihre traurige Mine profezeite ihm nichts gutes. Er fragte nach ihrer Gebieterin. Sagt mir erſt, was ihr macht, antwortete ſie; ich war in ſchrecklicher Angſt, als ich euch ſo mit dem perſiſchen Prinzen abfahren ſah. Ebn Thaher erzählte ihr alles. Nun wenn der Prinz, erwiederte die Sklavin, für meine Gebieterin leidet, ſo leidet ſie nicht weniger für ihn. Als ich euch verließ, kehrte ich nach dem Saale zurück, wo Schemſelnihar, aller Hülfe ungeachtet, noch immer in Ohnmacht lag. Der Kalif ſaß bei ihr, und war ſehr bekümmert: er fragte alle Weiber und beſonders mich, ob wir nicht wüßten, was ihr fehlte; aber wir ſagten ihm lauter falſche Vermutungen, und verſchwiegen unſer Geheimniß. Weinend ſtanden wir um ſie, und verſuchten alles, was uns einfiel, ſie aus der langen Ohnmacht zu erwecken. Endlich gegen Mitternacht ſchlug ſie die Augen auf. Der Kalif, der nicht von der Stelle gegangen war, freute ſich ſehr, und fragte Schemſelnihar, was ihr ſo plözlich angekommen wäre. Sobald ſie ſeine Stimme hörte, ſezte ſie ſich aufrecht, küßte ihm, eh ers wehren konnte, die Füſſe, und ſprach: Ich bedaure, Sire, daß mir der Himmel nicht vergönnt hat, zu den Füſſen eurer Majeſtät zu ſterben, um euch einen Beweis zu geben, wie ſehr ich von eurer Gnade durchdrungen bin.

Ich zweifle nicht an eurer Liebe, ſprach der Kalif; aber ich verlange, daß ihr euch meinetwegen auch ſchont. Vermutlich habt ihr heute etwas gethan, das eurer Geſundheit ſchädlich war. Nehmt euch in Acht, Liebe, und ſeyd ein andermal vorſichtiger. Ich freue mich, euch in Beſſerung zu ſehn, und rathe euch, die Nacht lieber hier, als in eurem Zimmern, zu bleiben; die Bewegung möchte nicht gut ſeyn. Hierauf befahl er, ein wenig Wein zu bringen, den er ihr ſelbſt zur Stärkung reichte, nahm dann Abſchied von ihr, und kehrte nach ſeinem Pallaſt zurück.

Als der Kalif weg war, winkte mir Schemſelnihar; ich trat hinzu. Sie fragte mit Unruh nach euch. Ich verſicherte, ihr wärt ſchon lange aus dem Pallaſt. Von der Ohnmacht des Prinzen ſagte ich ihr nichts. Aber meine Vorſicht war umſonſt. Prinz, rief ſie aus, ich entſage von nun an allem Vergnügen, ſo lange ich deines Anblicks beraubt bin! Wenn ich dein Herz kenne, ſo thue ich nichts, als deinem Beiſpiel folgen. Du wirſt nicht aufhören, Thränen zu vergieſſen, bis du mich wiedergefunden haſt; es iſt billig, daß ich auch weine und traure, bis dich der Himmel meinen Wünſchen wiederſchenkt. Bei dieſen Worten, die ſie mit der äuſſerſten Heftigkeit ausſprach, ſank ſie zum zweitenmale ohnmächtig in meine Arme.

194ſte Nacht.

Es daurte wieder eine ziemliche Zeit, fuhr die Vertraute fort, eh wir unſre Gebieterin aus ihrer Ohnmacht erwecken konnten. Als ſie ſich endlich erholte, ſprach ich zu ihr: Madam, wollt ihr denn ſterben, und ſollen wir alle mit euch ſterben? Ich bitte euch um des perſiſchen Prinzen Willen, ſchont eures Lebens. Laßt euch doch rathen, und mäßigt euch! Dies ſeyd ihr euch ſelbſt, der Liebe des Prinzen, und unſrer treuen Sorge für euch ſchuldig. Ich danke euch, ſprach ſie, für eure Zärtlichkeit und euren Rath. Aber ach! was iſt übrig als Verzweiflung? Nur im Grabe iſt Ruhe für unſer Elend! Eine von uns hoffte ihre Schwermut durch Muſik zu lindern, und ſang ein Lied in die Laute; aber Schemſelnihar gebot ihr Stillſchweigen, und befahl ihr, wie allen übrigen, wegzugehn. Ich allein mußte die Nacht bei ihr bleiben. Himmel, welche Nacht! Sie weinte und ſeufzte unaufhörlich, nannte den Namen des perſiſchen Prinzen, und jammerte, daß das Schickſal ſie dem Kalifen beſtimmt hätte, den ſie durchaus nicht lieben könnte, und nicht vielmehr ihm, den ſie über alles liebte.

Den andern Morgen brachte ich ſie in ihr Zimmer, weil ſie im Saale nicht bequem war. Gleich darauf erſchienen alle Aerzte des Hofes, die ſie auf Befehl des Kalifen beſuchten; und bald nach ihnen kam der Kalif ſelbſt. Die Arzneien, die ſie ihr gaben, ſchlugen nicht an; weil keiner die Urſache der Krankheit kannte; und der Zwang, den ſie ſich in der Gegenwart des Kalifen anthun mußte, vermehrte das Uebel nur. Indeß hat ſie dieſe Nacht etwas geruht. Und ſobald ſie aufwachte, befahl ſie mir, mich bei euch nach dem perſiſchen Prinzen zu erkundigen.

Ich habe euch ſeinen Zuſtand ſchon gemeldet, antwortete Ebn Thaher. Kehrt alſo zurück, und ſagt eurer Gebieterin, der perſiſche Prinz erwarte mit eben der Sehnſucht Nachricht von ihr, als ſie von ihm. Beſonders ermahnt ſie, ſich ja zu mäßigen, daß ihr nicht vor dem Kalifen ein Wort entfalle, das uns alle ins Verderben ſtürzen könnte. Ich muß euch geſtehn, ſprach die Vertraute, ich fürchte alles von ihrer Heftigkeit. Ich habe ihr bereits meine Gedanken darüber geſagt, und will es ihr noch einmal recht nahe ans Herz legen.

Ebn Thaher fand nicht für gut, ſogleich zu dem perſiſchen Prinzen zu gehn; weil er erſt da geweſen war, und noch allerlei wichtige Geſchäfte abzuthun hatte. Er ging gegen Abend hin. Der Prinz war allein, und befand ſich nicht beſſer, als den Morgen. Ebn Thaher, rief er ihm entgegen, ihr habt viele Freunde, aber ſo wie ich, kennt keiner euer redliches Herz. Ich bin beſchämt, ſo viel gutes von euch zu empfangen, und weiß nicht, wie ich euch danken ſoll. Schweigt davon, Prinz, antwortete Ebn Thaher; ich bin bereit, nicht bloß ein Auge hinzugeben, um euch eines zu retten, ſondern ſogar mein Leben für das eurige aufzuopfern. Aber das gehört nicht hieher. Ich komme euch zu ſagen, daß Schemſelnihar mir ihre Vertraute geſchickt hat, um ſich nach euch zu erkundigen, und mir zugleich Nachricht von ſich zu geben. Ihr könnt wohl denken, daß ich ihr viel von eurer Liebe zu Schemſelnihar, und von eurer beſtändigen Treue vorgeſagt habe. Hierauf erzählte er ihm umſtändlich alles, was er von der Sklavin gehört hatte. Den Prinzen durchbebte bald Furcht, bald Eiferſucht, bald Zärtlichkeit und Mitleid; bald empfand er lindernden Troſt, bald verſank er wieder in ſchreckliche Verzweiflung.

Ihre Unterredung daurte bis ſpät in die Nacht, und der Prinz nöthigte Ebn Thaher, bei ihm zu bleiben. Als er des Morgens zu Hauſe ging, ſah er ein Frauenzimmer kommen; es war die Vertraute. Meine Gebieterin grüßt euch, ſprach ſie, und läßt euch bitten, dem perſiſchen Prinzen dieſen Brief zu überreichen. Ebn Thaher nahm den Brief, und kehrte mit der Vertrauten zu dem Prinzen zurück.

195ſte Nacht.

Als ſie ins Haus traten, bat Ebn Thaher die Vertraute, einen Augenblick im Vorzimmer zu warten. Sobald ihn der Prinz erblickte, fragte er ſchnell, was er für Nachricht brächte. Die beßte von der Welt, antwortete Ebn Thaher; ihr ſeyd der glücklichſte Liebhaber. Die Vertraute iſt drauſſen im Vorzimmer, und bringt euch einen Brief von Schemſelnihar; befehlt nur, daß ſie hereinkomme. Führt ſie mir gleich herein, rief der entzückte Prinz, und richtete ſich auf, um ſie zu empfangen.

Da die Leute des Prinzen gleich bei Ebn Thahers Ankunft aus dem Zimmer gegangen waren, öffnete Ebn Thaher ſelbſt die Thüre, und ließ die Vertraute hinein. Der Prinz hieß ſie freundlich willkommen. Herr, ſagte ſie, ich weiß alles wohl, was ihr gelitten habt, ſeitdem ich euch ins Boot begleitete; aber ich hoffe, dieſer Brief wird etwas zu eurer Geneſung beitragen. Er nahm ihn, und nachdem er ihn vielmal geküßt, brach er ihn auf, und las folgende Worte:

Schemſelnihars Brief

an den perſiſchen Prinzen Ali Ebn Bekar.

„Die Ueberbringerin dieſes Briefes wird euch beſſer als ich ſagen können, wie mirs geht; denn ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. Eures Anblicks beraubt, ſuche ich mich durch dieſe Zeilen zu teuſchen. Mich deucht, ich ſehe euch vor mir, und rede mit euch; und ich Arme werde recht froh dabei.“

„Man ſagt, die Geduld ſey ein Mittel gegen alle Leiden; die meinigen verſchlimmert ſie nur. Euer Bild iſt tief in mein Herz geprägt; dennoch ſehnen ſich meine Augen unaufhörlich, das Urbild wieder zu ſehn; und ſie werden allen ihren Glanz verlieren, wenn ſie noch lange umſonſt ſchmachten müſſen. Darf ich mir ſchmeicheln, daß eure Augen ſich eben ſo ſehr nach mir ſehnen? Ja, ich darf es! Wie hätten ſie mich ſonſt ſo zärtlich anblicken können? Ach wie glücklich wäre Schemſelnihar, wie glücklich wäret ihr, lieber Prinz, wenn unſern Wünſchen nicht unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege ſtünden. Dieſe Hinderniſſe betrüben mich deſto lebhafter, da ſie euch ſo ſehr betrüben.„

„Dieſe Empfindungen, die meine Hand hinſchreibt, und mein Mund mit unerſättlichem Vergnügen wiederholt, kommen aus der Tiefe meines verwundeten Herzens. Tauſendmal geſegnete Wunde, ſo ſehr auch der Schmerz um eure Abweſenheit darin wühlt! Alle Qualen der Liebe würde ich für nichts achten, wenn ich euch nur zuweilen ſehen könnte! So lange wäret ihr doch mein; und was wollte ich mehr?„

„Vergebens ſuche ich Worte, die meiner Seele Gedanken ausdrücken. Meine Augen, die unaufhörlich in Thränen ſchwimmen, bis ſie euch wiederſehn; mein Herz, das nur für euch ſchlägt; die Seufzer, die mir, ſo oft ich an euch denke, das heißt, jeden Augenblick entfliehn; meine Einbildungskraft, die mir nichts anders darſtellt, als meinen geliebten Prinzen; die Klagen über die Strenge des Schickſals; meine Traurigkeit, meine Angſt, und der folternde

Gram, der mir keine Ruhe läßt, ſeit ich euren Anblick verloren habe: alles, alles geht weit über den ſtärkſten Ausdruck, den die Sprache der Menſchen kennt.„

„Wie unglücklich iſt doch mein Loos, zu lieben, ohne Hoffnung, meiner Liebe je zu genieſſen! Dieſer ſchreckliche Gedanke hätte mich ſchon ins Grab geſtürzt, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ihr mich auch liebt. Aber ein ſo ſüſſer Troſt hält meiner Verzweiflung das Gegengewicht, und feſſelt mich ans Leben. Schreibt mir doch, daß ihr mich noch lieb habt. Ich werde den Brief als einen Schaz bewahren, ihn des Tages tauſendmal leſen, und mein Leiden mit weniger Ungeduld ertragen. Ich wünſche, daß der Himmel bald aufhöre, uns zu verfolgen, und unſer Schickſal ſo lenke, daß wir uns ohne Zwang geſtehen dürfen: wir lieben uns, und werden uns ewig lieben! Lebt wohl. Meinen Gruß an Ebn Thaher, dem wir beide ſo viel zu danken haben.„

196ſte Nacht.

Der perſiſche Prinz verſchlang dieſen Brief mit gierigen Blicken. Dann las er ihn noch einmal langſam, bald mit Seufzern und Thränen, bald mit lauten Ausbrüchen der Freude und Zärtlichkeit. Er wollte zum drittenmal anfangen; aber Ebn Thaher ſtellte ihm vor, die Vertraute hätte nicht lange Zeit, er müßte auf eine Antwort denken. Ach, rief der Prinz, wie kann ich einen ſo entzückenden Brief beantworten? Meine Seele wogt, wie ein ſtürmendes Meer; Gedanken rollen hinter Gedanken, und verſchlingen einander. Wie ſoll mein Leib, zitternd von dem Ungeſtüm der Seele, das Papier halten, und das Rohr (*) führen, um Buchſtaben zu zeichnen?

Indem er dies ſagte, nahm er aus einem kleinen Schranke, der bei ihm ſtand, Papier, ein geſchnittenes Rohr, und ein Dintenfaß.

197ſte Nacht.

Sire, ehe der perſiſche Prinz zu ſchreiben anfing, gab er Schemſelnihars Brief ſeinem Freunde Ebn Thaher, mit der Bitte ihn offen zu halten,

(*) Die Araber, Perſer und Türken, legen das Papier gewöhnlich aufs Knie, und ſchreiben mit einer feinen Rohrfeder, die wie unſere Gänſeſpulen geſpalten und geſchnitten iſt. Das Rohr gleicht dem unſrigen, nur daß es dichter und zäher iſt.

ten, damit er unter dem Schreiben hineinſehn, und alles beantworten könnte. Er ſchrieb einige Zeilen; aber die Thränen, die ihm aufs Papier tröpfelten, zwangen ihn einigemale innezuhalten, und ſich erſt ſatt zu weinen. Endlich war der Brief fertig. Da, leſt ihn, Ebn Thaher, ſprach er, und ſeht, ob ich in der Verwirrung auch falſch geſchrieben habe. Ebn Thaher nahm ihn, und las folgendes:

Antwort

des perſiſchen Prinzen auf Schemſelnihars Brief.

„Ich war in finſtre Schwermut verſunken, als ich euren Brief bekam. Sein Anblick allein entzückte mich zu unausſprechlicher Wonne, und die Züge eurer ſchönen Hand durchſtralten meine Augen mit einem lebhafteren Feuer, als ſie damals verloren, da ihr ſo plözlich zu den Füſſen meines Nebenbuhlers in Ohnmacht ſankt. Alle Worte eures zärtlichen Briefes ſind Lichtſtralen, welche die Finſterniß meiner Seele erleuchten. Ihr leidet ſo viel um meinetwillen, liebe Schemſelnihar; und ihr wißt auch, was ich für euch dulde! Ich weine vor Kummer, und freue mich doch; mein ganzes Weſen erzittert von unbeſchreiblichen Empfindungen. ... Seit unſerer Trennung war alle Ruhe von mir entflohn; ich verſchmachtete in ſtummer Traurigkeit. Euer Brief öffnet mein Herz wieder der Freude, und meinen Mund dem Ausruf des Entzückens. Ich ſteige aus dem Grabe empor, und Glanz der Seligkeit verklärt mir Augen und Antliz. Tauſendmal habe ich ihn geküßt, den Brief eurer Liebe, ihn geleſen und wiedergeleſen, und mit meinen Thränen benezt. Ich ſoll euch ſchreiben, daß ich euch noch lieb habe? Ach! hätte ich euch noch nicht geliebt, anbeten müßte ich euch jezt nach ſo vielen Beweiſen eures zärtlichen Herzens! Ja, ich liebe euch, meine Theuerſte! und ewig wird die Flamme lodern, womit ihr meine Seele entzündet habt. Gern ertrage ich den Schmerz der verzehrenden Glut, und alle Qualen der Abweſenheit; denn ich werde euch wiederſehn! O Gott! könnte ichs doch heute ſchon! könnte ich ſtatt dieſes Briefes in eure Arme fliegen, und in Liebe vergehn! Ich kann vor Thränen nicht weiter ſchreiben. Lebt wohl.„

Dem ehrlichen Ebn Thaher kamen ſelbſt die Thränen in die Augen, als er dieſen Brief las. Er gab ihn dem Prinzen zurück, und ſagte, er wäre recht gut. Der Prinz verſiegelte ihn, und rief der Vertrauten: Kommt näher, hier iſt die Antwort. Bringt ſie eurer lieben Gebieterin, und grüßt ſie von mir. Die Vertraute nahm den Brief, und ging mit Ebn Thaher weg.

198ſte Nacht.

Nachdem Ebn Thaher die Sklavin eine Zeit lang begleitet hatte, verließ er ſie, und kehrte nach ſeinem Hauſe zurück, wo er ernſthaft über die Liebesgeſchichte nachdachte, in welche er unglücklicher weiſe verwickelt war. Er ſtellte ſich vor, daß das Geheimniß, da der perſiſche Prinz und Schemſelnihar ſo unvorſichtig damit umgingen, unmöglich lange verborgen bleiben könnte, und ſchauderte vor den Folgen zurück. Wäre Schemſelnihar, ſprach er bei ſich ſelbſt, eine gewöhnliche Dame, wie gern wollte ich alles mögliche thun, die beiden Liebenden glücklich zu machen! Aber es iſt die Favoritin des Kalifen! Erfährt ers; wehe der armen Schemſelnihar! Der perſiſche Prinz büßt ſeine Verwegenheit mit dem Leben, und ich verſinke mit ihm in Unglück. Gleichwohl bin ich ſchuldig, für meine Ehre, meine Ruhe, meine Familie und mein Eigenthum zu ſorgen. Ich muß mich, wenns noch möglich iſt, von dieſer groſſen Gefahr befrein!

Mit dieſem Gedanken beſchäftigte er ſich den ganzen Tag. Den andern Morgen ging er zu dem perſiſchen Prinzen, mit dem Entſchluß das äuſſerſte zu verſuchen, um ihn von ſeinem Irrwege zurückzuführen. Er ſagte ihm alles, was er ſchon ſo oft in den Wind geredet hatte: es wäre vernünftiger, ſeine Leidenſchaft für Schemſelnihar zu unterdrücken, als ſie zu nähren, da er einen ſo mächtigen Nebenbuhler zu fürchten hätte. Beſiegt eure Liebe, Herr, fuhr er fort; ſonſt könnt ihr euch ins Verderben ſtürzen, und Schemſelnihar zugleich, deren Leben euch noch theurer, als euer eigenes, ſeyn muß. Ich rathe euch als Freund, und ihr werdet mirs einmal danken.

Der Prinz hörte ſeine Ermahnung mit Ungeduld; doch ließ er ihn ausreden. Ebn Thaher, antwortete er jezt, glaubt ihr, daß ich aufhören kann, Schemſelnihar zu lieben, die mich ſo zärtlich liebt? Sie fürchtet ſich nicht, ihr Leben für mich zu wagen; und ich ſoll als ein Feiger nur an die Erhaltung des meinigen denken? Nein; welches Unglück mir auch begegne, ich will Schemſelnihar bis zu dem lezten Hauche lieben.

Ebn Thaher ward durch die Halsſtarrigkeit des perſiſchen Prinzen ſo beleidigt, daß er ihn plözlich verließ, und nach Hauſe ging. Er rathſchlagte noch hin und her, welchen Entſchluß er wählen ſollte, als einer von ſeinen vertrauteſten Freunden, ein Juwelier zu ihm hereintrat. Dieſer Juwelier hatte bemerkt, daß Schemſelnihars Sklavin öfters als gewöhnlich zu Ebn Thaher ging, und daß dieſer faſt immer bei dem perſiſchen Prinzen war, von deſſen Krankheit jedermann redete, und niemand die Urſache wüßte. Alles dieſes kam ihm bedenklich vor. Da er Ebn Thaher ſo tiefſinnig fand, dachte er wohl, daß ihm etwas wichtiges auf dem Herzen läge, und ſeiner Sache ſo ziemlich gewiß, fragte ihn geradezu, was Schemſelnihars Sklavin bei ihm wollte. Ebn Thaher ſtuzte, und ſuchte ihm auszuweichen; es wäre nur eine Kleinigkeit, warum ſie ſo oft käme. Ihr redet nicht aufrichtig, antwortete der Juwelier; ihr macht mich argwöhnen, daß dieſe Kleinigkeit wichtiger iſt, als ich anfangs glaubte.

Als Ebn Thaher ſah, daß ſein Freund ſo in ihn drang, ſprach er: Es iſt wahr, dieſe Sache iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Ich hatte beſchloſſen, ſie geheim zu halten. Aber da ich weiß, wie viel Antheil ihr an mir nehmt, ſo will ich ſie euch lieber anvertraun, als euch etwas glauben laſſen, das nicht wahr iſt. Ich befehle euch keine Verſchwiegenheit; denn ihr werdet ſelbſt ſehn, daß die Sache kein Geheimniß bleiben kann. Nach dieſer Vorrede erzählte er ihm die Geſchichte der Favoritin mit dem perſiſchen

Prinzen. Ihr wißt, fügte er hinzu, wie viel ich am Hofe und bei den Vornehmſten der Stadt gelte. Welche Schande für mich, wenn dieſe verwegene Liebe entdeckt wird! Was? Schande? Ich wäre des Todes mit meiner ganzen Familie! Aber ich habe meinen Entſchluß ſchon gefaßt. Ich will gleich meine Gläubiger befriedigen, und meine Schulden einfodern; und ſobald ich mein Gut in Sicherheit gebracht, nach Balſora gehn, und da ſo lange bleiben, bis das Ungewitter, das ich aufſteigen ſehe, vorüber iſt. Ich bedaure die gute Schemſelnihar und den perſiſchen Prinzen. Gott öffne ihnen die Augen, und führe ſie aus der Gefahr. Aber wird ihre Liebe dem Kalifen bekannt, ſo bin ich doch wenigſtens gerettet; denn ſo boshaft werden ſie nicht ſeyn, mich mit in ihr Unglück zu reiſſen. Das wäre ein ſchlechter Lohn für meine Dienſte, und für den guten Rath, den ich ihnen, beſonders dem Prinzen, gegeben habe. Wenn er ihm folgte, wie leicht wäre es ihm noch, ſich und ſeine Geliebte zu retten! Er dürfte ja nur Bagdad verlaſſen, ſo würde die Abweſenheit ſeine Leiden ſchon allmählich abkühlen.

Der Juwelier hörte ihm mit Erſtaunen zu. Was ihr mir da erzählt, ſprach er, iſt ſo wichtig, daß ich nicht begreife, wie Schemſelnihar und der perſiſche Prinz ſich einer ſo unſinnigen Liebe überlaſſen können. Sind ſie denn ganz

verblen=

verblendet, daß ſie die Folgen ihrer Thorheit nicht ſehn? Euren Entſchluß billige ich ſehr; dies iſt der einzige Weg, dem traurigen Schickſal, das euch bevorſteht, zu entfliehn. Nach dieſer Unterredung ſtand der Juwelier auf, und nahm von Ebn Thaher Abſchied.

199ſte Nacht.

Ehe der Juwelier wegging, beſchwur ihn Ebn Thaher bei ihrer Freundſchaft, keinem ein Wort von der Sache zu ſagen. Seyd ruhig, ſprach der Juwelier, ich verrathe euch nicht, und ſollte mirs auch das Leben koſten.

Zwei Tage nachher ging der Juwelier vor Ebn Thahers Laden vorbei, und fand ihn verſchloſſen. Er fragte einen Nachbar nach der Urſache. Ich weiß nicht anders, antwortete der Nachbar, als daß Ebn Thaher verreiſt iſt. Nun hatte der Juwelier genug. Armer Prinz, ſprach er bei ſich, wie wird euch dieſe Nachricht kränken! Wer wird ſich nun eurer Liebe annehmen? Ihr dauert mich. Ich muß euch wohl den Verluſt dieſes furchtſamen Vertrauten erſezen.

Das Geſchäft, warum er ausgegangen war, bedeutete nicht viel. Er ſchob es auf; und ob er gleich den perſiſchen Prinzen nicht weiter kannte, als daß er ihm einige Juwelen verkauft hatte, entſchloß er ſich gleichwohl, ihn zu beſuchen. Er wandte ſich an einen ſeiner Leute, und bat ihn, ſeinem Herrn zu ſagen, daß er ihn einer ſehr wichtigen Sache wegen zu ſprechen wünſchte. Der Bediente kam gleich zurück, und führte den Juwelier in das Zimmer des Prinzen, der ſich nachläßig auf den Sofa hingelehnt hatte. Da ihm ſein Geſicht bekannt war, ſtand er auf, hieß ihn willkommen; und nachdem er ihn zum Sizen genöthigt, fragte er, womit er ihm dienen könnte. Prinz, antwortete der Juwelier, ob ich gleich nicht die Ehre habe, euch ſonderlich bekannt zu ſeyn, ſo kann ich doch nicht umhin, euch eine Nachricht mitzutheilen, die euch angeht. Ich hoffe, ihr werdet meine gute Abſicht nicht misdeuten. Ebn Thaher iſt mein vertrauteſter Freund. Ich weiß, daß ihr ihn kennt, und daß er euch bisher nach ſeinem beßten Vermögen gedient hat. Dies weiß ich von ihm ſelbſt, denn wir haben keine Geheimniſſe für einander. Eben ging ich vor ſeiner Bude vorbei, und fand ſie zu meiner groſſen Verwundrung verſchloſſen. Ich fragte einen von den Nachbarn, und hörte, daß Ebn Thaher vor zwei Tagen von ihm und andern

Nachbarn Abſchied genommen, und ihnen ſeine Dienſte in Balſora angeboten hätte, wohin er in wichtigen Geſchäften verreiſen müßte. Dieſe Antwort that mir kein Genüge; und weil ich an ſeinem Schickſale Antheil nehme, entſchloß ich mich euch zu fragen, ob ihr nichts näheres von der Urſache einer ſo plözlichen Reiſe wißt.

Der perſiſche Prinz erblaßte, und betrachtete den Juwelier mit verſtörtem Geſichte. Eure Nachricht, ſprach er, ſezt mich in Erſtaunen; mir konnte kein ſchmerzhafteres Unglück begegnen. Ja, rief er mit Thränen im Auge, es iſt um mich geſchehn, wenn das, was ihr mir ſaget, wahr iſt. Ebn Thaher, mein einziger Troſt, auf den ich alle meine Hoffnung ſezte, verläßt mich? Nun ſo will ich mich nur zum Tode bereiten!

Hier verſank der Prinz auf einige Augenblicke in ſtumme Schwermut. Endlich erhob er das Haupt, und rief einem von ſeinen Leuten: Geht hin, ſprach er, zu Ebn Thaher, und fragt einen ſeiner Bedienten, ob er würklich nach Balſora verreiſt iſt. Lauft, und bringt mir Beſcheid. Der Juwelier fing indeß an, von gleichgültigen Sachen zu reden; aber der Prinz achtete nicht darauf: ſo unruhig war ſeine Seele. Bald konnte er nicht glauben, daß Ebn Thaher weggereiſt wäre; und bald ſchien es ihm ganz gewiß,

wiß, wenn er an ſeine lezten Worte, und den plözlichen Abſchied dachte.

Endlich kam der Bediente zurück, und meldete, er hätte mit einem von Ebn Thahers Leuten geſprochen, und gehört, er wäre nicht in Bagdad, ſondern ſeit zwei Tagen nach Balſora verreiſt. Als ich aus ſeinem Hauſe ging, fügte er hinzu, kam eine hübſchgekleidete Sklavin zu mir, und fragte mich, ob ich bei euch diente; ſie hätte euch etwas zu ſagen, und ich möchte ſie mitnehmen. Sie ſteht im Vorzimmer, und hat, wie ich glaube, einen Brief von einer vornehmen Perſon. Der Prinz befahl ſogleich, ſie hereinzulaſſen. Es war Schemſelnihars Vertraute. Sie grüßte den Prinzen.

200ſte Nacht.

Der Prinz erwiederte ihren Gruß. Sobald der Juwelier, der ſie bei Ebn Thaher kennen gelernt, die Vertraute hereintreten ſah, ſtand er auf, und entfernte ſich, um ihre Unterredung nicht zu ſtören. Nach einiger Zeit nahm ſie von dem Prinzen Abſchied, und ging hinaus. Und nun war der Prinz, der eben noch verzweifelte, mit einmal der glücklichſte Sterbliche; ſeine

Augen glänzten vor Freude, und ſein heiteres Antlizt glühte.

Der Juwelier nahm ſeinen Plaz wieder bei dem Prinzen, und ſagte lächelnd: Ich ſehe, Prinz, ihr habt wichtige Angelegenheiten im Pallaſt des Kalifen. Wie ſo? antwortete der Prinz betroffen: woraus ſchließt ihr das? Aus dem Beſuche dieſer Sklavin, verſezte der Juwelier. Und wem meint ihr denn, ſagte der Prinz, daß dieſe Sklavin gehört? Schemſelnihar, der Favoritin des Kalifen, antwortete der Juwelier. Ich kenne ſie wohl; ich kenne auch ihre Gebieterin, die mich manchmal beſucht, um Juwelen zu kaufen. Ich weiß ſogar, daß Schemſelnihar vor dieſer Sklavin nichts verhehlt, die ich ſeit einigen Tagen, ſehr ängſtlich, wie es ſcheint, auf den Gaſſen hin und her laufen ſehe. Sie muß wohl etwas wichtiges zu beſtellen haben.

Dieſe Worte des Juweliers verwirrten den perſiſchen Prinzen. Er würde ſo nicht reden, ſprach er bei ſich, wenn er nicht mein Geheimniß mutmaßte, oder vielmehr wüßte. Er bedachte ſich einige Augenblicke, und ſprach: Ihr ſagt mir da etwas, woraus ich faſt ſchlieſſen muß, daß ihr noch mehr wißt, als ihr ſagt. Meine Ruhe erfodert es, euch um eine Erklärung zu bitten.

Der Juwelier, der nichts anders gewünſcht hatte, erzählte ihm ſeine ganze Unterredung mit

Ebn Thaher, und entdeckte ihm, daß ſein Freund aus Furcht vor der drohenden Gefahr nach Balſora entwichen wäre, um dort die Entſcheidung des Schickſals abzuwarten. Ich wundre mich, fuhr er fort, wie er euch in einem ſolchen Zuſtande hat verlaſſen können. Ich muß euch geſtehn, Prinz, ich fühle mich ſo von Mitleid durchdrungen, daß ich euch freiwillig meine Dienſte anbiete. Wenn ihr ſie annehmt, ſo verſpreche ich euch eben die Treue, die Ebn Thaher euch geleiſtet hat, und dabei mehr Standhaftigkeit. Ich bin bereit, euch meine Ehre und mein Leben aufzuopfern; und damit ihr nicht an meiner Aufrichtigkeit zweifelt, ſo ſchwöre ich euch bei dem heiligſten unſerer Religion, euer Geheimniß unverlezt zu bewahren. Glaubt alſo, Prinz, daß ihr in mir den Freund wiederfindet, den ihr verloren habt.

Dieſe Rede machte dem Prinzen Mut, und tröſtete ihn für Ebn Thahers Entfernung. Ich freue mich ſehr, ſprach er zu dem Juwelier, durch euch meinen Verluſt zu erſezen, und ſage euch herzlich Dank. Gott vergelte euch dieſen Edelmut! Ich nehme euer Anerbieten mit freudigem Herzen an. Aber ſolltet ihr wohl glauben, daß Schemſelnihars Vertraute mir eben von euch geſagt hat? Sie meint, ihr hättet eurem Freunde gerathen, ſich aus Bagdad zu entfernen. Dies waren ihre lezten Worte, und ſie ſchien ihrer Sache gewiß zu ſeyn. Aber nach dem, was ihr mir geſagt habt, bin ich völlig überzeugt, daß ſie ſich irrt.

Prinz, antwortete der Juwelier, ich habe euch aufrichtig erzählt, was ich mit Ebn Thaher geſprochen habe. Freilich habe ich ſeinen Entſchluß, nach Balſora zu gehn, nicht getadelt, ſondern ihn klug und heilſam genannt. Aber deswegen glaube ich doch eures Vertrauns nicht unwürdig zu ſeyn. Und wenn ihr auch anders denkt, ſo werde ich doch euer Geheimniß auf das heiligſte bewahren. Ich habe es euch ſchon geſagt, erwiederte der Prinz, daß ich den Worten der Sklavin keinen Glauben beimeſſe. Ihr Eifer für uns hat ſie zu dieſem ungegründeten Argwohn verleitet; ihr müßt ſie entſchuldigen, wie ich ſie entſchuldige.

Sie beſprachen ſich hierauf wegen der ſchicklichſten Mittel, den Briefwechſel des Prinzen mit Schemſelnihar zu unterhalten, und waren beide der Meinung, daß man vor allen Dingen der Vertrauten ihren ungerechten Verdacht benehmen müßte. Der Prinz übernahm es, ſie das erſtemal, wenn er ſie wiederſähe, zurecht zu weiſen, und zu bitten, daß ſie die Briefe, oder was ſie ihm ſonſt von ihrer Gebieterin zu bringen hätte, künftig bei dem Juwelier abgäbe. Denn daß ſie ſo oft zu dem Prinzen käme, hielten ſie nicht für rathſam, weil es leicht Verdacht erregen könnte. Endlich ſtand der Juwelier auf, verſicherte den Prinzen noch einmal ſeiner Treue, und ging zu Hauſe.

201ſte Nacht.

Als der Juwelier nach Hauſe ging, fand er auf der Gaſſe einen Brief, den jemand verloren hatte. Er nahm ihn auf; und da er nicht verſiegelt war, öffnete er ihm, und las folgendes:

Brief.

von Schemſelnihar an den perſiſchen Prinzen.

„Ich höre eben von meiner Vertrauten eine Nachricht, die mich nicht weniger kränkt, als euch. Wir verlieren viel an Ebn Thaher. Aber laßt darum den Mut nicht ſinken, lieber Prinz, und ſorgt für eure Erhaltung. Wenn unſer Freund uns aus Furchtſamkeit verläßt; ſo müſſen wir denken, es war ein unvermeidliches Uebel, und uns tröſten. Ich geſtehe es, Ebn Thaher fehlt uns zu einer Zeit, da wir ſeiner Hülfe am meiſten bedürfen. Aber Geduld und

Liebe bis ins Grab! Waffnet euer Herz, und ſeyd ſtark; man erlangt nichts ohne Mühe. Nur nicht verzagt! Der Himmel wird uns gewiß günſtig; nach kurzem Leiden ſehn wir die glückliche Erfüllung unſerer Wünſche. Lebt wohl.„

Mit dieſem Briefe war es ſo zugegangen. Während der Zeit, da der Juwelier mit dem Prinzen redete, kehrte die Vertraute nach dem Pallaſt zurück, und meldete ihrer Gebieterin Ebn Thahers Abreiſe. Schemſelnihar ſchrieb ſogleich den Brief, und ſchickte ihre Vertraute damit nach dem Prinzen zurück; und dieſe ließ ihn aus Unvorſichtigkeit fallen.

Der Juwelier freute ſich über den Fund, der ihm Gelegenheit gab, ſich bei der Vertrauten zu rechtfertigen. Kaum hatte er ihn zu Ende geleſen, als die Sklavin ſehr ängſtlich herankam, und auf allen Seiten herumſuchte. Er ſchloß ihn geſchwind, und ſteckte ihn in den Buſen; aber die Sklavin gab auf ihn Acht, und lief zu ihm. Herr, ſprach ſie, ich habe den Brief fallen laſſen, den ihr eben in der Hand hieltet; ſeyd ſo gut, und gebt ihn mir wieder. Der Juwelier that, als hörte er nichts, und ging, ohne ihr zu antworten, bis nach ſeinem Hauſe fort. Er ließ die Thüre offen, damit ihm die Vertraute folgen könnte. Sie folgte ihm in ſein Zimmer, und ſprach: Herr, ihr könnt den Brief nicht brauchen, den ihr gefunden habt; und ihr würdet keine Schwierigkeiten machen, ihn mir wieder zu geben, wenn ihr wüßtet, woher er kommt, und wohin er beſtimmt iſt. Uebrigens erlaubt mir, euch zu ſagen, daß ihr ihn als ehrlicher Mann nicht behalten dürft.

Der Juwelier nöthigte ſie zum Sizen. Sagt mir doch, ſprach er, kommt der Brief nicht von Schemſelnihar, und iſt er nicht an den perſiſchen Prinzen geſchrieben? Die Sklavin, die eine ſolche Frage nicht vermutete, ward blaß. Das war wohl eine Querfrage, fuhr er fort; aber wißt, daß ich ſie nicht aus Unbeſcheidenheit thue. Ich hätte euch den Brief auf der Gaſſe wiedergeben können; aber ich wollte hier gern ein paar Worte mit euch allein reden. Iſt es billig, etwas unangenehmes, das uns begegnet, jedem ehrlichen Manne, der uns zuerſt einfällt, zur Laſt zu legen? Wie? Und doch habt ihr dem perſiſchen Prinzen geſagt, ich ſey Ebn Thahers Rathgeber geweſen, ſeiner Sicherheit halber aus Bagdad zu fliehn. Ich will mich bei euch nicht lange rechtfertigen; genug, daß der Prinz von meiner Unſchuld überzeugt iſt. Ich will euch nur ſagen, daß mich im Gegentheil Ebn Thahers Abreiſe ſehr gekränkt hat, nicht ſowohl weil ich einen Freund verlor, als weil mich der Zuſtand des Prinzen daurte, deſſen Verbindung mit Schemſelnihar er mir entdeckt hatte. Sobald

Ebn Thaher weg war, eilte ich zu dem Prinzen mit dieſer Nachricht, und bot ihm meine Dienſte an. Der Prinz hat mir ſein Vertrauen geſchenkt; und jezt liegt es nur an euch, von meiner Vermittelung Gebrauch zu machen. Sagt das eurer Gebieterin, und verſichert ſie, daß mich keine Gefahr abſchrecken kann, mich zwei Liebenden, die einander ſo würdig ſind, aufzuopfern.

Die Vertraute hörte ihn mit frohem Erſtaunen zu, und bat ihn, den böſen Verdacht, womit ſie ihn beleidigt, ihrem warmen Eifer für das Wohl ihrer Gebieterin zu verzeihn. Ich freue mich unendlich fügte ſie hinzu, daß Schemſelnihar und der Prinz an euch einen Mann finden, der ihnen Ebn Thahers Verluſt ſo ſehr erſezt. Ich werde meiner Gebieterin die Freundſchaft, die ihr für ſie habt, auf das beßte zu rühmen wiſſen.

202te Nacht.

Hierauf zog der Juwelier den Brief aus dem Buſen, und überreichte ihn der Sklavin: Da, ſprach er, bringt ihn geſchwinde zu dem perſiſchen Prinzen, und kommt wieder vor, daß ich ſehe, was er darauf antwortet. Sagt ihm auch, was wir mit einander geredet haben.

Die Vertraute ging mit dem Briefe fort, und kam bald mit folgender Antwort des Prinzen zurück.

Antwort

des perſiſchen Prinzen an Schemſelnihar.

„Euer Brief hat eine groſſe Wirkung auf mein Herz gehabt, aber nicht ſo groß, als ich wünſchte. Ihr ſucht mich um den Verluſt unſers Freundes zu tröſten. Ach, ſo ſehr ich ihn fühle, ſo iſt doch dieſes nur der kleinſte Theil meiner Leiden. Ihr kennt ſie wohl, dieſe Leiden, und wißt, daß nichts als eure Gegenwart ſie zu lindern vermag. Wann wird die Zeit kommen, da ich dieſes Glücks ohne Furcht, es wieder zu verlieren, genieſſen werde. Wie ferne ſcheint ſie mir noch! oder vielmehr, wie wenig dürfen wir uns ſchmeicheln, ſie jemals zu erleben. Ihr befehlt mir, für meine Erhaltung zu ſorgen. Ich gehorche euch; denn ich habe keinen Willen mehr, als den eurigen. Lebt wohl.„

Nachdem der Juwelier dieſen Brief geleſen hatte, gab er ihn der Vertrauten zurück. Herr, ſprach ſie beim Weggehn, ich will ſchon machen, daß meine Gebieterin ein gleiches Zutraun auf euch, wie ſonſt auf Ebn Thaher, ſezen ſoll. Morgen gebe ich euch Nachricht. Sie hielt Wort; er ſah ſie den folgenden Tag mit einer zufriedenen Mine kommen. Iſt Schemſelnihar ruhig? rief er ihr entgegen. Ja, ſprach ſie; hört nur. Ich fand ſie geſtern mit Ungedult auf mich warten, und gab ihr den Brief des Prinzen. Sie las ihn mit Thränen im Auge, und verſank, da ſie fertig war, in ihre gewöhnliche Schwermut. Madam, ſprach ich, ihr grämt euch wohl um Ebn Thaher; aber laßt den nur reiſen. Wir haben ſchon einen andern, der eben ſo viel Eifer, und mehr Mut verſpricht. Dann erzählte ich ihr alles, was ich von euch wußte. Ach! rief ſie aus, wie ſehr ſind der Prinz und ich dieſem edlen Manne verbunden. Ich muß ihn kennen, ihn ſehn, und aus ſeinem eigenen Munde hören, was ihr mir geſagt habt. Welche Großmut von einem Fremden! Sein Anblick wird mir Freude machen; und ich hoffe, er ſoll ſeine gute Meinung von mir nicht verlieren. Vergeßt nicht, morgen hinzugehn, und ihn mir herzubringen. Ihr ſeht, lieber Herr, daß ihr euch mit mir nach ihrem Pallaſt bemühen müßt.

Dieſe Einladung gefiel dem Juwelier nicht ſonderlich. Hat eure Gebieterin, antwortete er, auch recht bedacht, was ſie von mir verlangt?

Ebn Thaher hatte freien Zutritt zum Kalifen; die Bedienten kannten ihn, und lieſſen ihn ungeſtört in Schemſelnihars Pallaſt. Aber ich? Ihr wißt es ſelbſt, wie man mich empfangen würde. Stellt eurer Gebieterin das vor; und ich bin überzeugt, daß ſie mich nicht ohne Noth einer ſo groſſen Gefahr ausſezen wird.

Die Sklavin ſuchte den Juwelier zu beruhigen. Glaubt ihr denn, ſprach ſie, daß Schemſelnihar ſo unvernünftig ſey, einen Mann, von dem ſie ſo wichtige Dienſte erwärtet, auch nur der geringſten Gefahr auszuſezen? Verlaßt euch auf mich, und folgt mir dreiſt. Hinterher werdet ihr ſelbſt einſehn, wie eitel eure Beſorgniß war.

Der Juwelier ließ ſich endlich bereden, und ſtand auf, ihr zu folgen. Aber ſo entſchloſſen er auch von Natur zu ſeyn glaubte, überfiel ihn doch eine ſolche Furcht, daß ihm alle Glieder bebten. Wenn ihr ſo wollt, ſprach die Vertraute, ſo bleibt nur lieber hier; Schemſelnihar muß andere Anſtalten machen, um euch zu ſehn. Sie kann ja auch zu euch kommen! Nicht wahr? Bemüht euch alſo nicht, lieber Herr; ſie wird bald hier ſeyn. Die Vertraute hatte wahr geſagt. Sobald Schemſelnihar von der Furcht des Juweliers hörte, machte ſie ſich auf den Weg.

Er empfing ſie mit Ehrerbietung. Als ſie ſich geſezt hatte, nahm ſie, von dem Gange etwas erhizt, den Schleier vom Geſicht, und zeigte dem Juwelier eine Schönheit, wobei ihm die Leidenſchaft des Prinzen mit allen ihren Ausſchweifungen ſehr natürlich ſchien. Hierauf grüßte ſie ihn freundlich, und ſagte: Ich konnte unmöglich hören, mit welcher Wärme ihr euch meiner und des perſiſchen Prinzen annehmt, ohne ſogleich den Entſchluß zu faſſen, euch ſelbſt dafür zu danken. Ich erkenne es mit inniger Rührung, daß der Himmel uns Ebn Thahers Verluſt ſo bald erſezt hat.

203te Nacht.

Schemſelnihar ſagte dem Juwelier noch viel verbindliches, worauf ſie nach ihrem Pallaſte zurückkehrte. Der Juwelier eilte ſogleich, dem perſiſchen Prinzen die Nachricht von dieſem Beſuche zu bringen. Mich verlangte ſehr, euch zu ſehn, ſprach der Prinz. Die Sklavin hat mir einen Brief von Schemſelnihar gebracht, der mir wenig Troſt verſchafft. Ich weiß keinen Rath mehr. Ebn Thaher war meine Stüze; jezt iſt alles verloren. Sonſt gab mir der Zutritt, den er zu Schemſelnihar hatte, noch einige Hoffnung.

Prinz, antwortete der Juwelier, man kann euch nicht treuer dienen, als ich; und wenn ihr die Geduld habt, mich anzuhören, ſo werdet ihr ſehn, daß ich auch noch Troſt für euch habe. Der Prinz ſchwieg, und horchte. Ich ſehe wohl, fuhr der Juwelier fort, das einzige Mittel, euch vergnügt zu machen, iſt, daß man euch eine ſichre Zuſammenkunſt mit Schemſelnihar verſchaffe. Ich will darauf denken. In ihren Pallaſt dürſt ihr euch nicht wagen; ihr kennt die Gefahr. Aber ich weiß einen andern Ort, wo ihr nichts zu fürchten habt.

Der Prinz ſprang auf, und umarmte ihn mit Entzücken. Ihr erweckt mich vom Tode, rief er, durch dieſe reizende Hoffnung. Nun erkenne ich, daß Ebn Thahers Verluſt völlig erſezt iſt! Alles, was ihr thut, wird wohlgethan ſeyn! Ich verlaſſe mich gänzlich auf euch.

Der Juwelier ging zu Hauſe; und gleich den folgenden Morgen beſuchte ihm Schemſelnihars Vertraute. Er ſagte ihr von der Hoffnung, die er dem Prinzen gemacht. Und ich komme grade, antwortete ſie, mit euch deswegen Abrede zu nehmen. Mich deucht, dies Haus wäre bequem dazu. Das ginge wohl an, ſprach der Juwelier; aber ich denke, ſie haben noch mehr Freiheit in einem andern Hauſe, das mir gehört, und wo jezo niemand wohnt. Ich kann es bald ſoweit einrichten, um ſie mit Ehren zu empfangen. Wenn das iſt, erwiederte die Vertraute, ſo brauchen wir ja nichts mehr, als Schemſelnihars Einwilligung. Ich will mit ihr reden, und euch Beſcheid bringen.

Sie kam bald wieder, und meldete dem Juwelier, ihre Gebieterin würde ſich gegen Abend einſtellen. Zugleich gab ſie ihm einen Beytel in die Hand, und ſagte, da wäre Geld zum Einkauf. Er zeigte ihr darauf das Haus, wo die Liebenden ſich ſehen ſollten, damit ſie ihre Gebieterin dahin führen könnte. Und ſobald ſie weg war, ging er zu ſeinen Freunden, und borgte Gold- und Silbergeſchirr, Teppiche, reichgeſtickte Polſter, und andere prächtige Geräthe zur Ausſchmückung des Hauſes. Als alles eingerichtet war, ging er zu dem perſiſchen Prinzen.

Stellt euch die Freude des Prinzen vor, als ihm der Juwelier ſagte, er käme, um ihm nach dem Hauſe zu führen, das er zu ſeinem und Schemſelnihars Empfange bereitet hätte. Er vergaß aller Sorgen und Leiden, zog ein prächtiges Kleid an, und folgte ihm ohne Begleitung. Der Juwelier führte ihn, um allen Verdacht zu vermeiden, durch verſchiedene Umwege nach dem Hauſe, und unterhielt ihn bis zu Schemſelnihars Ankunft.

Sie kam nach dem Gebete des Abends, mit ihrer Vertrauten und zwei andern Sklavinnen. Die Freude der beiden Liebenden, ſich wiederzuſehn, war unbeſchreiblich. Sie ſezten ſich auf einen Sofa, ſahn ſich an, und konnten vor Entzücken nicht reden. Als ſie endlich zu Worte kämen, ergoß ſich ihr Herz in ſo zärtliche Klagen, Ausrufe der Freude und Verſicherungen ihrer Liebe, daß alle gerührt wurden. Der Juwelier beſorgte indeß die Mahlzeit, und trug ſelbſt auf. Die Liebenden aſſen und tranken wenig; und nachdem ſich beide wieder auf den Sofa geſezt, fragte Schemſelnihar den Juwelier, ob er nicht eine Laute oder ſonſt ein Inſtrument hätte. Der Juwelier, der für alles geſorgt hatte, brachte ihr eine Laute. Schemſelnihar ſtimmte ſie, und ſang darauf ein Lied, das ſie auf der Stelle machte.

204te Nacht.

Während Schemſelnihar den Prinzen durch die feurigen Empfindungen ihres Geſangs entzückte, hörte man einen groſſen Lerm; und ſogleich kam ein Sklave, den der Juwelier mitgebracht hatte, ganz erſchrocken mit der Nachricht, daß man die Thüre einſprengte; er hätte gefragt, wer da wäre, aber ſtatt der Antwort hätte man die Stöſſe verdoppelt. Der beſtürzte Juwelier verließ Schemſelnihar und den Prinzen, um ſich ſelbſt zu erkundigen. Er war ſchon auf dem Hofe, als er in der Dunkelheit einen Trupp Leute mit Dolchen und Säbeln bewaffnet erblickte, welche die Thüre eingeſprengt hatten, und grade auf ihn zukamen. Er drengte ſich ſchnell an eine Mauer, und ſah, ohne bemerkt zu werden, zehn Leute vorbeigehn.

Da er dem Prinzen und Schemſelnihar wenig helfen konnte, ſo verließ er das Haus, und floh zu einem Nachbar, der noch nicht zu Bette war, in der feſten Ueberzeugung, daß die bewaffneten Leute von dem Kalifen abgeſchickt wären, um ſeine Favoritin und den perſiſchen Prinzen aufzufangen. Aus des Nachbars Hauſe hörte er in dem ſeinigen einen groſſen Lerm, der bis Mitternacht daurte. Jezt, da ihm alles ruhig ſchien, bat er den Nachbar um einen Säbel, ging nach der Pforte ſeines Hauſes, und ſah, als er in den Hof trat, mit Schrecken einen Menſchen, der ihn fragte, wer er wäre. An der Stimme hörte er, daß es ſein Sklave war. Wie haſt du's gemacht, ſprach er, daß dich die Wache nicht mitgenommen hat? Herr, antwortete der Sklave, ich verſteckte mich in einem Winkel des Hofes, ſo lange der Lerm daurte. Aber dies war keine Wache, die in euer Haus brach; ſondern Räuber, die in dieſen Tagen noch ein anderes Haus hier herum geplündert haben. Ohne Zweifel haben ſie die koſtbaren Möbeln bemerkt, die ihr hieher gebracht habt, und es war ganz natürlich, daß ihnen dieſe nicht misfielen.

Der Juwelier fand die Vermutung ſeines Sklaven ſehr wahrſcheinlich. Er durchſuchte das Haus, und ſah, das die Räuber alle koſtbaren Geräthe des Zimmers, wo Schemſelnihar mit ihrem Geliebten war, und alles Gold- und Silbergeſchirr mitgenommen hatten. Er entſezte ſich. Himmel! rief er, ich bin verloren! Was werden meine Freunde ſagen, wenn ich ihnen erzähle, daß ihre Koſtbarkeiten geſtohlen ſind? Ich werde ihnen alles vergüten müſſen! Und was iſt denn aus Schemſelnihar und dem perſiſchen Prinzen geworden? Dieſe Geſchichte wird ſo ruchtbar werden, daß ſie der Kalif gewiß erfahren wird; und dann bin ich ein Opfer ſeiner Rache. Sein getreuer Sklave ſuchte ihn zu tröſten. Schemſelnihar und den Prinzen, ſprach er, haben die Räuber wahrſcheinlich nur geplündert, und dann wird Schemſelnihar mit den Sklavinnen nach ihrem Pallaſte, und der Prinz nach Hauſe zurückgekehrt ſeyn. Ihr könnt alſo hoffen, daß der Kalif nichts erfährt. Der Verluſt, den eure Freunde erlitten haben, iſt ein Unglück, das ihr nicht vermeiden konntet. Sie wiſſen wohl, daß die Räuberbande ſo ſtark iſt, daß ſie auſſer dem Hauſe, wovon ich euch eben ſagte, noch verſchiedene Palläſte der vornehmſten Herren am Hofe geplündert haben; und daß man, troz aller Befehle, ſie aufzufangen, und troz der ſorgfältigſten Nachſpürung, noch keinen einzigen bekommen hat. Wenn ihr euren Freunden den Wehrt der geſtohlenen Sachen erſezt, ſo habt ihr das eurige gethan, und behaltet, Gott ſey Dank, noch immer genug.

Ehe der Tag anbrach, ließ der Juwelier durch ſeinen Sklaven, ſo gut es geſchehn konnte, die zerſchmetterte Thüre nach der Gaſſe wieder zuſammenflicken, und kehrte drauf mit ihm unter traurigen Gedanken nach ſeinem ordentlichen Wohnhauſe zurück. Ebn Thaher, ſprach er bei ſich, war weit klüger, als ich; er ſah das Unglück vorher, worin ich mich blindlings geſtürzt habe. Wollte Gott, ich hätte mich nie in einen

Handel gemiſcht, der mir vielleicht das Leben koſten wird!

Kaum war es Tag, als ſich das Gerücht von dem geblünderten Hauſe durch die Stadt verbreitete. Eine Menge von Freunden und Nachbarn belagerte ihn, wovon die meiſten, unter dem Vorwande ihm ihr Mitleid zu bezeugen, nur die genauern Umſtände zu erfahren ſuchten. Er dankte ihnen für ihre Zuneigung, und hatte wenigſtens den Troſt, daß niemand weder von Schemſelnihar noch von dem perſiſchen Prinzen redete; woraus er ſchloß, daß ſie entweder zu Hauſe, oder ſonſt an einem ſichern Orte ſeyn müßte.

Als der Juwelier allein war, brachten ihm ſeine Leute zu eſſen; aber er aß faſt gar nicht. Es war ungefähr Mittag, als einer von ſeinen Sklaven kam, und ihm ſagte, es wäre ein unbekannter Mann an der Thüre, der ihn zu ſprechen verlangte. Der Juwelier, der keinem Unbekannten ſein Haus öffnen wollte, ſtand auf, um ihn vor der Thüre abzufertigen. Ob ihr gleich mich nicht kennt, ſprach der Mann, ſo kenne ich doch euch, und komme, von einer wichtigen Sache mit euch zu reden. Bei dieſen Worten bat ihn der Juwelier, hereinzukommen. Nein, ſprach der Unbekannte, bemüht euch lieber, und kommt mit mir nach eurem andern Hauſe. Wie wißt ihr, ſprach der Juwelier, daß ich noch ein anderes Haus habe? Ich weiß es, antwortete jener; ſolgt mir nur, und fürchtet nichts; ich habe euch etwas mitzutheilen, das euch angenehm ſeyn wird. Der Juwelier ging ſogleich mit ihm, und erzählte ihm unterwegs, wie man das Haus die vorige Nacht geplündert hätte, ſo daß er keinen Fremden darin empfangen könnte.

Als ſie vor dem Hauſe waren, und der Unbekannte die halbzerbrochene Thüre ſah, ſprach er zu dem Juwelier: Laßt uns weiter gehn; ich ſehe wohl, daß ihr mir die Wahrheit geſagt habt. Ich will euch an einen Ort führen, wo wir bequemer ſeyn werden. Sie gingen alſo weiter, und gingen den ganzen Tag, ohne ſich irgendwo zu verweilen. Ermüdet von dem langen Wege, und verdrießlich, daß die Nacht ſchon einbrach, und der Unbekannte immer fort ging, ohne zu ſagen wohin, fing der Juwelier ſchon an, die Geduld zu verlieren, als ſie auf einem Plaz ankamen, der nach dem Tiger führte. Sie gingen an das Ufer hinab, ſezten ſich in ein kleines Boot, und fuhren nach der andern Seite hinüber. Jezt führte der Unbekannte den Juwelier durch eine lange Gaſſe, wo er in ſeinem Leben nicht geweſen war, dann von Queergaſſe zu Queergaſſe bald hin bald her, bis er endlich vor einer Thüre ſtehn blieb. Er öffnete ſie, ließ den Juwelier hineintreten, und verſchloß und verriegelte ſie wieder mit einem groſſen eiſernen Riegel. Sie gingen in ein Zimmer, wo zehn andre Leute waren, die der Juwelier eben ſo wenig kannte, als ſeinen Führer.

Die zehn Männer empfingen den Juwelier ohne viele Komplimente. Sezt euch, ſagten ſie. Er that es gerne; denn er war ſo müde vom Gehn, und die Geſellſchaft, worin er ſich befand, machte ihm ſolche Angſt, daß ihm die Kniee wankten. Sie erwarteten nur ihren Anführer; und ſobald er kam, trug man das Eſſen auf. Sie wuſchen ſich die Hände, nöthigten den Juwelier ein gleiches zu thun, und ſich mit ihnen zu Tiſche zu ſezen. Nach der Mahlzeit fragte man ihn, ob er wohl wüßte, mit wem er redete. Er antwortete Nein, ſogar die Gegend wäre ihm unbekannt. Erzählt uns, ſagten ſie, was euch dieſe Nacht begegnet iſt, und verhehlt uns nichts. Der Juwelier ſtuzte bei dieſer Frage, und antwortete: Meine Herren, es ſcheint, daß ihr davon ſchon unterrichtet ſeyd. Das iſt wahr, erwiederten ſie; der junge Mann und die junge Dame, die geſtern Abend bei euch waren, haben uns davon geſagt; aber wir wollten es aus eurem eigenen Munde hören. Der Juwelier ſah nun wohl, daß er mit ſeinen Räubern redete. Meine Herren, rief er, ich bin dieſes jungen Manns und der jungen Dame wegen ſehr beſorgt; könnt ihr mir keine Nachricht von ihnen geben?

205te Nacht.

Ihr braucht ihrentwegen nicht beſorgt zu ſeyn, antworteten die Räuber; ſie ſind an einem ſichern Orte, und befinden ſich wohl. Zugleich zeigten ſie ihm zwei Kammern: Hier iſt der junge Mann, ſagten ſie, und dort die Dame. Sie haben uns geſagt, ihr allein wüßtet von ihnen Beſcheid. Sobald wir dies hörten, begegneten wir ihnen mit der äuſſerſten Achtung, und niemand von uns hat ihnen etwas zu Leide gethan. Eben dies verſprechen wir euch, und ihr könnt euch ſicher uns anvertraun.

Der Juwelier lobte ſie, ſchmeichelte ihnen, und wünſchte ihnen tauſend Segen. Meine Herren, ſprach er, ich habe nicht die Ehre, euch zu kennen; aber ich ſchäze es für ein groſſes Glück, daß ich euch nicht unbekannt bin, und danke euch für die groſſe Güte, die ihr mir erzeigt. Ohne eurer menſchenfreundlichen Handlung zu gedenken, ſehe ich wohl, daß nur Leute von eurem Karakter fähig ſind, ein Geheimniß ſo getreu zu bewahren, daß man nimmer ſeine Entdeckung fürchten darf. Und wenn es auf ſchwere Unternehmungen ankömmt, ſo ſeyd ihr die Leute, denen es weder an Eifer, noch an Mut und Entſchloſſenheit fehlt, ſie zu wagen. Im Vertraun auf dieſe Eigenſchaften, die euch keiner abſtreiten wird, trage ich kein Bedenken, euch meine Geſchichte und die Geſchichte der beiden Leute, die ihr in meinem Hauſe gefunden habt, mit aller Aufrichtigkeit, die ihr verlangt, zu erzählen. Nach dieſer Vorrede, die, ſo viel er urtheilen konnte, keine üble Wirkung that, erzählte er ihnen die ganze Liebesgeſchichte des perſiſchen Prinzen und der Favoritin, von ihrem erſten Urſprung an, bis zu der geheimen Zuſammenkunft, die er ihnen in ſeinem Hauſe verſchafft hatte.

Die Räuber erſtaunten über eine ſo ſeltſame Begebenheit. Was? riefen ſie aus, iſt es möglich, daß der junge Man der ehrenvolle Prinz von Perſien Ali Ebn Bekar, und die junge Dame die ſchöne und berühmte Schemſelnihar iſt? Der Juwelier beſchwur es, und machte ihnen begreiflich, daß Leute von ſolchem Range ihre Urſachen hätten, ſich nicht gerne zu entdecken.

Auf dieſe Verſicherung gingen die Räuber hin, warfen ſich einer nach dem andern dem Prinzen und Schemſelnihar zu Füſſen, und baten ſie um Verzeihung. Es wäre nicht geſchehn, was geſchehn iſt, ſagten ſie, hätten wir nur das geringſte von eurem Stande gemutmaßt. Wir wollen uns bemühn, den Fehler wieder gut zu machen. Sie kamen drauf zu dem Juwelier zurück, und ſagten: Es thut uns Leid, daß wir euch nicht alles wiedergeben können; vieles iſt nicht mehr in unſern Händen. Wir bitten euch, mit dem Silbergeſchirr zufrieden zu ſeyn.

Der Juwelier war froh, daß er nur etwas wiederbekam, und dankte ihnen für ihre Güte. Als die Räuber ihm das Silbergeſchirr überreicht hatten, lieſſen ſie den perſiſchen Prinzen und Schemſelnihar kommen, und ſagten, ſie wollten ſie alle drei an einen Ort führen, wo ſie leicht zu Hauſe finden könnten; aber vorher müßten ſie ſich durch einen Eid verbinden, ſie nicht zu verrathen. Der Prinz, Schemſelnihar und der Juwelier antworteten, ihr Wort wäre ſo gut, als ein Eid; aber weil ſie's verlangten, ſo ſchwüren ſie aufs heiligſte, die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu beobachten. Die Räuber waren mit ihrem Eide zufrieden, und gingen ſogleich mit ihnen ab.

Auf dem Wege wunderte ſich der Juwelier, daß er die Vertraute und die zwei andern Sklavinnen nicht ſah. Er ging zu Schemſelnihar, und fragte, wo ſie geblieben wären. Ich weiß nicht, antwortete ſie; ich weiß nur, daß man uns aus eurem Hauſe fortriß, uns dann übers Waſſer ſezte, und nach dem Hauſe hinführte, wo wir jezt herkommen. Unter dieſem Geſpräche erreichten ſie das Ufer des Fluſſes. Die Räuber nahmen ein Boot, ſezten ſie hinein, und ruderten nach der andern Seite hinüber.

Während der perſiſche Prinz, Schemſelnihar und der Juwelier ans Land ſtiegen, hörte man ein groſſes Geräuſch von der Wache zu Pferde, welche herannahte, und in dem Augenblick ankam, da das Boot nur eben wieder abgeſtoſſen war, und die Räuber aus allen Kräften zurückruderten.

Der Anführer des Geſchwaders fragte den Prinzen, Schemſelnihar und den Juwelier, woher ſie ſo ſpät kämen, und wer ſie wären. Vor Schrecken, und aus Furcht, ſich zu verrathen, blieben ſie ſtumm. Der Juwelier faßte ſich endlich. Herr, antwortete er, fürs erſte kann ich euch verſichern, daß wir ehrliche Leute aus der Stadt ſind. Die Leute in dem Boote, das uns überſezte, und dann zurückfuhr, ſind Räuber, die in der vorigen Nacht das Haus, wo wir waren, plünderten und uns mit ſich wegführten. Durch unſre Bitten und Vorſtellungen gerührt, ſchenkten ſie uns endlich die Freiheit, und brachten uns hieher. Sie gaben uns ſogar einen Theil des Raubes zurück, den ihr hier ſeht.

Der Anführer begnügte ſich mit dieſer Antwort nicht. Er nahte ſich dem Juwelier und dem perſiſchen Prinzen, und betrachtete einen nach dem andern. Sagt mir die Wahrheit, ſprach er zu ihnen, wer dieſe Dame iſt, woher ihr ſie kennt, und in welchem Quartiere ihr wohnt.

Auf dieſe Frage wußten ſie nicht zu antworten. Aber Schemſelnihar half ihnen aus der Verlegenheit. Sie nahm den Anführer bei Seite, und ſagte ihm nur ein paar Worte. Sogleich ſtieg er mit groſſer Ehrerbietung vom Pferde, und befahl ſeinen Leuten, zwei Böte kommen zu laſſen.

Als die Böte ankamen, ließ der Anführer Schemſelnihar in das eine, und den Prinzen nebſt dem Juwelier in das andre ſteigen, und gab jedem Boote zwei von ſeinen Leuten, um ſie nach Hauſe zu begleiten. Die beiden Böte nahmen jedes einen verſchiedenen Weg.

Der perſiſche Prinz, um ſeinen Führern die Mühe zu erſparen, ſagte ihnen, er wollte den Juwelier mit nach ſeinem Hauſe nehmen, und nannte ihnen das Quartier, wo er wohnte. Auf dieſe Nachricht legten ihre Begleiter das Boot vor dem Pallaſt des Kalifen an. Der Prinz und der Juwelier erſchracken darüber, und durften ſich gleichwol nichts merken laſſen. Ob ſie gleich den Befehl des Anführers gehört hatten, ſo ſtellten ſie ſich doch vor, daß man ſie jezt in Verhaft brächte, um ſie morgen vor den

Kalifen zu führen. Allein ſo arg meintens die guten Leute nicht. Sie ſezten ſie ans Land, und empfahlen ſie, um gleich nach ihrem Geſchwader zurückzukehren, einem Offizier von der Garde des Kalifen. Dieſer gab ihnen zwei von ſeinen Soldaten mit, um ſie zu Lande nach dem Pallaſte des perſiſchen Prinzen, der ziemlich weit von dem Fluſſe entfernt war, zu begleiten. Sie kamen endlich an, aber ſo matt und müde, daß ſie ſich kaum regen konnten.

Bei dieſer groſſen Ermüdung war der Prinz über die unglückliche Begebenheit, die ihm ſeine Freude mit Schemſelnihar, und alle Hoffnung zu einer andern Zuſammenkunft vereitelte, ſo niedergeſchlagen, daß er, indem er ſich auf den Sofa ſezte, in Ohnmacht ſank. Während der größte Theil ſeiner Bedienten mit ihm beſchäftigt war, verſammelten ſich andre um den Juwelier, und fragten, was dem Prinzen denn begegnet wäre; ſie hätten ſeinetwegen ſo viel Angſt gehabt!

206te Nacht.

Der Juwelier fand eben nicht rathſam, den Bedienten ſein Geheimniß hinzuwerfen. Die Sache, ſprach er, iſt bunt genug; aber hier iſt nicht lange Zeit zu plaudern; helft nur eurem Herrn aus der Ohnmacht. Zum Glück erholte ſich der Prinz in dieſem Augenblick, und ſogleich entfernten ſich die neugierigen Frager mit geziemender Ehrfurcht, und freuten ſich, daß ihr lieber Herr ſo bald wieder beſſer geworden.

Der Prinz bekam zwar ſeine Beſinnung wieder, aber blieb dabei ſo ſchwach, daß er den Mund nicht öffnen konnte. Er antwortete ſelbſt ſeinen Anverwandten nur durch Zeichen. In dieſem Zuſtande verließ ihn des andern Morgens der Juwelier. Als er Abſchied nahm, antwortete ihm der Prinz mit einem Augenwink, und reichte ihm die Hand; und da er ihn mit ſeinen Silbergeſchirr beſchwert ſah, gab er einem von ſeinen Leuten ein Zeichen, es ihm abzunehmen, und nach ſeinem Hauſe zu tragen.

Man hatte den Juwelier den ganzen Tag mit groſſer Unruh erwartet, und, als er nicht wiederkam, ganz ſicher geglaubt, daß ihn der Unbekannte ins Verderben geleitet hätte. Seine Frau und Kinder, und ſeine getreuen Bedienten weinten alle um ihn, als er plözlich hereintrat.

Das war eine Freude, ihn wiederzuſehn; aber ſie wunderten ſich, ihn in ſo kurzer Zeit ſo ſehr verändert zu finden. Da er ſich ſelbſt kraftlos fühlte, blieb er zwei Tage zu Hauſe, und ließ ſich nur von einigen ſeiner vertrauteſten Freunde ſprechen.

Am dritten Tage war er etwas munterer, und glaubte, ein Gang in freier Luft würde ihm heilſam ſeyn. Er ging zu der Bude eines reichen Kaufmanns, der ſein Freund war, und redete mit ihm eine ziemliche Zeit. Als er aufſtand, um Abſchied zu nehmen, ſah er ein Frauenzimmer, das ihm winkte, und erkannte Schemſelnihars Vertraute. Zwiſchen Furcht und Hoffnung eilte er, ohne ſie anzuſehn, nach Hauſe. Sie folgte ihm, wie er vermutet hatte. Da er ihr etwas zu ſchnell ging, rief ſie ihm von Zeit zu Zeit, er ſollte doch warten. Er hörte wohl; aber aus Furcht, Verdacht zu erregen, ging er mit gleichem Schritte fort, bis er eine wenig beſuchte Moſchee erreichte, wo er wußte, daß niemand war. Sie folgte ihm hinein.

Beide bezeugten einander ihre Freude, ſich nach der ſonderbaren Räubergeſchichte wiederzuſehn, und ſagten, wie viel Angſt ſie, einer um den andern, gehabt hätten. Von der Angſt um ihre eigne Perſon ſagten ſie nichts.

Der Juwelier wollte, daß die Vertraute ihm erſt erzählte, wie ſie mit den beiden Sklavinnen entflohn wäre, und was Schemſelnihar ſeitdem gemacht hätte. Aber die Vertraute wollte erſt ſeine Geſchichte wiſſen, und beſtand darauf ſo hartnäckig, daß er nur anfangen mußte. Nun, ſagte er, als er fertig war, da wißt ihr, was ihr wiſſen wollt; nun erzählt mir auch eure Geſchichte.

Als ich die Räuber hereinſtürzen ſah, ſprach die Vertraute, glaubte ich im erſten Schrecken, es wären Soldaten von der Garde des Kalifen; der Kalif hätte Schemſelnihars Beſuch erfahren, und ſie abgeſchickt, um ihr und dem Prinzen und uns allen das Leben zu nehmen. In dieſer Meinung ſtieg ich geſchwind auf das Dach eures Hauſes, indeß die Räuber zu Schemſelnihar und dem Prinzen ins Zimmer drangen; und die beiden Sklavinnen folgten mir hurtig nach. Wir ſtiegen von einem Dach auf das andre, und kamen endlich zu Leuten, die uns höflich empfingen, und uns die Nacht beherbergten.

Des Morgens dankten wir dem Herrn des Hauſes für ſeine Bewirtung, und kehrten mit unruhigem Herzen nach Schemſelnihars Pallaſt zurück. Die andern Weiber erſtaunten, da ſie uns ohne Schemſelnihar kommen ſahn. Wir ſagten ihnen, unſrer Abrede gemäß, ſie wäre bei einer von ihren Freundinnen geblieben, und würde, wenn ſie wiederkommen wollte, uns rufen laſſen, ſie abzuholen. Mit dieſer Entſchuldigung begnügten ſie ſich.

Indeß war ich den ganzen Tag in groſſer Angſt. Als die Nacht kam, ging ich aus der kleinen Hinterthür, und ſah ein Boot auf dem abgeleiteten Kanal des Fluſſes. Ich rief dem Ruderer, und bat ihn, den Stom auf beiden Seiten hinunter zu fahren, und wenn er eine Dame gehn ſähe, ſie herzubringen.

Ich wartete mit den beiden Sklavinnen auf ſeine Zurückkunft, und es war beinahe ſchon Mitternacht, als das ſelbige Boot mit zwei Männern ankam. Hinten lag ein Frauenzimmer. Das Boot legte an, die beiden Männer hoben das Frauenzimmer aus dem Boot, und ich erkannte Schemſelnihar, mit einer Freude, die ich euch nicht beſchreiben kann.

207te Nacht.

Ich reichte Schemſelnihar die Hand, um ihr ans Land zu helfen. Sie hatte meiner Hülfe ſehr nöthig, denn ſie konnte kaum ſtehn. Als ſie ausgeſtiegen war, ſagte ſie mir mit trauriger

Stimme ins Ohr, ich möchte einen Beutel mit tauſend Goldſtücken holen, und ihn den zwei Soldaten, ihren Begleitern, geben. Ich ließ ſie in den Händen der zwei Sklavinnen, um ſie zu führen, bat die beiden Soldaten, einen Augenblick zu warten, und holte geſchwinde den Beutel. Dieſen gab ich den Soldaten, bezahlte den Bootsknecht, und verſchloß die Thüre.

Ich holte Schemſelnihar noch wieder ein, ſo langſam ging ſie. Wir brachten ſie in ihr Zimmer, entkleideten ſie hurtig, und legten ſie ins Bette, wo ſie die ganze Nacht mit dem Tode zu ringen ſchien.

Am folgenden Tage wollten die Weiber ſie gerne ſehn, aber ich gab vor, ſie wäre noch ſehr ermüdet, und brauchte Ruhe. Ich und die beiden Sklavinnen verſuchten alle Mittel an ihr. Anfangs wollte ſie nichts genieſſen, als ein wenig Wein zur Stärkung. Endlich ließ ſie ſich doch erbitten, und aß einige Biſſen.

Als ſie wieder reden konnte, denn bisher hatte ſie nichts gethan, als weinen, ſeufzen und wehklagen; bat ich ſie, mir zu erzählen, wie ſie den Händen der Räuber entwiſcht wäre. Warum verlangt ihr, ſprach ſie mit einem tiefen Seufzer, daß ich meinen Kummer erneure? Wollte Gott, ſie hätten mir lieber das Leben genommen; dann hätte ich doch Ruhe! Jezt lebe ich nur, um mich länger zu quälen!

Madam, erwiederte ich, ſchlagt mir meine Bitte nicht ab. Ihr wißt ja ſelbſt, daß es für Unglückliche eine Art von Troſt iſt, ihre Leiden zu erzählen. Thut es alſo; ihr werdet euch das Herz erleichtern.

So hört denn, ſprach ſie, das ſchrecklichſte, was mich in den ſeligſten Stunden meiner Liebe treffen konnte. Als ich die Räuber mit blanken Säbeln und Dolchen hereintreten ſah, hielt ich mich mit dem perſiſchen Prinzen für verloren, und freute mich nur, mit ihm zugleich zu ſterben. Aber ſtatt uns das Herz zu durchſtoſſen, bekamen zwei den Befehl, uns zu bewachen; und die übrigen packten alles ein, was in dem Zimmer und den Nebengemächern war. Als ſie aufgeräumt hatten, nahmen ſie die Packen auf ihre Schultern, und gingen mit uns fort.

Als wir in ihrer Wohnung ankamen, verſammelten ſie ſich um uns; und nachdem ſie meine Kleider und die köſtlichen Edelſteine, womit ich geſchmückt war, betrachtet hatten, bekamen ſie Verdacht, daß ich meinen Stand verhehlt hätte: Eine Tänzerin, ſagten ſie, pflegt ſo nicht auszuſehn. Entdeckt uns aufrichtig, wer ihr ſeyd.

Da ich nicht antwortete, fragten ſie den Prinzen: Und wer ſeyd denn ihr? Wir ſehn wohl, daß ihr kein gemeiner Bürger ſeyd, wie ihr geſagt habt. Er antwortete bloß, er hätte den Juwelier, den er nannte, beſucht, um ſich mit ihm zu beluſtigen; und ihm gehörte das Haus, wo ſie uns gefunden hätten.

Ich kenne dieſen Juwelier, ſprach einer von den Räubern, der etwas vorzuſtellen ſchien; ich bin ihm Verbindlichkeit ſchuldig, ohne daß ers weiß. Er hat noch ein anderes Haus; ich will ihn morgen hieher bringen. Eher kommt ihr nicht frei, eh wir von ihm erfahren, wer ihr ſeyd. Indeß ſoll euch kein Leid geſchehn.

Der Juwelier kam; und da er uns einen Gefallen zu thun glaubte, wie er auch würklich that, entdeckte er den Räubern unſern wahren Stand. Hierauf baten die Räuber mich um Verzeihung, und, wie ich glaube, auch den Prinzen, der in einem andern Zimmer war; und betheurten mir, ſie hätten das Haus, wo ſie uns gefunden, nicht beraubt, wenn ſie gewußt hätten, daß es dem Juwelier gehörte. Dann nahmen ſie den Prinzen, den Juwelier und mich, führten uns an den Fluß, und ſezten uns in einem Boote über. Aber als wir eben ausſtiegen, kam ein Geſchwader von der Wache zu Pferde.

Ich nahm den Anführer bei Seite, ſagte ihm meinen Namen, und erzählte: die Räuber hätten mich den Abend, da ich von einer Freundin zurückkam, auf ihrem Hinwege angetroffen und fortgeſchleppt; ich hätte mich ihnen entdeckt, und darauf hätten ſie mich, und zugleich

die

die beiden Perſonen, die er ſahe, auf meine Verſicherung, daß ich ſie kennte, frei gegeben. Sogleich ſtieg er vom Pferde, bezeugte mir ſeine Ehrerbietung, und ließ zwei Böte kommen. In das eine ſezte er mich, und gab mir zwei von ſeinen Leuten, die ihr geſehn habt, zur Begleitung. Den perſiſchen Prinzen und den Juwelier brachte er in das andre, und ließ ſie gleichfals durch zwei Leute nach Hauſe begleiten.

Ich hoffe, fuhr ſie weinend fort, daß ihnen nichts böſes begegnet ſey, und bin überzeugt, daß der Prinz den Schmerz unſerer Trennung eben ſo lebhaft fühlt, als ich. Dem Juwelier, der uns ſo treu gedient hat, muß der Schaden vergütet werden, den er unſertwegen erlitten. Bringt ihm morgen zwei Beutel, jeden mit tauſend Goldſtücken, und erkundigt euch bei ihm nach dem perſiſchen Prinzen.

Ich wagte einen entfernten Verſuch, ſie von dem Gedanken an den perſiſchen Prinzen abzubringen; nach der Gefahr, der ſie gleichſam nur durch ein Wunder entflohn wäre, ſchiene es rathſam, ſich ſelbſt zu überwinden. — Schweigt, unterbrach ſie mich, und thut, was ich euch befehle.

Ich mußte alſo gehorchen, und gieng nach eurem Hauſe, wo ich euch nicht fand. In der Ungewißheit, ob ich euch da finden würde, wo man mir ſagte, daß ihr ſeyn könntet, entſchloß ich mich, nach dem Prinzen zu gehn. Doch erſt legte ich die beiden Beutel im Vorbeigehn bei einem Bekannten nieder. Wartet hier; ich will ſie gleich holen.

208te Nacht.

Die Vertraute kam bald wieder zu dem Juwelier in die Moſchee, überreichte ihm die Beutel, und ſagte: Da nehmt, und befriedigt eure Freunde. Das iſt weit mehr, als ich brauche, antwortete der Juwelier; aber das Geſchenk einer ſo artigen und edelmütigen Dame darf man ja wohl nicht ausſchlagen. Verſichert ihr, daß ich mich ewig ihrer Gnade erinnern werde. Hierauf nahm er Abrede mit der Vertrauten, daß ſie ihn in ſeiner Wohnung beſuchen ſollte, wenn ſie ihm etwas von Schemſelnihar und dem perſiſchen Prinzen zu ſagen hätte; und beide trennten ſich.

Der Juwelier ging vergnügt zu Hauſe, ſowohl über ſeine Beutel, als daß niemand in Bagdad von der geheimen Zuſammenkunft in ſeinem geblünderten Hauſe wußte. Zwar hatte er die Sache den Räubern entdeckt; aber auf deren Verſchwiegenheit glaubte er ſicher rechnen zu können. Und wenn ſies auch ausplauderten, ſo hatten ſie zu wenig Umgang mit der Welt, um ihm gefährlich zu ſeyn. Gleich den andern Morgen beſuchte er ſeine Freunde, die ihm Möbeln geborgt hatten, und kam bald mit ihnen zur Richtigkeit. Er behielt noch viel Geld übrig, womit er ſein anderes Haus ſehr hübſch einrichtete, und von einigen ſeiner Leute bewohnen ließ. So vergaß er alle ſein Leiden, und ging gegen Abend zu dem perſiſchen Prinzen.

Die Bedienten des Prinzen, die den Juwelier empfingen, ſagten ihm, er käme zu rechter Zeit; der Prinz wäre ſo ſchlecht, daß man alles fürchtete; und man könnte kein Wort aus ihm herausbringen. Sie führten ihn leiſe in ſein Zimmer, wo der Kranke mit verſchloſſenen Augen im Bette lag. Er grüßte ihn, indem er ſeine Hand berührte, und ermahnte ihn, Mut zu faſſen.

Der Prinz erkannte die Stimme des Juweliers, ſchlug die Augen auf, und blickte ihn wehmütig an. Dann drückte er ihm zärtlich die Hand, und ſagte mit ſchwacher Stimme: er dankte ihm herzlich, daß er ſich die Mühe nähme, einen ſo unglücklichen und niedergeſchlagenen Mann zu beſuchen.

Dankt mir nicht, lieber Prinz, ſagte der Juwelier; ich wünſchte nur, daß meine Dienſte einen beſſern Erfolg gehabt hätten. Laßt uns lieber von eurer Geſundheit reden. So wie ich euch ſehe, muß ich fürchten, daß ihr euch ſelbſt Schaden thut, und nicht die gehörige Nahrung nehmt.

Die Bedienten ergriffen dieſe Gelegenheit, dem Juwelier zu ſagen, wie viel Mühe es koſtete, den Prinzen zu bereden, daß er etwas genöſſe! er ſchonte ſich gar nicht, und hätte ſchon lange keinen Biſſen gekoſtet. Der Juwelier bat hierauf den Prinzen, ſeinen Leuten zu erlauben, daß ſie ihm etwas Speiſe brächten. Nach vielem Bitten erlaubte ers, und aß ein wenig.

Als er gegeſſen hatte, befahl er ſeinen Leuten, ihn mit dem Juwelier allein zu laſſen. Es thut mir leid, ſprach er, daß ihr meinethalben Schaden erlitten habt; es iſt billig, daß ich auf einen Erſaz denke. Aber ſagt mir erſt habt ihr ſeitdem nichts von Schemſelnihar gehört? Der Juwelier erzählte ihm alles, was er durch ihre Vertraute erfahren hatte.

Der perſiſche Prinz hörte ihm mit Seufzern und Thränen zu. Dann zwang er ſich aufzuſtehn, ließ einige ſeiner Bedienten rufen, und ging ſelbſt nach ſeiner Vorrathskammer. Hier ſuchte er verſchiedene prächtige Möbeln und Silbergeſchirre aus, ließ ſie zuſammenpacken, und nach dem Hauſe des Juweliers tragen.

Der Juwelier ſtreubte ſich erſt, das Geſchenk anzunehmen, weil ihm Schemſelnihar ſeinen

Schaden ſchon ſo reichlich erſezt hätte. Aber der Prinz drang es ihm mit Gewalt auf. Er dankte ihm alſo für ſeine Freigebigkeit, und wollte Abſchied nehmen. Der Prinz bat ihn, da zu bleiben, und unterredete ſich mit ihm bis in die Nacht.

Den andern Morgen wollte der Juwelier den Prinzen noch ſprechen, eh er zu Hauſe ging. Er mußte ſich bei ihm niederſezen. Ihr wißt, ſprach er, daß man bei jeder Sache einen Zweck hat. Der Zweck eines Liebenden iſt, ſeine Geliebte zu beſizen. Verliert er dieſe Hoffnung, ſo darf er nicht mehr ans Leben denken. Ihr begreift, daß dies die traurige Lage iſt, worin ich mich befinde. Zweimal glaubte ich mich an dem Ziele meiner Wünſche, und zweimal ward ich von meiner Geliebten auf die grauſamſte Art getrennt. Jezt bleibt mir nichts übrig, als der Tod. Ich würde ihn ſchon gefunden haben, wenn mir meine Religion nicht den Selbſtmord verböte. Auch fühle ich, daß er ohnehin nicht lange ausbleiben wird. Hier ſchwieg er; aber ſeine Seufzer und Thränen redeten fort.

Der Juwelier wußte kein anderes Mittel, ihn von dieſem Gedanken der Verzweiflung abzulenken, als daß er ihn an Schemſelnihar erinnerte, und ihm einen Schatten von Hoffnung gäbe. Ich fürchte, ſprach er, daß die Vertraute ſchon da iſt; ich muß wohl eilen, daß ich zu Hauſe komme. So geht denn, antwortete der Prinz; und wenn ihr ſie ſeht, ſo bittet ſie, Schemſelnihar zu verſichern, daß, wenn ich ſterben ſoll, welches ich bald erwarte, ich ſie bis zum lezten Seufzer, ja bis ins Grab lieben werde.

Der Juwelier ging zu Hauſe, und wartete auf die Ankunft der Vertrauten. Sie kam nach einigen Stunden; aber ganz in Thränen, und von Schrecken entſtellt. Er fragte ſie ängſtlich, was ihr wäre. Wir ſind alle verloren! rief die Vertraute. Hört die traurige Nachricht, die ich geſtern, als ich von euch zurückkam, im Pallaſt erfuhr.

Schemſelnihar hatte eine von den zwei Sklavinnen, die ihr neulich in eurem Hauſe ſaht, für ein Vergehn beſtrafen laſſen. In der Bosheit fand die Sklavin die Thüre des Pallaſtes offen, entfloh zu einem Verſchnittenen, und hat ihm ohne Zweifel die ganze Sache entdeckt.

Das iſt noch nicht alles. Auch die andre Sklaven iſt in den Pallaſt des Kalifen geflüchtet, und wir haben Urſache zu glauben, daß ſie uns angegeben hat. Eben jezt ließ der Kalief Schemſelnihar durch eine Schaar von zwanzig Verſchnittenen gefangen nehmen, und nach ſeinem Pallaſt führen. Ich fand Mittel zu entwiſchen, und komme, euch dieſe Nachricht zu bringen. Ich weiß nicht, was weiter geſchehn iſt, aber mir ahndet nicht gutes. Doch auf jeden Fall beſchwöre ich euch, bewahrt euer Geheimniß.

209te Nacht.

Es wäre gut, fuhr die Vertraute fort, wenn ihr mit dieſer Nachricht gleich zu dem perſiſchen Prinzen lieft, damit er ſich auf alles gefaßt machte, und mit auf unſere Rettung dächte. Mit dieſen Worten eilte ſie plözlich hinaus, ohne ſeine Antwort zu erwarten.

Was hätte der arme Juwelier auch antworten können? Er ſtand da, wie erſtarrt. Aber da galt kein Säumen; er raffte ſich auf, und flog zu dem perſiſchen Prinzen. Athemlos kam er in ſein Zimmer, trat mit wilden Blicken vor ſein Bette, und ſtotterte: Prinz, waffnet euch mit Geduld, mit Standhaftigkeit und Mut. Ich bringe euch die ſchrecklichſte Nachricht, die ihr in eurem Leben gehört habt!

Was iſt es? rief der Prinz: ſagt kurz, und quält mich nicht lange! Ich bin bereit zu ſterben, wenns nöthig iſt.

Der Juwelier erzählte ihm die Geſchichte. Ihr ſeht, fügte er hinzu, daß euer Verderben entſchieden iſt. Steht auf, und rettet euch!

Die zeit iſt koſtbar! Ihr müßt euch dem Zorn des Kaliefen nicht ausſezen, und noch weniger der Gefahr, euer Geheimniß unter Martern zu bekennen.

Vor Kummer und Schrecken wäre der Prinz faſt den Augenblick geſtorben. Er faßte ſich, und fragte den Juwelier, was er ihm riethe. Hier iſt kein anderer Rath, verſezte der Juwelier, als daß ihr gleich zu Pferde ſteigt, und nach Anbar (*) jagt, um morgen vor Tage da zu ſeyn. Nehmt von euren Leuten, ſo viel euch dünkt, und gute Pferde, und erlaubt mir, mit euch zu entfliehn.

Der Prinz, der keinen andern Rath ſah, gab Befehl zu den nothwendigſten Zurüſtungen, verſah ſich mit Gold und Edelſteinen, und ritt, nachdem er von ſeiner Mutter Abſchied genommen, in Eile aus Bagdad, begleitet von dem Juwelier und ſeinen Bedienten, die er ausgewählt hatte.

Sie ritten den übrigen Theil des Tages und die ganze Nacht, ohne ſich aufzuhalten, bis ſie zwey bis drei Stunden vor Tagesanbruch, da ihre Pferde nicht weiter konnten, abſtiegen, um ein wenig auszuruhn. Aber kaum hatten ſie Othem geſchöpft, als ſie von einer groſſen Räu-

---

(*) Anbar war eine Stadt am Tiger, zwanzig Meilen unter Bagdad.

berbande angefallen wurden. Sie wehrten ſich eine Zeit lang tapfer. Aber die Leute des Prinzen wurden getödtet; und der Prinz und der Juwelier ſahn ſich gezwungen, die Waffen niederzulegen, und um Gnade zu bitten. Die Räuber ſchenkten ihnen zwar das Leben, aber nahmen ihnen die Pferde, ihr Gepäck, und ſogar die Kleider vom Leibe, und lieſſen ſie nackend auf dem Plaze zurück.

Nun, ſprach der troſtloſe Prinz zu dem Juwelier, was ſagt ihr zu dieſem Abentheur? Wäre es nicht beſſer, ich wäre in Bagdad geblieben, und hätte den Tod erwartet, unter welcher Geſtalt er mir auch erſchienen wäre?

Prinz, antwortete der Juwelier, das iſt eine Schickung von Gott, der uns durch Leiden prüft. Wir müſſen nicht murren, ſondern, was von ihm kommt, in Demut empfangen. Aber ſteht auf, und laßt uns einen Ort ſuchen, wo uns gute Menſchen beiſtehn können.

Laßt mich! ſprach der perſiſche Prinz: was liegt daran, ob ich hier oder anderswo ſterbe? Vielleicht iſt ſelbſt in dieſem Augenblick, da wir reden, Schemſelnihar nicht mehr; und ich ſollte ſie überleben? Endlich gab er den Bitten des Juweliers Gehör. Sie gingen einige Zeit, und trafen eine offene Moſchee, worin ſie den übrigen Theil der Nacht blieben.

Als der Tag anbrach, kam ein einzelner Mann in die Moſchee, und betete. Beim Weggehn erblickte er den perſiſchen Prinzen und den Juwelier, die in einem Winkel ſaſſen. Er trat hinzu, und grüßte ſie höflich. Wie es ſcheint, ſprach er, ſeyd ihr Fremdlinge.

Ihr irrt euch nicht, antwortete der Juwelier; wir ſind dieſe Nacht auf dem Wege von Bagdad beraubt worden, wie ihr uns wohl anſehn könnt, und brauchen Hülfe. Aber wir kennen hier niemand, den wir anſprechen könnten. Wenn ihr zu mir kommen wollt, ſagte der Mann, ſo will ich euch helfen, ſo viel in meinem Vermögen iſt.

Auf dieſe freundliche Einladung, wandte ſich der Juwelier zu dem Prinzen, und ſagte ihm ins Ohr: Dieſer Mann kennt uns nicht, wie ihr ſeht. Ich dächte, wir ſchlügen ſein Anbieten nicht aus. Thut, was ihr wollt, ſprach der Prinz; ich bin mit allem zufrieden.

Der Mann, der ſie mit einander rathſchlagen ſah, fragte, was ſie denn wollten. Wir ſind bereit euch zu folgen, antwortete der Juwelier; aber wir ſchämen uns, nackend zu gehn.

Zum Glücke hatte der Mann ſo viel bei ſich, ihre Blöſſe zu bedecken, um ſie nach ſeinem Hauſe zu führen. Als ſie da ankamen, gab er jedem ein hübſches Kleid; und da er wohl denken konnte, daß ſie hungrig wären, und auch gern allein ſeyn wollten, ließ er ihnen durch eine Sklavin verſchiedene Gerichte auftragen. Aber ſie aſſen faſt gar nicht, beſonders der Prinz, der ſo matt und kraftlos war, daß der Juwelier an ſeinem Leben verzweifelte.

Ihr Wirt beſuchte ſie den Tag über einige male; und gegen Abend, da er wußte, daß ſie Ruhe bedurften, verließ er ſie früher. Aber der Juwelier mußte ihn bald zu Hülfe rufen. Er hörte den Prinzen mit einmal heftig athmen und röcheln, trat näher, und fand, daß er dem Tode nahe war. Es iſt aus, wie ihr ſeht, ſprach der Prinz; ich freue mich, daß ihr bei meinem Ende zugegen ſeyd. Ich ſterbe vergnügt; ihr wißt die Urſache. Ich bedaure nur, daß ich nicht in den Armen meiner Mutter ſterbe, die mich ſo zärtlich liebt. Wie wird ſie ſich grämen, daß ſie mir nicht die Augen zugedrückt, und mich mit ihren eigenen Händen eingekleidet hat. Grüßt ſie von mir, und bittet ſie, meinen Leichnam nach Bagdad bringen zu laſſen, damit ſie mein Grab mit ihren Thränen beneze, und für meine Seele bete. Dem Herrn des Hauſes dankte er für ſeine edle Bewirtung, bat ihn, ſeinem Leichnam ſo lange bei ſich zu bewahren, bis man ihn abholte, und verſchied.

210te Nacht.

Den Tag nach dem Tode des perſiſchen Prinzen traf es ſich, daß eine ziemlich ſtarke Karavane nach Bagdad vorüberzog. Der Juwelier nuzte dieſe Gelegenheit, und ging mit. Sobald er zu Hauſe kam, kleidete er ſich um, und eilte nach dem Pallaſt des verſtorbenen Prinzen. Man erſchrack, als man ihn allein kommen ſah. Er bat, der Mutter des Prinzen zu ſagen, daß er ſie zu ſprechen wünſchte; und bald darauf führte man ihn in einen Saal, wo ſie mit ihren Weibern war. Madam, ſprach der Juwelier mit traurige, Gott erhalte euch, und überhäufe euch mit Segen. Ihr wißt, daß unſer Schickſal in Gottes Händen iſt....

Ach! unterbrach ihn die Mutter, mein Sohn iſt todt! Zugleich erhub ſie ein lautes Jammergeſchrei, und alle ihre Weiber wehklagten mit ihr, ſo daß der Juwelier von neuem in Thränen zerfloß. Als ſie lange gejammert und geweint hatte, bat ſie ihn fortzufahren, und ihr nichts von den Umſtänden ſeines Todes zu verhehlen. Er that es. Hat euch mein Sohn, fragte ſie, in ſeinem Lezten nicht noch einen Auftrag an mich gegeben? Der Juwelier ſagte ihr, wie bekümmert er geweſen wäre, von ihr entfernt zu ſterben, und wie er nichts weiter gewünſcht hätte, als daß ſie ſeinen Leichnam nach Bagdad möchte bringen laſſen. Gleich den andern Morgen machte ſie ſich frühe auf den Weg, von ihren Weibern und dem größten Theile ihrer Sklaven begleitet.

Als der Juwelier, der die Nacht da geblieben war, die Mutter des Prinzen abreiſen ſah; kehrte er traurig mit niedergeſchlagenen Augen nach Hauſe zurück, und beſeufzte, daß der Tod einen ſo liebenswürdigen Prinzen in der Blüte ſeiner Jahre weggerafft hätte.

Da er ſo in ſich ſelbſt gekehrt fortging, trat ein Frauenzimmer vor ihn hin. Er hub die Augen auf, und ſah Schemſelnihars Vertraute, ſchwarz gekleidet und weinend. Bei dieſem Anblick ſtrömten ſeine Thränen von neuem, und ohne mit ihr zu reden, eilte er nach Hauſe, wohin ihm die Vertraute nachfolgte.

Sie ſezten ſich. Der Juwelier nahm das Wort, und fragte die Vertraute mit einem tiefen Seufzer, ob ſie den Tod des perſiſchen Prinzen ſchon gehört hätte, und ob ſie um ihn weinte. Ach nein! rief ſie beſtürzt: wie, iſt der liebe Prinz todt? So hat er ſeine theure Schemſelnihar nicht lange überlebt. Schöne Seelen, wo ihr auch jezo ſeyd, wie froh müßt ihr ſeyn, euch künftig ohne Hinderniſſe zu lieben! Eure Leiber ſtanden euren Wünſchen im Wege; der

Himmel hat euch davon befreit, um euch zu vereinigen.

Der Juwelier, der von nichts wußte, rief: Schemſelnihar iſt todt? Ja, ſie iſt todt, antwortete die Vertraute weinend; um ſie trage ich dieſe Trauerkleider. Die Umſtände ihres Todes ſind ſehr ſonderbar, und verdienen, daß ihr ſie wißt. Aber ſagt mir erſt, wie ſtarb der perſiſche Prinz? der gute Prinz, den ich zeitlebens beweinen werde, mit Schemſelnihar, meiner lieben und unvergeßlichen Gebieterin!

Der Juwelier erzählte ihr die Geſchichte ſeines Todes. Nun, ſprach ſie, ihr wißt doch, daß der Kalif Schemſelnihar nach ſeinem Pallaſte kommen ließ. Der Kalif war wůrklich, wie wir fürchteten, durch die beiden Sklavinnen, die er jede beſonders verhört hatte, von Schemſelnihars geheimem Verſtändniß mit dem perſiſchen Prinzen unterrichtet worden. Ihr ſtellt euch ohne Zweifel vor, daß er Schemſelnihar zornig anfuhr, daß er von Eiferſucht und Rache gegen den Prinzen tobte. Ganz und gar nicht; er dachte nicht einmal an den perſiſchen Prinzen. Er bedaurte Schemſelnihar nur; und es ſchien, daß er ſich ſelbſt die Schuld gab, weil er ihr erlaubt hätte, ohne Begleitung der Verſchnittenen frei in der Stadt umher zu gehn.

Der Kalif empfing ſie mit offenem Geſichte; und da er ihre Traurigkeit bemerkte, die gleichwohl nichts von ihrer Schönheit verminderte, denn ſie erſchien ohne alle Zeichen von Schrecken und Furcht; redete er ſie freundlich an: Schemſelnihar, ich kann nicht leiden, daß ihr ſo traurig ausſeht. Ihr wißt, wie ſehr ich euch immer geliebt habe. Mein Herz kennt keinen Wechſel; ich liebe euch mehr als jemals. Ihr habt Feinde, die euch böſes nachſagen; aber alles, was ſie mir geſagt haben, macht nicht den geringſten Eindruck auf mich. Heitert euch alſo auf, und ſchenkt mir einen vergnügten Abend, wie ihr ehmals pflegtet. Er ſagte ihr noch mehr Schmeicheleien; ließ ſie darauf in ein prächtiges Zimmer neben dem ſeinigen treten, und bat ſie, ihn zu erwarten.

Die arme Schemſelnihar ward durch dieſe edle Begegnung innigſt gerührt; aber je mehr ſie die Großmut des Kalifen bewunderte, deſto lebhafter fühlte ſie den Schmerz, auf immer von dem perſiſchen Prinzen getrennt zu ſeyn, ohne den ſie nicht leben konnte.

Dieſe Unterredung des Kalifen mit Schemſelnihar geſchah in der Zeit, da ich euch die Flucht der beiden Sklavinnen meldete. Sobald ich euch verließ, ging ich zu Schemſelnihar zurück. Ich fand ſie in dem gedachten Zimmer; und da ſie vermutete, daß ich von euch käme, ließ ſie mich näher treten, und ſagte heimlich: Ich danke euch für den Dienſt, den ihr mir eben gethan habt; ich fühle wohl, es wird der lezte ſeyn. Sie ſchwieg; und der Ort erlaubte mir nicht, ihr etwas zum Troſte zu ſagen.

Des Abends kam der Kalif unter dem Schall der Inſtrumente, die Schemſelnihars Sklavinnen rührten; und ſogleich ward die Tafel gedeckt. Der Kalif nahm Schemſelnihar bei der Hand, und ließ ſie neben ſich auf dem Sofa ſizen. Sie that ſich ſo groſſe Gewalt an, ihm gefällig zu ſeyn, daß ſie nach wenigen Augenblicken todt zurückſank. Der Kalif hielt es für eine Ohnmacht, und wir glaubten es auch. Aber troz aller unſerer Hülfe erwachte ſie nicht wieder.

Der Kalif beweinte ſie; und eh er das Zimmer verließ, befahl er, alle Inſtrumente zu zerbrechen; welches auch geſchah. Ich blieb die Nacht bei der Leiche, wuſch und kleidete ſie ein, indem ich ſie mit meinen Thränen benezte; und des andern Tages ward ſie auf des Kalifen Befehl in einem prächtigen Grabmale beſtattet, welches er ihr an dem Orte, den ſie ſich erwählte, hatte bauen laſſen. Weil ihr doch ſagt, fügte ſie hinzu, daß man den Leichnam des perſiſchen Prinzen nach Bagdad bringen wird, ſo denke ichs ſo zu machen, daß man ihn in dem ſelbigen Grabmale beiſeze.

Der Juwelier erſtaunte über dieſen Entſchluß. Was ſagt ihr? ſprach er zu ihr: das wird ja der Kalif in Ewigkeit nicht zugeben! Die Sache iſt ſo ſchwer nicht, als ihr glaubt, antwortete die Vertraute; denn ich muß euch ſagen, daß der Kalif allen Sklavinnen Schemſelnihars die Freiheit und eine hinlängliche Verſorgung geſchenkt, und mir die Aufſicht über das Grabmal nebſt einem anſehnlichen Gehalte anvertraut hat. Uebrigens wird der Kalif auch nichts dagegen haben, da er Schemſelnihars Liebe zu dem Prinzen mit ſolcher Sanftmut ertrug. Der Juwelier wußte nichts einzuwenden. Er bat nur die Vertraute, ihn nach dem Grabmal zu führen, um daſelbſt ſein Gebet zu verrichten. Sein Erſtaunen war groß, als er dort ein ſolches Getümmel von Männern und Weibern fand, die aus allen Gegenden von Bagdad dahin ſtrömten. Er blieb von ferne ſtehn, und betete. Dann ging er wieder zu der Vertrauten, und ſprach: Ich finde es nicht mehr unmöglich, euren Einfall auszuführen. Wir dürfen nur ihre Liebe und den Tod des perſiſchen Prinzen bekannt machen. Ehe ſein Leichnam ankömmt, wird ganz Bagdad zuſammenlaufen, und bitten, daß man ihn nicht von Schemſelnihar trenne.

Die Sache gelang. An dem Tage, da man wußte, daß der Körper des Prinzen ankommen würde, ging ihm eine unzähliche Menge Volks viele Meilen entgegen. Die Vertraute wartete am Thore der Stadt, und bat die Mutter, als ſie mit ihrem todten Sohne hereinzog, im Namen von ganz Bagdad, ihnen den ſehnlichen Wunſch zu gewähren, daß die beiden Liebenden, die in ihrem Leben nur Eine Seele gehabt, auch nach ihrem Todt nur Ein Grabmal haben möchten. Die Mutter gab ihre Einwilligung; und der Leichnam ward an der Spize eines unabſehlichen Gefolgs von jedem Alter und Stande nach Schemſelnihars Grabmal gebracht, und zu ihrer Seite hingelegt. Seit dieſer Zeit haben alle Bewohner von Bagdad, und ſelbſt die Fremdlinge aus allen Gegenden der Welt, wo es nur Muſelmänner giebt, eine groſſe Ehrfurcht für dieſes Grabmal, und gehen häufig dahin, ihr Gebet zu verrichten.

Sire, ſo endigte ſich, ſprach Scheherazade, die Liebesgeſchichte der ſchönen Schemſelnihar, der Favoritin des Kaliſen Harun Alraſchid, und des liebenswürdigen Ali Ebn Bekar, Prinzen von Perſien.

Dinarzade ermangelte nicht, der Sultanin, ihrer lieben Schweſter, für das groſſe Vergnügen zu danken, das ihr dieſe rührende Geſchichte gemacht hätte. Wenn der Sultan mich noch bis morgen dulden will, ſprach Scheherazade, ſo erzähle ich euch die Geſchichte des Prinzen

Kamaralzaman (*), die ihr noch weit angenehmer finden werdet. Der Sultan ſchwieg, wie gewöhnlich, und freute ſich auf die folgende Nacht.

211te Nacht.

In der folgenden Nacht vor Tage begann die Sultanin Scheherazade, von ihrer Schweſter geweckt, die verſprochene Geſchichte. Sie wandte ſich zu dem indiſchen Sultan, und ſprach:

Geſchichte

von Kamaralzaman, Prinzen von der Inſel der Kinder Khaledan, und von Badure, Prinzeßin von China.

Sire, ungefähr zwanzig Tagereiſen von der perſiſchen Küſte, liegt in dem groſſen Weltmeer eine Inſel, die man die Inſel der Kinder Khaledan

---

(*) Kamaralzaman heißt im Arabiſchen, Mond der Zeit.

lèdan nennt. Dieſe Inſel iſt in verſchiedene groſſe Provinzen voll blühender Städte abgetheilt, die zuſammen ein mächtiges und ſtarkbevölkertes Königreich ausmachen. Hier herrſchte ehmals ein König, Namens Schahzaman (*), der vier Königstöchter zu Frauen, und ſechzig Beiſchläferinnen hatte.

Schahzaman ſchäzte ſich den glücklichſten Monarchen auf Erden, wegen ſeiner ruhigen und ſegenvollen Regierung. Nur eine Sache machte ihm Kummer: er war ſchon alt, und hatte, bei allen ſeinen Weibern noch keine Kinder. Es war ihm ein ſchrecklicher Gedanke, zu ſterben, ohne einen Nachfolger von ſeinem Blute zu hinterlaſſen. Lange verbarg er ſeinen Gram, und fühlte ihn deſto ſchmerzhafter, je mehr er ihn zu unterdrücken ſuchte. Endlich konnte er nicht länger ſchweigen. Eines Tages, da er mit dem Großvezier allein war, beklagte er ſich bitterlich über ſein Unglück, und fragte ihn, ob er kein Mittel dagegen wüßte.

Wenn dieſe Sache, antwortete der Vezier, von menſchlicher Weisheit abhinge; ſo würde ich darauf ſinnen, den Wunſch eurer Majeſtät zu erfüllen. Aber ich muß geſtehn, meine Erfahrungen und Kenntniſſe reichen ſo weit nicht.

(*) Schahzaman bedeutet in der perſiſchen Sprache, König der Zeit.

Gott allein kann in ſolchen Fällen helfen. Es gefällt ihm, mitten im Glücke, wo wir ihn ſo leicht vergeſſen, uns oft an einer empfindlichen Stelle zu züchtigen, damit wir an ihn denken, ſeine Allmacht erkennen, und ihn um ſeine Hülfe anflehn. Ihr habt Unterthanen, die ſich ſeinem Dienſte beſonders gewidmet haben, und ihm zu Ehren ein ſtrenges Leben führen. Mein Rath wäre, eure Majeſtät gäbe ihnen Almoſen, und ermahnte ſie, ihr Gebet mit dem eurigen zu vereinen. Vielleicht, daß unter ſo vielen ſich einer findet, der rein genug iſt, daß ihm zu Liebe Gott euren Wunſch erhöre.

Der König Schahzaman billigte dieſen Rath, und dankte dem Großvezier. Er ſchickte jeder Geſellſchaft dieſer gottgeweihten Männer reiche Almoſen, ließ ihre Vorſteher kommen, und nachdem er ſie mit einem mäßigen und prachtloſen Mahle bewirtet, trug er ihnen ſeine Abſicht vor, und bat ſie, den andächtigen Brüdern, die ihnen Gehorſam leiſteten, davon Nachricht zu geben.

Der Himmel erhörte das Flehn des Königs. Eine ſeiner Gemahlinnen ward ſchwanger, und gebahr ihm nach neun Monaten einen Sohn. Zur Dankſagung ſchickte er den Brüderſchaften der frommen Muſelmänner neue Almoſen, die ſeiner Gröſſe und Macht würdig waren. Man feierte die Geburt des Prinzen nicht nur in der Hauptſtadt, ſondern in dem ganzen Umfange ſeiner Staaten, durch öffentliche Luſtbarkeiten, die eine Woche lang daurten. Der neugeborne Prinz ward gleich dem Könige gebracht, der ihn ſo ſchön fand, daß er ihm den Namen Kamaralzaman, Mond der Schönheit, gab.

Der Prinz Kamaralzaman ward mit der größten Sorgfalt erzogen; und ſobald er heranwuchs, gab ihm der Sultan Schahzaman ſein Vater einen weiſen Hofmeiſter und geſchickte Lehrer. Dieſe fanden bei ihm eben ſo viel Trieb als Anlage, die Regeln der Sittenlehre, und alle fürſtlichen Wiſſenſchaften, die ſie ihm vortrugen, zu faſſen. Eben ſo leicht begriff er im reifern Alter alle Leibesübungen, und that ſich durch ſeine Behendigkeit und Anmut ſo hervor, daß er jedermann und beſonders den Sultan ſeinen Vater bezauberte.

Als er das funfzehnte Jahr erreicht hatte, beſchloß der Sultan, ihm den größten Beweis ſeiner zärtlichen Liebe zu geben, nämlich vom Throne zu ſteigen, und ihn darauf zu ſezen. Er redete davon mit ſeinem Großvezier. Ich fürchte, ſprach er zu ihm, mein Sohn verliert durch den Müßiggang der Jugend alle Vorzüge, die ihm die gütige Natur und eine ſo ſorgfältige Erziehung geſchenkt hat. Ich bin alt, und könnte wohl nachgerade an meine Ruhe denken. Was meint ihr, wenn ich ihm die Regierung abträte, und den Reſt meines Lebens mit der

Freude aufheiterte, ihn auf dem Throne zu ſehn?

Der Großvezier wollte dem Sultan nicht eben abrathen; er ſuchte nur ſeinen Entſchluß etwas einzuſchränken. Sire, antwortete er, der Prinz iſt, wie mich deucht, noch ſehr jung, um ihm eine ſo ſchwere Laſt, als die Regierung eines mächtigen Staates, aufzubürden. Eure Majeſtät fürchtet mit groſſem Rechte, daß ihn der Müßiggang verderbe; aber um das zu verhüten, wäre es wohl nicht rathſam, ihn vorher zu vermählen? Der Eheſtand feſſelt, und ſchüzt einen jungen Prinzen vor ſchädlichen Zerſtreuungen. Dabei, deucht mich, gäbe ihm eure Majeſtät Eintritt in ihre Rathsverſammlungen, wo er allmählig lernen könnte, den Glanz und das Gewicht eurer Krone mit Würde zu tragen; und wenn ihr ihn dann durch eigne Erfahrung für fähig erkennttet, ſo wäre es noch immer Zeit, ihm die Krone aufs Haupt zu ſezen.

Schahzaman fand den Rath ſeines erſten Miniſters ſehr vernünftig. Auch ließ er, ſobald er ihn beurlaubt, den Prinzen Kamaralzaman rufen.

Der Prinz, der ſeinen Vater bisher nur in gewiſſen beſtimmten Stunden beſucht hatte, ſtuzte ein wenig bei dieſem Befehle. Statt ſich ihm mit ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit zu nahn, grüßte er ihn voll Ehrfurcht, und ſtand vor ihm mit niedergeſchlagnen Augen.

Der Sultan merkte den Zwang des Prinzen. Mein Sohn, ſprach er mit freundlicher Mine, wißt ihr wohl, warum ich euch habe rufen laſſen? Sire, antwortete der Prinz beſcheiden, nur Gott ſieht die Gedanken der Herzen; ich werde es mit Vergnügen von eurer Majeſtät erfahren. Ich habe euch nur ſagen wollen, erwiederte der Sultan, daß ihr heiraten ſollt. Was dünkt euch dazu?

Dieſe Anrede brachte den Prinzen aus der Faſſung, der Schweiß ſtieg ihm ins Geſicht, und er wußte nicht, was er antworten ſollte. Sire, hub er endlich an, ich bitte um Verzeihung, wenn ich etwas beſtürzt ſcheine; ich erwartete eine ſolche Erklärung von eurer Majeſtät nicht, da ich noch ſo jung bin. Auch weiß ich nicht einmal, ob ich mich jemals zur Heirat entſchlieſſen werde, theils wegen der Unruhe, die man, wie ich mir vorſtelle, mit den Weibern hat, theils auch, weil ich in den Büchern ſo viel von ihren Ränken, Bosheiten und Ausſchweifungen geleſen habe. Vielleicht behalte ich dieſe Meinung nicht immer; indeſſen fühle ich doch, daß ich noch Zeit brauche, eh ich mich zu einem Schritte, als eure Majeſtät von mir verlangt, entſchlieſſen kann.

212te Nacht.

Der Sultan betrübte ſich ſehr über die Antwort des Prinzen Kamaralzaman, und ſeine Abneigung für den Eheſtand. Doch wollte er ihn nicht als einen ungehorſamen Sohn behandeln, ſondern ſagte ihm bloß: Ich will euch hierin nicht zwingen; ich gebe euch Bedenkzeit: doch werdet ihr mit in Betrachtung ziehn, daß ein Prinz, wie ihr, der einſt ein groſſes Königreich beherrſchen ſoll, bei Zeiten auf einen Nachfolger denken muß. Indem ihr ſo für eure Zufriedenheit ſorgt, ſorgt ihr auch für die meinige; denn es macht mir Freude, mich in euch und euren künftigen Kindern wieder aufleben zu ſehn.

Schahzaman gab darauf dem Prinzen Eintritt in die Rathsverſammlungen, und begegnete ihm überhaupt ſo gütig, daß er zufrieden ſeyn konnte. Nach einem Jahre nahm er ihn beſonders. Nun, mein Sohn, ſprach er, habt ihr über die Sache, die ich euch vorm Jahre, vorſchlug, weiter nachgedacht? Wollt ihr mir noch die Freude verweigern, die ich von eurer kindlichen Liebe erwarte? Soll ich ſterben, ohne Enkel zu ſehen?

Sire, antwortete der Prinz mit Entſchloſſenheit, ich habe die Sache mit allem Ernſte, den ſie erfodert, überlegt; allein die reiflichſte Ueberlegung hat meinen Entſchluß nur befeſtigt, unverheiratet zu bleiben. So viel Unglück, als die Weiber, laut unſern Geſchichtbüchern, von jeher in der Welt geſtiftet haben, und ſo viele Bosheiten, als man täglich von ihnen erzählen hört, müſſen mich nothwendig vom Ehſtand abſchrecken. Eure Majeſtät wird mir alſo verzeihn, wenn ich ihr vorzuſtellen wage, daß es vergebens ſey, mir fernere Heiratsvorſchläge zu thun. Mit dieſen Worten verließ er den Sultan plözlich, ohne ſeine Antwort zu erwarten.

Eine ſo dreiſte Erklärung würde jeden andern Monarchen aufgebracht haben; aber der König Schahzaman liebte ſeinen Sohn, und wollte erſt alle Wege der Güte verſuchen. Er theilte ſeinem Großvezier den neuen Kummer mit, den ihm Kamaralzaman verurſachte. Ich bin eurem Rathe gefolgt, ſprach er zu ihm; aber Kamaralzaman iſt noch weiter davon entfernt, ſich zu vermählen, als das erſtemal, da ichs ihm vorſchlug. Er hat ſich darüber ſo kühn erklärt, daß ich alle meine Vernunft und Mäßigung aufbieten mußte, um nicht hizig zu werden. Die Väter, die den Himmel ſo ungeſtüm um Kinder anflehn, als ich um dieſen gefleht habe, ſind Thoren, die ihre eigene Ruhe haſſen. Sagt mir doch, wie mache ichs, einen ſolchen Starrkopf zum Gehorſam zu bringen?

Sire, antwortete der Großvezier, man erlangt die meiſten Dinge durch Geduld; vielleicht iſt das auch hier der Fall. Indeß dürfte eure Majeſtät ſich keine Uebereilung vorzuwerfen haben, wenn ihr den Prinzen noch ein Jahr Friſt ſich zu bedenken gäbt. Kehrt er in dieſer Zeit zu ſeiner Pflicht zurück, ſo wird es euch deſto angenehmer ſeyn, ihn bloß durch väterliche Liebe gelenkt zu haben. Bleibt er aber bei ſeiner Hartnäckigkeit, ſo, deucht mich, hat eure Majeſtät Urſache, ihm in voller Rathsverſammlung zu erklären, die Wohlfahrt des Staats erfodre es, daß er ſich vermähle. Es iſt nicht glaublich, daß er euch vor dem Angeſicht einer ſo glänzenden Verſammlung, die ihr mit eurer Gegenwart begnadigt, die gebührende Ehrfurcht verſagen ſollte.

Dem Sultan, der die Vermählung ſeines Sohnes mit ſolcher Sehnſucht wünſchte, daß ihm alle Augenblicke des Aufſchubs faſt Jahre ſchienen, koſtete es nicht wenig Ueberwindung, ihm eine ſo lange Friſt zu bewilligen. Gleichwohl ergab er ſich endlich den Gründen ſeines Großveziers.

213te Nacht.

Nachdem der Großvezier weggegangen war, begab ſich der Sultan Schahzaman nach der Wohnung der Mutter des Prinzen Kamaralzaman, der er ſchon lange ſeinen heiſſen Wunſch, ihn vermählt zu ſehn, mitgetheilt hatte. Er erzählte ihr mit Betrübniß, wie hartnäckig der Prinz ſich zum zweitenmal geweigert, und wie weit er, auf den Rath des Großveziers, ſeine Nachſicht gegen ihn treiben wollte. Madam, ſprach er darauf, ich weiß, daß er zu euch mehr Vertrauen hat, als zu mir, und daß eure Geſpräche mit einander offenherzig ſind. Ich bitte euch, ihm bei Gelegenheit die Sache noch einmal recht ernſthaft vorzuſtellen, und ihm begreiflich zu machen, daß er durch ſeinen Eigenſinn mich endlich zwingen wird, Maßregeln zu nehmen, wovor ich mich ſcheue, und die ihn ſeinen Ungehorſam wohl möchten bereuen laſſen.

Fatime, ſo hieß Kamaralzamans Mutter, ſagte dem Prinzen, ſobald ſie ihn ſah, ſie hätte gehört, wie ſteif er auf ſeiner Weigerung beſtände, und es thäte ihr leid, daß er den Sultan ſeinen Vater ſo ſehr beleidigt hätte. Madam, antwortete Kamaralzaman, reizt meinen Kummer nicht; in dem Verdruß, den mir dieſe Sache macht, könnte mir leicht etwas entfahren, das gegen die kindliche Hochachtung wäre. Fatime erkannte, daß ſeine Wunde noch zu friſch war, und ſchwieg für diesmal.

Lange Zeit nachher glaubte Fatime ihre Zeit beſſer gewählt zu haben, ihm die Sache mit Erfolg vorzuſtellen. Mein Sohn, ſprach ſie, wenns euch nicht beſchwert, ſo ſagt mir doch eure Gründe, die ihr gegen den Eheſtand habt. Denn was ihr von der Untugend und Schelmerei der Weiber zu ſagen beliebt, ſoll doch vermutlich für keinen ernſthaften Grund gelten. Ich will die böſen Weiber gar nicht in Schuz nehmen; ſie mögen auch wohl nicht ſehr ſparſam zu finden ſeyn: aber das iſt doch himmelſchreiend, daß wir alle mit einander nicht taugen ſollen! Mein Sohn, ihr denkt nur immer an die Lobſprüche, die eure Bücher einigen Heldinnen, vielleicht nicht ohne Urſache, ertheilen; es iſt nicht zu leugnen, daß von Weibern viel Unheil kömmt. Aber warum denkt ihr nicht auch an die Grauſamkeiten, Bubenſtücke und unmenſchliche Frevelthaten, deren die Geſchichte mit gleichem Rechte ſo viele Männer beſchuldiget? Gegen ein böſes Weib werdet ihr tauſend ſolcher Wütriche finden. Und glaubt ihr, mein Sohn, daß Weiber, die mit ſolchen Scheuſalen vermählt ſind, ein glückliches Leben führen?

Madam, antwortete Kamaralzaman, ich zweiſle nicht, daß es eine groſſe Menge von tugendhaften, ſittſamen, frommen, ſanftmütigen und ehrbaren Damen giebt. Wollte Gott, ſie wären euch alle gleich! Was mich abſchreckt, iſt eigentlich die gefährliche Auswahl, die ein Freiwerber hat, oder vielmehr der Zwang, dem er ſich oft unterwerfen muß, gegen ſeine Neigung zu wählen.

Geſezt ich entſchlöſſe mich zur Heirat, wie der Sultan mein Vater wünſcht; welche Frau würd' er mir geben? Ohne Zweifel die Prinzeßin Tochter eines benachbarten Fürſten, der ſichs freilich zur groſſen Ehre ſchäzen wird, eine ſo vortheilhafte Verbindung einzugehn! Schief oder krumm, pucklicht oder lahm, ich muß ſie nehmen. Und wäre ſie auch ein Wunder von Schönheit; wer ſteht mir für ihren Verſtand? Iſt ſie auch beſcheiden, gefällig, zuvorkommend, freundlich und liebreich? Iſt ihr Geſpräch unterhaltend? oder ſchwazt ſie nur von Kleidern, und Moden, und Juwelen, und anderm ſolchen Firlefanz, der jeden vernünftigen Menſchen anekelt? Iſt ſie ſtolz, mürriſch herabſehend? und wird ſie die Schäze des Staats durch ihren thörichten Aufwand erſchöpfen?

Aber ſie ſey auch noch ſo vollkommen, die Prinzeßin Braut, ſo reizend und ſo tugendſam, daß man auch keinen Flecken an ihr finden kann; ſo habe ich gleichwohl eine Menge noch ſtärkerer Gründe, die mich verhindern, weder von meiner Meinung, noch von meinem Entſchluſſe abzugehn.

Wie? mein Sohn, erwiederte Fatime, ihr habt noch mehr Gründe? Und ich getraue mir, alle dieſe Gründe mit Einem Worte aus dem Felde zu ſchlagen. Nur zu, ſprach der Prinz, vielleicht habe ich noch ein Wörtchen dagegen.

Ich wollte ſagen, mein Sohn, antwortete Fatime, daß ein Prinz, wenn ihm das Unglück eine ſchlechte Frau zuführt, es ja immer in ſeiner Gewalt hat, ſie ſizen zu laſſen, und ſolche Anſtalten zu treffen, daß ſie den Staat nicht zu Grunde richten kann.

Gut, Madam, verſezte der Prinz, die Freude iſt denn doch wohl nicht ſonderlich, wenn man ſolche Anſtalten zu treffen hat. Man ſorgt, glaube ich, beſſer für ſeine Ehre und Ruhe, wenn man die Gefahr lieber meidet, als ſo beſiegt.

Aber, mein Sohn, ſprach Fatime, wenn ihrs ſo meint, ſo ſeyd ihr ja der lezte von den Königen eures Geſchlechts welche die Inſeln der Kinder Khaledan mit ſolchen Ruhme beherrſcht haben.

Madam, erwiederte der Prinz Kamalzaraman, ich wünſche nicht, den König meinen Vater zu überleben. Es ſterben ja ſo viele Kinder vor ihren Eltern. Und ſollte ich auch der lezte meines Stammes ſeyn, ſo hoffe ich wenigſtens, die Reihe meiner groſſen Ahnherren nicht unwürdig zu beſchlieſſen.

Durch dieſe und andere ſolche Reden ſuchte Fatime oftmals, den Hageſtolz des Prinzen Kamaralzaman zu bekämpfen. Aber ihren feinſten Kriegsliſten entwiſchte er durch ſeine immer wachſame Spizfindigkeit, und behauptete alle ſeine Schanzen.

Das Jahr vergieng, und zur groſſen Betrübniß des Sultans Schahzaman äuſſerte der Prinz nicht die geringſte Aenderung ſeines Entſchluſſes. Endlich an einem feierlichen Tage, da der Großvezier nebſt den übrigen Vezieren, und die vornehmſten Kronbedienten und Feldherren verſammelt waren, nahm der Sultan das Wort, und ſprach zu dem Prinzen: Mein Sohn, ihr wißt ſchon lange, mit welchem Eifer ich eure Vermählung wünſche. Ich erwartete von euch mehr Gefälligkeit für einen Vater, der euch denn doch nichts unbilliges zumutet. Nach einer ſo langen Widerſpenſtigkeit von euch, die meine Geduld wohl endlich ermüden könnte, wiederhole ich euch meinen Wunſch vor dieſer Rathsverſammlung. Es gilt hier nicht mehr, einen Vater zu verbinden, dem ihr eigentlich nichts abſchlagen ſolltet; die Wohlfahrt meines Reiches erfodert es, und alle dieſe Herren wünſchen es mit mir. Erklärt euch alſo, damit ich, eurer Antwort gemäß, die nöthigen Maßregeln nehme.

Der Prinz Kamaralzaman antwortete mit ſo wenig Zurückhaltung, oder vielmehr mit ſo auffahrender Hize, daß der Sultan im gerechten Unwillen ausrief: Was? ungerathener Sohn, ihr habt die Frechheit, ſo mit eurem Vater, und mit eurem König zu reden? Er ließ ihn durch die Schergen in Verhaft nehmen, und nach einem alten wüſten Thurm führen, wo er, mit einem Bette, wenigem Geräthe, einigen Büchern, und einem einzigen Sklaven zu ſeiner Aufwartung, eingeſperrt wurde.

Kamaralzaman, vergnügt mit der Geſellſchaft ſeiner Bücher, bekümmerte ſich wenig um die Gefangenſchaft. Gegen Abend badete er ſich, that ſein Gebet, las dann einige Kapitel des Alkorans mit ſolcher Ruhe, als ob er in ſeinem Zimmer im Pallaſt des Sultans geweſen wäre, legte ſich nieder, ohne die Lampe, die vor ſeinem Bette ſtand, auszulöſchen, und ſchlief ein.

In dieſem Thurme war ein Brunnen, worin ſich des Tages eine Fee, Namens Maimune, die Tochter Damriars, des Fürſten einer Legion Genien, aufhielt. Es war ungefähr Mitternacht, als Maimune aus dem Brunnen emporſchwebte, um nach ihrer Gewohnheit die Welt zu durchſtreichen. Sie wunderte ſich, Licht in der Kammer des Prinzen Kamaralzaman zu ſehn. Sie ſchwebte hinein, und näherte ſich, ohne bei dem Sklaven, der an der Thüre lag, zu verweilen, dem Bette, deſſen Pracht ihr auffiel; und ſie erſtaunte noch mehr, als ſie jemand darin liegen ſah.

Der Prinz Kamaralzaman lag mit dem Geſichte halb unter der Decke. Maimune hob ſie leiſe auf, und ſahe den ſchönſten Jüngling, der ihr jemals an irgend einem bewohnten Orte der Erde vor Augen gekommen war. Welcher Glanz, flüſterte ſie, welches Wunder von Schönheit muß dieſes ſeyn, wenn die Augen, die von ſo ſchönen Wimpern umhüllt ſind, geöffnet umherſtralen! Was kann er verbrochen haben, um auf eine Art, die ſeines hohen Standes ſo unwürdig iſt, behandelt zu werden! Sie wußte nämlich ſchon um ſeine Geſchichte, und mutmaßte die Urſache ſeiner Gefangenſchaft.

Maimune konnte ſich an der Schönheit des Prinzen Kamaralzaman nicht ſatt ſehen; endlich küßte ſie ihn ſanft auf beide Wangen und die Mitte der Stirne, ſchob die Decke wieder zurecht, und flog in die Luft. Als ſie ſchon hoch zur mittlern Gegend hinaufgeſtiegen war, hörte ſie ein Geräuſch von Flügeln, und lenkte ihren Flug dahin. Als ſie näher kam, fand ſie, daß es ein Genius war, der mit rauſchenden

Schwingen daherſtürmte; aber einer von denen, die ſich wider Gott empören. Denn Maimune war von dem groſſen Salomo mit zur Erkenntniß des lebendigen Gottes gezwungen worden.

Der Genius, welcher Danhaſch hieß, ein Sohn von Damhuraſch, erkannte gleichfals Maimunen, aber mit groſſem Schrecken. Er wußte, daß ſie wegen ihres Gehorſams gegen Gott eine groſſe Gewalt über ihn hatte. Gerne wär er ihr ausgewichen; aber er war ihr ſchon ſo nahe, daß er entweder ſchlagen oder ſich unterwerfen mußte.

Danhaſch kam Maimunen zuvor: Tapfre Maimune, rief er mit demütiger Stimme, ſchwört mir bei dem groſſen Namen Gottes, daß ihr mich nicht beleidigen wollt; ich verſpreche dagegen, euch auch nicht zu beleidigen.

Verfluchter Genius, antwortete Maimune, welches Leid kannſt du mir zufügen? Ich fürchte dich nicht. Doch will ich dir Gnade gewähren, und ſchwöre dir, warum du mich anflehſt. Sage mir jezt, wo kömmſt du her? und was haſt du dieſe Nacht geſehn und gethan? Schöne Dame, erwiederte Danhaſch, ihr kommt mir eben recht, um etwas ſehr wunderbares zu hören.

214te Nacht.

Weil ihrs doch wünſcht, fuhr der rebelliſche Genius fort, ſo will ich euch ſagen, daß ich von der äuſſerſten Küſte China's, den lezten Inſeln dieſer Halbkugel gegenüber, herkomme. . . . . Aber, reizende Maimune, ſtotterte Danhaſch, vor Furcht zitternd und athemlos, ihr verſprecht mir doch Gnade, daß ich frei gehen darf, ſobald ich auf eure Fragen geantwortet habe?

Fahr fort, Verfluchter, rief Maimune, und fürchte dich nicht. Glaubſt du, ich ſey ſo treulos, als du, und fähig den groſſen Eid zu brechen? Hüte dich nur, mir nichts zu ſagen, was nicht wahr iſt; ſonſt werd' ich dir die Flügel abſchneiden, und dich behandeln, wie du verdienſt!

Durch dieſe Worte etwas beruhigt, erwiederte Danhaſch: Ehrwürdige Dame, ich werde euch nichts als Wahrheit ſagen; habt nur die Güte, mich anzuhören. Das Königreich China, woher ich komme, iſt eins der größten und mächtigſten Reiche auf Erden, dem auch die lezten Inſeln dieſer Halbkugel gehorchen. Der jezige König heißt Gaiur, und hat eine einzige Tochter, die ſchönſte Jungfrau, die man ſeit Erſchaffung der Welt geſehn hat. Weder ihr, noch ich, noch die übrigen Genien, von eurer und meiner

Partei, noch alle Menſchen zuſammen, haben ſo ſtarke Worte, ſo feurige Ausdrücke, eine ſo hinreiſſende Beredſamkeit, um ein Bild zu entwerfen, das ihr nur von ferne gleicht. Ihre langen goldenen Haare wallen in üppiger Fülle bis über ihre Ferſen hinab, und gleichen, auf ihrem Haupte in Locken gerollt, den ſchönſten Weintrauben mit hochgeſchwollenen Beeren. Unter dem Haupthaar glänzt die ſchöngebildete Stirn ſo glatt wie ein hellpolirter Spiegel. Schwarze Augen auf der Fläche des Geſichts, ſchimmernd und feuerreich; die Naſe von dem ſchönſten Verhältniſſe; der Mund klein und purpurroth; und die Zähne, wie zwo Schnüre der feinſten Perlen. Wenn ſie redet, flieſſen ihre Worte, mit der Lebhaftigkeit ihres Geiſtes bezeichnet, in ſanften und anmutigen Tönen dahin. Ihr Buſen übertrifft den ſchönſten Alabaſter an Weiſſe. Aber ich bemühe mich vergebens, ihr Bild zu entwerfen; ſie prangt mit den unausſprechlichſten Reizen der Schönheit, welche jemals die Welt erſtaunte.

Wer den König ihren Vater nicht kennt, ſollte aus der Wärme ſeiner väterlichen Zärtlichkeit ſchlieſſen, daß er in ſie verliebt wäre. Denn niemals hat der feurigſte Liebhaber für ſeine Geliebte mehr gethan, als er für ſie; und die heftigſte Eiferſucht kann nicht erfindriſcher ſeyn, als ſeine Sorgfalt, den Zugang zu ihr jedem andern, als dem ſie zur Gemahlin beſtimmt iſt, zu verſchlieſſen. Damit ihr in dieſer Einſamkeit die Zeit nicht lang würde, hat er ihr ſieben Palläſte bauen laſſen, wovon man nichts ähnliches weder geſehn noch gehört hat.

Der erſte Pallaſt iſt von Bergkriſtall, der andre von Erz, der dritte von feinem Stale, der vierte von Meßing, der fünfte von Probierſtein, der ſechſte von Silber, und der ſiebente von gediegenem Golde. Alle ſind mit unerhörter Pracht ausgeſchmückt, ein jeder der Materie gemäß, woraus er gebaut iſt. Umher ſieht man die prächtigſten Gärten, voll Raſen und Blumenſtücke, ſpringende Waſſer, Kanäle, Kaskaden, dichtbepflanzte Luſtwälder, die kein Sonnenſtral durchdringt; und jeder Garten iſt anders eingerichtet. Kurz, der König Gaiur hat ſeine väterliche Liebe durch einen faſt unermeßlichen Aufwand gezeigt.

Sobald das Gerücht von der entzückenden Schönheit dieſer Prinzeßin erſcholl, bewarben ſich um ſie die mächtigſten benachbarten Könige durch feierliche Geſandſchaften. Der König von China empfing ſie alle mit gleicher Ehre. Weil er aber die Prinzeßin nicht gegen ihre Neigung verheiraten wollte, und ihr noch keiner von den Freiwerbern gefiel; ſo pflegten die Geſandten, obgleich mit Ehre überhäuft, doch ihres verfehlten Endzwecks halber, ziemlich misvergnügt wieder abzuziehn.

Sire, ſprach die Prinzeßin zu dem König von China, ihr wollt mich vermählen, und glaubt mir einen groſſen Gefallen zu thun. Ich danke euch herzlich dafür. Aber wo fände ich ſonſt, als bei euch, ſolche prächtige Palläſte, und ſolche anmutige Gärten? Bei euch genieſſe ich in allen Dingen der vollkommenſten Freiheit, und man erzeigt mir gleiche Ehre wie euch. Dieſe Vorzüge fände ich an keinem Orte in der Welt wieder, welchen Gemahl ihr mir auch erköhret. Die Männer wollen immer gebieten; und ich mag mir nicht gerne befehlen laſſen.

Nach vielen Geſandſchaften kam endlich auch eine von dem reichſten und mächtigſten Könige, der ſich bisher gemeldet hatte. Der König von China redete davon mit ſeiner Tochter, und rühmte ihr alle Vortheile, die ein ſolcher Antrag ihr verſpräche. Die Prinzeßin entſchuldigte ſich mit ihren gewöhnlichen Gründen. Er ward dringender, aber ſtatt ihm zu gehorchen, vergaß die Prinzeßin, daß ſie mit ihrem Vater redete, und fuhr ihn trozig an: Sire, ſchweigt mir von dieſer Heirat, und von jeder andern; oder ich ſtoſſe mir den Dolch in die Bruſt, um mich von eurem Geplage zu befrein.

Der König von China ergrimmte, und ſprach: Meine Tochter, ihr ſeyd eine Närrin, und ich werde euch als eine Närrin behandeln. Drauf ließ er ſie in ein Zimmer eines ihrer Palläſte verſchlieſſen, und gab ihr nur zehn alte Weiber zur Geſellſchaft, deren vornehmſte ihre Amme war. Und damit die benachbarten Könige nicht ferner an ſie gedächten, meldete er ihnen durch Botſchafter die Abneigung ſeiner Tochter für den Eheſtand, und ließ zugleich, weil er ſie im Ernſte für wahnwitzig hielt, an allen Höfen bekannt machen: wenn ſich ein Arzt fände, der ſie heilen könnte, ſo möchte er nur kommen; zur Belohnung wollte er ſie ihm zur Gemahlin geben.

So ſtehn die Sachen, ſchöne Maimune, ſprach Danhaſch; und ich gehe jeden Tag hin, meinen Blick an dieſer auſſerordentlichen Schönheit zu weiden, der ich, troz meiner natürlichen Bosheit, um alles in der Welt nichts zu Leide thun möchte. Kommt doch mit, und ſeht ſie; es verlohnt ſich der Mühe. Wenn ihr dann mit eigenen Augen ſeht, daß ich kein Lügner bin; ſo hoffe ich, ihr werdet mirs ein wenig Dank wiſſen, daß ich euch einen ſolchen Ausbund von Schönheit bekannt gemacht habe. Ich will euch hinführen; befehlt nur.

Statt der Antwort, erhub Maimune ein langes Gelächter, wobei Danhaſch, der die Urſache nicht errathen konnte, ſehr verlegen ausſah. Nachdem ſie verſchiedene male ſich auſſer Athem gelacht hatte, ſprach ſie: Ei, ei, du willſt mir was aufbinden! Ich dachte Wunder, welche Seltenheit du mir erzählen würdeſt, und du erzählſt mir von einer Triefäugigen. Fi, ſchäme dich! Was würdeſt du ſagen, Böſewicht, wenn du vollends den ſchönen Prinzen geſehn hätteſt, den ich dieſen Augenblick geſehn habe? Wahrhaftig, das kömmt anders! Du würdeſt dich zum Narren gaffen!

Reizende Maimune, erwiederte Danhaſch, darf ich fragen, welchen Prinzen ihr meint? Wiſſe, ſprach Maimune, daß er faſt ein gleiches Schickſal mit deiner Prinzeßin hat. Der König ſein Vater wollte ihn mit Gewalt vermählen; und nach langen Quälereien hat er ihm endlich freimüthig erklärt, daß nichts daraus werden könnte. Aus dieſer Urſache ſitzt er nun in einem alten Thurme gefangen, wo ich wohne, und ihn eben bewundert habe.

Ich will euch nicht geradezu widerſprechen, antwortete Danhaſch; allein bis ich euren Prinzen geſehn habe, meine ſchöne Dame, erlaubt mir zu glauben, daß kein Sterblicher meiner Prinzeßin an Schönheit gleicht. Schweig, Böſewicht, ſprach Maimune; ich ſage dirs noch einmal, das kann nicht ſeyn! Ich will nicht zanken, erwiederte Danhaſch; aber um euch zu überzeugen, ob ich wahr oder falſch rede, dürft ihr nur mitkommen, meine Prinzeßin zu ſehn, und mir dann euren Prinzen zeigen.

Es braucht ſo viel Umſtände nicht; antwortete Maimune; ich weiß ein leichteres Mittel. Du darfſt nur deine Prinzeßin holen, und ſie neben meinen Prinzen aufs Bette legen. Dann können wir ſie mit einander vergleichen, und unſern Streit ſchlichten.

Danhaſch billigte den Vorſchlag der Fee, und wollte ſtracks nach China zurückfliegen. Wart, ſprach Maimune, ich will dir erſt den Thurm zeigen, wohin du deine Prinzeßin bringen ſollſt. Sie flogen zuſammen nach dem Thurme, und Maimune zeigte ihm den Prinzen. Hole nun deine Prinzeßin, ſprach ſie, und mache bald; du findeſt mich hier. Aber höre; ich denke doch, daß du mir eine Wette bezahlſt, wenn mein Prinz ſchöner iſt; iſt deine Prinzeßin ſchöner, ſo bezahle ich ſie dir.

215te Nacht.

Danhaſch verließ die Fee, eilte nach China, und kam mit unglaublicher Geſchwindigkeit zurück, die ſchlafende Prinzeßin in ſeinen Armen. Maimune empfing ihn, und führte ihn in die

Kammer des Prinzen Kamaralzaman, wo ſie die Prinzeßin neben dem Prinzen aufs Bette legten.

Der Genius und die Fee bewunderten ſie eine Zeit lang ſtillſchweigend, und verglichen ihre Reize. Endlich fing Danhaſch an: Da ſeht ihrs nun! Ich hatt' es euch wohl geſagt, daß meine Prinzeßin ſchöner wäre, als euer Prinz. Zweifelt ihr noch?

Ob ich noch zweifle? antwortete Maimune: ja wohl zweifle ich noch! Du mußt blind ſeyn, wenn du nicht ſehn kannſt, daß mein Prinz deine Prinzeßin weit übertrifft. Deine Prinzeßin iſt freilich ſchön; aber übereile dich nicht, vergleiche ſie unparteiiſch mit einander; ſo wirſt du ſehn, daß ich Recht habe.

Und wenn ich ſie auch noch ſo lange mit einander vergleiche, erwiederte Danhaſch, ſo würde ich doch nicht anders denken, als ich jezt denke. Was da zu ſehn iſt, habe ich gleich beim erſten Anblick geſehn; und ich mag kucken, ſo viel ich will, ich werde nicht mehr ſehn. Indeß, wenn ihrs wünſcht, reizende Maimune, ſo will ich gerne nachgeben. Nein, ſo meine ichs nicht, antwortete Maimune; von einem böſen Genius, wie du biſt, verlange ich keine Gefälligkeit. Ich übergebe die Sache einem Schiedsrichter; und willſt du das nicht, ſo nehme ich deine Weigerung für Geſtändniß.

Sobald Danhaſch, der ſich weit mehr als das hätte gefallen laſſen, ſeine Einwilligung gab, ſtampfte Maimune mit dem Fuß. Schnell öffnete ſich die Erde, und ein ſcheuslicher Genius ſtieg hervor; pucklicht, einäugig, hinkend, mit krummen Händen und Füſſen, und ſechs Hörnern auf dem Haupte. Sobald er heraus war, ſchloß ſich die Erde. Der Genius warf ſich Maimunen zu Füſſen, ſezte ſich dann auf ein Knie, und fragte demütig, was ſie verlangte.

Steht auf, Kaſchkaſch, antwortete ſie, ich habe euch gerufen, um einen Streit zu entſcheiden, den ich mit dieſem verdammten Danhaſch habe. Werft die Augen auf dies Bette, und ſagt uns unparteiiſch, wer euch ſchöner dünkt, der Jüngling oder die Jungfrau.

Kaſchkaſch betrachtete den Prinzen und die Prinzeßin mit Bewunderung und Erſtaunen. Nach langem Stillſchweigen ſprach er zu Maimune: Madam, ich würde euch teuſchen und an mir ſelbſt zum Verräther werden, wenn ich euch ſagte, daß ich einen ſchöner finde, als den andern. Je mehr ich unterſuche, deſto mehr glaube ich bei jedem den höchſten Glanz der Schönheit zu ſehn, und entdecke bei keinem auch nur den geringſten Fehler, wodurch er dem andern weicht. Hat einer von beiden einen Vorzug, ſo deucht mich, iſt nur Ein Mittel, ihn zu finden. Man muß einen nach dem andern aufwecken, und weſſen Liebe ſich lebhafter äuſſert, der iſt weniger ſchön.

Dieſer Rath gefiel Maimunen und Danhaſch ſehr. Maimune verwandelte ſich in einen Floh, ſprang auf Kamaralzamans Hals, und ſtach ihn, daß er aufwachte, und mit der Hand hingriff. Aber er fing nichts. Maimune hüpfte ſchnell zurück, und nahm ihre Feengeſtalt wieder an. Doch war ſie, wie beide Genien, unſichtbar.

Als der Prinz ſeine Hand zurückzog, ſank ſie auf die Hand der Prinzeßin von China. Er öffnete die Augen, und erſtaunte, eine ſo ſchöne Dame bei ſich liegen zu ſehn. Er erhob ſein Haupt, und ſtüzte ſich auf den Ellbogen, um ſie beſſer zu betrachten. Die blühende Jugend der Prinzeßin, und ihre unvergleichliche Schönheit, entflammten ihn plözlich mit einem Feuer, das er noch niemals empfunden, und bisher mit ſolchem Abſcheu vermieden hatte.

Welche Schönheit! rief er aus: welche himmliſche Reize! Mein Herz! meine Seele! und zugleich küßte er ſie auf die Stirne, auf beide Wangen und den Mund, mit ſo weniger Vorſicht, daß ſie würde erwacht ſeyn, wenn ſie nicht durch Danhaſch Bezauberung ungewöhnlich feſt geſchlafen hätte.

Wie? meine ſchöne Dame, ſprach der Prinz, ihr erwacht nicht bei dieſem Kuſſe der Liebe? Wer ihr auch ſeyd, ſo iſt Kamaralzaman eurer Liebe nicht unwürdig. Er wollte ſie im Ernſte aufwecken; aber er bedachte ſich plözlich: Sollte dieſe es ſeyn, ſprach er bei ſich, die mir mein Vater zur Gemahlin beſtimmte? Aber warum hat er ſie mir denn nicht eher gezeigt? Ich würde mich wahrlich nicht ſo geſtreubt haben, und er hätte ſich manchen Verdruß erſparen können! Jezt wollte er ſie wieder aufwecken. Aber vielleicht, ſprach er, will mich mein Vater überraſchen. Ohne Zweifel hat er mir dieſe junge Dame hergeſchickt, um zu ſehn, ob ich würklich ein ſolcher Weiberfeind bin, als ich mich anſtellte. Vielleicht hat er ſie auch ſelbſt hergeführt, und laurt irgendwo im Winkel, um mich zu beſchämen. Das wäre ein dummer Streich! Nun auf jeden Fall will ich dieſen Ring zu ihrem Andenken behalten.

Die Prinzeßin trug einen ſehr koſtbaren Ring am Finger; er zog ihn behende ab, und ſteckte ihr den ſeinigen auf. Dann kehrte er ihr den Rücken zu, und es daurte nicht lange, ſo ſchlief er, durch die Bezauberung der Genien, eben ſo feſt, als vorher.

Sobald der Prinz Kamaralzaman ſchlief, verwandelte ſich Danhaſch in einen Floh, und ſtach die Prinzeßin unten an der Lippe. Sie fuhr aus dem Schlaf, richtete ſich auf, und erſchrack, als ſie ſich bei einem Manne im Bette ſah. Ihr Schrecken ging bald in Bewunderung, und ihre Bewunderung in Freude über, da ſie ihren Blick an der reizenden Bildung des Jünglings weidete.

Ach! rief ſie, ſeyd ihrs, den mir mein Vater zum Gemahle beſtimmte? Hätt' ich doch das gewußt! Ich wollte nicht böſe geworden ſeyn, und nicht ſo lange ohne meinen lieben Mann gelebt haben. Wacht auf, wacht auf! es läßt nicht fein für einen jungen Mann, in der Brautnacht ſo viel zu ſchlafen!

Hier faßte die Prinzeßin den Prinzen Kamaralzaman beim Arme, und ſchüttelte ihn ſo kräftig, daß er aufgewacht wäre, wenn nicht Maimune in dieſem Augenblick ſeinen Schlaf durch ihre Bezauberung verſtärkt hätte. Sie ſchüttelte ihn noch einige male; und als er auch davon nicht erwachte, rief ſie: Ei, was fehlt euch denn? Hat euch ein neidiſcher Nebenbuhler behext, daß ihr ſo ſchläfrig ſeyd, jezt da ihr eigentlich ſehr munter ſeyn müßtet? Sie nahm ſeine Hand und küßte ſie zärtlich. Das iſt ja mein Ring, ſprach ſie, beſah ihren Finger, und fand, daß ſie einen andern trug. Wie komme ich dazu? fuhr ſie fort: das iſt wohl der Trauring; aber ich weiß doch nicht, daß wir Ringe gewechſelt haben. Endlich ward ſie des Schüttelns müde, und dachte, er entginge ihr doch nicht. Wenn ihr denn gar nicht aufwachen wollt, ſprach ſie, ſo will ich eure Ruhe auch nicht länger ſtören. Gute Nacht! Sie küßte ihn auf die Wange, legte ſich wieder zurecht, und ſchlief bald ein.

Nun, Böſewicht, ſprach Maimune zu Danhaſch, haſt du geſehn? biſt du überführt, daß deine Prinzeßin weniger ſchön iſt? Geh, ich will dir die Wette ſchenken. Ein andermal glaube mir, wenn ich etwas ſage. Und euch, ſprach ſie zu Kaſchkaſch, danke ich. Nehmt mit Danhaſch die Prinzeßin, und tragt ſie in ihr Bette zurück. Danhaſch und Kaſchkaſch führten Maimunens Befehl aus, und Maimune ſchwebte in ihren Brunnen hinab.

216te Nacht.

Als der Prinz Kamaralzaman des Morgens erwachte, ſah er begierig hin, ob die ſchöne Dame noch bei ihm läge. Als er ſie nicht fand, ſprach er bei ſich: Ich dachte es wohl, daß mich mein Vater nur belauren wollte; gut, daß ich mich gehütet habe. Er weckte den Sklaven auf, und ließ ſich ankleiden, ohne ein Wort zu ſagen. Der Sklave brachte ihm ein Becken und Waſſer; er wuſch ſich, that ſein Gebet, nahm ein Buch, und las ein wenig.

Nach dieſen gewöhnlichen Geſchäften, rief Kamaralzaman den Sklaven: Komm her, ſprach er, und ſage mir die Wahrheit. Wie iſt die Dame herein gekommen, die dieſe Nacht bei mir lag, und wer hat ſie hergebracht?

Prinz, antwortete der Sklave voll Verwunderung, von welcher Dame redet ihr? Von der Dame, rief der Prinz, die dieſe Nacht bei mir gelegen hat! Davon weiß ich nichts, verſezte der Sklave. Wie ſollte dieſe Dame hereingekommen ſeyn, da ich an der Thüre ſchlafe?

Du biſt ein Lügner, Schurke, fuhr ihn der Prinz an; du ſpielſt mit ihnen unter der Decke, um mich raſend zu machen. Zugleich gab er ihm eine Ohrfeige, daß er zu Boden taumelte, und trat ihn mit Füſſen. Hierauf band er ihm das Brunnenſeil unter die Achſeln, ließ ihn hinab, und tauchte ihn verſchiedene male biß übern Kopf ins Waſſer, und rief: Ich will dich erſäufen, wo du nicht gleich ſagſt, wer die Dame iſt, und wer ſie hergebracht hat!

Der arme Schelm, der bis über die Hälfte im Waſſer war, dachte bei ſich: Ohne Zweifel hat ſich der Prinz von Sinnen gegrämt, und ich kann mich nicht anders retten, als durch eine Lüge. Prinz, winſelte er hinauf, um

Gottes willen, ſchenkt mir das Leben; ich will auch gerne alles bekennen!

Der Prinz zog ihn heraus, und rief: Nun, Kerl, ſo ſprich! Ach Prinz, antwortete der Sklave ſchaudernd, wie kann ich ſo ſprechen? Laßt mich erſt ein anderes Kleid anziehn. So mache denn zu, verſezte der Prinz, und hüte dich, daß du mir keine Unwahrheit ſagſt!

Der Sklave ging hinaus, verſchloß die Thüre und lief, wie er war, nach dem Pallaſt. Der König beſprach ſich eben mit ſeinem Großvezier, und klagte ihm, daß ihm der Kummer um ſeinen ungerathenen Sohn eine ſchlimme Nacht verurſacht hätte.

Der Großvezier tröſtete ihn. Der Prinz hat es ſich ſelbſt zu danken, ſprach er, und eure Majeſtät darf es nicht bereun, ihn eingeſperrt zu haben. Nur Geduld, er wird im Gefängniſſe ſchon lernen, wie weit man mit ſolcher jugendlichen Hize kömmt, und ſich gerne eurem Befehle unterwerfen.

Bei dieſen Worten trat der Sklave vor den König Schahzaman. Sire, ſprach er, es thut mir leid, daß ich eurer Majeſtät eine ſehr unangenehme Nachricht bringen muß. Er ſpricht da ſo viel von einer Dame, die dieſe Nacht bei ihm geſchlafen hat, und geht mit einem ſo mörderlich um, daß man wohl ſehn kann, er hat ſeinen Verſtand verloren. Dann erzählte er dem Könige alles, was der Prinz Kamaralzaman geſagt und gethan hatte, ſo natürlich und umſtändlich, daß man an der Wahrheit ſeiner Rede nicht zweifeln durfte.

Da haben wirs! ſprach der König zu ſeinem Vezier: etwas ganz anders, als ihr mich eben hoffen ließt! Lauft hin, und ſehet ſelbſt, was es iſt; und bringt mir Beſcheid.

Der Großvezier eilte hinweg. Als er in die Kammer des Prinzen trat, fand er ihn ruhig mit einem Buch in der Hand ſizen und leſen. Er grüßte ihn, ſezte ſich neben ihn, und ſprach: Ich bin eurem Sklaven nicht gut, daß er den König euren Vater mit ſeiner Nachricht ſo erſchreckt hat.

Erſchreckt? antwortete der Prinz: mit welcher Nachricht? Ich habe weit mehr Urſache, mich über meinen Sklaven zu beklagen.

Prinz, erwiederte der Großvezier, Gott gebe, daß das, was er von euch geſagt hat, nicht wahr ſey. Aus eurem guten Befinden, wobei euch Gott erhalten wolle, ſchlieſſe ich, daß an der Sache nichts iſt. Vielleicht, ſprach der Prinz, hat er ſich nur nicht recht ausgedrückt. Ich freue mich, einen Mann, wie euch, der doch ſicher darum wiſſen muß, fragen zu können, wo die Dame iſt, die dieſe Nacht bei mir geſchlafen hat.

Der Großvezier fuhr bei dieſer Frage zurück. Wundert euch nicht, Prinz, erwiederte er, daß mich eure Frage etwas befremdet. Wie wäre es möglich, daß, ich will nicht ſagen, eine Dame, ſondern irgend ein Menſch auf Erden des Nachts in dieſes Zimmer ſollte gedrungen ſeyn, wozu kein anderer Eingang iſt, als durch die Thüre, über den Bauch eures Sklaven hinweg. Beſinnt euch doch nur; es wird ein lebhafter Traum geweſen ſeyn.

Ich will mich mit euren Reden nicht aufhalten, antwortete der Prinz in höherem Tone; kurz und gut, ihr ſollt mir ſagen, wo die Dame geblieben iſt; und wir ſind hier an einem Orte, wo ich mir Gehorſam zu verſchaffen weiß.

Eine ſo ernſthafte Anrede machte den Großvezier ſtuzig. Er ſah kein beſſeres Mittel, ſich aus der Sache zu helfen, als Güte; und fragte den Prinzen mit aller Beſcheidenheit und Mäßigung, ob er denn ſelbſt die Dame geſehn hätte.

Ja, ja, antwortete der Prinz, ich habe ſie geſehn, und wohl gemerkt, daß ihr ſie abgeſchickt habt, um mich auf die Probe zu ſtellen. Sie hat die vorgeſchriebene Rolle ſehr gut geſpielt: kein Wort zu ſagen, zu thun als ob ſie ſchliefe, und leiſe wegzuſchleichen, ſobald ich wieder eingeſchlafen wäre. Ihr wißt es ohne Zweifel, und ſie wird euch von dem Erfolge ſchon Nachricht gebracht haben.

Prinz, antwortete der Vezier, ich ſchwöre euch, daß nichts von allem, was ihr da ſagt, gegründet iſt: euer Vater der König und ich haben euch keine Dame zugeſchickt; es iſt uns nicht einmal eingefallen. Erlaubt mir, euch noch einmal zu ſagen, eure Dame iſt nichts als ein Traumbild.

Was? ihr wollt noch ſpotten, rief der zornige Prinz, und mir ins Geſicht ſagen, daß ich ein Träumer ſey? Sogleich ergriff er ihn beim Bart, und ſchlug ihn ſo lange, als er die Hand regen konnte.

Der arme Großvezier ertrug geduldig den Zorn des Prinzen Kamaralzaman. Da bin ich nun, ſprach er bei ſich, in gleichem Falle mit dem Sklaven: glücklich genug, wenn ich nur auch mit blauem Auge davon käme! Mitten unter den Schlägen rief er endlich: Prinz, gebt mir nur einen Augenblick Gehör. Der Prinz, der ſich ſchon müde geſchlagen hatte, hörte auf, und befahl ihm zu reden.

Ich geſtehe euch, Prinz, ſprach der Großvezier, daß an der Sache etwas wahres iſt. Aber ihr kennt ja die Pflicht eines Miniſters, die Befehle ſeines Königs zu erfüllen. Wenn ihrs erlaubt, ſo will ich hingehn, und ihm ſagen, was ihr mir befehlt. Ich erlaub' es, verſezte der Prinz; geht hin, und ſagt ihm, daß ich die Dame heiraten will, die er mir hergeſchickt oder hergeführt, und die dieſe Nacht bei mir geſchlafen hat. Eilt, und bringt mir die Antwort. Der Großvezier neigte ſich tief, indem er ihn verließ, und ſah ſich noch immer um, bis er auſſer dem Thurme war, und die Thüre verſchloſſen hatte.

Er trat vor den König Schahzaman mit trauriger Mine. Wohlan, ſprach der Monarch, wie habt ihr meinen Sohn gefunden? Sire, antwortete der Großvezier, die Ausſage des Sklaven iſt leider nur allzu wahr. Dann erzählte er ihm ſeine Unterredung mit Kamaralzaman: wie der Prinz ſich entrüſtet, ſobald er ihm ſeine Dame aus dem Sinne reden wollen; wie er ihn gemishandelt; und durch welche Liſt er ſeinen Händen entronnen wäre.

Schahzaman, der den Prinzen noch immer mit Zärtlichkeit liebte, ward durch dieſe Nachricht ſo gekränkt, daß er ſie ſelbſt zu unterſuchen beſchloß. Er ging nach dem Thurme, und nahm den Großvezier mit.

217te Nacht.

Der Prinz Kamaralzaman empfing den König ſeinen Vater mit groſſer Ehrerbietung. Der König ſezte ſich, hieß den Prinzen bei ſich ſizen, und that ihm verſchiedene Fragen, die er ganz vernünftig beantwortete. Dabei ſah er von Zeit zu Zeit den Großvezier an, als ob er ihm ſagen wollte, er ſähe nicht, daß ſein Sohn den Verſtand verloren hätte; und wer das ſagte, müßte ihn ſelbſt verloren haben.

Endlich fing der König von der Dame an. Mein Sohn, ſprach er, ſagt mir doch, was das für eine Dame iſt, die hier, wie die Rede geht, dieſe Nacht bei euch geſchlafen hat.

Sire, antwortete Kamaralzaman, ich bitte eure Majeſtät, den Kummer nicht zu vergröſſern, den mir dieſe Sache ſchon gebracht hat: erzeigt mir lieber die Gnade, und gebt ſie mir zur Gemahlin. Welche Abneigung ich auch bisher für die Weiber gehabt habe; dieſe junge Schönheit hat mich ſo bezaubert, daß ich keinen Anſtand nehme, euch meine Schwachheit zu geſtehn. Ich bin bereit, ſie mit der größten Dankbarkeit von eurer Hand zu empfangen.

Der König Schahzaman hörte mit Beſtürzung die Antwort des Prinzen, die ihm eben ſo unvernünftig ſchien, als ſeine vorigen Reden vernünftig. Mein Sohn, ſprach er, ihr ſagt mir da etwas, das mich in Erſtaunen ſezt. Ich ſchwöre euch bei der Krone, die ihr einſt tragen ſollt, daß ich nicht das geringſte von dieſer Dame weiß. Iſt eine hier geweſen, ich habe kein Theil daran. Aber wie könnte ſie ohne meine Erlaubniß in dieſen Thurm gekommen ſeyn? Der Großvezier hat das nur geſagt, um euch zu beruhigen. Es iſt ſicher ein Traum; beſinnt euch nur recht.

Sire, erwiederte der Prinz, ich würde eurer Gnade auf immer unwürdig ſeyn, wenn ich der Verſicherung eurer Majeſtät nicht Glauben beimäſſe. Aber habt die Geduld, mich anzuhören, und urtheilt ſelbſt, ob das ein Traum ſeyn kann.

Hierauf erzählte Kamaralzaman dem Könige ſeinem Vater, wie er vom Schlafe erwacht wäre; beſchrieb ihm die Schönheit der Dame, die er zu ſeiner Seite gefunden; wie er ſich plözlich verliebt, und in der erſten Hize beſchloſſen hätte, ſie aufzuwecken. Auch verſchwieg er ihm nicht, warum er ſeinen Entſchluß geändert, und nach gewechſelten Ringen wieder eingeſchlafen wäre. Zugleich zog er den Ring vom Finger, überreichte ihn ſeinem Vater, und ſprach: Den meinigen kennt ihr, Sire; ihr habt ihn oft geſehn. Ich hoffe jezt, ihr werdet überzeugt ſeyn, daß ich meinen Verſtand nicht verloren habe.

Der König Schahzaman erkannte die Wahrheit deſſen, was ihm ſein Sohn ſagte, ſo deutlich, daß er nichts zu antworten wußte. Er dachte mit Erſtaunen dieſer Wundergeſchichte nach.

Der Prinz nuzte dieſen Augenblick. Sire, begann er noch einmal, meine Leidenſchaft für dieſe reizende Dame, deren Bild vor meiner Seele ſchwebt, iſt ſchon ſo heftig, daß ich ihr nicht widerſtehn kann. Habt Mitleid mit mir, und verſchafft mir das Glück, ſie zu beſizen.

Eure Worte, mein Sohn, ſprach der König Schahzaman, und dieſer Ring, den ich ſehe, laſſen mir keinen Zweifel übrig, daß die Geſchichte mit der Dame wahr iſt. Wollte Gott, ich kennte ſie nur, dieſe Dame, deren Schönheit euch ſo entzückt hat! Ich würde euch noch heute befriedigen, und mich den glücklichſten Vater auf Erden ſchäzen. Aber wo finde ich ſie? Wie kann ſie ohne mein Wiſſen und Willen hier hereingekommen ſeyn? Sie ſollte hieher kommen, bloß um auf eurem Bette zu ſchlafen, euch im Schlafe ihre Schönheit zu zeigen, euch verliebt zu machen, und dann, während ihr ſchlieft, wieder verſchwinden. Das verſteh ich nicht, mein Sohn; und wenn uns der Himmel nicht günſtig iſt, ſo wird uns dieſe Geſchichte wohl beide ins Grab bringen. Kommt, ſprach er, und nahm den Prinzen bei der Hand; kommt, wir wollen zuſammen trauren: ihr, weil ihr ohne Hoffnung liebt; und ich, weil ich euren Kummer ſehn muß, und nicht helfen kann.

Der König Schahzaman führte den Prinzen aus dem Thurme nach ſeinem Pallaſte, wo der Prinz in der Verzweiflung, eine Unbekannte zu lieben, ſich gleich zu Bette legte. Der König ſchloß ſich ein, und traurte verſchiedene Tage mit ihm, ohne ſich um Staatsgeſchäfte zu bekümmern.

Eines Tages kam ſein Großvezier, der allein freien Zutritt hatte, und meldete ihm, daß ſein ganzer Hof und ſogar das Volk anfing zu murren, weil man ihn nicht ſähe, und weil er nicht mehr, wie ſonſt, jeden Tag die Gerechtigkeit verwaltete, und für die Ruhe und Sicherheit ſeines Staates ſorgte. Ich bitte eure Majeſtät, fuhr er fort, dies in Ueberlegung zu nehmen. Ich bin überzeugt, daß eure Gegenwart den Kummer des Prinzen, und ſeine wiederum den eurigen lindert: aber hier kömmt es darauf an, daß nicht alles zu Grunde gehe. Mein Vorſchlag wäre, eure Majeſtät führe mit dem Prinzen nach dem Schloſſe der kleinen Inſel, dicht vor dem Hafen, und gäbe die Woche nur zweimal Audienz. Unterdeß wird die angenehme

Gegend, die reine Luft, und die reizende Ausſicht, die man dort hat, dem Prinzen eure kurze Abweſenheit erträglicher machen.

Der König Schahzaman billigte dieſen Rath, und ſobald man das Schloß, wo er lange nicht geweſen war, eingerichtet hatte, ging er mit dem Prinzen hinüber, und verließ ihn nur an den beiden Audienztagen. Die übrige Zeit ſaß er zum Haupte ſeines Bettes, ſuchte ihn bald zu tröſten, und weinte bald mit ihm.

Unterdeß hatten die beiden Genien, Danhaſch und Kaſchkaſch, die Prinzeßin von China nach dem Pallaſt, wo ſie ihr Vater eingekerkert hielt, zurückgetragen, und in ihr Bette gelegt.

Des Morgens, da ſie erwachte, ſuchte ſie links und rechts; aber der ſchöne Prinz war weg. Sie rief ihren Weibern mit ängſtlicher Stimme; und hurtig umringten ſie ihr Bette. Die Amme, die zu ihrem Haupte ſtand, fragte, was ſie begehrte, und ob ihr etwas begegnet wäre.

Sagt mir, ſprach die Prinzeßin, wo iſt der liebe Jüngling geblieben, der dieſe Nacht bei mir geſchlafen hat? Prinzeßin, antwortete die Amme, wir verſtehn nicht, was ihr ſagt; erklärt euch deutlicher.

Ei, ſprach die Prinzeßin, ein Jüngling, der ſchönſte und liebenswürdigſte, den man ſich denken kann, ſchlief dieſe Nacht bei mir; ich habe ihm lange geſchmeichelt, daß er aufwachen ſollte; aber er ſchlief ſo feſt. Ich frage euch, wo er geblieben iſt.

Prinzeßin, erwiederte die Amme, ihr wollt uns wohl zum Beßten haben. Beliebt euch, aufzuſtehn? Ich rede ſehr ernſthaft, gab die Prinzeßin zur Antwort; und ich will wiſſen, wo er iſt. Aber, Prinzeßin, ſprach die Amme, ihr wart ja allein, als wir euch geſtern Abend zu Bette brachten; und ſo viel wir wiſſen, iſt niemand herein gekommen, bei euch zu ſchlafen.

Die Prinzeßin von China verlor die Geduld; ſie nahm ihre Amme beim Kopfe, gab ihr Ohrfeigen und tüchtige Fauſtſchläge, und rief: Sage mirs gleich, alte Hexe, oder ich würge dich!

Die Amme bot alle ihre Kräfte auf, ſich ihren Händen zu entreiſſen. Endlich gelang es ihr; und ſogleich eilte ſie zu der Königin von China, der Mutter der Prinzeßin. Mit thränenden Augen und mit blauen Flecken im Geſicht, trat ſie vor die Königin, welche voll Erſtaunen fragte, wer ſie ſo zugerichtet hätte.

Madam, ſprach die Amme, ihr ſeht, wie mich die Prinzeßin behandelt hat; ſie hätte mich erwürgt, wenn ich ihren Händen nicht entwiſcht wäre. Dann erzählte ſie ihr die Urſache ihres Zorns, und ſchloß mit dieſen Worten: Ihr ſeht, Madam, daß die Prinzeßin verrückt iſt. Ihr könnt ſelbſt darüber urtheilen, wenn ihr euch die Mühe nehmt, ſie zu beſuchen.

Voll Schrecken und Kummer befahl die Königin von China der Amme, ſogleich mit ihr umzukehren, und eilte nach dem Pallaſt ihrer Tochter.

218te Nacht.

Als die Königin in das Zimmer kam, wo die Prinzeßin verſchloſſen war, ſezte ſie ſich neben ihr, erkundigte ſich nach ihrem Befinden, und fragte, warum ſie ihre Amme ſo gemishandelt hätte. Meine Tochter, ſprach ſie, das iſt nicht fein; eine Prinzeßin, wie ihr, muß ſich niemals vom Zorne ſo hinreiſſen laſſen.

Madam, antwortete die Prinzeßin, ich ſehe wohl, ihr kommt auch, mich zu verſpotten; aber ich erkläre euch, daß ich keine Ruhe haben werde, bis ich den liebenswürdigen Jüngling heirate, der dieſe Nacht bei mir geſchlafen hat. Ihr müßt doch wiſſen, wo er iſt; ich bitte euch, laßt ihn wiederkommen.

Meine Tochter, ſprach die Königin, ihr ſezt mich in Erſtaunen; ich verſtehe nichts von dem, was ihr ſagt. Die Prinzeßin antwortete hizig:

Madam, der König mein Vater und ihr habt mich lange mit euren Heiratsvorſchlägen verfolgt, als ich keine Luſt hatte. Jezt habe ich Luſt, und verlange ſchlechterdings den Jüngling zum Gemahle; wo nicht, ſo bring' ich mich um.

Die Königin verſuchte die Güte. Meine Tochter, ſprach ſie, ihr wißt ja ſelbſt, daß ihr in eurem Zimmer allein ſeyd, und daß niemand herein kommen kann. Aber die Prinzeßin unterbrach ſie mit ſolchem Ungeſtüm, daß ſich die Königin voller Betrübniß entfernte, und dem Könige von allem Nachricht gab.

Der König von China wollte die Sache ſelbſt unterſuchen. Er ging nach der Wohnung der Prinzeßin, und fragte ſie, ob das, was er eben gehört, wahr wäre. Sire, antwortete ſie, redet nicht davon; erzeigt mir nur die Gnade, und gebt mir den Jüngling zum Gemahle, der dieſe Nacht bei mir geſchlafen hat.

Wie? meine Tochter, erwiederte der König, hat jemand dieſe Nacht bei euch geſchlafen? Sire, unterbrach ihn die Prinzeßin, ihr fragt noch lange? Es wird ja eurer Majeſtät nicht unbekannt ſeyn. Der ſchönſte, angenehmſte Jüngling, der jemals unter der Sonne wandelte, hat dieſe Nacht bei mir geſchlafen. Ich hätte ihn gerne wieder; gebt ihn mir, lieber Vater. Damit eure Majeſtät nicht daran zweifle, daß ich den Jüngling geſehn, daß er bei mir geſchlafen, daß ich ihm geliebkoſt, und alles umſonſt verſucht habe, ihn aufzuwecken; ſo ſeht hier dieſen Ring. Sie reichte ihre Hand hin; und der König wußte nicht, was er ſagen ſollte, als er den Ring eines Mannes ſah. Aber alles, was ſie ihm ſagte, war ihm ſo unbegreiflich, daß er von ihrem Wahnſinn noch mehr überzeugt ward. Ohne ſich alſo weiter mit ihr abzugeben, ließ er ſie, aus Furcht, daß ſie ſich an ihm ſelbſt, oder an andern, die ihr nahe kämen, vergreifen möchte, in Ketten legen, und noch enger einſperren, und gab ihr bloß die Amme zur Aufwartung, und eine ſtarke Wache vor der Thüre.

Untröſtbar über das vermeinte Unglück ſeiner Tochter, dachte der König von China auf Mittel zu ihrer Geneſung. Er trug ſeiner Rathsverſammlung ihren Zuſtand vor, und ſprach: Iſt jemand unter euch, der es unternimt, ſie zu heilen, und es gelingt ihm; ſo verſpreche ich ſie ihm zur Gemahlin, und mache ihn nach meinem Tode zum Erben meines Königreichs und meiner Krone.

Das Verlangen, eine ſo ſchöne Prinzeßin zu beſitzen, und die Hoffnung, dereinſt ein ſo mächtiges Reich zu beherrſchen, thaten eine groſſe Wirkung auf einen ſchon ziemlich bejahrten Emir, der in der Rathsverſammlung gegenwärtig war. Wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Zauberkunſt, verſprach er ſich einen guten Erfolg, und bot ſich dem Könige an. Ich bins zufrieden, ſprach der König; aber ich muß euch zuvor ſagen, es geſchieht unter der Bedingung, daß ich euch den Kopf abhaun laſſe, wenn eure Unternehmung nicht gelingt. Es wäre unbillig, wenn ihr, ohne etwas zu wagen, eine ſo groſſe Belohnung verdientet. Dies gilt nicht blos euch, ſondern allen, die ſich mir künftig anbieten, fals ihr euer Wort zurücknehmt, oder unglücklich ſeyd.

Der Emir nahm die Bedingung an, und der König führte ihn ſelbſt zu der Prinzeßin. Die Prinzeßin verſchleierte ihr Geſicht, ſobald ſie den Emir ſah. Sire, ſprach ſie, ich wundre mich, daß eure Majeſtät mir einen Mann zuführt, den ich nicht kenne, und dem ich, nach der Vorſchrift unſerer Religion, mein Antliz nicht zeigen darf. Meine Tochter, antwortete der König, ärgert euch nicht an ſeiner Gegenwart; es iſt einer von meinen Emirn, der euch zur Ehe begehrt. Sire, ſprach die Prinzeßin, es iſt nicht der, den ihr mir ſchon zum Gemahle gegeben habt, und von welchem ich dieſen Brautring trage. Werdet nicht ungnädig, daß ich keinen andern annehme.

Der Emir hatte erwartet, daß die Prinzeßin in ihren Reden und Handlungen ausſchweifen würde. Er wunderte ſich, daß ſie ſo ruhig war, und ſo vernünftig redete; und erkannte ſehr deutlich, daß ihr Wahnſinn nichts anders war, als eine ſehr heftige Liebe, die ihren guten Grund haben müßte. Er wagte es nicht, ſeine Gedanken dem Könige mitzutheilen, der es nicht dulden würde, daß die Prinzeßin ihr Herz einem andern, als den er ihr geben wollte, geſchenkt hätte. Doch warf er ſich dem Könige zu Füſſen, und ſprach: Nach dem, was ich gehört habe, ſcheint es mir vergebens, die Kur der Prinzeßin zu unternehmen; ich habe keine Mittel gegen ihr Uebel, und mein Leben iſt in den Händen eurer Majeſtät. Aus Verdruß über das Unvermögen des Emirs, und über die Mühe, die er ihm gemacht hatte, ließ der König ihm den Kopf abſchlagen.

Einige Tage nachher machte er, um nichts zu verſäumen, was die Prinzeßin retten könnte, in ſeiner Hauptſtadt bekannt: Wenn irgend ein Arzt, Sterndeuter, oder Zauberer die Kunſt verſtünde, die Prinzeßin von ihrem Wahnſinn zu heilen; ſo ſollte er nur kommen: aber unter der Bedingung, den Kopf zu verlieren, wenn ſeine Kur fehl ſchlüge. Eben dieſes ließ er auch in den vornehmſten Städten ſeines Reichs, und an den Höfen der benachbarten Fürſten bekannt machen.

Der erſte, der ſich meldete, war ein Sterndeuter und Zauberer, den der König durch einen

Verſchnittenen nach dem Gefängniſſe der Prinzeßin führen ließ. Der Sterndeuter zog aus ſeinem Beutel, den er unter dem Arme trug, ein Aſtrolabium, eine kleine Himmelskugel, eine Kohlpfanne, verſchiedne Spezereien zum Räuchern, ein kupfernes Gefäß, nebſt einigen andern Sachen; und foderte Feuer.

Die Prinzeßin von China fragte, was dieſe Anſtalten bedeuteten. Prinzeßin, antwortete der Verſchnittene, er will den böſen Geiſt aus euch herausbannen; ihn dann in dies Gefäß einſperren, und in die Tiefe des Meers werfen. Verfluchter Sternkucker, rief die Prinzeßin, geh zum Henker mit deinen Alfanzereien! Ich habe noch meinen Verſtand; ſieh zu, daß du deinen nur nicht verloren haſt! Wenn du ein ſolcher Tauſendkünſtler biſt, ſo ſchaffe mir meinen Geliebten her; und du ſollſt Dank haben! Prinzeßin, ſprach der Sterndeuter, wenn das iſt, ſo kann ich nicht helfen, ſondern bloß euer Vater der König. Er ſteckte ſeine Sachen wieder ein, und ärgerte ſich, daß er ſo voreilig geweſen war, eine eingebildete Krankheit zu heilen.

Als der Verſchnittene den Sterndeuter vor den König von China zurückgeführt hatte, fing der Sterndeuter, eh der Verſchnittene dem Könige Beſcheid ſagte, ſogleich an. Sire, ſprach er voll Kühnheit, aus der Nachricht, die eure Majeſtät bekannt gemacht, und mir mündlich bekräftigt hat, ſchloß ich, die Prinzeßin ſey wahnſinnig, und ich war gewiß, durch meine geheimen Künſte ihren Verſtand wieder herzuſtellen. Aber ich habe bald gemerkt, daß ſie keine andere Krankheit hat, als Liebe; und dieſe zu heilen, ſo weit erſtreckt ſich meine Kunſt nicht. Das beßte Mittel wird wohl ſeyn, wenn eure Majeſtät ihr einen Mann giebt.

Der König ward über die Verwegenheit des Sterndeuters ergrimmt, und ließ ihm den Kopf abhaun. Und hundert und funfzig Sterndeuter, Aerzte und Zauberer, die ſich nachher meldeten, hatten alle das ſelbige Schickſal. Ihre Köpfe wurden über den Thoren der Stadt aufgeſteckt.

Aber die Amme der Prinzeßin von China hatte einen Sohn, Namens Marzavan, den ſie zugleich mit der Prinzeßin geſäugt und aufgezogen hatte. Sie hatten ſich in ihrer Kindheit, ſo lange ſie beiſammen waren, ſo lieb gewonnen, daß ſie, ſelbſt da ihr zunehmendes Alter ihre Trennung nothwendig machte, ſich noch als Schweſter und Bruder behandelten.

Unter verſchiedenen Wiſſenſchaften, wodurch Marzavan von Kind auf ſeinen Geiſt gebildet, liebte er beſonders die Sterndeuterei, Punktierkunſt, und andre geheime Künſte. Nicht zufrieden mit den Einſichten ſeiner Lehrmeiſter, hatte er, ſobald es ſeine Jugend verſtattete, Reiſen in fremde Länder gethan, alle berühmten Männer in den entfernteſten Städten aufgeſucht, und in ihrem Unterrichte ſeinen Durſt nach Erkenntniß befriediget.

Nach einer Wanderſchaft von vielen Jahren kam Marzavan endlich in die Hauptſtadt von China zurück, und wunderte ſich ſehr, als er über dem Stadtthore die aufgeſteckten Köpfe ſah. Sobald er ins Haus trat, fragte er, was das für Köpfe wären, und was die Prinzeßin, ſeine Milchſchweſter, machte. Beide Fragen erforderten nur Eine Antwort; man erzählte ihm in der Eile die Hauptſache der traurigen Geſchichte, bis ſeine Mutter ihm die genauern Umſtände meldete.

219te Nacht.

So ſehr auch Marzavans Mutter mit der Prinzeßin von China beſchäftigt war, ſo machte ſie doch, als ſie die Ankunft ihres Sohnes vernahm, einen kleinen Abſtecher, um ihn zu umarmen, und ein paar Worte mit ihm zu reden. Als ſie ihm mit thränenden Augen das Unglück der Prinzeßin erzählt hatte, fragte Marzavan, ob ſie ihm nicht einen geheimen Beſuch bei ihr verſchaffen könnte. Die Amme dachte einige Augenblicke nach. Mein Sohn, ſprach ſie, ich kann euch jezt nichts gewiſſes ſagen; aber erwartet mich morgen um dieſe Zeit, ſo will ich euch Antwort geben.

Auſſer der Amme konnte niemand zu der Prinzeſſin kommen, als mit Erlaubniß des Verſchnittenen, der die Aufſicht über die Wache an der Thüre hatte. Da die Amme wußte, daß er noch nicht lange diente, und daß ihm die alten Geſchichten des Hofes ganz unbekannt waren; ſo wandte ſie ſich an ihn, und ſprach: Ihr wißt, daß ich die Prinzeſſin geſäugt und erzogen habe; aber ihr wißt vielleicht nicht, daß ich zugleich eine Tochter von gleichem Alter an der Bruſt hatte. Dieſe iſt ſeit kurzem verheiratet; und die Prinzeſſin, die ſie noch immer liebt, möchte ſie gerne ſehn. Aber ſie wünſcht, daß niemand ſie weder herein noch herausgehn ſehe.

Die Amme wollte weiter reden; aber der Verſchnittene unterbrach ſie. Genug, ſprach er; ich rechne mirs zum größten Vergnügen, wenn ich der Prinzeſſin dienen kann. Laßt eure Tochter kommen, oder holt ſie ſelbſt, wenn es Nacht iſt, und führt ſie herein, ſobald ſich der König entfernt. Die Thüre ſoll offen ſeyn.

Als die Nacht kam, eilte die Amme zu ihrem Sohne Marzavan, verkleidete ihn als Frau, ſo geſchickt, daß ihn keiner für eine Mannsperſon erkennen konnte, und nahm ihn mit. Der Verſchnittene, der nichts argwöhnte, öffnete ihnen die Thüre, und ließ ſie hinein.

Die Amme nahte ſich der Prinzeßin, und ſprach: Dies Frauenzimmer, Madam, iſt mein Sohn Marzavan, der eben aus der Fremde zurückkömmt. Ich habe ein Mittel gefunden, ihn unter dieſer Verkleidung hereinzuführen; und hoffe, ihr werdet erlauben, daß er euch ſeine Ehrerbietung bezeuge.

Bei dem Namen Marzavan ließ die Prinzeßin eine groſſe Freude blicken. Kommt näher, mein Bruder, ſprach ſie, und nehmt den Schleier ab, Schweſtern und Brüder dürfen ſich ja frei ins Geſicht ſehn.

Marzavan grüßte ſie ehrerbietig; und ohne ihm Zeit zum reden zu laſſen, fuhr die Prinzeßin fort: Ich freue mich, daß ihr geſund zurückgekommen ſeyd. Ihr ſeyd auch ſo lange weg geweſen, und habt nicht einmal geſchrieben, wies euch ging, ſelbſt nicht an eure gute Mutter.

Prinzeßin, erwiederte Marzavan, ich danke euch herzlich für eure Güte. Es thut mir leid, daß ich euch in dieſem Zuſtande finde; doch freue ich mich zugleich, daß ich noch frühe genug komme, euch, nach ſo vielen mislungenen Verſuchen, die Geſundheit wieder zu ſchaffen. Wenn dies auch die einzige Frucht meines

Fleiſſes und meiner Wanderſchaften wäre, wie reichlich würde ich mich belohnt ſchäzen!

Mit dieſen Worten zog Marzavan ein Buch und andre Sachen hervor, die er, auf den Bericht ſeiner Mutter von der Krankheit der Prinzeßin, für nöthig gehalten hatte. Wie? mein Bruder, rief die Prinzeßin, ihr wollt mir auch einen böſen Geiſt ausbannen? Hört, Lieber, ich bin nicht toll.

Darauf erzählte ſie ihm ihre ganze Geſchichte, und zeigte ihm den Ring. Was ſagt ihr nun? fuhr ſie fort. Ich leugne nicht, daß in der Sache etwas unbegreifliches iſt, woraus man denn urtheilt, ich ſey wahnſinnig; aber man hätte doch auch die übrigen Umſtände wohl etwas genauer beherzigen können.

Als die Prinzeßin ausgeredet hatte, ſtand Marzavan voll Verwunderung mit niedergeſchlagenen Augen, und blieb eine Zeit lang ſtumm. Endlich erhob er das Haupt, und ſprach: Prinzeßin, wenn die Sache ſo iſt, wie ihr ſagt, ſo verzweifle ich nicht, euren Wunſch zu befriedigen. Habt nur ein wenig Geduld, bis ich einige Königreiche durchwandre, wo ich noch nicht geweſen bin. Wenn ihr von meiner Zurückkunft hört, ſo ſeyd verſichert, daß der Geliebte eures Herzens auch nicht ferne iſt. Nach dieſen Worten nahm Marzavan von der Prinzeßin Abſchied, und machte ſich den folgenden Tag auf den Weg.

Marzavan reiſte von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und von Inſel zu Inſel; und an allen Orten, wo er kam, hörte er von nichts, als von der Prinzeßin Badure, (ſo hieß die Prinzeßin von China) und ihrem traurigen Schickſal.

Nach vier Monaten erreichte er Torf, eine groſſe und volkreiche Seeſtadt. Hier hörte er nichts mehr von der Prinzeßin Badure, aber dagegen die Geſchichte des Prinzen Kamaralzaman, die mit jener ſo viele Aehnlichkeit hatte. Marzavans Freude war unbeſchreiblich; er erkundigte ſich, an welchem Orte der Welt dieſer Prinz wohnte. Man nannte ihm das Land. Es führten zwei Wege dahin: der eine halb zu Lande, halb zu Waſſer; und der andere ganz zu Waſſer, und dies war der kürzeſte.

Marzavan wählte den leztern Weg, und ging mit dem Schiffe eines Kaufmanns. Sie hatten eine glückliche Fahrt, und ſahen ſchon die Hauptſtadt des Königs Schahzaman. Aber eh ſie in den Hafen liefen, ſtieß das Schiff durch Nachläßigkeit des Steuermanns auf eine Klippe, und ſcheiterte nicht weit von dem Schloſſe des Prinzen Kamaralzaman, wo jezt auch der König mit ſeinem Großvezier ſich befand.

Marzavan konnte gut ſchwimmen: er ſprang alſo gleich ins Meer, und arbeitete ſich nach dem Schloſſe hin, wo man ihm auf Befehl des Großveziers zu Hülfe kam. Man gab ihm andere Kleider, erquickte ihn mit Speiſe und Trank, und führte ihn drauf zum Großvezier."

Da Marzavan ein feiner und wohlgebildeter Jüngling war, ſo empfing ihn der Miniſter ſehr freundlich. Seine Antworten auf die vorgelegten Fragen waren treffend und geiſtreich, und zeugten von ſeinen groſſen Kenntniſſen. Ich höre wohl, ſprach der Großvezier, daß ihr kein gewöhnlicher Mann ſeyd. Wollte Gott, ihr hättet auf euren Reiſen ein Mittel gelernt, einen Kranken zu heilen, der uns ſchon ſo lange bekümmert hat.

Marzavan antwortete, wenn er die Krankheit wüßte, vielleicht fände ſich wohl ein Mittel. Der Großvezier erzählte ihm drauf die ganze Geſchichte des Prinzen Kamaralzaman von ihrem erſten Urſprung an.

Mit groſſer Freude erkannte Marzavan nun, daß der Prinz Kamaralzaman der unbekannte Geliebte der Prinzeßin von China, und ſie die Geliebte des Prinzen war. Er verſchwieg ſeine Entdeckung dem Großvezier, und ſagte ihm bloß, wenn er den Prinzen ſähe, ſo könnte er beſſer urtheilen, wie ihm zu helfen wäre. Folgt mir, ſprach der Großvezier; ihr werdet den König bei ihm finden, der euch auch gerne ſehn will.

Marzavan fand den Prinzen matt und mit verſchloſſenen Augen im Bette liegen. Aber ohne ſich weder um ſeine Krankheit, noch um die Gegenwart des Königs zu bekümmern, rief er ſogleich, als er ins Zimmer trat: Himmel! nichts auf der Welt kann ähnlicher ſeyn!

Dieſe Worte erregten die Neugier des Prinzen; er ſchlug die Augen auf, und ſah ihn an. Marzavan begrüßte ihn ſogleich in Verſen, und ſchilderte ihm in verblümten Ausdrücken, wovon der König und der Großvezier nichts verſtanden, ſeine Begebenheit mit der Prinzeßin von China ſo deutlich, daß dem Prinzen, der nähere Nachricht von ihm zu erfahren hoffte, die Freude aus allen Zügen hervorleuchtete.

220ſte Nacht.

Als Marzavan ſeine poetiſche Anrede geendigt hatte, winkte der Prinz ſeinem Vater, der neben ihm ſaß, aufzuſtehn, und Marzavan den Siz zu überlaſſen.

Der König, erfreut, bei ſeinem Sohn eine Veränderung zu ſehn, die ihm gute Hoffnung gab, ſtand auf, nahm Marzavan bei der Hand, und nöthigte ihn, ſeinen Siz einzunehmen.

Er fragte ihn, wer er wäre, und woher er käme; und als Marzavan ihm geantwortet, er käme aus China; ſprach er ſeufzend: Gott gebe, daß ihr meinen Sohn von ſeiner Schwermut befreit; ich wollte euch belohnen, wie man noch niemals einen Dienſt belohnt hat. Hierauf ließ er dem Prinzen Freiheit, ſich mit Marzavan zu unterreden, während er ſich mit ſeinem Großvezier über den glücklichen Zufall, der ihnen den fremden Jüngling hergeführt, freuete.

Marzavan nahte ſich dem Ohre des Prinzen Kamaralzaman, und ſagte ihm leiſe: „Prinz, hört nun auf, euch ſo zu betrüben. Ich kenne die Dame wohl: es iſt die Prinzeßin Badure, die Tochter Gaiur, des Königs von China. Sie hat mir von ihrem Abentheuer erzählt, und das trifft mit dem eurigen zuſammen. Die Prinzeßin leidet nicht weniger aus Liebe für euch, als ihr aus Liebe für ſie leidet. Dann erzählte er ihm alles, was er von der Geſchichte der Prinzeßin wußte. Ihr ſeyd der einzige, fügte er hinzu, der ihre Krankheit aus dem Grunde zu heben verſteht, und ihr könnt euch ſicher dazu anbieten. Aber eh ihr eine ſo weite Reiſe unternehmt, müßt ihr geſund ſeyn; dann wollen wir weiter reden. Sorgt alſo nur für eure baldige Geneſung.

Marzavans Rede wirkte über allen Glauben. Der Prinz Kamaralzaman ward durch die Hoffnung,

nung, die er ihm gab, mit Einmal ſo geſtärkt, daß er den König ſeinen Vater mit heiterm Geſichte um Erlaubniß, ſich anzukleiden und aufzuſtehn, bat.

Der König umarmte Marzavan vor Freude, und ohne ſich nach dem Mittel, das eine ſo wunderbare Wirkung gehabt, zu erkundigen, eilte er ſogleich mit dem Großvezier aus dem Zimmer des Prinzen, um dieſe angenehme Nachricht zu verbreiten. Er verordnete ein Freudenfeſt, das viele Tage daurte; beſchenkte ſeine Hofbediente und das Volk, vertheilte Almoſen unter die Armen, und gab alle Gefangenen frei. Von Luſtbarkeiten erſcholl die Hauptſtadt, und bald das ganze Reich des Königs Schahzaman.

Der Prinz Kamaralzaman, der durch beſtändiges Wachen und Faſten äuſſerſt entkräftet war, erlangte bald ſeine Geſundheit wieder. Als er ſich ſtark genug fühlte, die Strapazen einer Reiſe zu ertragen, nahm er Marzavan beiſeite, und ſprach: Es iſt Zeit, lieber Marzavan, euer Verſprechen zu erfüllen. Ich bin ſo ungeduldig, die reizende Prinzeßin zu ſehn, und den groſſen Kummer, den ſie aus Liebe für mich leidet, zu endigen; daß ich, wenn wir nicht gleich abreiſten, in meinen vorigen Zuſtand zurück ſinken würde. Nur eine Sache betrübt mich, und läßt mich Verzögerung befürchten. Nämlich die ungeſtüme Zärtlichkeit des Königs meines Vaters, der ſich nimmer wird entſchlieſſen können, mir die Erlaubniß zu einer ſo langen Entfernung zu bewilligen. Das wird noch Angſt koſten, wenn ihr kein Mittel dagegen findet. Ihr ſehet ſelbſt, daß er mich faſt nicht aus den Augen läßt. Bei dieſen Worten konnte er ſich der Thränen nicht enthalten.

Prinz, antwortete Marzavan, ich habe dies groſſe Hinderniß längſt vorhergeſehn; doch will ich ſchon machen, daß er euch nicht aufhalten ſoll. Der Hauptzweck meiner Reiſe war, der Prinzeßin von China Linderung zu verſchaffen; und dies wegen der innigen Freundſchaft, die uns faſt von unſerer Geburt an vereinigt hat, und wegen der vielen Zeichen ihrer Gewogenheit, die ich ihr ſonſt ſchuldig bin. Ich würde gegen meine Pflicht handeln, wenn ich nicht alles, was in meinem Vermögen iſt, zu ihrem, und zugleich zu eurem Glücke beitrüge. Ich weiß einen Rath, die Erlaubniß des Königs eures Vaters zu unſerer Abreiſe zu erhalten. Ihr ſeyd, ſo lange ich hier bin, noch nicht ausgegangen. Sagt ihm, ihr möchtet gern einmal friſche Luft ſchöpfen, und bittet ihn um Erlaubniß, zwei oder drei Tage mit mir auf die Jagd zu gehn. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ers euch abſchlagen wird. Habt ihr dies frei, ſo befehlt, daß man für jeden von uns zwei gute Pferde bereit halte, eins zum Reiten, und das andre zum Abwechſeln; und laßt mich für das übrige ſorgen.

Des andern Morgens nahm der Prinz Kamaralzaman ſeine Zeit wahr: er ſagte dem König, daß er gern einmal friſche Luft ſchöpfen möchte, und bat ihn um Erlaubniß, mit Marzavan ein paar Tage auf die Jagd zu gehn. Gut, ſprach der König; aber ihr ſollt nur eine Nacht ausbleiben. Allzuviel Bewegung mit einmal könnte euch ſchaden, und eine längere Abweſenheit würde mir Kummer machen. Der König befahl, die beßten Pferde für ihn auszuwählen, und ſorgte ſelbſt, daß ihm nichts fehlte. Als alles bereit war, umarmte er ihn, empfahl ihn Marzavans Aufſicht, und ließ ihn abreiſen.

Der Prinz Kamaralzaman und Marzavan erreichten das freie Feld; und um die beiden Stallknechte, welche die Pferde zum Umwechſeln führten, zu teuſchen, jagten ſie eine Zeit lang zum Schein, und entfernten ſich, ſo viel als möglich, von der Stadt. Beim Einbruch der Nacht kehrten ſie in eine Herberge für die Karavanen ein, hielten ihre Mahlzeit, und ſchliefen ungefähr bis Mitternacht. Marzavan, der zuerſt aufwachte, weckte den Prinzen Kamaralzaman, und ließ die Stallknechte ruhig fortſchnarchen. Er bat den Prinzen, ihm ſein Kleid zu geben, und dafür eins von den Kleidern der Stallknechte anzuziehn. Sie beſtiegen die friſchen Pferde; Marzavan nahm das Pferd eines Stallknechts beim Zaum, und beide jagten in vollem Galoppe davon.

Als der Tag anbrach befanden ſich unſere Reuter in einem dicken Walde, vor einem Scheidewege. Hier bat Marzavan den Prinzen, einen Augenblick zu warten, und ritt ſeitwärts in den Wald. Er ſchlachtete das Pferd des Stallknechts, zerriß das Kleid, welches der Prinz getragen hatte, und färbte es mit dem Blute; dann kehrte er zu dem Prinzen zurück, und warf es auf den Scheideweg.

Der Prinz Kamaralzaman fragte Marzavan, was er vorhätte. Prinz, antwortete Marzavan, ſobald der König dieſen Abend ſieht, daß ihr nicht zu Hauſe kommt, oder von den Stallknechten erfährt, daß wir, während ſie ſchliefen, fortgeritten ſind; ſo wird er unfehlbar Leute ausſchicken, uns nachzuſezen. Wenn ſie nun dies blutige zerſezte Kleid finden, ſo werden ſie denken, ein wildes Thier habe euch zerriſſen, und ich ſey aus Furcht vor ſeinem Zorne entflohn. Der König, der euch für todt hält, wird aufhören, euch ſuchen zu laſſen, und uns Freiheit geben, unſern Weg ruhig fortzuſezen. Es iſt freilich hart, einem ſo liebreichen Vater dieſen Kummer zu machen; aber ſeine Freude wird auch deſto gröſſer ſeyn, wenn er hört, daß ihr lebt und vergnügt ſeyd. Wackrer Marzavan, erwiederte der Prinz, ich kann eure kluge Erfindung nicht anders als billigen, und bin euch neuen Dank ſchuldig.

Der Prinz und Marzavan, die ſich gut mit Edelſteinen verſorgt hatten, ſezten ihre Reiſe zu Lande und zu Waſſer ruhig fort, und hatten über nichts zu klagen, als über die Länge des Wegs. Endlich erreichten ſie die Hauptſtadt von China, wo Marzavan den Prinzen nicht mit zu Hauſe nahm, ſondern in einer öffentlichen Herberge für Fremdlinge abſteigen ließ. Hier ruhten ſie drei Tage aus; und während dieſer Zeit ließ Marzavan für den Prinzen eine Sterndeuterkleidung machen. Am vierten Tage gingen ſie zuſammen ins Bad, wo ihm Marzavan das Kleid anlegte. Jezt führte er ihn vor den Pallaſt des Königs von China, und verließ ihn, um ſeiner Mutter, der Amme der Prinzeßin Badure, ſeine Ankunft zu melden, damit ſie der Prinzeßin davon Nachricht gäbe.

221ſte Nacht.

Der Prinz Kamaralzaman, als Sterndeuter verkleidet, nahte ſich auf Marzavans Rath der Thüre des königlichen Pallaſtes, ſtand ſtill, und rief vor der Wache und den Thürhütern mit lauter Stimme: Ich bin ein Sterndeuter, und komme, die erhabene Prinzeſſin Badure, die Tochter des großmächtigen Monarchen Gaiur, Königs von China, zu heilen, auf die Bedingungen ſeiner Majeſtät, ſie zu heiraten, wenn mirs gelingt, und mein Leben zu verlieren, wenn mirs mislingt.

Auſſer der Wache und den Thürhütern verſammelte ſich ſchnell eine groſſe Menge Volks um den Prinzen Kamaralzaman. Denn es war ſchon lange, daß, nach ſo vielen unglücklichen Beiſpielen, ſich weder Arzt, noch Sterndeuter, noch Zauberer gemeldet hatte. Man glaubte, es wären keine mehr in der Welt, wenigſtens keine ſo unkluge.

Beim Anblick des ſchönen Prinzen, ſeiner edlen Geſtalt und blühenden Jugend, war kein einziger, der nicht Mitleid fühlte: Woran denkt ihr, lieber Herr? ſagten einige der nächſten zu ihm; ſeyd ihr raſend, euer junges Leben ſo in die Schanze zu ſchlagen? Dienen euch denn die Köpfe über den Stadtthoren nicht zur Warnung?

nung? Um Gottes willen, gebt euren verzweifelten Entſchluß auf, und geht zu Hauſe.

Der Prinz Kamaralzaman achtete auf ihre Reden nicht; und als er ſah, daß keiner kam, ihn hineinzuführen, wiederhohlte er ſeinen Ausruf mit unerſchrockenem Mute. Die Leute ſchauderten zurück, und ſprachen: Er iſt entſchloſſen, zu ſterben; Gott erbarme ſich ſeiner Jugend, und ſeiner armen Seele! Der Prinz rief zum drittenmale, und endlich kam der Großvezier in eigener Perſon, ihn vor den König von China zu führen.

Sobald Kamaralzaman den König auf ſeinem Throne ſizen ſah, warf er ſich nieder, und küßte die Erde vor ihm. Der König, der unter allen Wagehälſen keinen von ſo würdigem Anſehn gefunden hatte, fühlte herzliches Mitleid, daß ein ſo hoffnungsvoller Jüngling ſo gut als in den Tod gehn ſollte. Er erzeigte ihm auch mehr Ehre, befahl ihm, näher zu kommen, und ſich bei ihm zu ſezen. Ich kann kaum glauben, junger Mann, ſprach er, daß ihr ſchon hinlängliche Erfahrung habt, die Heilung meiner Tochter zu unternehmen. Ich wünſchte, daß es euch gelänge, und wollte ſie euch, nicht nur ohne Widerwillen, den ich bei den vorigen Freiwerbern empfand, ſondern mit der größten Freude von der Welt, zur Gemahlin geben. Allein ſo leid es mir thut, muß ich euch doch erklären, daß, wenn eure Kur fehl ſchlägt, mich weder eure Jugend, noch eure edle Geſtalt abhalten wird, euch enthaupten zu laſſen.

Sire, antwortete der Prinz Kamaralzaman, ich danke eurer Majeſtät für die hohe Gnade, deren ſie einen Unbekannten zu würdigen geruht. Ich komme aus einem ſo fernen Lande, daß man vielleicht ſeinen Namen in euren Staaten nicht kennt, und möchte nicht gerne die Abſicht meiner Reiſe unausgeführt laſſen. Was würde man von meinem Leichtſinn ſagen, wenn ich, nach ſo vielen überſtandenen Leiden und Gefahren, kurz am Ende meiner Laufbahn ſtehn bliebe? Würde nicht eure Majeſtät ſelbſt mir die Achtung entziehn, womit ſie mich jezo beehrt? Wenn ich ſterben ſoll, Sire, ſo will ich wenigſtens mit dem Troſte ſterben, daß ich mich dieſer Achtung nicht unwürdig bezeigt habe. Ich flehe euch alſo, mich nicht länger in der Ungeduld zu laſſen, die Gewißheit meiner Kunſt durch die Erfahrung zu beweiſen.

Der König von China befahl dem Verſchnittenen, der die Wache bei der Prinzeßin Badure hatte, den Prinzen Kamaralzaman nach dem Schloſſe ſeiner Tochter zu führen. Vor ſeinem Weggehn, ſagte er ihm, er hätte noch Freiheit, von ſeiner Unternehmung abzuſtehn. Aber der Prinz hörte ihn nicht, ſondern folgte dem Verſchnittenen mit einer Kühnheit, oder vielmehr mit einer Hize, die den König in Erſtaunen ſezte.

Als der Verſchnittene mit dem Prinzen in die lange Galerie kam, die in die Wohnung der Prinzeßin führte, ward der Prinz von dem entzückenden Gedanken, ſich endlich dem Gegenſtande ſeiner Thränen und Seufzer zu nahn, ſo hingeriſſen, daß er voraus eilte.

Der Verſchnittene holte ihn mit Mühe wieder ein, ergriff ihn beim Arm, und ſprach: Wo lauft ihr denn hin? Ohne mich kommt ihr ja doch nicht hinein. Ihr habt wohl groſſe Luſt zum Sterben, daß ihr dem Tode ſo entgegen rennt! So hizig habe ich keinen von den vorigen Sterndeutern geſehn!

Mein Freund, antwortete der Prinz Kamaralzaman, indem er langſamer ging, das kömmt daher, weil keiner von den vorigen Sterndeutern ſeiner Sache ſo gewiß war, als ich. Ich eile nicht, wie ſie, dem Tode, ſondern meinem Glücke entgegen. Bei dieſen Worten erreichten ſie die Thüre. Der Verſchnittene öffnete ſie, und führte den Prinzen in einen groſſen Saal, von welchem der Eingang in das Zimmer der Prinzeßin nur durch einen Vorhang geſchloſſen war.

Der Prinz ſtand ſtill, und ſprach leiſe zu dem Verſchnittenen: Um dir zu zeigen, daß ich meine Kunſt verſtehe, ſo laſſe ich dir die Wahl: ob ich die Prinzeſſin in ihrem Zimmer, oder hier, ohne ſie zu ſehn, heilen ſoll.

Der Verſchnittene erſtaunte über dieſe Zuverſichtlichkeit. Es iſt gleich viel, ſprach er, ob es hier oder dort geſchieht. Genug, wenn ihr Wort haltet, werdet ihr euch einen unſterblichen Ruhm, nicht nur an dieſem Hofe, ſondern in allen Ländern der Welt erwerben.

So will ich ſie denn hier heilen, erwiederte der Prinz, damit du ein Zeuge meiner Geſchicklichkeit ſeyſt. Zugleich zog er ſein Schreibzeug hervor, und ſchrieb dieſen Brief an die Prinzeſſin.

Brief

des Prinzen Kamaralzaman an die Prinzeſſin von China.

„Anbetungswürdige Prinzeſſin, der Prinz Kamaralzaman erzählt euch nicht von ſeinen unausſprechlichen Leiden ſeit jener wunderbaren Nacht, da eure Reize ihm die Freiheit raubten, die er bis an den Tod zu erhalten beſchloſſen hatte. Er geſteht euch nur, daß er euch in dem holden unerwecklichen Schlummer, der ihm den Glanz eurer ſchönen Augen verhüllte, ſein Herz geſchenkt hat. Er wagte es ſogar, zum

Zeichen ſeiner Liebe euch ſeinen Ring aufzuſtecken, und den eurigen dagegen zu nehmen, den ihr in dieſem Papiere findet. Wenn ihr ihm dieſen zur Verſicherung eurer Gegenliebe zurückſendet; ſo wird er der ſeligſte aller Liebenden ſeyn. Wo nicht; ſo wird er mit Freuden den Streich des Todes empfangen, weil er ihn aus Liebe für euch empfängt. Er erwartet eure Antwort in eurem Vorzimmer.„

Als der Brief fertig war, wickelte ihn der Prinz, ohne daß der Verſchnittene es ſah, mit dem Ringe der Prinzeßin zuſammen, und ſprach: Da, Freund, bringt dies eurer Gebieterin. Wenn ſie davon nicht im Augenblick geſund wird, ſo kannſt du allen Menſchen erzählen, ich ſey der nichtswürdigſte und unverſchämteſte aller Sterndeuter, welche ſind, waren, und ſeyn werden.

222ſte Nacht.

Der Verſchnittene trat in die Kammer der Prinzeßin von China, überreichte ihr den Brief des Prinzen Kamaralzaman, und ſprach: Prinzeßin, da kömmt ein Sterndeuter, der alle vorigen an Verwegenheit übertrifft, und ſagt, dies

Papier werde euch heilen. Ich wünſche, daß er wahr ſage.

Die Prinzeßin Badure nahm den Brief, und öffnete ihn mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Aber ſobald ſie den Ring ſah, ließ ſie ſich kaum Zeit ihn zu leſen; ſondern flog auf, zerriß ihre Feſſel, und öffnete den Vorhang. Die Prinzeßin erkannte den Prinzen, der Prinz erkannte ſie. Schnell liefen ſie einander entgegen, umarmten ſich mit Innbrunſt; und ohne vor Entzücken ein Wort zu reden, ſahn ſie ſich an, und ſtaunten, die holde Erſcheinung jener geheimnißvollen Nacht wiederzuſehn. Die Amme, die mit der Prinzeßin herausgekommen war, ließ ſie in das Zimmer treten, wo die Prinzeßin dem Prinzen ihren Ring zurückgab. Da habt ihr ihn wieder, ſprach ſie; ſonſt wüßte ich ja euren zurückgeben; und den miſſe ich in meinem Leben nicht. Beide können nicht in beſſeren Händen ſeyn.

Unterdeß eilte der Verſchnittene zu dem König von China. Sire, ſprach er, alle die andern Sterndeuter, Aerzte, und wie ſie weiter heiſſen, die ſich an die Krankheit unſerer Prinzeßin wagten, waren lauter Pfuſcher. Aber der lezte hat weder Ziffern, noch Bannſprüche, noch Räuchereien, noch andre Poſſen gebraucht; er hat ſie geheilt, ohne ſie zu ſehn. Dann erzählte er ihm die Geſchichte; und ſogleich eilte der König nach der Wohnung der Prinzeßin, umarmte ſie und den Prinzen, fügte ihre Hände zuſammen, und ſprach: Glücklicher Fremdling, wer ihr auch ſeyd, ich halte mein Verſprechen, und gebe euch meine Tochter zur Gemahlin. Euer Anſehn indeß macht mirs unglaublich, daß ihr der ſeyd, der ihr ſcheinen wollt.

Der Prinz Kamaralzaman dankte dem König mit den feurigſten Ausdrücken. Was meine Perſon betrifft, Sire, fuhr er fort, ſo iſt es wahr, was eure Majeſtät urtheilt, daß ich kein Sterndeuter bin; ich habe dieſe Kleidung nur gewählt, um beſſer meinen Zweck, die hohe Verbindung mit dem mächtigſten Monarchen auf Erden, zu erreichen. Ich bin ein königlicher Prinz, und heiſſe Kamaralzaman; und mein Vater, der König Schahzaman beherrſcht die berühmten Inſeln der Kinder Khaledan. Hierauf erzählte er ihm den wunderbaren Urſprung ſeiner Liebe zu der Prinzeßin, und die Geſchichte mit den Ringen.

Eine ſo auſſerordentliche Begebenheit, rief der König, verdient der ſpäteſten Nachwelt bekannt zu ſeyn. Man ſoll ſie mir aufzeichnen, und die Urkunde in den Archiven meines Königreichs beilegen. Dann will ich Abſchriften davon nehmen laſſen, damit ſie aus meinem Lande in alle Länder der Welt ſich verbreiten.

Die Hochzeit ward noch an demſelbigen Tage gefeiert, und es folgten Freudenfeſte in dem ganzen Bezirke des chineſiſchen Reichs. Auch Marzavan ward nicht vergeſſen. Der König gab ihm eine Stelle am Hofe, mit dem Verſprechen, ihn künftig weiter zu befördern.

Der Prinz Kamaralzaman und die Prinzeßin Badure waren alſo am Ziele ihrer Wünſche, und genoſſen der Seligkeiten ihrer unausſprechlichen Liebe; und viele Monate daurten die Luſtbarkeiten, wodurch der König von China ſeine Freude bezeugte.

Mitten unter dieſen Vergnügen, träumte dem Prinzen Kamaralzaman des Nachts, als ſähe er ſeinen Vater den König Schahzaman im Bette liegen, der mit dem Tode ringend ſeufzte: Mein Sohn, den ich gezeugt und ſo zärtlich geliebt habe, der hat mich verlaſſen, und iſt Schuld an meinem Tode. Er erwachte mit lautem Aechzen, und weckte die Prinzeßin. Warum ächzt ihr ſo ängſtlich? fragte die Prinzeßin Badure.

Ach! rief der Prinz, vielleicht iſt mein Vater todt! und erzählte ihr ſeinen Traum. Die Prinzeßin, die nichts anders wünſchte, als das Glück ihres geliebten Prinzen, ſagte ihm nichts, aber nahm noch denſelbigen Tag Gelegenheit, mit ihrem Vater allein zu reden. Sire, ſprach ſie, und küßte ihm die Hand, ich habe eure Majeſtät um eine Gnade zu bitten. Aber glaubt ja nicht, daß ichs auf Antrieb meines Gemahls thue. Darf ich nicht mit ihm meinen Schwäher den König Schahzaman beſuchen?

Meine Tochter, antwortete der König, ſo ſehr mich eure Entfernung auch ſchmerzen wird, ſo kann ich doch dieſen Wunſch nicht misbilligen; es iſt eurer würdig, die Beſchwerden eines ſo weiten Weges nicht zu ſcheun. Geht, ich erlaub' es gern; aber mit der Bedingung, daß ihr nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Königs Schahzaman bleibt. Ich hoffe, der König Schahzaman wird es zufrieden ſeyn, daß wir ſo umwechſeln, und unſere lieben Kinder ein Jahr ums andre genieſſen.

Die Prinzeßin eilte zu ihrem Gemahle, und überraſchte ihn mit der Nachricht von des Königs Einwilligung zu einer Reiſe, woran er noch kaum zu denken gewagt hatte. Er freute ſich herzlich, und umarmte ſie für ihre zärtliche Fürſorge.

Der König von China gab Befehl, die Zurüſtungen ihrer Reiſe zu beſchleunigen; und ſobald alles bereit war, verließ er mit ihnen die Hauptſtadt, und begleitete ſie einige Tagereiſen. Endlich ſchieden ſie mit vielen Thränen von einander. Der König umarmte ſie beide, und bat den Prinzen, ſeine Tochter beſtändig ſo zu lieben.

ben, wie er ſie liebte; gab ihnen dann ſeinen Segen auf den Weg, und kehrte zurück, indem er ſich durch die Jagd zu zerſtreuen ſuchte.

Der Prinz Kamaralzaman und die Prinzeßin Badure trockneten bald ihre Thränen, und dachten nur an die Freüde, wenn der König Schahzaman ſie ſehn und umarmen würde.

Als ſie ungefähr einen Monat gereiſt waren, kamen ſie auf eine Wieſe von ſehr weitem Umfang, welche hie und da mit hohen ſchattichten Bäumen bepflanzt war. Weil es dieſen Tag ſehr heiß war, ſo bekam der Prinz Kamaralzaman Luſt, hier zu raſten, und ſchlug es der Prinzeßin Badure vor, die deſto freudiger einwilligte, da ſie es ihm ſelbſt hatte vorſchlagen wollen. Man ſtieg an einem ſchönen Orte ab; und ſobald das Zelt errichtet war, ging die Prinzeßin Badure, die im Schatten ſaß, hinein, während der Prinz Kamaralzaman für die Bequemlichkeit ſeines Gefolges ſorgte. Sie ließ ſich den Gürtel abnehmen, den ihre Weiber bei ihr niederlegten, und ſchlief vor groſſer Ermüdung ein, worauf die Weiber ſich entfernten.

Nach der Einrichtung des Lagers, kam der Prinz Kamaralzaman nach dem Zelte; und da er die Prinzeßin ſchlafen ſah, ging er leiſe hinein, und ſezte ſich zum Schlummern. Eh der Schlaf ſich einfand, nahm er den Gürtel der Prinzeßin, betrachtete nach einander die Diamanten

manten und Rubinen, welche darauf ſchimmerten, und erblickte einen kleinen Beutel, der auf dem Stoffe ſehr geſchickt aufgenäht, und mit einer Schnur geſchloſſen war. Er berührte ihn, und fühlte etwas hartes darin. Er ward neugierig, öffnete den Beutel, und zog einen Karniol hervor, worauf unbekannte Ziffern und Bilder eingegraben waren. Das muß doch wohl, ſprach er bei ſich, ein ſehr koſtbarer Karniol ſeyn; ſonſt würde ihn meine Prinzeßin nicht ſo ſorgfältig verwahrt auf ihrem Gürtel tragen.

Er hatte Recht: es war ein Talisman, den die Königin von China ihrer Tochter geſchenkt hatte, um ſie, wie ſie ſagte, glücklich zu machen, ſo lange ſie ihn bei ſich trüge.

Um den Talisman beſſer zu betrachten, denn in dem Zelte war es dunkel, ging er hinaus, und beſah ihn am Tage. Aber als er ihn in der Hand hielt, ſtürzte mit einmal ein Vogel aus der Luft (*), und flog damit weg.

(*) In dem Roman, Peter von Provence und die ſchöne Magdelone, findet ſich ein ähnliches Abentheur, das man hieraus genommen hat.

223ſte Nacht.

Sire, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan, eure Majeſtät ſtellt ſich beſſer vor, als ichs beſchreiben kann, mit welchem Schrecken und Kummer Kamaralzaman dem räuberiſchen Vogel nachſah. Er ſtand wie ſinnlos da, und verwünſchte ſeine unzeitige Neugier, wodurch die Prinzeßin ein ſo unſchäzbares Heiligthum verlor.

Der Vogel ſenkte ſich bald auf die Erde, und ſezte ſich in einer kleinen Entfernung, mit dem Talisman im Schnabel. Der Prinz Kamaralzaman nahte ſich ihm, und hoffte, er würde ihn fallen laſſen. Aber ſobald er nahe kam, flatterte der Vogel etwas weiter, und ſezte ſich abermal. Der Prinz verfolgte ihn; aber der Vogel verſchluckte den Talisman, und flog noch weiter. Der Prinz hoffte ihn durch einen Steinwurf zu tödten, und lief ihn noch immer nach. Je weiter ſich der Vogel entfernte, deſto hiziger ward der Prinz, ihn zu verfolgen, und ihn nicht aus den Augen zu verlieren.

So lockte der Vogel den Prinzen Kamaralzaman den ganzen Tag von Thal zu Hügel, und von Hügel zu Thal, indem er ſich immer weiter von der Wieſe und der Prinzeßin Badure entfernte; und des Abends, ſtatt ſich in ein Gebüſch hübſch zu ſenken, wo ihn Kamaralzaman in der Dunkelheit hätte erhaſchen können, flog er auf den Wipfel eines hohen Baums, wo er ſicher war.

Der Prinz, der nun alle ſeine Mühe verloren ſah, berathſchlagte ſich, ob er gleich umkehren wollte. Aber wohin? ſprach er bei ſich: ſoll ich wieder bergauf bergab den Weg nach der Wieſe ſuchen? werde ich nicht in der finſtern Nacht mich verirren? und erlauben es mir meine Kräfte? Und wenn ich auch hinfände, wie könnte ichs wagen, vor der Prinzeßin zu erſcheinen, ohne ihren Talisman mitzubringen. Gemartert von dieſen ſchwarzen Gedanken, und von Arbeit, Schlaf, und Hunger und Durſt entkräftet, legte er ſich nieder, und blieb die Nacht am Fuſſe des Baums.

Des Morgens erwachte Kamaralzaman, ehe der Vogel den Baum verlaſſen hatte; er beobachtete ihn, wohin er ſeinen Flug nahm, und verfolgte ihn wieder den ganzen Tag, indem er von Kräutern und Früchten lebte, die er auf ſeinem Wege fand. Und ſo ging er bis zum zehnten Tage: er folgte mit ſeinem Blicke dem Vogel vom Morgen bis zum Abend, und ſchlief die Nacht am Fuſſe des hohen Baums, wo der Vogel ſich ſezte.

Am elften Tage kamen ſie zu einer groſſen Stadt. Der Vogel, der noch immer vor ihm hin flatterte, flog plözlich über die Mauer, und verlor ſich ganz aus ſeinen Augen. Der arme Kamaralzaman! Nun war ihm alle Hoffnung geraubt, den Talisman der Prinzeßin Badure jemals wiederzukriegen.

Mit unbeſchreiblichem Kummer ging er in die Stadt, die am Ufer des Meeres lag, und einen ſehr ſchönen Hafen hatte. Er wanderte von einer Gaſſe in die andere, ohne zu wiſſen wohin, und kam endlich an den Hafen. Noch ungewiſſer, was er thun ſollte, ging er längſt dem Geſtade fort, bis er vor der offenen Pforte eines Gartens ſtehen blieb. Der Gärtner, ein ehrlicher Greis, blickte eben von ſeiner Arbeit auf, und da er ihn für einen Fremdling und Muſelmann erkannte, nöthigte er ihn, ſchnell hereinzukommen, und die Pforte zu ſchlieſſen.

Kamaralzaman ging hinein, ſchloß die Pforte, und fragte, indem er hinzutrat, den Gärtner, warum er ihm dieſe Vorſicht anbeföhle. Ich ſehe, ſprach der Gärtner, ihr ſeyd ein Fremdling, der eben ankömmt, und ein Muſelmann; und dieſe Stadt wird faſt von lauter Gözendienern bewohnt, welche die Muſelmänner auf den Tod haſſen, und mit uns wenigen Verehrern des groſſen Profeten ſehr hart verfahren. Dies ſcheint ihr nicht zu wiſſen; und ich betrachte es als ein Wunder, daß ihr ſo weit gekommen ſeyd, ohne beleidigt zu werden. Dieſe

Götzendiener pflegen ſonſt beſonders aufmerkſam zu ſeyn, ankommende Muſelmänner zu beobachten, und ihnen allerlei Fallſtricke zu legen, wenn ſie nicht ſehr auf ihrer Hut ſind. Ich freue mich, daß euch Gott an einen ſichern Ort geführt hat.

Kamaralzaman dankte dem guten Manne für die Zuflucht, die er ihm ſo edelmütig anbot. Er wollte weiter reden; aber der Gärtner fiel ihm ins Wort: Keine Komplimente! ſprach er; ihr ſeyd müde, und braucht wohl ein wenig Erquickung; kommt, und ruht euch aus. Er führte ihn in ſein kleines Häuschen, trug ihm mit herzlicher Bereitwilligkeit von ſeinem ländlichen Vorrat auf; und nachdem ſich der Prinz geſättigt, bat er ihn, ihm die Urſache ſeiner Ankunft zu ſagen.

Kamaralzaman erzählte ihm ſeine Geſchichte ohne etwas zu verſchweigen, und fragte ihn dann, auf welchem Wege er in das Königreich ſeines Vaters zurückkehren könnte. Denn, ſprach er, die Prinzeßin wieder zu ſuchen: wo ſollt' ich ſie finden, da ich ſchon elf Tage durch dieſes ſeltſame Abentheuer von ihr getrennt bin? Wer weiß, ob ſie noch gar am Leben iſt? Bei dieſer traurigen Erinnerung konnte er vor Thränen nicht ausreden.

Von dieſer Stadt, antwortete der Gärtner, reiſet man ein ganzes Jahr, eh man Länder antrifft, wo die Religion der Muſelmänner herrſcht. Aber zu Waſſer kömmt man weit eher nach der Ebenholzinſel, und von da iſt es leicht, nach den Inſeln der Kinder Khaledan hinüber zu ſchiffen. Es geht alle Jahre von hier ein Kaufmannsſchiff nach der Ebenholzinſel; und dieſer Gelegenheit könnt ihr euch bedienen, um nach dem Reiche eures Vaters zurückzukehren. Wäret ihr einige Tage früher gekommen, ſo könntet ihr ſchon mit dem diesjährigen abgeſegelt ſeyn. Nun müßt ihr noch ein Jahr warten. Wollt ihr indeß mit mir vorlieb nehmen, ſo biete ich euch mein Haus, ſo wie es iſt, mit redlichem Herzen an.

Der Prinz Kamaralzaman ſchäzte ſich glücklich, an einem fremden und unſichern Orte einen ſo edlen Wirt zu finden. Er nahm ſein Anbieten mit Dank an, und blieb bei dem Gärtner, bis das Schiff nach der Ebenholzinſel abſegelte. Den Tag über half er ihm bei ſeiner Arbeit im Garten; und in der Stille der Nacht ſchwärmte er von ſeiner lieben Prinzeßin Badure, mit unaufhörlichen Seufzern, Thränen und Wehklagen. Aber wir wollen jezt zu der Prinzeßin Badure zurückkehren, die wir ſchlafend in ihrem Gezelte verlieſſen.

Die Prinzeßin ſchlief ziemlich lange; und als ſie aufwachte, wunderte ſie ſich, daß der Prinz Kamaralzaman nicht bei ihr war. Sie rief ihren Weibern, und fragte, ob ſie nicht wüßten, wo er wäre. Unterdeß, da dieſe verſicherten, ſie hätten ihn zwar herein, aber nicht herausgehn ſehn; nahm die Prinzeßin ihren Gürtel wieder, und ſah, daß der kleine Beutel offen, und ihr Talisman nicht mehr darin war. Sie dachte anfangs, daß ihn Kamaralzaman genommen hätte, um zu ſehn, was es wäre, und daß er ihn wiederbringen würde. Sie wartete mit groſſer Ungeduld bis zum Abend, und konnte nicht begreifen, warum er ſo lange wegbliebe. Aber als ſie nun ſah, daß es ſchon ſtockfinſter war, und er noch nicht kam, gerieth ſie in unbeſchreibliche Angſt. Sie verfluchte tauſendmal den Talisman und ſeinen Urheber; und hätte die kindliche Ehrfurcht ſie nicht zurückgehalten, ſie hätte auch ihre Mutter für das unſelige Geſchenk verwünſcht. Doch ſelbſt in der ſchrecklichen Angſt und Verwirrung ließ ſie den Mut nicht ſinken, ſondern faßte einen klugen und männlichen Entſchluß.

Auſſer der Prinzeßin und ihren Weibern wußte niemand im Lager, daß Kamaralzaman verſchwunden war; denn damals ruhten ſeine Leute, oder ſchliefen ſchon unter ihren Zelten. Da ſie Verrätherei fürchtete, mäßigte ſie erſtlich ihren Kummer, und verbot ihren Weibern, nichts zu ſagen oder zu thun, was Verdacht erregen könnte. Hierauf zog ſie eins von Kamaralzamans Kleidern an, dem ſie ſo ähnlich war, daß ihre Leute des andern Morgens ſie alle für den Prinzen anſahn, als ſie den Befehl zum Aufbruch gab. Sobald man fertig war, ließ ſie eine von ihren Weibern in der Sänfte ſizen; ſie ſelbſt ſtieg zu Pferde, und der Zug ging fort.

Nach einer Reiſe von einigen Monaten zu Lande und zu Waſſer, erreichte die Prinzeßin, die unter dem Namen des Prinzen Kamaralzaman den Weg nach der Inſel der Kinder Khaledan fortſezte, die Hauptſtadt der Ebenholzinſel, deren damaliger König Armanos hieß. Da ihre Leute, die, um ihr eine Herberge zu ſuchen, zuerſt ans Land ſtiegen, die Nachricht verbreiteten, daß in dem Schiffe der Prinz Kamaralzaman wäre, der von einer langen Reiſe zurückkäme, und daß ihn der Sturm hier einzulaufen genöthigt hätte; ſo erſcholl das Gerücht ihrer Ankunft bald bis zum Pallaſte des Königs.

Alſobald ging der König Armanos, von einem groſſen Theile ſeines Hofes begleitet, der Prinzeßin entgegen, und traf ſie ſchon auf dem Wege von dem Schiffe nach ihrer Herberge. Er empfing ſie, wie den Sohn eines Königs, mit welchem er immer in Freundſchaft gelebt, und führte ſie, troz allen ihren Entſchuldigungen, mit ihrem ganzen Gefolge nach ſeinem Pallaſt, wo er ſie drei Tage lang mit königlicher Pracht bewirtete.

Da jezo die Prinzeßin, die als Prinz Kamaralzaman den König Armanos durch ihre Bildung, edle Geſtalt und Klugheit ganz bezaubert hatte, von der Abreiſe zu reden anfing, nahm ſie der König beiſeite. Prinz, ſprach er zu ihr, in dem hohen Alter, worin ihr mich ſeht, bei ſo wenig Hoffnung, noch lange zu leben, habe ich den Kummer, daß ich keinem Sohne mein Reich hinterlaſſen kann. Der Himmel ſchenkte mir nur eine einzige Tochter, deren Schönheit der Wahl eines ſo wohlgebildeten, edlen und vollkommenen Prinzen, wie ihr ſeyd, nicht unwürdig ſeyn möchte. Statt alſo an eure Heimkehr zu denken, empfangt ſie nebſt meiner Krone, die ich gleich ablegen will, aus meiner Hand, und bleibt bei uns. Es iſt wohl Zeit, daß ich nach ſo langen Mühſeligkeiten, mich einmal zur Ruhe begebe, und ich kann es nicht freudiger thun, als wenn ich meine Staaten von einem ſo würdigen Nachfolger beherrſcht ſehe.

224ſte Nacht.

Das edle Anbieten des Königs Armonos ſezte die Prinzeßin Badure in groſſe Verlegenheit. Was ſollte ſie thun? Ihm geſtehn, daß ſie nicht der Prinz Kamaralzaman, ſondern ſeine Gemahlin wäre? Es ſchien ihr unwürdig, eine ſo wohlgeſpielte Rolle mit dem Geſtändniß einer Unwahrheit zu endigen. Seinen Vorſchlag mit Höflichkeit ablehnen? Sie hatte Urſache zu fürchten, daß der König, der ihr ſeine Tochter mit ſolcher Wärme antrug, ſeine Liebe in Haß und Abſcheu verwandeln, und ihr wohl gar nach dem Leben trachten möchte. Und was noch mehr, ſo wußte ſie nicht, ob ſie den Prinzen Kamaralzaman bei ſeinem Vater dem Könige Schahzaman finden würde.

Dieſe Betrachtungen, und der ſchmeichelnde Gedanke, dem Prinzen ihrem Gemahle ein Königreich zu erwerben, fals ſie ihn wiederfände, bewogen die Prinzeßin, den Vorſchlag des Königs Armanos anzunehmen. Nachdem ſie alſo einige Minuten geſchwiegen, und mit erröthendem Geſichte, welches der König der Beſcheidenheit des jungen Prinzen zuſchrieb, vor ſich niedergeblickt hatte, antwortete ſie: Sire, mein ganzes Herz dankt euch für die gute Meinung, die ihr von mir habt, für die Ehre, womit ihr mich überhäuft, und für eine ſo groſſe und ſo unverdiente Gnade, die ich nicht ausſchlagen darf. Aber, Sire, ich kann dieſe hohe Verbindung nicht anders eingehn, als wenn eure Majeſtät mir zu allem, was ich vornehme, ihren Rath und Beiſtand verſpricht.

Die Ehe war alſo geſchloſſen, und der folgende Tag ward zur Hochzeit beſtimmt. Die Prinzeßin Badure gab unterdeß ihren Bedienten, die ſie auch für den Prinzen Kamaralzaman hielten, Nachricht von dem, was geſchehn ſollte, und verſicherte, daß die Prinzeßin Badure damit zufrieden wäre. Sie redete auch mit ihren Weibern, und befahl ihnen die ſtrengſte Verſchwiegenheit.

Der König der Ebenholzinſel, der herzlich froh war, einen ſo würdigen Eidam gefunden zu haben, verſammelte des andern Tages ſeine Räthe, und erklärte, daß er dem Prinzen Kamaralzaman, der neben ihm ſaß, ſeine Tochter zur Ehe gäbe, ihm ſeine Krone abträte, und ihnen beföhle, denſelben für ihren König zu erkennen, und ihm den Eid der Huldigung zu ſchwören. Hierauf ſtieg er vom Thron, ließ die Prinzeßin Badure hinauf ſteigen; und nachdem ſie ſich geſezt, huldigten ihr alle Groſſen der Ebenholzinſel, die gegenwärtig waren, und ſchwuren den Eid der Treue.

Als die Rathsverſammlung aus einander ging, ward Kamaralzaman feierlich in der ganzen Stadt zum König ausgerufen; man kündigte Luſtbarkeiten von vielen Tagen an, und ſchickte Boten durch das ganze Königreich, damit man allenthalben die ſelbigen Zermonien und Freudenbezeugungen beobachtete.

Am Abend war der ganze Pallaſt in feſtlicher Pracht, und Haiatalnefus (*), ſo hieß die Prinzeßin der Ebenholzinſel, ward zur Prinzeßin Badure, die jeder für einen Mann hielt, in königlichem Schmucke geführt. Nach den Zeremonien ließ man ſie allein, und ſie gingen zu Bette.

Des andern Morgens, während die Prinzeßin die Glückwünſche des ganzen Hofes zu ihrer Vermählung und zum Antritt der Regierung empfing, begaben ſich der König Armanos und die Königin nach dem Gemache der jungen Königin ihrer Tochter, und fragten, wie ihr die Brautnacht gefiele. Aber ſie ſchwieg, und ſchlug die Augen nieder, und ſah ſo betrübt aus, daß man die Urſache wohl errathen konnte.

Der König Armanos ſuchte ſie zu tröſten: Meine Tochter, ſprach er, grämt euch darum nicht. Der Prinz Kamaralzaman hatte, als er hier

---

(*) Haiatalnefus bedeutet im Arabiſchen, Leben der Seelen.

hier ankam, alle ſeine Gedanken nach ſeinem Vater, dem König Schahzaman, gerichtet. Ob wir ihn nun zwar auf eine Art, die ihm angenehm ſeyn kann, zurückgehalten haben; ſo läßt ſich's denn doch wohl begreifen, daß es ihm nicht leicht ankomme, mit einmal ſogar der Hoffnung, ihn ſelbſt oder jemand von ſeiner Familie wiederzuſehn, beraubt zu werden. Laßt ihm nur Zeit, bis ſich die erſten Aufwallungen der kindlichen Liebe gelegt haben; er wird ſich ſchon als ein guter Ehemann betragen.

Die Prinzeßin Badure, unter dem Namen Kamaralzaman, König der Ebenholzinſel, brachte den ganzen Tag mit den Glückwünſchen des Hofes, der Muſterung der Truppen und andern königlichen Geſchäften zu, und nahm ſich allenthalben mit einer Würde und Geſchicklichkeit, die ihr allgemeine Bewunderung erwarb.

Am Abend kehrte ſie in das Zimmer der Königin Haiatalnefus zurück, und ſah deutlich genug an ihrem gezwungenen Empfange, daß ſie ſich der vorigen Nacht erinnerte. Sie ſuchte ihren Verdruß durch eine lange Unterredung zu zerſtreun, worin ſie allen ihren Wiz aufbot, um die Königin von ihrer vollkommenen Liebe zu überzeugen. Hierauf ließ ſie ihr Zeit, ſich ins Bette zu legen, und verrichtete unterdeß ihr Gebet; aber ſie betete ſo lange, daß die Königin

Haiatalnefus darüber einſchlief. Jetzt hörte ſie auf zu beten, und legte ſich leiſe zu ihr, nicht minder betrübt, eine ſo unſchickliche Rolle zu ſpielen, als um den Verluſt ihres lieben Kamaralzaman, nach welchem ſie unaufhörlich ſeufzte.

Sie ſtand mit anbrechendem Tage auf, eh Haiatalnefus erwacht war, und ging im königlichen Schmucke zur Rathsverſammlung.

Der König Armanos ermangelte nicht, dieſen Morgen ſeine Tochter, die junge Königin, wieder zu beſuchen, und fand ſie weinend. Hm! ſprach er bei ſich; ſchon wieder? Das wird doch nicht gar Verachtung ſeyn? Meine Tochter, redete er ſie an, habt noch Geduld bis morgen Nacht. Ich habe euren Gemahl auf den Thron erhoben; ich kann ihn auch wohl wieder herunter ſteigen laſſen und aus dem Lande jagen, wenn er euch nicht mit gebührender Achtung begegnet. Und wer weiß, ob ich mit dieſer Strafe zufrieden wäre? Er beſchimpft nicht bloß euch, er beſchimpft meine eigene Perſon.

Die Prinzeßin Badure kam dieſen Abend wieder ſehr ſpät zu ihrer Gemahlin Haiatalnefus. Sie begann wieder eine feurige Unterredung, und wollte ſodann ihr Gebet verrichten, während ſich jene ins Bette legte. O laßt das Beten nur ſeyn, ſprach Haiatalnefus; kommt her, und ſezt euch. Ihr wollt es doch nicht wieder ſo machen, als geſtern und ehegeſtern?

Womit habe ich denn euer Misfallen verdient, da ich euch ſo herzlich liebe, und mich die glücklichſte Prinzeßin auf Erden dünke, einen ſo liebenswürdigen Gemahl zu beſizen? Eine andre als ich hätte die ſchönſte Gelegenheit, ſich für dieſe Beleidigung, oder vielmehr für dieſe ſo empfindliche Verachtung zu rächen; ſie dürfte euch bloß eurem böſen Verhängniß überlaſſen. Aber wenn ich euch auch weniger liebte, als ich euch liebe, ſo rührt mich dennoch das Unglück auch der gleichgültigſten Menſchen ſo lebhaft, daß ich euch nicht verſchweigen könnte, wie ſehr mein Vater der König über euer Betragen erbittert iſt, und nur den morgenden Tag erwartet, um euch, wenn ihr fortfahrt, ſeinen gerechten Zorn empfinden zu laſſen. Habt Mitleid mit mir, und bringt eine Prinzeßin nicht zur Verzweiflung, die nicht aufhören kann, euch zu lieben.

Dieſe Worte ſezten die Prinzeßin Badure in unbeſchreibliche Verlegenheit. Sie zweifelte nicht, daß Haiatalnefus die Wahrheit ſagte; die Kälte, womit der König Armanos ihr dieſen Tag begegnet hatte, zeigte nur zu deutlich die Grösſe ſeines Misvergnügens. Das einzige Mittel ſich zu rechtfertigen, war, daß ſie der Prinzeßin ihr Geſchlecht entdeckte. Aber ob ſie gleich vorhergeſehn, daß es zu dieſer Erklärung kommen würde; ſo zitterte ſie doch bei der Ungewiß:

gewißheit des Erfolgs. Endlich da ſie erwog, daß der Prinz Kamaralzaman, wenn er noch lebte, nothwendig durch die Ebenholzinſel nach dem Reiche des Königs Schahzaman zurückkehren müßte, daß ſie verpflichtet wäre, ſich für ihn zu erhalten, und daß dieſes auf keine andere Weiſe geſchehn könnte; ſo wagte ſies, ſich der Prinzeßin Haiatalnefus zu entdecken.

Als die Prinzeßin Badure ſo beſtürzt nachdachte, wollte die ungeduldige Haiatalnefus weiter reden; aber Badure fiel ihr ins Wort, und ſprach: Reizende und liebenswürdige Prinzeßin, ich habe Unrecht, ich geſtehe es, und verdamme mich ſelbſt; aber ich hoffe, ihr werdet mir verzeihn, und das Geheimniß bewahren, das ich euch zu meiner Rechtfertigung entdecken muß.

Zugleich entblößte ſie ihren Buſen, und ſprach: Seht da, Prinzeßin, wer ich bin. Ihr werdet mir gerne verzeihn, wenn ihr meine Geſchichte und beſonders das traurige Schickſal vernehmt, das mich gezwungen hat, eine ſolche Rolle zu ſpielen.

Als ſich die Prinzeßin Badure der Prinzeßin von der Ebenholzinſel völlig entdeckt hatte, bat ſie noch einmal, ihr Geheimniß zu bewahren, und bis zur Ankunft des Prinzen Kamaralzaman, den ſie bald erwartete, ſich anzuſtellen, als ob ſie würklich ihr Gemahl wäre.

* * *

Prinzeßin, erwiederte Haiatalnefus, es wäre traurig, wenn das Schickſal einer ſo glücklichen Ehe, wie die eurige, nach jener wunderbaren Liebe, eine ſo kurze Dauer beſtimmt hätte. Ich wünſche mit euch, daß der Himmel euch bald wieder vereinige. Seyd unterdeſſen verſichert, daß ich euer Geheimniß, welches ihr mir anvertraut habt, mit der größten Gewiſſenhaftigkeit verſchweigen werde. Ich werde mir nicht wenig darauf einbilden, in dem groſſen Königreiche der Ebenholzinſel die einzige zu ſeyn, die unſern würdigen und weiſen Beherrſcher kennt. Ich bat euch um Liebe, und jezt erkläre ich euch, daß ich die vergnügteſte Prinzeßin auf Erden ſeyn werde, wenn ihr mich eurer Freundſchaft würdiget. Hierauf umarmten ſich beide Prinzeßinnen auf das zärtlichſte, gelobten ſich ewige Freundſchaft, und legten ſich nieder.

Nach der Sitte des Landes mußte man das Zeichen der Brautnacht öffentlich ſehn laſſen. Die beiden Prinzeßinen halfen ſich aus dieſer Schwierigkeit ſo gut, daß die geteuſchten Weiber der Prinzeßin Haiatalnefus des andern Morgens den König Armanos, die alte Königin ſeine Gemahlin, und den ganzen Hof teuſchten. Auf dieſe Weiſe ſezte die Prinzeßin Badure ihre Regierung ruhig fort, zur Zufriedenheit des Königs und des ganzen Königreichs.

225ſte Nacht.

Während dieſes auf der Ebenholzinſel vorging, war der Prinz Kamaralzaman noch immer in der Stadt der Götzendiener, bei ſeinem Freunde, dem alten redlichen Gärtner.

Eines Morgens frühe, da der Prinz nach ſeiner Gewohnheit an die Arbeit im Garten gehn wollte, hielt ihn der ehrliche Greis zurück. Die Götzendiener, ſprach er, haben heute ein groſſes Feſt; und da ſie ſich aller Arbeit enthalten, um ihren Verſammlungen und öffentlichen Luſtbarkeiten beizuwohnen, ſo wollen ſie, daß auch die Muſelmänner nicht arbeiten; um ihre Freundſchaft zu behaupten, machen ſich die Muſelmänner das Vergnügen, ihre Schauſpiele, die recht artig ſind, mit anzuſehn. Ihr könnt euch alſo heute ausruhn. Ich laſſe euch hier; und weil die Zeit herannaht, da das Kaufmannsſchiff nach der Ebenholzinſel abgehn ſoll, ſo will ich einige Freunde beſuchen, und mich nach dem Tage der Abfahrt erkundigen, auch zugleich eure Einſchiffung beſorgen. Der Gärtner zog ſein beßtes Kleid an, und ging aus.

Als der Prinz Kamaralzaman allein war, nahm er ſo wenig Antheil an der öffentlichen Freude, die in der ganzen Stadt erſcholl, daß ihm in ſeiner Unthätigkeit lebhafter als jemals das traurige Andenken ſeiner lieben Prinzeßin vor der Seele ſchwebte. Er ging tiefſinnig und ſeufzend im Garten umher, als plözlich das Geſchrei zweier Vögel auf einem Baume ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Er ſtand ſtill, und hub ſeine Augen auf.

Kamaralzaman ſah voll Verwunderung einen blutigen Kampf, den dieſe Vögel mit ihren Schnäbeln kämpften. Nach einigen Minuten fiel der eine todt vom Baume herunter; und der Sieger flog in die Luft, und verſchwand.

Im Augenblick kamen zwei andere noch gröſſere Vögel, die dem Kampfe von ferne zugeſehn hatten, von einer andern Seite geflogen, ſezten ſich, einer zum Haupte, der andere zu den Füſſen des Todten, betrachteten ihn eine Zeit lang, indem ſie ihren Gram durch allerlei Bewegungen des Kopfes zu verſtehn gaben, und krazten ihm mit ihren Klauen eine Grube, worin ſie ihn verſcharrten.

Sobald ſie die Grube mit der Erde gefüllt hatten, flogen ſie weg; und es daurte nicht lange, ſo kamen ſie zurück, und hielten mit ihren Schnäbeln, der eine beim Flügel, der andre beim Fuſſe, den mördriſchen Vogel, der entſezlich

lich ſchrie, und ſich loszureiſſen ſtrebte. Sie führten ihn über das Grab, und biſſen ihn todt; dann hackten ſie ihm den Bauch auf, zogen die Eingeweide heraus, lieſſen den Körper auf dem Plaze, und flogen davon.

Kamaralzaman betrachtete das ſonderbare Schauſpiel mit groſſer Verwunderung. Er nahte ſich dem Baume, beſah die zerſtreuten Eingeweide, und erblickte etwas rothes, das aus dem zerriſſenen Magen hervor ſchimmerte. Er nahm den Magen auf, und — denkt euch ſein Erſtaunen! — zog den Talisman ſeiner lieben Prinzeßin Badure heraus, der ihm ſo viel Kummer, Angſt und Thränen gekoſtet hatte. Grauſamer, rief er dem gerichteten Vogel zu, du warſt in deinem Leben ein Schadenfroh; und alſo darf ich mich weniger beklagen. Aber ſo viel böſes du mir gethan haſt, ſo viel gutes wünſche ich denen, die mich an dir gerochen haben, da ſie den Tod jenes unſchuldigen Vogels rächten.

Theure Prinzeßin, rief er alsdann, dieſer glückliche Augenblick, der mir euer Kleinod wiederſchenkt, iſt gewiß eine Vorbedeutung, daß ich euch ſelbſt, und vielleicht früher, als ichs dachte, wiederfinden werde. Dem Himmel ſey Dank für dieſes Glück, und für dieſe ſelige Hoffnung.

Der Prinz küſste den Talisman, wickelte ihn ein, und band ihn ſorgfältig um ſeinen Arm. Und ſo kummervoll er ſeit dem unſeligen Abentheuer faſt alle Nächte durchſeufzt hatte, ſo ruhig ſchlief er die folgende Nacht.

Des andern Morgens ſtand er mit Tagesanbruch auf, zog ſeinen Arbeitskittel an, und fragte den Gärtner, was er thun ſollte. Der Gärtner bat ihn, einen gewiſſen alten Baum, der keine Früchte mehr trug, umzuhaun, und ſeine Wurzel auszurotten.

Kamaralzaman nahm eine Axt, und ging an die Arbeit. Als er einen Aſt der Wurzel abhaute, traf er auf etwas, das der Axt widerſtand, und ein dumpfes Getöſe gab. Er räumte die Erde weg, und entdeckte eine groſſe Platte von Erz, und unter der Platte eine Treppe von zehn Stufen. Er ſtieg hurtig hinab, und fand ein Gewölbe von zwei bis drei Klaftern ins Gevierte, worin er funfzig groſſe eherne Gefäſſe zählte, die mit Deckeln verſpündet rings umher ſtanden. Er machte eins nach dem andern auf, und alle waren mit Goldſtaub angefüllt. Frölich über einen ſo reichen Fund, ſtieg er aus dem Gewölbe, fügte die Platte wieder über den Eingang, und haute die übrigen Wurzeln des Baumes ab, indem er die Zurückkunft des Gärtners erwartete.

Der Gärtner hatte den vorigen Tag gehört, das Schiff nach der Ebenholzinſel würde in wenigen Tagen abgehn; aber an welchem Tage, das hatte man ihm nicht ſagen können, ſondern ihn auf morgen vertröſtet. Er war jezo hingegangen, und kam mit heiterm Geſichte zurück. Freut euch, mein Sohn, ſprach er zu Kamaralzaman, und macht euch reiſefertig; das Schiff ſegelt in drei tagen ab, und ich habe eure Fahrt mit dem Kapitän ſchon verdungen.

In dem Zuſtande, worin ich bin, antwortete Kamaralzaman, konntet ihr mir keine angenehmere Botſchaft bringen. Zur Vergeltung hab' ich euch auch etwas zu erzählen, das euch lieb ſeyn wird. Kommt nur mit; ſo ſollt ihr ſehn, was für ein Glück euch der Himmel beſchert.

Kamaralzaman führte den Gärtner nach dem Orte, wo er den Baum umgehaun hatte, ließ ihn in das Gewölbe hinunter ſteigen, zeigte ihm die Gefäſſe voll Goldſtaub, und bezeugte ihm ſeine Freude, daß Gott doch endlich, nach ſo vielen mühſeligen Jahren, die Tugend eines reblichen Greiſes belohnte.

Wie meint ihr das? ſprach der Gärtner. Ihr glaubt alſo, daß ich mir dieſen Schaz zueignen will? Er gehört euch ganz, und ich verlange nichts davon. Seit achzig Jahren, ſo lange mein Vater todt iſt, habe ich nichts anders gethan, als dieſen Garten umwühlen, und habe ihn doch nicht gefunden. Das iſt ein Zeichen, daß er euch beſtimmt war, da Gott es ſo gefügt, daß ihr ihn finden mußtet. Er ſchickte ſich auch beſſer für einen Prinzen, als für mich alten Mann, der am Rande des Grabes ſteht, und nichts mehr braucht. Gott ſchenkt ihn euch grade in der Zeit, da ihr in euer Erbreich zurückziehn wollt, wo er euch wohl zu ſtatten kommen wird.

Der Prinz Kamaralzaman wollte dem Gärtner an Edelmut nicht nachgeben, und beide hatten einen langen Streit. Endlich betheuerte der Prinz, daß er ſchlechterdings nichts nehmen würde, wenn der Gärtner nicht die Hälfte für ſich behielte. Der Gärtner gab nach, und jeder bekam fünfundzwanzig Gefäſſe.

Als die Theilung vorbei war, ſprach der Gärtner zu Kamaralzaman: Dies wäre nun gut, mein Sohn; aber jezt müſſen wir auch darauf denken, wie ihr dieſen Reichthum im Schiffe ſo heimlich fortbringt, daß keiner es merkt; denn ſonſt lauft ihr Gefahr, ihn wieder zu verlieren. Hört einmal. In der Ebenholzinſel giebt es keine Oliven; und die man von hier dahin bringt, finden einen ſtarken Abſaz. Ihr wißt, ich habe einen guten Vorrat in meinem Garten gebaut. Nun ſollt ihr funfzig Krüge nehmen, und ſie halb mit Goldſtaub, und oben mit Oliven füllen; und wenn ihr zu Schiffe geht, ſo wollen wir ſie mit an Bord bringen.

Kamaralzaman folgte dieſem Rathe, und wandte den übrigen Theil des Tages dazu an, die funfzig Krüge zu packen. Da ihm bange war, daß er den Talisman der Prinzeßin Badure, den er am Arme trug, verlieren möchte; ſo legte er ihn auch in einen der Krüge, und machte ein Zeichen drauf, um ihn zu kennen. (*) Als er mit den Krügen fertig war, und die Nacht herannahte, ging er mit dem Gärtner ins Haus, und erzählte ihm den Kampf der beiden Vögel, und wie er den Talisman der Prinzeßin Badure wiedergefunden; worüber der gute Greis eben ſo erſtaunt als fröhlich war.

Ich weiß nicht, ob ſein hohes Alter, oder die ſtarke Gemütsbewegung es machte, der Gärtner hatte eine ſchlimme Nacht; ſeine Krankheit nahm den folgenden Tag zu, und am dritten Morgen befand er ſich noch ſchlechter. Sobald es Tag ward, kam der Kapitän des Schiffes mit einigen Matroſen, und klopfte an die Pforte des Gartens. Sie fragten Kamaralzaman, der ihnen aufmachte, wo der Paßagier wäre, der mit ihnen zu Schiffe gehn wollte. Ich bin

---

(*) Auch dieſer Umſtand findet ſich faſt eben ſo in dem Roman: Peter von Provence und die ſchöne Magdelone.

es ſelbſt, antwortete er. Der Gärtner, der mir den Plaz beſtellt hat, iſt krank, und kann nicht mit euch reden. Kommt indeſſen herein, und tragt dieſe Krüge Oliven nebſt meinen Sachen an Bord; ich will nur Abſchied von ihm nehmen, und gleich nachkommen.

Die Matroſen trugen die Krüge und ſein Reiſezeug fort, und der Kapitän ſagte im Weggehn zu Kamaralzaman: Haltet euch ja nicht auf; der Wind iſt gut, und ich warte nur auf euch, um abzuſegeln.

Sobald der Kapitän mit den Matroſen weg war, ging Kamaralzaman wieder ins Haus, um Abſchied von dem Gärtner zu nehmen, und ihm für ſeine Liebe und Freundſchaft zu danken. Aber er fand ihn mit dem Tode ringend; und kaum hatte er von ihm erhalten, daß er, nach der Weiſe frommer Muſelmänner in der Todesſtunde, ſein Glaubensbekenntniß ablegte, als er verſchied.

Der Prinz Kamaralzaman that in der Eile alles, was er konnte, ſeinem verſtorbenen Freunde die lezte Ehre zu erweiſen. Er wuſch ſeinen Körper, wickelte ihn ein, und begrub ihn allein im Garten; denn die Mahometaner, die in der Stadt der Gözendiener bloß geduldet werden, hatten keinen öffentlichen Begräbnißort. Der Tag neigte ſich ſchon, als er fertig war. Er eilte ſogleich nach dem Schiffe; und nahm ſogar den Gartenſchlüſſel mit, um ihn entweder, wenns noch zeit wäre, dem Eigenthümer zu bringen, oder ihm jemanden in Beiſeyn einiger Zeugen anzuvertraun, daß er ihn hinbrächte. Aber als er den Hafen erreichte, hörte er, das Schiff hätte ſchon längſt, nachdem es über drei Stunden auf ihn gewartet, die Segel aufgeſpannt, und ſich bereits aus dem Geſichte verloren.

226ſte Nacht.

Der Prinz Kamaralzaman war, wie man leicht erachtet, in der äuſſerſten Betrübniß, da er ſich genöthigt ſah, noch ein ganzes Jahr, bis wieder ein Schiff abginge, in einem Lande zu bleiben, wo er niemand kannte, noch kennen wollte. Was ihn noch mehr bekümmerte, war der Talisman der Prinzeßin Badure, den er für verloren hielt. Indeſſen war kein anderer Rath, als nach dem Garten zurückzukehren, ihm von dem Eigenthümer zu mieten, und ſeine Arbeit noch ferner, mit Thränen über ſein Unglück, und jezt ohne Fr und und Rathgeber, fortzuſezen. Da er die Arbeit nicht allein beſtreiten konnte, ſo nahm er einen Jungen in Dienſt. Und um die andere Hälfte des Schazes, die ihm durch den Tod des Gärtners zugefallen war, nicht auch zu verlieren, that er den Goldſtaub in funfzig andere Krüge, und füllte ſie mit Oliven, um ſie künftig mit zu Schiffe zu nehmen.

Während alſo der Prinz Kamaralzaman ein neues kummervolles Jahr anfing, ſezte das Schiff ſeine Reiſe mit günſtigem Winde fort, und landete glücklich an der Hauptſtadt der Ebenholzinſel.

Da die königliche Burg am Ufer des Meeres lag, ſo erblickte der neue König, oder die Prinzeßin Badure, das Schiff, da es eben mit wehenden Flaggen in den Hafen fuhr, und fragte, was das für ein Schiff wäre. Man gab ihr zur Antwort, es käme alle Jahre um dieſe Zeit aus der Stadt der Gözendiener, und wäre gewöhnlich mit köſtlichen Waaren beladen.

Die Prinzeßin, die mitten im Geräuſche des Hofes beſtändig mit ihrem lieben Kamaralzaman beſchäftigt war, glaubte, er könnte wohl auf dem Schiffe ſeyn, und bekam den Einfall, ihm entgegen zu gehn, nicht um ſich zu erkennen zu geben, denn davor war ſie wohl ſicher, ſondern um ihn zu beobachten, und die beßten Maaßregeln zu ihrer Wiedererkennung zu nehmen. Unter dem Vorwande, daß ſie ſich ſelbſt nach den Waaren erkundigen, und die koſtbarſten, die ihr anſtünden, zuerſt ſehn und ausſuchen wollte, befahl ſie, ihr ein Pferd zu bringen. Sie begab ſich unter Begleitung vieler Hofbedienten nach dem Hafen, und kam eben an, als der Kapitän ausgeſtiegen war. Sie ließ ihn fordern, und fragte, wo er her käme, wann er abgereiſt wäre, was für gute oder böſe Abentheuer er auf der Reiſe erlebt hätte, ob er nicht irgend einen vornehmen Fremden mitbrächte, und beſonders, womit ſein Schiff beladen wäre.

Der Kapitän beantwortete dieſe Fragen; und was die Reiſenden anlangte, ſo verſicherte er, es wären lauter Kaufleute, die hier gewöhnlich kämen, und reiche Stoffe aus verſchiedenen Ländern, die feinſte, ſowohl gemahlte als ungemahlte Leinwand, Edelſteine, Biſam, Ambra, Zibet, Gewürze, Arzneiwaaren, Oliven und dergleichen mitbrächten.

Die Prinzeßin Badure war eine groſſe Liebhaberin von Oliven. Sobald ſie davon reden hörte, ſprach ſie zum Kapitän: Die Oliven behalt ich alle; laßt ſie gleich ausſchiffen, damit wir handeln. Von den übrigen Waaren, ſagt den Kaufleuten, ſollen ſie das ſchönſte erſt mir bringen, eh ſies jemanden zeigen.

Sire, antwortete der Kapitän, ich habe davon funfzig groſſe Krüge an Bord; aber der Kaufmann, dem ſie gehören, iſt zurückgeblieben. Ich hatte ihm ſelbſt angeſagt, und wartete lange auf ihn. Aber als er nicht kam, wollte ich ſeinenthalben den guten Wind nicht ungenutzt laſſen, und ſpannte die Segel auf. Gleichviel, ſprach die Prinzeßin, ladet nur aus, wir wollen ſchon handeln.

Der Kapitän ſchickte ſein Boot ans Schiff, und bald kam es mit den Olivenkrügen zurück. Die Prinzeßin fragte, wie viel die funfzig Krüge in der Ebenholzinſel wohl wehrt ſeyn könnten. Sire, antwortete der Kapitän, der Kaufmann iſt ſehr arm; es wäre nicht zuviel, wenn eure Majeſtät ihm tauſend Silberſtücke gäbe.

Damit der arme Mann zufrieden ſey, ſprach die Prinzeßin, ſoll man euch tauſend Goldſtücke bezahlen, die ihr ihm überbringen werdet. Sie ließ darauf die Krüge in ihrer Gegenwart wegtragen, und kehrte nach dem Pallaſte zurück.

Da die Nacht herannahte, begab ſich die Prinzeßin Badure gleich nach dem innern Pallaſt, ging in das Zimmer der Prinzeßin Haiatalnefus, und ließ ſich die funfzig Krüge voll Oliven bringen. Sie öffnete einen, um mit der Prinzeßin davon zu koſten, und ſchüttete ihn in eine Schüſſel. Ihr Erſtaunen war groß, da ſie die Oliven mit Goldſtaub vermiſcht ſah. Welch ein Wunder! rief ſie aus. Sie ließ die übrigen Krüge in ihrer Gegenwart von den Weibern der Prinzeßin Haiatalnefus öffnen und ausleeren, und ihre Verwunderung ſtieg noch höher, da ſie in jedem Topfe Goldſtaub unter den Oliven fand. Aber als man den Krug leerte, in welchen der Prinz ihren Talisman gelegt hatte, und ſie den Talisman erblickte, fiel ſie vor Schrecken in Ohnmacht.

Haiatalnefus und ihre Weiber kamen der Prinzeßin Badure zu Hülfe, und goſſen ihr kaltes Waſſer ins Geſicht. Als ſie ſich wieder erholte, nahm ſie den Talisman, und küßte ihn zu wiederholten malen. Weil es ſchon ſpät war, befahl ſie den Weibern, ſchlafen zu gehn. Prinzeßin, ſprach ſie zu Haiatalnefus, ſobald ſie allein waren, da ihr meine Geſchichte wißt, ſo habt ihr leicht denken können, daß der Anblick dieſes Talismans meine Ohnmacht verurſachte. Das iſt mein Talisman, der nämliche, der mich von meinem lieben Gemahle, dem Prinzen Kamaralzaman, getrennt hat. Aber ich bin gewiß, er wird uns bald auch wieder vereinigen.

Des andern Morgens, ſobald es Tag war, ließ die Prinzeßin Badure den Schiffskapitän rufen. Als er kam, ſprach ſie zu ihm: Gebt mir doch nähere Nachricht von dem Kaufmann, dem die Oliven gehörten. Ihr ſagtet, wo mir recht iſt, ihr hättet ihn in der Stadt der Götzendiener zurückgelaſſen. Könnt ihr mir nicht ſagen, was er da machte?

Sire, antwortete der Kapitän, ich kann eurer Majeſtät als Augenzeuge Nachricht geben. Ein alter Gärtner bedung ſeine Fracht, und ſagte, ich würde ihn in ſeinem Garten da und da finden, wo er unter ihm arbeitete. Dies war die Urſache, warum ich eurer Majeſtät ſagte, daß er arm wäre. In dieſem Garten habe ich ihn aufgeſucht, um ihm zu melden, daß er an Bord kommen müßte; und ich habe ihn ſelbſt geſprochen.

Wenn das iſt, erwiederte die Prinzeßin Badure, ſo müßt ihr noch heute wieder unter Segel gehn, nach der Stadt der Götzendiener zurückkehren, und mir den Gärtnerburſchen, der mein Schuldner iſt, herbringen. Wo nicht, ſo erkläre ich euch, daß ich nicht nur die Waaren, die euch und den Kaufleuten gehören, wegnehmen werde, ſondern daß ihr und die Kaufleute ſogar mit dem Leben für ihn haften ſollt. Man wird ſogleich auf meinen Befehl die Magazine verſiegeln, und nicht eher öffnen, bis ihr den Menſchen mir abliefert. Dies hatte ich euch zu ſagen; geht, und thut, was ich euch befehle.

Der Kapitän fand es nicht rathſam, lange zu ſäumen; und die Kaufleute, deren Handel indeſſen lag, waren nicht minder geſchäftig, als er ſelbſt, ſein Schiff mit Lebensmitteln und

Waſſer zu verſorgen. Dies geſchah in ſolcher Eile, daß er noch denſelbigen Tag abſegelte.

Das Schiff hatte eine glückliche Fahrt; und der Kapitän traf ſolche Anſtalten, daß er des Nachts vor der Stadt der Götzendiener ankam. Als er ſich nahe genug glaubte, warf er keine Anker aus, ſondern ließ bloß die Segel fallen; ſtieg dann in die Schaluppe, und landete nicht weit von dem Hafen, worauf er ſich mit ſechs der entſchloſſenſten Matroſen nach Kamaralzamans Garten begab.

Kamaralzaman wachte noch; der Kummer um ſeine geliebte Badure, die er durch ſeine unſelige Neugier verloren, verſcheuchte den Schlaf von ſeinem Lager. Mit einmal hörte er an die Pforte des Gartens klopfen. Er ging halb angekleidet hin; und kaum hatte er aufgemacht, als der Kapitän und die Matroſen ihn ergriffen, mit Gewalt in die Schaluppe ſchleppten, nach dem Schiffe ruderten, und ſogleich mit ihm abſegelten.

Kamaralzaman, der bis jezt, ſo wie der Kapitän und die Matroſen, geſchwiegen hatte, fragte den Kapitän, als er ihn erkannte, was er für Urſache hätte, ihn ſo gewaltſam zu entführen. Seyd ihr dem König der Ebenholzinſel nicht ſchuldig? fragte der Kapitän ihn wieder. Ich, dem König der Ebenholzinſel ſchuldig? erwiederte Kamaralzaman ſtaunend;

ich kenne ihn nicht, habe niemals mit ihm zu ſchaffen gehabt, ja nicht einmal den Fuß in ſein Königreich geſezt. Das müßt ihr beſſer wiſſen, als ich, antwortete der Kapitän: ihr könnt ſelbſt mit ihm reden. Bleibt indeß hier, und habt Geduld.

227ſte Nacht.

Das Schiff kam eben ſo glücklich nach der Ebenholzinſel zurück. Ob es gleich ſchon Abend war, als es im Hafen ankerte; ſo ging der Kapitän doch gleich ans Land, und führte den Prinzen Kamaralzaman nach dem Pallaſt, wo er dem Könige vorgeſtellt zu werden begehrte.

Sobald die Prinzeßin Badure, die ſich ſchon in den innerſten Pallaſt entfernt hatte, von ſeiner Rückkehr und Kamaralzamans Ankunft hörte, ging ſie hinaus, mit ihm zu reden. Sie warf ihre Augen gleich auf den Prinzen Kamaralzaman, um den ſie ſo viele Thränen geweint hatte, und erkannte ihn unter ſeinem ſchlechten Kleide. Der arme Prinz zitterte vor dem vermeinten Könige, dem er, wer weiß wie viel, ſchuldig ſeyn ſollte; und dachte nicht einmal daran, daß es ſeine liebe Badure ſeyn könnte. Hätte die Prinzeßin ihrer Neigung folgen dürfen; ſo wäre ſie gleich auf ihn zugeeilt, hätte ihn umarmt, und ſich zu erkennen gegeben; aber ſie hielt es beſſer für ihn und für ſich ſelbſt, die Königsrolle noch eine Zeit lang fortzuſpielen, eh ſie ſich entdeckte. Sie empfahl ihn bloß einem Hofbedienten, der gegenwärtig war, und trug ihm auf, dieſe Nacht für ihn zu ſorgen, und ihm gut zu bewirten.

Hierauf wandte ſie ſich zu dem Kapitän, dankte ihm für ſeinen Dienſteifer, befahl einem andern Hofbedienten, gleich hinzugehn, und das Siegel von ſeinen und ſeiner Kaufleute Waaren abnehmen zu laſſen, und ſchickte ihn mit einem köſtlichen Diamante beſchenkt zurück, deſſen Werth ſeine Reiſekoſten weit überſtieg. Auch ſagte ſie ihm, er könnte die tauſend Goldſtücke für die Krüge Oliven nur behalten, ſie wollte ſich mit dem Kaufmann ſchon abfinden.

Endlich kehrte ſie in das Zimmer der Prinzeßin von der Ebenholzinſel zurück, theilte ihr die freudige Nachricht mit, und bat ſie, das Geheimniß noch eine Zeit lang zu verſchweigen: indem ſie ihr anvertaute, welche Maaßregeln ſie für nöthig erachtete, eh ſie ſich ſelbſt und den Prinzen Kamaralzaman zu erkennen geben könnte. Der Abſtand, ſprach ſie, von einem Gärtner zu einem Prinzen iſt ſo groß, daß es gefährlich ſeyn würde, ihm ſo bald Gerechtigkeit

keit wiederfahren zu laſſen. Die Prinzeßin der Ebenholzinſel billigte ihren Entſchluß, und verſprach, mit dem gröſten Vergnügen alles zu thun, was man von ihr wünſchte.

Des andern Morgens gab die Prinzeßin von China, als König der Ebenholzinſel, Befehl, den Prinzen Kamaralzaman gleich ins Bad zu führen, und ihm das Kleid eines Emirs oder Landpflegers anzulegen. Dann berief ſie ihn in die Rathsverſammlung, wo er die Augen aller Groſſen, die gegenwärtig waren, durch ſeine reizende Bildung und den majeſtätiſchen Anſtand, womit er auftrat, an ſich zog.

Die Prinzeßin Badure ward ſelbſt durch die ſchöne Geſtalt ihres Prinzen bezaubert, und fühlte ſich noch mutiger, ihn vor der ganzen Verſammlung zu loben. Als er auf ihren Befehl ſeinen Plaz unter den Emiren genommen, wandte ſie ſich zur Verſammlung, und ſprach: Meine Herren, Kamaralzaman, den ich euch heute zum Kollegen gebe, iſt dieſes hohen Ranges nicht unwürdig. Ich habe ihn auf meinen Reiſen hinlänglich kennen gelernt, um für ihn Bürge zu ſeyn; und ich darf verſichern, daß er ſich euch ſelbſt, ſowohl durch ſeine Tapferkeit, und tauſend andere Vollkommenheiten, als durch Gröſſe ſeines Geiſtes empfehlen wird.

Kamaralzaman ernſtaunte ſehr, da er hörte, daß der König der Ebenholzinſel, den er weit entfernt war, für eine Frau, und noch mehr für ſeine liebe Prinzeßin zu halten, ſeinen Namen nannte, und ihn zu kennen verſicherte; und es war ihm unbegreiflich, wie ein König, mit welchem er nimmer Umgang gehabt, ihm ſo übertriebene Lobſprüche ertheilen könnte.

Er empfing dieſes Lob aus dem Munde des Königs mit einer Beſcheidenheit, welche ſehen ließ, daß ers verdiente, aber daß es ihn nicht eitel machte. Er warf ſich nieder vor den Thron, und ſprach, indem er aufſtand: Sire, ich weiß keine Ausdrücke, eurer Majeſtät für dieſe groſſe Ehre, und für ſo viele Gnade, womit ihr mich überhäuft, zu danken. Ich werde alles thun, was in meinem Vermögen iſt, um ſie zu verdienen.

Als der Prinz aus der Rathsverſammlung ging, führte ihn ein Hofbedienter nach einem prächtigen Pallaſte, den die Prinzeßin Badure für ihn hatte einrichten laſſen. Er fand daſelbſt Bediente und Aufwärter, die ſeine Befehle erwarteten, einen Marſtall voll ſchöner Pferde, und alles, was die Würde eines Emirs erfoderte. Als er in ſein Kabinet trat, überreichte ihm ſein Haushofmeiſter ein Käſtchen voll Goldſtücke zu ſeinem Gebrauche. Er wunderte ſich deſtomehr, je weniger er die Quelle ſeines Glücks entdecken konnte; und er hatte wohl nimmer

ver=

vermutet, daß die Prinzeßin von China ſeine Wohlthäterin wäre.

Nach zwei oder drei Tagen begnadigte die Prinzeßin Badure den neuerwählten Emir Kamaralzaman, um ihn näher bei ſich zu haben, mit der erledigten Stelle eines Großſchazmeiſters. Er verrichtete dieſes Amt mit ſolcher Treue, und war dabei ſo dienſtfertig, daß er ſich die Freundſchaft aller Groſſen des Hofs, und das Herz des ganzen Volks durch ſeine Redlichkeit und durch ſeine Wohlthaten erwarb.

Kamaralzaman würde bei dieſer hohen Gnade eines fremden Königs, wie er wähnte, und bei der täglich ſteigenden Achtung der Welt, der glücklichſte aller Menſchen geweſen ſeyn, wenn er ſeine Prinzeßin gehabt hätte. Aber mitten in ſeinem Glücke betrübte er ſich unaufhörlich, daß er von ihr nicht das geringſte erfahren könnte, in einem Lande, wo es ſchien, daß ſie ſeit ihrer unglücklichen Trennung ſchon längſt hätte durchreiſen müſſen. Vielleicht hätte er noch etwas gemerkt, wenn die Prinzeßin Badure ihren angenommenen Namen behalten hätte; aber ſie hatte ihn bei ihrer Thronbeſteigung abgelegt, und ſich, dem alten König, ihrem Schwäher, zu Ehren, Armanos genannt. Daher kannte man ſie nicht anders, als unter dem Namen, König Armanos der jüngere; und nur einige Hofleute erinnerten ſich des Namens

Kamaralzaman, den ſie bei ihrer Ankunft auf der Ebenholzinſel führte. Und mit dieſen war Kamaralzaman noch nicht vertraut genug, um es zu erfahren.

Indeß fürchtete die Prinzeßin Badure, daß ers doch mit der Zeit erfahren könnte. Damit Kamaralzaman alſo die Freude, ſie zu erkennen, niemanden als ihr ſelbſt verdanken möchte, beſchloß ſie, ihren beiderſeitigen Leiden ein Ende zu machen. Sie hatte bemerkt, daß er immer, ſo oft er bei ihr Geſchäfte hatte, tiefſinnig war, und manchmal ſeufzte. Und ſie ſelbſt lebte in einem Zwange, der ihr unerträglich zu werden anfing. Uebrigens war die Freundſchaft der Groſſen für Kamaralzaman, und die Liebe und Zuneigung des Volks ſo entſchieden, daß ſie ihm ſicher die Krone der Ebenholzinſel aufs Haupt ſezen durfte.

Sobald die Prinzeßin Badure dieſes mit der Prinzeßin Haiatalnefus verabredet hatte, rief ſie den Prinzen Kamaralzaman allein. Kamaralzaman, ſprach ſie, ich habe mit euch über eine weitläuftige Sache zu reden, wobei ich eures Raths bedarf. Die Nacht möchte hiezu wohl am ſchicklichſten ſeyn. Kommt alſo heut Abend, und beſtellt, daß man nicht auf euch warte. Ihr werdet hier ein Bette finden.

Kamaralzaman kam zur beſtimmten Zeit. Sie nahm ihn mit in den innern Pallaſt; und nachdem ſie dem Oberkämmerling, der ihr folgen wollte, geſagt hatte, ſie brauchte ihn nicht, und er ſollte nur die Thüre verſchloſſen halten, führte ſie den Prinzen in ein anderes Zimmer, als wo ſie gewöhnlich mit der Prinzeßin Haiatalnefus ſchlief.

Als der Prinz und die Prinzeßin in der Kammer waren, wo ein Bette ſtand, und die Thüre verſchloſſen war, nahm die Prinzeßin aus einer kleinen Büchſe den Talisman, zeigte ihn dem Prinzen, und ſprach: Es iſt nicht lange, daß ein Sterndeuter mir dieſen Talisman geſchenkt hat. Da ihr euch nun doch auf alles verſteht, ſo könnt ihr mir ja wohl ſagen, welche Kraft er hat.

Kamaralzaman nahm den Talisman, und näherte ſich einer Kerze, um ihn zu betrachten. Er erkannte ihn, mit einem Erſtaunen, worüber ſich die Prinzeßin freute, und rief: Ach, Sire, dieſer Talisman hat die Kraft, mich vor Kummer und Gram ſterben zu laſſen, wenn ich ſie nicht bald wiederfinde, die ſchönſte und liebenswürdigſte Prinzeßin unter der Sonne, der er gehört, und die ich durch ihn verloren habe. Die Erzählung dieſes ſeltſamen Abentheurs würde euer Mitleid für einen unglücklichen Gemahl und Liebhaber, wie ich bin, erregen, wenn eure Majeſtät die Geduld hätte, ſie anzuhören.

Ihr ſollt ſie mir ein andermal erzählen, erwiederte die Prinzeßin. Doch habe ich die Freude, euch zu ſagen, daß ich ſchon etwas davon weiß. Ich komme gleich wieder; wartet nur einen Augenblick.

Mit dieſen Worten ging die Prinzeßin Badure in ein Kabinet, wo ſie den königlichen Turban ablegte. Und nachdem ſie in Eile ihr Haupt geſchmückt, und ein Frauenkleid, nebſt dem Gürtel, den ſie am Tage der Trennung trug, angelegt hatte, kam ſie in die Kammer zurück.

Der Prinz Kamaralzaman erkannte ſogleich ſeine liebe Prinzeßin, lief auf ſie zu, und rief, indem er ſie feurig umarmte: Ach, wie dank ich dem König, der mich mit ſolcher Wonne überraſcht! Auf den König wartet nur nicht, ſprach die Prinzeßin, die ihn mit thränenden Augen an ihr Herz drückte; ich ſelbſt bin der König. Sezt euch hier, damit ich euch dies Räzel auflöſe.

Sie ſezten ſich, und die Prinzeßin erzählte ihm ihre Abentheuer ſeit jener unglücklichen Trennung; wie ſie ſich verkleidet, und als Prinz auf der Ebenholzinſel die Prinzeßin Haiatalnefus geheiratet; wie dieſe Prinzeßin, deren Tugenden ſie ihm anpries, die Entdeckung ihres Geſchlechts aufgenommen; und wie ſie endlich in einem der Krüge voll Oliven und Goldſtaub ihren Talisman gefunden, und ihn aus der Stadt der Gözendiener hätte abholen laſſen. Und nun, fügte ſie hinzu, erzählt mir auch eure Geſchichte, und wie der Talisman Schuld an unſerer Trennung ſeyn konnte.

Der Prinz that es; und als er am Ende war, beklagte er ſich auf eine ſchmeichelnde Art, daß es doch grauſam geweſen wäre, ihn ſo lange ſchmachten zu laſſen. Sie ſagte ihm ihre Gründe, und endigte lächelnd mit einem Kuſſe: Nun bin ich doch nicht mehr grauſam? Kommt zu Bette, Lieber; es iſt ſchon ſpät.

228ſte Nacht.

Die Prinzeßin Badure und der Prinz Kamaralzaman ſtanden mit anbrechendem Tage auf. Die Prinzeßin zog, ſtatt des königlichen Schmuckes, wieder ein Frauenkleid an; und ſobald ſie angekleidet war, ließ ſie den König Armanos ihren Schwäher durch den Oberkämmerling bitten, ſie in ihrem Zimmer zu beſuchen.

Als der König Armanos ankam, wunderte er ſich, eine Dame zu ſehn, die ihm unbekannt war, und bei dieſer Dame den Großſchazmeiſter, dem es ſo wenig als irgend einem Herrn des Hofes erlaubt war, in den innerſten Pallaſt zu kommen. Er ſezte ſich, und fragte, wo der König wäre.

Sire, antwortete die Prinzeßin, geſtern war ich der König, und heute bin ich nichts weiter, als Prinzeßin von China, Gemahlin des wahren Prinzen Kamaralzaman, wahren Sohns des Königs Schahzaman. Wenn eure Majeſtät die Geduld haben will, unſre Geſchichte zu hören; ſo hoffe ich, ihr werdet meinen unſchuldigen Betrug verzeihlich finden. Sehr gerne! ſprach der König Armanos, und horchte mit Erſtaunen auf eine ſo abentheuerliche Begebenheit.

Als die Prinzeßin auserzählt hatte, fuhr ſie fort: Sire, die Freiheit mehrere Frauen zu nehmen, die unſere Religion den Männern verſtattet, ſoll zwar, wie man ſagt, nicht ſehr nach unſerm Geſchmacke ſeyn. Indeß wenn eure Majeſtät einwilligt, die Prinzeßin Haiatalnefus dem Prinzen Kamaralzaman zur Gemahlin zu geben; ſo trete ich ihr von ganzem Herzen den Rang der Königin ab, der ihr mit Recht gebührt, und begnüge mich mit dem zweiten Range. Wenn ihr dieſer Vorzug auch nicht gebührte, ſo würde ich doch darauf dringen, daß ſie ihn annähme, da ſie mein Geheimniß mit ſolchem Edelmute bewahrt hat. Für ihre Einwilligung habe ich auch ſchon geſorgt, und bin Bürge, daß ſie ſehr zufrieden ſeyn wird.

Der König Armanos wandte ſich zum Prinzen Kamaralzaman, und ſprach: Mein Sohn, da eure Gemahlin die Prinzeßin Badure, die ich bisher durch einen Betrug, worüber ich wohl nicht klagen darf, für meinen Eidam gehalten habe, mir verſichert, daß ſie euer Bette mit meiner Tochter theilen will; ſo fehlt nichts mehr, als daß wir wiſſen, ob ihr auch Luſt habt, ſie zu heiraten, und die Krone zu empfangen, welche die Prinzeßin Badure ihr ganzes Leben hindurch zu tragen verdiente.

Sire, antwortete der Prinz Kamaralzaman, wie ſehr ich auch vor Verlangen brenne, den König meinen Vater wiederzuſehn; ſo habe ich doch eurer Majeſtät und der Prinzeßin Haiatalnefus ſo viele Verbindlichkeit, daß mir keine Aufopferung, zu theuer iſt, um eure Wünſche zu erfüllen.

Kamaralzaman ward alſo noch denſelbigen Tag zum König ausgerufen, und mit der Prinzeßin Haiatanelfus vermählt, deren Schönheit, Geiſt und Zärtlichkeit ihn bezauberten.

Die beiden Königinnen blieben bei einander, in ununterbrochener Freundſchaft und Eintracht. Sie waren ſehr zufrieden mit dem gleichen Betragen, das der König Kamaralzaman gegen ſie beobachtete, da er wechſelsweiſe ſein Bette mit ihnen theilte.

Beide ſchenkten ihm noch in demſelbigen Jahr, faſt zu gleicher Zeit, einen Sohn; und die Geburt dieſer Prinzen ward mit groſſen Freudenbezeugungen gefeiert. Dem älteſten den die Königin Badure gebar, gab Kamaralzaman den Namen Amgiad (*), und den Sohn der Königin Haiatalnefus nannte er Aſſad. (**)

Geſchichte

der Prinzen Amgiad und Aſſad.

Die beiden Prinzen wurden ſorgfältig erzogen; und als ſie heranwuchſen, bekamen ſie nur Einen Hofmeiſter, einerlei Lehrer in Wiſſenſchaften und freien Künſten, worin ſie auf des Königs Kamaralzaman Befehl unterrichtet wurden, und einerlei Meiſter in allen Leibesübungen. Die zärtliche Freundſchaft, die ſie von ihrer Kindheit an gegen einander hegten, veranlaßte dieſe gleichförmige Erziehung, die ihre Herzen noch feſter vereinigte.

Als ſie das Alter erreichten, da jeder ſein eigenes Haus haben ſollte, baten ſie ihren Vater den König Kamaralzaman, ſie beide in Einem

wohnen

(*) Amgiad, ehrenreich.

(**) Aſſad, glückſelig.

wohnen zu laſſen. Der König erlaubte es; und ſo hatten ſie einerlei Bediente, einerlei Aufwärter, dieſelben Pferde, Ein Zimmer und Einen Tiſch. Kamaralzaman ſezte auf ihre Einſicht und Redlichkeit allmählich ein ſo groſſes Vertraun, daß er ihnen, im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren, ohne Bedenken auftrug, einer um den andern in der Rathsverſammlung vorzuſizen, wenn er einige Tage auf der Jagd war.

Da die beiden Prinzen von Jugend auf gleich ſchön und wohlgebildet waren, ſo liebten die beiden Königinnen ſie mit unglaublicher Zärtlichkeit, doch ſo daß Badure mehr Zuneigung für Aſſad den Sohn der Königin Haiatalnefus, und dieſe hinwiederum mehr Zuneigung für Amgiad den Sohn der Königin Badure hatte.

Die Königinnen hielten dieſe Zuneigung anfangs bloß für eine Folge ihrer gegenſeitigen Freundſchaft. Aber ſo wie die Prinzen älter wurden, verwandelte ſie ſich allmählich in Sehnſucht, und aus dieſer Sehnſucht ward endlich die heftigſte Liebe, als ihre Augen der volle Glanz ihrer jugendlichen Schönheit blendete. Sie ſchauderten vor der abſcheulichen Leidenſchaft zurück, und thaten alles, ihr zu widerſtehn. Aber die Vertraulichkeit ihres täglichen Umgangs mit ihnen, und die Gewohnheit ſie von Kind auf zu loben, zu bewundern, und ihnen zu liebkoſen, die ſie nicht mehr abzulegen vermochten, entflammte ihr Herz ſo ſehr, daß ſie darüber Schlaf und Eſſen und Trinken vergaſſen. Zum Unglück hatten die Prinzen, die ihrer Schmeicheleien gewohnt waren, nicht den geringſten Verdacht von dieſer ſchändlichen Liebe.

Die beiden Königinnen machten einander kein Geheimniß aus ihrer Leidenſchaft; und da ſie ſich ſchämten, ſie ihren Prinzen mündlich zu geſtehn, ſo wurden ſie eins, es ſchriftlich zu thun; und zur Ausführung dieſes unſeligen Entſchluſſes wählten ſie die Zeit, da der König Kamaralzaman auf drei bis vier Tage auf die Jagd gegangen war.

An dem Tage, da der König abreiſte, hatte der Prinz Amgiad den Vorſiz in der Rathsverſammlung, und verwaltete die Gerechtigkeit bis zwei oder drei Stunden nach Mittag. Als er jezt in den Pallaſt zurückkehrte, rief ihn ein Verſchnittener beiſeit, und überreichte ihm einen Brief von der Königin Haiatalnefus. Amgiad nahm ihn, und las ihn mit Entſezen. Was? Verräther! fuhr er den Verſchnittenen an, indem er den Säbel zog, iſt das die Treue, die du deinem Herrn und Könige ſchuldig biſt? Mit dieſen Worten, haute er ihm den Kopf ab.

Zitternd vor Zorn, eilte er ſogleich zu ſeiner Mutter der Königin Badure, zeigte ihr den Brief, und ſagte ihr, wer ihm den ſchändlichen

Antrag gethan hätte. Statt ihn zu hören, gerieth die Königin Badure ſelbſt in Zorn. Mein Sohn, antwortete ſie, das iſt Verleumdung und Betrug; die Königin Haiatalnefus iſt viel zu vernünftig; und ihr ſeyd ſehr kühn, in meiner Gegenwart ſo frech von ihr zu reden. Dieſe Worte erbitterten den Prinzen: Ihr taugt alle mit einander nichts, rief er aus; und hielte mich die Ehrfurcht nicht zurück, die ich dem König meinem Vater ſchuldig bin, ſo hätte Haiatalnefus heute ihren lezten Tag gelebt.

Die Königin Badure konnte aus dem Beiſpiel ihres Sohns Amgiad wohl ſchlieſſen, daß der Prinz Aſſad, der eben ſo tugendhaft war, ihre Liebeserklärung nicht freundlicher empfangen würde. Gleichwohl gab ſie ihren ſcheuslichen Vorſaz nicht auf, ſondern ſchrieb ihn des andern Tages auch einen Brief, und vertraute ihn einem alten Weibe an, das in den Pallaſt zu kommen pflegte.

Die Alte überreichte den Brief dem Prinzen Aſſad, als er aus der Rathsverſammlung, wo er dieſen Tag den Vorſiz gehabt, zurückkehrte. Der Prinz nahm ihn, und ward unter dem Leſen ſo ergrimmt, daß er, ohne ihn auszuleſen, den Säbel zog, und der Kupplerin ihren Lohn gab. Er lief mit dem Briefe in der Hand nach dem Zimmer ſeiner Mutter, der Königin Haiatalnefus; aber ſie wollte den Brief weder ſehn, noch ihn anhören. Ich weiß ſchon, was ihr wollt, rief ſie; ihr ſeyd eben ſo frech, als euer Bruder Amgiad. Geht weg, und kommt mir niemals vor Augen!

Aſſad ſtand wie erſtarrt bei dieſer unerwarteten Anrede, und er hätte in der Wut beinah eine ſchreckliche That begonnen: aber er faßte ſich, und ging ſtillſchweigend weg, damit ihm nicht etwas ſeiner groſſen Seele unwürdiges entführe. Da er aus den Worten ſeiner Mutter ſchloß, daß ſie eben ſo ſtrafbar als die Königin Badure war; ſo ging er zu dem Prinzen Amgiad, machte ihm liebreiche Vorwürfe über ſeine Zurückhaltung, und traurte mit ihm.

Die beiden Königinnen, welche die Tugend der Prinzen zur Verzweiflung brachte, entſagten allen Gefühlen der Natur und der mütterlichen Liebe, und nahmen mit einander Abrede, ſie ins Verderben zu ſtürzen. Sie bildeten ihren Weibern ein, die Prinzen hätten ſie nothzüchtigen wollen, und wußten ſo natürlich zu weinen, zu jammern und ihre blutſchändriſchen Söhne zu verwünſchen, legten ſich auch gleichſam ſo entkräftet in Ein Bette, daß man glauben mußte, ihre Gegenwehr hätte ſie aufs äuſſerſte gebracht.

229ſte Nacht.

Des andern Tages kam der König Kamaralzaman von der Jagd zurück, und wunderte ſich ſehr, beide Königinnen von Thränen und Kummer entſtellt, in Einem Bette anzutreffen. Er fragte mit Hize, was ihnen begegnet wäre.

Bei dieſer Frage verdoppelten die Heuchlerinnen ihr Winſeln und Schluchzen; und nachdem er lange in ſie gedrungen, nahm die Königin Badure das Wort, und ſprach: Ach Sire, wir ſollten vor Kummer und Angſt ſchon des Todes ſeyn; ſo ſehr haben eure Söhne die Prinzen durch ein entſezliches Zumuten, dem nichts in der ganzen Natur gleicht, unſre Ehre gekränkt! Unwürdig ihrer Geburt, Sklaven ihrer viehiſchen Lüſte, haben ſie ſich in eurer Abweſenheit zu dem unmenſchlichen Laſter verbunden, und die Vermeſſenheit gehabt — Doch eure Majeſtät erlaube uns, das übrige zu verſchweigen.

Der König ließ die beiden Prinzen fodern, und war im Begriff, ſie mit eigener Hand zu tödten. Aber ſein Schwäher, der alte König Armanos, der gegenwärtig war, hielt ihm den Arm, und ſprach: Bedenkt euch, lieber Sohn! Wollt ihr eure Hände und euren Pallaſt mit eurem eigenen Blute beſudeln? Es giebt ja noch andere Mittel, ſie zu ſtrafen, wenn ſie würklich ſo ſtrafbar ſind. Aber beruhigt euch, mein Sohn, und unterſucht die Sache kalt. Vielleicht iſt die Anklage etwas übertrieben.

Kamaralzaman gab ſo weit nach, daß er nicht der Henker ſeiner eigenen Kinder ward. Er ließ ſie ins Gefängniß führen, und gegen Abend einen Emir Namens Giondar kommen, dem er auftrug, ſie irgendwo auſſer der Stadt, wo er wollte, zu tödten, und ihm zum Wahrzeichen die Kleider zu bringen.

Giondar ritt mit den Prinzen die ganze Nacht; als der Tag anbrach, ſtieg er ab, und meldete ihnen mit Thränen im Auge den Befehl ihres Vaters. Prinzen, ſprach er, dieſer Befehl iſt grauſam; und es iſt die empfindlichſte Kränkung für mein Herz, daß ich zur Ausführung deſſelben erkohren bin. Wollte Gott, ich wüßte einen Ausweg! Thut eure Pflicht, antworteten die Prinzen; wir wiſſen, daß ihr an unſerm Tode unſchuldig ſeyd, und verzeihen euch von ganzem Herzen.

Hierauf umarmten ſich beide, und nahmen ſo zärtlich Abſchied, daß ſie lange an einander hingen. Der Prinz Aſſad machte ſich zuerſt bereit, den tödlichen Streich zu empfangen. Tödtet mich zuerſt, Giondar, ſprach er, daß ich den Kummer nicht habe, meinen lieben Bruder Amgiad ſterben zu ſehn. Amgiad widerſezte ſich; und dem guten Giondar floſſen die Thränen noch heftiger, bei dieſem rührenden Streite ihrer brüderlichen Zärtlichkeit.

Endlich vereinigten ſie ſich, und baten Giondar, ſie ſo an einander zu binden, daß er ſie mit Einem Streiche hinrichten könnte. Schenkt dieſen Troſt, ſprachen ſie, mit einander zu ſterben, zwei unglücklichen Brüdern, die, ſo lange ſie auf der Welt ſind, alles, bis zu ihrer Unſchuld, gemein haben.

Giondar gewährte den Prinzen ihren Wunſch: er band ſie; und nachdem er ſie ſo geſtellt, daß er beide Köpfe zugleich treffen konnte, fragte er, ob ſie vor ihrem Tode ihm noch etwas zu befehlen hätten.

Wir haben nur Eine Bitte, antworteten die Prinzen. Sagt dem König unſerm Vater, wenn ihr zurückkommt, daß wir unſchuldig ſterben, aber ihm unſern blutigen Tod nicht zurechnen. Wir wiſſen, daß man ihm die Sache falſch vorgeſtellt hat. Giondar verſprach es, und zog ſeinen Säbel. Sein Pferd, das neben ihm an einen Baum gebunden war, ward bei der Bewegung des blinkenden Säbels ſcheu, zerriß den Zaum, und lief in vollem Sprunge über das Feld.

Es war ein koſtbares und reich geſchmücktes Pferd, deſſen Verluſt den Emir nicht wenig geſchmerzt hätte. Vor Schrecken vergaß er zuzuhaun, warf den Säbel aus der Hand, und lief hinter dem Pferde her.

Das muthige Roß tummelte ſich vor Giondar bald hiehin bald dorthin, und lockte ihn bis an ein Gehölz, wo es hinein ſtürzte. Giondar folgte ihm nach. Das Wiehern des Pferdes weckte einen ſchlafenden Löwen, der aus dem Gebüſche hervorſprang, und grade auf Giondar losging.

Jezt dachte Giondar nicht mehr an ſein Pferd; die Erhaltung ſeines Lebens lag ihm näher am Herzen. Er floh durch den Wald; aber der zürnende Löwe verlor ihn nicht aus dem Augen, und folgte ihm dicht auf der Ferſe durch die Bäume hindurch. In dieſer äuſſerſten Noth ſeufzte er bei ſich: Gott würde mir dieſe Strafe nicht zuſchicken, wenn die Prinzen, die ich tödten ſoll, nicht unſchuldig wären! Zu meinem Unglück habe ich nicht einmal einen Säbel zu meiner Vertheidigung!

Unterdeß wurden die beiden Prinzen von einem brennenden Durſte gequält, den die Angſt des Todes, troz ihrem heldenmütigen Entſchluſſe zu ſterben, verurſachte. Der Prinz Amgiad zeigte ſeinem Bruder eine nahe Quelle, und ſchlug ihm vor, ſie wollten ſich losbinden und hingehn zu trinken. Lieber Bruder, antwortete der Prinz Aſſad, für die kurze Friſt, die wir noch zu leben haben, iſt es nicht der Mühe wehrt, unſern Durſt zu löſchen; wir können ihn wohl noch einige Augenblicke ertragen.

Amgiad kehrte ſich an dieſe Vorſtellung nicht, ſondern band ſich und ſeinen Bruder los. Sie gingen nach der Quelle; und nachdem ſie ſich gelabt, hörten ſie das Gebrüll des Löwen und ein groſſes Geſchrei in dem Walde. Sogleich nahm Amgiad den Säbel, den Giondar von ſich geworfen hatte, und ſprach zu Aſſad: Kommt, Bruder, wir wollen dem armen Giondar zu Hülfe eilen; vielleicht können wir ihn noch retten.

Die beiden Prinzen liefen dahin, wo ſie das Geſchrei hörten, und kamen grade in dem Augenblick, da der Löwe den Emir zu Boden geworfen. Da der Löwe den Prinzen Amgiad mit erhobenem Säbel herannahn ſah, verließ er ſeinen Raub, und ging ihn wütend entgegen. Der Prinz empfing ihn mit unerſchrockenem Mut, und haute ihm mit ſolcher Stärke und Geſchicklichkeit über den Nacken, daß er todt dahinſtürzte.

Sobald ſich Giondar wieder beſann, warf er ſich ſeinen Errettern zu Füſſen, und dankte ihnen mit innigſter Rührung. Prinzen, ſprach er, indem er aufſtand, und ihnen mit thränenden Augen die Hand küßte, da ſei Gott vor, daß ich euch nach dem Leben trachte, nachdem ihr mich ſo edelmütig dem Tode entriſſen habt!

Das ſoll man den Emir Giondar nicht vorwerfen, daß er eines ſo niedrigen Undanks fähig ſey!

Der Dienſt, den wir euch geleiſtet haben, antworteten die Prinzen, darf euch nicht abhalten, den Befehl des Königs zu erfüllen. Laßt uns euer Pferd aufſuchen, und dann nach dem Orte, wo ihr uns verließt, zurückkehren. Sie hatten keine Mühe, das Pferd zu greifen, das von ſeiner Wildheit abließ, und ruhig im Graſe weidete. Aber als ſie bei der Quelle waren, konnten ſie den Emir Giondar durch keine Bitten und Vorſtellungen bewegen, daß er ſie tödtete. Das einige, warum ich euch bitte, ſprach er, iſt dieſes, daß ihr euch mit dem wenigen, was ich euch von meiner Kleidung mittheilen kann, behelft, mir dagegen eure Kleider gebt, und ſo weit in die Welt geht, daß euer Vater der König niemals wieder von euch reden höre.

Die Prinzen mußten ihn endlich nachgeben: ſie überreichten ihm ihre Kleider, und verhüllten ſich, ſo gut ſie konnten, mit denen, die ihnen der Emir mittheilte. Hierauf drang er ihnen auf, was er an Gold und Silber bei ſich trug, und wünſchte ihnen Glück auf den Weg.

Als der Emir Giondar ſich von den Prinzen getrennt hatte, ritt er durch den Wald, wo er ihre Kleider mit dem Blute des Löwen färbte, und ſezte ſeinen Weg nach der Hauptſtadt der Ebenholzinſel fort. Bei ſeiner Ankunft fragte ihn der König Kamaralzaman, ob er ſeinen Befehl getreulich vollführt hätte. Sire, antwortete Giondar, indem er ihm die Kleider der beiden Prinzen zeigte, hier ſind die Beweiſe.

Sagt mir, ſprach der König, wie betrugen ſie ſich bei der Hinrichtung? Sire, antwortete er, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, mit einer demüthigen Ergebung in Gottes Rathſchlüſſe, die ein Beweis von der Aufrichtigkeit ihres Glaubensbekenntniſſes war, und inſonderheit mit groſſer Ehrfurcht für eure Majeſtät, und mit der ruhigſten Unterwerfung bei ihrem Todesurtheil. Wir ſterben unſchuldig, ſprachen ſie, aber wir murren nicht. Wir empfangen den Tod aus Gottes Hand, und verzeihen ihn dem Könige unſerm Vater; denn wir wiſſen, daß er falſch unterrichtet iſt.

Kamaralzaman, der von des Emirs Erzählung innigſt gerührt wurde, bekam den Einfall die Taſchen in den Kleidern der beiden Prinzen zu durchſuchen. Er langte zuerſt in Amgiads Taſche, und fand einen Brief, den er öffnete und las. Kaum erkannte er die Schriftzüge der Königin Haiatalnefus, und eine Locke von ihren Haaren, die darin lag, als ihn ein Schauer überfiel. Zitternd durchſuchte er auch Aſſads Taſche, und der Brief der Königin

Vabure, der ihm in die Hand fiel, erfüllte ihn mit ſolchem Entſezen, daß er in Ohnmacht ſank.

230ſte Nacht.

Gröſſer war nie ein Jammer, als zu welchem Kamaralzaman aus ſeiner Ohnmacht erwachte. Was haſt du gethan, barbariſcher Vater! rief er aus; du haſt deine eigenen Kinder ermordet! Ach meine unſchuldigen Kinder! So tugendhaft, ſo beſcheiden, ſo ſanft, ſo gehorſam! Sprach nicht ihr ganzes Leben für ihre Unſchuld? Verblendeter Vater! Unmenſch! verdienſt du noch, daß die Erde dich trägt, nach einer ſolchen himmelſchreienden Frevelthat? Ha! ich habe mich ſelbſt dem Fluche geweiht; und Gottes Rache verfolgt mich, weil ich den Weiberhaß, womit ich geboren ward, unterdrückt habe! Ich werde euer Verbrechen nicht mit eurem Blute abwaſchen, wie ihrs verdientet, abſcheuliche Weiber! Nein, ihr ſeyd meines Zorns nicht würdig. Aber das Feuer des Himmels verzehre mich, wo ich euch jemals wiederſehe!

Dieſen Eid beobachtete der König Kamaralzaman auf das gewiſſenhafteſte. Er ließ die beiden Königinnen noch denſelbigen Tag in eine abgelegene Wohnung führen, wo ſie unter ſicherer Aufſicht blieben, und nahte ſich ihnen in ſeinem Leben nicht wieder.

Während der König Kamaralzaman ſo die übereilte Hinrichtung ſeiner Söhne bejammerte, irrten die beiden Prinzen durch Wüſten, und vermieden alle bewohnte Oerter, und wo ſie nur Menſchen antreffen konnten. Sie lebten von Kräutern und wilden Früchten, und tranken das faulende Regenwaſſer, das ſich in den Spalten der Felſen geſammelt hatte. Und des Nachts ſchliefen und wachten ſie wechſelsweiſe, aus Furcht vor reiſſenden Thieren.

Am Ende eines Monats kamen ſie an den Fuß eines fürchterlichen Gebirges, von lauter ſchwarzen Felſen, und ganz unerſteiglich, wie es ihnen ſchien. Gleichwohl entdeckten ſie einen gebahnten Weg, aber ſo eng und gefährlich, daß ſie ihn nicht zu betreten wagten. In der Hoffnung, einen bequemern zu finden, gingen ſie unten am Rande herum, und wanderten fünf Tage nach einander. Aber ihre Mühe war umſonſt; ſie ſahn ſich genöthigt, nach dem verſchmähten Wege wieder umzukehren. Sie fanden ihn ſo ſchrecklich, daß ſie ſich noch lange berathſchlagten, ob ſie hinaufſteigen wollten. Endlich faßten ſie Mut, und kletterten hinan.

Je weiter die Prinzen kamen, deſto höher und ſchroffer ſchien ihnen der Berg; und ſie geriethen mehr als Einmal in Verſuchung, ihren Entſchluß aufzugeben. Wenn einer merkte, daß der andere müde ward, ſo ſtand er ſtill, und beide verſchnaubten ſich. Manchmal waren ſie beide ſo entkräftet, daß ſie keinen Schritt weiter ſteigen konnten, und vor Mattigkeit zu ſterben glaubten. Bald darauf, wenn ſie etwas Kräfte wieder geſammelt, ermunterten ſie ſich, und ſezten ihren Weg fort.

Aber ſo mutig ſie auch eilten und arbeiteten, ſo war es ihnen nicht möglich, an dieſem Tage den Gipfel des Bergs zu erreichen. Die Nacht überfiel ſie, und der Prinz Aſſad war ſo müde und kraftlos, daß er nicht von der Stelle konnte. Ich kann nicht mehr, Bruder, ſprach er zu Amgiad, ich gebe meinen Geiſt auf. Laßt uns ausruhn, ſo lange ihr wollt, antwortete Amgiad, indem er ſtehen blieb. Nur mutig! Ihr ſeht, wir haben nicht weit mehr zu ſteigen; und der Mond ſcheint hell.

Nachdem ſie eine gute halbe Stunde geruht, that Aſſad einen neuen Verſuch. Endlich erreichten ſie die Spize des Bergs, und ſezten ſich abermals. Amgiad ſtand zuerſt auf, ging etwas herum, und erblickte nicht weit davon einen Baum. Er ging hinzu, und fand, daß es ein Granatbaum voll groſſer Granatäpfel war, und daß an ſeinem Fuſſe eine Quelle rieſelte. Mit dieſer fröhlichen Botſchaft eilte er zu Aſſad, und führte ihn unter den Baum. Sie erfriſchten ſich jeder mit einem Granatapfel, und ſchliefen ein.

Des andern Morgens, als ſie erwachten, ſprach Amgiad zu Aſſad: Auf, Bruder, laßt uns weiter gehn. Ich ſehe, der Berg iſt auf dieſer Seite weit bequemer, als auf der andern; und jezo geht es bergab. Aber Aſſad war von dem Klettern ſo ermüdet, daß er drei ganze Tage zu ſeiner Erholung brauchte. Sie beſprachen ſich indeß, wie gewöhnlich, von der unnatürlichen Liebe ihrer Mütter, wodurch ſie in dies Elend gerathen waren. Aber, ſprachen ſie, da uns Gott ſo ſichtbar führt, ſo müſſen wir unſere Leiden mit Geduld ertragen, und uns mit der Hoffnung tröſten, daß es doch einmal ein Ende nehmen wird.

Nach drei Tagen machten ſich die beiden Brüder auf den Weg; und da der Berg an dieſer Seite verſchiedene Abſäze von geräumigen Feldern hatte, ſo gingen ſie fünf Tage, eh ſie die Ebene erreichten. Endlich entdeckten ſie mit Freuden eine groſſe Stadt. Bruder, ſprach Amgiad zu Aſſad, ſeyd ihr nicht auch der Meinung: ihr bleibt ſo lange irgendwo vor der Stadt, indeß ich hinein gehe, und mich erkundige, wie die Stadt heißt, und in welchem

Lande wir ſind; dann komme ich wieder zu euch, und bringe uns was zu leben mit. Es iſt gut, daß wir nicht zugleich hineingehn, wenn etwa Gefahr zu fürchten wäre.

Bruder, antwortete Aſſad, euer Rath gefällt mir ſehr; er iſt klug und vorſichtig. Aber ſoll einer von uns vorangehn, ſo werde ich nimmer leiden, daß ihr es thut. Erlaubt mir, Lieber, daß ich die Kundſchaft übernehme. Welcher Schmerz für mich, wenn euch etwas begegnete!

Aber, mein Bruder, erwiederte Amgiad, was ihr für mich fürchtet, eben das muß ich ja auch für euch fürchten. Laßt mich, ich bitte euch, und wartet hier. Nimmermehr! antwortete Aſſad; wenn mir etwas begegnet, ſo habe ich doch wenigſtens den Troſt, euch in Sicherheit zu wiſſen. Amgiad mußte nachgeben, und blieb unter den Bäumen am Fuſſe des Gebirgs.

Der Prinz Aſſad nahm aus dem Beutel, welchen Amgiad trug, etwas Geld, und ſezte ſeinen Weg nach der Stadt fort. Gleich in der erſten Gaſſe begegnete er einem ehrwürdigen wohlgekleideten Greis, der ein Rohr in der Hand trug. Da er ihn für einen edlen Mann anſah, der ihn nicht hintergehn würde, ſo trat er zu ihm. Ich bitte euch, Herr, ſprach er, zeigt mir den Weg nach dem Markte.

Der Greis ſah den Prinz lächelnd an. Mein Sohn, ſprach er, ihr ſeyd wohl ein Fremdling; denn ſonſt würdet ihr das nicht fragen. Ja, mein Herr, antwortete Aſſad, ich bin ein Fremdling. Willkommen hier, verſezte der Greis; es iſt eine Ehre für unſer Land, daß ein ſo artiger Jüngling ſich die Mühe nimt, es zu beſuchen. Sagt mir, welches Geſchäfte habt ihr auf dem Markte?

Herr, antwortete Aſſad, es ſind beinah zwei Monate, als mein Bruder und ich aus einem ſehr fernen Lande abreiſten. Seit dieſer Zeit ſind wir in eins weg gegangen, und kommen erſt heute hier an. Mein Bruder iſt von der langen Reiſe ermüdet, am Fuſſe des Berges geblieben; und ich komme, uns etwas Speiſe zu kaufen.

Mein Sohn, erwiederte der Greis, da kommt ihr ja recht wie gerufen; ich freue mich drob, aus Liebe für euch und euren Bruder. Ich habe heute verſchiedenen meiner Freunde ein groſſes Gaſtmahl gegeben; und da habe ich noch Eſſen die Menge, das niemand angerührt hat. Kommt mit, und eßt euch ſatt; und dann will ich euch ſo viel mitgeben, wovon ihr und euer Bruder einige Tage leben könnt. Was wollt ihr da auf dem Markte euer Geld verſplittern? Auf Reiſen kann man deſſen nicht zu viel haben. Zugleich werde ich euch unter dem

Eſſen von den Merkwürdigkeiten dieſer Stadt beſſer als jemand unterrichten. Einem Manne der hier die größten Ehrenſtellen verwaltet hat, iſt wohl nicht leicht etwas unbekannt. Auch könnt ihr euch freuen, daß ihr euch lieber an mich als an einen andern gewandt habt; denn im Vorbeigehn, die Bürger unſerer Stadt ſind nicht alle wie ich; ich verſichre euch, es giebt böſe Leute darunter. Kommt alſo, und ſeht den Unterſchied zwiſchen einem ehrlichen Manne, wie ich bin, und vielen Leuten, die ſichs zu ſeyn rühmen, und es nicht ſind.

Ich danke euch herzlich, antwortete Aſſad, für die Güte, die ihr mir erweiſt; ich verlaſſe mich gänzlich auf euch, und bin bereit, euch zu folgen, wohin es euch gefällt.

Der Greis, indem er an Aſſads Seite fortging, lachte heimlich im Barte; und damit Aſſad nichts merkte, fing er verſchiedene Geſpräche an, ihn bei guter Laune zu erhalten. Das iſt wahr, ſprach er unter andern, ihr habt von Glück zu ſagen, daß ihr mich angetroffen habt. Ja wohl, ja wohl! Ich danke dem lieben Gott, der euch zu mir führte! Ihr werdet mich verſtehn, wenn ihr in meinem Hauſe ſeyd.

Sie kamen endlich an, und der Greis führte Aſſad in einem groſſen Saal, wo er vierzig Greiſe ſah, die einen Kreis um ein brennendes Feuer machten, und es anbeteten.

Bei dieſem Schauſpiel entſezte ſich der Prinz Aſſad nicht minder über die Blindheit der Menſchen, die ſtatt des Schöpfers ein Geſchöpf anbeteten, als über ſeine Gefahr, da er ſich betrogen, und an einem ſo abſcheulichen Orte ſah.

Während Aſſad wie verſteinert daſtand, grüßte der alte Betrieger die vierzig Greiſe. Fromme Verehrer des Feuers, ſprach er zu ihnen, dies iſt ein Tag der Freude für uns. Wo iſt Gazban? Laßt ihn herkommen!

Auf dieſe laut ausgeſprochenen Worte erſchien ein Schwarzer, der ſie unter dem Saale gehört hatte. Sobald dieſer Schwarze, welches Gazban war, den erſchrockenen Aſſad erblickte, verſtand er ſchon, was er ſollte. Er lief auf ihn zu, gab ihm einen Backenſtreich, daß er zur Erde fiel, und band ihm die Arme mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit. Führ ihn hinunter, ſprach jezo der Greis, und ſage meinen Töchtern Boſtane und Kavame, daß ſie ihm täglich eine gutgewürzte Prügelſuppe geben, und des Morgens und Abends ein Brodt. Damit kann er ſich wohl behelfen, bis das Schiff nach dem blauen Meer und dem Feuerberge abgeht. Ich denke, das Opfer wird unſerer Gottheit angenehm ſeyn.

231ſte Nacht.

Gazban packte Aſſad mit Ungeſtüm an, ſchleppte ihn unter den Sal hinab, und nachdem er ihn durch verſchiedene Thüren in ein dunkles Loch, zwanzig Stufen tief, hinunter geführt, feſſelte er ihn mit den Füſſen an eine groſſe und ſchwere Kette. Als er fertig war, wollte er den Töchtern des Greiſes Beſcheid ſagen; aber der Greis redete ſchon ſelbſt mit ihnen. Meine Töchter, ſprach er, ſteigt hinunter, und prügelt den Muſelmann, den ich gekapert habe, ſo wie ihr wißt, und ſchont ihn nur nicht. Ihr könnt nicht beſſer beweiſen, daß ihr gute Feueranbeterinnen ſeyd.

Boſtane und Kavame, die im Haſſe gegen die Muſelmänner erzogen waren, empfingen dieſen Befehl mit Freuden. Sie ſtiegen gleich in den Kerker hinab, zogen Aſſad aus, und prügelten ihn bis aufs Blut, daß er ohnmächtig liegen blieb. Nach dieſer barbariſchen Grauſamkeit, ſezten ſie ein Brodt und einen Krug Waſſer bei ihm hin, und gingen weg.

Aſſad erholte ſich erſt nach langer Zeit. Er beweinte mit heiſſen Thränen ſein Elend, wobei er gleichwohl den Troſt hatte, daß dieſes Unglück nicht ſeinen Bruder Amgiad begegnet war.

Der Prinz Amgiad am Fuſſe des Berges erwartete ſeinen Bruder Aſſad bis zum Abend mit groſſer Ungeduld. Als die zweite, dritte und vierte Stunde der Nacht kam, und ſein Bruder noch immer wegblieb, gerieth er beinah in Verzweiflung. Er durchwachte die Nacht in ſchrecklicher Unruhe; und ſobald der Morgen erſchien, ging er in die Stadt. Es nahm ihn gleich Wunder, daß er ſo wenige Muſelmänner ſah. Er trat zu dem erſten, den er antraf, und fragte nach dem Namen der Stadt. Der Muſelmann ſagte ihm, ſie hieſſe die Stadt der Magier, weil ſie größtentheils von Magiern oder Feueranbetern, und nur ſehr wenig Muſelmännern bewohnt würde. Dann fragte er auch, wie weit man nach der Ebenholzinſel rechnete; und hörte die Antwort, zur See wäre es eine Reiſe von vier Monaten, aber zu Lande brauchte man ein ganzes Jahr. Der Mann hatte nicht länger Zeit, mit ihm zu reden, und verließ ihn plözlich.

Amgiad konnte nicht begreifen, wie er denn mit ſeinem Bruder einen ſo groſſen Weg beinah in ſechs Wochen zurückgelegt hätte. Das muß Bezauberung ſeyn, dachte er, oder der Weg über das Gebirg iſt auch viel kürzer, und man vermeidet ihn nur wegen ſeiner Gefährlichkeit. Indem er durch die Stadt ging, ſah er einen Schneider in ſeiner Bude arbeiten, den er an ſeiner Kleidung für einen Muſelmann erkannte. Er ging hinein, und grüßte ihn, ſezte ſich drauf bei ihm nieder, und erzählte ihm die Urſache ſeines Kummers.

Der Schneider antwortete dem Prinzen Amgiad: Wenn euer Bruder einem Magier in die Hände gefallen iſt, ſo rechnet nur ſicher darauf, daß ihr ihn niemals wiederſeht. Er iſt ohne Rettung verloren; tröſtet euch nur, und nehmt euch ſelbſt in Acht. Wollt ihr meinem Rathe folgen, ſo bleibt bei mir. Ich werde euch von den mancherlei Ränken dieſer Magier unterrichten, damit ihr euch hüten könnt, wenn ihr ausgeht. Amgiad, der ſich herzlich um ſeinen Bruder Aſſad grämte, nahm den Vorſchlag des Schneiders an, und dankte ihm tauſendmal für ſeine Güte.

Der Prinz Amgiad ging, während eines ganzen Monats, nicht anders als in der Geſellſchaft des Schneiders aus. Endlich wagte ers, allein nach dem Bade zu gehn. Als er auf dem Rückwege durch eine einſame Gaſſe kam, begegnete ihm eine Dame.

Die Dame, die einen ſo ſchönen und friſchgebadeten Jüngling ſah, hob ihren Schleier auf, und fragte ihn liebäugelnd, wo er hin ginge. Amgiad konnte ihren Reizen nicht widerſtehn: Madam, ſprach er, nach meinem oder nach eurem Hauſe, wie ihr befehlt.

Mein Herr, antwortete die Dame mit freundlichem Lächeln, die Damen von meiner Gattung nehmen die Männer nicht mit zu Hauſe, ſondern gehn mit ihnen.

Dieſe unerwartete Antwort ſezte Amgiad in Verlegenheit. Zu ſeinem Wirte durfte er ſie nicht führen, ohne zu beſorgen, daß er ſich ärgerte, und ihm ſeinen Schuz, der in dieſer gefährlichen Stadt ihm ſo wichtig war, entzöge; einen andern Ort wußte er nicht, und aufgeben wollte er ſeine ſchöne Beute auch nicht gern. In dieſer Ungewißheit beſchloß er, ſich dem blinden Glücke zu überlaſſen, und ging, ohne zu antworten, vor der Dame her; und die Dame folgte ihm nach.

Der Prinz Amgiad führte ſie lange durch die Stadt herum, und beide waren ſchon müde, als er in ein Gäßchen kam, welches ſich mit einer groſſen verſchloſſenen Thüre eines ziemlich anſehnlichen Hauſes endigte. An jeder Seite der Thüre war eine Bank. Amgiad ſezte ſich auf der einen, um Luft zu ſchöpfen, und die Dame, die noch müder war, auf der andern.

Dies iſt alſo euer Haus? ſprach die Dame. Wie ihr ſeht, Madam: antwortete der Prinz. Warum ſchließt ihr denn nicht auf? fragte ſie wieder; worauf wartet ihr? Meine Schöne, erwiederte Amgiad, ich habe den Schlüſſel nicht; ich habe ihn meinen Sklaven gelaſſen, und ihm ein Geſchäft aufgetragen, wovon er noch nicht zurück ſeyn kann. Und wenn er dies Geſchäft verrichtet hat, ſo ſoll er noch erſt herumgehn, und zu einer guten Mahlzeit einkaufen. Ich fürchte, Madam, wir werden noch lange warten müſſen.

Die Schwierigkeit, die der Prinz bei der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft fand, hatte ihn abgekühlt. Er erdachte alſo dies Mährchen, und hoffte, die Dame würde vor Verdruß aufſtehn, und ihr Glück anderswo verſuchen. Aber er betrog ſich.

Das iſt ja ein verwegener Kerl mit ſeinem Wegbleiben! ſprach die Dame. Kommt er mir nur; ich werde ihn ſelbſt züchtigen, wie ers verdient, wenn ihr ihn nicht tüchtig abſtraft! Es ſieht übrigens artig aus, daß ich hier mit einer Mannsperſon allein vor der Thüre ſize! Indem ſie dies ſagte, ſtand ſie auf, und nahm einen Stein, um das Schloß, das nach der Landesſitte von Holz und nur ſchwach war, zu zerbrechen.

Amgiad ſprang auf, und widerſezte ſich: Madam, ſprach er, was wollt ihr? Habt doch nur ein paar Augenblicke Geduld! Ei nun, was iſt es denn? erwiederte ſie; gehört das Haus nicht euch? Es liegt wohl viel an einem hölzernen Schloſſe! Könnt ihr kein anderes machen laſſen? Zugleich zerſchmetterte ſie das Schloß, öffnete die Thüre, und ging voran.

Amgiad erſchrack, und wußte nicht, ob er folgen oder entfliehn ſollte. Die Dame wandte ſich, und ſah, daß er zurückblieb. Was iſt euch? ſprach ſie; warum kommt ihr nicht herein? Ich wollte nur ſehn, Madam, antwortete er, ob mein Sklave nicht zurückkäme; ich fürchte, es iſt noch nichts bereit. Kommt, kommt, ſprach ſie, es wartet ſich doch beſſer im Hauſe, als drauſſen vor der Thüre.

Der Prinz Amgiad folgte ihr alſo mit Furcht und Zittern in einen geräumigen und ſauber gepflaſterten Hof. Auf dem Hofe ſtiegen ſie, einige Stufen hinauf, in eine groſſe Flur, und erblickten einen groſſen offenen ſchön möblirten Saal, und drinnen einen Tiſch, mit herrlichen Speiſen beſezt, nebſt einem andern voll allerlei ſchöner Früchte, und einem Schenktiſch, der mit Flaſchen voll Wein bepflanzt war.

Als Amgiad dieſe Zurüſtung ſah, zweifelte er nicht mehr an ſeinem Verderben. Du biſt geliefert, armer Amgiad, ſprach er bei ſich; du wirſt deinen Bruder Aſſad nicht lange überleben. Die Dame hingegen ward entzückt von dieſem reizenden Anblick: Wie? mein Herr, rief ſie, ihr meintet, es wäre nichts bereit. Da ſeht ihr, daß euer Sklave nicht faul geweſen iſt. Aber wenn ich nicht irre, ſo gilt dies wohl einer andern Dame, als mir. Doch gleichviel! laßt ſie nur kommen, dieſe Dame; ich will nicht eiferſüchtig ſeyn. Habt nur die Gnade, zu erlauben, daß ich ihr und euch aufwarten darf.

Amgiad konnte ſich nicht enthalten, über die Luſtigkeit der Dame zu lachen, ſo bekümmert er auch war. Madam, erwiederte er mit ſchwerem Herzen, ich verſichre euch, daß eure Vermutung fehl trifft; dies iſt ſo mein gewöhnliches Eſſen, ſchlecht und recht. Da er ſich nicht entſchlieſſen konnte, an einen Tiſch zu gehn, der nicht für ihn gedeckt war; ſo wollte er ſich auf den Sofa ſezen. Aber die Dame verhinderte ihn: Was macht ihr? ſprach ſie; nach dem Bade pflegt man doch hungrig zu ſeyn. Kommt her, und eßt, und ſeyd vergnügt.

Amgiad mußte wohl gehorchen: ſie ſezten ſich zu Tiſch, und aſſen. Nach den erſten Biſſen, nahm die Dame eine Flaſche und ein Glas, ſchenkte ſich ein, und trank zuerſt auf Amgiads Geſundheit. Dann ſchenkte ſie das Glas wieder voll, und reichte es Amgiad, der ihr Beſcheid that.

Je mehr Amgiad über ſein Abentheuer nachdachte, deſto weniger konnte er ſich darein finden, daß ſich der Herr des Hauſes nicht ſehen ließ, und daß in einem ſo prächtigen und geſchmückten Hauſe kein einziger Bedienter war.

Das wäre doch ein auſſerordentliches Glück, ſprach er bei ſich, wenn der Herr nicht eher käme, bis ich die Komödie ausgeſpielt hätte. Während er ſich mit dieſen und andern traurigen Gedanken beſchäftigte, aß die Dame fröhlich fort, trank von Zeit zu Zeit, und nöthigte ihn, ein gleiches zu thun. Sie waren bald bei dem Obſte, als der Herr des Hauſes ankam.

Es war der Oberſtallmeiſter des Königs der Magier, und ſein Name war Bahader. Ihm gehörte das Haus: aber er hatte noch ein anderes, wo er gewöhnlich wohnte; und dieſes brauchte er nur, wenn er ſich mit drei oder vier auserwählten Freunden im Stillen vergnügen wollte. Dann ließ er die Mahlzeit in ſeinem Hauſe bereiten, und hieher tragen. Eben das hatte er auch dieſen Tag gethan, und ſeine Leute waren nur kurz vor Amgiads und der Dame Ankunft weggegangen.

Bahader kam ohne Gefolge und, wie ſeine Gewohnheit war, verkleidet, ein wenig früher, als er ſeine Freunde beſtellt hatte. Er erſtaunte nicht wenig, da er die Hausthür aufgeſchlagen fand. Er ging leiſe hinein; und da er hörte, daß man im Saale redete und fröhlich war, ſchlich er längſt der Mauer hin, ſteckte den Kopf halb durch die Thüre, und betrachtete ſeine Geſellſchaft. Als er nun ſah, daß das Ding ſo arg nicht war, wie er ſichs anfangs vorgeſtellt hatte; beſchloß er, ſich einen Spaß mit den ungebetenen Gäſten zu machen.

Die Dame, welche den Rücken ein wenig gewandt hatte, konnte den Oberſtallmeiſter nicht ſehn; aber Amgiad erblickte ihn gleich, und hatte eben das Glas in der Hand. Er ward blaß, und heſtete die Augen auf Bahader, der ihm zuwinkte, daß er ſchweigen und zu ihm kommen ſollte.

Amgiad trank und ſtand auf. Wohin? fragte die Dame. Bleibt nur ſizen, Madam, antwortete er, ich bin im Augenblick wieder hier; ich habe nur eine kleine Verrichtung. Bahader erwartete ihn auf der Flur, und führte ihn in den Hof, damit die Dame ſie nicht hören könnte.

232ſte Nacht.

Bahader fragte den Prinzen Amgiad, wie er zu der unverhofften Ehre käme, ihn mit der Dame in ſeinem Hauſe zu bewirten, und wie ſie ohne Schlüſſel die Thüre geöffnet hätten.

Herr, antwortete Amgiad, ich muß euch ſehr ſtrafbar ſcheinen; aber wenn ihr die Geduld haben wollt, mich anzuhören, ſo hoffe ich, ihr werdet mich ſehr unſchuldig finden. Dann erzählte er ihm kurz die Sache, wie ſie war; und um ihn zu überzeugen, daß er einer ſo ſchändlichen That, wie ein gewaltſamer Einbruch iſt, nicht fähig wäre, entdeckte er ihm ſeinen Stand, und welches Schickſal ihn nach der Stadt der Magier geführt hätte.

Bahader, der von Natur die Fremden liebte, freute ſich, einen von Amgiads Range verbinden zu können. Seine Geſtalt, ſein edles Weſen, und die ſtille beſcheidene Würde ſeiner Rede, lieſſen ihn nicht an ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln. Prinz, ſprach er, ich freue mich ſehr, daß ihr mir Gelegenheit gebt, euch bei einem ſo luſtigen Abentheuer zu dienen. Weit entfernt, euer Feſt zu ſtören; rechne ich mirs zum größten Vergnügen, etwas zu eurer Zufriedenheit beizutragen. Doch erſt muß ich euch ſagen: ich bin der Oberſtallmeiſter des Königs, und heiſſe Bahader. Ich habe einen Pallaſt, wo ich wohne; und in dieſem Hauſe pflege ich mich zuweilen mit einigen Freunden zu beluſtigen. Ihr habt eurer Schönen eingebildet, ihr hättet einen Sklaven. Dieſer Sklave will ich ſeyn. Stuzt nur nicht; ich wills, und ihr ſollt bald die Urſache erfahren. Sezt euch alſo wieder zu Tiſch, und ſeyd fröhlich. Und wenn ich nach einiger Zeit, als Sklave verkleidet, hineinkomme; ſo ſcheltet mich brav aus, und ſcheut euch nicht, mich ſogar zu ſchlagen. Ich will euch, ſo lang ihr bei Tiſche ſizt, und bis in die Nacht, aufwarten. Ihr und die Dame ſchlaft bei mir, und morgen früh ſchickt ihr ſie mit Ehren wieder fort. Hierauf werde ich mich bemühen, euch wichtigere Dienſte zu leiſten. Geht alſo, und verliert keine Zeit. Amgiad wollte antworten; aber der Oberſtallmeiſter ließ es nicht zu, und trieb ihn zu ſeiner Dame zurück.

Kaum war Amgiad wieder im Saal, als die Gäſte des Oberſtallmeiſters ankamen. Er bat um Verzeihung, daß er ſie dieſen Tag nicht annehmen konnte; die Urſache wollte er ihnen nächſtens ſagen, und er wäre gewiß, ſie würden damit zufrieden ſeyn. Sobald ſeine Freunde weg waren, ging er hinaus, und zog einen Sklavenkittel an.

Der Prinz Amgiad ſezte ſich fröhliches Mutes wieder zu Tiſche, und dankte dem gütigen Schickſal, das ihn in das Haus eines ſo vornehmen und artigen Herrn geführt hatte. Madam, ſprach er zu der Dame, ich bitte euch tauſendmal um Verzeihung wegen meiner Unhöflichkeit und übeln Laune. Kömmt mir der Schurke nur wieder, ich will ihm zeigen, was es heißt, ſo lange wegzubleiben!

Aergert euch darum nicht, erwiederte die Dame. Macht er Streiche; deſto ſchlimmer für ihn, wenn er dafür büſſen muß. Wir wollen nicht mehr an ihn denken, ſondern fröhlich ſeyn.

Sie ſchmauſten alſo luſtig fort, und Amgiad, dem ein groſſer Stein vom Herzen gefallen war, ward eben ſo aufgeräumt, als die Dame. Sie ſcherzten und lachten, indem ſie mehr tranken als aſſen, bis Bahader als Sklave verkleidet ankam.

Er trat ängſtlich und zitternd herein, warf ſich vor Amgiad nieder, und küßte die Erde, um ſeine Barmherzigkeit anzuflehn; ſtellte ſich dann mit verſchränkten Händen und niedergeſchlagenen Augen hin, und erwartete die Befehle ſeines Herrn.

Du Taugenicht, rief ihm Amgiad mit zornigen Blicken zu, iſt wohl in der ganzen Welt ein ſo liederlicher Sklave, als du? Wo biſt du geweſen? Und was haſt du gemacht, daß du ſo ſpät wiederkommſt?

Gnädiger Herr, antwortete Bahader, ich bitte euch um Verzeihung; ich habe die Gewerbe beſtellt, wozu ihr mich ausſchicktet; ich glaubte nicht, daß ihr ſo früh zu Hauſe kommen würdet.

Du biſt ein Schlingel! verſezte Amgiad. Warte nur, ich will dich lügen lehren, du Tagedieb! Zugleich ſprang er auf, nahm einen Stock, und gab ihm zwei bis drei ſanfte Schläge, worauf er ſich wieder zu Tiſche ſezte.

Die Dame war mit dieſer Strafe nicht zufrieden; ſie ſtand auf, nahm den Stock, und deckte den guten Babader mit ſo nachdrücklichen Schlägen zu, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Amgiad mochte rufen, ſo viel er wollte, daß es genug wäre; ſie prügelte immerfort. Laßt mich nur, ſprach ſie; ich thu es zu meinem Vergnügen; der Kerl muß lernen, ein andermal hurtiger zu ſeyn. Endlich machte ſies ſo arg, daß er ſich genöthigt ſah, aufzuſtehn, und ihr den Stock, den ſie nicht abgeben wollte, mit Gewalt aus der Hand zu reiſſen. Als ſie nicht länger ſchlagen konnte, ſezte ſie ſich wieder zu Tiſch, und ſagte ihm tauſend Schmähungen.

Babader trocknete ſeine Thränen, und ſtellte ſich hin, ihnen einzuſchenken. Als er ſah, daß ſie nicht mehr aſſen und trunken; deckte er ab, reinigte den Saal, ſezte jedes an ſeinen Ort, und zündete, ſobald es finſter ward, die Kerzen an. Jedesmal, wenn er aus oder einging, murrte die Dame ihn an, und drohte und ſchimpfte, zum groſſen Verdruſſe des Prinzen, der ſeinen Wirt gerne ſchonen wollte, und nichts ſagen durfte. Als es Zeit zum Schlafen war, bereitete Babader ihnen ein Lager auf dem Sofa, und entfernte ſich in eine Kammer, wo er, von Arbeit und Schlägen ermüdet, bald einſchlief.

Amgiad und die Dame unterhielten ſich noch eine gute halbe Stunde, und eh ſie ſich niederlegten, wollte die Dame noch einmal hinausgehn. Als ſie über die Flur ging, hörte ſie Bahader ſchnarchen, kam eilend zurück, und ſprach Amgiad: Thut mir doch einen Gefallen lieber Herr! Was iſt zu euren Dienſten? erwiederte Amgiad. Nehmt den Säbel, ſprach ſie, der dort hängt, und haut eurem Sklaven den Kopf ab.

Amgiad erſtaunte über dies grauſame Anmuten der berauſchten Dame. Madam, ſprach er, nichts mehr von dem Sklaven! Er verdient nicht, daß ihr an ihn denkt; auch hat der arme Schelm ja Schläge genug bekommen. Es iſt ſonſt ein guter Kerl, und ich weiß noch nie, daß er mir ſo was geboten hat.

Ei was? rief die wütende Dame, der Schurke muß ſterben! Und wollt ihr ihn nicht abſchlachten, ſo will ichs! Mit dieſen Worten griff ſie nach dem Säbel, zog ihn aus der Scheide, und lief hinaus, ihr mörderiſches Vorhaben auszuführen.

Amgiad holte ſie auf der Flur wieder ein, und rief: Madam, ich muß euren Wunſch wohl nur erfüllen; ich ſähe nicht gerne, daß ein anderer als ich meinen Sklaven hinrichtete. Sie gab ihm den Säbel zurück. Kommt, fuhr er fort, und laßt uns leiſe hineingehn, damit er nicht aufwache. Sie traten in die Kammer, wo Bahader ſchlief; aber ſtatt ihn zu tödten, haute Amgiad nach der Dame, und traf ihren Kopf ſo geſchickt, daß er auf Bahader fiel.

233ſte Nacht.

Das Geräuſch des Säbelhiebes, und der Fall des Kopfs, erweckte den Oberſtallmeiſter. Erſtaunt, den Prinzen mit blutigem Säbel, und den enthaupteten Rumpf der Dame auf der Erde zu ſehn; fragte er, was das bedeutete. Amgiad erzählte ihm die ganze Sache, und fügte hinzu: Um dieſe Raſende zu verhindern, daß ſie euch nicht ermordete, ſah ich kein anderes Mittel, als ſie ſelbſt zu tödten.

Herr, antwortete Bahader, Männer von eurem Range und Herzen können keine Bubenſtücke begünſtigen. Ihr ſeyd mein Erretter, und ich weiß nicht, wie ich euch danken ſoll. Hier umarmte er den Prinzen auf das zärtlichſte. Eh der Tag anbricht, fuhr er fort, muß dieſer Leichnam weg; ich will ihn ſelbſt forttragen. Amgiad widerſezte ſich, und ſagte, dies käme ihm zu, weil er die Dame getödtet hätte. Ein Neuling in dieſer Stadt, erwiederte Bahader, weiß das nicht anzufangen; laßt mich nur, und bleibt ruhig hier. Komme ich vor Tage nicht wieder, ſo iſt es ein Zeichen, daß mich die Wache ertappt hat. Auf dieſen Fall will ich euch dieſes Haus, nebſt allem was drinnen iſt, verſchreiben; und ihr könnt ſicher darinnen wohnen bleiben.

Sobald Bahader den Schenkungsbrief geſchrieben und dem Prinzen Amgiad überreicht hatte, ſteckte er den Rumpf der Dame ſamt dem Kopf in einen Sack, nahm ihn auf ſeine Schultern, und ging von Gaſſe zu Gaſſe nach dem Meere zu. Er war nicht mehr weit davon entfernt, als er dem Polizeirichter begegnete, der in eigener Perſon die Runde ging. Die Leute des Richters hielten ihn an, öffneten den Sack, und fanden den Rumpf und den Kopf der getödteten Dame. Der Richter, der den Oberſtallmeiſter troz ſeiner Verkleidung erkannte, nahm ihn mit zu Hauſe; und da er einen ſo angeſehenen Mann ohne Vorwiſſen des Königs nicht hinzurichten wagte, führte er ihn des andern Morgens nach dem Pallaſt. Als der König ſein Verbrechen erfuhr, überhäufte er ihn mit Schmähungen. So? rief er aus, du ermordeſt meine Unterthanen, um ſie zu plündern, und wirfſt ihre Leichname ins Meer, um deine unmenſchliche Grauſamkeit zu verbergen? Man befreie die Welt von einem ſolchen Wüterich, und hänge ihn auf!

So unſchuldig auch Bahader war, ſo unterwarf er ſich doch mit der größten Ruhe ſeinem Todesurtheil, und ſagte kein Wort zu ſeiner Rechtfertigung. Der Richter führte ihn zurück, und ließ, während der Galgen gerichtet ward, in der ganzen Stadt ausrufen, daß man um Mittag den Oberſtallmeiſter wegen eines begangenen Mords aufknüpfen würde.

Der Prinz Amgiad, der ſeinen Wirt umſonſt erwartet hatte, hörte mit dem äuſſerſten Entſezen dieſen Ausruf aus ſeinem Hauſe. Wenn einer um den Tod dieſes abſcheulichen Weibes ſterben ſoll, ſprach er bei ſich, ſo bin ichs! Ich werde nicht leiden, daß der Unſchuldige für den Schuldigen büſſe! Ohne ſich länger zu bedenken, gieng er aus dem Hauſe, und eilte mit dem Volke, das von allen Seiten hinzuſtrömte, nach dem öffentlichen Plaze, wo die Hinrichtung geſchehn ſollte.

Sobald Amgiad den Richter erſcheinen ſah, der Bahader zum Galgen führte, drängte er ſich hinan, und ſprach zu ihm: Herr, ich komme euch zu erklären, daß der Oberſtallmeiſter an dem Tode dieſer Dame unſchuldig iſt. Ich bin der Verbrecher, wenn es ein Verbrechen iſt, ein gottloſes Weib zu tödten, das dieſen Oberſtallmeiſter ermorden wollte. Hört, wie die Sache geſchah.

Als der Prinz Amgiad die Geſchichte des vorigen Tages erzählt hatte, ſchob der Polizeimeiſter die Hinrichtung auf, und führte den Oberſtallmeiſter zum König.

Der König wollte die Sache aus Amgiads Munde hören; und Amgiad, um ihn deſto lebhafter von ſeiner Unſchuld und Wahrheit zu überzeugen, erzählte ihm zugleich ſeine und ſeines Bruders Geſchichte von Anfang bis zu ihrer Trennung.

Prinz, antwortete der König, ich freue mich, daß ich euch bei dieſer Gelegenheit kennen lerne. Ich ſchenke euch und meinem Oberſtallmeiſter nicht nur das Leben; ſondern ich lobe ihn auch wegen ſeines guten Betragens gegen euch, und ſeze ihn wieder in ſein Amt. Euch aber ernenne ich zu meinem Großvezier, um euch wegen der ungerechten, obgleich verzeihlichen, Behandlung eures Vaters zu tröſten. Was euren Bruder Aſſad anlangt, ſo könnt ihr euer ganzes Anſehn, das ich euch ſchenke, anwenden, ihn wiederzufinden.

Nachdem Amgiad dem Könige der Magier für ſeine Gnade gedankt, und von der Stelle des Großveziers Beſiz genommen hatte, wandte er alle erſinnlichen Mittel an, ſeinen Bruder den Prinzen Aſſad aufzuſuchen. Er ließ durch die öffentlichen Ausrufer in allen Quartieren der Stadt denjenigen eine groſſe Belohnung verſprechen, die ihn herbeiſchaffen oder nur Nachricht von ihm bringen würden. Er ſchickte allenthalben Kundſchafter umher. Aber ſo viel Mühe er ſich auch gab, ſo erfuhr er doch nicht das geringſte von ihm.

Unterdeß lag Aſſad noch immer gefeſſelt in dem Loche, worin ihn der argliſtige Greis verſperrt hatte; und die Töchter des Greiſes Boſtane und Kavame prügelten ihn täglich mit gleicher Grauſamkeit. Das groſſe Feſt der Feueranbeter rückte heran. Man rüſtete das Schiff, welches gewöhnlich die Reiſe nach dem Feuerberge that; und ließ es durch einen Kapitän, der Behram hieß, und ein eifriger Anhänger der magiſchen Religion war, mit Waaren beladen. Als er ſegelfertig war, ließ Behram den Prinzen Aſſad in einer Kiſte, die halb mit Waaren gefüllt, und mit hinlänglichen Luftlöchern verſehn war, an Bord bringen, und ganz unten in den Raum ſezen.

Der Groſvezier Amgiad hatte gehört, daß die Feueranbeter jährlich einen Muſelmann auf dem Feuerberge zu opfern pflegten. Da er alſo vermuten konnte, daß ſie ſeinen Bruder Aſſad aufgegriffen, und zu dieſer ſchrecklichen Zeremonie beſtimmt hätten; ſo beſchloß er das Schiff, eh es abſegelte, zu durchſuchen. Er ging in eigener Perſon hin, und ließ alle Matroſen und Reiſenden aufs Verdeck ſteigen, während ſeine Leute in allen Winkeln umherkrochen. Aber ſie fanden Aſſad nicht; er war zu gut verſteckt.

Nach dieſer Unterſuchung lief das Schiff aus dem Hafen; und ſobald es in der offenen See war, ließ Behram den Prinzen Aſſad aus der Kiſte hervorziehn, und zur Sicherheit an die Kette legen; denn er fürchtete, daß er, da ihm die bevorſtehende Opferung bekannt war, ſich aus Verzweiflung ins Meer ſtürzen möchte.

Da ſie einige Tage mit günſtigem Winde geſegelt waren, ſprang der Wind herum, und verwandelte ſich in den ſchrecklichſten Orkan. Das Schiff ward nicht nur von ſeiner Fahrt verſchlagen; ſondern Behram und ſein Steuermann wußten nicht mehr, wo ſie waren, und fürchteten, alle Augenblicke an einen Felſen zu ſcheitern. Als der Sturm am heftigſten wütete, entdeckten ſie Land, und Behram erkannte mit Schrecken den Hafen und die Hauptſtadt der Königin Margiane.

Die Königin Margiane bekannte ſich zur Religion des Profeten, und war eine Todfeindin der Feueranbeter. Sie duldete keinen Magier in ihrem Reiche, und erlaubte nicht einmal, daß ihre Schiffe dort landeten.

Gleichwohl ſah Behram ſich gezwungen, entweder in den Hafen dieſer Königin einzulaufen, oder an der Küſte, die mit drohenden Felſen umringt war, zu ſtranden. In dieſer Noth berathſchlagte er ſich mit dem Steuermann und den Matroſen. Kinder, ſprach er, ihr ſeht unſre Gefahr. Wir müſſen entweder erſaufen, oder uns zu der Königin Margiane retten. Aber ihr kennt ihren unverſöhnlichen Haß gegen unſre Glaubensbrüder. Sie wird unfehlbar unſer Schiff anhalten, und uns alle ohne Barmherzigkeit hinrichten laſſen. Ich weiß nur ein einziges Mittel, das vielleicht noch gelingen könnte. Mein Rath iſt, wir nehmen dem Muſelmann, den wir bei uns haben, die Kette ab, und kleiden ihn als einen Sklaven. Wenn mich die Königin Margiane nun fodern läßt, und mich frägt, was mein Gewerbe ſey; ſo will ich ihr antworten, ich ſey ein Sklavenhändler, und habe alle bis auf einen verkauft, den ich zum Schreiber behalten, weil er leſen und ſchreiben könne. Dann wird ſie ihn ſehn wollen; und da er gut ausſieht, und zu ihrer Religion gehört, ſo wird ſie von Mitleid gerührt werden, und mir vorſchlagen, ihn ihr zu verkaufen, wofür ſie uns denn bis zur guten Witterung in ihrem Hafen dulden wolle. Wißt ihr was beſſeres, ſo ſagt mirs; ich will euch hören.

Der Steuermann und die Matroſen billigten ſeinen Vorſchlag, und man eilte ſogleich, ihn auszuführen.

234ſte Nacht.

Behram ließ dem Prinzen Aſſad die Kette abnehmen, und gab ihm ein ſauberes Sklavenkleid, wie es ein Schiffsſchreiber zu tragen pflegt. Er war kaum mit ſeinem Anzuge fertig, als das Schiff in den Hafen lief, und Anker warf.

Sobald die Königin Margiane, deren Pallaſt ſo nahe am Meere lag, daß der Garten ſich bis ans Ufer erſtreckte, das Schiff landen ſah: ließ ſie den Kapitän fodern; und um ihre Neugier deſto eher zu befriedigen, erwartete ſie ihn im Garten.

Behram ging alſobald mit dem Prinzen Aſſad, der ihm verſprechen mußte, daß er ſich für einen Sklaven und Schiffsſchreiber ausgeben wollte, und ward vor die Königin Margiane geführt. Er warf ſich ihr zu Füſſen, ſtellte ihr die Noth vor, die ihn gezwungen, in ihren Hafen einzulaufen, und ſagte, er wäre ein Sklavenhändler, und Aſſad, den er bei ſich führte, wäre der einzige, den er behalten hätte, weil er ihn als Schreiber gebrauchen könnte.

Aſſad gefiel der Königin Margiane vom erſten Augenblick an. Sie freute ſich alſo, da ſie hörte, daß er ein Sklave wäre; und faßte den Entſchluß, ihn für jeden Preis zu kaufen. Wie heißt ihr? fragte ſie Aſſad.

Groſſe Königin, antwortete der Prinz mit thränenden Augen, frägt eure Majeſtät nach dem Namen, den ich ehmals führte, oder den ich jezt führe? Wie? verſezte die Königin, habt ihr zwei Namen? Ja leider! rief der Prinz, ſonſt hieß ich Aſſad (glückſelig), und jezt heiſſe ich Motar (zum Opfer beſtimmt).

Margiane, die den wahren Sinn dieſer Antwort nicht einſehn konnte, deutete ſie auf ſeinen Sklavenſtand, und erkannte wenigſtens, daß er Wiz hatte. Weil ihr ein Schreiber ſeyd, ſprach ſie darauf, ſo werdet ihr gewiß gut ſchreiben können. Zeigt mir doch etwas von eurer Hand.

Da Aſſad, welchen Behram der Königin als einen geſchäftigen Schreiber vorſtellen wollte, ein Schreibzeug am Gürtel und Papier bei ſich trug, ſo ging er ein wenig beiſeit, und ſchrieb dieſe Sprüche, die ſich auf ſein Elend bezogen.

„Der Blinde wendet ſich von der Grube; und der Sehende ſtürzt hinein.„

„Der Unwiſſende erhebt ſich durch eitles Geſchwäz zu hohen Würden; aber der Weiſe bleibt mit ſeiner Beredſamkeit im Staube.„

„Der Muſelmann ſchmachtet bei ſeinen Reichthümern im Elende; und der Ungläubige triumfirt in der Mitte ſeiner Güter.„

„Man hoffe nicht, daß die Dinge ſich ändern; es gebeut des Allmächtigen Rathſchluß, daß ſie bleiben, wie ſie ſind.„

Aſſad überreichte das Papier der Königin Margiane, welche nicht weniger den edlen Sinn dieſer Sprüche, als die Schönheit der Buchſtaben bewunderte, und von herzlichem Mitleiden für den armen Sklaven durchdrungen ward. Sobald ſie zu Ende geleſen, wandte ſie ſich zu Behram, und ſprach: Wählt, ob ihr mir dieſen Sklaven verkaufen, oder ſchenken wollt. Der lezte Vorſchlag möchte vielleicht nicht der ſchlimmſte ſeyn.

Behram antwortete trozig: er hätte nicht zu wählen; er brauchte ſeinen Sklaven ſelbſt, und wollte ihn behalten.

Die Königin Margiane ward durch dieſe Grobheit ſo erbittert, daß ſie mit Behram nicht weiter reden wollte. Sie nahm den Prinzen Aſſad beim Arme, ließ ihn vor ſich hingehn, und führte ihn nach ihrem Pallaſte. Dem Kapitän aber ließ ſie andeuten, wenn er die Nacht im Hafen bliebe, ſo würde ſie ihm alle ſeine Waaren nehmen, und das Schiff mit Feuer verbrennen. Behram kehrte alſo traurig zurück, und machte Anſtalt, gleich unter Segel zu gehn, ob ſich gleich der Sturm nicht völlig gelegt hatte.

Die Königin Margiane befahl, als ſie in ihren Pallaſt trat, daß man gleich die Abendmahlzeit bereitete, führte Aſſad in ihr Zimmer, und ließ ihn neben ſich ſizen. Aſſad entſchuldigte ſich, und ſagte, daß dieſe Ehre keinem Sklaven zukäme.

Einem Sklaven? erwiederte die Königin; vor einem Augenblicke ward ihrs, jezt ſeyd ihrs nicht mehr. Sezt euch bei mir, ich will es, und erzählt mir eure Geſchichte: denn das, was ihr mir zur Probe geſchrieben habt, und die Frechheit dieſes Sklavenhändlers, laſſen mich vermuten, daß ſie außerordentlich ſey.

Der Prinz Aſſad gehorchte, ſezte ſich, und ſprach: Mächtige Königin, eure Majeſtät irrt ſich nicht; meine Geſchichte iſt gewiß ausserordentlich, vielleicht noch außerordentlicher, als ihr glaubt. Das Elend, die unglaublichen Qualen, die ich geduldet habe, und die ſchreckliche Art des Todes, der mir bevorſtand, ſind Zeugen von der unvergeßlichen Wohlthat, die ich meiner königlichen Erretterin verdanke. Aber eh ich zu der Beſchreibung dieſer entſezlichen Martern komme, erlaube mir eure Majeſtät, daß ich von dem erſten Urſprung meiner Leiden beginne.

Nach dieſer Vorrede, welche die Neugier der Königin noch mehr erregte, fing Aſſad ſeine Geſchichte an, und erzählte ihr von ſeiner königlichen

lichen Herkunft, von ſeinem Bruder Amgiad, von ihrer Freundſchaft zu einander, von der ſträflichen Liebe ihrer Stiefmütter, die ſich in den tödtlichſten Haß verwandelte, und die Quelle ihres Unglücks ward; dann von dem Zorne des Königs ihres Vaters, von der wunderbaren Erhaltung ihres Lebens, und ihrer Reiſe zu der Stadt der Magier, wie er ſich dort von ſeinem Bruder getrennt, und lange im Gefängniſſe geſchmachtet, bis man ihn endlich zu Schiffe gebracht, um ihn auf dem Feuerberg zu opfern.

Als Aſſad ſeine Erzählung endigte, rief die Königin Margiane mit Heftigkeit: Prinz, ich habe ſie immer verabſcheut, dieſe Feueranbeter; aber ich bin noch viel zu menſchlich gegen ſie geweſen! Nach dieſer ſchrecklichen Geſchichte ſchwöre ich ihnen einen unverſöhnlichen Haß! Die Sklaven, die die Speiſen auftrugen, unterbrachen ſie hier. Die Königin ſezte ſich mit dem Prinzen Aſſad zu Tiſche, und ward durch ſeinen Anblick und ſeine Reden ſo bezaubert, daß ſie nur auf Gelegenheit ſann, ihm ihr Herz zu entdecken. Prinz, ſagte ſie, ihr müßt die vielen Faſten und kümmerlichen Mahlzeiten, womit euch die unbarmherzigen Feueranbeter gemartert haben, nun hübſch wieder einbringen. Nach ſolchen Leiden braucht ihr Erquickung. Dann legte ſie ihm vor, und ließ ihm ein Glas nach dem andern einſchenken. Die Mahlzeit daurte lange, und der Prinz Aſſad trank etwas mehr, als er vertragen konnte.

Nach der Mahlzeit wollte Aſſad einmal hinausgehn, und nahm die Zeit wahr, da die Königin es nicht merkte. Er ſtieg in den Hof hinunter, und da er die Thüre des Gartens offen ſah, ging er hinein. Gereizt durch ſeine mannichfaltigen Schönheiten, ſpazierte er eine Weile herum. Endlich kam er zu einem Springwaſſer, welches die größte Zierde des Gartens war, wuſch ſich die Hände und das Geſicht in den kühlen erfriſchenden Wellen; und indem er ſich auf dem graſichten Rande ein wenig ausruhn wollte, ſchlief er ein.

Die Nacht nahte ſich, und Behram, durch die Drohung der Königin Margiane geſchreckt, hatte ſchon den Anker gelichtet, und bedaurte nur Aſſads Verluſt, den er ſo gerne auf dem Feuerberge geopfert hätte. Sein Troſt indeſſen war, daß der Sturm ſich gelegt hatte, und ein günſtiger Wind ihn vom Lande forttrieb. Er zog das Schiff durch Hülfe ſeiner Schaluppe aus dem Hafen, und eh er die Schaluppe ins Schiff nahm, ſprach er zu den Matroſen, die darin ſaſſen: Kinder, bleibt noch ein wenig da; ich will euch die Tonnen zulangen, daß ihr erſt Waſſer ſchöpft, und euch hier an der Küſte erwarten. Die Matroſen ſagten, daß ſie kein

Waſſer zu finden wüßten. Landet nur vor den Garten des Pallaſtes, antwortete Behram, der in dem Geſpräche mit der Königin das Springwaſſer bemerkt hatte, und ſteigt über die Mauer, die nicht höher als eine Lehne iſt; da werdet ihr mitten im Garten Waſſer genug finden.

Die Matroſen landeten an der Stelle, die Behram ihnen bezeichnet hatte, nahmen jeder eine Tonne auf die Schulter, und ſtiegen ohne Mühe über die Mauer. Als ſie nicht weit von dem Springwaſſer waren, ſahn ſie jemand am Rande ſchlafen, nahten ſich ihm, und erkannten Aſſad. Sie theilten ſich; und während einige ihre Tonnen ſo leiſe als möglich mit Waſſer füllten, umringten die andern Aſſad, und gaben Acht, daß ſie ihn fingen, wenn er vielleicht aufwachte. Sobald jene die Tonnen gefüllt und auf die Schulter genommen, überfielen ſie ihn im Schlaf, und ſchleppten ihn, eh er ſie erkannte, mit ſich fort, hoben ihn über die Mauer, ſezten ihn ſamt den Waſſertonnen in die Schaluppe, und ruderten mit aller Gewalt nach dem Schiffe. Als ſie jezt anlegen wollten, riefen ſie mit lautem Frohlocken: Laßt Pfeifen und Trommeln erſchallen; wir bringen euch euren Sklaven wieder.

Behram, der nicht begreifen konnte, wie ſie dazu gekommen wären, und Aſſad wegen der Dunkelheit nicht ſah, erwartete mit groſſer

Ungeduld, bis ſie ins Schiff ſtiegen. Aber als er ihn würklich vor Augen hatte, konnte er ſeine Freude nicht mäßigen; und ohne zu fragen, wie ſie den ſchönen Fang gethan hätten, ließ er ihn gleich wieder an die Kette legen, zog die Schaluppe eilend ins Schiff, und ſpannte alle Segel auf, den Feuerberg zu erreichen.

235ſte Nacht.

Unterdeß war die Königin Margiane in groſſer Unruhe. Sie glaubte anfangs, der Prinz Aſſad würde gleich wiederkommen. Da er aber ſo lange wegblieb, befahl ſie ihren Weibern, zu ſehn, wo er wäre. Sie ſuchten lange herum, und fanden ihn nicht. Die Nacht kam; ſie ſuchten ihn mit der Leuchte; aber alles umſonſt.

Jezt war die Königin Margiane ſo beängſtigt, daß ſie ihn ſelbſt beim Scheine der Fackeln ſuchte. Da ſie die Thüre des Gartens offen ſah, ging ſie hinein, und durchſtreifte ihn mit ihren Weibern. Als ſie das Springwaſſer vorbei kamen, bemerkte ſie einen Pantoffel (*) am Rande des Raſens, ließ ihn aufnehmen, und erkannte ihn mit ihren Weibern für einen von

---

(*) Ein morgenländiſcher Schuh.

des Prinzn Pantoffeln. Dies und das umher verſchüttete Waſſer auf dem Raſen brachte ſie auf den Gedanken, daß ihn Behram wohl könnte geraubt haben. Sie ſchickte ſogleich nach dem Hafen, ob er noch da wäre; und da ſie erfuhr, er wäre kurz vor Abend abgeſegelt, und hätte drauf ſeine Schaluppe ans Land geſchickt, um in dem Garten friſches Waſſer einzunehmen; ſo ließ ſie dem Befehlshaber ihrer zehn Kriegsſchiffe, die immer ſegelfertig im Hafen lagen, Nachricht geben, daß ſie ſelbſt den andern Morgen eine Stunde vor Tage mit ihm unter Segel gehn wollte.

Der Befehlshaber machte die ſchleunigſten Anſtalten; er berief die Kapitäne und übrigen Offiziere, die Matroſen und Soldaten an Bord; und alles war zur beſtimmten Stunde eingeſchifft. Die Königin kam; und als die Flotte aus dem Hafen geſegelt war, erklärte ſie dem Befehlshaber ihre Abſicht. Ich will, ſprach ſie, daß ihr alle Segel beiſezt, um das Kaufmannsſchiff einzuholen, das geſtern Abend den Hafen verließ. Bekommt ihrs, ſo ſchenke ichs euch; aber bekommt ihrs nicht, ſo büßt ihrs mit dem Leben.

Die zehn Schiffe machten auf Behrams Schiff zwei ganze Tage Jagd, und entdeckten nichts. Am dritten Morgen, da die Sonne aufging, ſahn ſies in der Ferne, und gegen

Mittag umringten ſies ſo, daß es nicht entfliehn konnte.

Als der grauſame Behram die zehn Schiffe erblickte, dachte er gleich, daß es die Flotte der Königin Margiane wäre, die ihn verfolgte. Er gab eben Aſſad die gewöhnlichen Prügel, die er ihm ſeit ſeiner Einſchiffung im Hafen der Magier täglich zu geben pflegte; und mishandelte ihn jezo noch mehr, als ſonſt. Er war in groſſer Angſt, als er ſich bald von den Kriegsſchiffen umringt ſah. Aſſad zu behalten, hieß ſeine Schuld geſtehn; und wenn er ihn tödtete, ſo beſorgte er, daß ein Merkmal davon nachbliebe. Er ließ ihm daher die Kette abnehmen, und aus dem Raume, wo er lag, zu ſich heraufführen. Du biſt die Urſache, daß man uns verfolgt! fuhr er ihn grimmig an, und ſtürzte ihn ins Meer.

Der Prinz Aſſad, der ein guter Schwimmer war, arbeitete ſich mit Händen und Füſſen ſo mutig fort, daß er mit Hülfe der Wellen, die ihn begünſtigten, das Ufer erreichte. Als er ans Land ſtieg, war das erſte, daß er Gott dankte, der ihn aus den Wellen gerettet, und zum zweitenmal den Händen der Feueranbeter entriſſen hatte. Er legte ſein Kleid ab, rang das Waſſer aus, und breitete es auf einen Felſen hin, wo es bald von der Sonnenhize und der Wärme des Felſens getrocknet ward.

Der Prinz beweinte indeß ſein Unglück, und wußte nicht, in welchem Lande er war, noch wohin er ſich wenden ſollte. Endlich zog er ſein Kleid wieder an, und ging längſt dem Geſtade fort, bis er einen Weg antraf. Auf dieſem Wege wanderte er zehn Tage durch ein unbewohntes Land, indem er von wilden Früchten und einigen Pflanzen, die an den Bächen wuchſen, lebte, und kam endlich an eine Stadt, die er für die Stadt der Magier erkannte. Er freute ſich; aber faßte den Entſchluß, ſich künftig mit keinem Feueranbeter, ſondern bloß mit einigen Muſelmännern abzugeben. Da es ſchon ſpät war, und Aſſad wußte, daß er die Buden ſchon verſchloſſen, und wenig Leute auf den Gaſſen finden würde; ſo hielt ers für gut, die Nacht auf dem Begräbnißplaze vor der Stadt zu bleiben, wo er verſchiedene prächtige Grabmähler ſah. Er fand eines, deſſen Thüre offen war, und ging hinein.

Behrams Schiff ward, bald nach der Auswerfung des Prinzen Aſſad, von den Schiffen der Königin Margiane eingeſchloſſen. Das Schiff, worauf die Königin war, nahte ſich; und da Behram ſich weder wehren, noch entfliehn konnt, ſtrich er die Segel, und ergab ſich.

Die Königin ging ſelbſt in ſein Schiff, und fragte Behram, wo der Schreiber wäre, den er die Kühnheit gehabt hätte, aus ihrem Pallaſte zu entführen. Königin, antwortete Behram, ich ſchwöre eurer Majeſtät, daß er nicht auf meinem Schiffe iſt. Laßt nur nachſuchen; ſo werdet ihr meine Unſchuld erkennen.

Margiane ließ das ganze Schiff mit der größten Sorgfalt durchſuchen; allein ſie fand denjenigen nicht, zu deſſen Rettung ſie ſowohl Liebe, als angeborene Großmut aufforderte. Sie war im Begriff, den Kapitän mit eigener Hand zu tödten; aber ſie faßte ſich, nahm ihm bloß ſein Schiff ſamt der Ladung ab, und ließ ihn ſelbſt mit den Matroſen in der Schaluppe ans nächſte Ufer fahren, um zu Lande nach ihrer Heimat zurückzukehren.

Behram kam mit ſeinen Matroſen dieſelbige Nacht vor die Stadt der Magier, da Aſſad ſich in dem Grabmale zur Ruhe gelegt hatte. Weil das Thor ſchon verſchloſſen war, ſah er ſich genöthigt, auch auf dem Todtenacker ein offenes Begräbniß zu ſuchen, um daſelbſt den Anbruch des Tages zu erwarten.

Das Unglück führte ihn grade dahin, wo Aſſad war; er ging hinein, und ſah einen Menſchen, der ſchlief, und den Kopf in ſein Kleid gehüllt hatte. Aſſad erwachte von dem Geräuſch, hob den Kopf auf, und fragte, wer da wäre.

Behram erkannte ihn gleich. Ha ha, rief er, ſeyd ihrs, guter Freund, dem ich mein Unglück

glück zu verdanken habe? Willkommen! Ihr habt den Feuerberg dies Jahr nicht geſehn; aber künftig Jahr, wills Gott, machen wir die Reiſe noch einmal, und glücklicher. Mit dieſen Worten packte er ihn an, verſtopfte ihm den Mund mit einem Schnupftuch, und ließ ihn durch ſeine Matroſen binden.

Des andern Morgens, ſobald das Thor geöffnet ward, führte Behram den Prinzen durch abgelegene Straſſen, wo noch niemand aufgeſtanden war, zu ſeinem alten Wirte, dem Greiſe. Hier brachte er ihn wieder in ſein unterirdiſches Gefängniß, und erzählte dem Greiſe die Urſache ſeiner Zurückkunft. Der alte Böſewicht gab ſeinen zwei Töchtern Befehl, ihren Gefangenen, wenns möglich wäre, noch härter als ſonſt zu mishandeln.

Aſſad war wie im Traume, da er ſich mit Einmal wieder an dem Orte ſeiner Qual, und in der ſchrecklichen Erwartung des abſcheulichſten Todes befand. Er bejammerte die Strenge ſeines Schickſals, als plözlich Boſtane mit einem Stock, einem Brodte, und einem Krug Waſſer hereintrat.

236ſte Nacht.

Boſtane prügelte den armen Prinzen eben ſo unbarmherzig, als in ſeiner erſten Gefangenſchaft. Aber ſein Wehklagen, ſeine Thränen, und ſein lautes Jammern um Mitleid rührten ihr Herz ſo lebhaft, daß ſie mit ihm weinte. Herr, ſprach ſie, indem ſie ihm die Schultern wieder bedeckte, ich bitte euch tauſendmal um Verzeihung wegen meines grauſamen Verfahrens. Bis jezo habe ich meinem Vater, der euch mit Unrecht haßt, gehorchen müſſen; aber länger kann ich dieſe abſcheuliche Tirannei nicht erdulden! Tröſtet euch; eure Leiden ſind vorbei, und ich will mich bemühn, meine Härte durch mildere Begegnung wieder gut zu machen. Ihr habt mich bisher als eine Ungläubige betrachtet; von heute an betrachtet mich als eine Muſelmännin. Eine Sklavin von eurer Religion, die mir dient, hat mir ſchon einigen Unterricht gegeben; und ich hoffe, daß ihr das Werk vollenden werdet. Ich flehe dem wahren Gotte, mir meine Sünden zu vergeben, die ich an euch verübt habe, und traue ſeiner Barmherzigkeit, daß er mir ein Mittel zu eurer völligen Befreiung offenbaren wird.

Dieſe Rede war ein groſſer Troſt für den Prinzen Aſſad. Er dankte Gott, daß er Boſtanens Herz gerührt, bezeugte ihr ſeine Erkenntlichkeit, und ſuchte ihre guten Geſinnungen, theils durch ein frommes Religionsgeſpräch, theils durch eine offenherzige Erzählung von ſeinem Stande und traurigen Schickſale, zu befeſtigen. Als er ſie völlig gewonnen zu haben glaubte, fragte er, wie ſies denn machen wollte, um zu verhindern, daß ihre Schweſter Kavame nichts merkte, noch ihn zu mishandeln fortführe. Dafür laßt mich ſorgen, antwortete Boſtane; ich werde es ſchon zu machen wiſſen, daß ſie euch künftig in Ruhe laſſe.

In der That kam Boſtane ihrer Schweſter immer zuvor, ſo oft ſie in den Kerker hinabſteigen wollte. Sie beſuchte indeß den Prinzen Aſſad ſehr fleißig; und ſtatt Waſſer und Brod, brachte ſie ihm Wein und gute Gerichte, die ſie von zwölf muſelmänniſchen Sklavinnen, die ihr dienten, bereiten ließ. Manchmal aß ſie ſogar mit ihm, und that alles, was in ihrem Vermögen war, ihn zu tröſten.

Nach einigen Tagen ſtand Boſtane vor der Hausthüre, und hörte einen öffentlichen Ausrufer, den ſie aber wegen der Entfernung nicht verſtand. Als er näher kam, ging ſie hinein, und ſah durch die halbgeöffnete Thüre, daß er vor dem Großvezier Amgiad, dem Bruder des Prinzen Aſſad, veranging, der von verſchiedenen Offizieren und einer Menge ſeiner Leute umringt, durch die Gaſſe daherzog.

Einige Schritte von der Thüre wiederholte der Ausrufer mit lauter Stimme: „Der vortrefliche und erhabene Großvezier, der hier perſönlich zugegen iſt, ſucht ſeinen geliebten Bruder, der ſich ſchon länger als ein Jahr von ihm getrennt hat. Seine Geſtalt iſt ſo und ſo. Wenn ihn jemand in ſeinem Hauſe hat, oder weiß, wo er iſt; ſo befiehlt ſeine Excellenz, daß er ihm denſelben bringe, oder ihm davon Nachricht gebe, mit dem Verſprechen, ihn wohl zu belohnen. Falls ihn aber jemand verbirgt, und man erfährts; ſo erklärt ſeine Excellenz, daß er ihn, ſein Weib, ſeine Kinder und ſeine ganze Familie mit dem Tode beſtrafen, und ſein Haus der Erde gleich machen wird.„

Sobald Boſtane dieſe Worte hörte, ſchloß ſie geſchwinde die Thüre ab, und eilte zu Aſſad in den Kerker. Prinz, rief ſie voll Freude, euer Leiden hat ein Ende! Kommt hurtig, und folgt mir. Aſſad, dem ſie gleich den erſten Tag die Kette abgenommen hatte, folgte ihr auf die Gaſſe, wo ſie ausrief: Hier iſt er! hier iſt er!

Der Großvezier, der noch nicht weit entfernt war, wandte ſich um. Aſſad erkannte ſeinen Bruder, lief auf ihn, und umarmte ihn. Amgiad erkannte ihn auch, und umarmte ihn herzlich. Dann ließ er ihn auf das Pferd eines ſeiner Offiziere ſteigen, führte ihn im Triumf nach dem Pallaſte, und ſtellte ihn dem Könige vor, der ihn zu einem ſeiner Veziere ernannte.

Boſtane, die dem Prinzen Aſſad bis in den Pallaſt gefolgt war, wollte nicht wieder zu ihrem Vater, und ward in die Wohnung der Königin geſchickt. Das Haus ward noch denſelben Tag geſchleift. Der böſe Greis und Behram wurden mit ihren Familien vor den König geführt, und zum Schwerte verurtheilt. Sie warfen ſich ihm zu Füſſen, und flehten um Gnade. Für euch iſt keine Gnade, antwortete der König, wo ihr nicht der Anbetung des Feuers entſagt, und die Religion des Profeten annehmt. Sie bekehrten ſich, und retteten ihr Leben.

Um Behram, der jezt ein Muſelmann war, für den Verluſt ſeiner Güter zu entſchädigen, machte ihn Amgiad zu einem ſeiner vornehmſten Bedienten, und ließ ihn bei ſich wohnen. Als Behram nach einigen Tagen die Geſchichte ſeines Wohlthäters Amgiad, und deſſen Bruders Aſſad erfuhr, bot er ihnen an, ein Schiff ausrüſten zu laſſen, und ſie zu dem König Kamaralzaman ihrem Vater zurückzubringen. Wahrſcheinlich, ſprach er, hat Kamaralzaman eure Unſchuld erkannt, und wünſcht euch wiederzuſehn. Oder, wenn nicht; ſo wird es leicht ſeyn, ſie ihn, eh ihr ausſteigt, erkennen zu laſſen. Und will er die Augen denn gar nicht öffnen; ſo habt ihr doch nur die Mühe, daß ihr wieder umkehrt.

Die beiden Brüder nahmen den Vorſchlag an, redeten mit dem Könige, der ſeine Einwilligung gab, und machten Anſtalt zur Ausrüſtung eines Schiffs. Behram beſchleunigte die Arbeit; und als das Schiff ſegelfertig war, gingen die Prinzen eines Morgens zum König, um Abſchied zu nehmen. Während der Zeit, da ſie dem Könige für ſeine Gnade dankten, hörte man ein groſſes Getümmel durch die ganze Stadt, und zugleich trat ein Offizier herein, und meldete, daß ein groſſes Kriegsheer anrückte, und daß niemand wüßte, wo es her käme.

In der Unruhe, die dieſe Nachricht dem Könige machte, nahm Amgiad das Wort, und ſprach: Sire, ich habe zwar die Würde eines Großveziers, womit mich eure Majeſtät beehrt hat, in eure Hände zurückgegeben; doch bin ich noch immer zu eurem Dienſte bereit, und bitte um Erlaubniß, hinzugehn, und mich nach dem Feinde zu erkundigen, der euch ohne Kriegserklärung, in eurer Hauptſtadt anzugreifen kömmt. Der König bat ihn darum, und ſogleich eilte er mit einem kleinen Gefolge dahin.

Der Prinz Amgiad entdeckte bald das anrückende Heer, das ihm ſehr mächtig ſchien. Der Vortrab empfing ihn freundlich, und führte ihn zu einer Prinzeßin, die nebſt ihrem ganzen Heere ſtill ſtand, um mit zu reden. Der Prinz Amgiad neigte ſich tief, und fragte, ob ſie als Freundin oder als Feindin käme; und wenn das leztere, welche Urſache ſie hätte, mit dem Könige ſeinem Herrn unzufrieden zu ſeyn.

Ich komme als Freundin, antwortete die Prinzeßin, und habe nichts gegen den König der Magier. Die Lage ſeiner und meiner Staaten giebt nicht leicht Anlaß zu Mißvergnügen: Ich komme nur, nach einem Sklaven Namens Aſſad zu fragen, den mir Behram, ein Kapitän dieſer Stadt, der frechſte aller Menſchen geraubt hat; und ich hoffe, euer König wird mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn er hört, daß ich Margiane bin.

Mächtige Königin, erwiederte der Prinz Amgiad, ich bin der Bruder dieſes Sklaven, den ihr mit ſolcher Mühe ſucht. Ich hatte ihn verloren, und habe ihn wiedergefunden. Kommt, ich will ihn euch ſelbſt überliefern, und euch das übrige ſeiner Geſchichte erzählen. Der König mein Herr wird erfreut ſeyn, euch zu ſehn.

Die Königin Margiane befahl ihrem Heere, ſich auf der Stelle zu lagern, und ließ ſich von dem Prinzen Amgiad in die Stadt und nach dem Pallaſte führen. Er ſtellte ſie dem Könige vor, der ſie nach Würden empfing; und drauf begrüßte ſie der Prinz Aſſad, welcher zugegen war, und ſie beim erſten Anblick erkannt hatte. Sie bezeugte ihm ihre Freude, ihn wiederzuſehn; als man dem König berichtete, daß ein noch fürchterlicheres Heer an einer andern Seite der Stadt erſchiene.

Der König der Magier erſchrack, da er die Staubwolken gen Himmel ſteigen ſah, und rief: Was machen wir, Amgiad? Dies mächtige Heer wird uns ja verſchlingen!

Amgiad verſtand die Meinung des Königs, ſchwung ſich aufs Pferd, und jagte mit verhängtem Zügel dem neuen Heere entgegen. Er begehrte von den erſten, die er antraf, mit ihrem Befehlshaber zu reden, und man führte ihn vor den König, den er an der Krone auf ſeinem Haupte erkannte. Sobald er ihn ſehn konnte, ſtieg er vom Pferde, nahte ſich ihm; und nachdem er ſich mit dem Antliz auf die Erde geworfen, fragte er ihn, was er von dem Könige ſeinem Herrn verlangte.

Ich heiſſe Gaiur, antwortete jener, und bin König von China. Das Verlangen, Nachricht von meiner Tochter Badure zu hören, die ich vor langen Jahren dem Prinzen Kamaralzaman, dem Sohne des Königs Schahzaman, der die Inſeln der Kinder Khaledan beherrſcht, zur Gemahlin gegeben habe, nöthigte mich, mein Reich zu verlaſſen. Ich hatte dieſem Prinzen erlaubt, den König ſeinen Vater zu beſuchen, mit der Bedingung, daß er ein Jahr ums andre mit meiner Tochter mich wieder beſuchen ſollte. Allein ich habe ſeit dieſer ganzen Zeit nicht das geringſte von ihm gehört. Euer König wird einen betrübten Vater verbinden, wenn er mir mittheilt, was er etwa von ihm weiß.

Der Prinz Amgiad, der an dieſer Rede ſeinen Großvater erkannte, küßte ihm zärtlich die Hand, und ſprach: Sire, erlaubt eurem Enkel, euch ſeine kindliche Ehrfurcht zu bezeugen. Ich bin ein Sohn von Kamaralzaman, dem jezigen Könige der Ebenholzinſel, und von der Königin Badure eurer Tochter; und ich zweifle nicht, daß ſie in ihrem Königreiche ſich einer vollkommenen Geſundheit erfreun.

Der König von China umarmte ſeinen Enkel mit Inbrunſt, und beide weinten vor Freude. Aber erzählt mir doch, mein Sohn, ſprach der König, wie ſeyd ihr in dieſes fremde Land gekommen? Der Prinz Amgiad erzählte ihm ſeine und ſeines Bruders Aſſad Geſchichte. Mein Sohn, erwiederte der König von China, es iſt nicht recht, daß ſo unſchuldige Prinzen noch länger gequält werden. Tröſtet euch, ich will euch und euren Bruder zurückführen, und

Frieden ſtiſten. Kehrt zurück, und meldet eurem Bruder meine Ankunft.

Während der König von China an dem Orte, wo ihm der Prinz Amgiad begegnet war, ſein Lager aufſchlug, eilte der Prinz zu dem Könige der Magier zurück, der ihn mit groſſer Ungeduld erwartete. Er erſtaunte über die Nachricht, daß ein ſo mächtiger König eine ſo weite und mühſame Reiſe unternommen hätte, um ſeine Tochter zu ſehn, gab ſogleich Befehl, ſeinen vornehmen Gaſt auf das herrlichſte zu bewirten, und ſchickte ſich an, ihm entgegen zu gehn.

Aber mit Einmal ſahe man wieder einen groſſen Staub in einer andern Gegend der Stadt, und erfuhr, daß ein drittes Kriegsheer heran nahte. Dies nöthigte den König zu bleiben, und den Prinzen Amgiad zu bitten, daß er ſich auch nach dieſem erkundigte.

Amgiad jagte dahin, und der Prinz Aſſad begleitete ihn diesmal. Sie fanden, daß es das Heer ihres Vaters Kamaralzaman war, der ſie ſuchte. Sein groſſer Kummer um den Verluſt ſeiner Söhne hatte den Emir Giondar bewogen, ihm ihre Erhaltung zu entdecken; worauf er den Entſchluß gefaßt, ſie ſelbſt, in welchem Lande ſie auch wären, aufzuſuchen.

Dieſer betrübte Vater umarmte ſeine Kinder mit unausſprechlicher Freude, und weinte andere Thränen, als die ihm der bittere Gram ſo lange ausgepreßt hatte. Die Prinzen erzählten ihm, daß ſein Schwäher der König von China denſelben Tag angekommen wäre; und ſogleich eilte er mit ihnen und einem kleinen Gefolge dahin, ihn zu beſuchen. Sie waren noch nicht weit, als ſie ein viertes Heer in ſchöner Ordnung anrücken ſahn, das von der Seite Perſiens herzukommen ſchien.

Kamaralzaman befahl ſeinen Söhnen, ihm Nachricht von dieſem Heere zu bringen. Sie jagten hinzu, und wurden dem Könige vorgeſtellt. Nachdem ſie ihn ehrerbietig gegrüßt, fragten ſie ihn, in welcher Abſicht er ſich der Hauptſtadt des Königs der Magier genaht hätte.

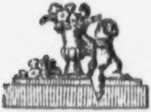
Der Großvezier, der zugegen war, nahm das Wort: Der König, mit welchem ihr redet, ſprach er, iſt Schahzaman, König der Inſeln der Kinder Khaledan. Schon lange ſucht er in dieſem Aufzuge den Prinzen Kamaralzaman, ſeinen Sohn, der vor vielen Jahren aus ſeinem Lande gegangen iſt. Ihr werdet ihm das größte Vergnügen von der Welt machen, wenn ihr ihm einige Nachricht mittheilen könnt.

Die Prinzen antworteten nur, daß ſie ihm gleich Antwort bringen wollten, jagten in vollem Galoppe zu Kamaralzaman zurück, und meldeten ihm, daß das Heer ſeinem Vater dem Könige Schahzaman gehörte, und daß er ſelbſt zugegen wäre.

Erſtaunen, und Freude, und Kummer, ſeinen alten Vater heimlich verlaſſen zu haben, wirkten auf Kamaralzaman ſo heftig, daß er in Ohnmacht ſank. Seine Söhne beeiſerten ſich, ihn zu erquicken; und als er ſich endlich wieder erholt hatte, ging er hin, und warf ſich dem Könige Schahzaman zu Füſſen.

Es war ein rührender Auftritt; als der Greis nach ſo langen kummervollen Jahren ſeinen einzigen geliebten Sohn wiederſah. Er gab ihm einen zärtlichen Verweis, daß er ſich ihm auf eine ſo grauſame Art entriſſen hätte; und Kamaralzaman äuſſerte die aufrichtigſte Reue über den Fehler, wozu ihn die Liebe verleitet hatte.

Die drei Könige und die Königin Margiane blieben drei Tage an dem Hofe des Königs der Magier, der ſie mit der größten Pracht bewirtete. Der Prinz Aſſad vermählte ſich indeß mit der Königin Margiane, und der Prinz Amgiad mit Boſtane, der edlen Erretterin ſeines Bruders. Endlich kehrten die drei Könige und die Königin Margiane mit ihrem Gemahle Aſſad nach ihren Reichen zurück. Aber dem Prinzen Amgiad ſezte der König der Magier, der ihn liebte, und ſchon ſehr alt war, die Krone aufs Haupt; und Amgiad wandte allen Fleiß an, die Abgötterei des Feuers zu vertilgen, und die Religion der Muſelmänner in ſeinem Lande auszubreiten.



Inhalt

Inhalt

des dritten Bandes.

166ſte Nacht. Fortſezung der Geſchichte, welche der Schneider erzählt; Schluß der Geſchichte des hinkenden Jünglings von Bagdad — S. 1
Geſchichte des Barbiers 6
167ſte Nacht. Fortſezung ebendaſ.
Geſchichte von Bakbuk, des Barbiers erſtem Bruder — 10
168ſte Nacht. Fortſezung 11
169ſte Nacht. Fortſezung — 14
170ſte Nacht. Ende der Geſchichte Bakbuks 17
Geſchichte von Bakbarah, des Barbiers zweitem Bruder — 18
171ſte Nacht. Fortſezung — 22
172ſte Nacht. Ende der Geſchichte Bakbarahs 27
173ſte Nacht. Geſchichte von Bakbak, des Barbiers drittem Bruder 29
174ſte Nacht. Schluß — 35
Geſchichte von Alkuz, des Barbiers viertem Bruder — 39

175ſte

175ſte Nacht. Schluß — S. 43
176ſte Nacht. Geſchichte von Alnaſchar, des Barbiers fünftem Bruder 46
177ſte Nacht. Fortſezung — 52
178ſte Nacht. Fortſezung — 56
179ſte Nacht. Fortſezung — 60
180ſte Nacht. Beſchluß — 65
Geſchichte von Schakabak, des Barbiers ſechſtem Bruder — 66
181ſte Nacht. Fortſezung — 70
182ſte Nacht. Beſchluß der Geſchichte Schakabaks und des Barbiers 75
183ſte Nacht. Folge der Geſchichte des kleinen Pucklichten von Kasgar 79
184ſte Nacht. Entwickelung der Geſchichte des kleinen Pucklichten — 82
185ſte Nacht. Liebesgeſchichte von Abulhaſſan Ali Ebn Bekar und von Schemſelnihar, der Favoritin des Kalifen Harun Alraſchid — 85
186ſte Nacht. Fortſezung — 90
187ſte Nacht. Fortſezung — 97
188ſte Nacht. Fortſezung — 100
189ſte Nacht. Fortſezung — 105
190ſte Nacht. Fortſezung — 109
191ſte Nacht. Fortſezung — 113
192ſte Nacht. Fortſezung — 118
193ſte Nacht. Fortſezung — 122
194ſte Nacht. Fortſezung — 127

195ſte Nacht. Fortſezung — S. 130
196ſte Nacht. Fortſezung — 133
197ſte Nacht. Fortſezung — 134
198ſte Nacht. Fortſezung — 137
199ſte Nacht. Fortſezung — 141
200ſte Nacht. Fortſezung — 144
201ſte Nacht. Fortſezung — 148
202te Nacht. Fortſezung — 151
203te Nacht. Fortſezung — 155
204te Nacht. Fortſezung — 159
205te Nacht. Fortſezung — 165
206te Nacht. Fortſezung — 171
207te Nacht. Fortſezung — 174
208te Nacht. Fortſezung — 179
209te Nacht. Fortſezung — 184
210te Nacht. Beſchluß — 189
211te Nacht. Geſchichte von Kamaralzaman, Prinzen der Inſel der Kinder Khaledan, und von Badure, Prinzeßin von China 196
212te Nacht. Fortſezung — 202
213te Nacht. Fortſezung — 205
214te Nacht. Fortſezung — 218
215te Nacht. Fortſezung — 219
216te Nacht. Folge der Geſchichte Kamaralzamans — 225
217te Nacht. Fortſezung — 232
Folge der Geſchichte Badurens 236
218te Nacht. Fortſezung — 238

Geſchichte

Geſchichte von Marzavan, nebſt der Folge von Kamaralzamans Geſchichte S. 244
219te Nacht. Fortſezung — 245
220ſte Nacht. Fortſezung — 251
221ſte Nacht. Fortſezung — 258
Brief des Prinzen Kamaralzaman an die Prinzeßin von China 262
222ſte Nacht. Fortſezung dieſer Geſchichte 263
223ſte Nacht. Fortſezung — 269
Trennung des Prinzen Kamaralzaman von der Prinzeßin Badure 271
Geſchichte der Prinzeßin Badure nach dieſer Trennung — 274
224ſte Nacht. Fortſezung — 278
225ſte Nacht. Folge der Geſchichte Kamaralzamans nach ſeiner Trennung 286
226ſte Nacht. Fortſezung — 294
Folge der Geſchichte Badurens 295
Folge der Geſchichte Kamaralzamans 300
227ſte Nacht. Fortſezung — 301
228ſte Nacht. Fortſezung — 309
Geſchichte des Prinzen Amgiad und Aſſad 312
229ſte Nacht. Fortſezung — 317
230ſte Nacht. Fortſezung — 324
Der Prinz Aſſad wird in der Stadt der Magier gefangen. — 329
231ſte Nacht. Fortſezung dieſer Geſchichte 332
Geſchichte des Prinzen Amgiad mit

einer Dame in der Stadt der Magier S. 334
232ſte Nacht. Fortſezung. — 340
233ſte Nacht. Fortſezung — 346
Folge der Geſchichte des Prinzen Aſſad 350
234ſte Nacht. Fortſezung — 353
235ſte Nacht. Fortſezung — 360
236ſte Nacht. Ende der Geſchichte der Prinzen Amgiad und Aſſad — 366

Die
tauſend und eine Nacht
arabiſche Erzählungen,

ins Franzöſiſche überſezt

von dem

Herrn Anton Galland,

Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu
Paris, und Lehrer der arabiſchen Sprache
beim königlichen Kollegium.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt

von

Johann Heinrich Voß.

Vierter Band.

* * *

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer 1782.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt

des vierten Bandes.

Geſchichte von Nureddin und der ſchönen Perſerin — S. 1

Geſchichte von Beder, dem perſiſchen Prinzen, und Giauhare, der Prinzeßin des Königreichs Samandal — 89

Geſchichte von Ganem, dem Sohne Abu Aibu, dem Sklaven der Liebe 200

Geſchichte des Prinzen Zein Alasnam und des Königs der Genien — 282

Geſchichte von Kodabad und ſeinen Brüdern S. 314

Geſchichte der Prinzeßin von Deriabar 330

Fortſezung der Geſchichte von Kodabad und ſeinen Brüdern — 348.

Die

Die tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

Geſchichte

von Nureddin und der ſchönen Perſerin.

Baſſora war lange Zeit die Hauptſtadt eines Königreichs, das den Kalifen zinsbar war. Der König, der es zur Zeit des Kalifen Harun Alraſchid beherrſchte, hieß Zinebi; und beide waren Brüderſöhne. Zinebi wollte die Verwaltung ſeines Reichs nicht einem einzigen Vezier anvertrauen; er hatte ihrer zween, Khakan und Saui.

Khakan war ſanft, leutſelig, freigebig, und machte ſichs zum Vergnügen, jedem, der eine Sache bei ihm hatte, alle nur mögliche Gefälligkeit zu erzeigen, ſo weit es die Gerechtigkeit zuließ. Auch war niemand weder am Hofe von Balſora, noch in der Stadt, noch in dem ganzen Königreiche, der ihn nicht hochſchäzte, und ſein verdientes Lob ausbreitete.

Saui war ganz anderer Gemütsart: immer mürriſch und grämlich, beleidigte er jedermann, ohne auf Rang und Verdienſte zu ſehn. Dabei hatte er einen ſo natürlichen Geiz, daß er, ſtatt mit ſeinen groſſen Reichthümern gutes zu thun, ſogar ſich ſelbſt die Nothwendigkeiten des Lebens entzog. Keiner konnte ihn ausſehn, und niemals hörte man anders als ſchlecht von ihm reden. Was ihn noch abſcheulicher machte, war ſein hämiſches Betragen gegen Khakan, da er alles gute, was dieſer würdige Miniſter that, zum böſen auslegte, und ihn unaufhörlich bei dem Könige zu verläſtern ſuchte.

Eines Tages zerſtreute ſich der König von Baſſora nach der Rathsverſammlung, und beſprach ſich mit ſeinen beiden Vezieren und einigen andern Mitgliedern ſeines Raths. Das Geſpräch fiel auf die erkauften Sklavinnen, die unter uns faſt gleiche Ehre mit den rechtmäßigen Weibern genieſſen. Einige meinten, wenn eine Sklavin, die man kaufte, nur ſchön und wohlgebildet wäre, ſo könnte man ſich immerhin für die Weiber entſchädigen, die man gewöhnlich wegen ihres Standes oder Reichthums nähme, und die uns nicht immer Schönheit oder guten Wuchs zur Ausſteuer mitbrächten.

Andere, womit es Khakan hielt, behaupteten, Schönheit und andere körperliche Vollkommenheiten wären nicht das einzige, was man bei Sklavinnen ſuchen ſollte; ſie müßten auch viel Verſtand, Wiz, Tugend, Beſcheidenheit, Anmut, und wenn möglich, mehrere ſchöne Kenntniſſe beſizen. Ihr Grund war dieſer: Leuten, die groſſe Geſchäfte zu verwalten hätten, käme nichts ſanfter an, als, wenn ſie ſich einen ganzen Tag müde gearbeitet, des Abends zu Hauſe eine Geſellſchaft zu finden, deren Unterhaltung zugleich Nuzen und Vergnügen gewährte. Denn am Ende, ſagten ſie, erniedrigt man ſich ja zu den Thieren, wenn man bloß dazu ein Weibsbild hält, ſie anzukucken, und ſeine ſinnlichen Triebe zu befriedigen.

Der König trat der Meinung der leztern bei, und trug Khakan ſogleich auf, ihm eine Sklavin zu kaufen, die bei vollkommener Schönheit alle die herrlichen Eigenſchaften, die man ihm vorgerechnet, beſäſſe, und die beſonders ſehr gelehrt wäre.

Saui, der das Gegentheil behauptet hatte, und über die Ehre, die der König ſeinem Amtsgenoſſen erwies, eiferſüchtig ward, wandte dagegen ein: Es wird ſchwer halten, Sire, eine ſo vollkommene Sklavin zu finden, als eure

Majeſtät wünſcht. Und wenn man ſie findet, woran ich ſehr zweiſle, ſo wird der wohlfeilſte Preis ſicherlich zehntauſend Goldſtücke ſeyn. Saui, erwiederte der König, dieſer Preis ſcheint euch vermuthlich zu theuer. Für euch iſt ers nun wohl, aber für mich nicht. Zugleich befahl er ſeinem Großſchazmeiſter, der gegenwärtig war, die zehntauſend Goldſtücke nach Khakans Hauſe zu ſchicken.

Sobald Khakan zu Hauſe kam, ließ er alle Mäkler, welche Weiber und Jungfraun feil boten, vor ſich fodern, und trug ihnen auf, wenn ſie eine Sklavin, die die verlangten Eigenſchaften beſäſſe, anträfen, ihm gleich Nachricht zu geben. Die Mäkler, die eine ſchöne Gelegenheit ſahn, ſowohl den Bezier Khakan zu verbinden, als ihren eigenen Vortheil zu befördern, verſprachen ihm, allen ihren Fleiß anzuwenden, um eine Jungfrau nach ſeinem Wunſche zu entdecken. Nach wenigen Tagen brachten ſie ihm bald dieſe, bald jene; aber er fand immer einige Fehler.

Eines Morgens frühe, da Khakan nach dem Pallaſte des Königs ritt, eilte ein Mäkler herbei, trat an den Steigbügel ſeines Pferdes, und meldete ihm, ein perſiſcher Kaufmann, der den Abend zuvor ſehr ſpät angelangt wäre, hätte eine Sklavin zu verkaufen, deren Schönheit alles, was man ſich denken könnte, überträfe.

Und was ihren Wiz und ihre Kenntniſſe betrifft, fuhr er fort, ſo verſichert der Kaufmann, daß alle ſchönen Geiſter und Gelehrten in der Welt ihr nicht das Waſſer reichen.

Khakan freute ſich über dieſe Nachricht, die ihm einen ſichern Weg zu der Gunſt des Königs zu bahnen verſprach. Er befahl dem Mäkler, ihm die Sklavin, wenn er zurückkäme, ins Haus zu bringen, und ſezte ſeinen Weg nach dem Pallaſte fort.

Der Mäkler ſtellte ſich zur beſtimmten Stunde ein, und der Vezier fand die ſchöne Sklavin ſo ſehr über ſeine Erwartung, daß er ihr gleich den Namen der ſchönen Perſerin gab; und da er ſelbſt ein gelehrter Mann war, ſo ſah er bald aus ihren Reden, daß er keine andere finden würde, die ihr in irgend einer Vollkommenheit den Vorzug ſtreitig machen könnte. Er fragte den Mäkler, wie theuer der perſiſche Kaufmann ſie ſchäzte.

Herr, antwortete der Mäkler, das iſt ein Mann, der nicht vorſchlägt; er betheurt, der Preis mit Einem Worte ſey zehntauſend Goldſtücke. Er hat mir ſogar zugeſchworen, daß ſie ihm, ſeine Mühe, ſeine Sorge, und die Zeit ihrer Erziehung noch ungerechnet, theils an Lehrmeiſtern in Leibesübungen, Künſten und Wiſſenſchaften, theils an Kleidern und Nahrung faſt eben ſo hoch zu ſtehn komme. Weil ſie ihm eines Königes würdig ſchien, ſo hat er von ihrer erſten Kindheit an, da er ſie kaufte, nichts geſpart, ſie dieſem hohen Range gemäß zu erziehen. Sie ſpielt alle Inſtrumente; ſie ſingt; ſie tanzt; ſie ſchreibt beſſer, als die geſchickteſten Schreibmeiſter; ſie macht Verſe; und es giebt keine Bücher, die ſie nicht geleſen hat. Kurz, man hat noch niemals gehört, daß eine Sklavin in ſo vielen Künſten geübt war.

Der Vezier Khakan, der den Wehrt der ſchönen Perſerin weit beſſer kannte, als der Mäkler, der nur dem Kaufmann nachſchwazte, wollte den Handel nicht aufſchieben, ſondern ſchickte ſogleich einen von ſeinen Leuten, den Kaufmann zu holen, deſſen Aufenthalt ihm der Mäkler bezeichnete.

Als der perſiſche Kaufmann kam, ſprach der Vezier Khakan zu ihm: Ich will eure Sklavin nicht für mich kaufen, ſondern für den König; aber ihr müßt ihm einen wohlfeilern Preis beſtimmen, als ihr gefodert habt.

Herr, antwortete der Kaufmann, ich würde es mir zur Ehre ſchäzen, ſie ſeiner Majeſtät zum Geſchenke anzubieten, wenn es einem Kaufmann, wie ich bin, zukäme, ſo groſſe Geſchenke zu machen. Ich fodere eigentlich nur, was ich ausgelegt habe, um ſie zu einer ſolchen Jungfrau zu bilden, womit ſeine Majeſtät, wie ich hoffe, zufrieden ſeyn wird.

Der Vezier Khakan wollte nicht dingen; er ließ dem Kaufmann die zehntauſend Goldſtücke auszahlen. Ehe der Kaufmann wegging, ſprach er zum Vezier: Herr, weil die Sklavin für den König beſtimmt iſt, ſo muß ich euch ſagen, daß die lange Reiſe hieher ſie äuſſerſt entkräftet hat. Ihre Schönheit hat freilich auch ſo ihres gleichen nicht; doch wird ſie ſich noch ganz anders ausnehmen, wenn ihr ſie nur ein vierzehn Tage bei euch behaltet, und etwas Sorge auf ihre Verpflegung wendet. Dann könnt ihr ſie dem Könige vorſtellen; und ich denke, ihr werdet ſo viel Ehre einlegen, daß ihr mir danken werdet. Ihr ſeht ſelbſt, die Sonne hat ihr Geſicht etwas verbrannt; aber führt ſie nur ein paarmal ins Bad, und gebt ihr gute Kleider, ſo werdet ihr erſtaunen, wie ſehr ihre Schönheit ſich vermehrt;

Khakan folgte dem Rathe des Kaufmanns. Er gab der ſchönen Perſerin ein Zimmer bei ſeiner Gemahlin, und bat ſie, die Jungfrau an ihren Tiſch zu nehmen, und ſie als eine Dame zu betrachten, die dem Könige gehörte. Auch bat er ſie, ihr einige Kleider, ſo prächtig als möglich, und die ihre Reize am beßten höben, verfertigen zu laſſen. Eh er die ſchöne Perſerin verließ, ſprach er zu ihr: Ich habe euch auf die höchſte Staffel des Glücks geführt: ihr ſeyd für den König beſtimmt, der ſich noch weit mehr freuen wird, euch zu beſizen, als ich, meinen

Auftrag ſo gut ausgerichtet zu haben. Ich ſage euch alſo zur Nachricht, daß ich einen Sohn habe, dem es nicht an Geiſte fehlt, der aber jung, flüchtig und unternehmend iſt. Nehmt euch in Acht, wenn er euch zu nahe kommt. Die ſchöne Perſerin dankte ihm für dieſe Warnung, und verſprach ihm, ſie zu nuzen.

Nureddin, ſo hieß der Sohn des Veziers Khakan, hatte freien Umgang in der Wohnung ſeiner Mutter, mit welcher er auch zu eſſen pflegte. Er war ſehr wohlgebildet, jung, angenehm und kühn; dabei hatte er ſo viel Wiz und einen ſo leichten einnehmenden Ausdruck, daß man ihm nichts abſchlagen konnte. Er ſah die ſchöne Perſerin; und ſo ſehr ihm auch ſein Vater eingeſchärft, daß er die Jungfrau für den König gekauft hätte, ſo verliebte er ſich gleichwohl im erſten Augenblick. Die Reize ihrer holden Geſtalt bezauberten ihn gleich, und ihr Geſpräch entflammte ihn ſo, daß er den Entſchluß faßte, ſie, was es auch koſten möchte, dem Könige zu entführen.

Auch die ſchöne Perſerin fand Nureddin ſehr liebenswürdig. Der Vezier, dachte ſie, erweiſt mir viel Ehre, daß er mich dem Könige von Baſſora ſchenken will. Ich würde mich glücklich ſchäzen, wenn er ſich begnügte, mich ſeinem Sohne zu ſchenken.

Nureddin war ſehr geſchäftig, das Glück ſeiner Geliebten ſo nahe zu ſeyn, in aller Fülle zu genieſſen. Er war beſtändig um ſie, und lachte und ſcherzte mit ihr. Auch verließ er ſie nicht eher, bis ſeine Mutter ihn zwang. Mein Sohn, ſprach ſie dann, es läßt nicht artig, daß ein junger Menſch, wie ihr, beſtändig in der Weiberwohnung liegt. Geht hin, und ſeyd fleißig, damit ihr einmal die Würde eures Vaters verdient.

Da die ſchöne Perſerin ſeit langer Zeit nicht ins Bad gegangen war, ſo ließ die Gemahlin des Veziers Khakan fünf oder ſechs Tage nach ihrer Ankunft das Bad, das der Vezier in ſeinem Hauſe hatte, für ſie wärmen; ſchickte ſie mit einigen ihrer Sklavinnen hin, und befahl ihnen, ihr eben ſo aufzuwarten, als ob ſies ſelbſt wäre, und nach dem Bade ihr das prächtige Kleid anzulegen, das ſie ihr, um ſich bei ihrem Gemahl einzuſchmeicheln, mit der ſorgfältigſten Auswahl hat machen laſſen.

Die Schöne Perſerin kam aus dem Bade tauſendmal ſchöner zurück, und zeigte ſich der Gemahlin des Veziers, die ſie kaum wieder kannte. Madam, ſprach ſie, indem ſie ihr mit holder Beſcheidenheit die Hand küßte, wie gefalle ich euch in dem ſchönen Kleide, das ihr mir geſchenkt habt? Eure Weiber ſagen mir, das Kleid mache mich ſo ſchön, daß ſie mich gar nicht wieder kennen. Aber das ſind Schmeichlerinnen. Urtheilt ihr, liebe Madam. Wenn ſie die Wahrheit ſagten, ſo hätte ich euch allein dieſe wunderbare Verwandlung zu danken.

Meine Tochter, antwortete die Gemahlin des Veziers voll Freude, das iſt keine Schmeichelei, was meine Weiber euch geſagt haben. Es iſt wahr, das Kleid ſizt euch wunderſchön; aber ihr bringt aus dem Bade ſo viel auſſerordentliche Reize, daß ich ſelbſt Mühe habe, euch zu erkennen. Wenn das Bad noch gut wäre, ſo würde ich auch hingehn, und meine alten Glieder ein wenig erfriſchen.

Madam, ſprach die ſchöne Perſerin, ich weiß nicht, wie ich eure unverdiente Höflichkeit erwiedern ſoll. Das Bad, muß ich ſagen, iſt herrlich; und wenn ihr noch hingehn wollt, ſo verliert keine Zeit. Eure Weiber werden dies Lob beſtätigen.

Die Gemahlin des Veziers bedachte, daß ſie ſeit vielen Tagen dieſe Erfriſchung nicht genoſſen hätte, und befahl ihren Weibern, die nöthigen Anſtalten zu machen. Die ſchöne Perſerin begab ſich in ihr Zimmer; und eh die Gemahlin des Veziers in das Bad ging, befahl ſie zwei kleinen Sklavinnen, bei ihr zu bleiben und wenn Nureddin käme, ihn ja nicht hinein zu laſſen.

Es daurte nicht lange, als Nureddin erſchien. Da er ſeine Mutter in ihrem Zimmer nicht fand, ſo gieng er zu dem Zimmer der ſchönen Perſerin, vor welchem die beiden Sklavinnen Wache hielten. Er fragte nach ſeiner Mutter, und bekam zur Antwort, ſie wäre im Bade. Iſt die ſchöne Perſerin auch da? fragte Nureddin. Sie iſt ſchon zurück, antworteten die Sklavinnen, und ſizt in ihrer Kammer. Aber wir haben Befehl von eurer Mutter, euch ja nicht hinein zu laſſen.

Die Kammer der ſchönen Perſerin war nur durch einen Vorhang geſchloſſen. Nureddin trat näher, und die beiden Sklavinnen ſtellten ſich ihm entgegen. Aber er nahm ſie nach einander beim Arme, warf ſie aus dem Vorzimmer, und verriegelte die Thüre. Mit lautem Geſchrei liefen ſie nach dem Bade, und meldeten ihrer Gebieterin weinend, Nureddin wäre mit Gewalt in die Kammer der ſchönen Perſerin gedrungen, und hätte ſie aus der Thüre gejagt.

Die gute Dame erſchrak über dieſe Verwegenheit, ſtieg ſchnell aus dem Bade, und kleidete ſich an. Aber eh ſie damit fertig ward, und die Kammer der ſchönen Perſerin erreichte; war Nureddin ſchon weg, und hatte die Flucht ergriffen.

Die ſchöne Perſerin erſtaunte, da ſie die Gemahlin des Veziers weinend und mit ängſtlichem Geſichte herein laufen ſah. Madam, ſprach ſie, darf ich fragen, warum ihr ſo betrübt ſeyd? Iſt euch im Bade etwas begegnet, daß ihr ſo bald wiederkommt?

Was? rief die Gemahlin des Veziers, ihr könnt noch ſo ruhig fragen, da mein Sohn Nureddin in eure Kammer gegangen, und mit euch allein geblieben iſt? Welches gröſſere Unglück konnte mir und ihm begegnen?

Ums Himmels willen, Madam, antwortete die ſchöne Perſerin, wie kann das ein Unglück für euch und Nureddin ſeyn? Was? rief die Gemahlin des Veziers, hat euch mein Mann nicht geſagt, daß er euch für den König gekauft hat? Und hat er euch nicht ausdrücklich gewarnt, euch ja zu hüten, daß euch Nureddin nicht zu nahe käme?

Das habe ich nicht vergeſſen, Madam, erwiederte die ſchöne Perſerin. Aber Nureddin hat mir geſagt, ſein Vater der Vezier habe ſich anders entſchloſſen, und ſtatt mich für den König aufzuheben, wie er anfangs Willens war, habe er ihm ſelbſt mit meiner Perſon ein Geſchenk gemacht. Das habe ich geglaubt, Madam; und eine Sklavin wie ich, die von Kind auf zum ſtrengſten Gehorſam angehalten ward —— ihr könnt leicht denken, Madam, daß ich mich ſeinem Willen nicht widerſezen durfte. Ich muß ſogar geſtehn, ich habe mich deſto weniger geſträubt, ſtreubt, da der freie Umgang mit ihm einen ſtarken Eindruck auf mein Herz gemacht hatte. Ich gebe gerne die Hoffnung auf, einem Könige zu gehören, und werde mich ſehr glücklich ſchäzen, mein ganzes Leben mit Nureddin hinzubringen.

Wollte Gott, ſprach die Gemahlin des Veziers, mein Sohn hätte die Wahrheit geſagt; ich würde mich herzlich freun! Aber glaubt mir, mein gutes Mädchen, der Bube hat euch betrogen; ſein Vater hat ihm unmöglich ein ſolches Geſchenk gemacht. Wie unglücklich iſt Nureddin! Wie unglücklich bin ich! Und welche ſchreckliche Dinge ſtehn ſeinem Vater und uns allen bevor! All mein Flehen und Weinen wird vergebens ſeyn; der Vater wird ihn ſeiner gerechten Rache aufopfern, ſobald er ſeine Frevelthat erfährt. Bei dieſen Worten weinte ſie bitterlich, und ihre Sklavinnen, die nicht minder für Nureddins Leben beſorgt waren, weinten mit ihr.

Einige Augenblicke nachher kam der Vezier Khakan, und wunderte ſich, ſeine Gemahlin und die Sklavinnen in Thränen, und die ſchöne Perſerin ſo traurig zu ſehn. Er fragte nach der Urſache, und ſtatt der Antwort heulten ſie nur lauter und wehklagten. Erſtaunt wandte er ſich zu ſeiner Gemahlin: Ich will durchaus wiſſen, ſprach er, warum ihr weint! Sagt mir die Wahrheit!

Verſprecht mir auch, lieber Herr, antwortete die Dame, daß ihrs mich nicht wollt entgelten laſſen; ich verſichere euch, daß ich ganz unſchuldig bin. Ich war mit meinen Weibern im Bade; da kam euer Sohn, und bildete der ſchönen Perſerin ein, ihr hättet ſie ihm geſchenkt. Was er weiter gethan hat, brauch ich euch nicht zu ſagen. Ihr ſeht, daß ich Urſache habe, um euch und um ihn zu jammern, da ichs nicht einmal wagen darf, ihm eure Verzeihung zu flehn.

Mit Schrecken und Angſt hörte der Vezier Khakan die verwegene That ſeines Sohns. Er ſchlug ſich wütend ins Geſicht, biß ſeine Hände, raufte den Bart, und rief: Ach! unglücklicher Sohn, zum Fluche geborener! von der höchſten Stufe des Glücks ſtürzeſt du deinen Vater ins Verderben hinab! und dich ſelbſt mit ihm! Dein Blut und mein Blut wird dem Könige noch zu wenig ſeyn, einen Frevel zu büſſen, der gradezu Beleidigung ſeiner Majeſtät iſt!

Seine Gemahlin ſuchte ihn zu tröſten. Grämt euch nicht, ſprach ſie, ich mache leicht zehntauſend Goldſtücke aus einem Theile meiner Juwelen. Dafür kauft ihr eine andere Sklavin, die noch ſchöner und vollkommener iſt.

Glaubt ihr denn, rief der Vezier, daß ich mich um zehntauſend Goldſtücke ſo anſtellen würde? Es betrifft hier nicht den Verluſt von

Geld und Gut, der mich wenig anfechten ſollte, und wenn auch mein ganzes Vermögen darauf ginge! Es betrifft den Verluſt meiner Ehre, die mir mehr gilt, als alle Schäze der Welt. Ei nun, lieber Herr, antwortete ſeine Gemahlin, was man durch Geld erſezen kann, hat doch am Ende ſo viel nicht zu bedeuten.

Was? erwiederte der Vezier, wißt ihr denn nicht, daß Saui mein Todfeind iſt? Glaubt ihr, daß er nicht, ſobald er dieſe Geſchichte erfährt, bei dem Könige über mich triumfiren wird? Eure Majeſtät, wird er ſagen, redet doch ſo viel von Khakans Treue und Dienſteifer; er hat indeſſen gezeigt, wie wenig er eine ſo groſſe Achtung verdient. Er hat zehntauſend Goldſtücke empfangen, um ſeinem Könige eine Sklavin zu kaufen. Er hat auch dieſen ehrenhaften Auftrag ſehr gut ausgerichtet; man hat noch nie eine ſchönere Sklavin geſehn. Aber ſtatt ſie eurer Majeſtät zu bringen, hat er für gut befunden, ſie ſeinem Sohne zu ſchenken. Mein Sohn, hat er geſagt, nehmt dieſe Sklavin, ſie iſt für euch; ihr verdient ſie mehr als der König. Und ſein Sohn, wird er hämiſch hinzufügen, hat die ſchöne Sklavin auch gerne genommen, und macht ſich alle Tage mit ihr luſtig. Die Sache iſt, wie ich ſage; eure Majeſtät kann ſich nur ſelbſt erkundigen. Seht ihr nicht, fuhr Khakan fort, daß auf eine ſolche Empfehlung der König mir jeden Augenblick ſeine Bewaffneten ins Haus ſchicken, und die Sklavin mit Gewalt abfodern kann? Und dann denkt euch das Unglück, das uns allen bevorſteht!

Herr, antwortete die Dame, ich geſtehe es, Saui iſt boshaft genug, die Sache, wenn er ſie erfährt, von der ſchlimmſten Seite vorzuſtellen. Aber wie kann er, wie kann jemand in der Welt wiſſen, was in dem Innerſten eures Hauſes vorgeht. Und geſezt, man argwöhnte es, und der König ſtellte euch zur Rede, könnt ihr nicht ſagen: Ihr hättet bei genauerer Unterſuchung die Sklavin ſeiner Majeſtät nicht ſo würdig gefunden, als ſie euch anfangs geſchienen; der Kaufmann hätte euch betrogen; ſie wäre zwar ſchön, aber bei weitem nicht ſo geiſtreich und geſchickt, als man ſie euch gerühmt hätte? Der König wird eurem Worte glauben; und Saui wird, wie bei ſo manchem Verſuche, euch zu ſtürzen, auch diesmal mit einer langen Naſe abziehn. Seyd alſo ruhig; und wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, ſo laßt die Mäkler fodern, ſagt, daß ihr mit der ſchönen Perſerin nicht zufrieden ſeyd, und befehlt ihnen, euch eine andere Sklavin zu ſuchen.

Da dieſer Rath dem Vezier Khakan ganz vernünftig ſchien, ſo ward er etwas gelaſſener, und nahm ſich vor, ihm zu folgen. Aber gegen ſeinen Sohn Nureddin blieb er gleich erbittert.

Nureddin ließ ſich den ganzen Tag nicht ſehn; er wagte es nicht einmal, ſeine Zuflucht zu einem ſeiner Kameraden zu nehmen, aus Furcht, ſein Vater möchte ihn aufſuchen laſſen. Er ging aus der Stadt, und verbarg ſich in einem Garten, wo ihn niemand kannte. Des Abends ſpät, da er wußte, daß ſein Vater ſchon zu Bette war, kam er zurück; die Weiber ſeiner Mutter machten ihm auf, und führten ihn leiſe hinein. Und ehe ſein Vater des Morgens aufſtand, war er ſchon wieder aus dem Hauſe, und verſteckte ſich, ſo gut er konnte. Dies unſtätige ängſtliche Leben führte er einen ganzen Monat. Die Weiber, die ihn ein und auslieſſen, ſagten ihm wenig tröſtliches; ſie meldeten ihm ſtets, daß ſein Vater noch eben ſo zornig wäre, und ihn zu tödten drohte, ſobald er ihm vor Augen käme.

Die Gemahlin des Veziers wußte durch ihre Weiber, daß Nureddin jeden Abend zu Hauſe kam; aber ſie unterſtand ſich nicht, bei ihrem Gemahle für ihn zu bitten. Endlich faßte ſie Mut, und ſprach eines Tages zu ihm: Herr, ich habe mich immer geſcheut, von eurem Sohne mit euch zu reden. Erlaubt mir jezt euch zu fragen, was ihr über ihn beſchloſſen habt. Nureddin hat euch aufs äuſſerſte beleidigt,

digt, er hat euren ganzen Entwurf vereitelt, und euch die Ehre geraubt, dem Könige eine ſo vollkommene Sklavin vorzuſtellen. Das iſt alles wahr. Aber wie weit ſoll eure Rache denn gehn? Wollt ihr ihn ſchlechterdings aus der Welt ſchaffen? Ihr bedenkt vielleicht nicht, daß ihr das Uebel nur ärger machen würdet. Die Leute ſind ſchlimm! Wie leicht können ſie die wahre Urſache errathen, warum euer Sohn von euch entfernt iſt! Und wenn das geſchähe, ſo wärt ihr ja ſelbſt Schuld an dem Unglück, das ihr auf alle Weiſe vermeiden ſolltet.

Madam, antwortete der Vezier, was ihr da ſagt, iſt ganz gut; aber ich kann dem Buben nicht verzeihn, eh ich ihn nach Verdienſte gezüchtigt habe. Mir fällt etwas ein, erwiederte die Dame, womit ihr ihn genug züchtigen könnt. Euer Sohn kömmt alle Abend, wenn ihr zu Bette ſeyd, ſchläft die Nacht hier, und geht des Morgens, eh ihr aufſteht, wieder weg. Paßt ihm heute Abend auf, und ſtellt euch, als ob ihr ihn tödten wollt. Dann will ich ihm zu Hülfe eilen, und euch um Gnade flehn; und ihr könnt ihn zwingen, die ſchöne Perſerin auf ſolche Bedingungen, als euch gefällt, zu nehmen. Er liebt ſie; und ich weiß, die ſchöne Perſerin haßt ihn auch nicht.

Khakan folgte dieſem Rathe. Als Nureddin des Abends ankam, ſtellte er ſich hinter die

Thüre; und ſobald man ihm geöffnet, ſprang er hervor, und warf ihn zu Boden. Nureddin ſah auf, und erkannte ſeinen Vater mit dem Dolch in der Hand, wie er ihm eben ins Herz ſtoſſen wollte.

In dieſem Augenblick ſprang Nureddins Mutter herzu, hielt dem Vezier den Arm, und rief: Was wollt ihr, lieber Herr? Laßt mich, antwortete der Vezier, ich will dieſen ungerathenen Sohn tödten! Ach Himmel! rief die Mutter, tödtet lieber mich ſelbſt! nimmermehr ſollt ihr eure Hände mit eurem eigenen Blute beflecken! Zugleich rief Nureddin mit thränenden Augen: Ach mein Vater, ich flehe euch um Gnade und Mitleid! Erbarmt euch meiner, wie ihr wünſcht, daß ſich Gott an jenem Tage euer erbarme, wenn wir alle vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen!

Khakan ließ ſich den Dolch aus der Hand winden; und ſobald Nureddin befreit war, warf er ſich zu den Füſſen ſeines Vaters, und küßte ſie ihm mit reuigem Herzen. Nureddin, ſprach er, dankt eurer Mutter; um ihrentwillen verzeih ich euch. Ich will euch ſogar die ſchöne Perſerin ſchenken; aber mit der Bedingung, daß ihr mir eidlich verſprecht, ſie nicht als eure Sklavin, ſondern als eure Frau zu betrachten; das heißt, ihr ſollt ſie nicht verkaufen, und euch nicht einmal wieder von ihr ſcheiden. Da ſie Verſtand

und

und Tugend unendlich mehr als ihr beſizt; ſo hoffe ich, ſie wird dieſe jugendliche Hize mäßigen die euch zu Grunde richten könnte.

So viele Güte hatte Nureddin nicht erwartet. Er dankte ſeinem Vater mit Entzücken, und ſchwur ihm, was er verlangte. Die ſchöne Perſerin und er waren mit einander ſehr zufrieden, und der Vezier freute ſich über die glückliche Ehe.

Der Vezier Khakan wartete nicht, bis ihn der König um ſeinen Auftrag befragte; er nahm jede Gelegenheit wahr, ihn ſelbſt davon zu unterhalten, und ihm die Schwierigkeiten vorzuſtellen, die ſeinem Eifer für die Zufriedenheit ſeiner Majeſtät im Wege ſtünden; kurz, er wußte ihn mit ſolcher Geſchicklichkeit von der Sache allmählich abzuführen, daß er nicht mehr daran dachte. Indeß hatte Saui etwas erfahren; aber Khakan ſtand bei dem Könige ſo ſehr in Gnaden, daß er nicht davon zu reden wagte.

Es hatte ſchon über ein Jahr ſich ſo hingeſchlichen, als Khakan einsmals im Bade war, und wegen eines dringenden Geſchäftes in der vollen Hize hinausging: die Kälte ſchlug ihm auf die Bruſt, ſo daß er ſich gleich mit einem heftigen Flußfieber zu Bette legen mußte. Die Krankheit nahm immer zu; und da er merkte, daß ſein Ende herannahte, wandte er ſich zu Nureddin, der nicht von ſeiner Seite wich.

Mein Sohn, ſprach er, ich weiß nicht, ob ich den Reichthum, den mir Gott beſchert, gut angewandt habe; ihr ſeht, daß er mich nicht vom Tode retten kann. Die einzige Bitte eures ſterbenden Vaters iſt: erinnert euch eures Verſprechens wegen der ſchönen Perſerin. Ich ſterbe zufrieden, mit dem Vertraun, daß ihr es nie vergeſſen werdet.

Dies waren die lezten Worte des Veziers Khakan; er verſchied wenige Augenblicke nachher, und ließ ſein Haus, den Hof und die Stadt in unbeſchreiblicher Trauer. Der König bedaurte ihn als einen weiſen, betriebſamen und getreuen Miniſter, und die ganze Stadt weinte um ihn als ihren Beſchüzer und Wohlthäter. Man hatte nie ein feierlicheres Leichenbegängniß in Baſſora geſehn. Die Vezier, die Emirn und alle Groſſen des Hofes wetteiferten, ſeinen Sarg auf den Schultern nach ſeiner Ruhſtätte zu tragen; und die reichſten bis zu den ärmſten der Stadt begleiteten ihn weinend.

Nureddin war ſo bekümmert, daß er ſich lange Zeit von niemand ſehen ließ. Endlich erlaubte er einem ſeiner vertrauteſten Freunde, vor ihn zu kommen. Der Freund ſuchte ihn zu tröſten. Nureddin, ſprach er, es iſt Zeit, euren Kummer zu mäßigen. Ihr habt dem Andenken eures Vaters alles geleiſtet, was Pflicht und Wohlſtand erforderte. Jezt iſt es

Pflicht, für euch ſelbſt zu ſorgen, unter Leute zu gehn, eure Freunde zu beſuchen, und den Rang zu behaupten, den euch Geburt und eignes Verdienſt erworben haben. Trocknet alſo eure Thränen, und erſcheint wieder mit dem heitern Geſichte, welches allenthalben, wo ihr hinkamt, Vergnügen und Freude verbreitete.

Nureddin ließ ſich bereden; er lud ſeinen Freund zu Gaſte; und als er des Abends zu Hauſe ging, bat er ihn, den andern Tag wiederzukommen, und drei bis vier von ihren gemeinſchaftlichen Freunden mitzubringen. Allmählich rottete ſich eine Geſellſchaft von zehn Leuten ſeines Alters zuſammen, mit welchen er alle Tage verſchmauſte; und des Abends gab er noch jedem ein Geſchenk.

Manchmal ließ Nureddin zum Vergnügen ſeiner Freunde die ſchöne Perſerin kommen; ſie hatte die Gefälligkeit ihm zu gehorchen, aber ſeine übertriebene Verſchwendung billigte ſie nicht. Sie ſagte ihm freimüthig ihre Meinung: Ich zweifle nicht, ſprach ſie, daß der Vezier euer Vater euch ein groſſes Vermögen hinterlaſſen hat; aber ſo groß es auch immer ſey, erlaubt eurer Sklavin euch vorzuſtellen, daß ihr bald das Ende ſehn werdet, wofern ihr dieſe Lebensart fortſezt. Man kann ſeine Freunde manchmal bewirten; allein es zur täglichen Gewohnheit zu machen, iſt der grade Weg zur bitterſten Armut. Ihr ſorgtet weit beſſer für eure Ehre und Wohlfahrt, wenn ihr den Fußſtapfen eures ſeligen Vaters folgtet, und euch zu den hohen Aemtern vorbereitetet, die ihm ſo groſſen Ruhm erworben haben.

Nureddin hörte die ſchöne Perſerin lächelnd an. Meine Schöne erwiederte er, weg mit ſolchen Reden! Laßt uns lieber vergnügt ſeyn. Mein ſeliger Vater hat mich immer ſtrenge gehalten; ich freue mich, der Freiheit zu genieſſen, nach welcher ich vor ſeinem Tode ſo lange geſchmachtet habe. Es wird noch immer Zeit ſeyn, jene ruhmvolle Vorbereitung zu beginnen. Ein Jüngling wie ich muß erſt die Freuden des Lebens koſten.

Was Nureddins Vermögen noch mehr zerrüttete, war ſeine Abneigung mit dem Schaffner zu rechnen. Er jagte ihn immer hinaus, ſo oft er mit ſeinem Buche kam. Geh, geh, ſprach er, du biſt ein ehrlicher Kerl. Sorge nur dafür, daß wir immer was gutes zu eſſen haben.

Ihr habt zu befehlen, mein Herr, antwortete der Schaffner; indeß erlaubt mir, euch an das Sprichwort zu erinnern: Man muß ſich ſtrecken nach ſeinen Decken. Wer ſich weiter verthut, als ſein Vermögen reicht, der kömmt, ehe er ſichs verſieht, an den Bettelſtab. Macht doch einmal den Ueberſchlag, wie viel eure Tafel euch koſtet, und was ihr noch dazu mit vollen Händen wegwerfſt. Eure Schäze können nicht lange zureichen, und wenn es goldene Berge wären. Geh, ſag' ich, rief Nureddin, ich brauche keinen Lehrmeiſter. Sorge für eine gute Mahlzeit, und bekümmre dich nicht um das übrige.

Nureddins Freunde indeß verſammelten ſich täglich um ſeinen Tiſch. Sie ſchmeichelten ihm, lobten ihn, und erhoben ſeine gleichgültigſten Handlungen. Beſonders fanden ſie ihre Rechnung dabei, alles, was ihm gehörte, herauszuſtreichen. Herr, ſprach einer, ich ging neulich über das Landgut, das ihr da und da habt. Nichts iſt prächtiger und ſchöner möblirt, als das Haus; und der Garten umher iſt ein irdiſches Paradies. Ich freue mich, daß es euch gefällt, antwortete Nureddin. Man bringe mir Dinte, Feder und Papier; und dann kein Wort mehr von der Sache! Das Gütchen gehört euch; ich geb' es euch zum Geſchenk. Andre rühmten ihm eines ſeiner Häuſer, ein Bad, oder eine Herberge; denn er hatte mehrere, die ihm viel einbrachten: und gleich war der Schenkbrief da. Die ſchöne Perſerin ſtellte ihm ſeine Unbeſonnenheit vor; aber er kehrte ſich an nichts, und verſchwendete, ſo lange noch etwas übrig war.

So vergeudete er ein ganzes Jahr hindurch die Reichthümer, die ſeine Vorfahren mit ſo vieler Mühe erworben hatten. Eines Tages klopfte man an die Thüre des Saals, wo er zu Tiſche ſaß. Er hatte ſeine Sklaven weggeſchickt, und ſich mit ſeinen Freunden verſchloſſen, um deſto ausgelaſſener zu ſchwelgen. Einer von ſeinen Freunden wollte aufſtehn; aber Nureddin kam ihm zuvor, und riegelte die Thüre auf. Es war ſein Schaffner; und Nureddin, um zu hören was er wollte, ging hinaus, und ſtieß die Thüre nur an.

Der Freund, der den Schaffner geſehn hatte, ſtellte ſich zwiſchen die Thüre und den Vorhang, und hörte folgendes. Herr, ſprach der Schaffner, verzeiht mir, daß ich euer Vergnügen unterbreche. Die Sache iſt allzu wichtig, als daß ich ſie aufſchieben konnte. Ich habe meine lezte Rechnung geſchloſſen; und ich finde, daß das, was ich ſchon lange vorhergeſehn und euch ſo oft geſagt habe, eingetroffen iſt: das heißt ſoviel, Herr, ich habe keinen Heller übrig von allem Gelde, das ihr mir zur Haushaltung gegeben habt. Auch die übrigen Anweiſungen ſind alle erſchöpft; und eure Pächter und Schuldner haben mir deutlich gezeigt, daß ihr euer Eigenthum, welches ihr ihnen anvertraut, andern Leuten verſchrieben, und nichts mehr zu fodern habt. Hier iſt meine Rechnung, unterſucht ſie; und wenn ihr meine Dienſte noch ferner verlangt, ſo gebt mir andere Anweiſungen;

wo nicht, ſo laßt mich gehn. Nureddin erſtaunte über dieſe Rede ſo, daß er kein Wort zu antworten wußte.

Der Freund, der alles angehört hatte, ging gleich wieder hinein, und theilte ſeine Entdeckung den übrigen Freunden mit. Ihr könnt thun, was ihr wollt, ſezte er hinzu; ich erkläre euch, daß ihr mich heute zum leztenmal bei Nureddin ſeht. Wenn das iſt, antworteten ſie, ſo haben wir auch nichts mehr mit ihm zu ſchaffen, und unſre Beſuche haben ein Ende.

In dieſem Augenblick kam Nureddin zurück; und ſo heiter er ſich auch ſtellte, um ſeine Gäſte bei frohem Mute zu erhalten, ſo merkten ſie doch, daß es nicht richtig war. Er hatte ſich kaum geſezt, als einer von den Freunden aufſtand: Mein Herr, ſprach er, es thut mir leid, daß ich euch nicht länger Geſellſchaft leiſten kann; erlaubt mir, nach Hauſe zu gehn. Was zwingt euch denn, uns ſo bald zu verlaſſen? erwiederte Nureddin. Herr, ſprach er, meine Frau iſt heute niedergekommen; und ihr wißt, daß bei einer ſolchen Gelegenheit der Mann nicht fehlen darf. Er bückte ſich tief, und ging weg. Bald darauf entfernte ſich ein anderer unter einem andern Vorwand. Und ſo nahmen ſie einer nach dem andern Abſchied, bis von den zehn Freunden, die bisher Nureddin ſo gute Geſellſchaft

ſchaft geleiſtet hatten, kein einziger übrig war.

Nureddin argwöhnte nichts von dem Entſchluß ſeiner Freunde, ihn nicht mehr zu beſuchen. Er ging nach dem Zimmer der ſchönen Perſerin, und redete mit ihr bloß von der Erklärung ſeines Schaffners, indem er die Zerrüttung ſeines Vermögens herzlich bereuete.

Herr, ſprach die ſchöne Perſerin, ihr habt nicht hören wollen; nun ſeht ihr ſelbſt, was geſchehn iſt. So oft ich euch meine Meinung ſagte, war immer die Antwort: Laßt uns luſtig ſeyn, und das Glück genieſſen, ſo lange es da iſt; ſchlimm genug, wenn es uns den Rücken kehrt. Ich wandte dann ein: Wir machen ſelbſt unſer Glück durch ein kluges Betragen. Aber ihr ſchugt alles in den Wind, und ich mußte euch nur machen laſſen.

Ich geſtehe es, antwortete Nureddin, ich that unrecht, daß ich eurem heilſamen Rathe nicht folgte. Indeß bedenkt ihr nicht, daß ich mein Vermögen mit lauter auserleſenen Freunden verzehrt habe, die ich ſeit langer Zeit kenne. Es ſind ehrliche und dankbare Leute, die viel zu edel denken, um mich in Noth zu laſſen. Herr, antwortete die ſchöne Perſerin, wenn ihr keine andere Zuflucht habt, als die Dankbarkeit eurer Freunde; ſo glaubt mir, eure Hoffnung iſt ſchlecht gegründet, und ihr werdet euch wundern.

Reizende Perſerin, erwiederte Nureddin, ich denke beſſer von meinen Freunden, als ihr. Ich will ſie morgen alle beſuchen, eh ſie zu mir kommen, und ihr ſollt ſehn, welche Beutel voll Geld ich von ihnen zu Hauſe bringen werde. Dies Geld will ich in die Handlung ſtecken, und eine andere Lebensart anfangen.

Am folgenden Tage ging Nureddin bei ſeinen zehn Freunden herum, die alle in Einer Gaſſe wohnten. Er klopfte an die nächſte Thüre, wo einer der reichſten wohnte. Eine Sklavin kam, und fragte, wer da klopfte. Sagt eurem Herrn, antwortete er, daß Nureddin da iſt, der Sohn des verſtorbenen Veziers Khakan. Die Sklavin machte auf, führte ihn in einen Saal, und ging in die Kammer ihres Herrn, ihm Nureddins Ankunft zu melden. Nureddin? fragte der Herr mit höhniſchem Tone, und ſo laut, daß ihn Nureddin hörte: geh, ſag ihm, daß ich nicht zu Hauſe bin; und ſo oft er wiederkommt, ſag ihm das ſelbige. Die Sklavin kam wieder, und gab Nureddin zur Antwort: ſie hätte geglaubt, daß ihr Herr zu Hauſe wäre; aber ſie hätte ſich geirrt.

Nureddin ging beſchämt hinaus. Der treuloſe! der niederträchtige! rief er: noch geſtern betheuerte er mir, daß ich keinen beſſern Freund hätte, als ihn, und heute begegnet er mir ſo unanſtändig! Er klopfte an die Thüre eines andern

dern Freundes, und dieſer Freund ließ ihm das nämliche ſagen. Er ging zu dem dritten, und ſo weiter bis zum zehnten, und keiner war zu Hauſe.

Erſt jezo erkannte Nureddin ſeine Thorheit. Es iſt wohl wahr, ſeufzte er weinend, ein glücklicher Mann gleicht einem Fruchtbaum: ſo lange er Früchte hat, ſteht man um ihn herum, und pflückt; aber ſobald alle Zweige leer ſind, geht man weg, und läßt ihn allein. Kaum konnte er ſeinen Gram auf öffentlicher Gaſſe mäßigen; er eilte zu Hauſe, wo er in lautes Weinen und Wehklagen ausbrach, und Troſt bei der ſchönen Perſerin ſuchte.

Als die ſchöne Perſerin den bekümmerten Nureddin hereintreten ſah, dachte ſie gleich, daß ihm ſeine Hoffnung fehlgeſchlagen war. Nun lieber Herr, ſprach ſie, habe ich wahr geſagt? Ach leider, nur allzuwahr! rief Nureddin. Kein einziger kennt mich; ſie ſind alle ausgegangen! Nein, das hätte ich doch nimmer geglaubt, daß dieſe Leute, denen ich ſo viel gutes gethan, für die ich mich ſelbſt bis zum Bettler entblößt habe, ſo niederträchtig an mir handeln könnten! Gebt mir Rath, was ich thun ſoll; oder ich fürchte, die Verzweiflung macht mich raſend! Herr, antwortete die ſchöne Perſerin, ich ſehe kein anderes Mittel gegen euer Unglück, als daß ihr eure Sklaven und

Möbeln verkauft, und davon ſo lange lebt, bis euch der Himmel einen andern Weg zu eurer Rettung zeigt.

Das Mittel ſchien Nureddin ſehr hart. Aber leben mußte er doch einmal; und was ſollte er thun? Er verkaufte zuerſt ſeine Sklaven, die ihm jezt nur läſtige Miteſſer waren, und lebte eine Zeit lang von dem Gelde. Als dies verzehrt war, ließ er ſeine Möbeln nach dem Markte tragen, wo ſie weit unter dem Preiſe verkauft wurden; obgleich ſehr koſtbare Sachen darunter waren, die eine ungeheure Summe Geldes gekoſtet hatten. Hiemit erhielt er ſich lange Zeit; aber endlich verſiegte auch dieſe Quelle, und Nureddin ſahe ſich ohne Geld und ohne Hoffnung. Er klagte ſeine Noth der ſchönen Perſerin.

Die Antwort dieſes edlen Frauenzimmers war ihm unerwartet. Herr, ſprach ſie, ich bin eure Sklavin, und ihr wißt, daß euer Vater mich für zehntauſend Goldſtücke gekauft hat. Seit dieſer Zeit bin ich zwar etwas im Preiſe geſunken; doch denke ich, daß man mich noch immer theuer genug verkaufen kann. Hört, Lieber, führt mich zu Markt, und verkauft mich. Mit dem Gelde, das ihr für mich löſt, könnt ihr in einer Stadt, wo man euch nicht kennt, einen Handel anfangen, und, wo nicht im Ueberfluß, doch glücklich und zufrieden leben.

Ach, reizende ſchöne Perſerin! rief Nureddin, wie kann euch ein ſolcher Gedanke einfallen? Habe ich euch ſo wenig Beweiſe meiner Liebe gegeben, daß ihr mich eines ſolchen Schurkenſtreichs fähig haltet? Und wenn ich mich auch über die Schändlichkeit dieſer Handlung hinwegſezte, wie kann ich den Eid brechen, den ich meinem Vater geſchworen habe? Nein lieber will ich ſterben, als mich von euch trennen, die ich mehr als mich ſelbſt liebe. Ihr zeigt, daß ihr mich weit weniger liebt, da ihr mir etwas ſo ungereimtes vorſchlagen könnt.

Herr, antwortete die ſchöne Perſerin, ich bin von eurer Liebe überzeugt, und Gott weiß, ob ich ſie mit Kälte erwiedre. Glaubt mir, mein Herz hat ſich nicht minder, als eures, gegen den Vorſchlag empört. Aber Noth bricht Eiſen, und ich kann es nicht anſehn, daß ihr im Elend verſchmachtet! Ich liebe euch, und werde euch ewig lieben, und mich unausſprechlich freun, wenn ihr mich bald (und das hoffe ich!) wiederkaufen könnt. Freilich iſt es ein hartes, ſehr hartes Verhängniß für euch und mich. Allein ich ſehe kein Anderes Mittel, uns beide aus dem Elend zu reiſſen.

Nureddin mußte entweder mit ihr verhungern, oder den ſchrecklichen Vorſchlag annehmen. Er führte ſie, von Kummer betäubt, nach dem Markte, wo man Sklavinnen verkaufte, und wandte ſich an einen Mäkler, Namens Hagi Haſſan. Hagi Haſſan, ſprach er, hier bring' ich eine Sklavin zum Verkauf; ſieh doch zu, was man dafür geben will.

Hagi Haſſan ließ Nureddin und die ſchöne Perſerin in eine Kammer treten; und als ſie den Schleier vom Geſichte nahm, ſprach er voll Verwunderung zu Nureddin: Seh ich recht, Herr? Das iſt ja die Sklavin, die der ſelige Vezier euer Vater für zehntauſend Goldſtücke kaufte! Ja, ſie iſt es, antwortete Nureddin. Gut, ſprach der Mäkler, die wird euch eine hübſche Summe Geldes einbringen; ich will mein beßtes thun, ſie ſo theuer, als möglich, zu verkaufen.

Hagi Haſſan ging mit Nureddin aus der Kammer, verſchloß die ſchöne Perſerin, und ſuchte die Kaufleute auf. Aber ſie waren alle mit dem Einkauf griechiſcher, fränkiſcher, afrikaniſcher, tartariſcher und anderer Sklavinnen beſchäftigt, und er mußte eine gute Zeit warten. Als ſie ihren Handel geendigt, und ſich größtentheils wieder verſammlet hatten, trat er zu ihnen, und ſprach mit frohem Geſicht und luſtigen Gebehrden: Meine hochzuehrenden Herren, nicht alles runde iſt eine Nuß; nicht alles länglichte eine Feige; nicht alles, was roth ſcheint, Fleiſch; und nicht alle Eier ſind friſch. Ich will ſo viel ſagen: ihr habt in eurem Leben viele Sklavinnen geſehn und gekauft; aber keine von allen kann mit derjenigen nur in Vergleichung kommen, die ich euch jezt anbiete. Das iſt die Perle der Sklavinnen! Kommt mit, und ſeht ſie. Ihr ſollt ſelbſt beſtimmen, wie hoch ich ſie ausrufen ſoll.

Die Kaufleute folgten ihm, und Hagi Haſſan ſchloß die Kammer auf, wo die ſchöne Perſerin war. Ihr Anblick ſezte ſie in Erſtaunen, und alle riefen einhellig, daß der Einſaz nicht geringer als viertauſend Goldſtücke ſeyn könnte. Sie gingen aus der Kammer, und Hagi Haſſan verſchloß die Thüre, und rief davor mit lauter Stimme: Viertauſend Goldſtücke die perſiſche Sklavin!

Die Kaufleute hatten noch nicht übergeboten, und bedachten ſich, wie hoch ſie gehn wollten, als plözlich der Vezier Saui erſchien. Da er Nureddin auf dem Markte ſah, dachte er: Ha ha, der hat wohl wieder einige Möbeln zu Gelde gemacht, und will ſich eine Sklavin kaufen. Er nahte ſich, und Hagi Haſſan rief zum zweitenmal: Viertauſend Goldſtücke die perſiſche Sklavin!

Aus dieſem hohen Preiſe ſchloß Saui, daß die Sklavin ganz auſſerordentlich ſchön ſeyn müßte, und bekam Luſt, ſie zu ſehn. Er lenkte ſein Pferd grade auf Hagi Haſſan, der von Kaufleuten umringt war, und ſprach: Schließ die Thüre auf, und zeige mir die Sklavin. Es war ſonſt nicht gewöhnlich, einem Einzelnen eine Sklavin zu zeigen, wenn die Kaufleute ſie geſehn hatten, und darum handelten. Aber die Kaufleute waren zu furchtſam, ihr Recht gegen das Anſehn des Veziers zu behaupten; Hagi Haſſan ſchloß die Thüre auf, und winkte der ſchönen Perſerin hervorzutreten, damit ſie Saui auf ſeinem Pferde ſehen könnte.

Saul erſtaunte über die auſſerordentliche Schönheit der Sklavin. Hagi Haſſan, ſprach er, denn er kannte den Mäkler ſchon, ſinds nicht viertauſend Goldſtücke, wofür du ſie ausriefſt? Ja, gnädiger Herr, antwortete jener, die Kaufleute hier ſind eben zuſammen gekommen; ich warte nur auf das höchſte Bot. Ich gebe das Geld, ſprach Saui, wenn keiner überbietet. Zugleich blickte er die Kaufleute mit gebietriſchem Auge an; und ſie fürchteten ihn alle ſo ſehr, daß keiner es wagte, über die Kränkung ihres Rechts auch nur zu murren.

Der Vezier Saui wartete einige Zeit, und als keiner von den Kaufleuten überbot, ſprach er zu Hagi Haſſan: Nun denn, was zauderſt du? Geh zu dem Verkäufer, und ſchließ den Handel zu viertauſend Goldſtücken, oder frage ihn, was er will. Er wußte noch nicht, daß die Sklavin Nureddin gehörte.

Hagi Haſſan, der die Thüre der Kammer ſchon verſchloſſen hatte, ging hin zu Nureddin, und ſprach: Herr, ich bringe euch eine ſchlimme Nachricht; eure Sklavin wird für ein Spottgeld verkauft. Wie ſo? fragte Nureddin. Herr, antwortete Hagi Haſſan, die Sache ging anfangs ſehr gut. Sobald die Kaufleute eure Sklavin ſahn, beſtimmten ſie gleich den Einſaz zu viertauſend Goldſtücken. Ich rief ſie aus; aber mit Einmal kam der Vezier Saui, und ſtopfte den Kaufleuten den Mund, die ſonſt wenigſtens bis zu dem Preis, wofür ſie euer Vater kaufte, hinauf geboten hätten. Saui will nicht mehr als viertauſend Goldſtücke geben; und ich ärgere mich ſelbſt, euch ein ſolches Schandbot zu bringen. Ihr könnt thun, was ihr wollt; aber ich rathe euch, laßt ſie ihm nimmer für dieſen Preis. Ihr kennt ihn, Herr; und wer kennt ihn nicht? Auſſer daß die Sklävin unendlich mehr wehrt iſt, wird der ſchlechte Mann gewiß noch eine Ausflucht erdenken, euch das Geld zu verweigern.

Hagi Haſſan, erwiederte Nureddin, ich danke dir für deinen Rath; fürchte nicht, daß ich meine Sklavin dem Feinde meines Hauſes verkaufen laſſe. Ich brauche Geld; aber ich wollte lieber in der äuſſerſten Armut ſterben, als dieſes zugeben. Nur um eins bitte ich dich. Du kennſt alle Gebräuche und Auswege; ſage mir doch, wie mache ichs, daß ich den Kauf vereitle.

Herr, antwortete Hagi Haſſan, nichts iſt leichter. Stellt euch, als wäret ihr böſe auf eure Sklavin, und hättet geſchworen, ſie auf den Markt zu führen; allein eure Meinung ſey gar nicht, ſie zu verkaufen, und ihr hättet dieſe Anſtalten bloß darum gemacht, um euren Eid zu erfüllen. Hiermit wird jeder zufrieden ſeyn, und Saui kann euch nichts anhaben. Kommt alſo, und in dem Augenblick, da ich ſie, gleichſam mit eurer Einwilligung, dem Vezier überliefere, reißt ſie zurück, gebt ihr dabei einige Schläge, und führt ſie wieder zu Hauſe. Habe Dank, ſprach Nureddin; du ſollſt ſehn, wie ich deinem Rathe folge.

Hagi Haſſan ging nach der Kammer zurück, ſchloß ſie auf, und ging hinein. Nachdem er der ſchönen Perſerin mit zwei Worten Beſcheid geſagt, nahm er ſie beim Arm, und führte ſie zu dem Vezier Saui, der noch immer vor der Thüre hielt. Herr, ſprach er, hier überliefre ich euch die Sklavin, ſie gehört euch; nehmt ſie hin.

Kaum hatte er dies ausgeredet, ſo ſprang Nureddin hervor, riß die ſchöne Perſerin zurück, und gab ihr eine Ohrfeige. Kommt her, Unverſchämte, rief er mit lauter Stimme, und geht mir gleich wieder zu Hauſe. Aus Aergerniß

niß über eure verdrießlichen Launen habe ich zwar geſchworen, euch auf den Markt zu führen, aber nicht, euch zu verkaufen. Ich brauche euch noch ſelbſt; wann ich nichts mehr zu verkaufen übrig habe, dann kommt die Reihe an euch.

Der Vezier Saui ergrimmte bei dieſem Auftritt. Liederlicher Burſche, rief er aus, du willſt mir einbilden, daß du noch etwas anders als deine Sklavin zu verkaufen haſt? Zugleich ritt er auf ihn zu, ihm die ſchöne Perſerin zu entreiſſen. Nureddin, durch dieſe Beſchimpfung erbittert, ließ die ſchöne Perſerin los, und befahl ihr, zu warten; dann fiel er dem Pferde mit ſolchem Ungeſtüm in den Zügel, daß es einige Schritte zurückſtolperte, und rief: Graubärtiger Schurke, ich wollte dir gleich die ſchwarze Seele auswürgen, wenn mich nicht die Hochachtung vor dieſen Herren zurückhielte.

Da der Vezier Saui allgemein verhaßt war, ſo freuten ſich alle, daß ihn Nureddin ein wenig kränkte. Sie gaben ihm durch Zeichen zu verſtehn, er könnte nur fortfahren, ſo arg er wollte, es würde ſich niemand in ihren Streit miſchen.

Saui ſuchte den Zaum ſeines Pferdes Nureddin aus der Hand zu reiſſen; aber der junge ſtarke Nureddin, durch die Gunſt der Umſtehenden ermuntert, zog ihn vom Pferde mitten in die Goſſe herunter, bedeckte ihn mit Schlägen, und ſtieß ihm den Kopf gegen das Pflaſter blutig. Zehn Sklaven, die Saui begleiteten, wollten mit gezogenem Säbel über Nureddin herfallen; aber die Kaufleute ſtellten ſich dazwiſchen. Was wollt ihr? ſprachen ſie: der eine iſt Vezier, und der andere eines Veziers Sohn. Laßt ſie ihren Streit ausmachen. Vielleicht ſind ſie in einigen Tagen wieder gute Freunde. Und wenn ihr Nureddin tödtetet, glaubt ihr, daß euer Herr, ſo mächtig er auch iſt, euch vor der Gerechtigkeit ſchüzen könnte? Endlich ward Nureddin müde, den Vezier Saui zu ſchlagen; er ließ ihn in der Goſſe liegen, nahm die ſchöne Perſerin, und kehrte unter freudigem Zuruf des Volks nach Hauſe zurück.

Der zerſchlagene Vezier wühlte ſich durch Hülfe ſeiner Leute mühſam vom Boden auf, und knirſchte vor Grimm, ſich ſo mit Blut und Koth beſudelt zu ſehn. Er lehnte ſich auf die Schultern zweier Sklaven, und ſchleppte ſich, beſchämt vor den Augen der Leute, wovon ihn keiner beklagte, grade nach dem königlichen Pallaſte. Als er unter dem Zimmer des Königs war, fing er erbärmlich an zu ſchreien, und ſeine Gerechtigkeit anzuflehn. Der König ließ ihn hereinkommen, und fragte, wer ihn ſo gemishandelt hätte. Sire, rief Saui, man braucht nur bei eurer Majeſtät in Gnaden zu ſtehn, und einigen Antheil an ihren geheiligten Rathſchlägen zu haben, um ſo unwürdig behandelt zu werden, wie ihr ſeht, daß man mich behandelt hat. Weg mit der langen Vorrede, antwortete der König, ſagt bloß die Sache, und wer der Thäter iſt; ich werde es ihn bereun laſſen, wenn er Unrecht hat.

Sire, ſprach Saui, ich ritt nach dem Markte der Sklavinnen, um mir eine Köchin zu kaufen. Als ich ankam, hörte ich, daß man eine Sklavin für viertauſend Goldſtücke ausrief. Ich ließ mir die Sklavin vorführen; ſie war ſo ſchön, als man ſie nur ſehen kann. Indem ich ſie mit groſſem Vergnügen betrachtete, fragte ich, wem ſie gehörte, und erfuhr, daß Nureddin, der Sohn des verſtorbenen Veziers Khakan, ſie verkaufen wollte.

Eure Majeſtät wird ſich erinnern, daß ihr dieſem Vezier vor zwei bis drei Jahren zehntauſend Goldſtücke auszahlen ließt, und ihm auftrugt, für dieſes Geld eine Sklavin zu kaufen. Er kaufte dafür dieſe; aber ſtatt ſie eurer Majeſtät zu bringen, glaubte er, daß ſie für den König zu gut wäre, und ſchenkte ſie ſeinem Sohne. Nach dem Tode des Vaters hat der Sohn ſein ganzes Vermögen mit Freſſen und Saufen und andern Thorheiten durchgebracht, und ſich endlich entſchloſſen, auch dieſe Sklavin zu verkaufen. Ich ließ ihn kommen, und ohne von dem Fehltritt, oder vielmehr von der Treu=

loſigkeit ſeines Vaters gegen eure Majeſtät zu reden, ſagte ich ihm ganz höflich: Nureddin, die Kaufleute haben, wie ich höre, eure Sklavin gleich zu viertauſend Goldſtücken geſchätzt. Ich zweifle nicht, daß ſie durch Auf- und Ueberbieten den Preis viel weiter hinauf treiben werden. Aber hört, mein Freund, gebt ſie mir für viertauſend Goldſtücke; ich will ſie dem Könige unſerm gnädigſten Herrn zum Geſchenk kaufen, und eurer im Beßten dabei gedenken. Seine Gnade wird euch mehr wehrt ſeyn, als was die Kaufleute euch geben könnten.

Statt mir eben ſo höflich zu antworten, blickte der grobe Burſche mich trozig an: Alter Schelm, ſprach er, ich wollte meine Sklavin lieber einem Juden ſchenken, als dir verkaufen. Aber Nureddin, antwortete ich kaltblütig, ihr bedenkt nicht, daß ihr mit ſolchen Reden den König beleidigt, der doch euren Vater, ſo wie mich, aus dem Staube erhoben hat.

Dieſe Vorſtellung reizte ihn noch mehr: er fiel mich wie ein Raſender an, riß mich, ohne Achtung für mein Alter oder für meine Würde vom Pferde herunter, und ſchlug mich, ſo lange es ihm gefiel. Eure Majeſtät wird in Erwägung ziehn, daß nichts als mein Eifer für euer Beßtes mir eine ſo ausgezeichnete Beſchimpfung zugezogen hat. Indem er dieſe Worte endigte, ſenkte er das Haupt, und wandte ſich ſeitwärts, um ſeine Thränen ſtrömen zu laſſen.

Der König ward durch dieſe liſtige Rede geteuſcht, wandte ſich mit zornigem Geſichte zu dem Hauptmann ſeiner Leibwache, und ſprach: Nehmt vierzig meiner Trabanten, plündert Nureddins Haus, und laßt es ſchleifen; ihn ſelbſt aber und ſeine Sklavin führt mir her.

Der Hauptmann war noch nicht aus dem Zimmer des Königs, als ein Thürhüter, der dieſen Befehl hörte, ſchon voraus lief. Er hieß Sangiar, und war vordem ein Sklave des Veziers Khakan geweſen; der Vezier brachte ihn in den Pallaſt des Königs, wo er ſtufenweiſe ſtieg.

Sangiar, voll von Dankbarkeit für ſeinen alten Herrn, und von Liebe für Nureddin, den er von ſeiner Geburt an gekannt hatte, entſezte ſich über dieſen Befehl. Nureddins Handlung, dachte er, kann ſo arg nicht ſeyn, als Saui ſie vorſtellt; der alte Erbfeind von Khakans Familie hintergeht den König; und Nureddin wird an Gut und Blut geſtraft, ohne ſich erſt vertheidigen zu dürfen. Nein, dem muß ich vorbeugen. Er eilte über Hals und Kopf, und ſchlug ſo heftig an Nureddins Thüre, daß dieſer, der ſeit langer Zeit keine Bediente mehr hatte, ihm ohne Verzug aufmachte. Mein lieber Herr, ſprach Sangiar athemlos, ihr ſeyd nicht ſicher in Baſſora; eilt, was ihr könnt, und rettet euch!

Warum denn? fragte Nureddin; was zwingt mich, ſo eilig fortzugehn? Eilt, eilt, erwiederte Sangiar, und nehmt eure Sklavin mit. Kurz und gut, Saui hat ſeinen Handel mit euch, ſeinen Abſichten gemäß, dem Könige vorgetragen; und der Hauptmann der Wache wird gleich mit vierzig Soldaten hier ſeyn, um euch beide in Verhaft zu nehmen. Da habt ihr vierzig Goldſtücke; ſucht euch einen Zufluchtsort; ich würde euch mehr geben, wenn ichs bei mir hätte. Länger hab' ich nicht Zeit; denn es liegt euch und mir daran, daß mich der Hauptmann nicht ſehe. Nureddin konnte ihm nur eben danken, ſo ſchnell eilte Sangiar zurück.

Nureddin ſagte es der ſchönen Perſerin; ſie nahm ihren Schleier, und beide entflohn aus dem Hauſe. Sie kamen glücklich aus der Stadt, und erreichten die Mündung des Eufrats, wo eben ein Schiff bereit lag, unter Segel zu gehn.

Sie ſtiegen an Bord; und kaum waren ſie hinein, ſo trat der Kapitän aufs Verdeck. Kinder, ſprach er, ſeyd ihr alle da? hat einer noch etwas zu thun, oder etwas in der Stadt vergeſſen? Wir ſind alle da, riefen die Paſſagiere; ihr könnt die Segel aufziehn, wann ihr wollt. Nureddin erkundigte ſich gleich, wohin das

Schiff ginge, und freute ſich, als er hörte, daß es nach Bagdad beſtimmt war. Der Kapitän lichtete das Anker, ſpannte die Segel auf, und ſchiffte mit günſtigem Winde von Baſſora.

Unterdeß erreichte der Hauptmann der Leibwache Nureddins Haus, und klopfte an die Thüre. Da niemand öffnete, ließ er ſie einſtoſſen, und ſogleich drang die Schaar der Trabanten hinein. Sie durchſuchten alle Winkel und Löcher, und fanden weder Nureddin noch die ſchöne Perſerin. Der Hauptmann fragte die Nachbarn, ob keiner ſie geſehn hätte. Aber Nureddin war bei allen ſo beliebt, daß ſie ihn auf keinen Fall würden verrathen haben. Er befahl ſeinen Leuten, das Haus zu plündern und zu ſchleifen, und brachte dem Könige Botſchaft. Man ſuche ſie allenthalben auf, ſprach der König; ich will ſie haben.

Der Hauptmann ſtellte aufs neue Unterſuchungen an, und der König ſchickte den Vezier Saui mit Ehren heim. Geht zu Hauſe, ſprach er, und ſeyd wegen Nureddins Strafe nur nicht beſorgt. Ich ſelbſt übernehme die Rache ſeiner Verwegenheit.

Um alle Mittel anzuwenden, ließ der König in der ganzen Stadt durch ſeine Herolde ausrufen: daß er demjenigen tauſend Goldſtücke geben wollte, der ihm Nureddin und ſeine Sklavin lieferte; und daß derjenige die ſtrengſte

Strafe zu gewarten hätte, der ſie irgendwo verhehlte. Aber alle Mühe und alles Nachſuchen war umſonſt; der Vezier Saui mußte ſich mit dem Troſte begnügen, daß der König doch ſeine Partei ergriffen hätte.

Nureddin und die ſchöne Perſerin ſezten ihre Fahrt glücklich fort, und landeten endlich vor Bagdad. Als der Kapitän, fröhlich über das Ende ſeiner Reiſe, die Stadt vor ſich liegen ſah, rief er den Paſſagieren zu: Freut euch, Kinder! da iſt ſie, die groſſe und wunderbare Stadt, der allgemeine und beſtändige Verſammlungsort aller Völker der Welt! Dort wimmelt es immer von einer unglaublichen Menge Volks; und man empfindet weder die unerträgliche Kälte des Winters, noch die brennende Sommerhize: ein ewiger Frühling herrſchet dort mit ſeinen Blumen, und zugleich mit den lieblichen Früchten des Herbſtes.

Als das Schiff ein wenig unter der Stadt Anker geworfen hatte, gingen die Paſſagiere ans Land, und begaben ſich ein jeder zu ſeiner Herberge. Nureddin bezahlte ſeine Fahrt mit fünf Goldſtücken, und ließ ſich auch mit der ſchönen Perſerin ans Land ſezen. Aber er war niemals in Bagdad geweſen, und wußte nicht, wo er ſeine Herberge nehmen ſollte. Sie gingen lange Zeit längſt den Gärten am Ufer des Tigers fort, und waren jezt vor einem der mit einer ſchönen und langen Mauer umzogen war. Als ſie das Ende erreichten, wandten ſie ſich ſeitwärts in eine lange ſchöngepflaſterte Gaſſe, wo ſie die Pforte des Gartens, und dabei eine anmutige Quelle, erblickten.

Die prächtige Pforte war verſchloſſen, und hatte ein offenes Vordach, unter welchem zu beiden Seiten ein Sofa ſtand. Hier finden wir einen bequemen Plaz, ſprach Nureddin zu der ſchönen Perſerin; die Nacht bricht ein, und gegeſſen haben wir ja erſt auf dem Schiffe. Ich denke, wir bleiben hier die Nacht, und ſuchen uns morgen bei guter Muße eine Herberge. Was dünkt euch? Ihr wißt, Herr, antwortete die ſchöne Perſerin, daß euer Wille der meinige iſt. Laßt uns hier bleiben, wenns euch gefällt. Sie löſchten ihren Durſt aus der Quelle, legten ſich auf einen Sofa, und plauderten noch eine Zeit lang. Endlich beſchlich ſie der Schlummer, und ſie entſchliefen bei dem lieblichen Gemurmel des Waſſers.

Der Garten gehörte dem Kalifen. In der Mitte ſtand ein groſſes Luſthaus, genannt das Zelt der Gemählde, weil es vorzüglich mit perſiſchen Gemälden von der Hand der berühmteſten Meiſter, die der Kalif aus Perſien hatte kommen laſſen, ausgeſchmückt war. Der groſſe prächtige Saal, den dieſes Luſthaus bildete, ward von achzig Gitterfenſtern erhellt, und vor jedem Fenſter hing ein Kronleuchter. Wenn der Kalif den Abend hier zubrachte, und kein Lüftchen wehte; dann wurden alle achzig Kronleuchter angezündet, und gaben das herrlichſte Schauſpiel, das man weit umher auf dem Felde und in der Stadt mit Erſtaunen betrachtete.

In dieſem Garten wohnte niemand, als ein Aufſeher; und dies war ein alter Offizier Namens Schech Ibrahim, dem der Kalif dieſe Stelle zur Belohnung ſeiner vieljährigen Dienſte gegeben hatte. Der Kalif hatte ihm befohlen, nicht allerhand Leute hinein zu laſſen, und beſonders darauf zu wachen, daß ſich niemand auf die beiden Sofa vor der Thüre ſezte oder hinlegte, damit ſie immer rein blieben, und wen er darauf fände, zu beſtrafen.

Der Aufſeher war eines Geſchäftes wegen ausgegangen, und noch nicht wiedergekommen. Endlich kam er, und ſah in der Dämmerung zwei Leute auf dem einen Sofa ſchlafen, beide das Haupt mit einem leinenen Tuche bedeckt, um ſich gegen die Mücken zu ſchüzen. Schön! ſprach Schech Ibrahim bei ſich, da ſind Leute, die das Gebot des Kalifen übertreten! Wart, ich will euch Gehorſam lehren! Er öffnete leiſe die Thüre, und kam gleich zurück mit aufgeſtreiftem Arm, und ein dickes Rohr in der Hand. Er wollte ſchon zuſchlagen; aber er faßte ſich. Schech Ibraham, ſprach er zu ſich ſelbſt, du willſt die Leute ſchlagen, und bedenkſt nicht, daß es vielleicht Fremdlinge ſind, die keine Herberge wiſſen, und von dem Befehl des Kalifen nichts gehört haben, es iſt doch beſſer, du erkundigſt dich erſt, wer ſie ſind. Er hob das Tuch, das ihr Haupt bedeckte, mit Vorſicht auf, und wunderte ſich, da er einen ſo wohlgebildeten Jüngling und ein ſo ſchönes Mädchen ſah. Er zog Nureddin ſanft beim Fuſſe, daß er aufwachte.

Nureddin erhob ſogleich das Haupt; und da er einen Greis mit langem weiſſem Barte zu ſeinen Füſſen ſtehn ſah, ſezte er ſich aufrecht, und neigte ſich zu ſeinen Knieen, und ſprach, indem er die Hand des Greiſes nahm und küßte: Gott ſey mit euch, guter Vater. Begehrt ihr etwas? Mein Sohn, antwortete Schech Ibrahim, wer ſeyd ihr? wo kommt ihr her? Wir ſind Fremdlinge, die eben ankommen, erwiederte Nureddin, und wollten die Nacht hier bleiben. Der Plaz iſt nicht gut, antwortete Schech Ibrahim; kommt herein, ich will euch ein bequemeres Lager geben; und ſo lange die Dämmerung daurt, wird euch der Anblick des ſchönen Gartens erfreun. Gehört der Garten euch? fragte Nureddin. Ja wohl gehört er mir, verſezte Schech Ibrahim lächelnd, ich habe ihn von meinem Vater geerbt. Kommt nur herein, es wird euch nicht unlieb ſeyn, ihn zu ſehn.

Nureddin ſtand auf, dankte dem Schech Ibrahim für ſeine Höflichkeit, und ging mit der ſchönen Perſerin in den Garten. Schech Ibrahim verſchloß die Thüre, und indem er vor ihnen herging, führte er ſie an einen Ort, wo ſie faſt mit einem Blick die Anordnung, Gröſſe und Schönheit des Gartens überſehen konnten.

Nureddin hatte ziemlich ſchöne Gärten zu Baſſora geſehn, aber keinen, der mit dieſem zu vergleichen war. Da er alles aufmerkſam betrachtet, und einige Alleen durchwandert hatte, wandte er ſich zu ſeinem Begleiter, und fragte, wie er hieſſe. Ich heiſſe Schech Ibrahim, antwortete der Greis. Schech Ibrahim, ſprach Nureddin, man muß geſtehn, dieſer Garten iſt ein Wunder in ſeiner Art! Gott erhalte euch lange darin! Wir können euch nicht genug danken für eure Güte, uns einen ſo ſehenswürdigen Ort zu zeigen, und wünſchen uns Gelegenheit, unſre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Da ſind zwei Goldſtücke; habt die Güte, und ſchafft uns dafür etwas zu eſſen an, damit wir uns zuſammen erfreun.

Bei dem Anblick der zwei Goldſtücke ſchmunzelte der alte Schech, der ein groſſer Freund von dieſem Metalle war, er nahm ſie, ließ Nureddin mit der ſchönen Perſerin allein, und ging ſelbſt hin, weil er niemand zu ſchicken hatte. Das ſind brave Leute! ſprach er fröhlich bei ſich; ich hätte mir ſelbſt Schaden gethan, wenn ich ſie geprügelt und weggejagt hätte. Mit dem zehnten Theile dieſes Geldes kann ich ſie fürſtlich bewirten, und das übrige behalte ich für meine Mühe.

Während Schech Ibrahim zu eſſen kaufte, ging Nureddin mit der ſchönen Perſerin im Garten ſpazieren, und kam zu dem Zelte der Gemälde, welches in der Mitte ſtand. Sie betrachteten ſeine wunderbare Bauart, ſeine Gröſſe und Höhe; und nachdem ſie es rund umher beſehn hatten, ſtiegen ſie eine groſſe Treppe von weiſſem Marmor hinauf, die zu der Thüre des Saales führte; aber ſie fanden ſie verſchloſſen.

Sie waren kaum wieder herunter geſtiegen, als Schech Ibrahim mit Lebensmitteln ankam. Schech Ibrahim, fragte Nureddin mit dem Tone der Verwundrung, ſagtet ihr nicht, der Garten gehöre euch? Ja ja, antwortete Schech Ibrahim, das habe ich geſagt, und ſage es noch. Wie kommt ihr zu der Frage? Und dies prächtige Luſthaus, erwiederte Nureddin, gehört das euch auch? Bei dieſer Frage ſtuzte Schech Ibrahim. Sage ich Nein, dachte er, ſo werden ſie gleich fragen, wie mir der Garten gehören könne, und nicht das Luſthaus. Ich muß alſo wohl weiter lügen. Mein Sohn, gab er zur Antwort, das Luſthaus und der Garten gehören ja zuſammen; und ich bin der Herr von beiden. Wenn das iſt, erwiederte Nureddin, ſo habt die Güte, euren Gäſten das Inwendige zu zeigen; nach der Auſſenſeite zu ſchlieſſen, muß es auſſerordentlich prächtig ſeyn.

Schech Ibrahim konnte Nureddins Bitte nicht mit Ehren ablehnen. Ueberdies erwog er, daß der Kalif, der ſich immer vorher anmelden ließ, ihm für dieſen Abend keine Befehle geſchickt hatte, und daß er ungeſtört mit ſeinen Gäſten in dem Saale ſchmauſen könnte. Er ſezte die mitgebrachten Speiſen auf die erſte Stufe der Treppe, und ging nach ſeinem Wohnhauſe, um den Schlüſſel zu holen; bald darauf kam er mit Licht wieder, und ſchloß die Thüre auf.

Nureddin und die ſchöne Perſerin traten in den Saal, und konnten nicht müde werden, ſeinen Glanz und Reichthum zu bewundern. Auſſer den ſchönen Gemälden, waren die Sofa von auſſerordentlicher Pracht; und neben den Kronleuchlern, die vor jedem Fenſter hingen, war noch an jeder Zwiſchenwand ein ſilberner Armleuchter mit einer Wachskerze. Alle dieſe Gegenſtände erinnerten Nureddin an die glücklichen Zeiten, da er ſelbſt in Ueberfluß lebte, und preßten ihm Seufzer aus.

Inzwiſchen brachte Schech Ibrahim die Speiſen, deckte den Tiſch auf einem Sofa, und ſezte ſich dann mit Nureddin und der ſchönen Perſerin zum Eſſen. Als ſie abgeſpeiſt, und ſich die Hände gewaſchen hatten, öffnete Nureddin ein Fenſter, und rief der ſchönen Perſerin. Kommt doch her, ſprach er, und bewundert die herrliche Ausſicht und die Schönheit des Gartens im Mondſchein! Welch ein reizender Anblick! Sie näherte ſich, und beide genoſſen dieſes Schauſpiels, während Schech Ibrahim den Tiſch abdeckte.

Als der Schech fertig war, und wieder zu ſeinen Gäſten kam, fragte Nureddin, ob er nichts zu trinken hätte. Was wollt ihr trinken? erwiederte Schech Ibrahim. Ich habe vortreflichen Sorbet; aber ihr wißt, mein Sohn, das iſt kein Getränk nach dem Eſſen.

Ich weiß wohl, antwortete Nureddin; wir verlangen auch keinen Sorbet, ſondern ein anderes Getränk; ich wundre mich, daß ihr mich nicht verſteht. Ah! ihr redet vielleicht vom Wein? ſprach Schech Ibrahim. Getroffen! antwortete Nureddin; wenn ihr welchen habt, ſo bringt uns eine Flaſche. Es bleibt doch immer ein gutes Getränk, um ſich nach dem Eſſen die Zeit zu vertreiben, eh man zu Bette geht.

Gott bewahre mich, rief der Schech, vor dem Gedanken, Wein im Hauſe zu haben, oder nur an einen Ort zu kommen, wo Wein iſt! Ein Mann wie ich, der viermal die Wallfahrt nach Mecka gethan hat, muß ſchon längſt dem irdiſchen Vergnügen des Weintrinkens entſagt haben!

Ihr würdet uns indeß einen groſſen Gefallen thun, antwortete Nureddin, wenn ihr uns welchen anſchafftet; und wenn es euch keine Mühe macht, ſo will ich euch ein Mittel ſagen, daß ihr weder in die Schenke gehn, noch die Hand an ein Weingefäß legen dürft. Wenn das iſt, ſo laſſe ich mirs gefallen, verſezte Schech Ibrahim; ſagt mir nur, wie ichs machen ſoll.

Wir haben beim Eingang eures Gartens einen Eſel angebunden geſehn, ſprach Nureddin; ich denke, er gehört euch. Hier habt ihr noch zwei Goldſtücke; nehmt den Eſel ſamt ſeinen Körben, und führt ihn nach der nächſten Schenke, ſo weit ihrs für gut findet. Dem erſten, der vorübergeht, gebt eine Kleinigkeit, und bittet ihn, den Eſel ganz nach der Schenke hinzuführen, und für das Geld, das ihr ihm anvertraut, zwei Flaſchen Wein zu kaufen, jede in einen beſondern Korb zu ſtecken, und euch den Eſel wiederzubringen. Dann braucht ihr den Eſel nur vor euch herzutreiben; und wir wollen ſelbſt die Flaſchen aus den Körben nehmen. Auf ſolche Weiſe thut ihr nichts, das euer Gewiſſen beflecken kann.

Die zwei andern Goldſtücke, die Schech Ibrahim empfing, machten einen gewaltigen

Eindruck auf ſein Herz. Mein lieber Sohn, rief er aus, wie erfindriſch ihr doch ſeyd! Ohne euch hätte ich niemals ein Mittel erſonnen, wie ich euch mit gutem Gewiſſen zu Weine verhelfen könnte. Er verließ ſie, um ſeinen Auftrag auszurichten, und kehrte bald zurück. Als er mit ſeinem Eſel ankam, ſtieg Nureddin hinunter, nahm die Flaſchen aus den Körben, und trug ſie in den Saal.

Schech Ibrahim führte den Eſel wieder an ſeinen Ort; und als er zurückkam, ſprach Nureddin zu ihm: Schech Ibrahim, wir danken euch herzlich für die Mühe, die ihr euch genommen habt; aber uns fehlt noch eine Sache. Was denn? erwiederte Schech Ibrahim; womit kann ich euch weiter dienen? Wir haben keine Schalen, antwortete Nureddin; und ein paar Früchte dabei möchten auch wohl nicht ſchaden, wenn ihr welche habt. O, ihr braucht nur zu ſprechen, verſezte Schech Ibrahim; es ſoll euch an nichts fehlen, was ihr nur wünſcht.

Schech Ibrahim ſtieg hinab, und bereitete ihnen in kurzer Zeit einen köſtlichen Nachtiſch von mancherlei Früchten in ſchönem Porzellan, nebſt goldnen und ſilbernen Schalen zur Auswahl; und nachdem er gefragt, ob ſie noch etwas nöthig hätten, gieng er weg, ohne ſich durch ihre dringenden Bitten halten zu laſſen.

Nureddin und die ſchöne Perſerin ſezten ſich wieder zu Tiſch, und koſteten erſtlich den Wein. Sie fanden ihn vortreflich. Nun meine Theure, ſprach Nureddin zu der ſchönen Perſerin, ſind wir nicht die glücklichſten Leute von der Welt, daß uns das Schickſal an einen ſo angenehmen und reizenden Ort geführt hat? Wir wollen fröhlich ſeyn, und uns nach der ſchlechten Schiffskoſt wieder erquicken. Welches gröſſere Glück kann ich verlangen, als euch an einer, und die Weinſchale an der andern Seite zu haben? Sie tranken eins ums andre, indem ſie ſich mit angenehmen Geſprächen unterhielten, und jeder ein fröhliches Lied ſangen.

Ihre lieblichen Stimmen, und beſonders die Stimme der ſchönen Perſerin, lockte den Schech herbei, der ihnen lange Zeit unbemerkt von dem Auftritt vor dem Saale mit groſſem Vergnügen zuhörte. Endlich ſah er zur Thüre hinein, und rief Nureddin zu, den er ſchon für betrunken hielt: Brav, mein Herr! ich freue mich, euch ſo vergnügt zu ſehn.

Ah, Schech Ibrahim, antwortete Nureddin, ihr ſeyd ein wackerer Mann, und wir ſind euch unendlich verbunden. Wir wagen es nicht, euch zum trinken einzuladen; aber kommt doch wenigſtens herein, und gebt uns die Ehre eurer Geſellſchaft. Fahrt nur fort, erwiederte Schech Ibrahim, ich habe genung an dem Vergnügen, eure ſchönen Lieder zu hören. Indem er dies ſagte, verſchwand er.

Die ſchöne Perſerin bemerkte, daß Schech Ibrahim oben auf der Treppe ſtehn blieb, und ſagte es Nureddin. Herr, fügte ſie hinzu, ihr ſeht, wie ſehr er den Wein verabſcheut; indeß wenn ihr nur thun wollt, was ich euch ſage, ſo verzweifle ich nicht, ihm welchen beizubringen. Wie denn? antwortete Nureddin: ſprecht nur; ich will gerne thun, was ihr verlangt. So nöthigt ihn, hereinzukommen und bei uns zu bleiben; nach einiger Zeit ſchenkt ein, und reicht ihm die Schale; wenn er ſich weigert, ſo trinkt, und ſtellt euch, als ob ihr einſchlaft. Das übrige will ich ſchon machen.

Nureddin begriff die Abſicht der ſchönen Perſerin; er rief dem Schech, der gleich wieder vor der Thüre erſchien. Schech Ibrahim, ſprach er, wir ſind eure Gäſte, und ihr habt uns mit Höflichkeiten überhäuft; wollt ihr uns die Bitte abſchlagen, uns mit eurer Gegenwart zu beehren? Ihr braucht ja nicht eben zu trinken; wir wünſchen uns nur das Vergnügen, euch bei uns zu ſehn.

Schech Ibrahim ließ ſich überwinden; er kam herein, und ſezte ſich auf den Rand des Sofas, der am nächſten bei der Thüre ſtand. Ihr ſizt da nicht gut, ſprach Nureddin, und wir können euch kaum ſehen; kommt doch näher, und ſezt euch bei der Dame hin; es wird ihr angenehm ſeyn. Wenn ihrs denn ſo befehlt, ſo muß ich ja wohl! ſprach Schech Ibrahim, nahte ſich lächelnd über das Glück, bei einer ſo reizenden Dame zu ſeyn, und ſezte ſich in einiger Entfernung von der ſchönen Perſerin. Nureddin bat ſie, zum Dank für die Ehre, die Schech Ibrahim ihnen erzeigte, ein Lied zu ſingen; und ſie ſtimmte eins an, das ihn bis in den Himmel entzückte.

Als die ſchöne Perſerin ihren Geſang geendigt, goß Nureddin Wien in eine Schale, und reichte ſie dem Schech. Schech Ibrahim, ſprach er, trinkt doch eins auf unſre Geſundheit; ich will darum bitten. Herr, antwortete er, indem er ſchon vor dem Anblick des Weins zurückſchauderte, ich bitte euch um Verzeihung; ich habe euch ſchon geſagt, daß ich den Wein ſchon vor langer Zeit abgelobt habe. Wenn ihr denn ſchlechterdings nicht unſre Geſundheit trinken wollt, ſprach Nureddin, ſo werdet ihr doch erlauben, daß ich die eurige trinke.

Während Nureddin trank, durchſchnitt die ſchöne Perſerin einen Apfel, überreichte die Hälfte dem Schech Ibrahim, und ſprach: Ihr habt nicht trinken wollen, aber von dieſem ſchönen Apfel werdet ihr euch doch nicht weigern zu koſten. Einer ſo reizenden Einladung konnte Schech Ibrahim nicht widerſtehn; er nahm das Stück Apfel aus ihrer Hand, neigte ſein Haupt, und aß. Sie ſagte ihm darüber einige Schmeicheleien; und Nureddin ſtreckte ſich indeß auf den Sofa hin, und that, als ob er einſchlief. Jezt nahte ſich die ſchöne Perſerin dem Schech Ibrahim, und flüſterte ihm leiſe zu: Seht ihr ihn wohl? So macht ers immer, wenn wir uns zuſammen vergnügen: kaum hat er ein paarmal getrunken, ſo fängt er an zu ſchnarchen, und läßt mich allein. Aber ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, mir Geſellſchaft zu leiſten.

Die ſchöne Perſerin nahm eine Schale, füllte ſie mit Wein, und reichte ſie dem Schech Ibrahim: Nehmt an, ſprach ſie, und trinkt meine Geſundheit; ich will euch Beſcheid thun. Schech Ibrahim machte groſſe Schwierigkeiten, und bat gar ſehr, ihn damit zu verſchonen; aber ſie drang ſo lebhaft in ihn, daß er endlich, von den Schmeicheleien einer ſo ſchönen Dame beſiegt, die Schale anſezte, und rein ausleerte.

Der gute Greis pflegte in der Stille recht gerne zu nippen; aber er ſchämte ſich, es vor fremden Leuten zu thun. Er ging, wie viele andere, heimlich zur Schenke, und hatte mit dem Einkauf dieſes Weins nicht ſo viele Umſtände gemacht, als Nureddin ihm vorgeſchrieben. Er war unter dem Schleier der Nacht gradezu nach dem Hauſe des Weinhändlers gegangen, wo er ſehr gut bekannt war, und hatte das Botenlohn, das Nureddin dem Einkäufer bewilligte, lieber ſelbſt verdient.

Während Schech Ibrahim nach Ausleerung der Schale die Hälfte des Apfels vollends verzehrte, ſchenkte ihm die ſchöne Perſerin noch eine Schale voll, wozu er ſich ſchon weniger nöthigen ließ. Die dritte nahm er ohne Umſtände an, und trank ſchon die vierte, als Nureddin plözlich die Augen öffnete. Er richtete ſich auf, und rief mit lautem Gelächter: Ha ha, Schech Ibrahim, laßt ihr euch ſo ertappen? Ich meinte, ihr hättet dem irdiſchen Vergnügen des Weintrinkens ſchon längſt entſagt; und ich ſehe doch, daß er euch ganz gut ſchmeckt.

Dem überraſchten Schech ſtieg die Röthe ins Geſicht; gleichwohl trank er die Schale aus, und antwortete lachend: Herr, wenn das was ich thue, Sünde iſt, ſo fällt ſie nicht auf mich, ſondern auf Madam. Wie iſt es möglich, ſo vielen Reizen zu widerſtehn?

Die ſchöne Perſerin nahm Ibrahims Partei. Schech Ibrahim, ſprach ſie, laßt ihn ſchwazen, und kehrt euch an nichts; trinkt fort, und ſeyd fröhlich. Bald darauf ſchenkte Nureddin ſich ſelbſt und der ſchönen Perſerin ein. Da Schech Ibrahim ſah, daß Nureddin ihn vorbeiging, ſo nahm er eine Schale, reichte ſie hin, und ſprach: Soll ich nicht mittrinken?

Nureddin und die ſchöne Perſerin erhuben ein lautes Gelächter über den alten Schech; Nureddin ſchenkte ihm ein, und ſie fuhren fort, mit einander zu ſcherzen, zu lachen und zu trinken, bis es faſt Mitternacht war. Um dieſe Zeit bemerkte die ſchöne Perſerin, daß auf dem Tiſche nur Ein Licht brannte. Schech Ibrahim, ſprach ſie zu dem guten Greis, ihr habt uns nur Ein Licht gebracht, und dort ſind ſo viele ſchöne Wachskerzen! Macht uns doch das Vergnügen, ſie anzuzünden, damit wir beſſer ſehn.

Schech Ibrahim bediente ſich der Freiheit, welche der Wein ſeinen Lieblingen, in deren erhizten Gehirne er waltet, zu ertheilen pflegt; und um ſeine Rede, womit er Nureddin unterhielt, nicht zu unterbrechen, antwortete er der ſchönen Perſerin: Zündet ſie ſelbſt an; es ſchickt ſich beſſer für ein junges Mädchen, wie ihr ſeyd. Aber nehmt euch in Acht, daß ihr nicht mehr als fünf oder ſechs anzündet; ich habe meine Urſachen. Die ſchöne Perſerin ſtand auf, holte eine Wachskerze, zündete ſie an bei dem Lichte, das auf dem Tiſche ſtand, und mit dieſer alle achzig Wachskerzen im Saale, ohne ſich an die Urſachen des Schechs zu kehren.

Einige Zeit nachher, da Schech Ibrahim der ſchönen Perſerin ein anderes Stückchen erzählte, bat Nureddin ihn um Erlaubniß, auch einige Kronleuchter anzuzünden. Ohne auf die achzig brennenden Kerzen zu achten, antwortete Schech Ibrahim: Ihr müßt wohl ſehr faul ſeyn, oder noch lendenlahmer als ich, daß ihr ſie nicht ſelbſt anzünden könnt. Geht, zündet ſie an, aber nur drei. Nureddin, der wohl merkte, daß der Schech ſo genau nicht mehr zählen konnte, zündete alle achzig Kronleuchter an, und öffnete die Fenſter, ohne daß Schech Ibrahim Einwendungen machte.

Der Kalif Harun Alraſchid war noch nicht zu Bette, und befand ſich in einem Saale ſeines Pallaſtes, der an den Tiger ſtieß, und die Ausſicht nach den Garten und dem Zelte der Gemälde hatte. Von ungefähr öffnete er ein Fenſter nach dieſer Seite, und erſtaunte, da er das Luſthaus auf das prächtigſte erleuchtet ſah, um deſto mehr, da er wegen des hellen Glanzes anfangs glaubte, daß Feuer in der Stadt wäre. Der Großvezier Giafar war noch bei ihm, und wartete, bis ſich der Kalif zur Ruhe begäbe. Komm her, nachläßiger Vezier, rief ihm der zornige Kalif, ſieh das Zelt der Gemälde, und ſage mir, warum es jezt, da ich nicht da bin, erleuchtet iſt!

Der Großvezier zitterte vor ſchrecken, und fürchtete, daß es Feuer ſeyn möchte. Er nahte ſich, und zitterte noch mehr, da er die helle Erleuchtung ſah. Er dachte auf einen Vorwand, den Kalifen zu beſänftigen, und ſprach: Beherrſcher der Gläubigen, ich kann eurer Majeſtät hierüber nichts anders ſagen, als daß vor vier bis fünf Stunden Schech Ibrahim zu mir kam, und mir anzeigte: er hätte die Abſicht, einige Diener ſeiner Moſchee zu einer gewiſſen Zeremonie zu verſammeln, die er gerne unter der glücklichen Regierung eurer Majeſtät verrichten möchte. Ich fragte,' womit ich ihm bei dieſer Gelegenheit dienen könnte, worauf er mich bat, ihm von eurer Majeſtät die Erlaubniß auszuwirken, daß die Verſammlung und die Feierlichkeit in dem Gartenhauſe geſchähe. Ich fertigte ihn mit dem Beſcheide ab, er könnte es thun, und ich würde nicht ermangeln, mit eurer Majeſtät davon zu reden. Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung, daß ichs vergeſſen habe. Wahrſcheinlich hat Schech Ibrahim dieſen Tag für die Feierlichkeit beſtimmt, und da er die Diener ſeiner Moſchee bewirtet, ihnen vielleicht das Vergnügen dieſer Erleuchtung ſchenken wollen.

Giafar, antwortete der Kalif mit etwas ruhigerem Tone, ſo wie du ſagſt, haſt du drei unverzeibliche Fehler begangen. Erſtlich, daß du dem Schech Ibrahim die Erlaubniß ertheilt haſt, dieſe Zeremonie in meinem Luſthauſe vorzunehmen; ein bloſſer Aufſeher über einen Garten, darf auf eine ſo groſſe Ehre keinen Anſpruch machen. Fürs zweite, daß du mir nichts geſagt haſt. Und fürs dritte, daß du die wahre Abſicht des guten Schechs nicht gemerkt haſt; der gewiß nur hat verſuchen wollen, ob er nicht eine Beiſteuer zu den Koſten ſeiner Feierlichkeit erlangen könnte. Du haſt nicht daran gedacht, und ich verdenke es ihm nicht, daß er ſich für die fehlgeſchlagene Hoffnung einer kleinen Beiſteuer durch den weit gröſſern Aufwand dieſer Erleuchtung rächt.

Der Großvezier Giafar freute ſich, den Kaliffen in dieſem Tone reden zu hören, und geſtand gerne alle Fehler ein, die ihm vorgeworfen wurden, indem er bedaurte, daß er dem Schech Ibrahim nicht einige Goldſtücke gegeben hätte. Wenn du das einſiehſt, ſprach der Kalif lächelnd, ſo mußt du billig für deine Fehler auch beſtraft werden. Erſchrick nur nicht, die Strafe wird ſo hart nicht ſeyn. Du ſollſt den übrigen Theil der Nacht mit mir in Geſellſchaft dieſer guten Leute zubringen; ich habe Luſt, ihre Lebensart mit anzuſehn. Ich will hingehn, und mich als ein Bürger verkleiden; geh du unterdeß, und verkleide dich mit Meſrur auf gleiche Weiſe; und dann kommt beide zu mir. Der Vezier Giafar ſtellte ihm vor, es wäre ſchon ſpät, und die Geſellſchaft würde ſich zerſtreun, eh ſie hinkämen; aber der Kalif antwortete, daß er ſchlechterdings hingehn wollte. Da der Vezier das ganze Mährchen in der Angſt erfunden hatte, ſo brachte ihn dieſer Entſchluß zur Verzweifelung; aber er mußte ſchweigen und gehorchen.

Der Kalif ging, als Bürger verkleidet, mit dem Großvezier Giafar und dem Oberkämmerling Meſrur aus ſeinem Pallaſte, durchwanderte die Gaſſen von Bagdad, und erreichte endlich den Garten. Die Thüre war offen; denn Schech Ibrahim hatte ſie, als er von der Weinſchenke zurückkam, aus Nachläſſigkeit nicht wieder verſchloſſen. Der Kalif ärgerte ſich daran, und ſprach zu dem Großvezier: Was heißt das, Giafar, daß die Thüre ſo ſpät offen ſteht? Sollte Schech Ibrahim wohl gar die Gewohnheit haben, ſie die ganze Nacht offen zu laſſen? Ich will lieber glauben, daß er im Getümmel des Feſtes ſich einmal vergeſſen hat.

Sie gingen in den Garten, und nahten ſich dem Luſthauſe. Da der Kalif nicht eher in den Saal hinaufſteigen wollte, eh er wußte, was darin vorging; ſo fragte er den Großvezier um Rath, ob er nicht auf einen der nächſten Bäume ſteigen ſollte, um die Geſellſchaft zu betrachten. Aber der Großvezier bemerkte, daß die Thüre des Saals etwas offen war, und ſagte es dem Kalifen. Schech Ibrahim hatte ſie nur angelehnt, als er ſich von ſeinen Gäſten herein nöthigen ließ.

Der Kalif gab ſeinen erſten Entſchluß auf, ſtieg leiſe die Treppe des Saals hinan, und kuckte unbemerkt durch die Oeffnung der Thüre. Sein Erſtaunen war groß, da er eine Dame von unvergleichlicher Schönheit und einen ſo wohlgebildeten Jüngling mit Schech Ibrahim am Tiſche ſizen ſah. Schech Ibrahim hielt eben die Schale in der Hand, und ſprach zu der ſchönen Perſerin: Meine ſchöne Dame, ein guter Trinker muß niemals trinken, ohne vorher ein Liedchen anzuſtimmen. Thut mir doch die Ehre und hört; ich weiß ein gar närriſches Ding.

Schech Ibrahim ſang ſein Stückchen zur groſſen Verwunderung des Kalifen, der ihn bisher immer für einen Weinhaſſer, und für einen vernünftigen und geſezten Mann gehalten hatte. Er entfernte ſich leiſe von der Thüre, und ſprach zu dem Großvezier Giafar, der einige Stufen unter dem Auftritt ſtand: Komm herauf, und ſieh, ob die Leute im Saale Diener der Moſchee ſind, wie du mir eingebildet haſt.

An dem Tone, womit der Kalif dieſe Worte ſprach, merkte der Großvezier wohl, daß die Sache für ihn nicht gut ging. Er ſtieg hinauf, und erſchrak, als er die drei Leute ſo wirthſchaften ſah. Voll Verwirrung ging er zu dem Kalifen zurück, und wußte nicht, was er ſagen ſollte. Welche Unordnung! ſprach der Kalif, daß Leute die Kühnheit haben, in meinem Garten und in meinem Luſthauſe ein Trinkgelag zu halten! daß Schech Ibrahim ihnen den Eingang erlaubt, und ſich ſelbſt mit ihnen bezecht! Indeſſen glaube ich, daß man ſchwerlich ein ſchöneres Paar zuſammen ſtellen kann, als der Jüngling und die junge Dame ſind. Ehe ich meinen Zorn ausbrechen laſſe, will ich doch erſt mich genauer erkundigen, was es für Leute ſeyn mögen, und bei welcher Gelegenheit ſie ſich hier erfreun. Er kehrte nach der Thüre zurück, um ſie weiter zu beobachten, und der Vezier ſtellte ſich hinter ihn. Beide hörten jezt, daß Schech Ibrahim zu der ſchönen Perſerin ſagte: Meine liebenswürdige Dame, habt ihr noch etwas zu wünſchen, um die Freude dieſes Abends noch vollkommener zu machen? Mir deucht, antwortete die ſchöne Perſerin, es ginge alles gut, wenn ihr hier ein Inſtrument hättet, das ich ſpielen könnte. Madam, erwiederte Schech Ibrahim, könnt ihr auf der Laute ſpielen? Bringt her, ſprach die ſchöne Perſerin, wir wollen ſehn.

Schech Ibrahim holte eine Laute aus einem Schranke hervor, und reichte ſie der ſchönen Perſerin. Während ſie ſtimmte, wandte ſich der Kalif zu dem Großvezier Giafar, und ſprach: Giafar, die junge Dame will auf der Laute ſpielen; ſpielt ſie gut, ſo werd' ich ihr und dem Jüngling verzeihn; aber du mußt an den Galgen. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete der Großvezier, ſo gebe Gott, daß ſie ſchlecht ſpiele! Warum das? fragte der Kalif. Weil es doch angenehmer iſt, in guter Geſellſchaft zu ſterben, antwortete der Großvezier. Der Kalif lachte über dieſen Einfall, wandte ſich wieder nach der Oeffnung der Thüre, und horchte auf das Spiel der ſchönen Perſerin.

Gleich die erſten Töne, die ſie nachläßig durchrauſchte, zeugten von ihrer meiſterhaften Kunſt. Nach dem Vorſpiele ſang ſie ein Lied, und begleitete ihre melodiſche Stimme mit ſo ſüſſen ſchmachtenden Tönen der Laute, daß der Kalif bezaubert wurde.

Sobald die ſchöne Perſerin ausgeſungen hatte, ſtieg der Kalif die Treppe hinunter, und der Großvezier Giafar folgte ihm. Als er unten war, ſprach er zu dem Vezier: In meinem Leben habe ich keine ſchönere Stimme gehört; und wie ſie die Laute behandelt, ſo muß ich geſtehn, daß ſelbſt Iſaak (*), der größte Lautenſpieler auf Erden, ihr nicht gleich kommt. Ich bin ſo zufrieden, daß ich hineingehn will, um ſie vor mir ſpielen zu laſſen. Ich weiß nur nicht, wie ichs anfange.

Beherr=

(*) Ein berühmter Lautenſpieler, der unter der Regierung dieſes Kaliſen zu Bagdad lebte.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete der Großvezier, wenn ihr hineingeht, und Scheck Ibrahim euch erkennt, ſo wird er vor Schrecken des Todes ſeyn. Das iſt es eben, was ich fürchte, verſezte der Kalif; und es thäte mir doch leid um den alten Scheck, der mir ſo lange Jahre gedienet hat. Mir fällt etwas ein, das wohl gehn könnte: bleib hier mit Meſrur, und wartet in der nächſten Allee, bis ich wiederkomme.

Die Nähe des Tigers hatte dem Kalifen Anlaß gegeben, ſein Waſſer in einen ſchönen Teich, der mit Quaderſteinen ausgeſezt, und umher mit Raſen geſchmückt war, zu leiten, worin ſich die treflichſten Fiſche des Tigerſtroms aufzuhalten pflegten. Die Fiſcher wußten es wohl, und hätten gerne die Freiheit darin zu fiſchen gehabt; aber der Kalif hatte dem Scheck Ibrahim ausdrücklich verboten, niemand hinzu zu laſſen. Indeß hatte grade in dieſer Nacht ein Fiſcher, der nach der Ankunft des Kalifen vor der Thüre vorbeiging, und ſie offen fand, die Gelegenheit genuzt, und ſich nach dem Teiche in den Garten geſchlichen.

Der Fiſcher hatte ſein Nez ausgeworfen, und wollte es eben ans Land ziehn, als der Kalif, der einen ſolchen Beſuch vermutete und wünſchte, am Teiche erſchien. Der Fiſcher erkannte ihn troz ſeiner Verkleidung, warf ſich ihm zu Füſſen, und bat um Verzeihung, indem er ſich mit ſeiner Armut entſchuldigte. Steh auf, und fürchte dich nicht, antwortete der Kalif; zieh nur dein Nez heraus, damit ich ſehe, was du gefangen haſt.

Der Fiſcher gehorchte fröhlich dem Befehle des Kalifen, und zog fünf bis ſechs ſchöne Fiſche ans Land, wovon der Kalif die beiden größten auswählte, die er zuſammen bei den Kiefern an einer Weidenrute aufhängen ließ. Hierauf ſprach er zu dem Fiſcher: Gieb mir dein Kleid, und nimm das meinige. Der Tauſch war bald gethan; und ſobald ſich der Kalif von Haupt zu Fuß als Fiſcher verkleidet hatte, ſprach er zu dem Fiſcher: Nimm dein Nez, und geh in Frieden.

Als der Fiſcher weg war, nahm der Kalif, vergnügt über ſein gutes Glück, die beiden Fiſche in die Hand, und ging zu Giafar und Meſrur zurück. Er trat vor den Großvezier, und der Großvezier kannte ihn nicht. Was willſt du? ſprach er zu ihm; geh deiner Wege! Der Kalif fing an zu lachen, und der Großvezier erkannte ihn. Beherrſcher der Gläubigen, rief er, iſt es möglich, daß ihrs ſeyd? Ich kannte euch nicht, und bitte euch tauſendmal um Verzeihung wegen meiner Unhöflichkeit. Jezt könnt ihr ſicher in den Saal hineingehn; Scheich Ibrahim wird euch gewiß nicht erkennen. Bleibt alſo hier, ſprach er zu ihm und Meſrur, unterdeß ich meine Rolle ſpiele.

Der Kalif ſtieg nach dem Saale hinauf, und klopfte an die Thüre. Nureddin, der ihn zuerſt hörte, ſagte es dem Schech; und Schech Ibrahim fragte, wer da wäre. Der Kalif öffnete die Thüre; und indem er nur ſo weit in den Saal trat, daß man ihn ſehen konnte, antwortete er: Schech Ibrahim, ich bin der Fiſcher Kerim. Da ich ſehe, daß ihr einige Freunde bewirtet, und ich eben zwei ſchöne Fiſche gefangen habe; ſo komme ich, euch zu fragen, ob ihr ſie nöthig habt.

Nureddin und die ſchöne Perſerin freuten ſich, da ſie von Fiſchen reden hörten. Schech Ibrahim, fing die ſchöne Perſerin an, macht uns doch das Vergnügen, und laßt ihn hereinkommen, daß wir ſeine Fiſche beſehn. Schech Ibrahim war ſchon zu weit weg, um den vorgeblichen Fiſcher zu fragen, wie oder wo er herein gekommen wäre; er hatte keine Gedanken mehr, als der ſchönen Perſerin zu gefallen. Er wandte ſein Haupt, das mit Weindünſten beſchwert war, mühſam nach der Thüre hin, und lallte dem Kalifen zu: Kommt näher, du ehrlicher Nachtdieb, und laß ſehn, was du haſt.

Der Kalif nahte ſich mit dem plumpen Anſtande eines Fiſchers, und zeigte die zwei Fiſche. Das ſind herrliche Fiſche, ſprach die ſchöne Perſerin; ich äſſe gern davon, wenn ſie gut gekocht wären. Madam hat Recht, lallte Schech Ibrahim; was ſollen wir mit deinen Fiſchen, wenn ſie nicht gar ſind? Geh, koche ſie ſelbſt, und bring ſie uns her; du findeſt alles in meiner Küche.

Der Kalif ging zu dem Großvezier zurück. Giafar, ſprach er, ich bin gut aufgenommen worden; aber ſie verlangen die Fiſche gekocht. Ich will ſie kochen, antwortete der Großvezier; es iſt eines Augenblicks Sache. Mir liegt mein Entwurf ſo am Herzen, ſprach der Kalif, daß ich dieſe Mühe gerne ſelbſt übernehme. Da ich den Fiſcher ſo gut vorſtelle, warum nicht auch den Koch? Ich habe mich in meiner Jugend mit der Küche beſchäftigt, und meine Sache nicht übel gemacht. Mit dieſen Worten ging er nach Schech Ibrahims Wohnung, und der Großvezier und Meſrur folgten ihm.

Sie legten alle drei die Hand ans Werk; und obgleich die Küche des Schechs nur klein war, ſo fehlte es doch an nichts, was ſie brauchten; und bald war die Schüſſel Fiſche zugerichtet. Der Kalif trug ſie auf, und legte jedem eine Zitrone vor, um ſie nach Belieben zu gebrauchen. Sie aſſen mit groſſer Begierde, beſonders Nureddin und die ſchöne Perſerin; und der Kalif ſtand vor ihnen.

Als ſie fertig waren, ſah Nureddin den Kaliſen an, und ſprach: Fiſcher, man kann keine ſchönere Fiſche eſſen, und du haſt uns ein groſſes Vergnügen gemacht. Zugleich ſteckte er die Hand in ſeinen Buſen, und zog den Beutel mit den dreißig Goldſtücken hervor, die ihm von Sangiars Geſchenke noch übrig waren. Nimm hin, ſprach er; ich würde dir mehr geben, wenn ich mehr hätte. Wärſt du gekommen, als ich mein Vermögen noch hatte, du ſollteſt ein wohlhabender Mann geworden ſeyn. Sey indeß mit dieſem kleinen Geſchenke zufrieden, und nimm den Willen für die That an.

Der Kalif nahm den Beutel, und da er fühlte, daß Gold darin war, ſprach er: Ich danke euch, lieber Herr, für eure Freigebigkeit. Man iſt glücklich, wenn man mit Leuten von ſo edler Denkungsart zu thun hat. Aber eh ich weggehe, habe ich noch eine Bitte, die ihr mir nicht abſchlagen müßt. Hier liegt eine Laute, woraus ich ſchlieſſe, daß Madam darauf ſpielen kann. Wenn ſie mir die Gnade erzeigen wollte, nur Ein Stück zu ſpielen, ſo würde ich mit dem gröſsten Vergnügen von der Welt nach Hauſe zurückkehren. Die Laute iſt ein Inſtrument, das ich über alles liebe.

Schöne Perſerin, ſprach Nureddin, ich bitte euch um dieſe Gefälligkeit; ich hoffe, ihr werdet ſie mir nicht abſchlagen. Sie nahm die Laute, ſtimmte ſie nach, und ſpielte und ſang ein Lied, das den Kalifen entzückte. Hierauf ſpielte ſie noch einige Zeit ohne Geſang mit ſo viel Ausdruck und Anmut, daß es dem Kalifen durch die Seele bebte.

Als die ſchöne Perſerin ausgeſpielt hatte, rief der Kalif: Ach! welche Stimme! welche Hand! und welches Zauberſpiel! Wer ſollte glauben, daß der Geſang eines ſterblichen Menſchen, und der Ton einer Laute mit ſolcher hinreiſſenden Anmut erklingen könnte? Man hat niemals etwas ähnliches weder geſehn noch gehört!

Nureddin, der gewohnt war, ſein Eigenthum allen, die es lobten, zu ſchenken, erwiederte drauf: Fiſcher, ich ſehe wohl, daß du ein Kenner biſt. Weil ſie dir doch ſo gefällt; nimm ſie hin, ich ſchenke ſie dir. Zugleich ſtand er auf, nahm ſeinen Mantel, den er abgelegt hatte, und wollte weggehn, und den Kalifen, den er für einen Fiſcher hielt, im Beſiz der ſchönen Perſerin laſſen.

Die ſchöne Perſerin erſtaunte über Nureddins Freigebigkeit, und hielt ihn zurück. Ach lieber Herr, ſprach ſie mit zärtlichem Blicke, wo wollt ihr denn hingehn? Sezt euch doch wieder auf euren Plaz, und hört, was ich euch vorſpiele. Er erfüllte ihren Wunſch; und jezt rührte ſie die Laute, und ſang, indem ſie ihn mit thränenden Augen anſah, einige Verſe, die ſie auf der Stelle dichtete, und worin ſie ihm ſeinen Kaltſinn, da er ſie ſo leicht und auf eine ſo grauſame Art an einen Fiſcher verſchenkte, mit den lebhafteſten Zügen vorwarf. Als ihr Lied zu Ende war, legte ſie die Laute bei ſich nieder, und hielt ihr Schnupftuch vors Geſicht, um ihre hervorſtrömenden Thränen zu verbergen.

Nureddin antwortete nichts auf dieſe Vorwürfe, und bewies durch ſein Stillſchweigen, daß ihn die That nicht gereuete. Ich ſehe, Herr, ſprach der erſtaunte Kalif, dieſe ſchöne, geſchickte und bewundernswürdige Dame, die ihr mir ſo edelmütig geſchenkt habt, iſt eure Sklavin, und ihr ſeyd ihr Herr. Das iſt wahr, Kerim, antwortete Nureddin; und du würdeſt dich noch mehr wundern, als du jezo ſcheinſt, wenn ich dir alles Unglück erzählte, das ich ihrentwegen erduldet habe. O ſeyd ſo gut, lieber Herr, ſprach der Kalif im Fiſchertone, erzählt mir doch eure Hiſtorie.

Nureddin, der die Gefälligkeit ſelbſt war, fing ſogleich an, und erzählte ihm ſeine ganze Geſchichte, von der Zeit an, da ſein Vater der Vezier die ſchöne Perſerin für den König von Baſſora kaufte, bis zu ſeiner Ankunft in Bagdad und dem gegenwärtigen Schmauſe.

Und wo denkt ihr denn jezt hin? fragte der Kalif. Wohin? antwortete Nureddin; wo mich Gott hinführt. Wenn ihr mir hören wollt, ſprach der Kalif, ſo ſollt ihr nicht weit gehn; im Gegentheil, ihr ſollt nach Beſſora zurückkehren. Ich will euch ein paar Worte an den König mitgeben; und ihr ſollt ſehn, wenn er meinen Brief geleſen hat, wird er euch ſehr gut aufnehmen, und niemand wird euch was zu leide thun.

Kerim, antwortete Nureddin, was du mir ſagſt, iſt ſehr ſonderbar; ich habe noch niemals gehört, daß ein Fiſcher wie du mit einem Könige im Briefwechſel ſtand. Wundert euch darüber nicht, ſprach der Kalif; wir haben zuſammen unter einerlei Lehrmeiſtern ſtudirt, und ſind immer die beßten Freunde geweſen. Freilich hat uns das Glück nicht auf gleiche Weiſe begünſtigt: es hat ihn zum König, und mich zum Fiſcher gemacht; aber dieſe Ungleichheit des Standes hat unſere Freundſchaft nicht vermindert. Er hat ſich alle Mühe gegeben, mir hohe Würden aufzudringen. Aber ich bin zufrieden, und nuze die Achtung, deren er mich würdigt, bloß zum Dienſte meiner Freunde. Laßt mich nur machen, und ihr werdet den guten Erfolg ſehn.

Nureddin gab ſeine Einwilligung; und da in dem Saale ein Schreibzeug war, ſo ſezte ſich der Kalif, und ſchrieb folgenden Brief an den König von Baſſora. Ganz oben, faſt am Rande des Papiers, ſchrieb er dieſe Formel mit ſehr kleinen Buchſtaben: **Im Namen des allbarmherzigen Gottes!** zum Zeichen, daß er ſchlechterdings Gehorſam verlangte.

Brief
des Kalifen Harun Alraſchid an den König von Baſſora.

„Harun Alraſchid, Mahdis Sohn, ſendet dieſen Brief ſeinem Vetter Mohammed Zinebi. Sobald Nureddin, der Sohn des Veziers Khakan, der Ueberbringer dieſes Briefes, dir denſelben eingehändigt, und du ihn geleſen haſt, ſo ziehe augenblicklich den königlichen Mantel aus, hänge ihn um ſeine Schultern, und laß ihn auf deinem Stuhle ſizen. Wonach du dich zu richten. Gott befohlen.„

Der Kalif legte den Brief zuſammen, und verſiegelte ihn; und ohne etwas von dem Inhalt zu ſagen, ſprach er zu Nureddin: Da nehmt, und geht ſogleich mit dem Schiffe, das alle Tage um die ſelbige Stunde abfährt; ſchlafen könnt ihr unterwegs. Nureddin nahm den Brief, und ging mit dem wenigen Gelde, das er noch bei ſich hatte, als Sangiar ihm ſeinen Beutel ſchenkte; und die ſchöne Perſerin, die über ſeine Abreiſe untröſtbar war, ſezte ſich in den Winkel des Sofas, und zerfloß in Thränen.

Kaum war Nureddin aus dem Saale, als Scheich Ibrahim, der bisher zu allem ſtill geſchwiegen hatte, den Kalifen anſah, den er noch immer für den Fiſcher Kerim hielt. Höre, Kerim, ſprach er, du haſt uns hier zwei Fiſche gebracht, die aufs höchſte zwanzig Kupfermünzen wehrt ſeyn mögen; und dafür giebt man dir einen ganzen Beutel voll Geld, und eine Sklavin dazu. Denkſt du dies alles allein zu behalten? Von der Sklavin, erkläre ich dir, verlange ich den halben Wehrt. Und was den Beutel anlangt, ſo zeige mir, was darin iſt: iſt es Silbermünze, ſo ſollſt du ein Stück abhaben; iſt es aber Gold, ſo nehme ich alles, und gebe dir ein paar Kupfermünzen, die in meinem Beutel ſind.

Um das, was nun folgt, zu verſtehn, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan, muß eure Majeſtät wiſſen, daß der Kalif, eh er die Schüſſel gekochte Fiſche in den Saal hinauftrug, dem Großvezier Befehl gab, eilig nach dem Pallaſte zu gehn, um ihn vier Kammerbediente nebſt einem Kleide zu holen, und wenn er wiederkäme, an der andern Seite des Luſthauſes zu warten, bis er aus einem Fenſter in die Hände klatſchte. Der Großvezier hatte dieſen Befehl ausgeführt, und wartete mit Meſrur und den vier Kammerbedienten an dem beſtimmten Orte.

Ich komme zu meiner Geſchichte zurück, ſprach die Sultanin. Der Kalif unter der Geſtalt eines Fiſchers gab dem Schech Ibrahim dreiſt zur Antwort: Schech Ibrahim, ich weiß nicht, was in dem Beutel iſt; Silber oder Gold, ich will es gerne mit euch theilen: aber die Sklavin behalte ich allein. Wenn euch dieſer Vorſchlag nicht gefällt, ſo kriegt ihr nichts.

Schech Ibrahim ward über die Frechheit eines Fiſchers ſo ergrimmt, daß er eine der Porzellanſchalen vom Tiſche nahm, und ſie nach dem Haupte des Kalifen warf. Der Kalif beugte leicht dem Wurfe eines Betrunkenen aus; und die Schale fuhr an die Wand, und ward in tauſend Scherben zerſchmettert. Schech Ibrahim, der ſich noch mehr über ſeinen Fehlwurf ärgerte, nahm den Leuchter, der auf dem Tiſche ſtand, erhub ſich mühſam von ſeinem Size, und wankte taumelnd eine heimliche Treppe hinab, um ein Rohr zu holen.

Indeß trat der Kalif an ein Fenſter, und klatſchte in die Hände. Im Augenblick war der Großvezier mit Meſrur und den vier Kammerbedienten da; die Kammerbedienten zogen ihm gleich das Fiſcherkleid aus, und legten ihm den mitgebrachten Schmuck an. Sie waren noch um den Kalifen, der auf dem Throne des Saales ſaß, beſchäftigt, als der eigennüzige Schech Ibrahim mit einem dicken Rohr in der Hand zurückkam, womit er den unbeſcheidenen Fiſcher rechtſchaffen abzuprügeln dachte. Aber ſtatt des Fiſchers ſah er bloß ſein Kleid in der Mitte des Saals, und den Kalifen auf ſeinem Throne ſizen, mit dem Großvezier und Meſrur zu ſeinen Seiten. Er ſtand vor Schrecken wie eingewurzelt, und wußte nicht, ob er wachte oder ſchliefe. Der Kalif lachte über die dumme Geſtalt des gaffenden Schechs, und ſprach: Was willſt du, Schech Ibrahim? Suchſt du jemand?

Schech Ibrahim, der nicht länger an der Würklichkeit dieſer Erſcheinung zweifeln konnte, warf ſich dem Kalifen zu Füſſen, daß ſein Geſicht ſamt dem langen Barte den Boden bedeckte, und rief: Beherrſcher der Gläubigen, euer nichtswürdiger Sklave hat euch beleidigt; er fleht eure Barmherzigkeit an, und bittet euch tauſendmal um Verzeihung. Indeß wurden die Kammerbedienten mit dem Schmucke des Kalifen fertig; er ſtieg von ſeinem Thron herab, und ſprach: Steh auf, ich verzeihe dir.

Hierauf wandte ſich der Kalif zu der ſchönen Perſerin, die ihren Kummer vor Erſtaunen über die wunderbare Entdeckung vergaß. Schöne Perſerin, ſprach er, ſteht auf und folgt mir. Ihr ſeht, wer ich bin, und daß mein Rang des Geſchenkes nicht unwürdig iſt, das mir Nureddin mit einem ſo ſeltenen Edelmute gemacht hat. Ich habe ihn nach Baſſora geſandt, um dort König zu ſeyn, und ich will euch als Königin nachſenden, ſobald ich die nöthigen Verfügungen getroffen habe, ihn in ſeiner neuen Würde zu befeſtigen. Unterdeß will ich euch eine Wohnung in meinem Pallaſte geben, wo man euch nach Verdienſte begegnen wird.

Dieſe Rede tröſtete die ſchöne Perſerin, und entſchädigte ſie vollkommen für die Thränen, die ſie um den Verluſt ihres geliebten Nureddins geweint hatte. Der Kalif hielt ſein Wort, und empfahl ſie ſeiner Gemahlin Zobeide, die er von ſeiner Gnade für Nureddin unterrichtete.

Nureddins Rückreiſe nach Baſſora war glücklicher und um einige Tage ſchneller, als es für ſeine Wohlfahrt zu wünſchen geweſen wäre. Er fand weder Verwandte noch Freunde; er ging alſo grade nach des Königs Pallaſte, und der König gab ihm Audienz. Er drängte ſich durch das Gewühl, indem er den Brief in die Höhe hielt; man machte ihm Plaz, und er überreichte ihn dem Könige. Der König nahm ihn, eröffnete ihn, und entfärbte ſich, als er ihn las.

Er küßte ihn dreimal, und war ſchon im Begriff, den Befehl des Kalifen auszuführen, als ihm einfiel, den Brief erſt dem Vezier Saui, Nureddins Todfeinde, zu zeigen.

Saui, welcher Nureddin erkannt hatte, und voller Unruh über die Urſache ſeiner Ankunft nachdachte, erſtaunte nicht weniger als der König über den Inhalt des Briefes. Da er ihn eben ſo nah anging, ſo erſann er im Augenblick ein Mittel, dem Befehl auszuweichen. Er ſtellte ſich, als hätte er ihn nicht recht geleſen; und wandte ſich, um ihn noch einmal zu leſen, ein wenig nach der Seite, als ob er mehr Licht ſuchte. Jezt, ohne daß es jemand merkte, riß er ſo geſchickt, daß es kaum zu ſehen war, die Formel über dem Briefe, welche uneingeſchränkten Gehorſam verlangte, behende ab, ſteckte ſie in den Mund, und verſchlang ſie.

Hierauf wandte ſich der boshafte Vezier zu dem Könige, gab ihm den Brief zurück, und fragte ihn leiſe: Nun, was iſt denn die Abſicht eurer Majeſtät? Dem Befehle des Kalifen zu gehorchen, antwortete der König. Nehmt euch in Acht, Sire, erwiederte der argliſtige Saui; es iſt zwar die Handſchrift des Kalifen, aber die Formel fehlt. Der König hatte ſie zwar bemerkt; aber in der Verwirrung, wo er war, glaubte er, daß er ſich wohl verſehn hätte, als er ſie nicht mehr ſah.

Sire, fuhr der Vezier fort, ohne Zweifel hat der Kalif dieſen Brief dem Nureddin nur gegeben, um ſich von ſeinen Klagen über eure Majeſtät und mich zu befrein; aber ſeine Meinung war wohl ſchwerlich, daß ihr den Inhalt erfüllen ſollt. Ueberdies kommt in Betrachtung, daß er keinen Boten mit dem Patente geſchickt hat, ohne welches der Brief unkräftig iſt. Einen König, wie eure Majeſtät, ſezt man nicht ſo gradezu ab. Dann könnte ja auch ein anderer als Nureddin mit einem falſchen Briefe kommen. Dergleichen iſt noch niemals geſchehn. Sire, eure Majeſtät kann ſich auf mein Wort verlaſſen; ich nehme alles Unglück auf mich, was daraus entſtehen kann.

Der König Zinebi ließ ſich überreden, und übergab Nureddin der Willkühr des Veziers Saui, der ihn mit gewaffneter Hand nach ſeinem Hauſe führte. Sobald er dort ankam, ließ er ihn faſt todt prügeln, und ohnmächtig ins Gefängniß tragen, wo er dem Kerkermeiſter befahl, ihn in das tiefſte und dunkelſte Loch zu ſtecken, und ihm nichts als Waſſer und Brot zu geben.

Als der zerſchlagene Nureddin wieder zu ſich ſelbſt kam, und ſich in dem ſcheuslichen Loche ſah, fing er laut an zu wehklagen, und beweinte ſein unglückliches Schickſal. Ach Fiſcher, rief er aus, wie ſehr haſt du mich betrogen! Ich leichtgläubiger Thor! Aber wie konnte ich von dir eine ſo grauſame Hinterliſt vermuten, da ich dir ſo viel gutes that? Nun, Gott ſegne dich! Ich kann nicht glauben, daß deine Abſicht böſe geweſen ſey, und will mit Geduld das Ende meiner Leiden erwarten.

In dieſem Zuſtand blieb der arme Nureddin zehn Tage lang; und der Vezier Saui vergaß nicht, daß er ihn hatte ſezen laſſen. So entſchloſſen er war, ihm ſein Leben auf eine ſchimpfliche Art zu rauben, ſo wagte ers doch nicht, es für ſeinen Kopf zu thun. Um ſeinen blutdürſtigen Entwurf auszuführen, belud er verſchiedene ſeiner Sklaven mit reichen Geſchenken, und trat an ihrer Spize vor den König. Sire, ſprach er mit hämiſchem Lächeln, der neue König bittet, daß eure Majeſtät dies kleine Geſchenk bei ſeiner Thronbeſteigung gütig anzunehmen geruhe.

Der König verſtand, was Saui ſagen wollte. Was? antwortete er, lebt dieſer Unglückliche noch? Ich glaubte, du hätteſt ihn ſchon getödtet. Sire, verſezte Saui, das Recht über Leben und Tod gebührt nicht mir, ſondern eurer Majeſtät. Geh hin, ſprach der König, laß ihm den Kopf abhaun; ich erlaube dirs. Sire, erwiederte Saui drauf, ich danke eurer Majeſtät unterthänigſt für die mir erzeigte Gerechtigkeit. Aber da mich Nureddin, wie eure Majeſtät weiß, ſo öffentlich beſchimpft hat; ſo bitte ich um die gnädigſte Erlaubniß, ihn vor dem Pallaſte hinrichten, und es zuvor in allen Gegenden der Stadt ausrufen zu laſſen, damit jedermann erfahre, daß die mir geſchehene Beleidigung vollkommen vergütet ſey. Der König bewilligte ihm ſeinen Wunſch; und die Ausrufer, die Nureddins Hinrichtung ankündigten, verbreiteten eine allgemeine Traurigkeit in der ganzen Stadt. Man hörte mit dem äuſſerſten Unwillen, daß der Sohn des ehrwürdigen Mannes, deſſen Tugenden noch in friſchem Andenken waren, durch die Argliſt des Veziers Saui eines ſo ſchmählichen Todes ſterben ſollte.

Saui ging ſelbſt nach dem Gefängniſſe, von zwanzig Sklaven, den Dienern ſeiner Grauſamkeit, begleitet. Man führte ihm Nureddin vor; und er ließ ihn auf ein elendes Pferd ohne Sattel ſteigen. Sobald ſich Nureddin in die Hand ſeines Feindes überliefert ſah, ſprach er zu ihm: Du triumfirſt, und misbrauchſt deiner Gewalt; aber ich ſeze mein Vertraun auf die Wahrheit dieſer Worte, die in einem unſerer Bücher ſtehn: **Ihr richtet ungerecht, und bald werdet ihr ſelbſt gerichtet werden.** Was? Verwegner, fuhr ihn der trozige Vezier an, du unterſtehſt dich noch, mir Hohn zu bieten? Geh, ich verzeihe dirs. Es geſchehe, was da will, wenn ich nur erſt deinen Kopf vor den Augen von ganz Baſſora herunterfliegen ſeh.

Du wirſt auch wiſſen, was ein anderes unſerer Bücher ſagt: **Wer ſtirbt nicht gerne den Tag nach dem Tode ſeines Feindes?**

Der unverſöhnliche Wütrich, von einem Theile ſeiner bewaffneten Sklaven umringt, ließ Nureddin durch die andern vor ſich her führen, und nahm den Weg nach dem Pallaſte. Das Volk wollte vor Grimm über ihn herfallen; und es hätte ihn geſteinigt, wenn ihnen nur einer mit ſeinem Exempel vorgegangen wäre. Als er ihn nach dem Richtplaze des Pallaſtes vor der Wohnung des Königs geführt hatte, ließ er ihn unter den Händen des Scharfrichters, und ging nach dem Könige, der ſchon in ſeinem Zimmer war, um mit ihm ſeine Augen an dem blutigen Schauſpiele zu weiden.

Die Trabanten des Königs und die Sklaven des Veziers Saui, die einen groſſen Kreis um Nureddin ſchloſſen, hatten viele Mühe, den Pöbel abzuhalten, der alle ſeine Kräfte anwandte, um durchzubrechen, und ihn zu entführen. Der Scharfrichter trat zu ihm, und ſprach: Ich bitte euch, Herr, mir euren Tod zu verzeihn. Ich bin nur ein Sklave, und muß gehorchen. Wenn ihr nichts mehr zu ſagen habt, ſo macht euch bereit; der König wird gleich die Loſung geben.

In dieſem ſchrecklichen Augenblicke rief Nureddin, indem er ſich hin und her wandte: Iſt keiner ſo mitleidig, der mir ein wenig Waſſer bringt, um meinen Durſt zu löſchen? Man brachte ſogleich ein Gefäß voll, und ließ es von Hand zu Hand bis zu ihm hingehn. Als der Vezier Saui dieſe Verzögerung ſah, rief er dem Scharfrichter aus dem Fenſter: Was zauderſt du da? Hau zu! Auf dieſen Zuruf erſcholl der ganze Plaz von lauten Verwünſchungen gegen den wütenden Bluthund; und der König, der den Befehl des Veziers als einen Eingriff in ſein oberrichterliches Amt betrachtete, rief dagegen, daß man warten ſollte. Er hatte hiezu noch einen Grund: denn da er von ungefähr nach einer groſſen Gaſſe, die auf den Richtplaz ſtieß, die Augen wandte, erblickte er in der Mitte derſelben einen Trupp Reuter, der in vollem Gallopp daherſprengte. Vezier, ſprach er zu Saui, was bedeutet das? Sieh dort! Saui, dem wohl ahndete, was es ſeyn konnte, trieb den König, dem Scharfrichter das Zeichen zu geben. Nein, ſprach der König, ich will erſt wiſſen, wer dieſe Reuter ſind. Es war der Großvezier Giafar mit ſeinem Gefolge, der in eigener Perſon als Geſandter des Kalifen, von Bagdad kam.

Die Urſache ſeiner Ankunft war dieſe. Der Kalif hatte weder den Tag nach Nureddins

Abreiſe mit ſeinem Briefe, noch verſchiedene Tage nachher ſich erinnert, ihm einen Boten mit dem Patente nachzuſchicken. Er war im innerſten Pallaſte, wo die Weiber wohnten; und da er vor einem Zimmer vorbeiging, hörte er eine ſehr ſchöne Stimme: er ſtand ſtill, und hörte einige Worte, welche über Abweſenheit jammerten; er fragte einen Kämmerling, der ihm folgte, was das für eine Dame wäre, die in dieſem Zimmer wohnte; und der Kämmerling antwortete, es wäre die Sklavin des jungen Herrn, den er nach Baſſora geſchickt hätte, um König an Mohammed Zinebis Statt zu ſeyn.

Armer Nureddin, Sohn Khakans, ſprach der Kalif, ich habe dich ſehr vergeſſen! Hurtig, und laßt mir Giafar kommen! Der Großvezier kam. Giafar, ſprach der Kalif, ich habe nicht daran gedacht, das Patent abzuſchicken, daß man Nureddin für den König von Baſſora erkenne. Jezt iſt keine Zeit mehr, es auszufertigen; nimm einige Leute und Poſtpferde, und eile nach Baſſora. Hat man Nureddin ſchon getödtet, ſo laß den Vezier Saui hängen; lebt er noch, ſo führe ihn zu mir nebſt dem Könige und dem Vezier Saui.

Der Großvezier Giafar ſtieg unverzüglich zu Pferde, jagte mit einer guten Anzahl ſeiner Hausbedienten aus Bagdad, und kam grade in dieſem Augenblick nach Baſſora. Sobald er den Richtplaz erreichte, entfernte ſich alles Volk, um ihm Plaz zu machen, und rief um Gnade für Nureddin. Er ritt mit ſeinem Zuge bis an die Treppe des Pallaſtes, wo er abſtieg.

Der König von Baſſora, der den erſten Miniſter des Kalifen erkannte, gieng ihm entgegen, und empfing ihn beim Eingang ſeines Zimmers. Der Großvezier fragte ſogleich, ob Nureddin noch lebte, und verlangte, daß man ihn kommen lieſſe. Er lebt noch, antwortete der König, und gab Befehl, ihn hereinzuführen. Da Nureddin gleich darauf gefeſſelt erſchien, ließ er ihn löſen und in Freiheit ſezen, und befahl, den Vezier Saui zu greifen und mit den ſelbigen Stricken zu binden.

Der Großvezier Giafar blieb nur Eine Nacht zu Baſſora; er reiſte des Morgens wieder ab, und nahm Saui, den König von Baſſora und Nureddin mit. Als er zu Bagdad ankam, führte er ſie vor den Kalifen, und erzählte ihm den Verlauf ſeiner Reiſe. Der Kalif ſchlug Nureddin vor, dem Vezier Saui ſelbſt den Kopf abzuhaun. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Nureddin, wie ſehr auch der böſe Mann mich und meinen Vater beleidigt hat, ſo würde ich doch mich ſelbſt verachten, wenn ich meine Hände mit ſeinem Blute beſudelt hätte. Der Kalif wußte ihm Dank für ſeine Großmut, und übergab ihn der Hand des Scharfrichters.

Der Kalif wollte Nureddin als König nach Baſſora zurückſchicken; aber Nureddin verbat es. Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte er, die Stadt Baſſora wird mir, nach allem, was mir dort begegnet iſt, immer ſo verhaßt bleiben, daß ich eure Majeſtät um Erlaubniß anzuflehn wage, meinen Eid, ſie ewig zu meiden, zu erfüllen. Ich würde allen meinen Ruhm darin ſuchen, eurer geheiligten Perſon in der Nähe meine Dienſte zu widmen, wenn eure Majeſtät mir dieſe Gnade gewähren wollte. Der Kalif nahm ihn unter ſeine vertrauteſten Hofbedienten auf, gab ihm die ſchöne Perſerin wieder, und ſchenkte ihm ſo groſſe Güter, daß ſie beide in der höchſten Glückſeligkeit, die ſie nur wünſchen konnten, bis an ihren Tod lebten.

Was den König von Baſſora anlangt, ſo begnügte ſich der Kalif ihm vorzuſtellen, wie vorſichtig er bei der Wahl ſeiner Veziere ſeyn müßte, und ſchickte ihn in ſein Königreich zurück.

Geſchichte

von Beder, dem perſiſchen Prinzen, und Giauhare, der Prinzeßin des Königreichs Samandal.

Perſien iſt ein Land von ſo weitem Umfang, daß ſeine alten Beherrſcher nicht ohne Urſache den ſtolzen Titel: König der Könige, geführt haben. So viele Provinzen es enthält, der eroberten Königreiche nicht zu gedenken, ſo viele Könige hatte es auch. Dieſe Könige bezahlten den Monarchen nicht nur groſſe Tribute, ſondern waren ihnen eben ſo unterworfen, wie die Statthalter in andern Reichen ihren Königen ſind.

Einer von dieſen groſſen Königen, der ſeine Regierung mit glänzenden Eroberungen angefangen hatte, herrſchte ſchon lange Jahre im Genuß des ruhigſten Glückes, das je einem Monarchen zu Theil ward. Sein einziger Kummer beſtand darin, daß er ſchon alt war, und keine von allen ſeinen Gemahlinnen ihm einen Thronfolger geſchenkt hatte. Gleichwohl hatte er über hundert, und alle wohnten beſonders in prächtigen Häuſern, mit einer Menge Sklavinnen, die ſie bedienten, und von Verſchnittenen bewacht. Allein troz aller Sorgfalt, ihr Leben zu verſüſſen und ihren Wünſchen zuvorzukommen, erfüllte keine des Königs Erwartung. Man brachte ihm oft andere aus den entfernteſten Ländern; und wenn ſie ihm gefielen, bezahlte er nicht nur, was man verlangte, ſondern überhäufte die Kaufleute mit Ehren und Wohlthaten und Segenswünſchen, um andere anzulocken, in der Hoffnung, daß ſich doch endlich eine finden würde, die ihm einen Sohn gebähre. Er vergaß auch nicht, den Himmel durch gute Werke zu verſöhnen: er ſchenkte den Armen unermeßliche Almoſen, und bereicherte die andächtigen Brüderſchaften ſeiner Religion durch königliche Wohlthaten und neue Stiftungen, um durch ihre Gebete die Erfüllung ſeiner brennenden Wünſche zu erlangen.

Eines Tages, da er, nach der täglichen Gewohnheit ſeiner Vorfahren, die Verſammlung ſeiner Hofleute hielt, wobei ſich alle Geſandten und alle angeſehene Fremdlinge an ſeinem Hofe einfanden, und wo man ſich nicht nur über Staatsneuigkeiten, ſondern auch über Wiſſenſchaften, Geſchichte, Litteratur, Poeſie, und alles, was den Geiſt erheitert und nährt, zu unterreden pflegte: kam ein Verſchnittener, und meldete ihm, daß ein fremder Kaufmann um Erlaubniß bäte, ihm eine Sklavin aus einem ſehr fernen Lande vorzuſtellen. Führt ihn herein, und gebt ihm einen Siz, ſprach der König;

ich will nach der Verſammlung mit ihm reden. Man führte den Kaufmann ins Zimmer, und ſezte ihn an einen Ort, wo er den König ſehn, und ſein vertrautes Geſpräch mit den nächſten Anweſenden hören konnte.

Dieſen Gebrauch beobachtete der König gegen alle Fremde, die mit ihm reden ſollten, damit ſie ſich an ſeinen Anblick gewöhnten, und, wenn ſie ſähn, wie herablaſſend und gütig er mit allem redete, ein Vertraun zu ihm faßten, und ſich nicht durch den Glanz, der ihn umringte, zurückſchrecken lieſſen. Auf gleiche Weiſe verfuhr er auch mit den Abgeſandten: er nöthigte ſie erſt zum Eſſen, und während der Mahlzeit erkundigte er ſich nach ihrer Geſundheit, nach ihrer Reiſe, und nach den Sitten und Gebräuchen ihres Vaterlandes. Hierdurch wurden ſie dreiſt in ſeiner Gegenwart, und dann gab er ihnen Audienz.

Als die Verſammlung auseinander ging, und nur der Kaufmann zurückblieb, warf er ſich vor dem Throne des Königs mit dem Geſicht auf die Erde, und wünſchte ihm alles, was ſein Herz verlangte. Sobald er wieder aufgeſtanden war, fragte ihn der König: er hätte gehört, daß er ihm eine Sklavin brächte; ob ſie auch ſchön wäre?

Sire, antwortete der Kaufmann, ich zweifele nicht, daß eure Majeſtät ſehr ſchöne Frauenzimmer geſehn hat, ſeit man euch mit ſolcher Sorgfalt die ſchönſten in allen Gegenden der Welt aufſucht; aber ohne zu befürchten, daß ich meine Waare überlobe, getraue ich mir, eurer Majeſtät zu verſichern, daß keine von allen mit ihr wetteifern könne, wenn man ihre Schönheit, ihren reizenden Wuchs, ihr anmutiges Weſen, kurz alle Vollkommenheiten, womit die Natur ſie ſo reichlich ausgeſchmückt, in Erwägung zieht. Wo iſt ſie? erwiederte der König; führe ſie her. Sire, antwortete der Kaufmann, ich habe ſie einem eurer Kämmerlinge anvertraut; eure Majeſtät befehle nur, daß er ſie bringe.

Man führte die Sklavin herein; und kaum hatte der König ſie geſehn, ſo bezauberte ihn ſchon der bloſſe Anblick ihres ſchönen und freien Wuchſes. Er ging ſogleich in ein Kabinet, wohin ihm der Kaufmann nebſt einigen Verſchnittenen folgte. Die Sklavin hatte einen Schleier von rothem goldgeſtreiftem Atlas vor dem Geſichte. Der Kaufmann nahm ihn ab; und der König von Perſien ſah eine Dame, welche alle, die er jemals geſehn hatte, an Schönheit übertraf. Er ward in dem Augenblick ſterblich verliebt, und fragte den Kaufmann, wie hoch er ſie verkaufen wollte.

Sire, antwortete der Kaufmann, ſie koſtet mir ſelbſt tauſend Goldſtücke, und eben ſo viel, rechne ich, daß ich auf der dreijährigen Reiſe hieher für ſie ausgelegt habe. Aber ich werde mich wohl hüten, einem ſo groſſen Monarchen den Preis zu beſtimmen; ich bitte eure Majeſtät, ſie zum Geſchenk anzunehmen, wenn ſie euch gefällt. Ich danke dir, ſprach der König; es iſt nicht meine Gewohnheit, auf ſolche Art mit Kaufleuten zu verfahren, die ſo weit her kommen, um mir Vergnügen zu machen. Ich will dir zehntauſend Goldſtücke auszahlen laſſen. Biſt du zufrieden?

Sire, antwortete der Kaufmann, ich würde mich glücklich geſchäzt haben, wenn eure Majeſtät ſie umſonſt hätte annehmen wollen; aber ein ſo großmüthiges Geſchenk wage ich nicht auszuſchlagen; ich werde die Freigebigkeit meines Herrn Königs in meinem Vaterlande, und an allen Orten, wo ich durchreiſe, bekannt machen. Die Summe ward ihm ausgezahlt; und eh er wegging, ließ ihn der König in ſeiner Gegenwart mit einem goldbrokatenen Talar bekleiden.

Der König gab der ſchönen Sklavin die prächtigſte Wohnung nach der ſeinigen, und beſtellte verſchiedene Matronen und andere Sklavinnen zu ihrer Aufwartung, mit dem Befehl, ſie gleich ins Bad zu führen, ihr das köſtlichſte Kleid, das ſie finden könnten, anzuziehn, und ſich die ſchönſten Halsbänder von Perlen, die feinſten Diamanten und andre Edelſteine bringen zu laſſen, damit ſie ihren Schmuck ſelbſt nach ihrem Geſchmack auswählte.

Die geſchäftigen Matronen, die nur dem Könige zu gefallen ſuchten, wurden ſelbſt von der Schönheit der Sklavin entzückt. Da ſie ſich hierauf vollkommen verſtanden, ſprachen ſie zu ihm: Sire, wenn eure Majeſtät ſich nur drei Tage gedulden will, ſo verpflichten wir uns, ihre Geſtalt ſo ſehr zu erhöhn, daß ihr ſie kaum kennen werdet. Es koſtete dem König viele Ueberwindung, ſich ſo lange des Vergnügens ihres völligen Genuſſes zu entziehn. Ich bins zufrieden, antwortete er; aber mit der Bedingung, daß ihr euer Verſprechen erfüllt.

Die Hauptſtadt des Königs von Perſien lag auf einer Inſel, und ſein prächtiger Pallaſt war am Ufer des Meers erbaut. Die Wohnung der ſchönen Sklavin hatte, gleich der nahen Wohnung des Königs, die Ausſicht aufs Meer, und war deſto angenehmer, da die Wellen an den Fuß der Mauren ſpülten.

Nach drei Tagen ſaß die ſchöne Sklavin, aufs prächtigſte geſchmückt, allein in ihrer Kammer auf einem Sofa, und lehnte ſich auf eines der Fenſter nach dem Meere zu, als der König, dem man geſagt, daß er ſie jezo ſehn könnte, hereintrat. Die Sklavin, die einen ungewöhnlichen Gang hörte, wandte das Haupt, um zu ſehn, wer es wäre. Sie erkannte den König; aber ohne das geringſte Erſtaunen zu bezeugen, und ohne einmal aufzuſtehn, um ihn mit Höflichkeit zu empfangen, lehnte ſie ſich, als ob es die gleichgültigſte Perſon von der Welt wäre, wieder aus Fenſter, und ſah ins Meer.

Der König von Perſien wunderte ſich ſehr, daß eine ſo ſchöne und wohlgebildete Sklavin ſo wenig Lebensart verſtünde. Er ſchob die Schuld auf ihre ſchlechte Erziehung und auf die wenige Sorgfalt, die man angewandt hätte, ihr auch nur die erſten Regeln des Wohlſtandes beizubringen. Er trat zu ihr ans Fenſter, wo ſie, troz ihres kalten Empfanges, ſich anſehn, bewundern, und ſelbſt, ſo viel er wollte, liebkoſen und umarmen ließ.

Der König betrachtete ſie mit dem vollen hingehefteten Blicke der Liebe. Meine ſchöne meine reizende, meine entzückende, rief er aus, ſagt mir doch, wo ihr herkommt! Wer ſind die glücklichen Eltern, die der Welt ein ſo erſtaunliches Meiſterſtück der Natur geſchenkt haben? O wie liebe ich euch, und wie werde ich euch lieben! Niemals habe ich das für ein Weib gefühlt, was ich für euch fühle; ſo viel ich auch geſehn habe, und noch täglich ſehe! Aber niemals habe ich auch ſo viele Reize vereinigt geſehn, die meine ganze Seele entflammen! Theuerſte, ihr antwortet mir nicht? ihr gebt mir kein einziges Zeichen, daß euch meine überſchwengliche Liebe gefalle? ihr wendet nicht einmal eure Augen, damit ihnen meine begegnen, und ihnen mehr ſagen, als die feurigſten Worte vermögen? Warum dieſes kalte Stillſchweigen? warum dieſer Ernſt, oder vielmehr dieſe Traurigkeit, die mein Innerſtes rührt? Sehnt ihr euch in euer Vaterland, nach euren Eltern und Freunden zurück? Wie? ein König der Perſer, der euch liebt, der euch anbetet, iſt nicht vermögend euch zu tröſten, und euch alles, was die Welt reizendes für euch hat, zu erſezen?

Aber troz den lebhafteſten Liebeserklärungen des Königs, und troz aller Mühe, die er anwandte, ſie zum reden zu bringen, ſaß die Sklavin ganz gleichgültig mit niedergeſchlagenen Augen, und ſagte kein Wort.

Der König von Perſien, von ihrer Schönheit bezaubert, drang nicht weiter in ſie, und hoffte, eine gute Bewirtung würde ſie bald freundlicher machen. Er klatſchte in die Hände, und ſogleich traten verſchiedene Weiber herein, welchen er befahl, das Abendeſſen zu bereiten. Als der Tiſch gedeckt war, ſprach er zu der Sklavin: Kommt her, meine Liebe, und eßt mit mir. Sie ſtand von ihrem Size auf, und ſezte ſich dem König gegenüber. Der König legte ihr von jedem Gerichte zuerſt vor; und die Sklavin aß; aber immer mit niedergeſchlagenen Augen, ohne ihm ein einziges Wort zu antworten, ſo oft er fragte, ob ihr die Speiſen auch ſchmeckten.

Um alles zu verſuchen, fragte der König, wie ſie hieſſe, ob ſie mit ihrem Kleide, mit ihren Edelſteinen zufrieden wäre, wie ihr das Zimmer und die Geräthſchaft gefiele, und ob die Ausſicht aufs Meer ſie vergnügte; aber ſie ſchwieg auf alle Fragen ſtill. Er wußte nicht mehr, was er davon denken ſollte, und glaubte, daß ſie vielleicht ſtumm wäre. Aber, ſprach er bei ſich, wie wäre es möglich, daß Gott ein ſo ſchönes und ſo vollkommenes Geſchöpf mit einem ſolchen Fehler gebildet hätte? Das wäre ja Jammerſchade! und doch könnte ich ſie nicht weniger lieben, als ich ſie liebe!

Als der König von Tiſche aufſtund, wuſch er ſich die Hände an der einen Seite, während die Sklavin ſich an der andern wuſch. Er fragte die Weiber, die ihm das Becken und das Handtuch reichten, ob ſie mit ihnen nicht geredet hätte. Sire, antwortete eine, wir haben ſie ſo wenig als eure Majeſtät reden hören. Wir haben ſie im Bade bedient, wir haben ſie in ihrer Kammer gekämmt, angekleidet und geſchmückt; aber niemals hat ſie den Mund geöffnet,

öffnet, uns zu ſagen: Das iſt gut, ich bin zufrieden. Wir fragten ſie: Madam, habt ihr auch etwas nöthig? Befehlt nur! aber wir wiſſen nicht, ob es Verachtung, oder Betrübniß, oder Dummheit iſt, oder ob ſie gar nicht ſprechen kann; wir haben kein einziges Wort von ihr gehört. Dies iſt alles, was wir eurer Majeſtät ſagen können.

Der König von Perſien erſtaunte noch mehr, als zuvor. Da er glaubte, daß die Sklavin ſich vielleicht grämen möchte; ſo ſuchte er ſie aufzuheitern, und verſammelte alle Damen ſeines Pallaſtes. Diejenigen, welche Inſtrumente ſpielen konnten, ſpielten, und die übrigen ſangen oder tanzten, oder thaten beides zugleich; und endlich ſpielten ſie noch verſchiedene Spiele, die der König beſonders liebte. Die Sklavin allein nahm keinen Theil an allen dieſen Ergözungen; ſie ſaß immer ſtill mit niedergeſchlagenen Augen, und blieb bei allem ſo ungerührt, daß ſich die Damen nicht weniger als der König verwunderten. Sie entfernten ſich endlich, jede nach ihrer Wohnung; und der König, der allein zurückblieb, ging mit der ſchönen Sklavin zu Bette.

Des Morgens ſtand der perſiſche König ſo zufrieden auf, als er noch mit keiner von allen ſeinen Frauen geweſen war, und mit noch heftigerer Leidenſchaft für die ſchöne Sklavin, als den vorigen Tag. Er beſchloß, ſich künftig an ſie allein zu halten, und führte ſeinen Entſchluß aus. Noch den ſelbigen Tag ſchickte er alle ſeine übrigen Weiber fort, ſchenkte ihnen die prächtigen Kleider, Edelſteine und Juwelen, die jede getragen hatte, nebſt einer groſſen Summe Geldes, und gab ihnen Freiheit, zu heirathen wen ſie wollten. Nur die Matronen und betagten Frauen behielt er zur Aufwartung der ſchönen Sklavin. Der König ſelbſt kam faſt nimmer von ihrer Seite, und that alles, was er nur erſinnen konnte, ſie aufzuheitern, und von der Heftigkeit ſeiner Liebe zu überzeugen. Gleichwohl hörte er ein ganzes Jahr lang kein einziges Wort von ihr.

Als das Jahr verfloſſen war, ſaß der König eines Tages bei ſeiner Schönen, und betheuerte ihr, daß ſeine Liebe noch täglich zunähme. Meine Königin, ſprach er, ich weiß nicht, was ihr denkt; aber ich ſchwöre euch, daß ich nichts mehr wünſche, ſeitdem ich das Glück habe, euch zu beſizen. Mein ganzes Königreich, ſo groß es auch iſt, rechne ich weniger als ein Sonnenſtäubchen, wenn ich euch ſehe, und euch tauſendmal ſagen kann, daß ich euch liebe. Ich verlange nicht, daß ihr meinen Worten glaubt; aber durch die Entfernung ſo vieler Weiber aus meinem Pallaſte habe ich eurer Schönheit ein Opfer gebracht, das euch von der Aufrichtigkeit meines Herzens überzeugen muß. Ihr wißt, es iſt ſchon ein Jahr; und noch bereue ichs ſo wenig, als da ich ſie wegſchickte, und werde es nimmer bereun. Nichts würde an meinem Glücke fehlen, wenn ihr mir nur ein Wort ſagtet, daß ihr zufrieden wärt. Aber wie könnt ihr es ſagen, wenn ihr ſtumm ſeyd? Ach! ich fürchte, meine Vermutung iſt nur allzu wahr! Und wie ſollte ichs nicht fürchten, da ich ein ganzes Jahr lang an jedem Tage gebeten habe, mit mir zu reden, und ihr mich immerfort durch euer Stillſchweigen betrübt? Wenn es denn unmöglich iſt, daß ich dieſe Freude von euch erlange; ſo gebe der Himmel wenigſtens, daß ihr mir einen Sohn ſchenkt, der nach meinem Tode dies Reich beherrſche! Ich fühle täglich, daß ich älter werde, und brauchte ſchon jezo einen Gehülfen, der mir die ſchwere Laſt meiner Krone erleichterte. Ach! Liebe, wie gerne möcht' ich euch reden hören! Mir iſt noch immer, als wäret ihr nicht ſtumm! Ich beſchwöre euch, hört auf mich zu betrüben! Nur ein einziges Wort, und ich will gerne ins Grab ſinken!

Die ſchöne Sklavin, die den König nach ihrer Gewohnheit mit niedergeſchlagenen Augen angehört, und ihm nicht nur Anlaß gegeben hatte zu glauben, daß ſie ſtumm wäre, ſondern ſogar daß ſie in ihrem Leben noch nicht gelacht hätte, fing bei dieſer Rede an zu lächeln. Der erſtaunte König that vor Freuden einen lauten Ausruf, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, da ſie auch reden würde.

Endlich brach die ſchöne Sklavin ihr langes Stillſchweigen, und redete. Sire, ſprach ſie, ich habe eurer Majeſtät ſo vieles zu ſagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll. Zuerſt muß ich euch danken für alle Gnade und Ehre, womit ihr mich überhäuft habt, und bitte den Himmel, daß er euch ſeinen Segen gebe, die böſen Rathſchläge eurer Feinde vereitele, und euch nicht ins Grab ſinken laſſe, nachdem ihr mich reden gehört, ſondern euch noch mit langem Leben erfreue. Und nun, Sire, kann ich euch wohl nichts angenehmeres ſagen, als daß ich ſchwanger bin. Ich wünſche mit euch, daß es ein Sohn ſey. Ohne meine Schwangerſchaft, Sire, (eure Majeſtät wird mir meine Aufrichtigkeit zu Gnaden halten) war ich feſt entſchloſſen, euch nie zu lieben, und ein ewiges Stillſchweigen zu beobachten; aber jezo liebe ich euch ſo ſehr, wie ich muß.

Der König von Perſien umarmte die ſchöne Sklavin mit Inbrunſt, und rief: Licht meiner Augen, mit welcher Wonne beſeligt ihr mich! Ihr habt geredet, und habt mir eure Schwangerſchaft angekündigt. Ich vergehe vor Freude über zwei Dinge, die ich kaum zu hoffen wagte.

Der König konnte ſein Entzücken nicht mäßigen; er eilte hinaus, um die frohe Nachricht zu verbreiten, erzählte ſie ſeinen Hofbedienten, und ließ den Großvezier rufen. Sobald dieſer kam, befahl er ihm, zum Danke für die göttliche Wohlthat, hunderttauſend Goldſtücke unter die Diener ſeiner Religion, die das Gelübde der Armut gethan hatten, unter die Hoſpitäler und die Armen zu vertheilen; und der Großvezier beſorgte die Vollziehung ſeines Willens.

Nach dieſem Befehl eilte der König von Perſien zu der ſchönen Sklavin zurück. Madam, ſprach er, entſchuldigt mich, daß ich euch ſo plözlich verließ; ihr gabt mir ſelbſt Anlaß. Aber hiervon ein andermal; jezt habe ich wichtigere Dinge mit euch zu reden. Sagt mir doch, meine Allerliebſte, wie war es möglich, daß ihr ein ganzes Jahr hindurch, da ihr mich täglich ſaht, reden hörtet, mit mir aßt und bei mir ſchlieſt, dennoch mit ſolcher unerſchütterten Standhaftigkeit niemals, weder den Mund zum reden geöffnet, noch ſelbſt das geringſte Zeichen, daß ihr meine Worte verſtündet, gegeben habt? Ich begreife nicht, wie ihr euch ſo viel Gewalt anthun konntet; die Urſache davon muß ſehr auſſerordentlich ſeyn.

Sire, antwortete die ſchöne Dame, eine Sklavin zu ſeyn, ferne vom Vaterlande, ohne Hoffnung es jemals wiederzuſehn, und auf ewig von Mutter, Bruder, Verwandten und Freunden getrennt: ich denke, dieſe Gründe ſind hinlänglich, das traurige Stillſchweigen zu beobachten, welches eurer Majeſtät ſo ſeltſam ſcheint. Die Liebe des Vaterlandes iſt ſo natürlich, als die Liebe zu den Seinigen, und der Verluſt der Freiheit iſt jedem Vernünftigen unerträglich, der ihren Wehrt zu ſchätzen weiß. Der Leib muß ſich wohl den Befehlen eines mächtigen Beherrſchers unterwerfen; aber der Wille läßt ſich nicht zwingen, er bleibt immer ſein eigener Herr: davon hat eure Majeſtät ein Beiſpiel geſehn. Es iſt ſchon viel, daß ich den Heldenentſchluß mancher unglücklichen Leute nicht nachgeahmt habe, die ihre Sklaverei durch ein Mittel, das ihnen kein Gebieter rauben konnte, durch einen freiwilligen Tod endigten.

Madam, erwiederte der König von Perſien, ich bin von allem überzeugt, was ihr mir ſagt; allein es ſchien mir, daß ein ſchönes, verſtändiges und geiſtreiches Frauenzimmer, wie ihr, das durch Unglück in Sklaverei gerieth, ſich noch immer glücklich ſchätzen müßte, die Sklavin eines Königs zu ſeyn.

Sire, antwortete die ſchöne Sklavin, auch ein König kann den Willen ſeiner Sklavin nicht beherrſchen. Indeß wenn eine Sklavin von niedrigem Stande ihrem Könige gefällt, ſo will ich zwar gerne glauben, daß ſie ſich in ihrem Unglück gewiſſermaſſen noch glücklich ſchäzen kann. Aber worinn beſteht denn ihr Glück? Bleibt ſie nicht immer eine Sklavin, die den Armen ihres Vaters, ihrer Mutter und vielleicht eines unvergeßlichen Liebhabers entriſſen iſt? Und wenn nun gar dieſe Sklavin ihrem königlichen Gebieter an Stande gleich iſt; ſo urtheile eure Majeſtät ſelbſt von der Härte ihres Schickſals, von ihrem Elende, ihrem Kummer und Gram, und wie weit die Verzweifelung ſie führen kann.

Der König von Perſien erſtaunte über dieſe Rede. Wie? Madam, antwortete er, ſollte es möglich ſeyn, wie ihr anzudeuten ſcheint, daß ihr von königlichem Geblüte wärt? Erklärt euch, Liebe, und vermehrt nicht meine Ungeduld. Wer ſind die glücklichen Eltern einer ſo himmliſchen Schönheit? wer ſind eure Brüder, eure Schweſtern und Verwandten? und wie heißt ihr?

Sire, ſprach die ſchöne Sklavin, mein Name iſt Gülnare (*) des Meers; mein Vater, der todt iſt, war einer der mächtigſten Könige des Meers, und hinterließ das Reich meinem Bruder, der Saleh (**) heißt, und meiner Mutter

---

(*) Gülnare heißt im Perſiſchen, Roſe oder Granatblüte.

(**) Saleh, dies Wort heißt gut, im Arabiſchen.

der Königin. Meine Mutter iſt auch eine Prinzeßin, die Tochter eines andern mächtigen Meerbeherrſchers. Wir lebten in unſerm Königreiche ruhig und in tiefem Frieden, als plözlich ein neidiſcher Feind mit einem mächtigen Kriegsheer in unſre Staaten fiel, bis zu unſerer Hauptſtadt vordrang, ſie eroberte, und uns kaum Zeit ließ, uns mit einigen getreuen Offizieren in eine unbezwingliche Feſtung zu retten.

Während mein Bruder hier auf Mittel ſann, den ungerechten Beſizer ſeines Reichs zu vertreiben, nahm er mich eines Tages allein, und ſprach: Liebe Schweſter, der Ausgang auch der kleinſten Unternehmungen iſt immer ungewiß; auch mein Entwurf, unſer Reich wieder zu gewinnen, kann leicht misglücken, und ich würde euch noch mehr als mich ſelbſt bedauern. Um euch vor dieſem Schickſale zu ſichern, ſähe ich gern, daß ihr euch zuvor vermähltet; allein in unſerm bedrängten Zuſtande weiß ich nicht, wie ihr einen Fürſten des Meers bekommen werdet. Ich wünſchte, daß ihr euch entſchlieſſen könntet, einen Fürſten der Erde zu heiraten, und bin bereit, alle meine Sorge dahin zu richten. So ſchön, wie ihr ſeyd, bin ich gewiß, daß keiner von ihnen, er ſey ſo mächtig, wie er wolle, nicht mit dem gröſten Vergnügen euch die Krone der Königin aufs Haupt ſezen werde.

Durch dieſe Worte ward ich äuſſerſt erbittert. Bruder, antwortete ich ihm, ich ſtamme ſo gut als ihr von Königen und Königinnen des Meers, und denke mich ſo wenig als meine Ahnen durch eine Misheirat zu erniedrigen: dies habe ich geſchworen, ſobald ich Einſicht bekam, den Adel und das Alterthum unſers Hauſes zu erkennen. Der Zuſtand, worin wir jezo ſind, wird mich nicht bewegen, meinen Entſchluß zu verändern; und wenn ihr bei eurer Unternehmung auch ſterben ſolltet, ſo will ich doch lieber mit euch ſterben, als einem Rathe folgen, den ich von euch nicht erwartete.

Mein Bruder ſtellte mir vor, es gäbe doch Könige der Erde, die mit den Königen des Meers wohl um den Vorrang ſtreiten könnten. Ich antwortete hizig, und reizte ihn, mir harte Dinge zu ſagen. Er verließ mich in groſſem Unwillen, und ich vor Verdruß erhub mich aus der Tiefe des Meers, und landete an der Mondinſel.

In dieſer freiwilligen Verbannung lebte ich noch ziemlich vergnügt, und hielt mich in öden Gegenden auf, wo ichs ganz bequem hatte. Doch aller meiner Vorſicht ungeachtet, überfiel mich einſt, als ich ſchlief, ein Mann von einigem Anſehn mit ſeinen Bedienten, und führte mich in ſein Haus. Er bezeugte mir viele Liebe, und vergaß nichts, mich zur Gegenliebe zu bewegen. Als er ſahe, daß mit Güte nichts auszurichten war, verſuchte er Gewalt; aber ich verleidete ihm ſeine Frechheit ſo, daß er mich zu verkaufen beſchloß. Er verkaufte mich eben dem Kaufmann, der mich zu eurer Majeſtät gebracht hat. Dies war ein beſcheidener, ſanfter und freundlicher Mann; und ſo lange ich auch mit ihm gereiſt bin, hat er mir nie anders als rühmlich begegnet.

Hätte eure Majeſtät mir nicht ſo viele Achtung und ungeheuchelte Liebe erwieſen, und gleich die übrigen Weiber weggejagt; ſo muß ich aufrichtig geſtehn, ich wäre nicht bei euch geblieben. Ich hätte mich aus dieſem Fenſter, wo ihr mich das erſtemal in dieſer Kammer antraft, ins Meer geſtürzt, und meinen Bruder, meine Mutter und meine Anverwandten wieder aufgeſucht. Ja ich würde dieſen Gedanken noch ausgeführt haben, wenn ich nach einiger Zeit die Hoffnung zur Schwangerſchaft verloren hätte. Jezt werde ich mich wohl hüten, es zu thun: denn meine Mutter und mein Bruder würden es nimmer glauben, daß ich die Sklavin eines ſo groſſen Königs geweſen wäre; ſie würden mich für eine leichtſinnige Buhlerin halten, und mir nimmer verzeihn. Es ſey alſo ein Prinz oder eine Prinzeßin, was ich unter dem Herzen trage; ſo iſt es ein Pfand der Liebe, das mich nöthigen wird, mich nie von eurer

Majeſtät zu trennen. Auch hoffe ich, ihr werdet mich nicht länger als eine Sklavin, ſondern als eine Prinzeßin betrachten, die eures Ehebettes nicht unwürdig iſt.

Als die Prinzeßin Gülnare ihre Geſchichte geendigt hatte, rief der König von Perſien: Reizende, anbetungswürdige Prinzeßin, welche Wunderdinge habe ich vernommen! welch ein reicher Stoff für meine Neugier, euch über etwas ſo unerhörtes als eine Waſſerwelt zu befragen! Aber zuerſt danke ich euch für eure Güte, und für eure Geduld, die Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit meiner Liebe zu prüfen. Ich glaubte, es wäre nicht möglich, euch mehr zu lieben, als ich euch liebte. Und doch iſt meine Liebe unendlich geſtiegen, ſeit ich weiß, daß ihr eine ſo groſſe Prinzeßin ſeyd. Prinzeßin? Nein, das ſeyd ihr nicht mehr; ihr ſeyd meine Königin und die Königin von Perſien, und bald ſoll dieſer Titel nebſt dem meinigen im ganzen Königreiche erſchallen. Gleich morgen, Madam, will ich ihn in meiner Hauptſtadt unter Freudenbezeugungen bekannt machen, die eures erhabenen Standes und meiner rechtmäßigen Gemahlin würdig ſind. Dies wäre ſchon längſt geſchehn, wenn ihr mich eher aus meinem Irrthum gezogen hättet; denn von dem Augenblick an, da ich euch ſah, habe ich ſo wie jezt gedacht, euch ewig zu lieben, und keine andre als euch zu lieben.

Indeſſen bitte ich euch, Madam, macht mir doch eine genauere Beſchreibung von den Staaten und Völkern des Meers, die mir ganz unbekannt ſind. Ich habe zwar manchmal von Meermenſchen gehört, aber ſolche Erzählungen für nichts anders als Mährchen gehalten. Und nun werde ich auf eine ſo angenehme Art überzeugt, da die Blume dieſer Waſſerwelt meine Gemahlin zu ſeyn würdiget: ein Vorzug, deſſen ſich kein anderer Erdebewohner rühmen kann. Nur eins iſt mir unbegreiflich, wie ihr im Waſſer leben und weben könnt, ohne zu ertrinken. Wir haben nur einige Leute unter uns, die die Kunſt verſtehn, unter das Waſſer zu tauchen; und doch würden ſie darin umkommen, wenn man ſie nicht nach einer beſtimmten Zeit, je nachdem es ihre Geſchicklichkeit oder ihre Kräfte erfodern, wieder herauszöge.

Sire, antwortete die Königin Gülnare, ich will eure Majeſtät gerne befriedigen. Wir gehn auf dem Boden des Meers, eben ſo wie man hier auf der Erde geht, und athmen im Waſſer, wie man in der Luft athmet. Statt uns alſo zu erſticken, wie es euch erſtickt, befördert es nur unſer Leben. Noch merkwürdiger iſt es, daß das Waſſer unſere Kleider nicht nezt, und daß wir, wenn wir auf die Erde kommen, ſie nicht erſt zu trocknen brauchen. Unſre gewöhnliche Sprache iſt diejenige, in welcher die Schrift auf dem Siegel des groſſen Profeten Salomon, des Sohnes David, abgefaßt iſt.

Auch hindert das Waſſer uns nicht, im Meere zu ſehn: wir gehn ohne Unbequemlichkeit mit offenen Augen umher; und da unſere Augen ſehr ſcharf ſind, ſo ſehn wir in der Tiefe des Meers eben ſo hell, als ihr auf der Erde. Des Tages leuchtet uns die Sonne, und in der Nacht beſchimmert der Mond mit den Sternen des Himmels unſre glanzvollen Gefilde. Von unſern Königreichen habe ich ſchon geredet. Da das Meer ſo viel gröſſer iſt, als die Erde, ſo ſind ſie weit zahlreicher und mächtiger, als die Reiche der Erdebewohner. Sie ſind in viele Provinzen abgetheilt, und in jeder Provinz giebt es eine Menge groſſer und volkreicher Städte. Endlich findet man dort, ſo wie hier, eine unendliche Verſchiedenheit von Nazionen, Sitten und Gebräuchen.

In den Palläſten der Könige und Fürſten herrſcht eine unbeſchreibliche Pracht. Einige ſind aus Marmor von verſchiedenen Farben, andre aus Bergkriſtall, woran das Meer einen Ueberfluß hat, andre aus Perlemutt, andre aus Korallen oder noch köſtlichern Geſteinen erbaut. Gold, Silber und Juwelen ſind dort weit häufiger als auf der Erde. Von den Perlen brauche ich nicht zu reden: die größten, die man auf der Erde kennt, ſind in unſern Ländern ſo wenig geachtet, daß ſich nur die geringſten Bürgerweiber damit ſchmücken.

Da wir uns mit unglaublicher Geſchwindigkeit von einem Orte zum andern bewegen, ſo bedürfen wir weder Wagen noch Laſtthiere. Gleichwohl hat jeder König ſeine Marſtälle und Stutereien von Seeroſſen; aber ſie bedienen ſich ihrer gewöhnlich nur bei Luſtbarkeiten und öffentlichen Feſten. Einige richten ſie ab, und zeigen ihre Geſchicklichkeit im Wettrennen. Andere ſpannen ſie an perlemutterne Wagen, mit Muſcheln von allerhand lebhaften Farben geſchmückt. Dieſe Wagen ſind offen, und haben einen Thron, worauf die Könige ſizen, wenn ſie ſich ihren Unterthanen zeigen. Sie verſtehn ſie ſelbſt zu lenken, und bedürfen keines Kutſchers. Ich übergehe mit Stillſchweigen eine Menge anderer Merkwürdigkeiten in der Waſſerwelt, die eure Majeſtät künftig bei guter Muße mit dem größten Vergnügen hören wird, um euch an einen Umſtand, der uns jezt wichtiger iſt, zu erinnern. Die Weiber des Meers, Sire, wie ich gehört habe, gebähren anders, als die Weiber der Erde; und ich muß fürchten, daß die Hebammen dieſes Landes mich verkehrt behandeln möchten. Da dieſe Sache eure Majeſtät eben ſo nah angeht als mich, ſo denke ich, wenn es euch gefällt, der Sicherheit wegen, meine Mutter und meine Nichten kommen zu laſſen, und zugleich meinen Bruder den König, mit dem ich mich gerne ausſöhnen wollte. Sie werden ſich freun mich wiederzuſehn, ſobald ſie hören, daß ich die Gemahlin des mächtigen Königs von Perſien bin. Ich bitte eure Majeſtät, es mir zu erlauben: es wird ihnen auch angenehm ſeyn, den edlen Gemahl ihrer lieben Gülnare zu begrüſſen; und ich kann euch verſprechen, daß ihre Geſellſchaft euch vergnügen wird.

Madam, antwortete der König von Perſien, ihr habt zu befehlen, thut was euch gefällt; ich werde mich bemühn, ihnen alle Ehre zu erweiſen, welche ſie verdienen. Aber ich möchte doch gerne wiſſen, auf welche Art ihr ſie einladen wollt, und wann ſie wohl ankommen können; damit ich die nöthigen Befehle zu ihrem Empfange ertheile, und ihnen ſelbſt entgegen gehe. Sire, erwiederte die Königin Gülnare, es braucht ſo vieler Umſtände nicht; ſie werden im Augenblick hier ſeyn, und eure Majeſtät kann ihre Ankunft mit anſehn. Geht nur in dies kleine Kabinet, und ſeht durch das Gitter.

Als der König von Perſien in das Kabinet gegangen war; ließ die Königin Gülnare ſich eine Kohlpfanne mit Feuer bringen, ſchickte die

Frau, die ſie brachte, wieder hinaus, und befahl ihr, die Thüre zu ſchlieſſen. Sobald ſie allein war, nahm ſie ein Stück Aloeholz aus einer Büchſe, warf es in die Pfanne, und ſprach, indem der Rauch aufſtieg, gewiſſe Worte aus, die der König nicht verſtand. Sie hatte die Formel noch nicht vollendet, als das Meer aufbrauſte. Das Kabinet lag ſo, daß der König durch das Gitter nach den Fenſtern auf der Meerſeite hinſehn konnte.

Endlich öffnete ſich das Meer in einiger Entfernung; und ſogleich erhub ſich ein ſchöner wohlgewachſener Jüngling mit einem meergrünen Knebelbart. Hinter ihm ſtieg eine ältliche Dame von majeſtätiſchem Anſehn mit fünf jungen Damen empor, die der Königin Gülnare an Schönheit nichts nachgaben.

Die Königin Gülnare trat an ein Fenſter, und erkannte den König ihren Bruder, die Königin ihre Mutter und ihre Nichten, welche ſie auch erkannten. Der Zug ſchwebte auf der Oberfläche des Waſſers fort; und als ſie am Geſtade waren, ſchwebten ſie nach einander in das Fenſter hinein, wo ihnen Gülnare Plaz machte. Der König Saleh, die alte Königin und die Nichten umarmten ſie, wie ſie herein kamen, mit vieler Zärtlichkeit und Thränen in den Augen.

Die Königin Gülnare empfing ſie mit allen möglichen Ehrenbezeugungen; und nachdem ſie ſich auf den Sofa geſezt hatten, nahm ihre Mutter das Wort. Meine Tochter, ſprach ſie, ich freue mich ſehr, nach einer ſo langen Abweſenheit euch wiederzuſehn, und bin überzeugt, daß euer Bruder und eure Nichten ſich nicht weniger freun. Eure heimliche Entweichung hat uns unbeſchreiblichen Kummer verurſacht, und wir können nicht ausſprechen, wie viele Thränen wir um euch vergoſſen haben. Wir wiſſen nichts anders, was euch zu dieſem ſeltſamen Entſchluß bewegen konnte, als die Unterredung, die euer Bruder, wie er ſagt, mit euch gehabt hat. Der Rath, den er euch gab, ſchien ihm in unſern damaligen Umſtänden vortheilhaft für eure Wohlfahrt; und wenn er euch nicht gefiel, ſo hättet ihr, nehmt mirs nicht übel, ihn doch mit etwas mehr Mäßigung ablehnen ſollen. Aber wir wollen unſern Kummer nicht erneun, ſondern lieber alles vergeſſen und vergeben. Erzählt uns doch, was euch ſeit unſerer langen Trennung begegnet iſt, und wie es euch jezo geht; vor allen Dingen aber ſagt uns, ob ihr zufrieden ſeyd.

Die Königin Gülnare warf ſich alsbald ihrer Mutter zu Füſſen; und nachdem ſie ihr aufſtehend die Hand geküßt hatte, erwiederte ſie: Madam, ich geſtehe es, ich habe mich ſchwer vergangen, und erkenne die Güte, womit ihr mir Verzeihung anbietet. Meine Geſchichte iſt ein neuer Beweis, daß man ſich oft vergebens gegen gewiſſe Dinge ſträubt. Was ich am meiſten verabſcheute, grade dahin hat mich das Schickſal wider meinen Willen geführt. Sie erzählte ihnen drauf, was ihr ſeit ihrer Entweichung auf die Erde begegnet war, und ſchloß damit, daß man ſie dem Könige von Perſien zur Sklavin verkauft hätte.

Meine Schweſter, antwortete der König Saleh, warum habt ihr denn eine ſo unwürdige Begegnung geduldet? Ihr hattet ja das Mittel euch zu befrein, und ich wundre mich, daß ihr nicht ſchon längſt eurer Sklaverei entflohn ſeyd. Steht auf, und kommt nach unſerm Königreiche zurück, das ich dem ſtolzen Eroberer wieder genommen habe.

Der König von Perſien hörte mit Schrecken dieſe Worte in ſeinem Kabinet. Ach! ſprach er bei ſich, ich bin verloren, wenn meine Königin, meine Gülnare dieſem heilloſen Rathe folgt! Ich kann nicht leben ohne ſie, und man will ſie mir rauben! Aber die Königin Gülnare ließ ihn nicht lange in dieſer Furcht.

Mein Bruder, erwiederte ſie lächelnd, euer Antrag iſt ein Beweis von der Aufrichtigkeit eurer Freundſchaft. Ich ward euch böſe, als ihr mir riethet, einen Fürſten der Erde zu heiraten;

raten; und jezt ſollte ichs faſt darüber werden, daß ihr meine Verbindung mit dem mächtigſten und berühmteſten Fürſten trennen wollt. Ich rede nicht von der Verbindung einer Sklavin mit ihrem Herrn; die zehntauſend Goldſtücke wären freilich leicht zu erſezen, die ich ihm gekoſtet habe: ich rede von der Verbindung einer Frau mit ihrem Gemahle, der ihr keinen Anlaß zu Misvergnügen giebt. Er iſt ein frommer, tugendhafter und verſtändiger Monarch, und hegt gegen mich die zärtlichſte Liebe. Einer der entſcheidendſten Beweiſe davon iſt, daß er gleich in den erſten Tagen, als ich zu ihm kam, die groſſe Anzahl ſeiner Weiber abſchaffte, und mir ſein ganzes Herz ſchenkte. Ich bin ſeine Gemahlin, und die erklärte Königin von Perſien, die an ſeinen geheimen Rathſchlägen Theil hat. Noch mehr, ich bin ſchwanger; und wenn mir der Himmel das Glück beſchert, einen Sohn zu gebähren, ſo wird dieſes ein neues Band ſeyn, das mich unzertrennlich mit ihm verknüpft. Ihr ſeht alſo, mein Bruder, daß ich verpflichtet bin, den König von Perſien eben ſo ſehr zu lieben, als er mich liebt, und zeitlebens bei ihm zu bleiben. Ich hoffe, ihr und meine Mutter und meine lieben Nichten werdet dieſen Entſchluß ſo wenig misbilligen, als meine ungeſuchte Verbindung, die den Monarchen des Meers und der Erde gleiche

Ehre bringt. Entſchuldigt mich, daß ich euch aus der Tiefe der Waſſer hieher gerufen habe, um euch mein Glück zu erzählen, und euch nach einer ſo langen Trennung wiederzuſehn.

Meine Schweſter, antwortete der König Saleh, ich freue mich, daß ihr meinen Antrag für einen Beweis meiner unveränderlichen Liebe erkennt, und billige von ganzer Seele euren Entſchluß, die Gemahlin eines ſo würdigen Monarchen zu bleiben.

Und ich, meine geliebte Tochter, ſprach die alte Königin, würde die erſte ſeyn, die euch verdammte, wenn ihr nicht die Liebe dieſes edlen Königes auf alle Weiſe erwiedert. Seyd glücklich mit ihm, und Segen des Himmels kröne euer ganzes Leben!

So ſehr der König von Perſien zuvor durch die Furcht, ſeine Königin Gülnare zu verlieren, gemartert wurde; ſo ſehr freute er ſich jezt, da er hörte, daß ſie ihn nimmer verlaſſen wollte. Nach einer ſolchen Erklärung konnte er an ihrer Liebe nicht zweifeln, und ſein Herz wallte von feuriger Liebe und Dankbarkeit.

Indeſſen klatſchte die Königin Gülnare in die Hände, und befahl den Sklavinnen, welche ſogleich erſchienen, die Erfriſchung herein zu bringen. Als die Tafel gedeckt war, nöthigte ſie ihre Mutter die Königin, den König Saleh und ihre Nichten, näher zu kommen und zu eſſen. Aber ſie hatten alle einerlei Gedanken: daß ſie, ohne um Erlaubniß gebeten zu haben, ſich in dem Pallaſte eines mächtigen Königs befänden, der ſie niemals geſehn hätte, und ſie nicht einmal kennte; und daß es ſehr unhöflich ſeyn würde, ohne ihn an ſeinem Tiſche zu eſſen. Ihre Geſichter wurden feuerroth, ihre Augen funkelten, und aus Naſ' und Munde ſchoſſen Flammen hervor.

Bei dieſem unerwarteten Anblick überfiel den König von Perſien ein unnennbarer Schrecken. Die Königin Gülnare, die dieſes vermutete, und die Abſicht ihrer Verwandten errieth, ſtand auf, und ſagte ihnen, ſie würde gleich wieder kommen. Sie ging in das Kabinet, und beruhigte den König durch ihre Gegenwart. Sire, ſprach ſie, ich zweifle nicht, eure Majeſtät wird mit dem Zeugniſſe meines dankbaren Herzens zufrieden ſeyn. Es lag nur an mir, ihrem Verlangen zufolge mit ihnen in unſer Reich zurückzukehren. Ach! meine Königin, rief der König von Perſien, ſprecht nicht von Dankbarkeit; ihr habt mir nichts zu danken. Im Gegentheil habt ihr mich mit Wohlthaten überhäuft, die ich euch nimmer vergelten kann. Ich glaubte nicht, daß ihr mich ſo ſehr liebtet, als ihr es jezo zeigt.

Nun, Sire, erwiederte die Königin Gülnare, konnte ich weniger thun? Das iſt noch lange nicht genug, wenn ich alle Güte und Liebe erwäge, womit eure Majeſtät mich beehrt hat. Meine Mutter und mein Bruder ſind davon ſo gerührt, daß ſie vor Verlangen brennen, euch zu ſehn und ihrer aufrichtigen Freundſchaft zu verſichern. Ich hätte mir bald einen Handel mit ihnen zugezogen, da ich ihnen zu eſſen bot, eh ich ſie euch vorgeſtellt hatte. Eure Majeſtät geruhe demnach hereinzutreten, und ſie mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Madam, antwortete der König von Perſien, es wird mir höchſt angenehm ſeyn, eure ſo nahen Anverwandten zu begrüſſen; aber die Flammen, die ihnen aus Naſ' und Munde hervorſchieſſen, ſtehn mir nicht ſonderlich an. Sire, verſezte die Königin lachend, bekümmert euch nicht um dieſe Flammen: dies war nichts weiter, als ein Zeichen ihres Unwillens, daß ſie von eurem Gute in eurem Pallaſte eſſen ſollten, ohne mit eurer Geſellſchaft beehrt zu werden.

Nun wenn das iſt! ſprach der König von Perſien, ſtand von ſeinem Size auf, und ging mit der Königin Gülnare in das Zimmer. Die Königin ſtellte ihn ihren Verwandten vor, die ſich alsbald mit dem Antliz auf die Erde warfen. Aber der König von Perſien lief auf ſie zu, nöthigte ſie aufzuſtehn, und umarmte einen nach dem andern.

Nachdem ſie ſich alle geſezt hatten, nahm der König Saleh das Wort. Sire, ſprach er zu dem König von Perſien, wir freun uns unendlich, daß meine Schweſter die Königin Gülnare in ihrem Unglück an eurer Majeſtät einen ſo mächtigen Beſchüzer gefunden hat. Wir können verſichern, daß ſie des hohen Ranges, wozu ihr ſie erhoben habt, nicht unwürdig iſt. Wir haben ſie immer ſo zärtlich geliebt, daß wir uns nicht entſchlieſſen konnten, ſie einem der mächtigen Fürſten des Meers, die ſie ſchon als Kind zur Ehe begehrten, zu bewillgen. Der Himmel hatte ſie euch beſtimmt, Sire. Wir flehn ihn an, daß er eurer Majeſtät die Gnade ſchenke, mit ihr ein langes und freudenvolles Leben zu führen.

Freilich muß ſie, erwiederte der König von Perſien, der Himmel für mich aufbewahrt haben. Denn mit der feurigen Leidenſchaft, womit ich ſie liebe, habe ich noch niemals geliebt. Ich erkenne mit innigſter Rührung die Großmut, womit die Königin ihre Mutter, und ihr, mein Prinz, und die ganze Familie in eine für mich ſo rühmliche Verbindung einwilligt. Hierauf nöthigte er ſie, ſich zu Tiſche zu ſezen, und ſezte ſich auch nebſt der Königin Gülnare. Nach der Mahlzeit unterhielt ſich der König von Perſien mit ihnen noch ſpät in die Nacht; und als es Zeit zum ſchlafen war, führte er ſelbſt einen jedem nach dem Zimmer, das er für ſie hatte bereiten laſſen.

Der König von Perſien bewirtete ſeine hohen Gäſte mit ununterbrochenen Feierlichkeiten, wobei er nichts vergaß, was den Glanz ſeiner Gröſſe und Macht erhöhen konnte, und vermochte ſie allmählich, bis zu der Niederkunft der Königin an ſeinem Hofe zu bleiben, Endlich kam ihre Zeit, und ſie gebahr einen Sohn, zur groſſen Freude der Königin ihrer Mutter, die das Amt einer Hebamme verwaltete, und den neugeborenen Prinzen, ſobald er in ſeinen prächtigen Windeln war, dem Könige darreichte.

Der König empfing dieſes Geſchenk mit einer Freude, die ſich kaum denken läßt. Da der junge Prinz von ſchöner vollblühender Geſichtsbildung war, ſo glaubte er ihm keinen ſchicklichern Namen geben zu können, als den Namen Beder (*). Um dem Himmel für ſeine Gnade zu danken, theilte er groſſe Almoſen unter die Armen aus, ließ alle Gefangenen aus den Gefängniſſen, gab allen ſeinen Sklaven und Sklavinnen die Freiheit, und ſtiftete groſſe Summen für die Geiſtlichen und andächtigen Brüder ſeiner Religion. Auch der Hof und das Volk wurde mit anſehnlichen Wohlthaten

---

(*) Beder heißt im Arabiſchen der Vollmond.

begnadigt, und auf ſeinen Befehl kündigte man in der ganzen Stadt ein Freudenfeſt von mehreren Tagen an.

Als die Königin Gülnare aus dem Wochenbette wieder aufgeſtanden war, und ſie ſich eines Tages in ihrer Kammer mit dem Könige von Perſien und ihren Verwandten unterhielt; trat die Amme mit den kleinen Prinzen Beder auf dem Arme herein. Sogleich ſtand der König Saleh von ſeinem Size auf, nahm das Kind der Amme vom Arm, und küßte und herzte es mit groſſer Zärtlichkeit. Er gieng die Kammer ein paarmal auf und ab, indem er es ſpielend auf ſeinen Armen wiegte; aber plözlich im Entzücken der Freude, ſprang er aus dem offenen Fenſter, und ſtürzte ſich mit dem Prinzen in die Tiefe des Meers.

Bei dieſem unerwarteten Schauſpiel erhub der König von Perſien ein lautes Jammergeſchrei, in der Meinung, daß er ſein liebes Kind entweder nie, oder todt, wiederſehn würde. Aber die Königin Gülnare redete ihm herzhaft zu: Fürchtet nichts, Sire! der kleine Prinz iſt auch mein Sohn, und ich liebe ihn nicht weniger als ihr; gleichwohl ſeht ihr, daß ich ganz ruhig bin. Er iſt nicht in Gefahr, und ihr werdet ihn bald geſund und friſch mit ſeinem Oheim wieder erſcheinen ſehn. Ob er gleich von eurem Geblüte iſt, ſo hat er von mir

Univ. Bibl.
München

doch den Vorzug geerbt, daß er ſowohl im Meer als auf dem Lande leben kann. Eben dies bekräftigten ihm die alte Königin und die Prinzeßinnen; aber, was ſie auch ſagten, ſo war es ihm doch unmöglich, ſo lange er den Prinzen Beder nicht ſah, ſich von ſeiner Angſt zu erholen.

Endlich ſchwoll das Meer auf, und bald darauf erhub ſich der König Saleh mit dem Prinzen auf dem Arme, und ſchwebte wieder ins Fenſter herein. Mit Freude und Verwunderung ſah der König von Perſien, daß der kleine Prinz eben ſo ruhig war, als vorher. Sire, ſprach der König Saleh, war eurer Majeſtät auch bange, als ich mit meinem Neffen ins Meer tauchte? Ach, Prinz, antwortete der König von Perſien, unbeſchreiblich angſt! ich hielt ihn gleich für verloren; und ihr habt mir das Leben wieder geſchenkt, da ihr meinen Sohn zurückbringt. Das habe ich wohl gedacht, ſprach der König Saleh, und doch war nicht das geringſte zu fürchten. Eh ich untertauchte, ſprach ich über ihn die geheimnißvollen Worte aus, die auf dem Siegel des groſſen Königs Salomon, des Sohnes David, eingegraben waren. Eben ſo halten wirs mit allen unſern Kindern, die unten in den Gefilden des Meers geboren werden; und durch die Kraft dieſer Worte erhalten ſie das Vorrecht, das wir vor den erdbewohnenden Menſchen haben. Durch dieſes Vorrecht, worauf der Prinz Beder, ſeiner mütterlichen Herkunft wegen, Anſpruch hatte, kann er, ſo lange er lebt, und ſo oft er will, unter das Meer tauchen, und die ungeheuren Reiche des Abgrunds durcheilen.

Nach dieſen Worten öffnete der König Saleh, der den jungen Prinzen ſeiner Amme ſchon zurückgegeben hatte, ein Käſtchen, das er in der kurzen Zeit aus ſeinem Pallaſte geholt hatte, angefüllt mit dreihundert Diamanten ſo groß wie Taubeneier, eben ſo viel Rubinen von auſſerordentlicher Gröſſe, einer gleichen Anzahl Smaragdenbüſche von der Länge eines halben Fuſſes, und dreißig Schnüren Perlen, jede von zehn Fuß. Sire, ſprach er zu dem Könige von Perſien, indem er ihn das Käſtchen zum Geſchenk überreichte, als meine Schweſter uns rief, wußten wir nicht, an welchem Orte der Erde ſie wäre, noch daß ſie die Ehre hätte, die Gemahlin eines ſo groſſen Monarchen zu ſeyn: dies machte, daß wir mit leeren Händen ankamen. Jezt bitten wir eure Majeſtät, dieſen geringen Beweis unſerer Erkenntlichkeit für die beſondern Gunſtbezeugungen, deren ihr unſre liebe Gülnare gewürdigt habt, anzunehmen.

Der König von Perſien erſtaunte über den groſſen Reichthum, der in einem ſo engen Raume eingeſchloſſen war. Wie? Prinz, rief er aus, einen geringen Beweis eurer Erkenntlichkeit nennt ihr, da ihr mir nichts ſchuldig ſeyd, ein Geſchenk von ſo unſchäzbarem Wehrte? Ich erkläre euch noch einmal, daß ihr mir nichts zu danken habt, weder ihr, noch die Königin eure Mutter; ich ſchäze mich nur allzu glücklich, daß ihr zu meiner Verbindung mit euch eure Einwilligung gegeben habt. Madam, ſprach er drauf zu der Königin Gülnare, der König, euer Bruder, beſchämt mich durch ſeine Freigebigkeit. Ich würde ihn um Erlaubniß bitten, ſein Geſchenk auszuſchlagen, wenn ich ihn nicht zu beleidigen fürchtete. Erſucht ihn doch, daß er mich gütig damit verſchone.

Sire, antwortete der König Saleh, ich wundere mich nicht, daß eure Majeſtät das Geſchenk auſſerordentlich findet; ich weiß, daß man auf der Erde nicht gewohnt iſt, Steine von dieſer Güte, und in ſo groſſer Anzahl beiſammen zu ſehn. Aber wenn ich euch ſage, daß ich die Gruben weiß, wo man ſie findet, und daß ichs in meiner Gewalt habe, einen Schaz zu ſammeln, der reicher iſt als alle Schäze der Erdenkönige; ſo werdet ihr euch verwundern, daß wir die Kühnheit haben, euch ein ſo unbedeutendes Geſchenk anzubieten. Auch bitten wir eure Majeſtät, es nicht nach ſeinem Wehrte, ſondern nach der guten Abſicht des Gebers zu ſchäzen, und es mit gleicher

Treuherzigkeit zu empfangen. So vieler Höflichkeit konnte der König von Perſien nicht widerſtehn: er nahm das Geſchenk an, und dankte dem König Saleh, und ſeiner Mutter, der Königin.

Einige Tage nachher ſagte der König Saleh dem Könige von Perſien, daß ſeine Mutter, ſeine Nichten und er, kein gröſſeres Vergnügen kennten, als zeitlebens an ſeinem Hofe zu bleiben; da ſie aber ſchon ſo lange von ihrem Königreiche entfernt wären, und viele Dinge dort ihre Gegenwart erfoderten, ſo bäten ſie ihn um Erlaubniß, von ihm und der Königin Gülnare Abſchied zu nehmen. Der König von Perſien bezeugte dagegen, wie ſehr er bedaurte, daß er ihre Höflichkeit nicht erwiedern, und ihnen einen Gegenbeſuch in ihrem Reiche abſtatten könnte. Aber da ich überzeugt bin, fügte er hinzu, daß ihr die Königin Gülnare nicht vergeſſen, und ſie von Zeit zu Zeit beſuchen werdet; ſo hoffe ich, des Vergnügens euch wiederzuſehn noch oft zu genieſſen.

Beim Abſchied wurden von beiden Seiten viele Thränen vergoſſen. Der König Saleh trennte ſich zuerſt; aber die alte Königin und die Prinzeßin mußten ſich den feſten Umarmungen der Königin Gülnare gleichſam mit Gewalt entreiſſen. Als die königliche Geſellſchaft verſchwunden war, ſprach der König von Perſien zu ſeiner Gemahlin Gülnare: Madam, ich hätte gewiß dafür gehalten, daß man meine Leichtgläubigkeit misbrauchen wollte, wenn es jemand gewagt hätte, mir die Wunderdinge, die ich ſeit dem Augenblick, da eure hohe Familie meinen Pallaſt mit ihrer Gegenwart beehrte, geſehn habe, als wahre Geſchichte zu erzählen. Und jezt bin ich ſelbſt ein Augenzeuge! Ich werde zeitlebens daran denken, und Gott preiſen, daß er euch mir vor allen Fürſten der Erde zugeführt hat.

Der junge Prinz Beder ward in dem Pallaſte unter den Augen des Königs und der Königin erzogen, und nahm täglich an Gröſſe und Schönheit zu. So wie er heranwuchs, vermehrte er ſtets die Freude ſeiner Eltern durch ſein heitres Gemüt, ſeine Anmut bei allem, was er that, und die Proben ſeines richtigen und lebhaften Verſtandes in allem, was er ſagte; und dieſe Freude ward dadurch noch erhöht, daß der König Saleh ſein Oheim, ſeine Großmutter und ſeine Baſen oft Theil daran nahmen. Er lernte ohne Mühe leſen und ſchreiben, und mit eben der Leichtigkeit begriff er alle Wiſſenſchaften, die einem Prinzen von ſeinem Range angemeſſen waren.

Als der Prinz von Perſien ſein funfzehntes Jahr erreicht hatte, übertraf er ſchon in allen Leibesübungen ſeine Lehrmeiſter ſelbſt an Geſchicklichkeit und Anmut. Hiermit verband er einen ſeltenen Scharfſinn und eine bewundernswürdige Klugheit. Der König von Perſien, der dieſe fürſtlichen Tugenden ſchon in ſeiner zarteſten Kindheit aufblühen, und täglich mehr und mehr ſich entwickeln ſah, wünſchte jezt, da die Schwäche ſeines Alters zunahm, vor ſeinem Tode noch ſelbſt der Früchte zu genieſſen. Er entſchloß ſich alſo, ihm die Regierung abzutreten; ſeine Räthe billigten ſeinen Entſchluß, und das ganze Volk freute ſich über einen ſo würdigen Thronfolger. Da der Prinz Beder ſchon ſeit langer Zeit öffentlich erſchien, ſo hatte man mit Wohlgefallen bemerkt, daß er, ſtatt der ſtolzen, verächtlichen und abſchreckenden Mine, womit die meiſten Prinzen auf die niedern Stände herabſehn, allen Leuten mit zuvorkommender Freundlichkeit begegnete, ihre Reden gern und aufmerkſam anhörte, mit theilnehmender Güte antwortete, und keinem, wenn ſeine Bitte nur irgend gerecht war, das geringſte abſchlug.

Der feierliche Tag ward beſtimmt. Als er kam, und ſich die Räthe in gröſſerer Anzahl als gewöhnlich, verſammelt hatten; ſtieg der König, der in der Mitte ſaß, von ſeinem Throne herab, nahm die Krone von ſeinem Haupte, und ſezte ſie dem Prinzen Beder auf; und nachdem er ihn ſelbſt zu ſeinem Size geführt hatte, küßte er ihm die Hand, zum Zeichen, daß er ihm alle ſeine Gewalt abträte, und ſezte ſich dann unter ihm hin, in die Reihe der Veziere und Emirn.

Sogleich nahten ſich die Veziere, die Emirn und alle Groſſen des Reichs, warfen ſich dem neuen Könige zu Füſſen, und leiſteten ihm, jeder nach ſeinem Range, den Eid der Treue. Hierauf trug ihm der Großvezier verſchiedene wichtige Sachen vor, worüber er mit ſo vieler Weisheit urtheilte, daß ihn die ganze Rathsverſammlung bewunderte. Dann ſezte er einige Statthalter ab, die der Untreue überführt waren, und ſezte andere an ihre Stelle, mit einer ſo klugen und gerechten Auswahl, daß er ſich einen allgemeinen ungeheuchelten Beifall erwarb. Endlich verließ er die Rathsverſammlung, und ging, von dem Könige ſeinem Vater begleitet, nach dem Zimmer der Königin Gülnare. Sobald ihn die Königin mit der Krone auf dem Haupte ſah, lief ſie ihm entgegen, umarmte ihn auf das zärtlichſte, und wünſchte ihm eine lange ſegenvolle Regierung.

Im erſten Jahre ſeiner Regierung verwaltete der König Beder alle Geſchäfte des Reichs mit der größten Genauigkeit. Er erkundigte ſich ſorgfältig nach allen Dingen, und dachte beſtändig darauf, das Glück ſeiner Unterthanen zu vermehren. Im folgenden Jahre übertrug er, mit Genehmigung des alten Königs ſeines Vaters, die Reichsgeſchäfte ſeiner Rathsverſammlung, und ging, unter dem Vorwande, ſich mit der Jagd zu beluſtigen, aus der Hauptſtadt. Seine wahre Abſicht war, eine Reiſe durch alle Provinzen des Reichs zu thun, um die eingeriſſenen Misbräuche abzuſchaffen, gute Ordnung und Zucht wieder herzuſtellen, und ſich den benachbarten Prinzen, welche die Abſicht haben möchten, etwas gegen die Ruhe und Sicherheit ſeiner Staaten zu unternehmen, auf den Gränzen als einen wachſamen Vertheidiger zu zeigen.

Der junge König brauchte ein ganzes Jahr, dies edle Vorhaben auszuführen. Er war noch nicht lange zurück, als der König ſein Vater in eine ſo gefährliche Krankheit fiel, daß er ſelbſt an ſeiner Geneſung verzweifelte. Er erwartete ſein Ende mit ruhiger Seele, und ſeine einzige Sorge war, den Miniſtern und Groſſen des Hofes unverbrüchliche Treue gegen den König ſeinen Sohn zu empfehlen; und alle erneuerten ihren Eid eben ſo freudig, als das erſtemal. Endlich ſtarb er, zur innigen Betrübniß des Königs Beder und der Königin Gülnare, und ſein Leichnam ward mit königlichem Gepränge in ein prächtiges Grabmal gebracht.

Als das Leichenbegängniß vorbei war, beweinte der König Beder, nach der Gewohnheit der Perſer, ſeinen Vater einen ganzen Monat hindurch, und ließ ſich von niemand ſehn. Er hätte ihn ſein ganzes Leben beweint, wenn es einem Könige verſtattet wäre, ſich dem Uebermaſſe ſeines Kummers zu überlaſſen. In dieſer traurigen Zeit kam die alte Königin, Gülnarens Mutter, nebſt dem Könige Saleh und den Prinzeßinnen wieder zum Beſuch. Sie nahmen alle den größten Antheil an dem Kummer des Hauſes, eh ſie vom Troſte redeten.

Als der Monat zu Ende war, konnte der König nicht umhin, ſeinen Großvezier und die übrigen Groſſen des Hofes vor ſich zu laſſen, welche ihn demütig baten, daß er ſein Trauerkleid ablegen, ſich ſeinen Unterthanen zeigen, und die Beſorgung der Reichsgeſchäfte, wie zuvor, übernehmen möchte. Er bezeugte anfangs eine ſo groſſe Abneigung, daß der Großvezier ſich genöthigt ſah, ihn alſo anzureden: Sire, ich brauche eurer Majeſtät nicht vorzuſtellen, daß es nur Weibern anſteht, unaufhörlich zu jammern und zu wehklagen. Wir ſind überzeugt, ihr werdet einem ſolchen Beiſpiel nicht folgen. Unſere Thränen ſind nicht vermögend, den König euren Vater vom Tode zu erwecken, wenn wir auch unſer ganzes Leben hindurch weinten; er hat das Schickſal erreicht, das allen Menſchen bevorſteht. Allein er lebt noch! ſein groſſer allumfaſſender Geiſt waltet in eurer geheiligten Perſon. Er ſelbſt hat auf ſeinem Todbette nicht gezweifelt, daß er in euch wieder aufleben würde; eurer Majeſtät gebührt es zu zeigen, daß er ſich nicht geirrt habe.

Der König Beder gab der Ermahnung des Großveziers Gehör. Er vertauſchte gleich ſein Trauerkleid mit dem königlichen Schmuck, und ſorgte für die Bedürfniſſe ſeiner Unterthanen eben ſo aufmerkſam, als vor dem Tode ſeines Vaters. Ihm folgte ein allgemeiner Beifall; und da er die Verordnungen ſeiner Vorweſer auf das genaueſte beobachtete, ſo merkten die Völker es kaum, daß ſie einen andern König hätten.

Der König Saleh kehrte mit ſeiner Mutter und den Prinzeßinnen in ſein Meerreich zurück, ſobald er ſah, daß der König Beder die Regierung wieder antrat. Am Ende des Jahrs kam er allein, und der König Beder und die Königin Gülnare freuten ſich herzlich, ihn wiederzuſehn.

Einen Abend, da ſie nach der Mahlzeit allein waren, unterredeten ſie ſich von allerlei Dingen. Von ungefähr kam der König Saleh auf die löblichen Eigenſchaften ſeines Neffen, des Königes Beder, und ſagte ſeiner Schweſter Gülnare, wie ſehr er ſich über ſeine weiſe Regierung freute, die ihm einen ſo groſſen Ruhm, nicht nur bei den benachbarten Königen, ſondern ſelbſt

ſelbſt in den entfernteſten Reichen der Welt, erworben hätte. Der König Beder, der ſein Lob nicht anhören konnte, und ſich auch ſcheute, ſeinem Oheim Stillſchweigen aufzulegen, wandte ſich um, und that, als ob er ſchlief, indem er den Kopf auf ein Polſter ſtüzte.

Von den Vollkommenheiten ſeines Geiſtes ging der König Saleh zu den Reizen ſeines Körpers über, und redete von ihm als einem Wunder, das ſeines gleichen weder auf der Erde, noch in allen ihm bekannten Reichen unter den Fluten des Meers hätte. Schweſter, rief er plözlich aus, und einen ſolchen Jüngling laßt ihr dahinblühn, ohne ihm eine Gattin zu ſuchen? Er geht, wo mir recht iſt, ſchon ins zwanzigſte Jahr; und ein Fürſt von dem Alter müßte billig nicht unvermählt ſeyn. Wenn ihr nicht wollt, ſo will ich ſelbſt darauf denken, und ihm eine Prinzeßin aus unſern Königreichen zur Gemahlin geben, die ſeiner würdig ſeyn wird.

Mein Bruder erwiederte die Königin Gülnare, ihr erinnert mich an eine Sache, woran ich freilich noch gar nicht gedacht habe. Da er keine Luſt zum heiraten bezeigt hat, ſo habe ich ſelbſt nicht darauf geachtet; und es iſt mir lieb, daß ihr davon redet. Ich billige es ſehr, daß ihr ihm eine von unſern Prinzeßinnen geben wollt; aber ihr müßt ſie ihm auch ſo ſchön und ſo vollkommen ausſuchen, daß mein Sohn gezwungen werde, ſie zu lieben.

Ich weiß eine, antwortete der König Saleh mit leiſer Stimme; aber eh ich ſie euch nenne, ſeht erſt zu, ob der König auch ſchläft. Ich will euch ſagen, warum dieſe Vorſicht nöthig iſt. Die Königin Gülnare wandte ſich, und da ſie ihren Sohn in der Stellung eines ſchlafenden ſah, ſo hatte ſie keinen Argwohn. Der König Beder indeß horchte mit verdoppelter Aufmerkſamkeit, um von allem, was ſein Oheim mit ſo vieler Heimlichkeit ankündigte, kein Wort zu verlieren. Ihr könnt nur dreiſt reden, ſprach die Königin zu ihrem Bruder, er ſchläft ſo feſt, daß er nichts hören wird.

Es iſt nicht rathſam, erwiederte der König Saleh, daß mein Neffe die Sache ſo bald erfahre. Die Liebe, wie ihr wißt, ſchlüpft manchmal durchs Ohr ins Herz; und das wäre hier nicht gut. Denn ich ſehe groſſe Schwierigkeiten zu überſteigen, zwar nicht von Seiten der Prinzeſſin, wie ich hoffe, aber von Seiten des Königs ihres Vaters. Ich brauche euch nur die Prinzeßin Giauhare (*) und den König von Samandal zu nennen.

Was ſagt ihr, mein Bruder? antwortete die Königin Gülnare; iſt die Prinzeßin Giauhare

---

(*) Giauhare heißt im Arabiſchen ein Edelſtein.

hare noch nicht verheiratet? Ich erinnere mich, ſie kurz vor meiner Trennung von euch geſehn zu haben; ſie war ungefähr anderthalb Jahr alt, und ſchon damals von erſtaunlicher Schönheit. Wenn ihre Schönheit mit den Jahren zugenommen hat, ſo muß ſie jezt ein Wunder der Welt ſeyn. Es thut nichts, daß ſie etwas älter iſt, als mein Sohn; die Vortheile dieſer Heirat überwiegen alles. Es kommt nur darauf an, die Schwierigkeiten zu wiſſen, die ihr dabei findet, und ſie zu überſteigen.

Die Schwierigkeit, meine Schweſter, verſezte der König Saleh, iſt der unerträgliche Hochmut des Königs von Samandal, der ſich über alle Könige der Welt hinaus ſezt, und unſern Vorſchlägen ſchwerlich Gehör geben wird. Indeß will ich ſelbſt zu ihm gehn, und um ſeine Tochter anhalten; und wenn er ſie uns weigert, ſo wollen wir uns zu andern wenden, wo wir eine günſtigere Aufnahme erwarten können. Ihr ſeht alſo, daß mein Neffe von unſerer Abſicht nichts erfahren muß, eh wir der Einwilligung des Königes von Samandal gewiß ſind; denn ſonſt möchte die Liebe zu der Prinzeßin Giauhare ſein Herz entflammen, ohne daß wir im Stande wären, ſie zu befriedigen. Sie redeten noch eine Zeit lang über dieſe Sache, und wurden ſich eins, daß der König Saleh unverzüglich in ſein Königreich zurückkehren, und bei dem Könige von Samandal um die Prinzeßin Giauhare für den König von Perſien anhalten ſollte.

Da ſie glaubten, daß der König Beder würklich ſchliefe, ſo weckten ſie ihn auf, als ſie zu Bette gehn wollten; und Beder ſtellte ſich, als ob er aus tiefem Schlafe käme. Gleichwohl hatte er kein Wort überhört, und das Bild, das ihm ſeine Einbildung von der ſchönen Prinzeßin Giauhare ſchuf, erregte in ſeinem Herzen ein ſo heftiges Verlangen, daß er die ganze Nacht kein Auge ſchloß.

Des andern Tages wollte der König Saleh von Gülnare und ſeinem Neffen Abſchied nehmen. Der König von Perſien, der wohl wußte, daß ſein Oheim nur darum ſo bald abreiſen wollte, um gleich an ſeinem Glücke zu arbeiten, entfärbte ſich gleichwohl bei dieſer Rede. Seine Leidenſchaft war ſchon ſo heftig, daß er ſich unmöglich eine ſo lange Zeit, als er auf die Formalitäten des Heiratsantrages rechnete, ohne den Anblick ſeiner ſchönen Unbekannten gedulden konnte. Er entſchloß ſich alſo, ſeinen Oheim zu bitten, daß er ihn mitnehmen möchte. Allein da er nicht wollte, daß ſeine Mutter darum wüßte; ſo nöthigte er ihn, noch einen Tag zu bleiben, um den folgenden Tag mit ihm auf die Jagd zu gehn: bei welcher Gelegenheit er ihm ſeinen Wunſch zu äuſſern beſchloß.

Die Jagd ging an, und der König Beder befand ſich oft mit ſeinem Oheim allein; aber er hatte nicht das Herz, den Mund zu öffnen, um ihm ſein Anliegen vorzutragen. Als in der Hize der Jagd ſich der König Saleh von ihm trennte, und keiner von ſeinen Leuten um ihn war, ſtieg er bei einem Bache ab, band ſein Pferd an einen ſchönen ſchattichten Baum, und lagerte ſich auf den Raſen hin, wo er ſeinen Thränen freien Lauf ließ, und ſein beklommenes Herz mit vielem Seufzen und Schluchzen erleichterte.

Der König Saleh, der ſeinen Neffen ſo lange ausbleiben ſah, erkundigte ſich ängſtlich, wo er wäre, und niemand konnte ihm Beſcheid ſagen. Er trennte ſich, ihn zu ſuchen, von den übrigen Jägern, und erblickte ihn endlich von ferne. Er hatte ſchon den vorigen Tag, und noch deutlicher auf der Jagd bemerkt, daß er nicht ſo heiter war, wie gewöhnlich, ſondern als ein ſchwermütiger vor ſich niederblickte, und, wenn man ihn fragte, entweder gar nicht, oder langſam und verkehrt antwortete. Aber wegen der Urſache dieſer ſeltſamen Veränderung hatte er nicht den geringſten Verdacht gehabt. Jezo da er ihn ſo in Kummer verſunken ſah, fiel es ihm mit Einmal aufs Herz, daß er ſein Geſpräch mit der Königin Gülnare gehört, und ſich in die Schönheit der Prinzeßin Giauhare

hare verliebt haben müßte. Er ſtieg in einiger Entfernung ab, band ſein Pferd an einen Baum, und nahte ſich ihm heimlich durch einen Umweg, ſo daß er dieſe Worte vernahm.

Liebenswürdige Prinzeßin des Königreichs Samandal, rief der König Beder, man hat mir gewiß nur ein ſchwaches Bild von eurer unvergleichlichen Schönheit entworfen. Ihr überſtralt an Liebreiz alle Prinzeßinnen der Welt, wie die Sonne den Mond und alle Sterne des Himmels. Ich würde gleich hinfliegen, euch mein Herz anzubieten, wenn ich nur wüßte, wo ich euch finden ſollte. Es gehört euch ganz, dieſes glühende Herz; und nimmer ſoll es eine andre Prinzeßin beſitzen, als ihr.

Der König Saleh wollte nicht weiter hören; er trat hinzu, und ſprach, indem er ſich ſehen ließ: Wie es ſcheint, lieber Neffe, habt ihr gehört, was ich vorgeſtern mit eurer Mutter von der Prinzeßin Giauhare geſprochen habe. Dies war nicht unſere Abſicht; wir glaubten, ihr ſchlieft. Mein lieber Oheim, antwortete der König Beder, ich habe kein Wort verloren, und fühle jezt die Wirkung, die ihr vorherſaht und nicht vermeiden konntet. Ich habe euch bloß in der Abſicht aufgehalten, um euch vor eurer Abreiſe meine Liebe zu entdecken; aber die Scham, euch meine Schwäche zu geſtehn, wenn es Schwäche iſt, eine ſo liebenswürdige Prinzeßin zu lieben, hat meinen Mund verſchloſſen. Ich beſchwöre euch alſo bei eurer Freundſchaft und Liebe, habt Mitleid mit mir, und wartet nicht, mir den Anblick der göttlichen Giauhare zu verſchaffen, bis ihr die Einwilligung ihres Vaters zu unſrer Heirat erlangt; wo ihr anders nicht wollt, daß ich, bevor ich ſie ſehe, vor Liebe ſterben ſoll.

Dieſe Erklärung ſezte den König Saleh in groſſe Verlegenheit. Er ſtellte dem Könige von Perſien vor, wie ſchwer ſein Wunſch zu erfüllen wäre; er könnte es nicht anders, als wenn er ihn mitnähme: allein ein junger König dürfte ſein Reich nicht verlaſſen, ſeine Abweſenheit möchte von ſchlimmen Folgen ſein. Er beſchwur ihn, ſeine Leidenſchaft ſo lange zu mäßigen, bis er die Sache in Ordnung gebracht; und verſicherte ihm, daß er allen möglichen Fleiß anwenden, und ihm in wenig Tagen Nachricht geben wollte. Der König von Perſien achtete auf dieſe Gründe nicht. Grauſamer Oheim, erwiederte er, ich ſehe wohl, ihr liebt mich nicht ſo ſehr, als ich glaubte; und ihr wollt mich lieber ſterben laſſen, als mir die erſte Bitte gewähren, die ich euch in meinem Leben gethan habe.

Neffe, antwortete der König Saleh, ihr ſollt ſehn, wie gern ich euch einen Gefallen thue; aber ich kann euch nicht mitnehmen, eh ihr mit eurer Mutter geſprochen habt. Was würde ſie von euch und von mir ſagen? Wenn ſies, zufrieden iſt, nun gut! Ich will auch ſelbſt für euch bitten. Ihr wißt wohl, verſezte der König von Perſien, daß meine Mutter mir niemals erlauben wird, ſie zu verlaſſen; und dieſe Entſchuldigung zeigt mir noch deutlicher, wie grauſam ihr gegen mich geſinnt ſeyd. Wenn ihr mich ſo ſehr liebt, als ich glauben ſoll; ſo müßt ihr gleich dieſen Augenblick in euer Königreich zurückkehren, und mich mitnehmen.

Der König Saleh, der keinen Ausweg mehr ſah, zog von ſeinem Finger einen Ring, worauf die ſelbigen geheimnisvollen Namen Gottes eingegraben waren, die auf Salomons Siegel ſtanden, und deren Kraft ſo viele Wunder gethan hat. Nehmt dieſen Ring, ſprach er zu dem Könige von Perſien, ſteckt ihn an euren Finger, und fürchtet nicht die Waſſer des Meers, noch ſeine Tiefe. Der König von Perſien nahm den Ring; und als er ihn aufgeſteckt hatte, ſprach der König Saleh: Machts, wie ich! Zugleich erhoben ſich beide in die Luft, ſchwebten nach dem Meere, das nicht weit entfernt war, und ſtürzten ſich in die Flut.

Der Seekönig kam bald mit dem Könige des Landes nach ſeinem Pallaſte, und führte ihn gleich in das Zimmer der alten Königin. Der König von Perſien küßte ſeiner Großmutter die Hand; und die Königin umarmte ihn mit herzlicher Freude. Ich frage euch nicht nach eurer Geſundheit, ſprach ſie; ich ſehe, daß ihr euch wohl befindet. Aber ſagt mir doch, was meine Tochter die Königin Gülnare macht. Der König von Perſien nahm ſich wohl in Acht, ihr zu ſagen, daß er ohne Abſchied von Hauſe gegangen wäre; er verſicherte im Gegentheil, er hätte ſie in vollkommener Geſundheit verlaſſen, und viele Grüſſe von ihr zu beſtellen. Die Königin ſtellte ihn darauf den Prinzeßinnen vor; und während er ſich mit ihnen unterhielt, ging ſie mit dem Könige Saleh in ein Kabinet, und hörte von ihm die Urſache und die Art ihrer Ankunft.

Obgleich der König Saleh, eigentlich zu reden, an der Liebe des Königs von Perſien unſchuldig war; ſo war die Königin doch unzufrieden, daß er in ſeiner Gegenwart von der Prinzeßin Giauhare mit ſo wenig Vorſicht geſprochen hatte. Eure Unbeſonnenheit iſt unverzeihlich, ſprach ſie; glaubt ihr, der König von Samandal, deſſen Karakter ihr kennt, werde mehr Achtung für euch als für ſo viele andere Könige haben, denen er ſeine Tochter mit ſo plumpem Stolze verweigert hat? Wollt ihr, daß er euch eben ſo beſchämt ablaufen laſſe?

Madam, antwortete der König Saleh, ich habe euch ſchon geſagt, daß mein Neffe gegen meine Abſicht unſre Unterredung von der Schönheit der Prinzeßin Giauhare behorcht hat. Der Fehler iſt einmal geſchehn, und wir müſſen jezo nur daran denken, daß er ſie aufs äusserſte liebt, und daß er vor Kummer und Betrübniß ſterben wird, wenn wir ſie ihm nicht auf eine oder die andere Art verſchaffen. Ich erkenne es für meine Pflicht, weil ich, obgleich unſchuldig, das Uebel veranlaßt habe; und ich werde alles, was in meinem Vermögen ſteht, anwenden, um ſeine Wunde zu heilen. Ich hoffe, Madam, ihr werdet meinen Entſchluß billigen: mich ſelbſt mit einem reichen Geſchenke von Edelſteinen zu dem Könige von Samandal zu begeben, und um ſeine Tochter die Prinzeßin Giauhare im Namen des Königs von Perſien anzuhalten. Ich habe einiges Vertraun, er werde ſie mir nicht abſchlagen, ſondern gerne mit einem der mächtigſten Monarchen auf Erden in Verbindung treten.

Es wäre zu wünſchen, erwiederte die Königin, wir könnten dieſes Antrags überhoben ſeyn, deſſen erwünſchter Erfolg ſo ſehr zweifelhaft iſt; allein da es hier auf die Ruhe und Zufriedenheit meines Enkels ankömmt, ſo gebe ich meine Einwilligung. Vor allen Dingen aber, da ihr die Denkungsart des Königs von Samandal kennt, ſeyd ja auf eurer Hut, daß ihr ihm die ſchuldige Achtung, und alle nur erſinnliche Höflichkeit erweiſt, damit er ſich nicht beleidigt dünke.

Die Königin beſorgte ſelbſt das Geſchenk, das aus Diamanten, Rubinen, Schmaragden und Perlenſchnüren beſtand, und legte es in ein prächtiges Käſtchen von künſtlicher Arbeit. Den andern Morgen nahm der König Saleh Abſchied von ihr und dem Könige Beder, und reiſte mit einem kleinen auserleſenen Gefolge ab. Er erreichte bald das Reich, die Hauptſtadt und den Pallaſt des Königes von Samandal, der ihm gleich, nachdem er ſeine Ankunft erfahren, Audienz gab. Er ſtand, ſobald er ihn kommen ſah, von ſeinem Throne auf; und der König Saleh, der ſeinen Stand gerne auf einige Augenblicke vergaß, warf ſich zu ſeinen Füſſen, und wünſchte ihm den Segen des Himmels zu allem, was ſein Herz begehrte. Der König von Samandal bückte ſich alsbald, um ihn aufzurichten; und nachdem er ihn genöthigt, ſich bei ihm niederzuſezen, hieß er ihn willkommen, und fragte, ob er etwas zu ſeinem Dienſte thun könnte.

Sire, antwortete der König Saleh, hätte ich zu meiner Reiſe keine andere Bewegungsgründe, als einem der mächtigſten Prinzen der Welt, der ſich durch ſeine Weisheit und Tapferkeit einen ſo glänzenden Namen erworben hat, meine Hochachtung zu bezeugen; ſo wäre dies gleichwohl nur ein ſchwacher Ausdruck von der Ehrfurcht,

furcht, die ich für eure Majeſtät hege. Wenn ihr in die Tiefe meines Herzens hinabſchaun könntet; ſo würdet ihr ſehn, welche unbegrenzte Verehrung eurer Grösſe es erfüllt, und wie brennend mein Verlangen iſt, euch meine aufrichtigſte Ergebenheit durch Thaten zu beweiſen. Mit dieſen Worten nahm er einem ſeiner Leute das Käſtchen aus der Hand, öffnete es, und bat, indem er es überreichte, den König, es gütigſt anzunehmen.

Prinz, erwiederte der König von Samandal, ein ſo anſehnliches Geſchenk beweiſt, daß ihr mir eine verhältnißmäßige Bitte zu thun habt. Iſt es etwas, das von mir abhängt; ſo werde ichs mir zum größten Vergnügen ſchäzen, es euch zu bewilligen. Redet, und ſagt mir frei, womit ich euch dienen kann.

Es iſt wahr, Sire, verſezte der König Saleh, ich habe um eine Gnade zu bitten, welche allerdings, und zwar allein von eurer Majeſtät abhängt; und ich habe das Vertraun zu eurer Großmut, ihr werdet mich keine Fehlbitte thun laſſen. So ſagt nur, was es iſt, erwiederte der König von Samandal; ihr ſollt ſehn, wie dienſtfertig ich bin, wenn es nur angeht.

Sire, ſprach jezo der König Saleh, nach einer ſo edelmütigen Erklärung wage ich es zu geſtehn, daß ich eure Majeſtät um die Gnade erſuche, uns durch die Heirat eurer erhabenen

Tochter, der Prinzeßin Giauhare, mit eurer Verwandſchaft zu beehren, und dadurch das gute Vernehmen zu befeſtigen, das beide Königreiche ſeit ſo langer Zeit vereinigt.

Bei dieſer Rede erhub der König von Samandal ein lautes Gelächter, indem er auf das Polſter, woran er den Rücken lehnte, zurückſank; und ſprach mit ſpöttiſcher Mine: König Saleh, ich hielt euch immer für einen klugen, vernünftigen und bedachtſamen Prinzen; allein eure Rede zeigt mir, wie ſehr ich mich geirrt habe. Sagt mir doch, wo hattet ihr euren Verſtand, als ihr auf dieſen ſeltſamen Gedanken verfielt? Wie konnte es euch nur träumen, daß ihr euch unterwinden dürft, die Prinzeßin Tochter eines ſo groſſen und mächtigen Königs, als ich bin, zur Gemahlin zu begehren? Ihr ſolltet den groſſen Abſtand zwiſchen mir und euch doch etwas beſſer kennen, und nicht in einem Augenblick die Achtung vertilgen, die ich für eure Perſon hatte!

Der König Saleh ward durch dieſe höhnende Antwort äuſſerſt beleidigt, und hatte Mühe, ſeinen gerechten Zorn zu hemmen. Er mäßigte ſich gleichwohl, und antwortete kalt: Sire, Gott vergelte euch, wie ihrs verdient! Doch muß ich eurer Majeſtät ſagen, daß ich eure Prinzeßin Tochter nicht für mich zur Ehe begehrte. Wenn das wäre, ſo dürfte ſich eure

Majeſtät, oder die Prinzeßin ſelbſt ſo wenig beleidigt dünken, daß ich im Gegentheil beiden noch viele Ehre zu erweiſen glaubte. Ihr wißt, ich bin, ſo gut wie ihr, ein König des Meers; meine Ahnherren weichen keinem der übrigen königlichen Häuſer an uraltem Ruhm; und das Reich, das ich von ihnen geerbt, iſt noch eben ſo blühend, noch eben ſo mächtig, als zu ihrer Zeit. Wärt ihr mir nicht in die Rede gefallen, ſo würdet ihr vernommen haben, daß ich eure Tochter für meinen Neffen, den jungen König von Perſien, begehrte, deſſen Macht und Gröſſe ſowohl, als ſeine perſönlichen Eigenſchaften euch nicht unbekannt ſeyn müſſen. Alle Welt erkennt die Prinzeßin Giauhare für die ſchönſte Jungfrau unter dem Himmel; aber man geſteht eben ſo einſtimmig, daß der junge König von Perſien an Bildung und Geiſt der vollkommenſte Prinz auf der Erde und in allen Königreichen des Meers iſt. Mein Antrag kann alſo für euch und für die Prinzeßin Giauhare nicht anders als ehrenhaft ſeyn; und eure Majeſtät darf nicht zweifeln, daß die Einwilligung zu einer ſo gleichen Heirat einen allgemeinen Beifall erhalten werde. Die Prinzeßin iſt des Königs von Perſien würdig, und der König von Perſien nicht weniger der Prinzeßin. Kein König oder Fürſt in der Welt wird ihm dieſes abſtreiten.

Der König von Samandal hätte den König Saleh ſchon längſt unterbrochen, wenn er vor Wut hätte reden können. Er ſaß noch mit funkelndem Blick, und ſchwieg. Endlich ergoß ſich ſein Grimm in die bitterſten und niedrigſten Schmähungen. Hund, fuhr er ihn an, du unterſtehſt dich, ſo zu reden, du, der nicht einmal den Namen meiner Tochter in meiner Gegenwart ausſprechen ſollte? Glaubſt du, der Sohn deiner Schweſter Gülnare könne mit meiner Tochter in Vergleichung kommen? Wer biſt denn du? wer war dein Vater? wer iſt deine Schweſter, und wer dein Neffe? War ſein Vater nicht ein Hund, und der Sohn eines Hundes, wie du? Greift ihn an, den Vermeſſenen, und haut ihm den Kopf ab!

Die wenigen Offiziere, die um den König von Samandal waren, ſprangen ſogleich auf, ihm zu gehorchen. Aber der König Saleh, ein raſcher und behender Mann, entwiſchte, eh ſie den Säbel gezogen, und erreichte die Pforte des Pallaſtes, wo er tauſend ſeiner Verwandten und Hofbedienten in voller Rüſtung antraf, die eben angelangt waren. Die alte Königin hatte bedacht, daß ihr Sohn ſo wenig Leute bei ſich hätte; und weil ihr die unartige Begegnung des Königs von Samandal geahndet, ſo hatte ſie ihm dieſe nachgeſchickt, und ſie gebeten, ſo ſehr als möglich zu eilen. Seine Vettern an der

Spize freuten ſich, zu einer ſo gelegenen Zeit zu kommen, da ſie ſahn, daß er mit ſeinen Leuten in groſſer Verwirrung aus dem Pallaſte floh, und daß man ihn verfolgte. Sire, riefen ſie, was giebts? Wir ſind bereit, euch zu rächen. Befehlt nur.

Der König Saleh erzählte ihnen kurz die Sache, ſtellte ſich an die Spize einer groſſen Schaar, indeß die übrigen die Pforte beſezten, und kehrte in den Pallaſt zurück. Die wenigen Offiziere und Trabanten, die ihn verfolgten, hatten ſich zerſtreut. Er drang in das Zimmer des Königs von Samandal, der ſogleich von den übrigen verlaſſen, und gefangen ward. Der König Saleh ließ eine hinlängliche Wache bei ihm, und ging von Zimmer zu Zimmer, die Prinzeßin Giauhare zu ſuchen. Aber bei dem erſten Geräuſch hatte ſie ſich mit den Weibern, die um ſie waren, nach der Oberfläche des Meers hinauf geſchwungen, und ſich in eine wüſte Inſel gerettet.

Während dieſes im Pallaſte des Königs von Samandal vorging, waren einige Leute des Königs Saleh entflohn, und erſchreckten die Königin mit der Nachricht von der Gefahr, worin ſie ihn verlaſſen hätten. Der junge König Beder, der eben gegenwärtig war, erſchrack deſto heftiger, da er ſich als die Urſache alles Uebels betrachtete. Er konnte den Anblick ſeiner

ner Großmutter nicht aushalten: indeß ſie die nöthigen Befehle gab, erhub er ſich aus der Tiefe des Meers; und weil er den Weg nach Perſien nicht wußte, flüchtete er in die ſelbige Inſel, wo die Prinzeßin Giauhare war.

Noch athemlos von Schrecken und Eile, ſezte er ſich unter einen groſſen Baum, den einige andre umringten. Er hörte reden, und horchte. Da er wegen der Entfernung nichts verſtehn konnte, ſtand er auf, und ſchlich leiſe nach der Gegend hin, wo die Stimme her kam. Mit einmal erblickte er zwiſchen den Blättern eine Schönheit, die ſeine Augen blendete. Ganz gewiß, ſprach er bei ſich, indem er voll Verwunderung ſtillſtand, ganz gewiß iſt dieſes die Prinzeßin Giauhare, die in der Angſt den Pallaſt ihres Vaters verlaſſen hat! Iſt ſies nicht, ſo verdient ſie nicht weniger, daß ich ſie von ganzer Seele liebe. Er ging weiter, und nahte ſich der Prinzeßin mit einer tiefen Verbeugung. Madam, ſprach er, ich danke dem Himmel, der heute die größte Schönheit der Welt meinen Augen zeigt, und ſchäze mich glücklich, euch meine Dienſte anzubieten. Ich bitte euch, Madam, ſie anzunehmen; eine Dame wie ihr befände ſich nicht in dieſer Einöde, wenn ſie keiner Hülfe bedürfte.

Ihr habt Recht, mein Herr, antwortete die Prinzeßin Giauhare mit trauriger Mine; es iſt ſehr ſeltſam, daß eine Dame von meinem Stande ſich in einer ſolchen Wüſtenei befindet. Ich bin eine Prinzeßin, die Tochter des Königs von Samandal, und heiſſe Giauhare. Ich ſaß ruhig in meinem Zimmer, als ich plötzlich ein fürchterliches Geräuſch hörte. Man meldete mir, der König Saleh hätte, ich weiß nicht warum, den Pallaſt geſtürmt, die Wache niedergehaun, und meinen Vater gefangen genommen. Ich hatte nur eben Zeit zu entfliehn, und mich hier vor ſeiner Grauſamkeit zu verbergen.

Der König Beder erkannte nun ſeine thörichte Uebereilung, da er, ohne nähere Nachricht abzuwarten, ſeine Großmutter ſo plötzlich verlaſſen hatte. Zugleich aber freute er ſich, daß der König von Samandal ein Gefangener ſeines Oheims war, und zweifelte nicht, daß er ihm gerne für ſeine Freiheit die Prinzeßin abtreten würde. Anbetenswürdige Prinzeßin, erwiederte er, euer Kummer iſt ſehr gerecht; aber es iſt ein leichtes, ihn zu heben, und den König euren Vater aus der Gefangenſchaft zu befrein. Ich bin Beder, der König von Perſien, und der König Saleh iſt mein Oheim. Ich kann euch verſichern, daß er nicht die Abſicht hat, das Königreich eures Vaters zu erobern. Er ſuchte nichts weiter, als mir die Ehre und das Glück zu verſchaffen, des Königes Eidam und euer Gemahl zu werden. Schon bloß die Erzählung von eurer unausſprechlichen Schönheit hatte mein Herz entzündet. Ich bitte euch, empfangt das Opfer meiner Liebe, und ſeyd überzeugt, daß es ewig für euch flammen wird. Bedenkt, daß ein König, der ſein Reich verließ, um euch ſein Herz anzubieten, doch einige Erkenntlichkeit verdient. Erlaubt mir alſo, ſchöne Prinzeßin, euch meinem Oheim vorzuſtellen. Der König euer Vater braucht nur in unſere Vermählung einzuwilligen, um nach wie vor ſeine Staaten in Ruhe zu beherrſchen.

Die Erklärung des Königs Beder hatte nicht die Wirkung, die er erwartete. Seine Geſtalt und Bildung, ſein Anſtand, und die edle Art, wie er ſeine Dienſte anbot, hatte der Prinzeßin nicht misfallen. Aber ſobald ſie aus ſeinem eigenen Munde vernahm, daß er die Urſache von dem Unglück ihres Vaters, von ihrem Kummer und Schrecken, und von ihrer Verbannung in dies wüſte Eiland war, betrachtete ſie ihn als einen Feind, mit dem ſie nichts müßte zu ſchaffen haben. Uebrigens, ſo wenig lauch ſie ſelbſt gegen dieſe Heirat haben mochte, ſo glaubte ſie doch, daß ihr Vater ſie unter andern aus dem Grunde misbilligte, weil der König Beder der Sohn eines Erdenköniges war, und beſchloß, ſich hierin ganz ſeinem Willen zu unterwerfen. Sie erdachte ſchnell ein Mittel, ſich geſchickt aus den Händen des Königs Beder zu befrein. Sie nahm ein freundliches Geſicht an, und antwortete ſehr höflich: Herr ihr ſeyd alſo der Sohn der Königin Gülnare, deſſen auſſerordentliche Schönheit ſo berühmt iſt? Ich freue mich herzlich, einen Prinzen zu ſehn, der eine ſolche Mutter zu haben verdient. Mein Vater hat ſehr unrecht, ſich unſerer Vermählung ſo heftig zu widerſezen. Aber wenn er euch nur ſieht, wird er nicht länger anſtehn, uns beide glücklich zu machen. Indem ſie dies ſagte, reichte ſie ihm die Hand zum Zeichen ihrer Freundſchaft.

Der König Beder glaubte ſich ſchon auf dem Gipfel des Glücks; er nahm die Hand der Prinzeßin, und neigte ſich, ſie zu küſſen. Verwegner! rief die Prinzeßin, indem ſie ihm zurückſtieß, und ihm in Ermangelung des Waſſers ins Geſicht ſpie: Leg' ab dieſe Menſchengeſtalt, und verwandle dich in einen weiſſen Vogel, mit rothem Schnabel und rothen Füſſen! Sobald ſie dieſe Worte ausgeſprochen, ſtand der König Beder als ein gefiederter Vogel vor ihr, und betrachtete ſich mit Erſtaunen und Kummer. Nehmt ihn, ſprach ſie zu einer ihrer Sklavinnen, und tragt ihn in die dürre Inſel. Dieſe Inſel war nichts als ein fürchterlicher Felſen, worauf kein Tropfen Waſſer zu finden war.

Die Sklavin nahm den Vogel, und trug ihn weg; aber unterweges fühlte ſie Mitleid für den armen König. Es iſt doch Schade, dachte ſie, daß ein ſo artiger Prinz vor Hunger und Durſt verſchmachten ſoll. Die gute ſanftmütige Prinzeßin wird ihren grauſamen Befehl vielleicht noch ſelbſt bereuen, wenn ihr heftiger Zorn ſich gelegt hat; ich will ihn lieber an einen Ort bringen, wo er angenehmer ſterben kann. Sie trug ihn in eine volkreiche Inſel, und ließ ihn in einer anmutigen Flur, die mit allerlei Fruchtbäumen bepflanzt, und von murmelnden Bächen durchſchlängelt war.

Der König Saleh indeß ſuchte die Prinzeßin Giauhare in allen Winkeln des Pallaſtes, und fand ſie nirgends. Er ließ hierauf den König von Samandal in ſeinem eigenen Pallaſte einſperren, und ſcharf bewachen; und nachdem er die nöthigen Befehle zur Verwaltung des Königreichs in ſeiner Abweſenheit gegeben, eilte er zu ſeiner Mutter zurück, um ihr den Erfolg ſeiner Unternehmung zu melden. Er fragte gleich nach ſeinem Neffen, und hörte mit Erſtaunen und Verdruß, daß er verſchwunden war. Man brachte uns Nachricht, ſprach die Königin, daß ihr bei dem Könige von Samandal in groſſer Gefahr wärt; und indeß ich Anſtalt machte, euch zu befrein, oder euren Tod zu rächen, war er verſchwunden. Er muß geglaubt haben, daß er bei uns nicht ſicher wäre.

Der König Saleh hörte dieſe Nachricht mit äuſſerſter Betrübniß, und bereute jezt, daß er ſo leicht in das Verlangen des Königes Beder gewilligt hatte, ohne erſt mit der Königin Gülnare zu reden. Er ſchickte nach allen Gegenden umher; aber ſo viel Mühe man ſich auch gab, konnte man nichts von ihm erfahren; und der gute Oheim, der ſich ſchon über den glücklichen Fortgang der Heirat, die er als ſein Werk betrachtete, gefreut hatte, ward durch dieſen unvermuteten Zufall ſo gekränkt, daß er nicht daran denken mochte. In Erwartung guter oder ſchlimmer Nachrichten von ſeinem Neffen, ließ er ſein Königreich unter der Verwaltung ſeiner Mutter, und ging hin, das Reich Samandal zu beherrſchen, deſſen gefangenen König er noch immer, obgleich mit vieler Achtung für ſeinen Stand, auf das ſchärfſte bewachen ließ.

An dem ſelbigen Tage, da der König Saleh abgereiſt war, kam die Königin Gülnare bei ihrer Mutter an. Sie hatte kein arg daraus gehabt, als ihr Sohn den Abend nicht zurückkehrte, ſondern geglaubt, die Hize der Jagd hätte, wie ſchon eher geſchehn war, ihn weiter geführt, als er ſich vorgeſezt gehabt. Aber als er den zweiten und dritten Tag ausblieb, empfand ſie eine ſolche Unruh und Angſt, wie man ſich von einer ſo zärtlichen Mutter nur immer vorſtellen kann. Dieſe Unruh ward noch gröſſer, als ſeine Jagdgefährten ihr meldeten, ſie hätten ihn und den König Saleh lange vergeblich geſucht, aber nichts als ihre Pferde gefunden; ihnen müßte ein Unfall begegnet ſeyn, wo ſie nicht etwa an einem Orte wären, den ſie nicht errathen könnten. Die Königin Gülnare verbarg indeß ihren Kummer, und befahl ihnen, wieder umzukehren, und weiter nachzuſuchen. Hierauf ſagte ſie ihren Weibern, daß ſie allein ſeyn wollte, verſchloß ihr Zimmer, und ſtürzte ſich ins Meer, um zu ſehn, ob der König Saleh, wie ſie vermutete, ihren Sohn mitgenommen hätte.

Ihre Mutter merkte gleich beim erſten Anblick die Urſache ihrer Ankunft. Meine Tochter, ſprach ſie, ich ſehe wohl, daß euer Beſuch nicht mir gilt, ihr kommt, nach eurem Sohne zu fragen. Aber was ich euch antworten kann, dient nur euren und meinen Kummer zu vermehren. Ich freute mich ſehr, als ich ihn mit ſeinem Oheim ankommen ſah. Aber ſobald ich hörte, daß er euch nichts geſagt hatte, dachte ich nur an die Angſt, die ihr ſeinetwegen haben würdet. Hierauf erzählte ſie ihr die Geſchichte der Freiwerberei bis zu der Entweichung des Königs Beder. Ich habe ihm Leute nachgeſchickt, fuhr ſie fort, und mein Sohn, der nur eben nach dem Königreiche Samandal zurückgekehrt iſt, hat ſich gleichfals alle erſinnliche Mühe gegeben;

geben; aber bis jezt haben wir noch keine Nachricht. Indeß müſſen wir hoffen, daß wir ihn, ehe wirs erwarten, wiederſehn werden.

Die troſtloſe Königin Gülnare ließ ſich mit dieſer Hoffnung nicht abſpeiſen; ſie hielt ihren lieben Sohn für verloren, und weinte bitterlich, indem ſie alle Schuld auf ihren Bruder ſchob. Ihre Mutter ſtellte ihr vor, daß man ſeinem Schmerze nicht unterliegen müßte. Es iſt wahr, ſprach ſie, euer Bruder hätte mit euch von dieſer Heirat nicht ſo unvorſichtig reden, noch euren Sohn, ohne daß ihrs wußtet, mitnehmen ſollen. Aber da ſein Tod noch gar nicht entſchieden iſt, ſo müßt ihr nichts verſäumen, um ihm ſein Königreich zu erhalten. Eilt alſo gleich nach eurer Hauptſtadt zurück; eure Gegenwart iſt dort nothwendig; und es wird euch nicht ſchwer ſeyn, alles in Ruhe zu erhalten, wenn ihr bekannt macht, daß es dem Könige gefallen habe, uns einen Beſuch abzuſtatten.

Die Königin Gülnare erkannte die Wichtigkeit dieſes Grundes, nahm von ihrer Mutter Abſchied, und kam in den Pallaſt der perſiſchen Hauptſtadt zurück, eh man ihre Abweſenheit gemerkt hatte. Sie ſchickte den Hofbedienten, die den König noch ſuchten, ſogleich Boten nach, und ließ ihnen ſagen, ſie wüßte ſchon, wo er wäre, und man würde ihn bald wiederſehn.

Dies Gerücht ließ ſie auch durch die ganze Stadt verbreiten, und ſezte mit dem Großvezier und dem groſſen Rathe die Regierung des Staats eben ſo ruhig fort, als ob der König zugegen geweſen wäre.

Der König Beder, den die Sklavin der Prinzeßin Giauhare als einen weiſſen Vogel auf der Inſel verlaſſen hatte, konnte ſich von dem Schrecken über ſeine Verwandelung noch gar nicht erholen. Er ſchäzte ſich deſto unglücklicher, da er nicht wußte, wo er war, und in welcher Gegend der Welt das Königreich Perſien lag. Aber wenn er es auch gewußt, und ſeine Flügel ſtark genug gefühlt hätte, um die Reiſe über ſo viele Meere zu wagen; was würde er anders gefunden haben, als den ſelbigen Kummer, und die ſelbige Schwierigkeit, wie er es anfangen ſollte, um, wenn nicht für den König von Perſien, wenigſtens für einen Menſchen erkannt zu werden. Er ſah ſich alſo gezwungen, zu bleiben, wo er war, einerlei Nahrung mit den Vögeln ſeiner Art zu genieſſen, und des Nachts auf einem Baume zu ruhn.

Nach einigen Tagen kam ein Bauer, der ſehr geſchickt war, die Vögel in Nezen zu fangen. Er freute ſich, da er einen ſo ſchönen Vogel von einer Gattung ſah, dergleichen ihm, ſo lange Jahre er auch ſchon mit dem Vogelfange ſich beſchäftigt hatte, noch niemals vor

Augen gekommen war. Er wandte alle ſeine Künſte an, und lockte den Vogel glücklich ins Nez. Entzückt über einen ſo ſchönen Fang, der nach ſeiner Rechnung mehr, als viele der gewöhnlichen Vögel zuſammen, wehrt ſeyn mußte, ſezte er ihn in einen Keſicht, und trug ihn nach der Stadt. Sobald er auf den Markt kam, hielt ihn ein Bürger an, und fragte, wie viel der Vogel koſtete.

Statt ihm zu antworten, fragte der Bauer dagegen, was er mit dem Vogel machen wollte, wenn er ihn gekauft hätte. Was anders, ſprach der Bürger, als ihn braten laſſen und aufeſſen? Ihr glaubtet ihn alſo wohl gut bezahlt zu haben, erwiederte der Bauer, wenn ihr mir eine kleine Silbermünze in die Hand drücktet? Gehorſamer Diener! Sucht euch nur einen andern Braten. Dieſen Vogel kriegtet ihr nicht, und wenn ihr mir ein Goldſtück bötet. Ich bin ein alter Kerl; aber ſo lange ich denken kann, habe ich ſeines gleichen nicht geſehn. Ich will ihn dem Könige zum Geſchenk bringen; der wird ihn beſſer zu ſchäzen wiſſen, als ihr und euer Bratſpieß.

Mit dieſen Worten ging der Bauer vom Markte nach dem Pallaſte, und ſtellte ſich vor das Zimmer des Königs. Der König ſaß nahe bei einem Fenſter, wo er den ganzen Hofplaz überſehn konnte. Als er den ſchönen Vogel erblickte,

blickte, ſandte er einen Kämmerling hinaus, mit dem Befehl ihn zu kaufen. Der Kämmerling trat zu dem Bauren, und fragte, wie viel er dafür verlangte. Wenn der König ihn haben ſoll, antwortete der Bauer, ſo verlange ich nichts; ſeyd nur ſo gut, und bringt ihm den Vogel hin. Der Kämmerling brachte ihn dem Könige, und der König fand ihn ſo auſſerordentlich, daß er dem Bauren zehn Goldſtücke hinausſchickte, womit er ſehr vergnügt zu Hauſe ging. Hierauf ſezte er den Vogel in einen prächtigen Keſicht, und gab ihm ſein Futter und Waſſer in köſtlichen Gefäſſen.

Der König, der eben zu Pferde ſteigen und auf die Jagd gehn wollte, hatte nicht Zeit, den Vogel recht zu betrachten. Sobald er zurückkam, ließ er ihn ſich wieder bringen. Der Kämmerling brachte den Keſicht; der König öffnete die Thüre, und nahm den Vogel auf ſeine Hand. Indem er ihn mit groſſer Verwunderung anſah, fragte er den Kämmerling, ob der Vogel auch gefreſſen hätte. Sire, antwortete der Kämmerling, eure Majeſtät ſieht, daß der Trog noch voll Futter iſt; ich habe nicht bemerkt, daß ers angerührt hat. Ihr müßt ihm mehrerlei Arten vorſezen, ſprach der König, damit er auswählen könne, was ihm ſchmeckt.

Man hatte den Tiſch ſchon hingeſtellt, und deckte ihn um die Zeit, da der König zu eſſen pflegte. Sobald man die Speiſen auftrug, ſchlug der Vogel mit den Flügeln, flog von der Hand des Königs auf den Tiſch, und pickte bald von dem Brote, bald von dieſem und jenem Gerichte. Der König erſtaunte ſo ſehr, daß er den Kämmerling abſchickte, und die Königin bitten ließ, das Wunder mit anzuſehn. Der Kämmerling erzählte der Königin die Sache kurz, und ſogleich eilte ſie nach dem Zimmer des Königs. Aber ſobald ſie den Vogel ſah, bedeckte ſie ihr Geſicht mit dem Schleier, und wollte wieder weggehn. Der König wunderte ſich, da auſſer ſeinen Kämmerlingen und den Weibern, die ihr folgten, niemand im Zimmer war, und fragte nach der Urſache ihrer Schüchternheit.

Sire, antwortete die Königin, ich muß eurer Majeſtät ſagen, daß dieſer Vogel nicht ein Vogel, wie ihr glaubt, ſondern ein Menſch iſt. Madam, ſprach der König voll Erſtaunen, ihr wollt ohne Zweifel mit mir ſcherzen. Das ſollt ihr mir nicht einbilden, daß ein Vogel ein Menſch iſt! Sire, erwiederte die Königin, davor bewahre mich Gott, daß ich mit eurer Majeſtät Scherz treibe! Nichts iſt gewiſſer, als was ich euch ſage. Dieſer Vogel iſt der König von Perſien, Namens Beder, Sohn der berühmten

Gülnare, der Prinzeßin eines der größten Königreiche im Meere, Neffe des Königs Saleh, der dieſes Reich beherrſcht, und Enkel der Königin Faraſche, der Mutter Gülnarens und Salehs; und die Prinzeßin Giauhare, die Tochter des Königs von Samandal, hat ihm dieſe Geſtalt gegeben. Damit der König an der Wahrheit nicht zweifelte, erzählte ſie ihm auch, wie und warum die Prinzeßin Giauhare ſich alſo gerochen hätte.

Der König glaubte es deſto leichter, da er wußte, daß die Königin eine der geſchickteſten Zauberinnen war, die durch ihre Künſte alles erfuhr, was in der Welt vorging, und ihm immer die böſen Abſichten der benachbarten Könige, nebſt den Mitteln ihnen auszuweichen, entdeckte. Er hatte Mitleid mit dem Könige von Perſien, und bat die Königin inſtändigſt, ſeine Verzauberung aufzuheben.

Die Königin willigte mit Vergnügen darein. Sire, ſprach ſie zu dem Könige, eure Majeſtät beliebe nur ins Kabinet zu treten; in wenig Augenblicken ſollt ihr einen König ſehn, der eure Achtung, die ihr für ihn habt, rechtfertigen wird. Der Vogel, der gleich zu eſſen aufgehört und auf die Unterredung des Königs und der Königin gehorcht hatte, ließ ſich nicht erſt fangen, ſondern flog zuerſt in das Kabinet; und die Königin folgte ihm bald mit einem Gefäſſe voll Waſſer in der Hand. Sie murmelte über das Gefäß einige unbekannte Worte, bis das Waſſer zu brauſen anfing; ſogleich nahm ſie etwas mit der hohlen Hand, ſprengte es über den Vogel, und ſprach: „Durch die Kraft der heiligen und geheimnißvollen Worte, die ich geſprochen habe, und im Namen des Schöpfers Himmels und der Erden, der die Todten erweckt, und alle Dinge erhält; leg' ab dieſe Vogelgeſtalt, und erſcheine wieder, wie dich dein Schöpfer gebildet hat.„

Kaum hatte die Königin dieſe Worte ausgeſprochen, als der König ſtatt des Vogels einen jungen ſchöngebildeten Prinzen erblickte. Der König Beder warf ſich ſogleich auf die Erde, und dankte Gott für die Gnade, die er ihm erzeigt hatte. Dann nahm er die Hand des Königs, und küßte ſie, zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit. Aber der König umarmte ihn herzlich, und bezeugte ihm ſeine Freude, ihn zu ſehn. Er wollte auch der Königin danken; aber ſie war ſchon in ihr Zimmer zurückgekehrt. Der König ſetzte ſich mit ihm zu Tiſche; und nach der Mahlzeit bat er ihn, die Geſchichte ſeiner Verwandlung zu erzählen. Als der König von Perſien ſeine Neugier befriedigt hatte, erwiederte er voll Unwillens: Es verdiente allerdings Lob, daß die Prinzeſſin von Samandal bei dem Schickſal ihres Vaters nicht ungerührt blieb; aber daß ſie in ihrer Rache gegen einen unſchuldigen Prinzen ſo gar weit ging, das läßt ſich auf keinerlei Weiſe rechtfertigen. Doch weg mit dieſen Gedanken! Sagt mir nur, womit ich euch weiter dienen kann.

Sire, antwortete der König Beder, meine Verbindlichkeit gegen eure Majeſtät iſt ſo groß, daß ich zeitlebens hier bleiben müßte, um euch meine Dankbarkeit zu bezeugen. Aber da ihr eurem Edelmut keine Grenzen ſezt, ſo bitte ich euch, mich durch eines eurer Schiffe nach Perſien zurückbringen zu laſſen, wo ich fürchten muß, daß meine lange Abweſenheit Unordnungen verurſacht hat, und vielleicht gar meine Mutter, der ich meine Abreiſe verhehlt habe, vor Kummer und Gram geſtorben iſt.

Der König gewährte ihm ſeine Bitte mit der größten Artigkeit, und gab ſogleich Befehl, den ſtärkſten und ſchnellſten Segler in ſeiner zahlreichen Flotte auszurüſten. Das Schiff war bald mit allen nöthigen Geräthen, Matroſen, Soldaten und Lebensmitteln verſehn; und ſobald ein günſtiger Wind wehte, ging der König Beder an Bord, nachdem er ſich bei dem Könige beurlaubt, und ihm für alle ſeine Wohlthaten gedankt hatte.

Das Schiff ſegelte mit friſchem Winde ab, und ſezte ſeinen Lauf zehn Tage lang ununterbrochen fort. Am elften Tage ging der Wind etwas um, ward allmählich ſtärker, und verwandelte ſich in den fürchterlichſten Orkan. Das Schiff ward von ſeiner Fahrt verſchlagen, und ſo heftig geſchleudert, daß es alle ſeine Maſten verlor; endlich warf es der Sturm auf eine Sandbank, wo es ſcheiterte.

Die meiſten Leute des Schiffs wurden ſogleich von den Wellen verſchlungen; andre arbeiteten mit Händen und Füſſen, um ſich durch Schwimmen zu retten; und andere trieben auf Trümmern und Bohlen umher. Zu den lezten gehörte Beder; und da er lange, in beſtändiger Erwartung des Todes, ein Spiel des Windes und der Wogen geweſen war, erblickte er jezt in der Nähe Land, und nicht fern eine Stadt von groſſem Anſehn. Er raffte ſeine übrigen Kräfte auf, um das Ufer zu erreichen, und kam endlich ſo weit, daß er in dem ſtilleren Waſſer Grund fühlte. Sogleich verließ er das Stück Holz, das ihn gerettet hatte. Aber indem er ſich watend dem Strande näherte, ſah er mit Erſtaunen, wie von allen Seiten Pferde, Kameele, Maulthiere, Eſel, Ochſen, Kühe und andere Thiere ans Ufer eilten, und ſich ſeiner Landung widerſezten. Er hatte viele Mühe, ihre Hartnäckigkeit zu beſiegen, und ſich einen Weg zu bahnen. Als er ſeinen Zweck erreicht hatte, ſuchte er hinter einigen Felſen Schuz, um ſich ein wenig zu erholen, und ſeine Kleider an der Sonne zu trocknen.

Jezt wollte er weiter gehn, um die Stadt zu erreichen. Aber die Beſtien ſtellten ſich ihm wieder auf den Weg, und drängten ihn immer zurück; aber ſo unſchädlich, daß ſie ihn mehr warnen, als beleidigen zu wollen ſchienen.

Der König Beder arbeitete ſich endlich durch, und erreichte die Stadt, wo er ſchöne geräumige Gaſſen, aber zu ſeinem Erſtaunen keinen einzigen Menſchen fand. Dieſe graunvolle Einſamkeit brachte ihn auf den Gedanken, daß die Thiere, die ihn ſo geſchäftig zurückſcheuchten, es wohl ganz gut mit ihm gemeint haben möchten. Er ging indeß fort, und bemerkte verſchiedene offene Buden, woraus er ſchloß, daß die Stadt doch ſo entvölkert nicht wäre, als er ſich eingebildet hatte. Er nahte ſich einer dieſer Buden, wo er verſchiedene Arten Früchte zum Verkauf zierlich aufgeſtellt ſah, und grüßte einen alten Mann, der dabei ſaß.

Der Greis, der mit etwas beſchäftigt war, blickte auf; und da er einen Jüngling von ſo edler Geſtalt vor ſich ſah, fragte er ihn mit erſtauntem Geſicht, woher er käme, und welches Schickſal ihn hieher führte. Der König Beder antwortete kurz. Habt ihr denn unterwegs niemand angetroffen? fragte der Greis wiederum. Ihr ſeyd der erſte, den ich geſehn habe, erwiederte der König; und ich kann nicht begreifen, daß eine ſo ſchöne und anſehnliche Stadt ſo menſchenleer iſt. Kommt, ſteht nicht länger vor der Thüre, ſprach der Greis; euch möchte ein Uebel begegnen. Ich will euch nachher ſagen, warum dieſe Vorſicht nöthig iſt.

Der König Beder ging hinein, und ſezte ſich zu dem Greiſe. Der Greis, der ſeinen Unfall ſchon vernommen hatte, bot ihm gleich einige Erfriſchung an. Und ſo ſehr der König auch in ihn drang, ihm zu erklären, welche Gefahr eine ſolche Vorſicht nöthig machte; ſo wollte er ihm doch nichts ſagen, eh er ſich ſatt gegeſſen hatte: denn er fürchtete, die ſchrecklichen Dinge, die er ihm zu ſagen hätte, möchten ihm das Eſſen verbittern. Jezt, da er ſah, daß er nicht mehr aß, begann er alſo: Ihr habt Urſache, Gott zu danken, daß ihr unbeſchädigt zu mir gekommen ſeyd. Warum denn? fragte Beder erſchrocken.

Ihr müßt wiſſen, erwiederte der Greis, daß dieſe Stadt die Zauberſtadt heißt, und nicht von einem König, ſondern von einer Königin beherrſcht wird. Dieſe Königin, die an Schönheit alle Weiber der Erde übertrifft, iſt zugleich eine Zauberin, und zwar die berüchtigſte, die man ſich denken kann. Alle die Pferde, Kameele, und übrigen Thiere, die ihr geſehn habt, ſind Menſchen, ſo gut wie ihr und ich, und nur durch ihre hölliſchen Künſte verwandelt worden.

Alle wohlgebildeten Jünglinge wie ihr, die in die Stadt kommen, werden durch Leute, die dazu beſtellt ſind, aufgegriffen, und mit Güte oder Gewalt vor die Königin geführt. Dieſe empfängt ſie ſehr höflich, liebkoſt ihnen, bewirtet ſie aufs köſtlichſte; und thut alles, um ſie von ihrer Liebe zu überzeugen. Aber die Freude iſt von kurzer Dauer. Noch keiner iſt zu ihr gekommen, den ſie nicht nach vierzig Tagen in irgend ein vierfüßiges Thier oder in einen Vogel verwandelt hätte. Ihr habt mir geſagt, daß dieſe Thiere ſich euch entgegen geſtellt haben, um euch die Landung und den Eintritt in die Stadt zu verwehren; die guten Thiere konnten euch die Gefahr, die euch bevorſtand, nicht anders begreiflich machen, und thaten alles, was in ihrem Vermögen war, euch zu retten.

Der junge König von Perſien hörte dieſe Rede mit inniger Betrübniß. Ach! rief er aus, zu welchem Elend hat mich das Schickſal verdammt! Kaum bin ich von einer ſchrecklichen Verzauberung befreit, ſo droht mir ſchon eine andre, die noch ſchrecklicher iſt. Dies gab ihm Anlaß, dem Greiſe ſeinen Stand zu entdecken, und ihm die ganze unglückliche Geſchichte ſeiner Liebe zu der Prinzeßin von Samandal zu erzählen.

Der Greis ſuchte ihn zu tröſten. Es iſt freilich arg, ſprach er, was ich euch von der zaubriſchen Königin und ihrer Bosheit erzählt habe; indeß ſo ganz dürft ihr doch auch den Mut nicht ſinken laſſen. Ich bin in der ganzen Stadt beliebt, und ſelbſt der Königin nicht unbekannt; ja ich kann euch ſagen, daß ſie viele Achtung für mich hat. Es iſt alſo ein groſſes Glück für euch, daß ihr euch grade an mich gewandt habt. In meinem Hauſe ſeyd ihr ſicher, und ich rathe euch, bei mir zu bleiben. Wenn ihr euch nicht entfernt, ſo bin ich euch Bürge, euch ſoll nichts begegnen, das euch Anlaß gebe, über Treuloſigkeit zu klagen. Uebrigens braucht ihr euch gar nicht einzuſchränken.

Der König Beder dankte dem Greiſe für ſeine Gaſtfreiheit, und den Schuz, den er ihm ſo treuherzig anbot. Er ſezte ſich am Eingang der Bude; und alle Vorübergehenden bewunderten ſeine Jugend und Schönheit. Einige ſtanden ſogar ſtill, und wünſchten dem Greiſe Glück zu einem ſo wohlgebildeten Sklaven, wofür ſie ihn hielten. Sie wunderten ſich noch mehr, wie ein ſo reizender Jüngling der Aufmerkſamkeit der Königin hätte entgehn können. Wie könnt ihr ihn für einen Sklaven anſehn? ſprach der Greis; ihr wißt ja, daß ich weder reich noch vornehm genug bin, um mir einen von ſolchem Wehrte zu halten. Es iſt mein

Neffe, der Sohn meines verſtorbenen Bruders; und weil ich kinderlos bin, ſo habe ich ihn kommen laſſen, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Sie nahmen Theil an ſeiner Freude; konnten ſich aber nicht enthalten, ihm ihre Furcht wegen der Königin zu geſtehn. Ihr kennt ſie ja, ſprachen ſie, und ſeht der Beiſpiele genug, die euch hätten warnen können. Welcher Kummer für euch, wenn ſie ihn eben ſo behandelte, als ſo viele andere, die vor unſern Augen umhergehn!

Ich danke euch, ſprach der Greis, für eure freundſchaftliche Theilnehmung. Aber ich kann nicht glauben, daß die Königin, die ſo viele Gnade für mich hat, mir auch nur das geringſte zu leide thun werde. Wenn ſie etwas von ihm erfährt, und mit mir darüber redet; ſo hoffe ich, ſie wird nicht weiter an ihn denken, ſo bald ich ihr ſage, daß er mein Neffe iſt.

Der Alte freute ſich über die Lobſprüche, die man dem jungen Könige von Perſien gab, als ob er ſein eigener Sohn geweſen wäre; und je genauer er ihn kennen lernte, deſto mehr gewann er ihn lieb. Sie hatten ungefähr einen Monat mit einander gelebt, als eines Tages, da ſich der König Beder nach ſeiner Gewohnheit vor den Eingang der Bude geſezt hatte, die Königin Labe (ſo hieß die zaubriſche Königin) mit groſſem Pompe vor dem Hauſe des Greiſes vorüberzog. Sobald der König Beder die erſten voranreitenden Trabanten ſah, ſtand er auf, ging in die Bude zurück, und fragte ſeinen Wirt, was das bedeutete. Das iſt die Königin, die hier vorbeikömmt, antwortete der Greis; aber bleibt nur, und fürchtet euch nicht.

Die Trabanten der Königin Labe ritten, tauſend Mann ſtark, alle auf gleiche Weiſe in Purpur gekleidet, auf Pferden mit prächtigem Geſchirre, in vier langen Reihen, mit erhobenem Säbel vorbei; und es war keiner von den Offizieren, der nicht den Greis, indem er vor ſeiner Bude hinritt, freundlich grüßte. Ihnen folgte eine gleiche Anzahl Verſchnittener, mit brokatenen Kleidern und noch prächtigerer Rüſtung, deren Anführer ihm die ſelbige Höflichkeit erzeigten. Hierauf kamen eben ſo viele Jungfraun, eine noch ſchöner als die andere, in reichen Gewanden, und mit Edelſteinen geſchmückt; dieſe gingen zu Fuß, mit feierlichen Schritten, und trugen eine halbe Pike in der Hand; und in ihrer Mitte erſchien die Königin Labe auf einem Roſſe, das ganz von Diamanten ſchimmerte, mit einem goldenen Sattel und einer Schabracke von unſchäzbarem Wehrte. Auch die Jungfraun grüßten den Greis, wie ſie vorüber gingen; und die Königin, verwundert über die Schönheit des Königs Beder, hielt vor der Bude ſtill. Abdallah, ſprach ſie zu dem Greiſe, ſagt mir doch, gehört euch dieſer hübſche Sklave? Iſt es ſchon lange, daß ihr ihn beſizt?

Abdallah warf ſich auf die Erde, und antwortete, indem er aufſtand; Madam, dies iſt mein Neffe, der Sohn meines neulich verſtorbenen Bruders. Da ich keine Kinder habe, ſo betrachte ich ihn als meinen Sohn, und habe ihn kommen laſſen, damit er mir mein Alter verſüſſe, und nach meinem Tode mein bißchen Vermögen erbe.

Die Königin Labe, die noch keinen ſo ſchönen Jüngling geſehn hatte, verliebte ſich ſterblich in ihn, und ſuchte ihn dem Alten abzuſchwazen. Guter Vater, ſprach ſie, wollt ihr nicht die Freundſchaft für mich haben, ihn mir zu ſchenken? Ich ſchwöre bei dem Feuer und bei dem Lichte, ich will ihn ſo groß und mächtig machen, daß noch keiner von ſeinem Stande in der Welt ſo hoch geſtiegen ſeyn ſoll. Wenn ich auch die Abſicht hätte, dem ganzen menſchliche Geſchlechte Böſes zu thun; ſo wird er der einzige ſeyn, den ich verſchone. Ich hoffe, ihr werdet mir meine Bitte nicht abſchlagen, im Vertraun auf eure Freundſchaft gegen mich, und auf die Achtung, die ich für euch hege, und von jeher gehegt habe.

Madam, erwiederte der gute Abdallah, ich danke eurer Majeſtät unterthänigſt für die Gnade, womit ihr mich überhäuft, und für die beſon=

beſondere Ehre, die ihr meinen Neffen erzeigen wollt. Er iſt nicht würdig, ſich einer ſo groſſen Königin zu nahn, und ich bitte eure Majeſtät, ihm huldreich zu entſchuldigen.

Abdallah, antwortete die Königin, ich ſchmeichelte mir, daß ihr mehr Liebe für mich hättet; und ihr gebt mir einen ſo deutlichen Beweis, wie wenig meine Bitten bei euch gelten. Aber ich ſchwöre noch einmal bei dem Feuer und bei dem Lichte, und ſelbſt bei dem Allerheiligſten meiner Religion, daß ich nicht weiter gehn werde, bevor ich eure Hartnäckigkeit beſiegt habe. Ich begreife wohl, was euch Sorge macht; allein ich verſpreche euch, ihr ſollt nicht den mindeſten Anlaß haben, es zu bereun, daß ihr mich auf eine ſo angenehme Art verbunden habt.

Der alte Abdallah fühlte einen unbeſchreiblichen Kummer, da er ſich gezwungen ſah, ſeinen geliebten Pflegeſohn dem Willen der Königin aufzuopfern. Madam, erwiederte er, ich will nicht, daß eure Majeſtät eine ſo ſchlechte Meinung von meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit habe. Ich traue eurem königlichen Worte, und bin überzeugt, daß ihr es ehren werdet. Ich bitte nur, das groſſe Glück, das ihr meinem Neffen beſtimmt, ſo lange aufzuſchieben, bis ihr wieder vorbei kommt. Das wird alſo morgen ſeyn, antwortete die Königin; und indem ſie es ſagte, neigte ſie ihr Haupt zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, und kehrte nach ihrem Pallaſte zurück.

Als die Königin Labe mit ihrem ganzen Gepränge vorüber gezogen war, wandte ſich der gute Abdallah zu dem Könige Beder, und ſprach: Mein Sohn, ihr habt ſelbſt geſehn, daß ich der Königin ihre dringende Bitte nicht abſchlagen konnte, um ihr nicht zu Gewaltthätigkeiten, offenbaren oder heimlichen, vermittelſt ihrer Zauberkunſt, Anlaß zu geben. Ich habe einige Urſache zu glauben, daß ſie, aus Achtung für mich, ihr Verſprechen, euch gut zu begegnen, erfüllen wird. Wie viel ich bei ihr gelte, habt ihr ſchon aus der Höflichkeit ihrer Leute ſchlieſſen können. Sie wäre die verfluchteſte Hexe, wenn ſie mich betröge; aber ungeſtraft ſollte ſie mich nicht betriegen: ich würde mich ſchon zu rächen wiſſen.

Dieſe ſchwankenden Verſicherungen machten auf den König Beder keinen ſonderlichen Eindruck. Nach euren Erzählungen, erwiederte er, von der Bosheit dieſer Königin, kann ich euch nicht bergen, daß ich mich ſcheue, ihr nahe zu kommen. Vielleicht vergäſſe ich alles, was ihr mir geſagt habt, und lieſſe mich von dem Glanze ihrer Herrlichkeit blenden, wenn ich nicht aus der Erfahrung wüßte, was es heißt, in der Gewalt einer Zauberin zu ſeyn. Die Verzauberung

rung der Prinzeßin Giauhare, der ich nur eben entronnen bin, erfüllt meine Seele mit ſchreckenvoller Ahndung. Hier wurden ſeine Worte von Thränen erſtickt.

Mein Sohn, antwortete der alte Abdallah, betrübt euch nicht. Freilich kann man auf die Verheiſſungen und ſelbſt auf die Schwüre einer ſo böſen Königin nicht ſehr bauen. Aber wißt, daß ihre Gewalt ſich nicht bis auf mich erſchreckt. Sie weiß es auch wohl; und eben dies iſt die Haupturſache, warum ſie gegen mich ſo freundlich iſt. Ich will ſchon vorbaun, daß ſie euch nicht beleidigen ſoll, wenn ſie auch ſchändlich genug dächte, ihren Eid zu brechen. Ihr könnt euch auf mich verlaſſen; und wenn ihr meinen Rath, den ich euch vor unſerer Trennung geben werde, genau befolgt, ſo bin ich euch Bürge, daß ſie ſo wenig an euch, als an mir ſelbſt, Macht finden ſoll.

Die zaubriſche Königin ermangelte nicht, des andern Tages mit gleichem Gepränge vor Abdallahs Bude vorüber zu ziehn; und der Greis erwartete ſie mit tiefer Ehrfurcht. Guter Vater, ſprach ſie, indem ſie hielt, ihr ſeht, wie ungeduldig ich bin, euren Neffen bei mir zu haben, da ich euch ſo pünktlich an euer Verſprechen erinnere. Ich kenne euch als einen Mann von Wort, und will nicht glauben, daß ihr euren Entſchluß geändert habt.

Abdallah, der ſich gleich bei der Königin Ankunft zur Erde geworfen hatte, ſtand jezo auf, trat ehrfurchtsvoll an ihr Pferd, und ſprach leiſe zu ihr: Mächtige Königin, ich bin überzeugt, eure Majeſtät werde es nicht ungnädig nehmen, daß ich euch nicht ſchon geſtern meinen Neffen anvertraut habe. Die Urſache kann euch nicht verborgen ſeyn. Heute will ich ihn euch überlaſſen; aber ich bitte euch unterthänigſt, alle Geheimniſſe der wunderbaren Kunſt, die ihr im höchſten Grade beſizt, bei ihm zu vergeſſen. Ich betrachte meinen Neffen als meinen eigenen Sohn, und würde in Verzweifelung gerathen, wenn eure Majeſtät ihm anders begegnete, als ſie die Gnade gehabt hat, mir zu verſprechen.

Ich verſpreche es euch noch einmal, antwortete die Königin, und wiederhole meinen geſtrigen Eid, daß ihr beide Urſache haben ſollt, mit mir zufrieden zu ſeyn. Ich ſehe wohl, daß ihr mich noch nicht recht kennt, ihr habt mich bis jezt nicht anders als mit verhülltem Antliz geſehn: aber da ich euren Neffen meiner Freundſchaft würdig finde, ſo will ich euch zeigen, daß ich auch der ſeinigen nicht unwürdig bin. Indem ſie dies ſagte, zeigte ſie ſich dem Könige Beder, der mit Abdallah hinzugetreten war, in unvergleichlicher Schönheit; aber der König Beder ward wenig gerührt. Es iſt nicht genug, ſchön zu ſeyn, ſprach er bei ſich; auch die Handlungen müſſen der Vollkommenheit der Bildung entſprechen.

Der alte Abdallah nahm den König Beder bei der Hand, ſtellte ihn der Königin vor, und ſprach: Hier iſt er, Madam; ich bitte eure Majeſtät noch einmal, ſich zu erinnern, daß er mein Neffe iſt, und ihm zu erlauben, daß er mich unterweilen beſuche. Die Königin verſprach es ihm, und ließ ihm zum Zeichen ihrer Dankbarkeit einen Beutel mit tauſend Goldſtücken überreichen. Abdallah entſchuldigte ſich anfangs; aber ſie drang in ihn, daß ers annehmen mußte. Für den König von Perſien hatte ſie ein Pferd mit eben ſo reichem Geſchirr, als das ihrige, mitbringen laſſen. Man bot es ihm an; und während er den Fuß in den Steigbügel ſezte, ſprach die Königin zu Abdallah: Ich vergaß, euch zu fragen, wie euer Neffe heißt. Er heißt Beder, ſprach der Greis. Der Name paßt nicht, ſprach die Königin; er ſollte Schems heiſſen (*).

Als der König Beder zu Pferde geſtiegen war, wollte er hinter der Königin reiten; aber ſie nahm ihn zu ihrer Linken, neigte ſich gegen Abdallah, und ſezte ihren Weg fort.

Statt

(*) Beder, Vollmond; Schems, Sonne.

Statt der Freude und Ehrfurcht, die das Volk beim Anblick ſeiner Beherrſcherin zu äuſſern pflegt, bemerkte der König Beder, daß man die Königin Labe allenthalben mit Verachtung anſah, und daß viele ſie ſogar verwünſchten. Seht doch die Hexe, ſprachen einige, da hat ſie ein neues Schlachtopfer ihrer Bosheit gefunden! Wird denn der gütige Himmel die Welt niemals von ihrer Grauſamkeit befrein? Armer Fremdling, riefen andere, du betriegſt dich ſehr, wenn du glaubſt, daß dein Glück von langer Dauer ſeyn wird! Man erhebt dich ſo hoch, um dich deſto tiefer ins Verderben zu ſtürzen. Er erkannte jezt, wie richtig der alte Abdallah ihm die Königin Labe geſchildert hatte; aber es war zu ſpät, ſich aus ihren Klauen zu befrein, und er überließ ſich der Vorſehung des Himmels.

Die zaubriſche Königin erreichte ihren Pallaſt; und als ſie abgeſtiegen war, ließ ſie ſich von dem Könige Beder die Hand reichen, und ging mit ihm in Begleitung ihrer Weiber und Kämmerlinge hinein. Sie zeigte ihm ſelbſt alle Zimmer, wo er lauter gediegenes Gold und Edelſteine und die prächtigſten Möbeln ſah. Als ſie in ihr Kabinet kamen, trat ſie mit ihm auf einen Altan, wo er die Ausſicht auf einen Garten von bezaubernder Schönheit hatte. Der König Beder lobte alles, was er ſah, mit vielem Wize, doch immer ſo, daß man ihn nicht für etwas anders, als den Neffen des alten Abdallah, halten konnte. Sie unterhielten ſich von verſchiedenen gleichgültigen Dingen, bis man der Königin meldete, daß die Mahlzeit bereit wäre.

Die Königin Labe und der König Beder ſtanden auf, und ſezten ſich zu Tiſche. Der Tiſch ſowohl als die Schüſſeln waren von gediegenem Golde. Sie aſſen, aber tranken nur wenig, bis der Nachtiſch kam. Jezt ließ ſich die Königin einen goldenen Kelch voll köſtlichen Weines bringen; und nachdem ſie die Geſundheit des Königes Beder getrunken, ließ ſie ihn in ihrer Hand wieder voll ſchenken, und überreichte ihn ihrem geliebten Gaſte. Der König Beder nahm ihn mit Ehrerbietung an, und trank wiederum ihre Geſundheit, indem er ſein Haupt tief neigte.

Zu gleicher Zeit traten zehn Frauenzimmer der Königin mit Inſtrumenten herein, und begleiteten ihren Geſang mit lieblichen Tönen, indeß jene bis in die Nacht fortzechten. Endlich wurden beide vom Weine ſo erhizt, daß der König Beder allmählig vergaß, was die Königin war, und ſie nur als das ſchönſte Weib auf dem Erdboden betrachtete. Sobald die Königin ſah, daß ſie ihren Endzweck erreicht hatte, gab ſie den Verſchnittenen und Sklavinnen ein Zeichen, ſie allein zu laſſen. Man gehorchte ſogleich,

gleich, und der König Beder legte ſich mit ihr zu Bette.

Den andern Morgen, da ſie aufgeſtanden waren, ging die Königin und der König Beder ins Bad. Die Sklavinnen, die dem Könige aufgewartet hatten, überreichten ihm ſeine Wäſche, und ein überaus prächtiges Kleid. Die Königin, die ſich auch noch prächtiger als den vorigen Tag geſchmückt hatte, kam ihn abzuholen, und führte ihn in ihr Zimmer. Man tiſchte ihnen die köſtlichſten Gerichte auf, und nach der Mahlzeit ſpazierten ſie im Garten, und brachten den Tag mit verſchiedenen Ergözungen hin.

Auf dieſe Art bewirtete die Königin Labe den König Beder vierzig Tage lang, ſo wie ſie mit allen ihren Liebhabern zu verfahren pflegte. In der vierzigſten Nacht, da ſie zu Bette gegangen waren, ſtand ſie leiſe auf, in der Meinung, daß der König Beder ſchliefe. Aber der König war aufgewacht, und da er merkte, daß ſie etwas vorhatte, ſtellte er ſich ſchlafend, und gab auf ihre Handlung Acht. Sie trat vor ein Käſtchen, öffnete es, und zog eine Büchſe voll gelben Pulvers hervor. Von dieſem Pulver nahm ſie, und ſtreute einen Strich queer durch die Kammer. Sogleich verwandelte ſich dieſer Strich in einen Bach von ſehr klarem Waſſer. Der König Beder zitterte vor Schrecken, und zwang ſich noch mehr, recht natürlich zu ſchnarchen und zu athmen, damit die Zauberin ihn im tiefſten Schlafe glaubte.

Von dem Waſſer dieſes Baches ſchöpfte die Königin Labe in ein Gefäß, goß davon in ein Becken, worin Mehl war, und knätete es lange zu einem Teiche; dann miſchte ſie noch allerlei Mittel aus verſchiedenen Büchſen hinzu, und machte einen Kuchen, den ſie in einen Tiegel legte. Sie hatte vorher ſchon ein groſſes Feuer angezündet, ſcharrte von den Kohlen hervor, und ſezte den Tiegel darauf. Während der Kuchen backte, ſtellte ſie die Gefäſſe und Büchſen wieder an ihren Ort; und auf gewiſſe Worte, die ſie ausſprach, verſchwand der Bach aus der Mitte der Kammer. Als der Kuchen gebacken war, nahm ſie ihn vom Feuer, und trug ihn in ein Kabinet; worauf ſie ſich wieder zu dem Könige Beder ins Bette legte, der ſich ſo gut zu verſtellen wußte, daß ſie nicht den geringſten Verdacht hatte.

Der König Beder, der über alle Luſtbarkeiten den guten alten Abdallah, ſeinen Wirt, faſt ganz vergeſſen hatte, dachte jezo an ihn, und beſchloß, ihn wegen dieſer nächtlichen Erſcheinung um Rath zu fragen. Sobald er aufgeſtanden war, bat er die Königin um Erlaubniß, ſeinem Oheim zu beſuchen. Ei nun, mein lieber Beder, antwortete die Königin, wird euch die

Zeit ſchon lang, ich will nicht ſagen in einem ſo prächtigen und angenehmen Pallaſte zu wohnen, ſondern einer Königin Geſellſchaft zu leiſten, die euch ſo viele Beweiſe ihrer zärtlichen Liebe gegeben hat?

Groſſe Königin, ſprach der König Beder, wie könnte mir bei ſo vielen Gnadenbezeugungen eurer Majeſtät die Zeit lang werden? Mich verlangt nur meinem Oheim zu erzählen, welchen unendlichen Dank ich eurer Majeſtät ſchuldig bin, und zugleich ihm zu zeigen, daß ich ihn nicht vergeſſe. Da er mich mit ſolcher Zärtlichkeit liebt, und mich ſeit vierzig Tagen nicht geſehn hat; ſo möchte er mich für kaltſinnig halten, wenn ich noch länger ausbliebe. So geht denn, erwiederte die Königin; aber kommt ja bald wieder, und erinnert euch, daß ich ohne euch nicht leben kann. Sie ließ ein prächtig geſchmücktes Pferd vorführen, und Beder ritt ab.

Der alte Abdallah freute ſich herzlich, den König Beder wiederzuſehn; er umarmte ihn mit der Liebe eines Vaters, und Beder erwiederte ſeine treuherzige Zärtlichkeit. Als ſie ſich geſezt hatten, fragte Abdallah den König: Nun, mein Sohn, wie iſts euch gegangen, und wie gehts euch jezt mit dieſer treuloſen Zauberin?

Bis jezo, ſprach der König Beder, hat ſie mir ſehr artig begegnet, und alles mögliche gethan, um mich von ihrer unumſchränkten Liebe zu überzeugen. Aber dieſe Nacht habe ich etwas geſehn, woraus ich argwöhnen muß, daß alles lauter Verſtellung iſt. Hierauf erzählte er ihm die ganze Geſchichte der Kuchenbeckerei, und fügte hinzu: Ich muß geſtehn, lieber Vater, daß ich euren treuen Rath faſt ganz vergeſſen hatte; aber dies Hexenweſen ſchien mir eine ſchlimme Vorbedeutung, daß ſie weder ihr Wort, das ſie euch gegeben hat, noch ihre feierlichen Eidſchwüre halten wird. Ich dachte gleich an euch, und ſchäze mich glücklich, daß ich ihre Erlaubniß euch zu beſuchen noch leichter, als ich vermutete, erlangt habe.

Eure Beſorgniß war nicht ungegründet, antwortete der alte Abdallah mit einem bedeutenden Lächeln; nichts in der Welt kann die Meineidige verbinden, Treu und Glauben zu halten. Aber ſeyd unbeſorgt; ich weiß ein Mittel, daß das Böſe, was ſie euch thun will, auf ſie ſelbſt zurückfallen ſoll. Es iſt gut, daß ihr noch zu rechter Zeit Mistraun geſchöpft, und Hülfe bei mir geſucht habt. Da ſie ihre Liebhaber nicht länger als vierzig Tage behält, und ſie dann zur Dankſagung in Thiere verwandelt, womit ſie ihre Wälder, ihre Gärten und das Feld erfüllt; ſo habe ich ſchon geſtern für ein Gegenmittel geſorgt, um euch vor einem gleichen Schickſale zu ſichern. Schon zu lange trägt die Erde dies Ungeheur; es iſt Zeit, daß ſie ihren verdienten Lohn empfange.

Hierauf gab Abdallah dem Könige Beder zwei Kuchen in die Hand, und ſprach: Da habt ihr zwei Kuchen, ſteckt ſie bei euch, damit ihr ſie, wenns nöthig iſt, gebrauchen könnt. Ihr ſagt mir, daß die Zauberin die Nacht einen Kuchen gebacken hat. Ihre Meinung iſt ſicherlich, daß ihr davon eſſen ſollt; aber hütet euch ja, ihn zu koſten. Indeß, wenn ſie euch davon bietet, ſo nehmt es an; aber ſtatt es in den Mund zu ſtecken, vertauſcht es behende, und eßt von einem dieſer zwei Kuchen, die ich euch gegeben habe. Wenn ſie nun glaubt, daß iht von ihrem Küchlein gegeſſen habt; dann unternimt ſies unfehlbar, euch in irgend ein Thier zu verwandeln. Die Sache gelingt nicht, und die Zauberin macht einen Spaß daraus, als ob ſie euch nur einen kleinen Schreck hätte abjagen wollen; während ſie ſich in ihrer Seele ärgert, und ſich einbildet, daß ſie bei ihrem Backwerk etwas verſehn habe. Dann ſchenkt ihr den andern Kuchen, wovon ihr nicht gegeſſen habt, und nöthigt ſie, ihn zu koſten. Sie wird es thun, um euch zu zeigen, daß ſie kein Mistraun in euch ſeze, und daß ihr auch kein Mistraun in ihre unſchuldigen Scherze ſezen dürfet. Sobald ſie den Biſſen hinunter hat, dann nehmt ein wenig Waſſer in die hohle Hand, ſprengt es ihr ins Geſicht, und ſagt: Leg' ab dieſe Geſtalt, und verwandle dich in dies oder jenes Thier, wie ihr wollt; und kommt mit der Beſtie zu mir; ſo will ich euch ſagen, was ihr weiter zu thun habt.

Der König Beder dankte dem alten Abdallah mit den lebhafteſten Ausdrücken für ſeinen Schuz gegen die Bosheit der Zauberin; und nachdem er noch eine Zeit lang mit ihm geredet, nahm er Abſchied, und kehrte nach dem Pallaſte zurück. Bei ſeiner Ankunft erfuhr er, daß die Zauberin ihn mit gröſſer Ungeduld im Garten erwartete. Er ging ihr nach; und ſobald ihn die Königin Labe ſah, kam ſie ihm haſtig entgegen. Mein lieber Beder, ſprach ſie, man ſagt mit Recht, daß nichts die Stärke der Liebe mehr empfinden läßt, als die Abweſenheit des Geliebten. Ich habe nirgends Ruhe gehabt, ſeitdem ich euch aus den Augen verlor, und mir deucht, ihr ſeyd ſchon Jahre weg geweſen. Hättet ihr noch ein wenig gezaudert, ſo wäre ich ſelbſt gekommen, euch aufzuſuchen.

Madam, erwiederte der König Beder, ich kann eurer Majeſtät verſichern, daß ich mich mit gleicher Ungeduld nach euch zurück geſehnt habe; aber ich konnte nicht umhin, meinem Oheim einige Augenblicke zu ſchenken, der mich ſo ſehr liebt, und mich ſo lange nicht geſehn hat. Er wollte mich noch länger aufhalten; allein ich entriß mich ſeiner Zärtlichkeit, und eilte, wohin mich die Liebe rief. Von ſeinen Leckerbißchen, womit er mich bewirten wollte, ſteckte ich nur einen Kuchen zu mir, den ich euch mitbringe. Bei dieſen Worten nahm er den einen Kuchen aus dem ſeidenen Tuche, worin er ihn gewickelt hatte, überreichte ihn der Königin, und ſprach: Da, Madam, habt die Güte, ihn zu koſten.

Ich nehme ihn mit Vergnügen an, ſprach die Königin, und werde aus Liebe für euch und für euren Oheim, meinen guten Freund, davon genieſſen; aber erſt ſollt ihr aus Liebe für mich von dieſem Gebackenen eſſen, das ich während eurer Abweſenheit bereitet habe. Schönſte Königin, antwortete der König Beder, indem er den Kuchen mit Ehrerbietung annahm, aus den Händen eurer Majeſtät kann nichts als lauter vortrefliches kommen; ihr erzeigt mir eine Gnade, wofür ich euch nicht genug danken kann.

Der König Beder verwechſelte den Kuchen der Königin unmerklich mit dem andern, den ihm der alte Abdallah gegeben hatte, brach ein Stück davon, und ſteckte es in den Mund. Ach, Königin, rief er, indem er es aß, ich habe in meinem Leben nichts herrlichers gekoſtet!

Sie waren eben bei einem Springbrunnen; und da die Zauberin ſah, daß er den Biſſen verſchluckt hatte, und einen andern nehmen wollte, ſchöpfte ſie Waſſer mit der hohlen Hand, ſprengte es ihm ins Geſicht, und ſprach: Elender, leg' ab dieſe Menſchengeſtalt, und verwandle dich in einen ſchäbichten, hinkenden und einäugichten Gaul.

Die Worte thaten keine Wirkung; und die Zauberin erſtaunte, da Beder ein Menſch blieb, und ſie erſchrocken anblickte. Die Röthe ſtieg ihr ins Geſicht; aber ſie zwang ſich zum Lächeln, und ſprach: Iſt euch bange, lieber Beder? Seyd ruhig; euch ſoll nicht böſes widerfahren; ich wollte nur ſehn, wie ihr euch haben würdet. Ich müßte ja das abſcheulichſte, das verfluchteſte Weib auf Erden ſeyn, wenn ich nach meinen Eidſchwüren, und, was noch mehr iſt, nach ſo vielen Beweiſen meiner zärtlichſten Liebe zu euch, eine ſo ſchwarze Frevelthat verübte!

Mächtige Königin, antwortete der König Beder, ich weiß wohl, daß eure Majeſtät nur ſcherzt; aber es iſt doch natürlich, daß man ein wenig erſchrickt, wenn man ſo unvermutet eine Formel hört, die einen ſo ſeltſam verwandeln kann. Aber es iſt ſchon gut, Madam. Ich habe nun von eurem Kuchen gegeſſen; erzeigt mir die Gnade, und koſtet auch von dem meinigen.

Sehr gerne! ſprach die Königin Labe, die ſich durch dieſen Beweis ihres Zutrauns zu rechtfertigen ſuchte, brach ein Stück von Beders Kuchen, und aß. Sobald ſies verſchluckt hatte, ſchien ſie ganz verwirrt, und ſtand wie ſinnlos da. Der König Beder verlor keine Zeit, nahm von dem Waſſer des Springbrunnens, und ſprach, indem ers ihr ins Geſicht goß. Verfluchte Zauberin, leg' ab dieſe Geſtalt, und verwandle dich in eine Stute.

Im Augenblick ſtand die Königin Labe wie eine ſchöne Stute vor ihm, und ſchämte ſich ſo ihrer verwandelten Geſtalt, daß ſie häufige Thränen vergoß. Sie neigte das Haupt zu Beders Füſſen, als ob ſie ihn um Mitleid anflehn wollte. Aber wenn er ſich auch hätte erweichen laſſen, ſo war es nicht in ſeiner Gewalt, den Schaden zu erſezen. Er führte die Stute in den Marſtall des Pallaſtes, und übergab ſie einem Stallknecht, ſie zu ſatteln und zu zäumen; aber von allen Zäumen, die der Stallknecht verſuchte, wollte der Stute nicht einer paſſen. Drauf ließ er zwei Pferde ſatteln und zäumen, eins für ſich, und das andre für den Stallknecht, und befahl dieſem, ihm mit der Stute an der Hand nach dem Hauſe des alten Abdallah zu folgen.

Sobald Abdallah den König Beder und die Stute von ferne ſah, dachte er gleich, daß

Beder ſeinen Auftrag gut ausgerichtet hätte. Verwünſchte Zauberin, ſprach er bei ſich voll Freude, ſo hat doch endlich der Himmel dich nach Verdienſte gezüchtigt! Der König Beder ſtieg vor ſeinem Hauſe ab, ging in Abdallahs Bude, und dankte ihm mit herzlicher Umarmung für ſeine groſſe Wohlthat. Er erzählte ihm, wie die Sache geſchehn war, und daß er keinen Zaum für die Stute gefunden. Abdallah hatte einen, der jedem Pferde paßte, und zäumte die Stute ſelbſt. Sobald der König Beder den Stallknecht mit den beiden Pferden zurückgeſchickt hatte, ſprach der Greis: Sire, ihr habt nicht nöthig, länger in dieſer Stadt zu verweilen; ſteigt auf die Stute, und reitet in euer Königreich. Das einzige, was ich noch zu erinnern habe, iſt dieſes: wenn ihr einmal die Stute abſtehn ſolltet, nehmt euch wohl in Acht, daß ihr ſie nicht mit dem Zaume weggebt. Der König Beder verſprach ihm, daran zu denken, nahm von ſeinem Wohlthäter Abſchied, und jagte auf der Stute davon.

Als der König von Perſien aus der Stadt war, fühlte er ſich kaum vor Freude, einer ſo groſſen Gefahr entronnen zu ſeyn, und die furchtbare Zauberin in ſeiner Gewalt zu haben. Drei Tage nach ſeiner Abreiſe erreichte er eine groſſe Stadt. Als er in der Vorſtadt war, begegnete ihm ein Greis von einigem Anſehn, der zu Fuſſe nach ſeinem Luſthauſe ging. Herr, ſprach der Greis, indem er ſtehen blieb, darf ich fragen, wo ihr her kommt? Er hielt ſtill, um ihm Beſcheid zu ſagen; und da der Greis noch einige Fragen that, kam ein altes Weib darüber zu, die auch ſtehen blieb, und die Stute mit Heulen und Schluchzen betrachtete.

Der König Beder und der Greis unterbrachen ihr Geſpräch, um die Alte anzuſehn, und der König fragte ſie, warum ſie ſo weinte. Ach Herr, antwortete ſie, eure Stute gleicht einer, die mein Sohn hatte, ſo vollkommen, daß ich ſie für die ſelbige halten müßte, wenn ſie nicht todt wäre. Ich habe meinen Sohn lieb, und möchte ihm gerne ſeinen Verluſt erſezen. Verkauft ſie mir doch; ich will euch bezahlen, was ſie wehrt iſt, und euch noch groſſen Dank dazu ſagen.

Gute Mutter, ſprach der König Beder, es thut mir leid, daß ich euch dieſe Bitte nicht gewähren kann; meine Stute iſt nicht zu verkaufen. Ach, lieber Herr, fuhr die Alte fort, ich bitte euch um Gottes Willen, thut mir doch den einzigen Gefallen! Mein Sohn und ich würden uns todt grämen, wenn ihr uns dieſe Gnade verweigertet! Gute Mutter, erwiederte der König Beder, ich thäte es euch gerne zu Gefallen, wenn ich mich entſchlieſſen könnte, eine ſo prächtige Stute abzuſtehn. Aber wenn das auch wäre, ſo glaube ich nicht, daß ihr mir tauſend Goldſtücke dafür geben würdet: denn das wäre wohl der geringſte Preis. Warum ſollte ich die nicht geben! rief die Alte. Ihr dürft nur in den Kauf willigen, ſo will ich ſie gleich hinzählen.

Der König Beder, der die zerlumpte Kleidung des alten Mütterleins betrachtete, konnte ſich nicht einbilden, daß ſie zu einer ſo groſſen Summe Rath wüßte. Um ſie auf die Probe zu ſtellen, ſprach er: Gebt mir das Geld, die Stute gehört euch. Sogleich löſte die Alte einen Beutel, den ſie um ihren Gürtel hatte, zeigte ihn vor, und ſprach: Bemüht euch abzuſteigen, damit wir nachzählen, ob die Summe richtig iſt; wenn was daran fehlt, ſo kann ichs bald herſchaffen, mein Haus iſt nicht weit.

Das Erſtaunen des Königs Beder war groß, da er den Beutel ſah. Gute Mutter, erwiederte er, ihr ſeht ja wohl, daß ich das nur zum Spaſſe ſagte; ich wiederhole es noch einmal, meine Stute iſt nicht zu Kauf.

Der Greis, der ein Zeuge ihrer Unterredung geweſen war, nahm jezo das Wort. Mein Sohn, ſprach er zu dem Könige Beder, ich muß euch etwas ſagen, das ihr nicht zu wiſſen ſcheint, nämlich, daß man in dieſer Stadt auf keine Weiſe lügen darf, bei Lebensſtrafe. Ihr könnt alſo nicht umhin, das Geld von dieſer guten

Frau anzunehmen, und ihr eure Stute abzuliefern, weil ſie euch ſo viel giebt, als ihr gefodert habt. Es iſt beſſer, ihr thut es ohne Lerm, als daß ihr euch dem Unglück ausſezt, das daraus entſtehn könnte.

Der König Beder ſtieg ab, und ärgerte ſich über ſeine Unbeſonnenheit. Hurtig bemächtigte ſich die Alte des Zaums, zäumte die Stute ab, ſchöpfte mit der Hand Waſſer aus der Goſſe, die in der Mitte der Straſſe floß, und ſprengte es mit dieſen Worten über die Stute: Meine Tochter, legt ab dieſe fremde Geſtalt, und erſcheint in eurer eigenen. Im Augenblick geſchah die Verwandlung; und der König Beder wäre beim Anblick der Königin Labe auf die Erde geſunken, wenn ihn der Greis nicht gehalten hätte.

Die Alte, welche die Mutter der Königin Labe war, und ſie in allen Geheimniſſen der Zauberkunſt unterrichtet hatte, umarmte ihre Tochter mit inniger Freude; aber mit Einmal bannte ſie durch einen Pfiff einen ſcheuslichen Genius herauf, der in ungeheurer Rieſengeſtalt erſchien. Der Genius nahm ſogleich den König Beder auf eine Schulter, umfaßte mit dem andern Arme die Alte ſamt ihrer Tochter, und brachte ſie in wenigen Augenblicken nach der Zauberſtadt in den Pallaſt der Königin Labe.

Sobald ſie ankamen, fuhr die zaubriſche Königin den König Beder mit wütender Gebehrde an: Undankbarer, rief ſie, war das der Lohn für meine Wohlthaten, die ich an dir und deinem nichtswürdigen Oheim verſchwendet habe? Wartet nur, ihr ſollt es empfinden! Mit dieſen Worten ſprengte ſie ihm Waſſer ins Geſicht, und ſprach: Leg' ab dieſe Geſtalt, und verwandle dich in einen garſtigen Uhu. Der König verwandelte ſich, und ſogleich befahl ſie einer ihrer Sklavinnen, den Uhu in einen Keficht zu ſperren, und ihm weder Speiſe noch Trank zu geben.

Die Sklavin trug den Keficht weg; und ohne ſich um den Befehl der Königin Labe zu bekümmern, ſezte ſie Futter und Waſſer hinein. Unterdeß ſchickte ſie heimlich zu dem alten Abdallah, deſſen Freundin ſie war, und ließ ihm ſagen, wie die Königin ſeinen Neffen behandelt, und ihnen beiden den Tod geſchworen hätte, damit er ihr vorbaute, und auf ſeine eigene Erhaltung bedacht wäre.

Abdallah ſahe wohl, daß mit der Königin Labe nicht lange zu zaudern wäre. Er pfiff nur auf eine beſondere Art, und ſogleich erſchien vor ihm ein groſſer Genius mit vier Flügeln, und fragte, warum er ihn gerufen hätte. Höre, Bliz, ſprach Abdallah, (dies war der Name des Genius) es kömmt hier darauf an, dem Könige

Beder, dem Sohne der Königin Gülnare, das Leben zu erhalten. Eile in den Pallaſt der Zauberin, und bringe die mitleidige Sklavin, der ſie den Kefiſcht anvertraut hat, ſogleich nach der Hauptſtadt von Perſien, damit ſie der Königin Gülnare melde, daß ihr Sohn in Gefahr iſt, und ihrer Hülfe bedarf. Nimm dich in Acht, daß deine Erſcheinung ſie nicht erſchrecke, und ſage ihr deutlich, was ich will daß ſie thun ſoll.

Bliz verſchwand, und kam im Augenblick nach dem Pallaſte der Zauberin. Er ſagte der Sklavin Beſcheid, hob ſie in die Luft, und trug ſie in die Hauptſtadt von Perſien, wo er ſie auf dem Raſen des platten Daches niederſezte, welches mit dem Zimmer der Königin Gülnare Gemeinſchaft hatte. Die Sklavin ſtieg die Treppe hinab, und fand die Königin Gülnare und ihre Mutter die Königin Faraſche, die ſich eben über ihren traurigen Verluſt beſprachen. Sie neigte ſich tief, und erzählte ihnen, in welcher Gefahr ſich der König Beder befände.

Die Königin Gülnare gerieth faſt auſſer ſich vor Entzücken, ſprang auf, und umarmte die willkommene Botin. Dann eilte ſie hinaus, und befahl, daß man die Trompeten, Pauken und Trommeln des Pallaſtes rühren ſollte, um der ganzen Stadt die nahe Zurückkunft des Königs von Perſien anzukündigen. Sie kam zurück, und fand ihren Bruder den König Saleh, den die Königin Faraſche bereits durch ein gewiſſes Räuchwerk gefodert hatte. Bruder, ſprach ſie, der König Beder mein lieber Sohn iſt in der Zauberſtadt, in der Gewalt der Königin Labe. Wir müſſen hin, ihn zu befrein! Hurtig, hurtig! hier iſt keine Zeit zu verlieren!

Der König Saleh verſammelte von den Völkern ſeines Waſſerreichs ein mächtiges Kriegsheer, welches ſich gleich aus dem Meere erhob. Auch rief er die Genien, ſeine Bundesgenoſſen, zu Hülfe, die mit einem andern noch zahlreicheren Heere erſchienen. Als ſich die beiden Heere vereinigt hatten, ſtellte er ſich an die Spize, mit der Königin Faraſche, der Königin Gülnare und der Prinzeßinnen, welche Theil an der Handlung haben wollten. Sie erhoben ſich in die Luft, und ſtürzten bald auf die Zauberſtadt und den Pallaſt, wo die zaubriſche Königin, ihre Mutter und alle Anbeter des Feuers in einem Augenblicke vertilgt wurden.

Die Königin Gülnare hatte die Hofdame der Königin Labe, die ihr die Verzauberung ihres Sohnes gemeldet, mitgenommen, und ihr das Amt aufgetragen, in dem Getümmel den Keficht zu nehmen und ihr zu bringen. Dieſer Auftrag ward nach ihrem Wunſche ausgeführt. Sie öffnete ſelbſt den Keficht, nahm den Uhu heraus, und ſprach, indem ſie ihm Waſſer, welches man ihr gebracht, ins Geſicht ſprengte:

Mein lieber Sohn, legt ab die fremde Geſtalt, und werdet ein Menſch, wie ihr wart!

Im Augenblick verſchwand der garſtige Uhu. Die Königin Gülnare umarmte ihren geliebten Beder mit Inbrunſt, und weinte vor unausſprechlicher Freude. Sie konnte nicht ſatt werden, ihn zu küſſen und an ihr Herz zu drücken; und die Königin Faraſche mußte ihn mit Gewalt aus ihren Armen reiſſen. Nach den Liebkoſungen der Großmutter umarmte ihn auch ſein Oheim, der König Saleh, und drauf die Prinzeßinnen.

Die erſte Sorge der Königin Gülnare war, den alten Abdallah holen zu laſſen, dem ſie die Entdeckung des Königs von Perſien zu danken hatte. Als er ihr vorgeführt ward, ſprach ſie zu ihm: Meine Verbindlichkeit gegen euch iſt ſo groß, daß ich bereit bin, alles, was in meinem Vermögen iſt, zu thun, um euch meinen Dank abzuſtatten. Sagt nur, womit ich euch dienen kann. Groſſe Königin, erwiederte Abdallah, wenn die Dame, die ich euch geſchickt habe, mich heiraten will, und der König von Perſien die Gnade hat, mich an ſeinem Hofe zu dulden; ſo bin ich von ganzem Herzen geneigt, meine übrigen Tage ſeinem Dienſte zu widmen. Die Königin Gülnare wandte ſich alsbald zu der Dame, welche gegenwärtig war; und da ihr Erröthen zeigte, daß die Heirat ihr eben nicht misfiel, ſo ließ ſie beide einander die Hand geben, und verſprach mit dem Könige von Perſien für ihr Glück zu ſorgen.

Hierauf nahm der König Beder das Wort, und ſprach lächelnd zu ſeiner Mutter: Madam, ich freue mich zu der Heirat, die ihr geſtiftet habt; es iſt noch eine übrig, woran ihr gleichfals denken ſolltet. Nun, was denn für eine? erwiederte die Königin Gülnare, und beſann ſich einen Augenblick; vielleicht eure eigene? Ich gebe herzlich gerne meine Einwilligung. Sie wandte ſich drauf zu den Meervölkern ihres Bruders und den Genien, die gegenwärtig waren, und ſprach: Eilt und durchfliegt alle Palläſte des Meers und der Erde, und bringt uns Nachricht, wo ihr die ſchönſte und meines Sohnes würdigſte Prinzeßin gefunden habt.

Madam, erwiederte der König Beder, es braucht ſo vieler Umſtände nicht. Ihr wißt ohne Zweifel, daß ich der Prinzeßin von Samandal, bloß auf die Erzählung von ihrer Schönheit, mein Herz geſchenkt habe; ich habe ſie geſehn, und meinen Entſchluß nicht bereut. Denn wahrlich, weder auf der Erde, noch in den Fluten des Meers, iſt keine Prinzeßin, die man mit ihr vergleichen könnte. Sie hat mich freilich. als ich ihr meine Liebe erklärte, auf eine Art behandelt, die jeden andern, deſſen Herz weniger glühte, würde abgekühlt haben. Indeß läßt ſich dieſe Härte entſchuldigen, wenn man ihren Kummer über die Gefangenſchaft ihres Vaters bedenkt, welche ich, obgleich gegen meine Abſicht, veranlaßt hatte. Vielleicht daß der König von Samandal jezt anders denkt, und daß die Prinzeßin nicht mehr abgeneigt iſt, mich zu lieben und mir ihre Hand zu ſchenken.

Mein Sohn, antwortete die Königin Gülnare, wenn die Prinzeßin Giauhare die einzige in der Welt iſt, die euch glücklich machen kann; ſo ſoll wenigſtens von meiner Seite eurer Vermählung nichts in den Weg gelegt werden. Euer Oheim braucht nur den König von Samandal kommen zu laſſen, ſo werden wir bald erfahren, ob er noch immer ſo halsſtarrig iſt, als er ehmals war.

Man hatte dem Könige von Samandal, troz ſeiner engen Verwahrung, doch immer mit vieler Achtung begegnet, und er war gegen die Offiziere, welche die Wache bei ihm hatten, ſchon ganz freundlich geworden. Der König Saleh ließ ſich eine Kohlpfanne mit Feuer bringen, und ſtreute darauf eine gewiſſe Miſchung, indem er einige geheimnißvolle Worte ausſprach. Sobald der Rauch aufſtieg, zitterte der Pallaſt, und plözlich erſchien der König von Samandal, von den Offizieren des Königs Saleh begleitet. Der König von Perſien warf ſich ihm gleich zu Füſſen, und ſprach knieend zu ihm: Sire, es iſt nicht mehr der König Saleh, der dem König von Perſien die ehrenvolle Verbindung mit eurer Majeſtät zu verſchaffen ſucht; der König von Perſien ſelbſt fleht euch um dieſe Gnade an. Ich kann nicht glauben, daß ihr den Tod eines Königes begehrt, dem das Leben verhaßt iſt, wenn er es nicht mit der liebenswürdigen Prinzeßin Giauhare genieſſen ſoll.

Der König von Samandal duldete nicht länger, daß der König von Perſien zu ſeinen Füſſen kniete. Er umarmte ihn, bat ihn aufzuſtehn, und ſprach: Sire, um alles in der Welt möchte ich nicht Schuld an dem Tode eines ſo würdigen Monarchen ſeyn. Wenn ein ſo ſchäzbares Leben ohne den Beſiz meiner Tochter nicht kann erhalten werden; ſo lebt Sire, ſie gehört euch. Sie iſt immer ein gehorſames Kind geweſen; ich glaube nicht, daß ſie ſich diesmal widerſezen werde. Hierauf befahl er einem ſeiner Hofbedienten, den ihm der König Saleh gelaſſen hatte, die Prinzeßin Giauhare aufzuſuchen, und ihm hinzuführen.

Er fand ſie bald auf der nämlichen Inſel, wo der König von Perſien ſie angetroffen hatte, und kam ſogleich mit ihr und ihren Weibern zurück. Der König von Samandal umarmte die Prinzeßin, und ſprach: Meine Tochter, ich habe euch einen Gemahl erkohren; es iſt der König von Perſien hier, der ruhmwürdigſte

Monarch, der jezo auf dem Erdboden herrſcht. Der Vorzug, den er euch vor allen andern Prinzeßinnen gegeben hat, verbindet uns beide zur Erkenntlichkeit.

Sire, erwiederte die Prinzeßin Giauhare, eure Majeſtät weiß, daß ich die Pflicht des kindlichen Gehorſams noch nimmer verlezt habe. Ich bin auch hier bereit, euch zu gehorchen; und hoffe, daß der König von Perſien das Geſchehene vergeſſen, und mich nach der Liebe entſchuldigen werde.

Die Vermählung ward in dem Pallaſte der Zauberſtadt gefeiert; und alle Liebhaber der zaubriſchen Königin, die in dem Augenblicke, da ſie ſtarb, ihre vorige Geſtalt wieder bekommen, und dem Könige von Perſien, der Königin Gülnare und dem Könige Saleh ihren Dank bezeugt hatten, machten das Gepränge durch ihre Gegenwart noch glänzender. Alle waren Söhne von Königen oder Fürſten, oder auch ſonſt von vornehmer Geburt.

Endlich führte der König Saleh den König von Samandal in ſein Reich zurück, und ſezte ihn wieder auf den Thron. Der König von Perſien, der nun auf dem Gipfel ſeiner Wünſche war, reiſte mit ſeiner Gemahlin und der Königin Gülnare nach der Hauptſtadt von Perſien ab. Die alte Königin Faraſche und die Prinzeſſinnen

ßinnen begleiteten ſie, und blieben ſo lange, bis der König Saleh ſie abholte, und mit ihnen in ſein Königreich unter den Fluten des Meers hinabſank.

Geſchichte
von Ganem, dem Sohne Abu Aibu, dem Sklaven der Liebe.

Sire, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan, es war einmal zu Damaskus ein Kaufmann, der ſich durch Fleiß und Arbeit ein groſſes Vermögen erworben hatte, wovon er ſehr anſtändig lebte. Abu Aibu, dies war ſein Name, hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn ward anfangs Ganem genannt, und bekam nachher noch den Zunamen, Sklave der Liebe. Er war ſehr wohlgebildet, und ſeine treflichen Naturgaben wurden durch den Unterricht geſchickter Lehrmeiſter, die ihm ſein Vater hielt, in allerlei ſchönen und nüzlichen Kenntniſſen geübt. Seine Tochter hieß Alkolomb, oder Kraft der Herzen, weil ſie eine ſo vollkommene Schönheit beſaß, daß alle, die ſie ſahn, verliebt wurden.

Abu Aibu ſtarb, und hinterließ unermeßliche Reichthümer. Hundert Gepäcke Brokat und andere ſeidene Stoffe, die man in ſeinem Magazine fand, machten davon nur den kleinſten Theil aus. Die Gepäcke lagen alle fertig, und auf jedem Ballen las man die Aufſchrift mit groſſen Buchſtaben: à BAGDAD.

Zu der Zeit herrſchte Mohammed, Solimans Sohn, mit den Zunamen Zinebi, in Damaskus, der Hauptſtadt von Sirien. Sein Vetter, der Kalif Harun Alraſchid, der zu Bagdad wohnte, hatte ihm dieſes zinsbare Königreich anvertraut.

Kurz nach dem Tode des Abu Aibu, beſprach ſich Ganem mit ſeiner Mutter über die Umſtände ihres Hauſes; und da die Rede auf die Waaren in dem Magazine fiel, fragte er ſie, was die Aufſchrift auf den Ballen bedeutete. Mein Sohn, antwortete die Mutter, euer Vater reiſte bald in dieſe, bald in jene Provinz; und hatte die Gewohnheit, vor ſeiner Abreiſe auf jedem Ballen den Namen der Stadt zu ſchreiben, wohin er gehen wollte. Er hatte ſich eben zur Reiſe nach Bagdad vorbereitet, als er ſtarb. . . Hier überfiel ſie der Gram über den Verluſt ihres lieben Gemahls mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie in einen Strom von Thränen ausbrach.

Ganem ward von dem Kummer ſeiner Mutter gerührt, und blieb eine Zeit lang ſprachlos. Als ſeine Mutter ſich ſatt geweint hatte, nahm er das Wort, und ſprach zu ihr: Weil mein Vater denn dieſe Waaren nach Bagdad beſtimmt hat; und ſeinen Entſchluß nicht mehr ausführen kann, ſo will ich dieſe Reiſe thun. Ich glaube ſogar, es wird nöthig ſeyn, daß ich eile, damit dieſe Waaren nicht verderben, oder die Gelegenheit, ſie gut abzuſezen, nicht verloren gehe.

Die Wittwe des Verſtorbenen, die ihren Sohn zärtlich liebte, erſchrack über dieſen Vorſchlag. Mein Sohn, erwiederte ſie, es iſt ſehr löblich, daß ihr eurem Vater nachahmen wollt; aber bedenkt, daß ihr noch zu jung, ohne Erfahrung, und nicht gewohnt ſeyd, die Beſchwerden einer langen Reiſe zu ertragen. Uebrigens wollt ihr mich allein laſſen, und die Laſt meines Kummers noch drückender machen? Iſt es nicht beſſer, dieſe Waaren mit einem mäßigen Gewinnſte an die Kaufleute von Damaskus zu verkaufen, als euch einer ſolchen Lebensgefahr auszuſezen?

Aber ſo viele Gründe ſie auch dagegen anführte, ſo blieb doch Ganem bei ſeinem Vorſaz. Die Begierde, ſich in der Welt umzuſehn, und ſeine Einſichten zu erweitern, trieb ihn fort, und beſiegte alle Vorſtellungen, Bitten, ja ſelbſt die Thränen ſeiner Mutter. Er ging nach dem

Markte, und kaufte ſich tüchtige handfeſte Sklaven, mietete hundert Kameele, und trat endlich, nachdem er ſich mit allen Nothwendigkeiten verſorgt, in Geſellſchaft von fünf bis ſechs Kaufleuten aus Damaskus, die Reiſe nach Bagdad an.

Dieſe Kaufleute mit ihrem Sklavengefolge, machten, nebſt vielen andern Reiſenden, die ſich zu ihnen geſellten, eine ſo anſehnliche Karavane aus, daß ſie den Beduinen, oder herumſchwärmenden Arabern, die Spize bieten konnten. Sie hatten alſo nichts als die gewöhnlichen Beſchwerlichkeiten eines langen Weges auszuſtehn; und dieſe vergaßen ſie leicht bei dem Anblick der Stadt Bagdad, wo ſie glücklich anlangten.

Sie ſtiegen in dem prächtigſten und berühmteſten Khan der ganzen Stadt ab; aber Ganem, der bequem und für ſich allein wohnen wollte, nahm kein Zimmer daſelbſt. Er begnügte ſich, ſeine Waaren dort in einem Magazine zu laſſen, damit ſie in Sicherheit wären; und mietete ſich ſelbſt in der Nachbarſchaft ein ſehr ſchönes und reich möblirtes Haus, mit einem angenehmen Garten voll Springbrunnen und ſchattichter Gebüſche.

Nach einigen Tagen, da der junge Kaufmann in ſeinem Hauſe eingerichtet, und völlig von der Ermüdung der Reiſe hergeſtellt war,

ließ

zog er ein ſauberes Kleid an, und ging nach dem öffentlichen Plaze, wo ſich die Kaufleute zum Handeln verſammelten. Ihm folgte ein Sklave, der einen Packen von verſchiedenen Stücken Stoff und feiner Leinwand trug.

Die Kaufleute empfingen Ganem mit vieler Höflichkeit; und ihr Haupt oder Sprecher, an den er ſich gleich wandte, kaufte den ganzen Packen für den Preis, der, auf einem Zettel geſchrieben, an jedem Stücke Stoff angeheftet war. Ganem ſezte dieſen Handel ſo glücklich fort, daß er alle Waaren, die er täglich zu Markte tragen ließ, verkaufte.

Er hatte jezo den lezten Ballen aus dem Magazine nach ſeinem Hauſe tragen laſſen, und ging eines Tages damit nach dem öffentlichen Plaze. Allein er fand alle Buden verſchloſſen. Er wunderte ſich, und fragte nach der Urſache. Man ſagte ihm, daß einer der erſten Kaufleute, denn er wohl kannte, geſtorben wäre, und daß ihn ſeine Mitbrüder, der Sitte gemäß, nach ſeiner Ruheſtätte begleiteten.

Ganem erkundigte ſich nach der Moſchee, wo das Gebet geſchehn ſollte, eh man den Leichnam in ſein Begräbniß brächte. Als man ſie ihm bezeichnet, ſchickte er ſeinen Sklaven mit den Waaren wieder zu Hauſe, und nahm den Weg nach der Moſchee. Er kam daſelbſt an, als das Gebet noch nicht zu Ende war, das man in einem mit ſchwarzem Atlas ausgeſchlagenen Saale verrichtete. Jezt hub man die Baare auf, und trug den Todten, dem ſeine Verwandten, die Kaufleute und Ganem folgten, nach dem Orte ſeines Begräbniſſes, welches auſſer der Stadt und weit entfernt war. Es war ein ſteinernes Gebäude mit einer runden Kuppel, beſtimmt die Leichen der ganzen Familie aufzunehmen; und da es nur klein war, ſo hatte man Zelte umher aufgeſchlagen, damit alle Anweſenden während der Zeremonie unter Dach wären. Man öffnete das Grabmal, ſezte den Leichnam hinein, und ſchloß es wieder zu. Hierauf ſezten ſich der Iman und die andern Diener der Moſchee in dem vornehmſten Zelte auf Teppichen in die Runde, ſagten die übrigen Gebete her, und laſen die Kapitel des Alkorans ab, die bei der Beerdigung der Todten vorgeſchrieben ſind. Eben ſo ſezten ſich hinter ihnen die Verwandten und die Kaufleute in die Runde.

Die Nacht brach ſchon an, als alles vorbei war. Ganem, der eine ſo lange Zeremonie nicht erwartet hatte, fing an unruhig zu werden; und ſeine Unruh ſtieg, da er ſah, daß man, nach der Gewohnheit von Bagdad, eine Mahlzeit zum Gedächtniß des Verſtorbenen bereitete. Man ſagte ihm ſogar, daß die Zelte nicht bloß für die Sonnenhize, ſondern auch für die kühle Nachtluft aufgeſchlagen wären, weil man erſt den andern Tag in die Stadt zurückkehren würde. Bei dieſer Nachricht ward Ganem beſtürzt. Ich bin ein Fremder, ſprach er bei ſich, und man hält mich für einem reichen Kaufmann; vielleicht machen ſich Räuber meine Abweſenheit zu Nuz, und plündern mein Haus. Meine Sklaven ſelbſt könnten wohl bei einer ſo ſchönen Gelegenheit in Verſuchung gerathen. Sie brauchen ja nur das Gold zu nehmen, das ich aus meinen Waaren gelöſt habe. Wo will ich ſie aufſuchen? Von dieſen Gedanken gequält, aß er haſtig einige Biſſen, und ſtahl ſich heimlich von der Geſellſchaft weg.

Er verdoppelte ſeine Schritte, um bald die Stadt zu erreichen. Aber wie es oft zu geſchehn pflegt, daß einer, je mehr er eilt, deſto weniger vorwärts kömmt, ſo nahm er einen falſchen Weg, und irrte in der Dunkelheit ſo lange herum, daß es faſt Mitternacht war, als er vor das Stadtthor kam. Zum Unglück fand er es ſchon verſchloſſen, und ſah ſich genöthigt, einen Ort zu ſuchen, wo er die Nacht bis zur Oeffnung des Thores bleiben könnte. Er ging nach dem Todtenacker, der ſich von dem Orte, wo er herkam, bis dicht vor die Stadt erſtreckte, und nahte ſich einer ziemlich hohen Mauer, welche ein kleines Familienbegräbniß umringte, worauf ein Palmbaum ſtand. Es waren daſelbſt noch viele dergleichen abgeſonderte Begräbniſſe, deren Thüren man nicht immer ſorgfältig verſchloß. So fand Ganem auch dieſes offen, wo der Palmbaum war, ging hinein, und ſchloß die Thüre hinter ſich zu. Er legte ſich auf den Raſen hin, und bemühte ſich einzuſchlafen; aber ſeine Unruh, von Hauſe zu ſeyn, verhinderte ihn. Er ſtand auf, und nachdem er einige male vor der Thüre auf und niedergegangen war, ſchloß er ſie auf, ohne zu wiſſen warum. Sogleich erblickte er in der Ferne ein Licht, das nach ihm hinzukommen ſchien. Vor Schrecken ſtieß er die Thüre an, die nur mit einer Klinke geſchloſſen war, und kletterte in der Angſt auf den Palmbaum.

Er war kaum hinauf, als er bei dem Scheine des Lichtes drei Leute in das Begräbniß hereintreten ſah, die er an ihrer Kleidung für Sklaven erkannte. Einer ging mit der Laterne voran, und die zwei andern, die ihm folgten, trugen auf ihren Schultern eine Lade, die fünf bis ſechs Fuß lang war. Sie ſezten ſie auf die Erde, und einer von den drei Sklaven ſprach zu ſeinen Kameraden: Brüder, wenn ihr mich hören wollt, ſo laſſen wir die Lade hier, und gehn nach der Stadt zurück. Nein, nein, antwortete ein anderer; wir müſſen die Befehle unſerer Gebieterin genau beobachten; es könnte uns übel bekommen, wenn wir einen Punkt vernachläßigten. Kommt her, und grabt die Lade ein, wie uns befohlen worden. Die beiden andern Sklaven ſtimmten ihm bei, gruben mit ihren mitgebrachten Werkzeugen ein Loch in die Erde; und als es tief genug war, ſenkten ſie die Lade hinab, und bedeckten ſie mit der ausgegrabenen Erde. Hierauf gingen ſie aus dem Begräbniſſe, und kehrten nach Hauſe zurück.

Ganem, der auf dem Palmbaum die Worte der Sklaven gehört hatte, wußte nicht, was er von dieſem Abentheur denken ſollte. In der Lade, dachte er, iſt vermutlich etwas koſtbares, und der Eigenthümer hat ſeine Urſachen, es in dieſem Begräbniſſe verbergen zu laſſen; ich muß das Ding doch unterſuchen. Er ſtieg, durch die Entfernung der Sklaven beruhigt, vom Palmbaum herab, machte ſich über die Grube her, und ſcharrte ſo ämſig mit Händen und Füſſen, daß er die Lade bald frei hatte. Aber zu ſeiner Betrübniß fand er ſie mit einem groſſen Hangſchloſſe verwahrt. Indeß ließ er den Mut nicht ſinken; und weil der Tag ſchon dämmerte, ſo entdeckte er in dem Begräbniſſe verſchiedene groſſe Kieſelſteine. Er ſuchte ſich einen aus, ſprengte das Schloß mit leichter Mühe, und öffnete voll Ungeduld den Deckel der Lade.

Aber wie erſtaunte Ganem, als er ſtatt des Geldes, das er zu finden hoffte, eine junge Dame von unvergleichlicher Schönheit ſah.

An ihrer friſchen Roſenfarbe, und noch mehr an ihrem leiſen und regelmäßigen Athemzuge, erkannte er, daß ſie noch lebte; allein er konnte nicht begreifen, wenn ſie nur ſchliefe, warum ſie denn von dem Gepolter am Schloſſe nicht erwacht wäre. Sie hatte ein ſo prächtiges Kleid an, Armbänder und Ohrgehenke von ſo groſſen Diamanten, und einen ſo köſtlichen Perlenſchmuck um den Hals, daß Ganem ſie gleich für eine der vornehmſten Hofdamen anſah. Das lebhafteſte Mitleid, und ein dunkles noch ſtärkeres Gefühl, das er bloß für Menſchlichkeit hielt, durchwallte ſein Herz, und trieb ihn, alles mögliche zur Rettung dieſer jungen Schönheit zu verſuchen.

Vor allen Dingen verſchloß er die Pforte des Begräbniſſes, welche die Sklaven offen gelaſſen hatten. Dann nahm er die Dame in ſeine Arme, hob ſie aus der Lade, und legte ſie auf die weggeſcharrte Erde hin. Als ſie ein wenig an freyer Luft gelegen hatte, nieſte ſie plözlich, wandte den Kopf, und brach mit einer kleinen Anſtrengung eine Feuchtigkeit aus, womit ihr Magen beladen ſchien; rieb ſich dann die halbgeöffneten Augen, und rief mit lieblicher Stimme: Gartenblume (a), Korallenaſt (b), Zu-

---

(a) Zohorob Boſtan. (b) Schagrom Marglan.

ckerrohr (c), Tageslicht (d), Morgenſtern (e), Lebensfreude (f), ſo ſprecht doch! Wo ſeyd ihr? Dies waren die Namen der Sklavinnen, die ihr gewöhnlich aufwarteten. Sie rief noch einmal, und wunderte ſich ſehr, daß niemand antwortete. Endlich öffnete ſie die Augen, und da ſie ſich auf einem Begräbniſſe ſah, zitterte ſie vor Schrecken. O Himmel! rief ſie mit ſtärkerer Stimme: ſtehn die Todten auf? Erſcheint der groſſe Gerichtstag? Welche ſeltſame Veränderung vom Abend zum Morgen!

Ganem wollte die Dame nicht länger in dieſer Unruhe laſſen. Er trat mit Ehrerbietung vor ſie, und ſprach: Madam, ich freue mich unausſprechlich, daß ich grade hier ſeyn mußte, um euch dieſen Dienſt zu leiſten; ich biete euch alle Hülfe an, deren ihr in dieſem Zuſtande bedürft.

Um ſich das Zutraun der Dame zu erwerben, ſagte er ihr erſtlich, wer er wäre, und wie er in dieſes Begräbniß käme. Dann erzählte er ihr die Ankunft der drei Sklaven, und wie ſie die Lade vergraben hätten. Die Dame, die ſich gleich das Geſicht mit dem Schleier verhüllt hatte, erwiederte mit inniger Rührung: Ich danke Gott, der mir einen ſo edlen Mann zugeführt

---

(c) Kaſſabos Suckar. (d) Nuronnihar. (e) Nagmatos Sohi. (f) Nuzhetos Zaman.

geführt hat, um mich von dem Tode zu befrein. Aber da ihr eine ſo menſchenfreundliche That angefangen habt, ſo beſchwöre ich euch, ſie nicht unvollendet zu laſſen. Beſtellt doch einen Maultreiber in der Stadt, daß er mich abhole, und in dieſer Lade nach eurem Hauſe bringe. Denn geh ich mit euch zu Fuſſe, ſo fürchte ich, daß meine Kleidung, die man bei den Stadtdamen nicht gewohnt iſt, Aufſehn erregt, und daß mir einer nachfolgt: welches ich auf alle Weiſe verhüten muß. Wenn wir in eurem Hauſe ſind, will ich euch ſagen, wer ich bin, und euch meine Geſchichte erzählen. Unterdeß ſeyd überzeugt, daß ihr keiner Undankbaren gedient habt.

Der junge Kaufmann zog die Lade aus der Grube, und füllte dieſe wieder mit Erde. Dann legte er die Dame in die Lade, fügte den Deckel ſo loſe darauf, daß die Luft hineindrang, und ſie vor dem Erſticken ſchüzte, und legte das Hangſchloß davor; ohne daß man ihm die gewaltſame Erbrechung anſehn konnte. Hierauf ging er aus dem Begräbniſſe, zog die Thüre hinter ſich an; und weil das Stadtthor ſchon offen war, kam er bald mit einem Maultreiber zurück. Er half ihm die Lade queer über den Mauleſel; und um ihm allen Verdacht zu benehmen, ſagte er ihm, er wäre die Nacht mit einem andern Maultreiber angekommen, der,

weil

weil er eilig zurück gemußt, die Lade dort auf dem Begräbniß abgeſezt hätte.

Ganem hatte ſich ſeit ſeiner Ankunft in Bagdad bloß mit der Handlung beſchäftigt, und kannte noch nicht die Gewalt der Liebe. Jezt fühlte er zum erſtenmal ihre ſüſſen Regungen. Der Anblick der jungen Dame hatte ihn bezaubert; und die Unruhe, die ſein Herz empörte, indem er dem Maultreiber von ferne folgte, und ſeine Angſt, daß ihm unterweges ein Zufall begegnen möchte, der ihm ſeine ſchöne Beute wieder raubte, entdeckten ihm bald, was er anfangs nur dunkel empfunden hatte. Seine Freude war unbeſchreiblich, als er glücklich zu Hauſe kam, und ſeine Lade hineintragen ſah. Er ſchickte den Maultreiber zurück; und nachdem er durch einen Sklaven die Hausthüre hatte verſchlieſſen laſſen, öffnete er die Lade, hob die Dame heraus, reichte ihr die Hand, und führte ſie in ſein Zimmer, indem er ſie beklagte, daß ſie in dem engen Gefängniſſe ſo viel hätte ausſtehn müſſen. Das bedeutet nichts, antwortete ſie; ich bin froh, daß ich einen ſo edlen Retter gefunden habe, und mich jezo in Sicherheit ſehe.

Ganems Zimmer, ſo reich es auch möblirt war, zog die Blicke der Dame weniger an ſich, als der Wuchs und die Bildung ihres Befreiers, deſſen Artigkeit und dienſtfertiges Betragen ihre lebhafteſte Dankbegierde erregten. Sie ſezte ſich auf einen Sofa, und zum Beweiſe ihrer Erkenntlichkeit nahm ſie den Schleier ab. Ganem fühlte dieſe Gunſtbezeugung einer ſo reizenden Dame in dem innerſten ſeines Herzens, und dünkte ſich überſchwenglich belohnt.

Die Dame errieth, was in ſeiner Seele vorging, und ward darüber nicht unruhig, weil er die vollkommenſte Ehrerbietung äuſſerte. Da er glaubte, daß ſie wohl einige Stärkung bedürfte, und keinem andern, als ſich ſelbſt, die Sorge für die Bewirtung einer ſo holdſeligen Dame anvertraun wollte; ſo ging er mit einem Sklaven aus, und beſtellte bei einem Koch eine gute Mahlzeit. Von dem Koche ging er zu einem Obſthändler, wo er die ſchönſten und ſchmackhafteſten Früchte auswählte. Auch kaufte er vortreflichen Wein, und von dem ſelbigen Brote, das man im Pallaſte des Kaliſen aß.

Sobald er zu Hauſe kam, ordnete er ſelbſt die eingekauften Früchte in Geſtalt einer Piramide, ſezte ſie der Dame in einer feinen Porzellanſchüſſel vor, und ſprach: Madam, ich habe eine geringe Mahlzeit beſtellt; habt indeß die Güte, und koſtet einige von dieſen Früchten. Er wollte ſtehn bleiben; aber ſie ſagte ihm, ſie würde nichts anrühren, wenn er ſich nicht ſezte, und mitäſſe. Ganem gehorchte. Als ſie einige Biſſen gegeſſen hatte, bemerkte Ganem, daß der Rand des Schleiers, der neben der Dame auf dem Sofa lag, mit goldenen Buchſtaben geſtickt war, und bat um Erlaubniß, das Stickwerk zu beſehn. Die Dame reichte ihm den Schleier, und fragte, ob er leſen könnte. Madam, antwortete er beſcheiden, ein Kaufmann würde übel zurecht kommen, wenn er nicht wenigſtens leſen und ſchreiben könnte. Nun gut, ſprach ſie, ſo leſt, was auf dieſem Schleier ſteht; ich will euch bei der Gelegenheit meine Geſchichte erzählen.

Ganem nahm den Schleier, und las dieſe Worte: **Ich bin euer, und ihr ſeyd mein, o Abkömmling von dem Oheim des Profeten!** Dieſer Abkömmling war der regierende Kalif Harun Alraſchild, der von Abbas, dem Oheim Mohameds abſtammte.

Ach Madam, rief Ganem traurig, ich habe euch das Leben gegeben, und dieſe Schrift giebt mir den Tod! Ich faſſe ihren geheimen Sinn noch nicht ganz; allein ich erkenne nur zu deutlich, daß ich der unglücklichſte aller Menſchen bin. Verzeiht mir, Madam, daß ich mich erkühne, es euch zu ſagen. Ich habe euch nicht ſehen können, ohne euch mein Herz zu ſchenken. Ihr müßt es ſelbſt wiſſen, wie unmöglich es iſt, euren Reizen zu widerſtehn; und dies macht meine Verwegenheit verzeihbar. Ich hoffte, euer Herz durch meine Hochachtung, Sorgfalt, Ergebenheit, und Treue zu rühren; und kaum faßte ich dieſen ſchmeichelhafteſten Gedanken, ſo ſinke ich ſchon in den Abgrund der Verzweiflung hinab. Ich werde dies Unglück nicht lange erdulden; aber wie kurz oder lange es ſey, werde ich doch den Troſt ins Grab nehmen, daß ich für euch ſterbe. Gebt mir, Madam, ich beſchwöre euch, gebt mir eine völlige Aufklärung von meinem traurigen Verhängniß.

Er konnte dieſe Worte nicht ohne Thränen ausſprechen. Die Dame ward gerührt; und weit entfernt, ſich über ſeine Erklärung zu beklagen, empfand ſie eine geheime Freude. Sie ſtellte ſich indeß, als ob ſie auf Ganems Rede nicht geachtet hätte, und antwortete ihm: Ich würde mich wohl gehütet haben, euch meinen Schleier zu zeigen, wenn ich geglaubt hätte, daß er euch ſo viel Misvergnügen verurſachen ſollte; und ich ſehe nicht, wie dasjenige, was ich euch zu ſagen habe, euren Zuſtand ſo bejammernswürdig machen könne, als ihr euch einbildet.

Um euch alſo meine Geſchichte zu erzählen, fuhr ſie fort, muß ich euch zuerſt ſagen, daß ich Fetnab (*) heiſſe: ein Name, der mir bei meiner Geburt gegeben ward, weil man urtheilte, daß mein Anblick dereinſt viele Leiden verurſachen würde.

(*) Fetnab heißt im Arabiſchen Quälerin.

würde. Er wird euch nicht unbekannt ſeyn; denn es iſt wohl niemand in Bagdad, der nicht weiß, daß der Kalif Harun Alraſchid, unſer allergnädigſter Herr, eine Favoritin dieſes Namens hat.

Man führte mich ſchon als ein kleines Mädchen in ſeinen Pallaſt, wo ich mit der größten Sorgfalt erzogen ward, die man auf künftige Bewohnerinnen deſſelben zu verwenden pflegt. Ich begriff ſo ziemlich, was man mir beizubringen ſuchte; dieſe Fähigkeit mit einigen Zügen von Schönheit verbunden, erwarb mir die Freundſchaf des Kalifen, der mir ein beſonderes Zimmer neben dem ſeinigen gab. Ueberdies ernannte er zwanzig Sklavinnen zu meiner Aufwartung, nebſt eben ſo vielen Verſchnittenen; und ſeit dieſer Zeit hat er mir ſo viele Geſchenke gemacht, daß ich reicher ward, als irgend eine Königin der Welt. Ihr ſtellt euch ſchon vor, daß Zobeide, die Gemahlin und Verwandte des Kalifen, mein Glück nicht ohne Eiferſucht betrachten konnte. Obgleich Harun ihr mit aller möglichen Achtung begegnete, ſo ſuchte ſie doch jede Gelegenheit, mich zu ſtürzen.

Bis jezt hatte ich mich vor ihren Fallſtricken ſorgfältig gehütet; aber endlich erlag ich ihrer Nachſtellung, und ohne euch wäre ich jezt in der Erwartung eines unvermeidlichen Todes. Sie hat ohne Zweifel eine von meinen Sklavinnen

nen beſtochen, die mir geſtern Abend in der Limonade einen ſo ſtarken Schlaftrunk reichte, daß man ſieben bis acht Stunden weder durch Rütteln und Geräuſch, noch durch irgend ein Gegenmittel, erweckt werden kann. Ich habe deſto mehr Urſache, dies zu vermuten, da ich von Natur einen ſehr leichten Schlaf habe, und bei dem geringſten Geräuſch erwache.

Zur Ausführung ihres böſen Vorhabens, hat Zobeide die Zeit der Abweſenheit des Kalifen erwählt, der vor wenigen Tagen gegen einige benachbarte Könige, die ſich wider ihn verbündet haben, zu Felde gezogen iſt. Ohne dieſen Umſtand würde meine Nebenbuhlerin, ſo aufgebracht ſie auch iſt, es ſchwerlich gewagt haben, mir nach dem Leben zu ſtehn. Ich weiß nicht, wie ſie ihre That vor dem Kalif bemänteln wird; aber ihr ſeht, wie viel mir daran liegt, daß ihr mein Geheimniß bewahrt. Es gilt mein Leben; ich würde in eurem Hauſe nicht ſicher ſeyn, ſo lange der Kalif von Bagdad entfernt iſt. Euch ſelbſt liegt daran, meine Geſchichte zu verſchweigen; denn wenn Zobeide erführe, was ihr für mich gethan habt, ſo glaubt nur, daß ſie euren Liebesdienſt euch übel belohnen würde.

Wenn der Kalif zurück gekehrt iſt, können wir ruhiger ſeyn. Ich finde wohl ein Mittel, ihn von dem Geſchehenen zu unterrichten, und bin überzeugt, daß er noch eifriger ſeyn wird, als ich ſelbſt, einen Dienſt zu vergelten, der mich ſeiner Liebe wiederſchenkt.

Als die ſchöne Favoritin des Kalifen ihre Erzählung geendigt hatte, nahm Ganem das Wort. Madam, ſprach er, ich danke euch tauſendmal für die gütige Willfahrung meiner Bitte, und verſpreche euch hier vollkommene Sicherheit. Die Empfindungen, die ihr mir eingeflößt habt, bürgen euch für meine Verſchwiegenheit. Was meine Sklaven anlangt, ſo geſtehe ich, daß man ſich ihnen nicht anvertrauen darf. Sie könnten leicht ihre Pflicht vergeſſen, wenn ſie erführen, wo und auf welche Art ich das Glück gehabt habe, euch zu finden. Aber dies werden ſie wohl ſchwerlich errathen. Ich kann euch ſogar verſichern, daß ſie nicht die geringſte Neugier haben werden, ſich darnach zu erkundigen. Es iſt jungen Leuten ſo natürlich hübſche Sklavinnen zu ſuchen, daß es ſie gar nicht befremden wird, euch hier zu ſehn; denn ſie glauben gewiß, daß ich euch zu meinem Vergnügen gekauft, und meine Urſachen gehabt habe, euch auf ſolche Art in mein Haus zu bringen. Beruhigt euch alſo hierüber, und ſeyd verſichert, daß man euch mit aller Achtung bedienen wird, die der Favoritin eines ſo groſſen Monarchen gebührt. Aber welche Gröſſe euch auch umringt, ſo erlaubt mir, Madam, euch zu erklären, daß mich nichts bewegen kann, mein Herz, das ich euch geſchenkt habe, wieder zurückzunehmen. Ich werde zwar nimmer die Regel vergeſſen: Was dem Herrn gehört, iſt dem Sklaven verboten! allein ich liebte euch ſchon, eh ich wußte, daß eure Treue dem Kalifen verpflichtet war. Es hängt nicht von mir ab, eine Leidenſchaft zu überwältigen, die, ſo jung ſie noch iſt, ſchon die Stärke einer durch den vertrauteſten Umgang genährter Liebe hat. Ich wünſche, daß euer erhabener und glorreicher Liebhaber euch an Zobeidens Bosheit räche, und euch zu jener glänzenden Würde wieder erhöhe. Aber wenn ihr ſeinen Wünſchen wiedergeſchenkt ſeyd, ſo erinnert euch des unglücklichen Ganem, der eure Reize nicht weniger anbetet, als der Kalif. So mächtig er auch iſt, dieſer groſſe Fürſt; ſo ſchmeichle ich mir doch, wenn ihr nur das mindeſte Gefühl für treue Zärtlichkeit habt, er wird mich nimmer aus eurem Andenken vertilgen. Er kann euch nicht heftiger lieben, als ich euch liebe; und mein Herz wird niemals aufhören, für euch zu glühen, an welchen Ort der Welt ich auch hingehe, mein Leben nach eurem Verluſte hinzuſchmachten.

Fetnab ſahe, daß Ganem von dem lebhafteſten Schmerze durchdrungen war, und ward gerührt. Doch um ihre Empfindungen nicht weiter zu enthüllen, als für ſie beide heilſam war, erwiederte ſie: Ich ſehe, daß dieſe Rede euch Kummer macht; laßt uns lieber davon ſprechen, welchen unendlichen Dank ich euch ſchuldig bin. Meine Freude geht über allen Ausdruck, wenn ich bedenke, daß ich ohne eure Hülfe das Licht des Tages nicht mehr ſehen würde.

Zum Glück für beide ward in dieſem Augenblick an die Thüre geklopft. Ganem ſtand auf, um zu ſehn, wer da wäre; und fand, daß einer von den Sklaven ihm die Ankunft des Koches meldete. Ganem, der aus Vorſicht keinen Sklaven in das Zimmer laſſen wollte, nahm dem Koche die bereiteten Speiſen ab, und trug ſie ſelbſt ſeiner ſchönen Geſellſchafterin vor, die ſich im Grunde ihres Herzens über ſeine Sorgfalt freute.

Nach der Mahlzeit deckte Ganem ab, und nachdem er alles den Sklaven an der Thüre des Zimmers überreicht hatte, ſprach er zu Fetnab: Madam, es wird euch vielleicht angenehm ſeyn, ein wenig zu ruhn. Ich laſſe euch allein; und wenn ihr befehlt, ſo bin ich wieder zu Dienſten. Mit dieſen Worten ging er hinaus, und kaufte auf dem Markte zwei Sklavinnen, einen Packen feiner Leinwand, und alles, was zum Nachttiſch einer Favoritin des Kalifen gehört. Er führte die Sklavinnen zu Hauſe, und ſtellte ſie der ſchönen Fetnab vor: Madam, ſprach er, eine Dame von eurem Stande braucht wenigſtens zwei Mädchen zu ihrer Aufwartung. Habt die Güte, dieſe beiden zum Geſchenke von mir anzunehmen.

Fetnab bewunderte Ganems Aufmerkſamkeit. Herr, ſprach ſie, ich ſehe wohl, ihr ſeyd kein Mann, der auf halbem Wege ſtehen bleibt. Ihr macht meine Verbindlichkeit gegen euch noch ſtärker; aber ich hoffe, daß ich nicht undankbar ſterben werde, und daß mich der Himmel bald in den Stand ſezen wird, alle eure edlen Handlungen zu vergelten.

Der junge Kaufmann ſchickte die Sklavinnen in ein nahes Zimmer, und ſezte ſich dann auf den Sofa, aber in einiger Entfernung von Fetnab. Er brachte das Geſpräch wieder auf ſeine Leidenſchaft, und ſagte ſehr rührende Sachen über die unerſteiglichen Hinderniſſe, die ihm alle Hoffnung abſchnitten. Ich wage es nicht einmal zu hoffen, ſprach er, daß meine Zärtlichkeit den geringſten Eindruck auf ein Herz machen könne, das für den mächtigſten Fürſten der Welt beſtimmt iſt. Ach, welch ein Troſt in meinem Unglück, wenn ich mir ſchmeicheln dürfte, daß ihr meine überſchwengliche Liebe nicht ganz gleichgültig betrachtetet! Herr, antwortete Fetnab . . . Ach Madam, unterbrach ſie Ganem, ſchon zum zweitenmal beehrt ihr mich mit dieſem Ehrentitel. Das erſtemal verhinderte mich die Gegenwart der Sklavinnen, euch meine Gedanken darüber zu ſagen. Um Gottes Willen, Madam, nennt mich nicht Herr; der Titel iſt zu ſtolz für mich! Behandelt mich als euren Sklaven; das bin ich, und werde es ewig bleiben!

Nein, nein, unterbrach ihn Fetnab wieder, ich werde mich wohl hüten, ſo einen Mann zu behandeln, dem ich mein Leben ſchuldig bin. Ich wäre undankbar, wenn ich etwas ſagte oder thäte, das euch nicht zukäme. Laßt mich alſo den Trieben meiner Dankbarkeit folgen, und verlangt nicht zum Lohn für eure Wohlthaten, daß ich euch unhöflich begegne. Das werde ich niemals thun! Ich bin allzu gerührt von eurem ehrerbietigen Betragen, um es zu misbrauchen, und muß euch geſtehn, daß ich eure geſchäftige Sorgfalt nicht mit gleichgültigem Auge betrachte. Mehr kann ich euch nicht ſagen. Ihr wißt die Urſachen, die mich zum Stillſchweigen verurtheilen.

Ganem ward durch dieſe Erklärung ſo bezaubert, daß er vor Freuden weinte. Er konnte nicht Worte finden, die ſtark genug waren, ſeine Dankbarkeit auszudrücken, und begnügte ſich ihr zu ſagen: wenn ſie wüßte, was ſie dem Kalifen ſchuldig wäre, ſo würde er auch nimmer vergeſſen, daß, was dem Herrn gehöre, dem Sklaven verboten ſey.

Als er ſahe, daß es dunkel ward, ſtand er auf, um Licht zu holen. Er brachte es ſelbſt, und zugleich etwas zur Erfriſchung, nach der Gewohnheit von Bagdad, wo man, nach einer guten Mittagsmahlzeit, den Abend damit hinbringt, daß man einige Früchte ißt, Wein trinkt, und ſich bis zum Schlafengehn mit angenehmen Geſprächen unterhält.

Sie ſezten ſich beide zu Tiſche, und nöthigten ſich erſt mit den Früchten, die ſie einander vorlegten. Allmählich lud ſie die Vortreflichkeit des Weines zum trinken ein; und ſobald ſie einige Züge gethan hatten, machten ſie das Geſez, nicht mehr zu trinken, ohne vorher ein Lied zu ſingen. Ganem ſang einige Verſe aus dem Stegreif, welche die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft ausdrückten; und Fetnab durch ſein Beiſpiel angefeurt, dichtete und ſang auch einige Lieder, die ſich auf ihre Begebenheit bezogen, und worin immer etwas war, welches Ganem günſtig auslegen konnte. Uebrigens ward die Treue, die ſie dem Kalifen ſchuldig war, aufs genaueſte beobachtet. Sie ſaſſen lange bei Tiſche, und es war ſchon ſehr ſpät, eh ſie an ihre Trennung dachten. Endlich entfernte ſich Ganem in ein anderes Zimmer; und die gekauften Sklavinnen gingen zu Fetnab hinein, um ſie zu bedienen.

Auf dieſe Weiſe lebten ſie eine geraume Zeit. Der junge Kaufmann ging nicht anders aus, als wenn ihn Geſchäfte von der äuſſerſten Wichtigkeit nöthigten, und auch dann nur, wenn die Dame der Ruhe genoß: denn er konnte ſich nicht entſchlieſſen, einen einzigen von den ſeligen Augenblicken zu verlieren, die ihm das Glück in ihrer Geſellſchaft verſtattete. Er beſchäftigte ſich mit nichts, als ſeiner geliebten Fetnab, die, durch ihre Neigung hingeriſſen, ihm auch geſtand, daß ſie ihn mit gleicher Heftigkeit liebte. Gleichwohl ſo ſehr auch ihre Herzen an einander hingen, hielt ſie doch die Achtung für den Kalifen beſtändig in den Schranken der Pflicht. Aber dieſer Zwang machte ihre Leidenſchaft noch heftiger.

Unterdeß Fetnab, den Händen des Todes entriſſen, ihre Zeit ſo angenehm bei Ganem hinbrachte, war Zobeide nicht ohne Unruhe in dem Pallaſte des Kalifen.

Sobald die drei Sklaven, die ihren Befehlen blindlings gehorchten, die Lade weggetragen hatten, empörte ſich das böſe Gewiſſen in ihrer Bruſt. Tauſend wilde Betrachtungen verdrängten einander, und ſtörten ihre Ruhe. Schlaflos wälzte ſie ſich die ganze Nacht auf ihrem Lager, und ſann auf Mittel, ihre Schandthat zu verbergen. Mein Gemahl, ſprach ſie, liebt Fetnab heftiger, als er je eine von ſeinen Favoritinnen geliebt

geliebt hat. Was ſoll ich ihm antworten, wenn er zurückkömmt und nach ihr frägt? Sie erſann bald dieſe bald jene Liſt, aber keine that ihr Genüge; ſie fand immer Schwierigkeiten, und wußte ſich nicht zu entſchlieſſen.

Sie hatte eine alte Dame bei ſich, die ſie von ihrer Kindheit an erzogen hatte. Dieſe ließ ſie mit Anbruch des Tages kommen, vertraute ihr das Geheimniß, und ſprach: Meine liebe Mutter, ihr habt mir immer mit eurem guten Rathe geholfen. Wenn ich ihn jemals bedurfte, ſo iſt es jezt. Schafft Ruhe meinem geängſtigten Geiſte, und gebt mir ein Mittel, den Kalifen zu befriedigen!

Meine liebe Gebieterin, antwortete die alte Dame, es wäre wohl beſſer geweſen, wenn ihr euch nicht in dieſe Verlegenheit geſezt hättet; aber die Sache iſt einmal geſchehn, und wir wollen nicht weiter davon reden. Wir müſſen nur auf ein Mittel denken, den Beherrſcher der Gläubigen zu hintergehn. Mein Rath iſt dieſer: ihr laßt eilig ein Stück Holz in Geſtalt eines Leichnams ſchnizen; dies wickeln wir in alte Leinwand, verſchlieſſen es in einen Sarg, und laſſen es an einem Orte des Pallaſtes eingraben. Hierauf laßt ihr ohne Zeitverluſt ein marmornes rundgewölbtes Grabmal über der Gruft erbaun, einen leeren Prunkſarg, mit ſchwarzem Tuche bedeckt, darin aufſtellen, und mit groſſen

Leuchtern voll dicker Wachskerzen umringen. Dann iſt noch eine Sache übrig, die wir ja nicht vergeſſen dürfen. Ihr müßt nebſt euren und Fetnabs Weibern Trauerkleider anlegen, die Verſchnittenen auch, und alle Bedienten des Pallaſtes. Wenn der Kalif nun zurückkömmt, und den ganzen Pallaſt und euch ſelbſt in Trauer ſieht; ſo wird er unfehlbar nach der Urſache fragen. Dann habt ihr Gelegenheit, euch bei ihm ein Verdienſt zu erwerben, wenn ihr ihm ſagt, daß ihr aus Achtung für ihn ſeiner plözlich verſtorbenen Favoritin die lezte Ehre hättet erweiſen wollen. Ihr hättet ihr ein Grabmal erbaun laſſen, und alles gethan, was er ſelbſt nur hätte thun können, wenn er zugegen geweſen wäre. Da er ſie mit ſolcher Leidenſchaft geliebt hat, ſo wird er ohne Zweifel hingehn, auf ihrem Grabe zu weinen. Vielleicht argwöhnt er auch wohl, daß ſie nicht würklich todt ſey, ſondern daß ihr ſie aus Eiferſucht beiſeite geſchafft habt, und betrachtet dieſe ganze Trauer als eine Hinterliſt, die ihn nur abhalten ſoll, weiter nach ihr zu forſchen. Dann läßt er vermutlich den Sarg ausgraben und öffnen, und überzeugt ſich ganz ſicher von ihrem Tode, wenn er das Bildniß eines eingekleideten Todten ſieht. Er wird von eurer Sorgfalt gerührt, und bezeugt euch ſeine Dankbarkeit. Was das hölzerne Bild anlangt, ſo übernehme ichs ſelbſt, es von einem Zimmermann der Stadt verfertigen zu laſſen, der nicht wiſſen wird, wozu man es brauchen will. Ihr, Madam, befehlt Fetnabs Sklavin, die ihr geſtern den Schlaftrunk reichte, ihren Kameradinnen anzukündigen, daß ſie ihre Gebieterin todt im Bette gefunden habe; und damit ſie, vor Betrübniß weinend, nicht den Einfall bekommen, ſie in ihrem Zimmer zu ſehn, ſo muß ſie hinzuſezen, ſie habe es euch gemeldet, und ihr habet Meſrur ſogleich Befehl ertheilt, ſie einkleiden und begraben zu laſſen.

Sobald die alte Dame ausgeredet hatte, nahm Zobeide einen koſtbaren Diamant aus ihrem Schmuckkäſtchen, ſteckte ihn ihr an den Finger, und ſprach, mit freudiger Umarmung: Ach liebes liebes Mütterchen, wie viel Dank bin ich euch ſchuldig! Auf ein ſo ſinnreiches Mittel wäre ich in meinem Leben nicht gefallen! Es kann unmöglich fehlſchlagen; und ich fühle ſchon, daß mein Herz ruhiger wird. Wegen des hölzernen Bildes verlaſſe ich mich alſo auf euch, und will hingehn, das übrige zu beſorgen.

Das hölzerne Bild ward ſo eilig, als Zobeide nur wünſchen konnte, verfertigt, und von der alten Dame ſelbſt in die Kammer der Favoritin gebracht, wo ſie es als einen Todten einkleidete und in einen Sarg legte. Hierauf ließ Meſrur, der ſelbſt geteuſcht war, den Sarg mit Fetnabs Ebenbilde wegnehmen, und an dem Orte, den Zobeide beſtimmt hatte, mit den gewöhnlichen Zeremonien beerdigen; ringsum weinten die Weiber der Favoritin, — und die Sklavin, die ihr den Schlaftrunk gereicht hatte, ermunterte die übrigen durch ihr Geſchrei und Wehklagen.

An dem ſelbigen Tage ließ Zobeide den Baumeiſter des Pallaſtes und der übrigen Häuſer des Kaliſen kommen; und in kurzer Zeit war das prächtige Grabmal fertig. Denn ſo mächtigen Fürſtinnen, als die Gemahlin des Herrſchers vom Aufgang bis zum Niedergange war, leiſtet man immer den pünktlichſten Gehorſam. Bald erſchien ſie ſelbſt mit ihrem Hofe in Trauer, und die Nachricht von Fetnabs Tode verbreitete ſich in der ganzen Stadt.

Ganem war einer der lezten, der es erfuhr, weil er, wie ich ſchon geſagt habe, faſt gar nicht aus dem Hauſe kam. Madam, ſprach er zu der ſchönen Favoritin des Kaliſen, man hält euch in Bagdad für todt, und ich zweifle nicht, daß Zobeide ſelber ganz feſt davon überzeugt iſt. Ich danke dem Himmel, daß ich die Urſache und der glückliche Zeuge bin, daß ihr lebt. O möchte es euch doch gefallen, unter dem Schuze dieſes falſchen Gerüchts euer Schickſal mit dem meinigen zu verbinden, und weit von dieſem Orte entfernt mein Herz zu beherrſchen! Aber wohin reißt mich das ſüſſe Entzücken!

Ich bedenke nicht, daß euch das Schickſal zur Wonne des mächtigſten Fürſten auf Erden beſtimmt hat, und daß keiner als Harun Alraſchid euer würdig iſt. Selbſt wenn ihr fähig wäret, ihn mir aufzuopfern, und mir zu folgen; dürfte ich darein willigen? Nein, ich muß mich beſtändig erinnern, daß, was dem Herrn gehört, dem Sklaven verboten iſt!

Die liebenswürdige Fetnab, ſo ſehr ſie auch durch Ganems Zärtlichkeit gerührt wurde, hielt ſich gleichwohl, ſie nicht zu erwiedern. Herr, ſprach ſie, wir können nicht verhindern, daß Zobeide triumfirt. Ich wundre mich nicht über die Liſt, womit ſie ihr Verbrechen zu bedecken ſucht. Aber laßt ſie nur; ich hoffe, daß auf dieſen Triumf bald Kummer folgen wird. Der Kalif kommt wieder, und wir finden ſchon ein Mittel, ihn heimlich von der ganzen Sache zu unterrichten. Unterdeß laßt uns die äuſſerſte Vorſicht anwenden, damit ſie ja nicht erfahre, daß ich lebe. Ihr wißt ſchon, was es für Folgen haben würde.

Nach drei Monaten kehrte der Kalif, mit Sieg und Ehre gekrönt, nach Bagdad zurück. Mit brennender Ungeduld, ſeine geliebteſte Fetnab zu umarmen, eilte er nach ſeinem Pallaſte. Er wunderte ſich, die zurückgelaſſenen Hofbedienten alle ſchwarz gekleidet zu ſehn. Ein Schauer geheimer Ahndung überlief ihn, und verwandelte ſich in Schrecken, als er in Zobeidens Zimmer trat, und die Fürſtin, die ſamt ihren Aufwärterinnen in Trauer ging, ihm mit beklagender Mine entgegen kam. Er fragte ſchnell nach der Urſache dieſer Trauer. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Zobeide, ich traure um eure Sklavin Fetnab, die ſo plözlich geſtorben iſt, daß es nicht möglich war, irgend ein Mittel gegen ihre Krankheit zu verſuchen. Sie wollte weiter reden; aber der erſchrockene Kalif that einen lauten Schrei, und ſank ohnmächtig in die Arme ſeines Großveziers Giafar, der ihn begleitete. Indeß erholte er ſich bald, und fragte mit bekümmerter Stimme, wo ſeine liebe Fetnab begraben wäre. Herr, ſprach Zobeide, ich habe ſelbſt für ihr Leichenbegräbniß geſorgt, und nichts geſpart, was ſeine Pracht erhöhen kennte. Ueber der Gruft habe ich ein marmornes Grabmal errichten laſſen, und will euch hinführen, wenn ihr es wünſcht.

Der Kalif wollte ſeine Gemahlin nicht bemühn, und ließ ſich von Meſrur hinführen. Er ging ſo, wie er war, im Kriegskleide hin. Als er den Prunkſarg mit ſchwarzem Tuche bedeckt, und die brennenden Kerzen umher, und die Pracht des Grabmals ſah, wunderte er ſich, daß Zobeide ihre Nebenbuhlerin mit ſo vielem Pompe beſtattet hätte; und da er von Natur argwöhniſch war, ſo ſezte er ein Mistraun in den Edelmut ſeiner Gemahlin, und dachte, daß die Favoritin vielleicht nicht todt wäre, ſondern daß Zobeide ſie, während ſeiner langen Abweſenheit, vielleicht aus dem Pallaſte verſtoſſen, und ſo weit fortgeſchickt hätte, daß man nie wieder von ihr reden hörte. Weiter ging ſein Verdacht nicht. Denn wie konnte er glauben, daß Zobeide ſo boshaft wäre, ſich an dem Leben ſeiner Favoritin zu vergreifen?

Um ſich ſelbſt von der Wahrheit zu überzeugen, befahl er, das Schaugerüſt wegzunehmen, und ließ die Grube und den Sarg in ſeiner Gegenwart öffnen. Aber ſobald er die Leinwand ſah, womit das hölzerne Bild umwickelt war, getraute er ſich nicht weiter zu unterſuchen. Der gewiſſenhafte Kalif fürchtete, die Religion zu beleidigen, wenn er den Leichnam eines Verſtorbenen berühren lieſſe. Er zweifelte nicht länger an dem Tode ſeiner Favoritin, ließ den Sarg wieder ſchlieſſen, die Grube füllen, und das Schaugepränge darüber ſtellen.

Da der Kalif dem Grabe ſeiner Geliebten auch einige Sorge ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſo ließ er die Geiſtlichen ſeines Pallaſtes und die Leſer des Alkorans herbeirufen. Indeß blieb er in dem Grabmal, und benezte die Erde, die das Bild ſeiner Favoritin deckte, mit heiſſen Thränen. Als ſich die Diener der Religion verſammelt hatten, ſtellte er ſich zu dem Haupte des Prunkſargs; und jene, zu beiden Seiten umher geordnet, ſagten lange Gebete her, worauf die Leſer des Alkorans einige Kapitel laſen.

Dieſe Zeremonie wiederholte man, einen ganzen Monat lang, alle Tage, des Morgens und gegen Abend, und immer in Gegenwart des Kalifen, des Großveziers Giafar, und der vornehmſten Hofbedienten, die alle in Trauer gekleidet waren; und der Kalif, der ſtets das Andenken ſeiner geliebten Fetnab beweinte, wollte von keinen Geſchäften reden hören.

Am lezten Tage des Monats daurten die Gebete und das Leſen des Alkorans vom Morgen bis zum Anbruch des folgenden Tages; und endlich, da alles vollendet war, ging jeder nach ſeinem Hauſe. Harun Alraſchid, vom Wachen ermüdet, ging in ſein Zimmer zur Ruhe, und ſchlief auf einem Sofa zwiſchen zwei Damen ſeines Pallaſtes ein, wovon die eine zu ſeinem Haupte, und die andre zu ſeinen Füſſen ſizend, ſich während ſeines Schlafes mit Sticken beſchäftigten, und alles Geräuſch vermieden.

Als die zu ſeinem Haupte, welche Nuronnihar, oder Tageslicht, hieß, den Kalifen eingeſchlafen ſah, wandte ſie ſich zu der andern Dame Nagmatoſſobi, oder Morgenſtern, und flüſterte leiſe: Was doch alles in der Welt geſchieht! Der Beherrſcher der Gläubigen, unſer liebe Herr, wird ſich ſehr freun, wenn er bei ſeinem Erwachen erfährt, was ich ihm zu ſagen habe. Was meint ihr wohl? Fetnab iſt nicht todt, ſondern friſch und geſund. O Himmel! rief Nagmatoſſohi voll Entzücken, iſt es möglich, daß die ſchöne, die reizende, die unvergleichliche Fetnab noch lebt? Sie ſprach dieſe Worte mit ſolcher Lebhaftigkeit aus, daß der Kalif erwachte. Was habt ihr da zu flüſtern? fragte der Kalif. Ach, gnädiger Herr, antwortete Nagmatoſſohi, verzeiht mir dieſe Unbeſcheidenheit; ich konnte nicht ruhig anhören, daß Fetnab noch lebt; ich ward ſo entzückt, daß ich mich nicht mäßigen konnte. Was? ſprach der Kalif, ſie lebt noch? Wo iſt ſie denn geblieben? Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Nuronnihar, ich bekam dieſen Abend einen Brief ohne Unterſchrift, aber von Fetnabs eigener Hand, der mir ihre traurige Geſchichte meldet, und mir befiehlt, euch Nachricht davon zu geben. Weil ich glaubte, daß ihr einige Ruh. . . . Gebt mir den Brief her, unterbrach der Kalif ſie haſtig; eure Fürſorge für meine Ruh war übel angebracht!

Nuronnihar reichte ihm den Brief. Der Kalif öffnete ihn voll Ungeduld, und fand eine vollſtändige Erzählung von allem, was ſeiner Favoritin begegnet war. Zum Unglück verbreitete ſich Fetnab ein wenig zu ſehr über das Gute, das ihr Ganem erwieſen hatte. Der

Kalif, der von Natur eiferſüchtig war, ward nicht von Zobeidens Grauſamkeit, ſondern bloß von der eingebildeten Untreue ſeiner Favoritin gerühret. Was? rief er, nachdem er den Brief geleſen, vier Monate ſchon iſt die Treuloſe bei einem jungen Kaufmann, und hat noch die Unverſchämtheit, mir ſeine Dienſte zu rühmen! Ich bin ſchon dreißig Tage wieder in Bagdad und erſt heute fällt es ihr ein, mir Nachricht von ſich zu geben! Die Undankbare! Während daß ich ganze Tage lang um ſie weine, iſt ſie beſchäftigt, mich zu verrathen. Auf! daß ich mich räche an dieſer Treuloſen, und an dem frechen Jüngling, der meine Ehre verlezt!

Mit dieſen Worten ſtand er auf, und ging in den groſſen Saal, wo er ſich den Herren ſeines Hofes zu zeigen pflegte. Die Hauptpforte war offen, und alſobald traten die Höflinge herein, die den Augenblick ſeiner Ankunft nur erwartet hatten. Der Großvezier Giafar erſchien, und warf ſich nieder vor dem Throne, worauf der Kalif ſaß. Dann erhub er ſich wieder, und ſtand vor ſeinem Herrn. Giafar, ſprach der Kalif mit einer Mine, die ſchnellen Gehorſam foderte: ich habe einen wichtigen Auftrag für dich, zu deſſen Ausführung deine Gegenwart nothwendig iſt. Nimm vierhundert Trabanten von meiner Leibwache, und erkundige dich erſt, wo ein Kaufmann von Damaskus, Namens

Ganem, der Sohn Abu Aibu, wohnt. Wenn du es weißt, ſo geh nach ſeinem Hauſe, und laß es bis auf die Grundfeſte ſchleifen. Aber zuvor bemächtige dich Ganems, und führe ihn her, nebſt meiner Sklavin Fetnab, die ſeit vier Monaten bei ihm wohnt. Ich will ſie züchtigen, und Rache üben an dem Verwegenen, der die Frechheit gehabt hat, meine Ehre zu verlezen!

Der Großvezier, nachdem er dieſen Befehl vernommen, neigte ſich tief vor dem Kalifen, indem er die Hand auf ſein Haupt legte, zum Zeichen, daß er es eher verlieren, als ungehorſam ſeyn wollte, und ging hinaus. Dann ſchickte er gleich zu dem Sprecher der Kaufleute, die mit fremden Stoffen und feiner Leinwand handelten, um ſich nach der Gaſſe und dem Hauſe zu erkundigen, wo Ganem wohnte. Der abgeordne Offizier kam bald mit der Nachricht zurück, daß Ganem ſeit einigen Monaten ſich faſt gar nicht ſehen lieſſe, und daß man die Urſache nicht wüßte. Zugleich meldete er auch dem Großvezier, in welchem Hauſe Ganem wohnte, und ſelbſt den Namen der Wittwe, die es ihm vermiethet hatte.

Hierauf machte ſich Giafar ohne Verzug mit den vierhundert Trabanten auf den Weg; er ging nach dem Hauſe des Polizeirichters, der ihn begleiten mußte; und mit einem groſſen

Gefolge von Maurern und Zimmerleuten, die alle mit den nöthigen Werkzeugen zur Schleifung eines Hauſes bewaffnet waren, kam er vor Ganems Wohnung an. Da ſie abgeſondert ſtand, ſo ſtellte er die Trabanten rings umher, damit der junge Kaufmann nicht entwiſchen könnte.

Fetnab und Ganem hatten eben zu Mittag geſpeiſt. Die Dame ſaß an einem Fenſter, nach der Gaſſe hin. Sie hörte Lerm, ſah durch das Gitter; und da ſie den Großvezier mit ſeinem Gefolge erblickte, dachte ſie gleich, daß es nicht ſowohl ihr als Ganem gölte. Sie merkte wohl, daß man ihren Brief bekommen hätte; aber eine ſolche Antwort hatte ſie nicht erwartet, ſondern gehofft, daß ihn der Kalif ganz anders aufnehmen würde. Sie wußte auch nicht, wie lange der Kalif zurück war; und ob ſie gleich ſeine Neigung zur Eiferſucht kannte, ſo hatte ſie doch von der Seite nichts gefürchtet. Bei dem Anblick des Großveziers und der Trabanten zitterte ſie gleichwohl, zwar nicht für ſich, aber für Ganem. Sie zweifelte nicht, daß ſie ſich rechtfertigen würde, wenn der Kalif ſie nur hören wollte. Aber was Ganem betraf, den ſie weniger aus Erkenntlichkeit, als aus Neigung liebte, ſo ſahe ſie vorher, daß ſein erbitterter Nebenbuhler ihn würde ſehen wollen, und ihn wegen ſeiner Jugend und Bildung verurtheilen könnte.

Durch dieſen Gedanken geſchreckt, wandte ſie ſich nach dem jungen Kaufmann zurück: Ach Ganem, ſprach ſie, wir ſind verloren! Man ſucht euch und mich! Er ſah alsbald durch das Gitter, und erſtarrte vor Schrecken, als er die Trabanten des Kalifen mit gezogenem Säbel, und den Großvezier nebſt dem Polizeirichter an ihrer Spize erblickte. Ganem, ſprach haſtig die Favoritin, hier iſt keine Zeit zu verlieren. Wenn ihr mich liebt, ſo zieht einen Sklavenkittel an, und ſchwärzt euch das Geſicht und die Arme mit Ruß aus dem Schornſtein. Dann nehmt einige von dieſen Schüſſeln auf den Kopf; vielleicht hält man euch für den Burſchen des Kochs, und läßt euch durch. Wenn man euch nach dem Herrn des Hauſes fragt, ſo antwortet dreiſt, daß er drinnen iſt. Ach Madam, erwiederte Ganem, ihr denkt nur an mich! O Himmel, was wird euch werden? Bekümmert euch darum nicht, ſprach Fetnab, ich will mich ſchon bergen! Auch was ihr in dieſem Hauſe zurücklaßt, überlaßt meiner Fürſorge, ich hoffe, es ſoll euch einmal ehrlich erſtattet werden, wenn ſich der Zorn des Kalifen gelegt hat. Aber jezt weicht ihm aus. Die Befehle, die er in der erſten Hize giebt, ſind immer ſchrecklich.

Der junge Kaufmann wußte vor Angſt nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte; und er hätte ſich ohne Zweifel von den Trabanten ertappen laſſen, wenn ihn nicht Fetnah aufs äuſſerſte angetrieben hätte. Zitternd zog er ein Sklavenkleid an, und beſudelte ſich mit Ruß; und es war hohe Zeit, denn man klopfte ſchon an die Pforte. Sie umarmten ſich zärtlich, und konnten vor Kummer kein Wort ſprechen. Endlich ging Ganem hinaus, mit einigen Schüſſeln auf dem Kopf. Man hielt ihn würklich für einen Bedienten des Kochs, und der Großvezier, den er zuerſt antraf, machte ihm ſelber Plaz, weit entfernt, ihn für den zu halten, den er ſuchte. Die hinter dem Großvezier waren, wichen gleichfalls zurück, und begünſtigten ſeine Flucht. Er eilte nach einem der Stadtthore, und entfloh.

Unterdeß ging der Großvezier Giafar in das Zimmer, wo Fetnah auf einem Sofa ſaß, und wo eine ziemliche Anzahl Kiſten ſtand, die mit Ganems Sachen, und dem Gelde, das er aus ſeinen Waaren gelöſt, angefüllt waren.

Sobald Fetnah den Großvezier hereintreten ſah, warf ſie ſich mit dem Antliz auf die Erde, und ſprach in dieſer Stellung, als ob ſie bereit war, den Tod zu empfangen: Herr, ich unterwerfe mich dem Urtheile, welches der Beherrſcher der Gläubigen über mich ausgeſprochen hat; ihr dürft es mir nur ankündigen. Madam, antwortete Giafar, indem er ſich gleichfals niederwarf, bis ſie wieder aufgeſtanden war: es wolle Gott nicht gefallen, daß jemand ſeine entweihende Hand an euch lege. Ich habe keinen andern Auftrag, als euch zu bitten, daß ihr nach dem Pallaſte kommt, und euch nebſt dem Kaufmann, der dieſes Haus bewohnt, dahin zu führen. Herr, erwiederte die Favoritin, indem ſie aufſtand, ſo laßt uns gehn; ich bin bereit, euch zu folgen. Der junge Kaufmann, dem ich mein Leben zu danken habe, iſt nicht hier. Vor einem Monat ungefähr ging er in Handlungsgeſchäften nach Damaskus, und ließ mir, bis zu ſeiner Zurückkunft, dieſe Kiſten hier in Verwahrung. Ich beſchwöre euch, habt die Güte, ſie nach dem Pallaſte tragen zu laſſen, und befehlt, daß man ſie in Sicherheit bringe; denn ich habe ihm verſprochen, aufs beßte dafür zu ſorgen.

Ihr habt zu befehlen, Madam, antwortete Giafar, und ließ ſogleich einige Laſtträger kommen. Dieſen befahl er, die Kiſten wegzunehmen, und nach Meſrur zu bringen.

Sobald die Träger weg waren, ſprach er heimlich mit dem Polizeimeiſter, und trug ihm auf, das Haus ſchleifen zu laſſen, aber erſt Ganem allenthalben zu ſuchen, den er, troz Fetnabs Verſicherung, doch irgendwo verſteckt glaubte. Hierauf ging er hinaus, und nahm die junge Dame nebſt ihren zwei Aufwärterinnen mit. Auf Ganems Sklaven achtete man nicht; ſie verloren ſich unter der Menge, und man weiß nicht, wo ſie blieben.

Die Maurer und Zimmerleute griffen die Arbeit an, und machten ihre Sache ſo gut, daß in weniger als einer Stunde keine Spur von dem Hauſe mehr übrig war. Der Polizeimeiſter, der Ganem nirgends finden konnte, ließ es dem Großvezier melden, eh er noch den Pallaſt erreichte. Nun, rief ihm Harun Alraſchid entgegen, als er in ſein Kabinet trat, haſt du meine Befehle vollzogen? Ja, gnädigſter Herr, antwortete Giafar; das Haus, wo Ganem wohnte, iſt bis auf den Grund geſchleift; und ich bringe euch Fetnab, eure Favoritin. Sie iſt vor der Thüre eures Kabinets; ich will ſie hereinrufen, wenn ihrs befehlt. Der junge Kaufmann war nirgends zu finden, ob man ihn gleich in allen Winkeln geſucht hat. Fetnab verſichert, daß er ſeit einem Monate nach Damaskus verreiſt ſey.

Der Kalif entbrannte vor Zorn, da er hörte, daß ihm Ganem entronnen war. Seine Favoritin, die er für ungetreu hielt, wollte er weder ſehn noch ſprechen. Meſrur, ſprach er zu dem Oberkämmerling, der gegenwärtig war, nimm die undankbare, die treuloſe Fetnab, und ſperre ſie in den dunkeln Thurm. Dieſer Thurm ſtand in dem Bezirk des Pallaſtes, und diente gewöhnlich zum Gefängniß der Favoritinnen, die dem Kaliſen Anlaß zur Unzufriedenheit gaben.

Meſrur, der die Befehle ſeines Herrn, ſo grauſam ſie auch ſeyn mochten, ohne Widerrede auszuführen gewohnt war, gehorchte doch dieſem mit Unwillen. Er bezeugte der Favoritin ſein Mitleid, die deſto bekümmerter war, da ſie ſicher darauf gerechnet hatte, daß der Kalif wenigſtens mit ihr reden würde. Sie mußte ſich in ihr trauriges Schickſal finden, und Meſrur folgen, der ſie in den dunkeln Thurm führte, und daſelbſt einkerkerte.

Der erbitterte Kalif ſchickte ſeinen Großvezier zurück, und ſchrieb in der Hize mit eigener Hand folgenden Brief an ſeinen Vetter, den zinsbaren König von Sirien, der zu Damaskus wohnte.

Brief

des Kaliſen Harun Alraſchid, an Mohammed Zinebi, König von Sirien.

„Mein Vetter, dieſer Brief ſoll euch melden, daß ein Kaufmann von Damaskus, Namens Ganem, der Sohn Abu Aibu, die liebenswürdigſte meiner Sklavinnen, Namens Fetnab, verführt und die Flucht ergriffen hat. Meine Abſicht iſt, daß ihr, nach Empfang meines Briefes, dieſen Ganem aufſuchen und gefangen nehmen laßt. Sobald er in eurer Gewalt iſt, laßt ihm Ketten anlegen, und drei Tage hinter einander ihm funfzig Schläge mit dem Ochſenziemer geben. Hierauf führe man ihn durch alle Quartiere der Stadt, und ein Ausrufer rufe vor ihm: Dies iſt die gelindeſte Strafe, welche der Beherrſcher der Gläubigen demjenigen ertheilt, der ſeinen Herrn beleidigt, und eine ſeiner Sklavinnen verführt! Alsdann ſchickt ihn mir unter guter Verwahrung. Auch verlange ich, daß ihr ſein Haus plündern und ſchleifen, und den Schutt auſſer der Stadt mitten aufs Feld tragen laſſet. Endlich, wenn er Vater, Mutter, Schweſtern, Weiber, Töchter und andere Anverwandte hat; laßt ſie nackend ausziehn, und drei Tage nach einander der ganzen Stadt zum Schauſpiel darſtellen, mit dem Verbote, bei Lebensſtrafe ihnen keinen Aufenthalt zu geben. Ich hoffe, ihr werdet meine Wünſche ohne Verzug in Erfüllung bringen.„

Harun Alraſchid.

Nachdem der Kalif dieſen Brief geſchrieben, gab er ihn einem Kurier, und befahl ihm, zu eilen, und Tauben mitzunehmen, damit er deſto eher Nachricht bekäme, was Mohammed Zinebi gethan hätte.

Die Tauben von Bagdad haben dies beſondere, daß ſie, ſo weit man ſie auch trägt, immer nach Bagdad zurückfliegen, ſobald man ſie losläßt, zumal wenn ſie Junge haben. Man bindet ihnen unter den Flügel einen zuſammengerollten Brief; und durch dieſes Mittel erfährt man in kurzer Zeit, was ſich in fernen Gegenden zuträgt.

Der Kurier des Kalifen eilte Tag und Nacht, um ſich nach der Ungeduld ſeines Herrn zu bequemen; und als er zu Damaskus ankam, ging er grade nach dem Pallaſte des Königs Zinebi, der ſich auf ſeinen Thron ſezte, um den Brief des Kalifen zu empfangen. Der Kurier überreichte ihn; und als Mohammed die Handſchrift erkannte, ſtand er voll Ehrfurcht auf, küßte den Brief, und legte ihn auf ſein Haupt, zum Zeichen, daß er alle Befehle, die er enthielte, mit demüthiger Unterwerfung auszuführen bereit wäre. Er öffnete ihn, und ſobald er ihn geleſen, ſtieg er von ſeinem Throne, und ſchwung ſich unverzüglich auf ſein Pferd. Seine vornehmſten Hausbedienten begleiteten ihn, imgleichen der Polizeimeiſter, dem er Nachricht gegeben

ben hatte, und mit dem Gefolge aller ſeiner Trabanten, begab er ſich nach Ganems Hauſe.

Seitdem der junge Kaufmann von Damaskus abgereiſt war, hatte ſeine Mutter keinen einzigen Brief von ihm erhalten. Unterdeß kamen die übrigen Kaufleute, in deren Geſellſchaft er die Reiſe unternommen hatte, von Bagdad zurück; und alle verſicherten, daß ſie ihren Sohn in vollkommener Geſundheit verlaſſen hätten. Aber da er nicht wiederkam, und ihr auch gar keine Nachricht gab; ſo glaubte die zärtliche Mutter, daß er todt wäre. Sie bildete ſich dieſes ſo feſt ein, daß ſie die Trauer anlegte, und ihren Ganem eben ſo herzlich beweinte, als ob ſie ihn ſterben geſehn, und ihm ſelbſt die Augen zugedrückt hätte. Sie verachtete alle Troſtgründe, und ſuchte nur Nahrung für ihre Betrübniß. Sie ließ mitten auf dem Hofe ihres Hauſes einen Dom bauen, worin ſie ein Bild, das ihren Sohn vorſtellte, auf ein Schaugerüſt legte, und es ſelbſt mit ſchwarzem Tuche bedeckte. In dieſem Grabmal weinte ſie Tag und Nacht, als ob der Leichnam ihres Sohns dort würklich begraben wäre; und ihre Tochter, die ſchöne Alkolomb, leiſtete ihr Geſellſchaft, und weinte mit ihr.

Mit dieſer Wehklage, welche die ganze Nachbarſchaft zum Mitleid rührte, waren ſie ſchon ſeit langer Zeit beſchäftigt, als der König

Mohammed Zinebi an die Thüre klopfte. Eine Sklavin des Hauſes machte ihm auf; er drang ungeſtüm hinein, und fragte, wo Ganem, der Sohn Abu Aibu, wäre.

Obgleich die Sklavin den König Zinebi niemals geſehn hatte, ſo ſchloß ſie gleichwohl aus ſeinem Gefolge, daß er einer von den vornehmſten Offizieren in Damaskus ſeyn müßte. Herr, antwortete ſie, der Ganem, den ihr ſucht, iſt todt. Seine Mutter, meine Gebieterin, iſt dort im dem Grabmal, und beweinet ihn. Der König, ohne ſich an die Ausſage der Sklavin zu kehren, befahl ſeinen Trabanten, in allen Winkeln des Hauſes nach Ganem zu ſuchen. Hierauf nahte er ſich dem Grabmal, wo er die Mutter und die Tochter auf ſchlechten Matten bei Ganems Bildniſſe ſizen, und bitterlich weinen ſah. Die armen Weiber verhüllten ſich ſchnell mit ihren Schleiern, da ſie einen Mann an der Pforte des Doms erblickten. Aber die Mutter, die den König von Damaskus erkannte, ſtand auf, und eilte, ſich ihm zu Füſſen zu werfen. Meine gute Dame, ſprach der König, ich ſuche euren Sohn Ganem; iſt er hier? Ach Sire, rief ſie mit klagender Stimme, er iſt ſchon lange todt. Hätte der Himmel mir doch wenigſtens den Troſt gewährt, ihn mit meinen eigenen Händen einzukleiden, und ſeine Gebeine in dieſem Grabmal zu haben! Ach mein

Sohn! mein lieber Sohn! ... Der Schmerz überwältigte ſie, daß ſie nicht weiter reden konnte.

Zinebi ward gerührt; denn er war ein ſanftmütiger und mitleidiger Mann. Wenn Ganem allein ſträflich iſt, ſprach er bei ſich, warum ſtraft man denn ſeine Mutter und ſeine Schweſter, die ganz unſchuldig ſind? O grauſamer Harun Alraſchid, wie ſehr kränkſt du mein Herz, da du mich zum Diener deiner Rache machſt, und mich zwingſt, Leute zu verfolgen, die dich nicht beleidigt haben!

Die Trabanten des Königs kamen zurück, und meldeten ihm, daß ſie Ganem vergeblich geſucht hätten. Er glaubte es gerne; die Thränen der beiden Weiber erlaubten ihm nicht, daran zu zweifeln. Es ging ihm durch die Seele, da er ſich gezwungen ſah, die Befehle des Kalifen auszuführen; aber ſo heftig ſein Mitleid auch war, ſo wagte ers gleichwohl nicht, die Rache des Kalifen zu teuſchen. Meine gute Dame, ſprach er zu Ganems Mutter, geht mit eurer Tochter aus dieſem Grabmal; ihr möchtet hier nicht ſicher ſeyn. Sie gingen hinaus; und zugleich, um ſie vor Beleidigungen zu ſchüzen, nahm er ſeinen weiten Mantel, und bedeckte ſie beide, mit der Warnung, ſich nicht von ihm zu entfernen. Als dies geſchehn war, befahl er, den Pöbel herein zu laſſen, um das Haus zu plündern. Dies geſchah mit ſchneller Raubbegierde und wildem Geſchrei, wodurch Ganems Mutter und Schweſter deſto mehr erſchreckt wurden, da ſie die Urſache nicht wußten. Man trug die prächtigſten Möbeln, die Kiſten voll Reichthümer, perſiſche und indiſche Teppiche, Polſter mit Gold- und Silberſtoff überzogen, feine Porzellangeſchirre, kurz man trug alles aus dem Hauſe, und ließ nichts als die Mauren zurück: ein trauriger Anblick für dieſe unglücklichen Damen, die ſich keines Verbrechens bewußt waren!

Nach der Plünderung des Hauſes befahl Mohammed dem Polizeimeiſter, es nebſt dem Grabmal ſchleifen zu laſſen; und während man daran arbeitete, führte er Alkolomb und ihre Mutter nach ſeinem Pallaſte. Aber wie erſchraken die armen Weiber, als er ihnen hier den Willen des Kalifen erklärte! Der Kalif befiehlt, ſprach er, daß ich euch nackend ausziehn, und drei Tage nach einander dem Volke zur Schau ausſtellen laſſe. Es geſchicht mit dem äuſſerſten Widerwillen, daß ich dieſes harte und ſchmähliche Urtheil vollziehe. Die Art, wie der König dieſe Worte ausſprach, bewies, daß er würklich von Kummer und Mitleid durchdrungen war. Obgleich die Furcht, ſeinen Thron zu verlieren, ihn zur Härte nöthigte; ſo ſuchte er doch den ſtrengen Befehl des Kalifen, ſo viel als möglich zu mildern, indem er für Ganems Mutter und Schweſter groſſe Hemde ohne Ermel aus einem pferdehaarenen Gewebe machen ließ.

Den andern Tag wurden die beiden Opfer der Rache des Kalifen aller ihrer Kleider beraubt, und mit den haarenen Hemden bedeckt. Man nahm ihnen auch ihren Hauptſchmuck, und ihre Haare flatterten zerſtreut über ihre Schultern. Alkolomb hatte die ſchönſten blonden Locken, die bis auf die Erde hinabwallten. In dieſem Zuſtande ſtellte man ſie dem Volke dar. Der Polizeimeiſter mit ſeinem Gefolge begleitete ſie, und führte ſie durch die ganze Stadt. Vor ihnen her ging ein Ausrufer, der von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme rief: **Dies iſt die Strafe derjenigen, die den Zorn des Beherrſchers der Gläubigen gereizt haben!**

Während ſie in dieſem Aufzuge, mit bloſſen Armen und Füſſen, und mit einem ſo entſtellenden Gewande verhüllt, durch die Gaſſen von Damaskus hinwandelten, und ihr beſchämtes Geſicht unter ihren Haaren zu verbergen ſuchten, zerfloß das ganze Volk in Thränen.

Beſonders die Damen, die ſie durch ihre Gitterfenſter als unſchuldige Weiber betrachteten, wurden von dem edlen Anſehn der Mutter und von der Jugend und Schönheit ihrer Tochter ſo gerührt, daß ſie, wie jene vor ihren Häuſern hinzogen, in ein lautes Geſchrei ausbrachen. Die Kinder ſelbſt, durch dieſes Wehklagen, und den fürchterlichen Aufzug geſchreckt, erhuben ein lautes Gewimmer, wodurch das allgemeine Jammergetön noch rührender und ſchauderhafter ward. Kurz wenn der Feind die Stadt erobert, und alles mit Feuer und Schwert verwüſten hätte, ſo konnte die Verwirrung nicht gröſſer ſeyn.

Es ward ſchon Abend, als dieſer gräßliche Auftritt ſich endigte. Man führte die Mutter und die Tochter nach dem Pallaſte des Königs Mohammed zurück. Da ſie nicht gewohnt waren, ſo weit zu Fuſſe zu gehn; ſo waren ſie bei ihrer Ankunft ſo entkräftet, daß ſie in eine lange Ohnmacht ſanken. Ihr Unglück ging der Königin von Damaskus zu Herzen; und, troz dem Verbote des Kalifen, ihnen keine Pflege zu geben, ſchickte ſie ihnen einige von ihren Weibern, um ſie mit Wein und allerlei Erfriſchungen zu ſtärken.

Die Weiber der Königin fanden ſie noch in Ohnmacht, und faſt auſſer Stande, ihrer Hülfe zu genieſſen. Durch viele Bemühungen brachte man ſie endlich wieder zu ſich ſelbſt. Ganems Mutter dankte ihnen gleich für ihre Menſchenliebe. Meine gute Dame, ſprach eine von den Weibern der Königin, wir nehmen herzlichen Antheil an eurem Kummer; und die Königin von Sirien, unſre gnädigſte Gebieterin, hat uns eine groſſe Freude gemacht, da ſie uns auftrug, euch zu Hülfe zu kommen. Wir können euch verſichern, daß dieſe Fürſtin ſowohl, als ihr Gemahl der König, von eurem Unglück gerührt iſt. Ganems Mutter hat ſie hierauf, der Königin in ihrem und ihrer Tochter Namen den wärmſten Dank abzuſtatten. Dann wandte ſie ſich zu derjenigen, welche geredet hatte: Madam, ſprach ſie, der König hat mir nicht geſagt, warum der Beherrſcher der Gläubigen uns ſo viele Beſchimpfung erdulden läßt. Ich bitte euch, wißt ihr nicht, welches Verbrechens wir ſchuldig ſind? Meine gute Dame, antwortete jene, der Urſprung eures Unglücks kömmt von eurem Sohne Ganem; er iſt nicht todt, wie ihr glaubt. Man beſchuldigt ihn, er habe die ſchöne Fetnab, die geliebteſte Favoritin des Kalifen entführt; und da er durch eine ſchnelle Flucht dem Zorn des Monarchen entronnen iſt, ſo fällt die Strafe auf euch. Alle Welt verabſcheut die Rachſucht des Kalifen; aber alle Welt fürchtet ihn, und ihr ſeht, daß ſelbſt der König Zinebi ſeinem Befehl nicht entgegen zu handeln wagt. Wir können alſo nichts weiter für [illegible] thun, als euch beklagen, und zur Geduld ermahnen.

Ich kenne meinen Sohn, erwiederte Ganems Mutter, ich habe ihn mit Sorgfalt erzogen, und ihm von Jugend auf die ſchuldige Ehrfurcht für den Beherrſcher der Gläubigen eingeflößt. Er hat gewiß das Verbrechen nicht begangen, das man ihm zur Laſt legt; ich ſtehe für ſeine Unſchuld. Ich will jezt nicht mehr murren und klagen, da ich weiß, daß ich für ihn leide, und daß er nicht todt iſt. Ach Ganem! rief ſie mit aufwallender mütterlicher Zärtlichkeit, mein lieber Sohn Ganem, iſt es möglich, daß du noch lebſt? Was bekümmert mich nun der Verluſt meiner Güter! was bekümmern mich alle Leiden, wozu der Kalif mich verurtheilt! Gerne verzeihe ich ihm alle ſeine Härte, wenn nur der Himmel meinen Sohn erhalten hat! Nur meine Tochter dauret mich, nur ihr Jammer zerreißt mir das Herz! Doch glaube ich, daß ſie als eine brave Schweſter meinem Beiſpiele folgen wird!

Bei dieſen Worten wandte ſich Alkolomb, die noch immer wie ſinnlos vor ſich niedergeblickt hatte, zu ihrer Mutter, ſchlang die Arme um ihren Hals, und rief: Ja, meine liebe Mutter, ich will eurem Beiſpiele folgen, ſo weit auch eure Liebe für meinen Bruder euch führen kann.

In dieſer rührenden Umarmung blieben Mutter und Tochter lange Zeit, und vermiſchten ihre Seufzer und ihre Thränen. Die Weiber der Königin, denen der Anblick dieſer Zärtlichkeit durch die Seele drang, ſuchten indeß Ganems Mutter zu bewegen, daß ſie einige Erfriſchung genöſſe. Sie aß ihnen zu Gefallen einen Biſſen, und Alkolomb that ein gleiches.

Da nach dem Befehl des Kalifen, Ganems Anverwandte drei Tage nach einander dieſe Beſchimpfung erdulden ſollten; ſo wurden die armen Weiber den folgenden Tag zum zweitenmal, vom Morgen bis zum Abend, dem Volke zur Schau geführt. Aber der Aufzug dieſes und des folgenden Tages that eine andere Wirkung. Die Gaſſen, die zuerſt von Leuten wimmelten, waren öde und menſchenleer. Die Kaufleute, voll Unwillens über die ſchimpfliche Art, wie man Abu Aibus Wittwe und Tochter behandelte, ſchloſſen ihre Buden, und blieben in ihren Häuſern. Die Damen, ſtatt aus den Fenſtern zu ſehn, entfernten ſich in ihre hinterſten Wohnungen. Es fand ſich keine Seele auf den öffentlichen Pläzen, über welche man die beiden Unglücklichen führte; und es ſchien, als ob alle Einwohner von Damaskus ihre Stadt verlaſſen hätten.

Am vierten Tage ſchickte der König Mohammed Zinebi, der die Befehle des Kalifen, ob er ſie gleich nicht billigte, getreulich ausführen wollte, Ausrufer in alle Quartiere der Stadt, um allen Bürgern von Damaskus, und allen Fremdlingen, von welchem Stande ſie auch wären, das ſtrenge Verbot zu machen: daß bei der Strafe des Todes, und nach dem Tode den Hunden zur Speiſe vorgeworfen zu werden, niemand Ganems Mutter und Schweſter beherbergen, noch ihnen ein Stück Brot oder auch nur einen Tropfen Waſſer reichen, kurz daß ihnen keiner den mindeſten Beiſtand leiſten, oder einige Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollte.

Nachdem die Ausrufer ihren Auftrag vollendet hatten, befahl der König, daß man Mutter und Tochter aus dem Pallaſte fortſchaffte, und ihnen Freiheit lieſſe, zu gehn, wohin ſie wollten. Sobald man ſie erſcheinen ſah, entfernte ſich alles um ſie her: ſolchen Eindruck hatte das ſchreckliche Verbot auf die Gemüter des Volks gemacht. Die unglücklichen Weiber ſahen wohl, daß man vor ihnen floh; aber da ſie die Urſache nicht wußten, ſo wunderten ſie ſich. Sie kamen in eine Gaſſe, wo ſie unter andern Leuten einige ihrer beßten Freunde erblickten; auch dieſe verſchwanden eben ſo eilig, als die übrigen. Was? rief die erſtaunte Mutter, bringen wir denn die Peſt? Muß die ungerechte und barbariſche Begegnung, die wir erduldet haben, uns unſern Mitbürgern verhaßt machen? Kommt, meine Tochter, kommt eilig aus Damaskus! Wir wollen nicht länger in einer Stadt verweilen, wo uns ſelbſt unſere Freunde mit Abſcheu betrachten!

Sie erreichten das Ende der Stadt, und begaben ſich in ein altes Gemäuer, um dort die Nacht zu bleiben. Am Abend kamen einige barmherzige Muſelmänner, und brachten ihnen Speiſe und Trank; aber ſie hielten ſich nicht auf, um ſie zu tröſten, aus Furcht, entdeckt zu werden, und ihre Menſchenliebe als Ungehorſam gegen die Befehle des Kalifen zu büſſen.

Unterdeß hatte der König Zinebi die Taube fliegen laſſen, um Harun Alraſchid von ſeinem ſchnellen Gehorſam zu benachrichtigen. Er meldete ihm alles, was geſchehn war, und fragte, was er weiter über Ganems Mutter und Schweſter beſchlieſſen wollte. Es daurte nicht lange, da brachte ihm eine Taube die Antwort des Kalifen, daß er ſie auf ewig von Damaskus verbannte. Sogleich ſchickte der König von Sirien ſeine Leute in das Gemäuer, mit dem Befehle, die Mutter und die Tochter zu nehmen, ſie drei Tagereiſen von Damaskus zu führen, und dann mit dem Andeuten zu verlaſſen, daß ſie nimmermehr in die Stadt zurückkehren ſollten.

Zinebis Leute gehorchten; aber ſie waren nicht ſo genau, als ihr Herr, die Befehle Harun Alraſchids in allen Punkten zu erfüllen: ſie ſchenkten den beiden Verſtoſſenen einige kleine Münzen, um ſich Speiſe zu kaufen, und hängten jeder einen Beutel um den Hals, um ihren Vorrath hinein zu ſtecken.

In dieſem kläglichen Aufzuge erreichten ſie das erſte Dorf. Die Bauerweiber verſammelten ſich um ſie her; und da man ihnen troz ihrer Verkleidung wohl anſah, daß ſie nicht ganz gemeine Leute wären, ſo fragte man ſie, was ſie nöthigte, in einer ſolchen Tracht umherzuwandern, die unter ihrem Stande zu ſeyn ſchiene. Statt auf ihre Fragen zu antworten, fiengen ſie an zu weinen. Die Bäurinnen wurden zum Mitleid gerührt, und fragten noch dringender. Hierauf erzählte ihnen Ganems Mutter, was ihr und ihrer Tochter begegnet war. Die guten Bäurinnen ſuchten ſie zu tröſten, und gaben ihnen, was ihre Armut vermochte. Auch ihre beſchwerlichen Hemder von Pferdehaaren nahm man ihnen ab, und ſchenkte ihnen andere von Leinwand, nebſt Schuhen an die Füſſe, und Hauben zur Bedeckung ihrer Haare.

Aus dieſem Dorfe ſezten Ganems Mutter und Schweſter, nachdem ſie den gutherzigen Bäurinnen allen Segen des Himmels gewünſcht hatten, ihren Weg in kleinen Tagereiſen nach Aleppo fort. Des Nachts blieben ſie gewöhnlich um die Moſcheen, oder in den Moſcheen ſelbſt, und ſchliefen auf Matten, wenn der Fußboden

boden damit bedeckt war, ſonſt auch wohl auf dem bloſſen Fußboden, oder ſie gingen in die öffentlichen Häuſer, die zur Aufnahme der Reiſenden beſtimmt ſind. An Lebensmitteln hatten ſie keinen Mangel; ſie trafen oft Oerter, wo man Brot, gekochten Reiß und andere Speiſen, unter nothdürftige Reiſende auszutheilen pflegt.

Endlich kamen ſie zu Aleppo an. Aber ſie verweilten daſelbſt nicht lange, ſondern ſezten ihren Weg nach dem Eufrat fort, gingen über dieſen Fluß in Meſopotamien, und erreichten Muſſul. Von da begaben ſie ſich, troz allen Mühſeligkeiten, die ſie ſchon überſtanden hatten, nach Bagdad. Dies war der Ort, wohin ihre Wünſche ſtrebten, weil ſie Ganem dort zu finden hofften. Es war freilich nicht wahrſcheinlich, daß er ſich in einer Stadt aufhielte, wo der Kalif wohnte; aber ſie hofften es, weil ſies wünſchten. Ihre Zärtlichkeit für ihn ward täglich heftiger, ſo viel Unglück er auch auf ſie gehäuft hatte; ſie ſprachen faſt immer von ihm, und fragten alle, die ihnen begegneten, ob ſie nichts von Ganem, dem Sohne Abu Aibu, gehört hätten.

Unterdeß war Fetnab noch immer in ihrem dunkeln Thurme eingeſperrt. Aber ſo traurig ihr dieſe Gefangenſchaft auch war, ſo betrübte ſie ſich doch weit mehr um Ganems Unglück. Die Ungewißheit ſeines Schickſals quälte ſie mit tauſend ſchrecklichen Vorſtellungen; und es verging faſt kein Augenblick, da ſie ihn nicht mit herzlichen Seufzern bejammerte.

Einmal des Nachts ging der Kalif allein im Bezirke ſeines Pallaſtes umher. Dies pflegte er ziemlich oft zu thun, denn er war der neugierigſte Fürſt von der Welt; und manchmal entdeckte er auf dieſen nächtlichen Wanderſchaften Dinge, die er ſonſt wohl ſchwerlich erfahren hätte. In dieſer Nacht alſo ging er vor dem dunkeln Thurme vorbei; und da er eine Stimme zu hören glaubte, ſtand er ſtill. Um beſſer zu horchen, nahte er ſich der Thüre, und vernahm dieſe Worte, welche Fetnab, noch immer von Ganems Andenken gequält, mit ziemlich lauter Stimme ausſprach: O Ganem, unglücklicher Ganem! wo biſt du jezt? nach welchem Orte hat dein trauriges Verhängniß dich geführt? Wehe mir! ich bins, die dich ins Verderben geſtürzt hat! Warum lieſſeſt du mich nicht des elenden Todes ſterben? Warum zogſt du mich mit ſo feurigem Edelmute aus dem Grabe hervor? Genieſſe nun die Früchte deiner Sorgfalt und deines ehrfurchtsvollen Dienſteifers! Der Beherrſcher der Gläubigen, der dich belohnen ſollte, verfolgt dich! Du betrachteteſt mich als die Geliebte deines Herrn; dafür verlierſt du alle deine Güter, dafür mußt du dein Leben durch die Flucht retten! Ha, Kalif, barbariſcher

Kalif! was werdet ihr zu eurer Vertheidigung ſagen, wenn ihr mit Ganem vor dem Richtſtuhle des Weltrichters ſteht, und die Engel das Zeugniß der Wahrheit ablegen? Alle eure jezige Macht, unter welcher der Erdkreis zittert, wird euch dann nicht ſchüzen vor dem Verdammungsurtheil eurer ungerechten Gewaltthat. Hier unterbrach Fetnab ihre Klage mit Seufzern und lautſchluchzendem Weinen.

Dem Kalifen ſchlug das Herz. Wenn das, was ich höre, wahr iſt, ſprach er bei ſich ſelbſt, ſo iſt Fetnab unſchuldig, und ich habe mich mit meinen Befehlen gegen Ganem und ſeine Familie ſehr übereilt. Um die Sache zu unterſuchen, die ſeine gerühmte Gerechtigkeitsliebe ſo nahe anzugehen ſchien, kehrte er gleich in ſein Zimmer zurück, und ſchickte Meſrur nach dem dunkeln Thurm, die Favoritin zu holen.

Aus dieſem Befehle, und noch mehr aus der Mine des Kalifen, ſchloß der Oberkämmerling, daß die Favoritin Verzeihung und ihre vorige Ehrenſtelle erlangen würde. Voll inniger Freude, (denn er liebte Fetnab, und nahm viel Antheil an ihrem Kummer) flog er ſogleich nach dem Thurme: Madam, rief er mit froher Stimme, folgt mir! ich hoffe, ihr ſollt dieſen garſtigen dunkeln Thurm nicht wiederſehn! Der Beherrſcher der Gläubigen will euch ſprechen, und mir ahndet was gutes.

Fetnab folgte dem Oberkämmerling, der ſie in das Kabinet des Kalifen führte. Sie warf ſich gleich vor ihm nieder, und blieb in dieſer demütigen Stellung mit thränenbeneztem Geſichte liegen. Fetnab, ſprach der Kalif, ohne ſie aufſtehn zu heiſſen, mir deucht, daß du mich der Grauſamkeit und Ungerechtigkeit beſchuldigſt. Wer iſt denn derjenige, der troz ſeines Eifers und ſeiner Ehrfurcht für mich, in einem ſo bejammernswürdigen Zuſtand ſich befindet? Rede. Du weißt, ich bin von Natur nicht böſe, und liebe die Gerechtigkeit.

Die Favoritin erkannte, daß der Kalif ſie behorcht hatte. Sie nuzte dieſe ſchöne Gelegenheit, ihren lieben Ganem zu rechtfertigen. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ſie, wenn mir ein Wort entfallen iſt, das eurer Majeſtät misfällt, ſo bitte ich unterthänigſt um Verzeihung. Der, deſſen Unſchuld und Elend ihr kennen wollt, iſt Ganem, der Sohn Abu Aibu, der unglückliche Kaufmann von Damaskus. Er hat mein Leben gerettet, und mich in ſeinem Hauſe beherbergt. Ich muß euch geſtehn, daß, ſobald er mich ſah, wohl ein Gedanke bei ihm aufſteigen mochte, ſich um mein Herz zu bewerben: ich ſchloß dieſes aus der freudigen Geſchäftigkeit, womit er mich bewirtete, und alle meine Bedürfniſſe und Wünſche zu befriedigen ſuchte. Aber ſobald er vernahm, daß ich euch gehörte, ſprach er: Ach Madam, was dem Herrn gehört, iſt dem Sklaven verboten. Und ſeit dieſem Augenblick (ich bin ſeiner Tugend Gerechtigkeit ſchuldig) war ſein ganzes Betragen beſcheiden und ehrfurchtsvoll. Gleichwohl wißt ihr, Beherrſcher der Gläubigen, mit welcher Strenge ihr ihn behandelt habt. Ihr werdet vor Gottes Richterſtuhl einſt Rechenſchaft geben müſſen!

Der Kalif nahm Fetnabs freimütige Rede nicht übel. Aber, erwiederte er, darf ich deiner Verſicherung auch trauen, daß Ganem ſo beſcheiden war? Ja, rief ſie, ihr könnt es! Ich wollte für alles in der Welt euch die Wahrheit nicht verhehlen. Um euch ganz von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, muß ich euch ein Geſtändniß thun, das euch vielleicht misfallen wird; aber ich bitte eure Majeſtät zum Voraus um Verzeihung. Rede, meine Tochter, ſprach Harun Alraſchid, ich verzeihe dir alles, wenn du mir nur die Wahrheit ſagſt. Wohlan, erwiederte Fetnab, ſo vernehmt denn, daß Ganems ehrfurchtsvolle Gefliſſenheit und ſeine groſſen Dienſte, mir Achtung für ihn einflößten; ja ich ging noch weiter. Ihr kennt die Tirannei der Liebe. In meinem Herzen regten ſich zärtliche Empfindungen; er merkte es: aber ſo heftig auch ſeine Liebe gegen mich brannte, war er weit entfernt, meine Schwäche zu überraſchen. Er hielt ſich beſtändig in den Schranken der

Pflicht; und alles, was ſeine Leidenſchaft ihm entreiſſen konnte, waren die Worte, die ich eurer Majeſtät ſchon geſagt habe: Was dem Herrn gehört, iſt dem Sklaven verboten.

Dieſe offenherzige Erklärung hätte vielleicht jeden andern als den Kalifen erbittert; aber ihn beſänftige ſie vollends. Er befahl ihr aufzuſtehn, ließ ſie bei ſich ſizen, und ſprach: Erzähle mir deine Geſchichte vom Anfange bis zum Ende. Sie that es mit viel Verſtand und Klugheit. Von Zobeide redete ſie nur wenig und obenhin, und verbreitete ſich deſto mehr über ihre wunderbare Errettung, wie artig ihr Ganem begegnet, wie viel Aufwand er ihrenthalben gemacht, und beſonders wie vorſichtig er ihren Aufenthalt verborgen, und ſie vor neuen Nachſtellungen geſichert hätte. Endlich ſchloß ſie mit der Flucht des jungen Kaufmanns, und ſagte rein heraus, ſie ſelbſt hätte ihn dazu gezwungen, um dem Zorne ſeiner Majeſtät auszuweichen.

Als ſie ihre Erzählung geendigt hatte, ſprach der Kalif: Ich glaube alles, was ihr mir ſagt; aber warum habt ihr mir nicht eher Nachricht von euch gegeben? War das recht, einen ganzen Monat nach meiner Zurückkunft zu warten, eh ihr mich wiſſen ließt, wo ihr wart? Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Fetnab, da Ganem ſo ſelten aus dem Hauſe kam, ſo ging es ſehr natürlich zu, daß wir eure Zurückkunft nicht gleich in den erſten Tagen erfuhren. Ueberdies daurte es lange, eh Ganem, der meinen Brief an Nurennihar beſtellen ſollte, einen günſtigen Augenblick fand, ihn ihr eigenhändig zu überreichen.

Genug, Fetnab, ſprach der Kalif, ich erkenne meinen Fehler, und wünſche ihn, durch Wohlthaten an dem jungen Kaufmann von Damaskus, wieder gut zu machen. Sieh alſo zu, was ich thun kann; bitte, was du willſt; ich will es dir geben. Bei dieſen Worten warf ſich die Favoritin zu den Füſſen des Kalifen, und ſprach, indem ſie aufſtand: Beherrſcher der Gläubigen, ich danke eurer Majeſtät für Ganem, und bitte unterthänigſt, in eurem ganzen Reiche bekannt zu machen, daß ihr dem Sohne Abu Aibu verzeiht, und daß er nur zu euch kommen dürfe. Ich will noch mehr thun, erwiederte der Kalif: zur Belohnung dafür, daß er dir das Leben erhalten, und dir ſo viele Achtung bewieſen hat, und um ihn für den Verluſt ſeiner Güter, und für die Beleidigung ſeiner Familie zu entſchädigen, gebe ich ihn dir zum Gemahle. Fetnab konnte keine Worte finden, die ſtark genug waren, ihren Dank für den Edelmut des Kalifen auszudrücken. Hierauf begab ſie ſich in das Zimmer, welches ſie vor dieſer grauſamen Geſchichte bewohnt hatte. Sie fand noch den ſelbigen Hausrath, und was ihr am meiſten Vergnügen machte, auch Ganems Kiſten und Gepäcke, welche Mesrur dahin hatte bringen laſſen.

Als der Morgen erſchien, befahl Harun Alraſchid dem Großvezier, in allen Städten ſeines Reichs bekannt zu machen, daß er Ganem, dem Sohne Abu Aibu, verzeihe. Aber dieſe Bekanntmachung war vergebens; denn es verging eine geraume Zeit, ohne daß man von dem jungen Kaufmann reden hörte. Fetnab glaubte, daß er den Kummer, ſie zu verlieren, nicht hätte überleben können. Eine ſchreckliche Unruhe herrſchte in ihrer Seele. Aber da die Hoffnung das lezte iſt, was Liebende verläßt, ſo bat ſie den Kalifen um Erlaubniß, daß ſie ſelbſt nach Ganem ſuchen dürfte. Sobald ſie ihr bewilligt ward, nahm ſie einen Beutel mit tauſend Goldſtücken aus ihrem Käſtchen, und ritt eines Morgens auf einem prächtig geſchmückten Maulthiere, daß ihr aus dem Marſtalle des Kalifen gegeben ward, aus dem Thore des Pallaſtes. Sie ward von zwei ſchwarzen Verſchnittenen begleitet, welche an beiden Seiten die Hand hinten auf den Rücken des Maulthiers gelegt hatten.

Sie ritt von Moſchee zu Moſchee, beſchenkte die andächtigen Diener der muſelmänniſchen Religion, und bat um die Hülfe ihrer Gebete zur Erfüllung eines wichtigen Werks, wovon wie ſie ſagte, die Ruhe zweier Perſonen abhing. Auf dieſe Art vertheilte ſie ihre tauſend Goldſtücke, und kehrte erſt gegen Abend nach dem Pallaſte zurück.

Am folgenden Tage nahm ſie einen andern Beutel mit eben ſo vielem Gelde, und ritt in eben dem Aufzuge nach dem Gebäude, wo die Juwelenhändler ausſtanden. Sie hielt vor der Thüre, und ließ, ohne abzuſteigen, den Sprecher durch einen der ſchwarzen Sklaven rufen. Der Sprecher, ein ſehr mildthätiger Mann, der mehr als zwei Drittel ſeiner Einkünfte zur Verpflegung armer oder kranker Fremdlinge ausſezte, ließ Fetnab nicht lange warten, die er an ihrer Kleidung für eine Dame des Pallaſtes erkannte. Ich wende mich an euch, ſprach ſie, indem ſie ihm ihren Beutel in die Hand gab, als an einen Mann, deſſen Gottesfurcht in der ganzen Stadt gerühmt wird. Ich bitte euch, dieſe Goldſtücke unter die armen Fremdlinge, die ihr verſorgt, auszutheilen. Denn mir iſt nicht unbekannt, daß ihr es euch zur Pflicht rechnet, Fremdlinge, die euch um Hülfe bitten, aufs liebreichſte zu unterſtüzen. Ich weiß ſogar, daß ihr den Bitten der Nothleidenden zuvorkommt, und daß euch nichts angenehmer iſt, als wenn ihr Gelegenheit habt, ihr Elend zu mildern. Madam, antwortete der

Sprecher, ich werde euren Befehl mit Vergnügen ausrichten; aber wenn ihr eure Wohlthat ſelbſt anlegen wollt, ſo bemüht euch nur nach meinem Hauſe: ihr werdet zwei Frauenzimmer finden, die eures Mitleids nicht unwürdig ſind. Ich traf ſie geſtern, als ſie in der Stadt ankamen: ſie waren in dem kläglichſten Zuſtande; und ich ward deſto inniger gerührt, da ſie mir Leute von Stande zu ſeyn ſchienen. Troz der Lumpen, die ſie umhüllten, und ſo ſehr ihr Geſicht von der Sonne verbrannt war, entdeckte ich eine edle Geſtalt, die ich bei meinen Armen nicht zu ſehen gewohnt bin. Ich führte ſie beide in mein Haus, und übergab ſie meiner Frau, die gleiches Urtheil mit mir fällte. Sie ließ ihnen gute Betten durch ihre Sklavinnen bereiten, während ſie ſelbſt beſchäftigt war, ihr von Staub und Sonne verbranntes Geſicht zu waſchen, und ihnen reine Wäſche zu reichen. Wir wiſſen noch nicht, wer ſie ſind, weil wir ihnen erſt einige Ruhe laſſen wollten, eh wir ſie durch unſere Fragen ermüdeten.

Fetnab fühlte, ohne zu wiſſen warum, ein geheimes Verlangen, ſie zu ſehn. Der Sprecher ſchickte ſich an, ſie nach ſeinem Hauſe zu führen. Aber ſie wollte ihn nicht ſo weit bemühn, und ließ ſich durch einen Sklaven, den er ihr mitgab, hinweiſen. Als ſie vor der Thüre war, ſtieg ſie ab, und folgte dem Sklaven,

ven, der voraus gegangen war, ſeiner Gebieterin Beſcheid zu ſagen, die ſich eben bei Ganems Mutter und Schweſter (denn dies waren die Frauenzimmer, wovon der Sprecher erzählt hatte) in dem für ſie beſtimmten Zimmer befand.

Als die Gemahlin des Sprechers von ihrem Sklaven vernahm, daß eine Dame des Pallaſtes in ihrem Hauſe wäre, wollte ſie hinausgehn, um ſie zu empfangen: aber indem trat Fetnab in die Kammer. Die Gemahlin des Sprechers warf ſich auf die Erde, zum Beweiſe ihrer Hochachtung für alles, was dem Kalifen angehörte. Fetnab hob ſie auf, und ſprach: Meine gute Dame, habt doch die Güte, und laßt mich mit den zwei fremden Frauenzimmern reden, die geſtern Abend in Bagdad angekommen ſind. Madam, antwortete die Gemahlin des Sprechers, ſie liegen in dieſen zwei kleinen Betten, die hier neben einander ſtehn. Sogleich näherte ſich die Favoritin dem Bette der Mutter, betrachtete ſie aufmerkſam, und ſprach: Meine gute Frau, ich komme, euch meine Hülfe anzubieten. Ich habe einiges Anſehn in dieſer Stadt, und kann euch und eurer Begleiterin nützlich ſeyn. Madam, antwortete Ganems Mutter, an eurem edelmütigen Erbieten ſehe ich, daß uns der Himmel noch nicht verlaſſen hat. Wir hatten ſonſt Urſache es zu glauben; ſo viel Unglück iſt uns begegnet! Bei dieſen Worten fing ſie ſo bitterlich an zu weinen, daß Fetnab und die Gemahlin des Sprechers auch ihre Thränen nicht zurückhalten konnten.

Die Favoritin des Kalifen trocknete ihre Wangen, und ſprach zu Ganems Mutter: Erzählt uns doch die Geſchichte eures Unglücks; niemand kann geneigter ſeyn, als wir, alles mögliche zu thun, um euch zu tröſten.

Madam, antwortete die traurige Wittwe, eine Favoritin des Beherrſchers der Gläubigen, eine Dame, die Fetnab heißt, iſt Schuld an allem unſerm Elend. Dieſe Rede traf die Favoritin wie ein Donnerſchlag; aber ſie faßte ſich, und verbarg die Verwirrung ihres Herzens, indeß jene alſo fortredete: Ich bin die Wittwe eines Kaufmanns von Damaskus, der Abu Aibu hieß; und hatte einen Sohn, Namens Ganem, der in Handlungsgeſchäften nach Bagdad ging, und, wie man ihn beſchuldigt, dieſe Fetnab entführt hat. Der Kalif ließ ihn allenthalben ſuchen, um ihn zu tödten; und da er ihn nicht finden konnte, ſchrieb er an den König von Damaskus, er ſollte unſer Haus plündern und ſchleifen laſſen, mich und meine Tochter drei Tage nach einander ganz nackend den Augen des Volks darſtellen, und uns dann auf ewig aus Sirien verbannen. Aber ſo unwürdig man uns auch behandelt hat, ich wollte mich gerne tröſten, wenn nur mein Sohn noch lebte, und ich ihn wiederfinden könnte! Welche Freude für mich und ſeine Schweſter, ihn wiederzuſehn! In ſeiner Umarmung würden wir den Verluſt unſerer Güter, und alle Leiden vergeſſen, die wir ſeinethalben geduldet! Ach! ich bin überzeugt, daß er unſer Elend ohne ſeine Schuld verurſacht, und an dem Kalifen ſich ſo wenig vergangen hat, als ich und ſeine Schweſter!

Ihr habt Recht, unterbrach ſie Fetnab; er iſt nicht ſträflicher, als ihr ſeyd. Ich kann euch für ſeine Unſchuld ſtehn: denn dieſe Fetnab, worüber ihr klagt, bin ich, die durch ein böſes Verhängniß euch ſo unglücklich gemacht hat. Mir müßt ihr den Verluſt eures Sohns zurechnen, wenn er nicht mehr in der Welt iſt! Aber wenn ich Schuld an eurem Unglück bin, ſo kann ichs auch lindern. Ich habe ſchon Ganem bei dem Kalifen gerechtfertigt; er hat in ſeinem ganzen Reiche bekannt gemacht, daß er dem Sohne Abu Aibu verzeihe; und ihr könnt ſicher ſeyn, daß er euch eben ſo viel gutes thun wird, als er euch böſes gethan hat. Ihr ſeyd nicht mehr ſeine Feinde. Er erwartet Ganem, um ihn für den Dienſt, den er mir gethan hat, durch unſre Vereinigung zu belohnen: er giebt mich ihm zur Gemahlin. Betrachtet mich alſo, wie eure Tochter, und erlaubt mir, daß ich euch eine ewige Freundſchaft weihe. Bei dieſen Worten neigte ſie ſich über Ganems Mutter, die vor Erſtaunen nichts antworten konnte. Fetnab umarmte ſie mit kindlicher Zärtlichkeit, und eilte darauf nach dem andern Bette, wo Alkolomb ſizend mit offenen Armen ſie erwartete.

Nach dieſen Bezeugungen ihrer Liebe, ſprach die reizende Favoritin: Hört auf, euch beide zu betrüben: die Reichthümer, welche Ganem hier beſaß, ſind nicht verloren; ſie ſind im Pallaſte des Kalifen in meinem Zimmer. Ich weiß wohl, daß alle Schäze der Welt euch ohne Ganem nicht tröſten könnten; dies muß ich glauben, wenn ich das Herz ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter nach dem meinigen beurtheilen darf. Bei edlen Seelen wirkt die Verwandſchaft des Bluts nicht weniger, als die Liebe. Aber warum ſollen wir verzweifeln, ihn wiederzuſehn? Wir ſehen ihn gewiß! das Glück euch gefunden zu haben, iſt eine frohe Vorbedeutung. Vielleicht iſt ſelbſt der heutige Tag ſchon das Ende eurer Trübſal, und der Anfang einer gröſſeren Glückſeligkeit, als ihr zu Damaskus genoſſen habt, in der Zeit, da ihr Ganem noch bei euch hattet.

Fetnab wollte weiter reden, als der Sprecher der Juwelenhändler hereintrat. Madam, ſprach er, ich habe eben einen rührenden Anblick

blick geſehn: einen jungen Mann, den ein Kameeltreiber nach dem Hoſpital von Bagdad brachte. Er war mit Seilen auf dem Kameele feſt gebunden, weil er ſich nicht mehr halten konnte. Man hatte ihn ſchon losgebunden, und wollte ihn ins Hoſpital tragen, als ich vorbeiging. Ich näherte mich dem jungen Manne, und betrachtete ihn aufmerkſam, und es ſchien mir, daß ſein Geſicht mir nicht ganz unbekannt war. Ich fragte ihn nach ſeiner Familie; aber ſtatt aller Antwort konnte ich nur Thränen und Seufzer aus ihm herausbringen. Ich hatte Mitleid mit ihm; und da ich vermöge meiner Erfahrung unter Kranken erkannte, daß er ſchleuniger Hülfe bedürfte, ſo wollte ich ihn nicht ins Hoſpital laſſen: denn ich weiß zu gut, wie man die Kranken dort handhabt, und wie die Aerzte daran pfuſchen und quackſalbern. Ich befahl meinen Sklaven, ihn nach meinem Hauſe zu tragen, ihm in einer beſondern Kammer, wo ich ihn hinbettete, reine Wäſche zu geben, und ihn eben ſo ſorgfältig zu bedienen, als ob ichs ſelber wäre.

Die ſchöne Favoritin erröthete vor Freuden bei der Erzählung des Juweliers, und ihr Herz erbebte von geheimer Ahndung. Führt mich, ſprach ſie mit Ungeſtüm, in die Kammer dieſes Kranken; ich wünſche, ihn zu ſehn. Der Sprecher führte ſie hin. Indem ſie ging, ſprach

Ganems Mutter zu Alkolomb: Ach meine Tochter, ſo elend auch dieſer kranke Fremdling ſeyn mag, vielleicht daß euer Bruder, wenn er anders noch lebt, nicht einmal in einem ſo glücklichen Zuſtand iſt!

Als die Favoritin in der Kammer des Kranken war, näherte ſie ſich dem Bette, worauf ihn die Sklaven des Sprechers gelegt hatten. Sie ſah einen Jüngling mit geſchloſſenen Augen, mit bleichem, entſtelltem Geſicht, und thränenbedeckten Wangen. Sie ſieht ihm ſtarr an; ihr Herz ſchlägt. Bald glaubt ſie Ganem zu erkennen; bald mistraut ſie wieder ihren Augen. Wenn ſie eine kleine Aehnlichkeit mit Ganem zu finden glaubt, ſo ſcheinen ihr doch alle andere Züge ſo verſchieden, daß ſie es nicht wagen darf, ihn für ihren geliebten Jüngling zu halten. Gleichwohl konnte ſie ihrer Begierde, es auszumachen, nicht widerſtehn: Ganem, ſprach ſie mit zitternder Stimme, ſeyd ihrs, den ich ſehe? Bei dieſen Worten hielt ſie inne, um dem Jünglinge Zeit zum antworten zu laſſen. Allein da er unempfindlich ſchien: Ach Ganem, fuhr ſie fort, du biſt es nicht, mit dem ich rede. Meine Einbildung, die zu voll von deinem Bilde iſt, hat dieſem Fremdlinge eine teuſchende Aehnlichkeit verliehn. Der Sohn Abu Aibu, ſo krank er auch ſeyn möchte, würde doch Fetnabs Stimme hören!

Bei dem Namen Fetnab öffnete Ganem (denn er wars würklich) ſeine Augenlieder; wandte das Haupt nach der Perſon, die ihn anredete; und da er die Favoritin des Kalifen erkannte: Ach Madam, rief er, ſeyd ihrs? Durch welches Wunder . . . Er konnte nicht ausreden; das Entzücken der Freude überfiel ihn ſo ungeſtüm, daß er in Ohnmacht ſank. Fetnab und der Sprecher eilten ihm zu Hülfe; aber ſobald ſie merkten, daß er ſich wieder zu erholen anfing, bat der Sprecher die Dame, ſich zu entfernen, damit ihr Anblick Ganems Krankheit nicht verſchlimmerte.

Als der Jüngling wieder zu ſich ſelbſt kam, blickte er rings umher, aber er fand nicht, was er ſuchte. Schöne Fetnab, rief er, wo ſeyd ihr geblieben? Habt ihr euch würklich meinen Augen dargeſtellt, oder war es nur Teuſchung? Nein, Herr, antwortete der Sprecher, es war keine Teuſchung. Ich habe die Dame nur gebeten, ein wenig hinauszugehn; aber ſobald ihr ſtark genug ſeyd, ihren Anblick auszuhalten, wird ſie wieder hereinkommen. Ihr habt jezo Ruhe nöthig, und nichts muß euch daran ſtören. Eure Umſtände haben ſich geändert; denn wie mirs ſcheint, ſeyd ihr der Ganem, für welchen der Beherrſcher der Gläubigen Verzeihung des Vergangenen in Bagdad bekannt machen laſſen. Dies ſey euch vorjezo genug. Die Dame, die eben zu euch geredet hat, wird euch alles umſtändlicher ſagen. Sorgt alſo für die Herſtellung eurer Geſundheit; ich will gerne dazu beitragen, was in meinem Vermögen iſt. Mit dieſen Worten verließ er Ganem, und bereitete ihm ſtärkende Mittel, um ſeine durch Faſten und Mühſeligkeiten erſchöpften Kräfte zu erſezen.

Unterdeß war Fetnab in der Kammer der beiden Damen. Sobald Ganems Mutter hörte, daß der kranke Fremdling ihr Sohn war, ſank ſie vor Freuden in Ohnmacht. Durch Fetnabs und ihrer Wirtin Bemühung erholte ſie ſich bald, und wollte auf, um ihren Sohn zu ſehn. Aber der Sprecher, der darüber zukam, verhinderte es, indem er ihr vorſtellte, daß Ganem viel zu ſchwach und kraftlos wäre, um ohne Lebensgefahr die heftige Erſchütterung, die ihm der Anblick einer ſo theuren Mutter und Schweſter verurſachen könnte, zu erdulden.

Jezo nahm Fetnab das Wort. Gelobt ſey Gott, rief ſie aus, der uns alle an Einem Orte verſammelt hat. Ich eile nach dem Pallaſte zurück, um dem Kalifen dieſe wunderbare Begebenheit zu erzählen; und morgen früh komme ich wieder zu euch. Sie umarmte Mutter und Tochter, und ging hinaus. Als ſie in den Pallaſt kam, ließ ſie den Kalifen um eine beſondere Audienz erſuchen. Man führte ſie in ſein Kabinet, wo er allein war. Sie warf ſich, nach der Gewohnheit zu ſeinen Füſſen, mit dem Antliz auf die Erde. Der Kalif befahl ihr aufzuſtehn, und ſich bei ihm niederzuſezen, und fragte darauf, ob ſie nichts von Ganem gehört hätte. Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte ſie, ich bin ſo glücklich geweſen, ihn ſamt ſeiner Mutter und Schweſter zu finden. Der Kalif wunderte ſich, wie dieſes in ſo kurzer Zeit hätte geſchehn können. Sie erzählte ihm die ganze Geſchichte, und ſagte ſo viel gutes von Ganems Mutter und ſeiner Schweſter Alkolomb, daß er Luſt bekam, ſie nebſt dem jungen Kaufmann zu ſehn.

So heftig Harun Alraſchid war, und ſo leicht er ſich von ſeiner Hize zu grauſamen Handlungen hinreiſſen ließ, ſo war er auch wieder der billigſte und edelmütigſte Fürſt von der Welt, ſobald ſein Zorn ſich gelegt, und er zum kühlen Nachdenken kam. Da er alſo erkannte, wie ungerecht er Ganem und ſeine Familie verfolgt, und öffentlich gemishandelt hatte, beſchloß er ſogleich, ihnen eine öffentliche Genugthuung zu geben. Ich freue mich, ſprach er zu Fetnab, daß du mit deiner Nachſuchung ſo glücklich geweſen biſt, und zwar nicht deinetwegen allein, ſondern auch meinetwegen. Ich will mein Verſprechen erfüllen: du ſollſt Ganem heiraten; und ich erkläre von dieſem Augenblick an, daß du nicht mehr meine Sklavin, ſondern frei biſt.

Geh zu dem jungen Kaufmann; und ſobald es ſeine Geſundheit erlaubt, führe ihn nebſt ſeiner Mutter und Schweſter zu mir.

Den andern Morgen früh eilte Fetnab nach dem Hauſe des Juweliers, um ſich nach Ganems Geſundheit zu erkundigen, und ſeiner Mutter und Schweſter die fröhliche Nachricht mitzutheilen. Der Sprecher, den ſie zuerſt antraf, ſagte ihr, Ganem hätte eine ſehr gute Nacht gehabt, und da ſeine Krankheit nur von Traurigkeit herrührte, ſo würde er jezt, da die Urſache gehoben wäre, bald wieder hergeſtellt ſeyn.

In der That befand ſich der Sohn Abu Aibu weit beſſer. Die Ruhe, Arznei und gute Pflege, die er genoſſen hatte, und mehr als alles, die Heiterkeit, die in ſeiner Seele aufſtieg, hatte ihn ſo weit gebracht, daß der Sprecher der Meinung war, er könnte ohne Gefahr ſeine Mutter, Schweſter und Geliebte ſehn, wenn man ihn nur etwas vorbereitete. Es ward alſo beſchloſſen, Fetnab ſollte erſt allein in Ganems Zimmer hineingehn, und den beiden andern Damen ein Zeichen geben, wenn es Zeit wäre zu erſcheinen.

Nach dieſer Abrede, ließ Fetnab ſich durch den Sprecher bei dem Kranken melden, der vor Freuden über ihren Beſuch bald wieder in Ohnmacht gefallen wäre. Nun, Ganem, ſprach ſie, indem ſie an ſein Bette trat, ihr findet eure Fetnab wieder, die ihr auf immer verloren hieltet. Ach, Madam, unterbrach er ſie haſtig, durch welches Wunder erſcheint ihr meinen Augen? Ihr ſeyd doch im Pallaſte? Hat euch der Kalif angehört? habt ihr ſeinen Argwohn zerſtreut? und hat er euch ſeine Liebe wiedergeſchenkt? Ja, mein beßter Ganem, antwortete Fetnab, ich habe mich bei dem Beherrſcher der Gläubigen gerechtfertigt, und um das Böſe, das er auf euch gebracht hat, zu vergüten, ſchenkt er mich euch zur Gemahlin. Dieſe Worte überſtrömten Ganem mit ſo entzückender Freude, daß er ſie lange ſprachlos mit dem ſeelenvollen Blicke des Liebenden anſtaunte. Ach, ſchöne Fetnab, brach er endlich aus, kann ich euch glauben, was ihr mir ſagt? iſt es wahr, daß der Kalif euch dem Sohne Abu Aibu ſchenkt? Sehr wahr, antwortete die Dame! Eben der Fürſt, der euch vorher ſuchen ließ, um euch hinzurichten, und der in der Wut eure Mutter und Schweſter ſo unwürdig behandelt hat, wünſcht euch jezo zu ſehn, um euch wegen der Ehrfurcht, die ihr für ihn gehabt, zu belohnen, und wird ohne Zweifel eure ganze Familie mit Wohlthaten überhäufen.

Wie hat denn der Kalif, fragte Ganem, meine Mutter und Schweſter behandelt? Fetnab erzählte es ihm, wobei er bitterlich weinte.

Als er endlich vernahm, daß ſie jezt in Bagdad und ſelbſt in dem nämlichen Hauſe mit ihm wären, ward er ſo ungeduldig ſie zu ſehn, daß Fetnab ihm dieſe Freude nicht länger vorenthielt. Sie rief; und jene, die ſchon an der Thüre warteten, traten herein, liefen auf Ganem zu, und umarmten ihn eine um die andre, mit unerſättlichen Küſſen. Ganems Angeſicht war mit heiſſen Thränen bedeckt; ſeine Mutter und ſeine Schweſter ſchluchzten laut; und Fetnab weinte vor Kummer und Freude. Selbſt der Sprecher und ſeine Gemahlin konnten ſich, bei dieſem rührenden Schauſpiel, der Thränen nicht enthalten, und bewunderten die Wege der göttlichen Vorſicht, die vier ſo grauſam von einander getrennte Leute in ihrem Hauſe wieder vereinigte.

Nachdem ſie alle ihre Thränen getrocknet hatten, erneuerte Ganem den Kummer durch die Erzählung ſeiner Leiden, die er ſeit ſeiner Trennung von Fetnab bis zu ſeiner Ankunft in des Sprechers Wohnung erduldet hatte. Er war in ein kleines Dorf geflüchtet, und dort krank geworden; einige gutherzige Bauren hatten ihn gepflegt, und endlich, da ſeine Krankheit immer zunahm, hatte ein Kameeltreiber ſich erbarmt, ihn nach dem Hoſpitale in Bagdad zu bringen. Hierauf erzählte ihm Fetnab von ihrem gräulichen Gefängniſſe, wie dann der Kalif ihre Klagen in dieſem Thurme behorcht, ſie in ſein Kabinet kommen laſſen, und ihre Rechtfertigung angenommen hätte. Als ſie ſich endlich das Herz erleichtert hatten, ſprach Fetnah: Nun, dem Himmel ſey Dank, der uns alle ſo wunderbar wieder vereinigt hat! Wir wollen jezt nur daran denken, welches Glück uns bevorſteht. Sobald Ganem wieder geſund iſt, muß er nebſt ſeiner Mutter und Schweſter vor dem Kalifen erſcheinen. Ich will indeß dafür ſorgen, daß ſie anſtändig erſcheinen können. Wartet nur einen Augenblick.

Indem ſie es ſagte, ging ſie hinaus, und eilte nach dem Pallaſte. Bald darauf kam ſie mit einem Beutel, worin noch tauſend Goldſtücke waren, nach dem Hauſe des Juweliers zurück. Sie gab ihn dem Sprecher, und bat ihn, Kleider für Alkolomb und ihre Mutter zu kaufen. Der Sprecher, ein Mann von gutem Geſchmack, ſuchte ihnen die ſchönſten Stoffe aus, und machte Anſtalt, daß die Kleider in drei Tagen fertig wurden. Auch fühlte ſich Ganem jezo ſtark genug, um auszugehn. Aber an dem Tage, da er ſich mit ſeiner Mutter und Schweſter anſchickte, vor dem Kalifen zu erſcheinen; kam der Großvezier Giafar, mit einem groſſen Gefolge von Offizieren, vor das Haus geritten.

Herr, ſprach er zu Ganem, indem er hineintrat, ich komme auf Befehl des Beherrſchers der Gläubigen, unſers gnädigſten Herrn; allein ich habe einen andern Auftrag, als jener war, an den ich euch nicht erinnern mag. Ich ſoll euch vor den Kalifen führen, der euch zu ſehen wünſcht. Ganem antwortete dem Großvezier mit einer tiefen Neigung des Hauptes, beſtieg das Pferd aus dem Stalle des Kalifen, das man ihm anbot, und lenkte es mit vielem Anſtande. Die Mutter und ihre Tochter ſtiegen auf Maulthiere des Pallaſtes; und während Fetnab, auch auf einem Maulthier, mit ihnen durch einen Umweg nach der Burg des Kalifen ritt, nahm Giafar mit Ganem einen andern, und führte ihn in den Audienzſaal. Der Kalif ſaß daſelbſt auf ſeinem Throne, umringt von Emirn, Vezieren, Oberthürhütern und andern Hofbedienten, aus allen ihm unterwürfigen Nazionen, Arabern, Perſern, Egiptern, Afrikanern und Siriern, ohne von den Fremdlingen zu reden.

Als der Großvezier Ganem an den Fuß des Thrones geführt hatte, warf ſich der junge Kaufmann mit dem Antliz auf die Erde, und begrüßte, indem er aufſtand, den Kalifen mit einer poetiſchen Anrede, die, ob ſie ihm gleich auf der Stelle einfiel, den Beifall des ganzen Hofes erlangte. Der Kalif befahl ihm, näher zu treten, und ſprach: Ich freue mich, dich zu ſehn, und von dir ſelbſt zu vernehmen, wie du meine Favoritin gefunden, und was du für ſie gethan haſt. Ganem gehorchte, und erzählte alles mit ſo natürlicher Einfalt, daß ſich der Kalif von ſeiner Aufrichtigkeit überzeugte. Er ließ ihm ein prächtiges Gewand anlegen, nach der Gewohnheit, die gegen diejenigen, denen man Audienz gab, beobachtet ward; und ſprach darauf: Ganem, ich will, daß du an meinem Hofe bleibeſt. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete der junge Kaufmann, der Sklave hat keinen andern Willen, als den Willen ſeines Herrn, von welchem ſein Leben und ſeine Wohlfahrt abhängt. Der Kalif war mit Ganems Antwort zufrieden, und beſtimmte ihm ein groſſes Gehalt. Hierauf ſtieg er von ſeinem Throne, befahl Ganem und dem Großvezier, ihm zu folgen, und ging in ſein Zimmer.

Da er vermuten konnte, daß Fetnab mit Ganems Mutter und Schweſter ſchon da wäre, ſo befahl er, ſie hereinzuführen. Sie warfen ſich vor ihm nieder. Er hieß ſie aufſtehn, und fand Alkolomb ſo ſchön, daß er, nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet hatte, ſie alſo anredete: Es thut mir leid, daß ich eure Reize ſo unwürdig behandelt habe; ich will ſehn, ob ich die Beleidigung wieder vergüten kann. Ich heirate euch; und dies ſoll Zobeidens Strafe ſeyn, die jezo die Urſache eures Glücks wird, wie ſie vorher die Urſache eures Unglücks war. Dies iſt noch nicht genug, fuhr er fort, indem er ſich zu Ganems Mutter wandte, Madam, ihr ſeyd noch jung, und ich glaube, ihr werdet die Hand meines Großveziers nicht ausſchlagen. Ihr ſeyd Giafars Gemahlin; und ihr, Fetnab, gehört Ganem. Man laſſe einen Kadi und Zeugen kommen, damit die drei Ehekontrakte gleich abgefaßt und verſiegelt werden. Ganem wollte dem Kalifen vorſtellen, daß es für ſeine Schweſter eine zu groſſe Ehre ſeyn würde, nur eine ſeiner Favoritinnen zu ſeyn, aber der Kalif beſtand darauf, daß Alkolomb ſeine Gemahlin ſeyn ſollte.

Er fand dieſe Geſchichte ſo auſſerordentlich, daß er einem berühmten Geſchichtſchreiber befahl, ſie mit allen Umſtänden aufzuſezen. Die Urſchrift ward in ſeinem Schaze beigelegt; und verſchiedene Abſchriften davon verbreiteten ſich unter die Völker.

Nachdem Scheherazade die Geſchichte Ganem, des Sohns Abu Aibu, geendigt hatte, bezeugte ihr der indiſche Sultan ſeine Zufriedenheit. Sire, ſprach die Sultanin, weil dieſe Geſchichte euch vergnügt hat, ſo bitte ich eure Majeſtät unterthänigſt, auch die Geſchichte des Prinzen Zein Alasnam und des Königs der Genien ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen; ich hoffe, ſie wird euch nicht weniger angenehm ſeyn. Nun ja! antwortete Schahriar; aber da der Tag ſchon anbricht, ſo müſſen wirs wohl auf die folgende Nacht verſchieben.

Geſchichte
des Prinzen Zein Alasnam und des Königs der Genien.

Ein König von Baſſora beſaß ſehr groſſe Reichthümer. Er ward von ſeinen Unterthanen geliebt; aber er hatte keine Kinder, und grämte ſich ſehr. Indeß bewog er durch anſehnliche Geſchenke die heiligen Männer ſeines Reichs, ihm einen Sohn vom Himmel zu erflehn; und ihre Gebete blieben nicht unerhört. Die Königin ward ſchwanger, und gebahr einen Prinzen, der Zein Alasnam, oder Schmuck der Bildſeulen, genannt wurde.

Der König ließ alle Sterndeuter ſeines Reichs verſammeln, und befahl ihnen, dem Kinde die Nativität zu ſtellen. Durch ihre Beobachtungen entdeckten ſie, daß er lange leben und tapfer ſeyn würde, aber daß er auch viel Mut bedürfte, um alle das Unglück, das ihm drohte, mit Standhaftigkeit zu ertragen. Der König ward durch dieſe Weiſſagung nicht geſchreckt. Mein Sohn, ſprach er, iſt nicht zu beklagen, wenn er nur tapfer wird. Es iſt gut, daß die Prinzen etwas Unglück verſuchen. Noth läutert ihre Tugend; ſie lernen deſto beſſer zu herrſchen.

Er belohnte die Sterndeuter, und ſandte ſie heim. Den Prinzen Zein ließ er mit aller möglichen Sorgfalt erziehn. Er gab ihm Lehrmeiſter, ſobald es ſein Alter erlaubte, und nahm ſich vor, ihn zu einem vollkommenen Prinzen zu bilden. Aber plözlich fiel dieſer gute König in eine ſchwere Krankheit, die ſeine Aerzte nicht heilen konnten. Er rief ſeinen Sohn vor ſein Sterbebette, und ermahnte ihn unter andern: ſich mehr um die Liebe als um die Furcht ſeines Volks zu bemühn, ſein Ohr nicht zu den Schmeichlern zu wenden, und gleich langſam zu Belohnungen und zu Strafen zu ſeyn, weil es oft geſchähe, daß Könige, durch falſchen Schein geblendet, Böſewichter mit Wohthaten überhäuften, und die Unſchuld unterdrückten.

Sobald der König todt war, legte der Prinz Zein die Trauer an, die er ſieben Tage lang trug. Am achten ſtieg er auf den Thron, nahm das Siegel ſeines Vaters aus dem königlichen Schaze, um das ſeinige hineinzulegen, und fing an, die Süßigkeit des Herrſchens zu genieſſen.

Er betrachtete es als ein überſchwengliches Glück, wenn Höflinge ſich vor ihm ſchmiegten, und einzig dahin ſtrebten, ihm ihren Gehorſam und ihre unverbrüchliche Treue zu beweiſen. Er dachte nur daran, was ſeine Unterthanen ihm, nicht was er ſeinen Unterthanen ſchuldig war, und bekümmerte ſich wenig, ob er ſie gut oder ſchlecht regierte. Er ſchwelgte mit jungen Wollüſtlingen herum, denen er die erſten Stellen des Reichs ſchenkte, und überließ ſich den zügelloſeſten Ausſchweifungen. Da er von Natur verſchwenderiſch war, ſo ſezte er ſeiner Freigebigkeit keine Grenzen; und allmählich wurden ſeine Schäze durch Weiber und Favoriten erſchöpft.

Die Königin ſeine Mutter lebte noch. Dies war eine kluge und verſtändige Prinzeßin. Sie hatte oft umſonſt verſucht, den König von ſeinem wüſten Leben zurückzuführen, indem ſie ihm vorſtellte, daß er nicht nur ſeine Reichthümer verſchwenden, ſondern den Unwillen des Volks erregen würde, der vielleicht gar in einen Aufruhr ausbrechen, und ihm Krone und Leben koſten könnte. Es fehlte nur wenig, daß ihre Weiſſagung nicht eintraf. Das Volk fing an, gegen die Regierung zu murren, und drohte eine allgemeine Empörung. Aber die kluge Königin erſtickte ſie gleich in der Geburt: ſie drang ſo lebhaft in ihren Sohn, daß er die

Verwaltung des Reichs erfahrnen Greiſen anvertraute, welche die Unterthanen in ihrer Pflicht zu erhalten wußten.

Der König Zein bereute indeß ſeine Thorheit, da er ſeine Schazkammer ausgeleert ſah. Er fiel in eine tödliche Schwermut, und nichts konnte ihn tröſten. Einmal ſah er des Nachts im Traum einen ehrwürdigen Greis, der auf ihn zukam, und ihn mit freundlichem Geſichte anredete: „O Zein, wiſſe, daß kein Kummer iſt, dem nicht Freude nachfolgt, kein Unglück, welches nicht glückliche Ausſichten gewährt. Willſt du das Ende deiner Betrübniß ſehn; ſo ſtehe auf, reiſe nach Egipten, und geh nach Kairo: ein groſſes Glück erwartet dich.„

Der König erwachte, und wunderte ſich des Traums. Er erzählte ihn ernſthaft ſeiner Mutter, die nur darüber lachte. Wollt ihr nicht, mein Sohn, ſprach ſie, dem ſchönen Traume zu Gefallen nach Egipten ziehn? Warum nicht, Madam? antwortete Zein: glaubt ihr, daß alle Träume Gaukeleien ſind? Nein, nein, manche ſind ſehr bedeutungsvoll! Meine Lehrmeiſter haben mir tauſend Geſchichten erzählt, die mir keinen Zweifel übrig laſſen. Und wenn ich auch alles bezweifelte, ſo könnte ich mich doch nicht erwehren, meinem Traume zu folgen. Der Greis, der mir erſchien, hatte etwas übernatürliches. Nicht bloß das Alter machte ihn ehrwürdig, eine gewiſſe göttliche Hoheit verbreitete ſich über ſeine ganze Geſtalt. Kurz, er war ſo, wie man uns den groſſen Profeten vorſtellt; und wenn ich euch meine Gedanken ſagen ſoll, ſo glaube ich, er war es ſelbſt, der, durch meinen Kummer gerührt, mir Troſt und Linderung zeigen wollte. Ich traue ſeiner Verheiſſung, und bin entſchloſſen, ſeinem Gebote zu folgen. Die Königin verſuchte umſonſt, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Der König ließ ihr die Verwaltung des Reichs, ging heimlich bei Nacht aus dem Pallaſte, und nahm ohne alle Begleitung den Weg nach Kairo.

Nach vielen Mühſeligkeiten und Beſchwerden erreichte er dieſe berühmte Stadt, die weder an Gröſſe noch an Schönheit ihres gleichen in der Welt nicht hat. Er ſtieg vor der Thüre einer Moſchee ab, und legte ſich ganz ermüdet zur Ruhe. Kaum war er eingeſchlafen, als ihm der ſelbige Greis erſchien. „Mein Sohn, ſprach er, ich bin mit dir zufrieden, daß du meinen Worten geglaubt haſt. Die Länge und Beſchwerlichkeit dieſer Reiſe hat dich nicht abgeſchreckt. Aber vernimm, daß ich ſie dir bloß zur Prüfung auferlegt habe. Ich ſehe, du haſt Mut und Entſchloſſenheit. Du verdienſt, daß ich dich zu dem reichſten und glücklichſten Fürſten auf Erden mache. Kehre zurück nach

Baſſora; du wirſt in deinem Pallaſte unermeßliche Reichthümer finden. Niemals hat ein König ſo viel beſeſſen, als dort verborgen iſt.„

Der Prinz war mit dieſem Traume nicht zufrieden. Ach, ſprach er erwachend, wie ſehr habe ich mich geirrt! Der Greis, den ich für unſern groſſen Profeten hielt, iſt nichts als ein Geſchöpf meiner erhizten Einbildung. Mein Kopf war ſo voll davon; kein Wunder, daß mir ſeine Geſtalt zum zweitenmal im Traume erſcheint. Zurück nach Baſſora! Was ſoll ich hier länger? Es iſt ein Glück, daß ich keinem, auſſer meiner Mutter, die Urſache meiner Reiſe entdeckt habe; ich würde ein Geſpött meines Volks werden, wenn es auskäme!

Er kehrte demnach in ſein Königreich zurück. Sobald er ankam, fragte ihn die Königin, ob er zufrieden wäre. Er erzählte ihr alles, was ihm begegnet war, und ſchien durch ſeine Leichtgläubigkeit ſo gekränkt, daß ſeine Mutter, ſtatt durch Vorwürfe oder Spott ſeinen Verdruß zu vermehren, ihn auf alle Weiſe zu tröſten ſuchte. Grämt euch nicht länger, mein Sohn, ſprach ſie zu ihm; wenn euch Gott Reichthümer beſchert, ſo werdet ihr ſie ohne Mühe erlangen. Beruhigt euch nur, und ſeyd tugendhaft. Entſagt dem Vergnügen des Tanzes, der Flöten und des purpurrothen Weins. Dieſe Wollüſte hätten euch faſt ins Verderben geſtürzt.

Sorgt für das Glück eurer Unterthanen, ſo werdet ihr euer eignes befeſtigen.

Der Prinz ſchwur, daß er ins künftige den Rathſchlägen ſeiner Mutter und der weiſen Veziere folgen wollte, die ſie ihm zu Gehülfen der Regierung erwählt hatte. Aber gleich die erſte Nacht, da er wieder in ſeinem Pallaſte ſchlief, erſchien ihm der Greis zum drittenmal im Traum, und ſprach: „Mutiger Zein, endlich iſt die Zeit deines Glücks gekommen. Morgen früh, ſobald du aufſtehſt, nimm eine Hacke, und durchwühle das Kabinet des verſtorbenen Königs; du wirſt einen groſſen Schaz entdecken.„

Der Prinz erwachte, ſprang auf, und eilte in das Gemach der Königin, um ihr den neuen Traum zu erzählen. Das iſt wahr, mein Sohn, ſprach die Königin lächelnd, euer Greis iſt ſehr zudringlich. Er hat euch zweimal geteutſcht. Wollt ihr ihm noch einmal trauen? Nein, Madam, antwortete Zein, ich glaube nicht, was er ſagt; aber ich will doch zum Spaſſe das Kabinet meines Vaters unterſuchen. Hoho, das dachte ich wohl, rief die Königin mit lautem Gelächter; geht hin, mein Sohn, und ſtillt eure Neugier. Ich tröſte mich damit, daß die Sache doch nicht ſo mühſam iſt, als eine Reiſe nach Egipten.

Wohlan, Madam, erwiederte der König, ich muß es euch geſtehn, dieſer dritte Traum hat meinen Glauben wieder hergeſtellt, weil er mit den beiden vorigen ſo genau verbunden iſt. Denn überlegt nur die Worte des Greiſes. Erſt befahl er mir, nach Egipten zu gehn. Dort ſagte er, daß er mich durch dieſe Reiſe nur hätte prüfen wollen. Kehre zurück nach Baſſora, fügte er hinzu; dort ſollſt du Schäze finden. Und nun hat er mir deutlich den Ort beſtimmt, wo ſie ſind. Die drei Träume, deucht mich, gehören zuſammen, und enthalten nichts zweideutiges, nicht die geringſte Dunkelheit. Es iſt möglich, daß ſie bei alle dem eine leere Vorſtellung ſind; aber ich will doch lieber umſonſt nachſuchen, als mir mein ganzes Leben hindurch vorwerfen, daß ich durch unzeitige Starkgeiſterei vielleicht einen groſſen Reichthum verſcherzt habe.

Indem er dies ſagte, ging er aus dem Gemache der Königin, ließ ſich eine Hacke geben, und eilte allein in das Kabinet des verſtorbenen Königs. Er fing an zu hacken, und hob mehr als die Hälfte von den Quaderſteinen des Pflaſters auf, ohne die geringſte Spur von einem Schaze zu entdecken. Er verließ die Arbeit, um einen Augenblick auszuruhn. Ich fürchte, ſprach er bei ſich, daß meine Mutter Recht hatte, über mich zu ſpotten. Gleichwohl faßte er

Mut, und ſezte ſeine Arbeit fort. Und es durfte ihn nicht gereuen; denn mit Einmal entdeckte er einen weiſſen Stein, und als er ihn aufhob, eine Thüre mit einem ſtählernen Hangſchloß. Er ſprengte es mit der Hacke, und öffnete die Thüre, unter welcher er eine Treppe von weiſſem Marmor fand. Sogleich zündete er eine Kerze an, und ſtieg in eine Kammer hinab, deren Fußboden mit chineſiſchen Porzellanſcheiben ausgelegt, und die Wände ſamt der Decke mit geſchliffenem Kriſtall getäfelt waren. Aber vorzüglich heftete er ſeine Blicke auf vier Erhöhungen, auf deren jeder zehn porfirene Urnen ſtanden. Er glaubte, daß ſie mit Wein gefüllt wären. Schön, ſprach er, dieſer Wein wird ein gutes Alter haben; ich denke, er ſoll herrlich ſchmecken. Er näherte ſich einer Urne, hob den Deckel ab, und ſah mit Erſtaunen und Freude, daß ſie voll lauter Goldſtücke war. Er unterſuchte die übrigen auf den drei andern Borten, und fand ſie voll Zechinen. Hurtig nahm er eine Handvoll, und brachte ſie der Königin.

Die Königin erſtaunte über die groſſe Entdeckung ihres Sohns. O mein Sohn, rief ſie, hütet euch doch, dieſe Reichthümer ſo thöricht zu verſchwenden, wie den königlichen Schaz; damit eure Feinde nicht Urſache haben, über euch zu frohlocken. Nein, Madam, antwortete

Zein, ich werde künftig ſo leben, daß ihr nicht anders als zufrieden ſeyn könnt.

Die Königin bat ihren Sohn, ſie in dieſes unterirdiſche Gemach zu führen, welches ihr verſtorbner Gemahl ſo heimlich hatte machen laſſen, daß ſie niemals davon gehört hatte. Der König führte ſie nach dem Kabinet, half ſie die Marmorſtufen hinunter, und ließ ſie in die Kammer treten, wo die Urnen ſtanden. Sie betrachtete alles mit neugierigen Blicken, und bemerkte in einem Winkel eine kleine porfirene Urne, die der Prinz noch nicht geſehn hatte. Sie nahm ſie, und da ſie den Deckel aufhob, fand ſie einen goldenen Schlüſſel darin. Mein Sohn, ſprach die Königin, dieſer Schlüſſel verſchließt ohne Zweifel einen neuen Schaz. Laßt uns nachſuchen, ob wir das Schloß nicht entdecken können, wozu er gehört.

Sie durchforſchten die Kammer mit der größten Aufmerkſamkeit, und fanden endlich ein Schloß in der Mitte einer Wand. Der König verſuchte den Schlüſſel, und ſogleich ſprang eine Thüre auf, und zeigte ihnen eine andere Kammer, in deren Mitte ſie neun Fußgeſtelle von gediegenem Golde erblickten. Auf acht von dieſen ſtanden acht Bildſäulen, die jede aus einem einzigen Diamante geſchnitten waren, und ſo viele Stralen umher warfen, daß das ganze Zimmer davon erleuchtet ward.

O Himmel! rief Zein ganz außer ſich: wo hat doch mein Vater ſolche Herrlichkeiten gefunden? Das neunte Fußgeſtell verdoppelte ſein Erſtaunen, als er darauf ein Stück weiſſen Atlas mit folgender Aufſchrift fand: „Mein lieber Sohn, dieſe acht Statuen zu erlangen, hat mir viele Mühe gekoſtet. Aber wie ſchön ſie auch ſind, ſo wiſſe, daß noch eine neunte in der Welt iſt, die ſie weit übertrifft: ſie allein gilt mehr, als tauſend wie dieſe, die du ſiehſt. Wünſcheſt du ſie zu beſizen, ſo gehe nach der Stadt Kairo in Egipten. Dort iſt einer von meinen alten Sklaven, Namens Mobarek; du wirſt ihn leicht finden; der erſte, dem du begegneſt, wird dir ſeine Wohnung zeigen. Geh zu ihm, und ſage ihm alles, was du erfahren haſt. Er wird dich für meinen Sohn erkennen, und dich hinführen nach dem Orte, wo jene wunderbare Statue iſt, die du mit Heil und Segen erlangen wirſt.„

Als der Prinz dieſe Worte geleſen hatte, ſprach er zu der Königin: Dieſe neunte Statue muß ich dazu haben! Es wird ein herrliches Stück ſeyn, da dieſe alle zuſammen nicht ſo viel wehrt ſind. Ich glaube nicht, Madam, daß ihr euch meiner Reiſe nach Kairo widerſezen werdet. Nein, gewiß nicht, mein Sohn, antwortete die Königin. Ihr ſeyd ohne Zweifel unter dem Schuze unſers groſſen Profeten, der nicht verſtatten wird, daß ihr auf dieſer Reiſe umkommt. Reiſt alſo, wanns euch gefällt. Ich und eure Veziere wollen das Reich in eurer Abweſenheit ſchon verwalten.

Der Prinz ließ die nöthigen Anſtalten machen, und reiſte mit einem kleinen Gefolge von Sklaven ab. Auf dem Wege begegnete ihm nichts merkwürdiges. Er kam in Kairo an, und erkundigte ſich gleich nach Mobarek. Man ſagte ihm, es wäre einer der reichſten Bürger der Stadt, er lebte als groſſer Herr, und ſein Haus ſtünde beſonders Fremdlingen offen. Zein ließ ſich hinführen. Er klopfte an. Ein Sklave öffnete die Thüre, und ſprach: Was begehrt ihr, und wer ſeyd ihr? Ich bin ein Fremdling, ſprach der Prinz; ich habe von der Großmut des Herrn Mobarek reden hören, und komme, bei ihm zu herbergen. Der Sklave bat Zein, einen Augenblick zu warten, und ſagte ſeinem Herrn Beſcheid, der ihm befahl, den Fremdling herein zu laſſen. Der Sklave kam wieder, und ſagte dem Prinzen, daß er willkommen wäre.

Der Prinz trat hinein, und ging über einen groſſen Hof in einen prächtig geſchmückten Saal, wo Mobarek ihn erwartete. Er empfing ihn ſehr höflich, und dankte ihm für die Ehre, daß er bei ihm Herberge nehmen wollte. Der Prinz erwiederte ſeine Höflichkeit, und ſprach:

Ich bin der Sohn des verſtorbenen Königs von Baſſora, und heiſſe Zein Alasnam. Dieſem Könige, ſprach Mobarek, habe ich ehmals gedient; aber, mein Herr, ich weiß nicht, daß er einen Sohn hatte. Wie alt ſeyd ihr? Zwanzig Jahr, antwortete der Prinz. Wie lange iſt es her, als ihr den Hof meines Vaters verließt? Es ſind faſt zweiundzwanzig Jahre, ſprach Mobarek. Aber wie wollt ihr mich überzeugen, daß ihr ſein Sohn ſeyd? Mein Vater, antwortete Zein, hatte unter ſeinem Kabinet ein unterirdiſches Gemach, worin ich vierzig porfirene Urnen voll Goldſtücke gefunden habe. Und was noch ſonſt? erwiederte Mobarek. Ausserdem, ſprach der Prinz, neun Fußgeſtelle von gediegenem Golde; acht von dieſen tragen acht diamantene Statuen, und auf dem neunten iſt eine Schrift auf weiſſem Atlas, worin mein Vater mir meldet, was ich zu thun habe, um eine neunte Statue zu erlangen, welche köſtlicher iſt, als die übrigen zuſammen. Ihr kennt den Ort, wo dieſe Statue iſt; denn auf dem Atlas ſteht, daß ihr mich hinführen werdet.

Kaum hatte er dieſe Worte geendigt, als Mobarek vor ihm nieder kniete, eine ſeiner Hände mit Küſſen bedeckte, und ausrief: Gott ſey gelobt, der euch hieher gebracht hat. Ich erkenne euch für den Sohn des Königs von Baſſora. Wenn ihr nach dem Orte gehn wollt, wo die wunderbare Statue iſt, ſo will ich euch hinführen. Aber zuerſt müßt ihr hier einige Tage ausruhn. Ich gebe den Groſſen von Kairo heute ein Gaſtmahl. Wir ſaſſen bei Tiſche, als man mir eure Ankunft meldete. Wollt ihr die Gnade für uns haben, Herr, mit uns vorlieb zu nehmen? Gerne, antwortete Zein; ich freue mich, ſo gute Geſellſchaft zu finden. Sogleich führte ihn Mobarek in ein rundgewölbtes Zimmer, wo die Geſellſchaft war. Er nöthigte ihn, ſich zu Tiſche zu ſezen, und fing an, ihn auf den Knieen zu bedienen. Die Groſſen von Kairo wunderten ſich, und flüſterten einander zu: Ei, wer iſt doch der Fremdling, dem Mobarek mit ſo vieler Ehrerbietung aufwartet?

Als ſie abgegeſſen hatten, nahm Mobarek das Wort: Ihr Groſſen von Kairo, ſprach er, wundert euch nicht, daß ich dieſen jungen Fremdling ſo bediene. Dies iſt der Sohn meines Herrn, des Königs von Baſſora. Sein Vater hat mich mit ſeinem Eigenthume gekauft, und iſt geſtorben, ohne mir die Freiheit zu ſchenken. Folglich bin ich noch Sklave, und alle meine Güter gehören von Rechts wegen dieſem jungen Prinzen, ſeinem einzigen Erben. Hier unterbrach ihn Zein: O Mobarek, ſprach er, ich erkläre vor allen dieſen Herrn, daß ich euch von dieſem Augenblicke an freilaſſe, und ſowohl eure Perſon, als alles, was ihr beſizt, von meinen Gütern entfremde. Fodert nur, was ich euch auſſerdem ſchenken ſoll. Bei dieſen Worten küßte Mobarek die Erde, und ſtattete dem Prinzen ſeinen unterthänigſten Dank ab. Hierauf ward Wein gebracht; ſie tranken den ganzen Tag, und gegen Abend wurden unter die Gäſte, die nach Hauſe gingen, Geſchenke ausgetheilt.

Am folgenden Morgen ſprach Zein zu Mobarek: Ich habe hinlängliche Ruhe genoſſen. Meine Abſicht, warum ich nach Kairo kam, war nicht, in Vergnügen zu leben, ſondern die neunte Statue zu beſizen. Es iſt Zeit, daß wir hingehn, um ſie zu erlangen. Herr, antwortete Mobarek, ich bin bereit, euren Wunſch zu erfüllen. Aber ihr wißt nicht, wie viele Gefahren ihr dulden müßt, um dies unſchäzbare Kleinod zu gewinnen. Gleichviel um dieſe Gefahren, erwiederte der Prinz; mein Entſchluß ſteht feſt: entweder zu ſterben, oder das Kleinod zu erobern! Alles, was mir begegnet, kömmt von Gott. Begleitet mich nur, und ſeyd ſo entſchloſſen, wie ich.

Mobarek rief ſeinen Bedienten, und befahl ihnen, Anſtalt zu ihrer Abreiſe zu machen. Der Prinz und er entſündigten ſich drauf durch Waſchen und durch das Gebet des Geſezes, das Fars genannt wird, und machten ſich beide auf den Weg. Auf ihrer Reiſe bemerkten ſie viele wunderbare Seltenheiten. Sie ritten verſchiedene Tage nach einander fort, und erreichten endlich einen angenehmen Ort, wo ſie vom Pferde ſtiegen. Jezo ſprach Mobarek zu ſeinen Bedienten: Bleibt alle hier, und habt fleißig Acht auf unſre Pferde und Geräthſchaft, bis wir wiederkommen. Dann ſprach er zu dem Prinzen: Wohlan, Herr, wir beide müſſen weiter gehn. Wir ſind nahe bei dem ſchrecklichen Orte, wo man die neunte Statue bewahrt. Ihr werdet alle eure Entſchloſſenheit nöthig haben.

Sie kamen bald an den Rand eines groſſen Sees. Mobarek ſezte ſich am Ufer, und ſprach zu dem Prinzen: Wir müſſen über dies Meer fahren. Wie wollen wir hinüber fahren? erwiederte Zein: wir haben ja kein Schiff. Es wird gleich eins kommen, antworte Mobarek; die bezauberte Barke des Königs der Genien wird uns abholen. Aber vergeßt nicht, was ich euch ſagen will. Ihr müßt ein tiefes Stillſchweigen beobachten, und kein Wort mit dem Schiffer reden. So ſonderbar euch auch ſeine Geſtalt ſcheine, und ſo viel Auſſerordentliches ihr auch immer bemerkt; ſagt nichts! Denn, nehmt es ja zu Herzen! wenn ihr nur ein einziges Wort ausſprecht, ſobald wir auf dem Waſſer ſind, ſo geht die Barke zu Grunde. Ich will wohl ſchweigen, ſprach der Prinz. Ihr braucht mir nur vorzuſchreiben, was ich thun ſoll; ich will alles aufs genauſte beobachten.

Indem er noch redete, erblickte er plözlich auf dem See eine Barke, aus rothem Sandelholze gemacht. Ihr Maſt war ein köſtlicher Amberbaum mit einem Wimpel von blauem Atlas. Drinnen war nur ein Schiffer, mit einem Elefantenkopf und dem Leibe eines Tigers. Als die Barke nahe vor dem Prinzen und Mobarek gelandet war, nahm der Schiffer einen nach dem andern mit ſeinem Rüſſel, und ſezte ſie hinein. Dann ſteuerte er in einem Augenblick nach der andern Seite des Sees hinüber, nahm ſie wieder mit ſeinem Rüſſel, ſezte ſie ans Ufer aus, und verſchwand mit ſeiner Barke.

Jezt können wir reden, ſprach Mobarek. Die Inſel, wo wir ſind, gehört dem Könige der Genien, und hat ihres gleichen nicht in der ganzen Welt. Schaut rings umher, Prinz, und ſagt mir, ob man ſich einen angenehmeren Aufenthalt denken kann. Gewiß ein Abbild dieſes reizenden Ortes beſtimmt Gott den getreuen Beobachtern unſers Geſezes. Seht die Felder mit Blumen und wohlriechenden Kräutern geſchmückt. Bewundert dieſe ſchönen Bäume, deren Aeſte ſich unter der Laſt ihrer lieblichen Früchte bis zur Erde herabbeugen. Und freut euch über den harmoniſchen Geſang, welchen unzählige Vögel von unzähligen Gattungen, die man in andern Ländern nicht kennt, droben in der Lut anſtimmen. Zein ward durch die Schönheit aller Gegenſtände entzückt, und bemerkte immer neue noch wunderbarere, je weiter er in die Inſel hineinging.

Endlich kamen ſie vor einen Pallaſt von feinen Schmaragden, mit einem breiten Graben umringt, auf deſſen Ufern in abgemeſſenen Reihen Bäume von ſolcher Höhe gepflanzt waren, daß ſie mit ihrem Schatten den ganzen Pallaſt bedeckten. Gegenüber der Pforte, die von gediegenem Golde war, ſahn ſie eine Brücke, die aus einer einzigen Fiſchſchuppe beſtand, ob ſie gleich zum wenigſten ſechs Klaftern lang und halb ſo breit war. Vorn auf dieſer Brücke drohte eine Schaar Genien von unermeßlicher Gröſſe, welche mit groſſen Keulen von chineſiſchem Stal ihnen den Eingang der Burg wehrte.

Nicht weiter! ſprach Mobarek, ſonſt ſchlagen uns dieſe Genien auf den Kopf. Sie werden uns ſogar entgegen kommen, wenn wir ſie nicht durch eine magiſche Zeremonie zurückhalten. Zugleich zog er aus einem Beutel, den er unter ſeinem Mantel trug, vier Binden von gelbem Taft herfor. Eine knüpfte er um ſeinen Gürtel, und eine heftete er auf ſeinen Rücken; die beiden andern gab er dem Prinzen, der eben den

Gebrauch davon machte. Jezt breitete Mobarek zwei groſſe Decken auf den Boden, auf deren Rand er einige Edelſteine nebſt Biſam und Ambra umherſtreute. Dann ſezte er ſich auf eine dieſer Decken, und Zein auf die andere.

Hierauf ſprach Mobarek zu dem Prinzen: Herr, ich will jezo den König der Genien beſchwören, der in dieſem Pallaſte wohnt. Möchte er uns doch ohne Zorn erſcheinen! Ich geſtehe euch, daß ich nicht ohne Sorgen bin, wie er uns aufnehmen wird. Wenn unſere Ankunft in ſeiner Inſel ihm misfällt, ſo wird er unter der Hülle eines ſcheuslichen Ungeheuers erſcheinen. Aber wenn er euer Vorhaben billigt, ſo wird er ſich in der Geſtalt eines wohlgebildeten Mannes zeigen. Sobald ihr ihn erblickt, müßt ihr aufſtehn und ihn grüſſen, aber ohne von eurer Decke zu weichen; denn ſonſt würdet ihr unfehlbar umkommen. Sprecht zu ihm: Oberherrſcher der Genien, meinen Vater, der euer Diener war, hat der Todesengel hinweg genommen. O möchtet ihr mich ſo beſchirmen, wie ihr ſtets meinen Vater beſchirmt habt! Und wenn der König der Genien euch frägt, welche Gnade ihr von ihm begehrt, ſo antwortet: Sire, ich bitte euch unterthänigſt, mir die neunte Statue zu ſchenken.

Als Mobarek den Prinzen Zein alſo unterrichtet hatte, fing er ſeine Beſchwörungen an.

Sogleich blendete ihre Augen ein langer Blizſtral, worauf ein Donnerſchlag folgte. Die ganze Inſel hüllte ſich in dicke Nacht; es erhob ſich ein wütender Sturmwind; drauf hörte man ein fürchterliches Geſchrei; und die Erde ward erſchüttert, wie einſt Asraſiel am Tage des Weltgerichts ſie erſchüttern wird.

Zein empfand einige Unruhe, und hielt dies Getöſe für eine ſchlimme Vorbedeutung. Aber Mobarek, der beſſer Beſcheid wußte, fing an zu lächeln, und ſprach: Faßt euch, Prinz, es geht alles gut. Im Augenblick erſchien der König der Genien in der Geſtalt eines ſchönen Manns. Aber gleichwohl war in ſeiner Mine etwas drohendes.

Sobald der Prinz Zein ihn erblickte, begrüßte er ihn mit den Worten, die ihm Mobarek geſagt hatte. Der König der Genien lächelte, und ſprach: Mein Sohn, ich liebte deinen Vater, und ſo oft er mich beſuchte, gab ich ihm eine Statue zum Geſchenke mit. Ich hege für dich nicht weniger Freundſchaft. Einige Tage vor dem Tode deines Vaters nöthigte ich ihn, das zu ſchreiben, was du auf dem weiſſen Atlas geleſen haſt. Ich verſprach ihm, dich unter meine Obhut zu nehmen, und dir die neunte Statue zu ſchenken, die alle die vorigen an Schönheit übertrifft. Ich habe angefangen, ihm Wort zu halten. Denn ich bin der Greis, den du im Traume geſehn haſt. Ich habe dir die unterirdiſchen Gemächer entdeckt, wo die Urnen und die Statuen ſind. Ich habe alle deine Begebenheiten gelenkt, und weiß, warum du hieher gekommen biſt. Dein Wunſch ſoll dir gewährt werden. Hätte ich ichs auch deinem Vater nicht verſprochen, ſo würde ich dir doch gerne die Statue ſchenken. Aber zuvor mußt du mir ſchwören, bei allem, was einen Eid unverlezlich macht, daß du in dieſe Inſel zurückkommen, und mir eine Jungfrau mitbringen willſt, die in ihr funfzehntes Jahr geht, und nie einen Mann erkannt, noch zu erkennen gewünſcht hat. Noch mehr, ihre Schönheit muß ohne Tadel ſeyn, und du mußt deinem Herzen ſo gebieten, daß du nicht einmal den Wunſch ſie zu beſizen hegſt, wenn du ſie herführſt.

Zein that den verwegenen Schwur, den der Genius von ihm foderte. Aber, Herr, fügte er hinzu, vorausgeſezt, daß ich glücklich genug bin, eine Jungfrau, wie ihr verlangt, zu finden; wie werde ich wiſſen können, daß ich ſie gefunden habe? Ich geſtehe, antwortete der König der Genien lächelnd, daß der Schein dich wohl betriegen könnte; es iſt ſchwer für Adams Kinder, ſo etwas zu beurtheilen. Aber ich denke es auch nicht auf deine Einſichten ankommen zu laſſen. Ich will dir einen Spiegel geben, deſſen Zeugniß mehr gilt, als deine Mutmaſſungen. Sobald du ein funfzehnjähriges Mädchen von vollkommener Schönheit findeſt, ſo ſiehe nur in deinen Spiegel, da wirſt du das Bildniß dieſes Mädchens erblicken. Bleibt das Glas rein und hell, ſo iſt ſie noch Jungfrau; aber verdunkelt es ſich, ſo iſt es ein ſicheres Merkmal, daß das Mädchen ſich nicht ganz artig aufgeführt, oder wenigſtens den Wunſch zu Unarten gehegt hat. Vergiß alſo nicht den Eid, den du mir geſchworen haſt, und halt ihn als ein ehrlicher Mann; ſonſt nehme ich dir das Leben, ſo viel Freundſchaft ich auch für dich empfinde. Der Prinz Zein Alasnam betheuerte von neuem, daß er ſein Wort genau erfüllen wollte.

Hierauf gab ihm der König der Genien einen Spiegel in die Hand, und ſprach: Mein Sohn, du kannſt zurückkehren, wann du willſt; hier iſt der Spiegel, deſſen du dich bedienen ſollſt. Zein und Mobarek nahmen von dem König der Genien Abſchied, und gingen nach dem See. Der Schiffer mit dem Elefantenkopf kam wieder, und brachte ſie nach dem andern Ufer zurück. Sie erreichten ihre Geſellſchaft, und zogen nach Kairo.

Der Prinz Zein Alasnam ruhte einige Tage bei Mobarek aus. Jezo ſprach er zu ihm: Laßt uns nach Bagdad reiſen, und dort eine Jung=

Jungfrau für den König der Genien ausſuchen. Ei, wir ſind ja in Großkairo, antwortete Mobarek: ſollten hier nicht auch hübſche Mädchen zu finden ſeyn? Ihr habt Recht, verſezte der Prinz; aber wie wollen wirs machen, um die Oerter zu entdecken, wo ſie ſind? Seyd unbekümmert, Herr, antwortete Mobarek, ich kenne eine alte Frau, die ſehr geſchickt iſt; dieſer will ich es auftragen, und ich weiß, ſie wird bald etwas aufſtöbern.

Die Alte hatte auch würklich die Geſchicklichkeit, dem Prinzen eine groſſe Anzahl von ſchönen funfzehnjährigen Mädchen nachzuweiſen; aber ſobald er ſie anſah, und dann ſeinen Spiegel um Rath fragte, verdunkelte ſich das Glas. Er ſtellte alle Mädchen am Hofe und in der Stadt, die ins funfzehnte Jahr gingen, nach einander auf die Probe, und niemals blieb das Glas rein und hell.

Als ſie ſahn, daß in Kairo keine keuſche Jungfrau zu finden war, gingen ſie nach Bagdad. Sie mieteten einen prächtigen Pallaſt in einer der ſchönſten Gegenden der Stadt, und fingen an, auf hohem Fuſſe zu leben. Sie hielten offene Tafel; und wenn jedermann in ihrem Pallaſte gegeſſen hatte, ſo ſchickten ſie das übrige den Derwiſchen, welche davon bequem lebten.

In derſelben Gegend wohnte ein Iman, mit Namen Bubekir Müezin. Dies war ein eitler, ſtolzer und neidiſcher Mann. Er haßte die Reichen, bloß weil er arm war, und ſah es mit Erbitterung an, wenn ein anderer nicht auch im Elend ſchmachtete. Dieſer hörte von Zein Alasnam und dem Ueberfluß, der in ſeinem Hauſe herrſchte. Dies war ihm ſchon genug, um den Prinzen zu verabſcheun. Er ging ſo weit, daß er eines Tags in der Moſchee nach dem Abendgebete das Volk alſo anredete: Meine Brüder, ich habe gehört, daß in unſerer Gegend ſich ein Fremdling eingemiethet hat, der täglich unermeßliche Summen verſchwendet. Wer weiß? vielleicht iſt dieſer Unbekannte ein Böſewicht, der in ſeinem Vaterlande ſo viele Reichthümer zuſammen geſtohlen hat, und nun in dieſe groſſe Stadt kömmt, um ſie zu verpraſſen. Nehmt euch in Acht, meine Brüder! Erfährt der Kalif, daß ein ſolcher Menſch in unſerm Quartiere wohnt, ſo haben wir Strafe zu befürchten, daß wirs ihm nicht angezeigt haben. Was mich anlangt, ſo erkläre ich, daß ich mir die Hände waſche, und daß, wenn etwas böſes daraus entſteht, es nicht meine Schuld ſeyn wird. Das Volk, das ſich leicht überreden läßt, rief dem Iman einſtimmig zu: Das iſt eure Sache, Meiſter, meldet es dem hohen Rathe. Bubekir ging vergnügt zu Hauſe, und ſezte eine Schrift auf, um ſie des andern Tages dem Kalifen zu überreichen.

Aber Mobarek, der dem Gebete beigewohnt, und die Rede des Meiſters mit angehört hatte, band fünfhundert goldene blanke Zechinen in ein Schnupftuch, packte verſchiedene ſeidene Stoffe zuſammen, und ging nach Bubekirs Wohnung. Der Meiſter fragte mit einem polternden Ton, was er wollte. Meiſter, antwortete Mobarek mit ſanfter Mine, indem er ihm das Gold und die Stoffe in die Hände gab, ich bin euer Nachbar und Diener, und komme von dem Prinzen Zein, der in dieſem Quartiere wohnt. Er hat den Ruhm eurer Verdienſte vernommen, und mich hergeſchickt, euch zu ſagen, daß er mit euch Bekanntſchaft zu machen wünſche. Inzwiſchen bittet er euch, dies kleine Geſchenk anzunehmen. Bubekir ward von Freude entzückt, und antwortete Mobarek: O lieber Herr, bittet doch den Prinzen recht ſehr um Verzeihung. Ich bin ganz beſchämt, daß ich ihn noch nicht beſucht habe. Aber ich will meinen Fehler wieder gut machen, und gleich morgen hingehn, ihn meiner ſchuldigen Ehrfurcht zu verſichern.

Am folgenden Tage nach dem Morgengebete ſprach er zu dem Volke: Wißt, meine Brüder, daß niemand iſt, der nicht ſeine Feinde hat. Beſonders läſtert der Neid gern diejenigen, die ein groſſes Vermögen beſizen. Der Fremdling, wovon ich euch geſtern Abend ſagte, iſt kein böſer Mann, wie einige übelgeſinnte Leute mir haben einbilden wollen; es iſt ein junger Prinz, der mit vielen und groſſen Tugenden begabt iſt. Wir müſſen uns ja hüten, dem Kalifen keine ſchlechte Vorſtellung von ihm zu machen.

Nach dieſer Anrede kehrte Bubekir nach Hauſe zurück, zog ſeine Feierkleider an, und beſuchte den jungen Prinzen, der ihn ſehr huldreich empfing. Nach einigen Komplimenten und Gegenkomplimenten, ſprach Bubekir zu dem Prinzen: Herr, ſeyd ihr Willens, lange in Bagdad zu bleiben? So lange, antwortete Zein, bis ich eine Jungfrau finde, die in ihr funfzehntes Jahr geht, vollkommen ſchön, und dabei ſo keuſch iſt, daß ſie nie einen Mann erkannt, noch zu erkennen gewünſcht hat. Ihr ſucht etwas, das ziemlich ſelten ſeyn möchte, erwiederte der Iman, und ich würde fürchten, daß eure Mühe umſonſt wäre, wenn ich nicht ſelbſt eine Jungfrau von dieſen Eigenſchaften wüßte. Ihr Vater war ehmals Vezier; aber er hat ſich vom Hofe entfernt, und lebt ſeit langer Zeit in einem abgelegenen Hauſe, wo er ſich ganz der Erziehung ſeiner Tochter widmet. Wenn ihr befehlt, Herr, ſo will ich für euch um ſie anhalten; und ich zweiſle nicht, daß er ſich freuen wird, einen Eidam von eurem Stande zu bekommen. Nicht ſo raſch, antwortete der Prinz; ich werde die Jungfrau nicht heiraten, bevor ich weiß, ob ſie mir anſteht. Wegen ihrer Schönheit kann ich mich wohl auf euch verlaſſen; aber welche Verſicherungen gebt ihr mir denn von ihrer Tugend? Was für Verſicherungen verlangt ihr, fragte der Iman? Ich muß ſie von Angeſicht ſehn, antwortete der Prinz; mehr verlange ich nicht, um mich zu entſchlieſſen. Ihr verſteht euch alſo auf die Fiſionomie, verſezte Bubekir lächelnd. Wohlan, kommt mit mir zu ihrem Vater; ich will ihn bitten, ſie euch einen Augenblick in ſeiner Gegenwart ſehn zu laſſen.

Muezin führte den Prinzen nach dem Hauſe des Veziers, der, ſobald er von Zeins Stande und Abſicht unterrichtet war, ſeine Tochter kommen ließ, und ihr befahl, den Schleier abzunehmen. Der König von Baſſora ſtand wie erſtarrt; denn niemals war ihm eine ſo vollkommene und reizende Schönheit vor Augen gekommen. Sobald er die Keuſchheitsprobe machen konnte, zog er ſeinen Spiegel hervor; und, o Wunder! das Glas ſtralte ihm rein und hell das holdſeligſte Bildniß der Jungfrau zurück.

Als er ſich ſo von der Tugend des jungen Mädchens überzeugt hatte, bat er den Vezier, ſie ihm zur Gemahlin zu geben. Die Heirat war ſchnell geſchloſſen; man ließ den Kadi holen; der Kontrakt ward aufgeſezt, und das hochzeitliche Gebet verrichtet. Nach dieſer Zeremonie führte Zein den Vezier nach ſeinem Hauſe, bewirtete ihn dort aufs prächtigſte, und gab ihm anſehnliche Geſchenke. Hierauf ſchickte er der Braut eine Menge Juwelen durch Mobarek, der ſie ihm zuführte; und dann ward in ſeinem Pallaſte die Hochzeit mit allem Pompe gefeirt, der ſeinem erhabenen Stande gemäß war.

Nachdem ſich alle Gäſte entfernt hatten, ſprach Mobarek zu ſeinem Herrn: Auf! Herr, laßt uns nicht länger in Bagdad verweilen, ſondern gleich nach Kairo zurückgehn. Erinnert euch des Verſprechens, das ihr dem Könige der Genien gethan habt. Gut, wir wollen gehn, antwortete der Prinz; ich muß Wort halten. Doch geſtehe ich euch, mein lieber Mobarek, daß es mir Ueberwindung koſtet, dem Könige der Genien zu gehorchen. Es iſt ein holdes liebenswürdiges Mädchen, das ich geheiratet habe; und ich hätte wohl Luſt, ſie lieber nach Baſſora zu bringen, um ſie auf den Thron zu ſezen. Ach! lieber Herr, verſezte Mobarek, gebt doch ſolchen Gedanken nicht Raum! Beſiegt eure Leidenſchaft; und es koſte euch, was es wolle, haltet dem Könige der Genien Wort! Wohlan, Mobarek, ſprach der

Prinz, ſo ſorgt dafür, das reizende Mädchen vor mir zu verbergen, daß ich ſie niemals wiederſehe. Ach vielleicht habe ich ſie ſchon zu viel geſehn!

Mobarek ließ Anſtalt zu ihrer Abreiſe machen. Sie kehrten nach Kairo zurück, und nahmen von dort den Weg nach der Inſel des Königs der Genien. Als ſie gelandet waren, ſprach die Jungfrau, welche die Reiſe, ohne von dem Prinzen geſehn zu werden, in der Sänfte gemacht hatte, zu Mobarek: An welchem Orte ſind wir? Kommen wir bald in das Reich des Prinzen, meines Gemahls? Madam, antwortete Mobarek, ich will euch nicht länger im Irrthum laſſen. Der Prinz Zein hat euch durch die Heirat aus dem Schooſſe eures Vaters gezogen, nicht um euch zur Beherrſcherin von Baſſora zu machen, ſondern um euch dem Könige der Genien zu überliefern, der ihn um ein Mädchen von eurem Karakter gebeten hat. Bei dieſen Worten fing ſie bitterlich an zu weinen, wodurch der Prinz und Mobarek innigſt gerührt wurden. Ach! rief ſie, erbarmet euch mein! Ich bin hier fremd, und eurem Schuze vertraut. Ihr werdet es vor Gott verantworten, wenn ihr mich verrathet.

Ihre Thränen und Klagen waren vergebens. Man ſtellte ſie dem Könige der Genien vor; er betrachtete ſie aufmerkſam, und ſprach:

Prinz, ich bin mit euch zufrieden. Die Jungfrau, die ihr mir gebracht habt, iſt ſchön und tugendhaft; und euer Beſtreben, mir Wort zu halten, iſt mir angenehm. Kehrt in euer Reich zurück. Wenn ihr in das unterirdiſche Gemach tretet, wo die acht Statuen ſind, ſo werdet ihr die neunte finden, die ich euch verſprochen habe; ich will ſie gleich durch meine Genien hinſchicken. Zein dankte dem Könige, und kehrte mit Mobarek nach Kairo zurück. Aber er blieb nicht lange in dieſer Stadt, ſondern eilte hinweg, voll Ungeduld, die neunte Statue zu empfangen. Unterdeß dachte er beſtändig an die ſchöne Jungfrau, und verwünſchte ſein Schickſal, daß er ein ſo liebes unſchuldiges Geſchöpf ins Unglück geführt hatte. Ach! ſeufzte er, ich entriß ſie der Zärtlichkeit ihres Vaters, um ſie einem Genius zu opfern! Holdes, liebenswürdiges Mädchen, du verdienteſt glücklicher zu ſeyn!

Von ſolchen Gedanken gemartert, kam der Prinz in Baſſora an, wo ihn ſeine Unterthanen mit groſſen Freudenfeſten begrüßten. Er ging ſogleich zu der Königin, ſeiner Mutter, ihr den Erfolg ſeiner Reiſe zu melden. Entzückt über den Beſiz der neunten Statue, rief ſie aus: Kommt, mein Sohn, wir müſſen ſie ſehn! denn ohne Zweifel ſteht ſie ſchon drunten, weil der König der Genien euch geſagt hat, daß ihr ſie dort finden würdet. Der junge König und ſeine Mutter, beide voll Ungeduld, die wunderbare Statue zu ſehn, eilten in das unterirdiſche Gewölbe hinab. Aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie, ſtatt einer diamantenen Statue, auf dem neunten Fußgeſtell ein Mädchen von unausſprechlicher Schönheit erblickten, die der Prinz für die Tochter des Veziers von Bagdad erkannte.

Prinz, ſprach die ſchöne Jungfrau, ihr wundert euch wohl, mich hier zu ſehn. Ihr erwartetet, etwas koſtbareres als mich zu finden, und bereut es ohne Zweifel jezt, daß ihr euch ſo viele Mühe gegeben habt. Ihr hattet auf eine ſchönere Belohnung gerechnet. Nein, Madam, antwortete Zein, der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mehr als einmal im Begriff war, dem Könige der Genien ungetreu zu werden, und euch für mich zu behalten. Auch die köſtlichſte Statue von Diamant, was iſt ſie gegen das Vergnügen, euch zu beſizen? Ich liebe euch mehr, als alle Diamanten, und alle Reichthümer der Welt!

Kaum hatte er ausgeredet, als man einen Donnerſchlag hörte, wovon das ganze Gewölbe zitterte. Zeins Mutter erſchrack; aber der König der Genien, der alsbald erſchien, zerſtreute ihre Furcht. Madam, ſprach er, ich bin der Beſchüzer und Freund eures Sohns. Ich wollte ſehn, ob ein Jüngling von ſeinem Alter ſchon fähig wäre, ſeine Leidenſchaften zu bändigen. Ich weiß wohl, daß er, von den Reizen dieſer Jungfrau geblendet, ſein Verſprechen, ihren Beſitz auch nicht zu wünſchen, nicht ganz genau erfüllt hat; aber ich kenne die Schwachheit der menſchlichen Natur, und will ihm ſeine unwillkührliche Begierde nicht anrechnen, da er ſie ſo tapfer überwunden hat. Dies iſt die neunte Statue, die ich ihm beſtimmte; ſie iſt ſeltner und köſtlicher, als die andern. Lebt glücklich, o Zein, mit dieſer jungen Dame; ſie iſt eure Gemahlin. Und wenn ihr wünſcht, daß ſie euch ſtets mit treuer und reiner Seele anhange; ſo liebt ſie immer, aber liebt ſie allein. Gebt ihr keine Nebenbuhlerin, und ich ſtehe für ihre Tugend. Mit dieſen Worten verſchwand der König der Genien. Zein feirte noch denſelben Tag das Hochzeitsfeſt mit der ſchönen Jungfrau, und ließ ſie als Königin von Baſſora ausrufen; und beide Vermählte lebten, in beſtändiger Treue und Liebe, eine lange Reihe von glücklichen Jahren mit einander.

Als die Sultanin von Indien die Geſchichte von Zein Alasnam geendigt hatte, bat ſie um Erlaubniß, noch eine anzufangen. Ich h[illegible] nichts dagegen, wenn ſie nur eben ſo gu[illegible] antwortete Schahriar; dieſe ließ ſich ganz [illegible]genehm hören. Aber heute iſt es zu ſpät, denn die Morgenröthe ſcheint, wie ihr ſeht, ſchon in die Kammer. In der folgenden Nacht begann Scheherazade alſo:

Geſchichte

von Kodadad und ſeinen Brüdern.

Die Geſchichtſchreiber des Königreichs Diarbekir berichten, daß in der Stadt Haran vor Zeiten ein glänzender und mächtiger König herrſchte. Er liebte ſeine Unterthanen nicht minder, als er von ihnen geliebt wurde. Bei ſeinen groſſen Tugenden fehlte ihm zum vollkommenen Glücke nichts, als ein Erbe. Ob er gleich in ſeinem Serail die ſchönſten Frauenzimmer der Welt hatte, ſo bekam er doch keine Kinder. Er flehte den Himmel unaufhörlich an; und einmal des Nachts, da er in tiefem Schlafe lag, erſchien ihm ein Mann von ehrwürdigem Anſehn, oder vielmehr ein Profet, und ſprach: Deine Gebete ſind erhört; du haſt erlangt, was [illegible] Herz wünſcht. Steh auf, ſobald du er[illegible]ſt; wende dich zum Gebet, und beuge zweimal die Kniee; und dann geh in den Garten deines Pallaſtes, rufe deinen Gärtner, und befiehl ihm, dir einen Granatapfel zu bringen; iß davon ſo viele Körner, als dir beliebt, und deine Wünſche werden in Erfüllung gehn.

Als der König bei ſeinem Erwachen ſich dieſes Traumes erinnerte, dankte er dem Himmel. Er ſtand auf, betete, und beugte zweimal die Kniee; dann ging er in den Garten, zählte funfzig Körner eines Granatapfels ab, und aß ſie eins nach dem andern. Er hatte funfzig Weiber, die ſein Bette theilten, und alle wurden ſchwanger: aber eine, mit Namen Piruſee, gab kein Zeichen der Schwangerſchaft. Für dieſe Dame bekam er einen Abſcheu, und wollte ſie tödten laſſen. Ihre Unfruchtbarkeit, ſprach er, iſt ein ſicherer Beweis, daß ſie der Himmel nicht würdig findet, die Mutter eines Prinzen zu ſeyn. Ich muß die Welt von dieſem Gegenſtande reinigen, der Gott ein Gräuel iſt! Aber ſein Vezier hintertrieb dieſen grauſamen Entſchluß, indem er ihm vorſtellte, da nicht alle Weiber von gleicher Natur wären, und daß Piruſee noch immer ſchwanger ſeyn könnte, wenn es ſich gleich noch nicht äuſſerte. Wohlan, ſprach der König, laßt ſie leben; aber ſie ſoll mir gleich vom Hofe weg, denn ich kann ſie nicht ausſtehn! Eure Majeſtät, erwiederte der Vezier, ſende ſie zu dem Prinzen Samer, eurem Vetter. Dieſer Rath gefiel dem Könige: er ſandte Piruſee nach Samaria mit einem Briefe, worin er ſeinen Vetter bat, ſie wohl zu pflegen, und, wenn ſie ſchwanger wäre, ihm Nachricht von ihrer Entbindung zu geben.

Piruſee war nicht ſo bald in dieſem Lande angekommen, als ihre Schwangerſchaft ſichtbar ward; und endlich gebar ſie einen Prinzen, ſchöner wie der Tag. Der Prinz von Samaria ſchrieb ſogleich an den König von Haran, und wünſchte ihm Glück zu der Geburt ſeines Sohns. Der König freute ſich ſehr, und antwortete dem Prinzen Samer mit dieſen Worten: „Mein Vetter, alle meine übrigen Weiber haben auch jede einen Prinzen geboren, ſo daß wir jezo hier durch Gottes Gnade eine groſſe Menge Kinder haben. Ich bitte euch, den Sohn der Piruſee zu erziehn, und ihm den Namen Kodadad (*) zu geben. Ich werde es euch melden, wenn ihr ihn mir ſchicken ſollt.“

Der Prinz von Samaria ſparte nichts an der Erziehung ſeines Neffen. Kodadad lernte reiten, mit dem Bogen ſchieſſen, und alle andern Uebungen und Künſte, die den Söhnen der Könige anſtehn, mit ſolcher Fertigkeit, daß er im achzehnten Jahre ſchon allgemein bewundert ward. Von edlem königlichen Mute entzündet, ſprach er eines Tages zu ſeiner Mutter: Madam

nach-

(*) Kodadad, von Gott geſchenkt.

nachgrade wird mir in Samaria die Zeit lang; mein Herz ſchlägt voll Ehrbegierde. Erlaubt mir, in den Krieg zu gehn, um mir durch Tapferkeit Ruhm zu erwerben. Der König von Haran, mein Vater, hat Feinde; einige benachbarte Fürſten ſuchen ſeine Ruhe zu ſtören. Warum ruft er mich nicht zu Hülfe? Warum läßt er mich ſo lange in der Kindheit? Müßte ich nicht ſchon an ſeinem Hofe ſeyn? Während daß meine Brüder das Glück haben, an ſeiner Seite zu kämpfen, ſoll ich hier mein Leben in Müßiggang zubringen? Mein Sohn, antwortete Piruſee, mich verlangt nicht minder, als euch ſelbſt, euren Namen berühmt zu ſehn. Ich wollte, ihr hättet euch ſchon gegen die Feinde des Königs eures Vaters ausgezeichnet. Aber ihr müßt warten, bis er euch fodert. Nein, Madam, erwiederte Kodadad, ich habe ſchon mehr als zu lange gewartet. Ich ſterbe vor Ungeduld, den König zu ſehn; und ich bin in Verſuchung, hinzugehn, ihm als ein unbekannter Jüngling meine Dienſte anzubieten. Er nimmt ſie ohne Zweifel an, und ich entdecke mich nicht eher, als bis ich tauſend ruhmwürdige Thaten gethan habe. Ich will ſeine Achtung verdienen, bevor er mich erkennen ſoll. Piruſee billigte dieſen edlen Entſchluß; und aus Furcht, der Prinz Samer möchte ſich ihm widerſezen, ging Kodadad, ohne ihm ſeine Abſicht zu ſagen, eines Tages unter dem Vorwand der Jagd aus Samaria.

Er ritt ein weiſſes Pferd, mit goldenem Zügel und goldenen Hufeiſen, und deſſen Sattel eine Schabracke von blauem Atlas, mit Perlen überſät, bedeckte. Der Griff ſeines Säbels war ein einziger Diamant, die Scheide von Sandelholz, mit Schmaragden und Rubinen beſezt; und auf ſeiner Schulter trug er ſeinen Köcher und Bogen. In dieſem Aufzuge, der ſeine ſchöne Geſtalt noch erhöhte, kam er in der Stadt Haran an. Er fand bald Mittel, dem Könige vorgeſtellt zu werden, der, von ſeiner Schönheit und reizendem Wuchſe bezaubert, oder vielmehr von der geheimen Gewalt des Blutes hingeriſſen, ihn aufs freundlichſte empfing, und nach ſeinem Namen und Stande fragte. Sire, antwortete Kodadad, ich bin der Sohn eines Emirs von Kairo. Ich verließ mein Vaterland, um die Welt zu beſehn; und da ich auf der Reiſe durch eure Länder vernahm, daß ihr mit einigen eurer Nachbarn Krieg führtet, ſo kam ich an euren Hof, um eurer Majeſtät meine Dienſte anzutragen. Der König überhäufte ihn mit Liebkoſungen, und gab ihm eine Stelle in ſeinem Heere.

Der junge Prinz zeichnete ſich bald durch ſeine Tapferkeit aus. Er erwarb ſich die Achtung der Offiziere, und erregte die Bewunderung

rung der Soldaten; und da er nicht weniger Geiſt als Mut beſaß, gewann er die Gnade des Königs ſo ſehr, daß er bald ſein Liebling ward. Die Miniſter und übrigen Höflinge beſuchten Kodadad täglich, und ſuchten ſeine Freundſchaft mit ſolchem Eifer, daß ſie ſogar die andern Söhne des Königs vernachläßigten. Die Prinzen konnten es nicht ohne Verdruß anſehn, und warfen auf den Fremdling einen tödlichen Haß. Der König indeß gewann ihn jeden Tag mehr lieb, und ward nicht müde, ihm Zeichen ſeiner Gnade zu geben. Er wollte ihn beſtändig um ſich haben, er bewunderte ſeine klugen und geiſtreichen Reden, und hatte einen ſo hohen Begriff von ſeiner Weisheit, daß er ihm, ſo jung er auch ſelbſt war, die Aufſicht über die andern Prinzen vertraute: daß alſo Kodadad der Hofmeiſter ſeiner Brüder ward.

Dies erbitterte nur ihren Haß. Was? ſprachen ſie, der König begnügte ſich nicht, einen Fremdling mehr zu lieben als uns, er will ſogar, daß er unſer Hofmeiſter ſey, und daß wir nichts ohne ſeine Erlaubniß thun? Das iſt nicht auszuſtehn! Wir müſſen den Fremdling bei Seite ſchaffen! Ei, ſprach einer, wir dürfen ja nur zugleich über ihn herfallen, und ihn niedermezeln. Nein, nein, erwiederte ein andrer, ſelbſt müſſen wir nicht Hand an ihn legen; der König würde ergrimmen, und zur Strafe uns alle von der Thronfolge ausſchlieſſen. Wir müſſen ihn mit Liſt ins Verderben locken. Wir wollen ihn um Erlaubniß bitten, auf die Jagd zu gehn; und wenn wir weit vom Pallaſte entfernt ſind, wollen wir den Weg nach einer andern Stadt nehmen, und uns dort eine Zeit lang aufhalten. Unſre Abweſenheit wird den König befremden; und wenn er ſieht, daß wir gar nicht wiederkommen, wird er die Geduld verlieren, und den Fremdling vielleicht hinrichten; wenigſtens wird er ihn vom Hofe verjagen, weil er uns erlaubt hat, aus dem Pallaſte zu gehn.

Dieſer Anſchlag ward von allen Prinzen gebilligt. Sie gingen zu Kodadad, und baten ihn um Erlaubniß, ſich mit der Jagd zu beluſtigen, mit dem Verſprechen, denſelben Tag wiederzukommen. Der Sohn der Piruſee argwöhnte nichts böſes, und gab ſeinen Brüdern die Erlaubniß. Sie zogen aus, und kamen nicht wieder. Sie waren ſchon drei Tage abweſend, als der König zu Kodadad ſprach: Wo ſind die Prinzen? Ich habe ſie lange nicht geſehn. Sire, antwortete er nach einer tiefen Verbeugung, ſie ſind ſeit drei Tagen auf der Jagd; ob ſie mir gleich verſprachen, daß ſie eher wiederkommen wollten. Der König ward unruhig, und ſeine Unruhe ſtieg, als er ſah, daß die Prinzen am folgenden Tage noch nicht erſchienen. Jezt konnte er ſeinen Zorn nicht zurückhalten: Unbeſonnener Fremdling, ſprach er zu Kodadad, mußteſt du meine Söhne ausziehn laſſen, ohne ſie zu begleiten? Rechtfertigſt du ſo das Vertraun, daß ich auf dich geſezt habe? Gleich ſuche ſie auf, und führe ſie zu mir; ſonſt iſt dein Verderben entſchieden!

Der unglückliche Sohn der Piruſee erſtarrte vor Schrecken. Er rüſtete ſich mit ſeinen Waffen, und ſtieg eilend zu Pferde. Er jagte aus der Stadt; und wie ein Hirte, der ſeine Heerde verloren hat, ſuchte er ſeine Brüder allenthalben auf Bergen und Thälern, und erkundigte ſich in allen Dörfern und Hütten, ob keiner ſie geſehn hätte. Als er nun keine Nachricht von ihnen erfahren konnte, überließ er ſich dem lebhafteſten Kummer. Ach! meine Brüder, rief er aus, wo ſeyd ihr geblieben? Seyd ihr vielleicht in der Gewalt unſerer Feinde? Ach bin ich nur darum an den Hof von Haran gekommen, um den König ſo empfindlich zu kränken? Er war untröſtlich, daß ich den Prinzen erlaubt, auf die Jagd zu gehn, oder daß ich ſie nicht wenigſtens begleitet hatte.

Nachdem er einige Tage vergeblich umher geſucht, kam er in eine Ebene von ungeheurem Umfang, in deren Mitte ein Pallaſt von ſchwarzem Marmor ſtand. Er näherte ſich, und erblickte an einem Fenſter eine ſehr ſchöne Dame, die aber mit nichts als ihrer Schönheit geſchmückt war: ihre Haare hingen zerſtreut auf ihre Schultern hinab, ihre Kleider waren zerriſſen, und auf ihrem Geſichte zeigten ſich alle Merkmale der tiefſten Betrübniß. Sobald ſie Kodadad bemerkte, und glaubte, daß er ſie hören könnte, redete ſie ihn alſo an: O Jüngling, entferne dich von dieſem ſchrecklichen Pallaſte, damit du nicht in die Gewalt des Ungeheuers kommſt! Hier wohnt ein ſcheuslicher Neger, der ſich mit Menſchenblut mäſtet! Er fängt alle Menſchen auf, die ihr böſes Schickſal in dieſe Ebene führt, wirft ſie in finſtere Kerker, und holt ſie, wenns ihm gefällt, heraus, um ſie aufzufreſſen.

Madam, antwortete Kodadad, ſagt mir, wer ihr ſeyd, und bekümmert euch nicht um das Uebrige. Ich bin eine vornehme Jungfrau von Kairo, ſprach die Dame. Ich wollte nach Bagdad, und kam nahe bei dieſem Schloſſe vorbei; der Schwarze traf mich an, tödtete alle meine Bedienten, und führte mich hieher. Wollte Gott, ich hätte nichts weiter als den Tod zu fürchten! Aber dies Ungeheuer verlangt meine Liebe; und wenn ich nicht morgen mich günſtig erkläre, ſo muß ich alles von ſeiner viehiſchen Wut erwarten. Noch einmal, rette dich! der Schwarze kömmt gleich zurück; er verfolgt nur einige Reiſende, die er von fern auf der Ebne bemerkt hat. Du haſt keine Zeit zu verlieren; und ich weiß nicht einmal, ob du ihm noch durch eine ſchnelle Flucht wirſt entrinnen können.

Kaum hatte ſie dieſe Worte vollendet, als der Neger erſchien. Es war ein Rieſe von entſetzlicher Gröſſe und ſcheuslichem Anſehn. Er ritt ein mächtiges tartariſches Pferd, und trug einen ſo breiten und ſchweren Pallaſch, daß nur er allein ihn handhaben konnte. Der Prinz erſtaunte über den gräßlich gebildeten Unhold. Er flehte den Himmel um ſeinen Beiſtand an, zog darauf ſeinen Säbel, und erwartete den Schwarzen. Dieſer, voll Verachtung für einen ſo ſchwachen Feind, foderte ihn auf, ſich ohne Kampf zu ergeben. Aber Kodadad zeigte ihm, daß er entſchloſſen war, ſein Leben zu vertheidigen: denn er ritt auf ihn zu, und haute ihm mit aller Gewalt über das Knie. Als der Neger ſich verwundet fühlte, erhub er ein ſo gräßliches Gebrüll, daß die ganze Ebene wiederhallte. Er tobte und ſchäumte vor Wut, ſtämmte ſich auf den Steigbügeln empor, und wollte Kodadad mit ſeinem ſchrecklichen Pallaſch niederhaun. Aber der Prinz machte eine geſchickte Wendung mit ſeinem Pferde; und der Pallaſch ſauſte vergebens durch die Luft. Ehe ſich der Neger wieder faßte, haute ihm Kodadad mit ſolchem Ungeſtüm nach dem rechten

Arm, daß er ihn vom Rumpfe trennte. Der Arm fiel mitſamt dem ſchrecklichen Pallaſch auf die Erde; und der Neger, von dem gewaltigen Schlage erſchüttert, verlor die Steigbügel, und ſtürzte mit lautem Getöſe nach. Hurtig ſprang der Prinz vom Pferde, eilte auf den betäubten Wüterich zu, und hieb ihm den Kopf ab.

In dieſem Augenblick erhub die Dame, die dem Kampfe zuſah, und noch den Himmel um Hülfe für den jungen wunderbaren Helden anflehte, ein Freudengeſchrei, und rief zu Kodadad: Prinz! denn der mühſame Sieg ſowohl, den ihr erfochten habt, als euer edles Anſehn, überzeugt mich von eurer hohen Geburt! vollendet euer Werk; der Neger hat die Schlüſſel dieſer Burg; nehmt ſie, und befreit mich aus dem Gefängniß. Der Prinz durchſuchte die Taſchen des Böſewichts, der im Staube geſtreckt lag, und fand verſchiedene Schlüſſel.

Er öffnete die Pforte des Eingangs, und trat in einen groſſen Hof, wo ihm die Dame ſchon entgegen kam. Sie wollte ſich ihm zu Füſſen werfen; aber er verwehrte es ihr. Sie rühmte ſeine Tapferkeit, und erhob ihn weit über alle Helden der Welt. Er antwortete mit Beſcheidenheit; und da ſie ihm in der Nähe noch liebenswürdiger ſchien, ſo freute er ſich faſt mehr, als ſie ſelbſt, daß er ſie aus dieſer fürchterlichen Gefahr befreit hatte.

Ihr Geſpräch ward von Geſchrei und Wehklagen unterbrochen. Was höre ich? rief Kodabad. Woher kommen dieſe jammernden Stimmen? Herr, antwortete die Dame, indem ſie mit dem Finger auf eine niedrige Thüre im Hofe zeigte, dort kommen ſie her. Es ſind lauter Unglückliche, die das Verhängniß dem ſchwarzen Scheuſal in die Hände geführt hat. Sie liegen alle an Ketten; und täglich holte der Wüterich einen heraus, um ihn aufzufreſſen.

So iſt meine Freude noch gröſſer, erwiederte der junge Prinz, da mein Sieg dieſen armen Schlachtopfern das Leben rettet. Kommt, Madam, und theilt mit mir das Vergnügen, ſie in Freiheit zu ſezen. Ihr könnt am beßten urtheilen, wie ihnen zu Mute ſeyn wird. Mit dieſen Worten nahten ſie ſich der Thüre des Gefängniſſes. Je näher ſie kamen, deſto deutlicher hörten ſie die Klagen der Gefangenen. Kodabad ward bewegt. Vor Ungeduld, ihren Jammer zu endigen, ſteckte er ſchnell einen Schlüſſel ins Schloß. Es war nicht der rechte; er nahm einen andern. Bei dem Geräuſch, das er machte, glaubten die Unglücklichen, es wäre der Neger, der ihnen, nach ſeiner Gewohnheit, zu eſſen brächte, und zugleich einen aus ihrer Geſellſchaft abholen wollte. Sie verdoppelten ihr Geſchrei, und Jammertöne ſtiegen wie aus dem Mittelpunkte der Erde empor.

Unterdeß öffnete der Prinz die Thüre, und fand eine ſehr ſteile Treppe, auf welcher er in einen ungeheuren und tiefen Keller hinabſtieg. Bei dem ſchwachen Lichte, welches durch ein Luftloch ſchimmerte, entdeckte er mehr als hundert Leute, die mit Händen und Füſſen angeſchloſſen waren. Unglückliche Gefangene, rief er, die ihr nur den Augenblick eures ſchrecklichen Todes erwartet, dankt dem Himmel, der euch heute durch die Hülfe meines Arms befreit. Ich habe den abſcheulichen Neger getödtet, der euch für ſeinen Hunger ſparte, und komme, eure Feſſeln zu zerbrechen. Sobald die Gefangenen dieſe Worte hörten, erhuben ſie alle zugleich ein wildes Geſchrei des Erſtaunens und der Freude. Kodadad und die Dame fingen an, ſie zu entfeſſeln; und die Entfeſſelten halfen den übrigen die Ketten abnehmen: ſo daß ſie in kurzer Zeit alle in Freiheit waren.

Jezt dankten ſie Kodadad auf den Knieen für ſeine Wohlthat, und ſtiegen aus dem Keller. Aber als ſie auf dem Hofe waren, wie erſtaunte der Prinz, da er unter den Gefangenen ſeine Brüder fand, die er ſchon für verloren gehalten hatte! Ach, Prinzen, rief er aus, teuſcht mich mein Blick? Seyd ihrs würklich, die ich ſehe? Darf ich mir ſchmeicheln, daß ich euch dem Könige eurem Vater wieder zuführen kann, der über euren Verluſt untröſtlich iſt? Und wird er keinen einzigen von euch beweinen? Seyd ihr noch alle am Leben? Ach, der Tod eines einzigen würde mir die Freude über eure Errettung verbittern!

Die neunundvierzig Prinzen gaben ſich alle Kodadad zu erkennen, der ſie nach einander umarmte, und ihnen erzählte, wie ſehr ſich der König um ihre Abweſenheit grämte. Sie und die andern Gefangenen erhuben die Tapferkeit ihres Befreiers, und konnten nicht Worte genug finden, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Hierauf durchſuchte Kodadad mit ihnen das Schloß, welches mit unermeßlichen Reichthümern, mit feinen Gewanden, mit Goldbrokat, perſiſchen Teppichen, chineſiſchem Atlas, und einer Menge anderer Waaren angefüllt war, welche der Neger vorüberziehenden Karavanen geraubt hatte, und wovon der größte Theil den befreiten Gefangenen gehörte. Jeder erkannte ſein Gut, und foderte es zurück. Der Prinz ließ ſie ihre Ballen nehmen, und theilte auch die übrigen Waaren unter ſie aus. Aber wie wollt ihrs machen, ſprach er zu ihnen, daß ihr eure Stoffe fortbringt? Wir ſind hier in einer Wüſte; es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ihr Pferde findet. Herr, antwortete einer von den Gefangenen, der Neger hat uns die Kameele ſamt unſern Waaren geraubt; vielleicht ſind ſie in den Ställen dieſes Schloſſes. Das iſt nicht unmöglich, erwiederte Kodadad; wir wollen einmal zuſehn.

Sie gingen nach den Ställen, wo ſie zu ihrer groſſen Freude nicht nur die Kameele der Kaufleute, ſondern auch die Pferde der Prinzen erblickten. In den Ställen waren einige ſchwarze Sklaven, welche, da ſie die Gefangenen alle frei ſahn, und daraus den Tod des Negers ſchloſſen, vor Schrecken die Flucht ergriffen, und durch Umwege, die ihnen bekannt waren, entrannen. Man hielt es nicht der Mühe wehrt, ſie zu verfolgen. Die Kaufleute über ihre Freiheit und die Wiedererlangung ihrer Kameele und Waaren entzückt, machten ſich reiſefertig, und dankten noch einmal ihrem edlen Befreier.

Als ſie abgereiſt waren, wandte ſich Kodadad zu der Dame, und ſprach: Wohin, Madam, wünſcht ihr denn zu gehn? Wohin gedachtet ihr, als der Neger euch überfiel? Ich will euch nach dem Orte begleiten, den ihr zu eurem Aufenthalte gewählt habt, und ich zweifle nicht, alle dieſe Prinzen werden gleiches Entſchluſſes ſeyn. Die Söhne des Königs von Haran betheurten der Dame, ſie würden ſie nicht verlaſſen, ehe ſie wieder bei ihren Verwandten wäre.

Prinzen, antwortete ſie, ich bin aus einem weit entfernten Lande; und auſſer daß ich euren Edelmut nicht misbrauchen möchte, um euch eine ſo groſſe Reiſe anzumuten, muß ich euch geſtehn, daß ich auf immer von meinem Vaterlande entfernt bin. Ich habe euch eben geſagt, daß ich eine Dame von Kairo wäre; aber nach ſo vieler Güte, womit ihr mich verpflichtet habt, Herr, (fügte ſie hinzu indem ſie Kodadad anſah,) würde es Undank ſeyn, euch die Wahrheit zu verhehlen. Ich bin eine Königstochter. Ein Empörer hat meinem Vater den Thron und das Leben geraubt; und ich ſah mich genöthigt, mein Leben durch die Flucht zu retten. Auf dieſes Geſtändniß baten Kodadad und ſeine Brüder die Prinzeßin, ihnen ihre Geſchichte zu erzählen, mit der Verſicherung, daß ſie den größten Antheil an ihrem Unglück nähmen, und bereit wären, alles mögliche zu verſuchen, um ihr Glück wieder herzuſtellen. Die Prinzeßin dankte ihnen für ihre neuen Dienſterbietungen, und befriedigte ihre Neugier mit folgender Erzählung ihrer Abentheuer.

* * *

Geſchichte

der Prinzeßin von Deriabar.

In einer Inſel liegt eine groſſe Stadt mit Namen Deriabar. Sie ward lange von einem mächtigen, glänzenden und tugendhaften Könige beherrſcht. Dieſer König hatte keine Kinder, und dies allein fehlte zu ſeinem Glücke. Er flehte unaufhörlich den Himmel an; aber der Himmel erhörte ſein Gebet nur halb: denn ſeine Gemahlin brachte, nach einer langen Erwartung, nur eine Tochter zur Welt.

Dieſe unglückliche Prinzeßin bin ich. Mein Vater empfand mehr Verdruß als Freude über meine Geburt; doch unterwarf er ſich dem Willen Gottes. Er ließ mich aufs ſorgfältigſte erziehn, und beſchloß, weil er keine Söhne hatte, mich in allen königlichen Wiſſenſchaften zu unterrichten, und zu ſeiner Nachfolgerin zu ernennen.

Eines Tages, da er ſich mit der Jagd beluſtigte, ward er einen Waldeſe gewahr. Er verfolgte ihn, trennte ſich von ſeinen Begleitern, und ſeine Hize trieb ihn ſo weit, daß er, ohne ans Verirren zu gedenken, bis in die Nacht herumjagte. Jezt ſtieg er vom Pferde, und ſezte ſich am Eingang eines Gehölzes, in welches der Eſel geflohn war. Mit einmal erblickte er zwiſchen den Bäumen ein Licht, woraus er ſchloß, daß er nahe bei einem Dorfe wäre. Er freute ſich, in der Hoffnung, dort die Nacht zu bleiben, und jemand zu finden, den er an ſeine Leute abſchicken könnte, um ihnen ſeinen Aufenthalt zu melden. Er ſtand auf, und folgte dem Schimmer des Lichtes.

Er erkannte bald, daß er ſich geirrt hatte: dies Licht war nichts anders, als ein angezündetes Feuer in einer Hütte. Er nahte ſich, und ſah mit Erſtaunen einen groſſen ſchwarzen Mann, oder vielmehr einen entſezlichen Rieſen, der auf einem Sofa ſaß. Das Ungeheuer hatte vor ſich einen groſſen Krug voll Wein, und briet auf Kohlen einen friſch abgezogenen Ochſen. Bald hielt er den Krug vor den Mund, und bald riß er einige Stücke von dem Ochſen, und fraß ſie. Aber was am meiſten die Aufmerkſamkeit meines Vaters erregte, war ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, das er in der Hütte erblickte. Sie ſchien in tiefe Traurigkeit verſunken; ihre Hände waren gebunden; und zu ihren Füſſen ſaß ein kleines Kind von zwei bis drei Jahren, welches, gleich als fühlte es ſchon das Unglück ſeiner Mutter, unaufhörlich weinte und jammerte.

Mein Vater, von dieſem traurigen Anblick gerührt, war in Verſuchung, in die Hütte zu gehn, und den Rieſen anzugreifen;

aber indem er bedachte, daß dieſer Kampf zu ungleich ſeyn würde, ſtand er ſtill, und entſchloß ſich, weil ſeine Kräfte nicht zureichten, ihn mit Liſt aus dem Wege zu räumen. Als der Rieſe ſeinen Krug geleert, und mehr als die Hälfte des Ochſen verſchlungen hatte, wandte er ſich zu dem Frauenzimmer, und ſprach: Schöne Prinzeßin, warum zwingt ihr mich durch eure Hartnäckigkeit, euch ſo ſtrenge zu begegnen? Es ſteht bei euch, glücklich zu ſeyn. Ihr braucht nur den Entſchluß zu faſſen, mich zu lieben, und mir getreu zu ſeyn; und ihr werdet ſehn, wie gut ich mit euch umgehe. Abſcheulicher Waldteufel, antwortete die Dame, hoffe nicht, daß die Zeit meinen Eckel vor dir vermindern werde; du wirſt immer ein Ungeheuer in meinen Augen ſeyn. Sie fügte noch ſo viele Schmähreden hinzu, daß der Rieſe erbittert ward. Das iſt zuviel! rief er mit donnernder Stimme: meine verachtete Liebe verwandelt ſich in Wut! dein Haß erweckt endlich den meinigen! Ha! er beſiegt meine Begierden, und ich wünſche deinen Tod noch heftiger, als ich mir deinen Beſiz wünſchte! Mit dieſen Worten faßte er das unglückliche Weib bei den Haaren, hob ſie mit einer Hand in die Luft, und zog mit der andern den Säbel, ihr den Kopf abzuhaun. Aber hurtig ſchnellte mein Vater einen Pfeil ab, und ſchoß dem Rieſen in den Bauch: er taumelte, und ſtürzte todt auf den Boden.

Mein Vater trat in die Hütte, band die Hände der Frau los, und fragte ſie, wer ſie wäre, und wie ſie dahin käme? Herr, antwortete ſie, am Ufer des Meers wohnen einige ſarazeniſche Familien, deren Anführer, ein Prinz, mein Gemahl iſt. Der Rieſe, den ihr getödtet habt, war einer ſeiner vornehmſten Offiziere. Dieſer Elende verliebte ſich in mich, ließ ſich aber nichts merken, bis er Gelegenheit fand, ſeinen böſen Entwurf auszuführen. Eines Tages überraſchte er mich nebſt meinem Kinde an einem einſamen Orte, entführte uns beide; und um alle Nachſuchungen meines Gemahls zu vereiteln, entfernte er ſich aus dem Lande der Sarazenen, und brachte uns in dieſes Gehölz, wo er mich ſeit einigen Tagen gefangen hält.

So bejammernswürdig indeß auch mein Schickſal iſt, ſo habe ich doch Urſache, den Himmel zu danken, daß dieſer viehiſche Unmenſch nicht mit Gewalt geraubt hat, was ich ſeinen Bitten verweigerte. Er hat zwar oft gedroht, daß er das äuſſerſte verſuchen würde, wenn ich mich nicht mit Güte ergäbe; und ich geſtehe, daß ich eben jezt, da ich ſeinen Zorn durch meine Worte erregte, mehr für meine Ehre, als für mein Leben, gezittert habe.

Dies iſt meine Geſchichte, Herr. Ich bin überzeugt, ihr werdet ſie eures Mitleids würdig finden, und es nicht bereun, daß ihr mich ſo edelmütig gerettet habt. Ja, Madam, antwortete mein Vater, euer Unglück hat mein ganzes Herz gerührt; aber es liegt nur an euch, daß euer Schickſal eine beſſere Ausſicht gewinne. Morgen früh, ſobald der Tag anbricht, wollen wir dieſes Gehölz verlaſſen, und den Weg nach der groſſen Stadt Deriabar ſuchen, deren Beherrſcher ich bin. Und wenn es euch gefällt, ſo könnt ihr in meinem Pallaſte wohnen, bis der Prinz euer Gemahl euch abholt.

Die ſarazeniſche Dame nahm dieſen Vorſchlag an, und folgte, ſobald es Tag ward, meinem Vater dem König. Als ſie aus dem Gehölze kamen, fanden ſie alle Offiziere meines Vaters, welche ihn die ganze Nacht durchgeſucht hatten, und ſeinetwegen ſehr bekümmert waren. Sie freuten ſich, ihn wiederzuſehn, und wunderten ſich über ſeine ſchöne Begleiterin. Er erzählte ihnen, wie er ſie angetroffen, und mit welcher Gefahr er ſie aus den Händen des Rieſen gerettet hätte. Einer von den Offizieren nahm die Dame hinter ſich aufs Pferd, und ein anderer trug ihr Kind.

In dieſem Aufzuge kamen ſie in dem Pallaſte meines Vaters an, welcher der ſchönen Sarazenin eine Wohnung gab, und ihr Kind mit vieler Sorgfalt erziehen ließ. Die Dame ward von der Güte des Königs gerührt, und bezeugte ihm ihre lebhafteſte Dankbarkeit. Anfangs ſchien ſie unruhig, daß ihr Gemahl ſie nicht zurückfoderte; aber allmählich verlor ſich dieſe Unruhe. Die Aufmerkſamkeit, welche mein Vater für ſie hatte, milderte ihr Heimweh; und ich glaube, ſie hätte es endlich dem Schickſal eben ſo wenig gedankt, zu ihren Verwandten zurückzukehren, als vorher, von ihnen getrennt zu ſeyn.

Der Sohn dieſer Dame wuchs indeß heran: er war ſehr wohlgebildet; und da es ihm nicht an Geiſt fehlte, ſo ward es ihm leicht, dem Könige meinem Vater zu gefallen, und ſeine Freundſchaft zu erlangen. Alle Hofbedienten merkten es, und urtheilten, daß dieſer Jüngling mich wohl heiraten könnte. In dieſer Meinung betrachteten ſie ihn ſchon als den Erben der Krone, drängten ſich an ihn, und beſtrebten ſich um die Wette, ſein Vertraun zu gewinnen. Er merkte bald ihre Abſicht, und freute ſich heimlich. Ja er vergaß den Abſtand, der zwiſchen uns beiden war, ſo ſehr, daß er ſich würklich mit der Hoffnung ſchmeichelte, mein Vater würde ihn allen Prinzen der Welt vorziehn. Er ging noch weiter: da der König zögerte, ihm freiwillig meine Hand anzubieten, hatte er die Kühnheit, ihn darum anzuſprechen. So ſtrafbar auch dieſe Verwegenheit war, ſo begnügte ſich doch mein Vater, ihm bloß zu ſagen, daß er andere Abſichten mit mir hätte, und machte ihm übrigens keine ſaure Mine. Dieſe Abfertigung erbitterte den ſtolzen Jüngling; er dünkte ſich eben ſo ſehr beleidigt, als hätte er um ein gemeines Mädchen angehalten, oder als wäre ſein Stand dem meinigen gleich geweſen. Er beſchloß, ſich zu rächen; und mit einer Undankbarkeit, wovon man wenig Beiſpiele hat, zettelte er eine Verſchwörung gegen ihn an, ermordete ihn mit dem Dolch, und ließ ſich durch eine Menge von Misvergnügten, deren Unzufriedenheit er gut zu nuzen wußte, zum Könige von Deriabar ausrufen.

Sobald er meinen Vater bei Seite geſchafft, kam er ſelbſt mit einer Schaar Verſchworenen in mein Zimmer; um mich entweder zur Heirat zu zwingen, oder, wenn ich durchaus nicht wollte, mich zu tödten. Aber ich hatte Zeit, ihm zu entfliehn. Denn während er mit der Ermordung meines Vaters beſchäftigt war, kam der getreue Großvezier, führte mich ſchnell aus dem Pallaſt, und brachte mich in das Haus eines ſeiner Freunde, wo er mich ſo lange verborgen hielt, bis ein Schiff, das er heimlich ausrüſten ließ, in ſegelfertigem Stande war. Jezo verließ ich die Inſel in Begleitung einer Hofmeiſterin und dieſes edlen Miniſters, der lieber der Tochter ſeines Herrn folgen, und Theil an ihrem Unglück nehmen, als dem Tirannen gehorchen wollte.

Der Großvezier hatte vor, mich an die Höfe der benachbarten Könige zu führen, ihre Hülfe anzuflehn, und ſie zur Rache des Königsmörders zu erwecken; allein der Himmel billigte dieſen Entſchluß nicht, der uns ſo vernünftig ſchien. Nach einigen Tagen erhub ſich ein ſo wütender Sturm, daß, troz der Geſchicklichkeit unſrer Matroſen, das Schiff, von Winden und Wogen geſchleudert, an einen Felſen zerſcheiterte. Meine Hofmeiſterin, der Großvezier und alle meine Begleiter verſanken in die Tiefe des Meers; ich ſelbſt verlor meine Beſinnung; und es ſey nun, daß ich auf einer Trümmer des Schiffs ans Land trieb, oder daß der Himmel, der mich zu neuem Unglück aufbewahrte, mich durch ein Wunder rettete: als mein Geiſt wieder zu mir kam, fand ich mich am Geſtade.

Oft macht das Unglück die Menſchen ungerecht. Statt dem Höchſten für ſeine gnädige Errettung zu danken, brach ich in bittere Klagen aus. Ich beneidete das Schickſal des Veziers und meiner Hofmeiſterin, und faßte in der Verwirrung meines Herzens den tollen Entſchluß, mich ins Meer zu ſtürzen. Ich wollte ſchon zuſpringen, als ich hinter mir ein lautes Getöſe von Menſchen und Pferden vernahm.

Ich ſah mich um, und erblickte verſchiedene bewaffnete Reuter, unter welchen einer ein arabiſches Pferd ritt. Er trug einen ſilbergeſtickten Mantel, mit einem Gürtel, der von Edelſteinen ſchimmerte, und hatte eine goldene Krone auf dem Haupte. Hätte auch ſeine Kleidung nicht verrathen, daß er der Gebieter der übrigen war, ſo hätte ich ihn doch an ſeinem edlen und herrſchenden Anſtande erkannt. Es war ein ſchöner und wohlgebildeter Jüngling, und Majeſtät, mit Anmut vereint, war über ſeine ganze Geſtalt verbreitet. Erſtaunt, an dieſem Orte eine junge Dame ohne Begleitung zu ſehn, ſchickte er einige ſeiner Offiziere ab, um mich zu fragen, wer ich wäre. Ich antwortete nur durch Thränen. Da das Ufer mit Trümmern bedeckt war, ſo urtheilten ſie, daß ich Schiffbruch gelitten hätte. Dieſe Vermutung, und der heftige Schmerz, den ich äuſſerte, reizte die Neugier der Offiziere, die mir tauſend Fragen vorlegten, und mich verſicherten, daß der König ein edelgeſinnter Herr wäre, und daß ich an ſeinem Hofe Troſt finden würde.

Dem Könige ward die Zeit lang, die Zurückkunft ſeiner Offiziere zu erwarten: er nahte ſich mir, betrachtete mich mit vieler Aufmerkſamkeit, und da ich noch immer vor Thränen nicht antworten konnte, verbot er, mich ferner durch

Fragen zu quälen. Drauf wandte er ſich zu mir, und ſprach: Ich beſchwöre euch, Madam, mäßigt euren Kummer! Hat der zürnende Himmel euch heimgeſucht, müßt ihr euch darum der Verzweifelung überlaſſen? Habt doch feſteren Mut! Wie leicht kann das unbeſtändige Glück ſich wieder ändern! Ja, ich darf euch verſichern, wenn euer Unglück zu lindern iſt, ſo geſchieht es in meinem Reich. Ich biete euch meinen Pallaſt an; ihr ſollt bei der Königin meiner Mutter wohnen, die ſich beſtreben wird, durch gute Bewirtung euren Kummer zu verſüſſen. Ich kenne euch nicht; aber ich fühle, daß ihr mir nicht gleichgültig ſeyd.

Ich nahm den gütigen Vorſchlag des jungen Königs mit Dank an; und um ihm zu zeigen, daß ich ſeiner Aufmerkſamkeit nicht unwürdig war, entdeckte ich ihm meinen Stand, und die Frevelthat des jungen Sarazenen. Meine Erzählung rührte ihn und alle ſeine Offiziere zum Mitleid. Der Prinz verſicherte mich von neuem, daß er groſſen Antheil an meinem Unglück nähme. Hierauf führte er mich nach ſeinem Pallaſte, und ſtellte mich der Königin ſeiner Mutter vor, wo ich meine traurige Geſchichte noch einmal erzählen mußte. Die Königin ward durch meinen Kummer ſehr gerührt, und äuſſerte gegen mich die zärtlichſten Empfindungen. Aber der König ihr Sohn warf ſeine ganze Liebe auf mich, und bot mir bald ſeine Hand und ſeine Krone an. Ich war mit meinem Unglück noch ſo beſchäftigt, daß der Prinz, ſo liebenswürdig er auch war, nicht ganz den Eindruck auf mich machte, den er vielleicht zu einer andern Zeit gemacht hätte. Allein die Dankbarkeit verbot mir, ſeinem Wunſche zu widerſtreben: unſere Hochzeit ward mit äuſſerſter Pracht gefeirt.

Mitten unter den Luſtbarkeiten, die unſre Vermählung im ganzen Volke verbreitet hatte, landete ein benachbarter feindlicher Prinz des Nachts mit einer groſſen Anzahl Krieger auf der Inſel. Dieſer furchtbare Feind war der König Zangebar. Er fand alles in unbeſorgter Ruhe, und alle Unterthanen des Königs meines Gemahls wurden ohne Unterſchied des Geſchlechts oder Alters ermordet. Es fehlte wenig, ſo hätte er uns beide ertappt; denn er war ſchon mit einer Schaar ſeiner Bewaffneten bis in unſern Pallaſt vorgedrungen. Aber wir fanden Mittel, uns zu retten, und das Ufer des Meers zu erreichen, wo wir uns in ein Fiſcherboot warfen, das wir zu unſerm Glücke antrafen. Wir ſchwebten zwei Tage umher, wohin der Wind uns führte; am dritten erblickten wir ein Schiff, das mit vollen Segeln auf uns zu kam. Anfangs freuten wir uns, weil wir es für ein Kauffarteiſchiff hielten, das uns einnehmen

nehmen könnte; allein unſer Schrecken war unbeſchreiblich, als bei ſeiner Annäherung zehn bis zwölf bewaffnete Seeräuber auf dem Verdeck erſchienen. Sie enterten ſogleich; fünf bis ſechs Räuber ſprangen ins Boot, packten uns beide an, banden meinen Gemahl, und brachten uns in ihr Schiff, wo ſie mir gleich den Schleier abriſſen. Erſtaunt über meine Jugend und Bildung riefen alle Korſaren, daß mein Anblick ſie bezauberte; und ſtatt das Loos zu werfen, maßte ſich jeder den Vorrang an, und verlangte mich zu ſeiner Ausbeute. Sie erhizten ſich, kamen zum Handgemenge, und ſchlugen ſich wie raſend herum. Im Augenblick war das Verdeck mit Leichnamen angefüllt. – Sie ermordeten ſich alle, bis auf einen, der, als er mich in ſeiner Gewalt ſah, zu mir ſprach: Ihr gehört mir. Ich will euch nach Kairo bringen, um euch einem meiner Freunde zu überliefern, dem ich eine ſchöne Sklavin verſprochen habe. Aber, fuhr er fort, indem er meinen Gemahl anſah, wer iſt dieſer Menſch? Ein Verwandter von euch, oder euer Mann? Herr, antwortete ich, es iſt mein Gemahl. Wenn das iſt, ſprach der Korſar, ſo muß ich ihn aus Mitleid bei Seite ſchaffen. Es würde ihn zu ſehr kränken, euch in den Armen meines Freundes zu ſehn. Mit dieſen Worten nahm er den unglücklichen Prinzen, der gebunden war, und warf ihn ins Meer.

Ich erhub ein Jammergeſchrei, und war im Begriff ihm nachzuſpringen. Aber der Korſar, der meine Abſicht merkte, band mich mit Seilen an den groſſen Maſt, ſpannte darauf die Segel, und ſteuerte landwärts. Hier band er mich los, und führte mich nach einer kleinen Stadt, wo er Kameele, Zelte und Sklaven kaufte. Dann nahm er den Weg nach Kairo, um, wie er ſagte, mich ſeinem Freunde zu bringen, und ſein Wort zu halten.

Nach verſchiedenen Tagereiſen, kamen wir geſtern durch dieſe Ebene, wo wir den Neger, der dieſe Burg bewohnte, erblickten. Wir hielten ihn von ferne für einen Thurm; und ſelbſt nahe dabei konnten wir kaum glauben, daß es ein Menſch war. Er zog ſeinen ungeheuren Pallaſch, und foderte den Seeräuber auf, ſich mit der Dame, die er führte, und allen ſeinen Sklaven gefangen zu geben. Der Korſar hatte Mut; und von ſeinen Sklaven, die ihm alle getreu zu ſeyn verſprachen, unterſtüzt, griff er den Neger an. Der Kampf baurte lange; aber endlich ſank der Korſar unter den Streichen ſeines Feindes, ſamt allen ſeinen Sklaven, die lieber ſterben als ihn verlaſſen wollten. Hierauf ſchleppte mich der Neger in dieſes Schloß, und nahm den Leichnam des Seeräubers mit, den er zum Abendeſſen verzehrte. Gegen das Ende dieſer abſcheulichen Mahlzeit, wandte er ſich zu mir, da er mich unaufhörlich weinen ſah, und ſprach: Junge Dame, ſey nicht traurig, du ſollſt bald mit mir zu Bette gehn. Ergieb dich nur gutwillig in dein Schickſal. Ich laſſe dir bis morgen Bedenkzeit. Aber dann mußt du auch munter ausſehn, und dich freun, daß du mein Schäzchen biſt. Darauf führte er mich ſelbſt in eine Kammer, und ging in die ſeinige, nachdem er alle Thüren der Burg verſchloſſen hatte. Dieſen Morgen öffnete er ſie, und ſchloß ſie gleich wieder zu, um einigen Reiſenden nachzuſezen, die er von ferne bemerkt hatte. Aber ſie werden ihm wohl entronnen ſeyn, weil er allein und ohne Beute zurückkam, als ihr ihn angrifft.

So endigte die Prinzeßin von Deriabar die Erzählung ihrer Abentheuer. Kodadad bezeugte ihr ſein Mitleid. Aber, Madam, fügte er hinzu, ihr könnt ins künftige ruhig leben, wenn ihr wollt. Die Söhne des Königs von Haran verſprechen euch einen ſichern Aufenthalt an dem Hofe ihres Vaters. Nehmt ihr Erbieten an; ihr werdet die Liebe dieſes Fürſten, und die Achtung aller Welt gewinnen. Und wenn euch die Hand eures Befreiers nicht zu geringe iſt, ſo wollen wir gleich Hochzeit machen; dieſe Prinzen werden Zeugen unſrer Vermählung ſeyn. Die Prinzeßin gab ihre Einwilligung; und noch denſelben Tag ward die Hochzeit in dem Schloſſe des Negers gefeirt. Die Küchen und Vorratskammern waren mit allerlei Fleiſch und andern Lebensmitteln angefüllt, womit der Neger ſich zu nähren pflegte, wenn er des Menſchenfleiſches müde war. Auch fand er daſelbſt einen Ueberfluß an vortreflichen Früchten, und, was die Freude noch erhöhte, eine groſſe Menge Liköre und köſtlicher Weine.

Sie ſezten ſich alle zu Tiſche; und nachdem ſie zur Genüge gegeſſen und getrunken hatten, packten ſie den übrigen Vorrat ein, und verlieſſen das Schloß, um nach dem Hofe des Königs von Haran zurückzukehren. Sie zogen verſchiedene Tage fort, indem ſie immer die angenehmſten Oerter zu ihrem Nachtlager wählten; und waren nur noch eine Tagereiſe von Haran entfernt, als ſie in der ſchönen Gegend, wo ſie raſteten, froh über die bald vollendete Reiſe, ihre Weinſchläuche leerten. In dem Taumel der Freude fing Kodadad an, und ſprach: Prinzen, ich kann euch nicht länger verhehlen, wer ich bin. Ihr ſeht euren Bruder Kodadad; ich habe, ſowohl als ihr, dem Könige von Haran mein Leben zu danken. Der Prinz von Samaria hat mich erzogen, und die Prinzeßin Piruſee iſt meine Mutter. Um Verzeihung, Madam, ſprach er zur Prinzeßin von Deriabar, daß ich auch euch ein Geheimniß aus meiner Geburt gemacht habe. Vielleicht hätte ich durch eine frühere Entdeckung einigen unangenehmen Vorſtellungen von ungleicher Heirat begegnen können. Nein, Herr, antwortete die Prinzeßin, die Empfindungen, die euer erſter Anblick in mir erregte, ſind mit jedem Augenblick mächtiger geworden; und um mich glücklich zu machen, brauchtet ihr nicht von ſo hohem Stande zu ſeyn, wie ihr mir jezo entdeckt habt.

Die Prinzen wünſchten Kodadad Glück zu ſeiner Geburt, und ſtellten ſich ſehr fröhlich; aber in der Tiefe ihres Herzens ward ihr Haß gegen einen ſo liebenswürdigen Bruder nur erbitterter. Sie verſammelten ſich des Nachts, und gingen ſeitwärts an einen abgeſonderten Ort, indeß Kodadad und ſeine Gemahlin in ihrem Gezelte ſchliefen. Hier vergaſſen die undankbaren neidiſchen Brüder, daß ſie ohne den mutigen Sohn der Piruſee alle die Beute des Negers geweſen wären, und verabredeten ſich, ihn zu ermorden. Uns bleibt nichts anderes übrig, ſprach einer der Böſewichter. Sobald der König erfährt, daß dieſer Fremdling, den er ſo ſehr liebt, ſein Sohn iſt, und daß er allein einen Rieſen bezwungen hat, gegen den wir alle zuſammen nichts vermochten; ſo wird er ihn mit Lob und Gnadenbezeugungen überhäufen, und ihn für ſeinen Thronfolger erklären, zur Beſchimpfung aller ſeiner übrigen Söhne, die ſich dann vor ihrem Bruder in den Staub werfen, und ihm gehorchen müſſen. Er fügte noch andere Reden hinzu, die ihren eiferſüchtigen Geiſt ſo entflammten, daß ſie gleich zu dem ſchlafenden Kobadad ins Zelt eilten. Sie durchbohrten ihn mit vielen Dolchſtichen, lieſſen ihn ohne Empfindung in den Armen der Prinzeßin, und ſezten ihren Weg nach der Stadt Haran fort, wo ſie des andern Tags anlangten.

Ihre Ankunft verurſachte dem Könige ihrem Vater deſto gröſſere Freude, da er die Hoffnung, ſie wiederzuſehn, ſchon aufgegeben hatte. Er fragte, warum ſie ſo lange weggeblieben wären; aber ſie nahmen ſich wohl in Acht, es ihm zu ſagen. Sie erwähnten ſo wenig des Negers als Kobadads, und ſagten bloß, ſie hätten der Begierde, das Land zu beſehn, nicht widerſtehn können, und ſich in einigen benachbarten Städten aufgehalten.

Unterdeß lag Kobadad, in ſeinem Blute ſchwimmend, und einem todten Menſchen gleich, in dem Zelte ſeiner Gemahlin. Sie erfüllte die Luft mit ihrem Jammergeſchrei, raufte die Haare ſich aus, und benezte den Leib des Sterbenden mit ihren heiſſen Thränen: Ach, Kobadad, rief ſie jeden Augenblick, mein Lieber Kobadad! ſo willſt du nun zu den Todten hinunter fahren? Welche grauſame Hände haben dich ſo zerfleiſcht?

Darf ich es glauben, daß deine eigenen Brüder dieſe unbarmherzigen Mörder ſind, deine Brüder, die deine Tapferkeit gerettet hat? Nein, Plagegeiſter ſinds, die dieſe geliebte Bildung annahmen, um dir das Leben zu entreiſſen! Ha. Barbaren, wer ihr auch ſeyd, wie habt ihr ſeine Heldenthat mit ſo ſchändlichem Undank belohnen können? Aber was hadre ich mit deinen Brüdern, unglücklicher Kodadad? Ich ſelbſt bin ja Schuld an deinem Tode! Du wollteſt dein Schickſal mit dem meinigen verbinden; und alles Elend, das mir aus dem Pallaſte meines Vaters nachfolgte, iſt über dich hergeſtürzt. O Himmel, der du mich zum unſtäten und jammervollen Leben verurtheilt haſt, wenn du nicht willſt, daß ich einen Gemahl beſitze, warum läſſeſt du mich einen finden? Dies iſt ſchon der zweite, den du meiner erſten Umarmung entreiſſeſt!

So jammerte die troſtloſe Prinzeßin von Deriabar, ihre Blicke auf Kodadad geheftet, der ſie nicht hören konnte. Indeß bemerkte ſeine Gemahlin, daß er noch Athem holte, und lief nach einem groſſen Dorfe, welches ſie auf der Ebne erblickte, um einen Wundarzt zu holen. Man wies ihr einen nach, der gleich mit ihr forteilte. Aber als ſie ins Zelt kamen, fanden ſie Kodadad nicht. Sie glaubten, ein wildes Thier hätte ihn fortgeſchleppt und gefreſſen.

Die Prinzeßin erneuerte ihre Wehklagen mit ſolcher Heftigkeit, daß der gerührte Wundarzt, der ſie in dieſem ſchrecklichen Zuſtande nicht allein laſſen wollte, ihr vorſchlug, in das Dorf zurückzukehren, und ihr ſein Haus und ſeine Dienſte anbot.

Sie ließ ſich bewegen: der Wundarzt führte ſie in ſein Haus, und begegnete ihr, eh er noch wußte, wer ſie war, mit aller erſinnlichen Achtung und Ehrfurcht. Er ſuchte ſie durch ſeine Reden zu tröſten; aber ſeine Troſtgründe machten ihren Schmerz noch wütender. Madam, ſprach er eines Tages, erzählt mir doch alle eure Leiden, ſagt mir, aus welchem Lande, und von welcher Herkunft ihr ſeyd. Vielleicht kann ich euch guten Rath geben, wenn ich alle Umſtände eures Unglücks weiß. Ihr härmt euch ab, und bedenkt nicht, daß auch gegen verzweifelte Uebel noch Rettungsmittel zu finden ſind.

Die Prinzeßin konnte der Beredſamkeit des Wundarztes nicht widerſtehn: ſie erzählte ihm alles, was ihr begegnet war. Madam, erwiederte drauf der Wundarzt, weil die Sachen ſo ſtehn, ſo erlaubt mir, euch vorzuſtellen, daß ihr euch nicht eurem Kummer überlaſſen müßt. Ihr müßt euch vielmehr mit Standhaftigkeit waffnen, und dasjenige thun, was die Pflicht einer Gemahlin von euch fodert: ihr müßt euren Gemahl rächen. Ich will euch, wenn ihrs wünſcht, als Stallmeiſter begleiten. Wir wollen an den Hof des Königs von Haran gehn. Es iſt ein guter und billiger Fürſt. Ihr dürft ihm nur lebhaft vorſtellen, wie die Prinzen ihren Bruder Kodadad behandelt haben; und ich bin überzeugt, er wird euch Gerechtigkeit verſchaffen. Ihr habt Recht, antwortete die Prinzeßin; ja, ich muß, ich muß meinen Kodadad rächen! Und weil ihr euch ſo edelmütig zu meinen Begleiter erbietet; ſo können wir abreiſen, wann ihr wollt. Sobald ſie dieſen Entſchluß gefaßt, ließ der Wundarzt zwei Kamele ausrüſten, und begab ſich mit der Prinzeßin auf den Weg nach der Stadt Haran.

Sie ſtiegen bei der erſten Karavanſerei ab, die ſie antrafen, und fragten den Wirt, was man bei Hofe machte. Der Hof, antwortete er, iſt in groſſer Unruhe. Der König hatte einen Sohn, der als ein Unbekannter lange Zeit bei ihm wohnte, und man weiß nicht, wo dieſer junge Prinz geblieben iſt. Eine Gemahlin des Königs, mit Namen Piruſee, iſt ſeine Mutter; dieſe hat ihn ſchon allenthalben ſuchen laſſen, aber vergebens. Jedermann iſt über den Verluſt dieſes Prinzen betrübt; denn er beſaß viele Tugenden. Der König hat noch neunundvierzig Söhne von verſchiedenen Müttern; aber unter allen iſt keiner, der ihn um den Tod des edlen Kodadad tröſten kann. Ich ſage Tod; weil es unmöglich iſt, daß er noch lebe, da man ihn, troz aller angewandten Mühe, nirgends gefunden hat.

Nach dem Berichte des Wirts urtheilte der Wundarzt, daß die Prinzeßin von Deriabar nichts anders zu thun hätte, als ſich der Königin Piruſee zu zeigen; allein dieſer Schritt war nicht ohne Gefahr, und erfoderte die äuſſerſte Vorſicht. Denn wenn die Söhne des Königs von Haran die Ankunft und Abſicht ihrer Schwägerin erführen, ſo war zu beſorgen, daß man ſie auffinge, eh ſie mit Kodadads Mutter zu ſprechen käme. Der Wundarzt überlegte die Sache von allen Seiten, und ſtellte ſich vor, wie viel er ſelbſt dabei wagte. Um alſo nicht blindlings zuzufahren, bat er die Prinzeßin, in der Karavanſerei zu bleiben, indeß er nach dem Pallaſte ginge, und auskundſchaftete, auf welchen Wegen er ſie am ſicherſten zu Piruſee führen könnte.

Er ging daher in die Stadt, und nahte ſich dem Pallaſte, als ein Menſch, den bloß die Neugier reizte, den Hof zu ſehn, als er eine Dame erblickte, die auf einem prächtig geſchmückten Maulthier ritt. Ihr folgten verſchiedene Jungfraun auf Maulthieren, und eine groſſe Schaar Trabanten und ſchwarzer Sklaven. Das Volk ſtellte ſich allenthalben in Reihen, um ſie vorüber reiten zu ſehn, und grüßte ſie, indem es ſich mit dem Geſicht auf die Erde warf. Der Wundarzt grüßte ſie eben ſo, und fragte darauf einen Kalender, der bei ihm ſtand, ob dieſe Dame dem Könige angehörte. Ja, Bruder, ſprach der Kalender, es iſt eine ſeiner Gemahlinnen, und zwar diejenige, die das Volk am meiſten ehrt und liebt, weil ſie die Mutter des Prinzen Kodadad iſt, wovon ihr ohne Zweifel gehört habt.

Mehr wollte der Wundarzt nicht wiſſen. Er folgte der Dame bis in eine Moſchee, wo ſie hineinging, um Almoſen auszutheilen, und den öffentlichen Gebeten beizuwohnen, welche der König für Kodadads Wiederkehr angeordnet hatte. Das Volk, das um den jungen Prinzen äuſſerſt bekümmert war, ſtrömte in Schaaren hinzu, um ihre Wünſche mit den Wünſchen der Prieſter zu vereinigen: ſo daß die ganze Moſchee dicht mit Menſchen angefüllt war. Der Wundarzt drängte ſich durch bis zu der Leibwache der Prinzeßin. Er hörte alle Gebete an: und als Piruſee hinausging, trat er zu einem der Sklaven, und ſagte ihm ins Ohr: Bruder, ich habe der Prinzeßin Piruſee ein wichtiges Geheimniß zu offenbaren. Könnte ich nicht durch eure Vermittelung in ihr Zimmer geführt werden? Wenn dies Geheimniß, antwortete der Sklav, den Prinzen Kodadad betrifft, so darf ich euch noch heute Audienz verſprechen. Allein wenn es ihn nicht betrifft, ſo bemüht ihr euch vergebens, Zutritt zu der Prinzeßin zu erlangen; denn ſie iſt ganz mit ihrem Sohne beſchäftigt, und will nichts anderes hören. Ich habe ihr nur etwas von ihrem lieben Sohne zu ſagen, erwiederte der Wundarzt. Wenn das iſt, ſprach der Sklav, ſo folgt uns nur in den Pallaſt, und ihr ſollt bald mit ihr reden.

Sobald Piruſee in ihr Zimmer zurückgekehrt war, ſagte ihr der Sklav, daß ein unbekannter Mann ihr eine wichtige Nachricht von dem Prinzen Kodadad mitzutheilen hätte. Führt ihn herein! rief Piruſee mit der lebhafteſten Ungeduld. Sogleich ließ der Sklave den Wundarzt in das Kabinet der Prinzeßin treten, die alle ihre Weiber bis auf zwei Vertraute hinausgehn hieß. Sie fragte haſtig, was er für Nachricht von Kodadad brächte. Madam, antwortete der Wundarzt, nachdem er ſich mit dem Antliz auf die Erde geworfen, ich habe euch eine lange Geſchichte zu erzählen, und Dinge, worüber ihr erſtaunen werdet. Hierauf erzählte er ihr umſtändlich, was zwiſchen Kodadad und ſeinen Brüdern vorgegangen war. Sie hörte mit ängſtlicher Begierde zu, und als er auf den Meuchelmord kam, ſank die zärtliche Mutter, als ob ſie ſelbſt die Dolchſtiche fühlte, ohnmächtig auf einen Sofa. Die beiden Frauenzimmer

zimmer kamen ihr ſchnell zu Hülfe, und brachten ſie wieder zur Beſinnung. Der Wundarzt ſezte ſeine Erzählung fort. Als er damit fertig war, ſprach die Prinzeßin: Geht wieder zu der Prinzeßin von Deriabar, und meldet ihr in meinem Namen, daß der König ſie bald für ſeine Schwiegertochter erkennen wird; und ihr ſeyd verſichert, eure Dienſte ſollen nicht unbelohnt bleiben.

Als der Wundarzt hinausgegangen war, jammerte Piruſee, auf ihrem Sofa ſizend, voll banger Verzweiflung um ihren geliebten Kodadad. O mein Sohn, ſprach ſie, ſo bin ich denn auf immer deines ſüſſen Anblicks beraubt! Als ich dich von Samaria nach dieſem Hofe abreiſen ließ, und du mir das lezte Lebewohl ſagteſt; ach! da glaubte ich nicht, daß ein ſo ſchrecklicher Tod dich ferne von mir erwartete! Unglückſeliger Kodadad, warum haſt du mich verlaſſen? Du hätteſt freilich nicht einen ſo groſſen Ruhm erworben, aber du lebteſt noch, und koſteteſt deiner Mutter nicht ſo viele Thränen. Hier fing ſie bitterlich an zu weinen; und die beiden Vertrauten, von Mitleid gerührt, ſchluchzten um ihre Gebieterin.

Da ſie noch weinten, trat der König ins Kabinet, und fragte ſeine Gemahlin, ob ſie ſchlimme Nachricht von Kodadad bekommen hätte. Ach, Herr, antwortete ſie, er iſt dahin!

mein Sohn hat das Leben verloren! Und was meinen Kummer noch vermehrt, ich kann ihm nicht einmal die Ehre des Begräbniſſes geben; denn wahrſcheinlich haben die wilden Thiere ihn gefreſſen. Sie erzählte ihm drauf, was ſie von dem Wundarzt gehört hatte, und ermangelte nicht, ſich über die Grauſamkeit des Meuchelmordes auszubreiten.

Der König ließ ihr nicht Zeit, ihre Erzählung zu endigen. Von Zorn entflammt, ſprach er zu der Prinzeſſin: Madam, ich will ſie züchtigen, wie ſies verdienen, die Treuloſen, die dieſen Jammer über euch brachten, und ihrem Vater das Leben verbittern! Mit wütendem Blicke eilte er nach dem Audienzſaal, wo ſeine Hofbedienten und diejenigen unter dem Volke, die etwas bei ihm zu ſuchen hatten, auf ihn warteten. Alle erſtaunten über den Grimm, der in ſeinen Augen funkelte; ſie glaubten, er zürne gegen ſein Volk, und ihre Herzen erſtarrten vor Furcht. Er ſtieg auf den Thron, winkte dem Großvezier, und ſprach: Haſſan, vernimm meinen Befehl. Gehe ſogleich mit tauſend Trabanten meiner Leibwache, nimm alle meine Söhne in Verhaft, und ſperre ſie in den Thurm, der zum Gefängniß der Mörder beſtimmt iſt! Eile, und vollende ſtraks meinen Befehl. Alle Anweſenden erſchracken über dieſen Auftrag; der Großvezier legte ſchweigend die

Hand auf ſein Haupt, zum Zeichen ſeines unbegrenzten Gehorſams, und ging aus dem Saale, das ſchreckliche Gebot ſeines Herrn zu erfüllen.

Der König indeß wies alle mit ihren Anträgen zurück, und erklärte, daß er einen Monat lang von keiner Sache hören wollte. Er war noch im Saale, als der Vezier zurückkam. Nun, Vezier, ſprach der König, ſind die Prinzen alle im Thurm? Ja, Sire, antwortete der Miniſter, ich habe euch gehorcht. Das iſt noch nicht genug, erwiederte der König, du ſollſt mir noch einen Befehl ausrichten. Mit dieſen Worten ging er aus dem Audienzſaale in das Zimmer ſeiner Gemahlin Piruſee, und der Vezier folgte ihm nach. Er fragte die Prinzeßin, wo Kodadads Witwe ſich aufhielte. Ihre Vertrauten, welche die Erzählung des Wundarztes mit angehört hatten, ſagten es ihm. Drauf wandte ſich der König zu ſeinem Miniſter: Eile nach der Karavanſerei, ſprach er, und führe die junge Prinzeßin her, die dort herbergt. Aber begegne ihr mit aller Achtung, die einer Dame von ihrem Range gebührt.

Der Vezier ſäumte nicht. Er ſtieg mit allen Emirn und übrigen Hofleuten zu Pferde, und jagte nach der Karavanſerei, wo die Prinzeßin von Deriabar war. Er eröffnete ihr ſeinen Befehl, und übergab ihr im Namen des Königs ein ſchönes weiſſes Maulthier, deſſen Sattel und Zaum von Gold, mit Rubinen und Schmaragden beſezt war. Sie ſtieg darauf, und nahm, von allen dieſen Herren umringt, den Weg nach dem Pallaſte des Königs. Auch der Wundarzt begleitete ſie auf einem prächtigen Tartargaul, den ihm der Vezier geben ließ. Alle Leute erſchienen an den Fenſtern oder auf den Gaſſen, um dieſen glänzenden Aufzug anzuſehn; und als man vernahm, daß die Prinzeßin, die man mit ſolchem Pompe nach Hofe führte, Kodadads Gemahlin wäre, hörte man nichts als Freudengeſchrei. Die Luft erſcholl von dem Jauchzen des Volks; allein es würde ſich bald in Wehklagen verwandelt haben, wenn man die traurige Geſchichte des geliebten Prinzen gewußt hätte.

Der König erwartete die Prinzeßin von Deriabar an der Pforte des Pallaſtes, um ſie zu empfangen. Er nahm ſie bei der Hand, und führte ſie in das Zimmer der Prinzeßin Piruſee. Der gegenſeitige Anblick erneuerte den Kummer ſowohl bei Kodadads Gemahlin als ſeinen Eltern. Die junge Fürſtin warf ſich dem Könige zu Füſſen, nezte ſie mit ihren Thränen, und konnte vor Schmerz nicht reden. Piruſee war in Jammer verſunken, und der König ſtarrte wie ein Verzweifelnder. Es herrſchte ein rührendes wehmütiges Stillſchweigen, von Seufzern und Thränen unterbrochen. Endlich faßte ſich die Prinzeßin von Deriabar, erzählte die

Geſchichte des Schloſſes und Kodadabs Unglück, und foderte drauf Gerechtigkeit gegen die Verrätherei der Prinzen. Ja, Madam, ſprach der König, ſterben ſollen die Undankbaren; aber ich muß zuvor Kodadabs Tod bekannt machen, damit die Hinrichtung ſeiner Brüder meine Unterthanen nicht empöre. Uebrigens, ob wir gleich den Leichnam meines Sohns nicht haben, ſo wollen wir doch nicht unterlaſſen, ihm die lezte Ehre zu erweiſen. Drauf wandte er ſich zu ſeinem Vezier, und befahl ihm, in der ſchönen Ebne, in deren Mitte die Stadt Haran liegt, einen Dom von weiſſem Marmor bauen zu laſſen. Und der Prinzeßin von Deriabar, die er für ſeine Schwiegertochter erkannte, gab er ein prächtiges Zimmer in ſeinem Pallaſte.

Haſſan nahm ſo viele Arbeiter an, und betrieb den Bau mit ſolchem Eifer, daß der Dom in wenigen Tagen fertig war. Unter dem runden Gewölbe errichtete man ein Grabmal, mit einem Bildniſſe darauf, welches Kodadab vorſtellte. Sobald das Werk vollendet war, verordnete der König Gebete, und beſtimmte einen Tag zum feierlichen Leichenbegängniſſe ſeines Sohns.

Als dieſer Tag erſchien, verbreiteten ſich alle Einwohner der Stadt in der Ebne, um den Trauerzug mit anzuſehn. Der König, dem ſein Vezier und die vornehmſten Herren des Hofes folg=

folgten, ging nach dem Dome, trat hinein, und ſezte ſich mit ihnen auf den Fußteppich von ſchwarzem goldgeblümten Atlas. Hierauf nahte ſich dem Dom eine groſſe Schaar Trabanten zu Pferde, mit gebücktem Haupt und halbgeſchloſſenen Augen. Sie ritten zweimal mit tiefem Stillſchweigen herum; aber zum drittenmal hielten ſie vor der Thüre, und riefen alle, einer nach dem andern, mit lauter Stimme: „O Prinz, du Sohn unſers Königs, könnten wir dir helfen mit der Schärfe des Schwerts und mit menſchlicher Kraft, ſo ſollteſt du das Licht wiederſehn! Aber der König der Könige hat geboten, und der Engel des Todes hat gehorcht!„

Nach dieſem Ausruf machten ſie hundert Greiſen Plaz, die, mit langen weiſſen Bärten geſchmückt, auf ſchwarzen Maulthieren daherritten. Dies waren lauter Einſiedler, die ihr ganzes Leben hindurch in Felshöhlen verſteckt waren, und ſich niemals anders den Augen der Menſchen zeigten, als um den Leichenbegängniſſen der Könige von Haran und der Prinzen ihres Hauſes beizuwohnen. Dieſe ehrwürdigen Männer trugen alle auf ihrem Haupte ein groſſes Buch, welches ſie mit einer Hand hielten. Sie ritten dreimal ſtillſchweigend um den Dom; drauf hielten ſie an der Pforte, und einer von ihnen rief dieſe Worte: „O Prinz, was können wir thun für dich? Wenn Gebet oder

Wiſſenſchaft dich wieder erwecken könnte; ſo wollten wir deine Füſſe mit unſern weiſſen Bärten reiben, und deine Seele ins Leben zurückflehn: Aber der König des Weltgebäudes hat dich auf immer von hinnen genommen!„

Hierauf entfernten ſich dieſe Greiſe, und fünfzig ſchöne Jungfrauen nahten ſich dem Dom. Sie ritten alle auf kleinen weiſſen Pferden, waren ohne Schleier, und trugen allerlei köſtliche Steine in goldenen Körben. Sie machten auch dreimal die Runde, und ſtellten ſich dann vor der Thüre des Doms, worauf die jüngſte alſo begann: „O Prinz, der du ſo ſchön warſt, welche Hülfe kannſt du von uns erwarten? Könnten dich unſere Reize wieder beſeelen, wir wollten uns dir zu Sklavinnen weihn! Aber du achteſt nicht mehr der Sterblichen Schönheit, du bedarfſt unſer nicht mehr!„

Als die Jungfraun ſich entfernt, ſtand der König mit ſeinen Hofleuten auf. Sie gingen dreimal um das Schaugerüſt. Drauf hub der König an: „O mein lieber Sohn, du Licht meiner Augen, ſo hab' ich dich alſo auf immer verloren!„ Er begleitete dieſe Worte mit Seufzern, und benezte mit ſeinen Thränen das Grabmal. Alle Hofleute weinten mit ihm. Hierauf verſchloß man die Thüre des Doms, und jedermann kehrte in die Stadt zurück. Des andern Tages ſtellte man öffentliche Gebete in den

Moſcheen an, und ſezte ſie acht Tage nach einander fort.

Am neunten Tage beſchloß der König, ſeine Söhne enthaupten zu laſſen. Das ganze Volk, das über ihr ſchlechtes Betragen gegen den Prinzen Kodadad erbittert war, ſchien ihre Hinrichtung mit Ungeduld zu erwarten. Man errichtete die Bühnen ſchon; allein die Strafe ward ausgeſezt: denn plözlich erſcholl die Nachricht, daß die benachbarten Fürſten, die den König von Haran ſchon bekriegt hatten, mit einem noch zahlreicheren Heere, als das erſtemal, anrückten, und nicht mehr weit von der Stadt wären. Man wußte zwar ſeit geraumer Zeit, daß ſie ſich zum Kriege rüſteten; aber man hatte nicht darauf geachtet. Dieſe Nachricht verbreitete allgemeine Beſtürzung, und erneuerte den Kummer um Kodadads Verluſt, der ſich in dem vorigen Kriege ſo rühmlich ausgezeichnet hatte. Ach! hieß es, wenn der tapfere Kodadad noch lebte, ſo würden wir uns wenig um dieſe Fürſten bekümmern, die uns überfallen wollen. Der König indeß bot eilend die ſtreitbaren Männer des Volkes auf, und verſammelte ein beträchtliches Heer. Statt die Feinde verzagt in den Mauren zu erwarten, zog er ihnen mutig entgegen. Die Feinde, die durch ihre Kundſchafter Nachricht davon bekamen, hielten auf einer Ebene, und ſtellten ihr Heer in Schlachtordnung.

Sobald der König ſie erblickte, rüſtete er auch die Seinigen zur Schlacht, gab das Zeichen zum Angriff, und ſtürzte mit tapferm Mut auf den Feind. Man widerſtand ihm mit gleicher Tapferkeit; auf beiden Seiten ward viel Blut vergoſſen, und der Sieg blieb lange unentſchieden. Aber endlich fing er an, ſich für die Feinde des Königs von Haran zu erklären, die ihn mit ihrem gröſſeren Heere zu umzingeln drohten, als plözlich in der Ebne ein groſſes Geſchwader von Reutern erſchien, welche den Streitern in ſchöner Ordnung ſich näherten. Beide Heere erſtaunten über dieſe Erſcheinung, und wußten nicht, was ſie davon denken ſollten. Aber ſie blieben nicht lange in Ungewißheit: die Reuter fielen den Feinden des Königs von Haran in die Flanken, und drangen mit ſolcher Wut vor, daß alles in Unordnung gerieth, und über Hals und Kopf die Flucht ergriff. Die Reuter verfolgten ſie lebhaft, und hauten faſt alle zu Boden.

Der König von Haran bewunderte die Kühnheit dieſer Reuter, deren unvermutete Hülfe ihm den Sieg erfochten hatte. Beſonders erſtaunte er über die Tapferkeit ihres Anführers, und wünſchte den Namen dieſes edlen Helden zu wiſſen. Voll Ungeduld und Dankbegierde eilte er zu ihm. Der Anführer kam ihm entgegen; und der König von Haran erſtarrte vor Schrecken und Freude, da er ſeinen geliebten Kodadad erkannte. Herr, ſprach Kodadad, ihr habt wohl Urſache, über den plötzlichen Anblick eines Menſchen zu erſtaunen, den ihr vielleicht ſchon für todt hieltet. Ich wäre es auch, wenn mich der Himmel nicht erhalten hätte, um euch noch ferner gegen eure Feinde zu dienen. Ach! mein Sohn, rief der König iſt es möglich, daß ich euch wiederſehe? Zugleich breitete er die Arme gegen den Prinzen aus, und beide umſchloſſen einander mit ſtummen unausſprechlichem Entzücken.

Ich weiß alles, mein Sohn, hub endlich der König an; ich weiß, wie ſchlecht euch eure Brüder den Dienſt, da ihr ſie aus der Hand des Negers errettetet, vergolten haben. Aber ihr ſollt morgen gerochen werden. Kommt indeß nach dem Pallaſt. Eure Mutter, die ſo viele Thränen um euch vergoſſen hat, erwartet mich, um ſich mit mir über die Niederlage unſerer Feinde zu freun. Welche Freude für ſie, wenn ſie hört, daß der Sieg euer Werk iſt! Herr, ſprach Kodadad, erlaubt mir, euch zu fragen, wie ihr das Abentheuer des Schloſſes erfahren habt. Hat einer von meinen Brüdern, durch ſein Gewiſſen gefoltert, euch die Wahrheit bekannt? Nein, antwortete der König, die Prinzeßin

zeßin von Deriabar hat uns alles erzählt; denn ſie kam in meinen Pallaſt, und foderte Gerechtigkeit gegen die Frevelthat eurer Brüder. Kodadad ward von Freude entzückt, da er hörte, daß ſeine Gemahlin am Hofe war. Auf! Herr, rief er mit freudigem Ton, laßt uns zu meiner Mutter eilen! Ich brenne vor Ungeduld, ihre Thränen zu trocknen, und die Prinzeßin von Deriabar zu tröſten.

Der König ließ das Heer aus einander gehn, und nahm mit dem Prinzen den Weg nach der Stadt. Er kehrte ſiegreich in den Pallaſt, von dem lauten Getümmel des jauchzenden Volkes verfolgt, welches ihm Heil und langes Leben anwünſchte, und Kodadads Namen bis zum Himmel erhob. Sie fanden Piruſee und ihre Schwiegertochter, die den ſiegenden König erwarteten; aber wie unbeſchreiblich war ihre Freude, als ſie ihn von dem Prinzen Kodadad begleitet ſahn! Sie umarmten ſich alle mit Inbrunſt, und weinten andere Thränen, als ſie bisher vergoſſen hatten. Sobald die Leidenſchaft ihres von Liebe und Entzücken überſtrömenden Herzens ruhiger ward, fragten ſie den tapfern Sohn der Piruſee, durch welches Wunder er noch lebte.

Ein Bauer, antwortete Kodadad, der auf einem Maulthier ritt, kam von ungefähr in das Zelt, wo ich ohnmächtig lag; und da er mich allein und verwundet ſah, band er mich auf ſein Maulthier, und brachte mich nach ſeinem Hauſe. Hier legte er auf meine Wunden gewiſſe Kräuter, die er kaute, und in wenigen Tagen waren ſie geheilt. Als ich mich wieder geſund fühlte, dankte ich dem Bauren, und gab ihm alle Diamanten, die ich bei mir hatte. Drauf nahte ich mich der Stadt Haran; aber da ich auf dem Wege erfuhr, daß einige benachbarte Fürſten den König mit Krieg überfallen hätten, gab ich mich in den Dörfern zu erkennen, und erweckte den Eifer des Volks zur Vertheidigung ihres Vaterlandes. Ich bewaffnete eine groſſe Anzahl junger Leute, ſtellte mich an ihre Spize, und kam in der Zeit, da beide Heere mit einander kämpften.

Gott ſey gelobt, erwiederte der König, der unſern Kodadad erhalten hat! Aber ſterben ſollen die Verräther noch heute, die ihn zu tödten geſucht! Herr, antwortete der edle Sohn der Piruſee, ſo undankbar und ſchlecht ſie auch gehandelt haben, ſo bedenkt doch, daß ſie eure Söhne und meine Brüder ſind. Ich verzeihe ihnen ihr Verbrechen, und flehe euch an um Gnade für ſie. Dieſe erhabenen Geſinnungen entlockten dem Könige Thränen. Er ließ das Volk verſammeln, und erklärte Kodadad für ſeinen Thronfolger. Hierauf befahl er, die gefangenen Prinzen mit ihren Feſſeln herbei zu führen. Der Sohn der Piruſee nahm ihnen die Feſſeln ab, und umarmte ſie alle mit eben ſo aufrichtigem Herzen, wie in dem Schloßhofe des Negers. Das Volk ward von Kodadads Edelmute bezaubert, und alles erſcholl von ſeinem Lobe. Endlich ward auch der Wundarzt zur Belohnung für die Dienſte, die er der Prinzeßin von Deriabar geleiſtet hatte, mit reichen Wohlthaten überhäuft.

Die
tauſend und eine Nacht
arabiſche Erzählungen,

ins Franzöſiſche überſezt
von dem
Herrn Anton Galland,
Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu
Paris, und Lehrer der arabiſchen Sprache
beim königlichen Kollegium.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt
von
Johann Heinrich Voß.

Fünfter Band.

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer 1783.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

Der erwachte Schläfer.

Unter der Regierung des Kalifen Harun Alraſchid wohnte zu Bagdad ein reicher Kaufmann, deſſen Frau ſchon alt war. Sie hatten einen einzigen Sohn, mit Namen Abu Haſſan, den ſie in ſtrenger Enthaltſamkeit erzogen.

Abu Haſſan war ungefähr dreißig Jahr alt, als ſein Vater ſtarb, und ihm die großen Reichthümer hinterließ, die er ſein ganzes Leben hindurch mit Fleiß und Sparſamkeit zuſammen gehäuft hatte. Der Sohn hatte ganz andere Neigungen, als ſein Vater. Da er in ſeiner

Jugend niemals mehr Geld in die Hände bekommen, als nur eben zu ſeinem Unterhalt hinreichte, und er immer die Jünglinge ſeines Alters beneidet hatte, die reichlich mit Gelde verſorgt, ſich keinem Vergnügen entziehn durften; ſo beſchloß er ſich nun wiederum durch einen Aufwand, der ſeinem großen Vermögen angemeſſen wäre, auszuzeichnen. Zu dieſem Endzwecke theilte er ſeine Güter in zwei Theile. Einen davon beſtimmte er zum Ankauf von Landgütern und Häuſern in der Stadt, von deren Einkünften er anſtändig leben konnte, mit dem Vorſatz, das Geld, das er davon höbe, niemals anzugreifen, ſondern es ſo, wie es einliefe, bei Seite zu legen. Die andere Hälfte, die in einer beträchtlichen Summe baaren Geldes beſtand, verurtheilte er, ihm die Zeit zu erſezen, die er unter der harten Zucht ſeines Vaters verloren zu haben glaubte; doch machte ers ſich zum unverbrüchlichen Geſeze, nicht das geringſte über dieſe Summe zu verſchwenden.

In wenigen Tagen hatte er eine Geſellſchaft junger Leute von ſeinem Alter und Stande verſammelt, und dachte auf nichts, als ihnen die Zeit ſo angenehm als möglich zu vertreiben. Er bewirtete ſie Tag und Nacht mit den herrlichſten Gerichten und einem Ueberfluſſe der köſtlichen Weine, und um die Feierlichkeit noch glänzender zu machen, ließ er die Stimmen der beßten Sänger und Sängerinnen ertönen. Oft ſangen auch die Jünglinge ſelbſt mit dem Glaſe in der Hand ein fröhliches Lied, von dem harmoniſchen Schall der Inſtrumente umher begleitet. Zulezt folgten gewöhnlich Tänze, wozu die geübteſten Tänzer und Tänzerinnen der Stadt Bagdad gerufen wurden. Dieſe täglich erneuerten, und täglich erhöhten Luſtbarkeiten, erfoderten einen ſo ungeheuren Aufwand, daß Abu Haſſan ſeine Verſchwendungen nicht länger als ein Jahr fortſezen konnte. Aber ſobald ſeine Schmäuſe aufhörten, verſchwanden auch ſeine Freunde. Er traf ſie nicht einmal an ſolchen Oertern, wohin er zu gehen pflegte; ſie flohn, ſobald ſie ihn kommen ſahn; und wenn er ja manchmal einen überraſchte, und ihn aufhalten wollte, ſo entſchuldigte er ſich bald hiermit bald damit.

Abu Haſſan ärgerte ſich mehr über den Undank und die Treuloſigkeit ſeiner Zechbrüder, die ihm ſo oft ewige Freundſchaft geſchworen hatten, als über den Verluſt ſeines ſo ſchlecht angewandten Geldes. Traurig mit geſenktem Haupte und finſtern Geſichte, ging er in das Zimmer ſeiner Mutter, und ſezte ſich, in einiger Entfernung von ihr am Ende des Sofas.

Was fehlt euch, mein Sohn? fragte ſeine Mutter. Ihr pflegt ja munterer zu ſeyn. Warum heute ſo niedergeſchlagen, als ob ihr alles in der Welt verloren hättet? Ihr habt wohl was artiges durchgebracht, und ich glaube gern, daß von eurer Summe nicht viel übrig ſeyn mag. Ihr wart Herr eures Vermögens; und ich habe mich euren Ausſchweifungen nicht widerſezt, weil ich wußte, daß ihr doch wenigſtens die Hälfte der Erbſchaft geſichert hattet. Wie denn nun, mein Sohn? Ich ſehe nicht, worüber ihr ſo betrübt ſeyn könnt.

Abu Haſſan zerfloß in Thränen, und antwortete ſeufzend: Ach, liebe Mutter, ich lerne jezt durch eine ſehr traurige Erfahrung, wie unerträglich die Armut iſt. Wie mit der untergehenden Sonne das Licht verſchwindet, ſo ſinkt mit dem Verluſt unſerer Güter alle Freude des Lebens dahin. Die Armut vertilgt alle Achtung und alle Lobſprüche, die man uns gab; ſie zwingt uns, nur da zu ſchleichen, wo man uns nicht bemerkt, und unſer nächtliches Lager mit heiſſen Thränen zu nezen. Ja ſelbſt von ſeinen Verwandten und Freunden wird der Arme als ein Fremdling betrachtet. Ihr wißt, Mutter, wie ich mit meinen Freunden ein Jahr lang gelebt habe. Ich habe ihnen das beſte und leckerſte, was nur zu erſinnen war, aufgetiſcht; und heute, da der Mangel meinen Bewirtungen Grenzen ſezt, ſehe ich mich von allen verlaſſen. Wenn ich ſage, daß mir die Mittel zur Fortſetzung der Schmäuſe fehlen, ſo erinnern ſie mich an das Geld, das ich zu einem andern Gebrauch bei Seite gelegt habe. Was meine Einkünfte anlangt, ſo danke ich Gott, der mir den klugen Gedanken eingab, einen Eid darauf zu ſezen, daß ich keinen Heller davon zu meinen thörigten Ausſchweifungen anwenden wollte. Ich denke, meinen Schwur zu erfüllen, und weiß ſchon, wie ich mit dieſen, zu meinem Glücke geretteten Trümmern der Erbſchaft vernünftiger haushalten will. Aber erſt will ich verſuchen, wie weit meine Freunde, wenn ſie noch dieſen Namen verdienen, ihre Undankbarkeit treiben werden. Ich will ſie alle nach einander beſuchen; ihnen vorſtellen, was ich für ſie gethan habe, und ſie dann bitten, daß ſie unter ſich eine Summe zuſammenſchieſſen, welche mein Unglück, das ich mir ihrenthalben aufgebürdet, etwas erleichtern könne. Aber, wie geſagt, ich will es bloß thun, um zu ſehn, ob ſie noch einiges Gefühl von Erkenntlichkeit haben.

Mein Sohn, antwortete Abu Haſſans Mutter, ich will euch eben nicht abrathen, euren Gedanken auszuführen; aber ich kann euch zum voraus ſagen, daß eure Hoffnung nur ſchlecht gegründet iſt. Alle eure Bemühung wird vergebens ſeyn, und ihr werdet keine andere Hülfe finden, als die ihr euch ſelbſt vorbehalten habt. Ich ſehe wohl, ihr kennt dieſe Art Freunde noch nicht; aber ihr werdet ſie kennen lernen, und Gott gebe, zu eurem Beßten. Mutter ſprach Abu Haſſan, ich zweifle nicht, daß ihr mir die Wahrheit ſagt; doch werde ich ruhiger ſeyn, wenn ich eine Sache, die mich ſo nahe angeht, ſelbſt unterſuche, ob ſie würklich ſo niederträchtig und fühllos ſind.

Abu Haſſan machte ſogleich den Anfang, und wählte die Zeit ſo gut, daß er alle ſeine Freunde zu Hauſe fand. Er ſtellte ihnen ſeine Noth vor, und bat ſie um eine thätige Unterſtüzung. Er verſprach ſogar, ſich jedem beſonders zu verpflichten, daß er das geliehene Geld, ſobald ſich ſeine Umſtände beſſerten, wieder erſezen wollte; und um ihren Edelmuth deſto mehr zu reizen, erwähnte er nicht einmal, daß er ſich groſſentheils ihrentwegen ſo ſehr im Gedränge ſähe. Auch vergaß er nicht, ſie mit der Hoffnung zu locken, daß ſeine alten Bewirtungen einmal wieder anfangen könnten.

Aber kein einziger von den Zechbrüdern ward durch Abu Haſſans Klagen gerührt. Einige hatten ſogar die Frechheit, ihm ins Geſicht zu ſagen, daß ſie ihn nicht kennten, und ſich nicht erinnerten, ihn irgendwo geſehn zu haben. Von Kummer und Unwillen durchdrungen, kehrte er nach Hauſe zurück. Ach, liebe Mutter, rief er, indem er in ihr Zimmer trat, ihr habt es mir wohl geſagt; ſtatt der Freunde, habe ich nichts als treuloſe, undankbare und niederträchtige Menſchen gefunden, die meiner Freundſchaft unwürdig ſind. Es iſt vorbei. Sie mögen ihren Weg gehn; ich verſpreche euch, daß ich mit ihnen nichts weiter zu thun haben will.

Abu Haſſan zeigte, daß es ihm Ernſt war, ſein Verſprechen zu halten. Er verſchwur es, in ſeinem Leben keinen Menſchen in Bagdad wieder zum Eſſen zu nöthigen. Dann zog er das Käſtchen, worin ſeine geſammelten Einkünfte waren, aus dem Hinterhalte hervor, und ſezte es an die Stelle des ledigen. Von dieſem Gelde beſchloß er, für ſich täglich nicht mehr, als eine beſtimmte Summe zu nehmen, welche bloß ihn und einen einzigen Gaſt anſtändig zu bewirten hinreichte. Ja, er ſchwur ſogar, daß dieſer einzige Gaſt nicht aus Bagdad, ſondern ein nur eben angekommener Fremdling ſeyn, und daß er gleich den folgenden Morgen wieder aus ſeinem Hauſe wandern ſollte.

Dieſem Entwurfe gemäß, kaufte Abu Haſſan ſelbſt jeden Morgen die nöthigen Lebensmittel zu ſeiner Mahlzeit ein; und wenn der Tag ſich neigte, ſezte er ſich am Ende der Brücke vor Bagdad. Sobald er nun einen Fremdling ſah, von welchem Stande er auch war, ſo trat er höflich zu ihm, nöthigte ihn, bei ihm den Abend zu ſpeiſen, und die Nacht zu herbergen, indem er ihm ſein Gelübde entdeckte, und führte ihn dann nach ſeiner Wohnung.

Die Mahlzeit, womit Abu Haſſan ſeinen Gaſt bewirtete, war nicht prächtig, aber hinreichend, um zufrieden zu ſeyn. Beſonders war an gutem Weine kein Mangel. Man ſaß lange bei Tiſch; und ſtatt ſeinen Gaſt, wie häufig zu geſchehn pflegt, von Staatsneuigkeiten, von Familien- oder Handlungsgeſchäften zu unterhalten, redete er von nichts als gleichgültigen, oder angenehmen und luſtigen Dingen. Er hatte von Natur einen fröhlichen Geiſt, und eine heitere gefällige Laune, und wußte ſeiner Rede immer eine Wendung zu geben, die ſelbſt traurigen Gemütern Freude einflößen konnte.

Wenn er ſeinen Gaſt des andern Morgens fortſchickte, ſo ſprach er zu ihm: Wohin ihr auch geht, ſo bewahre euch Gott vor allem Verdruß. Als ich euch geſtern einlud, entdeckte ich euch das Gelübde, das ich gethan habe. Nehmt es alſo nicht übel, wenn ich euch ſage, daß wir nicht wieder mit einander trinken, und uns weder in meinem Hauſe noch anderswo jemals wiederſehn werden. Ich habe meine Urſachen, ſo zu verfahren. Gott geleite euch.

Dieſes Geſez beobachtete Abu Haſſan ſehr genau. Er ſah die Fremdlinge, die er einmal bewirtete, nicht wieder an, und redete nicht mit ihnen. Wenn er ſie auf den Gaſſen, Marktpläzen, oder in den öffentlichen Verſammlungen antraf, ſo that er, als bemerkte er ſie nicht: er wandte ſich ſogar um, damit ſie ihn nicht anredeten, und vermied allen Umgang mit ihnen. Dies Betragen hatte er ſchon eine Zeit lang fortgeſezt, als eines Tages, kurz vor Sonnenuntergang, da er nach ſeiner Gewohnheit am Ende der Brücke ſaß, der Kalif Harun Alraſchid als ein Kaufmann verkleidet erſchien.

Obgleich dieſer Monarch die redlichſten und aufmerkſamſten Räthe und Diener der Gerechtigkeit hatte, ſo wollte er doch alles mit eigenen Augen ſehn. In dieſer Abſicht, pflegte er oft, wie wir bereits geſehn haben, auf allerlei Weiſe, verkleidet in der Stadt Bagdad umherzugehn. Selbſt die Gegend der Stadt vernachläßigte er nicht, ſondern kundſchaftete an jedem erſten Tage des Monats die Heerſtraßen bald auf dieſer, und bald auf jener Seite. An dieſem erſten Monatstage erſchien er als ein Kaufmann von Moſſul, der an der andern Seite der Brücke aus dem Schiffe geſtiegen war, und hatte einen groſſen und mächtigen Sklaven hinter ſich.

Da der Kalif in ſeiner Kaufmannskleidung ſehr ehrwürdig ausſah, ſo ſtand Abu Haſſan auf, grüßte ihn freundlich, und ſprach, indem er ihm die Hand küßte: Herr, ich wünſche euch Glück zu eurer Ankunft, und bitte euch, daß ihr mir die Ehre erzeigt, dieſen Abend bei mir zu ſpeiſen, und die Nacht in meinem Hauſe auszuruhn. Und damit er ihm ſeine Bitte nicht abſchlüge, ſo erzählte er ihm kurz, daß er ein Gelübde gethan, jeden Tag, wenns möglich wäre, den erſten Fremdling, der ihm vorkäme, auf eine Nacht zu beherbergen.

Der Kalif fand dies Gelübde ſo ſonderbar, daß er Luſt bekam, ſeinen Mann genauer kennen zu lernen. Eure Höflichkeit, antwortete er, iſt mir unerwartet; und es würde unartig ſeyn, eure edelmüthige Einladung nicht mit Dank anzunehmen. Habt nur die Güte, mir den Weg zu zeigen; ich bin bereit zu folgen.

Abu Haſſan, der ſeinen großen Gaſt nicht kannte, behandelte den Kalifen als ſeines Gleichen. Er führte ihn nach ſeinem Hauſe, und ließ ihn in ein hübſch möblirtes Zimmer treten, wo er ihm den Ehrenplatz des Sofas anwies. Die Mahlzeit war fertig, und der Tiſch gedeckt. Abu Haſſans Mutter, welche die Küche ſehr gut verſtand, trug drei Schüſſeln auf. Die eine in der Mitte enthielt einen fetten Kapaun, mit vier großen Küchlein umringt; und die beiden andern zur Seite, womit man anfing, waren, dieſe mit einer wohlgemäſteten Gans, und jene mit einem Ragu von jungen Tauben geſchmückt. Dies waren die Gerichte alle; aber ſie waren gut gewählt, und von köſtlichem Geſchmack.

Abu Haſſan ſetzte ſich ſeinem Gaſte gegenüber, und beide fingen an, recht behaglich zu eſſen, indem jeder nach ſeiner Neigung wählte, ohne, der Landesſitte gemäß, zu reden oder zu trinken. Als ſie abgeſpeiſt hatten, reichte der Sklav des Kalifen ihnen Waſchwaſſer. Unterdeß deckte Abu Haſſans Mutter ab, und brachte den Nachtiſch, der aus allerlei Früchten der Jahrszeit, als Trauben, Pfirſichen, Aepfeln, Birnen, und verſchiedenen Arten von Kuchen mit getrockneten Mandeln beſtand. Als es dunkel ward, zündete man Kerzen an, worauf Abu Haſſan die Weinflaſchen und Trinkſchalen bei ſich niederſetzen ließ, und Sorge trug, daß ſeine Mutter dem Sklaven des Kalifen zu eſſen gab.

Der ſcheinbare Kaufmann von Moſſul und Abu Haſſan ſetzten ſich wieder zu Tiſch. Abu Haſſan nahm, eh er die Früchte anrührte, eine Schale, goß ſich zuerſt zu trinken ein, und ſprach, indem er ſie in der Hand hielt, zu dem Kalifen: Herr, ihr wißt ſo gut als ich, daß der Hahn niemals trinkt, ohne ſeine Hennen zum Mittrinken zu rufen: ich nöthige euch alſo, meinem Beiſpiel zu folgen. Ich weiß nicht, wie ihr davon denkt; mir wenigſtens ſcheint es, daß ein Mann, der den Wein haßt, und ſich doch weiſe dünkt, es nicht iſt. Weg mit ſolchen finſtern und mürriſchen Leuten! Wir wollen fröhlich ſeyn! Die Freude wohnt in der Weinſchale, und fließt in das Herz des Redlichen, der immer rein austrinkt!

Das gefällt mir! ſprach der Kalif, indem Abu Haſſan trank, und langte zugleich nach der Schale, die für ihn beſtimmt war; das nenne ich mir einen braven Mann! Ich ſehe euch gern in dieſer Laune, und hoffe, ihr werdet mir eben ſo fröhlich einſchenken.

Sobald Abu Haſſan getrunken hatte, füllte er die Schale, die der Kalif ihm darreichte: Koſtet, Herr, ſprach er; der Wein iſt gut. Davon bin ich überzeugt, antwortete der Kalif lächelnd; es iſt nicht anders möglich, ein Mann wie ihr muß ſich auf etwas gutes verſtehn.

Während der Kalif trank, erwiederte Abu Haſſan: Man ſieht es euch gleich an, daß ihr ein Mann ſeyd, der die Welt kennt, und zu leben weiß. Dann ſang er in arabiſchen Verſen, und ſchlug mit dem Finger den Takt auf den Tiſch:

Beim Himmel! empfände mein ſteinernes Haus;
Voll Ehrfurcht würd' es euch grüßen!
Es ſprünge vor Freuden zum Dache hinaus,
Und würfe ſich euch zu den Füßen.

Und rief er: Hopheiſſa! kein werterer Gaſt
Hat unter mir jemals gehauſet!
Heil, Redlicher, dir! der den Weintrunk
nicht haßt!
Trinkt, Kinder, und ſcherzet und
ſchmauſet!

Der Kalif, der von Natur ſehr munter war, freute ſich über die närriſchen Einfälle ſeines Wirthes. Um ſeine Laune noch mehr zu begeiſtern, nöthigte er ihn fleißig zum Trinken, indem er ſelbſt ſeine Schale hinreichte. Aber wie heißt ihr denn, lieber Herr? fragte er jetzt im vertraulichen Tone: was iſt euer Geſchäft, und wie lebt ihr? Herr, antwortete jener, mein Name iſt Abu Haſſan. Mein verſtorbener Vater war ein Kaufmann, zwar nicht von den reichſten, der aber doch ſo vergnügt als einer in Bagdad leben konnte. Er hinterließ mir ein anſehnliches Vermögen. Da er mich nun von Jugend auf ſehr ſtrenge gehalten hatte; ſo beſchloß ich, die Zeit, die ich unter dem Zwange verloren zu haben glaubte, ſo gut als möglich zu erſetzen. Indeß fing ich meine Sache doch anders an, wie die mehreſten jungen Leute, welche darauf los ſchwelgen, bis der letzte Heller verzehrt iſt, und dann ihre übrige Lebenszeit mit unnützen Klagen hinbringen. Ich theilte mein ganzes Vermögen in zwei Theile, wovon einer in liegenden Gründen; und der andre in baarem Gelde beſtand. Das Geld beſtimmte ich zu Schmäuſen, und nahm mir feſt vor, von meinen Einkünften nichts anzurühren.

Jetzt erkohr ich mir eine Geſellſchaft junger Leute von meinem Alter, und bewirtete ſie täglich auf das prächtigſte. Aber am Ende des Jahrs war mein Geldkaſten leer, und zugleich verſchwanden alle meine Tiſchgenoſſen. Ich beſuchte einem nach den andern, und ſtellte ihnen mein Unglück vor; aber kein einziger bot mir ſeine Hülfe an. Ich entſagte alſo ihrer Freundſchaft; und um künftig nicht mehr als meine Einkünfte zu verzehren, ſchränkte ich meine Tiſchgeſellſchaft auf den erſten Fremdling ein, den ich jeden Abend bei ſeiner Ankunft in Bagdad antreffen würde, mit dem Vorſatz, ihn nicht länger als Eine Nacht zu behalten. Nun wißt ihr meine Geſchichte. Ich danke dem Schickſal, daß es mir heute einen ſo braven Gaſt zugeführt hat.

Der Weg, den ihr bei euren Verſchwendungen eingeſchlagen habt, antwortete der Kalif, macht eurer Klugheit deſto mehr Ehre, je weniger er dem Hange der Jugend gemäß iſt; und ich kann euch nicht genug loben, daß ihr eurem Entſchluſſe ſo treu geblieben ſeyd. Es war ſchwer, nicht zu ſtraucheln, und ich begreife kaum, wie ihr nach Erſchöpfung eures baaren

Geldes euch mäßigen konntet, nicht auch eure Einkünfte und ſelbſt die liegenden Gründe anzugreifen. Ich muß euch geſtehn, ihr ſeyd wohl der einzige Verſchwender, dem dergleichen begegnet iſt, und vielleicht jemals begegnen wird. Kurz euer Glück iſt beneidenswehrt. Ihr habt die Freude, jeden Tag einen neuen Gaſt zu bewirten, mit dem ihr euch angenehm unterhalten könnt, und der eure Gaſtfreyheit allenthalben, wohin er kommt, mit Lobeserhebungen bekannt macht. Aber wir merken nicht, daß über unſerm Geſchwätze die liebe Schale ſo lange müßig ſteht. Trinkt, und ſchenkt mir ein!

Mit dieſen und andern angenehmen Geſprächen unterhielten ſich Abu Haſſan und der verkleidete Kalif, und tranken bis ſpät in die Nacht. Jezo ſtellte ſich der Kalif müde von der Reiſe, und ſagte ſeinem Wirte, daß er ſich nach Ruhe ſehnte. Auch will ich nicht, fügte er hinzu, daß ihr um meinetwillen eine unruhige Nacht haben ſollt. Eh wir uns trennen, (denn vielleicht bin ich morgen ſchon weg, wenn ihr aufwacht:) danke ich euch herzlich für eure Höflichkeit und freundliche Bewirtung. Es thut mir nur leid, daß ich nicht weiß, wie ich meine Erkenntlichkeit bezeugen kann. Ich bitte euch, ſagt es mir; und ihr werdet ſehn, daß ich nicht undankbar bin. Es iſt nicht möglich, daß ein Mann wie ihr nicht einige Angelegenheiten, Wünſche oder Bedürfniſſe haben ſollte. Entdeckt mir euer Herz, und redet freimütig. Ob ich gleich nur ein Kaufmann bin, ſo fehlt es mir doch nicht an Mitteln, jemanden entweder für mich ſelbſt, oder durch meine Freunde, Gefälligkeiten zu erweiſen.

Mein lieber Herr, antwortete Abu Haſſan, ich bin vollkommen überzeugt, daß euer edelmüthiges Erbieten keine leere Schmeichelei iſt. Aber ich verſichre euch als ein ehrlicher Mann, daß ich weder Kummer, noch Angelegenheiten oder Wünſche habe, und von keinem Menſchen in der Welt das geringſte verlange. Ich habe, wie geſagt, nicht den mindeſten Ehrgeiz, und bin mit meinem Stande zufrieden. Ich danke euch alſo von ganzem Herzen für eure gütigen Aeuſſerungen ſowohl, als für die Ehre, die ihr mir erzeigt habt, mit meiner geringen Bewirtung vorlieb zu nehmen. Doch eins fällt mir ein, das mir unangenehm iſt, ob ich gleich nicht ſagen kann, daß es meine Ruhe ſtört. Die Stadt Bagdad iſt in Quartiere abgetheilt, und in jedem Quartiere iſt eine Moſchee mit einem Iman, der vor ſeiner verſammelten Gemeine zu den gewöhnlichen Stunden das Gebet verrichtet. Unſer Iman nun iſt ein großer alter Kerl, mit einem frommen und ſcheinheiligen Geſichte, ſo gut es noch irgend ein Heuchler in der Welt gehabt hat. Dieſer hat ſich mit vier andern

Graubärten von gleichem Schlage hier in der Nachbarſchaft vereinigt, welche ſich täglich bei ihm zur Rathsverſammlung einſtellen. Und alle Lügen, Verleumdungen, Ränke und Kniffe, die nur zu erdenken ſind, werden in dieſem ehrwürdigen Rathe gegen mich und das ganze Quartier angewandt, um unſere Ruhe zu ſtören, und Zank und Zwietracht zu verbreiten. Einigen machen ſie ſich furchtbar, und andere bedrohen ſie. Kurz, ſie wollen uns alle beherrſchen, und ihre Launen uns als Geſetze aufdringen, ſie, die ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen wiſſen. In Wahrheit. es iſt mir ein ärgerlicher Anblick, wie ſie mit jeder andern Sache als ihrem Alkoran ſich beſchäftigen, und rings um ſich her den Frieden ſtöhren.

Wohlan, verſetzte der Kalif, ihr möchtet wohl gern ein Mittel erfinden, dieſer Unordnung Einhalt zu thun? Ihr habts errathen, antwortete Abu Haſſan; und hiezu wünſchte ich mir nur Eine Gnade von Gott, nämlich: ſtatt des Beherrſchers der Gläubigen Harun Alraſchid, unſers gnädigſten Herrn und Gebieters, nur auf einen einzigen Tag Kalif zu ſeyn. Was würdet ihr dann thun? fragte der Kalif. Etwas, das Eindruck machte, erwiederte Abu Haſſan, zum Vergnügen aller ehrlichen Leute. Ich würde jedem der vier Graubärte hundert Stockſchläge auf die Fußſohlen geben laſſen, und dem

Jman vierhundert, um ihnen einzuſchärfen, daß es ihr Amt nicht iſt, ihre Nachbarn ſo zu beunruhigen und zu ärgern.

Der Kalif fand Abu Haſſans Gedanken ſehr luſtig; und da er zu ſonderbaren Abentheuern gleichſam gebohren war, ſo beſann er ſich gleich auf einen Einfall, wovon er ſich viel Vergnügen verſprach. Euer Wunſch, antwortete er, gefällt mir um deſto mehr, da ich ſehe, daß er aus einem redlichen Herzen kommt, dem es wehe thut daß Bosheit ungeſtraft bleibt. Ich würde mich freun, wenn er in Erfüllung gienge; und vielleicht iſt dieſes nicht ſo ganz unmöglich, als ihr euch wohl vorſtellt. Ich bin überzeugt, der Kalif würde euch ſeine Macht gern auf vierundzwanzig Stunden abtreten, wenn er eure gute Abſicht wüßte. Ob ich gleich nur ein fremder Kaufmann bin, ſo habe ich doch Einfluß genug, um die Sache wenigſtens in Gang zu bringen.

Ich ſehe wohl, erwiederte Abu Haſſan, daß ihr euch über meinen närriſchen Vorſchlag luſtig macht; und eben ſo würde es der Kalif machen, wenn ihm mein Einfall zu Ohren käme. Doch hätte es vielleicht den guten Erfolg, daß der Kalif ſich nach der Aufführung des Jmans und ſeiner Räthe erkundigen, und ſie nach Verdienſt abſtrafen ließe.

Ich mache mich nicht luſtig, antwortete der Kalif. Bewahre mich Gott vor dem Gedanken, gegen meinen Gaſtfreund, der mich den Unbekannten ſo herrlich bewirthet hat, mich ſo unartig zu betragen. Auch verſichere ich euch, daß eben ſo wenig der Kalif ſein Geſpött mit einem ſo heilſamen Vorſchlage treiben würde. Doch laßt uns abbrechen; es iſt nicht weit mehr von Mitternacht, und Zeit, daß wir zu Bette gehn.

Gut, ſprach Abu Haſſan, ich will euch nicht länger von eurer Ruhe abhalten. Aber ſiehe, da iſt ja noch Wein in der Flaſche; die müſſen wir erſt austrinken, und dann wollen wir uns zur Ruhe legen. Ich habe nur noch eine Bitte: wenn ihr morgen früh weggeht, eh ich aufgewacht bin, ſo laßt die Thüre nicht offen, ſondern ſchließt ſie ab. Der Kalif verſprach ihm, dafür zu ſorgen.

Während Abu Haſſan redete, hatte der Kalif die Flaſche ſamt den beiden Schalen zu ſich genommen. Er ſchenkte ſich zuerſt ein, und trank zur ſchuldigen Dankſagung. Dann ſtreute er behende in Abu Haſſans Schale ein wenig Pulver, das er bei ſich hatte, goß den Reſt aus der Flaſche darüber, und überreichte ſie Abu Haſſan. Ihr habt euch, ſprach er, den ganzen Abend bemüht mir einzuſchenken; es iſt das wenigſte, was ich thun muß, daß ich euch für das letztemal dieſe Mühe erſpare. Ich bitte euch, nehmt dieſe Schale aus meiner Hand, und trinkt ſie mir zu Liebe aus.

Abu Haſſan nahm die Schale; und um ſeinem Gaſte zu zeigen, wie ſehr dieſe Ehre ihn erfreute, ſetzte er an, und leerte ſie faſt mit Einem Zuge. Aber kaum hatte er die Schale auf den Tiſch geſetzt, als das Pulver zu wirken anfing. Eine tiefe Schlafſucht überfiel ihn; und der Kopf ſank ihm ſo plötzlich faſt bis auf die Kniee herab, daß der Kalif ſich des Lachens nicht enthalten konnte. Der Sklave, der ihm folgte, war gleich nach dem Eſſen zurückgekommen, und ſtand ſchon eine Zeit lang bereit, die Befehle ſeines Herrn zu empfangen. Nimm dieſen Mann auf die Schultern, ſprach der Kalif; aber merke dir ja das Haus, damit du ihn, wenn ichs dir befehle, zurücktragen könneſt.

Der Kalif ging mit dem Sklaven, der Abu Haſſan trug, aus dem Hauſe; allein er verſchloß die Thüre nicht, warum ihn Abu Haſſan gebeten hatte, ſondern ließ ſie mit Fleiß offen. Als er ſeinen Pallaſt erreichte, ging er durch eine heimliche Thüre hinein; und der Sklave folgte ihm bis in ſein Zimmer, wo alle ſeine Kämmerlinge ihn erwarteten. Entkleidet dieſen Mann, ſprach er zu ihnen, und legt ihn in mein Bette; ich will euch nachher meine Abſicht ſagen.

Die Kämmerlinge zogen Abu Haſſan aus, bekleideten ihn dann mit dem Nachtzeuge des Kalifen, und legten ihn, nach ſeinem Befehl, ins Bette. Im Pallaſte war noch jedermann wach. Der Kalif ließ alle ſeine übrigen Bedienten und alle Damen verſammeln, und ſprach zu ihnen: Ich will, daß alle, die bei meinem Aufſtehn gegenwärtig ſind, ſich morgen früh bei dieſem Manne, der in meinem Bette liegt, einſtellen, und daß, wenn er aufwacht, ihm jeder die ſelbige Handreichung leiſte die man mir ſelber zu leiſten pflegt. Auch will ich, daß man ihm die ſelbige Achtung beweiſe, die man mir beweiſt, und daß man allen ſeinen Befehlen gehorche. Man ſoll ihm nichts abſchlagen, was er fodert, und ihm in keinem Stücke, was er auch ſagen oder wünſchen mag, widerſprechen. Und wenn man mit ihm redet oder ihm antwortet, ſo ſoll man ihn nicht anders als Beherrſcher der Gläubigen nennen. Kurz, ich verlange, daß man die ganze Zeit über, da man bei ihm iſt, ſo wenig an meine Perſon denke, als ob er würklich wäre, was ich bin, nämlich Kalif und Beherrſcher der Gläubigen. Nehmt euch wohl in Acht, daß ihr auch nicht den geringſten Umſtand verſeht.

Die Bedienten des Pallaſtes und die Damen, welche gleich merkten, daß der Kalif ſich eine Luſt machen wollte, antworteten nur mit einer tiefen Verbeugung, und ſchickten ſich an, jeder in ſeinem Amte alles mögliche zu thun, um ihre Rolle gut zu ſpielen.

Der Kalif hatte bei ſeiner Ankunſt den erſten Bedienten, der ihm begegnete, abgeſchickt, um den Großvezier Giafar zu rufen. Giafar, ſprach der Kalif, als er ankam, ich wollte dir nur ſagen, daß du dich nicht wundern ſollſt, wenn du morgen, beim Eintritte in den Audienzſaal, den Mann, der hier im Bette liegt, mit meinem feierlichen Schmucke auf dem Throne ſehen wirſt. Nahe dich ihm mit eben der Demuth und Ehrerbietung, die du mir erweiſeſt, und nenne ihn ſtets Beherrſcher der Gläubigen. Vernimm ſeine Befehle, und führe ſie eben ſo pünktlich aus, als ob ich es dir beföhle. Er wird nicht ermangeln, auch ſeine Freigebigkeit zu äuſſern, und dir die Austheilung der Geſchenke aufzutragen: thu alles, was er befiehlt, und wenn er auch meine ganze Schatzkammer ausleerte. Sage auch meinen Emirn, Staatsboten, und allen übrigen Beamten auſſer meinem Pallaſte Beſcheid, daß ſie ihm morgen in der öffentlichen Audienz dieſelbige Ehre, wie meiner Perſon, erweiſen, und ſich ſo vollkommen verſtellen, daß man nicht das Geringſte merke, das mir meine Freude verderben könnte. Geh nun zu Hauſe, ich habe dir nichts weiter zu ſagen, und ſorge ja für meine Zufriedenheit.

Als ſich der Großvezier entfernt, ging der Kalif in ein anderes Zimmer zur Ruh, und gab dem Oberkämmerling Meſrur, der ihn bediente, Anweiſung, wie er ſich verhalten müßte, damit alles den gewünſchten Erfolg hätte. Auch befahl er, daß Meſrur ihn ja zur gewöhnlichen Stunde, und früher als Abu Haſſan wecken ſollte, damit er bei ſeinem Erwachen zugegen ſeyn könnte.

Meſrur weckte den Kalifen zur beſtimmten Zeit. Der Kalif ging in das Zimmer; wo Abu Haſſan ſchlief, und ſtellte ſich in ein kleines erhobenes Kabinet, wo er durch ein Gitter unbemerkt alles, was im Zimmer vorging, ſehn konnte. Zu gleicher Zeit traten alle Hofbedienten und Damen herein, die beim Aufſtehn des Abu Haſſan gegenwärtig ſeyn ſollten, und ſtellten ſich, ihrem Range gemäß, jeder an ſeinen Platz, mit eben ſo ehrerbietigem Stillſchweigen, als ob der Kalif ſelbſt aufſtehn ſollte, und bereit, ihre verſchiedenen Aemter zu verwalten.

Da die Morgenröthe ſchon anbrach, und es Zeit war aufzuſtehn, um das Gebet vor Sonnenaufgang zu verrichten, ſo nahte ſich der Bediente, der zunächſt am Haupte des Bettes ſtand, und hielt vor Abu Haſſans Naſe einen kleinen Schwamm, in Weineßig getaucht.

Sogleich nieſte Abu Haſſan, wandte den Kopf, ohne die Augen zu öffnen, und brach mit einer kleinen Anſtrengung etwas ſchleimichtes aus, welches man ſchnell mit einer kleinen goldenen Schüſſel auffing, damit es nicht auf den

Fußteppich fiele und ihn verderbte. Dieß iſt die gewöhnliche Wirkung des Pulvers, wovon der Kalif ihm eingegeben hatte, wann es im Verhältniß ſeiner Menge nach längerer oder kürzerer Zeit aufhört, die Lebensgeiſter zu betäuben.

Indem Abu Haſſan den Kopf wieder auf das Kiſſen legte, öffnete er die Augen; und ſahe, ſo viel ihm die Dämmerung erlaubte, ſich in der Mitte eines groſſen, prächtigen und herrlich möblirten Zimmers, mit einer ſchönen gemalten arabiſchen Felderdecke, geſchmückt mit groſſen Gefäſſen von gediegenem Golde, Vorhängen und einem Fußteppiche von Gold und Seide gewirkt; und um ſich her eine Schaar junger Damen von bezaubernder Schönheit, von welchen einige mit verſchiedenen muſikaliſchen Inſtrumenten zum Spielen bereit waren, und ſchwarze Verſchnittene, die alle in köſtlicher Kleidung mit tiefer Ehrfurcht ſtanden. Er warf die Augen auf die Decke des Bettes, und ſahe, daß ſie von rothem Goldbrokat und mit Perlen und Diamanten beſetzt war; neben dem Bette erblickte er ein Kleid von gleichem Stoff und Schmuck, und zu ſeiner Seite auf einem Kiſſen, eine Kalifenmütze.

Bei dieſem glänzenden Anblick gerieth Abu Haſſan in ein Erſtaunen, das ſeine ganze Seele verwirrte. Er betrachtete alles, wie im Traum, und wünſchte gleichwohl, daß es keiner wäre.

Schön! ſprach er bei ſich, nun bin ich Kalif! Aber, belehrte er ſich dann wieder, teuſche dich nicht, Abu Haſſan! Es iſt ein Traum, eine Wirkung des Wunſches, wovon du eben mit deinem Gaſte redeteſt! Dann ſchloß er die Augen, um auszuſchlafen.

Indem nahte ſich ein Verſchnittener. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach er voll Ehrfurcht, eure Majeſtät geruhe nicht wieder einzuſchlafen, es iſt Zeit aufzuſtehn, um das Morgengebet zu verrichten; der Himmel röthet ſich ſchon.

Abu Haſſan wunderte ſich über dieſe Anrede. Wache ich denn, oder ſchlafe ich? ſprach er in ſeinem Herzen. Ei was! ich ſchlafe ja! wie kann ich daran nur zweifeln? ſetzte er hinzu, und hielt die Augen noch immer verſchloſſen.

Beherrſcher der Gläubigen, fing der Verſchnittene wieder an, da er weder antwortete, noch ſich zum Aufſtehn regte, eure Majeſtät verzeihe, daß ichs noch einmal ſage: es iſt Zeit aufzuſtehn, oder die Stunde des Morgengebets verſtreicht; die Sonne geht ſchon auf, und es iſt ja eure Gewohnheit nicht, das Gebet zu verſäumen.

Ich irrte mich, ſprach Abu Haſſan: ich ſchlafe gewiß nicht, ſondern ich wache; im Schlafe hört man nicht, und ich höre ja, daß man mit mir redet. Er that die Augen wieder auf; und da es ſchon heller Tag war, ſo ſahe er alles deutlich, was er vorher nur in der Dämmerung bemerkt hatte. Er ſetzte ſich im Bette, und blickte mit heiterer Mine umher, wie ein Mann, der über ein unvermuthetes Glück erſtaunt; und der Kalif freute ſich herzlich über ſeine Behaglichkeit.

Jetzt warfen ſich die jungen Damen des Pallaſtes mit dem Antlitz auf die Erde vor Abu Haſſan nieder; und diejenigen, welche Inſtrumente hielten, begrüßten ihn mit einem lieblichen Konzerte von Flöten, Schalmeien, Thorben, Lauten, und andern harmoniſchen Tönen, wovon er ſo bezaubert und entzückt wurde, daß er nicht wußte, wie ihm geſchah. Aber er konnte unmöglich glauben, daß alles würklich war, was er ſah und hörte. Er hielt ſich die Hände vor die Augen, und ſprach bey ſich mit niedergeſenktem Haupte: Was bedeutet dies alles? wo bin ich? wie geſchieht mir? was iſt dies für ein Pallaſt? was ſollen dieſe Verſchnittenen, dieſe hübſchen und prächtig gekleideten Aufwärter? dieſe reizenden Damen mit ihren entzückenden Harmonien? Kann ich denn gar nicht unterſcheiden, ob ich träume, oder bei geſundem Verſtande bin? Jetzt nahm er die Hände wieder von den Augen, und öffnete ſie; und indem er den Kopf erhob, ſah er ſchon die erſten Stralen der Sonne durch die Fenſter in ſein Schlafzimmer ſcheinen.

In dieſem Augenblick trat der Oberkämmerling Meſrur herein, warf ſich vor Abu Haſſan zur Erde, und ſprach, indem er aufſtand: Beherrſcher der Gläubigen, eure Majeſtät pflegt nicht ſo ſpät aufzuſtehn, noch die Zeit zum Gebete verſtreichen zu laſſen. Wenn ihr nicht eine unruhige Nacht gehabt habt, und euch übel befindet; ſo wäre es jetzo wohl Zeit, den Thron zu beſteigen, um Rath zu halten, und euch, wie gewöhnlich, zu zeigen. Die Heerführer, Landpfleger und übrigen vornehmen Bedienten eures Hofes erwarten nur den Augenblick, daß ihnen die Pforte des Verſammlungsſaales geöffnet werde.

Bei Meſrurs Anrede ward Abu Haſſan faſt überzeugt, daß er nicht ſchliefe, und daß die Erſcheinung um ihn kein Traum wäre. Er wußte nicht mehr, was er anfangen ſollte. Endlich ſah er Meſrur ſteif ins Geſicht, und fragte mit ernſthaftem Ton: Mit wem redet ihr denn? und wen nennt ihr Beherrſcher der Gläubigen? Ich kenne euch nicht; ihr müßt mich für einen andern anſehn.

Meſrur ließ ſich durch dieſe Frage nicht irre machen, ſondern antwortete mit großer Gegenwart des Geiſtes: Mein ehrwürdiger Herr und Gebieter, eure Majeſtät ſcheint mich durch dieſe

Rede auf die Probe ſtellen zu wollen. Seyd ihr nicht der Beherrſcher der Gläubigen, der Monarch des Weltkreiſes vom Aufgang bis zum Niedergange, der irdiſche Stadthalter des groſſen von Gott geſandten Propheten, der Himmel und Erde beherrſcht? Wie könnte euer nichtswürdiger Sklave Meſrur dieſes vergeſſen, da er ſo viele Jahre das Glück und die Ehre gehabt, eurer Majeſtät mit demüthiger Ehrfurcht aufzuwarten? Ich würde mich für den unglücklichſten Menſchen halten, wenn ich eure Ungnade verdient hätte! Ich flehe euch unterthänigſt an, laßt mich nicht in dieſer ſchrecklichen Verzweiflung! Vielleicht hat ein unangenehmer Traum euch in der Ruhe dieſer Nacht geſtört.

Abu Haſſan erhub bey dieſen Worten ein ſo lautes Gelächter, daß er auf ſein Hauptkiſſen zurückfiel, zur groſſen Freude des Kalifen, der ſich ſelbſt mit Gewalt das Lachen verbeiſſen mußte, um nicht die Komödie, die er zu geben beſchloſſen hatte, gleich im Anfang zu endigen.

Als Abu Haſſan in dieſer Stellung ſich ſatt gelacht hatte, ſetzte er ſich wieder aufrecht im Bette, und wandte ſich zu einem kleinen Verſchnittenen, der eben ſo ſchwarz als Meſrur war: Hör einmal, ſprach er, ſage mir, wer ich bin. Herr, antwortete der kleine Verſchnittene mit beſcheidener Mine, eure Majeſtät iſt der Beherrſcher der Gläubigen, der Statthalter des

Weltbeherrſchers auf Erden. Du biſt ein kleiner Lügner, du pechſchwarzes Geſicht! rief Abu Haſſan.

Drauf winkte er einer von den Damen, die zunächſt bei ihm ſtand: Kommt näher, meine Schöne, ſprach er, indem er ihr die Hand reichte, da beißt mir einmal auf die Spitze des Fingers, damit ich fühle, ob ich ſchlafe oder wache.

Die Dame, welche wußte, daß der Kalif alles mit anſah, freute ſich, eine Gelegenheit zu haben, ihn zu beluſtigen. Sie nahte ſich Abu Haſſan mit ehrbarem Anſtande, nahm die Spitze des Fingers, den er vorſtreckte, manierlich zwiſchen ihre Zähne, und biß, daß es ihm ein wenig ſchmerzte.

Abu Haſſan zog plötzlich die Hand zurück: Ich ſchlafe nicht, ſprach er, ich ſchlafe gewiß nicht. Durch welches Wunderwerk bin ich denn in Einer Nacht Kalif geworden? Das geht doch über alle meine Begriffe! Denn wandte er ſich wieder zu der ſelbigen Dame: Verhehlt mir die Wahrheit nicht, ſprach er, ich beſchwöre euch beim allmächtigen Gott, der euch und mich in ſeinen Schutz nehme; iſt es denn wahr, daß ich der Beherrſcher der Gläubigen bin? Es iſt ſo wahr, antwortete die Dame, daß eure Majeſtät der Beherrſcher der Gläubigen iſt, als wir alle eure demütigen Sklaven, darüber erſtaunt und bekümmert ſind, daß ihr uns wollt glauben machen, ihr ſeyd es nicht. Ihr ſeyd eine Lügnerin, erwiederte Abu Haſſan, ich weiß wohl, was ich bin!

Als der Oberkämmerling wahrnahm, daß Abu Haſſan aufſtehn wollte, reichte er ihm die Hand, und half ihm aus dem Bette. Sobald er auf den Füſſen ſtand, erſcholl das ganze Zimmer von dem Morgengruße, den ihm alle Hofbedienten und alle Damen mit vereinigter Stimme zuriefen: Beherrſcher der Gläubigen, Gott ſchenke eurer Majeſtät einen fröhlichen Tag!

O Himmel, welches Wunder! rief Abu Haſſan: geſtern Abend war ich Abu Haſſan, und heute Morgen bin ich der Beherrſcher der Gläubigen! Eine ſo plötzliche und ſo erſtaunliche Verwandlung ſcheint mir doch faſt unmöglich zu ſeyn! Die Bedienten, deren Amt es war, kleideten ihn hurtig an; die übrigen, ſamt den Verſchnittenen und Damen ſtellten ſich in zwei Reihen bis an die Thüre, durch welche er in das Zimmer der Rathsverſammlung gehn ſollte. Als die Ankleider mit dem Schmucke fertig waren, ging Mesrur voran, und Abu Haſſan folgte ihm. Ein Thürhüter zog den Vorhang auf, und öffnete die Thüre. Mesrur ging vor ihm her bis an den Fuß des Throns, wo er ſtillſtand, um ihn hinauf zu helfen: er nahm ihn auf der einen Seite unter dem Arm, und ein Bedienter, der ihnen gefolgt war, auf der andern Seite.

Abu Haſſan ſetzte ſich unter dem freudigen Zuruf der Thürhüter, die ihm Heil und Segen wünſchten; und indem er ſich zur Rechten und zur Linken wandte, erblickte er die Hauptleute der Trabanten in ſchöner Ordnung und ehrfurchtsvoller Stille.

Unterdeß ging der Kalif aus dem Kabinet, wo er Abu Haſſans Aufſtehn belauſcht hatte, in ein anderes, wo er alles ſehn und hören konnte, was in der Rathsverſammlung vorging, wenn ſein Großvezier an ſeiner Statt die Reichsgeſchäfte verwaltete, und ihn ſelbſt eine Unpäßlichkeit verhinderte, dabei gegenwärtig zu ſeyn. Er bemerkte gleich mit Wohlgefallen, daß Abu Haſſan auf ſeinem Throne ſich faſt mit gleicher Würde geberdete, als ob er würklich Kalif wäre.

Sobald Abu Haſſan ſeinen Platz eingenommen, warf ſich der Großvezier Giafar, der eben hereintrat, am Fuſſe des Throns vor ihm nieder, ſtand auf, und redete ihn alſo an; Beherrſcher der Gläubigen, Gott überſchütte euch in dieſem Leben mit dem Reichthum ſeiner Gnade, nehme euch dann in ſein Paradies auf, und verſtoße eure Feinde in die Flammen der Hölle!

Nach ſo vielen einhelligen Zeugniſſen zweifelte Abu Haſſan nicht länger, daß er würklich Kalif war, wie er zu ſeyn gewünſcht hatte. Ohne ſich alſo auf die Unterſuchung einzulaſſen, wie ein ſo unerwarteter Glückswechſel in ſo kurzer Zeit hätte geſchehn können, faßte er auf der Stelle den Entſchluß, ſeine Macht auszuüben, und fragte den Großvezier mit ernſthaftem Blicke, ob er ihm etwas zu ſagen hätte.

Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte der Großvezier, die Emirn, die Veziere, und übrigen Groſſen des Reichs, die Sitz und Stimme im Rathe eurer Majeſtät haben, ſtehn an der Thüre, und erwarten nur den Augenblick, daß eure Majeſtät ihnen Erlaubniß gebe, hereinzutreten, und euch, wie gewöhnlich, ihre unterthänigſte Ehrfurcht zu bezeugen. Abu Haſſan befahl ſogleich, die Thüre zu öffnen. Der Großvezier wandte ſich zu dem Oberthürhüter, und ſprach: Oberthürhüter, der Beherrſcher der Gläubigen befiehlt, daß ihr euer Amt verwaltet.

Die Thüre ward geöffnet, und zu gleicher Zeit traten die Veziere, die Emirn und die vornehmſten Hofbedienten, alle in prächtigen Feierkleidern, in ſchöner Ordnung herein, nahten ſich dem Fuſſe des Throns, bezeugten, jeder nach ſeinem Range, dem eingebildeten Kalifen ihre Ehrfurcht, indem ſie vor ihm niederknieten und die Stirne auf den Fußteppich neigten, und grüßten ihn Beherrſcher der Gläubigen, nach der Anweiſung des Großvezier's; und nahmen dann ihren Plaz, in der Ordnung, wie ſie ſich dem Throne genaht hatten. Als die Zeremonie vorbei war, und alle auf ihren Stellen ſaſſen, herrſchte ein tiefes Stillſchweigen.

Jezo begann der Großvezier, der noch immer vor dem Throne ſtand, ſeinen Vortrag nach der Ordnung der Papiere, die er in ſeiner Hand hielt. Die Geſchäfte waren zwar gewöhnlich, und von geringer Bedeutung. Gleichwohl nahm ſich Abu Haſſan dabei ſo gut, daß ſelbſt der Kalif ihn bewunderte. Er zeigte nicht die geringſte Verlegenheit, ſondern entſchied alles mit gutem natürlichem Verſtande, indem er die Geſuche theils bewilligte und theils verwarf.

Ehe der Großvezier ſeinen Vortrag geendigt hatte, erblickte Abu Haſſan den Polizeirichter, den er von Anſehn kannte, in der Reihe der Verſammelten. Wartet einen Augenblick, unterbrach er den Großvezier, ich habe dem Polizeirichter etwas eiliges aufzutragen.

Als der Polizeirichter, der die Augen auf Abu Haſſan geheftet hatte, und bemerkte, daß Abu Haſſan ihn beſonders anſah, ſich nennen hörte, ſtand er ſogleich von ſeinem Plaze auf, nahte ſich ernſthaft dem Throne, und warf ſich am Fuße deſſelben mit dem Antliz auf die Erde.

Polizeirichter, ſprach Abu Haſſan, als er wieder aufgeſtanden war, geht mir gleich und ohne Zeitverluſt in das und das Quartier, in die und die Gaſſe; dort iſt eine Moſchee, wo ihr den Iman und vier graubärtige Greiſe finden werdet. Nehmt ſie in Verhaft, und laßt jedem der vier Greiſe hundert Hiebe mit dem Ochſenziemer geben, und dem Iman vierhundert. Wenn das geſchehn iſt, dann laßt ſie alle fünf, mit Lumpen bekleidet, auf Kameele ſteigen, ſo daß jeder das Geſicht nach dem Schwanze des Kameels gerichtet habe. In dieſem Aufzuge laßt ſie durch alle Quartiere der Stadt führen, und einen Ausrufer vorangehn, der mit lauter Stimme ausrufe: „Dies iſt die Strafe derjenigen, welche ſich in Dinge miſchen, die ſie nicht angehn, und es ſich zum Geſchäfte machen, die Familien ihrer Nachbaren in Unruh zu ſezen, und ihnen alles mögliche Leid zuzufügen!“ Ferner ſollt ihr ihnen anbefehlen, in ein anderes Quartier zu ziehn, und niemals wieder den Fuß in dasjenige zu ſezen, woraus ihr ſie verbannt. Während euer Oberſcherge ſie alſo herumführt, kommt wieder, und ſagt mir Beſcheid, wie ihr meinen Befehl ausgerichtet habt.

Der Polizeirichter legte die Hand auf ſein Haupt, zum Zeichen daß ers zum Pfande ſezte, wenn er den Befehl ſeines Herrn nicht aufs genauſte erfüllte. Dann warf er ſich zum zweitenmal vor dem Throne nieder, ſtand auf, und ging hinaus.

Der Kalif freute ſich eben ſo ſehr über den Amtseifer, womit Abu Haſſan dieſen Befehl ertheilte, als über die feſte Beharrlichkeit ſeines Wunſches, den böſen Iman und die vier graubärtigen Verleumder gezüchtigt zu ſehn, da dies das erſte Geſchäft war, wodurch er ſein neues Kalifat auszuzeichnen ſuchte.

Der Großvezier indeß ſezte ſeinen Vortrag fort, und war beinahe zu Ende, als der Polizeirichter zurückkam, um Rechenſchaft von ſeinem Verhalten abzulegen. Er nahte ſich dem Throne, und ſprach nach der gewöhnlichen Begrüßung zu Abu Haſſan: Beherrſcher der Gläubigen, ich habe den Iman und die vier Greiſe in der Moſchee gefunden, die eure Majeſtät mir bezeichnet hat; und zum Beweiſe, daß ich den Befehl eurer Majeſtät getreulich ausgerichtet habe, bringe ich hier einen Aufſaz von dem ganzen Verlauf der Sache, der von verſchiedenen Zeugen von den vornehmſten des Quartiers unterzeichnet iſt. Zugleich zog er ein Papier aus dem Buſen, und überreichte es dem Kalifen Abu Haſſan.

Abu Haſſan nahm die Schrift, las ſie vom Anfang bis zu Ende, und ſelbſt die Namen der Zeugen, die ihm alle bekannt waren, und wandte ſich drauf mit huldreichem Lächeln zu dem Polizeirichter: Das iſt gut, ſprach er, ich bin zufrieden, ihr habt mir ein Vergnügen gemacht; nehmt euren Plaz wieder ein. Die Kopfhänger die! ſprach er bei ſich ſelbſt mit heiterer Mine: meine Handlungen durchzuhecheln, und es übel zu nehmen, daß ich ehrlichen Leuten eine Mahlzeit und ein Nachtlager gebe! das iſt der verdiente Lohn für ſolche ſcheinheilige Buben! Der Kalif errieth ſeine Gedanken, und freute ſich ſelbſt über eine ſo herrliche Heldenthat.

Hierauf wandte ſich Abu Haſſan zu dem Großvezier, und ſprach: Laßt euch von dem Großſchazmeiſter einen Beutel mit tauſend Goldſtücken geben; geht damit nach dem Quartiere, wohin ich den Polizeirichter geſandt habe, und bringt ihn der Mutter eines gewiſſen Abu Haſſan, mit dem Zunamen, der Verſchwender. Man kennt ihn unter dieſem Namen in dem ganzen Quartier, und jeder wird euch das Haus zeigen können. Geht hin, und kommt eilig zurück.

Der Großvezier Giafar legte die Hand auf ſein Haupt, zum Zeichen ſeines Gehorſams; und nachdem er ſich vor dem Throne niedergeworfen, ging er hinaus, fodette von dem Großſchazmeiſter den Beutel, den er einem ſeiner Sklaven zu tragen gab, und ſuchte Abu Haſſans Mutter auf. Er fand ſie bald, und ſagte ihr: der Kalif ſchicke ihr dieſen Beutel zum Geſchenk, ohne ſich weiter zu erklären. Sie nahm ihn mit Erſtaunen an, und konnte gar nicht begreifen, was den Kalifen zu dieſer Freigebigkeit bewogen hätte.

Während der Abweſenheit des Großveziers, ſtattete der Polizeirichter von verſchiedenen Dingen, die ſein Amt betrafen, Bericht ab. Jezt kam der Großvezier zurück, und meldete Abu Haſſan, daß er ſeinen Auftrag ausgeführt. Bald darauf trat der Oberkämmerling Meſrur, der, nachdem er Abu Haſſan bis an den Thron begleitet, in das Innere des Pallaſtes gegangen war, in den Verſammlungsſaal, und gab den Vezieren, Emirn und übrigen Groſſen einen Wink, daß die Rathsverſammlung geendigt wäre, und jeder zu Hauſe gehen könnte. Alle beurlaubten ſich mit tiefer Ehrerbietung am Fuſſe des Throns, und entfernten ſich, in eben der Ordnung, wie ſie hereingekommen waren: ſo daß bei Abu Haſſan nur die Hauptleute von der Wache des Kalifen und der Großvezier zurückblieben.

Jezo verließ Abu Haſſan den Thron des Kalifen: Meſrur und ein anderer vornehmer Kämmerling faßten ihn wieder unter den Armen, hoben ihn herunter, und begleiteten ihn zurück in das Zimmer, woraus er gekommen war; und der Großvezier gieng vor ihm her. Aber kaum war er einige Schritte hereingetreten, als er ſich ein gewiſſes dringendes Bedürfniß merken ließ. Sogleich öffnete man ihm ein ſehr zierliches Kabinetchen, mit Marmor gepflaſtert, ſtatt daß das Zimmer, wo er ſich befand, ſo wie die übrigen Zimmer des Pallaſtes, mit prächtigen Fußteppichen bedeckt war. Man reichte ihm ein Paar ſeidene mit Gold durchwirkte Socken, die man beim Eintritt in dies Kämmerlein anzuziehn pflegte. Er nahm ſie; aber da er ihren Gebrauch nicht wußte, ſo ſteckte er ſie in einen ſeiner Ermel, welche ſehr weit waren.

So wie es oft geſchieht, daß man über eine Kleinigkeit mehr lacht, als über etwas wichtiges, ſo fehlte wenig, daß der Großvezier, Meſrur und die übrigen anweſenden Bedienten des Pallaſtes, nicht in ein lautes Gelächter ausbrachen, und das ganze Freudenfeſt zerſtörten. Aber ſie hielten ſich doch, und der Großvezier ſah ſich endlich genöthigt, ihm zu bedeuten, daß er die Dinger über die Füße ziehn müßte, um damit in das Zimmerchen hineinzugehn.

Während Abu Haſſan in dem kleinen Kabinet war, eilte der Großvezier zu dem Kalifen, der ſich ſchon an einem andern Orte geſezt hatte, um Abu Haſſans Beginnen ferner zu beobachten, und erzählte ihm, was eben geſchehn war: worüber der Kalif ſich herzlich freute.

Abu Haſſan kam aus dem Kabinet; und Meſrur, der voranging, um ihm den Weg zu zeigen, führte ihn in das innere Gemach, wo die Tafel gedeckt war. Die Pforte ſtand offen, und einige Verſchnittene liefen, und ſagten den Sängerinnen Beſcheid, daß der Afterkalif ſich nähete. Sogleich erſcholl ein ſo liebliches Konzert von Stimmen und Inſtrumenten, daß Abu Haſſan von ſeligem Entzücken wie betäubt wurde. Wenn dies ein Traum iſt, ſprach er bei ſich, ſo dauert er ziemlich lange. Aber nein, es iſt kein Traum, ich fühle mich ja, ich denke ganz vernünftig, ich ſehe und höre, und gehe von einem Orte zum andern. Nun was es auch ſey, ich verlaſſe mich auf Gottes Vorſehung. Indeß kann ich nicht anders glauben, als daß ich der Beherrſcher der Gläubigen bin: es iſt nur ein Beherrſcher der Gläubigen, der in dieſer Herrlichkeit leben kann! Die Hochachtung und Ehrfurcht, die man mir erzeigt hat, und noch erzeigt, die Befehle, die ich gegeben, und die man ausgeführt hat, ſind hinlängliche Beweiſe!

Kurz Abu Haſſan hielt es für ausgemacht, daß er der Kalif und Beherrſcher der Gläubigen war; und er ward völlig überzeugt, da er ſich in einem ſo prächtigen und geräumigen Saale befand. Von allen Seiten ſchimmerte Gold mit den lebhafteſten Farben vermiſcht. Sieben Chöre Sängerinnen, wovon eine noch ſchöner war als die andere, umringten den Saal; und ſieben goldene Kronleuchter mit ſieben Armen hingen an der Decke umher, die von der Hand der geſchickteſten Künſtler mit Gold und Azur geſchmückt war. In der Mitte ſtand eine Tafel, mit ſieben großen Schüſſeln von gediegenem Golde bedeckt; und der ganze Saal duftete von Spezerei und Ambra, womit die Speiſen gewürzt waren. Rings um die Tafel ſtanden ſieben junge Damen von bezaubernder Schönheit, mit verſchiedenen reichen und ſchöngezeichneten Stoffen bekleidet. Jede hielt in der Hand einen Fächer, um Abu Haſſan während der Mahlzeit mit lieblicher Kühlung zu erfriſchen.

Wenn je ein Sterblicher entzückt war, ſo war es Abu Haſſan, als er in dieſen prächtigen Saal hineintrat. Faſt bei jedem Schritte verweilte er, um alle Wunder, die ſeinen Augen entgegen ſtralten, mit Muße zu betrachten, und wandte ſich bald nach dieſer bald nach jener Seite: zum groſſen Vergnügen des Kalifen, der alle ſeine Gebehrden beobachtete. Endlich kam er bis in die Mitte des Saals, und ſezte ſich zur Tafel. Alſobald begannen die ſieben ſchönen Damen, welche die Tafel umringten, alle zugleich mit ihren Fächern zu wädeln, um den neuen Kalifen zu erfriſchen. Er nahm ſie nach einander in Augenſchein, und bewunderte die Anmut, womit ſie ihre Fächer bewegten. Aber, ſprach er mit huldreichem Lächeln, wäre nicht eine genug, mir ſo viel Wind zu machen, als ich brauche? Die andern ſechſe könnten ſich ja mit zu Tiſche ſezen, drei zu meiner Rechten, und drei zu meiner Linken, und mir hübſch Geſellſchaft leiſten. Die Tafel war rund, und Abu Haſſan hieß ſie ringsumher ſizen, damit er, wohin er die Augen nur wendete, lauter angenehme und bezaubernde Gegenſtände erblickte.

Die ſechs Damen gehorchten, und ſezten ſich zur Tafel. Aber Abu Haſſan merkte bald, daß ſie aus Ehrfurcht für ihn nicht aſſen: welches ihm denn Gelegenheit gab, ſie in höchſteigener Perſon zu bedienen, wobei er ſie mit überaus gnädigen Ausdrücken zu nöthigen geruhte. Aber wie heißt ihr denn, meine liebenswürdigen Damen? fragte er mit liebäugelndem Blicke: ſagt mirs nach einander, damit ichs behalte. Ihr da? Alabaſterhals, antwortete ſie. Und ihr? Korallenmund. Ihr? Mondgeſicht. Weiter? Sonnenglanz. Und? Augentroſt. Und ihr? Seelenfreude. Lauter ſchöne und bedeutungsvolle Namen! erwiederte er. Aber ihr, meine Holde, die den Fächer ſo niedlich bewegt, wie heißt denn ihr? Zuckerrohr, gab ſie zur Antwort. Abu Haſſan ſagte ihnen über dieſe Namen ſo viele wizige Schmeicheleien, daß der Kalif, der alles anhörte, keine geringe Meinung von ſeinem Geiſte bekam.

Als die Damen ſahn, daß Abu Haſſan nicht mehr aß, wandte ſich eine zu den verſchnittenen Aufwärtern und ſprach: Der Beherrſcher der Gläubigen will in den Saal des Nachtiſches gehn: bringt Waſchwaſſer. Zugleich ſtanden ſie ſelbſt von der Tafel auf, nahmen aus den Händen der Verſchnittenen ein goldenes Becken, eine goldene Gießkanne, und ein feines Handtuch, und knieten vor Abu Haſſan nieder, der ſich ſitzend die Hände wuſch. Als er fertig war, ſtand er auf; und ſogleich zog ein Kämmerling den Vorhang empor, und öffnete die Thüre, die nach dem andern Saale führte.

Meſrur, der Abu Haſſan nicht verlaſſen hatte, ging vor ihm her, und führte ihn in einen eben ſo prächtigen und ungeheuren Saal, der aber mit ganz verſchiedenen Gemälden von den berühmteſten Meiſtern prangte, und überhaupt mit andern Gefäſſen von allerlei Metall, mit andern Fußteppichen und andern köſtlichen Geräthen geſchmückt war. In dieſem Saale waren auch ſieben andere Chöre Sängerinnen, die, ſobald Abu Haſſan erſchien, ein neues Konzert begannen. Auch ſchimmerten hier ſieben groſſe Kronleuchter, und die Tafel in der Mitte des Saals war mit ſieben groſſen goldenen Schüſſeln bedeckt, auf welchen, piramidenförmig geordnet, die ſchönſten Früchte der Jahrszeit in lieblichem Gemiſche dem Gaumen entgegen

gen lächelten. Und um die Tafel her ſtanden ſieben andere junge Damen, mit dem Fächer in der Hand, welche die vorigen noch an Schönheit übertrafen.

Abu Haſſans Augen wurden von neuem durch den Glanz dieſer Herrlichkeiten geblendet. Voll ſüßes Erſtaunens nahte er ſich der Tafel, ſezte ſich nieder, und betrachtete die ſieben Damen nach einander, mit einer ſichtbaren Verlegenheit, welcher er den Vorzug geben ſollte. Legt eure Fächer nur weg, holdſelige Damen, ſprach er mit liebkoſender Stimme; ſezt euch bei mir nieder, und eßt; die Hize iſt ganz leidlich, wir können des Wädelns wohl entbehren.

Als ſich die Damen zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken geſezt hatten, fragte er gleich, wie ſie hieſſen, und hörte wieder eben ſo bedeutungsvolle Namen, als ſeine vorige Tiſchgeſellſchaft führte. Er bezeugte ſein gnädigſtes Wohlgefallen von neuem durch allerlei wizige Einfälle, indem er einer nach der andern Früchte aus jeglicher Schüſſel vorlegte. Koſtet dieſe Feige mir zu Liebe, ſprach er zu der ſchönen Herzensfeſſel, die zu ſeiner Rechten ſaß, und erleichtert mir die Feſſel, womit euer Anblick mein Herz gebunden hat. Und ihr, liebreizende Seelenqual, da habt ihr eine Traube; aber lindert auch bald die Qual, die meine Seele für euch duldet. Und ſo fuhr er fort, auch mit den übrigen Damen zu tändeln, zum innigen Behagen des Kalifen, der ſich freute, einen ſo muntern und geiſtreichen Mann an ihm gefunden zu haben.

Als Abu Haſſan von allen Früchten, ſo viel ihm beliebte, gegeſſen hatte, ſtand er auf; und ſogleich ging Meſrur, der ihn nicht verließ, vor ihm her, und führte ihn in den dritten Saal, der eben ſo prächtig als die beiden erſten geſchmückt war.

Hier fand Abu Haſſan ſieben andere muſikaliſche Chöre, und ſieben andere Damen um eine Tafel, worauf ſieben goldene Schüſſeln voll flüßiger Konfituren von verſchiedener Farbe und Zubereitung ſchimmerten. Er warf die Augen mit neuem Erſtaunen nach allen Seiten umher, und nahte ſich dann der Tafel, unter dem harmoniſchen Geräuſch der ſieben Chöre, welches ſo lange fortdauerte, bis er ſich geſezt hatte. Auch die ſieben Damen mußten ſich auf ſeinen Befehl bei ihm niederſezen, worauf er ſie huldreich bat, ſich ſelbſt die Konfituren auszuſuchen, die am meiſten nach ihrem Geſchmack wären. Er erkundigte ſich auch nach ihren Namen, die ihm nicht minder behagten, und ihm neuen Stoff zu allerlei wizigen Späßchen darboten.

Die Sonne ging ſchon unter, als man Abu Haſſan in den vierten Saal führte, der gleich den andern mit den prächtigſten und koſtbarſten

Möbeln geſchmückt war. Dort hingen gleichfals ſieben groſſe goldene Kronleuchter, mit angezündeten Kerzen bepflanzt; und überdies war der ganze Saal von einer erſtaunlichen Menge Lichter erhellt, welche das herrlichſte Schauſpiel verurſachten. Auch hier fand Abu Haſſan ſieben Chore Sängerinnen, deren lebhaftes Konzert ihn zu einer noch gröſſeren Freude einzuladen ſchien. Und ſieben andere Damen umringten die Tafel, die mit ſieben goldenen Schüſſeln voll Blätterkuchen, allerlei trockener Konfituren, und anderer durſterregender Leckerbiſchen, angefüllt war. Aber was Abu Haſſan in den vorigen Sälen nicht geſehn hatte, war ein Schenktiſch, worauf ſieben große ſilberne Flaſchen voll köſtlicher Weine, und ſieben ſchöngeſchliffene Gläſer von Bergkriſtall blinkten.

Bisjezt hatte Abu Haſſan nur Waſſer getrunken; denn in Bagdad herrſcht, ſowohl unter dem Volke und den niedrigern Ständen, als am Hofe des Kalifen, die Gewohnheit, daß man erſt des Abends anfängt Wein zu trinken. Wer ihn früher trinkt, wird als ein Wollüſtling betrachtet, und wagt es nicht anders als heimlich zu thun. Dieſe löbliche Gewohnheit hat zum Grunde, daß man den Tag über den Kopf zu Geſchäften braucht; und daher kommts; daß man des Tages keine Trunkenbolde ſieht, welche die Gaſſen dieſer Stadt beunruhigen.

Abu Haſſan trat alſo in dieſen vierten Saal, und nahte ſich der Tafel. Als er ſich geſezt hatte, blieb er lange wie erſtarrt, und bewunderte die ſieben Damen um ſich her, die er noch ſchöner fand, als die Damen in den drei vorigen Sälen. Er hatte Luſt, auch ihre Namen zu hören: Aber da das laute Geräuſch der Muſik, und beſonders der biskajiſchen Trommeln, die in jedem Chore raſſelten, ſeine Stimme übertäubte; ſo klatſchte er mit den Händen, und ſogleich herrſchte ein tiefes Stillſchweigen.

Jezt nahm er die nächſte Dame zu ſeiner Rechten bei der Hand, ließ ſie bei ſich ſitzen; und nachdem er ihr ein Stück Blätterkuchen vorgelegt, fragte er, wie ſie hieſſe. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete ſie, mein Name iſt Perlenſtrauß. Man konnte euch keinen Namen geben, ſprach Abu Haſſan, der beſſer paßte, und euren Wehrt genauer beſtimmte. Ohne indeß denjenigen zu tadeln, der ihn euch gegeben hat, muß ich bemerken, daß eure ſchönen Zähne das ſchönſte Waſſer aller Perlen in der Welt beſchämen. Nun Perlenſträuschen, weil das doch euer Name iſt, thut mir die Liebe, und nehmt ein Glas, und reichet mir mit eurer ſchönen Hand zu trinken.

Die Dame ging ſogleich zum Schenktiſch, und brachte ein Glas Wein, welches ſie Abu Haſſan mit holdem Lächeln überreichte. Er nahm es vergnügt, und ſprach, indem er ſie inbrünſtiglich anblickte: Perlenſträuschen, ich trinke auf eure Geſundheit; ich bitte euch, ſchenkt wieder ein, und thut mir Beſcheid. Sie eilte nach dem Schenktiſch, und kam mit dem Glaſe in der Hand zurück; aber eh ſie trank, ſtimmte ſie ein Lied an, welches ihn ſowohl durch die Fröhlichkeit des Inhalts, als durch den Reiz ihres Geſanges bezauberte.

Nachdem Abu Haſſan getrunken, wählte er aus den Schüſſeln, was ihm gefiel, und überreichte es einer andern Dame, die ſich bei ihm niederſezen mußte. Wie heißt ihr denn, mein ſchönes Kind? fragte er. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete die Dame, ich heiſſe Morgenſtern. Eure loſen Aeugelein, erwiederte er, haben mehr Schimmer und Glanz, als der Stern, deſſen Namen ihr führt. Erzeigt mir doch die Liebe, und bringt mir auch eins zu trinken. Sie that es mit der gröſten Anmuth. Eben ſo machte ers mit der dritten Dame, welche Tageslicht hieß, und mit den übrigen, die ihm alle zu trinken einſchenkten.

Als Abu Haſſan ſo viele Gläſer, als Damen da waren, geleeret hatte, ging die erſte, die ſich Perlenſtrauß nannte, zum Schenktiſch, füllte ein Glas mit Wein, nachdem ſie zuvor ein wenig von dem Pulver, das der Kalif den vorigen Abend gebraucht, hineingeworfen, und überreichte es Abu Haſſan. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ſie, eure Majeſtät, deren hohes Wohlſein mein eifrigſter Wunſch iſt, geruhe dies Glas Wein von mir anzunehmen, und eh ihrs trinkt, ein kleines Lied zu hören, welches, wie ich mir ſchmeicheln darf, euch nicht misfallen wird. Ich hab' es erſt heute gemacht, und keinem Menſchen vorgeſungen.

Mit Vergnügen, mein Kind! erwiederte Abu Haſſan, indem er das Glas annahm: ich gebiete euch als Beherrſcher der Gläubigen, mir das Liedchen zu ſingen; denn ich bin überzeugt, aus einem ſo ſchönen Munde können nur angenehme und geiſtreiche Worte erſchallen. Die Dame nahm eine Laute, und ſang das Lied, indem ſie ihre Stimme mit den ſanfteſten Tönen des Inſtruments begleitete, ſo rein, ſo anmutig und voll Ausdruck, daß Abu Haſſan ſich ganz in Entzücken verlor. Er fand das Lied ſo reizend, daß er ſie, es noch einmal zu ſingen bat; und jeder Laut berauſchte ſein Ohr mit Wolluſt.

Als die Dame ausgeſungen hatte, leerte Abu Haſſan, um ſie nachher ununterbrochen loben zu können, ſein Glas mit einem Zuge. Darauf wandte er ſein Haupt zu der Dame; aber indem er den Mund zum Reden öffnete, wirkte das Pulver ſo ſchnell, daß nur ein ſtammelndes Lallen herauskam. Plözlich ſchloſſen ſich ſeine

Augen; ſein Haupt ſank müde auf die Tafel, und er entſchlief eben ſo feſt, als den Abend zuvor, ungefähr um dieſelbige Stunde, da ihm der Kalif von dieſem Pulver eingab. Eine von den Damen ſprang hinzu, um das Glas aufzufangen, das ihm aus der Hand fiel.

Jetzo trat der Kalif, der alles beobachtet hatte, aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, und erſchien in dem Saale, vergnügt über den glücklichen Ausgang ſeiner Erfindung. Er befahl ſogleich, daß man Abu Haſſan die Kalifenkleidung auszöge, und ihm ſeine eigene wieder anlegte, worin ihn der Sklave vor vierundzwanzig Stunden in den Pallaſt getragen hatte. Dann ließ er den ſelbigen Sklaven rufen, und ſprach zu ihm: Nimm dieſen Mann, trage ihn wieder in ſein Haus, und leg ihn heimlich auf den Sofa: und wenn du weggehſt, ſo laß die Thüre wieder offen.

Der Sklave nahm Abu Haſſan, trug ihn durch die heimliche Pforte des Pallaſtes, legte ihn heimlich in ſeinem Hauſe auf den Sofa hin, und eilte zurück, um dem Kalifen Beſcheid zu ſagen. Abu Haſſan, ſprach der Kalif, wünſchte ſich nur Einen Tag Kalif zu ſeyn, um den Iman ſeiner Moſchee nebſt den vier graubärtigen Schechen, deren Betragen ihm nicht gefiel, zu züchtigen; er iſt ſeines Wunſches gewährt worden, und kann zufrieden ſeyn.

Abu Haſſan ſchlief auf ſeinem Sofa bis den andern Morgen ſehr ſpät, da das Schlafpulver ſeine Kraft verlor. Jetzt öffnete er die Augen, und wunderte ſich, da er ſein Zimmer ſah: Heda, rief er, Perlenſtrauß, Morgenſtern, Tageslicht, Korallenmund, Mondgeſicht, und wie ihr weiter heißt. wo ſeyd ihr denn? kommt her! ich wache ſchon! hört ihr nicht? kommt!

So rief Abu Haſſan aus vollem Halſe. Seine Mutter, die ihn in ihrem Zimmer hörte, kam eilend gelaufen, und fragte, als ſie in ſeine Kammer trat: Was fehlt euch, mein Sohn? Iſt euch etwas begegnet?

Bei dieſen Worten erhob Abu Haſſan das Haupt, blickte ſeine Mutter mit trotziger verachtender Mine an, und ſprach: Gute Frau, wer iſt derjenige, den du deinen Sohn nenneſt?

Ihr ſelbſt, antwortete die Mutter mit Sanftmuth, ſeyd ihr nicht Abu Haſſan, mein Sohn? Es wäre ja ſonderbar, wenn ihr das in ſo kurzer Zeit vergeſſen hättet.

Ich dein Sohn? Verfluchte Hexe! rief Abu Haſſan: du weißt wohl ſelbſt nicht, was du ſagſt! Du biſt eine Lügnerin! Was geht dein Abu Haſſan mich an? Ich bin der Beherrſcher der Gläubigen!

Schweigt ſtill, mein Sohn, erwiederte die Mutter; ihr ſeyd ja ganz wunderlich. Man würde euch für einen Narren halten, wenn man euch reden hörte.

Du biſt ſelbſt eine alte Närrin, ſchrie Abu Haſſan ihr entgegen! Ich bin kein Narr, wie du ſagſt; noch einmal: ich bin der Beherrſcher der Gläubigen, der Statthalter Gottes auf Erden!

Ach! mein Sohn, rief die Mutter, iſt es möglich, daß ich ſolche unſinnige Reden aus eurem Munde höre? Welcher böſe Geiſt hat euch beſeſſen, und verwirrt eure Gedanken? Der Friede Gottes ſey mit euch, und mache euch frei von aller Bosheit des Satans! Ihr ſeyd mein Sohn Abu Haſſan, und ich bin eure Mutter. Seht euch doch um! Dies iſt ja das Zimmer, worinn ihr von Jugend auf gewohnt, worin ich euch ſo oft zu eſſen gebracht habe; hier iſt die Thüre, dort ſind die Fenſter, und dies iſt euer Sofa. Wie könnte der Beherrſcher der Gläubigen ſich mit einer ſo geringen Wohnung begnügen? Denkt doch nach, was ich euch ſage, und ſetzt euch nicht ſolche Grillen in den Kopf.

Abu Haſſan hörte dies ruhig an, und ſchien in tiefes Nachdenken zu verſinken, indem er ſein Kinn mit der Hand ſtützte, und die Augen niederſchlug. Endlich, als er vom Schlummer erwachte, ſeufzte er, und ſprach in der ſelbigen Stellung: Ich glaube faſt, ihr habt Recht; mir deucht ſelbſt, ich bin Abu Haſſan, ihr ſeyd meine

Mutter, und dies iſt meine Kammer. Ja wahrhaftig, fuhr er fort, indem er ſich ſelbſt und alles, was um ihn war, betrachtete, ich bin ganz ſicher Abu Haſſan, und begreife nicht, wie mir der närriſche Traum in den Kopf kam.

Die Mutter glaubte im Ernſt, daß er geträumt hätte, und wollte eben in ein lautes Gelächter ausbrechen, als Abu Haſſan ſich plötzlich aufrecht ſetzte, und ſie mit einem grimmigen Seitenblick alſo anfuhr: Alte Wetterhexe, du weißt nicht, was du ſagſt; ich bin nicht dein Sohn, und du biſt nicht meine Mutter! Du haſt Erſcheinungen, und willſt ſie mir als Wahrheit aufbinden. Ich ſage dir, daß ich der Beherrſcher der Gläubigen bin, und du ſollſt mir nimmer das Gegentheil einreden.

Gott behüte, mein lieber Sohn! erwiederte die Mutter; enthaltet euch dieſer Reden, damit euch kein Unglück widerfahre! Laßt euch lieber erzählen, was geſtern dem Iman unſerer Moſchee und vier benachbarten Schechen begegnet iſt. Der Polizeirichter ließ ſie in Verhaft nehmen, jedem in ſeiner Gegenwart, ich weiß nicht, wie viel Streiche mit dem Ochſenziemer geben, und durch einen Ausrufer bekannt machen, dies wäre die Strafe derjenigen, die ſich in fremde Händel miſchten, und die Familien ihrer Nachbarn zu beunruhigen ſuchten. Endlich ließ er ſie mit eben dem Ausruf durch alle Quartiere der

Stadt führen, und verbot ihnen, niemals wieder den Fuß in unſer Quartier zu ſetzen.

Abu Haſſans Mutter, die ſich nicht einbilden konnte, daß ihr Sohn Theil an dieſer Begebenheit hätte, erwartete natürlich, daß ihre Erzählung ſeine vornehmen Träumereien völlig zerſtreun würde. Aber weit gefehlt. Grade dieſe Geſchichte beſtärkte ihn wieder in ſeinem Glauben, und machte es ihm zur unumſtößlichen Wahrheit, daß er der Beherrſcher der Gläubigen wäre.

So? iſt das wahr? erwiederte er mit dem Tone des ruhigen Bewußtſeyns: dann bin ich ſo wenig dein Sohn, als Abu Haſſan; ſondern der Beherrſcher der Gläubigen. Dann höre, und merke dirs: der Iman und die vier Scheche ſind auf Meinen Befehl gezüchtigt worden! Und folglich bin ich der Beherrſcher der Gläubigen, ſage ich dir; und du biſt nicht klug, wenn du ſagſt, es ſey ein Traum. Ich ſchlafe nicht, und damals wachte ich eben ſo hell, als jetzt, da ich mit dir rede. Es iſt mir indeſſen lieb, daß du mir die Nachricht meines Polizeirichters beſtätigſt, nämlich, daß er meinen Befehl pünktlich vollzogen habe; weil der Iman und die vier Scheche Erzheuchler ſind. Ich möchte doch wiſſen, wer mich hieher gebracht hat. Gott ſey für alles gelobt! Das iſt einmal gewiß, daß ich der Beherrſcher der Gläubigen bin;

und

und das ſoll man mir in Ewigkeit nicht ausreden!

Die Mutter glaubte nun würklich, daß ihr Sohn den Verſtand verloren hätte. Gott erbarme ſich, ſeufzte ſie, meines armen Sohns! Hört doch auf, mein lieber Sohn, mir mit ſo wunderlichen Reden das Herz zu brechen! Betet zu Gott, daß er euch eure Sünden vergebe, und euch den Verſtand wieder ſchenke! Was würde man von euch ſagen, wenn man euch ſo faſeln hörte? Ihr wißt ja, was das Sprichwort ſagt: Die Wände haben Ohren!

Durch dieſe Vorſtellungen ward Abu Haſſan nur erbittert. Altes Weib, rief er, ich habe dir ſchon geſagt, du ſollſt ſchweigen! Wo du noch Ein Wort muckſt, ſo ſteh ich auf, und züchtige dich, daß du dein ganzes Leben daran denken wirſt. Ich bin der Kalif, der Beherrſcher der Gläubigen; und du ſollſt glauben, was ich dir ſage!

Die gute Dame ward ſo gerührt, daß ſie bitterlich an zu weinen fing. Sie ſchlug ſich das Geſicht und die Bruſt, und jammerte laut, daß ſie das Unglück erleben müßte, ihren Sohn in einem ſo kläglichen Zuſtande zu ſehn.

Abu Haſſan ward durch ihre Thränen und durch ihr Jammergeſchrei ſo wenig erweicht, daß er ſogar die Ehrfurcht vergaß, die er ſeiner Mutter ſchuldig war. Er fuhr plötzlich auf, griff nach einem Stock, und lief mit erhobner Hand wie ein Wüthender auf ſie zu: Verfluchte Alte, ſchrie er mit fürchterlicher Stimme, ſage mir gleich, wer ich bin.

Mein Sohn, antwortete die Mutter beſtürzt, mit einem Blicke voll Wehmuth und Zärtlichkeit, ich glaube nicht, daß euch Gott ſo ganz und gar verlaſſen habe, daß ihr eure leibliche Mutter und euch ſelbſt nicht mehr kennet. Ihr ſeyd mein Sohn Abu Haſſan, und habt ſehr unrecht, euch einen Titel anzumaßen, der keinem, als dem Kalifen Harun Alraſchid, eurem und meinem allergnädigſten Gebieter und Herrn zukömmt, und das zu einer Zeit, da dieſer Monarch uns beide mit Wohlthaten überhäuft. Denn ihr werdet erſtaunen, wenn ich euch ſage, daß der Großvezier Giafar mich geſtern in eigner Perſon beſuchte, und mir einen Beutel mit tauſend Goldſtücken überreichte, wobei er ſagte, ich ſollte Gott um die Wohlfahrt des Beherrſchers der Gläubigen anflehn, der mir dies zum Geſchenk ſchickte. Und dieſe Gnade, geht ſie euch nicht näher an, als mich, die ſchon am Rande des Grabes ſteht?

Bei dieſen Worten gerieth Abu Haſſan ganz außer ſich. Was? alte Hexe, rief er, willſt du denn noch nicht glauben, wenn ich dir ſage, daß ich es war, der dir, als Beherrſcher der Gläubigen, die tauſend Goldſtücke durch meinen

Großvezier Giafar ſchickte? Willſt du mir noch durch deine Widerſprüche, und durch die hartnäckige Behauptung, daß ich dein Sohn ſey, den Kopf verwirren? Warte nur, ich will dir deinen boshaften Eigenſinn austreiben! Hier riß ihn die Wuth zu der unmenſchlichen Grauſamkeit fort, daß er ſeine eigene Mutter mit dem Stocke, den er in der Hand hielt, ganz unbarmherzig mishandelte.

Die arme Mutter, die nicht erwartet hatte, daß ihr Sohn ſo plötzlich von Drohungen zu Thätlichkeiten übergehn würde, fing an, da ſie die Schläge fühlte, aus allen Kräften um Hülfe zu ſchrein. Aber bis ſich die Nachbarn verſammelten, ſchlug Abu Haſſan unaufhörlich fort, und fragte bei jedem Schlage: Bin ich noch nicht der Beherrſcher der Gläubigen? Die Mutter antwortete immer voll Zärtlichkeit: Ach Gott! ihr ſeyd ja mein Sohn!

Abu Haſſans Wuth legte ſich etwas, als die Nachbarn in ſeine Kammer traten. Der erſte, der hereinkam, ſprang ſogleich zwiſchen ihn und ſeine Mutter, riß ihm den Stock aus der Hand, und ſprach: Habt ihr die Furcht vor Gott und eure Vernunft verloren? Hat jemals ein wohlerzogener Sohn die Hand an ſeine Mutter zu legen gewagt? Ungerathener, abſcheulicher Menſch, eure Mutter zu ſchlagen, die euch ſo zärtlich liebt!

Abu Haſſan, der noch ganz raſend war, blickte ſeinen Nachbar ſtarr und ſprachlos an; dann warf er einen wilden Blick auf die übrigen, die ihn begleiteten, und fragte: Wer iſt der Abu Haſſan, wovon ihr redet? Bin ichs, den ihr ſo nennt?

Die Nachbarn ſtutzten bei dieſer Frage. Wie? antwortete der erſte, ihr kennt eure Mutter nicht, die euch geboren und erzogen, und beſtändig mit euch in dieſem Hauſe gewohnt hat? Ihr ſeyd unverſchämt, rief Abu Haſſan; ich kenne weder ſie noch euch, und will ſie nicht kennen! Ich bin nicht Abu Haſſan, ich bin der Beherrſcher der Gläubigen; und wenn ihrs noch nicht wißt, ſo will ichs euch auf eure Unkoſten lehren!

Bei dieſer Rede Abu Haſſans, zweifelten die Nachbarn nicht länger an ſeiner Tollheit. Um alſo die Mutter vor neuen Anfällen ſeiner Wuth zu ſichern, griffen ſie ihn an, wie ſehr er ſich auch ſtreubte, und banden ihm Hände und Füſſe. Und auch ſo hielten ſies noch für gefährlich, ihn mit der Mutter allein zu laſſen. Zwei von ihnen eilten daher nach dem Narrenſpital, und meldeten dem Aufſeher, was vorging. Er kam ſogleich mit ihnen, begleitet von einer Schaar ſeiner Leute, die mit Ketten, Handſchellen und einem Ochſenziemer verſehn waren.

Abu Haſſan, der nichts weniger als einen ſolchen Beſuch erwartete, verſuchte ſich loszureißen. Aber der Aufſeher ließ ſich den Ochſenziemer reichen, und gab ihm zwei bis drei ſo empfindliche Striche über die Schulter, daß Abu Haſſan ſich geduldig in ſein Schickſal ergab. Die Büttel legten ihm Feſſeln, Handſchellen und Fußketten an, und ſchleppten ihn aus ſeinem Hauſe ins Narrenſpital.

Sobald Abu Haſſan auf der Gaſſe erſchien, ward er von einem großen Schwarme des Pöbels umringt. Einer gab ihm einen Fauſtſchlag, der andre eine Ohrfeige, und andere äfften ihn mit Gebehrden, und riefen hohnlachend: Er iſt ein Narr! er iſt verrückt! ins Tollhaus mit ihm!

Bei dieſen Kränkungen ſprach Abu Haſſan im feierlichen Tone: Es iſt keine Gröſſe und Macht, außer bei Gott dem Allmächtigen! Man will mich zum Narren machen, ob ich gleich bei geſundem Verſtande bin: ich dulde dieſe Schmach und Beleidigung um Gottes willen!

Unter ſolchem Getümmel ward Abu Haſſan ins Narrenſpital geführt, und dort in einen eiſernen Keficht geſperrt. Aber zuvor gab ihm der hartherzige Aufſeher funfzig tüchtige Schläge mit dem Ochſenziemer auf die Schultern und den Rücken. Dieſe Bewirthung ſetzte er über drei Wochen lang täglich fort, und rief immer dabei: Werde vernünftig, und ſage mir, ob du noch der Beherrſcher der Gläubigen biſt!

Ich bedarf deines Rathes nicht, antwortete Abu Haſſan; ich bin kein Narr. Aber es wäre kein Wunder, wenn ich über deine unbarmherzige Geiſſelung den Verſtand verlöre.

Abu Haſſans Mutter indeß kam täglich, ihren Sohn zu beſuchen. Sie konnte ſich der Thränen nicht enthalten, da ſie ihn jeden Tag abgezehrter und kraftloſer ſah, und ſein Jammern und Wehklagen hörte. Schultern, Rücken und Seiten waren ihm mit blauen Striemen und geronnenem Blute bedeckt; und er wußte nicht mehr, wo er ſich hinlegen ſollte, um Ruhe zu finden. Seine Mutter wollte ihn tröſten, und über ſeine Kalifenwürde befragen. Aber ſobald ſie nur anfing, davon zu reden, fertigte er ſie mit ſolcher Wuth ab, daß ſie gezwungen ward, ihn zu verlaſſen, und, untröſtlich über ſeine hartnäckige Tollheit, nach ihrem Hauſe zurückzukehren.

Aber allmählich verſchwand bei Abu Haſſan die lebhafte Vorſtellung von ſeiner Würde. Wenn ich Kalif und Beherrſcher der Gläubigen wäre, ſprach er manchmal zu ſich ſelbſt, warum war ich denn, als ich erwachte, in meinem Hauſe, und hatte meine gewöhnliche Kleidung an? Warum ſah ich mich nicht von dem Oberkämmerling, von ſo vielen andern Verſchnittenen,

nen, und einer ſo großen Menge ſchöner Damen umringt? Warum hatte mich der Großvezier Giafar verlaſſen, den ich nebſt ſo vielen Emirn; Landpflegern, und andern vornehmen Reichsbedienten zu meinen Füſſen liegen ſah? Ohne Zweifel hätten ſie mich ſchon längſt aus dieſem kläglichen Zuſtande befreit, wenn ich etwas über ſie vermöchte. Gewiß es war nur ein teuſchender Traum, und ich muß mich nicht länger ſtreuben, es einzugeſtehn. Ich habe freilich dem Polizeimeiſter befohlen, den Iman und ſeine vier graubärtigen Räthe zu züchtigen; ich habe den Großvezier Giafar mit tauſend Goldſtücken zu meiner Mutter geſchickt; und meine Befehle ſind genau erfüllt worden. Das iſt unbegreiflich! Aber wie viele andere Dinge giebts, die ich nicht begreife, und nimmer begreifen werde? So will ich mich denn in Gottes Willen ergeben, der ins Verborgene ſchaut!

Abu Haſſan war noch mit dieſen Gedanken beſchäftigt, als ſeine Mutter hereintrat. Sie weinte über ſeine hagere und todtenblaſſe Geſtalt, und grüßte ihn ſchluchzend mit dem gewöhnlichen Gruße. Und, welche Freude für die bekümmerte Mutter; Abu Haſſan erwiederte ihren Gruß zum erſtenmal, ſeit er im Tollhaus war. Nun, mein lieber Sohn, ſprach ſie, und trocknete ihre Thränen, wie befindet ihr euch? und wie iſt eure Gemüthsverfaſſung? Habt ihr
allen

allen Poſſen entſagt, die der Teufel euch vorgaukelte?

Mutter, antwortete Abu Haſſan mit ſanftem Ton und reuiger Mine, ich erkenne meine Verblendung, und bitte euch, mir die abſcheuliche That zu verzeihn, womit ich mich leider an euch verſündigt habe. Auch unſere Nachbarn bitte ich wegen des gegebenen Aergerniſſes um Verzeihung. Ein böſer Traum hat mich zu ſolchen Unthaten verleitet: aber ein ſo außerordentlicher und der Wahrheit ſo ähnlicher Traum, daß ich behaupten darf, jeder andere wäre dadurch nicht weniger geteuſcht, und vielleicht zu noch gröſſeren Ausſchweifungen hingeriſſen worden. Selbſt noch in dieſem Augenblick, da ich mit euch rede, verwirrt er mich dergeſtalt, daß ich mich kaum überreden kann, meine Begebenheit ſey nichts als leere Erſcheinung: ſo viel Aehnlichkeit hat es mit dem, was unter wachenden Leuten vorgeht. Doch dem ſey wie ihm wolle, ich halte nun alles für Traum und Betrug meiner Sinne, und glaube feſt, daß ich kein Kalif und Beherrſcher der Gläubigen, ſondern euer Sohn Abu Haſſan bin, der euch bis zu jenem unſeligen Tage, deſſen Andenken meine Seele mit Scham erfüllt, beſtändig geehrt hat, und euch künftig bis ans Ende des Lebens mit kindlichem Herzen verehren wird.

Bei dieſer vernünftigen Erklärung verwandelten ſich die Thränen des Kummers und des innigſten Mitleids, die Abu Haſſans Mutter ſo lange geweint hatte, plötzlich in Thränen der Freude, des Troſtes und der zärtlichſten Liebe für ihren wiedergefundenen Sohn. Mein lieber Sohn, rief ſie voll Entzückung, ich freue mich eben ſo unausſprechlich, euch ſo vernünftig reden zu hören, als wenn ich euch zum zweitenmale geboren hätte. Ich muß euch doch ſagen, was ich über eure Begebenheit denke, und euch an einen Umſtand erinnern, den ihr vielleicht nicht bemerkt habt. Der Fremdling, den ihr das letztemal zum Abendeſſen mitbrachtet, ging weg, ohne die Thüre eurer Kammer zu verſchließen, wie ihr ihm empfohlen hattet; und ich glaube, dies hat den böſen Feind, der im Dunkeln umherſchleicht, angelockt, zu euch hineinzugehn, und eure Seele durch ein ſo ſchreckliches Blendwerk zu plagen. Dankt alſo Gott, mein lieber Sohn, daß er euch befreit hat, und bittet ihn, euch künftig vor den Fallſtricken des Satans zu bewahren.

Ihr habt die Quelle meines Elends entdeckt, erwiederte Abu Haſſan: dies war grade die Nacht, da mir der heilloſe Traum das Gehirn zerrüttete. Ich hatte den Kaufmann ausdrücklich gebeten, die Thüre zu verſchließen; und nun höre ich, er hat es doch nicht gethan. Ich hin alſo überzeugt, der böſe Geiſt hat die Thüre offen gefunden, iſt hineingeſchlüpft, und hat mir ſolche Narrheiten vorgegaukelt. Vermuthlich iſt es in Moſſul, wo dieſer Kaufmann herkam, nicht ſo bekannt, als bei uns in Bagdad, daß uns der Teufel mit böſen Träumen beunruhigt, wenn man die Schlafkammer offen ſtehen läßt. Um Gottes willen, meine Mutter, denn durch Gottes Gnade bin ich jezt von der ſchrecklichen Bethörung vollkommen wieder hergeſtellt; ich flehe euch, ſo ſehr ein Sohn einer ſo braven Mutter, als ihr ſeyd, flehen kann: macht doch, daß ich ſo bald als möglich aus dieſer Hölle komme, und errettet mich aus der Hand des Henkers, der mich unfehlbar zu Tode martern wird, wenn ich noch länger hier bleibe!

Die Mutter, voll Freude über die Geneſung ihres Sohns, eilte ſogleich zu dem Aufſeher mit der frohen Botſchaft. Der Aufſeher kam, prüfte ihn, und ſezte ihn auf der Stelle in Freiheit.

Abu Haſſan kehrte nach Hauſe zurück, wo er verſchiedene Tage blieb, um ſeine Geſundheit durch beſſere Nahrung, als er im Narrenſpital genoſſen, wieder herzuſtellen. Aber ſobald er ſeine Kräfte wieder geſammelt, und die Mühſeligkeiten des Gefängniſſes vergeſſen hatte, ward es ihm langweilig, die Abende ohne Geſellſchaft hinzubringen. Er fing alſo ſein voriges Leben wieder an, und kaufte des Morgens ſo viele Speiſen ein, daß des Abends ein Gaſt miteſſen konnte.

Der Tag, da er ſeine alte Gewohnheit erneuete, und ſich gegen Sonnenuntergang am Ende der Brücke von Bagdad ſetzte, um den erſten Fremdling, der ihm vorkäme, zum Abendeſſen einzuladen, war grade wieder der erſte Tag des Monats, da der Kalif, wie wir ſchon geſagt haben, verkleidet vor einem der Stadtthore herumzugehn, und ſelbſt zu unterſuchen pflegte, ob man die Polizeianſtalten, wie er ſie gleich im Anfang ſeiner Regierung angeordnet, genau beobachtete.

Abu Haſſan ſaß noch nicht lange auf einer Bank am Gelender, als er die Augen nach der andern Seite der Brücke wandte, und den Kalifen, wieder als Kaufmann von Moſſul verkleidet, mit dem ſelbigen Sklaven auf ſich zukommen ſah. Ueberzeugt, daß dieſer Kaufmann, der die Thüre ſeiner Kammer nicht wieder verſchloſſen hatte, Schuld an allem ſeinem Unglück wäre, knirſchte er vor Wuth, und murmelte bei ſich: Gott ſtehe mir bei! Wo ich nicht irre, ſo kommt da der Zauberer her, der mich behext hat! Sogleich wandte er das Haupt nach dem Kanal des Fluſſes, und lehnte ſich über das Gelender, um ihn nicht zu ſehn, bis er vorbei gegangen wäre.

Der Kalif hatte ſich genau nach allem erkundigt, was Abu Haſſan bei ſeinem Erwachen geſagt und gethan, und was ihm darauf begegnet war. Als ein edelmüthiger und gerechter Monarch, und weil er Abu Haſſans fröhliche Laune liebte, entſchloß er ſich, ihn für ſein Leiden zu entſchädigen, und ihn an ſeinen Hof zu ziehen. Da er alſo vermutete, daß Abu Haſſan, von ſeiner Gemütskrankheit geheilt, ſein voriges Leben fortſezen würde; ſo ſo hielt er fürs beſte, den erſten Tag des Monats, wieder als Kaufmann von Moſſul, vor ihm zu erſcheinen. Er erkannte Abu Haſſan, und merkte gleich, daß er mit ihm nicht zufrieden war, und ihn zu vermeiden ſuchte. Deswegen ging er ſo dicht als möglich an dem Gelender fort, und als er nahe bei Abu Haſſan kam; bückte er ſich über, und ſah ihm ins Geſicht. Ah! ſeyd ihrs, Bruder Abu Haſſan? rief er aus: Gott grüſſe euch! Erlaubt mir doch, daß ich euch umarme!

Ach was! muckte Abu Haſſan dagegen, ohne ihn anzuſehn: ich bedarf weder eures Gruſſes, noch eurer Umarmung! Geht eurer Wege!

Wie nun? antwortete der Kalif, kennt ihr mich nicht mehr? Erinnert ihr euch nicht des vergnügten Abends, den wir vor einem Monat in eurem Hauſe mit einander genoſſen, als ihr mich ſo edelmütig bewirtetet? Nein erwiederte Abu Haſſan mit troziger Stimme, ich

ich kenne euch nicht, und weiß nicht, wovon ihr redet. Geht, ſag' ich, und laßt mich in Ruh.

Der Kalif ließ ſich nicht abweiſen. Er wußte wohl, daß Abu Haſſan es ſich zum Geſeze gemacht, mit keinem Fremdling, den er einmal bewirtet, weiter Umgang zu haben; aber er ſtellte ſich, als wüßte ers nicht. Ich kann nicht glauben, ſprach er, daß mein Geſicht euch fremd ſey; es iſt ja nicht lange her, als wir uns ſahn; unmöglich könnt ihr mich ſo bald vergeſſen haben. Euch muß ein Unglück begegnet ſeyn, daß euch ſolchen Widerwillen gegen mich verurſacht. Indeſſen ſolltet ihr erwägen, daß ich euch meine Erkenntlichkeit durch Segenswünſche bezeugt, und ſelbſt in einer gewiſſen Sache, die euch am Herzen lag, euch meine Vermittelung, die nicht zu verachten iſt, angeboten habe.

Ich weiß nichts von eurer Vermittelung, antwortete Abu Haſſan, und habe auch keine Luſt, die Probe damit zu machen, aber das weiß ich, daß eure Wünſche keine andre Wirkung gehabt, als mir den Kopf zu verwirren. Um Gottes willen, ſag' ich noch einmal, geht eure Straſſe, und ärgert mich nicht länger!

Nein, Bruder Abu Haſſan, erwiederte der Kalif, indem er ihn umarmte, ſo wollen wir uns nicht trennen! Da ich das Glück habe, euch zum zweitenmal anzutreffen; ſo müßt ihr auch um zum zweitenmal eure Gaſtfreiheit gegen mich ausüben, und mich dieſen Abend wieder mit eurem köſtlichen Weine bewirten!

Das will ich wohl bleiben laſſen, rief Abu Haſſan trozig; ich müßte ein Narr ſeyn, mich fernerhin mit einem Manne zu bemengen, der das Unglück mit ſich trägt. Wißt ihr nicht, wie es im alten Liede heißt?

Freund, wiſche das Maul und ſchnüre den Nacken,
Und laß dir in anderen Küchen was backen!

Macht die Anwendung auf euch! Wie oft ſoll ichs euch denn wiederholen? Geht mit Gott! Ihr habt mir Unglück genug gebracht; ich will mich nicht öfter in Gefahr ſezen!

Mein lieber Freund Abu Haſſan, antwortete der Kalif, indem er ihn noch einmal umarmte, ihr begegnet mir doch auch gar zu hart. Ich bitte euch, redet nicht ſo beleidigend; ſondern ſeyd verſichert, daß ichs redlich mit euch meine. Thut mir doch die Liebe, und erzählt mir eure Begebenheit, mir, der ich euch nichts als gutes gewünſcht habe, und noch wünſche, und nur Gelegenheit ſuche, euch gutes zu thun: damit ich das Unglück, wovon ihr redet, wieder erſezen kann, wenn ich würklich Schuld daran bin. Abu Haſſan gab endlich nach: Nun ſo kommt her, rief er, und ſezt euch, ungeſtümer und zudringlicher

Mann; ihr ſollt ſelbſt hören, ob ich Unrecht habe, mich über euch zu beklagen.

Der Kalif ſetzte ſich bei Abu Haſſan nieder, und ließ ſich die ganze Geſchichte ſeines Kalifats als einen merkwürdigen Traum mit allen Umſtänden erzählen. Dieſer Traum, ſagte er, zerrüttete meinen Verſtand ſo, daß meine Nachbarn mich wie einen Raſenden banden, und ins Narrenſpital ſchleppen lieſſen, wo ich auf eine grauſame, barbariſche und unmenſchliche Weiſe behandelt ward. Und alles das habe ich euch zu verdanken! Ja ja! nur nicht ſo groſſe Augen gemacht! Wißt ihr noch wohl! daß ich euch bat, ihr ſolltet die Thüre meiner Kammer ſchlieſſen, wenn ihr weggingt? Und wißt ihr auch, daß ihr das nicht gethan habt? Die Thüre ſtand offen; der Teufel ſchlich herein, und äffte mich durch dieſe Erſcheinung, die, ſo angenehm ſie mir auch war, mich doch in ſo viel Unglück geſtürzt hat. Eure Nachläßigkeit iſt an allem Schuld; ihr, ihr haftet für mein Verbrechen, für mein abſcheuliches himmelſchreiendes Verbrechen, da ich nicht nur die Hände gegen meine Mutter erhob, ſondern ihr beinahe ſogar das Leben zu meinen Füſſen geraubt hätte. Ein Muttermörder! und wegen einer Urſache, an die ich nicht denken kann, ohne von Scham und Grimm zu entbrennen, wegen der dummen lächerlichen Urſache, weil ſie mich ihren Sohn nannte, und nicht glauben

ben wollte, daß ich der Beherrſcher der Gläubigen wäre. Ihr haftet auch für das Aergerniß, daß ich meinen Nachbaren gegeben habe, da ſie auf das Geſchrei meiner armen Mutter herzu eilten, und mich im Begriffe der entſezlichen Mordthat fanden. Hättet ihr meine Kammer verſchloſſen, wie ich euch bat; ſo wären ſie nicht ohne meine Erlaubniß hereingekommen, um Zeugen meiner Thorheit zu ſeyn; ſo hätte ich ſie nicht geſchlagen, indem ich mich gegen ſie vertheidigte; und ſie hätten mich nicht gemishandelt, und gebunden und ins Narrenſpital geführt, und in den verfluchten Keficht geſperrt, wo man mir täglich die Schultern mit dem Ochſenziemer durchgerbte.

Abu Haſſan hielt dieſe Strafpredigt mit ſolcher Hize, und mit ſo wunderlichen Gebehrden, daß der Kalif in ein lautes Gelächter ausbrach. Abu Haſſan, der ſich einbildete, daß eine ſo rührende Beſchreibung das lebhafteſte Mitleid müßte erregt haben, ärgerte ſich gewaltig über dies unanſtändige Gelächter. Was? rief er, mir ſo ins Geſicht zu lachen? Habt ihr mich zum Narren? oder meynt ihr, daß ich euch zum Narren habe? Hier ſind die Beweiſe! Kommt her, und ſeht ſelbſt, daß ich die Wahrheit rede! Bei dieſen Worten bückte er ſich, entblößte die Schultern und die Bruſt, und zeigte dem Kalifen die Narben und Striemen, die der Ochſenzienier zurückgelaſſen hatte.

Der Kalif entſezte ſich bei dieſem Anblick; er bedaurte den armen Abu Haſſan, und erkannte, daß er den Spaß zu weit getrieben. Voll herzlicher Reue umarmte er Abu Haſſan, und ſprach ſehr ernſthaft: Steht auf, mein lieber Bruder, und führt mich nach eurem Hauſe. Wir wollen uns dieſen Abend mit einander vergnügen; und morgen, wenns Gott gefällt, ſollt ihr ſehn, daß alles gut gehn wird.

Abu Haſſan konnte, troz ſeinem Entſchluß, und ob er gleich keinen Fremdling zum zweitenmal zu bewirten gelobt hatte, den Schmeicheleien des Kaufmanns von Moſſul nicht widerſtehn. Nun es ſey darum, ſprach er; aber ihr ſollt mir diesmal mit einem Eide verſprechen, daß ihr meine Kammerthüre verſchlieſſen wollt, wenn ihr weggeht: damit der Böſe nicht wieder komme, und mir das Gehirn verrücke. Der Kalif betheurte es ihm. Beide ſtanden auf, und gingen nach der Stadt.

Bruder, ſprach der Kalif unterwegs, verbannt nur auch allen Argwohn; ich habe es euch ja geſchworen, und werde es halten als ein ehrlicher Mann. Schenkt mir alſo euer Vertraun, und haltet mich für euren aufrichtigen Freund, der euch lauter gutes wünſcht, und ſeine Wünſche zu erfüllen ſucht!

Mit euren Wünſchen bleibt mir vom Leibe, unterbrach ihn Abu Haſſan; ich will euch gerne noch einmal bewirten, wenn euch ſo viel daran liegt. Aber keine Wünſche, Herr! um Gottes willen, keine Wünſche! Alles Unglück, das mir begegnet iſt, habe ich der offenen Thüre, und euren leidigen Wünſchen zu verdanken!

Nu nu, antwortete der Kalif lächelnd, wenn ihrs denn ſo haben wollt, ſo muß ich gehorchen; ich verſpreche euch, ihr ſollt keine Wünſche von mir wieder hören. Das iſt mir lieb, daß ihr ſo redet, erwiederte Abu Haſſan: ich verlange nichts weiter von euch. Ich bin zufrieden, wenn ihr nur Wort haltet, und ſchenke euch gerne das übrige,

Unter ſolchen Geſprächen kamen ſie in der Dämmrung vor Abu Haſſans Haus. Er rief ſogleich ſeiner Mutter, und ließ Licht bringen. Er nöthigte den Kalifen auf den Sofa, und ſezte ſich neben ihn. In kurzer Zeit ward das Eſſen auf den Tiſch getragen, den man vor ſie hingeſtellt hatte. Sie aſſen ohne Zeremonien. Als ſie ſatt waren, deckte Abu Haſſans Mutter ab, trug die Früchte auf, und ſetzte die Weinflaſchen nebſt den Schaalen bei ihren Sohn; dann ging ſie weg, und ließ ſich nicht wieder ſehn.

Abu Haſſan ſchenkte ſich zuerſt ein, und drauf dem Kalifen. Sie tranken fünf bis ſechsmal, und redeten von gleichgültigen Dingen.

Als der Kalif ſah, daß Abu Haſſan ein wenig warm ward; fragte er ihn, ob er niemals geliebt hätte.

Bruder, antwortete Abu Haſſan vertraut, ich habe die Liebe, oder wenn ihr wollt, den Eheſtand immer als Sklaverei betrachtet, deren hartes Joch mir eben nicht reizend ſchien; und die Wahrheit zu ſagen, ich habe bis jezt nichts weiter geliebt, als gutes Eſſen und Trinken, beſonders den edlen Wein, und luſtige Geſellſchaft. Zwar muß ich geſtehn, wenn ich ein ſo ſchönes und aufgewecktes Mägdlein finden könnte, als mir die Nacht, da ihr zu meinem Unglück die Thüre offen ließt, im Traume erſchien, ein Mägdlein, das gerne mit mir den Abend hinzechte, mich mit Geſang, Lautenſpiel und angenehmen Geſprächen aufheiterte, und mir auf alle Weiſe zu gefallen ſuchte; vielleicht verwandelte ſich meine Gleichgültigkeit bald in feurige Liebe, und ich könnte wohl ganz glücklich mit einer ſolchen Geſellſchafterin leben. Aber wo findet man ein ſolches Frauenzimmer anders, als in dem Pallaſt des Beherrſchers der Gläubigen, etwa bey dem Großvezier Giafar und bei den mächtigſten Herren des Hofes, die Gold und Silber in Ueberfluß haben, um ſo einen Ausbund von Schönheit und Tugend zu kaufen. Ich halte mich alſo lieber an die Weinflaſche: dies iſt ein wohlfeiles Vergnügen, das ich ſo gut genieſſe als ſie. Indem er dies ſagte, nahm er eine Schale, und ſchenkte ſie voll: Reicht mir eure Schale, ſprach er zum Kalifen, daß ich euch auch einſchenke; und laßt uns fortfahren, ein ſo edles Vergnügen zu genieſſen.

Als ſie getrunken hatten, erwiederte der Kalif: Es iſt doch Schade, daß ein ſo artiger junger Herr, der auch ein Herz für Liebe hat, ein ſo ungeſelliges und einſiedleriſches Leben führt.

Es koſtet mir keine Mühe, antwortete Abu Haſſan, das ſtille ruhige Leben, das ihr mich führen ſeht, der Geſellſchaft einer Frau vorzuziehn, die vielleicht nicht ſchön genug wäre, um mir zu gefallen, und überdies durch ihre Unvollkommenheiten und üble Laune meine Geduld ermüdete.

Sie ſetzten dieſe Unterredung noch lange fort. Als der Kalif ſah, daß Abu Haſſan auf dem Punkte war, wo er ihn haben wollte, ſprach er zu ihm: Laßt mich nur machen! Da ihr den guten Geſchmack aller Biedermänner habt, ſo will ich euch etwas ausſuchen, das euch nichts koſten ſoll. Zugleich nahm er die Flaſche und Abu Haſſans Schale, warf behende etwas von ſeinem Schlafpulver hinein, und ſchenkte ſie voll: Nehmt an, ſprach er, und trinkt zum Voraus auf die Geſundheit der Schönen, die das Glück eures Lebens machen ſoll; ihr werdet mit ihr zufrieden ſeyn.

Abu Haſſan nahm lächelnd die Schale, nickte bedächtlich mit dem Kopf, und ſprach: Ei nun; wenn ihrs ſo haben wollt! Es wäre ja unhöflich, einem Gaſte von euren Verdienſten eine ſolche Kleinigkeit abzuſchlagen. Nun es ſey die Schöne, die ihr mir verſprecht; wiewohl ich, mit meinem Stande zufrieden, nicht eben groß auf euer Verſprechen rechne!

Sobald Abu Haſſan die Schale geleert, überfiel ihn ein tiefer Schlaf, daß der Kalif mit ihm machen konnte, was er wollte. Er befahl ſeinem Sklaven, ihn auf die Schulter zu nehmen, und nach dem Pallaſte zu tragen. Der Sklave gehorchte; und der Kalif, der nicht, wie das vorige mal, die Abſicht hatte, Abu Haſſan wieder heimzuſchicken, ſchloß, da er wegging, die Thüre der Kammer.

Der Sklave folgte ihm mit ſeiner Bürde. Als ſie im Pallaſt ankamen, ließ der Kalif Abu Haſſan in dem vierten Saale, wo er vor einem Monate eingeſchlafen war, auf einen Sofa hinlegen, und mit der ſelbigen Kleidung ſchmücken, worin er den Kalifen vorgeſtellt hatte. Hierauf befahl er, daß alle zu Bette gehn, und der Oberkämmerling nebſt den übrigen Verſchnittenen, Kammerbedienten, Sängerinnen und den ſelbigen hübſchen Damen, die hier das leztemal aufgewartet, ſich mit Tagesanbruch bei Abu Haſſans Erwachen wieder einfinden ſollten, und ſchärfte jedem beſonders ein, ſeine Rolle gut zu ſpielen.

Als der Kalif ſich ſchlafen legte, erinnerte er Meſrur, ihn ja vorher zu wecken, ehe man zu Abu Haſſan in den Saal ginge, damit er ſeinem Erwachen in dem Kabinet, wo er das vorige mal gelauſcht hatte, wieder beiwohnen könnte.

Meſrur weckte den Kalifen zur beſtimmten Stunde. Er ließ ſich hurtig ankleiden, und ging nach dem Saale, wo Abu Haſſan noch ſchlief. Vor der Thüre fand er die vornehmſten Verſchnittenen und Kammerbedienten, die Damen und die Sängerinnen, die ſeine Ankunft erwarteten. Er entdeckte ihnen kurz ſeine Abſicht, ging hinein, und nahm ſeinen Plaz in dem Kabinette, das mit Gitterfenſtern verſchloſſen war. Hierauf traten Meſrur und die übrigen Kämmerlinge und Damen in den Saal, und ſtellten ſich um den Sofa, auf welchem Abu Haſſan ſchlief; aber ſo, daß ſie den Kalifen nicht hinderten, ihn zu ſehn und alle ſeine Handlungen zu beobachten.

Unterdeß ging die Wirkung des Schlafpulvers zu Ende. Abu Haſſan erwachte, ohne die Augen zu öffnen, und warf ein wenig Schleim aus, den man, wie das erſtemal, in einem kleinen goldnen Becken auffing, aufſing. In dem Augenblick erhuben die ſieben Chöre Sängerinnen ihre reizenden Stimmen, unter dem Getöne der Schalmeien, Flöten und anderer harmoniſchen Inſtrumente.

Abu Haſſan erſtaunte über die Maſſen, da er eine ſo liebliche Muſik hörte. Er öffnete die Augen, und erſtaunte noch mehr, da er die umſtehenden Damen und Kämmerlinge ſah, die er zu kennen glaubte. Auch der Saal, worin er ſich befand, ſchien ihm derſelbige, den er in ſeinem vorigen Traume geſehn hatte; auch bemerkte er dieſelbige Erleuchtung, dieſelbigen Geräthe, und dieſelbigen Verzierungen.

Das Konzert hörte bald auf, damit der Kalif jeden Ausbruch der Verwunderung ſeines neuen Gaſtes vernehmen könnte. Die Damen und die Kämmerlinge ſtanden mit ehrfurchtsvollem Stillſchweigen, ein jeder auf ſeinem Plaze. Ach Himmel! rief Abu Haſſan, indem er ſich auf die Finger biß, das iſt ja derſelbige Traum, der mich vor einem Monat teuſchte! Ich kann mich nur wieder auf den Ochſenziemer, auf das Narrenſpiel und auf den eiſernen Keficht gefaßt machen! Allmächtiger Gott, ich werfe mich in die Hände deiner Vorſehung! Das iſt doch ein böſer Mann, den ich geſtern Abend bewirtete: er allein iſt Schuld an dieſer unſeligen Erſcheinung, und an allem Unglück, das mir bevorſteht! Der Verräther, der meineidige Verräther, gelobte mir ſo heilig, die Thüre meiner Kammer zu verſchlieſſen, wenn er wegginge! Aber er hat es nicht gethan, und der Teufel iſt wieder hereingeſchlichen, um mir mit dieſem verfluchten Kalifentraum, und mit ſo vielen Augenverblendungen das Gehirn zu verrücken! Gott zerſchmettere dich mit ſeinem Donner, du Satan, und verberge dich unter der Laſt eines Felſengebirgs!

Nach dieſem Ausruf ſchloß Abu Haſſan die Augen, und ſammelte, ſo gut er konnte, ſeine verwirrten Gedanken. Aber bald öffnete er ſie wieder, blickte rings umher, und rief mit ſtaunendem Lächeln: Heiliger Gott, ſtehe mir bei, und bewahre mich vor der Verſuchung des leidigen Satans! Dann ſchloß er ſie von neuem; Ich weiß wohl, ſprach er, was ich thun will: ich will ſchlafen, bis der Satan vor Langerweile und Unmuth wieder abtrollt, wie er gekommen iſt, und ſollte ich auch bis an den hellen Mittag ſchlafen!

Hiermit legte er ſich auf ein Ohr. Aber Herzensmacht, eine der Damen, die er das erſtemal geſehen hatte, nahte ſich ihm, ſezte ſich auf den Rand des Sofas, und ſprach voll Ehrfurcht: Beherrſcher der Gläubigen, ich bitte um Verzeihung, daß ich eure Majeſtät erinnere, nicht wieder einzuſchlafen, ſondern euch zu ermuntern und aufzuſtehn, weil der Tag ſchon anbricht. Hebe dich weg, Satan, rief Abu Haſſan ihr entgegen. Dann blickte er ſie an, und ſprach: Bin ichs, den ihr Beherrſcher der Gläubigen nennt? Ihr ſeht mich gewiß für einen andern an.

Ich rede mit eurer Majeſtät, erwiederte die Dame, und gebe euch den Titel, der euch als dem Oberherrſcher aller Rechtgläubigen auf dem Erdboden gebührt, deſſen demütigſte Sklavin ich bin. Eure Majeſtät denkt ſich ohne Zweifel ein Vergnügen zu machen, daß ihr euch anſtellt, als ob ihr euch ſelbſt vergeſſen hättet; es müßte denn etwa das Ueberbleibſel eines unangenehmen Traumes ſeyn. Aber wenn ihr die Gnade haben wollt, eure Augen zu öffnen; ſo werden die Nebel, die eure Einbildung verfinſtern, ſich zerſtreun, und eure Majeſtät wird erkennen, daß ihr in eurem Pallaſte ſeyd, umringt von euren Kämmerlingen und Sklavinnen, die alle zu eurem Dienſte bereit ſtehn. Uebrigens muß es eure Majeſtät nicht befremden, daß ihr euch in dieſem Saale, und nicht in eurem Bette ſeht; denn ihr ſchlieft geſtern ſo plözlich ein, daß wir euch nicht wecken wollten, um euch in eure Schlafkammer zu führen, ſondern uns begnügten, euch auf dieſem Sofa ein bequemes Lager zu machen.

Die ſchöne Herzensmacht ſagte Abu Haſſan ſo viele andere Dinge, die ihm wahrſcheinlich genug dünkten, daß er ſich endlich aufrecht ſezte. Er ſchlug die Augen auf, und erkannte ſowohl ſie, als die übrigen Damen, die er bereits geſehn hatte. Jezt nahten ſie ſich alle mit einander, und Herzensmacht nahm das Wort: Beherrſcher der Gläubigen und Statthalter des Profeten auf Erden, begann ſie, eure Majeſtät erlaube uns, euch noch einmal zu erinnern, daß es Zeit iſt aufzuſtehn; denn ſeht, der Tag bricht an.

Laßt mich ungehudelt! erwiederte Abu Haſſan, indem er ſich die Augen rieb; ich bin kein Beherrſcher der Gläubigen, ich bin Abu Haſſan: das weiß ich zu gut, und ihr werdet mir das Gegentheil nicht einreden. Wir kennen den Abu Haſſan nicht, wovon eure Majeſtät uns ſagt, antwortete Herzensmacht; wir verlangen ihn auch nicht zu kennen. Wir kennen eure Majeſtät als Beherrſcher der Gläubigen; und man wird uns nie einreden, daß ihr es nicht ſeyd.

Abu Haſſan blickte rings umher, und war wie bezaubert, da er ſich in demſelbigen Saale ſah, wo er ſchon einmal geweſen war. Gott ſey mir gnädig, rief er, indem er Augen und Hände erhob; ich vertraue ſeiner Barmherzigkeit! Alles, was ich ſehe, überzeugt mich, daß der Teufel in meiner Kammer iſt, und mir die Augen verblendet. Der Kalif lachte ſo herzlich über ſeine Geberden und Ausrufe, daß er nur eben ein lautes Gelächter verbiß.

Abu Haſſan hatte ſich indeß wieder hingelegt, und die Augen geſchloſſen. Beherrſcher der Gläubigen, begann die ſchöne Herzensmacht, da eure Majeſtät auf unſre pflichtmäßige Erinnerung, daß es Tag ſey, gleichwohl nicht aufſteht, und die Geſchäfte des Reichs, deſſen Verwaltung euch obliegt, eure Gegenwart erfodern; ſo werden wir uns der Erlaubniß bedienen, die ihr uns in ſolchem Falle gegeben habt. Zugleich faßte ſie ihn beim Arme, und rief die andern Damen zu Hülfe, die ihn mit groſſer Behendigkeit aus dem Bette hoben, und mitten im Saale niederſezten. Drauf gaben ſie ſich alle die Hand, und tanzten und hüpften um ihn herum, unter dem lauten Getön aller Inſtrumente und biskajiſchen Trommeln, womit ſie ihm über dem Kopf und um die Ohren raſſelten.

Abu Haſſans Verlegenheit bey dieſem Ringeltanz gab ihm ein gar poſſierliches Anſehn. Sollte ich wohl würklich, ſprach er bei ſich, Kalif und Beherrſcher der Gläubigen ſeyn? In der Ungewißheit, worin er war, wollte er etwas ſagen; allein das Getöſe der Inſtrumente übertäubte ſeine Stimme. Er winkte den beiden Damen, Perlenſtrauß und Morgenſtern, die ſich tanzend bei der Hand hielten. Sogleich gaben ſie ein Zeichen, daß Tanz und Muſik aufhörte, und nahten ſich ihm. Lügt mir nicht, ſprach er ſehr treuherzig, und ſagt aufrichtig, wer ich bin.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Morgenſtern, eure Majeſtät geruht uns mit dieſer Frage aufzuziehn; als ob ihr nicht ſelbſt wüßtet, daß ihr der Beherrſcher der Gläubigen ſeyd, der irdiſche Statthalter des göttlichen Profeten, der beide Welten beherrſcht, dieſe, worin wir ſind, und jene, wohin wir nach dem Tode kommen. Wenn das nicht wäre, ſo müßte ein außerordentlicher Traum das Licht eurer Seele verdunkelt haben, daß ihr ſogar vergeſſen konntet, wer ihr ſeyd. Unmöglich iſt das nicht, wenn man bedenkt, daß eure Majeſtät dieſe Nacht länger als gewöhnlich, geſchlafen hat. Indeß wenn eure Majeſtät es mir erlaubt, ſo will ich euch wieder ins Gedächtniß bringen, was ihr geſtern den ganzen Tag über gethan habt. Drauf erzählte ſie ihm ſeinen Eintritt in die Rathsverſammlung, die Beſtrafung des Imans und der vier Graubärte durch den Polizeirichter, wie er durch ſeinen Großvezier der Mutter eines gewiſſen Abu Haſſan einen Beutel voll Goldſtücke zum Geſchenke geſandt, was er drauf in dem Innerſten ſeines Pallaſtes gethan, und endlich von den vier Mahlzeiten in vier verſchiedenen Sälen. Eure Majeſtät erinnert ſich, fuhr ſie fort', daß wir bei der letzten die Gnade hatten, an eurer Seite bei Tafel zu ſitzen, und daß ihr unſre Liederchen anzuhören, und Wein aus unſern Händen zu empfangen geruhtet, bis zu dem Augenblick, da eure Majeſtät, wie Herzensmacht eben erzält hat, ſo plötzlich in Schlummer ſank. Seit dieſer Zeit war eure Majeſtät, gegen ihre Gewohnheit, ununterbrochen bis jetzt, da es Tag iſt, im tiefſten Schlafe verſunken. Meine Freundin Perlenſtrauß, und eure übrigen Sklavinnen und Kämmerlinge, die hier auf eure Befehle warten, werden meine Ausſage beſtätigen. Eure Majeſtät mache ſich alſo bereit, ihr Gebet zu verrichten; denn es iſt Zeit.

Gut, gut, antwortete Abu Haſſan, indem er den Kopf ſchüttelte, ihr ſolltet mir wohl etwas einbilden, wenn ich euch nur hören wollte. Aber ich ſage euch, daß ihr alleſammt Närrinnen ſeyd, und den Verſtand verloren habt. Indeſſen iſt es doch Schade um euch, denn ihr ſeyd niedliche Dinger. Hört denn an, was mir alles begegnet iſt, ſeitdem ich euch geſehn habe. Ich ging zu Hauſe, mishandelte meine Mutter, ward ins Narrenſpital geführt, und mußte daſelbſt über drey Wochen in einem eiſernen Keficht ſitzen, wo mir der Aufſeher täglich meine funfzig Streiche mit dem Ochſenziemer zugezählt hat. Und ihr wollt behaupten, daß alles dies nur ein Traum geweſen ſey? Ja kommt mir damit!

Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte Morgenſtern, wir alle ſind bereit, bei dem Heiligſten, was eure Majeſtät kennt, zu ſchwören, daß alles, was ihr ſagt, nur ein Traum iſt. Seit geſtern Abend ſeyd ihr nicht aus dieſem Saale gegangen, und habt die ganze Nacht ununterbrochen bis jetzo geſchlafen.

Die Dame ſagte dies mit einem ſo ernſthaften und zuverſichtlichen Tone, daß Abu Haſſan wieder nicht wußte, wie er daran war. Er grübelte eine Zeitlang über das ſeltſame Abentheuer. O Himmel, ſprach er bei ſich ſelbſt, bin ich Abu Haſſan? bin ich der Beherrſcher der Gläubigen? Allmächtiger Gott, erleuchte meinen Verſtand, und laß mich die Wahrheit erkennen; damit ich wiſſe, wie ich daran bin! Bald darauf entdeckte er auf ſeinen Schultern noch braune Striemen von den empfangenen Schlägen; er zeigte ſie den Damen, und ſprach: Seht einmal her, und bedenkt, ob man ſolche Flecke im Traum, ob man ſie im Schlafe bekommen kann. Ich verſichre euch auf meine Ehre, daß man mich nicht mit einem geträumten Ochſenziemer gegeiſſelt hat; ich fühle noch deutlicher, als mir lieb iſt, wie leibhaftig er ſich um meinen Rücken ſchmiegte. Wenn dieſes gleichwohl im Traume geſchah, ſo muß ich geſtehn, das Ding iſt ſehr wunderbar, und reicht über meine Begriffe.

In der Ungewißheit, was er aus ſich machen ſollte, rief er einem der nächſten Kämmerlinge: Kommt her, ſprach er, und beißt mir aufs Ohrläpplein, damit ich ſehe, ob ich ſchlafe oder wache. Der Kämmerling trat hinzu, nahm ſein Ohrläpplein zwiſchen die Zähne, und biß ſo herzhaft, daß Abu Haſſan fürchterlich aufſchrie.

In dieſes Geſchrei fielen zugleich alle muſikaliſchen Inſtrumente ein, und die Damen und Kämmerlinge fingen an mit ſolchem Lerm um Abu Haſſan zu tanzen, zu ſingen und zu ſpringen, daß er ſelbſt in eine Art von Begeiſterung gerieth, und allerlei Thorheiten vornahm. Er krähte und juchheite in das Getümmel umher; er zerriß das prächtige Kalifengewand, womit er bekleidet war; er warf ſeine Mütze mit poſſierlichem Ungeſtüm auf die Erde; und bloß in Hemd und Schlafhoſen, ſprang er plötzlich auf, ſtürzte ſich zwiſchen zwei Damen, packte ſie bei der Hand, und tanzte und hüpfte ſo wild und mit ſo närriſchen Verdrehungen und Bocksſprüngen herum, daß der Kalif in ſeinem Winkel ſich nicht länger halten konnte. Er brach über Abu Haſſans unerwartete Luſtigkeit in ein ſo heftiges Gelächter aus, daß er rücklings hinſank, und ſich durch alles Geraſſel der Inſtrumente und biskajiſchen Trommeln hören ließ. Als er ſich ganz auſſer Othem gelacht hatte, ſtand er auf, öffnete den Vorhang, ſteckte den Kopf heraus, und rief noch immer fortlachend: Abu Haſſan, Abu Haſſan, willſt du denn, daß ich mich zu Tode lache?

Auf die Stimme des Kalifen ſchwieg alles ſtill, und das Geräuſch verſtummte. Auch Abu Haſſan blieb ſtehn, wandte ſich nach der Seite, wo die Stimme herkam, und erkannte den Kalifen, und zugleich den Kaufmann von Moſſul. Er ließ ſich das nicht irre machen; ſondern mit einmal überzeugt, daß er würklich wachte, nahm er Theil an dem Spaſſe, und rief dem Kalifen mit dreuſter Mine zu: Ha, ha, ſeyd ihrs, Herr Kaufmann von Moſſul? Ihr klagt, daß ihr euch über mich zu Tode lacht? ihr, der Schuld daran iſt, daß ich meine Mutter mißhandelte, und dafür als ein Narr in den eiſernen Keſicht geſperrt, und mit dem Ochſenziemer durchbläut wurde? ihr, der den ehrwürdigen Iman unſerer Moſchee, und die vier graubärtigen Scheche, meine theuerſten Nachbarn, ſo ſehr betrübt hat? (denn ich habe es nicht gethan; ich waſche mir die Hände in Unſchuld!) ihr, der meinen armen Kopf mit ſo vielen unerklärbaren, und zum Theil nicht angenehmen, Erſcheinungen gemartert hat? Kurz, mein Herr, ſeyd ihr nicht der Beleidiger, und ich der Beleidigte?

Du haſt Recht, Abu Haſſan, antwortete lachend der Kalif; aber gieb dich nur zufrieden. Ich ſchwere bey Gott, daß ich dich für deinen Kummer entſchädigen will, wie du es ſelber verlangſt.

Mit dieſen Worten ſtieg der Kalif in den Saal hinab, ließ ſich eins ſeiner prächtigſten Kleider bringen, und befahl den Damen, es Abu Haſſan anzulegen. Als ſie ihn geſchmückt hatten, umarmte ihn der Kalif, und ſprach: Du biſt mein Bruder; fodre von mir, was du begehrſt: ich will es dir geben.

Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte Abu Haſſan, ich bitte eure Majeſtät um die Gnade, mir zu erklären, wodurch ihr mein Gehirn ſo verrückt habt, und was eure Abſicht dabei war. Dieſe Sache iſt mir jetzo wichtiger, als alles andere, um meinen Geiſt wieder in ſeine gehörige Faſſung zu bringen.

Der Kalif erfüllte Abu Haſſans Bitte. Du haſt wohl gehört, ſprach er, daß ich manchmal verkleidet in und außer der Stadt umhergehe, und unterſuche, ob alles in Ordnung iſt. Du ludeſt mich zum Abendeſſen, und äußerteſt den Wunſch, daß du wohl vierundzwanzig Stunden Kalif ſeyn möchteſt, um dem Iman und ſeine vier Räthe Vernunft zu lehren. Der Einfall ſchien mir gut; ich gab dir ein Schlafpülverchen, ließ dich in meinen Pallaſt tragen, und machte dich zum Kalifen, wie du weißt. Als die Zeit um war, gab dir eine der Damen, die dich bedienten, wieder ein Pülverchen, und ich ſchickte dich als Abu Haſſan zu Hauſe. Aber das dachte ich doch nicht, daß dir der Spaß ſo vielen Kummer verurſachen würde. Nun es iſt geſchehn! Du haſt mein Wort, ich will dich entſchädigen. Bedenke dich, was dir Vergnügen machen kann, und fodere dreiſt, was dein Herz begehrt.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Abu Haſſan, ſo groß auch die Leiden ſind, die ich erduldet habe, ſo vertilgt ſie doch aus meinem Gedächtniſſe der erſte Augenblick, da ich erfahre, daß ſie von meinem gnädigſten Herrn und Gebieter herkommen. Was das huldreiche Anerbieten anlangt, ſo zweifle ich keinesweges an dem unwiederruflichen Worte eurer Majeſtät; allein da der Eigennuz keine Gewalt über mich hat, ſo iſt die einzige Gnade, warum ich zu flehn wage, dieſe, daß eure Majeſtät mir freien Zutritt verſtatte, damit ich das Glück genieße, Zeitlebens ein Bewunderer eurer Gröſſe zu ſeyn.

Durch dieſe uneigennützige Erklärung erwarb ſich Abu Haſſan vollends die Achtung des Kalifen. Deine Bitte gefällt mir, ſprach der Kalif; du kannſt kommen in meinen Pallaſt, wann und wie oft du willſt, und an welchem Ort ich mich immer befinde. Zugleich wies er ihm eine Wohnung in dem Bezirke des Pallaſtes an. In

Anſehung des Gehalts wollte er nicht, daß er mit den Schatzmeiſtern des Staats, ſondern mit ihm ſelbſt zu thun hätte; und ließ ihm auf der Stelle durch ſeinen beſondern Schatzmeiſter einen Beutel mit tauſend Goldſtücken reichen. Abu Haſſan dankte dem Kalifen mit gerührtem Herzen, worauf der Kalif nach ſeiner Gewohnheit in die Rathsverſammlung ging.

Unterdeß eilte Abu Haſſan zu ſeiner Mutter, ihr die fröhliche Botſchaft von ſeinem Glücke zu bringen. Er erzählte ihr mit vieler Wichtigkeit, daß er doch nicht geträumt, ſondern gewiß und wahrhaftig einen ganzen Tag die Würde eines Kalifen verwaltet habe; ſie ſollte nur nicht länger zweifeln; der Kalif ſelbſt habe es ihm mit eigenem Munde bekräftigt.

Abu Haſſans Geſchichte verbreitete ſich bald in der ganzen Stadt Bagdad und der Gegend umher; ja ſelbſt in den entfernteſten Provinzen erzählte man ſich mit Verwunderung das ſonderbare und luſtige Abentheuer.

Der neue Günſtling war ſehr geſchäftig um den Kalifen. Da er ein Mann von fröhlicher Laune war, und alles um ſich her durch ſeine witzigen Einfälle aufzuheitern verſtand; ſo konnte der Kalif faſt nicht ohne ihn leben, und ſtellte keine Luſtbarkeit an, wozu Abu Haſſan nicht geladen ward. Manchmal führte er ihn ſogar zu ſeiner Gemahlin Zobeide, die ſich ſehr über den ſchönen Kalifentraum gefreut hatte. Zobeide fand Abu Haſſan ganz angenehm. Allein ſie bemerkte, daß er, ſo oft ihn der Kalif mitbrachte, immer die Augen auf eine ihrer Sklavinnen, Namens Nuzhatul-Auadat (*), richtete. Sie theilte dieſe Bemerkung dem Kalifen mit.

Beherrſcher der Gläubigen, ſprach ſie, habt ihr wohl Acht gegeben, wenn Abu Haſſan mit euch hier iſt, wie er immer die Augen auf Nuzhatul-Auadat richtet, und wie artig das Mädchen erröthen kann? Es ſcheint, die Leutchen ſind einander nicht gram. Wie wär es, wenn wir ein Paar aus ihnen machten?

Madam, antwortete der Kalif, ihr erinnert mich an eine Sache, die ſchon ſollte geſchehn ſeyn. Ich weiß von Abu Haſſan ſelbſt, wie er über die Heirat denkt, und hatte ihm ſchon eine Gattin verſprochen, womit er zufrieden ſeyn könnte. Allein es iſt beſſer, daß er ſeiner eigenen Neigung folge, und ſich ſelbſt ein Weſen nach ſeinem Geſchmack erwähle. Wenn Nuzhatul-Auadat nicht abgeneigt iſt, ſo laßt ſie einander heiraten. Ihr ſeyd beide gegenwärtig, Kinderchen; erklärt euch, ob ihr Luſt zu einander habt.

Abu Haſſan warf ſich dem Kalifen und ſeiner Gemahlin zu Füſſen, und bezeugte ihnen ſeinen Dank für ihre Gnade. Ich kann, ſprach er auf-

---

(*) Zurückrufendes Vergnügen.

aufſtehend, meine Braut nicht aus beſſeren Händen empfangen. Aber ich wage kaum zu hoffen, daß Nuzhatul - Auadat mir eben ſo freudig ihr Herz ſchenken werde, als ich ihr das meinige hiemit anbiete. Bei dieſen Worten ſah er die Jungfrau der Fürſtin an, welche durch ihr verſchämtes Stillſchweigen, und durch die Röthe ihres ſchönen Angeſichts, deutlich genug zu verſtehn gab, daß ſie völlig bereit ſey, den Willen des Kaliſen und ihrer Gebieterin Zobeide zu folgen.

Das Verlöbniß geſchah, und die Hochzeit ward im Pallaſte mit vielen Freudebezeugungen, die verſchiedene Tage dauerten, gefeiert. Zobeide ſuchte gleichſam eine Ehre darin, dem Kaliſen zu Gefallen, ihre Sklavin mit reichen Geſchenken zu überhäufen; und der Kalif ſeinerſeits übte, aus Achtung für Zobeiden, ſeine Freigebigkeit an Abu Haſſan.

Die junge Frau ward nach der neuen Wohnung ihres Gemahls Abu Haſſan geführt, der ſie mit Ungeduld erwartete. Er empfing ſie unter dem Getöne aller Inſtrumente, aller Sänger und Sängerinnen des Pallaſtes, welche die Luft mit ihren Harmonieen erfüllten.

Nach den gewöhnlichen Tagen der Freude ließ man die jungen Eheleute ihrer Liebe in Ruhe genieſſen. Sie lebten in ſo vollkommener Eintracht, daß ſie auſſer der Zeit, wenn jener dem Kalifen, und dieſe der Prinzeßin Zobeide aufwartete, immer beiſammen waren, und ſich niemals verlieſſen. Nuzhatal-Auadat war das vollkommen, was Abu Haſſan von ſeiner künftigen Gattin gewünſcht hatte, eine muntere und geiſtreiche Geſellſchafterin bei Tiſche. Daher brachten ſie ihre Zeit ſehr angenehm hin. Ihre Tafel war beſtändig gedeckt, und bei jeder Mahlzeit mit den leckerſten und ausgeſuchteſten Speiſen beſetzt, die ein berühmter Garkoch ihnen bereitete und zuſchickte. Der Schenktiſch war immer mit den köſtlichen Weinen geſchmückt, und ſo geſtellt, daß ihn beide, wenn ſie ſpeiſten, abreichen konnten. Hier ſchmauſten ſie in ſeliger Zufriedenheit, und verkürzten die Stunden mit Scherz und Lachen. Beſonders war die Abendmahlzeit der Freude gewidmet. Sie lieſſen ſich dann nur die lieblichſten Früchte der Jahreszeit, Kuchen und Mandelgebacknes auftiſchen, und ſo oft ſie tranken, ermunterten ſie einander durch neue Lieder, die oft auf der Stelle gemacht wurden; und den Inhalt ihres Geſprächs betrafen. Auch begleiteten ſie manchmal ihren Geſang mit der Laute, oder mit einem andern Inſtrumente, denn beide waren ſehr geübt in der Tonkunſt.

Abu Haſſan und Nuzhatul-Auadat ſezten dieß wollüſtige Leben eine ziemliche Zeit lang fort. Sie bekümmerten ſich niemals, was ihre Tafel koſtete; der Koch, der ſie ihnen beſorgte, legte alles aus. Endlich überreichte er ihnen ſeine Rechnung, und die Summe war ſehr beträchtlich. Hierzu rechneten ſie, was wohl ihre Hochzeitskleider, die ſie beide von den reichſten Stoffen gewählt, und das prächtige Brautgeſchmeide koſten könnte; und die Summe ward ſo ungeheuer, daß alles Geld, was ſie von des Kalifen und Zobeidens Gnade empfangen hatten, rein damit aufging. Sie ſtellten jetzt ernſthafte Betrachtungen über das Vergangene an, ohne ein Mittel für das gegenwärtige Uebel zu entdecken. Abu Haſſan war der Meinung, den Koch zu bezahlen, und ſeine Frau ſtimmte ihm bei. Sie lieſſen ihn kommen, und bezahlten ihm die ganze Schuld, ohne ſich etwas von ihrer Verlegenheit merken zu laſſen.

Der Koch entfernte ſich, ſehr vergnügt über die ſchönen neugeprägten Goldſtücke; denn man ſah keine andere in dem Pallaſte des Kalifen. Weniger vergnügt war Abu Haſſan und ſeine Frau. Sie ſtanden ſtillſchweigend da, mit niedergeſchlagenen Augen, und überdachten das Schickſal, das ihnen ſchon das erſte Jahr ihrer Ehe verbitterte.

Abu Haſſan erinnerte ſich zwar, daß der Kalif, da er ihn in ſeinen Pallaſt aufnahm, ihm ſeinen völligen Unterhalt verſprochen hatte. Allein er mochte nicht fodern, und ſchämte ſich überdies, dem Kalifen ſeine unüberlegte Verſchwendung zu geſtehn. Sein väterliches Erbgut hatte er ſeiner Mutter geſchenkt, und war weit entfernt, ſie um Hülfe anzuſprechen, und ſich dem Vorwurfe auszuſetzen, daß er noch eben der unbeſonnene Schwelger ſey, ſo ernſthaft er auch Beſſerung angelobt hätte.

Nuzhatul-Auadat hingegen betrachtete Zobeidens Wohlthaten als eine mehr als hinreichende Belohnung für ihre treuen Dienſte, und glaubte kein Recht zu haben, ihr noch mehr abzufodern.

Endlich brach Abu Haſſan das Stillſchweigen. Er blickte ſeine Gemahlin mit freiem Geſichte an, und ſprach; Ich ſehe wohl, ihr ſeyd eben ſo verlegen, als ich, welches Mittel wir bei dieſem unerwarteten Geldmangel zu ergreifen haben. Ich weiß nicht, was ihr denkt; mein Rath iſt, es gehe auch wie es wolle, wir brechen uns nicht das geringſte ab, von dem was wir gewohnt ſind; und ich hoffe, ihr werdet mir nicht entgegen ſeyn. Die Frage iſt nur: Wie ſchaffen wir Rath, ohne daß wir uns erniedrigen, ich bei dem Kalifen, und ihr bei Zobeiden zu betteln? Ich glaube auf dieſe Frage antworten zu können. Aber wir müſſen uns beide die Hand bieten.

Dieſe Rede gefiel Abu Haſſans Gemahlin, und gab ihr einige Hoffnung. Ich war auch eben mit dieſer Frage beſchäftigt, erwiederte ſie; allein

allein ich ſahe kein Mittel, aus der Sache zu kommen, und freue mich herzlich, daß ihr einen Ausweg gefunden habt. Sagt nur, was ich dabei thun ſoll; und ihr ſollt ſehn, daß ich ein Weib auf dem Platze bin.

Ich wußte wohl, verſetzte Abu Haſſan, daß ihr mich in dieſer Sache nicht verlaſſen würdet, die euch ſo nahe als mich ſelbſt angeht. Hört alſo das Mittel, das ich erſonnen habe, um unſerm Geldmangel, wenigſtens auf einige Zeit, abzuhelfen. Es gilt hier einen kleinen Betrug, den ich dem Kalifen, und ihr Zobeiden ſpielen müßt, einen Betrug, der ſie, wie ich hoffe, beluſtigen, und für uns nicht fruchtlos ſeyn wird. Dieſer Betrug iſt nichts weiter, als daß wir beide ein bißchen ſterben.

Beide ſterben? unterbrach ihn Nuzhatul-Auadat. Sterbt allein, wenn ihr wollt; ich bin des Lebens nicht überdrüßig, und habe, mit eurer Erlaubniß, gar keine Luſt, ſo bald zu ſterben. Wenn ihr kein anderes Mittel vorzuſchlagen habt, als ein ſo halsbrechendes, ſo ſorgt nur ſelbſt für die Ausführung; denn ich verſichere euch, daß ich mich nicht darein miſchen werde.

Ihr ſeyd ein Weib! erwiederte Abu Haſſan, ein ungeſtümes voreiliges Ding! Könnt ihr mir denn nicht Zeit laſſen, mich näher zu erklären? Was gilts, wenn ihr mich aushört, ihr ſterbt noch recht gerne den Tod, den ich zu ſterben gedenke? Ihr ſeht ja wohl, daß ich keinen würklichen Tod meyne.

Nun ſo! unterbrach ihn Nuzhatul-Auqdat von neuem, wenns nur ein Komödientod iſt, dann ſtehe ich gerne zu Befehl. Rechnet nur ſicher auf meinen Beiſtand; ihr ſollt euch ſelbſt wundern, mit welchem Muthe ich ihm entgegen gehn werde. Aber dem würklichen Tode? Bu! Ich habe eine ganz unüberwindliche Abneigung, mich fürs erſte mit ihm einzulaſſen.

Gebt euch zufrieden, erwiederte Abu Haſſan; ihr hört ja wie ichs meyne. Ich will zuerſt ſterben. Dann hohlt ſogleich ein Leilach, und wickelt mich ein, als ob ich würklich todt wäre. Drauf lege mich mitten in die Kammer, wie gewöhnlich, mit dem Turban über das Geſicht, und die Füſſe nach Mekka gekehrt, ſo daß man mich gleich nach dem Orte meines Begräbniſſes tragen könnte. Wenn alles in Ordnung iſt, dann fangt an zu heulen und zu ſchreien, ſo laut wie es nur immer bei ſolchen Gelegenheiten der Wohlſtand erfodert, zerreißt eure Kleider, und rauft euch die Haare aus, oder wenigſtens ſtellt euch, als ob ihr ſie ausrauftet, und eilt mit thränenvollem Geſichte und fliegenden Haaren zu eurer gnädigſten Gebieterin. Zobeide wird ſich nach der Urſache eures Jammers erkundigen; und ſobald ihr euer Unglück mit ſchluchzender Stimme erzählt habt, wird ſie nicht ermangeln, euch treuherzig zu beklagen, und euch etwas Geld zu den Begräbnißkoſten, nebſt einem Stück Brokat zum Leichengewande zu ſchenken, damit ihr mich anſtändig beerdigen, und euch ein Kleid ſtatt eures zerriſſenen machen könnt. Sobald ihr mit dem Gelde und dem Brokat zurückkommt, ſtehe ich auf, und ihr legt euch an meine Stelle. Ich kleide euch eben ſo ein, und klage dem Kalifen mein Elend. Und ich darf hoffen, daß der Kalif nicht weniger freigebig ſeyn wird, als Zobeide.

Ich glaube, antwortete Nuzhatul-Auadat, das wird ein luſtiges Spiel für den Kalifen und Zobeide werden. Aber daß wirs nur ja gut ausführen! Hurtig, zieht euch aus bis auf Hemd und Schlafhoſe. Ich will indeß ein Leilach holen, und euch einkleiden, ſo gut als einer. Denn ich habe bei Zobeiden ſchon manche Kameradin für das Grab geſchmückt.

Abu Haſſan that, was ihm ſeine Gemahlin ſagte. Dann ſtreckte er ſich rücklings auf das Leilach, das ſie mitten in der Kammer auf den Fußteppich ausgebreitet hatte, legte die Beine kreuzweis, und ließ ſich ſo einwickeln, als ob man ihn gleich in den Sarg legen und zu Grabe tragen wollte. Seine Frau drehte ihm die Füſſe nach Mekka, bedeckte ſein Geſicht mit feinem Neſſeltuch, und ſetzte den

Turban darüber, doch ſo, daß er frei athmen konnte. Hierauf nahm ſie ihren Hauptſchmuck ab, raufte ihre fliegenden Haare, und ſchlug ſich Wangen und Bruſt mit thränenden Augen und lautem Jammergeſchrei. So entſtellt flog ſie hinaus, und eilte über den geräumigen Hof nach Zobeidens Wohnung.

Zobeide vernahm ſchon von fern das Geheul, und befahl ihren Sklavinnen zuzuſehn, was es bedeutete. Die Sklavinnen liefen ſchnell zu den Gitterfenſtern, und brachten Zobeiden Nachricht, daß Nuzhatul-Auadat voller Verzweifelung über den Hof hereilte. Sogleich erhub ſich die Fürſtin, und ging ihr bis an die Thüre ihres Vorſaals entgegen.

Nuzhatul-Auadat ſpielte ihre Rolle meiſterhaft. Kaum erblickte ſie Zobeiden, die den Vorhang der Thüre halbgeöffnet hielt, ſo verdoppelte ſie ihr Geſchrei, zerzauſte mit beiden Händen ihre ſchönen Locken, ſchlug ſich ſtärker die Wangen und die Bruſt, und warf ſich zu ihren Füſſen, die ſie mit heiſſen Thränen benetzte.

Zobeide erſtaunte, ihre geliebte Sklavin in ſolcher Betrübniß zu ſehn, und fragte ängſtlich, was für ein Unglück ihr begegnet wäre.

Statt zu antworten, ſchluchzte die verſtellte Wittwe immer fort, und that dabei, als ob ſie die äuſſerſte Gewalt anwendete, ihr armes Herz, das ihr vor Kummer zerſpringen wollte, zu beruhigen. Endlich faßte ſie ſich, und: Ach! meine theuerſte Fürſtin und Gebieterin! rief ſie mit gebrochener ſchluchzender Stimme, welches gröſſere und ſchrecklichere Unglück könnte mir wohl begegnen, als das. ſo mich jetzo hertreibt, zu den Füſſen eurer Majeſtät mir Troſt und Linderung meines unbeſchreiblichen Jammers zu erflehn. Gott verleihe euch Geſundheit und langes Leben, erhabene Fürſtin, und kröne eure Jahre mit Ruhm und Freude! Abu Haſſan, der arme Abu Haſſan, den ihr mit eurer Gnade beehrtet, und den ihr, nebſt dem Beherrſcher der Gläubigen, mir zum Gemahle ſchenktet, iſt todt! iſt todt!

Bei dieſen Worten öffnete ſie wieder eine ganze Schleuſe von Thränen und Seufzern und Schluchzern, und warf ſich von neuem zu den Füſſen der Fürſtin. Zobeide erſchrack über dieſe Nachricht. Abu Haſſan iſt todt? rief ſie aus: der geſunde, blühende und aufgeräumte Mann iſt todt? Nein, wahrlich, ſo frühe erwartete ich das Ende dieſes wackern Mannes nicht, der langes Leben verſprach, und es ſo ſehr verdiente! Hier rannen ihr die Thränen über die Wangen; und ihre Begleiterinnen, die ſich ſo oft über Abu Haſſans luſtige Einfälle gefreut hatten, bejammerten auch ihren Verluſt, und weinten bitterlich.

Zobeide, die Sklavinnen und Nuzhatul-Auadat ſtanden lange da, mit dem Tuche vor den Augen, und beweinten ſeufzend den frühen Tod ihres Lieblings. Endlich brach Zobeide das Stillſchweigen: Unglückliche! fuhr ſie die Wittwe an, vielleicht biſt du Schuld an ſeinem Tode! Du haſt ihn durch deine wunderliche Laune zu Tode geärgert!

Nuzhatul-Auadat ſtellte ſich äuſſerſt gekränkt über dieſen Vorwurf. Ach Madam, rief ſie, ich weiß nicht, daß ich eurer Majeſtät, ſo lange ich die Ehre gehabt, eure Sklavin zu ſeyn, jemals auch nur den geringſten Anlaß gegeben habe, eine ſo nachtheilige Meynung von meinem Betragen gegen einen ſo lieben Gemahl zu faſſen. Ich würde mich das unglücklichſte Weib auf dem Erdboden dünken, wenn ihr ſo etwas glauben könntet. Ich habe meinen Abu Haſſan jederzeit mit der feurigſten innigſten Zärtlichkeit geliebt, die ſein ſanftes gefälliges Herz verdiente, und mir dadurch ſeine ganze Gegenliebe erworben. Ich bin überzeugt, er würde mich ſelbſt vor eurer Majeſtät rechtfertigen, wenn er noch lebte. Aber, Madam, fuhr ſie mit einem neuen Strome von Thränen fort, ſeine Stunde war gekommen; dies iſt die einzige Urſache ſeines Todes!

Zobeide, die ihre Sklavin immer als ein ſanftmüthiges, frommes und liebreiches Geſchöpf gekannt hatte, trug kein Bedenken, ihrem Worte zu glauben, und befahl ihrer Schatzmeiſterin, einen Beutel mit hundert Goldſtücken und ein Stück Brokat zu holen.

Die Schatzmeiſterin kam bald mit dem Beutel und dem Brokate zurück, und überreichte beides, auf Zobeidens Befehl, den Händen der troſtloſen Wittwe.

Nuzhatul-Auadat warf ſich zu den Füſſen der Fürſtin, und dankte ihr für das ſchöne Geſchenk, indeß ihr Herz vor Freude über den glücklichen Ausgang des Poſſenſpiels lachte. Gehe, ſprach Zobeide, breite dies Stück Brokat als Leichengewand über die Bahre deines Mannes, und brauche das Geld, um ihn anſtändig zu beerdigen. Dann mäßige deinen Kummer; ich will für dich ſorgen.

Sobald Nuzhatul-Auadat Zobeiden nur aus den Augen war, trocknete ſie ſorgfältig ihre Thränen, und eilte, was ſie konnte, Abu Haſſan ihre Freude mitzutheilen. Sie trat mit lautem Gelächter in das Zimmer, wo ſie ihren lieben Gemahl noch immer als Leichnam daliegen ſah. Wie ſo ehrbar? ſprach ſie lachend, und ſchüttelte die Goldſtücke über ihn: ſteht auf, Todter, und erquickt euch, eh ihr die Reiſe nach dem Grabe antretet. Zobeide ſagt, ich ſoll euch anſtändig beerdigen.

Hurtig ſtand Abu Haſſan auf den Füſſen, und lachte wie ein Unſinniger, da er die herrlichen Früchte ſeines Betrugs ſah. Der Daus! rief er, wie wird mein Sarg mit dieſem Teppiche prunken! Ihr habt euch doch für die ſchönen Goldſtücke bedankt? Nun balſamirt mich auch hübſch mit köſtlichem Wein, daß mich die Würmer nicht freſſen!

Aber, mein lieber Mann, erwiederte Nuzhatul-Auadat lachend, das Ding gefällt mir. Nun will ich auch ſterben, und ſehn, wie der Kalif meinen armen Wittwer tröſten wird. Wenn ſich der arme Wittwer nur ſo gut als ich aufs Weinen verſteht?

Das ſind Weiber! antwortete Abu Haſſan; alles wollen ſie beſſer verſtehn, als wir Männer: und doch müſſen wir die Rathgeber ſeyn! Was? ich ſollte nicht ſo gut winſeln können, als ihr, da ich der Erfinder des ganzen Trauerſpiels bin? Aber wozu die lange Vorrede? Legt euch hin, und ſterbt; und ihr ſollt ſehn, ob ich das Mitleid erregen kann.

Abu Haſſan kleidete ſeine Frau ein, legte ſie mitten in die Kammer, die Füſſe nach Mekka gekehrt, und eilte wie ein Mann in der äuſſerſten Betrübniß mit zerſtörtem Turban hinaus. So ging er zu dem Kalifen, der eben mit dem Großvezier Giafar und andern vertrauten Vezieren eine geheime Rathsverſammlung hielt.

Er nahte ſich der Pforte; und da der Thürhüter wußte, daß er freien Zutritt hatte, ſo öffnete er ihm gleich. Abu Haſſan trat hinein, indem er mit der einen Hand ſein Schnupftuch vor die Augen hielt, um ſeine ſtrömenden Thränen zu verbergen, und mit der andern ſich wüthend die Bruſt ſchlug, und dabei wie ein Verzweifelnder ſchrie und jammerte.

Der Kalif, der Abu Haſſan nicht anders, als mit fröhlichem Geſichte, zu ſehn gewohnt war, erſtaunte über ſeine traurige Geſtalt, unterbrach das ernſthafte Geſpräch mit den Räthen, und fragte nach der Urſache ſeines Kummers.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Abu Haſſan ſeufzend und ſchluchzend, mir iſt das ſchrecklichſte Unglück begegnet, das die ganze Natur für mich hatte. Gott laſſe eure Majeſtät leben auf dem Throne, den ihr durch den Glanz eurer Thaten verherrlicht! Nuzhatul-Auadat, die ich durch eure Gnade zur Gemahlin bekam, die mir das Leben verſüßte, die meine treue Begleiterin bis zum Rande des Grabes ſeyn ſollte . . . ach Gott!

Bei dieſem Ausruf ſtellte er ſich, als ob er vor Wehmuth nicht weiter reden könnte, und zerfloß in Thränen.

Der Kalif verſtand Abu Haſſan, und ward innigſt gerührt. Gott ſey ihrer Seele gnädig! ſprach er mit trauriger Mine; es war eine gute

Sklavin, und Zobeide und ich ſchenkten ſie dir, um dir Freude zu machen; ſie verdiente ein längeres Leben. Hierauf liefen ihm die Thränen über die Wangen. Auch der Großvezier und die übrigen Reichsräthe wurden durch Abu Haſſans Wehklagen und des Kalifen Thränen erweicht, und beweinten alle den Tod der guten Nuzhatul-Auadat.

Elender, fuhr ihn plötzlich der Kalif mit zürnender Stimme an, geſteh es nur, du haſt ſelbſt deine Frau durch ſchnöde Begegnung ums Leben gebracht! Ganz gewiß! Du hätteſt doch wenigſtens einige Achtung für meine Gemahlin haben ſollen, die ſie mehr als ihre übrigen Sklavinnen liebte, und doch die Gnade hatte, ſie dir zu überlaſſen. Das iſt ein artiges Pröbchen deiner Dankbarkeit!

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Abu Haſſan, noch heftiger weinend und ſchluchzend, wie kann eure Majeſtät nur einen Augenblick den Gedanken hegen, daß Abu Haſſan, den ihr mit Wohlthaten überhäuft, und auf den Gipfel der Ehren, den er nie im Traume zu erſteigen hoffte, erhoben habt, eines ſo niedrigen Undanks fähig ſeyn könnte? Ich liebte meine Gemahlin Nuzhatul-Auadat mit der zärtlichſten Liebe, wozu das Gefühl jener überſchwenglichen Gnade ſowohl, als ihre Schönheit und Tugend mein Herz entflammte. Aber, gnädigſter

Herr, Gott beſchloß ihren Tod, und raubte mir die Wonne meines Lebens, die ich der unverdienten Huld eurer Majeſtät und eurer erhabenen Gemahlin Zobeide verdankte.

Kurz, Abu Haſſan that ſo kläglich, daß der Kalif, der nie gehört, daß er ſeine Frau gemißhandelt hatte, ſeiner Verſicherung Glauben beimaß. Geht hin, ſprach er zu dem Schatzmeiſter des Pallaſtes, der gegenwärtig war, und gebt Abu Haſſan einen Beutel mit hundert Goldſtücken, nebſt einem ſchönen Stücke Brokat. Abu Haſſan warf ſich dem Kalifen zu Füſſen, und dankte ihm unterthänigſt für ſein Geſchenk. Folge dem Schatzmeiſter, ſprach der Kalif; das Stück Brokat ſoll das Leichengewand deiner verſtorbenen Gemahlin ſeyn, und für das Geld ſollſt du ſie, ihren Verdienſten gemäß, beerdigen. Ich hoffe, es wird dir angenehm ſeyn, dieſe letzte Pflicht deiner Liebe zu erfüllen.

Abu Haſſan antwortete mit einer tiefen Verbeugung, und entfernte ſich. Er folgte dem Schatzmeiſter; und ſobald er den Beutel und das Stück Brokat in Händen hatte, kehrte er vergnügt und frohes Muthes nach Hauſe zurück.

Nuzhatul-Auadat war ihres unbequemen Lagers ſchon überdrüßig, und ſehnte ſich herzlich nach ſeiner Zurückkunft. Sobald ſie die
Thüre

Thüre nur öffnen hörte, ſprang ſie ihm entgegen, und rief: Nun, Männchen, war der Kalif eben ſo mitleidig, als Zobeide? und hat er euch auch getröſtet?

Was wollte er nicht? antwortete Abu Haſſan ſtolz, indem er ihr den Beutel und das Stück Brokat zeigte. Sollte ich nicht eben ſo tüchtig um den Tod einer Frau, die ſich ganz wohl befindet, wehklagen können, als ihr um den ſeligen Hintritt eines Manns, der noch gerne eſſen und trinken mag?

Indeß war Abu Haſſan nicht ganz auſſer Sorgen, was für Folgen dieſer doppelte Betrug nach ſich ziehen könnte. Er berathſchlagte darüber mit ſeiner Frau. Je bunter wir nun, ſprach er, den Knoten flechten, deſto gröſſer wird das Vergnügen am Ende ſeyn; und wer weiß, ob der Kalif und Zobeide uns nicht mit neuen Proben ihrer Freigebigkeit belohnen. Alſo friſch auf! die Verwirrung muß bis aufs äuſſerſte getrieben werden.

Der Kalif war ſo ungeduldig, ſeiner Gemahlin Zobeide ſein Mitleid über den Tod ihrer geliebten Sklavin zu bezeugen, daß er, obgleich noch viele Geſchäfte übrig waren, ſie bis auf einen andern Tag verſchob, und gleich nach Abu Haſſans Abſchied die Rathsverſammlung trennte. Der Großvezier und die übrigen Räthe entfernten ſich, und gingen nach Hauſe.

Sobald ſie weg waren, ſprach der Kalif zu Meſrur, dem Oberkämmerling ſeines Pallaſtes, der faſt beſtändig um ihn, und bei allen Rathsverſammlungen zugegen war: Folge mir nach, und nimm Theil mit mir an dem Kummer meiner Gemahlin über den Tod ihrer Sklavin Nuzhatul-Auadat.

Sie gingen zuſammen nach Zobeidens Wohnung. Als der Kalif an der Thüre war, hob er den Verhang ein wenig auf, und ſahe die Fürſtin voller Betrübniß mit thränenden Augen auf dem Sofa ſitzen.

Der Kalif trat hinein, nahte ſich Zobeiden, und ſprach: Madam, ich brauche euch nicht zu ſagen, wie ſehr ich euren Verluſt bedaure, da ihr wißt, wie lebhaft mein Herz alles, was euch angeht, es ſey Freude oder Leid, empfindet. Aber wir ſind alle ſterblich, und müſſen dem Herrn des Lebens und des Todes gehorchen, wenn er unſere Seele fodert. Eure getreue Sklavin Nuzhatul-Auadat hatte freilich Eigenſchaften; die ihr eure Achtung erwarben, und ich billige ſehr, daß ihr dieſe Achtung auch nach ihrem Tode nicht verleugnet. Indeſſen bedenkt, daß eure Klagen ſie nicht wieder erwecken; und wenn ihr mich liebt, ſo tröſtet euch, und ſorgt für die Erhaltung eures Lebens, wovon das Glück des meinigen abhängt.

So ſehr die Fürſtin durch die Zärtlichkeit des Kalifen gerührt wurde, ſo ſehr erſtaunte ſie über die unerwartete Nachricht von Nuzhatul-Auadats Tode. Nach langem Verſtummen faßte ſie ſich endlich, und ſprach: Beherrſcher der Gläubigen, mein ganzes Herz dankt euch für eure theilnehmende Liebe; aber ich verſtehe nicht, was ihr von dem Tode meiner Sklavin ſagt. Sie iſt friſch und geſund. Gott erhalte euch und mich, gnädigſter Herr. Ich traure um den Tod eures Lieblings Abu Haſſan, den ich ſowohl wegen der Achtung, die ihr für ihn hattet, und die ihr mir auf eine ſo verbindliche Art zu erkennen gabt, als wegen ſeiner angenehmen und gefälligen Eigenſchaften hochſchätzte. Ich begreife nicht, wie ihr bei einem ſolchen Verluſte ſo unempfindlich ſcheinen könnt, und was euch bewegt, mir dagegen den Tod meiner Sklavin anzukündigen.

Der Kalif zuckte die Achſeln, und wandte ſich lachend zu Meſrur: Verſtehſt du, was meine Gemahlin ſagt? oder ſind die Damen bisweilen mit ihrem Geiſte abweſend? Du haſt alles geſehn und gehört. Madam, fuhr er fort, trocknet eure Thränen um Abu Haſſan; er befindet ſich ganz wohl. Weint vielmehr um den Tod eurer geliebten Sklavin. Vor einem Augenblick kam ihr Mann in mein Zimmer, und meldete mir mit Thränen und Wehklagen den Tod ſeiner Frau. Ich ſchenkte ihm einen Beutel mit hundert Goldſtücken, nebſt einem Stücke Brokat, um ihn zu tröſten, und der Verſtorbenen ein anſtändiges Leichenbegängniß zu verſchaffen. Meſrur war gegenwärtig, und kann mir alles bezeugen.

Zobeide glaubte, daß der Kalif ſcherzen wollte. Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte ſie, ich weiß, daß ihr den Scherz liebt; allein ich muß euch ernſthaft ſagen: hier iſt die Rede nicht von dem Tode meiner Sklavin, ſondern von Abu Haſſans, ihres Mannes Tode! den beklage ich, und den ſolltet ihr mit mir beklagen.

Und ich, Madam, antwortete der Kalif mit groſſem Ernſte, ich ſage euch ohne Scherz, daß ihr euch irrt. Nuzhatul-Auadat iſt todt, und Abu Haſſan lebt friſch und geſund.

Zobeiden verdroß dieſe trockene Antwort. Beherrſcher der Gläubigen, verſetzte ſie lebhaft, Gott bewahre euch, daß ihr nicht länger in dieſem Irrthum verharrt, der mich faſt eine Verwirrung eures Geiſtes könnte befürchten laſſen. Erlaubt mir, es euch noch einmal zu wiederholen: Abu Haſſan iſt todt, und Nuzhatul-Auadat, meine Sklavin, die Wittwe des Verſtorbenen, lebt! Es iſt noch keine Stunde her, als ſie von mir wegging. Sie kam ganz kraftlos, und von Kummer ſo entſtellt, daß ſie mir Thränen würde ausgepreßt haben, wenn ſie mir auch nicht, mit tauſend Seufzern, die gerechte Urſache ihrer Betrübniß erzählt hätte. Alle meine Sklavinnen weinten mit mir, und können bezeugen, daß ich die Wahrheit rede. Auch haben ſie geſehn, daß ich ihr einen Beutel mit hundert Goldſtücken und ein Stück Brokat ſchenkte. Ihr kläglicher Anblick ſowohl, als die unvermuthete Nachricht von dem Tode ihres braven Manns, war die Urſache, warum ihr mich ſo bekümmert antraft. Ich wollte eben zu euch ſchicken, und euch mein Beileid bezeugen, als ihr hereintratet.

Nun, Madam, antwortete der Kalif mit lautem Gelächter, das iſt doch eine ſeltſame Hartnäckigkeit! Und ich ſage euch, fuhr er ernſthaft fort, daß Nuzhatul-Auadat todt iſt. Nein, ſage ich, Herr, erwiedert Zobeide eben ſo ernſthaft, Abu Haſſan iſt todt! Ihr ſollt mir nichts einbilden, wovon ich das Gegentheil weiß!

Dem Kalifen ſtieg die Röthe des Zorns ins Geſicht. Er ſetzte ſich auf den Sofa in ziemlicher Entfernung von ſeiner Gemahlin, und ſprach zu Meſrur: Geh hin, und erkundige dich, wer von beiden todt iſt, und bringe mir gleich Beſcheid. So gewiß ich auch bin, daß Nuzhatul-Auadat todt iſt; ſo will ich doch lieber dieſen Weg gehn, als mich länger über eine Sache zanken, die ich vollkommen weiß.

Meſrur eilte hinaus. Ihr werdet nun ſehn, ſprach der Kalif zu Zobeide, wer Recht hat, ihr oder ich.

Und ich, antwortete Zobeide, ich weiß wohl, daß ich Recht habe: ihr werdet es ſelbſt ſehn, daß Abu Haſſan todt iſt, wie ich behaupte.

Und ich, verſetzte der Kalif, ich bin meiner Behauptung ſo gewiß, daß ich alles, was ihr wollt, darauf ſetzen möchte, daß Nuzhatul Auadat todt iſt, und Abu Haſſan ſich wohl befindet.

Angenommen! rief Zobeide. Ich bin von Abu Haſſans Tode ſo überzeugt, daß ich mit Freuden das liebſte, was ich habe, gegen alles, was ihr wollt, wie ſchlecht es auch immer ſey, verwette. Ihr wißt, was ich habe, und was mir vorzüglich lieb iſt; wählt, und ſagt an, was es ſeyn ſoll.

Wenn ihrs ſo meint, antwortete der Kalif, ſo ſetze ich meinen Garten des Vergnügens gegen euren Gemähldepallaſt; einer iſt wohl den andern werth. Darauf kömmts hier nicht an, verſetzte ſeine Gemahlin, was euer Garten werth iſt. Ihr braucht nur zu ſagen, was euch von dem Meinigen das liebſte iſt, und was ihr dagegen ſetzt; ſo iſt die Wette geſchloſſen: Ich werde keine Ausflüchte ſuchen; Gott ſey mein Zeuge! Der Kalif that eben den Schwur; und beide erwarteten ruhig Meſrurs Zurückkunft.

Unterdeß da der Kalif und Zobeide ſich ſo lebhaft über Abu Haſſans und Nazhatul-Auadats Tod zankten, beſprachen ſich beide mit vielem Ernſte über die Folgen ihres Betruges. Jetzt blickte Abu Haſſan durch das Gitterfenſter, an welchem er ſaß, und ſahe Meſrur grade nach ſeiner Wohnung kommen. Das dachte ich wohl, ſprach er zu ſeiner Frau; legt euch nur gleich wieder hin, und ſeyd mauſetodt.

Er hatte nur eben Zeit, ſeine Frau als Leiche zu ſchmücken, und das Stück Brokat, das ihm der Kalif geſchenkt, über ſie auszubreiten. Dann öffnete er die Thüre des Zimmers, ſetzte ſich mit traurigem Geſichte zum Haupte der Verſtorbenen, und hielt das Schnupftuch vor die Augen.

Kaum war er fertig, als Meſrur hereintrat. Beim Anblick des Trauergepränges freute er ſich in ſeinem Herzen, daß der Kalif doch Recht hätte. Sobald ihm Abu Haſſan erblickte, ging er ihm entgegen, küßte ihm ehrerbietig die Hand, und ſprach mit ächzender Stimme: Ach, lieber Herr, ihr findet mich in dem größten Kummer, der mich jemals treffen konnte; denn meine Geliebte, die ihr mit eurer Gewogenheit beehrtet, iſt todt!

Der gute Meſrur ward durch dieſe Anrede ſo gerührt, daß ihm die Thränen in die Augen drangen. Er trat hinzu, und hob das Leichentuch nach der Seite des Hauptes auf, um ihr Geſicht, welches unbedeckt war, zu ſehn; aber mit einem halben Blicke zufrieden, ließ er es wieder ſinken, und ſprach mit einem tiefen Seufzer: Gott der Herr iſt allmächtig; alle Weſen gehorchen ſeinem Winke, und alle Kreatur kehrt zurück, zu ihm, der ſie geſchaffen hat! Ja, gute Schweſter Nuzhatul-Auadat, kurz waren die Tage deiner Wallfahrt. Gott erfreue deine Seele mit ſeiner Barmherzigkeit. Drauf wandte er ſich zu Abu Haſſan, der in Thränen zerfloß: Es iſt doch wahr, ſprach er, die Damen ſind manchmal in ihren Handlungen ſo unbegreiflich, daß man nicht weiß, ob ihr Geiſt gegenwärtig oder abweſend ſey. Meine edle Gebieterin Zobeide befindet ſich jetzt in dieſem Fall. Sie behauptet gegen den Kalifen, daß ihr todt ſeyd, und nicht eure Frau; und der Kalif mag ſagen, was er will, ſie bleibt auf ihrem Stucke. Selbſt daß er mich zum Zeugen rief, hat nichts geholfen; da ichs doch, wie ihr wißt, mit meinen Augen geſehn habe, daß ihr uns die traurige Nachricht von ihrem Tode brachte. Kurzum, der Kalif wußte kein anderes Mittel, Zobeidens Hartnäckigkeit zu beſiegen, als daß er mich abfertigte, um mich noch einmal nach der wahren Beſchaffenheit der Sache zu erkundigen. Aber ich fürchte ſehr, daß auch dieſer Verſuch fehlſchlägt. Denn ſo ſind nun heutiges Tages die

Weiber: haben ſie ſich einmal in den Kopf geſetzt, daß fünf gerade iſt, ſo laſſen ſies ſich nicht ausreden, wenn mans ihnen auch tauſendmal auf den Fingern vorzählt.

Gott erhalte den Beherrſcher der Gläubigen bei ſeinem erleuchteten Verſtande, rief Abu Haſſan weinend mit ſchluchzender Stimme. Ihr ſeht, was die Wahrheit iſt, und daß ich ſeine Majeſtät nicht betrogen habe. Ach! wollte Gott, es wäre nicht wahr! wollte Gott, ich hätte keinen ſo traurigen Anlaß gehabt, ihn um Mitleid und Troſt anzuflehn! Ich kann euch nicht beſchreiben, wie gebeugt meine Seele iſt, bei dem unerſetzlichen Verluſt, den ich heute erlitten habe! Ihr habt Recht, erwiederte Meſrur; und ich kann euch verſichern, daß ich herzlichen Antheil an eurem Kummer nehme. Aber ihr müßt euch tröſten, und euch nicht ganz eurem Schmerz überlaſſen. Ich muß jetzt zum Kalifen zurückkehren; aber thut mir die Liebe, und laßt die Leiche nicht wegtragen, bis ich wiederkomme; denn ich wollte gerne bei ihrer Beerdigung zugegen ſeyn, und ſie mit meinem Gebete begleiten.

Mit dieſen Worten ging Meſrur hinaus, und Abu Haſſan, der ihn bis an die Thüre begleitete, gab ihm zu erkennen, daß er dieſe Ehre nicht verdiente. Aus Furcht, daß Meſrur wieder umkehren möchte, um ihm noch etwas zu ſagen, folgte er ihm noch einige Zeit mit ſeinen Blicken; als er ihn weit genug ſah, ging er in ſein Zimmer zurück, und machte Nuzhatul-Auadat von ihren Hüllen los. Da hätten wir denn abermals eine Scene geſpielt, ſprach er; aber ich denke nicht, daß es die letzte ſeyn wird. Zobeide wird ſich mit Meſrurs Ausſage nicht beruhigen; ſie wird im Gegentheil darüber ſpotten, und ihren eigenen Sinnen traun. Wir können uns alſo immer nur auf einen neuen Beſuch ſchicken. Unterdeß hatte ſich Nuzhatul-Auadat angekleidet; beide ſetzten ſich wieder auf den Sofa am Gitterfenſter, und gaben Acht, was vorging.

Meſrur erreichte jetzo Zobeidens Wohnung: er trat ins Zimmer lachend und in die Hände klatſchend, als einer der etwas angenehmes zu berichten hätte. Aber der Kalif ward ungeduldig: Nichtswürdiger Sklav, rief er ihm entgegen, was haſt du zu lachen? Willſt du wohl reden? Wer iſt todt? der Mann oder die Frau?

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Meſrur mit ernſthafter Mine, Nuzhatul-Auadat iſt todt, und Abu Haſſan iſt noch eben ſo betrübt, als da er vor eurer Majeſtät erſchien.

Fröhliche Botſchaft! unterbrach ihn der Kalif mit lautem Gelächter. Vor einem Augenblick gehörte deiner Gebieterin Zobeide der Gemähldepallaſt, jetzt gehört er mir. Sie hat ihn, ſeitdem du wegwarſt, gegen meinen Garten des Vergnügens verwettet. Du haſt alſo wohl ein Botenlohnt verdient. Aber davon läßt ſich weiter reden. Sage mir jetzt umſtändlich, was du geſehn haſt.

Beherrſcher der Gläubigen, fuhr Meſrur fort, als ich zu Abu Haſſan kam, ging ich in ſein Zimmer, welches offen ſtand. Ich fand ihn noch äußerſt betrübt um den Tod ſeiner guten Frau. Weinend und ſchluchzend ſaß er zum Haupte der Verſtorbenen, die mitten in der Kammer eingekleidet lag, die Füſſe nach Mekka gekehrt, und mit dem Stück Brokat bedeckt, welches eure Majeſtät nur eben dem betrübten Wittwer ſchenkte. Nachdem ich ihm mein Beileid bezeugt, trat ich näher, hob das Leichengewand nach der Seite des Hauptes auf, und erkannte Nuzhatul-Auadat, deren Geſicht ganz geſchwollen und entſtellt war. Ich tröſtete Abu Haſſan, ſo gut ich konnte, und ſagte ihm beim Weggehn, daß ich bei der Beerdigung ſeiner Frau gegenwärtig ſeyn wollte, und ich bäte, den Körper nicht eher wegtragen zu laſſen, als bis ich wiederkäme. Dies iſt alles, was ich eurer Majeſtät zu ſagen habe.

Ich verlange nicht mehr, antwortete der Kalif mit herzlichem Lachen, ich bin ſehr zufrieden. Nun, Madam, ſprach er zu Zobeiden, habt ihr gegen eine ſo ſonnenklare Wahrheit

heit noch etwas einzuwenden? Glaubt ihr noch, daß Nuzhatul-Auadat lebt, und Abu Haſſan todt ſey? Oder gebt ihr eure Wette verloren?

Wie? Herr, antwortete Zobeide, ihr bildet euch alſo ein, daß ich mich auf dieſen Sklaven verlaſſe? Das iſt ein Unverſchämter, der nicht weiß, was er ſagt. Ich bin weder blind noch unklug; ich habe mit meinen eigenen Augen Nuzhatul Auadat in der größten Betrübniß geſehn; ich habe ſelbſt mit ihr geſprochen, und ganz wohl gehört, was ſie mir von dem Tode ihres Mannes geſagt hat.

Madam, erwiederte Meſrur, ich ſchwöre euch bei eurem Leben, und bei dem Leben des Beherrſchers der Gläubigen, den heiligſten Dingen, die ich in dieſer Welt habe, daß Nuzhatul-Auadat todt iſt, und daß Abu Haſſan lebt. Du lügſt, elender verworfener Sklav, fuhr Zobeide ihn zornig an; und ich will dich ſogleich beſchämen. Sie klatſchte in die Hände, und im Augenblick traten ihre Weiber herein. Kommt, ſprach die Fürſtin, ſagt mir die Wahrheit. Wer war die Perſon, die kurz vor der Ankunft des Beherrſchers der Gläubigen zu mir kam, und mit mir redete? Die Weiber antworteten alle: Das war die arme betrübte Nuzhatul-Auadat. Und ihr, ſprach ſie zu ihrer Schatzmeiſterin, was befahl ich euch ihr zu geben, als ſie wegging? Madam, antwortete die Schatzmeiſterin,

meiſterin, ich gab Nuzhatul-Auadat auf Befehl eurer Majeſtät einen Beutel mit hundert Goldmünzen, und ein Stück Brokat zum Leichengewande ihres verſtorbenen Mannes. Wohlan, unglücklicher Sklav, wandte ſich Zobeide voller Unwillen zu Meſrur, was ſagſt du zu dieſem allen, was du gehört haſt? Wem ſoll ich nun glauben, dir oder meiner Schatzmeiſterin, meinen übrigen Sklavinnen und mir ſelbſt?

Meſrur hatte zwar noch einige Einwendungen gegen die Rede der Fürſtin; aber aus Furcht, ſie noch mehr zu erbittern, wählte er das klügſte und ſchwieg. Die Zeit, dachte er, wird ſchon lehren, daß Nuzhatul-Auadat todt iſt, und nicht Abu Haſſan.

Während dieſes Gekläffs und Zeugenverhörs lachte der Kalif, der trotz allen Gegenbeweiſen von ſeiner Meinung völlig überzeugt war, von ganzem Herzen über den Zorn ſeiner Gemahlin. Noch einmal, Madam, ſprach er zu ihr, ich weiß nicht, wem der Einfall gehört, daß die Damen bisweilen mit ihrem Geiſte abweſend ſind; aber ich muß es euch ſagen, daß ihrs recht darauf anzulegen ſcheint, die Wahrheit dieſes Ausſpruchs zu beſtätigen. Meſrur kömmt erſt eben aus Abu Haſſans Wohnung; er ſagt euch, daß er mit ſeinen eigenen Augen Nuzhatul-Auadat todt in der Mitte der Kammer,

mer, und Abu Haſſan lebendig bei der Verſtorbenen ſitzen geſehn habe: und trotz ſeinem Zeugniſſe, wogegen ihr doch nichts vernünftiges einwenden könnt, wollt ihrs doch nicht glauben. Dies iſt in der That unbegreiflich.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Zobeide, verzeiht mir, wenn ich euch für verdächtig halte. Ich ſehe wohl, daß ihr euch mit Meſrur verabredet habt, mich zu ärgern, und meine Geduld aufs äuſſerſte zu treiben. Erlaubt mir, daß ich ſelbſt hinſchicke, und mich erkundige, ob ich Unrecht habe.

Sehr gerne, ſprach der Kalif. Und ſogleich gab Zobeide ihrer Amme dieſen wichtigen Auftrag. Dies war eine ſehr alte Frau, die bei Zobeiden ſeit ihrer Kindheit beſtändig geblieben, und jetzt unter den übrigen Frauenzimmern gegenwärtig war. Höre, Mutter, ſprach ſie zu ihr, geh zu Abu Haſſan, oder vielmehr zu Nuzhatul-Auadat, denn Abu Haſſan iſt todt; du ſiehſt, worüber ich mit dem Beherrſcher der Gläubigen und mit Meſrur ſtreite. Erkundige dich nach allem. Bringſt du mir gute Nachricht, ſo erwartet deiner ein gutes Geſchenk. Eile, und komm bald wieder.

Abu Haſſan, der noch immer am Gitterfenſter laurte, ſah die Amme ſchon von ferne hertrippeln, und merkte gleich, daß ſie von Zobeiden abgeſchickt war. Seht da, ſprach er zu ſeiner Frau, da kömmt die Amme der Fürſtin, um ſich nach der Wahrheit zu erkundigen; nun iſt die Reihe an mir, den Todten zu ſpielen.

Hurtig kleidete Nuzhatul-Auadat ihren Gemahl ein, breitete das Stück Brokat, das ihr Zobeide geſchenkt, über ihn aus, und ſetzte ihm den Turban aufs Geſicht. Und kaum war ſie fertig, als keuchend die Amme ins Zimmer trat. Sie ſahe Nuzhatul-Auadat zum Haupte ihres lieben Gemahls, wie ſie mit zerſtreuten Haaren und thränenbenetztem Geſicht daſaß, ſich Wangen und Bruſt zerſchlug, und erbärmlich ſchrie und wehklagte.

Sie nahte ſich der verſtellten Wittwe, und ſprach mit trauriger Mine: Liebe Nuzhatul-Auadat, ich komme nicht, euren Kummer zu ſtören, noch die Thränen zu hemmen, die ihr für euren ſo zärtlich geliebten Mann vergießt. Ach gute Mutter, unterbrach ſie kläglich die Wittwe, ihr ſeht, wie ſehr mich die Hand des Schickſals gebeugt hat, durch den Verluſt meines lieben Abu Haſſan, den mir Zobeide, unſre gnädigſte Gebieterin, und der Beherrſcher der Gläubigen, zum Gemahle beſchieden hatten. Abu Haſſan, mein lieber lieber Gemahl, rief ſie aus, was habe ich euch gethan, daß ihr mich ſo plötzlich verlaßt? Bin ich nicht immer eurem Willen, mehr als dem meinigen, gefolgt?

Ach! was wird nun aus der armen Nuzhatul-Auadat werden?

Die Amme erſtaunte nicht wenig, da ſie das Gegentheil von demjenigen ſah, was der Oberkämmerling dem Kalifen gemeldet hatte. Das Rabengeſicht, der Meſrur, rief ſie handſchlagend, verdiente doch, ich weis nicht was, daß er mit ſeinem Lügenmaule meine gute Gebieterin und den Beherrſcher der Gläubigen ſo ſehr entzweit hat! Ich muß euch ſagen, meine Tochter, ſprach ſie zu Nuzhatul-Auadat, was das für ein Schelm, für ein boshafter Betrieger iſt, der Meſrur! Denkt einmal: er behauptet gegen unſre gute Gebieterin, mit unbegreiflicher Frechheit, daß ihr todt ſeyd, und daß Abu Haſſan lebt!

Ach! meine gute Mutter, rief Nuzhatul-Auadat, wollte Gott, daß er die Wahrheit ſagte! Dann wäre ich nicht in dieſer unausſprechlichen Betrübniß; dann beweinte ich nicht meinen Gemahl, der mir theurer war, als mein Leben! Bei dieſen Worten zerfloß ſie in Thränen, und ſchien vor Kummer und Verzweiflung in die Erde ſinken zu wollen.

Das alte Mütterchen ward durch Nuzhatul-Auadats Thränen ſo gerührt, daß ſie ſich bei ihr hinſetzte, und herzlich mitweinte. Allmählich nahte ſie ſich Abu Haſſans Haupte, und hob ſeinen Turban ein wenig auf, um ſein

Geſichte zu beſchaun. Aber ſie bedeckte es gleich wieder, und ſeufzte: Ach du armer Abu Haſſan, Gott ſei deiner Seele gnädig. Gehabt euch wohl. liebe Tochter, ſprach ſie zu der Leidtragenden; ich bliebe gerne länger, wenn ich könnte. Aber ich muß, ich muß eilen, um unſere gute Gebieterin gleich von der ſchmerzhaften Unruhe zu befrein, die ihr der ſchwarze Lügenkumpan durch ſeine unverſchämte Erdichtung verurſacht hat, indem er ſogar mit einem Eide verſichert, daß ihr todt ſeyd.

Kaum hatte Zobeidens Amme die Thüre verſchloſſen, als Nuzhatul-Auadat ihre Thränen abtrocknete, und Abu Haſſan von ſeinen Hüllen befreite. Sie ſetzten ſich beide wieder auf den Sofa am Fenſter, und erwarteten ruhig den Ausgang ihrer Betrügerei, indem ſie auf alle Fälle gefaßt waren.

Die alte Amme indeß eilte mit zitternden Schritten zurück. Die Freude über ihre gute Botſchaft, und noch mehr über die gute Belohnung, die ſie erwartete, beſeelte ihre matten Schenkel. Faſt athemlos trat ſie in das Zimmer der Fürſtin, und erzählte ihr alles, was ſie geſehn hatte.

Zobeide hörte ſie mit ſtaunendem Vergnügen an, und erwiederte triumphirend: Erzähle dies noch einmal dem Beherrſcher der Gläubigen, damit er ſehe, ob wir unſern Verſtand, und die Ehrfurcht für Gott und ſeine Gerichte verloren haben. Erzähl es auch dem ſchwarzen Böſewicht, der die Frechheit hat, eine Sache gegen mich zu behaupten, die nicht wahr iſt, und die ich beſſer weiß, als er.

Dem Oberkämmerling lief die Galle über; und weil ers der Amme wohl bieten zu können glaubte, ſo brach er los: Alte zahnloſe Vettel, ohne Sinn und Verſtand, du biſt eine Lügnerin! kein wahres Wort iſt an allem, was du ſagſt! Habe ichs nicht mit meinen eigenen Augen geſehn, daß die Frau todt war? Lag ſie nicht mitten in der Kammer hingeſtreckt? Und ſaß der Mann nicht, und weinte? Was?

Du biſt ſelbſt ein Lügner, ſprudelte die Amme dagegen, ein rechter Erzlügner! So was gegen mich zu behaupten, da ich nur eben von Abu Haſſan herkomme, der todt auf der Erde lag, und von ſeiner Frau beweint wurde!

Ich rede die Wahrheit, antwortete Meſrur; aber du machſt uns was weis. Sie iſt todt, ſage ich, und er lebt!

Nun, das nenne ich doch unverſchämt! rief die Amme: mich in Gegenwart beider Majeſtäten Lügen zu ſtrafen, da ichs mit meinen eigenen Augen geſehn habe!

Schweig, Alte, erwiederte Meſrur, du raſeſt.

Ein

Univ. Bibl. München

Ein ſo unehrerbietiges Betragen konnte Zobeide nicht dulden. Beherrſcher der Gläubigen, rief ſie aus, ich fodere Gerechtigkeit gegen dieſen Verwegenen, der euch nicht weniger entehrt, als mich! Mehr konnte ſie nicht ſagen; ſie zitterte vor Zorn, und ihre Thränen ſtrömten.

Der Kalif dachte über das Abentheuer nach, und ſuchte vergebens, ſo viele Widerſprüche zu erklären. Ich ſehe wohl, Madam, ſprach er endlich zu ſeiner Gemahlin, daß wir alle Lügner ſind; ich zuerſt, du Meſrur, und du Amme. Wenigſtens ſcheint keiner glaubwürdiger als der andere. Auf! demnach, und laßt uns ſelbſt auf der Stelle unterſuchen, was wahr iſt. Ich ſehe kein anderes Mittel, aus dieſer verwirrten Sache zu kommen.

Mit dieſen Worten erhub ſich der Kalif, Zobeide folgte ihm, und Meſrur ging voran, um den Vorhang zu öffnen. Beherrſcher der Gläubigen, ſprach er, ich freue mich ſehr, daß eure Majeſtät dieſen Entſchluß gefaßt hat. Nun will ich der Amme zeigen, nicht daß ſie raſet, weil dieſer Ausdruck das Unglück gehabt, meiner gnädigſten Gebieterin zu mißfallen, ſondern daß die Nachricht, die ſie ihr gebracht hat, nicht wahr iſt.

Schweig, du Rabengeſicht, rief die Amme dagegen, hier iſt niemand, der raſen kann, als du ſelbſt.

Zobeide war zu aufgebracht gegen Meſrur, um dieſen neuen Angriff auf ihre Amme ungeahndet hingehn zu laſſen. Nichtswürdiger Sklave, ſprach ſie zu ihm: meine Amme hat doch die Wahrheit geſagt; aber du biſt ein Lügner.

Madam, antwortete Meſrur, wenn die Amme ſo feſt überzeugt iſt, daß Nuzhatul Auadat lebt, und Abu Haſſan todt iſt, ſo wette ſie mit mir! Sie wirds nicht wagen.

Nicht wagen? verſetzte die Amme voll Eifer; ich halte dich beim Worte. Nur keine Ausflüchte geſucht!

Wer ſucht denn Ausflüchte? ſprach Meſrur. Der Beherrſcher der Gläubigen und die erhabene Zobeide ſind Zeugen, wir ſetzen beide ein Stück Goldbrokat mit ſilbernen Blumenranken. Gut, erwiederte die Amme, ein Stück Goldbrokat mit ſilbernen Blumenranken.

Das Zimmer, aus welchem der Kalif und Zobeide gingen, lag, obgleich ziemlich entfernt, doch grade gegenüber der Wohnung, die Abu Haſſan und Nuzhatul-Auadat bewohnten. Seht da, ſprach Abu Haſſan zu ſeiner Frau, da kömmt der Kalif und Zobeide, von Meſrur geführt, und hinter ihnen die Amme nebſt der ganzen Schaar von Zobeidens Weibern. Was gilts? ſie wollen uns mit ihrem Beſuche beehren. Nuzhatul-Auadat ſah auch durch das Gitterfenſter, und erſchrack über den Anblick. Was wollen wir thun? rief ſie aus; wir ſind verloren!

Nein, gar nicht, antwortete Abu Haſſan kaltblütig; laßt euch nicht bange ſeyn. Habt ihr ſchon vergeſſen, was wir darüber geſprochen haben? Es iſt nichts weiter nöthig, als daß wir uns beide wie todt hinlegen; und ihr ſollt ſehn, daß alles gut abläuft. So langſam wie ſie gehn, haben wir Zeit genug, uns einzurichten, ehe ſie an der Thüre ſind.

Abu Haſſan und ſeine Frau wickelten ſich ein, ſo gut ſie konnten, legten ſich neben einander in die Mitte der Kammer, jeder mit ſeinem Stücke Brokat bedeckt, und erwarteten ruhig den Beſuch der hohen Geſellſchaft.

Endlich öffnete Meſrur die Thüre und der Kalif und Zobeide traten mit ihrem ganzen Gefolge in die Kammer. Alle erſtaunten beim Anblick des Leichengepränges, und wußten nicht, was ſie von einer ſolchen Begebenheit denken ſollten. Zobeide brach zuerſt das Stillſchweigen: Ach Himmel! ſprach ſie zum Kalifen, ſie ſind beide todt. Ihr habt mir ſo lange (hier ſah ſie den Kalifen und Meſrur an) von dem Tode meiner geliebten Sklavin vorgeſchwatzt, daß ſie darüber wirklich geſtorben iſt. Ganz ſicher hat ſie ſich über den Verluſt ihres Mannes zu Tode gegrämt. Umgekehrt, Madam, antwortete der Kalif. Nuzhatul-Auadat ſtarb zuerſt; und der arme Abu Haſſan verlor ſein Leben aus Gram um ſeine Frau, eure getreue Sklavin. Geſteht es nur, daß ihr die Wette verloren habt, und daß euer Gemähldepallaſt mir in vollem Ernſte gehört.

Und ich, erwiederte Zobeide, durch des Kalifen Widerſpruch erbittert, ich behaupte, daß ihr verloren habt, und daß euer Garten des Vergnügens mir gehört. Abu Haſſan iſt zuerſt geſtorben! Ihr wart ja dabei, als meine Amme die Nachricht brachte, daß ſie ſeine Frau lebend ihren todten Mann beweinen geſehn.

Meſrur und die Amme fingen gleichfalls an, um ihre Wette zu zanken, und wurden ſo hitzig, daß ſie in der Wahl der Beiwörter nur wenig Mäßigung beobachteten.

Indeß dachte der Kalif über die Umſtände dieſer Begebenheit nach, und geſtand ſtillſchweigend, daß Zobeide eben ſo viel Grund hätte, als er ſelbſt, ſich den Gewinnſt der Wette zuzueignen. Voll Verdruß, daß er die Wahrheit nicht entdecken konnte, nahte er ſich den beiden Leichen, ſetzte ſich zu ihren Häupten, und ſuchte ein Mittel, ſich den Sieg zu verſchaffen. Ja, rief er aus, ich ſchwöre bei dem heiligen Namen Gottes, tauſend Goldſtücke von meiner Münze wollte ich demjenigen geben, der mir ſagen könnte, wer von beiden zuerſt geſtorben ſey.

Kaum hatte der Kalif dieſe Worte geendigt, als er eine Stimme unter dem Brokat hörte, der Abu Haſſan bedeckte. Beherrſcher der Gläubigen, rief ſie, ich bin zuerſt geſtorben; gebt mir die tauſend Goldſtückt. Zu gleicher Zeit kroch Abu Haſſan unter ſeiner brokatenen Decke hervor, und warf ſich dem Kalifen zu Füſſen. Auch ſeine Frau wickelte ſich los, und warf ſich vor Zobeiden hin, indem ſie ſich aus Schamhaftigkeit mit dem Brokat verhüllte. Zobeide that einen lauten Schrei, der die Beſtürzung der Anweſenden noch vermehrte. Aber ſie erholte ſich bald von ihrem Schrecken, und empfand eine unausſprechliche Freude, ihre geliebte Sklavin in dem Augenblick von den Todten erweckt zu ſehn, da ſie über ihren Verluſt untröſtlich war. Böſes Mädchen, rief ſie aus, du haſt mir ſo vielen Kummer gemacht; aber ich verzeih es dir gern, wenn es nur gewiß iſt, daß du noch lebſt.

Der Kalif im Gegentheil nahm ſich die Sache nicht ſo zu Herzen. Statt über Abu Haſſans Stimme zu erſchrecken, wäre er faſt vor Lachen erſtickt, da die beiden Leichname ſich aus ihren Hüllen herauswühlten, und Abu Haſſan ſehr ernſthaft ſeine tauſend Goldſtücke foderte, weil er ihm angezeigt, wer zuerſt geſtorben ſey. Was, Abu Haſſan, rief er mit lautem Gelächter, legſt dus darauf an, daß mir der Bauch berſten ſoll? Wie kommſt du Schalk auf den Einfall, Zobeiden und mir einen ſo närriſchen Streich zu ſpielen?

"Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Abu Haſſan, ich will es freimüthig bekennen. Eure Majeſtät weiß, daß ich immer ein Freund von einer guten Tafel geweſen bin. Die Frau, die ihr mir gegeben habt, hat dieſe Leidenſchaft nicht abgekühlt, im Gegentheil, ſie hat mir noch mehr Zärtlichkeit für Wein und Leckerbißchen eingeflößt. Bei ſolchen Naturgaben, kann eure Majeſtät leicht denken, würden wir, wenn wir auch einen Schatz, ſo groß wie das Meer, und alle Schätze eurer Majeſtät dazu gehabt hätten, doch bald das Ende abgeſehn haben. Und dies iſt grade der Fall. Seit wir vereinigt ſind, haben wir nichts geſpart, uns auf die Freigebigkeit eurer Majeſtät gütlich zu thun. Heute Morgen, da wir mit unſerm Speiſewirth abrechneten, fanden wir mit Betrübniß, daß, wenn wir ihn und die übrigen Gläubiger bezahlten, all unſer Geld, das wir hatten, rein aufging. Dieſer traurige Zuſtand, und die Scham, eure Majeſtät anzuſprechen, brachte uns auf den Einfall, uns durch dieſen kleinen Spaß zu retten, weswegen wir eure Majeſtät unterthänigſt um Verzeihung bitten.

Der Kalif und Zobeide waren mit Abu Haſſans Aufrichtigkeit zufrieden, und verziehn ihm gerne. Selbſt die ernſthafte Zobeide konnte nicht umhin, ein ſo ſeltſames Rettungsmittel zu belachen. Der Kalif, der faſt in eins weg lachte, ſtand auf, und ſprach zu Abu Haſſan und ſeiner Frau: Folgt mir beide; ich will euch die tauſend Goldſtücke geben, die ich euch verſprochen habe, für die Freude, daß ihr nicht todt ſeyd.

Beherrſcher der Gläubigen, erwiederte Zobeide, begnügt euch, Abu Haſſan ſeine tauſend Goldſtücke zu bezahlen; ihm allein ſeyd ihr ſie ſchuldig. Mit ſeiner Frau will ich ſchon Richtigkeit machen. Zugleich befahl ſie ihrer Schazmeiſterin, die ſie begleitete, Nuzhatul-Auadat auch tauſend Goldſtücke zu geben, zum Zeichen ihrer Freude, daß ſie noch lebte.

Durch dieſes Mittel befeſtigten ſich Abu Haſſan und Nuzhatul-Auadat in der Gnade des Kalifen Harun Alraſchid und ſeiner Gemahlin Zobeide, und erhielten auf ihre übrige Lebenszeit ein hinlängliches Auskommen für alle ihre Bedürfniſſe.

Sire, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan Schahriar, ich danke ehrerbietigſt für die Aufmerkſamkeit, deren eure Majeſtät meine Erzählung gewürdigt hat. Wenn ich noch länger leben ſoll, und meine Schweſter die Zeit nicht verſchläft; ſo könnte ich morgen eine Geſchichte anfangen, die eurer Majeſtät nicht weniger gefallen würde. Liebe Schweſter, rief Dinarzade, wie könnt ihr ſagen, daß ich die Zeit verſchlafe? Es mag ein paarmal geſchehn ſeyn. Sonſt bin ich ſchon lange vor der Morgenröthe wach. Rühmt euch nur nicht, ſprach der Sultan, ihr ſeyd eine Landſchläferin. Indeß wollen wir ſehn, wie es morgen geht.

Scheherazade ward diesmal frühe genug geweckt, und begann folgende Geſchichte.

Geſchichte
des Aladdin,
oder
die Wunderlampe.

Sire, in der Hauptſtadt eines ſehr reichen und groſſen Königreichs von China, deſſen Namen mir jezo nicht einfällt, lebte ein Schneider, welcher Muſtafa hieß. Der Mann war arm, und verdiente kaum ſo viel, ſich mit ſeiner Frau und einem Sohne zu unterhalten.

Der Sohn hieß Aladdin, ein äuſſerſt verwilderter, boshafter und tückiſcher Bube, der weder Vater noch Mutter ehrte. Sobald er etwas heranwuchs, konnten ihn ſeine Eltern nicht zu Hauſe behalten: er ging früh Morgens aus, und ſchwärmte den ganzen Tag mit ſeinen ungezogenen Spielkameraden auf den Gaſſen und öffentlichen Pläzen herum.

Als er nun alt genug war, ein Handwerk zu lernen, nahm ihn ſein Vater, weil er ihn kein andres als das ſeinige konnte lernen laſſen, mit in die Bude, und zeigte ihm, wie er mit der Nadel umgehn müßte.

Aber weder Güte, noch Furcht vor irgend einer Strafe, war vermögend, den flatterhaften Sinn des Buben zu bändigen, und ihn zum Fleiß und zur Arbeit anzuhalten. Sobald der Vater nur den Rücken wandte, war Aladdin fort, und kam vor Abend nicht wieder. Alles Schelten und Schlagen war umſonſt; und endlich ſah ſich der gute Muſtafa genöthigt, ihn ſeiner Wildheit zu überlaſſen. Der Gram, ein ſolches Unglück an ſeinem Sohne zu erleben, verurſachte ihm eine ſo harte Krankheit, daß er nach einigen Monaten ſtarb.

Als Aladdins Mutter ſah, daß der Sohn ſich durchaus nicht zu dem Handwerk ſeines Vaters bequemen wollte, ſo ſchloß ſie die Bude, verkaufte alles Handwerkszeug, und ſuchte ſich und ihren Sohn kümmerlich mit Baumwollſpinnen zu ernähren.

Aladdin, der jezt keinen Vater mehr zu fürchten hatte, bekümmerte ſich um ſeine Mutter ſo wenig, daß er ſelbſt ihre gelindeſte Ermahnung mit Troz und frechen Drohungen erwiederte. Er ſchlenderte noch mehr mit ſeinen Kameraden herum, und überließ ſich den Ausſchweifungen mit gröſſerer Leidenſchaft als jemals. Dieſes Leben ſezte er bis ins funfzehnte Jahr fort, ohne ſeinen Geiſt auch nur im geringſten zu üben, oder nachzudenken, was einſt aus ihm werden ſollte. Als er ſo eines Tages nach ſeiner Gewohnheit mitten auf einem öffentlichen Plaze unter einem Schwarme von Straßenläufern ſpielte, ging von ungefähr ein Fremdling vorbei, welcher ſtehen blieb, ihn zu betrachten.

Dieſer Fremdling war ein berühmter Zauberer aus Afrika, und erſt ſeit einigen Tagen angekommen. Als ein ſcharfſinniger Geſichtsdeuter bemerkte er in Aladdins Zügen alles, was ihm zur Ausführung der Sache, um derentwillen er reiſete, nöthig war. Er erkundigte ſich bei einigen Umſtehenden nach ſeiner Familie, was er wäre, und wozu er wohl Luſt hätte. Hierauf näherte er ſich dem Jungen, zog ihn einige Schritte von ſeinen Kameraden bei Seite, und fragte ihn: Mein Sohn, iſt euer Vater nicht der Schneider Muſtafa? Ja, Herr, antwortete Aladdin; aber er iſt ſchon lange todt.

Bei dieſen Worten, fiel der Afrikaniſche Zauberer dem Aladdin um den Hals, und umarmte und küßte ihn mit Thränen und Seufzern. Warum weint ihr? fragte Aladdin. Ach! mein Sohn, rief der afrikaniſche Zauberer, wie ſollte ich nicht weinen! ich bin euer Ohm, und euer Vater war mein leiblicher Bruder. Ich bin ſeit vielen Jahren verreiſt geweſen; und in dem Augenblick, da ich hier ankomme, mit der ſüſſen Hoffnung ihn wiederzuſehn, und ihn durch meine Zurückkunft zu erfreun, erfahre ich von euch, daß er todt iſt. Mein Sohn, das iſt ein empfindlicher Schlag für mein zärtliches Bruderherz! Indeſſen tröſtet mich das bei dieſer Betrübniß, daß ich, ſo viel ich mich erinnern kann, ſeine Züge auf eurem Geſichte wieder erkenne; und ich ſehe, daß ich mich nicht geirrt habe, da ich euch gradezu anredete. Drauf fragte er Aladdin, indem er die Hand in den Beutel ſteckte, wo ſeine Mutter wohnte. Aladdin beantwortete ſeine Frage; und zugleich gab ihm der afrikaniſche Zauberer eine Handvoll kleiner Münze, und ſprach zu ihm: Geht hin, mein Sohn, grüßt eure Mutter von mir, und ſagt ihr, daß ich ſie morgen beſuchen werde, wenn die Zeit es mir erlaubt, damit ich doch wenigſtens den Troſt habe, den Ort zu ſehn, wo mein lieber Bruder ſo lange gelebt, und wo er ſeine Tage geendigt hat.

Sobald der afrikaniſche Zauberer ſeinen angenommenen Neffen verlaſſen hatte, lief Aladdin zu ſeiner Mutter, vergnügt über das Geſchenk ſeines Ohms. Mutter, ſprach er zu ihr, ſagt mir doch, ob ich einen Ohm habe. Nein, mein Sohn, antwortete die Mutter, ihr habt keinen Ohm, weder von väterlicher noch von mütterlicher Seite. Ich habe doch eben einen Mann geſehn, ſprach Aladdin, der ſich für meines Vaters Bruder ausgab; er hat auch ſogar geweint, und mich umarmt, als er hörte, daß mein Vater todt wäre. Und zum Beweis, daß ich die Wahrheit ſage, ſeht hier das Geld, das er mir geſchenkt hat. Er hat mir auch aufgetragen, euch zu grüſſen, und euch zu ſagen, daß er euch morgen, wenn er Zeit hat, beſuchen will, um das Haus zu ſehn, wo mein Vater gelebt hat, und wo er geſtorben iſt. Mein Sohn, antwortete die Mutter, euer Vater hatte freilich einen Bruder; aber der iſt ſchon lange todt; und ich habe niemals von ihm gehört, daß er noch einen hätte.

Des andern Tages traf der afrikaniſche Zauberer den Aladdin wieder an einem andern Orte der Stadt, wo er mit andern Gaſſenjungen ſpielte. Er umarmte ihn von neuem, und ſprach, indem er ihm zwei Goldſtücke in die Hand ſteckte: Mein Sohn, bringt dies eurer Mutter, und ſagt ihr, ich würde ſie dieſen Abend beſuchen, und ſie möchte etwas einkaufen damit wir zuſammen eſſen. Aber erſt bezeichnet mir, wo ich das Haus finden ſoll. Aladdin bezeichnete es ihm, und der afrikaniſche Zauberer ließ ihn gehn.

Aladdin brachte ſeiner Mutter die zwei Goldſtücke, und ſagte ihr die Abſicht ſeines Ohms. Sie ging ſogleich aus, um das Geld anzulegen, und kam mit einem guten Vorrath zurück. Da es ihr ſehr an Küchengeräth fehlte, ſo borgte ſie das nothwendigſte bei ihren Nachbarn. Sie war den ganzen Tag mit der Mahlzeit beſchäftigt, und gegen Abend, da alles bereit war, ſprach ſie zu Aladdin: Mein Sohn, vielleicht weiß euer Ohm das Haus nicht zu finden; geht ihm entgegen, und führt ihn her, wenn ihr ihn antrefft.

Obgleich Aladdin den afrikaniſchen Zauberer das Haus bezeichnet hatte, ſo war er doch ſchon im Begriff auszugehn, als an die Thüre geklopft wurde. Aladdin machte auf, und erkannte den afrikaniſchen Zauberer, der mit Weinflaſchen und mancherlei Früchten zum Abendeſſen beladen hereintrat.

Der afrikaniſche Zauberer überreichte dem Aladdin, was er mitbrachte, grüßte dann ſeine Mutter, und bat ſie, ihm den Plaz zu zeigen, wo ſein Bruder Muſtafa gewöhnlich auf dem Sofa geſeſſen hätte. Sie zeigte ihm den Plaz; und ſogleich warf er ſich auf die Erde, küßte den Sofa mit thränenden Augen, und rief: Mein armer Bruder, was bin ich unglücklich, daß ich nicht früher gekommen bin, um euch noch einmal vor eurem Tode zu umarmen! Vergebens bat ihn Aladdins Mutter, ſich auf den ſelbigen Plaz zu ſezen. Nein, antwortete er, das werde ich nimmer thun; aber erlaubt mir, daß ich mich gegenüber ſeze, damit, wenn ich des Vergnügens beraubt bin, ihn dort perſönlich als Vater einer mir ſo werthen Familie zu ſehn, ich ihn mir doch wenigſtens als gegenwärtig vorſtellen könne. Aladdins Mutter nöthigte ihn nicht länger, und ließ ihm Freyheit zu ſizen, wo er wollte.

Als der afrikaniſche Zauberer ſich ſeinen Siz gewählt hatte, ſo wandte er ſich zu Aladdins Mutter, und ſprach: Wundert euch nicht, liebe Schweſter, daß ihr mich ſeit eurer Verheiratung mit meinem ſelig verſtorbenen Bruder Muſtafa nimmer geſehn habt; es ſind nun vierzig Jahre, als ich aus meinem Vaterland ging. Seit der Zeit bin ich in Indien, in Perſien, in Arabien, in Sirien, in Egipten umhergewandert, habe mich in den ſchönſten Städten dieſer Länder umgeſehn, und dann eine Reiſe nach Afrika unternommen, wo ich mich lange Jahre aufgehalten habe. Aber da es dem Menſchen natürlich iſt, daß er, auch noch ſo weit von ſeinem Geburtslande entfernt, nimmer das Andenken ſeiner Jugendfreuden, ſeiner Eltern und Anverwandten aus dem Herzen vertilgt; ſo ergriff mich endlich eine ſo heftige Sehnſucht, meine Heimat wieder zu ſehn, und meinen geliebten Bruder zu umarmen, daß ich, weil ich noch Kräfte und Muth genug zu einer ſo weiten Reiſe bei mir verſpürte, ohne Zeitverluſt meine Einrichtungen machte, und mich auf den Weg begab. Ich ſage euch nichts von allen Gefahren und Mühſeligkeiten, die ich auf dieſem langen Wege bis zu meiner Ankunft allhier erduldet habe; nur dies einzige kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß nichts auf allen meinen Reiſen mich empfindlicher betrübt und bekümmert hat, als die Nachricht von dem Tode meines Bruders, den ich zeitlebens mit treuem brüderlichem Herzen geliebt habe. Ich bemerkte ſeine Züge in dem Geſichte meines Neffen, eures Sohns, und erkannte ihn unter allen übrigen Kindern, mit welchen er ſpielte; er wird euch geſagt haben, wie ſehr mich die traurige Nachricht, daß mein Bruder nicht mehr lebte, gerührt hat. Aber man muß Gottes wunderbare Rathſchlüſſe in Demuth verehren. Es iſt mein Troſt, daß ich wenigſtens einen Sohn von meinem Bruder wiederfinde, an welchem ich die ganze Bildung ſeines Vaters erkenne.

Als der afrikaniſche Zauberer bemerkte, daß Aladdins Mutter durch das Andenken ihres Mannes zu Thränen gerührt ward, ſo brach er ab, und fragte Aladdin, wie er hieſſe. Ich heiſſe Aladdin, antwortete er. Wohlan, lieber Aladdin, erwiederte der Zauberer, womit beſchäftigt ihr euch? habt ihr ein Handwerk gelernt?

Bei dieſer Frage ſchlug Aladdin beſchämt die Augen nieder. Aber ſeine Mutter nahm das Wort: Aladdin, ſprach ſie, iſt ein Taugenicht; ſein Vater hat, ſo lange er lebte, alles mögliche gethan, um ihm ſein Handwerk zu lehren; aber alle ſeine Mühe war umſonſt. Und nun, da er todt iſt, mag ich ihm ſagen, was ich will; troz allen meinen Bitten und Ermahnungen, die ich täglich wiederhole, legt ſich der Junge auf nichts, als daß er vom Morgen bis zum Abend die Gaſſen durchſtreicht, und mit den unartigen Buben, unter welchen ihr ihn geſehn habt, herumſchlendert, ohne zu bedenken, daß er kein Kind mehr iſt. Und wenn ihr ihm nicht noch etwas Scham beibringt, ſo gebe ich alle Hoffnung auf, daß jemals etwas gutes herauskömmt. Er weiß, daß ſein Vater uns nichts als die bitterſte Armuth nachgelaſſen hat; er ſieht, daß ich den ganzen Tag Baumwolle ſpinne, und doch kaum das liebe Brot verdienen kann; und nichts rührt ſeinen verſtockten Sinn. Ich bin auch ſchon ſo weit, daß ich ihm nächſtens die Thüre verſchlieſſen werde, damit er ſich ſelbſt ſein Brot ſuche.

Als Aladdins Mutter dieſe Worte mit Thränen geſprochen hatte, wandte ſich der afrikaniſche Zauberer zu Aladdin und ſprach: Das iſt nicht fein, mein Sohn; ihr müßt drauf denken, euch ſelbſt zu helfen, und euren Unterhalt zu verdienen. Es gibt ja Handwerke von allerlei Art. Sollte denn keines darunter ſeyn, für welches ihr Neigung hättet? Vielleicht misfällt euch nur das Handwerk eures Vaters, und ein anderes würde euch beſſer gefallen. Entdeckt mir freimütig eure Gedanken; ich ſuche nichts, als euch zu helfen. Als er ſah, daß Aladdin nicht antwortete, fuhr er fort: Habt ihr denn einen Widerwillen gegen jedes Handwerk, und wollt ihr ein ehrlicher Mann ſeyn; ſo will ich euch ein Lager von reichen Stoffen und allerlei köſtlicher Leinwand anſchaffen. Ihr könnt damit ausſtehn, und für das Geld, das ihr löſt, euch andere Waaren kaufen, und auf ſolche Art anſtändig leben. Bedenkt euch, und ſagt mir frei, was ihr meint. Ihr werdet mich immer bereit finden, mein Verſprechen zu erfüllen.

Dieſer Vorſchlag behagte dem Aladdin ſehr: denn er hatte ſchon Erfahrung genug, um zu wiſſen, wie beſchwerlich und abſchreckend die meiſten Handarbeiten ſind, und wie reizend es dagegen in den Buden ſolcher Kaufleute ausſieht, welche, aufs zierlichſte gekleidet, von den Vornehmſten beſucht und geachtet werden, und nur köſtliche Stoffe ausmeſſen, und Geld einnehmen. Er geſtand alſo dem afrikaniſchen Zauberer, den er für ſeinen Ohm hielt, daß er wohl Luſt zu einem Kaufmann hätte, und ihm ſein ganzes Leben hindurch danken würde, wenn er ihn zu einem ſo glänzenden Stande verhülfe. Weil der Stand euch gefällt, antwortete der afrikaniſche Zauberer, ſo will ich euch morgen abholen, und euch ſo prächtig kleiden laſſen, wie den größten Kaufleuten dieſer Stadt gebührt; und übermorgen wollen wir daran gehn, eine Bude, wie ſichs gehört, zu errichten.

Aladdins Mutter, welche noch immer gezweifelt hatte, daß der Fremdling ein Bruder ihres Mannes wäre, ward nun völlig überzeugt, da er ihrem Sohne ſo groſſe Dinge verſprach. Sie dankte ihm für ſeine gute Abſicht; und nachdem ſie ihren Aladdin fleißig ermahnt hatte, ſich doch ja der Güte ſeines Ohms würdig zu machen, ſo trug ſie das Eſſen auf. Das Geſpräch über dieſen Gegenſtand daurte beſtändig fort, bis endlich der Zauberer, als er ſahe, daß es ſchon ſpät in der Nacht war, von der Mutter und dem Sohne Abſchied nahm, und wegging.

Des andern Morgens kam der afrikaniſche Zauberer, ſeinem Verſprechen gemäß, wieder zu der Wittwe des Schneiders Muſtafa, holte Aladdin ab, und führte ihn zu einem groſſen Kaufmann, der lauter fertige Kleider von den ſchönſten Stoffen für allerlei Alter und Stände feil hatte. Er ließ ſich einige für Aladdins Gröſſe zeigen; und nachdem er alle, die ihm am meiſten gefielen, zuſammen gelegt, und die ihm nicht ſchön genug waren, zurückgeworfen hatte, ſo ſprach er zu Aladdin: Mein Sohn, wählt euch unter dieſen Kleidern eins, das euch am liebſten iſt. Aladdin, entzückt von der Freigebigkeit ſeines Ohms, wählte ſich eines; der Zauberer kaufte es, mit allen, was dazu gehörte,

hörte, und bezahlte, ohne zu dingen, was der Kaufmann foderte.

Als Aladdin ſich alſo vom Kopf bis zu den Füſſen herausgepuzt ſahe, ſo dankte er ſeinem Ohm mit der gröſten Lebhaftigkeit; und der Zauberer verſprach ihm, ſich ſeiner noch ferner anzunehmen, und ihn immer bei ſich zu behalten. Er führte ihn drauf zu den volkreichſten Gegenden der Stadt, und beſonders in die Gaſſe, wo die gröſten Kaufleute mit prächtigen Stoffen und allerlei feinen Tüchern ausſtanden. Da ihr bald ſelbſt ein Kaufmann wie dieſe ſeyn werdet, ſprach er zu Aladdin, ſo iſt es gut, daß ihr ſie beſucht, und euch mit ihnen bekannt macht. Er zeigte ihm auch die ſchönſten und größten Moſcheen, führte ihn dann in die Kahne, wo die fremden Kaufleute einkehrten, und in den Pallaſt des Sultans, ſo weit man hineingehn durfte. Endlich, nachdem ſie alle die ſchönſten Oerter der Stadt mit einander durchwandert waren, erreichten ſie den Kahn, wo der Zauberer ein Zimmer gemiethet hatte. Es fanden ſich daſelbſt einige Kaufleute, mit welchen er ſeit ſeiner Ankunft Bekanntſchaft gemacht, und die er jezo zu Gaſte geladen hatte, um ihnen ſeinen vorgeblichen Neffen vorzuſtellen.

Das Gaſtmahl daurte bis gegen Abend. Aladdin wollte nun zu Hauſe gehn; aber ſein

Ohm, der afrikaniſche Zauberer, wollte durchaus nicht geſtatten, daß er allein ginge, ſondern brachte ihn ſelbſt zu ſeiner Mutter zurück. Als die Mutter ihren Sohn in ſo prächtigen Kleidern erblickte, ſo ward ſie vor Freuden ganz verwirrt, und ſegnete tauſendmahl den edelmüthigen Ohm, der ſo viel Geld an ihrem Jungen gewandt hätte. Hochzuehrender Herr Schwager, ſprach ſie zu ihm, ich weiß nicht, wie ich euch danken ſoll für eure edle Freigebigkeit. Ich weiß, daß mein Sohn dieſe Güte nicht verdient, und daß er der nichtswürdigſte Bube auf Gottes Erdboden ſeyn würde, wenn er ſich nun nicht gut ſchickte, und eure redliche Abſicht, ihn auf einen grünen Zweig zu bringen, mit Undank vergölte. Was mich anlangt, ſo danke ich euch von Grund meines Herzens, und wünſche euch Heil und langes Leben, damit ihr noch lange meinen Aladdin durch eure klugen Rathſchläge lenken, und einſt die herrlichſten Segensfrüchte von eurer Mildthätigkeit ſehen könnt.

Aladdin, erwiederte der afrikaniſche Zauberer, iſt ein gutes Kind; er iſt folgſam und gefällig, und ich hoffe, wir werden einen tüchtigen Kerl aus ihm ziehn. Nur eins thut mir leid, daß ich ihm nicht ſchon morgen mein Verſprechen erfüllen kann. Es iſt morgen Freitag, die Buden ſind verſchloſſen, und man darf gar nicht daran denken, ihm eine zu mieten und mit Waaren zu verſehn, an einem Tage, da die Kaufleute nur ihrem Vergnügen nachhängen. Wir wollen alſo die Sache bis Sonnabend verſchieben. Aber morgen komme ich wieder, ihn zum Spaziergange in die Gärten abzuholen, wo alles, was hübſch und artig iſt, ſich gewöhnlich einfindet. Vielleicht hat er noch nichts von den dortigen Luſtbarkeiten geſehn. Er iſt bisher nur mit Kindern umgegangen, jezt muß er mit Menſchen umgehn. Hierauf nahm der afrikaniſche Zauberer von Mutter und Sohn Abſchied, und ging zu Hauſe. Aladdin indeſſen, der über ſein prächtiges Kleid ſchon ſo vergnügt war, genoß noch zum voraus das Vergnügen des morgenden Spaziergangs in die umliegenden Gärten. Er war noch niemals aus dem Thore gekommen, und hatte niemals die Gegenden um die Stadt geſehn, die ſehr reizend und angenehm waren.

Des andern Morgens ſtand Aladdin frühe auf, und kleidete ſich an, damit er fertig wäre, wenn ſein Ohm käme, ihn abzuholen. Nachdem er lange Zeit, wie es ihm deuchte, gewartet hatte; ſo öffnete er vor Ungedult die Thüre, und ſah ihm entgegen. Sobald er ihn endlich erblickte, zeigte ers ſeiner Mutter an; und indem er Abſchied nahm, ſchloß er die Thüre, und eilte zu ſeinem Ohm.

Der afrikaniſche Zauberer ſagte dem Aladdin viele Schmeicheleien, als er ihn ſahe. Wohlan, mein lieber Sohn, ſprach er mit lächelnder Mine, ihr ſollt heut artige Sachen ſehn. Sie gingen nun beide aus einem Thore, welches zu groſſen und ſchönen Häuſern, oder vielmehr zu prächtigen Palläſten führte, alle mit anmuthigen Gärten umringt, deren Eingang jedem frei war. Bei jedem Pallaſt, den ſie antrafen, fragte er Aladdin, ob er nicht ſchön wäre. Und oft kam ihm Aladdin ſchon mit dem Ausrufe zuvor: Ach, lieber Ohm, der iſt noch ſchöner, als alle, die wir geſehn haben! Unterdeß gingen ſie immer weiter ins Feld; und der liſtige Zauberer, der noch weiter gedachte, um ſein Vorhaben auszuführen, nahm Gelegenheit, in einen der nächſten Gärten zu gehn. Er ſetzte ſich nahe bei einem groſſen Waſſerbehälter, in welches eine lautere Quelle aus dem Rachen eines ehernen Löwen hinabſprudelte. Mein Sohn, ſprach er zu Aladdin, ihr werdet eben ſo müde ſeyn als ich; wir wollen uns hier ein wenig ausruhn, um mit erneuerten Kräften unſern Spaziergang fortzuſetzen.

Als ſie ſich geſetzt hatten, zog der afrikaniſche Zauberer aus einem leinenen Tuche, der an ſeinem Gürtel befeſtigt war, Kuchen und verſchiedene Früchte hervor, und breitete es auf dem grünen Raſen aus. Er theilte einen Kuchen mit Aladdin, und ließ ihm Freiheit, von den Früchten nach eigenem Belieben zu wählen. Während dieſer kleinen Erfriſchung, gab er ſeinem angenommenen Neffen allerlei Lehren, den Umgang der Kinder zu meiden, und ſich lieber zu klugen und verſtändigen Männern zu geſellen, ſie anzuhören, und ihre Geſpräche zu nutzen. Bald, ſprach er, ſeyd ihr ein Mann wie ſie, und ihr könnt euch nicht frühe genug gewöhnen, gleich ihnen verſtändige Reden zu führen. Nachdem ſie ſich erfriſcht, ſtanden ſie auf, und ſetzten ihren Weg durch die Gärten fort, die nur durch kleine Grenzgraben, ohne weitere Befriedigung, von einander getrennt waren: denn die Bürger dieſer Hauptſtadt waren ehrlich genug, daß ſie keiner Schutzwehr gegen böſe Nachbarn bedürften. Unvermerkt führte der afrikaniſche Zauberer den Aladdin eine gute Strecke jenſeit der Gärten hinaus, und wanderte mit ihm durch die Felder bis nahe zu den Gebirgen.

Aladdin, der in ſeinem Leben nicht ſo weit gegangen war, fühlte ſich äuſſerſt ermüdet. Wo gehn wir hin, lieber Ohm? ſprach er zu dem afrikaniſchen Zauberer. Die Gärten liegen ſchon weit hinter uns, und vor uns ſehe ich nur Berge. Wenn wir noch weiter gehn, ſo weiß ich nicht, ob ich auch Kräfte behalte, wieder in die Stadt zu kommen. Faßt Muth, mein Sohn, antwortete der falſche

Ohm, ich will euch einen andern Garten zeigen, der alle vorigen an Schönheit übertrifft. Er iſt nicht weit von hier, es ſind nur ein paar Schritte; und kommen wir erſt da, ſo werdet ihr ſelbſt bekennen, daß es euch nicht gereue, ihn geſehn zu haben, da wir doch einmal ſo nahe dabei ſind. Aladdin ließ ſich überreden, und der Zauberer führte ihn noch ſehr weit, indem er ihm viele angenehme Geſchichten erzählte, damit er die Länge und Beſchwerlichkeit des Weges darüber vergäſſe.

Sie kamen endlich zwiſchen zwei Berge von mittelmäßiger Höhe, die einander faſt gleich, und nur durch ein enges Thal geſondert waren. Dieſes war der merkwürdige Ort, wohin der afrikaniſche Zauberer den Aladdin hatte führen wollen, um das groſſe Werk zu vollenden, weswegen er von dem äuſſerſten Afrika bis nach China gekommen war. Weiter gehn wir nicht, ſprach er zu Aladdin; ich will euch hier Dinge zeigen, welche auſſerordentlich und allen Sterblichen unbekannt ſind; ihr werdet mir danken, ein Zeuge ſo vieler Wunder geweſen zu ſeyn, die niemand in der Welt geſehn hat, als ihr. Während ich Feuer anſchlage, ſo ſammelt von allen Geſträuchen, die ihr ſeht, die trockenſten Reiſer, damit wir Feuer anzünden.

Es lagen ſo viele trockene Reiſer umher, daß Aladdin in kurzer Zeit einen ziemlichen Haufen zuſammengetragen hatte. Der Zauberer zündete ein Schwefelholz an, und ſteckte den Haufen in Brand; und als die Flamme aufſtieg, warf er eine gewiſſe Spezerei hinein, die er ſchon in Bereitſchaft hielt. Sogleich erhub ſich ein dicker ſchwarzer Rauch, den der Zauberer bald hierhin, bald dorthin wandte, indem er magiſche Worte ausſprach, von welchen Aladdin nichts verſtand.

In dem Augenblick zitterte die Erde, und öffnete ſich vor dem Zauberer und Aladdin. In dieſer Oeffnung zeigte ſich ein Stein, ungefähr einen halben Fuß im Viereck breit, und ungefähr einen Fuß tief, welcher wagrecht lag, mit einem verſiegelten ehernen Ringe in der Mitte, woran man den Stein aufheben konnte. Aladdin erſchrack über die Erſcheinung, und wollte vor Furcht entfliehn. Aber da er bei dieſem Geheimniß nothwendig war, ſo hielt ihn der Zauberer, und ſchalt ihn, indem er ihm einen ſo derben Backenſtreich gab, daß er zur Erde fiel, und daß er ihm faſt die Vorderzähne aus dem Munde geſchlagen hätte. Der arme Aladdin, welcher das helle Blut ausſpie, rief zitternd und mit thränenden Augen: Lieber Ohm, was habe ich denn gethan, daß ihr mich ſo grauſam ſchlagt? Ich habe meine Gründe, es zu thun, antwortete der Zauberer. Ich bin euer Ohm, der Vatersſtelle bei euch vertritt, und ihr müßt mir nicht gegenreden. Aber, mein Sohn, fuhr er mit ſanfterer Stimme fort, fürchtet euch nicht; ich verlange nichts weiter von euch, als daß ihr mir vollkommenen Gehorſam leiſtet, wenn ihr was rechtſchaffenes lernen, und euch der groſſen Vortheile, die ich euch beſtimmt habe, würdig machen wollt. Dieſe ſchönen Vorſtellungen des Zauberers beruhigten den erſchrockenen Aladdin; und als er ſich völlig gefaßt hatte, fuhr der Zauberer fort: Ihr habt geſehn, was ich durch die Kraft meines Räuchwerks und einiger Worte hervorgebracht habe. Vernehmt jetzt, daß unter dieſem Steine, den ihr ſeht, ein Schatz verborgen liegt, der euch beſchert iſt, und der euch einſt reicher als die größten Könige der Welt machen ſoll. Dieſes iſt ſo wahr, daß auſſer euch niemand in der Welt dieſen Stein anrühren und aufheben darf, um hineinzugehn; ſelbſt mir iſt verboten, ihn anzurühren, und den Fuß in den Schatz zu ſetzen, wann er geöffnet iſt. Ihr müßt alſo pünktlich thun, was ich euch ſage, ohne auch den geringſten Umſtand zu verſäumen; die Sache iſt von groſſen Folgen für euch und für mich.

Aladdin, voll Erſtaunen über alles, was er ſah, und was ihm der Zauberer von dem Schatze ſagte, der ihn auf Lebenszeit glücklich machen ſollte, vergaß gerne, was geſchehen war, und ſprach zu dem Zauberer, indem er aufſtand: Nun, lieber Ohm, was ſoll ich denn thun? Befehlt nur, ich will ja gerne gehorchen. Es iſt mir lieb, mein Sohn, ſprach der afrikaniſche Zauberer ihn umarmend, daß ihr ſo folgſam ſeyd; kommt näher, faßt dieſen Ring an, und hebt den Stein auf. Aber, mein lieber Ohm, antwortete Aladdin, ich bin nicht ſtark genug, ihn zu heben; ihr müßt mir helfen. Nein, rief der afrikaniſche Zauberer, ihr braucht meiner Hülfe nicht; und wir würden beide nichts ausrichten, wenn ich euch hülfe: ihr müßt ihn allein aufheben. Sprecht nur den Namen eures Vaters und eures Großvaters aus, indem ihr den Ring haltet, und hebt den Stein; ihr werdet ſehn, daß er euch ohne Mühe folgt. Aladdin that, wie ihm der Zauberer ſagte; er hob den Stein ohne Mühe, und legte ihn beiſeite.

Als der Stein weggehoben war, entdeckte man eine Höhle, drei bis vier Fuß tief, nebſt einer kleinen Pforte, und einer Treppe, die noch tiefer hinabführte. Mein Sohn, ſprach der afrikaniſche Zauberer zu Aladdin, merkt euch wohl, was ich ſagen will. Steigt in dieſe Höhle hinab. Wenn ihr die unterſte Stufe jener Treppe erreicht, ſo findet ihr eine offene Thüre; dieſe führt euch in ein großes Gewölbe, welches in drei große auf einander folgende Säle abgetheilt iſt. In jedem Saale ſeht ihr zur Rechten und zur Linken vier eherne Gefäſſe, ſo groß wie Kübel, mit Gold und Silber gefüllt. Aber hütet euch ja, es anzurühren. Eh ihr in den erſten Saal hineintretet, hebt die Schöße eures Kleides auf, und haltet ſie feſt an euch. Dann geht aus dem erſten, ohne euch aufzuhalten, in den zweiten, und aus dieſem wieder, ohne euch aufzuhalten, in den dritten Saal. Aber vor allen Dingen nehmt euch in Acht, die Wände zu berühren, ja ſelbſt ſie nur mit eurem Kleide zu ſtreifen; denn rührt ihr ſie an, ſo ſterbt ihr auf der Stelle. Deswegen müßt ihr, wie geſagt, das Kleid aufnehmen, und feſt halten. Am Ende des dritten Saals iſt eine Thüre, die in einen Garten voll ſchöner fruchttragender Bäume führt. Geht grade durch den Gang dieſes Gartens, ſo findet ihr eine Treppe von funfzig Stufen, auf welcher ihr eine Anhöhe hinaufſteigt. Oben auf der Anhöhe ſeht ihr eine Niſche, und in der Niſche eine brennende Lampe. Nehmt die Lampe, und löſcht ſie aus; und nachdem ihr den Tocht herausgeworfen, und die Feuchtigkeit verſchüttet habt, ſo ſteckt ſie in euren Buſen. Fürchtet nicht, euer Kleid zu verderben; die Feuchtigkeit iſt kein Oel, und ſobald ihr ſie ausgießt, wird die Lampe trocken ſeyn. Wenn die Früchte des Gartens euch lüſtern machen, ſo könnt ihr ſo viel pflücken, als euch beliebt; dies bleibt euch unverwehrt.

Nach dieſer Anweiſung, nahm der afrikaniſche Zauberer einen Ring vom Finger, ſteckte ihn Aladdin an, und ſagte, daß ihn dieſer vor allem Böſen ſchützen würde, wenn er genau ſeine Vorſchrift beobachtete. Wohlan, mein Sohn, fuhr er fort, ſteige muthig hinab, ſo ſind wir für unſere ganze Lebenszeit reichlich verſorgt.“

Aladdin ſprang behende in die Höhle, und ſtieg die Stufen hinab. Er fand die drei Säle, die ihm der afrikaniſche Zauberer beſchrieben hatte. Er durchſchritt ſie mit der äuſſerſten Vorſicht, indem er beſtändig an die Drohung des Todes dachte. Er ging durch den Garten, ohne ſich aufzuhalten, ſtieg auf die Anhöhe, nahm aus der Niſche die brennende Lampe, ſchüttete den Docht und die Feuchtigkeit aus, und ſteckte ſie, weil er ſie trocken ſah, in ſeinen Buſen. Jetzo ſtieg er die Anhöhe wieder hinab, und nahm ſich völlig Zeit, die Früchte des Gartens zu betrachten, die er nur im Vorbeigehn bemerkt hatte. Alle Bäume ſchimmerten von auſſerordentlichen Früchten, die auf jedem mit verſchiedener Farbe prangten. Einige waren weiß, andere glänzend und durchſichtig wie Kriſtall, andere roth, dieſe dunkel und jene hell; noch andere grün, andere blau, andere violet, andere gelblich, und ſo von allen Farben. Die weiſſen waren Perlen, die durchſichtigen Diamanten, die dunkelrothen Rubine, die hellrothen hellere Rubine, die grünen Smaragde, die blauen Türkiſe, die violetten Amethiſte, die gelblichen Saffire, und ſo die übrigen. Und dieſe Früchte waren alle ſo groß und vollkommen, als ſie die lebhafteſte Einbildung ſich nur denken kann. Aladdin, der, als ein armer Schneiderjunge weder die Natur dieſer Früchte, noch ihren Werth kannte, ward durch den Anblick nicht ſonderlich gerührt; er hätte weit lieber Feigen, Granaten, Trauben, und was ſonſt in China köſtliches wächſt, auf den Bäumen geſehn, als ſolche wunderliche Früchte. Die Dinger, dachte er, ſind wohl von gefärbtem Glaſe, wie es ſcheint; aber ſie ſind doch hübſch gemacht. So viele und ſo mannichfaltige ſchöne Farben, und die Früchte ſo groß und ſo natürlich, daß man ſich wundern muß! Ich will doch von allen die Probe mitnehmen. Er gieng alſo dabei, und pflückte ſich etliche von jeder Farbe. Hiermit füllte er ſeine beiden Taſchen, und die beiden neuen Beutel, die der Zauberer ihm, damit er lauter neues hätte, zu dem geſchenkten Kleide gekauft hatte. Und da für die beiden Beutel in den gefüllten Taſchen kein Platz übrig war, ſo band er ſie an jeder Seite des Gürtels feſt. Auch ſteckte er einige in die Falten ſeines weiten ſeidenen Gürtels, und befeſtigte ſie, daß ſie nicht ausfallen konnten. Ja ſelbſt in ſeinen Buſen, und zwiſchen Rock und Hemde, ſtopfte er ſo viele hinein, als nur Raum hatten.

Als Aladdin ſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit unſchätzbaren Reichthümern beladen war, ſo eilte er durch die drei Säle zurück, um ſeinen Ohm nicht länger warten zu laſſen. Er durchwanderte ſie mit eben der Vorſicht, wie er gekommen war, ſtieg die Treppe hinauf, und ſtand an der Oeffnung der Höhle, wo ihn der afrikaniſche Zauberer mit Ungeduld erwartete. Lieber Ohm, rief er ihm zu, gebt mir die Hand, und helft mich heraus. Mein Sohn, antwortete der Zauberer, reicht mir erſtlich die Lampe herauf, ſie könnte euch hinderlich ſeyn. Nein, gar nicht, lieber Ohm, erwiederte Aladdin, ſie iſt mir nicht hinderlich; ihr ſollt ſie haben, ſobald ich oben bin. Der afrikaniſche Zauberer beſtand darauf, Aladdin ſollte ihm erſt die Lampe geben, eh er ihn aus der Höhle herauszöge; und Aladdin, der ſie unter allen den Früchten eingepackt hatte, weigerte ſich ſchlechterdings, ſie auszukramen, eh er oben wäre. Endlich gerieth der afrikaniſche Zauberer in Wuth über den Eigenſinn des Jungen: er warf etwas Räuchwerk ins brennende Feuer; und kaum hatte er zwei magiſche Worte ausgeſprochen, ſo flog der Stein wieder über den Eingang der Höhle, und die Erde darüber, ſo wie es vor ihrer Ankunft geweſen war.

Wir wiſſen ſchon, daß der Zauberer, der ſich fälſchlich für einen Bruder des Schneiders Muſtafa, und für Aladdins Ohm ausgab, in der That ein geborner Afrikaner war. Da nun Afrika ein Land iſt, wo man mehr als irgendwo ſonſt die ſchwarze Kunſt ausübt; ſo hatte er ſich ihrer von Jugend auf befliſſen, und, nachdem er wohl vierzig Jahre lang gezaubert, gebannt, geräuchert, und über magiſchen Büchern gegrübelt, endlich die groſſe Entdeckung gemacht, daß in der Welt eine Wunderlampe wäre, deren Beſitz, wenn er dazu gelangen könnte, ihn mächtiger als den mächtigſten Monarchen in der Welt machen würde. Bei einer neuen Unterſuchung hatte er gefunden, daß die Lampe in einer unterirdiſchen Kluft mitten in China verborgen wäre, und welche Umſtände man bei ihrer Hebung zu beobachten hätte. Voll von dieſer wichtigen Entdeckung hatte er ſich von den äuſſerſten Enden Afrikas aufgemacht, und, nach einer langen und beſchwerlichen Reiſe, die nächſte Stadt bei dem wunderbaren Schatze erreicht. Aber weil ihm ſelbſt nicht verſtattet war, die Lampe zu heben, ſondern ein anderer unter die Erde hinabſteigen, ſie holen, und ihm in die Hand reichen mußte; ſo hatte er ſich an Aladdin gewandt, der ihm ein unbedeutender und zu ſeiner Abſicht geſchickter Knabe zu ſeyn ſchien: mit dem boshaften Entſchluß, ſobald er die Lampe von ihm hätte, durch das letzte Räuchwerk und die zwei magiſchen Worte den armen Aladdin zu vernichten, damit ſein Geheimniß nicht auskäme. Durch das väterliche Anſehn, das er ſich über ihn erwarb, und durch die Ohrfeige, die er ihm gab, hatte er ihn zum ſtrengſten Gehorſam zu bringen gehofft, damit er ihm ohne Weigerung, ſobald er ſie foderte, die berühmte Wunderlampe hinreichte. Allein dieſe Hoffnung ſchlug fehl; und weil er fürchtete, daß jemand über dem Wortwechſeln hinzukommen, und ihn verrathen möchte, ſo eilte er nur, ſeinen unnützen Gehülfen aus der Welt zu ſchaffen, und kehrte ſogleich nach Afrika zurück. Er nahm einen Umweg um die Stadt, wo ihn vielleicht jemand, der ihn mit dem Kinde ausgehn und allein zurückkommen geſehn, der Obrigkeit hätte anzeigen können.

Der arme Aladdin ſchien unwiederbringlich verloren; aber ſelbſt ſein Verderber hatte in der Wuth nicht bedacht, daß er ihm einen Ring an den Finger geſteckt, der ihn aus aller Gefahr befrein konnte. Der Verluſt dieſes Ringes ſowohl als der Lampe, hätte den Zauberer in die äuſſerſte Verzweifelung ſtürzen müſſen. Aber die Schwarzkünſtler ſind es ſchon ſo gewohnt, ihre Wünſche vereitelt zu ſehn, daß ſie, ſo lange ſie leben, nicht aufhören, ſich mit Dünſten und leeren Erſcheinungen zu täuſchen.

Aladdin, dem dieſe Bosheit ſeines liebreichen Ohms ganz unerwartet kam, ſahe mit dem äuſſerſten Schrecken, daß er lebendig begraben war. Er ſchrie und jammerte nach ſeinem Ohm, und rief, daß er die Lampe gern ausliefern wollte. Aber umſonſt; ſein Geſchrei ward nicht mehr gehört, und er blieb in der graunvollen Dunkelheit. Nachdem er ſich müde geweint und geſchrien hatte, ſtieg er die Stufen der Höhle hinab, um Tageslicht in dem Garten zu ſuchen. Aber die Mauer, die durch Zauberei war geöffnet worden, hatte ſich jetzt durch Zauberei wieder geſchloſſen. Er tappte links und rechts in der Finſterniß herum, und fand keine Thüre mehr. Mit verdoppeltem Schreien und Wehklagen ſank er auf die Stufen hin, ohne Hoffnung, das Licht jemals wiederzuſehn, und erwartete ſeinen Tod.

In dieſer Verzweiflung blieb Aladdin zwei Tage lang, ohne zu eſſen noch zu trinken. Am dritten Tage ſchlug er die Hände über ſich zuſammen, und rief mit völliger Ergebung in Gottes Willen: Es iſt keine Stärke noch Gewalt, auſſer bei Gott dem Allmächtigen! Indem er ſo die Hände faltete, rieb er von ungefähr den Ring, den ihm der afrikaniſche Zauberer an den Finger geſteckt hatte, und deſſen Kraft ihm noch unbekannt war. Sogleich erſchien ein Genius von ſcheußlicher Geſtalt und entſetzlichem Blick, der wie aus der Erde herausſtieg, bis er mit dem Haupte das Gewölbe berührte, und ſprach zu Aladdin: Was willſt du? Ich bin bereit dir zu gehorchen, wie dein Sklave, und der Sklave aller derer, die den Ring am Finger tragen, ich und die übrigen Sklaven des Ringes mit mir!

Zu jeder andern Zeit würde Aladdin, der niemals einen Geiſt geſehn hatte, bey dem Anblick eines ſo gräßlichen Scheuſals vor Schrecken ſtarr und ſprachlos geblieben ſeyn; aber weil er nur an ſeine gegenwärtige Gefahr dachte, ſo antwortete er dreiſt: Wer du auch biſt, bringe mich aus dieſem Orte, wenn du kannſt. Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo öffnete ſich die Erde, und Aladdin war auf der Stelle, wo ihn der Zauberer hingeführt hatte.

Seine Augen wurden geblendet, da er ſo plötzlich aus der dickſten Nacht ans Tageslicht kam; aber ſie gewöhnten ſich bald an die Strahlen der Sonne. Er blickte umher, und erſtaunte, daß er keine Oeffnung in der Erde ſah; nur an der Aſche der verbrannten Reiſer erkannte er ungefähr die Gegend der Höhle, woraus er ſo wunderbar errettet worden. Endlich wandte er ſich nach der Stadt, die er von den umliegenden Gärten umringt ſah, und erkannte den Weg, den er mit dem afrikaniſchen Zauberer gekommen war. Dieſen ging er zurück, indem er Gott herzlich dankte, daß er noch einmal die Welt wieder ſähe. Mit vieler Mühe erreichte er endlich die Stadt; und als er in das Haus ſeiner Mutter kam, wirkte die Freude, ſie wiederzuſehn, die Müdigkeit und der Hunger ſo heftig auf ihn, daß er in eine lange Ohnmacht ſank. Die Mutter, die ihn ſchon für todt beweint hatte, verſuchte alle Mittel, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Endlich that er die Augen auf, und ſeine erſten Worte waren: Mutter, gebt mir doch etwas zu eſſen; ich habe ſchon drei Tage gehungert. Seine Mutter brachte, was ſie hatte, und ſprach, indem ſies ihm vorſetzte: Eßt nicht zu ſchnell, lieber Sohn; das iſt gefährlich: mäßigt euren Hunger, und nehmt erſt ein paar Biſſen. Sprecht auch nicht zu viel, ſondern ſchont euch; wir haben noch Zeit genug, daß ihr mir eure Geſchichte erzählt, wenn ihr erſt wieder Kräfte geſammelt habt. Ich bin ſchon zufrieden, daß ich euch nur wieder ſehe. Ich habe ſeit den Freitag ſo viel Angſt und Sorge gehabt, weil ich gar nicht erfahren konnte, wo ihr geblieben wart: als die Nacht anbrach, und ihr nicht wieder zu Hauſe kamt.

Aladdin folgte dem Rathe ſeiner Mutter, er aß langſam und mäßig, und trank mit eben der Vorſicht. Als er ſich geſtärkt hatte, ſprach er: Liebe Mutter, ich könnte mich über euch beſchweren, daß ihr mich einem Manne anvertraut habt, der die Abſicht hatte, mich ins Verderben zu ſtürzen, und der in dieſem Augenblick, da ich mit euch rede, an meinem Tode nicht zweifelt: aber ihr habt ihn, ſo wie ich ſelbſt, für meinen Ohm gehalten. Und wie konnten wir auch anders glauben, da er mich mit Liebkoſungen und Wohlthaten überhäufte, und mir auſſerdem ſo groſſe Dinge verſprach? Wißt, liebe Mutter, dieſer Mann war nur ein Betrieger, ein Böſewicht, ein Spitzbube. Seine Wohlthaten und Verheiſſungen hatten keinen andern Zweck, als mich zu Grunde zu richten, ohne daß weder ihr noch ich die Urſache davon errathen konnten. Was mich anlangt, ſo kann ich verſichern, daß ich ihm nichts zu Leide gethan habe; und doch hat der Schelm ſo heimtückiſch an mir gehandelt.

Aladdin erzählte ihr drauf die ganze Geſchichte, wie der Zauberer ihn weit ins Feld zwiſchen zwei Berge geführt, wie er durch Räuchwerk und Bannſprüche die Erde geöffnet, und ihn mit Gutem und Böſem zur Abholung der Lampe aus dem unterirdiſchen Schlunde, wo er ſo erſtaunliche Wunderdinge geſehn, vermocht habe. Seht, Mutter, ſprach er zu ihr, indem er die Lampe ſamt den vielfarbigten Früchten von Edelſtein auskramte, ſeht einmal, wie ſchön und natürlich dieſe Dinge aus gefärbtem Glaſe gemacht ſind; ſie hingen alle an verſchiedenen

nen Bäumen, und ich habe ſie der Seltenheit wegen abgepflückt. Der Glanz dieſer Edelſteine, die bei dem Schein einer brennenden Lampe funkelten, füllte die ganze Kammer; aber Aladdins Mutter wußte ſo wenig als er ſelbſt, welchen unendlichen Schatz ſie an dieſen Edelſteinen beſaſſen, und betrachtete ſie, nicht anders, als ein artiges Spielzeug. Aladdin legte ſie hinter ein Küſſen des Sofas, auf welchem er ſaß, und erzählte weiter, wie der Zauberer ihm die Lampe abgefodert, und, als er ſich geweigert, die Erde über ihm durch Zauberei wieder verſchloſſen habe; und wie er endlich durch Hülfe eines Genius, der auf Berührung des Ringes erſchienen, aus der ſchrecklichen Kluft befreit worden ſey.

Die Mutter hätte ſeine Erzählung mit groſſem Erſtaunen und vielen Seufzern angehört. Der Verräther, rief ſie aus, der Treuloſe, der argliſtige grauſame Betrüger! Ja, mein Sohn, das iſt ganz gewiß ein Zauberer, ein verfluchter Hexenmeiſter, der mit dem Teufel einen Bund gemacht hat, um ehrlichen Leuten zu ſchaden! Gott ſey Lob und Dank, daß er euch aus den Klauen dieſes gottloſen Schwarzkünſtlers errettet hat! Ihr wärt lebendig vergraben geblieben, wenn ihr nicht endlich an Gott und ſein Wort gedacht, und ſeine gnädige Hülfe angefleht hättet! Nun ſeyd auch recht fromm, lieber Sohn, damit euch der Satan künftig nichts anhabe! Aber die Augen fallen euch ſchon zu; ihr könnt auch wohl müde ſeyn, da ihr in drei Tagen nicht geſchlafen habt. Geht zu Bette, armer Junge, und ſchlaft wohl. Ich wollte, daß der Hexenmeiſter unter Kröten und Eidexen läge, und daß ihn der Teufel in Schlaf ſünge! Sie machte ihm ſein Lager zurecht, löſchte die Lampe aus, und ging auch zu Bette.

Aladdin ſchlief wie ein Dachs, und erwachte den andern Tag, da die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand. Sein erſtes war, daß er zu eſſen foderte. Ach, mein Sohn, antwortete die Mutter, ich habe nicht einmal ein Stück Brodt für euch übrig; ihr habt geſtern Abend alles verzehrt, was ich im Hauſe hatte. Aber nur ein wenig Geduld; ich will euch bald etwas bringen. Ich habe etwas Baumwolle geſponnen; dies Garn will ich verkaufen, und euch ein Brodt nebſt einem Gerichtchen zum Mittage anſchaffen. Mutter, antwortete Aladdin, behaltet euer Garn für ein andermal, und gebt mir nur die Lampe, die ich geſtern mitbrachte; ich will ſie ſchon ſo hoch auspreiſen, daß ich für das Geld uns ein Frühſtück, ein Mittagsmahl, und vielleicht ein Abendbrodt dazu einkaufen kann.

Aladdins Mutter nahm die Lampe aus dem Winkel, wo ſie ſie hingeſetzt hatte. Da habt ihr ſie, ſprach ſie zu ihrem Sohne; aber ſie iſt ſchmutzig: wenn ſie etwas blank wäre, ſo würde ſie die Käufer mehr anlocken. Sie tunkte einen wollenen Lappen in Waſſer und feinen Sand, und fing an, die Lampe in Gegenwart ihres Sohns zu ſcheuren. Aber mit Einmal erhub ſich ein ſcheußlicher Genius in Rieſengeſtalt, und rief mit donnernder Stimme: Was willſt du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen, wie dein Sklave, und der Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, ich und die übrigen Sklaven der Lampe mit mir!

Aladdins Mutter fiel vor Schrecken in Ohnmacht; aber Aladdin, der ſchon an eine ſolche Erſcheinung gewöhnt war, ergriff plötzlich die Lampe, und antwortete mit entſchloſſener Stimme: Mich hungert, bring mir zu eſſen. Der Genius verſchwand; und im Augenblick erſchien er wieder mit einem groſſen ſilbernen Becken auf dem Haupte, worauf zwölf ſilberne Schüſſeln voll köſtlicher Speiſen, nebſt ſechs groſſen Broden ſo weiß wie Schnee, lagen, und mit zwei Flaſchen voll herrlichen Weins und zwei ſilbernen Schalen in der Hand. Er ſetzte alles auf den Sofa nieder, und verſchwand.

Die Mutter lag noch in Ohnmacht. Aber das kalte Waſſer, das ihr Aladdin ins Geſicht ſpritzte, und vielleicht auch der liebliche Geruch der Speiſen, brachte ſie bald wieder ins Leben zurück. Mutter, ſprach Aladdin, es hat nichts zu bedeuten; ſteht auf, und eßt: hier iſt genug für uns beide; kommt nur, daß die Speiſen nicht kalt werden.

Aladdins Mutter machte gewaltige Augen, da ſie das groſſe ſchimmernde Becken, die zwölf Schüſſeln, die ſechs Brödte, die zwei Flaſchen mit Wein und die beiden Schalen erblickte, und den lieblichen Geruch aller dieſer Schüſſeln einathmete. Lieber Sohn, rief ſie aus, wo kommt der Segen Gottes her? wer hat an uns eine ſo groſſe Barmherzigkeit gethan? Hat etwa der Sultan von unſerer Armuth gehört, und ſeine milde Hand eröffnet? Mutter, antwortete Aladdin, ſetzt euch nur zu Tiſche, und eßt; ich will euch das übrige ſchon ſagen, wenn wir ſatt ſind. Sie ſetzten ſich beide, und aſſen mit Herzensbegier, denn ſie hatten nimmer ſo viele köſtliche Speiſen bei einander geſehn. Unter dem Eſſen begaffte die Mutter unaufhörlich den Glanz des Beckens und der Schüſſeln; aber ſie wußte ſo wenig als ihr Sohn, daß ſie von Silber wären.

Aladdin und ſeine Mutter, die nur bloß hatten frühſtücken wollen, fanden ſo viel Geſchmack an den herrlichen Gerichten, daß ſie gar nicht wieder aufhören konnten. Was man doch eſſen kann, ſagte die Mutter, wenn man was gutes zu eſſen hat! Wißt ihr wohl, lieber Sohn, daß es gleich Mittag iſt? Ich dächte, wir blieben ſitzen, und vereinigten Frühſtück und Mittagsmahl. Die Speiſen ſind noch ſo artig warm, und heute mag ich weder Spindel noch Baumwolle anrühren. Top, antwortete Aladdin, zum Spinnen giebt es noch Tage genug, und heute wollen wir luſtig ſeyn.

Sie hatten jetzt auch ihr Mittagsmahl vollendet, und behielten noch Speiſen zum Abendeſſen und zu zwei andern Mahlzeiten übrig. Aladdins Mutter deckte ab, und ſetzte ſich bei ihren Sohn auf den Sofa. Aladdin, ſprach ſie, ich warte mit Ungeduld auf die Erzählung, die ihr mir verſprochen habt! Welche menſchenfreundliche Seele hat uns ſo herrlich bewirthet? Ein Genius, antwortete Aladdin, ſo groß wie ein Rieſe! Er erſchien mir, da ihr in Ohnmacht lagt, und beſcherte uns dieſe Gerichte. Lieber Sohn, rief die Mutter voll Erſtaunen, wie kommt ihr zu dem Umgang mit einem Genius? Ich habe, ſo lange ich auf der Welt bin, niemals gehört, daß jemand von meiner Bekanntſchaft einen Genius geſehn hat. Und warum erſchien dieſe garſtige Rieſengeſtalt denn eben mir, und nicht euch, dem er ſchon einmal in der Höhle des Schatzes erſchienen iſt?

Mutter, antwortete Aladdin, der Genius, der euch heute erſchien, war nicht derſelbige, den ich in der Höhle geſehn habe. Sie gleichen ſich zwar etwas an Größe; aber an Gebehrde und Kleidung ſind ſie völlig verſchieden, und haben auch verſchiedene Herren. Jener nannte ſich einen Sklaven des Rings, und dieſer einen Sklaven der Lampe. Was? rief die Mutter, ſo iſt die Lampe Schuld, daß der verfluchte Genius mir erſchien? Ach, lieber Sohn, nehmt ſie weg, und verbergt ſie, daß ich ſie nimmer mit Augen ſehe. Werft ſie meinetwegen in den Strom, oder verkauft ſie, damit ich nicht wieder in Gefahr komme, vor Schrecken zu ſterben, wenn ich ſie anrühre! Und wenn ich euch rathen ſoll, ſo ſchafft auch den häßlichen Ring beiſeite. Man muß den Umgang mit Genien meiden; es ſind ja verdammte Geiſter, wie unſer Profet geſagt hat.

Nein, liebe Mutter; erwiederte Aladdin, das laſſe ich wohl bleiben, eine Lampe von ſolcher Tugend zu verkaufen. Seht ihr nicht, was ſie uns eben beſchehrt hat? Sie ſoll uns noch länger unſern Unterhalt verſchaffen, dieſe Lampe des Segens! Mein ſeliger Vater ſagte mir oft, das Handwerk hätte einen güldenen Boden; das habe ich nimmer begreifen können. Aber dieſe Lampe hat mehr, als einen Boden von Gold oder Edelſtein; ſie iſt eine unverſiegende Quelle aller Schätze und Herrlichkeiten, welche die ganze Welt umfaßt. Meint ihr, daß ſonſt der Böſewicht, der ſich für meinen Ohm ausgab, dieſer Lampe wegen eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe unternommen hätte? In den drei Sälen war Gold und Silber die Menge, wie ich ſelbſt geſehn habe: aber von allen Schätzen verlangte er nichts, als dieſe Wunderlampe. Da wir nun ihre Kraft durch ein Ungefähr entdeckt haben; ſo wollen wir ſie nutzen, ſo gut wir können, und uns nur hüten, daß die Sache kein Aufſehn erregt. Uebrigens will ich ſie euch gerne aus den Augen ſchaffen, und ſie irgend wohin ſtellen, wo ich ſie nur im Nothfall berühren werde, weil euch doch vor Genien ſo bange iſt. Was den Ring anlangt, ſo kann ich mich eben ſo wenig entſchlieſſen, ihn wegzuwerfen: denn ohne dieſen Ring hättet ihr mich niemals wiedergeſehn. Ich werde ihn alſo beſtändig am Finger tragen. Wer weiß, welche Gefahr mir noch bevorſteht, woraus mich dieſer unſchätzbare Ring befreien kann?

Aladdins Mutter wußte auf dieſe Gründe nichts zu erwiedern. Nun, lieber Sohn, ſprach ſie, ſo machts denn, wie ihr wollt. Aber ich habe nichts mit euren Genien zu ſchaffen; ich waſche mir die Hände, und werde nicht weiter davon reden.

Des andern Tages verzehrten ſie die Ueberbleibſel der Gerichte, welche der Genius gebracht hatte. Am dritten Morgen nahm Aladdin hin eine von den ſilbernen Schüſſeln unter ſein Kleid, und ging aus, ſie zu verkaufen. Er traf auf ſeinem Wege einen Juden an, zog ihn beiſeite, und fragte, indem er ihm die Schüſſel zeigte, wie viel er dafür geben wollte.

Der liſtige Jude nahm die Schüſſel, und prüfte ſie; und als er ſie für lauteres Silber erkannte, fragte er Aladdin, wie hoch er ſie ſchätzte. Aladdin, der ſich auf ſolche Waare nicht verſtand, antwortete: Ihr wißt ja wohl ſelbſt, Jude, was ſie werth iſt; ich verlaſſe mich auf eure Ehrlichkeit. Dieſe Antwort verwirrte den Juden. Um zu erfahren, ob Aladdin das Metall und ſeinen Werth kennte, zog er aus ſeinem Beutel ein Goldſtück, welches aufs höchſte den ſiebzigſten Theil von dem Werthe der Schüſſel betrug, und überreichte es ihm. Aladdin griff haſtig nach dem Goldſtück, und ſobald ers in der Hand hatte, lief er eilig davon. Der Jude ärgerte ſich, daß er ihm nicht weniger geboten hatte, und wollte ihm nachlaufen, um etwas von ſeinem Goldſtück zurückzufodern. Aber Aladdin war ſchon zu weit voraus, und lief ſo hurtig, daß er ihn nimmer erreicht hätte.

Aladdin ging in die Bude eines Beckers, kaufte Brodt für ſich und ſeine Mutter, und bezahlte ihn von ſeinem Goldſtücke, welches der Becker ihm wechſelte. Als er zu Hauſe kam, gab er das übrige Geld ſeiner Mutter, die unverzüglich zu Markte ging, um andere Lebensmittel auf einige Tage einzukaufen.

So lebten ſie eine Zeit lang fort; und als die erſte Schüſſel verzehrt war, trug Aladdin die zweite zu dem Juden. Der Jude, aus Furcht eine ſo gute Kunde zu verlieren, wagte es nicht, ihm weniger zu bieten; ſondern gab ihm für jede Schüſſel ein Goldſtück. Als endlich auch die zwölfte zum Juden geflogen war, ſo griff Aladdin das Becken an, welches zehnmal ſo ſchwer als eine Schüſſel war. Aber da ers nicht fortbringen konnte, ſo führte er den Juden in das Haus ſeiner Mutter. Der Jude wog das Becken; und zählte ihm auf der Stelle zehn Goldſtücke hin, womit ſich Aladdin begnügte.

Unterdeß gewöhnte ſich Aladdin an ein ſtilleres Leben, und vermied ſeit der Geſchichte mit dem afrikaniſchen Zauberer die Geſellſchaft ſeiner bisherigen Spielkameraden. Er ging den Tag über ſpaziren, oder unterredete ſich mit Leuten von ſeiner Bekanntſchaft. Manchmal verweilte er auch in den Buden groſſer Kaufleute, und gab auf die Geſpräche angeſehener Männer Acht, welche ſich dort von ungefähr oder abgeredet verſammleten; und ſo lernte er allmählig die Welt kennen.

Als nun auch die letzten zehn Goldſtücke verzehrt waren, nahm Aladdin ſeine Zuflucht wieder zur Lampe. Er holte ſie aus dem Winkel, trat an die Stelle, wo ſeine Mutter ſie das erſtemal geſcheuert hatte, nahm von dem Sande, der noch da lag, und rieb ſie ein wenig. Im Augenblick erſchien der ſelbige Genius; aber weil Aladdin ſanfter als ſeine Mutter gerieben hatte, ſo redete auch der Genius zu ihm mit ſanfterer Stimme. Was willſt du? ſprach er: ich bin bereit dir zu gehorchen, wie dein Sklave, und der Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, ich und die übrigen Sklaven der Lampe mit mir. Aladdin ſprach: Mich hungert, bring mir zu eſſen. Der Genius verſchwand, und erſchien bald darauf wieder mit einem ähnlichen Aufſatz von Speiſen und Wein. Er ſetzte es wieder auf den Sofa, und verſchwand.

Aladdins Mutter, die mit dem Genius nichts weiter zu thun haben wollte, hatte ſich während ſeines erwarteten Beſuchs aus dem Hauſe entfernt. Nach einiger Zeit kam ſie wieder, und ſah mit Erſtaunen das herrliche Gaſtmahl, das ihnen die Wunderlampe von neuem beſchehrt hatte. Sie ſetzten ſich beide zu Tiſche, aſſen und trunken mit Wohlgefallen, und behielten noch genug übrig, ſich einige Tage zu erhalten.

Als alles verzehrt war, nahm Aladdin wieder eine ſilberne Schüſſel, und wanderte damit zu ſeinem bekannten Juden. Er ging vor der

Bude eines alten ehrwürdigen und rechtſchaffenen Goldſchmieds vorbei. Der Goldſchmied rief ihn zu ſich herein, und ſprach: Mein Sohn, ich habe euch ſchon oft etwas nach dem Juden hintragen, und leer zurück kommen geſehn. Ich ſchlieſſe daraus, daß ihr mit dem Juden handelt. Aber wißt ihr auch, daß der Jude ein Erzbetrieger iſt, und daß keiner, der ihn kennt, ihm trauen will? Ich ſage euch das zur Warnung. Zeigt mir, was ihr jetzo tragt; und wenn ihrs verkaufen wollt, und es mir anſteht, ſo gebe ich euch, was es unter ehrlichen Leuten werth iſt; wo nicht, ſo weiſe ich euch an Kaufleute, die euch nicht betriegen.

Aladdin zog hurtig ſeine Schüſſel unter dem Kleide hervor, und zeigte ſie dem Goldſchmied. Der Greis, der ſie gleich für feines Silber erkannte, fragte Aladdin, ob er ſchon mehr ſolche Schüſſeln verkauft, und wie viel ihm der Jude dafür bezahlt hätte. Ich habe ihm zwölfe verkauft, antwortete Aladdin, und für jede ein Goldſtück bekommen. Der Racker! rief der Goldſchmied aus. Indeß was geſchehn iſt, das iſt geſchehn. Ich will euch nun zeigen, mein Sohn, was eure Schüſſel gilt, die von dem beſten Silber, das wir verarbeiten, gemacht iſt; dann könnt ihr ſehn, wie ſehr euch der Jude betrogen hat.

Der Goldſchmied nahm ſeine Wage, und wog die Schüſſel. Und nachdem er dem Aladdin das Gewicht und den Preis des Silbers angezeigt hatte, ſo rechnete er ihm vor, daß ſeine Schüſſel zwei und ſiebzig Goldſtücke werth wäre, die er ihm gleich baar hinzählte. Seht da, ſprach er, das iſt der Werth eurer Schüſſel. Wenn ihr daran zweifelt, ſo fragt einen von unſern Goldſchmieden, welchen ihr wollt; und ſagt dieſer, ſie gelte mehr, ſo bezahle ichs euch doppelt. Wir verdienen nur das Macherlohn an dem Silbergeſchirre, das wir kaufen; aber der Jude will mehr haben.

Aladdin dankte dem Goldſchmied für ſeinen Unterricht, und brachte in der Folge nun ihm die übrigen Schüſſeln, und zuletzt das Becken, welches ihm alles nach dem Gewichte bezahlt ward. Hiermit verſtrich freilich eine geraume Zeit. Denn Aladdin, ob er gleich eine unerſchöpfliche Fundgrube des Reichthums hatte, lebte doch mit ſeiner Mutter ſo mäßig als vorher, auſſer daß er ſich einige kleine Bequemlichkeiten verſchaffte; und ſeine Mutter trug keine andere Kleider, als die ſie ſich ſelbſt mit Baumwollſpinnen verdiente. Auf ſolche Art lebten ſie verſchiedene Jahre lang, mit dem Entſchluſſe, nicht eher, als wenn ihnen das Licht auf die Nägel brennte, den wohlthätigen Genius zu fodern.

Aladdin fuhr indeſſen fort, die Buden der groſſen Kaufleute, die mit goldnem und ſilbernem Zeuge, mit ſeidenem Stoffe, köſtlicher Leinwand und allerlei Juwelen handelten, fleißig zu beſuchen: er hörte die Reden vornehmer Leute an, und miſchte ſich manchmal in ihre Geſpräche. So bildete er ſeinen Geiſt, und erwarb ſich feine Lebensart und Weltkenntniß. Bei den Juwelenhändlern legte er auch ſeinen Irrthum ab, daß die durchſichtigen Früchte, die er im unterirdiſchen Garten gepflückt hatte, nur gefärbtes Glas wären. Da er ſo oft Edelſteine von aller Gattung und Gröſſe verkaufen ſahe, ſo lernte er bald einſehn, daß er an ſeinen Früchten, die er bisher als ein nichtiges Spielzeug betrachtet hatte, einen unendlichen Schatz der herrlichſten Edelſteine beſaß. Er hatte die Klugheit, es niemanden, ſelbſt ſeiner Mutter nicht zu ſagen; und dieſe Verſchwiegenheit war ſein Glück.

Als er eines Tages in einem Quartiere der Stadt ſpazieren ging, hörte er einen Befehl des Sultans ausrufen: daß man alle Buden und Hausthüren verſchlieſſen, und ſich daheim halten ſollte, bis die Prinzeſſin Badrulbudur (*), die Tochter des Sultans, nach dem Bade gegangen, und wieder zurückgekehrt wäre.

Aladdin

(*) Das heißt, Vollmond der Vollmonde.

Aladdin ward begierig, das Antlitz der Prinzeſſin zu ſehn; aber er wußte kein anderes Mittel, als ſich im Hauſe eines Bekannten ans Gitterfenſter zu ſtellen: und das half ihm nicht viel, weil die Prinzeſſin nicht anders als verſchleiert zum Bade ging. Endlich beſann er ſich auf einen glücklichen Einfall: er ſtellte ſich hinter die Thüre des Bades, wo er ungeſehn durch eine groſſe Spalte ihr grade ins Geſicht ſchauen konnte.

Er hatte noch nicht lange gewartet, als die Prinzeſſin mit einem groſſen Gefolge von Weibern und Verſchnittenen erſchien. Drei oder vier Schritte von der Thüre des Bades nahm ſie den Schleier vom Geſichte, der ihr beſchwerlich war; und Aladdin konnte jeden Zug des ſchönen Antlitzes betrachten, da ſie grade auf ihn zu kam.

Bis dieſen Augenblick hatte Aladdin kein anderes Frauenzimmer ohne Schleier geſehn, als ſeine alte Mutter, die wohl ehemals ſchön geweſen ſeyn mochte. Deswegen hatte er gar keinen Begriff von weiblicher Schönheit; und wenn er manchmal von ſchönen Damen erzählen hörte, ſo dachte er ſich nichts weiter, als etwa die Geſtalt ſeiner Mutter ohne Runzeln.

Aber ſobald er die Prinzeſſin Badrulbudur erblickte, ſtand er wie ein Bezauberter da. Sie ſchwebte im vollen Glanze der Schönheit daher; ihre braunen Locken ringelten ſich über die Schultern herab; in ihren groſſen Augen, deren ſchöngebogene Wimper ſich ſanft auf der Fläche der Wangen bewegten, war Feuer und Sanftmuth vereinigt; ihre Naſe war von richtigem Verhältniß und ohne Fehler; der Mund klein, die Lippen purpurroth und von reizendem Ebenmaß; und alle Züge ihres Geſichts waren zur ſchönſten Harmonie geſtimmt. Hiezu kam der lieblichſte Wuchs, den je die Natur gebildet hat, ein majeſtätiſcher Gang und ein Anſtand, der Ehrfurcht gebot.

Als die Prinzeſſin ins Bad hineingegangen war, ſtand Aladdin noch einige Zeit wie entzückt, und ſchwindelte vor der Herrlichkeit dieſer Erſcheinung, die ſeine ganze Seele erſchütterte. Endlich erwachte er wie aus dem Traume; und weil die Zaubergeſtalt verſchwunden war, und er ſie bei ihrer Zurückkunft doch nur von hinten und verſchleiert hätte ſehen können, ſo verließ er ſeine Stelle, und ging zu Hauſe.

Seine Mutter wunderte ſich, ihn gegen ſeine Gewohnheit ſo traurig und tiefſinnig zu ſehn. Sie fragte ihn, ob ihm etwas begegnet wäre, oder ob er ſich nicht wohl befände. Aber Aladdin antwortete nicht, ſondern ſtreckte ſich auf den Sofa hin, und überdachte noch immer das reizende Bild der Prinzeſſin Badrulbudur. Seine Mutter bereitete ihm das Abendeſſen, und drang nicht weiter in ihn. Sie deckte vor ihm auf, und ſetzte ſich mit zu Tiſche. Als ſie ſahe, daß er auf nichts Achtung gab, ſo nöthigte ſie ihn zu eſſen; und nur mit Mühe veränderte er ſeine Stellung. Er aß weit weniger als ſonſt, mit niedergeſchlagenen Augen, und ſo tiefem Stillſchweigen, daß ſeine Mutter nicht das geringſte Wort aus ihm herausbringen konnte, ſo dringend ſie ihn auch bat, ihr die Urſache ſeiner ungewöhnlichen Veränderung zu ſagen.

Nach dem Eſſen wollte ſie ihre Fragen wiederholen; aber Aladdin ließ ſich auf nichts ein, ſondern ſtand ſtillſchweigend auf, und ging zu Bette.

Die ganze Nacht umſchwebte ihn das reizende Bild der Prinzeſſin Badrulbudur, und verſcheuchte den Schlaf von ſeinem Lager. Des andern Morgens ſetzte er ſich wieder auf den Sofa, und ſeine Mutter ſaß, wie gewöhnlich, gegen ihm über, und ſpann Baumwolle. Mutter, ſprach er endlich, ich ſehe, daß euch mein Stillſchweigen Kummer macht. Ich war geſtern nicht krank, wie ihr zu glauben ſchient, und bin es auch jetzo nicht. Aber was ich empfand und noch empfinde, iſt ärger als Krankheit. Ich weiß das Uebel zwar nicht eigentlich zu beſchreiben; aber ich will euch erzählen, was geſchehen iſt.

Ihr habt in dieſer Gegend der Stadt wohl nicht gehört, daß geſtern Nachmittag die Prinzeſſin Badrulbudur, die Tochter des Sultans, ins Bad ging. Ich hörte dieſen Ausruf auf meinem Spaziergang. Da ich nicht weit vom Bade entfernt war, ſo ſtellte ich mich hinter die Thüre, um ihr Geſicht zu ſehn, wenn ſie beim Eintritt den Schleier abnähme. Es glückte mir; und nun kann ich das Bild der Prinzeſſin nicht wieder aus den Gedanken bringen. Darum war ich geſtern ſo ſtill, und habe die ganze Nacht nicht geſchlafen. Ich habe den Entſchluß gefaßt, dem Sultan zu ſagen, daß mir ſeine Tochter gefällt, und daß ich ſie heirathen will.

Die Mutter brach in ein lautes Gelächter aus. Lieber Sohn, rief ſie, was ſind das für Gedanken? Habt ihr den Verſtand verloren, daß ihr ſo wunderliches Zeug redet?

Mutter, erwiederte Aladdin, ich habe meinen Verſtand nicht verloren, ſondern weiß, was ich denke. Ich ſah wohl vorher, daß ihr mich für einen Narren halten würdet; aber ich wiederhole es noch einmal: ich habe ernſthaft beſchloſſen, den Sultan um die Prinzeſſin anzuſprechen.

Nun, mein Sohn, antwortete die Mutter, ſo muß ich euch ernſthaft ſagen, daß ihr euch ſehr vergeßt. Wer ſollte denn wohl euer Freiwerber ſeyn? Ihr ſelbſt, erwiederte Aladdin.

Ich? rief die Mutter erſtaunt: gerechter Himmel! ich arme Frau ſollte vor dem Sultan mit einem ſolchen Geſuch erſcheinen? Was dünkt ihr euch denn, mein Sohn, daß ihr an die Tochter eures Sultans zu denken wagt? Habt ihr vergeſſen, daß euer Vater einer der geringſten Schneider in ſeiner Hauptſtadt war, und daß eure Mutter von eben ſo niedrigem Stande iſt? Wißt ihr wohl, daß die Sultane ihre Töchter nicht einmal Sultansſöhnen zur Ehe geben, wenn ſie nicht Erben des Reiches ſind.

Mutter, antwortete Aladdin, ich habe alle eure Einwürfe voraus geſehn; aber ihr mögt ſagen, was ihr wollt, mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich bitte euch bei allem, was heilig iſt, haltet für mich um die Prinzeſſin Badrulbudur an, oder ich ſterbe!

Lieber Sohn, erwiederte ſie, ich bin eure Mutter, und will alles für euch thun, was unſere Umſtände verſtatten. Wenn ich für euch um die Tochter eines unſerer Nachbarn von gleichem oder ähnlichem Stande werben ſollte; von Herzen gerne wollte ich mir alle mögliche Mühe geben: denn da käme es doch nur auf Geld und Gut, oder auf ein ehrliches Handwerk an. Aber ihr denkt zu hoch hinaus! Wie könnt ihrs euch nur einfallen laſſen, daß ich den Sultan, der euch mit Einem Worte vernichten kann, um ſeine Tochter anſprechen ſoll? Und geſetzt, ich wäre ſo unverſchämt, es zu wagen; an wen ſollte ich mich wenden, der mich hineinführte? Der erſte, dem ich es ſagte, würde mich als eine Närrin zurückſtoſſen. Man kann zwar leicht vor den Sultan kommen, wenn man ihn um Gerechtigkeit, oder auch um eine billige Gnade anflehn will. Aber iſt das hier der Fall? Seyd ihr der Gnade würdig, die ich euch erflehen ſoll? Was habt ihr für euren Fürſten oder für euer Vaterland gethan, um eine ſolche Gnade zu verdienen? Wie könnte ich auch nur den Mund zu einer ſo unſinnigen Bitte öffnen? Auch würde mich ja die Majeſtät des Sultans und der Glanz ſeines Hofes verwirren, da ich ſchon zitterte, wenn ich meinen ſeligen Mann um eine Kleinigkeit anſprechen ſollte. Ferner bedenkt ihr nicht, lieber Sohn, daß man vor unſern Sultanen nicht anders als mit einem Geſchenke in der Hand erſcheinen darf, wenn man ſie um eine Gnade bitten will. Wenigſtens nehmen ſie dann eine beſcheidene Bitte nicht übel, ob ſie gleich manchmal ihre Gründe haben, ſie abzuſchlagen. Aber was haben wir zu ſchenken, das mit der Gröſſe eures Geſuchs auch nur im geringſten Verhältniſſe ſtünde? Geht doch in euch, mein Sohn, und erkennt, daß ihr etwas unmögliches verlangt.

Aladdin hörte die Gründe ſeiner Mutter ſehr ruhig an, und überlegte ſie ſtillſchweigend.

Endlich

Endlich nahm er das Wort, und ſprach: Ich geſtehe, Mutter, meine Anſprüche ſind ſehr verwegen, und es war unbeſonnene Hitze, daß ich euch eine ſolche Botſchaft an den Sultan zumuthete, ohne euch erſt den Weg zu einer günſtigen Aufnahme zu bahnen. Ich bitte euch um Verzeihung. In der Leidenſchaft, die mich beſtürmt, iſt es natürlich, daß ich nicht gleich alles bemerkte, was die Klugheit erfodert. Ich liebe die Prinzeſſin, und will ſie heirathen: das bleibt feſtgeſetzt. Nun kommt es nur darauf an, daß ich meinen Entſchluß gut ausführe. Ihr ſagt, daß es nicht Sitte ſey, ohne Geſchenk vor dem Sultan zu erſcheinen; und ihr habt Recht, ich hatte es nicht bedacht. Aber wenn ihr meint, daß ich kein würdiges Geſchenk für den Sultan habe; ſo irrt ihr euch, liebe Mutter. Ich will ihm die Früchte ſchenken, die ich aus dem unterirdiſchen Garten mitgebracht habe. Wir hielten ſie damals für buntes Glas; aber ich kann euch jetzo verſichern, daß es lauter Edelſteine von unſchätzbarem Werthe ſind. Ich habe in den Buden unſerer größten Juweliere viele Edelſteine geſehn, die für einen unermeßlichen Preis verkauft wurden; aber keine, die jenen auch nur von ferne, weder an Gröſſe, noch an Schönheit glichen. Es läßt ſich alſo vermuthen, daß dem Sultan mein Geſchenk angenehm ſeyn werde. Ihr habt eine porzellanene Schüſſel, die ſehr bequem wäre, ſie darauf zu legen. Bringt ſie her, damit wir ſehn, wie ſich die verſchiedenen Farben neben einander ausnehmen.

Aladdins Mutter holte die porzellanene Schüſſel, und Aladdin zog die Edelſteine aus dem Winkel hervor, wo er ſie ſorgfältig verwahrt hatte. Er legte ſie in zierlicher Ordnung auf die Schüſſel; und der Glanz, womit ſie in buntem Gemiſche gegen das Tageslicht ſtralten, war ſo blendend, daß Mutter und Sohn darüber erſtaunten. Denn ſie hatten ſie theils nur einzeln, und obenhin, als müßiges Spielzeug, theils bei dem trüben Schimmer der Lampe geſehn.

Nachdem ſie eine Zeit lang die Herrlichkeit des Geſchenkes angeſtaunt hatten, fing Aladdin alſo an: Jetzt, liebe Mutter, fällt doch wohl die Entſchuldigung weg, daß ihr dem Sultan nichts mitzubringen habt? Ich denke, er wird ſchon freundlich ausſehn, wenn ihr ihm dieſe Fruchtſchüſſel überreicht.

Obgleich die Mutter von dem groſſen Werthe, den ihr Sohn auf ſein Geſchenk ſetzte, nicht ſo ganz überzeugt war, ſo dachte ſie doch, daß es dem Sultan wohl lieb ſeyn könnte. Aber, mein Sohn, ſprach ſie, was hilfts, wenn auch der Sultan das Geſchenk gnädig aufnimmt? Ich werde ja doch nicht reden können; und dann iſt die Mühe verloren, und das Geſchenk dazu, welches, wie ihr ſagt, einen ſo unſchätzbaren Werth hat. Indeß wenn ich mir auch alle Gewalt anthue, eure Bitte vorzutragen; ſo wird doch ſicher der Erfolg ſeyn, daß der Sultan entweder über mich ſpottet, und mich als eine Närrin hinausſtoſſen läßt, oder auch von gerechtem Zorne entbrennt, und uns beide ſeiner Wuth aufopfert.

Alle dieſe Vorſtellungen waren umſonſt; Aladdin beſtand ſchlechterdings darauf, daß ſie um die Prinzeſſin anhalten ſollte. Und aus Zartlichkeit ſowohl, als aus Furcht vor ſchlimmen Folgen, ergab ſie ſich endlich in den Willen ihres Sohns.

Weil die Stunde, da man vor dem Sultan erſcheinen durfte, ſchon vergangen war; ſo ward die Sache auf den folgenden Tag aufgeſchoben. Sie redeten den ganzen Tag von nichts anders, als der bevorſtehenden Freiwerbung; und Aladdin ſuchte ſeiner Mutter auf alle Weiſe Muth einzuflöſſen. Aber, mein Sohn, ſprach ſie, wenn auch der Sultan mich gnädig aufnimmt, und eure Bitte ruhig anhört, ſich aber alsdann nach euren Reichthümern erkundigt; (und das wird er gewiß!) ſagt mir, was ſoll ich ihm antworten?

Mutter, erwiederte Aladdin, wir wollen uns nicht zum Voraus mit dieſer Frage beunruhigen, die er vielleicht auch nicht thut. Wir wollen erſt ſehn, wie der Sultan euch aufnimmt, und was er euch für Beſcheid giebt. Fällts ihm dann ein, ſich weiter zu erkundigen, ſo will ich mich bei der Lampe Raths erholen. Aber es verſteht ſich, die Sache bleibt unter uns; denn zu ſolchen Dingen gehört Verſchwiegenheit.

Die Mutter wußte nun weiter nichts einzuwenden. Sie trennten ſich, und gingen zu Bette. Aber Aladdin konnte vor Liebe und Unruhe nicht ſchlafen. Sobald es dämmerte, ſtand er auf, und weckte ſeine Mutter. Steht auf, Mutter, ſprach er zu ihr, und kleidet euch hurtig an. Die Morgenröthe ſteigt ſchon herauf. Eilt hin an die Pforte des Pallaſtes, und geht mit hinein, wenn der Großvezier und die übrigen Groſſen des Reichs zum Divan hineingehn, wobei immer der Sultan ſelbſt gegenwärtig iſt.

Aladdins Mutter gehorchte. Sie nahm die Porzellanſchüſſel mit den Edelſteinen, band ſie in ein feines und ſauberes Leinentuch, und dann noch in ein gröberes, welches ſie bei den vier Zipfeln zuſammenknüpfte, um es bequemer zu tragen. Endlich ging ſie zu Aladdins groſſer Freude aus der Thüre, und nahm ihren Weg nach dem Pallaſte des Sultans.

Der Großvezier und die übrigen Reichsräthe und Hofbeamten waren ſchon hineingegangen, als Aladdins Mutter die Pforte erreichte. Es wartete dort eine groſſe Menge von Leuten, die eine Sache vor dem Divan hatten: man ſchloß auf, und ſie ging mit ihnen in den Divan hinein. Dies war ein ſchöner, tiefer und geräumiger Saal, mit einem groſſen und prächtigen Eingang. Sie ſtellte ſich ſo, daß ſie den Sultan, den Großvezier und die Herren der Rathsverſammlung zur Rechten und zur Linken im Geſicht hatte. Man rief die Parteien nach einander auf, in der Ordnung, wie ſie ihre Bittſchriften überreicht hatten, und ihre Sache ward vorgetragen, abgehandelt und entſchieden. Als die Stunde des Divans vergangen war, ſtand der Sultan auf, entließ die Verſammlung, und kehrte in ſein Gemach zurück, wohin ihm der Großvezier folgte. Die übrigen Veziere und Reichsräthe entfernten ſich, imgleichen alle diejenigen, die eine Sache zu entſcheiden gehabt: einige mit dem Urtheile zufrieden, andere misvergnügt, und noch andere ſich auf die nächſte Sitzung vertröſtend.

Als Aladdins Mutter den Sultan aufſtehn und weggehn ſah, dachte ſie wohl, daß er dieſen Tag nicht wiederkommen würde; daher entfernte ſie ſich mit den übrigen, und kehrte nach Hauſe. Aladdin verſtummte vor Schrecken, da ſie mit dem Geſchenke zurückkam. Lieber Sohn, ſagte die Mutter zu ihm, ich habe den Sultan geſehn, und ich ſtand ſo, daß er mich auch ſehen konnte. Aber er war ſo beſchäftigt mit allen

len denen, die zur Rechten und zur Linken vor ihm redeten, daß es ein Jammer anzuſehn war, wie viel Mühe und Geduld er hatte, alles das Gerede anzuhören. Aber endlich mußte es ihm doch zu arg werden: denn ehe man ſichs verſah, ſtand er auf, und eilte hinaus, ohne die übrigen anzuhören, an welchen jetzo die Reihe zu reden war. Und im Grunde war mirs lieb; denn ich war ſchon ganz verdrießlich, ſo lange zu warten. Aber verdorben iſt noch nichts: ich will morgen wieder hingehn, und vielleicht iſt der Sultan dann weniger beſchäftigt.

Aladdin mußte ſich mit guter Geduld rüſten. Es war ihm wenigſtens angenehm, daß ſeine Mutter ſich ſchon etwas an den Anblick des Sultans gewöhnt hatte.

Des andern Morgens ging die Mutter wieder eben ſo früh nach dem Pallaſte des Sultans. Aber ihr Gang war vergebens. Sie fand die Thüre des Divans verſchloſſen, und erfuhr, daß nur einen Tag um den andern Rathsverſammlung wäre. Sie ging noch ſechsmal an den beſtimmten Tagen hin, aber immer umſonſt. Und vielleicht wäre ſie hundertmal umſonſt gegangen, da ſie niemals eine Bittſchrift mitbrachte, wenn nicht der Sultan, dem ſie immer gegenüber ſtand, ſie endlich bemerkt hätte.

Eines Tages endlich, da nach aufgehobener Rathsverſammlung der Sultan in ſein Zimmer zurückgekehrt war, ſprach er zu ſeinem Großvezier: Ich habe ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Frau bemerkt, welche ſich jeden Tag im Divan einfindet, und etwas in Leinwand eingewickelt trägt: ſie ſieht vom Anfang bis zu Ende, und thut immer, als ob ſie vortreten will. Wißt ihr nicht, was ſie begehrt?

Der Großvezier, der es eben ſo wenig als der Sultan wußte, wollte ihm gleichwohl keine Antwort ſchuldig bleiben. Sire, ſprach er, eurer Majeſtät iſt bekannt, daß die Weiber oft um Kleinigkeiten klagen. Vielleicht wird dieſe eurer Majeſtät demüthigſt vorſtellen, daß man ihr ſchlechtes Mehl verkauft, oder ihr ſonſt einen kleinen Verdruß gemacht habe. Der Sultan begnügte ſich nicht mit dieſer Antwort. Am nächſten Tage der Rathsverſammlung, ſprach er, wenn dieſe Frau wieder erſcheint, laßt ſie aufrufen, damit ich ſie höre. Der Großvezier küßte ſeine Hand, und legte ſie auf ſein Haupt, zum Zeichen, daß ers verlieren wollte, wenn er dem Worte ſeines Herrn nicht gehorchte.

Aladdins Mutter war es nun ſchon ſo gewohnt, vor dem Sultan zu erſcheinen, daß ſie die Mühe, die ſie aus Liebe zu ihrem Sohn übernahm, für nichts achtete. Sie ging alſo am Tage der Rathsverſammlung wieder nach dem Pallaſte, und ſtellte ſich beim Eingang des Divans, wie gewöhnlich, dem Sultan gegenüber.

Der Großvezier wollte eben ſeinen Vortrag beginnen, als der Sultan Aladdins Mutter erblickte. Gerührt durch ihre lange Geduld, wandte er ſich zu dem Großvezier, und ſprach: Vor allen Dingen, damit ihrs nicht vergeßt: ſeht da die Frau, wovon ich euch neulich ſagte: laßt ſie herankommen, daß wir ihre Sache zuerſt entſcheiden. Sogleich zeigte der Großvezier dieſe Frau dem oberſten Thürhüter, der ſeine Befehle erwartend ſtand, und gebot ihm, ſie vorzuführen.

Der oberſte Thürhüter nahte ſich Aladdins Mutter, und gab ihr ein Zeichen, worauf ſie ihm bis an den Thron des Sultans folgte; hier verließ er ſie, und nahm ſeine Stelle wieder bei dem Großvezier. Aladdins Mutter warf ſich nieder, wie ſie bei den andern geſehn hatte, und neigte die Stirne auf den Teppich, welcher die Stufen des Throns bedeckte: in dieſer Stellung blieb ſie, bis der Sultan ihr aufzuſtehen gebot. Gute Frau, ſprach der Sultan, ich habe euch ſchon lange in meinen Divan kommen, und von Anfang bis zu Ende bleiben geſehn. Was habt ihr mir zu ſagen?

Aladdins Mutter warf ſich zum zweitenmal nieder, ſtand auf, und ſprach: Herr aller Herren

ren der Welt, eh ich eurer Majeſtät die auſſerordentliche und faſt unglaubliche Urſache anzeige, die mich vor euren erhabenen Thron führt, bitte ich unterthänigſt, mir die Kühnheit, oder vielmehr die Unverſchämtheit meines Geſuches zu verzeihn; es iſt von ſo ungewöhnlicher Art, daß ich zittere, es meinem gnädigſten Sultan zu bekennen.

Der Sultan gebot der ganzen Verſammlung, ſich aus dem Divan zu entfernen, und ihn mit dem Großvezier allein zu laſſen. Als dieſes geſchehn war, ſprach er zu ihr: Redet jetzt freimüthig, und fürchtet euch nicht.

Sire, antwortete Aladdins Mutter, ich wage es, eure Majeſtät noch einmal anzuflehn, wenn mein Geſuch euch etwa beleidigend ſcheinen ſollte, daß ihr mir Verzeihung und Gnade verſprecht. Was es auch ſey, erwiederte der Sultan, ſo verzeihe ich es euch zum Voraus, euch ſoll kein Leid geſchehn. Redet dreiſt.

Aladdins Mutter erzählte darauf umſtändlich, wie ihr Sohn die Prinzeſſin Badrulbudur geſehn, ſich ſterblich verliebt, und den unſinnigen Entſchluß, ſie zur Gemahlin zu begehren, gefaßt hätte. Ich habe ihm alles mögliche vorgeſtellt, fuhr ſie fort, eine ſo thörichte Leidenſchaft zu beſiegen. Aber ſtatt ſeine Vermeſſenheit zu erkennen, hat er ſogar mit Thaten der Verzweiflung gedroht, wenn ich mich weigerte, eure Majeſtät um die Prinzeſſin anzuſprechen; und ich habe mich endlich gezwungen geſehn, ſeinem Verlangen zu willfahren. Eure Majeſtät geruhe mir dieſe Schwachheit zu verzeihn, und meinem Sohne die Tollkühnheit, nach einer ſo hohen Vermählung zu trachten.

Der Sultan hörte dieſe Rede mit vieler Sanftmuth und Güte an, ohne irgend ein Zeichen des Zorns oder des Unwillens, ja ſogar ohne eine Mine des Spottes blicken zu laſſen. Aber eh er ihr antwortete, fragte er, was ſie in dem leinenen Tuche trüge. Sogleich nahm ſie die Porzellanſchüſſel, die ſie am Fuſſe des Throns niedergeſetzt hatte, deckte ſie auf, und überreichte ſie dem Sultan.

Das Erſtaunen des Sultans war unbeſchreiblich, da er den vermiſchten Glanz ſo vieler, ſo köſtlicher, ſo groſſer, und ſo wunderbar gebildeter Edelſteine ſah. Er blieb eine Zeit lang wie erſtarrt, den Blick auf die Schüſſel geheftet. Endlich nahm er das Geſchenk aus den Händen der Frau, und rief im Entzücken der Freude: O wie köſtlich! wie unausſprechlich ſchön! Nachdem er faſt alle Juwelen nach einander beſehn und betaſtet, und ihre unterſcheidenden Vorzüge bewundert hatte; ſo wandte er ſich zu ſeinem Großvezier, und ſprach, indem er ihm die Schüſſel zeigte: Schau, und bekenne, daß man nichts köſtlicheres, und nichts vollkommneres in der ganzen Welt ſehen kann. Der Vezier ward durch den Anblick bezaubert. Wohlan, fuhr der Sultan fort, was ſagſt du von dieſem Geſchenk? Iſt es meiner Tochter nicht würdig? und kann ich ſie nicht um dieſen Preis demjenigen geben, der um ſie werben läßt?

Dieſe Worte erregten bei dem Großvezier eine merkliche Unruhe. Der Sultan hatte ihm vor einiger Zeit zu verſtehn gegeben, daß er die Abſicht hätte, die Prinzeſſin Badrulbudur mit ſeinem Sohne zu vermählen. Jetzt fürchtete er nicht ohne Grund, daß der Sultan, durch ein ſo reiches und außerordentliches Geſchenk geblendet, ſeine Meinung ändern möchte. Er nahte ſich dem Sultan, und ſagte ihm leiſe ins Ohr: Sire, man kann nicht läugnen, daß dieſes Geſchenk der Prinzeſſin würdig ſey; aber ich bitte eure Majeſtät, mir drei Monate zu bewilligen, eh ihr euch entſchließt. Ich hoffe, daß binnen dieſer Zeit mein Sohn, auf welchen eure Majeſtät einen gnädigen Blick geworfen hat, zu einem Geſchenke von noch höherem Werthe Anſtalt machen kann, als dieſer Aladdin, welchen niemand kennt.

Obgleich der Sultan überzeugt war, daß der Großvezier unmöglich ſeinem Sohne noch köſtlichere Kleinode verſchaffen könnte, ſo wollte er ihm doch ſeine Bitte nicht abſchlagen. Er wandte ſich alſo zu Aladdins Mutter, und ſprach: Geht zu Hauſe, gute Frau, und ſagt eurem Sohne, daß ich den Antrag, den er mir durch euch gethan hat, genehmige, daß ich aber meine Tochter nicht eher vermählen kann, eh ich ihr eine anſtändige Ausſteuer bereitet habe, wozu drei Monate erfodert werden. Kommt alſo um dieſe Zeit wieder.

Aladdins Mutter wußte nicht, wie ihr geſchah, da ſie eine ſo gnädige Antwort hörte. Sie eilte voller Freuden zu Hauſe, und bemerkte kaum, was auf den Gaſſen vorging. Nun, Mutter, rief ihr Aladdin entgegen, ihr kommt ja ſo früh wieder. Bringt ihr Leben oder Tod? Die Mutter nahm den Schleier vom Geſicht, und ſetzte ſich bei Aladdin auf den Sofa: Seht ihrs mir nicht an, ſprach ſie lächelnd, daß ich euch fröhliche Botſchaft bringe? So hört einmal, wie mirs ging. Ich ward heute zuerſt vorgefodert; der Sultan fragte, was ich wollte; ich ſagte ihm: das und das; und hier wäre ein Geſchenk von meinem Sohne, und er möchte es auch gnädig aufnehmen. Da wunderte ſich der Sultan gewaltig, und flüſterte heimlich mit dem Großvezier. Ich dachte ſchon: wo will das hinaus? und mir ward ſehr bange; denn der Großvezier machte recht ein grämliches Geſicht. Aber der Sultan ſprach: Geht zu Hauſe, gute Frau, und ſagt eurem Sohne Aladdin, daß ich ſeinen Antrag genehmige; nur iſt die Ausſteuer meiner Tochter noch nicht fertig. Kommt nach drei Monaten wieder. Nun, mein Sohn Aladdin, habe ich ein Botenlohn verdient?

Aladdin dünkte ſich in den Paradies der Seligen entzückt, da er dieſe Botſchaft hörte. Er dankte ſeiner Mutter mit der feurigſten Inbrunſt für alle Muhe, wodurch ſie ihm ein ſo überſchwängliches Glück verſchafft hätte, und verſprach, es ihr beſtändig durch kindliche Treue und Ergebenheit zu belohnen. In ſeiner Ungeduld, die ſchöne Prinzeſſin zu beſitzen, ſchien ihm zwar eine Friſt von drei Monaten eine unendliche Zeit; aber er tröſtete ſich mit dem unwiderruflichen Worte des Sultans.

Indeß er nun Wochen, Tage und Stunden bis zu dem glücklichen Ziele ſeiner Wünſche zählte, waren zwei Monate verſtrichen, als ſeine Mutter einen Abend, da ſie die Lampe anzünden wollte, gewahr ward, daß ſie kein Oel im Hauſe hatte. Sie ging aus, etwas zu kaufen; und indem ſie durch die Gaſſen der Stadt fortging, bemerkte ſie allenthalben Feierlichkeiten: Die Buden waren offen, und mit Laub geziert; man beſchäftigte ſich mit einer Erleuchtung, und jedermann eiferte, es dem andern an Pracht und Aufwand zuvorzuthun. Man hörte nichts als Freudengeſchrei; und auf den Gaſſen wimmelte es von Schaaren vornehmer Beamten, welche mit Feierkleidern geſchmückt, auf prächtig geſchirrten Pferden daherreiten, und von einer groſſen Menge geſchäftiger Diener zu Fuſſe umringt waren. Sie fragte den Krämer, wo ſie das Oel kaufte, was dies bedeutete. Wo kommt ihr her, gute Frau? antwortete der Krämer. Wißt ihr nicht, daß der Sohn des Großveziers ſich dieſen Abend mit der Prinzeßin Badrulbudur, der Tochter des Sultans, vermählt? Sie kömmt gleich aus dem Bade zurück, und die Herren, die ihr da ſeht, verſammeln ſich, um ſie nach dem Pallaſte, wo die Vermählung geſchehn ſoll, zu begleiten.

Aladdins Mutter hatte genug; ſie eilte ſo hurtig nach Hauſe, daß ſie faſt athemlos ankam. Mein Sohn, rief ſie, alles iſt verloren! Ihr habt auf das Wort des Sultans gerechnet; aber daraus wird nichts! Was iſt es denn? fragte Aladdin erſchrocken: wie? bricht denn der Sultan ſein Wort? Dieſen Abend, antwortete die Mutter, wird der Sohn des Großveziers mit der Prinzeßin Badrulbudur im Pallaſte vermählt. Und drauf erzählte ſies ihm mit ſo vielen Umſtänden, daß er nicht zweifeln konnte.

Aladdin ward bei dieſer Nachricht wie vom Donner gerührt. Aber Zorn und Eiferſucht erfüllten ihn bald mit Wuth. Er dachte an ſeine Lampe, und ſtatt in eitle Worte gegen den Sultan, den Großvezier oder deſſen Sohn aufzubrechen, ſagte er ganz kalt: Vielleicht wird der Sohn des Großveziers dieſe Nacht nicht ſo vergnügt ſeyn, als er hofft. Ich will einen Augenblick in meine Kammer gehn. Bereitet indeß die Abendmahlzeit.

Die Mutter errieth ſeine Abſicht, und deckte ſchweigend den Tiſch. Als Aladdin in der Kammer war, nahm er die Lampe, und rieb ſie auf der vorigen Stelle. Im Augenblick erſchien der Genius. Was willſt du? ſprach er: ich bin bereit dir zu gehorchen, wie dein Sklave, und der Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, ich und die übrigen Sklaven der Lampe mit mir! Höre, ſprach Aladdin, du haſt mir bis jetzt Nahrung gebracht, wenn mich hungerte; nun gilts etwas wichtigers. Ich habe um die Tochter des Sultans, die Prinzeßin Badrulbudur, angehalten. Der Sultan hat ſie mir verſprochen, und mir eine Friſt von drei Monaten geſetzt. Zwei Monate ſind vergangen, und dieſen Abend wird ſie mit dem Sohne des Großveziers vermählt. Ich erfahre es eben, und die Sache iſt gewiß. Nun verlange ich von dir: ſobald der Bräutigam und die Braut ſich niederlegt, hebe ſie auf, und bringe ſie beide in ihrem Bette hieher. Mein Gebiether, antwortete der Genius, ich werde dir gehorchen. Haſt du mir noch ſonſt etwas zu befehlen? Nichts weiter für jetzt, antwortete Aladdin. Zu gleicher Zeit verſchwand der Genius.

Aladdin kam zu ſeiner Mutter zurück, und ſpeiſte mit ihr ſo ruhig wie immer. Nach der Mahlzeit beſprach er ſich mit ihr noch etwas über die Vermählung der Prinzeßin, als eine ganz gleichgültige Sache. Drauf ging er wieder in ſeine Kammer, und ließ die Mutter zu Bette gehn. Er blieb auf, und erwartete die Zurückkunft des Genius.

Unterdeß ward im Pallaſte des Sultans die Vermählung der Prinzeßin mit der äuſſerſten Pracht gefeirt. Als alle Zeremonien und Luſtbarkeiten geendigt waren, gab der Oberkämmerling der Prinzeßin dem Sohne des Großveziers einen Wink, ſich heimlich zu entfernen, und führte ihn in die Brautkammer, wo das Hochzeitbette bereitet war. Er legte ſich zuerſt. Nach einiger Zeit führte die Sultanin, von ihren und ihrer Tochter Weibern begleitet, die Prinzeßin herein, die ſich nach der Gewohnheit junger Bräute ſehr ſtreubte. Die Sultanin half ſie entkleiden, und legte ſie gleichſam mit Gewalt ins Bette. Drauf umarmte ſie ihre Tochter, wünſchte ihr eine geruhige Nacht, und entfernte ſich mit allen Weibern, wovon die letzte, welche hinausging, die Thüre der Kammer verſchloß.

Der Bräutigam wollte eben ſeine Liebkoſungen beginnen, als plötzlich der Genius zum groſſen Erſtaunen des jungen Ehepaars, das Bette ſammt Braut und Bräutigam aufhub, es ſauſend durch die Luft führte, und in Aladdins Kammer niederſetzte.

Aladdin, der dieſen Augenblick mit Ungeduld erwartete, ließ den Sohn des Großveziers nicht lange bei der Prinzeßin im Bette. Nim den Bräutigam, ſprach er zu dem Genius, und ſperre ihn in den Abtritt; morgen früh, wenn die Sonne aufgegangen iſt, komm wieder. Sogleich hob der Genius den Sohn des Großveziers im Hemde aus dem Bette, und trug ihn an den Ort, den ihm Aladdin genannt hatte. Hier ſtellte er ihn hin, und hauchte ihn mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er vom Kopf bis zu den Füſſen erſtarrte, und unbeweglich ſtehen blieb.

Aladdin indeß nahte ſich der Prinzeßin, welche vor Angſt zitterte, und ſprach mit freundlicher Stimme: Fürchtet euch nicht, anbetungswürdige Prinzeßin; ihr ſeyd hier in Sicherheit. Denn ſo groß auch die Liebe iſt, womit eure himmliſche Reize mein Herz entzündet haben; ſo werde ich doch nimmer aus den Schranken der Ehrfurcht treten. Es thut mir leid, daß man mich zu dieſem Schritte gezwungen hat. Ich that ihn nicht, euch zu beleidigen, ſondern bloß zu verhindern, daß kein unrechtmäßiger

Nebenbuhler euch beſitzen möchte, dem Worte entgegen, welches der Sultan, euer Vater, ihr gegeben hat.

Die Prinzeßin, die nichts von dieſen Umſtänden wußte, verſtand Aladdins Anrede nicht, und konnte vor Schrecken nicht antworten. Aber Aladdin ließ es dabei nicht bewenden: er zog ſich aus, und legte ſich an die Stelle des abgeſetzten Bräutigams, den Rücken nach der Prinzeßin gekehrt. Zwiſchen ſich und die Prinzeßin legte er einen Säbel, zum Zeichen, daß er den Tod verdiente, wenn er ihre Ehre verletzte.

Die Geſchichtſchreiber erzählen mit groſſer Ernſthaftigkeit, fuhr Scheherazade fort, daß Aladdin, zufrieden, ſeinem Nebenbuhler die Brautnacht verdorben zu haben, ſehr ruhig eingeſchlafen ſey; auch ſehe ich keinen Grund, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehn. Laßt dieſes gut ſeyn, antwortete der indiſche Sultan Schahriar: wir wollen nicht unterſuchen, ob Aladdin ruhig ſchlief? Erzählt nur weiter.

Die Prinzeſſin' Badrulbudur, ſprach Scheherazade, ſchlief nicht ſehr ruhig, und noch weniger der Sohn des Großveziers, der ganz verdrießlich war, daß er das Brautbette der Prinzeßin mit einem ſo unangenehmen Lager hatte vertauſchen müſſen.

Des andern Morgens brauchte Aladdin ſeine Lampe nicht erſt zu reiben. Der Genius erſchien zur beſtimmten Stunde, da ſich Aladdin anzog, und ſprach zu ihm: Hier bin ich! Was haſt du mir zu befehlen? Hole den Sohn des Großveziers, ſprach Aladdin, aus dem Orte, wo du ihn hingetragen haſt, lege ihn wieder in dies Bette, und trag es in den Pallaſt des Sultans zurück. Der Genius holte den Sohn des Großveziers, der vor Kälte und Angſt mit den Zähnen klapperte, indeß Aladdin ſeinen Säbel zurücknahm. Er legte den armen Bräutigam wieder ins Bette der Prinzeßin, und trug es ſauſend durch die Luft nach der Brautkammer im Pallaſte des Sultans zurück.

Ich muß hier anmerken, daß weder die Prinzeßin noch der Sohn des Großveziers den Genius ſah: ſie würden vor Schrecken geſtorben ſeyn, wenn ſie ſeine gräßliche Geſtalt erblickt hätten. Sie hörten auch nichts von dem Geſpräche zwiſchen ihm und Aladdin, ſondern bemerkten nur das Schwanken des Bettes und ihre ſauſende Fahrt durch die Luft; und dies war genug, ihre Seele mit Schrecken zu erfüllen.

Kaum hatte der Genius das Brautbett wieder an ſeine Stelle geſetzt, als der Sultan in die Kammer trat, ſich nach dem Befinden ſeiner Prinzeßin Tochter zu erkundigen, und ihr guten Morgen zu wünſchen. Sobald der Sohn des Großvezierꝭ, der noch von Kälte erſtarrt war, die Thüre öffnen hörte, ſprang er aus dem Bette, und lief in ein Nebenzimmer, wo er ſich den vorigen Abend entkleidet hatte.

Der Sultan trat ans Bette der Prinzeſſin, küßte ſie, nach der Gewohnheit, auf der Stirne zwiſchen den Augen, und wünſchte ihr einen guten Morgen; dann fragte er lächelnd, wie ſie die Nacht geſchlafen hätte, und ſah ihr ſcharf ins Geſicht, ob ſie auch erröthete, und die Augen niederſchlüge. Aber ſie blickte ihn traurig und misvergnügt an, und antwortete nichts auf ſeine Fragen. Der Sultan wunderte ſich über eine ſo ſeltſame Schamhaftigkeit, und vermutete, daß etwas anders dahinter ſteckte. Er ging alſo in das Zimmer der Sultanin, und erzählte ihr von ſeinem Beſuche. Sire antwortete die Sultanin, das hat ſeine guten Wege; die jungen Frauen ſtellen ſich immer ſo den erſten Morgen nach der Brautnacht; am zweiten oder dritten Morgen ſind ſie ſchon weniger ſchüchtern. Ich hoffe, dann wird die Prinzeſſin den Sultan, ihren Vater, nicht ſo ſtörriſch empfangen. Aber ich will doch ſelbſt hingehn; es ſollte mich wundern, wenn ſie mich eben ſo empfinge.

Die Sultanin kleidete ſich an, und ging nach der Kammer der Prinzeſſin, die noch im

Bette lag. Sie nahte ſich ihr, küßte ſie, und bot ihr einen guten Morgen. Aber ſie erſtaunte, da die Prinzeſſin nicht antwortete, und ſo betrübt ausſah. Liebe Tochter, ſprach die Sultanin, wie kommts, daß ihr meine Liebkoſungen ſo kalt aufnehmt? Müßt ihr euch gegen eure Mutter ſo fremd anſtellen? Meint ihr, daß ich nicht weiß, was in ſolchen Umſtänden zu geſchehn pflegt? Oder habt ihr etwas anders auf dem Herzen? Geſteht mirs aufrichtig, und laßt mich nicht länger in dieſer quälenden Unruhe.

Endlich brach die Prinzeſſin Badrulbudur das Stillſchweigen mit einem tiefen Seufzer. Ach liebſte beſte Mutter, rief ſie aus, verzeiht mir, wenn ich die Ehrfurcht vergeſſen habe, die ich euch ſchuldig bin. Mein Geiſt iſt ſo beſchäftigt mit den auſſerordentlichen Dingen, die mir dieſe Nacht begegnet ſind, daß ich mich gar nicht von meinem Schrecken erholen kann, und kaum mich ſelbſt erkenne. Ich hatte mich eben bei meinem Bräutigam niedergelegt, da flog das Bette ſauſend durch die Luft, und im Augenblick waren wir in einer ſchmuzigen und dunklen Kammer. Mein Bräutigam verlor ſich aus dem Bette, ich weiß nicht wohin, und ich blieb allein liegen. Da kam ein Jüngling, der ſagte mir etwas, das ich nicht verſtand, und legte ſich an die Stelle meines Bräutigams, und ſeinen Säbel zwiſchen uns beide. Des Morgens ward mein Bräutigam wieder ins Bette gelegt, und im Augenblick flogen wir in dieſe Kammer zurück. Gleich darauf kam der Sultan mein Vater, und bot mir einen guten Morgen; aber ich konnte vor Schrecken und Angſt nicht antworten. Ich hoffe, er wird mirs verzeihn, wenn er meinen Zuſtand erfährt.

Die Sultanin hörte ruhig an, was ihr die Prinzeſſin erzählte, ob ſie es gleich nicht glaubte. Liebe Tochter, ſprach ſie, ihr habt wohl gethan, daß ihr dem Sultan eurem Vater nichts davon geſagt habt. Behaltet es ja für euch! Man würde glauben, ihr wärt nicht klug, wenn man euch ſo reden hörte. Madam, antwortete die Prinzeſſin, ich kann euch verſichern, daß ich wohl weiß, was ich ſage; ihr könnt euch nur bei meinem Bräutigam erkundigen, er wird euch das ſelbige ſagen. Das will ich thun, erwiederte die Sultanin; aber wenn er nicht anders ſpricht, als ihr, ſo wird er mich eben ſo wenig überzeugen. Steht nun auf, und ſchlagt euch dieſe Gedanken aus dem Sinn. Es wäre fein, wenn ihr durch eine ſolche Träumerei das Freudenfeſt eurer Vermählung ſtörtet, das mehrere Tage im Pallaſte ſowohl als im ganzen Königreiche dauern ſoll. Hört ihr nicht ſchon das Getöſe der Trompeten und Pauken und Trommeln? Seyd luſtig, mein Kind, und vergeßt euren Kummer?

Zu gleicher Zeit rief die Sultanin die Weiber der Prinzeſſin herein; und indeß dieſe ſie ſchmückten, ging die Mutter nach dem Zimmer des Sultans, und erzählte ihm, daß die Prinzeſſin würklich was auf dem Herzen hätte, daß es aber eine leere Einbildung wäre. Drauf ließ ſie den Sohn des Großveziers rufen, um von ihm die Wahrheit zu erfahren. Doch dieſer war ſchlau genug, ſich zu verſtellen. Sagt mir, mein Sohn, ſprach die Sultanin, habt ihr eben ſolche Grillen im Kopf, als eure Gemahlin? Madam, antwortete der Sohn des Großveziers, darf ich wiſſen, warum ihr dieſe Frage thut? Das iſt genug, erwiederte die Sultanin, ich verlange nicht mehr; ihr ſeyd vernünftiger als ſie.

Die Luſtbarkeiten daurten den ganzen Tag im Pallaſte fort; und die Sultanin, die der Prinzeſſin nicht von der Seite ging, verſuchte alles mögliche, ſie aufzuheitern, und ihre Gedanken auf die mannichfaltigen Schauſpiele zu lenken. Aber ſie war von der Geſchichte der vorigen Nacht ſo lebhaft gerührt, daß nichts ſie zerſtreuen konnte. Der Sohn des Großveziers indeß that ſich aus Ehrgeiz alle Gewalt an, ſeine Schwermuth zu verhehlen, und ſchien jedem, der ihn anſah, der glücklichſte Bräutigam zu ſeyn.

Aladdin erfuhr alles, was im Pallaſte vorging, und zweifelte nicht, daß das neuvermählte Paar, troß dem unangenehmen Abentheuer der vorigen Nacht, ſich wieder mit einander zu Bette legen würde. Um alles Unheil zu verhüten, nahm er, ſo bald es Nacht ward, ſeine Lampe, und rieb. Der Genius erſchien, und bot ihm ſeine Dienſte an. Der Sohn des Großveziers, ſprach Aladdin, wird dieſe Nacht wieder mit der Prinzeſſin Badrulbudur zu Bette gehn. Sobald ſie ſich gelegt haben, bringe mir das Bette, wie geſtern, hieher.

Der Genius gehorchte ſo pünktlich, wie das erſtemal: der Bräutigam mußte wieder in dem kalten unangenehmen Kämmerlein ruhn, und die Prinzeſſin ängſtigte ſich über ihren unbekannten Schlafgeſellen, und über den häßlichen Säbel, der zwiſchen ihnen lag. Des Morgens führte der Genius das Hochzeitbette, ſamt Braut und Bräutigam wieder durch die Luft, und ſetzte es in die Kammer des Pallaſtes.

Der Sultan eilte eben ſo früh nach der Kammer, um zu ſehn, ob ihn die Braut diesmal freundlicher empfangen würde; und der Bräutigam entwiſchte noch beſchämter in das Seitenzimmer. Guten Morgen, liebe Tochter, ſprach der Sultan, indem er ihr die Stirne küßte: heute ſeyd ihr doch aufgeräumter, als geſtern? habt ihr die Nacht gut geſchlafen? Die Prinzeſſin ſchwieg, und ſah noch betrübter und niedergeſchlagener aus, als den vorigen Morgen. Nun zweifelte der Sultan nicht länger, daß ihr etwas auſſerordentliches begegnet wäre. Ergrimmt über ihre Hartnäckigkeit, zog er den Säbel, und ſprach mit drohender Stimme: Sagt mir gleich, was euch fehlt; oder ich haue euch den Kopf ab!

Lieber Vater und gnädigſter Sultan, rief die erſchrockene Prinzeſſin mit thränenden Augen, ich bitte eure Majeſtät um Verzeihung, wenn ich euch beleidigt habe. Ich hoffe, euer Zorn wird ſich in Mitleid verwandeln, wenn ich euch die traurige Geſchichte der beiden letzten Nächte erzähle.

Nun, ſo erzählt, ſprach der Sultan etwas beſänftigt, indem er den Säbel in die Scheide ſteckte: ich meine es ja gut mit euch!

Drauf erzählte die Prinzeſſin alles, was ihr in den beiden Nächten begegnet war, ſo rührend, daß ihr Vater, der ſie herzlich liebte, von dem innigſten Mitleid durchdrungen wurde. Wenn eure Majeſtät, fügte ſie hinzu, den geringſten Zweifel in meine Aufrichtigkeit ſetzt, ſo könnt ihr euch bei meinem Gemahl erkundigen: der wird euch alles bezeugen.

Aber liebe Tochter, erwiederte der Sultan, ihr habt ſehr unrecht, daß ihr mir dieſe ſonderbare Geſchichte, die mich nicht weniger als euch ſelbſt angeht, nicht gleich geſtern Morgen erzählt habt. Ich habe euch nicht vermählt, um euch unglücklich zu machen, ſondern weil ich hoffte, daß ihr mit dieſem Gemahle ſo glücklich und vergnügt ſeyn könntet, als ihr verdient. Denkt nicht mehr an das geſchehene; ich will dafür ſorgen, daß ihr nicht mehr ſo unangenehme und verdrießliche Nächte erleben ſollt.

Sobald der Sultan in ſein Zimmer zurückgekehrt war, ließ er ſeinen Großvezier rufen. Vezier, ſprach er zu ihm, habt ihr euren Sohn geſehn? und hat er euch nichts geſagt? Als der Großvezier Nein geantwortet; erzählte der Sultan ihm alles, was er eben von ſeiner Tochter gehört hatte. Ich zweifle nicht, ſprach er, an der Glaubwürdigkeit meiner Tochter; aber ich möchte doch gerne wiſſen, was euer Sohn dazu ſagt. Geht hin, und fragt ihn.

Der Großvezier eilte zu ſeinem Sohn, meldete ihm den Auftrag des Sultans, und ermahnte ihn, die Wahrheit zu bekennen. Ich will euch nichts verhehlen, mein Vater antwortete der Sohn; alles, was die Prinzeſſin dem Sultan geſagt hat, iſt wahr, und leider noch weit mehr als jenes, was ſie nun eben nicht wiſſen konnte. Ich werde zeitlebens an dieſe entſetzlichen Hochzeitsnächte denken.

Viermal durch die Luft geführt zu werden, ohne zu wiſſen, wie oder von wem; das iſt keine Kleinigkeit. Aber ſtellt euch vor, wie einem zu Muthe iſt, wenn man zwei Nächte nach einander aus dem Bette ſeiner Braut geriſſen; und nackend bis aufs Hemd in ein enges Loch, das mir mit Erlaubniß ein Abtritt zu ſeyn ſchien, hingeſtellt wird, daß man weder Hand noch Fuß regen kann, ſondern ſtarr und unbeweglich bis an die Morgenröthe ſchildern muß. Ich habe alle Hochachtung für die Prinzeſſin Badrulbudur; aber ich geſtehe aufrichtig, daß ich lieber der Ehre einer ſo hohen Vermählung entſagen, als mich noch länger ſolchen verdrießlichen Vorfällen ausſetzen möchte. Und ich bin überzeugt, die Prinzeſſin denkt eben ſo, und erkennt es, daß unſere Trennung ſowohl zu ihrer als zu meiner Ruhe nothwendig iſt. Bei eurer Zärtlichkeit alſo, die euch bewogen hat, mir eine ſo große Ehre zu verſchaffen, bei eurer Liebe fleh ich euch an, macht daß der Sultan unſere Vermählung für nichtig erkläre!

So groß auch der Ehrgeiz des Großvezirs war, ſo ſah er doch wohl, daß es vergebens ſeyn würde, ſeinen Sohn, der mit ſo feſter Entſchloſſenheit redete, zur Geduld zu ermahnen, und ihn mit der Hoffnung beſſerer Nächte zu vertröſten. Er kehrte zum Sultan zurück, und geſtand ihm, daß ſein Sohn alles beſtätigt hätte. Ohne zu erwarten, daß der Sultan, wozu er ihn ſehr geneigt ſah, von der Eheſcheidung zu reden anfinge, bat er von ſelbſt um Erlaubniß, daß ſein Sohn aus dem Pallaſte nach ſeinem Hauſe zurückkehren möchte: weil ers, wie er ſagte, für unbillig hielte, daß die Prinzeſſin, ſeinem Sohne zu Liebe, auch nur einen Augenblick länger einer ſo ſchrecklichen Verfolgung ausgeſezt bliebe.

Der Großvezier fand keine Schwierigkeit, ſeine Bitte zu erlangen. Der Sultan befahl gleich, die Luſtbarkeiten in ſeinem Pallaſte und in der Stadt einzuſtellen, und verſendete Boten mit gleichen Befehlen in alle Gegenden ſeines Königreichs. In kurzer Zeit war allenthalben die Stimme der Freude und des Jubels verſtummt, und das feierliche Gepränge verwandelte ſich rings in alltägliche Geſchäftigkeit.

Dieſe plötzliche und unvermuthete Veränderung gab zu allerlei Reden Anlaß. Einer fragte den andern, was doch dazwiſchen gekommen wäre; und keiner wußte mehr zu antworten, als daß der Großvezier ſeinen Sohn aus dem Pallaſte nach Hauſe geführt, und daß beide ſehr traurig ausgeſehn hätten. Nur Aladdin wußte das Geheimniß, und freute ſich in ſeinem Herzen über die herrliche Wirkung ſeiner Lampe. Sonderbar war es indeß, daß weder der Sultan noch der Großvezier bei dieſer Verzauberung an Aladdin dachten.

Aladdin ließ indeß die drei Monate verſtreichen, die ihm der Sultan zu ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin Budrulbudur beſtimmt hatte. Er zählte alle Tage mit Sorgfalt; und als endlich der letzte vergangen war, ſchickte er am folgenden Morgen ſeine Mutter nach dem Pallaſte, um den Sultan an ſein Wort zu erinnern.

Aladdins Mutter gieng nach dem Pallaſte, und ſtellte ſich beim Eingang des Divans an ihren vorigen Platz. Sobald der Sultan die Augen auf ſie warf, erkannte er ſie, und erinnerte ſich zugleich ihrer Bitte und ſeiner Antwort. Der Großvezier trug eben eine andere Sache vor. Vezier, unterbrach ihn der Sultan, ich ſehe dort die gute Frau, die uns vor einigen Monaten ein ſo ſchönes Geſchenk brachte. Laßt ſie vortreten, daß ich ſie höre; nachher können wir von dieſer Sache weiter reden. Der Großvezier wandte den Blick, und da er Aladdins Mutter ſah, rief er dem oberſten Thürhüter, und befahl ihm, ſie vorzuführen.

Aladdins Mutter nahte ſich dem Fuße des Throns, und warf ſich nach der Gewohnheit zur Erde. Als ſie wieder aufſtand, fragte der Sultan, was ſie verlangte. Sire, gab ſie zur Antwort, ich erſcheine vor dem Throne eurer

Majeſtät, um euch im Namen meines Sohns Aladdins vorzuſtellen, daß die drei Monate, die ihr zur Erfüllung ſeiner Bitte beſtimmt habt, jetzo verfloſſen ſind. Ich bitte unterthänigſt, daß eure Majeſtät ſich deſſen erinnere.

Der Sultan hatte geglaubt, daß er von dieſer Vermählung, die ihm ſeiner Tochter ſo wenig anſtändig zu ſeyn dünkte, nicht weiter würde reden hören, indem er den niedrigen Stand und die Armuth der Mutter bedachte, welche vor ihm in ſo ſchlechten Kleidern erſchienen war. Er ward ziemlich verlegen, da ſie ihn jetzt an ſein Wort erinnerte; und weil ers nicht rathſam hielt, ihr gleich auf der Stelle zu antworten, ſo fragte er ſeinen Großvezier um Rath, und bezeugte ſeine Abneigung, die Prinzeſſin mit einem Unbekannten zu vermählen, deſſen Stand ihm ſo geringe zu ſeyn ſchiene.

Sire, antwortete der Großvezier, mich deucht, es giebt ein unfehlbares Mittel, eine ſo ungleiche Heirath zu hintertreiben, ohne daß Aladdin, wenn eure Majeſtät ihn auch kennte, ſich darüber beſchweren dürfte. Man braucht nur auf die Prinzeſſin einen ſo hohen Preis zu ſetzen, daß ſeine Schätze, wie groß ſie auch ſind, nicht zureichen. Dann wird er vermuthlich wohl von ſeinem kühnen, um nicht zu ſagen verwegenen Geſuche abſtehn, welches er ohne Zweifel vorher nicht gehörig überlegt hat.

Der Sultan billigte den Rath des Großveziers; er wandte ſich zu Aladdins Mutter, und ſprach nach einigem Nachdenken: Gute Frau, ein Sultan muß Wort halten; ich bin bereit, euren Sohn durch die Heirath meiner Tochter zu beglücken. Aber da ich vorher gerne wiſſen möchte, was ſie bei ihm finden wird; ſo meldet eurem Sohn, ich werde mein Wort erfüllen, ſobald er mir vierzig groſſe Becken von gediegenem Golde, gefüllt mit eben ſolchen Sachen, als er mir ſchon einmal durch euch geſandt hat, durch vierzig ſchwarze Sklaven überſenden wird, vor welchen vierzig weiſſe, junge und wohlgebildete Sklaven, alle in prächtiger Kleidung, vorangehn. Dies ſind die Bedingungen, auf welche ich ihm meine Tochter geben will. Geht, und bringt mir Beſcheid.

Aladdins Mutter warf ſich noch einmal vor dem Throne des Sultans nieder, ſtand auf, und entfernte ſich. Unterwegs lachte ſie bei ſich ſelbſt über die thörichte Einbildung ihres Sohns. Nun, wahrlich, ſprach ſie, wo wird er ſo viele goldene Becken hernehmen, und eine ſolche Menge von dieſen gefärbten Glaskügelchen, um ſie voll zu machen? Wird er wieder in den unterirdiſchen Garten hinabſteigen, deſſen Eingang der Zauberer verſtopft hat? Und wo wird er alle die Sklaven finden, welche der Sultan verlangt? Wie weit iſt der arme Junge von dem Ziele ſeiner Hoffnung entfernt! Mit dieſen

ſen Gedanken trat ſie ins Haus. Mein lieber Sohn, ſprach ſie zu Aladdin, wenn ich euch rathen ſoll, ſo denkt nicht mehr an die Prinzeſſin Badrulbudur. Der Sultan empfing mich zwar ſehr gnädig, und ich glaube, er meinte es gut mit euch; aber wenn ich nicht irre, hat ihn der Großvezier auf andre Gedanken gebracht. Ich erinnerte ihn an ſein Verſprechen; da redete er heimlich mit dem Großvezier, und da ſagte er: ihr ſolltet ihm erſt vierzig groſſe goldene Becken, mit eben ſolchen Glaskügelchen gefüllt, durch vierzig ſchwarze Sklaven ſchicken, und vor dieſen ſollten vierzig weiſſe Sklaven, jung und wohlgebildet, und mit prächtigen Kleidern geſchmückt, vorangehn. Dann wollte er euch die Prinzeſſin zur Gemahlin geben. Hierauf erwartet er Beſcheid. Aber unter uns, mein Sohn, fügte ſie lachend hinzu, ich denke, er wird lange warten.

Nicht ſo lange, als ihr wohl denkt, Mutter, erwiederte Aladdin; und der Sultan irrt ſich ſehr, wenn er mich durch ſolche Foderungen abzuſchrecken meint. Ich erwartete andere unüberſteigliche Schwierigkeiten, oder wenigſtens, daß er einen viel höheren Preis auf meine unſchätzbare Prinzeſſin ſetzen würde; und auch dazu wäre wohl Rath geworden. Geht nun hin, und bereitet uns das Mittagsmahl; ich will indeß ſehn, was ich kann.

Während Aladdins Mutter ausging, um Speiſe zu kaufen; nahm Aladdin die Lampe, und rieb ſie. Im Augenblick erſchien der Genius, und fragte, was er zu befehlen hätte. Der Sultan, antwortete Aladdin, verſpricht mir ſeine Tochter zur Gemahlin, aber mit der Bedingung: daß ich ihm erſt vierzig groſſe goldene Becken, vollgehäuft mit den Früchten des Gartens, wo ich dieſe Lampe geholt, zuſchicken ſoll, getragen von vierzig ſchwarzen Sklaven, vor welchen vierzig weiſſe Sklaven, jung und wohlgebildet, und mit den prächtigſten Kleidern geſchmückt, vorangehn. Schaffe mir gleich dieſes Geſchenk, damit ichs dem Sultan ſende, eh er die Verſammlung des Divans aufhebt. Der Genius verſprach Gehorſam, und verſchwand.

In kurzer Zeit erſchien der Genius wieder, begleitet von vierzig weiſſen, und vierzig ſchwarzen Sklaven, von welchen letzteren jeder ein Becken von gediegenem Golde, zwanzig Mark ſchwer, auf dem Haupte trug. Dieſe waren gefüllt mit den köſtlichſten Diamanten, Perlen, Rubinen und Smaragden, welche ſelbſt die vorigen an Gröſſe und Schönheit übertrafen; und jedes Becken verhüllte ein ſilberner goldgeblümter Schleier. Dieſe achtzig Sklaven nahmen faſt das ganze Haus, ſamt dem kleinen Vorhof und dem kleinen Garten ein. Der Genius fragte, ob Aladdin nichts weiter zu befehlen hätte. Ich bin zufrieden, ſprach Aladdin; und der Genius verſchwand.

Aladdins Mutter kam vom Markte zurück, und erſtaunte, da ſie ſo viele Leute und ſolche Herrlichkeiten im Hauſe fand. Sie legte die eingekauften Speiſen nieder, und wollte den Schleier abnehmen; aber Aladdin verwehrte es ihr. Mutter, ſprach er, hier iſt keine Zeit zu verlieren. Ihr müßt, ehe der Sultan aus dem Divan geht, dieſes Geſchenk, welches er zur Morgengabe für die Prinzeſſin Badrulbudur gefodert hat, nach dem Pallaſte bringen, damit er ſehe, daß ich kein träger und kaltſinniger Freier bin.

Ohne die Antwort ſeiner Mutter zu erwarten, öffnete Aladdin die Pforte nach der Gaſſe und ließ die lange Reihe ſeiner Sklaven, hinter jedem weiſſen einen ſchwarzen mit einem goldenen Becken auf dem Haupte, hinausgehn. Die Mutter folgte dem Zuge. Aladdin ſchloß die Thüre hinter ihnen zu, und ging ruhig in ſeine Kammer zurück.

Gleich bei Erblickung des erſten weiſſen Sklaven, der aus Aladdins Hauſe herauskam, ſtanden alle Vorübergehenden ſtill; und ehe noch die lange bunte Reihe von achtzig weiſſen und ſchwarzen Sklaven erſchienen war, wimmelte die Gaſſe von einer groſſen Menge Volks, welches von allen Seiten herbeiſtrömte, ein ſo prächtiges und auſſerordentliches Schauſpiel zu betrachten. Die Kleider dieſer Sklaven waren ſo reich an Stoff und Edelſteinen, daß die beſten Kenner jedes über eine Million ſchätzten. Die Pracht und die ſchöne Erfindung des Schmucks, der Anſtand, die Bildung und der ähnliche Wuchs aller Sklaven, nebſt dem Glanze der Edelſteine von ungewöhnlicher Gröſſe, welche auf ihren Gürteln von gediegenem Golde im ſchönſten Ebenmaſſe ſchimmerten, und ihre mit köſtlichen Juwelen beſetzten Zeichen an den zierlich gebildeten Mützen, ſetzten die Schaar der Zuſchauer ſo in Erſtaunen, daß ſie ihnen, ſo weit es möglich war, mit ihren Augen nachfolgten. Denn die Gaſſen waren ſo gedrängt voll, daß jeder gezwungen war, auf ſeinem Platze ſtehn zu bleiben.

Da der Aufzug durch mehrere Gaſſen nach dem Pallaſte ging, ſo wurden die meiſten Einwohner der Stadt, Leute von jedem Alter und Stande, Augenzeugen von dieſer nie geſehenen Pracht. Als der erſte der achtzig Sklaven an der Pforte des erſten Hofes des Pallaſtes ankam, nahten ſich die Thürhüter, die ihn für einen König hielten, um ihm den Zipfel des Rocks zu küſſen. Aber der Sklave, vom Genius unterrichtet, hieß ſie zurücktreten, und ſagte mit ernſter Stimme: Wir ſind nur Sklaven;

ven; unſer Herr wird erſcheinen, wenn es Zeit ſeyn wird.

Jetzo kam der Zug bis an' den zweiten geräumigen Hof des Pallaſtes, wo während der Sitzung des Divans alle Trabanten und Hofbedienten des Sultans geordnet ſtanden. Die Anführer jeglicher Schaar waren prächtig geſchmückt; aber die Gegenwart der achtzig Sklaven Aladdins verdunkelte ſie ganz. Der Sultan, von ihrer Ankunft benachrichtigt, hatte befohlen, ſie hereinzulaſſen. Sie fanden demnach den Eingang des Divans offen, und traten in ſchöner Ordnung hinein, indem die Hälfte ſich rechts, die Hälfte ſich links wandte. Als ſie ſich im halben Zirkel vor den Thron des Sultans geſtellt hatten, ſetzten die ſchwarzen Sklaven ihre Becken auf den Fußteppich, und ſogleich warfen ſich alle achtzig mit der Stirn auf den Boden. Indem ſie aufſtanden, enthüllten die Schwarzen behende ihre Becken; und alle ſtanden demüthig, die Hände kreuzweis auf die Bruſt gelegt.

Unterdeß hatte ſich Aladdins Mutter dem Throne genaht, und redete den Sultan, nach der gewöhnlichen Begrüßung, alſo an: Sire, mein Sohn Aladdin weiß wohl, daß dieſes Geſchenk, welches er eurer Majeſtät ſendet, weit unter dem Werthe der Prinzeſſin Badrulbudur iſt; indeſſen hofft er, daß eure Majeſtät und die Prinzeſſin es nicht verſchmähen werden, da er ſich beſtrebt hat, die Bedingungen zu erfüllen, welche ihr ihm vorzuſchreiben geruhet habt.

Der Sultan hörte wenig von dieſer Anrede. Der Glanz der vierzig goldenen Becken, die mit den köſtlichſten Edelſteinen gefüllt waren, und der königliche Anblick der achtzig ſchönen und reichgekleideten Sklaven hatte ihn ſo bezaubert, daß er vor Erſtaunen wie ſinnlos war. Statt Aladdins Mutter zu antworten, wandte er ſich zu dem Großvezier, welcher ſelbſt nicht begreifen konnte, wo ein ſolcher Ueberfluß von Reichthümern herkäme. Nun, Vezier, ſprach er laut, was denkt ihr von dem, wer er auch ſey, der mir ein ſo reiches und auſſerordentliches Geſchenk ſendet, und den wir beide nicht kennen? Scheint er euch würdig, der Gemahl meiner Tochter zu ſeyn?

So ſehr es dem eiferſüchtigen Großvezier auch ſchmerzte, ſeinen Sohn von einem Unbekannten ausgeſtochen zu ſehn; ſo wagte ers doch nicht, gegen ein ſolches Geſchenk etwas einzuwenden. Sire, antwortete er, weit entfernt von dem Gedanken, daß derjenige, der eurer Majeſtät ein ſo unvergleichliches Geſchenk darbringt, der Ehre eurer Verwandtſchaft unwürdig ſey, würde ich es wagen, zu behaupten, daß er noch mehr verdiente, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß keine Schätze der Welt den Werth eurer Tochter, der Prinzeſſin Badrulbudur, aufwägen können. Die Groſſen des Reichs, welche der Rathsverſammlung beiwohnten, gaben dieſer Rede ihren Beifall.

Der Sultan ſtand nicht länger bei ſich an. Er hielt es für überflüßig, ſich erſt nach Aladdins Stande zu erkundigen. Der Anblick ſo unermeßlicher Reichthümer, und die Eilfertigkeit, womit Aladdin ſeine Bedingungen erfüllt hatte, überzeugte ihn, daß Aladdin in jedem Betrachte ſein Eidam zu werden verdiente. Gute Frau, ſprach er zu Aladdins Mutter, ſagt eurem Sohne, daß ich ihn mit offenen Armen erwarte. Je mehr er eilen wird, meine Tochter aus meiner Hand zu empfangen, deſto mehr wird er mir Freude machen.

Aladdins Mutter entfernte ſich im Taumel des Entzückens, und der Sultan trennte die Rathsverſammlung. Als er von ſeinem Throne aufſtand, befahl er, daß die Verſchnittenen im Dienſte der Prinzeſſin die goldenen Becken in die Zimmer ihrer Gebieterin tragen ſollten, wohin er ſelber ging, um mit ihr die Schätze genauer zu betrachten. Und der Oberkämmerling ſorgte ſogleich für die Ausführung dieſes Befehls.

Die achtzig weiſſen und ſchwarzen Sklaven wurden in das Innerſte des Pallaſtes geführt; und nach einiger Zeit befahl der Sultan, der ſeiner Tochter von ihrer Pracht erzählt hatte, daß man ſie vor ihrem Zimmer erſcheinen lieſſe. Ihr ſelbſt, meine Tochter, ſprach er zur Prinzeſſin Badrulbudur, ſollt ſie durchs Gitterfenſter betrachten, damit ihr ſeht, daß ich nichts vergröſſert, ſondern noch weit weniger, als die Wahrheit iſt, geſagt habe.

Unterdeß erreichte Aladdins Mutter das Haus. Mein Sohn, rief ſie jubelnd, ſeyd luſtig; ihr kriegt nun doch euren Willen! Der Sultan ſagt, ihr ſollt nur kommen, und zwar je eher je lieber; es iſt alles richtig, und ihr könnt gleich Hochzeit machen. Aber nun denkt auch an euren Schmuck, damit ihr hübſch als ein Schwiegerſohn des Sultans ausſeht. Ihr wißt ja wohl, wo ihrs hernehmt. Du lieber Himmel, wer hätte das gedacht, daß aus dem Jungen noch ſo was werden ſollte!

Aladdin eilte in ſeine Kammer, nahm die Lampe, und foderte ſeinen Genius, der ungeſäumt erſchien. Genius, ſprach er, bereite mir gleich ein Bad, und bringe mir dann ein Kleid, ſo prächtig es jemals ein König getragen hat. Kaum hatte ers ausgeſprochen, da machte ihn der Genius unſichtbar, und ſchwebte mit ihm in ein Bad von dem feinſten Marmor,

mor, deſſen Adern mit den lebhafteſten Farben ſpielten. Hier ward er von unſichtbaren Händen in einem geräumigen und ſchönen Saale entkleidet, und dann in die mäßig erwärmte Badſtube geführt, wo man ihn rieb, und mit allerlei wohlriechenden Waſſern wuſch. Nachdem er alle Grade der Wärme verſucht hatte, ging er wieder hinaus, und fühlte ſich ganz verwandelt: ſeine Farbe blühte wie Roſenroth, und ſein Körper war ſo leicht und gelenk, als ob er fliegen könnte. Das Kleid, das er in dem Saale zurückgelaſſen hatte, war verſchwunden; er fand ein anderes, über deſſen Pracht er erſtaunte, und zog es mit Hülfe des Genius an. Als er geſchmückt war, trug ihn der Genius in ſeine Kammer zurück, und fragte, ob er noch etwas zu befehlen hätte. Bringe mir ein Pferd, antwortete Aladdin, welches die beſten im Stalle des Sultans an Schönheit übertreffe, und deſſen Sattel, Schabracke, Zügel und übriges Geſchirr mehr als eine Million werth ſey. Zugleich verlange ich zwanzig eben ſo prächtig gekleidete Sklaven, als welche das Geſchenk trugen, um neben und hinter mir zu gehn, und zwanzig andere, die in zwei Reihen vorangehn ſollen. Schaffe auch meiner Mutter ſechs Sklavinnen zu ihrer Aufwartung, wenigſtens eben ſo reich geſchmückt, als die Sklavinnen der Prinzeſſin Badrulbudur, wovon ihr jede eine ſo köſtliche Kleidung mitbringe, als die Sultanin trägt. Endlich brauche ich zehntauſend Goldſtücke in zehn Beuteln. Du weißt nun meinen Befehl; eile und kehre bald zurück.

Der Genius verſchwand; und nicht lange, ſo erſchien er wieder mit dem Pferde, den vierzig Sklaven, wovon zehn einen Beutel voll tauſend Goldſtücke in der Hand hielten, und mit ſechs Sklavinnen, deren jede ein verſchiedenes Kleid, in Silberſtoff gewickelt, für Aladdins Mutter auf dem Kopfe trug, und überlieferte alles ſeinem Gebieter Aladdin.

Von den zehn Beuteln nahm Aladdin vier, und gab ſie ſeiner Mutter. Da habt ihr Taſchengeld, ſprach er; wenn ihr mehr braucht, ſo ſagt mirs. Die übrigen ſechſe ließ er in den Händen der Sklaven, mit dem Befehl, daß ſies auf dem Wege nach dem Pallaſte des Sultans unter das verſammelte Volk ausſtreuen ſollten. Mutter, fuhr er dann fort, dieſe ſechs Sklavinnen ſind für euch; laßt euch wie eine vornehme Dame bedienen; auch die Kleider, welche ſie tragen, ſind zu eurem Gebrauche beſtimmt. Ihr könnt nun abtreten, ſprach er zu dem Genius; wenn ich euch weiter brauche, ſo werde ich euch rufen. Der Genius verſchwand.

Hierauf ſchickte Aladdin nach dem Pallaſte einen von den vierzig Sklaven, die alle an reizender Bildung wetteiferten, um ſich bei dem oberſten Thürhüter zu erkundigen, wenn er die Ehre haben könnte, ſich dem Sultan zu Füſſen zu werfen. Der Sklave kam bald mit der Antwort zurück, daß der Sultan ihn mit Ungeduld erwartete.

Sogleich ſchwang ſich Aladdin auf ſein Pferd, und ließ zwanzig Sklaven in zwei Reihen voran, drei zu jeglicher Seite, und die übrigen hinter ſich her gehn. Ob er gleich nie zu Pferde geſeſſen hatte, ſo hielt er ſich doch mit ſolchem Anſtande, als ob er die Reitkunſt gelernt hätte. Im Augenblick waren alle Gaſſen, durch welche er hinzog, von unzähligen Schaaren vollgedrängt, welche die Luft mit Jubelgeſchrei und Segenswünſchen erfüllten, ſo oft die ſechs Beutelträger bald rechts, bald links eine Handvoll Goldſtücke auswarfen. Alle, die ihn vordem als Gaſſenläufer gekannt, ja ſelbſt die ihn noch neulich geſehn hatten, erſtaunten über die wunderbare Veränderung, die ſie an ſeinem ganzen Weſen bemerkten. Denn die Lampe hatte die Eigenſchaft, ihre Beſitzer ſtufenweiſe zu den höchſten Vollkommenheiten zu erheben. Man achtete jetzt mehr auf Aladdins Perſon, als auf den Pomp, der ihn begleitete. Indeß bewunderten Kenner ſein Pferd, und erkannten alle auſſerordentlichen Vorzüge deſſelben, ohne ſich von dem prächtigen Geſchirr und dem Schimmer der Diamanten und Edelſteine blenden zu laſſen.

Das Gerücht hatte ſich ſchon verbreitet, daß der Sultan ihm die Prinzeſſin Badrulbudur zur Gemahlin beſtimmt hätte; gleichwohl beneidete ihm keiner das hohe Glück, wozu er emporſtieg: weil er es allen zu verdienen ſchien.

Aladdin erreichte den Pallaſt, wo alles zu ſeinem Empfange bereit war. Bei der zweiten Pforte wollte er abſteigen, der Sitte gemäß, welche der Großvezier, die Befehlshaber des Heers und die Statthalter der Provinzen beobachteten. Aber der oberſte Thürhüter, der ihn dort auf Befehl des Sultans erwartete, ließ es nicht zu, ſondern begleitete ihn bis vor den Audienzſaal, wo er ſelbſt, wie ſehr auch Aladdin ſich dieſer Ehre widerſetzte, ihn vom Pferde herunter half. Unterdeß ſtellten ſich die Thürhüter in eine doppelte Reihe bis zum Eingang des Saals; ihr Anführer nahm Aladdin zu ſeiner Rechten, und führte ihn mitten hindurch bis zum Throne des Sultans.

Der Sultan erſtaunte über Aladdins Schmuck, der ſelbſt die königlichſten Herrlichkeiten, worin er an Feiertagen erſchien, verdunkelte; aber noch mehr über ſeine edle Geſtalt, ſeinen reizenden Wuchs, und ſein erhabenes Anſehn, welches alles der gemeine Aufzug ſeiner Mutter nicht hatte erwarten laſſen. Er ſtand auf, ſtieg einige Stufen ſeines Throns herab, um Aladdins Fußfall zu verhindern, und umarmte ihn freundſchaftlich. Nach dieſer Begrüſſung wollte Aladdin dem Sultan noch einmal zu Füſſen fallen; aber der Sultan hielt ihn bei der Hand, und nöthigte ihn heraufzuſteigen, und ſich zwiſchen ihn und den Vezier zu ſetzen.

Jetzt nahm Aladdin das Wort. Sire, begann er, ich nehme die Ehre an, welche eure Majeſtät mir zu erweiſen geruht; aber ich habe nicht vergeſſen, daß ich euer gebohrener Sklave bin, und daß der Glanz meines mächtigſten Gebieters unendlich über die Niedrigkeit meiner Geburt erhaben iſt. Eure Majeſtät verzeihe mir die Vermeſſenheit, daß ich meine Augen zu der göttlichen Schönheit der Prinzeſſin gerichtet habe, und laſſe mich nicht in die Verzweifelung ſinken, die Erfüllung meiner heiſſeſten Wünſche vereitelt zu ſehn.

Mein Sohn, antwortete der Sultan, ihn zum zweitenmal umarmend, es würde mich kränken, wenn ihr nur einen Augenblick an der Aufrichtigkeit meines Wortes zweifeltet; mir iſt nichts zu theuer, das ich nicht hingeben möchte, das Glück eures mir ſo ſchätzbaren Lebens zu machen. Das Vergnügen euch zu ſehn und zu hören, überwiegt mir alle Schätze der Welt.

Bei dieſen Worten gab der Sultan ein Zeichen, und alsbald ertönte die Luft vom Schall der Trompeten, Schalmeien und Pauken, und zugleich führte der Sultan den Aladdin in einen prächtigen Saal, wo man ein köſtliches Gaſtmahl bereitete. Der Sultan aß mit Aladdin allein; und der Großvezier und die vornehmſten Herren des Hofes leiſteten ihnen während der Mahlzeit Geſellſchaft. Der Sultan, der immer mit Wohlgefallen auf Aladdin blickte, fing über verſchiedene Gegenſtände zu reden an; und Aladdin ſprach über alles mit ſo vieler Einſicht und Klugheit, daß er ſich die völlige Zuneigung des Sultans erwarb.

Nach der Mahlzeit ließ der Sultan den erſten Richter ſeiner Hauptſtadt rufen, und befahl ihm, ein Ehewerbündniß zwiſchen ſeiner Tochter der Prinzeſſinn Badrulbudur und Aladdin aufzuſetzen. Unterdeß beſprach ſich der Sultan mit Aladdin über allerlei gleichgültige Dinge, in Gegenwart des Großveziers und der Höflinge, welche ſeinen ſcharfen Verſtand, die Feinheit und den Reichthum ſeines Witzes, und die gefällige Leichtigkeit ſeines Ausdrucks bewunderten.

Als der Richter den Heirathsbrief mit allen erforderlichem Verpflichtungen abgefaßt und ins Reine geſchrieben hatte, fragte der Sultan den Aladdin, ob er im Pallaſte bleiben, und noch an dem ſelbigen Tage die Vermählung mit ſeiner Tochter vollziehen wollte. Sire, antwortete Aladdin, ſo ſehr auch mein Herz nach dem völligen Genuß der Gnade eurer Majeſtät ſich ſehnt, ſo bitte ich doch unterthänigſt um Erlaubniß, erſt einen Pallaſt zum würdigen Empfange der Prinzeſſin erbaun zu dürfen. Ich werde dafür ſorgen, daß er in möglichſter Eile vollendet werde. Mein Sohn, erwiederte der Sultan, nehmt ſo viel Platz, als euch gut deucht; der Raum vor meinem Pallaſte iſt ohnehin zu groß, und ich habe ſchon längſt daran gedacht, ihn zu füllen. Aber erinnert euch, daß es das höchſte Ziel meiner Wünſche iſt, euch bald mit meiner Tochter vereinigt zu ſehn. Bei dieſen Worten umarmte er Aladdin, der ſich mit ſo reizendem Anſtande beurlaubte, als ob er beſtändig am Hofe gelebt hätte.

Aladdin ſtieg auf ſein Pferd, und kehrte, wie er gekommen war, unter den Segenswünſchen des zudrängenden Volks, nach Hauſe zurück. Sobald er abgeſtiegen war, ging er allein in ſeine Kammer, nahm die Lampe, und foderte den Genius, der ſogleich erſchien. Genius, ſprach Aladdin, du haſt dich bisher als einen treuen und thätigen Diener der Lampe gezeigt; ich erwarte heut nicht weniger Eifer und Betriebſamkeit von dir. Laß mir, ſobald es geſchehn kann, dem Pallaſte des Sultans gegenüber, in gehöriger Entfernung, einen Pallaſt baun, der würdig ſey zum Empfange meiner Braut, der Prinzeſſin Badrulbudur. Ich überlaſſe dir die Wahl und Vertheilung der Steine, als des Porfirs, des Jaspis, des

Achats, des Lazurs, und des feinſten geſprenkelten Marmors, und was ſonſt zum Bau erfordert wird. Aber ich verlange, daß du auf der Höhe dieſes Pallaſtes einen groſſen rundgewölbten Saal, mit vier gleichgeſchmückten Auſſenwänden errichteſt, zu welchem du ſtatt der Steine lauter gediegenes Gold und Silber, eins ums andre gelegt, nehmen ſollſt. Ich verlange ferner, daß dieſer Saal vier und zwanzig Fenſter habe, an jeglicher Seite ſechs, und daß alle Gitter davor, bis auf eins, welches unvollendet bleiben ſoll, künſtlich und nach dem Ebenmaſſe, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden beſetzt ſeyn. Der Pallaſt enthalte einen Vorhof, einen innern Hof, und einen Garten; aber vor allen Dingen eine mit goldnen und ſilbernen Münzen gefüllte Schatzkammer; imgleichen Küchen, Vorrathskammern, Magazine, und eine Menge köſtlicher Hausgeräthe für jegliche Jahrszeit; auch Marſtälle voll ſchöner Pferde, nebſt ihren Stallmeiſtern und Pferdeknechten, und allen Erforderniſſen zur Jagd. Endlich erwarte ich die nöthigen Bedienten zur Küche und Haushaltung, und Aufwärterinnen für die Prinzeſſin. Du weißt nun meine Abſicht; geh, und komm wieder, wenn alles fertig iſt.

Die Sonne war eben untergegangen, als Aladdin dieſes dem Genius befahl. Des andern Morgens, da Aladdin, der vor Unruh wenig ſchlafen konnte, mit Anbruch des Tages aufgeſtanden war, erſchien der Genius, und ſprach: dein Pallaſt iſt fertig; komm und ſieh, ob du zufrieden biſt. Führe mich hin, antwortete Aladdin. Der Genius hob ihn auf, und flog durch die Luft. Aladdin fand den Pallaſt ſo ſehr über ſeine Erwartung, daß er erſtaunte. Der Genius führte ihn allenthalben umher, und zeigte ihm den Reichthum und die Pracht aller Gemächer, nebſt den Hausbedienten und Sklaven, die alle ihrem Range gemäß gekleidet waren. Dann ließ er ihm durch den Schatzmeiſter die Schatzkammer öffnen, wo Aladdin die aufgehäuften Beutel von verſchiedener Gröſſe bewunderte, die, nach der Summe, welche ſie enthielten, geordnet, bis an die Decke des Gewölbes reichten. Beim Herausgehn rühmte ihm der Genius die Treue des Schatzmeiſters, und führte ihn drauf zu den Ställen, wo er die ſchönſten Pferde von der Welt, und die Stallbedienten mit ihrer Pflege beſchäftigt fand, und endlich zu den Magazinen, die mit allen Nothwendigkeiten, ſowohl zum Schmuck als zur Nahrung der Pferde, angefüllt waren.

Nachdem Aladdin alle Zimmer des Pallaſtes von unten bis oben, und beſonders den prächtigen Saal mit vier und zwanzig Fenſtern betrachtet hatte, ſprach er zu dem Genius:

nius: Ich bin ſehr zufrieden; es fehlt nur eine Sache, wovon ich dir zu ſagen vergaß. Du mußt von der Pforte jenes Pallaſtes an bis zu der Pforte des Zimmers, welches die Prinzeſſin in dieſem Pallaſte bewohnen ſoll, einen Teppich von dem ſchönſten Sammt ausbreiten, worauf ſie aus dem Pallaſte des Sultans hieher gehen könne. Ich komme im Augenblick wieder, ſprach der Genius, indem er verſchwand; und nach einigen Minuten ſah Aladdin voll Verwunderung auch dieſen Wunſch erfüllt. Der Genius erſchien wieder, und brachte Aladdin nach ſeinem Hauſe zurück, als eben die Pforte im Pallaſte des Sultans geöffnet ward.

Die Thürhüter erſtaunten, da ſie die Ausſicht durch einen ſo prächtigen neuen Pallaſt gehemmt, und einen ſammtenen Teppich von dort bis an die Pforte des Sultans ausgebreitet ſahn. Sie machten dieſe wunderbare Begebenheit im ganzen Pallaſte bekannt. Der Großvezier, der faſt zugleich mit der Oeffnung der Pforte ankam, erſtaunte nicht weniger über den neuen Anblick. Er meldete es dem Sultan, und ſtellte ihm die ganze Sache als Zauberei vor. Vezier, antwortete der Sultan, warum nun eben gleich Zauberei? Ihr wißt ja ſo gut als ich, daß Aladdin dieſen Pallaſt mit meiner Erlaubniß zur Wohnung meiner Tochter erbaut hat. Nach den Proben, die wir von ſeinem

Reichthum geſehn haben, darf uns die Schnelligkeit der Ausführung nicht befremden. Ohne Zweifel wollte er uns überraſchen, und zeigen, daß man mit baarem Gelde täglich Wunder thun kann. Geſteht nur, daß der Vorwurf von Zauberei ein wenig Eiferſucht zum Grunde habe. Die Stunde der Rathsverſammlung verhinderte ihn, dieſes Geſpräch länger fortzuſetzen.

Als Aladdin ſeine Wohnung wieder erreicht, und den Genius beurlaubt hatte, fand er, daß ſeine Mutter eben aufgeſtanden, und ſich mit einem der neuen köſtlichen Kleider zu ſchmücken beſchäftigt war. Ungefähr gegen die Zeit, da der Sultan die Rathsverſammlung zu verlaſſen pflegte, bat er ſie, in Begleitung der Sklavinnen, die ihr der Genius gebracht hatte, nach dem Pallaſte zu gehn, und dem Sultan zu ſagen, daß ſie die Ehre haben wollte, die Prinzeſſin gegen Abend in den neuen Pallaſt zu begleiten. Die Mutter ging. Aber obgleich die Sklavinnen, die ihr folgten, als Sultaninnen gekleidet waren; ſo drängte ſich doch das Volk weniger hinzu, weil ſie verſchleiert gingen, und ein Uebergewand die Pracht ihrer Kleider bedeckte. Hierauf nahm Aladdin die Wunderlampe zu ſich, beſtieg ſein Pferd, und zog, indem er ſein väterliches Haus auf immer verließ, mit eben dem Pompe, wie den vorigen Tag, nach dem Pallaſte des Sultans.

Sobald die Thürhüter des Pallaſtes Aladdins Mutter kommen ſahn, meldeten ſies dem Sultan. Alſobald ward den Chören der Trompeter, Pfeifer, Hoboiſten und Paukenſchläger, die ſchon auf den Dächern des Pallaſtes umher bereit ſtanden, ein Zeichen gegeben; und im Augenblick ertönte die Luft von dem ſchmetternden Getöſe, welches der ganzen Stadt die Freude verkündigte. Die Kaufleute fingen an, ihre Buden mit Laub und ſchönen Teppichen und Polſtern zu ſchmücken, und Erleuchtungen für die Nacht zu bereiten. Die Handwerker verlieſſen ihre Arbeit; und alles Volk drängte ſich ungeſtüm nach dem groſſen Platze, der ſich jetzt zwiſchen den beiden Palläſten befand. Jeder bewunderte die Herrlichkeit des neuen Pallaſtes, und konnte nicht begreifen, wo ein prächtiges Gebäude hergekommen war, da man den Abend zuvor weder Steine noch Kalk auf der Stelle geſehn hatte.

Aladdins Mutter ward mit groſſer Ehre empfangen, und durch den Oberkämmerling in die Wohnung der Prinzeſſin Badrulbudur geführt. Die Prinzeſſin eilte ihr entgegen, umarmte ſie, und nöthigte ſie auf ihren Sofa, wo ſie ihr eine köſtliche Erfriſchung vorſetzen ließ. Die Weiber fuhren indeſſen fort, die Braut mit den prächtigſten Kleidern und den ausgeſuchteſten Juwelen, die ihr Aladdin geſchenkt hatte, zu ſchmücken. Auch der Sultan, welcher gekommen war, um bei ſeiner Tochter vor ihrem Abſchiede aus dem väterlichen Pallaſte noch ſo lange als möglich zu ſeyn, erwieß Aladdins Mutter viele Höflichkeit. Er hatte ſie nicht anders als verſchleiert und in ſchlechten Kleidern geſehn, und bemerkte, troß ihren Runzeln, noch Spuren einer hübſchen Geſtalt, und mehr Lebensart, als man hätte vermuthen ſollen. Da ſie jeßt in ſo königlichem Schmuck erſchien; ſo bewunderte er in ſeinem Herzen Aladdins Stärke des Geiſtes, da er vormals den Gebrauch ſeines Reichthums ſo zu mäßigen gewußt.

Als der Abend gekommen war, nahm die Prinzeſſin von ihrem Vater Abſchied. Sie umarmten ſich ſprachlos und mit Thränen. Endlich entriß ſich die Prinzeſſin ſeiner Zärtlichkeit, und verließ die Zimmer, die ſie ſo lange bewohnt hatte. Aladdins Mutter ging ihr zur Linken, und hundert Sklavinnen folgten ihr nach, alle mit den prächtigſten Kleidern geſchmückt. Die Chöre der Inſtrumente, welche die ganze Zeit über nicht geraſtet hatten, vereinigten ſich jeßt, und begannen den Zug. Ihnen folgten hundert Trabanten, und hundert ſchwarze Verſchnittene in zwei Reihen, geführt von ihren Befehlshabern. Vierhundert Edelknaben des Sultans, welche, in zwei Schaaren getheilt, zu beiden Seiten des Zuges mit brennenden Fackeln in der Hand gingen, verbreiteten ein Licht, welches, mit der Erleuchtung beider Palläſte verbunden, dem hellſten Sonnenglanze zu gleichen ſchien. So wandelte die Prinzeſſin feierlich langſam auf dem ausgebreiteten ſammtenen Teppiche mitten durch die jauchzende Menge nach Aladdins Pallaſte, unter dem wilden Freudengetöne der vorangehenden Chöre, und der andern, die ihnen vom Dache des neuen Pallaſtes entgegen rauſchten.

Endlich erreichte die Prinzeſſin den Pallaſt, und Aladdin eilte mit unausſprechlicher Freude, um ſie an dem Eingange ihrer künftigen Wohnung zu empfangen. Aladdins Mutter zeigte der Prinzeſſin ihren Sohn mitten unter dem Gewühl der Hofbedienten; und die Braut lächelte über die ſchöne Geſtalt ihres Bräutigams. Anbetungswürdige Prinzeſſin, begrüßte ſie Aladdin voll Ehrfurcht, wenn der vermeſſene Wunſch, die Tochter meines Sultans zu beſitzen, euch misfällt; ſo müßt ihr nicht mich, ſondern den Glanz eurer Augen, und eure himmliſchen Reize anklagen. Mein Prinz, denn das ſeyd ihr von nun an, erwiederte die Prinzeſſin, ich gehorche dem Willen des Sultans, meines Vaters; und ſeit ich euch geſehn habe, gehorche ich ihm gerne.

Aladdin küßte ihr voll Entzücken die Hand, und führte ſie in einen groſſen, von unzählbaren Kerzen erleuchteten Saal, wo durch die Sorgfalt des Genius die Tafel mit dem prächtigſten Gaſtmahl beladen war. Die Schüſſeln waren von gediegenem Golde, und mit den leckerſten Speiſen gefüllt. Die Becken, die Schalen und Trinkgefäſſe, die auf dem Schenktiſch ſchimmerten, waren auch von Gold, und mit bewundernswürdiger Kunſt gearbeitet. Und die übrigen Geräthe und Verzierungen des Saals entſprachen vollkommen dem überſchwenglichen Reichthum des Beſitzers. Prinz, rief die Prinzeſſin erſtaunt, ich glaubte, daß nichts in der Welt ſchöner wäre, als meines Vaters Pallaſt; aber ſchon der Anblick dieſes Saals überzeugt mich, daß ich geirrt habe. Prinzeſſin, antwortete Aladdin, indem er ſie zum Sitze führte, ich nehme dieſe Artigkeit wie ich muß, aber ich weiß, was ich glauben ſoll.

Die Prinzeſſin Badrulbudur, Aladdin und Aladdins Mutter ſetzten ſich zu Tafel; und ſogleich begann ein Chor reizender Sängerinnen mit ihren entzückenden Stimmen, von den ſanfteſten Saitenſpielen begleitet, das lieblichſte Konzert, welches ununterbrochen bis zum Ende der Mahlzeit fortdaurte. Die Prinzeſſin ward ſo bezaubert, daß ſie einigemal ausrief, ſo was ſchönes hätte ſie niemals in ihres Vaters

Pallaſte gehört. Aber ſie wußte nicht, daß dieſe Sängerinnen lauter Feen waren, welche der Genius ausgewählt hatte.

Nach der Mahlzeit räumte man eilend die Tafel hinweg, und es trat eine Geſellſchaft Tänzer und Tänzerinnen herein. Dieſe tanzten verſchiedene nachahmende Tänze nach der Sitte des Landes; und zuletzt tanzten ein Tänzer und eine Tänzerin allein; die ſich durch ihre erſtaunliche Leichtigkeit, und durch die Schnelle und Schönheit ihrer Bewegungen auszeichneten. Es war faſt Mitternacht, als nach der damaligen Gewohnheit in China, Aladdin aufſtand, der Prinzeſſin Badrulbudur zum Tanze die Hand bot, und ſo die Feierlichkeit der Hochzeit beſchloß. Sie tanzten mit ſolcher Anmuth, daß die ganze Verſammlung ſie bewunderte; und drauf gingen ſie Hand in Hand nach dem Gemache, wo das Hochzeitsbette bereitet war. Die Prinzeſſin ward von ihren Frauenzimmern entkleidet, und ins Bette gelegt, und Aladdin von ſeinen Kammerbedienten: worauf ſich alle zur Ruhe begaben. Alſo endigten ſich die Luſtbarkeiten der Vermählung Aladdins mit der Prinzeſſin Badrulbudur.

Des andern Morgens, als Aladdin erwachte, kamen ſeine Kammerbedienten, ihn anzukleiden. Sie ſchmückten ihn mit einem neuen, aber eben ſo reichen und prächtigen

Gewande, als er am Hochzeitstage trug. Drauf ließ er ſich eines ſeiner Reitpferde bringen, und ritt, von einer groſſen Menge Sklaven umringt, nach dem Pallaſte des Sultans. Der Sultan empfing ihn mit eben der Ehrenbezeugung wie das erſtemal, umarmte ihn, und ließ ihn neben ſich auf ſeinem Throne ſitzen. Dann befahl er, daß man das Frühſtück bereitete. Sire, ſprach Aladdin, eure Majeſtät erlaube mir, daß ich dieſe Ehre verbitte; ich komme, meinen gnädigſten Gebieter, nebſt ſeinem Großvezier und den Herren des Hofes in den Pallaſt der Prinzeſſin einzuladen. Der Sultan gewährte ihm ſeine Bitte, ſtand auf, und beſchloß, da der Weg nicht weit war, zu Fuſſe hinzugehn. Aladdin ging ihm zur Rechten, der Großvezier zur Linken, hinter ihm die Herren des Hofes, und voran ſeine Trabanten und vornehmſten Hausbedienten.

Je näher der Sultan dem Pallaſte des Aladdin kam, deſto mehr erſtaunte er über ſeine auſſerordentliche Pracht; und als er hereintrat, hörte man nichts als Ausrufe des Entzückens von ihm, ſo oft er eine neue Schönheit erblickte. Aber als ihn Aladdin in den Saal mit vierundzwanzig Fenſtern hinaufgeführt, und ihm alle Verzierungen von innen und auſſen, beſonders aber die mit Diamanten, Rubinen und Schmaragden von ungewöhnlicher

Gröſſe, nach dem Ebenmaße beſetzten Gitterfenſter gezeigt hatte; ward er ſo bezaubert, daß er faſt unbeweglich ſtehen blieb. Vezier, begann er endlich, iſt es möglich, daß in meinem Königreiche, ſo nahe an meinem Pallaſte, ein ſo prächtiger Pallaſt ſteht, wovon ich bis jetzt nicht das geringſte erfahren habe? Eure Majeſtät wird ſich erinnern, antwortete der Großvezier, daß ihr vorgeſtern eurem Eidam Aladdin einen Pallaſt dem eurigen gegenüber zu baun erlaubte; als die Sonne unterging, war dieſe Stelle noch leer; und geſtern Morgen meldete ich euch, daß der Pallaſt vollendet wäre. Ich weiß es, erwiederte der Sultan; aber ich hätte nimmer ein ſolches Wunder der Welt vermuthet. Wo findet man ſonſt ein Gebäude, ſtatt der Steine und des Marmors, mit gediegenem Gold und Silber aufgemaurt, deſſen Gitterfenſter mit Diamanten, Rubinen und Schmaragden beſetzt ſind. Niemals hat man in der ganzen Welt von etwas ähnlichem auch nur reden gehört.

Als der Sultan die Schönheit der Gitterfenſter nach einander bewunderte, fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß das vierundzwanzigſte unvollendet war. Vezier, ſprach er, ich wundre mich, daß ein ſo prächtiger Saal durch dieſe Unvollkommenheit entſtellt wird. Sire, antwortete der Großvezier, wahrſcheinlich hat

Aladdin nicht Zeit gehabt, dies Fenſter auch fertig zu ſchaffen. Aber man kann doch glauben, daß er die nöthigen Steine habe; und daß dieſe Arbeit nächſtens werde vollendet werden.

Aladdin, der den Sultan verlaſſen hatte, um einige Befehle zu geben, kam bei dieſen Worten zurück. Mein Sohn, ſprach der Sultan, dies iſt der bewundernswürdigſte Saal in der ganzen Welt. Nur eins wundert mich: daß dieſes Fenſter noch unvollendet iſt. Hat mans aus Nachläſſigkeit vergeſſen? oder hatten die Arbeiter nicht Zeit, die letzte Hand an dieſes herrliche Gebäude zu legen? Keines von beiden, Sire, antwortete Aladdin; ich habe es ſelbſt befohlen, weil ich eurer Majeſtät den Ruhm laſſen wollte, dieſen Saal und zugleich den ganzen Pallaſt vollendet zu haben. Ich hoffe, daß eure Majeſtät meine gute Abſicht billigen, und mir dieſes Denkmal eurer Gnade und Huld nicht verſagen werde. Wenn ihrs in dieſer Abſicht gethan habt, erwiederte der Sultan, ſo danke ich euch; ich will gleich Anſtalt machen. Hierauf befahl er, die berühmteſten Juwelenhändler mit ihren köſtlichſten Edelſteinen, und die geſchickteſten Goldſchmiede ſeiner Hauptſtadt fodern zu laſſen.

Jetzt führte Aladdin den Sultan in den Saal, wo er den vorigen Abend die Prinzeſſin Badrulbudur bewirthet hatte. Bald darauf erſchien auch die Prinzeſſin, und bewillkommte ihren Vater mit einer Miene, woraus er mit Vergnügen erſah, wie ſehr ſie mit der jetzigen Heirath zufrieden war. Es ſtanden dort zwei Tafeln, mit den köſtlichſten Speiſen in goldenem Geſchirre beſetzt. An die erſte ſetzte ſich der Sultan, die Prinzeſſin Badrulbudur, Aladdin und der Großvezier. Und an der andern, welche ſehr lang war, wurden alle Herren des Hofes bewirthet. Der Sultan fand die Speiſen ſehr ſchmackhaft, und verſicherte, daß er in ſeinem Leben nicht beſſer gegeſſen hätte. Auch der Wein ſchmeckte ihm treflich; und in der That war es ein göttlicher Trank. Aber noch mehr bewunderte er die vier großen Schenktiſche, warauf eine ungeheure Menge goldener, mit Edelſteinen beſetzter Flaſchen, Becken und Trinkſchalen blinkte. Und ganz bezaubert ward er von den melodiſchen Stimmen der Sängerinnen, welche in Chöre vertheilt mit ihren Saitenſpielen in dem Saale umherſtanden; indeß das Geſchmetter der Trompeten, Pauken und Trommeln draußen in gehöriger Entfernung lermte.

Als der Sultan eben von Tafel aufgeſtanden war, meldete man ihm, daß die Juwelenhändler und Goldſchmiede gekommen wären. Er ſtieg mit ihnen nach dem Saale hinauf, und ſprach, indem er ihnen das unvollendete Fenſter zeigte: Ich habe euch kommen laſſen, damit ihr mir dieſes Fenſter eben ſo macht, wie die andern ſind. Beſeht ſie genau, und geht mir dann gleich an die Arbeit.

Die Juweliere und Goldſchmiede betrachteten die dreiundzwanzig Fenſter mit großer Aufmerkſamkeit. Nachdem ſie ſich mit einander berathſchlagt hatten, ſtellten ſie ſich wieder vor den Sultan, und der Juwelier des Pallaſtes nahm das Wort: Sire, ſprach er, wir ſind bereit, eurer Majeſtät mit unſrer Kunſt zu dienen; aber wir alle zuſammen haben nicht ſo viele Edelſteine von dieſem Werthe, als zu einer ſolchen Arbeit nöthig ſind. Ich habe genug, ſprach der Sultan, und mehr als genug; kommt nur nach meinem Pallaſte, da könnt ihr auswählen.

Als der Sultan in ſeinen Pallaſt zurückkam, ließ er ſich alle ſeine Edelſteine bringen; und die Juweliere ſuchten ſich eine große Menge aus; beſonders von denen, welche Aladdin geſchenkt hatte. Sie verarbeiteten ſie, ohne daß man ſah, daß es ſonderlich ſchaffte. Sie holten ſich andre, und nach einem Monat war noch nicht die Hälfte der Arbeit fertig. Sie verbrauchten endlich alle Steine des Sultans, und alle, die der Großvezier ihm lieh, und kamen doch nicht weiter, als etwas über die Hälfte des Gitterfenſters.

Aladdin ſahe nun wohl, daß der Sultan ſich um den Ruhm der Vollendung vergebens bemühte: er ließ die Goldſchmiede fodern, und befahl ihnen, nicht nur mit der Arbeit inne zu halten, ſondern ſogar, was ſie gemacht hätten, wieder zu vernichten, und dem Sultan ſeine Edelſteine zurückzubringen. Alſo ward das Werk von ſechs Wochen und drüber in wenigen Stunden zerſtört. Die Künſtler entfernten ſich, und ließen Aladdin im Saale allein. Er zog die Lampe hervor, die er bei ſich trug, und rieb ſie. Der Genius erſchien. Genius, ſprach Aladdin, ich befahl dir, eins von den vierundzwanzig Gitterfenſtern dieſes Saals unvollendet zu laſſen; jetzt wünſche ich, daß du es vollendeſt. Der Genius verſchwand, und Aladdin ſtieg von dem Saale hinab. Nach wenigen Augenblicken, da er wieder kam, fand er das Fenſter vollendet, und den übrigen gleich.

Unterdeß gingen die Juweliere und Goldſchmiede nach dem Pallaſte, und wurden dem Sultan vorgeſtellt. Der erſte Juwelier überreichte ihm die Edelſteine, und ſprach: Sire, eure Majeſtät weiß, wie lange wir ſchon mit der Arbeit, die uns befohlen ward, beſchäftigt ſind. Wir waren ſchon weit, als Aladdin uns nicht nur innezuhalten, ſondern die gefaßten Steine wieder aufzunehmen, und eurer Majeſtät zurückzubringen befahl. Der Sultan fragte, ob ihnen Aladdin nicht die Urſache geſagt hätte. Und als ſie Nein antworteten, befahl er, das man ihm ein Pferd brächte. Das Pferd kam; er ſtieg auf, und ritt, von ſeinen Leuten zu Fuſſe begleitet, nach Aladdins Pallaſte. Er ſtieg ab, und eilte, ohne Aladdin ſeine Ankunft zu melden, die Treppe nach dem Saale mit vierundzwanzig Fenſtern hinauf. Aber Aladdin war eben da, und empfing den Sultan an der Thüre.

Mein Sohn, redete der Sultan ihn an, ich komme ſelbſt, nach der Urſache zu fragen, warum ihr einen ſo prächtigen Saal, als dieſer iſt, unvollendet laſſen wollt. Sire, antwortete Aladdin, eure Majeſtät hat dieſen Saal zwar unvollendet geſehn; aber ich hoffe, daß jetzo nichts fehlt. Der Sultan eilte nach dem Fenſter; und da ers wie die übrigen fand, glaubte er ſich geirrt zu haben. Er betrachtete die beiden nächſten, und drauf alle nach der Reihe herum. Als er ſich nun überzeugt hatte, daß jenes Fenſter, woran ſeine Künſtler ſo viele Zeit und Arbeit verſchwendet, in einem Augenblicke fertig geworden war; ſo umarmte er Aladdin, küßte ihm die Stirne zwiſchen den Augen, und rief erſtaunt: Mein Sohn, was ſeyd ihr für ein Mann! Ihr thut Wunder! Eures Gleichen iſt nicht in der ganzen Welt!

Aladdin empfing dieſes Lob mit Beſcheidenheit, und antwortete dem Sultan: Sire, es iſt mein größter Ruhm, die Gnade und den Beifall eurer Majeſtät zu verdienen. Es ſoll mein eifrigſtes Beſtreben ſeyn, mich eurer Aufmerkſamkeit immer würdiger zu machen.

Der Sultan kehrte nach ſeinem Pallaſte zurück, ohne zu erlauben, daß ihm Aladdin begleitete. Der Großvezier erwartete ihn. Der Sultan erzählte ihm voll Erſtaunen die Wundergeſchichte, die den Großvezier in ſeiner Vermuthung beſtärkte, daß Aladdins Pallaſt durch Zauberei entſtanden wäre. Er ließ es ſich merken; aber der Sultan unterbrach ihn. Vezier, ſprach er, ihr habt mir ſchon einmal ſo etwas geſagt. Ich ſehe wohl, daß ihr die Vermählung meiner Tochter mit eurem Sohne noch nicht vergeſſen habt.

Der Großvezier wollte dem Sultan nicht widerſprechen, und ließ ihn bei ſeiner Meinung. Der Sultan ſtieg alle Morgen, ſobald er aufgeſtanden war, in ein offenes Zimmer hinauf, wo er den ganzen Pallaſt ſeines Eidams überſehn konnte, und kehrte manchmal auch den Tag über nach ſeiner Warte zurück, um ſeine Augen an der Schönheit dieſes Gebäudes zu weiden.

Aladdin indeſſen verſchloß ſich nicht in ſeinem Pallaſte. Er zeigte ſich jede Woche mehr als einmal in der Stadt, indem er bald in dieſe bald in jene Moſchee zu beten ging, oder dem Großvezier, der ihm trotz ſeiner Eiferſucht an beſtimmten Tagen aufzuwarten pflegte, oder den andern vornehmſten Herren des Hofes, die er manchmal zu Gaſte lud, ſeinen Gegenbeſuch abſtattete. Jedesmal, wenn er ausritt, ließ er durch zwei von ſeinen Sklaven, die ihn ſchaarweis begleiteten, ganze Hände voll Goldſtücke unter das verſammelte Volk auf den Gaſſen und Märkten auswerfen. Uebrigens erſchien kein Armer vor der Thüre ſeines Pallaſtes, der nicht vergnügt mit ſeiner Freigebigkeit von dannen ging.

Da Aladdin ſeine Zeit ſo eingetheilt hatte, daß er alle Woche wenigſtens einmal auf die Jagd ritt, ſo übte er eben dieſe Freigebigkeit auch auf den Landſtraſſen und Dörfern aus. Durch dieſen Edelmuth erwarb er ſich die Segenswünſche des ganzen Volks, und es ward zur Gewohnheit, daß man nicht anders als bei ſeinem Haupte ſchwur. Der Sultan ſelbſt wußte es, daß Aladdin der Liebling des Volkes war, und ward nicht eiferſüchtig, weil er ſeine Treue und Ergebenheit kannte. Von ſeiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe gab er die rühmlichſten Beweiſe bei Gelegenheit eines Aufſtandes an den Grenzen des Reichs. Kaum hatte er vernommen, daß ihn zu dämpfen der Sultan ein Kriegsheer zuſammenzog, als er ſich die Gnade erbat, es anführen zu dürfen. Sie ward ihm ohne Mühe bewilligt. Aladdin ſtellte ſich an die Spitze des Heers, und griff die Empörer mit ſo viel Muth und Entſchloſſenheit an, daß der Sultan eher die Niederlage und Zerſtreuung der Rebellen, als ſeine Ankunft beym Heere erfuhr. Dieſer Sieg machte ſeinen Namen im ganzen Umfange des Königreichs berühmt; aber er blieb eben ſo beſcheiden und menſchenfreundlich, als zuvor.

Auf ſolche Weiſe hate Aladdin ſchon mehrere Jahre verlebt, als der Zauberer, der, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ihn zu einer ſo glänzenden Stufe erhoben hatte, ſich ſeiner in Afrika erinnerte. Ueberzeugt, daß Aladdin in der unterirdiſchen Höhle umgekommen wäre, wollte er gleichwohl die genaueren Umſtände ſeines Todes wiſſen. Da er ein geſchickter Punktirer war, zog er aus ſeinem Schranke ein vierecktes verſchloſſenes Punktirkäſtlein hervor. Er ſetzte ſich auf ſeinen Sofa, nahm das Käſtlein vor ſich, und öffnete es; und nachdem er den Sand geordnet und eben gemacht, warf er die Punkte, zog die Figuren, und verglich die Stellung der Planeten. Aber wie erſtaunte er, da er, ſtatt die Umſtände von Aladdins Tode in der unterirdiſchen Höhle zu erfahren, durch Hülfe der ſchwarzen Kunſt die Entdeckung machte, daß Aladdin auf der Oberfläche der Erde in groſſen

Ehren und Würden, überhäuft mit Reichthum, und mit einer Prinzeſſin vermählt, lebte.

Der afrikaniſche Zauberer entbrannte vor Zorn. Dieſer elende Schneiderjunge, murrte er wüthend, hat die geheime Kraft der Lampe entdeckt. Ich hielt ſeinen Tod für entſchieden; und ſiehe! da genießt er ruhig die Früchte meiner Arbeiten und Nachtwachen! Aber du ſollſt ſie nicht lange genieſſen, oder ich will . . . ! Hier ſtockte ihm die Rede vor Grimm. Sein Entſchluß war gefaßt; und gleich den andern Morgen beſtieg er ein barbariſches Pferd, welches er in ſeinem Stalle hatte, und machte ſich auf den Weg. Er ritt von Stadt zu Stadt und von Land zu Land, ohne ſich länger aufzuhalten, als zur Pflege ſeines Pferdes nöthig war, und erreichte endlich China, und die Hauptſtadt des Sultans, deſſen Tochter mit Aladdin vermählt war. Er ſtieg in einem Khan oder öffentlichen Wirthshauſe ab, und miethete ſich eine Kammer, wo er den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht ausruhte, um ſich von ſeiner Reiſe zu erholen.

Des andern Morgens wollte der afrikaniſche Zauberer vor allen Dingen wiſſen, was man von Aladdin ſagte. Als er die Stadt eine Zeit lang durchwandert hatte, ging er in ein berühmtes Haus, wo die vornehmſten Leute ſich zu verſammeln pflegten, um ein gewiſſes warmes

Getränk zu genieſſen. Er kannte es noch von ſeiner vorigen Reiſe. Sobald er ſich ſetzte, goß man ihm eine Schale von dieſem Getränke voll, und überreichte ſie ihm. Indem er ſie annahm, hörte er, weil er nach allen Seiten hinlauſchte, daß man ſich von Aladdins Pallaſt unterredete. Er trank ſeine Schale aus, näherte ſich einem der Geſellſchaft, und fragte ihn, indem er die Zeit wahrnahm, insgeheim, was das für ein Pallaſt wäre, den man ſo rühmte. Wo ſeyd ihr her? antwortete der Mann. Ihr müßt aus fernen Landen und nur dieſen Augenblick angelangt ſeyn, wenn ihr ihn nicht geſehn, oder wenigſtens aus der Beſchreibung anderer kennen gelernt habt, jenen bewundernswürdigen Pallaſt des Prinzen Aladdin, jenes einzige Wunder der Welt, wovon man bei allen Völkern der Erde erzählt! Seht ihn ſelbſt; ſo werdet ihr finden, daß ich die Wahrheit ſage. Verzeiht meine Unwiſſenheit, erwiederte der afrikaniſche Zauberer; ich bin erſt geſtern von den äuſſerſten Enden Afrikas hier angekommen, wo bei meiner Abreiſe dieſes Gerücht noch nicht erſchollen war. Und da meine dringenden Geſchäfte mir nicht verſtatteten, irgendwo zu verweilen, oder Bekanntſchaften zu machen; ſo erfuhr ich von dieſem Pallaſte nichts, als was ihr mir eben geſagt habt. Aber ich muß ihn nothwendig ſehn; meine Ungeduld iſt ſo groß, daß ich den Augenblick

blick hineilen will, wenn ihr die Güte habt, mir den Weg zu bezeichnen.

Der Mann bezeichnete ihm den Weg nach Aladdins Pallaſte, und der afrikaniſche Zauberer ſtand auf, und ging hin. Er betrachte den Pallaſt von allen Seiten, und zweifelte nicht, daß ihn Aladdin durch Hülfe der Lampe erbaut hätte: weil er wohl wußte, daß nur die Genien, welche Sklaven der Lampe ſind, ſolche Wunderwerke hervorbringen könnten. Ergrimmt über Aladdins Glück, welches er ſelbſt hätte beſitzen können, und voll arger Entwürfe kehrte er nach dem Khan zurück.

Jetzo kam es darauf an zu erfahren, ob Aladdin die Lampe bei ſich trüge, oder an welchem Orte er ſie verwahrt hätte. Sobald der Zauberer ſeine Kammer erreichte, nahm er ſein Viereck mit dem Sande, welches er immer auf Reiſen bei ſich führte. Er fing an zu punktiren, und fand, daß die Lampe in Aladdins Pallaſte war. Die Lampe iſt mein! ſprach er, entzückt: beut alle deine Kräfte auf, Aladdin; ich nehme dir doch die Lampe, und du ſollſt wieder herunter in den Staub, aus welchem du dich ſo hoch geſchwungen haſt!

Zum Unglück war Aladdin ſeit drei Tagen auf der Jagd, und man erwartete ihn erſt nach fünf Tagen zurück. Dies erfuhr der afrikaniſche Zauberer auf folgende Weiſe. Als er mit dem Punktiren fertig war, ging er zu dem Aufſeher des Khans, um ſich mit ihm zu unterreden. Ich habe Aladdins Pallaſt geſehn, ſprach er zu ihm, und bin ſo bezaubert von allen ſeinen Herrlichkeiten, daß ich nicht eher ruhig ſeyn kann, bis ich auch den Beſitzer dieſes wunderbaren Gebäudes geſehn habe. Das wird euch nicht ſchwer werden, antwortete der Aufſeher; er läßt ſich faſt täglich ſehn, wenn er in der Stadt iſt; aber ſeit drei Tagen iſt er auf eine große Jagd geritten, die acht Tage währt.

Mehr wollte der afrikaniſche Zauberer nicht wiſſen; er nahm von dem Aufſeher Abſchied, und ſprach, indem er wegging, bei ſich ſelbſt: Dieſe Gelegenheit kömmt ja wie gerufen! Friſch ans Werk, daß ſie mir nicht entwiſche! Er ging nach der Bude eines Mannes, welcher Lampen machte, und ſie verkaufte: Meiſter, ſprach er, ich brauche ein Duzend kupferne Lampen; könnt ihr ſie mir liefern? So viele habe ich nicht fertig, antwortete der Mann; aber könnt ihr bis morgen warten, ſo liefre ich euch das Duzend ſo früh ihrs verlangt. Gut, ſprach der Zauberer; mache ſie nur ja recht zierlich und blank; ich will euch die Arbeit bezahlen. Meine Lampen werden ſich ſelbſt loben, erwiederte der Meiſter.

Der afrikaniſche Zauberer kehrte in ſeine Herberge zurück. Den andern Tag empfing er das

Dutzend Lampen, und bezahlte dafür, was gefodert ward. Er legte ſie in einen Korb, den er dazu mitgenommen hatte, nahm dann ſeinen Weg nach Aladdins Pallaſte, und rief aus: Wer will alte Lampen für neue vertauſchen? Sogleich verſammelten ſich alle Kinder auf den Gaſſen um ihn her, rannten ihm nach, und riefen höhnend: Juchheiſa! wer will alte Lampen für neue vertauſchen! Selbſt die Vorübergehenden ſtanden lachend ſtill, und ſprachen: Der Menſch muß ſeinen Verſtand verloren haben, daß er neue Lampen gegen alte vertauſchen will.

Der afrikaniſche Zauberer kehrte ſich weder an das Hallo der Knaben, noch an das Geſpött der Vorübergehenden, und rief ernſthaft fort: Wer will alte Lampen gegen neue vertauſchen? indem er auf dem Markte, und rings um den Pallaſt hin und herging. Die Prinzeſſin Badrulbudur, die eben auf dem Saale mit vierundzwanzig Fenſtern war, hörte den Ausruf; da ſie aber vor dem Geſchrei der Kinder, die immer zahlreicher um ihn herſchwärmten, nichts verſtehn konnte, ſo ſchickte ſie eine von ihren Sklavinnen hinab, um zu ſehn, was der Lerm bedeutete.

Die Sklavin kam bald zurück, und trat mit lautem Gelächter in den Saal. Sie gebehrdete ſich beim Lachen ſo, daß die Prinzeſſin ſelbſt mitlachen mußte. Nun, Thörin, rief ſie, endlich, willſt du wohl ſagen, warum du lachſt? Prinzeſſin, antworte die Sklavin noch immer fortlachend, wer könnte ſich wohl des Lachens enthalten, wenn man einen Narren mit einem Korbe voll ſchöner neuer Lampen am Arme ſieht, der ſie nicht zu verkaufen, ſondern gegen alte zu vertauſchen wünſcht? Um ihn herum wimmelt es von einer ſolchen Menge Kinder, daß er kaum gehen kann, und alle wiederholen ſpottend ſeinen Ausruf: Wer will alte Lampen gegen neue vertauſchen?

Bei den alten Lampen, ſprach eine andere Sklavin, fällt mir etwas ein. Ich weiß nicht, ob die Prinzeſſin es bemerkt hat, daß dort eine auf dem Geſimſe ſteht. Wem ſie gehört, der wird ſich ja wohl nicht grämen, ſtatt der alten eine neue zu finden. Wenn die Prinzeſſin es erlaubt, ſo wollen wir zum Spaß doch die Probe machen, ob der Kerl wirklich ein ſolcher Narr iſt, daß er eine neue Lampe gegen eine alte vertauſcht, ohne ſich etwas zugeben zu laſſen.

Die Lampe, wovon die Sklavin redete, war Aladdins Wunderlampe. Aus Furcht ſie auf der Jagd zu verlieren, hatte er ſie ſelbſt, wie er immer zu thun pflegte, auf das Geſimſe geſezt; und weder die Sklavinnen, noch die Verſchnittenen, noch die Prinzeſſin ſelbſt, hatten ſie während ſeiner Abweſenheit auch nur ein einziges mal bemerkt; außer der Jagdzeit trug er ſie immer bei ſich. Aladdins Vorſicht war gut, aber er hätte die Lampe doch wenigſtens einſchließen ſollen. Sehr richtig. Allein wir finden auch hier beſtätigt, was jener Weiſe ſagt: Alle Söhne des Fleiſches ſind Narren, und ſelbſt die klügſten ſinds nur weniger.

Die Prinzeſſin Badrulbudur, welche den Werth der Lampe nicht kannte, ließ ſich den Spaß gefallen, und befahl einem Verſchnittenen, ſie herunter zu langen, und umzutauſchen. Der Verſchnittene gehorchte: er ſtieg vom Saale hinab, und rief den afrikaniſchen Zauberer, der vor dem Pallaſte herumging. Hier iſt eine alte Lampe; ſprach er, gieb mir dafür eine neue.

Der Zauberer zweifelte nicht, daß dieſes die rechte Lampe wäre. Wie käme ſie ſonſt, dachte er, in Aladdins Pallaſt, wo nichts als goldne und ſilberne Geräthe Statt finden? Schnell nahm er ſie dem Verſchnittenen aus der Hand, ſteckte ſie tief in ſeinen Buſen, und ſagte, indem er ihm den Korb hinreichte, er möchte ſich auswählen, welche ihm gefiele. Der Verſchnittene wählte ſich eine, und brachte ſie der Prinzeſſin Badrulbudur, indeß die Kinder über den närriſchen Tauſch noch lauter ſpotteten und lachten.

Der afrikaniſche Zauberer ließ ſie ſchrein, ſo viel ſie wollten, und entfernte ſich allmählich, ohne weiter zu rufen, von Aladdins Pallaſte. Die Kinder zerſtreuten ſich, und ließen ihn ruhig gehn. Als er den großen Platz zwiſchen den beiden Palläſten verlaſſen hatte, entſchlich er durch abgelegene Gaſſen, und ſetzte ſeinen Korb mit Lampen, den er nicht länger brauchte, mitten auf eine Gaſſe hin, wo er niemand ſah, wandte ſich dann wieder in eine andere Gaſſe, und beflügelte ſeinen Schritt, bis er eines von den Thoren der Stadt erreichte. Auf ſeinem Wege durch die lange Vorſtadt kaufte er ſich einige Lebensmittel; und als er aufs Feld kam, beugte er von der Landſtraße nach einem einſamen Orte ab, wo er ſo lange blieb, bis ers für gut fand, ſeinen Entwurf auszuführen. Um ſein ſchönes barbariſches Pferd, das er in der Herberge zurückließ, kümmerte er ſich nicht; er wußte wohl, daß ihn der gefundene Schatz reichlich entſchädigte.

Als jetzo die Nacht die Gefilde mit dicker Finſterniß bedeckte, zog der afrikaniſche Zauberer die Lampe aus ſeinem Buſen, und rieb ſie. Plötzlich erſchien der Genius, und ſprach: Was willſt du? Ich bin bereit, dir zu gehorchen, wie dein Sklave, und der Sklave aller derer, welche die Lampe in der Hand haben, ich und die übrigen Sklaven der Lampe mit mir. Ich gebiete dir, antwortete der afrikaniſche Zauberer, daß du jenen Pallaſt, den du und die übrigen Sklaven der Lampe in dieſer Stadt erbaut habt, dieſen Augenblick, ſo wie er iſt, mit allen ſeinen Bewohnern aufnehmſt, und ihn zugleich mit mir ſelbſt nach dem und dem Orte in Afrika verſetzeſt. Ohne ihm zu antworten, nahm der Genius mit ſeinen Gehülfen den Zauberer auf, und trug ihn ſammt dem Pallaſte, und allem was drinnen war, nach dem beſtimmten Orte in Afrika.

Als der Sultan des Morgens aufſtand, ſtieg er nach ſeiner Gewohnheit in ſeinen offenen Söller hinauf, um ſein Herz an Aladdins Pallaſte zu weiden. Er erſtaunte, da er den Platz ſo leer wie vormals fand; er rieb ſich die Augen, und ſah doch nichts, obgleich der Himmel heiter war, und die goldene Morgenröthe die Erde beleuchtete. Er blickte durch die beiden Oeffnungen zur Rechten und zur Linken: aber auch dort war nichts zu ſehn, als was immer geweſen war. Er ſtand wie verſteinert, die Augen nach der öden Stelle des Pallaſtes gerichtet, und wußte nicht, ob er wachte oder träumte. Wie iſt es möglich, ſprach er bei ſich, daß ein ſo großer und mächtiger Pallaſt, den ich noch geſtern mit meinen Augen geſehn habe, mit einmal ſo verſchwunden ſeyn kann, daß man auch keine Spur davon ſieht? Ich irre mich doch nicht? Dort war ja die Stelle, wo er ſtand! Wäre er eingeſtürzt, ſo müßte ja Schutt da liegen; und hätte ihn die Erde verſchlungen, ſo würde doch wenigſtens ein Merkmal zu ſehen ſeyn. Er wartete noch einige Zeit, um zu ſehn, ob er ſich wirklich nicht irrte. Endlich entfernte er ſich, und nachdem er ſich noch einmal umgeſehn hatte, kehrte er in ſein Zimmer zurück. Er befahl, daß man eilig den Großvezier kommen ließe; und ſetzte ſich unterdeß auf den Sofa, von ſo heftiger Unruhe gequält, daß er nicht wußte, was er thun ſollte.

Der Großvezier kam ſo eilfertig, daß weder er noch ſeine Leute im Vorübergehn die Abweheit von Aladdins Pallaſte gemerkt hatten. Auch die Pförtner, da ſie die Pforte des Pallaſtes öffneten, ließen ſichs nicht einfallen, hinzuſehn, ob Aladdins Pallaſt noch daſtünde.

Der Großvezier trat zum Sultan, und ſprach: Sire, der dringende Befehl vor eurer Majeſtät zu erſcheinen, läßt mich vermuthen, daß etwas außerordentliches vorgefallen ſey: denn eure Majeſtät weiß, daß heute ein Tag der Rathsverſammlung iſt, und daß ich mich nach wenigen Minuten, wie es die Pflicht meines Amtes erfodert, im Divan eingeſtellt hätte. Ja wohl iſt etwas außerordentliches vorgefallen, erwiederte der Sultan. Sage mir, wo Aladdins Pallaſt geblieben iſt. Aladdins Pallaſt? fragte der Großvezier erſtaunt. Ich bin eben vorbei gegangen, und mich deucht, daß er auf ſeiner Stelle ſtund. Wie wäre es auch möglich, daß ein ſo feſtgegründetes Gebäude fortgerückt würde? Geh in meinen Söller, antwortete der Sultan, und bringe mir Beſcheid, was du geſehen haſt.

Der Großvezier ſtieg in den Söller hinauf, und kehrte bald mit erſchrockener Mine zurück. Nun, Vezier, rief der Sultan, haſt du ihn geſehn? Sire, antwortete der Großvezier, ich habe eurer Majeſtät ſchon ehmals meine Vermuthung mitgetheilt, daß dieſer bewunderswürdige Pallaſt wohl nichts anders als Augentäuſchung eines Zauberers ſeyn möchte; aber eure Majeſtät hat nicht darauf achten wollen.

Der Sultan, der ſeine Ungläubigkeit beſtraft ſah, entbrannte von Wuth. Wo iſt der Böſewicht? rief er aus: der Betrieger, der meine Tochter ins Verderben gelockt hat? daß ich ihm den Kopf abhauen laſſe! Sire, antwortete der Großvezier, er hat ſich vor einigen Tagen bei eurer Majeſtät beurlaubt; man muß ihm einen Boten ſchicken, der ihn frage, wo ſein Pallaſt geblieben ſey; denn er wirds doch wiſſen. Ja, hier iſt was zu fragen! rief der Sultan ergrimmt: ſende ihm dreißig von meinen Reutern nach, daß ſie ihn in Ketten und Banden vor mich führen! Der Großvezier gehorchte dem Befehle des Sultans, und unterrichtete den Offizier, wie er ſich zu verhalten hätte, damit ihnen Aladdin nicht entwiſchte.

Die Reuter zogen aus, und trafen Aladdin fünf bis ſechs Meilen von der Stadt. Der Offizier ritt zu ihm, und ſagte: der Sultan warte mit Schmerzen auf ſeine Zurückkunft, und habe ſie abgeſchickt, es ihm zu melden, und ihn auf ſeinem Rückwege zu begleiten. Aladdin hatte kein arges aus dieſer Botſchaft, und kehrte, indem er ſeine Jagd fortſetzte, allmählich nach der Stadt zurück. Aber als er nur noch eine halbe Meile entfernt war, umringten ihn die Reuter, und der Offizier redete ihn alſo an: Prinz Aladdin, es thut mir leid, daß ich euch den Befehl des Sultans ankündigen muß, euch als Staatsgefangenen vor ihn zu führen; ihr werdet uns verzeihn, denn wir thun unſre Pflicht.

Aladdin erſchrack, und fragte den Offizier: Wißt ihr nicht, welches Verbrechens man mich beſchuldigt? Wir wiſſens nicht, antwortete der Offizier. Da Aladdin ſeine Leute zu ſchwach, und zur Gegenwehr auch eben nicht geneigt ſah, ſo ſtieg er vom Pferde. Hier bin ich, ſprach er; thut, wie man euch befohlen hat, ob ich gleich verſichern kann, daß ich mich keines Verbrechens, weder gegen den Sultan, noch gegen den Staat, ſchuldig weiß. Sogleich warf man ihm eine groſſe Kette um den Hals, und wickelte ſie ihm mitten um den Leib, daß er die Arme nicht regen konnte. Nachdem ſich der Offizier nun an die Spitze ſeines Geſchwaders geſtellt, nahm ein Reuter das Ende der Kette, und führte, hinter dem Offizier reitend, den gebundenen Aladdin, der ihm zu Fuße nachging.

Als die Leute in der Vorſtadt dieſen Aufzug ſahn, dachten ſie gleich, daß es Aladdins Leben gölte; und da er allgemein beliebt war, ſo bewaffneten ſich einige mit Säbeln und Spießen, andere mit Steinen, und was ihnen ſonſt in die Hände fiel, und folgten den Reutern nach. Die hinterſten wandten ſich erſt, und machten Mine das Volk zu zerſtreun. Weil aber der Auflauf immer größer ward, ſo hielten ſie es für rathſam, Gewaltthätigkeiten zu vermeiden, und ſuchten, ſo gut ſie konnten, den Pallaſt zu erreichen, indem ſie immer die ganze Breite der Gaſſe einnahmen, und, wenn das Volk zu ungeſtüm eindrang, es mit geſchloſſener Reihe abhielten. Endlich erreichten ſie die Pforte des Pallaſtes: der Offizier und der Reuter, welcher Aladdin an der Kette führte, ritten hinein; und ſogleich ward ſie wieder von den Pförtnern geſchloſſen.

Aladdin ward vor den Sultan geführt, der ihn ſammt dem Großvezier auf einem Altan erwartete. Sobald der Sultan ihn ſah, befahl er, ohne ihn erſt zu verhören, dem Scharfrichter, der ſchon in Bereitſchaft ſtand, ihm den Kopf abzuhaun.

Der Scharfrichter nahm Aladdin die Kette ab, ließ ihn auf ein Leder, das mit dem Blute vieler Gerechten gefärbt war, niederknien, und verband ihm die Augen. Drauf zog er ſeinen Säbel, ſchwang ihn dreimal, nach Aladdins Halſe zielend, durch die Luft, und erwartete das Zeichen des Sultans, um zuzuhaun.

In dieſem Augenblicke nahm der Großvezier wahr, daß das Volk über die Mauern des Pallaſtes kletterte, und ſie an einigen Stellen ſchon niederriß. Sire, rief er ängſtlich, bedenkt, was ihr thut! Ich fürchte, der Pallaſt wird geſtürmt! Mein Pallaſt wird geſtürmt? erwiederte der Sultan: wer wird ſich das unterſtehn? Seht da! ſprach der Großvezier, und wies nach den Mauern hin.

Der Sultan erſchrak über dieſen Aufſtand ſo ſehr, daß er gleich dem Scharfrichter, ſein Schwert in die Scheide zu ſtecken, die Binde von Aladdins Augen zu nehmen, und ihn frei zulaſſen befahl. Auch ließ er durch ſeine Trabanten ausrufen, daß Aladdin begnadigt wäre, und daß jeder zu Hauſe gehn ſollte.

Das Volk, welches ſchon auf der Mauer ſtand, ſtieg ſogleich wieder hinab, und verbreitete die frohe Nachricht, daß dem Lieblinge des Vaterlandes das Leben geſchenkt ſey, welches bald darauf durch den Ausruf der Trabanten von den Dächern des Pallaſtes beſtätigt wurde.

Der Tumult legte ſich, und jeder ging ruhig zu Hauſe.

Als Aladdin ſich in Freiheit ſah, erhob er das Haupt zu dem Altane, wo der Sultan ſaß; und rief mit trauriger Stimme: Sire, ich flehe eurer Majeſtät, mir noch eine Gnade zu gewähren, nämlich, daß ich erfahre, worin mein Verbrechen beſteht. Dein Verbrechen, Treuloſer? erwiederte der Sultan: weißt du es nicht? Komm herauf, ich will dir's ſagen!

Aladdin ſtieg hinauf, und ſtellte ſich vor den Sultan. Folge mir nach! ſprach der Sultan, indem er fortging, ohne ihn anzuſehn. Er führte ihn bis an die Thüre des Söllers, und ſprach: Geh hinein! Du weißt doch, wo dein Pallaſt war; ſieh dich um, und ſage mir, wo er geblieben iſt. Aladdin blickte umher, und verſtummte vor Schrecken. Sprich! rief der Sultan, wo iſt dein Pallaſt? und wo iſt meine Tochter?

Sire, ſtotterte Aladdin, ich ſehe wohl, daß mein Pallaſt verſchwunden iſt; aber ich kann eure Majeſtät verſichern, daß ich nichts darum weiß. Was kümmert mich dein Pallaſt? antwortete der Sultan: gieb mir nur meine Tochter zurück, oder ich laſſe dir doch den Kopf abhaun!

Sire, ſprach Aladdin, ich flehe eurer Majeſtät, mir vierzig Tage Friſt zu gewähren.

Wenn ich in dieſer Zeit nichts erforſchen kann, ſo bringe ich mein Haupt zu den Füſſen eures Throns zurück, und erwarte mein Urtheil. Deine Bitte ſey dir gewährt, ſprach der Sultan; aber glaube nicht, meiner Rache zu entfliehn! Ich werde dich an allen Enden der Erde zu finden wiſſen!

Aladdin entfernte ſich von dem Sultan. Mit geſenktem Haupte ſchlich er durch die Höfe des Pallaſtes, und wagte es nicht, ſeine Augen aufzuheben. Die vornehmſten Hofbedienten, ſeine Freunde, die er nicht beleidigt hatte, wichen ihm aus, und kehrten ihm den Rücken zu. Angſt und Scham und Verzweifelung entſtellten ſein Geſicht, und ſein Geiſt verlor ſich in Wahnſinn. Als er aus dem Pallaſte war, nahte er ſich jedem, der ihm begegnete, und fragte mit ſchrecklichem Lächeln, ob niemand ſeinen Pallaſt geſehn hätte. Einige lachten, andre wurden von Mitleid durchdrungen. So wankte er drei Tage in der Stadt umher, und genoß nichts, als was ihm von guten Leuten gereicht ward.

Endlich konnte ers in der Stadt, wo ihn alles an ſein voriges Glück erinnerte, nicht länger aushalten. Er eilte ins freie Feld hinaus, und durchirrte, ohne zu wiſſen was er wollte, die unwegſamſten Gegenden, bis er beim Einbruch der Nacht das Ufer eines Stromes erreichte. Hier ergriff ihn die Verzweifelung:

Wo ſoll ich ihn ſuchen, meinen Pallaſt? rief er wehklagend; in welchem Lande, in welchem Winkel der Erde ſoll ich ihn finden? Und ach! meine geliebte Prinzeſſin, Licht meiner Seelen, an welches Ende der Welt biſt du entflohn? Was beginn ich? was ſchwärme ich wie ein Raſender umher? Hinab in die rauſchende Flut, Unglücklicher! Dort, nur dort iſt Ruhe für deinen Jammer!

Aladdin war ſchon im Begriff, ſich in den Strom hinabzuſtürzen; aber als ein guter Muſelmann wollte er erſt Gott ſeine Seele empfehlen. Er nahte ſich dem Ufer, um ſich nach der Landesſitte durch Waſchung der Hände und des Geſichtes, zum Gebete zu reinigen. Aber weil der Ort abhängig und von dem anſpülenden Waſſer ſchlüpferig war, ſo glitſchte er aus, und würde in den Strom gefallen ſeyn, wenn er ſich nicht an einen kleinen Fels, der ungefähr zwei Fuß vorragte, gehalten hätte. Zum Glück hatte er den Ring des afrikaniſchen Zauberers am Finger, an welchen er in ſeiner Verwirrung noch nicht gedacht hatte. Indem er ſich nun feſthielt, rieb er den Ring an den Felſen, und mit einmal erſchien der Genius, der ihm in der Höhle des Schatzes erſchienen war: Was willſt du, ſprach er, ich bin bereit dir zu gehorchen, wie dein Sklave, und der Sklave aller derer, welche den Ring am Finger haben, ich und die übrigen Sklaven des Ringes mit mir!

Genius, ſprach Aladdin mit frohem Erſtaunen, du haſt mir einmal das Leben gerettet, bringe mir jetzt meinen Pallaſt und meine Prinzeſſin zurück! Was du forderſt, antwortete der Genius, ſteht nicht in meiner Gewalt; ich bin nur Sklave des Ringes; du mußt dich an den Sklaven der Lampe wenden. Wenn das iſt, erwiederte Aladdin, ſo befehle ich dir durch die Kraft des Ringes, mich nach dem Orte, wo mein Pallaſt iſt, zu führen, und mich unter dem Fenſter der Prinzeſſin Badrulbudur niederzuſetzen. Kaum hatte er die Worte geſprochen, ſo führte ihn der Genius durch die Luft nach Afrika, wo er bald ſeinen Pallaſt, nahe bei einer prächtigen Stadt, mitten auf einer groſſen anmuthigen Wieſe erblickte, und ſetzte ihn grade unter dem Zimmer ſeiner Gemahlin nieder, welches er trotz der Dunkelheit der Nacht erkannte.

Da es tief in der Nacht war, und alles im Pallaſte ruhte, ſo ging er ein wenig abwärts, und ſetzte ſich unter einen Baum. Er beſchäftigte ſich jetzt mit den angenehmen Bildern ſeines nahen Glücks; ſeine Seele ward heiter, und der ſüſſe Schlaf, der ihn ſeit fünf Tagen nicht beſucht hatte, ſenkte ſich ſanft auf ſeine Augenlieder.

Als die Morgenröthe erſchien, ward Aladdin durch den Geſang der Vögel auf dem Baume, worunter er ſchlief, und in dem Garten ſeines Pallaſtes, vom Schlummer erweckt. Mit unausſprechlicher Freude ſah er die juwelenbeſetzten Gitterfenſter ſeines prächtigen Saals in dem röthlichen Schimmer funkeln, und dachte ſich ſchon wieder im Beſitz aller dieſer Herrlichkeiten und ſeiner angebeteten Prinzeſſin. Er ſtand auf, und ging unter ihren Fenſtern auf und nieder, bis ihn jemand ſähe. In dieſer Erwartung ſann er der Urſache ſeines Unglücks nach, und fand endlich, daß ſeine Lampe in unrechte Hände gekommen ſeyn müßte. Er verwünſchte ſeine Unbeſonnenheit, daß er einen ſolchen Schatz ſo nachläſſig bewahrt hätte; aber er konnte ſchlechterdings nicht begreifen, wer doch der neidiſche Feind ſeines Glücks ſeyn möchte. Er würde es bald begriffen haben, wenn er gewußt hätte, daß er ſich mit ſeinem Pallaſte in Afrika befände. Aber der Sklave des Ringes hatte ihm den Namen des Landes nicht geſagt.

Die Prinzeſſin Badrulbudur ſtand dieſen Morgen früher auf, als ſie ſeit ihrer Verſetzung nach Afrika gewohnt war. Der afrikaniſche Zauberer, als Gebieter des Pallaſtes, beſuchte ſie täglich einmal; aber ſie hatte ihn noch immer mit ſolcher Härte empfangen, daß er es nicht wagte, ſeinen Aufenthalt mit im Pallaſte zu nehmen. Als ſie angekleidet war, ſah eine ihrer Sklavinnen durchs Gitterfenſter, und erblickte Aladdin. Sie eilte, es ihrer Gebieterin zu melden. Die Prinzeſſin voll banger Freude lief ans Fenſter, und erblickte ihren geliebten Aladdin. Sie öffnete das Gitter; Aladdin ſah nach dem Geräuſch empor, erkannte ſie, und rief mit zärtlicher Stimme: Guten Morgen, meine Liebe! Willkommen, ſprach die Prinzeſſin mit glühendem Geſicht: die heimliche Thüre wird geöffnet; komm eilend herauf! Hier ſchloß ſie das Gitterfenſter.

Aladdin fand die heimliche Thüre unter dem Zimmer der Prinzeſſin geöffnet, ſtieg hinauf, und ſank in die Arme ſeiner ſchönen Gemahlin. Nachdem ſie ſich lange mit ſtummen Entzücken angeſtaunt, geküßt, und Thränen der innigſten Freude geweint hatten; ſetzten ſie ſich Hand in Hand auf den Sofa. Prinzeßin, hub Aladdin an, ich beſchwöre euch beim Namen Gottes, und bei allem, was eurem Vater, euch ſelbſt und mir heilig iſt, ſagt mir doch, wo die alte Lampe geblieben iſt, die ich vor meinem Austritt auf das Geſimſe des Saals mit vierundzwanzig Fenſtern ſetzte!

Ach, lieber Gemahl, antwortete die Prinzeſſin, ich dachte wohl, daß unſer Unglück von dieſer Lampe herkäme; und ich Elende bin ſelbſt Schuld daran! Prinzeſſin, ſprach Aladdin, ich allein bin Schuld, ich hätte ſie beſſer verwahren ſollen. Aber nun gilts nicht, uns Vorwürfe machen, ſondern den Verluſt wieder zu erſetzen. Sagt mir alles, was geſchehn iſt, und wer die Lampe beſitzt.

Die Prinzeſſin erzählte ihm die ganze Geſchichte von der Vertauſchung der alten Lampe gegen eine neue. In der folgenden Nacht, ſprach ſie, merkte ich, daß der Pallaſt aufgehoben und durch die Luft geführt ward, und den Morgen befand ich mich in dieſem unbekannten Lande. Der alte Böſewicht, der mich hieher zauberte, ſagte mir ſelbſt, dieſes Land hieße Afrika.

Ha! nun kenne ich den Verräther! unterbrach ſie Aladdin: es iſt der treuloſeſte gottvergeſſenſte Bube, den je die Erde getragen hat! Aber weder die Zeit noch der Ort verſtattet mir, euch ſeine Bosheiten zu ſchildern. Sagt mir nur, wo er die Lampe hingeſtellt hat. Er trägt ſie mit einem köſtlichen Schleier umwickelt, in ſeinem Buſen, antwortete die Prinzeſſin: dies habe ich ſelbſt mit meinen Augen geſehn: denn er zog ſie in meiner Gegenwart hervor, und enthüllte ſie, als ein Zeichen ſeines Siegs.

Prinzeſſin, ſprach Aladdin, nur noch eine Frage: wie begegnet euch der Böſewicht? So lange ich hier bin, antwortete die Prinzeſſin, iſt er nur einmal des Tages vor mir erſchienen;

die Art, wie er empfangen wird, macht es wohl, daß er mich nicht öfter beunruhigt. Alle ſeine Reden zwecken dahin ab, daß ich euch ungetreu werden, und ihn zum Gemahl nehmen ſoll. Ich dürfe nicht hoffen, euch jemals wiederzuſehn; denn mein Vater habe euch enthaupten laſſen. Euch nennt er einen Undankbaren, deſſen ganzes Glück aus ſeinen Händen komme, und was dergleichen Läſterungen mehr ſind. Wenn er denn gar keine Antwort, außer Thränen und Wehklagen, von mir erlangen kann, ſo geht er wieder weg, wie er gekommen iſt. Indeß bin ich überzeugt, daß ſeine Abſicht keine andere iſt, als meinen heftigen Kummer erſt ausſtürmen zu laſſen, und wenn ich mich dann ſeinen Zumuthungen nicht ergebe, Gewalt zu brauchen. Aber eure Gegenwart, liebſter Gemahl, hat alle meine Unruhe zerſtreut.

Prinzeſſin, ich habe, wie ich hoffe, ein Mittel gefunden, unſern Feind bei Seite zu ſchaffen. Aber ich muß erſt in die Stadt. Gegen Mittag komme ich wieder, und ſage euch dann meinen Entwurf, und was ihr dabei zu thun habt. Wundert euch nur nicht, wenn ihr mich in anderer Kleidung wiederſeht, und befehlt, daß mir die heimliche Thüre gleich geöffnet werde, ſobald ich anklopfe. Die Prinzeſſin verſprach dafür zu ſorgen, und Aladdin nahm Abſchied.

Als er durch die heimliche Thüre wieder hinunter geſtiegen war, ſah er ſich um, und erblickte einen Bauren, der zu Felde ging. Aladdin eilte ihm nach, und beredete ihn, ſein Kleid zu vertauſchen. Nachdem ſie ſich hinter einem Gebüſche umgekleidet hatten, trennten ſie ſich, und Aladdin nahm den Weg nach der Stadt. Er durchwanderte einige volkreiche Gaſſen, und kam endlich an den Ort, wo jede Gattung Kaufleute und Handwerker ihre beſondere Gaſſe hatte. Er ging in die Gaſſe der Spezereihändler, trat in die größte und reichſte Bude, und fragte den Kaufmann nach einem gewiſſen Pulver, welches er ihm nannte.

Der Kaufmann betrachtete Aladdins Kleidung, und gab ihm zur Antwort, er hätte das Pulver zwar, aber es wäre theuer. Aladdin verſtand, was der Kaufmann meinte; er zog ſeinen Beutel hervor, und foderte, indem er das Geld ſehen ließ, eine halbe Drachme von dem Pulver. Der Kaufmann wog es ab, wickelte es ein, und überreichte Aladdin die Tute, wofür er ein Goldſtück verlangte. Aladdin gab ihm das Geld; und nachdem er ſich in der Stadt nicht länger aufgehalten, als nöthig war, um etwas Nahrung zu genieſſen, ſo kehrte er nach ſeinem Pallaſte zurück. Die heimliche Thüre ward ihm gleich geöffnet, und er ſtieg in das Zimmer der Prinzeſſin Badrulbudur.

Prinzeſſin, ſprach er zu ihr, es wird euch vielleicht Mühe koſten, meinem Rathe zu folgen; aber ich ſehe kein anderes Mittel zu eurer Befreiung. Schmückt euch jetzo mit euren ſchönſten Kleidern; und wenn der Zauberer kömmt, ſo empfangt ihn ſo freundlich und heiter, als euch möglich iſt: doch muß noch ein kleines Wölkchen von Kummer zu ſehen ſeyn, wovon er hoffe, es werde ſich mit der Zeit zerſtreun. In der Unterredung gebt ihm zu erkennen, daß ihr euch Gewalt anthut, mich zu vergeſſen; und damit er an eurer Aufrichtigkeit nicht zweifle, ſo nöthigt ihn zum Abendeſſen, und ſagt ihm, ihr hättet wohl Luſt, den beſten Wein ſeines Landes zu koſten. Dann wird er unfehlbar hingehn, euch welchen anzuſchaffen. Unterdeß laßt den Schenktiſch herſetzen, und ſchüttet in einen Becher, der dem eurigen gleicht, dieſes Pulver, ſtellt ihn beiſeite, und ſagt eurer Schenkin, daß ſie ihn euch, auf ein verabredetes Zeichen, voll Weins bringe, und ſich ja in Acht nehme, ihn nicht zu verwechſeln. Wenn ihr nun mit dem Zauberer zu Tiſche ſitzt, und zur Genüge gegeſſen und getrunken habt; ſo laßt euch den Becher, worin das Pulver iſt, darreichen, und vertauſcht ihn mit dem Becher des Zauberers. Er wird ihn voll Freude und Dankbarkeit ergreifen, und bis auf den letzten Tropfen ausleeren; und ſogleich werdet ihr ihn rücklings hinſtürzen ſehn. Eckelt euch etwa vor ſeinem Becher, ſo thut nur als ob ihr trinkt; denn die Wirkung des Pulvers wird ihm keine Zeit laſſen, eure Verſtellung zu bemerken.

Ich geſtehe euch, antwortete die Prinzeſſin, daß es mir Mühe koſten wird, ein freundliches Geſicht gegen den Zauberer anzunehmen. Aber was thut man nicht für Leben und Freiheit? Ich will euch alſo gehorchen, wenn dieſes der einzige Rath zu eurer und meiner Erhaltung iſt. Nach dieſer Verabredung nahm Aladdin Abſchied von der Prinzeſſin, brachte den übrigen Theil des Tages in der Gegend des Pallaſtes zu, und näherte ſich, ſobald es dunkel ward, der heimlichen Thüre.

Die Prinzeſſin Badrulbudur hatte ſeit der ſchmerzhaften Trennung von ihrem Gemahle und Vater ſich nur in ſchmuzige Trauerkleider gehüllt, beſonders ſeit den Beſuchen des afrikaniſchen Zauberers. Aber ſobald Aladdin hinausgegangen war, ſtieg ſie nach dem Saale mit vierundzwanzig Fenſtern hinauf, ließ ſich von ihren Sklavinnen das Haupt ſchmücken, und legte ein köſtliches Gewand an. Ihr Gürtel blitzte von Gold und groſſen zierlich geordneten Diamanten. Ihr Halsgeſchmeide war mit Perlen beſetzt: die größte in der Mitte, und an jeglicher Seite ſechs, die ſich ſtufenweis verkleinerten, und wovon ſelbſt die kleinſten noch ſo groß waren, daß die mächtigſten Sultaninnen ſich glücklich ſchätzen würden, einen vollſtändigen Schmuck davon zu beſitzen. Und an ihren Lilienhänden funkelten die prächtigſten Armbänder, mit Diamanten und Rubinen geſchmückt.

Als die Prinzeſſin ſich völlig angekleidet hatte, beſah ſie ſich vor dem Spiegel, und fragte ihre Sklavinnen, wie dies und jenes ſäße. Schön! riefen ſie alle mit ſtaunender Mine: zum Entzücken ſchön! Die Prinzeſſin lächelte, ſetzte ſich auf den Sofa, und erwartete des Zauberes Ankunft.

Der Zauberer kam zur beſtimmten Stunde. Sobald er in den Saal mit vierundzwanzig Fenſtern trat, erhub ſich die Prinzeſſin in dem Glanze ihrer Schönheit, und zeigte ihm mit der Hand den Ehrenplatz des Sofas, wo ſie ihn freundlich zu ſitzen nöthigte. Der Zauberer ſtand wie geblendet vor der Herrlichkeit ihrer Reize, und wollte ſich auf den Rand des Sofas ſetzen. Aber da er ſah, daß die Prinzeſſin ſich auf den ihrigen nicht eher ſetzen wollte, eh er den Platz, den ſie wünſchte, eingenommen hätte; ſo gehorchte er ihr.

Nachdem der afrikaniſche Zauberer ſich geſetzt hatte, ſo nahm die Prinzeſſin, um ihn aus ſeiner ſichtbaren Verwirrung zu ziehn, mit einnehmender Mine das Wort. Ihr wundert euch ohne Zweifel, fing ſie an, mich heute ſo verändert zu ſehn; aber ich muß euch ſagen, daß ich von Natur ſo wenig zu Traurigkeit und Sorgen aufgelegt bin, daß ich, wenn das Unglück einmal geſchehn iſt, mich ſo bald als möglich zu tröſten ſuche. Ich habe eure Vorſtellungen von Aladdins Schickſal überlegt; und ſo wie ich meinen Vater kenne, ſo glaube ich ſelbſt, daß Aladdin ein Opfer ſeiner Wuth geworden ſey. Was könnte es alſo helfen, wenn ich auch mein ganzes Leben hindurch um ihn weinte? Würde ich ihn mit meinen Thränen vom Tode erwecken? Ich habe die Pflicht einer liebenden Gattin erfüllt. Jetzt iſt es Pflicht, für meine eigne Erhaltung zu ſorgen, und den Kummer zu verbannen, der an meinem Herzen nagt. Ich habe, mich aufzuheitern, eine Abendmahlzeit beſtellt, und wünſche, daß ihr mir Geſellſchaft leiſtet. Aber es findet ſich eine Schwierigkeit. Ich habe nur chineſiſchen Wein: und da wir jetzt in Afrika ſind, wie ihr ſagt; ſo, deucht mich, wäre es ſchicklich, daß wir heute Abend zur Ehre dieſes Landes von dem beſten afrikaniſchen Weine genöſſen. Wißt ihr dazu keine Anſtalt?

Der Zauberer ſtotterte einige Redensorten von Dank, Bewunderung und dergleichen her, und machte nur, daß er auf das Lob des afrikaniſchen Weins kam. Afrika, ſprach er, iſt in allem Betracht ein geſegnetes Land; aber unter den Vorzügen, womit es prangt, iſt dieſes nach meinem Gefühl einer der erſten, daß es einen ſo vortreflichen, ich möchte faſt ſagen, himmliſchen Wein hervorbringt, beſonders in der Gegend, welche jetzt meine hochgebietende Prinzeſſin mit ihrer theuren Gegenwart zu beehren geruht. Ich ſelbſt beſitze ein Faß von ſieben Jahren, welches noch nicht angezapft iſt; und ohne meinen Wein zu überloben, behaupte ich, daß er die köſtlichſten Weine der Welt an Güte beſiegt. Wenn meine gnädigſte Prinzeſſin es erlaubt, ſo will ich zwei Flaſchen davon holen; ich werde gleich wieder hier ſeyn. Es würde mir leid thun, euch dieſe Mühe zu machen, antwortete die Prinzeſſin. Wäre es nicht beſſer, wenn ihr jemand hinſchicktet? Nein, nein, ſprach der afrikaniſche Zauberer, ich muß nothwendig ſelbſt hingehn. Niemand außer mir weiß den Schlüſſel des Magazins zu finden, und niemand weiß auch das Geheimniß, es aufzuſchließen: ich habe ſo meine eigenen Kunſtgriffe. Nun wenn das iſt, ſprach die Prinzeſſin, ſo geht, und kommt bald wieder. Je länger ihr wegbleibt, deſto ungeduldiger werde ich ſeyn, euch wieder zu ſehn. Sobald ihr kommt, ſetzen wir uns zu Tiſche.

Der afrikaniſche Zauberer eilte, voll freudiger Erwartung, ſeinen ſiebenjährigen Wein zu holen, und nicht lange, ſo kam er keuchend zurück.

rück. Die Prinzeſſin hatte unterdeß Aladdins Pulver in einen Becher geſchüttet, und bei Seite geſtellt. Jezo ward angerichtet, und beide ſetzten ſich einander gegenüber zu Tiſche, ſo daß der Zauberer den Rücken nach dem Schenktiſch gewandt hatte. Die Prinzeſſin legte ihm von dem leckerſten vor, und ſagte: Wenn ihrs wünſcht, ſo will ich meine Sängerinnen ſpielen laſſen; aber ich denke, da wir beide allein ſind, ſo thun wir wohl beſſer, wenn wir mit einander ein wenig plaudern. Wie meine allergnädigſte Prinzeſſin befiehlt, antwortete der Zauberer mit einer demüthigen Verbeugung, und freute ſich über ihre huldreiche Wahl.

Nachdem ſie einige Gerichte gekoſtet hatten, foderte die Prinzeſſin zu trinken, und trank des Zauberers Geſundheit. Ihr habt Recht, ſprach ſie, euren Wein zu loben; ich muß geſtehn, es iſt ein köſtlicher Wein! Reizende Prinzeſſin, antwortete er, indem er ſeinen Becher in der Hand hielt, mein Wein erlangt ſeine höchſte Vollkommenheit durch den Beifall eines ſo ſchönen Mundes. Schmeichler! antwortete die Prinzeſſin: trinkt meine Geſundheit, ſo werdet ihr finden, daß ich wenigſtens den Mund einer Kennerin habe. Der Zauberer trank ihre Geſundheit, und ſprach, indem er den Becher zurückgab: Prinzeſſin, ich ſchätze mich glücklich, dieſen Wein für einen ſo fröhlichen Abend aufeſpart zu haben; ich bekenne gern, daß ich noch bei keinem Weine empfunden habe, was ich jetzt empfinde.

Sie aſſen und trunken noch einige Zeit, und der Zauberer ward durch die Höflichkeit und Anmuth der Prinzeſſin ganz entzückt. Endlich gab die Prinzeſſin ihrer Sklavin, die am Schenktiſch aufwartete, einen Wink, und ſagte: Bringe mir meinen Becher voll Weins, und füllt auch den Becher unſers geliebten Gaſtes. Die Sklavin gehorchte. Als nun jeder ſeinen Becher in der Hand hielt, ſprach die Prinzeſſin zu den Zauberer: Ich weiß nicht, was in eurem Lande Sitte iſt, wenn zwei Leute, die ſich gut ſind, mit einander trinken. Bei uns in China wechſelt man die Becher, und trinkt einer des andern Geſundheit. Zugleich überreichte ſie ihm ihren Becher, und ſtreckte die andere Hand aus, um den ſeinigen zu empfangen. Der Zauberer beſchleunigte mit fröhlicher Gebehrde den Tauſch, und ſprach, eh er anſetzte: Prinzeſſin, wir Afrikaner verſtehn uns weniger auf die feinen Gefälligkeiten, wodurch man in China die Liebe würzet; ich erkenne die Anmuth eures Unterrichts, und mein Herz zerfließt von Gefühlen der Dankbarkeit. Ich werde es nie vergeſſen, holdſeligſte Prinzeſſin, daß ich in eurem Becher das Leben wiederfinde, welches eure Grauſamkeit mir faſt geraubt hätte. Denn in der That . . .

Trinkt nur aus, ſprach die Prinzeſſin, die ſeines Geſchwäzes ſchon müde war: das übrige könnt ihr nachher ſagen. Zugleich ſetzte ſie ſeinen Becher nur an die Lippen, indeß der Zauberer den ihrigen mit verliebtem Ungeſtüm bis auf den letzten Tropfen hinuntergoß. Er ſaß noch einen Augenblick mit zurückgebogenem Halſe; aber mit einmal ſah die Prinzeſſin, die noch immer den Rand des Bechers an die Lippen hielt, daß er die Augen verdrehte, und ohne Gefühl auf den Rücken ſank.

Die Prinzeſſin brauchte nicht erſt zu befehlen, daß man Aladdin die heimliche Thüre öffnete. Ihre Sklavinnen, welche die Abrede wußten, hatten ſich von dem Saale bis die Treppe hinunter ſo vertheilt, daß faſt in dem Augenblick, da der Zauberer fiel, die Thüre geöffnet ward. Aladdin ſtieg hinauf, und ging in den Saal. Die Prinzeſſin eilte ihm fröhlich mit ausgebreiteten Armen entgegen. Ihr ſeyd meine Liebe, ſprach Aladdin; aber wir haben jetzo nicht Zeit: laßt mich hier ein wenig allein, damit ich unſre Rückreiſe nach China beſorge.

Die Prinzeſſin ging mit ihren Weibern und Verſchnittenen hinab. Aladdin verſchloß die Thüre des Saals, nahte ſich dem Leichnam des afrikaniſchen Zauberers, der auf dem Sofa lag, öffnete ſein Wams, und zog die Lampe hervor. Er wickelte ſie los, und rieb ſie. Plötzlich erſchien der Genius, und bot ihm ſeine Dienſte an. Genius, ſprach Aladdin, ich gebiete dir im Namen dieſer Lampe, daß du dieſen Pallaſt jezo gleich nach China zurücktragſt, und wieder an ſeine Stelle ſetzeſt. Der Genius nickte, und verſchwand. Man fühlte nur zwei leichte Bewegungen: die eine, da der Pallaſt in Afrika aufgehoben, und die andre, da er in China dem Pallaſte des Sultans gegenüber niedergeſetzt ward; und zwiſchen beiden war nur eine kurze Zwiſchenzeit.

Aladdin ſtieg nach dem Zimmer der Prinzeſſin hinab, und ſprach, ſie umarmend: Prinzeſſin, morgen früh wird unſere Freude vollkommen ſeyn. Da die Prinzeſſin erſt ein wenig, und Aladdin noch gar nicht gegeſſen hatte, ſo holte man aus dem Saale mit vierundzwanzig Fenſtern die Gerichte, die gröſtentheils noch nicht angerührt waren. Beide Liebende aſſen mit einander, und tranken den guten alten Wein des afrikaniſchen Zauberers, unter fröhlichen Geſprächen: worauf ſie ſich in ihr Ruhegemach verfügten.

Der Sultan indeß war über den Verluſt ſeiner Tochter und des herrlichen Pallaſtes ganz untröſtlich. Er ſchlief faſt gar nicht; und ſtatt zu vermeiden, was ſeinen Kummer reizen konnte, ſuchte ers mit der gröſten Geſchäftigkeit auf. Da er vorher gewöhnlich nur des

Morgens nach dem offenen Söller ſeines Pallaſtes gegangen war; ſo ging er jetzt mehrmal des Tages hin, um ſeine Thränen zu erneuern, und ſeinen ſtarrenden Gram durch den Anblick der leeren Einöde, wo ſonſt ſein Liebſtes in der Welt geweſen war, noch heftiger zu erbittern. Jetzt war die Morgenröthe eben erſchienen, als der Sultan wieder nach ſeinem Söller emporſtieg. Tiefſinnig und bekümmert blickte er gleich nach der Stätte des Pallaſtes hin; aber, o Erſtaunen! die Stätte war nicht mehr leer. Das wird ein Nebel ſeyn, dachte er, der von der aufgehenden Sonne beſchimmert wird. Aber nein! ich ſeh es ja deutlich: dort iſt der Eingang, dort blitzen die Fenſter des Wunderſaals! wahrhaftig es iſt Aladdins Pallaſt! Voll Freude und Entzücken eilte er nach ſeinem Zimmer hinunter, und befahl, ihm ein Pferd zu ſatteln. Man führte es vor, er ſtieg auf, und jagte nach Aladdins Pallaſte.

Aladdin, der dieſes erwartete, war mit dem erſten Anbruch des Tages aufgeſtanden, und, mit den prächtigſten Kleidern geſchmückt, nach dem Saale mit vierundzwanzig Fenſtern hinaufgeſtiegen. Jetzo ſah er den Sultan kommen, ſtieg hinab, und empfing ihn unten an der groſſen Treppe. Aladdin, ſprach der Sultan, indem ihn dieſer vom Pferde half, ich kann nicht mit euch ſprechen, eh ich meine Tochter geſehn und umarmt habe.

Aladdin führte den Sultan nach dem Zimmer der Prinzeſſin Badrulbudur, die, wohlwiſſend daß ſie jetzt wieder in China war, ſich eben angekleidet hatte. Der Sultan umarmte ſie herzlich, und Thränen der Wehmuth ſtrömten über ſeine Wangen, und miſchten ſich mit den Thränen ſeiner geliebten Tochter. Nachdem ſie lange ſprachlos einander geküßt und umarmt hatten, begann der Sultan: Meine Tochter, iſt es die Freude des Wiederſehns, daß eure Wangen ſo blühn? Ihr habt doch vieles erlitten! Wie ſich das arme Kind wohl geängſtigt hat, als der Pallaſt mit einmal hinweg gerückt wurde! Erzählt mir doch, wie es geſchah.

Daß ich ſo friſch ausſehe, ſprach die Prinzeſſin, kömmt wohl von geſtern, da mein lieber Gemahl und Befreier, den ich für todt beweinte, unvermuthet erſchien, und unſern Leiden ein Ende machte. Ich habe freilich genug erlitten, indem ich von meinem theuerſten Vater und Gemahle getrennt, und überdieß durch die Beſorgniß für das Leben meines unſchuldigen Gemahles gequält wurde. Mein Räuber indeß hat mir nichts weiter zu Leide gethan, als daß ich einige unangenehme Reden von ihm habe anhören müſſen. Uebrigens ließ er mir ſo viel Freiheit, als ich verlangte. Da erzählte ſie ihm die

Geſchichte von dem Lampentauſch bis auf den Giftbecher, und ſprach: Das übrige wird euch Aladdin erklären.

Die Erklärung wird kurz ſeyn, ſprach Aladdin. Sobald ich im Saale allein war, zog ich die Lampe aus des Zauberers Buſen hervor, und brachte durch das ſelbige Geheimniß den Pallaſt und die Prinzeſſin zu eurer Majeſtät zurück, wodurch ſie jener entführt hatte. Wenn eure Majeſtät ſich in den Saal hinauf bemühen will, ſo könnt ihr den Böſewicht ſehn, der jetzo nach Würden bezahlt iſt.

Der Sultan ſtieg mit Aladdin hinauf; und da er den afrikaniſchen Zauberer todt hingeſtreckt, und ſein Geſicht von der Kraft des Giftes ſchon blau geſchwollen ſah, umarmte er Aladdin, und ſprach: Mein Sohn, verzeiht mirs, daß ich ſo hart mit euch umging; die väterliche Liebe riß mich hin.. Sire, antwortete Aladdin; ich bin nicht befugt, über eure Majeſtät zu klagen; ihr habt nichts weiter gethan, als was euch als Sultan und als Vater oblag. Dieſer Zauberer allein, dieſer verworfenſte Böſewicht aller ſterblichen Menſchen, iſt die einzige Urſache meines Unglücks. Wenn ihr einſt Muße habt, ſo will ich euch noch ein andres Bubenſtück von dieſem Argliſtigen erzählen, wobei die Gnade des Höchſten recht ſichtbar über mich gewaltet hat. Das muß ich einmal hören, ſprach der Sultan, und bald. Aber heute wollen wir fröhlich ſeyn. Schafft nur erſt dies garſtige Aas beiſeite.

Aladdin befahl, den Leichnam des afrikaniſchen Zauberers hinauszutragen, und ihn den reiſſenden Thieren und den Vögeln des Himmels zur Beute auf den Schinderanger zu werfen. Und der Sultan ließ indeſſen die öffentliche Freude durch Trompeten, Trommeln und Pauken ankündigen, und ein zehntägiges Jubelfeſt wegen der Wiederkunft der Prinzeſſin Badrulbudur und des Prinzen Aladdin mit ſeinem Wunderpallaſte ausrufen.

Alſo entrann Aladdin der zweiten groſſen Gefahr, die ſeinem Leben drohte. Aber ihm ſtand noch eine bevor. Der afrikaniſche Zauberer hatte noch einen jüngeren Bruder, der nicht weniger als er ſelbſt in der ſchwarzen Kunſt geübt, und an Bosheit und hölliſcher Argliſt vielleicht noch ſein Meiſter war. Da ſie nicht immer in Einer Stadt wohnten, und oft der eine im Morgen- und der andre im Abendlande umherſtreifte; ſo gaben ſie ſich jährlich einmal durch die Punktirkunſt Nachricht, in welcher Gegend der Welt ſie waren, wie es ihnen ging, und ob einer der Hülfe des andern bedurfte.

Einige Zeit nach dem unglücklichen Ende des afrikaniſchen Zauberers, wünſchte ſein Bruder in der Fremde, der ſeit einem Jahre nichts von ihm wußte, Nachricht von ſeinem Aufenthalt und Befinden zu erfahren. Er nahm ſein Punktirkäſtlein, welches er immer bei ſich führte, ordnete den Sand, warf die Punkte, und verglich die Figuren mit der Stellung der Planeten. Er fand erſtlich, ſein Bruder ſey todt, drauf, er ſey plötzlich am Gifte geſtorben, dann, ſein Mörder wohne in China, ferner, er wohne in der und der Hauptſtadt von China, und endlich, er ſey von niedriger Geburt, und habe die Tochter des Sultans geheirathet.

Sobald der Zauberer das traurige Schickſal ſeines Bruders vernahm, beſchloß er ſeinen Tod zu rächen, ſtieg zu Pferde, und nahm ſeinen Weg nach China. Er reiſte über Ebnen und Gebirge, über Flüſſe und ſchreckliche Sandwüſten, und erreichte endlich die Hauptſtadt von China, die ihm ſein Punktirkäſtlein angezeigt hatte.

Den Tag nach ſeiner Ankunft verließ er den Khan, wo er eingekehrt war, um ſich an öffentlichen Verſammlungsörtern ein wenig umzuhören, was etwa zu ſeiner Abſicht dienlich ſeyn möchte. An einem Orte, wo man ſich mit verſchiedenen Spielen beluſtigte, indeß andre, die nicht mitſpielten, über Neuigkeiten oder Geſchäfte ſprachen, hörte er viel von der Frömmigkeit einer gewiſſen Wunderthäterin, Namens Fatime, erzählen. Er nahm einen von der Geſellſchaft beiſeite, und fragte ihn um genauere

Nachrichten von dieſer heiligen Frau, und was für Wunder ſie thäte.

Was? antwortete der Mann, ihr habt dieſe Frau noch nicht geſehn, auch nicht einmal von ihr reden gehört? Die ganze Stadt bewundert ſie wegen ihrer Faſten, und ihres ſtrengen erbaulichen Lebenswandels. Außer den Montag und Freitag kömmt ſie gar nicht aus ihrer kleinen Einſiedeley; und ſo oft ſie dann durch die Stadt wandelt, verbreitet ſie allenthalben Gutes, und jeder, der Kopfweh hat, wird durch die Auflegung ihrer Hände geheilt.

Der Zauberer fragte, in welcher Gegend der Stadt ihre Einſiedeley läge, und entwarf die abſcheuliche That, die er bald ausführen wollte. Als die Heilige das erſtemal wieder ausging, beobachtete er ſie den ganzen Tag bis ſie in ihre Hütte zurückkehrte. Er merkte ſich den Ort, und gieng in die nächſte Schenke, wo man ein gewiſſes warmes Getränk kaufte, und, wenn man wollte, auch die Nacht zubrachte, beſonders in der großen Hitze, da man in dieſem Lande lieber auf einer Matte, als auf Betten ruht.

Gegen Mitternacht bezahlte der Zauberer dem Wirthe das wenige, was er verzehrt hatte, und ging grade nach der Einſiedeley der heiligen Fatime. Die Thüre war nur mit einer Klinke verſchloſſen; er ſchlich hinein, zog die Thüre leiſe hinter ſich an, und ſah Fatime unter freiem

Himmel im Mondſchein auf einem Sofa, der mit einer ſchlechten Matte bedeckt war, an der Wand ihrer Hütte ſchlafen. Er nahte ſich ihr, entblößte einen Dolch, den er an der Seite trug, und weckte ſie auf. Fatime blickte erſchrecken umher; er ſetzte ihr den Dolch vor die Bruſt, und ſprach: Wenn du den geringſten Lerm machſt, ſo erſteche ich dich, ſteh auf, und thu, was ich dir ſagen will.

Fatime, die in ihren Kleidern lag, erhub ſich zitternd vor Angſt. Fürchte dich nicht, ſprach der Zauberer; ich verlange nichts als dein Kleid; gieb mirs, und nimm das meinige. Sie kleideten ſich um. Färbe mir jetzt das Geſicht, ſprach der Zauberer, daß ich ausſehe wie du, und daß es Beſtand hat. Fürchte dich nicht, Mutter, ſage ich noch einmal, ich ſchwöre dir beym Namen Gottes, daß ich dir das Leben ſchenke. Fatime führte ihn die Zelle, zündete ihre Lampe an, und langte eine Kruke mit einem gewiſſen Safte vom Geſimſe. Sie überſtrich ihm das Geſicht mit einem Pinſel, und verſicherte ihm, daß er nun völlig ſo ausſähe wie ſie, und daß die Farbe ſich nicht verändern würde. Dann ſetzte ſie ihm ihre Haube auf, ſammt dem Schleyer darüber, und wies ihm, wie er mit dem Schleyer das Geſicht bedecken müßte, wenn er durch die Stadt ginge. Endlich hängte ſie ihm einen großen Roſenkranz um den Hals, der ihm vorn bis an die Mitte des Leibes herabhing, gab ihm ihren gewöhnlichen Stab in die Hand, und ſprach, indem ſie ihm einen Spiegel vorhielt: Da beſeht euch, wie vollkommen ihr mir gleicht. Der Zauberer war mit ſeiner Geſtalt zufrieden; aber trotz ſeinem feierlichen Schwure, ihres Lebens zu ſchonen, packte er die gute Fatime an, und damit man kein Blut ſähe, erwürgte er ſie mit den Händen. Als er ſie nicht mehr zucken ſah, ſchleppte er den Leichnam bei den Füſſen an die Ziſterne der Einſiedelei, und ſtürzte ihn hinein.

Den übrigen Theil der Nacht blieb der verkleidete Zauberer in der Einſiedelei. Zwiſchen der erſten und zweiten Stunde des Morgens, ungeachtet es ein Tag war, an welchem die heilige Frau nicht auszugehn pflegte, ging er aus, überzeugt, daß man ihn nicht um die Urſache fragen würde, und falls ihn jemand fragte, auf eine Antwort gefaßt. Da er ſich gleich bei ſeiner Ankunft nach Aladdins Pallaſte erkundigt hatte, ſo nahm er ſeinen Weg grade dahin.

Der Zauberer wurde bald von einer großen Menge Volks umringt, welches ihn für die heilige Fatime anſah. Einige empfahlen ſich ſeinem Gebete, andre küßten ihm die Hand, andre, die noch demüthiger waren, nur den Saum ſeines Kleides; und andre, die entweder würkliche Kopfſchmerzen hatten, oder ſich nur
gegen

gegen künftige verwahren wollten, neigten ſich vor ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Er that dieſes feierlich mit dem Anſtande der heiligen Frau, indem er einige Worte, gleichſam als ein Gebet, hermurmelte. Nachdem er ſich oft verweilt hatte, um die demuthsvolle Andacht und die gläubige Zudringlichkeit des Volks, ſo gut er konnte, zu befriedigen; ſo erreichte er endlich den Platz vor Aladdins Pallaſte, wo das Gedränge noch gröſſer ward. Die ſtärkſten an Kräften des Leibes, und deren Seelenkräfte am innigſten gerührt waren, machten voll brünſtigen Eifers ſich Bahn durch die Menge der Hülfeflehenden; man riß, man drängte, man ſchob, und ſchrie und ſchimpfte dabei, daß die Prinzeſſin Badrulbudur in dem Saale mit vierundzwanzig Fenſtern das Getümmel hörte. Was iſt das für ein Lerm? fragte die Prinzeſſin: geh doch eine hin, und ſehe zu. Eine Sklavin trat ans Fenſter, und ſprach: Es iſt die heilige Frau, die den Leuten das Kopfweh vertreibt. Sie legt ihnen nur die Hände auf, dann wird es beſſer.

Ei, die gute Frau möchte ich ſehn, ſprach die Prinzeſſin; ich habe ſo viel von ihr gehört. Der Oberkämmerling erbot ſich ſie holen zu laſſen, wenn ſie es wünſchte. Die Prinzeſſin willigte ein, und ſogleich wurden vier Verſchnittene abgeſchickt. Sobald das Volk dieſe kommen ſah, machte es Platz, und der Zauberer ging ihnen mit frommer Gebehrde entgegen. Heilige Frau, ſprach ein Verſchnittener, die Prinzeſſin wünſcht euch zu ſehn; kommt mit uns. Die Prinzeſſin erzeigt mir viele Ehre, antwortete der verkleidete Zauberer, ich bin bereit, ihr zu gehorchen. Zugleich folgte er den Verſchnittenen nach dem Pallaſte.

Als er in den Saal mit vierundzwanzig Fenſtern trat, und die Prinzeſſin erblickte, begann er ein langes Gebet, worin er ihr Heil und Segen, und alle zeitlichen und ewigen Güter anwünſchte, und ſie auf dem Pfade der Tugend und Frömmigkeit, als dem einzigen Wege zum Himmel, fortzuwandeln ermahnte. Die gute Prinzeſſin ward durch die Gottesfurcht der vermeinten Einſiedlerin gerührt: Ich danke euch, Mutter, ſprach ſie; Gott erhöre euer Gebet, und mache uns täglich beſſer. Kommt näher, und ſetzt euch bei mir. Der Zauberer ſetzte ſich mit ſcheinbarer Beſcheidenheit. Gute Mutter, fuhr die Prinzeſſin fort, ihr müßt mir eine Bitte gewähren: ich wünſche, daß ihr bei mir wohnt, damit ich durch eure Lehren und Beiſpiele lerne, wie ich Gott dienen muß. Prinzeſſin, antwortete der Zauberer, ihr verlangt etwas, das mich von meinen Gebeten und Andachtsübungen entfernen würde. O deswegen ſeyd unbeſorgt, ſprach die Prinzeſſin; ich habe verſchiedene ledige Zimmer; davon könnt ihr euch das bequemſte auswählen, und eure Uebungen eben ſo gut als in eurer Einſiedelei fortſetzen. Prinzeſſin, erwiederte der argliſtige Zauberer, ich bin nur eine arme elende Frau, und habe längſt der Welt und ihrer Pracht und Herrlichkeit entſagt; aber ich darf es nicht wagen, dem Befehle einer ſo frommen und gottſeligen Prinzeſſin zu widerſtreben.

Steht auf, ſprach die Prinzeſſin, und kommt, um meine ledigen Zimmer zu beſehn. Der Zauberer folgte der Prinzeſſin Badrulbudur, und wählte ſich von allen Zimmern dasjenige, welches am wenigſten Pracht und Bequemlichkeit hatte, mit der heuchleriſchen Verſicherung, dies ſey mehr als zu gut für ein ſo armes Geſchöpf, und er wähle es bloß aus Gefälligkeit für die Prinzeſſin.

Die Prinzeſſin verlangte, daß er in den Saal mit vierundzwanzig Fenſtern zurückkommen, und mit ihr zu Mittage ſpeiſen ſollte; aber weil er dann ohne Schleier erſcheinen, und ſich der Gefahr entdeckt zu werden ausſetzen mußte, ſo bat er um Erlaubniß, in ſeinem Zimmer allein zu eſſen, unter dem Vorwand, daß er nur Brot und trockene Früchte genöſſe. Ihr habt eure Freiheit, gute Mutter, erwiederte die Prinzeſſin; thut als wärt ihr in eurer Einſiedelei.

delei. Ich will euch zu eſſen ſchicken, aber gleich nach der Mahlzeit erwarte ich euch.

Die Prinzeſſin ſpeiſte zu Mittag; und ſobald der Zauberer durch den Verſchnittenen, den er darum gebeten hatte, erfuhr, daß ſie von Tafel aufgeſtanden war, ging er wieder zu ihr. Gute Mutter, ſprach die Prinzeſſin, ich freue mich, eine ſo heilige Frau zu beſitzen, welche den Segen in dieſen Pallaſt bringen wird. Wie gefällt euch dieſer Pallaſt? Aber ihr habt ja ſeine Bequemlichkeiten noch nicht alle geſehn. Nun ſo ſagt mir fürs erſte, was ihr von dieſem Saale denkt?

Der Zauberer, der noch immer, als das Bild der Demuth, mit niedergeſchlagenen Augen geſeſſen hatte, blickte jetzt in die Höh, und überſchaute den Saal von einem Ende bis zum andern. Prinzeſſin, hub er an, dieſer Saal iſt in der That bewundernswürdig und von auſſerordentlicher Pracht. So viel indeß eine Einſiedlerin über das, was man in der Welt Schönheit nennt, urtheilen kann, ſo deucht mir, daß etwas fehlt. Was denn, Mutter? ſprach die Prinzeſſin: ſagt es mir doch. Ich habe immer geglaubt, es fehle hier nichts; aber belehrt mich nur; es ſoll gleich geändert werden.

Prinzeſſin, erwiederte der ſcheinheilige Böſewicht, verzeiht mir meine Dreiſtigkeit; mein ohnmaßgeblicher Rath wäre dieſer: wenn oben an der Mitte dieſes runden Gewölbes ein Rochenei hinge, ſo hätte dieſer Saal nicht ſeines gleichen in den vier Theilen des Erdbodens, und euer Pallaſt hieſſe mit Recht das Wunder der Welt.

Gute Mutter, antwortete die Prinzeſſin, was iſt das für ein Vogel der Roche? und wo fände man ein Rochenei? Prinzeſſin, ſprach der Zauberer, der Roche iſt ein Vogel von unglaublicher Gröſſe, der auf den höchſten Gipfeln des Berges Kaukaſus wohnt. Der Baumeiſter dieſes Pallaſtes kann euch leicht ein Ei von ihm ſchaffen.

Die Prinzeſſin dankte der falſchen Fatime für ihren guten Rath, und lenkte das Geſpräch noch auf verſchiedene andere Gegenſtände. Aber der Vorſchlag von dem Rochenei gefiel ihr ſo, daß ſie mit Aladdin gleich bei ſeiner Zurückkunft von der Jagd zu reden beſchloß. Er war ſchon ſechs Tage abweſend, und der Zauberer hatte dieſe Zeit mit Klugheit gewählt. Gegen Abend, da die Prinzeſſin in ihr Zimmer, und der Zauberer in das ſeinige gegangen war, kam Aladdin von der Jagd zurück. Er ſtieg nach dem Zimmer ſeiner Gemahlin hinauf, grüßte und umarmte ſie. Aber ihr Empfang ſchien ihm etwas kalt. Prinzeſſin, ſprach er, ihr ſeyd nicht aufgeräumt: Iſt in meiner Abweſenheit etwas vorgefallen, das euch Verdruß oder Misvergnügen verurſacht hat? Um Gottes willen verhehlt mirs nicht; ihr wißt ja ſelbſt, daß mir nichts zu theuer iſt, was zu eurer Zufriedenheit gereicht.

Es iſt eine Kleinigkeit, erwiederte die Prinzeſſin, die mich ſo wenig bekümmert, daß ich nicht weiß, wie mein Geſicht mich verrathen kann. Aber da eurem ſcharfſichtigen Blicke ſelbſt dieſe Kleinigkeit nicht entgangen iſt; ſo muß ich ja wohl bekennen. Ich habe mit euch geglaubt, unſer Pallaſt ſey der ſchönſte, prächtigſte und vollkommenſte in der ganzen Welt. Indeß iſt mir bei genauerer Betrachtung des Saals mit vierundzwanzig Fenſtern etwas eingefallen; lacht nicht, lieber Aladdin. Mir deucht, wenn oben in der Mitte der Kuppel ein Rochenei herabhinge, ſo bliebe nichts zu wünſchen übrig. Was ſagt ihr zu dem Einfall? Daß er euer würdig iſt; antwortete Aladdin, und daß ich ihn gleich ausführen will. Es wird ſich herrlich ausnehmen, das Rochenei! Lebt ſo lange wohl.

Mit dieſen Worten verließ Aladdin die Prinzeſſin, und ſtieg nach dem Wunderſaal hinauf. Hier zog er die Lampe, die er nun immer bei ſich trug, aus dem Buſen, und rieb. Der Genius erſchien. Genius, ſprach Aladdin, hier in der Mitte der Kuppel muß ein Rochenei hangen;

gen; ich gebiete dir im Namen der Lampe, daß du dieſen Fehler erſezeſt.

Kaum hatte Aladdin dies geſagt, als der Genius ein ſo fürchterliches Geſchrei erhub, daß der Saal davon erſchüttert ward, und Aladdin faſt auf den Boden taumelte. Was, Elender, brüllte der Genius mit entſetzlichen Getöſe, belohnſt du meine und meiner Geſellen Dienſte ſo, daß du mir, meinen Herrn zu holen, und ihn in der Mitte dieſes Gewölbes aufzuhängen befiehlſt? Dieſer Frevel verdiente, daß ich dich, dein Weib und deinen Pallaſt dieſen Augenblick in Aſche verwandelte. Aber zu deinem Glücke biſt du nicht der Urheber dieſer Bitte. Der wahre Urheber, vernimm meine Rede! iſt der Bruder des afrikaniſchen Zauberers, deines Feindes, an welchem du gerechte Rache geübt haſt. Dieſer iſt in deinem Pallaſte, verſteckt unter der Kleidung der heiligen Fatime, die er ermordet hat; und dieſer hat dein Weib zu jener verderblichen Bitte verführt. Seine Abſicht iſt, dich zu tödten. Nim dich in Acht. Bei dieſen Worten verſchwand der Genius.

Aladdin ſtand erſtaunt, und überdachte die Worte des Genius. Von der heiligen Fatime hatte er ſchon ehemals reden gehört, und wußte, daß ſie Kopfſchmerzen zu heilen vorgab. Er kehrte nach dem Zimmer ſeiner Gemahlin zurück, ſetzte ſich auf den Sofa, und klagte, die Stirne auf die Hand geſtützt, daß ihn mit einmal ein ſchreckliches Kopfweh befiele. Laßt gleich die heilige Frau kommen; ſprach die Prinzeſſin; und während der Verſchnittene hineilte, erzählte ſie Aladdin, wie Fatime in den Pallaſt gekommen wäre, und in welchem Zimmer ſie wohnte.

Der Zauberer kam wie eine alte Einſiedlerin angetrippelt. Kommt, gute Mutter, ſprach Aladdin; ich freue mich euch hier zu ſehen. Ich habe entſetzliche Kopfſchmerzen; helft mir mit eurem Gebete. Hier ſtand er auf, und neigte den Kopf. Der Zauberer nahte ſich; aber indem er nach dem Dolche langen wollte, der ihm unter dem Mantel am Gürtel hing, ergriff ihm Aladdin die Hand, und ſtieß ihm zugleich ſeinen Dolch in die Bruſt, daß er auf den Boden hinſtürzte.

Lieber Gemahl, was macht ihr? rief die Prinzeſſin beſtürzt: ihr habt die heilige Frau getödtet! Nein, Prinzeſſin, ſprach Aladdin kalt, dies iſt nicht Fatime, ſondern ein Böſewicht, der mich ermorden wollte. Hier ſeht ihr den Dolch, der an ſeinem Gürtel hängt. Er hat die heilige Fatime erwürgt, und ſich mit ihren Kleidern vermummt. Und damit ihr ihn ganz kennt, es iſt der Bruder eures Räubers, des afrikaniſchen Zauberers. Drauf erzählte er ihr, wie er dieſe Umſtände erfahren hätte, und befahl den Leichnam hinauszutragen.

Alſo ward Aladdin von der Verfolgung der beiden zaubernden Brüder befreit. Einige Jahre nachher ſtarb der Sultan in hohem Alter. Und da er keine Söhne nachließ, ſo folgte ihm die Prinzeſſin Badrulbudur als rechtmäßige Erbin des Throns, und nahm Aladdin zum Mitregenten an. Sie regierten eine lange Reihe von Jahren mit einander, und zeugten Söhne und Töchter, welche den Glanz ihrer berühmten Eltern auf die ſpäteſte Nachwelt vererbten.

Sire, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan, euer Majeſtät erkennt ohne Zweifel in dem afrikaniſchen Zauberer einen Menſchen von ungezähmter Leidenſchaft, der durch unerlaubte Mittel groſſe Schäze entdeckt, aber ohne ſie zu genieſſen, weil er ihrer unwürdig iſt. An Aladdin ſeht ihr einen Mann, der ſich aus dem niedrigſten Stande zur königlichen Würde emporſchwingt, indem er Schäze, die ihm ungeſucht zuflieſſen, nur in dem Maſſe gebraucht, wie es jedesmal ſein Zweck erfordert. Der Sultan iſt ein Beiſpiel, wie ein guter, gerechter und billiger Monarch manchmal ſogar ſeinen Thron verlieren kann, wenn er in der Hize einen Unſchuldigen verdammt, eh er ſeine Rechtfertigung gehört hat. Und endlich wird eurer Majeſtät die Beſtrafung der beiden gottloſen Zauberer gefallen.

¡Ja ja, rief der Sultan Schahriar, das waren Schurken, welche in Oel gekocht zu werden verdienten. Ueberhaupt muß ich geſtehn, daß die ganze Geſchichte von der Wunderlampe ſehr lehrreich und angenehm iſt. Guten Morgen, Sultanin; die Morgenröthe ſcheint heute ſo lieblich, es wird ein ſchöner Tag.

In der folgenden Nacht weckte der Sultan ſelbſt ſeine Gemahlin und Dinarzade, die er weidlich aushöhnte. Ich wollte euch nur fragen, ſprach er zu Scheherazade, ob ihr mit euren Geſchichten zu Ende ſeyd. Die letztere war hübſch.

Zu Ende mit meinen Geſchichten, Sire? rief die Sultanin aus: wir ſind noch weit vom Ende entfernt. Die Menge meiner Geſchichten iſt ſo groß, daß ich ſelbſt keine Zahl zu beſtimmen weiß. Ich fürchte nur, daß eure Majeſtät eher überdrüßig wird, mich anzuhören, als es mir an Stoffe fehlt, euch vorzuplaudern.

Ganz und gar nicht, antwortete der Sultan, ich mag das wohl hören. Sagt an, was habt ihr heute zu erzählen?

Sire, ſprach Scheherazade, ich habe eure Majeſtät ſchon oft mit den Begebenheiten des berühmten Kaliſen Harum Alraſchid unterhalten; ich will euch heute noch eine erzählen, die eurer Aufmerkſamkeit, wie ich hoffe, nicht unwürdig ſeyn wird.

Begebenheiten des Kalifen Harun Alraſchid.

Der Großvezier Giafar fand eines Tages den Kalifen Harun Alraſchid allein, welches ihm ſelten begegnete; und da er im Herannahn bemerkte, daß er finſter und ernſthaft vor ſich niederſah, blieb er ſtehn, bis er ihn anblickte. Endlich richtete der Kalif die Augen auf Giafar; aber er wandte ſie gleich wieder weg, und ſtarrte vor ſich hin. Da er indeß keinen Widerwillen gegen ihn ſelbſt äuſſerte, ſo wagte es Giafar, ihn anzureden: Beherrſcher der Gläubigen, ſprach er, darf ich eure Majeſtät fragen, warum ihr gegen eure Gewohnheit ſo finſter ausſeht?

Sehe ich finſter aus? erwiederte der Kalif, indem er voll Verwunderung aufblickte: das iſt freilich gegen meine Gewohnheit, und du thuſt wohl, mich daran zu erinnern. Weißt du was neues, ſo ſage an; oder erfinde etwas, um mich zu zerſtreun.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete der Großvezier, ich komme bloß, weil es mein Amt erfordert. Eure Majeſtät hat es ſich zur Pflicht gemacht, in eigener Perſon die Polizei dieſer Hauptſtadt und der umliegenden Gegend zu unterſuchen; und heute iſt der Tag, da ihr dieſe Mühe zu übernehmen pflegt. Vielleicht iſt dies eine ſchickliche Gelegenheit, die Wolken eurer Seele zu zerſtreuen.

Das hatte ich vergeſſen, ſprach der Kalif; es iſt mir lieb, daß es ſich heute trifft. Geh hin, und kleide dich um; ich will das ſelbige thun.

Sie verkleideten ſich beide als fremde Kaufleute, und gingen allein aus einer heimlichen Pforte, die aus dem Garten des Pallaſtes ins Feld führte. Sie umwanderten einen Theil der Stadt bis ans Ufer des Eufrats, in einer ziemlichen Entfernung von dem nächſten Thore der Stadt, ohne irgend eine Unordnung zu bemerken. Sie lieſſen ſich in dem erſten Boote welches ſie antrafen, über den Fluß ſetzen, und nachdem ſie auch den übrigen Theil der Stadt umwandert hatten, kehrten ſie nach der Brücke zurück, welche die beiden Theile der Stadt verband. Sie gingen über dieſe Brücke, und fanden am Ende derſelben einen alten blinden Mann, der ein Almoſen forderte. Der Kalif wandte ſich zu ihm, und reichte ihm ein Goldſtück.

Der Blinde faßte ihn ſchnell bei der Hand, und hielt ihn feſt. Unbekannter Menſchenfreund, ſprach er, den Gott bewegt hat mir ein Almoſen zu ſchenken, verſagt mir die Liebe nicht, warum ich euch bitte, und gebt mir eine Ohrfeige, ich habe ſie verdient, und noch weit mehr. Als er dieſes geſagt, ließ er die Hand los, damit er ihm die Ohrfeige geben könnte; aber aus Furcht, daß er ohne es zu thun weiter gehn möchte, ergriff er ſein Kleid.

Guter Mann, antwortete der Kalif, ich kann deine Bitte nicht erfüllen. Sollte ich das Verdienſt meiner Wohlthat durch eine ſolche Mishandlung zernichten? Nimmermehr! Bei dieſen Worten ſtrebte er ſich von dem Blinden loszureiſſen.

Aber der Blinde, der durch manche ähnliche Erfahrung belehrt, auf die Weigerung ſeines Wohlthäters ſchon gerechnet hatte, hielt ihn noch feſter. Herr, rief er aus, verzeiht mir meine Kühnheit. Ich bitte euch herzlich: gebt mir eine Ohrfeige, oder nehmt euer Almoſen zurück. Nur auf dieſe Bedingung darf ichs annehmen, denn ich habe es Gott mit einem hohen Eide gelobt. Und wenn ihr die Urſache wüßtet, ſo würdet ihr ſelbſt geſtehn, daß die Strafe ſehr gelinde iſt.

Der Kalif, der ſich nicht länger wollte aufhalten laſſen, befriedigte den Blinden, und gab ihm einen ſanften Schlag auf die Backen. Sogleich ließ der Blinde ihn los, und wünſchte ihm Gottes Lohn und Segen. Der Kalif ſetzte ſeinen Weg mit dem Großvezier fort; aber da ſie einige Schritte gegangen waren, ſprach er zu ihm: Die Urſache, die den Blinden zu einem ſo ſonderbaren Betragen bewegt, muß doch ernſthaft ſeyn. Ich möchte ſie wohl wiſſen. Geh alſo zurück, und ſage ihm, wer ich bin, und daß ich ihn morgen in der Stunde des Nachmittagsgebets im Pallaſte ſprechen will.

Der Großvezier ging zurück, gab dem Blinden ein Almoſen und eine Ohrfeige, und ſagte ihm den Befehl des Kalifen.

Beide gingen nun in die Stadt, und fanden auf einem Marktplaze einen groſſen Haufen Zuſchauer um einen jungen wohlgekleideten Menſchen verſammelt, der eine Stute mit verhängtem Zügel umher tummelte, und unaufhörlich mit Peitſchen und Spornen quälte, daß ſie ganz mit Schaum und Blute bedeckt war.

Erſtaunt über die Grauſamkeit des Jünglings, ſtand der Kalif ſtill, und fragte, ob man die Urſache wüßte, warum er die Stute ſo mishandelte. Wir wiſſens nicht, antwortete man; aber ſeit einiger Zeit kömmt er alle Tage um die ſelbige Stunde, und martert ſein Pferd.

Sie gingen weiter, und der Kalif ſprach zu dem Großvezier: Merkt euch dieſen Platz, und laßt dieſen Jüngling morgen in eben der Stunde vor mir erſcheinen, da ihr den Blinden beſtellt habt.

Eh ſie den Pallaſt erreichten, bemerkte der Kalif in einer Gaſſe, wo er lange nicht geweſen war, ein neues Gebäude, das ihm die Wohnung eines Hofbedienten zu ſeyn ſchien. Er fragte den Großvezier: Weißt du nicht, wem dieſes Haus gehört? Ich weiß es nicht, antwortete jener; aber ich will mich erkundigen.

Der Großvezier ging zu einem Nachbar, und fragte ihn. Dies Haus, erwiederte der Nachbar, gehört dem Kogia Haſſan, mit dem Zunamen Alhabal: denn ich habe ihn ſelbſt als einen armen Seiler gekannt, und niemand weiß, wie er zu dem groſſen Vermögen gekommen iſt, daß er ein ſo prächtiges Haus bauen konnte. Mit dieſer Nachricht kehrte der Großvezier zu dem Kalifen zurück.

Ich will ihn ſehn, den Kogia Haſſan Alhabal, ſprach der Kalif; geh hin, und ſage ihm, daß er ſich morgen zugleich mit den beiden andern in meinem Pallaſte einſtellen ſoll.

Der Großvezier ermangelte nicht, die Befehle des Kalifen zu erfüllen. Des andern Tages, nach dem Gebete des Nachmittags, kehrte der Kalif in ſein Zimmer zurück, und der Großvezier führte die drei Männer zu ihm hinein. Sie warfen ſich vor dem Throne des Kalifen nieder; und als ſie wieder aufgeſtanden waren, fragte der Kalif den Blinden, wie er hieſſe. Mein Name iſt Baba-Abdalla, antwortete der Blinde.

Baba-Abdalla, ſprach der Kalif, deine Art Almoſen zu fordern ſchien mir geſtern ſo ſonderbar, daß ich dir faſt auf der Stelle deine ärgerliche Betteley unterſagt hätte. Aber aus andern Betrachtungen habe ich dich fordern laſſen, um von dir zu hören, welche Urſache dich zu einem ſo unbeſonnenen Gelübde bewegt hat; und davon wird es abhängen, ob ich dein Betragen gut heiſſen kann, oder nicht. Sage mir alſo, wie du auf einen ſo ausſchweifenden Gedanken gerathen biſt; verhehle mir nichts, denn ich will es durchaus wiſſen.

Baba-Abdalla, durch dieſe Anrede erſchreckt, warf ſich zum zweitenmal mit der Stirne auf den Boden, und ſprach, indem er aufſtand: Beherrſcher der Gläubigen, ich bitte eure Majeſtät unterthänigſt um Verzeihung wegen meiner Kühnheit etwas zu fordern, welches ſo unvernünftig ſcheint. Ich erkenne mein Verbrechen; aber da ich eure Majeſtät nicht kannte; ſo darf ich um Gnade flehn. Mein Betragen muß freilich in den Augen der Menſchen ſehr ausſchweifend ſcheinen; aber vor Gott iſt es eine geringe Buſſe für eine abſcheuliche Sünde, die ich begangen habe, und die ich nicht austilgen könnte, wenn auch alle Menſchen in der Welt mich nach einander mit Ohrfeigen überhäuften. Eure Majeſtät wird dieſes ſelbſt aus der Geſchichte meines Lebens erkennen.

Geſchichte

des Blinden Baba-Abdalla.

Ich ward zu Bagdad geboren, und meine Eltern, welche wenige Tage nach einander ſtarben, hinterlieſſen mir einige Güter. So jung ich auch war, ſo verſchwendete ich meine Erbſchaft nicht, ſondern ſuchte ſie durch Fleiß und Sparſamkeit zu vermehren. Ich kam endlich ſo weit, daß ich achzig Kameele beſaß, die ich den Kaufleuten der Karawanen vermietete, ſo daß mir jede Reiſe mit meinen Kameelen nach den verſchiedenen Oertern dieſes geräumigen Reichs groſſe Summen einbrachte.

Eines Tages, da ich mit meinen Kameelen, welche eine Ladung von Waaren für indiſche Kauffartheiſchiffe nach Baſſora gebracht hatten, leer zurückkehrte, und ſie in einer Wüſte, wo ich gute Weide fand, ausruhen ließ; kam ein Derwiſch, der zu Fuſſe nach Baſſora ging, und ſezte ſich bey mir nieder. Wir fragten einander, woher und wohin; und nachdem wir unſre Neugier befriedigt hatten, legten wir unſere Speiſen zuſammen, und aſſen gemeinſchaftlich.

Wir unterredeten uns während der Mahlzeit über verſchiedene gleichgültige Dinge. Endlich

lich ſagte der Derwiſch, er wüßte nicht von dort einen ſo unendlichen Schatz an Gold und Edelſteinen, daß, wenn ich auch meine achtzig Kameele belüde, es doch kaum zu merken ſeyn würde, daß etwas weggekommen wäre.

Dieſe Nachricht entzückte mich ſo, daß ich mich gar nicht zu laſſen wußte. Ich fiel dem Derwiſch um den Hals, und rief: Lieber Herzensmann, ich ſehe wohl, daß ihr euch wenig um die Güter der Welt bekümmert. Was kann euch alſo die Kenntniß dieſes Schatzes helfen? Auch ſeyd ihr allein, und könnt nur wenig mitnehmen. Zeigt mir den Ort; ich will meine achtzig Kameele, die doch müßig gehn, bepacken, daß ſie die Angſt kriegen, und euch zur Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das ihr mir macht, eins abgeben.

Was ich ihm bot, war wenig genug; aber mir ſchien es viel: denn ſobald ich von dem Schatze nur hörte, zitterte mein Herz ſo ungeſtüm vor Begierde ihn zu beſitzen, daß ich die neunundſiebzig Ladungen, die ich behalten ſollte, in Vergleichung mit der, die ich ihm überließ, nur als eine Kleinigkeit betrachtete.

Der Derwiſch, der meine unmäßige Habſucht erkannte, ward gleichwohl über mein Anerbieten nicht empfindlich. Bruder, ſprach er gelaſſen, ihr ſeht ſelbſt, das dasjenige, was ihr mir bietet, mit dem, was ihr von mir fodert, in keinem Verhältniſſe ſteht. Ich brauchte euch ja mein Geheimniß nur zu verhehlen; aber ich meine es gut mit euch, und denke es ſo zu machen, daß ihr euch zeitlebens meiner erinnern ſollt. Ich habe einen billigern Vorſchlag, womit wir beide zufrieden ſeyn können; ſeht zu, ob er euch anſteht. Ihr habt achtzig Kameele, wie ihr ſagt. Ich bin bereit, euch nach dem Orte zu führen, wo der Schatz liegt. Wir packen dann auf eure Kameele ſo viel Gold und Edelſteine, als ſie nur tragen können; mit der Bedingung, daß ihr mir die Hälfte ſamt ihrer Ladung abtretet, und die andere Hälfte für euch behaltet. Dann trennen wir uns, und bringen unſre Schätze, wohin es uns gut deucht. Ihr ſeht, die Theilung iſt nicht unbillig; und wenn ihr mir vierzig Kameele ſchenkt, ſo bekommt ihr dagegen durch meine Vermittelung ſo viel Schätze, um euch wohl tauſend wieder zu kaufen.

Ich konnte dies alles nicht leugnen; und doch ward es mir ſauer, die Hälfte meiner Kameele, und ihre ganze Ladung ſo hinzugeben. Indeß bedachte ich, daß vierzig mit Gold und Edelſteinen beladene Kameele am Ende doch beſſer wären, als achtzig ledige; und ging alſo die Bedingung ein. Ich trieb meine Kameele zuſammen, und folgte dem Derwiſch.

Als wir einige Zeit gewandert waren, erreichten wir ein geräumiges Thal, deſſen Eingang

gang aber ſo eng war, daß meine Kameele nur einzeln durchgehen konnten. Die beiden Berge, welche dies Thal im halben Zirkel umſchloſſen, waren ſo hoch, ſo jahe und ſo ſchroff, daß wir nicht fürchten durften, von irgend jemand belauſcht zu werden. Hier iſt das Thal, ſprach der Derwiſch; laßt eure Kameele ſich dort auf den Bauch legen, damit wir ſie gleich beladen können. Ich that es, und ging wieder zu ihm.

Der Derwiſch ſtand an einem hohen ſenkrechten Felſen zwiſchen den beiden Bergen, mit einem Feuerzeuge in der Hand, und ſammelte Holz, welches er anzündete. Sobald es brannte, warf er etwas Räuchwerk in die Flamme, und ſprach einige unverſtändliche Worte. Mit einmal erhob ſich ein dicker Rauch, und plötzlich öffnete ſich in dem ſenkrechten Felſen eine ſteinerne Pforte mit zwei Flügeln. Wir ſahn in einen ungeheuern Schlund hinab, und erblickten einen prächtigen Pallaſt, der nicht von Menſchen, ſondern von Genien gebaut zu ſeyn ſchien.

Aber ich hielt mich nicht dabei auf, die Pracht des Pallaſtes zu bewundern; ſondern wie der Adler auf ſeine Beute, ſtürzte ich mich auf den Haufen von Goldmünzen in der ſchön geordneten Schazkammer, und raffte in den Sack, den ich dazu mitgenommen hatte, ſo viel als ich tragen konnte. Dann ging ich hin, und ſchüttete das Gold in die großen Säcke auf den Rücken der Kameele. Der Derwiſch ſäumte eben ſo wenig; aber ich merkte, daß er mehr nach den Edelſteinen langte, und folgte ſeinem Beiſpiel. Endlich waren alle Säcke ſo voll, als es die Kräfte der Kameele verſtatteten.

Ehe wir abzogen, ging der Derwiſch noch einmal in den Schatz. Es ſtanden dort verſchiedene groſſe Gefäſſe von allerlei Geſtalt, aus edlen Metallen und andern köſtlichen Materien gebildet. Aus einem dieſer Gefäſſe nahm er eine kleine Büchſe von einem gewiſſen Holze, welches mir unbekannt war, und ſteckte ſie in ſeinen Buſen, nachdem er mir gezeigt hatte, daß ſie nichts anders als eine Art Salbe enthielt. Hierauf ſtreute er wieder etwas Räuchwerk ins Feuer; und kaum hatte er ſeine Zauberworte gemurmelt, ſo ſprang die Pforte zu, und der Felſen erſchien ſo ganz wie zuvor.

Wir theilten jetzt unſre Kameele, und lieſſen ſie mit ihren Ladungen aufſtehn. Ich ſtellte mich an die Spitze der einen Hälfte, und der Derwiſch an die Spitze der andern. Wir gingen durch die Enge des Thals, und wanderten zuſammen bis an die Landſtraſſe, wo wir uns trennen ſollten: der Derwiſch, um ſeinen Weg nach Baſſora fortzuſetzen, und ich, um nach Bagdad zurückzukehren. Ich dankte meinem Wohlthäter mit den kräftigſten Ausdrücken, wir umarmten uns herzlich, und nahmen Abſchied.

Ich hatte kaum einige Schritte gethan, meine Kameele, welche ihren Weg fortgingen, wieder einzuholen, als der Dämon des Undanks und des Neides in mich fuhr. Was will der Derwiſch, ſprach ich bei mir ſelbſt, mit allen dieſen Reichthümern? Er iſt ja Herr der unterirrdiſchen Schätze! Nein warlich, wir können uns ſo nicht trennen!

Ich ließ meine Kameele halten, lief hinter dem Derwiſch her, und ſchrie aus vollem Halſe: Wartet ein wenig, Bruder! ich habe euch noch etwas zu ſagen! laßt auch eure Kameele halten! Er hörte meine Stimme, und hielt. Bruder, ſprach ich, da ich näher kam, mir iſt etwas eingefallen, woran wir eher hätten denken ſollen. Ihr ſeyd ein frommer Derwiſch, gewöhnt an ein ruhiges Leben, und weniger um Dinge dieſer Welt bekümmert, als Gott zu dienen beſorgt. Ihr wißt vielleicht nicht, wie viel Mühe es koſtet, eine ſo groſſe Anzahl Kameele in Ordnung zu halten. Wenn ihr mich hören wollt, ſo begnügt euch mit dreißig; ich denke, die werden euch noch Kummer genug machen. Glaubt meinem Worte; ich rede aus Erfahrung.

Ihr habt wohl recht, ſprach der Derwiſch; ich geſtehe, daß ich nicht daran gedacht hatte. Ich fing ſchon ſelbſt an, mich darüber zu beunruhigen.

ruhigen. Nehmt alſo noch zehn zurück, und zieht in Frieden.

Ich wählte mir zehn, und ließ ſie den übrigen nachfolgen. Aber die unerwartete Gefälligkeit des Derwiſches vermehrte meine Habſucht; und ich ſchmeichelte mir, daß es eben ſo leicht ſeyn würde, ihm noch zehn abzuſchwazen. Statt ihm alſo für ſein Geſchenk zu danken, ſprach ich zu ihm: Bruder, eure Ruhe, liegt mir zu ſehr am Herzen, als daß ich euch ſo verlaſſen könnte. Ueberlegt noch einmal, wie ſchwer es iſt, dreißig ſolche Beſtien zu führen, zumal für einen Mann wie ihr, der dieſer Arbeit nicht gewohnt iſt. Wäre es nicht beſſer, wenn ihr euch noch zehn vom Halſe ſchafftet? Ich ſage dies nicht aus Eigennutz; (bewahre Gott! das wäre ja ſchändlich!) ſondern bloß aus Liebe zu meinem Wohlthäter. Ich weiß mit dieſen Thieren beſſer umzugehn, und mir macht es nichts, ob ich hundert oder nur eins treibe.

Der Derwiſch ließ ſich überreden, und ſchenkte mir noch zehn Kameele. Nun hätte ich doch wohl zufrieden ſeyn können; aber ſo wie ein Waſſerſüchtiger vom Trinken nur durſtiger wird, ſo entflammte ſich meine Begierde nach den zwanzig übrigen Kameelen des Derwiſches. Ich verſuchte es, ihm noch zehn abzubetteln; und als der gute Mann mir auch dieſe bewilligte, drang ich noch lebhafter in ihn, daß er ſeine

Wohlthat vollenden, und mir auch die letzten zurückgeben möchte: ich umarmte, ich küßte, ich beſchwur ihn, und ſagte ihm ſo viele Schmeicheleien, daß er ſich endlich ergab. Nehmt ſie hin, Bruder, ſprach er zu mir; aber gebraucht eure Schätze auch gut, und bedenkt, daß Gott ſie euch nehmen kann, wie er ſie euch gegeben hat. Theilt beſonders den Armen mit, welche Gott deswegen in der Dürftigkeit läßt, damit die Reichen Gelegenheit haben, ſich durch Almoſen eine gröſſere Belohnung in jener Welt zu verdienen.

Meine Verblendung ließ mir nicht zu, einen ſo heilſamen Rath zu nutzen. Selbſt der Anblick meiner achzig Kameele, die unter ihrer unſchäzbaren Laſt arbeiteten, konnte mein Herz nicht ſättigen. Was mag doch das für eine Büchſe ſeyn, ſprach ich bei mir ſelbſt, welche der Derwiſch im Buſen trägt? Der Ort, wo er ſie nahm, und ſeine Begierde, womit er ſie unter ſo vielen Koſtbarkeiten hervorſuchte, ſcheint faſt anzudeuten, daß die Salbe, die er mir zeigte, wohl keine gewöhnliche Salbe ſey. Wer weiß, ob ſie nicht köſtlicher iſt, als alle dieſe Schätze zuſammen? Ich hatte eben meinen Wohlthäter umarmt, und ihm Gottes Segen auf den Weg gewünſcht. Noch eins, Bruder, rief ich, indem ich mich wandte: was wollt ihr mit der kleinen Büchſe voll Salbe machen?

Schenkt mir ſie auch. Ein Derwiſch, der den Eitelkeiten dieſer Welt entſagt hat, braucht ja doch keine Salbe.

Wollte Gott, er hätte mir meine Bitte verweigert! Aber wenn ers auch gethan hätte; ich konnte meine Begierde nicht mäßigen, ich war ſtärker als er, und feſt entſchloſſen, die Büchſe mit Gewalt zu nehmen, wenn er ſie nicht gutwillig auslieferte. Der ehrliche Derwiſch zog ſie ſogleich aus dem Buſen, überreichte ſie mir mit freundlicher Mine, und ſprach: Da habt ihr ſie, Bruder; ich wünſche, daß ihr nun zufrieden ſeyd.

Ich nahm die Büchſe, öffnete ſie, und betrachtete die Salbe. Ihr ſeyd ein lieber Mann, ſprach ich zu dem Derwiſch; thut mir noch den Gefallen, und ſagt mir, wozu dieſe Salbe dient.

Dieſe Salbe, antwortete der Derwiſch, hat eine wunderbare Kraft. Wenn ihr ein wenig davon um das linke Auge und auf das Augenlied ſtreicht, ſo erblickt ihr alle Schätze, die unter der Erde verborgen ſind; aber ſtreicht ihr ſie auf das rechte Auge, ſo werdet ihr blind.

Das iſt ja ſonderbar, erwiederte ich. Nehmt die Büchſe, und ſtreicht mir ein wenig Salbe auf das linke Auge. Ihr verſteht es beſſer als ich, mich verlangt doch, eine ſo unglaubliche Wirkung zu erfahren.

Der Derwiſch hieß mich das linke Auge ſchlieſſen, und beſtrich es mit der Salbe. Als er fertig war, öffnete ich das Auge, und erblickte eine unendliche Menge von unterirdiſchen Gewölben, die mit ſo unzählbaren und mannigfaltigen Schätzen angefüllt waren, daß ich ſie nicht beſchreiben kann. Aber da ich das rechte Auge mit der Hand zuhalten mußte, und mich dieſes ermüdete; ſo bat ich den Derwiſch, mir auch um das andre Auge etwas Salbe zu ſtreichen.

Ich kann es wohl thun, wenn ihrs ſo haben wollt, antwortete der Derwiſch; aber ich wiederhole euch meine Warnung: ſobald ihr das rechte Auge mit dieſer Salbe beſtreicht, ſo ſeyd ihr blind.

Seine Warnung machte mich nur hitziger, denn ich vermuthete noch irgend ein neues Geheimniß, welches er mir verhehlen wollte. Bruder, erwiederte ich lächelnd, ich ſehe wohl, daß ihr mir etwas einbilden wollt. Wie könnte doch dieſe Salbe zwei ſo entgegengeſetzte Wirkungen haben?

Die Sache iſt gleichwohl, wie ich euch ſage, antwortete der Derwiſch; Gott ſey mein Zeuge! Glaubt meinem Worte, Bruder, ich habe nie gegen die Wahrheit geredet.

Ich blieb bei meiner Einbildung. Wenn dieſe Salbe, dachte ich, aufs linke Auge geſtrichen, die Wirkung hat, daß ich alle Schätze des Erdbodens ſehe; was iſt natürlicher, als daß ſie, aufs rechte Auge gebracht, mir das Vermögen ſchenken wird, ſie nach meinem Gefallen in Beſitz zu nehmen? Ich drang alſo in den Derwiſch, daß er mir auch das rechte Auge beſtreichen möchte. Aber er weigerte ſich ſtandhaft. Nach der groſſen Wohlthat, ſprach er, die ich euch erwieſen habe, kann ich es unmöglich über mein Herz bringen, euch ein ſo groſſes Unglück zuzufügen. Bedenkt doch, welch ein Elend es iſt, blind zu ſeyn; und zwingt mich nicht, euch in einer Sache zu willfahren, die euch euer ganzes Leben hindurch gereuen würde.

Bruder, erwiederte ich mit entſchloſſenem Tone, macht keine Schwierigkeiten. Ihr habt bisher alle meine Bitten edelmüthig erfüllt; warum wollten wir uns um eine ſolche Kleinigkeit als Unfreunde trennen? Um Gottes willen, verſagt mir dieſe letzte Liebe nicht. Was auch immer daraus erfolge, ſo werde ich nicht euch, ſondern mir ſelbſt die Schuld beimeſſen.

Der Derwiſch widerſetzte ſich aufs äuſſerſte; aber da er ſahe, daß ich im Stande war, ihn zu zwingen, ſprach er: Wenn ihrs denn ſchlechterdings wollt, ſo will ich euch gehorchen. Er nahm ein wenig von der unſeligen Salbe, und wiſchte ſie über mein verſchloſſenes rechtes Auge; aber ach! da ich es öffnete, ſah ich nur dicke

Finſterniß vor beiden Augen, und blieb ſtockblind.

Unglücklicher Derwiſch, rief ich voll Entſetzen, eure Weiſſagung iſt leider nur allzu wahr! Verfluchte Neugier und unerſättliche Habſucht, in welchen Abgrund des Unglücks habt ihr mich geſtürzt! Ach Bruder, ihr ſeyd ſo liebreich und menſchenfreundlich: wißt ihr kein Geheimniß, mir das Geſicht wiederzuſchenken?

Elender, antwortete der Derwiſch mit ernſter Stimme, ich habe das meinige gethan, dieſes Unglück von dir abzuwenden, aber dir geſchieht, wie du verdienet haſt; und die Blindheit deines Leibes iſt die Folge von der Blindheit deiner Seele! Ich weiß zwar Geheimniſſe, wie du ſelbſt geſehen haſt; aber keine, dir das Geſicht wieder zu geben. Wende dich zu Gott; er allein kann deine Augen wieder ſehend machen. Er ſchenkte dir groſſe Reichthümer; aber weil du ihrer nicht würdig warſt; ſo hat er ſie dir wieder genommen, und ſchenkt ſie durch meine Hand anderen Menſchen, die ſeine Güte nicht mit Undank vergelten.

Hier verließ mich der Derwiſch, trieb meine achzig Kameele zuſammen, und ſetzte ſeinen Weg nach Baſſora fort. Schrecken und Angſt verwirrten meine Seele: Ach Bruder, rief ich weinend und jammernd, laßt doch mich armen blinden Mann nicht hier allein in der Wüſte liegen!

Führt mich wenigſtens bis zu der nächſten Karavane! Aber er antwortete nicht; das Getöſe von den Tritten der Kameele entfernte ſich immer weiter, und endlich herrſchte die tiefſte Todtenſtille um mich her. Vor Hunger und Verzweifelung wäre ich dort geſtorben, hätte mich nicht den folgenden Tag eine Karavane, die von Baſſora kam, aufgenommen, und nach Bagdad zurückgeführt.

Von einem Reichthume, den ſelbſt Fürſten beneiden konnten, war ich jetzt in die tiefſte Armuth verſunken, und mußte mich bequemen, Almoſen zu betteln. Aber um meine Sünde gegen Gott zu tilgen, legte ich mir zugleich die Buße auf, von jedem Menſchenfreunde, der ſich meines Elends erbarmen würde, eine Ohrfeige zu fodern.

Beherrſcher der Gläubigen, dies iſt die Urſache meines geſtrigen Betragens, welches eure Majeſtät mit Unwillen bemerkt hat. Ich bitte noch einmal demüthigſt um Verzeihung, und unterwerfe mich als Sklave der Züchtigung, die ich verdient habe. Eure Majeſtät wird erkennen, daß die Buße, die ich mir aufgelegt, viel zu gelinde, und weit unter meinem Verbrechen iſt.

Baba-Abdalla, antwortete der Kalif, deine Sünde iſt groß; aber Gott ſey gelobt, daß du ihre Abſcheulichkeit erkannt, und bisher durch eine öffentliche Buſſe bezenget haſt. Jetzo iſt es genug; künftig übe ſie ingeheim aus, und höre nicht auf, Gott in jedem deiner täglichen Gebete um Verzeihung zu bitten. Damit du nicht durch Nahrungsſorgen in deinen Andachtsübungen geſtört werdeſt; ſo gebe ich dir ein Almoſen auf Lebenszeit, vier Silberdrachmen von meiner Münze des Tags, welche mein Großvezier dir wird auszahlen laſſen. Bleib alſo hier und erwarte die Ausführung meines Befehls.

Bei dieſen Worten warf ſich Baba-Abdalla vor dem Throne des Kalifen zur Erde, ſtand wieder auf, und dankte ihm mit tauſend Segenswünſchen.

Jetzt wandte ſich der Kalif zu dem Jünglinge, welcher ſeine Stute gemishandelt hatte, und fragte ihn auch, wie er hieße. Ich heiſſe Sidi Numan, antwortete der Jüngling.

Sidi Numan, ſprach der Kalif, ich habe in meinem Leben manches Pferd lenken geſehn, und manches ſelber gelenkt; aber ſo was habe ich noch nimmer erlebt, wie du geſtern auf öffentlichen Markte, zum Aergerniſſe aller Zuſchauer deine Stute gemartert haſt. Man hörte ein allgemeines Gemurmel über deine Grauſamkeit, und ich ſelbſt ward ſo von Unwillen erfüllt, daß ich mich faſt gegen meine Abſicht zu erkennen gegeben hätte. Nach deiner Mine indeß biſt du kein grauſamer und hartherziger Mann; auch ſagt man mir, es ſey nicht das erſtemal, ſondern du habeſt ſchon ſeit langer Zeit deine Stute täglich gemißhandelt. Welche Urſache bewegt dich dazu? Sage die Wahrheit, und verhehle mir nichts.

Sidi Numan erblaßte vor Schrecken. Er warf ſich nieder vor dem Throne des Kalifen, ſtand auf, und wollte reden; aber ſeine Zunge erſtarrte. So hitzig auch der Kalif auf ſtrengen Gehorſam zu dringen pflegte, ſo ward er gleichwohl durch Sidi Numans Stillſchweigen nicht erbittert. Er glaubte, daß er entweder von Natur ſtotterte, oder daß er aus Blödigkeit oder aus Furcht über die harte Anrede nicht ſprechen könnte, oder auch daß er irgend ein wichtiges Geheimniß auf dem Herzen hätte.

Faſſe dich, Sidi Numan, ſprach der Kalif voll Güte, und ſtelle dir vor, als ob du deine Geſchichte nicht mir, ſondern etwa einem Freunde, der dich darum bäte, erzählen ſollteſt. Haſt du etwas zu ſagen, welches mich, nach deiner Meinung, beleidigen könnte; ſo verzeihe ich dirs zum voraus. Sey alſo ruhig, und rede offenherzig mit mir.

Beherrſcher der Gläubigen, antwortete Sidi Numan weniger zitternd, wie ſehr auch der Glanz eurer Majeſtät alle Sterblichen ſchrecken muß, ſo würde mir doch dieſes ehrfurchtsvolle

volle Erſtaunen bei jeder andern Sache, als der, die ich jetzo erzählen ſoll, noch Kräfte übrig laſſen, den Befehl meines gnädigſten Gebieters zu erfüllen. Mein Herz iſt, ich darf es rühmen, nicht ſo verderbt, daß ich mit vorſätzlicher Bosheit die Geſetze hätte übertreten können. Aber wie gut auch meine Abſicht iſt, ſo muß ich doch bekennen, daß ich nicht frei von Sünden der Unwiſſenheit bin, und unterwerfe mich willig den Strafen der Gerechtigkeit, wenn anders die traurige Geſchichte, die mich zu jenem ſeltſamen Betragen gegen meine Stute gebracht hat, nicht vielmehr Mitleid als Unwillen erregen wird.

Geſchichte

des Sidi Numan.

Ich ward von ehrlichen Eltern geboren, und erbte nach ihrem Tode ſo viel, daß ich nothdürftig leben konnte. Um mein Glück vollkommen zu machen, ſuchte ich eine tugendhafte und liebenswürdige Frau. Aber Gott gefiel es nicht, mir dieſe Freude des Lebens zu gewähren. Ich bekam ein Weib, welches gleich den erſten Tag nach der Hochzeit meine Geduld auf die Probe ſetzte.

Eure Majeſtät weiß, daß nach den Sitten unſers Landes ein Mann ſeine Braut vor der Hochzeit nicht zu ſehen bekömmt, ſondern ſie auf Glauben annehmen und behalten muß, wo ſie nicht bis zum Abſcheu häßlich oder verwachſen iſt, oder nicht wenigſtens durch Tugend, Witz und Geſchicklichkeit erſetzt, was etwa an der Vollkommenheit ihrer Bildung fehlen möchte. Als ich meine Frau das erſtemal nach ihrer Heimführung ohne Schleier ſah, freute ich mich, die Nachricht von ihrer Schönheit beſtätigt zu finden, und gewann ſie lieb.

Den Tag nach unſerer Hochzeit bereitete man uns ein Mittagsmahl von verſchiedenen Gerichten. Ich ging in das Zimmer, wo der Tiſch gedeckt war, und da ich meine Frau nicht ſah, ließ ich ſie rufen. Nachdem ich lange gewartet hatte, erſchien ſie endlich. Ich ſagte ihr nichts; wir ſetzten uns zu Tiſche; ich nahm meinen Löffel, und aß von dem Reiß. Meine Frau hingegen zog aus ihrem Beſteck, welches ſie in der Taſche trug, ein Ding, wie einen Ohrlöffel, langte damit in die Schüſſel, und nahm ein Körnchen Reiß nach dem andern; denn mehr konnte ſie nicht faſſen.

Voll Verwunderung ſah ich ſie an, und ſprach: Amine, (denn ſo hieß ſie), iſſt man in eurer Familie den Reiß auf ſolche Art? Wollt ihr mir etwa zeigen, wie wenig ihr genieſſt? oder zählt ihr die Reißkörner, um bei jeder Mahlzeit euer beſchiedenes Maaß zu empfangen? Aus Sparſamkeit braucht ihrs eben nicht; denn wir haben Gottlob noch ſo viel, daß wir ſatt werden können. Nehmt einen ordentlichen Löffel, liebe Amine, und eſſt wie ich. Aber ſo freundlich ich dieſes auch ſagte, ſo antwortete ſie mir doch kein einziges Wort, ſondern blieb bei ihrem Ohrlöffel; und um mich noch mehr zu ärgern, ſo holte ſie nur von Zeit zu Zeit ein Kornchen Reiß; und ſtatt von den übrigen Gerichten

richten mitzueſſen, nahm ſie manchmal ein Krümchen Brot, ſo viel etwa ein Sperling nimmt.

Ich dachte bei mir: Vielleicht thut es die Ungewohnheit, mit Männern zu ſpeiſen; vielleicht hat man ihr auch geſagt, ſie müſſe ſich vor ihrem Ehemann ſittſam gebehrden, welches ſie denn aus jugendlicher Einfalt ein wenig übertreibt; vielleicht hat ſie auch ſchon gefrühſtückt, oder behält ſichs vor, nachher allein zu eſſen. Ich ſagte ihr alſo nichts, und verließ ſie nach der Mahlzeit mit eben ſo heiterm Geſichte, als ob nichts vorgefallen wäre.

Beim Abendeſſen ging es eben ſo, am folgenden Mittag wieder, und ſo bei jeder Mahlzeit. Ich ſahe wohl, daß eine Frau unmöglich von ſo weniger Speiſe leben könnte, und daß irgend ein Geheimniß dahinter ſtecken müßte. Ich ſtellte mich indeß, als ob ich nicht darauf achtete, in der Hoffnung, daß ſie ſich mit der Zeit an eine vernünftige Lebensart gewöhnen würde.

In einer Nacht bemerkte ich, daß Amine leiſe aus dem Bette ſchlüpfte, und ſich mit großer Vorſicht ankleidete, um mich nicht aufzuwecken. Ich wunderte mich über dieſe Anſtalten, und um zu erfahren, wie es damit ablaufen würde, that ich, als ob ich ſehr feſt ſchliefe. Sie kleidete ſich vollends an, und ſchlich aus der Kammer. Sobald ſie hinaus war, ſtand ich auf, warf meinen Mantel über die Schultern, und ſah noch eben durch das Fenſter, daß ſie die Pforte des Hofes öffnete, und auf die Gaſſe ging.

Ich lief ſogleich nach der Pforte, die ſie halboffen gelaſſen hatte, und verfolgte ſie im Mondſchein, bis ich ſie auf einen benachbarten Todtenacker gehen ſah. Jetzt ſtellte ich mich an die Ecke einer Mauer, die an den Todtenacker ſtieß, ſo daß man mich nicht ſehen konnte, und erblickte meine Frau in der Geſellſchaft eines Kobolts, vom Geſchlechte der Gulen.

Eurer Majeſtät iſt bekannt, daß die Gulen männliche und weibliche Geſpenſter ſind, die auf dem Felde herumſpucken. Sie wohnen gewöhnlich in verfallenen Gebäuden, aus welchen ſie die vorübergehenden Wanderer überfallen. ſie ermorden, und dann ihr Fleiſch freſſen. Wenn es ihnen an friſchem Fleiſche fehlt, ſo gehn ſie des Nachts auf die Todtenäcker, und freſſen die ausgeſcharrten Leichen.

Ich erſchrack, da ich meine Frau in ſolcher Geſellſchaft erblickte: ſie wühlten einen friſch begrabenen Todten aus, und der Kobolt ſchnitt ein Stück Fleiſch nach dem andern ab, welches ſie beide, am Rande der Gruft ſitzend, mit einander verzehrten. Sie unterredeten ſich bei ihrem abſcheulichen Fraße ſehr ruhig; aber ich war zu weit, ihre Worte zu hören, und hätte auch wohl ſchwerlich den Inhalt ihres geheimnißvollen Geſpräches verſtanden.

Als ſie ihre ſcheusliche Mahlzeit vollendet hatten, warfen ſie den Reſt der Leiche in die Gruft, und füllten ſie wieder mit Erde. Ich eilte nach unſerm Hauſe zurück, ließ die Pforte der Gaſſe halb offen, wie ich ſie gefunden hatte, legte mich wieder ins Bette, und that, als ob ich ſchliefe.

Einige Zeit nachher kam auch Amine in die Kammer geſchlichen, entkleidete ſich leiſe, und legte ſich wieder ins Bette. Vor Schrecken und Abſcheu, bei einem ſolchen Ungeheuer zu liegen, konnte ich lange nicht einſchlafen. Endlich ſchlummerte ich ein wenig, bis man das Volk zum Morgengebete berief; ich ſtand auf, und eilte nach der Moſchee.

Nach dem Gebete ging ich aus der Stadt, und wanderte den ganzen Morgen in den Gärten umher, indem ich überlegte, wie ich meine Frau von ihrer abſcheulichen Lebensart zurückbringen könnte. Ich verwarf alle gewaltſamen Mittel, welche mir einfielen, und faßte den Entſchluß, ihre Bekehrung durch Güte und Freundlichkeit zu verſuchen. Mit dieſen Gedanken kam ich unvermerkt wieder zu Hauſe, grade zur Mittagsſtunde.

Sobald Amine mich ſah, ließ ſie anrichten; wir ſetzten uns zu Tiſche, und ſie aß wieder nach ihre Gewohnheit ein Reißkorn nach dem andern. Amine, fing ich jezt mit aller Mäßigung an, ihr wißt, wie viel Urſach ich hatte, den Tag nach unſerer Hochzeit mich zu wundern, da ihr den Reiß mit eürem Löffelchen zu eſſen anfingt; ihr wißt auch, daß ich mich begnügt habe, euch liebreich vorzuſtellen, daß mir eine ſolche Mode nicht gefiele, und euch zu bitten, daß ihr auch die andern Gerichte verſuchen möchtet, die auf allerlei Art bereitet waren, und wovon doch wenigſtens eines euren Geſchmack hätte treffen können. Aber meine Vorſtellungen waren vergebens; und ſo viele und ſo mannigfaltige Gerichte ich euch ſeitdem ſchon habe vorſezen laſſen, ſo ſeyd ihr doch immer bei eurer ſeltſamen Weiſe geblieben. Ich habe ſtill geſchwiegen, weil ich euch nicht zwingen wollte; und es ſollte mir leid thun, wenn das, was ich euch jezo ſage, euch den geringſten Kummer veurſachte. Aber ich bitte euch, liebe Amine, ſind die Speiſen, die man euch hier vorſetzt, nicht beſſer als Todtenfleiſch?

Kaum hatte ich dieſes Wort ausgeſprochen, als Amine, welche wohl merkte, daß ich ſie in der Nacht belauſcht hätte, in eine Wut gerieth, die alle Vorſtellung übertraf: ihr Geſicht glühte wie Feuer, ihre Augen ſchwollen aus dem Kopfe hervor, und Schaum bedeckte ihre blauen zuckenden Lippen. Ich ſaß vor Schrecken wie verſteinert. Aber mit einmal ergriff ſie ein Gefäß mit Waſſer, murmelte darüber einige unverſtändliche Worte, ſprützte mir davon ins Geſicht, und ſprach mit wütender Stimme: Elender, empfange die Strafe deiner Neugier, und werde ein Hund!

Mein Erſtaunen über die plötzliche Verwandelung meiner Geſtalt verhinderte mich, gleich an die Flucht zu denken. Unterdeß hatte Amine einen Stock geſucht, und prügelte mich, daß ich faſt todt auf dem Plaze blieb. Ich floh auf den Hof; aber ſie verfolgte mich wütend; und ſo hurtig ich auch von einem Winkel in den andern lief, ſo wußte ſie mir doch noch manchen derben Streich zu verſetzen. Endlich ward ſie des Herumlaufens müde, und da es ihr nicht gelang, mich todt zu ſchlagen, ſo erſann ſie ein anderes Mittel: ſie öffnete die Pforte nach der Gaſſe ein wenig, um mich, wenn ich hinausſchlüpfte, zu zerquetſchen. Aber ich merkte ihre Abſicht, und indem ich ihre Stellung und Bewegung beobachtete, wählte ich meine Zeit ſo gut, daß ich mein Leben rettete, und nur an der Spitze des Schwanzes eine leichte Quetſchung bekam.

Vor Schmerzen heulte und bellte ich gleichwohl die Straſſe entlang, und reizte dadurch einige Hunde, daß ſie über mich herfielen, und mich mit ihren Zähnen zerfleiſchten. Um ihren

Verfolgungen zu entgehen, flüchtete ich in die Bude eines Mannes, der gekochte Hammelsköpfe, Zungen und Füſſe zum Verkauf hatte, und verkroch mich winſelnd in einen Winkel. Der Mann hatte Mitleid mit meiner Angſt, und jagte die Hunde zurück, die mich bis in ſein Haus verfolgten. Gleichwohl fand ich bei ihm die Sicherheit nicht, die ich erwartet hatte. Er war einer von den Abergläubiſchen, welche ſich einbilden, daß der Hund ein unreines Thier ſey, und die nicht Waſſer noch Seife genug finden können, wenn von ungefähr ein Hund im Vorbeigehen ihr Kleid berührt hat. Nachdem er die Hunde, welche mich verfolgten, zurückgejagt hatte, verſuchte er gleich, auch mich aus dem Hauſe zu treiben, und wiederholte verſchiedenemale ſeine Klapperjagd. Aber ich hatte mich zu gut verſteckt, und alle ſeine Bemühungen waren umſonſt. Alſo blieb ich die Nacht in ſeiner Bude, und genoß einige Ruhe, um mich von der Grauſamkeit meines Weibes zu erholen.

Des andern Morgens kam mein Wirt, der vor Tagesanbruch ausgegangen war, mit eingekauften Köpfen, Zungen und Füſſen friſch geſchlachteter Hämmel zurück; und als er ſeine Bude geöffnet hatte, und mit der Ausſtellung ſeiner Waare beſchäftigt war, kroch ich aus meinen Winkel hervor, miſchte mich unter die Hunde der Nachbarſchaft, welche, durch den Geruch des Fleiſches angelockt, ſich um die Bude verſammelten, und erwartete mit ihnen in bittender Stellung, daß er mir ein Stück hinwürfe.

Mein Wirt warf mir, vermuthlich aus Mitleid, weil ich ſo lange gehungert hatte, gröſſere und häufigere Stücke, als den übrigen Hunden zu. Als er mit dem Ausſpenden fertig war, wollte ich wieder in ſeine Bude gehn, indem ich ihn mit ſchmachtenden Blicken und zärtlichen Bewegungen des Schwanzes um Erlaubniß bat; aber meine Freundlichkeit rührte ihn nicht: er wies mir drohend den Stock, und ſchalt mit ſo grimmiger Gebehrde, daß ichs für rathſam hielt, mich zu entfernen.

Einige Häuſer davon ſtand ich vor der Bude eines Beckers ſtill, der mir ein aufgeräumter und luſtiger Mann zu ſeyn ſchien. Er aß eben ſein Frühſtück, und da er mich ſtehen ſah, warf er mir gleich ein Stück Brot hin. Statt wie andere Hunde begierig darüber herzufallen, nickte ich ihm zu, und wedelte dankbar mit dem Schwanz. Er verſtand meine Höflichkeit, und lächelte. Ich war nicht hungrig; gleichwohl nahm ich das Stück Brot, und aß es langſam und manierlich, indem ich ihm mit Blicken zu verſtehen gab, daß ichs nur aus Gefälligkeit that. Dann ſezte ich mich vor ſeine Bude, den Kopf nach der Straſſe gekehrt, um ihm zu zeigen, daß ich jetzt nichts weiter verlangte, als ſeinen Schutz.

Dem Becker gefiel mein Betragen: er liebkoſte mir ſo freundlich, daß ich es wagte, demütig in ſeine Bude zu treten. Er verſtieß mich nicht, ſondern zeigte mir einen Platz, wo ich ihn nicht hinderte. Ich ward ſehr gut gepflegt; ſo oft er ſein Frühſtück, Mittagsmahl oder Abendbrot aß, lockte er mich, und reichte mir meine volle Genüge. Dafür aber war ich meinem Wohlthäter auch mit aller Treue ergeben, die je ein rechtſchaffener Hund bewieſen hat. Meine Augen waren immer auf ihn gerichtet, und er that keinen Schritt im Hauſe, wo ich nicht hinter ihm her ging. Auch begleitete ich ihn jedesmal, wenn er etwas in der Stadt zu beſtellen hatte; und er war meiner Geſellſchaft ſo gewohnt, daß er mir, wenn ich ſeine Abſicht nicht merkte, ſelbſt zurief: Komm mit, Rothkopf, du treues Thier; wir wollen ausgehn. Sobald ich dieſen Namen hörte, ſprang ich von meinem Lager auf, eilte vor die Thüre, und umhüpfte meinen Herrn mit luſtigem Ungeſtüm. Unterweges machte ichs nicht wie andere Hunde, die immer hin und her laufen, und nicht ſelten die Ehrbarkeit verletzen; ich blieb immer bei meinem Herrn, und ſah ihn von Zeit zu Zeit an, um ihm meine Freude zu bezeugen.

Eines Tages kam in unſer Haus eine Frau, um Brot zu kaufen. Als ſie meinen Herrn bezahlte, gab ſie ihm unter andern ein falſches Stück Geld. Mein Herr erkannte es, gab es der Frau zurück, und forderte ein anderes. Die Frau weigerte ſich, es wiederzunehmen, und behauptete, es wäre gut. Hierüber entſtand ein Streit, und in der Hitze ſagte mein Herr: Das Stück iſt ſo offenbar falſch, daß ich verſichert bin, mein Hund, der doch nur ein Thier iſt, wird ſich damit nicht betriegen laſſen. Komm her, Rothkopf, du ſollſt urtheilen. Ich rannte fröhlich hinan, und ſprang auf den Tiſch. Der Becker warf das Geld vor mich hin, und ſprach: Sieh zu, Rothkopf, ob nicht eine falſche Münze darunter iſt. Ich bekuckte ein Stück nach dem andern, ſetzte die Pfote auf das falſche, und ſonderte es von den übrigen, indem ich meinen Herrn anblickte.

Der Becker, der mein Urtheil nur zum Spaſſe verlangt hatte, erſtaunte über meine Einſichten. Du biſt ja ein kluges Thier, ſprach er, mich ſtreichelnd, du könnteſt ja wohl meine Kaſſe führen. Nun, gute Frau, habt ihr noch etwas einzuwenden? Wenns euer Hund ſo meint, antwortete ſie, ſo darf ich nicht länger zweifeln. Hier iſt ein anderes Stück. Als die Frau weggegangen war, rief mein Herr ſeine Nachbarn zuſammen, und erzählte ihnen mit groſſem Frohlocken von meiner Geſchicklichkeit. Die Nachbarn machten die Probe, und wunderten ſich ſehr, da ich unter dem Gelde, das mir vorgeſchüttet ward, alle falſchen Stücke mit der Pfote ausſonderte.

Auch die Frau erzählte die ſonderbare Begebenheit allen Bekannten, die ihr auf der Gaſſe begegneten. Und in kurzer Zeit hatte ſich das Gerücht von meiner Gabe, falſches Geld zu unterſcheiden, nicht nur in der Nachbarſchaft, ſondern in der ganzen Stadt verbreitet.

Jetzt fehlte es mir vom Morgen bis zum Abend nicht an Beſchäftigung, indem ich vor jedem, der Brot bei meinem Herrn kaufte, mein Kunſtſtück machen mußte. Der Ruf von meiner Geſchicklichkeit verſchaffte meinem Herrn ſo viele Kunden aus allen Gegenden der Stadt, daß er kaum ſo viel backen konnte, als gefordert ward. Dies daurte eine geraume Zeit, und mein Herr geſtand ſelbſt ſeinen Nachbarn und Freunden, daß er einen Schatz an mir hätte.

Es konnte nicht fehlen, daß eine ſo blühende Nahrung ihm Neider erweckte. Man verſuchte allerlei Mittel, mich ihm zu entwenden, und er ſah ſich genöthigt, mich beſtändig unter Augen zu haben. Eines Tages führte die Neugier auch eine Frau zu uns, um Brot zu kaufen. Mein gewöhnliches Lager war damals auf dem Budentiſch. Sie warf ſechs Münzen vor mich hin, worunter eine falſche war. Ich ſuchte ſie aus, ſetzte die Pfote darauf, und ſah der Frau ins Geſicht, um gleichſam zu fragen, ob es nicht recht wäre.

Ja, ſprach die Frau, indem ſie mich wieder anſah, du haſt Recht; die Münze iſt falſch. Sie betrachtete mich noch lange mit Verwunderung, indeß ich ſie gleichfalls anſah. Sie bezahlte das Brot, welches ſie gekauft hatte; und als ſie weggehn wollte, gab ſie mir heimlich ein Zeichen, ihr zu folgen.

Ich hatte ſchon längſt auf Mittel geſonnen, mich von meiner Bezauberung zu befrein. Die Art, wie die Frau mich betrachtete, ſchien mir merkwürdig, und erregte die Vermutung, daß ſie wohl etwas von meinem Unglück wiſſen könnte. Gleichwohl ließ ich ſie gehn, und ſah ihr traurig nach. Als ſie einige Schritte gegangen war, wandte ſie ſich, und winkte mir noch einmal.

Jetzo bedachte ich mich nicht länger. Da der Becker eben ſeinen Backofen zu fegen beſchäftigt war, und nicht auf mich Achtung gab, ſprang ich behende vom Tiſch, und folgte der Frau, die ſich ſehr zu freuen ſchien. Wir erreichten glücklich ihre Wohnung; ſie öffnete die Thüre, ging hinein, und ſprach: Komm, lieber Hund, es wird dich nicht gereun, daß du mir gefolgt biſt. Ich gieng ihr nach; ſie verſchloß die Thüre, und führte mich in ihr Zimmer, wo eine ſchöne Jungfrau am Namen ſtickte. Dies war die Tochter der guten Frau, die mich mitgebracht hatte, ein Mädchen, welches ſehr geſchickt in der Zauberkunſt war, wie ich bald erfuhr.

Meine Tochter, ſprach die Mutter, ich bringe euch hier den berühmten Hund des Beckers, der falſches Geld von gutem zu unterſcheiden weiß. Ich habe euch gleich meine Vermuthung geſagt, daß dieſer Hund wohl ein verzauberter Menſch ſeyn könnte. Heute fiel mirs ein, Brot bei dieſem Becker zu kaufen; ich fand alles beſtätigt, was das Gerücht uns erzählt hat; und es gelang mir, dieſen Hund, der das Wunder von Bagdad iſt, hierher zu locken. Was ſagt ihr meine Tochter? Iſt meine Vermuthung gegründet? Sie iſt ſehr gegründet, Mutter, antwortete die Jungfrau; ich will es gleich beweiſen.

Die Jungfrau ſtand auf, nahm ein Gefäß voll Waſſer, ſprützte davon mit der Hand über mich aus, und ſprach: Biſt du als Hund geboren, ſo bleib ein Hund; aber biſt du als Menſch geboren, ſo nim wieder Menſchengeſtalt an, durch die Kraft dieſes Waſſers. Im Augenblick war die Bezauberung aufgehoben, ich verlor die Hundegeſtalt, und war wieder ein Menſch, wie zuvor.

Voll Freude und Erſtaunen warf ich mich zu den Füßen der Jungfrau nieder, küßte den Saum ihres Gewandes, und ſprach: Meine theuerſte Befreierin, wie ſoll ich euch danken für eure überſchwengliche Wohlthat, die ihr an einem Unbekannten ausübt! Sagt mir ſelbſt, was ich für euch thun ſoll! Ich bin euer Sklave; ich gehöre nicht mir, ſondern euch! Vernehmt meine traurige Geſchichte. Dann erzählte ich ihr alles, was zwiſchen mir und Amine vorgefallen war.

Sidi Numan, antwortete die Jungfrau, redet nicht vom Danke, den ihr mir ſchuldig ſeyd; die Freude einen ehrlichen Mann gerettet zu haben, iſt Belohnung genug für meine geringe Mühe. Laßt uns lieber von eurer Frau reden. Ich habe ſie vor ihrer Heirath mit euch gekannt, und wußte, daß ſie eine Zauberin war; auch hatte ſie von meinen Kenntniſſen Erfahrung, weil wir beide die ſelbige Lehrmeiſterin gehabt hatten. Wir haben uns auch manchmal im Bade getroffen; aber da unſre Neigungen nicht übereinſtimmten, ſo vermied ich alle Verbindungen mit ihr; welches mir deſto leichter ward, da ſie auch meinen Umgang ſcheute. Ihre Bosheit befremdet mich alſo nicht ſehr. Aber nun müſſen wir unſer Werk vollenden. Es iſt nicht genug, den Zauber zerſtört zu haben, wodurch ſie euch von der Geſellſchaft der Menſchen ausgeſchloſſen hatte; ihr müßt ſie für ihre Bosheit beſtrafen, und von eurem Hauſe wieder Beſitz nehmen. Unterhaltet euch mit meiner Mutter; ich komme gleich wieder.

Meine Befreierin ging in eine Kammer, und ich dankte der Mutter noch einmal für meine Errettung. Ihr ſeht, ſprach ſie, daß meine Tochter nicht weniger als Amine in der Zauberkunſt erfahren iſt; aber ſie macht davon einen ſo guten Gebrauch, daß ihr euch wundern würdet, wie viel Gutes ſie ſchon gethan hat, und noch täglich thut. Ich laſſe ihr alſo ihren Willen, ſo lange ſie ihre Kenntniſſe nicht misbraucht.

Die Mutter hatte eben angefangen, mir einige Wundergeſchichten zu erzählen, als ihre Tochter mit einer kleinen Flaſche in der Hand wieder zu uns hereintrat. Sidi Numan, ſprach ſie, ich ſehe aus meinen Büchern, daß Amine jetzt nicht in eurem Hauſe iſt, aber bald wiederkommen wird. Auch leſe ich, daß die Heuchlerin ſich vor eurem Bedienten ſehr unruhig über eure Abweſenheit angeſtellt hat: ſie hat ihnen eingebildet, euch wäre bei Tiſche plötzlich etwas eingefallen, weswegen ihr hättet ausgehen müſſen; in der Eile hättet ihr die Thüre offen gelaſſen: da wäre ein Hund zu ihr in den Speiſeſaal gekommen, den ſie mit dem Stock hinausgejagt hätte.

Geht alſo nun gleich wieder nach eurem Hauſe, und nehmt dieſes Fläſchchen mit. Wenn man euch die Thüre geöffnet hat, ſo wartet in eurem Zimmer auf Aminens Zurückkunft. Sobald ſie erſcheint, ſo ſteigt in den Hof hinunter, und tretet ihr unter die Augen. Erſtaunt über den unerwarteten Anblick, wird ſie ſich wenden, um zu entfliehn. Dann gießt ihr plötzlich das Waſſer aus dieſer Flaſche nach, und ruft dreiſt: Empfange den Lohn deiner Bosheit. Mehr ſage ich euch nicht, ihr werdet die Wirkung ſchon ſehn.

Ich nahm ſogleich Abſchied von meiner Wohlthäterin und ihrer Mutter, unter der wärmſten Verſicherung meiner unbegrenzten Dankbarkeit, und kehrte freudig nach Hauſe zurück.

Es geſchah alles, wie die junge Zauberin vorhergeſagt hatte. Als Amine wieder kam, ging ich mit der Flaſche in der Hand ihr entgegen. Mit lautem Geſchrei wandte ſie ſich wieder nach der Thüre; ich goß ihr das Waſſer nach, und rief die Worte, welche mir die Zauberin geſagt hatte; und ſogleich ward ſie in eine Stute verwandelt. Dies war die Stute, welche eure Majeſtät geſtern geſehen hat.

In dem Erſtaunen, worin ſie war, ergriff ich ſie bei der Mähne, und zog ſie mit Gewalt in den Pferdeſtall. Hier band ich ſie mit einer Halfter feſt, indem ich ihr die Abſcheulichkeit ihres Verbrechens vorwarf, und züchtigte ſie dann mit der Peitſche ſo lange, bis ich vor Müdigkeit nicht mehr konnte. Aber ich beſtimmte ihr jeden Tag eine ähnliche Züchtigung.

Beherrſcher der Gläubigen, fügte Sidi Numan hinzu, ich darf hoffen, daß eure Majeſtät mein Betragen nicht misbilligen, und dieſe Strafe für ein ſo boshaftes und gottvergeſſenes Weib noch immer ſehr gelinde finden wird.

Deine Geſchichte iſt ſonderbar, erwiederte der Kalif, und die Bosheit deiner Frau läßt ſich nicht entſchuldigen. Auch will ich die Strafe, die ſie bisher erduldet hat, nicht gänzlich verdammen. Aber bedenke, wie hart es ſchon an ſich iſt, zu unvernünftigen Thieren hinabgeſunken zu ſeyn, und begnüge dich, daß ſie in dieſem Stande ihre Frevelthat bereue. Ich würde dir ſogar befehlen, die junge Zauberin, die ſie verwandelt hat, um Aufhebung des Zaubers zu erſuchen, wenn mir die unbiegſame Hartnäckigkeit boshafter Zauberer und Zauberinnen nicht bekannt wäre, und ich nicht eine noch grauſamere Wirkung ihrer Rache befürchten müßte.

Nachdem der gütige und ſelbſt gegen verdientes Elend mitleidige Kalif dem Sidi Numan ſeinen Willen erklärt hatte, wandte er ſich zu dem dritten Manne, und ſprach: Kogia Haſſan, deine Wohnung ſchien mir geſtern im Ver-

Vorbeigehen ſo prächtig, daß ich den Namen des Eigenthümers zu wiſſen begierig ward; man nännte mir dich als den Erbauer, und erzählte, du habeſt vorher ein Handwerk getrieben, welches dich nur kümmerlich ernährte. Auch ſagte man, daß du dich des Reichthums, welchen dir Gott verliehn, nicht überhebſt, ſondern ihn zu gutem Gebrauche anwendeſt, und daß deine Nachbarn dich ſehr rühmen. Alles dieſes gefiel mir; und ich bin überzeugt, daß die Wege, auf welchen dich die Vorſehung geführt hat, außerordentlich ſind. Erzähle mir aufrichtig, was dir begegnet iſt, damit ich noch mehr Antheil an deinem Glücke nehme. Du darfſt kein Mistrauen in meine Neugier ſetzen; ich erkläre hiemit, daß ich, weit entfernt Anſprüche an dich zu machen, dich in dem Beſitz des Deinigen ſchützen werde.

Kogia Haſſan warf ſich auf den Boden nieder, und berührte mit ſeiner Stirne den Teppich, womit der Thron des Kalifen bedeckt war. Dann erhob er ſich, und begann: Beherrſcher der Gläubigen, der Befehl, vor dem Throne eurer Majeſtät zu erſcheinen, würde mich erſchreckt haben, wenn mein Gewiſſen mir nicht das Zeugniß gäbe, daß ich die ſchuldige Ehrfurcht gegen meinen Oberherrn nimmer verletzt, und nimmer gegen die Geſetze gehandelt habe. Jetzt zittere ich blos vor dem Glanz eurer Majeſtät; aber auch dieſe Furcht wird durch das Vertrauen auf die weltberühmte Gnade des größten und menſchenfreundlichſten Monarchen gemildert, der für die Wohlfahrt ſeiner geringſten Unterthanen ſorgt, und mir huldreich ſeinen mächtigen Schutz verheißt.

Geſchichte

des Kogia Haſſan Alhabbal.

Um eurer Majeſtät zu erzählen, durch welche Mittel ich zu dem Genuß eines ſo groſſen Vermögens gekommen ſei, muß ich zuerſt von zwei vertrauten Freunden reden, welchen ich nächſt Gott, dem Urheber alles Guten, mein zeitliches Glück zu verdanken habe. Beide ſind Bürger dieſer Stadt Bagdad, welche noch leben, und die Wahrheit meiner Erzählung beſtätigen können.

Der eine dieſer Freunde heißt Saadi, und der andere Saad. Saadi, welcher ſehr reich iſt, hat immer die Meinung gehegt, ein Menſch ſei in dieſem Leben deſto glücklicher, je mehr

Reichthümer er beſitze, um von jedermann unabhängig zu leben. Saad dagegen behauptet, man brauche von den Gütern dieſes Lebens nicht mehr, als um ſeine Bedürfniſſe befriedigen, und den Armen etwas mittheilen zu können; aber das wahre Glück beſtehe in Tugend. So lebt Saad in ſeinem Stande vergnügt und zufrieden; und obgleich Saadi bei weiten der reichſte iſt, ſo ſchadet dies doch ihrer Freundſchaft nicht: ſie lieben einander mit gleicher Geſinnung, und zanken ſich nie, als über jenen Punkt.

Eines Tages, wie ſie mir nachmahls erzählt haben, führte ſie ihr Lieblingsgeſpräch allmählich auf die Armen. Ich bin überzeugt, ſprach Saadi, viele Armen würden, wenn ſie nur ein Stück Geld zur erſten Einrichtung bekämen, durch Fleiß und Sparſamkeit nicht nur wohlhabende, ſondern mit der Zeit ſogar reiche Leute werden. Dieſer Fall, antwortete Saad, dürfte wohl äußerſt ſelten ſeyn; ich glaube eher, daß ein Armer durch ein Ungefähr zu Reichthümern gelangt, als durch ein Stück Geld, das ihm zur erſten Einrichtung geſchenkt wird, wenn er auch noch ſo ämſig und ſparſam damit haushält.

Das kömmt auf die Probe an, erwiederte Saadi. Ich nehme einen von den Handwerksleuten, welche, im Elend geboren, nur immer von der Hand in den Mund leben, und ſo arm aus der Welt gehn, wie ſie gekommen ſind. Dieſem ſchenke ich eine Summe Geldes; und wenn er ſich damit nicht forthilft, ſo wollen wir ſehn, wie es ihm mit eurem Ungefähr gelingt. Es ſei, antwortete Saad.

Einige Tage nach dieſem Streite traf es ſich, daß die beiden Freunde durch die Straße gingen, wo ich das Seilerhandwerk trieb; welches ich von meinem Vater, und dieſer von dem ſeinigen gelernt hatte. Wenn ihr unſre Abrede nicht vergeſſen habt, ſprach Saad zu ſeinem Freunde, ſo wäre dies wohl ein Mann, an dem ihr die Probe mit eurer Freigebigkeit machen könntet. Schon ſeit langer Zeit habe ich ihn Seile ſpinnen geſehn, und betrachtet ihn einmal, wie arm und kümmerlich er einhergeht.

Ich habe mein Wort nicht vergeſſen, antwortete Saadi; ich trage das Geld bey mir, das ich zur Probe beſtimmt habe, und warte nur auf Gelegenheit, es in eurer Gegenwart anzuwenden. Wir wollen zu dem Mann gehn, und uns erkundigen, ob er würklich ſo arm iſt, als ſeine Kleidung verräth.

Die beiden Freunde nahten ſich mir; und da ich ſah, daß ſie mit mir reden wollten, ſo hielt ich mit der Arbeit inne. Sie grüßten mich mit dem Wunſche des Friedens. Darauf nahm Saadi das Wort, und fragte, wie ich hieſſe. Ich wünſchte ihnen wieder den Frieden, und antwortete: Lieber Herr, mein Name iſt Haſſan, und weil ich meines Gewerbes ein Seiler bin, ſo nennen mich die Leute gewöhnlich Haſſan Alhabbal.

Haſſan, erwiederte Saadi, da jedes Handwerk ſeinen Meiſter ernährt, ſo zweifle ich nicht, daß ihr mit dem eurigen genug verdient, um bequem und anſtändig zu leben. Aber wie kommts, daß ihr nicht einmal etwas erübrigt, um euch einen groſſen Vorrath von Hanf anzuſchaffen, und mehrere Leute in Arbeit zu ſetzen? Es iſt doch angenehm, ſo einen Haufen Geſellen um ſich zu haben, und ſich allmählich immer weiter auszubreiten.

Ach lieber Herr, antwortete ich ihm, wie ſollte ich armer Mann etwas erübrigen, und mich ausbreiten, wie ihr ſagt? Wenn ich vom Morgen bis zum Abend arbeite, ſo verdiene ich kaum ſo viel, mich und meine Familie mit Brot und einigen Hülſenfrüchten zu ernähren. Ich habe eine Frau und fünf Kinder, wovon noch keines alt genug iſt, mir etwas Handreichung zu thun. Dieſe wollen alle eſſen und trinken, und nothwendig gekleidet ſeyn; und wenn man ſeine Wirthſchaft auch noch ſo ſehr einſchränkt, ſo finden ſich doch immer tauſend Dinge, die einem unentbehrlich ſind. Der Hanf iſt freilich nicht theuer; aber gleichwohl koſtet er Geld, und dies iſt immer das erſte, welches ich von der Einnahme für verkaufte Arbeit zurücklege; denn ſonſt könnte ich gar nicht beſtehn. Indeſſen ſind wir mit dem wenigen, was uns Gott giebt, zufrieden, und verlangen nichts weiter, wenn wir nur unſere tägliche Nahrung haben, und niemand um Almoſen anſprechen dürfen.

Haſſan, erwiederte Saadi, ich begreiſe nun wohl, wie ihr mit eurem Stande zufrieden ſeyn könnt. Aber wenn ich euch einen Beutel mit zweihundert Goldſtücken ſchenkte, würdet ihr dieſes Geld nicht gut zu gebrauchen wiſſen, und glaubt ihr nicht, daß ihr es in kurzem dem reichſten von eurem Gewerbe wenigſtens gleich thun würdet?

Herr, antwortete ich ihm, ich halte euch für einen ehrbaren Mann, der ſich nicht über mich luſtig machen will, und nehme euer Anbieten für Ernſt. Dann getraue ich mir zu verſichern, daß ich mit einer weit geringeren Summe, in kurzer Zeit nicht nur eben ſo reich als die vornehmſten Meiſter von meinem Gewerbe, ſondern ſogar reicher als alle zuſammen, ſo viel ihrer auch in dieſer groſſen und volkreichen Stadt Bagdad wohnen, zu werden hoffe.

Der edle Saadi zeigte mir auf der Stelle, daß er im Ernſte geredet hatte. Er zog den Beutel aus ſeinem Buſen, reichte ihn mir in die Hand, und ſprach: Da habt ihr den Beutel; ihr werdet die zweihundert Goldſtücke richtig gezählt finden. Gott gebe dazu ſeinen Segen, und verleihe euch die Gnade, daß ihrs ſo gut anwendet, als ich wünſche. Ich und mein Freund Saad hier werden uns freun, wenn wir hören, daß ihr glücklicher geworden ſeyd.

Indem ich den Beutel empfing, und in meinem Buſen verbarg, zitterte ich vor Freuden, daß ich meinem Wohlthäter nicht einmal Dank ſagen konnte; ich griff mit der Hand nach dem Saume ſeines Kleides, um es zu küſſen; aber er zog es zurück, und entfernte ſich mit ſeinem Freunde.

Ich ging wieder an meine Arbeit, aber die Freude über meinen Reichthum, und die Sorge, wo ich ihn ſicher verbergen könnte, ließ mir keine Ruhe: denn in meiner kleinen Hütte war weder Lade noch Schrank mit einem Schloß, und nicht einmal ein Winkel, wo es nicht gleich jedem in die Augen fiel. Ich hatte bisher, nach der Gewohnheit armer Leute, mein bißchen Geld immer in den Falten meines Turbans verwahrt. Ich verließ alſo meine Arbeit, und ging zu Hauſe, unter dem Vorwand, meinen Turban auszubeſſern; und ohne daß meine Frau oder Kinder es merkten, zog ich zehn Goldſtücke aus dem Beutel, die ich zu den dringendſten Ausgaben beiſeit legte, und wickelte das übrige in die Falten der Leinwand.

Die Hauptausgabe, die ich noch denſelbigen Tag von den zehn Goldſtücken machte, war, daß ich einen guten Vorrath von Hanf kaufte. Hierauf bedachte ich, daß man ſeit ſo langer Zeit kein Fleiſch in meinem Hauſe geſehn hatte, ging nach dem Fleiſchmarkt, und kaufte mir ein Stück zum Abendeſſen.

Als ich mit dem Fleiſche in der Hand zurückkam, ſtürzte plötzlich ein hungriger Geier herab, und würde es mir entriſſen haben, wenn ich es nicht mit aller Gewalt feſtgehalten hätte. Aber ach! ich hätte beſſer gethan, es ihm zu laſſen, ſo hätte ich meinen Beutel nicht verloren. Je mehr ich mich ihm widerſetzte, deſto heftiger ward ſeine Begierde. Er riß mich hin und her, indem er ſchwebend ſeinen Fang mit den Krallen umklammert hielt; und als wir ſo rangen, fiel unglücklicher weiſe mein Turban auf die Erde.

Mit einmal ließ der Geier los, ſtürzte auf meinen Turban, eh ich ihn wieder aufnehmen konnte, und flog in die Luft. Ich erhub ein lautes Jammergeſchrei, und alle Männer, Weiber und Kinder der Nachbarſchaft ſtimmten mit ein, um den Geier zu ſchrecken, daß er ſeinen Fang fallen lieſſe. Aber der räubriſche Vogel kehrte ſich an nichts: er flog mit dem Turban immer weiter, und bald verloren wir ihn aus dem Geſicht.

Traurig kehrte ich nach Hauſe zurück, und ſah mich genöthigt, einen neuen Turban zu kaufen, ſo daß ich von den zehn Goldſtücken nur wenig übrig behielt. Alſo waren alle meine ſchönen Hoffnungen mit einmal vereitelt, und ich war überdies in Sorgen, was mein Wohlthäter dazu ſagen würde, welchem mein Unglück eine leere Erdichtung ſcheinen mußte.

Das bißchen übrige Geld war bald verzehrt und in unſerm Hauſe herrſchte wieder die bitterſte Armuth. Gleichwohl murrte ich nicht. Gott hat mich prüfen wollen, ſprach ich, indem er mir gegen alle Erwartung einen Schatz beſcherte, und ihn mir faſt zu gleicher Zeit wieder nahm. Ihm gehören die Schätze dieſer Welt; er gebe oder nehme ſie, ſo will ich ihn preiſen, und die Wege ſeiner Vorſehung in Ehrfurcht bewundern. So ergab ich mich in Gottes Willen, indeß meine Frau, der ich das Unglück nicht hatte verſchweigen können, untröſtlich war, und das Haus mit Wehklagen erfüllte.

In der erſten Verwirrung hatte ich auch meinen Nachbarn geklagt, daß ich mit meinem Turban einen Beutel mit hundertundneunzig Goldſtücken verlöre. Aber da ihnen meine Armuth bekannt war, und ſie nicht begreifen konnten, daß ein armer Seiler mit Einmal eine ſo groſſe Summe durch ſeiner Hände Arbeit verdient hätte; ſo lachten ſie nur, und am meiſten die Kinder.

Ungefähr ein halb Jahr nach dem Raube des Geiers traf es ſich, daß die beiden Freunde nicht weit von der Gegend, wo ich wohnte, vorbeigingen. Saad erinnerte ſich meiner, und ſprach zu Saadi: wir ſind nahe bei der Gaſſe, wo Haſſan Alhabbal wohnt; kommt, laßt uns ſehn, ob eure zweihundert Goldſtücke ihn glücklicher gemacht haben. Gerne, antwortete Saadi; vor einigen Tagen dachte ich an ihn, und freute mich ſchon zum Voraus, ihn euch zur Beſtätigung meines Satzes darzuſtellen. Ihr werdet ihn ohne Zweifel ſehr verändert finden, und ich denke ſogar, wir werden Mühe haben, ihn wiederzukennen.

Unterdeß waren ſie ſchon in die Gaſſe hineingegangen, und Saad, der mich von fern erblickte, antwortete ſeinem Freunde: Nur nicht zu frühe geprahlt! Dort ſehe ich Haſſan Alhabbal, und bemerke keine ſonderliche Veränderung an ihm. Seine Kleider ſind noch eben ſo ſchlecht, als vorher, und ſein Turban ſcheint mir noch etwas ſchlechter zu ſeyn. Seht ſelbſt, ob ich mich irre.

Sie nahten ſich mir, und Saadi erkannte bald, daß Saad recht geſehn hatte. Vor Erſtaunen konnte er nicht zu Worten kommen. Aber Saad grüßte mich, und ſprach: Nun, Haſſan, wir dürfen ja wohl nicht fragen, wie es euch jetzo geht. Ihr ſitzt ohne Zweifel dem Glücke im Schooß; denn mit zweihundert Goldſtücken läßt ſich ſchon etwas anfangen.

Ach liebe Herren, gab ich zur Antwort, es thut mir leid, euch ſagen zu müſſen, daß unſre Wünſche und Erwartungen nicht allzu gut ausgefallen ſind. Ihr werdet die auſſerordentliche Geſchichte, die mir begegnet iſt, kaum glauben; aber ich muß ſie euch doch erzählen, und ſtehe euch als ein ehrlicher Mann für ihre Wahrheit. Drauf erzählte ich ihm alles, wie es mir mit dem Gelde gegangen war.

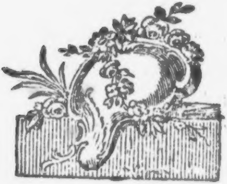
Haſſan; erwiederte Saadi, ihr habt mich mit eurem Märchen zum Beſten. Daß ein Geier Fleiſch liebt, finde ich noch natürlich; aber was in aller Welt ſoll ein Geier mit einem Türban. Hört, guter Mann, ihr habt es gemacht, wie mehrere von eurer Art, die, wenn ihnen ein unerwartetes Glück zuſtößt, ihre Arbeit liegen laſſen, und ſo lange freſſen und ſaufen, bis ihr Geld verzehrt iſt. Ich ſehe nun wohl, ihr ſchmachtet im Elende, weil ihrs verdient, und weil ihr euch ſelbſt der Wohlthaten unwürdig macht.

Herr antwortete ich, eure Vorwürfe ſind hart; aber ſie laſſen mich ruhig, weil ſie mich nicht treffen. Die Sache iſt hier herum bekannt, daß mir keiner ſein Zeugniß verſagen wird. Erkundigt euch ſelbſt, ſo werdet ihr finden, daß ich euch nicht betriege. Seltſam iſt es freilich, daß ein Geier einen Turban raubt; aber es geſchieht ja genug in der Welt, wovon man vorher nicht gehöret hat.

Saad nahm meine Partei, und erzählte ſo viele andere wunderbare Geſchichten von räuberiſchen Geiern, daß Saadi endlich überzeugt ward. Er zog ſeinen Beutel aus dem Buſen, und zählte mir noch einmal zweihundert Goldſtücke in die Hand, die ich in Ermangelung eines Beutels, nach einander in meinem Buſen verbarg. Haſſan, ſprach er darauf, da habt ihr wieder zweihundert Goldſtücke; verwahrt ſie diesmal beſſer, und ſorgt dafür, daß ſie euch Segen ins Haus bringen. Ich dankte ihm herzlich für dieſe unverdiente Wohlthat, und verſprach, ſeiner guten Ermahnung zu folgen. Die beiden Freunde verlieſſen mich, und ſetzten ihren Spaziergang fort.

Ich konnte vor Freuden nicht arbeiten, ſondern eilte gleich zu Hauſe. Meine Frau und Kinder waren ausgegangen. Ich legte von den zweihundert Goldſtücken wieder zehn beiſeite, und wickelte die übrigen hundertundneunzig in ein leinen Tuch, welches ich mit den Zipfeln zuſammenknüpfte. Jetzt kam es darauf an, das Tuch an einem ſichern Orte zu verbergen.

Nachdem ich lange herumgedacht hatte, beſann ich mich auf ein groſſes irdenes Gefäß voll Kleie, welches in einem Winkel ſtand. Ich verſteckte das Tuch unten auf dem Boden, und bildete mir ein, daß meine Frau und Kinder es unter der Kleie nicht ſuchen würden. Meine Frau kam bald darauf wieder; und da ich nur wenig Hanf mehr übrig hatte, ſo ſagte ich ihr, ohne von dem Beſuche der beiden Freunde zu reden, daß ich ausgehn und etwas einkaufen wollte.



Inhalt

des fünften Bandes.

Der erwachte Schläfer — S. 1

Geſchichte des Aladdin, oder die Wunderlampe — — 131

Begebenheiten des Kalifen Harun Alraſchid 296

Geſchichte des Blinden Baba-Abdalla 301

Geſchichte des Sidi Numan — 317

Geſchichte des Kogia Haſſan Alhabbal 336.

Die
tauſend und eine Nacht
arabiſche Erzählungen,

ins Franzöſiſche überſezt

von dem

Herrn Anton Galland,

Mitglied der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften zu
Paris, und Lehrer der arabiſchen Sprache
beim königlichen Kollegium.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt

von

Johann Heinrich Voß.

Sechſter Band.

Bremen,
bei Johann Heinrich Cramer. 1785.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die tauſend und eine Nacht.

Arabiſche Erzählungen.

Fortſezung der Geſchichte des Kogia Haſſan Alhabbal.

Sire, ſprach Scheherazade zu dem indiſchen Sultan, die Morgenröthe unterbrach uns geſtern in der Geſchichte, welche Kogia Haſſan dem Kalifen erzählte. Er hatte von dem neuen Geſchenke des Saadi zehn Goldſtücke abgenommen, und die übrigen hundertundneunzig in einem Topf voll Klei verſteckt.

Ich ging nun aus, fuhr er fort, um mir Hanf zu kaufen. Unterdeß ging ein Mann mit Seifenerde, welche die Weiber im Bade gebrauchen, durch unſre Gaße, und kündigte ſeine Waare mit lautem Geſchrei an. Meine Frau rief ihm, und fragte, ob er ihr etwas von ſeiner Erde überlaſſen wollte. Ich habe kein Geld, ſprach ſie, aber herliche Klei, ſo gut wie baares Geld. Laßt ſehn, ſprach der Mann. Sie holte das Gefäß; der Handel ward geſchloſſen. Meine Frau nahm die Seifenerde, und der Mann trug das Gefäß mit Klei davon.

Bald darauf kam ich mit fünf Trägern zurück, welche wie ich unter der Laſt des Hanfes keichten. Ich füllte damit den Verſchlag zur Seite meines Hauſes, bezahlte die Träger, und ſezte mich, als ſie weg waren, um einige Augenblicke auszuruhn. Ich blickte gleich nach der Ecke, wo ich meinen Schaz verborgen hatte; aber wie erſchrak ich, als das Gefäß mit Klei verſchwunden war!

Wo iſt die Klei? fragte ich haſtig. Die habe ich verkauft, antwortete meine Frau; ſeht, lieber Mann, dieſe Seifenerde habe ich dafür bekommen. Iſt der Handel nicht gut?

Ja ſo gut, rief ich, daß er mich und euch ſelbſt und unſere Kinder ins Elend ſtürzt! Wißt ihr wohl, Weib, daß unter der Klei hundertundneunzig Goldſtücke verſteckt lagen, die mir Saadi, von ſeinem Freunde begleitet, zum zweitenmale geſchenkt hatte? Ein treflicher Handel für den Kerl mit der Seifenerde!

Meine Frau wäre über dieſes Unglück faſt von Sinnen gekommen: ſie heulte, zerſchlug ſich die Bruſt, raufte ihre Haare, und zerriß ihr Kleid. Ich Unglückliche! rief ſie ohn Unterlaß: möchte mich doch die Erde verſchlingen, nach einer ſo viehiſchen Dummheit! Konnte ich nicht erſt umrühren, und ſehn, was darunter war? Hundertundneunzig Goldſtücke für ſo ein bißchen Lumpenerde! Pfui mich an. Wenn ich den Kerl nur zu finden wüßte! Aber er ging heute zum erſtenmal hier vorbei, und wird ſich wohl hüten wiederzukommen. Wie er wohl ſchmunzeln wird, wenn er das ſchöne Geld ausſchüttet! Aber, Mann, warum ſeyd ihr denn immer ſo geheim mit euren Sachen? Warum habt ihr mir nichts von dem Golde geſagt? Da ſeht ihr die Früchte eurer Verſchwiegenheit! Ihr könnt nun lange ſchwizen, eh ihr wieder ſo viel zuſammenſpinnt; und Saadi wird nicht zum drittenmal euer Narr ſeyn.

Frau, ſprach ich, mäßigt euch, und ſchreit nicht ſo laut, daß die Nachbarn es hören, und ſich über unſere Einfalt luſtig machen. Nun hilft doch weiter nichts, als gute Geduld. Wir wollen Gott danken, daß wir doch wenigſtens für zehn Goldſtücke Hanf auf dem Lager haben;

damit läßt ſich ſchon etwas anfangen. Gott weiß am beßten, was uns frommt. Er kann aus vielem wenig, und aus wenigem viel machen, wenns ihm gefällt. Laßt uns nur fleißig und ſparſam ſeyn, und ſeiner Hülfe vertraun.

So gut auch meine Troſtgründe waren, ſo daurte es doch lange, eh meine Frau ſich faſſen konnte. Aber endlich ward ſie ruhiger, und hörte mit ſtillen Seufzern mir zu. Trocknet die Thränen, liebe Frau, ſprach ich zu ihr. Wir ſind arm; aber was haben die Reichen doch im Grunde voraus? Athmen wir nicht die ſelbige Luft? Erfreut uns nicht das ſelbige Licht, und der ſelbige Sonnenſchein? Sie eſſen und trinken zwar beſſer; aber ſie werden doch auch nur ſatt, und vielleicht mit Ueberdruß. Sie haben ein weicheres Lager, und ſchlafen vielleicht nicht einmal ſo ruhig, als wir. Und wie lange dauerts, ſo kommt der Tod, der uns alle gleich macht.

Ich mag eure Majeſtät nicht länger mit meinen moraliſchen Betrachtungen aufhalten. Genug wir tröſteten uns, und ich ging fröhlich an meine Arbeit. Das einzige, was mir noch auf dem Herzen lag, war der Gedanke, was Saadi ſagen würde, wenn ich ihm auch den Erfolg ſeiner zweiten Mildthätigkeit anzeigte.

Es daurte diesmal ziemlich lange, eh ſich die beiden Freunde nach meinen Umſtänden erkundigten. Saad hatte oft davon geredet; aber Saadi hatte es immer aufgeſchoben. Je länger wir warten, ſprach er, deſto reicher wird Haſſan ſeyn, und deſto größer das Vergnügen, das mir bevorſteht.

Ihr glaubt alſo im Ernſt, erwiederte Saad, eure Wohlthat werde bey Haſſan diesmal beſſer gewuchert haben, als das vorigemal. Schmeichelt euch mit dieſer Hoffnung nur nicht zu ſehr, damit ihr euch weniger ärgert, wenn ſie euch etwa, wie doch möglich iſt, von neuem teuſchen ſollte. Ei was? antwortete Saadi, wird denn immer ein Geier kommen, der ihm den Turban raubt? Haſſan iſt durch den Schaden gewizigt worden, und wird ſich künftig wohl in Acht nehmen.

Vor dem Geier wohl, erwiederte Saad; aber es giebt mehrere Unglücksfälle, die man nicht voraus ſehen kann. Ich rathe euch, ſtellt euch die Freude nicht zu lebhaft vor. Mir ahndet, daß euer zweiter Verſuch, Haſſan durch Geld zu bereichern, eben ſo wenig gefruchtet hat, und daß ich glücklicher ſeyn werde, meinen Saz zu beweiſen: daß ein armer Mann eher durch jedes andere Mittel, als durch Geld, zu Reichthümern gelangen könne.

Eines Tages endlich, da Saad bei ſeinem Freunde war, und ihm lange widerſprochen hatte, ſtand Saadi plözlich auf. Genug, ſprach er, wir wollen uns gleich erkundigen. Die Hize des Tages hat ſich gelegt; kommt mit, und laßt uns ſehn, wer die Wette gewonnen hat.

Als ich die beiden Freunde von ferne kommen ſah, war ich ſchon im Begriff, meine Arbeit zu verlaſſen, und mich zu verbergen. Aber ich blieb, und ſtellte mich, als ob ich ſie nicht ſähe. Sie nahten ſich mir, und wünſchten mir Frieden. Ich erwiederte ihren Gruß mit ſchüchternen Blicken, und erzählte ihnen darauf mit allen Umſtänden das Unglück, warum ich noch eben ſo arm wäre, als wie ſie mich das erſtemal gefunden hätten. Ihr könnt ſagen, fügte ich hinzu, ich hätte die hundertundneunzig Goldſtücke nicht grade in einem Kleigefäße verbergen ſollen, deſſen Stelle ſo unſicher war, daß es noch den ſelbigen Tag aus meinem Hauſe getragen wurde. Aber das Gefäß ſtand ſchon ſeit langen Jahren in ſeinem Winkel, und empfing die Kleie, die in der Haushaltung abfiel; und wenn es voll war, ſo verkaufte meine Frau die Klei, und das Gefäß blieb immer ſtehn. Wie konnte ich nun denken, daß grade an dieſem Tage in meiner Abweſenheit ein Mann mit Seifenerde vorbeigehn, daß meine Frau von dieſer Waare verlangen,

gen, und in Ermangelung des Geldes die Klei mitſamt dem Gefäß verkaufen würde? Man könnte noch einwenden, ich hätte meiner Frau Beſcheid ſagen ſollen. Aber ich bin überzeugt, daß ſo vernünftige Herren, als wofür ich euch anſehe, mir dieſen Rath in alle Ewigkeit nicht würden gegeben haben. Ich meinte, ich handelte nach den Regeln der Klugheit, und verbarg meinen Schaz, wo er mir am ſicherſten aufbewahrt ſchien. Herr, ſprach ich darauf zu Saadi, es hat Gott nicht gefallen, daß ich durch eure Freigebigkeit reich werden ſollte. Seine Rathſchlüſſe ſind unerforſchlich; wir müſſen ſie in Demut verehren, und ſchweigen. Er will, daß ich ein armer Mann bleiben ſoll. Indeß danke ich euch für euren guten Willen eben ſo herzlich, als ob ihr euren Zweck erreicht hättet.

Haſſan, antwortete Saadi, wenn ich auch feſt überzeugt wäre, daß ihr uns die reine Wahrheit geſagt, und keinen Umſtand erdichtet hättet, um eure Verſchwendung oder ſchlechte Wirthſchaft, wie leicht möglich iſt, zu beſchönigen; ſo würde ich mich gleichwohl hüten fortzufahren, und hartnäckig auf einem Verſuche zu beſtehn, wobei ich mich ſelbſt zu Grunde richten könnte. Ich bedaure nicht den Verluſt meiner vierhundert Goldſtücke, wodurch ich euch aus der Armut zu reißen ſuchte; ich habe, was ich that, um Gottes Willen gethan, ohne von euch eine andere Belohnung zu erwarten, als das Vergnügen euch glücklich gemacht zu haben. Wenn ich etwas bereute, ſo wäre es, daß meine Wohlthat grade auf euch, und nicht lieber auf jemand anders, der ſie vielleicht beſſer genuzt hätte, gefallen iſt.

Drauf wandte er ſich zu ſeinem Freunde, und ſprach: Saad, ihr könnt aus dem, was ich geſagt habe, wohl ſchließen, daß ich euch die Sache nicht völlig gewonnen gebe. Ihr habt indeß Freiheit, die Probe auch mit eurer Behauptung zu machen. Laßt ſehn, was es auſſer dem Gelde für andere Mittel giebt, die einen armen Mann weit ſicherer zum Reichthum führen ſollen, wie ihr meint. Verſuchts nun mit dieſem Haſſan, und gebt ihm, was ihr wollt. Es ſollte mich ſehr wundern, wenn er mit eurem Mittel auf einen grünern Zweig käme, als mit meinen vierhundert Goldſtücken.

Saad hielt ein Stück Blei in der Hand, und zeigte es ſeinem Freunde. Ihr habt geſehn, Saadi, antwortete er, daß ich dieſes Stück Blei auf dem Wege vor meinen Füßen fand. Ich will es Haſſan ſchenken; und ihr ſollt ſehn, was es ihm einbringen wird.

Saadi erhub ein lautes Gelächter, und rief ſpottend: Ein Stück Blei, Freund Saad; das wird ja wohl einen Pfennig wehrt ſeyn; und mit einem Pfennige kann unſer Haſſan ſchon ziemliche Sprünge machen. Kehrt euch an nichts, ſprach Saad zu mir, laßt Saadi lachen, und nehmt dieſes Blei; ihr ſollt uns eines Tages erzählen, was für Glück es euch gebracht hat.

Ich glaubte, daß Saad einen Spaß machen wollte; um ihm jedoch zu willfahren, nahm ich das Stück Blei, bedankte mich, und ſteckte es in mein Wams. Die beiden Freunde gingen weiter, und ich ſezte meine Arbeit fort.

Des Abends beim Auskleiden, als ich den Gürtel abnahm, fiel das Stück Blei, woran ich ſeitdem nicht gedacht hatte, auf die Erde; ich hob es auf, und legte es an den erſten Ort, den ich fand.

In der ſelbigen Nacht traf es ſich, daß ein Fiſcher von meinen Nachbaren ſein Nez ausbeſſerte. Er fand, daß ein Stück Blei daran fehlte; er hatte keins vorräthig, und kaufen konnte ers jezo auch nicht, weil alle Buden verſchloſſen waren. Gleichwohl mußte er, wenn er den andern Tag mit ſeiner Familie leben wollte, zwei Stunden vor Tage fiſchen gehn. Er klagte es ſeiner Frau, und ſchickte ſie aus, um in der Nachbarſchaft ein Stückchen Blei aufzutreiben.

Die Frau ging an beiden Seiten der Gaße von Thüre zu Thüre, und fand nichts. Sie ſagte dem Manne Beſcheid. Das iſt ſchlimm, antwortete der Mann. Seid ihr auch allenthalben geweſen? Auch bei dem und dem? Was wollte ich nicht! erwiederte die Frau, ich habe ſie alle aus dem Schlafe geklopft, und keiner hatte Blei. Auch Haſſan Alhabbal nicht? fragte der Mann; ihr ſchweigt? Ich wette, ihr ſeyd nicht da geweſen. Es iſt wahr, ſagte die Frau; ich habe mir den Gang geſpart, weil er zu weit von uns wohnt. Und wenn ich mir auch die Mähe genommen hätte, glaubt ihr, daß bei Haſſan was zu finden iſt. Wenn man nichts braucht, dann muß man zu ihm gehn; das weiß ich aus Erfahrung. Was kümmert mich das? Faullenzerin! antwortete der Fiſcher: geht mir gleich zu Haſſan, oder ich will euch Beine machen! Wenn ihr auch hundertmal umſonſt bei ihm vorgefragt habt, ſo kann er uns doch vielleicht jezt aus der Noth helfen.

Die Frau des Fiſchers ging murrend und ſcheltend ab, und klopfte an meine Thüre. Ich erwachte aus dem erſten Schlaf, und fragte, was es gäbe. Haſſan Alhabbal, rief die Frau, mein Mann braucht ein Stückchen Blei, ſein Nez auszubeſſern; habt ihr vielleicht etwas, ſo könnt ihr euch einen groſſen Dank verdienen. Wenns weiter nichts iſt, antwortete ich; damit kann ich euch dienen. Wartet nur einen Augenblick, meine Frau ſoll euch ein Stückchen bringen.

Meine Frau, die auch von dem Gepolter erwacht war, ſtand auf, tappte im Dunkeln umher, und fand das Blei, wo ichs ihr bezeichnete; dann öffnete ſie die Thüre, und reichte es der Nachbarin.

Gottlob, daß ich nicht vergebens gegangen bin! rief die Frau des Fiſchers. Nachbarin, ihr thut mir und meinem Manne einen großen Gefallen. Ich verſpreche euch dafür alle Fiſche, die mein Mann mit dem erſten Wurfe ſeines Nezes fängt; und ihr könnt verſichert ſeyn, daß mein Mann dies Verſprechen erfüllen wird.

Sie eilte mit dem Blei zu Hauſe, und erzählte ihrem Manne die Geſchichte. Nun, ſagte ichs nicht? antwortete der Fiſcher. Mit eurem Verſprechen bin ich zufrieden; es iſt Pflicht, dankbar zu ſeyn; und ohne das Blei könnte ich heute gar nicht fiſchen.

Er brachte ſein Nez wieder in Ordnung, und ging, wie gewöhnlich, zwei Stunden vor Tage hinaus auf den Fiſchfang. Der erſte Wurf brachte ihm nur Einen Fiſch, der aber länger als eine Elle, und im Verhältniſſe dick war. Er that noch verſchiedene Züge, die alle glücklich waren; aber unter allen Fiſchen, die er aufzog, fand ſich keiner, der dem erſten nur etwas nahe kam.

Als der Fiſcher mit ſeinem Fange zurückkehrte, war ſeine erſte Sorge, das Verſprechen ſeiner Frau zu erfüllen. Ich war eben bei der Arbeit, und wunderte mich ſehr, als ich ihn mit dem groſſen Fiſche herankommen ſah. Nachbar, ſprach er, ihr habt mir heute aus der Noth geholfen; dafür gebührt euch der erſte Zug meines Nezes. Es thut mir leid, daß er nur Einen Fiſch gebracht hat; lieber hätte ich euch ein ganzes Nez voll vorgeſchüttet. Nehmt an, was euch Gott beſchert, und ſeyd mit meinem guten Willen zufrieden.

Nachbar, antwortete ich, ein Stückchen Blei iſt ja eine ſolche Kleinigkeit, daß ihr nicht einmal davon reden ſolltet. Gute Menſchen, beſonders Nachbarn, müſſen einander helfen und beiſtehn; und ich weiß, was ich gethan habe, hättet ihr mir in gleichem Falle nicht verweigert. Ich würde euer Geſchenk ablehnen, wenn ich nicht fürchtete, euch zu beleidigen. Ich nehme es alſo an, weil ihrs ſo haben wollt, und danke euch.

Ich ging mit dem Fiſche zu Hauſe, und reichte ihn meiner Frau. Seht einmal, ſagte ich, dieſen ſchönen Fiſch hat mir unſer Nachbar für das Stückchen Blei geſchenkt. Es iſt doch etwas; obgleich kein ſo groſſes Glück, als Saad meinte, daß es mir bringen würde. Hierauf erzählte ich ihr von der Wiederkunft der beiden Freunde, und was zwiſchen uns vorgegangen war.

Meine Frau betrachtete den Fiſch mit freudiger Verwunderung. Aber, Mann, rief ſie, was ſollen wir mit dem Ungeheuer anfangen? Unſer Roſt iſt nur für kleine Fiſche eingerichtet; und wir haben kein Geſchirr, das groß genug wäre, ihn darin zu kochen. Das iſt eure Sorge, antwortete ich; bereitet ihn, wie ihr wollt: gebraten oder gekocht, mir iſt es gleich. Mit dieſen Worten kehrte ich zu meiner Arbeit zurück.

Meine Frau ſchuppte den Fiſch, und als ſie ihn ausnahm, fand ſie in dem Eingeweide einen groſſen Diamanten, den ſie für Glas hielt. Sie gab ihn dem kleinſten Kinde, damit zu ſpielen; und die älteren Brüder und Schweſtern hatten ihre Freude daran, ihn wechſelsweiſe in die Hand zu nehmen, und ſeinen funkelnden Glanz zu bewundern. Am Abend, als die Lampe angezündet war, bemerkten die Kinder, daß der Stein deſto heller funkelte, je mehr meine Frau, die ſich beim Bereiten der Abendmahlzeit bewegte, ihnen im Lichte ſtand. Sie riſſen ihn einer dem andern mit Lehaftigkeit aus der Hand, um das Wunder zu betrachten: die Kleinſten fingen an zu weinen, wenn die älteren ihnen nicht Zeit genug lieſſen; und dieſe tuſchten ſie dann, und gaben ihnen unwillig das Spielzeug zurück.

Da Kinder ſich über Kleinigkeiten zu freun und zu zanken pflegen, ſo bekümmerten wir uns nicht um die Urſache ihres Lerms. Sie hörten auch bald von ſelbſt auf, als die älteſten ſich mit uns zu Tiſche ſezten, und meine Frau den kleinſten ihr Abendbrot jedem in die Hand gab. Nach der Mahlzeit verſammelten ſich die Kinder von neuem, und ſpielten ihr voriges Spiel. Endlich ward mir das Schreien und Zanken zu arg; ich rief den älteſten zu mir, und fragte, warum ſie ſo lermten. Vater, antwortete der Knabe, wir haben da ein Stückchen Glas, das funkelt ſo ſchön, wenn wir den Rücken nach der Lampe hinkehren; das wollen wir alle gerne ſehn; und die Kleinen fangen gleich an zu ſchrein. Bringt mirs her, ſagte ich, und ſeyd mir nicht unartig.

Ich hielt den Diamant im Schatten, und wunderte mich ſelbſt über den auſſerordentlichen Glanz. Wie kommen die Kinder zu dem Glaſe? fragte ich meine Frau; ſeht einmal, wie es glänzt. Das thut ja wohl jedes Glas, antwortete ſie; ich fand es im Bauche des Fiſches, als ich ihn ausnahm.

Ich ließ mir ſo wenig als meine Frau einfallen, daß es etwas anders als Glas ſeyn könnte; doch ſchien mir die Sache ſehr ſonderbar. Sezt einmal die Lampe in den Kamin, ſagte ich zu meiner Frau. Sie that es; und das vermeinte Stück Glas gab einen ſo hellen Schein, daß wir uns ohne Licht behelfen konnten. Ich ließ die Lampe auslöſchen, und legte den Diamant auf den Sims des Kamins. Das iſt ein neuer Vortheil, ſprach ich, den uns Saadis Freund durch ſein Stück Blei verſchafft hat; wir können das Geld, wofür wir Oel brennen, künftig erſparen.

Als die Kinder ſahn, daß ihr Stückchen Glas die Stelle der Lampe vertrat, erhuben ſie ein ſo lautes Freudengeſchrei, daß es weit umher in die Nachbarſchaft ertönte. Meine Frau und ich ſchrien dazwiſchen, ſie zu beſänftigen; aber wir brachten ſie nicht eher zum Stillſchweigen, als bis ſie zu Bette gegangen waren, und auch da beſprachen ſie ſich noch lange mit kindiſcher Lebhaftigkeit über das wunderbare Licht, das in dem Glaſe brennte. Wir legten uns nach ihnen zu Bette, und den andern Morgen früh ging ich, ohne weiter an das gläſerne Spielzeug zu denken, wie gewöhnlich an meine Arbeit.

Mein nächſter Nachbar iſt ein reicher Jude, ſeines Gewerbes ein Juwelier, deſſen Haus von dem meinigen durch eine dünne Scheidewand geſondert wird. Dicht an dieſer Scheidewand iſt die Schlafkammer des Juden. Er war mit ſeiner Frau ſchon zu Bette gegangen, und lag im erſten Schlafe, als meine Kinder am lauteſten zu lärmen anfingen; darüber erwachten ſie, und konnten lange nicht wieder einſchlafen. Den andern Morgen kam die Jüdin zu meiner Frau, und klagte über die unruhige Nacht. Liebe Rachel, antwortete meine Frau, es thut mir leid; aber ihr wißt ja wohl, wie Kinder ſind: ſie lachen und weinen um eine Kleinigkeit. Kommt herein, ich will euch das Ding zeigen, welches Schuld an dem Lerme iſt.

Die Jüdin trat in die Kammer; meine Frau nahm den Diamant vom Kamien, und ſprach: Seht dieſes Stückchen Glas hat die Kinder ſo luſtig gemacht. Während die Jüdin den Diamant mit Verwunderung betrachtete, erzählte ihr meine Frau, wie ſie das Glas im Bauche des Fiſches gefunden, und was ſich alles damit zugetragen hatte. Aisbach, (ſo heißt meine Frau) antwortete die Jüdin, es iſt freilich nur Glas; aber es iſt doch hübſcher als gewöhnliches Glas. Ich habe ein ähnliches Stück, womit ich mich zuweilen puze. Dies würde gut dazu ſtehn, und ich möchte es euch wohl abkaufen.

Als meine Kinder hörten, daß ihr Spielzeug verkauft werden ſollte; ſo ſchrien ſie ſo laut, und baten die Mutter ſo ungeſtüm, ihnen das ſchöne Funkelglas zu laſſen, daß ſie, um das Geſchrei nur zu ſtillen, es ihnen verſprechen mußte. Die Jüdin ſahe wohl, daß jezo nichts zu thun wäre; ſie ging alſo weg, und meine Frau begleitete ſie vor die Thüre. Aisbach, ſagte die Jüdin ihr heimlich ins Ohr, wenn ihr das Stückchen Glas verkaufen wollt, ſo gönnt es mir. Ich bin nun einmal darauf vernarrt, und gebe euch, was kein anderer geben kann. Die Kinder laſſen ſich ſchon mit andern Spielſachen befriedigen. Ich will zuſehn, antwortete meine Frau.

Der Jude war ſchon frühe zu ſeiner Bude in der Juweliergaſſe gegangen. Seine Frau eilte zu ihm, und meldete ihm ihre Entdeckung: wie groß der Diamant wäre, wie ſchwer nach dem Augenſchein, wie hell und rein von Waſſer, und beſonders den merkwürdigen Umſtand, den ihr meine Frau in ihrer Unſchuld erzählt hätte, daß der Stein im Dunkeln wie eine Lampe leuchtete. Der Jude ſchickte ſie gleich zurück, und befahl ihr, mit meiner Frau ſo gut, wie ſie könnte, zu handeln, ihr anfangs eine Kleinigkeit zu bieten, dann, wenn ſie Schwierigkeiten fände, den Preis allmählich zu erhöhn, und endlich auf jede Bedingung den Kauf zu ſchlieſſen.

Die Jüdin kam alſo gleich, ohne zu warten, daß ihr der Diamant angeboten würde, rief meine Frau allein, und fragte, ob ſie das Stückchen Glas für zwanzig Goldſtücke haben ſollte. Das iſt ſchon genug, dachte meine Frau, für ein kleines Spielzeug; aber vielleicht bietet ſie noch mehr. Sie ſagte alſo weder ja noch nein, ſondern antwortete, daß ſie mit mir erſt reden müßte.

Indem ſie ſich ſo vor der Thüre mit einander beſprachen, kam ich von meiner Arbeit zurück, um zu Hauſe mein Mittagsmahl zu eſſen. Meine Frau hielt mich an, und fragte, ob ich einwilligte, das Stück Glas, welches ſie im Bauche des Fiſches gefunden hätte, unſrer Nachbarin Rachel für zwanzig Goldſtücke zu verkaufen.

Ich antwortete nicht gleich, ſondern überlegte bei mir, wie zuverſichtlich mir Saad verſprochen hätte, daß ſein Stück Blei mich glücklich machen würde. Die Jüdin hielt mein Stillſchweigen für Verachtung ihres Botes. Nachbar, ſprach ſie, ich gebe euch funfzig. Seyd ihr nun zufrieden?

Holla! dachte ich, von zwanzig gleich zu funfzig; das Ding mag wohl gar ein Diamant ſeyn. Gute Rachel, antwortete ich lächelnd, ihr ſeyd noch himmelweit von dem Preiſe entfernt, wofür ich mein Juweel zu verkaufen denke. Nachbar, erwiederte ſie hitzig, ich gebe euch hundert Goldſtücke! Das iſt viel; und ich weiß nicht, was mein Mann dazu ſagen wird. Kurz und gut, gab ich zur Antwort, ich verlange hunderttauſend Goldſtücke. Ich ſehe wohl, daß der Diamant mehr wehrt iſt; aber mit Nachbaren nimt mans nicht ſo genau.

Iſt euch das zu theuer, ſo behaltet ihr euer Geld, und ich mein Juweel; und wir bleiben darum doch Freunde. Ich weiß, daß ich von andern Juwelieren noch mehr bekommen kann.

Die Jüdin ward immer dringender, den Kauf zu ſchließen, und bot bis auf funfzigtauſend Goldſtücke; aber eben ihre Hize beſtärkte mich in meinem Entſchluß. Mehr, ſagte ſie, kann ich euch ohne Einwilligung meines Mannes nicht bieten. Thut mir den Gefallen, und geduldet euch, bis er heut Abend zu Hauſe kommt: damit er ſelbſt euren Stein, oder was es iſt, betrachte, und euch gebe, was recht iſt. Ich verſprach ihr dieſes.

Als der Jude den Abend zu Hauſe kam, erzählte ihm ſeine Frau, was geſchehen war. Und als ich von meiner Arbeit zurückkehrte, trat er zu mir, und ſprach: Nachbar Haſſan, zeigt mir doch den Diamant, den meine Frau bei euch geſehen hat. Gerne, ſagt ich; kommt nur herein.

Es war im Hauſe ſchon ſehr dunkel; aber obgleich die Lampe noch nicht angezündet war, ſo erleuchtete doch der Diamant das ganze Zimmer. Ich nahm ihn in die Hand, welche davon glänzte, und zeigte ihn dem Juden. Er nahm ihn, und nachdem er ihn lange mit Bewunderung betrachtet hatte, ſprach er zu mir: Wohlan, Nachbar, meine Frau hat euch, wie ſie mir ſagt, funfzigtauſend Goldſtücke geboten; damit ihr zufrieden ſeyd, lege ich noch zwanzigtauſend dazu.

Nachbar, antwortete ich, eure Frau hat vermutlich auch geſagt, daß ich hunderttauſend Goldſtücke gefodert habe. Dieſe müßt ihr mir geben, oder der Diamant bleibt mein. Nun denn, ſprach der Jude, ich gebe euch achzigtauſend; das iſt alles, was ein ehrlicher Mann geben kann. Ich beſtand auf meiner Foderung, und ſagte ihm, daß ich zu andern Juwelieren gehn würde. Als er ſich lange umſonſt bemüht hatte, noch etwas abzudingen, ſprach er zu mir: Nachbar, was ein anderer thut, das thu ich auch; ich gebe euch hunderttauſend Goldſtücke. Ich habe ſie zwar nicht im Hauſe; aber vor morgen um dieſe Zeit ſchaffe ich euch die ganze Summe. Mit dieſen Worten ging er weg, und brachte mir noch den ſelben Abend zwei Beutel, jeden mit tauſend Goldſtücken, zur Sicherheit des Kaufs.

Ich weiß nicht, ob der Jude bei ſeinen Freunden borgte, oder ob er mit einigen andern Juwelieren zuſammentrat; genug, den andern Tag vor der beſtimmten Zeit brachte er mir die volle Summe von hunderttauſend Goldſtücken; und ich überreichte ihm den Diamant. Ich war alſo, ehe ichs mir verſah, ein ſchwerreicher Mann. Ich dankte Gott für ſeine Barmherzigkeit,

zigkeit, und hätte mich gerne meinem Wohlthäter Saad zu Füßen geworfen, wenn ich ſeine Wohnung gewußt hätte. Auch für Saadi, als den erſten Urheber meines Glücks, brannte mein Herz von Dankbegierde, ob ihm gleich ſeine gute Abſicht nicht gelungen war.

Jezt überdachte ich, wie mein großes Kapital am beßten anzulegen ſey. Meine Frau, die den Kopf ſchon voll weiblicher Eitelkeit hatte, that mir den Vorſchlag, ihr und ihren Kindern prächtige Kleider anzuſchaffen, ein großes Haus zu kaufen, und an Verzierung und Hausgeräth nichts zu ſparen. Frau, ſagte ich, das alles iſt ſchon gut; aber damit müſſen wir nicht anfangen. Erſt unſer Geld ſo angelegt, daß wir auf ſichere Einkünfte rechnen können; dann wird ſich das übrige ſchon finden.

Am folgenden Tage ging ich bei den Seilern umher, die größtentheils eben ſo arm waren, als ich bisher geweſen war; ich ſtreckte ihnen Geld vor, und verpflichtete ſie für mich zu arbeiten, mit dem Verſprechen, ſie gleich, wenn ſie mir ihre Arbeit brächten, aufs genaueſte zu bezahlen. Eben ſo bedung ich am dritten Tage auch die übrigen Seiler; und ſeit dieſer Zeit iſt alles, was in Bagdad nur Seile ſpinnt, für mich beſchäftigt; und ſobald mir einer etwas fertig liefert, empfängt er ſein baares Geld.

Dieſe Menge von Arbeitern brachte mir bald einen ſo großen Vorrath von Seilen und Tauen, daß ich, ſie zu bergen, an verſchiedenen Oertern der Stadt Magazine mieten mußte. In jedem beſtellte ich einen Aufſeher, die Seile zu empfangen, und ſie im Großen oder Kleinen wieder zu verkaufen; und die Sache ging ſo gut, daß ich in kurzer Zeit ein Anſehnliches gewann.

Endlich um ſo viele zerſtreute Waarenlager an Einem Orte zu vereinigen, kaufte ich mir ein großes, aber baufälliges Haus, deſſen verſchiedene Gebäude einen geräumigen Plaz einnahmen. Ich ließ es abbrechen, und an ſeiner Stelle das Haus bauen, welches eure Majeſtät geſtern geſehen hat. Aber wie ſehr es auch in die Augen fallen mag, ſo beſteht es doch nur aus Magazinen, die mir unentbehrlich ſind, und ſo vielen Wohnungen, als ich für mich ſelbſt und meine Familie brauche.

Ich war ſchon eine geraume Zeit eingezogen, als Saadi und Saad, die lange nicht an mich gedacht hatten, ſich meiner eines Tages erinnerten. Sie verabreden einen Spaziergang. Als ſie durch meine vorige Gaſſe gingen, wunderten ſie ſich, daß ſie mich nicht wie ſonſt bei meiner kleinen Arbeit ſahn. Sie erkundigten ſich, ob ich etwa geſtorben wäre, und hörten mit Erſtaunen, daß der Mann, den ſie ſuchten, ein großer Kaufmann geworden war, und daß man ihn nicht mehr ſchlechtweg Haſſan, ſondern Kogia Haſſan Alhabbal, das iſt, den Kaufmann Haſſan den Seiler, nannte, und daß er ſich in jener Gaße ein Haus wie einen Pallaſt hätte bauen laſſen.

Die beiden Freunde wurden eins, mich in dem neuen Hauſe zu beſuchen. Saadi, der ſich nicht vorſtellte, daß das Stück Blei, welches mir Saad geſchenkt, die Quelle eines ſo großen Glücks geworden wäre, ſprach unterwegs zu ſeinem Freunde: Ich freue mich ſehr, daß mein guter Wille dem Haſſan Alhabbal geholfen hat. Aber das iſt doch nicht fein, daß er ſich zwei Lügen erlaubt hat, um mir ſtatt zweihundert Goldſtücke vierhundert abzulocken. Denn daß er ſein Glück eurem Stückchen Blei zu verdanken habe, das werde ich in meinem Leben nicht glauben.

Und das könnte doch wohl möglich ſeyn, antwortete Saad. Ich wenigſtens ſehe noch nichts, was euch berechtigt, den Kogia Haſſan für einen Lügner zu halten. Im Gegentheil, ich bin überzeugt, er hat uns die Wahrheit geſagt, und nichts anders als mein Stückchen Blei hat ſein Glück gemacht. Wir werden es gleich von ihm ſelber hören.

Unter ſolchen Reden kamen die beiden Freunde in die Gaſſe, wo ich wohne. Sie fragten nach meinem Hauſe; man zeigte es ihnen; und ſie hatten Mühe zu glauben, daß ein ſo prächtiger Pallaſt, nach dem äußern Anſehn zu urtheilen, die Wohnung ihres armſeligen Seilers wäre. Sie klopften an die Pforte, und mein Pförtner ſchloß ihnen auf. Gehn wir auch recht? fragte Saadi; man hat uns geſagt, daß hier Kogia Haſſan Alhabbal wohne. Ganz recht, er wohnt hier: antwortete der Pförtner, indem er die Hauptpforte öffnete. Tretet herein, meine Herren; er iſt im Saal; und ihr findet unter den Sklaven ſchon einen, der euch anmeldet.

Die beiden Freunde wurden gemeldet und angenommen. Sobald ich ſie erſcheinen ſah, ſtand ich von meinem Plaze auf, lief ihnen entgegen, und wollte den Saum ihres Gewandes küſſen. Aber ſie wehrten es mir, und umarmten mich. Ich nöthigte ſie auf einen Sofa, wo man die Ausſicht nach dem Garten hatte, und bat ſie, Plaz zu nehmen. Sie verlangten, daß ich obenan ſizen ſollte. Meine Herren, antwortete ich, ich habe nicht vergeſſen, daß ich der arme Haſſan Alhabbal bin. Und wäre ich auch ein anderer, und hätte euch nicht ſo viele Verpflichtung, ſo weiß ich doch, was ſolchen Gäſten gebührt. Ich bitte euch alſo, mich nicht länger zu beſchämen. Sie nahmen den Plaz, der ihnen zukam, und ich ſezte mich ihnen gegenüber.

Kogia Haſſan, fing jezo Saadi an, ich freue mich unausſprechlich, euch ungefähr in ſolchen Umſtänden zu ſehn, wie ich es wünſchte, als ich euch zu zweien malen zweihundert Goldſtücke ſchenkte. Ich rücke euch meine Wohlthat nicht vor; es iſt mir lieb, daß ich ſie ſo wohl angelegt habe. Nur eins beunruhigt mich dabei: ich begreife nicht, was euch bewegen konnte, mir zweimal die Wahrheit zu verhehlen, da ihr mir den Verluſt meines Geſchenkes auf eine ſo fabelhafte Weiſe beſchriebt. Vermuthlich thatet ihr dieſes nur, weil ihr damals mit der Verbeſſerung eurer Umſtände noch ſo wenig fortgekommen wart, daß ihr euch des Geſtändniſſes ſchämtet.

Saad hörte die Rede ſeines Freundes mit groſſer Ungeduld, oder vielmehr Unwillen. Er ſchlug die Augen nieder, und ſchüttelte den Kopf; doch ließ er ihn ausreden, ohne den Mund zu öffnen. Saadi, erwiederte er jezt, ich wundre mich, daß ihr gegen Kogias Aufrichtigkeit ſo ſehr eingenommen ſeyd, und ſeinen ernſthaften Verſicherungen, die er euch damals gab, durchaus nicht glauben wollt. Ich habe es ſchon geſagt, und ſage es noch einmal, daß ich ihm gleich auf ſein ehrliches Geſicht geglaubt habe; und ihr mögt einwenden, was ihr wollt, ſo bleibe ich doch von der Wahrheit ſeiner Erzählung überzeugt. Aber wir wollen ihn ſelbſt hören; er wird uns ſagen, wer von uns beiden ihm Gerechtigkeit erweiſt.

Meine Herren, begann ich jezo, ich bin gewiß, daß die Verſchiedenheit eurer Meinungen von einem Manne, wie ich bin, der Freundſchaft nicht Eintrag thun kann, welche ſo edle Herzen vereiniget. Ich will euch alſo die verlangte Erklärung geben, und zwar mit eben der Aufrichtigkeit, womit ich euch meine vorigen Begebenheiten erzählt habe. Hierauf erzählte ich ihnen umſtändlich, was eure Majeſtät ſchon gehört hat.

Aber alle meine Verſicherungen waren bei Saadi umſonſt. Kogia Haſſan, antwortete er, das Mährchen von dem Fiſche, der einen Diamant im Bauche hat, iſt nun nicht ſonderbarer, als das Abentheuer von dem Geier, der mit eurem Turban davonfliegt, und von dem Topfe voll Klei, der gegen Seifenerde vertauſcht wird. Doch bin ich wenigſtens davon ſehr lebhaft überzeugt, daß ihr nicht mehr arm, ſondern reich ſeyd; und ich freue mich aufrichtig, daß meine Abſicht erreicht worden.

Da es ſchon ſpät war, ſtanden ſie beide auf, um nach Hauſe zu gehn. Ich ſtand gleichfals auf, und ſprach: Meine Herren, erzeigt mir die Ehre, mit einer geringen Mahlzeit vorlieb zu nehmen, und dann die Nacht in meinem Hauſe zu ruhn. Wenns euch gefällt, ſo fahren wir morgen zu Waſſer nach einem kleinen Landhauſe, welches ich gekauft habe, um zuweilen friſche Luft zu ſchöpfen. Die Lage iſt ganz angenehm; und ich habe Pferde im Stalle, daß wir zurückreiten können.

Wenn Saad keine Geſchäfte hat, antwortete Saadi; ich nehme die Einladung an. Ich habe keine Geſchäfte, erwiederte Saad, wenn es darauf ankommt, eurer Geſellſchaft zu genießen. Wir wollen es alſo in eurem und meinem Hauſe ſagen laſſen, daß man uns nicht erwarte. Ich ließ einen Sklaven für ſie kommen, und während ſie ihm den Auftrag gaben, beſtellte ich die Abendmahlzeit.

Ehe das Eſſen fertig war, zeigte ich meinen Wohlthätern das Haus, und alles, was dazu gehört; und ſie fanden es für meinen Stand ſehr wohl eingerichtet. Als wir in den Saal zurück kamen, thaten ſie mir allerlei Fragen über meine Handlungsgeſchäfte; und ich antwortete ihnen ſo, daß ſie mit meinem Betragen zufrieden ſchienen.

Jezt meldete man uns, daß angerichtet war; und ich führte ſie in einen andern Saal, wo man den Tiſch gedeckt hatte. Sie bewunderten die zierliche Einrichtung des Zimmers, die Pracht der Leuchter und Kerzen, welche umher brannten, den Glanz des Schenktiſches, und die ſchmackhafte Zubereitung der Speiſen.

Während der Mahlzeit tönte ein Konzert von Stimmen und Inſtrumenten; und als abgedeckt war, erſchien eine Geſellſchaft Tänzer und Tänzerinnen. Kurz, ich ſparte nichts, meinen Gäſten auf alle Weiſe zu zeigen, wie ſehr ich von Erkenntlichkeit durchdrungen war.

Den andern Morgen gingen wir, unſerer Abrede gemäß, vor Aufgang der Sonne hinaus, um die Kühle der Morgenluft zu genießen. Wir fanden am Ufer des Stroms ein artiges und mit Teppichen geſchmücktes Boot, welches auf unſere Ankunft wartete; wir ſtiegen ein; und nachdem uns ſechs tüchtige Bootsknechte ungefähr anderthalb Stunden den Strom hinab gerudert hatten, erreichten wir mein Landhaus.

Als wir ausgeſtiegen waren, blieben die beiden Freunde ſtehn, nicht ſowohl um die äußere Geſtalt meines Landhauſes, als ſeine ſchöne Lage, und die herrlichen Ausſichten zu betrachten, die, weder zu eingeſchränkt, noch zu ausgedehnt, ringsumher mit veränderten Schönheiten prangen. Ich führte ſie dann in die Zimmer des Hauſes, und zeigte ihnen alle Vortheile und Bequemlichkeiten deſſelben, die es ihnen ſehr angenehm machten.

Nachher gingen wir in den Garten, wo ihnen ein Pomeranzen- und Zitronenwald am meiſten gefiel. Die Bäume, mit Frucht und balſamiſcher Blüte geſchmückt, ſtanden in abgemeſſenen Reihen, und ſogen Wachsthum und Kraft aus immerfließenden Rinnen, die aus dem Strome von Baum zu Baume geleitet waren. Die friſche Kühlung und das dichte Laub der Zweige, welches kaum einige flüchtige Schimmer der Sonne durchdrangen, das liebliche Geräuſch des Waſſers, und die ſüßen Melodien unzähliger Vögel rührten ihr Herz ſo ſehr, daß ſie jeden Augenblick ſtillſtanden, und bewunderten, und mir für das Vergnügen dankten, und mir Glück zu einem ſo angenehmen Beſitzthum wünſchten.

Ich führte ſie bis ans Ende dieſes Waldes, der eine ziemliche Länge und Breite hat, und zeigte ihnen ein Gehölz von hohen Bäumen, welches meinen Garten begränzt. Wir traten in eine Laube, die auf allen Seiten offen, und oben durch ein Laubdach von Palmzweigen beſchattet iſt, und ſezten uns auf einen zierlichen Sofa, mit Teppichen und Polſtern geſchmückt, um die ſchöne Gegend vor uns zu betrachten.

Zwei von meinen Söhnen, die ich mit ihrem Lehrmeiſter ſchon vor einiger Zeit nach dieſem Landhauſe geſchickt hatte, waren von uns in das Gehölz gegangen, um Vogelneſter zu ſuchen. Sie entdeckten eins zwiſchen den Zweigen eines hohen Baums, und verſuchten hinaufzuklettern; aber da es ihnen ſowohl an Stärke als an Geſchicklichkeit fehlte, zeigten ſies einem Sklaven, den ich ihnen zur Aufwartung gegeben hatte, und der ihnen nimmer von der Seite ging, und befahlen ihm, die jungen Vögel auszunehmen.

Der Sklave ſtieg auf den Baum; und als er das Neſt erreichte, fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß es in einem Turban gebaut war. Er nahm das Neſt ſo wie es war, ſtieg von dem Baum, und zeigte meinen Kindern den Turban. Als ſie es eine Zeit lang bewundert hatten, ſagte er ihnen, daß es mir auch nicht unangenehm ſeyn würde, eine ſolche Seltenheit zu betrachten, und gab das Neſt dem älteſten, es mir zu bringen.

Ich ſah ſie von ferne mit lautem Jubel herankommen. Der älteſte zeigte mir das Neſt, und ſprach: Vater, ſeht doch, ein Vogelneſt in einem Turban! Das iſt doch unverſchämt von dem Vogel, in einem Turban zu niſten! Fühlt nur, das Ding iſt ordentlich ſchwer.

Ich und meine Gäſte wunderten uns über die Neuigkeit; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich meinen alten Turban erkannte, den mir der Geier geraubt hatte. Indem ich ihn voll Beſtürzung auf allen Seiten betrachtete, fragte ich die beiden Freunde: Könnt ihr euch wohl beſinnen, daß dieſes der ſelbige Turban iſt, den ich des Tages trug, als ihr mich das erſtemal beim Seilſpinnen mit eurem Beſuche beehrtet?

Ich denke, antwortete Saad, daß Saadi ſo wenig als ich darauf geachtet habe. Allein die Sache wird auſſer Zweifel geſezt ſeyn, wenn ſich die hundertundneunzig Goldſtücke darin finden.

Das hoffe ich, gab ich zur Antwort. Ich kenne meinen Turban zu gut; und fühlt nur, wie ſchwer er iſt. Ich nahm die jungen Vögel heraus, die meine Kinder ſich zueigneten, und reichte Saadi den Turban.

Ich glaube gern, ſprach Saadi, indem er ihn wog, daß ihr euren Turban kennt; auch iſt er ziemlich ſchwer. Indeß werde ich noch weniger zweifeln, wenn ich die hundertundneunzig Goldſtücke baar ſehe.

Ihr ſeyd doch wenigſtens überzeugt, mein Herr, fuhr ich fort, daß der Turban nicht erſt heute auf den Baum gekommen iſt? Betrachtet ihn genau, eh ich ihn aufwickle. Seht, wie künſtlich der Vogel ſein Neſt hineingebaut hat, ohne daß Menſchenhände daran können gerührt haben. Es iſt augenſcheinlich, daß ihn der Geier an dem ſelbigen Tage, da er ihn mir raubte, auf dieſen Baum hat fallen laſſen, wo er in den Aeſten hängen blieb, und nachmals der Mutter jener Jungen zum Aufenthalt diente.

Ja, ſeht recht zu, Saadi; ſprach Saad zu ſeinem Freunde: damit ihr nicht hinterher mit neuen Zweifeln angezogen kommt. Nun muß es ſich ausweiſen, daß Kogia Haſſan uns nicht geteuſcht hat.

Als er ihn genug beſehn hatte, nahm ich die Binde von Leinwand ab, die um die Müze des Turbans gewickelt war, und zog den Beutel heraus, welchen Saadi für den ſeinigen erkannte. Ich ſchüttete das Geld auf den Teppich vor ihnen, und ſprach: Da ſind die Goldſtücke, meine Herren; zählt nach, ob die Summe richtig iſt. Saadi legte ſie zehn bei zehn, und fand ſeine hundertundneunzig Goldſtücke.

Kogia Haſſan, ſprach er zu mir, ich ſehe nun wohl, daß dieſe hundertundneunzig Goldſtücke euch nicht haben bereichern können. Wäre ich nur auch überzeugt, daß die andern hundertundneunzig, die in dem Kleigefäß geweſen ſeyn ſollen, eben ſo wenig zu eurer Bereicherung beigetragen haben!

Das kann alſo nicht anders, erwiederte ich, als durch ein neues Wunder geſchehn? Ich habe euch von der lezten Summe die Wahrheit geſagt, wie von der erſten; und kann nicht anders wiederrufen, als durch eine Lüge.

Laßt den Ungläubigen, unterbrach mich Saad. Doch wollen wir uns herablaſſen, ihm einen Vergleich anzubieten. Er glaube immerhin, daß ihr die eine Hälfte eures Vermögens ſeinem lezten Geſchenke zu verdanken habt; wenn er uns nur dagegen einräumt, daß die andere Hälfte von meinem Stückchen Blei herſtamme, und daß der Diamant im Bauche des Fiſches keine Erdichtung ſey.

Meinetwegen! erwiederte Saad. Indeß bedinge ich mir die Freiheit zu glauben, daß man zu Gelde nicht anders kommt, als durch Geld. So? antwortete Saadi. Wenn ich nun von ohngefähr einen Diamant fände, und jemand bezahlte mir dafür funfzigtauſend Goldſtücke. Wodurch wäre ich dann zu dieſem Gelde gekommen?

Jezo meldete uns ein Sklave, daß der Tiſch gedeckt ſey. Wir ſtanden auf, gingen ins Gartenhaus zurück, und ſezten uns zu Tiſch. Nach dem Eſſen ließ ich meine Gäſte allein, um in der Mittagshize zu ruhn, und beſuchte unterdeß meine Leute, welche die Aufſicht des Hauſes und des Gartens hatten. Als ich die nöthigen Befehle gegeben, ging ich wieder hinein, und unterhielt mich mit meinen Gäſten von gleichgultigen Dingen, bis die größte Hize vorüber war. Hierauf kehrten wir in den Garten zurück, wo wir faſt, bis die Sonne unterging, in der friſchen Abendluft verweilten.

Endlich ſtiegen wir zu Pferde, und kamen, von einem Sklaven begleitet, ohngefähr nach zwei Stunden bei hellem Mondſchein in Bagdad an.

Ich weiß nicht, durch welche Nachläßigkeit meiner Leute es geſchehn war, daß es in meinem Hauſe an Gerſte für die Pferde gebrach. Die Magazine waren ſchon geſchloſſen, auch zu weit entfernt, als daß man ſo ſpät hätte hinſchicken und einkaufen können.

Indem man bei den Nachbarn umher fragte, fand einer von meinen Sklaven in einer Krämerbude ein Gefäß mit Klei. Er kaufte die Klei, und verſprach, das Gefäß den andern Morgen wiederzubringen. Er eilte in den Stall, ſchüttete die Klei in die Krippe, und breitete ſie mit den Händen aus, damit jedes Pferd ſein Theil bekäme. Mit einmal fiel ihm ein zuſammengebundenes Tuch in die Hand, welches Geld zu enthalten ſchien. Ohne es aufzulöſen, brachte ers mir, und ſprach: Da ſeht, Herr, ob dies nicht das Tuch iſt, wovon ihr ſo oft euren Freunden erzählt.

Gottlob! rief ich voll Freude, daß ich meine Wohlthäter nun völlig von meiner Aufrichtigkeit überzeugen kann! Seht hier die hundertundneunzig Goldſtücke, die ich zulezt von der Güte des edlen Saadi empfing; ich kenne das Tuch noch genau, worein ich ſie wickelte. Zugleich

löſte

lōſte ich das Tuch, und zählte ihnen die Summe vor. Der Sklave mußte mir auch das Gefäß bringen; ich erkannte es, und ſchickte es meiner Frau, die es gleichfalls beim erſten Anblick erkannte.

Endlich ergab ſich Saadi, und ſprach zu ſeinem Freunde: Ich gebe euch den Sieg, Saad, und geſtehe mit euch, daß das Geld nicht immer ein ſicheres Mittel iſt, mehr Geld zu gewinnen, und reich zu werden.

Mein Herr, ſprach ich zu Saadi, ich wage es nicht, euch dieſe dreihundertundachzig Goldſtücke anzubieten, welche Gott heute wieder erſcheinen läßt, um euch zu zeigen, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Ich weiß, ihr habt ſie mir nicht in der Abſicht geſchenkt, daß ich ſie euch wiedergeben ſollte. Ich ſelbſt möchte ſie mir ungern zueignen; ich bin zufrieden mit dem, was mir Gott ſonſt beſchert hat. Aber ich hoffe, ihr werdet es billigen, daß ich ſie morgen unter die Armen austheile um euch und mir Gottes Lohn damit zu verdienen.

Saadi lobte meinen Vorſchlag, und blieb mit Saad noch dieſe Nacht bei mir. Des andern Morgens umarmten ſie mich, und kehrten ein jeder nach ſeinem Hauſe zurück, zufrieden mit meiner Bewirtung, und dem Gebrauch, welchen ich von Gottes Segen machte. Ich habe nicht verſäumt, ſie wieder in ihren Wohnungen zu beſuchen, und ihnen für ihre Wohlthaten zu danken. Sie haben mich ihrer Freundſchaft gewürdiget, und wir genießen oft die Freude eines vertrauten und gefälligen Umgangs.

Hier beſchloß Kogia Haſſan ſeine Geſchichte, und der Kalif Harun Allraſchid redete ihn alſo an: Kogia Haſſan, ich habe mit großem Vergnügen gehört, durch was für wunderbare Wege es dem Allerhöchſten gefallen hat, dich in dieſer Welt zu beglücken. Fahre fort, ihm durch gute Anwendung ſeiner Wohlthaten zu danken. Ich freue mich, dir zu ſagen, daß der Diamant, der dein Glück gemacht hat, in meinem Schaze iſt, und daß ich ihn als mein köſtlichſtes und bewundernswürdigſtes Kleinod betrachte. Weil Saadi wegen dieſes ſonderbaren Diamanten noch einigen Zweifel haben kann; ſo führe ihn mit ſeinem Freunde Saad hieher, daß ihm mein Schazmeiſter den Edelſtein zeige, und daß er erkenne: das Geld ſei nicht immer ein ſicheres Mittel für einen armen Mann, in kurzer Zeit zu Reichthümern zu gelangen. Auch will ich, daß du meinem Schazmeiſter deine Geſchichte erzähleſt, damit er ſie aufſchreiben laſſe, und bei dem Diamant verwahre.

Als der Kalif dieſe Worte geredet hatte, bezeugte er dem Kogia Haſſan, dem Sidi Numan und dem Baba-Abdalla durch eine Neigung des Hauptes ſeine Zufriedenheit; jene warfen ſich vor ſeinem Throne nieder, und gingen hinaus.

Mir fällt noch eine herrliche Geſchichte ein, ſprach die Sultanin Scheherazade, die eurer Majeſtät Vergnügen machen wird. Darf ich um Erlaubniß bitten, ſie gleich anzufangen? Wenn ſie gut iſt, antwortete der indiſche Sultan Schahriar . . . Doch laßt es heute nur ſeyn; die Morgenröthe bricht ſchon an. Dinarzade kann uns morgen etwas früher wecken.

Geſchichte

von Ali Baba und vierzig Räubern.

Dinarzade weckte in der That ziemlich frühe und ihre Schweſter die Sultanin begann ſogleich folgende Erzählung.

Mächtigſter Sultan, in einer Stadt des perſiſchen Reichs, welche die Staaten eurer Majeſtät begrenzt, wohnten zwei Brüder, Kaſſim und Ali Baba. Ihr Vater hinterließ ihnen ein geringes Vermögen, welches durch die Theilung noch geringer ward. Aber Kaſſim heiratete eine Frau, welche bald nach der Hochzeit einen wohleingerichteten Kramladen, ein Magazin voll guter Waaren, und verſchiedene Ländereien erbte. Er kam alſo ganz warm zu ſizen, und ward mit einmal einer der reichſten Kaufleute der Stadt.

Ali Baba hingegen, deſſen Frau eben ſo arm war, als er ſelbſt, wohnte ſehr elend, und hatte kein anderes Mittel, ſich und ſeine Kinder zu ernähren, als daß er Holz in einem benachbarten Walde haute, und es auf drei Eſeln, worin ſeine ganze Habſeligkeit beſtand, in die Stadt zum Verkaufe brachte.

Eines Tages, da Ali Baba in dieſem Walde war, und beinahe genug Holz zur Ladung für ſeine Eſel gefällt hatte, ſah er von ferne einen großen Staub aufſteigen, der ihm immer näher zu kommen ſchien. Er blickte aufmerkſam dahin, und erkannte eine zahlreiche Schaar von Reutern, die in vollem Laufe daherſprengten.

Ob man gleich in der Gegend nicht eben von Räubern hörte, ſo fiel es dem Ali Baba doch ein, daß es mit dieſen Reutern wohl nicht richtig ſeyn könnte. Ohne ſich alſo um ſeine Eſel zu bekümmern, dachte er nur auf die Rettung ſeiner Perſon. Er ſtieg auf einen dicken Baum, deſſen Aeſte in mäßiger Höhe ſich rund umher vertheilten, und nur durch kleine Zwiſchenräume von einander geſondert waren; und nahm ſeinen Stand in der Mitte, wo er, ohne geſehn zu werden, alles ſehen konnte. Der Baum erhub ſich am Fuße eines einzelnen Felſen, der weit höher als der Baum, und ſo ſteil war, daß man nirgends hinaufſteigen konnte.

Bald darauf kamen die großen, ſtarken und wohlgerüſteten Reuter auf mutigen Roßen heran, und ſtiegen nahe an dem Felſen ab; und Ali Baba, der ihrer vierzig zählte, ward durch ihre Rüſtung und barbariſche Mine völlig überzeugt, daß es Räuber waren. Ohne die benachbarten Oerter zu beunruhigen, verübten ſie ihren Straßenraub in den entfernteren Gegenden, und dieſer Felſen war ihr Verſammlungsplaz.

Die Reuter zäumten ihre Pferde ab, banden ſie an, und hängten ihnen einen Beutel voll Gerſte um den Hals, den jedes hinter dem Sattel trug. Hierauf ſchnallten ſie ihre Felleiſen ab, die größtentheils ſo ſchwer ſchienen, daß Ali Baba Gold- und Silbermünzen darin vermutete.

Der anſehnlichſte unter der Schaar, welchen Ali Baba für den Hauptmann der Räuber hielt, nahte ſich, mit ſeinem Felleiſen belaſtet, der Seite des Felſen, woran der Baum ſtand, drängte ſich durch einige Gebüſche, und rief mit vernehmlicher Stimme: Seſam, thue dich auf! Plözlich öffnete ſich eine Thüre in dem Felſen; und nachdem der Hauptmann ſeine

Leute vor ſich hatte hineingehn laſſen, ging er ſelbſt hinein; und die Thüre ſprang wieder zu.

Die Räuber verweilten lange in dem Felſen; und Ali Baba, welcher befürchtete, daß, wenn er entfliehn wollte, einer oder mehrere von ihnen herauskommen möchten, ſah ſich genöthigt, auf dem Baume zu bleiben, und ihre Zurückkunft zu erwarten. Einigemale war er in Verſuchung herabzuſteigen, ſich auf ein Pferd zu ſchwingen, und noch eins bei dem Zaume zu führen, und ſo ſeine drei Eſel vor ſich nach der Stadt zu treiben; aber weil es ihm doch zu gewagt ſchien, erwählte er das ſicherſte, und blieb.

Endlich öffnete ſich die Thüre, und die vierzig Räuber gingen nach einander hervor. Der Hauptmann, der zulezt hinein gegangen war, kam zuerſt wieder heraus; und nachdem er ſeine Leute hatte vorbeigehen laſſen, rief er mit vernehmlicher Stimme: Seſam, ſchließe dich zu! Jeder nahm wieder ſein Pferd, zäumte es, ſchnallte ſein Felleiſen feſt, und ſtieg auf. Als der Hauptmann ſie alle reiſefertig ſah, ſtellte er ſich an die Spize, und jagte mit ihnen den Weg zurück, den ſie gekommen waren.

Der vorſichtige Ali Baba verließ noch nicht gleich ſeinen Baum: ſie könnten etwas vergeſſen haben, dachte er bei ſich, und wenn ich eben heruntergeſtiegen wäre, mich überfallen. Er

ver

verfolgte ſie alſo mit den Augen, ſo weit er ſehen konnte; und erſt, da er ſie lange aus dem Geſicht verloren hatte, ſtieg er von ſeinem Baume. Die Neugier trieb ihn zu verſuchen, ob er auch mit den Worten, die er von dem Hauptmann der Räuber gehört hatte, den Felſen aufſchließen könnte. Er drang durch das Gebüſch, und fand die Thüre, welche davon bedeckt war. Er ſtellte ſich davor, und rief: Seſam, thue dich auf! und plözlich öffnete ſich ein weiter Eingang.

Ali Baba hatte erwartet, einen Ort voll Finſterniß und Graun zu erblicken; aber zu ſeiner Verwunderung ſah er eine ſehr helle und geräumige Höhle mit einer hohen gewölbten Decke, von Menſchenhänden gemacht, welche durch eine künſtliche Oeffnung von oben erleuchtet wurde. Er ſah einen großen Vorrath von Lebensmitteln, aufgeſtapelten Ballen von reichen Kaufmannsgütern, ſeidene Stoffe und Brokate, köſtlich gewirkte Teppiche, und beſonders eine Menge von Gold- und Silbermünzen, in großen ledernen Beuteln auf einander gehäuft. Mit einem Worte, er fand hier ſo viel Schäze und Koſtbarkeiten, daß ihm dieſe Höhle ſchon ſeit Jahrhunderten der Sammelplaz von Räubern geweſen zu ſeyn ſchien.

Ali Baba ging ohne Bedenken hinein; und ſobald er darinnen war, ſchloß ſich die Thüre hinter ihm zu. Aber das kümmerte ihn nicht; er wußte ja das Geheimniß, ſie wieder zu öffnen. Das Silbergeld ließ er unangerührt, und hielt ſich dafür an die ſchönen Goldmünzen. Hievon ſchleppte er ſo viele Beutel hinaus, als ihm zur Ladung ſeiner drei Eſel genug ſchien. Dann trieb er ſeine Eſel, die ſich zerſtreut hatten, zu dem Felſen, packte ihnen die Beutel auf den Rücken, und legte Holz darüber, daß ſie keiner ſehen konnte. Als er damit fertig war, ſtellte er ſich vor die Thüre, und rief: Seſam, ſchließe dich zu! worauf ſie ſich gleich wieder verſchloß. Denn ſo oft er in den Felſen hineinging, ſchloß ſich die Thüre von ſelbſt; aber wann er hinausging, dann blieb ſie offen ſtehn.

Jezo nahm Ali Baba ſeinen Weg nach der Stadt zurück; und als er zu Hauſe kam, trieb er ſeine Eſel in einen kleinen Hof, und ſchloß die Thüre mit großer Sorgfalt. Er lud das wenige Holz ab, welches die Beutel bedeckte. Dann trug er die goldgefüllten Beutel in das Haus, und legte ſie neben einander vor ſeiner Frau hin, welche auf einem Sofa ſaß.

Seine Frau betaſtete die Beutel; und da ſie Geld darin fühlte, kam ſie auf den Argwohn, daß ihr Mann ſie geſtohlen hätte. Jezt hatte er den lezten hereingetragen, und erwartete lächelnd, was ſeine Frau ſagen würde. Ah lieber Mann, rief ſie wehmütig aus, hat euch vielleicht das Unglück verleitet, daß . . . Ah, was iſt hier zu unglücken! unterbrach ſie der Mann. Ihr haltet mich wohl gar für einen Straßenräuber? Nichts weniger, Herzensfrau! Ich bin ein Feind der Straßenräuber. Aber ihr ſollt gleich mein Geſchichtchen hören, und gewiß eine beſſere Meinung von mir bekommen. Indem ſchüttete er die Beutel aus; und der Frau lachte das Herz, als ſich rauſchend die blanken Goldſtücke vor ihr aufhäuften. Als ſie beide den Goldhaufen eine Zeit lang mit lüſternen Augen angeſtarrt hatten, erzählte der Mann ſein Abentheur von Anfang bis zu Ende, und empfahl ſeiner Frau ſtrenge Verſchwiegenheit.

Die Frau jauchzte über den Segen, den ihnen Gott beſchert hatte; und wollte anfangen, das Geld Stück vor Stück zu zählen. Ihr ſeyd nicht klug, Frau, mit eurem Zählen! ſprach Ali Baba. Wann würdet ihr damit fertig ſeyn? Ich will ein Loch in die Erde graben, und es darin verſcharren; denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Es wäre doch gut, ſagte die Frau, wenn wir nur ſo ungefähr die Summe wüßten. Ich will ein kleines Maaß in der Nachbarſchaft leihn, und das Geld meſſen, während ihr die Grube grabt. Frau, antwortete Ali Baba, wozu hilft uns das Meſſen? Laßt es ſeyn, wenn ihr mich hören wollt. Ihr ſchmeichelt? Nun, ſo thut denn, was euch beliebt; aber daß ihr nur ja nicht ausſchwazt!

Fröhlich eilte die Frau des Ali Baba hinaus, und kam zu ihrem Schwager Kaſſim, der nicht weit von ihr wohnte. Weil Kaſſim nicht zu Hauſe war, wandte ſie ſich an ſeine Frau, und bat ſie, ihr ein Maaß auf ein halbes Stündchen zu leihn. Die Schwiegerin fragte, ob ſie ein großes oder ein kleines verlangte. Nur ein kleines, antwortete die Frau des Ali Baba. Ganz wohl, ſprach die Schwiegerin; wartet nur einen Augenblick, ich will es holen.

Die Schwiegerin ſuchte das Maaß, und fand es. Aber da ihr die Armut des Ali Baba bekannt war, wollte ſie gerne wiſſen, was für Getreide ſeine Frau zu meſſen hätte. Sie ſtrich alſo behende etwas Talg auf den Boden des Maaßes, und brachte es ihrer Schwiegerin. Nehmt nicht übel, ſprach ſie, daß ich euch ſo lange habe warten laſſen.

Die Frau des Ali Baba kam nach Hauſe zurück. Sie eilte mit dem Maaße nach dem Goldhaufen, raffte es voll, und ſchüttete es nicht weit davon auf den Sofa aus. Als ſie fertig war, meldete ſie ihrem Mann, der das Geld zum Eingraben holen wollte, die Summe der Maaße, und ſprach: Es iſt doch ein artiges Stück Geld, lieber Mann; nun braucht ihr nicht wieder mit den Eſeln in den Wald zu ſtapfen!

Während Ali Baba das Gold vergrub, brachte ſeine Frau, um ihre Genauigkeit zu zeigen, das Maaß ihrer Schwiegerin zurück; aber ohne zu merken, daß unten ein Goldſtück kleben geblieben war. Schwiegerin, ſprach ſie, ich eile, euch das Maaß wiederzubringen, und bedanke mich ſchönſtens.

Kaum hatte die Frau des Ali Baba den Rücken gewandt, als ihre Schwiegerin nach dem Boden des Maaßes ſah, und mit Erſtaunen ein blankes Goldſtück erblickte. Mit einmal bemächtigte ſich der Neid ihres Herzens. Was? rief ſie aus: Ali Baba hat ſo viel Gold, daß ers meſſen kann? Wie iſt der Lumpenkerl zu dem Golde gekommen? Kaſſim, ihr Mann, war nicht zu Hauſe, wie ich geſagt habe, ſondern in ſeiner Bude, und ward erſt am Abend erwartet. Die Zeit bis dahin ſchien ihr ein Jahrhundert: ſo ungeduldig war ſie, ihm eine Nachricht mitzutheilen, worüber er nicht weniger als ſie ſelbſt erſtaunen ſollte.

Endlich hörte ſie den Fußtritt ihres kommenden Manns; ſie eilte ihm entgegen, und rief: Guten Abend, mein lieber Mann. Habt ihr heute etwas verdient? Nicht wahr? es ſind ſchlechte bedrängte Zeiten! Wir glaubten einmal, nach unſerer Art reich zu ſeyn. Aber was wollten

ten wir! Gegen euren Bruder Ali Baba ſind wir nur Bettler! Der iſt ſo reich, daß er ſein Gold nicht wie andere Leute zählt, ſondern mißt. Ei Frau, erwiederte Kaſſim, was ſind das für Reden? Sprecht deutlicher. Ja hört nur an, fuhr ſie mit haſtiger Stimme fort: eure Schwiegerin kam hier, ein kleines Maaß zu leihn. Ich wunderte mich, was die armen Schlucker zu meſſen hätten; und weil ich doch eben nicht fragen mochte, ſo ſtrich ich ein wenig Talg auf den Boden. Nun denkt einmal! Sie brachte das Maaß wieder, und an dem Boden klebte dies Goldſtück. Es iſt ſo alt, daß ich den Namen des Fürſten, deſſen Bild darauf geprägt iſt, nicht einmal kenne.

Statt ſich über das Glück ſeines Bruders zu freun, ward Kaſſim von dem giftigſten Neide gequält. Er brachte die Nacht faſt ſchlaflos zu, und ärgerte ſich, daß der Bettler mehr haben ſollte, als er. Des Morgens, ehe die Sonne noch aufgegangen war, eilte er zu Ali Baba. Er nannte ihn nicht Bruder; denn dieſen vertraulichen Namen vergaß er gleich, ſobald er die reiche Wittwe geheiratet hatte. Ali Baba, redete er ihn an, ihr ſeyd ſehr heimlich mit euren Sachen; man ſollte glauben, ihr hättet das liebe Brot nicht im Hauſe; und ihr meßt euer Gold mit Scheffeln.

Bruder, antwortete Ali Baba, ich verſtehe nicht, was ihr ſagt; erklärt euch. Wie dumm ihr euch anſtellt! rief Kaſſim: ſeht hier ein Goldſtück, das eure Frau unten in dem Maaße vergeſſen hat. Wie viel habt ihr von dieſem köſtlichen Getreide? und wo kauft mans?

Ali Baba hörte nun wohl, daß durch die Unvorſichtigkeit ſeiner Frau das Geheimniß verrathen war. Aber der Fehler war geſchehn, und nicht mehr zu ändern. Ohne die geringſte Mine von Beſtürzung oder Verdruß, geſtand er ſeinem Bruder die ganze Sache, und erzählte ihm, wie und wo er die Räuberhöhle entdeckt hätte. Ihr ſeht, Bruder, ſprach er zu Kaſſim, daß ich euch nichts verhehle, weil ich überzeugt bin, daß ihr mein Zutraun nicht misbrauchen werdet. Als einen Beweis meiner Liebe bitte ich euch, die Hälfte des Schazes von mir anzunehmen.

O das verſteht ſich von ſelbſt! antwortete Kaſſim trozig. Aber ich muß noch mehr von dem Schaze wiſſen: eine genaue Beſchreibung des Ortes, wo er liegt, und was ich alles zu beobachten habe, wenn mich ſelbſt einmal die Luſt anwandeln ſollte, in den Felſen hineinzugehn. Weigert ihr euch, ſo zeige ich die Sache der Obrigkeit an. Dann habt ihr nichts weiter von dem Golde zu hoffen, ja ihr verliert noch dazu, was ihr ſchon mitgebracht habt; ſtatt daß ich meinen Theil für die Anzeige erhalte.

Mehr aus Gutherzigkeit, als aus Furcht vor den Drohungen ſeines Bruders, entdeckte ihm Ali Baba alles, was er zu wiſſen verlangte, und ſelbſt die Worte, wodurch er die Höhle öffnen und wieder verſchließen könnte. Kaſſim verließ ihn, und machte ſogleich Anſtalt, die übrigen Schäze ohne ſeinen Bruder abzuholen.

Den andern Morgen, ehe der Tag anbrach, trat er die Reiſe mit zehn Maulthieren an, die alle mit großen Kiſten beladen waren. Da kann ſchon was artiges hinein, ſprach er zu ſeiner Frau; und was ich heute nicht fortbringe, das hole ich ein andermal. Er nahm den Weg, den ihm Ali Baba bezeichnet hatte, und erreichte die Höhle, die er an den beſchriebenen Merkmalen, und an dem nahen dichtverwachſenen Baume erkannte. Er fand die Thüre im Gebüſch, und rief: Seſam, thue dich auf! die Thüre öffnete ſich, er ging hinein, und ſie ſprang hinter ihm zu.

Mit Erſtaunen ſah Kaſſim jezt, daß die Höhle noch weit mehr Schäze enthielt, als er ſich nach der Beſchreibung ſeines Bruders vorgeſtellt hatte; und ſein Entzücken ward immer größer, je genauer er jede Sache beſonders unterſuchte. Geizig und habſüchtig wie er war, hätte er den ganzen Tag ſeine Blicke an dem

Glanze des Goldes geweidet, wenn ihm nicht eingefallen wäre, daß er ſolche Betrachtungen bequemer und ſicherer in ſeinem eigenen Hauſe anſtellen könnte. Er that alſo einen herzhaften Griff in die aufgeſtapelten Goldbeutel, und arbeitete ſich keuchend mit der geliebten Laſt nach der Thüre zu, um ſie den Maulthieren in die Kiſten zu packen. Aber in dem Taumel ſeiner Entzückung hatte er das Wichtigſte vergeſſen; Er ſtand an der Thüre, und wußte nicht, was er ſagen ſollte. Sum — ſum — ſam, ſtotterte er nachdenkend; endlich glaubte ers gefunden zu haben, und rief: Simſon, thue dich auf! Aber die Thüre blieb verſchloſſen. Er ſuchte noch lange nach dem rechten Worte; aber Schrecken und Angſt verwirrte ſein Gedächtniß noch mehr, und tilgten das Wort ſo ganz aus ſeiner Seele, als ob er es nie gehört hätte. Voll Verzweiflung warf er ſeine Beutel zur Erde, ging mit haſtigen Schritten in der Höhle auf und nieder, rang die Hände, und beweinte ſein Schickſal; und alle Reichthümer um ihn konnten ihn jezt nicht tröſten.

Gegen den Mittag kehrten die Räuber zu ihrer Höhle zurück. Als ſie in einiger Entfernung Kaſſims Maulthiere, mit Kiſten beladen, um den Felſen erblickten, ſprengten ſie beſtürzt mit verhängtem Zügel daher. Die zehn Maulthiere, welche Kaſſim vor Geldgier anzubinden verſäumt hatte, gingen frei umher, und weideten. Durch das Getümmel der kommenden Reuter geſchreckt, zerſtreuten ſie ſich hiehin und dahin in den Wald, ſo weit daß jene ſie bald aus den Augen verloren.

Die Räuber gaben ſich nicht die Mühe, hinter den Maulthieren herzurennen; es lag ihnen mehr daran, ihren Eigenthümer zu finden. Während daß einige um den Felſen herumlenkten, ſtieg der Hauptmann mit den übrigen ab, ging mit entblößtem Säbel zur Thüre des Felſen, und öffnete ſie durch die Kraft der gewöhnlichen Worte.

Als Kaſſim in der Höhle das Geräuſch der Pferde vernahm, zweifelte er nicht an der Ankunft der Räuber, und machte ſich zu ſeinem Tode gefaßt. Um gleichwohl das äußerſte Rettungsmittel zu verſuchen, ſtellte er ſich zitternd an die Thüre; und ſobald ſie ſich öffnete, ſprang er mit ſolchem Ungeſtüm hinaus, daß er den Hauptmann zu Boden ſtürzte. Aber den übrigen Räubern entging er nicht; ſie hielten ihn feſt, und zerhauten ihn gleich mit ihren Säbeln.

Ihre erſte Sorge war jezt, in die Höhle zu gehn. Sie fanden nahe an der Thüre die Beutel, welche Kaſſim zuerſt hatte wegtragen wollen, und legten ſie wieder an ihre Stelle, ohne die andern, welche Ali Baba mitgenommen hatte, unter dem großen Haufen zu vermiſſen.

Als ſie über dieſe Begebenheit mit einander rathſchlagten, begriffen ſie wohl, warum Kaſſim aus der Höhle nicht hatte herauskommen können; aber wie er gleichwohl hineingekommen wäre, konnten ſie ſich auf keine Weiſe vorſtellen. Sie fielen auf den Gedanken, er möchte vielleicht durch die obere Oeffnung herabgeſtiegen ſeyn; aber außer dem, daß ſie keine Spur davon wahrnahmen, war die Decke ſo hoch, und die Außenſeite des Felſen ſo ſteil und ſo ſchroff, daß ſie dieſen Weg für unmöglich hielten. Durch die Thüre, meinten ſie, hätte er nicht kommen können, weil er ſonſt auch wieder hinausgegangen ſeyn würde; auch glaubten ſie feſt, daß außer ihnen kein Sterblicher das Geheimniß ſie zu öffnen wüßte.

Aber da es auf die Sicherheit ihrer gemeinſchaftlichen Reichthümer ankam, ſo beſchloſſen ſie, Kaſſims Leichnam zu viertheilen, und inwendig an jeder Seite des Eingangs zwei Stücke hinzulegen, damit jeder, der eine gleiche Unternehmung wagte, durch das Beiſpiel ſeines Vorgängers abgeſchreckt würde; ſie ſelbſt wollten erſt nach einiger Zeit zurückkommen, wenn der Leichengeruch ſich verloren hätte. Dieſer Entſchluß ward auf der Stelle ausgeführt; und als ſie damit fertig waren, verſchloſſen ſie ſorgfältig den Eingang ihrer Schazkammer, ſtiegen zu Pferde, und jagten nach ihren wohlbekannten Päſſen, um vorüberziehende Karavanen zu überfallen und zu berauben.

Kaſſims Frau unterdeß war in großer Unruh, als es ſchon finſtre Nacht war, und ihr Mann nicht zu Hauſe kam. Sie eilte voller Angſt zu Ali Baba, und ſprach: Ihr wißt doch, Schwager, daß Kaſſim euer Bruder nach dem Walde gegangen iſt, und weswegen. Er iſt noch nicht wiedergekommen, und es iſt doch ſchon ſpät in der Nacht. Ich fürchte, daß ihm ein Unglück begegnet iſt.

Ali Baba hatte aus den Reden ſeines Bruders dieſe Reiſe ſchon vermutet, und war deswegen, um ihm nicht im Wege zu ſtehn, dieſen Tag nicht nach dem Walde gegangen. Ohne ihr die geringſten Vorwürfe zu machen, ſagte er ihr: ſie möchte nicht unruhig ſeyn, Kaſſim hätte wahrſcheinlich ſeine Gründe, nicht allzu früh in die Stadt zu kommen.

Das habe ich nicht bedacht, antwortete Kaſſims Frau; natürlich erfodert die Sache Behutſamkeit und Vorſicht. Sie ging zu Hauſe, und wartete ruhig bis Mitternacht. Aber jezo verdoppelte ſich ihre Angſt mit einer Heftigkeit, welche deſto empfindlicher war, da ſie keinem ihr Herz ausſchütten konnte, noch weniger zur Linderung ihres Grams eine Wehklage erheben durfte. Sie bereute ihre thörichte Neugier, welche Schuld an dieſem Unglück war, und brachte die ganze Nacht mit Weinen zu. Am frühen Morgen lief ſie zu ihrem Schwager, und meldete ihm unter vielen Thränen, daß Kaſſim noch nicht zu Hauſe gekommen ſey.

Ali Baba wartete nicht, daß ſeine Schwiegerin ihn bäte, ſich nach Kaſſim zu erkundigen. Er machte ſich gleich mit ſeinen drei Eſeln auf den Weg nach dem Walde. Er erreichte den Felſen, ohne weder ſeinen Bruder, noch die zehn Maulthiere zu ſehn; aber das Blut, welches er nahe bei der Thüre erblickte, ſchien ihm von ſchlimmer Vorbedeutung. Er öffnete die Thüre, und erſchrack, da er den geviertheilten Leichnam ſeines Bruders erblickte. Sein erſter Gedanke war, alles daran zu ſezen, um ſeinem Bruder, ob er ſich gleich nicht immer brüderlich betragen hatte, ein ehrliches Begräbniß zu verſchaffen. Er ſuchte in der Höhle zwei Decken, in deren jede er eine Hälfte des Leichnams einwickelte; dann band er die beiden Bündel auf einen ſeiner Eſel, und packte darüber Holz, ſie zu verbergen. Die beiden andern Eſel belaſtete er wieder mit Gold, und legte gleichfalls Holz darüber. Als er die Ladung beſchleunigt hatte, ſchloß er die Felſenthüre mit der gewöhnlichen Formel, und nahm den Weg nach der Stadt zurück. Doch hatte er die Vorſicht, beim Ausgange des Waldes ſo lange zu verweilen, daß er erſt in der Nacht zu Hauſe kam. Er ließ die zwei Eſel, die mit Gold beladen waren, in ſeinen Hof hineingehn; und befahl ſeiner Frau, der er kürzlich das Schickſal ſeines Bruders erzählte, die Beutel in die Kammer zu tragen. Den andern Eſel führte er zu ſeiner Schwiegerin.

Ali Baba klopfte an die Thüre, und Morgiane ſchloß ihm auf. Dieſe Morgiane war eine geſchickte, erfindungsreiche und unternehmende Sklavin; und Ali Baba kannte ſie als eine ſolche. Sobald er in den Hof kam, nahm er dem Eſel das Holz und die beiden Bündel ab, führte Morgiane allein, und ſprach: Morgiane, das erſte, was ich von dir verlange, iſt die ſtrengſte Verſchwiegenheit; denn es gilt hier die Wohlfahrt deiner Frau, und die meinige. Siehe, in dieſen zwei Bündeln iſt der Leichnam deines Herrn. Es kommt nun darauf an, daß wir ihn ſo beſtatten, als ob er eines natürlichen Todes geſtorben wäre. Laß mich mit deiner Gebieterin ſprechen, und ſey aufmerkſam auf das, was ich ihr ſagen werde.

Morgiane meldete ſeine Ankunft, und Ali Baba ging hinein. Wohlan, Schwager, rief ihm die Schwiegerin entgegen, was bringt ihr für Nachricht von meinem Manne? Euer Geſicht verkündigt mir nichts tröſtliches.

Schwiegerin, antwortete Ali Baba, ich kann euch nichts ſagen, eh ihr mir verſprecht, daß ihr mich, ohne den Mund zu öffnen, zu Ende hören wollt. Die Begebenheit iſt für eure und meine Ruhe ſo wichtig, daß wir ſie aufs äußerſte geheim halten müſſen.

Ach! rief die Schwiegerin mit unterdrückter Stimme, ich höre ſchon aus der Vorrede, daß mein Mann todt iſt; aber ich begreiſe auch die Nothwendigkeit des Geheimniſſes, welches ihr verlangt. Ich muß mir alſo wohl Gewalt anthun. Sprecht nur, ich höre.

Ali Baba erzählte ihr darauf, wie er den Leichnam ſeines Bruders gefunden, und mitgebracht hätte. Schwiegerin, fügte er hinzu, es iſt für euch ein trauriger Verluſt, um ſo mehr, da ihr ihn am wenigſten erwartetet. Aber bedenkt, daß geſchehene Sachen nicht zu ändern ſind, und tröſtet euch. Vielleicht kann es etwas zu eurer Ruhe beitragen, wenn wir die Güter, die uns Gott geſchenkt hat, durch eine Heirat vereinigen. Ich verſichere euch, daß meine Frau darüber nicht eiferſüchtig ſeyn, und daß ihr gut mit einander leben werdet. Wenn euch der Vorſchlag gefällt, ſo müſſen wir dafür ſorgen, daß es das Anſehn habe, als ob mein Bruder eines natürlichen Todes geſtorben wäre. Ich denke, ihr könnt euch darin auf Morgiane verlaſſen, und werde meinerſeits alles beitragen, was in meinem Vermögen iſt.

Kaſſims Wittwe fand dieſen Vorſchlag ſo übel nicht. Sie trocknete ihre Thränen, die ihr ſchon über die Wangen zu fließen begannen, und erſtickte die Seufzer und Jammertöne, womit die Weiber den Tod ihrer Männer zu betrauren pflegen. Ali Baba verſtand ihr Stillſchweigen, und ließ ſie allein, da er ſie getröſtet ſah. Er ermahnte noch Morgiane, ihre Rolle gut zu ſpielen, und kehrte mit ſeinem Eſel zu Hauſe.

Sobald Ali Baba ſich entfernt hatte, ging Morgiane zu einem Apotheker in der Nachbarſchaft. Sie klopfte an die Bude, man öffnete, und ſie foderte ein gewiſſes Mittel, das in gefährlichen Krankheiten gebraucht wird. Der Apotheker gab es für das Geld, das ſie ihm hinreichte, und fragte, wer bei ihrem Herrn krank wäre. Ach, antwortete ſie mit tiefem Seufzer, Kaſſim iſt es ſelbſt, mein lieber gütiger Herr iſt ſterbenskrank! Man weiß nicht, was ihm fehlt; er kann weder ſprechen, noch eſſen. Sie eilte weg mit der Arzenei, welche Kaſſim würklich nicht mehr genießen konnte.

Den andern Morgen kam Morgiane wieder zu demſelbigen Apotheker, und foderte mit thränenden Augen, einen Trank, den man den Kranken nur in der äußerſten Noth, wenn nichts anders mehr helfen will, einzugeben pflegt. Ach, ſprach ſie mit wehmütiger Stimme, ich fürchte, dies Mittel wird ſo wenig als das geſtrige anſchlagen! Ach, welch einen gütigen Herrn verliere ich!

Da man nun auch Ali Baba und ſeine Frau den ganzen Tag mit trauriger Mine bei Kaſſim ein- und ausgehn ſah, ſo wunderte man ſich nicht, gegen Abend das wehklagende Geſchrei von Kaſſims Frau, und noch mehr von Morgiane zu hören, welches Kaſſims Tod ankündigte.

Am folgenden Morgen, da der Tag nur eben dämmerte, ging Morgiane auf den Markt zu einem alten ehrlichen Schuhflicker, der jeden Tag ſeine Bude zuerſt, weit früher als die andern, zu öffnen pflegte. Sie bot ihm guten Morgen, und drückte ihm ein Goldſtück in die Hand.

Baba Muſtafa, ſo hieß der Schuhflicker, der von Natur einen fröhlichen Geiſt, und allerlei wizige Einfälle hatte, bekuckte das Goldſtück in der Dämmerung, und da er es für Gold erkannte, ſprach er: Ein hübſches Handgeld! Womit kann ich dienen? Ich ſtehe gern zu Befehl.

Baba Muſtafa, antwortete Morgiane, nehmt guten Drat, und was ihr ſonſt zum Nähen gebraucht, und kommt ſchleunig mit mir. Nur eine Bedingung iſt dabei: wenn wir da und da ſind, werde ich euch die Augen verbinden.

Hoho, rief Baba Muſtafa, ihr verlangt alſo etwas von mir, das gegen mein Gewiſſen, oder gegen meine Ehre läuft. Gehorſamer Diener!

Behüte Gott, erwiederte Morgiane, indem ſie ihm ein anderes Goldſtück in die Hand drückte, behüte Gott, daß ich euch etwas anmute, was ihr nicht in allen Ehren thun könnet. Kommt nur, und fürchtet nichts.

Baba Muſtafa folgte nun ohne Schwierigkeit; und Morgiane, nachdem ſie ihm an dem bezeichneten Orte die Augen mit einem Schnupftuche verbunden hatte, führte ihn zu dem Hauſe ihres verſtorbenen Herrn. Als ſie die Kammer erreichten, wo ſie die Stücke des Leichnams zuſammengelegt hatte, nahm ſie ihm das Schnupftuch ab, und ſprach: Baba Muſtafa, dieſe Stücke ſollt ihr zuſammennähn; darum habe ich euch hergeführt. Hurtig ans Werk! Wenn ihr fertig ſeyd, will ich euch noch ein Goldſtück geben.

Als Baba Muſtafa ſeine Arbeit vollendet hatte, verband ihm Morgiane wieder die Augen in der ſelbigen Kammer; und indem ſie ihm das verſprochene dritte Goldſtück gab, und ihm Verſchwiegenheit anbefahl, führte ſie ihn bis zu dem Orte, wo ſie ihm zuerſt die Augen verbunden hatte. Hier nahm ſie ihm wieder das Schnupftuch ab, und ließ ihn nach ſeinem Laden gehn. Doch begleitete ſie ihn, ſo weit ſie ſehn konnte, mit den Augen, damit er nicht aus Neugier umkehren, und ihre Wohnung auskundſchaften möchte.

Morgiane hatte indeß Waſſer wärmen laſſen, um Kaſſims Leichnam zu waſchen; und Ali Baba, der eben jezt ankam, wuſch und beräucherte ihn mit Spezereien, und kleidete ihn dann mit den gewöhnlichen Zeremonien ein. Auch brachte der Tiſchler den Sarg, welchen Ali Baba beſtellt hatte.

Damit der Tiſchler nichts merken möchte, nahm ihm Morgiane den Sarg vor der Thüre ab, und bezahlte ihn. Als der Tiſchler weggegangen war, legte Morgiane mit Ali Baba den Leichnam in den Sarg, und Ali Baba nagelte den Deckel darauf, unterdeß jene zur Moſchee ging, und anſagte, daß alles zur Beerdigung bereit ſey. Die Leute der Moſchee, welche zum Waſchen der Leichen beſtimmt waren, erboten ſich, ihr Amt zu verrichten. Aber Morgiane ſagte, es wäre nicht nöthig, ſie hätten es ſchon ſelbſt gethan.

Morgiane war kaum zurück, als der Iman und die übrigen Diener der Moſchee ankamen. Vier von den Nachbarn, die ſich indeß verſammelt hatten, hoben den Sarg auf ihre Schultern, und trugen ihn nach dem Todtenacker, indem der Jman voranging, und Gebete herſagte. Morgiane, welche, als Sklavin des Verſtorbenen, mit entblößtem Haupte folgte, ſchrie und weinte erbärmlich, zerſchlug ſich die Bruſt, und raufte ihre Haare. Hinter ihr ging Ali Baba, begleitet von den übrigen Nachbarn, welche von Zeit zu Zeit die Träger ablöſten. Und ſo ging der Zug nach dem Todtenacker fort.

Kaſſims Wittwe indeß blieb zu Hauſe, und jammerte troſtlos mit den Weibern der Nachbarſchaft, welche nach der Gewohnheit während der Beerdigung ſich zu ihr verſammelten, mit ihr wehklagten, und die ganze Gegend umher mit Traurigkeit erfüllten. Mit einem Worte, die Leidtragenden ſpielten ihre Rolle ſo gut, daß keiner in der Stadt den geringſten Argwohn bekam.

Drei oder vier Tage nach Kaſſims Beerdigung, brachte Ali Baba ſein weniges Hausgeräth nach dem Hauſe ſeiner verwittweten Schwiegerin, die er jezo heiratete, und wohnte daſelbſt. Dieſes befremdete niemand, da dergleichen Heiraten in unſerer Religion nicht ungewöhnlich ſind. Das Geld, welches er aus dem Schaze der Räuber entwandt hatte, holte er bei Nachtzeit ab.

Ali Baba hatte einen Sohn, der ſeit einiger Zeit ſeine Lehrjahre bei einem groſſen Kaufmann geendigt, und ſich immer treu und ordentlich aufgeführt hatte. Dieſem ſchenkte er Kaſſims Bude, mit dem Verſprechen, daß er ihn, wenn er vernünftig haushielte, in kurzem vortheilhaft nach ſeinem Stande verheiraten wollte. So genoß Ali Baba den Anfang ſeines Glücks, und führte ein ruhiges und gemächliches Leben.

Nach einiger Zeit kamen die vierzig Räuber zu ihrer Felſenhöhle im Walde zurück. Sie erſtaunten, da ſie Kaſſims Gebeine nicht fanden, und noch mehr, da ſie eine ſolche Verminderung ihrer Beutel voll Goldmünzen entdeckten. Verrätherei! rief der Hauptmann: wir ſind verloren, wenn wir nicht gleich ein Rettungsmittel erfinden. Unvermerkt werden uns alle dieſe Reichthümer entwandt, welche unſre Vorfahren und wir mit ſo viel Mühe und Gefahr zuſammengehäuft haben. So weit ich urtheilen kann, hat der Räuber, den wir antrafen, das Geheimniß die Thüre zu öffnen gewußt, und wir haben ihn glücklicherweiſe in dem Augenblick überraſcht, da er wieder weggehn wollte. Aber er war es nicht allein; noch ein anderer muß das Geheimniß wiſſen: das beweiſt die Entführung des Leichnams, und die ſichtbare Verminderung unſeres Schazes. Es gilt alſo jezt, dieſen Mitwiſſer zu entdecken, und aus der Welt zu ſchaffen. Was ſagt ihr dazu, tapfere Freunde? Ihr ſeyd doch meiner Meinung?

Die ganze Räubergeſellſchaft rief dem Rathſchlag ihres Hauptmanns lauten Beifall zu, und hielt es für nothwendig, jede andere Unternehmung aufzugeben, um alle ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe einzige zu wenden, und nicht eher davon abzuſtehn, bis ſie glücklich geendigt wäre.

Dieſen Entſchluß, antwortete der Hauptmann, erwartete ich von eurer Klugheit und Tapferkeit. Aber vor allen Dingen muß einer von uns, ein verſtändiger und kühner Mann, unbewaffnet, und als ein reiſender Fremdling gekleidet, in die Stadt gehn, und alle ſeine Geſchicklichkeit anwenden, um zu erfahren, ob man dort nicht von dem gewaltſamen Tode desjenigen redet, den wir, wie er verdiente, zerhaut haben, wer er war, und in welchem Hauſe er wohnte. Dies, Freunde, müſſen wir zuerſt wiſſen, um nichts zu thun, was uns hinterher gereuen könnte, indem wir uns ſelbſt in einem Lande entdeckten, wo wir ſeit ſo langer Zeit unbekannt ſind, und wo uns ſo viel daran liegt, es ferner zu bleiben. Aber damit derjenige, der ſich zu einer ſolchen Unternehmung erbietet, ſeine Pflicht erfülle, und uns nicht aus Unverſtand mit einer falſchen Nachricht hintergehe, die unſer Verderben nach ſich ziehn könnte; ſo frage ich euch, ob ihrs nicht für billig achtet, daß dieſe gefährliche Nachläßigkeit mit dem Tode beſtraft werde.

Ihr braucht nicht erſt umzuſtimmen, erwiederte einer von den Räubern; ich unterwerfe mich den Bedingungen unſers preiswürdigen Hauptmanns, und ſchäze es mir zur Ehre, mein Leben in einer ſolchen Unternehmung für euch zu wagen. Gelingt es mir nicht, ſo könnt ihr wenigſtens verſichert ſeyn, daß es mir weder an gutem Willen, noch an Mut, für das gemeinſchaftliche Beßte der Geſellſchaft gefehlt habe.

Dieſer Räuber, nachdem er große Lobſprüche von dem Hauptmann und ſeinen Kameraden empfangen hatte, verkleidete ſich ſo, daß ihn jeder für einen ehrbaren Fremdling halten mußte. Er verließ in der Nacht die Geſellſchaft, und erreichte die Stadt mit anbrechender Morgenröthe. Er ging bis zum Markte, wo er nur eine Bude offen ſah.

Dies war die Bude des Baba Muſtafa, der auf ſeinem Seſſel, mit dem Pfriemen in der Hand, vor ſeinem Arbeitstiſche ſaß, und eben zu flicken anfangen wollte. Der Räuber nahte ſich ihm, bot ihm guten Morgen, und ſprach: Guter Freund, ihr arbeitet ſchon ſo früh in der Morgendämmerung? Es iſt nicht möglich, daß ihr ſchon deutlich ſehn könnt; denn eure grauen

Haare verrathen, daß ihr nicht jung mehr ſeyd. Ich denke, ſogar am hellen Mittag fehlt es euch wohl manchmal, das Loch mit dem Drate zu finden, das ihr mit dem Pfriemen gebort habt.

Wer euch das geſagt hat, Fremdling, antwortete Baba Muſtafa, der kennt mich nicht, oder er hat euch zum Beßten gehabt. So alt ich auch bin, ſo getraue ich mir noch, mit dem ſcharfſichtigſten Jüngling um die Wette zu ſehn. Ihr glaubt wohl nicht, daß ich erſt neulich einen Todten zuſammengenäht habe, und zwar an einem Orte, wo es nicht viel heller war, als es jezo iſt?

Der Räuber freute ſich in ſeinem Herzen, gleich bei ſeiner Ankunft einen Mann zu finden, der ihm von ſelbſt, wie er nicht zweifelte, die erwünſchte Nachricht entgegentrug. Was ſagt ihr, Vater? rief er voll Erſtaunen: einen Todten habt ihr zuſammengenäht? Flickt man hier auch die Todten, daß ſie noch einige Zeit für lebende mitgehn? Ihr wollt vermutlich nur ſagen, daß ihr das Grabgewand genäht habt, worin man ihn einkleidete.

Nein, nein, antwortete Baba Muſtafa, ich weiß, was ich ſagen will. Ihr möchtet wohl gern, daß ich ausſchwazte; aber mehr erfahrt ihr nicht.

Der Räuber zog ein Goldſtück heraus, ſteckte es Baba Muſtafa in die Hand, und ſprach: Ich verlange euer Geheimniß nicht zu wiſſen, ob ich euch gleich verſichern kann, daß ich euer Zutraun nicht mißbrauchen würde. Nur darum bitte ich euch, daß ihr die Güte habt, mir das Haus, wo ihr den Todten zuſammennähtet, anzuweiſen, oder zu bezeichnen.

Wenn ich das auch wollte, antwortete Baba Muſtafa, indem er das Goldſtück bereit es wiederzugeben hielt, ſo verſichere ich euch, daß ichs nicht könnte. Die Urſache davon iſt, weil man mich von einem gewiſſen Orte an mit verbundenen Augen nach dem Hauſe, und nach verrichteter Arbeit auf gleiche Weiſe nach dem Orte zurückführte. Ihr ſeht alſo, daß es unmöglich iſt, euch hierin zu dienen?

Poſſen! verſezte der Räuber: ihr könnt euch doch wenigſtens ſo ungefähr beſinnen, welchen Weg ihr mit verbundenen Augen geführt wurdet. Kommt mit mir, Vater; ich will euch die Augen auf der ſelbigen Stelle verbinden; und dann gehn wir zuſammen den Weg und die Krümmungen, worauf ihr euch beſinnt. Und damit ihr ſeht, daß ich eure Mühe nicht umſonſt verlange, ſo habt ihr hier noch ein Goldſtück.

Zwei Goldſtücke hatten für Baba Muſtafa zu viel Reize: er betrachtete ſie eine Zeit lang in ſeiner Hand, und berathſchlagte ſich ſtillſchweigend, was dabei anzufangen wäre.

Endlich zog er ſeinen Geldbeutel aus dem Buſen, und ſprach, indem er ſie einſteckte, zu dem Räuber: Ich kann euch nicht verſprechen, daß ich mich des Weges genau erinnere; aber ſo ungefähr ſchwebt er mir noch im Gedächtniß. Kommt, ich will ſehn, was ich thun kann.

Mit dieſen Worten erhub ſich Baba Muſtafa von ſeinem Seſſel, und ohne die Bude zu verſchließen, weil nichts ſonderliches darin war, das einen Dieb hätte reizen können, führte er den Räuber bis zu dem Orte, wo ihm Morgiane die Augen verbunden hatte. Hier iſt es, ſprach Baba Muſtafa, wo mir das Schnupftuch vorgebunden ward, und ſo ſtand ich, das Geſicht dorthin gekehrt. Der Räuber zog ſein Schnupftuch hervor, verband ihm die Augen, und ging mit ihm fort, indem er ihn halb führte, und ſich halb von ihm führen ließ.

Endlich ſtand Baba Muſtafa ſtill, und ſprach: Mich deucht, daß ich nicht weiter ging. Er hatte wohl gerechnet, denn er befand ſich würklich vor Kaſſims Hauſe, wo jezt Ali Baba wohnte. Der Räuber machte behende an der Thüre ein Zeichen mit Kreide, die er ſchon bereit hielt, löſte ihm dann das Schnupftuch ab, und fragte, ob er nicht wüßte, wem das Haus gehörte. Das weiß ich nicht, antwortete Baba Muſtafa, denn ich wohne in einer andern Gegend der Stadt, und bin hier wenig bekannt.

Als der Räuber ſah, daß er nichts mehr von Baba Muſtafa erfahren konnte, dankte er ihm für ſeine Mühe, und ließ ihn nach ſeiner Bude zurückkehren. Er ſelbſt nahm den Weg nach dem Walde zurück, und freute ſich zum Voraus des guten Empfanges.

Kurz nachher, da der Räuber und Baba Muſtafa ſich getrennt hatten, ging Morgiane eines Geſchäftes wegen aus Ali Babas Hauſe, und bemerkte bei der Zurückkunft das Zeichen an der Thüre. Sie ſtand ſtill und betrachtete es. Was bedeutet dieſes Zeichen? ſprach ſie bei ſich ſelbſt. Hat jemand mit meinem Herrn etwas böſes im Sinn, oder will man ſich etwa nur luſtig machen? Gleichviel, es iſt gut, ſich auf jeden Fall vorzuſehn. Sie nahm ſogleich ein Stück Kreide; und da die zwei oder drei nächſten Thüren zur rechten und linken Seite von gleicher Geſtalt waren, ſo machte ſie dort auf der ſelbigen Stelle das Zeichen, welches an ihrer Thüre war, und ging wieder ins Haus, ohne von dieſer Sache mit ihrer Herrſchaft zu reden.

Der Räuber kam frühe genug zu ſeiner Geſellſchaft im Walde zurück, und ſtattete von ſeiner Reiſe Bericht ab, indem er ſich ſeines Glückes rühmte, daß er gleich den rechten Mann gefunden hätte. Man hörte ſeine Erzählung mit großem Vergnügen an. Der Hauptmann, nachdem er ſeine Befliſſenheit gelobt hatte, wandte ſich zu der ganzen Schaar, und ſprach: Kameraden, wir haben keine Zeit zu verlieren. Auf, und rüſtet euch, aber ſo, daß niemand die Waffen merke; dann laßt uns in verſchiedenen Haufen nach einander in die Stadt gehn, damit unſre Anzahl keinen Verdacht errege. Auf dem Markte ſammelt ihr euch von verſchiedenen Seiten, unterdeß ich mit dieſem Kameraden, der uns die gute Nachricht gebracht hat, das Haus aufſuche, und nach Beſchaffenheit der Umſtände einen Plan entwerfe, was wir weiter zu thun haben.

Die Räuber billigten den Vorſchlag ihres Hauptmanns, und waren bald reiſefertig. Sie gingen in kleinen Haufen von zwei bis drei, in gehöriger Entfernung von einander, und erreichten die Stadt, ohne Aufſehn zu machen. Der Hauptmann und der Kundſchafter, welche zulezt ankamen, gingen ſogleich nach der Gaſſe, wo dieſer das Haus des Ali Baba mit Kreide bezeichnet hatte. Als der Kundſchafter die erſte bezeichnete Thüre ſah, zeigte er ſie dem Hauptmann, und ſagte: Das iſt ſie. Gut, ſprach der Hauptmann; laßt uns nur weiter gehn, damit wir uns nicht verdächtig machen. Aber was ſehe ich? Die nächſte Thüre hat ja das nämliche Zeichen und an der nämlichen Stelle! Jene auch! die folgende ebenfals, und ſo weit ich ſehen kann! Was iſt das, Kamerad? Sein Führer ſtand verwirrt, und wußte nicht, was er ſagen ſollte. Er betheurte dem Hauptmann mit einem Schwur, daß er nur eine Thüre bezeichnet habe. Ich weiß nicht, ſagte er, wer das ſelbige Zeichen auf die andern gemacht hat; aber ſo muß ich geſtehn, daß ich die rechte Thüre nicht herauszufinden weiß.

Der Hauptmann, der ſeinen Entwurf geſcheitert ſah, ging nach dem Markte, und ließ ſeinen Leuten durch den erſten, den er antraf, ſagen, daß ſie ihre Mühe verloren hätten, und nur nach dem Walde zurückkehren möchten. Er ſelbſt nahm ſogleich den Weg aus der Stadt, und die andern folgten ihm mit eben der Vorſicht, wie ſie gekommen waren.

Als die Geſellſchaft in dem Walde verſammelt war, zeigte ihnen der Hauptmann die Urſache an, warum er ſie zurückgerufen hätte. Sogleich ward der Kundſchafter durch alle Stimmen zum Tode verurtheilt, und er ſelbſt erklärte ſich der beſtimmten Strafe ſchuldig, weil er ſich beſſer hätte vorſehn können. Er ſtreckte ſeinen Hals mit Entſchloſſenheit hin, und ein anderer trat hinzu, und haute ihm den Kopf ab.

Ich habe ſein Blut vergoſſen, ſprach der Thäter; aber ich will es rächen an dem Verwegenen, der unſere Schäze beraubt, und unſern

ſern wackern Freund überliſtet hat! Hauptmann und ihr Kameraden, iſt es mir vergönnt, die Wohnung des Unglücklichen auszuſpüren. Ich hoffe, vorſichtiger zu ſeyn, und unterwerfe mich der ſelbigen Strafe. Es ſey euch vergönnt, antworteten die andern; aber ſeyd vorſichtiger, ſonſt harrt euer die ſelbige Strafe.

Der Räuber ging verkleidet in die Stadt, und beſtach, wie der vorige, den Baba Muſtafa, der ihn mit verbundenen Augen vor das Haus des Ali Baba führte. Er zeichnete die Thüre an einer weniger auffallenden Stelle mit Röthel, und kehrte zurück in den Wald. Bald darauf ging Morgiane aus dem Hauſe, und erblickte, als ſie zurückkam, das rothe Zeichen mit ihren ſcharfſichtigen Augen. Schon wieder ein Merkmal? ſprach ſie: das hat ganz ſicher was zu bedeuten! Aber ihr ſollt euch wundern, daß es mehr ſolche Merkmale giebt! Sie ging hin, und zeichnete die benachbarten Thüren an der ſelbigen Stelle.

Der Räuber rühmte ſich gegen ſeine Kameraden, daß es ihm gewiß nicht fehlen ſollte, das Haus wiederzufinden; und der Hauptmann glaubte ſelbſt, daß die Sache diesmal gelingen würde Die Räuber gingen, wie vorher, bewaffnet und in einzelnen Haufen nach der Stadt. Der Hauptmann ließ ſich gleich nach der Gaſſe des Ali Baba führen, und fand die ſelbige Schwierigkeit, wie das leztemal. Er kehrte erbittert mit ſeinen Leuten nach dem Walde zurück, wo der betrogene Wegweiſer ſein Haupt freiwillig dem Schwerte darbot.

Der Hauptmann, der ſeine Rotte um zwei brave Kameraden vermindert ſah, wollte den Auftrag, das Haus des Ali Baba auszukundſchaften, keinem andern mehr anvertraun: weil er jezo erkannte, daß ſeine Leute zwar kühne Unternehmungen auszuführen, aber nicht ſo wohl liſtige Entwürfe zu erfinden, geſchickt wären. Er übernahm die Sache ſelbſt, ging in die Stadt, und ließ ſich, wie die beiden vorigen Abgeordneten, von Baba Muſtafa nach dem Hauſe des Ali Baba führen. Aber ſtatt es zu zeichnen, betrachtete ers ſo genau, merkte ſich alle natürlichen Abzeichen, wodurch es ſich von den benachbarten Häuſern unterſchied, auch die Lage und Richtung deſſelben, indem er die Gaſſe mehrere male auf und niederging, von allen Seiten ſo gefliſſentlich, daß ers unmöglich verfehlen konnte.

Als er, nach Wunſch unterrichtet, in die Höhle des Waldes, wo ihn ſeine Geſellſchaft erwartete, zurückgekehrt war, ſprach er zu den Räubern: Freunde, jezt ſoll uns nichts mehr hindern, Rache an dem Böſewicht zu üben! Ich habe mir ſeine Wohnung gemerkt, und auf dem Rückwege einen Plan erſonnen, wie wir ihm beikommen, ohne daß jemand den Ort unſers Aufenthalts ahnden könne. Ich will ihn euch vorlegen; und wer dann etwas beſſers zu rathen weiß, der theile es mit.

Hierauf ſagte er ihnen umſtändlich, wie er glaubte, daß ſie es anfangen müßten; und da die Geſellſchaft ſeinen Rath billigte, befahl er ihnen, in den Flecken und Dörfern umher neunzehn tüchtige Mauleſel, und in den Städten achtunddreißig große lederne Schläuche, worin man Oel zu verſenden pflegt, einen gefüllt, und die übrigen leer, zu kaufen.

Die Räuber zerſtreuten ſich in die umliegende Gegend, und in zwei bis drei Tagen war alles eingekauft. Der Hauptmann ließ die Oeffnung der leeren Oelſchläuche etwas erweitern, und dann in jedes einen ſeiner Leute mit den nöthigen Waffen hineinkriechen. Die Näthe, die er aufgetrennt hatte, ließ er offen, damit ſeine Leute etwas friſche Luft athmen könnten; übrigens verſchloß er die Oeffnung ſo, als ob die Schläuche mit Oel angefüllt wären; und um es noch ſcheinbarer zu machen, beſchmierte er ſie von außen mit Oel, welches er aus dem vollen Schlauche nahm

Nachdem der Hauptmann den vollen Oelſchlauch, und die ſiebenunddreißig verſteckten Räuber auf ſeine neunzehn Maulthiere geladen hatte, trieb er ſelbſt, als der achtunddreißigſte ſeiner Geſellſchaft, den Trupp nach der Stadt zu, und kam daſelbſt, wie er ſich vorſezte, ungefähr eine Stunde nach Sonnenuntergang in der Dämmerung an. Er lenkte grade nach der Wohnung des Ali Baba, um ſich dort mit ſeinen Mauleſeln ein Nachtquartier zu erbitten. Er brauchte nicht erſt anzuklopfen; denn Ali Baba ſaß vor der Thüre, und erfriſchte ſich nach der Mahlzeit in der kühlen Abendluft. Er ließ die Maulthiere halten, und redete Ali Baba alſo an: Lieber Herr, ich komme weit her, um morgen das Oel, welches ihr ſeht, auf dem Markte zu verkaufen; und da es ſchon ſo ſpät iſt, ſo weiß ich nicht, wo ich dieſe Nacht herbergen ſoll. Wenn es euch nicht beſchwert, ſo erzeigt mir die Liebe, mich in eurer Wohnung aufzunehmen; ihr werdet mich dadurch ſehr verbinden.

Obgleich Ali Baba den vorgeblichen Oelhändler im Walde geſehn, und ſogar ſeine Stimme gehört hatte; ſo war er doch weit entfernt, unter dieſer Verkleidung den Hauptmann der Räuber zu vermuten. Ihr ſollt mir willkommen ſeyn, gab er zur Antwort, treibt eure Maulthiere nur in den Hof. Zugleich ſtand er auf, um Plaz zu machen; und der Hauptmann brachte ſeine ganze Geſellſchaft hinein.

Ali Baba rief einem Sklaven, und befahl ihm, wenn die Maulthiere abgeladen wären, ſie in den Stall zu ziehn, und ihnen Heu und Gerſte in die Krippe zu geben. Er ſelbſt ging in die Küche, und beſtellte bei Morgianen ein gutes Abendeſſen für den Fremdling. Eilt damit, ſprach er, der Mann iſt weit gereiſt, und wird hungrig und müde ſeyn; und ſobald ihr könnt, bereitet ihm ein Bette in der Kammer.

Als der Räuberhauptmann die Maulthiere abgeladen, und ſie der Sklave in den Stall geführt hatte, ſuchte er ſich einen Plaz auf dem Hofe, um die Nacht da zu bleiben. Aber Ali Baba ging zu ihm, nöthigte ihn in den Saal, wo er gewöhnlich ſeine Gäſte empfing, und ſagte, er würde es nicht leiden, daß er auf dem Hofe ſchliefe. Der Hauptmann entſchuldigte ſich aufs äußerſte, unter dem Vorwande, daß er ſeinem gütigen Wirte nicht noch mehr Unruhe machen wollte; aber eigentlich, um freiere Hand zur Ausführung ſeines Entwurfs zu haben. Doch mußte er endlich den dringenden Bitten des Ali Baba nachgeben.

Während Morgiane mit der Bereitung der Abendmahlzeit beſchäftigt war, leiſtete Ali Baba ſeinem argliſtigen Gaſte Geſellſchaft, und unterhielt ihn von verſchiedenen Sachen, die er ihm angenehm zu ſeyn glaubte. Nach dem Eſſen verließ er ihn, und ſprach: Ich laſſe euch jezt in Freiheit; thut als ob ihr zu Hauſe wärt; es ſteht euch alles zu Befehle.

Der Räuberhauptmann ſtand auf, und begleitete Ali Baba bis an die Thüre; und während dieſer in die Küche zu Morgianen ging, eilte jener in den Hof, unter dem Vorwand, daß er im Stalle noch einmal zuſehn wollte, wie ſich ſeine Mauleſel befänden.

Ali Baba ſchärfte Morgianen von neuem ein, ja recht für ſeinen Gaſt zu ſorgen, und es ihm an nichts fehlen zu laſſen. Morgiane, ſagte er darauf, ich gehe morgen früh vor Tage ins Bad; ſorge dafür, daß mein Badegewand in Bereitſchaft ſey, und gieb es Abdalla; (dies war der Name ſeines Sklaven:) auch mache mir eine kräftige Suppe, die mich bei meiner Zurückkunft erwärme. Als er dieſes beſtellt hatte, ging er zu Bette.

Der Räuberhauptmann kam bald aus dem Stalle zurück, ging dann bei ſeinen Leuten im Hofe herum, und ſagte jedem heimlich Beſcheid: Sobald ich aus meiner Schlafkammer mit kleinen Steinen werfe, ſo zerſchneidet den Schlauch mit eurem Meßer, und macht euch frei, ich komme dann gleich zu euch. Jeder Räuber hatte ſich zu dieſem Endzweck mit einem ſcharfen und ſpizigen Meßer verſehn.

Als er dieſes beſorgt hatte, kam er zurück, und ſtellte ſich vor die Thüre der Küche. Morgiane nahm ein Licht, führte ihn nach der Kammer, die ſie für ihn bereitet hatte, und entfernte ſich, nachdem ſie ihn gefragt, ob er noch ſonſt etwas nöthig hätte. Um keinen Verdacht zu erregen, löſchte er bald darauf das Licht aus, und legte ſich mit ſeinen Kleidern aufs Bette, um nach dem erſten Schlummer gleich wieder aufſtehn zu können.

Morgiane vergaß nicht den Befehl des Ali Baba: ſie legte das Hemd und die Tücher zurecht, die er im Bade bedurfte, und übergab ſie dem Abdalla, der noch nicht zu Bette gegangen war. Darauf ſtellte ſie den Topf mit der Brühe ans Feuer. Aber indem ſie den Topf abſchäumte, ging ihr die Lampe aus, und ſie hatte weder Oel noch Licht im Hauſe. Wie mache ichs nun? ſprach ſie zu Abdalla. Ich muß nothwendig ſehn können, wenn die Brühe gerathen ſoll. Ich armes Menſch! Ei, Dirne, nicht ſo kläglich gethan! antwortete Abdalla; geh in den Hof, und nim dir aus einem Schlauche ſo viel Oel, als du brauchſt. Eine Hand wäſcht die andre.

Wie klug du biſt! antwortete Morgiane; du ſollſt Dank haben für deinen Rath. Nicht Urſache! ſprach Abdalla gähnend, und legte ſich nahe bei der Kammer ſeines Herrn zur Ruhe, um ihm frühe ins Bad zu folgen. Morgiane unterdeß nahm den Oelkrug vom Geſimſe, und eilte in den Hof. Aber als ſie dem erſten Schlauche nahe kam, hörte ſie drinnen eine Stimme, welche leiſe fragte: Iſt es Zeit? Da der Hauptmann, ſobald er die Mauleſel abgeladen, die Schläuche, wo ſie geſchloſſen waren, noch etwas gelöſt hatte, damit ſeine Leute, die ohnedas ſchon unſanft genug lagen, nicht in ihrem eigenen Dunſte erſticken möchten; ſo konnte ſie dieſe Worte ſehr deutlich hören.

Eine andere Sklavin hätte gewiß ein Zetergeſchrei erhoben, und ſich und ihren Herrn ins Verderben geſtürzt. Nicht ſo Morgiane. Sie begriff ſogleich die Größe der Gefahr, und die dringende Nothwendigkeit, durch ein ſchleuniges und ſtilles Mittel dem Unglücke vorzubeugen. Sie faßte ſich im Augenblick, und antwortete leiſe: Noch nicht, aber bald. Drauf nahte ſie ſich dem folgenden Schlauch, und beantwortete die ſelbige Frage; und ſo nach der Reihe herum, bis auf dem lezten, der mit Oel angefüllt war.

Morgiane füllte ſchnell ihren Krug aus dem Schlauche, lief in die Küche zurück, und zündete ihre Lampe wieder an. Hierauf nahm ſie einen großen Keßel, eilte in den Hof, und füllte ihn auch aus dem Schlauche. Sie trug ihn in die Küche, ſezte ihn aufs Feuer, und legte fleißig Holz an. Sobald das Oel kochte, nahm ſie den Keßel, und goß in jeden Schlauch ſo viel ſiedendes Oel, als genug war, den Räuber, der darinnen ſaß, zu tödten.

Nach dieſer kühnen und ſtillen Verrichtung, ging Morgiane in die Küche zurück, und verſchloß die Thüre. Sie löſchte das große Feuer aus, und ließ nur ſo viel brennen, als zum Kochen der Brühe erfodert ward. Als die Brühe fertig war, blies ſie die Lampe aus, und lauſchte ſtill an dem Fenſter, welches aus der Küche in den Hof ging, um, ſo viel es die Dunkelheit verſtatete, zu ſehn, was man weiter beginnen würde.

Sie hatte kaum eine Viertelſtunde gewartet, als der Räuberhauptmann erwachte. Er ſtand auf, und öffnete das Fenſter, um zu ſehn, ob noch Licht im Hauſe brannte. Als er hörte, daß alles ruhig war, gab er das Zeichen zum Aufbruch mit kleinen Kieſeln, die er bei ſich trug; und verſchiedene fielen, wie ihr Schall verrieth, auf die ledernen Schläuche. Er horchte; aber es blieb ſtill. Er warf zum zweiten und drittenmal; die Steine fielen auf die Schläuche, und keiner von ſeinen Leuten ließ ſich weder ſehn noch hören. Voller Unruhe ſtieg er, ſo leiſe als möglich, in den Hof hinab, trat zu dem erſten Schlauch, und wollte fragen, ob der Räuber ſchliefe. Aber der ſtinkende Qualm des warmen verſengenden Oels, der ihm entgegen ſchlug, belehrte ihn bald, was geſchehn war. Er nahte ſich dem folgenden Schlauch, und den übrigen nach der Reihe, und fand ſeine ganze Rotte getödtet; und aus der Verminderung ſeines Oels konnte er leicht ſchließen, welches Mittel man angewandt hätte. Voll Verzweifelung eilte er durch die Pforte, die aus dem Hofe in den Garten des Ali Baba führte, kletterte über die Mauer in die benachbarten Gärten, und entfloh.

Als Morgiane kein Geräuſch mehr hörte, und lange umſonſt auf die Zurückkunſt des Hauptmanns gewartet hatte, dachte ſie wohl, daß er jenen Weg zum Entfliehn vorgezogen hätte, weil er bemerkt, daß die Pforte des Hofes mit doppelten Schlößern geſichert wäre. Sie freute ſich über den glücklichen Ausgang; und nachdem ſie dem Himmel für die Rettung des Hauſes gedankt, legte ſie ſich nieder, und ſchlief ruhig ein.

Vor Anbruch des Tages ſtand Ali Baba auf, und ging mit ſeinem Sklaven ins Bad, ohne das geringſte von dem Unglück, das ihn im Schlafe bedroht hatte, zu ahnden. Denn ehe die Sache geſchehn war, hatte Morgiane nicht Zeit, ihn zu wecken; und nachher hielt ſies für überflüßig.

Als Ali Baba nach Sonnenaufgang aus dem Bade zurückkam, wunderte er ſich, die Oelſchläuche noch an ihrem Orte zu ſehn. Er fragte Morgiane, welche ihm aufgemacht hatte, warum der Oelhändler mit ſeinen Maulthieren noch nicht zu Markte gezogen wäre. Lieber Herr, antwortete Morgiane, Gott erhalte euch und euer ganzes Haus. Ihr ſollt gleich ſehn, warum die Schläuche noch hier ſind. Kommt nur mit.

Morgiane verſchloß die Thüre des Hofs, und führte Ali Baba zu dem nächſten Schlauche. Kuckt einmal hinein, ſprach ſie, und ſeht, ob Oel darinnen iſt.

Ali Baba trat näher; und als er einen Menſchen in dem Schlauche erblickte, fuhr er erſchrocken mit lautem Geſchrei zurück. Fürchtet nichts, lieber Herr, ſprach Morgiane lächelnd; der Kerl, den ihr ſeht, wird euch nichts mehr zu leide thun. Ehmals war er ein Böſewicht; aber nun hat er ſich gebeßert, und will keinen Menſchen mehr beleidigen.

Was iſt das, Morgiane? rief Ali Baba: erkläre mir das Geheimniß. Ich will es euch erklären, antwortete Morgiane; aber mäßigt euer Erſtaunen, damit ihr nicht die Neugier der Nachbarn erregt, eine Sache zu wiſſen, die ihr aufs ſorgfältigſte verhehlen müßt. Seht nun erſt in die übrigen Schläuche.

Ali Baba ging von dem einen zum andern, und fand in ſiebenunddreißig Schläuchen verſengte Leichname, und nur einen mit Oel, welches ihm merklich vermindert ſchien. Er ſtand wie verſteinert, indem er voll Beſtürzung bald auf die Schläuche, bald auf Morgiane ſah. Endlich als ihm die Sprache zurückkam, fragte er: Und wo iſt denn der Oelhändler geblieben?

Der Oelhändler, antwortete Morgiane, iſt ſo wenig ein Oelhändler, als ich eine Oelhändlerin. Aber es iſt beſſer, daß ich euch die Geſchichte in der Kammer erzähle, indeß ihr die Kraftbrühe genießt. Ihr kommt aus dem Bade, und möchtet euch hier erkälten. Ali Baba folgte ihrem Rathe, und ging in die Kammer; und Morgiane eilte in die Küche ihm die Brühe zu holen.

Wohlan, Morgiane, rief ihr Ali Baba entgegen, erzähle mir die Geſchichte. Morgiane erzählte ihm jezo mit allen Umſtänden, was ſich die Nacht in ſeinem Hauſe begeben hatte. Nun begreife ich auch, ſagte ſie, was die Zeichen an der Thüre bedeuteten. Ich fand vor einigen Tagen, als ich von einem Gewerbe zurückkam, die Hofthüre mit Kreide, und den folgenden Tag mit Röthel gezeichnet. Ich mochte es meinem Herrn nicht ſagen, ſondern bezeichnete nur die Thüren der Nachbarn eben ſo; und das hatte die Spaßvögel irre gemacht. Denn gewiß, Herr, es ſind keine andere, als die Räuber draußen im Walde, die euch zum Danke, ihr wißt wohl wofür, haben ermorden und berauben, und dann das Haus in Brand ſtecken wollen. Warum zwei weniger waren, begreife ich nicht; aber das iſt gewiß, daß ihrer aufs höchſte nur drei übrig ſind. Nehmt euch indeß vor dieſen in Acht. Was ich dabei thun kann, ſoll ferner geſchehn.

Liebe Morgiane, rief Ali Baba von Freude erfüllt, ich will nicht ſterben, ohne dich zu belohnen, wie du es verdienſt. Fürs erſte ſchenke ich dir gleich jezo die Freiheit, und behalte mir vor, dich noch würdiger zu belohnen. Ich bin mit dir überzeugt, daß dies eine Nachſtellung der vierzig Räuber war. Gott hat mich durch deine Hand errettet, und wird ferner für mich ſorgen. Jezt müſſen wir ohne Verzug die Leichname dieſer Böſewichter einſcharren, daß weder Hund noch Hahn darnach krähe. Ich will mit Abdalla dabeigehn.

Der Garten des Ali Baba war ſehr lang, und ringsumher mit großen Bäumen begrenzt. Unter dieſen Bäumen grub er unverzüglich mit ſeinem Sklaven eine Grube, die lang und breit genug war, um die Leichname der Getödteten zu faßen. Das Erdreich war locker, und in kurzer Zeit hatten ſie ihre Arbeit vollendet. Sie zogen die Leichname aus den Schläuchen hervor, und legten die Waffen beiſeite, welche die Räuber bei ſich führten. Dann trugen ſie die Leichname bis ans Ende des Gartens, legten ſie neben einander in die Grube, bedeckten ſie mit der ausgegrabenen Erde, und ſtampften ſie

ſie mit den Füßen feſt. Was noch übrig blieb, ſchaufelten ſie umher, bis nirgends ein Hügel zu ſehen war. Die Oelſchläuche und die Waffen verwahrte Ali Baba ſorgfältig; aber die Mauleſel, die er jezo nicht brauchte, ließ er nach einander zu Markte führen, und durch ſeinen Sklaven verkaufen.

Unterdeß war der Räuberhauptmann voll Schmerz und Verzweifelung nach der Höhle im Walde zurückgekehrt. Die Einſamkeit in dieſem Felſen war ihm entſezlich. Tapfere Freunde, rief er aus, edle Genoßen meiner Nachtwachen und Gefahren, wo ſeyd ihr? Was bin ich ohne eure Hülfe? Hatte ich euch dazu erkohren, daß ihr alle mit einmal eines ſo ſchmählichen Todes ſterben ſolltet? Wäret ihr noch mit dem Säbel in der Fauſt unter ruhmvollen Thaten gefallen! Wann bringe ich wieder eine ſo ſtreitbare Geſellſchaft zuſammen? Und wie kann ich es einmal unternehmen, ohne alle dieſe Reichthümer meinem Feinde, der mir ſchon ſo vieles geraubt hat, Preis zu geben? Ich kann und darf nicht daran denken, eh ich ihn aus der Welt geſchafft habe! Wohlan denn, was ich mit ſo mächtiger Hülfe nicht ausführen konnte, das will ich allein ausführen; und wenn ich die Sicherheit dieſer Schäze wieder hergeſtellt habe, dahin trachten, daß ich Nachfolger hinterlaſſe, die ſie erhalten, und, ſo lange die Welt ſteht, immer vermehren werden. Mit dieſem Entſchluſſe, zu deſſen Ausführung es ihm nicht an Erfindungen fehlte, beruhigte ſich ſein Geiſt, und er ſchlief endlich ein.

Den andern Morgen erwachte er frühe, wie er ſich vorgenommen hatte, kleidete ſich anſtändig und ſeinem Zwecke gemäß, und ging in die Stadt, wo er in einen Khan einkehrte. Er fing mit dem Aufſeher dieſer Herberge ein Geſpräch an, und fragte, ob was neues in der Stadt geſchehn wäre. Der Aufſeher erzählte ihm allerlei, aber nichts von dem, was er erwartete. Er ſchloß daraus, daß Ali Baba die Urſache, warum man ihm nachſtellte, wohl einſähe, und die Sache nur deswegen geheim hielte, damit das Geheimniß von dem Schaze nicht mehreren bekannt würde. Dieſes feuerte ihn noch mehr an, nichts zu verſäumen, um ſich dieſes gefährlichen Mannes in der Stille zu entledigen.

Der Hauptmann kaufte ſich ein Pferd, und brachte in verſchiedenen Reiſen, die er mit der nöthigen Vorſicht anſtellte, eine ziemliche Menge von reichen ſeidenen Stoffen und andern feinen Gewanden nach ſeiner Herberge. Als er genug hatte, mietete er ſich eine Bude, und ſtellte darin ſeine Waaren zum Verkaufe aus. Die Bude gegenüber war grade diejenige, die ehmals dem Kaſſim, und ſeit einiger Zeit dem Sohne des Ali Baba gehörte.

Der Räuberhauptmann, der den Namen Kogia Huſſaim angenommen hatte, ermangelte nicht, als ein neu angekommener, bei den benachbarten Kaufleuten, wie es gewöhnlich iſt, einen Beſuch abzulegen. Da nun der Sohn des Ali Baba ein wohlgebildeter und geiſtreicher junger Mann war, und er öfter Gelegenheit mit ihm als mit andern zu reden hatte; ſo machte er bald Freundſchaft mit ihm. Ungefähr drei oder vier Tage nach ſeiner Einrichtung ſah er, daß Ali Baba ſeinen jungen Freund beſuchte. Er erkundigte ſich nach ihm, und der Jüngling ſagte, es wäre ſein Vater, der manchmal bei ihm vorſpräche und ſich mit ihm unterredete. Seit dieſer Zeit drängte er ſich noch geflißener an den Jüngling, er ſchmeichelte ihm, machte ihm kleine Geſchenke, und lud ihn häufig zu Gaſte.

Der Sohn des Ali Baba wollte ſo viele Gefälligkeiten nicht gerne umſonſt genießen; aber ſeine enge Wohnung verſtattete ihm nicht, ſeinen Freund, wie er wünſchte, zu bewirten. Er redete darüber mit ſeinem Vater, und Ali Baba war ſehr willig, das Gaſtmahl für ihn zu übernehmen. Mein Sohn, ſprach er, morgen iſt es Freitag, da die Buden der großen Kaufleute geſchloßen ſind. Geht mit Kogia Huſſaim auf den Nachmittag ſpazieren, und macht, daß ihr auf dem Rückwege bei meinem Hauſe vorbeikommt, und ihn herein nöthigt. Dann nehmt ihr mit einem freundſchaftlichen Abendeßen vorlieb, welches für den Gaſt ſowohl als für den Wirt angenehmer iſt, als ein ſteifer Schmaus, wozu man förmlich eingeladen wird. Morgiane ſoll ſich auf etwas gutes gefaßt halten.

Dieſes geſchah. Der Sohn des Ali Baba und Kogia Huſſain fanden ſich den folgenden Nachmittag an einem verabredeten Orte ein, und gingen mit einander ſpazieren. Auf dem Rückwege kamen ſie, wie von ohngefähr, durch die Gaſſe, wo Ali Baba wohnte; der Sohn ſtand vor der Pforte ſeines Hauſes ſtill, klopfte an, und ſprach zu Kogia Huſſain: Hier wohnt mein Vater, der, weil ich ihm ſo vieles von eurer Freundſchaft gegen mich erzählt, mir aufgetragen hat, ihm die Ehre eures Beſuchs zu verſchaffen. Ich bitte euch, zu den vielen Gefälligkeiten, wodurch ihr mich verpflichtet habt, noch dieſe hinzuzufügen.

So ſehr auch Kogia Huſſain ſich über den guten Erfolg ſeines Planes freute, ſo machte er gleichwohl Entſchuldigungen, und ſtellte ſich, als ob er weggehn wollte. Aber da indeß der Sklave die Thüre öffnete, nahm ihn der Sohn des Ali Baba freundlich bei der Hand, und zog ihn gleichſam mit Gewalt hinein.

Ali Baba empfing den Fremdling ſehr treuherzig, und dankte ihm für die Güte, die er gegen ſeinen Sohn hegte. Wir ſind euch beide, ſprach er, um deſto mehr verpflichtet, da mein Sohn noch wenig Weltkenntniß hat, und ihr euch herablaßt, ſeinen Geiſt ausbilden zu helfen.

Kogia Huſſain antwortete eben ſo höflich: er könnte ihn verſichern, daß, wenn es ſeinem Sohne auch noch an der Erfahrung gewiſſer Greiſe mangelte, er dagegen einen ſehr guten natürlichen Verſtand beſäße, der in tauſend Fällen vor erworbener Klugheit den Vorzug verdiente.

Nach einer kurzen Unterredung über andere gleichgültige Gegenſtände, wollte Kogia Huſſaim Abſchied nehmen. Aber Ali Baba hielt ihn zurück, und ſprach: Wo wollt ihr hin, lieber Herr? Erzeigt mir doch die Ehre, dieſen Abend bei mir zu bleiben. Ich kann euch zwar zu keiner Mahlzeit einladen, die eines ſolchen Gaſtes würdig wäre; aber wie ſie auch iſt, ſo hoffe ich, ihr werdet ſie mit eben ſo gutem Herzen annehmen, als ich ſie gebe.

Lieber Herr Ali Baba, antwortete Kogia Huſſain, ich bin von eurer Güte vollkommen überzeugt; und wenn ich eure verbindliche Einladung abzulehnen genöthiget bin, ſo glaubt, daß ich es nicht aus Eigenſinn oder Unhöflichkeit thue, ſondern daß mich eine Urſache treibt, die ihr ſelbſt für gültig halten würdet, wenn ihr ſie wüßtet. Und welche Urſache könnte das ſeyn, wenn ich fragen darf? erwiederte Ali Baba.

Ich muß es alſo nur geſtehn, antwortete Kogia Huſſaim. Die Urſache iſt, weil ich keine Speiſe genießen kann, woran Salz iſt. Ihr urtheilt nun ſelbſt, was ich an eurem Tiſche für eine Figur ſpielen würde. O wenns weiter nichts iſt, rief Ali Baba; das Salz ſoll mich der Ehre nicht berauben, einen ſo würdigen Mann zu bewirten. Fürs erſte iſt kein Salz in dem Brote, welches in meinem Hauſe gebacken wird; und was die Speiſen anlangt, ſo will ich ſchon dafür ſorgen, daß ihr ein paar Schüſſelchen nach eurem Sinne bekommt. Erzeigt mir alſo die Güte und bleibt, ich komme im Augenblick wieder.

Ali Baba eilte in die Küche, und befahl Morgianen, auf das Fleiſch, welches ſie eſſen ſollten, kein Salz zu ſtreun, und außer den beſtellten Gerichten hurtig noch zwei bis drei ohne Salz zu bereiten.

Morgiane, welche ſchon decken wollte, konnte ſich nicht enthalten, über dieſen neuen Befehl zu murren. Wer iſt denn, ſprach ſie, der eckle Mann, der kein Salz eſſen mag? Die Speiſen da werden nicht mehr zu genießen ſeyn, wenn ſie ſo lange ſtehen ſollen, bis die ungeſalzenen gar werden. Laß das gut ſeyn, Morgiane, erwiederte Ali Baba, es iſt ein hübſcher Mann. Thu, was ich dir ſage.

Morgiane gehorchte mit Widerwillen, und war neugierig, den Mann zu kennen, der kein Salz äße. Als ſie fertig war, und Abdalla den Tiſch gedeckt hatte, half ſie ihm die Schüſſeln auftragen. Sobald ſie den Fremdling ſah, erkannte ſie gleich, troz ſeiner Verkleidung, den Hauptmann der Räuber; und indem ſie ihn aufmerkſam betrachtete, ward ſie gewahr, daß er einen Dolch unter ſeinem Kleide verſteckt hatte. Kein Wunder, ſprach ſie bei ſich ſelbſt, daß der Schelm kein Salz mit meinem Herrn eſſen will. Es iſt ſein geſchworener Todfeind, der ihn zu ermorden ſucht. Aber ich will dir ſchon kommen!

Während der Mahlzeit machte Morgiane Anſtalt zu ihrer kühnen Unternehmung, und war eben fertig, als Abdalla ihr ſagte, daß ſie die Früchte auftragen ſollte. Sie trug ſie wohlgeordnet hinein, und ſezte ſie auf den Tiſch, welchen Abdalla geräumt hatte. Hierauf ſtellte ſie neben Ali Baba einen kleineren Tiſch, worauf Weinflaſchen und drei Schalen ſtanden. Beim Hinausgehn nahm ſie Abdalla mit, gleichſam um zuſammen zu eſſen, und ihrem Herrn, wie gewöhnlich, die Freiheit zu laſſen, ſich mit ſeinem Gaſte angenehm zu unterhalten, und ihn zum Trinken zu nöthigen.

Jezt glaubte der falſche Kogia Huſſaim, daß der günſtige Augenblick, Ali Baba zu ermorden, gekommen wäre. Ich will ſie beide berauſchen, dachte er; dann wird der Sohn, der meinetwegen leben mag, mir nicht hinderlich ſeyn, dem Vater den Dolch in das Herz zu ſtoßen; und ich habe Zeit, mich, wie ſchon einmal, durch den Garten zu retten, unterdeß die Köchin und der Sklave ſich bei den Ueberbleibſeln des Gaſtmahls aufhalten, oder wohl gar in der Küche eingeſchlafen ſind.

Aber ſtatt mit dem Sklaven zu eſſen, ſchmückte ſich Morgiane, wie eine Tänzerin, mit einem ſchönen Gewande, flocht ihre Haare, wie es die Sitte erfodert, und gürtete ſich mit einem Gürtel von vergoldetem Silber, woran ein Dolch mit ſilbernem Griff in einer ſilbernen Scheide hing. Hierauf nahm ſie eine ſchöne Maske vors Geſicht, und ſprach zu dem Sklaven: Abdalla, nim deine biskajiſche Trommel; wir wollen dem Gaſte unſers Herrn, und dem Freunde ſeines Sohns, ein Vergnügen machen, wie wirs unſerm Herrn manchmal zu machen pflegen.

Abdalla nahm ſeine Trommel, und ging trommelnd vor Morgianen einher, bis in den Speiſeſaal. Morgiane folgte ihm nach, und machte eine tiefe Verbeugung, mit dem entſchloſſenen Anſtand einer Künſtlerin, die geſehn ſeyn will, und nur die Erlaubniß der Geſellſchaft erwartet.

Als Abdalla ſah, daß ſein Herr reden wollte, hörte er zu trommeln auf. Herein, Morgiane, herein! ſprach Ali Baba; der Herr Kogia Huſſain ſoll doch ſehn, was du kannſt, und uns ſeine Meinung ſagen. Wenigſtens, mein Herr, ſprach er zu dem Fremdling, müßt ihr nicht glauben, daß ich mich dieſer geringen Luſtbarkeit wegen in Unkoſten ſeze. Ihr ſeht hier meinen Sklaven, und meine Köchin, die zugleich meine Wirtſchaft führt. Ich hoffe, daß ihre Kunſt euch nicht unangenehm ſeyn werde.

Dies war dem Kogia Huſſain ein unerwarteter Streich. Indeß tröſtete er ſich mit der Hoffnung, daß, wenn ihm die Gelegenheit auch diesmal entwiſchen ſollte, er ſie doch ein andermal wiederfinden könnte. Er antwortete alſo ganz höflich, was ſeinem gütigen Wirte angenehm wäre, das könnte nicht anders als ihm auch angenehm ſeyn.

Als Abdalla ſah, daß Ali Baba und Kogia Huſſain nicht mehr redeten, fing er wieder an zu trommeln, und einen luſtigen Reigen dazu zu ſingen. Und Morgiane, die der beßten Tänzerin nichts nachgab, tanzte mit ſo bewundernswürdiger Geſchicklichkeit, daß ſelbſt Kogia Huſſain ſeinen Unwillen über ihre leichten und anmutsvollen Bewegungen vergaß.

Nachdem ſie einige Tänze getanzt hatte, zog ſie den Dolch, und tanzte damit einen Tanz, worin ſie ſich ſelbſt durch Mannigfaltigkeit und Stärke der Wendungen, durch kühne Sprünge und reizenden Anſtand übertraf, indem ſie den Dolch bald gegen einen Feind zu zucken, und bald ſich ſelbſt in den Buſen zu ſtoßen ſchien.

Faſt athemlos riß ſie endlich dem Abdalla die biskajiſche Trommel hinweg, nahm ſie in die linke, und den Dolch in die rechte Hand, und hielt die hohle Seite der Trommel dem Ali Baba hin, nach der Gewohnheit der eigentlichen Tänzer und Tänzerinnen, die auf ſolche Art die Freigebigkeit ihrer Zuſchauer aufzufodern pflegen.

Ali Baba warf Morgianen ein Goldſtück in die Trommel, und der Sohn folgte ſeinem Beiſpiel. Als Kogia Huſſain ſah, daß die Reihe an ihn kam, zog er den Beutel aus ſeinem Buſen; aber indem er die Hand hineinſteckte, ſtieß ihm Morgiane den Dolch in das Herz, daß er todt auf den Boden hinſtürzte.

Ali Baba und ſein Sohn ſchrien vor Schrecken laut auf. Unglückliche! rief Ali Baba, was haſt du gemacht? Willſt du mich und meine Familie zu Grunde richten? Nicht zu Grunde richten, antwortete Morgiane, ſondern erhalten! Zugleich breitete ſie das Gewand des Kogia Huſſain aus einander, und ſprach, indem ſie den Dolch zeigte: Seht hier, mit welchem Manne ihr zu thun hattet, und betrachtet ſein Geſicht, ob ihr nicht den vorgeblichen Oelhändler, und den Hauptmann der vierzig Räuber erkennt. Nun begreift ihr auch, warum er kein Salz mit euch eſſen wollte. Ich vermutete gleich da ichs hörte, daß er kein Freund des Hauſes ſeyn könnte; und ſobald ich ihn ſah, ward meine Vermutung beſtätiget.

Ali Baba, der ſich zum zweitenmal durch Morgianens Entſchloſſenheit errettet ſah, umarmte ſie, und ſprach: Liebe Morgiane, ich habe dir die Freiheit geſchenkt, und weiter für dich zu ſorgen verſprochen. Jezt halte ich mein Wort: du biſt meine Schwiegertochter. Mein Sohn, fuhr er fort, ich rechne auf eure kindliche Ergebenheit, da ich euch, ohne euch erſt zu fragen, eine Frau gebe. Ihr ſeyd Morgianen nicht weniger verpflichtet als ich, und ihr bekommt eine edelmütige, tugendſame und fleißige Jungfrau, welche die Freude meines Alters, und die Stüze eures Hauſes bis an euren Tod ſeyn wird.

Der Sohn willigte mit Freuden in dieſe Heirat, nicht nur aus Folgſamkeit gegen ſeinen Vater, ſondern aus wahrer Zuneigung für die ſchöne und tugendreiche Morgiane.

Als die Verlobung geſchehn war, trug man den Leichnam des Hauptmanns hinaus, und begrub ihn bei den ſiebenunddreißig Räubern, und zwar ſo geheim, daß das Gerücht davon erſt nach vielen Jahren erſcholl, und alle ſeine Mitwiſſer ſchon geſtorben waren.

Wenige Tage nach dieſer Geſchichte, feierte Ali Baba die Hochzeit ſeines Sohns und der Morgiane mit großer Pracht, wobei es weder an köſtlichen Speiſen, noch an Tänzen, Schauſpielen und andern gewöhnlichen Luſtbarkeiten fehlte; und er hatte das Vergnügen zu ſehn, daß ſeine Freunde und Nachbarn, die er zu dieſem Feſte geladen hatte, ohne den wahren Bewegungsgrund zu dieſer Heirat zu wiſſen, bloß weil ſie Morgiane als ein gutes und tüchtiges Mädchen kannten, mit lauter Stimme ſeinen Edelmut und ſeine vernünftige Wahl prieſen.

Ali Baba, der ſeit der Abholung ſeines Bruders Kaſſim die Höhle des Schazes nicht zu beſuchen gewagt hatte, vermied es auch noch jezo nach dem Tode der achtunddreißig Räuber, aus Furcht vor den zwei übrigen, deren Schickſal ihm unbekannt war. Aber da er ein ganzes Jahr lang, ohne beunruhigt zu werden, gewartet hatte, trieb ihn die Neugier, abermal eine Reiſe dahin zu unternehmen. Er ſtieg zu Pferde, und ritt in den Wald. Als er nahe bei dem Felſen kam, faßte er guten Mut, da er nicht die geringſte Spur von Menſchen oder Pferden ſah. Er ſtieg ab, band ſein Pferd an, und öffnete die Thüre mit den Worten: Seſam, thue dich auf! Als er hineinging, fand er alles in der Ordnung, wie ers gelaſſen hatte, außer daß das Waarenlager, welches er ſich wohl zu erklären wußte, etwas ermindert erſchien. Er ſchloß alſo, daß die Räubergeſellſchaft völlig ausgerottet wäre, und daß außer ihm kein Sterblicher das Geheimniß zu den Schäzen dieſer Höhle zu gelangen beſäße. Er füllte ſein mitgebrachtes Felleiſen mit ſo viel Gold, als ſein Pferd tragen konnte, und ritt nach der Stadt zurück.

Seit dieſer Zeit genoß Ali Baba und ſein Sohn, dem er das Geheimniß mittheilte, und nach ihnen ihre Nachkommenſchaft, in Ruhe die unermeßlichen Schäze der Räuberhöhle. Sie freuten ſich ihres Glückes mit Mäßigung, lebten in großem Anſehn, und wurden zu den erſten Würden der Stadt erhoben.

Hier endigte die Sultanin Scheherazade die Geſchichte von den vierzig Räubern, und weil die Morgenröthe noch nicht ſchien, gab ihr der Sultan Schahriar Erlaubniß, noch folgende Geſchichte anzufangen.

Geſchichte

des Ali Kogia, Kaufmanns zu Bagdad.

Unter der Regierung des Kalifen Harun Alraſchid war zu Bagdad ein Kaufmann, mit Namen Ali Kogia, der, weder reich noch arm, ohne Frau und Kinder, in ſeinem våterlichen Hauſe wohnte. In der Zeit, da er, als ein freier Mann, zufrieden mit dem Erwerbe ſeines Hendels lebte, erſchien ihm einſt drei Nächte nach einander im Traume ein ehrwürdiger Greis, der ihm mit ernſtem Geſichte verwies, daß er die Wallfahrt nach Mekka noch immer verſäumt hätte.

Ali Kogia ward durch dieſen Traum beunruhigt. Er wußte, daß ihm, als einem guten Muſelmann die Pflicht oblag, dieſe Wallfahrt zu thun; aber er hatte ſich durch ſein Hausweſen und ſeine Handlung für entſchuldigt gehalten, und ſeine Verſäumniß durch Almoſen und andere gute Werke wieder einzubringen geglaubt. Von dieſer Zeit an quälte ihn ſein Gewiſſen ſo ſehr, daß er aus Furcht vor einem Unglück den Entſchluß faßte, die Reiſe nicht länger aufzuſchieben.

Er verkaufte zu dieſem Endzweck ſein Hausgeräth, ſeine Bude, und den größten Theil ſeiner Waaren, indem er nur ſolche behielt, als er in Mekka abſezen konnte. Drauf vermietete er ſein Haus, und erwartete nur die Zeit, da die Karavane von Bagdad nach Mekka abgehn ſollte. Das einzige, was er noch zu thun hatte, war, eine Summe von tauſend Goldſtücken in Sicherheit zu bringen, weil er nicht gerne mehr Geld mitnehmen wollte, als er zu den Reiſekoſten und andern Bedürfniſſen zu brauchen glaubte.

Ali Kogia wählte ſich ein Gefäß von ſchicklicher Größe, legte die Goldſtücke hinein, und füllte es dann mit Oliven. Nachdem er die Oeffnung wohl verwahrt hatte, trug ers zu einem Kaufmann, der ſein Freund war, und ſprach: Bruder, ihr wißt, daß ich in einigen Tagen mit der Karavane als Pilger nach Mekka reiſe; ſeyd ſo gut, und hebt mir dies Gefäß mit Oliven auf, bis ich widerkomme. Der Kaufmann antworte ihm höflich: Hier habt ihr den Schlüſſel meines Magazins; tragt euer Gefäß ſelbſt hinein, und ſezt es hin, wo es euch gefällt; ich verſpreche euch, daß ihrs wiederfinden ſollt.

Als der beſtimmte Tag der Abreiſe erſchien, geſellte ſich Ali Kogia mit einem Kameele, welches ihn ſelbſt und ſeine Waaren trug, zur Karavane, und kam glücklich in Mekka an. Er beſuchte dort mit den übrigen Pilgern jenen berühmten Tempel, zu welchem jährlich alle muſelmanniſchen Nationen von allen Gegenden der Welt ſich verſammeln, und die vorgeſchriebenen Religionsgebräuche beobachten. Als er die Pflichten ſeiner Wallfahrt erfüllt hatte, ſtellte er die mitgebrachten Waaren aus, um ſie entweder zu verkaufen, oder andre dagegen einzutauſchen.

Zwei vorübergehende Kaufleute, welche die Waaren des Ali Kogia ſahn, fanden ſie ſo ſchön, daß ſie ſtehn blieben, um ſie zu betrachten, ob ſie gleich ihrer nicht bedurften. Nachdem ſie ihre Neugier befriedigt hatten, ſprach der eine zu dem andern im Weggehn: Wüßte dieſer Mann, was er zu Kairo mit ſeiner Waare gewinnen könnte, er brächte ſie lieber dort zum Verkauf, als hier, wo ſie wohlfeil iſt.

Ali Kogia merkte ſich dieſe Worte; und da er ſo oft von dem ſchönen Egiptenlande hatte reden hören, ſo entſchloß er ſich gleich, die Gelegenheit zu nuzen, und hinzureiſen. Er packte ſeine Waaren ein, und ging mit der nächſten Karavane nach Kairo. Er hatte nicht Urſache, ſeinen Entſchluß zu bereun; denn ſeine Waare fand in Kairo ſo großen Beifall, daß er ſie in drei Tagen ſämtlich mit weit größerem Vortheil, als er gehofft hatte, verkaufte. Er kaufte dafür andere Waaren, in der Abſicht nach Damaskus zu gehn. Und weil die Abreiſe der Karavane noch ſechs Wochen daurte, ſo betrachtete er indeß nicht nur alle Merkwürdigkeiten in Kairo, ſondern ging auch hin, die Piramiden zu bewundern, und fuhr den Nil bis zu einer gewißen Entfernung hinauf, indem er bei den berühmteſten Städten an beiden Ufern anlegte, und ihre Herrlichkeiten beſah.

Da auf dem Wege nach Damaskus die Karavane durch Jeruſalem ging, ſo nahm unſer Kaufmann die Gelegenheit wahr, auch den dortigen Tempel zu beſuchen, der von allen Muſelmännern als der heiligſte nach jenem zu Mekka verehrt, und wovon Jeruſalem die heilige Stadt genannt wird.

Ali Kogia fand die Stadt Damaskus ſo reizend durch den Ueberfluß ihrer Gewäſſer, durch ihre grünenden Wieſen und zauberiſchen Gärten, daß alles, was er von ihren Annehmlichkeiten in unſern Geſchichtbüchern geleſen hatte, ihm weit unter der Wahrheit ſchien. Er blieb länger daſelbſt, als er ſich anfangs vorgeſezt hatte. Doch mußte er endlich auch wieder zu Hauſe denken. Er trat ſeine Rückreiſe an, und erreichte Aleppo, wo er ſich einige Zeit aufhielt. Von da ging er über den Eufrat, und nahm den Weg nach Muſſul, von wannen er den Tiger hinauf nach Bagdad zu fahren gedachte.

Aber als Ali Kogia zu Muſſul ankam, ließ er ſich von perſiſchen Kaufleuten, die ihn von Aleppo her begleitet, und durch ihre Gefälligkeiten und angenehmen Unterredungen ſein ganzes Herz gewonnen hatten, mit leichter Mühe bereden, in ihrer Geſellſchaft bis nach Schiras zu gehn, woher er leicht mit beträchtlichem Gewinnſte nach Bagdad zurückkehren könnte. Sie führten ihn durch die Städte Sultanien, Rei, Koam, Kaſchan, Iſpahan, und endlich nach Schiras; von wannen er mit ihnen noch eine Reiſe nach Indien vornahm, und dann nach Schiras zurückkehrte.

Ali Kogia war jezo faſt ſieben Jahre von ſeiner Heimat entfernt, als er ſich im Ernſte zur Rückreiſe entſchloß. Sein Freund in Bagdad, dem er das Gefäß mit Oliven zur Verwahrung anvertraut, hatte ſeitdem weder an ihn noch an ſein Gefäß gedacht. In der Zeit, da Ali Kogia mit einer Karavane von Schiras unterweges war, ſaß ſein Freund eines Abends mit ſeiner Familie bei Tiſche; man kam unter andern auf Oliven zu ſprechen, und ſeine Frau bezeugte: ſie hätte wohl Luſt, einmal welche zu eſſen; es wäre ſchon lange her, daß ſie keine im Hauſe geſehn hätte.

Ei ſeht doch, antwortete der Mann, ihr erinnert mich da, daß Ali Kogia vor ſieben Jahren, als er nach Mekka abreiſte, ein Gefäß Oliven in meinem Magazin verwahrte, um es bei ſeiner Zurückkunft wieder abzufodern. Aber wo mag dieſer Ali Kogia wohl geblieben ſeyn? Bei der Zurückkunft der Karavane ſagte mir jemand, er wäre nach Egipten gereiſt; und ſeitdem hat man nicht das geringſte von ihm gehört. Er wird gewiß ſchon geſtorben ſeyn; und wir können ſeine Oliven in Gottes Namen verzehren, wenn ſie noch eßbar ſind. Gebt mir eine Schüßel und ein Licht; ich will welche holen, damit wir ſie koſten.

Lieber Mann, erwiederte die Frau, um des Himmels willen, thut das nicht; ein anvertrautes Gut iſt ein Heiligthum. Woher wißt ihr, daß Ali Kozia todt ſey? Er kann ja von Egipten noch weiter gereiſt ſeyn, und morgen oder übermorgen zuruckkommen. Welche Schande für euch und eure Familie, wenn ihr ihm dann ſein Gefäß nicht ſo, wie ers euch anvertraute, zurückgeben könntet? Es war nur ſo ein Einfall, daß ich das ſagte. Ich frage nichts nach Oliven, und erkläre euch, daß ich keine eſſen werde. Und glaubt ihr denn, daß nach ſo vielen Jahren die Oliven noch zu eſſen ſeyn? Auf mein Wort, ſie ſind verſchimmelt und verfault. O Mann, wenn Ali Kogia, wie mir ahndet, nächſtens zu Hauſe kommt, und dann ſieht, daß ihr dabei geweſen ſeyd, was wird er von eurer Freundſchaft und Redlichkeit ſagen? Laßt es bleiben, ich beſchwöre euch drum!

Mit euren Bedenklichkeiten! erwiederte der Mann; wer todt iſt, wird nicht wiederkommen, und noch weniger es übelnehmen, daß die Lebenden ſeine Oliven verzehren, wenn ſie anders noch gut ſind. Er ſtand auf, und ging mit dem Licht und der Schüßel nach ſeinem Magazine. Erinnert euch wenigſtens, rief ihm die Frau nach, daß ich kein Theil nehme an dem, was ihr vorhabt; damit ihr mir nicht die Schuld beimeßet, wenn ihr einmal die That bereun ſolltet.

Das hat lange Zeit! brummte der Kaufmann vor ſich, und blieb bei ſeinem Vorſaz. Als er in ſeinem Magazine war, nahm er das Gefäß, machte es auf, und fand die Oliven verfault. Um zu ſehn, ob ſie unten nicht beſſer wären, ſchüttete er die oberſten in die Schüßel; und indem er das Gefäß ein wenig rüttelte, fielen einige Goldſtücke klirrend heraus.

Der Kaufmann, der von Natur geizig und genau war, kuckte begierig in das Gefäß, und ſah, daß er faſt alle Oliven in die Schüßel geſchüttet hatte, und daß das übrige lauter hellſchimmernde Goldſtücke waren. Er that die ausgeſchütteten Oliven wieder hinein, bedeckte die Oeffnung, und kam zurück.

Frau, ſprach er, ihr hattet Recht, die Oliven ſind verfault; ich habe das Gefäß ſo gut wieder zugemacht, daß Ali Kogia, wenn er auch wiederkommt, es nicht bemerken wird, daß jemand dabei geweſen iſt. Ihr hättet beſſer gethan, erwiederte die Frau, wenn ihr mich gehört, und das Gefäß gar nicht angerührt hättet. Gott gebe nur, daß kein Unglück daraus entſtehe!

Der Kaufmann ließ ſich das alles nicht anfechten. Er grübelte vielmehr faſt die ganze Nacht auf ein Mittel, ſich das Gold des Ali Kogia zuzueignen. Des Morgens früh kaufte er friſche Oliven; und nachdem er die alten aus dem Gefäße geſchüttet, und das Gold herausgenommen hatte, füllte ers wieder mit den neu gekauften, fügte den Deckel darauf, und ſezte es an ſeine vorige Stelle.

Ungefähr nach einem Monate, kam Ali Kogia von ſeiner langen Reiſe nach Bagdad zurück. Weil ſein Haus vermietet war, ſtieg er in einem Khan ab, um dort ſo lange zu herbergen, bis ſein Mietsmann eine andere Wohnung beziehn könnte.

Den folgenden Tag beſuchte Ali Kogia ſeinen Freund, der ihn mit einer herzlichen Umarmung empfing, und ſich glücklich ſchäzte, daß er nach einer ſo langwierigen Trennung, da er die Hoffnung, ſeinen Freund in dieſem Leben wiederzuſehn, beinahe ſchon aufgegeben hätte, mit der unvermuteten Freude ſeiner Zurückkunft überraſcht würde. Nach den erſten Höflichkeiten,

ten, die bei ſolcher Gelegenheit üblich ſind, bat Ali Kogia den Kaufmann, ihm das anvertraute Gefäß mit Oliven zurückzugeben, und ihn zu entſchuldigen, daß er ihn ſo lange damit beſchwert hätte.

Mein Herzensfreund Ali Kogia, erwiederte der Kaufmann, unter Leuten, wie wir ſind, ſollten gar keine Entſchuldigungen vorfallen; euer Gefäß hat mich keinesweges gehindert; und wenn auch, ſo iſt ja ein jeder verbunden, ſeinem Nebenmenſchen zu dienen. Würdet ihr mir wohl eine ſo kleine Gefälligkeit verweigert haben, wenn ich in dem Falle geweſen wäre, euch darum anſprechen zu müſſen? Nun denn! da habt ihr den Schlüſſel meines Magazins; nehmt euer Gefäß, ihr werdet es auf der ſelbigen Stelle finden, wo ihrs hingeſezt habt.

Ali Kogia ging in das Magazin des Kaufmanns, nahm ſein Gefäß; und nachdem er ſeinem Freunde den Schlüſſel zurückgegeben, und ihm für ſeine Güte gedankt hatte, kehrte er nach ſeiner Herberge zurück. Er öffnete das Gefäß, und wühlte mit der Hand durch die Oliven ſo weit, als die tauſend Goldſtücke reichen konnten. Aber umſonſt. Er ſteckte ſie noch tiefer hinein, und fühlte nichts als Oliven. Um bald aus der Sache zu kommen, nahm er einige Schüßeln und andre Geſchirre ſeiner Reiſeküche, und ſchüttete das ganze Gefäß voll

Oliven hinein, ohne ein einziges Goldſtück zu finden. Er ſtand wie vom Donner gerührt, und rief, indem er Hände und Augen gen Himmel richtete: Iſt es möglich, daß ein Mann, den ich für meinen Freund hielt, ſo treulos an mir gehandelt habe?

Unruhig über einen ſo beträchtlichen Verluſt, eilte Ali Kogia zu dem Kaufmann zurück. Freund, ſprach er, wundert euch nicht, daß ich ſo bald wiederkomme. Ich erkenne zwar das Gefäß, das ich aus eurem Magazine zurück genommen habe, für das meinige, aber unter den Oliven hatte ich tauſend Goldſtücke hinein gelegt, die ich nicht wiederfinde. Vielleicht habt ihr das Geld nöthig gehabt, und in eurer Handlung angewandt. Wenn das iſt, ſo ſteht es euch gerne zu Dienſte. Ich bitte euch nur, mir zu meiner Beruhigung einen Empfangſchein zu geben; dann könnt ihrs nach eurer Bequemlichkeit wieder abbezahlen.

Der Kaufmann hatte dieſe Begrüßung von Ali Kogia erwartet, und wußte ſchon, was er ihm antworten ſollte. Mein Freund Ali Kogia, ſprach er, als ihr mir euer Gefäß mit Oliven brachtet, habe ichs angerührt? habe ich euch nicht den Schlüſſel meines Magazins gegeben? habt ihrs nicht ſelbſt hingeſezt, und an der ſelbigen Stelle, uneröffnet und unverlezt, wiedergefunden? Wenn ihr Geld hineingethan habt, ſo müßt ihrs auch wieder herausnehmen können. Ihr habt mir geſagt, daß Oliven darin wären. Das habe ich geglaubt, und mich um nichts weiter bekümmert, als euch, wie ein ehrlicher Mann, das anvertraute Gefäß zurückzugeben.

Ali Kogia verſuchte alle glimpflichen Mittel, den Kaufmann zum Erſaz zu bewegen. Ich liebe den Frieden, ſprach er, und es würde mir leid thun, wenn ihr mich zu Maßregeln nöthigtet, die eurer Ehre nachtheilig ſeyn dürften. Bedenkt, was Kaufleuten an der Erhaltung ihres guten Namens liegt, und welche Folgen es für euch haben würde, wenn euch der Richter zur Bezahlung einer untergeſchlagenen Summe verurtheilte. Laßt es nicht darauf ankommen, Freund, ſondern geſteht gutwillig, was ſich vielleicht durch die Umſtände entſchuldigen läßt; und die Sache bleibt unter uns.

Ali Kogia, antwortete der Kaufmann, ihr habt ein Gefäß mit Oliven bei mir niedergeſezt, ihr habt es wieder abgeholt. Und nun fodert ihr mir tauſend Goldſtücke ab? Habt ihr ſie mir anvertraut? Habt ihr mir auch nur geſagt, daß ſie drinnen wären? Von Oliven habt ihr mir geſagt; und die habt ihr ja wiedergefunden. Ich wundre mich, daß ihr nicht eben [illegible] Perlen oder Diamanten, als Gold, von mir gefodert. Geht weg, und macht nicht, daß ſich die Leute vor meiner Bude verſammeln.

Einige Vorübergehende waren ſtehn geblieben, und der heftige Ton, womit der Kaufmann die lezten Worte ausſprach, lockte noch mehr Menſchen, und ſogar einige Kaufleute aus den benachbarten Buden herbei, welche den Streit zuhören, und Frieden zu ſtiften ſuchten. Als Ali Kogia ihnen die Sache erzählt hatte, fragten die Angeſehenſten den Kaufmann, was er darauf zu antworten hätte.

Der Kaufmann ſagte, er hätte das Gefäß des Ali Kogia zwar in ſeinem Magazine aufbewahrt, aber es niemals angerührt; und er wüßte nicht einmal, daß Oliven darin wären, als weil es Ali Kogia verſichert hätte; er nähme ſie alle zu Zeugen wegen der Beſchimpfung, die ihm der ungeſtüme Mann in ſeinem eigenen Hauſe zufügte.

Die Beſchimpfung fügt ihr euch ſelber zu, antwortete Ali Kogia, indem er den Kaufmann beim Arme nahm; aber weil ihr ſo boshaft handelt, ſo fodre ich euch vor Gottes Gericht. Wir wollen ſehn, ob ihr frech genug ſeyd, eben ſo vor dem Kadi zu reden.

Gegen dieſe Vorladung, der ſich jeder gute Muſelmann unterwerfen muß, wo er nicht als ein Verächter ſeiner Religion betrachtet werden will, wagte der Kaufmann nicht, etwas einzuwenzuwenden. Ganz wohl, ſprach er, das habe ich nur gewünſcht! Wir werden ſehn, wer von uns beiden Recht bekömmt.

Ali Kogia führte den Kaufmann vor den Kadi, und klagte ihn wegen jener Veruntreuung an. Der Kadi fragte, ob er Zeugen hätte. Ali Kogia antwortete, er hätte dieſe Vorſicht darum nicht gebraucht, weil er denjenigen, dem er ſein Gut anvertraut, für ſeinen Freund, und für einen ehrlichen Mann gehalten hätte.

Der Kaufmann ſagte für ſich das nämliche, was er ſchon oft geſagt hatte, und erbot ſich, es mit einem Eide zu beſchwören, daß er nicht nur die tauſend Goldſtücke nicht genommen, wie man ihn beſchuldigte, ſondern ſogar nicht einmal darum gewußt hätte. Der Kadi nahm ihm den Eid ab, und ſprach ihn frei.

Ali Kogia, den der anſehnliche Verluſt und noch mehr die Niederträchtigkeit des Betrügers ſchmerzte, beſchwerte ſich über das Urtheil des Kadis, und erklärte, daß er ſeine Klage vor den Kalifen Harun Allraſchid bringen, und ſchon Gerechtigkeit finden würde. Aber der Kadi kehrte ſich wenig an ſolche Reden, die er oft genug von der verlierenden Partei zu hören bekam, und glaubte ſeine Pflicht gethan zu haben, indem er einen Angeklagten losſpräche, gegen welchen man keine Zeugen aufſtellte.

Während der Kaufmann, über Ali Kogia triumfirend, und voller Freude, ſeine tauſend Goldſtücke ſo wohlfeil erlangt zu haben, nach ſeinem Hauſe zurückkehrte, ging Ali Kogia hin, eine Bittſchrift aufzuſezen. Den folgenden Tag nahm er die Zeit wahr, da der Kalif nach dem Mittagsgebet aus der Moſchee zurückkommen ſollte, ſtellte ſich ihm in einer Gaſſe auf den Weg, und erhob, als er vorüberzog, ſeine Hand mit der Bittſchrift. Ein Hofbedienter, der vor dem Kalifen herging, kam, wie ſein Amt erfoderte, und nahm ihm die Bittſchrift ab, um ſie dem Kalifen zu überreichen.

Da Ali Kogia wußte, daß der Kalif Harun Alraſchid bei ſeiner Zurückkunft die Bittſchriften ſelbſt zu leſen pflegte, die man ihm auf ſolche Art überreichte, ſo folgte er dem Zuge in den Pallaſt, und wartete ſo lange, bis der Hofbediente, der ihm die Schrift abgenommen hatte, aus dem Zimmer des Kalifen kam. Der Bediente meldete ihm, daß der Kalif ſeine Schrift geleſen hätte, und ſeine Sache den andern Tag zu einer beſtimmten Stunde vornehmen würde; und nachdem er von ihm die Wohnung des Kaufmanns erfahren hatte, ſchickte er hin, ihm anzudeuten, daß er mit Ali Kogia zur beſtimmten Stunde vor dem Kalifen erſcheinen ſollte.

Den Abend dieſes Tages verkleidete ſich der Kalif, wie ſeine Gewohnheit war, mit dem Großvezier Giafar, und dem Oberkämmerling Meſrur, um zu ſehn, ob in der Stadt auf Recht und Gerechtigkeit gehalten würde. Als er durch eine Gaſſe ging, hörte er von weitem einen Lerm; er beſchleunigte ſeine Schritte, und kam an eine Pforte, wo er durch eine Rize zehn bis zwölf Kinder auf einem Hofe im Mondſchein ſpielen ſah.

Der Kalif war neugierig zu wiſſen, was für ein Spiel die Kinder ſo ſpät beſchäftigen könnte. Er ſezte ſich auf eine ſteinerne Bank zur Seite der Pforte, und indem er noch immer durch die Rize ſah, hörte er, daß eins von den Kindern mit großer Lebhaftigkeit zu den übrigen ſagte: Kommt, Kinder, wir wollen Kadi ſpielen! Ich bin der Kadi; bringt mir den Ali Kogia und den Kaufmann, der ihm die tauſend Goldſtücke geſtohlen hat.

Bei dieſen Worten erinnerte ſich der Kalif der Bittſchrift, die man ihm heute überreicht hatte, und verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, um zu hören, wie die Kinder den Streit ſchlichten würden.

Da die Streitſache zwiſchen Ali Kogia und dem Kaufmann noch neu war, und viel Aufſehn in der Stadt Bagdad erregt hatte; ſo nahmen die andern Kinder den Vorſchlag mit Freuden an, und verabredeten mit einander, welche Perſon ein jeder vorſtellen ſollte. Das Amt des Kadis überließen ſie willig dem Knaben, der ſich dazu erboten hatte. Dieſer nahm ſeinen Siz mit richterlicher Würde und Feierlichkeit, und ein anderer, als Beiſizer des Gerichts, ſtellte ihm zwei Knaben vor, wovon er einen Ali Kogia, und den andern den Kaufmann nannte, gegen welchen Ali Kogia ſeine Klage erhob.

Der Kadi nahm jezo das Wort, und fragte mit ernſthafter Stimme und Geberde: Ali Kogia, was begehrt ihr von dieſem Kaufmann?

Ali Kogia neigte ſich ehrerbietig, trug dem Kadi ſeine Sache umſtändlich vor, und bat, daß er vermöge ſeiner Gerechtigkeit einen ſo beträchtlichen Verluſt von ihm abwenden möchte.

Nachdem der Kadi den Ali Kogia vernommen hatte, wandte er ſich gegen den Kaufmann, und fragte, warum er das anvertraute Geld dem Ali Kogia vorenthielte.

Der Kaufmann entſchuldigte ſich mit den ſelbigen Gründen, die ſein Vorbild vor dem würklichen Kadi von Bagdad gebraucht hatte, und erbot ſich ebenfals, die Wahrheit ſeiner Ausſage mit einem Eide zu bekräftigen.

Nicht ſo raſch! antwortete der kleine Kadi; ehe wirs zum Eide kommen laſſen, möchte ich gerne das Gefäß mit Oliven ſehn. Ali Kogia, habt ihr das Gefäß mitgebracht? Nein, ſagte dieſer; ich habe es nicht mitgebracht. So geht denn, fuhr der Kadi fort, und holt es her.

Ali Kogia entfernte ſich einen Augenblick; als er zurückkam, that er, als ob er vor den Kadi ein Gefäß hinſezte, und ſprach: Dies iſt das Gefäß, welches ich in dem Magazine dieſes Manns niedergeſezt, und dort wieder weggenommen habe. Um keine Formalität zu übergehn, fragte der Kadi den Kaufmann, ob er es auch für das nämliche Gefäß erkennte. Als dieſer durch ſein Stillſchweigen angezeigt, daß ers nicht leugnen könnte, befahl der Kadi, das Gefäß zu öffnen. Ali Kogia ſtellte ſich, als ob er den Deckel abnähme, und der Kadi blickte gleichſam in das Gefäß, und ſprach: Das ſind ſchöne Oliven; ich muß ſie doch koſten. Er that, als ob er eine herauslangte und ſie anbiſſe, und ſprach: Die Oliven ſind vortrefflich.

Aber, fuhr der Kadi fort, mich dünkt, daß Oliven, die man ſieben Jahre aufbewahrt hat, nicht ſo gut ſeyn müßten. Man laſſe mir Olivenhändler kommen, daß ſie ihre Meinung darüber ſagen. Zwei Kinder wurden ihm als Olivenhändler vorgeſtellt. Seyd ihr Olivenhändler? fragte der Kadi. Ja, Herr, antworteten ſie, wir leben beide vom Olivenhandel. Sagt mir doch, erwiederte der Kadi, wißt ihr nicht, wie lange Zeit Oliven, wenn ſie von Leuten, die es verſtehn, zubereitet werden, ſich halten können, daß ſie zu eſſen ſind.

Herr, antworteten die Olivenhändler, mit welcher Vorſicht man ſie auch bewahrt, ſo dauren ſie doch nicht länger, als bis ins dritte Jahr; dann haben ſie weder Geſchmack noch Farbe mehr, und taugen zu nichts, als zum Wegwerfen. So beſeht denn einmal dieſes Gefäß, erwiederte der Kadi, und ſagt mir, wie lange Zeit die Oliven wohl darinnen geweſen ſind.

Die Olivenhändler ſchienen die Oliven zu beſehn und zu koſten, und bezeugten dem Kadi, ſie wären noch friſch und gut. Ihr irrt euch, verſezte der Kadi; da iſt Ali Kogia, der uns ſagt, er habe ſie vor ſieben Jahren in das Gefäß gethan.

Herr, antworteten die Olivenhändler, wir verſtehn uns wohl auf Oliven, und verſichern euch, daß dieſe hier noch kein Jahr gelegen haben; und wenn ihr alle Olivenhändler in Bagdad befragt, ſo wird kein einziger ſeyn, der nicht unſer Zeugniß beſtätigte.

Der angeklagte Kaufmann wollte gegen das Zeugniß der Olivenhändler noch Einwendungen machen; aber der Kadi ließ ihm keine Zeit. Schweig, rief er ihm zu, du biſt ein Dieb, an den Galgen mit dir! Auf ſolche Weiſe endigten die Kinder ihr Spiel, indem ſie vor Freude in die Hände klatſchten, und über den Verurtheilten herfielen, als ob ſie ihn hängen wollten.

Der Kalif Harun Alraſchid bewunderte den Verſtand des Kindes, welches die Sache, die den andern Tag auszumachen war, mit ſo vieler Klugheit entſchieden hatte. Er ſtand auf, und fragte den Großvezier, ob er das Urtheil wohl gehört hätte, und was er davon dächte. Beherrſcher der Gläubigen, antwortete der Großvezier Giafar, ich bin erſtaunt über eine ſolche Klugheit in einem ſo jugendlichen Alter.

Aber, erwiederte der Kalif, weiſt du wohl, daß ich morgen die nämliche Streitſache entſcheiden ſoll, und daß mir der würkliche Ali Kogia heute ſeine Klageſchrift eingereicht hat? Ich höre es von eurer Majeſtät, antwortete der Großvezier. Glaubſt du denn, verſezte der Kalif, daß ich ein anderes Urtheil darüber geben kann, als wir eben gehört haben? Wenn die Sache die ſelbige iſt, antwortete der Großvezier, ſo ſcheint es mir nicht, daß eure Majeſtät ſie anders behandeln oder entſcheiden könne. Merke dir denn dieſes Haus, ſprach der Kalif, und bringe mir morgen den Knaben, der ſo gut gerichtet hat, damit er die Sache in meiner Gegenwart entſcheide. Schicke auch zu dem Kadi, der den diebiſchen Kaufmann losgeſprochen hat, daß er ſich ebenfals einfinde, um von dem Kinde ſeine Pflicht zu lernen, und ſich ein andermal beſſer vorzuſehn. Endlich ſorge dafür, daß Ali Kogia ſein Gefäß mit Oliven mitbringe, und daß zwei Olivenhändler vor meinem Throne erſcheinen. Der Kalif ſezte, indem er dieſe Befehle gab, ſeine Runde fort, ohne ſonſt etwas anzutreffen, das ſeine Aufmerkſamkeit verdiente.

Den andern Tag ging der Großvezier Giafar nach dem Hauſe, wo der Kalif das Spiel der Kinder belauſcht hatte, und verlangte den Herrn zu ſprechen. Weil dieſer nicht zu Hauſe war, führte man ihn zu der Frau. Er fragte ſie, ob ſie Kinder hätte. Ich habe drei, antwortete die Frau, und ließ ſie hereinkommen. Meine Kinder, fragte der Großvezier, wer von euch ſtellte geſtern Abend den Kadi vor, als ihr mit einander ſpieltet? Das war ich, ſprach der älteſte mit ängſtlicher Stimme und Gebehrde. Mein Sohn, erwiederte der Großvezier, kommt mit mir; der Beherrſcher der Gläubigen will euch ſehn.

Die Mutter erſchrack, als ſie ſahe, daß der Großvezier ihren Sohn mitnehmen wollte. Ach gnädiger Herr, fragte ſie ihn, will mir der Beherrſcher der Gläubigen mein Kind nehmen, weil ers mir abfodert? Beruhigt euch, gute Frau, antwortete der Großvezier, in einer Stunde ſollt ihr euren Sohn wieder haben, und dann die Urſache erfahren, warum man ihn gefodert hat; und ich verſpreche euch, daß ihr zufrieden ſeyn werdet. Wenn das iſt, gnädiger Herr, erwiederte die Mutter, ſo erlaubt, daß ich ihm erſt ein beſſeres Kleid anziehe, damit er würdig ſey, vor dem Beherrſcher der Gläubigen zu erſcheinen. Sie eilte, indem ſie dieſes ſprach, und ſchmückte ihren Sohn mit dem Feierkleide.

Der Großvezier nahm das Kind, und führte es zu dem Kalifen, in der Stunde, die er dem Ali Kogia und ſeinem Widerſacher, dem Kaufmann, beſtimmt hatte. Kommt näher, mein Sohn, ſprach der Kalif freundlich zu ihm, ihr dürft nicht bange ſeyn. Wart ihrs, der geſtern die Sache des Ali Kogia und des Kaufmanns, der ihm ſein Geld geſtohlen hat, richtete? Ich habe euch geſehn und gehört, und bin mit euch zufrieden. Das Kind faßte ſich, und antwortete beſcheiden. Beherrſcher der Gläubigen, ich war es. Mein Sohn, erwiederte der Kalif, ihr ſollt heute den wahren Ali Kogia und den wahren Kaufmann ſehn; kommt her, und ſezt euch neben mir.

Zugleich nahm der Kalif das Kind bei der Hand, ſtieg auf den Thron, und ſezte ſich nieder mit dem Kinde. Wo ſind die Parteien? fragte er jezt. Man ließ ſie vortreten, und nannte ſie ihm, während ſie vor dem Throne niederfielen, und mit ihrer Stirne den Teppich berührten. Als ſie aufgeſtanden waren, ſprach der Kalif: Jeder trage ſeine Sache vor; das Kind hier wird euch hören, und euch zuerkennen, was recht iſt. Ich will ihm dabei etwas helfen.

Ali Kogia und der Kaufmann redeten nach einander; und als der Kaufmann ſich zu dem ſelbigen Eide erbot, den er vor dem Kadi geſchworen hatte, ſagte das Kind, das hätte noch Zeit, man müße erſt das Gefäß mit Oliven ſehn.

Hierauf nahm Ali Kogia das Gefäß, ſtellte es zu den Füßen des Kalifen, und hob den Deckel ab. Der Kalif betrachtete die Oliven, und koſtete eine davon. Das Gefäß ward den gerufenen Olivenhändlern gezeigt, und beide bekräftigten, daß die Oliven gut, und von dem ſelbigen Jahre wären. Das Kind ſagte ihnen, ſie müßten nach der Verſicherung des Ali Kogia ſchon ſieben Jahre alt ſeyn: worauf die Olivenhändler die nämliche Antwort gaben, welche die Kinder beym Spiel gegeben hatten.

Der angeklagte Kaufmann wollte noch etwas zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen; aber das Kind ſah den Kalifen an, und ſprach: Beherrſcher der Gläubigen, es gebührt eurer Majeſtät und nicht mir, im Ernſt zum Tode zu verdammen. Was ich geſtern that, geſchah nur im Spiele, um uns luſtig zu machen. Der Kalif, der von der Treuloſigkeit des Kaufmanns vollkommen überzeugt war, übergab ihn den Dienern der Gerechtigkeit, um ihn hängen zu laſſen. Vor ſeinem Tode bekannte der Miſſethäter, wo er die tauſend Goldſtücke verborgen hatte, welche dem Ali Kogia zurückgegeben wurden. Nachdem der großmütige und gerechte Monarch den Kadi, der gegenwärtig war, ermahnt hatte, von dem Kinde zu lernen, wie er ſein Amt verwalten müßte, umarmte er den Knaben, und ſchickte ihn mit einem Beutel von hundert Goldſtücken, den er ihm geben ließ, wieder zu Hauſe.

Das Zauberpferd.

Scheherazade hatte dem indiſchen Sultan mit dieſer lezten Erzählung viel Freude gemacht. Das Ding iſt artig genug, ſprach er; ich mag es wohl, wenn es ſo hübſch lehrreich iſt; wiewohl es mir auch nicht minder gefällt, wenn es manchmal ein wenig bunt durch einander geht. Der Himmel mag wiſſen, wo ihr das Zeug alle hernehmt. Habt ihr noch eine Geſchichte in Bereitſchaft, ſo fangt nur an; die Sterne blinken noch hell am Himmel. Ich weiß eine, erwiederte die Sultanin, die ſehr wunderbar iſt, und eurer Majeſtät gewiß gefallen wird. Nur zu! antwortete Schahriar, ich kann die langen Vorreden nicht leiden.

Sire, fing die Sultanin Scheherazade an, eure Majeſtät weiß, daß der Newrux, oder der neue Tag, wie man vorzugsweiſe den erſten Tag des Frühlings und zugleich des ganzen Jahres nennt, in dem perſiſchen Reiche ein ſo alter, und von den erſten Zeiten der Abgötterei her ſo berühmter Feiertag iſt, daß die Religion unſers Profeten, ſo rein und heilig ſie auch iſt, und ſo ſehr ſie alle abergläubiſchen Gebräuche des Heidenthums verabſcheut, ihn bis auf unſere Tage noch nicht abzuſchaffen vermocht hat. In großen und kleinen Städten, in Marktflecken und Dörfern, ja ſelbſt in der einſamen Wohnung des Hirten und des Fiſchers wird dieſes Feſt mit außerordentlichen Freudenbezeugungen gefeiert.

Aber die Luſtbarkeiten, womit man den Tag am Hofe begeht, haben vor allen einen unendlichen Vorzug durch die Mannigfaltigkeit neuer und wunderbarer Schauſpiele, und durch die Menge von Ausländern, ſowohl aus der Nachbarſchaft, als ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden der Welt, welche, durch die Freigebigkeit der Könige herbeigelockt, ſich durch ihre Künſte und Erfindungen hervorzuthun ſtreben:

ſo daß kein anderer Ort auf der Erde iſt, wo man ſo viele Pracht und Herrlichkeit vereinigt antreffen kann.

An einem dieſer Feſttage, als die geſchickteſten Künſtler, fremde ſowohl als einheimiſche, zu Schiras, wo der Hof damals war, vor dem Könige und ſeinem ganzen Hofſtaat ihre Schauſpiele aufgeführt hatten; und der König, nachdem er einem jeden nach dem Maaße ſeiner Verdienſte reichlich belohnt, ſich zu entfernen und die große Verſammlung zu entlaſſen gedachte: erſchien ein Indier vor ſeinem Throne, und zeigte ein geſatteltes, gezäumtes und prächtig geziertes Pferd, welches mit ſo vieler Kunſt nachgeahmt war, daß man es beim erſten Anblick für ein würkliches Pferd halten mußte.

Der Indier warf ſich nieder vor dem Thron, und ſprach, indem er aufſtand: Sire, ob ich gleich zulezt vor eurer Majeſtät meine Kunſt zu zeigen wage, ſo kann ich gleichwohl verſichern, daß ihr an dieſem Feſte nichts ſo wunderbares und erſtaunliches geſehen habt, als dieſes Pferd, welches eure Majeſtät zu betrachten geruhe. Ich kann an dieſem Pferde, antwortete der König, nichts anderes ſehn, als die Kunſt und Geſchicklichkeit des Meiſters, der es nach der Natur ſo genau, als es ihm möglich war, vorzuſtellen gewußt hat. Aber ein anderer Meiſter könnte vielleicht ein ähnliches hervorbringen,

bringen, welches das eurige noch an Vollkommenheit überträfe.

Sire, erwiederte der Indier, nicht die Bauart noch die äußerliche Geſtalt iſt das wunderbare an dieſem Pferde, welches ich der Aufmerkſamkeit eurer Majeſtät würdig ſchäze. Es iſt vielmehr der geheimnißvolle Gebrauch, der ſich von dieſem Pferde machen läßt. Wer es beſteigt, der kann in kurzer Zeit nach jeder Gegend der Welt, ſo entfernt ſie auch ſey, durch die Luft hinfahren. Wenn eure Majeſtät es befiehlt, ſo erbiete ich mich, gleich die Probe zu machen.

Der König von Perſien, der das Wunderbare liebte, und noch niemals etwas ähnliches weder geſehn noch gehört hatte, ſagte dem Indier, daß nur die angebotene Probe ihn von den Vorzügen ſeines Pferdes überzeugen könnte, und daß er bereit wäre, ſie anzuſehn. Der Indier trat ſogleich in den Steigbügel, ſchwang ſich behende auf das Pferd, und nachdem er ſich zurecht geſezt hatte, fragte er den König, wohin er ihn ſenden wollte.

Ungefähr drei Meilen von Schiras war ein hoher Berg, den man auf dem großen Plaze vor dem Pallaſte, wo der König mit dem ganzen Volke verſammelt war, deutlich ſehen konnte. Siehſt du jenen Berg? fragte der König, indem er ihn dem Indier zeigte: dort magſt du hinreiten; die Entfernung iſt nicht weit, aber doch weit genug, um von der Schnelligkeit deiner Reiſe zu urtheilen. Und weil es nicht möglich iſt, dir bis dahin mit den Augen zu folgen, ſo ſollſt du, zum Beweiſe daß du da geweſen biſt, mir einen Zweig von dem Palmbaum mitbringen, der an dem Fuße des Berges ſteht.

Kaum hatte der König von Perſien ſeinen Willen erklärt, als der Indier nur einen Zapfen drehte, der ſich ein wenig aus der Mähne des Pferdes nahe beim Sattelknopfe erhob. Sogleich flog das Pferd wie ein Bliz mit ſeinem Reuter in die Luft, ſo hoch, daß ihn die ſcharfſichtigſten im Nu aus den Augen verloren. Mit großer Verwunderung ſah ihm der König nebſt ſeinen Hofleuten nach, und das ganze verſammelte Volk begleitete ihn mit lautem Freudengeſchrei.

Der Indier war ungefähr eine Viertelſtunde weggeweſen, als man ihn hoch in der Luft mit dem Palmzweig in der Hand zurückkommen ſah. Er ſchwebte jezt über dem Plaze, und nachdem er unter dem Jauchzen und Händeklatſchen des Volks ſich einigemale im Kreiſe herumgetummelt hatte, ließ er ſich ſanft vor den Thron des Königes nieder. Er ſtieg ab, ſtreckte ſich zur Erden, und legte den Palmzweig zu den Füßen des Königes.

Der

Univ. Bibl. München

Der König von Perſien, der dieſes unerhörte Schauſpiel mit Bewunderung und Erſtaunen betrachtete, bekam groſse Luſt, ein ſolches Wunderpferd ſelbſt zu beſizen, und entſchloſs ſich, es dem Indier für jeden Preis abzukaufen. Da er von dem Indier keine Schwierigkeiten erwartete, ſo freute er ſich ſchon zum Voraus dieſes köſtlichen Kleinods, womit er ſeinen Schaz bereichert hätte. Nach der äuſsern Geſtalt deines Pferdes zu urtheilen, ſprach er zu dem Indier, dachte ich nicht, daſs es ſo viel Achtung verdiente, als du mir jezo bewieſen haſt. Ich danke dir für dieſe Belehrung; und um dir zu zeigen, wie ſehr ich dein Kunſtwerk ſchäze, bin ich bereit es zu kaufen, wenn du es abſtehn willſt.

Sire, antwortete der Indier, ich zweifelte nicht, daſs ein Monarch, der unter allen Königen, die jezt auf dem Erdboden herrſchen, mit der gröſsten Einſicht die Dinge beurtheilt und nach ihrem Wehrte ſchäzt, meinem Pferde Gerechtigkeit erzeigen würde, ſobald ich Erlaubniſs erhielte, einen Beweis von ſeiner Tugend abzulegen. Ich wuſste ſogar, daſs eure Majeſtät es nicht allein bewundern und loben, ſondern es gleich zu beſizen wünſchen würde. So ſehr ich nun auch den Nuzen dieſes Kunſtwerks erkenne, und ſo feſt ich überzeugt bin, daſs es meinem Namen die Unſterblichkeit geben kann; ſo bin ich doch gern erbötig, es dem edlen Wunſche eurer Majeſtät aufzuopfern. Nur iſt eine Bedingung dabei, wovon ich nicht weiß, ob ſie eurer Majeſtät gefallen werde. Ich habe dieſes Pferd nicht um Geld gekauft; ſondern dem Erfinder und Meiſter deſſelben meine einzige Tochter dafür zur Ehe gegeben, und zugleich versprochen, daß ich es eben ſo wenig verkaufen, und nicht anders als durch einen Tauſch veräußern wollte.

Ich bin bereit, unterbrach ihn der König von Perſien, dir einen ſolchen Tauſch zu bewilligen, wie du nur immer verlangſt. Du weißt, daß mein Königreich von weitem Umfang, und mit großen, mächtigen, reichen und bevölkerten Städten angefüllt iſt. Wähle davon, welche dir gefällt; und ich gebe ſie dir zum Beſiz mit vollkommener Oberherrſchaft auf die übrige Zeit deines Lebens.

Dem ganzen perſiſchen Hofe ſchien dieſes ein wahrhaftig königliches Anerbieten; aber der Indier hatte ſeine Augen weit höher gerichtet. Sire, gab er zur Antwort, ich erkenne in tiefſter Demut die Gnade eurer Majeſtät. Aber ich bitte unterthänigſt um Verzeihung, daß ich den Beſiz meines Pferdes nicht anders abtreten kann, als wenn ich die Prinzeßin, eure Tochter, aus den Händen eurer Majeſtät zur Gemahlin erhalte.

Die Höflinge, welche den König von Perſien umringten, erhuben bei dieſer unmäßigen Bitte des Indiers ein lautes Gelächter. Aber der Prinz Firuz Schah, der älteſte Sohn des Königes und Erbe ſeines Reichs, hörte ſie mit großem Unwillen. Der König ſelbſt dachte anders, und hielt es nicht eben für unſchicklich, die perſiſche Prinzeßin ſeiner Lüſternheit aufzuopfern; indeß bedachte er ſich noch, welchen Entſchluß er faſſen ſollte.

Als der Prinz Firuz Schah ſahe, daß ſein Vater noch unſchlüßig war, nahm er plözlich das Wort, und ſprach: Sire, wie iſt es möglich, daß eure Majeſtät auch nur einen Augenblick anſteht, die vermeſſene Foderung dieſes nichtswürdigen Gauklers zu verwerfen, und ihm indeß erlaubt, ſich mit der unſinnigen Hoffnung zu ſchmeicheln, daß er zum Eidam eines der mächtigſten Könige der Welt könne erhoben werden. Ich bitte eure Majeſtät, zu bedenken, was ihr euch ſelbſt, euren Kindern, und dem edlen Geſchlechte eurer Ahnherrn ſchuldig ſeyd.

Mein Sohn, antwortete der König von Perſien, ich erkenne die Lauterkeit eurer Vorſtellung, und liebe euch wegen des Eifers, den ihr für die unbefleckte Ehre unſers glänzenden Stammes zeigt. Aber überlegt ihr auch ganz die Vortreflichkeit dieſes Pferdes; und daß der

Indier, wenn ich ſeinen Antrag ſo gradezu verwerfe, es anderswo anbieten, und vielleicht weniger Aengſtlichkeit in manchem Punkte finden wird? Es würde mich in der Seele kränken, wenn ein anderer Monarch ſich rühmen könnte, mich an Großmut übertroffen, und mir den ruhmvollen Beſiz dieſes ſeltenſten und bewundernswürdigſten von allen Wundern der Welt geraubt zu haben! Ich will damit nicht ſagen, daß ich ſeine Foderung einzugehn geneigt ſey. Natürlich überlobt man ſeine Waare, wenn man ſieht, daß ſie gefällt; und es läßt ſich ſchon ein Vergleich treffen, womit beide Theile zufrieden ſeyn können. Aber ehe wir den Handel ſchließen, möchte ich gerne, daß ihr das Pferd unterſuchtet, und ſelbſt die Probe damit machtet, um mir eure Meinung darüber zu ſagen. Ich zweifle nicht, daß der Mann es erlauben wird.

Der Indier freute ſich ſowohl der Worte des Königes, die ihm wenigſtens keine völlige Abneigung anzudeuten ſchienen, als der Gelegenheit, ſich durch ſeinen Dienſt den Prinzen zu verbinden, und vielleicht ſogar ſeine Gewogenheit zu erlangen. Er nahte ſich alſo dem Pferde, um den Prinzen hinaufzuhelfen, und ihm dann zu ſagen, was er zu beobachten hätte.

Aber der Prinz Firuz Schah ſchwang ſich allein mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit auf das Pferd; und kaum hatte er die Füße in beiden Steigbügeln, als er, ohne den Unterricht des Indiers zu erwarten, den Zapfen umdrehte, wie er es von dem Indier geſehn hatte. Im Augenblick erhob ſich das Pferd mit der Schnelligkeit eines Pfeils, den der ſtärkſte und geübteſte Bogenſchüze in die Luft ſchießt, und plözlich verlor es die ganze Verſammlung aus dem Geſicht.

Der König ſuchte noch den Prinzen Firuz Schah mit den Augen, als ſich voll Beſtürzung der Indier vor ſeinem Throne niederwarf, und ihn alſo anredete: Sire, eure Majeſtät hat ſelber geſehn, daß der Prinz mir nicht Zeit gelaſſen hat, ihm den nöthigen Unterricht zu geben, wie er mein Pferd regieren ſollte. Er hat zeigen wollen, daß er mir die Kunſt ſchon abgeſehn, mit dem Pferde in die Luft zu fliegen; aber er weiß nun nicht, wie ers zu machen habe, um das Pferd wieder herabzulenken, und nach dem Orte zurückzukommen, von wannen er abfuhr. Eure Majeſtät wird alſo die Gnade haben, es mir nicht zuzurechnen, was dem Prinzen begegnen kann.

Der König von Perſien erſchrack über die Rede des Indiers, und fragte, warum er ihn denn nicht in dem Augenblick, da er davon flog, zurückgerufen hätte.

Sire, antwortete der Indier, eure Majeſtät war Zeuge, wie ſchnell ſich das Pferd mit dem Prinzen erhob. Die Beſtürzung, worin ich noch jezo bin, nahm mir anfangs die Sprache; und als ich rufen wollte, war er ſchon ſo hoch, daß er meine Stimme nicht hören konnte. Indeß, Sire, hoffe ich, daß der Prinz in der Verlegenheit, wenn er das Pferd unterſucht, einen andern Zapfen erblicken, und durch deſſen Umdrehung das Pferd wieder zum Sinken vermögen wird; dann kann er es nach Gefallen mit dem Zaume dahin lenken, wo er ſich niederlaſſen will.

Aber angenommen, erwiederte der König, daß mein Sohn den andern Zapfen erblickt, und ſich durch deſſen Hülfe wieder herabſenkt: kann denn das Pferd, ſtatt auf die Erde zu ſinken, nicht mit ihm auf Felſen, oder in die Tiefe des Meers herabſtürzen?

Sire, antwortete der Indier, von dieſer Furcht kann ich eure Majeſtät befrein. Mein Pferd ſtürzet niemals ins Meer, und trägt ſeinen Reuter beſtändig, wohin es gelenkt wird. Wenn alſo der Prinz nur den andern Zapfen bemerkt, ſo kann eure Majeſtät verſichert ſeyn, daß das Pferd ſeinem Zügel gehorchen, und ihn an einen Ort bringen werde, wo er Hülfe erwarten kann.

Wie dem auch ſey, erwiederte der perſiſche König, da ich deiner Verſicherung nicht trauen kann, ſo ſollſt du, wenn ich ihn nicht in drei Monden geſund und wohl zurückkommen ſehe, oder gewiſſe Nachricht von ſeinem Leben erhalte, den Tod meines Sohnes mit deinem Haupte bezahlen. Er befahl darauf, den Indianer in ein enges Gefängniß hinzuſezen, und kehrte in ſeinen Pallaſt zurück, voll herzlicher Betrübniß, daß das freudenvolle Feſt des Newruz für ihn und ſeinen Hof ſo traurig endigte.

Unterdeß fuhr der Prinz Firuz Schah mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit immer höher und höher in die Luft, und war in weniger als einer Stunde ſo weit von der Erde entfernt, daß er weder Berge noch Thäler unterſcheiden konnte. Jezt dachte er an ſeine Zurückkunft, und glaubte, daß er nichts weiter zu thun hätte, als den Zapfen anders umzudrehn, und das Pferd mit dem Zaume zu wenden. Aber er ſahe mit Schrecken, daß ſein Pferd noch immer aufwärts flog, und fürchtete, wenn es ſo fortginge, daß er bald ſein Haupt an dem Gewölbe des Himmels zerſchmettern würde. Alle ſein Drehen und Ziehn war umſonſt, und er erkannte jezt ſeine Unbeſonnenheit, daß er ſich, ohne die gehörige Anweiſung des Indiers zu erwarten, auf dieſes unlenkſame Pferd gewagt hätte. Aber die Größe der Gefahr betäubte ihn nicht; er faßte ſich bald, und indem er den Kopf und Hals des Pferdes mit Aufmerkſamkeit unterſuchte, entdeckte er neben dem rechten Ohre einen anderen Zapfen, der etwas kleiner und weniger ſichtbar war,. Er drehte ihn um, und bemerkte im Augenblick, daß es grade herunter, aber weniger ſchnell, auf die Erde zurückſank.

Die Dunkelheit der Nacht hatte ſchon eine halbe Stunde die Gegend der Erde bedeckt, über welcher der Prinz Firuz Schah jezo ſchwebte. Aber ſo wie das Pferd tiefer ſank, ging auch vor ihn die Sonne unter, bis er ſich völlig im Schatten der Nacht befand. Da er alſo den Ort, wo er abſteigen wollte, nicht wählen konnte, hängte er den Zaum dem Pferde um den Hals, und erwartete mit Geduld, daß es ſich ſenkte, nicht ohne Unruhe, ob ihn ein bewohnter Ort, oder eine Wüſte, ein Fluß oder das ungeheure Weltmeer aufnehmen würde.

Nach Mitternacht endlich ruhte das Pferd, und der Prinz Firuz Schah ſtieg ab. Aber er war ſehr entkräftet, theils von der ſtürmiſchen Luftreiſe, und theils, weil er ſeit dem Morgen, da er mit ſeinem Vater zur Betrachtung der Schauſpiele aus dem Pallaſte ging, nichts gegeſſen hatte. Er unterſuchte in der Dunkelheit den Ort, wo er war, und befand ſich auf dem flachen Dache eines prächtigen Pallaſtes, welches rings mit einem marmornen Gelender umgeben war. Er ſuchte ein wenig, und fand die Treppe, die in den Pallaſt hinunter führte; und die Thüre derſelben war nicht verſchloſſen, ſondern nur angelehnt.

Ein anderer hätte ſich ſchwerlich gewagt, die dunkle Treppe hinabzuſteigen, ohne zu wiſſen, ob er Freunde oder Feinde antreffen würde. Aber der Prinz Firuz Schah ließ ſich durch ſolche Beſorgniſſe nicht ſchrecken. Ich komme nicht, ſprach er bei ſich, jemanden böſes zu thun; und wahrſcheinlich werden diejenigen, die mich zuerſt ohne Waffen erblicken, ſo menſchlich geſinnt ſeyn, mich anzuhören, ehe ſie die Waffen gegen mich ergreifen. Er öffnete leiſe die Thüre, und ſtieg mit großer Vorſicht hinab, um nicht einen Fehltritt zu thun, deſſen Geräuſch jemand aufwecken könnte. Es gelang ihm, und auf einem Abſaz der Treppe fand er die offene Thüre eines großen Saals, wo Licht brannte.

Der Prinz Firuz Schah ſtellte ſich an die Thüre, und horchte. Aber er hörte keinen andern Laut, als von Leuten, welche, in tiefen Schlaf verſenkt, auf verſchiedene Weiſe athmeten und ſchnarchten. Er trat ein wenig in den Saal, und ſahe bei dem Licht einer Laterne, daß die Schlafenden ſchwarze Verſchnittene waren, wovon jeder einen entblößten Säbel neben ſich liegen hatte. Hinter dieſem Saale war noch ein anderes Zimmer, wie er an dem hellen Glanz, der durch den ſeidenen Vorhang der offenen Thüre ſchimmerte, erkennen konnte; und er vermutete, daß es die Schlafkammer einer Königin oder Prinzeßin wäre.

Der Prinz Firuz Schah nahte ſich mit leiſen Tritten dieſem Vorhang, ohne die Verſchnittenen aufzuwecken. Er öffnete ihn, und trat in ein prächtiges Zimmer, wo er verſchiedene Betten umher, und eins auf dem Sofa ſah. Jene, worin die Frauenzimmer zur Geſellſchaft und Aufwartung ſchliefen, ging er leiſe vorbei, und nahte ſich dem Bette auf dem Sofa. Hier ruhte, in lieblichem Schlummer hingeſtreckt, eine Jungfrau von ſo außerordentlicher und himmliſcher Schönheit, daß beim erſten Anblick ſein Herz von der feurigſten Liebe entflammt wurde. Mit trunkenen Augen verſchlang er die zauberiſchen Reize, die von der Röthe des Schlafs noch lieblicher blühten; ſein Herz pochte mit mächtigen Schlägen, und ſeine Kniee zitterten vor banger Wolluſt. Ach, ſeufzte er bei ſich, hat mich dazu das Schickſal durch die Luft hieher geführt, daß ich meine ſo lange behauptete Freiheit verliere? Wenn dieſe Augen ſich öffnen, wenn ſie dieſen Himmel der Schönheit erleuchten, wie wird mein Herz ihren allgewaltigen Stralen widerſtehn können? Ich zittere, ſie zu wecken! Aber ich muß! Ich kann nicht zurückgehn, ohne mich ſelbſt dem Tode darzubieten!

Mit dieſen Gedanken kniete der Prinz Firuz Schah vor dem Bette nieder, faßte mit bebender Hand das Ende des hangenden Aermels von dem Hemde der Prinzeßin, woraus der ſchönſte ſchneeweiße und runde Arm hervorhing, und zog es leiſe. Die Prinzeßin öffnete die Augen, und da ſie einen ſo hübſchen und gutgekleideten Jüngling von edlem Anſehn vor ſich knieen ſah, ſtuzte ſie ein wenig, ohne gleichwohl zu erſchrecken.

Dieſen günſtigen Augenblick nuzte der Prinz; er neigte ſein Haupt faſt bis auf den Fußteppich, und ſprach, indem er es aufhob: Ehrwürdige Prinzeßin, durch ein Wunder, welches alle Vorſtellung überſteigt, ſeht ihr zu euren Füßen einen Prinzen, der eure Gnade anfleht. Noch geſtern Morgen war ich bei meinem Vater, dem Könige von Perſien, mitten unter den Luſtbarkeiten eines feierlichen Feſtes; und jezt befinde ich mich in einem unbekannten Lande, wo mein Leben in Gefahr iſt, wenn ihr mich nicht eures mächtigen Schuzes würdiget. Ich hoffe ihn mit voller Zuverſicht, anbetungswürdige Prinzeßin; denn es iſt unmöglich, daß Grauſamkeit bei ſolcher Schönheit, Anmut und Majeſtät zuſammenwohne.

Die Prinzeßin, an welche der Prinz Firuz Schah ſich wendete, war die älteſte Tochter des Königs von Bengalen; ihr Vater hatte ihr dieſen Pallaſt, nicht weit von der Hauptſtadt, bauen laſſen, wo ſie oft die Freuden des Landlebens zu genießen pflegte. Nachdem ſie die Worte des Prinzen angehört hatte, antwortete ſie ihm: Seyd ruhig, Prinz, ihr ſeyd in keinem barbariſchen Lande; Gaſtfreiheit, Menſchlichkeit und milde Sitten herrſchen nicht weniger in dem bengaliſchen, als in dem perſiſchen Reiche. Ich darf euch den erbetenen Schuz nicht erſt bewilligen; ihr findet ihn ohnedas nicht nur in meinem Pallaſte, ſondern in dem ganzen Gebiete meines Vaters.

Der Prinz von Perſien neigte ſein Haupt, und wollte ihr danken; aber die Prinzeßin redete fort. Ich bin ſehr neugierig, ſprach ſie, zu wiſſen, durch welches Wunder ihr in ſo kurzer Zeit von der perſiſchen Hauptſtadt hieher gekommen, und durch welche Bezauberung ihr ſo geheim durch meine Wache zu mir durchgedrungen ſeyd. Aber da ihr Nahrung bedürfen müßt, und ich euch als einen willkommenen Gaſt betrachte; ſo will ich meine Neugier lieber bis auf morgen früh ausſezen, und meinen Aufwärterinnen befehlen, daß ſie euch eins von meinen Zimmern anweiſen, wo ihr euch mit Speiſe und Trank erquicken, und dann von eurer weitern

Reiſe, die vermutlich ermüdend war, ausruhen könnt.

Die Frauenzimmer der Prinzeßin waren während dieſer Unterredung erwacht, und wunderten ſich ſehr, einen perſiſchen Prinzen vor dem Bette ihrer Gebieterin zu ſehn. Ein hübſcher Jüngling! ſprachen ſie leiſe zu einander; aber wie kam er doch herein, ohne weder uns noch die Verſchnittenen aus dem Schlafe zu wecken? Sobald ſie den Willen der Prinzeßin vernahmen, kleideten ſie ſich hurtig an, und nahmen jede eins von den vielen Wachslichtern, die in dem Schlafgemach der Prinzeßin brannten. Der Prinz neigte ſich ehrerbietig vor der ſchönen Prinzeßin, und folgte ihren Frauenzimmern in ein prächtiges Gemach, wo ihm einige ein Bette bereiteten, indeß die übrigen nach der Küche und Speiſekammer eilten.

Ob es gleich eine ungelegene Stunde war, ſo brachten ſie doch bald eine Menge verſchiedener Gerichte. Der Prinz Firuz Schah wählte davon, was ihm gefiel; und nachdem er ſich geſättiget hatte, deckten ſie ab, zeigten ihm einige Schränke, wo er alles, was er brauchte, finden würde, und ließen ihn allein.

Die Prinzeßin von Bengalen, welche indeß die ſchöne Geſtalt und Artigkeit ihres unvermuteten Gaſtes überdachte, hatte noch nicht wieder einſchlafen können, als ihre Frauenzimmer in ihr Schlafgemach zurückkamen. Sie fragte, ob ſie auch gut für den perſiſchen Prinzen geſorgt hätten; ob ihm das Eſſen geſchmeckt; ob ihm nichts mehr fehlte. Und als ſie dieſes beantwortet hatten, fügte ſie lächelnd hinzu: Nun, ſagt mir doch eure Meinung, wie der Prinz euch gefällt?

Prinzeßin, antworteten jene, wir wiſſen zwar nicht, was ihr von ihm denken mögt; aber wir würden euch glücklich ſchäzen, wenn euer Vater, der König, euch mit einem ſo liebenswürdigen Prinzen vermählte. An dem Hofe von Bengalen iſt kein einziger mit ihm zu vergleichen; auch hören wir in den benachbarten Ländern von keinem, der einer ſolchen Prinzeßin würdig wäre.

Der Prinzeßin von Bengalen misfiel dieſe Rede nicht; aber um ihr Herz nicht zu verrathen, gebot ſie ihnen Stillſchweigen. Ihr ſeyd Schwäzerinnen, ſprach ſie; legt euch wieder ins Bette, und träumt aus; aber hurtig, denn ich bin müde. Die Frauenzimmer gehorchten, und ſchliefen bald ein. Aber die Prinzeßin lag noch lange, von ſüßen Gedanken beunruhigt.

Sobald die Prinzeßin am andern Morgen aufgeſtanden war, fing ſie an, ſich zu ſchmücken. Noch niemals hatte ſie auf Haarpuz ſo viele Sorge gewandt, als dieſen Tag; noch niemals brauchten ihre Aufwärterinnen mehr Geduld, eben daſſelbe mehrere male zu machen und wieder zu machen, bis die Prinzeßin, die immer ihren Spiegel zu Rathe zog, endlich zufrieden war.

Ich habe es wohl gemerkt, ſprach ſie bei ſich ſelbſt, daß ich dem Prinzen von Perſien im Nachtgewande nicht misfiel; ich muß dafür ſorgen, daß ich ſeiner Aufmerkſamkeit auch bei Tage würdig erſcheine. Sie ſchmückte ſich das Haupt mit den größten und feuerreichſten Diamanten; ihr Halsſchmuck, ihre Armbänder und ihr Gürtel war mit gleichen unſchäzbaren Edelſteinen beſezt; und das Kleid, welches ſie anlegte, von dem köſtlichſten Stoffe in ganz Indien, welchen man nur für Könige, Prinzen und Prinzeßinnen arbeitet, und von einer Farbe, wodurch der blühende Reiz ihrer Bildung noch hervorſtechender ward. Nachdem ſie ſich lange genug geſpiegelt, und ihre Aufwärterinnen nach einander befragt hatte, ob auch noch etwas an ihrem Puze fehlte; ſchickte ſie hin, ſich zu erkundigen, ob der perſiſche Prinz ſchon aufgeſtanden und angekleidet wäre, und ihm zu melden, daß ſie ihn beſuchen wollte.

Der perſiſche Prinz, der ſich von ſeiner beſchwerlichen Luftreiſe vollkommen erholt hatte, war ſchon völlig angekleidet, als er den Morgengruß der bengaliſchen Prinzeßin durch eine ihrer Aufwärterinnen empfing. Er fragte ſogleich, ob die Prinzeßin im Stande wäre, ſeinen Beſuch anzunehmen. Die Aufwärterin antwortete: Ich habe den Auftrag, euch zu fragen, ob ihr den ihrigen annehmen könnt; ſie iſt ſchon im Puz, und wird gleich erſcheinen. Die Prinzeßin, erwiederte der Prinz, hat hier zu gebieten, und mir gebührt es, ihren Befehlen Gehorſam zu leiſten.

Sobald die Prinzeßin von Bengalen vernahm, daß der perſiſche Prinz ſie erwartete, eilte ſie nach ſeinem Zimmer. Der Prinz entſchuldigte ſich, daß er ihre nächtliche Ruhe geſtört hätte, und bat um Verzeihung. Eure wunderbare Ankunft, antwortete die Prinzeßin, bedarf keiner Entſchuldigung. Ich wünſche nur, daß ihr die Nacht wohl geruht, und euch von der weiten Reiſe wieder erholt habt. Aber wollen wir uns nicht ſezen? Die Prinzeßin ſezte ſich, indem ſie es ſagte, auf den Sofa, und der Prinz ſezte ſich aus Ehrerbietung in einiger Entfernung von ihr.

Prinz, fuhr die Prinzeßin fort, ich hätte euch wohl in dem Zimmer empfangen können, wo ihr mich dieſe Nacht im Bette geſehen habt. Aber da meinem Oberkämmerling dort der Zutritt verſtattet iſt, und ich die erſtaunliche Begebenheit, die mir das Glück euch hier zu ſehn verſchafft, gerne ununterbrochen von euch vernehmen

nehmen möchte; ſo habe ich lieber dieſes Zimmer dazu gewählt, wo wir beide vor ſeinen Beſuchen ſicher ſind. Verzeiht mir dieſe Ungeduld, und erkennt den Antheil, den ich an eurem Schickſale nehme.

Der Prinz erzählte drauf ſeine ganze Geſchichte, von der Feier des Newruz an bis zu ſeiner Ankunft im Schlafgemach der Prinzeßin. Das übrige, ſprach er, brauche ich nicht zu ſagen, ihr wißt es ſelbſt. Ich bin von eurer Großmut und Gnade ſo innig gerührt, daß ich nichts lebhafter wünſche, als eine würdige Gelegenheit, euch von meiner brennenden Dankbegierde zu überzeugen. Da ich nach dem Völkerrechte ſchon euer Sklave bin, ſo bleibt mir nichts übrig, was ich meiner erhabenen Wohlthäterin zum Opfer bringen könnte, als mein Herz. Aber was ſage ich? Auch dieſes Herz iſt nicht mehr in meiner Gewalt, ſondern im erſten Augenblick von den unwiderſtehlichen Reizen eurer himmliſchen Schönheit beſiegt worden. Erlaubt mir alſo nur zu bekennen, daß ich es für die höchſte Wonne meines Daſeins ſchäze, einer ſo anbetungswürdigen Prinzeßin zu huldigen, und ihr ewige Treue und Gehorſam zu ſchwören.

Prinz, antwortete die Prinzeßin von Bengalen mit holdem Erröthen, ich kann nicht leugnen, daß mir eine ſolche Luftreiſe ſehr unangenehm ſeyn würde; mir ſchwindelt ſchon, wenn ich daran denk, wie hoch ihr über der Erde ſchwebtet. Indeß muß ich euer Pferd doch loben, daß es ſo vernünftig war, euch auf dem Dache meines Pallaſtes abzuſezen. Ich denke nicht, daß man euch hier, wie ihr zu ſcherzen beliebt, als einen Sklaven empfangen habe. Was euer Herz anlangt, fügte ſie mit ſchüchterner Stimme hinzu, ſo kann ich kaum glauben, daß es ſo lange in der Gewalt eines ſo feurigen empfindungsvollen Prinzen geblieben ſey; und es würde mir leid thun, wenn ich euch Anlaß gäbe, eine würdigere Prinzeßin durch Untreue zu betrüben.

Der Prinz Firuz Schah war im Begriff, der Prinzeßin die Freiheit ſeines Herzens zu betheuren, als ein Frauenzimmer der Prinzeßin hereintrat, und meldete, daß die Mahlzeit bereit wäre. Auch bedurfte es keiner weiteren Erklärung. Die Prinzeßin war von der Aufrichtigkeit des Prinzen hinlänglich überzeugt, ſo wie dieſer nicht Urſache hatte, an ſeinem Glücke zu zweifeln.

Als die Aufwärterin den Vorhang der Thüre offen hielt, ſprach die Prinzeßin im Aufſtehn zu dem perſiſchen Prinzen: Ich bin ſonſt nicht gewohnt, ſo frühe zu Mittage zu eſſen; aber da ich leicht denken kann, daß euer Abendbrot ſehr ärmlich geweſen ſey, ſo habe ichs heute etwas früher beſtellt. Indem ſie dieſes ſagte, führte ſie ihn in einen prächtigen Saal, wo die Tafel mit einer Menge vortrefflicher Speiſen beladen war. Sie ſezten ſich nieder; und ſogleich fingen die zahlreichen Sklavinnen der Prinzeßin, alle von ſchöner Bildung und feſtlich geſchmückt, ein liebliches Konzert von Stimmen und Saitenſpielen an, welches bis zum Ende der Mahlzeit daurte.

Da die Muſik ſehr ſanft tönte, ſo hinderte ſie die beiden Liebenden nicht, mit einander zu reden. Die Prinzeßin legte dem Prinzen vor, was ihr am leckerſten ſchien, und nöthigte ihn zu eſſen; und der Prinz wagte es manchmal, auch ein Leckerbißchen für die Prinzeßin auszuwählen, und ihr durch ſeine Schmeicheleien ein Lächeln abzugewinnen.

Nach der Mahlzeit führte die Prinzeßin den Prinzen in ein großes Kabinet von prächtiger Bauart, mit Gold und Azur nach dem Ebenmaaße geſchmückt, und mit den koſtbarſten Möbeln verſehn. Sie ſezten ſich auf den Sofa, der eine ſehr angenehme Ausſicht in den Garten des Pallaſtes hatte. Der Prinz Firuz Schah bewunderte die Mannigfaltigkeit der Blumen, Gebüſche und Bäume, die alle von den perſiſchen verſchieden, aber an Schönheit nicht geringer waren. Prinzeßin, ſprach er, ich glaubte bisher, daß man nur in Perſien prächtige Palläſte und bewundernswürdige Gärten anzulegen verſtünde; aber ich ſehe jezt, daß auch andere große Könige ihre Wohnungen dem Glanze ihrer Herrlichkeit gemäß ausſchmücken: und wenn ich gleich einige Verſchiedenheit in der Bauart und Einrichtung wahrnehme, ſo gleichen ſie ſich dennoch in dem großen und edlen Geſchmack ihrer Anlage.

Prinz, antwortete die bengaliſche Prinzeßin, da ich keine Vorſtellung von den perſiſchen Palläſten habe, ſo kann ich über die Gerechtigkeit dieſer Vergleichung nicht urtheilen; wiewohl ich geneigt bin zu glauben, daß die Höflichkeit euren Scharfſinn wohl etwas zu nachſichtig mache. Zwar will ich meinen Pallaſt nicht eben verachten; auch wäre es vergeblich, vor einem ſolchen Richter ſeine Vorzüge zu leugnen: aber ich geſtehe euch aufrichtig, daß ich ihn gegen den Pallaſt meines Vaters, der ihn unendlich an Größe, Pracht und Reichthum übertrifft, ſehr mittelmäßig finde. Dies werdet ihr ſelbſt ſagen, wenn ihr ihn ſeht. Da euch das Schickſal doch bis zur Hauptſtadt dieſes Königreichs geführt hat, ſo zweifle ich nicht, daß ihr auch meinen Vater beſuchen werdet, damit er euch die Ehre bezeuge, die ein Prinz von eurem Stande und Verdienſte erwarten kann.

Die Prinzeßin ſchmeichelte ſich in ihrem Herzen, daß ihr Vater, wenn er einen ſo ſchönen, geiſtreichen und vornehmen Prinzen ſähe, ihm vielleicht aus freiem Entſchluſſe ſeine Tochter zur Gemahlin anbieten möchte. Und da ſie überzeugt war, daß der Prinz einen ſolchen Antrag nicht gleichgültig aufnehmen würde, ſo hoffte ſie mit aller Sittſamkeit einer Prinzeßin, die ihre Neigung dem Willen ihres königlichen Vaters unterwirft, zur Erfüllung ihrer Wünſche zu gelangen. Aber die Antwort des perſiſchen Prinzen entſprach nicht ihrer Abſicht.

Prinzeßin, ſprach der Prinz, ich glaube es gern, daß ihr dem Pallaſte des Königs von Bengalen aus Ueberzeugung den Vorzug einräumt. Eure ſchmeichelhafte Einladung würde ich mit Freuden annehmen, und es mir zur größten Ehre ſchäzen, einem ſo mächtigen Könige aufzuwarten. Aber urtheilt ſelbſt, gnädigſte Prinzeßin, ob ihr mir rathen könnt, als ein Abentheurer, ohne anſtändiges Gefolge, vor der Majeſtät eines ſo großen Monarchen zu erſcheinen?

Prinz, antwortete die Prinzeßin, das läßt ſich leicht machen, wenn ihr nur wollt. An Gelde ſolls euch nicht fehlen; das bekommt ihr von mir als eurer Wirtin und Beſchützerin. Wir haben hier viele Kaufleute von eurer Nazion;

zion; wählt euch daraus ein Gefolge, ſo groß ihrs für dienlich erachtet.

Der Prinz Firuz Schah merkte die Abſicht der Prinzeßin von Bengalen; aber ſo ſehr dieſer Beweis ihrer Liebe ſeine Leidenſchaft für ſie vermehrte, ſo vergaß er doch nicht, was er ſeinem Vater ſchuldig war. Prinzeßin, erwiederte er, ich würde euer großmütiges Anerbieten, wofür ich euch den gerührteſten Dank bringe, mit willigem Herzen annehmen, wenn es mir nicht die Unruhe, worin mein Vater über meine Abweſenheit ſeyn muß, ſchlechterdings unterſagte. Denn ich bin verſichert, daß er in dieſem Augenblick, da ich des Umgangs einer ſo liebenswürdigen Prinzeßin genieße, in Kummer und Gram verſenkt iſt, und alle Hoffnung mich wiederzuſehn verloren hat. Und welche Undankbarkeit, welche Frevelthat, wenn ich nicht eilte, meinem Vater, der mich ſo zärtlich liebt, das Leben wiederzuſchenken, welches der Gram um meinen Verluſt ihm rauben könnte. Darf ich hoffen, beßte Prinzeßin, daß ihr mich des Glücks euer Gemahl zu werden nicht unwürdig ſchäzt; ſo werde ich von meinem Vater, der meine Wahl, die er mir immer frei geſtellt, gewiß billigen wird, leicht die Erlaubniß erlangen, nicht als Unbekannter, ſondern als Prinz, wiederzukommen, und in ſeinem Namen den König von Bengalen um ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung feierlich anzuſprechen. Und ich ſchmeichle mir, daß der König einen Prinzen nicht verwerfen wird, den ſeine Tochter als Hülfeflehenden ſo liebreich aufgenommen und bewirtet hat.

Die Prinzeßin von Bengalen konnte gegen dieſe Gründe nichts einwenden; doch ward ſie durch die ſchleunige Abreiſe, womit der Prinz zu drohen ſchien, ſehr beunruhigt, und fürchtete, daß den Eindruck, den ihre Reize auf ſein Herz könnten gemacht haben, die Entfernung nur allzu bald wieder auslöſchen würde. Prinz, ſprach ſie deshalb, ich würde mich ſelbſt eines Frevels ſchuldig glauben, wenn ich mich ſo gerechten Gründen widerſezte. Ihr werdet es verzeihlich finden, daß ſie mir nicht von ſelbſt einfielen. Aber eine ſo ſchleunige Trennung, als ihr meint, ſcheinen ſie doch auch nicht zu fodern. Ihr müßt euch doch wenigſtens umſehn, wo ihr geweſen ſeyd; und da das Schickſal gegen uns beide ſo gütig war, euch lieber in mein Haus, als in eine menſchenleere Wüſte, oder auf den Gipfel eines ſchroffen unerſteiglichen Felſen zu verſezen, ſo ſcheint es mir billig, daß ihr ihm durch einen nicht zu kurzen Aufenthalt eure Zufriedenheit bezeugt, und etwas umſtändlichere Nachrichten von dem Reiche, deßen Prinzeßin euch beherbergt hat, an den perſiſchen Hof zurückbringt.

Dem Prinzen Firuz Schah war es unmöglich, ſeiner liebreichen und freundlichen Wirtin dieſe Bitte zu verweigern; und die Prinzeßin von Bengalen dachte an nichts mehr, als ihrem geliebten Gaſte ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen. Viele Tage nach einander war ein beſtändiger Wechſel von Feſten, Bällen, Konzerten, von prächtigen Mittags- und Abendmahlzeiten, von Spaziergängen in den Garten, und von Jagden in dem Luſtgehölze des Pallaſtes, wo eine Menge von Hirſchen, Rehen, wilden Ziegen und andern unſchädlichen wilden Thieren, die dem Königreiche von Bengalen eigen ſind, zum Vergnügen der Prinzeßin verſammelt war.

Am Ende der Jagd trafen ſich der Prinz und die Prinzeßin an einem ſchönen Orte des Gehölzes, wo man ihnen einen großen Teppich mit Polſtern zum Sizen hinbreitete. Hier ruhten ſie im kühlen Schatten von ihrer Ermüdung aus, und erfreuten ſich durch allerlei angenehme Geſpräche. Beſonders führte die Prinzeßin den perſiſchen Prinzen gern auf die Größe, Macht und Verfaſſung ſeines Vaterlandes, um Gelegenheit zu haben, auch von den Vorzügen des bengaliſchen Reiches zu reden, und ihm Begierde zu einem längeren Aufenthalt einzuflößen. Aber der Erfolg war ganz anders, als ſie geglaubt hatte.

Der Prinz Firuz Schah machte ihr, ohne das geringſte zu übertreiben, eine ſo vortheilhafte Beſchreibung von der Größe des perſiſchen Reichs, von der Pracht und dem Ueberfluſſe, der allenthalben herrſchte, von der Stärke ſeiner Kriegsheere, von ſeinem Handel zu Waſſer und zu Lande bis zu den entfernteſten, zum Theil ſogar unbekannten Gegenden der Welt, von der Menge ſeiner großen und volkreichen Städte, wo allenthalben Palläſte zu ſeinem Empfange bereit wären, und wo er, nach den verſchiedenen Jahrszeiten abwechſelnd, einen ewigen Frühling genießen könnte: daß, ehe er noch geendigt hatte, die Prinzeßin das bengaliſche Reich dem perſiſchen in vielen Dingen ſehr weit nachſezte. Und als ſie der Prinz dagegen auch um eine Beſchreibung ihres Vaterlandes bat, ließ ſie nicht nur ſich lange nöthigen, ſondern verringerte ſelbſt diejenigen Vorzüge, woran Bengalen unleugbar dem perſiſchen Reiche überlegen iſt.

Zwei ganze Monate ergab ſich der Prinz Firuz Schah allen Luſtbarkeiten, womit die bengaliſche Prinzeßin ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen ſuchte. Aber als dieſe Zeit verfloſſen war, erklärte er ihr ernſthaft, daß er ſeine kindliche Pflicht nicht länger verſäumen könnte, und wiederholte ſein Verſprechen, ohne Verzug wiederzukommen, und in Begleitung eines Gefolges, das ihrer und ſeiner würdiger wäre, förmlich um die Einwilligung des Königes von Bengalen zu ihrer Vermählung anzuhalten.

Prinz, ihr ſeyd ein Flatterer, ſprach die Prinzeßin; ihr werdet mich bald vergeſſen, und nicht wiederkommen. Beßte Prinzeßin, antwortete der Prinz von Perſien, ihr zweifelt noch immer an meiner Treue, und wißt nicht, wie viel die Erfüllung meiner Pflicht meinem Herzen koſten wird. Ohne euch iſt mir das Leben verhaßt; aber ich muß, ich muß zu meinem Vater zurückgehn, und nur Ein Mittel in der Welt kann unſere Trennung verhindern.

Und welches Mittel? fragte die Prinzeßin voll Ungeduld. Daß ihr mich begleitet! erwiederte der Prinz. Die Prinzeßin erröthete, und ſchien den Vorſchlag zu überlegen. Geliebte, fuhr der Prinz Firuz Schah fort, mein Vater wird euch mit offenen Armen als ſeine Tochter empfangen, und gleich durch eine Geſandſchaft euren Vater um ſeine Einwilligung erſuchen, welche zu erlangen, wir nach ſo vielen Beweiſen ſeiner Zärtlichkeit, wovon ihr mir erzählt, nicht zweifeln dürfen. Kommt mit; in einigen Stunden bringt uns das Pferd in die Hauptſtadt von Perſien.

Die Prinzeßin von Bengalen hörte ihm mit ſchweigendem Lächeln und niedergeſchlagenen

Augen zu. Aber, begann ſie endlich, wenn ihr das Pferd nur zu lenken verſteht, daß es nicht wieder ſo hoch über die Wolken hinfliegt, und uns irgendwo abſezt, wo es uns nicht gefallen möchte! Nicht beſorgt, liebe Prinzeßin, antwortete der Prinz; durch Schaden bin ich klug geworden, und lenke mit den beiden Zapfen und dem Zügel das Luftpferd ſo gut, als der Indier ſelbſt. Denkt nur darauf, daß keiner im Pallaſte unſere Abſicht merke.

Die Prinzeßin von Bengalen ließ ſich den Vorſchlag des perſiſchen Prinzen gefallen, und verabredete mit ihm die nöthigen Anſtalten. Am andern Morgen, etwas vor Anbruch des Tages, da noch alles im Pallaſte ſchlief, ſtieg ſie mit dem Prinzen auf das Dach. Der Prinz richtete das Pferd nach Perſien, und ſtellte es ſo, daß die Prinzeßin leicht hintenauf ſteigen konnte. Dann ſezte er ſich in den Sattel; die Prinzeßin ſezte ſich hinter ihm zurecht, umſchlang ihn der Sicherheit wegen mit ihrem ſchönen Arm, und ſagte ihm, daß er nur zureiten könnte. Er drehte den Zapfen unter der Mähne, und ſchnell erhub ſich das Pferd in die Luft.

Das Pferd flog mit ſeiner gewöhnlichen Schnelligkeit fort, und der Prinz Firuz Schah lenkte es ſo gut, daß er in ungefähr drittehalb Stunden die Hauptſtadt von Perſien erreichte.

Er ſtieg nicht vor dem Pallaſte des Königs ab, ſondern auf dem Hofe eines Luſthauſes, nicht weit von der Stadt. Er führte die Prinzeßin in das ſchönſte Zimmer, und ſprach: Willkommen, liebe Prinzeßin, in meinem Vaterlande. Ich eile nur hin, meinem Vater eure Ankunft zu melden, damit er euch nach Würden empfange, und bin im Augenblick wieder bey euch. Mein Hausverwalter wird es euch unterdeß an nichts fehlen laſſen, was zu eurer Erfriſchung und Bequemlichkeit dient.

Der Prinz Firuz Schah ließ die Prinzeßin in dem Zimmer, und befahl dem Hausverwalter, ihm ein Pferd ſatteln zu laſſen. Das Pferd ward vorgeführt, er ſtieg auf, und befahl dem Hausverwalter noch einmal, die Prinzeßin ja fleißig zu bedienen, und ihr vor allen Dingen ein Frühſtück, ſo gut es in der Eile geſchehn könnte zu bereiten. Auf dem Wege zur Stadt, und auf den Gaſſen, durch welche er ritt, begrüßte ihn das Volk mit Freudengeſchrei, und dankte Gott, der die Traurigkeit des Landes in Freude verwandelt, und ihnen ihren verlorenen Kronprinzen wiedergeſchenkt hätte. Sein Vater der König gab eben Audienz, und erſchien, wie ſeine Reichsräthe, in Trauerkleidern, ſeit dem Tage, da das Zauberpferd ihm ſeinen Sohn entführt hatte. Der Prinz trat in die Verſammlung, welche vor Schrecken und Freude zuſammenfuhr. Mit heißen Thränen ſtreckte der König die Arme gegen ihn aus, und rief: Seyd ihrs würklich, mein Sohn? Kommt her, daß ich euch an mein Herz drücke! Aber wo iſt das Pferd des Indiers geblieben?

Der Prinz erzählte darauf ſeinem Vater, wie ihn das Pferd nach dem Pallaſte der Prinzeßin von Bengalen gebracht, wie freundlich ihn dieſe aufgenommen und bewirtet, wie ſie ihn länger, als ſeine Pflicht verſtattet, zu verweilen genöthigt, und wie ſie endlich aus Liebe zu ihm ſich ſogar entſchloſſen hätte, ihn als ſeine Braut in ſein Vaterland zu begleiten. Ich habe ihr verſprochen, Sire, fuhr er fort, daß ihr uns eure Einwilligung nicht verſagen würdet; und ſie erwartet jezt in einem Luſthauſe eurer Majeſtät die Beſtätigung dieſes Verſprechens.

Bei dieſen Worten warf ſich der Prinz vor ſeinem Vater auf den Boden; aber der König hob ihn auf, umarmte ihn von neuem, und ſprach: Mein Sohn, ich gebe mit Freuden meine Einwilligung zu eurer Vermählung mit der Prinzeßin von Bengalen; ich will ihr ſogar in eigner Perſon entgegen gehn, ihr für die Erhaltung meines geliebteſten Sohnes danken, und noch heute in dieſem Pallaſte eure Hochzeit feiern.

Der König machte ſogleich Anſtalt zum würdigen Empfange der bengaliſchen Prinzeßin; er befahl, die Trauerkleider abzulegen, ſich aufs feſtlichſte zu ſchmücken, und die Feier dieſes großen Tages mit einem Konzerte von Pauken, Trompeten, Trommeln und andern rauſchenden Inſtrumenten zu beginnen. Heute, ſprach er, freue ſich alles der überſchwänglichen Wohlthat, womit uns Gott geſegnet hat! Laßt auch den Indier aus dem Gefängniſſe, und führt ihn zu mir.

Der Indier ward hereingebracht, und der König redete ihn alſo an: Ich ließ dich gefangen ſezen, damit du dein Leben für das Leben meines Sohns büßen, und meinen Zorn und Kummer verſöhnen möchte. Danke Gott, daß der Prinz ſich wiedergefunden hat. Geh, nim dein Pferd, und erſcheine nie wieder vor meinem Angeſichte.

Der Indier entfernte ſich voll Rachgier und heimtückiſcher Wut. Er hatte von denen, die ihn aus dem Gefängniſſe führten, gehört, daß der Prinz Firuz Schah auf dem bezauberten Pferde eine bengaliſche Prinzeßin mitgebracht, und ſie vor der Stadt in dem Luſthauſe des Königes gelaſſen hätte, wo der König ſie jezt abzuholen im Begriff wäre. Sogleich eilte er nach dieſem Luſthauſe, und ſagte dem Hausverwalter: er käme auf Befehl des Königs und des Prinzen

zen von Perſien, um die bengaliſche Prinzeßin auf ſeinem Pferde durch die Luft nach dem königlichen Pallaſte zu führen, wo ſie der König vor ſeinem Hofe und den Bürgern der Stadt Schiras, die zu dieſem Schauſpiele ſich verſammelt hätten, auf dem großen Plaze empfangen würde.

Der Hausverwalter kannte den Indier, und fand kein Bedenken, ihm zu traun, da er die Urſache ſeiner Gefangenſchaft wußte, und ihn jezo in Freiheit ſah. Er ſtellte ihn der bengaliſchen Prinzeßin vor; und ſobald ſie hörte, daß er von dem perſiſchen Prinzen käme, war ſie bereit, dem vermeinten Wunſche ihres Liebhabers zu willfahren. Voller Freuden über den glücklichen Fortgang ſeiner Argliſt, ſchwung ſich der Indier auf ſein Pferd, nahm mit Hülfe des Hausverwalters die Prinzeßin hinter ſich auf, drehte den Zapfen um, und ſogleich erhob ſich das Pferd in die Luft.

In dieſem Augenblick ging der König von Perſien, in Begleitung ſeines ganzen Hofes, aus ſeinem Pallaſte hervor, um ſich nach dem Luſthauſe zu begeben; und der Prinz war ſchon voraus gegangen, um die bengaliſche Prinzeßin von ſeiner Ankunft zu benachrichtigen. Aber frohlockend flog der Indier mit ſeiner Beute über die Stadt dahin, und bot dem Könige und dem Prinzen troz, um ſich wegen der erlittenen Beleidigung zu rächen.

Der König richtete ſein Antlitz empor, und ſah mit Erſtaunen und Schmerz den Räuber in der Luft, der vor ſeinen Augen die bengaliſche Prinzeßin entführte, und ſeiner Gewalt ſpottete. Er rief ihm tauſend Verwünſchungen nach, und mit ihm ſeine Hofleute und alle übrigen Zeugen dieſer Frevelthat. Der Indier kehrte ſich wenig an die Flüche, die zu ihm emporſchallten, ſondern ſezte ſeinen Weg ruhig fort, indeß der Sultan, gekränkt durch das Gefühl ſeiner Ohnmacht, dieſen verwegenen Böſewicht zu beſtrafen, in ſeinen Pallaſt zurückkehrte.

Unbeſchreiblich aber war das Entſezen des Prinzen Firuz Schah, da er ſeine geliebte, ſeine angebetete Prinzeßin auf dem Pferde des Indiers davon fliegen ſah. Er ſtand wie verſteinert bei dieſer unerwarteten Erſcheinung; und eh er ſich noch beſann, ob er den Indier verfluchen, oder das Schickſal der Prinzeßin beklagen, und ſie wegen ſeiner Unvorſichtigkeit um Verzeihung bitten ſollte, war ihm das Pferd ſchon aus dem Geſicht entflogen. Was ſollte er thun? Zurückkehren in ſeines Vaters Pallaſt, ſich dort in ſein Zimmer verſchließen, und in träger Unthätigkeit ſeinem Kummer nachhängen? oder den Räuber ſeiner Braut verfolgen, um, wo möglich, die Prinzeßin zu befrein, und Rache an dem Frevler zu üben? Sein Edelmut, ſeine Liebe und Tapferkeit machten die Wahl nicht ſchwer. Er ſezte ſeinen Weg nach dem Luſthauſe fort.

Der Hausverwalter, der von dem Betruge des Indiers ſchon unterrichtet war, kam dem Prinzen mit thränenden Augen entgegen, warf ſich ihm zu Füßen, und klagte ſich ſelbſt wegen des Verbrechens an, deſſen er ſich ſchuldig glaubte, und wofür er den Tod von der Hand des Prinzen erwartete.

Steh auf, antwortete ihm der Prinz; du biſt nicht ſchuld an der Entführung meiner Prinzeßin, ſondern ich ſelbſt und meine thörichte Einfalt. Gehe gleich, und ſchaffe mir ein Derwiſchkleid; aber hüte dich, daß du nicht ſagſt, es ſey für mich.

Nicht weit von dem Luſthauſe lag ein Derwiſchkloſter, deſſen Schelch oder Abt ein Freund des Hausverwalters war. Zu dieſem ging der Hausverwalter, nahm ihn allein, und vertraute ihm, daß ein angeſehener Hofbediente, dem er große Verpflichtung hätte, in Ungnade gefallen wäre, und daß er ihn gerne durch Hülfe eines Derwiſchkleides dem Zorne des Königes entziehn möchte. Er erhielt ohne Schwierigkeit, was er ſuchte, und eilte mit der vollſtändigen Kleidung eines Derwiſches zu dem Prinzen Firuz Schah zurück.

Der Prinz legte ſeine Kleider ab, und verhüllte ſich als ein Derwiſch. Statt des Reiſegeldes ſteckte er eine Büchſe voll Perlen und Diamanten zu ſich, die er zum Geſchenk für die bengaliſche Prinzeſſin mitgebracht hatte, und ging mit Anbruch der Nacht aus dem Luſthauſe; ungewiß, welchen Weg er nehmen ſollte, aber mit dem feſten Entſchluſſe, nicht ohne die Prinzeſſin wiederzukommen.

Der Indier unterdeß lenkte ſein bezaubertes Pferd immer weiter von Perſien weg, und erreichte noch den ſelbigen Tag bei guter Zeit ein Gehölz, nahe bei der Hauptſtadt des Königreichs Kaſchmir. Da ihn hungerte, und ſeine Gefährtin ihm auch noch ein anderes Bedürfniß zu haben ſchien, ſo ſtieg er in dieſem Gehölze ab, und ließ die Prinzeſſin allein auf einem Raſen, an dem Ufer eines klaren Bachs.

Während der Abweſenheit des Indiers dachte die Prinzeſſin von Bengalen ihrem unwürdigen Räuber, von deſſen Gewalt ſie alles befürchtete, zu entfliehn, und ſich irgendwo zu verbergen; aber da ſie den Morgen bei ihrer Ankunft in dem Luſthauſe vor Schiras nur wenig gegeſſen hatte, ſo fühlte ſie ſich ſo entkräftet, daß ſie dieſen Gedanken aufgeben mußte. Sie blieb alſo, und rüſtete ſich mit dem mutigen Entſchluß, lieber zu ſterben, als ihrem Prinzen ungetreu zu werden. Der Indier kam, und nöthigte ſie zum Eſſen. Sie aß, und ſammelte bald Kräfte genug, ihrem Räuber zu widerſtehn. Am Ende der Mahlzeit begann er mit frechen Reden und Zumutungen; und da die Prinzeßin dieſe mit ſtolzer Verachtung abwies, ſo fing er an zu drohn, und bereitete ſich, Gewalt zu gebrauchen. Die Prinzeßin erhub ſich, ihm zu widerſtehn, und ſchrie um Hülfe. Auf dieſes Geſchrei ſprengte ſogleich eine Schaar Reuter daher, welche ſie und den Indier umringten.

Dies war der Sultan des kaſchmiriſchen Reichs, der eben mit ſeinem Gefolge von der Jagd zurückkam. Er wandte ſich zu dem Indier, und fragte, wer er wäre, und was er mit der Dame beginnen wollte. Es iſt meine Frau, antwortete der ſchamloſe Räuber; und es geht keinen dritten an, was wir mit einander zu thun haben.

Wer ihr auch ſeyd, lieber Herr, hub die Prinzeßin an, da euch der Himmel zu meiner Errettung ſchickt, ſo erbarmt euch einer Prinzeßin, und glaubt dieſem Betrieger nicht! Gott verhüte, daß ich nicht das Weib eines ſo verächtlichen, ſo abſcheulichen Indiers ſey! Dies iſt ein verfluchter Zauberer, der mich heute meinem Bräutigam, dem Prinzen von Perſien, geraubt, und auf dieſem bezauberten Pferde hieher gebracht hat.

Die Prinzeßin von Bengalen brauchte nichts mehr hinzuzuſezen, um den Sultan von der Wahrheit ihrer Ausſage zu überzeugen. Ihre erhabene Miene, ihre Schönheit und ihre Thränen redeten genung für ſie. Voll gerechten Unwillens über die Verwegenheit des Indiers, ließ er ihn gleich umzingeln, und befahl, ihm den Kopf abzuhauen. Dieſer Befehl ward deſto leichter ausgeführt, da der Indier, weil er nur kurz vor ſeiner Flucht aus dem Gefängniſſe gekommen war, keine Waffen zu ſeiner Vertheidigung hatte.

Alſo war freilich die bengaliſche Prinzeßin vor der Nachſtellung des Indiers geſichert; aber ſie fiel dagegen in eine andere, die ihr nicht weniger Kummer brachte. Der Sultan von Kaſchmir ließ ihr ein Pferd geben, und nahm ſie mit in ſeinen Pallaſt, wo er ihr die prächtigſten Zimmer nach den ſeinigen zur Wohnung, eine Menge von Sklavinnen zur Aufwartung und Geſellſchaft, und eine Schaar von Verſchnittenen zur Wache gab. Er führte ſie ſelbſt in dieſe Wohnung, und ehe die Prinzeßin ihre vorbedachte Dankſagung abſtatten konnte, redete er ſie alſo an: Prinzeßin, ich zweifle nicht, daß ihr der Ruhe bedürft; ich laſſe euch daher in Freiheit, ſie nach eurer Bequemlichkeit zu genießen. Morgen werdet ihr mehr im Stande ſeyn, mich von den Umſtänden der ſeltſamen

ſamen Begebenheit, die mir die Ehre eures Beſuches verſchafft, genauer zu unterrichten. Mit dieſen Worten entfernte er ſich.

Die Prinzeßin von Bengalen empfand eine unausſprechliche Freude, ſich ſo bald von ihrem abſcheulichen Entführer befreit zu ſehn; und ſie ſchmeichelte ſich, daß der Sultan von Kaſchmir ſeine Wohlthat vollenden, und ſie auf eine umſtändlichere Nachricht von ihrer Verbindung ungeweigert zu dem Prinzen von Perſien zurückſenden würde. Aber ſie irrte ſich ſehr in ihrer Erwartung.

Der Sultan von Kaſchmir hatte beſchloſſen, ſie den andern Tag zu heiraten. Sobald der Morgen anbrach, ließ er das Freudenfeſt durch den Schall der Pauken, Trommeln und Trompeten, und anderer lärmenden Inſtrumente, in dem Pallaſte ſowohl als in der ganzen Stadt ankündigen. Die Prinzeßin von Bengalen ward durch das Geräuſch dieſer wilden Muſik aus dem Schlafe geweckt, und wußte nicht, was es zu bedeuten hätte. Aber ſobald ſie in ihrem Schmucke war, kam der Sultan von Kaſchmir, dem man dieſes hatte berichten müſſen, in das Zimmer der Prinzeßin, erkundigte ſich nach ihrer Geſundheit, und zeigte an, daß die Muſik, die ſie hörte, zur Feier ihrer Vermählung tönte, woran ſie, wie er bäte und hoffte, nicht ungern Theil nehmen würde. Die Prinzeßin fiel vor Schrecken in Ohnmacht.

Die Frauenzimmer der Prinzeßin, welche zugegen waren, eilten ihr zu Hülfe, und der Sultan ſelbſt gab ſich viele Mühe, ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; aber es daurte lange, ehe ſie ſich wieder erholen konnte. Als ſie ſich endlich beſann, faßte ſie, um ihre Treue dem perſiſchen Prinzen zu erhalten, den Entſchluß ſich zu ſtellen, als ob ihr Verſtand durch die Ohnmacht gelitten hätte. Sie fing gleich an, in Gegenwart des Sultans irre zu reden, und ſprang ſogar auf, als ob ſie über ihn herfallen wollte: ſo daß der Sultan, der ſie ſchon in Gedanken als ſeine Braut umarmte, über dieſes unvermutete Hinderniß ſehr beſtürzt und verdrüßlich wurde. Als er ſah, daß ihr Verſtand nicht wiederkam, ließ er ſie in den Händen ihrer Frauenzimmer, und befahl ihnen, ihr nicht von der Seite zu gehn, und ſie ſorgfältig in Acht zu nehmen. Den Tag über ſchickte er oft hin, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und erhielt jedesmal die Antwort, daß ſie noch eben ſo ſchlecht wäre, oder daß ihre Krankheit eher zu als abnähme. Gegen Abend ſchien das Uebel noch heftiger zu werden, ſo daß der Sultan von Kaſchmir die Nacht, worin er ſich ſo viele Freude verſprach, in Kummer und Unmut zubringen mußte.

Die Prinzeßin von Bengalen ſezte ihre ausſchweifenden Reden und Handlungen von Tage zu Tage fort, bis ſich der Sultan zulezt genöthigt ſah, die Aerzte ſeines Hofes zu verſammeln, mit ihnen über dieſe Krankheit zu reden, und ſie zu fragen, ob ſie kein Mittel zu ihrer Heilung wüßten.

Nachdem ſich die Aerzte mit einander berathſchlagt hatten, antworteten ſie einmütig: es gäbe verſchiedene Arten und Grade dieſer Krankheit, wovon einige ihrer Natur nach heilbar, andere unheilbar wären; ſie könnten von der Krankheit der bengaliſchen Prinzeßin nicht urtheilen, ohne ſie erſt geſehn zu haben. Der Sultan befahl den Verſchnittenen, einen nach dem andern, ihrem Range gemäß, in das Zimmer der Prinzeßin zu führen.

Die Prinzeßin hatte dieſes vorausgeſehn; und da ſie fürchtete, daß, wenn ſie die Aerzte an ſich kommen ließe, auch der unerfahrenſte gleich an ihrem ruhigen Pulſe die erdichtete Krankheit erkennen würde; ſo nahm ſie, wie ſich einer nur nahte, ſolche Verzuckungen des Abſcheus an, und ſprang ihm ſo wütend nach dem Geſicht, daß keiner ſich zu ihr hinanwagen wollte.

Einige, die ſich geſchickter als andere dünkten, und die Krankheiten bloß nach dem Anblick beurtheilten, verordneten ihr gewiſſe Tränke, die ſie ohne Schwierigkeit einnahm, da ſie wußte, daß ſie ihr nicht ſchaden könnten, und daß ſies in ihrer Gewalt hätte, ſo krank zu bleiben, als ſies für gut finden würde.

Als der Sultan von Kaſchmir ſah, daß ſeine Hofärzte nichts gegen die Krankheit der Prinzeßin vermochten, berief er die Aerzte ſeiner Hauptſtadt, die mit aller ihrer Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit und Erfahrung eben ſo wenig ausrichteten. Hierauf foderte er die Aerzte aus den übrigen Städten ſeines Königreichs, beſonders diejenigen, die ſich durch ihre Kunſt den größten Ruhm erworben hatten. Die Prinzeßin empfing ſie eben ſo unfreundlich, als die vorigen; und alle ihre Mittel blieben ohne Wirkung. Endlich ſchickte er ſogar Geſandte an die Höfe der benachbarten Fürſten und Könige, mit umſtändlichen Beſchreibungen der Krankheit für die berühmteſten Aerzte ihres Reichs, und ließ die anſehnlichſten Belohnungen ausbieten, wenn einer die Reiſe nach der Hauptſtadt von Kaſchmir unternehmen, und der kranken Prinzeßin Geneſung verſchaffen würde.

Verſchiedene ausländiſche Aerzte wurden durch ſolche Verheißungen herbeigelockt; aber keiner konnte ſich eines glücklicheren Erfolges rühmen, als die Aerzte des kaſchmiriſchen Reiches; und troz allen ihren Künſten und

Quackſalbereien blieb die Prinzeßin von Bengalen ſo toll, als es ihr ſelbſt beliebte.

Während dieſer Zeit war der Prinz Firuz Schah in der Kleidung eines Derwiſches die vornehmſten Städte verſchiedener Provinzen durchwandert, ohne zu wiſſen, wohin er ſeinen Weg nehmen ſollte. Deſto ſorgfältiger forſchte er allenthalben, wo er durchreiſte, nach den Neuigkeiten des Gerüchts. Endlich kam er in eine große Stadt von Indien, wo man viel von einer bengaliſchen Prinzeßin redete, die an demſelben Tage, da der Sultan von Kaſchmir ſich mit ihr vermählen wollen, ihren Verſtand verloren hätte. Bei dem Namen der bengaliſchen Prinzeßin ſtuzte der Prinz; und da er von keiner andern als der ſeinigen wußte, ſo lenkte er ſeinen Schritt getroſt nach der Hauptſtadt des kaſchmiriſchen Reichs.

Bei ſeiner Ankunft kehrte er in einen Khan ein, wo er noch den ſelbigen Tag die Geſchichte der bengaliſchen Prinzeßin, und das unglückliche Schickſal ihres Räubers, des Indiers, erfuhr, und ſich völlig überzeugte, daß die kranke Prinzeßin, für welche der Sultan ſchon ſo große Summen an die Aerzte verſchwendet hätte, keine andere als ſeine geliebte Braut wäre.

Gleich den folgenden Morgen ſchaffte der Prinz ſich die Kleidung eines Arztes an; und da er überdies ſeinen Bart auf der Reiſe hatte wachſen laſſen, ſo fehlte ihm nichts zum feierlichen Anſehn eines Arztes. Er eilte nach dem Pallaſte des Sultans, und verlangte einen Hofbeamten zu ſprechen. Man wies ihn an den oberſten Thürhüter. Mein Herr, redete er ihn an, es kann vielleicht Verwegenheit ſcheinen, daß ich, nach ſo vielen wichtigen Verſuchen berühmter Aerzte, die Heilung der bengaliſchen Prinzeßin unternehmen will; aber, ohne mich ſelbſt zu rühmen, hoffe ich durch Gottes Gnade, und durch die Kraft gewiſſer beſonderer, und ſchon oft bewährt befundener Arzneien, ihre Geſundheit vollkommen wieder herzuſtellen. Wenn ihr das könnt, antwortete ihm der oberſte Thürhüter, ſo ſeyd ihr dem Sultan ſehr willkommen, der nichts ſo ſehnlich wünſcht, als die Prinzeßin in ihrer vorigen Geſundheit wiederzuſehn, und euch mit Geld und Ehre belohnen wird. Wartet nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei euch.

Der oberſte Thürhüter meldete die Ankunft des Arztes dem Sultan, der deſto erfreuter darüber war, da ſeit geraumer Zeit kein Arzt ſeine Hülfe mehr angeboten hatte. Er befahl, ihn gleich hereinzuführen. Der Prinz erſchien in ſeiner Verkleidung. Der Sultan ſagte ihm, daß die kranke Prinzeßin beim Anblick eines Arztes gleich die heftigſten Zuckungen bekäme, und ließ ihn daher in ein erhobenes Kabinet ſteigen, wo er ſie, ohne geſehn zu werden, durch ein Gitterfenſter betrachten konnte.

Der Prinz ſtieg hinauf, und ſahe ſeine liebenswürdige Prinzeßin nachläßig hingeſtreckt, wie ſie mit thränenden Augen ein Lied ſang, worin ſie ihr trauriges Schickſal, von dem Geliebten ihres Herzens vielleicht auf immer getrennt zu ſeyn, bejammerte. Er erkannte bald, daß ihre Krankheit erdichtet war, und daß ſie bloß aus Liebe zu ihm ſich dieſem läſtigen Zwange unterwarf. Er ſtieg wieder hinab, und meldete dem Sultan: die Krankheit der Prinzeßin wäre nicht unheilbar; doch müßte er, eh er die Kur anfangen könnte, mit ihr allein reden; was ihre Anfälle beim Anblick der Aerzte beträfe, ſo hoffte ers ſo zu machen, daß ſie ihn beſſer empfangen, und günſtig anhören würde.

Der Sultan ließ die Thüre zur Kammer der Prinzeßin öffnen, und der Prinz Firuz Schah ging hinein. Sobald die Prinzeßin ihn in der Kleidung eines Arztes erſcheinen ſah, ſprang ſie wütend gegen ihn an, indem ſie ihn ſchrecklich bedrohte und verwünſchte. Der Prinz ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern nahte ſich ihr ſo weit, daß er von ihr allein gehört werden konnte, und ſprach mit leiſer Stimme und Ehrerbietung: Prinzeßin, ich bin kein Arzt; betrachtet mich recht, ich bin der perſiſche Prinz, und komme, euch zu befrein.

Die Prinzeßin erkannte ſogleich den Ton ſeiner Stimme, und, ungeachtet des langen verſtellenden Bartes, die erhabenen Züge ſeines Angeſichts; ſie ward ruhig, und aus jeder Geberde ſtralte Erſtaunen und Freude hervor. Während dieſes wonnevollen Verſtummens erzählte der Prinz ihr kurz, wie er nach langen Reiſen und Mühſeligkeiten ihren Aufenthalt entdeckt hätte, und fragte, wie es ihr ginge, und wo das bezauberte Pferd nach dem Tode des Indiers geblieben wäre. Wie es mir geht, antwortete die Prinzeßin, brauche ich euch nicht zu ſagen. Der tiranniſche Sultan zwingt mich, ihn zu heiraten, und ich kann ihm nicht anders als durch eine verſtellte Raſerei entfliehn. Was er mit dem Pferde gemacht hat, weiß ich nicht; aber da er ſeinen Wehrt aus meiner Erzählung kennt, ſo zweifle ich nicht, daß er es ſorgfältig aufbewahre.

Das vermute ich auch, erwiederte der Prinz; und meine Abſicht iſt, euch auf dieſem Pferde nach Perſien zurück zu bringen. Ihr müßt nun allmählich geſund werden. Zieht morgen beſſere Kleider an, und wenn ich den Sultan zu euch führe, ſo empfangt ihn höflich, aber redet nicht mit ihm.

Der Sultan von Kaſchmir war ſehr erfreut, als ihm der perſiſche Prinz die Nachricht brachte, daß ſein erſter Beſuch ſchon ſo vieles zur Geneſung der bengaliſchen Prinzeßin beigetragen hätte. Und als ihn den andern Morgen die Prinzeßin ſo vernünftig empfing, trug er kein Bedenken, ihn für den erſten Arzt von der Welt zu erklären. Prinzeßin, ſprach er, ich bewundre die Kunſt dieſes Mannes, der eine ſo ſchleunige Linderung eurer Krankheit bewirkt hat. Mit der Sprache wird es ſich auch ſchon geben. Folgt nun auch ja den Vorſchriften dieſes geſchickten Arztes, und ſchenkt ihm euer ganzes Zutrauen. Drauf verließ er ſie, ohne ihre Antwort zu erwarten.

Der perſiſche Prinz folgte dem Sultan von Kaſchmir aus dem Zimmer der Prinzeßin, und ſprach: Sire, wenn es nicht zu kühn iſt, ſo möchte ich fragen, auf welche Art eine bengaliſche Prinzeßin ohne alle Begleitung ſo weit hieher in das kaſchmiriſche Reich gekommen iſt? Er hoffte, durch dieſe Frage das Geſpräch auf das bezauberte Pferd zu lenken, und von dem Sultan ſelbſt zu erfahren, was er damit gemacht hätte.

Der Sultan von Kaſchmir, der die Abſicht des perſiſchen Prinzen nicht errathen konnte, erzählte ihm die ganze Geſchichte, wie er die Prinzeßin im Walde gefunden, und aus den Händen des Indiers befreit. Das Pferd, ſagte er, habe ich als eine Seltenheit in meinen

Schaz

Schaz bringen laſſen, ob ich gleich nicht verſtehe, wie mans lenken muß.

Sire, antwortete der perſiſche Prinz, die Nachricht, welche mir eure Majeſtät mittheilt, verſchafft mir das Mittel zur völligen Geneſung der Prinzeßin. Da ſie auf einem bezauberten Pferde hieher gekommen iſt, ſo haftet an ihr noch etwas Bezauberung, die nicht anders als durch ein gewiſſes Räuchwerk getilgt werden kann. Wenn eure Majeſtät ſich ein Vergnügen machen, und dem Hofe und den Bürgern der Stadt eins der ſehenswürdigſten Schauſpiele geben will; ſo befehlt, daß man morgen das Pferd auf den Plaz vor eurem Pallaſte bringe, und verlaßt euch übrigens auf mich. Ich verſpreche, vor den Augen der ganzen Verſammlung in wenigen Minuten die bengaliſche Prinzeßin an Seele und Körper ſo geſund, als ſie in ihrem Leben war, wieder herzuſtellen. Und damit die Sache mit aller angemeſſenen Feierlichkeit geſchehe, ſo rathe ich, daß die Prinzeßin auf das prächtigſte gekleidet, und mit den köſtlichſten Edelſteinen, die eure Majeſtät nur haben kann, geſchmückt erſcheine.

Der Sultan von Kaſchmir hätte noch weit mehr gethan, als der perſiſche Prinz von ihm foderte: ſo entzückt war er, ſich ſo nahe am Ziele ſeiner Wünſche zu ſehn.

Am andern Morgen frühe ward das bezauberte Pferd auf ſeinen Befehl aus der Schazkammer geholt, und auf dem großen Plaze des Pallaſtes aufgeſtellt. Das Gerücht, daß etwas außerordentliches damit vorgehn ſollte, verbreitete ſich bald durch die ganze Stadt, und das Volk ſtrömte aus allen Gegenden zuſammen. Die Trabanten des Sultans wurden umher geſtellt, um Unordnung zu verhüten, und einen großen Raum um das Pferd herum vor dem Gedränge frei zu erhalten.

Der Sultan von Kaſchmir erſchien: und ſobald er, von den vornehmſten Herren und Beamten ſeines Hofes umringt, ſeinen Plaz auf dem Schaugerüſte eingenommen; nahte ſich die bengaliſche Prinzeßin, in Begleitung aller ihrer Frauenzimmer, auf das herrlichſte geſchmückt, dem bezauberten Pferde, und ſtieg mit Hülfe ihrer Begleiterinnen hinauf. Als ſie, die Füße in beiden Steigbügeln, und den Zaum in der Hand, im Sattel ſaß; ließ der ſcheinbare Arzt rings um das Pferd verſchiedene Rauchfäßer voll glühender Kohlen hinſtellen, ging dann herum, und ſtreute auf jedes ein Räuchwerk, welches aus vielen köſtlichen Spezereien beſtand. Hierauf ſchien er ſeine Gedanken zu ſammeln, und ging mit niedergeſchlagenen Augen, und die Hände auf die Bruſt gelegt, dreimal um das Pferd, indem er gewiſſe Worte hermurmelte.

melte. Aber in dem Augenblicke, da die dampfenden Rauchfäßer die Prinzeßin in eine dicke Wolke von Wohlgeruch hüllten, und faſt den Blicken der Zuſchauer entzogen, nahm der Prinz ſeine Zeit wahr, ſprang behende hinter die Prinzeßin aufs Pferd, umſchlang ſie mit der Linken, und drehte mit der Rechten den Zapfen um. Plözlich flog das Pferd in die Luft, und der Prinz rief dem erſtaunten Sultan mit lauter Stimme zu: Sultan von Kaſchmir, wenn du Prinzeßinnen, welche Schuz bei dir ſuchen, heiraten willſt; ſo vergiß ein andermal nicht, ſie erſt um ihre Meinung zu befragen!

So befreite der perſiſche Prinz Firuz Schah die Prinzeßin von Bengalen, und brachte ſie denſelben Tag in weniger Zeit nach der Hauptſtadt von Perſien zurück, wo er ſich diesmal nicht vor dem Luſthauſe, ſondern mitten im königlichen Pallaſte vor dem Zimmer ſeines Vaters niederließ. Der König freute ſich herzlich über das Glück ſeines Sohns, und verſchob ſeine feierliche Vermählung mit der bengaliſchen Prinzeßin nicht länger, als es die Zurüſtungen des prächtigen Feſtes erforderten.

Sobald die Tage dieſes Freudenfeſtes vollendet waren, ſchickte der König von Perſien eine glänzende Geſandſchaft an den König von Bengalen, um ihm das wunderbare Schickſal ſeiner Tochter zu melden, und ſeine Genehmigung zu der vollzogenen Heirat einzuholen. Der König von Bengalen, der ſeine Tochter ſchon als todt betraurt hatte, erſtaunte über die Wege des Verhängniſſes, und ſchäzte es ſich zur Ehre, mit einem ſo mächtigen und weltberühmten Könige verbunden zu ſeyn.

Geſchichte

des Prinzen Achmed und der Fee Pari-Banu. *)

Die Morgenröthe ſchien noch nicht, als Scheherazade die vorige Geſchichte endigte. Sire, ſprach ſie, darf ich noch eine anfangen? Fangt nur an, erwiederte der indiſche Sultan Schahriar.

Sire, begann die Sultanin, einer von den Vorfahren eurer Majeſtät, der das indiſche Reich ſeit vielen Jahren in Frieden beherrſchte, hatte in ſeinem Alter die Freude, drei Söhne als würdige Nachahmer ſeiner Tugenden, und eine Nichte als die Zierde ſeines Hofes zu ſehn. Der älteſte dieſer Prinzen hieß Huſſaim, der zweite Ali, und der jüngſte Achmed.

---

*) Pari-Banu bedeutet im Perſiſchen, ein weiblicher Genius.

Seine Nichte, die Prinzeßin Nurunnihar, *) war die Tochter ſeines jüngern Bruders, dem der Sultan ein ſehr einträgliches Eigenthum geſchenkt hatte, der aber wenige Jahre nach ſeiner Vermählung ſtarb, und dieſe einzige Prinzeßin in zarter Kindheit hinterließ. Der Sultan, dem ſein verſtorbener Bruder beſtändig mit brüderlicher Liebe und Treue ergeben geweſen war, übernahm die Erziehung ſeiner Tochter, und ließ ſie in ſeinen Pallaſt kommen. Mit dem ſchönſten Wuchſe und einer ſehr reizenden Bildung des Geſichtes verband die junge Prinzeßin eine ſeltene Lebhaftigkeit und Anmut des Geiſtes, und zeichnete ſich durch ihre tadelloſe Tugend unter allen Prinzeßinnen jenes Zeitalters aus.

Der Sultan, welcher ſich vorgeſezt hatte, ſeine Nichte, ſobald ſie erwachſen ſeyn würde, an einen benachbarten Prinzen zu verheiraten; dachte jezt ernſthaft an eine vortheilhafte Vermählung für ſie, als er wahrnahm, daß ſeine drei Söhne ſie mit Leidenſchaft liebten. Dieſe Entdeckung verurſachte ihm einen großen Kummer, nicht ſowohl weil ihm ſein erſter Entwurf vereitelt ward, als weil er die Schwierigkeit vorausſah, ſeine drei Söhne zum Vergleiche zu bringen, oder wenigſtens die beiden jüngſten zur Nachgiebigkeit gegen ihren älteren Bruder zu

---

*) Nurunnihar, im Arabiſchen, Tageslicht.

zu bereden. Er ſprach mit jedem beſonders, ſtellte ihnen vor, welche Verwirrung daraus erfolgen würde, wenn ſie alle drei auf ihrer Leidenſchaft beſtünden, und bat ſie, es entweder auf die Wahl der Prinzeßin ankommen zu laſſen, wem ſie von ihnen am günſtigſten wäre, oder auch alle drei ihren Anſprüchen zu entſagen, ſich eine andere Braut nach Belieben auszuwählen, und ſich darüber zu vereinigen, daß ihre Muhme an einen auswärtigen Prinzen verheiratet würde. Aber da er bei ihnen eine unbezwingliche Hartnäckigkeit fand, ließ er ſie alle drei vor ſich kommen, und redete ſie alſo an: Meine Kinder, da es mir nicht gelungen iſt, euch zu überzeugen, daß ihr zu eurem eigenen Beßten den Gedanken, eure Muhme zu heiraten, aufgeben ſolltet; und es mir bedenklich ſcheint, ſie durch meine väterliche Macht einem von euch, mit Zurückſezung der beiden andern, zuzuerkennen: ſo glaube ich jezo ein ſchickliches Mittel zu eurer Befriedigung, und zur Erhaltung eurer brüderlichen Einigkeit gefunden zu haben, wenn ihr mich anders hören, und das, was ich euch vorſchlagen werde, ausführen wollt. Mein Rath iſt dieſer, daß ihr alle auf Reiſen geht, jeder in ein beſonderes Land, und ſo daß ihr euch nicht begegnen könnt. Und da ihr wißt, daß ich ein großer Liebhaber von merkwürdigen und außerordentlichen Sachen bin; ſo verſpreche ich meine Nichte demjenigen von euch zur Gemahlin, der mir die wunderbarſte Seltenheit mitbringen wird. Ihr könnt dann ſelbſt den Werth eurer mitgebrachten Sachen mit einander vergleichen, und dahin ſehn, daß euch kein Unrecht geſchehe. Zu den Reiſekoſten, und zum Einkaufe der Seltenheiten, will ich euch ſo viel Geld, als nöthig ſeyn wird, und einem ſo viel als dem andern geben. Aber auf ein anſehnliches Gefolge und koſtbares Reiſezeug müßt ihr Verzicht thun; denn ihr würdet, wenn ihr durch äußere Pracht euren Stand verriethet, euch nicht nur die Erreichung eures Hauptzwecks, ſondern ſogar die freie Beobachtung der Sitten und Gebräuche, der Staatsverfaſſung, der öffentlichen und beſondern Anſtalten, und aller merkwürdigen Gegenſtände, welche Natur und Kunſt in jedem Lande hervorbringt, erſchweren.

Da die drei Prinzen eine kindliche Ergebenheit für ihren Vater den Sultan hatten, und ſich auch jeder in ſeinem Herzen ſchmeichelte, daß ihn das Glück mit dem Beſitze der ſchönen Nurunnihar begünſtigen würde; ſo bezeugten ſie ſich gleich willig, die Reiſe zu übernehmen. Der Sultan ließ ihnen das verſprochene Geld auszahlen; und noch denſelbigen Tag machten ſie ſich reiſefertig, und nahmen Abſchied von ihrem Vater, um ſich den andern Morgen frühe auf den Weg zu begeben.

Sie ritten, mit allem Nöthigen verſorgt, als Kaufleute, jeder mit einem vertrauten Hofbedienten, der als Sklave verkleidet war, aus dem ſelbigen Thore der Stadt, bis zum nächſten Nachtlager, wo ſich der Weg in drei verſchiedene Wege theilte. Bei der Abendmahlzeit, die ſie ſich hier bereiten ließen, wurden ſie eins, ſich nach einem Jahre in dieſer nämlichen Herberge wieder einzufinden; und zwar ſollte, wer zuerſt ankäme, die übrigen erwarten, damit ſie zuſammen, wie ſie von ihrem Vater abgereiſt wären, auch zu ihm zurückkehren möchten. Den andern Morgen, als der Tag anbrach, umarmten ſie ſich, wünſchten einander eine glückliche Reiſe, und ritten jeder einen beſondern Weg, ohne ſich in ihrer Wahl zu begegnen.

Der Prinz Huſſaim, der älteſte von den drei Brüdern, der viele Wunderdinge von der Größe, Macht und Herrlichkeit des Königreichs Biſnagar gehört hatte, wählte den Weg nach der Seite des indiſchen Meers. Und nach einer Reiſe von ungefähr drei Monaten, da er mit verſchiedenen Karavanen bald durch Wüſten und öde Gebirge, bald durch volkreiche und fruchtbare Länder zog, erreichte er die Königsſtadt Biſnagar, wovon das Reich ſeinen Namen führt. Er kehrte in den Khan für auswärtige Kaufleute ein; und da er erfuhr, daß den königlichen Pallaſt, der einen ſehr großen Raum, faſt in der Mitte der ungeheuren Stadt, einnahm, vier Hauptquartiere für die Buden der Kaufleute umringten; ſo ging er gleich den andern Morgen zu einem dieſer Quartiere.

Er fand einen großen, von verſchiedenen Haupt- und Nebengaſſen durchſchnittenen Plaz, die alle gegen die Sonnenhize gewölbt, aber gleichwohl ſehr hell waren. Die Buden hatten alle einerlei Größe und Geſtalt; in einer Gaſſe ſtunden Kaufleute mit dieſen Waaren, in der andern mit jenen aus; hier die Künſtler, und dort die Handwerker von jeder Art neben einander.

Die Menge der Buden, mit den köſtlichſten Waaren angefüllt: dieſe voll feiner Gewande von allen Gegenden Indiens, worauf mit den lebhafteſten Farben Menſchen und Thiere, Landſchaften, Bäume und Blumen geſchildert waren; jene voll ſeidener Stoffe und Brokate aus Perſien, China und anderen Ländern; voll japaniſcher und chineſiſcher Porzellangefäße, oder voll ſchöngewirkter Fußteppiche von allerlei Gattung und Größe: ſezten ihn ſo in Erſtaunen, daß er nicht wußte, wohin er die Augen wenden ſollte. Aber als er zu den Buden der Goldſchmiede und Juweliere kam, (denn beide

Gewerbe wurden von einerlei Kaufleuten getrieben;) ward er wie bezaubert durch die unendliche Mannigfaltigkeit der vortreflichſten goldnen und ſilbernen Kunſtwerke, und durch den vermiſchten Glanz der Perlen, Diamanten, Rubinen, Schmaragden, Saffire, und anderer köſtlicher Edelſteine, die ihm von allen Seiten entgegenſtralten. Dieſe an einem Orte zuſammengehäuften Reichthümer führten ihn auf die Betrachtung, welche unermeßliche Schäze in dem ganzen Königreiche ſeyn müßten, wo außer den Braminen und Gözenprieſtern, die ſich einer freiwilligen Armut rühmten, ein jeder Einwohner, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, mit Halsgeſchmeiden, Armbändern und Fußringen von Perlen und Edelſteinen prangten, deren Glanz durch die Schwärze der Haut noch mehr erhöht wurde.

Noch eine Merkwürdigkeit, die dem Prinzen Huſſaim ſehr auffiel, war die Menge der Roſenhändler, wovon alle Gänge des großen Handlungsgebäudes wimmelten. Denn die Indier liebten dieſe Blume ſo ſehr, daß man keinen einzigen ſah, der nicht einen Roſenſtrauß in der Hand, oder einen Roſenkranz auf dem Haupte trug; auch war kein Kaufmann oder Handwerker, der nicht ſeine Bude mit verſchiedenen Töpfen oder Körben voll Roſen ausgeſchmückt hatte: ſo daß der ganze große Plaz von dem lieblichſten Wohlgeruche durchbalſamt war.

Der Prinz Huſſaim ging, durch den Anblick ſo vieler Herrlichkeiten gereizt, ſo lange von Gaſſe zu Gaſſe, daß er endlich ſehr müde ward. Er ſagte es einem Kaufmann, und ward ſogleich in ſeine Bude genöthigt, wo er ſich ausruhte. Er hatte noch nicht lange geſeſſen, als ein Ausrufer mit einem Teppich auf dem Arme, der ungefähr ſechs Fuß lang und breit war, vorbeiging, und ihn für dreißig Beutel zum Aufbieten anrief. Er winkte ihn heran, und ließ ſich den Teppich zeigen, der ihm, wegen ſeiner Kleinheit ſowohl als übrigen Beſchaffenheit, ausnehmend theuer zu ſeyn ſchien. Als er ihn wohl betrachtet hatte, ſprach er zu dem Ausrufer: Ich begreiſe nicht, guter Freund, wie man einen Fußteppich, der ſo klein und unanſehnlich iſt, für einen ſo hohen Preis ausbieten kann.

Mein Herr, antwortete der Ausrufer, der ihn für einen Kaufmann hielt, wenn euch dieſer Preis übertrieben ſcheint, ſo werdet ihr euch noch mehr wundern, wenn ich euch ſage, daß mir der Eigenthümer befohlen hat, ihn bis auf vierzig Beutel hinauf zu treiben, und nicht unter dieſem Preiſe zu verkaufen. Er muß alſo wohl, erwiederte der Prinz Huſſaim, irgend eine beſondere Tugend haben, die mir unbekannt iſt?

Das könnte wohl ſeyn, gab der Ausrufer zur Antwort; und zwar, mein Herr, beſteht ſeine Tugend darin: Sobald ihr euch auf dieſen Teppich ſezt, ſo braucht ihr nur zu wünſchen, wo ihr hinwollt; und im Augenblick ſeyd ihr da, ohne daß euch irgend ein Hinderniß aufhalte.

Holla! dachte der Prinz, das wäre wohl etwas für meinen Vater. Freund, ſprach er zu dem Ausrufer, wenn dein Teppich die Eigenſchaft hätte, welche du rühmſt, ſo würde ich den Preis von vierzig Beuteln nicht zu theuer finden; ja vielleicht könnte ich mich ſelbſt entſchließen, ihn für dieſen Preis zu kaufen, und dir noch dazu ein Geſchenk zu geben, womit du zufrieden ſeyn würdeſt. Herr, antwortete der Ausrufer, ich habe euch nichts weis gemacht; und wenn ihr ihn für vierzig Beutel behalten wollt, ſo könnt ihr euch zuvor durch eine Probe von ſeinem Wehrte überzeugen. Ihr habt doch die vierzig Beutel nicht hier, ſondern ich müßte, um ſie zu empfangen, euch nach dem Khan begleiten, wo ihr als ein Fremdling eingekehrt ſeyd. Wie wenn wir alſo mit Erlaubniß des Herrn, dem die Bude gehört, ein wenig hinten in die Bude gingen? Ich breite den Teppich auf die Erde, wir ſezen uns beide darauf, und ihr wünſcht uns hin in das Zimmer, welches ihr in dem Khan gemietet habt. Sind wir nicht im Augenblick zur Stelle, ſo gilt der Handel

del nicht, und wir ſind geſchiedene Leute. Will mir der Herr, wenn die Probe glückt, außer der Bezahlung, die ich von dem Verkäufer erhalte, noch ein freiwilliges Geſchenk machen; ſo werde ichs mit dem größten Danke annehmen, und eure Geſundheit trinken.

Der Prinz ließ ſich von dem Ausrufer bereden, die Probe mit dem Teppiche vorzunehmen. Der Kaufmann erlaubte ihnen, in die hintere Kammer der Bude zu gehn; der Ausrufer breitete den Teppich hin, beide ſezten ſich darauf, und ſobald der Prinz wünſchte, befand er ſich mit dem Ausrufer in ſeinem Zimmer. Ueberzeugt von der Güte des Teppichs, zählte er dem Ausrufer die Summe der vierzig Beutel in Golde hin, und fügte für ihn ſelbſt noch ein Geſchenk von zwanzig Goldſtücken hinzu.

Auf ſolche Art ſah ſich der Prinz Huſſaim gleich bei ſeiner Ankunft zu Biſnagar im Beſiz eines Gutes, welches ihm hinlängliche Sicherheit zu geben ſchien, daß ihm vor ſeinen Brüdern, die unmöglich etwas ſo außerordentliches und wunderbares würden aufſtellen können, die ſchöne Nurunnihar zu Theile werden müßte. Er brauchte jezt, wenns ihm in Biſnagar nicht länger gefiel, ſich nur auf ſeinen Teppich zu ſezen, ſo war er mit Einem Wunſche in der Herberge, wo ſich die drei Brüder beſtellt hatten. Aber was ſollte er ſo frühe da machen?

Er entſchloß ſich alſo noch einige Monate in Biſnagar zu bleiben, um den König und ſeinen Hof zu ſehn, und ſich einige Kenntniſſe von der Kriegsmacht, den Geſezen, Gewohnheiten, Religionsmeinungen, und von der ganzen Verfaſſung des Landes zu erwerben.

Der König von Biſnagar erlaubte den fremden Kaufleuten, die Woche einmal an ſeinem Hofe zu erſcheinen. Unter dieſem angenommenen Charakter ſah ihn auch der Prinz Huſſaim verſchiedene male; und als ein Jüngling von ſchöner Bildung, lebhaftem Wize und feiner Lebensart, ward er vorzüglich von dem Könige bemerkt, und mußte ihn oft von der Perſon des indiſchen Sultans, von der Macht, den Reichthümern, und der Einrichtung ſeines Reichs unterhalten.

Die übrigen Tage der Woche wandte der Prinz Huſſain an, die merkwürdigſten Gegenſtände in der Stadt und der umliegenden Gegend zu betrachten. Unter anderm bewunderte er einen viereckten Gözentempel, ganz von Erz erbaut, der im Umfang an jeder Seite zehn Ellen, und fünf in der Höhe enthielt. Seine gröſte Schönheit war ein Gözenbild von Menſchengröße, aus gediegenem Golde gegoſſen, dem man ſtatt der Augen zwei Rubinen ſo künſtlich eingeſezt hatte, daß er einen jeden, der ihn anſah, wo er auch ſtehn mochte, wieder anzuſehen

ſehen ſchien. Noch einen Tempel ſah er in einem benachbarten Dorfe, der nicht weniger Bewunderung verdiente. Er ſtand auf einer Ebne von ungefähr zwanzig Morgen, welche, gleich einem anmutigen Garten, mit Roſenbüſchen und andern lieblichen Blumen bedeckt, und rings umher mit einer kleinen Mauer, von der Höhe einer Lehne, zur Abwehrung der Thiere, umgeben war. In der Mitte dieſer Ebne erhub ſich ein Erdhügel von der Höhe eines Menſchen, auswärts mit Steinen bekleidet, welche ſo ſorgfältig zuſammengeſezt waren, daß ſie ein einziges Felſenſtück ſchienen. Und mitten auf dem Erdhügel ſtand der prächtige Tempel, von rothem hellpolirten Marmor erbaut, dreißig Ellen lang, und zwanzig Ellen breit, deſſen runde Kuppel funfzig Ellen hoch, und viele Meilen umher zu ſehen war. Das Gewölbe der Kuppel war mit drei Reihen lebhafter und in gutem Geſchmack ausgeführter Gemählde geziert; und überhaupt enthielt der ganze Tempel ſo viele Schildereien, halberhobenes Schnizwerk und Gözenbilder, daß man von oben bis unten keinen leeren Plaz erblickte. Jeden Abend und Morgen wurden in dieſem Tempel abergläubiſche Zeremonien gefeirt, worauf Spiele, Konzerte, Tänze, Geſänge und Luſtbarkeiten folgten. Und die Diener des Tempels ſowohl, als die Einwohner des Ortes, lebten bloß von den milden Gaben der Pilger, welche ſchaarenweis von den entfernteſten Gegenden des Königreichs kamen, ſich ihrer Gelübde zu entledigen.

Ferner wohnte der Prinz Huſſain einem großen Feſte bei, welches jährlich an dem Hofe von Biſuagar gefeiert ward, und wobei ſich alle Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber der Feſtungen und Städte, die Richter des ganzen Landes, und die gelehrteſten und berühmteſten Braminen einfinden mußte: von welchen einige ſo weit entfernt waren, daß ſie vier ganze Monate zu ihrer Reiſe gebrauchten. Die Geſellſchaft der Feiernden, die aus einer unzähligen Menge von Indiern beſtand, verſammelte ſich in einer Ebne von ungeheurem Umfang, wo man, ſo weit das Auge nur reichte, durch den prächtigſten Anblick bezaubert ward. Faſt in der Mitte der Ebne war ein großer viereckter Plaz. Auf einer Seite deſſelben ſtand ein prächtiges Gebäude, mit neun über einander erhobenen Bühnen, welche auf vierzig Seulen ruheten, und für den König, ſeinen Hof, und diejenigen Fremdlinge, die einmal in der Woche vor ihm erſchienen, beſtimmt waren. Inwendig war es mit den prächtigſten Bequemlichkeiten und Zierraten verſehn, und auswendig mit Landſchaften bemahlt, wo man alle Arten von Thieren, Vögeln, Inſekten, ſogar Fliegen und Mücken, wie nach dem Leben gezeichnet ſah. An den drei übrigen Seiten ſtanden ähnliche Gebäude mit vier bis fünf Bühnen über einander, welche faſt auf gleiche Weiſe bemahlt waren. Und dieſe Bühnen waren von ihren Baumeiſtern ſo künſtlich eingerichtet worden, daß man ſie jede Stunde herumdrehte, und vorn eine andre Seite mit andern Zierraten zeigte.

An jeder Seite dieſes Plazes, faſt in gleicher Entfernung von einander, prangte eine Reihe von tauſend Elefanten mit dem köſtlichſten Geſchirre bedeckt; und jeder trug einen viereckten Thurm von vergoldetem Holz, worin Banden von Muſikanten oder Poſſenſpielern die Verſammlung beluſtigten. Der Rüſſel der Elefanten, ihre Ohren und die übrigen unbedeckten Theile ihres Leibes waren mit Zinober und andern abſtechenden Farben bemahlt, welche wunderliche Figuren vorſtellten.

Der Prinz Huſſain hatte bei dieſem Schauſpiele Anlaß genug, den Fleiß, die Geſchicklichkeit und die Erfindungskraft der Indier zu bewundern. Beſonders zeichnete ſich einer der größten und mächtigſten Elefanten aus, der mit ſeinen vier Füßen auf dem Rande eines ſenkrecht eingegrabenen Pfoſten ungefähr zwei Fuß über der Erde ſtand, und nach dem Takt der Inſtrumente mit ſeinem Rüſſel allerlei behende Wendungen in die Luft machte. Ein anderes dieſer Ungeheuer, welches dem vorigen an Stärke nichts nachgab, ſtand am Ende eines queer über einen Pfoſten gelegten Balkens, zehn Fuß von der Erde, an deſſen anderem Ende eine große befeſtigte Felſenmaße zum Gewichte hing, vermittelſt deſſen der Elefant, bald hoch bald niedrig, vor dem Könige und ſeinem Hofe ſchwebte, und eben ſo, wie der vorige, die Bewegungen der Töne mit ſeinem Leibe und Rüſſel nachahmte. Die Indier hatten, nach Abnehmung des Gegengewichts, das andere Ende auf die Erde herabziehn, und ſo den Elefanten hinaufſteigen laſſen.

Der Prinz Huſſain hätte noch lange an dem Hofe und in den übrigen Städten des Königreichs Biſnagar verweilen, und ſich durch eine unendliche Mannigfaltigkeit anderer Wunderdinge bis auf den lezten Tag des Jahrs, da er mit ſeinen Brüdern in der Herberge zuſammentreffen wollte, ſehr angenehm unterhalten können. Aber er hatte ſeine Neugier ſchon hinlänglich befriediget; und da ihm die ſchöne und reizende Prinzeßin Nurunnihar immer vor der Seele ſchwebte, und die gewiſſe Hoffnung ihrer Liebe theilhaftig zu werden, die ſich auf den Beſiz ſeines Teppichs gründete, ſeine Leidenſchaft von Tage zu Tage noch mehr entflammte: ſo glaubte er, daß ſein Geiſt ruhiger und dem Glücke näher ſeyn würde, wenn er nur gleich nach dem beſtimmten Orte zurückkehrte. Er bezahlte daher dem Aufſeher des Khans die Miete ſeiner Wohnung, ſagte ihm die Stunde, da er den Schlüſſel, den er in der Thüre laſſen würde, abholen könnte, und ging, ohne weiter von der Art ſeiner Abreiſe zu reden, nach ſeinem Zimmer zurück. Er breitete den Teppich auf die Erde, ſezte ſich mit ſeinem Reiſegefährten darauf, und that, nachdem er ſeine Gedanken geſammelt, einen ernſtlichen Wunſch nach der Herberge, wo er ſich von ſeinen Brüdern getrennt hatte. Im Augenblick waren ſie da; der Prinz gab ſich für einen Kaufmann aus, und blieb bis zur Ankunft ſeiner Brüder.

Der Prinz Ali, der zweite Sohn des indiſchen Sultans, wälte den Weg nach Perſien, und geſellte ſich den dritten Tag, nachdem er ſeine Brüder verlaſſen hatte, zu einer Karavane, welche dahin reiſte. Nach einer beſchwerlichen Reiſe von beinahe vier Monaten, erreichte er endlich Schiras, die damalige Hauptſtadt des perſiſchen Reichs. Da er unterweges mit einigen Kaufleuten, bei welchen er ſich für einen Juwelier ausgab, Freundſchaft gemacht hatte, ſo nahm er ſeine Wohnung mit ihnen in demſelbigen Khan.

Den andern Morgen, während die Kaufleute ihre Waaren auspackten, legte der Prinz Ali ein ſauberes Kleid an, und ließ, da er keine Sachen in Ordnung zu bringen hatte, ſich gleich nach dem Quartiere hinführen, wo man Edelſteine, Arbeiten in Gold und Silber, Brokate, ſeidene Stoffe, feine Gewande, und andere köſtliche Waaren verkaufte. Dieſer Ort, den man in Schiras unter dem Namen Bezeſtein kannte, war ein großes ſteinernes Gebäude, deſſen Gewölbe auf ſtarken Pfeilern ruhte; und zwiſchen dieſen Pfeilern ſowohl, als an beiden Seiten der Mauren liefen die Buden der Kaufleute neben einander fort.

Der Prinz Ali durchwanderte ſogleich den ganzen Bezeſtein in die Länge und Breite, und betrachtete mit Erſtaunen die Menge und Koſtbarkeit der ausgeſtellten Waaren. Unter den vielen Ausrufern aber, welche mit allerlei Sachen hin und her gingen, und ſie zum Ueberbieten ausriefen, wunderte er ſich ſehr, einen zu ſehn, der ein elfenbeinernes Rohr, ungefähr einen Fuß lang, und etwas über einen Daumen dick, in der Hand trug, und es für dreißig Beutel ausbot. Er hielt den Menſchen für unklug, und fragte einen Kaufmann in der nächſten Bude: Sagt mir doch, lieber Herr, ob jener Mann, der ein kleines elfenbeinernes Rohr für dreißig Beutel ausbietet, ſeiner Sinne mächtig iſt. Mein Herr, antwortete ihm der Kaufmann, wo er ſeinen Verſtand nicht ſeit geſtern verloren hat, ſo kann ich euch verſichern, daß er der verſtändigſte und brauchbarſte von allen unſern Ausrufern iſt, und daß man ihm beſonders Sachen von großem Wehrte anvertraut. Das Rohr, welches er für dreißig Beutel ausruft, hat ohne Zweifel eine beſondere Tugend, die man ihm nicht anſieht, und möchte vielleicht noch höher auskommen. Er wird den Augenblick wieder vorbeigehn; dann wollen wir ihn anrufen, daß ihr euch ſelbſt erkundigen könnt. Sezt euch indeſſen auf meinen Sofa, und ruht euch aus.

Der Prinz Ali nahm die höfliche Einladung des Kaufmanns an, und bald darauf, als er ſich geſezt hatte, kam der Ausrufer zurück. Der Kaufmann rief ihm bei ſeinem Namen, zeigte ihm, da er ſich näherte, den Prinzen Ali, und ſprach: Der Herr da möchte gerne wiſſen, ob ihr eurer Sinne mächtig ſeyd, da ihr ein elfenbeinernes Rohr, welches ſo unbedeutend ſcheint, für dreißig Beutel ausbietet. Ich würde mich ſelbſt wundern, wenn ich euch nicht als einen Mann kennte, der wohl weiß, was er thut. Der Ausrufer wandte ſich zu dem Prinzen Ali, und ſprach: Mein Herr, ihr ſeyd nicht der einzige, der mich dieſes Rohrs wegen für einen Narren hält; aber ihr werdet anders urtheilen, wenn ich euch ſeine Eigenſchaft ſage, und vielleicht ſogar überbieten, wie andere gethan haben, die erſt eben ſo ſchlecht davon dachten.

Der Ausrufer reichte dem Prinzen das Rohr, und fuhr alſo fort: Ihr ſeht, mein Herr, daß dieſes Rohr an jedem Ende mit einem Glaſe verſehen iſt. Wenn ihr nur das eine Glas vor das Auge haltet, ſo könnt ihr euch wünſchen zu ſehn, was ihr wollt; und im Augenblick erſcheint es vor euch. Das wäre! antwortete der Prinz; ich bin bereit, euch eine Ehrenerklärung zu thun, wenn ihr mich davon überzeugen könnt. Zeigt mir doch das Ende, wodurch ich ſehen muß. Der Ausrufer zeigte es ihm. Der Prinz hielt es vor das Auge, und da er ſeinen Vater zu ſehn wünſchte, ſah er ihn gleich in vollkommener Geſundheit, mitten unter ſeinen Reichsräthen, auf dem Throne ſizen. Als die Probe ſo glücklich ausfiel, wünſchte er auch ſeine geliebte Prinzeßin Nurunnihar zu ſehn; und im Augenblick ſaß ſie, von ihren Frauenzimmern umringt, luſtig und guter Dinge an ihrem Puztiſche vor ihm.

Mehr brauchte es nicht, den Prinzen Ali zu überzeugen, daß dieſes elfenbeinerne Sehrohr der koſtbarſte Schaz, nicht nur in der Stadt Schiras, ſondern auf dem ganzen Erdboden wäre; und daß, wenn er dieſes fahren ließe, er ſchwerlich eine ähnliche Seltenheit von ſeiner Reiſe zurückbringen würde. Guter Mann, ſprach er zu dem Ausrufer, ich nehme mein übereiltes Urtheil mit Freuden zurück; und um euch zu zeigen, daß meine Ehrenerklärung aufrichtig iſt, ſo erbiete ich mich, das Rohr zu kaufen. Sagt mir genau, welchen Preis der Eigenthümer darauf geſezt hat; ſo könnt ihr euch die Mühe ſparen, es weiter herumzutragen und auszurufen; ihr braucht nur mit mir zu gehn, und ich bezahle euch das Geld. Der Ausrufer verſicherte ihm mit einem Eide, daß er Befehl hätte, nicht weniger als vierzig Beutel dafür zu bringen; und wenn er daran zweifelte, ſo wollte er ihn ſelbſt zu dem Eigenthümer führen. Der indiſche Prinz glaubte dem Ausrufer auf ſein Wort, nahm ihn mit nach ſeiner Herberge, und zählte ihm die vierzig Beutel in Goldſtücken hin; wogegen ihm der Ausrufer das Sehrohr einhändigte.

Der Prinz Ali freute ſich über ſeinen Kauf deſto mehr, da er gewiß glaubte, daß ſeine Brüder keine ſo bewunderswürdige Seltenheit mitbringen, und ihm alſo den Beſiz der ſchönen Nurunnihar überlaſſen würden. Er dachte jezt an nichts weiter, als ſich von dem perſiſchen Hofe, von der Verfaſſung des Landes, und den merkwürdigſten Gegenſtänden in Schiras und der umliegenden Gegend zu unterrichten, bis die Karavane, mit welcher er gekommen war, nach Indien zurückkehrte. Der Prinz geſellte ſich dann zu ihr, und kam ohne andere Unannehmlichkeiten, als die bei einer langen Reiſe gewöhnlich ſind, friſch und geſund in der Herberge an, wo er ſeinen Bruder Huſſain fand. Beide freuten ſich, einander wiederzuſehn, und erwarteten ihren dritten Bruder, den Prinzen Achmed.

Der Prinz Achmed hatte den Weg nach Samarkand genommen, und, wie ſeine älteren Brüder, gleich den erſten Morgen nach ſeiner Ankunft den Bezeſtein beſucht. Kaum hatte er ſich dort umgeſehn, als ein Ausrufer mit einem künſtlichen Apfel in der Hand erſchien, den er für fünfunddreißig Beutel zum Steigern ausbot. Zeigt mir den Apfel, ſagte der Prinz, und belehrt mich, welche außerordentliche Tugend ihm einen ſo hohen Wehrt verſchaffen kann. Der Ausrufer gab ihm den Apfel in die Hand, und ſprach: Mein Herr, wenn man dieſen Apfel nach ſeiner äußern Geſtalt beurtheilt, ſo ſcheint er freilich von geringem Wehrte zu ſeyn; aber wenn man ſeine geheime Kraft und wohlthätige Wirkung bedenkt, ſo läßt ſich ſein eigentlicher Wehrt gar nicht beſtimmen: und wer ihn hat, kann ſich eines unſchätzbaren Kleinods rühmen. Denn es giebt keine Krankheit, welche die armen Menſchen quält, es ſey

Schwindſucht, oder Gicht, oder Faulfieber, oder Seitenſtich, oder Waſſerſucht, oder das leidige Quartanfieber, oder auch ſelbſt die Peſt; kurz, keine von allen den Seuchen, welche ein Arzt auf den Fingern herzuzählen weiß, iſt ſo gefährlich, ſo tödlich; man gebrauche nur dieſen Apfel, ſo iſt man den Augenblick geheilt, und ſo friſch und geſund, als ob man von den Früchten des Paradieſes gekoſtet hätte. Und dies geſchieht auf die leichteſte Art von der Welt; denn man braucht nur an den Apfel zu riechen, ſo iſt alle Krankheit verſchwunden.

Wenn man das alles glauben darf, antwortete der Prinz Achmed, ſo hat dieſer Apfel eine ſo bewundernswürdige Tugend, daß man ſeinen Wehrt nicht mit Golde bezahlen kann. Aber was hat ein ehrlicher Mann, der ihn kaufen möchte, für Sicherheit, daß euer Lobſpruch weder falſch noch übertrieben ſey?

Herr, antwortete der Ausrufer, die ganze Stadt Samarkand wird euch die Wahrheit bezeugen; und, ohne weiter zu gehn, fragt nur alle Kaufleute, die hier verſammelt ſind, und ihr werdet hören, daß die meiſten die Erhaltung ihres Lebens dieſem herrlichen Wunderapfel verdanken. Um euch einen beſſern Begriff davon zu machen, ſo wißt, daß ein berühmter Naturforſcher dieſer Stadt, der ſich ſein ganzes Leben hindurch mit der Unterſuchung der Kräfte, die in den Pflanzen und Mineralien verborgen liegen, beſchäftigte, durch unermüdliches Grübeln und Nachſinnen endlich die künſtliche Zuſammenſezung dieſes Apfels entdeckt, und mit demſelben ſo erſtaunliche Kuren in dieſer Stadt verrichtet hat, daß ſeines Namens Gedächtniß niemals untergehen wird. Ihn ſelbſt raffte vor kurzem ein ſo plözlicher Tod hinweg, daß er nicht Zeit hatte, ſich durch ſein unfehlbares Heilungsmittel zu retten; und ſeine Wittwe, die er mit wenigem Vermögen und vielen unerwachſenen Kindern nachgelaſſen hat, weiß ſich und ihrer Familie nicht anders zu helfen, als daß ſie dieſen Apfel verkauft.

Während der Ausrufer dem Prinzen die Tugenden des Apfels rühmte, verſammelten ſich viele Leute umher, wovon die meiſten ſeine Verſicherung beſtätigten. Was braucht es hier vieler Zeugniſſe? rief einer von den Umſtehenden: ich habe einen Freund, der ſo gefährlich niederliegt, daß ſchon die Aerzte an ſeinem Leben verzweifeln; das wäre eine gute Gelegenheit für den fremden Herrn, die Tugend des Apfels zu prüfen, und ſich zugleich einen Gotteslohn von den armen Leuten zu verdienen. Gut, ſagte der Prinz zu dem Ausrufer, ich gebe euch vierzig Beutel, wenn der Kranke von dem Geruche dieſes Apfels geſund wird.

Der Ausrufer, welcher den Auftrag hatte, ihn für dieſen Preis zu verkaufen, antwortete dem Prinzen Achmed: Laßt uns die Probe machen, mein Herr, und der Apfel gehört euch. Seine wunderthätige Kraft hat noch jeden, der ſie verſuchte, von den Pforten des Todes zurückgeführt; und ich bin überzeugt, daß ſie auch dieſen erretten werde.

Sie gingen hin, die Probe gelang, und der Prinz bezahlte die vierzig Beutel dem Ausrufer, der ihm den Apfel der Geſundheit mit vielen Glückwünſchen überreichte. Der Prinz erwartete jezo mit Ungeduld die Abreiſe der nächſten Karavane, um nach Indien zurückzukehren. Er nuzte dieſe Zeit, ſich die merkwürdigſten Gegenſtände in Samarkand und der umliegenden Gegend bekannt zu machen. Unter andern beſah er auch das berühmte Thal Soide, welches dieſen Namen von ſeinem Strome führt, und wegen ſeiner anmutigen und fruchtreichen Felder und Gärten voll ſchöner Palläſte, wo jegliche Jahrszeit mit eigenthümlichen Reizen prangt, von den Arabern für das vierte Paradies der Welt gehalten wird. Endlich reiſte er mit einer Karavane ab, und erreichte die Herberge, wo ihn die Prinzen Huſſain und Ali erwarteten.

Nach den erſten Begrüßungen begann der Prinz Huſſain: Brüder, wir haben noch Zeit genug, von unſern Reiſebegebenheiten zu plaudern;

dern; jezt laßt uns nur ſehn, was jeder mitgebracht hat, damit wir doch ungefähr wiſſen, wer wohl die Prinzeßin bekommen wird. Ich muß euch geſtehn, daß ich große Anſprüche habe; und ihr werdet euch wundern, daß ſich dieſe Anſprüche auf einen ſchlechten und unanſehnlichen Fußteppich gründen. Gleichwohl bin ich ſo, wie ich ſize, mit meinem Gefährten zur Seite, in einem Augenblick aus Biſnagar hieher gekommen, und es koſtete mir nichts, als einen Wunſch. Ein ſolcher Teppich iſt doch aller Ehren wehrt, auch habe ich ihn mit vierzig Beuteln bezahlt. Wir wollen nachher die Probe machen, und uns zur Luſt ein wenig in der Welt herumwünſchen. Aber erſt muß ich ſehn, was ihr aufzuweiſen habt.

Bruder, erwiederte der Prinz Ali, ich geſtehe, daß euer Teppich, wenn er eine ſolche Tugend beſizt, alle Bewunderung verdiene; doch hoffe ich, man werde auch dieſem elfenbeinernen Rohre ſeinen Beifall nicht verſagen. Es koſtet ebenſals vierzig Beutel, und ich glaube noch einen ſehr guten Kauf getroffen zu haben. Bei dieſem Rohre habe ich mich unter andern ſchon oft nach eurem Befinden erkundigt, und immer Antwort erhalten. Ihr ſeht mich ſo bedenklich an, Bruder Huſſain. Verſucht es ſelbſt, haltet dieſes Ende vors Auge, und wünſcht, was ihr ſehen wollt.

Der Prinz Huſſain nahm das elfenbeinerne Rohr, hielt das Ende, welches ſein Bruder ihm zeigte, vors Auge, und wünſchte ſich, die Prinzeßin Nurunnihar zu ſehn. Plözlich ſahn ſeine Brüder Ali und Achmed, welche die Augen auf ihn gerichtet hatten, ſein Geſicht vor Schrecken und Kummer erblaſſen. Brüder, rief er aus, unſre Reiſe iſt umſonſt; die ſchöne Nurunnihar kann nur noch wenige Augenblicke leben. Ich ſah ſie in ihrem Bette, von ihren Weibern und Sklaven umringt, welche troſtlos jammerten, und nichts als ihr Ende zu erwarten ſchienen. Da, ſeht ſelbſt durchs Glas, und beweint mit mir unſre geliebte Nurunnihar.

Der Prinz Ali blickte ſchnell durch das Rohr, und fand die traurige Nachricht beſtätigt. Laßt mich auch ſehn, ſprach der Prinz Achmed, vielleicht iſt ſie noch zu retten. Er riß ſeinem Bruder das Rohr aus der Hand, und nachdem er die ſterbende Prinzeßin geſehn hatte, zog er ſeinen Heilungsapfel aus dem Buſen, und ſprach: Wenn uns Huſſain nun gleich auf ſeinem Teppiche hinſchafft, ſo ſoll ſie nicht ſterben. Dieſer Apfel, den ich in Samarkand auch für vierzig Beutel gekauft habe, beſizt die Wunderkraft, daß er alle Krankheiten heilt. Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.

Kommt nur heran, erwiederte der Prinz Huſſain, und ſezt euch neben mir; der Teppich iſt groß genug für uns drei. Unſre Bedienten können nachkommen. Die Prinzen befahlen ihren Reiſegefährten, gleich aufzubrechen, und nach dem Pallaſte ihres Vaters zurückzukehren; ſezten ſich dann zuſammen auf den Teppich, und wünſchten ſich in die Kammer der Prinzeßin Nurunnihar. Im Augenblick ward ihr Wunſch erfüllt, und ſie ſaßen mitten unter den Weibern und Verſchnittenen vor dem Bette der Prinzeßin. Alle ſtarrten ſie voll Verwunderung und Schrecken an; und die Verſchnittenen waren ſchon im Begriff, über ſie herzufallen, als ſie plözlich das Antliz ihrer Prinzen erkannten.

Der Prinz Achmed erhub ſich ſogleich von dem Teppich, nahte ſich dem Bette der ſterbenden Prinzeßin, und hielt ihr den Wunderapfel unter die Naſe. Einige Augenblicke nachher öffnete die Prinzeßin die Augen, wandte das Haupt von einer Seite zur andern, und blickte die Umſtehenden an. Drauf ſezte ſie ſich aufrecht, und verlangte angekleidet zu werden, mit eben der Munterkeit und Beſinnung, als ob ſie nur von einem langen Schlafe erwachte. Ihre Aufwärterinnen ſagten ihr mit geſchäftiger Freude, daß ſie ihren drei Vettern, und beſonders dem Prinzen Achmed, ihre Geneſung zu verdanken hätte. Ei, ſeht doch, rief ſie mit freudiger Beſtürzung, ich kannte die Herren nicht gleich. Willkommen, liebe Vettern, und lichen Dank für meine Geſundheit; ich war dem Tode ſehr nahe. Die Prinzen bezeugten ihre Freude, daß ſie zu rechter Zeit gekommen wären, um jeder etwas zur Erhaltung ihres theuren Lebens beizutragen, und wünſchten ihr noch eine lange Reihe von Jahren in Geſundheit und Wohlergehn. Und da ſie ſahn, daß die Prinzeßin aufſtehn wollte, neigten ſie ſich, und gingen hinaus.

Während die Prinzeßin ſich ankleiden ließ, eilten die Prinzen hin, ſich ihrem Vater dem Sultan zu Füßen zu werfen, und ihn durch ihre Ankunft zu überraſchen. Aber ſie fanden, daß der Oberkämmerling der Prinzeßin ihnen ſchon zuvor gekommen war, und dem Sultan noch eben von ihrer unvermuteten Wiederkunft und von der wunderbaren Geneſung der Prinzeßin erzählte. Der Sultan empfing ſie mit unbeſchreiblicher Freude, und dankte Gott, daß er ſeine Söhne zur Errettung der Prinzeßin, die er als ſeine eigene Tochter liebte, mit Wunderkräften gerüſtet hätte. Nachdem ſie ſich nach ihrem beiderſeitigen Befinden erkundigt hatten, legten die Prinzen ihrem Vater die mitgebrachten Seltenheiten nach einander vor: Huſſain den Teppich, Ali das elfenbeinerne Rohr, und Achmed den Heilungsapfel; rühmten ihm jeder die Tugenden ſeines Schazes, und baten ihn zu entſcheiden, wer von ihnen den Vorzug, und den Beſiz der Prinzeßin Nurunnihar verdiente.

Nachdem der Sultan ihre Reden gütig angehört hatte, ſchwieg er einige Zeit, um ihre Gründe zu erwägen, und antwortete alsdenn: Meine Kinder, ich erklärte gern einen von euch für den Bräutigam meiner Nichte, wenn ichs nach der Gerechtigkeit thun könnte. Aber urtheilet ſelbſt, ob ich es kann. Ihr, mein Sohn Achmed, habt die Prinzeßin mit eurem Apfel geheilt. Aber was nüzte ihr ſeine wohlthätige Kraft, wenn euch nicht das Sehrohr ihre Gefahr angezeigt, und der Teppich euch ſchnell zu ihr geführt hätte? Euer Sehrohr, mein Sohn Ali, zeigte euch die Prinzeßin auf dem Sterbebette. Aber ohne den Teppich und den Heilungsapfel hättet ihr ſie bald darauf im Sarge geſehn. Euer Teppich endlich, mein Sohn Huſſain, hat der Prinzeßin auf Flügeln der Gedanken Errettung vom Tode gebracht. Aber ohne das Sehrohr hättet ihr mit eurem Beſuche wohl ſchwerlich ſo geeilt; und wenn auch, ſo wäre er ohne den Apfel eures Bruders doch fruchtlos geweſen. Ihr habt alſo gleichviel Antheil an der Erhaltung der Prinzeßin, und ich kann weder dem Teppiche, noch dem Sehrohr, noch dem Apfel den geringſten Vorzug einräumen. Was denn nun? Ich ſehe keinen Rath, als euch einen andern Kampf zur

Entſcheidung eurer Anſprüche zu beſtimmen; *und da es noch hoch am Tage iſt, ſo kann es* ſchon heute geſchehn. Gehe jeder mit Bogen und Pfeil nach der großen Reitbahn vor der Stadt; ich werde gleich nachfolgen, und weſſen Pfeil am weiteſten fliegt, der bekömmt die Prinzeßin Nurunnihar zur Gemahlin. Uebrigens danke ich euch herzich für die köſtlichen Geſchenke, die ihr mir mitgebracht habt. Ich habe in meinem Schaze mancherlei Seltenheiten; aber von nun an werden der Teppich, das elfenbeinerne Rohr und der Heilungsapfel den erſten Plaz darin behaupten, weil ſie nicht die müßige Neugier beluſtigen, ſondern weil ihr Gebrauch die Wohlfahrt der Menſchen befördern kann.

Die drei Prinzen neigten ſich vor dem Sultan, und gingen hinaus. Man gab jedem einen Bogen und einen Pfeil, welche ſie einem ihrer Offiziere, die auf die Nachricht ihrer Zurückkunft ſich verſammelt hatten, überreichten, und ſogleich, von unzählichen Menſchen begleitet, nach der Reitbahn eilten. Sobald der Sultan erſchien, nahm der Prinz Huſſain ſeinen Bogen, und ſchoß. Hierauf ſchoß der Prinz Ali, deſſen Pfeil über den Pfeil ſeines Bruders hinweg zur Erde fiel. Endlich ſchoß der Prinz Achmed; aber ſein Pfeil verlor ſich aus den Augen, und niemand ſah ihn fallen. Man lief, man ſuchte überall; aber ſo viel Mühe ſich auch jeder, und beſonders der Prinz Achmed gab, ſo war es doch unmöglich, den Pfeil weder nahe noch ferne zu finden. Nach der Wahrſcheinlichkeit zu urtheilen, war ſein Pfeil am weiteſten geflogen, und ſo verdiente er die Prinzeßin Nurunnihar; da indeß zur Gewißheit ſeines Sieges der Pfeil nothwendig gefunden werden mußte, ſo halfen alle ſeine Vorſtellungen nichts, der Sultan entſchied zum Beßten des Prinzen Ali. Er gab Befehl zu den prächtigſten Feierlichkeiten der Vermählung, und wenige Tage nachher genoß der Prinz Ali das lange erwünſchte Glück, die ſchöne Nurunnihar als ſeine Braut zu umarmen.

Der Prinz Huſſain beehrte das Vermählungsfeſt nicht mit ſeiner Gegenwart. Er fühlte ſich nicht ſtark genug, den kränkenden Anblick zu ertragen, daß die ſchöne Nurunnihar für einen andern geſchmückt würde, der ſie nach ſeiner Meinung nicht mehr verdiente, noch ſie herzlicher liebte, als er. Sein Verdruß trieb ihn ſo weit, daß er den Hof verließ, ſeinem Rechte zur Thronfolge entſagte, und ein Derwiſch ward. Er begab ſich unter die Zucht eines berühmten Scheichs, der im Rufe einer beſonderen Heiligkeit ſtand, und mit ſeinen zahlreichen Jüngern in einer angenehmen Einöde wohnte.

Der Prinz Achmed wollte aus gleicher Urſache nicht bei der Hochzeit erſcheinen; aber der Welt entſagte er darum nicht. Da er nicht begreifen konnte, wie ſein Pfeil ſo gleichſam verſchwunden wäre; ſo ſchlich er ſich heimlich von ſeinen Leuten nach der Reitbahn, mit dem Entſchluß, noch einmal ſo ſorgfältig umher zu ſuchen, daß er ſich nichts vorzuwerfen hätte. Er ging von dem Orte, wo er geſchoſſen hatte, grade vor ſich hin, indem er zur Rechten und Linken umherblickte, und kam, ohne den Pfeil zu finden, ſo weit, daß er ſeine Mühe ſchon für verloren hielt. Aber gleichſam mit Gewalt fortgezogen, verfolgte er ſeinen Weg, bis er ſehr hohe und ſchroffe Felſen erreichte, welche in einer öden Gegend, vier Meilen von der Reitbahn, lagen.

Als er ſich dieſen Felſen nahete, erblickte er einen Pfeil auf der Erde. Er nahm ihn auf, betrachtete ihn, und erkannte ihn mit Erſtaunen für den ſelbigen Pfeil, den er abgeſchoſſen hatte. Er iſt es! ſprach er bei ſich. Aber welches Schickſal hat ihn hieher gebracht? Weder ich, noch ein Sterblicher in der Welt hat die Kraft, einen Pfeil ſo weit zu ſchnellen. Da er nicht mit der Spize in der Erde ſteckte, ſondern platt auf dem Boden lag, ſo vermutete der Prinz, daß er von dem Felſen zurückgeprallt wäre. Er kann nicht anders, dachte er bei ſich, als durch die geheime Macht eines übernatürlichen Weſens hieher geflogen ſeyn; und vielleicht hat das Schickſal, da es mir den Beſiz eines Gutes, das mir gebührte, entzog, mir ein anderes zu meinem Troſte aufbewahrt.

Da das zackichte Felſengebirge ſich in mancherlei Buchten zurückzog, ſo ging der Prinz in eins von dieſen Thälern, und hatte kaum einige Krümmungen durchirrt, als er eine eiſerne Pforte ohne Anſchein eines Schloſſes erblickte. Er hielt ſie für verſchloſſen; aber als er daran ſtieß, öffnete ſie ſich einwärts. Er ſah, daß der Boden ſich ohne Stufen allmählich ſenkte, und ſtieg mit dem Pfeil in der Hand hinunter. Statt der Finſterniß, die er zu finden glaubte, umleuchtete ihn bald ein Licht, welches ganz verſchieden von dem Tageslichte war. Ungefähr funfzig bis ſechzig Schritte hinab, breitete ſich die Höhle in einen geräumigen Plaz aus, worauf er einen prächtigen Pallaſt von bewundernswürdiger Bauart erblickte. Zu gleicher Zeit erſchien eine Dame von majeſtätiſchem Anſehn und göttlicher Schönheit, mit den reichſten Stoffen und Edelſteinen geſchmückt, von einer Schaar lieblicher Jungfrauen begleitet, an der Schwelle des Vorhofs.

Sobald der Prinz Achmed die Dame ſah, eilte er hin, ſie voll Ehrfurcht zu begrüßen; aber die Dame erwartete ſeine Begrüßung nicht, ſondern rief ihm mit lauter Stimme entgegen: Willkommen, Prinz Ahmed, kommt näher.

Der Prinz erſtaunte, da er ſich in dieſem unterirdiſchen Lande von einer Dame, die er zum erſtenmal ſah, beim Namen nennen hörte. Er warf ſich ihr zu Füßen, und ſprach, da er aufſtand: Gebieterin, ich höre mit Entzücken, daß ihr mich an einem Orte, wohin ich durch eine zu verwegene Neugier verleitet zu ſeyn fürchten mußte, ſo huldreich bewillkommt. Aber darf ich fragen, welches Glück mir die Ehre verſchafft, einer Dame, die uns zwar nahe genug, aber entfernt von dem Umgang der Menſchen wohnt, nicht unbekannt zu ſeyn?

Prinz, antwortete die Dame, wir wollen hineingehn; in meinem Saale haben wir mehr Bequemlichkeit, über dieſer Ehre, wie ihr ſie zu nennen beliebt, mit einander zu plaudern.

Indem ſie dies ſagte, führte ſie den Prinzen in einen Saal, deſſen künſtliche Bauart, nebſt den Gemählden von Gold und Azur, womit die rund gewölbte Decke gezieret war, und dem unſchäzbaren Reichthum der Geräthſchaften, ihn ſo in Erſtaunen ſezte, daß er ausrief, er hätte in ſeinem Leben nichts ähnliches geſehn, und glaubte nicht, daß in der ganzen Welt eine ähnliche Pracht zu finden wäre. Ihr ſcherzet, Prinz, erwiederte die Dame; dies iſt das ſchlechteſte Zimmer in meinem Pallaſte, und ihr werdet es ſelbſt geſtehn, wenn ich euch die übrigen zeige.

Die Dame ſtieg auf den Sofa, ſezte ſich nieder, und nöthigte den Prinzen, ſich neben ihr zu ſezen. Prinz. hub ſie an, ihr wundert euch, daß ich eine Unbekannte euren Namen weiß. Ihr habt doch in eurer Religion gelernt, daß die Welt von Genien ſowohl, als von Menſchen bewohnt wird. Ich bin die Tochter eines dieſer Genien, der ſich durch Macht und Anſehn unterſcheidet, und mein Name iſt Pari-Banu. Wundert euch alſo nicht, daß ich euch, euren Vater den Sultan, eure Brüder und die Prinzeßin Nurunnihar kenne. Ich weiß ſogar von eurer Liebe, und könnte euch alle Umſtände eurer Reiſe erzählen. Denn ich bin es, die euch in Samarkand den Apfel der Geſundheit, dem Prinzen Huſſain zu Biſnagar den Teppich, und dem Prinzen Ali in Schiras das elfenbeinerne Rohr, zum Verkauf anbieten ließ. Weil ihr mir eines höheren Glückes würdig ſchient, als die Prinzeßin Nurunnihar zu beſizen, ſo fand ich mich bei eurem Bogenkampfe ein, fing euren Pfeil, der nicht einmal über den Pfeil eures Bruders Huſſain hingeflogen wäre, in der Luft, und ſchnellte ihn bis zu dieſen Felſen, vor welchen ihr ihn gefunden habt. Es liegt jezo nur an euch, der glücklichſte Sterbliche zu werden.

Da die Fee Pari-Banu dieſe Worte mit einem freundlichen Blicke begleitete, und dann plötzlich mit ſchamhaftem Erröthen die Augen vor ſich niederſenkte, ſo merkte der Prinz Achmed leicht, von welchem Glücke ſie redete. Die Prinzeſſin Nurunnihar, dachte er, iſt nun einmal verloren; und ſo liebenswürdig ſie auch iſt, ſo verſchwinden doch ihre Reize vor dem Glanze dieſer himmliſchen Schönheit, mit ſo erhabenem Geiſte und ſo unendlichen Reichthümern verbunden. Geſegnet ſey der Augenblick, da ich den Entſchluß faßte, noch einmal nach meinem Pfeile zu ſuchen! Gebieterin, antwortete er lebhaft, ich wäre der glücklichſte Sterbliche, wenn ihr mir erlaubtet, zeitlebens euer Sklave, und der Bewunderer eurer entzückenden Reize zu ſeyn!

Prinz, erwiederte die Fee, nicht als meinem Sklaven erlaube ich euch, bei mir zu bleiben; ſondern, wenn ihr mich liebt, als meinem Gemahl und Beſizer meines Eigenthums. Laßt euch dieſen Antrag nicht befremden. Mein Wille iſt frei; auch ſind wir Feen der albernen Sitte, die euren Weibern kein Geſtändniß der Liebe verſtattet, nicht unterworfen. Wir ſagen unſere Meinung, und glauben noch Dank zu verdienen.

Der Prinz Achmed wollte ihr vor Entzücken den Saum ihres Gewandes küſſen; aber ſie reichte ihm lächelnd die Hand, die er mit feurigen Küſſen bedeckte. Die Fee hielt ſeine Hand, drückte ſie ſanft, und ſprach: Achmed, verſprecht ihr mir eure Treue, wie ich euch die meinige verſpreche? Ja, meine Sultanin, meine Königin, rief der Prinz von Wonne berauſcht, ich weihe euch mein ganzes Herz, und verſpreche euch ewige Treue! Wenn das iſt, antwortete die Fee, ſo ſeyd ihr mein Gemahl, und ich bin eure Gemahlin. Zu unſerer Vermählung werden keine andere Zeremonien erfodert, und demohngeachtet iſt ſie feſter und unauflöslicher, als die förmlichſten Heiraten der Menſchen. Jezt ſoll man euch, während das Hochzeitmahl zu heute Abend bereitet wird, ein wenig zur Erfriſchung bringen, da ihr vermutlich noch nüchtern ſeyd; und dann will ich euch die übrigen Zimmer meines Pallaſtes zeigen, damit ihr ſeht, ob ich euch die Wahrheit geſagt habe.

Einige Frauenzimmer der Fee, die ihr in den Saal gefolgt waren, eilten, ſobald ſie den Willen ihrer Gebieterin vernahmen, hinaus, und kamen bald darauf mit einigen leichten Gerichten und köſtlichem Weine zurück.

Als der Prinz Achmed nach ſeinem Belieben gegeſſen und getrunken hatte, führte ihn die Fee Pari=Banu von einem Zimmer ins andere, wo er Diamanten, Rubinen, Schmaragden und alle Arten der edelſten Steine, nebſt Perlen, Achat, Jaſpis, Porfir und den köſtlichſten Gattungen des Marmors, in ſolchem Ueberfluſſe ſah, daß ihm alle Herrlichkeiten, die er ſonſt bewundert hatte, dagegen ein Tand ſchienen. Prinz, ſagte die Fee, wenn euch mein Pallaſt ſchon ſo ſehr gefällt, der freilich ſeine Reize hat; was würdet ihr erſt zu den Palläſten unſerer höchſten Genien ſagen, deren jeder auf verſchiedene Art Größe, Schönheit und Pracht vereinigt? Ich könnte euch noch meinen Garten zeigen; aber wir bleiben ja länger beiſammen, auch wird es ſchon dunkel, und es iſt Zeit, daß wir uns zu Tiſche ſezen.

Pari-Banu führte den Prinzen Achmed in den Speiſeſaal, deſſen Verzierung der Pracht des ganzen Pallaſtes angemeſſen war. Er bewunderte die Erleuchtung einer unendlichen Menge von Kerzen, welche von Ambra dufteten, und nach dem ſchönſten Ebenmaße geordnet waren. Auch entzückte ihn der Anblick eines großen Schenktiſches, der mit goldenen Trinkgeſchirren von bewundernswürdiger Arbeit prangte, und verſchiedener Chöre von reizenden und zierlich geſchmückten Frauenzimmern, welche ihn mit lieblichem Geſange und den Tönen harmoniſcher Inſtrumente empfingen. Sie ſezten ſich beide zur Tafel; und Pari-Banu legte dem Prinzen fleißig von den köſtlichſten Speiſen vor, nannte ſie ihm zugleich, und nöthigte ihn, ſie zu koſten. Der Prinz lobte den feinen Wohlgeſchmack jedes Gerichts, und bezeugte, daß die leckerſten Zubereitungen der Menſchen gegen dieſe Götterkoſt nur Abſcheu erregten. Auch rühmte er den feurigen Nektarſaft, der ihm und ſeiner Braut zulezt, bei den Früchten und durſterregenden Kuchen, nicht ſparſam eingeſchenkt wurde.

Endlich erhoben ſie ſich von der Tafel, welche ſogleich weggetragen ward, und ſezten ſich auf den Sofa nach ihrer Bequemlichkeit, den Rücken gegen Polſter von ſeidenem Stoffe gelehnt, worauf große Blumenſträuße von allen Farben der Natur mit äußerſter Feinheit geſtickt waren. Sogleich trat eine Schaar tanzender Genien und Feen in den Saal, welche die Stärke und Biegſamkeit ihrer ätheriſchen Glieder in erſtaunlichen Sprüngen und Bewegungen zeigten, bis die Fee und der Prinz Achmed aufſtunden. Jezt gingen die Genien und Feen tanzend aus dem Saale, und gaukelten vor den Neuvermählten hin, bis zur Thüre der Kammer, wo das Hochzeitsbette bereitet ſtand. Hier ſtellten ſie ſich in zwei Reihen, durch welche die ſchöne Braut mit ihrem Bräutigam erröthend hinging, entfernten ſich dann, und ließen ſie in behaglicher Einſamkeit.

Das Vermählungsfeſt daurte noch einige Tage nach einander fort, und die Fee Pari-Banu wußte jeden Tag die Wahl und Anordnung der Gerichte, die Erfindung der Konzerte, der nachahmenden Tänze, der Schauſpiele und anderer Luſtbarkeiten ſo zu verändern, daß der Prinz Achmed jedesmal von neuem bezaubert ward, und, berauſcht von der überſchwänglichen Herrlichkeit, die ihn von allen Seiten umſtrömte, ſich ſelbſt und die ganze Welt in dem Genuß ſeiner reizenden und liebevollen Gemahlin vergaß.

Nach Verlauf von ſechs Monaten, da er von dem erſten Taumel des Entzückens allmählig zur ruhigen Heiterkeit überging, bekam er ein großes Verlangen, ſeinen Vater, den er aufrichtig ehrte und liebte, einmal wiederzuſehn, und bat ſeine Gemahlin in einer vertraulichen Unterredung um Erlaubniß. Die Fee ward durch ſeinen Wunſch beunruhigt. Warum mich verlaſſen, mein Trauter? ſprach ſie mit holder Stimme, welche Mitleid foderte. Seyd ihr meiner Liebe ſchon überdrüßig, daß euch das Gelübde der Treue gereut? Oder gebe ich euch nicht Beweiſe genug, wie ſehr meine ganze Seele euch liebt?

Meine Königin, antwortete Achmed, ich bin von eurer Liebe ſo inniglich überzeugt, als ihrs von meiner unendlichen Gegenliebe ſeyn müſſet. Wenn euch meine Bitte beleidigt, ſo verzeiht ſie mir. Ich dachte nicht daran, daß der Wunſch, meinen guten Vater, der mich ohne Zweifel als todt beweint, durch einen kurzen Beſuch zu erfreun, euch, meine Einzige, misfallen könnte. Aber euer Wille iſt auch der meinige, ich wüßte keinen Wunſch in der Welt, den ich nicht eurer Liebe mit Freuden aufopfern könnte.

Die Fee erwiederte dieſe Erklärung mit vielen Schmeicheleien, und dabei blieb es für dasmal. Gleichwohl konnte der Prinz Achmed ſeine Sehnſucht nicht völlig beſiegen, ſondern erzählte ſeiner Gemahlin ſo oft von den guten Eigenſchaften des indiſchen Sultans, und beſonders von der großen Zärtlichkeit, die er immer für ihn gehabt hätte, daß die Fee ſeine Abſicht leicht merkte.

Der indiſche Sultan hatte, mitten unter den Freudenbezeugungen wegen der Hochzeitsfeier des Prinzen Ali und der Prinzeßin Nurunnihar, die Entfernung ſeiner beiden übrigen Söhne mit großer Betrübniß erfahren. Nach einiger Zeit erhielt er Nachricht von dem Entſchluſſe des Prinzen Huſſain die Welt zu verlaſſen, und von dem Orte, den er zu ſeinen Andachtsübungen erwählt hatte. So gern er ihn auch an ſeinem Hofe behalten hätte, ſo konnte er doch die Wahl eines heiligern Lebens nicht misbilligen, und ertrug ſeine Abweſenheit mit Geduld. Er wandte alle mögliche Sorgfalt an, auch das Schickſal des Prinzen Achmed zu erfahren; er ſchickte eilende Boten in alle Provinzen ſeines Reichs, mit Befehl an die Statthalter, ihn, wo er käme, anzuhalten, und mit gutem Geleite nach der Hauptſtadt zurückzuſenden. Aber alle Mühe war vergebens, und der Kummer des Sultans ward je länger je heftiger. Oft beklagte er ſich gegen ſeinen Großvezier. Du weißt, ſprach er, daß ich meinen Sohn Achmed immer am zärtlichſten geliebt habe. Der Gram um ſeinen Verluſt wird meinen Tod beſchleunigen, wenn du kein Mittel erſinnſt, ſeinen Aufenthalt zu entdecken. Ich beſchwöre dich, habe Mitleid mit mir, und ſchaffe mir Troſt.

Der getreue Großvezier nahm Theil an dem Kummer des Vaters; und da er auf allerlei Mittel zu ſeiner Beruhigung umherſann, erinnerte er ſich endlich einer Zauberin, wovon man viel ſonderbares erzählte. Er ſchlug dem Sultan vor, ſie kommen zu laſſen und um Rath zu fragen. Da der Sultan ſeine Einwilligung gab, ließ der Großvezier ſie aufſuchen, und führte ſie ſelbſt in das Zimmer des Sultans.

Der Sultan redete die Zauberin alſo an: Meine Betrübniß ſeit der Vermählung des Prinzen Ali mit der Prinzeßin Nurunnihar, über die Abweſenheit meines jüngſten Sohns Achmed iſt ſo allgemein bekannt, daß ich davon ſchweigen darf. Kannſt du mir durch deine

Kunſt und Erfahrung nicht Nachricht verſchaffen, ob er noch lebt, wo er iſt, was er macht, und ob ich hoffen darf ihn wiederzuſehn?

Sire, antwortete die Zauberin, ob ich zwar einige nicht gemeine Kenntniß beſize, ſo iſt es mir doch unmöglich, die Fragen, welche mir eure Majeſtät vorlegt, auf der Stelle zu beantworten; aber wenn ich bis morgen Zeit habe, ſo hoffe ich die Antwort zu bringen. Der Sultan bewilligte ihr dieſen Aufſchub, und verſprach ihr eine anſehnliche Belohnung, wenn die Antwort ſeinem Wunſche entſpräche.

Den andern Tag erſchien die Zauberin wieder, und der Großvezier führte ſie vor den Sultan. Sire, begann ſie, ich habe alle meine Künſte aufgeboten, um den Befehl eurer Majeſtät zu erfüllen; aber ich habe nichts weiter herausgebracht, als daß der Prinz Achmed noch lebt. Dieſes iſt ganz gewiß, und eure Majeſtät kann ſich darauf verlaſſen. Aber an welchem Orte er ſich befindet, das habe ich nicht entdecken können. Der Sultan von Indien mußte ſich mit dieſer Nachricht begnügen, obgleich ſeine Unruhe über das Schickſal ſeines Sohns dadurch wenig vermindert ward.

Unterdeß bemerkte die Fee Pari-Banu mit Wohlgefallen die Beſcheidenheit des Prinzen Achmed, der, ſo gern er auch von ſeinem Vater erzählte, doch niemals einen Wunſch ihn zu beſuchen

ſuchen äußerte. Sie ſchloß daraus auf die Lauterkeit ſeiner Liebe, und hielt es für grauſam, ſeiner kindlichen Zärtlichkeit länger Gewalt anzuthun. Prinz, ſagte ſie eines Tages zu ihm, ich fürchtete, daß ihr mit der Bitte, eurem Vater beſuchen zu dürfen, nur einen Vorwand mich zu verlaſſen, ſuchtet; und das war die Urſache, warum ich ſie abſchlug. Aber jezt, da ihr mich von der Beſtändigkeit eurer Liebe ſo feſt überzeugt habt, kann ichs nicht länger übers Herz bringen, euch dieſe Erlaubniß zu verſagen. Nur ſchwört mir zuvor, daß ihr bald wiederkommen wollt.

Der Prinz Achmed wollte ſich ihr aus Dankbarkeit zu Füßen werfen; aber ſie gab es nicht zu. Meine Sultanin, rief er aus, ich erkenne die Größe der Gnade, die ihr mir erzeigt, und es fehlt mir an Worten, den innigſten Dank meines Herzens auszudrücken. Der Eid, den ihr verlangt, koſtet mir keine Ueberwindung, da es mir unmöglich iſt, lange von euch entfernt zu leben. Ich ſchwöre bei dem Allmächtigen, daß ich eilen werde zurückzukehren, und nicht ſowohl aus Furcht vor der Strafe des Meineids, als aus herzlicher Sehnſucht nach meiner ſchönen Geliebten, von welcher mich die Pflicht der kindlichen Liebe auf einige Tage trennen kann.

Prinz, antwortete die Fee, ihr könnt nun reiſen, wenn es euch gefällt. Aber ich bitte euch, daß ihr eurem Vater ſo wenig von unſerer Heirat, als von meinem Stande und Aufenthalt erzählt. Sagt ihm bloß, daß ihr glücklich ſeyd, und daß ihr nur kommt, ihn wegen eures Schickſals zu beruhigen. Zu eurer Begleitung will ich euch zwanzig von meinen Leuten zu Pferde mitgeben, deren Aufzug euch keine Schande machen wird.

Als alles zur Abreiſe bereit war, nahm der Prinz Abſchied von der Fee, indem er ſie herzlich umarmte, und ſein Verſprechen erneuerte. Man brachte ihm ein prächtig geſchmücktes Pferd von ſolcher Schönheit und Tugend, als noch nie in den Marſtällen eines Erdenköniges geſunden ward. Er beſtieg es mit einem Anſtand, worüber die Fee ſich freute, grüßte ſie noch einmal, und ritt davon.

Da die Hauptſtadt von Indien ſo nahe war, ſo hatte der Prinz Achmed ſeine Reiſe bald vollendet. Sobald er in der Stadt erſchien, empfing ihn das Volk mit lautem Freudengeſchrei, und ein großer Schwarm begleitete ihn bis zu der Wohnung des Sultans. Der Sultan kam ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, drückte ihn mit väterlicher Inbrunſt an ſein Herz, und rief entzückt: Nun Gott ſey gelobt, daß ich meinen geliebteſten Achmed wiederſehe.

Eure Abweſenheit, mein Sohn, hat mir ſo viel Kummer gemacht! Ich fürchtete ſchön, die Entſcheidung des Schickſals, wodurch euer Bruder Ali begünſtigt ward, hätte euch zu einer That der Verzweiflung verleitet.

Sire, antwortete der Prinz Achmed, ich hoffe, eure Majeſtät wird es verzeihlich finden, daß ich, nachdem mir das Schickſal das Ziel aller meiner Wünſche geraubt hatte, kein Zeuge von dem Glücke meines Bruders Ali zu ſeyn vermochte. Meine Unruhe trieb mich, noch einmal ohne Begleitung nach der Reitbahn hinauszugehn, und meinen Pfeil zu ſuchen. Ich ging von der Stelle, wo ich geſchoſſen hatte, in grader Linie fort, blickte zur Rechten und Linken umher, und fand nichts. Ich war ſchon über eine Meile gegangen, als ich mich beſann, daß keiner von den berühmteſten Helden des Alterthums einen Pfeil ſo weit hätte ſchnellen können. Aber ich ward wie von einer unſichtbaren Macht weiter geführt; und als ich vier Meilen gegangen war, erblickte ich nahe vor den Felſen, welche die Ebne begrenzen, einen Pfeil; ich nahm ihn auf, und erkannte ihn für den meinigen. Es war leicht einzuſehn, daß die Sache ein Geheimniß enthielte, deſſen Aufklärung mir wichtig ſeyn mußte. Und dieſes beſtätigte ſich bald. Aber ich darf von dieſem Geheimniſſe nicht reden; eure Majeſtät begnüge ſich mit der Verſicherung,

ſicherung, daß ich glücklich bin. Mitten in dieſem Glücke quälte mich das Bewußtſeyn, einen zärtlichen Vater durch meine Entfernung bekümmert zu haben; und ich hielt es für meine Pflicht, euch, ſobald es mir möglich war, von dieſem Kummer zu befrein. Dies iſt die Urſache meines Beſuchs; und ich bitte eure Majeſtät, mir zu erlauben, daß ich von Zeit zu Zeit wiederkommen, und mich nach eurem Befinden erkundigen darf.

Mein lieber Sohn, erwiederte der indiſche Sultan, ſo oft ihr wiederkommt, werdet ihr meine Seele erfreun. Ich wünſchte freilich, daß ihr euch entſchließen könntet, bei mir zu bleiben. Aber wenn ich dieſes nicht hoffen darf, ſo ſagt mir wenigſtens, wo ich Nachricht von euch erfahren kann, wenn ihr etwa nicht ſelber kommt, oder wenn eure Gegenwart hier nothwendig ſeyn ſollte.

Sire, antwortete der Prinz Achmed, dieſe Frage betrifft einen Theil des Geheimniſſes, wovon ich nicht reden darf. Eure Majeſtät hat mehr Urſache zu fürchten, daß ich euch durch häufige Beſuche zur Laſt fallen, als mich der Nachläßigkeit ſchuldig machen werde.

Der Sultan drang nicht weiter in ihn; und der Prinz Achmed überließ ſich drei Tage lang den Luſtbarkeiten, welche ihm zu Ehren an dem Hofe ſeines Vaters angeſtellt wurden. Am vierten Morgen reiſte er frühe ab, und überraſchte durch ſeine ſchnelle Zurückkunft ſeine Gemahlin ſo angenehm, daß ſie ſich ſelbſt wegen ihres Mistrauns tadelte, und ihn mit holden Schmeichelcien um Verzeihung bat. Die beiden Liebenden lebten von nun an in ſolcher Eintracht, daß der Wille des einen auch der Wille des andern war.

Einen Monat nach der Zurückkunft des Prinzen Achmed, erinnerte ihn die Fee Pari-Banu von ſelbſt an das Verſprechen, das er ſeinem Vater gegeben hatte. Es ſcheint, Prinz, ſagte ſie eines Tages, daß ihr euren Vater vergeſſen habt. Ich muß euch nur erinnern, daß es nachgerade Zeit wird, ihn wieder zu beſuchen. Gebieterin, antwortete der Prinz Achmed, vergeſſen habe ich meinen Vater nicht, ich fürchte nur, euch durch neue Bitten zu misfallen. Ihr ſeyd ein Schalk, erwiederte die Fee; einmal für allemal, ihr ſollt alle Monate zu eurem Vater, und morgen macht ihr den Anfang.

Der Prinz Achmed reiſte den andern Morgen mit dem ſelbigen Gefolge ab, und erſchien noch prächtiger, als das erſtemal, an dem Hofe ſeines Vaters, der ihn mit gleicher Freude empfing. Er ſezte dieſe Beſuche von Monat zu Monat fort, und immer in einem reichern und glänzendern Aufzug.

Dieſe Beweiſe ſeiner Größe und Macht erregten zulezt Argwohn bey einigen Vezieren, welche Günſtlinge des Sultans waren. Sie ſtellten dem Sultan vor: es wäre rathſam, ſich zu erkundigen, wovon der Prinz, ohne beſtimmte Güter und Einkünfte, einen ſo großen Aufwand machte, daß er nur, um ſich mit ſeiner Unabhängigkeit zu brüſten, an den Hof zu kommen ſchiene; wo er nicht etwa gar die Abſicht hegte, das Volk durch Schimmer anzulocken, und endlich ſeinen Vater vom Throne zu ſtürzen.

Ihr habt Einfälle! antwortete der Sultan von Indien. Mein Sohn liebt mich; und ich bin von ſeiner Ergebenheit und Treue deſto mehr verſichert, da ich ihm niemals, ſo viel ich weiß, Anlaß zu Misvergnügen gegeben habe.

Aber, Sire, erwiederte einer der Günſtlinge, ſo weiſe auch nach dem Urtheil aller Vernünftigen das lezte Mittel war, wodurch eure Majeſtät den Streit der drei Prinzen um die Prinzeßin Nurunnihar zu entſcheiden geruhte; wer weiß, ob ſich der Prinz Achmed ſeinem Schickſale mit eben der Faſſung unterworfen hat, wie der Prinz Huſſain? Vielleicht hat er ſich eingebildet, daß er die Prinzeßin allein verdiente, und daß eure Majeſtät, da ihr den älteſten ein gleiches Recht zuerkanntet, ihm ein großes Unrecht zugefügt habe.

Eure Majeſtät kann einwenden, fügte ein anderer Günſtling hinzu, daß der Prinz Achmed ſich gleichwohl nicht die geringſte Unzufriedenheit merken läßt. Das wiſſen wir auch, Sire; aber darum könnte doch unſere unterthänigſte Vorſtellung nicht weniger gegründet ſeyn. In ſolchen Fällen geht man gerne den ſicherſten Weg; und ſollte der Prinz ſchlimmere Abſichten, als wir wünſchen, unter erkünſtelter Freundlichkeit verbergen, ſo wäre die Gefahr deſto fürchterlicher, da er ſo nahe bei unſerer Hauptſtadt zu wohnen ſcheint. Ohne Zweifel hat eure Majeſtät bemerkt, daß, ſo oft er hier mit ſeinem Gefolge erſcheint, ihre Kleider und Pferdegeſchirre eben ſo funkeln, als ob ſie ganz neu aus der Hand der Künſtler kämen, und daß ſie ſelbſt und ihre Pferde nicht mehr, als etwa von einem Spazierritt, ermüdet ſind. Augenſcheinliche Beweiſe ſeiner Nachbarſchaft, die, mit den übrigen Anzeigen vereint, uns ſo bedenklich vorkommen, daß wir als treue Knechte eurer Majeſtät es für unſere Pflicht halten, euch unterthänigſt anzuflehn, daß ihr für die Sicherheit eurer geheiligten Perſon, die mit der Wohlfahrt des ganzen Landes verbunden iſt, etwas mehr Sorge zu tragen geruht.

Es ſey, wie ihm wolle, antwortete der Sultan, ich glaube nicht, daß mein Sohn Achmed ſo ſchlimme Abſichten hege; indeſſen danke ich euch für euren wohlgemeinten Rath, der mich von eurer Treue und Redlichkeit überzeugt.

So gleichgültig der indiſche Sultan ſich anſtellte, ſo blieben doch einige Eindrücke von den Reden der Günſtlinge in ſeiner Seele zurück; und er beſchloß, ohne dem Großvezier etwas davon zu ſagen, für ſich ſelbſt die Gänge des Prinzen Achmed zu beobachten. Er ließ die Zauberin holen, welche durch eine geheime Thüre des Pallaſtes in ſein Zimmer geführt wurde. Deine Wahrſagung, ſprach er zu ihr, daß mein Sohn Achmed noch lebte, hat ſich völlig beſtätigt; du mußt mir jezo noch einen Gefallen thun. Seitdem mich mein Sohn alle Monate beſucht, habe ich nicht erfahren können, wo er ſich aufhält. Ich mag ihm ſein Geheimniß nicht abdringen; aber ich traue dir die Geſchicklichkeit zu, daß du, ohne daß er oder jemand von meinem Hofe es erfahre, meine Neugier befriedigen könneſt. Du weißt, daß er jezo hier iſt; und da er die Gewohnheit hat, ohne Abſchied zurückzukehren, ſo gehe noch heute auf ſeinen Weg, und merke dir den Ort, wohin er zurückgeht.

Die Zauberin verließ den Pallaſt des Sultans, und nachdem ſie ſich erkundigt hatte, in welcher Gegend der Prinz Achmed ſeinen Pfeil gefunden, ging ſie ohne Säumen dahin, und ver=

verſteckte ſich in den benachbarten Felſen, daß ſie keiner ſehn konnte.

Den andern Morgen reiſte der Prinz Achmed mit anbrechendem Tage ab, ohne weder von dem Sultan, noch irgend einem Hoͤflinge, Abſchied zu nehmen. Die Zauberin ſah ihn kommen, und begleitete ihn mit den Augen, bis er ihr zwiſchen den Felſen verſchwand. Da die hohen uͤberhangenden Felſen keinem Sterblichen, weder zu Fuß noch zu Pferde, einen Weg verſtatteten, ſo urtheilte ſie gleich, daß der Prinz mit ſeinem Gefolge entweder in eine Hoͤhle, oder in eine unterirdiſche Wohnung der Genien oder Feen, hineingeritten waͤre. Sie folgte ihnen in das Felſenthal, ging hin und her durch ſeine Kruͤmmungen, und blickte nach allen Seiten herum. Aber troz aller Aufmerkſamkeit konnte ſie weder die Oeffnung einer Hoͤhle, noch die eiſerne Pforte, die zur Wohnung der Fee hinabfuͤhrte, entdecken. Denn dieſe Pforte war nur Maͤnnern, und zwar ſolchen, deren Beſuch der Fee Pari=Banu angenehm ſeyn konnte, aber nicht Weibern ſichtbar.

Die Zauberin kehrte nach der Stadt zuruͤck, und meldete dem Sultan, was ſie geſehn hatte. Es wird mir jezo leicht ſeyn, fuͤgte ſie hinzu, eurer Majeſtaͤt voͤllige Befriedigung zu verſchaffen. Ich bitte nur um Zeit und Geduld, und daß mir erlaubt ſey, ungehindert und ungefragt nach meinen Einſichten zu handeln.

Thue, was dir gefällt, antwortete der Sultan; ich ſehe der Erfüllung deines Verſprechens mit Geduld entgegen. Hier haſt du vorerſt (er reichte ihr einen köſtlichen Diamant) ein kleines Geſchenk für deine Mühe; gelingt es dir, mir genauere Nachricht zu verſchaffen, ſo kannſt du eine anſehnlichere Belohnung erwarten.

Am Ende des Monats ging die Zauberin wieder nach den Felſen hinaus, wo ſie den Prinzen aus den Augen verloren hatte, und laurte auf ſeine Zurückkunft. Gleich den folgenden Morgen kam er mit ſeiner gewöhnlichen Begleitung aus der eiſernen Pforte, und ſobald er die Zauberin erblickte, welche winſelnd und ächzend, das Haupt auf den Felſen geſtützt, an der Erde lag, ward er von Mitleid gerührt, hinanzureiten, und ſie zu fragen, was ihr fehlte, und womit er ihr helfen könnte.

Die argliſtige Zauberin blickte, ohne ihr Haupt zu erheben, den Prinzen kläglich an, und antwortete keuchend mit oft unterbrochenen Worten: Ach gnädiger Herr, ich wollte nach der Stadt gehn; aber unterwegs überfiel mich ein ſo heftiges Fieber, daß ich zulezt vor Mattigkeit mich hier niederlegen mußte. Ach Gott, was leide ich für Schmerzen, und hier bin ich von aller menſchlichen Hülfe entfernt!

Nicht ſo entfernt, als ihr glaubt, gute Frau, antwortete der Prinz Achmed. Ich habe hier in der Nähe ein Haus, wo man euch pflegen und heilen wird. Steht nur auf, und laßt euch von einem meiner Leute hinten aufs Pferd nehmen.

Gott lohne euch eure Barmherzigkeit! ſtöhnte die Zauberin, und ſtellte ſich, als ob ſie gern aufſtehn wollte, aber vor Mattigkeit nicht könnte. Zugleich ſtiegen zwei Reiter des Prinzen ab, halfen ihr aufſtehn, und hoben ſie hinten auf das Pferd eines andern. Unterdeß ſie wieder aufſtiegen, wandte ſich der Prinz an der Spize des Zuges nach der eiſernen Pforte zurück, welche von einem ſeiner Leute geöffnet ward. Er ritt hinein; und da er in den Hof des Feenpallaſtes kam, ſchickte er, ohne abzuſteigen, einen Reiter hinein, und ließ ſeiner Gemahlin ſagen, daß er mit ihr zu ſprechen wünſchte.

Die Fee Pari-Banu wunderte ſich, daß der Prinz ſchon zurückkäme, und eilte hinaus, die Urſache zu erfahren. Gebieterin, rief ihr der Prinz entgegen, indem er ihr die Zauberin zeigte, welche zwei ſeiner Leute eben vom Pferde gehoben hatten, und bei den Armen unterſtüzten: hier iſt eine kranke Frau, die ich eurer Barmherzigkeit empfehle. Ich fand ſie hülflos draußen vor den Felſen liegen, und verſprach ihr Beiſtand. Ich weiß, ihr werdet euch, ſowohl aus eignem Antrieb, als weil ich darum bitte, dieſer Nothleidenden annehmen.

Die Fee; welche bei dieſen Worten die Augen auf die ſcheinkranke Zauberin gerichtet hatte, befahl zwei gegenwärtigen Frauenzimmern, ſie in ein Zimmer des Pallaſtes zu führen, und aufs beſte zu pflegen. Während die beiden Frauen ihren Befehl ausrichteten, nahte ſich Pari-Banu dem Prinzen Achmed, und ſprach mit leiſer Stimme: Prinz, ich lobe euer mitleidiges Herz, und werde mit Vergnügen euren Wunſch erfüllen; aber ich fürchte ſehr, daß wir uns ſchlechten Dank verdienen werden. Dieſe Frau ſcheint mir nicht ſo krank, als ſie ſich anſtellt; vermutlich hat man ſie nur abgeſchickt, euch Verdruß zu machen. Aber ſeyd unbeſorgt; ich will ſchon dafür ſorgen, daß ihr den Schlingen eurer Feinde entgehen ſollt. Lebt wohl, und ſezt eure Reiſe fort.

Gebieterin, erwiederte der Prinz, ich habe meines Wiſſens niemand weder beleidigt, noch beleidigen wollen, und glaube daher auch nicht, daß jemand gegen mich feindlich geſinnt ſey. Aber wenn das auch wäre, ſo ſollte es mich gleichwohl nicht abſchrecken, Gutes zu thun, ſo oft ſich dazu Gelegenheit zeigt. Lebt wohl, meine Gebieterin. Indem er dies ſagte, wandte er ſein Pferd, und ſezte mit ſeinem Gefolge die unterbrochene Reiſe fort. Der indiſche Sultan empfing ihn beinahe mit ſeiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und verbarg, ſo viel ihm möglich war, die Unruhe des Argwohns, welchen die Reden der Günſtlinge in ſeinem Herzen erregt hatten.

Unterdeß führten die zwei Frauenzimmer der Fee Pari-Banu die Zauberin in ein ſchönes und reich möblirtes Zimmer, ſezten ſie auf einen Sofa, den Rücken gegen ein Polſter von golddurchwirktem Brokat gelehnt, und bereiteten vor ihr auf dem ſelbigen Sofa ein Bette, deſſen atlaſſene Matrazen mit Seide geſtickt, die Laken von der feinſten Leinwand, und die Decke mit Goldſtoff überzogen war. Nachdem ſie die Zauberin, die ſich noch immer ganz kraftlos ſtellte, in dieſem Bette zur Ruhe gebracht, ging eine hinaus, und kam bald darauf mit einer feinen Porzellanſchale voll Waſſer zurück. Sie reichte ſie der Zauberin hin, und ſprach, während die andere ſie aufrichtete: Trinkt, gute Frau; dies iſt Waſſer aus dem Löwenbrunnen, ein unfehlbares Mittel gegen alle Arten von Fieber. Ihr werdet in weniger als einer Stunde die Wirkung ſehn.

Die Zauberin ließ ſich lange zureden und nöthigen, und ſtellte ſich, als ob ihr der Anblick des Trankes ſchon Eckel erregte. Endlich ſezte ſie die Schale an, verſchluckte den Trank mit verſchloſſenen Augen, und ſchüttelte ſchaudernd den Kopf, als ob ſie ſich große Gewalt angethan hätte. Dann legte ſie ſich wieder zurecht, und die beiden Frauenzimmer deckten ſie ſorgfältig zu. Liegt nun ruhig, ſprach die Bringerin des Tranks, und ſchlaft, wenn ihr müde ſeyd. Wir laſſen euch allein, und hoffen, um eine Stunde euch vollkommen geſund zu finden.

Die Zauberin, welche ihre Abſicht ſchon erreicht hatte, wäre gerne ſogleich von ihrem Krankenlager aufgeſtanden; ſo begierig war ſie nach der Stadt zurückzukehren, und dem Sultan den guten Erfolg ihres Auftrages zu melden. Aber da man ihr ſagte, daß der Trank erſt nach einer Stunde wirkte; ſo mußte ſie freilich noch eine Zeit lang fortſtöhnen, und die Zurückkunft der beiden Frauenzimmer erwarten.

Die Frauenzimmer kamen zur beſtimmten Zeit, und fanden die Zauberin angekleidet auf dem Sofa ſizen. Sie ſtand auf, und rief ihnen entgegen: Das iſt ein Wundertrank! Er hat noch eher gewirkt, als ihr mir ſagtet; und ich warte ſchon einige Zeit mit Ungeduld, um euch zu bitten, daß ihr mich zu eurer gnädigen Gebieterin führt, damit ich ihr für meine wunderbare Geneſung danke, und meine Reiſe nach der Stadt fortſeze.

Die beiden aufwartenden Feen wünſchten der Zauberin Glück zu ihrer baldigen Geneſung, und führten ſie durch verſchiedene Gemächer, die alle noch prächtiger als das erſte waren, in den herrlichſten und mit den reichſten Möbeln geſchmückten Saal des Pallaſtes.

Pari-Banu ſaß in dieſem Saal auf einem Throne von gediegenem Golde, beſezt mit Diamanten, Rubinen und Perlen von außerordentlicher Größe; und zur Rechten und Linken ſtand eine große Menge von Feen, alle von entzückender Schönheit, und auf das köſtlichſte gekleidet. Die Zauberin ward durch den Glanz dieſer Majeſtät ſo geblendet, daß ſie ſich vor dem Throne zur Erde warf, und kein Wort zu ſprechen vermochte. Pari-Banu kam ihr zuvor, und ſprach: Ich freue mich, gute Frau, daß ich Gelegenheit gehabt, euch zu dienen, und daß ihr ſo bald wieder im Stande ſeid, eure Reiſe fortzuſezen. Ich will euch nicht aufhalten; aber es wird euch doch nicht unangenehm ſeyn, vorher meinen Pallaſt zu beſehn. Geht mit meinen Frauen; ſie werden euch herumführen, und euch alles zeigen.

Die erſtaunte Zauberin warf ſich zum zweitenmal mit der Stirn auf den Teppich, der den Fuß ihres Throns bedekte, und folgte, nach dieſer ſtummen Dankſagung, den beiden Feen, die ſie begleiteten. Sie ſahe mit unaufhörlichen

Ausrufungen der Bewunderung ein Zimmer noch reicher und köſtlicher geſchmückt, als das andere; und als ſie den ganzen Pallaſt geſehn hatte, ſagten ihr die Feen: dies wäre nur eine Probe von der Größe und Macht ihrer Gebieterin; ſie hätte in dem Umfange ihrer Staaten noch unzählige andere Palläſte, welche nicht weniger ſchön und prächtig, ſich alle durch verſchiedene Form und Bauart auszeichneten. Unter ſolchen Geſprächen führten ſie die Zauberin zu der eiſernen Pforte zurück, öffneten ſie und wünſchten ihr, nachdem ſie für alles Gute gedankt, eine glückliche Reiſe.

Als die Zauberin einige Schritte gegangen war, kehrte ſie wieder um, ſich die Pforte zu merken; aber ſie ſuchte vergebens, die Pforte war ihrem, wie jedem weiblichen Blicke, unſichtbar. Sie begnügte ſich alſo mit ihren übrigen Entdeckungen, und kehrte nach der Stadt zurück. Als ſie die Hauptſtadt erreichte, ſchlich ſie durch verſchiedene abgelegene Gaſſen, nach dem Pallaſte, und ließ ſich durch die heimliche Thüre hineinführen. Der Sultan, von ihrer Ankunft benachrichtigt, ließ ſie vor ſich kommen; und da er ſie mit finſterm Geſicht erſcheinen ſah, redete er ſie an: Nach deiner Miene zu urtheilen, iſt deine Reiſe nicht glücklich geweſen. Was iſt dir begegnet?

Sire, erwiederte die Zauberin, eure Majeſtät muß den Erfolg meiner Unternehmung nicht nach meiner Miene beurtheilen; denn meine Erzählung wird zeigen, daß ich ſehr glücklich geweſen bin: wiewohl ich dennoch Urſache zu ſolchen ernſthaften Betrachtungen zu haben glaube, als eure Majeſtät auf meinem Geſichte geleſen hat. Dann erzählte ſie ihm umſtändlich die ganze Geſchichte, und endigte alſo: Was denkt nun eure Majeſtät von dieſen unermeßlichen Reichthümern der Fee? Ohne Zweifel bewundert ihr ſie, und freut euch über das Glück eures Sohns, des Prinzen Achmed, der ſie in Gemeinſchaft mit der Fee genießt. Aber, Sire, wenn ich meine Gedanken äuſſern darf, ich zittre vor dem Unglück, welches euch treffen kann; und eben dieſe Beſorgniß iſt es, die ſich durch eine finſtere Miene verrieth. Ich glaube gern, daß der Prinz Achmed aus eigenem Antrieb nichts gegen eure Majeſtät unternehmen wird; aber wer ſteht dafür, daß ihn nicht die ehrſüchtige Fee durch ihre Reize und Liebkoſungen zu dem Entſchluſſe bewege, nach der Krone des indiſchen Reichs zu trachten? Mir ſcheint die Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit; und eure Majeſtät wird wohl thun, ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf zu richten.

So abgeneigt der indiſche Sultan noch immer war, den Prinzen Achmed einer ſolchen

Frevelthat fähig zu halten; ſo ward er doch etwas ſtuzig bei der Rede der Zauberin. Ich danke dir, ſprach er, für die gehabte Mühe, und für deinen heilſamen Rath. Ich erkenne ſeine Wichtigkeit, und werde ihn mit meinen Räthen in Ueberlegung ziehn.

Als man den Sultan die Ankunft der Zauberin meldete, war er grade im Geſpräch mit den ſelbigen Günſtlingen, welche ihm ſchon den Prinzen Achmed verdächtig zu machen geſucht. Er kehrte jezt in das Zimmer, wo er ſie verlaſſen hatte, zurück, und befahl der Zauberin, ihm zu folgen. Er theilte ſeinen Günſtlingen die Nachricht der Zauberin und ihre Beſorgniß mit, und fragte ſie dann, welche Mittel ſie für die ſchicklichſten hielten, ein ſo groſſes Unglück abzuwenden.

Sire, antwortete einer von den Günſtlingen, ich wüßte kein ſo leichtes und ſicheres Mittel, als wenn eure Majeſtät denjenigen, von dem wir das Unglück befürchten, da er doch eben jezo in euren Händen iſt, ohne Bedenken in Verhaft nehmen ließe: zwar nicht um ihn mit dem Tode zu beſtrafen, (das würde zu viel Aufſehen erregen;) ſondern um ihn für ſeine übrige Lebenszeit in ein enges Gefängniß zu verſchlieſſen. Die übrigen Günſtlinge gaben dieſer Meinung ihren Beifall.

Die Zauberin bat den Sultan um Erlaubniß zu reden, und ſprach: Sire, ich bin überzeugt, daß die Räthe aus wahrem Eifer für das Beßte eurer Majeſtät die Gefangenſchaft des Prinzen Achmed vorſchlagen; aber ſie werden nicht übel deuten, wenn ich die Anmerkung mache, daß man zugleich mit dem Prinzen auch ſeine Begleiter ins Gefängniß ſezen müßte. Und da ſeine Begleiter Genien ſind, ſo möchten ſie wohl ſchwer zu greifen ſeyn. Sie würden, als geiſtige Weſen, plözlich in der Luft verſchwinden, und hinfliegen, die Fee von der Beſchimpfung ihres Gemahls zu unterrichten; und dieſe würde gewiß nicht ſäumen, ihren Gemahl mit aller übernatürlichen Macht zu rächen. Vielleicht wäre es rathſamer ein gelinderes und unverdächtigeres Mittel gegen die drohende Gefahr zu verſuchen. Eure Majeſtät könnte etwa den Prinzen Achmed bewegen euch gewiſſe Vortheile durch die Fee zu verſchaffen, die nur den Kräften der höhern Geiſter zu Gebote ſtehn. Zum Exempel, ſo oft eure Majeſtät zu Felde zieht, welcher unermeßlicher Aufwand erfodern nicht nur die Gezelte des ganzen Heeres, ſondern ſelbſt die Kameele, Mauleſel und andere Laſtthiere um ein ſolches Gepäck fortzubringen? Wie wenn der Prinz um ein Gezelt erſucht würde, welches eure Majeſtät in der Hand halten könnte, und worunter gleichwohl das ganze Kriegsheer Plaz finde? Brächte er dieſes Zelt, ſo bäte man ihn um etwas anders von gleicher Art, und das ſo lange, bis ihm die Ausführung läſtig oder unmöglich würde. Aus Scham bliebe er dann bei ſeiner Fee, und erſchiene nicht wieder auf der Oberwelt: ſo daß eure Majeſtät von ſeinen Unternehmungen nichts weiter zu fürchten hätte, und zu ihrer Sicherheit weder das Blut eines Sohns vergieſſen, noch ihn zur ewigen Gefangenſchaft verurtheilen dürfte.

Der Sultan fragte ſeine Günſtlinge, ob ſie gegen dieſen Rath noch etwas zu erinnern, oder etwas beſſeres vorzuſchlagen wüßten; und als ſie ſchwiegen, entſchloß er ſich, dem Rathe der Zauberin zu folgen, weil er ihm der vernünftigſte ſchien, und mit ſeiner ſanften Geſinnung am meiſten übereinſtimmte.

Den andern Tag kam der Prinz Achmed in das Zimmer ſeines Vaters, der ſich wieder mit ſeinen Günſtlingen unterhielt; er ſezte ſich neben ihm, und das Geſpräch dauerte über verſchiedene gleichgültige Gegenſtände noch eine zeitlang fort. Endlich wandte ſich der Sultan zu ſeinem Sohn, und ſprach: Mein Sohn, als ihr mich zum erſtenmal durch euren Beſuch erfreutet, verſchwiegt ihr mir den Ort eures Aufenthalts; und zufrieden, euch wiederzuſehn, und zu hören, daß ihr mit eurem Schickſal zufrieden wart, drang ich nicht weiter in euer Geheimniß; ſobald ich merkte, daß ihr es nicht wünſchtet. Ich weiß nicht, was ihr für Gründe haben konntet, euch ſo gegen einen Vater zu betragen, der immer ſo viel Antheil an eurem Glücke genommen hat. Euer jeziges Glück iſt mir indeß nicht unbekannt; ich freue mich mit euch, und billige euren Entſchluß, euch mit einer ſo liebenswürdigen, reichen und mächtigen Fee zu vermählen. Denn ſo viel ich auch in der Welt vermag, ſo wäre mirs doch nicht möglich geweſen, euch durch eine ſo glänzende Heirat zu beglücken. Jezt da ihr ſo ſehr über mich erhaben ſeyd, daß ich euch beneiden müßte, wenn ich euch weniger liebte, bitte ich euch nicht nur um die Fortdauer eurer Freundſchaft und kindlichen Zuneigung, ſondern mir auch manchmal durch euer Anſehn bei der mächtigen Fee einige Vortheile zuzuwenden. Ihr wißt, mein Sohn, wie viel Koſten in Kriegszeiten die Gezelte für ein ſo großes Heer, und die Laſtthiere ſie fortzubringen, erfodern. Wenn ihr mich liebt, ſo wird es euch leicht ſeyn, von eurer Gemahlin ein Zelt zu erhalten, das einer mit der Hand umfaſſen kann, und worunter gleichwohl mein ganzes Kriegsheer Plaz finden wird; beſonders wenn ihr ſagt, daß es für mich beſtimmt ſey. Die Sache fällt etwas ins Wunderbare; aber eine Fee von ſo übernatürlicher Macht muß man um nichts gewöhnliches anſprechen.

Der Prinz Achmed ſtutzte über die Entdeckung ſeines Geheimniſſes, und noch mehr aber das ſonderbare Anmuten des Sultans. Ob er gleich wußte, wie groß die Macht der Genien und Feen war, ſo zweifelte er doch, ob ſie ſich bis zur Bereitung eines ſolchen Gezeltes erſtreckte. Uebrigens hatte er noch nie etwas ähnliches von der Fee Pari-Banu gebeten. Er begnügte ſich mit den freiwilligen Beweiſen ihrer Zärtlichkeit, die ſie ihm täglich gab, und dachte nur daran, ſie von ſeiner aufrichtigen Gegenliebe zu überzeugen. Er antwortete alſo mit ſichtbarer Verlegenheit: Sire, daß ich den Ort meines Aufenthalts verſchwieg, war die Bedingung, unter welcher mir erlaubt wurde, eure Majeſtät zu beſuchen; auch glaubte ich nicht, daß euch ſo viel daran gelegen ſeyn konnte. Ich weiß nicht, durch welches Mittel man dieſes Geheimniß entdeckt hat; doch muß ich geſtehn, daß man eurer Majeſtät keine Unwahrheit gemeldet. Ich bin der Gemahl der Fee, ich liebe ſie, und werde geliebt. Wie weit mein Anſehn bei ihr gehe, iſt mir noch nie eingefallen zu verſuchen; und ich hätte gewünſcht, daß eure Majeſtät mich mit einem Auftrage verſchonte, der meiner Behauptung einer uneigennützigen Liebe zu widerſprechen ſcheinen möchte. Aber was ein Vater verlangt, iſt ein Befehl für einen Sohn, der ſo wie ich die

Pflicht eines unbegrenzten Gehorſams fühlt. So ſauer es mir auch wird, will ich nicht ermangeln, den Wunſch eurer Majeſtät meiner Gemahlin bekannt zu machen. Aber ich kann für den Erfolg nicht Bürge ſeyn. Wenn ich aufhören ſollte, eure Majeſtät zu beſuchen, ſo iſt es ein Beweis, daß ich meine Bitte nicht erlangt habe; und in dieſem Falle werdet ihr mir nicht Verabſäumung meiner Schuldigkeit zurechnen, ſondern bedenken, daß ihr ſelbſt mich in dieſe traurige Nothwendigkeit verſezt habt.

Mein Sohn, antwortete der indiſche Sultan, es ſollte mir leid thun, wenn meine Bitte ſchuld daran wäre, daß ich euch nicht wiederſähe. Aber es ſcheint, daß ihr die Gewalt eines Manns über ſeine Frau nicht kennet. Wenn eure Fee euch würklich liebt, wie ihr ſagt, ſo wird ſie euch eine Sache nicht verweigern, die für ihre Macht eine ſo unbedeutende Kleinigkeit iſt. Geht hin, und bittet nur dreiſt; ihr werdet ſehn, daß ſie euch mehr liebt, als ihr glaubt. Habt ihr die Worte des Dichters nicht geleſen?

Schleuß auf dein Herz! Wer ſich zur Unzeit ſchämt,
Sieht andre froh, da er ſich grämt!

Der Prinz Achmed ward durch dieſe Vorſtellung nicht ſonderlich gerührt; und vor Verdruß über das Anmuten ſeines Vaters, welches ihn der Gefahr, ſeiner geliebten Pari-Banu zu mißfallen, ausſezte, verließ er den Hof zwei Tage früher, als ſonſt ſeine Gewohnheit war. Die Fee bewillkommte ihn freundlich, und da ſie die Veränderung in ſeinem Geſichte wahrnahm, ſprach ſie zu ihm: Was fehlt euch, mein Lieber? Ihr ſeht ja ſo ernſthaft aus! Mir fehlt nichts, antwortete der Prinz: wie habt ihr euch indeſſen befunden? Erſt antwortet auf meine Frage, erwiederte ihm die Fee, dann will ich auf die eurige antworten. Der Prinz wehrte ſich lange, und betheurte, daß ihm nichts fehlte; aber je mehr er ſich wehrte, deſto mehr drang ſie in ihn. Ihr ſollt mir ſagen, ſprach ſie, was euch auf dem Herzen liegt; die Noth müßte außerordentlich ſeyn, wenn ich dagegen nicht Rath ſchaffen könnte. Oder iſt etwa euer Vater geſtorben? So will ich euer Leid mit euch theilen, und euch tröſten, bis die beſſere Tröſterin, die Zeit, euren Kummer beſiegt.

Der Prinz konnte dem dringenden Anliegen ſeiner Gemahlin nicht länger widerſtehn. Gebieterin, ſprach er, Gott verlängere das Leben meines Vaters des Sultans, und ſegne ihn bis ans Ende ſeiner Tage. Ich habe ihn friſch und geſund verlaſſen; und das iſt nicht die Urſache des Kummers, den ihr in meinem Geſichte bemerkt. Die Urſache iſt, weil der Sultan mich zwingt, euch beſchwerlich zu ſeyn. Ich habe ihm unſre Liebe und Vermählung, eurem Verlangen gemäß, mit der äußerſten Sorgfalt verhehlt; und ich weiß nicht, wie er gleichwohl . . .

Das weiß ich recht gut, unterbrach ihn die Fee, wie er zu dieſer Nachricht gekommen iſt. Erinnert euch, was ich euch von dem Weibe ſagte, welches euch durch ihre verſtellte Krankheit zum Mitleid gerührt hatte. Die beiden Frauen, denen ich ſie anvertraute, gaben ihr einen Trunk Waſſer aus einem Brunnen, der alle Arten von Fiebern heilt, damit ſie ihre Krankheit mit Ehren ablegen könnte: im Augenblick war ſie wieder geſund, und ließ ſich zu mir führen, um Abſchied zu nehmen, und ihre Geſchäfte zu beſtellen. Sie wäre ſogar, ohne meinen Pallaſt zu ſehn, wieder abgereiſt: ſo begierig war ſie, dem Sultan die gute Botſchaft zu bringen! wenn ich ſie nicht erinnert hätte, daß er geſehn zu werden verdiente. Aber ſagt mir doch, wie der Sultan euch zwingen kann, mir beſchwerlich zu ſeyn. Ich wüßte nichts, wodurch mein geliebter Achmed mir beſchwerlich ſeyn könnte.

Meine Gebieterin, antwortete der Prinz, ihr wißt, daß ich bisher, mit eurer Liebe zufrieden, keine andere Gefälligkeit von euch geſucht habe. Denn was konnte mir in dem Beſitze einer ſo liebenswürdigen Gemahlin noch zu meiner Glückſeligkeit fehlen, ſo ſehr ich auch überzeugt bin, daß euch die erſtaunlichſten Wunder der Natur zu Gebote ſtehn! Rechnet es alſo nicht mir, ſondern meinem Vater zu, daß ich euch jezo, nicht ohne Beſchämung, um ein Gezelt bitte, welches den Sultan und ſein ganzes Kriegsheer aufnehme, und welches man doch in der Hand halten könne.

Prinz, erwiederte die Fee lächelnd, es thut mir leid, daß euch eine ſolche Kleinigkeit bekümmert hat. Das Geſez, das ihr euch aufgelegt habt, mich nie um etwas zu bitten, verdient freilich meine herzlichſte Dankbarkeit, weil es ein Beweis eurer lautern uneigennüzigen Liebe iſt. Aber daß ihr euch einzubilden ſcheint, die Bitte, deren mich euer Vater würdigt, ſei für meine Kräfte zu groß, oder wenigſtens beſchwerlich: das kann ich euch nicht ſo hingehen laſſen. Ich will euch zur Demüthigung eures Scharfſinns bei Gelegenheit einmal zeigen, daß ich noch ganz andere Dinge ohne Mühe hervorbringen kann. Seyd alſo ruhig, mein Lieber, und glaubt, daß ich aus Liebe zu euch die kühnſten Wünſche eures Herzens, ſo weit meine Kräfte reichen, mit Vergnügen erfüllen werde.

Hierauf befahl Pari-Banu, ihre Schatzmeiſterin zu rufen. Die Schatzmeiſterin kam. Nurgihan, ſprach die Fee, bringe mir das größte te Gezelt, das in meinem Schaze iſt. Nurgihan kam nach einigen Minuten zurück, und brachte ein Gezelt, welches ſo klein war, daß ſie es nicht nur in der Hand halten, ſondern ſogar mit der geſchloſſenen Hand bedecken konnte. Die Fee nahm es ihr ab, und überreichte es dem Prinzen Achmed, damit er es betrachtete.

Der Prinz Achmed, der ſich unter dem größten Gezelte ihres Schazes ein ganz anderes Weſen vorgeſtellt hatte, glaubte, daß ſie mit ihm ihr Geſpötte trieb, und wußte nicht, wie er ſich dabei anſtellen ſollte. Als Pari-Banu ſeine Verlegenheit ſah, erhub ſie ein lautes Gelächter. Ihr glaubt alſo, Prinz, rief ſie, daß ich über euch ſpotten will? Ihr ſollt gleich ſehn, daß es Ernſt iſt. Nurgihan, ſprach ſie zu ihrer Schazmeiſterin, indem ſie das Gezelt aus der Hand des Prinzen zurücknahm, und es ihr hinreichte: geh hinaus, und ſpanne das Gezelt auf, damit er ſehe, ob es für ſeinen Vater auch groß genug ſei.

Die Schazmeiſterin ging aus dem Pallaſte, und entfernte ſich ſo weit, daß das äuſſerſte Ende des aufgeſpannten Gezeltes an den Pallaſt reichte. Als ſie fertig war, fand es der Prinz Achmed ſo groß, daß zwei ſo zahlreiche Kriegsheere, als der indiſche Sultan beſaß, ſich darunter hätte lagern können. Gebieterin, ſprach er zu Pari-Banu, verzeiht mir meinen Unglauben;

ben; von nun an glaube ich, daß euren Kräften nichts unmöglich ſei. Ihr ſeht, ſprach die Fee, daß das Gezelt mehr als zu groß iſt; aber es hat noch eine Eigenſchaft, die euch merkwürdig ſcheinen wird, dieſe nämlich: daß es ſich nach der Anzahl der Gelagerten ausdehnt oder zuſammenzieht, ohne daß man die Hand daran lege.

Die Schazmeiſterin nahm das Gezelt wieder ab, welches zu ſeiner vorigen Kleinheit zuſammenſchrumpfte, und überreichte es dem Prinzen Achmed. Und gleich den andern Morgen ſtieg der Prinz mit ſeiner gewöhnlichen Begleitung zu Pferde, um es ſeinem Vater dem Sultan zu überbringen.

Der Sultan, welcher ſeine Bitte für unmöglich gehalten hatte, wunderte ſich über die baldige Zurückkunft ſeines Sohnes. Er empfing das Gezelt, das ihm ein Spielzeug für Kinder zu ſein ſchien; aber ſein Erſtaunen war unbeſchreiblich, als er es in der groſſen Fläche der Reitbahn aufrichten ließ, und erkannte, daß zwei Kriegsheere von der Stärke des ſeinigen darunter Plaz hatten. Damit er aber dieſen Umſtand nicht etwa für überflüßig, oder wohl gar für eine Unbequemlichkeit halten möchte, ſo zeigte ihm der Prinz Achmed die Eigenſchaft des Gezeltes an, daß es immer nach dem Umfange des Heeres von ſelbſt gröſſer oder kleiner würde.

Der Sultan dankte dem Prinzen für dieſes koſtbare Geſchenk, und bat ihn, die Fee Pari-Banu von ſeiner gerührteſten Erkenntlichkeit zu verſichern; auch gab er Befehl, daß man dieſes unſchäzbare Kleinod mit äuſſerſter Sorgfalt in ſeinem Schaze bewahren ſollte. Aber in ſeinen Herzen flammte die Eiferſucht, welche ſeine Günſtlinge und die Zauberin entzündet hatten, noch wütender auf: da er ſeinen Sohn durch Hülfe der Fee Dinge ausführen ſah, die alle ſeine Gröſſe und Macht beſchämten. Noch entſchloſſener alſo wie zuvor, ſeinen Sohn ins Verderben zu ſtürzen, fragte er die Zauberin wieder um Rath; und die Zauberin rieth ihm, den Prinzen zu erſuchen, daß er ihm Waſſer aus dem Löwenbrunnen verſchaffe.

Gegen Abend, da ſich die Höflinge wie gewöhnlich bei dem Sultan verſammelten, und der Prinz Achmed ſich gleichfals einfand, redete der Sultan ihn alſo an: Mein Sohn, ich habe euch ſchon geſagt, wie ſehr ich euch für das Gezelt, welches ich als das köſtlichſte Kleinod meines Schazes betrachte, verbunden bin; ihr müßt mir zu Liebe noch eine Sache thun, die mir nicht weniger angenehm ſein wird. Ich höre, daß eure Gemahlin die Fee ſich eines gewiſſen Waſſers aus dem Löwenbrunnen bedienet, welches alle Arten der gefährlichſten Fieber heilt. Da ich nun weiß, daß euch meine Geſundheit nicht gleichgültig iſt, ſo bitte ich euch, mir ein Gefäß mit dieſem Waſſer zu füllen, damit ich es immer neben dem Wunderapfel, als ein ſicheres Heilmittel bei der Hand habe. Gewährt mir dieſen Liebesdienſt, und krönt dadurch die Zärtlichkeit, die ein guter Sohn ſeinem guten Vater ſchuldig iſt.

Der Prinz Achmed hatte erwartet, daß ſein Vater, durch ein ſo wunderbares und nüzliches Gezelt vollkommen befriediget, ihn nicht mit neuen Anmutungen an ſeine Gemahlin beſchweren würde; und ohngeachtet ihrer Verſicherung, daß ſie ihm alles, was nur in ihrer Macht ſtünde, bewilligen wollte, verſtummte er doch einige Augenblicke vor Verdruß und Kummer, daß ſein Vater ſo wenig zu überlegen ſchiene, ob er durch ſeine Ungenügſamkeit nicht etwa den Unwillen der Fee reizen, und die Eintracht zwiſchen ihr und ſeinem Sohne ſtören könnte. Sire, antwortete er endlich, es bedarf keiner Verſicherung, daß ich zu allem bereit bin, was die Tage eurer Majeſtät verlängern kann; aber ich wünschte ſehr, daß euer Majeſtät mir nichts auflegte, wozu der Beiſtand meiner Gemahlin erfodert wird. Eben weil es von ihr abhängt, verſpreche ich nicht, euch das verlangte Waſſer zu bringen. Ich kann nichts weiter thun, als euch verſichern, daß ich ſie um Erlaubniß bitten will; ein Auftrag, der mir nicht weniger

Ueberwindung koſten wird, als mir die Bitte um das Gezelt gekoſtet hat.

Den andern Morgen kehrte der Prinz Achmed zu der Fee Pari-Banu zurück, erzählte ihr, wie ſehr das Geſchenk des wunderbaren Gezeltes ſeinen Vater gerührt hätte, und trug ihr ſein neues Anliegen vor. Gebieterin, fügte er hinzu, ich habe mich meiner Pflicht entledigt, euch den Wunſch meines Vaters zu melden. Ihr mögt ihn nun erfüllen oder verwerfen, wie es euch gefällt; euer Wille wird auch der meinige ſeyn.

Nein, nein, - antwortete die Fee Pari-Banu, der Sultan von Indien ſoll wiſſen, daß ſein Sohn wohl etwas über mich vermag. Ich will ſeinen Wunſch erfüllen; und welche Rathſchläge ihm die Zauberin auch geben mag, (denn ich ſehe wohl, daß ſie die Hand im Spiele hat;) ſo ſoll er doch Gegner finden, die ihm ſtehn. Uebrigens iſt dieſe Bitte nicht zum beßten gemeint. Der Löwenbrunnen, woraus ihr eurem Vater zu ſchöpfen verſprochen habt, entſpringt mitten auf dem Hofe einer groſſen Burg, deren Eingang von vier gewaltigen Löwen bewahret wird, wovon zwei wechſelsweiſe ſchlafen, indeß die beiden andern wachen. Aber laßt euch nicht bange ſeyn; ich will euch ein Mittel ſagen, ohne Gefahr hinein zu kommen.

Die Fee Pari-Banu war eben mit Nähen beſchäftigt, und hatte verſchiedene Knauel Zwirn vor ſich liegen; ſie nahm eins davon, und reichte es dem Prinzen Achmed. Hier habt ihr fürs erſte, ſprach ſie, ein Knaul, deſſen Nuzen ihr bald erfahren ſollt. Fürs zweite laßt euch zwei Pferde bereit halten: eins für euch zum reiten, und das andere an der Hand zu führen, beladen mit einem geviertheilten Hammel, den ihr noch heute müßt ſchlachten laſſen. Fürs dritte endlich, will ich euch mit einem Gefäße verſorgen, womit ihr das Waſſer aus dem Brunnen ſchöpfen könnt. Morgen früh reitet ab; und ſobald ihr aus der eiſernen Pforte ſeyd, werft das Knauel Zwirn vor euch hin; es wird anfangen zu laufen, und nicht eher ruhen, bis es die Pforte der Burg erreicht. Folgt ihm nach; ſo werdet ihr durch die offene Pforte vier Löwen erblicken, wovon die beiden wachenden die andern zwei, welche ſchlafen, durch ihr Gebrüll aufwecken werden. Fürchtet euch nicht, ſondern werft, ohne abzuſteigen, jedem ein Viertheil von dem Hammel vor. Wenn das geſchehen iſt, dann ſpornt euer Pferd, und jagt auf den Brunnen zu, füllt, ohne abzuſteigen, euer Gefäß, und jagt eben ſo hurtig wieder zurück; die Löwen, die noch mit ihrem Fraße beſchäftigt ſind, werden euch den Ausgang nicht wehren.

Der Prinz Achmed gehorchte den Befehlen der Fee. Er ritt den andern Morgen frühe aus der eiſernen Thür; das rollende Knaul führte ihn zu der Pforte der Burg; er warf den Löwen die Viertheile des Hammels vor, jagte unerſchrocken zwiſchen ſie durch nach dem Brunnen, füllete ſein Gefäß, und kehrte unverlezt aus der Burg zurück. Als er ſich ein wenig entfernt hatte, wandte er ſich um, und erblickte zwei von den Löwen, welche ihm nachliefen. Ohne zu erſchrecken, zog er den Säbel, und ſezte ſich zur Wehr. Aber da er ſahe, daß der eine ihn in einiger Entferung vorbeitrabte, indem er durch Bewegungen des Kopfes und Schwanzes andeutete, daß er ihm nichts zu Leide thun, ſondern nur vor ihm her gehen wollte, und daß der andere, ihm zu folgen, zurückblieb; ſteckte er ſeinen Säbel wieder in die Scheide, und ſezte ſeinen Weg nach der Hauptſtadt von Indien fort. Die beiden Löwen begleiteten ihn bis an die Pforte des Pallaſtes, und ſobald er hineingeritten war, kehrten ſie auf demſelbigen Wege zurück, nicht ohne Entſezen der Leute auf den Gaſſen, welche hiehin und dorthin vor dem Anblick der Ungeheuer flüchteten, ob ſie gleich langſam und ohne Zeichen von Wildheit dahintrabten.

Verſchiedene Hofbediente eilten herbei, den Prinzen Achmed vom Pferde zu helfen, und begleiteten ihn bis zu dem Zimmer des Sultans, wo er ſich mit ſeinen Günſtlingen unterhielt. Der Prinz nahte ſich dem Thron, ſezte das Gefäß zu den Füßen des Sultans nieder, und küßte den reichen Teppich, der den Schemel bedeckte. Sire, ſprach er im Aufſtehn, hier iſt das heilſame Waſſer, welches eure Majeſtät unter den köſtlichſten Wundern eures Schazes aufzubewahren verlangt hat. Ich wünſche euch eine ſo feſte und dauerhafte Geſundheit, daß ihr dieſes Waſſers nimmer bedürfen möget.

Als der Prinz ſeine Anrede geendiget hatte, ließ ihn der Sultan zu ſeiner Rechten ſizen, und ſprach: Mein Sohn, ich danke euch für dieſes Geſchenk, welches eben ſo groß iſt, als die Gefahr, der ihr euch, aus Liebe zu mir unterzogen habt. (Er hatte dieſes durch die Zauberin erfahren, die von dem Löwenbrunnen, und ſeinem gefährlichen Zugange, ſehr wohl unterrichtet war.) Thut mir den Gefallen, fuhr er fort, und entdeckt mir, durch welche unglaubliche Kraft und Geſchicklichkeit ihr euch gegen die Löwen vertheidigt habt.

Sire, antwortete der Prinz Achmed, der Ruhm dieſer Unternehmung gebührt nicht mir, ſondern allein meiner Gemahlin, deren Rathſchlägen ich gefolgt bin. Hierauf erzählte er ihm die Begebenheit mit allen Umſtänden; und der Sultan hörte ihm mit großen Freudenbezeuzeugungen, aber in ſeinem Herzen noch mehr, als zuvor, von giftigem Neide gequält. Als die Erzählung zu Ende war, ſtand der Sultan auf, und ging allein in das Innerſte ſeines Pallaſtes, wo die Zauberin, die er gleich holen ließ, vor ihn geführt ward.

Die Zauberin hatte die Ankunft des Prinzen Achmed, und den Erfolg ſeiner Reiſe, ſchon durch das ſchnell verbreitete Gerücht vernommen, und ſich auf das lezte unfehlbare Mittel, wie ſie ſich einbildete, zu ſeinem Verderben geſchickt. Sie theilte dieſes Mittel dem Sultan mit, und verſprach ihm, daß der gefährliche Prinz gewiß nicht wiederkommen ſollte. Der Sultan folgte dem Rathe der Zauberin; und den andern Tag, da er ſeinen Sohn Achmed in der Verſammlung ſeines Hofes erblickte, redete er ihn alſo an: Mein Sohn, ich weiß wohl, daß euch meine Bitten beläſtigen; aber nur noch eine Sache verſchafft mir von eurer Gemahlin; dann will ich euren kindlichen Gehorſam nicht länger auf die Probe ſezen. Bringt mir einen Mann, der nicht höher iſt als anderthalb Fuß, mit einem Barte von dreißig Fuß, der eine eiſerne Keule, fünfhundert Pfund ſchwer, auf der Schulter trägt, und ſie ſo leicht wie ein Stäbchen ſchwingt, und der zugleich reden kann.

Sire, antwortete der Prinz, eure Majeſtät beliebt wohl zu ſcherzen; denn ein ſolches Männchen iſt ſchwerlich in der ganzen Natur zu finden. Doch, doch, erwiederte der Sultan; bittet nur eure Gemahlin, ſie wird ſchon Anſtalt dazu machen.

Am folgenden Morgen kehrte der Prinz Achmed nach dem unterirdiſchen Reiche der Fee Pari-Banu zurück, und trug ihr die neue Bitte ſeines Vaters vor. Ich kann nicht glauben, fügte er hinzu, daß in der ganzen Welt ein ſo poßierlicher Zwerg anzutreffen ſey. Mein Vater will ohne Zweifel nur ſehn, ob ich einfältig genug ſey, nach einem ſolchen Undinge zu ſuchen. Oder wenn es würklich iſt, ſo hat er gewiß die Abſicht, mich ins Verderben zu ſtürzen. Denn wie könnte ich eines Zwerges, der ſo ſchreckliche Waffen führt, mich bemächtigen? Mit welchen Waffen ſollte ich ihn angreifen, wo ihr nicht etwa mir ein Mittel, ihn zu beſiegen, mittheilt?

Lieber Prinz, antwortete die Fee, ſeyd unbeſorgt; das Waſſer aus dem Löwenbrunnen zu holen, war ein gefährlicher Auftrag; dieſer iſt es im geringſten nicht. Der Zwerg, den der Sultan verlangt, iſt mein Bruder Schaibar, der, ob wir gleich Kinder von Einem Vater ſind, mir ſo wenig gleicht, daß er, durch die geringſte Beleidigung erbittert, nicht anders als durch blutige Rache verſöhnt werden kann. Uebrigens iſt es ein ehrlicher Schlag, der gerne dient, und nicht viel Weſens davon macht. Seine Geſtalt iſt vollkommen ſo, wie ihn der Sultan beſchrieben hat; er führt keine andere Waffen, als ſeine eiſerne Keule von fünfhundert Pfund, ohne welche er niemals erſcheint. Ich will ihn kommen laſſen; dann werdet ihr ſehn, ob ich die Wahrheit ſage. Aber faßt euch ja, daß ihr vor ſeiner ſeltſamen Bildung nicht erſchreckt.

Gebieterin, gab ihr der Prinz Achmed zur Antwort, ihr ſagt, daß Schaibar euer Bruder ſey. Das iſt mir genug, um ihn, wenn er auch noch ſo häßlich und ungeſtalt erſcheint, nicht mit Schrecken und Abſcheu, ſondern mit Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht, als meinen nächſten Verwandten zu betrachten.

Die Fee ließ ſich ein goldenes Rauchfaß voll glühender Kohlen, und ein goldenes Käſtlein bringen. Sie ſezte das Rauchfaß unter die Schwelle ihres Pallaſtes, nahm dann aus dem Käſtlein ein Räuchwerk, und ſtreute es auf die Kohlen: worauf ſich ein dicker Dampf erhob. Nach einigen Augenblicken rief die Fee: Seht ihr ihn, Prinz? da kommt mein Bruder! Der Prinz blickte hin, und ſahe den Schaibar, der, nicht höher als anderthalb Fuß, mit der eiſernen Keule von fünfhundert Pfund auf der

Schulter, gebieteriſch daherſchritt. Sein dicker und dreißig Fuß langer Bart ſtand voraus, und ſein Knebelbart, nicht weniger dick, und bis zu den Ohren zurückgeſteift, bedeckte ihm faſt das ganze Geſicht; kleine Schweinsaugen lagen ihm tief im Kopfe, der von unförmlicher Größe, und mit einer geſpizten Kappe bedeckt war, und dabei hatte er vorn und hinten einen Puckel.

Ob der Prinz Achmed gleich wußte, daß Schaibar der Bruder ſeiner geliebten Pari-Banu war; ſo konnte er ihn doch nicht ohne Grauen betrachten. Aber er faßte ſich bald, und erwartete ihn mit unerſchrockener Miene. Schaibar, der, indem er ſich nahte, den Prinzen mit entſezlichen Blicken anfunkelte, fragte die Fee: Was iſt das für ein Menſch? Bruder, antwortete Pari-Banu, das iſt mein Gemahl; er heißt Achmed, und iſt der Sohn des indiſchen Sultans. Die Urſache, warum ich euch nicht zu meiner Hochzeit lud, war, weil ich euch nicht in eurer Unternehmung ſtören wollte, wovon ihr jezt, wie ich mit Vergnügen gehört habe, ſiegreich zurückgekehrt ſeyd. Meines Gemahls wegen habe ich mir die Freiheit genommen, euch zu rufen.

Bei dieſen Worten blickte Schaibar den Prinzen Achmed mit freundlichem Grinzen an, welches ſein gräßliches Geſicht noch mehr zu verunſtalten ſchien, und ſprach: Schweſter, kann ich eurem Gemahle dienen; ſo laßt ihn nur ſagen, was es iſt; ich bin zu allem erbötig. Sein Vater, erwiederte Pari-Banu, iſt neugierig euch zu ſehn; habt die Gewogenheit, und begleitet ihn. Gerne, verſezte der Zwerg; mein Schwager kann nur vorangehn. Bruder, antwortete Pari-Banu, mein Gemahl iſt nicht ſchnell genug, dieſe Reiſe noch heute zu vollenden. Auch wünſchte ich euch von dem, was zwiſchen ihm und ſeinem Vater ſeit unſerer Vermählung vorgefallen iſt, etwas genauer zu unterrichten. Auch gut, ſagte der Zwerg; das kann denn heute Abend geſchehn, und morgen früh reiſen wir ab.

Die Fee erzählte ihrem Bruder alles, was er zu wiſſen brauchte; und bei Anbruch des folgenden Tages machte er ſich mit dem Prinzen Achmed auf den Weg. Als ſie das Thor der Hauptſtadt erreichten, entſezten ſich alle vor dem Anblick eines ſo ſcheuslichen Ungeheuers: einige flohen in ihre Buden und Häuſer, deren Thüren ſie verſchloſſen; andere liefen durch die Gaſſen, und theilten ihr Schrecken allen Begegnenden mit, daß ſie, ohne ſich umzuſehn, davon eilten. Schaibar und der Prinz Achmed gingen mit gemeſſenen Schritten fort, und fanden, wo ſie hinkamen, alle Gaſſen und Marktpläze leer. Sobald ſie vor dem Pallaſte erſchienen, entflohen die Pförtner und Trabanten;

und beide gingen ohne Hinderniß bis zu dem Verſammlungsſaal, wo der Sultan auf ſeinem Throne Audienz gab. Die Schergen und Thürhüter verließen ſogleich ihren Plaz, und ließen ihnen den Eingang frei.

Schaibar nahte ſich trozig mit erhobenem Haupte dem Throne des Sultans; und ohne zu erwarten, daß ihn der Prinz Achmed ſeiner Majeſtät vorſtellte, fuhr er ihn gleich mit ſchrecklicher Stimme an: Du haſt mich gefodert; hier bin ich! Was willſt du von mir?

Der Sultan verſtummte vor Angſt, hielt ſich die Hände vor die Augen, und wandte ſein Angeſicht weg, um das entſezliche Ungeheuer nicht zu ſehn. Schaibar ergrimmte über dieſe unartige Bewillkommung von einem Manne, der ihn eingeladen hatte, erhob ſeine eiſerne Keule, und indem er ihm zurief: Sprich! ſchwung er ſie ihm wütend auf das Haupt, daß ſein Gehirn umherſprizte. Dies war eher geſchehn, als der Prinz Achmed daran dachte, ihm Gnade zu erbitten. Er konnte nur noch eben verhindern, daß der Zwerg nicht auch den Großvezier, der nahe dabei zur Rechten des Sultans ſtand, niederſchmetterte; indem er ihm vorſtellte, daß er ſeinem Vater immer löblichen und heilſamen Rath gegeben hätte. So ſind es denn dieſe, ſprach Schaibar, die ihm den böſen gegeben haben; kommt her, ihr Herren!

Indem er dies ſagte, ſchlug er rechts und links mit der Keule unter die übrigen Veziere, welche ſämtlich Schmeichler und Günſtlinge des Sultans, und Feinde des Prinzen Achmed waren. Mit jedem Schlage zerknirſchte ein Schädel; und nur wenige, die in der Angſt noch die Thüre zu finden wußten, retteten ihr Leben durch die Flucht.

Als ſie nun alle in ihrem Blute geſtreckt lagen, verließ Schaibar, die eiſerne Keule auf der Schulter, den Verſammlungsſaal; und der Prinz Achmed nebſt dem Großvezier folgten ihm nach. Mitten auf dem Hofe wandte ſich Schaibar zu dem Großvezier, der zitternd neben ſeinem Beſchützer ging, und ſprach: Hier iſt ja eine gewiſſe Zauberin, die auch meinem Schwager nicht gewogen ſeyn ſoll; bringt ſie mir her, daß ich ſie belohne. Der Großvezier ließ ſie holen, und ſie erſchien bleich und zitternd vor dem ſchrecklichen Genius. Weiſe Rathgeberin, haſt du wieder das Fieber? ich will dirs vertreiben! und zugleich ſchlug er ihr mit der Keule auf den Kopf.

Das iſt noch nicht genug, fuhr Schaibar fort, ich will die ganze Stadt zerſchmettern, wo ſie nicht im Augenblick den Prinzen Achmed, meinen Schwager, für den Sultan von Indien erkennt. Sogleich erhuben alle, die gegenwärtig waren, ihre Stimmen, und riefen: Es lebe der Sultan Achmed! Und in wenigen Minuten erſcholl die ganze Stadt von dem Ausruf: Es lebe der Sultan Achmed! Schaibar ließ ihm den Schmuck der indiſchen Sultane anlegen, und führte ihn auf den Thron. Und nachdem ihm die Groſſen des Reichs gehuldiget, und den Eid der Treue geleiſtet hatten, holte er ſeine Schweſter Pari-Banu, mit allem Glanze ihrer Herrlichkeit umgeben, und ließ ſie gleichfalls für die Sultanin von Indien erkennen.

Dem Prinzen Ali und der Prinzeßin Nurunnihar, welche keinen Theil an der Verſchwörung gehabt, und nicht einmal darum gewußt hatten, ſchenkte der Sultan Achmed eine anſehnliche Provinz, in deren Hauptſtadt ſie ihre Tage verlebten. Auch ſchickte er einen vornehmen Hofbedienten an ſeinen älteſten Bruder, den Prinzen Huſſain, um ihm ſeine Thronbeſteigung zu melden; und ſtellte ihm frei, ſich in dem ganzen Königreiche eine Provinz, die ihm am meiſten gefiele, zum Eigenthume zu wählen. Aber der Prinz Huſſain dünkte ſich in ſeiner Einſamkeit ſo glücklich, daß er dem Sultan für ſein gütiges Erbieten dankte, ihn ſeiner Treue und Ergebenheit verſicherte, und ſich die einzige Gnade ausbat, ſein Leben, von dem Geräuſche der Welt entfernt, in Ruhe beſchlieſſen zu dürfen.

Hier endigte die Sultanin Scheherazade die Geſchichte des Prinzen Achmed und der Fee

Pari-Banu. Das ſoll mich doch wundern, rief der Sultan Schariar, wann ihr mit euren Geſchichtchen zu Ende kommt. Man weiß, daß es Fabeln ſind; und doch erzählt ihrs ſo natürlich, als ob es würklich geſchehen wäre. Wir haben noch etwas Zeit, ſehe ich; ihr könnt noch eine Geſchichte anfangen. Aus Leben werde ich euch ſchwerlich kommen, wenn ihr fortfahrt ſo angenehm zu ſeyn. Die Sultanin dankte ihrem Gemahl für die hohe Gnade, deren er ſie würdigte, und begann folgende Geſchichte.

Die drei ausgeſezten Königskinder.

Sire, ſprach ſie, es war einmal ein perſiſcher Prinz, Namens Choſruſchah, der, ſobald er die Welt kennen lernte, ein groſſes Vergnügen an nächtlichen Begebenheiten fand. Er durchwanderte mit einem Vertrauten verkleidet die Gegenden der Stadt, und erfuhr manche ſonderbare Schickſale, womit ich eure Majeſtät heute nicht unterhalten will. Aber ich hoffe, ihr werdet nicht ohne Vergnügen hören, was ihm auf ſeiner erſten Wanderſchaft begegnet, nachdem er an die Stelle ſeines Vaters, des Sultans von Perſien, der in hohem Alter ſtarb, den königlichen Thron beſtiegen hatte.

Nach den Feierlichkeiten des Leichenbegängniſſes und Krönungsfeſtes, ging der neue Sultan Choſruſchah, eben ſo ſehr aus Neigung, als weil ers für Pflicht hielt, ſich ſelbſt nach allem, was vorfiele, zu erkundigen, eines Abends um die zweite Stunde der Nacht aus ſeinem Pallaſte, begleitet von ſeinem Großvezier, der gleich ihm verkleidet war. Als er durch eine Gaſſe ging, wo nur geringe Leute wohnten, hörte er in einem Hauſe ein ziemlich lebhaftes Geſpräch. Er nahte ſich, und ſahe durch die Fuge der Thüre drei Schweſtern bei Licht auf einem Sofa ſizen, die ſich nach der Abendmahlzeit unterredeten. Weil wir doch von Wünſchen reden, ſprach die Aelteſte, ſo wünſchte ich mir wohl den Becker des Sultans zum Mann; dann äße ich täglich von dem feinſten Brote, welches wegen ſeiner Vortreflichkeit Sultansbrot genannt wird. Und ich, erwiederte die zweite Schweſter, ich wünſchte mir wohl den Oberkoch des Sultans zu heiraten; dann äße ich lauter herrliche Gerichte, und weil das Sultansbrot im Pallaſt keine Seltenheit iſt, ſo entginge mir auch dieſes nicht. Ihr ſeht, Schweſter, daß mein Geſchmack es mit dem eurigen wohl aufnimmt.

Jezo redete die jüngſte Schweſter, welche die beiden älteſten ſowohl an Schönheit, als an Artigkeit und Verſtand übertraf. Ei was, Schweſtern! ſagte ſie: wenn man einmal beim

Wünſchen iſt, ſo muß man ſich auch was rechtes wünſchen. Ich wünſche mir, die Gemahlin des Sultans zu ſeyn; dann gebähre ich ihm einen Prinzen, deſſen Haare von Gold und Silber ſind; wenn er weint, ſo verwandeln ſich ſeine Thränen in Perlen; und wenn er lacht, ſo gleichen ſeine Lippen einer jungen Roſe, die ſich eben an der Morgenſonne geöffnet hat.

Der Sultan Choſruſchah war bei guter Laune, und entſchloß ſich, die Wünſche der drei Schweſtern zu erfüllen. Ohne ſich von dieſem Entſchluſſe etwas merken zu laſſen, befahl er ſeinem Großvezier, ſich das Haus zu merken, und den andern Morgen die drei Mädchen vor ihn zu führen.

Den folgenden Morgen ging der Großvezier zu den drei Schweſtern, und befahl ihnen, ſich hurtig anzukleiden, um vor dem Sultan zu erſcheinen. Er führte ſie in den Pallaſt, und ſtellte ſie dem Sultan vor. Sagt mir, ſprach der Sultan zu ihnen, erinnert ihr euch, was ihr euch geſtern Abend, da ihr nach Tiſche ſo luſtig wart, gewünſcht habt? Verhehlt mirs nicht, ich will es wiſſen.

Die Mädchen wurden bei dieſer unerwarteten Frage ſehr verwirrt; ſie ſchlugen verſchämt die Augen nieder; und beſonders erröthete die jüngſte ſo lieblich, daß der Sultan noch mehr von ihrer Schönheit bezaubert ward. Da ſie aus Scham und aus Furcht, den Sultan beleidigt zu haben, ſtill ſchwiegen, redete ihnen der Sultan zu: Seyd nicht bange, die Frage iſt ſo ſchlimm nicht gemeint; und weil ich die Antwort ſchon weiß, ſo laßt es nur gut ſeyn. Ihr da, die ihr mich zum Gemahle wünſchtet, ſollt noch heute befriedigt werden; und euch andern verſpreche ich gleichfals die Vermählung mit meinem Hofbecker, und mit meinem Oberkoch.

Als der Sultan ſeinen Willen erklärt hatte, warf ſich die jüngſte Schweſter ihm zu Füßen, und ſprach: Sire, eure Majeſtät weiß, daß mein Wunſch nur Scherz war; ich bin dieſer erhabenen Ehre nicht würdig, und bitte wegen meiner Vermeſſenheit um Verzeihung. Die beiden älteſten hatten ſich auch niedergeworfen, und fingen an, ſich zu entſchuldigen. Aber der Sultan unterbrach ſie. Es bleibt dabei, ſprach er; eure Wünſche ſollen erfüllt werden.

Der Sultan Choſruſchah gab Befehl, daß noch den ſelbigen Tag die drei Hochzeiten gefeirt wurden. Die Vermählung der jüngſten Schweſter war mit allem Glanze der königlichen Majeſtät, und mit den prächtigſten Freudenbezeugungen des Hofes und der Stadt begleitet, welche der Braut eines Sultans von Perſien gebührten. Die Hochzeit der beiden andern machte nur ſo viel Aufſehn, als man von dem

Stande des Hofbeckers und des Oberkochs erwarten konnte.

Die beiden älteſten Schweſtern fühlten den unendlichen Abſtand zwiſchen ihrer jüngſten Schweſter und ihnen ſo ſehr, daß ſie, weit entfernt, mit ihrem ſelbſt gewünſchten und nie gehofften Glücke zufrieden zu ſeyn, ſich ganz der Eiferſucht überließen. Sie konnten ſich ihre Gedanken über den Vorzug, den der Sultan ihrer Schweſter gab, nicht gleich mittheilen, weil ſie ſich zu ihrer Hochzeit anſchicken mußten. Aber ſobald ſie nach einigen Tagen in einem öffentlichen Bade, wohin ſie einander beſtellt hatten, zuſammenkamen; fing die älteſte an: Nun, Schweſterchen, was ſagt ihr von unſerer Sultanin? Iſt ſie nicht recht zur Gemahlin eines Sultans gebohren? Ich muß geſtehn, antwortete die andere, daß ich nicht begreife, was denn der Sultan eigentlich an ihr gefunden hat, das ſeine Augen ſo verblendete. Beim Lichte beſehn, iſt ſie ein Murmelthier; und ihr wißt, Schweſterchen, wie ſchlotterich ſie manchmal herumging. Ein wenig glätter und gelbſchnablichter iſt ihr Geſicht, als das unſrige; aber war das ein Grund für einen Sultan, ſie einem Mädchen von euren Verdienſten vorzuziehn? Ein Sultan, deucht mich, ſollte hauptſächlich auf Tugend, Ehrbarkeit und ein geſeztes verſtändiges Weſen ſehn.

Von mir will ich eben nicht reden, erwiederte die Aelteſte; ich hätte nichts zu erinnern, Schweſterchen, wenn der Sultan euch gewählt hätte. Aber daß er einen Unhold gewählt hat, den ich nicht einmal mit der Zange anfaſſen möchte, das iſt doch für uns beide eine Beleidigung, die wir nicht ſo hinnehmen können. Wir ſind es uns ſelbſt ſchuldig, ſie zur Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit zu bringen, und gemeinſchaftlich auf Mittel zu ihrer Demütigung zu ſinnen. Wir ſehn uns ja öfter, dann wollen wir es weiter beſprechen.

Nach dieſer Unterredung kamen die beiden Schweſtern oft zuſammen, und theilten ſich verſchiedene Entwürfe mit, das Glück ihrer jüngſten Schweſter zu zerſtören; aber ſo oft ſie über die Ausführung rathſchlagten, fanden ſie ſo große Schwierigkeiten, daß ſie nicht durchzukommen wußten. Sie beſuchten die Sultanin von Zeit zu Zeit, und gaben ihr alle erſinnlichen Beweiſe von Zärtlichkeit und Freundſchaft, um ſie ganz zu überzeugen, welchen herzlichen Antheil ſie an der Erhebung ihrer Schweſter nähmen. Die Sultanin empfing ſie mit aufrichtiger Liebe und Achtung, und ließ ſich nie merken, daß ſie ſo hoch geſtiegen war.

Einige Monate nach ihrer Vermählung befand ſich die Sultanin ſchwanger; und der Sultan bezeugte darüber eine große Freude, welche, dem Hofe mitgetheilt, ſich bald in alle Gegenden der perſiſchen Hauptſtadt verbreitete. Die beiden Schweſtern kamen, ihren Glückwunſch abzuſtatten, und lenkten das Geſpräch auf die Hebamme, die ihr bei der Entbindung nöthig wäre. Es iſt eine wichtige Sache, ſagten ſie; bedenkt euch wohl, was ihr thut. Die Welt iſt arg, an Neidern fehlt es euch nicht, und wie leicht iſt bei ſolchen Umſtänden etwas verſehn! Kurzum, wir möchten euch nicht rathen, euch einer fremden Perſon anzuvertraun. Wollt ihr unſere Hülfe annehmen, ſo ſind wir von Herzen gerne bereit.

Schweſtern, antwortete die Sultanin, ich danke euch für eure zärtliche Fürſorge. Ihr könnt leicht denken, daß ich lieber euch, als fremde Leute, zu Hülfe nähme, wenn die Wahl von mir abhinge; aber ich muß mir gefallen laſſen, was der Sultan hierin verfügen wird. Sorgt indeſſen dafür, daß eure Männer es ſich durch ihre Freunde vom Sultan zur Gnade ausbitten; und wenn der Sultan mit mir darüber ſpricht, ſo ſeyd verſichert, daß ich den Vorſchlag mit Wärme unterſtüzen werde.

Die Ehemänner der beiden Schweſtern wandten ſich an ihre Beſchüzer bei Hofe, und baten ſie, ihnen die Gnade von dem Sultan zu verſchaffen, daß er ihre Frauen der Ehre würdigte, der Sultanin bei ihrer Entbindung beizuſtehn;

zuſehn; und die Beſchüzer redeten mit ſolchem Nachdruck, daß der Sultan daran zu denken verſprach. Bei der nächſten Zuſammenkunft ſagte der Sultan zu ſeiner Gemahlin: er wäre der Meinung, daß ihre Schweſtern ſie bei ihrer Entbindung mit mehrerer Sorgfalt und Vorſicht behandeln würden, als eine fremde Hebamme; doch wollte er hierin nichts beſtimmen, ohne erſt ihre Einwilligung zu hören. Sire, antwortete die Sultanin, ich bin zu allem bereit, was eure Majeſtät zu befehlen geruht. Aber da ihr die Gnade habt, die Augen auf meine Schweſtern zu werfen, ſo danke ich euch unterthänigſt für das Zutraun, deſſen ihr ſie aus Liebe zu mir würdiget; und ich kann nicht bergen, daß ich ſie mit mehr Vergnügen, als Fremde, annehmen werde.

Der Sultan Choſruſchah ernannte alſo die beiden Schweſtern der Sultanin zu ihren Hebammen, und beide bekamen ſogleich ihre Wohnung im Pallaſte, und freuten ſich, eine ſo erwünſchte Gelegenheit gefunden zu haben, ihrer Schweſter das Leben zu verbittern.

Die Zeit der Entbindung kam, und die Sultanin gebar einen Prinzen von bewunderuswürdiger Schönheit. Aber ſeine Geſtalt machte ſo wenig, als das Gefühl der Menſchlichkeit, einen Eindruck auf das Herz der grauſamen Schweſtern. Sie wickelten ihn nachläßig in Windeln, legten ihn in einen kleinen Korb, und überließen ihn dem Strome eines Kanals, der unten am Zimmer der Sultanin vorüberfloß; an ſeiner Statt aber zeigten ſie einen todten jungen Hund, und machten mit großer Betrübniß bekannt: der liebe Gott hätte die Sultanin mit dieſer ſcheuslichen Misgeburt heimgeſucht, aber das Unthier hätte, Gottlob! nur ein paar mal gewinſelt, und dann ſeinen Geiſt aufgegeben. Der Sultan ergrimmte über dieſe Nachricht, und war im Begriff, die Sultanin ſeinem Zorne aufzuopfern, hätte ihm nicht ſein Großvezier vorgeſtellt, daß es ungerecht wäre, die unſchuldige Mutter den Eigenſinn der Natur entgelten zu laſſen.

Unterdeß ſchwamm der Korb, worin der kleine Prinz ausgeſezt war, auf dem Kanale bis außerhalb der Ringmauer, welche die Ausſicht aus dem Zimmer der Sultanin von unten begrenzte, und von dannen mitten durch den Garten des Pallaſtes. Der Aufſeher über die Gärten des Sultans, einer der vornehmſten und angeſehenſten Hofbedienten, ging von ohngefähr in dem Garten längſt dem Kanale ſpazieren; und da er den ſchwimmenden Korb erblickte, rief er einen Gärtner, der nicht weit davon arbeitete: Eile, ſprach er, und hole mir den Korb, damit ich ſehe, was darinnen iſt. Der Gärtner lief an das Ufer des Kanals, zog mit ſeiner Hacke den Korb ans Land, und brachte ihn ſeinem Herrn.

Der Aufſeher der Gärten wunderte ſich ſehr, da er ein neugebornes eingewindeltes Kind in dem Korbe fand, deſſen liebliche Bildung und hülfloſer Zuſtand ſein ganzes Herz rührten. Er ſelbſt war ſchon ſeit langer Zeit verheiratet; aber ſo herzlich er ſich auch nach Kindern ſehnte, ſo hatte doch der Himmel ſeinen Wunſch bis jezt nicht erhört. Er befahl dem Gärtner, ihm mit dem Korbe zu folgen; und da er ſeine Wohnung erreichte, die den Eingang in den Garten des Pallaſtes hatte, ging er gleich in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ſprach: Liebe Frau, wir haben keine Kinder; hier iſt eins, welches Gott uns ſchickt. Laßt ihm gleich eine Amme ſuchen, und pflegt ihn, wie unſern Sohn; denn dafür erkenne ich ihn von dieſem Augenblick an. Die Frau nahm das Kind mit großer Freude an, und hatte ihre Luſt, es zu pflegen und zu warten. Der Aufſeher hielt es nicht für rathſam, ſich weiter um die Herkunft des Kindes zu bekümmern: Ich ſehe wohl, ſprach er bei ſich, daß es aus dem Zimmer der Sultanin gekommen iſt; aber es gebührt mir nicht, zu unterſuchen, was dort vorgeht, und mich in unruhige Händel zu miſchen.

Im folgenden Jahre ward die Sultanin von einem andern Prinzen entbunden; und ihre unnatürlichen Schweſtern ſezten ihn wieder in einem Korbe auf den Kanal aus, und gaben vor, daß ſie einen jungen Kater geboren hätte. Der Aufſeher der Gärten, der ſchon einige Vermutung hatte, hielt ſich in der Gegend des Kanals auf, rettete das Kind, und gab es ſeiner Frau zu erziehn. Es gelang dem Großvezier auch diesmal, den Zorn des Sultans zu beſänftigen.

Endlich ward die Sultanin zum drittenmal, und zwar von einer Prinzeßin entbunden. Die Schweſtern ließen auch dieſe den Kanal hinuntertreiben, und zeigten einen unförmlichen Kloz, den ſie von der Sultanin geboren zu ſeyn verſicherten. Der Aufſeher der Gärten war auch diesmal bei der Hand, und brachte die Prinzeßin glücklich zu ſeiner Frau, welche ſie nebſt den beiden Prinzen erzog.

Als der Sultan Choſruſchah dieſe Nachricht erhielt, konnte er ſeinen Zorn nicht länger mäßigen. Was! rief er aus, dieſes unſelige Weib würde mir den ganzen Pallaſt mit Wechſelbälgen und Mondkälbern anfüllen, wenn ich ſie länger leben ließe! Nein, ich will die Welt von einem ſolchen Ungeheuer entlaſten! So ſprach er zornig, und befahl ſeinem Großvezier, ſie zu tödten.

Der Großvezier und alle Großen des Reichs, welche zugegen waren, warfen ſich dem Sultan zu den Füßen, und baten ihn, das Todesurtheil zu wiederrufen. Sire, ſprach der Großvezier, eure Majeſtät erlaube mir, vorzuſtellen, daß die Geſeze, welche zum Tode verdammen, nur die Strafe der Verbrechen zum Zwecke haben. Es ſcheint mir nicht, daß man die Sultanin eines Verbrechens beſchuldigen könne. Mehrere Frauen haben das Unglück, welches Gott über eure Gemahlin verhängt hat, und verdienen eher Mitleid als Strafe. Eure Majeſtät kann ſich ja ihres Umgangs enthalten, und ihr das Leben ſchenken. Der Kummer, auf ihre übrige Lebenszeit von der Gnade eurer Majeſtät ausgeſchloſſen zu ſeyn, iſt ſchon Kränkung genug für ihre unglücklichen Geburten.

Der Sultan von Perſien beſann ſich, und erkannte, daß es Ungerechtigkeit ſeyn würde, die Sultanin wegen eines Naturfehlers zum Tode zu verurtheilen. So laßt ſie denn leben, ſprach er, aber ſo, daß ſie täglich den Tod wünſche. Man baue ihr ein kleines Gefängniß an der Thüre der Hauptmoſchee, mit einem immer offenen Fenſter; man verſchließe ſie darin, und gebe ihr ein Kleid, ſo grob es zu finden iſt; und jeder Muſelmann, der in die Moſchee zu beten geht, ſpeie ihr, wenn er kommt und zurückkehrt, ins Angeſicht. Wenn einer es unterläßt, ſo ſoll er zu gleicher Strafe hingeſezt werden; und um von der Erfüllung meines

Befehls gewiß zu ſeyn, gebiete ich euch, Vezier, Wache dabei zu ſtellen.

Der Ton, womit der Sultan dieſes Urtheil ausſprach, verbot dem Großvezier alle Widerrede; und man gehorchte ſogleich zum großen Vergnügen der beiden neidiſchen Schweſtern. Das kleine Gefängniß ward gebaut, und die arme Sultanin, ſobald ſie aus dem Wochenbette aufſtand, hinein geſperrt, und der Beſchimpfung des ganzen Volks ausgeſezt. Sie ertrug ihr Leiden mit großer Gelaſſenheit, und erregte die Bewunderung und das Mitleid aller Vernünftigen.

Die beiden Prinzen und die Prinzeßin wurden von dem Aufſeher der Gärten und ſeiner Frau als leibliche Kinder gepflegt und erzogen, mit einer Zärtlichkeit, welche beſtändig zunahm, ſo wie ſich mit ihrem Alter die edle Geſtalt der königlichen Kinder, und beſonders die aufblühende Schönheit der Prinzeßin, entfaltete, und wie ſie immer mehr, ſelbſt in ihren Kinderſpielen, eine Neigung zum Großen und Erhabenen zeigten. Sie nannten den älteſten Prinzen Bahman, den jüngſten Perwiz, und die Prinzeßin Parizade: Namen, welche in den Familien der alten perſiſchen Könige ſehr gewöhnlich waren.

Sobald die beiden Prinzen heranwuchſen, gab ihnen der Aufſeher der Gärten einen Lehrmeiſter

meiſter im Leſen und Schreiben; und die Prinzeßin, welche in den Lehrſtunden zugegen war, zeigte, obgleich jünger als ſie, eine ſolche Wißbegierde, daß ihr Pflegevater ſie mit Freuden Antheil an dem Unterrichte nehmen ließ. Durch Nacheiferung und durch die Lebhaftigkeit ihres durchdringenden Geiſtes brachte ſies in kurzem ſo weit als ihre Brüder. Von dieſer Zeit an hatten die Geſchwiſter einerlei Lehrmeiſter in der Erdkunde, Geſchichte, Dichtkunſt, und andern ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, ſogar in den Geheimniſſen der Natur; und ihre Fortſchritte waren ſo ſchnell, daß ihre Lehrer erſtaunten, und nicht ohne Grund verſicherten, ſie würden, wenn ſie mit ſolchem Eifer fortführen, in kurzem es ihnen ſelbſt zuvorthun. In den Erholungsſtunden lernte die Prinzeßin ſingen und auf verſchiedenen Inſtrumenten ſpielen. Und als die Prinzen im Reiten geübt wurden, ließ ſie ihnen nicht einmal hierin den Vorzug: ſie lenkte und tummelte ihr Pferd, ſie ſchoß mit dem Bogen, ſie warf den Stab und die Lanze, ſo gut wie der beßte, und jagte ihnen oft im Wettrennen zuvor.

Der Aufſeher der Gärten ſahe mit herzlicher Freude, wie ſehr ſeine Pflegekinder zunahmen, und beſchloß noch weit mehr an ſie zu wenden. Er hatte bisher noch immer im Bezirk des Gartens am Pallaſte gewohnt. Jezt kaufte er ſich in einiger Entfernung von der Stadt ein Landhaus, mit vielen Aeckern, Wieſen und Holzungen. Und da ihm das Haus nicht ſchön noch bequem genug ſchien, ließ er es niederreißen, und ſparte nichts, es zu dem prächtigſten der ganzen Gegend zu machen. Er ging täglich hin, um durch ſeine Gegenwart die große Menge der Arbeiter zum Fleiße zu ermuntern; und ſobald ein Zimmer für ihn fertig war, blieb er verſchiedene Tage nach einander, wenn es die Geſchäfte ſeines Amtes verſtatteten, bis endlich der Bau vollendet war. Mit eben der Sorgfalt und Eile ſchaffte er jezo die nöthigen Hausgeräthe an, welche der Pracht des Gebäudes entſprachen; und ließ zugleich nach einem Riſſe, den er ſelbſt gezeichnet hatte, einen Garten von der Art, wie ſie unter den großen Herren in Perſien gewöhnlich war, anlegen. Er fügte ein Luſtgehölz von weitem Umfang hinzu, welches er mit ſichern Ringmauern umfaſſen, und mit allen Gattungen von wilden Thieren anfüllen ließ, damit ſich die Prinzen und die Prinzeßin, ſo oft es ihnen beliebte, mit der Jagd erluſtigen könnten.

Als das Landhaus völlig eingerichtet war, warf ſich der Aufſeher der Gärten dem Sultan zu Füßen, ſtellte ihm ſeine vieljährigen treuen Dienſte, und die Schwäche ſeines Alters vor, und bat um Erlaubniß, ſeine Stelle niederzulegen,

legen, und ſich in Ruhe zu begeben. Der Sultan gewährte ihm ſeine Bitte, und fragte, ob er nichts weiter zu ſeinem Vergnügen thun könnte. Sire, antwortete der Aufſeher der Gärten, ich bin von eurer Majeſtät ſowohl, als von dem vorigen Sultan, eurem preiswürdigſten Vater, mit ſo unzähligen Wohlthaten überhäuft worden, daß mir nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als mich der Gnade meines großen Wohlthäters bis an mein Ende zu erfreun. Er nahm alſo Abſchied von dem Sultan Chosruſchah, und zog mit den Prinzen Bahman und Perwis, und der Prinzeßin Parizade in ſein neuerbauetes Landhaus; denn ſeine Frau war ſchon vor einigen Jahren geſtorben.

Der abgedankte Aufſeher der Gärten hatte hier kaum fünf bis ſechs Monate mit ſeinen Pflegekindern gelebt, als ihn ein ſo plözlicher Tod hinwegraffte, daß er nicht Zeit hatte, ihnen zuvor, wie ſeine Abſicht war, das Geheimniß ihrer Geburt zu entdecken. Sie beweinten ihn als ihren Vater, und erwieſen ihm alle Ehren des Leichenbegängniſſes, welche die kindliche Liebe und Dankbarkeit erfoderten. Zufrieden mit dem großen Vermögen, welches er ihnen hinterließ, blieben ſie bei einander wohnen, und ſezten ihr ruhiges einträchtiges Leben fort, ohne daß die Prinzen ſich am Hofe zeigten, um vornehme Aemter und Würden zu erlangen, wozu ſie leicht hätten kommen können.

Eines Tages, da die Prinzen ohne ihre Schweſter auf die Jagd gegangen waren, erſchien eine andächtige und hochbetagte Muſelmannin vor der Thüre, und bat um Erlaubniß, daß ſie hereinkommen, und weil es die Stunde war, ihr Gebet verrichten dürfte. Die Prinzeßin ward gefragt, und befahl, daß man ſie in das Betzimmer führte, welches der Verſtorbene Aufſeher der Gärten in Ermangelung einer benachbarten Moſchee dem Hauſe zugefügt hatte; wenn die Andächtige dort ihr Gebet verrichtet hätte, ſollte man ihr das Haus und den Garten zeigen, und ſie dann zu ihr führen.

Die Andächtige trat herein, verrichtete ihr Gebet in dem Zimmer, wohin man ſie wies; und als ſie wieder herauskam, ward ſie von zwei Frauen der Prinzeßin, die auf ſie warteten, genöthiget, das Haus und den Garten zu beſehn. Sie nahm die Einladung an, ließ ſich von einem Zimmer ins andere führen, und betrachtete alles, wie eine Frau, die mit prächtigen Möbeln und geſchmackvollen Anlagen und Verzierungen nicht unbekannt war. Sie folgte ihnen drauf in den Garten, deſſen Einrichtung ſie ſo bewundernswürdig fand, daß ſie erklärte, der Mann, der den Riß dazu gemacht, müſſe ein vortreflicher Meiſter in ſeiner Kunſt geweſen ſeyn. Endlich führte man ſie vor die Prinzeßin, die ſie in einem großen Saal erwartete, deſſen Schönheit, Schmuck und Reichthum alles übertraf, was ſie in den übrigen Zimmern bewundert hatte.

Als die Prinzeßin die andächtige Frau hereintreten ſah, ſprach ſie zu ihr: Kommt näher, gute Mutter, und ſezt euch hier neben mir; ich freue mich, daß mir der Zufall das Glück verſchafft, einige Augenblicke des guten Beiſpiels und der lehrreichen Unterredung einer ehrwürdigen Frau zu genießen, die auf dem gottgefälligen Wege der Tugend wandelt, welchen jeder Menſch, dem ſeine Wohlfahrt am Herzen liegt, betreten ſollte.

Die Andächtige wollte, ſtatt auf den Sofa zu ſteigen, ſich auf den Rand deſſelben ſezen; aber die Prinzeßin verſtattete es nicht: ſie ſtand von ihrem Plaze auf, ging ihr entgegen, nahm ſie bei der Hand, und nöthigte ſie, den Ehrenplaz zu ihrer Seite einzunehmen. Die Andächtige ward durch dieſe Höflichkeit gerührt: Meine gnädige Dame, ſprach ſie, ihr beſchämt mich durch die unverdiente Ehre, die ihr mir erzeigt; ich muß ſie annehmen, weil ihr in eurem Hauſe zu befehlen habt. Als ſie ſich geſezt hatte, ſtellte eine Aufwärterin vor ſie und die Prinzeßin einen kleinen niedrigen Tiſch, mit Perlemut und Ebenholz ausgelegt, und auf den

Tiſch eine große porzellanene Schüſſel, mit Backwerk und Obſt in porzellanenen Fruchtkörben, und mit trocknen und flüßigen Konfitüren beſezt.

Die Prinzeßin nahm einen Kuchen, überreichte ihn der andächtigen Frau, und ſprach: Nehmt an, liebe Mutter, und eßt; wählt von den Früchten, was euch gefällt; ihr braucht Erquickung, da ihr ſo weit gegangen ſeyd. Gebieterin, antwortete die Frau, ich bin nicht gewohnt, ſo köſtliche Sachen zu genießen; aber ich darf nicht ausſchlagen, was mir Gott durch eine ſo milde Wohlthäterin beſchert.

Während die Andächtige aß, that ihr die Prinzeßin, die auch zur Geſellſchaft ein wenig mitaß, verſchiedene Fragen über ihre Andachtsübungen und ihre ganze Lebensart, die ſie mit großer Beſcheidenheit beantwortete; und nach mancherlei Geſprächen fragte ſie endlich, was ihr von dem Hauſe dünkte, und ob es nach ihrem Sinne wäre.

Gebieterin, antwortete die andächtige Frau, man würde einen ſchlechten Geſchmack verrathen, wenn man etwas daran tadeln wollte. Es iſt ſchön und reizend, mit Verſtand angelegt, ohne Verwirrung und Uebermaß, mit zweckmäßigen und prächtigen Möbeln und Verzierungen geſchmückt; die Gegend iſt ſo angenehm, als man ſich nur vorſtellen kann, und der Garten zeigt in jeder Anlage die Spur eines denkenden und empfindungsvollen Meiſters. Indeß wenn mir erlaubt iſt, meine geringe Meinung zu ſagen, ſo glaube ich, das Haus würde unvergleichlich ſeyn, wenn noch drei Stücke dabei wären. Gute Frau, erwiederte die Prinzeßin, was ſind das für drei Stücke? Sagt ſie mir, ich beſchwöre euch bei eurer Redlichkeit; ich werde nichts ſparen, um ſie mir, wenn es möglich iſt, anzuſchaffen.

Gebieterin, antwortete die Andächtige, das erſte Stück iſt der redende Vogel: dieſer Vogel heißt Butbulhezar, und hat noch die Eigenſchaft, daß er alle ſingenden Vögel der Gegend anlockt, welche kommen, ſeinen Geſang zu begleiten. Das zweite iſt der ſingende Baum, deſſen tonreiche Blätter eine immerwährende Harmonie von verſchiedenen Stimmen hören laſſen. Das dritte Stück endlich iſt das goldgelbe Waſſer, wovon ein einziger Tropfen, in einen dazu bereiteten Behälter gegoſſen, ſogleich den ganzen Behälter erfüllt, und in der Mitte eine Garbe von Stralen erhebt, die unaufhörlich auffsprudelt, und in das Becken zurückfällt, ohne daß es überfließt.

Ach liebe Mutter, rief die Prinzeßin, wie ſehr danke ich euch für die Kenntniß, die ihr mir von dieſen Sachen verſchafft! Ich habe nie davon reden hören, daß es ſo erſtaunliche Wunder in der Welt gebe. Aber da ich nicht zweiſle, daß euch der Ort, wo ſie zu finden ſind, bekannt iſt, ſo erwarte ich, daß ihr die Güte habt, ihn mir nachzuweiſen.

Gebieterin, antwortete die andächtige Frau, ich würde mich eurer gütigen Bewirtung unwürdig machen, wenn ich euch dieſe Gefälligkeit verſagte. Die drei Stücke, wovon ich geredet habe, befinden ſich zuſammen an einem Orte dieſes Königreichs, an der Grenze von Indien. Der Weg dahin geht vor eurem Hauſe vorbei; derjenige, den ihr abſchickt, braucht nur zwanzig Tage darauf fortzureiſen, und ſich am zwanzigſten nach dem redenden Vogel, dem ſingenden Baum und dem goldgelben Waſſer zu erkundigen; der erſte, an den er ſich wendet, wird ihn zurecht weiſen. Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, nahm von der Prinzeßin Abſchied, und ſezte ihren Weg fort.

Die Prinzeßin Parizade war in ihrem Geiſte ſo beſchäftigt, ſich die Nachweiſung dieſer Wunderdinge zu merken, daß ſie die Abweſenheit der andächtigen Frau nicht eher wahrnahm, als da ſie ſich weiter erkundigen wollte. Die gegebenen Zeichen ſchienen ihr nicht hinreichend, um die Reiſe mit Sicherheit zu unternehmen. Doch wollte ſie ihr nicht nachſchicken, ſondern bemühte ſich nur, was ſie gehört hatte, zu behalten. Als ſie jeden Umſtand gefaßt zu haben glaubte, überließ ſie ſich der angenehmen Vorſtellung, welch ein Glück es ſeyn würde, wenn ſie zum Beſiz ſolcher Wunder gelangte; aber die Schwierigkeit der Unternehmung, und die Furcht des Mislingens, machte ſie von neuem unruhig.

In ſolche Gedanken war die Prinzeßin Parizade verſunken, als ihre Brüder von der Jagd zurückkamen. Sie traten in den Saal, und ſahn mit Verwunderung, daß ihre Schweſter, welche ſonſt immer mit offenem Geſicht und fröhlichem Herzen ſie zu bewillkommen pflegte, jezt in ſich ſelbſt geſammelt und wie bekümmert daſaß, und nicht einmal die Augen erhub, um wenigſtens zu zeigen, daß ſie ihre Gegenwart merkte.

Der Prinz Bahman nahm das Wort, und ſprach: Schweſter, wo iſt eure gewöhnliche Freude und Heiterkeit? Befindet ihr euch nicht wohl? iſt euch ein Unglück begegnet? hat man euch Verdruß gemacht? Sagt es uns, damit wir euren Kummer theilen, und ihm abhelfen, oder euch rächen, wenn jemand die Verwegenheit gehabt hat, euch zu beleidigen, und die Achtung, die er euch ſchuldig war, zu vergeſſen.

Die Prinzeßin ſaß noch einige Zeit, ohne zu antworten; endlich erhub ſie ihr Angeſicht, blickte ihre Brüder mit erzwungener Freundlichkeit

keit an, und ſagte: Mir fehlt nichts, Brüder; ich bin nur nicht aufgeräumt. Dann ſchlug ſie von neuem die Augen nieder.

Schweſter, antwortete der Prinz Bahman, ihr verhehlt uns die Wahrheit, euch muß gewiß etwas begegnet ſeyn, und zwar etwas wichtiges. Wie wäre es möglich, daß ihr in der kurzen Zeit, da wir abweſend waren, euch um nichts ſo ganz ungewöhnlich verändert hättet? Ihr werdet uns doch mit dieſer Antwort nicht abweiſen wollen. Verhehlt uns nichts, was es auch ſey, und kränkt uns nicht durch die Vermutung, als ob ihr der Freundſchaft entſagen wolltet, die uns ſeit unſerer zarteſten Jugend vereinigt hat.

Wenn ihrs ſo ernſthaft nehmt, erwiederte die Prinzeßin, ſo will ich euch ſagen, was es iſt. Wir haben bisher geglaubt, daß dieſes Haus, welches unſer ſelige Vater uns erbauet hat, in jedem Betrachte vollkommen ſey; heute habe ich gelernt, daß noch drei Stücke daran fehlen, mit welchen es den Vorzug vor allen Landhäuſern in der Welt haben würde. Dieſe drei Stücke ſind der redende Vogel, der ſingende Baum, und das goldgelbe Waſſer. Sie erklärte ihnen drauf die Vortreflichkeit der genannten Wunderdinge, und fügte hinzu: Ich weiß dieſes von einer andächtigen Frau, die mich heute beſuchte, und die mir auch den Ort und den Weg bezeichnet hat. Ihr denkt vielleicht, unſer Haus ſey auch ohne ſolche Wunder ein ſchönes Gebäude; ohnſtreitig! Aber ihr mögt von mir halten, was ihr wollt, ich für mein Theil werde in dieſem Hauſe des Lebens nicht froh, wo ich es nicht durch jene Stücke, welche das Schickſal uns beſtimmt zu haben ſcheint, auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit gebracht ſehe. Ich bitte euch alſo um euren Rath, oder wenn euch die Sache nicht gleichgültig iſt, um euren Beiſtand.

Schweſter, antwortete der Prinz Bahman, uns kann nichts gleichgültig ſeyn, was ihr wünſcht; und nie war ein Wunſch einer erhabenen Seele würdiger, als dieſer. Ich ſelbſt übernehme die Ausführung. Sagt mir nur, wo jene Wunder zu finden ſind, ſo reiſe ich morgen hin.

Bruder, erwiederte der Prinz Perwis, es ziemt ſich ſich nicht, daß ihr als das Haupt und die Stüze der Familie ſo lange abweſend ſeyd; überlaßt mir die Reiſe. Es fehlt mir nicht an Mut und Kaltblütigkeit, ein ſolches Abentheuer zu wagen; und die Sache bleibt in der Ordnung.

Ich zweifle nicht, Bruder, verſezte der Prinz Bahman, daß es euch mit eurem Erbieten Ernſt ſey, und daß ihr es auch mit Ehren ausführen würdet; aber die Sache iſt beſchloſſen, ich ſelbſt reiſe hin. Ihr beſtellt unterdeß mit unſerer Schweſter die Wirthſchaft, und ſorgt dafür, daß ſie nicht tiefſinnig werde, die liebe Schwärmerin! Wenn es wieder ſo kommt, dann reiſt ihr, und ich bleibe zu Hauſe.

Die Prinzeßin Parizade ſagte ihrem Bruder, dem Prinzen Bahman, die Zeichen des Weges, die ſie von der andächtigen Frau gehört hatte, und er wandte den übrigen Theil des Tages an, ſich zur Reiſe zu rüſten. Am andern Morgen frühe ſtieg er auf ſein Pferd, und Perwis und Parizade begleiteten ihn vor die Thüre, und wünſchten ihm eine glückliche Reiſe. Aber mitten unter den Zärtlichkeiten des Abſchieds erinnerte ſich die Prinzeßin eines Umſtands, an den ſie noch nicht gedacht hatte. Ach Bruder, ſprach ſie ſich an ihn ſchmiegend, ihr unternehmt eine weite gefährliche Reiſe! Wer weiß, ob ich euch jemals wiederſehen werde. Steigt wieder herab, ich beſchwöre euch, und laßt die Reiſe ſeyn. Ich frage viel nach dem redenden Vogel, dem ſingenden Baum, und dem goldgelben Waſſer, wenn ich dafür Gefahr laufen ſoll, meinen geliebten Bruder zu verlieren.

Schweſterchen, antwortete lächelnd der Prinz Bahman, ihr ſeyd ein liebes ängſtliches Ding! Wer wollte ſogleich von einem edlen Entſchluſſe abſtehn, weil etwa Gefahr dabei iſt? Man kann auf Reiſen unglücklich, man kann auch glücklich ſeyn; und gewöhnlich kömmt man wieder glücklich zu Hauſe. Indeß will ich euch hier ein Meſſer laſſen, (er zog es hervor, und überreichte es der Prinzeßin in der Scheide;) bei welchem ihr euch von Zeit zu Zeit nach meinem Befinden erkundigen könnt. Ihr zieht es nur aus der Scheide; und ſeht ihr die Klinge rein wie jezt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ich lebe; ſeht ihr aber Blut daran triefen, ſo glaubt, daß ich todt ſey, und betet für meine Seele.

Mehr konnte die Prinzeßin Parizade von ihrem Bruder Bahman nicht erlangen. Er ſagte ihr und dem Prinzen Perwis das lezte Lebewohl, und gab ſeinem Pferde die Spornen. Er ſezte ſeinen Weg grade durch ganz Perſien fort, und am zwanzigſten Tage erblickte er am Wege einen Greis von ſcheuslichem Anſehn, der nicht weit von einer Hütte, wohin er ſeine Zuflucht vor ſchlimmer Witterung nahm, unter einem ſchattigten Baume ſaß.

Seine Augenbraunen, welche wie ſein Haupthaar und Bart ſchneeweis waren, hingen ihm bis auf die Spize der Naſe hinab, der Knebelbart bedeckte ihm den Mund, und der Kinnbart nebſt den Haupthaaren reichte ihm faſt bis an die Füße. Seine Nägel an Händen und Füßen waren von ungeheurer Länge; ein platter und ſehr breiter Hut bedeckte ihm das Haupt wie ein Sonnenſchirm, und ſtatt aller Kleidung, hatte er eine Matte um ſich gewickelt. Dieſer Greis war ein Derwiſch, der ſich ſeit langen Jahren von der Welt entfernt, und, ganz mit gottſeligen Gedanken beſchäftiget, die Pflege ſeines Leibes ſo ſehr verabſäumt hatte.

Der Prinz Bahman, der ſeit dem früheſten Morgen aufmerkſam war, jemand zu entdecken, bei dem er ſich wegen der Beſtimmung ſeiner Reiſe erkundigen könnte, freute ſich den alten Derwiſch zu ſehn, und ſtieg vom Pferde, um den Rath der andächtigen Frau zu erfüllen. Indem er ſein Pferd beim Zügel hielt, nahte er ſich dem Derwiſch, grüßte ihn, und ſprach: Guter Vater, Gott ſchenke euch Geſundheit und langes Leben, und gewähre euch, was eure Seele wünſcht.

Der alte Derwiſch erwiederte den Gruß des Prinzen, aber ſo unvernehmlich, daß er kein Wort verſtand. Da der Prinz Bahman ſah, daß der dicke Knebelbart, der über den Mund des Derwiſches hing, ſeine Stimme verdunkelte, und er gleichwohl nicht weiter gehn durfte, ohne von ihm die nöthige Anweiſung zu erlangen; ſo nahm er eine Schere, die er bei ſich führte, band ſein Pferd an einen Aſt des Baums, und ſprach: Guter Derwiſch, ich habe mit euch zu reden, aber euer Knebelbart macht, daß ich kein Wort verſtehe. Habt die Güte mir zu erlauben, daß ich ihn abſtuze, und zugleich eure verwilderten Augenbraunen ein wenig beſchneide, die euch ſo entſtellen, daß ihr mehr einem Bären, als einem Menſchen, ähnlich ſeht.

Der Derwiſch widerſezte ſich nicht; der Prinz puzte ihn nach ſeinem Gefallen, und fand, daß der Greis noch friſch und weit jünger ausſah, als er war. Guter Derwiſch, ſprach er zu ihm, wenn ich einen Spiegel hätte, ſo ſolltet ihr ſehn, wie verjüngt eure Geſtalt iſt. Jezo ſeyd ihr ein Menſch; vorher konnte niemand erkennen, was ihr wart.

Der Derwiſch lächelte zu den Liebkoſungen des Prinzen, und ſprach: Lieber Herr, wer ihr auch ſeyd, ich danke euch für den Dienſt, den ihr mir geleiſtet habt, und wünſche, euch meine Erkenntlichkeit durch Gegendienſte beweiſen zu können. Ihr ſeyd nicht ohne Urſache vom Pferde geſtiegen; ſagt mir, was euch fehlt; und ich will ſehn, ob ich euch helfen kann.

Guter Derwiſch, antwortete der Prinz Bahman, ich komme von ferne her, und ſuche den redenden Vogel, den ſingenden Baum, und das goldgelbe Waſſer. Ich weiß, daß dieſe drei Stücke hier irgendwo in der Nähe ſind, aber der Ort ſelbſt iſt mir unbekannt. Wenn ihr ihn kennt, ſo beſchwöre ich euch, mir den Weg dahin zu zeigen, damit ich den Zweck meiner langen mühſamen Reiſe erreiche.

Der Derwiſch veränderte bei dieſer Anrede ſein Geſicht, ſenkte die Augen zur Erde, und beobachtete ein ernſtes Stillſchweigen. Guter Vater, fuhr der Prinz fort, ihr habt mich doch recht verſtanden? Sagt mir, ob ihr es wißt, oder nicht: damit ich keine Zeit verliere, und mich anderswo erkundige.

Lieber Herr, antwortete endlich der Derwiſch, der Weg, nach welchem ihr fragt, iſt mir wohl bekannt; aber die Freundſchaft, die ich von dem erſten Anblick an für euch gefaßt habe, und die durch den Dienſt, den ihr mir geleiſtet, noch ſtärker geworden iſt, hält mich ab, eure Neugier zu befriedigen. Was findet ihr denn für Bedenklichkeit? fragte der Prinz. Das will ich euch ſagen, antwortete der Derwiſch; ich bedenke die große Gefahr, der ihr euch unwiſſend ausſezt. Schon viele Herren, denen es eben ſo wenig als euch an Mut und Entſchloſſenheit fehlte, kamen dieſes Weges, und thaten mir die ſelbige Frage, die ihr thut. Ich vergaß nichts, ſie von ihrem Vorſaz abzuhalten, aber umſonſt; ſie nöthigten mich, ihnen wider meinen Willen den Weg zu zeigen; und ich habe keinen einzigen zurückkehren ſehn. Wo ihr alſo euer Leben liebt, ſo folgt meinem Rathe, und reiſt, ohne weiter zu gehn, wieder zu Hauſe.

Der Prinz Bahman blieb bei ſeinem Entſchluſſe. Ich zweifle nicht, ſprach er, an der Aufrichtigkeit eures Rathes, und danke euch für dieſen Beweis eurer Freundſchaft; aber mich ſoll keine Gefahr von meinem Vorſaz abſchrecken. Wer mich anzugreifen wagt, der ſoll ſehn, daß ich gute Waffen führe, und daß ich ſie gut zu gebrauchen weiß. Brav! antwortete der Derwiſch; aber wenn die Angreifer, denn es dürften ihrer mehrere ſeyn, unſichtbar ſind; wie wollt ihr euch dann vertheidigen? Dafür laßt mich ſorgen, verſezte der Prinz; ich thue, was mir die Pflicht gebeut, und achte der Drohungen nicht. Sagt mir nur, welchen Weg ich nehmen ſoll.

Als der Derwiſch den Prinzen Bahman ſo entſchloſſen ſah, langte er mit der Hand in einen Beutel, der neben ihm lag, und zog eine Kugel hervor, die er ihm überreichte. Weil ihr mich denn, ſprach er, nicht hören, noch meinem heilſamen Rathe folgen wollt, ſo nehmt dieſe Kugel. Wenn ihr wieder zu Pferde geſtiegen ſeyd, ſo werft ſie vor euch hin, und folgt ihr bis an den Fuß eines Berges, wo ſie ruhen wird. Hier ſteigt ab, und hängt eurem Pferde den Zaum um den Nacken; ſo wird es ſo lange ſtehn bleiben, bis ihr wiederkommt. Wenn ihr den Berg hinanſteigt, werdet ihr rechts und links eine Menge von großen ſchwarzen Steinen ſehn, und rings umher ein Gewirre von Stimmen hören, die euch höhnen und ſchmähn, um euch abzuſchrecken, daß ihr nicht höher ſteigt. Aber ich warne euch, bleibt unverzagt, und vor allen Dingen, wendet das Antliz nicht, euch umzuſehn; ihr wäret im Augenblick in einen ſchwarzen Stein verwandelt, wie die übrigen Herren, die meinen Rath in den Wind ſchlugen. Entgeht ihr nun dieſer Gefahr, und erreicht den Gipfel des Bergs, ſo findet ihr einen Keſicht, und in dem Keſichte den Vogel, den ihr ſucht. Fragt ihn nur, wo der ſingende Baum und das goldgelbe Waſſer iſt; und er wird es euch ſagen. Ihr könnt nun gehn, wenn ihr euer Leben daran wagen wollt; am vernünftigſten wäre es, ihr bliebet, und nähmt ein Exempel an euren Vorgängern.

Vater, antwortete der Prinz, ihr meint es wohl herzlich gut mit mir; aber mein Verhängniß will, daß ich der Kugel folgen ſoll. Laßt die Stimmen ſchimpfen, wie ſie wollen; ich werde, ohne mich umzuſehn, den Gipfel ſchon erreichen, und bald mit meiner Beute zurückkehren. Lebt wohl, bis aufs Wiederſehn. Reiſt mit Gott, ſprach der Derwiſch, ich werde mich freun, euch wiederzuſehn.

Der Prinz neigte ſein Haupt, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und warf die Kugel vor ſich hin. Mit gleicher Schnelligkeit lief ſie unaufhaltſam fort, und der Prinz jagte ihr nach, um ſie nicht aus den Augen zu verlieren, bis er an den Fuß des Berges kam, wo ſie ruhte. Er ſtieg vom Pferde, und hing ihm den Zügel um den Hals. Nachdem er den Berg und die ſchwarzen Steine eine Zeit lang betrachtet hatte, fing er an hinaufzuſteigen; und er hatte nicht vier Schritte gethan, als die Stimmen umher ertönten, ohne daß jemand zu ſehen war. Einige riefen: Wo will der Vermeſſene hin? Iſt er toll? Laßt ihn nicht durch! Andre: haltet ihn feſt, greift ihn, ſchlagt ihn todt! Andre brüllten mit Donnerton: Ein Räuber, ein Dieb, ein Spizbube! Andre dagegen riefen höhnend: O laßt ihn doch gehn! packt ihn nicht mit Krallen in den Nacken! Es wäre Schade um die zarte Jungferngeſtalt! Fort, Schlange, beiß dem Knäblein nicht in die Ferſe; er will ſich den Vogel in dem Keficht nur holen; und ihr wißt ja, wir haben den Vogel ihm aufbewahrt!

Troz dieſen drohenden Stimmen, ſtieg der Prinz Bahman eine Zeit lang mutig fort; aber das Geſchrei nahm immer zu, und betäubte ihn von allen Seiten mit ſolchem Ungeſtüm, daß ihn endlich das Schrecken ergriff. Die Füße zitterten ihn, er ſtrauchelte, und konnte nicht weiter. Uneingedenk der Warnung des Derwiſches, wandte er ſein Antliz, um ſich durch die Flucht zu retten; und plözlich war er in einen ſchwarzen Stein verwandelt, und ſein Pferd mit ihm.

Seit der Abreiſe des Prinzen Bahman, hatte die Prinzeßin Parizade das zurückgelaſſene Meſſer, das ihr in der Scheide am Gürtel hing, täglich einigemal hervorgezogen, um zu ſehn, ob ihr Bruder noch lebte oder geſtorben wäre. Sie erhielt immer den Beſcheid, daß er ſich friſch und geſund befände, und beſprach ſich oft über ihn mit dem Prinzen Perwis, der ihr manchmal zuvorkam, und ſich nach ſeinem Bruder erkundigte.

An dem unglücklichen Tage, da der Prinz Bahman verſteinert ward, ſaßen die beiden Geſchwiſter nach ihrer Gewohnheit, und ſprachen von ihrem abweſenden Bruder. Schweſter, ſprach der Prinz Perwis, zieht doch das Meſſer hervor, damit wir ſehn, was er macht. Die Prinzeßin zog das Meſſer aus der Scheide, und ſie ſahn an der Spize Blut. Voll Schrecken und Kummer warf die Prinzeßin das Meſſer hinweg, und rief: Ach lieber Bruder, ihr ſeyd verloren, durch meine Schuld verloren! und ich werde euch niemals wiederſehn! Ich Unglückliche! warum ſagte ich euch von dem redenden Vogel, dem ſingenden Baum, und dem goldgelben Waſſer? Oder was kümmerte michs, daß die Betſchweſter dieſes Haus ſchön oder häßlich fand? Wäre ſie doch lieber zum Henker gegangen, als daß ſie den Fluch in unſer Haus brachte! Wir waren ſo glücklich, liebten uns alle ſo inniglich, und da ſchickte uns das Unglück ein altes ſcheinheiliges Weib, welches zum Dank für die gute Bewirtung uns durch ein bezauberndes Mährchen den Verſtand verrückt!

Der Prinz Perwis war über den Verluſt ſeines Bruders nicht weniger betrübt; aber um nicht die Zeit mit unnüzen Klagen zu verlieren, unterbrach er die Prinzeßin. Schweſter, ſprach er, unſer Bruder Bahman iſt todt, und all unſer Weinen und Jammern wird ihn nicht wieder ins Leben zurückrufen. Gott hat es gewollt, wir müſſen uns ihm unterwerfen, und ſeinen heiligen Rathſchluß verehren. Aber warum zweifelt ihr jezt an den Worten der andächtigen Frau, die ihr vorher ſo feſt geglaubet habt? Sie ſollte ein Mährchen von dem redenden Vogel, dem ſingenden Baum und dem goldgelben Waſſer erſonnen haben, bloß um euch für die gute Bewirtung zu betriegen? Wie hart, und wie unwahrſcheinlich! Eher müſſen wir glauben, daß unſer Bruder durch eigene Schuld, oder durch einen andern Zufall geſtorben ſey. Dies Unglück ſchrecke uns alſo nicht ab, liebe Schweſter, unſere Unternehmung auszuführen;

ich erbot mich ſchon vormals zu dieſer Reiſe, und morgen will ich ſie antreten.

Die Prinzeßin that alles, ihren Bruder von ſeinem kühnen Entſchluſſe abzuhalten; aber er blieb unbewegt. Eh er abreiſte, gab er ihr einen Roſenkranz von hundert Perlen, und ſprach: Betet in meiner Abweſenheit nach dieſem Roſenkranz, und denkt dabei an mich. So lange die Perlen ordentlich ablaufen, bin ich geſund; aber wenn ſie wie angeleimt an der Schnur haften, ſo iſt es ein Zeichen, daß mich das Schickſal unſers Bruders betroffen hat. Indeß wird dieſes hoffentlich nicht geſchehn, ſondern ich werde zu unſer beider Vergnügen mit der erwünſchten Beute zurückkehren.

Der Prinz Perwis reiſte ab, und fand am zwanzigſten Tage den ſelbigen Derwiſch an dem Orte, wo ihn ſein Bruder Bahman gefunden hatte. Er nahte ſich ihm, und ſprach: Gott grüße euch, guter Derwiſch. Könnt ihr mir nicht etwa den Ort nachweiſen, wo der redende Vogel, der ſingende Baum, und das goldgelbe Waſſer iſt? Ich kann es wohl, erwiederte der Derwiſch; aber ich wünſchte, daß ihr lieber die gefährliche Unternehmung einſtelltet, wobei ſchon ſo viele verunglückt ſind. Nur ganz neulich fragte ein edler Jüngling, dem ihr ſehr ähnlich ſeht, nach dem ſelbigen Weg, und zwang mich durch ſein ungeſtümes Bitten, ihn dahin zu führen; aber ſo ſehr ich ihm auch eingeſchärft, was er zu beobachten hätte, ſo iſt er doch nicht zurückgekommen, ſondern trägt, wie alle vorigen, die Strafe ſeiner Verwegenheit.

Guter Derwiſch, antwortete der Prinz Perwis, der Jüngling, von welchem ihr redet, war mein älterer Bruder; ich weiß, daß er geſtorben iſt; aber welches Todes, das weiß ich nicht. Ich kann es euch ſagen, verſezte der Derwiſch: er iſt, wie ſeine Vorgänger, in einen ſchwarzen Stein verwandelt worden; und euch ſteht ein gleiches Schickſal bevor, wo ihr auf eurem Vorſaz beharret, und meinen Rath nicht genauer beobachtet.

Vater, ſagte der Prinz Perwis, ich bin gerührt durch den Antheil, den ihr an der Erhaltung meines Lebens nehmt, da ihr mich gar nicht kennt, und da ich nichts gethan habe, mir euer Wohlwollen zu verdienen. Aber ich muß euch ſagen, daß ich meinen Vorſaz überlegt habe, und ihn nicht aufgeben kann. Erzeigt mir alſo die Liebe, auch mich wie meinen Bruder zu unterrichten. Vielleicht gelingt es mir beſſer, eure Warnung zu nuzen. Wenn ihr euch denn nicht wollt abrathen laſſen, erwiederte der Derwiſch, ſo kommt, und nehmt dieſe Kugel, die euch zurecht weiſen wird. Ich kann vor Alter und Schwachheit nicht aufſtehn, ſonſt würde ich ſie euch bringen.

Bemüht euch nicht, Vater! ſagte der Prinz Perwis, ſtieg von ſeinem Pferde, und nahte ſich dem Derwiſch, der indeß aus ſeinem Beutel, worin noch viele waren, eine Kugel hervorzog, und ſie ihm überreichte. Werft dieſe Kugel, ſprach er, vor euch hin, und jagt ihr nach, bis ſie liegen bleibt. Dann ſteigt, unerſchreckt durch die drohenden Stimmen, die ihr hören werdet, und ohne euch umzuſehn, den Berg hinan, bis ihr auf dem Gipfel den Kefich mit dem redenden Vogel erreicht. Gott geleite euch.

Der Prinz Perwis dankte dem Derwiſch, ſtieg wieder zu Pferde, und jagte der ausgeworfenen Kugel nach, bis ſie am Fuße des Berges ruhte. Er ſtieg ab, und ſtand, eh er den erſten Schritt wagte, noch einen Augenblick ſtill, um ſich auf die Warnung des Derwiſches zu beſinnen. Dann ſtieg er mutig den Berg hinan, mit dem feſten Entſchluß, den Gipfel zu erreichen. Aber kaum hatte er fünf bis ſechs Schritte gethan, als dicht hinter ihm eine gräßliche Stimme erſcholl: Halt, Verwegener, und empfange den Lohn deiner Raubſucht! Bei dieſer Drohung vergaß der Prinz alles, was ihm der Derwiſch geſagt hatte, er zog ſeinen Säbel, und wandte ſich um, die Beleidigung zu rächen. Aber kaum hatte er geſehn, daß niemand dawar, als er mit ſeinem Pferde in ſchwarze Steine verwandelt ward.

Unterdeß trug die Prinzeßin Parizade den Roſenkranz ihres Bruders Perwis täglich an der Hand, und ſagte ihn häufig her, indem ſie die Perlen durch ihre Finger gehen ließ. Sogar des Nachts legte ſie ihn nicht weg, ſondern hängte ihn ſich jeden Abend, wenn ſie zu Bette ging, um den Hals, damit ſie des Morgens beim Erwachen gleich verſuchen könnte, ob die Perlen noch hinter einander fortliefen. An dem Tage der Entſcheidung hörte ſie faſt nicht auf, ihren Roſenkranz herzuſagen, und ſie frohlockte ſchon in ihrem Herzen über den glücklichen Ausgang, als plözlich in dem Augenblick der Verſteinerung die Perlen auf der Schnur ſtockten. Sie hatte auf dieſen Fall ſchon ihren Entſchluß gefaßt, und ſchritt mit verbiſſenem Schmerz zur Ausführung. Gleich den folgenden Morgen, ſtieg ſie als ein Mann gekleidet und gerüſtet zu Pferde, und ritt, nachdem ſie ihren Leuten geſagt, daß ſie in wenigen Tagen wiederkommen würde, den ſelbigen Weg, den ihre Brüder genommen hatten.

Da die Prinzeßin Parizade, als eine fleißige Jägerin, des Reitens gewohnt war, ſo ertrug ſie die Beſchwerlichkeiten der Reiſe beſſer, als andere Damen gekonnt hätten. Sie machte eben ſo ſtarke Tagereiſen, als ihre Brüder, und erreichte am zwanzigſten Tage den Ort, wo der Derwiſch ſaß. Als ſie ihm nahe war, ſtieg ſie ab, nahm ihr Pferd beim Zügel, und ſezte ſich neben ihm. Guter Derwiſch, ſprache ſie, Gott ſchenke euch ſeinen Frieden! Erlaubt mir, daß ich einige Augenblicke bei euch ausruhe; und habt die Güte, mir zu ſagen, ob ihr nicht etwa hier in der Nähe von einem Orte gehört habt, wo man den redenden Vogel, den ſingenden Baum, und das goldgelbe Waſſer finden kann.

Edle Jungfrau, erwiederte der Derwiſch, denn ich erkenne, troz dieſer Verkleidung, an eurer Stimme, daß ihr ein Mädchen ſeyd, ich danke euch für euren Gruß, und für die Ehre, daß ihr bei mir ausruhn wollt. Der Ort, nach welchem ihr gefragt, iſt mir wohl bekannt. Aber was habt ihr für eine Abſicht bei eurer Frage?

Guter Derwiſch, antwortete die Prinzeßin Parizade, man hat mir von den drei genannten Wunderdingen ſo viel Rühmens gemacht, daß ich nicht leben kann, ohne ſie zu beſizen.

Meine Tochter, verſezte der Derwiſch, mit den Wunderdingen hat es ſeine Richtigkeit; aber ihr habt wohl nichts von den Schwierigkeiten gehört, die mit ihrer Eroberung verbunden ſind: ſonſt hättet ihr ſchwerlich ein ſo kühnes und gefährliches Unternehmen gewagt.

Wenn ihr euch rathen laßt, ſo kehrt wieder um, und erwartet nicht, daß ich euch ins Verderben führe.

Guter Vater, antwortete die Prinzeßin, ich habe eine weite Reiſe gethan, und es würde mir leid thun, wenn ich unverrichteter Sache zurückkehren müßte. Ihr redet von Schwierigkeiten und Lebensgefahren. Erklärt euch deutlicher, damit ich ſehe, ob ich meinem Mut und meinen Kräften es zutraun darf, ſie zu überwinden.

Der Derwiſch wiederholte jezt der Prinzeßin Parizade das ſelbige, was er den Prinzen Bahman und Perwis geſagt hatte; er beſchrieb ihr den ſchrecklichen Anblick der vielen ſchwarzen Steine, die vor kurzem noch tapfere Jünglinge geweſen wären, und das entſezliche Getöſe von drohenden Stimmen, durch welche ſie unverzagt, und ohne ſich umzuſehn, bis zu dem Vogel in dem Keſicht auf dem Gipfel des Bergs hinaufſteigen müßte.

Gut, ſagte die Prinzeßin; ich habe alſo zweierlei zu beobachten: vor den Stimmen der Unſichtbaren nicht zu erſchrecken, und mich nicht umzuſehn. Die lezte Bedingung hoffe ich leicht zu erfüllen. Was das entſezliche Geſchrei der drohenden Stimmen anlangt, ſo darf ich mir freilich nicht ſchmeicheln, dabei ſtandhafter zu bleiben, als jene tapfern Jünglinge geweſen ſind. Indeß da bei allen großen und gefahrvollen Unternehmungen eine ehrliche Liſt nicht verboten iſt, ſo frage ich euch, ob ſie auch hierbei gelten möchte. Und welche Liſt meint ihr denn? fragte der Derwiſch. Mich dencht, antwortete die Prinzeßin, wenn ich mir die Ohren mit Baumwolle verſtopfte, ſo würde ich die Stimmen, wenn ſie auch noch ſo laut um mich tobten, nur leiſe hören, und ruhiger meine volle Beſinnung behalten.

Meine Tochter, erwiederte der Derwiſch, ich weiß nicht, ob ſchon einer vor euch dieſes Mittel verſucht hat, wenigſtens hat mirs keiner geſagt. Indeß wenn ihr bei eurem Vorſaz beharrt, ſo könnt ihr die Probe machen. Vielleicht gelingt ſie, vielleicht auch nicht. Aber am beßten wäre es, ihr bliebet zurück.

Nein, Vater, antwortete die Prinzeßin, zurück bleibe ich nicht; ich habe gute Ahndung, daß meine Liſt gelingen wird. Sagt mir nur den Weg, den ich nehmen muß. Der Derwiſch ermahnte ſie zum leztenmal, ſich wohl zu bedenken; und da ſie nicht abſtehn wollte, zog er eine Kugel aus ſeinem Beutel, überreichte ſie ihr, und ſprach; Steigt wieder zu Pferde, und werft dieſe Kugel vor euch hin. Folgt ihr durch alle Krümmen, die ſie läuft, bis an den Berg, wo ſie ruhen wird; dann ſteigt ab, und geht den Berg hinauf. Das Uebrige wißt ihr ſchon.

Ich danke euch, Vater; lebt wohl! ſprach die Prinzeßin, indem ſie wieder zu Pferde ſtieg. Sie warf die Kugel aus, und verfolgte ihren Lauf, bis ſie am Fuße des Berges ſtillſtand. Hier ſtieg die Prinzeßin ab, verſtopfte ſich die Ohren mit Baumwolle, und nachdem ſie den Weg nach der Höhe des Berges hinauf betrachtet hatte, begann ſie ihn mutig mit geſeztem Schritte zu ſteigen. Sie hörte bald das Getöſe der Stimmen, die immer ſtärker und zahlreicher um ſie tobten; aber durch die Baumwolle gedämpft, machten ſie auf ihren Geiſt nur einen ſchwachen Eindruck. Sie hörte unter andern verſchiedene Schmähungen und Spöttereien auf ihr Geſchlecht, die ſie lächelnd verachtete. Höhnt ihr, ſo viel ihr wollt, ſprach ſie bei ſich; ſchimpft noch ärger, wenn ihr könnt; ihr ſollt mich doch nicht abſchrecken, meinen Weg fortzuſezen. Als ſie endlich ſo hoch kam, daß ſie den Keſicht ſchon erblickte, ſchrie ihr der Vogel, ſo klein er war, mit donnernder Stimme zu: Fort, Hure! komm mir nicht nah! Aber die Prinzeßin ward durch dieſen Anblick noch mehr entflammt, ſie verdoppelte ihre Schritte, und erreichte die Höhe des Bergs, wo der Boden eben war. Sie lief grade auf den Keſicht zu, faßte ihn mit der Hand, und ſprach: Nun habe ich dich, Vogel; ſtreube dich, wie du willſt, du ſollſt mir doch nicht entfliehen!

Während die Prinzeßin Parizade ſich die Baumwolle aus den Ohren nahm, ſprach der Vogel zu ihr: Edle Heldin, zürnet nicht, daß ich meine Stimme mit den übrigen vereinigt habe, um meine Freiheit zu retten. Obgleich in einen Keficht eingeſperrt, war ich doch mit meinem Zuſtand zufrieden. Aber da ich einmal zur Sklaverei beſtimmt bin, ſo will ich lieber euch, die ihr mich ſo mutig erobert habt, als irgend einem andern Sterblichen dienen; und ich ſchwöre euch von dieſem Augenblick unverbrüchliche Treue und die genauſte Erfüllung eurer Befehle. Ich weiß, wer ihr ſeyd, und weiß auch, daß ihr euch ſelbſt nicht kennt; aber es kommt der Tag, da ich euch einen Dienſt zu erzeigen hoffe, wofür ihr mir danken werdet. Damit ich euch gleich einen Beweis von meiner Aufrichtigkeit gebe, ſo ſagt mir, was ihr wünſcht; ich bin bereit, euch Gehorſam zu leiſten.

Die Prinzeßin konnte vor Freude und Ermattung kaum ſprechen: Vogel, antwortete ſie mit gebrochner Stimme, es iſt mir lieb, daß du meinen Wünſchen durch deine Willfährigkeit zuvorkommſt; ſage mir erſt, wo ich das goldgelbe Waſſer finde. Der Vogel bezeichnete ihr den Ort, der nicht weit entfernt war; ſie ging hin, und füllte eine kleine ſilberne Flaſche, die ſie mitgebracht hatte. Sie kam zu dem Vogel zurück, und ſprach: Vogel, ich ſuche auch den ſingenden Baum; ſage mir, wo er iſt. Seht euch um, antwortete der Vogel; hinter euch liegt ein Gehölz, wo ihr dieſen Baum finden werdet. Das Gehölz lag in der Nähe; die Prinzeßin ging hin, und erkannte unter mehreren Bäumen ihren Baum an der lieblichen Harmonie, die ihr entgegen tönte; aber er war ſehr hoch und dick. Sie ging wieder zu dem Vogel, ich habe den ſingenden Baum gefunden, aber ich kann ihn weder entwurzeln noch fortbringen. Das iſt auch nicht nöthig, antwortete der Vogel; nehmt nur ein kleines Aeſtchen mit, und pflanzt es in eurem Garten; es wird gleich Wurzeln ſchlagen, und in kurzem ein eben ſo ſchöner Baum werden, als der, den ihr geſehen habt.

Als die Prinzeßin Parizade die drei Wunderdinge in der Hand hatte, ſprach ſie zu dem Vogel: Dies iſt ſchon gut, Vogel; aber du mußt noch mehr für mich thun. Du biſt Schuld an dem Tode meiner zwei Brüder, welche wahrſcheinlich unter den ſchwarzen Steinen ſind, die ich im Aufſteigen geſehn habe. Wie mache ichs, daß ich ſie mitnehme?

Der Vogel äußerte keine Luſt, die Prinzeßin hierin zu befriedigen, und machte allerlei Schwierigkeiten. Vogel, drohte ihm die Prinzeßin, erinnre dich, daß du mein Sklave biſt, und daß dein Leben in meiner Gewalt iſt. Das kann ich nicht leugnen, antwortete der Vogel; die Sache iſt freilich ſchwer, aber ich will euch gerne zu Willen ſeyn. Blickt hier umher, ob ihr nicht etwa einen Krug ſehet. Ich ſehe ihn, antwortete die Prinzeßin. Nehmt ihn, ſprach der Vogel, ſteigt den Berg hinab, und gießt auf jeden ſchwarzen Stein ein wenig von dem Waſſer, womit er angefüllt iſt. Dies wird das Mittel ſeyn, eure zwei Brüder wiederzufinden.

Die Prinzeßin Parizade nahm den Krug, und zugleich den Keſicht mit dem Vogel, die Flaſche mit goldgelbem Waſſer, und den Zweig des ſingenden Baums. Indem ſie den Berg hinunterſtieg, goß ſie von dem Waſſer des Kruges auf jeden ſchwarzen Stein, den ſie antraf; und jeder verwandelte ſich in einen Menſchen; und wie ſie die unterſten begoß, wurden auch alle Pferde wieder lebendig. Aber obgleich die Geſtalt der Bezauberten wieder hergeſtellt war, lagen ſie gleichwohl noch eine Zeit lang wie betäubt, und ſchienen allmählig aus einem tiefen Schlummer zu erwachen. Die Prinzeßin umarmte ihre Brüder, und ſprach: Was macht ihr lieben Brüder hier? habt ihr ausgeſchlafen? Die Prinzen blickten ihr ſtarr ins Geſicht, ſahn dann wild in die Gegend umher, wo ſich die übrigen Entzauberten nach einander aufrichteten.

richteten. Was iſt das? riefen ſie endlich: wer hat uns im Schlafe hergeführt?

Erſt einen Kuß! ſprach die Prinzeßin; denn ohne mich ſchlieft ihr vermutlich bis an den Tag des Weltgerichts. Und nun ſeht euch um, ob ihr die Gegend noch kennt. Ihr erinnert euch doch, daß ihr hieherkamt, den redenden Vogel, den ſingenden Baum und das goldgelbe Waſſer zu holen, und daß ihr den Berg mit ſchwarzen Steinen bedeckt ſaht. An deren Stelle ſeht ihr jezt dieſe Herren, welche wie ihr vom Schlummer aufſtehn, und drunten eure Pferde, die auf euch warten. Wollt ihr nun wiſſen, wie das Wunder geſchehen iſt, ſo hört zu. Hierauf erzählte ſie ihnen die ganze Geſchichte.

Die Prinzen Bahman und Perwis erſtaunten über die Rede ihrer Schweſter; und die übrigen Herren, welche ſich unterdeß um ſie verſammelt hatten, vereinigten ſich mit ihnen, ihrer heldenmütigen Erretterin ihren Dank abſtatten, und ihren unerſchrockenen Geiſt zu bewundern. Sie erklärten ſich alle für ihre Sklaven, und erboten ſich, ihren Befehlen zu gehorchen.

Meine Herren, antwortete die Prinzeßin, wenn ihr auf meine Erzählung geachtet habt, ſo werdet ihr bemerkt haben, daß meine Abſicht nur war, meine Brüder ins Daſeyn zurückzurufen. Da ich nun Waſſer genug hatte, auch die übrigen Steine zu beſprengen, ſo ſehe ich nicht, welch ein außerordentliches Verdienſt es ſeyn kann, daß ich mit ſo leichter Mühe noch ein paar ehrliche Leute nebſt ihren Pferden vom ſteinernen Tode erweckt habe. Ich kann alſo euren Dank nicht annehmen, ſondern danke vielmehr euch für die Höflichkeit, die ihr mir erzeigt. Ihr ſeyd nicht Sklaven, ſondern eben ſo frei, als vor eurer Verſteinerung; und ich ſchäze mich glücklich, daß mir das Schickſal eure Errettung beſchieden hat. Aber was zaudern wir an einem Orte, wo wir nichts weiter zu thun haben. Laßt uns aufſteigen, und jeder kehre in ſeine Heimat zurück.

Mit dieſen Worten ging die Prinzeßin Parizade nach ihrem Pferde, welches ſie an der ſelbigen Stelle fand, wo ſie es verlaſſen hatte. Ehe ſie aufſtieg, wollte der Prinz Bahman ihr den Kefícht abnehmen. Nein, Bruder, ſagte die Prinzeßin, der Vogel iſt mein Sklave, ich will ihn ſelbſt tragen. Wenn ihr mirs erleichtern wollt, ſo nehmt den Zweig von dem ſingenden Baum. Doch haltet mir den Keficht ſo lange, bis ich aufgeſtiegen bin. Sie ſchwung ſich behende auf ihr Pferd, und der Prinz Bahman gab ihr den Keficht wieder. Aber ihr, mein Bruder Perwis, ſprach ſie nach ſeiner Seite ſich wendend, ihr ſeht ja ſo aus, als ob ihr auch etwas tragen möchtet; da habt ihr die Flaſche mit dem goldgelben Waſſer, wenn ſie euch nicht beſchwert.

Als die beiden Prinzen und die übrigen Herren ſich zu Pferde geſezt hatten, entſtand die Frage, wer voran reiten, und den Zug führen ſollte: die Prinzen überlieſſen dieſe Ehre den fremden Herren, und die Herren der Prinzeßin. Meine Herren, ſprach die Prinzeßin, worauf warten wir noch? Gebieterin, antwortete einer, der ihr am nächſten war, wir wiſſen, welche Ehre wir einer Dame, und unſerer Erretterin ſchuldig ſind. Uebertreibt alſo die Beſcheidenheit nicht, und gewährt uns das Glück, euch zu folgen. Meine Herren, erwiederte die Prinzeßin, ich verdiene die Ehre nicht, die ihr mir aufdringt, und ich nehme ſie nur an, weil ihr es wünſcht. Zugleich ritt ſie voran, und die übrigen folgten ihr ohne weitere Rangordnung.

Die Geſellſchaft wollte noch den Derwiſch im Vorbeireiten ſehn, und ihm für ſeinen Rath und ſeine treuen Warnungen danken; aber er war ſchon todt; und man hat nicht erfahren können, ob er vor Alter geſtorben ſei, oder weil er nicht mehr nöthig war, den Weg nach den drei Wunderdingen zu zeigen, welche die Prinzeßin Parizade erobert hatte.

Die Geſellſchaft ſezte alſo ihren Weg fort, aber ſie begann jeden Tag kleiner zu werden. Die Herren, welche aus verſchiedenen fremden

Ländern gekommen waren, nahmen nacheinander, wie ſie ihren Weg erreichten, von den übrigen Abſchied, indem ſie der Prinzeßin noch einmal für ihre Wohlthaten Dank abſtatteten. Endlich blieben die Prinzeßin und ihre Brüder allein, und ſezten den Weg nach ihrem Landhauſe fort.

Sobald die Prinzeßin den Keficht in dem Saal, der an den Garten ſtieß, hinſezte, und der Vogel ſeinen Geſang anſtimmt; verſammelte ſich in den Garten eine unendliche Menge von Nachtigallen, Finken, Lerchen, Stieglizen, Amſeln, und andern Vögeln des Landes, die ihn mit ihrem Gezwitſcher begleiteten. Den Zweig ließ die Prinzeßin in ihrer Gegenwart auf einem Beete des Gartens, nicht weit von dem Hauſe, pflanzen. Er ſchlug Wurzeln, und ward in kurzer Zeit ein groſſer Baum, deſſen Blätter eben ſo harmoniſch, als die Blätter ſeines Stammbaums, rauſchten. Drauf legte ſie in der Mitte des Blumenſtückes ein groſſes Becken von ſchönen Marmor an, und goß die ganze Flaſche voll goldgelbes Waſſers hinein. Sogleich ſchwoll es ſprudelnd auf, und da es den Rand des Beckens erreichte, erhub ſich in der Mitte eine dicke Garbe von Stralen bis zu der Höhe von zwanzig Fuß, die ringsum gebogen in das Becken zurückfiel, ohne daß das Waſſer überfloß.

Das Gerücht von dieſen Wunderdingen verbreitete ſich bald in der Nachbarſchaft; und da die Thüre des Hauſes ſowohl, als des Gartens, für niemand verſchloſſen war, ſo ſahe man täglich eine Menge von neugierigen Zuſchauern.

Nach einigen Tagen, da ſich die Prinzen Bahman und Perwis von den Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſe erholt hatten, fingen ſie ihre vorige Lebensart wieder an. Sie ſtiegen zu Pferde, und ritten auf die Jagd, welches ihre liebſte Beſchäftigung war, nicht in ihr Luſtgehölz, ſondern zwei bis drei Meilen von ihrem Hauſe. Als ſie eine zeitlang gejagt hatten, kam der Sultan von Perſien, um an dem ſelbigen Orte zu jagen. Sobald ſie an der groſſen Menge vornehmer Herren, die von verſchiedenen Seiten geritten kamen, des Sultans Ankunft erkannten, entfernten ſie ſich, um ihm nicht zu begegnen; aber ſie nahmen grade einen Weg wo er ihnen an einem ſo engen Orte entgegen kam, daß ſie weder ausweichen noch zurückgehn konnten, ohne geſehn zu werden. Sie hatten nur eben Zeit, vom Pferde zu ſteigen, und ſich vor dem Sultan mit der Stirn auf die Erde zu werfen. Ihr prächtiger Aufzug und ihre Kleidung erregten die Aufmerkſamkeit des Sultans; er hielt ſtill, und befahl ihnen aufzuſtehn.

Die Prinzen erhuben ſich, und ſtanden vor dem Sultan mit freier und edler Miene, die von Beſcheidenheit und Ehrfurcht gemäßigt war. Der Sultan betrachtete ſie einige Zeit ſchweigend vom Haupte bis zu den Füßen, und nachdem er ihre Geſtalt bewundert hatte, fragte er, wer ſie wären.

Der Prinz Bahman nahm das Wort, und ſprach: Sire, unſer Vater war der Aufſeher der Gärten eurer Majeſtät, der neulich geſtorben iſt, und wir, ſeine Söhne, wohnen in einem Hauſe, welches er kurze Zeit vor ſeinem Tode bauen ließ, damit wir dort ſo lange wohnten, bis wir alt genug wären, eurer Majeſtät unſere unterthänigſten Dienſte anzubieten.

Wie ich ſehe, ſprach der Sultan, ſeyd ihr Liebhaber der Jagd. Sire, erwiederte der Prinz Bahman, dies iſt unſere gewöhnliche Beſchäftigung, welche nach der alten Sitte dieſes Königsreichs, niemand von den Unterthanen eurer Majeſtät vernachläßigt, der künftig die Waffen gegen die Feinde zu führen gedenkt. Der Sultan freute ſich dieſer klugen Antwort, und ſprach: Wenn ihr ſolche Geſinnungen hegt, ſo wird es mir lieb ſeyn, euch jagen zu ſehn. Kommt mit, und wählt euch das Wild nach eurem Gefallen.

Die Prinzen ſtiegen wieder zu Pferde, und folgten dem Sultan. Sie waren nicht weit gekommen, als verſchiedene wilde Thiere zugleich hervorſtürzten. Der Prinz Bahman wählte ſich einen Löwen, und der Prinz Perwis einen Bären.

ren. Sie naheten ſich ihnen mit unerſchrockenem Mut, und trafen ſie mit dem Wurfſpieß ſo geſchickt, daß die Spize an der andern Seite wieder herausfuhr, und beide Ungeheuer entſeelt hinſtürzten. Ohne zu ruhn griffen ſie von neuem, der Prinz Bahman einen Bären, und der Prinz Perwis einen Löwen an; und bei dem erſten Schuſſe lagen auch dieſe geſtreckt. Sie wollten fortfahren; aber der Sultan erlaubte es nicht. Er ließ ſie zurückrufen, und ſprach: Ich muß euch nur Einhalt thun, ſonſt zerſtört ihr meine ganze Jagd. Noch mehr aber liegt mir an der Erhaltung eures Lebens, wovon ich künftig nicht weniger Nuzen, als jezo Vergnügen hoffe.

Der Sultan Choſruſchah bekam auf dieſer Jagd für die beiden Prinzen eine ſolche Neigung, daß er ſie gleich einlud, mit ihm nach ſeinem Pallaſte zu kommen. Sire, antwortete der Prinz Bahman, eure Majeſtät erzeigt uns eine unverdiente Ehre, wir müſſen ſie unterthänigſt verbitten. Verbitten? fragte der Sultan; und warum denn? Sire, verſezte der Prinz Bahman, wir haben eine jüngere Schweſter, mit welcher wir in ſo groſſer Eintracht leben, daß keiner von uns etwas vornimmt, ohne die andern um Rath zu fragen. Eure Eintracht gefällt mir, erwiederte der Sultan; fragt denn eure Schweſter, und morgen auf der Jagd bringt mir Beſcheid.

Die beiden Prinzen kehrten nach Hauſe zurück, aber ſie erinnerten ſich zwar der Ehre, mit dem Sultan gejagt zu haben, aber nicht ſeines Auftrags. Als ſie den folgenden Tag ſich wieder zur Jagd einſtellten, fragte der Sultan: Habt ihr mit euer Schweſter geredet, und hat ſie ihre Einwilligung gegeben? Die Prinzen ſahn ſich einander an, und errötheten. Sire, antwortete der älteſte, wir bitten euer Majeſtät um Verzeihung, wir haben es beide vergeſſen. Nun ſo denkt heute daran, erwiederte der Sultan, und bringt mir morgen Beſcheid.

Die Prinzen vergaßen es noch einmal, und der Sultan nahm ihre Nachläßigkeit nicht übel. Er zog drei kleine goldene Kugeln aus ſeinem Beutel, ſteckte ſie dem dem älteſten in den Buſen, und ſagte lächelnd: Euch eine Kerbe ins Ohr zu ſchneiden, möchte euch unangenehm ſeyn; da nehmt dieſe Kugeln; und wenn ſie heute Abend aus dem Gürtel fallen, ſo erinnert euch, was ihr verſprochen habt.

Ohne die drei goldenen Kugeln hätten die Prinzen zum drittenmale vergeſſen, mit ihrer Schweſter über die Einladung des Sultans zu reden. Aber als der Prinz Bahman ſich in ſeiner Schlafkammer entkleidete, fielen ſie klirrend aus ſeinem Gürtel auf die Erde. Er eilte zu dem Prinzen Perwis, und beide gingen nach dem Gemache der Prinzeßin, welche ſich eben zu Bette legen wollte. Sie baten um Entſchuldigung, daß ſie ſo ſpät kämen, und erzählten ihr alles, was ihnen mit dem Sultan begegnet war.

Die Prinzeßin erſchrack über dieſe Nachricht. Die Gnade des Sultans, ſprach ſie, iſt ehrenhaſt, und vielleicht von guter Vorbedeutung für euer Glück; aber für mich wäre es beſſer, ihr hättet ihn nicht geſprochen. Ihr habt euch aus Liebe zu mir ſeines Wunſches erwehrt, und lieber eine Unhöflichkeit begehn, als das ſchöne Band trennen wollen, das uns bis jezo vereinigt hat. Aber was wird es uns helfen? Die Wünſche der Sultane ſind Befehle, denen man ſich ohne Gefahr nicht widerſezen darf. So wenig mir alſo die Einladung des Sultans gefällt, ſo ſehe ich doch nicht, wie ihr ſie abiehnen könnt. Indeß wollen wir erſt unſern Vogel um Rath fragen; er iſt klug und vorſichtig, und hat uns ſeinen Beiſtand in der Noth verſprochen.

Die Prinzeßin Parizade ließ ſich den Keſicht bringen, ſtellte dem Vogel in Gegenwart der Prinzen die Schwierigkeit vor, und fragte, was ſie hierbei zu thun hätten. Der Vogel antwortete: Eure Brüder müſſen die Einladung des Sultans nicht nur annehmen, ſondern ihn wiederum einladen, euch in eurem Hauſe zu beſuchen.

Aber, Vogel, erwiederte die Prinzeßin, du weißt, wie ſehr meine Brüder und ich uns unter einander lieben; wird der Umgang des Sultans unſerer Liebe auch nachtheilig ſeyn? Keineswegs, antwortete der Vogel; eher vortheilhaft. Aber dann wird der Sultan mich ſehn, ſprach die Prinzeßin. Das iſt nothwendig, verſezte der Vogel; dies wird den guten Erfolg noch befördern.

Den andern Morgen kehrten die Prinzen Bahman und Perwis zu der Jagd zurück; und ſobald ſie der Sultan abrufen konnte, fragte er ſie, ob ſie ſich diesmal erinnert hätten, mit ihrer Schweſter zu reden. Der Prinz Bahman nahte ſich ihm, und ſprach: Sire, wir ſtehn eurer Majeſtät zu Befehl; unſre Schweſter hat nicht nur ihre Einwilligung gegeben, ſondern ſogar gezürnt, daß wir ſie erſt um Rath fragen wollen, wo es auf die Erfüllung unſrer Pflicht gegen eure Majeſtät ankam. Aber, Sire, ſie verdient dieſe Achtung ſo ſehr, daß wir deswegen von eurer Majeſtät Verzeihung hoffen dürfen. Seyd unbeſorgt, antwortete der Sultan; weit entfernt, euch eure Zärtlichkeit übel zu deuten, ſchäze ich ſie ſo hoch, daß ich einigen Theil daran zu nehmen wünſche. Die Prinzen neigten ſich tief, zum Zeichen ihrer ehrfurchtsvollen Ergebenheit, und die holde Röthe der Demut verſchönerte ihr Angeſicht.

Der Sultan jagte dieſen Tag nicht ſo lange, wie ſonſt. Da er den beiden Jünglingen nicht weniger Geiſt als Tapferkeit zutraute, ſo eilte er bald nach ſeinem Pallaſte zurück, um ſich mit ihnen freier unterhalten zu können. Sie mußten auf dem Rückwege ihm zur Seite reiten, welche Ehre die vornehmſten Hofbeamten, und ſelbſt den Großvezier, mit Eiferſucht erfüllte.

Als der Sultan in die Hauptſtadt kam, blickte das ganze Volk, das zu beiden Seiten der Gaſſen ſtand, mit Verwunderung auf die beiden Prinzen, und fragte, ob ſie Fremdlinge oder Einheimiſche wären. Wer ſie auch ſind, ſagten die meiſten, wollte Gott, daß der Sultan uns zwei ſo ſchöne und edel gebildete Prinzen gegeben hätte! Er könnte ſie faſt von eben dem Alter haben, wäre die Sultanin, die ſchon ſo lange büßt, in der Geburt glücklicher geweſen.

Der Sultan führte die Prinzen gleich in die vornehmſten Zimmer ſeines Pallaſtes, deren Schönheit, Ordnung und Pracht, ſie mit Verſtand und ohne eitles Gewäſch lobten. Man meldete endlich, daß die Mahlzeit bereitet ſey, und der Sultan nöthigte ſie, ſich mit ihm zur Tafel zu ſezen: ſie entſchuldigten ſich erſt, aber der Sultan ſagte ihnen, daß er nicht gewohnt wäre, zum Scheine zu nöthigen.

Um die Prinzen, welche aus Beſcheidenheit und Ehrfurcht ſchwiegen, zum Sprechen zu bringen, fing der Sultan, der ſehr viel Geiſt, und mannigfaltige Kenntniſſe, beſonders in der Geſchichte, beſaß, über der Mahlzeit allerlei Geſpräche an; und allenthalben fand er Gelegenheit, ihre Einſichten, ihren Wiz und Verſtand zu bewundern. Wenn ſie meine Kinder wären, ſprach er bei ſich, und ihre Talente durch eine königliche Erziehung ausgebildet hätten, ſo könnten ſie doch nicht mehr Gründlichkeit und Anmut des Geiſtes vereinigen. Kurz, er fand ein ſo großes Vergnügen an ihren Geſprächen, daß er ſie, nachdem er länger als gewöhnlich bei Tafel geblieben war, nach ſeinem Kabinette führte, wo er ſich mit ihnen noch lange unterhielt. Ich hätte nimmer geglaubt, ſprach er endlich, daß unter meinen Unterthanen auf dem Lande ſo wohlerzogene, geiſtreiche und geſchickte Jünglinge wären, in deren Geſellſchaft ich eine ſo angenehme Unterhaltung finden könnte. Aber es iſt Zeit, euch durch eine Ergözlichkeit meines Hofes zu erfreun; und da nichts den Geiſt ſo erheitert, als Muſik, ſo sollt ihr ein Konzert von Stimmen und Inſtrumenten hören, welches euch nicht unangenehm ſeyn wird.

Sobald der Sultan dieſe Worte vollendet hatte, traten die Tonkünſtler, die nur auf ſeinen Befehl warteten, herein, und gaben ein Konzert, welches ſelbſt die Erwartung der Prinzen übertraf.

traf. Ihnen folgten vortrefliche Gaukler, und eine wohlgeübte Geſellſchaft von Tänzern und Tänzerinnen machte den Beſchluß.

Als der Tag ſich neigte, warfen die Prinzen ſich zu den Füßen des Sultans, dankten ihm für ſeine Gnade, und baten um Erlaubniß, nach Hauſe zu gehn. Geht in Frieden, ſprach der Sultan, aber erinnert euch, daß ich euch ſelber in meinen Pallaſt geführt habe, damit ihr euch den Weg merken, und wiederkommen möchtet. Je öfter ihr kommt, deſto lieber wird es mir ſeyn.

Ehe ſie ſich von der Gegenwart des Sultans entfernten, ſprach der Prinz Bahman: Sire, dürften wir uns erkühnen, eure Majeſtät anzuflehn, das nächſtemal, wenn ihr wieder bei unſerm Hauſe vorbei auf die Jagd reitet, uns und unſerer Schweſter die Gnade zu erzeigen, und einen Augenblick bei uns abzutreten? Der Ort iſt eurer Gegenwart nicht würdig; aber manchmal verſchmähn Monarchen auch nicht, in einer niedrigen Hütte auszuruhn. Der Sultan erwiederte: Ein Haus ſolcher Herren, wie ihr ſeyd, kann nicht anders als ſchön und euer würdig ſeyn. Ich freue mich, es zu ſehn, und mich von euch und eurer Schweſter bewirten zu laſſen, welche ich ſchon auf die bloße Erzählung von ihren Tugenden hochſchäze; und dies Vergnügen werde ich mir nicht länger als bis übermorgen erſparen. Ich werde mich frühe Morgens an der ſelbigen Stelle einfinden, wo ich euch das erſtemal ſah; ihr kommt auch dahin, und zeigt mir den Weg.

Die Prinzen Bahman und Perwis kehrten nach Hauſe zurück, und erzählten der Prinzeßin, wie ehrenhaft der Sultan ſie aufgenommen, und ihnen die Gnade ſeines Beſuches auf übermorgen verſprochen hätte. Wenn das iſt, antwortete die Prinzeßin, ſo müſſen wir gleich Anſtalt machen, ſeine Majeſtät anſtändig zu bewirten, und deshalb unſern redenden Vogel um Rath fragen; vielleicht nennt er uns die Gerichte, die der Sultan am liebſten ißt. Ueberlegt das mit eurem Vogel, erwiederten die Prinzen, wir wollen uns indeſſen bequem machen.

Die Prinzeßin ließ ſich den Keficht bringen, und ſprach: Lieber Vogel, der Sultan wird uns mit ſeinem Beſuche beehren; ſage uns, was wir ihm vorſezen ſollen, damit er zufrieden ſey. Meine gute Gebieterin, antwortete der Vogel, ihr habt geſchickte Köche, die ihre Kunſt bei dieſer Gelegenheit zeigen können. Vor allen Dingen aber beſtellt ein Gericht Gurken mit Perlen gefüllt, welches ihr dem Sultan zu allererſt vorſezen müßt.

Gurken mit Perlen gefüllt! rief die Prinzeßin Parizade erſtaunt; Vogel, du weißt nicht, was du ſagſt: wer hat jemals von einem ſolchen

chen Gerichte gehört? Der Sultan wird es vielleicht als etwas prächtiges bewundern; aber ſeine Meinung iſt, hier zu eſſen, und nicht ſeine Augen an Perlen zu weiden. Uebrigens wenn ich auch alle meine Perlen zuſammenſuche, ſo reichen ſie doch nicht zu, ein Gericht Gurken zu füllen.

Gebieterin antwortete der Vogel, thut, was ich ſage, und bekümmert euch nicht, was daraus erfolgen wird. Ich weiß am beßten, was euch heilſam iſt. Wenn es an Perlen fehlt, ſo geht morgen frühe zu dem erſten Baum eures Luſtgehölzes zur rechten Hand, und laßt an ſeiner Wurzel graben; ihr werdet mehr finden, als ihr braucht.

Die Prinzeßin Parizade ließ noch den Abend einem Gärtner ſagen, daß er ſich am folgenden Morgen früh in dem Garten einſtellen ſollte. Als der Tag anbrach, führte ſie ihn zu dem bezeichneten Baum, und befahl ihm, an ſeiner Wurzel zu graben. Er grub bis zu einer gewiſſen Tiefe, als er Widerſtand fühlte, und bald darauf entdeckte er ein goldenes Käſtchen, etwa einen Fuß ins Gevierte, welches er der Prinzeßin zeigte. Das ſuchte ich eben, ſprach die Prinzeßin; grabe nur weiter, und nimm dich in Acht, das du es nicht mit dem Spaden verlezeſt.

Endlich zog der Gärtner das Käſtchen hervor, und überreichte es der Prinzeßin. Da es nur mit kleinen zierlichen Häcklein verſchloſſen war, ſo öffnete es die Prinzeßin, und fand es mit Perlen angefüllt, die alle von mittelmäßiger Gröſſe, aber gleich und zu dem beſtimmten Gebrauche geſchickt waren. Vergnügt über den gefundenen Schaz, ſchloß ſie das Käſtchen wieder zu, nahm es unter den Arm, und ging nach dem Hauſe zurück, während der Gärtner die Erde wieder einſcharrte, und mit den Füſſen feſt trat.

Die Prinzen Bahman und Perwis, welche beim Anziehen, jeder aus ſeinem Gemache, die Prinzeßin früher als gewöhnlich im Garten geſehn hatten, giengen ihr, ſobald ſie ſich angekleidet, entgegen, und trafen ſie in der Mitte des Gartens. Sie wunderten ſich ſehr, als ſie näher kommend, dasjenige, was ſie unter dem Arme trug, für ein goldenes Käſtchen erkannten. Guten Morgen, liebe Schweſter: ſprachen ſie; ſo frühe ſchon im Garten, da es noch kühl iſt, und der Thau auf dem Graſe perlt? Aber was iſt das! Ihr hattet nichts unter dem Arme, als ihr mit dem Gärtner nach dem Luſtgehölze hinabgingt, und nun bringt ihr ein goldenes Käſtchen zurück? Vermuthlich iſt es ein Schaz, den der Gärtner gefunden, und euch angezeigt hat.

Um=

Umgekehrt, liebe Brüder! antwortete die Prinzeſſin, indem ſie lächelnd ihr Käſtchen betrachtete: ich habe den Schaz entdeckt, ich habe den Gärtner hingeführt, und ihm die Stelle gezeigt, wo er graben ſollte. Ihr werdet noch größere Augen machen, wenn ihr erſt ſeht, was in dem Käſtchen enthalten iſt.

Die Prinzeſſin öffnete den Deckel, und die Prinzen ſahn voll Verwunderung das Käſtchen mit Perlen gefüllt, welche, obgleich von mittelmäßiger Größe, dennoch wegen ihrer Vollkommenheit und Menge einen großen Werth hatten. Schweſter fragten ſie, wie kommt ihr dazu, dieſen Schaz zu entdecken? Das will ich euch ſagen, antwortete die Prinzeſſin; kommt mit mir, wo euch nichts wichtigeres abhält. Was könnte uns wichtiger ſeyn, erwiederte der Prinz Perwis, als die Geſchichte dieſes merkwürdigen Fundes zu hören? Wir gingen bloß in den Garten, euch einen guten Morgen zu bieten.

Die Prinzeſſin Parizade ſezte in der Mitte ihrer Brüder den Weg nach dem Hauſe fort, und erzählte ihnen, wie ihr der Vogel, ein Gericht Gurken, mit Perlen gefüllt, für den Sultan zu machen gerathen, und ihr die Stelle bezeichnet hätte, wo ſie einen hinlänglichen Vorrath von Perlen finden würde. Sie überlegten mit einander, welche Abſicht der Vogel mit ſeinem ſonderbaren Vorſchlage haben könnte, und ſchloſſen damit, daß ſie dieſes Geheimniß nicht zu erklären wüßten. Indeß wurden ſie eins, den Rath aufs pünktlichſte auszuführen.

Als ſie wieder ins Haus gekommen waren, ließ die Prinzeßin den Küchenmeiſter in ihr Zimmer rufen. Sie beſtellte die Mahlzeit, womit ſie den Sultan zu bewirten gedachte, und fügte hinzu: Ueberdies haſt du ein ganz eignes Gericht für den Mund des Sultans zu machen, wovon auſſer dir keiner die Hand legen darf: nämlich eine Schüſſel Gurken mit Perlen gefüllt; du mußt ſehn, daß du mit dieſen Perlen auskommſt. Zugleich öffnete ſie das Käſtchen, und zeigte ihm, was darin war.

Der Küchenmeiſter, der in ſeinem Leben von keinem ſolchen Gerichte gehöret hatte, fuhr drei Schritte zurück, und machte eine wunderliche Geberde. Das Gericht ſcheint dir wohl ſonderbar, ſprach die Prinzeßin, und du haſt nicht ganz Unrecht. Vielleicht iſt es noch nie gemacht worden; aber kehre dich an nichts, und mache es heut zum erſtenmal. Du wirſt deine Erfindungskraft ſchon ein wenig anſtrengen müſſen, dem Dinge ſeinen Schick zu geben; deſto beſſer für dich, wenns geräth! Hier haſt du das Käſtchen mit Perlen; und wenn welche übrig bleiben, ſo bringe ſie mir wieder. Der Küchenmeiſter wußte nichts zu antworten; er nahm das Käſtchen, und gieng. Hierauf gab die Prin=

Prinzeßin Befehl, alles im Hauſe und im Garten zum würdigen Empfange des Sultans zu reinigen und zu ordnen.

Den andern Morgen waren die beiden Prinzen ſchon an dem beſtimmten Orte der Jagd, als der Sultan von Perſien ankam. Die Jagd dauerte bis gegen Mittag, da die Hize der Sonne läſtig ward. Jezo blieb der Prinz Bahman zur Seite des Sultans, und der Prinz Perwis ritt voran, ihm den Weg zu zeigen. Als er das Haus ins Geſicht bekam, ſpornte er ſein Pferd an, um der Prinzeßin die Ankunft des Sultans zu melden; aber die ausgeſtellten Leute der Prinzeßin hatten die Nachricht ſchon gebracht, und der Prinz fand ſeine Schweſter bereit, ihren hohen Gaſt zu empfangen.

Der Sultan kam bald darauf nach. Als er in den Hof geritten, und vor der Wohnung abgeſtiegen war, nahte ſich die Prinzeßin Parizade, und warf ſich ihm zu Füſſen. Die Prinzen Bahman und Perwis ſagten dem Sultan, daß es ihre Schweſter ſei, und baten ſeine Majeſtät, ſie eines gnädigen Blickes zu würdigen.

Der Sultan bückte ſich, um die Prinzeßin aufzuheben. Nachdem er den Glanz ihrer Schönheit, die Anmut und fürſtliche Erhabenheit ihrer Geſtalt eine Zeit lang bewundert hatte, ſprach er: Die Brüder ſind ihrer Schweſter ſo würdig, wie die Schweſter ihrer Brüder. Ich wundre mich nicht mehr, daß die Brüder nichts ohne Einwilligung der Schweſter haben thun wollen; und ich hoffe, die Einrichtung dieſes Hauſes wird meine gute Meinung von ihr noch beſtätigen.

Sire, antwortete die Prinzeßin mit holdem Erröthen, das Haus, welches eure Majeſtät mit ihrer hohen Gegenwart beehrt, iſt nur eine ländliche Hütte, wie ſie Leuten geziemt, die von der groſſen Welt entfernt in der Einſamkeit leben; es enthält nichts, was die Vergleichung mit den Häuſern groſſer Städte, noch weniger mit den prachtvollen Palläſten der Sultane aushalten kann. Ich verlaſſe mich nicht gänzlich auf euer Urtheil, erwiederte höflich der Sultan; was mir ſchon jezo in die Augen fällt, macht es mir ein wenig verdächtig. Es wird wohl am ſicherſten ſeyn, daß ich mich ſelbſt erkundige; geht voran, und zeigt mir den Weg.

Die Prinzeßin führte den Sultan von einem Zimmer ins andere, den Saal ausgenommen; und der Sultan, nachdem er jedes mit Aufmerkſamkeit betrachtet, und ihre mannigfaltigen Schönheiten bewundert hatte, wandte ſich zur Prinzeßin, und ſprach: Meine Schöne, und dieſes Haus beliebt ihr eine ländliche Hütte zu nennen? Die ſchönſten und größten Städte würden bald verlaſſen ſeyn, wenn alle Landhäuſer den eurigen glichen. Ich begreife jezt, daß ihr euch hier ſo gefallt, und die Stadt verachtet. Zeigt mir nun auch den Garten; ich hoffe, daß er dem Hauſe entſprechen wird.

Die Prinzeßin öffnete eine Thüre, die in den Garten ging; und das erſte, was dem Sultan in die Augen fiel, war der Spring des goldgelben Waſſers. Er betrachtete dieſes wunderbare Schauſpiel eine Zeit lang mit Erſtaunen. Woher kommt denn, rief er, das köſtliche Waſſer, deſſen Anblick ſo lieblich iſt? Wo entſpringt ſeine Quelle? Und welche Kunſt zwang es, in ſo bewundernswürdigen Stralen zu ſteigen? Ich muß dieſes Wunder in der Nähe betrachten. Indem er dies ſagte, ging er fort; und die Prinzeßin, die ihn begleitete, führte ihn bei dem ſingenden Baume vorbei.

Der Sultan, der eine ſo fremde Harmonie nahe bei ſich ſchallen hörte, ſtand ſtill, und blickte nach den Tonkünſtlern umher; aber er konnte ſie weder nahe noch ferne entdecken. Meine Schöne, ſprach er zur Prinzeßin Parlzade, wo kommen die lieblichen Töne her, die ich höre? Sind hier Muſiker unter der Erde, oder ſchweben ſie unſichtbar in der Luft? So vortrefliche Meiſter ihrer Kunſt brauchten ſich nicht zu verbergen; ihr Anblick würde mir angenehm ſeyn.

Sire, antwortete die Prinzeßin lächelnd, ich habe hier keine Muſiker verborgen; der Baum da macht die Muſik, die wir hören. Wenn eure Majeſtät ein wenig näher zu treten geruht, ſo werdet ihr euch noch mehr von ſeiner Geſchicklichkeit überzeugen.

Der Sultan näherte ſich dem Baume, und ward entzückt durch die ſüſſe Harmonie ſeiner Lautentöne. Als er lange geſtaunt hatte, wandte er ſich zu der Prinzeßin, und ſprach: Sagt mir doch, meine Schöne, wie kommt dieſer Wunderbaum in euren Garten? Hat man ihn euch geſchenkt? oder habt ihr ihn aus irgend einem entfernten Lande kommen laſſen? Weither muß er ſeyn; ſonſt hätte ich, als ein Liebhaber der Natur, gewiß davon reden hören. Wie heißt dieſer Baum?

Sire, antwortete die Prinzeßin, er heißt ſchlechtweg der ſingende Baum, und wächſt hier zu Lande nicht. Es würde zu lang ſeyn, die Geſchichte, wie er hieher gekommen iſt, zu erzählen; ſie hängt mit der Geſchichte des goldgelben Waſſers und des redenden Vogels zuſammen, den eure Majeſtät nachher ſehen kann. Sie fällt etwas ins Wunderbare, und ich glaube, daß eure Majeſtät ſie nicht ohne Vergnügen anhören wird, wenn ihr euch von der Ermüdung der Jagd ein wenig ausgeruht habt: denn es wäre unſchicklich, euch länger in der Sonnenhize zu verweilen.

Meine Schöne, erwiederte der Sultan, ich empfinde weder Müdigkeit noch Sonnenhize, ſo ſehr erfreut es mich, dieſe Wunderdinge zu betrachten. Aber ich denke nicht daran, daß ich euch in der Hize aufhalte. Laßt uns denn näher zu dem goldgelben Waſſer gehn; ich ſterbe vor Verlangen, den redenden Vogel zu ſehn und zu bewundern.

Sie gingen hin, und der Sultan heftete ſtaunend ſeinen Blick auf die Stralen des goldgelben Waſſers, welche, wie eine Garbe vereinigt, in die Luft ſtiegen, und oben in die Ründe ſich ausbreitend mit abgewandten Bogen in das marmorne Becken zurückſielen. Meine Schöne, begann er endlich, ihr ſagt, das dieſes Waſſer keine Quelle habe, und nicht unter der Erde hieher geleitet ſey. Ich ſchlieſſe daraus, daß es eben ſo wenig als der ſingende Baum hier zu Hauſe gehöre.

Sire, antwortete die Prinzeßin, zum Beweiſe, daß ich die Wahrheit ſage, betrachte euer Majeſtät nur dieſes Becken. Da es aus Einem Stücke iſt, ſo kann das Waſſer weder unten noch zur Seite durchflieſſen. Was eure Majeſtät noch mehr wundern wird, iſt daß ich nur eine Flaſche voll Waſſer hinein gegoſſen habe, welches durch ſeine Kraft bis zu dieſer Höhe angeſchwollen iſt. Nachdem der Sultan das Wunder lange betrachtet hatte, ſprach er zur

Prinzeſſin; Genug für dasmals, denn ich denke noch oft wieder zu kommen; führt mich jezt zu dem redenden Vogel.

Indem ſie ſich dem Saale näherten, erblickte der Sultan auf den Bäumen umher einen unendlichen Schwarm von Vögeln, welche die Luft mit ihrem verſchiedenen Geſange erfüllten. Das iſt ja ſonderbar! ſprach der Sultan, auf den andern Bäumen des Gartens habe ich keine Vögel geſehn oder gehört; und hier wimmelt es rings auf den Zweigen, wie ein Bienenſchwarm. Sire, antwortete die Prinzeſſin, der Zaubergeſang des redenden Vogels lockt ſie aus der ganzen Gegend zuſammen. Eure Majeſtät wird ihn in dem Kefickt ſehn, der vor einem Fenſter dieſes Saales ſteht; er ſingt heller und lieblicher, als alle Geſangvögel, und ſelbſt als die Nachtigall, deren ſüßeſte Töne den ſeinigen nur von ferne gleichen.

Der Sultan trat in den Saal, und da der Vogel ſeinen Geſang fortſezte, ſprach die Prinzeſſin zu ihm mit erhobener Stimme: Mein Sklav, ſiehſt du den Sultan nicht? du denkſt nicht daran, ihn zu grüßen! Sogleicht ſchwieg der Vogel, und mit ihm alle Vögel, die ſeinen Geſang begleiteten. Der Sultan ſey uns willkommen, ſprach er jezt; Gott ſegne ihn mit Heil, und verlängere die Zahl ſeiner Jahre! Da der Tiſch auf dem Sofa nahe bei dem Fenſier des Vogels gedeckt war, ſprach der Sultan, indem er ſich niederſezte: Ich danke dir, Vogel, und freue mich, in dir den König der Vögel zu ſehn.

Der Sultan langte gleich nach der Schüſſel mit Gurken, die vor ihm ſtand, und erſtaunte, da er ſie mit Perlen gefüllt ſah. Mit Perlen gefüllt, ſprach er lächelnd, das iſt wieder was neues; man glaubt ſonſt, daß Perlen nicht gut zu verdauen ſind. Er wandte ſich zu den Prinzen und der Prinzeßin, um ihre Antwort zu hören; aber der Vogel kam ihnen zuvor. Sire, ſprach er, ihr wundert euch, Gurken mit Perlen gefüllt zu ſehen; und ihr habt ſo leicht geglaubt, daß die Sultanin einen Hund, einen Kater, und ein Stück Holz geboren habe. Ich habe es geglaubt, antwortete der Sultan, weil die Hebammen es mir verſicherten. Dieſe Hebammen, Sire, verſezte der Vogel, waren eiferſüchtige Schweſtern, welche, ihren Groll zu befriedigen, die Leichtgläubigkeit eurer Majeſtät misbrauchten. Laßt ſie nur verhören, ſie werden ihr Verbrechen ſchon eingeſtehn. Die zwei Brüder und ihre Schweſter, welche ihr ſeht, ſind eure Kinder, die von jenen ausgeſezt, und von dem Aufſeher eurer Gärten angenommen und erzogen wurden.

Dieſe Rede des Vogels öffnete dem Sultan im Augenblicke das Verſtändniß. Ja, lieber

Vogel, rief er aus, ich glaube gerne, was du mir ſagſt; mein Herz wallte gleich von geheimer Ahndung und Inbrunſt, da ich meine Kinder das erſtemal ſahe. Kommt her, meine Söhne, kommt her, meine geliebteſte Tochter, daß ich euch umarme, und an mein väterliches Herz drücke. Er ſtand auf, und ſchloß ſeine Kinder nach einander mit unnennbarer Zärtlichkeit in ſeine Arme, indem er ſeine Thränen mit den ihrigen vermiſchte. O meine Kinder, rief er entzückt, meine wiedergefundenen Kinder, umarmt euch jezt unter einander, nicht mehr als Kinder des Aufſehers meiner Gärten, dem ich eure Erhaltung noch im Grabe danke, ſondern als meine Kinder, entſproſſen aus dem Blute der perſiſchen Könige, deſſen Ruhm ihr durch eure Tugenden behaupten werdet. Als ſich die Prinzen und die Prinzeßin vor ihrem Vater umarmt hatten, ſezten ſich die Glücklichen wieder zu Tiſche, und vollendeten ihre Mahlzeit. Kinder, ſprach jezo der Sultan, ihr kennt nun euren Vater; morgen ſollt ihr auch eure Mutter ſehn: bereitet euch zu ihrem Empfange.

Der Sultan ſtieg auf ſein Pferd, und kehrte ſchleunig in die Hauptſtadt zurück. Sobald er in ſeinem Pallaſte abgeſtiegen war, befahl er dem Großvezier, den beiden Schweſtern der Sultanin den Prozeß zu machen. Die beiden Schweſtern wurden eingezogen, jede beſonders ver=

verhört, auf die Tortur gebracht, überzeugt und verurtheilt; und in weniger als einer Stunde waren ſie nicht mehr.

Unterdeß ging der Sultan Choſruſchah, begleitet von allen Herren ſeines Hofes, die ſich gegenwärtig befanden, zu Fuße nach der Pforte der großen Moſchee, und führte die Sultanin ſelbſt aus dem engen Gefängniſſe, worin ſie ſo viele Jahre geſchmachtet hatte. Madam, ſprach er, indem er ſie mit Thränen umarmte, ich komme, euch wegen des Unrechts, das ich euch zugefügt, um Verzeihung zu bitten, und meine Schuld, ſo viel möglich, wieder gut zu machen. Die Betriegerinnen, deren Bosheit mich zu dieſer Härte verleitete, haben ihren Lohn ſchon dahin, und ich hoffe, unſere Ausſöhnung wird vollkommen ſeyn, wenn ich euch zwei edelmütige Prinzen und eine reizende und liebenswürdige Prinzeßin als unſere Kinder vorſtelle. Kommt, meine Geliebte, und empfangt die Ehre, die eurer ſo lange verkannten Tugend gebührt. Dieſes geſchah vor den Augen einer unzähligen Menge des Volks, welches auf das ſchnell verbreitete Gerücht der frohen Begebenheit von allen Seiten der Stadt heranſtrömte.

Den andern Morgen frühe begab ſich der Sultan und ſeine Gemahlin, die ihr Trauergewand mit einer anſtändigen königlichen Kleidung vertauſcht hatte, von dem ganzen verſammelten Hofe begleitet, nach dem Landhauſe ihrer Kinder. Sobald ſie abgeſtiegen waren, ſtellte der Sultan ſeiner Gemahlin die Prinzen Bahman und Perwis und die Prinzeßin Parizade vor, und ſprach: Madam, dieſe zwei Prinzen ſind eure Söhne, und dieſe Prinzeßin iſt eure Tochter; umarmt ſie mit der Zärtlichkeit, womit ich ſie umarmt habe; ſie ſind unſerer Liebe würdig. Es wurden viele Thränen bei dieſen rührenden Umarmungen vergoſſen, am meiſten von der Sultanin, die um ihre Kinder ſo vieles erduldet hatte, und jezt die Freuden der glücklichſten Mutter empfand.

Die Prinzen und die Prinzeßin hatten für den Sultan, die Sultanin und den ganzen Hof eine prächtige Mahlzeit bereiten laſſen. Man ſezte ſich zu Tafel; und nach der Mahlzeit führte der Sultan ſeine Gemahlin in den Garten, wo er ihr den ſingenden Baum und den Springbrunnen des goldgelben Waſſers zeigte. Den redenden Vogel hatte ſie ſchon in ſeinem Keficht geſehn, und der Sultan hatte ihr während der Mahlzeit ſeine Tugenden gerühmt.

Als der Sultan lange genug verweilt hatte, ſtieg er wieder zu Pferde. Der Prinz Bahman begleitete ihn zur Rechten, und der Prinz Perwis zur Linken; hinter dem Sultan ritt die Sultanin, und zu ihrer Linken die Prinzeßin. In dieſem Aufzug nahmen ſie, in der Mitte der Hofbeamten, die ihrem Range gemäß geordnet waren, den Weg nach der Hauptſtadt zurück. So wie ſie ſich näherten, kam ihnen immer gedrängter ein großer Schwarm des Volkes, weit vor den Thoren der Stadt, entgegen, welches, die Augen auf die Sultanin und ihre wiedergefundenen Kinder geheftet, ein lautes Jubelgeſchrei erhub. Auch bewunderte man den Vogel, den die Prinzeßin Parizade in ſeinem Keficht vor ſich trug. Er feierte den Einzug durch ſeinen hellen bezaubernden Geſang, und alle Vögel der Gegend folgten ihm, indem ſie die Bäume des Feldes, und die Dächer der Gaſſen umflatterten, und mit lautem Gezwitſcher einſtimmten. Endlich erreichten ſie den Pallaſt; und am Abend folgten Erleuchtungen und andere prächtige Luſtbarkeiten, ſowohl bei Hofe als in der ganzen Stadt, welche verſchiedene Tage nach einander daurten.

Die tauſend und erſte Nacht war verfloſſen, als Scheherazade dieſe Erzählung endigte. Der indiſche Sultan bewunderte ihren Geiſt und ihr unerſchöpfliches Gedächtniß nicht weniger, als ihre erhabenen Tugenden und den Edelmut, daß ſie im Vertraun auf ihre Verdienſte und den Schuz der Vorſehung, die gefahrvolle Rettung der ſchönen Landesjungfraun gewagt hatte. Sein Unglaube an weibliche Tugend war beſiegt, und er faßte den ernſten Entſchluß, ſein grauſames Geſez zu widerrufen, und ſeine würdige Gemahlin zu begnadigen. Ich ſehe wohl, ſprach er, liebenswürdige Scheherazade, daß eure Erzählungen, womit ihr mich ſo angenehm unterhaltet, fürs erſte noch kein Ende nehmen werden. Ihr habt meinen Zorn beſänftiget, der gegen die Falſchheit und Argliſt eures Geſchlechts erbittert war; denn ſo viele Schönheit und Anmut, mit einem ſo großmütigen und treuen Herzen vereint, iſt hinlänglich, das Andenken jener Miſſethäterinnen aus meiner Seele zu vertilgen. Lebt, und genießt der Freude, die Erretterin eures Geſchlechtes zu ſeyn. Mit dieſen Worten umarmte er ſeine edle Gemahlin, die vor Dankbarkeit und Liebe in Thränen zerfloß.

Als der Sultan Schahriar ſein Morgengebet verrichtet hatte, ging er hinaus, und verkündigte dem Großvezier, der ſeine Befehle erwartete, die Begnadigung ſeiner Tochter, und die Aufhebung des ſtrengen Geſezes. Dieſe frohe Nachricht verbreitete ſich ſchnell in der Stadt und in allen Provinzen des indiſchen Reiches, und überall wünſchte man Heil und Segen dem großen Schahriar und ſeiner liebenswürdigen Gemahlin Scheherazade.

ENDE.

Inhalt
des ſechſten Bandes.

Fortſezung der Geſchichte des Kogia Haſſan Alhabbal — S. 1

Geſchichte von Ali Baba und vierzig Räubern — — . 37

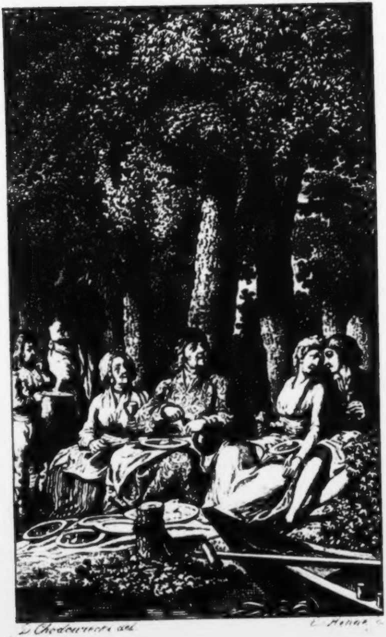
Geſchichte des Ali Kogia, Kaufmanns zu Bagdad — 96

Das Zauberpferd — 118

Geſchichte des Prinzen Achmed und der Fee Pari=Banu — 171

Die drei ausgeſezten Königskinder 256

I.



D. Chodowiecki del. E. Henne sc.

LUISE

EIN LÆNDLICHES GEDICHT
IN DREI IDYLLEN

VON

IOHANN HEINRICH VOSS.

KÖNIGSBERG *MDCCXCV.*
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

LUISE

VOR GLEIMS HÜTTCHEN.

Mach' auf, edeler Greis! *Wer klopfet da?* Freund' und Bekannte.
Leiſe klopfet der Freund. Aber du höreteſt nicht.
Still! ihr weckt mir die Mädchen! Sie lieben uns. *Sollen ſie aufſtehn*
Spät in der Nacht? Aufſtehn, und die Geliebten empfahn.
Welche denn? Kennſt du den Pfarrer von Grünau? *Was! und Luiſe?*
Auch ihr Mann. *Und wo bleibt Mütterchen?* Mütterchen auch.

Mädchen, heraus! mit dem ſchönſten bewirtet ſie! Alter, nur Obdach,
Und ein freundlich Geſicht. *Trauteſte,*
kommt! denn es friert!

LUISE

ERSTE IDYLLE

DAS FEST IM WALDE

L U I S E

ERSTE IDYLLE

DAS FEST IM WALDE

Drauſsen in dunkeler Kühle der zwo breitblättrigen Linden,
Welche, die tägliche Stub' an der Mittagsſeite beſchattend,
Über das moſige Dach hinſäuſelten, ſchmauſte behaglich
Im Schlafrocke der Pfarrer am ſteinernen Tiſch auf dem Seſſel,
Den vor dem Winterkamin ſein alter künſtlicher Hausknecht

Heimlich geſchnizt, und mit Weiſs und glänzendem Grüne bemalet.
Sorglos ſaſs nun der Greis, von Geliebten umringt, und erfreute
Mit lehrreichem Geſpräche ſein Herz, und mancher Erzählung.
Küchlein in frohem Gedräng' und das Perlhuhn pickten der Jungfrau
Brot aus der Hand; weil ferne der trozige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs, und die trippelnde Taub' und der kollernde Puter.
Nachbarlich dort im Schatten des blütendoldigen Flieders
Nagte des Feſtmahls Knochen Packan, und murrete ſeitwärts
Gegen die laurende Kaz', und ſchnappte ſich ſumſende Fliegen.

Aber Mama, ſanftlächelnd der wohlbekannten Erzählung,
Zupfte geheim Luiſen, die neben ihr ſaſs, an dem Ermel,
Neigt' ihr nahe das Haupt, und begann mit leiſem Geſliſter:
Gehen wir noch in den Wald, mein Töchterchen? Oder gefällt dirs,
Weil die Sonne ſo brennt, in der Geisblattlaub' an dem Bache
Deine Geburt zu feiren? Du blickſt ja ſo ſcheu, und errötheſt.
Hold erſtaunt antwortete drauf das roſige Mägdlein:
Nicht in der Laube, Mama! Das Geisblatt duftet des Abends
Viel zu ſtreng', und zumal mit der Lilien und der Reſeda

Duſte vermiſcht; auch ſchwärmen die Mücken ſo wild an dem Bache.
Lieblich ſcheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer iſt Kühlung.
Und zu dem Pfarrer begann die alte verſtändige Hausfrau:
Väterchen, danken wir Gott? Luiſe begehrt den Geburtstag
Lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern.
Lieblich ſcheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer iſt Kühlung.
Jetzo mein Rath. Herr Walter, der kleine Graf und Luiſe
Gehn voran, und wählen den Ort, und ſuchen uns Brennholz.
O der Beſuch auf dem Schloſs! Mit Amalia wäre der Gang doch

Luſtiger! Aber wir beiden Gemächlichen fahren den Richtweg
Über den See; der Verwalter, das wiſſen wir, leihet uns gerne
Seinen Kahn. Doch wünſcht' ich, daſs unſer Papa noch ein wenig
Schlummerte. Mittagsſchlaf iſt die angenehmſte Erquickung
Alter Leut' im Sommer, zumal in der Blüte der Bohnen.
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hört er, mein Sohn, wie ſie waltet, die Herſcherin? Aber ich muſs ſchon
Folgſam ſein; denn es gilt den Geburtstag meiner Luiſe.
Kinder, wir beten zu Gott dem unendlichen! Betet mit Ehrfurcht.

Dieſes geſagt, entblöſste der redliche Vater die Scheitel,
Glänzend kahl, und umringt von ſchneeweis prangendem Haare,
Senkte den Blick demütig, und ſprach, mit gefalteten Händen:
Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung
Sättigeſt, höre den Dank, den deine Kinder dir ſtammeln.
Wir ſind Staub. O beſchirme, wenns frommt, in dem Leben der Prüfung
Uns vor Trübſal und Noth, wie vor üppigem Stolz und Leichtſinn;
Bis wir bewährt aus dem Staube zu deiner Herrlichkeit eingehn.
Meine Kinder, ich wünſch' euch eine geſegnete Mahlzeit.

Alſo der Greis; da nahten ſie all', und küſsten den Mund ihm
Dankend; es küſst' ihn umarmend die roſenwangige Tochter;
Dann an die Wang' ihm geſchmiegt, liebkoſte ſie. Aber mit Inbrunſt
Herzte der Greis ſein freundliches Kind, auf dem Schooſse ſie wiegend.
Beid' an der Hand nun faſſend die Fremdlinge, ſagte die Mutter:
Seid ihr auch ſatt, ihr Lieben? Nur Baurenkoſt war es freilich,
Und kein gräflicher Schmaus; doch hoffen wir, Freunde des Hauſes
Werden die That mit dem Willen entſchuldigen. Trinken wir jetzt noch
Kaffe hier? Vornehme genieſsen ihn gleich nach der Mahlzeit.

Ihr antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Herzlich danken wir, liebe Mama, für die ſchöne Bewirtung.
Machen Sie Karl nicht roth. Gut ſein iſt beſſer, denn vornehm.
Säſse bei ſolchem Mahle der Ländlichkeit ſelbſt auch der Kaiſer,
Unter dem Schatten der Bäum', in ſo traulicher lieber Geſellſchaft;
Und er ſehnte ſich ekel zur Koſt der franzöſiſchen Köche
Und zum Gezier der Höflinge heim; ſo verdient' er zu hungern!
Wenn Mama es erlaubt, ſo gehen wir gleich nach dem Walde;
Und wann der Kahn anlandet, dann kochen wir alle geſchäftig

Unter dem hangenden Grün weiſsſtämmiger Birken den Kaffe.
Karl verbittet den Kaffe ſich ganz; er macht ihm nur Wallung. in
Aber es ſchalt der Vater, und rief die eifernden Worte:
Ei mit der ungereimten Entſchuldigung! War denn der Reisbrei
Angebrannt? und der Wein auf dem Reisbrei nüchtern und kahnig? in [illegible]
Waren nicht jung die Erbſen und friſch, und wie Zucker die Wurzeln?
Und was fehlte dem Schinken, der Gänſebruſt und dem Hering?
Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden röthlichgeſprengten
Kopfſalat? War der Eſſig nicht ſcharf, und balſamiſch das Nuſsöl?

Nicht weinſauer die Kirſche Dernat, nicht ſüſs die Morelle?
Nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen?
Was? und das kräftige Brot, ſo locker und weiſs! Es iſt ſchändlich
Wenn man Gottes Gaben aus Höflichkeit alſo verachtet!
Lieber Sohn, da nehm' er die Dirn' am Arm, und dann hurtig
Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daſs ich dich küſſe!
Ihm antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Schilt nicht, lieber Papa! man ſagt ja wohl ſo ein Wörtchen.
Schlummre nun kühl und ruhig im Kämmerlein. Jungfer Suſanna

Hat mit Pfeffer und Milch die Fliegen getränkt, auch das Mäuschen
Heut in die Falle gelockt, und den Alkov fleiſsig gelüftet.
Jene ſprachs, und führte den lieben Gemahl in die Kammer,
Legt' ihm die Kiſſen zurecht, und verſchloſs die dunkle Gardine; 90
Während die Magd des Mahles Geräth und die feſtlichen Gläſer
Eintrug, ſamt dem Gedeck von ſchöngewebetem Drillich.
Raſch nun wandelte Hans mit dem Auftrag zu dem Verwalter,
Wegen des Kahns, den er neu zum Fiſchen gebaut, und zur Luſtfahrt;
Und willfährig entlieſs der Verwalter ihn. Aber die Jungfrau 95

Ging, von Karl begleitet, am Arm des beſcheidenen Jünglings,
Fröhlich einher den Weg um die Waſſermühl' in das Seethal.
Weiſs war ihr Sommergewand mit roſenfarbenen Schleiſen;
Seidener Flor umwallte verrätheriſch Buſen und Schultern,
Vorn mit der knoſpenden Roſe geſchmückt; ihr freundliches Antliz
Schirmte, gekränzt mit Tremſen, der feingeflochtene Strohut.
Unter ihm ringelte ſanft in den Wind das bräunliche Haupthaar,
Glänzend im Licht, nachläſſig vom roſigen Bande gefeſſelt.
Zart und rundlich und ſchlank, aus der Klappe des ſämiſchen Handſchuhs

Blickend, kühlt' ihr die Rechte mit grünem Fächer das Antliz; 105
Aber die Linke ruht' in des Jünglinges Arm, und es ſpielten
Ihm in der Hand die warmen und niedlichen Finger des Mägdleins.
Wonne durchſtrömt' ihm das Herz, er athmete bang', und ſprachlos
Drückt' er die kleine Hand, mit bebenden Fingern durchfaltend.
Alſo wandelten beide durch Gras und blühende Kräuter, 110
Langſam; heiſere Grillen umſchwirrten ſie; und wie erblödet
Sannen ſie, flohn den begegnenden Blick, und redeten wenig.
Als ſie nunmehr, oft ſeufzend, das ſchwülere Thal durchwandert,

Unten am Zaun, wo die Quell' aus dem Sandberg roth und moraſtig
Zwiſchen binſigen Hügeln und Schafthalm träger hinabfloſs;
Jezt an der leitenden Hand des Jünglinges hüpfte die Jungfrau
Furchtſam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wandrers,
Trat auf den Steg, und hob das eine Füſschen mit Vorſicht
Über den hohen Zaun; enthüllt bis zur Blume des Zwickels,
Ordnete ſcheu das Gewand, und ſchwang wie ein Reh ſich hinüber.
Dann durch Haſelgebüſch den ausgeregneten Pfad auf
Stiegen ſie, welcher ſich ſchräg' hinbog um den alternden Ahorn.

Dort nun begann tiefathmend das roſenwangige Mägdlein:
Stehn wir ein wenig ſtill? Mir klopfet das Herz! Wie erfriſchend
Über den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langſtreifige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefilde, mit farbigen Blumen geſprenkelt!
O wie es wühlt, weitſchauernd mit grünlichem Dampf durch den Rocken!
Dort das Dorf im Gebüſch, ſo ſtolz und freundlich gelagert
Am herſchlängelnden Bach, und der Thurm mit blinkendem Seiger!
Oben das weiſse Schloſs in Kaſtanien Vorn auf der Wieſe

Röthliche Küh'; und der blaue gebogene
See mit der Waldung!
Dort die Schober des Heus, dort Mähende! Aber wir ſelbſt hier,
Von Buchweizen umblüht, im Geſumſ'
eintragender Bienen!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und freuet
euch! Hören Sie, Beſter: 135
Heute bringt uns Mama groſsmächtige
ſpaniſche Erdbeern;
Wohl ſo ſüſs, wie mir deucht, ſind Feld-
erdbeern, und balſamiſch.
Kommen Sie dort in den Buſch; da ſtehen
ſie, röther wie Scharlach.
Alſo Luiſ', ablenkend zum ſonnigen
Thal des Gebüſches,
Rechts, wo die Hecke das Feld einfriedigte. Hurtig vor ihnen 140

Hüpfte der Knab', und verlieſs das grünliche Himmelspferdchen,
Das mit glänzenden Schwingen auf Farrenkraut ſich geſezet.
Stehn blieb jezo Luiſ', und ſprach mit vertraulichem Fliſtern,
Nah' an des Jünglinges Wange geneigt ihr blühendes Antliz:
Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeern. Lieber, die Hand mir 145
Nicht ſo gedrückt! Er möchte den Herrn Hofmeiſter belauſchen.
Aber dem Jünglinge wallte das Herz vor banger Entzückung,
Als ihr roſiger Mund mit ätheriſchem Odem die Wang' ihm
Warm anhaucht'; und er wandte ſich ſanft und küſste das Mägdlein.

Leiſe bebt' ihr die Lipp', und wandte ſich; aber ihr Antliz
Lächelte, hold verſchämt, wie ein Frühlingsmorgen erröthend.
Und ſie entſchlüpfte dem Arm, und brach ein unſcheinbares Blümchen
Seitwärts, ſtand in Gedanken, und ſchaut' es an, wie bewundernd.

Plözlich erſcholl im Gebüſche die rufende Stimme des Knaben:
Kommt doch, und pflückt Erdbeern! Hier ſtehen ſie, röther wie Scharlach!
Jubeln wollen wir alle vor Luſt, wenn wir unſeren Vorrath
Auch in die Kumm' ausſchütten! Da wird der Vater ſich wundern!
Felderdbeern, die pflanzte der liebe Gott; und um vieles

Schmecken ſie köſtlicher noch, in Milch mit Zucker beſtreuet!
Jene kamen und ſahn die geſchwollenen Beeren, die ringsum
Feuerroth und gedrängt am Sonnenſtral aus den Kräutern
Schimmerten; und ihr Gedüft durchathmete würzig die Gegend.
Freudig rief und erſtaunt der edle beſcheidene Walter:
Wunderbar! es erhebt ſich künſtlicher Gärten der Reiche,
Welche die Frucht ihm zinſen aus jeglichem Sonnenbezirke,
Fröhnend in Zwang; und dem Armen bereitete Gott in der Wildnis,
Ohne ſein Thun, Fruchtgärten voll heilſamer Blumen und Kräuter:

Arbeitlos dann ſammelt das Kind, und ſammelt der Greis ein.
Aber es fehlt ein Geſchirr für die ſaftige Reife der Beeren.
Pflücken wir dort Huflattig, mein Karl, und die Blätter im Tuche
Tragen wir locker geknüpft? Noch dienlicher, wenn ich der Haſel
Sauber die Rind' abſtreift', und mit äſtigem Pflocke zuſammen
Heftete. Oder erſinnt mein Karl noch ein anderes Mittel?
Zürnend gab ihm darauf der feurige Knabe die Antwort:
Iſt das Ernſt, Herr Walter: den Buſch, der die Zweige herabhängt,
Von Nuſstrauben beſchwert, im fröhlichſten Wuchſe zu ſchinden?

Stehn denn am Sumpf nicht Binſen genug? Wie bald iſt ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Grif nur tüchtig gelernt hat?
Ernſthaft that, ihm erwiedernd, der edle beſcheidene Walter:
Das hat Schick und Geſtalt! O wie gut, wenn zween ſich berathen! 180
Hurtig hinab, und das Körbchen beſchleuniget! Hier an der Haſel
Ruhn wir indeſs friedfertig, die voll groſstraubiger Nüſſe
Überwölbt ihr Gezweig'; auch pflücken wir nichts von den Erdbeern,
Auſser ein paar zur Erfriſchung für unſere liebe Gefährtin.
Kaum geſagt, da enteilte zum binſigen Sumpfe der Knabe; 185

Während ſich jene vertraut in der Haſel umſchattende Wölbung
Lagerten. Stolz nun kam er herauf mit dem Körbchen gewandelt.
Alle ſie pflückten darein die ſaftigen Beeren auf Nuſslaub,
In wetteifernder Haſt, und oft mit den ſchöneren pralend,
Naſchten dabei, und boten Geſchenk; denn ſie hatten die Auswahl.
Hoch nun ſtrozte der Korb, und hing am Arme des Knaben.
  Als ſie nun wieder den Pfad hinwandelten, hörten ſie abwärts
Durch das Thal den Geſang des ſiebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu ſchwach, bei Kirchenmuſik und Gelagen

Kräftig den Brummbaſs ſtrich, wie der Organiſt ihn gelehret. 195
Selbſtgelehrt auch ſtellt' er der gnädigen Gräfin die Schloſsuhr;
Auch bereitet' er künſtlich aus Spillbaum allerlei Löffel,
Kellen, wacholderne Querl', und Vogelbauer, und Schaufeln,
Zündenden Schwamm, Waſchklöpfel, und hölzerne Schuhe dem Marſchland.
Doch war der Sommer ihm mild, dann ſammelt' er Beeren des Feldes 200
Für die benachbarte Stadt, auch Schlehn und Nüſſ' und Hambutten,
Flieder, Kamillen und Kreſs, Maililien, Pilz' und Morcheln.
Aber zum Jünglinge ſprach die roſenwangige Jungfrau:

Lieber, da ſucht auch der Alte ſich Erdbeern. Wollen wir hingehn?
Eilender gingen ſie beid', und fanden ihn, tragend den bunten,
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erleſenen Erdbeern.
Grüſsend nahte dem Greis der edle beſcheidene Walter:
Guten Tag! So fleiſsig? O ſezt doch, Vater, die Müz' auf!
Scheltet ihr auch? Wir haben uns ſelbſt Erdbeeren in eurem
Garten gepflückt; heut gilts den Geburtstag unſrer Luiſe.
Nehmt dies wenige, Vater, und trinkt der Jungfer Geſundheit.
Alſo ſprach der Jüngling, und wandte ſich. Aber der Alte

Segnete beiden nach, und es bebte die Thrän' an den Wimpern.
Jenem drückt' im Gehen die roſenwangige Jungfrau
Schweigend die Hand; und ſobald ſie des dichteren Thales Umſchattung 215
Barg, begegnete willig ihr Mund dem Kuſſe des Jünglings.
Als ſie, das Linſenfeld und die bärtige Gerſte durchwandelnd,
Jezo dem Hügel am See ſich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weiſsſtämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buſchigen Ufer Luiſ' hinhorchend, und ſagte: 220
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderſchlag, von dem Ufer!

Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte ſich rufend:
Hurtig! da ſeh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten ſie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füſse des Mägdleins
Rauſchend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief und winkt' aus dem ſchwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und ſacht! Ihr lauft ja ſo raſch, wie die Hühnlein
Über den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherſtreut!
Töchterchen, geh vorſichtig, und ſtrauchle mir nicht an den Wurzeln!

Athmend harrten ſie nun, bis der rauſchende Kahn an dem Ufer
Landete; und Willkommen erſcholls, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Waſſer ſich haltend.
Aber geſtüzt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
Über den wankenden Bord, auf den Sand voll Kieſel und Muſcheln,
Wellig geformt von der Flut, und umhüpft mit gehügeltem Seeſchaum.
Schmeichelnd küſste den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Väterchen kömmt ja ſo frühe vom Schlaf? Hat der häſsliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?

Oder Suſanna zu laut mit dem Waffelei-
ſen geklappert? 240
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger
Pfarrer von Grünau:
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind,
noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Suſanna zu laut mit dem Waffelei-
ſen geklappert.
Unſer Geſpräch, und die Freude, mein
Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun,
Feuer gezündet! 245
Flink, und Kaffe gekocht! Die lieben
Kinder ſind durſtig!
Jener ſprach's; da gebot die alte ver-
ſtändige Hausfrau:
Hans, an den blühenden Genſt das Ge-
päck, und Feuer gezündet;

Daſs uns nicht anwehe der Rauch. Hier, denk' ich, am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche, 250
Die vorlängſt uns bekennt mit ſchon auswachſenden Namen.
Hier iſt ſanft die Kühlung, und weich der Raſen wie Polſter;
Und im Geräuſche der Well' und des Schilfrohrs, labt uns die Ausſicht
Über den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Sammelt nun Holz, ihr Kinder! Wer fiſchen will, ſcheue kein Waſſer! 255
Alſo die Frau; und den Hügel ereilten ſie, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weiſsſtämmiger Birken gekränzt war,

Fanden Kien und Reiſer, und ſammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten ſie, links im Thal, wo der Äſt' ein unendlicher Abfall
Unter Laub und Geſträuch rings moderte. Aber der Hausknecht 260
Fing die ſprühenden Funken des Stals in ſchwammigen Zunder,
Faſst' ihn in trockenes Laub, und ſchwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geſchickt dann
Reiſer und Kien, daſs die Flamme, des Harzes froh, durch den Holzſtoſs
Knatterte, finſteren Rauch ſeitwärts aufdampfend zum Himmel. 265
Jezt wo der Wind in die Glut einſauſete, ſtellt' er den Dreifuſs

Samt dem verſchloſſenen Keſſel, gefüllt mit der Quelle des Gartens.
Wehend umleckt' ihn die Loh', und es brauſt' ausſiedend der Keſſel.
Aber das Mütterchen goſs in die bräunliche Kanne den Kaffe
Aus der papierenen Tute, gemengt mit klärendem Hirſchhorn,
Strömte die Quelle darauf, und ſtellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis ſteigend die farbige Blaſe geplazt war.
Schleunig anjezt rief jene, das Haupt um die Achſel gewendet:
  Seze die Taſſen zurecht, mein Töchterchen; gleich iſt der Kaffe
Gar. Die Geſellſchaft nimt mit unſerem täglichen Steinzeug

Wohl im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffe.
Vater verbot Umſtänd'; und dem Weibe geziemt der Gehorſam.
Sprachs; und die Tochter enthüllt' aus dem Deckelkorbe die Taſſen,
Auch die Flaſche mit Rahm, und die blecherne Doſe voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Raſen; und jezt, da ſie alles durchwühlet, 280
Neigte das blühende Mädchen ſich hold, und lächelte ſchalkhaft:
Nehmen Sie mirs nicht übel, Mama hat die Löffel vergeſſen.
Sprachs; da lachten ſie all', auch lachte die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling

Eilte zur nahen Birk', und ſchnitt von den hangenden Zweiglein 285
Schöngeglättete Stäb', und vertheilte ſie rings der Geſellſchaft.
Freundlich reichte Luiſe dem lieben Papa und dem Jüngling
Pfeiſen dar, und Toback in der fleckigen Hülle des Seehunds.
Und ſie lagerten ſich im ſchattigen Graſ': an des Vaters
Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Taſſen 290
Rühmend goſs; und zur Linken die ſchöne Luiſ' und der Jüngling.
Zwar ſie koſtete ſelten des Kaffees; aber gefällig
Trank ſie heut ein wenig, und ruſſiſchen Thee mit dem Kleinen.

Liebreich ſprach der Vater, die roſige Wang' ihr ſtreichelnd:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Glut! Zwar iſt es nicht übel 295
Anzuſehn; doch nim mir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet ſich leicht in der Hize.
Jenem küſste die Hand und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft heiſst die Kühlung, die ſanft durch Erlen des Ufers
Athmet, und kaum ein Band mir bewegt? Wir gingen ja langſam, 300
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur ſo fröhlich, mein Vater!
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch
fröhlich! ſo fröhlich,
Als die ſingenden Vögel im Wald hier,
oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft,
um die Jungen im Lager! 305
Achzehn Jahr ſind es heute, da ſchenkte
mir Gott mein geliebtes,
Jezt mein einziges Kind, ſo verſtändig
und fromm und gehorſam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn
kommende Jahre, wie weithin
Dehnt ſich der Raum vor uns! und wie
ſchwindet er, wenn wir zurückſehn!
Geſtern erſt geſchah es, ſo deucht es mir,
als ich im Garten 310
Ging, und Blätter zerpflückt', und betete;
bis nun mit Einmal

Fröhlich die Botſchaft kam: Ein Töchterchen iſt uns gebohren!
Manches beſchied ſeitdem der Allmächtige, gutes und böſes.
Auch das Böſe war gut! denn Seine Gnad' iſt unendlich!
Weiſst du, Frau, wie es einſt nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luiſ' auf dem Arme, mit dir in der Friſche des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem Regenbogen emporgrif,
Und mich küſste: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder ſie ſammeln? —
Ja, vollblühende Segen und himmliſche ſtreuet der Vater,

Welcher den Bogen der Huld ausſpannete: Blumen und Früchte!
Daſs wir mit Dank einſammeln und Fröhlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann erhebt ſich mein Herz, und ſchwillt von regerer Inbrunſt
Gegen unſere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verſchieden an Kraft und Verſtand; doch alle des Vaters
Liebe Kindlein, wie wir! von einerlei Brüſten genähret!
Und nicht lange, ſo geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh, von dem Vater im kühlen Lager geſegnet,
Hört ſüſsträumend der Winde Geräuſch und des tropfenden Regens,

Schläft, und erwachet geſtärkt und verſtändiger. Kinder, wir freun uns
Alle vereint, wenn Gottes verklärterer Morgen uns aufweckt!
„Dann erfahren auch wir wahrhaft, daſs Gott die Perſon nicht
„Anſicht; ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Der iſt ihm angenehm!“ — O Himmelswonne! wir freun uns,
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einſicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten: freun uns mit Petrus,
Moſes, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaſter,
Und, der für Wahrheit ſtarb, mit Sokrates, auch mit dem edeln

Mendelsſohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Traurig nur, wenn ein Kind, das der bildenden Rede des Vaters
Kundiger ſchon aufmerkt, mit Verſtändnis, oder mit Ahndung,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einſt der Menſchlichkeit Höhen erſtrebet,
Neidiſch entehrt in der Gruft; und die jüngeren, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte ſich ſelbſt ausdeuten, voll Hochmut
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.

Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da ſchaute der heilige Petrus
Aus der leiſe geöfneten Thür', und fragte: Wer biſt du?
Trozig erwiederte jener, den Ablaſszettel erhebend:
Ich? ein katholiſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Seze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verſchlieſsend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalviniſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!

Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutheriſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun ſaſsen ſie, ſchauten bewundernd
Sonnen und Mond' und Stern' in harmoniſchem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Geſäng', und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Geſang: „Wir gläuben
„All' an Einen Gott!“ — Da mit Einmal ſprangen die Flügel
Rauſchend auf, daſs umher von des Himmels Glanze der Äther

Leuchtete. Petrus erſchien, und ſprach
mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun beſonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Alſo redeten jen' im vertraulichen
Wechſelgeſpräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfaſſenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten ſie. Aber
der Alte
Senkte den Blick tiefſinnig, und ſaſs in
ſtarrer Betäubung,
Wie wenn er predigen ſollte, das Herz
voll Worte des Himmels;
Ernſt nun bewegt' er das Haupt; ihm
drang die Thrän' aus den Wimpern.
Alle ſchwiegen zugleich, und ſahn auf
ihn mit Bewundrung.

Jezo begann der Vater, und ſprach zu der roſigen Jungfrau:
Singe den neuen Geſang, mein Töchterchen, welchen im Frühling
Unſer Freund in Eutin hier dichtete. Heimlich entſchlich er
Durch das Gehölz; ihr gingt mit der freundlichen Erneſtine
Rufend umher, du ſelbſt und Amalia, bis ihr ihn fandet.
Jener ſprachs; da begann mit ſteigender Röthe die Jungfrau
Sanft den Geſang; ihn verſtärkte, mit Macht einſtimmend, der Vater.

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns ſich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au
Die Butterblume gelbet! 385
Um uns im Sonnenſcheine wehn
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tauſend Kehlen ſchallt, wie ſchön!
Vielſtimmiges Geſchmetter!

Ringsum an Bäumen und Gebüſch 390
Entſchwellen junge Triebe!
Hier ſchattets kühl! Hier athmet friſch,
Und trinkt den Geiſt der Liebe!
Wir beben dir, der Liebe Geiſt,
In dieſer Auferſtehung, 395
Wie wenn du einſt vom Tod' erneuſt
Zu ſeliger Erhöhung!

Aus allen Völkern rauſchen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich geſellt fortan 400
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Farb' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten höher,
Sind Ihm, den ſelbſt kein Jubel nennt,
Die Brudervölker näher! 405

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir ſind ja Eines Staubs Geſchlecht,
Bedeckt von Einem Himmel!
Wir ſpielen all' im Sonnenſchein, 410
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir ruhn, und ſteigen, groſs und klein,
Geſtärkt aus unſerm Grabe!

Aus allen Völkern ſchall' empor
Geſang zum Ungenannten:
Wie jedes ſich den Dienſt erkohr,
Wie ſeinen Gottgeſandten!
Gern hört der Vater Aller ſo
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgeſang erſchallet!

Alſo ſangen ſie beid'; und der Wald war Tempel der Gottheit;
Edeler fühlten ſich all' und menſchlicher. Aber die Jungfrau
Eilte, vom Siz aufſtehend, und mühte ſich huſtend am Feuer,
Daſs ſie des Vaters Pfeif' anzündete, welche dem Greiſe

Schon in der heftigen Red' erloſchen war; reichte ſie jezt ihm
Brennend, und ſpuckte viel, und macht' ein krauſes Geſichtchen.
Lächelnd dankte Papa, und küſste das roſige Mägdlein;
Und ſie lagerte ſich. Da begann die verſtändige Hausfrau:
Kinder, der Kaffe wird kalt; ihr prediget immer und ewig! 430
Habt ihr auch Rahm und Zucker genug? Rührt um mit den Löffeln!
Als ſie nunmehr im Grünen mit Kaffe und Thee ſich gelabet;
Schenkte Mama auch dem Knechte, der pfeifend ging an dem Ufer.
Anfangs ſtreubt' er ſich, etwas beſchämt, und nahm es doch endlich.

Jezo wandelten ſie, von längeren Schatten begleitet, 435
Auf den duftenden Hügel: wo ſchlankere Birken zum Himmel
Säuſelten, Tannenſaat ſich erhob mit gelblichem Jahrwuchs,
Und Wacholdergeſträuch um die Hünengräber der Vorwelt
Wuchernd kroch, und ſtechender Hulſt mit glänzenden Blättern.
Einzeln rauſchten umher auch Maſtbäum' unter den Wolken, 440
Oſtwärts alle gebeugt von des ſiebenundvierzigſten Jahres
Winterorkan. Sie umſchauten die weithin lachende Landſchaft,
Plauderten viel, und ſangen empfundene Lieder von Stolberg,

Bürger und Hagedorn, von Claudius,
Gleim und Jacobi;
Sangen: „O wunderſchön iſt Gottes Erde!“ mit Hölty, 445
Welcher den Tod anlacht', und beklagten
dich, redlicher Jüngling!
Unter den wandelnden ſprach die alte
verſtändige Hausfrau:
Kinderchen, merkt, wie die Sonne hinabſinkt, faſt zu den Wipfeln
Jenes Walds, und vom Dorfe die Betglock'
über den See ſummt!
Thau weiſſagt das Gewölk, das duftige:
welcher den Kräutern 450
Wachsthum bringt, doch leicht den gelagerten Menſchen Erkältung!
Unſer Papa iſt alt, und das Jüngferchen
kleidet ſich immer

Luftig und kühl; das Ei will klüger ja
ſein, wie die Henne!
Kommt denn, und ſchmauſt, ihr Lieben;
die Feldluft reizet den Hunger.
Sprachs, und führt' in das Thal; nicht
ungern folgten die andern. 455
Als ſie den blumigen Raſen des weitum-
ſchattenden Buchbaums
Jezo erreicht; da eilten Mama und die
freundliche Tochter
Schnell zu dem Kahn am Ufer, und brach-
ten im zierlichen Tiſchkorb
Feines Gedeck, Eſslöffel und engliſche
Meſſer und Gabeln;
Brachten das Zuckergeſchirr von violigem
Glaſe, mit Silber 460
Zierlich gefaſst, wie ein Korb, ein Ge-
ſchenk der gnädigen Gräfin;

Brachten die reinlichen Teller von Steingut, ſpaniſche Erdbeern
Auf eiförmiger Schüſſel, und fette Milch in geſtülpter
Porzellanener Kumme, geformt wie ein purpurner Kohlkopf,
Welche mit wärmendem Punſch und Biſchof füllte der Vater, 465
Wann ein Freund ihn beſucht' in den ſauſenden Tagen des Winters;
Brachten mit Eppich umlegt die Bachkrebſ', ähnlich den Hummern,
Auch zween kalte gebratne Kapaun', umhüllt vor den Fliegen;
Brachten dann hochgehäuft vielrautige bräunliche Waffeln,
Auch die duftende Frucht der grüngeſtreiften Melone, 470

Gelbe gezeichnete Butter in bläulicher
Doſ', auf dem Deckel
Lag ein käuendes Rind zum Handgrif;
lieblichen Schafkäſ'
Und holländiſchen Käſ', und einen gewaltigen Rettig
Für Papa; auch Kirſchen und roth' und
weiſse Johannsbeern.
Aber die Jungfrau neigte ſich hold, und
ſprach zur Geſellſchaft: 475
Friſch heran, ihr Kinder, und lagert
euch unter dem Baume,
Froh wie der Schnitter im Feld' und die
Binderin! Seid auch ſo gütig,
Unſer ländliches Mahl zu entſchuldigen.
Schilt nicht, du alter
Lieber Papa! denn heut am Geburtstag'
hab' ich Erlaubnis,

Recht unartig zu ſein; und du trinkſt doch
meine Geſundheit! 480
Mutter, du böſe Mutter, du haſt den Wein
ja vergeſſen!
Ihr antwortete drauf die alte verſtän-
dige Hausfrau:
Mädchen, du biſt mutwillig! Ein Glück,
daſs der Dirne Geburtstag
Einmal im Jahre nur kömmt; ſonſt wüch-
ſen die Bäum' in den Himmel!
Siehe, der ehrliche Hans hat Milch und
Wein uns bedachtſam 485
Abgekühlt im Schilfe des Sees; da bringt
er den Korb ſchon.
Alſo Mama; und es nahte der redliche
Hans mit dem Weinkorb,
Ehrbar, zuckte den Hut, und redete zu
der Geſellſchaft:

Heute fürwahr ein prächtiger Tag! Gott ſegne die Mahlzeit!
Eilig den Korb ausleerend, erwiederte jenem der Pfarrer: 490
Hans, du bringſt ja die Meng' Herzſtärkungen! Schaue dein Antheil,
Blank wie Gold an der Sonne! Doch trink auch der Tochter Geſundheit!
Aber der Kleine ſprang zu dem Maibuſch, wo er die Erdbeern
Heimlich verſteckt, und ſtellte den duftenden Korb auf den Teppich,
Von dem bedeckenden Laub' ihn entledigend. Vater und Mutter 495
Freuten und wunderten ſich, und lächelten ſeiner Erzählung,
Lobten den Korb, und prieſen die ſaftige Röthe der Erdbeern.

Alſo ſchmauſeten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Auf dem blumigen Raſen des weitumſchattenden Buchbaums.
Tiefer ſank nun die Sonn', und ergoſs vielfarbige Schimmer 500
Durch das hangende Laub, oft nöthigend, weiter zu rücken.
Kaum noch wankte das Rohr, und der See ward glatt wie ein Spiegel.
Raſtlos tönte der Heimen Geſchwirr, und Vögelein ſangen;
Fernher rief der Kibiz, der Kukuk nahe; vom Kornfeld
Lockte die ſtreifende Wachtel, die Ringeltaub' in dem Ulmbaum 505
Gurrt', und es krächzte der Rak mit himmelblauem Geſieder.

Feierlich öfnete jezt mit dem Pfropfenzieher der Vater
Eine Flaſch', und vertheilte zum Nachtiſch goldenen Steinwein:
Den ihm die gnädige Gräfin, zur Stärkung ſeiner Geſundheit
Sendete, als ſie im Lenz heimkehrt' in ihr grünendes Landgut 510
Aus der Stadt; doch lang' unentſiegelt ſtand er im Keller,
Aufgeſpart für der lieben und einzigen Tochter Geburtstag.
Hiermit füllte die Gläſer der Greis, und ſprach zur Geſellſchaft:
Angeklingt! denn es gilt die Geſundheit unſrer Luiſe!
Sprachs; und es klangen die Gläſer mit hellem Gekling' an einander. 515

Nur des Jünglinges Glas verſtimmte den Klang mit taubem
Puf; da ſchüttelte zürnend der Vater das Haupt, und bedräut' ihn:
Tauſendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Erzuntugend erinnert!
Klappt nicht immer ſein Glas wie ein ſpaltiger Topf, und des neuern
Dichterſchwarms ungeſchlifner Hexameter, welcher daherplumpt
Ohne Takt und Muſik, zum Ärgernis? Kann er nicht anders,
Oder gefällt es ihm nicht? Ein jegliches Ding hat doch Regeln!
Kein Vernünftiger faſst an den oberen Kelch, wenn er anklingt;
Nein, an den Fuſs! Dann klingts, wie Harmonikaklang in den Glückwunſch!

Lächelnd erwiederte drauf der edle beſcheidene Walter: 525
Nicht ſo gezürnt, mein Vater! Das roſenwangige Mägdlein
Blickte mit ſchelmiſchem Auge mich an; da vergaſs ich die Regel.
Sprachs; da droht' ihm Luiſe mit aufgehobenem Finger,
Feuerroth; und ſie lachten des hold erröthenden Mägdleins.
Aber ſie that nachläſſig, und ſchnellt' auf den Knaben den Kirſchkern. 530
Hans indeſs, dem die Mutter ein kleineres Tuch an den Maibuſch
Hingedeckt, und es reichlich mit Trank und Speiſe belaſtet,
Schenkte ſein Glas voll Weines, und trat vergnügt zur Geſellſchaft,

Langſam, nicht in das Gras den edelen Trank zu verſchütten.
Als er genaht, da neigt' er das Haupt, und redete alſo:
Nun mit Verlaub! ich trinke des Jüngferchens werthe Geſundheit!
Rückwärts gebeugt dann trank er, und lächelte. Als er den lezten
Tropfen geſchlürft, da ſchwenkt' er ſein Glas, und redete wieder:
Segne der liebe Gott das Jüngferchen! Hab' ich ſo manchmal
Doch als lallendes Kind auf meinem Arm ſie geſchaukelt,
Daſs ſie im Spiegel ihr Bild anlächelte! Schmuck war ſie immer,
Und wie ein Engel ſo fromm! Ihr Bräutigam preiſe ſich glücklich!

Schalkhaft ſagte darauf die roſenwangige Jungfrau:
Hänſelchen, willſt du mich frein? Ich hab' in der Kiſte ſo manchen
Blanken Thaler geſpart: mein Patengeſchenk, und mein Weihnacht! 545
Auch verſteh' ich die Nadel zur Noth, und die Knütte verſteh' ich,
Brot zu backen, zu braun, und ein Leibgericht zu bereiten!
Aber es redete drein die alte verſtändige Hausfrau:
Traue du nicht der Spötterin, Hans! Zwar ſtattlich von Gliedern
Iſt ſie dir, aber zu faul, und die ſeidenen Händchen zu vornehm. 550
Geh nur, und rüſte den Kahn zu der Abfahrt. Denn wo mir recht iſt,

Feuchtet der Raſen bereits. Wohl ſagt' ich es! Laſst uns denn aufſtehn;
Oder wir haben zum Lohn vom Geburtstag' Huſten und Schnupfen.
Schmauſt die Kirſchen im Kahn, ihr Kinderchen, und die Johannsbeern.
Alſo ſprach ſie, und trieb; und ſie folgeten alle gehorſam,
Trugen des Mahles Geräth in den räumigen Kahn des Verwalters,
Traten dann ſelber hinein; und der Knecht ſtieſs ab von dem Ufer.
Fernher glimmten wie Gold die Fenſter der Kirch' und des Schloſſes,
Welche die Sonn' abſinkend beleuchtete; rings an den Ufern
Hingen Gebüſch' und Saaten, von röthlichem Scheine beduftet,

Umgekehrt in der Flut, und zitterten über zerſtreutem
Glanzgewölk, und die Heerd', und die ſingende Magd bei der Milchkuh.
Langſam ruderte Hans am Geſtad' hin; jezt um ein Röhricht,
Und braunkolbiges Ried; Seelilien jezo durchgleitend,
Gelb von Blumen und weiſs, breitblätterig; jezo den Vorgrund, 565
Wo hell Muſchel und Kies aufſchimmerten. Häufig ermahnt' er,
Wann Luiſ' im wankenden Kahn an den Jüngling ſich anſchloſs.
Aber es freute ſich Karl der ſchreienden Waſſervögel
Über dem Holm, und des Hechts, der beglänzt vom Abend emporſprang;

Auch wie des Ruders gebrochenes Bild in der ſanften Umwallung 570
Schlängelte; laut dann ruft' er dem Wiederhall in des Hügels
Ödem Gemäur, liebkoſt' ihm und ſchalt, und lachte der Antwort.
Heiter und ſtill war allen das Herz, wie die ſpiegelnde Welle;
Während der Vater vergnügt ſein ruhiges Abendpfeifchen
Raucht', und ein Wort einſprach, von Gelehrſamkeit, und von der Zeitung. 575
Oft noch zuckte Luiſ', an den Jüngling gelehnt, und drückt' ihm
Ängſtlich die Hand. Da begann die alte verſtändige Hausfrau:
Wie das närriſche Mädchen ſich anſtellt! Iſt denn der Kahn nicht

Groſs und breit? Sei ruhig, mein Töchterchen, oder ich wiege.
Sonſt ſo keck und verwegen, wenns gilt, in die Bäume zu klettern,
Über die Graben zu ſpringen, und hoch in der Luft ſich zu ſchaukeln,
Oder auch gleiten zu gehn mit Amalia, welche dir gleich iſt,
Auf dem gefrorenen Bach und der Gleitbahn, recht wie die Kinder!
Schlag' ein Tuch um den Hals, dies ſeidene, das ich dir mitnahm.
Kühl iſts doch auf dem Waſſer, und Vorſicht reuete niemand.
  Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Sei nicht bange, mein Kind, und verhülle dich. Beſſer iſt beſſer,

Wenn auch das junge Blut noch freudiger hüpft in den Adern.
Gott ſei Dank für den herlichen Tag, und den herlichen Abend,
Der uns morgende Heitre verkündiget! Eben ſo heiter
Meld' uns den ewigen Morgen der Abend unſeres Lebens!
Matt ſchon glüht' im Weſten die Glut; ein Stern nach dem andern
Trat aus dem Glanz, mit Silber die dunkele Bläue durchfunkelnd.
Als der rauſchende Kahn an der krüpplichen Eiche des Ufers
Landete. Lieblicher Duft umhauchte ſie; aber ſie eilten
Durch die geſchorene Wieſ' und wellige Schwade des Heues;

Und es erhob Luiſe den Saum des weiſsen Gewandes,
Zeigend den Unterrock und ſchimmernde Strümpf' in der Dämmrung.
So im Geröchel des Sumpfs und dem einſamen Surren des Käfers,
Längs dem grenzenden Walle, mit Dorn umwachſen und Haſeln, 600
Gingen ſie, wo noch zirpte die Grill', und im Kraute der bläulich
Flimmernde Glühwurm lag. Nun ſtiegen ſie über das Gatter,
Kamen ins Dorf, und grüſsten die ſtille Schaar vor den Häuſern,
Und des Verwalters Knecht, der die klingende Senſ' auf dem Ambos
Hämmernd ſchärft', um morgen die graſige Wieſe zu mähen. 605

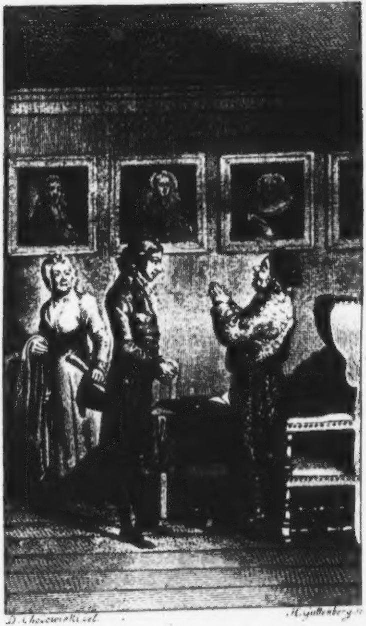
Abendlich pickte die Uhr, und ſchnob
die Eul' in dem Kirchthurm;
Und ſie empfing an der Pforte der Hund
mit freundlichem Wedeln.

LUISE

ZWEITE IDYLLE

DER BESUCH

II.



D. Chodowiecki del.

H. Guttenberg sc.

Universitäts-Bibliothek · München ·

LUISE

ZWEITE IDYLLE

DER BESUCH

Roſig ſtralt' in die Fenſter des Mais aufglühender Morgen;
Daſs ihr ſcheibiges Bild mit der Pfirſiche wankendem Laube
Glomm an der Wand, und hellte des Alkovs grüne Gardinen,
Wo dich, redlicher Greis, umſchwebeten Träume der Ahndung.
Durch den Schimmer geweckt, und den Schlag des Kanarienvogels, 5

Rieb er froh die Augen ſich wach, und faltete betend
Seine Hände zu Gott, der neue Kraft und Geſundheit
Ihm geſchenkt zu Pflicht und Beruf, und in nächtlicher Stille
Väterlich abgewandt von den Seinigen Feuer und Diebſtahl.
Jezo empor ſich hebend am Bettquaſt, dreht' er ſich langſam
Um, und ſtreckte die Hand, ſein Erneſtinchen zu wecken.
Aber die Stätte war leer. Da riſs er den rauſchenden Vorhang
Auf, und ſah durch die gläſerne Thür' in der Stube den Theetiſch
Hingeſtellt, und geſchmückt mit gerieſelten dresdener Taſſen:

Welche die häusliche Frau vornehmeren Gäſten nur anbot,
Etwa dem Probſt beim Kirchenbeſuch, und der gnädigen Gräſin,
Und wenn ihr Hochzeitfeſt ſie erfreuete, und ein Geburtstag.
Auch das ſilberne Kaffegeſchirr, der gnädigen Gräſin
Patengeſchenk, mit der Doſ' und den ſchöngewundenen Löffeln,
Blinkt' im röthlichen Glanz hochfeierlich; und in der Küche
Hört' er der knatternden Flamme Geſauſ' und des ſiedenden Keſſels.
Zweimal zog er den Ring, daſs hell in der Küche das Glöcklein
Klingelte. Siehe da kam, im ehrbaren Schmucke der Hausfrau,

Trippelnd die alte Mama, und ſprach, die Lippen ihm küſſend:
Väterchen, wachſt du ſchon? Da ich aufſtand, ſchlieſſt du ſo ruhig;
Und ſo leiſ' entſchlüpft' ich dem Bett'; in der Hand die Pantoffeln,
Ging ich auf Socken hinaus, und ſchloſs den Drücker mit Vorſicht.
Siehe, die Augen wie klar! Doch warte nur! gegen den Hahnſchrei
Haſt du ſchon wieder im Traum mit gebrochener Stimme gepredigt,
Auch geweint. So viel ich verſtand, war die Red' an dem Trautiſch.
Freundlich die Hand ihr drückend, begann der redliche Pfarrer:
Richtig! getraut ward eben. Mein Text war: Willſt du mit dieſem

Manne ziehn? und die Bilder des Wegziehns machten mich traurig.
Aber ſo innig es kränkt, ein ſolches Kind zu entlaſſen;
Wohnete nicht die Wittwe das Gnadenjahr in dem Pfarrhaus,
Allzuſehr einengend die Kinderchen; oder ihr Weiber
Hattet nur erſt aus dem Rohen gefertiget alle die Ausſteur,
Linnen und Schränk' und Betten, und anderen Trödel der Wirtſchaft,
Was wohl Kind und Enkel nicht aufbraucht! heute fürwahr noch
Wollt' ich ſie traun, und ſagen: Seid fruchtbar, Kinder, und mehrt euch!
Zeuch in Frieden, o Tochter, und ſei die Krone des Mannes;

Denn ein tugendſam Weib iſt edler, denn köſtliche Perlen!
Thu ihm liebes dein Lebenlang, und nimmer kein leides,
Bis euch ſcheide der Tod! — Nun, Mütterchen, nicht ſo ernſthaft!
Sieh mich an! Wir ſelber verlieſsen ja Vater und Mutter.
Hurtig den Schlafrock her, den feſtlichen neuen von Dammaſt;
Auch die Müze von feinem Batiſt! denn ich muſs ja geſchmückt ſein,
Wann der Bräutigam kömmt von Seldorf, jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Guts hochwohlehrwürdiger Paſtor!
Horch! da blies ja die Poſt, und raſſelte über den Steindamm!

Lächelnd erwiederte drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Männchen, das war in der Küche; Suſanna windet ihr Garn ab.
Sprachs, und trat zur Kommode, der blankgebonten von Nuſsbaum,
Welche die Prieſterbefchen, die Oberhemd' und die Ermel
Ihres Gemahls einſchloſs, und die ſteifgefalteten Kragen,
Ihm ein Gräul! auch den ſchönen und weitbewunderten Taufſchmuck,
Und die flitternden Kronen, gewünſcht von den Bräuten des Dorfes.
Jezo fand ſie die Müz', und reichte ſie. Dann zu dem Schranke
Ging ſie, den Schlafrock holend von blauem wollenem Dammaſt;

Über die Lehn' ihn breitend des Armſtuhls, ſagte ſie alſo: 60
Dehne dich noch ein wenig, mein Väterchen; denn zur Geſundheit
Dienet es, ſaget der Arzt. Dann zieh mir die weicheren Strümpf' an,
Welche Luiſe geſtrickt aus Lämmerwolle des Marſchlands;
Daſs nicht kalte der Fuſs; es iſt noch kühlig des Morgens.
Auch dies ſeidene Tuch verehr' ich dir, welches Luiſe 65
Sonntags trug um den Hals, und dir ſchon lange beſtimmte.
Lieſeſt du erſt ein wenig im Bett'? ein Kapittel der Bibel,
Dort auf der kleinen Riole zur Seite dir; oder ein Leibbuch

Jener Zeit, da noch Menſchen wie Waſhington lebten und Franklin;
Oder den alten Homer, der ſo natürlich und gut iſt? 70
Daſs du es warm mittheilſt bei dem Frühſtück? Unſere Poſt hat
Zeit! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel,
Meldet es, wann er das Blaſen des Poſthorns über dem Waſſer
Hört; dann ſchwingt ſich der Weg noch weit herum nach dem Dorfe.
Dort am Wald' iſt ein Echo; da bläſt der fröhliche Poſtknecht 75
Gerne ſein Morgenlied, und den Marſch des Fürſten von Deſſau.
So, wohlmeinendes Sinnes, ermahnte ſie. Aber der Pfarrer

Hörete nicht; auf ſtand er, und redete, raſch ſich bekleidend:
Mutter, wer kann nun leſen! Ich bin unruhig und luſtig!
Wahrlich, er muſs bald kommen! Georg hat etwa geſchlummert, 80
Oder auch ſelber ein Stück auf der Feldſchalmei ſich gedudelt.
Stehet doch feſt der Sand, da es regnete! Weiſet die Uhr nicht
Funfzig Minuten auf fünf? O wie oft dann las ich die Zeitung!
Hurtig das Becken gereicht, und das Handtuch! Glüht mir das Antliz
Nicht, als hätt' ich in Eifer gepredigеt, oder mit Walter 85
Über Europa geſchwazt und Amerika, jenes im Dunkel,

Dies im tagenden Lichte der Menſchlichkeit! Öfne das Fenſter!
Friſche Luft iſt dem Menſchen ſo noth, wie dem Fiſche das Waſſer,
Oder dem Geiſt frei denken, ſo weit ein Gedanke den Flug hebt,
Nicht durch Bann und Gewalt zu den folgſamen Thieren entwürdigt;
Ah! wie der labende Duft da hereinweht! und wie der Garten
Blühet und blüht, von des Thaus vielfarbigen Tropfen umfunkelt!
Schau die Morell', und die Pflaum', und dort an der Planke den kleinen
Apfelbaum, wie gedrängt er die röthlichen Knöpfchen entfaltet!
Und den gewaltigen Rieſen, den ſchneeweiſs prangenden Birnbaum!

Das iſt Segen vom Herrn! Fürwahr, wie
die Bienen und Vögel,
Möchte man ſchwelgen im Duft: Herr
Gott, dich loben wir! ſingend!
Aber die Braut, wo bleibt ſie? die ſonſt
mit dem Hahne mir aufſteht,
Und mir am Pult den Kaffe beſorgt! Nichts
hört' ich noch trippeln
Über mir! Ganz gewiſs, ſie verſchläft des
Bräutigams Ankunft! 100
Ihm antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Mann, wie du reden kannſt! Sie verſchläft
des Bräutigams Ankunft?
Unſere raſche Luiſe? Gewiſs, ſie ſteht
vor dem Spiegel,
Kleidet ſich, ordnet ihr Haar in ſchlau
erkünſtelter Einfalt,

Ordnet die Lillaſchleifen, das ſeidene
Tuch, und den friſchen 105
Blumenſtrauſs, holdlächelnd, und gern noch
ſchöner ſich machend.
Oder ſie ſchlich in den Garten hinab, und
beſchaut die Aurikeln,
Unruhvoll, und roth im Geſicht, wie die
Gluten des Himmels;
Blickt oft über den Zaun, und hört die
Nachtigall ſchmettern
Unten am Bach, und hört, o mit klopfen-
dem Herzen! das Poſthorn. 110
Holla, wie lermt Packan! Unfehlbar wird
es Georg ſein.
Kaum war geredet das Wort; da klin-
gelt' es raſch, und Suſanna
Öfnete; plözlich erſchien im Reiſemantel
der Eidam.

Aber vor Freude beſtürzt und Verwunderung, eilten die Eltern,
Und: Willkommen, mein Sohn! willkommen uns! riefen ſie herzlich, 115
Feſt an die Bruſt ihn gedrückt, und Wang' und Lippen ihm küſſend.
Sorgſam eilt' ihn Mama aus dem Reiſegewand zu enthüllen,
Nahm ihm den Hut, und ſtellte den knotigen Stab in den Winkel,
Samt dem türkiſchen Rohr, das er mitgebracht für den Vater.
Thränend begannſt du anizt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau: 120
Gott ſei gelobt, mein Sohn, der groſse Dinge gethan hat,
Und wie die Waſſerbäche das Herz der Gemeine gelenket;

Daſs ihn all' einmütig erwähleten, Prediger Gottes
Ihnen zu ſein, der Natur und der Menſchlichkeit weiſer Verkünder,
Die Abſchattungen ſind uns Endlichen, endloſer Gottheit! 125
Ob' er denn ſeinen Beruf mit Freudigkeit, ſtets wie Johannes
Lehrend das groſse Gebot: „Liebt, Kindelein, liebt euch einander!“
Nicht durch eitelen Zank um Geheimnis, oder um Sazung,
Nahen wir Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluſs,
Schaft uns Vertraun und Glauben zum Heil des geſendeten Helfers, 130
Der ſein Wort mit dem Tode verſiegelte! Religion ſei

Uns zum Gedeihn, und nicht unthätiger Religion wir!
Solches aus Schrift und Vernunft einpredigend, ſelber ein Beiſpiel,
Leucht' er zu irdiſchem Wohl und himmliſchem! — Nun was ich ſagen
Wollte: das Pfarrhaus, ſchreibt er, iſt hübſch, mit bequemen Gemächern;
Aber das Obſt nur gemein, und der Küchengarten voll Unkraut.
Was die Menſchen doch wunderlich ſind! Wie leicht iſt ein Fruchtbaum
Hingepflanzt, der ſo reichlich die wenige Pflege belohnet!
Glaubt er? ich löſe des Jahrs an hundert Thaler aus Backobſt,
Und aus feinerem Obſt, aus Pfirſichen, Pflaumen und Äpfeln,

Pflänzlingen auch, und Spargel, und Blumenkohl und Melonen!
Was? und den baaren Gewinn, wie erhöht ihn die Luſt, durch Beiſpiel,
Rath und That, zum Fleiſse das willige Dorf zu ermuntern!
Sohn, er ehrt mein Geſchenk: als Brautſchaz nehm' er den Lüder!
Freundlich die Wang' ihm klopfend, begann die verſtändige Hausfrau: 145
Vater, du kommſt auch ſogleich mit der Wirtſchaft! War es die Nacht kalt,
Lieber Sohn? Wie verdrieſslich ſein Predigeramt ihn einſchränkt!
Nachts fünf Meilen zu fahren durch Thau und kältende Nebel,
Seiner Braut zum Beſuch, wie gewiſſenhaft! Konnte der Küſter

Doch zur Noth die Gemein' aus dem redlichen Brückner erbauen!
Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen fürs nüchterne? oder nur Kaffe?
Ihr antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Kaffe nur, liebe Mama. Mir iſt ſchauderig; war es die Nacht gleich
Heiter und ſchwül, und lockte die Nachtigall aus den Gebüſchen,
Während am Rande der Mond blutroth in Gedüſt hinabglitt,
Und vor dem Wetterleuchten die Pferd' oſt ſtuzten am Wagen.
Doch als eben der Tag andämmerte, weht' es empſindlich
Über den See, bis die Sonne, mit lieblichen Stralen ſich hebend,

Grünaus Dächer beſchien, den ſpizigen Thurm, und das Pfarrhaus.
Langſam karrt' indeſſen der unbarmherzige Schwager
Durch den Kies; denn ein wenig zu ſtark aus dem Glaſe vernüchtert,
Nickt' er beſtändig das Haupt; und zulezt noch tränkt' er die Pferde.
Auch der ſinnige Schäfer, der dort die gehürdeten Schafe
Weidete, kroch nun erwacht aus dem bretternen Hüttchen auf Rädern;
Und wie dem belfernden Fix er nachſah, über die Augen
Deckend die Hand; laut rief er, und jagete ſcheltend den Hund weg:
„Gott zum Gruſs, Herr Walter! Wie gehts? Willkommen in Grünau!“

Rieſs, da er über die Brach' anrennete,
drückte die Hand mir
Kraftvoll, fragete viel, und freute ſich,
minder geſchlank mich
Wiederzuſehn, und erzählte von Frau
und Schafen und Kindern, 170
Und von der neulichen Oſtermuſik, wo
ich leider gefehlet.
Kaum ging weiter der Zug; da begegnete
ſingend der Jäger,
Stutzt', und begann auflachend: „Aha!
der liſtige Waidmann,
„Der uns das niedliche Reh wegbirſcht,
die behende Luiſe!
„Ganz im Vertraun! wir ſandten ein ſchön
Rehziemer dem Paſtor, 175
„Das ſich herübergewagt von der Zucht
des eutiniſchen Landes!"

Fern dann grüſste der Fiſcher vom Bach, und zeigt' aus dem Kahne
Einen gewaltigen Aal, der hell an der Sonne ſich umwand.
Dicht am Dorfe begegneten noch ausziehende Pflüger,
Otto Rahn mit dem klugen Geſicht, und der jüngere Geldo, 180
Gruſs und Geſpräch anbietend. Doch ſchnell auf dem raſſelnden Steindamm
Flog ich vorbei, und enteilt', abſpringend am Krug', um den Kirchhof.
Hier ein türkiſches Rohr, und ächter Virginiaknaſter,
Lieber Papa, der wie Balſam emporwallt. Schaun Sie, das Rohr iſt
Roſenholz, und der Kopf aus Siegelerde von Lemnos. 185

Jener ſprachs; und der Vater bewunderte, freudig empfangend,
Wie ſo lang und gerade der Schoſs des Roſengebüſches,
Blank von bräunlichem Lack, aufſtieg mit der Mündung des Bernſteins.
Laut nun erhobſt du die Stimm', ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Welch ein Rohr! O gewiſs von dem Freund' aus Konſtantinopel 190
Mitgebracht! Wie gewaltig! Bei Mahomed! über die Scheitel
Raget es! Aber, mein Sohn, zu der Pfeiſ' Anzündung bedarf es
Einer Cirkaſſerin wohl; und er raubet mir meine Luiſe!
Auch in dem Lehnſtuhl muſs ich geſtreckt ausruhn, wie ein Mufti,

Und ein Vezier im Kaftan auf damaſceniſchem Sofa!
Raſch, den Virginiaknaſter geprüft! Weib, rufe Suſanna,
Daſs ſie den Trank der Levant' einbring', und den brennenden Wachsſtock.
Wecke mir auch die Luiſe! Das wittere ja der Probſt nicht,
Daſs ein Prieſter die Lippen entweiht mit dem türkiſchen Gräuel!
Drauf mit ängſtlicher Stimme begann der verlobete Jüngling:
Liebe Mama, ob Luiſe nicht wohl iſt? Frühe ja pflegt ſie
Aufzuſtehn, und Kaffe dem Väterchen einzuſchenken.
Lächelnd erwiederte drauf die alte verſtändige Hausfrau:

Faul, mein Sohn! Ich wette, ſie ſteckt noch tief in den Federn.
Sprachs, und eilte hinaus, und rief der treuen Suſanna,
Die an dem Brunnenſchwengel den tröpfelnden Eimer heraufzog:
Hole die ſilberne Kann', und ſpute dich, liebe Suſanna,
Daſs du den Kaffe geklärt einbringſt, und den brennenden Wachsſtock.
Nicht zu ſchwach, wie geſagt! der levantiſche haſst die Verdünnung.
Seze die Kann' auf Kohlen mit Vorſicht, wenn du ihn trichterſt.
Flugs dann ſtich mir im Garten die neugeſchoſſenen Spargel,
Schneid' auch jungen Spinat; wir nöthigen, denk' ich, die Herſchaft.

Käme nur Hedewig bald von den Milchkühn, ohne zu plaudern;
Daſs ſie ſogleich die Karauſchen und Hechtlein holte vom Fiſcher,
Und mir die Laub' ausharkt' und den Gang! Leicht ordnet die Mahlzeit
Heute Papa dorthin, wo der Quell von gelegeten Steinen
Niederrauſcht in den Bach, und vorn die Kaſtanie blühet,
Und noch glänzet das Laub des gebogenen Erlenganges.
Siehe, wie rennend der Hahn vom geſtapelten Holz mit den Weibern
Futter ertrozt, und die Enten vom Pfuhl, und die Glucke mit Küchlein!
Habt doch Geduld! gleich bring' ich euch Haber und Klei' in der Wanne!

Aber was ſchimmerte da ſo geſchwind an dem Zaune vorüber?
Schon ein Beſuch? Ja wahrlich! Amalia kommt mit dem Kleinen!
  Sprachs, und zur Pforte des Hofes enteilte ſie; unter dem Schauer
Hüpfte Packan frohknurrend hervor; und ſie wehrte dem Schmeicheln.
Alſo rief ſie entgegen, die alte verſtändige Hausfrau:
  Kinder, ſo früh in die Luft? O denken Sie! meine Luiſe
Schläft noch feſt wie ein Dachs; und der Bräutigam iſt in der Stube!
Treten Sie ein; ich wecke. Wie wird ſich das Töchterchen ſchämen!
  Alſo Mama; da klopft' in die Händ' Amalia lachend.

Aber ſie dämpfte die Stimm', und redete,
fröhliches Mutes:
Ach unſchuldiges Ding! ſchlaflos an
den Bräutigam denkend
Lagſt du; da ſchwand der Gedank' in des
lieblichen Traumes Betäubung,
Unter den Brautmelodieen der Nachtigall!
Mütterchen, laſs mich!
Leiſe mit Kuſs und Geliſpel erweck' ich
ſie; und wenn ſie aufſtarrt: 235
Schmücke dich, ſpott' ich, mein Kind! dein
Bräutigam harret mit Inbrunſt!
Ihr mit drohendem Wink antwortete
alſo die Mutter:
Wo mir Amalia wagt, mein armes Kind
zu verſpotten!
Flink in die Stube hinein, und gegrüſst
das junge Paſtörchen!

Denn ihn gilt der Beſuch doch eigentlich.
Nicht zu geſchäftig
Liebgekoſt um den Walter, ich red' im Ernſte, mein Mädchen;
Daſs ſich die Braut an der Freundin nicht ärgere! Seid ihr vernünftig,
Kinder, ſo kommt arglos auf ein Stück Rehbraten zu Mittag,
Und auf ein freundlich Geſicht; ich werd' auch die gnädige Gräfin
Nöthigen. Dann mir gelacht nach Herzensluſt, und geplaudert:
Seis in der Laub' am Bach, ſeis unter dem blühenden Birnbaum,
Der beim leiſeſten Wind' uns weiſs die Schüſſel beregnet.
'Aber, in aller Welt! was tragen Sie unter dem Mantel?

Und die geprieſene Gräfin Amalia sagte
dagegen:
Eya, wüſsten Sie das, mein Mütterchen; gerne vielleicht wohl 250
Würde die Luſt mir gegönnt, die Luiſ' aus dem Bette zu holen.
Einen Talar voll Würde, zur Feſtſamarie, bring' ich,
Aus gewäſſertem Taft, und zwölf anſehnliche Beſchen.
Anziehn ſoll er es heut', um recht amtsmäſsig und ehrbar
Auszuſehn. Nur Schad' um die fehlende Prieſterperrüke, 255
Und das gekräuſelte Rad! Gar lächerlich ſchreitet ein Neuling
Unter dem langen Gewand', und hebt den hindernden Saum auf.

So die fröhliche Gräfin Amalia; ſchnell
dann entflog ſie
Leichteres Gangs in die Stube, wo ſchon
mit dem Greiſe der Jüngling
War in tiefem Geſpräch von Gelehrſamkeit, und von der Zeitung. 260
Leiſe die Thür' aufſchlieſsend, wie abgewendet ſie ſtanden,
Sprang ſie hinan, und grüſste den froh
umſchauenden Jüngling.
Aber das Mütterchen ſtieg die Treppe
hinauf nach der Kammer,
Wo die raſche Luiſe noch ſchlummerte;
trat dann behutſam,
Auf den Zehn ſich wägend, damit nicht
knarrte der Boden. 265
Und ſie erblickt' im Bette die roſenwangige Tochter,

Welche ſich über der Deck' in völligem Schmucke gelagert,
Weiſs, wie den geſtrigen Tag, im röthenden Glanz der Gardine.
Jezo, wie ſanft ihr Kind aufathmete, ſtand ſie betrachtend,
Neigte ſich, küſste die Wang', und begann mit leiſem Gefliſter:
Was? unartiges Kind, Langſchläferin! träumſt du noch jezo,
Daſs die Wangen dir glühn? und ſogar in völligem Anzug?
Wahrlich allzu bequem! Hoch ſteht an dem Himmel die Sonne;
Längſt auch zirpte die Schwalb', und der Sauhirt tutet im Dorf um;
Kinderchen, glaub' ich ſogar, mit dem Frühſtück gehn in die Schule.

Mädchen, heraus! und muſtre die friſch entfalteten Blumen;
Auch ob die Roſ' in dem Topf am Morgenſtral ſich geöfnet.
Binde den thauigen Strauſs, und leg' ihn behend' in den Alkov;
Daſs dein Vater ſich freu' und wundere, wann er erwachet,
Dann nach der Thäterin frag', und, wie artig du ſeiſt, dir erzähle.
Dein geperletes Hühnchen hat ſchon im Stalle gekakelt;
Eil', und ſuche das Ei, eh dirs abhole der Iltis.
Aber du ſchläfſt mir, Dirne, mit duftenden Blumen im Zimmer!
Schädlich ja ſind ſie dem Haupte, zumal die Muskathyacinthen!

Alſo redete jene; da fuhr aus dem
Schlafe die Jungfrau, 285
Blickte verſtört umher, und ſeufzete tief
aus dem Herzen.
Jezo die glühende Wange dem Arm auf-
ſtüzend, begann ſie:
Biſt du's, liebe Mama? O wie kam
das? Hat denn der böſe
Blumenduft mich betäubt? Ein Strauſs
am offenen Fenſter,
Meint' ich, ſchadete nicht; und es ſind
faſt lauter Aurikeln. 290
Geſtern ſtörte die Schwül' am Schlafe mich.
Als nun der Wächter:
Ein iſt die Glock'! ausrief; mit Verdruſs
nun ſprang ich vom Lager,
Kleidete mich, und ſahe die funkelnden
Stern' aus dem Fenſter,

Vom anhauchenden Winde gekühlt, und die Gegend im Mondſchein:
Wo der Nachtigall Lied ringsum wetteifernd ertönte, 295
Und der Geſang auf der Bleich', und die einſame Flöte des Schäfers;
Sahe des Thals grau ziehenden Duft, und des plätſchernden Baches
Helle Flut, und den Himmel von Wetterleuchten durchſchlängelt.
Endlich nahte der Schlaf; und niedergelegt in den Kleidern,
Schlummert' ich ein allmählich, und hört' im Traume noch immer 300
Nachtigallengeſang, und der wehenden Linde Geſäuſel.
Aber ein ſehr unruhiger Schlaf! O du beſte der Mütter,

Sage mir, ob an dem Walde Georg ſchon
blaſen gehöret!
Lag ich zu tief mit dem Haupte? Mir
ſchlägt das Herz ſo gewaltig!
Lächelnd erwiederte drauf die alte ver-
ſtändige Hausfrau: 305
Schlägt dir das liebe Herz, mein Töch-
terchen? Klas hat die Zeitung
Eben gebracht. Sie erzählt von Amerika,
und von Gibraltar,
Auch von dem Parlement, und der Reiſe
des heiligen Vaters.
Eifrig lieſt der Papa, und vergaſs, ſich
die Pfeife zu ſtopfen.
Auch iſt unten ein Brief an die Jungfrau
Anna Luiſe; 310
Walters Hand, wie ich glaube; doch geb'
ichs nicht für Gewiſsheit.

Wieder begann liebkoſend die freundliche ſchöne Luiſe:
Wirklich ein Brief? Du lächelſt. O Mütterchen, ſei nicht grauſam!
Denke, was ſoll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar,
Oder dem Parlement, und der Reiſe des heiligen Vaters?
Sage, du warſt auch Braut! o ſage mir, iſt er ſchon unten?
Ihr antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Tochter, ich will dirs ſagen, auf Ehrlichkeit. Eben beſucht' uns
Einer im Reiſegewand', und bracht' ein türkiſches Rohr mit,
Roſenholz, und den Kopf aus Siegelerde von Lemnos,

Unſerem Vater zur Luſt: ein wohlgearteter Jüngling,
Hoch und ſchön von Geſtalt, der gar nicht prieſterlich ausſieht.
Dieſer erkundigte ſich, wie Gebrauch iſt, nach der Geſundheit
Unſerer lieben Mamſell; auch Amalia, welche hereintrat,
Grüſst' er, wie lange bekannt. Komm ſelber, mein Kind, und betracht' ihn. 325
Alſo Mama; und im Taumel entſprang dem Lager die Jungfrau,
Schmiegte die Arm' ihr feſt um den Hals, und mit feurigen Küſſen
Unterbrach ſie die Red', in dem Laut der Begeiſterung rufend:
Mütterchen, freue dich doch! Du ſollſt auch die beſte Mama ſein!

Sollſt auch die Braut aufpuzen, und tanzen auf unſerer Hochzeit!
Sollſt auch ſelber noch Braut, und Bräutigam werden der Vater!
Hurtig hinab, ihn zu ſehen, den wohlgearteten Jüngling!
Ihr antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Mädchen, du biſt wahnſinnig! Zum Bräutigam geht man ehrbar,
So wars Sitte vordem, mit niedergeſchlagenen Augen!
Schwärmerin, willſt du auf Socken hinabgehn? Ziehe die Schuh' an!
Und wie das Halstuch hängt! Fi, ſchäme dich, garſtige Dirne!
Alſo ſchalt die Mama; und das Töchterchen, lieblich erröthend,

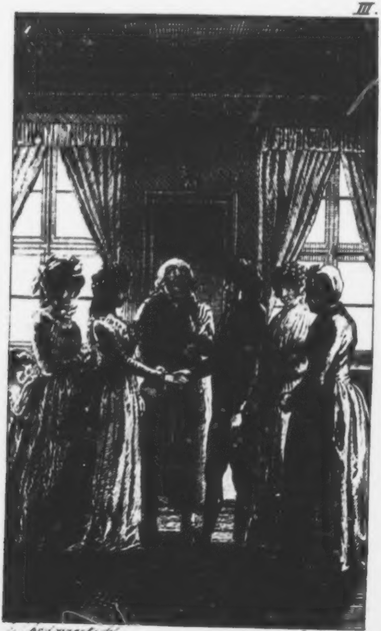
Hüllete ſchnell in die Seide den ſchön
aufwallenden Buſen;
Schnallte ſich dann, oft fehlend, mit zitternden Händen die Schuhe 340
Feſt um die zierlichen Füſs', und enteilete. Bange vor Sehnſucht
Flog ſie die Stufen hinab; und die Treppenthüre ſich öfnend,
Kreiſchte ſie auf; denn begrüſst von der
wartenden Freundin Gelächter,
Sank ſie, ach! in die Arme des überſeligen Jünglings.

LUISE

DRITTE IDYLLE

DER BRAUTABEND

III.



D. Chodowiecki del. E. Henne sc.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

LUISE

DRITTE IDYLLE

DER BRAUTABEND

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich beſucht hat,
Kennt die geräumige Stube, wo ſonſt ein thönernes Eſtrich
Schreckt', und ein luftiger groſser Kamien, rundſcheibige Fenſter,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wapen der Vorzeit,
Auch altfränkiſche Thüren, und mancher beſchimmelte Wandſchrank.

Aber des frommen Greiſes Ermahnungen
rührten das Kirchſpiel
Endlich: da ward ſie gebaut zu edlerer
Gäſte Bewirtung,
Rings mit Tapeten geſchirmt, mit wärmenden Bohlen gepflaſtert,
Einem zierlichen Ofen geſchmückt, und
engliſchen Fenſtern,
Nach dem Garten hinaus und des Sees
hochwaldiger Krümmung. 10
Wer ihn jezo beſucht, dem zeiget er gerne die Ausſicht,
Jede Bequemlichkeit und Verſchönerung,
ſchäzet des Baues
Koſten, und rühmt die Häupter des Kirchſpiels. Rings an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jedes nach alter

Sitte geſchmückt: die Männer mit aufgeſchlagener Bibel;
Und den Fraun in der Hand ein Röſelein oder ein Pfirſich.
Hier, von der herbſtlichen Flur voll ſchimmerndes Mettengewebes
Heimgekehrt, verweilten in Ruh die gnädige Gräfin,
Und die geprieſene Tochter Amalia, Karl und der Jüngling,
Welcher an Walters Statt ihn lehrete. Horchend umringten
Dieſe das helle Klavier; denn der Bräutigam ſang in der Saiten
Bebenden Ton, o Schulz, die Begeiſterung deines Geſanges.
Oft auch miſchten Luiſ' und Amalia fröhlich die Stimmen

In den Geſang; und den Baſs, wo es nöthig war, brummte der Vater.
Jezo kam aus der Küche die alte verſtändige Hausfrau,
Nahte ſich, klopfete ſanft auf Amaliens Schulter, und ſagte:
Buch zu! Weiſs nicht die Jugend, man kuckt ſich blind in der Dämmrung?
Und noch lange bedarf ſie der Äugelein. Reiche den Fruchtkorb,
Liebes Kind, und ſchäle mit deinem ſilbernen Meſſer.
Gieb Amalien dort den geſprenkelten Gravenſteiner,
Welchen ſie liebt; auch denk' ich, die Bergamott' iſt nicht übel,
Und die franzöſiſche Birne, die weiſse ſowohl wie die graue.

Univ.-Bibl.
München

Schön ſind die Trauben dies' Jahr und die Pfirſiche, groſs und balſamiſch!
Aber wiſchen Sie, Karl, den blauen Duft von den Pflaumen;
Fühlen Sie ſolche heraus, die vom Steine los und am Stengel
Runzelich ſind: friſch hat ſie mein Hans von dem Baume geſchüttelt.
Töchterchen, ſchaff' auch Licht, und den grünen Schirm für die Gräfin.
Denn ich darf doch hoffen, ſie gönnen uns ihre Geſellſchaft
Heute bei Butterbrot; wir gebens ſo gut wir es haben.
Jene ſprachs; ihr erwiederte drauf die geſellige Gräfin:
Selber uns einzuladen, gedachten wir. Aber kein Aufwand!

Jezo redeteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, man teuſcht ſich leicht mit Erwartungen; rede die Wahrheit.
Butterbrot bedeutet ein Paar Kramsvögel und Droſſeln,
Etwa mit Apfelmus; nach dem Sprichwort muſs es dabei ſein.
Ferner klatſcht' in dem Zuber ein ſchwärzliches Ding wie ein Sandart,
Oder auch zween, wie mir dauchte; doch das iſt bloſse Vermutung.
Aber für Karl erſcheinet ein irdener Napf mit Kartoffeln,
Klar wie Kriſtall, in der Hülſ', an Geſchmack den Kaſtanien ähnlich,
Aus holländiſcher Saat. Auch ein Marſchkäſ' ohne Vergleichung

Ladet den Durſt. Dann plötzlich erfreut uns der purpurne Kohlkopf,
Unſer Freund! zur Ehre des Prieſterthumes mit Biſchof
Angefüllt. O wie kommts? mir iſt heute ſo wohl und behaglich,
Als wenn man irgend was gutes vollendete, oder auch vorher!
Alſo der feurige Greis, und verſchob das ſamtene Käppchen, 55
Welches die Glaz' ihm hüllt' in des heiligen Amtes Verwaltung,
Wann er im grauenden Haar dir glich, mildredender Spener.
Zwar die Gräfin begehrt', und Amalia, töchterlich ſchmeichelnd,
Daſs er die wärmende Müz' aufſezt' als Vater des Hauſes,

Und ſich den Feſtſchlafrock anlegete; doch
er verſagt' es.
Aber nachdem Luiſe das Obſt geſchält
und genöthigt;
Raſch enteilte ſie nun zum Schrank in
der täglichen Stube,
Nahm die ſilbernen Leuchter, und fügt'
auf jeden ein Wachslicht:
Welche die häusliche Frau vornehmeren
Gäſten nur anbot,
Etwa dem Probſt beim Kirchenbeſuch, und
der gnädigen Gräſin,
Und wann ihr Hochzeitfeſt ſie erfreuete,
und ein Geburtstag.
Dieſe nahm ſie heraus, und die ſtälernen
Schneuzen mit Federn,
Eilete dann in die Küch', und ſprach zu
der treuen Suſanna:

Zünde die Lichter mir an, und trage ſie, liebe Suſanna,
Flugs in die Stub', auch bringe den grünen Schirm für die Gräfin.
Ich nun ſteig' in den Keller hinab, und hole zum Biſchof
Rothen Wein, Pomeranzen, und unſeren purpurnen Kohlkopf.
Zucker ſteht in der Kammer genug; und das übrige weiſst du.
Ihr antwortete drauf die gefällige treue Suſanna:
Gleich, mein Jüngferchen, gleich! Nur erſt die reinliche Schürze
Bind' ich vor; ſonſt könnte mich leicht auslachen die Herſchaft.
Als nun Luiſ' aus dem Keller emporſtieg, ſchwer belaſtet;

Kam die fröhliche Gräfin Amalia hinter Suſanna
Schnell aus der Thür', und begann zu der roſenwangigen Jungfrau:
Komm ein wenig hinauf in das Kämmerlein! Dir ja geziemt nicht,
Uns in der Küche das Mahl zu beſchleunigen, gute Luiſe!
Schau, wie die Sichel des Mondes, die blank hinſchwebet wie Silber,
Grad' in die Fenſter dir blinkt; es plaudert ſich lieblich im Mondſchein.
Drinnen halten ſie Rath, den verödeten Garten in Seldorf
Anzubaun. Trit leiſe; der Bräutigam möchte dir nachgehn.
Jene ſprachs; da reichte die Braut der treuen Suſanna,

Was ſie trug, in die Händ' und ermahnte ſie. Jezo der Freundin
Folgte ſie, leiſ' auftretend, und ſchalt die knarrenden Stufen.
Als ſie nunmehr eingingen zur traulichen Kammer im Mondſchein,
Hand in Hand, wo ſie oft des gemeinſamen Werks ſich gefreuet, 90
Oder des geiſtigen Buchs, und des ſtilleren Mädchengeſpräches;
Jezo begann Luiſe, gewandt zu der trauten Geſpielin:
Seze dich hier in den Seſſel, Amalia, wo ich ſo manchmal
Neben dir ſaſs. Bald trennt uns die bittere Stunde des Abſchieds!
Alſo ſprach wehmütig die Braut, und drückte die Hand ihr, 95

Innig. Da trat an das Fenſter Amalia, blickte den Mond an,
Und das Gewölk, das flüchtig mit wechſelndem Glanz ihn vorüber
Wallete, jezt ihn enthüllt', und dunkeler jezo dahinzog;
Und wie der Wind auf dem Hofe das gelbe Laub von den Bäumen
Wirbelte, wogt' und zerſtreute, mit ſchauerlichem Geraſſel: 100
Sinnend ſtand ſie, und ſchwieg; und der Mond beglänzte die Thräne,
Die auf roſiger Wang' ihr zitterte. Aber ſie hielt ſich,
Wandt' ihr Geſicht ins Dunkel, und ſprach mit erzwungenem Leichtſinn:
Rede, wie Bräuten geziemt, was fröhliches, nicht von dem Abſchied,

Trautes Kind! und zumal am heiligen Polterabend, 105
Da ſchon Kammer und Bette zur Hochzeitfeier geſchmückt iſt!
Schad' um die kleine Luiſe, das jugendlich hüpfende Mägdlein,
Daſs es ſo bald Hausmütterchen wird, und dem Manne gehorſam!
Männer küſſen nicht mehr mit Beſcheidenheit, oder erröthend;
Herriſch umarmt die Gattin der Herr Gemahl, und zerküſst ihr, 110
Oft mit ſtechendem Kuſſe, die Wängelein, wann es ihm einfällt:
Alles nach Pflicht und Geſez; und endlich muſs ſie noch wiegen.
Sage, wie bogſt du den Nacken ſo willig ins Joch, da du ſchön biſt?

Drohend erwiederte drauf die freundliche ſchöne Luiſe:
Spötterin, nicht ſo getrozt! Dir glühn die ſchelmiſchen Auglein
Nicht umſonſt; und ich fühle, wie mächtig es hier in dem warmen
Wallenden Buſen dir pocht. Ein Jüngferchen ſtreubet ſich minder,
Und ein anderes mehr; doch folgen ſie alle nicht ungern.
Warum hülfe man doch ſo ämſiglich, um der Geſpielin
Ihr hochzeitlich Gewand zu fertigen, oder den Brautkranz
Froh, mit leiſem Geſang' und Seufzerchen, und mit Gelächter?
Aber du muſst doch ſehen, wie unſere ſchöne Beſezung

Von natürlichem Mooſ' und taftenen Purpurroſen
Auf dem ſchimmernden Atlas ſich ausnimt. Heut in der Frühe
Hab' ich geheim vollendet, damit nicht Walter mich ſtörte.
Alſo Luiſ', und erhob das milchweiſs ſchimmernde Brautkleid
Aus der Kommod', und zeigt' es am matteren Strale des Mondes.
Lange beſah es entfaltend Amalia; jezo begann ſie:
Kind, ich beneide die Pracht! Nun danke du meiner Erfindung!
Aber wir ſollten doch ſehn, wie es ausſieht, wann dich der Vater
Morgen bei uns antraut, in dem ſtattlichen Ehrengewande.

Steht nicht dort am Fenſter ein Myrtenbäumchen zum Brautkranz?
Lächelnd erwiederte drauf die roſenwangige Jungfrau:
Was du für Tand ausſinnſt, Mutwillige! Soll ich zuletzt noch
Mädchenhaft mit meiner Amalia ſpielen und albern? 135
Krampe die Thüre nur zu; der Bräutigam möchte mir nachgehn.
Sprachs, und nahm von dem Haupte den ſchöngeformeten Filzhut,
Weiſs und ſamtener Weiche, mit bräunlichen Zotten gerändet;
Löſete dann ihr Kaſtanienhaar, das in glänzenden Ringeln
Über die Schulter ſich goſs, unentſtellt vom Staube des Mehles. 140

Aber Amalia ſtand, und ſchlichtete ſanft ihr die Locken
Mit weitzahnigem Kamm, und freute ſich ihres Geringels;
Ordnete dann und flocht, nach der Sitte der attiſchen Jungfraun:
So wie Praxiteles einſt und Phidias Mädchen des Himmels
Bildeten, oder ſich ſelber die Muſ' Angelika mahlet: 145
Alſo ſchuf ſie das lockre Geflecht, das, in Wellen ſich blähend,
Mit nachläſſiger Schwingung zurück auf die Scheitel gerollt war.
Aber des Nackens Weiſs' umflatterte zartes Gekräuſel,
Gleichſam entflohn; und vorn, um Hals und Schulter ſich windend,

Schlängelten ihr zwo Locken hinab auf den wallenden Buſen. 150
Jezo brach ſie Geſproſs von der Myrtenſtaud' an dem Fenſter,
Band es ründend mit Seid', und kränzte dich, edle der Jungfraun,
Selber würdig des Kranzes, dich würdige! ſanft nun umſchlang ihn
Welliges Haar ringsum, es verbarg ihn hinten die Flechte.
Und Amalia neigte ſich hold, anredend die Jungfrau: 155
Bräutchen, das Haupt iſt geſchmückt, wie den Grazien, und wie der Hebe,
Wenn ſie im Frühlingstanz ſich vereinigen um Afrodite.
Jezt mit dem ſchönen Gewand' umhülle dich. Aber zum Brautſchmuck

Stunden ein feineres Hemd und ſeidene Strümpfe nicht unrecht.
Nickend erwiederte drauf das roſenwangige Mägdlein:
Groſsen Dank! ich trage mein Hemd, wie es wackeren Jungfraun
Ziemt, beſtändig von feiner und ſelbſtgeſponnener Leinwand!
Schaue nur hier am Halſe! Wozu denn hätt' ich das ſaubere Spinnrad,
Welches Papa mir geſchenkt, die zarteſten Flocken zu ſpinnen,
Während er lieſt im Geſurr am heimlichen Winterabend,
Oder Geſchichten erzählt! Dein Scherz mit den ſeidenen Strümpfen
Ginge noch wohl, wenn dir's, Brautjüngferchen, alſo gelüſtet.

Sprachs, und holte die Strümpf', und die feſtlichen Schuhe von Atlas,
Wandte ſich weg, und ſtreifte der Baumwoll' helles Gewirk ab,
Hüllete flugs in die Seide die zartgeründeten Füſschen, 170
Sittſam, nahete dann; und die ſilbernen Schnallen im Mondſchein
Funkelten. Raſch nun warf ſie das leichte Gewand von der Schulter,
Fein und olivengrün, umglänzt von ſtälernen Knöpfen,
Über die Lehne des Stuhls; und nahm aus den Händen der Freundin
Ihr hochzeitlich Gewand, mit Moos umbordet und Roſen: 175
Welches den lieblichen Wuchs nachahmete, ſanft anſchlieſsend;

Nicht mit der gaukelnden Mod' unförmlichem Wulſte die Hüften
Laſtete. Eilig bedient von Amalia, ſchlüpfte die Jungfrau
In das Gewand; mit Gerieſel hinab zu den Ferſen entwallt' es,
Hell vom Monde beglänzt; und ſie ſchnürt' es behend' um den Buſen, 180
Welcher, des Zwangs unwillig, ſich hob voll üppiger Jugend;
Und wie ein flieſsender Duft umhüllt' ihn der florene Schleier:
Alſo ſchwebt in Nächten des Mais um die Scheibe des Mondes
Oft ein dünnes Gewölk, den äuſseren Rand nur enthüllend.
Aber Amalia küſste die Braut, und ſagte mit Inbrunſt: 185

Du holdſeliges Mädchen! Wie ſchlank und erhabenes Wuchſes
Wandelt ſie, anmutsvoll, als ſchwebte ſie! Und o wie lieblich
Dieſes Engelgeſicht, und die Roſenwange voll Unſchuld,
Und dies glänzende Blau der Äugelein! Willſt du mich anſehn!
Komm und ſchau in den Spiegel, und ſchäme dich, daſs du ſo ſchön biſt! 190
Trauteſte, nim das Geſchenk, noch warm vom Buſen der Freundin,
Zum Andenken von mir: mein Nam' aus eigenem Haar iſt
Vorne geſchränkt, und hinten die ſchöngeflochtene Locke:
Daſs du, den Schmuck anlegend, auch fern dich meiner erinnerſt.

Sprachs, und band der Freundin das ſchöne Gehenk um den Nacken, 195
Das, den goldenen Bord eirund mit Perlen umringet,
Unter geſchliffnem Kriſtalle das Haar und den Namen beſchirmte.
Und ſie umarmten einander, die zwo gleichherzigen Jungfraun,
Heftig mit langem Kuſs, und gelobeten ewige Freundſchaft;
Heiſs vordringende Zähren vermiſchten ſich. Aber mit einmal 200
Klopfte der Bräutigam an, und aufzuſchlieſsen verſuchend,
Rüttelt' er. Siehe da ſprang Amalia ſchnell nach der Thüre
Lachend, und krampte ſie auf; und der Bräutigam trat in die Kammer.

Jene nun faſste die Braut, wie ſie bebend
ſtand und erröthend,
Wild an der Hand, und ſtellte ſie dar
dem erſtaunenden Jüngling. 205
Jezo begann, ſich neigend, Amalia, fröhliches Mutes:
Bräutigam, ſo wird morgen Luiſ' ausſehen im Brautſchmuck.
Macht' ich es recht? Aufmerkſam geſchaut,
ob das Mädchen auch ſchön iſt!
Jene ſprachs; doch der Bräutigam ſtand
ſprachlos und verſtummend.
So wie ein ländlicher Mann, dem das
Herz mit ſüſser Entzückung 210
Menſchlichkeit nährt' und Natur, und der
Kunſt nachahmende Schönheit,
Fröhlich den Apfelbaum in voller Blüte
betrachtet,

Welchen er ſelber gepflanzt an der Lieblingsſtelle des Gartens;
Lange freut' er ſich ſchon, wie er knoſpete; plözlich entrief ihn
Fern in die Stadt ein Geſchäft; doch den heimgekehrten Vollender 215
Führt ſein Weib in den Garten, und zeigt ihm den blühenden Fruchtbaum,
Der voll röthlicher Sträuſse, beglänzt vom Golde des Abends,
Daſteht, ſchauernd im Weſt, und mit lieblichem Duft ihn umwehet;
Staunend betrachtet er lang', und umarmt die liebende Gattin:
Alſo ſtaunt' auch der Jüngling dem Anblick ſeiner geſchmückten 220
Blühenden Braut; es empört' ihm das Herz bangathmende Wolluſt.

Aber die Arm' ausbreitend mit Innigkeit, ſank ihm die Jungfrau
Schnell an die Bruſt; und die Seelen der Liebenden floſſen, von Himmels-
Wonne berauſcht, im langen und bebenden Kuſs in einander.
Endlich begann die ſchöne Luiſ', aufſchauend zum Jüngling:
Aber du haſt mich doch lieb, mein Bräutigam? Steht mir der Anzug
Gut? und bin ich auch hübſch? Amalia hat mich verleitet!
Alſo die Braut; da begann mit herzlicher Stimme der Jüngling:
Schön iſt meine Luiſ', und hold, wie ein Engel des Himmels!
Wende den ſchmachtenden Blick, du Herrliche! oder ich küſſe

Dir die Augelein zu, die mir die Seele bezaubern!
O du mein auf ewig! Nur wenige Stunden, und ewig
Sind wir vereint; und der Segen des redlichſten unter den Vätern
Folgt uns nach, und der Segen der redlichſten unter den Müttern!
Aber komm doch hinunter, du ſüſse Braut! Dein liebes
Väterchen muſs ſich ja freun, und Mütterchen, daſs du ſo ſchön biſt!
Alſo ſprach der Jüngling, und ahndete nicht, was bevorſtand.
Schnell dann am Arme gefaſst entführt' er ſie, welche vergebens
Schuz von Amalia flehte, mit ſanfter Gewalt aus der Kammer.

Als nun ſcherzend der fröhliche Zug die Treppe hinunter
Polterte, eilt' aus der Küche Mama zu ſehn, was da wäre.
Voll Verwunderung rief die alte verſtändige Hausfrau:
Seht doch in aller Welt! was mir das mutwillige Kinder
Sind! Juchheien ſie nicht, wie die Vögelein, wann ſie im Frühling
Neſter baun? Nur Geduld! du kömmſt noch früh aus dem Brautkranz
Unter die Haube, mein Kind! Dann ſizt man ruhig, und brütet!
Geht nun verſtändig hinein, Unartige! daſs ſich der Vater
Freu', und die gnädige Gräſin, wie ſchmuck das Töchterchen ausſieht,

Unter dem Ehrenkranz! Der Bräutigam führe ſie ehrbar!
Ihr antwortete drauf die roſenwangige Tochter: 250
Schilt die Amalia doch, die Verführerin! Mutter, ſie taugt nicht!
Aber das Mütterchen drehte den Grif von blinkendem Meſſing,
Lieſs vor ſich die Kinder hineingehn, folgte dann selber.
Plözlich entflog aus des Bräutigams Hand die blühende Jungfrau,
Hüpfte hinan, und ſchlang ſich mit beiden Armen dem Vater 255
Feſt um den Hals, und küſste den Mund, und küſste die Wang' ihm,
Auch die Stirn', und ruhte, mit unausſprechlicher Regung,

Heiſs die Wang' und bethränt, an der
Wange des ſtaunenden Greiſes.
Sprachlos drückte der Greis an das klopfende Herz ſein geliebtes
Töchterchen; laut nun rief er im ſtammelnden Ton der Entzückung: 260
Gottes Segen mit dir, holdſeliges, allerliebſtes
Töchterchen; Gottes Segen auf dieſer Erd' und im Himmel!
Ich bin jung geweſen, und alt geworden; und vielfach
Hab' ich Freude von Gott, und vielfach Kummer geſchmecket,
Im abwechſelnden Leben, und Gott gedanket für beides! 265
Gerne will ich nunmehr mein graues Haupt zu den Vätern

Niederlegen ins Grab: denn meine Tochter iſt glücklich!
Glücklich, weil ſie es weiſs, daſs unſer Gott, wie ein Vater,
Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kummer uns ſegnet!
Wunderbar regt ſich mein Herz beim Anblick einer geſchmückten
Jungen Braut, wie ſie hüpfend, in holder kindlicher Einfalt,
An des Bräutigams Hand den Pfad durchs Leben beginnet:
Alles zu tragen gefaſst in Einigkeit, was auch begegnet,
Ihm mitfühlend die Luſt zu erhöhn, zu erleichtern die Unluſt,
Und, wills Gott, von der Stirne den lezten Schweiſs ihm zu trocknen!

Eben ſo wallete mirs von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführete. Freudig und ernſtvoll
Zeigt' ich ihr am Moore die Grenzſtein' unſeres Feldes,
Jezo den Kirchenthurm und die Wohnungen, jezo das Pfarrhaus,
Wo uns beiden ſo manches bevorſtand, gutes und böſes!
Du, mein einziges Kind! denn in Wehmut denk' ich der andern,
Wann mein Gang zur Kirch' an der blumigen Gruft mich vorbeiführt!
Bald, du Einzige! wirſt du auf jenem Wege dahinziehn,
Welchen ich kam; bald ſteht mir des Töchterchens Kammer verödet,

Und des Töchterchens Stelle bei Tiſch; ich horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Fern', und ihrem kommenden Fuſstritt.
Wenn du mit deinem Mann auf jenem Wege dahinziehſt;
Schluchzend werd' ich und lange mit heiſsen Thränen dir nachſehn!
Denn ich bin Menſch und Vater, und habe mein Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben ſo herzlich!
Aber ich werde getroſt mein Haupt aufheben zum Himmel,
Trocknen mein Angeſicht, und, feſt die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demütigen, der, wie ein Vater,

Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kummer uns ſegnet!
Sein iſt auch das Gebot, des Liebenden: „Vater und Mutter
„Soll verlaſſen der Menſch, daſs Mann und Weib ſich vereinen."
Geh denn in Frieden, mein Kind; vergiſs dein Geſchlecht, und des Vaters
Wohnungen; geh an der Hand des Jünglinges, welcher von nun an
Vater und Mutter dir iſt! Sei ihm ein fruchtbarer Weinſtock
Um ſein Haus; die Kinder um euren Tiſch, wie des Olbaums
Spröſslinge! So wird geſegnet ein Mann, der dem Herrn vertrauet!
Lieblich und ſchön ſein iſt nichts; ein gottesfürchtiges Ehweib

Bringet Lob und Segen! Denn bauet der Herr das Haus nicht,
Dann arbeiten umſonſt die Bauenden! . . . Mutter, was ſagſt du?
Soll ich ſie traun? Nicht beſſer ja iſt der morgende Tag uns!
Alſo der Greis; laut weinte, die Händ' auffaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luiſ', und barg an dem Vater das Antliz;
Auch der Bräutigam weint'; es weint' Amalia ſeitwärts.
Selbſt die alternde Gräfin bezwang nicht länger die Thräne,
Eingedenk des guten Gemahls, und wie viel ſie erduldet.
Endlich begann aufſchluchzend die alte verſtändige Hausfrau:

Traue ſie, Mann, im Namen des allbarmherzigen Vaters.
Jezo erhob ſich vom Size der würdige Prediger Gottes,
Feierlich; hieſs die Braut, wie ſie bebend ſtand und erröthend,
Ihm zur Rechten ſich ſtellen, und links den ſtaunenden Jüngling;
Wandte ſich drauf zu dem Jüngling, und ſprach mit erhobener Stimme:
Lieber Sohn, ich frage vor Gott und dieſer Verſammlung.
Wählt er mit ernſtem Bedacht zur ehlichen Gattin die Jungfrau
Anna Luiſe Blum? Verſpricht er, als chriſtlicher Ehmann,
Freude mit ihr und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,

Und ſie nicht zu verlaſſen, bis Gott euch väterlich ſcheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Alſo der Greis; und Ja antwortete freudig der Jüngling.
Drauf zu der blühenden Braut, die annoch ihr thränendes Antliz
Trocknete, wandt' er die Red', und ſprach mit erhobener Stimme:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieſer Verſammlung.
Wählſt du mit ernſtem Bedacht zum ehlichen Gatten den Pfarrer
Arnold Ludewig Walter? Verſprichſt du, als chriſtliches Ehweib,
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,

Und ihm nicht zu verlaſſen, bis Gott euch väterlich ſcheidet, 330
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Alſo der Greis; und Ja antwortete leiſe die Jungfrau.
Weiter redeteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Kinder, gebt euch die Hand; die gewechſelten Ringe der Treue
Habt ihr ſeit der Verlobung bereits in Liebe getragen. 335
Jener ſprachs, und legt' auf des Jünglinges Hand und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und ſprach mit erhobener Stimme:
Kinder, ich ſegne hiemit als Diener des göttlichen Wortes,

Segne mit allen Segen des allbarmherzigen Gottes,
Euren ehlichen Bund! Euch hat der Vater im Himmel 340
Beide zuſammengefügt; kein Menſch vermag euch zu ſcheiden.
Segn' und behüt' euch der Herr! der Herr erleuchte ſein Antliz
Gnädig euch! es erhebe der Herr ſein Antliz, und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen.
Alſo rief er, und ſchloſs die erſchrokkene Braut und den Jüngling 345
Beide zugleich in die Arme, ſein Herz voll ſtürmiſcher Wehmut,
Hielt ſie lange verſtummt, und herzte ſie. Aber die Mutter

Nahete jezt, und im Laute der innigſten Rührung begann ſie:
Väterchen, haſt du genug? Mir her! Sie gehören mir auch zu!
Sprachs, und entriſs die Kinder dem Arm des liebenden Vaters;
Und an die Bruſt ſie drückend mit Heftigkeit, eins nach dem andern,
Küſste ſie Stirn' und Wangen und Mund, ausrufend den Glückwunſch:
Trauteſte, kommt an mein Herz! Gott ſegne dich, trauteſte Tochter!
Trauteſter Sohn! Gott ſegn' euch! der Stifter des heiligen Ehſtands!
Wachſet und grünt, wie die Bäum' an Waſſerbächen, und bringet
Früchte zu ſeiner Zeit. Der gute Geber beſcher' euch,

Was euch frommt: im Glücke genügſame Herzen und Demut,
Troſt und Geduld in der Noth, und Einigkeit! Alles verſüſst ja
Uns einmütiger Sinn, Hausfried' und die liebe Geſundheit!
Nehm' er ſie hin, mein Sohn! Das Kind iſt ſanfter Gemütsart,
Mein Augapfel! mein Herz! die Gefälligkeit ſelber, und Unſchuld!
Die wohl keinen gekränkt, mit Vorſaz! Gott und den Menſchen
Angenehm! Seid glücklich, und liebt; bis im ruhigen Alter
Gott verhängt, daſs einer die Augen ſchlieſse dem andern!
Sprachs, und bot die Tochter, im roſigen Lichte der Unſchuld

Jugendlich ſchön, zum Kuſſe dem überſeligen Jüngling.
Jezo kam auch die Gräfin des Guts, glückwünſchend dem Brautpaar,
Herzlich und viel, und umarmte die hold liebkoſende Patin;
Fröhlich kam auch ihr Karl; es kam ſein liebender Lehrer.
Aber Amalia ſtand abwärts am Geſimſe des Fenſters, 370
Trocknend das Aug', und blickt' in die mondumdämmerte Gegend,
Starr und gedankenlos; und des Grams vordringende Schauer
Zwang ſie zurück, tiefathmend. Heran nun hüpfte Luiſe,
Faſste ſie wild an der Hand, und drohete, alſo beginnend:

Komm doch, Glück mir zu wünſchen, Amalia! Schämſt du dich jezo,
Daſs du mich alſo beliſtet? Geduld! wir ſprechen uns weiter!
Sprachs; und Amalia lacht' ein unaufhaltſam Gelächter,
Thränen im Aug'; es lachte das Mägdelein unter dem Brautkranz;
Lachend umarmten ſich beid', und ruheten ſo an einander.
Laut nun redeteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Werdet ihr bald auslachen, Amalia, und du Luiſe?
Trefliche Mädchenkünſte: geweint und gelacht durch einander,
Recht wie die Sonn' im April! Leichtfertige, ſchien euch die Trauung

Wunderlich? Arme Luiſe, das hat dir ſchwerlich geahndet,
Als du den Schmuck anlegteſt! Ein andermal ſcherzt mit dem Brautkranz!
Richtig getraut, das biſt du, mein Töchterchen! Wollte nunmehr dich
Selber der Herr Generalſuperintendent aus den Formeln,
Die dich verſtrickt, loswinden; getroſt antwortet' ich alſo:
Würdigſter Herr Generalſuperintendent, ich verharre
Voll Ergebenheit ſtets Ihr ganz gehorſamer Diener;
Aber ich nehme mir doch die Erlaubnis, Sie zu verſichern,
Daſs nach meinem Erachten die Kinderchen richtig getraut ſind.

Jener ſprachs; da begann die gnädige Gräfin des Gutes:
Kurz war und bündig die Trau; kein Kundiger möchte ſie tadeln!
Und aus dem Hochzeittage bei uns wird trockener Nachſchmaus! 395
Aber der Bräutigam nahm die ſchöne, vor Freud' und Beſtürzung
Schwindelnde Braut an der Hand, und ſprach, zu dem Greiſe ſie führend:
Einziger alter Papa! noch einmal kommen die Kinder!
Wir unartigen Leute vergaſsen den Dank für die Trauung,
Die den Himmel auf Erden uns öfnete! Noch in Verwirrung 400
Sind wir, dem Träumenden gleich, der mit Engelſchwingen zum Himmel

Auffliegt, oder den langen und ſehnlichen
Wunſch nun vollendet
Schaut, voll banger Begierde, mit dunkeler Furcht des Erwachens.
Aber zu froherem Schauen erwachen wir! Sein wir ſo glücklich,
Als der redlichſte Vater es war, und die redlichſte Mutter! 405
Jener ſprachs; und ſie ſchlangen den edelen Greis in die Arme
Feſt; von Freude zugleich und Wehmut ſchwoll ihm die Seele.
Aber die Jungfrau klopft' ihm die Wang', und ſchmeichelte kindlich:
Vater, du böſer Vater! dein Töchterchen ſo zu erſchrecken!
War das recht? Ich komme ſo ganz unſchuldig und arglos, 410

Und vermut' in der Welt nichts weniger,
als die Hochzeit!
Aber mit einmal geräth er in Zorn; und
eh ich mich umſeh,
Bin ich getraut! Du ſollteſt doch Scherz
verſtehen, mein Vater!
Jezo ging aus der Stube die alte ver-
ſtändige Hausfrau,
Nahm aus dem Schrank ein feines Gedeck,
und ſah nach der Wanduhr, 415
Eilete dann in die Küch', und ſprach zu
der treuen Suſanna:
Decke den Tiſch, Suſanna; den Heerd
indeſſen beſorgt wohl
Hedewig. Seht einmal, wie geſchmückt
iſt unſre Suſanna,
Und mein ehrlicher Hans; auch Hedewig
geht ja, wie Sonntags!

Welch ein Puz wohl morgen zum Hochzeittanze hervorkommt! 420
Lange den Tiegel vom Bord', und, Hedewig, reiche die Butter;
Daſs zum Senf ſie ſchmelze; der Sandart könnte wohl gar ſein.
Flink mir die feſtlichen Gläſer geſpült, und das groſse des Vaters,
Das ins helle Gekling' einbummt, wie die Glocke vom Kirchthurm.
Fülle die Schal' in der Kammer mit Sülzmilch, welche die Gräfin 425
Gerne mag, und den gläſernen Korb mit geſtoſsenem Zucker.
Haſt du zum Apfelmus auch Kaneel geſtoſsen im Mörſer?
Gut, daſs der Haſ' im Keller noch hing! Es wäre ja ſchimpflich,

Wenn wir mit Fiſchen allein und Vögelchen dieſen Abend
Feierten; und, ich ſchäme mich faſt, mit gebrühten Kartoffeln! 430
Hans, nur tüchtig den Braten gedreht; heut Abend iſt Hochzeit!
So wie ein Mann, der am Abend vom Feld' heimkehrt in Gedanken,
Heiter des Tagewerks, und die ſinkende Sonne betrachtend,
Freudig erſchrickt, wenn hinter dem Haſelgebüſch an dem Fuſsſteig
Plözlich das freundliche Weib vorſpringt mit den jauchzenden Kindern: 435
Alſo erſchrak auch Hans, da er plözlich das Wort von der Hochzeit
Hörte der lieben Mamſell, die er oft auf den Armen geſchaukelt.

Haſtiger dreht' er den Wender, und redete, laut ausrufend:
Herzensfrau, was ſagt ſie? Getraut iſt das Jüngferchen wirklich?
Jezt in der Stube getraut? Das hätt' ich nimmer vermutet! 440
Als ſie vorher mit der Braut hinſchäkerten: Spielt nur, ihr Leutlein!
Dacht' ich bei mir einfältig; es kälbert ſich wohl in der Jugend!
Hüpft doch das Lamm auf der Weid', und ſtampft das Füllen, und walzet!
Aber wie ſteht der Jungfer das Hochzeitkleid und der Brautkranz?
Alſo Hans; und lächelnd zu Hedewig ſagte die Mutter: 445
Wie ſie da gaft, und die Augen vor groſser Verwunderung aufſperrt!

Plagt dich ſo ſehr Neugierde; ſo laſs die
Gläſer nur warten.
Trage die Teller hinein, und meld' es
der guten Suſanna
Sacht; dann frage die Braut, ob ſie nicht
ein wenig herauskommt.
Alſo gebot die Mutter; und Hedewig
folgte nicht ungern, 450
Trug die Teller hinein, und ziſchelte, was
ſich ereignet,
Sacht der Genoſſin ins Ohr; zur Braut
dann ſagte ſie heimlich:
Jungfer, mich ſendet Mama, ob ſie nicht
ein wenig hinauskommt.
Aber die Braut, ausgehend mit Hedewig
und mit Suſanna,
Trat in die Küch', und lieſs im flatternden Scheine des Feuers 455

Ihre ſchöne Geſtalt von Haupt zu Fuſse bewundern,
Mit handſchlagendem Lob', und lächelte Dank bei den Wünſchen.
Alſo des ehrlichen Hans wohlmeinender kräftiger Glückwunſch:
Jüngferchen, geb' ihr Gott ein Gedeihn, als gölt' es auf ewig!
Segen die Füll' in Boden und Fach, und die Bäume voll Obſtes, 460
Halme ſo dicht und ſo hoch, mit niederhangenden Ähren,
Glattes Vieh in die Ställ', und friſch anwachſende Jungen:
Daſs, wer vorübergeht, es mit Luſt anſieht und Verwundrung!
Aber zu allem ein Neſt rothbackiger wähliger Kinder,

Wie aus dem Teige gewälzt, und immer noch eins in der Wiege!
Drauf begann zu der lieben Mama das blühende Mägdlein:
Mütterchen, denke daran; mein guter Hans und die Jungfern
Freuen ſich auch des Schmauſes, und klingen dabei, wie natürlich,
Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Geſundheit.
Freundlich erwiederte drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Kümmre dich nicht um Eier, mein Töchterchen, eh ſie gelegt ſind!
Aber der ehrliche Hans antwortete, laut ausrufend:
Ja, wir wollen uns freun, und brav anklingen und jubeln

Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Geſundheit!
Meinen Pferden ſogar will ich heut die Krippe voll Haber 475
Schütten, und unſere Kühe mit ungedroſchenen Garben
Sättigen, auch Packan mit reichlichen Biſſen verſorgen:
Daſs wir all' uns freuen am Ehrentage der Jungfer!
Ihm antwortete drauf die freundliche ſchöne Luiſe:
Hänſelchen, gieb mir die Hand; du biſt mein ehrlicher Alter! 480
Alſo ſprach ſie bewegt; da ſchlug den erſchallenden Handſchlag
Hans, und umſchloſs treuherzig die zarte Hand, und begann ſo:

Jungfer, ich bin nur ſchlecht und gemein, und verſtehe den Schick nicht;
Aber ich wollt' an das Ende der Welt durch Feuer und Waſſer
Laufen für ſie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, daſs ſie ſo gut iſt! 485
Kaum geſagt; da erſchien, ſein Mägdelein ſuchend, der Jüngling,
Trat in die Küchenthür', und begann mit zürnendem Lächeln:
Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein tröſtlicher Anblick!
Ziemt es ſich, Hans, liebkoſend mit Händedrücken und Äugeln
Mir die Braut zu bethören, da wir nur eben getraut ſind? 490
Ihm antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:

Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daſs man die Männer,
Welche dem Heerde ſich nahn, mit der Küchenſchürze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans ſo in Aufruhr,
Daſs der Haſ' am Wender nicht immer geht, wie er ſollte.
Aber du ordne den Tiſch, und ſpute dich, liebe Suſanna!
Alſo gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faſste die Braut in den Arm, und küſste ſie, eh er hineinging.
Schnell dann folgte Suſanna, des Tiſches Gedeck zu vollenden,
Ordnete wohl, und ſtellte die lieblichen Speiſen und Gläſer.

Aber nachdem ſie alles beſchleuniget; kam
auch die Mutter,
Roth im Geſicht von der Glut, und nöthigte, alſo beginnend:
Euer Geſpräch iſt wichtig, mein Väterchen; aber ich ſtör' euch;
Denn ſchon warten die Fiſch' und die
hochzeitlichen Kartoffeln.
Her aus der Ecke, Luiſ' und Amalia! Immer geplaudert, 505
Immer gelacht, wie die Kinder! Wohlan
denn! Iſt es gefällig?
Jene ſprachs; da betete laut der redliche Vater,
Weniges; alle nun kamen, und ſezten ſich,
wie es die Mutter
Mit nachſinnendem Geiſt anordnete. Unter
dem Spiegel

Saſs der Braut zur Linken der Bräutigam; neben dem Jüngling 510
Saſs die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seite wich; denn es drohete nahe die Trennung!
Weiter rechts an die ſchöne Amalia ſezte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer; und neben ihm wählte ſie klüglich 515
Ihren Plaz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktiſch,
Welcher mit Obſt anlacht' und der purpurnen Kumme voll Biſchof.
Endlich der fröhliche Karl ſaſs feierlich neben dem Vater,

Als ſein ſchmeichelndes Kind, und der wohl verſorgenden Hausfrau.
Alſo ſchmauſeten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt, 520
Um den ſchimmernden Tiſch, und tranken des köſtlichen Biſchofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.

Dort auch ſaſsen derweil, im Geſindeſtübchen verſammelt,
Hans und die treue Suſanna und Hedewig, fröhlich des Mahles,
Und des Geſprächs; denn ſie feirten des freundlichen Jüngferchens Hochzeit, 525
Ach der ſchönen Luiſe: denn nur beim Namen genannt ſein
Wollte ſie, ſchlecht und recht, in edler Beſcheidenheit ehrvoll.

Auch des Bräutigams Tugend, des wohl anſehnlichen Pfarrers,
Lobten ſie, welcher ſo gerne Geſchenk gab, und ſo erbaulich
Predigte, daſs hell tönte die Ausred' auch in die Winkel.
Ihnen hatt' in der Eile Mama den Braten vom Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln;
Auch die übrigen Speiſen bewilliget, welche Suſanna
Trüge vom bräutlichen Tiſch, und dabei hochſchäumendes Feſtbier,
Noch von der Ernte geſpart, und die lockende Flaſche voll Biſchof.
Zitternd ſtärkte ſich Hans mit Speiſ' und Getränk; denn es wallt' ihm

Von unruhiger Freude das Herz; und er konnte nicht eſſen.
Raſch nun verlieſs er den Stuhl, und bedeckte das Haupt mit der Müze,
Warm, von ſtreifichter Woll', und hob aus dem Winkel die Leuchte
Von durchſichtigem Horn, bei deren Schein er des Abends
Droſch, und Häckerling ſchnitt, und den Pferden die Raufe voll Heu trug:
Dieſe hob er vom Nagel herab; in die Tülle dann ſtellt' er
Einen brennenden Stumpf, und verſchloſs die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte ſich jezt die gefällige treue Suſanna:
Hans, warum ſo geeilt? Du ſiehſt ja ſo wild aus den Augen!

Komm doch her, und trinke des Brautpaars werthe Geſundheit.
Sprachs, und reichte das Glas ihm gefüllt dar; alle nun klingend,
Wünſchten ſie tauſendmal Glück dem neuvermähleten Brautpaar.
Aber der ehrliche Hans antwortete ſeiner Genoſſin:
Iſs dich ſatt, Suſanna, mit Hedewig; nehmt die geſpickte
Haſenkeule für euch; mich hungert nicht! Aber den Biſchof
Hebe doch auf; das iſt ein geſundes und liebliches Tränkchen!
Jezo geh' ich zum Schmiede, dem Zauderer! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Lünſe mir neu den Nagel geſchweiſst hat.

Aber der Weg iſt weit und holperich, daſs
man im Dunkeln 555
Wohl der Leuchte bedarf; denn die Pfla-
ſterer haben ihn garſtig
Aufgewühlt, von der Schenke bis gegen
den Hof des Verwalters.
Eben hat auch der Mond ſich beurlaubt;
nach dem Kalender,
Glaub' ich, haben wir heute das erſte
Viertel des Mondes.
Alſo redete Hans; doch ein anderes
dacht' er im Herzen: 560
Hinzugehn, und zu ordnen, daſs ſchöne
Muſik bei der Hochzeit
Tönte der lieben Mamſell, die er oft auf
den Armen geſchaukelt;
Und er enteilt' aus der Thüre, geſtüzt
von dem knotigen Dornſtab.

Als nun fern aus dem Hauſe des Organiſten der Schimmer
Leuchtete, hört' er den mutigen Hall der Trompeten und Hörner
Und hellklingender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummbaſs.
Jener übt' an den Pulten die ſchwereren Tänz' und Sonaten
Für das morgende Feſt, dem Pfarrer zu Lieb' und der Tochter:
Er, und der trefliche Sohn, der jüngſt aus der Fremde gekehrt war,
Nur zum Beſuch, denn er dient in der ſchulziſchen Kammerkapelle;
Auch der ſinnige Schäfer des Dorfs, den er einige Winter
Selbſt gelehrt, ſein Gehülf bei Kirchenmuſik und Gelagen;

Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Aus dem Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Muſik weiſs:
Endlich ſein Jugendfreund, der ſiebzigjährige Weber,
Welcher, wenn Noth eintrat, ihm gern aushalf mit dem Brummbaſs,
Jugendlich froh der Muſik, taktfeſt und von kräftigem Anſtrich.
Hans nun klopft' an die Thür', und polterte, bis man geöfnet,
Eilete dann in die Stub', und ermahnete, deutend und nickend:
Still doch, und hört, Kunſtpfeifer, ihr Fiedeler, und ihr Trompeter!
Packt nur ein! Die Mamſell iſt getraut; und die gnädige Herſchaft

Speiſet bei uns, zur Ehre des Brautpaars. Aber was dünkt euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein luſtiges Stück zu der Mahlzeit
Dudeltet? Schmaus ohne Klang iſt grade wie Glock' ohne Klöppel!
Alſo Hans; und beſtürzt in Verwunderung hielten die Männer.
Doch ſie erwogen den Rath, und billigten. Raſch ſich erhebend,
Eilten ſie, unter dem Arme die Inſtrument' und die Noten.
Und ſie begleiteten Hans, der dem wankenden Greiſe den Brummbaſs
Gern abnahm, und, ihn führend, mit trüber Leuchte voranging.
Dort noch ſchmauſeten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,

Um den ſchimmernden Tiſch, und tranken des köſtlichen Biſchofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.
Jezo begann in der fröhlichen Schaar die gnädige Gräfin:
  Wie mir da ſchon wieder die kleine Luiſ' in Gedanken
Sizt! . Du ſcheinſt mir traurig, mein Töchterchen, daſs du ſo plözlich
Durch den böſen Papa den Kranz vom Haupte verliereſt,
Den, wie ein Roſenmädchen, du ſtets getragen mit Anſtand.
Oder ſtarren von Schlaf die niedergeſchlagenen Äuglein?
Schäme dich, Kind! Ein Bräutchen, das nachdenkt, hält ſich beſtändig

Munter und wach, wenn gleich bis zum hellen Morgen getanzt wird,
Und die Muſik ihr die Seel' in ſanft betäubenden Schlummer
Einwiegt! Böſer Papa! daſs keine Muſik bei der Hochzeit
Unſeres Töchterchens tönt: wo zulezt im Getümmel des Tanzes
Weiber die Braut wegraſſen, mit lautem Gekreiſch ſie entführend
Ins kranzloſe Gemach! Doch tröſte dich arme Luiſe!
Morgen im prunkenden Zug der Geladenen kommſt du zum Nachſchmaus
Stattlich als junge Frau, obgleich in beſcheidener Haube;
Dann ſoll luſtig die Fiedel mit Zink' und Trompete vorangehn!

Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Freilich arg, wenn heute Geſang und Klang bei der Hochzeit
Unſeres Töchterchens fehlte! Muſik iſt die Krone des Gaſtmahls!
Zauberiſch dämpft die Muſik Anfechtungen ſelber des Satans,
Lange Weil', und Geklätſch, und Läſterung, leidigen Zwang auch;
Fröhlich ſtimmt ſie das Herz, und erhebt zu entſchloſſener Tugend!
Auf denn! die Gläſer gefüllt, und laut zum kriſtallenen Klingklang
Angeſtimmt den Geſang, den unſer Voſs in Eutin uns
Dichtete! Raſch ans Klavier, Amalia! Kommt er im Frühling;

Gieb ihm, Luiſe, mein Kind, den bedungenen Kuſs, und noch einen.
Alſo der feurige Greis; und das Mütterchen füllte die Gläſer
Allen umher; auch die Braut und Amalia reichten ihr Glas dar, 620
Weniges nur zu empfahn. Dann huben ſie froh den Geſang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schluſſe des Liedes
Schwieg ſein Getön, und es klingt' Amalia mit in den Glückwunſch.

Wohl, wohl dem Manne für und für,
Der bald ſein Liebchen ſindet! 625
Er ſindet groſses Gut in ihr,
Wie Salomon verkündet.
Sie tröſtet ihn mit Rath und That,
Und ſtreut ihm Roſen auf den Pfad.

Sie ſucht des Mannes, wie ſie kann, 630
Zu pflegen und zu warten;
Sie ſpinnt und näht für ihren Mann,
Beſtellt ihm Haus und Garten,
Und ſcheuet weder Froſt noch Glut,
Beſtändig flink und wohlgemut. 635

Sie ſinnt und weiſs, was Männchen liebt,
Und macht es ihm noch lieber;
Kommt auch einmal, was ihn betrübt,
Sie ſchwazt es bald vorüber:
Nicht lange bleibt die Stirn' ihm kraus, 640
Das Liebchen ſieht ſo freundlich aus.

Auch ungeſchmückt iſt Liebchen ſchön,
Des Mannes Augenweide;
Doch läſst ſich Liebchen gerne ſehn
Im wohlgewählten Kleide, 645
Und naht ſich dann mit holdem Gruſs,
Und bringt ihm einen warmen Kuſs.

Er dehnt ſich nach des Tages Mühn
In Liebchens weichem Bette;
Und Liebchen kommt, und ſchmiegt an ihn
Sich feſt wie eine Klette, 651
Und wünſcht ihm küſſend gute Nacht,
Und fragt oft leiſ', ob Männchen wacht.

Wenn noch ſo wild der Sturmwind ſauſt,
Vom Dach der Regen praſſelt, 655
Der Schornſtein heult, die Woge brauſt,
Und Schnee und Hagel raſſelt;
An Liebchens Buſen ruht er warm,
Und lauſcht dem Sturm in Liebchens Arm.

Auch ſtöhnt das Liebchen wohl zur Zeit,
Und nichts will ihr behagen; 661
Doch lacht ſie ſeiner Ängſtlichkeit,
Und ſchämt ſich es zu ſagen:
Sie wanket ach! ſo müd' und ſchwer,
Auf ihren Mann geſtüzt, einher. 665

Bald legt ſich Liebchen ganz vergnügt,
Und läſst ihr Kindlein ſaugen;
Der Vater ehrbar ſizt und wiegt,
Bekuckt ihm Naſ' und Augen,
Und freut ſich, daſs der kleine Chriſt 670
Mama und ihm ſo ähnlich iſt.

Wohl dir, o Mann! wohl, Liebchen, dir!
Ihr ſeid euch ſchon begegnet!
Euch ſegne Gott vom Himmel hier,
Bis er euch droben ſegnet! 675
Klingt an, ihr Freund', und ſinget laut:
Es lebe Bräutigam und Braut!

Als nun hell im Geſange der Gläſer Gekling' an einander
Klingelte; plözlich erſcholl mit ſchmetterndem Hall vor dem Fenſter

Geig' und Horn und Trompete, durchtönt von dem polternden Brummbaſs, 680
Ungeſtüm und betäubend: als kracht' einſchlagender Donner
Aus dem Gewölk, als brauſt' ein Orkan in zerſplitterte Tannen;
Gellend dröhnte die Stub', und es ſummt' im Klaviere der Nachklang.
Jene vor Luſt frohlockten, und klingelten alle noch einmal
Jauchzend, vor allen der Vater, und ſein lautbrummendes Kelchglas. 685
Jezo rieſſt du entzückt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, Gott ſegn' euch, Kinder, in Ewigkeit! Das war ein Glückwunſch,
Kräftig und laut aus dem Herzen, der mutiger, als der Kanonen

Jubelgetön, in das Dorf zu dem äuſserſten Ende hinabſchallt!
Das hat Hans mir gemacht, kein anderer! Solcher Erſindung 690
Freut er ſich immer, der Schalk! Mein Töchterchen, klopf' an das Fenſter,
Daſs ſie herein doch kommen; ſie ſind uns liebe Geſellſchaft.
Jener ſprachs; da enteilte das roſenwangige Mägdlein
Fröhlich, und klopft' an das Fenſter mit Macht; und es hielten die Männer
Mitten im Takt, und lauſchten, wie hold und freundlich ſie einlud: 695
Dank, ihr Herrn, für die ſchöne Muſik! Wie gerufen zum Glückwunſch
Kamt ihr! Aber bedenkt die Abendluft des Oktobers!

Scharf iſt drauſsen der Wind, und dem
alten Manne nicht heilſam!
Kommt doch herein, ihr Herren; ihr ſeid
uns liebe Geſellſchaft!
Alſo Luiſ' anmutig; und jenen gefiel,
was ſie ſagte. 700
Lobend das ſchöne Geſicht, den melodi-
ſchen Laut, und den Anſtand,
Gingen ſie, herzlich vergnügt, und prieſen
den Bräutigam ſelig.
Alſo redete mancher der tonverſtändigen
Männer:
Wahrlich ein Engel von Weib! Wie ge-
rad' und behend', und wie blühend
Unter dem Kranz! Ihr Lächeln verjüngt
wohl greiſendes Alter! 705
Wieder ein anderer ſprach der tonver-
ſtändigen Männer:

Sage mir einer hinfort, zur Harmonika
klinge Geſang nicht!
Sänge die Kehl' in der Oper, ſie trillerte
alles in Aufruhr!
Alſo redeten jen', um das Haus ſich
wendend zur Thüre,
Eilten hinein, und grüſsten mit mancher-
lei ſcharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünſchend dem neu-
vermählten Brautpaar.
Ihnen folgete Hans, und trug ſchwerfäl-
lig den Brummbaſs,
Schlau, mit verbiſſener Lache. Doch ernſt-
haſt ſagte der Vater:
Hans, du giebſt mir den Leuten ein Är-
gernis! Voller Verwundrung
Werden ſie, alt und jung, aus den Wohnun-
gen rennen, und fragen:

Horch! was bedeutet der Lerm! Iſt nun der Pfarrer ſo weltlich,
Daſs er den Abend ſogar vor dem Hochzeittage die Tochter
Fiedelt zu Bett' und trompetet? Wie wird wohl morgen gejubelt,
Wann ſie im Kranze die Braut mit Muſik hinführen zur Trauung!
Doch gut war es gemeint; ich danke dir. Schaffe nur hurtig 720
Gläſer und Wein auf den Tiſch; und Mütterchen macht es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unſere liebe Geſellſchaft.
Alſo der Greis; nichts redete Hans, und lachte ſo ſchämig,
Ging dann hinaus zu beſtellen; und flugs bracht' alles Suſanna,

Pfefferkuchen dabei und Pfeffernüſſ' auf dem Teller,
Süſs und ſprock und gewürzt, für unvermutete Gäſte.
Noch beſann ſich Mama des Geſchenks von der neulichen Hochzeit,
Eilte zur Kammer hinaus, und bracht' ein groſses Gebacknes,
Butterkringel im Dorfe genannt, von dem Thüringer Brezel;
Füllete dann die Gläſer umher, und nöthigte freundlich:
Nehmt heut Abend vorlieb, als gute Freund' und Gevattern;
Denn heut waltet bei uns recht eigentlich Polterabend!
Morgen wird erſt hochzeitlich geſchmauſt bei der gnädigen Gräfin

Aber die Gräfin begann zu den tonverſtändigen Männern:
Brav, daſs ihr wackeren Leute daran denkt, unſerer Jungfrau
Hochzeitfeſt, obgleich es unangekündiget einfiel,
Durch die edle Muſik zu erfreun. Unbillig ja wär' es,
Hätten wir ſolchen Kranz nicht einmal zu Grabe geläutet!
Meine Patin, die Braut iſt, wie wenige, züchtig und ehrbar;
Auch, ſo weit ich ihn kenne, der Bräutigam. Kinder, ich ſag' euch,
Spielt, wenn ihr morgen ſie bringt, den auserwählteſten Brautmarſch!
Eiferig ſagte dagegen des Chors tonkundiger Meiſter:

Gräfin, ſie braucht kein Lob; wir kennen ſie! Unſerer Freundin
Ehre zu thun nach Vermögen, das ſtärkt und leichtert den Athem
Selbſt engbrüſtigen Greiſen, und ſchmeidiget Finger und Arme!
Aber der Pfarrer begann zu dem ſiebzigjährigen Weber:
Vater, ihr hattet doch nicht Einwendungen wider die Hochzeit?
Jezo kämt ihr zu ſpät. Ich hab' euch ein paarmal betrachtet,
Wann ich meine Luiſ' abkündigte, wie ihr an eurem
Pfeiler die Müz' abnahmt, und die zitternden Hände mit Inbrunſt
Faltetet. Schien es doch faſt, ihr nähmt an dem Töchterchen Antheil,

Ihm antwortete drauf der Alte mit blühendem Haupthaar:
Herr, nicht trüg' ich mit Ehren ein graues Haar auf der Scheitel,
Wäre mein Herz ſo verſtockt, und nähm' an der Jungfer nicht Antheil,
Welche ſo tugendſam iſt, ſo gottesfürchtig und liebreich!
Fragt nur jeglichen Menſchen im Dorf; ihr ſollt euch verwundern,
Was man euch alles erzählt von dem Jüngferchen! wie ſie gefällig
Überall mit den Frohen ſich freut, mit den Traurenden trauert;
Dürftige ſpeiſet und tränkt, den Nackenden wärmt und bekleidet,
Arm' und verwaiſete Kinder zur Schul' anhält und verſorget,

Mädchen in Handarbeit und Sittigkeit übet durch Umgang,
Und das Lager der Kranken beſucht mit Troſt und Erquickung!
Herr, und den heimlichen Armen, den kläglichſten! wie ſie ihn ausforſcht,
Und Barmherzigkeit übt, daſs einer nicht weiſs, wo es herkommt!
Kaum daſs ſie ſelber es weiſs! Vollbrachte ſie eben ein Stückchen,
Daſs die Engel ſich freun; dann gehet ſie, mir nichts, dir nichts!
Ebenen Gang, und ſcheint nur ein hübſches und luſtiges Mägdlein!
Nun der alles vergilt, vergelt' es ihr immer und ewig!
Ihr herzlieber Gemahl iſt ein chriſtlicher Mann, der gewiſs ihr

Stets mit Vernunft beiwohnt, nie bitter iſt, noch ſie verſchüchtert:
Eine Seele mit ihr! Man wird euchs morgen ſchon kundthun,
Ob wir die Heirat im Dorf misbilligen. Nehmt es nicht übel,
Herr: wir lieben euch ſehr, nichts weniger aber die Tochter!
Alſo der Greis; und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern.
Ernſtvoll nahm er das Glas, und leerete. Aber die Jungfrau
That, als hörte ſie nicht; und gewandt ihr erröthendes Antliz,
Sprach ſie ein albernes Wort zu Amalia, lachte dann laut auf.
Als ſich der Organiſt mit den Seinigen jezo gelabet,

Theilt' er die Stimmen umher; und mit einmal floſſen harmoniſch
Liebliche Saitentöne, zu wolluſtathmender Flöten
Süſsem Geſang', und dem Laute des ſanft einhallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wann die Abende heiter und ſchwül ſind,
Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauſchen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom See her,
Mit dem Geröchel des Sumpfs und Nachtigallſtimmen im Mondſchein,
Nah und entfernt anwehn, daſs leiſ' antwortet der Buchwald:
So voll Anmut klangen auch dort Wohllaute des Waldhorns,

Lieblich gedämpft von zween tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jezo gellt' auch Hoboengetön, gleich Stimmen der Sänger,
Samt dem ernſten Fagott, von rauſchenden Saiten umjubelt.
Einzeln darauf erhub ſich des Organiſten berühmter
Vielgewanderter Sohn; denn Manheim, Wien und Venedig
Hatt' er beſucht, und dient in der ſchulziſchen Kammerkapelle:
Dieſer entlockte gemach der Kremonageige melodiſch-
Rieſelndes Silbergetön; ihm ſchlug des Klaviers Generalbaſs
Karls treuherziger Lehrer; und horchender ſchwieg die Verſammlung,

Selbſt die Genoſſen der Kunſt, wie klar ihm die Tön' und geründet
Rolleten unter dem Bogen, wie voll einſchmeichelnder Wehmut.
Alle Weiſen des Klangs wetteiferten, andre mit andern;
Vielgewandt, tiefſtrömend ergoſs ſich der lebende Wohllaut: 800
Donnerte bald, wie, geſtürmt vom Orkan am Geſtade die Brandung
Hoch aufbrauſt, wann das Krachen zerſcheiterter Kiel', und der Männer
Jammerndes Angſtgeſchrei in den grauſen Tumult fern hinſtirbt;
Wallete dann, wie ein Bach, der über geglättete Kieſel
Rinnt durch Blumen und Gras und Umſchattungen, wo ſich die Hirtin 805

Gerne legt, aufhorchend im lieblichen Traum dem Gemurmel.
Aber der Pfarrer begann zu des Chors tonkundigem Meiſter:
Bravo, mein Herr Gevatter! wir hangen noch ſteif an der alten
Kernmuſik, und glauben, Muſik ſei Sprache des Herzens:
So wie ein edel empfindender Geiſt, nicht kundig des Wortes,
Etwa in hellem Geſang' und geſangnachahmenden Tönen
Gott anſtaunt, und die ſchöne Natur, in Lieb' und Entzückung
Hinſchmilzt, klagt und erſchrickt, in Verzweifelung ſinkt, und ſich aufhebt.
Auch iſt jedem, der fühlt, die Herzensſprache verſtändlich:

Stimme von Gott, wie Donner und Sturm,
und Geſäuſel des Frühlings, 815
Und wie des Thiers vielredender Laut,
des gebietenden Löwen
Machtausruf in der Wüſt', und des hoch
anſchwebenden Adlers,
Oder das Muttergetön der freundlichen
Kuh und des Schafes,
Liebender Tauben Geſeufz', und der Gluck'
anlockendes Schmeicheln.
Auch wie die Stimmen von Gott, unwan-
delbar tönt ſie und ewig, 820
Allen Landen und Zeiten die ſelbige;
nicht wie des Puzes
Eigenſinn, den wir geſtern bewunderten,
morgen verabſcheun;
Oder die Aftermuſik, die, der üppigen
Laune gehorſam,

Sinnlos prunkt und gaukelt, im Kälbertanz und im Bocksſprung.
Aber ſo laut das Gefühl in Stimm' und Tönen uns zuruft,
Hallt es doch lauter ins Herz und erſchütternder, wenn des Geſanges
Wort einſtimmt, die eigne vertrauliche Sprache der Menſchen.
Spielt mir denn jezo ein Lied zur Veränderung, etwa von Hendel,
Reichardt, Gluck und Emanuel Bach, und dem treflichen Meiſter,
Unſerem Schulz, dem Luther noch ſelbſt nachſäng' an der Orgel.
Singt mir: Ich danke Gott! und die Waldſerenat' und das Tiſchlied.
Alſo gebot der Vater; es folgeten willig die andern.

Aber zuvor erhub ſich die alte verſtändige
Hausfrau,
Ging, und neigend das Haupt an die blühende Wange der Tochter,
Sagte ſie leiſ' ins Ohr, doch ſo daſs die
anderen hörten. 835
Nicht zu heiſs dich geſungen, mein
Töchterchen! Alles mit Maſse:
Warn' ich immer umſonſt, und zumal bei
den ſchulziſchen Liedern.
Brennt doch ſchon dein liebes Geſicht
mir die Wange, wie Feuer!
Allzu hiziges Mädchen! es möcht' am
Schlafe dich hindern!
Dann ſind morgen die Äugelein wüſt; dann
lachen die Spötter! 840
Jezo ſchmück' ich dir ſauber das Brautbett! Bin ich dann artig?

Drauf mit leiſerer Stimme begann das roſige Mägdlein:
Mütterchen! — ſenkte den Blick, und wandt' ihr liebliches Antliz,
Feuerroth; und ſie lachten des hold erröthenden Mägdleins,
Alle, das Mütterchen auch; und der Bräutigam neckte ſie heimlich. 845
Lächelnd ging nun die Mutter, und rief der treuen Suſanna:

Laſs die Teller nur ſtehn; auch Hedewig wäſcht ſie allein wohl.
Komm du, liebe Suſanna, und leuchte mir. Haſt du den Kater
Reichlich vom Tiſche verſorgt, und den guten Packan, der ſo kläglich
Knurrt in dem Schauer und heult? Ihm gefällt wohl unſre Muſik nicht. 850

Komm, und hilf mir bereiten das Brautbett unſerer Tochter.
Alſo Mama; und es folgte mit eiſernem Leuchter Suſanna.
Jezo nahm aus dem Schranke die alte verſtändige Hausfrau
Feinere Laken und Bühren, die glatt von der Mangel und ſchneeweiſs
Schimmerten, wählte mit ernſtem Bedacht, und ſprach vor ſich ſelber;
Stieg dann die Treppe hinauf zur düſteren Kammer voll Hausrath,
Die dort unter dem Namen der Polterkammer berühmt iſt;
Wählt' aus dem Schlüſſelgebund, das ihr zur Seite herabhing,
Öfnete dann vorſchauend, und trat vor die eichene Lade,

Die, von den Ahnen geerbt, mit alterthümlichem Schnizwerk
Prangete, groſs und geräumig: am Schloſs war Jakob gebildet,
Seine Rahel umarmend, die Schäferin; neben dem Brunnen
Stand ein Lamm auf dem Stein, und es drängte ſich trinkend die Heerde.
Dieſe nunmehr aufſchlieſsend, erhob ſie das köſtliche Bettzeug,
Lange geſpart für die Braut, die leichte Deck' und die Kiſſen,
Welche von Eiderdunen ſich bläheten; aber Suſanna
Gab ihr das Licht, und trug die ſchwellenden Betten geſchäftig
Hin zur Kammer der Braut; ihr folgete leuchtend die Mutter.

Als nun weich und ſauber das Hochzeitbette geſchmückt war,
In dem Geſtell mit hohem und ſchöngebogenem Himmel,
Und zwei trauliche Kiſſen ſich wohlgepaart an einander
Dehnten: brachte Mama den ſtattlichen Bräutigamsſchlafrock,
Fein von Kattun, kleeröthlich, mit farbigen Blumen geſprenkelt;
Brachte für jeden ein Paar hochzeitliche grüne Pantoffeln,
Prunkend von Saſſian, und ſtellte ſie neben einander;
Brachte die weiſse Haub' und das Leibchen mit roſigen Bändern;
Brachte dann auch die Müze von feinem Batiſt, die, mit rothem,

Flammig gekräuſeltem Band' und dem Quaſt von Kanten gezieret,
Urgroſsväterlich ſtrozt'; und das Mütterchen lachte behaglich.
Als ſie nunmehr vollendet, enteilten ſie: Jungfer Suſanna 880
Kehrte zurück an ihr Werk, und Mama zu der lieben Geſellſchaft.
Lächelnd ging ſie alsbald zum Bräutigam, der am Klaviere
Singend ſtand mit der Braut und Amalia, legt' auf die Achſel
Ihm ſanftklopfend die Hand, und begann mit leiſem Geſliſter:
  Jezo, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir fertig. 885
Sprachs; und mitnichten verdroſs es den Bräutigam; froh in Beſtürzung

Drückt' er die Hand der lieben Mama; und
ſie küſsten ſich herzhaft.
Aber die Gräfin begann zu dem redlichen
Pfarrer von Grünau:
Vater, ſie halten da Rath um das Töch-
terchen. Wo du mir durchgehſt,
Kleine Luiſ'! Erſt knixt man herum, und
wünſcht der Geſellſchaft 890
Gute Nacht! freimütig, und nicht ſo bang'
und erröthend.
Halte ſie feſt am Ermel, Amalia! morgen
gehört ſie
Uns, die Ehegemahlin des würdigen Pfar-
rers von Seldorf!
Dann wird weder gehüpft noch gelacht;
dann wandelt man ehrbar!
Dann wird die Wiege beſtellt! dann ſingt
man: Eyo Popeyo! 895

Seht, wie das ſchelmiſche Bräutchen da hohnlacht! Trozeſt du, Bübin,
Daſs der Wächter im Dorf zwölf ruft, und der Wagen ſchon wartet?
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hurtig noch eins! Vollauf bis zum oberſten Rande die Gläſer!
Daſs hoch lebe die Braut und der Bräutigam! Alle geklingt nun! 900
Alle mit voller Muſik! daſs nicht in der bräutlichen Kammer
Hämiſch ein Nachtgeſpenſt ſie beleidige, oder Asmodi!
Sprachs, und winkte zur Seite dem Bräutigam; dieſer verſtand ihn.
Aber da rings die Gläſer mit hellem Gekling' an einander

Klingelten, rings in den Klang wie Triumf lautjauchzender Glückwunſch 905
Tönte, da Geig' und Trompet' und Horn und der polternde Brummbaſs
Wild mit betäubendem Hall einſchmetterten: raſch in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den fliehenden nach, und Händeklatſchen und Jubeln,

ANMERKUNGEN.

ERSTE IDYLLE.

V. 11. **Puter**, *Truthühner, Kalekuten.*

V. 74. **Wurzeln**, *auch* **gelbe Wurzeln**, *nennt man in der Haushaltung vorzugsweiſe die gelben Möhren oder Karotten:* DAUCUS CAROTA.

V. 75. **Gänſebruſt**, *hier eine geräucherte, auch Spickgans oder* **Flickgans** *genannt.*

V. 78. *Die* **Dernatkirſche**, *iſt eine frühe Weinkirſche. Unter* **Morellen** *oder* **Amarellen** *begreiſt man bei uns alle edlen Frühkirſchen von ſaftiger Süſsigkeit.*

V. 101. **Tremſen**, *blaue Kornblumen.*

V. 115. **Schaſthalm**, *Schachthalm, Schaffruſch:* EQUISETUM.

V. 141. Himmelspferdchen, *Gottespferd, Heupferd:* LIBELLULA GRANDIS.

V. 170. Huflattig, *ein groſsblättriges Kraut, in Geſtalt eines Roſshuſs:* TUSSILAGO.

V. 173. *Das gewöhnliche Geſchirr der ſich ſelbſt überlaſſenen Landleute für wilde Beeren.*

V. 197. Spillbaum, *Spindelbaum, Pfaffenhütlein, Zweckholz:* EVONYMUS EUROPAEUS.

V. 198. Querl, *um Mehlbrei und Eierſpeiſen zu bereiten.* Querlen *ſtammt von* werlen, *umdrehen, wie* quellen *von* wallen. *Daher iſt* Werld *oder* Welt *eigentlich der Erdkreis, als Scheibe gedacht.*

V. 202. Maililie, *Maiblume*, LILIUM CONVALLIUM: CONVALLARIA MAIALIS. Pilze, *eine Art eſsbarer Erdſchwämme.* Morcheln, *eine andere Art.*

V. 248. Genſt, *Ginſter, Bram.*

V. 332. *Worte des vormals unduldſamen Petrus, Apoſtelgeſch. X. 34. 35.*

V. 378. Erneſtine, *des Dichters Gattin.*

V. 438. **Hünengraber**, *die Grabhügel der alten Deutſchen vor der Einführung des Chriſtenthums.* **Hüne** *wird noch für* Rieſe *gebraucht.*

V. 439. **Hulſt**, *Stechpalme*, ILEX AQUIFOLIUM.

V. 467. **Eppich**, *der edlere Geſchlechtsname von Seleri und dem undichtriſchen Peterſilie.*

V. 505. **Ulme**, *anderswo Ilme, Rüſter; Iper.*

V. 506. **Rak**, *Racker, Roller, Mandelkrähe:* CORACIAS GARRULA.

V. 563. **Röhricht**, *ein Rohrdickicht.*

V. 564. **Kolben**, *Narrenkolben:* TYPHA. **Seelilien**, *Mümmelchen:* NYMPHAEA.

V. 569. **Holm**, *kleine Inſel, auch Halbinſel, und Werder.*

V. 600. *In Holſtein ſind die Felder durch bebüſchte Wälle mit Graben herum in Koppeln getheilt, deren Einfahrt durch ein breites Gatter verſchloſſen wird.*

V. 602. **Glühwurm**, *Feuerwurm, Gleimchen, Johanniswurm:* CANTHARIS NOCTILUCA.

ZWEITE IDYLLE.

V. 47. **Batiſt**, *die feinſte weiſse Leinwand aus den Niederlanden.*

V. 53. **Bonen**, *mit Wachs glänzend reiben.*

V. 54. **Beſchen** *oder* **Böſchen**, *zwei viereckte Streifen von feiner Leinwand, welche die Geiſtlichen vorn am Halſe tragen; Adelung nennt ſie das Läppchen. Das bremiſche Wörterbuch erklärt* **Boſken** *durch Amtskragen: welches für Holſtein und Mecklenburg falſch iſt.*

V. 55. **Kragen** *oder* **Krauſe** *nennen wir das krausfaltige Rad um den Hals der Geiſtlichen und der Rathsherren in Reichsſtädten.*

V. 64. **Kühlig**, *etwas kühl, vom niederſächſiſchen* **kolig**.

V. 68. **Riole**, *ein Bord oder Fach, beſonders für Bücher.*

V. 93. **Planke**, *ein Zaun von Planken oder ſtarken Brettern.*

V. 144. **Lüder** *vom Küchengarten.*

V. 160. **Brückners** *Predigten für Ungelehrte.*

V. 174. **Wegbirſchen,** *wegſchieſsen.*

V. 175. **Ziemer,** *das Rückenſtück, beſonders das hintere. Wir kennen dies Wort nur geſchlechtlos; bei Adelung iſt es männlich.*

V. 195. **Kaſtan,** *ein langer und weiter Oberrock der Morgenländer.*

V. 207. **Sich ſputen,** *eilen; vom niederſächſiſchen* ſpoden, *im Engliſchen* speed. *Geſchwindigkeit und Glück im Ausfahren heiſst* **Spood;** *wovon* ſpodig, *betriebſam. Das griechiſche* σπεύδω *ſtammt aus der ſelbigen Wurzel der gemeinſamen Urſprache.*

V. 215. **Harken,** *rechen.*

V. 240. **Gelten** *für betreffen erfodert den vierten Fall:* **es gilt mein Leben, es gilt mich.** *Ein anderes iſt:* **die Entſchuldigung gilt mir,** *ſtatt,* **ich laſſe ſie gelten.** *Unſere beſten Schriftſteller erwogen dieſen Unterſchied nicht immer.*

V. 252. **Samarie,** *die lange vorn geſchloſſene Amtskleidung der Geiſtlichen. Ehmals war*

Summarie *eine Tracht der Vornehmen; und* **Simarre,** Cimarre, Samare, *bedeutet in den benachbarten Sprachen ein langes, von den Perſern, wahrſcheinlich in den Kreuzzügen, entlehntes Weibergewand.*

V. 282. **Iltis,** *Illing, Ek, ein ſchwarzgelbes Raubthier von der Gröſse einer Kaze:* MUSTELA PUTORIUS.

V. 284. **Muskathyacinthe,** *wohlriechende Traubenhyacinthe:* HYACINTHUS MUSCARI.

DRITTE IDYLLE.

V. 17. **Metten,** *die fliegenden Spinneweben im Herbſte, Marienfäden, Sommerfäden, Grasweben, der fliegende Sommer, der Altweiberſommer, Methenſommer, Slammetjenſommer:* von **Meddik** *oder* **Metje,** *Made, und* **Slammeddik,** *Regenwurm. Der veränderliche Volksglaube hält ſie für ein Geſpinnſt von Elfen und Zwergen, von der Mutter Maria, und von Erdwürmern.*

V. 30. **Gravenſteiner,** *ein edlerer Apfel in Holſtein, der nach dem fürſtlichen Schloſſe Gra-*

renſtein, wie man ſagt, aus Italien gebracht wurde.

V. 46. **Sandart** *oder* **Sander**, *ein ſchmackhafter Fiſch aus dem Barſchgeſchlecht:* PERCA LUCIOPERCA.

V. 105. **Polterabend** *oder* **Brautabend**, *die Zurüſtung zur morgenden Hochzeit, oft mit einer Luſtbarkeit der Jünglinge und der Mädchen.*

V. 144. **Praxiteles** *und* **Phidias**, *griechiſche Bildner aus der ſchönſten Zeit.*

V. 145. **Angelika Kaufmann**, *eine deutſche Mahlerin in Rom.*

V. 412. **Zorn** *für Eifer und heftige Bewegung, wie das griechiſche* ὀργη.

V. 425. **Sülzmilch**, *dicke geſäuerte Schafmilch. Im Herbſte wird die abnehmende fettere Milch jeden Morgen dick gekocht, in das Gefäſs zugeſchüttet, und durch häufiges Umrühren zähe gemacht. Man giebt ſie den Winter hindurch auf den Tiſchen der Vornehmen mit Zukker beſtreut zum Braten.*

V. 464. **Wählig**, *aus dem Niederſächſiſchen, wohlgemut, üppig; von* **Wähl** *oder* **Weel**, *Wohlſein, Üppigkeit: Engliſch* WEAL, WEALTH, *Überfluſs, Reichthum.*

V. 465. Das Kind iſt ſchier *oder* glatt, als ware es aus dem Teige gewalzt: *ein niederſächſiſches Sprichwort.*

V. 471. *Ein Sprichwort, womit man voreilige Sorge abweiſet.*

V. 541. Rauſe, *eine längs über der Krippe befeſtigte Leiter, durch welche das aufgeſteckte Futter vom Viehe gerauſt wird.*

V. 542. Tülle, *die Röhre des Leuchters und der Laterne. Adelung ſchreibt* Dille, *und erklärt jenes für die gröbere Ausſprache.*

V. 554. Lünſe, *der breitköpfige Achsnagel, das Rad zu halten.* Schweiſsen, *zwei Stücke Eiſen, die in der Schweiſshize flieſsen, mit dem Hammer vereinigen.*

V. 580. Kunſtpfeifer, *im gemeinen Leben ein Muſiker.*

V. 597. *Das Mädchen, das am Roſenfeſt einiger Gegenden, als das tugendhafteſte des Dorfes, mit dem Roſenkranze geſchmückt wird,* *heiſst das* **Roſenmädchen.** *Die Sitte iſt aus Frankreich entlehnt.*

V. 726. **Sprock,** *ſpröde, zerbrechlich.*

V. 831. *Aus Schulzens Liedern im Volkston.*

V. 854. **Bühre,** *der Überzug eines Kiſſens: in Oberſachſen die* **Züge.**

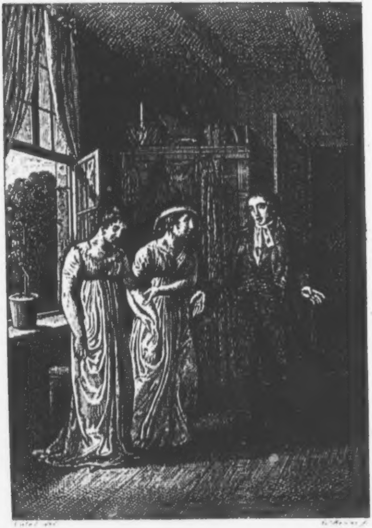
V. 866. **Eiderdunen,** *die zarteſten Dunen oder Flaumfedern, welche der Eider, oder die Eidergans,* ANAS MOLLISSIMA, *ein nordiſcher Küſtenvogel zwiſchen Gans und Ente, ſich ſelbſt aus der Bruſt rupfet, und zum Schuze der Eier in den Neſtern aufhäuft; woraus man ſie einſammelt, und wegen ihrer Weiche und Leichtigkeit theuer verkauft.*

V. 878. **Kanten,** *im Niederſächſiſchen, die Spizen, wegen ihres eckigen geſpizten Randes. Das Wort* **Kante,** *Ecke oder Seite, brachten ſchon die älteſten deutſchen Eroberer nach Italien und Frankreich.*

V. 895. **Eyo Popeyo,** *oder* **Eya Popeya,** *wird häufig im Wiegengeſange gehört. Hier bezieht es ſich zugleich auf ein Lied von Göthe mit ſchulziſcher Muſik, das eben geſungen worden.*

V. 902. **Asmodi**, *der Eheteufel der jüdiſchen Mythologie, der ſelige, der, wie das Büchlein von Tobias III, 8 bezeuget, in der Brautkammer der ſchönen Sara, der Tochter Raguels, ſieben junge Männer nach einander tödtete; bis ihn der junge Tobias mit Fiſchleber wegräucherte, und der Engel Rafael in der Wüſte Egyptens band. In Grünau ſind ſchon Jäger und Hirten ſo weit aus der Kindheit, daſs ihr Pfarrer durch ſcherzhafte Erwähnung ſolcher Teufeleien, die Milton im verlorenen Paradies IV, 168 noch ernſthaft behandelte, nicht anſtöſsig zu werden fürchtet.*

Berlin, gedruckt bei J. G. Langhoff.



SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

ERSTER THEIL

LUISE.

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LUISE

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

VOR GLEIMS HÜTTCHEN.

Mach' auf, edeler Greis! *Wer klopfet da?* Freund' und Bekannte.
Leiſe klopfet der Freund. Aber du höreteſt nicht.
Still! ihr weckt mir die Mädchen! Sie lieben uns. *Sollen ſie aufſtehn*
Spät in der Nacht? Aufſtehn, und die Geliebten empfahn.
Welche denn? Kennſt du den Pfarrer von Grünau? *Was! und Luiſe?*
Auch ihr Mann. *Und wo bleibt Mütterchen?* Mütterchen auch.

Mädchen, heraus! mit dem ſchönſten bewirtet ſie! Alter, nur Obdach,
Und ein freundlich Geſicht. *Trauteſte, kommt! denn es friert!*

LUISE

ERSTE IDYLLE

DAS FEST IM WALDE

LUISE

ERSTE IDYLLE

DAS FEST IM WALDE

Drauſsen in dunkeler Kühle der zwo breitblättrigen Linden,
Welche, die tägliche Stub' an der Mittagsſeite beſchattend,
Über das moſige Dach hinſäuſelten, ſchmauſte behaglich
Im Schlafrocke der Pfarrer am ſteinernen Tiſch auf dem Seſſel,
Den vor dem Winterkamin ſein alter künſtlicher Hausknecht

Heimlich geſchnizt, und mit Weiſs und glänzendem Grüne bemalet.
Sorglos ſaſs nun der Greis, von Geliebten umringt, und erfreute
Mit lehrreichem Geſpräche ſein Herz, und mancher Erzählung.
Küchlein in frohem Gedräng' und das Perlhuhn pickten der Jungfrau
Brot aus der Hand; weil ferne der trozige Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs, und die trippelnde Taub' und der kollernde Puter.
Nachbarlich dort im Schatten des blütendoldigen Flieders
Nagte des Feſtmahls Knochen Packan, und murrete ſeitwärts
Gegen die laurende Kaz', und ſchnappte ſich ſumſende Fliegen.

Aber Mama, ſanftlächelnd der wohlbekannten Erzählung,
Zupfte geheim Luiſen, die neben ihr ſaſs, an dem Ermel,
Neigt' ihr nahe das Haupt, und begann mit leiſem Gefliſter:
 Gehen wir noch in den Wald, mein Töchterchen? Oder gefällt dirs,
Weil die Sonne ſo brennt, in der Geisblattlaub' an dem Bache
Deine Geburt zu feiren? Du blickſt ja ſo ſcheu, und errötheſt.
 Hold erſtaunt antwortete drauf das roſige Mägdlein:
Nicht in der Laube, Mama! Das Geisblatt duftet des Abends
Viel zu ſtreng', und zumal mit der Lilien und der Reſeda

Dufte vermiſcht; auch ſchwärmen die Mücken ſo wild an dem Bache.
Lieblich ſcheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer iſt Kühlung.
Und zu dem Pfarrer begann die alte verſtändige Hausfrau:
Väterchen, danken wir Gott? Luiſe begehrt den Geburtstag
Lieber im Wald', als unten am Bach in der Laube zu feiern.
Lieblich ſcheint ja die Sonn', und am waldigen Ufer iſt Kühlung.
Jetzo mein Rath. Herr Walter, der kleine Graf und Luiſe
Gehn voran, und wählen den Ort, und ſuchen uns Brennholz.
O der Beſuch auf dem Schloſs! Mit Amalia wäre der Gang doch

Luſtiger! Aber wir beiden Gemächlichen fahren den Richtweg
Über den See; der Verwalter, das wiſſen wir, leihet uns gerne
Seinen Kahn. Doch wünſcht' ich, daſs unſer Papa noch ein wenig
Schlummerte. Mittagsſchlaf iſt die angenehmſte Erquickung
Alter Leut' im Sommer, zumal in der Blüte der Bohnen.
  Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Hört er, mein Sohn, wie ſie waltet, die Herſcherin? Aber ich muſs ſchon
Folgſam ſein, denn es gilt den Geburtstag meiner Luiſe.
Kinder, wir beten zu Gott dem unendlichen! Betet mit Ehrfurcht.

Dieſes geſagt, entblöſste der redliche Vater die Scheitel,
Glänzend kahl, und umringt von ſchneeweis prangendem Haare,
Senkte den Blick demütig, und ſprach, mit gefalteten Händen:
Lieber Gott, der du alles, was lebt, mit Freud' und Erquickung 45
Sättigeſt, höre den Dank, den deine Kinder dir ſtammeln.
Wir ſind Staub. O beſchirme, wenns frommt, in dem Leben der Prüfung
Uns vor Trübſal und Noth, wie vor üppigem Stolz und Leichtſinn;
Bis wir bewährt aus dem Staube zu deiner Herrlichkeit eingehn.
Meine Kinder, ich wünſch' euch eine geſegnete Mahlzeit. 50

Alſo der Greis; da nahten ſie all', und küſsten den Mund ihm
Dankend; es küſst' ihn umarmend die roſenwangige Tochter;
Dann an die Wang' ihm geſchmiegt, liebkoſte ſie. Aber mit Inbrunſt
Herzte der Greis ſein freundliches Kind, auf dem Schooſse ſie wiegend.
Beid' an der Hand nun faſſend die Fremdlinge, ſagte die Mutter: 55
Seid ihr auch ſatt, ihr Lieben? Nur Baurenkoſt war es freilich,
Und kein gräflicher Schmaus; doch hoffen wir, Freunde des Hauſes
Werden die That mit dem Willen entſchuldigen. Trinken wir jetzt noch
Kaffe hier? Vornehme genieſsen ihn gleich nach der Mahlzeit.

Ihr antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Herzlich danken wir, liebe Mama, für die ſchöne Bewirtung.
Machen Sie Karl nicht roth. Gut ſein iſt beſſer, denn vornehm.
Säſse bei ſolchem Mahle der Ländlichkeit ſelbſt auch der Kaiſer,
Unter dem Schatten der Bäum', in ſo traulicher lieber Geſellſchaft;
Und er ſehnte ſich ekel zur Koſt der franzöſiſchen Köche
Und zum Gezier der Höflinge heim; ſo verdient' er zu hungern!
Wenn Mama es erlaubt, ſo gehen wir gleich nach dem Walde;
Und wann der Kahn anlandet, dann kochen wir alle geſchäftig

Unter dem hangenden Grün weiſsſtämmiger Birken den Kaſſe.
Karl verbittet den Kaſſe ſich ganz; er macht ihm nur Wallung.
Aber es ſchalt der Vater, und rief die eifernden Worte:
Ei mit der ungereimten Entſchuldigung! War denn der Reisbrei
Angebrannt? und der Wein auf dem Reisbrei nüchtern und kahnig?
Waren nicht jung die Erbſen und friſch, und wie Zucker die Wurzeln?
Und was fehlte dem Schinken, der Gänſebruſt und dem Hering?
Was dem gebratenen Lamm, und dem kühlenden röthlichgeſprengten
Kopfſalat? War der Eſſig nicht ſcharf, und balſamiſch das Nuſsöl?

Nicht weinſauer die Kirſche Dernat, nicht ſüſs die Morelle?
Nicht die Butter wie Kern, nicht zart die rothen Radieschen?
Was? und das kräftige Brot, ſo locker und weiſs! Es iſt ſchändlich
Wenn man Gottes Gaben aus Höflichkeit alſo verachtet!
Lieber Sohn, da nehm' er die Dirn' am Arm, und dann hurtig
Fort in den Wald! Komm her, mein Mütterchen, daſs ich dich küſſe!
  Ihm antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Schilt nicht, lieber Papa! man ſagt ja wohl ſo ein Wörtchen.
Schlummre nun kühl und ruhig im Kämmerlein. Jungfer Suſanna

Hat mit Pfeffer und Milch die Fliegen getränkt, auch das Mäuschen
Heut in die Falle gelockt, und den Alkov fleiſsig gelüftet.
Jene ſprachs, und führte den lieben Gemahl in die Kammer,
Legt' ihm die Kiſſen zurecht, und verſchloſs die dunkle Gardine; 90
Während die Magd des Mahles Geräth und die feſtlichen Gläſer
Eintrug, ſamt dem Gedeck von ſchöngewebetem Drillich.
Raſch nun wandelte Hans mit dem Auftrag zu dem Verwalter,
Wegen des Kahns, den er neu zum Fiſchen gebaut, und zur Luſtfahrt;
Und willfährig entlieſs der Verwalter ihn. Aber die Jungfrau 95

Ging, von Karl begleitet, am Arm des beſcheidenen Jünglings,
Fröhlich den Weg einher um die Waſſermühl' in das Seethal.
Weiſs war ihr Sommergewand mit roſenfarbenen Schleiſen;
Seidener Flor umwallte verrätheriſch Buſen und Schultern,
Vorn mit der knoſpenden Roſe geſchmückt; ihr freundliches Antliz
Schirmte, gekränzt mit Tremſen, der feingeflochtene Strohhut.
Unter ihm ringelte ſanft in den Wind das bräunliche Haupthaar,
Glänzend im Licht, nachläſſig vom roſigen Bande gefeſſelt.
Rundlich und zart vorſcheinend und weiſs aus bräunlichem Handſchuh.

Kühlte die rechte Hand mit grünem Fächer das Antlitz;
Aber die Linke ruht' in des Jünglinges Arm, und es ſpielten
Ihm in der Hand die warmen und niedlichen Finger des Mägdleins.
Wonne durchſtrömt' ihm das Herz, er athmete bang', und ſprachlos
Drückt' er die kleine Hand, mit bebenden Fingern durchfaltend.
Alſo wandelten beide durch Gras und blühende Kräuter,
Langſam; heiſere Grillen umſchwirrten ſie; und wie erblödet
Sannen ſie, flohn den begegnenden Blick, und redeten wenig.
Als ſie nunmehr, oft ſeufzend, das ſchwülere Thal durchwandert,

Unten am Zaun, wo die Quell' aus dem Sandberg roth und moraſtig
Zwiſchen binſigen Hügeln und Schafthalm träger hinabfloſs; 115
Jezt an der leitenden Hand des Jünglinges hüpfte die Jungfrau
Furchtſam über die Steine, gelegt für die Schritte des Wandrers,
Trat auf den Steg, und hob das eine Füſschen mit Vorſicht
Über den hohen Zaun; enthüllt bis zur Blume des Zwickels,
Ordnete ſcheu das Gewand, und ſchwang wie ein Reh ſich hinüber. 120
Dann durch Haſelgebüſch den ausgeregneten Pfad auf
Stiegen ſie, welcher ſich ſchräg' hinbog um den altenden Ahorn

Dort nun begann tiefathmend das roſenwangige Mägdlein:
Stehn wir ein wenig ſtill? Mir klopfet das Herz! Wie erfriſchend
Über den See die Kühlung heraufweht! Und wie die Gegend
Ringsum lacht! Da hinab langſtreifige, dunkel und hellgrün
Wallende Korngefilde, mit farbigen Blumen geſprenkelt!
O wie es wühlt, weitſchauernd mit grünlichem Dampf durch den Rocken!
Dort das Dorf im Gebüſch, ſo ſtolz und freundlich gelagert
Am herſchlängelnden Bach, und der Thurm mit blinkendem Seiger!
Oben das weiſse Schloſs in Kaſtanien! Vorn auf der Wieſe

Röthliche Küh'; und der blaue gebogene See mit der Waldung!
Dort die Schober des Heus, dort Mähende! Aber wir ſelbſt hier,
Von Buchweizen umblüht, im Geſumſ' eintragender Bienen!
Schaut doch umher, ihr Kinder, und freuet euch! Hören Sie, Beſter:
Heute bringt uns Mama groſsmächtige ſpaniſche Erdbeern;
Wohl ſo ſüſs, wie mir deucht, ſind Felderdbeern, und balſamiſch.
Kommen Sie dort in den Buſch; da ſtehen ſie, röther wie Scharlach.
Alſo Luiſ', ablenkend zum ſonnigen Thal des Gebüſches,
Rechts, wo die Hecke das Feld einfriedigte. Hurtig vor ihnen

Hüpfte der Knab', und verlieſs das grünliche Himmelspferdchen,
Das mit glänzenden Schwingen auf Farrenkraut ſich geſezet.
Stehn blieb jezo Luiſ', und ſprach mit vertraulichem Flüſtern,
Nah' an des Jünglinges Wange geneigt ihr blühendes Antliz:
Sehn Sie, er folgt dem Geruche der Erdbeern. Lieber, die Hand mir 145
Nicht ſo gedrückt! Er möchte den Herrn Hofmeiſter belauſchen.
Aber dem Jünglinge wallte das Herz vor banger Entzückung,
Als ihr roſiger Mund mit ätheriſchem Odem die Wang' ihm
Warm anhaucht'; und er wandte ſich ſanft, und küſste das Mägdlein.

Leiſe bebt' ihr die Lipp', und wandte ſich; aber ihr Antlitz 150
Lächelte, hold verſchämt, wie ein Frühlingsmorgen erröthend.
Und ſie entſchlüpfte dem Arm, und brach ein unſcheinbares Blümchen
Seitwärts, ſtand in Gedanken, und ſchaut' es an, wie bewundernd.
Plözlich erſcholl im Gebüſche die rufende Stimme der Knaben:
Kommt doch, und pflückt Erdbeern! Hier ſtehen ſie, röther wie Scharlach! 155
Jubeln wollen wir alle vor Luſt, wenn wir unſeren Vorrath
Auch in die Kumm' ausſchotten! Da wird der Vater ſich wundern!
Felderdbeern, die pflanzte der liebe Gott; und uns vieles

Schmecken ſie köſtlicher noch, in Milch mit Zucker beſtreuet!
Jene kamen und ſahn die geſchwollenen Beeren, die ringsum 160
Feuerroth und gedrängt am Sonnenſtral aus den Kräutern
Schimmerten; und ihr Geduft durchathmete würzig die Gegend.
Freudig rief und erſtaunt der edle beſcheidene Walter:
Wunderbar! es erhebt ſich künſtliche Gärten der Reiche,
Welche die Frucht ihm zinſen aus jeglichem Sonnenbezirke, 165
Fröhnend in Zwang; und dem Armen bereitete Gott in der Wildnis,
Ohne ſein Thun, Fruchtgärten voll heilſamer Blumen und Kräuter:

Arbeitlos dann ſammelt das Kind, und
ſammelt der Greis ein.
Aber es fehlt ein Geſchirr für die ſaftige
Reiſe der Beeren.
Pflücken wir dort Huflattig, mein Karl,
und die Blätter im Tuche 170
Tragen wir locker geknüpft? Noch dien-
licher, wenn ich der Haſel
Sauber die Rind' abſtreift', und mit äſti-
gem Pflocke zuſammen
Heftete. Oder erſinnt mein Karl noch
ein anderes Mittel?
Zürnend gab ihm darauf der feurige
Knabe die Antwort:
Iſt das Ernſt, Herr Walter: den Buſch,
der die Zweige herabhängt, 175
Von Nuſstrauben beſchwert, im fröhlich-
ſten Wuchſe zu ſchinden?

Stehn denn am Sumpf nicht Binſen genug? Wie bald iſt ein kleines
Körbchen gemacht, wenn einer den Grif nur tüchtig gelernt hat?
  Ernſthaft that, ihm erwiedernd, der edle beſcheidene Walter:
Das hat Schick und Geſtalt! O wie gut, wenn zween ſich berathen!
Hurtig hinab, und das Körbchen beſchleuniget! Hier an der Haſel
Ruhn wir indeſs friedfertig, die voll groſstraubiger Nüſſe
Überwölbt ihr Gezweig'; auch pflücken wir nichts von den Erdbeern,
Auſser ein paar zur Erfriſchung für unſere liebe Gefährtin.
  Kaum geſagt, da enteilte zum binſigen Sumpfe der Knabe;

Während ſich jene vertraut in der Haſel umſchattende Wölbung
Lagerten. Stolz nun kam er herauf mit dem Körbchen gewandelt.
Alle ſie pflückten darein die ſaftigen Beeren auf Nuſslaub,
In wetteifernder Haſt, und oft mit den ſchöneren pralend,
Naſchten dabei, und boten Geſchenk; denn ſie hatten die Auswahl.
Hoch nun ſtrozte der Korb, und hing am Arme des Knaben.
Als ſie nun wieder den Pfad hinwandelten, hörten ſie abwärts
Durch das Thal den Geſang des ſiebzigjährigen Webers,
Der, zum Weben zu ſchwach, bei Kirchenmuſik und Gelagen

Kräftig den Brummbaſs ſtrich, wie der Organiſt ihn gelehret. 195
Selbſtgelehrt auch ſtellt' er der gnädigen Gräfin die Schloſsuhr;
Auch bereitet' er künſtlich aus Spillbaum allerlei Löffel,
Kellen, wacholderne Querl', und Vogelbauer, und Schaufeln,
Zündenden Schwamm, Waſchklöpfel, und hölzerne Schuhe dem Marſchland.
Doch, war der Sommer ihm mild, dann ſammelt' er Beeren des Feldes 200
Für die benachbarte Stadt, auch Schlehn und Nüſſ' und Hambutten,
Flieder, Kamillen und Kreſs, Maililien, Pilz' und Morcheln.
Aber zum Jünglinge ſprach die roſenwangige Jungfrau:

Lieber, da ſucht auch der Alte ſich Erdbeern. Wollen wir hingehn?
Eilender gingen ſie beid', und fanden ihn, tragend den bunten,
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erleſenen Erdbeern.
Grüſsend nahte dem Greis der edle beſcheidene Walter:
Guten Tag! So fleiſsig? O ſezt doch, Vater, die Müz' auf!
Scheltet ihr auch? Wir haben uns ſelbſt Erdbeeren in eurem
Garten gepflückt; heut gilts den Geburtstag unſrer Luiſe.
Nehmt dies wenige, Vater, und trinkt der Jungfer Geſundheit.
Alſo ſprach der Jüngling, und wandte ſich. Aber der Alte

Segnete beiden nach, und es bebte die Thrän' an den Wimpern.
Jenem drückt' im Gehen die roſenwangige Jungfrau
Schweigend die Hand; und ſobald ſie des dichteren Thales Umſchattung 215
Barg, begegnete willig ihr Mund dem Kuſſe des Jünglings.
Als ſie, das Linſenfeld und die bärtige Gerſte durchwandelnd,
Jezo dem Hügel am See ſich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weiſsſtämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buſchigen Ufer Luiſ' hinhorchend, und ſagte: 220
Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderſchlag, von dem Ufer!

Aber der fröhliche Karl, der voranlief, wandte ſich rufend:
Hurtig! da ſeh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten ſie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füſse des Mägdleins
Rauſchend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief und winkt' aus dem ſchwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und ſacht! Ihr lauft ja ſo raſch, wie die Hühnlein
Über den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherſtreut!
Töchterchen, geh vorſichtig, und ſtrauchle mir nicht an den Wurzeln!

Athmend harrten ſie nun, bis der rauſchende Kahn an dem Ufer
Landete; und Willkommen erſcholls, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Waſſer ſich haltend.
Aber geſtüzt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
Über den wankenden Bord, auf den Sand voll Kieſel und Muſcheln,
Wellig geformt von der Flut, und umhüpft mit gehügeltem Seeſchaum.
Schmeichelnd küſste den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Väterchen kömmt ja ſo frühe vom Schlaf? Hat der häſsliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?

Oder Suſanna zu laut mit dem Waffeleiſen geklappert?
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Suſanna zu laut mit dem Waffeleiſen geklappert.
Unſer Geſpräch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flink, und Kaffe gekocht! Die lieben Kinder ſind durſtig!
Jener ſprachs; da gebot die alte verſtändige Hausfrau:
Hans, an den blühenden Geniſt das Gepäck, und Feuer gezündet;

Daſs uns nicht anwehe der Rauch. Hier, denk' ich, am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängſt uns bekennt mit ſchon auswachſenden Namen.
Hier iſt ſanft die Kühlung, und weich der Raſen wie Polſter;
Und im Geräuſche der Well' und des Schilfrohrs, labt uns die Ausſicht
Über den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Sammelt nun Holz, ihr Kinder! Wer fiſchen will, ſcheue kein Waſſer!
Alſo die Frau; und den Hügel ereilten ſie, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weiſsſtämmiger Birken gekränzt war,

Fanden Kien und Reiſer, und ſammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten ſie, links im Thal, wo der Äſt' ein unendlicher Abfall
Unter Laub und Geſträuch rings moderte. Aber der Hausknecht
Fing die ſprühenden Funken des Stals in ſchwammigen Zunder,
Faſst' ihn in trockenes Laub, und ſchwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geſchickt dann
Reiſer und Kien, daſs die Flamme, des Harzes froh, durch den Holzſtoſs
Knatterte, finſteren Rauch ſeitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jezt, wo der Wind in die Glut einſauſete, ſtellt' er den Dreiſuſs

Samt dem verſchloſſenen Keſſel, gefüllt mit der Quelle des Gartens.
Wehend umleckt' ihn die Loh', und es brauſt' ausſiedend der Keſſel.
Aber das Mütterchen goſs in die bräunliche Kanne den Kaffe
Aus der papierenen Tute, gemengt mit klärendem Hirſchhorn,
Strömte die Quelle darauf, und ſtellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis ſteigend die farbige Blaſe geplazt war.
Schleunig anjezt rief jene, das Haupt um die Achſel gewendet:
  Seze die Taſſen zurecht, mein Töchterchen; gleich iſt der Kaffe
Gar. Die Geſellſchaft nimt mit unſerem täglichen Steinzeug

Wohl im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffe.
Vater verbot Umſtänd'; und dem Weibe geziemt der Gehorſam.
Sprachs; und die Tochter enthüllt' aus dem Deckelkorbe die Taſſen,
Auch die Flaſche mit Rahm, und die blecherne Doſe voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Raſen; und jezt, da ſie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mädchen ſich hold, und lächelte ſchalkhaft:
Nehmen Sie mirs nicht übel, Mama hat die Löffel vergeſſen.
Sprachs; da lachten ſie all', auch lachte die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling

Eilte zur nahen Birk', und ſchnitt von den hangenden Zweiglein
Schöngeglättete Stäb', und vertheilte ſie rings der Geſellſchaft.
Freundlich reichte Luiſe dem lieben Papa und dem Jüngling
Pfeifen dar, und Toback in der fleckigen Hülle des Seehunds.
Und ſie lagerten ſich im ſchattigen Graſ': an des Vaters
Rechte der Knab' und Mama, die den klaren Trank in die Taſſen
Rühmend goſs; und zur Linken die ſchöne Luiſ' und der Jüngling.
Zwar ſie koſtete ſelten des Kaffees; aber gefällig
Trank ſie heut ein wenig, und ruſſiſchen Thee mit dem Kleinen.

Liebreich ſprach der Vater, die roſige Wang' ihr ſtreichelnd:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Glut! Zwar iſt es nicht übel
Anzuſehn; doch nim mir, mein Töchterchen, wegen der Zugluſt
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet ſich leicht in der Hize.
Jenem küſste die Hand und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluſt heiſst die Kühlung, die ſanft durch Erlen des Ufers
Athmet, und kaum ein Band mir bewegt? Wir gingen ja langſam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur ſo fröhlich, mein Vater!
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:

Ja, du geliebte Tochter, ich bin auch fröhlich! ſo fröhlich,
Als die ſingenden Vögel im Wald' hier, oder das Eichhorn,
Welches die luſtigen Zweige durchhüpft, um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr ſind es heute, da ſchenkte mir Gott mein geliebtes,
Jezt mein einziges Kind, ſo verſtändig und fromm und gehorſam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt ſich der Raum vor uns! und wie ſchwindet er, wenn wir zurückſehn!
Geſtern erſt geſchah es, ſo deucht es mir, als ich im Garten
Ging, und Blätter zerpflückt', und betete; bis nun mit Einmal

Fröhlich die Botſchaft kam: Ein Töchterchen iſt uns gebohren!
Manches beſchied ſeitdem der Allmächtige, gutes und böſes.
Auch das Böſe war gut! denn Seine Gnad' iſt unendlich!
Weiſst du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,
Und ich, Luiſ' auf dem Arme, mit dir in der Friſche des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem Regenbogen emporgrif,
Und mich küſste: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott, damit wir Kinder ſie ſammeln? —
Ja, vollblühende Segen und himmliſche ſtreuet der Vater,

Welcher den Bogen der Huld ausſpannete: Blumen und Früchte!
Daſs wir mit Dank einſammeln und Fröhlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann erhebt ſich mein Herz, und ſchwillt von regerer Inbrunſt
Gegen unſere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verſchieden an Kraft und Verſtand; doch alle des Vaters
Liebe Kindlein, wie wir! von einerlei Brüſten genähret!
Und nicht lange, ſo geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh, von dem Vater im kühlen Lager geſegnet,
Hört ſüſsträumend der Winde Geräuſch und des tropfenden Regens,

Schläft, und erwachet geſtärkt und verſtändiger. Kinder, wir freun uns
Alle vereint, wenn Gottes verklärterer Morgen uns aufweckt!
„Dann erfahren auch wir wahrhaft, daſs Gott die Perſon nicht
„Anſieht; ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut,
„Der iſt ihm angenehm!“ — O Himmelswonne! wir freun uns,
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einſicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten: freun uns mit Petrus,
Moſes, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaſter,
Und, der für Wahrheit ſtarb, mit Sokrates, auch mit dem edeln

Mendelsſohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Traurig mir, wenn ein Kind, das der bildenden Rede des Vaters
Kundiger ſchon aufmerkt, mit Verſtändnis, oder mit Ahndung,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einſt der Menſchlichkeit Höhen erſtrebet,
Neidiſch entehrt in der Gruft; und die jüngeren, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte ſich ſelbſt ausdeuten, voll Hochmut
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.

Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da ſchaute der heilige Petrus
Aus der leiſe geöfneten Thür', und fragte: Wer biſt du?
Trozig erwiederte jener, den Ablaſszettel erhebend:
Ich? ein katholiſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Seze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verſchlieſsend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalviniſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!

Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutheriſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun ſaſsen ſie, ſchauten bewundernd 560
Sonnen und Mond' und Stern' in harmoniſchem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Geſang', und athmeten Düfte des Himmels;
Und ihr *Herz* ward entzückt zum hellen Geſang; „Wir glauben
„All' an Einen Gott!“ — Da mit Einmal ſprangen die Flügel
Rauſchend auf, daſs umher von des Himmels Glanze der Äther 565

Leuchtete. Petrus erſchien, und ſprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr euch nun beſonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!
Alſo redeten jen' im vertraulichen Wechſelgeſpräche,
Unter dem heiteren Blau des allumfaſſenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten ſie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefſinnig, und ſaſs in ſtarrer Betäubung,
Wie wenn er predigen ſollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Ernſt nun bewegt' er das Haupt; ihm drang die Thrän' aus den Wimpern.
Alle ſchwiegen zugleich, und ſahn auf ihn mit Bewundrung.

Jezo begann der Vater, und ſprach zu der roſigen Jungfrau:
Singe den neuen Geſang, mein Töchterchen, welchen im Frühling
Unſer Freund in Eutin hier dichtete. Heimlich entſchlich er
Durch das Gehölz; ihr gingt mit der freundlichen Erneſtine
Rufend umher, du ſelbſt und Amalia, bis ihr ihn fandet.
Jener ſprachs; da begann mit ſteigender Röthe die Jungfrau
Sanft den Geſang; ihn verſtärkte, mit Macht einſtimmend, der Vater.

Blickt auf, wie hehr das lichte Blau
Hoch über uns ſich wölbet!
Wie fern den grünen Glanz der Au
Die Butterblume gelbet!
Um uns im Sonnenſcheine wehn
Der Buchen zarte Blätter;
Aus tauſend Kehlen ſchallt, wie ſchön!
Vielſtimmiges Geſchmetter!

Ringsum an Bäumen und Gebüſch
Entſchwellen junge Triebe!
Hier ſchattets kühl! Hier athmet friſch,
Und trinkt den Geiſt der Liebe!
Wir beben dir, der Liebe Geiſt,
In dieſer Auferſtehung,
Wie wenn du einſt vom Tod' erneuſt
Zu ſeliger Erhöhung!

Aus allen Völkern rauſchen dann
Verklärte Millionen,
Die brüderlich geſellt fortan
Den neuen Stern bewohnen!
Durch Farb' und Glauben nicht getrennt,
An Sinn und Thaten höher,
Sind Ihm, den ſelbſt kein Jubel nennt,
Die Brudervölker näher!

Schon hier vereint in Lieb' und Recht
Sei aller Welt Gewimmel!
Wir ſind ja Eines Staubs Geſchlecht,
Bedeckt von Einem Himmel!
Wir ſpielen all' im Sonnenſchein,
Vergnügt gemeiner Gabe;
Wir ruhn, und ſteigen, groſs und klein,
Geſtärkt aus unſerm Grabe!

Aus allen Völkern ſchall' empor
Geſang zum Ungenannten:
Wie jedes ſich den Dienſt erkohr,
Wie ſeinen Gottgeſandten!
Gern hört der Vater Aller ſo
Sich vielfach angelallet,
Wie hier im jungen Laube froh
Der Waldgeſang erſchallet!

Alſo ſangen ſie beid'; und der Wald war Tempel der Gottheit;
Edeler fühlten ſich all' und menſchlicher. Aber die Jungfrau
Eilte, vom Siz aufſtehend, und mühte ſich huſtend am Feuer,
Daſs ſie des Vaters Pfeif' anzündete, welche dem Greiſe

Schon in der heftigen Red' erloſchen war; reichte ſie jezt ihm
Brennend, und ſpuckte viel, und macht' ein krauſes Geſichtchen.
Lächelnd dankte Papa, und küſste das roſige Mägdlein;
Und ſie lagerte ſich. Da begann die verſtändige Hausfrau:
Kinder, der Kaffe wird kalt; ihr prediget immer und ewig!
Habt ihr auch Rahm und Zucker genug? Rührt um mit den Löffeln!
Als ſie nunmehr im Grünen mit Kaffe und Thee ſich gelabet;
Schenkte Mama auch dem Knechte, der pfeifend ging an dem Ufer.
Anfangs ſtreubt' er ſich, etwas beſchämt, und nahm es doch endlich.

Jezo wandelten ſie, von längeren Schatten begleitet, 435
Auf den duftenden Hügel: wo ſchlankere Birken zum Himmel
Säuſelten, Tannenſaat ſich erhob mit gelblichem Jahrwuchs,
Und Wacholdergeſträuch um die Hünengräber der Vorwelt
Wuchernd kroch, und ſtechender Hulſt mit glänzenden Blättern.
Einzeln rauſchten umher auch Maſtbäum' unter den Wolken, 440
Oſtwärts alle gebeugt von des ſiebenundvierzigſten Jahres
Winterorkan. Sie umſchauten die weithin lachende Landſchaft,
Plauderten viel, und ſangen empfundene Lieder von Stolberg,

Bürger und Hagedorn, von Claudius, Gleim und Jacobi;
Sangen: „O wunderſchön iſt Gottes Erde!“ mit Hölty,
Welcher den Tod anlacht' und beklagten dich, redlicher Jüngling!
Unter den wandelnden ſprach die alte verſtändige Hausfrau:
Kinderchen, merkt, wie die Sonne hinabſinkt, faſt an den Wipfeln
Jenes Walds, und vom Dorfe die Betglock' über den See ſummt!
Thau weiſſagt das Gewölk, das duftige: welcher den Kräutern
Wachsthum bringt, doch leicht den gelagerten Menſchen Erkältung!
Unſer Papa iſt alt, und das Jüngferchen kleidet ſich immer

Luftig und kühl; das Ei will klüger ja
ſein, wie die Henne:
Kommt denn, und ſchmauſt, ihr Lieben;
die Feldluft reizet den Hunger.
Sprachs, und führt' in das Thal; nicht
ungern folgten die andern. 455
Als ſie den blumigen Raſen des weitum-
ſchattenden Buchbaums
Iezo erreicht; da eilten Mama und die
freundliche Tochter
Schnell zu dem Kahn am Ufer, und brach-
ten im zierlichen Tiſchkorb
Feines Gebäck, Eſslöffel und engliſche
Meſſer und Gabeln;
Brachten das Zuckergeſchirr von violigem
Glaſe, mit Silber 460
Zierlich gefaſst, wie ein Korb, ein Ge-
ſchenk der gnädigen Gräfin;

Brachten die reinlichen Teller von Steingut, ſpaniſche Erdbeern
Auf eiförmiger Schüſſel, und fette Milch in gekühlter
Porzellanener Kumme, geformt wie ein purpurner Kohlkopf,
Welche mit wärmendem Punſch und Biſchof füllte der Vater,
Wann ein Freund ihn beſucht' in den ſauſenden Tagen des Winters;
Brachten mit Eppich umlegt die Bachkrebſ', ähnlich den Hummern,
Auch zween kalte gebratne Kapaun', umhüllt vor den Fliegen;
Brachten dann hochgehäuft vielkantige bräunliche Waffeln,
Auch die duftende Frucht der grüngeſtreiften Melone,

Gelbe gezeichnete Butter in bläulicher
Doſ', auf dem Deckel
Lag ein kniendes Rind zum Handgrif; lieblichen Schafkäſ'
Und holländiſchen Käſ', und einen gewaltigen Rettig
Für Papa; auch Kirſchen und roth' und
weiſse Johannisbeern.
Aber die Jungfrau neigte ſich hold, und
ſprach zur Geſellſchaft: 475
Friſch heran, ihr Kinder, und lagert
euch unter dem Baume,
Froh wie der Schnitter im Feld' und die
Binderin! Seid auch ſo gütig,
Unſer ländliches Mahl zu entſchuldigen.
Schilt nicht du alter
Lieber Papa! denn heut am Geburtstag'
hab' ich Erlaubnis,

Recht unartig zu ſein; und du trinkſt doch meine Geſundheit!
Mutter, du böſe Mutter, du haſt den Wein ja vergeſſen!
Ihr antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Mädchen, du biſt muthwillig! Ein Glück, daſs der Dirne Geburtstag
Einmal im Jahre nur kommt; ſonſt wüchſen die Bäum' in den Himmel!
Siehe, der ehrliche Hans hat Milch und Wein uns behutſam
Abgekühlt im Schilfe des Sees; da bringt er den Korb ſchon.
Alſo Mama; und es nahte der redliche Hans mit dem Weinkorb,
Ehrbar, zuckte den Hut, und redete zu der Geſellſchaft:

Heute fürwahr ein prächtiger Tag! Gott ſegne die Mahlzeit!
Eilig den Korb ausleerend, erwiederte jenem der Pfarrer: 490
Hans, du bringſt ja die Meng' Herzſtärkungen! Schau dein Antheil,
Blank wie Gold an der Sonne! Doch trink auch der Tochter Geſundheit!
Aber der Kleine ſprang zu dem Maibuſch, wo er die Erdbeern
Heimlich verſteckt, und ſtellte den duftenden Korb auf den Teppich,
Von dem bedeckenden Laub' ihn entledigend. Vater und Mutter 495
Freuten und wunderten ſich, und lächelten ſeiner Erzählung,
Lobten den Korb, und prieſen die luſtige Röthe der Erdbeern.

Alſo ſchmauſeten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt,
Auf dem blumigen Raſen des weitumſchattenden Buchbaums.
Tiefer ſank nun die Sonn', und ergoſs vielfarbige Schimmer
Durch das hangende Laub, oft nöthigend, weiter zu rücken.
Kaum noch wankte das Rohr, und der See ward glatt wie ein Spiegel.
Raſtlos tönte der kleinen Geſchwirr, und Vögelein ſangen;
Fernher rief der Kibiz, der Kukuk nahe; vom Kornfeld
Lockte die ſtreifende Wachtel, die Ringeltaub' in dem Ulmbaum
Gurrt', und es krächzte der Rak mit himmelblauem Gefieder.

Feierlich öfnete jezt mit dem Pfropfenzieher der Vater
Eine Flaſch', und vertheilte zum Nachtiſch goldenen Steinwein:
Den ihm die gnädige Gräfin zur Stärkung ſeiner Geſundheit
Sendete, als ſie im Lenz heimkehrt' in ihr grünendes Landgut 510
Aus der Stadt; doch lang' unentſiegelt ſtand er im Keller,
Aufgeſpart für der lieben und einzigen Tochter Geburtstag.
Hiermit füllte die Gläſer der Greis, und ſprach zur Geſellſchaft:
Angeklingt! denn es gilt die Geſundheit unſrer Luiſe!
Sprachs; und es klangen die Gläſer mit hellem Gekling' an einander. 515

Nur des Jünglings Glas verſtimmte den Klang mit taubem
Puſ; da ſchüttelte zürnend der Vater das Haupt, und bedräut' ihn:
Tauſendmal hab' ich ihn, Sohn, an die Erzuntugend erinnert!
Klappt nicht immer ſein Glas wie ein ſpaltiger Topf, und des neuern
Dichterſchwarms ungeſchliſfner Hexameter, welcher daherplumpt
Ohne Takt und Muſik, zum Ärgernis? Kann er nicht anders,
Oder gefällt es ihm nicht? Ein jegliches Ding hat doch Regeln!
Kein Vernünftiger faſst an den oberen Kelch, wenn er anklingt;
Nein, an den Fuſs! Dann klingts, wie Harmonikaklang in den Glückwunſch!

Lächelnd erwiederte drauf der edle beſcheidene Walter: 525
Nicht ſo gezürnt, mein Vater! Das roſenwangige Mägdlein
Blickte mit ſchelmiſchem Auge mich an; da vergaſs ich die Regel.
Sprachs; da droht' ihm Luiſe mit aufgehobenem Finger,
Feuerroth; und ſie lachten des hold erröthenden Mägdleins.
Aber ſie that nachläſsig, und ſchnellt' auf den Knaben den Kirſchkern. 550
Hans indeſs, dem die Mutter ein kleineres Tuch an den Maibuſch
Hingedeckt, und es reichlich mit Trank und Speiſe belaſtet,
Schenkte ſein Glas voll Weines, und trat vergnügt zur Geſellſchaft,

Langſam, nicht in das Gras den edelen
Trank zu verſchütten.
Als er genaht, da neigt' er das Haupt,
und redete alſo: 535
Nun mit Verlaub! ich trinke des Jüngferchens werthe Geſundheit!
Rückwärts gebeugt dann trank er, und
lächelte. Als er den lezten
Tropfen geſchlürft, da ſchwenkt' er ſein
Glas, und redete wieder:
Segne der liebe Gott das Jüngferchen!
Hab' ich ſo manchmal
Doch als lallendes Kind auf meinem Arm
ſie geſchaukelt, 540
Daſs ſie im Spiegel ihr Bild anlächelte!
Schmuck war ſie immer,
Und wie ein Engel ſo fromm! Ihr Bräutigam preiſe ſich glücklich!

Schalkhaft ſagte darauf die roſenwangige Jungfrau:
Hänſelchen, willſt du mich frein? Ich hab' in der Kiſte ſo manchen
Blanken Thaler geſpart: mein Patengeſchenk, und mein Weinacht!
Auch verſteh' ich die Nadel zur Noth, und die Knütte verſteh' ich,
Brot zu backen, zu braun, und ein Leibgericht zu bereiten!
Aber es redete drein die alte verſtändige Hausfrau:
Traue du nicht der Spötterin, Hans! Zwar ſtattlich von Gliedern
Iſt ſie dir, aber zu faul, und die ſeidenen Händchen zu vornehm.
Geh nur, und rüſte den Kahn zu der Abfahrt. Denn wo mir recht iſt,

Feuchtet der Raſen bereits. Wohl ſagt' ich es! Laſst uns denn aufſtehn;
Oder wir haben zum Lohn vom Geburtstag' Huſten und Schnupfen.
Schmauſt die Kirſchen im Kahn, ihr Kinderchen, und die Johannsbeern.
Alſo ſprach ſie, und trieb; und ſie folgeten alle gehorſam,
Trugen des Mahles Geräth in den räumigen Kahn des Verwalters,
Traten dann ſelber hinein; und der Knecht ſtieſs ab von dem Ufer.
Fernher glimmten wie Gold die Fenſter der Kirch' und des Schloſſes,
Welche die Sonn' abſinkend beleuchtete; rings an den Ufern
Hingen Gebüſch' und Saaten, von röthlichem Scheine beduftet,

Umgekehrt in der Flut, und zitterten über zerſtreutem
Glanzgewölk, und die Heerd', und die ſingende Magd bei der Milchkuh.
Langſam ruderte Hans am Geſtad' hin; jezt um ein Röhricht,
Und braunkolbiges Ried; Seelilien jezo durchgleitend,
Gelb von Blumen und weiſs, breitblätterig; jezo den Vorgrund,
Wo hell Muſchel und Kies aufſchimmerten. Häufig ermahnt' er,
Wann Luiſ' im wankenden Kahn an den Jüngling ſich anſchloſs.
Aber es freute ſich Karl der ſchreienden Waſſervögel
Über dem Holm, und des Hechts, der beglänzt vom Abend emporſprang;

Auch wie des Ruders gebrochenes Bild in der ſanften Umwallung
Schlängelte; laut dann ruft' er dem Wiederhall in des Hügels
Ödem Gemäur, liebkoſt' ihm und ſchalt, und lachte der Antwort.
Heiter und ſtill war allen das Herz, wie die ſpiegelnde Welle;
Während der Vater vergnügt ſein ruhiges Abendpfeifchen
Raucht', und ein Wort einſprach, von Gelehrſamkeit, und von der Zeitung.
Oft noch zuckte Luiſ', an den Jüngling gelehnt, und drückt' ihm
Ängſtlich die Hand. Da begann die alte verſtändige Hausfrau:
  Wie das närriſche Mädchen ſich anſtellt! Iſt denn der Kahn nicht

Groſs und breit? Sei ruhig, mein Töchterchen, oder ich wiege.
Sonſt ſo keck und verwegen, wenns gilt, in die Bäume zu klettern,
Über die Graben zu ſpringen, und hoch in der Luft ſich zu ſchaukeln,
Oder auch gleiten zu gehn mit Amalia, welche dir gleich iſt,
Auf dem gefrorenen Bach und der Gleitbahn, recht wie die Kinder!
Schlag' ein Tuch um den Hals, dies ſeidene, das ich dir mitnahm.
Kühl iſts doch auf dem Waſſer, und Vorſicht reuete niemand.
  Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Sei nicht bange, mein Kind, und verhülle dich. Beſſer iſt beſſer,

Wenn auch das junge Blut noch freudiger hüpft in den Adern.
Gott ſei Dank für den herrlichen Tag, und den herrlichen Abend,
Der uns morgende Heitre verkündiget! Eben ſo heiter
Meld' uns den ewigen Morgen der Abend unſeres Lebens!
Matt ſchon glüht' im Weſten die Glut; ein Stern nach dem andern
Trat aus dem Glanz, mit Silber die dunkele Bläue durchfunkelnd:
Als der rauſchende Kahn an der krüpplichen Eiche des Ufers
Landete. Lieblicher Duft umhauchte ſie; aber ſie eilten
Durch die geſchorene Wieſ' und wellige Schwade des Heues;

Und es erhob Luiſe den Saum des weiſsen Gewandes,
Zeigend den Unterrock und ſchimmernde Strümpf' in der Dämmrung.
So im Geröchel des Sumpfs und dem einſamen Surren des Käfers,
Längs dem gränzenden Walle, mit Dorn umwachſen und Haſeln,
Gingen ſie, wo noch zirpte die Grill', und im Kraute der bläulich
Flimmernde Glühwurm lag. Nun ſtiegen ſie über das Gatter,
Kamen ins Dorf, und grüſsten die ſtille Schaar vor den Häuſern,
Und des Verwalters Knecht, der die klingende Senſ' auf dem Ambos
Hämmernd ſchärft', um morgen die graſige Wieſe zu mähen.

Abendlich pickte die Uhr, und ſchnob die
Eul' in dem Kirchthurm;
Und ſie empfing an der Pforte der Hund
mit freundlichem Wedeln.

LUISE

ZWEITE IDYLLE

DER BESUCH

LUISE

ZWEITE IDYLLE

DER BESUCH

Roſig ſtralt' in die Fenſter des Mais aufglühender Morgen;
Daſs ihr ſcheibiges Bild mit der Pfirſiche wankendem Laube
Glomm an der Wand, und hellte des Alkovs grüne Gardinen,
Wo dich, redlicher Greis, umſchwebeten Träume der Ahndung.
Durch den Schimmer geweckt, und den Schlag des Kanarienvogels,

Rieb er froh die Augen ſich wach, und faltete betend
Seine Hände zu Gott, der neue Kraft und Geſundheit
Ihm geſchenkt zu Pflicht und Beruf, und in nächtlicher Stille
Väterlich abgewandt von den Seinigen Feuer und Diebſtahl.
Jezo empor ſich hebend am Bettquaſt, dreht' er ſich langſam
Um, und ſtreckte die Hand, ſein Albertinchen zu wecken.
Aber die Stätte war leer. Da riſs er den rauſchenden Vorhang
Auf, und ſah durch die gläſerne Thür' in der Stube den Theetiſch
Hingeſtellt, und geſchmückt mit gerieſelten dresdener Taſſen:

Welche die häusliche Frau vornehmeren Gäſten nur anbot,
Etwa dem Probſt beim Kirchenbeſuch, und der gnädigen Gräfin,
Und wenn ihr Hochzeitfeſt ſie erfreuete, und ein Geburtstag.
Auch das ſilberne Kaffegeſchirr, der gnädigen Gräfin
Patengeſchenk, mit der Doſ' und den ſchöngewundenen Löffeln,
Blinkt' im röthlichen Glanz hochfeierlich; und in der Küche
Hört' er der knatternden Flamme Geſauſ' und des ſiedenden Keſſels.
Zweimal zog er den Ring, daſs hell in der Küche das Glöcklein
Klingelte. Siehe da kam, im ehrbaren Schmucke der Hausfrau,

Trippelnd die alte Mama, und ſprach, die Lippen ihm küſſend:
Väterchen, wachſt du ſchon? Da ich aufſtand, ſchliefſt du ſo ruhig;
Und ſo leiſ' entſchlüpft' ich dem Bett'; in der Hand die Pantoffeln,
Ging ich auf Socken hinaus, und ſchloſs den Drücker mit Vorſicht.
Siehe, die Augen wie klar! Doch warte nur! gegen den Hahnſchrei
Haſt du ſchon wieder im Traum mit gebrochener Stimme gepredigt,
Auch geweint. So viel ich verſtand, war die Red' an dem Trautiſch.
Freundlich die Hand ihr drückend, begann der redliche Pfarrer:
Richtig! getraut ward eben. Mein Text war: Willſt du mit dieſem

Manne ziehn? und die Bilder des Wegziehns machten mich traurig.
Aber ſo innig es kränkt, ein ſolches Kind zu entlaſſen;
Wohnete nicht die Wittwe das Gnadenjahr in dem Pfarrhaus,
Allzuſehr einengend die Kinderchen; oder ihr Weiber
Hättet nur erſt aus dem Rohen gefertiget alle die Ausſteur,
Linnen und Schränk' und Betten, und anderen Trödel der Wirtſchaft,
Was wohl Kind und Enkel nicht aufbraucht! heute fürwahr noch
Wollt' ich ſie traun, und ſegen: Seid fruchtbar, Kinder, und mehrt euch!
Zeuch in Frieden, o Tochter, und ſei die Krone des Mannes;

Denn ein tugendſam Weib iſt edler, denn
köſtliche Perlen!
Thu ihm liebes dein Lebenlang, und nimmer
kein leides,
Bis euch ſcheide der Tod! — Nun, Mütterchen,
nicht ſo ernſthaft!
Sieh mich an! Wir ſelber verlieſsen ja
Vater und Mutter.
Hurtig den Schlafrock her, den feſtlichen
neuen von Dammaſt;
Auch die Müze von feinem Batiſt! denn
ich muſs ja geſchmückt ſein,
Wann der Bräutigam kömmt von Seldorf,
jenes berühmten
Hochfreiherrlichen Guts hochwohlehrwürdiger
Paſtor!
Horch! da blies ja die Poſt, und raſſelte
über den Steindamm!

Lächelnd erwiederte drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Männchen, das war in der Küche; Suſanna windet ihr Garn ab.
Sprachs, und trat zur Kommode, der blankgebonten von Nuſsbaum,
Welche die Prieſterbeſchen, die Oberhemd' und die Ermel
Ihres Gemahls einſchloſs, und die ſteifgefalteten Kragen, 55
Ihm ein Gräul! auch den ſchönen und weitbewunderten Tauſſchmuck,
Und die flitternden Kronen, gewünſcht von den Bräuten des Dorfes.
Jezo fand ſie die Müz', und reichte ſie. Dann zu dem Schranke
Ging ſie, den Schlafrock holend von blauem wollenem Dammaſt;

Über die Lehn' ihm breitend des Armſtuhls, ſagte ſie alſo:
Dehne dich noch ein wenig, mein Väterchen; denn zur Geſundheit
Dienet es, ſaget der Arzt. Dann zieh mir die weicheren Strümpf' an,
Welche Luiſe geſtrickt aus Lämmerwolle des Marſchlands;
Daſs nicht kalte der Fuſs; es iſt noch kühlig des Morgens.
Auch dies ſeidene Tuch verehr' ich dir, welches Luiſe
Sonntags trug um den Hals, und dir ſchon lange beſtimmte.
Lieſeſt du erſt ein wenig im Bett'? ein Kapittel der Bibel,
Dort auf der kleinen Riole zur Seite dir; oder ein Leibbuch

Jener Zeit, da noch Menſchen wie Waſhington lebten und Franklin;
Oder den alten Homer, der ſo natürlich und gut iſt?
Daſs du es warm mittheilſt bei dem Frühſtück? Unſere Poſt hat
Zeit! Des Verwalters Georg, der die Pferde bewacht in der Koppel,
Meldet es, wann er das Blaſen des Poſthorns über dem Waſſer
Hört; dann ſchwingt ſich der Weg noch weit herum nach dem Dorfe.
Dort am Wald' iſt ein Echo; da bläſt der fröhliche Poſtknecht
Gerne ſein Morgenlied, und den Marſch des Fürſten von Deſſau.
  So, wohlmeinendes Sinnes, ermahnte ſie. Aber der Pfarrer

Hörete nicht; auf ſtand er, und redete, raſch ſich bekleidend:
Mutter, wer kann nun leſen! Ich bin unruhig und luſtig!
Wahrlich, er muſs bald kommen! Georg hat etwa geſchlummert,
Oder auch ſelber ein Stück auf der Feldſchalmei ſich gedudelt.
Stehet doch feſt der Sand, da es regnete! Weiſet die Uhr nicht
Funfzig Minuten auf fünf! O wie oft dann las ich die Zeitung!
Hurtig das Becken gereicht, und das Handtuch! Glüht mir das Antliz
Nicht, als hätt' ich in Eifer geprediget, oder mit Walter
Über Europa geſchwazt und Amerika, jenes im Dunkel,

Dies im tagenden Lichte der Menſchlichkeit! Öfne das Fenſter!
Friſche Luft iſt dem Menſchen ſo noth, wie dem Fiſche das Waſſer,
Oder dem Geiſt frei denken, ſo weit ein Gedanke den Flug hebt,
Nicht durch Bann und Gewalt zu den folgſamen Thieren entwürdigt! 90
Ah! wie der labende Duft da hereinweht! und wie der Garten
Blühet und blüht, von des Thaus vielfarbigen Tropfen umfunkelt!
Schau die Morell', und die Pflaum', und dort an der Planke den kleinen
Apfelbaum, wie gedrängt er die röthlichen Knöpfchen entfaltet!
Und den gewaltigen Rieſen, den ſchneeweiſs prangenden Birnbaum! 95

Das iſt Segen vom Herrn! Fürwahr, wie die Bienen und Vögel,
Möchte man ſchwelgen im Duft: Herr Gott, dich loben wir! ſingend!
Aber die Braut, wo bleibt ſie? die ſonſt mit dem Hahne mir aufſteht,
Und mir am Pult den Kaffe beſorgt! Nichts hört' ich noch trippeln
Über mir! Ganz gewiſs, ſie verſchläft des Bräutigams Ankunft! 100

Ihm antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Mann, wie du reden kannſt! Sie verſchläft des Bräutigams Ankunft?
Unſere raſche Luiſe? Gewiſs, ſie ſteht vor dem Spiegel,
Kleidet ſich, ordnet ihr Haar in ſchlau erkünſtelter Einfalt,

Ordnet die Lillaſchleifen, das ſeidene Tuch, und den friſchen
Blumenſtrauſs, holdlächelnd, und gern noch ſchöner ſich machend.
Oder ſie ſchlich in den Garten hinab, und beſchaut die Aurikeln,
Unruhvoll, und roth im Geſicht, wie die Gluten des Himmels;
Blickt oft über den Zaun, und hört die Nachtigall ſchmettern
Unten am Bach, und hört, o mit klopfendem Herzen! das Poſthorn.
Holla, wie lermt Packan! Unfehlbar wird es Georg ſein.
Kaum war geredet das Wort; da klingelt' es raſch, und Suſanna
Öfnete; plözlich erſchien im Reiſemantel der Eidam.

Aber vor Freude beſtürzt und Verwunderung, eilten die Eltern,
Und: Willkommen, mein Sohn! willkommen uns! riefen ſie herzlich,
Feſt an die Bruſt ihn gedrückt, und Wang' und Lippen ihm küſſend.
Sorgſam eilt' ihm Mama aus dem Reiſegewand zu enthüllen,
Nahm ihm den Hut, und ſtellte den knotigen Stab in den Winkel,
Samt dem türkiſchen Rohr, das er mitgebracht für den Vater.
Thränend begannſt du anizt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gott ſei gelobt, mein Sohn, der groſse Dinge gethan hat,
Und wie die Waſſerbäche das Herz der Gemeine gelenket;

Daſs ihm all' einmütig erwähleten, Prediger Gottes
Ihnen zu ſein, der Natur und der Menſchlichkeit weiſer Verkünder,
Die Abſchattungen ſind uns Endlichen, endloſer Gottheit!
Üb' er denn ſeinen Beruf mit Freudigkeit, ſtets wie Johannes
Lehrend das groſse Gebot: „Liebt, Kindelein, liebt euch einander!“
Nicht durch eitelen Zank um Geheimnis, oder um Sazung,
Nahen wir Gott; nur Liebe, des Endlosliebenden Ausfluſs,
Schaft uns Vertraun und Glauben zum Heil des geſendeten Helfers,
Der ſein Wort mit dem Tode verſiegelte! Religion ſei

Uns zum Gedeihn, und nicht unthätiger Religion wir!
Solches aus Schrift und Vernunft einpredigend, ſelber ein Beiſpiel,
Leucht' er zu irdiſchem Wohl und himmliſchem! — Nun was ich ſagen
Wollte: das Pfarrhaus, ſchreibt er, iſt hübſch, mit bequemen Gemächern; 135
Aber das Obſt nur gemein, und der Küchengarten voll Unkraut.
Was die Menſchen doch wunderlich ſind! Wie leicht iſt ein Fruchtbaum
Hingepflanzt, der ſo reichlich die wenige Pflege belohnet!
Glaubt er? ich löſe des Jahrs an hundert Thaler aus Backobſt,
Und aus feinerem Obſt, aus Pfirſichen, Pflaumen und Äpfeln, 140

Pflänzlingen auch, und Spargel, und Blumenkohl und Melonen!
Was? und den baaren Gewinn, wie erhöht ihn die Luſt, durch Beiſpiel,
Rath und That, zum Fleiſse das willige Dorf zu ermuntern!
Sohn, er ehrt mein Geſchenk: als Brautſchaz nehm' er den Lüder!
Freundlich die Wang' ihm klopfend, begann die verſtändige Hausfrau: 145
Vater, du kommſt auch ſogleich mit der Wirtſchaft! War es die Nacht kalt,
Lieber Sohn? Wie verdrieſslich ſein Predigeramt ihn einſchränkt!
Nachts fünf Meilen zu fahren durch Thau und kältende Nebel,
Seiner Braut zum Beſuch, wie gewiſſenhaft! Konnte der Küſter

Doch zur Noth die Gemein' aus dem redlichen Brückner erbauen!
Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen fürs nüchterne? oder nur Kaffe?
Ihr antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Kaffe nur, liebe Mama. Mir iſt ſchauderig; war es die Nacht gleich
Heiter und ſchwül, und lockte die Nachtigall aus den Gebüſchen,
Während am Rande der Mond blutroth in Gedüſt hinabglitt,
Und vor dem Wetterleuchten die Pferd' oft ſtuzten am Wagen.
Doch als eben der Tag andämmerte, weht' es empfidlich
Über den See, bis die Sonne, mit lieblichen Stralen ſich hebend,

Grünaus Dächer beſchien, den ſpizigen Thurm, und das Pfarrhaus.
Langſam karrt' indeſſen der unbarmherzige Schwager 160
Durch den Kies; denn ein wenig zu ſtark aus dem Glaſe vernüchtert,
Nickt' er beſtändig das Haupt; und zulezt noch tränkt' er die Pferde.
Auch der ſinnige Schäfer, der dort die gehürdeten Schafe
Weidete, kroch nun erwacht aus dem brettернen Hüttchen auf Rädern;
Und wie dem belfernden Fix er nachſah, über die Augen 165
Deckend die Hand; laut rief er, und jagete ſcheltend den Hund weg:
„Gott zum Gruſs, Herr Walter! Wie gehts? Willkommen in Grünau!“

Riefs, da er über die Brach' anrennete, drückte die Hand mir
Kraftvoll, fragete viel, und freute ſich, minder geſchlank mich
Wiederzuſehn, und erzählte von Frau und Schafen und Kindern,
Und von der neulichen Oſtermuſik, wo ich leider gefehlet.
Kaum ging weiter der Zug; da begegnete ſingend der Jäger,
Stuzt', und begann auflachend: „Aha! der liſtige Waidmann,
„Der uns das niedliche Reh wegbirſcht, die behende Luiſe!
„Ganz im Vertraun! wir ſandten ein ſchön Rehziemer dem Paſtor,
„Das ſich herübergewagt von der Zucht des eutiniſchen Landes!“

Fern dann grüſste der Fiſcher vom Bach, und zeigt' aus dem Kahne
Einen gewaltigen Aal, der hell an der Sonne ſich umwand.
Dicht am Dorfe begegneten noch ausziehende Pflüger,
Otto Rahn mit dem klugen Geſicht, und der jüngere Geldo, 180
Gruſs und Geſpräch anbietend. Doch ſchnell auf dem raſſelnden Steindamm
Flog ich vorbei, und enteilt', abſpringend am Krug', um den Kirchhof.
Hier ein türkiſches Rohr, und ächter Virginiaknaſter,
Lieber Papa, der wie Balſam emporwallt. Schaun Sie, das Rohr iſt
Roſenholz, und der Kopf aus Siegelerde von Lemnos. 185

Jener ſprachs; und der Vater bewunderte, freudig empfangend,
Wie ſo lang und gerade der Schoſs des Roſengebüſches,
Blank von bräunlichem Lack, aufſtieg mit der Mündung des Bernſteins.
Laut nun erhobſt du die Stimm', ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Welch ein Rohr! O gewiſs von dem Freund' aus Konſtantinopel
Mitgebracht! Wie gewaltig! Bei Mahomed! über die Scheitel
Raget es! Aber, mein Sohn, zu der Pfeif' Anzündung bedarf es
Einer Cirkaſſerin wohl; und er raubet mir meine Luiſe!
Auch in dem Lehnſtuhl muſs ich geſtreckt ausruhn, wie ein Mufti,

Und ein Vezier im Kaftan auf damaſceniſchem Sofa!
Raſch, den Virginiaknaſter geprüft! Weib, rufe Suſanna,
Daſs ſie den Trank der Levant' einbring', und den brennenden Wachsſtock.
Wecke mir auch die Luiſe! Das wittere ja der Probſt nicht,
Daſs ein Prieſter die Lippen entweiht mit dem türkiſchen Gräuel!
Drauf mit ängſtlicher Stimme begann der verlobete Jüngling:
Liebe Mama, ob Luiſe nicht wohl iſt? Frühe ja pflegt ſie
Aufzuſtehn, und Kaffe dem Väterchen einzuſchenken.
Lächelnd erwiederte drauf die alte verſtändige Hausfrau:

Faul, mein Sohn! Ich wette, ſie ſteckt
noch tief in den Federn.
Sprachs, und eilte hinaus, und rief der
treuen Suſanna, 205
Die an dem Brunnenſchwengel den tröpfelnden Eimer heraufzog:
Hole die ſilberne Kann', und ſpute dich,
liebe Suſanna,
Daſs du den Kaffe geklärt einbringſt, und
den brennenden Wachsſtock.
Nicht zu ſchwach, wie geſagt! der levantiſche haſst die Verdünnung.
Seze die Kann' auf Kohlen mit Vorſicht,
wenn du ihn trichterſt. 210
Flugs dann ſtich mir im Garten die neugeſchoſſenen Spargel,
Schneid' auch jungen Spinat; wir nöthigen, denk' ich, die Herſchaft.

Käme nur Hedewig bald von den Milchkühn, ohne zu plaudern;
Daſs ſie ſogleich die Karauſchen und Hechtlein holte vom Fiſcher,
Und mir die Laub' ausharkt' und den Gang! Leicht ordnet die Mahlzeit
Heute Papa dorthin, wo der Quell von gelegeten Steinen
Niederrauſcht in den Bach, und vorn die Kaſtanie blühet,
Und noch glänzet das Laub des gebogenen Erlenganges.
Siehe, wie rennend der Hahn vom geſtapelten Holz mit den Weibern
Futter ertrozt, und die Enten vom Pfuhl, und die Glucke mit Küchlein!
Habt doch Geduld! gleich bring' ich euch Haber und Klei' in der Wanne!

Aber was ſchimmerte da ſo geſchwind' an dem Zaune vorüber?
Schon ein Beſuch? Ja wahrlich! Amalia kommt mit dem Kleinen!
  Sprachs, und zur Pforte des Hofes enteilte ſie; unter dem Schauer
Hüpfte Packan frohknurrend hervor; und ſie wehrte dem Schmeicheln. 225
Alſo rief ſie entgegen, die alte verſtändige Hausfrau:
  Kinder, ſo früh in die Luft? O denken Sie! meine Luiſe
Schläft noch feſt wie ein Dachs; und der Bräutigam iſt in der Stube!
Treten Sie ein; ich wecke. Wie wird ſich das Töchterchen ſchämen!
  Alſo Mama; da klopft' in die Händ' Amalia lachend. 230

Aber ſie dämpfte die Stimm', und redete, fröhliches Mutes:
  Ach unſchuldiges Ding! ſchlaflos an den Bräutigam denkend
Lagſt du; da ſchwand der Gedank' in des lieblichen Traumes Betäubung,
Unter den Brautmelodieen der Nachtigall! Mütterchen, laſs mich!
Leiſe mit Kuſs und Geliſpel erweck' ich ſie; und wenn ſie aufſtarrt:
Schmücke dich, ſpott' ich, mein Kind! dein Bräutigam harret mit Inbrunſt!
  Ihr mit drohendem Wink antwortete alſo die Mutter:
Wo mir Amalia wagt, mein armes Kind zu verſpotten!
Flink in die Stube hinein, und gegrüſst das junge Paſtörchen!

Denn ihn gilt der Beſuch doch eigentlich.
Nicht zu geſchäftig 240
Liebgekoſt um den Walter, ich red' im Ernſte, mein Mädchen;
Daſs ſich die Braut an der Freundin nicht ärgere! Seid ihr vernünftig,
Kinder, ſo kommt arglos auf ein Stück Rehbraten zu Mittag,
Und auf ein freundlich Geſicht; ich werd' auch die gnädige Gräfin
Nöthigen. Dann mir gelacht nach Herzensluſt, und geplaudert: 245
Seis in der Laub' am Bach, ſeis unter dem blühenden Birnbaum,
Der beim leiſeſten Wind' uns weiſs die Schüſſel beregnet.
Aber, in aller Welt! was tragen Sie unter dem Mantel?

Und die geprieſene Gräfin Amalia ſagte dagegen:
Eya, wüſsten Sie das, mein Mütterchen; gerne vielleicht wohl 250
Würde die Luſt mir gegönnt, die Luiſ' aus dem Bette zu holen.
Einen Talar voll Würde, zur Feſtſamarie, bring' ich,
Aus gewäſſertem Taſt, und zwölf anſehnliche Beſchen.
Anziehn ſoll er es heut', um recht amtsmäſsig und ehrbar
Auszuſehn. Nur Schad' um die fehlende Prieſterperrüke, 255
Und das gekräuſelte Rad! Gar lächerlich ſchreitet ein Neuling
Unter dem langen Gewand', und hebt den hindernden Saum auf.

So die fröhliche Gräfin Amalia; ſchnell dann entflog ſie
Leichteres Gangs in die Stube, wo ſchon mit dem Greiſe der Jüngling
War in tiefem Geſpräch von Gelehrſamkeit, und von der Zeitung.
Leiſe die Thür' aufſchlieſsend, wie abgewendet ſie ſtanden,
Sprang ſie hinan, und grüſste den froh umſchauenden Jüngling.
Aber das Mütterchen ſtieg die Treppe hinauf nach der Kammer,
Wo die raſche Luiſe noch ſchlummerte; trat dann behutſam,
Auf den Zehn ſich wägend, damit nicht knarrte der Boden.
Und ſie erblickt' im Bette die roſenwangige Tochter,

Welche ſich über der Deck' in völligem Schmucke gelagert,
Weiſs, wie den geſtrigen Tag, im röthenden Glanz der Gardine.
Jezo, wie ſanft ihr Kind aufathmete, ſtand ſie betrachtend,
Neigte ſich, küſste die Wang', und begann mit leiſem Geflüſter: 270
Was? unartiges Kind, Langſchläferin! träumſt du noch jezo,
Daſs die Wangen dir glühn? und ſogar in völligem Anzug?
Wahrlich allzu bequem! Hoch ſteht an dem Himmel die Sonne;
Längſt auch zirpte die Schwalb', und der Sauhirt tutet im Dorf um;
Kinderchen, glaub' ich ſogar, mit dem Frühſtück gehn in die Schule. 275

Mädchen, heraus! und muſtre die friſch entfalteten Blumen;
Auch ob die Roſ' in dem Topf am Morgenſtral ſich geöfnet.
Binde den thauigen Strauſs, und leg' ihn behend' in den Alkov;
Daſs dein Vater ſich freu' und wundere, wann er erwachet,
Dann nach der Thäterin frag', und, wie artig du ſeiſt, dir erzähle.
Dein geperletes Hühnchen hat ſchon im Stalle gekakelt;
Eil', und ſuche das Ei, eh dirs abhole der Iltis.
Aber du ſchläfſt mir, Dirne, mit duftenden Blumen im Zimmer!
Schädlich ja ſind ſie dem Haupte, zumal die Muſkathyacinthen!

Alſo redete jene; da fuhr aus dem Schlafe die Jungfrau,
Blickte verſtört umher, und ſeufzete tief aus dem Herzen.
Jezo die glühende Wange dem Arm aufſtüzend, begann ſie:
Biſt du's, liebe Mama? O wie kam das? Hat denn der böſe
Blumenduft mich betäubt? Ein Strauſs am offenen Fenſter,
Meint' ich, ſchadete nicht, und es ſind faſt lauter Aurikeln.
Geſtern ſtörte die Schwül' am Schlafe mich. Als nun der Wächter:
Ein iſt die Glock'! ausrief; mit Verdruſs nun ſprang ich vom Lager,
Kleidete mich, und ſahe die funkelnden Stern' aus dem Fenſter,

Vom anhauchenden Winde gekühlt, und die Gegend im Mondſchein:
Wo der Nachtigall Lied ringsum wetteifernd ertönte,
Und der Geſang auf der Bleich', und die einſame Flöte des Schäfers;
Sahe des Thals grau ziehenden Duft, und des plätſchernden Baches
Helle Flut, und den Himmel von Wetterleuchten durchſchlängelt.
Endlich nahte der Schlaf; und niedergelegt in den Kleidern,
Schlummert' ich ein allmählich, und hört' im Traume noch immer
Nachtigallengeſang, und der wehenden Linde Geſäuſel.
Aber ein ſehr unruhiger Schlaf! O du beſte der Mütter,

Sage mir, ob an dem Walde Georg ſchon
blaſen gehöret!
Lag ich zu tief mit dem Haupte? Mir
ſchlägt das Herz ſo gewaltig!
Lächelnd erwiederte drauf die alte ver-
ſtändige Hausfrau: 305
Schlägt dir das liebe Herz, mein Töchter-
chen? Klas hat die Zeitung
Eben gebracht. Sie erzählt von Amerika,
und von Gibraltar,
Auch von dem Parlement, und der Reiſe
des heiligen Vaters.
Eiferig lieſt der Papa, und vergaſs, ſich
die Pfeiſe zu ſtopſen.
Auch iſt unten ein Brief an die Jungfrau
Anna Luiſe; 310
Walters Hand, wie ich glaube; doch geb'
ichs nicht für Gewiſsheit.

Wieder begann liebkoſend die freundliche ſchöne Luiſe:
Wirklich ein Brief? Du lächelſt. O Mütterchen, ſei nicht grauſam!
Denke, was ſoll ich doch mit Amerika, oder Gibraltar,
Oder dem Parlement, und der Reiſe des heiligen Vaters?
Sage, du warſt auch Braut! o ſage mir, iſt er ſchon unten?
Ihr antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Tochter, ich will dirs ſagen, auf Ehrlichkeit. Eben beſucht' uns
Einer im Reiſegewand', und bracht' ein türkiſches Rohr mit,
Roſenholz, und den Kopf aus Siegelerde von Lemnos,

Unſerem Vater zur Luſt: ein wohlgearteter Jüngling,
Hoch und ſchön von Geſtalt, der gar nicht prieſterlich ausſieht.
Dieſer erkundigte ſich, wie Gebrauch iſt, nach der Geſundheit
Unſerer lieben Mamſell; auch Amalia, welche hereintrat,
Grüſst' er, wie lange bekannt. Komm ſelber, mein Kind, und betracht' ihn.
Alſo Mama; und im Taumel entſprang dem Lager die Jungfrau,
Schmiegte die Arm' ihr feſt um den Hals, und mit feurigen Küſſen
Unterbrach ſie die Red', in dem Laut der Begeiſterung rufend:
Mütterchen, freue dich doch! Du ſollſt auch die beſte Mama ſein!

Sollſt auch die Braut aufpuzen, und tanzen auf unſerer Hochzeit!
Sollſt auch ſelber noch Braut, und Bräutigam werden der Vater!
Hurtig hinab, ihn zu ſehen, den wohlgearteten Jüngling!
Ihr antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:
Mädchen, du biſt wahnſinnig! Zum Bräutigam geht man ehrbar,
So wars Sitte vordem, mit niedergeſchlagenen Augen!
Schwärmerin, willſt du auf Socken hinabgehn? Ziehe die Schuh' an!
Und wie das Halstuch hängt! Fi, ſchäme dich, garſtige Dirne!
Alſo ſchalt die Mama; und das Töchterchen, lieblich erröthend,

Hüllete ſchnell in die Seide den ſchön aufwallenden Buſen;
Schnallte ſich dann, oft fehlend, mit zitternden Händen die Schuhe
Feſt um die zierlichen Füſs', und enteilete. Bange vor Sehnſucht
Flog ſie die Stufen hinab; und die Treppenthüre ſich öfnend,
Kreiſchte ſie auf; denn begrüſst von der wartenden Freundin Gelächter,
Sank ſie, ach! in die Arme des überſeligen Jünglings.

LUISE

DRITTE IDYLLE

DER BRAUTABEND

LUISE

DRITTE IDYLLE

DER BRAUTABEND

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich beſucht hat,
Kennt die geräumige Stube, wo ſonſt ein thönernes Eſtrich
Schreckt', und ein luſtiger groſser Kamien, rundſcheibige Fenſter,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wapen der Vorzeit,
Auch altfränkiſche Thüren, und mancher beſchimmelte Wandſchrank. 5

Aber des frommen Greiſes Ermahnungen rührten das Kirchſpiel
Endlich: da ward ſie gebaut zu edlerer Gäſte Bewirtung,
Rings mit Tapeten geſchirmt, mit wärmenden Bohlen gepflaſtert,
Einem zierlichen Ofen geſchmückt, und engliſchen Fenſtern,
Nach dem Garten hinaus und des Sees hochwaldiger Krümmung. 10
Wer ihn jezo beſucht, dem zeiget er gerne die Ausſicht,
Jede Bequemlichkeit und Verſchönerung, ſchäzet des Baues
Koſten, und rühmt die Häupter des Kirchſpiels. Rings an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jeder nach alter

Sitte geſchmückt: die Männer mit aufgeſchlagener Bibel;
Und den Fraun in der Hand ein Röſelein oder ein Pfirſich.
 Hier, von der herbſtlichen Flur voll ſchimmerndes Mettengewebes
Heimgekehrt, verweilten in Ruh die gnädige Gräfin,
Und die geprieſene Tochter Amalia, Karl und der Jüngling,
Welcher an Walters Statt ihn lehrete. Horchend umringten
Dieſe das helle Klavier; denn der Bräutigam ſang in der Saiten
Bebenden Ton, o Schulz, die Begeiſterung deines Geſanges.
Oft auch miſchten Luiſ' und Amalia fröhlich die Stimmen

In den Geſang; und den Baſs, wo es nöthig war, brummte der Vater.
Jezo kam aus der Küche die alte verſtändige Hausfrau, 25
Nahte ſich, klopfete ſanft auf Amaliens Schulter, und ſagte:
  Buch zu! Weiſs nicht die Jugend, man kuckt ſich blind in der Dämmrung?
Und noch lange bedarf ſie der Äugelein. Reiche den Fruchtkorb,
Liebes Kind, und ſchäle mit deinem ſilbernen Meſſer.
Gieb Amalien dort den geſprenkelten Gravenſteiner, 30
Welchen ſie liebt; auch denk' ich, die Bergamott' iſt nicht übel,
Und die franzöſiſche Birne, die weiſse ſowohl wie die graue.

Schön ſind die Trauben dies Jahr und die Pfirſiche, groſs und balſamiſch!
Aber wiſchen Sie, Karl, den blauen Duft von den Pflaumen;
Fühlen Sie ſolche heraus, die vom Steine los und am Stengel
Runzelich ſind: friſch hat ſie mein Hans von dem Baume geſchüttelt.
Töchterchen, ſchaff' auch Licht, und den grünen Schirm für die Gräfin.
Denn ich darf doch hoffen, ſie gönnen uns ihre Geſellſchaft
Heute bei Butterbrot; wir gebens ſo gut wir es haben.
Jene ſprachs; ihr erwiederte drauf die geſellige Gräfin:
Selber uns einzuladen, gedachten wir. Aber kein Aufwand!

Jezo redeteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Mutter, man teuſcht ſich leicht mit Erwartungen; rede die Wahrheit.
Butterbrot bedeutet ein Paar Kramsvögel und Droſſeln,
Etwa mit Apfelmus; nach dem Sprichwort muſs es dabei ſein.
Ferner klatſcht' in dem Zuber ein ſchwärzliches Ding wie ein Sandart,
Oder auch zween, wie mir dauchte; doch das iſt bloſse Vermutung.
Aber für Karl erſcheinet ein irdener Napf mit Kartoffeln,
Klar wie Kriſtall, in der Hülſ', an Geſchmack den Kaſtanien ähnlich,
Aus holländiſcher Saat. Auch ein Marſchkäſ' ohne Vergleichung

Ladet den Durſt. Dann plözlich erfreut uns der purpurne Kohlkopf,
Unſer Freund! zur Ehre des Prieſterthumes mit Biſchof
Angefüllt. O wie kommts? mir iſt heute ſo wohl und behaglich,
Als wenn man irgend was gutes vollendete, oder auch vorher!
  Alſo der feurige Greis, und verſchob das ſamtene Käppchen,
Welches die Glaz' ihm hüllt' in des heiligen Amtes Verwaltung,
Wann er im grauenden Haar dir glich, mildredender Spener.
Zwar die Gräfin begehrt', und Amalia, töchterlich ſchmeichelnd,
Daſs er die wärmende Müz' aufſezt' als Vater des Hauſes,

Und ſich den Feſtſchlafrock anlegete; doch er verſagt' es.
Aber nachdem Luiſe das Obſt geſchält und genöthigt;
Raſch enteilte ſie nun zum Schrank in der täglichen Stube,
Nahm die ſilbernen Leuchter, und fügt' auf jeden ein Wachslicht:
Welche die häusliche Frau vornehmeren Gäſten nur anbot,
Etwa dem Probſt beim Kirchenbeſuch, und der gnädigen Gräfin,
Und wann ihr Hochzeitfeſt ſie erfreuete, und ein Geburtstag.
Dieſe nahm ſie heraus, und die ſtählernen Schneuzen mit Federn,
Eilete dann in die Küch', und ſprach zu der treuen Suſanna:

Zünde die Lichter mir an, und trage ſie, liebe Suſanna,
Flugs in die Stub', auch bringe den grünen Schirm für die Gräfin.
Ich nun ſteig' in den Keller hinab, und hole zum Biſchof
Rothen Wein, Pomeranzen und unſeren purpurnen Kohlkopf.
Zucker ſteht in der Kammer genug; und das übrige weiſst du.
Ihr antwortete drauf die gefällige treue Suſanna:
Gleich, mein Jüngferchen, gleich! Nur erſt die reinliche Schürze
Bind' ich vor; ſonſt könnte mich leicht auslachen die Herrſchaft.
Als nun Luiſ' aus dem Keller emporſtieg, ſchwer belaſtet;

Kam die fröhliche Gräfin Amalia hinter Suſanna
Schnell aus der Thür', und begann zu der roſenwangigen Jungfrau:
  Komm ein wenig hinauf in das Kämmerlein! Dir ja geziemt nicht,
Uns in der Küche das Mahl zu beſchleunigen, gute Luiſe!
Schau, wie die Sichel des Mondes, die blank hinſchwebet wie Silber,
Grad' in die Fenſter dir blinkt; es plaudert ſich lieblich im Mondſchein.
Drinnen halten ſie Rath, den verödeten Garten in Seldorf
Anzubaun. Trit leiſe; der Bräutigam möchte dir nachgehn.
  Jene ſprachs; da reichte die Braut der treuen Suſanna,

Was ſie trug, in die Händ' und ermahnte ſie. Jezo der Freundin
Folgte ſie, leiſ' auftretend, und ſchalt die knarrenden Stufen.
Als ſie nunmehr eingingen zur traulichen Kammer im Mondſchein,
Hand in Hand, wo ſie oft des gemeinſamen Werks ſich gefreuet,
Oder des geiſtigen Buchs, und des ſtilleren Mädchengeſpräches;
Jezo begann Luiſe, gewandt zu der trauten Geſpielin:
Seze dich hier in den Seſſel, Amalia, wo ich ſo manchmal
Neben dir ſaſs. Bald trennt uns die bittere Stunde des Abſchieds!
Alſo ſprach wehmütig die Braut, und drückte die Hand ihr

Innig. Da trat an das Fenſter Amalia, blickte den Mond an
Und das Gewölk, das flüchtig mit wechſelndem Glanz ihn vorüber
Wallete, jezt ihn enthüllt', und dunkeler jezo dahinzog;
Und wie der Wind auf dem Hofe das gelbe Laub von den Bäumen
Wirbelte, wogt' und zerſtreute, mit ſchauerlichem Geraſſel:
Sinnend ſtand ſie, und ſchwieg; und der Mond beglänzte die Thräne,
Die auf roſiger Wang' ihr zitterte. Aber ſie hielt ſich,
Wandt' ihr Geſicht ins Dunkel, und ſprach mit erzwungenem Leichtſinn:
Rede, wie Bräuten geziemt, was fröhliches; nicht von dem Abſchied,

Trautes Kind! und zumal am heiligen Polterabend,
Da ſchon Kammer und Bette zur Hochzeitfeier geſchmückt iſt!
Schad' um die kleine Luiſe, das jugendlich hüpfende Mägdlein,
Daſs es ſo bald Hausmütterchen wird, und dem Manne gehorſam!
Männer küſſen nicht mehr mit Beſcheidenheit, oder erröthend;
Herriſch umarmt die Gattin der Herr Gemahl, und zerküſst ihr,
Oft mit ſtechendem Kuſſe, die Wängelein, wann es ihm einfällt:
Alles nach Pflicht und Geſez, und endlich muſs ſie noch wiegen.
Sage, wie bogſt du den Nacken ſo willig ins Joch, da du ſchön biſt?

Drohend erwiederte drauf die freundliche ſchöne Luiſe:
Spötterin, nicht ſo getrozt! Dir glühn die ſchelmiſchen Äuglein 115
Nicht umſonſt; und ich fühle, wie mächtig es hier in dem warmen
Wallenden Buſen dir pocht. Ein Jüngferchen ſtreubet ſich minder,
Und ein anderes mehr; doch folgen ſie alle nicht ungern.
Warum hülfe man doch ſo ämſiglich, um der Geſpielin
Ihr hochzeitlich Gewand zu fertigen, oder den Brautkranz, 120
Froh, mit leiſem Geſang' und Seufzerchen, und mit Gelächter?
Aber du muſst doch ſehen, wie unſere ſchöne Beſezung

Von natürlichem Mooſ' und taftenen Purpurroſen
Auf dem ſchimmernden Atlas ſich ausnimt. Heut in der Frühe
Hab' ich geheim vollendet, damit nicht Walter mich ſtörte.
Alſo Luiſ', und erhob das milchweiſs ſchimmernde Brautkleid
Aus der Kommod', und zeigt' es am matteren Strale des Mondes.
Lange beſah es entfaltend Amalia; jezo begann ſie:
Kind, ich beneide die Pracht! Nun danke du meiner Erſindung!
Aber wir ſollten doch ſehn, wie es ausſieht, wann dich der Vater
Morgen bei uns antraut, in dem ſtattlichen Ehrengewande.

Steht nicht dort am Fenſter ein Myrtenbäumchen zum Brautkranz?
Lächelnd erwiederte drauf die roſenwangige Jungfrau:
Was du für Tand ausſinnſt, Mutwillige! Soll ich zulezt noch
Mädchenhaft mit meiner Amalia ſpielen und albern? 135
Krampe die Thüre nur zu; der Bräutigam möchte mir nachgehn.
Sprachs, und nahm von dem Haupte den ſchöngeformeten Filzhut,
Weiſs und ſamtener Weiche, mit bräunlichen Zotten gerändet;
Löſete dann ihr Kaſtanienhaar, das in glänzenden Ringeln
Über die Schulter ſich goſs, unentſtellt vom Staube des Mehles. 140

Aber Amalia ſtand, und ſchlichtete ſanft
ihr die Locken
Mit weitzahnigem Kamm, und freute ſich
ihres Geringels;
Ordnete dann und flocht, nach der Sitte
der attiſchen Jungfraun:
So wie Praxiteles einſt und Phidias Mäd-
chen des Himmels
Bildeten, oder ſich ſelber die Muſ' Ange-
lika mahlet: 145
Alſo ſchuf ſie das lockre Geflecht, das, in
Wellen ſich blähend,
Mit nachläſſiger Schwingung zurück auf
die Scheitel geroilt war.
Aber des Nackens Weiſs' umflatterte zar-
tes Gekräuſel,
Gleichſam entflohn; und vorn, um Hals
und Schulter ſich windend,

Schlängelten ihr zwo Locken hinab auf den wallenden Buſen. 150
Jezo brach ſie Geſproſs von der Myrtenſtaud' an dem Fenſter,
Band es ründend mit Seid', und kränzte dich, edle der Jungfraun,
Selber würdig des Kranzes, dich würdige! ſanft nun umſchlang ihn
Welliges Haar ringsum, es verbarg ihn hinten die Flechte.
Und Amalia neigte ſich hold, anredend die Jungfrau: 155
  Bräutchen, das Haupt iſt geſchmückt, wie den Grazien, und wie der Hebe,
Wenn ſie im Frühlingstanz ſich vereinigen um Afrodite,
Jezt mit dem ſchönen Gewand' umhülle dich. Aber zum Brautſchmuck

Stünden ein feineres Hemd und ſeidene
Strümpfe nicht unrecht.
Nickend erwiederte drauf das roſenwangige Mägdlein: 160
Groſsen Dank! ich trage mein Hemd, wie
es wackeren Jungfraun
Ziemt, beſtändig von feiner und ſelbſtgeſponnener Leinwand!
Schaue nur hier am Halſe! Wozu denn
das ſaubere Spinnrad,
Welches Papa mir geſchenkt, die zarteſten
Flocken zu ſpinnen,
Während er lieſt im Geſurr am heimlichen
Winterabend, 165
Oder Geſchichten erzählt! Dein Scherz
mit den ſeidenen Strümpfen
Ginge noch wohl, wenn dirs, Brautjüngferchen, alſo gelüſtet.

Sprachs, und holte die Strümpf', und die feſtlichen Schuhe von Atlas,
Wandte ſich weg, und ſtreifte der Baumwoll' helles Gewirk ab,
Hüllete flugs in die Seide die zartgeründeten Füſschen,
Sittſam, nahete dann; und die ſilbernen Schnallen im Mondſchein
Funkelten. Raſch nun warf ſie das leichte Gewand von der Schulter,
Fein und olivengrün, umglänzt von ſtählernen Knöpfen,
Über die Lehne des Stuhls; und nahm aus den Händen der Freundin
Ihr hochzeitlich Gewand, mit Moos umbordet und Roſen:
Welches den lieblichen Wuchs nachahmete, ſanft anſchlieſsend;

Nicht mit der gaukelnden Mod' unförmlichem Wulſte die Hüften
Laſtete. Eilig bedient von Amalia, ſchlüpfte die Jungfrau
In das Gewand; mit Geriefel hinab zu den Ferſen entwallt' es,
Hell vom Monde beglänzt; und ſie ſchnürt' es behend' um den Buſen, 180
Welcher, des Zwangs unwillig, ſich hob voll üppiger Jugend;
Und wie ein flieſsender Duft umhüllt' ihn der florene Schleier:
Alſo ſchwebt in den Nächten des Mais um die Scheibe des Mondes
Oft ein dünnes Gewölk, den äuſseren Rand nur enthüllend.
Aber Amalia küſste die Braut, und ſagte mit Inbrunſt: 185

Du holdſeliges Mädchen! Wie ſchlank und erhabenes Wuchſes
Wandelt ſie, anmutsvoll, als ſchwebte ſie! Und o wie lieblich
Dieſes Engelgeſicht, und die Roſenwange voll Unſchuld,
Und dies glänzende Blau der Äugelein! Willſt du mich anſehn!
Komm und ſchau in den Spiegel, und ſchäme dich, daſs du ſo ſchön biſt! 190
Trauteſte, nim das Geſchenk, noch warm vom Buſen der Freundin,
Zum Andenken von mir: mein Nam' aus eigenem Haar iſt
Vorne geſchränkt, und hinten die ſchöngeflochtene Locke:
Daſs du, den Schmuck anlegend, auch fern dich meiner erinnerſt.

Sprachs, und band der Freundin das ſchöne Gehenk um den Nacken,
Das, den goldenen Bord eirund mit Perlen umringet,
Unter geſchliffnem Kriſtalle das Haar und den Namen beſchirmte.
Und ſie umarmten einander, die zwo gleichherzigen Jungfraun,
Heftig mit langem Kuſs, und gelobeten ewige Freundſchaft;
Heiſs vordringende Zähren vermiſchten ſich. Aber mit einmal
Klopfte der Bräutigam an, und aufzuſchlieſsen verſuchend,
Rüttelt' er. Siehe, da ſprang Amalia ſchnell nach der Thüre
Lachend, und krampte ſie auf; und der Bräutigam trat in die Kammer.

Jene nun faſste die Braut, wie ſie bebend
ſtand und erröthend,
Wild an der Hand, und ſtellte ſie dar dem
erſtaunenden Jüngling. 205
Jezo begann, ſich neigend, Amalia, fröhliches Mutes:
Bräutigam, ſo wird morgen Luiſ' ausſehen im Brautſchmuck.
Macht' ich es recht? Aufmerkſam geſchaut,
ob das Mädchen auch ſchön iſt!
Jene ſprachs; doch der Bräutigam ſtand
ſprachlos und verſtummend,
So wie ein ländlicher Mann, dem das Herz
mit ſüſser Entzückung 210
Menſchlichkeit nährt' und Natur, und der
Kunſt nachahmende Schönheit,
Fröhlich den Apfelbaum in voller Blüte
betrachtet,

Welchen er ſelber gepflanzt an der Lieblingsſtelle des Gartens;
Lange freut' er ſich ſchon, wie er knoſpete; plözlich entrief ihn
Fern in die Stadt ein Geſchäft; doch den heimgekehrten Vollender
Führt ſein Weib in den Garten, und zeigt ihm den blühenden Fruchtbaum,
Der voll röthlicher Sträuſse, beglänzt vom Golde des Abends,
Daſteht, ſchauernd im Weſt, und mit lieblichem Duft ihn umwehet;
Staunend betrachtet er lang', und umarmt die liebende Gattin:
Alſo ſtaunt' auch der Jüngling dem Anblick ſeiner geſchmückten
Blühenden Braut; es empört' ihm das Herz bangathmende Wolluſt.

Aber die Arm' ausbreitend mit Innigkeit,
ſank ihm die Jungfrau
Schnell an die Bruſt; und die Seelen der
Liebenden floſſen, von Himmels-
Wonne berauſcht, im langen und beben-
den Kuſs in einander.
Endlich begann die ſchöne Luiſ', auf-
ſchauend zum Jüngling: 225
Aber du haſt mich doch lieb, mein Bräu-
tigam? Steht mir der Anzug
Gut? und bin ich auch hübſch? Amalia
hat mich verleitet!
Alſo die Braut; da begann mit herzli-
cher Stimme der Jüngling:
Schön iſt meine Luiſ', und hold, wie ein
Engel des Himmels!
Wende den ſchmachtenden Blick, du Her-
liche! oder ich küſſe 230

Dir die Äugelein zu, die mir die Seele bezaubern!
O du mein auf ewig! Nur wenige Stunden, und ewig
Sind wir vereint; und der Segen des redlichſten unter den Vätern
Folgt uns nach, und der Segen der redlichſten unter den Müttern!
Aber komm doch hinunter, du ſüſse Braut; Dein liebes 235
Väterchen muſs ſich ja freun, und Mütterchen, daſs du ſo ſchön biſt!
Alſo ſprach der Jüngling, und ahndete nicht, was bevorſtand.
Schnel' dann am Arme gefaſst entführt' er ſie, welche vergebens
Schuz von Amalia flehte, mit ſanfter Gewalt aus der Kammer.

Als nun ſcherzend der fröhliche Zug die Treppe hinunter
Polterte, eilt' aus der Küche Mama zu ſehn, was da wäre.
Voll Verwunderung rief die alte verſtändige Hausfrau:
  Seht doch in aller Welt! was mir das mutwillige Kinder
Sind! Juchheien ſie nicht, wie die Vögelein, wann ſie im Frühling
Neſter baun? Nur Geduld! du kömmſt noch früh aus dem Brautkranz
Unter die Haube, mein Kind! Dann ſizt man ruhig, und brütet!
Geht nun verſtändig hinein, Unartige! daſs ſich der Vater
Freu', und die gnädige Gräfin, wie ſchmuck das Töchterchen ausſieht,

Unter dem Ehrenkranz! Der Bräutigam führe ſie ehrbar!
Ihr antwortete drauf die roſenwangige Tochter: 250
Schilt die Amalia doch, die Verführerin! Mutter, ſie taugt nicht!
Aber das Mütterchen drehte den Griff von blinkendem Meſſing,
Lieſs vor ſich die Kinder hineingehn, folgte dann ſelber.
Plözlich entflog aus des Bräutigams Hand die blühende Jungfrau,
Hüpfte hinan, und ſchlang ſich mit beiden Armen dem Vater 255
Feſt um den Hals, und küſste den Mund und küſste die Wang' ihm,
Auch die Stirn', und ruhte, mit unausſprechlicher Regung,

Heiſs die Wang' und bethränt, an der Wange des ſtaunenden Greiſes.
Sprachlos drückte der Greis an das klopfende Herz ſein geliebtes
Töchterchen; laut nun rief er im ſtammelnden Ton der Entzückung:
Gottes Segen mit dir, holdſeliges, allerliebſtes
Töchterchen; Gottes Segen auf dieſer Erd' und im Himmel!
Ich bin jung geweſen, und alt geworden; und vielfach
Hab' ich Freude von Gott, und vielfach Kummer geſchmecket,
Im abwechſelnden Leben, und Gott gedanket für beides!
Gerne will ich nunmehr mein graues Haupt zu den Vätern

Niederlegen ins Grab: denn meine Tochter iſt glücklich!
Glücklich, weil ſie es weiſs, daſs unſer Gott, wie ein Vater
Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und Kummer uns ſegnet!
Wunderbar regt ſich mein Herz beim Anblick einer geſchmückten
Jungen Braut, wie ſie hüpfend, in holder kindlicher Einfalt,
An des Bräutigams Hand den Pfad durchs Leben beginnet:
Alles zu tragen gefaſst in Einigkeit, was auch begegnet,
Ihm mitfühlend die Luſt zu erhöhn, zu erleichtern die Unluſt,
Und, will's Gott, von der Stirne den lezten Schweiſs ihm zu trocknen!

Eben ſo wallete mir's von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jugendlich Weib heimführete. Freudig und ernſtvoll
Zeigt' ich ihr am Moore die Grenzſtein' unſeres Feldes,
Jezo den Kirchenthurm und die Wohnungen, jezo das Pfarrhaus,
Wo uns beiden ſo manches bevorſtand, Gutes und Böſes! 280
Du, mein einziges Kind! denn in Wehmut denk' ich der andern,
Wann mein Gang zur Kirch' an der blumigen Gruft mich vorbeiführt!
Bald, du Einzige! wirſt du auf jenem Wege dahinziehn,
Welchen ich kam; bald ſteht mir des Töchterchens Kammer verödet,

Und des Töchterchens Stelle bei Tiſch; ich horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Fern', und ihrem kommenden Fuſstritt.
Wann du mit deinem Mann auf jenem Wege dahinziehſt;
Schluchzend werd' ich und lange mit heiſsen Thränen dir nachſehn!
Denn ich bin Menſch und Vater, und habe mein Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben ſo herzlich!
Aber ich werde getroſt mein Haupt aufheben zum Himmel,
Trocknen mein Angeſicht, und, feſt die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demütigen, der, wie ein Vater

Seiner Kindelein pflegt, durch Freud' und
Kummer uns ſegnet!
Sein iſt auch das Gebot, des Liebenden: „Vater und Mutter 295
„Soll verlaſſen der Menſch, daſs Mann und Weib ſich vereinen."
Geh denn in Frieden, mein Kind; vergiſs dein Geſchlecht, und des Vaters
Wohnungen; geh an der Hand d[illegible]glinges, welcher von nu[illegible]n
Vater und Mutter dir iſt! Sei ihm ein fruchtbarer Weinſtock
Um ſein Haus; die Kinder um eueren Tiſch, wie des Ölbaums 300
Sprößlinge! So wird geſegnet ein Mann, der dem Herrn vertrauet!
Lieblich und ſchön ſein iſt nichts; ein gottesfürchtiges Ehweib

Bringet Lob und Segen! Denn bauet der Herr das Haus nicht,
Dann arbeiten umſonſt die Bauenden!... Mutter, was ſagſt du?
Soll ich ſie traun? Nicht beſſer ja iſt der morgende Tag uns!
Alſo der Greis; laut weinte, die Händ' auffaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luiſ', und barg an dem Vater das Antliz;
Auch der Bräutigam weint'; es weint' Amalia ſeitwärts:
Selbſt die alternde Gräfin bezwang nicht länger die Thräne,
Eingedenk des guten Gemahls, und wie viel ſie erduldet.
Endlich begann aufſchluchzend die alte verſtändige Hausfrau:

Traue ſie, Mann, im Namen des allbarmherzigen Vaters.
Jezo erhob ſich vom Size der würdige Prediger Gottes,
Feierlich; hieſs die Braut, wie ſie bebend ſtand und erröthend,
Ihm zur Rechten ſich ſtellen, und links den ſtaunenden Jüngling; 315
Wandte ſich drauf zu dem Jüngling, und ſprach mit erhobener Stimme:
Lieber Sohn, ich frage vor Gott und dieſer Verſammlung.
Wählt er mit ernſtem Bedacht zur ehlichen Gattin die Jungfrau
Anna Luiſe Blum? Verſpricht er, als chriſtlicher Ehmann,
Freude mit ihr und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen, 320

Und ſie nicht zu verlaſſen, bis Gott euch väterlich ſcheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Alſo der Greis; und Ja: antwortete freudig der Jüngling.
Drauf zu der blühenden Braut, die annoch ihr thränendes Antliz
Trocknete, wandt' er die Red', und ſprach mit erhobener Stimme:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieſer Verſammlung.
Wählſt du mit ernſtem Bedacht zum ehlichen Gatten den Pfarrer
Arnold Ludewig Walter? Verſprichſt du, als chriſtliches Ehweib,
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,

Und ihn nicht zu verlaſſen, bis Gott euch
väterlich ſcheidet, 330
Unter den Seligen euch zu vereinigen
immer und ewig.
Alſo der Greis; und Ja! antwortete leiſe
die Jungfrau.
Weiter redeteſt du, ehrwürdiger Pfarrer
von Grünau:
Kinder, gebt euch die Hand; die gewechſelten Ringe der Treue
Habt ihr ſeit der Verlobung bereits in
Liebe getragen. 335
Jener ſprach's, und legt' auf des Jünglinges Hand und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und ſprach mit erhobener Stimme:
Kinder, ich ſegne hiemit als Diener
des göttlichen Wortes,

Segne mit allen Segen des allbarmherzigen Gottes,
Euren ehlichen Bund! Euch hat der Vater im Himmel 340
Beide zuſammengefügt; kein Menſch vermag euch zu ſcheiden.
Segn' und behüt' euch der Herr! der Herr erleuchte ſein Antliz
Gnädig euch! es erhebe der Herr ſein Antliz, und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen.
Alſo rief er, und ſchloſs die erſchrockene Braut und den Jüngling 345
Beide zugleich in die Arme, ſein Herz voll ſtürmiſcher Wehmut,
Hielt ſie lange verſtummt, und herzte ſie. Aber die Mutter

Nahete jezt, und im Laute der innigſten Rührung begann ſie:
Väterchen, haſt du genug? Mir her! Sie gehören mir auch zu!
Sprach's, und entriſs die Kinder dem Arm des liebenden Vaters; 550
Und an die Bruſt ſie drückend mit Heftigkeit, eins nach dem andern,
Küſste ſie Stirn' und Wangen und Mund, ausrufend den Glückwunſch:
Trauteſte, kommt an mein Herz! Gott ſegne dich, trauteſte Tochter!
Trauteſter Sohn! Gott ſegn' euch! der Stifter des heiligen Ehſtands!
Wachſet und grünt, wie die Bäum' an Waſſerbächen, und bringet 555
Früchte zu ſeiner Zeit. Der gute Geber beſcher' euch,

Was euch frommt: im Glücke genügſame Herzen und Demut,
Troſt und Geduld in der Noth, und Einigkeit! Alles verſüſst ja
Uns einmütiger Sinn, Hausfried' und die liebe Geſundheit!
Nehm' er ſie hin, mein Sohn! Das Kind iſt ſanfter Gemütsart,
Mein Augapfel! mein Herz! die Gefälligkeit ſelber, und Unſchuld!
Die wohl keinen gekränkt, mit Vorſaz! Gott und den Menſchen
Angenehm! Seid glücklich, und liebt; bis im ruhigen Alter
Gott verhängt, daſs einer die Augen ſchlieſse dem andern!
Sprachs, und bot die Tochter, im roſigen Lichte der Unſchuld

Jugendlich ſchön, zum Kuſſe dem überſeligen Jüngling.
Jezo kam auch die Gräfin des Guts, glückwünſchend dem Brautpaar,
Herzlich und viel, und umarmte die hold liebkoſende Patin;
Fröhlich kam auch ihr Karl; es kam ſein liebender Lehrer.
Aber Amalia ſtand abwärts am Geſimſe des Fenſters, 370
Trocknend das Aug', und blickt' in die mondumdämmerte Gegend,
Starr und gedankenlos; und des Grams vordringende Schauer
Zwang ſie zurück, tiefathmend. Heran nun hüpfte Luiſe,
Faſste ſie wild an der Hand, und drohete alſo beginnend:

Komm doch, Glück mir zu wünſchen, Amalia! Schämſt du dich jezo,
Daſs du mich alſo beliſtet? Geduld! wir ſprechen uns weiter!
Sprachs; und Amalia lacht' ein unaufhaltſam Gelächter,
Thränen im Aug'; es lachte das Mägdelein unter dem Brautkranz;
Lachend umarmten ſich beid', und ruheten ſo an einander.
Laut nun redeteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Werdet ihr bald auslachen, Amalia, und du Luiſe?
Trefliche Mädchenkünſte, geweint und gelacht durch einander,
Recht wie die Sonn' im April! Leichtfertige, ſchien euch die Trauung

Wunderlich? Arme Luiſe, das hat dir ſchwerlich geahndet,
Als du den Schmuck anlegteſt! Ein andermal ſcherzt mit dem Brautkranz! 385
Richtig getraut, das biſt du, mein Töchterchen! Wollte nunmehr dich
Selber der Herr Generalſuperintendent aus den Formeln,
Die dich verſtrickt, loswinden; getroſt antwortet' ich alſo:
Würdigſter Herr Generalſuperintendent, ich verharre
Voll Ergebenheit ſtets Ihr ganz gehorſamer Diener; 390
Aber ich nehme mir doch die Erlaubniſs, Sie zu verſichern,
Daſs nach meinem Erachten die Kinderchen richtig getraut ſind.

Jener ſprachs; da begann die gnädige Gräfin des Gutes:
Kurz war und bündig die Trau; kein Kundiger möchte ſie tadeln!
Und aus dem Hochzeittage bei uns wird trockener Nachſchmaus!
Aber der Bräutigam nahm die ſchöne, vor Freud' und Beſtürzung
Schwindelnde Braut an der Hand, und ſprach, zu dem Greiſe ſie führend:
Einziger alter Papa! noch einmal kommen die Kinder!
Wir unartigen Leute vergaſsen den Dank für die Trauung,
Die den Himmel auf Erden uns öfnete! Noch in Verwirrung
Sind wir, dem Träumenden gleich, der mit Engelſchwingen zum Himmel

Auffliegt, oder den langen und ſehnlichen
Wunſch nun vollendet
Schaut, voll banger Begierde, mit dunkeler Furcht des Erwachens.
Aber zu froherem Schauen erwachen wir!
Sein wir ſo glücklich,
Als der redlichſte Vater es war, und die
redlichſte Mutter! 405
Jener ſprachs; und ſie ſchlangen den
edelen Greis in die Arme
Feſt; von Freude zugleich und Wehmut
ſchwoll ihm die Seele.
Aber die Jungfrau klopft' ihm die Wang',
und ſchmeichelte kindlich:
Vater, du böſer Vater! dein Töchterchen ſo zu erſchrecken!
War das recht? Ich komme ſo ganz unſchuldig und arglos, 410

Und vermut' in der Welt nichts weniger, als die Hochzeit!
Aber mit einmal geräth er in Zorn; und eh ich mich umſeh,
Bin ich getraut! Du ſollteſt doch Scherz verſtehen, mein Vater!

Jezo ging aus der Stube die alte verſtändige Hausfrau,
Nahm aus dem Schrank ein feines Gedeck, und ſah nach der Wanduhr, 415
Eilete dann in die Küch', und ſprach zu der treuen Suſanna:

Decke den Tiſch, Suſanna; den Heerd indeſſen beſorgt wohl
Hedewig. Seht einmal, wie geſchmückt iſt unſre Suſanna,
Und mein ehrlicher Hans; auch Hedewig geht ja, wie Sonntags!

Welch ein Puz wohl morgen zum Hochzeittanze hervorkommt! 420
Lange den Tiegel vom Bord', und, Hedewig, reiche die Butter;
Daſs zum Senf ſie ſchmelze; der Sandart könnte wohl gar ſein.
Flink mir die feſtlichen Gläſer geſpült, und das groſse des Vaters,
Das ins helle Gekling' einbummt, wie die Glocke vom Kirchthurm.
Fülle die Schal' in der Kammer mit Sülzmilch, welche die Gräfin 425
Gerne mag, und den gläſernen Korb mit geſtoſsenem Zucker.
Haſt du zum Apfelmus auch Kaneel geſtoſsen im Mörſer?
Gut, daſs der Haſ' im Keller noch hing! Es wäre ja ſchimpflich,

Wenn wir mit Fiſchen allein und Vögelchen dieſen Abend
Feierten; und, ich ſchäme mich faſt, mit gebrühten Kartoffeln! 430
Hans, nur tüchtig den Braten gedreht; heut Abend iſt Hochzeit!
So wie ein Mann, der am Abend vom Feld' heimkehrt in Gedanken,
Heiter des Tagewerks, und die ſinkende Sonne betrachtend,
Freudig erſchrickt, wenn hinter dem Haſelgebüſch an dem Fuſsſteig
Plözlich das freundliche Weib vorſpringt mit den jauchzenden Kindern: 435
Alſo erſchrak auch Hans, da er plözlich das Wort von der Hochzeit
Hörte der lieben Mamſell, die er oft auf den Armen geſchaukelt.

Haſtiger dreht' er den Wender, und redete, laut ausrufend:
Herzensfrau, was ſagt ſie? Getraut iſt das Jüngferchen wirklich?
Jezt in der Stube getraut? Das hätt' ich nimmer vermutet!
Als ſie vorher mit der Braut hinſchäkerten: Spielt nur, ihr Leutlein!
Dacht' ich bei mir einfaltig: es kälbert ſich wohl in der Jugend!
Hüpft doch das Lamm auf der Weid', und ſtampft das Füllen, und walzet!
Aber wie ſteht der Jungfer das Hochzeitkleid und der Brautkranz?
Alſo Hans; und lächelnd zu Hedewig ſagte die Mutter:
Wie ſie da gaft, und die Augen vor groſſer Verwunderung aufſperrt!

Plagt dich ſo ſehr Neugierde, ſo laſs die
Gläſer nur warten.
Trage die Teller hinein, und meld' ès der
guten Suſanna
Sacht; dann frage die Braut, ob ſie nicht
ein wenig herauskommt.
Alſo gebot die Mutter; und Hedewig
folgte nicht ungern, 450
Trug die Teller hinein, und ziſchelte, was
ſich ereignet,
Sacht der Genoſſin ins Ohr; zur Braut
dann ſagte ſie heimlich:
Jungfer, mich ſendet Mama, ob ſie nicht
ein wenig hinauskommt.
Aber die Braut, ausgehend mit Hedewig
und mit Suſanna,
Trat in die Küch', und lieſs im flatternden
Scheine des Feuers 455

Ihre ſchöne Geſtalt von Haupt zu Fuſse
bewundern,
Mit handſchlagendem Lob', und lächelte
Dank bei den Wünſchen.
Alſo des ehrlichen Hans wohlmeinender
kräſtiger Glückwunſch:
Jüngſerchen, geb' ihr Gott ein Gedeihn,
als gölt' es auf ewig!
Segen die Füll' in Boden und Fach, und
die Bäume voll Obſtes, 460
Halme ſo dicht und ſo hoch, mit niederhangenden
Ähren,
Glattes Vieh in die Ställ', und friſch anwachſende
Jungen:
Daſs, wer vorübergeht, es mit Luſt anſieht
und Verwundrung!
Aber zu allem ein Neſt rothbäckiger wählliger
Kinder,

Wie aus dem Teige gewälzt; und immer noch eins in der Wiege! 465
Drauf begann zu der lieben Mama das blühende Mägdlein:
Mütterchen, denke daran; mein guter Hans und die Jungfern
Freuen ſich auch des Schmauſes, und klingen dabei, wie natürlich,
Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Geſundheit.
Freundlich erwiederte drauf die alte verſtändige Hausfrau: 470
Kümmre dich nicht um Eier, mein Töchterchen, eh ſie gelegt ſind!
Aber der ehrliche Hans antwortete, laut ausrufend:
Ja, wir wollen uns freun, und brav anklingen und jubeln

Auf der wackeren Braut und des Bräutigams werthe Geſundheit!
Meinen Pferden ſogar will ich heut die Krippe voll Haber 475
Schütten, und unſere Kühe mit ungedroſchenen Garben
Sättigen, auch Packan mit reichlichen Biſſen verſorgen:
Daſs wir all' uns freuen am Ehrentage der Jungfer!
Ihm antwortete drauf die freundliche ſchöne Luiſe:
Hänſelchen, gieb mir die Hand; du biſt mein ehrlicher Alter! 480
Alſo ſprach ſie bewegt; da ſchlug den erſchallenden Handſchlag
Hans, und umſchloſs treuherzig die zarte Hand, und begann ſo:

Jungfer, ich bin nur ſchlecht und gemein, und verſtehe den Schick nicht;
Aber ich wollt' an das Ende der Welt durch Feuer und Waſſer
Laufen für ſie! Gott lohn' es dem Jüngferchen, daſs ſie ſo gut iſt! 485
Kaum geſagt; da erſchien, ſein Mägdelein ſuchend, der Jüngling,
Trat in die Küchenthür', und begann mit zürnendem Lächeln:
Was hat Hans mit der Jungfer zu thun? Ein tröſtlicher Anblick!
Ziemt es ſich, Hans, liebkoſend mit Händedrücken und Äugeln
Mir die Braut zu bethören, da wir nur eben getraut ſind? 490
Ihm antwortete drauf die alte verſtändige Hausfrau:

Hat er nimmer gehört, Herr Bräutigam, daſs man die Männer,
Welche dem Heerde ſich nahn, mit der Küchenſchürze bekleidet?
Hurtig hinein mit der Dirne! Sie bringt mir den Hans ſo in Aufruhr,
Daſs der Haſ' am Wender nicht immer geht, wie er ſollte. 495
Aber du ordne den Tiſch, und ſpute dich, liebe Suſanna!
Alſo gebot die Mama; und der Bräutigam, gerne gehorchend,
Faſste die Braut in den Arm, und küſste ſie, eh er hineinging.
Schnell dann folgte Suſanna, des Tiſches Gedeck zu vollenden,
Ordnete wohl, und ſtellte die lieblichen Speiſen und Gläſer. 500

Aber nachdem ſie alles beſchleuniget; kam auch die Mutter,
Roth im Geſicht von der Glut, und nöthigte, alſo beginnend:
  Euer Geſpräch iſt wichtig, mein Väterchen; aber ich ſtör' euch;
Denn ſchon warten die Fiſch' und die hochzeitlichen Kartoffeln.
Her aus der Ecke, Luiſ' und Amalia! Immer geplaudert, 505
Immer gelacht, wie die Kinder! Wohlan denn! Iſt es gefällig?
  Jene ſprachs; da betete laut der redliche Vater,
Weniges; alle nun kamen, und ſezten ſich, wie es die Mutter
Mit nachſinnendem Geiſt anordnete. Unter dem Spiegel

Saſs der Braut zur Linken der Bräutigam; neben dem Jüngling
Saſs die gnädige Gräfin, und ihr zur Linken der Vater;
Aber der Braut zur Rechten Amalia, welche der Freundin
Nicht von der Seite wich; denn es drohete nahe die Trennung!
Weiter rechts an die ſchöne Amalia ſezte die Mutter
Karls treuherzigen Lehrer; und neben ihm wählte ſie klüglich
Ihren Plaz, wie des Mahls Vorlegerin, nahe dem Schenktiſch,
Welcher mit Obſt anlacht' und der purpurnen Kumme voll Biſchof.
Endlich der fröhliche Karl ſaſs feierlich neben dem Vater,

Als ſein ſchmeichelndes Kind, und der wohl verſorgenden Hausfrau.
Alſo ſchmauſeten jen', in behaglicher Ruhe vereinigt, 520
Um den ſchimmernden Tiſch, und tranken des köſtlichen Biſchofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.
Dort auch ſaſsen derweil, im Geſindeſtübchen verſammelt,
Hans und die treue Suſanna und Hedewig, fröhlich des Mahles,
Und des Geſprächs; denn ſie feirten des freundlichen Jüngferchens Hochzeit, 525
Ach der ſchönen Luiſe: denn nur beim Namen genannt ſein
Wollte ſie, ſchlecht und recht, in edler Beſcheidenheit ehrvoll.

Auch des Bräutigams Tugend, des wohl anſehnlichen Pfarrers,
Lobten ſie, welcher ſo gerne Geſchenk gab, und ſo erbaulich
Predigte, daſs hell tönte die Ausred' auch in die Winkel.
Ihnen hatt' in der Eile Mama den Braten vom Mittag
Aufgewärmt in der Pfann', und gewürzt mit kräftigen Zwiebeln;
Auch die übrigen Speiſen bewilliget, welche Suſanna
Trüge vom bräutlichen Tiſch, und dabei hochſchäumendes Feſtbier,
Noch von der Ernte geſpart, und die lokkende Flaſche voll Biſchof.
Zitternd ſtärkte ſich Hans mit Speiſ' und Getränk; denn es wallt' ihm

Von unruhiger Freude das Herz; und er
konnte nicht eſſen.
Raſch nun verließ er den Stuhl, und bedeckte das Haupt mit der Müze,
Warm, von ſtreifichter Woll', und hob
aus dem Winkel die Leuchte
Von durchſichtigem Horn, bei deren Schein
er des Abends 540
Drosch, und Häckerling ſchnitt, und den
Pferden die Rauſe voll Heu trug:
Dieſe hob er vom Nagel herab; in die
Tülle dann ſtellt' er
Einen brennenden Stumpf, und verſchloſs
die Thüre des Hornes.
Gegen ihn wandte ſich jezt die gefällige
treue Suſanna:
Hans, warum ſo geeilt? Du ſiehſt ja
ſo wild aus den Augen! 545

Komm doch her, und trinke des Brautpaars werthe Geſundheit.
Sprachs, und reichte das Glas ihm gefüllt dar; alle nun klingend,
Wünſchten ſie tauſendmal Glück dem neuvermähleten Brautpaar.
Aber der ehrliche Hans antwortete ſeiner Genoſſin:
Iſs dich ſatt, Suſanna, mit Hedewig; nehmt die geſpickte 555
Haſenkeule für euch; mich hungert nicht! Aber den Biſchof
Hebe doch auf; das iſt ein geſundes und liebliches Tränkchen!
Jezo geh' ich zum Schmiede, dem Zauderer! ob er nicht endlich
An die zerbrochene Lünſe mir neu den Nagel geſchweiſst hat.

Aber der Weg iſt weit und holperich, daſs man im Dunkeln
Wohl der Leuchte bedarf; denn die Pflaſterer haben ihn garſtig
Aufgewühlt, von der Schenke bis gegen den Hof des Verwalters.
Eben hat auch der Mond ſich beurlaubt; nach dem Kalender,
Glaub' ich, haben wir heute das erſte Viertel des Mondes.
  Alſo redete Hans; doch ein anderes dacht' er im Herzen:
Hinzugehn, und zu ordnen, daſs ſchöne Muſik bei der Hochzeit
Tönte der lieben Mamſell, die er oft auf den Armen geſchaukelt;
Und er enteilt' aus der Thüre, geſtüzt von dem knotigen Dornſtab.

Als nun fern aus dem Hauſe des Organiſten der Schimmer
Leuchtete, hört' er den mutigen Hall der Trompeten und Hörner
Und hellklingender Geigen, durchtönt von dem polternden Brummbaſs.
Jener übt' an den Pulten die ſchwereren Tänz' und Sonaten
Für das morgende Feſt, dem Pfarrer zu Lieb' und der Tochter:
Er, und der trefliche Sohn, der jüngſt aus der Fremde gekehrt war,
Nur zum Beſuch, denn er dient' in der ſchulziſchen Kammerkapelle;
Auch der ſinnige Schäfer des Dorfs, den er einige Winter
Selbſt gelehrt, ſein Gehülf' bei Kirchenmuſik und Gelagen;

Auch der Jäger mit drei tonkundigen Söhnen, gebürtig
Aus dem Thüringerlande, wo jeglicher Bauer Muſik weiſs;
Endlich ſein Jugendfreund, der ſiebzigjährige Weber,
Welcher, wenn Noth eintrat, ihm gern aushalf mit dem Brummbaſs,
Jugendlich froh der Muſik, taktfeſt und von kräftigem Anſtrich.
Hans nun klopft' an die Thür', und polterte, bis man geöfnet,
Eilete dann in die Stub', und ermahnete, deutend und nickend:
  Still doch, und hört, Kunſtpfeifer, ihr Fiedeler, und ihr Trompeter!
Packt nur ein! Die Mamſell iſt getraut; und die gnädige Herſchaft

Speiſet bei uns, zur Ehre des Brautpaars.
Aber was dünkt euch,
Liebe Herrn, wenn ihr ihnen ein luſtiges
Stück zu der Mahlzeit
Dudeltet? Schmaus ohne Klang iſt grade
wie Glock' ohne Klöppel!
Alſo Hans; und beſtürzt in Verwunde-
rung hielten die Männer. 585
Doch ſie erwogen den Rath, und billigten.
Raſch ſich erhebend,
Eilten ſie, unter dem Arme die Inſtrument'
und die Noten.
Und ſie begleiteten Hans, der dem wan-
kenden Greiſe den Brummbaſs
Gern abnahm, und, ihn führend, mit trü-
ber Leuchte voranging.
Dort noch ſchmauſeten jen', in behag-
licher Ruhe vereinigt, 590

Um den ſchimmernden Tiſch, und tranken des köſtlichen Biſchofs,
Plauderten viel, und lachten des Bräutigams viel, und der Jungfrau.
Jezo begann in der fröhlichen Schaar die gnädige Gräfin:
 Wie mir da ſchon wieder die kleine Luiſ' in Gedanken
Sizt! Du ſcheinſt mir traurig, mein Töchterchen, daſs du ſo plözlich
Durch den böſen Papa den Kranz vom Haupte verliereſt,
Den, wie ein Roſenmädchen, du ſtets getragen mit Anſtand.
Oder ſtarren von Schlaf die niedergeſchlagenen Äuglein?
Schäme dich, Kind! Ein Bräutchen, das nachdenkt, hält ſich beſtändig

Munter und wach, wenn gleich bis zum hellen Morgen getanzt wird,
Und die Muſik ihr die Seel' in ſanft betäubenden Schlummer
Einwiegt! Böſer Papa! daſs keine Muſik bei der Hochzeit
Unſeres Töchterchens tönt: wo zuletzt im Getümmel des Tanzes
Weiber die Braut wegraffen, mit lautem Gekreiſch ſie entführend
Ins kranzloſe Gemach! Doch, tröſte dich, arme Luiſe!
Morgen im prunkenden Zug der Geladenen kommſt du zum Nachſchmaus
Stattlich als junge Frau, obgleich in beſcheidener Haube;
Dann ſoll luſtig die Fiedel mit Zink' und Trompete' vorangehn!

Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Freilich arg, wenn heute Geſang und Klang bei der Hochzeit
Unſeres Töchterchens fehlte! Muſik iſt die Krone des Gaſtmahls!
Zauberiſch dämpft die Muſik Anfechtungen ſelber des Satans,
Lange Weil', und Geklätſch, und Läſterung, leidigen Zwang auch;
Fröhlich ſtimmt ſie das Herz, und erhebt zu entſchloſſener Tugend!
Auf denn! die Gläſer gefüllt, und laut zum kriſtallenen Klingklang
Angeſtimmt den Geſang, den unſer Voſs in Eutin uns
Dichtete! Raſch ans Klavier, Amalia! Kommt er im Frühling;

Gieb ihm, Luiſe, mein Kind, den bedungenen Kuſs, und noch einen.
Alſo der feurige Greis; und das Mütterchen füllte die Gläſer
Allen umher; auch die Braut und Amalia reichten ihr Glas dar,
Weniges nur zu empfahn. Dann huben ſie froh den Geſang an,
Unter dem Schall des Klaviers; doch am jauchzenden Schluſſe des Liedes
Schwieg ſein Getön, und es klingt' Amalia mit in den Glückwunſch.

Wohl, wohl dem Manne für und für,
Der bald ſein Liebchen findet!
Er findet groſses Gut in ihr,
Wie Salomon verkündet.
Sie tröſtet ihn mit Rath und That,
Und ſtreut ihm Roſen auf den Pfad.

Sie ſucht des Mannes, wie ſie kann,
Zu pflegen und zu warten;
Sie ſpinnt und näht für ihren Mann,
Beſtellt ihm Haus und Garten,
Und ſcheuet weder Froſt noch Glut,
Beſtändig flink und wohlgemut.

Sie ſinnt und weiſs, was Männchen liebt,
Und macht es ihm noch lieber;
Kommt auch einmal, was ihn betrübt,
Sie ſchwatzt es bald vorüber:
Nicht lange bleibt die Stirn' ihm kraus,
Das Liebchen ſieht ſo freundlich aus.

Auch ungeſchmückt iſt Liebchen ſchön,
Des Mannes Augenweide;
Doch läſst ſich Liebchen gerne ſehn
Im wohlgewählten Kleide,
Und naht ſich dann mit holdem Gruſs,
Und bringt ihm einen warmen Kuſs

Er dehnt ſich nach des Tages Mühn
In Liebchens weichem Bette;
Und Liebchen kommt, und ſchmiegt an ihn
Sich feſt wie eine Klette,
Und wünſcht ihm küſſend gute Nacht,
Und fragt oft leiſ', ob Männchen wacht.

Wenn noch ſo wild der Sturmwind ſauſt,
Vom Dach der Regen praſſelt,
Der Schornſtein heult, die Woge brauſt,
Und Schnee und Hagel raſſelt;
An Liebchens Buſen ruht er warm,
Und lauſcht dem Sturm in Liebchens Arm.

Auch ſtöhnt das Liebchen wohl zur Zeit,
Und nichts will ihr behagen;
Doch lacht ſie ſeiner Ängſtlichkeit,
Und ſchämt ſich es zu ſagen:
Sie wanket ach! ſo müd' und ſchwer,
Auf ihren Mann geſtüzt, einher.

Bald legt ſich Liebchen ganz vergnügt,
Und läſst ihr Kindlein ſaugen;
Der Vater ehrbar-ſizt und wiegt,
Bekuckt ihm Naſ' und Augen,
Und freut ſich, daſs der kleine Chriſt
Mama und ihm ſo ähnlich iſt.

Wohl dir, o Mann! wohl, Liebchen, dir!
Ihr ſeid euch ſchon begegnet!
Euch ſegne Gott vom Himmel hier,
Bis er euch droben ſegnet!
Klingt an, ihr Freund', und ſinget laut:
Es lebe Bräutigam und Braut!

Als nun hell im Geſange der Gläſer Gekling' an einander
Klingelte; plözlich erſcholl mit ſchmetterndem Hall vor dem Fenſter

Geig' und Horn und Trompete, durchtönt
von dem polternden Brummbaſs, 680
Ungeſtüm und betäubend: als kracht' einſchlagender Donner
Aus dem Gewölk, als brauſt' ein Orkan
in zerſplitterte Tannen;
Gellend dröhnte die Stub' und es ſummt'
im Klaviere der Nachklang.
Jene vor Luſt frohlockten, und klingelten
alle noch einmal
Jauchzend, vor allen der Vater, und ſein
lautbrummendes Kelchglas. 685
Jezo riefſt du entzückt, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, Gott ſegn' euch, Kinder, in Ewigkeit! Das war ein Glückwunſch,
Kräftig und laut aus dem Herzen, der
mutiger, als der Kanonen

Jubelgetön, in das Dorf zu dem äuſserſten Ende hinabſchallt!
Das hat Hans mir gemacht, kein anderer! Solcher Erfindung 690
Freut er ſich immer, der Schalk! Mein Töchterchen, klopf' an das Fenſter,
Daſs ſie herein doch kommen; ſie ſind uns liebe Geſellſchaft.
Jener ſprachs; da enteilte das roſenwangige Mägdlein
Fröhlich, und klopft' an das Fenſter mit Macht, und es hielten die Männer
Mitten im Takt, und lauſchten, wie hold und freundlich ſie einlud: 695
Dank, ihr Herrn, für die ſchöne Muſik! Wie gerufen zum Glückwunſch
Kamt ihr! Aber bedenkt die Abendluſt des Oktobers!

Scharf iſt drauſsen der Wind, und dem alten Manne nicht heilſam!
Kommt doch herein, ihr Herren; ihr ſeid uns liebe Geſellſchaft!
Alſo Luiſ' anmutig; und jenen geſiel, was ſie ſagte. 700
Lobend das ſchöne Geſicht, den melodiſchen Laut, und den Anſtand,
Gingen ſie, herzlich vergnügt, und prieſen den Bräutigam ſelig.
Alſo redete mancher der tonverſtändigen Männer:
Wahrlich ein Engel von Weib! Wie gerad' und behend', und wie blühend
Unter dem Kranz! Ihr Lächeln verjüngt wohl greiſendes Alter! 705
Wieder ein anderer ſprach der tonverſtändigen Männer:

Sage mir einer hinſort, zur Harmonika klinge Geſang nicht!
Sänge die Kehl' in der Oper, ſie trillerte alles in Aufruhr!
 Alſo redeten jen', um das Haus ſich wendend zur Thüre,
Eilten hinein, und grüſsten mit mancherlei ſcharrendem Bückling,
Segen und Heil anwünſchend dem neuvermählten Brautpaar.
Ihnen folgete Hans, und trug ſchwerfällig den Brummbaſs,
Schlau, mit verbiſſener Lache. Doch ernſthaft ſagte der Vater:
 Hans, du giebſt mir den Leuten ein Ärgernis! Voller Verwundrung
Werden ſie, alt und jung, aus den Wohnungen rennen, und fragen:

Horch! was bedeutet der Lerm? Iſt nun der Pfarrer ſo weltlich,
Daſs er den Abend ſogar vor dem Hochzeittage die Tochter
Fiedelt zu Bett' und trompetet? Wie wird wohl morgen gejubelt,
Wann ſie im Kranze die Braut mit Muſik hinführen zur Trauung!
Doch gut war es gemeint; ich danke dir. Schaffe nur hurtig
Gläſer und Wein auf den Tiſch; und Mütterchen macht es im Winkel
Dort ein wenig bequem für unſere liebe Geſellſchaft.
  Alſo der Greis; nichts redete Hans, und lachte ſo ſchämig,
Ging dann hinaus zu beſtellen; und flugs bracht' alles Suſanna,

Pfefferkuchen dabei und Pfeffernüſſ' auf dem Teller,
Süſs und ſprock und gewürzt, für unvermutete Gäſte.
Noch beſann ſich Mama des Geſchenks von der neulichen Hochzeit,
Eilte zur Kammer hinaus, und bracht' ein groſses Gebacknes,
Butterkringel im Dorfe genannt, von dem Thüringer Brezel;
Füllete dann die Gläſer umher, und nöthigte freundlich:
  Nehmt heut Abend vorlieb, als gute Freund' und Gevattern;
Denn heut waltet bei uns recht eigentlich Polterabend!
Morgen wird erſt hochzeitlich geſchmauſt bei der gnädigen Gräfin.

Aber die Gräfin begann zu den tonverſtändigen Männern:
Brav, daſs ihr wackeren Leute daran denkt, unſerer Jungfrau 735
Hochzeitfeſt, obgleich es unangekündiget einfiel,
Durch die edle Muſik zu erfreun. Unbillig ja wär' es,
Hätten wir ſolchen Kranz nicht einmal zu Grabe geläutet!
Meine Patin, die Braut iſt, wie wenige, züchtig und ehrbar;
Auch, ſo weit ich ihn kenne, der Bräutigam. Kinder, ich ſag' euch, 740
Spielt, wenn ihr morgen ſie bringt, den auserwählteſten Brautmarſch!
Eiferig ſagte dagegen des Chors tonkundiger Meiſter:

Gräfin, ſie braucht kein Lob; wir kennen ſie! Unſerer Freundin
Ehre zu thun nach Vermögen, das ſtärkt und leichtert den Athem
Selbſt engbrüſtigen Greiſen, und ſchmeidiget Finger und Arme! 745
Aber der Pfarrer begann zu dem ſiebzigjährigen Weber:
Vater, ihr hattet doch nicht Einwendungen wider die Hochzeit?
Jezo kämt ihr zu ſpät. Ich hab' euch ein paarmal betrachtet,
Wann ich meine Luiſ' abkündigte, wie ihr an eurem
Pfeiler die Müz' abnahmt, und die zitternden Hände mit Inbrunſt 750
Faltetet. Schien es doch faſt, ihr nähmt an dem Töchterchen Antheil.

Ihm antwortete drauf der Alte mit blühendem Haupthaar:
Herr, nicht trüg' ich mit Ehren ein graues Haar auf der Scheitel,
Wäre mein Herz ſo verſtockt, und nähm' an der Jungfer nicht Antheil,
Welche ſo tugendſam iſt, ſo gottesfürchtig und liebreich!
Fragt nur jeglichen Menſchen im Dorf; ihr ſollt euch verwundern,
Was man euch alles erzählt von dem Jüngferchen! wie ſie gefällig
Überall mit den Frohen ſich freut, mit den Traurenden trauert;
Dürftige ſpeiſet und tränkt, den Nackenden wärmt und bekleidet,
Arm' und verwaiſete Kinder zur Schul' anhält und verſorget,

Mädchen in Handarbeit und Sittigkeit übet durch Umgang,
Und das Lager der Kranken beſucht mit Troſt und Erquickung!
Herr, und den heimlichen Armen, den kläglichſten, wie ſie ihn ausforſcht,
Und Barmherzigkeit übt, daſs einer nicht weiſs, wo es herkommt!
Kaum daſs ſie ſelber es weiſs! Vollbrachte ſie eben ein Stückchen,
Daſs die Engel ſich freun; dann gehet ſie, mir nichts, dir nichts!
Ebenen Gang, und ſcheint nur ein hübſches und luſtiges Mägdlein!
Nun der alles vergilt, vergelt' es ihr immer und ewig!
Ihr herzlieber Gemahl iſt ein chriſtlicher Mann, der gewiſs ihr

Stets mit Vernunſt beiwohnt, nie bitter
iſt, noch ſie verſchüchtert: 770
Eine Seele mit ihr! Man wird euchs morgen ſchon kundthun,
Ob wir die Heirat im Dorf misbilligen
Nehmt es nicht übel,
Herr: wir lieben euch ſehr, nichts weniger aber die Tochter!
Alſo der Greis; und es bebte die Thrän'
an den grauenden Wimpern.
Ernſtvoll nahm er das Glas, und leerete.
Aber die Jungfrau 775
That, als hörte ſie nicht, und gewandt
ihr erröthendes Antliz,
Sprach ſie ein albernes Wort zu Amalia,
lachte dann laut auf.
Als ſich der Organiſt mit den Seinigen
jezo gelabet,

Theilt' er die Stimmen umher; und mit einmal floſſen harmoniſch
Liebliche Saitentöne, zu wolluſtathmender Flöten
Süſsem Geſang', und dem Laute des ſanft einhallenden Waldhorns.
Wie im blumigen Mai, wann die Abende heiter und ſchwül ſind,
Spät in die Nacht auf den Bänken am Eingang Männer und Weiber
Lauſchen den Zwillingstönen des Waldhorns, welche vom See her,
Mit dem Geröchel des Sumpfs und Nachtigallſtimmen im Mondſchein,
Nah und entfernt anwehn, daſs leiſ' antwortet der Buchwald:
So voll Anmut klangen auch dort Wohllaute des Waldhorns,

Lieblich gedämpſt von zween tonkundigen Söhnen des Jägers.
Jezo gellt' auch Hoboengetön, gleich Stimmen der Sänger,
Samt dem ernſten Fagott, von rauſchenden Saiten umjubelt. 790
Einzeln darauf erhub ſich des Organiſten berühmter
Vielgewanderter Sohn; denn Manheim, Wien und Venedig
Hatt' er beſucht, und dient in der ſchulziſchen Kammerkapelle:
Dieſer entlockte gemach der Kremonageige melodiſch-
Rieſelndes Silbergetön; ihm ſchlug des Klaviers Generalbaſs 795
Karls treuherziger Lehrer; und horchender ſchwieg die Verſammlung,

Selbſt die Genoſſen der Kunſt, wie klar ihm die Tön' und geründet
Rolleten unter dem Bogen, wie voll einſchmeichelnder Wehmut.
Alle Weiſen des Klangs wetteiferten, andre mit andern;
Vielgewandt, tiefſtrömend ergoſs ſich der lebende Wohllaut:
Donnerte bald, wie, geſtürmt vom Orkan, am Geſtade die Brandung
Hoch aufbrauſt, wann das Krachen zerſcheiterter Kiel', und der Männer
Jammerndes Angſtgeſchrei in den grauſen Tumult fern hinſtirbt;
Wallete dann, wie ein Bach, der über geglättete Kieſel
Rinnt durch Blumen und Gras und Umſchattungen, wo ſich die Hirtin

Gerne legt, aufhorchend im lieblichen
Traum dem Gemurmel.
Aber der Pfarrer begann zu des Chors
tonkundigem Meiſter:
Bravo, mein Herr Gevatter! wir hangen
noch ſteif an der alten
Kernmuſik, und glauben, Muſik ſei Sprache des Herzens:
So wie ein edel empſindender Geiſt, nicht
kundig des Wortes, 810
Etwa in hellem Geſang' und geſangnachahmenden Tönen --
Gott anſtaunt, und die ſchöne Natur, in
Lieb' und Entzückung
Hinſchmilzt, klagt und erſchrickt, in Verzweifelung ſinkt, und ſich aufhebt.
Auch iſt jedem, der fühlt, die Herzensſprache verſtändlich:

Stimme von Gott, wie Donner und Sturm, und Geſäuſel des Frühlings,
Und wie des Thiers vielredender Laut, des gebietenden Löwen
Machtausruf in der Wüſt', und des hoch anſchwebenden Adlers,
Oder das Muttergetön der freundlichen Kuh und des Schafes,
Liebender Tauben Geſeufz', und der Gluck' anlockendes Schmeicheln.
Auch wie die Stimmen von Gott, unwandelbar tönt ſie und ewig,
Allen Landen und Zeiten die ſelbige: nicht wie des Puzes
Eigenſinn, den wir geſtern bewunderten, morgen verabſcheun;
Oder die Aftermuſik, die, der üppigen Laune gehorſam,

Sinnlos prunkt und gaukelt, im Kälbertanz und im Bocksſprung.
Aber ſo laut das Gefühl in Stimm' und Tönen uns zuruft, 825
Hallt es doch lauter ins Herz und erſchütternder, wenn des Geſanges
Wort einſtimmt, die eigne vertrauliche Sprache der Menſchen.
Spielt mir denn jezo ein Lied zur Veränderung, etwa von Hendel,
Reichardt, Gluck und Emanuel Bach, und dem treflichen Meiſter,
Unſerem Schulz, dem Luther noch ſelbſt nachſäng' an der Orgel. 830
Singt mir: Ich danke Gott! und die Waldſerenat' und das Tiſchlied.
Alſo gebot der Vater; es folgeten willig die andern.

Aber zuvor erhub ſich die alte verſtändige Hausfrau,
Ging, und neigend das Haupt an die blühende Wange der Tochter,
Sagte ſie leiſ' ins Ohr, doch ſo daſs die anderen hörten:
  Nicht zu heiſs dich geſungen, mein Töchterchen! Alles mit Maſse:
Warn' ich immer umſonſt, und zumal bei den ſchulziſchen Liedern.
Brennt doch ſchon dein liebes Geſicht mir die Wange wie Feuer!
Allzu hiziges Mädchen! es möcht' am Schlafe dich hindern!
Dann ſind morgen die Äugelein wüſt; dann lachen die Spötter!
Jezo ſchmück' ich dir ſauber das Brautbett! Bin ich dann artig?

Drauf mit leiſerer Stimme begann das roſige Mägdlein:
Mütterchen! — ſenkte den Blick, und wandt' ihr liebliches Antliz,
Feuerroth; und ſie lachten des hold errötheuden Mägdleins,
Alle, das Mütterchen auch; und der Bräutigam neckte ſie heimlich. 845
Lächelnd ging nun die Mutter, und rief der treuen Suſanna:
Laſs die Teller nur ſtehn; auch Hedewig wäſcht ſie allein wohl.
Komm du, liebe Suſanna, und leuchte mir. Haſt du den Kater
Reichlich vom Tiſche verſorgt, und den guten Packan, der ſo kläglich
Knurrt in dem Schauer und heult? Ihm gefällt wohl unſre Muſik nicht. 850

Komm und hilf mir bereiten das Brautbett unſerer Tochter.
Alſo Mama; und es folgte mit eiſernem Leuchter Suſanna.
Jezo nahm aus dem Schranke die alte verſtändige Hausfrau
Feinere Laken und Bühren, die glatt von der Mangel und ſchneeweiſs
Schimmerten, wählte mit ernſtem Bedacht, und ſprach vor ſich ſelber; 855
Stieg dann die Treppe hinauf zur düſteren Kammer voll Hausrath,
Die dort unter dem Namen der Polterkammer berühmt iſt;
Wählt' aus dem Schlüſſelgebund, das ihr zur Seite herabhing,
Öfnete dann vorſchauend, und trat vor die eichene Lade,

Die, von den Ahnen geerbt, mit alterthümlichem Schnizwerk 860
Prangete, groſs und geräumig: am Schloſs war Jakob gebildet,
Seine Rahel umarmend, die Schäferin; neben dem Brunnen
Stand ein Lamm auf dem Stein, und es drängte ſich trinkend die Heerde.
Dieſe nunmehr aufſchlieſsend, erhob ſie das köſtliche Bettzeug,
Lange geſpart für die Braut, die leichte Deck' und die Kiſſen, 865
Welche von Eiderdunen ſich bläheten; aber Suſanna
Gab ihr das Licht, und trug die ſchwellenden Betten geſchäftig
Hin zur Kammer der Braut; ihr folgete leuchtend die Mutter.

Als nun weich und ſauber das Hochzeitbette geſchmückt war,
In dem Geſtell mit hohem und ſchöngebogenem Himmel, 870
Und zwei trauliche Kiſſen ſich wohlgepaart an einander
Dehneten: brachte Mama den ſtattlichen Bräutigamsſchlafrock,
Fein von Kattun, kleeröthlich, mit farbigen Blumen geſprenkelt;
Brachte für jeden ein Paar hochzeitliche grüne Pantoffeln,
Prunkend von Saffian, und ſtellte ſie neben einander; 875
Brachte die weiſse Haub' und das Leibchen mit roſigen Bändern;
Brachte dann auch die Müze von feinem Batiſt, die, mit rothem,

Flammig gekräuſeltem Band' und dem Quaſt von Kanten gezieret,
Urgroſsväterlich ſtrozt'; und das Mütterchen lachte behaglich.
Als ſie nunmehr vollendet, enteilten ſie; Jungfer Suſanna 880
Kehrte zurück an ihr Werk, und Mama zu der lieben Geſellſchaft.
Lächelnd ging ſie alsbald zum Bräutigam, der am Klaviere
Singend ſtand mit der Braut und Amalia, legt' auf die Achſel
Ihm ſanftklopfend die Hand, und begann mit leiſem Geſliſter:
Jezo, mein Sohn, nach Belieben; das Brautbett haben wir fertig. 885
Sprachs; und mitnichten verdroſs es den Bräutigam; froh in Beſtürzung

Drückt' er die Hand der lieben Mama; und ſie küſsten ſich herzhaft.
Aber die Gräfin begann zu dem redlichen Pfarrer von Grünau:
  Vater, ſie halten da Rath um das Töchterchen. Wo du mir durchgehſt,
Kleine Luiſ'! Erſt knixt man herum, und wünſcht der Geſellſchaft
Gute Nacht! freimütig, und nicht ſo bang' und erröthend.
Halte ſie feſt am Ermel, Amalia! morgen gehört ſie
Uns, die Ehegemahlin des würdigen Pfarrers von Seldorf!
Dann wird weder gehüpft noch gelacht; dann wandelt man ehrbar!
Dann wird die Wiege beſtellt! dann ſingt man: Eyo Popeyo!

Seht, wie das ſchelmiſche Bräutchen da
hohnlacht! Trozeſt du, Bübin,
Daſs der Wächter im Dorf zwölf ruft, und
der Wagen ſchon wartet?
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger
Pfarrer von Grünau:
Hurtig noch eins! Vollauf bis zum oberſten Rande die Gläſer!
Daſs hoch lebe die Braut und der Bräutigam! Alle geklingt nun! 900
Alle mit voller Muſik! daſs nicht in der
bräutlichen Kammer
Hämiſch ein Nachtgeſpenſt ſie beleidige,
oder Asmodi!
Sprachs, und winkte zur Seite dem
Bräutigam; dieſer verſtand ihn.
Aber da rings die Gläſer mit hellem Gekling' an einander

Klingelten, rings in den Klang wie Triumf lautjauchzender Glückwunſch
Tönte, da Geig' und Trompet' und Horn und der polternde Brummbaſs
Wild mit betäubendem Hall einſchmetterten: raſch in dem Aufruhr
Flog mit der Braut aus der Thüre der Bräutigam; lautes Gelächter
Schallte den fliehenden nach, und Händeklatſchen und Jubeln.

ANMERKUNGEN.

ERSTE IDYLLE.

V. 11. Puter, *Truthühner, Kalekuten.*

V. 74. Wurzeln, *auch* gelbe Wurzeln, *nennt man in der Haushaltung vorzugsweiſe die gelben Möhren oder Karotten:* DAUCUS CAROTA.

V. 75. Gänſebruſt, *hier eine geräucherte, auch Spickgans oder Flickgans genannt.*

V. 78. *Die* Dernatkirſche, *iſt eine frühe Weinkirſche. Unter* Morellen *oder* Amarellen *begreiſt man bei uns alle edlen Frühkirſchen von ſaftiger Süſsigkeit.*

V. 101. Tremſen, *blaue Kornblumen.*

V. 115. Schaſthalm, *Schachthalm, Schaffruſch:* EQUISETUM.

V. 141. Himmelspferdchen, *Gottespferd, Heupferd;* LIBELLULA GRANDIS.

V. 170. Huflattig, *ein groſsblättriges Kraut, in Geſtalt eines Roſshufs:* TUSSILAGO.

V. 173. *Das gewöhnliche Geſchirr der ſich ſelbſt überlaſſenen Landleute für wilde Beeren.*

V. 197. Spillbaum, *Spindelbaum, Pfaffenhütlein, Zweckholz:* EVONYMUS EUROPAEUS.

V. 198. Querl, *um Mehlbrei und Eierſpeiſen zu bereiten.* Querlen *ſtammt von* werlen, *umdrehen, wie* quellen *von* wallen. *Daher iſt* Werld *oder* Welt *eigentlich der Erdkreis, als Scheibe gedacht.*

V. 202. Maililie, *Maiblume,* LILIUM CONVALLIUM: CONVALLARIA MAIALIS. Pilze, *eine Art eſsbarer Erdſchwämme.* Morcheln, *eine andere Art.*

V. 248. Genſt, *Ginſter, Bram.*

V. 332. *Worte des vormals unduldſamen. Petrus, Apoſtelgeſch. X, 34. 35.*

V. 378. Erneſtine, *des Dichters Gattin.*

V. 438. Hünengräber, *die Grabhügel der alten Deutſchen vor der Einführung des Chriſtenthums.* Hüne *wird noch für* Rieſe *gebraucht.*

V. 439. Hulſt, *Stechpalme,* ILEX AQUIFOLIUM.

V. 467. Eppich, *der edlere Geſchlechtsname von Seleri und dem undichtriſchen Peterſilie.*

V. 505. Ulme, *anderswo Ilme, Rüſter; Iper.*

V. 506. Rack, *Racker, Roller, Mandelkrähe:* CORACIAS GARRULA.

V. 563. Röhricht, *ein Rohrdickicht.*

V. 564. Kolben, *Narrenkolben:* TYPHA. Seelilien, *Mümmelchen:* NYMPHAEA.

V. 569. Holm, *kleine Inſel, auch Halbinſel, und Werder.*

V. 600. *In Holſtein ſind die Felder durch bebüſchte Wälle mit Graben herum in Koppeln getheilt, deren Einfahrt durch ein breites Gatter verſchloſſen wird.*

V. 602. Glühwurm, *Feuerwurm, Gleimchen, Johanniswurm:* CANTHARIS NOCTILUCA.

ZWEITE IDYLLE.

V. 47. Batiſt, *die feinſte weiſse Leinwand aus den Niederlanden.*

V. 53. Bonen, *mit Wachs glänzend reiben.*

V. 54. Beſchen *oder* Böſchen, *zwei viereckte Streifen von feiner Leinwand, welche die Geiſtlichen vorn am Halſe tragen; Adelung nennt ſie das Läppchen. Das bremiſche Wörterbuch erklärt* Boſken *durch Amtskragen: welches für Holſtein und Mecklenburg falſch iſt.*

V. 55. Kragen *oder* Krauſe *nennen wir das krausfaltige Rad um den Hals der Geiſtlichen und der Rathsherren in Reichsſtädten.*

V. 64. kühlig, *etwas kühl, vom niederſächſiſchen* kölig.

V. 68. Riole, *ein Bord oder Fach, beſonders für Bücher.*

V. 95. Planke, *ein Zaun von Planken oder ſtarken Brettern.*

V. 144. Lüder, *vom Küchengarten.*

V. 150. Brückners *Predigten für Ungelehrte.*

V. 174. Wegbirſchen, *wegſchieſsen.*

V. 175. Ziemer, *das Rückenſtück, beſonders das hintere. Wir kennen dies Wort nur geſchlechtlos; bei Adelung iſt es männlich.*

V. 195. Kaftan, *ein langer und weiter Oberrock der Morgenländer.*

V. 207. Sich ſputen, *eilen; vom niederſächſiſchen* ſpoden, *im Engliſchen* SPEED. *Geſchwindigkeit und Glück im Ausführen heiſst* Spood; *wovon* ſpodig, *betriebſam. Das griechiſche* σπουδὴ *ſtammt aus der ſelbigen Wurzel der gemeinſamen Urſprache.*

V. 213. Harken, *rechen.*

V. 240. Gelten *für betreffen erfodert den vierten Fall:* es gilt mein Leben, es gilt mich. *Ein anderes iſt:* die Entſchuldigung gilt mir, *ſtatt,* ich laſſe ſie gelten. *Unſre beſten Schriftſteller erwogen dieſen Unterſchied nicht immer.*

V. 252 Samarie, *die lange vorn geſchloſſene Amtskleidung der Geiſtlichen. Ehmals war*

Sammarie *eine Tracht der Vornehmen;* und Simarre, Cimarre, Samare, *bedeutet in den benachbarten Sprachen ein langes, von den Perſern, wahrſcheinlich in den Kreuzzügen, entlehntes Weibergewand.*

V. 282. Iltis, *Illing, Ilk, ein ſchwarzgelbes Raubthier von der Gröſse einer Katze:* MUSTELA PUTORIUS.

V. 284. Muskathyacinthe, *wohlriechende Traubenhyacinthe:* HYACINTHUS MUSCARI.

DRITTE IDYLLE.

V. 17. Metten, *die fliegenden Spinneweben im Herbſte, Marienfäden, Sommerfäden, Grasweben, der fliegende Sommer, der Altweiberſommer, Metkenſommer, Slammetjenſommer:* von Meddik *oder* Metje, *Made,* und Slammeddik, *Regenwurm. Der veränderliche Volksglaube hält ſie für ein Geſpinnſt von Elfen und Zwergen, von der Mutter Maria, und von Erdwürmern.*

V. 30. Gravenſteiner, *ein edlerer Apfel in Holſtein, der nach dem fürſtlichen Schloſſe Gra-*

venſtein, wie man ſagt, aus Italien gebracht wurde.

V. 46. Sandart *oder* Sander, *ein ſchmackhafter Fiſch aus dem Barſchgeſchlecht:* PERCA LUCIOPERCA.

V. 105. Polterabend *oder* Brautabend, *die Zurüſtung zur morgenden Hochzeit, oft mit einer Luſtbarkeit der Jünglinge und der Mädchen.*

V. 144. Praxiteles *und* Phidias, *griechiſche Bildner aus der ſchönſten Zeit.*

V. 145. Angelika Kaufmann, *eine deutſche Mahlerin in Rom.*

V. 412. Zorn *für Eifer und heftige Bewegung, wie das griechiſche* ὀργή.

V. 425. Sülzmilch, *dicke geſäuerte Schafmilch. Im Herbſte wird die abnehmende fettere Milch jeden Morgen dick gekocht, in das Gefäſs zugeſchüttet, und durch häufiges Umrühren zähe gemacht. Man giebt ſie den Winter hindurch auf den Tiſchen der Vornehmen mit Zukker beſtreut zum Braten.*

V. 464. Wahlig, *aus dem Niederſächſiſchen,* wolgemut, *üppig:* von Wahl *oder* Weel, *Wohlſein, Ueppigkeit: Engliſch* WEAL, WEALTH, *Ueberfluſs, Reichthum.*

V. 465. Das Kind iſt ſchier *oder* glatt, als wäre es aus dem Teige gewälzt: *ein niederſächſiſches Sprichwort.*

V. 471. *Ein Sprichwort, womit man voreilige Sorge abweiſet.*

V. 541. Rauſe, *eine längs über die Krippe befeſtigte Leiter, durch welche das aufgeſteckte Futter vom Viehe gerauft wird.*

V. 542. Tülle, *die Röhre des Leuchters und der Laterne. Adelung ſchreibt* Dille, *und erklärt jenes für die gröbere Ausſprache.*

V. 554. Lünſe, *der breitköpfige Achsnagel, das Rad zu halten.* Schweiſsen, *zwei Stücke Eiſen, die in der Schweiſshitze flieſsen, mit dem Hammer vereinigen.*

V. 580. Kunſtpfeifer, *im gemeinen Leben ein Muſiker.*

V. 597. *Das Mädchen, das am Roſenfeſt einiger Gegenden, als das tugendhafteſte des Dorfes, mit dem Roſenkranze geſchmückt wird,* *heiſst das* Roſeamädchen. *Die Sitte iſt aus Frankreich entlehnt.*

V. 726. Sprock, *ſpröde, zerbrechlich.*

V. 831. *Aus Schulzens Liedern im Volkston.*

V. 854. Bühre, *der Ueberzug eines Kiſſens; in Oberſachſen* die Züge.

V. 866. Eiderdunen, *die zarteſten Dunen oder Flaumfedern, welche der Eider, oder die Eidergans,* ANAS MOLLISSIMA, *ein nordiſcher Küſtenvogel zwiſchen Gans und Ente, ſich ſelbſt aus der Bruſt rupfet, und zum Schuze der Eier in den Neſtern aufhäuft, woraus man ſie einſammelt, und wegen ihrer Weiche und Leichtigkeit theuer verkauft.*

V. 878. Kanten, *im Niederſächſiſchen, die Spitzen, wegen ihres eckigen geſpizten Randes. Das Wort* Kante, *Ecke oder Seite, brachten ſchon die älteſten deutſchen Eroberer nach Italien und Frankreich.*

V. 895. Eyo Popeyo, *oder* Eya Popeya, *wird häufig im Wiegengeſange gehört. Hier bezieht es ſich zugleich auf ein Lied von Göthe mit ſchulziſcher Muſik, das eben geſungen worden.*

V. 902. Asmodi, *der Eheteufel der jüdiſchen Mythologie, der ſelbige, der, wie das Büchlein von Tobias III, 8 bezeuget, in der Brautkammer der ſchönen Sara, der Tochter Raguels, ſieben junge Männer nach einander tödtete, bis ihn der junge Tobias mit Fiſchleber wegräucherte, und der Engel Rafael in der Wüſte Egyptens band. In Grünau ſind ſchon Jäger und Hirten ſo weit aus der Kindheit, daſs ihr Pfarrer durch ſcherzhafte Erwähnung ſolcher Teufeleien, die Milton im verlorenen Paradies IV, 168 noch ernſthaft behandelte, nicht anſtöſsig zu werden fürchtet.*

BRAUNSCHWEIG, GEDRUCKT BEI FRIEDRICH VIEWEG.

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

ZWEITER THEIL

IDYLLEN.

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

IDYLLEN.

1.

DER FRÜHLINGSMORGEN.

Duſtig in lauterer Bläue zerfloſs wie Silber das Frühroth,
Und ſchon ſonniger glomm mit farbigem Thaue der Garten:
Als im weiſsen Gewand', ihr braungeringeltes Haupthaar
Halb zerſtreut um den Nacken, mit zierlichem Ramen und Nähkorb
Selma, glühend die Wang', in die Gatterpforte hereintrat. 5

Leicht wie ein ſpielender Fiſch in der Flut,
ſo ſchwebte die Jungfrau
Durch den erfriſchenden Duſt, und freudiger glänzten die Äuglein
Unter dem Hut, und durchflogen mit
herſchendem Blick die Geſilde.
Denn ſie hatt' ihn im Traume geſehn,
den edlen Selino,
Ach ſo hell, und ſo lang', unerweckt von
ängſtlicher Sehnſucht! 10
Als ſie das ſchöne Geräth auf den ſteinernen Tiſch in der Laube
Niedergelegt, umging ſie der Blumenbeete Geſunkel,
Wo des Frühlinges Pracht hier blühete,
dort ungefärbt noch
Knospete, dort rothſchwellend der Keim
aus dem Lockeren vordrang:

Tulpen, die vielfach geſtreift den geſchloſſenen Kelch an dem Lichtſtral
Öfneten, buntes Aurikelgemiſch, und bräunlicher Goldlak,
Primel und gelbe Narciſſ' und Hepatika, ſamt Hyacinthen
Jeglicher Farb', und ſüſses Geruchs, in holder Verwirrung.
Eine der ſchöneren nun, voll pfirſichblütener Glöcklein,
Pflückte ſie, und die Aurikel, mit ſtaubiger Grüne gerändet;
Sammelte dann ſich Violen im Thau am Roſengelender,
Band mit Seide den Strauſs, und ſchmückte den wallenden Buſen;
Neigte das Haupt aufathmend, und lächelte. Aber nun ſchlich ſie

Hin zum Johannsbeerſtrauch, wo jeglichen Morgen des Hänflings
Warmes Neſt ſie beſah, und die Zahl der niedlichen Eier;
Rückt' aus einander das Laub, und ſenkte die Stirn' an die Höhlung,
Athemlos: und ſiehe, das Vögelchen lag auf den Eiern
Brütend, und blickte ſie an, furchtlos vor dem freundlichen Mägdlein.
Leiſe verbarg ſie das Neſt, und trippelte fröhliches Herzens
Zur weitſchauenden Laube, gewölbt von Linden und Geisblatt,
Die, das gekräuſelte Grün an ſaftigen Sproſſen entfaltend,
Oben von zween Kirſchbäumen mit blühenden Äſten bedeckt war.

Dort, das Gewand vom Schatten geſleckt der beweglichen Blätter,
Saſs ſie, und ſtickt' ein Blumengemähld' auf ſilbernen Atlas,
Blaue Vergiſsmeinnicht und knoſpende Zwillingsröslein,
Sehnender Lieb' Andeutung: damit ihr trauter Selino
Pfänder und Brief einhüllt' in das anmutsvolle Behältnis.
Rings war Bienengeſumm, und ſteigende Lerchen im Äther
Jubelten; bräutlich erklang ein Nachtigallchor in des Thales
Nahem Gebüſch, das zart, wie in grünlichen Flor, ſich geſchleiert.
Aber ihr wallt' unruhig das Herz, und die zeichnende Nadel

Bebt' in der Hand, die geheim abſchattenden Stiche verfehlend.
Auch ſanftſchauernde Wind', und Vögelchen, die ſich verfolgten,
Schüttelten Blüten und Thau vom ſilberflockigen Wipfel
Auf die geſpannete Seid' und die Stickerin. Schnell mit der Leinwand
Barg ſie das liebliche Werk, bis der Thau an der Sonne getrocknet,
Staunete ſüſs, und ergoſs in melodiſchen Laut die Empfindung:

Kühlt, o ſchmeichelnde Lüfte, kühlt
Sanft die glühende Wange mir!
Ach die Glut des ſchönſten Traumes,
Kühlt ſie, ſchmeichelnde Lüfte!

Schwebteſt, himmliſche Freundin, du
Über mir mit dem Wonnetraum?
Dank' ich dir das holde Bildnis
Meines trauten Selino?

O ſo liebſt du, gewiſs du liebſt
Auch im himmliſchen Roſenhain
Einen Jüngling, liebſt den Seraf
Meines trauten Selino!

Aber feuriger liebſt du nicht
Ihn im himmliſchen Roſenhain,
Als ich meinen Auserwählten,
Meinen trauten Selino!

Sag', o Laube, wo einſt er mir
Ach am klopfenden Herzen lag;
Sag', o Beet, das unſre Küſſe,
Ach wie duftender! feirte:

Hab' im Mond'- und im Abendglanz
Ich nicht Thränen genug geweint,
Seit wir uns im lezten Abſchied
Hier mit Schluchzen umarmet?

Fragt, Geſpielen, o fragt mich nicht,
Bei dem fröhlichen Reihentanz,
Nach der Bleiche meiner Wangen
Und der heimlichen Zähre!

Mein Selino war roth und weiſs,
Liebte Lachen und Spiel und Tanz;
Bleich und ſtumm irrt nun Selino
Fern auf einſamen Pfaden!

Kehre wieder, mein Bräutigam,
Kehre wieder in meinen Arm!
Ach wie zittr' ich, dich zu küſſen!
Kehre wieder, Selino!

Sagen ſoll dir das laute Herz,
Dir der zitternde Flammenkuſs:
Dein bin ich, bin deine Selma!
Kehre wieder, Selino!

Selma ſtützt' auf die Hand ihr ſchönes Geſicht nachdenkend,
Und ſaſs innig bewegt, und weinete. Schüchterne Winde
Bebten heran, und küſsten die zärtliche Thräne der Jungfrau,
Welche von heiſser Wang' auf den Strauſs des athmenden Buſens
Niederrann; es traurten umwölkt die Blumen der Beete,
Und wehklagender ſeufzte die Nachtigall. Aber ihr Seraf

Flog zum fernen Selino, der auch, auf
einſamen Pfaden,
Weinete. Wonne der Lieb', und bald zu
erfüllende Hofnung, 95
Hofnung des Wiederſehns durchſtralete
plözlich die Seel' ihm.
Doch nicht kannte der Jüngling den Genius; Heitre des Morgens,
Wähnet' er, hätt' in das Herz ihm ſelige
Ruhe gegoſſen.

II.

DAS ERSTE GEFÜHL.

Wo du geheim mich umſchwebſt, mein Genius, ſage mir etwas
Vom aufdämmernden Sinne der neugebohrenen Selma,
Welches Gefühl ſang ihre Geleiterin? welcherlei Zukunft?
Schauerlich war mir Knaben die Nacht; denn ein Glanz, wie des Mondes,
Oder des Frühroths, ſchien im dunklen Gemach auf das Lager,

Und ſüſs ängſtete mich, wie zu Weihnacht, kindliche Sehnſucht.
In ſanftwärmender Stube der Wöchnerin, brannte das Lämplein
Hinter dem taftenen Schirm gründämmerig; und von dem Lager
Schaute ſie, welche mit Schmerzen gebahr, mattlächelndes Blickes,
Oft nach der ſchwebenden Wieg', und des Töchterchens lieblichem Antliz, 10
Wie nicht weinte das Kind, und umherſah, faſt wie vernehmend.
Oft auch traten heran und hoben ſich kleine Geſchwiſter,
Hemmend die Wieg' im Gang'; und die jüngere lockte mit Spielwerk.
Doch es bedräut' und tuſchte die Wärterin:

Artig, o Kinder!
Stört mir das Schweſterchen nicht, das ſchon blauäugig umherkuckt,
Aber ſo müd' ankam von des Storchs mühſeliger Luftfahrt,
Schwer bepackt an der Windel für euch mit Roſinen und Mandeln.
Plözlich rief aus dem Bette mit leiſer Stimme die Mutter:
Schüzt vor der blendenden Lampe das Kind! Hell glänzet die Windel,
Hell die Decke von Licht, und die Wang' in roſigem Schimmer!
Aber die Wärterin lacht', und betheuerte, nichts zu erkennen.
Gern auch glaubte die Mutter und ahndete himmliſchen Anglanz.
Denn wie heimliche Stimmen im wehenden Blättergeſäuſel,

Oder im rieſelnden Bach, oft hört der begeiſterte Dichter;
Alſo hörete ſie anmutige Stimmen umherwehn,
Geiſtige, welche der Seel' einathmeten holde Betäubung;
Und ihr ſchwanden die Sinne gemach in erquickenden Schlummer.
Genien nahten der Wieg', ungeſehn durch hüllenden Äther,
Zwo, in hehrer Geſtalt, jungfräuliche Genien Gottes,
Menſchliche Seelen vordem, wie die unſchuldsvolle Maria:
Eine der kindlichen Selma Geleiterin, eine der Mutter.
Jene, mit Roſen gekränzt, unſterblicher Lieb' und Anmut

Engelin, trug in der Hand die klingende Laute des Himmels;
Dieſe, mit heiliger Palme gekränzt, vollendeter Tugend
Engelin, trug in der Hand die rauſchende Harfe des Himmels.
Sanft nun huben ſie beide den wechſelnden Wiegengeſang an:

DIE EINE.

Schlummere leiſe, du Kind! Liebkoſende Harfenlispel
Wehn des frommen Gefühls Ruhe dir! Schlummere, Kind!

DIE ANDERE.

Träume mir Wonne, du Kind! Holdſeliger Lauteneinklang
Hallt ins Herz dir hinab Zärtlichkeit! Träume, du Kind!

DIE EINE.

Gräme dich nicht, zu verlaſſen die ſeligen Thale des Friedens,
Wo zu Tugenden dich bildete Red' und Geſang!
Auch hier blühn Paradieſ' Unſchuldigen; auch zu den Kindlein,
Und zu den Kindlichen hier, ſteigen die Engel herab!

DIE ANDERE.

Laſs dein dämmerndes Myrtengebüſch, und das roſige Bächlein,
Wo die Laute dir oft ahndende Liebe getönt!
Hier auch läutert die Lieb', und beſeliget; ſüſsere Wehmut
Lohnt auch dem Lautener hier heiliger Liebe Geſang.

DIE EINE.

Schau das holde Geſicht, das unſerem Liede ſich oftmal
Röthete! Schweſter, wie nahm gleichende Hülle der Geiſt!

DIE ANDERE.

Sahſt du die lieblichen Augen, wo Zärtlichkeit oft und Entzückung
Schimmerte? Schweſter, wie klar ſtralet die Seel' in dem Blick!

DIE EINE.

Frühlinge blühn und reifen; es blüht und reifet die Jungfrau,
Selbſt nicht wiſſend, wie hold; Freundinnen lieb und dem Freund!
Doch es erwächſt in der Fern' ihr Einziger! Ach ſie erkennt ihn
Oft im Traum, und geheim ſinnt ſie den Ahndungen nach!

DIE ANDERE.

Frühlinge blühn und reiſen; doch endlich
ruſt dich der Maimond,
Einziger, wo im Gedüſt Selma, die
Einzige, blüht!
Eile! ſie harrt in der Laub'; und im
bräutlichen Nachtigallſeufzer
Küſſ', an den Buſen geſenkt, küſſ'
ihr die Thränen hinweg! 60

DIE EINE.

Meld' ihm des Kindes Geburt, du Genius,
dem er vertraut ward;
Daſs ihm die Ahndung das Herz läute-
re, würdig zu ſein!

DIE ANDERE.

Meld' ihm des Mägdleins Traum, o Ge-
nius, ihn zu begeiſtern,
Daſs er der lauteren Lieb' heilige Herz
und Geſang.

Alſo ſangen ſie beid' an der ſchwebenden
Wieg' in die Saiten 65
Hold einſchläfernden Laut; und der Genius flog mit der Botſchaft.
Süſs im Dämmergefühl der Erſcheinungen
ruhte das Mägdlein,
Roſiger Wang' und verklärt, wie ein neugeſchaffener Engel;
Und ihr zartes Geſicht umſchimmerte werdendes Lächeln.
Als die Erſcheinungen jezo verdämmerten, weinte das Mägdlein, 70
Zuckend empor mit der Hand; und die
Wärterin lullte vergebens
Heiſeren Wiegengeſang. Da erwacht' aus
dem Schlafe die Mutter,
Lieſs ſich reichen das Kind, und ſtillt' es
am wärmenden Buſen.

III.

DIE LEIBEIGENEN.

MICHEL.

Glutroth ſinket die Sonn', und der Mond am dunkelen Himmel
Schwebt wie ein ſilberner Kahn, und verkündiget heitere Pfingſten,
Gern wohl hört' ich vordem, wenn zum morgenden Feſte der Küſter
Beierte; doch nun ſchallts mir wie Todtengeläut von dem Kirchthurm!

HANS.

Nicht ſo verzagt! Sieh, Michel, wie raſch heut alles mit Kalmus,

Blumen und Maien ſich ſchleppt, und des Frühlinges heiligem Feſte
Kirch' und Wohnungen ſchmückt! Man ruht doch einmal vom Frohndienſt!
Komm, wir ſingen ein wenig; es klingt ſo prächtig des Abends.
Luſtig allein ſchon hemmt die getüderten Pferde vom Kornfeld.
Lieblich rauſcht ihr Gerupf, und der Fröſch' anmutiges Röcheln; 10
Lieblich darein auch tönet die Nachtigall, (Michel wie ſagſt du?)
Wie in den Salm der Gemeinde die liebliche Stimme Lenorens.

MICHEL.

Hören wir denn in der Stille die Nachtigall! Hans, ſie bewegt mich.

HANS.

Weiſst du das Lied: Schon locket der Mai! Dies lernt' ich vom Küſter
Samt der Weiſ' am Klavier (er hatt' es auf Noten), den Sonntag,
Als ich, zu einigem Lohn für mancherlei Lehr' und Ermahnung,
Einen bunten Kapaun mit gebrüteten Enten ihm hintrug.
Lerne du dieſes umſonſt, und pfeiſe dazu auf dem Maiblatt.

MICHEL.

Siehſt du am Mühlenteiche die ſchimmernden Laken im Mondſchein?
Dort! und kennſt du ſie, Hans, die dort vergeblich ihr Brauthemd
(Ach unkundige!) bleicht? und nöthigeſt mich zum Geſange?

HANS.

Wohl! Lenore bewacht in der ſtröhernen
Hütte die Leinwand:
Eben vernahm ich ihren Geſang durch
der Mühle Geklapper.
Aber was ſagſt du, Michel? Sie bleicht
vergeblich das Brauthemd?
Schenkt doch der gnädige Herr beim
Ährenkranze die Hochzeit. 25

MICHEL.

Suche du Treu und Glauben bei Edelleuten! Betrieger,
Schelme ſind . . .

HANS.

Sacht! ihm erzählt es ein Vögelchen, oder ſein Finger!

MICHEL.

Mag ihm erzählen, wer will! Da verſpricht mir der Junker die Hochzeit,

Und die Erlaſſung des Frohns, für hundert Thaler in Dritteln,
Und, wenn ich gut wirtſchafte, die Huf' in erträgliche Pachtung.
Mein grauköpfiger Alter, und ſelbſt mein Bruder, der Krüppel,
Den der Barbar an die Preuſsen verſchacherte, daſs ihn zu Schanden
Hackte der wilde Kalmuck und Menſchenfreſſer und Tater,
Raffen herbei in der Haſt Taufpfenninge, Bräutigamsthaler,
Schimmliche Kronen und Ör', und erbeutete Timpen und Rubel,
Auch den Silberbeſchlag an der ſeligen Mutter Geſangbuch,
Und ſie verkaufen dazu den braunen Hengſt mit der Bläſſe,

Samt der bläulichen Stark', auf dem Frühlingsmarkte für Spottgeld,
Bring' ihm, ſagen ſie, Michel, da bring' ihm unſeren lezten
Noth- und Ehrenſchilling, dem hungrigen Menſchenhändler!
Beſſer, arm und frei, als ein Sklave bei Salomons Reichthum!
Freies Werk ſchaft' Segen und Fröhlichkeit! Michel, du bringeſt
Thränen und Blut! Gott helfe, wenn einſt auf der Seel' es ihm brennet!
Weinend bring' ich das Geld. Er zählet es: Michel, die Hochzeit
Schenk' ich euch; mit der Freiheit indeſs... Hier zuckt er die Achſeln.

HANS.

Plaget den Kerl ſein Teufel? Was ſchüzt denn der gnädige Herr vor?

MICHEL.

Hans, der Hund, den hängen man will,
hat Leder gefreſſen.
Vorgezählt auf dem Finger wird mir mein
Sündenverzeichnis:
Daſs ich heimlich ſein Gras abweidete,
daſs ich zu flach ihm
Ackerte, daſs ich ſein Korn halb ausdroſch,
daſs ich mir Feurung
Sammelte, daſs ich im Kohl ein naſchendes Häschen ihm wegfing.
Kurz, es beträgt wohl mehr, als hundert
Thaler, die Rechnung.
Seid nur ruhig, mein Freund! ſo munkelt' er; ehe wir nachſehn,
Was für Geld in die Lad' euch regnete.
Leiſe vermut' ich,

Wer mir jüngſt vom Speicher den Malter
Rocken geſtohlen. 55

HANS.

Hätteſt du Frohnarbeiten verſäumt, zu
entſchuldigen wär' es.
Was? noch Treue verlangt der unbarmherzige Frohnherr?
Der, mit Dienſten des Rechts (ſei Gott
es geklagt) und der Willkühr,
Uns wie die Pferd' abquälet, und kaum
wie die Pferde beköſtigt?
Der, wenn darbend ein Mann für Weib
und Kinderchen Brotkorn 60
Heiſcht vom belaſteten Speicher, ihn erſt
mit dem Prügel bewillkommt,
Dann aus geſtrichenem Maſs einſchüttet
den kärglichen Vorſchuſs?
Der auch des bitterſten Mangels Befriedigung, welche der Pfarrer

Selbſt nicht Diebſtahl nennt, in barbariſchen Marterkammern
Züchtiget, und an Geſchrei und Angſtgebehrden ſich kizelt? 65
Der die Mädchen des Dorſs misbraucht, und die Knaben wie Laſtvieh
Auferzöge, wenn nicht ſich erbarmeten Pfarrer und Küſter,
Welche, gehaſst vom Junker, Vernunft uns lehren und Rechtthun?
Nein, nicht Sünde fürwahr iſt ſolcherlei Frohnes Verſäumnis!
Doch für des Einbruchs ganz ehrloſe Beſchuldigung, Michel, 70
Als rechtſchaffener Kerl, geh dreiſt nach Schwerin, und verklag' ihn,
Daſs dir Gerechtigkeit werde von unſerem gnädigſten Landsherrn!

Zeugnis ſtell' ich und Eid, daſs Johann der Lakai, mit Erlaubnis
(Sagt man) der gnädigen Frau, ſich das Korn vom Speicher geholet!

MICHEL.

Hans, das Nachtmahl nehm' ich darauf: nichts hab' ich verſchuldet!
Seit mich die Hofnung gelabt, die leidige! ſtrebt' ich und ſchaft' ich,
Was ein Mann nur vermag, im Frohn und im eigenen Haushalt.
Selbſt ja lobteſt du mich, wie ich Stall und Scheuer und Wohnung
Beſſerte, Dünger vermehrte, die Saat auswählte mit Sorgfalt,
Sümpfe zu graſigen Wieſen erhöht', und moraſtige Felder
Abgrub, dies mit dem Zaun einfriedigte, dies mit dem Steinwall,

Jeglichen Winkel und Rain mit nuzbaren Bäumen und Brennholz
Schmückt', und edleres Obſt anpflanzt' im erweiterten Garten.
Selbſt ja lobteſt du mich, und warneteſt, mäſsig zu beſſern.

HANS.

Daſs die gebeſſerte Hufe dir nicht abnähme der Junker,
Und zum Erſaz anwieſe die ſchlechtere, wiéder zu beſſern,
Bis er ſelber auch dort nachbeſſerte! Weiſst du denn, Michel,
Ganz unſchuldig dein Herz; wohlan! nach Schwerin, und verklag' ihn!

MICHEL.

Ja verklage! durch wen? wo iſt Geld? und erfährt es der Herzog?

Giebt nicht der adliche Rath im Obergericht die Entſcheidung?
Und wann hackt ein Rabe dem anderen Raben das Aug' aus?

HANS.

Doch! hier wohnt noch im Lande Gerechtigkeit: klopfe getroſt an,
Und ſie erſcheint! Selbſt unter den Adlichen denkt man vernünftig.

MICHEL.

Unrecht ſchaun und geſtehn an Adlichen Adliche ſelten! —
Arme Lenore, du ſingſt, und weiſst nicht, welcherlei Botſchaft
Ich dir morgen zum Feſt ankündige. Singſt du ein Brautlied?
Miſche der Freiheit Jubel hinein, o du freie Lenore!

Frei ſoll werden, wie du, dein Bräutigam! Bald wird geſiedelt,
Bald wird der Hochzeitsreigen getanzt, und der luſtige Kehraus,
Unter Geſchrei und Jauchzen der lang hinſchwärmenden Jugend, 100
Äcker und Wieſen hinab! . . nach dem Takt, den der Prügel des Vogts ſchlägt!
Weineſt du, weil mit der Haube das Jungfernkränzchen vertauſcht wird?
Lächle mich an! du wirſt ja ein freies und glückliches Ehweib,
Bald auch glückliche Mutter von freien Söhnen und Töchtern! . . .
Hans! mir empört ſich das Herz! Ich laſſe dem adlichen Räuber 105
Einen röthlichen Hahn auf das Dach hinfliegen die Nacht noch,

Zäume den hurtigſten Klepper im Stall, und jage nach Hamburg!

HANS.

Hebe dich weg, Mordbrenner! Zugleich mit den Alten verbrennſt du
Auch unſchuldige Kinder!

MICHEL.

Die Wolfsbrut? Fällt denn der Apfel
Weit vom Stamm? Sie heulet ja ſchon mit den Alten, die Wolfsbrut!
Lacht doch das Jünkerchen ſchon, wo geſtraft wird; drohet auch ſelber!

HANS.

Aber es heiſst ja: Die Rach' iſt mein, und Ich will vergelten!
Denkeſt du nicht, wie der Pfarrer den Spruch ſo kräftig ans Herz uns

Legete, daſs auch der Junker verſtört
ausſah in dem Kirchſtuhl?

MICHEL.

Herlicher Spruch! Ja, Sein iſt die Rach',
und Gott will vergelten! 115
Ha, das erquickt, wie ein Trunk den
verſchmachtenden! Nun in Geduld denn
Ausgeharrt! Einſt treten auch wir vor
unſeren Rächer!

HANS.

Oſt auf ein Regengewölk ſolgt Heiterkeit:
ſaget das Sprichwort.
Jenen erwecken vielleicht Pfingſtpredigten
noch zur Beſinnung;
Lernt er, wie Gott wohlthut, und der
Menſch an dem Menſchen ſo misthut. 120

Was du mir aber vom Tanzen erzähleteſt, muſs ich dir tadeln!
Hör' ein andres dafür, das weit anmutiger lautet.
Kennſt du die wüſte Burg, wo der Weg abgehet nach Güſtrow,
Rechts auf dem Berg? Erſt kömmt man die drei wacholderbewachſnen
Hünengräber vorbei, und den Bach, der die neue Papiermühl'
Unten treibt; dann ſchräge den ausgeregneten Anberg,
Wo man ſo leicht umwirft (denn um adliche Güter iſt Mordweg);
Und wenn der Galgen erſcheint, dann ſieht man die Trümmer vom Raubneſt,
Rechts auf dem Berg. Nun gut. Mein ſeliger Ohm, der die Hölzung

Hütete, laurt da einmal auf den Fuchs in den Zwölften bei Mondlicht.
Fern nun blaſts und belfert mit nahendem Laut, und auf Einmal
Brauſt wie ein Donnerwetter das wütende Heer aus dem Walde.
Hurrah! rufen die Jäger, es funkt um die Rappen, das Hifthorn
Gellt und der Peitſchen Geknall, und Hunde mit feurigem Athem
Bellen dir hinter dem Hirſch, und jagen ihn grad' in das Burgthor.
Ohm, der in Büchern las, wie ein Prediger, und an Geſpenſtern
Zweifelte, hälts für die Jagd, duckt gleich ſein Tiras mit Winſeln;
Denk'! und geht, wie er denn zeitlebens ein herzhafter Kerl war,

Ihnen nach in die Burg. Nun ſchau, wie der Satan ſein Spiel hat.
Pferd' und Jäger und Hunde, mitſamt dem gehörneten Hirſchbock,
Werden ihm klar vor den Augen in Edelleute verwandelt,
Wie die Schlaraffengemähld' in dem Tanzſaal unſeres Junkers:
Theils mit Bart und Schulterperück' und ſamtenen Mänteln,
Theils in Eiſen vermummt; und der Hirſchbock trägt das Geweih noch.
Adliche Fraun mit Fontanſchen und Bügelröcken und Schlentern
Knixen hervor, und fodern zum walzenden Roigen die Sippſchaft;
Und rothglühende Ketten umklirren ſie. Statt der Muſik ſchallt

Rings aus der Wand Wehklagen und jammerndes Seufzen und Wimmern.
Drauf wird die Tafel gedeckt von verſchwiegerten Kammerlakaien,
Und hartherzigen Vögten, mit lederner Peitſch' um die Schulter: 150
Denen hell auf der Bruſt das groſse Familienwapen
Brennt in farbiger Glut. Ganz oben im feurigen Lehnſtuhl
Sezet ſich ehrenfeſt mit der Frau Ahnherrin der Ahnherr
Vom hochadlichen Hauſ', ein genarbeter Straſsenräuber.
Beinkleid, Wams und Kappe ſind bläulich funkelndes Eiſen. 155
Wild wird jezo geſchmauſt und gezecht: der entſezliche Fraſs iſt

Blutiges Menſchenfleiſch, das Getränk aufſiedende Thränen.
Unten, der Thüre zunächſt, als leztverſtorbenes Mitglied,
Sizt des Junkers Papa, der Landrath, welcher noch umgeht
Nachts im Dorf, und die Mädchen beleidiget. Jezt, wie verwundert,
Schnüffelt er um, denn er riecht was lebendes. Als er den Ohm nun
Drauſsen erblickt, auf ſpringt er vom feurigen Stuhl, daſs es raſſelt;
Bringt ihm den Thränenbecher, und ruft: Da trinck' er eins, Jochen!
Jochen weigert ſich, muſs. Nun ſoll ich denn trinken, ſo trink' ich,
Sagt er, in Gottes Namen! Und knall! war alles verſchwunden.

MICHEL.

Bald auch ſchlemmt ſich der Junker hinab zu den würdigen Vätern,
Mitzuſchmauſen am Mahl! Dann ſchallen ihm unſere Seufzer
Statt der Muſik, dann brennen die Seel' ihm unſere Thränen!

HANS.

Hagel! ich ſelbſt wohl möchte das Willkommstänzchen mit anſehn!
Siehe, da tanzt mein Junker die Sarabande mit ſeiner 170
Gnädigen Frau Urältermama; und die hagere Groſsmuhm'
Äugelt nach ihm, und Baſen vom fernſten Sproſſe des Stammbaums.
Auch wird Takt geſchlagen vom Satanas, welcher den Stab dort

Führet als Vogt, und grinzend Gerechtigkeit übet und Ordnung.
Aber ſein Weib, das Geripp! das ſprudelt und flucht auf Franzöſiſch
Im altfränkiſchen Tanz, wenn kein Puzmädchen die Kettlein
Ihr nach der neueſten Mode gehängt; dann ſchmunzelt der Satan.
Michel, haſt du Toback? Der Thau blinkt lieblich im Mondſchein,
Aber er fällt auf die Bruſt, und die ſchwärmenden Mücken ſind ſchamlos.

MICHEL.

Nim den Beutel, und ſtopf'; ihn gab mir Lenore zu Weihnacht.
Damals hoften wir noch, und waren ſo froh, wie die Kinder!
Hans, da pinkt man umſonſt, wo der Wind die Funken hinwegweht.

Drehe dich um. Mein Stahl iſt gut, und der Zunder geſchwefelt.

HANS.

So, nun brennts. komm, Michel! du ſchmauchſt doch eins zur Geſellſchaft?
Luſtig! da reiſst der Schimmel ſich los! Wie die Mär' an dem Tüder
Schnaubend ſich bäumt! Dich ſoll, wo Du mir dem Junker ins Korn gehſt!
Bliz! er prügelt' uns krumm und lahm! He, Luſtig, den Schimmel!

IV.

DIE ERLEICHTERTEN.

HERR.

Heute gefällſt du mir ſehr, Hausmütterchen. Zierlich und einfach
Iſt dein Ehrengewand; und klar, wie der ſonnige Himmel
Blinkt durch das Laub, ſo lacht dein ſchelmiſches Aug' aus dem Hütlein,
Als ob tanzen du möchteſt im ländlichen Reihen der Ernter.

FRAU.

Heute gefällſt mir auch du, Hausväterchen. Gar zu behaglich

Bläſeſt du wirbelndes Knaſtergewölk am levantiſchen Kaffe,
Unter dem luſtigen Grün der Akacia. Wenn ich das Kinn dir
Streichelte; fröhlicher Laune verſchenkteſt du Gold und Juwelen.

HERR.

Fröhlicher Laun' iſt heute ſogar mein ſparſamer Meier,
Der den geſegneten Schmaus nicht misgönnt unſerer Dorfſchaft,
Für die geſegnete Ernte. Du glaubſt nicht, Frau, wie gedrängt iſt
Hochauf Boden und Fach von unendlicher Fülle des Segens;
Dort von duftendem Heu, von ſaftigem Klee und Lucerne;
Dort von Ackergewächs in üppigen Ähren und Schoten,

Welches, wie reich es gemandelt im Feld', auf der Tenne nun ſcheffelt; 15
Daſs kaum Räume dem Stroh, und dem Korn kaum Speicher genug ſind.
Rings noch freut ſich der Stoppel ein Schwarm glattleibiger Rinder,
Und der gefallenen Körner die häusliche Gans mit dem Feldhuhn,
Und vor dem Wanderer rauſcht ein gefeiſtetes Taubengewimmel.

FRAU.

Ja, und beſuche der Milch vollſtrömende Kammer, wie ringsum 20
Stehn fettrahmige Satten, wie ſchwer eintragen die Mägdlein;
Käſ', holländiſchem gleich, auf ſtrozenden Borden geſchichtet,
Und in Tonnen gedrängt, die beſtellete Butter für Hamburg;

Früh auch tanzet und ſpät der butternde Rappe den Rundtanz.

HERR.

Nicht zu vergeſſen die Menge des lauterſten Jungfernhonigs,
Den mein treuer Johann, der geſchäftige, ſelber erzielet:
Uns einladende Koſt, und dem Dorf anlockendes Beiſpiel!

FRAU.

Nicht zu vergeſſen den Flachs, in zierlich gedreheten Knocken,
Der, von der treuen Maria nach ſchottiſcher Weiſe gehechelt,
Feine Gewebe mir ſchaft, und Luſt zu ſpinnen den Jungfraun;
Auch nicht ganz zu vergeſſen die köſtlichen Nelken des Gärtners!

HERR.

Frau, und die köſtlichen Früchte der Pflanzungen, Kern- und Steinobſt;
Nur daſs einige Birnen der Froſt in der Blüte getödtet!
Schaue, wie roth und gelb es daherſcheint über die Mauer.
Ja (ſo mild war Sonne mit zeitigem Regen gemäſsigt!)
Würziger kochte der Saft in Pfirſichen und Aprikoſen;
Würziger duftet vom Beet die Melon', und verachtet die Fenſter;
Selber die Traub' an den Wänden verheiſst ſüdländiſchen Nektar.

FRAU.

O wir Geſegneten Gottes! Zum Wohlthun ruft uns die Wohlthat!

Und, mein trauteſter Mann, zur Gerechtigkeit!

HERR.

Was ſo bewegt nun,
Mein gutherziges Kind, und ſo feierlich? Rede, was meinſt du?

FRAU.

Gleich wird in feſtlichem Zug mit Muſik ankommen die Dorfſchaft,
Welche für Saat und Ernt' arbeitete, auch (was den Frohndienſt
Mehrt) für des ſämtlichen Gutes Verſchönerung. Froh iſt der Anblick,
Wann nach langem Geſchäft ſich erluſtigen Männer und Weiber,
Stattlich im Feiergewand', und jeglicher Sorge vergeſſend;
Wann mit prunkendem Kranze der Segensernte daherziehn,

Senſ' und Hark' in der Hand, lautjubelnde Mäher und Jungfraun,
Hüfener ſamt dem Geſind', und ältliche Leute des Taglohns.
Doch mir regt ſich geheim Wehmut und herzliches Mitleid;
Denn die Feirenden ſind — Leibeigene!

HERR.

Wie man ſich ausdrückt.
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige nennt ſie ein jeder,
Wer ſchon waltet mit Fug, und wer ſich ſchämet des Unfugs.

FRAU.

Was nicht taugt, durch Worte beſchönigen, ſei unerlaubt uns!
Trauteſter, wem ſein Herr Arbeit auflegt nach Willkühr;

Wem er den kärglichen Lohn nach Willkühr ſezet und ſchmälert,
Geld ſeis oder Gewächs, ſeis Kornland oder ein Kohlhof;
Wen er nach Willkühr ſtraft, für den Krieg aushebet nach Willkühr;
Wen er mit Zwang von Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält;
Wen ſein Herr an die Scholle beſeſtiget, ohne der Scholl' ihm 60
Einiges Recht zu geſtehn, als Laſtvieh achtend und Werkzeug;
Weſſen Kraft und Geſchick an Leib und Seele der Herr ſich
Eignete; wer die Erſparnis verheimlichen muſs vor dem Frohnherrn:
Trauteſter Mann, der iſt Leibeigener, nenn' ihn auch anders!

HERR.

Solche Gewalt doch üben in unſeren Tagen gewiſs nur
Wenige. Dank der Vernunft, und der edleren Menſchenerziehung,
Auch des gefürchteten Rufs lautſtrafendem Tadel und Abſcheu!
Daſs man es darf, iſt traurig. Mir ſelbſt oft kehrte das Herz ſich,
Neben dem prächtigen Hof' in öden Behauſungen ſparſam
Menſchen zu ſehn, wie entmenſcht durch ſo unmenſchliche Herſchaft:
Wildlinge, bleich und zerlumpt, und wie Ackergaule verhagert,
Welche träg' aus dem Dunſt unſauberer Katen ſich ſchleppend,
Offenes Munds anſtarren den fragenden, ſelber den Weg nicht

Wiſſen zum ferneren Dorf, auch wohl
misleiten durch Bosheit;
Und, da der Herr ſie mit Fleiſs in Zücht-
lingsſchulen verwahrloſt, 75
Ähnlich dem Vieh an dumpfem Begrif;
nur daſs ſie den Hunger
Durch ſinnreicheren Raub oft bändigen,
oder davon gehn.
Daſs die Entmenſchenden doch ſich er-
innerten, eigener Vortheil
Nöthige, wohl zu nähren, und blank zu
erhalten das Laſtvieh!

FRAU.

Nein, ſo durchaus rathloſem, erbarmungs-
würdigem Völklein 80
Gleichen die unſrigen nicht. Beut jenen
ein Feld und Entlaſſung;
Laut wehklagen ſie dir, vor Angſt noch
herberes Hungers.

Unſere, wieder zu Menſchen erneut durch menſchliche Sorgfalt,
Raſch in gemildertem Frohn, und vergnügt des gegönnten Erwerbes,
Lernten vertraun ſich ſelber und uns! — und begehren die Freiheit!

HERR.

Freiheit, zwar mit Vernunft, iſt göttliches Recht, und beſeligt.
Feſſelung, ſelbſt an das Brot, macht ſklaviſche; mehr, an den Erdkloſs,
Der nicht Brot, kaum Futter bei Pferdarbeiten, gewähret.
Frei muſs werden, ſobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmenſch!
Längſt auch hab' ich das Werk mit bedachtſamem Fleiſse gefördert;
Daſs reif würd', und dem Volk nicht unwohlthätig die Wohlthat.

FRAU.

Lohne dir Gott und dein Herz! Nur verzeuch nicht länger die Wohlthat
Würdigen! oder vielmehr die Gerechtigkeit! —

HERR.

Friſch mit der Wahrheit!
Mag ſie auch immer den Schalk demütigen!

FRAU.

— Denn für das Unrecht,
Daſs, in früherer Zeit und ſpäterer, freie Beſteller 95
Räubriſche Liſt und Gewalt ankettete; daſs ſie zu Frohndienſt
Kind und Geſchlecht misbraucht', als gekettete vor der Geburt ſchon;
Daſs in verfeinerter Zeit noch laſtender immer die Arbeit

Anwuchs, immer der Lohn ſich ſchmälerte: — Mann, für das Unrecht
Seit Jahrhunderten legt die Gerechtigkeit vollen Erſaz auf! 100
Wer für Erſaz annimt ein Gehöfd' auf billigen Erbzins,
Und, wie für Wohlthat, dankt; wird Menſchlichkeit üben und Groſsmut,
Nicht dem gefälligen Herrn das Vergehn anrechnend der Väter.

HERR.

Horch! da blaſen ſie ſchon, wo das Ohr nicht teuſchet, am Pfarrhof;
Auch vollſtimmiger tönt die Muſik. Lang' übten geheim ſich 105
Jäger, Lakai und Gärtner im Dorf. Was den Pfarrer doch aufhält? —
Edles Weib! ich verſchmähe die Ausred' eiteles Haders;

Denn ich denke, wie du! und empfand Unwillen von jeher:
Wenn habſüchtig ein Mann mit dem Trug' aufopfernder Wohlthat
Wucherte, Sich ausziffernd den Vortheil, jenen den Nachtheil; 110
Wenn er den höchſten Gewinn des künftig verbeſſerten Gutes
Schäzte voraus, um zu ernten, was einſt ein anderer ſäet;
Und nicht nur dem Erſaze, den Recht und Billigkeit auflegt,
Karg ſich entzog, nein ſelbſt armſeliger Schmerzenvergütung:
Ärgerlich traun! wenn im Knappen ein Filz Aufopferung ſchautrug! 115
Weib, ich verlange durchaus wohlhabende Saſſen des Erbhofs,

Wo es ſich regt und gedeiht, wie um tüchtige Pächter in England,
Und um der Marſch Anbauer, die jeglichem keck ins Geſicht ſchaun!

FRAU.

Amen, es ſei! O wie ſelig, geſellt wohlthätigen Geiſtern,
Schweben wir einſt herüber, und ſehn Paradieſe, wo Fluch war; 120
Hören genannt vom Hirten und Ackerer unſere Namen,
Feurig in Red' und Geſang', und in ſegnender Mütter Erzählung;
Hören am Freiheitsfeſt ſie genannt vom Pfarrer mit Andacht,
Leiſe mit Thränen genannt von dem weither denkenden Greiſe;
Und umſchwebende Seelen Entlaſſener winken uns lächelnd, 125

Dort uns Tochter und Sohn, dort Enkelin zeigend und Enkel,
Die im erneueten Erdparadies gottähnlicher aufblühn!
Aber geeilt, mein Guter, bevor wir beide dahingehn,
Wo nicht folgt ein Beſiz, als redlicher Thaten Bewuſstſein!
Schauerlich! hätten wir halb nur gethan, und nach teuſchendem Labſal 150
Marterte hier von neuem ein unbarmherziger Frohnherr!

HERR.

Tröſte dich, Frau! dafür iſt geſorgt; bald öfnet ſich Ausgang.
Kinder verſagte ja Gott; laſs uns nach anderen umſchaun,
Die uns einmal nachweinen, und ſtehn an unſerem Grabe!

FRAU.

Guter Mann, dein Schälchen iſt kalt. Du redeſt ſo heftig!
O! da ſäuſelt vom Dach mein Mohrenköpfchen, und bettelt!

HERR.

Schenkſt du noch Einmal voll? Mich deucht, in der wärmenden Kappe
Heckt die Kanne von ſelbſt; wie der Segenskrug des Elias.
Freund Papagei, was mauſt er den Zucker da? Klaps auf den Schnabel!
Aber wo bleibt mein Pfarrer, mit Frau und lieblichen Töchtern,
Da ſie ja immer ſo gern die Freud' anſahen des Aufzugs?

FRAU.

Wunder! da kommt mein Pfarrer, mit Frau und lieblichen Töchtern,

Dicht an dem Kranz in das Thor; und
der Schule verſtändiger Lehrer;
Auch, ihr Blatt in der Hand, tonkundige
Knaben und Mägdlein;
Wohl ein beſonderes Lied ehrt heute die
gnädige Herſchaft! 145
Braut und Bräutigam vorn mit dem Kranz,
wie gepuzt für die Trauung!
Hinten im dörflichen Prunk ein unab-
ſehbarer Aufzug,
Schlagend die Senſ' und die Harke, zum
kräftigen Marſche der Bläſer!
Schau, wie die Sonne die Flitter beſtralt,
wie die Bänder umherwehn!
Noch kein End'! Ein dringen, wie ſchwär-
mende Bienen, die Kindlein! 150
Und, ach Gott! auf der Krücke der Greis,
den ein Vogt in der Jugend

Lahm gebläut! Sehn will er vergnügt, wie die Welt ſich verändert!
Jezo ſchweigt die Muſik; zum Geſang nun ſtellet ſich alles!
Mann, was bedeutet es doch?

HERR.

O du Heuchlerin, thu mir befremdet!
Kinderchen, ſeid willkommen! Wie feierlich bringt ihr den Kranz heut! 155

BRAUT UND BRÄUTIGAM.

Die Scheun' iſt vollgedrängt von Garben,
Die wir durch Pflug und Senſ' erwarben,
Denn Gott belohnt den Fleiſs.
Hier bringen wir im Feſtgeſange
Den Ährenkranz mit Senſenklange, 160
Und trocknen uns den Schweiſs.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 165

ZWEI BINDERINNEN.

Für uns auch banden wir die Garbe!
Daſs weder Vieh noch Menſch hier darbe,
Iſt unſers Herrn Gebot.
Im Misjahr ſelbſt ein milder Speiſer,
Erbaut und ſchüzt er Ställ' und Häuſer, 170
Und ſteuert aller Noth.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 175

ZWEI MÄHER.

Nicht ſklavend mehr, wie Pferd' und Rinder,
Sind wir des guten Vaters Kinder,
Und lernten menſchlich ſein.
Hier jammert niemand ungerichtet;
Vernunft und Liebe heilt und züchtet 180
Uns Kinder, groſs und klein.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 185

KNABE UND MÄDCHEN.

Geübt wird hier in Gottes Tugend
Und Häuslichkeit die frohe Jugend;
Sie ſchreibt und rechnet ſchon.
Der Knabe pflegt des Obſtes Schule,

Das Mädchen Nadel, Knütt' und Spule;
Auch klingt Geſang und Ton.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch!

MÄHER UND BINDERIN.

Nicht fühllos achten wir des Segens;
Wir freun uns Sonnenſcheins und Regens,
Des Regenbogens auch.
Geſegnet ſei des Dorfs Berather!
So ruft dein Volk, und nennt dich Vater,
Vergnügt bei Kohl und Lauch.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!

Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 205

ZWEI MÄHER.

Nicht brauchſt du durch des Zwangs Gewalten
An deiner Scholl' uns feſt zu halten;
Wir lieben unſern Herrn.
Du hörſt des jungen Freiers Bitte;
Von Kindern wimmelt jede Hütte; 210
Denn alles dient dir gern.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 215

MÄHER UND BINDERIN.

Wohl waren deiner Väter Väter
An uns ſehr guter Thaten Thäter;

Der Dank war Leibesfrohn!
Doch haben wir bald abverdienet?
Wird doch ſelbſt Miſſethat geſühnet, 220
Du, guter Väter Sohn!

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann ſies ſehn und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 225

PFARRER UND TOCHTER.

Der Vater Aller lieh zur Gabe
Dir volles Maſs der Lebenshabe,
Um vielen wohlzuthun!
Bald wirſt auch du, nicht mehr genieſsend,
Nicht mehr der Brüder Gram verſüſsend, 230
Bei deinen Vätern ruhn.

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 235

EIN JUNGES PAAR.

Dann ſtehen wir am Grab', und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herſcht ein neuer Herr!
Wer ſchenkt uns, daſs er ruhig ſterbe,
Wer ſchenkt uns Freiheit und ein Erbe? 240
Wer löſt die Ketten? wer?

CHOR.

Doch ach! wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herſchaft, fromm und gut, wie kann
ſies ſehn, und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch! 245

HERR.

Kinder, ihr habt mich innig bewegt; und die Stimme verſagt mir.
Viel ach! habt ihr geduldet des ſchwer heimſuchenden Schickſals,
Finſtere Jahre hindurch, ihr ſelbſt und euere Väter!
Beſſeres ſandt' euch Gott; noch beſſeres wird er euch ſenden.
Bleibt nur bieder und fromm, und empfangt gutherzig die Gutthat!
Heut mit einander an Gott, der das Jahr hoch ſegnete, denkend,
Wollen wir uns hochfeſtlich beluſtigen. Morgen erſcheint mir,
Hüfener ſamt dem Geſind', und ältliche Leute des Taglohns,
Auch, der des geiſtlichen Wohls und des leiblichen waltet, der Pfarrer:

Daſs wir vereint abwägen, was längſt ich ſchweigender ausſann.
Freiheit geb' ich zurück, und nährenden Acker in Erbpacht.
Uns nicht ſalle die Pacht, nein euch, als unſeren Kindern:
Theils für der Kirch' und der Schule Verbeſſerung; theils für die Armut;
Theils für die Waldanpflanzung, die einſt abwehre den Winter
Und freitobenden Sturm, und theils für andres Gemeinwohl.
Unſerem Pfarrer zugleich, dem würdigen, geb' ich die Hufe
Wieder umſonſt, die, zu Gelde geſezt, hinſchwand in die Theurung.
Schwinget den Hut in Muſik, und rauſcht mit der Erntegeräthſchaft!

V.

DIE FREIGELASSENEN.

HENNING.

Wer da? du weiſse Geſtalt, die im Abendrothe daherwankt
Zwiſchen dem Haſelgeſträuch.

SABINE.

Ich komm' als hölliſcher Geiſt! bu!

HENNING.

Aber du wankſt, wie ein Engel des Lichts.

SABINE.

Das machen wir künſtlich!

HENNING.

Hölliſcher Geiſt, was willſt du?

SABINE.

Dich ſelbſt abholen!

HENNING.

So komm denn!
Dirne, du Unhold! ſchone, mir ſo in die
Lippe zu beiſsen! 5

SABINE.

Singſt du, Schalk, nun allein auf unſerer
ſchattigen Grasbank
Hier am gerötheten Teich, und verlangſt
nicht meine Geſellſchaft,
Daſs ich Hörerin ſei und Richterin deines
Geſanges?
Warte nur, führ' ich dir erſt als gebietende
Frau den Pantoffel!

HENNING.

Was den Pantoffel betriſt, wird der Prediger, hoff' ich, erläutern;
Wenn du als ſchüchterne Braut am Altar ſtehſt, künſtigen Sonntag.
Durch Vorübungen tracht' ich in Einſamkeit hier zu verdienen,
Daſs du Hörerin ſeiſt und Richterin meines Geſanges.
Aber wie ſandeſt du mich?

SABINE.

Nach wohlvollendeter Arbeit,
Da ich die gelbliche Butter geſertiget, und in das Kübel
Abgerahmt den Ertrag von zehn groſseutrigen Milchkühn,
Nehm' ich die Eier noch aus, und ſchlendere froh in den Garten,

Anzuſchaun, wie ſich heute die Wunderlaube beſchattet,
Die ich mit ſpaniſcher Kreſſ' und hochaufrankendem Kürbis
Überwölbt, und umpflanzt mit mancherlei Blumen des Herbſtes.
Auch begieſs' ich die Nelken im Topf, die der freundliche Gärtner
(Eiſere nicht!) mir geſchenkt, und die Baumnelk' unſeres Vaters,
Samt der violenblauen Levkoj' und der Myrte zum Brautkranz.
Heiter und ſtill, wie der Abend mich anlacht, denk' ich die Zukunft,
Murmele leiſen Geſang und ein kindliches Stoſsgebetlein,
Oft nach der Thüre gewandt, und ſeufz': Ach, kommt er vielleicht noch?

Wer nicht kam, war Henning. Da tönt ein Geklimper vom Teich her,
Dumpf wie Mückengeſumm; ich lauſch', und die Stimme war Hennings.
Hui! ich über den Zaun, und im Flug durch Dornen und Diſteln
Renn' ich die Koppel entlang. O fühle das Herz, wie es hämmert! 30

HENNING.

Du mein trautes Sabinchen!

SABINE.

Ja nun, mein trautes! und läſst mich
Ganz ſo allein! Nicht küſſen! ich bin dir böſe, du Unart!
Singe nur deinen Geſang ernſthaft den Karauſchen des Teiches!

HENNING.

Sträubt ſich der Mund, ſo küſſ' ich die Wange dir! . . . Mädchen, verſtändig

Seze dich her, und vernim die Entſchuldigung, auch den Geſang dann.
Seit der Baron Freiheit und eigenes Erb' und Gewerb' uns
Sicherte, blühet das Dorf an Getreid' und Heerden und Baumfrucht,
An rothwangigen Mädchen und Jünglingen, und an Geſängen.
Aber das ſämtliche Dorf (zwar glaub' ichs nimmer) behauptet,
Beſſerer Sänger ſei Ich, und greif' auch erträglich die Cyther;
Weil ich zur Noth durch neue, wo nicht anmutige, Liedlein
Manchmal Freund und Gevatter beluſtige. Künftigen Sonntag
Sind zwölf Ernten entflohn, nach dem Anfang' unſeres Jubels,

Jenem geſegneten Tage, dem heiligen, da der Baron uns,
Unter dem Glockengeläut und dem Schall der Trompeten und Pauken,
Ach das verwilderte Volk! von des Frohns unmenſchlicher Drangſal
Löſete, menſchlich geſinnt; als Braut und Bräutigam aber,
Müſſen wir beid' in dem Zuge der Jauchzenden Schnitter und Jungfraun
Feierlich nach dem Altar mit dem Ährenkranze vorangehn.

SABINE.

Und mein Henning beſingt den Freiheitstag? das gefällt mir!
Wohl noch denk' ich den Tag! Wir Kinderchen waren ſo herzlich
Froh des Gepräng's, und der langen mit Speiſ' anlockenden Tafel.

Doch wir wunderten uns, wie beſorgt ausſahn die Männer,
Da ſie der gütige Herr aufmunterte.

HENNING.

Ja, ſo betäubt wird
Endlich das Herz vom Drucke der unglückſeligen Knechtſchaft!
Neuerung, welche der Herr mit Gewalt ſucht, oder mit Güte,
Scheint, wohlthätige ſelber, Verſchlimmerung; häufig ja war ſie's!
Sorgt' auch der Herr als Vater, und gab zum Erſaze des Unrechts,
Welches die Seinen an uns Jahrhunderte, ſagt' er, verübet,
Freiheit wieder und Feld, auf Bedingungen mäſsiger Erbpacht;
Half er auch Feld und Gehöfd' anbaun durch Kenntnis und Vorſchuſs:

Doch argwöhneten wir, in zagender Angſt des Verhungerns.

SABINE.

Als ob nicht wir Armen genug durch den alten Baron einſt*
Hungerten! der (Gott gönn' ihm die Seligkeit!) redliche Hüfner
Von der verbeſſerten Huf' abwarf in die Kate des Kohlhofs,
Wo ſie bei daurendem Frohne das Brot kaum warben mit Taglohn!
Und wer im Hunger ſich nahm vom Ertrag des eigenen Schweiſses,
Oder was über den Zaun herhing, der büſste gelagert
(Wohl zu verdaun, wie es hieſs!) auf ſpizigen Eggen im Kerker!

HENNING.

Dies lautſchreiende Weh, und der Nachbarn Haſs und Verwünſchung,
Weckte den jungen Baron, den verſtändigen. Gütig und fromm ſein
Hatt' er gelernt aus der Bibel, und ſonſt aus erbaulichen Büchern,
Auch mit ſeinem Erzieher, dem Prediger, weit in der Welt ſich
Umgeſehn, und gemerkt in der Schweiz und dem werbſamen England:
Menſch ſei der Bauer, nicht Vieh; doch Unmenſch, wer ihn gekettet
Durch willkührlichen Zwang, ihn ſelbſt und die Kinder der Kinder!
Wehmutsvoll nun löſt' er die roſtigen Ketten der Knechtſchaft,
Theilte das Feld, und belehrt' und tröſtete; endlich an Gottes

Erntefeſt entlieſs er die ſchmachtenden. Doch der Entlaſſung
Wagte ſich keiner zu freun; nicht konnte man glauben ſo groſses!

SABINE.

Nun denn freuen wir uns! nun glauben wir!

HENNING.

Deutlich erſchien das,
Mein' ich, im vorigen Herbſt, da die Unſrigen, ſo wie gewöhnlich,
Nach der geſegneten Ernte den Kranz in die Kirche gehänget!
O noch ſchallt mir im Ohre die herzeinnehmende Predigt:
Welches Heil nach welchem erbarmungswürdigen Unheil
Gott durch den Herrn uns geſandt, den freundlichen, der uns zu Menſchen

Wieder erhub; wie aus Wuſt einöder Verwilderung aufſtieg.
Ordnung und Zier, und ein Schwarm der betriebſamen Männer und Weiber
Ringsumher; wie das Dorf mit Wohnungen pranget und Scheuern,
Voll von Segen und Zucht; wie die Schule von Kinderchen wimmelt, 90
Welche zu frommer Vernunft anwachſen und häuslicher Tugend;
Und wie in Lieb' und Vertraun und Gefälligkeit Herr und Gemeinde
Froh mit einander verkehrt, und geendiget jegliche Fehd' iſt.
Feierlich wars, o Mädchen; und tief andächtige Rührung
Schluchzete leiſ' im Geſtühl, und umher in den Chören der Männer: 95

Als vielduldende Greiſ' und Mütterchen bargen das Antliz;
Als ſein Weib anſchaute der Mann, ſein Mädchen der Jüngling;
Als die Mutter den Sohn, und das Schweſterchen herzte der Bruder;
Als mit bebender Stimme der Prediger ſelbſt auf der Kanzel
Stockt', und lange verſtummt', und dann voll inniger Wehmut
Dank und Gebet ausſprach, und die Segensworte des Friedens.

SABINE.

Nicht mir ſo wild, mein Junge! Dir glänzt ja das Auge vom Abend.
Bald auch thränete mirs; doch eiferig ſtreb' ich dagegen.
Gut zwar iſt der Baron, das wiſſen wir; aber auch tückiſch.

Höre die heimliche Tück', und wundre dich! Vorigen Sonntag
Aſs mein Vater im Schloſs mit der Herſchaft. Über der Mahlzeit
Schwazt mein kleiner Matroſ' Adolf mit dem Schweſterchen ſeitwärts:
Schau ſein freundliches Aug', Amalia! — „Ja, wie Sabinchens!“ —
Welch ein Vergleich! Die lacht viel freundlicher, weil ſie mit Henning,
Der die Karjol' uns machte, den Kranz trägt künftigen Sonntag. —
„Brüderchen, ſchön! Heiraten ſich die?“ — Heiraten, was iſt das? —
„Ei! dann tanzen ſie erſt, und dann wirtſchaften ſie luſtig!
„Sahſt du es nie bei den Puppen?“ — Getanzt wird, Schweſterchen, freilich,

Unter den Ahornbäumen; da iſt es ſo grün und ſo dunkel!
Und im Vertraun, da eſſen wir auch! — Schnell winkt die Baronin, 115
Aber umſonſt. — O Mama, ich rede ja, ſagt er, die Wahrheit!
Sonntag kommt es gekutſcht und getrabt aus Städten und Dörfern,
Unſere ſchmucke Sabine zu ſehn und den wackeren Henning,
Welche den Kranz vortragen, ſie ſelbſt in Sträuſschen und Kränzlein.
Dann iſt groſse Muſik; dann tanzen wir unter einander; 120
Dann ſchenkt jeder ein Stück in die Wirtſchaft, Kleines und Groſses. —
Lächelnd ſchilt der Baron den Plauderer, der ihn behorcht hat;

Und er empfiehlt dem Vater, uns nicht zu verderben die Kurzweil.
Aber der alte Mann hat kaum zu Hauſe den Krückſtock
Hinter den Ofen geſtellt, ſo kann er ſich länger nicht halten,
Weint wie ein Kind vor Freud', und vertraut mir das ganze Geheimniſs.
Wieder vertrau' ich es dir; du bewahr' es, und küſſe mich, Henning.

HENNING.

O mildthätiger Herr! Wie er ſtets auf unſere Wohlfahrt
Sinnt, und auf heimliche Freude, wie väterlich! Nun, es vergelt' ihm
Gott, der alles vergilt, in Ewigkeit! Selig allhier ſchon
Iſt er fürwahr! Rings ſchaut er die dankbaren Herzen im Antliz;

Alles nennt ihn Vater, geheim und öffentlich; alles
Segnet ihn, kommt er zu ſehen die Feldarbeit und den Haushalt;
Alles betet für ihn und die Seinigen, Morgen und Abend!

SABINE.

Alles umher auch lobt mit Geſang' ihn, altem und neuem! 135
Singe mir denn, zur Ehre des Gütigen, deinen Geſang vor,
Der, was längſt um die Lippen getönt, auffriſchet in Neuheit.
Aber wo bleibt mir der Kuſs? Du denkſt an den lieben Baron nur!

HENNING.

Du! . . . Nun nim von der Schulter die Hand; ſonſt fehl' ich im Singen.

Wir kranztragendes Paar, das merke dir! ſingen den Vorſang; 140
Daſs du Morgen die Weiſ' in der Kürbislaube mir lerneſt.
Jegliche Hälfte vom Vers wird dann mit voller Muſik laut
Wiederholt, und im Takte die Senſ' und die Harke geſchlagen;
Dann in das Nachſpiel tönet nach Luſt hellkreiſchender Jubel,
Eigenes Erntegetön. Ich geb' auf der Cyther die Deutung. 145
Ehrbar, liebe Sabine! Du kuckſt mir ſo freundlich ins Antliz!

SABINE.

Sing'; ich kuck' in den Teich, wo die Abendwolke ſich ſpiegelt.

HENNING.

Wir bringen mit Geſang und Tanz
Dir dieſen blanken Ährenkranz,
  Wir Bräutigam und Braut.*) 150
Die Fiedel und Hoboe ſchallt;
Die Glocken gehn; und Jung und Alt
  Springt hoch, und jauchzet laut.

Die Freiheit ſchenkt uns ſolchen Mut!
Die Dirn' iſt friſch, wie Milch und Blut, 155
  Gerad' und ſchlank, wie Rohr.
Ihr Schnitter pralt mit ihrem Strauſs,
Und ſieht ſo braun und trozig aus,
  Den Hut auf einem Ohr.

Der du zur Freiheit uns erhobſt, 160
Komm her, und ſchau: dort glüht das Obſt,
  Das ſeinen Baum beſchwert;

---

*) Chor: Durch Bräutigam und Braut.

Dort brüllen Rinder ohne Zahl,
Dort blöken Schafe durch das Thal,
Dort ſtampft im Klee das Pferd!

Und obs der Senſ' an Korn gebrach,
Da frag' umher die Scheuren nach,
Bis an den Giebel voll!
Die Dröſcher klappern ſonder Raſt,
Der Städter holet Laſt auf Laſt;
Sie ſind und bleiben voll!

Nicht hungrig hungerharken wir;
Genug noch fand zu leſen hier
Der Waiſ' und Wittwe Hand.
Laſs hungerharken, die das Joch
Des Frohnes drückt; ſie harken doch
Meiſt Hedrich, Treſp' und Brand.

Im blauen Tremſenkranz juchhein,
Zu Weidenflöten und Schalmein,
Die Kinder, rund und roth;

Sie ſchenken froh dem bleichen Mann,
Des Sklavendorfes Unterthan,
Ihr kleines Vesperbrot.

Wir ackern tief, und dröſchen aus,
Und beſſern Feld und Wieſ' und Haus;
Kein Schweiſs iſt uns zu theur!
Kein harter Vogt ſteht hinter uns;
Ein Wink vom lieben Herrn: wir thuns!
Und lieſen durch das Feur!

Des Sonntags auf der Kegelbahn
Sezt alles auf dein Wohlſein an,
Und ſchlürft den lezten Tropf:
Laſst leben unſern Vater hoch!
Er nahm von uns des Frohnes Joch!
Die Gläſer übern Kopf.

Am Sommerabend ſingen wir,
Wir Burſch' und Jungfern vor der Thür,
Zur Fiedel und Schalmei:

Es lebe unſer Vater hoch!
Zerbrochen iſt des Frohnes Joch! 200
  Juchheiſsa! wir ſind frei!

Wir bringen mit Geſang und Tanz
Dir, Vater, dieſen Ährenkranz,
  Wir Bräutigam und Braut![*])
Wir ſchwizten gern bei Egg' und Pflug 205
Und Sichelklang, und mähten gnug!
  Wohl dem, der Gott vertraut!

Er hängt, er hängt, der blanke Kranz!
Beginnt, ihr Schnitter, Reihentanz,
  Und ſingt mit frohem Mut: 210
Es lebe unſer Vater hoch!
Und ſeine Frau und Kinder hoch!
  Juchheiſsa! ſchwingt den Hut!

---

*) Chor: Durch Bräutigam und Braut!

SABINE.

Herzhaſt klingt der Geſang, und bäuerlich, und ſo natürlich,
Daſs man ſogleich auswendig behält. O mit weniger Übung
Werd' ich getroſt ſamt dir Vorſängerin! Treibet das Herz an,
Dreiſt auch vor mehreren bricht der Geſang aus! Lange, ja lange
Lebe der gnädige Herr, und freue ſich unſeres Dankes,
Mehr noch des eignen Gefühls! Ach denke dir, trauteſter Henning:
Wenn der Baron einſt ſcheidet, und wir, die verwaiſeten, alle,
Schwarzumflort, Hausväter und ſchwächliche Greiſe des Altheils,
Mütter und Bräut' und Kinder und Jünglinge, langſames Zuges

Vor und hinter dem Sarg mit Geſang im Halle des Läutens
Gehn zur offenen Gruft, wo er väterlich unter den Kindern
Ausruhn will im Schatten des niederhangenden Laubes! 225
Wenn an der düſteren Bahre der überlebende Pfarrer
Wehklagt, ach! um den Freund, in ſtammelnder Leichenpredigt,
Und mit Schluchzen erzählt, wie gut der entſchlafene Vater
Gegen uns war! wenn jezo der Sarg an den Seilen hinabſinkt,
Jezo geſchaufelte Erd' ihn verbirgt nachſchauenden Blicken, 230
Und wir mit Blumen bepflanzen den aufgeworfenen Hügel,

Der uns, Sein zu gedenken, und fromm,
wie jener, und liebreich
Gegen die Menſchen zu ſein, anmahnt
bei jeglichem Kirchgang!

HENNING.

Anders weinen wir dann, als dort, wo
der Bauer mit Knochen
Seiner verfaulten Tyrannen das Obſt ab-
ſchleudert, und fluchend 155
Hin in die Grube ſie wirft, wo der Pferd'
und Hunde Gebein dorrt!

SABINE.

Laſs doch Tyrannen und Knochen in Ruh!
Mir graut vor Geſpenſtern!
Henning, es blizt! Hell zuckte zum Abend-
ſterne die Leuchtung
Unten vom bläulichen Duft! O Trauteſter,
wenn es am Sonntag

Regnete! Wieder, o ſchau! Ganz flammte der Teich, wie in Feuer!

HENNING.

Prächtig wars! O du Kind! was drückſt du die Hand mir ſo ängſtlich!
Heitere Luft weiſſag' ich gewiſs, da das Wetter ſich abkühlt,
Für die Geſchäfte des Feldes, und unſeren feſtlichen Sonntag:
Wann die geladenen Gäſte vergnügt anſtaunen den groſsen
Flimmernden Ährenkranz, noch mehr mein Mädchen im Brautkranz!

SABINE.

Das ſich bei deinem Geſang roth ſingt vor Freud' und Beſchämung,
Und das Geſicht oft wendet! Doch aufſtehn laſs uns, o Henning.

Siehe, da brauet der Haſ' im weiſslichen
Dampf auf der Wieſe,
Und feucht wehen am Abend die Herbſt-
wind' über die Stoppel.
Du mit der luſtigen Jacke gekleideter,
höre die Warnung; 250
Daſs du dein Lied nicht ſingſt, wie der
heiſere Küſter ſein Amen!

VI.

DIE BLEICHERIN.

ELSE.

Gut geſchlafen, Sofie? Ja ſchummele mit dem Gepäck nur
Ohne zu grüſsen vorbei! Das thun nicht artige Jungfraun!

SOFIE.

Hu! ich erſchrak! Du dort, wie die Frühlingsſchlang' an dem Dornbuſch,
Ziſcheſt den Wanderer an!

ELSE.

Komm, Mädchen; der blühende Schleedorn

Schattet ſo lieblich gewölbt, und vor uns plätſchert der blaue
Glänzende See. Ich pflückte mir Säuerling hier und Rapunzel,
Jung und zart, in den Korb; denn ich ſage dir, Kaiſer und König
Lobt den Rapunzelſalat, wenn Öl und Eſſig nur gut iſt.

SOFIE.

Schön zu ruhn, wo Violen und Schlüſſelblumen umherblühn!
Schweſterchen, gieb mir den Strauſs. Ich muſs in dem Garten am Krebsbach
Pflanzen und ſän. Hier ſiehſt du die ſämtliche Gärtnergeräthſchaft:
Spaden und Schnur mit der Hark', und im Saatkorb' Erbſen und Mangold,
Bohnen, Karotten, Salat, holländiſche Winterkartoffeln,

Und was mehr; auch Radieschen, die Erſtlingsfrüchte des Gartens,
Weiſs und roth. Nun, Elſe, was duckſt du denn?

ELSE.

Tuſch! ſie bemerkt uns! 15
Unſere Bleicherin ſang, die ſchelmiſche, wieder von Siegmund.
Bald hätt' ichs auswendig gelernt, und, gehn wir am Sonntag
Unter die Linden zum Tanz, ſie gehöhnt: Nun, Jüngferchen, weiſs ichs!
Nur nicht roth! Dein Liedchen erbaute mich! Soll ich es ſingen? —
Aber ſie ſchwieg, da im Erlengebüſch die Nachtigall anſing. 20

SOFIE.

Glaube, ſie ſelbſt hat das Liedchen gefertiget! Denk' an den Glückwunſch,

Der uns neulich im Dorf durch luſtige Reime gekizelt;
Als ihn der Hochzeitbitter, der Bälgentreter und Vieharzt
Thüre vor Thür' abſangen, den heiligen Königen ähnlich,
Prunkend mit Kron' und Zepter, dem goldenen; einer wie Mohr auch,
Dem der papierene Stern anbrannt' im haſtigen Umdrehn.
Nun, wer hätt' es geträumt? den Glückwunſch reimte die Anna!
Sicher auch jezo das Lied; drum thut ſie im Singen ſo ſchämig!

ELSE.

Komm, wir brauchen Gewalt!

SOFIE.

Ich muſs in den Garten.

ELSE.

O komm nur!

SOFIE.

Elſe, du läufſt, wie ein Wieſel! Ich folge
dir kaum mit der Ladung!

ELSE.

Holla, du Braut! Gleich ſinge das artige
Stückchen von Siegmund!

ANNA.

Nimmermehr! nicht kenn' ich ein artiges
Stückchen von Siegmund!

ELSE.

Nicht? So werd' ich die Wangen, die
roth glühn, bleichen mit Waſſer.

ANNA.

Dirne, du Unglücksdirne verderbſt mir
das ſeidene Halstuch,
Siegmunds werthes Geſchenk! O weh! in
den Buſen hinab läufts!

Hu, wie kalt! An dem Rohr; ſi! ſchäme
dich! angelt ein Mannsmenſch!

SOFIE.

Schmunzelnd gönnt er die Strafe dem
eigenſinnigen Mägdlein.
Singe denn; oder dich ſoll! Komm, Schweſterchen,
brav ſie gekizelt!

ANNA.

Mord und Gewalt! Schont, Kinder! Ihr
ſollt ja hören! Geduld nur!
Laſst mich zuvor aufathmen! Wie unanſtändig
man ausſieht!

SOFIE.

Schmuck iſt alles an ſchmucken! auch
ſelbſt nachläſſiger Anzug.
Laſs dein Hütchen nur ſchief.

ELSE.

Kühl wehts in dem Schatten der Pappel
Unten am Bach, der ſo klar von der
Mühlenſchleuſe daherrauſcht.

Seze dich dort zum Geſang'. In der Burg wohnt drüben ein Echo,
Das, wie ein menſchlicher Ton, nachſingt aus verödeten Fenſtern.

ANNA.

Waſſer zuvor mir geholt; denn ihr ſeht, ſchon durſtet die Leinwand,
Unter dem Sonnenſtral und dem blendenden Frühlingshimmel.
Nim du die Brauſe, Sofie; nimm, Elſe, die Tracht mit den Eimern!
Hurtig zum Bach! Ihr möchtet umſonſt wohl hören das Liedlein!

ELSE.

Jezo gerauſcht auf die Laken, du Trödlerin; daſs wir den Handel
Endigen! Bald ja verwelkt in dem Deckelkorbe das Kraut mir.

SOFIE.

All' um die Wette geſprengt! Dann, Trödlerin, raſch zu der Pappel!
Streng' iſt heute die Luft; und mancherlei hab' ich zu ordnen,
Ehe die Sonn' aus der Erde den geſtrigen Regen herausſaugt.

ANNA.

Ihr nun wählet auf Graſ' und Butterblumen das Lager,
Dort an der Pappel umher: ich ſeze mich auf den gekrümmten
Weidenſtamm. Doch gehorcht, ihr Jüngferchen! Denn der Geſang iſt
Nicht vom Rieſen und Zwerg', und dem Schloſs der verwünſchten Prinzeſſin,
Oder dem Schäfchen im Walde, womit man Kinder in Schlaf ſingt.

Bleich' am warmen Stral der Sonnen, 60
Leinwand, die ich ſelbſt geſponnen
Von dem feinſten Knockenflachs.
Dich beſprengen Jungfernhände,
Daſs dein Glanz die Augen blende,
Weiſs wie Schnee und Jungfernwachs. 65

Bald als Laken und als Bühren,
Sollſt du mir das Brautbett zieren,
Unter Main- und Roſenduft:
Denn Johannis hat mein Treuer
Ausgeſezt zur Hochzeitfeier, 70
Wenn der Kukuk nicht mehr ruſt.

Wer mich freit, ihr lieben Laken?
Siegmund Franke, braun von Backen,
Und ſo groſs, ſo ſtark und brav!
Er, der vorigs Jahr zum dritten 75
Seinen Kranz herabgeritten,
Und dies Jahr den Vogel traf!

Zwang er nicht vier bärtge Werber?
Nehm' er Handgeld, oder ſterb' er!
Flüchten ſie, und zogen gar. 80
Knaps! zerſtückt lag Kling' an Klinge:
All der Hagel! welche Sprünge
That mein Leutnant und Huſar!

Unſers Schulzen zartes Hedchen,
Und das ſtaatſche Kammermädchen 85
Thun am Kirmes ſo bequem,
Knixen, äugeln, händedrücken,
Um ſein Herzchen zu berücken;
Doch es heiſst: Mamſellchen, hem!

Bin denn ich von ſchlechterm Blute? 90
Keiner ſagt im ganzen Gute
Hüfner Hanken Böſes nach!
Störche wittern Schimpf und Schande;
Und ſchon ſeit dem groſsen Brande
Baut ein Storch auf unſerm Dach. 95

Freilich geh' ich nie geſchnüret,
Noch gepudert und friſiret;
  Dennoch laſſ' ich wohl mich ſehn:
Wenn ich weiſsgekleidet tanze,
Flink und roth, und unterm Kranze
  Mir die braunen Locken wehn.

Da ſollt ihr ein Flüſtern hören,
Durch die Stühl' und auf den Chören,
  Wann den Kanzelſprung wir thun:
Siegmund, Sohn vom Müller Franke,
Mit der Jungfer Anna Hanke!
  Wer was will, der ſpreche nun!

Spielmann, dinge mehr Geſellen,
Daſs uns hübſch die Ohren gellen,
  Wenn ihr fiedelt, harſt und pfeiſt!
Fangt nur früh an, euch zu üben:
Jeden Abend von Glock ſieben,
Bis die Frau zu Bette keiſt!

Schickt euch brav auf Deutſch, Tiroliſch,
Engliſch, Menuet und Poliſch,
Und den lieben Frauentanz!
Wenn um mich die Weiber ringen,
O dann laſst die Fiedel klingen!
Dann ade, du Jungfernkranz!

SOFIE.

Schäme dich nicht, mein Mädchen! Du ſchauſt ſo vertieft in das Bächlein,
Als ob die Wellen am Stein du zähleteſt. Elſe, woher doch
Hat es die Hexe gelernt? Wer ſollt' es der Träumerin anſehn!

ELSE.

Stillere Waſſer, Sofie, ſind tiefere: heiſst es mit Wahrheit.
Klar auch blickt ſie umher, als hellblauäugiges Glückskind.

Unter Sol dem Planeten, im Maimond kommend, am Sonntag,
Ward ſie behender Natur, und zu Teufelskünſten geeignet:
Alſo las in den Sternen Matthias Rohlfs die Bemerkung,
Die mit dem groſsen Kalender, dem hundertjährigen, einſtimmt.

SOFIE.

Nun iſt alles erklärt, wie allein Ihr glückte der Bleiguſs!
Nur unförmige Schlacken, und nichtige, fanden wir andern:
Anna goſs in den Sand! da erſchien ganz deutlich ein Mühlrad.

ELSE.

Vorige Neujahrsnacht, da es zwölf ſchlug, wankte ſie rücklings,

Eine Deck' um den Kopf, hellweiſs wie ein Spuk, aus der Hausthür;
Sieh, und blank auf dem Giebel im Mondſchein flimmte der Brautkranz.

SOFIE.

Künſtige Neujahrsnacht, wo der Mann nicht wehret den Ausgang, 135
Wird ihr blank von dem Giebel die Wieg' herglänzen im Mondſchein,
Sanſt vom Winde bewegt, im Gelull kaum hörbares Klanges.

ELSE.

Wird denn das Loos, Brautjungfer zu ſein, der verſtändigen Anna,
Uns zu Johannis beſchert? Wir verſtehn dir zu ſchelten den Kukuk!

ANNA.

Weil ihr Geſänge verſteht, und Schwank mit ehrbarem Antliz; 140

Darum ſollt ihr gepuzt, Brautjüngferchen, neben mir prangen,
Einſt auch Gevatter mir ſtehn, wenn die lullende Wiege nur wahrſagt.

VII.

DE WINTERAWEND.

PETER.

Strakt ſik de Kater den Bard, ſo bedüdet et Frömd': is en Spräkword.
Nu to! Keerl un keen Ende! wat ſläpſt du vœr Tügs up dem Puckel?
Büſt du, mit Gunſten, de Draak? un kunnſt doch nich dœr den Schorſteen?

KRISCHAN.

Wäder, da keem' unnode de Satrian! As in der Hölle,

Fluckert im Aawen dat Für! da künn ok en Oſſe bi braden!
Wo grotmächtig de Keerl as en Vagd ſuhlenſt in dem Lehnſtohl!
Un wo de Backen em blenſtern, ſo rood as de Maan, wenn he upgeit!
Du heſt Melk un Gemack; man ik Wehdage bi Waddik!
Bauz! hir bring' ik di Huusarbeit, du froſtige Peter,
Schüppen un Läpel un Slew' in warmer Dönſe to klütern:
Maſer un ſchier Haböiken un Spillboom. Awer den Krüzdoorn
Schrapſt un beezeſt du mi to'm Sünndagsſtock, de vœr ſmucken
Lüden ſik wieſen kann, um de Krück' hubſch nürige Snörkels:

Vœr en Mauſchelgeſicht, un achter en ſchuppige Fiſchſwans.

PETER.

Negſtens dankt ut dem Knuuſte mit aapenem Muule de Langbard.
Sett di dahl; du kumſt mi to Paſs. Indruſen gedieht nich.
Lat uns en bitjen trallaren; et is jo morgen doch Sünndag.

KRISCHAN.

Dwr! ik bün ſo däger verklaamt! Ik meide dar Isreed,
Huus un Schüne to decken, un ſned' in den Knicken dat Nuttholt.
Buten is daakig de Lucht; et früſt, dat et wied in den See knackt;
Witt ſund Böm' un Geſtrück', as im Blöitenmaande, van Ruhriep;

As man ſtappt, ſo bungt et, un gniſtert de Snee; un de Oſtwind
Küſelt un ſügt, dat ik œwer de Straat mit fluddernden Schöten
Sägelde. Lat mi tovœr updaun; ſunſt flütt de Geſang nich.

PETER.

Oewerhaſte di nich! Wenn dat häwige Freſen gedämpt is,
Sing' uns dat puzige Leed, wo bedröwt Maz Pump un ſien Anhang
Achter den Müren verkehrt, un in ewigem Murxen un Jachtern
Sik um dat Läwen bedrögt. Ik hörd' en Vœgelken pipen,
Dat et de Deerens ſo kettelt un hœgt, wenn des Awends am Spinnrad
Diene Süſter et ſingt. Du kreegſt et verlädenen Maandag,

As du de Kaar Wallnœt' un Wiehnachtsappel na Lübeck
Fohrſt; un et koſtede di dree Söſslinge. Het di de Blixkeerl
Man nich wedder beſchuppt! Denn, Kriſchan, nim et nich œwel:
Dien ohld Schillingsdöhnken vam Lindworm dögt di nich ſo väl!
Wat ſo en malle Kumpan henſummelde, klingt nich un klappt nich! 55

KRISCHAN.

Sprik nich ſo röklos, Broder! wat ſmuck is, weeten de Deerens
Bäter as wi; uns tämt et, mit Limp Inrede to wagen.

PETER.

Ok wol en Jümferken ſnackt mal miemerhaftigen Snickſnack,

Wenn ſe de Snater nich hölt, un to rap mit der Tunge wat dœrſchiert.
Lat mi den ſmuckeſten Jumfergeſang utſmücken dat Undeert;
Doch, ok der Süſter to Spiet un Verdreet, ſchall blöden de Lindworm,
Of ſe im Singen ok ſöt mit dem Kühlken im Kinne mi anlacht.

KRISCHAN.

Wanne! ſe ward di davœr mal tüchtigen! Awer umſunſt is,
Segt man, de bittere Dod. Wat giſſt du mi, kœriſche Peter,
Vœr min puzige Leed? Dree Söſslinge weeren de Inkoop;
Un de Profit is vergünnt: een Minſch jo läwt van dem andern.

PETER.

Diſſen maſernen Kop nim, Wokerer, wenn du et værſingſt:
Den ik væreerſt mit Tumbach beſlog; doch verdeent he van Sülwer
Deckel un Käd', un en Röhr van Ebenholt un gerieſelt.
Süh mal den Mohren darup, ſo gnäterſwart as de Düwel,
Wo natürlig he ſteit, mit der knœkernen langen Tabackspiep,
Ledeweek an de Tunne gelehnt, in höltener Andacht:
As en Student, de noch grön mit bäwerndem Kinn na der Kanzel
Wankt, knickbeenig un huddel; dat fülſt de Köſter benaut ward,
Un in den Stöhlen entlang weekmödige Jümferken dahlſeen.

Süh de ſtriepige Scherp' um dat Wams,
un bawen den Kruskopp;
Süh ok dat Witt' in dem Og', un de
Lippen, ſo rod un ſo pluzig!
Gar den Tabacksdamp, ſüh doch, betee-
kend' ik! Broder, wat ſegſt du?
Kick du man glau! Ik giſſe, dat noog
dree Söſslinge wokern!

KRISCHAN.

Top! Doch mi bubbern de Wörd', as of
en Adebar klappert. 60
Rake de Kœlen tohoop, un böte dat Für
mit dem Püſter;
Oder ik kantere di mit gebrakener Stimme
dat Leed vœr,
As wenn, möd' hojanend, de Karken-
klepperſche Hibbel
Swaltert un jault, vam Düwel, de frit,
un van ſchillernden Engeln.

PETER.

Kriſchan, achter di ſteit Fürtang' un Schüſſel un Spönkorf.
Püſtere nich; glick ſuſet in glöinige Kœlen de Haling.
Kater, wat bœrt he den Swans, un ſnurrt, un ſiechelt ſo leidig?
Luur up de ſlegenden Heemken, un ſpring na dem Schatten des Lochems,
Wenn di dat Muſen verdrütt. Oha! wo ſuhl he ſik utreckt!
Markt an dem Brathem de Snut', of ik noog inkachelde, Kriſchan?
Ruspere, wriev di de Händ', un ſing' ut modigem Snawel!

KRISCHAN.

Mien lübeckiſche Fründ, as he vœrſung, ſpäld' up der Orgel;

Dat ſtill ſtunden, un nipp tohöreden, ſtaatſche Mamſellken.

PETER.

Sing du; ik grœle dato, un im Schorſteen orgelt de Oſtwind.

KRISCHAN.

Wat is't doch vœr en quadlig Ding
  In Wall un Muur to läwen.
Drum hebb' ik mi ok fix un flink
  Wol up dat Land begäwen.
As Landmann läw' ik gans gewiſs
Vergnögter, as de Kaiſer is.

In Städern is nich Riſt noch Rou,
  Denn dar rumort de Velten:
Et ſpält dar alles Blindekou,
  Un noch dato up Stelten.
Ja wat man hört, man ſüht, man deit,
Is Mismod un Verdreetligkeit.

De Manns dar ſünd ſo karg un knapp,
Sünd ohle Pütjenkiekers;
De Skötels gar to'm Ätelſchapp
Verſluten ſe, de Sliekers.
Un gegen Kind, Geſind' un Fru,
Da geit et jümmer ba! un bu!

Der Wiewer Ard is: lat upſtahn,
Un denn dat Geld verkladdern,
Denn glick na Diſch ut nawern gahn,
To lumbern un to ſladdern.
Se ſtraken ehr leew Mänken blot,
Un griepen ſachtjen na dem Hod.

Da wipſen ſe un ſchrapen ut;
De gladden Junggeſellen,
Un weeten bi der Dammelbrud
Sik ſo verleewt to ſtellen:
Se ſmären ehr up Franſch dat Muul;
Un ſnappt ſe to, ſo ſatter'n Uhl.

De Jumfern gahn ſo ſtramm un ſtief,
Un ſüſten denn un hiemen;
Se ſnören ſik dat lütje Lief,
Dat ſe vœr Angſt beſwiemen.
Woto doch deent de Oewermod?
Denn kort un dick let ok recht god.

Vœrwahr, Maz Pump mit ſiener Tucht
Schall mi nich länger drillen!
Ne, buten in der friſchen Lucht,
Da hört man nix van Grillen:
Na Arbeid makt de Slap geſund,
Man it un drinkt un jucht ſik rund.

Un ward mi mal de Kop to heet,
So kann ikt Greten klagen,
De ehren Hans to hœgen weet,
Un is nich ſo vertagen;
Denn wenn ik ſmacke, buckt ſe bi,
Un lacht ſo leeſ, un trutelt mi.

PETER.

Nu dat nöm' ik en Leed! De deſtige Wief' is alleen mehr
As dree Söſslinge wehrt; un de Jümferken kœrden nich œwel.
Man ut dem deſtigen Kop künn ok wol ſmöken de König! 125
Süh, wo he gnieſt! Dree Dahler betaalt een Broder dem andern!

KRISCHAN.

Broder, du prunkſt jo verwägen in diener nieen Spendeerbüx';
Un ik ſtah ſo verbaaſt, un lat' unnode mi lumpen.
Heel to ſwied! Kuum darf ik den Staat mi tämen am Feſtdag!
Töf, wi ſpräken uns wieder! Spendeer mi nu engliſchen Petum, 130

Wennt di beleewt, dat ik ſtracks an dem
deſtigen Kop mi vernije.
Ok dat gläſerne Kroos mit dem tinnernen
Lid un dem Schauſtück
Schenk vull Beer, dat brœſig, un klar as
Oelj', ut der Buddel
Schümt, un kribbelnd de Knaaken erwarmt.
Drög roken de Heiden.

VIII.

DAS STÄNDCHEN.

Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachsbüttel und Hunzau,
War als Junker verliebt, und ein Freund landhöfiſcher Schalkheit.
Ihr auch, die eben erwuchs, der ſittigen Tochter des Förſters,
Welcher mit ihr und den Söhnen, ein Graun dem nächtlichen Wilddieb,
Einſam wohnt' im Gehölz, liebkoſet' er; aber vergebens. 5

Einſt, als Vater und Söhn' am gefrorenen Teiche dem Otter
Nachts bei der Mühlenſchleuſ' auflauerten, ſchlich mein Junker
Leiſ' in den Wald, und klagte, gelehnt auf die Flinte, ſein Herzweh:
  Wachſt du noch oben, mein Kind, bei der Lamp' im traulichen Stüblein,
Dir ein bräutliches Hemd zu beſchleunigen, oder den Zwickel
Am baumwollenen Strumpf, und brummſt, oft ſeufzend, ein Leibſtück
Jenes mich quälenden Tags, da dich andere ſchwangen im Reihntanz?
Nickſt du bei heiſerem Grillengezirp am ſchläfrigen Feuer,
Halb entkleidet, und lallſt, im ängſtlichen Traume dich ſträubend,

Was du ſo hold ausſprichſt, dein Wort: Pfui, häſslicher Junker?
Oder, woſern dich das Sauſen vertrieb, und ein polternder Kobolt,
Lauſcheſt du bang' im Bettchen, und hebt dein Buſen die Decke?
Nicht ein Geſpenſt, nein, Trautchen, ich bin dein häſslicher Junker,
Der dich vor häſslichem Spuk zu vertheidigen, Schönſte, daherkommt!
Riegele hurtig mir auf! Hoch über die ſauſenden Wipfel
Sprengt die wütende Jagd im Gewölk, und durchfeget den Nordſturm,
Daſs von Giebel und Baum mich gewirbelte Flocken umſtöbern.
Selbſt ja entſchwebt unruhig dem Irwiſchmoore der kopflos

Wankende Wicht mit Gekreiſch, den ein Mönch hinbannte vom Richtplaz.
Kalt durchläuſt mich das Graun, es ſtarret der Hauch in den Nüſtern.
O du, weiſs wie Kaninchen, geſchlank wie ein engliſches Windſpiel,
Aber auch ſcheu wie ein Wieſel, und wild wie die Kaze des Waldes!
Scheint dein Wenzelchen dir ſo unholdſelig im Äuſsern?
Zwar von der Amme hink' ich ein wenig; aber ich hinke
Anmutsvoll! wie du ſelbſt voll Anmut lispelteſt, Mägdlein,
Als du die Walderdbeeren gebracht, und die blanken Dukaten,
Die ich für Schillinge gab, mit züchtiger Röthe zurückſchobſt.

Mich hat tanzen gelehrt der Student, daſs hold in der Schönheit
Wellenſchwunge der Gang hinſchlängelte! Aber ich weiſs wohl,
Daſs du zugleich im Herzen den doppelten Höcker mir tadelſt,
Welcher an Bruſt und Schulter hervorſchwillt. Mädchen, den Auswuchs
Drängender Kraft miskennſt du, und ſchenkſt, o du alberne Thörin,
Schwankenden Erlen die Wahl vor des Eichbaums knotigem Kernholz?
Säheſt du manch weltkluges und nicht anekelndes Fräulein,
Wie es mit Augen und Mund mich verſchlingt an meinem Geburtstag,
Mich in funkelnder Weſt', und dem Rock von feurigem Scharlach,

Bläulich gepudert das Haar, mit dick nachſchwebendem Haarzopf!
Holder von Schmink' und Geſtein liebäugelt es, wedelnd den Fächer,
So wie ein Möpschen den Schwanz, wann Mandeltorte gezeigt wird.
Und wenn ich Spaſs anhebe, da ſinkt man zurück in den Seſſel, 45
Kreiſchet bethränt, und rüttelt den winzigen Buſen ſich ſchalkhaft
Lachend hervor, und nennt mich den Ausbund drolliger Purzel.
Jammer! ich war, einſt war ich der Ausbund drolliger Purzel!
Kein Liebäugeln behagt, kein ſchalkhaft Lachen des Fräuleins!
Selbſt auch der Hunde Gebell, ſelbſt wähliger Hengſte Gewieher 50

Iſt mir verhaſst! Ab ſterb' ich der Welt, wie die alte Franzöſin!
Dir nur leb' ich annoch, mein einziges Herzensfräulein!
Lächele du mir Troſt und Heiterkeit! Vater und Brüder
Lauren dem Otter ja auf, wie ich dir! Ein Mäulchen, nur Eines!
Wein und Citronen und Rack in der Weidtaſch' hab' ich und Zucker,
Daſs du mit wärmendem Punſch den erfrorenen Alten erquickeſt.
Auch ein ſeidenes Tuch von grüngerändetem Lilla
Nim zum Geſchenk, daſs nicht du den zärtlichen Buſen erkälteſt,
Der mit blendendem Glanz vorwallt an dem Rande des Leibchens.

Werde doch Jungfer bei meiner Mama! Dich liebt ſie beſonders,
Dich vor den Mädchen des Dorfs, und der Stadt feinhändigen Jungfraun:
Weil wie die Roſe du blühſt, und ſchlank wie die Binſe dich hebeſt;
Und, auch die Woche hindurch, dich ſäuberlich ſtets und gefällig
Ausſchmückſt; und, im Vertraun, weil Wenzelchen immer dich lobet.
Unſeren Herrn Bauchpfaffen mit kupfriger Naſe, den läuten
Bald die Pokale zu Grab': er zecht mit meinem Papa jezt.
Siehe, der wackre Student, der mich bildete, nimt zur Belohnung
Dann die ergiebige Pfarr' in deiner Schürze, du Jungfrau.

Dann als Frau Paſtorin bewohnſt du das niedliche Pfarrhaus,
Welches ich modiſch geziert; fünfhundert Thaler des Jahres
Hebſt du, dazu noch Opfer, und Sündengeld aus dem Beichtſtuhl,
Und was ſonſt in die Küche dir läuft: Maibutter und Honig,
Ferkelchen, Aal und Kapaun, Knackwürſt' und geräucherte Zungen:
Daſs nicht mürriſch der Mann abkanzele, wenn ſie am Sonntag
Kegelten, Korn einfuhren und Heu, mit Geſange den Brautflachs
Gäteten, und ſich im Grünen ein Tanz um den Fiedeler anhub;
Oder zu früh nach der Trauung der Storch ſein Püppchen im Schnabel

Brachte, der alberne Storch, der oft auch ein Jüngferchen heimſucht.
Zeige das Antliz mir, holdſelige, nur aus dem Fenſter!
Nur ein freundliches Wörtchen erwiedere, nur ein vertraulich: 80
Gute Nacht! O ich ſterb' in der Lieb' aufſchauderndem Fieber!
Höre doch, Kind, wie der Athem mir bebt, wie die Zähne mir klappern!
Und (o wer weiſs, was ich thue?) mein Rohr iſt geladen mit Kugeln!
Gräſslich, o Kind, wenn Nacht vor Nacht, bei der Hunde Gewinſel,
Sich dein Wenzel wie Rauch aus der Erd' aufwühlet und wehklagt; 85
Plözlich ein Knall dich betäubt, und ein pucklichtes Todtengeripp nun

Hoch in das Fenſter dir grinzt mit flammen-
äugigem Schädel!
Wär' ich der Uhu doch, der jammernde
dort in des Eichbaums
Ölmigem Stamm! Auf flög' ich, zerpickte
das Glas mit dem Schnabel,
Ach! und umflügelte dich, und böte
mich dir zum Erdroſſeln; 90
Fänd' ich ſodann Mitleid, o ich ſinge dir
Ratten und Mäuſe!
Kichere nur und lache, du Lacheltäubchen!
mir ſelbſt iſt
Weinerlich! Glut von innen, und Froſt
von auſsen verzehrt mich!
Ganz unerträglicher Froſt! O ich taumele!
Laſs mich am Feuer
Wenigſtens wärmen die Hand! Ich paſste
dem liſtigen Fuchs auf, 95

Welcher die Hühnchen dir raubt, die getöppelten: aber die Finger
Starreten mir, wie die Zacken am Dach, daſs ich ſelber den Hahn nicht
Aufziehn konnt', und der Schelm mit ſegendem Schwanze mir durchging.
Laſs mich nur Eine Minute bei dir aufthauen, mein Engel,
Und mir die Pfeif' anzünden, die wärmende! Stracks will ich weiter 100
Gehn in den ſchrecklichen Sturm, da dir mein Leben verhaſst iſt!
Könnt' ich die Geig' hier ſtimmen vor Froſt, und ſchwiege der Nordwind,
Der mein zärtlich Geſeufz wegbrüllt! ſo ſäng' ich das Liedlein
Dir mit gebrochenem Laute der unausſprechlichen Inbrunſt,

Das mein guter Student mir fertigte, ſtark
und natürlich! 105
Bald dann würde dir weich, hartherzige
Dirne, der Starrſinn!
Friſch den Verſuch! Sonſt ſchlag' ich mit
donnernder Kolbe die Thür' ein.

Schönſtes Wildpret dieſer Fluren,
Fällt dich niemals Schuſs und Nez?
Keuchend folg' ich deinen Spuren 110
Mit Hallo und mit Gehez.
Laut wie Flintenſchüſſe, knallen
Seufzer, die mein Buſen löſt.
Haſen, Füchſ' und Schweine fallen:
Du, nur du biſt kugelfeſt. 115
Bello, was heuleſt du? Kuſch! Kann die
Pez' Eſmol nicht vertragen?

Deiner Augenſonnen Wälzen
Brennt mich an, von Kopf zu Zeh:

Doch kann meine Brunſt nicht ſchmelzen
Deines Buſens Alpenſchnee. 120
Ach! mein Herz, ſo heiſs wie Feuer,
Nim es, holde Jägerin;
Und verſuch', ob ich nicht treuer,
Als der treuſte Pudel, bin!
Beſtie, ſchweig! dir ſchieſs' ich den jaulenden Rachen voll Kugeln! 125

Fodre kleines, fodre groſses;
Du empfängſt es, Knall und Fall!
Wohn' in ſtolzer Pracht des Schloſſes,
Und verlaſs den Hundeſtall!
Kind, bedenk die Augenweide 130
Unſrer Bäll' und Aſſembleen;
In Geſchmeide, Gold und Seide,
Vor dem Spiegel dich zu drehn!
Steht noch immer die Mucke nicht ganz?
Ich rathe dir ernſtlich!

Kind, bedenk . . .
Hier ſah er gemach aufgehen das Fenſter.
Feuriger klopfte das Herz dem erwartenden, was ihm die Jungfrau
So vorſichtig und blöd' ankündigte. Doch unerwartet
Plätſcherte nieder ein Guſs aus überſtrömendem Eimer.
Triefend enthumpelt der Junker, und murrt durch Thal und Gehölz fort,
Ärgerlich: wie mit Gemurr fortrennt ein pruſtender Kater,
Traf ihn für nächtliches Mauen ein Wurf von der Zofe Pantoffel.

IX.

DER BETTLER.

JÜRGEN.

Woher, mein Herzenskind! Dich grüſst der Hund
Frohwinſelnd, und dein Schäſchen blöckt, das du
Mit Brot gezähmt. Woher ſo früh im Thau?
Die Morgenluft weht kalt; es röthet ja
Die Sonne kaum den Tannenhügel dort.
Mir ſtarret Hand und Lipp'; erfroren faſt
Bin ich die Nacht in meiner Hürde. Komm,

Und küſs mich wieder warm.

MARIE.

Erſroren du?
Im Roſenmond'? O Lämmlein, zart und ſchwach,
Das an der Mittagsſonne liegt, und bebt! 10
So nim den Kuſs. — Die Lipp' iſt warm genug,
Du Falſcher; auch die Hand.

JÜRGEN.

Was haſt du denn?
Dir ſind die Äuglein nicht ſo klar, wie ſonſt,
Und lächeln mit erzwungner Freundlichkeit.

MARIE.

O Lieber, hör', und werde mir nicht gram. 15

Ich ſtrickte geſtern Abend in der Laub',
Und freute mich, wie ſchön das Rockenfeld
Im gelben Schimmer wogt', und Emmerling,
Kukuk und Wachtel um die Wette ſang;
Mein Jürgen, dacht' ich, freut ſich auch. Da kam
Der alte lahme Tieſs, und bettelte.
Ei, Vater, ſagt' ich, aufgezehrt iſt ſchon
Das ganze Brot, das ich zum Feiertag'
Euch backen lieſs? Ihr werdet unverſchämt.
Tieſs wollte ſprechen; ich ward bös, und ſchalt:
Gott helf' euch weiter, Tieſs! Der Krüger kann
Euch wohl umſonſt den Branntwein ſchenken! Geht! —

Hier ſah ich ſeinen kahlen Wackelkopf
Im Glanz der Abendſonn', und eine Thrän'
Entſank den grauen Wimpern. — Redet doch!
Was iſt euch, Vater? — Ach, mein Jüngferchen!
Antwortet' er, ich bettle nicht für mich,
Nein, für den alten Pfarrer, lieber Gott!
Den ſie uns abgeſezt! Er liegt im Wald,
Beim Förſter, der das Haus voll Kinder hat;
Und darbt! O Vater! ſprang ich auf, und hätt'
Ihn ſchier umarmt; ihr ſeid ein braver Mann!
Kommt her! — Da raft' ich, was die Hand nur grif,
Mettwurſt und Grüz' und Schinken, Käſ' und Brot,

Und pfropft' ihm ſeinen Doppelranzen voll.
Nun, Vater, noch ein Gläschen Kümmelſchnaps? —
Nein, Jüngferchen! mein Kopf iſt viel zu ſchwach.
Gott lohns! — und humpelt' auf der Krücke fort
Zum Wald' im Mondlicht, unbemerkt zu ſein.

JÜRGEN.

Leibhaft erkenn' ich unſern Vater Tieſs,
Der ſchon als Kriegsmann, ſagt ſein Kamerad,
In Feindeslanden lieber gab als nahm.
O Schmach! ſo arm, daſs ihn der Bettler nährt,
Iſt unſer Pfarrer; und wir wuſstens nicht!

MARIE.

Da hat mir nun die Nacht ſo ſchwer geträumt:
Wie gut mit uns der liebe Pfarrer war,
In Predigt, Kinderlehr', und Rath und Troſt
Bei jedem Vorfall, und am Krankenbett;
Wie lieb ihn alle hatten, alt und jung;
Und als er, falſcher Meinung angeklagt
Durch Schleicher, endlich Amt und Brot verlor,
Wie alle flehten, alle jammerten,
Bis Folgſamkeit der Pfarrer ſelbſt gebot.
Wild fuhr ich aus dem Traum, und ſchluchzte noch,
Und fand mein Kiſſen ganz von Thränen feucht.
Als kaum der Hahn zum Grasmähn unſern Knecht

Aufkrähte, holt' ich Schoten mir vom Beet
Und gelbe Wurzeln, und dies Taubenpaar.
Nun eil' ich hin, damit der alte Mann,
Bringt nebſt dem Frühſtück ihm des Jägers Frau
Den Korb ans Bett, einmal recht fröhlich ſei.

JÜRGEN.

Das iſt er immer, auch wenns übel geht.
Wer redlich thut, traut Gott im Sonnenſchein
Und Sturm: ſo lehrt' er; und ward abgeſezt!
Nim auch, Marie, gutherzig Mädchen, nim
Dies Stück Holländerkäſ' in deinen Korb,
Und ſag', heut Abend bring' ich ihm ein Lamm.

Pfui! ſolch ein Mann ſtirbt Hungers, weil er nur,
Was Gott geſagt, nicht Menſchenſazung, lehrt!
Kopfhänger ihr! ihr Wölf' in Schafsgeſtalt! 75
Doch Gott ſei euer Richter! Tieſs und du
Habt weich gemacht mein Herz, daſs mir ſo iſt,
Sonntag, wills Gott, zum Abendmahl zu gehn.

X.

DE GELDHAPERS.

STEFFEN.

Oha! kriegen wi Schatten? Man jappt kuum mehr: ſo gewaldig
Brennt de Sünn' am Häwen! Mi ſwaant, dat to Nacht wol en Wäder
Upſwarkt. Hier in dem Holt, hier weit anmodige Köling.
Dubbelde Kœm, wenn he dobber is, köhlt; man de Hoorner is Fuſel.

FRANS.

Trurige Hart makt hellig, wenn Laſt un Hitte datokumt.

Wes nich ſo närig, Ohle; du heſt et jo. Löſch in Morellen
Dienen Dörſt. Een Pund, dat ſchält vœr Steffen un Frans nix,
De bald Mark' inſacken bi Duſenden! Hüt noch in Wansbeck
Halen wi unſe Quatern', un grawen uns morgen dat Erz ut.

STEFFEN.

Ah! wat is da to erzen! Wat bäteres glœſt bi dem Alhoorn,
Wo mi de Wünſchelrode den Schatt in der Eerde beteeknet.
Unriep Erz, as de Harzer di wiesmakt, ſwält, wennt ſik luttert,
Nich ſo blau! Dat is Geld, dat in Ohldingstieden en Wrantpott
Nachts ingrooſ, un dem Böſen verpandede, bet man dem Urjan

Bringt up en Haar ahn' alle Gebräk de beſprakene Löſing.
Wenn ſik man drad' utſünd' en kantige Düwelsbanner,
Uns den Köter to putjen, de ſwart mit ſürigen Ogen
Luurt, un vergrellt bi den Kœlen de Tän' uns wieſet, un angluupt!

FRANS.

Dienes Fründs Veerſchillingsquatern' is ſo god as im Büdel!
Häwt ſik de Grapen mit Geld, dann deelen wi dienes un mienes,
Bröderlig; ha! un brocken uns Zuckerklütjen in Sirop.
Denk man ſülfſt: Een Swien, ſo drömde mi, keek in dat Finſter,
Un een Swien ut dem Finſter. Dat ſünd handgriepligе Nummers!

Dörtig Jahr bün ik ohld, twee kickende Swien' an enander,
Mit veer Ogen im Kopp, un föſtein Ruten im Finſter:
Wiel ik körtens de een' utklingelde, as in der Bosheit
Ik de ledderne Hülle dem wrantigen Wiew' an den Kopp ſmeet.
Meenſt du dœſige Joſt, dat ſo düdlige Dröme verſpälen?

STEFFEN.

Bröderken, top! wi deelen, wat under der Eerd' un im Glücksrad
Vœr uns blöit. Di deed' en dügtige Slump ok wol nödig.
Schad' um den goden Frans! Sünſt läwd' he ſo flietig un drieſſam;
Un wat he makde, gerod' un dijede, dat ſik de Nawers

Wunderden. Nu verſpälſt du de Feddern ſogar ut dem Bedtüg'
In de Lottrij', un de Müſ' im Ätelſchappe verſmachten,
Wiel di dat Unglücksrad heel utſügt bet up den Peddik!
Diene Fru, de den Gœren dat leewe Brod ut dem Wocken
Möiſam treckt, de vertröſtet de hungrigen vaken am Spinnrad:
Kinderken, drögt ju de Tranen! Gewiſs hüt Awend ut Wansbeck
Bringt he klœternde Ficken to Huuſ', un geſadene Kringel!
Vader kumt; un wat bringt he, as Flök' un leddige Körwe?
Gelt! de Morellen im Korf gahn wedder dahen vœr den Inſatt!

FRANS.

Weet nich de Keerl as en Pape to prädigen? Fäg man vœr diener
Eegenen Dœr! Van der Hand in den Mund! Een Hemd an dem Tuunpahl,
Bröderken, eens an dem Liewe! De Satan huurt up dem Lotto,
As up dem Schatt! Wo het di de ſpuddige Snieder beſchummelt,
De di ſo väl Hoxpox vœrmäkerde, ſülfſt ok den Urjan
Natodüweln verſtund, mit Swans, Klumpſöten un Höörnern,
Un ſcharlakener Tunge, bet eens bi dem Galgen vœr Hamborg
Meeſter Fix en beluurd', un de nüdlige Spökmondeering
Em de Bœdel am Kaak utſtöwede! Sülwerne Spaden

Brukt, Wer na Gelde gröſt. Fief, ſeggen ſe, grepen vergäwens,
Un twee ſegen bedröwt. Du verſteiſt doch? Finger un Ogen.

STEFFEN.

Kennſt du dat andere Word? In dem Lotto ſpält mit des Landes
Kinderken Paaſch de Landespapa; man de Wörpel ſünd unklar.
Fief misgriepen ok dar; doch ſeen väl Ogen bedröwt to. 55

FRANS.

Klœne du dweer un dwas, du Miemerer! Holla, in Wansbeck
Ward van dem Lottoaltan al luſtig gepaukt un trumpetet!

STEFFEN.

Nim doch den Brägen to Rade! De Südwind weit na der andern

Siede den Luud; un wi wanken umtrent noch midden im Luſtholt,
Mank hogſtämmigen Böken, Kaſtannien, Ellern un Ipern;
Wat? un du hörſt de Muſik? De Rodump raart, oder de Poggen
Unken im Pool; vällicht ok bölken de Koi' up der Weide;
Oder di mag links klingen dat Ohr, wiel van klœternden Ficken
Pratjet de Fru. Dullbrägen, wat ſleiſt du den Boom mit dem Prangel?

FRANS.

Ah! ſo denk' ik ſe hüt mit langer Elle to mäten,
Rop' ik: Glük to'r Quatern'! un ſe ſegt: Leeg, klatrige Pracher!

STEFFEN.

Fuj, balſtürige Keerl, de dat Wief anſnauet un piſackt!
Eens ſo en ſedige Paar, dat ſöt, as Duſſert un Düwken,
Dammelde! Trutelken vœr, un Trutelken achter! ſo ging et
Jümmer im Huſ', im Garden, im Feld', as en ewige Bruddans.
Nu ſiet Börger un Buren de Lottoſüke verdullt het,
Kibbeln un kabbeln ſik beed', as Katten un Hund' um den Meelbrie.

FRANS.

Weeſt du den luſtigen Swier, den de pucklige Maz mit dem Hackbrett
Leſt up der Hochtiedsköſte krijölede? Wiewer un Jumfern

Huchelden recht un krieſchden vœr Wäl', un beſchenkden den Spälmann.
Hör mal; et plegt anmodig im grönen Buſche to klingen.

STEFFEN.

Stell' in den Schatten de Körw', un verpuuſte di hier up der Grasbank.

FRANS.

Jaapt nich ſo ſehr,
Mien leew Kompeer,
Un ſnückert um de Deerens;
Se laten all
So nett un drall,
Aſſunderlich van ſehrens.
Deels ſeen ſo fram un ehrbar ut,
Deels ſünd ſo ſlink, as ene Brud,
Mit Ögeln un mit Straken
De Keerls verleewt to maken.

En Deerensding
Hüppt um den Ring,
Un deit ſo leef un aarig;
Man as ſe friet,
Du leewe Tied!
Wo ward ſe kettelhaarig!
Den eerſten Morgen heet et: Fix!
Nim du de Schört, gif mi de Büx!
Sunſt jag' ik ut den Plümen
Di up den Hönerwiemen!

Doot Dag un Nacht
Ut aller Macht,
Wat ſe befehlt un käkelt;
Doch warter wat,
Bald dit bald dat,
Begnägelt un bemäkelt.
Da murrt un gnurrt dat Murmeldeert;
Se rümpt de Näſ', un dreit den Steert;

Ja vaken kriegt ji Knüffel
Mit ehrem ſpizen Tüffel.

Drum gäwt Gehör,
Mien leew Kompeer:
Bliewt hübſch alleen im Neſte. 110
Wol oft bedrügt
En rod Geſicht,
Brun Haar, un witte Böſte.
Eerſt ſünd ſe aller Framheit vull;
De Brudnacht makt ſe ſplitterdull, 115
Den armen Mann to brüden:
Dat mag de Kukuk lieden.

STEFFEN.

Seegſt du den ſinnigen Minſchen, de mank dem Geſtrüke vœran bald
Slenderde, bald naſleek, un toleſt an dem Boome wat upſchreef?

Frans, nu ſmit he int Water mit platten Steenken, un grieſlacht,
Wenn et ſo wiedhen hüppt. De arme Minſch is wol unklok.

FRANS.

O, de kumt as geropen to Möt', uns den Düwel to bannen!
Vœrigen Dingsdag, Steffen, verköfd' ik em witte Johannsbeern,
Un van Lavendel un Roſen en Rükelken, bi dem Balbeder
Wilm, dem opperſten Kollektör, de ſo ehrlig un koppſaſt
Utſüht, awer nich ſnackt: he ſat dar achter im Luſthuſ',
Under den köligen Wieden, am Fleet der bunten Kattunbleek.
Hagel! wat legen herum vœr gefährlige Böker geſtapelt,

Grot as de Karkenpoſtille, worut uns de Köſter des Sünndags
Dœr de Brille ſo wat vœrdrœnt, wenn de Preeſter den Snœw'het! 130
Broder, ik ſchuulde vœrdwas, un verſeerde mi œwer de Snörkels:
As wenn de Krein up den Snee henhüpperden! Awer de Blixkeerl
Bokſtabeert nich enmal, un weet van allem de Düding.
Ja, de Geſell verſäkert, he makt ſülfſt luſtige Riemels,
Un de gift he in Druck: as dat ſnakiſche Ding, wo dat Stadvolk 135
Schäkert un murxt. Uprichtig! ſo drög et em let, he verſteit di
Mehr as Brod to äten, un ſackelt nich mit dem Düwel!

STEFFEN.

Schal ik em nagahn?

FRANS.

Töf bet naher. Wi möten de Trecking
Eerſt anſehn. He duſſelt, ſobald upſleegen de Höner,
Gans deepſinnig alleen, bet to'r Schummering, achter im Krudhof;
Wo he den Geeſt aſpaſst, de up Awendſtralen heranwitſcht.
Gah du em modig to Liew'. Eerſt wehrt he ſik; awer verſprikſt du
Goden Part an dem Schatt, bald treckt he de Piep' ut dem Sacke.

STEFFEN.

Frans, dann weeren wi klar; dann lat du den Harzer man aſteen.

Säkerlig bruddelt de Wicht as en Bœnhaſ' under den Bannern;
Dat he van Erz nich ſcheedet dat Geld, noch de Aare vam Grashalm.

FRANS.

Röge di gau vœrwas, un bœre de Körw' up de Schuldern;
Oder wi kamen to lat.

STEFFEN.

Doch, Bröderken, nümmer to'r Untied.
Wenn di dat Glück todachde den Slump, ſo kalwt di de Oſſe.
Süh, wo de Swan langhalſig un witt up dem Blauen herumſtürt.
Blix! he ſlabbert dat Brod dem Töwerer gar ut den Fingern!
Nüdlig ſpeegelt ſik rechts dat gröne verguldete Luſthuus

Im veerkantigen Diek, un de naakt darſittende Roland;
Links in dem Grawen de Toorn, wo as Wäderhahn en Markurjus
Blank mit goldenen Flünken ſik ſwenkt, as up dem Taback ſteit.

FRANS.

Hörſt du? et paukt un trumpetet! Juchhei, de Quatern'! O ſo lop doch!

STEFFEN.

Jemini! welk en Gewöhl! wo et grœlt, wo et ſpalkt un ramentet!
Alles im Drei, as de Mieren! Den Weg lang krimmeln un wimmeln
Kutſch' un Karjol', un damank Stöhlwagen mit ſrätendem Vœrſpann!
Links ſlampampt et un rechts, as im Jahrmark! Dar ut dem Finſter,

Töf! wenkt ene Mamſell, un röpt na Morellen un Eerbärn!
Wo ſik de ſniggere Deern utſlijede! wo ſe den Kopp dreit!

FRANS.

Lat der Mamſell man de Hœge vergahn! Dar wenkt de Quatern' uns;
Un hüt wenkt ſe nich falſch! De is ok ſnigger un moje!

STEFFEN.

Holt doch ewenen Draf! Stopp, ſtopp, langbeenige Staker!
Wat du vœr Sprünge mi makſt! wo de Körw' um de Schulder di bummeln!
Jankt di dat Hart ſo ſwiedig? Du hüppſt as de Pogg' in dem Maanſchien!
Droos! bi dem Lottoaltan, dar ſlunkert et! Rund an den Ecken

Däniſche Rüter to Peerde! Wo lüchtet de Sünn' up de Sabels!
Nedden de Lungerer alle, mit ſtief anglarenden Ogen,
Alle mit aapenem Muul, as ſnijede Gold van dem Hemmel!
Bawen ſitten ſo ſtramm rodjackige Herren, as Dokters,
De mit Snören vull Tän' um den Hals Wormkoken verkopen.
Stolt up den türkiſchen Bund un den witt atlaſſenen Mantel,
Steit de Jung' as en Aap mit verbundenen Ogen, un grabbelt
Unſe Quatern' ut dem Rade. De allergnädigſte König
Makt ſik gewaldige Koſten, den armen Mann to beriekern! . . .

Wäder, de Nummers ſünd jo nich recht!
Wat plierſt du henup, Frans?
Föhlſt du vœr, dat du achter noch läwſt?

FRANS.

Dat weet doch de Kukuk! . . .
Eerbärn, grot' Eerbären! Morelleken, ſöte
Morellen! 180

XI.

DER RIESENHÜGEL.

SCHÄFER.

He, wie der Satan bellt! Noch Einmal
ſag' ich es, Wächter:
Steinigen thu ich dich gleich, wo du ehr-
liche Reiſende anpackſt!

KRÄMER.

Mein wacholderner Stab, der knotige,
ſchien ihm bedenklich.
Freundlichen Gruſs, o Schäfer! Ihr gönnt
mir heute doch Handgeld?

Engliſcher Lederkatun, baumwollene Müzen und Tücher,
Gegen den Nebel und Sturm, Schermeſſer vom feineſten Kernſtahl,
Welche der Pfarrer gelobt, und ein Sonntagsrohr zum Tobackskopf!
Sehn iſt umſonſt! Wohlfeil, und erleſene Waare von Braunſchweig!

SCHÄFER.

Krämer, dem Beutel gebrichts am klingenden! Vorigen Winter,
Über das muſſige Heu, ſtieg Widder und Schaf mir zu Balken.

KRÄMER.

Einem, wie Ihr ſeid, borg' ich auf Wort und ehrliches Antliz.
Aber es klingt in der Lade daheim! Und hebt ihr im Hügel

Drunten den Schaz, dann klingt es für
euere Kinder und Enkel.

SCHÄFER.

Mag ein anderer heben den Schaz, der
drunten verwahrt liegt!
Uns nicht lüſte danach! Wir ſelbſt wohl
ſtiegen zu Balken! 15

KRÄMER.

Iſt ſo beiſsig der Hund, der die Mammonstöpfe bewachet?

SCHÄFER.

Dort iſt der Rieſe verſcharrt, den einſt
todt zauberte Hela!
Sehet ihr hinter dem Wald' auf dem Berg'
ein altes Gemäuer?
Das war, ſagt man, die Burg der berüchtigten Zauberin Hela,
Noch in der Heidenzeit, vor dem dreiſsigjährigen Kriege, 20

Die euch im Abbild ſern todt zauberte,
ohne Vergiſtung.

KRÄMER.

Könnte mir ſern ein Barbier auch den
Bart wegzaubern im Abbild!

SCHÄFER.

Spottet nur! manches geſchieht, was der
Welt Unglaube belacht hat!
Als in der wüſten Kapelle des Amts, wo
das Kloſter vordem war,
Und noch jährlich aus Rom verkleidete
Mönche ſich umſehn,
Heimlich der Küſter einmal nachwühlete;
ſand er vermauert
Unter dem Hochaltar ein gewaltiges Buch
an der Kette,
Mönchenſchrift; auch Knochen umher,
und heiligen Wurmfraſs.

Wahrlich das Krämerlatein iſt nichts, wenn ihr alle die Schnörkel
Anſeht, alle die Bilder von Gold und lachenden Farben!
Aber der Zauberin Bann, der treibt euch die Haare zu Berge!
Mächtig gelehrt iſt der Alte, mein würdiger Freund und Gevatter,
Kann euch Latein und Chaldäiſch, und prediget, wenn es verlangt wird:
Der hat endlich mit Mühe den Bann, aus beſonderer Freundſchaft,
Mir für ein gutes Geſchenk an Woll' und Käſe gedolmetſcht.

KRÄMER.

Schäfer, mir kommt ein Geluſt, daſs der Welt Unglaube getilgt mir
Werde von euch. Schaut an, wie die wollene Müze ſich ausnimt,

Scharlachroth und gewalkt, zum Feſtſchmuck, und zur Erwärmung.
Dafür zahlet ihr mir — zehn Groſchen nur, (zwölf iſt der Einkauf!)
Wenn ihr der Zauberin Bann herſagt.

SCHÄFER.

Acht Groſchen iſt auch Geld. 40
Hab' ich doch über dem Zeuge, wie brav der Gevatter mir beiſtand,
Faſt mich von Sinnen gequält, bei der Thranlamp' und bei dem Kienlicht,
Seit Martini bis jezt; und noch iſt manches mir Rothwelſch.

KRÄMER.

Nehmt, und verbraucht ſie geſund, weil ihrs ſeid! Feſt auf die Dauer,
Fühlt ſie wie Leder ſich an, und weich wie von ſpaniſchen Lämmern! 45

Aufgeſezt und gebannt! Ihr Schäfer da pfuſcht doch gewöhnlich
Halb in das Hexengewerb', Herzſpann zu vertreiben und Zahnweh,
Koller und Wirbel ſogar, durch heimliche Schrift und Beſprechung.

SCHÄFER.

Weil wir Schäfer natürlich, der Welt abſcheidend, in ſtiller
Einſamkeit viel nachdenken, bei harmlos graſenden Schäflein.

KRÄMER.

Drum, wie der Schneider bei Nacht, und der viel nachdenkende Schuſter,
Welcher die Thier' ausdeutet der Offenbarung Johannis,
Sucht und findet ihr Licht!

SCHÄFER.

Marſch, Wächter! was riechſt du am Packen?
Warte des eigenen Amts, du Schnüffeler! Wie er den Schwanz nun
Zwiſchen die Beine ſich ſteckt! Da führt mir der Böſe den Leitbock
Wieder ins Korn! Hiſs, Wächter! den Krummhorn dort mit der Schelle!
Krämer, ihr habt ſchon weit aus der Nachtherberge gewandert:
Nehmet ein Stück Schafkäſe zu Butter und Brot aus dem Korbe;
Hinter euch liegt mein Lägel im Kraut, mit kühlendem Breihan.

KRÄMER.

Dank! ich ſchmauſe, gelehnt an die ſchattige Buche, das Frühſtück:

Ihr auf dem Mooſtein bannt! O wie bäumt
ſich die Müze ſo hochroth!

SCHÄFER.

Wächterchen, nun mit Vernunft, wie du
pflegſt, mir die Schafe geweidet!
Mich hält ernſtes Geſchäft: du ſpare mir
Zwiſt mit dem Feldvogt.
Wie er mit hangender Zung' um die
Heerd' amtseiferig wandelt!
Klug iſt wahrlich ein Hund! Nun hört
mir der Hexe Verwünſchung. 65
Horch! zwölf brummte die Glock', und
der Gruft entſchweben die Geiſter.
Steig' auf die Zinne des Thurms, Chrimhild;
und die Aſche des Hahnes,
Der, neunjährig und roth, als ſchon Baſiliskengeſtalt ihm
Keimt' im gebrüteten Ei, von des Stahls
Hohlſpiegel verbrannt ward,

Sprenge gen Mitternacht, mit abgewendetem Antliz:
Daſs laut heule der Sturm, und blutroth flunkre das Nordlicht.
Aber entfleuch, eh Eulen und Rabenſchwärme daherſchrein.
  Höret den Bann, Erdgeiſter, den murmelnden! höret der Trommel
Dumpfes Geroll, die mit Runen der Vorwelt Drude Velleda
Zeichnete: daſs ſie im Schellengeklirr den Orkan und den Donner
Aufweckt, Sonne verſinſtert und Mond, auch die Sterne vom Himmel
Reiſst, und den alten Archäus entruft der toſenden Werkſtatt
Mitten im Erdabgrunde, wo dienſtbare Genien raſtlos

Seinem Gebot' ausbilden der Ding' Elemente zum Urſprung.
Kommt denn auch ihr, o Geſindel, die ſchreckliche Rache zu fördern!
Kommt aus Geſümpf, aus Schachten, und Heklas flammendem Erdſchlund,
Schwer mit Peſt und Arſenik und Schwefeldampfe belaſtet!
Schwarz im haarenen Mantel, mit fliegenden Locken, und barfuſs,
Tunk' ich den Stab in Blut, und zeichne den Kreis auf das Eſtrich.
Dreimal trommel' im Kreiſ' ich herum, und murmele dreimal,
Was die Welten durchdröhnt, mein gräſsliches Abrakadabra.
Ha, du gewaltiger Rieſ', unbändiger! der du ein Schlachtfeld

Mähſt mit entwurzelter Tann', und mit Felswurf Burge verſchütteſt,
Dann, wie die klauige Spinne, das Blut den Ermordeten ausſaugſt:
Auf! zum Kampf dich gegürtet, zum Kampf mit dem elenden Weiblein,
Das du zertratſt, wie den Wurm! das matt aus dem Staube ſich aufkrümmt!
Wehre mit ſpielender Hand dem ſchwach anſpielenden Weiblein!
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
  Blutroth zuckt durch die Wolken das Nordlicht, kreiſchend im Sturme
Dreht ſich die Fahn', und von fern tönt furchtbares Heulen und Krächzen.
Unglückſelige, renne herab von den Stiegen, und ſchleunig

Komm in den Kreis, eh, Jammer! die fallende Sucht dich ereilet!
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
  Fülle die Todtenurne mit Salz und geläutertem Weingeiſt
Auf dem Altar, Chrimhild, und zünde den Geiſt mit der Todes-
Kerze von Menſchentalg. Nun ſegn' und querle die bläulich
Flammende Loh', und ſtelle mir her den kryſtallenen Spiegel;
Daſs ich weide den Blick an des Rieſen erblaſſendem Antliz.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
  Herzlich gegrüſst mir im Fels, mein Wilibald! Graut dir, du Armer,

Vor dem Orkan, wie die Ulme vom berſtenden Gipfel herabkracht?
Und wie im Modergeruch von Schlangen es ziſcht? Sei ruhig!
Seufzer der Braut, ach Seufzer der ſchmachtenden Hela umwehn dich!
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Aber ſo bleich? wie im Fieber, ſo ſchauderſt du? Eile, du Trauter, 110
Dich an Helas Lippen und klopfendem Buſen zu wärmen,
Unter die Zaubermyrten, wo uns im Dufte des Nardus
Buntgefiederte Chöre verwandelter Prinzen und Fräulein
Brautmelodien anhuben zu kreiſender Sfären Wohlklang.

Trommel, o trommele du den bekolbeten
Hünen zum Leichnam! 115
Liebſt du Hela nicht mehr, mein
Wilibald, ſeit du am Samſtag,
Da du mir unwillkommen des Hains
Sternwarte beſuchteſt,
Runzlich mich traſſt, eisgrau und gebückt,
triefäugig und zahnlos?
Komm, und ſinde mich jung, bei der
Hochzeitfackel im Brautſchmuck!
Schau, wie die Braut ſich lächelt und dir
am vertraulichen Spiegel! 120
Trommel, o trommele du den bekolbeten
Hünen zum Leichnam!
Schüre die Glut auf dem Roſt, und
zünde dir Sebengeſproſs an.
Keicherin! ſtockt dir der Hauch? Im kupfernen Tiegel den Eſſig

Koche mit Baldrian und Donnerneſſel und Schierling;
Miſche dazu Mondraute, vom Vollmond ſchaumig, und Pofiſt,
Grabwermut, Nachtſchatten, betäubende Bilſen und Wolfsmilch.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Wilibalb werde benamt, du an Wuchs menſchähnlicher Alraun.
Chrimhild, bade das Männchen im ſiedenden Kräuterbade!
Nun dein Herz, Baſilisk, das köſtliche, welches in Balſam
Lang' ich bewahrt, ein Geſchenk von der Elfenkönigin Elli.
Spieſse das Herz an den Pfriem, und dreh' in dem Brodel es linksum;

Murmle dazu dreimal: So, Wilibald, ſchrumpfe das Herz dir.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Wie die beſchworene Natter ſich wild ausdehnet und einrollt,
Und mit Geziſch antwortet dem Bann: ſo ziſcht er und krümmt ſich,
Graſs mit verzerrter Gebehrd', im ängſtenden Krampfe des Herzens;
Heiſs auch dampft, wie ein Ofen, ſein Hauch. Nun erhebt er ſich raſend,
Heult in den Sturm, ſtampft donnernd den Grund, knirſcht laut und verflucht mich.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Seht, er entrüttelt den Block des Granits, und ſchnellt mit Gewalt ihn

Grade daher auf den Thurm. Armſeliger Wicht! mit dem Stab' hier
Wink' ich hinab, und es ſtürzt der ſauſende Block auf dich ſelber!
Wink' ich hinauf, und er hängt ein dunkeler Höcker am Vollmond.
Dort, ein ewiges Mährchen der Wanderer, lieg' er am Heerweg.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Kraze dir tief Erdlager, den brennenden Beulen zur Kühlung;
Tauch' in die ſchwellende Weſer! Ja ſchreit' in magiſchen Stiefeln,
Vor dir Tag und hinter dir Nacht, neun Meilen auf Einmal!
Werd' auch ein ſtürmendes Meer! Auf Regenbogen, die Nacht durch,

Folg' ich mit ſchnellerer Sol', und trinke das ſtürmende Meer aus.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Aber die Stunde verfliegt, die die Stern' uns ordneten, Chrimhild.
Tunke den Stab in den Tiegel, und ſchreib' an die Stirne des Schädels:
Wilibald! Tupfe nunmehr mit freſſendem Scheidewaſſer;
Langſam ſäg' alsdann, daſs langſam ſterbe der Unhold.
Trommel, o trommele du den bekolbeten Hünen zum Leichnam!
Ha! wie er bang' ausathmet, ein lebender ſchon in Verweſung,
Zuckend, die Augen verdreht, und noch die Unſterblichen läſternd!

Steig', o bewaldeter Hügel, und ſenke dich
über die Fäulnis; 160
Daſs nicht Hund' und Gevögel die Peſt
ausbreiten im Erdkreis.
Aber den frevelen Geiſt wird bändigen
ſtrudelndes Feuer.
Trommel, o trommele nun die gebanneten
wieder zum Abgrund!

KRÄMER.

Fürchterlich lautet der Bann; auch ſpracht
ihr ihn, Schäfer, mit Inbrunſt,
Und ihr regtet die Hand zum getrommelten
Abrakadabra. 165
Sagt im Vertraun, ob bei Nacht der be-
kolbete Hüne noch umgeht.

SCHÄFER.

Selber bei Tag', o Krämer! So oft auf-
ſteiget ein Nordwind,

Heult er im Sturm, und dreht die gewaltigſten Bäum' aus der Wurzel!

KRÄMER.

Wankt denn vielleicht auch Nachts in der Burg die Zauberin Hela?

SCHÄFER.

Häufig genug! Ich bemerkte ſie ſelbſt aus der Hürde bei Mondlicht. 170
Hoch auf der Trümmer des Thurms, wo die Ebereſche hervorwächſt,
Stand ſie im ſchwarzen Gewand', und trommelte. Wächter ſogar auch
Knurrete, ſpizend das Ohr, und die Schäſlein drängten ſich ängſtlich.

KRÄMER.

Aber der Block des Granits?

SCHÄFER.

Der liegt, wenn den Wald ihr hinausgeht, Linkerhand. Noch ſeht ihr die Spur der gewaltigen Finger.

KRÄMER.

Schäfer, euch greiſet der Bart, und ihr glaubt ſo kindiſche Poſſen?
Wenn, zur Pflege der Heerd' in der Einſamkeit, noch nicht genug euch
Dudelſack und Knütte beſchäftiget; auf, zum Gevatter!
Rührt durch Käſ' und Wolle ſein Herz, aus beſonderer Freundſchaft
Euch das Mährchen zu reimen, und ſingts den Schafen und Hämmeln.

XII.

DIE BÜSSENDEN JUNGFRAUN.

Heiterkeit athmet die Flur, und Heiterkeit Garten und Waldung,
Heiterkeit Vieh und Gevögel, und keck arbeitendes Landvolk;
Mehr der menſchliche Wirt, der mit Heiterkeit alles beſeelet;
Auch mich ſchwelgenden Gaſt. Ich vergaſs hier ſelber des Wohlſeins:
So wie ein Mann, der durchaus bis zum innerſten Kerne geſund iſt,

Nie der Geſundheit denkt, noch des Gangs ein rüſtiger Wandrer.
Dennoch dünkt unheimlich im gaſtlichen Hauſe die Wirtſchaft,
Wo nicht heiterer Wirt und heitere Wirtin gepaart ſind,
Welche vereint wohlthun dem bewirteten. Nim, o du Gaſtfreund,
Nim gaſtfreundlichen Rath, den die heilige Muſe mir eingab.
Als nach geſtriger Schwül', am erfreuenden Schimmer des Abends,
Uns im Gartengemache die Erdbeerkumme gelabet,
Und ſokratiſche Nippe vom Sechziger; wandelt' ich einſam,
(Denn mein edeler Wirt giebt freieſte Wahl des Genuſſes)

Durch vielartige Büſch' und wechſelnde Blumen und Anger,
Schlängelnde Pfade hinab zu der Bank des Traubenhollunders,
Am kiesgründigen Teiche, dem traulichen, wo mir geſellt oft
Karpf' und Karauſch' und Forell' aufhüpft zur gekrümelten Semmel.
Sorglos ſah' ich im Spiegel des ſanft aufſchauernden Teiches
Wallen den Mond, der ſich barg im Silbergewölk, und hervordrang.
Fröſchlein quarrten vergnügt auf den Mümmelchen; und an dem Ufer
Fliſterte kolbiges Rohr und die bebende Kanadapappel;
Abendlich hallt' im Winde die Flöt' aus der Seele des Wirtes:

Und mir zerfloſs der Gedank' in Ahndungen. Siehe, dem Weidicht
Wehte wie Silber das Laub krausköpfiger Fälber im Mondſchein,
Über dem bildenden Teich; und es ſchluchzt' am Borde die Wallung.
Blau nun zitterten Flämmchen, wie Glanz nachtleuchtender Käfer,
Unter den Schatten empor, und dreheten ſich mit einander,
So wie am Sumpf ſich drehet ein bläulicher Schwarm der Libellen.
Bald auch ſchien dem Geſäuſel ein Laut zu entſummen; beſtimmt ſchon
War er Laut, und wurde Geſang; denn die Muſe des Haines
Schärfte mein Ohr; und vernehmlich ertöneten wechſelnde Stimmen.

EINE STIMME.

Der du die Flöte beſeelſt am offenen Fenſter des Erkers,
Wo dich die Reb' umwallt mit Gerank und werdenden Träublein,
Thauige Blumen der Au und Vögelchen tönſt du in Schlummer;
Aber du weckſt aus dem Schlummer den Geiſt abbüſsender Jungfraun,
Und in das ſäuſelnde Rohr weht ſchauerlich unſere Wehmut.
Schaue die Weiden des Teichs, falbblätterig, hohl und gebückt hier!
Ach, hier wohnen gebannt wir ſchwer abbüſsenden Jungfraun!

EINE ANDERE.

Lebend flatterten wir, auf Schönheit trozend und Reichthum,

Sannen nur Puz und Tanz und Geſang, und höhnten Vermählung,
Buhleriſch: aber im Tod' iſt furchtbare Strafe des Leichtſinns.
Schmachtend in Hiz' und Froſt, von Orkan und Regen gegeiſselt,
Ohne Frucht, und gebückt als Greiſinnen, ſtehn wir und ſpiegeln,
Ach nicht eitel wie ſonſt, grünſilberner Haare Bebüſchung; 45
Bis wir ein jugendlich Herz vom flatternden Sinne gewendet.

EINE ANDERE.

Jüngling, erbarme dich du der verzweifelnden! Uns um die Wurzel
Wühleten Unken und Krebſe, die kneipenden; uns in den Bäuchen
Heckte die Fledermaus; uns ſchor kahlköpfig und ehrlos

Oſt der grauſame Gärtner, die rankende Erbſe zu ſtäbeln,
Oder zu flechten den Korb; und ach! mutwillige Knaben
Schnitten ſich Flöten von uns, und dudelten ſpöttiſch am Ufer!

EINE ANDERE.

Sei mir gewarnt! Wohl manchem, der jung mit der Liebe getändelt,
Schien nicht Sonne noch Mond, wenn er älterte. Düſter in Schwermut
Lebt' er die einſamen Tag': auch zärtliche Sorge der Schweſter
Ward ihm Gift, und Galle der Scherz des redlichen Freundes.
Ihm war bräutliches Koſen ein Ärgernis; und wie um Störung
Poltert' er, jauchzten heran mit der Weihnachtsgabe die Kinder.

EINE ANDERE.

Längſt ſchon pflegten wir dein, unkundiger, wartend und gängelnd;
Ammen aus Noth, die das Herz mit der Milch hingaben dem Säugling.
Wann du im knospenden Lenz aus dem Qualm groſsſtädtiſcher Tafeln
Bäuerlich kehrſt in Gehöfd' und Pflanzungen; leiſ' in dem Anhauch
Blühender Bäum' und Blumen ermahnen wir, ſumſend wie Bienen,
Oder im Nachtigallton: O geſellt ſei dem Manne die Männin!

EINE ANDERE.

Wann du im Abendroth um den Teich einſiedleriſch ruderſt,
Oder zum Mittagsſchlummer den Kahn in die Schilfe hineindrängſt;

Bald als ſchöne Libelle von bläulichen Gatten umliebelt,
Bald in der Brut aufrauſchend der Weiſslinge, bald wie ein junger
Laubfroſch grell anblickend vom Sproſs der gebogenen Erle,
Raun' ich geheim in das Herz: O geſellt ſei dem Manne die Männin!

EINE ANDERE.

Wann auf der Lieblingsbank an der efeurankigen Felswand,
Die aus verdecktem Geſchirr vielfarbige Blumen durchſchlängeln,
Du mit dem heiteren Buche dich labſt, bei levantiſchem Kaffe;
Säuſl' ich als ſilberne Taube vom Dach vor dem jagenden Täuber,
Oder als mutiger Spaz, und bettele Zucker und Broſam,

Mit einſchmeichelndem Laut: O geſellt
ſei dem Manne die Männin!

EINE ANDERE.

Was, halbträumender, ſinnſt du im Graſ'
an dem weidlichen Birnbaum,
Den dein Vater im Lenz, als dich ihm
ſchenkte die Mutter,
Pflanzte mit eigener Hand, und Ludewig
nannte geſegnend?
Wir wehn Blüten herab; wir, Ludewig,
ſaftige Frucht dir; So
Wir auch lokten zu bauen den Emmerling, daſs der geäzten
Neſtlinge Zirpen dich mahnt: O geſellt
ſei dem Manne die Männin!

EINE ANDERE.

Eilig die Männin geſucht. Denn ſchon
wird düſter dein Antliz,

Wenn ſein Meſſer zu dünn der Barbier auswählte dem Kinnhaar;
Und auf der Nachbarin Schooſse das Töchterchen wiſcht ſich den Kuſs ab.
Weniger ſcheu' hohnecken die Mägdelein, nennen Galan dich,
Senden April, und karten mit Liſt dich zum ewigen Hahnrei,
Und weiſſagen dem Haupt ehrwürdigen Schmuck der Perüke.

EINE ANDERE.

Als du die ſchwärmenden Bienen zum Ahorn lockteſt mit Klingeln,
Und, in den Rumpf ſie zu faſſen, dich ganz in die Kappe vermummteſt;
Bannt' ich den Weiſel ans Kinn: und ſogleich, wie der Bart des Rabbiners,

Floſs anhaftender Bienen bewegliche Traube zur Erd' hin.
Schön, ſchön! riefen daher Stadtmägdelein, Küſſe begehrend:
Doch du verfolgeteſt nicht, du ſchabteſt den ſummenden Bart ab.

EINE ANDERE.

Eilig die Männin geſucht, o du Sonderling, daſs du des Elends
Uns abbüſsende Seelen entledigeſt! oder wir kommen,
Eine wie gräſslicher Alp, dir ſchwer aufliegend im Angſttraum,
Eine wie Kaze, wie Bär, wie runzliche Hexe geſtaltet;
Aber ich ſelbſt, wie ein wilder Vampier, und ſauge dein Blut aus,
Bis du der Schönheit beraubt hinſchleichſt, und der fröhlichen Anmut!

MEHRERE STIMMEN.

Häufe ſodann dir Erwerb auf Erwerb, und berechne den Wucher,
Schlaflos! Friere vor Geiz, und hungere, ſcheuend die Armut!
Selbſt vor dem eigenen Schatten erzittere, zählſt du die Beutel!
Laſs dein ſchönes Gehöfd' und die ſchönen Beſtellungen wildern;
Ha! und vergrab' in der Öde die Pfennige: daſs du ein Hund einſt 105
Hüteſt mit bleckendem Zahn blauglimmende Schäze dem Unhold!

NOCH MEHRERE.

Nein, uns büſsenden gleich, du Flatterer, ſpuke wie Irrwiſch
Nachts um faulendes Moor, wo der Wanderer kräftigen Fluch dir

Anflucht, und ſich bekreuzet die Melkerin! . . .
Lauter und lauter
Scholl vielſtimmiger Hall der Verwünſchungen; und mich bezwang Graun.
Ängſtlich entwankt' ich dem Teich, und ſchauderte, zwar mich ermannend;
Und mir war, als hockt' unfreundliche Laſt auf die Schulter,
Bis zu der Laube des Bachs. Da erſchien holdſelige Vorſchau.
Sieh, ein edeles Weib, unſchuldigen Hirtinnen ähnlich,
Säugt' ein Kind an der Bruſt, umſpielt von Knaben und Mägdlein.

XIII.

DER ABENDSCHMAUS.

Δειπνα μοι εννεπε, Μουσα, πολυτροφα
και μαλα πολλα.

Ματρων.

PÄCHTER.

Führe den Schecken zum Stall, und futter' ihn, Jürgen, mit Haber;
Doch erſt trockne den Schaum, daſs er kühl werd', ehe du tränkeſt.
O wie im Sprung' an der Kette der wackere Hund mich bewillkommt!

FRAU.

Ja, und die wackere Frau mit dem Säuglinge! Küſſe mich, Lieber!

PÄCHTER.

Frau und Junge zugleich in die Arme mir! Schäferlich lauſcht ihr
Unter dem hangenden Dach der Kaſtanie, daſs ich vorbeiſah.

FRAU.

Männchen, du bliebſt mir ſo lang'; ich wartete hier mit dem Theetiſch.
Sieh, wie der Junge nach dir die Händ' ausſtreckt, und dich anlacht.
Nim ihn. Ich reichte die Bruſt; doch er lallt', und ſpielt' an den Bändern.
Und ich beſprizt' ihn ſtrafend mit Milch; da kräuſt' er das Antliz.

PÄCHTER.

Friz, ich kriege dich, piek! Rothbackiger Bube, verſteckſt dich?
Komm; ich gebe dir auch was prächtiges. Höre, wie ſchön doch
Klimpert das Leierchen hier; und es drehen ſich oben die Lämmlein.

FRAU.

Neige dich hübſch, mein Kind, und ſtreichele: Eya, Papachen!

PÄCHTER.

Laſs uns hineingehn, Frau, ins Kühlere. Gebe der Himmel
Uns die Nacht ein Gewitter, das liebe Korn zu erfriſchen!
Linſen und Wicken ſind gelb, und die Winterſaat auf dem Sandſeld
Nickt mit ſchmächtigen Ähren, wie nothreif. Aber mein Soldan

Rupſete Gras auf dem Weg', auch ſchöpft die Sonne ſich Waſſer.

FRAU.

Auch weiſſagte der Hahn, und es rieſelte Ruſs in dem Schornſtein. 20
Hier die verſprochene Müze, die kaum vor dem Kind' ich gefertigt;
Und, den ich gern eintauſchte, der unvergängliche Schlafrock,
Sauber und glatt aus der Wäſche, mit wohlgeſchildetem Ermel.
Heda, den Stiefelknecht für den Herrn, und die gelben Pantoffeln,
Ilſabe! Flink auch die Pfeif', und die Sonntagsdoſe mit Knaſter! 25
Will mein Männchen noch Thee?

PÄCHTER.

Dank, Mütterchen!
Ilſabe ſchaft mir

Kühlende Buttermilch: denn du haſt doch heute gebuttert?

FRAU.

Bald den klaren Beweis, bei lockerem Brot und Radieschen!
Seze dich nun, wie du pflegſt, hausväterlich hier in den Lehnſtuhl;
Und in behaglichen Wölkchen erzähle mir etwas von Hamburg:
Ob das Geräuſch dich innig gelabt, und verleidet die Landluſt;
Ob du zugleich nach Wunſche die ſtattlichen Gaule verhandelt.
Luſtiger kleid' ich indeſs den wähligen Buben in Nachtzeug,
Daſs er mit Ernſt einſauge; mich drängt der geſegnete Vorrath.

PÄCHTER.

Höre denn, Frau! ich erzähl' anmutige
Worte von Hamburg. 35
Nicht das Geräuſch hat innig gelabt, noch
verleidet die Landluſt;
Aber es ſind nach Wunſche die ſtattlichen Gaule verhandelt.
Iſabelle gefiel durch artigen Gang und
Gewandheit,
Daſs ungeſäumt Herr Dolling ihr zuſprach achtzig Dukaten;
Funfzig dem Apfelſchimmel, und andere
funfzig dem Schweiſsfuchs. 40
Lange zuvor erprobt' er die Tugenden
ſamt dem Bereiter;
Hell im Geſicht nun kam er, und ſprach
mit ſchüttelndem Handſchlag:
Herr, das ſind mir einmal Reitkleppercheu, ganz nach der Regel!

Solch ein wiegender Gang, und dazu ſtahlreicher Pyrmonter,
Etwas Diät auch daneben, verſteht ſich! heilen, ſo Gott will,
Mir im Magen den Krampf, und der Frau die empfindſame Wallung!
Sein Sie zu Abend mein Gaſt; da findet ſich kleine Geſellſchaft
Guter Freunde bei uns. Wir ſind auf unſeren Gärten
Alle zum Brunnen verdammt; doch entrief uns heute der Poſttag.
Nur auf ein Butterbrot, Herr Woldemar, und ein Gerichtlein
Gernegeſehn! Ich bin ſo ein Freund von der ländlichen Mahlzeit,
Auch von der ſchönen Natur, die Ihr Glücklichen täglich genieſset!

Ich antwortete drauf mit des Stadtvolks neueſtem Bückling:
Wenn Sie befehlen, mein Herr; ich bin Ihr gehorſamer Diener.
Ehre für uns, daſs ſchöne Natur und Ländlichkeit Mod' iſt.
Jezo wandelt' ich heim, wo ein Puderer und ein Barbier mich
Fein für die Welt aufſtuzten; gereiniget wurden vom Hausknecht
Kleider und Hut; und es lachten mit ſilbernem Sporne die Stiefel.
Feierlich ging ich um Acht zu Dollings Brunnengeſellſchaft.
Zwölf dickbäuchige Herren und zwölf breithüftige Damen
Saſsen vertheilt in dem Saale mit gierigen Augen am Spieltiſch;

Denn nicht galt es um Nüſſe und Schillinge, nein! um Dukaten!
Als nach beinah drei Stunden den hochaufwuchernden Einſaz
Alle getilgt, glutroth der Verlierende, und der Gewinner;
Hieſs mich der Wirt willkommen, und nöthigte bald zu der Tafel.
Paar' auf Paar' entrauſchten, und ordneten ſich um die Tafel,
Falteten blizende Händ', und beteten, oder beſahn ſich;
Bunt nun gereiht, ſaſs alles umher, mit geſchmeidigem Lächeln.
Längs der belaſteten Tafel, von zwölf Wachskerzen erleuchtet,
Einer kryſtallenen Kron', und zwanzig ſpiegelnden Blakern,

Prangte, geformt vom Kanditor, ein anſchaunswürdiger Auffaz.
Wände von weiſsem Traganth, mit Spiegelſäulen geſtüzet,
Lieſen an jeglicher Seit'; und es ſchlängelten grünende Reben
Rings von geſponnenem Glaſe, mit bräunlichen Trauben behänget.
Porzellanene Winzer mit Hipplein thaten geſchäftig: 75
Einer bot von der Leiter die abgeſchnittene Traube
Seiner Winzerin dar, die den Korb aufſtreckte mit Schmeicheln;
Andere trugen die Laſt mühſam zur ſchäumenden Kelter.
Oben ſtand im Gebüſche die alabaſterne Trümmer

Einer gothiſchen Burg; inwendig am röthlichen Quizbaum
Schlief die zuckerne Hirtin auf Moos; bei dem ſpiegelnden Bergquell
Ging um gelagerte Ziegen und ſeidene Schäfchen ein Beller.
Fern am Traubengelender erhub ſich ein naſchendes Böcklein;
Aber die Winzerin faſst' ihm den Bart, und ſchlug mit der Ranke.
Krumm in des Felsabhangs rothbeerige Stauden ergoſs ſich
Spiegelnd der Bach, und rollte zum ſanftgelehneten Garten,
Welcher die Mitt' einnahm, von der ſtachlichten Hecke befriedigt.
Drin groſsköpfiger Kohl, und geſtäbelte Bohnen und Mangold,

Kürbis, Gurk' und Melon', und farbige Blumen des Herbſtes;
Rechts die Naſturzienlaub', und links ein japaniſches Luſthaus; 90
Birnen umher, Aprikoſen und Pfirſiche, Pflaumen und Äpfel,
All' aus kandirtem Anies: zwei Jüngferchen ſtanden in Wipfeln
Mächtiger Wallnuſsbäum', und ſchüttelten; andere lachend
Laſen die Frucht, die ſie traf; ein porzellanener Mannſiſch
Blies aus der Schnecke den Spring von Kryſtall, der gewölbt in des Beckens 95
Spiegel ſich goſs, umringt von der ſchöngeſchweiften Terraſſe;
Feiner gefärbeter Sand war bunt durch die Gänge geſtreuet.

Unten entwallte der Bach, und zerſchnitt das graſige Seethal,
Überbrückt: auf der Weid' hochhalſige Roſſe mit Füllen,
Auch groſseutrige Kühe, gemelkt und mit ſaugenden Kälbern;
Mäher und Harkerin drüben, um Schwad' und geſchobertes Grummet.
Bläuliches Glas nun dehnte den See, von der Binſe gebordet,
Und braunkolbigem Rohr; ein Angeler ſchwang den gekrümmten
Perlemuttenen Barſch; und ein ſtämmiger Greis in dem Kähnlein
Hub an das Land Krebsreuſen, und ächzete; tief an dem Werder
Trocknete maſchiges Garn auf Gaſſelchen; und in dem Weidicht

Lag die Hütte bemooſt; die Fiſcherin unter der Pappel
Reichte gewundene Muſchelgehäuſ' anlachenden Kindern.
Alſo prangte mit Kunſt das Wundergebäu des Kanditors.
Sechs ehrvolle Gericht' am oberen Ende der Tafel
Standen, und andere ſechs am unteren Ende, geordnet:
Einige kalt nach der Regel, und einige brätelnd auf Marmor,
Heiſsem, in Silber gefaſstem, geründetem. Doch um den Auſſaz
Standen franzöſiſche Frücht' und Salat', als Trabanten des Bratens.
Schweigend athmeten wir, und ſchaueten rings um die Tafel.

Jezo begann die Wirtin, und neigte ſich vor der Geſellſchaft:
  Meine Herrn und Damen, Sie ſehn hier alles auf Einmal.
Nehmen Sie gütig vorlieb mit der ländlichen kleinen Bewirtung.
  Sprachs, und zerſchnitt den Faſan, mit indiſchen Vogelneſtern,
Wie man erzählte, gewürzt, und Azia. Hurtige Diener
Theilten umher rangmäſsig den ſtattlichen Damen und Herren.
Leiſ' auch fragte der Diener: Befehlen Sie ſechziger Rheinwein,
Pontak, oder Burgunder? und jeglichem bracht' er ſein Fläſchchen.
Jezo gab ein Lakai uns ſaubere Teller, und bot dann

Junge Kalkuten herum, mit ſcharfer bataviſcher Soja.
Hierauf reicht' uns dieſer die weingeſottne Forelle;
Jener den Kabliau, mit der kräftigen Brühe von Auſtern,
Die hamburgiſcher Wiz für Sommerſchmäuſe ſich einmacht.
Doch die Mamſell, beim holden Geſpräch lebhafter ſich fächelnd,
Traf dem Lakain mit der Feder des babyloniſchen Haarthurms
Grad' in das Aug'; und ach! auf dem feuerfarbenen Taftkleid
Schwammen die Auſtern umher: da entſtand unermeſslicher Aufruhr.
Bald beruhigte wieder ein fett Spanferkel in Gallert,

Welches lang unzerſchnitten Bewunderung ſchafte der Wirtin.
Froher beäugelte ſelbſt kein Naturalienſammler
Durch die vergröſsernde Brille den Wurm in geſchliffenem Bernſtein,
Als wir Gäſte das Ferkel im helldurchſichtigen Gallert.
Aber nachdem an dem Ferkel wir Aug' und Zunge geweidet;
Siehe da bracht' ein Lakai die Ehrenkrone des Gaſtmahls.
Ächzend hub er vor Dolling ein ungeheueres Backwerk,
Rund und hohl, voll edles Gehalts: Rebhühnerpaſtete
Nannt' es der Wirt, und ſchwur, aus Bordeaux vom berühmteſten Kunſtkoch

Hab' ihm ein Freund dies Labſal geſandt mit Markus dem Schiffer.
Mancher arme Matroſ' umſchnüffelte, ſagt' ihm der Schiffer,
Sehnſuchtsvoll die Kajüt', und käuete dann mit Betrübnis 145
Pökelfleiſch. Von Gerüchen, die ſanft anwehen aus Ceilon,
Träumte der ſchlafende Jung', und ſchrie, als ſäſs' er im Maſtkorb:
Land! Auch rochen Delfine mit offenem Maul aus der Meerflut,
Und der geteuſchte Pilot weiſſagete nahe Gewitter.
Denn wie des Roſenöles Gedüft dem verſchloſſenen Bernſtein 150
Geiſtig entfliegt, ſo ſtrömt' aus der bräunlichen Rinde der Balſam.

Dolling löſte den Deckel behend', und ſchöpfte das Fett ab;
Lächelnd dann vertheilt' er den wunderköſtlichen Inhalt.
Gierig beſchaute der Arzt in feſtlicher Wolkenperüke,
Der ſich hinter dem Tuch zahnſtocherte; und wie ein Kenner,
Wann er die Probe des Weins ausſchmeckt mit ſchlürfender Lippe,
Und halb offenem Auge, ſo ſchmeckt' auch jener mit Anſtand;
Und nun mummelt' er dumpf aus käuenden Backen den Ausſpruch:
Meine Herrn und Damen, das nenn' ich mir treffliche Miſchung!
Welch ein feiner Geſchmack in dem Fleiſche des ſüdlichen Rebhuhns,

Das mit beſonnterem Korne ſich äzt, und der Beere des Weinſtocks!
Und das Gewürz, wie mit Sinne gewählt! wie im wahrſten Verhältnis!
Schwämme von leckerem Saft, und Nägelein, ach! und die Trüffeln,
Die ich, dem Spürer zum Troz, ausſtöberte, tief aus dem Erdgrund!
Pfeffer, Oliv', und Muskat, und Piſtazie, Morchel und Knoblauch,
Lorber, Zimt und Citrone; vielleicht gar Biſam und Ambra!
Hier iſt Seelengenuſs, wie ein Meiſterrezept mich bezaubert!
Freilich erhizt das Gewürz der Weiberchen muntere Jugend;
Doch der Gemahl dämpf' ihnen die Glut mit Salpeter und Weinſtein.

Alſo der Arzt; da erſcholl auflachender Jubel und Beifall:
Alle Bäuch um die Tafel erſchütterten, alles Gefieder
Bebte vor Luſt, und es ſtrafte der Nachbarin Fächer den Kernwiz.
Jezo kam das Gemüſe, das ländliche: junge Karotten,
Erbſen zugleich und Bohnen, geſüſst mit Zucker, und grasgrün,
Daſs von Kupfergeſchirr mir ahndete; dieſen geſellt war
Köſtlicher Blumenkohl, mit Artiſchocken und Krebſen;
Friſche Heringe reizten den Gaum, Meerhummer und Elblachs,
Schinken aus Paderborn, und treffliche Göttingermettwurſt.

Hierauf gingen die Rund' ein braunes Gemeng' und ein weiſses,
Feine Rague genannt: Hahnkämm', und Zungen von Lämmern,
Knorplicher Ochſengaum, und zu niedlichem Kälberbriſſel
Schnauz' und Ohren vom Schwein, mit Pinienkernen und Kappern.
  Hierauf bot ſich der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förſter
Vom Blocksberge geſandt; er bezeugte die fernere Herkunft
Durch den erhöhten Geruch. Ihn begleitete ſchüchtern ein Häslein,
Kind noch, der kaum jedem ein Stück auf der Gabel zum Anbiſs
Zollete. Gegen ihn zog ein erzgebirgiſcher Birkhahn

Stolz einher, als Führer des Ortolanengeſchwaders;
Sein rothkammiges Haupt mit feuriger Wimper am Rande
Zeigt' auch im Tod' ehrwürdig den Sultan edles Geflügels.
Auch die Trabanten begannen den Zug: Tolläpfel in Eſſig,
Röthlicher Kopfſalat, mit Endivien, Bet' und Oliven,
Nordiſche Würzanſchov' im Verein mit welſcher Sardelle,
Mancherlei Frucht in Zucker gekocht, und mancherlei klarer
Beerenſeim, auch Gurken in Sülz', und in barſchem Orego.

Alſo ſchmauſeten wir, und pflegeten unſeres Leibes,

Wohlgemut, an der Fülle geſegneter Schalen und Schüſſeln.
Jezo verſchob ſich der Arzt die hizende Wolkenperüke,
Trocknete Finger und Lefz', und tiefaufathmend begann er:
Wahrlich, man kann doch viel der Gottesgaben genieſsen,
Wenn man ſich Zeit läſst! Pah! — Viel Knöpf' an der Weſte ſind unnüz!
Scheints doch beinah, man wachſe der freundlichen Tafel entgegen!
Hoch denn lebe die Frau Wohlthäterin! auch der Gemahl hoch!
Hab' er gleich bei dem Brunnen aus Menſchlichkeit etwas geſündigt.
Alſo der Arzt; da erſcholl auflachender Jubel und Beifall.

Voll nun goſſen ſie all', und ſchrien um die klingenden Gläſer:
Hoch! hoch lebe die Frau Wohlthäterin! und der Gemahl hoch!
Still! da kommen ja ſchon die geweideten Schweinchen vom Brachfeld,
Wohlgemut. Bald meld' ich, o Frau, den unendlichen Nachtiſch.
Lüſtern macht dich vielleicht, auch ſelbſt in der todten Beſchreibung,
Mancherlei Tort' und Makrone, bei Quittenſchnee und Meringeln;
Eiſiger Mandelrahm, und Himbeereis, zum Betrug mir:
(Denn ich Ländlicher nahm nicht jüngferlich; ſchnell, wie erfroren,
Starrete Gaumen und Zung', und die Nachbarin lachte bedaurend:)
Auch ein Korb Aprikoſen und Pfirſiche, ferne von Potsdamm;

Auch die beiſsende Süſse der Ananas, auch die Melone,
Mandeln, gebrannt und in Schalen, und Kokosnüſſe mit Datteln,
Apfelſin' und Granat', und cypriſche Traubenroſinen;
Auch die vergoldeten Gläſer mit bärtigen Köpfen der Vorwelt,
Die bei der Weisheitspfleg' auch gern, wie man ſagte, getafelt;
Auch zu dem rothen Champagner, auf Silleris Gute gekeltert,
Kaiſergetränk von Tokai, und der nektarähnliche Kapwein;
Auch wie zulezt die gepuzten Lakain an der Thüre das Trinkgeld
Bettelten. — Aber ich muſs im Hof ein wenig herumgehn,
Und mit dem Groſsknecht ordnen des morgenden Tages Beſtellung.

Gute Nacht, mein Junge! Der Mutter geſegneten Vorrath
Haſt du erſchöpft, und lallſt dich gedehnt in behaglichen Schlummer.
Wachſ' und gedeih! Du verſprichſt hamburgiſchen Seelengenuſs einſt.
Sing' ihm das Schäfchen im Wald', und dann laſs Ilſabe wiegen;
Und du beſtell' uns beiden das Abendbrot in die Laube. 250
Aber geeilt! denn der Ritt durch den Staubweg machte mich hungrig!

FRAU.

Nim denn auch gütig vorlieb mit der ländlichen kleinen Bewirtung.
Gleich wird die Tafel gedeckt im verdämmernden Glanze des Abends,
Für uns einzelnes Paar; dann ſiehſt du alles auf Einmal.

Zuckererbſen in Schoten, gepflückt von der Rank' in den Tiegel,
Friſch in eigener Farb' und Süſsigkeit, bring' ich zur Tafel;
Schinken und treffliche Hausmettwurſt, und gebråtene Küchlein;
Dann noch zarte Radieschen und Felderdbeeren zum Nachtiſch.
Tafelmuſik wird beſtellt bei den Grillen umher, und dem Laubfroſch,
Der ſich auf Regen verſteht; und Geruch giebt Roſengebüſch uns,
Giebt auch die Nachtviole, die kräftiger duftet, wenns aufwölkt.

PÄCHTER.

Schön! und feierlich dann, für kryſtallene Kronen und Blaker,
Strale der Abendſtern, und die wetterleuchtende Wolke.

XIV.

DIE KIRSCHENPFLÜCKERIN.

HEDEWIG.

Schaut doch, wie ſinnig ſie geht, die freundliche ſchöne Rebecka,
Auf dem gekrümmeten Pfade des überwallenden Rockens!
Wie ſie die Ähren im Gehn durch ausgebreitete Finger
Gleiten läſst, und ſogar den Regenbogen nicht anſieht,
Der von der Mühl' auf dem Berge zum ſpiegelnden See ſich herumbeugt! 5

REBECKA.

Still im Geſchäft geht einer; der andere liebt die Betrachtung.

HEDEWIG.

Ämſiger ſchwingt ſie den Fuſs, die geſchäftige, werth der Betrachtung:
Ihre Hark' auf die Schulter gelehnt, und am Arme das Körbchen;
Rad' und Tremſen darin, und Feuerblumen und Schwertel,
Wohl für die Kinder zum Kranz, und Vergiſsmeinnicht für ſich ſelber,
Duftende Flieder dabei zum Getränk, und geſunde Kamillen.
Wär' ich ein Mann, und ledig und jung; ich vergafte mich wahrlich!
Aber die roſige Farbe der Wängelein iſt, mit Erlaubnis,

Wohl nur Wiederſchein vom roſigen Futter des Strohhuts.

REBECKA.

Spötterin, birgt dich etwa die Baumlaub' hoch in der Linde? 15
Kühlungen wehn dort immer, und weithin dehnt ſich die Ausſicht;
Daſs dein häſslicher Schnabel auf jeglichen, wer nur vorbeigeht,
Niederſtöſst, wie ein Habicht auf ſorglos irrende Küchlein.
Piep' eins, Hedewig.

HEDEWIG.

Piep!

REBECKA.

O ſie ſchwebt in der Luft, wie ein Eichhorn,
Unter den Kirſchen des Baums'! Luſtſpringerin, laſs mich bewundern! 20

HEDEWIG.

Schone den Zaun, Ruchloſe! Von vorn iſt ehrlicher Eingang!
Über den Dorn, von Hopfen durchrankt und blühender Winde,
Klettert ſie, flink wie die Kaz'! Ha recht, da hängt ihr der Rock feſt!
Nim dich in Acht, Rebecka; du brennſt dir die Knie' in den Neſſeln!

REBECKA.

Sei mir gegrüſst! Wie der Baum voll ſpaniſcher Kirſchen mich anlacht! 25
Alle ſo groſs und ſo ſchwarz! Rings glänzet es gegen die Sonne!
Wirf doch ein Büſchel herab mir durſtigen. Bis zur Ermattung
Kehrt' ich das Heu auf der Wieſ'; und ein Regenſchauer vertrieb mich.

Sonderbar, wie es dort plazregnete; doch von der Brücke
Bis zu dem Dorf hat kaum ein einziger Tropfen geſprenget. 30

HEDEWIG.

Dirne, dich plagt Mutwill'! Unartige, laſs mir die Leiter.

REBECKA.

Size mir nun, und büſse des vorigen Frühlinges Unfug!

HEDEWIG.

Welchen, mein Kind? Du pflegſt zu beſchuldigen, wahr und auch unwahr.

REBECKA.

Weſſen ich nicht unwahr dich beſchuldige, höre nur Eines.
Als wir Nachts auf der Bleich' in der Strohhütt' unſere Leinwand 35

Hüteten, ſchlief ich zulezt in der Dämmerung; und, nach dem Erbfehl,
Den in der Tauf' ich geerbt von meiner geſchwäzigen Patin,
Schwazt' ich im Traum. Kind, ſprachſt du, mit Hedewig freit ja dein Bruder
Friederich; hat er ſie lieb? — Unerhört lieb! — Scheint ſie dir wirklich
Schön? — Ein Geſicht, wie ein Apfel; und Äugelein, klar wie die Mailuft! —
Aber ihr Haar iſt borſtig, wie einige ſagen, und brandroth. —
Läſterung! weich wie die Seid', und kaſtanienbraun, und geringelt! —
Iſt dein Herzchen verliebt? — Ein weniges. — Und der Geliebte? —
Heiſst (doch plaudere nicht!) Adolf, der gewaltige Ringer. —

So mishandelteſt du; und vielleicht noch manches Geheimnis
Hätt' ich dir unſchuldig vertraut: doch es bellete Luſtig.
Und ich erwacht', und wir eilten den Dieb zu erſpähn um die Leinwand.
Aber er ſchalt nur den Mond, der hell aus der Wolke hervorkam;
Und du lachteſt, und ſprachſt: Adolf, der gewaltige Ringer!
Siehſt du? ich weiſs noch alles; und jezo ſollſt du mir büſsen.

HEDEWIG.

Sage, womit ich den Zorn dir befriedige.

REBECKA.

Wenn du das Lied mir . . .
Hu! ich erſchrak! Laut plazte der Königsäpfel vom Baum her,

Roth und mürb'! O es hauſet die Weſpe darin mit dem Stachel! . . .
Wenn du das Lied abſängſt, das dir mein heimlicher Bruder
Vom grünſchilfigen Sumpfe gefertiget. Neulich im Grasmähn
Sang er es nachdrucksvoll, daſs rauſchte die Senſ' in dem Umſchwung.
Aber ich bracht' ihm Eſſen, und lauerte hinter dem Hagdorn.

HEDEWIG.

Was? ein Lied von mir ſelber, das ſoll ich ſingen? Unmöglich!
Löbliche freun ſich im Herzen; doch Selbſtlob ſinge der Kukuk!

REBECKA.

Ich, dein anderes Herz, bin allein hier. Nicht ſo verſchämt doch!

HEDEWIG.

Lieber die ganze Nacht hier ausgeharrt in dem Kirſchbaum!

REBECKA.

Gut; hier liegen genug wurmſtichige Birnen und Äpfel.

HEDEWIG.

Raſende, zähme dich doch! Heida! ein Puf auf den Rücken!
Wehe, der Fuſs! und wieder die Hand! Um die Ohren wie Hagel
Sauſet es! Jammer, da purzelt der Korb mit den Kirſchen hinunter!
Halt! ich will ja ſingen, du Quälerin!

REBECKA.

Willſt du nun endlich?
Siehe, die Gegend umher iſt recht einladend zum Singen:

Hoch in der Schwebe des Baums, die Nachtigall wählt ihn nicht ſchöner!
Wo durch Laub das Geflimmer der Abendſonne dich anglüht;
Heimengeſchwirr ringsum, und ſurrende Bienen im Schauer, 70
Feldwärts Heerdengeläut, und die lockende Stimme der Wachtel.
Singe denn!

HEDEWIG.

Gern, wenn ich muſs! Doch Schweſterchen, wo du mich anſiehſt,
Und mit der Lippe nur zuckſt . . .

REBECKA.

Dann willſt du von neuem gemahnt ſein?
Räuspere nur zum Geſang! Friſch, Hedewig! Langes Gequäl' iſt

Bitterer Tod! Still ſchmauſ' ich, und ſammele wieder den Korb voll. 75

HEDEWIG.

Beſchattet von der Pappelweide,
Am grünbeſchilſten Sumpf,
Saſs Hedewig im rothen Kleide,
Und ſtrickt' am kleinen Strumpf;
Sie ſtrickt', und ſang mit ſüſsem Ton 80
Ein Lied, ich weiſs nicht mehr wovon.

REBECKA.

Du holdſelige Kehle! wie klar, und ohne Gekräuſel,
Trägſt du den Ton! Nur ein wenig vernehmlicher, bitt' ich, und lauter.
Kein argſinniger ja, noch höhniſcher, lauſcht dem Geſang' hier.

HEDEWIG.

Laſs mich: blödem Gemüt muſs leiſere Stimme vergönnt ſein. 85

Da ging ich an dem Bach zu fiſchen
Mit meiner Angel hin,
Und hörte hinter Erlenbüſchen
Die ſchöne Nachbarin.
Ich lieſs die Angel an dem Bach,
Und ging dem lieben Mädchen nach.

So einſam, Mädchen? Darf ich ſtören?
Hier ſizt man kühl und friſch. —
O gern! Ich ſuchte Heidelbeeren
In dieſes Thals Gebüſch;
Allein die Mittagsſonne ſticht,
Auch lohnet es der Mühe nicht. —

Ich ſezte mich mit bangem Mute,
Mir lieſs durch Mark und Bein,
Und neben meinem Fuſse ruhte
Ihr Füſschen zart und klein,
Auf Gras und Blumen hingeſtreckt,
Und bis zum Zwickel nur bedeckt.

Wir zitterten wie Maienblätter,
Und wuſsten nicht warum; 105
Wir ſtammelten von Saat und Wetter,
Und ſaſsen wieder ſtumm,
Und horchten auf die Melodien,
Die Kibiz und Rohrdommel ſchrien.

Jezt kühner, ſtört' ich ſie im Stricken, 110
Und nahm den Knaul vom Schooſs;
Doch herzhaft ſchlug ſie mit dem Sticken
Auf meine Finger los;
Und als ſie hiermit nichts gewann,
Da ſezte ſie die Zähnchen an. 115

O ſieh, wie durch das Laub, mein Liebchen,
Die Sonne dich beſtralt,
Und bald den Mund, bald Wang' und Grübchen,

Mit glühndem Purpur mahlt!
Auf deinem Antliz hüpſt die Glut, 120
Wie Abendroth auf ſanſter Flut.

Sie lächelte; ihr Buſen ſtrebte
Mit Ungeſtüm empor,
Und aus den heiſsen Lippen bebte
Ein leiſes Ach hervor. 125
Ich nahte mich, und Mund an Mund
Verſiegelten wir unſern Bund.

REBECKA.

Haſt du geendet das Lied?

HEDEWIG.

Mit Ärgernis!

REBECKA.

Dennoch mit Anmut.
Nur das lezte verlor ſich in gar zu ſchüchterne Liſpel,

Als ob dämpfte der Kuſs. Nun, Hedewig, komm von der Leiter
Züchtiges Trittes herab, und küſſe mich.

HEDEWIG.

Freilich, das fehlt noch.
Brannte mir doch das Geſicht, wie dem vierzehnjährigen Mägdlein,
Das im ſechſten Gebote verſtummt auf die Frage des Pfarrers,
Öffentlich! Wart, ich klage bei Adolf künftigen Sonntag,
Daſs er eben ſo roth dir Frevlerin küſſe das Antliz!

XV.

DER BEZAUBERTE TEUFEL.

LURIAN.

Keuchſt du, o Bock? Nur gemach! Zum Blocksberg kommen wir zeitig.
So wie des Pols Heerwagen ſich dreht, iſt um einige Stunden
Mitternacht; und du trabſt mit Bequemlichkeit über das Meer hin.
Lenke zum Äther den Lauf. In der Dunſtluft unten verſengt dir
Fliegendes Feuer den Bart; dann ſchnupperſt du. Auch unerträglich 5

Feuchtet der Thau in den Wüſten Arabias, daſs mir Getröpfel
Schon um Gehörn und Ohren und rings an den Zotten herab trieſt.
Horch, was heult da? Hinab! Du heule noch eins!

PUX.

Habuhu!

LURIAN.

Uhugeheul dröhnt nimmer ſo ſchauerlich; aber ſo kleinlaut
Wimmert ein Teufel auch nicht.

PUX.

Habuhu!

LURIAN.

Hinter dem Fels dort.
Herzensbrüderchen Pux! Du erſcheinſt, armſeliger Teufel,

Ganz wie Beelzebubs Groſsmütterchen, wenn er geſchäſtig
Mit des Aprils Plazregen und flüchtiger Sonne ſie bleichet,
Um von dem Winterqualme der hölliſchen Glut ſie zu ſäubern.
Klappern hört man beinah in gerunzelter Haut das Gebein dir. 15
Wer doch verkeilte den Schwanz dir, trauteſter, hier in den Palmbaum?

PUX.

Ach der leidige Gaſsner, der, troz dem *Tobias*, auf Räuchwerk,
Und auf Kaſtein ſich verſteht, und Beſchwörungen, bannte mich hieher,
Weil ich den Schaz ihm in Kohlen verwandelte! Sage, wer biſt du?

LURIAN.

Kennſt du den Lurian nicht, dem Luther mit mönchiſcher Argliſt,
Als ich ihn neckend umhüpfte, das Schreibzeug grad' ins Geſicht warf;
Daſs an der Wand noch Schwärze der Dint' anſtaunet der Fremdling?
Dies Pechpflaſter bedeckt mein linkes geblendetes Auge.

PUX.

Lurian? Ei, du trugſt ja vordem noch ein anderes Merkmal.
Einſt, da der Pabſt noch in Ruh ſtatthalterte, ſandt' ingeheim uns
Satanas, Händel zu ſuchen am jüterbockiſchen Hufſchmied,
Der an die Wand nach dem Bilde des kohlſchwarz maulenden Teufels

Stieſs mit funkelnder Stang'. Am ſtürmiſchen Winterabend
Klopften wir an, und baten um Nachtherberg' in der Eſſe.
Kommt: rief jener, und hielt vor das Schlüſſelloch den bekreuzten
Kohlenſack, ein Geſchenk von Nepomuk, ſeinem Beſchirmer.
Sorglos fuhren wir drein. Da legt' er den Sack auf den Ambos,
Und die geſchwungene Laſt des funfzigpfündigen Hammers
Schmettert' er. Hüpften wir nicht raſtlos in die Näthe des Sackes,
Klein wie die Flöh' und behend'; er zermalmete Nerv' und Gebein uns.
Ich, da der Sack ſich geöfnet, entflatterte; dich, o du Theurer,

Haſcht' er am Schwanz, und fügte die zottige Lend' auf den Schleifſtein,
Den der berufne Geſell umdrehete: daſs du gefäſslos
Schrieſt, und bei Satanas ſchwurſt, dem Beſuch zu entſagen auf ewig.
Lange benamten wir dich den Humpeler; und wenn der Tod dich 40
Irgendwo traf, den gelähmet der Schmied im bezauberten Birnbaum,
Fragt' er grinzend: Wie gehts? und foderte launig zum Tanz auf.

LURIAN.

Traurig, o Freund, iſt der Zeiten Erinnerung, uns und der Welt auch,
Als der Pabſt mit der Höll' und des Himmels Schlüſſeln nach Willkühr
Schaltete. Wars doch ein Ärger für Billige, ſelbſt für die Teufel, 45

Daſs um mönchiſchen Tand rechtgläubiger Troſs in den Himmel
Frech aufſtieg, und mit Hohn rechthandelnden Heiden und Kezern
Nachſah, die zu der Höll' abkollerten. O wie verzeihlich,
Wenn ein luſtiger Bruder aus ewiger Glut der Verdammnis,
Und der geſchmoreten Seelen Geſchrei, unwillig hinwegfloh, 50
Um durch polternden Spuk, Vorbrand und Todtenerſcheinung,
Zauberer oder Beſeſsne, der Gläubigen Reich zu verwirren!
Seit die Schlüſſel dem Pabſt ein Engel des Lichts in den Abgrund
Warf, und die ewige Glut hinſtirbt bei mangelnder Aufſicht;

Sind wir ſo ſtill, daſs Prieſter bezweifelten, ob wir noch daſein.

PUX.

Wäre dein Schwanz in der Klemme, du predigteſt nicht ſo gemütlich.
Schwächer zwar, doch waltet der Pabſt; und die winzigen Päbſtlein,
Biſchof, Senior, Abt, Superintendent und Inſpektor,
Welche ſich Schlüſſel geheim nachbildeten, fachen die Glut an;
Daſs wir, obgleich gern ruhend, aus Zwang fortſchmoren und ſpuken.

LURIAN.

Bald iſt völlig gelegt das pfäffiſche Dieterichshandwerk;
Dann ruht Fehd' und Verdruſs, dann treibt kein Gaſsner noch Unfug.

PUX.

Heitere nur weiſſagen ſo heiteres. Siehe, dir glänzt ja
Blank an den Sternen die Haut, wie dem feiſten geſtriegelten Wallach,
Doppelt dein Kinn, und die Augen geengt von Fleiſch, und ſo liebreich! 65
Freund, du ſcheinſt mir ſo halb mit dem geiſtlichen Orden verbrüdert.

LURIAN.

Schein' ich im Ernſt? Mich verbannt' aus einer beſeſſenen Jungfrau
Von holdſeliger Bildung ein abeſſiniſcher Biſchof;
Hierbei wurden wir näher bekannt, und ſtifteten Freundſchaft.
Und nun leb' ich im Kloſter, und feg' als geiſtlicher Kobolt 70

Nachts die Zellen der Mönche, den thätigen Herd, und die Kirche.
Sorgſam heilten ſie mich, und ſchaffen bei Tag' in dem Keller
Mir gaſtfreundliche Pfleg' und Bequemlichkeit, wenn ich daheim bin.
Denn im Vertraun, man lebt ein gedeihliches Leben im Kloſter,
Sich mit Vernunft — nicht brechend den Kopf, nein ründend den Magen. 75
Nun was ſchnüffelſt du, Pux?

PUX.

Mir ſtrömt ein Geruch in die Nüſtern.
Leckere Koſt trägt wahrlich der Bock zum Gelage der Mainacht.

LUKIAN.

Und gern hätte mein Pux Antheil an dem leckeren Feſtſchmaus?

FUX.

Lurian, alter Genoſs! Seit funfzehn Monden erſchnapp' ich
Bloſs Heuſchrecken im Flug, und dem Fels enttriefenden Honig,
Unreif dorrende Datteln vom Baum, und ſelten ein Wildpret,
Etwa ein Skorpiönchen, und eine verhungerte Eidex;
Ja ich verſchmachtete ſchier in der ſtäubenden Dürre des Sommers,
Labete nicht mitunter ein Smum durch giftigen Anhauch!

LURIAN.

Komm, und ſchau, wie der Kellner den Schnappſack treflich geſpickt hat.
Wann du mit Trank und Speiſe geſtärkt biſt, will ich daran gehn,

Dich des gräſslichen Banns zu erledigen.
Aber den Gaſsner
Hat doch der Pabſt nicht etwa geheiliget?

PUX.

Nein, der Geſell iſt
Noch nicht lauſig genug zum Heiligen.

LURIAN.

Lange zu ſehr doch,
Daſs ohn' Ekel fürwahr kein rechtlicher Teufel ihn anpackt.
Pux, hier koſte das Stück von der Klapperſchlange mit Schierling;
Schinken vom raſenden Hund, mit ſpaniſcher Fliege gepfeffert;
Und die gebratene Kröte, mit würziger Tunke von Aſa,
Schäumender Prieſtergall' und geläutertem Kazengeiſer.

Sieh, wie der Teufel da ſchmackt, und die zottigen Ohren beweget!
Und wie die Naſ' ihm ſchnaubt, und die gierigen Augen ihm funkeln!
Hier ſind Otterneier, in Hexenbutter geſchmoret;
Fliegenſchwämm', in Toſana gebeizt; und fette Taranteln.
Nun zum Verdaun noch ein Schlückchen Tobacksöl, und den berühmten
Magenwein, mit Arſenik und Silberglätte gebalſamt.
Wetter! du ſaugſt, wie ein Egel! Zuviel auch des Guten iſt ſchädlich!

PUX.

Ha, das heiſs' ich geſchmauſt und gezecht! Mein runzliches Bäuchlein
Klatſcht nun wieder ſo prall, und ich fühle mich ſchelmiſch, wie vormals!

Löſe den Schwanz; und ich ſelbſt, mein Lurian, geh' in ein Kloſter,
Wo man das Fegen allein, nicht Kezerjagden, mir aufträgt. 105

LURIAN.

Komm. Dies Büchelchen hier, voll ſaraoniſcher Schriften,
Raubt' ich jüngſt in Ägypten dem koptiſchen Oberbiſchof,
Der es vordem bei Sakára im ſteinernen Mumienkaſten
Eines Zauberers fand. Drin ſteht ein kräſtiger Bannſpruch,
Der dir jeglichen Zauber, nur nicht der Heiligen, aufhebt. 110
Doch mir ſchwächte die Dint' auch im anderen Auge die Sehkraft.
Streichele, während ich ſinge, das Haar an dem Rücken mir aufwärts;

Daſs ein elektriſches Licht mir funkele. — Tuki malidſcho!
Zalka kerntſch Misrai! — Du krazeſt ja, Pux, wie ein Kater!
Ziehe die Krallen doch ein! — Bedullemi, puſchak irolwin!
Kirlekamatſchk' awenorch, Happuxing! Abrakadabra!

PUX.

Heiſsa! der Schwanz! o gehüpft! frei wedelt er! Laſs dich umhalſen,
Lurian! Hätt' ich den Pfaffen, den ſtolz demütigen Gaſsner;
Daſs ich mit geiſselndem Schwanz ihm die Sucht austriebe nach Wundern,
Auch den frommen Betrug, der den Wunderverheiſsungen nachſchleicht!

LURIAN.

Hüte dich wohl! Zank meidet mit geiſtlichen Herren, wer klug iſt!
Graulicher ſind, als Teufel, ein liſtiges Weib und ein Pfäflein;
Mehr noch beide geſellt! und du weiſst, ſie geſellen ſich immer.
Gehe, wohin nicht herſchet der Pabſt, in ein friedſames Kloſter,
Künftig einmal; jezt folge zum Satanasfeſt auf den Blocksberg. 125

PUX.

Helfer mit Rath und mit That, ich danke dir! Bald auf dem Blocksberg
Spring' ich, ein Hexlein im Arm; aus dem üppigen Schwunge des Luſtrads
Tönt mein Jubel hinab und ihr helles Gekreiſch in das Waldthal;

Und mir entathmet die Wonne wie Bliz,
die Gewölke durchſchlängelnd!

LURIAN.

Seht, ihm trillert vor Luſt, wie dem ſaugenden Lamme, das Schwänzlein! 130
Auf denn, beſteige den Bock, du verhungerter! Viel zu kraftlos
Sind, zu durchfliegen den Weg, die ſchrumpfigen Häute der Flügel.
Armer, du wiegſt ja ſo leicht, wie die qualmige Blaſe des Luftſchifs!
Schleuſs mit dem Hühnerfuſs an die Seite dich, wegen des ſchweren
Pferdehuſs, und halte dich feſt an Zotten und Hörnern. 135
Hurtig, du meckernder Bock, durch ſauſende Lüfte zum Blocksberg!

XVI.

DER SIEBZIGSTE GEBURTSTAG.

Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saſs der redliche Tamm in dem Lehnſtuhl, welcher mit Schnizwerk,
Und braunnarbigem Jucht voll ſchwellender Haare, geziert war:
Tamm, ſeit vierzig Jahren in Stolp, dem geſegneten Freidorf,
Organiſt, Schulmeiſter zugleich, und ehrſamer Küſter;

Der ſaſt allen im Dorf, bis auf wenige Greiſe der Vorzeit,
Einſt Taufwaſſer gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung geſpielt, und hinweg ſchon manchen geſungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröſtenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber almählich
Starrte ſein Blick, und er ſank in erquikkenden Mittagsſchlummer.
Feſtlich prangte der Greis in geſtreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und ſilberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Müze von violettenem Sammet,

Mit Fuchspelze verbrämt, und geſchmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den ſiebzigſten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateiniſche Schul', und die theuere Akademie durch:
Der war jezt einhellig erwähleter Pfarrer in Merliz,
Und ſeit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherlichung ſeines Geburtstags

Edlen Toback mit der Fracht und ſtärkende Weine geſendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er ſelbſt und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Hohlweg' und verſchneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen ſie beide, das Feſt mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine verſiegelte Flaſche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh ſich geſpendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die ſie ſo gern noch ſähen, und Töchterchen nennten, und bald auch

Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch ſprachen ſie fort von Tagen des Grams und der Tröſtung,
Und wie ſich alles umher auflöſ' in behagliches Alter:
Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir ſelbſt, du trauteſte; ſolches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer geſagt, wenn du weineteſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je gröſser die Noth, je näher die Rettung!
Schwer iſt aller Beginn; wer getroſt fortgehet, der kommt an!
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt

Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balſamiſche Trank, der altende, löſte dem Alten
Sanſt den behaglichen Sinn, und duftete ſüſse Betäubung.
  Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret, 45
Wo von der Schule Geſchäſt ſie ruheten, und mit Bewirtung
Rechtliche Gäſt' aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
Hatten gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande geſtreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenſter und luſtigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptiſch, 50

Und das beſtäubte Gewächs am ſonnigen Fenſter gereinigt,
Knospende Roſ' und Levkoj' und ſpaniſchen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geſcheurt die zinnernen Teller und Schüſſeln
Auf dem Geſimſ'; auch hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Meſſing,
Deſem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nuſsbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und ſchimmerte; unten befeſtigt

Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein ofnes Choralbuch. 60
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füſsen, und Schlüſſelſchilden von Meſſing,
(Ihre ſelige Mutter, die Küſterin, kauft' ihn zum Brautſchaz:)
Hatte ſie abgeſtäubt, und mit glänzendem Wachſe gebonet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe, 65
Beide von Gyps, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zween Thetöpfe von Zinn, und irdene Taſſen, und Äpfel.
Als ſie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer;

Stand das Mütterchen auf vom binſenbeflochtenen Spinnſtuhl,
Langſam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leiſ', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daſs ihm den Schlaf nicht ſtörte das klingende Glas und der Kukuk.
Jezo ſah ſie hinaus, wie die ſtöbernden Flocken am Fenſter
Rieſelten, und wie der Oſt dort wirbelte, dort in den Eſchen
Rauſcht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernſtem Geſicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand ſie vertieft in Gedanken, und fliſterte halb, was ſie dachte:

Lieber Gott, wie es ſtürmt, und der Schnee in den Gründen ſich aufhäuft!
Armer, wer jezt auf Reiſen hindurch muſs, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz, 80
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Menſch wohl jagte bei ſolchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer ſeines Viehs ſich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Feſt mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu beſonders
Wühlt mir das Herz! Und ſeht, wie die Kaz' auf dem Tritte des Tiſches 85
Schnurrt, und das Pfötchen ſich leckt, und Bart und Nacken ſich puzet!

Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünſtigen Urtheil!
  Sprachs, und trat an den Spiegel, die feſtliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verſchob, mit dem Kuſs ausgleichend den Zwieſpalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, ſie auf den Enkel.
Nicht ganz ſchäme ſich meiner die Frau im modiſchen Kopfzeug!
Dachte ſie leiſ' im Herzen, und lächelte ſelber der Thorheit.
  Neben dem ſchlummernden Greiſ', an der anderen Ecke des Tiſches,
Deckte ſie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung;

Auch die blechene Doſ', und darin groſsklumpigen Zucker,
Trug ſie hervor aus dem Schrank, und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verſchont zur Wintergeſellſchaft;
Auch dem Geſimſ' enthob ſie ein Paar Thonpfeiſen mit Poſen,
Grün und roth, und legte Toback auf den zinnernen Teller. 100
  Als ſie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging ſie hinaus vorſichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Geſindeſtube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief ſie, die Thür' halb öfnend, Marie, die geſchäftige Hausmagd,

Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abſpulte zum Weben, 105
Haſtiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiſer ertönte der Ruf; und gehemmt war plözlich der Umſchwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen geſcharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnſtuhl wärmet im Rücken;
Daſs ich friſch (denn er ſchmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffe. 110
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräuſch, daſs nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann ſchiebe den knorrigen Kloz nach,

Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froſte zur Abwehr.
Siebzigjährige ſind nicht Fröſtlinge, wenn ſie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl brauchts gründliche Wärme zum Aufthaun.
Und der ermahnenden folgte Marie, und ſprach im Herausgehn:
Barſch durchkältet der Oſt; wer im Sturm luſtreiſet, iſt unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unſrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming

Brummten am Trog, und leckten die Hand, und lieſsen ſich kraueln.
Sprachs; und ſobald ſie dem Ofen die funkelnden Kohlen entſcharret,
Legte ſie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg, 125
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch, und wiſchte die thränenden Augen.
Ämſig ſtand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffe
Über der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd ſchwitzten die Bohnen, und bräunten ſich; während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd. 130
Sie nun langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,

Schüttete Bohnen darauf, und feſt mit den Knieen ſie zwängend,
Hielt ſie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooſs haushälteriſch ſammelnd,
Goſs ſie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffe.
Plözlich hemmte ſie nun die raſſelnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verſpündete, ſprach ſie gebietend:
Eile, Marie, und ſperre den wachſamen Hund in das Backhaus;
Daſs, wenn der Schlitten ſich naht, das Gebell nicht ſtöre den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unſeren Sohn und den Paſtor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingseſſen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; ſonſt geht ihm der kizliche Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorſicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir geſtopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn 145
Steig' auf den Taubenſchlag, und ſieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
 Kaum geſagt; ſo enteilte Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Nehmend von ruſſichter Mauer das Beil und den maſchigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,

Fern an den Garten hinab, und ſchloſs mit der Krampe den Kerker.
Anfangs krazte der Dogg', und winſelte; aber ſobald er
Wärme roch vom friſchen Gebäck des feſtlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und ſtreckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling ſchnitt, denn ihn fror! und ſie ſagt' in der Eile den Auftrag.
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; ſonſt geht dir der kizliche Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab, troz unſerem Sohn und dem Paſtor!

Thoms antwortere drauf, und ſtellte die Häckerlinglad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verſchaff' ich dir, fruher denn noth iſt.
Wenn an dem heutigen Tage ſich kizelich zeiget der Fiſcher,
Treib' ich den Kizel ihm aus; und bald iſt der Hälter geöfnet!
Alſo der rüſtige Knecht; da rannte ſie durch das Geſtöber,
Stieg auf den Taubenſchlag, und puſtete, rieb ſich die Hände,
Stekte ſie unter die Schürz', und ſchlug ſich über die Schultern.
Als ſie mit ſchärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; ſiehe da kams mit verdecktem Geſtühl wie ein Schlitten,

Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg ſie herab, und brachte der ämſigen Mutter die Botſchaft,
Welche der Milch abſchöpfte den Rahm zu feſtlichem Kaffe: 170
  Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiſs nicht ſicher, doch glaub' ich!
Alſo Marie; da verlor die erſchrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie'; und ſie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im haſtigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öfnete. Näher und näher 175
Kam das Gekling', und das Klatſchen der Peitſch', und der Pferde Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die mutigen Roſſ' in den Hofraum,
Blankgeſchirrt; und der Schlitten mit halb ſchon ofnem Verdeckſtuhl
Hielt an der Thür', und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den ſchönen Verdeckſtuhl;
Lebt in dem grimmigen Oſt mein Töchterchen? Dann von den Kindern,
Selbſt ſich zu ſchonen, ermahnt: Laſst, Kinderchen! ſprach ſie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiſernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unſer Geſchlecht ſteinalt, und Verächter des Wetters;

Aber die jüngere Welt iſt zart, und ſcheuet die Zugluft.
Sprachs; und den Sohn, der dem Schlitten entſprang, umarmte ſie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fuſsſack,
Und liebkoſete viel, mit Kuſs und bedaurendem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Raſch in das Haus, dem Geſinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuſchte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsſchlummer im Lehnſtuhl!

Laſs mit kindlichem Kuſs dein junges Gemahl ihn erwecken; 195
Dann wird wahr, daſs Gott im Schlafe die Seinigen ſegnet!
Sprachs, und führte ſie leiſ' in der Schule geſäubertes Zimmer,
Voll von Tiſch und Geſtühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo ſie an Pflöck' aufhängte die nordiſche Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweiſst, und der Tochter bewunderten Leibpelz, 200
Auch den Flor, der die Wangen geſchirmt, und das ſeidene Halstuch.
Und ſie umſchloſs die enthüllten mit ſtrömender Thräne der Inbrunſt:
Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch Einmal!

Ihr, uns Altenden Freund', in Freud' auch altet und greiſet,
Stets einmütiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir geſehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du friſch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Geſicht roth glühet vom Oſtwind!
O du Seelengeſicht! Denn ich duze dich, weil du es foderſt!
Aber die Stub' iſt warm, und gleich ſoll der Kaffe bereit ſein!
Ihr um den Nacken die Arme geſchmiegt, liebkoſte die Tochter:
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich gebohren;

Alſo geſchahs in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebahrſt und erzogſt mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er ſagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind ſein.
Fröhliches Herz und rothes Geſicht, das hab' ich beſtändig,
Auch wenn der Oſt nicht weht. Mein Väterchen ſagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Geſundheit.
  Jezo ſagte der Sohn, ſein Weib darſtellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt ſie auf Glauben. So zart und geſchlank, wie ſie daſteht,

Iſt ſie mit Leib und Seele vom edelſten Kerne der Vorwelt.
Daſs ſie der Mutter nur nicht das Herz abſchwaze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichſten Kuſs zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und ſprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was beſſeres bring' ich im Koffer
Unſerem Vater zur Luſt, und dem Mütterchen, ohne dein Wiſſen!
Sprachs, und faſste dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öfnete leiſe die Thür', und lieſs die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antliz,

Hüpfte voraus, und küſste den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trauteſten Kinder Umarmung.

XVII.

DIE HEUMAD.

LENE.

Lieblicher pfeifſt du im Ernſt, als Hänflinge. Bartel, man ſpricht doch
Wohl ein freundliches Wort, wenn man ehrbare Jungfern vorbeigeht.

BARTEL.

Sizt mein Lenchen am Baum? Ich träumender ſchaute des Abends
Goldenen Rand, der zum Heun anmutiges Wetter verkündigt.

Meiſter Schmied hat die Senſe mit neuem
Öhre gerüſtet;
Heute zerſprang mir das alte wie Glas,
am verborgenen Feldſtein.

LENE.

Kommt doch ein Unglück ſelten allein!
Bis zum Hemde durchwäſſert,
Kehrſt du zurück, und dabei mit geſtümmelter
Senſe, vom Grasmähn.
Mir hat Freude gemacht der feurige Glanz
in dem Dunkeln,
Und das geſchäftige Hammergepink, bei
dem Bellen des Hundes,
Welcher im Rade des Balgs umgeht, wie
der Meiſter gebietet.

BARTEL.

Hell ja ſtralte die Sonn' in der thauigen
Kühle des Morgens;

Und bei frohem Gezwitſcher der Vögelein ſchwangen wir Mäher
Raſch die blinkende Senſ', und jubelten. Doch da verduftend
Schwand an der Sonne der Thau, und vom buſchigen Walle der Koppel
Oft wir den Weg nach dem Dorfe hinaufſahn, ob ſich nicht endlich
Hübe der Staub, und ihr weiſs mit Harken erſchient und der Frühkoſt;
Schnell ward düſter die Luft, und gewirbelter Regen mit Donner
Praſſelte, welcher die Schwade durchſtrömt', und bald von dem Ulmbaum,
Wo wir geduckt uns drängten, in mächtigen Tropfen herabgoſs.

LENE.

Siehſt du? Ein andermal höhne den Rath der Wetterprofetin!

BARTEL.

Sage mir, du von der Mutter gewitzigte Wetterprofetin;
(Denn voll Reue bekenn' ich die Schuld!) o ſage mir diesmal,
Ob ich dem goldenen Rand' und den ruhigen Wölkchen vertraun darf.

LENE.

Lauter wie Gold iſt jene Verkündigung. Siehe, wie klar auch 25
Blinkt nun jeglicher Stern und die Milchſtraſs' oben am Himmel.
Heut da die Tropfen im Bach nicht bubbelten, und zu dem Obdach
Eilig der Hahn mit den Hennen ſich rettete, ſagte die Mutter:
Kinder, die Luſt hat der Donner gereiniget; ſchärſt nur die Senſen.

BARTEL.

O für das tröſtliche Wort muſs gleich mein Lenchen belohnt ſein.

LENE.

Wie denn belohnt?

BARTEL.

Dank ſinge der bunte Stiegliz in dem Käfig,
Den ich entzogen dem Neſt, und ein Leibſtück pfeifen gelehret.

LENE.

Ward es bemerkt, daſs ich lang' in den artigen Vogel verliebt war?
Dank! doch ſinge du ſelbſt dein neugelernetes Heulied,
Bartel, zuvor, das du eben mit Andacht pfiffſt im Vorbeigehn.
Konrad ſang mir die Weiſ', und verſicherte, wenn du den Mähern

Sängeſt das Lied, dann regt' in der Hand ſich die Senſe von ſelber.

BARTEL.

Haſt du die Zeichen der Luft, Weiſſagerin, richtig gedeutet;
Wahrlich, ſo iſt nun Stunde des Schlaſs, nicht eiteles Singens:
Daſs wir in thauiges Gras mit der ſteigenden Lerche hinausgehn. 40
Auch viel kräftiger tönt im Geſchwirr arbeitender Senſen
Mutiger Männer Geſang mit dem Einklang harkender Mägdlein,
Wo von dem waldigen Hügel am See antwortet der Nachhall.

LENE.

Sanfter Geſang im Stillen erfreut auch: ſagen die Kenner.

O wie erfriſcht ruht alles umher! Kaum regt ſich ein Blättlein;
Nur die Abele bewegt ihr ſilbernes Laub in dem Wipfel.
Seitwärts blickt durch die Bäum' abkühlende Wetterleuchtung,
Mit ſanſt murmelndem Donner; und rings von den Höfen des Dorfes
Tönt die gehämmerte Senſ', als tönete Glockengebeier,
Morgen ein fröhliches Feſt zu verkündigen. Singe denn, Bartel,
Singe die morgende Feſtmelodie auf traulicher Bank hier,
Welche die Lind', im Duſt gelbblühender Äſte, beſchattet.

BARTEL.

Ja du zauberteſt mir, o Schmeichlerin, Herz und Geſang ab,

Wenn du, ſo hold anlachend, das Kinn mit dem Händchen noch Einmal
Streichelteſt! Komm, mein Lenchen, und küſſe mich! Küſſe der Mägdlein
Locken Geſang aus der Bruſt, wie warmer Regen das Mailaub.

LENE.

Bartel, die Mutter belauſcht an der Thür' uns! Höre, was trappt da?
Nim dich in Acht! Man ſchläft unruhiger, küſst man des Abends!
Sollſt du nicht in das Gras mit der ſteigenden Lerche hinausgehn?

BARTEL.

Aber ein Kuſs in der Helle des Tags macht luſtig zur Arbeit.
Morgen demnach auf der Wieſe, wie Montag hinter dem Weidicht,

Als du, den Hut zu kränzen, die lichtroth glühende Pechnelk*,
Und den violigen Stendel mir brachſt, und gelblichen Bocksbart.
Weiſst du noch, wie du ſchrieſt, und nachher von Schlangen erzählteſt?
Deutlich war im Geſichte die Angſt; doch lachten die Mägdlein.

LENE.

Singe doch endlich das Lied, du Trödeler; oder ich gehe!

BARTEL.

Gutes Ding hat Weile: ſo ſagt Paul Ehrich im Kranzritt.
Doch daſs der launiſche Mund, der den Kuſs anlocket und abweiſt,
Nicht im Geſang mich ſtöre, du Grauſame, blicke mir ſeitwärts.

Nim auch, Mädchen, die Senſ', und ſchlage den Takt mit dem Schlüſſel.
Senſengeklirr erſt macht dir ein Heulied wirklich zum Heulied

Im blanken Hemde gehn
Wir Burſche kühl, und mähn.
Wie unſre Senſe blinket,
Rauſcht hohes Gras, und ſinket
In Schwade, lang und ſchön.

Verbirg, o Wolkenkranz,
Die ſchwüle Sonne ganz,
Die flüchtig Thal und Hügel,
Wie ein gewandter Spiegel,
Durchſtralt mit irrem Glanz.

Doch regne nicht; denn traun!
Fruchtſchwanger blühn die Aun:

Dort ragt der Halm, und nicket;
Der braune Kohl dort blicket
Krausköpfig übern Zaun.

Drum, liebe Wolke, laſs
In Ruh ihr falbes Gras,
Mit Harken in den Händen
Die flinken Mägdlein wenden;
Und regne ſie nicht naſs.

Auf, Mäher, tummelt euch!
Mäht vorwärts, gleich und gleich!
Was ſchärfſt du dort die Senſe,
Und ſpäheſt wilde Gänſe
Und Enten auf dem Teich?

Schau unſrer Mägdlein Schwarm,
Die mit entblöſstem Arm
Des trocknen Heues Wellen

Gehäuft in Schober ſtellen,
Von Sonn' und Arbeit warm.

Wer faul iſt, Gras zu mähn,
Soll uns und ihnen ſchön
Das Heu mit Gabelſtangen
Zur Bodenluke langen,
Und unſre Kurzweil ſehn.

Nur noch den Winkel hier!
Dann ruhen ſie und wir
In ſüſsem Duft am Schober,
Und leeren unſren Kober,
Und trinken kühles Bier.

Dicht ruhn wir und vertraut,
Juchhein und lachen laut;
Der Roſenbuſch und Flieder
Wallt blühend auf uns nieder,
Die Grille zirpt im Kraut.

LENE.

Schön ſind, Bartel, wie deins, nicht viel anmutige Lieder,
Die wir gedruckt heimbringen für unſeren Schilling vom Jahrmarkt.
Schön auch klinget die Weiſ' in den Klang der geſchlagenen Senſe,
Kräftig geſungen von dir. O gewiſs, du nährteſt dich reichlich,
Wenn du von Dorf zu Dorf mit Geſang- und Cyther umhergingſt.
Schäumendes Bier auch brächte, den Krug vorkoſtend, ein Mägdlein.

BARTEL.

Und doch wird dem Geſang kein trockener Kuſs zur Belohnung?

LENE.

Morgen vielleicht. Nun ruhig zu Bett', und träume vom Grasmähn.

BARTEL.

Doch was ſchönes dabei; denn im Traum ſind artig die Mägdlein!

LENE.

Manche dürſt' auch im Traum unartige Wünſche verweigern.

BARTEL.

Gieb mir zum wenigſten heute das Röſelein, das dir am Buſen
Wallt! . . . O das Blümchen iſt warm, und riecht mit gedoppelter Würze.
Schlafe denn wohl! Nein wahrlich! das roſenlippige Mägdlein
Wird noch heute geküſst, und träumt, wie ich ſelber, vom Grasmähn.

XVIII.

PHILEMON UND BAUCIS.

Wanderer, fern wohl kamſt du in Phrygien, daſs du des Tempels
Ruhm noch nimmer gehört, und die heilige Wundergeſchichte.
Seze dich hier: denn du ſcheinſt, kraftlos von der Hize des Weges,
Nicht viel weiter zu können, bevor einbreche der Abend:
Hier auf ſchwellendes Moos, und begnüge dich, daſs dir ein Kuhhirt

Von einfältigem Sinn es verkündige. Jeglichen Neumond
Opfert der Prieſter im Hain, und erzählt dem Volke das Wunder.
Dieſer See, wie er ſagt, war einſt die fruchtbarſte Gegend
Phrygiens, reich an Heerden, und reich an mancherlei Feldfrucht,
Reich an Öl und Wein und Honige; jezt, wie du ſchaueſt,
Treibt nur Kibiz und Taucher ſein Werk, und der fiſchende Reiger,
Auf weitſumpfiger Flut, und der einſame Nachen des Anglers.
Woher, fragt dein Geſicht, die Verwandelung? Höre die Antwort.
Jupiter wandelte hier und Merkur in ſterblicher Bildung,

Daſs ſie den Übermut und die Frömmigkeit jenes Geſchlechtes 15
Prüfeten: denn nicht Opfer, nur Handlungen ehren die Gottheit.
Müden Fremdlingen gleich, begrüſsten ſie jeglichen Landhof,
Der die geſegnete Flur durchſchimmerte, flehend um Broſam,
Oder um kühlende Milch, und ein Obdach gegen den Nachtſturm:
Aber bei allen umſonſt. Hier hemmeten Schlöſſer und Riegel, 20
Dort ein geiziger Vogt; dort ſchmähte der Wirt aus dem Fenſter,
Oder die Magd, und drohte den Hund von der Kette zu löſen.
  Schon am Ende der Flur, im Beginn aufſtarrender Hügel,

Sahn ſie ein niedriges Häuschen, gedeckt
mit Halmen und Schilfrohr;
Vorn von Bäumen umgrünt: wo der Greis
Philemon und Baucis 25
Wohnte, ſein redliches Weib, gleichalterig,
gleicher Geſinnung.
Hier durchlebeten beide die blühenden
Tage der Jugend,
Hier auch naheten beide dem ſanft auf-
löſenden Alter,
Weder mit Wunſch des Todes noch Furcht,
nein ruhig erwartend
Ihr vollendendes Ziel: mit wenigem lebten
ſie ſparſam, 30
Fleiſsig und immer vergnügt, in unver-
leugneter Armut.
Kinder fehlten allein den glücklichen;
aber ſie trugen

Demutsvoll, was der Rath allgütiger Götter verhänget.
Fragen durft' auch keiner nach Herſchaft oder Geſinde;
Zwei war das ſämtliche Haus; und ſtatt des Befehls und Gehorſams,
Galt nur liebender Wunſch, und nicht theilloſe Vollendung.
Als der Donnerer nun die winzige Hütte betrachtet,
Und ſich gefreut, wie vom Anger die wiederkäuende Kuh ihn
Anſchnob, ruhig geſtreckt, und ein Zickelchen oben vom Felſen
Ihn neugierig erforſcht', als fodert' es laubiges Reiſig;
Jezo trat er gebückt mit dem Sohn in das niedrige Pförtlein,

Freundlich erhob ſich der Greis, und warf
das Geflecht aus den Händen,
Welches der Bienenjugend er wölbete,
und ſie begrüſsend
Bot er dem älteren Gaſte den eigenen
Seſſel zum Ausruhn;
Während die Frau, mit der Spindel beſchäftiget,
gerne dem jüngern 45
Auswich, und ihr Stühlchen mit grobem
Geweb' ihm bedeckte.
Sie nun trat an den Heerd, und die
glimmende Aſche zerwühlend,
Weckte ſie geſtriges Feuer, und legt' um
den rauchenden Löſchbrand
Säuberlich trockenes Laub, und harzigen
Kien und gedörrte
Tannenrind', und blies es mit keichendem
Athem in Flammen; 50

Stieg dann die Leiter empor, und nahm des geſammelten Reiſigs,
Knickt' es entzwei, und umhäufte das Keſſelchen über dem Dreifuſs,
Samt dem irdenen Topfe, der hohl auf Ziegel geſtellt war:
Reinlich beid', und gefüllt mit dem ſprudelnden Borne des Felſens.
Ämſig rupfte ſie jezo des Kohls braungrünliche Blätter, 55.
Kraus und zart, die der Mann im triebſamen Garten geſammelt,
Spülte ſie aber und aber, und ſchüttete dann in den Keſſel.
Jener indeſs hob ſchwer den geräucherten Rücken des Schweines
Mit zweizackiger Gaſſel herab von der ruſſigen Latte;

Und nachdem er ſein Meſſer auf ſandiger Schwelle gewezet,
Schnitt er mit ärmlicher Mild' ein Stück vom langegeſchonten
Schulterſpeck auswählend, und warfs in den brodelnden Keſſel.
Bei dem Geſchäfte verkürzten der freundliche Wirt und die Wirtin
Jenen die Zeit mit Geſpräch und Erzählungen trauliches Inhalts,
Ohn' erſt Wer? und Woher? die ermüdeten Gäſte zu fragen:
Von des geerbeten Grundes Ertrag', und den üppigen Nachbarn;
Auch von der einzigen Kuh und den Zickelchen; auch wie der Maulwurf
Heuer im Garten gehauſt, und die Raup' und der ſchädliche Erdfloh;

Dann wie die ſtechende Sonn' und die ſtreifigen Wolken am Himmel
Sicherlich Regen und Sturm andeuteten, nach der Erfahrung.
Hört ihr den Laubfroſch quacken, ihr Fremdlinge? ſagete Baucis:
Seid ihr klug, ſo verweilt, wie ernſt auch euer Geſchäft iſt,
Hier im Trocknen die Nacht, und nehmet vorlieb, was ihr findet!
Neben dem Heerd' auch hing mit dem Öhr' am hölzernen Nagel
Eine buchene Wanne, ſo blank von der Alten geſcheuert,
Wie die Geräthe der Milch; denn Reinlichkeit lag ihr am Herzen.
Dieſe trägt ſie nunmehr vor die Fremdlinge, gieſset des Topfes

Siedendes Waſſer hinein, auf Ehrenpreiſs und Kamillen,
Mengt dann Kühlung der Quelle zum dampfenden, oft mit dem Finger
Prüfend das laue Gemiſch; und die ſeligen Geber des Guten
Senken die Füſs' entſohlt in des lieblichen Bades Erfriſchung.
Drinnen im Kämmerlein hatte der Greiſs zum Lager des Mittags
Weich ein Polſter geſtopft mit fedrichten Kolben des Teichſchilfs,
Über dem weidnen Geſtell, das er ſelbſt im Winter geflochten.
Dieſes umhüllen ſie nun mit Teppichen, die ſie gewöhnlich
Nur zum feſtlichen Mahl ausbreiteten; aber auch dieſe

Waren ſchlecht und veraltet, der weidenen Flechte nicht unwerth.
Hierauf ruhn die Götter, Philemons Bitte gewährend.
Zitternd trägt nun Baucis den Ahorntiſch aus dem Winkel;
Aber der Tiſch, wie ſehr ſie ihn ſtellt' auf dem höckrichten Eſtrich,
Wackelte; unter den Fuſs, der zu kurz war, ſteckt ſie ein Scherblein.
Jezo ſchmückt ſie die Tafel mit duftenden Blumen und Kräutern
Im vielfarbigen Korb, mit Herbſtnarciſſen und Krokus,
Aſter und Nelk' und Viol', auch Majoran und Lavendel;
Sezt dann Oliven darauf, und eingemachte Kornellen,

Rettiche, und den Salat von Endivien,
Reize des Hungers,
Weichen Käſ' und Eier, in glühender
Aſche gewendet:
Alles auf irdnem Geſchirr; und ein zierliches Körbchen voll Brotes,
Locker und friſch. Auch bringet der Greis
den künſtlich geformten
Alten Familienkrug, mit jährigem Moſte
gefüllet; 100
Und drei buchene Becher, zu feſtlichem
Schmaus in der Kiſte
Aufbewahrt, (denn er ſelbſt und Baucis
tranken gemeinſam,)
Bunt geſchnizt, und die Höhlung mit gelbem Wachſe gefirniſst.
Aber die ämſige Baucis entfernte ſich
oft aus der Kammer,

Und beſorgte den Heerd hausmütterlich, ſchürend das Feuer, 105
Oder den Kohl aufregend, daſs nicht anbrennte die Speiſe,
Auch zur Würz' einmiſchend Kaſtanien. Als ſie anjezo
Blaſend aus heiſser Kell' ihn koſtete, fand ſie ihn völlig
Gar, und hob ihn vom Feuer, und trug in dampſender Schüſſel
Ihn zu den Gäſten hinein, und nöthigte. Fröhliches Mutes 110
Langten die Himmliſchen zu, und rühmten das köſtliche Gaſtmahl.
  Als nun jene das Herz mit kräftiger Speiſe geſättigt;
Bringt die geſchäftige Baucis den wohlgeordneten Nachtiſch.

Lieblich prangt in Körben die Haſelnuſs und die Wallnuſs,
Lieblich der Mandelkern, auch die ſüſse Feig' und Granate, 115
Purpurtrauben zu goldnen geſellt, auf geringeltem Weinlaub,
Eine Melon', und Pflaumen, mit zarter Bläue beduftet,
Birnen, ſaftig und gelb, und rothgeſprenkelte Äpfel.
Mitten ſteht ein Teller mit würzigem Scheibenhonig,
Der aus weiſsem Gewirk hervorquillt. Aber vor allem 120
Dienet das Mahl zu erfreuen des oft anmahnenden Paares
Heiteres Aug' und Herz, nicht karg mittheilend, noch ungern.

Jezo bemerket der Greis, daſs, wie oft er den Fremdlingen einſchenkt,
Doch nicht ſchwindet der Wein, und der Krug ſich immer von neuem
Selbſt anfüllt; auch dünkt ihn, der Wein ſei beſſer, denn anfangs.
Staunend ſagt er das Wunder der neben ihm ſizenden Gattin
Leiſ' ins Ohr; auch bemerkte ſie ſelbſt; mit erſchrockenem Antliz
Heben ſie bleich und zitternd die Händ', und flehn zu den Gäſten:
Seid uns gnädig, ihr Götter! verzeiht der armen Bewirtung!
Flehns, und ſpringen empor, die einzige Gans, die das Häuschen
Nächtlich vor Dieben bewacht, den himmliſchen Gäſten zu opfern.

Aber es flattert die ſchreiende Gans mit erhobenem Fittig
Weit vor den Alten voraus, die ſchwer arbeitend und langſam
Wanken, die Arme geſtreckt; und ſcheu in die Winkel entflieht ſie.
Endlich ereilt ſie den Siz der Unſterblichen; jene verbieten
Ihren Tod; und der Vater beginnt mit freundlicher Hoheit:
  Wir ſind Götter, und kommen, Gericht zu halten des Todes
Über die ſchwelgende Rotte der Freveler. Aber damit nicht
Ihr unſchuldige ſterbt mit den ſchuldigen; rettet euch eilend
Dort auf das hohe Gebirg', und entflieht aus dem Thal des Verderbens!

Rufts, und geht mit dem Sohne voran; ihm folgen die Alten,
Zitternd das Knie', auf Stäbe geſtüzt den wankenden Fuſstritt.
So die Hügel hinan, und des Bergs pfadloſe Verwildrung,
Klimmen ſie bang' aufſeufzend. Doch jezt nicht weiter vom Gipfel
Mehr entfernt, als flieget der Pfeil von des Jünglinges Bogen,
Hören ſie Sturm und Geheul und den Hall dumpfkrachender Donner
Unten im Thal, und ein Brauſen, wie hoch aufbrandender Waſſer.
Angſtvoll wenden die Alten den Blick, und ſchaun voll Entſezens
Ringsum Flur und Häuſer verſenkt in die ſteigende Sündflut,

Die am Gebirg' aufſchäumt', und dort mit zerfallenden Trümmern
Strudelte, dort wehklagendes Vieh, dort Menſchen umhertrug,
Mütter und Greiſ' und Mädchen, um Bäume geſchmiegt, in Verzweiflung.
Ihre Hütte nur ſteht auf grün hinſchlängelndem Vorland',
Einſam, von Wogen umrauſcht, mit friedlich dampfendem Strohdach.
Aber indem ſie erſtaunt, und der Nachbarn Schickſal bejammernd,
Hinſchaun; wandelt die Hütte zum Tempel ſich: Seulen von Marmor
Tragen das goldene Dach, und ruhn auf marmornen Stufen.
Betend ſtreckt Philemon die Händ', und die zitternde Baucis.

Aber Jupiter ſpricht mit huldreich lächelndem Antliz:
Faſſe dich, redlicher Greis, und du des redlichen Mannes
Würdiges Weib; wir ſind, auch züchtigend, Geber des Guten.
Sagt, wie lohnen wir euchs, daſs ihr ſo freundlich uns aufnahmt?
Alſo der Donnergott, und athmete ſelber dem Alten
Mut ins Herz und Vertraun. Mit Baucis redet Philemon
Weniges; und er enthüllt den gemeinſamen Rath voll Demut:
Würdigt uns, Prieſter zu ſein in eurem heiligen Tempel,
Ihr allgütigen Götter, und weil wir in friedlicher Eintracht

Stets mit einander gelebt, ſo flehen wir, nehmt uns in Einer
Stund' hinweg, und keiner begrab' einſt weinend den andern!
Alſo beteten ſie; und Jupiter winkte Gewährung,
Führte ſie dann zum Tempel hinab, und verſchwand mit dem Sohne,
Schnell wie ein Wetterſtral, in die fernhin donnernden Wolken.
Lange noch lebten ſie beid' in des vielgefeierten Tempels
Schattenhain, und pflegten des Heiligthums und des Altars,
Prieſterlich; daſs in Lieb' und Frömmigkeit wuchſen die Menſchen.
Endlich ſchwach und gebückt von hohem Alter und ſchneeweiſs,

Saſsen ſie einſt am Abend auf moſigem Steine des Bornes,
Hand in Hand, und redeten viel von den Tagen der Jugend,
Und von der nahen Verjüngung des ſanft umwandelnden Todes.
Abendlich ruhte der See, und ſpiegelte Felſen und Bäume, 180
Leichtes Gewölks Goldſaum, und die duftige Sichel des Neumonds.
Jezt mit feierlich ſtiller Bewunderung ſahn ſie der Sonne
Stralenden Untergang, des heiteren Tages Verkünder,
Über dem ſchauernden See. Da erfüllte ſie herzliche Sehnſucht,
Unterzugehn, wie die Sonne, zu jenem verklärteren Aufgang. 185

Ihnen däucht', als ſänken ſie um in ſanften Schlummer,
Wie er in ſchwüler Stunde den Wanderer unter des Bächleins
Duftender Erle beſchleicht. Doch ſchnell, in der ſüſsen Betäubung,
Sahn ſie beſtürzt, wie ſie beid' als ſproſſende Bäum' in den Boden
Wurzelten, Baucis als Linde, bei ihr als Eiche Philemon. 190
Als nun beid', in dem ängſtlichen Traum, die belaubeten Arme
Gegen einander geſtreckt, ſich mit Inbrunſt: Theuerſte Baucis,
Lebe wohl! zuriefen, und: Lebe wohl, mein Philemon!
Wars als erwachten ſie ſchnell; und ſie wandelten, Jüngling und Jungfrau,

Schöner denn Sterbliche ſind, durch blühende Schattengefilde.
Aber Merkur, ein Retter aus Noth abſcheidenden Frommen,
Liebevoll in Geſtalt des bewirteten Gaſtes erſcheinend,
Führte ſie, Hand in Hand, zu der ſeligen Geiſter Verſammlung.

Dort, o Fremdling, grünen die heiligen Bäum' an dem Ufer
Seit Jahrhunderten ſchon, hochalterig, nimmer veraltend.
Ländliche Weihegeſchenk' umhangen ſie: Kränze Verlobter,
Und hochzeitliche Schleier der Bräut', und Locken der Jugend,
Auch Schalmeien der Hirten, die Menſchlichkeit ſangen und Schönheit.

Hieher trägt die Mutter ihr Kind, und ſäugt in dem Schatten;
Hier wird der Knabe geweiht zum Jünglinge! hier, wer den Haushalt
Neu beginnt; hier ſchwört man Geſez und Ordnung und Gleichheit.
Wer dem Schatten ſich naht, dem bebt die entzückende Sehnſucht
Wohlzuthun in das Herz, und heiſses Vertraun zu den Göttern.
Pflücke dir Blumen des Thals, o Wanderer; daſs du in Ehrfurcht
Deinen Kranz aufhängeſt der Menſchlichkeit, und dich belohne
Fröhlicher Mut und Gedeihn; ob du wallfahrſt, oder daheim ſeiſt!
Rufe das Vieh mit dem Horn, Endymion, aus dem Gebüſche,

Daſs wir zur Hürd' eingehn; ſchon dunkelt es. Aber, du Fremdling,
Hebe die Bürd' auf die Achſel, und folge mir unter mein Strohdach
Dort an der waldigen Bucht, wo des Heerdes Flamm' in der Dämmerung
Lieblich glänzt, und der Rauch am funkelnden Himmel emporwallt.

ANMERKUNGEN.

III.

DIE LEIBEIGENEN.

4. Man läutet, indem man die Glocke in vollem Schwunge bewegt. Man beiert, indem man den Rand der ruhenden Glocken mit den Klöpfeln durch befeſtigte Seile taktmäßig anſchlägt. So werden auf dem Lande die Feiertage den Abend vorher angekündigt.

5. Mit dem würzhaften Kraute des Kalmus, *Acorus Calamus* L. und mit Blumen, werden am Pfingſtfeſte Häuſer und Kirchen ausgeſtreut; auch Blumenkörbe auf den Altar geſtellt, und Maien umhergeſteckt. Das menſchliche Herz verlangt ein Frühlingsfeſt; und menſchliche Prediger willfahren ihm. Die Maie oder der Mai iſt gewöhnlich ein Birkenbaum, weil dieſer zuerſt ſich belaubt; an einigen Orten ein Buchenzweig. Denn eigentlich bedeutet Mai, Wuchs, junges Laub,

Frühlingstrieb; und das Handlungswort (*maien*,)aufgrünen, ſproſſen. *In dem walde und uf der gruenen heide meiet es.* Minneſ. I. p. 162.

9. Luſtig, Hurtig, Munter, ſind Namen von Bauerhunden. Tüder, der Strick, mit dem man, nahe an Kornfeldern, das Vieh auf der Weide an den eingeſchlagenen Pfahl bindet.

10. Die Fröſche röcheln, ſagt man bei uns mit Wohlgefallen von dem quarrenden Chor entfernter Sümpfe an heitern Abenden.

12. Salm, aus Pſalm, Kirchengeſang.

14. Schon locket der Mai, ein Lied von Miller, mit einer Melodie von Emanuel Bach im Götting. Muſenalm. 1774.

28. Ohne Erlaubniſs des Herrn darf kein Leibeigener heiraten; IV, 55. 69.

33. Kronen und Öre ſind alte Münzen, Timpen und Rubel polniſche und ruſſiſche. Es iſt bekannt, daſs der Leibeigene ſeinen vom Vater und Groſsvater her zuſammengeſparten Nothpfennig (*peculium*), aus Furcht vor dem Frohnherrn, ſelten belegt, ſondern heimlich verbirgt. Vergl. IV., 65.

58. Starke, oder Färſe, eine junge Kuh.

59. Wie iſt es möglich, fragte man einen ſonſt gutmüthigen Mann, daſs Ihre Leute mit ſo wenigem ſich nähren, ſich kleiden, ſich er-

wärmen? Ich begreiſe es nicht, war die Antwort; aber es geht. Solche Leute bedurfen wenig.

60. Ein Prediger gab ſeiner für diebiſch verſchrieenen Gemeine das Zeugnis: Es ſind ehrliche Leute; ſie nehmen nur was ihnen gebührt, um zu leben. Von den Martern der Leibeigenen ſiehe V, 69.

85. Verſtoſsung von der Huſe galt auch in Holſtein und Schleswig; vergl. bei IV, 65.

89. In mehreren Ländern iſt keine Klage zuläſsig, die nicht ein Advokat abfaſste, oder unterſchrieb. Dieſer ſchent Reichthum und Macht; oder er heiſst Unruhſtifter.

99. Kehraus, der lezte wilde Tanz, aus welchem die Braut von den Weibern geraubt wird.

101. Der Vogt wird anderswo Verwalter und Statthalter genannt.

106. Eine ſprichwörtliche Drohung, das Haus anzuzünden.

125. Hünengraber, die Grabhügel heidniſcher Vorfahren von gefabelter Rieſengeſtalt.

130. In den Zwölften (ſo nennt man die zwölf Tage zwiſchen Weihnacht und dem Feſte der heiligen drei Könige) ſollen Kobolte, Wehrwölfe, verbannte Geſpenſter, und anderes Ungethüm, beſonderer Spukfreiheiten ge-

nieſsen; vorzüglich der wilde Jäger mit dem wütenden Heere, welches in Meklenburg auch de Wode heiſst: wahrſcheinlich eine entſtellte Sage von Wodan, vergl. XV, 1. 7. XI, 148.

145. Fontanſche, ein altfranzöſiſches Kopfzeug. Schlenter, ein nachſchleppendes Kleid.

155. Beinkleid, Wams und Kappe nennt der unkundige, was ein Heraldiker Harniſch, Panzer und Helm benamt hatte.

170. Die Sarabande, ein alter ernſthafter Tanz, iſt durch Erzählungen der Groſsmütter, denen das neuere Gehüpf misfällt, noch im Andenken.

185. Märe, für Pferd, beſonders Stute, hat in der Landſprache noch allgemein die alte Bedeutung, wie in Marſtall und Marſchall, und wird nur durch den Zuſammenhang verächtlich. Eben ſo iſt es in der Schriftſprache mit Roſs und Gaul.

IV.

DIE ERLEICHTERTEN.

7. **Akacia**, die amerikaniſche, die wir häufig anpflanzen: *Robinia Pſeudo-Acacia.*

15. **Mandel**, eine Hocke, von funfzehn Garben. **Gut mandolt und ſcheffelt** das Getreide im landlichen Sprichwort, wenn es an Stroh und Korn ergiebig iſt.

21. **Satte**, anderswo Sette, ein Napf von Thon, Glas oder Holz, worin man die Milch zum **Rahmen**, d. i. zum Aufezen des Rahms oder der Sane hinſtellt.

24. In gröſseren Holländereien wird die Maſchine zum **Buttern** von einem Pferde gedreht.

25-30. Hier geben einmal die **Bedienten** ein Beiſpiel durch Arbeitſamkeit und Bildung: vergl. v. 105. Durch die **ſchottiſche** Behandlung wird in Trolleburg auf Fühnen (vielleicht auch in Holſtein) ungleich mehr und feinerer Flachs aus dem Werge gehechelt, als durch die gewöhnliche.

45. Was den Frohndienſt mehrt: ſiehe v. 98.

52. Daſs man in neueren Zeiten den Vor-

wurf, leibeigene Sklaven zu halten, mit Unwillen ableugnet, und nur dienſtpflichtige Gutesangehorige von beſchränkter Freiheit, deren ſorgloſes Leben ſelbſt freien Landleuten erwunſcht ſcheinen konne, zu beſizen vorgiebt, iſt freilich ein Vorzeichen erwachender Menſchlichkeit. Aber durch dieſe Milderung des Ausdrucks teuſchten im Jahr 1763 die pommerſchen Landſtände ſich ſelbſt und ihren König, als ſie dem Befehl, die Leibeigenſchaft aufzuheben, durch die Vorſtellung auswichen: „Ihr Bau„er ſei nicht leibeigen, ſondern guts„pflichtig durch alten Vertrag, wo„bei er ſich beſſer als bei volliger Freiheit ſtehe.“ Siehe *De Balthasar Tract. de hominibus propriis — in Pomerania* p. 348: und Hegewiſch uber Leibeigenſchaft S. 78—85. Die Leibeigenen ſelbſt nennen ihren Zuſtand Sklaverei, nicht aus der Buchſprache; und Freibauren verachten ſie.

55—64. Den Gutsbeſitzern in Schleswig und Holſtein ward im Jahr 1796 von ihrem Ausſchuſſe dieſe Darſtellung der Leibeigenſchaft vorgelegt. „Der Leibeigene iſt ein „Menſch, welcher das Grundſtück, auf dem „er gebohren iſt, nicht verlaſſen, ſeine Fä„higkeiten nur der Beſtimmung ſeines Herrn ge-

„maſs gebrauchen darf, und ſeine Arbeitskräfte „zum Nuzen deſſelben anzuwenden verpflichtet „iſt; wogegen dieſer für ſeinen nothdürftigen „Unterhalt zu ſorgen verbunden iſt. Der Beſizer eines Grundſtücks kann die dazu gehörigen Menſchen 1) willkührlich zu allen Arten „der ländlichen Arbeit gebrauchen; 2) ihren „Lohn an Geld, Naturalien oder Land willkührlich beſtimmen; 3) eheliche Verbindungen unter ihnen verhindern; 4) ſie willkührlich züchtigen; 5) die vom Landesherrn geforderten Landesausſchuſsleute willkührlich „ausheben. Auſser dem nothdürftigen Unterhalt der Leibeigenen liegt ihm noch ob: daſs „er ihr rechtmäſsiges Eigenthum ihnen nicht „nehme, ſie an Sonn- und Feſttagen nicht zur „Arbeit gebrauche, und für Unterricht im „Chriſtenthum ſorge.“ Actenſtücke zur Geſchichte der Aufhebung der Leibeigenſchaft in Schleswig und Holſtein, S. 22—23.

Der edle Verfaſſer dieſer Aufſäze, Graf Chriſtian Rantzau, findet die Fortdauer eines ſolchen Verhältniſſes S. 24 „den natürlichen und poſitiven Rechten zuwider,“ und fodert S. 11. „als Pflicht des „Menſchen und des Staatsbürgers, „daſs man den unterdrückten und ganz zum

„Ackerwerkzeug herabgewürdigten Baurenſtand wiederum hebe und beglücke.“

60. „Wenn man behauptet, daſs gewiſſe Menſchen von einem gewiſsen Boden unzertrennlich ſein; ſo möchten diejenigen, welche dieſen Boden cultiviren, den Saz umkehren und behaupten, dieſe Unzertrennlichkeit beſtehe darin, daſs der Boden denen gehöre, welche ihn bauen. Nach dieſem Grundſaz verfuhr Friederich II. als er im Jahr 1742 den Bauren in Schleſien das Eigenthum der von ihnen bebauten Ländereien gab, und zugleich ihr Laſsgeld auf 2 Rthlr. beſtimmte. Auch in Weſtphalen, wo die Leibeigenſchaft noch ziemlich allgemein iſt, iſt mit der *glebae adſcriptio* ein *jus ad glebam* verknüpſt.“ Actenſt. S. 45.

63. Die Erſparnis, das Spargut eines Sklaven, bei den Römern *peculium* genannt: *quod ille unciatim vix de demenſo ſuo, ſuum defraudans genium, comparsit miſer.* „Der Leibeigene (wie in den Actenſtücken S. 7. geſagt wird) darf zwar aus dem Ueberſchuſs des Ertrags ſeines Landes oder ſeiner Arbeit ſich ein Vermögen (ein Peculium) erſparen. Allein da es dem Herrn freiſteht, ihn von ſeiner Hufe auf eine ſchlechtere, aus ſeiner Wohnung in eine verfallene

„zu lezen, und da die Verpflichtung des „Herrn zur Unterſtüzung eines Leibeigenen „erſt dann ihren Anfang nimt, wenn der leztere dazu ſelbſt unvermögend iſt; ſo beruht die „Erhaltung ſeines Vermögens auf dem guten Willen ſeines Herrn, oder auf der „Verheimlichung ſeines Schazes.“

67. In den Actenſtücken S. 33 wird den Gutsherren freiwillige Entſagung des barbariſchen Unfugs empfohlen. „Denn die Stimmung unſers Zeitalters heiſcht dieſen „Schritt, und die Klugheit räth uns, ihn zu „beſchleunigen.“ Und S. 88 melden ſie ſelbſt dem Könige: „Zwar hat die allgemeine „Stimme, beſonders aber der Gutsbeſizer „ſelbſt, zu dieſem Schritte die erſte Veranlaſſung gegeben.“ Biedermänner, verſtärkt die Stimme der Vernunſt, damit auch anderswo Menſchlichkeit erweckt werde.

69. „Die Leibeigenſchaft beſchränkt die „Bevölkerung auf eine gewiſſe, zum Anbau eines Guts, nach altem Schlendrian hergebrachterweiſe, erſoderliche Zahl.“ Actenſt. S. 27.

71. „Es dringt ſich die traurige Bemerkung „auf, daſs, im Ganzen genommen, unſere „Leibeigenen ſchlechter genährt ſind, „und ſchlechter wohnen, als freie Land-

„leute, die einen gleichergiebigen Boden be„arbeiten.“ Actenſt. S. 29.

75. „Die Entwickelung der Fähig„keiten des Leibeigenen, der Grad ſeiner „ſittlichen Bildung, hangen von dem „Willen des Gutsherrn ab, in deſſen Händen „die Wahl der Mittel und die Art ihrer An„wendung ſich ausſchlieſslich befindet.“ Actenſt. S. 26.

77. „Es iſt auffallend, wie allgemein ver„breitet die Furcht vor dem Entweichen „der Freigelaſſenen, vorzüglich in Hinſicht „auf den Landausſchuſs, iſt.“ Actenſt. S. 72. Auch die pommerſche Ritterſchaft äuſserte: „wenn der Bauer Freiheit bekäme, ſo würde „das junge unverſtändige Volk, weil es dort „nicht, wie in Sachſen, was Eignes zu „verlieren habe, alsbald davon ziehn.“ *Balthas.* P. 355. Hegew.. S. 85.

81. Feld und Entlaſſung auf harte Bedingungen anzunehmen, ſträubt ſich der Leibeigene mit Recht. Noch mehr Entlaſſung ohne Feld, wodurch der Hüfener zum Tagelöhner hinabſinkt. In den Actenſtücken S. 15. wird es Härte genannt, auf dieſe Art dem Leibeignen „das Geſchenk der Freiheit zu verbittern“ und S. 53. „eine Frei„heit aufdringen zu wollen, zu deren Genuſs

„ihn vorheriger Druck unfähig ge„macht habe.“ Die Rede iſt von der Freiheit eines Bettlers. Ein mecklenburgiſcher Edelmann ward als Begünſtiger der Baurenfreiheit öffentlich gerühmt; er hatte einige für Geld entlaſſen, und ein paar verdorbene und unvermögende, die ihm zur Laſt waren, weggejagt.

94. „Man darf die Aufhebung der Leibei„genſchaft nicht als ein Werk der Wohl„thätigkeit betrachten. Es iſt Erfüllung „einer Pflicht, die ſeit Jahrhunderten ver„nachläſſiget ward.“ Actenſt. S. 31.

95. „Die Leibeigenſchaft iſt ein einge„ſchlichner Misbrauch, von dem unſer älteſtes „Geſezbuch, der Sachſenſpiegel, mit Abſcheu „redet; worin es heiſst, Tit. III, 42: Nach „rechter Wahrheit zu ſagen, hat er „in Eigenſchaft von Gezwange und „Gefängnis und von unrechter Ge„walt, (nach der lateiniſchen Ueberſezung, „*per captivitates injustas, comminutiones et* „*injurias*, oder wie man ſonſt zu ſprechen „pflegt, *vi, clam et precario*), ſeinen Ur„ſprung, den man Alters in unrech„te Gewohnheit gezogen, und nun vor „Recht halten will.“ Actenſt. S. 34. Ein Beiſpiel neuerer Unterdrückung wird

S. 5. angeführt, wo Bauren, die noch im ſiebzehnten Jahrhunderte frei waren, und, nachdem ſie wiederholt über Gewalt Klage geführt, und keinen Ausſpruch erlangt hatten, im Anfange des achtzehnten für Leibeigene gehalten wurden.

98. Hegewiſch ſagt S. 91. ſeines Schreibens über die Leibeigenſchaft: das barbariſche Mittelalter habe die urſprünglich leidliche Knechtſchaft in harte Leibeigenſchaft verwandelt; dieſe aber ſei (wie er umſtändlich zeigt) in den lezten Zeiten der Verfeinerung noch unendlich härter und drückender geworden. Das ſelbige wird in den Actenſtücken S. 52. behauptet, und von Hans Rantzau in der bei Id. V, 56 erwähnten Schrift S. 7 mit Stärke gerügt.

100. „Die Gerechtigkeit gebietet uns, „unſern Leibeigenen, für das Jahrhunderte hin„durch erlittene Unrecht, möglichſten Er„ſaz zu gewähren; die Menſchlichkeit fordert „uns auf, für ihr Fortkommen zu ſorgen.“ Actenſt. S. 56.

109—115. „Zur Erfüllung dieſer moraliſchen Verbindlichkeit, bedarf es keiner „Aufopferung. Wir vermehren und „ſichern vielmehr den Ertrag unſerer „Güter, indem wir, durch Entſagung

„des gröſsten möglichen Gewinns, „das Glück ſo vieler Familien erkaufen.“ Actenſt. S. 76. Ebend. S. 42: „Durch die Vererb„pachtung wird, ohne Schmalerung der „Gutseinkünfte, ein beträchtlicher „baarer Ueberſchuſs für den Gutsherrn ge„wonnen; wogegen die beiden vorigen Me„thoden (Zeitpacht mit Frohn und ohne Frohn, „um den höchſtmöglichen Gewinn künftiger „Verbeſſerungen ſich vorzubehalten) einen an„ſehnlichen Geldvorſchuſs erfordern.“ Der Verf. erinnert S. 44: „daſs nur die Habſucht „den Gedanken eingeben könne, da ernten „zu wollen, wo man nicht geſaet „hat;“ und S. 17: „daſs, wenn dieſes Voraus„ſchazen künftig möglicher Verbeſſerung gelten „ſollte, man überhaupt Unrecht haben würde, „ohne dergleichen Vorbehalt Land gegen Geld „zu veräuſsern.“

216. Siehe bei v. 95.

279. Der holſteiniſche Gutsbeſizer darf nach Belieben die Walder ausrotten; wodurch Sturm und Kalte in gleichem Maſse vermehrt, als die Möglichkeit der Erwarmung vermindert wird.

V.

DIE FREIGELASSENEN.

19. **Spaniſche Kreſſe**, Naſturzie, indianiſche Kreſſe; *Tropaeolum.*

22. Die **Baumnelke** wächſt mit derberem Stamme und höher, als die gewöhnliche, und daurt mehrere Jahre.

30. **Koppel** nennt man ein eingefriedigtes Feld zu wechſelndem Kornbau, und zur Weide.

36. Der Graf Hans Rantzau auf Aſchberg, der unter den holſteiniſchen Gutsherrn zuerſt (denn das Verſprechen eines von ſeinem Gewiſſen beunruhigten, katholiſch gewordenen Hexenverbrenners vor hundert Jahren blieb unkraftig) im Jahr 1739 ſeinen Leibeigenen Freiheit und Eigenthum zu geben anfing, meldete nach 27 Jahren in einer kleinen Schrift (Antwort eines alten Patrioten, wie der Baurenſtand zu verbeſſern ſei, Plön 1766) den Erfolg ſeines menſchenfreundlichen Verſuchs: „Die Bevölkerung werde unglaublich befördert; die Menſchen werden klüger, fleiſsiger, vermögender „und ſittlicher, die Kinder werden beſſer erzogen; die Felder und Wieſen werden auf eine

„erſtaunende Weiſe verbeſſert, neue Wohnungen und Scheuren gebaut, und jeder habe bei „ſeinem Hauſe eine beträchtliche Pflanzung „von hartem und weichem Holz." Seines Bruders Enkel Chriſtian, der 1794 den Plan völlig ausführte, berichtet in den Actenſtücken S. 12: „Im Jahr 1760 befanden ſich nur 200 Menſchen „dort, und 28 Jahre ſpäter zählte man 1050 „Köpfe." Wie viel wohl mochten vor 1739 ſein, da die Verbeſſerung anfing? Ohne die beiden Edlen lebten jezt 900 Menſchen weniger, auf Einem Gute!

58. **Erſaz des Unrechts**: vergl. IV, 100.

65. Vergl. IV, 63.

69. In einem benachbarten Gute iſt der Keller noch im Gedächtnis, wo der willkührlich beſtrafte Leibeigene auf untergelegten Eggen lag. Häufig auch wurden die Unglücklichen, wie abzurichtende Jagdhunde, an Stricken in die Höhe gezogen und gepeitſcht; oder, nach eingewürgten Salzheringen, bei glühenden Oefen eingeſperrt.

74. Hans Rantzau, wie ſein Urneffe erzählt (Actenſt. S. 8), hatte den Gedanken, ſeinen Leibeigenen zur Freiheit Pachtſtücke zu geben, in England gefaſst. Die Pachtſtücke wurden auf 2 Pferde und 10 Kühe berechnet, daſs ſie

ein Mann mit Frau und Kindern ſelbſt bearbeiten könnte.

105. „Man bemerkt (ſagt Hans Rantzau von „ſeinen Pachtbauren) eine faſt bürgerliche Le„bensart, und Wetteifer in Ordnung und Rein„lichkeit des Hausweſens, in Verbeſſerung des „Ackerbaus, des Wieſewachſes, der Viehzucht. „Alle Jahre zwiſchen Pfingſten und Johannis „wird eine genaue Beſichtigung der neuen Ko„lonien vorgenommen, und der am beſten be„fundene Haushalter, wie in den Gilden zu „geſchehen pflegt, zum Wirtſchaftskönige er„nannt, an des Herrn Tafel gezogen, und mit einer Prämie von 20 Thalern beſchenkt.“

106. **Ueber der Mahlzeit**, während; **über die Mahlzeit**, wegen. Dieſen Unterſchied beobachten wenige.

172. Man **hungerharkt**, wenn man mit der **Hungerharke**, einem groſsen, von Menſchen oder Pferden gezogenen Rechen, die zurückgebliebenen Aehren genau ſammelt, die der Mitleidige den Armen gönnt.

177. Der **Hederich** iſt hier der gelbblühende Ackerſenf, *Sinapis arvenſis*; die **Trespe** ein Unkraut im Rocken, der darein ausarten ſoll, *Bromus ſecalinus*; der **Brand** im Getreide, wenn das Korn in ſchwarzen Staub ſich verwandelt.

178. Tremſe, die blaue Kornblume; bei anderen Tremiſſe.

179. Weidenflöten von abgezogener Weidenrinde. Um dieſe unverlezt vom Holze zu löſen, klopfen die Kinder den Zweig auf den Knieen, und ſingen dazu taktmäſsig: Fabian Sebaſtian, lat mi de Widenflöt' afgahn! Am Tage dieſes Heiligen ſoll der Saft in die Bäume treten.

181. Siehe IV, 71. Ein leibeigener Bote ward um ſein bleiches Geſicht gefragt, ob er krank ſei. Nein, antwortete er ſchmerzhaft lächelnd, ſo ſehn wir alle aus!

192. Tropf für Tropfen (wie Gaum und Gaumen) iſt in der Schriftſprache veraltet, nicht unter dem Volke.

221. Das Altthcil oder Altentheil heiſst, was die Eltern, wenn ſie ihr Gehöft an die Kinder abtreten, zum Unterhalt und zur Wohnung ſich vorbehalten.

225. Niederhangendes Laub, wie der Thränenweide und der Hangelbirke. Der Edle entſagt auch jenem barbariſchen Vorrechte, aus ſeinem Begräbnis in der Kirche die Lebenden zu vergiften.

248. Der Haſe brauet, ſagt man, wenn an Sommerabenden plözlich ein dicker Nebel nicht hoch über den Wieſen, in Geſtalt eine

wallenden Waſſers, ſich erhebt. Die Aehnlichkeit des Engliſchen *Haze*, Nebel, kann auf die Vermutung führen, daſs jene Redensart vordem ohne Bild, der Nebel brodelt oder wallt auf, bedeutet habe. Aber man ſagt eben ſo häufig, der Fuchs brauet; und die Volksſprache wimmelt ja von halb ſcherzhaften Bildern.

VI.

DIE BLEICHERIN.

6. **Säuerling**, Sauerampfer. **Rapunzel**, ein Feldſalat.

13. **Karotte**, Möhre, Mohrrübe, gelbe Wurzel.

48. **Brauſe**, eine Kanne zum Beſprengen. **Tracht**, ein hölzernes Schulterjoch zum Tragen.

66. **Bühre**, Bettzüge, ein Ueberzug der Betten und Kiſſen.

68. **Maien**, Birken; III, 5.

76. Mit **Kranzreiten** und **Vogelſchieſsen** beluſtigen ſich junge Landleute.

104. Den **Kanzelſprung thun**, aufgeboten werden.

115. Der poliſche Tanz, der nicht mit der ernſthaften Polonoiſe zu verwechſeln iſt, geht bei Landleuten immer rundum, in der raſchen Bewegung der Schulziſchen Melodie zu: Sagt mir an, was ſchmunzelt ihr. Der Frauentanz, Kehraus, lange Tanz, Rüttelreihn.

127. M. Rohlfs, *Mathem. Buxtehud.*, ſtellt im Türkenalmanach beim Maimond dies Lebensprognoſtikon: „Ein Mägdlein, in dieſem „Monat gebohren, wird von Natur ſcharfſinnig, aufrichtig, gutherzig, und zu allen dem „weiblichen Geſchlechte wohlanſtehenden Künſte geſchickt.“

129. Die Mädchen gieſsen Blei in Sand oder Waſſer, und enträzeln aus den Klumpen das Gewerbe ihres künftigen Bräutigams.

VII.

DE WINTERAWEND.

In dieſer und der zehnten Idylle habe ich verſucht, die reiche und wohllautende Saſſenſprache nach den Regeln, wie ſie bis zu unſeren Eltervätern vor Gericht, auf der Kanzel, und in gebildetem Umgange gehört, und in geiſtlichen und weltlichen Büchern geleſen ward, richtig und mit Auswahl zu behandeln. Man erwarte alſo kein verwahrloſetes Plattdeutſch, aus dem niedrigen Leben aufgeraft, noch weniger ein Plattdeutſch der beſonderen Mundart in Holſtein, in Mecklenburg, in Weſtfalen, oder wo ſonſt unſere Sprache zu eigenthümlicher Sprechung ausartete. Denn wer würde dem Hochdeutſchen verſtatten, für Luthers altmeiſsniſche, aber von allen geiſtvollen Deutſchen fortgebildete Sprache, die Mundart des heutigen Meiſsners, oder eine andere, und dieſe noch mit den Sprachfehlern der Unwiſſenheit, zu ſchreiben? Mein Wunſch war, mit Vermeidung zu alter Worte und Fügungen, einen ſchüchternen Nachhall der ſaſſiſchen Buchſprache zu wagen, die von allen Niederdeutſchen zum öffentlichen Vortrag gebraucht wurde, und neben der hochdeutſchen, als ſanftere Schweſter, fortzublühen verdient hatte. Gelungen wäre der Verſuch, wenn ſowohl der Pommer als der Bremer das vorgeleſene bis auf weniges verſtände, und auch der Holſteiner ſich einbildete, daſs man einige Meilen entfernt ſo ſpräche. Bei dergleichen Sittengemählden niederſächſiſcher Landleute ſchien der Gebrauch ihrer Mutterſprache deſto zuläſſiger, da viele Ausdrücke den

Sitten ſo völlig gemäſs ſind, daſs ſie der Hochdeutſche nur geſchwächt, und in fremdem Tone, wiederzugeben vermag. Theokrit ſchrieb, ſelbſt an dem feinen Hofe des Ptolemäus, in der Sprache ſeines Volks; und als ein ſchöner Geiſt in Alexandria über das Plattdoriſch ſeiner Syrakuſerinnen ſpottete:

— — Breitausziehend, zerkauderwelſchen ſie alles:

bekam er die natürliche Antwort:

— — Wir reden dir peloponneſiſch!
Wird doch doriſche Sprache dem Dorier, denk' ich, erlaubt ſein!

1. *Straken*, ſtreicheln. *Na to!* ein Ausruf der Befremdung. *Keerl un keen Ende!* ſagt man von einem, der unendliche Kraft und Verwegenheit zeigt: *μενος ασχετε.* Das *ee* in *keen*, *tibee*, *beezen*, ſchwebt zwiſchen *e* und *ei*. *Wat ſläpſt du voer Tügs*, was ſchleppſt du für Zeug. Das *oe* brauche ich als Zeichen des Mittellauts zwiſchen *ö* (dem es näher iſt) und *ä*. *Draake*, Drache: *aa* neigt ſich zum *o*.

4. *Unnode* oder *node*, ungern, mit Noth. Die Silbe *un*, wie *mis*, iſt oft nur tadelnd: Unmenſch, Unkoſten, Ungethüm (böſes Weſen); und *Unmoie*, Unmühe, welches dem *unnode* entſpricht. *Satrian*, der Satan, deſſen

Namen man aus Scheu entſtellt. *Fluckern*, in Flamme auffahren. *Aawen*, Ofen. *Wo*, wie. *Bleuſtern*, leuchten, glühn: von *Blaſs* oder *Blüſe*, helle Flamme; Engl. *blaze* und *bluſh*, Röthe. *Man*, nur, aber; auch *men*; verwandt mit *min*, Engl. *mean* minder, Mangel. Verminderung und Ableugnung wird oft als Ausſchlieſsung gebraucht; *nicht arm*, *nein reich*. eben ſo die Vermehrung: *vielmehr reich;* Altſaſsiſch *mer*, ſiehe *Stat. Stadenſia;* Holl. *mar;* Franz. *mais*, verwandt mit meiſt; ſiehe *meiſt* im Brem. Wörterbuch. *Melk un Gemack*, gute Koſt (denn Milch iſt die Hauptſpeiſe), und Gemächlichkeit. *Waldik un Wehdage*, Hunger und Kummer; eigentlich Molken und anhaldender Schmerz. *Schüppe*, Schaufel. *Sleef* (Mehlh. *Sleeve*), eine hölzerne Kelle. *Dönſe*, aus *Dörnſe*, ein heizbares Zimmer, Stube; von *daren*, dorren. *Klütern*, allerhand kleine Arbeit machen. *Meſer*, Holz mit kraus verſchlungenen Adern. *Schier Haböiken*, ebenes hagebüchenes Holz ohne Knorren und Aeſte (vergl. *ſchier* v. 37.): oi ſchwebt zwiſchen *ö* und *oi* oder *eu*. *Schrapen*, ſchaben. *Smucke Lüde*, angeſehene ehrbare Leute. *Nürig*, nett, zierlich. *Achter*, hinten.

15. *Knuuſt*, Knorren. *Aapen*, mit hohlem a, offen. *Dahl*, nieder. *To Paſſe*, oder *to*

Mate, gelegen. *Indruſen*, einſchlummern. *Trallaren*, *trallallen*, luſtig ſingen.

18. *Däger*, gänzlich; verwandt mit *doegen*, taugen, und *dijen*, gedeihen, wovon *Däge*, das Gedeihn. *Verklaamen*, erſtarren. *Ik meide dar Isreed*, ich mähte da Eisrohr. *Knick*, Hecke, Buſchwall. *Nuttholt*, Nuzholz zum Verarbeiten. *Buten is daakig de Lucht*, drauſſen iſt neblicht die Luft. *Freſen* und *freren*, frieren. *Wied*, weit. *Blöitenmaand* zwiſchen *ö* und *eu*), Blütenmond. *Ruhriep*, *Rugeriep*, rauher Reif an den Gewächſen. *As*, ſo wie. *Stappen*, ſtark niedertreten. *Bungen*, hohl tönen; davon *Bunge*, Trommel. *Gniſtern*, verſtärkt *gnaſtern*, knirren und knarren. *Küſeln*, wirbeln. *Fluddern* und *fladdern*, flattern. *Updaun*, aufthauen. *Fleeten*, flieſsen.

25. *Oewerhaſten* übereilen. *Häwig*, heftig. *Freſen*, frieren, ſchaudern. *Puzig*, ſpaſshaft. *Dröwe*, *bedröwt*, betrübt. *Maz Pump*, ein vornehmer prunkender Geck; von den ehmaligen ſpaniſchen Pumphoſen. *Murxen*, verdrieſslich murren. *Jachtern*, ſich muthwillig durch einander jagen. *Ketteln*, kizeln. *Hoegen* (*ö ä*), beluſtigen; daher behagen. *Süſter*, Schweſter. *Du kreegſt*, du bekamſt; von *kriegen*. *Verläden*, vergangen; vom alten *liden*, jezt *gliden*, Engl. *ſlide*, gleiten. *Wallnoete*,

(von *Wallnut*) Wallnüſſe. *Blix*, alt *Blixem*, Bliz; von *blicken*, hervorſcheinen, *blinken*. *Beſchuppen*, betriegen; *ſchuppen* iſt verſtärkt aus *ſchuwen*, ſchieben, *enen Schupp gäwen*, *betrecken*, prellen, anführen, anlaufen laſſen; alles Bilder altvätriſcher Grobheiten: vergl. X, 93. *Döhnken*, Liedlein. *He dögt* (von *deegen*), er taugt. *Väl*, viel. *Mall*, unklug, toll. *Henſummeln*, durch unordentliche Handgriffe hervorbringen. *Et klingt nich un klappt nich*, die Verſe haben weder Wohlklang, noch gemeſſenen Fall.

56. *Roklos*, ruchlos. *Tämen*, ziemen. *Limp*, Glimpf. *Miemern*, verwirrt ſein, tiefſinnig nachdenken; *miemerhaftig*, etwas wahnſinnig. Sollte dies Wort von Miemer, dem Begeiſterungsquell der altdeutſchen Fabel, abſtammen? *Snater*, Klappermaul. *Rap*, raſch. *Doorſchieren*, durchmuſtern; von *ſchier*, klar, lauter, unvermiſcht; *ſchieren*, die Lauterkeit prüfen, läutern. *Spiet*, Hohn, Aergerniſs. *Verdreet*, Verdruſs. *Blöten*, bluten, für herunter gemacht werden. *Of*, ob. *Söt*, ſüſs. *Kuhle*, Grube. *Wanne!* ein Ausruf ſanfter Bedrohung. *Koeriſch*, wähleriſch, ekel; von *koeren*, wählen. Man ſagt auch *krüdiſch*, der gewürzte (*gekrüdete*) Koſt verlangt.

47. *Wökerer*, Wucherer. *Gnäderſwart*, granatenſchwarz. *Knoekern*, knöchern, von *Knaaken*. *Grön*, friſch, wie Aale, Lachſe, Heringe, Schinken; dann roh, unausgebildet. *Bäuern*, aus *bäwen*, leiſe beben. *Wanken*, gehn. *Knickbeenig*, der immer in die Kniee zu ſinken ſcheint. *Huddel*, ängſtlich beſtürzt; *mi huddelt*, mir iſt angſt. *Benaut*, beengt, beklommen. *Pluſig*, dick, aufgedunſen. *Kieken*, blicken. *Glau*, heiter, von Augen und Luft. *Giſſen*, muthmaſsen. *Noog*, genug.

60. *Top!* ein Ausruf der Einwilligung, wobei die Verhandelnden vor Alters die Daumen zuſammen hielten; von *tippen*, *toppen*, berühren: daher *Top holden*, den Vertrag halten. *Bubbern*, zittern; *omnia coruſca fabulor*, ſagt Plautus. *Adebar*, Storch. *Raken*, ſcharren. *Koele*, Kohle. *Tohoop*, zuhauf, zuſammen. *Böten*, anzünden. *Puſter*, Blaſebalg. *Kantern*, mit Gekräuſel ſingen. *Hojanen*, gähnen. *Karkenklopperſche*, eine ſcheinheilige Kirchenläuferin. *Hibbel*, ein Taufname, *Hebelia*, wird zur Bezeichnung einer Albernen gebraucht. *Swaltern*, den Morgen- und Abendſegen (*Des walte Gott*) abbeten. *Jaueln*, widerlich wehklagen. Von Teufeln, die in der Dunkelheit freſſen wollten, und von Engeln, die ſchaarenweis um

das Bette der Gläubigen Schildwache ſtehn, wird noch jezo gebetet und geſungen.

65. *Spönkorf*, der Korb für die Späne des Holzarbeiters. *Glöinig*, glühend. *Haling*, Zugwind des Ofens. *Boeren*, aufheben. *Fiecheln*, ſchmeicheln. *Leidig*, überliſtend, ſchlau. *Lochem*, *Löchen*, *Löchnis*, Lohe, lodernde Flamme. *Brathem*, Athem; Engl. *breath*. *Snute*, Schnauze, für Naſe und Mund. *Inkacheln*, ſtark in den Kachelofen einheizen. *Wrieven*, reiben. *Nipp*, genau. *Groelen*, unordentlich rufen oder ſingen.

75. Dies Lied iſt nach einem mecklenburgiſchen Volksliede gemacht. *Quad*, *quadlig*, böſe. *Rou*, Ruhe; ein Mittellaut zwiſchen *au* und *o*, dieſem näher. *Pütjenkiekers*, die in jeden Topf kucken. *De Sloetels* —, die Schlüſſel gar zum Speiſeſchrank verſchlieſsen ſie, die Schleicher. *Jümmer*, immer. *Verkladdern*, verſchleudern. *Ut nawern gahn*, oder bloſs *nawern*, die Nachbarn beſuchen. *Lumbern*, Lomber ſpielen. *Sladdern*, klatſchen. *Se ſtraken* —, ſie ſtreicheln ihr liebes Männchen bloſs oder arm. *Wipſen* herumflattern. *Utſchrapen*, einen Krazfuſs machen. *Dammelbrud*, ein Mädchen, womit man nur tändelt. *So ſatt dar ene Uhl*; ſo ſaſs da eine Unglückseule, die Hofnung wird vereitelt. *Stramm*

un ſtief, in ſtraffem und ſteifem Anzuge ſich brüſtend. *Suften*, ſeufzen. *Hiemen*, keichen. *Dat lütje Lief*, den kleinen ſchmächtigen Leib. *Beſwiemen*, ohnmächtig werden. *Tucht*, Gezücht. *Wenn ick ſmacke —*, wenn ich ſchmatzend einen Kuſs fodere, ſo neigt ſie ſich zu mir, und lacht ſo lieblich, und nennt mich tändelnd: Mein Trauter!

125. *Nömen*, nennen. *Deftig*, treflich. *Koeren*, wählen. *Smöken*, ſchmauchen. *Gnieſen*, ſchelmiſch lachen. *Spendeerbüxe*, Spendierhoſe. *Verbaaſt*, verwirrt, vor Scham, Verwunderung, Schrecken. *Sik lumpen laten*, ſich für einen lumpigen Filz anſehen laſſen. *Heel to ſwied!* Das geht all zu weit aus den Schranken! *Heel*, ganz. *Swied*, mächtig, übermäſsig: verwandt mit *wied*, *ſwind*, geſchwind, über*winden*, überwältigen. *Sik enen Staat tämen*, ihn an ſich verwenden, ihn ſich gemäſs, geziemend (*betämend*) achten. *Töſ*, von *töwen*, warten. *Sik vernijen*, ſich durch etwas neues vergnügen. *Kroos*, Krug: κρωσσός. *Lid*, Gelenk, und Deckel: daher Augenlied. *Broeſig*, ſtark, geiſtig, trozig. Auch *kriemig*, gilt von geiſtiger Schärfe der Getränke. *Buddel*, *Buttel*, Flaſche: Engl. *Bottle*; Franz. *Bouteille*, welches dem Deutſchen vornehmer klang. *Buddelbeer kribbelt*, es ſprudelt auf,

und kizelt in der Naſe. *Drög*, trocken. *Den Heiden* (ſo nennt man alle Unchriſten) wird jede Untugend Schuld gegeben.

VIII.

DAS STÄNDCHEN.

21. Die wütende Jagd, der wilde Jäger; vergl. III, 130.

29. Der Vers lahmt abſichtlich durch drei gleiche Abtheilungen des Gedankens:

Zwar von der Amme | hink' ich ein wenig; | aber ich hinke —,

Gleichwohl hält er mit ſanfter Verweilung den rhythmiſchen Abſchnitt im dritten Takt nach hink' ich. Wo auch dieſe flüchtige Ruhe nicht Statt ſindet, da iſt kein Hexameter.

47. Purzel wird, wie im Niederſ. *Purrel*, einer genannt, der, kurz und dick, mit jeglichem Ende oben zu ſein ſcheinet. Für daherpurzeln ſagt man in gleichem Sinne herboſseln, von Boſsel, Kugel.

89. Olm oder Ulm, Moder, beſonders verfaultes Holz. Das Wort, welches man den Nie-

derſachſen zueignen will, ſieht auch in Müllers Schweizergeſchichte I. 13. N. 52. verſolmte Thürme.

96. **Töppelhühner** nennt man, die einen Buſch auf dem Kopfe haben; denn **Töppel** iſt die Verkleinerung von **Topp**, Gipfel, Haarbuſch.

108. Das Ständchen iſt, vorzüglich v. 117-120, im italieniſchen Geſchmack unſerer Lohenſteine, der jezt wieder zu ſpuken anfängt.

134. Mucke, ein Anfall von übler Laune, der durch heimliches Murren oder Mucken ſich äuſſert.

148. Der nieſende Laut zorniger Kazen wird bei uns Pruſten, in der oberſächſiſchen Mundart Pfuchzen, genannt.

IX.

DER BETTLER.

18. Emmerling, Goldammer; Galgöſchen.

19. In Kukuk hat die erſte Sylbe den hohen Ton, die zweite, die aus einer Mittelzeit zur Länge erhoben wird, den ſanften Druck des Verstaktes: ‿ ‿. Für dieſen Fuſs (wir

nennen ihn einen geſchleiften Spondeus) muſs die lezte Sylbe entweder eine tieftonige Länge (Antwort), oder eine Mittelzeit (leibhaft, v. 45.) ſein. Eine Kürze kann ſo nicht verlängt werden (Selig der Mann); welches neulich ein Harthöriger verſuchte.

X.

DE GELDHAPERS.

1. *Jappen*, mühſam athmen. *Häwen*, Himmel. *Swanen*, ahnden. *Wäder*, Gewitter. *Upſwarken*, aufwolken; *Swark*, ein groſſes ſchwarzes Gewölk. *Weien*, wehen. *Dubbelde Koem*, zweimal abgezogener Kümmelbranntwein. *Dobber*, echt, brav, ſtark. Durch das Dorf Horn kommen die Vierländer mit Erdbeeren nach Wandsbeck. *Fuſel*, gemeiner Branntwein.

5. *Hellig*, kraftlos, lechzend. *Närig*, ſparſam, geizig. *Ohle*, Alter: eine ehrende Anrede, auch an Jüngere, wie *Vader* in Norwegen. *Morellen*, ſüſse Kirſchen. *Schälen*, einen Unterſchied machen. Nach Marken, deren drei ein Thaler ſind, wird in Hamburg der Reichthum gezählt.

10. *Gloeſen*, glimmen. *Alhoorn* oder *Elhorn*, Hollunder. *Swälen*, ohne Flamme brennen. *Luttern*, lautern. *Ohldingstied*, Zeit des Alterthums. *Wrantpott*, ein Murriſcher. *Drade*, ſchnell. *Kantig* und *veerkantig*, derbe, ſtark, tüchtig. *Putjen*, forthetzen. *Vergrellt*, ſtierblickend vor Wut. *Anglupen*, heimtückiſch von unten auf anſehen.

20. *Grapen*, ein dreifüſsiger Topf aus gegoſſenem Eiſen. *Klutjen*, Klöſschen: Verkl. von *Klut*, Kloſs. *Keek*, kukte, von *kieken*. *Dörtig*, dreiſsig. *Rute*, viereckte Scheibe. *Kortens*, kürzlich, jüngſt. *Hulle*, Mütze. *Wrantig*, mürriſch. *Smeet*, ſchmiſs, von *ſmieten*. *Dwäſig*, dummlich.

30. *Bloien*, blühen. *Slump*, unvermuteter Zug. *Drieſſam*, betriebſam. *Gerod' un dijede*, gerieth und gedieh. *Peddik* oder *Paddik*, Mark, beſonders von Gewächſen. *Gören*, kleine Kinder. *Wocken*, Spinnrocken. *Möiſam*, mühſam. *Trecken*, ziehn. *Faken*, oft. *Kloetern*, raſſeln, klingeln. *Ficke*, Taſche. *Geſadene Kringel*, Brezeln von geſottenem Teige. *Flook*, Fluch. *Inſatt*, Einſatz.

45. *Spuddig*, elend, unanſehnlich. *Beſchummeln*, betriegen: von *ſchummeln*, ſcheuern, fegen. *Val*, viel. *Hoxpox*, Hocuspocus. *Voermäkerte*, vormeckerte, als ſchwächlicher,

und weil man die ehrſamen Schneider mit dem Ziegenbock höhnt. *Den Urian naduweln*, des Erzfeinds Teufeleien nachmachen. *Meiſter Fix*, der Häſcher. *Spökmondeering*, Anzug zum ſpuken. *Boedel*, Büttel. *Kaak*, Pranger. *Utſtöwen*, ausſtäuben. *Gröſt*, grabt, von *grawen*. *Fief*, fünf. *Segen*, ſagen. *Grepen*, griffen. *Segen*, ſahn, von *ſeen*.

64. *Paaſch*, Würfelſpiel. *Kloenen*, mit gezogenem Laute reden. *Dweer un dwaar*, kreuz und quer. *Miemerer*, Fantaſt; vergl. VII, 56. *Al*, ſchon.

65. *Brägen*, Gehirn. *Wanken*, gehn. *Umtrent*, ungefähr, beinah. *Mank*, zwiſchen. *Iper*, Ulme. *Rodump*, oder *Iprump*, Rohrdommel. *Raaren*, laut rufen; Engl. *roar*. *Pogge*, Froſch. *Pool*, Sumpf. *Bölken*, brüllen. *Köie* (von *Kou*), Kühe. *Pratjen*, ſchwätzeln; von *praten*, ſchwatzen. *Dullbrägen*, Tollkopf. *Sleiſt*, ſchlägſt; von *ſlahn*. *Prangel*, Prügel. *Leeg*, *klatrige Pracher*; lüg, armſeliger Bettler.

67. *Bolſtürig*, auffahrend, gewaltthätig. *Anſnauen*, anſchnauzen. *Piſacken*, quälen. *Sedig*, ſittſam. *Söt*, ſüſs. *Dammeln*, tändeln. *Verdullen*, toll machen. *Kibbeln un kabbeln* (von *kieven*), wiederholt keifen, oder eigentlich beiſsen, mit dem Kiefer nagen; daher

das alte Sprichwort: Am Riemen lernen die Hunde das Leder kiefen.

77. *Swier*, ein feſtliches Gelag, und ein Reigen dafür, auch ein Trinklied: [illegible] *Leſt*, neulich. *Köſte*, Schmaus. *Krijölen*, jauchzen, ſingen. *Hucheln*, laut lachen. *Wäle*, Ueppigkeit, Mutwillen. *Sik verpuſten*, ſich verſchnaufen.

78. Nach einem Vierländer Swier gemacht. *Japen*, gaffen. *Snückern*, ſchnuffeln, loſſeln. *Drall*, raſch, gedrungen. *Stråken*, ſtreicheln. *Aarig*, artig, ſittig. *As ſe friet*, ſo wie ſie freit. *Wo kettelhaarig*, (im Bremiſchen auch *kiddelohrig*) wie leicht aufgebracht. An den Haaren und Ohren kizelich oder empfindlich ſein, ſich nicht zupfen, foppen, anzapfen, zerren, noch weniger ſich ſcheeren, ſchabernaken, hohnecken, ſchnurrigeln laſſen, ſind eben ſo deutliche Bezeichnungen der altvätriſchen Grobheit, als das häufige Spiel mit der Naſe; die Ausdrücke ſcherzen und necken verleugneten den Urſprung, und gaben ſich für Feinheiten; vergl. VII. 53. *Heeten*, heiſsen. *Schört*, Schürze. *Büxe*, Hoſe. *Plümen*, Pflaumfedern. *Wiemen* oder *Wiem*, zuſammengeſchlagene Latten, zum Aufhängen des Rauchfleiſches, oder worauf die Hühner des Nachts ſitzen, der Hüh-

nerboden. *Käkeln*, plaudern. *Warter*, aus *ward dar*, wird da. *Gnägeln*, murren. *Steert*, Sterze, Schweiſ. *Knuſſel (von knuſſ)*, Schläge. *Tüffel*, Pantoffel. *Böſte*, Brüſte. *Bruden*, aufziehen.

119. *Toleſt*, zulezt. *Grieſlachen*, heimlich lachen. *Wiedhen*, weithin. Dies Spiel nennen die Kinder in Holſtein *ſcheiſern*, in Bremen *ſchirken*, allgemein *en Botterbrod ſmeren*. *To Möte*, zur Begegnung, entgegen. *Rükelken*, Sträuſschen. *Balbeder*, Barbier. *Fleet*, Bach. *Karke*, Kirche. *Snuewe*, Schnupfen. *Schulen*, ſich aus Scham in Schlupfwinkel verbergen; *henſchulen*, verſtohlen hinblicken. *Vordwat*, ſeitwärts. *Sik verfeeren*, ſich entſezen. *Krein*, die Krähen. *Et let em drög*, es ſieht trocken, ernſthaft aus. *He verſteit mehr as Brod to äten*, ein Sprichwort von ſolchen, denen man verbotene Künſte zutraut. *He ſackelt nich*, er macht nicht viele Umſchweiſe, Umſtände.

138. *Töf bet naher*, wart bis nachher. *Trecking*, Ziehung. *Duſſeln*, wie betäubt, halb ſinnlos ſein. *Schummering*, Dämmerung. *Kraudhof*, Gemüſegarten. *Afpaſſen*, ablauren. *Part*, Antheil. *De Piep' ut dem Sacke trecken*, ſprichwörtlich, von Herzen reden. Dem Verfaſſer geſchah im Ernſt ein ſolcher Antrag.

144. *Klar*, aus der Verwirrung fertig. *Man*, nur. *Afteen*, abziehn. *Bruddeln*, pfuſchen. *Boen*, Bühne, Decke, oberer Boden: *Boenhaſen* heiſsen im Spott Handwerker, die, ohne Vollmacht der Gilde, heimlich in oberen Kammern arbeiten, und von den Amtsmeiſtern gejagt werden.

147. *Rögen*, regen. *Gau*, ſchnell. *Veerwat*, vorwärts. *Boeren*, heben. *To lat*, zu ſpät. *Stüren*, ſteuern. *Slabbern*, mit klapperndem Schnabel eſſen. *Töweren*, Zauberer. *Veerkantig*, viereckt. *Roland*, ein rieſenmäſsiger Held, deſſen Bild in alten Städten ein Zeichen verliehener Freiheiten war; hier für eine groſse Statue des Mars. *Flunke*, Flügel. *Markurjus*, deſſen kaufmänniſches Zeichen auf ſchlechtem Toback ſteht.

157. *Groelen*, unordentlich rufen. *Spalken*, mit Getöſe herumtoben. *Rameuten*, rumoren. *Im Drei*, im Umdrehn, Wirbel. *Mieren*, Ameiſen. *Krimmeln*, durch einander kriechen: von kleinen Thieren. *Röpt*, ruft, von *ropen*. *Snigger*, hübſch, munter. *Utſlijen*, auspuzen. *Hoege*, Geluſt. *Moje*, ſauber, artig.

165. *Draf*, Trab. *Stopp!* halt, ſacht! *Staker*, wer nachjagt, eifrig ſtrebt, aufſpürt. *Janken*, vor Sehnſucht winſeln. *Swiedig*, unbändig; vergl. VII, 129. *He hüppt, as de Pog-*

ge (der Froſch) *im Maanſchien*: ein Sprichwort, wenn einer im Laufen ſich ſeltſam anſtellt. *Droos*, Teufel. *Flunkern*, ſchimmern, prunken. *Nedden*, unten. *Langerer*, wer ſich lüſtern gebehrdet; Engl. *long*, verlangen. *Glaren*, glühen, ſcheinen, funkeln. *Snijen*, ſchneien. *Baven*, oben. *Stramm*, in ſteifem Staat. *Rodjackig*, rothgekleidet. *Grabbeln*, herauswühlen. *Beriekern*, bereichern. *Plieren*, mit zuſammengezogenen Augen ſcharf blicken. *He weet nich voer, dat he achter läut*: ein Sprichwort von einem, der die Beſinnung verlor.

XI.

DER RIESENHÜGEL.

10. Zu Balken ſteigen: ein Schäferausdruck für ſterben; weil man die abgezogenen Schafsfelle auf Balken ausbreitet.

20. Heidenzeit für katholiſche Zeit, aus der Volksſprache. Denn Andersdenkende durch die Benennungen, Heide, Unchriſt, Ungläubiger, Ketzer, Atheiſt, anzuſchwärzen, lernt der niedrige Pöbel von dem höheren, der einfältige von dem gelehrten.

66. Um Theokrits griechiſcher Zauberin zum Gegenſtück eine altdeutſche zu geben, die über den Begrif einer lumpigen, dem Teufel verpflichteten Brandhexe erhöht wäre, ward dieſes Gemählde, ohne beſtimmtes Vorbild, aber nach dunklen Erinnerungen gehörter oder geleſener Mährchen, zuſammengeſezt.

68. Der Baſiliſk oder Schlangenkönig, deſſen Blick tödtet, erwächſt aus dem Ei eines neunjährigen Hahns.

72. Raben und Eulen, die Begleitung feindlicher Dämonen; vergl. XV, 1.

74. Runen, die Buchſtaben des alten Nordens. Drude, eine höhere Zauberin, gleich den Feen.

77. Von dem allbeſeelenden Archäus im Mittel der Erdkugel (um welche nach den älteren Weltweiſen alle Sternkreiſe ſich drehn) werden die Grundſtoffe des Wachsthums und des Lebens, durch untergeordnete Geiſter, entwickelt und ausgebildet.

86. Abrakadabra, ein altes magiſches Wort, von ſo geheimer Kraft, als der Name Abraxas, deſſen Buchſtaben die Zahl 365 enthalten. Hier wird dieſes Abrakadabra mit anderen Zauberworten in gräſslichen Tönen zu der Trommel angeſtimmt.

Hüne, Rieſe, wilder Mann; vergl. III, 125.

102. Im Kryſtallſpiegel glaubt man Abweſendes und Künſtiges ſehn zu können.

112. Die Narde wird aus einem ährentragenden Graſe (*Spica Nardi*) in Oſtindien gezogen, welches bei Linnéus *Andropogon Nardus* heiſst.

116. Die in ewiger Jugend erſcheinende Zauberin muſs jeden Samſtag in ihre wahre Geſtalt zurückkehren.

122. Der Sebenbaum, ***Juniperus Sabina***, wird zu verbotenen Künſten ſo gemisbraucht, daſs Matthiolus eine ſtrenge Einſehung der Obrigkeit verlangt. Baldrian, *Valeriana*. Die groſse Neſſel heiſst auch Donnerneſſel, weil ſie, im Gewitter zum friſchen Biere gelegt, das Sauern verhüten ſoll. Mondraute, Mondkraut, Eiſenbrech, weil ſeine Kraft die Hufeiſen löſet: *Osmunda Lunaria*. Der Schaum auf den Kräutern ward in der alten Magie dem kräftigen Einfluſſe des Mondes zugeſchrieben; weshalb man Bezauberungen gern im Vollmonde vornahm. Poſiſt, Boſiſt, ein runder weiſslicher Schwamm, der, wenn er trocknet, einen braunen Staub ausſchieſst: *Lycoperdon Boriſta*. Die narkotiſchen Kräfte der Nachtſchatten (*Solanum nigrum*), die auch Saukraut heiſsen, und der Bilſen, (*Hyoſcyamus*, Saubohne, Tollkraut), ſind bekannt.

123. Die Wurzel der *Atropa Mandragora*, und, in deren Ermangelung, der *Bryonia*, wird, vorgeblich unter Galgen, mit Vorſicht gegraben, zur Menſchengeſtalt ausgebildet, und als Alraun, oder hülfreicher Hausgeiſt, gebraucht. Hier geſchieht dem Wurzelmännlein, was der Häne empfinden ſoll.

145. Man zeigt in vielen Gegenden Steine, die ein Rieſe, gewöhnlich nach einem Kirchthurme, geworfen habe.

148. Aus einem Mährchen, das ich in der Kindheit hörte, behielt ich dieſes. Ein Zauberer, der vor einer Hexe entfloh, zog ſeine bezauberten Stiefel an, ſagte: Vor mir Tag, und hinter mir Nacht! und wandelte durch die Luſt, neun Meilen mit jedem Schritt. Als ihn dennoch die Hexe auf ihren Pantoffeln einholte, entſchlüpfte er ihr, immer umſonſt, in mancherlei Truggeſtalten, und zulezt als ein ſtürmiſches Meer, welches die Hexe austrank. Die Erzählung ſcheint, wie die Hexenfahrten zum Blocksberg, aus Gedichten altnordiſcher Götterſagen entſtellt zu ſein; vergl. XV, 1.

171. Ebereſche, Vogelbeerbaum, Quizenbaum; *Sorbus aucuparia.*

XII.

DIE BÜSSENDEN JUNGFRAUN.

16. Rothbeeriger **Traubenhollunder**, *Sambucus racemoſa.*

21. **Mümmelchen**, weiſse und gelbe Waſſerlilie oder Nixblume: *Nymphaea alba et lutea.* **Kolbenrohr**, Teichkolben; *Typha.* Die **kanadiſche Pappel** hat breiteren Pyramidenwuchs, als die lombardiſche, röthliche viereckte Triebe, und ſehr bewegliches Laub. Die **Fälber** oder Falbinger, die weiſse Weide, *Salix alba.*

29. **Libelle**, Waſſerjungfer; *Libellula.*

XIII.

DER ABENDSCHMAUS.

Matrons Beſchreibung eines atheniſchen Schmauſes bei Athenäus IV, 5. beſteht meiſtens aus komiſch verdreheten Verſen Homers und anderer; der Anfang iſt dem der Odyſſee nachgeäſt:

> Sage mir, Muſe, vom Schmauſe, der viel genähret und vielfach.

60. Im Jahr 1778 trugen die Damen bei uns kleinere Bügelröcke, Poſchen genannt, und ungeheure Haarthürme mit Federn v. 130.

70. Blaker, ein Wandleuchter mit einem Spiegel von Glas oder Metall.

72. Traganth, ein weiſsliches Gummi.

80. Quizbaum, Vogelbeerbaum.

90. Naſturzie, ſpaniſche oder indianiſche Kreſſe.

94. Mannfiſch, ein Triton, deſſen Menſchenleib mit Schuppen, Floſsfedern und Kiemen von der Hüfte in einen gewundenen Fiſchſchwanz ſich endiget. Spring, ein aufſchieſsender Waſſerſtral.

105. Man nennt Werder nicht nur eine kleine Inſel in Seen und Flüſſen, ſondern auch ein höheres Vorland.

120. Azia, Adſchia, Aſsja, auch Adſchiar oder Aſsjar, beſteht aus indiſchen mit Eſſig oder Salzlake und ſcharfem Gewürz eingemachten Kräutern und Wurzeln, beſonders aus den jungen Wurzelſchöſslingen des Bambosrohrs in Kokos- oder Palmeſſig, Senf und anderen Schärfen: wofür unſere Köche auch einheimiſche Gewächſe nehmen.

125. Soja, eine kräftige Tunke, die in Oſtindien aus der gequollenen und in Gährung übergehenden Sojafaſele, *Dolichos Soja*, mit

Salzlake und Gewürz, in Europa auch aus eingemachten Schwämmen, bereitet wird.

127. Der Kabliau oder Kabeljau, ein Fiſch der Nordſee, zu deſſen Geſchlechte der oſtſeeiſche Derſch gehört.

149. Pilot, Steuermann; vom alten loden, leiten, mit vorgeſeztem Lippenhauch; eben daher ſtammt Lootſe, ein für beſondere Untiefen eingenommener Steuerer.

163. Die Trüſſel iſt ein eſsbarer Schwamm, der in Geſtalt welſcher Nüſſe unter der Erde wächſt, und am ſtrengen Geruch von kleinen Pudeln oder von Schweinen ausgeſpürt wird.

165. Piſtazie, der Kern aus der Nuſs des morgenländiſchen Piſtazienbaums; man nennt ſie auch grüne Pimpernuſs. Morchel, eine Art eſsbarer Schwämme. Mit Biſam und Ambra verglichen die Lohenſteine jeden kräftigen Wohlgeruch.

181. Kälberbriſſel, Kalbsbröschen, Kalbsmilch, die weiche Bruſtdrüſe der Kälber; Niederſ. Schweder und Midder. Pinienkerne oder Pinichen, Piniolen, die Kerne des Pinienbaums, einer ſüdländiſchen Fichte.

187. Der Birkhahn, von der Gröſse eines Faſans, ſchwarz und weiſs geſprengt, mit rothen Wimpern, nährt ſich in Birkenwäldern,

Der Ortolan, auch Fettammer genannt, eine leckere Art Ammern.

191. Tollapfel, die narkotiſche Frucht eines Nachtſchattens, *Solanum inſanum*, werden des Reizes wegen, warum man ſie *Pommes d'amour* nennt, als Zukoſt eingemacht. Die ſalzigen Sardellen des Mittelmeers, eine Art feiner Heringe, führen den Namen von der Inſel Sardinien; die nordiſchen, mit Gewürz eingemachten, werden Anſchoven genannt. Orego nennen Holländer und Niederſachſen die kretiſche Doſte, *Origanum Creticum*, die zu Salaten, und als Würze beim Einmachen dient.

211. Makronen und Meringeln, verſchiedene Arten von Zuckergebackenem. Quittenſchnee, zerriebene Quitten mit Gewürz in geſchlagenem Eiweiſs.

XIV.

DIE KIRSCHENPFLÜCKERIN.

9. Rade, fleiſchfarbenes Kornnägelein, *Agroſtema Githago.* Tremſe, blaue Kornblume. Feuerblume, Klapperroſe, wilder Mohn. Gelbe Schwertlilie oder Waſſer-

ſchwertel, *Iris pſeudacorus;* Niederſ. Adebarsblome, Adebarsbrod.

59. Doch Selbſtlob ſinge der Kukuk! Nicht der irdiſche Vogel allein, der ſich ſelbſt ausruft, ſondern auch der hölliſche, dem der gemeine Haufen, nach Adelung, „die feine „und verſteckte Benennung des Kukuks“ giebt. Dieſem leidigen Kukuk wird in der Volksſprache alles Ungebührliche zugeſchoben. Obgleich das Landmädchen nicht wiſſen kann, was Milton *(Par. loſt II, 547.)* von einigen Teufeln meldet:

Abwärts im ſtillen Thale ſingen ſie,
Zu mancher Harf' in Engelmelodien,
Selbſt eigne Heldenthat, und ſchlimmen Fall
Durch Kampfentſcheidung.

Oder wie der deutſche Nachahmer (Meſſ. II, 403.) es verſtärkt:

— — — — — — — Sie gingen, und ſangen
Eigne Thaten, zur Schmach und unſterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getöſe geſpaltner, (ſie hatte der Donner geſpalten!)

Dumpfer, entheiligter Harfen, verſtimmt zu Tönen des Todes,
Sangen ſies her.

Bekannt ſind indeſs auch unter Landleuten die Sprichwörter: Eigenlob ſtinkt; und:

Sich ſelber niemand loben ſoll;'
Wer wohl thut, lobt ſich ſelber wohl.

XV.

DER BEZAUBERTE TEUFEL.

1. Bei den kindlichen Völkern der Vorwelt waren den Dämonen guter und böſer Natur auch dämoniſche Thiere, als Wagenpferde und Reitpferde (ſelbſt die Hebräer nahmen ſie an), göttliche Stiere, Eſel, Hofhunde, Widder, und allerlei Geflügel, zugeſellt. Im Mittelalter wurden den Höllenmächten und ihren Verbündeten von den Pfaffen luſtwandelnde Ziegenböcke, als Gegner der frommen Schafe, zum Reiten und Laſttragen, auch ſchwarze Hunde und Kazen, Raben und Nachtvögel, verliehn. Wahrſcheinlich war der Blocksberg den älteſten Deutſchen ein Olympus,

wo in der Mainacht um den Obergott die Schuzgeiſter der verſchiedenen Gauen ſich einfanden, und Segen für ihre Bezirke abholten. Durch ſchwärmeriſche Bekehrer wurden nicht nur die griechiſchen Gottheiten für Teufel erklärt, ſondern auch die altdeutſchen Ideale der Tugend und Wohlthätigkeit, wie das Waldvolk ſie zu denken vermochte, bis auf wenige (z. B. die Frühlingsgöttin Oſtra, die zum geiſtlichen Lebensaufgange ſich deuten lieſs), zu bösartigen Unholden herabgewürdigt; vergl. III, 130. XI, 148.

Da ſchon der Kirchenvater Klemens von Alexandria *(admon. p. 22.)*, noch mehr ein eifernder Lactanz (IV, 22.), die ſämtlichen Götter der Ungläubigen als böſe Dämonen vorſtellte: welcher Verunglimpfung ſelbſt Milton *(Par. loſt I, 364—521.)* nicht widerſtand: ſo erfolgte natürlich, daſs man die graunvollſten und misförmigſten Fantome der Volksſagen und Myſterien, noch ſcheuſeliger entſtellt, für die eigenthümlichſten Erſcheinungen der hölliſchen Geiſter ausgab. Satan ſelbſt ward eine Fraze von Pluto; und in ſeinem Gefolge, welches Vida im Anfange der Chriſteis muſtert, wimmelten Gorgonen, Sfynxe, Centauren, Hydern, Chimären, Scyllen, Harpyen, hundertarmige Giganten, und, die man Feldteufel benamte, Satyre mit Gehörn, Spizohren, Zotten, Schwanz und Bockfüſsen. Zugleich übertrug man auch den Teufeln das hekateïſche Gegaukel der Empuſa, die an einſamen Orten bald mit einem ehernen und einem Eſelfuſs, bald als Pflanze oder Stein, als Rind, Schlange, Brummfliege, und plözlich wieder als ſchöne Frau, ſpukte. Noch bei Taſſo (IV, 4.), in der Mitte der hölliſchen Ungeheuer mit Thierfüſsen, Schlangenhaaren und unermeſslich ringelnden Schwanzen, thront der ſataniſche Pluto, gegen welchen der Atlas ein Hügelchen iſt, mit entſezlichen Hörnern, funkelnden Augen, ſtruppigem und auf die rauhe Bruſt fallendem Barte, und einem blutigen Rachen, der wie ein Abgrund ſich öfnet, und ſchwarzen betäubenden Qualm mit Flockaſche aufathmet. Ein ſolches Ungethüm durfte Milton ſich ſelbſt nicht mehr bieten; er behielt für ſeinen heroiſch gerüſteten Satan nur die Rieſengeſtalt (I, 193.) ſamt den urſprünglichen Flügeln, die der böſe Engel mit dem guten gemein hat, obgleich von unſcheinbarerem Gefieder, oder wohl gar, wie die Mahler wiſſen, von garſtigen Häuten, gleich den Fittigen der Fledermäuſe. Durch Miltons deutſchen Nachfolger wurden die Teufel ihrer heroiſchen

Geſtalt und Einkleidung, auch wie es ſcheint, der Flügel, deren die Todesengel doch ſechs haben, ja ſelbſt des Teufelnamens, entäuſsert. In ſo ſtrengem Incognito einherzuſchleichen, und immer ernſthaft zu thun, iſt den ſchelmiſchen Poltergeiſtern ein unnatürlicher Zwang. Man laſſe ſie zwiſchendurch, ſo wie ſeit Jahrhunderten ſie zu leiben und zu leben gewohnt ſind, einen luſtigen, nicht ganz übelgemeinten Schwank machen. Die Namen Lurian und Pux ſind aus der Volksſprache.

11. Man ſagt ſprichwörtlich von ſchnellwechſelndem Regen und Sonnenſchein: Der Teufel bleicht ſeine Groſsmutter; und von einem ſchwarzgelben Geſicht: Es lief dem Teufel aus der Bleiche.

17. Gaſsners, eines katholiſchen Pfaffen, wunderthätiger Unfug ward durch die Leichtgläubigkeit eines angeſehenen Proteſtanten berüchtigt.

26. Ein bekanntes Volksmährchen vom Schmied im ſächſiſchen Stadtchen Jüterbock, dem weder Teufel noch Tod etwas anhaben konnte. Den Tod, der ihn abholen wollte, lockte er auf einen geweiheten Birnbaum voll reifer Früchte, und nahm ihm, nach zerſchlagener Hüfte, das Verſprechen ab, vor einer beſtimmten Zeit nicht wieder zu kommen.

47. „Wer den wahren Gott nicht erkennt,“ (d. i. wer nicht unſere Vorſtellung von der Gottheit hat), „und ſeinem Gebote nicht dient, „der iſt der laſterhafteſten Dämonen Verführungen ausgeſetzt. Daher auch die Tugenden, „wenn ſie nicht um Gottes willen geſchahn, „vielmehr Laſter als Tugenden ſind. Denn obgleich einige, das Gute ſeiner ſelbſt wegen, „ohne Rückſicht auf etwas anderes, zu thun, „für ächte Tugenden ausgeben; ſo ſind doch „ſolche Tugenden aufgeblaſen und ſtolz, und „darum nicht für Tugenden, ſondern für Laſter, anzuſehn.“ So urtheilte der heilige Auguſtin (*Civ. D. XIX*, 25.)

70. Der Kobolt, Franz. *Gobelin*, iſt ein Poltergeiſt, der, für Herberge und Pflege, Hausdienſte verrichtet, und harmloſe Poſſen ausübt. Niebuhr hörte auf ſeiner Reiſe nach Diarbekir von einem Fegeteufel in dem armeniſchen Kloſter Kara Kliſe. Der Biſchof hatte ihn aus einem Beſeſſenen getrieben, und dazu verdammt, daſs er alle Nächte die Kirche, die Wohnung der Geiſtlichen, die Küche und den Feuerheerd reinigen, und allen Unrath hinwegſchaffen muſste. Nieb. Reiſeb. II. B. S. 399.

84. Smum heiſst in den arabiſchen Wüſten ein giftiger ſchnelltödtender Wind.

88. Man erinnere ſich des Bettlers in Rom, der vor wenigen Jahren heilig geſprochen ward.

93. *Aſa foetida*, Teufelsdreck, das ſtinkende Harz einer perſiſchen Ferula.

98. *Aqua Tofana*, ein geheim wirkendes Giftwaſſer von italieniſcher Erfindung.

106. Faraoniſche Schriften nennt man in Aegypten die Hieroglyfen. Bei Sakára ſind unterirdiſche Mumiengräber.

119. Ein geiſſelnder Teufelſchwanz ſchien dem Taſſo ſogar mit der Würde eines epiſchen Gedichts vereinbar, IV, 4.

E lor s'aggira dietro immenſa coda,
Che quaſi sferza ſi ripiega e ſnoda.

Ein langgewundner Schwanz von hinten ſchaltet,
Der peitſchenhaft ſich umſchlingt und entfaltet.

139. Dem ächten Teufel, ohne miltoniſche Neuerung, iſt weſentlich der Pferdefuſs, den er, auch als Kavalier erſcheinend, unter dem Scharlachmantel hervorblicken läſst. Dies meint das Sprichwort: Der Teufel ſtelle ſich, wie er wolle, ſo ragen ihm doch die Füſse hervor.

XVI.

DER SIEBZIGSTE GEBURTSTAG.

43. Uhlen heiſst bei uns, mit der Uhle, dem borſtigen Wandbeſen, Staub und Spinnenwebe abfegen. Klopſtock ſchreibt Eule (Od. II. S. 3), welches dem Hochdeutſchen nicht verſtändlicher iſt, und kein Handlungswort eulen zuläſst.

52. Spaniſcher Pfeffer, gemeiner indianiſcher Pfeffer; *Capſicum annuum.*

55. Kieke, ein blechenes Feuerſtübchen für die Füſse.

57. Der Deſem, oder Beſemer, iſt eine Art Wage in den Haushaltungen, die durch eine mit Blei ausgegoſſene Kolbe, auf einem Seile ſchwebend, die Laſt gegenüber beſtimmt.

75. Die Krähe, die ſonſt ernſthaft ſchreitet, wird im Schnee zu hüpfen genöthiget: womit man ſprichwörtlich einen komiſchen Gang vergleicht.

99. Aus Poſen, Federſpulen, macht man gefärbte Aufſäze der Pfeifen.

130. Diele, Hausflur.

143. Hälter, Fiſchkiſte.

164. **Puſten**, blaſen; davon **Püſter**, ein Blaſebalg; die breitere Ausſprache iſt **pauſten**.

193. **Tuſchen**, zum Schweigen ermahnen, eigentlich durch ein leiſes: **Tuſch!** dann auch durch andere Worte und Gebehrden.

195. Das **Gemahl**, aus Luthers Sprache.

207. **Herzblatt**, der zartblättrige Wipfel der Gewächſe, *Hartpolle.*

XVII.

DIE HEUMAD.

4. **Heuen**, Heu bereiten. **Heumad**, das Heumähen, auch die Wieſe zum Heuen, die Matte; *tonſa vallis.* In dem **Oehre** der Senſe iſt der Stiel befeſtigt.

19. Das **Schwad** (Mehrh. die **Schwade**), die Reihe des gemäheten Graſes oder Getreides; auch der Raum, den der Schwung der Senſe durchmiſst. Die **Schwade** iſt die Grüze aus dem Samen des Schwadengraſes.

22. **Wizigen**, klug machen, durch Sorgfalt, (der Nebenbegrif der Straſe iſt nur zufällig); von **Wiz**, Verſtand, welche Bedeutung in **Mutterwiz** übrig iſt.

26: **Bubbeln**, Blaſen aufwerfen; Engl. *buble.*

46. Abéle, im Hochd. auch Albele und Alber, die Weiſspappel.

62. Pechnelke, rothe Klebnelke; *Lychnis viſcaria.* Stendel, *Orchis.* Bocksbart, *Tragopogon.*

XVIII.

PHILEMON UND BAUCIS.

Aus Ovids Verwandlungen VIII, 617 (Deutſch XXXVII, 67) iſt dieſe rührende Geſchichte bekannt, die, wie Heinſius ſagt, ſchon Kallimachus in den Urſachen (αιτια) ausführte. Aehnliches Inhalts war die Geſchichte des nemeïſchen Hirten Molorchus, der dem einkehrenden Herkules den einzigen Widder vorſezen wollte: dieſe berichtet Probus bei Virgils *Georgicis* III, 19 aus jenem Gedichte des Kallimachus. Die meiſt komiſchen Nachahmungen der Neueren hat Hagedorn bei der ſeinigen aufgezählt. Seitdem zeichnete ſich aus Höltys Romanze Töffel und Käthe, welche verbeſſert in der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte erſcheinen wird.

57. Aber für abermal erhielten aus Luthers Sprache mehrere gute Schriftſteller.

78. **Ehrenpreis** *(Veronica)* und **Kamillen** ſammeln die Landleute zu heilſamen Fuſsbädern.

93. **Narciſsen** und **Krokus** ſind in wärmeren Ländern Herbſtblumen. **Viole**, hier Gartenveil und Levkoje.

116. **Purpurtrauben** gehörten zu den edelſten des Landvolks.

147. **Brandung** iſt, wo des aufſiedenden *(ferventis)* Waſſers überſchlagende Woge ſich bricht.

211. **Wallfahren**, woher **Wallfahrt**, in die Fremde reiſen; von **wall** (wälſch), fremd, und **fahren**, wandern. **Wallen**, eigentlich gehn, ſich regen (auch vom Waſſer im **Quell** und in der **Welle**), erhielt zugleich die Bedeutung, in die Fremde gehn; eben ſo wie **fern**, von **fahren**.

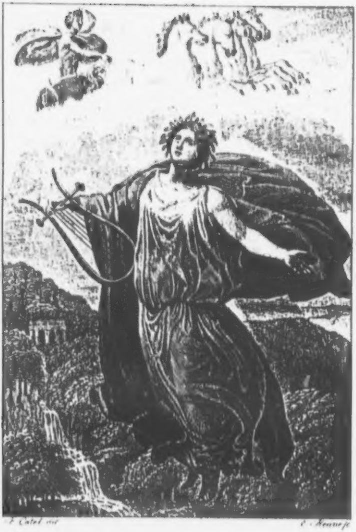
212. In Bergwäldern pflegt man des Abends die zerſtreuten Heerden mit dem **Horn**, welches der Römer *buccina* nannte, zum Gehege zurückzurufen.

BRAUNSCHWEIG, GEDRUCKT BEI FRIEDRICH VIEWEG.

VERZEICHNIS

DER IDYLLEN.

Seite
I. Der Frühlingsmorgen. 1774. Göttingen. . . 3
II. Das erſte Gefühl. 1775. Wandsbeck. . . 13
III Die Leibeigenen. 1774. Göttingen. . . 22
IV. Die Erleichterten. 1800. Eutin. . . . 45
V. Die Freigelaſſenen. 1775. Göttingen. . . 72
VI. Die Bleicherin. 1776. Wandsbeck. . . 93
VII. De Winterawend. 1776. — 114
VIII. Das Ständchen. 1777. — 128
IX. Der Bettler. 1777. Flensburg. . . . 143
X. De Geldhapers. 1777. Wandsbeck. . . 151
XI. Der Rieſenhügel. 1778. — 171
XII. Die büſsenden Jungfraun. 1778. — . . 193
XIII. Der Abendſchmaus. 1778. — . . . 207
XIV. Die Kirſchenpflückerin. 1780. Otterndorf. 235
XV. Der bezauberte Teufel. 1780. — . . 250
XVI. Der ſiebzigſte Geburtstag. 1781. — . . 267
XVII. Die Heumad. 1784. Eutin. . . . 294
XVIII. Philemon und Baucis. 1785. — . . 308

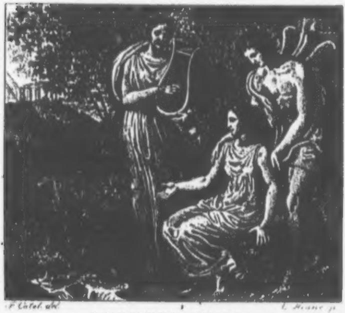


F. Catel inv. E. Henne ſc.

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.



F. Catel del. L. Heine p.

DRITTER THEIL

ODEN UND ELEGIEN.

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VERZEICHNIS.

1. Hymne an den Kaiſer Alexander. I
2. Muſik dazu. IX

ODEN UND ELEGIEEN.

ERSTES BUCH.

I. An Brückner. 1771. Ankershagen. . . . Seite 5
II. Der Winter. An Brückner. 1771. 6
III. Der Meerſchaumkopf. 1771. 9
IV. Die Bundeseiche. 1772. Göttingen. . . . 11
V. An Esmarch. 1772. 16
VI. An John André. 1772. 19
VII. An Rolf. 1772. 23
VIII. Stolberg, der Freiheitsſänger. 1772. . . . 26
IX. Deutſchland. An Fried. Leop. Gr. z. Stolberg. 1772. 29
X. An Heinrich Chriſtian Boie. 1772. 35
XI. An einen Virtuoſen. 1772. 38
XII. Die Erotiker. 1772. 40
XIII. Der deutſche Geſang. An Miller und Hölty. 1773. 43

XIV. An Klopſtock. 1773. 50
XV. Sehnſucht. 1773. 53
XVI. Der Sommerabend. 1773. 55
XVII. Beſorgnis. 1773. 58
XVIII. Die entſchlafene Margaretha. An Eliſa und Erneſtine 1773. 60
XIX. Zuruf. 1773. 65
XX. An die Grafen Stolberg, Chriſtian und Friederich Leopold. 1773. 68
XXI. Die Einladung. An Selma. 1773. . . 70
XXII. Ahndung. 1773. 73
XXIII. Für Hölty. 1773. 75
XXIV. Um Mitternacht. An Selma. 1774. Göttingen. 78
XXV. Der Maiabend. 1775. Wandsbeck. . . 83
XXVI. An Gerſtenberg. 1776. 85
XXVII. Die Trennung. 1776. 88
XXVIII. Brautgeſang für einen Geweiheten des Maurerordens. 1777. 93

ODEN UND ELEGIEEN.

ZWEITES BUCH.

I. Die Weihe. Hymnus. 1780. Otterndorf. . . 99
II. An Gökingk, den Mitherausgeber der Blumenleſe. 1780. 109
III. Das Brautfeſt 1782. 114
IV. An den Grafen Holmer. 1783. Eutin. . . 118

V. Abſchied. 1783. Flensburg. 131
VI. Der Abendgang. An Erneſtine. 1784. Eutin. 133
VII. An Agnes. 1784. 145
VIII. Die Sängerin. 1786. 151
IX. An Katharina. 1787. 153
X. An den Genius. 1788. 157
XI. Die erneuete Menſchheit. 1794. . . . 161
XII. Die Jägerin. 1799. 168
XIII. Die Deutſchheit. 1799. 170
XIV. An die Laute. 1799. 175
XV. An den Pfarrer von Grünau. 1799. . . 179
XVI. Der Winterſchmaus. 1799. 182
XVII. Die Schenkin. 1799. 186

ODEN UND ELEGIEEN.

DRITTES BUCH.

I. Dithyrambus. An Friederich Auguſt Wolf. 1800. Eutin. 191
II. Darſtellung. 1800. 198
III. Die Zünfter. 1800. 202
IV. Aufheiterung. 1800. 207
V. An Jens Baggeſen. 1800. 210
VI. An Gerſtenberg. 1800. 214
VII. Der Abgeſchiedene. 1800. 216
VIII. An Overbeck. 1800. 218
IX. Der Zauberanblick. 1800. 220

X. An Gleim. 1800. 222

XI. Die Fenſtertulpe an Erneſtine. 1800. . . 227

XII. An die Sinaroſe. 1800. 229

XIII. An die Elfin des Gartenhügels. 1800. Meldorf. 231

XIV. Warnung. An Stolberg. 1800. Eutin. . 235

XV. Die Paſſionsblume. 1800. 240

XVI. An Friederich Heinrich Jacobi. 1800. . 243

XVII. An Klopſtock. 1800. 249

XVIII. Das zürnende Mädchen. 1800. . . 255

XIX. Der zürnende Jüngling. 1800. . . . 257

XX. Die Ausſöhnung. 1800. 260

XXI. An Hensler. 1800. 263

XXII. An Gleim. 1800. 268

XXIII. Die Eintracht. 1802. 272

XXIV. An Gleims Leier. 1802. 275

XXV. Der Rebenſproſs. 1802. 279

Anmerkungen. 283

AN DEN

KAISER ALEXANDER.

HYMNE
FÜR DIE DEUTSCHEN
IN RUSSLAND,
am $\frac{12}{24}$ Merz.

Hoch ſei der Tag des Heils geſungen,
Der neu verklärt den Kaiſerthron;
Ihm tön' entflammt von tauſend Zungen
Der Herzen Jubelton.
Du, den aus Nacht mit jungem Glanze
Dein Volk wie Frühling ſteigen ſah:
Dich ſegnen wir! Dich ſegnet rings die ganze
Ruthenia.

Hin von dem Belt zu Sinas Meere,
Vom kalten Oby zum Euxin,
O ſchau die weiten Länderheere;
Sie dämmern auf, und blühn.
Rings, ungezählt an Sprach' und Sitten,
Erſchallt dein Reich von Luſt und Dank.
Dich ſegnen wir! Rings weihn Paläſt' und Hütten
Dir Lobgeſang.

Heil, Alexander! tönet alles:
Du kommſt, von unſerm Gott geſandt;

Du kommſt, und, froh des Jubelhalles,
Empfängſt du Meer und Land.
Dir ſind vertraut die Millionen,
Vom Weingefild' hinauf zum Pol.
Dich ſegnen wir! Wir, deine Kinder, wohnen
In Fried' und Wohl.

Du überſtraleſt Groſs' und Kleine,
Gerecht ohn' Anſehn, weiſ' und mild,
Gleich weitergoſſnem Sonnenſcheine,
Du, Gottes Ebenbild.
Will wo Verrath und Dünkel ſchwärzen;

Du breiteſt Licht von deinem Thron.
Dich ſegnen wir! Du ſchirmeſt aller Herzen
Religion.

Hold mit der Weisheit ſpielt die Schöne
Der Muſenkunſt in deinem Glanz:
Sie nähren That durch ſüſse Töne,
Und winden ihr den Kranz.
Raſch im Betrieb' auch lebt und webet
Dein Reich, voll junger Zucht umher.
Dich ſegnen wir! Erfindungseifer ſtrebet
Durch Land und Meer.

Tönt überall, ihr ſeine Kinder,
O tönt dem Vater Feſtgeſang!
Um Feldfrucht feirt der Garbenbinder,
Die Stepp' um Milch und Fang.
Auch der Sibirer ſingt und Lette:
„Du ſchöner Jahrstag, ſchein' uns oft!" —
Dich ſegnen wir! Froh ſchüttelt ſelbſt die Kette
Der Sklav', und hoft.

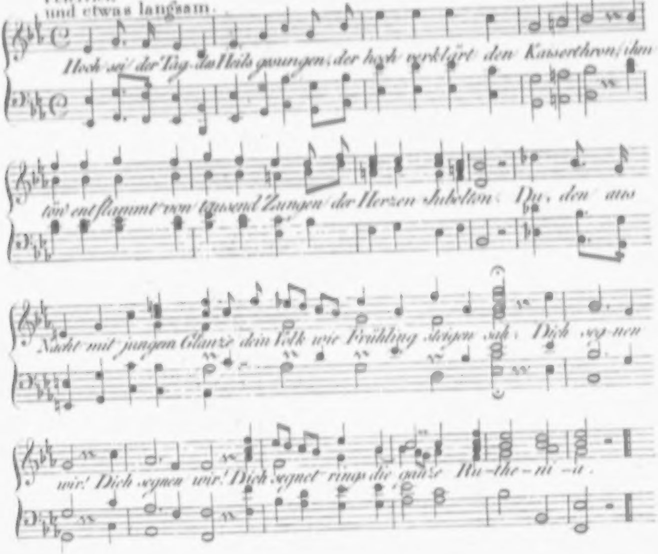
Leb', Alexander! leb' uns lange!
So flehn wir noch als Greiſe ſpät.
Es leb', ertön' im Saitenklange,
Es leb' Eliſabeth!

Schaut des beglückten Volks Gewimmel,
Das willig darbeut Hab' und Blut.
Euch ſegnen wir! Euch ſegne Gott vom Himmel,
Und eigner Mut!

Hymne.

N. v. A. W. Chat.

Feierlich
und etwas langsam.


Hoch sei der Tag, da Heils gesungen, der hoch verklärt den Kaiserthron; ihm
tön' entflammt von tausend Zungen der Herzen Jubelton. Du, den aus
Nacht mit jungem Glanze dein Volk wie Frühling steigen sah: Dich seg-nen
wir! Dich segnen wir! Dich segnet rings die ganze Ru-the-ni-a.

ODEN UND ELEGIEN.

ERSTES BUCH.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AN BRÜCKNER.

$\overset{v}{-}\;-\;v\;-\;\overset{v}{-},\quad -\;v\;v\;-\;\;v\;-$
$\overset{v}{-}\;-\;v\;-\;\overset{v}{-},\quad -\;v\;v\;-\;\;v\;-$
$\overset{v}{-}\;-\;v\;-\;\overset{v}{-}\;-\;v\;-\;\overset{v}{-}$
$-\;v\;v\;-\;v\;v\;-\;v\;-\;\overset{v}{-}$

Entlockſt du meinem bebenden Saitenſpiel
Getön, das würdig brauſ' in den Harfenſturm
Des Dreimalheilig, wann Jehovas
Wolkiger Thron aus der Nacht ſich hellet,

Und Segen ausſtrömt: welcher, mit Lebenshauch
Und Todesſchauern, immer beſeligend,

Nun ſanft einherwallt, nun in grauſem
Donnerorkan ſich ergeuſst, und umſchaft?

Angſtvoll, o Brückner, ſchau' ich den jähen Pfad,
Gebahnt von Milton über des Sterngewölbs
Abgründe, wo dein Young emporklomm,
Und von Siona geführt, dein Klopſtock.

Laſs mich im Hainthal ſingen mit Herzlichkeit,
Mit Kindesandacht, Ihn, den Beſeliger
In lindem Säuſeln, der mit Labſal
Tränkte die Dürr', und von hellem Bogen

Anlacht die Lenzflur. Feiere du das Graun
Des Donnertages, wann die Poſaun' ertönt

Von Auferſtehung, und aus endlos
Krachender Glut ſich erneut der
Erdkreis.

II.

DER WINTER.

AN BRÜCKNER.

— $\overset{v}{—}$ — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —

Aus grönländiſchem Eispalaſt
Schwankt der Winter hervor, Zacken und
Reif im Bart,
Ruſt, und ſchirrt an den Wagen ſich
Schwarzgeſlügelte Sturmwinde des Boreas.

Gráunvoll tummelt er Nachtgewölk,
Durch aufbrauſendes Meer, krachende
Waldung durch;

Weiſs dann wirbelt die Flur; und ſchnell
Harſcht der Bach, und im See heulet gediegner Froſt.

Eilt mit Stahl in Gehölz, und führt
Buchenſtapel auf lautknarrender Axe hin
Zum gaſtfreundlichen Halmendach,
Wo, noch Bräutigam jüngſt, Brückner die Gattin herzt.

Fern aus wendiſcher Hünenburg
Trab' ich über den Schnee; bald in dem Kämmerlein
Wärmt den ſtarrenden Sabas Trank,
Und der püſternde Balg hauchet die Flammen auf.

Raſ' alsdann in dem hallenden
Schornſtein, raſ' um das Dach Boreas, Frühling ſchaſt

Uns am hellen Kamien der Scherz,
Uns das traute Geſpräch, uns die Begeiſterung.

Gleich dem tönenden Spreaſchwan,
Hebſt nun lyriſchen Flug, nun Paradiesgeſang,
Du, mein Brückner; und ſtärkſt mit Lob,
Traf ich Blöder einmahl reinere Harmonie.

Oft auch lockt der Helvetier
Uns in Späte der Nacht, bis die Vermählte nickt,
Dann das zaubernde Schäferlied
Dir entdreht, und mit Hauch plözlich die Lampe löſcht.

III.

AN EINEN MEERSCHAUMKOPF.

— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v — $\overset{v}{—}$
— $\overset{v}{—}$ —vv — v —

Sohn vom Schaume des Meers, lieblich gebräunter Kopf,
Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt;
Dieſes Band ſei geweiht dir,
Das mit roſigen Wellen ſpielt,

Auf jungfräulicher Bruſt ſchneeigen Glanz einmal
Sanft zu röthen. Umſonſt! weil der bewunderte

Feſtſchmuck dir am gehöhlten
Ebenholze verdient zu wehn.

Du, des Freundes Geſchenk, tröſteſt die Einſamkeit
Unmutſchauernder Herbſtabende; du verſtrömſt,
Gleich dem pythiſchen Dreifuſs,
Oftmals Dampf der Begeiſterung.

Nach Jahrhunderten wird, Herlicher, dein gedacht;
Denn ich ſinge das Rohr, ſamt dem Meduſenhaupt,
Dem aus ſilbernem Rachen
Balſamduftender Rauch entwallt.

IV.

DIE BUNDESEICHE.

$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—},\ —\ vv\ —\ v\ —$
$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—},\ —\ vv\ —\ v\ —$
$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—}\ —\ v\ —\ —,$
$—\ vv\ —\ vv\ —\ v\ —\ —$

Sandt' eine Gottheit uns der Begeiſterung
Heilvollen Anhauch? oder (Gedank', hinweg!)
Umwölkte Jugendtroz und Dunkel
Uns mit des eitelen Trugs Verblendung?

Wir, reger Freundſchaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll

Dem Muſenchor nachträgt des Barbarn
Pierus Brut, und im Elſterlehramt

Zur Leibesnahrung wiziget. Wir entflohn
Durch ſtille Dämmrung, von der aoniſchen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entſtrömend.

Ha! ſcholl der Ausruf: ſchaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langſam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg ſie empor, und vertraut dem Himmel!

Urplözlich trug uns feuriger Ungeſtüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten

Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügen wir Bund mit getreuem Handſchlag.

„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
„Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu ſchaun,
„Was gut und ſchön ſei, was zum Äther
„Hebe von Wahn und Geluſt des Staubes!

„Voll ſtiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
„Die Menſchen einwohnt, weiſeres Alterthums
„Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht' ihn!)
„Merkend in Red' und Geſang' und Hochthat!

„Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
„Anwachs, ein Orfeus, Lehrer der Frömmigkeit
„Und Ordnung, unbiegſam dem Anſehn,
„Frank, ein Verächter dem Neid', und ſchamhaft!“

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duſtwolke blinkt' uns unter dem Aſt der Mond;
Und leiſ' herab im dunklen Wipfel
Säuſelte Klang, wie von Geiſterharfen.

Nim, Boie, nim ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;

Und ſei dem Jünglingskreiſ' in Zukunſt
Werdomar, froh des geweihten Namens.

Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
Zu Kunſt und Anmut werdender Barden Chor.
Erſt manchen Misklang ſtraft' er, manches
Gaukelnde Aſtergeton; eh donnernd

Vom jähen Felshang in der Entſcheidung Thal
Ihr Lied hinabſcholl, welches die Adler Roms
Austilgt' im Freiheitskampf, errettend
Heerd und Altar, und die Sprache Manas.

V.

AN ESMARCH.

— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv — $\overset{v}{—}$
— $\overset{v}{—}$ — vv — v —

Wie anwandelnder Sturm hinter dem Herbſtgewölk,
Droht von ferne der Tag, welcher mit ehernem
Arm, o redlicher Esmarch,
Dich dem thränenden Freund' entraft.

Ach, nicht ſchüzet und dann zärtliche Brudertreu,
Nicht die Stunden geſamt unſerer Seligkeit,

Wann ſelbander die Lenzflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;

Wann uns trauliche Nacht bei dem dircëiſchen
Päan, und dem Geſang brittiſcher Barden fand,
Und bei holdem Geflüſter,
Wo ſich Herzen begegneten,

Zum hochſcholligen Gau tapferer Angeln trägt
Dich das ſtäubende Rad; bald in dem Vaterland'
Obotritiſcher Männer
Denk' ich ſchöner Vergangenheit.

Wenn du dort an der Hand deiner Emilia
Wallſt im Schimmer des Monds, und, wie ſo ernſt dein Blick,

Schmeichelnd fraget das Mägdlein;
Dann antworte: Geliebteſte!

So geliebt, wie von dir, wallet' ich einſt mit Ihm
Durch die Stille des Monds, künftiger Wonne froh:
Jezo, fern und vereinſamt,
Denkt er ſchöner Vergangenheit!

VI.

AN JOHN ANDRÉ.

— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv — v —

Fern aus deines geſezordnenden Albions
Reichem Männergebiet, trug dich das
Meer, zu ſpahn,
Ob noch heimiſch bei uns ahnliche Tugend
ſei,
Die der Angel dem Britten gab.

Kehr' izt,, André, zurück, Edeler deines
Volks,
Wo: Willkommen! dir tont mutiger Jünglingsſchwarm,

Wo: Willkommen! dir ſanft lächelt ein ſchüchterner
Roſenknospiger Mädchenkreis.

Iſt die Wonne verrauſcht eueres Wiederſehns;
Dann verkündige du fröhlich den fröhlichen,
Daſs noch heimiſch bei uns ahnliche Tugend ſei,
Die der Angel dem Britten gab:

Daſs nach heiligem Recht unſerer Greiſe Rath
Urtheil ſpricht, und den Spruch Obergewalt vollzieht;
Daſs, wo herriſcher Troz dunkelte, Licht und Fug
Und allſegnende Freiheit ſiegt;

Daſs in Hütt' und Palaſt biedere Treu und Zucht
Gern mit Mäſsigkeit wohnt, und mit geſtahltem Fleiſs;
Daſs vor Heerd und Altar weiſere Tapferkeit
In blutkargenden Kampf ſich ſtellt;

Daſs in jeglicher Kunſt, welche zu Menſchenwürd'
Aufſchwingt, deutſches Verdienſt leuchtete; daſs den Wahn
Kühn der Forſcher und frei, aus der Natur Bezirk,
Und der Religion, verſtieſs;

Daſs mit Meiſsel und Farb', und in geſtimmtem Klang,
Deutſchlands Genius ſchaft, daſs unbelohnt, verſchmäht,

Deutſchlands Genius altgriechiſchen Kraftgeſang
Zur unhöfiſchen Harf' erhebt.

Dann mit leiſerem Laut ſage, wie herzlich hier
Freunde lieben den Freund, wie ſo bethränt und ſtumm
Dir nachfolgte der Zug, und wie zulezt dein Voſs
Dich umarmt', und das Antliz barg.

VII.

AN ROLF.

∪
— — — ∪∪ —, — ∪∪ —, — ∪∪ — ∪ —

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem.
Horat.

Rolf, am Becher der Laub', oder am Trank, den die Levant' uns bräunt,
Mög' um unſere Stirn Knaſtergewölk bläuliche Wirbel drehn.
Laſs dort hoch vom Olymp Götter mit Luſt athmen Altärgedüft:
Wir in ſtillem Verein athmen mit Luſt edler Virginia
Duft, von Roſen gewürzt; und das Geſpräch glimmt wie das Pfeifchen fort.

Auch des einſamen Harm ſchwindet in
Rauch; fächelnde Ruh erweckt
Geiſtesfunken, es flammt Geniusglut, leuchtend
der Ewigkeit.

Aber wehe, wem ſtets, wie dem Veſuv,
ſtygiſcher Qualm entqualmt!
Friedenspfeifen nicht mehr beut der Hurón,
wann er, im Kreis geſtreckt,
Saugt am dampfenden Topf, der wie die
Eſſ' und wie der Meiler glüht;
Auf zum Meſſer der Schlacht taumelt er,
würgt, prangt mit der Schädelhaut.
Nein, der Traulichkeit Brandopfer entweih'
üppiger Frevel nie!
Wirf, leichtſinniger Rolf, geudendes Rohr,
wirf die gigantiſchen
Meerſchaumköpfe hinweg, die, wie Avern,
Schwindel dem Hirn und Peſt
Dick aufſchmauchen! Betäubt flattert der
Scherz, flattert der lächelnde

Wiz von dannen; der Spaſs hinket daher,
gaukelnder Doppelſinn,
Und lauthalſig Gelach: daſs dir verſchämt
Ida die Hand entzeucht,
Und vom nahenden Hauch, kraus im Geſicht, wendet den Roſenmund!

VIII.

STOLBERG, DER FREIHEITSSÄNGER.

Rauſcht, Saiten, rauſcht im Jubelton;
Ich denke Vaterland!
Noch ſproſst von Hermanns Stamme Saat,
Und höhnt den Sturm!

Noch ragt um Manas Heiligthum,
Der Anwachs, ſchlank und ſtolz,
Die Schattenäſte weit geſtreckt,
Und hoch das Haupt.

Noch wuchert, Volkerhalter, dir
Hellgrünes Eichenlaub,
Und dir, o frommer Bardenchor,
Der jenen ſang!

Im dunklen Obdach ruht und ſingt
Einſt Hirt und Ackermann;
Es koſet Jüngling dort und Braut;
Die Mutter ſäugt!

Antworte Stolbergs hohem Ruf:
Freiheit und Vaterland!
Antworte dreifach, Wiederhall,
Dem hehren Ruf!

Es ſchauert durch den öden Hain
Geheimnisvolle Kraft;
Teuts Rieſenbaum ergrünt am Stumpf,
Und ſäuſelt auf!

Ach! nah' ich Hermanns edlem Sohn?
Ich ſtaun'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? ich den Mann,
Den Teut erkohr?

Ich geh', und ſag' umarmend ihm,
Nicht ſein, nach Höflingsbrauch;
Nein, grad' und deutſch: dich liebt mein Herz,
Und iſt dein werth!

IX.

DEUTSCHLAND.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

v v
— — v — —, — vv — v —
v v
— — v — —, — vv — v —
v v v
— — v — — — v — —
v
— vv — vv — v — —

Was, Volk Thuiskons, hobſt du die Stirn', und ſchauſt
Mit ſtolzem Lächeln nieder auf alles Volk
Vom Niedergang bis fern zum Aufgang,
Welchem du Könige gabſt und Feldherrn?

Die Sklavenfeſſel klirrt in das Eigenlob,
Die uns der Frank' einſt (wehe dem Mönch, der ihn

Als Groſsen pries'1) um Hals und Knöchel
Schlang, da mit trieſendem Stahl der Herſchſucht,

Für Gott, der Heuchler mordet' ein fromm Geſchlecht,
Die Prieſter austilgt', und dir, o Wittekind,
Statt Wodans unſichtbarer Gottheit,
Wurmige Gözen gebot zu feiern.

Nicht deutſches Herzens, Vater dem Franzenſtamm,
Thuiskons Abart, kroch er dem Pfaffen Roms,
Und unterwarf, o Schatten Hermanns!
Deine Cherusker dem Bann des Weltherrn!

Nicht deutſches Herzens, Erbe des juliſchen
Tyrannenthrones, gab er zur Armengift

Den Freiheitsſang altdeutſcher Tugend,
Dem ſich die Adler geſenkt in Winfeld!

Nun ſchwand die Freiheit herriſchem Machtgebot;
Vernunft und Tugend flohn vor dem Geierblick
Der feiſten Mönch'; entmannte Harfen
Frohnten dem Wahn und dem goldnen Laſter.

Wehklag', o Stolberg! Ach, ſie umklirrt uns noch,
Des Franken Feſſel! Wenige mochte nur,
Von Gott zum Heiland' ausgerüſtet,
Luther befrein aus dem Joch der Knechtſchaft.

Ruf nicht den Britten, daſs er in ſtralender
Urväter Heimat ſpahe der Tugend Siz!

Dünn blühn die Spätling' edles Samens,
Welchen die Jolle geführt des Angeln:

Daſs wieder aufſtieg, aus der Eroberer
Schmachvollem Unfug, Licht und Geſez und Recht
Und Menſchenwürd' im hehren Eiland,
Muſter zu ſein der gebückten Nachwelt.

Nach Gold' und Vorrang gieren wir, Mann und Greis;
Nach Luſt der Jüngling, ſtumpf für Gefühl und That!
Durch laue Nacht luſtwandeln Jungfraun,
Üppigen Laut der Pariſer ſchmachtend.

Singt ſolchem Anwachs, Sänger Germanias,
Ein neues Buhllied; bildet dem trunknen Ohr

Das Roſenlager, halb entſchleiert,
Oder das Taumelgelag am Kelchglas:

Ein Händeklatſchen rauſcht aus der Meng' umher!
Der Tugend weiht ihr lieber den ernſten Ton?
Ha! flieht, und fern am Saum des Nordens
Sucht dem verbannten Geſang' Erhörung!

O gieb mir Stärkung, heilige Schauernacht,
Da meine Harf' ich Gott und der Tugend ſchwur;
Gebt Stärkung, Thränen ihr, die einſam
Ich an den Malen geweint der Vorwelt!

Wer alterthümlich Religion und Kraft
Und Schöne ſang und Liebe des Vaterlands,

Den lohnet Kaltſinn, den des Lobers
Hämiſcher Wink und verhaltne
Scheelſucht!

X.

AN HEINRICH CHRISTIAN BOIE.

— ⏓ —⏑⏑—, ⏓ —⏑— ⏓
— ⏓ —⏑⏑—, ⏓ —⏑— ⏓
— ⏓ —⏑⏑— ⏓
—⏑⏑— ⏑⏑—

Froh von Wonne des Mais und Brautempfindung,
Singt der Nachtigallknab' im jungen Ahorn
Seinem Herzen; doch fliegt er
Gern zu den Menſchen herab.

Am hochwaldigen See der alten Rhethra,
Wo, von Saxen geſcheucht, der Wendenprieſter

Nachts im Acker des Tempels
Götter und Heiliges barg:

Sah mein Boie von fern durch Lenzbeſchattung
Mich einſedelnden gehn, und hörte leiſen
Wiederhall obotritiſch
Tonender Waldmelodien.

Komm! liebkoſet' er, komm, du Saxenjüngling;
Daſs aoniſcher Höhn tonreiche Schweſtern
Mit ſokratiſcher Weisheit
Dir, und gelautertem Klang,

Neu beſeelen das Spiel! Dann ſinge mutig;
Was dir athmet das Herz; und deiner harret
Preis von Söhnen Thuiskons,
Und ein unſterblicher Kranz!

Dank, mein Boie! Mir ward ein Thränenlacheln
Deiner Schweſter zum Lohn! Was darſs der Kränzung?
Was des nichtigen Ausruſs,
Welchen der Mietling poſaunt?

XI.

AN EINEN VIRTUOSEN.

Mit lautem Händeklatſchen,
O Künſtler, dankte dir der Saal
Dein Zauberſpiel;
Ich klatſchte nicht, und ſtaunte nur.

War das die kriegesfrohe
Schalmei, die mit Drommetenhall
Und Trommelſchlag
Den Streiter zu der Schlacht entflammt?

Die Seele ſchwand in Wehmut,
Wann ſanft dem allmachtvollen Hauch
Ihr ſüſser Ton
In leiſem Schmachten ſich verlor;

Dann raſch, durch tauſend Irren,
Hinauf zum hellſten Gipfel ſtieg,
Und ſilberrein,
Wie Filomele, trillerte.

Nicht ſiegte mehr Amſion,
Nicht Orſeus mehr durch Harmonie,
Die Berggewild
Und Sturm in Wog' und Waldung zwang.

Das eitle Flittermädchen
Vergaſs bei dir des Fächerſpiels,
Des loſen Winks,
Und aller ihrer Mädchenkunſt.

Des klügelnden Geſliſters
Vergaſs das bunte Stuzerchen;
Vergaſs es ſelbſt,
O Barth, daſs du ein Deutſcher biſt.

XII.

DIE EROTIKER.

— $\overset{v}{—}$ —vv—, —vv— v—

Du der Cypria Chor, nicht der uraniſchen,
Preiſ' ohn' alberne Scham eigene Trefflichkeit;
Troz dirceïſchem Hall, der in Olympia
Götter feirt' und den Held; troz dem Auſonenſchwan,
Der, hoch über den Staub, über Gedünſt empor
Schwebend, tönte von urahnlichem Biedermut.
Ja, centauriſcher tobt und dithyrambiſcher

Euch der Lüſtlinge Tanz, kundiger deuten ſich
Jungfraun eueres Lieds holde Verſchleierung.
Billig höhnt ihr den wizloſen Geſang, der rauh
Gott und Religion ſinget, und Vaterland.
Selbſt wer waltet im Volk, Friederich ſelbſt, verſchmäht
Eichenkränze, die Teuts heiliger Barde flocht;
Lorber achtet er nur, welcher die Marn' umgrünt.

O wenn, Eros, der Ernſt meines teutoniſchen
Waldlieds je dich geſcheucht, das, wie die Raſſel, barſch
Deinen Lieblingen ſchnarrt, höre der Reu Gebet:
Stimm' anmutiger mir Harfe zugleich und Ohr;
Und o ſpanne mir du, ſpanne des goldenen

Bogens Saite zum Klang lydiſcher Harmonien,
Die gleich klingendem Glaſ' unter dem Finger tönt,
Wolluſtvoll, wie die liebkoſende Nachtigall.
Dann mit ſchmelzendem Laut weicher Lutetier
Bebt mein Lied in den Chor deiner Geweiheten,
Der elyſiſches Traums ſüſse Betäubung girrt.
Dann, o Chariten, tanzt, ſälſchlich verhüllt, im Takt
Meiner Buhlmelodien; und in das Taumellied,
Von unbräutlichem Kuſs, ſprengt des idaliſchen
Nektars: daſs mit Begier ſchöpſe des Jünglings Bruſt
Meinen zaubernden Trank, welcher durch Puls und Mark

Aufgärt; daſs, ob in Scham glühend die
Schöne ſich
Fächelt, unter dem Schirm freundlich ſie
lächele!

XIII.

DER DEUTSCHE GESANG.

AN MILLER UND HÖLTY.

— $\overset{v}{—}$ —vv—, —vv— v—
— $\overset{v}{—}$ —vv—, —vv— v—
—$\overset{v}{—}$ —vv— $\overset{v}{—}$
—$\overset{v}{—}$ —vv— v—

Lang' in Ludewigs Saal, über dem Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walters Geiſt,
Samt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verkl

Sorgſam wehrten ſie Staub, Schimmel Mottenſchwarm,
Von der farbigen Schrift, wechſelndes Harfenlied

Tönte Nachts wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr ſchmähliches Grab ſprengt' er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutoniſcher Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun altenden Moderduft
Rings auf heimiſcher Flur jeglicher Singergeiſt;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten ſie Ätherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth

Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Glut flammte des Erlenſtrauchs
Zartgekräuſeltes Laub, flammte der ſpiegelnde
Born; daſs ſtaunend der Landmann
Von aufglimmendem Schaze ſprach.

Auch war lindes Getön wonniger Harmonien,
Wie kaum hörbar im Wind' athmet ein Saitenſpiel,
Wie Harmonikaſäuſel
Anklingt, oder zu klingen ſcheint.

Oft um Staufens Ruin höreteſt, Miller, du
Wehn den geiſtigen Hall, oft an der Lein' Erguſs
Du auch, kindlicher Holty;
Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahndetet ihr, welche Geſtalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum ſehnende Freude ſang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleiſsender Lug beſleckt.

Was ſo innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengeſang, Frühling und lauer Weſt
Über blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was ſo innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die ſelige Wehmut
Nicht ein freundlicher Singer euch

Ihr begannt: der Geſang ſchmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher ſchmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauſchende Nachtigall.

Anmut ſangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton ſpannt, heiteren Scherz, wie einſt
Hagedorn an dem Becher
Zur Gitarre Britannias.

Schon ſingt euren Geſang roſiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, ſchon ſingen mit euch Jünglinge, deutſcher Art;
Frohſinn tönt der Geſang, Kraft und Entſchloſſenheit.
Selbſt ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! ſchon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menſchlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und auſoniſches Gaukelſpiel!

Mir auch ſtrömt in Geſang trunkene Red', und ſelbſt
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, ſagt,
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollenſ' erſchien?

XIV.

AN KLOPSTOCK

Bei überſandten Gedichten.

v v
— —v ——, —vv— v—
v v
— —v ——, —vv— v—
v v v
— — v——— v——
v
—vv—vv— v——

Trit hin, Geſang, trit mutig vors Angeſicht
Des edlen Sängers. Zage der Freveler!
Du, Keines Knecht, auch ſein nicht, weihteſt
Frühe dich Gott und dem Vaterlande.

In hoher Wolke ſeiret den Ewigen
Der Ruf des Donners; aber ihn ſeiret auch
Des Halmes Grille, die dem Ernter
Fröhlichkeit ſingt, und der jungen Hirtin.

Hat nicht Eloa ſeinen Geſang geehrt?
Sprecht, Edenswonnen, die der Belohner ſchuf!
Und er, in Übermut ſich hebend,
Konnt' auf den Jünglingsgeſang herabſchaun?

Still, meine Seele! Wahrlich, er kann es nicht!
Und wenn ſein Antliz Segen mir lächelte?
„Getroſt, o Sohn! du ſingſt der Eiche
Würdiger einſt, und der Palme Sions!“

O dann, ihr Brüder, ſchwur ich mit euch, im Graun
Der ſtillen Mondnacht, edleren Liedesflug!
Dann fleht' ich Knabe ſchon um Weisheit;
Und mich umſcholls, wie Geſang des Himmels!

XV.

SEHNSUCHT.

$\cup\cup - \overset{\cup}{-}, \cup\cup - \overset{\cup}{-}, \cup\cup -$
$\cup\cup - \overset{\cup}{-}, \cup\cup - \overset{\cup}{-}, \cup\cup -$
$\cup\cup - \overset{\cup}{-}, \cup\cup - \overset{\cup}{-}$
$\cup\cup - \overset{\cup}{-}, \cup\cup -$

Iſt es Mitleid, Filomela, daſs ſo bang'
Aus dem Fruchthain, wo der Maiduft dich umwallt,
Wie ein Grablied dein Geſang mir
Durch die Dämmrung ſich ergieſst?

Es umſchwebt mich in der Dämmrung die Geſtalt,
Die im Nachttraum und des Tags Traum mir erſcheint;

Ich vernehm', ach! wie ſie aufſeufzt,
Und das Thränlein ihr entſchleicht.

O mein Schuzgeiſt, wo mit Wehmut den Geſang
Filomelas in dem Maiduft ſie behorcht,
Da erſchein' ihr in der Dämmrung,
Wie dein Freund, bleich und bethränt!

XVI.

DER SOMMERABEND.

v
— — — vv — v —
v
— — — vv—, — vv— v —
v
— — — vv — v —
v
— — — vv—, —vv—v—

Nicht zu lautes Getön am Trunk!
Still hier trinket der Baum labende Flut, und ſtill
Dort die Roſe den friſchen Thau:
Still auch gleitet der Wein beſſer die Kehl' herab;

Während, gleich dem beſeelten Bach,
Flieſst das traute Geſpräch unter dem Platanus,

Und am funkelnden Abendroth
Golden zittert der Bach, goldener (ſchaut!) der Wein!

Oder ſingt ungefälſchtes Lob
Zungentfeſſelndem Wein: ſo wie mit Hagedorn
Sang altbiederer Zecher Chor,
So wie neuerungsſcheu ſingt der Kanoniker!

Aber nicht in der Gläſer Klang
Ruft die Namen der klaräugigen Mägdelein,
Deren roſiger Mund euch ſchon
Lieb' auf ewig verhieſs, oder Gefälligkeit!

Nur im Traum, o mir Armen! bringt
Namlos eine Geſtalt Küſſe mir! Aufgeſchreckt,

Staun' ich fremden Entzückungen
Lang', und möchte ſofort Schlummer und
Traum erneun!

XVII.

BESORGNIS.

—◡— — — ◡◡—◡— —
—◡— — — ◡◡—◡— —
—◡— — — ◡◡—◡— —
—◡◡— —

Nein, umſonſt liebkoſet, o Mond, dein Antliz
Durch der Wand Weinlaub, das die Abendkühlung
Sanft bewegt! Nicht heitere Luſt, du weckeſt
Düſtere Wehmut!

Schon durchliefſt dreimal mit gelöſchter Fackel
Du die Bahn, dreimal in erneutem Vollglanz;

Und mir trug kein Lüftchen von meinem Brückner
Gruſs und Verkündung!

Hat ihn Trübſinn etwa geſchweigt, und Krankheit?
Oder ach! (ſchnell hülle Gewölk dein Antliz!)
Schimmerſt du, falſchlächelnder Mond, auf ſeinen
Ragenden Grabſtein?

XVIII.

DIE ENTSCHLAFENE MARGARETHA.

AN ELISA UND ERNESTINE.

vv vv vv vv v
— — — — — — — — —vv — —
vv
— — —vv—

Was verlanget ihr Troſt, o Freundinnen?
Mehr nur erregt ihr
Mein wehmütiges Herz.
Tröſtungen wären bei mir? Dann ſtarrete
nicht mein Boie,
Stumm, mit geheftetem Blick!
Ach mir blutet zugleich, zwar nicht um
die Schweſter, es blutet
Mir um die Freundin das Herz.

Himmelsblum', auf die Erde verpflanzt,
mit jeglicher Anmut,
Jeglicher Tugend geſchmückt,
Gottes Luſt, und der Menſchen, du ſankſt
hinwelkend, o Freundin,
Eh mein Auge dich ſah?
Jezo weiſs ich, warum in dämmernden
Stunden des Tiefſinns,
Wann am vertrauten Klavier
Ganz mein Geiſt in die Wonne des lang'
erſehneten Anſchauns,
In den geſtammelten Gruſs,
Und in des herzlichen Wonnegeſprächs
Labyrinthe verirrt war,
Fremd, und wie lange bekannt;
Dann von Triumf und Feſtmelodien auf-
rauſchten die Saiten,
Rings wie ein wallendes Meer:
Ach! nun weiſs ich, warum unvermerkt
der bebende Finger
In wehklagendem Ton

Oft ſich verlor, ein Seufzer ſich hob, und ſtillbethränet
Hing an dem Monde mein Blick!
Himmliſche, wenn mit dem Bruder mich einſt hinführet ein Frühling,
Wo dein Sterbliches ſank,
Und an dem Raſenhügel in ſterniger Heitre des Abends
Deine Verlaſsnen du ſchauſt,
Oder im ſchattigen Gang, den du liebeteſt, wo wir betrübt nun
Gehn, mit gebrochenem Laut:
Wird (o vergönn' es ihr, Gott!) wird dann ein plözliches Säuſeln,
Oder ein fliegender Glanz,
Uns im Schauer verkünden, daſs dort auch, Schweſter und Freundin,
Du der Verlaſsnen gedenkſt?
Ja, du gedenkſt! Was brauchts der Erſcheinungen? Edlere Freundſchaft
Wandelt zur Ewigkeit mit!

Streut ihr röthliche Blumen, o zärtlich Brüder und Schweſtern,
Blumen der Lieb', auf das Grab!
Auch der Freundſchaft Blume für mich, die in trauriger Ferne
Selber ich ſtreuen nicht kann!
Aber weint nicht ſo laut, ihr zärtlichen! Nimmer im Leben
Mochte ſie weinen euch ſehn!
Streut mit verhaltenem Schmerz; und ſobald aufſchluchzende Wehmut
Athmender ſteigt, ſo entflieht!
Dann in der Laub' um die Stelle, wo oft die freundliche Schweſter
Tugenden lächelt' und ſprach,
Drängt euch dicht an einander, von kundigen Sternen umſchauert,
Und vom erſeufzenden Weſt!
Klagt; doch leiſere Klage: daſs nicht des duldenden Vaters
Männlich bezwungenen Gram

Ihr von neuem erweckt; daſs nicht die lindernde Zähre
Jener, die mütterlich traurt,
Wieder verſieg', und laut mit gerungenen Händen der Witwer
Fodre ſein Weib und ſein Kind!
Geht, ſie hören euch gern, liebkoſende Mädchen, und ſaget
Lächelnd mit thränendem Blick:
Frühe zur Seligkeit hob aus Prüfungen ſie, die vollendet,
Gott der Belohner empor.
Unter edeniſcher Bäum' Umſchattungen lehrt ſie anjezo,
Sonſt nur der Engel Geſchäft:
Lehrt ſie in Red' und Geſange die morgenröthliche Tochter,
Leben erkennen und Tod.
Oft auch wölbet ſie Lauben für uns, und forſcht von dem Seraf,
Der ihr Genius war:

Steigen ſie bald aus der Nacht? Dann rinnt die ſelige Wehmut
Ihr auf den werdenden Kranz.

XIX.

ZURUF.

— $\overset{v}{—}$ — v v —, $\overset{v}{—}$ — v — —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, $\overset{v}{—}$ — v — —
— $\overset{v}{—}$ — v v — —
— v v — v v —

Ihr, auf deren Geſang einſt horcht die Nachwelt,
Hab' euch nimmer des Vorurtheilers Machtſpruch,
Nimmer Tadel und Beifall
Wankender Menge, geweilt!

Gleich dem Griechen erklimmt mutvoll der Schönheit
Alte Pfad', und verſucht auch neue mutvoll!

Eurer kühneren Bahnung
Spähe der Regeler nach!

Stolz durch Geniuskraft, verſchmäht dem Dünkling
Mit dem Stachel zu drohn! Werkloſe Hummeln
Hört die Bien' im Vorbeifliehn,
Fertiget Honig, und ſingt.

XX.

AN DIE GRAFEN STOLBERG,

CHRISTIAN UND FRIEDRICH LEOPOLD.

— v — — — vv — v — —
— v — — — vv — v — —
— v — — — vv — v — —
— vv — —

Traute Stolberg' ihr, die der Skalden Heimat
Flohn, am Saum urahnlicher Berge Weisheit,
Mut und Freiheitsſinn zu erhöhn, im Nachklang'
Altes Bardietes:

Ihr erſcheint kaum unſerem Kreiſ', und ſchwindet,
Stumme Sehnſucht eures Geſprächs und eures

Kraftgeſangs nachlaſſend; doch hold geſellt
ſich
Wonne zur Sehnſucht.

Unter ſanft einſchläferndem Laubgeſäuſel
Träumt des Mägdleins Kuſs, und erwacht,
der Jüngling;
Voll von Wehmut dann und Entzückung
denkt er
Lange das Traumbild.

XXI.

DIE EINLADUNG.

AN SELMA.

— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v —
— $\overset{v}{—}$— vv——
— $\overset{v}{—}$ —vv— v—

Blinkt dir Hesperus oft ahndendes Mitgefühl,
Wann mein trautes Klavier, oder des Quells Geräuſch,
Und des herbſtlichen Buſches
Abendlispel, mir Selma tönt;

Sahſt du Träume voll Glanz, welche du ſtaunende
Nicht zu deuten vermagſt: birg, o ich flehe dir,

Birg dem einſamen Jüngling,
Was dein ſehnendes Herz dir hob!

Ach zu ſelig, im Duft fallender Blüten dort,
Dir zur Seite, des Mais in des verſchönenden
Kleiſt Geſange, den ſchöner
Selma zauberte, mich zu freun!

Wie der Harfe Getön unter beſeelteren
Melodieen der Braut, ſchwebte des Liedes Mai
Schüchtern unter der Stimme
Seiner blühenden Leſerin.

O mit jenem Geſicht, wie du ins Herz hinab
Dir, Unſchuldige, ſchauſt, trit vor den Ewigen;

Bald iſt wahr die Erſcheinung,
Die mein Engel im Traum dir ſchuf.

Am rothblühenden Baum, wo du im Abendſchein,
Zur Aurikel geneigt, horcheſt der Nachtigall,
Steht dir plözlich der Bruder,
Und ein Fremdling an ſeiner Hand.
Wenn doch, Trauteſte, dir raſche Vergeſſenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn das emporte Herz,
Und dein ſtammelnder Gruſs dir
Dann weiſsagete, wer es ſei!

XXII.

AHNDUNG.

— ◡ ◡ — ◡ — $\overset{◡}{—}$ — ◡ — —
— $\overset{◡}{—}$ — ◡ ◡ — $\overset{◡}{—}$ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Freundlicher Mond, mit Volllicht überſtralſt du
Mein goldhelles Klavier, und winkeſt traulich,
Daſs dir Glucks: Willkommen! ertön' in ſanftem
Saitengeliſpel.

Aber mir ſagt mein Herz voll ſüſser Wehmut,
Daſs mit Thränen der Sehnſucht meine Selma

Jezt dich anblickt. Freundlicher Mond,
ich kann dich
Jezt nicht begrüſsen!

XXIII.

FÜR HÖLTY.

$$\overset{v}{\text{—}}\;\text{—}\;v\;\text{—}\;\overset{v}{\text{—}},\;\text{—}vv\text{—}\;v\text{—}$$

$$\overset{v}{\text{—}}\;\text{—}\;v\;\text{—}\;\overset{v}{\text{—}},\;\text{—}vv\text{—}\;v\text{—}$$

$$\overset{v}{\text{—}}\text{—}v\text{—}\text{—}\overset{v}{\text{—}}v\text{—}\overset{v}{\text{—}}$$

$$\text{—}vv\text{—}\;vv\text{—}\;v\text{—}\;\overset{v}{\text{—}}$$

Geiſt Gottes, der hochherlicher Engel Chor
Aufſtürmt am Weltthron, und, durch harmoniſche
Sternkreiſ' herab, zahlloſer Geiſter-
Ordnungen Jubel mit Kraft beflügelt!

(Der leiſern Jubel leiſerer Wiederhall
Iſt Donnerton uns Söhnen des Erdgeſtirns,

Die, noch aus Staub' allmählich keimend,
Zu paradieſiſcher Blum' heranblühn.)

Weſs keuſcher Jünglingsharfe den Wiederhall
Du nächtlich einſtrömſt: raſch, aus Entzükkungen
Des hehren Traums auffahrend, hebt er
Neuen Geſang; und der Donner donnert.

Dann wild umher träuft Segen und ſchnellere
Verklärung zeitigt knospende Blumen rings
Der edlern Menſchheit, daſs ein Garten
Gottes erglüht, und gen Himmel duftet.

Allweiſ' in Allmacht, kränzeſt du ſeltne Zeit
Mit deinen Sängern; ſieh, und die Enkelwelt,

Nicht mehr von Neid und Nähe blinzend,
Staunt unverwelklicher Lichtbekränzung.

Ach unſrem Hölty, dem ein geheimes Weh
Am Herzen wühlet, Geiſt der Begnadigung,
Durch deinen Seraf ſend' herab ihm
Heilende Würze vom Baum des Lebens.

Aufdaſs er ausſing' allen Geſang, den du
Ihm eingehaucht haſt; eh er den Adlerflug
Von Sonnen aufwärts fliegt zu Sonnen,
Und in die Jubel ſich miſcht der Heerſchaar!

XXIV.

UM MITTERNACHT.

AN SELMA.

— $\overset{v}{—}$ — v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v — —
— $\overset{v}{—}$ — v v — v —

Du jungfräulicher Geiſt, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt! ſchmachtet umſonſt mein Blick,
Deiner Herlichkeit Abglanz,
Jene Blütengeſtalt, zu ſchaun?

O dann wurdeſt ein Fluch, ſchwärmendes Herz, du mir,
Daſs ſich geniuskühn Zaubergebild' erſchaft,

Und in nichtiger Sehnſucht
Nach dem ſinkenden Schemen haſcht!

Traum war, teuſchender Traum, dieſer beſeelete,
Unſchuld redende Blick, hell von Empfindungen?
Dieſer offene Himmel
Im holdlächelnden Angeſicht?

Nein! ſo wahr er im Sturm ſeliger Trunkenheit
Mich durch Sfärengeſang zum Paradieſ' erhob,
Wo am Strome des Lebens
Ich Unſterblichkeit athmete:

Dieſen göttlichen Traum bildet' ihr Seraf mir!
Ihren ahndenden Wunſch hüllt' er in Morgenglanz,

Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe beſtimmt, ach' zu der feurigſten
Seelenliebe beſtimmt! warum, o Selma, ſchrieb
Dort ein dunkles Verhängnis
Unſre Trennung mit Sternenſchrift?

Flamme Gottes, du ſtralſt, Liebe, der Sonne gleich,
Auf die öde Natur Leben und Schönheit aus;
Gleich dem Pſalme der Andacht,
Stürmſt du Seelen zu Gott empor!

Oft durchbebteſt du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald ſäuſelnder Frühlingshauch,

Bald ein Nachtigallſeufzer,
Bald Erfriſchung der Sommernacht.

Einſam wandelten wir jeder den ſtillſten Gang,
Sahn aufſteigen den Mond, ſchwinden das Abendroth,
Voll ſüſsſchwärmender Wehmut,
Dachten Tod und Unſterblichkeit.

Schon im Thale, das uns, kindliche Seelen noch,
Aufzog, ſpieleten wir unter dem ſelben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonien.

Doch die Genien beid', unſerer Wanderſchaft
Einſt als Führer geſellt, ſenkten den Pſalterton

Oft zu leiſerem Lispel;
Und die himmliſche Thräne rann.

Jezo rinnt ſie auch uns! Dumpfere Trauer bebt
Mir die Saiten hinab; denn in der Mitternacht
Kaltem Hauche begegnen
Gleichempfundene Seufzer ſich!

XXV.

DER MAIABEND.

$\overset{v}{\text{—}}\ \text{—}\ v\ \text{—}\ \overset{v}{\text{—}},\ \text{—}vv\text{—}\ v\overset{v}{\text{—}}$

$\overset{v}{\text{—}}\ \text{—}\ v\ \text{—}\ \overset{v}{\text{—}},\ \text{—}vv\text{—}\ v\overset{v}{\text{—}}$

$\overset{v}{\text{—}}\ \text{—}v\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}v\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}$

$\text{—}vv\text{—}\ vv\text{—}\ v\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}$

Umweht von Maiduft, unter des Blütenbaums
Helldunkel ſahn wir Abendgewölk verglühn,
Des vollen Monds Aufgang erwartend,
Und Filomelengeſäng' im Thalbuſch.

Lau war die Dämmrung; traulicher ſcherzten wir
Mit nachgeahmter Fröhlichkeit. Bald verſtummt

In holdem Tiefſinn, ſaſs das Mägdlein,
Stammelte: Wollen wir gehn? und ging nicht.

Die Hand in meiner zitterte. Bleib, o bleib!
Kaum athmend lallt' ichs. Wonne! da fügten wir,
Nach manchem Freundſchaftskuſs, den Brautkuſs,
Nicht Filomela noch Mond bemerkend.

XXVI.

AN GERSTENBERG,

der ſeine Idyllen aus den hesperiſchen
Gärten nicht herausgiebt.

```
 v                      v
— — —vv— v — v — —
              —
```

Was ſo eifrig, o Gerſtenberg, bewachſt du
Stets die goldene Frucht, von Hespers Tochter
Dir zum Lohne verehrt des Brautgeſanges,
Welchen du mit Aglaja hold getändelt?
„Nim die goldenen Äpfel (ſprach ſie freundlich),
„Die den grauſamen Sinn der Atalanta

„Auf wetteifernder Bahn gewandt zu Mitleid;
„Ernte Jünglingesdank und Mädchenküſſe!“
Doch nicht Jünglingesdank, nicht Mädchenküſſe,
Reizen dich; du bewachſt die hehre Goldfrucht,
Gleich dem funkelnden, blaugeſchwollnen Ladon,
Der dort ziſchend ſich wälzt, und Flammen athmet.
Unbarmherziger, gieb: des armen Jünglings
Eingedenk, und, o ſieh! des armen Mägdleins,
Das die roſige Wang', und ach! den ſchönen
Kaum entfalteten Buſen, naſs geweint hat,
Weil ihr jugendlich Sprödethun der Jüngling

Ernſthaft nahm, und vom Kuſs erblödet ablieſs.
Oder ſchämeſt du dich des Götterkleinods:
Wie ein Mädchen das rothe Mal verſchleiert,
Das der Bräutigam ihr im heiſsen Abſchied
Auf den Buſen geküſst? Zwar ſchaft ſie Ordnung
Oft am Spiegel, enthüllt es leiſ', und lächelt!
Doch ſchnell blickt ſie umher, glutroth im Antliz,
Kluger Freundinnen Schelmgeſicht beſorgend,
Und der Baſe Verweis, der grauen Jungfrau.

XXVII.

DIE TRENNUNG.

Denkt mein Mädchen an mich? Balſamiſcher duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Buſch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt oſtwärts, und blizt freundlich zurück in das Thal.*
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabſtürzt,
Gleit' ich ſanft, wie im Traum, gegen die ſchäumende Flut;
Und mein horchendes Ohr hört geiſtiges Stimmengeliſpel,
Gleich jungfräulichem Laut', unter des Falles Geräuſch.

Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bei der lauteren Seel' Aufſchwung zur erhabenſten Tugend,
Wann faſt Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätheriſchem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie ſie mit Wehmut fern ihres Erkohrenen denkt!
Irrt ſie im buſchigen Thale, mit frohen Geſpielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört ſelber die Nachtigall kaum?
Pflückt ſie ohn' Abſicht Blumen, und haſtiger jezt des Hollunders
Knospende Dold' am Siz, wo die Beſchattung uns barg?

Träumt ſie am Quell, den einſt in gehöhleter Hand ſie mir darbot;
Bis die Vertraute mit ſanft warnendem Lispel ſie weckt? 20
Nein, in der dunkelen Laub' einſiedleriſch, trauret das Mägdlein;
Dort, wo mir ſie geſellt lächelte, weinet ſie jezt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
Weht mir den Roſenzweig, freundliche Weſte, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert, 25
Lehnt ſie die Stirn ſeitwärts an den gebogenen Aſt.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Nennet ſie mich, und ſchwer zittert der Buſen empor.

Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar flieſset die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, holdeſte, weinen zu ſehn!
Der im dämmernden Thal der Unſterblichkeit unſere Seelen,
Ewig verbunden zu ſein, ähnliches Triebes erſchuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeſchick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiren wir ewigen Bund.
Säuſele ſanft, o Weſt! Leiſ' athmet ſie; und auf die Wimpern
Gieſst mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.

Hell nun bildet der Traum: dem begrüſsenden Bräutigam horcht ſie
Athemlos, und umarmt, ſchmachtendes Lautes, und bebt. 40
Schau, wie aus ſchwebender Wolke der Glanz im beregneten Maithal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Roſengeſicht.

XXVIII.

BRAUTGESANG

FÜR EINEN GEWEIHETEN DES MAURERORDENS.

$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, —vv— v—
$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, —vv— v—
$\overset{v}{—}$ —v— $\overset{v}{—}$ —v— $\overset{v}{—}$
—vv— vv— v — $\overset{v}{—}$

Gott ſprach: die Welt ſei! Hell in des Chaos Nacht
Glomm Äther, ſchwoll; und ballende Sonnen rings,
Von Erdgeſtirn umkreiſt und Monden,
Strömeten Licht durch das groſse Weltall.

Gott ſprach: Der Menſch ſei! Siehe, geregt vom Geiſt,
Wuchs Menſchenſaat auf; freudige Lebensbäum'
Im warmen Lichtglanz trieben Kenntnis,
Zeitigten Blüte zu Frucht des Heiles.

Daſs nicht die edlern Spröſslinge Glut und Froſt
Ausſaug', und Sturmwind; ſtehn ſie in heiliger
Zuchtgärten Dämmrung eingefriedigt,
Stehn und gedeihn in der Pfleg', ein Feſthain.

Wer, Sturm verachtend, heiteres Strals gewohnt,
Hier Weisheit knospet, Schönheit und Stärke reift;
Der ragt, von Stern in Stern verpflanzet,
Einſt am kryſtallenen Born des Urlichts.

Laſs uns, o Weltgeiſt, Herſcher in unſres Hains
Harmloſer Schattung, leuchten dein Angeſicht,
Huldreich, und geuſs aus goldner Urne
Milderen Segen herab dem Bruder,

Des frommen Bruders blühender Braut herab:
Daſs ihnen Zucht gutartiger Spröſslinge
Entkeim', ein Anwachs unſres Menſchheit
Edelnden Hains, der Verpflanzung würdig!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ODEN UND ELEGIEN.

ZWEITES BUCH.

I.

DIE WEIHE.

HYMNUS.

Stolberg, über der Stadt am beſegelten Buſen der Oſtſee,
Nahe der fruchtbaren Flur, wo der däniſche Pflüger den deutſchen,
Dieſer den Dänen verſteht, dem geengeten Erbe der Angeln:
Kränzet den Bord, der des Meers einſt höhere Fluten zurückzwang,
Dunkles Gehölz, und ſchauert dem Wanderer Grauen der Vorzeit.
Dort vom ſinnenden Gang', an dem Quell ausruhend des Abhangs,
Horcht' ich der lockenden Wachtel im grünlichen Rauche der Ähren,

Durch der Woge Geräuſch und des fernher ſäuſelnden Südes.
Über mir weht' anmutig mit änderndem Grüne der Buchbaum,
Weitgewölbt; und es traf ein flüchtiger Schimmer der Sonne
Jezo das Stechpalmlaub, das blinkende, jezo den finſter
Perlenden Quell, jezt blendend das Lied des ioniſchen Sängers.
Wonniger ſchon in das Herz vom bezauberten Blatte ſich ſchwingend,
Scholl mir der hehre Geſang: ſchnell leuchtet' es; Hain und Gefilde
Schwanden in Licht; Wohllaute, wie liebender Nachtigallen,
Tönten; und Roſengedüft, doch duftender, athmete ringsum.
Siehe, da trat aus dem Licht ein Unſterblicher; ſeine Geſtalt war

Morgenglanz, durchwallend die Nebelhülle, wie Nordſchein;
Lorber kränzt' ihm die Harf', und die ſilberlockige Scheitel.
Als ich den ſtaunenden Blick abwendete, faſste der Heros
Sanft mir die Hand; und in bangen Entzückungen bebte das Herz auf.
Jener begann nun freundlich, und redete Laute des Himmels:
  Wende dich nicht ſo bange, du hyperboriſcher Jüngling;
Hebe den Blick; dir bin ich der trauliche Sänger von Chios,
Welchen du oft mit dem Laut inbrünſtiger Liebe genennet,
Einſamer, wann du mein Bild anſtauneteſt, oder den Nachhall
Meines Geſangs, unwiſſend, daſs Vater Homer dich umſchwebte.

Jezt mit himmliſcher Harf' in dem Chor der Verklärteren ſing' ich
Gott, unſichtbar und hehr, um des Allerheiligſten Eingang.
Einſt mit irdiſcher Saite vor noch unmündigen Völkern
Sang ich den ſichtbaren Gott im Heiligthume der Schöpfung,
Sein, den der Seligſte nicht ausnennt, vielnamiges Abbild.
Kindlich flocht mein Geſang der Menſchlichkeit edlere Blumen,
Tugenden, die aufblühten am Stral des gemeinſamen Lichtes:
Einfalt goldener Sitt', und Herzlichkeit; dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunſt wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Genien; frommes Gefühl für Vaterland und Erzeuger;

Heiligen Bund der Vermählung, des Hausherrn und der Genoſſin;
Weisheit in That, in Red' und Geſang, und ſchirmenden Mannſinn.
Dieſe mit geiſtiger Schön' aufſproſſende Blüte des Guten
Gab ich, in Kranze gereiht, der jungen ioniſchen Sprache.
Denn mir gebot Allvater, zur Prieſterin an dem Orakel
Seiner Natur ſie zu weihen, die holdanredende Jungfrau:
Daſs ſie die Blumen erfriſchte mit täglicher Sprenge des Nektars,
Und, um die Scheitel gekränzt, weiſſagete. Tugend und Anmut
Sang ihr freundlicher Mund; rings ward den gemilderten Völkern
Heilig und hehr die Natur, des Unendlichen ſichtbare Gottheit.

Aber ein Schwarm, abhold der Vernunft, in barbariſchem Wahnſinn,
Schwärmte daher nachtgleich, und zerſchlug der geläuterten Menſchheit
Heiligthum und Altar und purpurblumigen Feſthain;
Daſs mit geretteten Kränzen die Prieſterin kaum in die Felskluft
Floh, und ſtarb. Nur einzeln umgehn tiefſinnige Waller
Noch den Schutt, und hören mit lauſchendem Ohr in der Felskluft
Leiſen Geſang, gleich ferne verhallendem Harfenlispel.
Sohn der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngern
Schweſter Ïonia gern auf thrakiſchen Bergen um Orfeus
Spielte, von einerlei Koſt der Nektartraube begeiſtert;

Dann in dem Bardenhain unſträflicher Hyperboreier,
Oft von Apollon beſucht, mit dem heiligen Volke der Freiheit
Heilig und frei, die Geſpielen verachtete, welche, von jedem
Sieger entehrt, nachlallten gebotene Worte des Auslands:
Heb' aus dem Staube den Sinn zu göttlicher Rede Verſtändnis,
Daſs für den keuſchen Altar der Teutonia du, ein geweihter
Herold, meines Geſangs nektariſche Kränze heraufbringſt.
Dich wird nächtlich umwehn mein Geiſt mit ahndendem Tiefſinn,
Und vollherzige Liebe für jegliche Kraft und Schönheit;
Bis der Natur Einfalt und eigene Gröſse du darſtellſt

Durch reintönendes Worts Lebendigkeit. Wandele mutig
Fort auf der mühſamen Bahn, dem waltenden Führer vertrauend,
Wie, von der Sonne geführt, hinwallt die Beleberin Erde;
Jezt in Sturm und Gewölk, und jezt in ätheriſcher Klarheit,
Strebet ſie fort, und erfreut mit Licht und Wärme die Völker:
Alſo ſtreb', o Genoſs, durch Freud' und Schmerz auf der Laufbahn,
Nicht abwankend vom Ziel, mit getroſt ausharrendem Eifer.
Endlich nah', ungeſchreckt von dem Lerm unholdes Gevögels,
Das aus dem Schutt zankſüchtig emporſchwärmt; ſteig' in die Felskluſt
Demutsvoll, und empfahe (ſie reicht kein teuſchendes Unbild)

Aus der Ionia Hand Weihkränz' und belebenden Nektar.
Dir, wie vordem mir, danke die Welt nicht, aber die Nachwelt.
So die Geſtalt, und verſchwand. Da floſs in betäubenden Schlummer
Sanft mein Leben dahin; mir war, als wallete ringsum
Purpurgewog', einwiegend den Geiſt in melodiſchem Tonfall.
Endlich erwacht' ich vom Traum, und ſchauderte. Hain und Gefilde
Grünten wie vor; doch die Sonn', in glühende Fluten ſich tauchend,
Schien mir unter den Zweigen mit röthlichem Schimmer ins Antliz.
Jezo ging ich, umnickt von thauigen Ähren, den Fuſsſteig,
Welcher den blühenden Rocken durchſchlängelte, freudig und ernſtvoll;

Und bald hatt' ich erreicht die trauliche Pforte des Gartens,
Wo ſie entgegen mir hüpfte, die Braut mit offenen Armen.
Aber ſo bleich, mein Lieber, ſo unruhvoll und ſo heftig?
Sprach ſie mit forſchendem Blick; allein ich wandte des Tages
Gluten vor, und verhehlte der Schmeichlerin, was mir geſchehn war.

II.

AN GÖKINGK,

DEN MITHERAUSGEBER DER BLUMENLESE.

$$- \overset{\cup}{-} -\cup\cup- \overset{\cup}{-} -\cup- \overset{\cup}{-}$$

Welche Hexe, geübt durch Salb' und
Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel:
Die bald Wanzen und Flöh' und Waſſerrazen
Hämiſch bannt in die unbekreuzte Wohnung:
Bald aus gräſslichem Nachttopf Ungewitter
Ausſtrömt über ein Land, mit Kröt' und
Eidex;

Oft auch Saaten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt, und ſich Kühe melkt durch Ständer,
Daſs die Nachbarin Blut ſtatt Milch herauszerrt:
Welch triefäugiges, ſchieles, ausgeſtäuptes,
Längſt für Galgen und Rad und Sack und Holzſtoſs
Reif gewordenes Weib, am Daum ſich nagend
In unſeliger Stund', erfand das Poſthorn,
Jenes, das mit geheimnisvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermislaut,
Als die Pfeiſe des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutſchlands Räumen aufſproſst
Von undichtriſchem Aberwiz und Unſinn,
Mir herbannt! — Denn ſo oft des Schreckenhornes

Taratantara tönt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epiſtel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was fur Miswachs
Sonſt auf aſchiger Heid', im kalten Moorſumpf,
Und auf brennendem Miſte wild hervorſchoſs,
Kommt im Sturme dahergeſauſt, und wuchert
Durch die Beete des ſchönen Blumengartens,
Wo, nach fröhlicher Arbeit, wackre Manner
Und rothwangige Fraun in holder Dämmrung
Athmend unter Geſang' und Lachen wandeln.
Gät' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Gökingk, herum; ich gäte linksum!

Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegiſchen Wermut, Odentollwurz,
Dort Saudiſtel des Minn' und Bardenſanges,
Taube Neſſel des Epigramms, und langen
Epiſtoliſchen Hühnerdarm, des Volkslieds
Poſiſt, und der Balladen Teufelsabbiſs!
Hurtig! nicht in den Steig, dort hintern Dornbuſch
Hingeſchleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenſtangen ſtehn wir,
Abgewandt, und die Naſe feſt uns haltend,
Ha! und ſchüren die Glut; indeſs ein dicker
Peſtaushauchender Qualm graugelb emporqualmt:

Der, wie einſt des Tobias fauler Fiſchdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalſam,
Selbſt die Teufel verſcheucht, und, weht ein Düftchen
Ihr ins Maul, die verruchte Hexe kizelt,
Bis ſie huſtend die ſchwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laſs des Unkrauts
Etwas ſtehn; daſs die argen Säu' und Eſel,
Die mit Grunzen und Iha Nachts umhergehn,
Und voll kritiſcher Wut durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Fraſs die Blumenbeet' uns
Wo durchmäkeln mit Schnauz' und dickem Rüſſel!

III.

DAS BRAUTFEST.

Iſt es belebender Lenz, und freudiger Trieb der Geſundheit?
Iſt es, o Weib, dein Trank, der wie zum Fluge mich hebt?
Blum' und Gebüſch, und der Baum, unſtät wie die wehende Blüte,
Wankt, und der Laub' Obdach bebt und verſchwindet in Glanz.
Ha! mir hellet den Blick die Begeiſterung! Lieblich, o Wunder! 5
Dehnen ſich Hügel und Thal, dort um die Waſſer Eutins.

Aber im glänzenden Saale der Feiernden, ſchaue die Jungfrau,
Chariten gleich, Stolbergs blühende Braut, ihm geſellt:
Agnes, Hirtin der Flur, und in fürſtlicher Halle bewundert;
Schlank wie die Maie des Thals, friſch wie die Roſen am Quell.
Frühlingsheitere ſtralet im Aug'; ihr freundlicher Blick iſt
Sonnenſchein, ihr Laut ſüſser denn Nachtigallton.
Treflichkeit hüllt ſie und Ernſt mit jugendlich ſpielender Einfalt;
Unſchuldsvoll wie ein Kind, redet ſie Geiſt und Gefühl.
Starr, in betäubender Fülle der Seligkeit, ſteht mein Stolberg:
Ganz ein Unſterblicher ſchon, heftet er Augen und Herz,

Ungeſtört von der Freunde, der Freundinnen und der Geſchwiſtern
Lachendem Spott, nur auf Sie, ach! auf die Einzige hin.
Sinke doch, Sonn', und erhebe dich, Mond; mitkundige Sterne,
Trauliche, ſchimmert doch bald, bald in das ſtille Gemach:
Wo, gleich blendendem Schnee aufſchwillt ihr heiliges Lager,
Unter des Baldachins rauſchender Seide verſteckt.
Winket den eingedenken Gemahlinnen, daſs ſie die Jungfrau
Siegreich führen zum kranzraubenden Ehegemach.
Staunend folgt ſie der Fackel, die hold erröthende Jungfrau,
Ihr noch kindliches Herz banger Erwartungen voll.

Alſo erbebt und ſtaunet die grünliche Tochter des Zeiſigs,
  Welche die Schwingen zuerſt athmenden Lüften vertraut:
Aus einengendem Neſt im gekräuſelten Laube des Schlehdorns
  Flatterte voll Vorwitz oftmal das mutige Kind,
Wenn nach Speiſe die Mutter umherflog, jugendlich zwitſchernd
  Nieder zum Erdbeerbeet, auf zum Syringengeſträuch;
Doch nun endlich im Schwarme der mutzujauchzenden Freundſchaft
  Wagt ſie, vom Scheuſal hier, dort vom Geklingel geſchreckt,
Durch umſäuſelnde Lüfte den Flug zu dem glänzenden Kirſchbaum,
  Zittert und koſtet von fern ſeine balſamiſche Frucht:

Alſo wankt zu der Kammer die Jungfrau; ſüſse Verwirrung
Hebt ihr die Bruſt, und ſliegt zuckend durch Mark und Gebein.
Eile den jauchzenden nach! was zauderſt du? Deiner, o Stolberg,
Harrt im Gemach kranzlos, unter dem Häubchen, die Braut!
Eile, geneuſs die hehre, die feierlichſte der Stunden,
Welche die himmliſche Lieb' ihren Geweihten bewahrt;
Wann dein ſiegender Arm ſie umfaſst, und die ſchüchterne Jungfrau,
Die ſich lange nicht mehr ſtreubete, wieder ſich ſtreubt;
Wann der entſliehende Athem, der raſchere Puls, und der volle
Hingeheftete Blick, und die umſtrömende Nacht,

Wann der bräutliche Kuſs auf bebender Lippe, der leiſe
Stammelnde Laut, und ihr, Thränen der ſeligen, ach!
Überſeligen Wonn', in die Tiefen der Seele hinabruft:
Trauteſter, trauteſte, du! leben und ſterben mit dir!
Aber es ſäumt am Himmel die Sonn'; und dem Lager entſchimmernd,
Heiſst noch Hesperus nicht Ackerer löſen den Stier.
Noch ertönts von der Freunde, der Freundinnen und der Geſchwiſtern
Lachendem Spott; noch klingt, voll des ambroſiſchen Weins,
Heller Kryſtall dir, Braut, und o Bräutigam, Heil und Geſundheit,
Und daſs ähnliche Söhn', ähnliche Töchter erblühn.

Wehe mir! langes Geſild' und unabſehbare Wildnis
Trennt, und der rauſchende Strom, uns, o Geliebte, von euch.
Sonſt frohlockten und klingten auch wir; kein froherer Glückwunſch
Tönt', aus dem Herzen empor, laut in den Klang des Kryſtalls.
Dennoch freuen wir uns einſiedleriſch. Blumen des Frühlings
Kränzen uns: Braut iſt Sie, Bräutigam wieder ich ſelbſt.
Nicht mehr ſchauen wir lang' euch, ländliche Hütten der Freiheit,
Durch die Gefilde verſtreut, jede von Eſchen umgrünt;
Nicht der trozigen Ähren Ertrag, und der blühenden Rapſaat
Gelbe Flur, mit grünſchilfichten Graben geſtreift.

Segnend verlaſſen wir bald dies oceangrenzende Blachfeld,
Welches der Fleiſs mühſam brauſenden Wogen entrang.'
Oftmals fodert die Elb', in des Herbſtnachtſturmes Begleitung,
Mit hochbrandender Flut zornig ihr altes Gebiet.
Wild fliehn Mewen ins Land mit Geſchrei; das ermattete Pflugroſs
Trägt zu des Walls Aufruhr Säcke mit dämmendem Schutt;
Und von den donnernden Schleuſen geſchreckt, drängt bange die Medem,
Strudelndes Laufs, in der Geeſt mütterlich Moor ſich zurück,
Häuſer auf ragender Wurte vorbei, wo der Bauer des Sietlands
Heimwärts rudert zum torfflammenden Heerde den Kahn.

Ach! bald eilen wir fern in Eutins fruchtwallendes Seethal,
    Über Gefild' und Heid' und den bewimpelten Strom;
Daſs wir, der ſumpfigen Marſch Ankömmlinge, ſtaunend die Felder
    Wiederſehn, wie ſie uns hüpfende Kinder erfreut:
Wo uns ſchattet der Wald, wo Berggeſprudel uns tränket,
    Wo am Bache den Mai grüſset ein Nachtigallchor;
Und wo die lieblichſten Gäng' uns Stolberg führet und Agnes!
    Aber die Gattin, o Freund, weniger ſchlank und gewandt,
Will oft ruhn; dann ſtrafet ein lächelnder Blick; ſie erröthet,
    Nicht ungern, und küſst dir von der Lippe den Scherz.

IV.

AN DEN GRAFEN HOLMER.

So wie ein Sänger des Hains im ſchöngegitterten Käfig,
Wölbt' ihm die Tochter des Herrn früheres Maiengebüſch,
Welches im bähenden Topf ſie beſchleunigte, unter dem Laubdach,
Froher des Sonnnenſcheins, hüpft und melodiſcher ſingt;
Ach! ſchwermütig bisher und klöſterlich, dort an dem Fenſter, 5
Welches im Nachtfroſt blinkt', oder von Hagel und Sturm

Raſſelte, ſaſs er ſtumm, mit läſſiger Schwinge, des Sommers
Eingedenk, da er frei Wälder und Auen durchflog;
Jezo hüpft er und ſingt am offenen Fenſter des Gartens,
Froher des Sonnenſcheins, unter dem ſchimmernden Grün,
Daſs ſich ſchirmet das Ohr die am Nähtiſch ſizende Jungfrau,
Und mit lächelndem Drohn Ruhe dem Sänger gebeut;
Alſo freut ſich von Herzen der wohleinſiedelnde Dichter,
Der ſein Gärtchen am Hauſ' endlich in Friede beſtellt,
Und aus traulicher Kammer, wo Mond und Sonne hineinblinkt,
Ferne des Sees Eiland, Waldungen ſchauet und Flur.

Heiterer Blick durchſchwärmet die Gegenden: oft wie das Bienlein,
Das von Blumen und Thau weniges nippt, und enteilt;
Stürmiſcher oft, und in Wonne berauſcht, wie der Adler Kronions
Gen Elyſion flog, und des Ambroſiaquells
Schöpfte dem Knaben zur Koſt, der, ein künftiger Herſcher des Donners,
Unter der Grott', im Glanz ſeiner Unſterblichkeit ſchlief.
Wohl mir! entflohn bin ich endlich dem Wuſt' unholder Erſcheinung;
Und des Gewühls Aufruhr ſchweiget, ein Sturm, der verhallt!
Wieder erkenn' ich und höre mich ſelbſt, und die Stimme verſagt nicht;
Klar in der Heitere ward jeglicher Laut Melodie.

Jezo ſtört nur etwa der Nachtigall Abendgeſang mich,
Etwa der Morgengeſang äzender Schwalben am Sims.
Wann ich vertieft durch Blumen, in duftender Blüte Beſchattung,
Wandele, plözlich vielleicht ſumſt mir ein Bienchen ums Haupt;
Oder die Taub' entſäuſelt dem Dach, und ein lüſterner Sperling
Schwirrt aus dem Maikirſchbaum, ſchwirrt aus den Erbſen empor.
Manchmal unter dem Baum, der die Mittagsſonne mir abwehrt,
Wann mein ſtarrender Blick Würmer im Graſe verfolgt,
Schreckt mich ein fallender Apfel zur Seit', und der grünliche Laubfroſch,
Der im Johannsbeerſtrauch friſchenden Regen erſeufzt.

Auch wenn am Borde des Sees, von Lind' umſchattet und Pappel,
Kommende Wellen ich zähl', oder bewundre den Bliz,
Und wie der farbige Bogen in ſanft aufſchauernder Wallung
Wiederſcheint, und umher bebendes Schimmergewölk;
Springt oft plözlich ein Schwarm von Gründlingen hinter der Wolke
Fliehendem Schatten empor, blinkend im ſonnigen Glanz.
Freundliche, hehre Natur, mild lächelſt du ahndende Weisheit,
Edleren Sinn, Einfalt, Kraft und Entſchluſs in das Herz,
Kraft und Entſchluſs, zu vollenden, was billiget eigenes Urtheil,
Anderer auch, weſs einſt gerne der Gute gedenkt.

Wen dein lächelnder Blick auskohr zum vertrauteren Liebling,
Meidet des Marktes Betrieb, und das Geraſſel der Stadt.
Dort in der heiligen Flur, dort athmet er auf, und empfindet
Menſchlicher, neben des Hains luſtigem Bache geſtreckt:
Kundige zeugen dem Ruf, daſs oft im Liſpel des Haines
Und in des Baches Geräuſch göttliche Stimmen ihm wehn.
Doch wenn dumpfige Mauren ihm anwies hartes Verhängnis,
Pflanzet er ſich, wie er kann, irgend ein Gärtchen zum Troſt.
Oder am Fenſtergeſims, wo wenige Sonne ſich einſchmiegt,
Blühn Hyacinth' und Lack, Roſ' und Aurikel dem Lenz.

Seine Lind' an der Pforte, geſchüzt vor rollenden Rädern,
Seine Reb' an der Wand, teuſcht ihn mit ländlichem Grün;
Und wo in ſchmales Gefilde ſich Ausſicht durch die Verbauung
Öfnet, wie ſehnſuchtsvoll weilet er oben, und ſchaut!
Winde mir ländliches Grün, wie in waldiger Freie den Städter
Kränzt, und der Stadt Jungfrau; wind' auch dir ſelber, o Weib!
Nicht, Luſtwandeler, nein! unſtädtiſche Saſſen des Feldes
Preiſen wir uns! O füg' eigene Blumen zum Kranz!
Schauere Blüten herab, du Baum, der Begeiſterung kundig,
Welcher ſo oft Stolbergs tönende Muſe vernahm

Im weitſchauenden Saal, und oft in den Schatten uns einlud,
Ihn und Agnes und Uns, um den vertraulichen Tiſch,
Wann wir im Seelengeſpräch den Edelſten unter den Fürſten
Segneten! Heiliger Baum, ſchauere Blüten herab! 70
Feſtlich gedenken wir Sein, der hier nach Stunden der Arbeit
Ländliche Ruhe vergönnt; feſtlich, o Holmer, auch Dein:
Uns unheimiſche ſahſt du in Gram, und, fühlendes Herzens,
Brachteſt du ſchleunig Eutins gütigem Vater das Wort.

V.

ABSCHIED.

$- \overset{\smile}{-} - \smile\smile - \smile - \smile - \overset{\smile}{-}$

Blüht, o Blumen, am warmen Stral, und feiert
Mit wetteifernder Pracht des Maies Ankunft,
Der, von Lerchen umtönt und Nachtigallen,
Lächelnd heut vom entwölkten Himmel ſchwebet.
Dennoch blühet ihr kaum ſo ſchön und feſtlich,
Als die ſeidenen Blumen, die mir Anna
Blau und roth in dem ſilberweiſsen Atlas

Aufblühn hieſs, und mit ihres blonden Haares
Schönrer Blume durchflocht. In kühler Dämmrung,
Aufgeweckt von des Herzens froher Unruh,
Schlich ſie leiſe, die Schweſter nicht zu wecken,
Mit erröthender Wang', aus weichem Lager,
Spannt' im Ramen die helle Seid, umſchimmert
Von der purpurnen Früh', und ſtickte ſorgſam
Unter Laub und Vergiſsmeinnicht und Roſen,
Von der Locke des ſchönen Haars gezieret,
Ihren Namen: damit ihr Freund, entfernt auch,
Ihres holden Geſprächs und holden Lächelns
Nicht vergäſse, noch ihres warmen Kuſſes.

VI.

DER ABENDGANG.

AN ERNESTINE.

Nichts unheiteres ſann ich, du Schmeichlerin. Dir ja geſellet,
Geh' ich ſo abendlich ſtill blumige Pfade des Mais;
Und mich ergezt im Gewölk misförmiger Rieſen Erſcheinung,
Welche mit Purpur den Leib gürten, mit Golde das Haupt,
Bald dann ſchwinden in Dunſt, wie die Trugideale des neuern
Genius. Aber der Nacht Sängerin hallet im Buſch,

Nach wehmütiger Stille den Ton anſchwellend in Sehnſucht;
  Daſs die Seele von ſüſs träumender Ahndung erbebt.
Helden erblickt mein Geiſt, und goldene Tage der Vorwelt,
  Wo man Groſses noch groſs achtete, Kleines noch klein;
Wo ſein ſelber der Menſch ſich erinnerte, daſs er verſtändig
  Sei, und Göttergenoſs, nicht ein gefräſsiger Bauch;
Wo auch heilige Blumen der Menſchlichkeit, ämſig gewartet,
  Blüheten, nicht allein Futter für Menſchen und Vieh.
Lebt' ich in jener Zeit, da Homer, gottgleicher Achilleus,
  Deinen Zorn und den hochherzigen Dulder, beſang;

Mühſam wandert' ich dann aus hyperboriſcher Waldung,
Wie zum krotoniſchen Greiſ' Abaris, hin zu Homer,
Nicht unkundig des Harfengeſangs: denn in Hainen Apollons
Hört' ich, ein jüngerer Bard', eifrig den delfiſchen Gott,
Wann helltöniger Schwäne Geſpann von dem ſchattigen Iſter
Und des Eridanos goldtröpfelnden Erlen ihn trug,
Dann des Okeanos Buhlin, die Elb', und der baltiſche Meerſchooſs,
Purpurne Wogen erhub ſeinem melodiſchen Hall.
Dort nach bewirtendem Mahl, als wohlerprobeter Gaſtfreund,
Würd' ich des frommen Homers traulicher Reiſegenoſs.

Singend zögen wir bald in Ionia, bald in den Inſeln,
Bald durch Hellas umher, und ein arkadiſches Thal;
Sähn annoch ungefälſchte Natur, und goldenes Alters
Sitte, da gern ein Gott oder ein Engel erſchien;
Unſchuld, gleiches Geſez, und Kraft ungefeſſelter Menſchheit
Sähn wir, und ſtreuten zu That edlere Samen ins Herz.
Gleich willkommen im Hirtengeheg' und Palaſte des Königs,
Beim nachbarlichen Schmauſ', oder bei Feſten des Volks,
Thäten wir nah und fern, wie daheim, und nähmen mit Hauskoſt,
Milch und Honig vorlieb, lieber mit funkelndem Wein,

Welchen der Volksherold im ſidoniſchen Doppelpokal uns,
Samt dem gewählteren Fleiſch, böte zum Lohn des Geſangs.
Beid' im Purpurtalar, und gekränzt mit parnaſſiſchem Lorber,
Feierlich dort an der Seul', oder im Schatten des Baums,
Ehrten wir Helden im Lied' und Selige. Siehe, der Jungfraun
Schönſte, noch ſchöner vom Tanz, ſezte ſich traulich zu uns,
Rühmte hold den Geſang, und klimperte wohl an den Saiten,
Füllete dann den Pokal nöthigend wieder mit Wein.
Selbſt dann nahte der König, und hängete jedem ein Schwert um,
Reicht' auch, Hunden zum Schreck, einen gewaltigen Speer.

Oder ein freundlicher Hirt, dankbar für geſungene Mährlein,
  Gäb' auf den Weg Rahmkäſ', und ein gezotteltes Vlieſs.
So wie von Kunſt und Natur wir redeten, hörten wir wandernd
  Oftmals unſre Geſäng', hier von dem Jäger im Forſt, 50
Dort bei Sichel und Pflug, vom Fiſcher am Meer, und der Hirtin;
  Unter Platanen des Dorfs lallten die Kinder ſie nach.
Auch Arbeiter am Weg' und Wanderer zeigten mit Fingern,
  Nickten, und grüſsten von fern, namentlich, und wie bekannt.
Aber kehrten wir müd' am Mittag' oder am Abend 55
  Wo in ein friedſames Dorf; ſchnell, wie der Ruf ſich ergeuſst,

Wenn ein Mann mit Orgel und bildender Lampe daherkommt:
Freut euch! jubelt es rings; unſere Sänger ſind da!
Eh wir der gaſtlichen Thüre genaht, fort eilte die Tochter,
Klatſcht' in die Händ', und: Kommt, Freundinnen, riefe ſie froh;
Seht doch! Vater Homer, und der hyperboriſche Fremdling,
Mit blauglänzendem Blick, bräunlich von Locken und Bart!
Zwar der mäoniſche Greis ſingt göttlicher; doch es gefällt auch,
Singt ſein junger Geſell uns von den Mädchen am Pol! —
Drinnen enthüb' uns fröhlich Gepäck und Stäbe der Gaſtfreund;
Uns, vom Bade geſtärkt, ſezte die Gattin zum Mahl.

Wann wir die horchende Menge beluſtiget,
ſpät in die Nacht hin,
Und der ermüdete Greis oft auf die
Harfe genickt,
Von mutwilligen Mädchen verhöhnt; dann
führte die Jungfrau
Uns mit der Fackel zur Ruh in das
bekannte Gemach. 70
Alſo wanderten wir in heiteren Tagen
des Sommers
Singend von Stadt zu Stadt, ſingend
von Dorfe zu Dorf.
Doch eh Regen und Sturm anwinterte,
mit der Plejaden
Untergang, und des Bergs Waldungen
flöhe der Hirt;
Wann vor unendlichen Güſsen die Kraniche zögen in Südland, 75
Und dem Achaier die Saat raubeten
hinter dem Pflug:

Heimwärts über die Fuhrten der ſchon anſchwellenden Bergflut
Kehrten wir über des Meers bläuliche Sunde hinweg.
Dennoch landeten wir, wo ein mutiger Winzer im Eiland
Trauben und Obſt darböt', oder lenäiſchen Moſt.
Sippen Homers auch lüden zur Bacchosfeier in Chios,
Froh dann legten ſie uns altende Wein' in das Schif.
Jezt am Ioniaſtrand', im Geleit des belaſteten Seemanns,
Vom buntfarbigen Herbſt heimiſcher Fluren umlacht,
Sähn wir im Abendrothe die ſchimmernden Tempel von Smyrna;
Und wir bezögen vergnügt unſer gemachliches Haus:

Wo wir den Winter hindurch ſchulmeiſterten, ſo wie gewöhnlich;
Bänk' und Katheder indeſs hatten die Spinnen umwebt.
Oft, wenn der Greis anſtaunte das ſtöbernde Flockengewimmel,
Und des Gebirgs Schneelaſt, meldet' ich tröſtend am Heerd':
Wie an der nordiſchen Elb' obwalt' unbändiger Winter,
Gluten der Höhle zum Troz, und dem vermummenden Pelz.
Aber ſobald die Viol' aus zerronnenem Schnee an dem Abhang
Blühete, Lämmer im Thal weideten, Kälber im Buſch,
Und holdſelige Mädchen im Sonnenſchein und im Mondſchein
Oft ſich geſellten zum Tanz; ach! in der feſtlichen Zeit,

Wann ſich des Dorfs Schulmeiſter beklagt, daſs die Jugend ihm wegbleibt,
Und bei dem Balle vergiſst, was ſie mit Mühe gelernt:
Dann, dann blieſen wir luſtig den Winterſtaub von den Harfen,
Schüttelten uns, und hinaus ging' es, wie vorigen Lenz. —
O wie ſo bang' aufſeufzt! Komm, küſſe mich, Weibchen; ich bin ja
Gerne gebohren für dich, bleibe ja gerne bei dir.
Weg mit dem Traum! Dann hätt' ein betitelter Mann des Erwerbes
Dich als Gattin umhalſt, oder ein Dorfpredikant,
Der vom alten Homer im Vorbeigehn etwa gehört hat,
Daſs der Heidenpoet Satanas Küche bewohnt.

Nein, ich beharre mit dir in dem Barbarthume der Neuern,
Wo willkührlicher Schall niedriget oder erhöht.
Beſſer, du folgeteſt mir, mein hyperboriſches Mägdlein,
Flink, wie des Reigengeſangs ſchmucke Zigeunerin hüpft, 110
Als blauäugige Schweſter geliebt von helleniſchen Jungfraun,
Und vom Vater Homer Töchterchen immer genannt.

VII.

AN AGNES.

Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Ja, es umſchwebet
Deine ſüſse Geſtalt, ach! der entfernten, uns ſtets.
Hier und dort, wo wir gehn: in der blauen Stub' und der gelben,
Wo dein Kanape ſtand, wo du im Sofa geruht;
Im Schlafkämmerchen auch, dem deinigen, wo wir bei Mondlicht
Blühender Roſen uns freun, die wir ins Fenſter gebeugt;

Zwiſchen dem Krokusbeet und dem Birnbaum, wo an des Abſchieds
Frühmahl uns des Aprils wärmende Sonne beſchien.
Auch in der kundigen Laube, wovor Schneeroſen und Erdbeern
Samt Maililien ſtolz prangen, wie dich zu erfreun,
Wo wir zu Lind' und Liguſter, dem Abſchiedsworte gehorſam,
Geisblattranken, ein Bild engeres Bundes gefügt.
Auch auf der ſchattigen Bank, die vom Agneswerder umherſchaut,
(So wird künftig des Sees trauliches Ufer genannt):
Wo du fröhlich mit uns in der Sommerſchwüle den Seewind
Athmeteſt, unter des Rohrſperlinges hellem Geſang,

Oder die ſchwebende Meew' und des Fiſchleins Spiele belauſchteſt,
Das aus Mooſen hervor ſonnige Fläche durchglitt,
Doch, wie es perlete, ſchnell vor der Mümmelchenblätter Beſchattung
Stuzte, da weit in den See kräuſelnder Wind ſie erhob;
Ach an dem lieblichen Ort der Erinnerung, wo du zulezt noch
Sahſt in Gedanken mit mir abendlich glühen den See,
Lächelnd rieſſt: O wie ſchön! Vergeſst nicht meiner, ihr Lieben!
Und an des Freundes Bruſt ſchluchzend das Antliz verbargſt.
Was dein freundlicher Blick anlächelte, alles und jedes
Ward wie ein Brautgeſchenk, ward wie geheiliget uns.

Oftmals ſinnen wir beide vertieft, und erzählen von neuem,
  Was du des Guten geſagt, was du des Holden gethan.
O dann ſehen auch wir mit kindlicher Seele nur Schönes,
  Lieben das werdende Blatt, lieben das Würmchen am Halm.
Wallete jüngſt dein Herz von ſehnſuchtsvoller Empfindung,
  Daſs dir heller der Tag ſchimmerte, grüner die Flur?
Einſam feierten wir dein, ach! der entfernten, Gedächtnis,
  Liebliche, deren Geſtalt uns wie ein Engel umſchwebt!
Dort am buſchigen Ufer des ſanft umhügelten Feldſees
  Gingen wir froh; doch ſann frohere Gänge das Herz;

Und wir ſahn ſtillheiter, wie Karſt und Schaufel den Raſen
Ebnete, künftig das Grab deiner Bewohner, Eutin:
Wo mit dem ſchlummernden Sohne wir einſt, nach vollendeter Arbeit,
Ausruhn, wieder vereint, an dem Geräuſche des Sees;
So, im Geſpräche von Tod und Trennung, irrten wir abwärts;
Blaue Vergiſsmeinnicht pflückten wir unten am Bord,
Wandelten heim, und reihten in irdener Schale die Blümlein:
Bald, von der Quelle gefriſcht, hob ſich der bläuliche Kranz.
Wir nun trugen den Kranz vor dein jungfräuliches Bildnis
Oben im Saal, und das Bild lächelte, ſchien es, herab.

Lange betrachteten wirs voll inniger Lieb' und Wehmut,
Und mit bräutlichem Kuſs hielten wir lang' uns umarmt.
Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Strafe das ſchalkhaft
Lächelnde Wort, o Gemahl, ſtraf' ihr mit Küſſen den Mund:
Wie wenn ſie, ſchöner von Freud', hinblickt auf den mutigen Säugling,
Der, mit dem Buſentuch ſpielend, in Schlummer ſich lallt;
Und dann mütterlichſtolz, voll unausſprechlicher Anmut
Seitwärts ſchielend, dich fragt: Trauteſter, haſt du mich lieb?

VIII.

DIE SÄNGERIN.

— v — vv —, — vv —, — vv — v —
—

Leiſer ſcholl mein Geſang in des Klaviers ſchmachtenden Silberton;
Denn das Mädchen erhub, übergelehnt, hellere Melodien:
Daſs ihr Buſen dem Flor ſchüchtern entwallt' und mit der Roſe Duft
Warm ihr roſiger Mund gegen die Wang' Äther mir athmete.
Glut durchſtrömte die Wang', und in der Bruſt pochte mein Herz empor;

Und mir ſtockte der Laut, unter der Hand
ſtammelte Misgetön,
Auch des Mädchens Geſang ſtammelte hold.
Trunken von Seligkeit,
Bebt' ich näher, und ach! unter dem Kuſs
zuckte der Roſenmund.

IX.

AN KATHARINA.

Einſam unter dem Dach gelbblühender Linden gelehnet,
Schau' ich der Wellen Gewühl, dumpfer Beſinnungen voll;
Schaue ſie, welche du liebſt, die Waſſerlilien weithin
Blühen wie Silber und Gold, um das Gelender des Sees:
Wo mir in voriger Ernte die ſprudelnde Kraft des Pyrmonters,
Durch dein Lächeln geweiht, Freundin, Ambroſia ward.

Denn wie der Nachtigall Ton in den Fall des murmelnden Baches,
Klang dein trautes Geſpräch mir in der Ohren Geräuſch;
Selbſt der umwölkende Schwindel verzog in helle Begeiſtrung;
Und ich grämte mich nicht, doppelt dein Antliz zu ſchaun.
Auch des Einſamen Trübe durchſtralt dein holdes Gedächtnis,
Warm wie die Morgenſonn' über dem duftigen See.
Heiterer geh' ich die Steig' im Frühthau, welche du gingeſt;
Muſtere bald dein Geſchenk farbiger Nelken im Topf,
Bald das junge Gewimmel der Weiſslinge, das um den Werder,
Wo die Begleiterin ſaſs, blinkend im Kraute ſich ſonnt;

Trink' und wandr' und entblättre den Purpurmohn mit dem Schwunge
Meines Gewands, und Thau ſprengt vom gekräuſelten Kohl.
Denn es entſchwärmt mir der Geiſt in die Seligkeit, ach! des entfernten
Wiederſehns; der Gedank' auch des entfernten berauſcht.
Sehnſucht, Leben der Seele, du heilige Gabe des Himmels!
Mehr denn des klügelnden Manns ruhig entſagender Ernſt!
Schön ſind glatte Gewäſſer, wo ſtill ihr Laub auch die Eſpe,
Still die Blätter das Rohr ſpiegelt im glänzendem Blau;
Schöner das ſanfte Gekräuſel der Flut, wenn ihr flimmernder Schatten
Wankt auf kieſigem Grund' unter das rege Gebüſch;

Oder die tränkende Hirtin ſich freut, wie die Sichel des Mondes
Bebt, und auf Abendroth wallet der ſegelnde Schwan.

X.

AN DEN GENIUS.

— $\overset{v}{\text{—}}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{\text{—}}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{\text{—}}$— v v — $\overset{v}{\text{—}}$
— $\overset{v}{\text{—}}$ — v v — v —

Aufſchwung edles Geſangs winkeſt du freundlich mir
Oftmals, oder mit Zorn, ſtürmiſcher Genius.
Doch in Thränen des Unmuts
Blickt mein Auge zur Wolkenbahn;

Denn mich bindet der Staub! Ob an der Feſſel zwar
Ich, unkundig des Frohns, ſchüttele; bald erſchlaft
Noch glanzloser der Fittig,
Der zum Himmel empor ſich ſchwang.

Ach! das feurige Roſs, einſt in Olympias
Rennbahn nicht ungelobt, und in der Reiterſchlacht,
Nun zum Joche gebändigt,
Laſt zu ſchleppen, und Feld zu baun,

Wenns auf magerer Au, raſtend einmál vom Dienſt,
Hört Trompeten getön, ſtreckt es den Hals, und horcht
Wiehernd, ſenket das Haupt dann
Mit vorwallender Mähn' herab.

Gieb, Mäcenas, ein Amt deinem Virgilius,
Deinem Flaccus ein Amt, Gönner der Wiſſenſchaft:
Daſs ſie Mantuas Anwachs
Kunſtreich ziehn, und Venuſias,

Gleich der ämſigen Lohnſpinnerin kaum die Noth
Wegarbeitend; und dann fodere freudigen
Wettgeſang mit Homeros,
Wettgeſang mit den Lesbiern:

Der, nach ernſtem Geſchäft, dir, in melodiſchem
Tonfall, lieblichen Schlaf rieſele, der vielleicht
Nuzbar werde der Nachwelt
Zum dolmetſchenden Unterricht!

Deſs wird ewiger Ruhm, Gönner der
Wiſſenſchaft,
Dir im Buche der Zeit; ja die Verherlichung
Weckt Nacheiferer künftig,
Die mit hellerem Sinn verſtehn:

Nicht ohn' alles Verdienſt ſei der Kaſtalia
Weisheitsquelle, gelehrt, Mühlen zu drehn,
die Brot,
Brot uns ſchaffen und Brennöl,
Und was menſchliches Wohl er-
heiſcht.

XI.

DIE ERNEUETE MENSCHHEIT.

— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v v — $\overset{v}{—}$

Stille herſch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern ſei, was befleckt von Sünd' iſt,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menſchheit
Höherem Aufſchwung!

Dem die Weltkreiſ' all in den Sonnenhimmeln
Staub ſind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, geſamt aufſtrebend, der Geiſter Tiefſinn
Nur ein Gedank' iſt;

Deſſen Macht kein Maſs der Erſchafnen ausmiſst;
Deſſen fernhin dämmerndes Licht Begeiſtrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geiſt der Geiſter!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung iſt werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüſsendes Tempeldienſtes,

Nicht Gelübd' und Faſte; nur That geklärter
Menſchlichkeit ehrt ihn!

Dich allein Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menſchlichkeit! dich ſah der entzückte Denker,
Bebt' in Wolluſt, rang, wie zur Braut der Jüngling,
Ach! und umſchloſs dich!

Flog mit dir aufwärts, und vernahm in Demut
Näher Gott! — Allvater, erbarm dich unſer!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groſs, unendlicher Güte!

Flehn auch wir: Allvater, erbarm dich ihrer,
(Ach ſie thuns unkundig!) die: Gott der Heerſchaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löſchend in Sühnblut!

Gott, ſie nahn lobſingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienſt der Heimat,
Anders nur dich, Groſser, den Engeln ſelbſt Viel-
namiger! nennend!

Höchſtes Gut allſtets, und des Guten Geber!*
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;

Ihm, der Feind' abwehrt mit Geſchoſs und
Harniſch,
Froh des Gemeinwohls:

Oder ihm, deſs Seel', in das All ſich
ſchwingend,
Mit der Grundurſachen Gewicht und
Maſse,
Harmonie wahrnimt, aus Verblühn Erſchaffung,
Leben aus Tode!

Ob wie todt auch ſtarre der Geiſt der
Menſchheit,
Durch der Willkühr Zwang und gebotnen
Wahnſinn;
Doch erringt ſiegreich auch der Geiſt der
Menſchheit
Neue Belebung.

Zwar er ſchlief Jahrhunderte, dumpf in Feſſeln,
Todesſchlaf, ſeit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Gözenprieſters
Laurendem Bannſtral.

Luther kam: auf ſchauert' im Schlaf der Geiſt ihm,
Blickt' umher, ſchloſs wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leiſ' ahndend den Laut aus Trümmern
Attiſcher Weisheit.

Bald, wie Glut fortglimmt in der Aſch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen

Licht und Wärm' ausgieſst: ſo erhub der Menſchheit
Schlummernder Geiſt ſich,

Lebensfroh! Hin ſank die verjährte Feſſel,
Sank der Bannaltar, und die Burg des Zwingherrn;
Rege Kraſt, Schönheit, und des Volks Gemeinſinn,
Blühten mit Heil auf!

XII.

DIE JÄGERIN.

vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — —

Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl um den Kronhirſch, mich den Weidmann?
Was entlockt ihr mich der Einöd' in das Prachtzelt der Bewirtung,
Wo das Waldhorn mit Geſang' hallt?

O hinweg ſpült der Pokal nicht mit dem Goldwein vom Johannsberg,
Es betäubt nicht der Kryſtallklang, noch der Ausruf des Triumſtons,
Mir den Wahnſinn der Entzückung!

Mich berauſcht Sie, die mit Jagdrohr, und
mit Fangſtahl an dem Leibgurt,
In der jungfräulichen Anmut und Gewandheit Atalantas,
Auf der Wildbahn ſich einherſchwang;

Die den Rehbock vor dem Anſturz des
Gebells raſch, wie er fortſchoſs,
In den Sand warf, und den rothkammigen
Urhahn in dem Aufflug
Mit dem Glutſtral aus Gewölk rief;

Die im Thal dann, o wie reizvoll! zu des
Waldhorns Melodien ſang,
Daſs die Wehmut mir emporbebt' in dem
Anklang der Empſindung,
Wie der Nachhall aus dem Buchhain!

XIII.

DIE DEUTSCHHEIT.

$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, —vv— v—
$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, —vv— v—
$\overset{v}{—}$ —v— $\overset{v}{—}$ —v— $\overset{v}{—}$
—vv— vv— v— $\overset{v}{—}$

Ihr Sänger Bragas, der, nach Apollons Bild'
Erneut, für Lorber ordnet den Eichelkranz,
Zur Hippokren' umfälſcht den Mimer,
Und wie ein Barbiton ſtimmt die Telyn:

Ihr habt Apollons Lieblingen Schwung und Kraft
Und reiches Wohllauts Innigkeit abgehorcht;
Mit Luſt vernähm' euch ſelbſt Alkäos,
Pindaros ſelbſt, und die Männin Saffo.

Gaſtfreund' euch grüſsend, ſängen ſie froh: wie einſt
Der Gott in hyperboriſche Waldungen
Von Pythos Lorberhaupt mit tonreich
Hallendem Schwanengeſpann einherfuhr;

Als Föbos-Braga ſaſs er mit Wordan-Zeus
Im Eichentempel dort am Druidenſchmaus
Des frommen Hainvolks, trank des Meetes,
Koſtete menſchlich die Waldbewirtung,

Und ſang, ein Gaſtfreund, hell in der Telyn Klang,
Jungfraun und Opferjünglingen, daſs der Bard'
Und Skald' emporſtaut', und Rhipäos
Fern mit Harkynienhöhn zurückſcholl. —

Gebt, Barden Deutſchlands, Liebe den Liebenden,
Und Dank der Leitung zur Pieridenkunſt!
Nicht Scham iſt Gaſtfreundſchaft der Sänger,
Die, am helleniſchen Tag der Freiheit,

Zu hochverklärter Menſchlichkeit aufgeſtralt;
Daſs ſpät der Nachglanz durch die Barbárennacht
Fortglomm, bis Morgenröth' Europas
Landen erſchien, und dem Volk Thuiskons.

In mancher Eichel ſchlummerte, nie erweckt,
Der Keim des tauſendjährigen Rieſenſtamms:
Verdumpft in karger Sonn' auf Moorgrund,
Wächſt der homeriſche Sproſs ein Zwergbaum.

An deinem lieblich tagenden Maienglanz,
O Göttin Hellas, reget ſich Keim und Sproſs
Im Morgenwehn, rauſcht auf, und lernet
Dulden den heimiſchen Troz des Nordſturms.

Wohl deiner, wohl uns, Pflegerin! Schmähe dich
Kein Hohn der danklos ſchwindelnden Eiferſucht:
Ein Frühlingsvogel, der die Amme
Würgt, und den eigenen Namen ausruft!

Werd' unſrem Feind ha! jener Kyklopenſtolz,
Der, Sich erhebend, läſterte wider Zeus!
Uns lehre dein in Stärke milder
Genius, Dünkel zu ſcheun und Hochmut!

Geſtein von Paros brachte der Mederfürſt
Zu eignem Siegmal. Marathon ſchlug; und ſieh!
Dem eitlen Marmorblock entwand ſich
Nemeſis ſanft, die Vermeſsnen warnend.

XIV.

AN DIE LAUTE.

— $\overset{v}{—}$ — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —

Hold liebkoſende Lesberin,
Meines Flaccus Geſchenk, goldene Laute du:
Ob ein Freund in der Abendſtill',
Ob mein lächelndes Weib dich in den Arm mir legt.

Oft, wenn ernſte Geſchäftigkeit
Dir mich länger entzog, ſträubſt du dich mädchenhaft;

Bald antworteſt du ausgeſöhnt,
Und in Jugendlichkeit ſchwärmet die Laun' hinweg.

Oft, vom tagenden Stral gerührt,
Tönſt du ſelbſt an der Wand Halle des Alterthums
Meinem lauſchenden Ohr' im Traum,
Und Ambroſiaduſt heiliget mein Gemach.

Über Staub und Gedünſt empor
Heb', o göttliche, mich: daſs, in den lauterſten
Lichtumwallungen abgeſpült,
Ich unſchuldig und rein aller Befleckung ſei.

Zum mühſeligen Staubgeſchlecht
Senk' izt freundlich den Flug, tönend mit Harmonien,

Gleich dem ſanfteren Sfärenklang,
Als, zur Wonne der Welt, himmliſche Lieb' erwuchs.

Kindlich rede zu Kindelein
Durch einfältiges Wort, nur wie beluſtigend;
Ihm, der kundiger ſchon vernimt,
Sei das Kindliche hochherziges Sinnes voll.

Und allmählich gewizigter,
Sproſſ' ein neues Geſchlecht edlerer Menſchlichkeit,
Von ätheriſchem Thau genährt,
Und zartregnender Kraft, die an die Wurzel dringt.

Weisheit rief aus den Wolkenhöhn
Sanft zur Erde der mildredende Sokrates;

Durch allliebende Kindlichkeit
Lockt aus Wahne zum Licht freundlich
Marias Sohn.

XV.

AN DEN PFARRER VON GRÜNAU.

—◡— — — ◡◡—◡— —
—◡— — — ◡◡—◡— —
—◡— — — ◡◡—◡— —
—◡◡— —

Wohlgemut vollende dein Werk im Weinberg,
Den dir Gott anwies; das Gewölk verdonnert
Fern, und hat wohlthätig gefriſcht den Rebhain,
Pfarrer von Grünau,

Luthers Sohn! Dort gäte verwachsnes Unkraut,
Schwinge dort auflockernde Karſt' um Wurzeln,
Dort bezähm' eineugender Waſſerranken
Geile Verdumpfung;

Daſs der Wind' Anhauch und die Kraft der Sonnen
Ungehemmt eindring' an die zarten Träublein,
Welche, voll gutedeles Moſtes ſchwellend,
Bräune gewinnen.

Auf! ans Werk furchtlos, wie der kühne Luther;
Und zur Arbeit ſinge dem Herrn des Weinbergs!
Auf! du hebſt nun Winzergeſang, du hebſt bald
Keltergeſang an!

Sonnenlicht, hell ſtralend und warm, entlocket
Faulem Moor' Ausdünſtung; ein Schlag des Donners
Klärt die Luft; froh gehn wir hervor, und athmen
Stärke des Himmels!

XVI.

DER WINTERSCHMAUS.

$— \overset{vv}{—} \quad — \overset{vv}{—} —, \ \overset{vv}{—} \ — vv \mid — v — v — \overset{v}{—}$

$\overset{v}{—} — v — — — v — v — \overset{v}{—}$

$— \overset{vv}{—} \quad — \overset{vv}{—} —, \ \overset{vv}{—} \ — vv \mid — v — v — \overset{v}{—}$

$\overset{v}{—} — v — — — v — v — \overset{v}{—}$

Schneidender Oſtorkan aus Sibirien ſauſt am Doppelfenſter;
Bepackt mit Feurung knarrt im Froſt die Laſtfuhr.
Weder den Schnee durchklingelt ein Schlittener, noch umſchwebt ein Läufer
Mit Stahl der Eisbahn blankgefegten Marmor.

Einzele traben im Sturm, wie geſittiget; auch das arme Mägdlein
Knirrt raſches Fuſstritts, Haub' und Mantel haltend.
Selbſt im Stalle der Hahn traurt klöſterlich, krähet kaum, und duldet,
Gelockt zum Futter, Kräh' als Gaſt und Sperling.

Stolberg, troz dem Orkan, wie er wintere, komm in falber Wildſchur,
Dem Bärenturban dicken Dampf entathmend;
Keck in dichter Karoſſe begleite dich zarter Fraun Geſellſchaft,
Die rothe Wang' halb eingemummt in Rauchwerk.

Lenz hier wärmt das Gemach, und Heiterkeit. Lenz umgrünt das Fenſter,
Und höhnt des Froſtes blumenhaft Gegaukel
Lenz in dem Käfige ſingt der Kanarier, froh des krauſen Kohles,
Woran Kryſtall in heller Sonn' ihm funkelt.

Froh, wie in blühender Bäum' Umdämmerung, klingt der Feiergläſer
Geläut mit Glückwunſch um die Hirtentafel.
Manches Geſangs Nachhall aus Ionia, mancher Laut vom Tibris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns,

Mit herzengendes Grams Aufheiterung.
Eine Roſ' auch ſpiegelt
In deinem Kelchglas purpurroth ihr
Antliz,
Die mein koſendes Weib ſanft pflegete.
Horch ſie duftet lispelnd:
„Schnell rollt das Schickſal; blüht mir
auch im Winter!“

XVII.

DIE SCHENKIN.

$— v v — v — \overset{v}{—}$

$— v — \overset{v}{—} — v v —, — v v — v — \overset{v}{—}$

$— v v — v — \overset{v}{—}$

$— v — \overset{v}{—} — v v —, — v v — v — \overset{v}{—}$

Weniger geuſs, o Mägdlein,
Mir des Rheinweins voll den Pokal; weniger hold und freundlich
Lächele dieſes Antliz,
Wann den Gaſtfreund du zu dem Trank nöthigeſt, und zum Vorſang!

Wer doch vermag des Lächelns
Glut bei Nektarglut zu beſtehn? Schau, wie entbrannt ich ganz ſchon
Lodere! Willſt du, Thörin,
Daſs ich ſinnlos durch des Geſangs trunkene Wonnentzückung

Taumele? Daſs mit Vorwiz
Jener Äuglein Glanz, den die Zucht mäſsiget, daſs die Wölbung
Seidener Brau' und Wimper,
Daſs die Grüblein dort ich beſing', ach! und das Roſenmündlein?

Bis, wie die Götterſchenkin
Hebe, purpurroth im Geſicht, dreiſterem Lob' entſchlüpfet,

Du mich verſchämt und ſeitwärts
Lächelnd anblickſt, und den Geſang hemmſt
mit erhobnem Finger?

ODEN UND ELEGIEN.

DRITTES BUCH.

I.

DITHYRAMBUS.

AN FRIEDERICH AUGUST WOLF.

◡◡ — ◡ — ◡ — —, ◡◡ — ◡◡ ◡◡ —
—   ◡◡

Wie erbebt in Glanz die Weinlaub'!
O Beſeliger, du erſcheinſt!
Du erſcheinſt, Iacchos, huldreich zu verherlichen den Altar,
Den deiner Macht mit Nektar wir geheiliget im Kryſtall,
Und mit buntgemiſchter Baumfrucht, der Ambroſia des Gelags!

Um den opferhellen Schenktiſch und den ſchäumenderen Pokal
Schwingt naher Gottheit Abglanz in Entflammungen ſich empor;
Es umweht, wie lohe Flämmlein, die Begeiſterung von dem Gott,
Schaut! Locken uns, und Stirn uns, den Geweiheten des Altars;
Und die Lippe ſtralt von Purpur, wie den Seligen des Olymps,
Heil! Heil! und laut im Chor tönt dithyrambiſcheres Getön!
Was gehorcht? Ob fern der Nachhall zu den Evoe ſich geſellt?
Ob der Zug des Gottes einſtimmt in den feſtlicheren Triumf?
Ja es toſt des Gottes Feſtreihn durch die Waldungen des Gebirgs!
Mit der Cymbel brauſt des Schallrohrs berecyntiſche Melodie,

Und es hallt in grauſer Einöd' ungebändiget der Geſang,
Nach der Trommel dumpfem Tonfall, und dem gellenden des Metalls!
Hochher: iö! iö! ruft Oread' und Hamadryad'
Und Silen und Satyrjüngling, die berauſcht in dem Labyrinth
Der Entzückungen ſich herumdrehn, wie geſittiget vom Orkan!
Mir hinweg das Tongepräng' hier! Ihr beluſtiget nur das Ohr,
O Pandor' und Tamborino, und o Klingeler in dem Schwung!
Zu den Göttern hebt den Geiſt dort die beſeligende Muſik!
Mich entreiſst der trunkne Wohllaut, von den Sterblichen unerhört,
In Geklüft empor und Waldhöhn; und ich taumele mit dem Reihn

Des erhabenen Dionyſos, des verklärenden aus dem Staub!
Wer umſchlingt mein Haupt mit Efeu? O beſchleunige, du Genoſs,
O du trauter Wolf, der mitſtürmt zu den Orgien der Natur
Und der Menſchenwürd' in Hellas! o beſchleunige mir den Kranz!
Ha wie ſauſt mein Thyrſos machtvoll, den die freundlichere Mänad',
In dem Jubeltanz mir darbot! Wie begnadiget von dem Gott,
Lobſing' ich, daſs die Einöd', ein Elyſion, mich umglänzt,
Ein Elyſion in dem Blachfeld', ein Elyſion auf den Höhn!
Dem Geklipp entwallt ein Milchſtrom in das wonnige Paradies;
Es entſchäumt des Moſtes Labſal, die Bekümmerten zu erfreun,

Dem geſchlagnen Urgranitblock; und des Honiges ein Erguſs
Rinnt gelb aus Eich' und Ahorn, und von Honige ſind bethaut,
Und umſchwärmt von Bienen, ringsum die Belaubungen in dem Forſt!
Mit dem Krokos blüht die Moosroſ' und die indiſche Tuberoſ';
Anemon' auch blüht und Näglein mit den Lilien in dem Klee;
Um den Fels der goldne Kaktos und die bläuliche Granadill';
Und Violenflor am Abhang', und der purpurne Hyacinth!
Es erglüht die Traub' am Schleedorn, die balſamiſche Pomeranz'
An dem Ulm, die Feig' am Buchbaum, an dem Arbutus die Granat';
In den Ranken bläht für Brombeern die Melone ſich ungepflegt;

Auf der Diſtelſtaud', o Heil uns! hat die Ananas ſich gekrönt!
Lobſingt dem Vater Bacchos in geflügelterem Geſang!
Tönt laut: iö! iö! tönt dem Beſeliger im Triumf,
Dem erhabenen Dionyſos, dem Verſchönerer aus dem Wuſt!
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geſchlecht
Unholder Zucht durch Anbau und befriedigendes Geſez;
Der von Eichelkoſt und Wildjagd die Zerſtreueten aus der Kluft
Einlud in Hürd' und Felsburg zu dem menſchlicheren Verein;
Der Betrieb und Kunſt und Weisheit, der die Tröſtungen des Geſangs
Aufweckt', und Lebensanmut; der zu Tugenden des Olymps

Die Geſitteteren emporhub, und ſie heiligte, zu empfahn
Den Genuſs der hehren Freiheit und der Götterreligion!

II.

DARSTELLUNG.

  v
— — — v v —, — v v — v —
  v
— — — v v —, — v v — v —
  v   v
— — — v v — —
   v
— — — v v — v —

Wer, unläſſiges Ohrs, nächtlich am Helikon
Lauſcht', und frommes Gefühls, fobiſchem
Harfenklang,
Als willkommener Gaſtfreund
Hyperboriſcher Waldungen:

Wohl erkennt er, und trift heiliger Muſenkunſt
Vielfachredenden Ton, von dem zerrütteten
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum ſauſelnden Frühlingswehn;

Jeden Geiſt des Geſangs bildend in jedem Zug,
Durch vollendendes Wort, welches wie Luft umfliеſst,
Durch harmoniſche Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmostanz.

Wohlgewiziget auch, ſchöpft er des Wortes Kraft
Aus des heimiſchen Sprachgenius friſcheſtem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein:

Wo ſein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchſichtige Flut durch das geregte Laub;
Nicht wo lauliche Tränke
Sumpft, vom dienſtbaren Huf getrubt.

Gram dem trägen Geſpräch, gram dem verſchollenen
Und alltäglichen Tand, redet er Leidenſchaft,
Edler Seelen Erhebung,
Ernſt und Würde des Alterthums.

Er, ſich ſelber getreu, ob auch Verkennende
Dort anringen und dort, er, in Athene's Hut,
Gleich dem Dulder Odyſſeus,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.

Troz dir, arger Kyklop, Feind der Unſterblichen,
Troz der Kirke Getränk' und dem Sirenenlaut,
Lenkt' er Skylla gefahrlos
Und Charybdis vorbei, der Held;

Jezt durch grauſes Orkans Brandungen unverſehrt,
Ach wie froh! wie bethränt! küſst' er das Vaterland:
Zwar den Seinen ein Fremdling,
Und treuherziger Freund' entblöſst.

III.

DIE ZÜNFTER.

v v
— —v ——, —vv— v—
v v
— —v ——, —vv— v—
v v v
— — v——— v——
v
—vv— vv— v— —

Ehrvolle Männer fruchtender Wiſſenſchaft,
Auf hohem Schulſiz, den Akadémia
Ihr namtet, eingedenk des Platon,
Und des ſokratiſchen Gangs im Luſthain;

Ihr rühmt Geſamtſchaft aller Belehrungen
Zu allen Künſten freierer Menſchlichkeit,
Ihr rühmt verklärte Muſenwohnung,
Pflegerin weiſes Betriebs, die Werkſtatt:

Wo ihr gelahrter Innungen Zöglinge
Zur Amtsbefugnis zünftiget für Altar,
Für Kanzellei und Hebungskammer,
Und für asklepiſcher Kolben Miſchung;

Für jeder Zunft auch, und der geformelten
Weltweisheit Lehrſtuhl, Jünger zur Meiſterſchaft
Mit Brief und ſtolzem Siegel weihend,
Goldenem Ring', und dem Hut der Freiheit.

Nur Eins, o Männer fruchtender Wiſſenſchaft,
Nur Eins gebricht euch zur Akadémia:
Denn Schönes that zum Guten Platon,
Kindlich von Bienen geleżt mit Honig,

Im Blumenſchlummer; Göttinnen ſandten ſie,
Die hold in Lorberdämmerung, durch Geſang,
Durch Zauber nicht unſchöner Weisheit,
Redendes Menſchengeſchlecht veredlen.

Selbſt dem ihr auftrugt griechiſche Muſenkunſt,
Der Dichter Dolmetſch und der Beredſamkeit,

(O ſtraft ihn ſanft!) dolmetſcht und deutelt
Sylben allein, und beriecht den Moder.

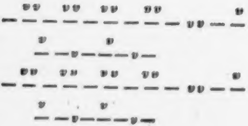
Halbmönch' und Barbarn fiedelten euch. Doch ſchaut
Die Lein'-Auguſta, welche, des helleren
Jahrhunderts Kind, um jungen Reiz alt-
vätriſche Wülſte gemummt, daherprangt:

Wie, gleich der Sippſchaft Lojolas, immerdar
Sie: Unſres! ausruft; ſtumm, wenn der Genius
Den Namen Deutſchlands trug ins Ausland,
Oder den hämiſchen Zahn entblöſſend!

Ha! dein, Lenorens Harſener, ſchämte ſich
Die Lein' - Auguſta! Aber Germania
Nennt dich den Unſern, traurt an deinem
Male, du Edler, und klagts der Nachwelt.

IV.

AUFHEITERUNG.



Ausgeraſt hat endlich der Oſt mit ruſſiſchem Mishauch;
Und leiſer lermt des Ofens Brand.
O wie vergnügt in dem Baume die flatternden Sperlinge zwitſchern,
Von dem des Rauhreiſs Blüte fällt!

Lächele, hat auch der Froſt Unfug, o du wackere Hausfrau,
In Küch' und Keller ausgeübt;
Lächele mir! heut dampfet der friſchgeröſtete Kaffe
Aus brauner Kann' uns Feſtlichkeit.

Nichts hier wintere noch! Maililien, ſchau, an dem Fenſter,
Für dein Geburtsfeſt früh erwacht,
Mahnen mit Silberglocken die Nachbarin Roſe von Sina,
Ihr Purpurknöspchen raſch zu blähn.

Laſs uns zuſammengeſchmiegt im behaglichen Kämmerlein aufthaun,
Wenn kalter Luftzug engt das Herz.
Weh' iſt traun dem gekränkten, doch wehe dem kränkenden zwiefach:
Ihn quält die Unſchuld, ihn die Schuld.

Mag er die That durch Gleiſse beſchönigen; Stolz und Verhärtung
Zerſchmilzt in Wehmut bald und Reu.
Warm dann wallet im Herzen empor die erkaltete Freundſchaft;
Ach, oder niemals war er Freund.

Weg mit dem Finſteren! Schau, wie die Sonn' urplözlich den Kirchthurm
Mit rothem Abendglanz verklärt!
Wunder! und dort, wie im Oſten der farbige Bogen des Friedens
Lichthell die Jennerwolk' umſpannt!

V.

AN JENS BAGGESEN.

$$- \overset{v}{-} - v v -, - v v - v -$$
$$- \overset{v}{-} - v v -, - v v - v -$$
$$- \overset{v}{-} - v v -, - v v - v -$$
$$- \overset{v}{-} - v v - v -$$

Der du, wackerer Freund Baggeſen, gleich Homers
Vielgewandertem, viel Länder und Sitten ſahſt,
Und aus tobendes Grolls Wallungen deinen Geiſt
Fehllos trugſt in das Vaterland:

Schau vom Ufer den ſchifbrüchigen Meertumult,
Voll ehrſüchtiges Schwarms, welcher, gemeines Wohl
Lügend, Unſrigkeit ſucht, ſelber die Unſrigkeit
Lügend, eigenes Joch nur ſucht.

Froh des Trockenen nun, ſpanne das Barbiton,
Bald das goldene, dem Dania horcht mit Luſt,
Bald auch, welches die Gaſtfreundin Teutonia
Dir tonkundigem Sippen gab.

Mit orfeïſchem Hall ſänftige Meer und Sturm;
Warn' auch tröſtend den kleinmütigen Steuerer,

Daſs er Maſt und Verdeck leichtere, nicht zu raſch
Fracht auswerſe, noch Unterlaſt.

Oder blind dem Tumult zaubere dich Homer,
Durch Heroengeſang, den du, im Geiſt erhellt,
Deiner Dania ſingſt, treu der Natur, und treu
Schöndarſtellender Griechenkunſt.

Unverlockt von dem Wahn, welcher mit Bárbárzier
Schönheit ſelber verſchönt, wolle, wie Rafael
Durch Apelle gelehrt, lieber der lezte Griech'
Als der erſte Moderne ſein.

Ob den Griechengeſang blöderes Volk verſchmäht;
Sprich du, deiner bewuſst: Wenige Hörer ſind
Meinem Liede genug; fehlen die Wenigen,
Mir iſt Einer genug, mein Voſs!

VI.

AN GERSTENBERG.

— ⏑ — — — ⏑⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — — — ⏑⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — — — ⏑⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑⏑ — ⏓

Gerſtenberg, altedler, du tauchſt in deines
Denkers Kant Tiefſinn dich hinab, und förderſt
Aus dem Schacht reichhaltiges Erz, zu hellem
Golde geläutert.

Mir vertraun Sinnſprüche die ſieben Denker
Griechenlands, goldlauter fürwahr und kernhaft.
Aber: Nicht aufſchieben! den Spruch erfand ich
Selber der achte.

Dieſes Kernſpruchs denk', o du weiſer Denker,
Wann Eutins Seethal ſich beblümt. Du bringeſt
Deinem Gaſtfreund neue Geſäng', er kränzt dir
Altenden Rheinwein.

VII.

DER ABGESCHIEDENE.

— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v v — $\overset{v}{—}$

Wann verdeckt anfeindet ein Mann, der lächelnd:
Süſser Freund! ausſprach; wie behagts, in Unſchuld,
Gleich dem Bergeinſiedler, entfernt des Lebens
Tand zu verachten,

Seinem Schmerz obſiegend mit Kraft! —
O Teuſchung!
Dir, der einſam litt, Filoktet in Lemnos,
Brachte Troſt mitfühlendes Menſchenantliz,
Menſchlicher Zuſpruch!

VIII.

AN OVERBECK.

— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v —, — v v — v —

Färbt die häusliche Lind' eben ſich grün, trauteſter Overbeck,
Laſs du Hader und Recht, Saſſe der altrühmlichen Hanſaburg,
Laſs dein klügelndes Buch, zaubr' es Geſang, zaubr' es Beredſamkeit
Dir in froſtiger Schrift. Heiter und warm redet und ſingt Natur
Hier im ſchönen Eutin. Oben die Lerch', unten die Nachtigall,

Singen Bläue der Luft, ſingen die goldblumige Rinderau,
Singen Grüne der Saat Grüne des Hains, blühende Gärten rings,
Seelenvolleres Lauts, als in der Stadt Käſigen eingeſperrt.
Wolluſtathmender noch hallt von des Sees grüner Umuferung
Nachtigallengeſang uns in der Baumlaube gewölbtes Dach;
Sprichſt du, während mein Weib ſchenket den ſüſsduftenden Sinathee,
Seelenvolles Geſpräch, Alter, und ſingſt deinen Anakreon.

IX.

DER ZAUBERANBLICK.

vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — —

O du Jungfrau, die ſo altklug aus der Kindheit du hervorblühſt,
Wie das Röslein in dem Stirnhaar, und mich anlachſt, wie gereift ſchon
In dem Liebreiz Afroditas:

Du verſtimmſt ganz den Geſang mir, und den Einklang der Theorb' auch,
Wenn der Unſtern aus dem Schelmaug' in das Herz mir ſo hinabſtralt,
Mit dem Anblick der Bezaubrung!

Ja genau traf ich die Unthat! Es erglüht
hell, wie die Roſ', ach!
Das Bewuſtſein auf der Wang' ihr, und
beſchämt ſenkt in Verwirrung
Sich das Schelmaug' auf den Bruſtflor!

Du bereuſt? Komm, mit dem Mündlein;
und ein Kuſs tilgt das Vergehn
aus!
Ungeſäumt komm, eh den Vorwiz die Mama
hört, daſs die Argliſt
Der Bezaubrung du ihr abſahſt!

X.

AN GLEIM.

vv vv vv vv v
— — — — — — — — — vv — —
v v
— — v — — — v —
— vv — vv —

Hoch durchwandl' ich Gewölk, von der Muſ' um die Ferſen gefittigt;
Rings ſäuſelt Äther, unten fliehn
Waldungen, Äcker und Seen,

Thürmende Städt' und Dörfer, und uneinladende Wildnis.
Nach deiner Hütt', Altvater Gleim,
Wandl' ich dämoniſche Bahn,

Jugendlich blühender Greis! nein, du graulockiger Jüngling!
Deutſchlands und Preuſsens frömmſter Sohn,
Bieder in That und Geſang!

So, wenn dem Mai aufgrünen die Erſtlinge, ſchreiten die Luft durch,
Zu grüſsen Deutſchlands Genius,
Elſen und Elfinnen rings

Aus teutoniſchen Gaun zur erhabenſten Kuppe des Brockens,
Daſs Obſt, Getreid' und Rebenhöhn
Fruchtende Segen empfahn;

Fern dann ſtralt durch die Nacht wohlthätiger Genien Reihntanz,
Obzwar von Spuk unholder Schau
Fabelte Jäger und Mönch:

So an deinem Altare der Menſchlichkeit, den, mit der Charis,
Die Muſ' im hellen Chor umſchwebt,
Sammel' ich edelen Keim,

Edelen Keim zu That und Geſang friedſeliger Weisheit,
Raſtloſes Biedermuts, und nie
Altender Jugendlichkeit.

Als in dem hehren Gemach, wo vordem Kleiſt ſchlummerte, ſelber
Ich neulich ruht' im Morgentraum,
Leuchtete plözlich ein Glanz;

Siehe, der Sänger und Held mit ätheriſchem Frühlingslächeln
Erſchien, und ſprach in holdem Laut:
„Friede dir, jüngerer Freund

„Unſeres Gleim, und lebt' ich, der meinige!
Fried' in der Wohnung,
„Wo mich und unſren Leſſing oft
„Seliger Friede gelabt:

„So wie mit Varius einſt durch Tiburs Gärten und Flaccus
„Der ſanfte Maro traulich ging,
„Und im elyſiſchen Thal

„Traulich ſie gehn mit einander, mit uns, und den Barden der Vorwelt,
„Neidloſe Seelen, all' in Lieb'
„Ewiger Schöne vereint!

„Auch ein Verbündeter Gleims, des vaterländiſchen Sängers,
„Und mein, der ſtarb fürs Vaterland,
„Athme du preuſsiſchen Sinn!

„Heilige Religion der Vernunft, dich, Flamme der Gottheit,
„Hätt' überdunkelt Pfaffennacht;
„Waltete Friederich nicht;

„Waltete nicht, gleichherzig dem Groſsoheime, der Jüngling,
„Der, ſtill im Weltaufruhr, ein Fels,
„Hemmt den umwogenden Sturm;

„Der ſein hoffendes Volk in Fried' und Gerechtigkeit weidet,
„Und ſamt der ſchönen Hirtin gern
„Muſengeſänge belauſcht."

XL

DIE FENSTERTULPE

AN ERNESTINE.

v
— — — vv —, — vv — v —
v
— — — vv —, — vv — v —
v v
— —— vv——
v
— — —vv— v—

Röslein! lockte des Mais Lilie, ſchmücke dich
Purpurroth zur Geburt unſerer Pflegerin!
Doch das ſiniſche Röslein
Schlief unſonnigen Winterſchlaf.

Statt der Armen, die traun feſtlicher blühete,
Hob, o Pflegerin, Ich winzige Tulipa

Meinen Kelch aus den Blättlein,
Schwach mit Purpur und Gold geſtreift.

Komm, das bräutliche Feſt uns zu verherlichen!
Sprach dein froher Gemahl: bringeſt du weniges,
Wir Arkadier lernten,
Auch mit wenigem froh zu ſein!

XII.

AN DIE SINAROSE.

— v — — — v v — v — $\overset{v}{-}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{-}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{-}$
— v v — $\overset{v}{-}$

Nicht zu ſchamhaft ſäum' an dem Sonnenfenſter
Aufzublühn, jungfräuliches Sinaröslein;
Deines Hochroths harrt und des Balſamduftes
Unſere Herrin.

Nahe zwar ſiegprangt, wie ein ehrenreicher
Mandarin, voll Luſt zu des holden Weibleins
Schöner Arbeit übergeneigt, die hundertblättrige Roſe.

Aber du, demüthige, lehreſt Weisheit,
Gleich Konfuz: du, jeglichem Sproſs entblühend,
Öfneſt dich hellſtralendem Tag', und ſchlieſseſt
Dich, wenn es dunkelt.

XIII.

AN DIE ELFIN

DES GARTENHÜGELS.

v
— — — v v —, — v v — v —
v
— — — v v —, — v v — v —
v v
— — — v v — —
v
— — — v v — v —

Du Schuzelfin der buntrankigen Felſenbucht,
Wo zur Pappel geſellt, ſanfte Robinia
Bald ſtillathmenden Tiefſinn,
Bald ein frohes Geſpräch, umweht:

Oft durchſchwebſt du im Chor tempiſcher Chariten
Und Dryaden den Hain, welchen Idalia,
Aus vielartiger Waldung,
Sich zur heiligen Ruh gepflanzt;

Daſs du Raſen und Beet, daſs du die Schattengäng'
Hier nachbildeſt mit Scheu; ſelber Eufróſyne
Offenbarte dir traulich
Anmut, ſchönen Verhalt und Maſs,

Für dies Rankengeweb' um die granitene
Wölbung, für die hindurchſchimmernde Blumenpracht,

Wo ſorgloſe Verſchwendung
Schlau die weiſe Genüg' erſcheint.

O daſs zeitigen Thau, zeitigen Sonnenſchein
Dir die Hora mit Gunſt mäſsige; daſs im Graſ'
Immer prange der Hügel,
Und der Garten in Blum' und Laub:

Wann mein Boie, vom Geiſt deiner Erfindung hell,
Uns im ſeligen Hain mehr zu beſeligen,
Hier am Glanze des Abends
Samt der freundlichen Wirtin ſinnt;

Elfin, liſpele leiſ' aus der erbebenden
Silberpappel, in anwehendem Roſenduft:

Auch der Freunde Bewirtung
Sei durch weiſe Genüg' umgrenzt.

XIV.

WARNUNG.

AN STOLBERG.

— v — — — vv — v — —
— v — — — vv — v — —
— v — — — vv — v — —
— vv — —

Freies Sinns Aufhellung geſpäht und Wahrheit,
Sonder Scheu, ob Pabſt und Tyrann durch Machtſpruch
Geiſtesflug einzwäng'; und geübt mit reiner Seele, was recht iſt!

Das allein ſchaft heiteren Blick zur Gottheit:
Das allein Gleichmut, wenn im Strom des Lebens
Sanft der Kahn fortwallt, wenn gebäumt von Sturmwind
Toſet die Brandung;

Das allein auch glättet am trüben Ausfluſs
Durch den Meerſchwall Bahn zu dem ſtillen Eiland,
Wo uns Freund', Urväter, und Weiſ' aus allem
Volke begrüſsen.

Keine Ruh, Einſchläferung nur mit Angſttraum,
Schaft dir Mönchsablaſs um Verdienſt des Andern,

Augendrehn, Räuchwerk und Kaſtein, und
Bannſpruch
Plärrendes Anſlehns.

Du zum Licht zwangloſer Vernunft von
Luther
Miterkämpft, du Forſcher der Offenbarung,
Du im Anhauch griechiſcher Luft gehobner
Adler der Freiheit!

Du verkennſt Erbtugend und Schwung zum
Äther?
Und, o Schmach! demütigeſt dich in
grauſer
Hildebrand' unmenſchlichen Frohn, dich
dumpfem
Glauben verpflichtend,

Pfaffenknecht? Ab ſchwöreſt du Licht und Wahrheit?
Am Altarſchmaus dann des gebacknen Gottes
Schnaubſt du dem, was Menſchen vom Thier erhebet,
Haſs und Verſolgung?

Hör', o Stolberg; Worte von Gott verkünd' ich
Alter Freund. Mistraue der Prieſterſazung,
Wenn den Abgott auch der Sirene Zauber-
Stimme beſchönigt!

Schau, wie dort aufſtarrender Pfaffen Chortanz
Um des Abgotts Opferaltar einherhinkt:

„Gott, allein Uns Gott! o geſegn' allein Uns,
„Fluche den andern!

„Unſer Schrein, ach! unſre Gelübd' erhör' uns,
„Unſres Leibs Blutſtröme! das Blut Verklärter,
„Die für uns abbüſsten!“ Umſonſt! denn ohrlos
„Schläft er, und herzlos!

Fleuch, o fleuch, Stolberg, wie des Turbanträgers
Und des knoblauchduftigen Rabbis Meſſer,
Fleuch gebetabkugelnder Glazenpfäflein
Tand und Bethörung!

XV.

DIE PASSIONSBLUME.

Wölbe zur Laub', o Boie, der bläulichen Stern-Granadilla
Zähes Gerank, aus der Kunſt bähendem Winterverſchloſs;
Daſs in des heiligen Blumengeſtirns holddämmerndem Obdach
Uns ausruhenden oft männlicher athme das Herz.
Denn wie mit ſilberner Pappel dem Acheronſtürmer Herakles
Einſt ſich, höheres Sinns, kränzete Ringer und Held;

Und troz hemmender Müh' und Gefahr, in des göttlichen Mannes
Durcharbeitender Kraft, Ruhm und Vollendung errang:
Alſo erweckt uns die Blume des kühn ausharrenden Dulders,
Der durch Leben und Tod lehrete neues Geſez:
„Fröhnt nicht Sazungen; liebt!“ der unter entmenſchenden Prieſtern
Herlich ein Menſch vorſtralt', unter den Menſchen ein Gott.
Feierlich werde die Laube geweiht dem entſchlafenen Bruder,
Werde von uns Rudolfs heilige Laube genannt.
Er, ob unendlicher Schmerz ihm das Mark auszehrete, ſtandhaft
Trug er, und ſchwang ſiegreich unter Geſang ſich empor.

Seitwärts dufte geſellt die Leukoïe ſamt der Reſeda,
Und auf dem Raſen daher flimmere ſcheidend der Stral.
Dort, wenn der Abend verglimmt: Ach! ſagen wir, heiter, o Rudolf,
Schiedſt du hinweg, uns bald heiterer wiederzuſehn.

XVI.

AN FRIEDERICH HEINRICH JACOBI.

vv vv vv vv
— — — — — — — — — vv — —
vv vv
— — — — — vv — —
vv vv vv vv
— — — — — — — — — vv — —
vv vv
— — — — — vv — —

Feſt auf Tugend vertraun, giebt Heiterkeit.
Auf! wie der Herbſttag
Klar aus Nebelgedüft ſich hervorringt,
Thränendes Laub anſtralend mit Licht, und den farbigen Obſthain:
Kläre den Blick, geiſthell[illegible] Jacobi!

Mög' in Sand auch verrinnen der felsabdonnernde Rheinſtrom,
Namenlos, dem Oceanus Fremdling;

Möge der Hirſch ſich bequemen dem Joch, und der Löwe dem Scherer,
Eingepfercht mit dem folgſamen Hausvieh:

Doch, wenn ein Äderchen ſchlägt von Stolberg, wahrlich! er kann nicht
Jenes Gefühl hochherziger Freiheit
Unter der Prieſter Gewalt ſtets bändigen; wahrlich! er kann nicht
Ganz die Vernunft ableugnen, und Gottes

Ewige Religion, die vom Zwang' ungöttlicher Sazung
Golgathas Held und der freudige Luther
Retteten! Nein. bald ringet der Geiſt aus der dumpfen Betäubung
Wieder empor des verpeſteten Anhauchs,

Den die geſchmeidige Schlange dem hoch einſiedelnden Adler
Hauchte, mit Liſt anſchleichend zum Felsneſt!
Ha, bald ſchnellt er im Flug die verwundete nieder, daſs langſam
Stirbt ihr Haupt und der zuckende Nachtrab!

Komm, und bring', o Jacobi, zum traulichen Mahle der Freundſchaft
Deines Sokrates Geiſt und Empfindung.
Eingedenk nur des Guten, die Zufäll' alle vergeſſend,
Segnen wir ihn, deſs Stätte nun leer iſt!

Feſtlich mit ſilbernem Laube gekränzt der herakliſchen Pappel,
Welche dem Agneswerder emporgrünt,

Athmen wir männlicher auf; und fromm aus rheiniſchem Kelchglas
Sprengen wir Ihm, deſs Stätte nun leer iſt!

Ach! und erhöhn anklingend den ſeligen Tag der Beſinnung,
Der uns liebenden Freunde, wie ehmals,
Wieder vereint zu Red' und Geſang', hier unten im Erdthal,
Oder in ruhigen Höhn der Vollendung!

Selbſt ja Herakles einmal, in der Lyderin Omfale Herſchaft,
Fröhnete ſein unwürdigen Frohndienſt
Oft mit dem Heldengeräth des ſpinnenden Löwenbezähmers
Spielte ſie, und dem geringelten Haupthaar,

Das auf Blumengewirk zum weiblichen Gürtel herabfloſs;
Oft zu gebrochenem Laute der Mägdlein
Zwang er den männlichen Hall; auch Fabelchen oft an der Spindel
Hört' er, und lallt' in den weichen Geſang ein.

Doch da dem Opferer nun der beleidigten Deïaneira
Trauriges Feiergewand um die Schultern
Haftete, ſengend mit Gift, und der raſende ganz die Verzweiflung
Ausgetobt durch den waldigen Öta;

Froh nun ſahe der Held, auf rühmlichen Waffen gelagert,
Nahn der beſtattenden Scheiter Entflammung;

Und in der Glut ablegend das Sterbliche,
ſchwang mit des Vaters
Donnergeſpann ſich der Gott zum
Olympos.

XVII.

AN KLOPSTOCK.

$\overset{\cup}{-}\ -\ \cup\ -\ \overset{\cup}{-},\ -\cup\cup-\ \cup-$

$\overset{\cup}{-}\ -\ \cup\ -\ \overset{\cup}{-},\ -\cup\cup-\ \cup-$

$\overset{\cup}{-}\ -\cup-\ \overset{\cup}{-}\ -\cup-\ \overset{\cup}{-}$

$-\cup\cup-\ \cup\cup-\ \cup-\ -$

Schon harret, Klopſtock, dein in Elyſion
Der Sänger Feſtreihn, welche der Menſchlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabene
Vorahndung vielfachhallendem Saitenſpiel
Einathmend; daſs ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einſam in Wehmut, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundes Trennung. Plözlich vom Genius
Erleuchtet, ſchaut' ich fern des Friedens
Tempiſche Flur, und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufflehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub' um Stirn und Telyn,
Froh in beſcheidener Würd' einherging,

Aus Greiſesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Oſſian, ſtolz ob der alten Sippſchaft.

Doch raſch hervor trit Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gaſtfreund! Unſres Geſchlechts auch du,
Und unſres Sinns! Hellenenſinn iſt
Hebung zu weiſerer Kunſt und Anmut,

Abhold der Zierat! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beſeelten Tanz,
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Feſtlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche ſie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier ſang den Entfeſſeler
Deutſchlands in Winfeld, ſang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrſal.

Er ſprachs. Gedrängt nun kamen die thrakiſchen
Gottſühner Orfeus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Auſone Maro,

Geſellt dem ſofokleïſchen Varius;
Doch ihm voran drang Äſchylos ungeſtüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröſtet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinſchwand.

Noch brannte Durſt euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Saffo leiſe zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorſang.

Lieb' hauchte ringsum, ſelige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein fliſterte. Schon entfloſs
Sehnſucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, ſich anſchloſs!

Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wann zu Lethes friedlichem Schattenquell

Du gleiches Muts hinwallſt; vergiſs nicht
Unſerer Lieb', und o harre meiner!

XVIII.

DAS ZÜRNENDE MÄDCHEN.

⏑⏑ — — ⏑⏑ — — ⏑⏑ —
⏑⏑ — — ⏑⏑ — — ⏑⏑ —
⏑⏑ — — ⏑⏑ — —
⏑⏑ — — ⏑⏑ —

Unerhört ſcheints, wenn ich nachſinn', unerhört,
Wie der braunlockige Wildfang mit dem Troz,
Der hervorbricht aus der Sanſtmut,
Im Gebüſch dort ſich vermaſs!

Was belohnt dich für das Kränzlein, das ſo ſchön
Von dem Feldhut mir zurückſtralt in dem Born?

Es belohn' ach! war die Antwort,
Mich ein gutwilliger Kuſs!

Ja ein gutwilliger! denk doch! Ich entfloh;
Denn empor ſtieg mir die Schamröth' und der Zorn!
Unerklärbar, wie das Kränzlein
Um den Feldhut ich behielt!

O warum nicht, wenn es ſein muſs, ihn geraubt!
Zu beſtehn iſt ja die Schamröth' um den Kuſs,
Den nach jungfräulicher Abwehr
Man hinwegreibt mit der Hand!

XIX.

DER ZÜRNENDE JÜNGLING

v v — — v v — — v v — v v v v — —
v v — — v v — — v v — v v v v — —
v v — — v v —

So entfleuch denn, o du Jungfrau, die ſo freundliche Melodie ſingt,
Wie mit Argliſt die Siren' einſt, und, du zaubernde Baſiliskin!
Mit dem Anblick ſo bethört!

Ich umwand dich mit dem Kränzlein: o da lächelte die Geſtalt mir
Mit dem Kränzlein im Kryſtallborn, und ich ſchauderte vor Entzückung
In dem Tonfall des Geſangs.

Da der Wahnſinn zu dem Brautkuſs mich begeiſterte, da entflohſt du
In das Hainthal. O wie ſchalkhaft, ob ich folgete, du dich umſahſt;
Ich verſtand wohl, und ich blieb.

Bei der Gottheit Afroditas und der Chariten im Gefolg' ihr!
Wenn die Huld nicht ihn gefügt hat zu gefälligerer Vereinung,
Und die Anmut ihn geweiht;

Wenn die ſtarrſinnige Jungfrau ihn entheiliget, daſs gefühllos
Er den Mund ſtreift: bei der Kypris und den Chariten! mir ein Abſcheu
Iſt der unkuſsliche Kuſs!

Doch vergiſs, Herz, das emporbebt, wie ſie
lächelte, da das Kränzlein
Um den Feldhut ich herumwand, und mit
leiſerer Melodie nun
Wie mich anſah aus dem Born!

XX.

DIE AUSSÖHNUNG.

v
— — —vv— v—
v
— — — vv —, — vv — v —
v
— — —vv— v—
v
— — — vv —, — vv — v —

DER JÜNGLING.

Einſam ruheſt du, Mädchen, hier
Am mitkundigen Born? Lieblich bezauberte
Dein Geſang; und im Traum entzückt
Noch dein unter dem Kranz lächelndes Angeſicht.

DAS MÄDCHEN.

Einſam wandelſt du, Jüngling, her
Zum mitkundigen Born? Rede, gefiel im Ernſt
Mein Geſang? O bekränzt von dir,
Sah ich röther vor Scham glühen die Wang' im Born.

DER JÜNGLING.

Aber wunderlich lohnteſt du
Mir den Huldigungskranz! Einer Verlobten gleich
Beim argwöhniſchen Bräutigam,
Bogſt dem Flehenden du ſpröde den Mund hinweg.

DAS MÄDCHEN.

Aber wunderlich flehteſt du,
Daſs ich Mädchen erſchrak! Gleich dem gebieteriſch

Anbefehlenden Ehemann,
Jüngling, foderteſt du, was nur erſchmeichelt wird.

DER JÜNGLING.

Wenn mit ſchmeichelndem Flehn ich nun
Schamhaft foderte; ſprich, wärſt du gefälliger?
Weh mir! wieder entflammt der Zorn
Deine Wang' und den Blick ſenkeſt du abgewandt!

DAS MÄDCHEN.

Du voll troziges Ungeſtüms!
Du, der alles verargt, ſelber die Blödigkeit
Noch unkundiger Mägdelein!
Nim, o Trauter, die liebathmende Seel' im Kuſs!

XXI.

AN HENSLER.

$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—},\ —\ v v\ —\ v\ —$

$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—},\ —\ v v\ —\ v\ —$

$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—}\ —\ v\ —\ —$

$—\ v v\ —\ v v\ —\ v\ —\ —$

Du, der mir zweimal Leben aus Tod' erſchuf
Durch Heilungsbalſam, einſt der bethränten Braut,
Und jüngſt der ſchon troſtloſen Gattin
Ach! den verwaiſenden Tag entfernend,

Mein Hensler, kundig alter Belehrungen,
Durch eigne Forſchung kundiger, raſch von Blick,
Stets wolkenlos zu Scherz und Liedern,
Aber gefaſst, wenn es gilt, und mannhaft:

Vom grauſen Dämon lüftete mein Gehirn
Dein Zauber, daſs ich fröhlicher ſingen kann
Ins Ohrgeräuſch, als Dafnis weiland
Sang ich des Pinienhains Geſäuſel.

Welch Wunderbündnis band an den trägen Staub
Den Geiſt des Himmels! Welch ein ätheriſcher
Lichtſtof durchzuckt machtvoll die Nerven,
Wann ſich Gedank' und Empfindungsſchauer,

Mit heiſses Bluts harmoniſchem Wogentanz,
Entſchwingt dem Allerheiligſten, wo der Geiſt
Abwägt der Sinn' Anzeig', und urtheilt
Alles, was iſt, mit Vernunft und Ahndung

Der Sternenheimat! Wehe! ſobald dem Hirn
Nur ſtockt ein winzig Fäſerchen, ungetränkt
Von Lebenskraft; urſchnell in Dumpfheit
Starret die Seel', und vergiſst des Daſeins,

Mitleidenswürdig ſelber dem Neidenden!
Bleich ſtehen Gattin, Kinder, Genoſs; und Ihm,
Der Schatten iſt, nicht mehr er ſelber,
Flehen ſie: Bringe du Tod, Geneſung!

Doch wann ein ſonnenfliegender Genius
In hochgewölbter Stirne das Heiligthum
Gottnaher Menſchlichkeit ſich auskohr,
Und ungefeſſelte Lebensgeiſter

Des Ätherſohnes Winke beſchleunigen:
Dann geht Gewalt aus, göttliche, welche ſanft
Unholden Wuſt in Reiz der Ordnung
Lenkt, und barbariſchen Troz in Weisheit;

Dann ſpähet Freimut alle Natur, und klärt
Aus trüber Meinung heitere Wiſſenſchaft,
Daſs Aberglaub' und ſchnöde Willkühr
Bang' in die brütende Nacht zurückbebt;

Dann wekt die Völker Red' und Geſang und Kunſt
Zum frohen Anbau milderer Tugenden;

Habſucht und Vorrecht fliehn; es waltet
Gleiches Geſez und Vertraun und Anmut.

Er ſelbſt, ein Heiland, ragt wie ein Waldgebirg',
Und lockt des Himmels nährenden Thau zum Quell,
Der Segen ausſtrömt. Auf mit Ehrfurcht
Steiget der Hirt, wie umweht von Gottheit.

XXII.

AN GLEIM.

v v v
— — v — — — v — — — v —
— v v — v v —
v v
— — v — — — v —

O Wunderbotſchaft! Haſt du je, Altvater Gleim,
Ähnliche Wunder erlebt?
Wir, allzu duldſam einſt genannt,

Wir ſtehn als Unduldſame nun hier angeklagt!
(Traun, mir entfliegt die Geduld!)
Nicht angeklagt nur, nein verdammt

Wenn ſtets verhaſst Unfriede war und Kezerjagd,
Heiſst dem Verkezerer ſelbſt
Unfriedlich, ha! das Lamm dem Wolf!

Sprich Du? denn bittres Lächeln hemmt mein Wort, wie einſt
Ithakas duldendem Mann,
Als ihm den Kuhfuſs warf ein Schalk!

Sprich neſtorgleich Kraftred' in Honig, du, der oft
Schlängelndes Pfaffengezücht
Abwies mit Ernſt und leichtem Spott!

„Glaubt, was euch vorkommt, gläubig fort, ungläubig fort,
„Über und neben Vernunft!
„Miſcht Dünkel, Unſinn, Grauſamkeit!

„Und preiſt die Miſchung euren Gott! Als Gottesdienſt
„Fröhnt, wie der Prieſter gebeut;
„Nennt gutes böſ', und böſes gut;

„Einhandelnd Ablaſs, gebt die Schuld dem Sündenbock,
„Oder dem büſsenden Mönch:
„Und wähnet alſo fromm zu ſein!

„Mitleidig zwar, doch dulden wir auch ſolches Wahns
„Meinungen, die der Natur
„Erbtugend leicht unſchädlich macht.

„Doch wenn ihr ſelbſt unduldſam uns verdammt zur Glut,
„Hier und in Ewigkeit: das
„Nicht dulden wär' Unduldſamkeit?

„Uns morden wollt ihr eurem Gott! Unfriedlich iſt,
„Wer, wenn den Frieden ihr ſtört,
„Nicht Mörder, euch zufrieden läſst?“

So ſtrafe, bis die Friedenspfäflein, die geheim
Wiſſen, das Schälke ſie ſind,
Sich eingeſtehn, wir wiſſens auch.

XXIII.

DIE EINTRACHT.

— v — — v —, — v v v — v —
— v — — v —, — v v v — v —
— v v v — —, — v v v — —
— v v v — v v v — v v v — —

Deines Volks Misgetön, traurige Teutonia,
Stimmen einſt holdgeſinnt Chariten in Harmonie!
Wonne! von dem Wohllaut ſeliger Vereinung
Blühen aus der ſchauerlichen Öde Paradieſ' auf.

Sanſt in Windſtille ruht, eben noch gebäumt, der Strom;
Sanſt in Ruh' eingewiegt, lächelt der Oceanus,
Welcher im Orkan hoch über die Geſtad' hin
Brandete, doch ſchnell wie vor Bezauberung zurückſank.

Schau, der Felsadler dort ſpielet mit der kundigen
Turteltaub', ausgeſöhnt ſpielet um das Lamm der Wolf.
Fleuch, o Gewaltthat Furie! Der Zwingherr
Kehret, und der peinigende Prieſter, zu Vernunft um.

Scheel daher blickt am Rhein Gallia, die Fröhnerin,
Die, von Roms Afterſprach' und Religion umklirrt,
Blutig aus der Willkühr Feſſel ſich erhub, und
Nach dem Saturnalien noch fröhnender ſich einſchmiegt.

Doch wir all', Eines Sinns, ſtehen um Altar und Heerd!
Beut des Frohns Feſſel Uns Gallia; ſo weht voran,
Heilige Panier', uns! Mutig in der Heerſchaar
Halle mit der kriegeriſchen Pauke das Triumflied!

XXIV.

AN GLEIMS LEIER.

ZU DESSEN GEBURTSTAGE, 2. APRIL.

$— \overset{v}{—} — vv —, — vv — v —$
$— \overset{v}{—} — vv —, — vv — v —$
$— \overset{v}{—} — vv — \overset{v}{—}$
$— \overset{v}{—} — vv — v —$

Hebt dir, Leier, denn ſtets Jugendlichkeit den Mut,
Gleims tonreiche Geſanghelferin? Du die ſchon
Sechs Jahrzehende denket,
Kleiſt aufbluhend, und Hagedorn

Im vollzeitigen Trieb; du, der Veralterung
Unzugängliche, tönſt, üppiger Launen voll,

Deinen alten Geſangherrn
Oft aus lieblichem Morgentraum,

Gleich Anakreons Schwalb': und der erwachte raſt
Dich vom Nagel mit Zorn. Doch wie die Pflegerin
Ihr unruhiges Kindlein
Eifernd nimt, und beſänftigt herzt:

Alſo ſinget er dir, koſende Schmeichlerin,
Einfalt, ſchöne Natur, Menſchengefühl und Kraft,
Daſs in trunkenem Einklang
Ganz dein hohles Gewölb' erbebt.

Als dich, Pinie noch, nährete Sonn' und Thau,
Da ſchon ſäuſelteſt du, leiſe vom Weſt erregt,
Wohllaut dichtenden Schäfern,
Wohllaut Nymfen im Reigentanz.

Hermes lauſcht', und gewiſs deiner melodiſchen
Urkraft, ſchuf er behend' aus des geſchlanken Stamms
Feingeädertem Kerne
Dich vieltöniges Saitenſpiel.

Kaum nun klangen der Tön' Erſtlinge; ſchleunig ward
Erd' und Himmel verklärt, zahm das Gewild im Forſt;
Traulich nahte des Wipfels
Eichhorn, und Filomela flog

Auf die Schulter dem Gott. So vor dem Jüngling Gleim
Stehend: Nim das Geſchenk, ſprach er, und mildere
Bárbarſinn, wie Tyrtäos
Mannhaft, froh wie Anakreon! —

Wann, o Leier, aus matt hallender Luft der Greis,
Der zum achzigſten Jahr heute das dritte fügt,
Endlich ſteigt zu des Äthers
Vorgeahndeten Harmonien;

Dann, dem Worte getreu deines geliebten Herrn,
Schwebſt du nächtlich im Glanz, Fromme, zu mir, und tönſt,
Nicht von Thränen des Abſchieds,
Hochgeſinnt von Verherlichung.

Ehrvoll dann, und geſellt meinen Penaten hier,
Hellas Söhnen und Roms höreſt du mein Gebet:
Gieb zu Stärke mir Anmut,
Gieb mir holde Beſcheidenheit!

XXV.

DER REBENSPROSS.

$$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}\quad -vv-v-$$
$$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}\quad -vv-v-$$
$$\overset{v}{-}\ -v-\ \overset{v}{-}\ -v-\ \overset{v}{-}$$
$$-vv-vv-v-\overset{v}{-}$$

Fruchtſchwer an Lesbos ſonnigen Höhn erwuchs
Ein hehrer Weinſtock, welcher Ambroſia,
Voll Hochgefühls und Hochgeſanges,
Zeitigte, durch Dionyſos Abhut,

Der rohen Thierſinn zähmte zu Menſchlichkeit.
Anſtaunenswürdig, mitten im Tempelhain,
Dichtlaubig, ſchwer von reifem Purpur,
Stand der ambroſiſche Lebensweinbaum.

Hier trank Arion ſchmelzenden Zauberhall,
Mit Nymf' und Satyr ſchwärmend im Hain; es trank
Sturmlauten Freiheitsſchwung Alkäos,
Brautmelodien die entzückte Saffo.

Zwar ach! verhallt ſind ihre Geſäng' in Nacht:
Doch weht' in Flaccus lebende Harmonie
Nachhall; und ſanft um todte Rollen
Tönt in den Schlacken Veſuvs ihr Lispel.

Mir trug Lyäos, mir der begeiſternden
Weinrebe Spröſsling; als, dem Verſtürmten gleich
Auf ödem Eiland', ich mit Sehnſucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimat.

Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Rebſchoſs, und hegt' ihn, nahe dem Nordgeſtirn,
Abwehrend Luft und Ungeſchlachtheit,
Unter dem Glaſ' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, ſiehe, beſchleuniget,
Stieg Rankenwaldung übergewölbt, mich bald
Mit Blüte, bald mit grünem Herling,
Bald mit gerötheter Traub' umſchwebend.

Im ſüſsen Anhauch träum' ich, der Zeit entflohn,
Wettkampf mit alterthümlichem Hochgeſang.
Wer lauter iſt, der koſte freundlich,
Ob die Ambroſiafrucht gereiſt ſei.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND ELEGIEEN.

ERSTES BUCH.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND ELEGIEEN.

ERSTES BUCH.

I. AN BRÜCKNER. II. DER WINTER. Der Verfaſſer war von 1769 bis 1772 Hauslehrer eines meklenburgischen Edelmanns, auf einem uralten Raubſchloſs in Ankershagen; und ſein Freund, der ihn zuerſt aufmunterte, war benachbarter Dorfprediger in Groſsen Viehlen. *Hünen*, heidnische Krieger von fabelhafter Rieſengeſtalt. *Saba*, Arabien. Der *Spreeschwan*, der berliniſche Lyriker Ramler. *Paradiesgeſang*, Brückners Idyllen aus einer Unſchuldswelt. Der *Helvetier*, Salomon Geſsner.

III. DER MEERSCHAUMKOPF. Eine ſcherzhafte Nachahmung von Horazens: O fons Banduſiae. Den Stof gab die Fantaſie, nichts wirkliches.

IV. DIE BUNDESEICHE. In Göttingen hatte

gemeinschaftliches Streben nach Ausbildung einige, zum Theil bekannt gewordene, Freunde aus mehreren Gegenden Deutſchlands vereiniget. Die Abſonderung vom Gewöhnlichen ward ungünſtig bemerkt, auf mehreren Kathedern mit Spott, in Zuſammenkünften, mit luſtigen Nachreden: wovon etwas, noch luſtiger entſtellt, in Deninas Litteratur der preuſsischen Monarchie, unter dem Artikel Gleim, wiederhallt. *Groll* gegen *Muſenkünſte* war kaum zu erwarten von einer Akademie, die Haller zuerſt aus der Dunkelheit erhob. Cujus viri immortalis (ſo lautete es in der Jubelfeier) nomine ac meritis prima celebritatis Georgiae Augustae apud exteras gentes fundamenta jacta ſunt; tum, cum ad hanc urbem ille accedebat, poematum laus et fama ad academicam frequentiam cogendam profuit. Vergl. III, 3. Ovid erzahlt (Mat. V, 301), wie des Emathiers *Pierus* neun Töchter der beneideten Muſen Ehre und Wohnungen ſich anmaſsten, und in *Elſtern* verwandelt wurden (S. Deutsche Ueberſ. XXIV, 104):

Jezt noch bleibt dem Gevögel die alte Beredſamkeit übrig, *Heiſerer Kehlen Geſchwäz, und die Sucht unmäſsig zu plaudern.*

Aoniſche Göttinnen hieſsen die Muſen vom Helikon in *Aonien*, dem alten Böotien. *Bragor* oder *Braga*, der altdeutſche Gott der Begeiſterung II, 13: deren ſinnbildlicher Kranz, nach Klopſtock, von der *Eiche* genommen ward; ſchöner und bedeutungsvoller mit der Frucht, die auch des Griechen und des Römers Laubkränze veredelte. Die *Verbindung* war, öffentlich durch ſorgfältige Kunſtwerke Gutes zu befördern, nicht auf heimlichen Wegen Ruhm zu erſchleichen, oder anderen zu ſchaden. Niemals ging aus ihr eine Recenſion hervor; auch einzeln haben die meiſten nie aus dem Verborgenen zu urtheilen ſich erlaubt. Von *Orfeus* ſiehe bei II, 1. *Boie*, damals Herausgeber des Göttingiſchen Muſenalmanachs, war den jüngeren Freunden als Rathgeber nüzlich. *Werdomar* heiſst in Klopſtocks Hermannsſchlacht der Anführer des Bardenchors. Der Name *Barde* (ſiehe bei *XX) war noch, wie in Ramlers Oden, ohne gehäſſigen Nebenbegrif; an den bardiſchen Miſstönen, die bald nachher einſtürmten, bezeugten die Freunde kein Wohlgefallen. *Siegmar*, Hermanns Vater. *Bardit* oder Bardengeſang entflammte die Vorfahren während der Schlacht. Durch die Niederlage des *Varus*, deſſen verlorene Legionenadler Auguſtus bejammerte, ward Deutſchlands Eroberung, worauf Einführung der römiſchen Sprache erfolgt wäre, vereitelt. *Mana*, ein altdeutſcher Heros.

V. AN ESMARCH: jezigen Zollverwalter in Rendsburg. Ein *dirceïſcher Päan* iſt ein pindariſcher Siegshymnus, von *Dirce*, einer Quelle bei Thebe, der Geburtsſtadt Pindars. Die *Angeln*, deren zahlreichere Vorfahren nach England gingen, bewohnen ein fruchtbares Ländchen an der Schlei. *Gau*, Bezirk, Landſchaft. *Obotriten*, vormals ein wendiſches Volk in Meklenburg: Od. u. Lied. I, 9.

VI. AN JOHN ANDRÉ. Dieſer liebenswürdige Engländer ward in Amerika bei einer geheimen Sendung an den verräthriſchen General Arnold gefangen und hingerichtet. Der König ehrte ſein Andenken durch ein Monument in der Weſtminſter Abtei.

VII. AN ROLF. Ein zweiter Verſuch, durch den Gang einer horaziſchen Ode dem

Rauchen etwas komiſche Würde zu verleihn. *Altargedüft*: bei Lucian (de ſacrif.), blicken die Götter durch Öfnungen des Himmels herab, ob ſie irgendwo Feuer ſehn, und aufwallenden Opferduft, den ſie als ſüſsen Geruch einathmen. Mit einer dargebotenen *Friedenspfeife* übt der Wilde in Amerika das Gaſtrecht. *Avern*, ein betäubender Pfuhl, deſſen Urſprung man in Höllenſümpfen vermutete: ſ. bei Virg. Lb. IV, 493.

VIII. STOLBERG, DER FREIHEITSSÄNGER. IX. DEUTSCHLAND. *Teut* oder *Thuiskon*, ein fabelhafter Stammvater, wie Danus, Achäos, Jon, und ähnliche. *Wodan*, *Odin*, und ohne Anhängſel *Gott*, heiſst Erzeuger, Vater; ſo nannten die Deutſchen den oberſten Weltherſcher, wie ſie ihn zu denken vermochten. Nach Tacitus (Germ. 9) hielten ſie der groſsen Götter es unwürdig, ſie in Wände einzuſchlieſsen, oder in Menſchengeſtalt zu bilden; in geweiheten Hainen verehrten ſie mit Götternamen das geheimniſsvolle Weſen, welches ſie bloſs im andächtigen Herzen ſahn. Karl der Groſse nahm den Titel eines römiſchen Kaiſers (eines Nachfolgers des *Julius Cäſar*) vom Pabſte an. Der ſelbige verfügte, daſs ſeine nachgelaſſenen Bücher, worunter eine Sammlung von *Bardenliedern* war, zum Beſten der Armen verkauft werden ſollten. In *Wiefeld* ward Varus beſiegt. *Jölle*, ein kleines Ruderſchif. Die Grundzüge der engliſchen Verfaſſung ſtammen von den Angelſachſen. Man leſe über dieſe Geſchichte die Unterſuchungen bei Gerſtenbergs Minona.

X. AN HEINRICH CHRISTIAN BOIE. Durch ihn kam der Verfaſſer nach Göttingen, wo er im lehrreichen Umgange mit Freunden ſeinen Beruf kennen lernte. *Rhethra*, eine Stadt der obotritiſchen Wenden mit einem berühmten Tempel, lag an dem See des Fluſses Tollénſe, in der Gegend von Prilwiz, wo im vorigen Jahrhundert die vergrabenen Heiligthümer entdeckt wurden.

XI. AN EINEN VIRTUOSEN. Barth aus Kaſſel. *Schalmei* iſt der deutſche Name der Hoboe.

XII. DIE EROTIKER. Gegen damalige Parteiſucht, die für Poeſie und Weisheit allein ſinnliche Ergözungen in leichtflieſsenden Reimen ausrief, und die anders denkenden anſeindete. Die *uraniſche Cypria*, die himmliſche Venus. *Dirceïſch*, pindariſch: ſ. V. Der *Auſonenſchwan*; der römiſche Lyriker Horaz beſang ſich als auffliegenden Schwan, II. Od. 20.

Ein nicht gewohnter Fittig, noch ſonder Kraft,
Trägt ungeformt mich durch die geklärten Höhn,
Den *Seher: nicht im Erdenſtaube*
Weil' ich hinfort, und zu groſs der Scheelſucht
Laſſ' ich die Städte.

Eichenkränze, deutſche Lobgeſänge, wie Gleims und Ramlers. *Lorber der Marne*, franzöſiſche Gedichte. *Eros*, Amor; hier nicht der himmliſchen Venus Sohn. *Wie die Raſſel*: unſere erotiſchen Dichter tadelten die Rauhigkeit der Deutſchen Sprache durch die unlieblichſten Vergleichungen, ohne doch ſelbſt die Regeln des *Wohlklangs* (denn von *Eurythmie*, oder harmoniſcher Bewegung, kann bei Reimweiſen kaum die Rede ſein) gehörig zu beobachten. Die *lydiſche* Tonart war die weichlichſte. *Lutetier*, Pariſer, die uns als Muſter gerühmt wurden. *Chariten*, Grazien. *Idaliſcher Nektar!* Horaz (I. Od. 13) ſpricht von der Entweihung des Kuſſes,

dem Cypria
Hold ein fünftel gemiſcht eigenes Nektarſafts.

XIII. DER DEUTSCHE GESANG. Die Maneſſiſche Liederſammlung aus den Zeiten der ſchwäbiſchen Kaiſer war nach Zerſtreuung der Heidelberger Bibliothek in die des Königes von Frankreich gerathen, woher ſie Bodmer mit groſsen Anſtrengungen zum Druck beförderte. Häufige Geſpräche über Mangel an ächtdeutſchen Liedern, und über den eingeſchränkten Modeton unſerer aus Gottſchediſcher Verwäſſerung wieder aufblühenden Sprache, veranlaſsten einige von uns, ſamt unſerm benachbarten Freunde Bürger, den Geiſt und die Sprache jener Denkmäler etwas genauer zu erforſchen. Mit gleicher Abſicht laſen Virgil, Milton, Klopſtock und Leſſing die Vorfahren, daſs von ihren nicht ganz abgeſtorbenen Ausdrücken und Fügungen, was Leben verdiente, für die mannigfaltigen Tonarten der Poeſie erweckt würde. *Walter* von der Vogelweide war einer der geiſtlichen Minneſinger. *Elfen*, kleine wohlthätige Genien. *Hyacinthene Glöcklein*, natürlich die neuere Hyacinte, welche bei Matthiolus als eine vor kurzem aus dem Orient gekommene Merzblume von blauer und weiſser Farbe beſchrieben und abgebildet wird. Der *Hyacinthus* der Alten war eigentlich die purpurblaue Iris; manchmal nannte man ſo auch den kleineren Ritterſporn: ſ. Anm. bei Virg. Lb. IV, 137. Primula (veris), Primel, Schlüſſelblume, Himmelsſchlüſſel: weil bei ihrer Blüte der Himmel ſich aufſchlieſst, oder entwölkt. Aus eben der Urſache ward *Zeitloſe*, *Zeitlöslein*, die Maſsliebe oder Bellis, und das herbſtliche Colchicum, genannt, weil beide eine neue Zeit öfnen; auch *Sommerthürlein* heiſst die Maſsliebe, und das Schneeglöckchen oder Leucoion vernum. Mit dem *Saitenſpiel im Winde* iſt die Äolsharfe gemeint. *Hohenſtaufen*, die Heimat der ſchwabiſchen Kaiſer, liegt nahe beim Ulmer Gebiet, wo *Miller* gebohren ward. An *Höltys* Geburtsdorfe Marienſee, zwiſchen Hannover und Zelle flieſst die *Leine* vorbei. Anakreons *Barbiton* oder Barbitos war ein vieltöniges Saitenſpiel. Die *Gibarre*, von der griechiſchen Kithara ſtammend, begleitet im ſüdlichen Europa häufig den Geſang. *Hagedorn*, der zuerſt den Deutſchen feinere Lieder gab, bildete ſich vorzüglich nach Engländern. Unter den Dichtern des Schwabiſchen Zeitalters ſind ein Kaiſer *Heinrich*, mehrere Könige, Fürſten und edle Herren. Eitler *Franken* Getändel, und *auſoniſches* Gaukelſpiel, deutet nur auf den herzloſen Wiz der franzöſiſchen, und die kalten Übertreibungen der italieniſchen Liederdichter. An den Ufern des flieſsenden Sees *Tollénſe* bei Neubrandenburg verſuchte ich ſeit 1767 Reime und Idyllen in Hexametern.

XIV. AN KLOPFSTOCK. Die Göttinger Freunde ſandten dem Dichter einige ihrer Arbeiten zur Beurtheilung. Seiner gütigen Antwort (er verlangte Theil an unſerem Bunde) folgte Annäherung und Freundſchaft, wie ſie zwiſchen ihm und Jünglingen ſein konnte. Auf *Auer* war es nicht abgeſehn. Die *Eiche* kränzt bei Klopfſtock den Dichter vaterländiſcher Empfindungen, die *Palme Sions* den Sänger der Religion.

XV. SEHNSUCHT. Die Strofe, eine Nachahmung der horaziſchen Miſerarum eſt neque amori, beſteht aus ſteigenden Jonikern, deren Schluſslänge mit einer ſchwebenden Kürze oder Mittelzeit vertauſcht werden darf, und Anapäſten.

XVI. DER SOMMERABEND. Horaz giebt dieſer choriambiſchen Strofe beſtändig vier Verſe, deren kürzere vorangehn. Das Gedicht hat, wie viele, keine Varanlaſſung.

XVII. BESORGNIS. Der erſte deutſche Verſuch in der ſaffiſchen Versart. Im zweiten Takte kann der Spondeus mit einer Mittelzeit ſchlieſsen, auch zur Abwechſelung einem Trochäus Raum geben.

XVIII. DIE ENTSCHLAFENE MARGARETHA. Sie war Boies älteſte Schweſter, des Vaters innigſte Freundin, und den jüngeren Schweſtern mütterliche Erzieherin.

XIX. ZURUF. Eine der ſchöneren Strofen, die Klopſtock aus griechiſchen Verſen bildete. Der Auftakt nach dem choriambiſchen Abſchnitt der beiden Hendekaſylben iſt in der Regel kurz; ich wählte die gewichtvollere Länge.

XX. AN DIE GRAFEN STOLBERG. Sie waren vom Herbſt 1772 ein Jahr lang unter uns.

Skalde, oder Schale, Schaler, Schaller, Schaloen, hieſs bei den nördlichen Deutſchen, Dänen, Norwegern, ein Sänger, von *ſchallen*, *gallen* (Nachtigall). Der ſüdliche Name war *Barde*, von *baren*, tönen: woher *Bar*, Geſang bei Hans Sachs; *Barit* oder *Bardit* (Barheit) bei Tacitus, das Abſingen; *Bardenſchüler* in Kaſſel, ein Singſchüler; *Bardale* bei den Alten, die Lerche, als Sängerin. Der *Nachklang alter Bardietes*, der einſt auf dem väterlichen Harzgebirge des Stolbergiſchen Hauſes erſcholl, ſchien der Einbildung noch umher von altdeutſchen Geſinnungen zu tönen.

XXI. DIE EINLADUNG. Die Freundin hatte verſprochen, mir *Kleiſts Frühling* unter einem blühenden Baume vorzuleſen.

XXII. AHNDUNG. Glücks Melodie für die Klopſtockiſche Ode: *Willkommen, o ſilberner Mund:* ſteht im Göttinger Muſenalmanach von 1775.

XXIII. FÜR HÖLTY. Alle erhabene Kraft wird in bibliſcher Sprache *Geiſt Gottes* genannt.

XXIV. UM MITTERNACHT. *Sternenſchrift*: nach der alten Meinung, daſs die Stellung der Wandelſterne unſer Schickſal andeute.

XXVI. AN GERSTENBERG: der ſeine *Idyllen aus den hesperiſchen Gärten*, wofür Preisler ſchon vor dreiſsig Jahren die Kupfer geſtochen hat, nicht herausgiebt. *Mit Aglaja:* ſiehe die *Grazien* in Gerſtenbergs Tändeleien. Die *goldenen Äpfel* der *Hesperiden* wurden in einem Paradieſe am Atlas von dem Drachen *Ladon* bewacht: Od. und Lied. III, 1. Einen Baum dieſer Art, welchen Bacchus geſchenkt, hegte Venus in einem cipriſchen Hain oder Park,

> *Gelblich das Laub, und gelblich die klirrenden Äſte von Golde;*

und als Hippomenes zum Wettlauf mit des Schöneus Tochter *Atalanta* um Hülfe ſie anflehte, brachte ſie drei Goldapfel, die den Sieg ihm verſchaften. Siehe Ovids Verwandlungen, Deutſch XLVI, 116 — 152. Und bei Virg. Ecl. VI, 61.

XXVII. DIE TRENNUNG. Wie der Regenbogen zu einem *Friedenszeichen* geworden ſei, haben wir bei Od. u. Lied. I, 24 zu erklären verſucht.

XXVIII. BRAUTGESANG. Die ihr, über myſtiſche Symbole hinweg, zu ſolchen Geſinnungen, und zur Verachtung des im Tafelliede (Od. u. Lied. II, 10) gerügten Gaukelſpiels, auch erheben konntet, ſeid mir im feſten Handdrucke gegrüſst, Männer und liebe Brüder, auch ohne Schurz!

ODEN UND ELEGIEEN.

ZWEITES BUCH.

I. Die weihe. Die Seeſtadt Flensburg liegt in der Nähe des Ländchens *Angeln* (I,8) wo durch die Schlei däniſch redende Landleute von deutſchen getrennt werden. *Stechpalme*, Hülſe, Hulſt: Ilex Aquifolium. Die Griechen, bald nach Homer, dachten ſich ihren geründeten Erdkreis im Weſten bis zum Norden (d. i. von Spanien bis Deutſchland) mit glücklichen *Hyperboreern* bevölkert; wo durch hohe Rhipäen vor dem Boreas geſchüzt, ſie bei einfacher Baumfrucht unſchuldig, als Lieblinge *Apollons*, der ihrem Feſtreigen beiwohnte, ein ſehr hohes Alter erreichten. Nach der angenommenen Meinung war der wandernde Sänger *Homer* aus *Chios* gebürtig, und wohnte in der *ioniſchen* Stadt Smyrna. *Teutonia* und *Jonia* ſind hier verſchwiſterte Sprachgöttinnen. Die Unterſuchung der beiden Sprachen ergiebt gemeinſamen Urſprung, und in der Kindheit der teutoniſchen ſogar ſanftere Anlagen; die älteſte Sage lehrt, daſs die altgriechiſchen Horden Anbau und Sittlichkeit mit dem Dienſte des Bacchus und der begeiſternden Quellnymfen aus der Nordgegend *Thraka* empfingen; und die Geſchichte zeigt uns in dieſem *thrakiſchen* oder, wie man ſpäter es nannte, *ſcytiſchen* Nordlande ein deutſches Geſchlecht, Gothen am ſchwarzen Meere, die, obgleich über ein Jahrtauſend von den Urvätern entfernt, dennoch in den Sprachformen eine auffallende Ähnlichkeit mit den griechiſchen behaupteten. Die ſüdliche Schweſter gelangte durch Weltverkehr, heiteren Himmel und Freiheit zur höchſten Ausbildung; die nördliche ſank zurück. Aber bei allen Stürmen erhielt ſie auch in der Verwilderung das Vorrecht einer unvermiſchten, kraftvollen, und aus innerem Trieb ſich bildenden und veredelnden Stammſprache, die unter den Baſtardinnen des bezwungenen Europas allein mit der griechiſchen wetteifern darf. *Orfeus* war in der Volksſage als einer der *thrakiſchen* Barden und Weisheitslehrer berühmt. *Purpurgewog' . . . in melodiſchem Tonfall*; ein wahrer Traum aus jüngeren Jahren; beim Erwachen glaubte ich das Fantom der wunderbaren Harmonie in Klang und Rhythmus noch aufhaſchen zu können.

II. AN GÖKINCK: der mit mir von 1780 bis 1788 die Hamburgiſche Blumenleſe herausgab. Bei *Hameln* wird ein Berg gezeigt, in welchen ein Razenfänger mit der Pfeiſe die Bürgerkinder gelockt, und unter der Erde nach Siebenbürgen geführt haben ſoll. *Quecke* ein wucherndes Gras, Triticum repens; von *queck*, lebendig, mit *wach*, *wacker*, *wachſen*, verwandt. *Tollwurz*, Wolfswurz, Aconitum. *Saudiſtel*, Gänſediſtel, Haſenkohl; Sonchus. *Taube Neſſel*, Todtenneſſel; Lamium. *Hühnerdarm*, Meier, Meierich; Alſine. *Pofiſt*, ein Kugelſchwamm mit bräunlichem Staube; Lycoperdon Boviſia. *Teufelsabbiſs*, von der Geſtalt der Wurzel; Scabioſa ſucciſa.

III. DAS BRAUTFEST. *Fürſtliche Halle*, ein Fürſtenſaal, in alter Sprache *Maie*, Birke; ſ.

Id. III, 5. *Baldachin*, ein Prachthimmel, ehmals von köſtlichem Zeug aus Baldach oder Babylon; ſ. Friſch. *Syringe*, ſpaniſcher Holunder, Flieder, Lilak; Syringa vulgaris. Das Wort *klingen*, für tönen hat *klang*, *geklungen*; für tönen laſſen, *klingte*, *geklingt*. Die *Rapſaat*, welche Rüböl giebt, heiſst anderswo Rübſen, Reps; Braſſica Napus. Der Name *Ocean* wird vom äuſseren Weltmeere, nie von einem eingeſchloſſenen Meere, gebraucht. Die *Medem* oder Mäme flieſst durch das Hadelſche *Sietland*, welches zu früh eingeteicht wurde, in das Hochland, und Otterndorf vorbei durch eine Schleuſe in die Elbe. *Geeſt* wird alles genannt, was nicht *Marſch* (Mariſch) oder ſumpfiger Anwachs iſt; auch das fruchtbare Eutin und der Berg Sinai, ſagte man mir, lagen auf der Geeſt: alſo iſt *Geeſt* ſchlechtweg Feſte, nur durch den Hauch verſchieden; ſ. Anm. bei Od. u. L. III, 16. Die Landhäuſer der Marſchen ſtehn auf *Wurten*, Wöhrten, Werdern, oder aufgeworfenen Hügeln; im *Sietlande* auf höheren, weil im Winter das Waſſer oft in Hauſer und Wohnzimmer dringt, und in Kähnen der Torfbauer zum Heerde, der Prediger zur Kirche fährt. Den Marſchleuten fehlen *Wälder*, *Quellen* und *Nachtigallen*; und was ein *Bach* ſei, muſste ich dort ſo umſtändlich erklären, wie hier, was die Alten unter Berg, Wald, Strom, Inſel verſtehn.

IV. AN DEN GRAFEN HOLMER. Ein weiſſagender Wunſch, der erfüllt werden ſollte. *Der Adler Kronions*: Nach der Dichterin Märo (Athen. XI, 12) ward *Zeus* als Kind in einer kretiſchen Grotte ernährt; Tauben brachten ihm, wie ſchon bei Homer (Odyſſ. XII, 62), Ambroſia vom Okeanos her, und ein Adler Nektar aus einem Felſen. Euripides ſagt (Hippol. 749), daſs am Atlas in der ſeligen Inſel *Elyſion* die Ambroſiaquelle war. *Hyacinthe*. I, 13. *Lack* oder *Goldlack*, die gefüllte hochgelbe Viole; Cheiranthus Cheiri.

V. ABSCHIED. Dieſe Hendekaſylben haben, wie bei den Alten, nach dem Choriamb, einen kurzen Auftakt. Das Wort *Atlas*, ſagt Hyde bei Peritſols Weltbeſchreibung (p. 23), heiſst im Arabiſchen glatt und grau; von der dunklen Farbe empfing der Berg Atlas den Namen, von der Glätte das ſeidene Gewirk, eine morgenländiſche Erfindung.

VI. DER ABENDGANG. Viele der Neueren verſtehn unter *Ideal* nicht die höchſt denkbare Vollkommenheit, zu welcher die genialiſche Kunſt ſowohl ſinnliche als geiſtige Natur, durch Abſcheidung des Zufälligen und Gemeinen, läutert und erhebt; jenes der Natur ſelbſt abgelauſchte Ideal der Alten und ihrer Zöglinge, die, indem ſie Schönheit und Kraft aller Mängel entäuſserten und frei ausbildeten, die reinſten Muſter äuſserer und innerer Trefflichkeit, Heroen jedes Standes und Geſchäftes, hohe und niedrige Götter zum Wohlthun oder zum Schaden, Engel und Satane, mit ſchöpferiſchem Geiſte darſtellten. Sie verlangen Abſchweifung in rohe oder ſchönthuende Unnatur, wilde Jagd ins Seltſame und Abentheuerliche, Nachäffung veralteter Moden, die einſt barbariſchen Zeiten für Zierlichkeit galten, Verkuppelung der Poeſie mit einem unſokratiſchen Dämon des Aberwizes; kurz, nicht *idealiſche* Veredelung, ſondern *fantaſtiſche* Verzückungen in Hirngeſpinnſte, Frazen und Fieberträume. *Hyperboriſche Waldung;* ſiehe Anm. II, 1. Den weiſen Pythagoras in *Kroton*, einer Stadt des untern Italiens, beſuchte *Abaris*, ein hyperboriſcher Prieſter, und Verehrer *Apollons*, deſſen Fahrt zu den Hyperboreern er in Verſen beſang. *Haine Apollons* ſind die hyperboriſchen, wohin Apollon von *Delfos* jährlich in einem Luftwagen mit ſingenden Schwänen fuhr. An des *Iſters*, oder der Donau, ſchattigen Quellen wohnen die Hyperboreer, hinter des Boreas Hauch: ſagt Pindar (Ol. III), freilich Spanien andeutend. Am *Eridanos*, der von den Rhipäen in den weſtlichen Oceanus ausſtrömte, fabelten die Griechen eine Art *Erlen* oder Lerchenbäume, aus welchen von der Hize der Nachts vorbeiſchiffenden Sonne *Elektron* oder *Sonnenſtein* tröpfelte: ſie meinten den dunkel bekannten *Rhein*, von deſſen Mündungen die Fönicier etwas Bernſtein brachten, ehe die ſamländiſche Küſte entdeckt wurde; ſ. Anm. bei Virg. Lb. I, 480. Die *Elbe*, deren ſtattliche Nymfe vom Vater *Okeanos* geherzt wird, blieb den Alten bis zu den römiſchen Feldzügen unbekannt; das *baltiſche Meer*, als eingeſchloſſene Oſtſee, bis zur chriſtlichen Bekehrung. Erſt *nach der Mahlzeit* fragte der Wirt: Wer und woher? *Hellas*, Griechenland. *Sidoniſche* Kunſtwerke waren in Homers Zeitalter berühmt. *Gewählteres* und gröſseres *Fleiſch*, beſonders ein unzerſchnittener Rückgrat, ward zur Ehre gereicht; auch vom Feldherrn der Lacedämonier dem Krieger, der am Mahle die Lieder des Tyrtäus am beſten ſang. *Parnaſiſcher Lorber*, heilig dem Apollon, deſſen delſiſches Orakel am Parnaſos war. Der Sänger ſaſs im groſsen Saale, wie Demodekos, Odyſſ. VIII, 65:

auf Silbergebuckeltem Seſſel,
Mitten im Kreis der Gäſte, gelehnt an die ragende Seule.

Dem Odyſſeus in Bettlergeſtalt verhieſs Odyſſ. XXI, 338 die Königin, ſie wolle ihn neu kleiden,

Rüſten mit ſcharſem Speer, dem Schrecken der Hund' und der Männer.
Und zweiſchneidigem Schwert, auch' Schuh' an die Füſse verleihen.

Ein *gezotteltes Vlieſs*, von angoriſchen Ziegen; ſ. Anm. bei Virg. Lb. III, 312. *Blaue* Augen, und *bräunliches* Haar, waren in Griechenland ſelten. Der *mäoniſche Greis*, der Mäonide Homer. *Am Pol* hieſs, an der Kreiſung des groſsen Bären, die bis zum 54 Grad reichte;

ſ. bei Virg. Lb. III, 351. Der Frühuntergang der *Plejaden* gegen den November, und die Flucht der *Kraniche* nach Süden, war im Anfang der Saatzeit und des Winterregens. *Sunde*, die Meerengen zwiſchen den Griechiſchen Inſeln; man ſcheute das offene Meer. *Lenäos* hieſs Bacchus von der Kelter. *Homeriden* in Chios erhielten ſich mehrere Jahrhunderte; der dortige *Wein* ward zu den edelſten gezählt. Eine der unſtäten Sagen iſt, daſs Homer *Schule* gehalten habe. Wie ſehr Griechen und Römer bei dem Gedanken an *ſcythiſche Winter*, von ſolcher Strenge, von ſolcher Dauer, und an die geheizten *Erdhöhlen*, an die einhüllenden *Pelze* und Hoſen, ſchauderten: leſe man bei Virgil Lb. III, 349 - 383, und in den Anmerkungen. Einen *Betitelten*, z. B. einen wirklichen Juſtizrath, der weder Juſtizrath noch ein wirklicher wirklich iſt, hätten wir einem Homer oder Virgil kaum begreiflich gemacht; wir ſind weiter gerückt! *Umhalſen* iſt kein edler Ausdruck; aber jedes Wort, ſagt Quintilian, iſt irgendwo das beſte.

VII. AN AGNES. Der *Agneswerder*, eine Baumlaube im Winkel unſeres Gartens, an der Weſtſeite des Sees. *Mümmelchen* heiſst die weiſse und gelbe Waſſerlilie, Nixblume; welches auch Mümmel andeutet: Nymphaea.

VIII. DIE SÄNGERIN. Ein Verſuch, ob dies liebliche Silbenmaſs die neuere Muſik durch bequeme Abtheilungen anlocken würde.

IX. AN KATHARINA. Durch anhaltende Arbeiten geſchwächt, konnte der Brunnentrinker nicht einmal ſeiern. *Weiſslinge*, Weiſsfiſche. *Espe* heiſst vorzüglich die Zitterpappel, Bewereſche; Populus tremula.

X. AN DEN GENIUS. *Virgil* war nahe bei Mantua, und *Horaz* in Venuſia gebohren; die Erhaltung beider danken wir dem *Mäcenas*: deſſen Namen man ſo oft misbrauchte, daſs Klopſtock die Unterſcheidung der *Mäcene* von *Mäcenaten* vorſchlug. Das Bild der *Lohnſpinnerin* iſt homeriſch, Il. XII, 433:

> *Gleich: wie die Wage ſteht, wenn ein Weib, lohnſpinnend und redlich,*
> *Abwägt Woll' und Gewicht, und die Schalen beid' in gerader*
> *Schwebung hält, für die Kinder den ärmlichen Lohn zu gewinnen.*

Lesbier waren Alcäus und Saſſo. *Lieblichen*

Schlaf rieſele: Seneka meldet (ep. 114.), daſs der ſchlafloſe Macenas durch das Geräuſch ferner Muſik und murmelnder Waſſerfalle ſich ein Schlümmerchen erkünſtelt habe. *Kaſtalia*, eine begeiſternde Quelle an Apollons delfiſchem Orakel.

XI. DIE ERNEUTE MENSCHHEIT. Die *Weltkreiſe* in den *Sonnenhimmeln* ſind die in Kreiſen ſich bewegenden Weltkörper der unzähligen Sonnenſyſteme. Ein *Weltjahr*, groſses Weltjahr oder Himmelsjahr, wird der verſchieden beſtimmte Zeitraum genannt, in welchem alle Geſtirne und Planeten in ihren Umläufen den ſelbigen Stand am Himmel wieder einnehmen: ſ. Anm. bei Virg. Ecl. IV, 5. *Geiſt* der *Geiſter:* weil von Gott, als dem unendlichen Weltgeiſte, alle Geiſter der Erſchaffenen gleichſam ausfloſſen. Nach der Bibel: In ihm leben, weben und ſind wir. *Opfer und Gelübde*, und alle äuſsere Werkheiligkeit fand ungenügend der Weiſere ſchon in Davids Zeitalter, und foderte ein reines Herz; er, der gröſser als David war, entlaſtete uns der Prieſterſazungen, und erklärte Gottes Gebot für erfüllt durch *Liebe*, die allein dem *Allliebenden* uns näher bringt. *Höchſtes Gut* iſt Gott jedem nach dem Maſse ſeiner Begriffe. Die Äthiopen, ſagt Xenofanes (Klemens ſtr. VII.), bilden die Götter ſchwarz und ſtumpfnaſig, die Thraker blond und blauäugig; und an Geſinnung ſcheinen ſie den Barbaren raubthierähnlich und wild, den Hellenen ſanfter, aber doch leidenſchaftlich. Ja die Rinder, fügt er hinzu (ſtr. V.), wenn ſie könnten, würden ſie Rindern gleich, die Löwen als Löwen, und die Roſſe als Roſſe darſtellen. Nach dieſer Bemerkung verehrte einen andern Zeus der Grieche des roheſten Alterthums, einen anderen der milde Homer, und einen ganz anderen der tiefſinnige Heraklis, da er ſeinen Begrif des alleinigen weiſen Gottes dem herſchenden Namen Zeus übertrug: S. Anm. b. Virg. Lb. IV, 221. *Laut aus Trümmern attiſcher Weisheit:* Aus den Denkmälern der weiſen Alten ging hellere Kenntnis des Ewigwahren, beſtimmteres Gefühl für das Erbrecht des göttlichen Ebenbildes hervor, und wirkte allmähliche Milderung der Barbarei, wohlthätig für Volk und Fürſten.

XII. DIE JÄGERIN. Dieſe von Horaz (Od. III, 12.) dem Alcäus nachgebildete Strofe enthält zehn ſteigende Ïoniker: da einen vierfüſsigen Vers, nach dem gewöhnlichen Dacapo der Lyrik, ein ähnlicher wiederholt, und ein zweifüſsiger den Schluſsfall giebt. *Weidmann* oder *Weidener*, ein Jäger; vom alten *weiden* (*wieden*), überwältigen, fangen; verwandt mit *weit*, *ſwiet*, mächtig, *winden*, überwinden, *Wind*, Windſpiel, *ſwind*, geſchwind. Vom *Johannsberg* oder *Biſchofsberg* im fruchtbaren Rheingau kommt einer der edelſten Weine Deutſchlands. *Fangſtahl*, Fangmeſſer, Hirſchfänger. *Atalanta*, des Ïaſus Tochter aus Arkadien (verſchieden von des Schöneus wettrennender Tochter I, 26.), war durch Erlegung des kalydoniſchen Ebers berühmt: Ovids Verw. Deutſch XXXVI, 44. In dem alten *Urhahn*, für Auerhahn, *Urochs* und *Urian* (O. u. L. III, 3.), bedeutet die Vorſilbe wild, im erſten urſprünglichen Zuſtande; in andern bedeutet ſie anfangendes Ende, auch der Würde nach, wie *Urahn*, *Urgaul* (Hauptgaul), *urplözlich*, ſehr plözlich, oder ausgehendes Ende, wie *Urenkel*. Verwandt ſind *or* in *Orlog*, Hauptſchlacht; *Ort*, zwiefaches Ende; die Vorſilbe *er* für her und hin, *erwerben*, *erliegen:* die Silbe *erz*, von Anfang und Vorzug, *Erzvater*, *Erzamt;* dann *erſt*, *Erde*, *Herz*, und viele mehr.

XIII. DIE DEUTSCHHEIT. Einige unſerer Dichter, die, je gebildeter durch Griechengeſang, deſto reizender ihre eigenthümliche Kraft anwandten, huben aus dem Wuſte der nordiſchen Religionsſagen, was der Veredlung fähig ſchien, und näherten es griechiſcher Art und Geſtalt. Sie verfuhren dabei mit eben dem Geiſte, wie die Römer ihre altitaliſchen Volkspenaten Saturnus, Jupiter, Juno, Venus, die Faunen, die Kamönen, zum Glanze des griechiſchen Olympus verherlichten; und wie die gutherzigen Griechen ſelbſt den Ausländern Ammon, Oſiris, Iao (Jehova), Aſtarte, Sabazios, ähnliche Natur und Ehrwürdigkeit mit ihren Stammgöttern geſtatteten. *Braga*, *Bragur*, *Bragor*, der Gott des Geſangs: I, 4. Im Däniſchen heiſst *Brage* ein treflicher Dichter; von *brager*, laut tönen, womit auch das Engliſche brag, pralen, verwandt iſt. *Hippokrene*, eine begeiſternde

Quelle am Helikon, die vom Hufſchlage des Pegaſus ſollte entſprungen ſeyn. *Mimer* oder *Mimers Haupt* hieſs den alten Norddeutſchen ein weiſſagender Born, wo ſelbſt Odin rathforſchte. Wer den Begrif der Alten von Weiſſagung kennt, wird es wahrſcheinlich ſinden, daſs von dieſem *Mimer* das Niederdeutſche *mimern*, verwirrt ſeyn, fantaſiren, ſamt *Mimerer*, Fantaſt, *Mimerije*, *mimerhaftig*, abſtammen. *Barbiton*, ein vollkommneres Saitenſpiel des lyriſchen Zeitalters. *Telyn*, eine oſſianiſche Harfe, die wir auch unſeren Barden zueigneten. Die *Männin Saffo*, mit männlichem Geiſte; maſcula nennt ſie Horaz. *Hyperboriſche Waldungen:* ſ. oben I und VI. *Pytho* oder *Delfos* lag am lorberreichen Parnaſs. Im *Eichentempel*, im Heiligthume des Eichenhains, I, 9; ſo wurden die Wörter templum, ſacellum, ſacrarium auch von den Römern gebraucht: ſ. bei Virg. Ecl. III, 9. *Druide*, oder *Drude*, Gewaltiger, ward ein Gott, ein Prieſter, und nachmals ein Zauberer genannt. *Meet* und Bier war ſelbſt der ſeligen Helden Ambroſia, *Einherium Ol.* Von *Barden* und *Skalden* ſ. I,

20. Zu der Bergkette des *Rhipäos*, welche den Hyperboreern den Boreas abwehrte, wurden die *Harkynien* oder die hercyniſchen Bergwälder in Deutſchland gerechnet; von Haruch, Hariga, Bergwald. *Pieriden* hieſsen die altgriechiſchen Muſen vom macedoniſchen Gebirge Pieria. *In mancher Eichel ſchlummerte . . . Troz des Nordſturms:* Unſere Bildung verdanken wir den Nachhallen des griechiſchen Geiſtes in der eigenen oder der römiſchen Sprache, und was die früher gebildeten Neueren aufnahmen. Einheimiſche Sitten und Anſtalten können brauchbare Hüter und Vermehrer des gemeinen Guts und des beſonderen hervorbringen; ſchwerlich den edleren Menſchen, der zu höheren Gütern und Ehren den Geiſt erhebt. Wer ſein beſſeres Selbſt pflegen, und zu reinerer Menſchlichkeit läutern will, fühlt ſich von ſeinem Jahrhundert ſo wenig begünſtiget, daſs er faſt dagegen anſtreben, und den Seinigen zur Thorheit oder zum Ärgernis werden muſs. Von dem Eigenlobe des bekannten *Frühlingsvogels* iſt bei Id. XIV, 59. geredet worden. Homers *Kyklop* ſagt, Od. IX, 275:

Nichts ja gilt den Kyklopen der Donnerer
Zeus Kronion,
Noch die ſeligen Götter; denn weit vortref-
licher ſind wir.

Milderung der Stärke durch beſcheidene Anmut iſt den Alten durchaus heiliges Geſez; beſonders ſind Äuſserungen des Selbſtgefühls immer gemäſsigt, mit einnehmender Scheu vor der *Nemeſis*, die, zur Warnung dem Troz, *Maſs* und *Zügel* in den Händen hielt: vergl. die Anm. bei Virg. Lb. III, 10. Als bei *Marathon* Miltiades die Perſer geſchlagen hatte, ward ein *pariſcher Marmorblock*, den die Barbaren ſich zum Siegszeichen mitgebracht, von Phidias in dem attiſchen Flecken Rhamnus zu einer *Nemeſis* gebildet, jener zwar *ſanften*, aber ernſten Racherin des Übermuts.

XIV. AN DIE LAUTE. *Lesberin:* lyriſche Poeſie im Tone des Alcäus und der Saffo, wie wir aus Horaz ihn kennen. *Vom tagenden Stral gerührt:* Anſpielung auf Memnons Bildſeule bei Theben in Ägypten, die am erſten Lichtſtrale klang. *Ambroſiaduft:* Die Geiſter des Alterthums nahn, wie Götter, mit Düften der Unſterblichkeit. *Heb', o göttliche,* *mich:* Die Erhabenheit der Neueren glaubt man gewöhnlich, in arbeitendem Schwunge, mit Ausrufen des Befremdens, aufbrauſen zu hören; die der Alten, ſelbſt Pindars, ſcheint ſanft, wie aus gewohnter Höhe der Begeiſterung, mit freundlicher Anrede herabzuſchweben.

XV. AN DEN PFARRER VON GRÜNAU. Ein Bild freudiger Volkslehrer, welche, *in Luthers Geiſte*, die Offenbarung der Schrift und der Vernunft, ſamt dem heiligen Rechte des Selbſtforſchens, gegen einengende Menſchenſazungen ſtandhaft vertheidigen; wenn auch herſchſüchtige Vernunftfeinde, um durch ein neues Pabſtthum die Zeiten der Hildebrande zurückzuführen, nicht nur den weltlichen Arm der Obern, ſondern ſogar die Fäuſte des niedrigſten Völkleins aufrufen. Als *Weinberg* wird häufig die Sache der Religion von dem göttlichen Bekämpfer des Prieſterthums vorgeſtellt.

XVI. DER WINTERSCHMAUS. Der erſte und dritte Vers beſteht aus vier Takten eines bukoliſchen Hexameters mit einem Daktylus im vierten, worauf, ſtatt des gewöhnlichen Ausgangs, drei Trochäen, oder zulezt ein Spondeus folgen; der zweite iſt, wie der vierte, ein unvollendeter Trimeter von drei Doppeljamben. Weil der Takt vier Zeiten enthält, ſo wird die Länge der Trochäen und Jamben dreizeitig. Nach jedem Verſe wird etwas gehalten. *Schlittener*, eigentlich ein Schlittenmann; wie Kärrner, Gärtner. *Wildſchur*, ein auswendig rauher Wolfspelz. *Der Tibris*, die Tiber.

XVII. DIE SCHENKIN. Dieſe choriambiſche Strofe, eine der ſchwerſten, verlangt, daſs der Choriamb häufig mit endender Länge durchſchalle, weniger geuſs; und entweder, wie hier, einen Daktylus enthalte, oder einen Anapäſt, wie, voll den Pokal: denn der Trochäus mit einem Jambus (vollen Pokal) iſt nicht völlig ſo raſch. Vorzüglich nimt in dem längeren Verſe der Anapäſt vor dem Abſchnitte ſich aus. Dabei muſs, um der Einförmigkeit auszuweichen, der Gedankenſchluſs wechſeln, und in bedeutendem Rhythmus, am beſten mit einem Daktylus, übergehen. Der Spondeus des längeren Verſes läſst, wie in der ſaffiſchen Strofe, auch einen ſchwebenden Trochäus zu, z. B. Nektar.

ODEN UND ELEGIEEN.

DRITTES BUCH.

1. **Dithyrambus.** Die Versart der Galliamben, worin Katullus den Atys ſchrieb, gehört zu den ioniſchen, und bewegt ſich im Dreivierteltakt, auſser daſs die beiden Trochäen vor dem Spondeus des Abſchnittes in einen gleichzeitigen Sechsachteltakt ausweichen. Bei der Verehrung des *Bacchos*, *Iacchos* oder *Dionyſos* dachten die gebildeten Griechen ſich Anbau, der Natur ſowohl, als der Sitten, der Künſte und Wiſſenſchaften, Ihm, dem frohherzigen Götterjünglinge, der, als wohlthätiger Vater, den ſtreifenden Waldhorden mit Pflege und Geſelligkeit zugleich milde Geſinnungen, bürgerliche Tugenden,

und edlere Menſchenwürde, verliehn hatte, dankten ſie in entzücktem Reigengeſang, und ſahn in der Begeiſterung durch die Nähe des Gottes ringsum elyſiſche Glückſeligkeit entſtehn. Dieſe Vorſtellung war dem ſpätern Alterthume ſo geläufig, daſs gute Beherrſcher, unter welchen Betriebſamkeit, Sitten und Talente aufblüheten, ſich durch die Benennung eines Bacchos, oder ſeines Geweiheten, höher geehrt dünkten, als jezt durch die Beinamen eines Auguſtus oder Marcus Aurelius: ſiehe bei Virg. Ecl. V, 29. *Evoe* oder *Euö*, und *iö* waren Ausrufe der Bacchusfeier, zu welcher der Gott ſelbſt, mit ſeinem Gefolge von älteren *Silenen* und jüngeren *Satyrn* und *Nymfen* der Bergwälder und Bäume, den *Oreaden* und *Hamadryaden*, im Takte der ſtürmiſchen Muſik zu kommen ſchien. Den Feſtreihn des Bacchus, und den gleich ungeſtümen der *berecyntiſchen* Cybele begleitete der Klang angeſchlagener *Cymbeln*, d. i. hohler Schalen von *Metall*, der langen Pfeife von *Rohr* oder *Buxus* mit hölzernem Aufſaz, und der flachen *Handtrommel*. S. Ovids Verw. XX, 6. 139; und Lucrez II, 618:

Dumpf dröhnt Trommelgeroll von der Hand,
und gehöhlete Cymbeln
Klirren umher, und es drohn rauhſchmetterndes Halles die Hörner.

Vor jener begeiſterungsvollen Göttermuſik verſchwindet die irdiſche der *Pandore*, einer Art Laute, und des *Tamborino* mit *klingelnden* Schellen: wie vor der alten die neuere Poeſie. Der geweihte Kenner des Alterthums *ſtürmt* mit lebhaftem Geiſte, durch die einhüllende Gelehrſamkeit, zu den *Orgien* oder entzückenden Geheimniſſen der griechiſchen Veredelung. Durch den geſchwungenen *Thyrſos*, einen mit Efeu und Weinlaub umwundenen Spieſs, ward die Beſiegung der Barbaren, woran auch *Mänaden*, oder mitfeiernde Bacchantinnen Theil hatten, angedeutet. *Ströme* von *Milch*, *Wein* und *Honig* ſind ein gewöhnliches Bild des Anbaus, hier des geiſtigen. Ein ähnliches Sinnbild iſt Verbreitung edlerer Gewächſe, Aufnahme aus der Fremde, Milderung bis zum Wunderbaren, ungewöhnliche Zeitigung. Der *Granit* iſt das härteſte, und, wie man glaubt, älteſte Geſtein. Honig floſs in der goldenen Zeit als ätheriſcher Thau von *Eichen*, ſo ſangen die Alten; den *Zuckerahorn* kannten ſie nicht: vergl. bei Virg. Ecl. IV, 30. *Krokos*, der ciliciſche der Alten, wovon der würzige Safran gewonnen wird: ſ. bei Virg. Lb. IV, 182. Die *Tuberoſe*, von der knollichten Wurzel ſo genannt, kam aus Oſtindien; Polyanthes. Zum *Anemonengeſchlecht* gehört das Adonisröslein, in welches der ſchöne Adonis verwandelt ward. *Näglein* oder *Nelke* (aus Nägelke) heiſst die Blume, wie Matthiolus ſagt, vom Geruche der Gewürznäglein, die den Namen von der Geſtalt erhielten. Unſere zwar wildwachſende, aber durch Kunſt veredelte *Gartennelke* war den Alten noch nicht bekannt. Der *Kaktos* mit weiſser, inwendig *goldener* Blume, iſt der amerikaniſche Cactus grandiflorus. Der Paſſionsblume Paſſiflora ſpaniſcher Name Granadilla verdient Eingang in die Poeſie. Unter *Violen* ſind die Levkojen und der Lack oder Gartenveil mit begriffen. Der *Hyacinth* iſt die purperne oder dunkelviolette Iris; ſ. I, 13. Der *Ulm*, wie Ramler ſagt, oder die Ulme, heiſst auch Iper und Rüſter. *Arbutus*, Erdbeerbaum. *Ananas*, ein ſüdamerikaniſches Gewächs; Bromelia: aus der Frucht hebt ſich eine Laubkrone.

II. DARSTELLUNG. *Wer, unläſſiges Ohrs, … Rhythmostans:* Ein Deutſcher, der mit Fleiſs und Gefühl die Dichter der verwandten griechiſchen Sprache geleſen hat, kennt die Abſtufungen des leidenſchaftlichen Tons, und jeden angemeſſenen Ausdruck des Wortes, des Wohlklangs, der rhythmiſchen Bewegung: eben ſo vieltönig und genau zu ſeyn, wird er durch die ähnliche Anlage und Bildſamkeit ſeiner Urſprache begünſtiget. Ihn bewillkommt *Föbos*, dem er am *Helikon* lauſcht, als einen Gaſtfreund aus dem ehmals geliebten Volke der *Hyperboreer:* ſiehe II, 1. 6. Die Griechen und Römer hatten, wie wir, im ruhigen Geſpräch eine beſtimmte Wortfolge; nur daſs bei ihnen freie Vernunft, bei uns auch Willkühr, die Stellen anwies. Jene Wortfolge durfte, durch Stellungen der Leidenſchaft, ſchon der Redner und Geſchichtſchreiber, ſelbſt der lebhafte Abhandler, nach Maſsgabe des feurigeren Inhalts, und wiederum nach Vernunftgeſezen, umändern; im Zeitalter der Demoſthene und Cicerone auch des Wohlklangs und der Eurythmie wegen. *Der Dichter redete durchaus vom Gemeinen entfernte Sprache der Begeiſterung*, höhere und gemäſsigte, bis zu Ovids Briefen hinab. Je proſaiſcher, deſto natürlicher: dieſe Regel iſt neu. Auch die einzelnen Worte, um die Nebenbegriffe des Alltäglichen zu vermeiden, wählte der Dichter aus der *alterthümlichen*, noch nicht veralteten, noch in ehrwürdigem Andenken ſchwebenden Sprache; und zwar nicht allein die Hauptwörter der Benennung und der Handlung, ſondern zugleich die beſtimmenden und dienenden Wortarten: die man uns, aus dem gemeinen Umgang zu nehmen, anmutet. Aber ſchon Ariſtoteles (Poët. XXII.) hatte gegen unverſtändige Tadler die edlen Sprachwendungen und Ausdrücke der Tragiker zu vertheidigen. S. bei Virg. Ecl. III, 90. Wie *Odyſſeus* nach vielen Drangſalen das Ziel ſeiner Kämpfe, aber ohne Genoſſen, und von den Seinigen verkannt, erreichte: wird im 13 Geſ. der Odyſſee erzählt.

III. DIE ZÜNFTER. *Akadémia* hieſs ein berühmter Ort nahe vor Athen mit Götterbildern, Altären und heiligen Hainen, mit Grabmälern verdienſtvoller Männer, und einer Anſtalt zu Leibesübungen; wo *Platon*, ein Schüler des *Sokrates*, in einem anmutigen Garten, lehrte. Der Name *Univerſität* verſpricht *Geſamtſchaft aller Belehrungen* in den edleren Künſten und Wiſſenſchaften, die, unter der Obhut der *Muſen*, den frei denkenden *Menſchen* bilden. Als *gelahrte Innungen* und *Zünfte* wurden in aufdämmernden Zeiten die vier Facultäten beſtellt, um für die Nothdurft der Kirche und des Staats Werkzeuge zu ſchaffen; damit aber die filoſofiſche nicht bloſs Dienerin der übrigen wäre, muſste ſie auch Zöglinge für Rentkammer, Baukunſt, Forſt- und Landweſen, Dolmetſcher für die Vorbereitungsſchulen, und was ſonſt *brauchbar* ſeyn könnte, ausmitteln. *Asklepios*, Aeskulap, Schuzgott der Arzneikunde, die zu ihren Miſchungen der *Brennkolben* bedarf. Man fabelte ſinnbildlich, daſs dem ſüſsredenden *Platon*, da er als Kind unter Blumen ſchlief, von den Muſen geſandte Bienen Honig auf die Lippen getragen hätten. Bei uns werden die eigentlichen *Muſenkünſte*, die *Schönes zum Guten* fügen, als unzünftige und brotloſe, jenen nüzlichen, ernſthaften und höheren, wie man ſie rühmt, entgegengeſezt, und mit der Benennung *ſchöner Wiſſenſchaften* nicht eben gelobt; ſelbſt von Männern, die man, des Alterthums *ſchöne Geiſter* zu erklären, anſtellte. *Siedeln* und *anſiedeln*, ſezen; auch in rückgängiger Bedeutung, wie *herbergen*. In der Jubelfeier der *Lein'- Auguſta* ward gemeldet: Ad famam literariam Academiae (Noſtrae) plurimum profuere Recenſus literarii.

Bürger hatte die Erlaubniſs zu lehren, ohne Gehalt. An jenem Feſte von 1787, welchem *Bürgers* Lobgeſang ein bleibendes Denkmal iſt, rühmte die *Auguſta* auch dieſes von ſich: Sermoni patrio expoliendo noſtrorum popularium induſtria *ſuperiore tempore* admodum erat addicta: iisdem uſibus *Societas teutonica* mature Gesneri conſilio apud nos fuit inſtituta.

IV. AUFHEITERUNG. Bei Heſiodus (Theog. 869.) ſind die Winde, auſser dem Süd, dem Nord und dem Weſt, alſo die *öſtlichen* Sturmwinde, als bösartige, vom Tyfoëus erzeugte *Mishauche*, verrufen:

Jene ſind aus Göttergeſchlecht, und den Sterblichen heilſam;
Aber die anderen wehn als Mishauch' über die Meerflut.

S. Myth. Br. I, 35. *Rauhreif*, ein dick umziehender Reif bei Froſtnebel. Die *Sinaroſe* blüht unaufhörlich (Roſa ſemper florens), entweder hochroth, wie die Eſſigroſe, oder hell, wie die gewöhnliche; weniger gefüllt ſchlieſst ſie ſich gegen Abend. Nach dem Froſtnebel erſchien hier ein heller *Farbenbogen* an dem öſtlichen Schneegewölk.

V. AN JENS BAGGESEN. Er hatte während des Krieges, worin beide Theile für Freiheit zu kämpfen vorgaben, die unglücklichen Länder voll erbitterter Parteien mehrmals beſucht. Von *Orfeus* rühmt Horaz (Od. I, 12), daſs ſein Geſang

— — — — — — — — *des Bergſtroms*
Jähen Fall aufhielt, und den Flug der Winde.

Eben ſo wird der redliche Dichter die ſtürmiſchen Leidenſchaften beſänftigen, und anrathen, daſs man das Staatsſchif zuerſt oben erleichtere. *Unterlaſt*, Ballaſt. *Homers Ilias, erſter Geſang, in däniſchen Hexametern von*

J. Baggeſen, im Skandinaviſchen Muſeum (I. p. 8.), ſchien durch Wohlklang und Versbau in veredelter Sprache zu nicht gemeinen Erwartungen zu berechtigen, und der Warnung vor beſtechendem *Modegezier* würdig zu ſeyn. *Rafael*, der erſte der neueren Maler, ſtrebte zur Vollkommenheit griechiſcher Kunſtwerke, die er, ſo urtheilt Mengs, nicht erreichte. Die *Griechen*, deren lezter zu ſeyn ein ſolcher gerühmt wird, ſind die *klaſſiſchen Apelle* und Fidiaſſe, die *Meiſter der Hauptklaſſe*. Demokrit bei Seneka (ep. 7.) ſagt: Einer iſt mir ſtatt des Volks, und das Volk ſtatt Eines. Ein anderer ward gefragt: Wozu die ſorgfältige Kunſt, die ja für wenige ſeyn würde? Genug, ſprach er, ſind mir wenige; genug iſt Einer; genug iſt — wenn auch Keiner!

VI. AN GERSTENBERG. Daſs die Zuſammenſtellung des Kantiſchen Tiefſinns mit den bekannten Sinnſprüchen der ſieben Weiſen (ſ. Epigr. CXVI.), und die Zugabe eines achten, ein Scherz unter Freunden ſei: dies ernſthaft zu erklären, iſt in Deutſchland kein Scherz.

VII. DER ABGESCHIEDENE. *Filoktet*, der das Geſchoſs des Herkules geerbt hatte, ward von einem der Pfeile am Fuſs verwundet; weshalb ihn die Griechen an die wüſte Inſel *Lemnos* ausſezten. Durch ſein Leiden erbittert, mit wie rührendem Zutraun freute er ſich dennoch der Griechengeſtalt, und der griechiſchen Anrede, als Neoptolemos kam, ihn mit Odyſſeus — zu täuſchen! S. Sof. Filokt. 221.

VIII. AN OVERBECK: damals Syndikus des Lübeckiſchen Domcapitels, jezt Senator. *Lübeck* war das Haupt der berühmten *Hanſa*, eines alten Bundes von Handelsſtädten. *Anakreon:* die noch nicht herausgegebene Ueberſetzung.

IX. DER ZAUBERANBLICK. Das Ioniſche Metrum II, 12. in leichterem Ton. *Afrodita*, Venus. *Theorbe*, eine Laute von groſserer Art.

X. AN GLEIM. Die Gottheiten der Alten wandelten in *geſlügelten Luftſchritten* über die Wolkenräume; ſo wurden auch die *Flüge der Begeiſterung* gedacht. Auf gleiche Art ſchreiten durch die Luft die Druden oder Zauberer der altdeutſchen Sagen (Id. XI, 148.), und ihre Gotter, die in der ſegnenden *Mainacht* von Deutſchlands oberſtem *Genius* Wodan, auf dem Olympus des Harzgebirgs, wohlthätige Kräfte abholten (Id. XV, 1. III, 130.). Durch die Verunglimpfungen chriſtlicher Bekehrer wurden dieſe dem frommen Deutſchen heiligen Vorſtellungen zu niedrigen Teufeleien entſtellt. Die *Elfen* und *Elfinnen* ſind gutmütige Dämonen der Altdeutſchen, ungefähr wie die örtlichen Schuzgötter der Griechen. *Reihntänze*, die gewöhnliche Luſt des heroiſchen Zeitalters, wurden auch Göttern zugeeignet. Die Liebe zwiſchen *Kleiſt*, *Leſſing* und *Gleim* iſt zum Theile bekannt aus dem Leſſingiſchen Briefwechſel. *Varius*, ein im Epos und in der Tragödie berühmter Dichter, den die Zeit uns misgönnte, war Freund von *Horaz*, *Virgil*, *Pollio* und anderen vorſtralenden Namen des Auguſtiſchen Roms. Das Gepräge der alten Kunſt iſt *ewige Schöne*, die, aus freiwirkender Natur und Menſchlichkeit abgezogen, und zu geiſtiger und göttlicher Reinheit erhöht wurde. Wer dieſe unſterbliche Göttin anbetet, der brütet weder *Neid* gegen lebende Mitanbeter, noch *Herabſetzung der Alten* durch Modezierrat.

XI. DIE FENSTERTULPE AN ERNESTINE. Die heimlich aufgeblühete Tulpe ſtand am Geburtstagsfeſte auf dem Tiſch, und hielt dieſe Entſchuldigung in den Blättern verſteckt. Von der *Sinaroſe* ſ. III, 4.

XII. AN DIE SINAROSE. Häusliche Ermunterung, nur dem Heiteren das Herz zu öfnen. *Mandarin* heiſst in Sina ein hoher, durch Tracht ausgezeichneter Beamter. *Konfuz*, ein ſineſiſcher Weiſer und Geſezgeber.

XIII. AN DIE ELFIN DES GARTENHÜGELS. Den Garten des Landvogts *Boie* in Meldorf ſchmückt ein *Raſenhügel*, deſſen eingebogene Sonnenſeite, beſezt mit Granitſteinen, woran Rankengewächſe und Blumen geleitet ſind, einen luftigen Siz in wechſelndem Schatten bietet. *Robinia*, die amerikaniſche Akacia. *Tempiſche Chariten und Dryaden* ſind Grazien und Baumnymfen, welche anmutige Luſtwälder, gleich dem theſſaliſchen *Tempe*, pflegen. In der cypriſchen Stadt *Idalion* hatte Venus, von den Grazien, *Aglaja*, *Eufroſyne* und *Thalia*, begleitet, einen Tempel, den ein lieblicher *Hain* umringte. Ein ſolcher *Hain* wohlthätiger Götter war gewöhnlich ein Luſtgarten oder Park, wo mannigfaltige Bäume, Weinreben, Blumen und gewäſſerte Raſen abwechſelten: ſ. Anm. bei Virg. Ecl. VI, 72. Daher heiſst, *den Garten der Chariten baun*, bei Pindar (Ol. IX, 39.) ſo viel als, am Altare der Grazien dienen, etwas anmutiges, gefälliges ausüben. *O daſs . . . mäſsige:* eine Formel des Anflehens; daſs dir dieſes geſchehe, ſo thue das. *Zeitig*, zu rechter Zeit, das Gegentheil von unzeitig. *Horen*, Göttinnen der Jahrszeiten.

XIV. WARNUNG. Wie um Baals *Opferaltar* die Pfaffen hinkten und ſich kaſteiten und ſchrieen, aber der Göze weder antwortete noch aufmerkte, wird 1 Kön. XVIII. erzählt. *Abgott* und *Göze* bedeuten unwürdige Vorſtellungen von Gott.

XV. DIE PASSIONSBLUME. Die rankende *Granadilla* aus Amerika mit bläulich geſtirnten Blumen, Paſſiflora caerulea, erhielt den Namen *Paſſionsblume*, weil man in ihrem künſtlichen Bau Werkzeuge der Leidensgeſchichte zu ſehn glaubte. Den Alten war die *Weiſspappel* ein Bild eines durch Schmerz und Tod unerſchrockenen Dulders, eines Groſsherzigen,

Der, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn.

Sie erzählten, *Herakles* oder Herkules habe zu dem Kampfe, den Cerberus aus der Unterwelt zu bringen, mit einem Kranze der dort am *Acheron* wachſenden Pappel ſich die Stirne gekühlt, und heimkehrend den Sproſs, deſſen Laub unten vom Schweiſse gebleicht worden, gepflanzt. Mit der alſo entſtandenen *Silberpappel* kränzte ſich der ausharrende *Held*, wie Teucer bei Horaz (1 Od. VII, 23.), und der *Ringer* in den Gymnaſien (Theokr. II, 121.):

Trug auf dem Haupt Weiſspappel, den heiligen Sproſs des Herakles,
Ringsumher durchwunden mit purpurfarbigen Bändern.

Rudolf, ein jüngerer Boie, der in Eutin an einer ſchmerzhaften Krankheit ſtarb: ſiehe bei Od. u. L. IV, 3. *Leukoïe*, oder hellblättrige Viole, iſt in gemeiner Sprache Levkoje und Gartenveil; das griechiſche und römiſche Wort bedeutet eigentlich *Lebensblume*. In gleich ſchönem Sinne heiſst *Reſéda* eine *Be-*

ruhigungsblume. Wir ſollten wohl mancher Blume ihren bedeutenden Nebenbegrif, wie dem Amarant, dem Mohne, dem Blümlein *Vergiſsmeinnicht*, wieder auffriſchen.

XVI. AN FRIEDRICH HEINRICH JACOBI. Der *Rhein* wird nahe dem Ausfluſs durch andere Ströme erſchöpft, und verliert ſich endlich in Kanale. Von der *herakliſchen Pappel* ſ. Anm. XV. *Agneswerder*, II, 7. *Herakles* ging, ſich zu entſündigen, in den Dienſt der *lydiſchen* Fürſtin *Omfale*, durch deren Liebe bethört er bis zu weibiſchem Tande ſich vergaſs. Unwillen hierüber, und bald auch Eiferſucht gegen die Gefangene Iole, reizte ſeine Gemahlin *Deïaneira*, ihm ein vergiftetes Kleid zu ſenden; er ward raſend, und verbrannte ſich auf dem *Oeta:* S. Ovids Heroid. IX. Der ſchreckliche Ausgang, und wie aus der Flamme der Heldengeiſt, von menſchlicher Schwäche gereiniget, zur *olympiſchen* Götterwohnung ſich erhub, wird in den ovidiſchen Verwandlungen (Deutſch XXXIX.) vortreflich erzählt.

XVII. AN KLOPSTOCK. Der Begrif der Menſchen von der *Gottheit* iſt deſto würdiger, je mehr ihr verſtändiger Geiſt zu eigener Würde aufſtrebte; ſ. II, 11. Jeder Weiſere aber, der ſein Zeitalter beſſern will, muſs ſich, wie unter Kindern, herablaſſen, um ſanft zu erheben. Mit ſo freundlicher Milde ſangen Homer, Pindar, Sofokles, und wer ſonſt durch hellere Weisheit erleuchtet ward. *Elyſion*, hier nicht die homeriſche Oceaninſel, ſondern der Bezirk der Seligen in der unterirdiſchen Todtenwohnung; ſ. bei Virg. Lb. I, 36. Als Aeneas mit der Sibylla am Schlunde der Verdammten vorbei geeilt war, Aen. VI, 637:

Kamen ſie hin zu den Fluren der Wonn', und den grünenden Luſtaun
Ewig ſeliger Hain', und den Wohnungen friedſames Heiles.
Dort mit reinerer Hell' umſchwebt die Gefilde der Äther
Klar, und eigene Sonn' erkennen ſie, eigene Sterne.

In einem abgeſonderten Thale flieſst die *Lethe*, ein Bach der Vergeſſenheit. *Eichellaub*, I, 4. *Telyn*, die Oſſiansharfe, II, 13. *Nord-Apollon*, Braga, II, 6. 13. *Milton*, ein Nachkomme der Angelſachſen, und *Oſſian*, ein Celte, durch höhere Ahnen mit uns verwandt, haben die Blindheit des Alters in verjüngender Unſterblichkeit abgelegt. Dem erhabenen *Pindar* wäre es nicht gemäſs, erhabenes Verdienſt bei anderem Volk und bei anderem Glaubensbekenntnis weniger zu achten, auch wenn er gehört hätte, was der Bewunderung entfuhr: *Und wer iſt Pindar gegen Iſaïs Sohn?* Für Freiheit kämpfte *Alcäus*, auch mit Geſang, welchen Horaz (II Od. 13.) noch im Schattenreiche behorcht ſah. *Horaz* ſelber war Tribun im Heere des *Brutus*, da Roms Freiheit bei Philippi ſank, und verleugnete nie dem Octavian ſeinen Haſs willkührlicher Gewalt (I Od. 12, 35.). Der *Teut-Hellene*, der Deutſche mit griechiſchem Sinn. *Thrakiſche Gottſühner*, wie *Orfeus* (II, 1.): ſie lehrten im Geſange Sittlichkeit und Entſündigung. *Varius* wetteiferte mit *Sofokles*, deſſen Vorgänger in der Tragödie der kunſtloſere *Aeſchylus* war. Die Geiſter der *Barden* tröſten ſich durch Klopſtocks altdeutſchen Geſang um den Verluſt ihres eigenen,

I, 9.

XVIII — XX. Drei verbundene Fantaſieſtücke für die Muſik. DAS ZÜRNENDE MÄDCHEN: hat im ioniſchen Verſe, durch den eingemiſchten Anapaſt, einen gebrochenen, faſt ſeufzenden Ton. DER ZÜRNENDE JÜNGLING: hat einen heftigeren, durch Auflöſung des dritten und ſiebenten Ionikers. DIE AUSSÖHNUNG: iſt im choriambiſchen Verſe der berühmten Horaziſchen (III Od. 9.), der ſie ſchüchtern als Mitkämpferin ſich ſtellt. Beſſer im Wettſtreit zu erliegen, als unter folgſamen Nachahmern der erſte zu ſeyn.

XXI. AN HENSLER. Bei Theokrits Hirten iſt *Dafnis*, ein ſchöner Feldſänger der Vorzeit, im Andenken. Die *Pinie*, eine ſüdliche Fichte, Pinus Pinea, wird ihres Wuchſes und Geſäuſels wegen geſchätzt; Theokr. I, 1:

Lieblich ertönt das Geräuſch, das die Pinie drüben, o Geishirt,
Dort an dem Felſengequell uns herabſchwirrt.

Das *Gehirn*, ſagt Plinius (XI, 37. ſ. 49.), der erhabenſte und dem Himmel nächſte Theil des Hauptes, iſt die Burg der *Sinne*, wohin die ganze Kraft der Adern vom Herzen ſtrebt, der Gipfel und die Regierung der Seele. Ein

Waldgebirge zieht Wolken an, die durch Quellen und Bäche Fruchtbarkeit ausbreiten. Man weiſs, daſs nach Ausrottung der Bergwälder mehrere Gegenden verödet ſind. Auf den oberſten Kuppen über der Wolkenhöhe dachten ſich die Hirtenſtämme des Alterthums, die in den zugänglichern Bergwindungen weideten, der ſegnenden *Götter* Wohnung.

XXII. AN GLEIM. Ein feierliches Bekenntnis der *Unduldſamkeit* mit *unduldſamen Handlungen* zu misbilligen, ward uns für *unerträgliche Unduldſamkeit* angerechnet. Vor wenigen Jahren war der Verfaſſer bei einem gemeinſchaftlichen Freunde wegen *unerträglicher Duldſamkeit* angeklagt worden; der Freund hatte das Gegentheil verſtanden, und machte Vorwürfe, die ſich in ein ſchmerzhaftes Lächeln auflöſten. In einer äſopiſchen Fabel wird ein *Lamm* von dem oben am Fluſſe ſtehenden *Wolfe* beſchuldiget, ihm das Waſſer getrübt zu haben. Von dem geworfenen *Kuhfuſs* ſ. Odyſſ. XX, 288. Vom *Sündenbock* 3 Moſ. XVI. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, der das Vergnügen der Kezerjagd ſich ſelbſt nicht verſagte, hat drucken laſſen: *Die wahre Toleranz müſſe auch Intoleranz dulden.* Die noch wahrere duldet nicht nur, ſondern will, daſs man Intoleranz nicht dulde. Ein ſo kindiſches Wortſpiel bei einer ſo ernſthaften Sache! Von Papiſten gebraucht, iſt es ein mehr als kindiſches, ein argliſtiges.

XXIII. DIE EINTRACHT. Das Metrum beſteht aus päoniſchen Füſsen, denen der Kretikus und der Spondeus Haltung giebt, und bewegt ſich im Dreivierteltakt, mit Dehnung der Anfangslängen. *Teutonia*, hier Deutſchland, als Göttin. Die *Chariten* oder Grazien verleihn gegenſeitige Huld und Gefälligkeit. *Umklirrt*, wie von Geiſtesfeſſeln. An den *Saturnalien* im December feierten die Römer die urſprüngliche Freiheit und Gleichheit des goldenen Weltalters unter *Saturnus*, und erlaubten auch ihren Knechten ein ſchwärmendes Freiheitsſpiel.

XXIV. AN GLEIMS LEIER. Ueber den weckenden Geſang der *Schwalbe* eifert Anakreon in der 12 Ode. *Pinie*, ſ. III, 21. *Hermes* oder Merkur erfand die Lyra. *Dem Worte getreu:* Gleim hatte dies Lied neulich geſandt.

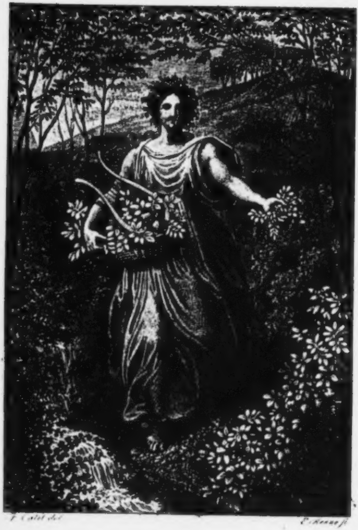
Leier, wem vermach' ich dich?
Keinem! ſprach die liebe Leier:
Altes dürres Holz bin ich;
Wärme dich an meinem Feuer. —
Nein doch, liebe Leier, nein!
Einen Freund von alten Sachen
Kann ich noch mit dir erfreun;
Dieſem werd' ich dich vermachen. —
Liebt ihn Polyhymnia?
Lebt er ziemlich weit von Süden?
Heiſst er Voſs? — Ich ſagte Ja;
Und die Leier wars zufrieden.

Penaten oder Laren, Hausgötter: zu welchen auch nachahmungswürdige Männer der Vorzeit geſtellt wurden; ſ. Anm. bei Virg. Ecl. I, 6.

XXV. DER REBENSPROSS. In der äoliſchen Inſel *Lesbos*, vorzüglich um die Stadt Methymna, wuchs ein köſtlicher *Wein*, der einem Dichter bei Athenäus (I, p. 29.) nicht wie Wein, ſondern wie *Ambroſia*, zu ſchmecken ſchien. *Dionyſos* oder Bacchus veredelte durch Anbau, und gab lyriſche Begeiſterung: III, 1. *Arion*, *Alkäos* und *Saffo* waren Lesbier. *Todte Rol-*

len: die durch den Veſuv verſchütteten Bücherrollen, die zum Theil ausgegraben, aber vernachläſſigt wurden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



F. Calot del. E. Renno fc.

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

VIERTER THEIL
ODEN UND LIEDER

I — III BUCH

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VERZEICHNIS.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

I. Am Pfingſtfeſt. 1769. Neubrandenburg. . 3
II. Auf den Tod meines Bruders. 1770. Ankershagen. 6
III. Das Mangeljahr. An Brückner. 1770. . 9
IV. Das Herbſtgelag. 1770. 11
V. An Ceres. 1771. 14
VI. Trinklied. 1772. Göttingen. 16
VII. Nachtgedanken. 1772. 18
VIII. Das Mädchen bei der Roſe. 1772. . . 19
IX. An Johann Martin Miller. 1772. . . . 22
X. Minnelied. 1773. 24
XI. Zum Geburtstage. 1773. 26
XII. Minnelied im Mai. 1773. 29
XIII. An ein Mädchen. 1773. 31
XIV. Die Schlummernde. 1774. Wandsbeck. . 32
XV. Trinklied für Freie 1774. Göttingen. . . 34
XVI. Selma. 1774. 39
XVII. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins. 1775. 41
XVIII. Rundgeſang auf dem Waſſer. 1776. Flensburg. 46

XIX. Der zufriedene Sklave. 1776. 52
XX. Reigen 1776, Wandsbeck. 55
XXI. An Luther. 1777. 58
XXI. Der Bräutigam. 1777. 61
XXIII. An den Geiſt meines Vaters Johann Friedrich Boie. 1777. Flensburg. 62
XXIV. Die Laube. 1777. 65
XXV. Erinnerung. 1778. Wandsbeck. . . 67
XXVI. Tiſchlied. 1780. Otterndorf. . . . 68
XXVII. Mailied eines Mädchens. 1781. . . 71
XXVIII. Das Milchmädchen. 1781. . . . 74
XXIX. Rundgeſang. 1782. 77
XXX. Troſt am Grabe. 1783. Eutin. . . . 83
XXXI. Frühlingsliebe. 1783. 87
XXXII. Der Kuſs. 1784. 90

ODEN UND LIEDER.

ZWEITES BUCH.

I. Empfang des Neujahrs. 1784 Eutin. . . 95
II. Am Neujahrstage, für den Kirchengeſang. . 100
III. Der frohe Bauer. 1784. 104
IV. Baurenglück. 1784. 106
V. Heureigen. 1785. 110
VI. Im Grünen. 1787. 114
VII. Rundgeſang für die Schnellgläubigen. 1787. 118
VIII. Das Landmädchen. 1787. 125
IX. Freundſchaftsbund. 1787. 128
X. Tafellied für die Freimaurer. 1787. . . 132
XI. Beim Flachsbrechen. 1787. 138
XII. Die Sterne. 1787. 141
XIII. Dröſcherlied. 1787. 146

XIV. Die Spinnerin. 1787. 149
XV. Rundgeſang beim Punſche. 1787. 151
XVI. Pfingſtreihen. 1789. 156
XVII. Der Freier. 1789. 162
XVIII. Mailied. 1789. 165
XIX. An den Genius der Menſchlichkeit. 1790 168
XX. Der Korb. 1790. 173
XXI. Die Dorfjugend. 1790. 176
XXII. Schäferin Hannchen. 1790. 180
XXIII. Die Spinnerin. 1791. Meldorf. 184
XXIV. Dankſagung. 1791. Eutin. 187

ODEN UND LIEDER.

DRITTES BUCH.

I. Rundgeſang beim Biſchof. 1792. Eutin 191
II. Herbſtlied. 1792. 197
III. Knecht Robert auf einer Maskerade. 1792. 200
IV. Hymnus. Nach Thaarup. 1792. 206
V. Geſang der Neufranken. 1792. 212
VI. Geſang der Deutſchen. 1793. 220
VII. Das Begräbnis. 1793. Meldorf. 225
VIII. Chorgeſang an der Quelle 1794. Eutin. 229
IX. Das unſchuldige Mädchen. 1794. 234
X. Der unſchuldige Knabe. 1794. 236
XI. Spinnlied. 1794. 238
XII. Die Waſſerträgerin. 1794. 241
XIII. Die Näherin. 1794. 243
XIV. Chorgeſang beim Rheinwein. 1794. 246
XV. Tafellied. 1794. 251
XVI. Der zufriedene Greis. 1794. 254

INHALT.

XVII. An die Ausſchlieſsenden. 1794. . . 258
XVIII. Mädchenzorn. 1794. 260
XIX. Weihe der Schönheit. 1794. . . . 262
XX. Morgenlied. 1794. 267
XXI. Abendlied. 1794. 270
XXII. Vergleich. 1794. 273
XXIII. Aufmunterung. 1794. 275
XXIV. Entſchloſſenheit. 1794. 278
XXV. An Stolberg. 1794. 281
ANMERKUNGEN. 283

ODEN UND LIEDER

ERTTES BUCH.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

AM PFINGSTFEST.

Der Wald voll Cedern Gottes zittert;
Es brauſt des Jordans hohle Flut;
Der Sturm zerreiſst die Wolken, und erſchüttert
Jeruſalem mit jäher Wut.

Willkommen, ſeligſter der Tage,
Verheiſsen von Jehovas Sohn
Zum Troſt den Jüngern, daſs ihr Herz nicht zage,
Wenn bald des Todes Schrecken drohn.

Heil! Gottes Geiſt wird ausgegoſſen,
Und Aller Blödigkeit entflieht;
Die Lippe, von des Geiſtes Glanz umfloſſen,
Tönt Gottes Macht; die Zunge glüht.

Es hört die Sprache ſeines Landes
Der Elamit und Araber,
Der braune Bürger des Cyrenerſandes,
Der Grajer und Auſonier.

Bald fliegt ihr Name zu den Sternen,
Wenn durch ihr wunderſam Gebot
Sie Scorpion und Natternbrut entfernen,
Und Krankheit bändigen und Tod;

Wenn Satans Schwarm in Höllenklüfte
Sie ſcheuchen, ſamt dem Prieſtergräul,
Und allem Volk, troz Banden, Schwert' und Gifte,
Verkünden Gottes Licht und Heil.

Sohn Gottes, der aus Sünd' Erlöſung
Durch Wunderlehr' und Tod errang,
Und ſiegreich dann aus Marter und Verweſung
Zum Thron des Vaters ſich entſchwang!

Voll Glaubens bet' ich an, und flehe:
Mit Feuer tauf' auch meinen Geiſt,
Mit jenem, das vom Staub zur lichten Höhe,
Wie Sturm und Bliz, den Frommen reiſst.

Daſs er, mit Rüſtungen des Äthers
Bewehrt durch deiner Lehre Macht,
Irrſal und Trug, den Zeug des Hochverräthers,
Hinunterſchreck' in alte Nacht.

Und frei vom Aufruhr, der hienieden
Ihn oft in ſeinen Strudel raſt,
Aufſchwebe, wo des Kampfs Vollendung Frieden
Und Engelparadieſe ſchaft!

II.

AUF DEN TOD

MEINES BRUDERS.

Verſieget endlich, die ihr ſtumme Pein
Mir tief im Buſen zwängt, ihr Thränenbäche;
Damit der ſchauervolle Tannenhain
Mitfühlend meinen Jammer ſpreche!

So biſt du, Bruder, trauteſter! nicht mehr?
So keimt' umſonſt im Morgenlicht der Jugend
Dein Geiſt voll Triebes, angeſtaunt umher,
Nie aufzublühn in Männertugend?

Die vollſte Roſenknospe pflückt zum Strauſs
Das Mädchen gern; man wählt von Waldesſöhnen
Die ſchlankſte Mai', Altar und Gotteshaus
Mit feſtlichem Geräuſch zu krönen:

So hat, o zarte Frühlingsblum', auch dich
Der ſanfte Todesengel ausgewählet?
Er pflückte leiſ', entſchwebte zefyrlich,
Und ließ die ſchöne Hüll' entſeelet.

Die Schweſter ſchluchzt, in dein Gewand verhüllt;
Es gleicht der Vater menſchgeweſnen Steinen;
Die Mutter ſtarrt den Liebling an, blickt wild,
Weh mir! und ſinkt, und kann nicht weinen!

O Knabe, ſprich: von welch geheimer Macht
Umſchwebet, nahteſt du ſo unerſchüttert
Des ernſten Ausgangs ſiebenfacher Nacht,
Wovor der Weiſe ſelber zittert?

Wer war's, der lächeln dich im Sterben hieſs?
Der deinem matten Blick die dunkelblauen
Gewölke theilt', und Gottes Wonne wies
In hellen Paradieſesauen?

Nur Eine Sehnſucht ſtörte deine Ruh,
Daſs ſerneher du deinen Bruder riefeſt:
In Thränen ſtand ich; freundlich lallteſt du
Den lezten Abſchied, und entſchlieſeſt!

III.

DAS MANGELJAHR.

AN BRÜCKNER.

Der du mit Aſſafs Tempelharf', o Sänger,
Die Herzen machtvoll ſänſtigſt und erregſt,
Gebeugte hebeſt, und den ſtolzen Dränger
Durch Strafgeſänge ſchlägſt:

Des Sturms Verödung ſchauſt du, welcher Schloſſen
Und hohen Schnee gewirbelt auf das Land
Des jungen Frühlings, ausgetilgt die Sproſſen,
Und allen Keim verbrannt.

Und unſer Volk, das mühſam ringt und ſtrebet
Aus herben Nachwehn herber Kriegesnoth,
Erliegt dem Mangel rettungslos, und bebet
Vor grauſem Hungertod.

O tröſte du mit Balſam des Geſanges
Den armen Vater, und der Wittwe Leid,
Wenn ach! um Brot mit bleichem Mund' ein banges
Gewühl von Kindern ſchreit.

Doch Donnertöne ſchütt' auf den Verhaſsten,
Der vieler Dörfer Leben eingemaurt,
Und, nimmer ſatt, bei goldgefüllten Kaſten,
Auf höhern Wucher laurt.

Zerſchmettere der Speicher Schloſs und Riegel,
Und zwäng' hervor des Labſals Überfluſs:
Wie aus zerbliztem Fels dem ſtarren Hügel
Entſtrömt der Quell' Erguſs.

IV.

DAS HERBSTGELAG.

Brüder, hört, wie Eurus brauſet,
Wie der Schnee am Fenſter ſchwirrt,
Wie der Baum im Hofe ſauſet,
Und der Pforten Angel klirrt!
Laſst den Herbſt in ſchwarzem Wetter
Hoch ob unſerm Haupte ziehn;
Übertönt des Sturms Geſchmetter
Ihr mit Wonnemelodien!

Gebt uns Wein von Medoks Hügel,
Wein, mit Singen eingetonnt;
Oder löſet dem die Siegel,
Der am Rheine ſich geſonnt!
Frühes Weiſethun iſt Laſter,
Vor dem dritten Stufenjahr!

Kränzt mit Laub und ſpätem Aſter,
Kränzt das jugendliche Haar!

Walt' im Oberſiz, o König,
Den die Efeuranke krönt!
Nippt ein Unterthan zu wenig,
Werd' er laut im Chor gehöhnt!
Auch zu viel verbeut die Regel,
Denn zu viel iſt ungeſund!
Um die Tonne lenkt das Segel,
Und ihr ſegelt auf den Grund!

Angeklingt! Es leb', es lebe,
Wer nur Freude giebt und nimt!
Wer, ob Sonn', ob Sturm ſich hebe,
Immer fortgeht, gleichgeſtimmt!
Lebe froh das Kind des Balles,
Froh des Pfennigs Mann und Greis!
Leb' in Ruh und Frieden alles,
Alles, was zu leben weiſs!

Heller noch um helle Römer
Töne jezt der Chorgeſang!
Klingt, und leert die Wonneſtrömer,
Eh verhallt ihr Silberklang!
Seiner Freundin Angedenken
Schwebe jedem vor dem Geiſt;
Oder, welche, Huld zu ſchenken,
Durch ihr Lächeln ihm verheiſst!

V.

AN CERES.

O Ceres: denn auf deinem Drachenwagen
Durchfuhr die rohe Welt Triptolemus,
Anbau umher und Sittlichkeit zu tragen,
Und menſchlichern Genuſs:

Du, die, wo fromm der Feldmann deiner achtet,
Mit Saaten vielfach Thal und Hügel deckt!
Schau mitleidsvoll, wie dort der Mäher ſchmachtet,
Am dunklen Baum geſtreckt;

Wie, ungereizt vom Erntemahl, und röther,
Um laue Luft die Binderinnen flehn;
Und zähme doch den Sonnenbrand im Äther
Durch kühler Weſte Wehn!

Dir ſteigt Geſang und Jubel, wann der Schnitter,
Von reger Wölkchen Anhauch neubelebt,
In weiſsem Hemd', am Hute Band und Flitter,
Den Ährenwald durchſtrebt;

Und, was die Senſ' in weitem Schwung gefället,
Das raſche Mägdlein, blaugekränzt, umfaſst,
In Garben zwängt, und lange Hocken ſtellet,
Der lauten Axe Laſt.

Ruht deine Gab' in vollgedrängten Scheuern;
Dann wird das Dorf den bunten Ährenkranz
Dir weihn, o Göttin, und ein Dankfeſt feiern,
Nicht ohne Spiel und Tanz.

VI.

TRINKLIED.

Trinkt, Freunde, der Reben
Entflammten Saft!
Er würzet das Leben
Mit Freud' und Kraft!
Der Waſſertrinker verzweifelt,
Wo keck, vom Weine beträufelt,
Des Zechenden Seele beginnt und ſchaft!

Schaut heute, wie blaſſer
Der Mond da ſchleicht!
Was trank er auch Waſſer?
Es zehrt und bleicht!
An Aug' und Wange verkläret
Iſt, wer die Flaſche geleeret;
Voll Genius taumelt er, kühn und leicht!

Wie quaken und unken
Die Fröſch' im Sumpf?
Wer Waſſer getrunken,
Der röchelt dumpf!
Mit Wein die Herzen erweitert!
Dann tönt die Stimme geläutert,
Und gellt dem Lyäus Ïó Triumf!

VII.

NACHTGEDANKEN.

Hell umſchwebts die Augenlieder,
Hell noch tönt die Stimm' ins Ohr;
Und ſchon ſenkt der Mond ſich nieder,
Öſtlich wieder
Glimmt die Morgenröth' empor.

Still, du klopfend Herz! Sie wehrte
Drohend ihren Mund mir ja!
Doch als mich ihr Drohn nicht ſtörte,
Ach! was lehrte
Ihr verſchämtes Lächeln da!

VIII.

DAS MÄDCHEN

BEI DER ROSE.

Anzuſehn
Biſt du ſchön
In dem braunen Mooſe;
Aber ich
Kenne dich,
Schmeichelhafte Roſe!

Bruſt und Haar
Schmückſt du zwar,
Und dein Duft iſt lieblich;
Wäre nur
Von Natur
Dir nicht Schalkheit üblich!

Dein Gedüſt
Athmet Gift,
Das im Blute ſchäumet.
Banger Luſt
Halb bewuſst,
Schwindelt man und träumet.

Rede, wer?
Und woher?
Lieblingin der Flora!
O dich ſchuf,
Sagt der Ruf,
Aus der Thrän' Aurora!

Als den Kuſs
Ceſalus
Grauſam ihr verſaget;
Weinte ſie
Spät und früh,
Wo der Held gejaget.

Schnell einmal
Schaut im Thal
Sie die Roſ' entblühet,
Roth und feucht,
Wie, ihr deucht,
Jezt die Wang' ihr glühet.

Wer ſie bricht,
Der kann nicht,
Als nach Küſſen ſtreben.
Drum hat ihr,
Warnung mir!
Zeus den Dorn gegeben.

IX.

AN JOHANN MARTIN MILLER.

Du edler Schwabe Miller,
Sag' an, wer Ton und Triller
So meiſterhaft gelehrt,
Daſs dich allein die Schöne,
Und nie die Leiertöne
Des Sanggenoſſen hört.

Wenn du vom Kuſſe ſingeſt;
Wie zauberſt du, wie dringeſt
Dem Mädchen du ans Herz!
Sie fängt ſich an zu fächeln,
Erröthet hold mit Lächeln,
Und nennt dein Liedchen Scherz.

Doch wenn der Obotrite
Sich ewig leiernd mühte
Um ſchmalen Minnelohn;
Kein Ohr vom Mädchen lauſchet,
In leere Luft verrauſchet
Geſang und Saitenton.

O Meiſter, gieb mir Lehre,
Daſs Agnes mich erhöre,
Die taub wie Marmor iſt.
Sie ſoll für dein Beſtreben
Dir zwanzig Küſſe geben;
Doch wenn du artig biſt.

X.

MINNELIED.

Der Holdſeligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minneſang:
Denn die Reine
Die ich meine,
Winkt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund!
Gar zu minniglich
Dankt ihr Mund;
Lacht ſo gruſslich,
Lockt ſo kuſslich,
Daſs mirs bebt in des Herzens Grund!

Gleich der ſonnigen
Veilchenau,
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Friſch und ründchen
Blüht ihr Mündchen,
Gleich der knoſpenden Roſ' im Thau.

Ihrer Wängelein
Lichtes Roth
Hat kein Engelein,
So mir Gott!
Eya, ſäſs' ich
Unabläſſig
Bei der Preislichen bis zum Tod!

XI.

ZUM GEBURTSTAGE.

MIT EINEM KUCHEN.

Als, Mädchen, dir der Parce Spindel
Aus Heil den langen Faden ſpann;
Da glänzte roſig Wieg' und Windel,
Und Götter lächelten dich an.

Cythere, hehr im Purpurlichte,
Und Amor und die Grazien,
Mit wunderfreundlichem Geſichte,
Umſchwebten dich, und ſegneten.

Liebreiz und Anmuth, ſüſses Koſen
Und Lächeln, gab die Herſcherin,
Und legt' aus ihrem Kranz von Roſen
Die jüngſte dir zum Schmucke hin.

Die Grazien verliehn zur Gabe
Dir Wiz und Scham und Tändelein;
Auch drückte ſanft der Flügelknabe
Der friſchen Wang' ein Grübchen ein.

Nim, hieſs der Segen, wenig Kummer,
Du Mägdlein, nim der Wonne viel!
Du athmeteſt in ſtillem Schlummer
Der ſchönen Tage Vorgefühl.

Nun ward mit holdem Kuſs das Kindlein
Zur holden Küſſerin geweiht.
Da zuckte dir im Traum das Mündlein,
Da hobſt du beide Händ' erfreut.

Die Amme fühlt' ihr Herz erweitert,
Und ſang melodiſchern Geſang;
Von naher Gottheit hell geläutert,
Ward ihre Stimm' ein Flötenklang.

Den Göttermädchen bringt man billig
Ein Opfer nach verlebtem Jahr.
Ich bringe demutsvoll und willig
Dir dieſen Opferkuchen dar.

XII.

MINNELIED IM MAI.

Ei! ſeht mir, ei!
Wie hold der Mai
Die Luft aus Wolken kläret;
Daſs Wald und Au
Mit bunter Schau
Und Vogelſang ſich hehret!

Verklärung ſchaft
Des Maien Kraft
Auch meiner Kunigunde;
Daſs rother Schein
Den Wängelein
Erblüht, und ach! dem Munde.

Aus Kränzen rollt
Der Locken Gold,
Und bläuer glänzt das Äuglein
Und tönt ihr Schall;
O Nachtigall,
Biſs ſtill im grünen Zweiglein

Ahi, ahi!
Nun lächelt ſie
So minniglich, die Hehre!
Gar ſanft mirs thut;
Bin baſsgemut,
Denn ob ich Kaiſer wäre!

Solch Ehrenkleid
Von Lieblichkeit
Ward wenig Fraun gegeben!
Wem nicht behagt
Die reine Magd,
Muſs gar von Sinnen leben

XIII.

AN EIN MÄDCHEN.

BEI ÜBERREICHUNG EINIGER GEDICHTE.

Von der Unſchuld Röthe glühend
Herſcht die Roſ' im Blumenbeet,
Blöd' auf ſchwankem Sproſs entfliehend,
Wenn zu frech ein Zefyr weht.

Aber wenn verſchämt ein laues
Morgenlüftchen näher ſchwebt,
Hold im Perlenſchmuck des Thaues,
Nimt ſie ſeinen Kuſs, und bebt.

Nim, du Roſenmädchen, bitt' ich,
Deines Sängers Weihgeſchenk:
Sanft iſt jeder Laut und ſittig,
Und der Unſchuld eingedenk.

XIV.

DIE SCHLUMMERNDE.

Eingewiegt von Nachtigallentönen,
Schlummert ſie, die Königin der Schönen:
Friſcher grünt der Thron der Königin,
Weſte wehn ihr Maiendüfte hin.

Lächle ſanft, mit hohen Engelmienen
Iſt die That des Tages dir erſchienen;
Strecke froh die ſchönen Händ' empor,
Denn dir ſchwebt des Himmels Palme vor.

Oder hebt ein zärtliches Verlangen
Dir die Händ', und röthet deine Wangen?
Und bin ichs, dem dieſes Lächeln winkt?
Der entzückt an deinen Buſen ſinkt?

O dann ſchweigt, ihr Nachtigallenchöre,
Daſs kein Laut den holden Traum zerſtöre.
Oder ſingt im Tone, dem beſiegt
Näher ſtets das blöde Weibchen fliegt.

XV.

TRINKLIED FÜR FREIE.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt!
Wohlauf! und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt!
Ihn ſandte Vater Rhein!

Iſt einem noch die Knechtſchaft werth,
Und zittert ihm die Hand,
Zu heben Kolbe, Lanz' und Schwert,
Wenns gilt fürs Vaterland:

Weg mit dem Sklaven, weg von hier!
Er kriech' um Schranzenbrot,
Und ſauf' um Fürſten ſich zum Thier,
Und bub', und läſtre Gott!

Und puze ſeinem Herrn die Schuh',
Und führe ſeinem Herrn
Sein Weib und ſeine Tochter zu;
Und trage Band und Stern!

Für uns, für uns iſt dieſe Nacht!
Für uns der edle Trank!
Man keltert' ihn, als Frankreichs Macht
In Höchſtedts Thälern ſank!

Drum, Brüder, auf! den Hut bekränzt!
Und trinkt, und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt!
Uns ſandt' ihn Vater Rhein!

Uns, uns gehöret Hermann an,
Und Tell, der Schweizerheld,
Und jeder freie deutſche Mann!
Wer hat den Sand gezählt?

Uns weckte längſt der Bräutigam
Mit wildem Jammerlaut:
Des Fürſten frecher Kuppler nahm
Ihm ſeine junge Braut.

Uns winſelte bei ſtiller Nacht
Der Wittwe Trauerton:
Der Raubſucht und des Haders Schlacht
Erſchlug ihr Mann und Sohn.

Uns ächzte, nah dem Hungertod,
Der Waiſe bleicher Mund:
Man nahm ihr leztes hartes Brot,
Und gabs des Fürſten Hund.

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
Der freie deutſche Mann!
Trompet' und Trommel, ruft zur Schlacht!
Weht, Fahnen, weht voran!

Ob uns ein Meer entgegenrollt;
  Hinein! ſie ſind entmannt,
Die Knecht', und ſtreiten nur um Sold,
  Und nicht fürs Vaterland!

Hinein! das Meer iſt uns ein Spott!
  Und ſingt mit ſtolzem Klang:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!
  Und Klopſtocks Schlachtgeſang!

Der Engel Gottes ſchwebt daher
  Auf Wolken Pulverdampf,
Schaut zornig in der Feinde Heer,
  Und ſchreckt ſie aus dem Kampf!

Sie fliehn! Der Fluch der Länder fährt
  Mit Blizen ihnen nach;
Und ihre Rücken kerbt das Schwert
  Mit feiger Wunden Schmach!

Auf rothen Wogen wälzt der Rhein
Die Sklavenäſer fort,
Und ſpeit ſie aus, und ſchluckt ſie ein,
Und jauchzt am Ufer fort!

Der Rebenberg am Leichenthal
Tränkt ſeinen Moſt mit Blut!
Dann trinken wir beim Freudenmahl,
Triumf! Tirannenblut!

XVI.

SELMA.

Sie liebt, mich liebt die Auserwählte!
Ein Engel kam von ihr
Im Abendliſpel, und erzählte
Die leiſen Seufzer mir.
Für mich, o Selma, bebt im Stillen
Dein Herz voll ſüſser Qual,
Und ſchöne Sehnſuchtsthränen hüllen
Der blauen Augen Stral.

Leih mir, o Bliz, die Flammenflügel!
Leih, Sturm, die Schwingen mir!
Hin über Strom und Thal und Hügel
Flieg' ich entzückt zu ihr!

Und heulte Tod aus tauſend Flüſſen,
Von tauſend Felſen Tod;
Ich will, ich will die Thränen küſſen,
Und fliege durch den Tod!

XVII.

FRÜHLINGSLIED

EINES GNÄDIGEN FRÄULEINS.

Dulcius urbe quid eſt? an villa ſit apta puellae?

Sulpicia.

Wie lange ſoll die Brunnenzeit
Der gnädgen Tante dauren?
Man muſs in dieſer Einſamkeit
Ja ganz und gar verſauren!
Sie wird mit Einfalt und Natur
Mich noch zur Närrin ſchwazen!
Was ſchiert mich Hain und Quell und Flur,
Und andre ſolche Frazen!

Des Abends hört man nur Muſik
Der Fröſch' und Heimchen ſchallen,
Und das abſcheuliche Gequiek
Der dummen Nachtigallen!
Von Mücken wird man dann gepurrt,
Und wälzet ſich im Bette;
Der Haushahn kräht; der Hofhund knurrt,
Und bellt, und zerrt die Kette!

Und liegt man kaum im erſten Schlaf;
Da geht es an ein Tuten!
Da brüllt der Ochs, da blöckt das Schaf,
Da wiehern Hengſt' und Stuten!
Dann poltert Tante vor der Thür,
Fängt heiſer an zu krähen:
Auf, Fräulein, auf! du muſst mit mir
Der Sonne Aufgang ſehen.

Da giebts nicht Kaffe oder Thee,
Noch Butterbrot mit Braten;

Ganz nüchtern und im Negligee
Muſs man den Thau durchwaten.
Zwo Stunden wenigſtens muſs ich
Durch Dorn und Diſtel rennen,
Und von der Sonnenhize mich
Zur Mohrin laſſen brennen!

Und läutet man Glock zwölf zu Tiſch;
So giebts nur Gras und Kräuter,
Nur ſaure Milch, ein Stückchen Fiſch,
Ein Eichen, und ſo weiter.
Der Grobian von Sudelkoch
Weiſs nichts von Leckerbiſschen!
Zum Nachtiſch kömmt aufs höchſte noch
Ein Teller voll Radieschen!

Kein einzig Wörtchen hört man hier
Von Triktrak, Dam' und Karten;
Zum Zeitvertreibe ſchlendern wir
Ein Weilchen in den Garten.

Hätt' ich nicht meinen Amadis,
Mich zu deſennüyiren;
Ich müſste ſchier vor Ärgernis
Und Langerweil krepiren!

Oft ſchleppen Ihre Gnaden gar
Mich zu der Baurkanaille,
Zu Kerln mit unfriſirtem Haar,
Und Menſchern ohne Taille.
Beſonders wenn das Lumpenpack
An Feiertagen kegelt:
Da ſtinkt es von Swizenttoback!
Da wird was rechts geflegelt!

Und in der Kirche gar zu ſein,
Das iſt nun ganz abſcheulich!
Der Pfaffe predigt ſo gemein!
Das Volk thut da ſo heilig!
Was macht man da mit Stof und Uhr,
Mit Schmink' und Demantringen?

Hans Hagel glaubt, man ſei da nur
Zum Beten und zum Singen!

Vermaledeites Einerlei,
Wirſt du denn ewig dauern?
O laſs mich, lieber böſer Mai,
Zurück zu jenen Mauern!
Ach ſeht doch, in der blauen Fern,
Wie ſchön der Rauch ſich hebet!
Du liebe Stadt voll junger Herrn!
Ach! wie das Herz mir bebet!

XVIII.

RUNDGESANG

AUF DEM WASSER.

Umwallt vom hellen Wimpel, ſchwebt
Das Boot im Wellentanz;
Tief unter uns im Waſſer bebt
Des rothen Himmels Glanz.
Sagt an: blinkt dies Gewäſſer,
Blinkt dieſer Rheinwein beſſer,
Im Dunkeln
Zu funkeln?

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Der Wein, der Wein blinkt beſſer!

Die Mägdlein krönten uns zum Mahl
Mit Rosmarin und Raut'
Und bunten Blumen den Pokal,
Wie eine junge Braut.
Doch nippt auch kleine Nippe,
Die nüchtern eure Lippe
Nur Küſſen
Entſchlieſsen!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Nippt klein' und groſse Nippe!

Seht, lieblich ſtralt in unſern Wein
Des Silbermondes Rund;
Doch lieblicher beſtralt ſein Schein
Des Mägdleins feuchten Mund.
Die Zecher am Pokale
Schaun nach der Lippen Strale,
Und flüſtern,
Wie lüſtern!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Trink, Mädchenmund und ſtrale!

Die Regel, daſs man nippen muſs,
Gilt nicht vom Weine nur;
Sie gilt, ihr Herren, auch vom Kuſs:
Sonſt bleibt die böſe Spur.
Als dir das Mündlein brannte,
Mein Kind, wie ſchalt die Tante!
Seid weiſer:
Küſst leiſer!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Was kümmert uns die Tante!

Entlockte Filomele dir,
Mein Kind, dies Seufzerlein?
Man ſagt, die Liebe klag' aus ihr;
Sie kann auch durſtig ſein.
Weit reizender, als jene,
Sind holder Mägdlein Töne
Am Becher
Dem Zecher!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Wein, Wein erhöht die Töne!

Vom Ufer weht uns Blütenduft
Auf leiſen Winden zu;
Doch milder würzeſt du die Luft,
Bekränzter Becher, du!
Was unkt des Schilfes Rufer?
Was girrt die Weid' am Ufer?
Was heulen
Die Eulen?

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Sie wittern Wein am Ufer!

Ha ſeht! der Barſche graues Heer,
Forellen, Hecht' und Schlein;
Ja ſelbſt der Mond ſchwimmt hinterher,
Und lechzt nach unſerm Wein!
Theilt mit; und alle ſpringen
Im Taumel hoch, und ſchwingen
Betäubter
Die Häupter!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Seht, Mond und Fiſche ſpringen!

Was ſummt des Thales Wiederhall
In unſrer Gläſer Klang?
Der Elfen Chor im Mondſcheinball
Tanzt unſern Rundgeſang!
Ihr ſchlürft da Trank: doch welchen?
Nur Thau aus Blumenkelchen,
Ihr Zwerge
Der Berge!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Hier ſprudelt Wein in Kelchen!

XIX.

DER ZUFRIEDENE SKLAVE.

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Verſchmauſ' ich, Sklav des groſsen Deis,
Der Freiheit Laſt und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklirrt,
Schlaf ich, bis früh die Peitſche ſchwirrt,
Der Arbeit ſüſsen Schlummer.

Zwar ſchnaubt mein Dei: Du Chriſtenhund!
Und geiſselt mir den Rücken wund,
Durch ſeine gelben Teufel:
Doch jeder hat ſo ſeinen Tick;
Und ich verwette mein Genick,
Gut meint ers ohne Zweifel!

Wenn ihr nur ſeinen Tick nicht reizt,
Und ſtets ihm vor der Naſe kreuzt,
Malteſiſche Verſchwörer!
Der Chriſten Freiheit rächet ihr?
Bei Machmuds Bart! das fühlen wir!
Ihr ſeid nur Friedensſtörer!

Queckſilber hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Luſt bei deinem Topf,
Korſarenvater, bleibet!
Du biſt ja Herr, und wir ſind Knecht!
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Meuter, wer ſich ſtreubet!

Daſs mondbeherſchend der Planet
Sich um die Herſcherſonne dreht,
Was iſts, als Recht des Stärkern?
Rings herſcht ja dies Naturgeſez
Mit Klau' und Zahn, mit Schwert und Nez,
Mit Maulkorb, Zaum und Kerkern!

Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf iſt Vaterland!
Das übrige ſind Frazen!
Da ſollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brot die Ohren krazen?

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Genieſs' ich, Sklav des groſsen Deis,
Sorgloſe ſtille Freuden!
Und wenn ich einſt bei Laune bin,
So geh' ich zu dem Mufti hin,
Und laſſe mich beſchneiden!

XX.

REIGEN.

Sagt mir an, was ſchmunzelt ihr?
Schiebt ihrs auf das Kirmeſsbier,
Daſs ich ſo vor Freuden krähe,
Und auf einem Bein mich drehe?
Schurken um und um!

Kommt die ſchmucke Binderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haſelnüſſen,
Und dann ſchreit: Ich will nicht küſſen!
Nun, ſo ſchert euch zum . . !

Dieſen Strauſs und dieſen Ring
Schenkte mir das kleine Ding!

Seht, ſie horcht! Komm her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Bengel!
Dudel didel dum!

Fiedler, fiedelt nicht ſo lahm;
Wir ſind Braut und Bräutigam!
Fiedelt friſch; ich mach' es richtig!
Und beſtreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalfonium!

Poliſch muſs hübſch luſtig gehn,
Daſs die Röcke hinten wehn!
Wart', ich werd' euch mal koranzen!
Meint ihr, Trödler, Bären tanzen
Hier am Seil herum?

Heiſsa luſtig! nun komm her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laſs uns Arm in Arm verſchränken,
Und an unſern Brauttanz denken!
Heiſsa! rund herum!

Ha! wie ſchön das Hackbrett ſummt,
Und der alte Brummbaſs brummt!
Ha! wie drehn ſich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür' und Wände!
Dudeldidel dudeldidel dum!
Dudeldidel dum dum dum!

XXI.

AN LUTHER.

Entſchwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner ſtillen Gruft,
Und ſchaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine ſtille Gruft entweihn!

Matt kamſt du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Prieſtern in des Wahnes Nacht:
Da labt' an Katharinens Bruſt
Dich junge Kraft und Heldenluſt.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Geſang:
Dem Pabſt und allen Teufeln Spott!
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!

Da ziſchelt nun die Afterbrut:
Weh, Brüder, weh! wir ſind ſein Blut!
Schleicht rücklings hin zu ſeiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöſse zu!

Ihr Männer Deutſchlands, kühn und frei
Durch ihn von Pfaffentyrannei!
Ihr laſst mit läſterndem Geſtöhn
Die Heuchler Luthers Aſche ſchmähn?

Wer iſt, der nicht beim Kraftgeſang
Des Weiſen auf zu Thaten ſprang,
Dem nicht die Seele ſonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem ſchaft nicht Gottes edler Wein
Aus düſtern Nebel Sonnenſchein,
Durchglüht mit Lebensgeiſt das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Mut?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuſs,
Des Weibes heiliger Genuſs?

Schweig, Gleiſsner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Laſtern Lieder zollt,
Dem Buhler und dem Trunkenbold!

Doch jeder Chriſt und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!

XXII.

DER BRÄUTIGAM.

Eil', o Mai, mit hellem Brautgeſange!
Eil', und röthe meines Mädchens Wange,
Und die Roſe für den Hochzeitkranz!
Alles taumelt; mir verſiegt der Oden;
Unter meinem Fuſse brennt der Boden!
Eil'! ich überfliege deinen Glanz!

Unſre Seelen ſchuf in Edens Thale
Gott aus Einem morgenrothen Strale,
Ähnlich ſich, wie Wechſelmelodien;
Wie zwei Küſſe, nach einander ſtrebend,
Die auf heiſsen Lippen, wonnebebend,
Zucken, und zu Einem Kuſſe glühn!

AN DEN GEIST MEINES VATERS
JOHANN FRIEDRICH BOIE.

Hörſt du noch von deinem Sternenſize,
Späht dein Blick, gewöhnt an Sonnenblize,
Noch in dieſem Nachtthal unſre Thränen,
Unſer ſtarres Sehnen?

Oder flüſterſt du, noch jezt der Wächter
Deiner Gattin, deiner Söhn' und Töchter,
Flüſterſt du, als Schuzgeiſt, unſrer Seele
Göttliche Befehle?

Schwebſt du hier auf dieſen Balſamlüften,
Die geheim der Nachtviol' entdüften,
Wie einſt deinem Leben ſtille Güte,
Eh es, ach! verblühte?

O, ſo wahr du ſchauſt, an den ich glaube!
Zürne nicht, Verklärter, mit dem Staube,
Wenn wir troſtlos, und nicht ohne Zagen,
Dich, o Vater, klagen!

Leucht' in unſre finſtern Sinne Klarheit,
Froh zu ſein der lebensvollen Wahrheit,
Welcher nach durch Todesgraun du rangeſt
Und Triumf ihr ſangeſt:

Daſs auch wir mit ſeligem Erbeben
Himmelwärts die naſſen Blicke heben,
Wo dein Geiſt, vom Irdiſchen geläutert,
Sich zum Engel heitert;

Wo mit Jubel, die vorangegangen,
Deine Freund' und Kinder dich empfangen;
Wo, was hier als Unheil uns geirret,
Sich in Heil entwirret;

Wo wir all' einſt, wiederum vereinigt,
Ach auf ewig, und von Staub gereinigt,
Auf von Leben ſtets zu höherm Leben
Durch die Himmel ſchweben!

XXIV.

DIE LAUBE.

Mit des Jubels Donnerſchlägen
Gab die Wolke Gottes Segen,
Und der Fluren Opferduft
Wallet lieblich durch die Luft.

Und die Wolke ſteht umzogen
Von des Friedens hellem Bogen,
Unter dem der Blitz noch ſpielt,
Der des Tages Glut gekühlt.

Und die Sonn' am blauen Himmel,
Rings umſchwebt von Glanzgewimmel;
Und das grüne Weizenthal,
Überſtrömt vom milden Stral.

Und auf lichtem Beete funkeln
Mohne, Roſen und Ranunkeln;
Bienen, ſchwer von Honigſeim,
Sumſen goldgeflügelt heim.

Alle freun ſich, alle loben,
Wachteln unten, Lerchen oben;
Und die Heerd' am Bache ſpringt,
Und der raſche Bauer ſingt.

Und da wandelt Erneſtine
Forſchend durch des Gartens Grüne,
Achtet nichts, erblickt mich hier
In der Laub', und fliegt zu mir.

XXV.

ERINNERUNG.

Durch zartes Mailaub blinkt die Abendröthe;
Der Duft des Graſes, das die Senſe mähte,
Haucht lieblich her vom Erlenbach;
Vom Apfelbaum wehn helle Blüten nieder;
Die Nachtigall ſeufzt einſam Klagelieder,
Und meine Seele hallt ſie nach.

Du, mir Genoſs einſt, nun entrückt in Ferne,
Mein Hölty, ſahſt du mich von deinem Sterne,
Und ſchwebteſt im Gedüft herab?
O hauche Troſt in lindem Frühlingswehen!
Du hofteſt hier noch lebend mich zu ſehen;
Du ſahſt mich nicht, und ſankſt ins Grab!

XXVI.

TISCHLIED.

Geſund und frohes Mutes,
Genieſsen wir des Gutes,
Das uns der groſse Vater ſchenkt.
O preiſt ihn, Brüder, preiſet
Den Vater, der uns ſpeiſet,
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: Es werde!
Und Segen ſchwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker ſprieſst;
Es lebt und webt in Triften,
In Waſſern und in Lüften,
Und Milch und Wein und Honig flieſst.

Dann ſammeln alle Völker:
Der Pferd'- und Rennthiermelker
Am kalten Pol, von Schnee umſtürmt;
Der Schnitter edler Halme;
Der Wilde, welchen Palme
Und Brotbaum vor der Sonne ſchirmt.

Gott aber ſchaut vom Himmel
Ihr freudiges Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
Denn ſeine Kinder ſammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tauſend Sprachen Dank

Lobſinget ſeinem Namen,
Und ſtrebt ihm nachzuahmen,
Ihm, deſſen Gnad' ihr nie ermeſst:
Der alle Welten ſegnet,
Auf Gut' und Böſe regnet,
Und ſeine Sonne ſcheinen läſst!

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Weſs Volks und Glaubens ſie auch ſein!
Wir ſind (nicht mehr nicht minder!)
Sind alle Gottes Kinder,
Und ſollen uns wie Brüder freun!

XXVII.

MAILIED

EINES MÄDCHENS.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balſam athmen die Weſte;
Und im ſchattigen Neſte
Girren brütende Vögelein.

Über grünliche Kieſel
Rollt der Quelle Gerieſel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und vom Abend geröthet,
Wiegt ſich ſpiegelnd der Blütenbaum.

Kommt, Geſpielen, und ſpringet,
Wie die Nachtigall ſinget;
Denn ſie ſinget zum Tanz!
O geſchwinder, geſchwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Roſenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüſche,
Dort im Teiche die Fiſche,
Tauſend Mücken im Sonnenſtral.

Ha! wie pochts mir ſo bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht ſchön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kreiſel,
Daſs mir unterm Geſäuſel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Geſeze,
Hüpf' ich noch um die Neze,
Die uns Amor geſtellt:
All ſein ſchmeichelndes Bübeln,
All ſein Koſen und Liebeln,
Hat noch nimmer mein Herz beſchnellt!

Traun! der ſeligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindſamkeit ſtirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergiſsmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

XXVIII.

DAS MILCHMÄDCHEN.

Mädchen, nehmt die Eimer ſchnell,
Habt ihr ausgemolken;
Seht, die Sterne blinken hell,
Und der Vollmond kuckt ſo grell
Aus den krauſen Wolken.

Lieg' und wiederkäu' in Ruh
Dein geſundes Futter:
Alles, gute fromme Kuh,
Milch und Käſe ſchenkeſt du,
Rahm und ſüſse Butter.

Ruhig läuten durch das Feld
Dumpfe Rinderglocken;

Und der Hund im Dorfe bellt,
Und der Wachtel Stimme gellt
Im bethauten Rocken.

Mädchen, ſingt mit frohem Schall;
Wer nicht ſingt, den grauet.
Hört den ſchönen Wiederhall
Dort im Wald' und Erlenthal,
Wo der Haſe brauet.

Töchterlein, nim dich in Acht,
Komm mir bald zu Hauſe!
Sagt die Mutter: in der Nacht
Schwärmt des Teufels wilde Jagd,
Mit des Sturms Geſauſe!

Ein gehörnter ſchwarzer Mann
Kommt oft hulter pulter!
Kuckt mit glühndem Aug dich an,
Kneipt dich mit der Krall', und dann
Hockt er auf die Schulter!

Mädchen, wandelt früh und ſpät,
  Troz den klugen Müttern.
Wer auf guten Wegen geht,
Und auf Kreuze ſich verſieht,
  Darf vor Spuk nicht zittern.

Zwar mich faſst ein Böſewicht
  Manchmal um den Nacken;
Aber roth iſt ſein Geſicht,
Und mit Krallen kneipt er nicht
  Freundlich meine Backen.

Dieſer heiſst, das Ohr geſpizt!
  Wilhelm und ſo ferner:
Zwar ſein blaues Auge blizt;
Aber, wenigſtens bis izt,
  Trägt er keine Hörner.

XXIX.

RUNDGESANG

BEIM RHEINWEIN.

Freund', ich achte nicht des Mahles,
Reich an Speiſ' und Trank,
Nicht des rheiniſchen Pokales,
Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur ſtumme Gäſte,
Daſs man ihre Leiber mäſte?
Groſsen Dank! groſsen Dank!

ALLE.

Unſer Wirt liebt frohe Gäſte!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Bravo! Gerne bin ich zünftig
In der edlen Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
Anklingt und triumft!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Prieſterfehd' und Wetterdeutung,
Lernt Vernunft! lernt Vernunft!

ALLE.

Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Unter Schloſs und Siegel ältert
Hier die Fülle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
Auf den Höhn des Rheins!
Und wie gern giebt ſeinen Gäſten
Unſer lieber Wirt den beſten!
Trinkt noch eins! trinkt noch eins!

ALLE.

Unſer Wirt giebt gern den beſten!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, ſingt!

Auf das Wohlſein aller Thoren!
  Gold und Band und Stern,
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren,
  Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgeſange,
Und gefüllter Gläſer Klange,
  Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!

ALLE.

Fort vom frohen Sang' und Klange!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, ſingt!

Unſern Weiſen der Katheder
  Gönn' ich ihren Baſs,

Ihre wohlgeſchnittne Feder,
Und ihr Dintenfaſs!
Unſern Kraft- und Bänkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
Waſſerglas! Waſſerglas!

ALLE.

Dürr ſei ihre Kehl' und nüchtern!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ausgeziſcht und ausgedudelt
Jeden Wizkompan,
Der nur geckt und neckt und ſprudelt,
Mit gefletſchtem Zahn!
Nicht zum Menſchen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erſchaffen,
Pavian! Pavian!

ALLE.

Auf das Wohlſein aller Affen!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ha! wir glühn! Laſst eure Fächer,
Mägdlein, Kühlung wehn!
Selbſt die Mägdlein glühn beim Becher
Noch einmal ſo ſchön!
Trinkend wird beherzt der Blöde;
Trinkend läſst ſich auch die Spröde
Leicht erflehn! leicht erflehn!

ALLE.

Trinkt euch Muth, und küſst die Spröde!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Heil dir, Rheinwein! Deutſche Tugend,
Sohn des Vaterlands,

Flammt in dir, Geſundheit, Jugend,
  Kuſs, Geſang und Tanz!
Trinkt, von Seligkeit erſchüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
  Himmelsglanz! Himmelsglanz!

ALLE.

Ringsum glänzt der Saal und zittert!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, ſingt!

XXX.

TROST AM GRABE.

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn der ſtarb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und ſein freundliches Geſicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen ſchwindet
Alles Fleiſch umher;
Traurend ſucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greiſ' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter ſinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleiſch verſtäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebſt, Geliebter, lebeſt
Über Sternen, oder ſchwebeſt
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Dieſe Kräfte, dieſes Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieſes Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unſterblichkeit:
Dieſer Geiſt, der Welten denket,
Würde mit ins Grab geſenket?
Und geſchaffen hätte Gott
Dieſes alles nur zum Spott?

Nein, nicht ſpottend, nicht vergebens
Schufſt du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geiſt in Staub gehüllt.

Dieſe Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele ſchimmert,
Zu der höhern Geiſter Chor
Immer herlicher empor.

Auf von Moder und Verweſung
Blick' hinauf, mein Geiſt,
Wo im Friedensthal Geneſung
Alles Jammers fleuſst,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluten,
Hunger, Peſt und wilde Gluten,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schweſtern, Brüder,
Mann und Weib vereint.
Wann, gelehrt von Himmelsweiſen,
Wir des Vaters Liebe preiſen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in ſeine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verſchwunden
  Iſt auch meine Zeit,
Und die lezte meiner Stunden
  Kommt vielleicht ſchon heut!
O laſst Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Daſs wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

XXXI.

FRÜHLINGSLIEBE.

Die Lerche ſang, die Sonne ſchien,
Es färbte ſich die Wieſe grün,
Und braun geſchwollne Keime
Verſchönten Büſch' und Bäume:
Da pflückt' ich am bedornten See
Zum Strauſs ihr, unter ſpätem Schnee,
Blau, roth und weiſsen Güldenklee.
Das Mägdlein nahm des Buſens Zier,
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Main;
Und Kreſſe wankt' in hellen
Umblümten Wieſenquellen:

Auf kühlem Mooſe, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall
Des Quelles und der Nachtigall.
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte ſich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend, ſtill und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Veilchen zu erſpähen:
Roth ſchien der Himmel und das Meer;
Auf Einmal ſtralte, groſs und hehr,
Der liebe volle Mond daher.
Das Mägdlein ſtand und ging und ſtand,
Und drückte ſprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet ſaſs
Sie neben mir auf Klee und Gras,
Wo ringsum helle Blüten
Der Apfelbäume glühten:

Ich ſchwieg; das Zittern meiner Hand,
Und mein bethränter Blick geſtand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
Sie ſchwieg, und aller Wonn' Erguſs
Durchſtrömt' uns beid' im erſten Kuſs.

XXXII.

DER KUSS.

Du Kleine, willſt du gehen?
Du biſt ein Kind!
Wie wollteſt du verſtehen,
Was Küſſe ſind?
Du warſt vor wenig Wochen
Ein Knöspchen bloſs;
Nun thut, kaum ausgebrochen,
Das Röſlein groſs!

Weil deine Wange röther
Als Äpfel blüht,
Der Augen Blau wie Äther
Im Frühling glüht;

Weil deinen Schleier hebet,
Ich weiſs nicht was,
Das auf und nieder bebet:
Das meinſt du, das?

Weil kraus wie Rebenringel
Dein Haupthaar wallt,
Und hell wie eine Klingel
Dein Stimmchen ſchallt;
Weil leicht und wie gewehet,
Ohn' Unterlaſs
Dein ſchlanker Wuchs ſich drehet:
Das meinſt du, das?

Ich ſahe voll Gedanken
Durch junges Grün
In blauer Luft die blanken
Gewölkchen ziehn;

Da warfſt du mich, du Bübin,
Mit feuchtem Strauſs,
Und flohſt wie eine Diebin,
Ins Gartenhaus.

Nun ſiz' und ſchrei im Winkel,
Und ungeküſst,
Bis du den Mädchendünkel
Rein abgebüſst!
Ach gar zu rührend bittet
Dein Lächeln mich!
So komm, doch fein geſittet,
Und ſtreube dich.

ODEN UND LIEDER

ZWEITES BUCH.

I.

EMPFANG DES NEUJAHRS.

Des Jahres lezte Stunde
Ertönt mit ernſtem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünſcht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

ALLE.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiſet,
Und wird Vergeſſenheit;
Kaum ſtammeln dunkle Schriften
Auf ihren morſchen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

ALLE.

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!

Klingt an, und wünſchet Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

ALLE.

Klingt an, und wünſchet Ruh hinab,
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

Wer weiſs, wie mancher modert
Ums Jahr, geſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.
Troz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünſcht dem Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

ALLE.

Wer nachbleibt, wünſcht dem lieben Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur ſchlieſset
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum verſüſset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er ſchlummert leichten Schlummer
Nach dieſes Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt

ALLE.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt.

Auf, Brüder, frohes Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut iſt, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort ſammeln wir uns wieder,
Und ſingen Wonnelieder!

Klingt an, und: Gut ſein immerdar!
Sei unſer Wunſch zum neuen Jahr!

ALLE.

Gut ſein, ja gut ſein immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

II.

AM NEUJAHRSTAGE.

FÜR DEN KIRCHENGESANG.

Das Jahr iſt hingeſchwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt ſeinen heitern Stunden,
Denkt ſeinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Des Menſchen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiſet,
Und geht zur Ewigkeit.

Bald ſchwinden ſelbſt die Schriften
Auf ſeinen morſchen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Wir wünſchen Gottes Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab!

Wer weiſs, wie mancher modert
Ums Jahr, geſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.

Troz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünſcht den Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur ſchlieſset
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum verſüſset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er ſchlummert leichten Schlummer
Nach dieſes Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt.

Wohlauf denn, frohes Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut iſt, ſindet Gutes
Im Leben und im Tod.

Dort ſammeln wir uns wieder,
Und ſingen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut ſein immerdar!
Sei unſer Wunſch zum neuen Jahr.

III.

DER FROHE BAUER.

Der Bauer ſchaft in Freude,
Und ſchmeckt nach Arbeit Ruh!
Ihm trägt ſein Feld Getreide,
Ihm zinſet Schaf und Kuh.
Es flieſst, dem Neid verborgen,
Sein Leben wechſellos;
Und hat er auch zu ſorgen,
Die Sorgen ſind nicht groſs.

Er traut dem groſsen Hüter,
Der Haus und Feld beſchirmt,
Und ſingt dem Weltgebieter,
Wenns donnert oder ſtürmt.

Kömmt Böſes oder Gutes;
Er thut, was Gott gebot,
Und bleibt getroſtes Muthes
Bei Milch und ſchwarzem Brot.

In ſeiner ſtillen Hütte
Erzieht ein treues Weib
Ihm Kinder frommer Sitte,
Geſund an Seel' und Leib.
Viel Kinder, viele Beter!
Sagt unſer Sittenſpruch.
O bleibt für euch, ihr Städter;
Der Landmann hat genug!

IV.

BAURENGLÜCK.

Ihr Städter, ſucht ihr Freude,
So kommt aufs Land heraus.
Seht, Garten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond- und Sonnenſchein;
Und Abends überſchauet
Man jedes Sternelein.

Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man raſch die Äcker
Mit blankem Feldgeräth.

Das Weib indeſs treibt ſingend
Die Milchküh' aus dem Stall:
Laut folgen ſie und ſpringend
Des Horns bekanntem Schall.

Wir ſehn, wie Gott den Segen
Aus milden Händen ſtreut:
Wie Frühlingsſonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut;
Uns blühn des Gartens Bäume;
Uns wallt das grüne Korn;
Uns ſchwärmt nach Honigſeime
Die Bien' um Blum' und Born.

Uns ſingt das Vöglein Lieder;
Uns rauſcht die blaue Flut;
Uns ſchwirrt des Hofs Geſieder,
Umpiept von junger Brut;

Uns blöcken rings und brüllen
Die Heerden durch die Aun;
Uns tanzt das ſchlanke Füllen,
Und gaffet übern Zaun.

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann ſeine Koſt,
Und Mut und Freude kürzet
Die Müh' in Hiz' und Froſt.
Sein Weib begrüſst ihn ſchmeichelnd,
Wann er vom Felde kehrt,
Und, ſeine Kindlein ſtreichelnd,
Sich ſezt am hellen Heerd.

Die Burſch' und Mägde ſtrozen
Von Jugendreiz und Mark;
Ja ſelbſt die Greiſe trozen
Dem Alter, friſch und ſtark.

Und heiſst der Tod uns wandern;
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und ſchönern Gotteswelt.

Ihr armen Städter trauert
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.
O wollt ihr Freude ſchauen;
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Und kommt zu uns aufs Land!

V.

HEUREIGEN.

Wenn kühl der Morgen athmet, gehn
Wir ſchon auf grüner Au,
Mit rothbeglänzter Senſ', und mähn
Die Wieſ' im blanken Thau.
Wir Mäher, dalderaldei!
Wir mähen Blumen und Heu!
Juchhei!

Die Lerche ſingt aus blauer Luft,
Die Graſemück' im Klee,
Und dumpf dazu als Brummbaſs ruft
Rohrdommel fern am See.
Wir Mäher, dalderaldei!

Wir mähn in Schwade das Heu!
Juchhei!

Und ſcheint die liebe Sonne warm,
Dann kommt der Mägdlein Schaar,
Den Rock geſchürzt, mit bloſsem Arm,
Strohhüt' auf glattem Haar.
Die Mägdlein, dalderaldei!
Sie harken Blumen und Heu!
Juchhei!

Der Burſch, umweht vom Duft des Heus,
Winkt oft den Mägdlein zu,
Und ſtreicht die Senſ', und wiſcht den Schweiſs,
Und ſeufzt: Ach, harkteſt du!
Die Mägdlein, dalderaldei!
Sie häufen Schober von Heu!
Juchhei!

Iſt weit hinab die Wieſe kahl,
Dann lagern wir uns friſch
In bunter Reih zum frohen Mahl,
Am blühnden Dorngebüſch.
Die Mägdlein, dalderaldei!
Ruhn gern ſelbander im Heu!
Juchhei!

Bepackt wird dann der Wagen ganz,
Daſs Ax' und Leiter knackt;
Die ſchönſte Dirn' im Blumenkranz
Wird oben drauf gepackt.
Hell kreiſcht ſie, dalderaldei!
Gewiegt von duftendem Heu!
Juchhei!

Zur Bodenluk' hereingebracht
Wird dann die Laſt des Heus,

Und brav geſchäkert und gelacht;
Denn Schäkern ſpornt den Fleiſs.
Am Giebel, dalderaldei!
Stehn wir, und raſſeln im Heu!
Juchhei!

Zulezt bei Schmauſ' und Reigen tönt
Schalmein- und Fiedelklang;
Da tanzt man, daſs der Boden dröhnt,
Den ganzen Abend lang;
Und ſchläft dann, dalderaldei! . . .
Wir Burſche ſchlafen im Heu!
Juchhei!

VI.

IM GRÜNEN.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel iſt blau,
Und blumig die Au!
Der Lenz iſt erſchienen!
Er ſpiegelt ſich hell
Am luſtigen Quell
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen ſpringt
Auf Sproſſen, und ſingt:
Der Lenz iſt erſchienen!

Ihm ſäuſelt der Weſt
Ums heimliche Neſt
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Aus knorrigem Spalt
Der Eichen erſchallt
Das Sumſen der Bienen;
Flink tragen ſie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Es blöcket im Thal
Das Lämchen, vom Stral
Der Sonne beſchienen;
Das fleckige Reh
Durchhüpfet den Klee
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier labt uns der Moſt,
Bei ländlicher Koſt;
Und Weiblein bedienen!
Hier ruhen wir weich
Am plätſchernden Teich
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Wir ſchenken aufs Wohl
Der Weiblein uns voll,
Und äugeln mit ihnen!
Am flimmernden Stral
Klingt hell der Pokal
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier darf man vertraut
Gelagert im Kraut,

Zum Kuſs ſich erkühnen!
Es wallet vor Luſt
Auch Weiblein die Bruſt
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Ein Kranz von Gezweig
Und Blüten wird euch
Die Strafende ſühnen.
Die ſprödeſte Frau
Nimts nicht ſo genau
Im Grünen!

VII.

RUNDGESANG

FÜR DIE SCHNELLGLÄUBIGEN.

DER MEISTER.

Wir trinken, kühl umſchattet,
Den Rebenſaft;
Und Seel' an Seele gattet
Magnetenkraft!
Rundum, wie Klett' an Klette,
Schlingt feſt die Zauberkette!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei;
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Magnetiſch brauſt im Glaſe
Der Wein, und perlt,
Von ſchwindelnder Ekſtaſe
Wie umgequerlt!
Schlurft ein; und ſüſser Wirbel
Durchdröhn' uns bis zur Zirbel!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Das Waſſer ſelbſt macht trunken
Von Seligkeit,
Hat Glaubenshand den Funken
Hineingeſtreut;

Doch weiht ſie Wein, dann höht er
Wie Bliz den Geiſt zum Äther!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Woron nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Frech magſt du ſchrein und läſtern,
Du Atheiſt!
Trozt, Brüder, trozt, ihr Schweſtern,
Dem Antichriſt!
Wir hegen Lieb' und Glauben,
Einfältig gleich den Tauben!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Woron nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Nennts immer hyperboliſch,
Ihr Herrn, und klaſt!
Uns dünkt ſie apoſtoliſch,
Die Wunderkraft!
Wir ſind, wie echte Beter,
In Demut Wunderthäter!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Ihr träumt; wir ſehn in Klarheit!
Dank, Meſsmer, dir!
Wir ſehn mit Gaſsner Wahrheit,
Und Püyſegür

Wir traun auf deine Bude,
Caglioſtro, ewger Jude!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Zeugts, Schweſtern, ſanft bekrabbelt
Um Hüft' und Bruſt,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenluſt!
Wie drängt euch wahrzuſagen
Der ſechſte Sinn im Magen!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Ihr kuckt euch bis zum Zwinger
Der Seel' hinein,
Und leſt mit zartem Finger,
Nur nicht Latein:
Ihr heilt, und meſst die Dauer,
Und blinzt durch Thür' und Mauer!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Ha, ſchaut! wie Regenbogen,
Blüht Zauberglanz,
Magnetiſch hergezogen,
Um unſern Kranz!

Trinkt aus, ihr Glaubensjünger!
Und auf den Mund den Finger!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

VIII.

DAS LANDMÄDCHEN.

An meines Vaters Hügel,
Da ſteht ein ſchöner Baum:
Gern ſingt das Waldgeflügel
An meines Vaters Hügel,
Und ſingt mir manchen Traum.

Man ruht auf weichem Raſen,
Von Zitterglanz erhellt;
Die Schaf' und Lämmer graſen;
Man ruht auf weichem Raſen,
Und überſchaut das Feld.

In grüngewölbtem Laube,
Die Sonne ſchien ſo warm!

Belauſcht' ich meine Taube
In grüngewölbtem Laube,
Und froher Würmchen Schwarm.

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher;
Ich hatt' ihn nicht gebeten:
Da kam er mit Erröthen,
Gewiſs von Ohngefähr.

Vertraulich ſank er nieder
Zu mir auf weiches Gras.
Mir ward ſo eng das Mieder!
Vertraulich ſank er nieder,
Und ſprach, ich weiſs nicht was.

Er wäre gern geblieben;
Allein ich hieſs ihn gehn.
Mich deucht, er ſprach von Lieben:
Er wäre gern geblieben,
Und ſchmeichelte ſo ſchön.

Wie öd' iſt mir ſeit geſtern
Die Stell' im weichen Gras!
Erzählt was, liebe Schweſtern!
Wie öd' iſt mir ſeit geſtern
Die Stelle, wo er ſaſs!

IX.

FREUNDSCHAFTSBUND.

Im Hut der Freiheit ſtimmet an
Voll Ernſt der Freundſchaft Lied!
Der iſt, bei Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier ſein Herz nicht glüht!
Die Freundſchaft ſtärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend ſah des Lebens Müh
Der Menſchen Vater, ſchwieg,
Erſchuf die Freundſchaft, wog; und ſieh,
Des Elends Schale ſtieg.
Da ſprach der Vater: Es iſt gut!
Und alles Leben hauchte Mut.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
  Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker iſt die Spinn' uns werth,
  Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brot aus unſern Händen nahm.

Doch ſelig, theilt ein Menſchenherz,
  Verſtändig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
  Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der ſanft mit Rathe nüzt,
Und Abends traulich bei uns ſizt!

Ach ohne Freund iſt öd' und ſtumm
  Das ſchönſte Vaterland!
Doch blühen heiſst Elyſium
  Ein Freund aus dürrem Sand:
Er ſchmauſt mit uns auf grobem Zwilch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Einmütig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält ſich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Roſe vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit ſchaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbſt herber Gram an Freundesbruſt
Verweint ſich bald in ſüſse Luſt.

Ein Herz und Eine Seele ſei
Mit ſeinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint!
Einſt bringt, wer früher ſtarb, in Glanz
Dem Brudergeiſt den Palmenkranz!

Entblöſst das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundſchaft dieſen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einſtimmend zum Geſang;
Und tröſtet armer Fürſten Loos,
Die nie des Freundes Arm umſchloſs!

Wir ſchütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieſer Druck der Freundſchaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts ſoll und kann uns je entzwein!
Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein!

X.

TAFELLIED

FÜR DIE FREIMAURER.

Odi profanum vulgus et arceo.
HORAT.

Wie hehr im Glaſe blinket
Der königliche Wein!
Wie ſtrömt ſein Duft! O trinket,
Und laſst uns fröhlich ſein!
Doch fälſcht ein Rebenhaſſer
Den Feuertrank mit Waſſer;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und reicht ihm klares Waſſer!

Der edle Wein erweitert
Des edlen Mannes Herz,
Er hellt den Geiſt, und läutert
Des Wortes Ernſt und Scherz.
Will jemand einen Sparren
Zu viel ins Dach uns narren;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und laſst ihm ſeinen Sparren!

Es ſtralt, wie Gottes Sonne,
Die Wahrheit allgemein;
Nicht Kirche, Log' und Tonne
Des Denkers ſchlieſst ſie ein.
Wenn etwa Schälk' im Dunkeln
Von eigner Wahrheit munkeln;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und lacht der Schälk' im Dunkeln!

Kocht thöricht Gold im Tiegel,
Und blaſt den Diamant;
Raubt Salomonis Siegel,
Der Geiſter Graun, und bannt!
Doch, wird zum Trank der Jugend
Gebraut der Sterne Tugend;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Nur Wein iſt Trank der Jugend!

Wer Meſſe liebt zu plärren
Am hellen Frohnaltar,
Der ſpiel' auch Tempelherren
In weiſsem Amtstalar.

Doch trennt man uns vom Bunde
Der feuchten Tafelrunde;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und feirt die Tafelrunde!

Beim Trunk gehört ein König,
(So wars in alter Zeit!)
Der, trinkt ein Gaſt zu wenig,
Ihm Dreimaldrei gebeut!
Doch raunt man von Sankt Petern,
Und unbekannten Vätern;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Troz unbekannten Vätern!

Wir zechen gern in Frieden,
Und glauben, was man kann!
Im Oſten auch und Süden
Wohnt mancher Biedermann.
Doch rühmt ein Schalk uns Kloſter,
Tonſur und Paternoſter;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchickt ihn heim ins Kloſter!

Auf! füllt das Glas, ihr Lieben,
Und trinkt den lieben Wein;
Seis Dreimaldrei, ſeis Sieben,
Seis gern auch Dreimalneun!
Doch ſperrt ein Schalk den Schnabel
Zu Pfaffentrug und Fabel;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchlagt ihm auf den Schnabel!

XI.

BEIM FLACHSBRECHEN.

Plauderinnen, regt euch ſtracks!
Brecht den Flachs,
Daſs die Schebe ſpringe,
Und der Brechen Wechſelklang
Mit Geſang
Fern das Dorf durchdringe!

Herbſtlich rauſcht im Fliederſtrauch
Kalter Hauch,
Und der Nachtthau feuchtet!
Dennoch brecht mit bloſsem Arm,
Brecht euch warm,
Weil der Mond uns leuchtet!

Brich, du armer Flachs! dir droht
Müh und Noth,
Mehr denn je du träumteſt,
Als du grün im Sonnenſchein,
Junger Lein,
Blaue Blumen keimteſt!

Ach! die harte Rauſe hat
Gleich zur Saat
Dir die Boll' entriſſen,
Wochenlang dann auf der Au
Sonn' und Thau
Röſtend dich zerbiſſen!

Nun zerquetſchen wir in Haſt
Dir den Baſt,
Den die Schwinge reinigt;
Von der böſen Hechel izt,
Scharfgeſpizt,
Wirſt du durchgepeinigt!

Doch dann prangſt du glatt und ſchön;
Und wir drehn
Dich in ſaubre Knocken:
Und getrillt mit flinkem Fuſs,
Feucht vom Kuſs,
Läuſſt du uns vom Rocken!

Schnell durch Spul' und Haspel eilt,
Schön geknäult,
Drauf dein Garn zur Webe:
Daſs die Leinwand, ſcharf gebeucht
Und gebleicht,
Hemd und Laken gebe!

Brich, o brich, du armer Flachs!
Weiſs wie Wachs,
Prangſt du angeſchmieget,
Wann beim Bräutigam die Braut,
Warm und traut,
Einſt im Bette lieget!

XII.

DIE STERNE.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
    Mein wonnetrunkner Geiſt,
Hin wo die lezte trübe Sfäre
    Am grauſen Chaos kreiſt!
Wie hehr ſich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefſter Fern' in höchſte Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb', umſchweben
    Sie, Gott, dein Angeſicht,
Die Sonnen rings, und ſchöpfen Leben
    Aus deinem Quell, und Licht;

Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, ſatt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herlichkeit!

„O Vater!“ preiſt ihr hohes Klanges:
„Du hüllteſt uns in Glanz!
„Du lehrteſt, froh des Preisgeſanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felſenleib, durchbrauſt von Meeren,
„Erſchuf voll Keim' uns deine Hand:
„Daſs Pflanz' und Leben wir gebähren,
„Und wimmle Waſſer, Luft und Land!

„Du ſchmückſt der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooſs;
„Du ſchenkſt Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildnis Heid' und Moos!

„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefſten Flut,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fiſch und Vogelbrut!

„Doch herſchend ragt in ſeiner Stärke
„Der Geiſt, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Menſch, dein Ebenbild.
„Er forſcht, und ſtaunt, der Weſen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und ſteigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ewger Schöne,
„Verſchmäht er, was nur nährt,
„Und ſchauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;

„Er, Himmelsſohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und ſchwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangſal, Gott, und harte Mühe,
„Regſt du des Geiſtes Kraft,
„Damit ſein ſchwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wiſſenſchaft.
„Und wann, am ſtäten Licht verſchmachtet,
„Die Wiſſenſchaft zu Trägheit welkt;
„Schnell ſtürmſt du, daſs die Heitre nachtet,
„Von ſchwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geiſt hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft ſich bewuſst,
„Vertraut der ſelbſterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelsluſt.

„Ihm lächelt ſelbſt der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbſt verſtreut,
„Es ſäuſle Mai um junge Blätter;
„Der Weiſe denkt Unſterblichkeit.

„Lobſingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter iſt der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgenſterne,
„Lobſinget unſerm Gott!
„Und Vorgefühl des beſſern Lebens
„Durchſchaur' ihn, ſanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heiſses Strebens,
„Empor zu unſerm Reigen ſchaut!“

XIII.

DRÖSCHERLIED.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Hochgehäuft zum Dache,
Liegt das Korn im Fache;
Und ein Schober ſteht
Vor der Scheun' erhöht.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Weizen, Gerſt' und Rocken
Stand in langen Hocken;
Daſs die Axe faſt
Brach von Segenslaſt.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Unſre Händ' erſtreben
Menſchenkraft und Leben;
Daſs, von Freude ſatt,
Jauchze Dorf und Stadt.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Von der Worfeldiele
Eilt das Korn zur Mühle;
Luſtig huckeback
Eilet Sack auf Sack.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Wiehert, Roſſ', im Stalle!
Hier iſt Korn für alle!
Fetter Haber ſei
Dank für eure Treu!

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Ihr, für Milch und Butter,
Schwelgt, ihr Küh', im Futter!
Wiederkäut, und froh
Brummt im warmen Stroh!

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Sperling, Kräh' und Henne,
Hüpft getroſt zur Tenne!
Gnug hat Gott beſcheert,
Der die Vögel nährt!

XIV.

DIE SPINNERIN.

Ich armes Mädchen!
Mein Spinnerädchen
Will gar nicht gehn,
Seitdem der Fremde
In weiſsem Hemde
Uns half beim Weizenmähn!

Denn bald ſo ſinnig,
Bald ſchlotternd ſpinn' ich
In wildem Trab,
Bald ſchnurrt das Rädchen,
Bald läuft das Fädchen
Vom vollen Rocken ab.

Noch denk' ich immer
Der Senſe Schimmer,
Den blanken Hut,
Und wie wir beide
An gelber Weide
So ſanft im Klee geruht.

XV.

RUNDGESANG

BEIM PUNSCHE.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreiſcht der Wetterbahn;
Uns im wohlgeheizten Zimmer
Schreckt kein Froſt, kein Herbſtorkan!
Hohes Muts in unſrer Mitte
Steht der Punſch, der ſtolze Britte!

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Wie in engen Winterklauſen
Bienen um den Honigſeim,
Drängen wir uns dicht, und ſchmauſen
So behaglich und geheim;

Und gleich ihrem Chorgeſumme,
Tönt Geſang um unſre Kumme.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Weiblein brauten, zur Erfriſchung
Unſerm halberſtarrten Blut,
Zucker- und Citronenmiſchung,
Edlen Rum (Rak), und heiſse Flut;
Und ein Mägdlein, loſ' und munter,
Goſs zur Stärkung Wein darunter.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und trinkt den warmen Punſch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerei geprobt,
Und der Herzenstroſt der Männer,
Samt der Meiſterin, gelobt;

Im Triumf dann zog zum Mahle
Zugeſtülpt die groſse Schale.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Heil ihm, wer zum Troſt dem Leben
Dich, o Trank, zuerſt gemiſcht:
Dich, der mehr, als Geiſt der Reben,
Fern im Ocean erfriſcht!
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampfſt du Freud' am Samſtagsabend!

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Eingedenk der Heimat, gleitet
Er im Wogenſturm daher,
So wie Steur und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer,

Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauſchten Bordes.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Ihr auch, troz den Ungewittern,
Trinkt geſellig Punſch, und lauſcht,
Wie des Hauſes Fenſter zittern,
Und der Baum entblättert rauſcht;
Und wie raſch, vom Sturm umheulet,
Mann und Roſs vorübereilet!

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Heerd noch Ofen glimmt,
Der izt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!

Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

ALLE.

Theilet mit, und Segenswunſch
Würzet uns den edlen Punſch!

XVI.

PFINGSTREIHEN.

Tanzt, Paar und Paar, den Ringeltanz,
Am ſchönen Tag nach Pfingſten,
Bei Saitenklang im Blumenkranz,
Ihr bräutlichſten und jüngſten!
Das Thal iſt bunt und weich;
Es glänzt der blaue Teich;
Rings blühet Baum, und blüht Geſträuch!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Es raſte Pflug und Egge heut,
Es raſte Hark' und Spaden!
Uns hat die ſchöne Sommerzeit
Zum Pfingſtbier eingeladen!
Der Burſche, der im Ritt
Den Flimmerkranz erſtritt,
Der tanzt voran, ſein Liebchen mit!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Heut warten Greif' und Hunde nur
Des Viehs auf grüner Weide;
Doch trieben ſie zur nächſten Flur,
Und horchen unſrer Freude.

Der Wälder Wiederhall
Antwortet überall,
Und froher ſchlägt die Nachtigall.

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Was gehſt du, grüner Jäger, dort
Mit blankem Mordgewehre?
O Schande doch, daſs heute Mord
Des Waldes Freude ſtöre!
Komm, Jäger; ſei nicht wild!
Die Sonne ſcheint ſo mild!
Und tanze mit, von Freud' erfüllt!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Auch unſres Fiſchers Nachen ruht
Bei aufgeſtellten Nezen;
Heut darf in ſonnenheller Flut
Sich Hecht und Stint ergezen.
Komm, Jäger, her ins Grün,
Wo Bäum' und Mädchen blühn!
Eilt, Mädchen, eilt, und fanget ihn!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Die Hand geklatſcht, und flink herum!
Ihr Männer dort, juchheiet,
Und trinkt der Braut Geſundheit um,
So oft ein Mädchen ſchreiet!
Dann kuckt und klappert ſehr
Der Storch vom Giebel her;
Doch, Liebchen, nur von Ohngefähr!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Auf! jeder ſchwing' im Ringeltanz
Sein Mädchen, feſt umfangen:
Der Weſtwind kühlt ihr unterm Kranz
Die feuerrothen Wangen!

Im Kreiſe, froh der Schau,
Sizt mancher, alt und grau,
Und drückt die Hand der alten Frau!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben vnd Mägdelein.

XVII.

DER FREIER.

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe ſchien ſo klar,
Und Nachtigallen ſangen.
Ich ſah und hörte ſie allein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ein Röckchen trug ſie, dünn und kurz,
Und leichtgeſchnürt ihr Mieder;
Es weht' ihr Haar, es weht' ihr Schurz,
Im Weſte hin und wieder;
Die Strümpfe ſchienen weiſs und fein.

Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die bunte Kuh, gelockt mit Gras,
Kam her vom Anger trabend;
Und als das Mägdlein melkend ſaſs,
Da bot ich guten Abend,
Und ſchielt' ins Buſentuch hinein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Sie nickte mir mit holdem Gruſs;
Da ward mir wohl und bange,
Und herzhaft drückt' ich einen Kuſs
Auf ihre rothe Wange,
So roth, ſo roth, wie Abendſchein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ich half ihr über Steg und Zaun
Die Milch zu Hauſe bringen,
Und gegen Ungethüm und Graun
Ein Schäferliedchen ſingen;
Denn dunkel wars im Buchenhain.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die Mutter ſchalt: So ſpät bei Nacht?
Da ſtand ſie ach! ſo ſchämig.
Sacht, ſprach ich, gute Mutter, ſacht!
Das Töchterlein, das nehm' ich!
Nur freundlich, Mutter, willigt ein!
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

XVIII.

MAILIED.

O der ſchöne Maienmond!
Wann in Thal und Hohen
Blütenbäume wehen,
Und im Neſt der Vogel wohnt!
O der ſchöne Maienmond!
Herlich ſchöner Maienmond!

O wie prangt die ſchöne Welt!
Bräunlich ſproſst die Eiche
An umgrünten Teiche,
Graulich wogt das Rockenfeld!
O wie prangt die ſchöne Welt!
Herlich prangt die ſchöne Welt!

O wie friſch die Morgenluft!
Blumen, Laub und Kräuter,
Blank vom Thau und heiter,
Trinken Sonn', und athmen Duft!
O wie friſch die Morgenluft!
Herlich friſch die Morgenluft!

O wie jauchzt der Freude Klang!
Lamm und Kalb im Grünen,
Nachtigall und Bienen,
Flötenton und Reihngeſang!
O wie jauchzt der Freude Klang!
Herlich jauchzt der Freude Klang!

O wie labts, im Traum zu ruhn!
Wo durch Kies und Erlen
Leiſe Wellen perlen,
Und die Fiſchchen fröhlich thun!
O wie labts, im Traum zu ruhn!
Herlich labts, im Traum zu ruhn!

O wie lacht des Mädchens Blick!
Voll von Milch den Eimer,
Singt ſie wach den Träumer,
Wird geküſst, und ſtrebt zurück!
O wie lacht des Mädchens Blick!
Herrlich lacht des Mädchens Blick!

O der holde Mädchentrug!
Feuerroth die Wange,
Zupft ſie lange, lange,
Am verſchobnen Buſentuch!
O der holde Mädchentrug!
Herrlich holder Mädchentrug!

XIX.

AN DEN
GENIUS DER MENSCHLICHKEIT.

Hinweg, wer kühn ins Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erſchaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgeſang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geiſt,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reiſst!

Du haſt die Menſchen zum Genuſs
Des Lebens erſt geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Merſchlichkeit.

Du lehrſt, als Noah, als Oſir,
Die rohe Wildnis baun;
Preis dir, Ïao! Bacchus, dir!
Erſchallts von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeſchlacht,
Durchbrach der Menſch den Wald,
Kaum ſchlau zum Fiſchfang und zur Jagd,
Und hauſt' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll' und Glut;
Oft naht' ein Feind, vom Hunger kühn,
O Graun! und ſchwelgt' in Blut.

Dein Lenz erſchien: die Wilde traf
Ein Lamm, geſäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blöckend folgt' es nach.

Mit Heerd' und Hund durchſchweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und ſang und ſpann,
Und wirtlich raucht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte ſchmerzhaft ſich
Vom ſchönen Thal die Schaar,
Und ach vom Freund, der nachbarlich
Ihr Troſt und Umgang war.
Da pflanzteſt du des Landes Frucht
Ins ſchöne Thal hinein:
Getreid' und Obſt in reicher Zucht,
Und Honig, Öl und Wein.

Die Ordnung ſchmückte Dorf und Stadt,
Vom ſchönen Volk umblüht,
Die Kunſt mit Meiſsel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.

Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sfären Harmonien.

O weh ihm, weſſen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreiſst,
Die ſanft empor zur Gottheit zieht
Des Götterſohnes Geiſt!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach ſchnöder Sättigung;
Ihn labte nie dein Reiz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! erhabner Genius
Der edlern Menſchlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuſs
Urreiner Schöne weiht!

Dir ſchwören wir beim Feiertrank
Von neuem Biedermut;
Und laut ertönts im Hochgeſang:
Seid menſchlich, froh und gut!

XX.

DER KORB.

Es freit' ein alter Junggeſell,
Mit neugeſchabtem Barte.
Wie that er ſchön, wie kuckt' er grell,
Als man bei Tiſch uns paarte!
Laſs ihn nur grell und artig ſein,
Und noch ſo glatt ſich ſchaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Er trug ein Kleid von altem Schnitt,
Und ſeines Oheims Schnallen.
Wie äugelt' er, wie macht' er mit,
Dem Mädchen zu gefallen!

Er mag um reiche Wittwen frein,
Mit reichen Morgengaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Mit ſeinem wohlerſparten Gut
Und ſeiner Tugend pral' er!
Was kümmert mich ſein falber Hut,
Und ſeine blanken Thaler!
Soll ſich ein friſches Jüngferlein
Am dürren Geize laben?
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Bald ſezt er weiter ſeinen Stab,
Um ehrenfeſt zu werben.
Dann, Schweſtern, fertigt flink ihn ab
Mit nettgeflochtnen Körben!

Laſst ihn ſogar zum Zipperlein
Auf Freierfüſsen traben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

XXI.

DIE DORFJUGEND.

Horch, der Küſter beiert,
Mädchen, weiſs und zart:
Morgen wird gefeiert,
Denk' ich, Himmelfahrt.
Dann iſt keine Schule,
Dann wird Rad und Spule
Samt dem Zeichentuch verwahrt.

Glatt im Sonntagsjäckchen
Muſst du morgen ſein,
Buntgewirkt das Röckchen,
Tuch und Schürze fein;
Und die blanke Müze

Samt den Schnallen blize,
Wie du gehſt, im Sonnenſchein.

Längs dem Kirchengange
Gaft dich alles an:
Seht die ſchmucke Lange!
Seht, ſie wächſt heran!
Selbſt der Pfarrer bücket
Fromm das Haupt, und blicket,
Was ſein Auge blicken kann.

Aber ich, dein Lieber,
Iſt das Wetter ſchön,
Werde gegenüber
Auch im Schmucke ſtehn,
Und bei Saitenklange,
Predigt und Geſange,
Dich nur hören, dich nur ſehn.

Nachmittags dann holen,
Liebchen, du und ich
Sträuſser von Violen,
Kränz' aus. Möſerich;
Und wo grün von Zweigen
Junge Main ſich neigen,
Lagert man am Hügel ſich.

Schön in Strauſs und Kränze,
Schön wie eine Braut,
Folgſt du mir zum Tanze
Sittſam und vertraut:
Da wird friſch geſungen
Und herumgeſprungen
Nach des blinden Fiedlers Laut.

Mit Gekreiſch und Juchen
Schwärmt des Dorfs Gewühl

Dann um Nuſſ' und Kuchen,
Und ein Pfänderſpiel.
Aber, kleine Dirne,
Gieb mir Acht, ich zürne,
Küſſeſt du mir allzu viel!

XXII.

SCHÄFERIN HANNCHEN.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häſslich und nicht ſchön;
Doch ſchwerlich tauſcht' ich mit manchen,
Die ſtolz ihr Köpfchen drehn.
Laſs manche prunken und ſcheinen:
Ich ſchmücke mich nur leicht
Mit ſelbſtgeſponnenen Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Thau am Graſe noch blizet,
Treib' ich, weil Hurtig bellt,
Vom Halmenhute beſchüzet,
Des Vaters Heerd' ins Feld.

Die Schäfchen blöcken und graſen,
Wo Klee und Quendel blüht:
Ich ſtrick' auf ſchattigem Raſen,
Und ſing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Raſen, weich und fein,
Mit Spillbaumlöffel und Schale,
Und ſchmauſe ganz allein.
Die Mutter füllte die Taſchen
Mit reifer Gartenfrucht,
Und Felderdbeeren zum Naſchen
Glühn ringsher ungeſucht.

Von Kräutern, Büſchen und Bäumen
Ertönet um und um
Geſang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Geſumm.

Oft flecht' ich Blumen zum Kranze,
Und ſpiegle mich als Braut
Am Quell im zitternden Glanze,
Und ſinn', und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude:
Es folgt mir, wie am Band,
Empfängt die blumige Weide,
Und lecket mir die Hand.
Doch wird ein Neſtchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann ſeufz' ich: Einſame Stunden!
O baut' ich ſelber auch.

Zwar geht des Wegs zuweilen
Des Nachbars Sohn ins Feld;
Doch hat er immer zu eilen:
Vielleicht weil Hurtig bellt.

Mit Stottern biet' ich die Flaſche,
Ganz heiſs im Angeſicht,
Und oft verfehl' ich die Maſche;
Allein er merkt es nicht.

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Zaun,
Und grüſst ſo freundlich: Mein Hannchen,
Schlaf wohl, laſs dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe,
Und blicke vor mich hin;
Dann iſt er Schäfer im Schlafe,
Und ich bin Schäferin.

XXIII.

DIE SPINNERIN.

Ich ſaſs und ſpann vor meiner Thür;
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten ſeine Wangen.
Ich ſah vom Rocken auf, und ſann,
Und ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward ſo angſt; der Faden brach;
Das Herz im Buſen ſchlug mir höher.
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Liebkoſend drückt' er mir die Hand,
Und ſchwur, daſs keine Hand ihr gleiche,
Die ſchönſte nicht im ganzen Land',
An Schwanenweiſs' und Ründ' und Weiche.
Wie ſehr dies Lob mein Herz gewann;
Ich ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte ſehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund, ſo roth und warm,
Wie zärtlich haucht' er: Süſses Mädchen!
Wie blickte mich ſein Auge an!
Ich ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Indeſs an meiner Wange her
Sein ſchönes Angeſicht ſich bückte,
Begegnet' ihm von Ohngefähr
Mein Haupt, das ſanft im Spinnen nickte;
Da küſste mich der ſchöne Mann.
Ich ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Mit groſsem Ernſt verwies ichs ihm;
Doch ward er kühner ſtets und freier,
Umarmte mich mit Ungeſtüm,
Und küſste mich ſo roth wie Feuer.
O ſagt mir, Schweſtern, ſagt mir an:
Wars möglich, daſs ich weiter ſpann?

XXIV.

DANKSAGUNG.

Füllt an die Gläſer, füllt bis oben,
Und leert auf Einen Zug ſie aus!
Wir wollen unſre Wirtin loben
Für ihren ſchönen Abendſchmaus!
Sie hat durch kluge Sorg' und Mühe,
Mit Fleiſch und Fiſch und mancher Brühe
Gar köſtlich uns den Leib geſpeiſt,
Mit Freundlichkeiten Herz und Geiſt!

Noch heller angeklingt, noch heller!
Und trinkt den hellen Klang zugleich!
Den beſten Ehrenwein im Keller,
Und helle Gläſer gab ſie euch!

Laſst laut des Dankes Tön' erſchallen
Für Trank und Speiſe; doch vor allen
Für ein erleſnes Schaugericht:
Der Wirtin heitres Angeſicht!

ODEN UND LIEDER

DRITTES BUCH.

I.

RUNDGESANG

BEIM BISCHOF.

Herr Wirt, die Gläſer voll geſchenket,
 Als tugendſamer Wirt!
Es weidet nicht allein, es tränket
 Die Heerd' ein guter Hirt.
Bald ſtockt die Red' im dürren Halſe,
Von Braten, Fiſch und Heringsſalſe,
 Wo nicht gefeuchtet wird.

ALLE.

Heil, Heil! da verkläret das Mahl
 Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Brüder Epiſkopal!

In aufgeſtülpter Kumme dunkelt
Die laue Purpurflut;
Die Kelle winkt, und ringsher funkelt
In Gläſern trübe Glut.
Holdlächelnd herſcht an ihrer Quelle
Die Wirtin mit erhobner Kelle,*)
Und ſpendet Kraft und Mut.

ALLE.

Heil, Heil! wie verkläret das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Die Götter ſahn aus lichter Höhe
Die Erdenſöhn' erſchlaft,

---

*) Oder, wo es Sitte iſt:

Groſsmächtig herſcht an ſeiner Quelle
Der Wirt mit tiefgehöhlter Kelle —

Und ſannen mitleidsvoll dem Wehe
Zum Labſal neuen Saft.
Geh hin, mein Sohn, rief Zeus Alciden,
Und nim vom Hain der Hesperiden
Des goldnen Apfels Kraft.

ALLE.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Zum Atlas ging der Menſchen Heiland,
Vom Geiſt des Vaters voll,
Wo nah' im Ocean ein Eiland
Den Göttern Nahrung quoll;
Und ſah an hellbelaubten Aſten,
Wie, ſanft gewiegt von lauen Weſten
Das Gold der Äpfel ſchwoll.

ALLE.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
　Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Er ſchlug den blaugeſchuppten Wächter,
　Der graſs den Baum umwand;
Und ſingend reichten Hespers Töchter
　Die Goldfrucht ſeiner Hand.
Die trug er heim zu Bacchus Feier,
Der Bändiger der Ungeheuer,
Und ſtärkte Griechenland.

ALLE.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
　Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal.

Lyäus nahm die Frucht, und zwängte
　Den Saft in Prammerwein;

Die ſchönſte der Mänaden mengte
Hymettus Honig ein.
Und wer ihn trank, ward hohes Mutes,
Und rang, durch Schönes nur und Gutes
Die Menſchen zu erfreun.

ALLE.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Wie friſchem Morgenthau, entſproſste
Ein edleres Geſchlecht,
Und ſtrebte, ſtark vom Göttermoſte,
Für Wahrheit und für Recht.
Bald huben ſich Timoleone;
Vom Arm der Brutus und Katone
Ward Herſchertroz gerächt.

ALLE.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Episkopal!

Auch wir, der Obhut Söhne, feiern
Der Obhut Weihetrank,
Und ſchwören Haſs den Ungeheuern,
An Leib und Seele frank!
In ſeiner Räuberhöhl' erblaſſe
Der Heuchler und der ſtolze Saſſe
Dem heiligen Geſang!

ALLE.

Heil, Heil! wie verkläret das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Episkopal!

II.

OBSTLIED.

Wohl iſt der Herbſt ein Ehrenmann;
Er bringt uns Schnabelweide.
Auch Naſ' und Auge lockt er an,
Und überſpinnt, thalab bergan,
Das Feld mit bunter Seide!

Schon lange lüſtert uns der Gaum,
Aus ſeinem Korb zu naſchen!
Wann reift doch Apfel, Pfirſch' und Pflaum?
Oft ſehn und hören wir im Traum,
Wie's niederrauſcht, und haſchen.

Schaut auf, und jubelt hoch im Tanz,
Wie ſich die Bäume färben!

Gelb, roth und blau in buntem Glanz!
Er kömmt, er kömmt im Aſterkranz,
Der Herbſt mit vollen Körben!

Von Früchten regnets rund herum,
Und was nur gehn kann, ſammelt:
Der eine läuft den andern um,
Der ſchreit und macht den Rücken krumm;
Und alles ſchmauſt und dammelt.

Was blinkt von jener Mauer her
So gelb und ſchwarz im Laube?
Die Leiter an! Wie voll und ſchwer!
Den Trauben drängt ſich Beer an Beer,
Den Ranken Traub' an Traube!

Was rauſcht und klappert dort und kracht?
Da hagelts welſche Nüſſe!
Friſch, abgehülſt und ausgemacht!
Wie euch der Kern entgegen lacht,
Milchweiſs, voll Mandelſüſse!

Der Baum dort mit geſtüztem Aſt
Will auch ſo gerne geben!
Den Äpfelbrecher her in Haſt,
Und nehmt behend' ihm ſeine Laſt,
Im Winter was zu leben!

Am Abend prang', o Herbſt, zur Schau
Dein Opfer auf dem Tiſche:
Ein hoher Pyramidenbau
Von edler Frucht, gelb, roth und blau,
In lachendem Gemiſche!

Komm, Boreas, und ſtürme du
Das Laub den Bäumen nieder!
Wir machen dir das Pförtchen zu,
Und naſchen Nuſs und Obſt in Ruh,
Und trinken klaren Cider!

III.

KNECHT ROBERT

AUF EINER MASKERADE.

ALTENGLISCH.

Von Oberon im Feenland,
Dem Könige der Geiſter,
Komm' ich, Knecht Robert, abgeſandt,
Von meinem Herrn und Meiſter.
Als Kobolt und Pux,
Wohlkundig des Spuks,
Durchſchwärm' ich Nacht vor Nacht.
Jezt miſch' ich mich ein
Zum polternden Reihn.
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

Geſchwinder als ein Wetterſtral,
Durchſchweif' ich Erd' und Himmel,

Und kizle mich nach Herzenswahl
Am tollen Weltgetümmel.
Wo Nixen und Feen
Und Elfinnen gehn,
Die überraſch' ich ſacht;
Und ſeh' ich ſie nun
Wie Jüngferchen thun,
Dann höhnet Robert, und lacht und lacht.

Wann taumelnd wo ein Wandrer trollt
Um Mitternacht vom Schmauſe,
Dann neck' ich ihn als Tückebold
Mit Irrlicht weit vom Hauſe:
Durch Diſtel und Dorn,
Durch Raſen und Korn,
Gehts fort in düſtrer Nacht,
Bis endlich bethaut
Der Morgen ergraut;
Dann ſchwindet Robert, und lacht und lacht.

Als ſchwarzer Mann mit ſchiefem Maul,
Als Brummbär nah' ich ſpottend,
Als Ziegenbock, als grauer Gaul,
Sanftmüthig um ihn trottend.
Doch ſteiget er auf,
Dann flieg' ich im Lauf,
Wie Urians wilde Jagd!
Huſch! ſauſen wir, huſch!
Durch Ruſch und durch Buſch;
Dann patſch ins Waſſer, und ausgelacht!

Wann Burſch' und Jungfern Abends ſpät
Beim Pfänderſpiele juchen;
Dann knack' ich Nüſſ', und ſchlürfe Meet,
Und naſche Pfefferkuchen.
Doch löſen ſie Ring
Und Bänder; dann flink
Die Lichter ausgemacht!

Wer küſste mich, wer?
Schrein Mädchen umher;
Dann ſchnarcht Freund Robert, und
lacht und lacht!

Oft pfleg' ich, weil die Mädchen ruhn,
Die Küh' im Stall zu futtern,
Zu fegen, Küchendienſt zu thun,
Zu hecheln und zu buttern.
Oft näh' ich die Nath,
Oft ſpinn' ich am Rad,
So ſtill, daſs nichts erwacht.
Wann eine mich ſtört,
Durch Vorwiz bethört;
Hinweg ſchurrt Robert, und lacht und
lacht.

Doch faule Dirnen kneip' ich blau,
An Arm und Schenkel zwackend,
Und leg' in ſchwüler Nacht zur Schau
Sie ohne Deck' halbnackend.

Als zottiger Mahr
Oft reit' ich ſie gar,
Und ängſt' aus aller Macht
Sie rütteln und drehn
Mit leiſem Geſtöhn;
Dann trollt ſich Robert, und lacht und lacht.

Am Wieſenborn bei Mondenſchein,
In ſtiller Drudenſtunde,
Da ſingen wir den Frühlingsreihn,
Und tanzen in die Runde.
Vor Lerchengeſang'
Entfliehen wir bang'
In Strudel, Kluft und Schacht;
Doch Robert umfaſst
Ein Nixchen in Haſt,
Entführt ſie ſchmeichelnd, und lacht und lacht.

Seit Merlins grauer Zeit hab' ich
Gar manchen Kuſs erobert;
Drum nennen Feen und Mädchen mich
Den luſtigen Freund Robert.
Kommt, laſst euch nicht graun,
Holdſelige Fraun,
So hold in jeder Tracht!
Sonſt komm' ich als Alp,
Und thue nichts halb!
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

IV.

HYMNUS.

NACH DEM DÄNISCHEN DES HERRN THAARUP, FÜR DIE SCHULZISCHE KIRCHENMUSIK.

Gott Jehovah, ſei hoch gepreiſt!
Zu dir erhebt ſich Herz und Geiſt!
O du, der war und ist und währet,
Der huldreich uns erſchuf und nähret.
Wer iſt wie du, o Jehovah?
Preis ſei dir Gott! Hallelujah!

Wie hehr aus Wolken ſtralt dein Licht!
Der Seraf hüllt ſein Angeſicht!
Die harmonienvollen Reigen
Im höchſten Jubel — ſtaunen, ſchweigen!
Kein Laut, kein Lispel athmet dann;
Sie ſchweigen, Alles betet an!

Gott! Himmel zittern deiner Macht,
Und Sonnen fliehn vor deiner Pracht,
Du Gott der Allmacht und der Ehre!
Dich loben aller Himmel Heere;
Und Land' und Meere ſtimmen ein;
Und Alles, Alles freut ſich dein!

Du winkteſt! Sonnenglanz entfloſs,
Und ſtieg aus alter Nächte Schooſs;
Und Welten kreiſten rings um Sonnen!
Und voll war Alles deiner Wonnen!
Allmächtig biſt du, Jehovah!
Wer iſt wie du? Hallelujah!

Vom Stralenthrone, hoch und hehr,
Auf ſeine Welt blickt Gott daher:
Rings dankt ihm Leben, rings Gewimmel!
Doch Sonnen, Monde, Sternenhimmel,
Was ſeid ihr Ihm, der Allmacht Gott? –
Ein Frühlingsthau im Morgenroth!

Singt All' im frohen Ungeſtüm,
Singt: Heilig, heilig, heilig! Ihm!
Er überſchaut die Zahl der Erden;
Sieht Alles, ſelbſt Gedanken, werden.
Allgegenwärtig hier und da
Herſcht unſer Gott! Gott iſt uns nah!

O Fürſt, in Demut beb' heran
Vor Gottes Antliz, und bet' an!
Ihm Ehr' allein! Er weiht die Kronen.
Ihm Ehr' allein! Er ſtürzt die Thronen.
Wer wandte dir die Völker zu?
Nur Er iſt Herſcher; Staub biſt du!

Kniet, Völker, um den Fürſten, kniet,
Von herzlichem Vertraun durchglüht!
Gott Jehovah, du biſt uns Vater!
Selbſt wenn du zürneſt, biſt du Vater!
Doch ihn, der ehret dein Gebot,
Lohn' deiner Gnaden Füll', o Gott!

Dein Wort iſt Licht, iſt Troſt und Rath,
Und führt hinan des Himmels Pfad.
Dir, Herr, ſei Dank und Preis und Ehre!
Nur Heil iſt deines Wortes Lehre!
Wer iſt wie du, o Jehovah?
O Vater! Gott! Hallelujah!

Was Leben haucht, verſammelt ſich,
Und wartet rings, und ſchaut auf dich,
Du Liebender, der Welt Berather!
Des Wurmes und des Serafs Vater!
Dann ſtreuſt du Nahrung tief und weit,
Und ſättigſt All' in Fröhlichkeit!

Du rufſt dem Lenz, und Weſte wehn;
Es lacht die Erde bräutlich ſchön.
Du beugſt den edlen Halm mit Segen:
Dir jauchzt des Herbſtes Freud' entgegen.
Und ſchaurt der Winter trub' und kalt,
Uns hüllt dein Lamm, uns wärmt dein Wald.

Was droht ihr, ſtolze Fürſten dort,
Und lechzet Untergang und Mord?
Wie Kriegesdonner laut ſich heben!
Wie Hütten fallen! Thürme beben!
Der Acker traurt! Der Eigner flieht! —
Doch Gott gebeut: — und Friede blüht.

Orkane preiſen dich, o Gott!
Und Donner hallen: Du biſt Gott!
Ob hochgethürmt die Meere heulen,
Ob Beben faſst der Erde Seulen;
Doch waltest du, o Jehovah!
Dein Will' iſt Heil! Hallelujah!

Schau gnädig auf die Deinen her,
Und ſend' uns deinen Geiſt, o Herr.
Wir, Vater, dein Geſchlecht, wir flehen;
O hör' uns von der Allmacht Höhen:
Verleih dem Fürſten weiſen Rath,
Und lenk' in Wohlfahrt jede That!

Gieb wache Pfleger, eingeweiht
Zur Tugend und Gerechtigkeit!
O laſs gerecht und fromm uns handeln!
Laſs uns in deinem Lichte wandeln!
Gieb unſer täglich Brot in Schweiſs;
Zum Dulden Mut, zum Handeln Fleiſs!

Allmächtiger! dich preiſen wir!
Allmächtiger wir danken dir!
Sei, Erd', ein Altar ſeiner Ehre!
Du, Himmel, ſchall' in unſre Chöre!
Was lebet, hoft auf Jehovah!
Was lebet, dankt: Hallelujah!

V.

GESANG DER NEUFRANKEN

FÜR GESEZ UND KÖNIG.

MELODIE DES MARSEILLERMARSCHES.

vvv —, $\overset{v}{—}$ — v — v
vvv —, — vv —
vv — v — vv — v

vv — $\overset{v}{—}$ — vv —

vv — $\overset{v}{—}$ — vv —
vvv —, — vv — v
— — vv — vv —

$\overset{v}{—}$ — vvv — v —

vv — $\overset{v}{—}$ — vv — v
v — vvv —
v — vvv —
— — v —, — — v —
v — v — v —

Sei uns gegrüſst, du holde Freiheit!
Zu dir ertönt froh der Geſang!
Du zerſchlägſt das Joch der Bezwinger,

Und erhebſt zu Tugend und Heil!
Du erhebſt zu Tugend und Heil!
Uns zu erneun, kehrſt du vom Himmel,
Längſt deinen Geweihten erſehnt!
Was hemmet ihr, Bezwinger, noch
In verſchworner Wut die Erneuung?
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! Bebt Mietlings-
ſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

CHOR.

Wir nahn, wir nahn! Bebt, Mietlings-
ſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

O wie betäubt von Todesſchlummer,
Wie gar entmenſcht ſtarrte der
Menſch!
Du berührſt ihn ſanft; er erwachet,

Und vertraut ſich, denket und fühlt!
Er vertraut ſich, denket und fühlt!
Ihr, die zum Vieh Menſchen entwürdigt!
Unmenſchen ihr trozet noch jezt?
Ihr ſtraft, wo ein Gedank' ertönt,
Und erzwingt, fühlloſen Gehorſam?
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

In der Befehdung wüſtem Alter
Habt ihr des Volks Kette gefügt!
Mit berittnen Horden bezwangt ihr,
Was Betrieb und Künſte gebaut,
In Gefild' und Städten gebaut!
Wie ihr das Volk, banden den Landmann
Leibeigen ſich Ritter und Knapp!
Ihr weigert die Erlöſung noch?

Ihr verſtärkt die Kette der Knechtſchaft?
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

Nur des Berittnen weicher Enkel
Iſt von Geburt edel und klug!
Ihm allein wird alle Verwaltung;
Das Geſchäft nicht, aber die Macht!
Das Geſchäft nicht, aber die Macht!
In dem Gepräng' eiteler Thorheit
Mishandelt er Geiſt und Verdienſt!
Kaum ſchüzet noch ein Titelſchall;
Und des Bürgers Namen iſt Schmähung!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

Wie das Gezücht unnüzer Hummeln
Euch den Ertrag, Bienen, entrafft:
So verſchwelgt des Landes Gemeingut
Der gebohrnen Höflinge Schwarm,
Von Geburt ſchon edel und klug!
Und es erwächſt Schuld und Beſchazung,
Weitwuchernder Üppigkeit Frucht!
Für Haupt wird da geſteurt und Brot;
Und die Wittwe weint mit den Waiſen!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

Wann hat gemeines Wohls Empfindung
Euch in der Bruſt, Edle! geglüht?
Unerzogen ſelbſt, nur gebildet,
Auch dem Volk verſperrt ihr das Licht,
Auch dem Volk das heilige Licht!

Und es erträgt Raub des Gewildes,
Hezgeiſsel, und Jäger und Hund!
Die Saaten, die es kaum geſchirmt,
Die zerſtampft ihm tobende Rennjagd!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

Und es erträgt zahlloſe Heere,
Die, wie der Feind, laſten und drohn:
Nur genährt zum Dienſte der Willkühr,
Dem Gewerb' und Pfluge geraubt!
O dem Greiſ' und Kinde geraubt!
Und es erträgt Kriege des Thrones,
Argliſten und Launen ein Spiel!
Und; Jammer! an ein fremdes Volk
Wird verkauft ſein Blut von der Habſucht!

Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

O du Beherſcher, ſei uns Vater;
Und dir gehorcht kindlich das Volk!
Die Erfahrnen hör' und die Guten,
Die das Volk dir ſendet zum Rath,
Zu dem treuverſorgenden Rath!
Es ſei geehrt Fleiſs nur und Tugend,
Wohlthätiger Eifer und Geiſt!
Doch nährſt du der Gebohrnen Stolz,
Und erſtickſt die Rufe der Menſchheit;
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! Bebt, Mietlingsſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

CHOR.

Wir nahn, wir nahn! Bebt, Mietlingsſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

VI.

GESANG DER DEUTSCHEN.

Jezo ein heiligeres, hochherziger denkendes Weſen,
Hebt ſich der Menſch, der, empor zum Geſtirn,
aufrichtet das Antliz.

Ovid.

Der Geiſteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' auf Deutſchlands dumpfen Gauen;
Da wandte Gott ſein Angeſicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämmrung ſchwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Kloſs,
Wird Menſch, blickt um ſich, und empfindet,
Was wahr und edel iſt und groſs.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle;
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erſt befehdet,
Doch kühn und kühner, ſingt und redet
Von Menſchenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Sazung Zweck und Grund.
In Zauberſchrift umhergeſchwungen,
Fliegt tauſendfach der weiſe Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und ſchaft Gemeinſinn überall.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nicht herſcht durch fremder Formeln Düſter
Hinfort Gerichtsherr oder Prieſter;
Das Volksgeſetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienſt ein Brauch.
Nur Lieb' iſt aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft iſt Amt und Bürde:
Der bauet Kunſt, Gewerb' und Saat;
Der ſchmückt den Geiſt, der Heer und Staat;

Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und giebt, des freien Volks Beglücker,
Ihm Rechenſchaft von Hab' und Blut.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am
Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt ſtrebt das Volk, nicht ſchlechter!
Nur frei vom Misbrauch wird der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Feſſel ſtrengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unſer Gott!
Dem Geiſt im Vollgefühl des Strebens
Iſt aller Welten Macht ein Spott!

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am
Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

VII.

DAS BEGRÄBNIS.

O Mitternacht im Sternenſchleier,
Stillſchweigend, ſchauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geuſs deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unſer Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernſt herab!
Daſs heiſs und mild
Die Thräne quillt,
Und ſtarr die Seele ſtaunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur lezten Menſchenwohnung her;
Die Bahre ſchwebt; vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke ſchwer.
Mattdämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Graun im düſtern Lindenkranz;
Nur Leichenſtein
Und morſch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brauſen,
Tönt leiſ' und ſtark der Orgel Mund,
Und füllt, in feierlichen Pauſen,
Der gothiſchen Gewölbe Rund.
Sanftklagend ſchwebt
Die Stimm', und bebt,
Bald einzeln, bald in vollem Chor.

Entzückt nun reiſst
Den trunknen Geiſt
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menſchen Wunderbau beſeelt,
Der uns, nach kurzen Mühn, zum Schlummer
Den kühlen Schooſs der Erde höhlt!
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig ſind wir dort vereint!

Wohlan denn! miſche Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechſelklang!
Allweiſer! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!

ODEN UND ELEGIEN.

ERSTES BUCH.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

AN BRÜCKNER

$$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-},\quad -\ v\ v\ -\ \ v\ -$$
$$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-},\quad -\ v\ v\ -\ \ v\ -$$
$$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}$$
$$-\ v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}$$

Entlockſt du meinem bebenden Saitenſpiel
Getön, das würdig brauſ' in den Harfenſturm
Des Dreimalheilig, wann Jehovas
Wolkiger Thron aus der Nacht ſich hellet,

Und Segen ausſtrömt: welcher, mit Lebenshauch
Und Todesſchauern, immer beſeligend,

Nun ſanft einherwallt, nun in grauſem
Donnerorkan ſich ergeuſst, und umſchafft?

Angſtvoll, o Brückner, ſchau' ich den jähen Pfad,
Gebahnt von Milton über des Sterngewölbs
Abgründe, wo dein Young emporklomm,
Und von Siona geführt, dein Klopſtock.

Laſs mich im Hainthal ſingen mit Herzlichkeit,
Mit Kindesandacht, Ihn, den Beſeliger
In lindem Säuſeln, der mit Labſal
Tränkte die Dürr', und von hellem Bogen

Anlacht die Lenzflur. Feiere du das Graun
Des Donnertages, wann die Poſaun' ertönt

Von Auferſtehung, und aus endlos
Krachender Glut ſich erneut der
Erdkreis.

II.

DER WINTER.

AN BRÜCKNER.

v
— — — v v — v —
v
— — — v v —, — v v — v —
v
— — — v v — v —
v
— — — v v —, — v v — v —

Aus grönländiſchem Eispalaſt
Schwankt der Winter hervor, Zacken und Reif im Bart,
Ruft, und ſchirrt an den Wagen ſich
Schwarzgeflügelte Sturmwinde des Boreas,

Graunvoll tummelt er Nachtgewölk,
Durch aufbrauſendes Meer, krachende Waldung durch;

Weiſs dann wirbelt die Flur; und ſchnell
Harſcht der Bach, und im See heulet gediegner Froſt.

Eilt mit Stahl in Gehölz, und führt
Buchenſtapel auf lautknarrender Axe hin
Zum gaſtfreundlichen Halmendach,
Wo, noch Bräutigam jüngſt, Brückner die Gattin herzt.

Fern aus wendiſcher Hünenburg
Trab' ich über den Schnee; bald in dem Kämmerlein
Wärmt den ſtarrenden Sabas Trank,
Und der püſternde Balg hauchet die Flammen auf.

Raſ' alsdann in dem hallenden
Schornſtein, raſ' um das Dach Boreas, Frühling ſchaft

Uns am hellen Kamien der Scherz,
Uns das traute Geſpräch, uns die Begeiſterung.

Gleich dem tönenden Spreaſchwan,
Hebſt nun lyriſchen Flug, nun Paradiesgeſang,
Du, mein Brückner; und ſtärkſt mit Lob,
Traf ich Blöder einmahl reinere Harmonie.

Oft auch lockt der Helvetier
Uns in Späte der Nacht, bis die Vermählte nickt,
Dann das zaubernde Schäferlied
Dir entdreht, und mit Hauch plözlich die Lampe löſcht.

III.

AN EINEN MEERSCHAUMKOPF.

$$— \overset{v}{—} — v v —, — v v — v —$$
$$— \overset{v}{—} — v v —, — v v — v —$$
$$— \overset{v}{—} — v v — \overset{v}{—}$$
$$— \overset{v}{—} — v v — v —$$

Sohn vom Schaume des Meers, lieblich
gebräunter Kopf,
Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt;
Dieſes Band ſei geweiht dir,
Das mit roſigen Wellen ſpielt,

Auf jungfräulicher Bruſt ſchneeigen Glanz
einmal
Sanft zu röthen. Umſonſt! weil der bewunderte

Feſtſchmuck dir am gehöhlten
Ebenholze verdient zu wehn.

Du, des Freundes Geſchenk, tröſteſt die Einſamkeit
Unmutſchauernder Herbſtabende; du verſtrömſt,
Gleich dem pythiſchen Dreifuſs,
Oftmals Dampf der Begeiſterung.

Nach Jahrhunderten wird, Herlicher, dein gedacht;
Denn ich ſinge das Rohr, ſamt dem Meduſenhaupt,
Dem aus ſilbernem Rachen
Balſamduftender Rauch entwallt.

IV.

DIE BUNDESEICHE.

v v
— — v — —, — v v — v —
v v
— — v — —, — v v — v —
v v
— — v — — — v — —
— v v — v v — v — —

Sandt' eine Gottheit uns der Begeiſterung
Heilvollen Anhauch? oder (Gedank', hinweg!)
Umwölkte Jugendtroz und Dunkel
Uns mit des eitelen Trugs Verblendung?

Wir, reger Freundſchaft Jünglinge, wandelten
Feldwärts im Mondlicht, ferne der Stadt, wo Groll

Dem Muſenchor nachträgt des Bárbarn
Pierus Brut, und im Elſterlehramt

Zur Leibesnahrung wiziget. Wir entflohn
Durch ſtille Dämmrung, von der aoniſchen
Göttinnen Kampfarbeit und Siegslaub
Trunkene Worte der Seel' entſtrömend.

Ha! ſcholl der Ausruf: ſchaut die gewaltige,
Schaut an die Bragoreiche des Vaterlands!
Langſam des Keims Urkraft entfaltend,
Stieg ſie empor, und vertraut dem Himmel!

Urplözlich trug uns feuriger Ungeſtüm
Zum weiten Obdach; und von geeichelten

Laubkränzen all' umhüllt die Scheitel,
Fügen wir Bund mit getreuem Handſchlag.

„Wem anvertraut ward heiliger Genius,
„Den läutre Wahrheit ewiger Kraft, zu ſchaun,
„Was gut und ſchön ſei, was zum Äther
„Hebe von Wahn und Geluſt des Staubes!

„Voll ſtiller Ehrfurcht ahnd' er die Göttlichkeit,
„Die Menſchen einwohnt, weiſeres Alterthums
„Aufflug (der Freiheit Schwing' erhöht' ihn!)
„Merkend in Red' und Geſang' und Hochthat!

„Durch Harmonien dann zähm' er des Vaterlands
„Anwachs, ein Orfeus, Lehrer der Frömmigkeit
„Und Ordnung, unbiegſam dem Anſehn,
„Frank, ein Verächter dem Neid', und ſchamhaft!“

So Wort und Handdruck. Hell aus der ziehenden
Duſtwolke blinkt' uns unter dem Aſt der Mond;
Und leiſ' herab im dunklen Wipfel
Säuſelte Klang, wie von Geiſterharfen.

Nim, Boie, nim ihn, älterer Freund, den Kranz
Des Eichellaubes, welches den Bund vernahm;

Und ſei dem Jünglingskreiſ' in Zukunſt
Werdomar, froh des geweihten Namens.

Im Haine Siegmars hob der erfahrne Greis
Zu Kunſt und Anmut werdender Barden Chor.
Erſt manchen Misklang ſtraft' er, manches
Gaukelnde Aftergeton; eh donnernd

Vom jähen Felshang in der Entſcheidung Thal
Ihr Lied hinabſcholl, welches die Adler Roms
Austilgt' im Freiheitskampf, errettend
Heerd und Altar, und die Sprache Manas.

V.

AN ESMARCH.

v
— — — vv —, — vv — v —
v
— — — vv —, — vv — v —
v v
— — — vv — —
v
— — — vv — v —

Wie anwandelnder Sturm hinter dem Herbſtgewölk,
Droht von ferne der Tag, welcher mit ehernem
Arm, o redlicher Esmarch,
Dich dem thränenden Freund' entraft.

Ach, nicht ſchüzet und dann zärtliche Brudertreu,
Nicht die Stunden geſamt unſerer Seligkeit,

Wann ſelbander die Lenzflur
Aus dem Wirbel der Stadt uns rief;

Wann uns trauliche Nacht bei dem dirceïſchen
Päan, und dem Geſang brittiſcher Barden fand,
Und bei holdem Geflüſter,
Wo ſich Herzen begegneten.

Zum hochſcholligen Gau tapferer Angeln trägt
Dich das ſtäubende Rad; bald in dem Vaterland'
Obotritiſcher Männer
Denk' ich ſchöner Vergangenheit.

Wenn du dort an der Hand deiner Emilia
Wallſt im Schimmer des Monds, und, wie ſo ernſt dein Blick,

Schmeichelnd fraget das Mägdlein;
Dann antworte: Geliebteſte!

So geliebt, wie von dir, wallet' ich einſt mit Ihm
Durch die Stille des Monds, künftiger Wonne froh:
Jezo, fern und vereinſamt,
Denkt er ſchöner Vergangenheit!

VI.

AN JOHN ANDRÉ.

$- \overset{v}{-} - v v -, - v v - v -$
$- \overset{v}{-} - v v -, - v v - v -$
$- \overset{v}{-} - v v -, - v v - v -$
$- \overset{v}{-} - v v - v -$

Fern aus deines geſezordnenden Albions
Reichem Männergebiet, trug dich das Meer, zu ſpähn,
Ob noch heimiſch bei uns ähnliche Tugend ſei,
Die der Angel dem Britten gab.

Kehr' izt,, André, zurück, Edeler deines Volks,
Wo: Willkommen! dir tönt mutiger Jünglingsſchwarm,

Wo: Willkommen! dir ſanft lächelt ein ſchüchterner
Roſenknospiger Mädchenkreis.

Iſt die Wonne verrauſcht eueres Wiederſehns;
Dann verkündige du fröhlich den fröhlichen,
Daſs noch heimiſch bei uns ahnliche Tugend ſei,
Die der Angel dem Britten gab:

Daſs nach heiligem Recht unſerer Greiſe Rath
Urtheil ſpricht, und den Spruch Obergewalt vollzieht;
Daſs, wo herriſcher Troz dunkelte, Licht und Fug
Und allſegnende Freiheit ſiegt;

Daſs in Hütt' und Palaſt biedere Treu und Zucht
Gern mit Mäſsigkeit wohnt, und mit geſtahltem Fleiſs;
Daſs vor Heerd und Altar weiſere Tapferkeit
In blutkargenden Kampf ſich ſtellt;

Daſs in jeglicher Kunſt, welche zu Menſchenwürd'
Aufſchwingt, deutſches Verdienſt leuchtete; daſs den Wahn
Kühn der Forſcher und frei, aus der Natur Bezirk,
Und der Religion, verſtieſs;

Daſs mit Meiſsel und Farb', und in geſtimmtem Klang,
Deutſchlands Genius ſchaft, daſs unbelohnt, verſchmäht,

Deutſchlands Genius altgriechiſchen Kraftgeſang
Zur unhöfiſchen Harf' erhebt.

Dann mit leiſerem Laut ſage, wie herzlich hier
Freunde lieben den Freund, wie ſo bethränt und ſtumm
Dir nachfolgte der Zug, und wie zulezt dein Voſs
Dich umarmt', und das Antliz barg.

VII.

AN ROLF.

— $\overset{\smile}{—}$ — ◡◡ —, — ◡◡ —, — ◡◡ — ◡ —

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem.
Horat.

Rolf, am Becher der Laub', oder am Trank, den die Levant' uns bräunt,
Mög' um unſere Stirn Knaſtergewölk bläuliche Wirbel drehn.
Laſs dort hoch vom Olymp Götter mit Luſt athmen Altárgedüſt:
Wir in ſtillem Verein athmen mit Luſt edler Virginia
Duft, von Roſen gewürzt; und das Geſpräch glimmt wie das Pfeifchen fort.

Auch des einſamen Harm ſchwindet in
Rauch; fächelnde Ruh erweckt
Geiſtesfunken, es flammt Geniusglut, leuchtend
der Ewigkeit.

Aber wehe, wem ſtets, wie dem Veſuv,
ſtygiſcher Qualm entqualmt!
Friedenspfeifen nicht mehr beut der Hurón,
wann er, im Kreis geſtreckt,
Saugt am dampfenden Topf, der wie die
Eſſ' und wie der Meiler glüht;
Auf zum Meſſer der Schlacht taumelt er,
würgt, prangt mit der Schädelhaut.
Nein, der Traulichkeit Brandopfer entweih'
üppiger Frevel nie!
Wirf, leichtſinniger Rolf, geudendes Rohr,
wirf die gigantiſchen
Meerſchaumköpfe hinweg, die, wie Avern,
Schwindel dem Hirn und Peſt
Dick aufſchmauchen! Betäubt flattert der
Scherz, flattert der lächelnde

Wiz von dannen; der Spaſs hinket daher, gaukelnder Doppelſinn,
Und lauthalſig Gelach: daſs dir verſchämt Ida die Hand entzeucht,
Und vom nahenden Hauch, kraus im Geſicht, wendet den Roſenmund!

VIII.

STOLBERG, DER FREIHEITSSÄNGER.

Rauſcht, Saiten, rauſcht im Jubelton;
Ich denke Vaterland!
Noch ſproſst von Hermanns Stamme Saat,
Und höhnt den Sturm!

Noch ragt um Manas Heiligthum,
Der Anwachs, ſchlank und ſtolz,
Die Schattenäſte weit geſtreckt,
Und hoch das Haupt.

Noch wuchert, Volkerhalter, dir
Hellgrünes Eichenlaub,
Und dir, o frommer Bardenchor,
Der jenen ſang!

Im dunklen Obdach ruht und ſingt
Einſt Hirt und Ackermann;
Es koſet Jüngling dort und Braut;
Die Mutter ſäugt!

Antworte Stolbergs hohem Ruf:
Freiheit und Vaterland!
Antworte dreifach, Wiederhall,
Dem hehren Ruf!

Es ſchauert durch den öden Hain
Geheimnisvolle Kraft;
Teuts Rieſenbaum ergrünt am Stumpf,
Und ſäuſelt auf!

Ach! nah' ich Hermanns edlem Sohn?
Ich ſtaun'! Umarm' ich ihn,
Den Freiheitsrufer? ich den Mann,
Den Teut erkohr?

Ich geh', und ſag' umarmend ihm,
Nicht fein, nach Höflingsbrauch;
Nein, grad' und deutſch: dich liebt mein Herz,
Und iſt dein werth!

IX.

DEUTSCHLAND.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, — v v — v —
$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, — v v — v —
$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$
— v v — v v — v — $\overset{v}{—}$

Was, Volk Thuiskons, hobſt du die Stirn', und ſchauſt
Mit ſtolzem Lächeln nieder auf alles Volk
Vom Niedergang bis fern zum Aufgang,
Welchem du Könige gabſt und Feldherrn?

Die Sklavenfeſſel klirrt in das Eigenlob,
Die uns der Frank' einſt (wehe dem Mönch, der ihn

Als Groſsen pries1) um Hals und Knöchel
Schlang, da mit triefendem Stahl der Herſchſucht,

Für Gott, der Heuchler mordet' ein fromm Geſchlecht,
Die Prieſter austilgt', und dir, o Wittekind,
Statt Wodans unſichtbarer Gottheit,
Wurmige Gözen gebot zu ſeiern.

Nicht deutſches Herzens, Vater dem Franzenſtamm,
Thuiskons Abart, kroch er dem Pfaffen Roms,
Und unterwarf, o Schatten Hermanns!
Deine Cherusker dem Bann des Weltherrn!

Nicht deutſches Herzens, Erbe des juliſchen
Tyrannenthrones, gab er zur Armengift

Den Freiheitsſang altdeutſcher Tugend,
Dem ſich die Adler geſenkt in Winfeld!

Nun ſchwand die Freiheit herriſchem Machtgebot;
Vernunft und Tugend flohn vor dem Geierblick
Der feiſten Mönch'; entmannte Harfen
Frohnten dem Wahn und dem goldnen Laſter.

Wehklag', o Stolberg! Ach, ſie umklirrt uns noch,
Des Franken Feſſel! Wenige mochte nur,
Von Gott zum Heiland' ausgerüſtet,
Luther befrein aus dem Joch der Knechtſchaft.

Ruf nicht den Britten, daſs er in ſtralender
Urväter Heimat ſpahe der Tugend Siz!

Dünn blühn die Spätling' edles Samens,
Welchen die Jolle geführt des Angeln:

Daſs wieder aufſtieg, aus der Eroberer
Schmachvollem Unfug, Licht und Geſez und Recht
Und Menſchenwürd' im hehren Eiland,
Muſter zu ſein der gebückten Nachwelt.

Nach Gold' und Vorrang gieren wir, Mann und Greis;
Nach Luſt der Jüngling, ſtumpf für Gefühl und That!
Durch laue Nacht luſtwandeln Jungfraun,
Üppigen Laut der Pariſer ſchmachtend.

Singt ſolchem Anwachs, Sänger Germanias,
Ein neues Buhllied; bildet dem trunknen Ohr

Das Roſenlager, halb entſchleiert,
Oder das Taumelgelag am Kelchglas:

Ein Händeklatſchen rauſcht aus der Meng' umher!
Der Tugend weiht ihr lieber den ernſten Ton?
Ha! flieht, und fern am Saum des Nordens
Sucht dem verbannten Geſang' Erhörung!

O gieb mir Stärkung, heilige Schauernacht,
Da meine Harf' ich Gott und der Tugend ſchwur;
Gebt Stärkung, Thränen ihr, die einſam
Ich an den Malen geweint der Vorwelt!

Wer alterthümlich Religion und Kraft
Und Schöne ſang und Liebe des Vaterlands,

Den lohnet Kaltſinn, den des Lobers
Hämiſcher Wink und verhaltne Scheelſucht!

X.

AN HEINRICH CHRISTIAN BOIE.

$$\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}vv\text{—},\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}v\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}$$
$$\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}vv\text{—},\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}v\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}$$
$$\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}vv\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}$$
$$\text{—}vv\text{—}\ vv\text{—}$$

Froh von Wonne des Mais und Brautempfindung,
Singt der Nachtigallknab' im jungen Ahorn
Seinem Herzen; doch fliegt er
Gern zu den Menſchen herab.

Am hochwaldigen See der alten Rhethra,
Wo, von Saxen geſcheucht, der Wendenprieſter

Nachts im Acker des Tempels
Götter und Heiliges barg:

Sah mein Boie von fern durch Lenzbeſchattung
Mich einſiedelnden gehn, und hörte leiſen
Wiederhall obotritiſch
Tönender Waldmelodien.

Komm! liebkoſet' er, komm, du Saxenjüngling;
Daſs aoniſcher Höhn tonreiche Schweſtern
Mit ſokratiſcher Weisheit
Dir, und geläutertem Klang,

Neu beſeelen das Spiel! Dann ſinge mutig,
Was dir athmet das Herz; und deiner harret
Preis von Söhnen Thuiskons,
Und ein unſterblicher Kranz!

Dank, mein Boie! Mir ward ein Thränenlächeln
Deiner Schweſter zum Lohn! Was darſs der Kränzung?
Was des nichtigen Ausrufs,
Welchen der Mietling poſaunt?

XI.

AN EINEN VIRTUOSEN.

Mit lautem Händeklatſchen,
O Künſtler, dankte dir der Saal
Dein Zauberſpiel;
Ich klatſchte nicht, und ſtaunte nur.

War das die kriegesfrohe
Schalmei, die mit Drommetenhall
Und Trommelſchlag
Den Streiter zu der Schlacht entflammt?

Die Seele ſchwand in Wehmut,
Wann ſanft dem allmachtvollen Hauch
Ihr ſüſser Ton
In leiſem Schmachten ſich verlor;

Dann raſch, durch tauſend Irren,
Hinauf zum hellſten Gipfel ſtieg,
Und ſilberrein,
Wie Filomele, trillerte.

Nicht ſiegte mehr Amſion,
Nicht Orfeus mehr durch Harmonie,
Die Berggewild
Und Sturm in Wog' und Waldung zwang.

Das eitle Flittermädchen
Vergaſs bei dir des Fächerſpiels,
Des loſen Winks,
Und aller ihrer Mädchenkunſt.

Des klügelnden Geſliſters
Vergaſs das bunte Stuzerchen;
Vergaſs es ſelbſt,
O Barth, daſs du ein Deutſcher biſt.

XII.

DIE EROTIKER.

v
— — —vv—, —vv— v—

Du der Cypria Chor, nicht der uraniſchen,
Preiſ' ohn' alberne Scham eigene Treflichkeit;
Troz dirceïſchem Hall, der in Olympia
Götter feirt' und den Held; troz dem Auſonenſchwan,
Der, hoch über den Staub, über Gedünſt empor
Schwebend, tönte von urahnlichem Biedermut.
Ja, centauriſcher tobt und dithyrambiſcher

Euch der Lüſtlinge Tanz, kundiger deuten ſich
Jungfraun eueres Lieds holde Verſchleierung.
Billig höhnt ihr den wizloſen Geſang, der rauh
Gott und Religion ſinget, und Vaterland.
Selbſt wer waltet im Volk, Friederich ſelbſt, verſchmäht
Eichenkränze, die Teuts heiliger Barde flocht;
Lorber achtet er nur, welcher die Marn' umgrünt.

O wenn, Eros, der Ernſt meines teutoniſchen
Waldlieds je dich geſcheucht, das, wie die Raſſel, barſch
Deinen Lieblingen ſchnarrt, höre der Reu Gebet:
Stimm' anmutiger mir Harfe zugleich und Ohr;
Und o ſpanne mir du, ſpanne des goldenen

Bogens Saite zum Klang lydiſcher Harmonien,
Die gleich klingendem Glaſ' unter dem Finger tönt,
Wolluſtvoll, wie die liebkoſende Nachtigall.
Dann mit ſchmelzendem Laut weicher Lutetier
Bebt mein Lied in den Chor deiner Geweiheten,
Der elyſiſches Traums ſüſse Betäubung girrt.
Dann, o Chariten, tanzt, fälſchlich verhüllt, im Takt
Meiner Buhlmelodien; und in das Taumellied,
Von unbräutlichem Kuſs, ſprengt des idaliſchen
Nektars: daſs mit Begier ſchöpfe des Jünglings Bruſt
Meinen zaubernden Trank, welcher durch Puls und Mark

Aufgärt; daſs, ob in Scham glühend die Schöne ſich
Fächelt, unter dem Schirm freundlich ſie lächele!

XIII.

DER DEUTSCHE GESANG.

AN MILLER UND HÖLTY.

v
— — —vv—, —vv— v—
v
— — —vv—, —vv— v—
v v
—— —vv— —
v
—— —vv— v—

Lang' in Ludewigs Saal, über dem Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walters Geiſt,
Samt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verklärt.

Sorgſam wehrten ſie Staub, Schimmel Mottenſchwarm,
Von der farbigen Schrift, wechſelndes Harfenlied

Tönte Nachts wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr ſchmähliches Grab ſprengt' er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutoniſcher Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun altenden Moderduft
Rings auf heimiſcher Flur jeglicher Singergeiſt;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten ſie Ätherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth

Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Glut flammte des Erlenſtrauchs
Zartgekräuſeltes Laub, flammte der ſpiegelnde
Born; daſs ſtaunend der Landmann
Von aufglimmendem Schaze ſprach.

Auch war lindes Getön wonniger Harmonien,
Wie kaum hörbar im Wind' athmet ein Saitenſpiel,
Wie Harmonikaſäuſel
Anklingt, oder zu klingen ſcheint.

Oft um Staufens Ruin höreteſt, Miller, du
Wehn den geiſtigen Hall, oft an der Lein' Erguſs
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahndetet ihr, welche Geſtalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum ſehnende Freude ſang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleiſsender Lug befleckt.

Was ſo innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengeſang, Frühling und lauer Weſt
Über blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was ſo innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die ſelige Wehmut
Nicht ein freundlicher Singer euch

Ihr begannt: der Geſang ſchmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher ſchmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauſchende Nachtigall.

Anmut ſangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton ſpannt, heiteren Scherz, wie einſt
Hagedorn an dem Becher
Zur Gitarre Britannias.

Schon ſingt euren Geſang roſiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, ſchon ſingen mit euch Jünglinge,
deutſcher Art;
Frohſinn tönt der Geſang, Kraft und Entſchloſſenheit.
Selbſt ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! ſchon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menſchlichkeit kehrt Ritter und
Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und auſoniſches Gaukelſpiel!

Mir auch ſtrömt in Geſang trunkene Red', und ſelbſt
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o
Geliebte, ſagt,
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollenſ' erſchien?

XIV.

AN KLOPSTOCK.

Bei überſandten Gedichten.

v v
— —v ——, —vv— v—
v v
— —v ——, —vv— v—
v v v
— — v——— v——
v
—vv—vv— v——

Trit hin, Geſang, trit mutig vors Angeſicht
Des edlen Sängers. Zage der Freveler!
Du, Keines Knecht, auch ſein nicht, weihteſt
Frühe dich Gott und dem Vaterlande.

In hoher Wolke feiret den Ewigen
Der Ruf des Donners; aber ihn feiret auch
Des Halmes Grille, die dem Ernter
Fröhlichkeit ſingt, und der jungen Hirtin.

Hat nicht Eloa ſeinen Geſang geehrt?
Sprecht, Edenswonnen, die der Belohner ſchuf!
Und er, in Übermut ſich hebend,
Konnt' auf den Jünglingsgeſang herabſchaun?

Still, meine Seele! Wahrlich, er kann es nicht!
Und wenn ſein Antliz Segen mir lächelte?
„Getroſt, o Sohn! du ſingſt der Eiche
Würdiger einſt, und der Palme Sions!“

O dann, ihr Brüder, ſchwur ich mit euch,
im Graun
Der ſtillen Mondnacht, edleren Liedesflug!
Dann fleht' ich Knabe ſchon um Weisheit;
Und mich umſcholls, wie Geſang
des Himmels!

XV.

SEHNSUCHT.

$vv— \overset{v}{—}, vv— \overset{v}{—}, vv—$
$vv— \overset{v}{—}, vv— \overset{v}{—}, vv—$
$vv— \overset{v}{—}, vv— \overset{v}{—}$
$vv— \overset{v}{—}, vv—$

Iſt es Mitleid, Filomela, daſs ſo bang'
Aus dem Fruchthain, wo der Maiduft dich umwallt,
Wie ein Grablied dein Geſang mir
Durch die Dämmrung ſich ergieſst?

Es umſchwebt mich in der Dämmrung die Geſtalt,
Die im Nachttraum und des Tags Traum mir erſcheint;

Ich vernehm', ach! wie ſie aufſeufzt,
Und das Thränlein ihr entſchleicht.

O mein Schuzgeiſt, wo mit Wehmut den Geſang
Filomelas in dem Maiduſt ſie behorcht,
Da erſchein' ihr in der Dämmrung,
Wie dein Freund, bleich und bethränt!

XVI.

DER SOMMERABEND.

$$— \overset{v}{—} — v v — v —$$
$$— \overset{v}{—} — v v —, — v v — v —$$
$$— \overset{v}{—} — v v — v —$$
$$— \overset{v}{—} — v v —, — v v — v —$$

Nicht zu lautes Getön am Trunk!
Still hier trinket der Baum labende Flut, und ſtill
Dort die Roſe den friſchen Thau:
Still auch gleitet der Wein beſſer die Kehl' herab;

Während, gleich dem beſeelten Bach,
Flieſst das traute Geſpräch unter dem Platanus,

Und am funkelnden Abendroth
Golden zittert der Bach, goldener (ſchaut!) der Wein!

Oder ſingt ungefälſchtes Lob
Zungentfeſſelndem Wein: ſo wie mit Hagedorn
Sang altbiederer Zecher Chor,
So wie neuerungsſcheu ſingt der Kanoniker!

Aber nicht in der Gläſer Klang
Ruft die Namen der klaräugigen Mägdelein,
Deren roſiger Mund euch ſchon
Lieb' auf ewig verhieſs, oder Gefälligkeit!

Nur im Traum, o mir Armen! bringt
Namlos eine Geſtalt Küſſe mir! Aufgeſchreckt,

Staun' ich fremden Entzückungen
Lang', und möchte ſofort Schlummer und
Traum erneun!

XVII.

BESORGNIS.

—∪— — — ∪∪—∪— —
—∪— — — ∪∪—∪— —
—∪— — — ∪∪—∪— —
—∪∪— —

Nein, umſonſt liebkoſet, o Mond, dein Antliz
Durch der Wand Weinlaub, das die Abendkühlung
Sanft bewegt! Nicht heitere Luſt, du weckeſt
Düſtere Wehmut!

Schon durchlieſſt dreimal mit gelöſchter Fackel
Du die Bahn, dreimal in erneutem Vollglanz;

Und mir trug kein Lüftchen von meinem Brückner
Gruſs und Verkündung!

Hat ihn Trübſinn etwa geſchweigt, und Krankheit?
Oder ach! (ſchnell hülle Gewölk dein Antliz!)
Schimmerſt du, falſchlächelnder Mond, auf ſeinen
Ragenden Grabſtein?

XVIII.

DIE ENTSCHLAFENE MARGARETHA.

AN ELISA UND ERNESTINE.

⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑
— — — — — — — — —⏑⏑ — —
⏑⏑
— — —⏑⏑—

Was verlanget ihr Troſt, o Freundinnen?
Mehr nur erregt ihr
Mein wehmütiges Herz.
Tröſtungen wären bei mir? Dann ſtarrete nicht mein Boie,
Stumm, mit geheſtetem Blick!
Ach mir blutet zugleich, zwar nicht um die Schweſter, es blutet
Mir um die Freundin das Herz.

Himmelsblum', auf die Erde verpflanzt,
mit jeglicher Anmut,
Jeglicher Tugend geſchmückt,
Gottes Luſt, und der Menſchen, du ſankſt
hinwelkend, o Freundin,
Eh mein Auge dich ſah?
Jezo weiſs ich, warum in dämmernden
Stunden des Tieſſinns,
Wann am vertrauten Klavier
Ganz mein Geiſt in die Wonne des lang'
erſehneten Anſchauns,
In den geſtammelten Gruſs,
Und in des herzlichen Wonnegeſprächs
Labyrinthe verirrt war,
Fremd, und wie lange bekannt;
Dann von Triumf und Feſtmelodien auf-
rauſchten die Saiten,
Rings wie ein wallendes Meer:
Ach! nun weiſs ich, warum unvermerkt
der bebende Finger
In wehklagendem Ton

Oft ſich verlor, ein Seufzer ſich hob, und ſtillbethränet
Hing an dem Monde mein Blick!
Himmliſche, wenn mit dem Bruder mich einſt hinführet ein Frühling,
Wo dein Sterbliches ſank,
Und an dem Raſenhügel in ſterniger Heitre des Abends
Deine Verlaſsnen du ſchauſt,
Oder im ſchattigen Gang, den du liebeteſt, wo wir betrübt nun
Gehn, mit gebrochenem Laut:
Wird (o vergönn' es ihr, Gott!) wird dann ein plözliches Säuſeln,
Oder ein fliegender Glanz,
Uns im Schauer verkünden, daſs dort auch, Schweſter und Freundin,
Du der Verlaſsnen gedenkſt?
Ja, du gedenkſt! Was brauchts der Erſcheinungen? Edlere Freundſchaft
Wandelt zur Ewigkeit mit!

Streut ihr röthliche Blumen, o zärtlich Brüder und Schweſtern,
Blumen der Lieb', auf das Grab!
Auch der Freundſchaft Blume für mich, die in trauriger Ferne
Selber ich ſtreuen nicht kann!
Aber weint nicht ſo laut, ihr zärtlichen! Nimmer im Leben
Mochte ſie weinen euch ſehn!
Streut mit verhaltenem Schmerz; und ſobald aufſchluchzende Wehmut
Athmender ſteigt, ſo entflieht!
Dann in der Laub' um die Stelle, wo oft die freundliche Schweſter
Tugenden lächelt' und ſprach,
Drängt euch dicht an einander, von kundigen Sternen umſchauert,
Und vom erſeufzenden Weſt!
Klagt; doch leiſere Klage: daſs nicht des duldenden Vaters
Männlich bezwungenen Gram

Ihr von neuem erweckt; daſs nicht die lindernde Zähre
Jener, die mütterlich traurt,
Wieder verſieg', und laut mit gerungenen Händen der Witwer
Fodre ſein Weib und ſein Kind!
Geht, ſie hören euch gern, liebkoſende Mädchen, und ſaget
Lächelnd mit thränendem Blick:
Frühe zur Seligkeit hob aus Prüfungen ſie, die vollendet,
Gott der Belohner empor.
Unter edeniſcher Bäum' Umſchattungen lehrt ſie anjezo,
Sonſt nur der Engel Geſchäft:
Lehrt ſie in Red' und Geſange die morgenröthliche Tochter,
Leben erkennen und Tod.
Oft auch wölbet ſie Lauben für uns, und forſcht von dem Seraf,
Der ihr Genius war:

Steigen ſie bald aus der Nacht? Dann rinnt die ſelige Wehmut
Ihr auf den werdenden Kranz.

XIX.

ZURUF.

— $\overset{v}{—}$ — v v —, $\overset{v}{—}$ — v — —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, $\overset{v}{—}$ — v — —
— $\overset{v}{—}$ — v v — —
— v v — v v —

Ihr, auf deren Geſang einſt horcht die Nachwelt,
Hab' euch nimmer des Vorurtheilers Machtſpruch,
Nimmer Tadel und Beifall
Wankender Menge, geweilt!

Gleich dem Griechen erklimmt mutvoll der Schönheit
Alte Pfad', und verſucht auch neue mutvoll!

Eurer kühneren Bahnung
Spähe der Regeler nach!

Stolz durch Geniuskraft, verſchmäht dem Dünkling
Mit dem Stachel zu drohn! Werkloſe Hummeln
Hört die Bien' im Vorbeifliehn,
Fertiget Honig, und ſingt.

XX.

AN DIE GRAFEN STOLBERG,

CHRISTIAN UND FRIEDRICH LEOPOLD.

— ⏑ — — — ⏑⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — — — ⏑⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — — — ⏑⏑ — ⏑ — —
— ⏑⏑ — —

Traute Stolberg' ihr, die der Skalden Heimat
Flohn, am Saum urahnlicher Berge Weisheit,
Mut und Freiheitsſinn zu erhöhn, im Nachklang'
Altes Bardietes:

Ihr erſcheint kaum unſerem Kreiſ', und ſchwindet,
Stumme Sehnſucht eures Geſprächs und eures

Kraftgeſangs nachlaſſend; doch hold geſellt
ſich
Wonne zur Sehnſucht.

Unter ſanft einſchläferndem Laubgeſäuſel
Träumt des Mägdleins Kuſs, und erwacht,
der Jüngling;
Voll von Wehmut dann und Entzückung
denkt er
Lange das Traumbild.

XXI.

DIE EINLADUNG.

AN SELMA.

— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v — —
— $\overset{v}{—}$ — v v — v —

Blinkt dir Hesperus oft ahndendes Mitgefühl,
Wann mein trautes Klavier, oder des Quells Geräuſch,
Und des herbſtlichen Buſches
Abendlispel, mir Selma tönt;

Sahſt du Träume voll Glanz, welche du ſtaunende
Nicht zu deuten vermagſt: birg, o ich ſlehe dir,

Birg dem einſamen Jüngling,
Was dein ſehnendes Herz dir hob!

Ach zu ſelig, im Duft fallender Blüten dort,
Dir zur Seite, des Mais in des verſchönenden
Kleiſt Geſange, den ſchöner
Selma zauberte, mich zu freun!

Wie der Harfe Getön unter beſeelteren
Melodieen der Braut, ſchwebte des Liedes Mai
Schüchtern unter der Stimme
Seiner blühenden Leſerin.

O mit jenem Geſicht, wie du ins Herz hinab
Dir, Unſchuldige, ſchauſt, trit vor den Ewigen;

Bald iſt wahr die Erſcheinung,
Die mein Engel im Traum dir ſchuf.

Am rothblühenden Baum, wo du im Abendſchein,
Zur Aurikel geneigt, horcheſt der Nachtigall,
Steht dir plözlich der Bruder,
Und ein Fremdling an ſeiner Hand.
Wenn doch, Trauteſte, dir raſche Vergeſſenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn das empörte Herz,
Und dein ſtammelnder Gruſs dir
Dann weisſagete, wer es ſei!

XXII.

AHNDUNG.

v
— v v — v — — — v — —
v v
— — — v v — — — v — —
— v — — — v v — v — —
— v v — —

Freundlicher Mond, mit Volllicht überſtralſt du
Mein goldhelles Klavier, und winkeſt traulich,
Daſs dir Glucks: Willkommen! ertön' in ſanftem
Saitengeliſpel.

Aber mir ſagt mein Herz voll ſüſser Wehmut,
Daſs mit Thränen der Sehnſucht meine Selma

Jezt dich anblickt, Freundlicher Mond,
ich kann dich
Jezt nicht begrüſsen!

XXIII.

FÜR HÖLTY.

v v
— — v — —, — v v — v —
v v
— — v — —, — v v — v —
v v v
— — v — — — v — —
v
— v v — v v — v — —

Geiſt Gottes, der hochherlicher Engel Chor
Aufſtürmt am Weltthron, und, durch harmoniſche
Sternkreiſ' herab, zahlloſer Geiſter-
Ordnungen Jubel mit Kraft beflügelt!

(Der leiſern Jubel leiſerer Wiederhall
Iſt Donnerton uns Söhnen des Erdgeſtirns,

Die, noch aus Staub' allmählich keimend,
Zu paradieſiſcher Blum' heranblühn.)

Weſs keuſcher Jünglingsharfe den Wiederhall
Du nächtlich einſtrömſt: raſch, aus Entzükkungen
Des hehren Traums auffahrend, hebt er
Neuen Geſang; und der Donner donnert.

Dann wild umher träuft Segen und ſchnellere
Verklärung zeitigt knoſpende Blumen rings
Der edlern Menſchheit, daſs ein Garten
Gottes erglüht, und gen Himmel duftet.

Allweiſ' in Allmacht, kränzeſt du ſeltne Zeit
Mit deinen Sängern; ſieh, und die Enkelwelt,

Nicht mehr von Neid und Nähe blinzend,
Staunt unverwelklicher Lichtbekränzung.

Ach unſrem Hölty, dem ein geheimes Weh
Am Herzen wühlet, Geiſt der Begnadigung,
Durch deinen Seraf ſend' herab ihm
Heilende Würze vom Baum des Lebens.

Aufdaſs er ausſing' allen Geſang, den du
Ihm eingehaucht haſt; eh er den Adlerflug
Von Sonnen aufwärts fliegt zu Sonnen,
Und in die Jubel ſich miſcht der Heerſchaar!

XXIV.

UM MITTERNACHT.

AN SELMA.

v
— — — v —, — vv — v —
v
— — — vv —, — vv — v —
v
——— vv— —
v
— — —vv— v —

Du jungfräulicher Geiſt, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt! ſchmachtet umſonſt mein Blick,
Deiner Herlichkeit Abglanz,
Jene Blütengeſtalt, zu ſchaun?

O dann wurdeſt ein Fluch, ſchwärmendes Herz, du mir,
Daſs ſich geniuskühn Zaubergebild' erſchaft,

Und in nichtiger Sehnſucht
Nach dem ſinkenden Schemen haſcht!

Traum war, teuſchender Traum, dieſer beſeelete,
Unſchuld redende Blick, hell von Empfindungen?
Dieſer offene Himmel
Im holdlächelnden Angeſicht?

Nein! ſo wahr er im Sturm ſeliger Trunkenheit
Mich durch Sfärengeſang zum Paradieſ' erhob,
Wo am Strome des Lebens
Ich Unſterblichkeit athmete:

Dieſen göttlichen Traum bildet' ihr Seraf mir!
Ihren ahndenden Wunſch hüllt' er in Morgenglanz,

Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe beſtimmt, ach! zu der feurigſten
Seelenliebe beſtimmt! warum, o Selma, ſchrieb
Doch ein dunkles Verhängnis
Unſre Trennung mit Sternenſchrift?

Flamme Gottes, du ſtralſt, Liebe, der Sonne gleich,
Auf die öde Natur Leben und Schönheit aus;
Gleich dem Pſalme der Andacht,
Stürmſt du Seelen zu Gott empor!

Oft durchbebteſt du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald ſäuſelnder Fruhlingshauch,

Bald ein Nachtigallſeufzer,
Bald Erfriſchung der Sommernacht.

Einſam wandelten wir jeder den ſtillſten Gang,
Sahn aufſteigen den Mond, ſchwinden das Abendroth,
Voll ſüſsſchwärmender Wehmut,
Dachten Tod und Unſterblichkeit.

Schon im Thale, das uns, kindliche Seelen noch,
Aufzog, ſpieleten wir unter dem ſelben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonien.

Doch die Genien beid', unſerer Wanderſchaft
Einſt als Führer geſellt, ſenkten den Pſalterton

Oft zu leiſerem Lispel;
Und die himmliſche Thräne rann.

Jezo rinnt ſie auch uns! Dumpfere Trauer bebt
Mir die Saiten hinab; denn in der Mitternacht
Kaltem Hauche begegnen
Gleichempfundene Seufzer ſich!

XXV.

DER MAIABEND.

$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-},\ -\ v\ v\ -\ v\ \overset{v}{-}$

$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-},\ -\ v\ v\ -\ v\ \overset{v}{-}$

$\overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}$

$-\ v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ -\ \overset{v}{-}$

Umweht von Maiduft, unter des Blütenbaums
Helldunkel ſahn wir Abendgewölk verglühn,
Des vollen Monds Aufgang erwartend,
Und Filomelengeſäng' im Thalbuſch.

Lau war die Dämmrung; traulicher ſcherzten wir
Mit nachgeahmter Fröhlichkeit. Bald verſtummt

In holdem Tiefſinn, ſaſs das Mägdlein,
Stammelte: Wollen wir gehn? und ging nicht.

Die Hand in meiner zitterte. Bleib, o bleib!
Kaum athmend lallt' ichs. Wonne! da fügten wir,
Nach manchem Freundſchaftskuſs, den Brautkuſs,
Nicht Filomela noch Mond bemerkend.

XXVI.

AN GERSTENBERG,

der ſeine Idyllen aus den hesperiſchen Gärten nicht herausgiebt.

$$— \overset{v}{—} —vv— \underset{—}{v} — v — \overset{v}{—}$$

Was ſo eifrig, o Gerſtenberg, bewachſt du
Stets die goldene Frucht, von Hespers Tochter
Dir zum Lohne verehrt des Brautgeſanges,
Welchen du mit Aglaja hold getändelt?
„Nim die goldenen Äpfel (ſprach ſie freundlich),
„Die den grauſamen Sinn der Atalanta

„Auf wetteifernder Bahn gewandt zu Mitleid;
„Ernte Jünglingesdank und Mädchenküſſe!“
Doch nicht Jünglingesdank, nicht Mädchenküſſe,
Reizen dich; du bewachſt die hehre Goldfrucht,
Gleich dem funkelnden, blaugeſchwollnen Ladon,
Der dort ziſchend ſich wälzt, und Flammen athmet.
Unbarmherziger, gieb: des armen Jünglings
Eingedenk, und, o ſieh! des armen Mägdleins,
Das die roſige Wang', und ach! den ſchönen
Kaum entfalteten Buſen, naſs geweint hat,
Weil ihr jugendlich Sprödethun der Jüngling

Ernſthaft nahm, und vom Kuſs erblödet abließs.
Oder ſchämeſt du dich des Götterkleinods:
Wie ein Mädchen das rothe Mal verſchleiert,
Das der Bräutigam ihr im heiſsen Abſchied
Auf den Buſen geküſst? Zwar ſchaft ſie Ordnung
Oft am Spiegel, enthüllt es leiſ', und lächelt!
Doch ſchnell blickt ſie umher, glutroth im Antliz,
Kluger Freundinnen Schelmgeſicht beſorgend,
Und der Baſe Verweis, der grauen Jungfrau.

XXVII.

DIE TRENNUNG.

Denkt mein Mädchen an mich? Balſamiſcher duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Buſch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt oſtwärts, und blizt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabſtürzt,
Gleit' ich ſanft, wie im Traum, gegen die ſchäumende Flut;
Und mein horchendes Ohr hört geiſtiges Stimmengeliſpel,
Gleich jungfräulichem Laut', unter des Falles Geräuſch.

Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bei der lauteren Seel' Aufſchwung zur erhabenſten Tugend,
Wann faſt Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätheriſchem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie ſie mit Wehmut fern ihres Erkohrenen denkt!
Irrt ſie im buſchigen Thale, mit frohen Geſpielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört ſelber die Nachtigall kaum?
Pflückt ſie ohn' Abſicht Blumen, und haſtiger jezt des Hollunders
Knoſpende Dold' am Siz, wo die Beſchattung uns barg?

Träumt ſie am Quell, den einſt in gehöhleter Hand ſie mir darbot;
Bis die Vertraute mit ſanft warnendem Liſpel ſie weckt?
Nein, in der dunkelen Laub' einſiedleriſch, trauret das Mägdlein;
Dort, wo mir ſie geſellt lächelte, weinet ſie jezt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
Weht mir den Roſenzweig, freundliche Weſte, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt ſie die Stirn ſeitwärts an den gebogenen Aſt.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Nennet ſie mich, und ſchwer zittert der Buſen empor.

Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar flieſset die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, holdeſte, weinen zu ſehn!
Der im dämmernden Thal der Unſterblichkeit unſere Seelen,
Ewig verbunden zu ſein, ähnliches Triebes erſchuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeſchick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiren wir ewigen Bund.
Säuſele ſanft, o Weſt! Leiſ' athmet ſie; und auf die Wimpern
Gieſst mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.

Hell nun bildet der Traum: dem begrüſsenden Bräutigam horcht ſie
Athemlos, und umarmt, ſchmachtendes Lautes, und bebt. 40
Schau, wie aus ſchwebender Wolke der Glanz im beregneten Maithal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Roſengeſicht.

XXVIII.

BRAUTGESANG
FÜR EINEN GEWEIHETEN
DES MAURERORDENS.

$$\overset{v}{\text{—}}\;\text{—}\;v\;\text{—}\;\overset{v}{\text{—}},\;\text{—}vv\text{—}\;v\text{—}$$
$$\overset{v}{\text{—}}\;\text{—}\;v\;\text{—}\;\overset{v}{\text{—}},\;\text{—}vv\text{—}\;v\text{—}$$
$$\overset{v}{\text{—}}\;\text{—}v\text{—}\;\overset{v}{\text{—}}\;\text{—}v\text{—}\;\overset{v}{\text{—}}$$
$$\text{—}vv\text{—}\;vv\text{—}\;v\;\text{—}\;\overset{v}{\text{—}}$$

Gott ſprach: die Welt ſei! Hell in des Chaos Nacht
Glomm Äther, ſchwoll; und ballende Sonnen rings,
Von Erdgeſtirn umkreiſt und Monden,
Strömeten Licht durch das groſse Weltall.

Gott ſprach: Der Menſch ſei! Siehe, geregt vom Geiſt,
Wuchs Menſchenſaat auf; freudige Lebensbäum'
Im warmen Lichtglanz trieben Kenntnis,
Zeitigten Blüte zu Frucht des Heiles.

Daſs nicht die edlern Spröſslinge Glut und Froſt
Ausſaug', und Sturmwind; ſtehn ſie in heiliger
Zuchtgärten Dämmrung eingefriedigt,
Stehn und gedeihn in der Pfleg', ein Feſthain.

Wer, Sturm verachtend, heiteres Strals gewohnt,
Hier Weisheit knospet, Schönheit und Stärke reift;
Der ragt, von Stern in Stern verpflanzet,
Einſt am kryſtallenen Born des Urlichts.

Laſs uns, o Weltgeiſt, Herſcher in unſres Hains
Harmloſer Schattung, leuchten dein Angeſicht,
Huldreich, und geuſs aus goldner Urne
Milderen Segen herab dem Bruder,

Des frommen Bruders blühender Braut herab:
Daſs ihnen Zucht gutartiger Spröſslinge
Entkeim', ein Anwachs unſres Menſchheit
Edelnden Hains, der Verpflanzung würdig!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

ODEN UND ELEGIEN.

ZWEITES BUCH.

I.

DIE WEIHE.

HYMNUS.

Stolberg, über der Stadt am beſegelten Buſen der Oſtſee,
Nahe der fruchtbaren Flur, wo der däniſche Pflüger den deutſchen,
Dieſer den Dänen verſteht, dem geengeten Erbe der Angeln:
Kränzet den Bord, der des Meers einſt höhere Fluten zurückzwang,
Dunkles Gehölz, und ſchauert dem Wanderer Grauen der Vorzeit.
Dort vom ſinnenden Gang*, an dem Quell ausruhend des Abhangs,
Horcht' ich der lockenden Wachtel im grünlichen Rauche der Ähren,

Durch der Woge Geräuſch und des fernher ſäuſelnden Südes.
Über mir weht' anmutig mit änderndem Grüne der Buchbaum,
Weitgewölbt; und es traf ein flüchtiger Schimmer der Sonne
Jezo das Stechpalmlaub, das blinkende, jezo den finſter
Perlenden Quell, jezt blendend das Lied des ioniſchen Sängers.
Wonniger ſchon in das Herz vom bezauberten Blatte ſich ſchwingend,
Scholl mir der hehre Geſang: ſchnell leuchtet' es; Hain und Gefilde
Schwanden in Licht; Wohllaute, wie liebender Nachtigallen,
Tönten; und Roſengedüft, doch duftender, athmete ringsum.
Siehe, da trat aus dem Licht ein Unſterblicher; ſeine Geſtalt war

Morgenglanz, durchwallend die Nebelhülle, wie Nordſchein;
Lorber kränzt' ihm die Harf', und die ſilberlockige Scheitel.
Als ich den ſtaunenden Blick abwendete, faſste der Heros
Sanft mir die Hand; und in bangen Entzückungen bebte das Herz auf.
Jener begann nun freundlich, und redete Laute des Himmels:
   Wende dich nicht ſo bange, du hyperboriſcher Jüngling:
Hebe den Blick; dir bin ich der trauliche Sänger von Chios,
Welchen du oft mit dem Laut inbrünſtiger Liebe genennet,
Einſamer, wann du mein Bild anſtauneteſt, oder den Nachhall
Meines Geſangs, unwiſſend, daſs Vater Homer dich umſchwebte.

Jezt mit himmliſcher Harf' in dem Chor der Verklärteren ſing' ich
Gott, unſichtbar und hehr, um des Allerheiligſten Eingang.
Einſt mit irdiſcher Saite vor noch unmündigen Völkern
Sang ich den ſichtbaren Gott im Heiligthume der Schöpfung,
Sein, den der Seligſte nicht ausnennt, vielnamiges Abbild.
Kindlich flocht mein Geſang der Menſchlichkeit edlere Blumen,
Tugenden, die aufblühten am Stral des gemeinſamen Lichtes:
Einfalt goldener Sitt', und Herzlichkeit; dankende Ehrfurcht
Vor der Natur und der Kunſt wohlthätigen Kräften, der Urkraft
Genien; frommes Gefühl für Vaterland und Erzeuger;

Heiligen Bund der Vermählung, des Hausherrn und der Genoſſin;
Weisheit in That, in Red' und Geſang, und ſchirmenden Mannſinn.
Dieſe mit geiſtiger Schön' aufſproſſende Blüte des Guten
Gab ich, in Kranze gereiht, der jungen ioniſchen Sprache.
Denn mir gebot Allvater, zur Prieſterin an dem Orakel
Seiner Natur ſie zu weihen, die holdanredende Jungfrau:
Daſs ſie die Blumen erfriſchte mit täglicher Sprenge des Nektars,
Und, um die Scheitel gekränzt, weiſſagete. Tugend und Anmut
Sang ihr freundlicher Mund; rings ward den gemilderten Volkern
Heilig und hehr die Natur, des Unendlichen ſichtbare Gottheit.

Aber ein Schwarm, abhold der Vernunſt, in barbariſchem Wahnſinn,
Schwärmte daher nachtgleich, und zerſchlug der geläuterten Menſchheit
Heiligthum und Altar und purpurblumigen Feſthain;
Daſs mit geretteten Kränzen die Prieſterin kaum in die Felskluft
Floh, und ſtarb. Nur einzeln umgehn tiefſinnige Waller
Noch den Schutt, und hören mit lauſchendem Ohr in der Felskluft
Leiſen Geſang, gleich ferne verhallendem Harfenliſpel.
Sohn der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngern
Schweſter Ionia gern auf thrakiſchen Bergen um Orfeus
Spielte, von einerlei Koſt der Nektartraube begeiſtert;

Dann in dem Bardenhain unſträflicher Hyperboreier,
Oft von Apollon beſucht, mit dem heiligen Volke der Freiheit
Heilig und frei, die Geſpielen verachtete, welche, von jedem
Sieger entehrt, nachlallten gebotene Worte des Auslands:
Heb' aus dem Staube den Sinn zu göttlicher Rede Verſtändnis,
Daſs für den keuſchen Altar der Teutonia du, ein geweihter
Herold, meines Geſangs nektariſche Kränze heraufbringſt.
Dich wird nächtlich umwehn mein Geiſt mit ahndendem Tiefſinn,
Und vollherzige Liebe für jegliche Kraft und Schönheit;
Bis der Natur Einfalt und eigene Gröſse du darſtellſt

Durch reintönendes Worts Lebendigkeit. Wandele mutig
Fort auf der mühſamen Bahn, dem waltenden Führer vertrauend,
Wie, von der Sonne geführt, hinwallt die Beleberin Erde;
Jezt in Sturm und Gewölk, und jezt in ätheriſcher Klarheit,
Strebet ſie fort, und erfreut mit Licht und Wärme die Volker:
Alſo ſtreb', o Genoſs, durch Freud' und Schmerz auf der Laufbahn,
Nicht abwankend vom Ziel, mit getroſt ausharrendem Eifer.
Endlich nah', ungeſchreckt von dem Lerm unholdes Gevögels,
Das aus dem Schutt zankſüchtig emporſchwärmt; ſteig' in die Felskluft
Demutsvoll, und empfahe (ſie reicht kein teuſchendes Unbild)

Aus der Ionia Hand Weihkränz' und belebenden Nektar.
Dir, wie vordem mir, danke die Welt nicht, aber die Nachwelt.
So die Geſtalt, und verſchwand. Da floſs in betäubenden Schlummer
Sanft mein Leben dahin; mir war, als wallete ringsum
Purpurgewog', einwiegend den Geiſt in melodiſchem Tonfall.
Endlich erwacht' ich vom Traum, und ſchauderte. Hain und Gefilde
Grünten wie vor; doch die Sonn', in glühende Fluten ſich tauchend,
Schien mir unter den Zweigen mit röthlichem Schimmer ins Antliz.
Jezo ging ich, umnickt von thauigen Ähren, den Fuſsſteig,
Welcher den blühenden Rocken durchſchlängelte, freudig und ernſtvoll;

Und bald hatt' ich erreicht die trauliche
Pforte des Gartens,
Wo ſie entgegen mir hüpfte, die Braut
mit offenen Armen.
Aber ſo bleich, mein Lieber, ſo unruhvoll
und ſo heftig? 90
Sprach ſie mit forſchendem Blick; allein
ich wandte des Tages
Gluten vor, und verhehlte der Schmeichle-
rin, was mir geſchehn war.

II.

AN GÖKINGK,

DEN MITHERAUSGEBER DER BLUMENLESE.

 ◡   ◡   ◡
— — —◡◡— — —◡— —

Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel:
Die bald Wanzen und Flöh' und Waſſerrazen
Hämiſch bannt in die unbekreuzte Wohnung:
Bald aus gräſslichem Nachttopf Ungewitter
Ausſtromt uber ein Land, mit Kröt' und Eidex;

Oft auch Saaten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt, und ſich Kühe melkt durch Ständer,
Daſs die Nachbarin Blut ſtatt Milch herauszerrt:
Welch triefäugiges, ſchieles, ausgeſtäuptes,
Längſt für Galgen und Rad und Sack und Holzſtoſs
Reif gewordenes Weib, am Daum ſich nagend
In unſeliger Stund', erfand das Poſthorn,
Jenes, das mit geheimnisvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermislaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutſchlands Räumen aufſproſst
Von undichtriſchem Aberwiz und Unſinn,
Mir herbannt! — Denn ſo oft des Schreckenhornes

Taratantara tönt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epiſtel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Miswachs
Sonſt auf aſchiger Heid', im kalten Moorſumpf,
Und auf brennendem Miſte wild hervorſchoſs,
Kommt im Sturme dahergeſauſt, und wuchert
Durch die Beete des ſchönen Blumengartens,
Wo, nach fröhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rothwangige Fraun in holder Dämmrung
Athmend unter Geſang' und Lachen wandeln.
Gät' und rauſe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Gökingk, herum; ich gäte linksum!

Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegiſchen Wermut, Odentollwurz,
Dort Saudiſtel des Minn' und Bardenſanges,
Taube Neſſel des Epigramms, und langen
Epiſtoliſchen Hühnerdarm, des Volkslieds
Poſiſt, und der Balladen Teufelsabbiſs!
Hurtig! nicht in den Steig, dort hintern Dornbuſch
Hingeſchleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuſt und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenſtangen ſtehn wir,
Abgewandt, und die Naſe feſt uns haltend,
Ha! und ſchüren die Glut; indeſs ein dicker
Peſtaushauchender Qualm graugelb emporqualmt:

Der, wie einſt des Tobias fauler Fiſchdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalſam,
Selbſt die Teufel verſcheucht, und, weht ein Düftchen
Ihr ins Maul, die verruchte Hexe kizelt,
Bis ſie huſtend die ſchwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laſs des Unkrauts
Etwas ſtehn; daſs die argen Säu' und Eſel,
Die mit Grunzen und Iha Nachts umhergehn,
Und voll kritiſcher Wut durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Fraſs die Blumenbeet' uns
Wo durchmäkeln mit Schnauz' und dickem Rüſſel!

III.

DAS BRAUTFEST.

Iſt es belebender Lenz, und freudiger Trieb der Geſundheit?
Iſt es, o Weib, dein Trank, der wie zum Fluge mich hebt?
Blum' und Gebüſch, und der Baum, unſtät wie die wehende Blüte,
Wankt, und der Laub' Obdach bebt und verſchwindet in Glanz.
Ha! mir hellet den Blick die Begeiſterung! Lieblich, o Wunder! 5
Dehnen ſich Hügel und Thal, dort um die Waſſer Eutins.

Aber im glänzenden Saale der Feiernden, ſchaue die Jungfrau,
Chariten gleich, Stolbergs blühende Braut, ihm geſellt:
Agnes, Hirtin der Flur, und in fürſtlicher Halle bewundert;
Schlank wie die Maie des Thals, friſch wie die Roſen am Quell.
Frühlingsheitere ſtralet im Aug'; ihr freundlicher Blick iſt
Sonnenſchein, ihr Laut ſüſser denn Nachtigallton.
Treflichkeit hüllt ſie und Ernſt mit jugendlich ſpielender Einfalt;
Unſchuldsvoll wie ein Kind, redet ſie Geiſt und Gefühl.
Starr, in betäubender Fülle der Seligkeit, ſteht mein Stolberg:
Ganz ein Unſterblicher ſchon, heftet er Augen und Herz,

Ungeſtört von der Freunde, der Freundinnen und der Geſchwiſtern
  Lachendem Spott, nur auf Sie, ach! auf die Einzige hin.
Sinke doch, Sonn', und erhebe dich, Mond; mitkundige Sterne,
  Trauliche, ſchimmert doch bald, bald in das ſtille Gemach:
Wo, gleich blendendem Schnee aufſchwillt ihr heiliges Lager,
  Unter des Baldachins rauſchender Seide verſteckt.
Winket den eingedenken Gemahlinnen, daſs ſie die Jungfrau
  Siegreich führen zum kranzraubenden Ehegemach.
Staunend folgt ſie der Fackel, die hold erröthende Jungfrau,
  Ihr noch kindliches Herz banger Erwartungen voll.

Alſo erbebt und ſtaunet die grünliche Tochter des Zeiſigs,
Welche die Schwingen zuerſt athmenden Lüften vertraut:
Aus einengendem Neſt im gekräuſelten Laube des Schlehdorns
Flatterte voll Vorwitz oftmal das mutige Kind,
Wenn nach Speiſe die Mutter umherflog, jugendlich zwitſchernd
Nieder zum Erdbeerbeet, auf zum Syringengeſträuch;
Doch nun endlich im Schwarme der mutzujauchzenden Freundſchaft
Wagt ſie, vom Scheuſal hier, dort vom Geklingel geſchreckt,
Durch umſäuſelnde Lüfte den Flug zu dem glänzenden Kirſchbaum,
Zittert und koſtet von fern ſeine balſamiſche Frucht:

Alſo wankt zu der Kammer die Jungfrau; ſüſse Verwirrung
  Hebt ihr die Bruſt, und fliegt zuckend durch Mark und Gebein.
Eile den jauchzenden nach! was zauderſt du? Deiner, o Stolberg,
  Harrt im Gemach kranzlos, unter dem Häubchen, die Braut!
Eile, geneuſs die hehre, die feierlichſte der Stunden,
  Welche die himmliſche Lieb' ihren Geweihten bewahrt;
Wann dein ſiegender Arm ſie umfaſst, und die ſchüchterne Jungfrau,
  Die ſich lange nicht mehr ſtreubete, wieder ſich ſtreubt;
Wann der entfliehende Athem, der raſchere Puls, und der volle
  Hingeheftete Blick, und die umſtrömende Nacht,

Wann der bräutliche Kuſs auf bebender Lippe, der leiſe
Stammelnde Laut, und ihr, Thränen der ſeligen, ach!
Überſeligen Wonn', in die Tiefen der Seele hinabruft:
Trauteſter, trauteſte, du! leben und ſterben mit dir!
Aber es ſäumt am Himmel die Sonn'; und dem Lager entſchimmernd,
Heiſst noch Hesperus nicht Ackerer löſen den Stier.
Noch ertönts von der Freunde, der Freundinnen und der Geſchwiſtern
Lachendem Spott; noch klingt, voll des ambroſiſchen Weins,
Heller Kryſtall dir, Braut, und o Bräutigam, Heil und Geſundheit,
Und daſs ähnliche Söhn', ähnliche Töchter erblühn.

Wehe mir! langes Gefild' und unabſehbare Wildnis
Trennt, und der rauſchende Strom, uns, o Geliebte, von euch.
Sonſt frohlockten und klingten auch wir; kein froherer Glückwunſch
Tönt', aus dem Herzen empor, laut in den Klang des Kryſtalls.
Dennoch freuen wir uns einſiedleriſch. Blumen des Frühlings
Kränzen uns: Braut iſt Sie, Bräutigam wieder ich ſelbſt.
Nicht mehr ſchauen wir lang' euch, ländliche Hütten der Freiheit,
Durch die Gefilde verſtreut, jede von Eſchen umgrünt;
Nicht der trozigen Ähren Ertrag, und der blühenden Rapſaat
Gelbe Flur, mit grünſchilfichten Graben geſtreift.

Segnend verlaſſen wir bald dies oceangrenzende Blachfeld,
Welches der Fleiſs mühſam brauſenden Wogen entrang.'
Oftmals fodert die Elb', in des Herbſtnachtſturmes Begleitung,
Mit hochbrandender Flut zornig ihr altes Gebiet.
Wild fliehn Mewen ins Land mit Geſchrei; das ermattete Pflugroſs
Trägt zu des Walls Aufruhr Säcke mit dämmendem Schutt;
Und von den donnernden Schleuſen geſchreckt, drängt bange die Medem,
Strudelndes Laufs, in der Geeſt mütterlich Moor ſich zurück,
Häuſer auf ragender Wurte vorbei, wo der Bauer des Sietlands
Heimwärts rudert zum torfflammenden Heerde den Kahn.

Ach! bald eilen wir fern in Eutins fruchtwallendes Seethal,
Über Gefild' und Heid' und den bewimpelten Strom;
Daſs wir, der ſumpfigen Marſch Ankömmlinge, ſtaunend die Felder
Wiederſehn, wie ſie uns hüpfende Kinder erfreut:
Wo uns ſchattet der Wald, wo Berggeſprudel uns tränket,
Wo am Bache den Mai grüſset ein Nachtigallchor;
Und wo die lieblichſten Gäng' uns Stolberg führet und Agnes!
Aber die Gattin, o Freund, weniger ſchlank und gewandt,
Will oft ruhn; dann ſtrafet ein lächelnder Blick; ſie erröthet,
Nicht ungern, und küſst dir von der Lippe den Scherz.

IV.

AN DEN GRAFEN HOLMER.

So wie ein Sänger des Hains im ſchöngegitterten Käfig,
Wölbt' ihm die Tochter des Herrn früheres Maiengebüſch,
Welches im bähenden Topf ſie beſchleunigte, unter dem Laubdach,
Froher des Sonnenſcheins, hüpft und melodiſcher ſingt;
Ach! ſchwermütig bisher und klöſterlich, dort an dem Fenſter,
Welches im Nachtfroſt blinkt', oder von Hagel und Sturm

Raſſelte, ſaſs er ſtumm, mit läſſiger Schwinge, des Sommers
Eingedenk, da er frei Wälder und Auen durchflog;
Jezo hüpft er und ſingt am offenen Fenſter des Gartens,
Froher des Sonnenſcheins, unter dem ſchimmernden Grün,
Daſs ſich ſchirmet das Ohr die am Nähtiſch ſizende Jungfrau,
Und mit lächelndem Drohn Ruhe dem Sänger gebeut;
Alſo freut ſich von Herzen der wohleinſiedelnde Dichter,
Der ſein Gärtchen am Hauſ' endlich in Friede beſtellt,
Und aus traulicher Kammer, wo Mond und Sonne hineinblinkt,
Ferne des Sees Eiland, Waldungen ſchauet und Flur.

Heiterer Blick durchſchwärmet die Gegenden: oft wie das Bienlein,
Das von Blumen und Thau weniges nippt, und enteilt;
Stürmiſcher oft, und in Wonne berauſcht, wie der Adler Kronions
Gen Elyſion flog, und des Ambroſiaquells
Schöpfte dem Knaben zur Koſt, der, ein künftiger Herſcher des Donners,
Unter der Grott', im Glanz ſeiner Unſterblichkeit ſchlief.
Wohl mir! entflohn bin ich endlich dem Wuſt' unholder Erſcheinung;
Und des Gewühls Aufruhr ſchweiget, ein Sturm, der verhallt!
Wieder erkenn' ich und höre mich ſelbſt, und die Stimme verſagt nicht;
Klar in der Heitere ward jeglicher Laut Melodie.

Jezo ſtört nur etwa der Nachtigall Abendgeſang mich,
Etwa der Morgengeſang äzender Schwalben am Sims.
Wann ich vertieft durch Blumen, in duftender Blüte Beſchattung,
Wandele, plözlich vielleicht ſumſt mir ein Bienchen ums Haupt;
Oder die Taub' entſäuſelt dem Dach, und ein lüſterner Sperling
Schwirrt aus dem Maikirſchbaum, ſchwirrt aus den Erbſen empor.
Manchmal unter dem Baum, der die Mittagsſonne mir abwehrt,
Wann mein ſtarrender Blick Würmer im Graſe verfolgt,
Schreckt mich ein fallender Apfel zur Seit', und der grünliche Laubfroſch,
Der im Johannsbeerſtrauch friſchenden Regen erſeufzt.

Auch wenn am Borde des Sees, von Lind' umſchattet und Pappel,
Kommende Wellen ich zähl', oder bewundre den Bliz,
Und wie der farbige Bogen in ſanft aufſchauernder Wallung
Wiederſcheint, und umher bebendes Schimmergewölk;
Springt oft plözlich ein Schwarm von Gründlingen hinter der Wolke
Fliehendem Schatten empor, blinkend im ſonnigen Glanz.
Freundliche, hehre Natur, mild lächelſt du ahndende Weisheit,
Edleren Sinn, Einfalt, Kraft und Entſchluſs in das Herz,
Kraft und Entſchluſs, zu vollenden, was billiget eigenes Urtheil,
Anderer auch, weſs einſt gerne der Gute gedenkt.

Wen dein lächelnder Blick auskohr zum vertrauteren Liebling,
Meidet des Marktes Betrieb, und das Geraſſel der Stadt.
Dort in der heiligen Flur, dort athmet er auf, und empſindet
Menſchlicher, neben des Hains luſtigem Bache geſtreckt:
Kundige zeugen dem Ruf, daſs oft im Liſpel des Haines
Und in des Baches Geräuſch göttliche Stimmen ihm wehn.
Doch wenn dumpfige Mauren ihm anwies hartes Verhängnis,
Pflanzet er ſich, wie er kann, irgend ein Gärtchen zum Troſt.
Oder am Fenſtergeſims, wo wenige Sonne ſich einſchmiegt,
Blühn Hyacinth' und Lack, Roſ' und Aurikel dem Lenz.

Seine Lind' an der Pforte, geſchüzt vor rollenden Rädern,
Seine Reb' an der Wand, teuſcht ihn mit ländlichem Grün;
Und wo in ſchmales Gefilde ſich Ausſicht durch die Verbauung
Öfnet, wie ſehnſuchtsvoll weilet er oben, und ſchaut!
Winde mir ländliches Grün, wie in waldiger Freie den Städter
Kränzt, und der Stadt Jungfrau; wind' auch dir ſelber, o Weib!
Nicht, Luſtwandeler, nein! unſtädtiſche Saſſen des Feldes
Preiſen wir uns! O füg' eigene Blumen zum Kranz!
Schauere Blüten herab, du Baum, der Begeiſterung kundig,
Welcher ſo oft Stolbergs tönende Muſe vernahm

Im weitſchauenden Saal, und oft in den Schatten uns einlud,
Ihn und Agnes und Uns, um den vertraulichen Tiſch,
Wann wir im Seelengeſpräch den Edelſten unter den Fürſten
Segneten! Heiliger Baum, ſchauere Blüten herab!
Feſtlich gedenken wir Sein, der hier nach Stunden der Arbeit
Ländliche Ruhe vergönnt; feſtlich, o Holmer, auch Dein:
Uns unheimiſche ſahſt du in Gram, und, fühlendes Herzens,
Brachteſt du ſchleunig Eutins gütigem Vater das Wort.

V.

ABSCHIED.

— $\overset{v}{—}$ —vv— v— v— $\overset{v}{—}$

Blüht, o Blumen, am warmen Stral, und feiert
Mit wetteifernder Pracht des Maies Ankunft,
Der, von Lerchen umtönt und Nachtigallen,
Lächelnd heut vom entwölkten Himmel ſchwebet.
Dennoch blühet ihr kaum ſo ſchön und feſtlich,
Als die ſeidenen Blumen, die mir Anna
Blau und roth in dem ſilberweiſsen Atlas

Aufblühn hieſs, und mit ihres blonden
Haares
Schönrer Blume durchflocht. In kühler
Dämmrung,
Aufgeweckt von des Herzens froher Unruh,
Schlich ſie leiſe, die Schweſter nicht zu
wecken,
Mit erröthender Wang', aus weichem Lager,
Spannt' im Ramen die helle Seid, um-
ſchimmert
Von der purpurnen Früh', und ſtickte ſorg-
ſam
Unter Laub und Vergiſsmeinnicht und
Roſen,
Von der Locke des ſchönen Haars gezieret,
Ihren Namen: damit ihr Freund, entfernt
auch,
Ihres holden Geſprächs und holden Lächelns
Nicht vergäſse, noch ihres warmen Kuſſes.

VI.

DER ABENDGANG.

AN ERNESTINE.

Nichts unheiteres ſann ich, du Schmeichlerin. Dir ja geſellet,
Geh' ich ſo abendlich ſtill blumige Pfade des Mais;
Und mich ergezt im Gewölk misförmiger Rieſen Erſcheinung,
Welche mit Purpur den Leib gürten, mit Golde das Haupt,
Bald dann ſchwinden in Dunſt, wie die Trugideale des neuern
Genius. Aber der Nacht Sängerin hallet im Buſch,

Nach wehmütiger Stille den Ton anſchwellend in Sehnſucht;
Daſs die Seele von ſüſs träumender Ahndung erbebt.
Heldon erblickt mein Geiſt, und goldene Tage der Vorwelt,
Wo man Groſses noch groſs achtete, Kleines noch klein;
Wo ſein ſelber der Menſch ſich erinnerte, daſs er verſtändig
Sei, und Göttergenoſs, nicht ein gefräſsiger Bauch;
Wo auch heilige Blumen der Menſchlichkeit, ämſig gewartet,
Blüheten, nicht allein Futter für Menſchen und Vieh.
Lebt' ich in jener Zeit, da Homer, gottgleicher Achilleus,
Deinen Zorn und den hochherzigen Dulder, beſang;

Mühſam wandert' ich dann aus hyperboriſcher Waldung,
 Wie zum krotoniſchen Greiſ' Abaris, hin zu Homer,
Nicht unkundig des Harfengeſangs: denn in Hainen Apollons
 Hört' ich, ein jüngerer Bard', eifrig den delfiſchen Gott,
Wann helltöniger Schwäne Geſpann von dem ſchattigen Iſter
 Und des Eridanos goldtröpfelnden Erlen ihn trug,
Dann des Okeanos Buhlin, die Elb', und der baltiſche Meerſchooſs,
 Purpurne Wogen erhub ſeinem melodiſchen Hall.
Dort nach bewirtendem Mahl, als wohlerprobeter Gaſtfreund,
 Würd' ich des frommen Homers traulicher Reiſegenoſs.

Singend zögen wir bald in Ionia, bald in den Inſeln,
Bald durch Hellas umher, und ein arkadiſches Thal;
Sähn annoch ungefälſchte Natur, und goldenes Alters
Sitte, da gern ein Gott oder ein Engel erſchien;
Unſchuld, gleiches Geſez, und Kraft ungefeſſelter Menſchheit
Sähn wir, und ſtreuten zu That edlere Samen ins Herz.
Gleich willkommen im Hirtengeheg' und Palaſte des Königs,
Beim nachbarlichen Schmauſ', oder bei Feſten des Volks,
Thäten wir nah und fern, wie daheim, und nähmen mit Hauskoſt,
Milch und Honig vorlieb, lieber mit funkelndem Wein,

Welchen der Volksherold im ſidoniſchen Doppelpokal uns,
Samt dem gewählteren Fleiſch, böte zum Lohn des Geſangs.
Beid' im Purpurtalar, und gekränzt mit parnaſiſchem Lorber,
Feierlich dort an der Seul', oder im Schatten des Baums, 40
Ehrten wir Helden im Lied' und Selige. Siehe, der Jungfraun
Schönſte, noch ſchöner vom Tanz, ſezte ſich traulich zu uns,
Rühmte hold den Geſang, und klimperte wohl an den Saiten,
Füllete dann den Pokal nöthigend wieder mit Wein.
Selbſt dann nahte der König, und hängete jedem ein Schwert um, 45
Reicht' auch, Hunden zum Schreck, einen gewaltigen Speer.

Oder ein freundlicher Hirt, dankbar für geſungene Mährlein,
Gäb' auf den Weg Rahmkäſ', und ein gezotteltes Vlieſs.
So wie von Kunſt und Natur wir redeten, hörten wir wandernd
Oftmals unſre Geſäng', hier von dem Jäger im Forſt,
Dort bei Sichel und Pflug, vom Fiſcher am Meer, und der Hirtin;
Unter Platanen des Dorfs lallten die Kinder ſie nach.
Auch Arbeiter am Weg' und Wanderer zeigten mit Fingern,
Nickten, und grüſsten von fern, namentlich, und wie bekannt.
Aber kehrten wir müd' am Mittag' oder am Abend
Wo in ein friedſames Dorf; ſchnell, wie der Ruf ſich ergeuſst,

Wenn ein Mann mit Orgel und bildender Lampe daherkommt:
Freut euch! jubelt es rings; unſere Sänger ſind da!
Eh wir der gaſtlichen Thüre genaht, fort eilte die Tochter,
Klatſcht' in die Händ', und: Kommt, Freundinnen, riefe ſie froh;
Seht doch! Vater Homer, und der hyperboriſche Fremdling,
Mit blauglänzendem Blick, bräunlich von Locken und Bart!
Zwar der mäoniſche Greis ſingt göttlicher; doch es gefällt auch,
Singt ſein junger Geſell uns von den Mädchen am Pol! —
Drinnen enthüb' uns fröhlich Gepäck und Stäbe der Gaſtfreund;
Uns, vom Bade geſtärkt, ſezte die Gattin zum Mahl.

Wann wir die horchende Menge beluſtiget, ſpät in die Nacht hin,
Und der ermüdete Greis oft auf die Harfe genickt,
Von mutwilligen Mädchen verhöhnt; dann führte die Jungfrau
Uns mit der Fackel zur Ruh in das bekannte Gemach.
Alſo wanderten wir in heiteren Tagen des Sommers
Singend von Stadt zu Stadt, ſingend von Dorfe zu Dorf.
Doch eh Regen und Sturm anwinterte, mit der Plejaden
Untergang, und des Bergs Waldungen flöhe der Hirt;
Wann vor unendlichen Güſsen die Kraniche zögen in Südland,
Und dem Achaier die Saat raubeten hinter dem Pflug:

Heimwärts über die Fuhrten der ſchon anſchwellenden Bergflut
Kehrten wir über des Meers bläuliche Sunde hinweg.
Dennoch landeten wir, wo ein mutiger Winzer im Eiland
Trauben und Obſt darböt', oder lenäiſchen Moſt.
Sippen Homers auch lüden zur Bacchosfeier in Chios,
Froh dann legten ſie uns altende Wein' in das Schif.
Jezt am Ioniaſtrand', im Geleit des belaſteten Seemanns,
Vom buntfarbigen Herbſt heimiſcher Fluren umlacht,
Sähn wir im Abendrothe die ſchimmernden Tempel von Smyrna;
Und wir bezögen vergnügt unſer gemachliches Haus:

Wo wir den Winter hindurch ſchulmeiſterten, ſo wie gewöhnlich;
Bänk' und Katheder indeſs hatten die Spinnen umwebt.
Oft, wenn der Greis anſtaunte das ſtöbernde Flockengewimmel,
Und des Gebirgs Schneelaſt, meldet' ich tröſtend am Heerd': 90
Wie an der nordiſchen Elb' obwalt' unbändiger Winter,
Gluten der Höhle zum Troz, und dem vermummenden Pelz.
Aber ſobald die Viol' aus zerronnenem Schnee an dem Abhang
Blühete, Lämmer im Thal weideten, Kälber im Buſch,
Und holdſelige Mädchen im Sonnenſchein und im Mondſchein 95
Oft ſich geſellten zum Tanz; ach! in der feſtlichen Zeit,

Wann ſich des Dorfs Schulmeiſter beklagt, daſs die Jugend ihm wegbleibt,
Und bei dem Balle vergiſst, was ſie mit Mühe gelernt:
Dann, dann blieſen wir luſtig den Winterſtaub von den Harfen,
Schüttelten uns, und hinaus ging' es, wie vorigen Lenz. —
O wie ſo bang' aufſeufzt! Komm, küſſe mich, Weibchen; ich bin ja
Gerne gebohren für dich, bleibe ja gerne bei dir.
Weg mit dem Traum! Dann hätt' ein betitelter Mann des Erwerbes
Dich als Gattin umhalſt, oder ein Dorfpredikant,
Der vom alten Homer im Vorbeigehn etwa gehört hat,
Daſs der Heidenpoet Satanas Küche bewohnt.

Nein, ich beharre mit dir in dem Barbarthume der Neuern,
Wo willkührlicher Schall niedriget oder erhöht.
Beſſer, du folgeteſt mir, mein hyperboriſches Mägdlein,
Flink, wie des Reigengeſangs ſchmucke Zigeunerin hüpft,
Als blauäugige Schweſter geliebt von helleniſchen Jungfraun,
Und vom Vater Homer Töchterchen immer genannt.

VII.

AN AGNES.

Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Ja, es umſchwebet
Deine ſüſse Geſtalt, ach! der entfernten, uns ſtets.
Hier und dort, wo wir gehn: in der blauen Stub' und der gelben,
Wo dein Kanape ſtand, wo du im Sofa geruht;
Im Schlafkämmerchen auch, dem deinigen, wo wir bei Mondlicht
Blühender Roſen uns freun, die wir ins Fenſter gebeugt;

Zwiſchen dem Krokusbeet und dem Birnbaum, wo an des Abſchieds
  Frühmahl uns des Aprils wärmende Sonne beſchien.
Auch in der kundigen Laube, wovor Schneeroſen und Erdbeern
  Samt Maililien ſtolz prangen, wie dich zu erfreun,
Wo wir zu Lind' und Liguſter, dem Abſchiedsworte gehorſam,
  Geisblattranken, ein Bild engeres Bundes gefügt.
Auch auf der ſchattigen Bank, die vom Agneswerder umherſchaut,
  (So wird künftig des Sees trauliches Ufer genannt):
Wo du fröhlich mit uns in der Sommerſchwüle den Seewind
  Athmeteſt, unter des Rohrſperlinges hellem Geſang,

Oder die ſchwebende Meew' und des Fiſchleins Spiele belauſchteſt,
Das aus Mooſen hervor ſonnige Fläche durchglitt,
Doch, wie es perlete, ſchnell vor der Mümmelchenblätter Beſchattung
Stuzte, da weit in den See kräuſelnder Wind ſie erhob; 20
Ach an dem lieblichen Ort der Erinnerung, wo du zulezt noch
Sahſt in Gedanken mit mir abendlich glühen den See,
Lächelnd riefſt: O wie ſchön! Vergeſst nicht meiner, ihr Lieben!
Und an des Freundes Bruſt ſchluchzend das Antliz verbargſt.
Was dein freundlicher Blick anlächelte, alles und jedes 25
Ward wie ein Brautgeſchenk, ward wie geheiliget uns.

Oftmals ſinnen wir beide vertieft, und erzählen von neuem,
Was du des Guten geſagt, was du des Holden gethan.
O dann ſehen auch wir mit kindlicher Seele nur Schönes,
Lieben das werdende Blatt, lieben das Würmchen am Halm.
Wallete jüngſt dein Herz von ſehnſuchtsvoller Empfindung,
Daſs dir heller der Tag ſchimmerte, grüner die Flur?
Einſam feierten wir dein, ach! der entfernten, Gedächtnis,
Liebliche, deren Geſtalt uns wie ein Engel umſchwebt!
Dort am buſchigen Ufer des ſanft umhügelten Feldſees
Gingen wir froh; doch ſann frohere Gänge das Herz;

Und wir ſahn ſtillheiter, wie Karſt und Schaufel den Raſen
Ebnete, künftig das Grab deiner Bewohner, Eutin:
Wo mit dem ſchlummernden Sohne wir einſt, nach vollendeter Arbeit,
Ausruhn, wieder vereint, an dem Geräuſche des Sees;
So, im Geſpräche von Tod und Trennung, irrten wir abwärts;
Blaue Vergiſsmeinnicht pflückten wir unten am Bord,
Wandelten heim, und reihten in irdener Schale die Blümlein:
Bald, von der Quelle gefriſcht, hob ſich der bläuliche Kranz.
Wir nun trugen den Kranz vor dein jungfräuliches Bildnis
Oben im Saal, und das Bild lächelte, ſchien es, herab.

Lange betrachteten wirs voll inniger Lieb' und Wehmut,
  Und mit bräutlichem Kuſs hielten wir lang' uns umarmt.
Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Strafe das ſchalkhaft
  Lächelnde Wort, o Gemahl, ſtraf' ihr mit Küſſen den Mund:
Wie wenn ſie, ſchöner von Freud', hinblickt auf den mutigen Säugling,
  Der, mit dem Buſentuch ſpielend, in Schlummer ſich lallt;
Und dann mütterlichſtolz, voll unausſprechlicher Anmut
  Seitwärts ſchielend, dich fragt: Trauteſter, haſt du mich lieb?

VIII.

DIE SÄNGERIN.

— v — vv —, — vv —, — vv — v —

Leiſer ſcholl mein Geſang in des Klaviers ſchmachtenden Silberton;
Denn das Mädchen erhub, übergelehnt, hellere Melodien:
Daſs ihr Buſen dem Flor ſchüchtern entwallt' und mit der Roſe Duft
Warm ihr roſiger Mund gegen die Wang' Äther mir athmete.
Glut durchſtrömte die Wang', und in der Bruſt pochte mein Herz empor;

Und mir ſtockte der Laut, unter der Hand
ſtammelte Misgetön,
Auch des Mädchens Geſang ſtammelte hold.
Trunken von Seligkeit,
Bebt' ich näher, und ach! unter dem Kuſs
zuckte der Roſenmund.

IX.

AN KATHARINA.

Einſam unter dem Dach gelbblühender Linden gelehnet,
Schau' ich der Wellen Gewühl, dumpfer Beſinnungen voll;
Schaue ſie, welche du liebſt, die Waſſerlilien weithin
Blühen wie Silber und Gold, um das Gelender des Sees:
Wo mir in voriger Ernte die ſprudelnde Kraft des Pyrmonters,
Durch dein Lächeln geweiht, Freundin, Ambroſia ward.

Denn wie der Nachtigall Ton in den Fall des murmelnden Baches,
Klang dein trautes Geſpräch mir in der Ohren Geräuſch;
Selbſt der umwölkende Schwindel verzog in helle Begeiſtrung;
Und ich grämte mich nicht, doppelt dein Antliz zu ſchaun. 10
Auch des Einſamen Trübe durchſtralt dein holdes Gedächtnis,
Warm wie die Morgenſonn' über dem duftigen See.
Heiterer geh' ich die Steig' im Frühthau, welche du gingeſt;
Muſtere bald dein Geſchenk farbiger Nelken im Topf,
Bald das junge Gewimmel der Weiſslinge, das um den Werder, 15
Wo die Begleiterin ſaſs, blinkend im Kraute ſich ſonnt;

Trink' und wandr' und entblättre den Purpurmohn mit dem Schwunge
Meines Gewands, und Thau ſprengt vom gekräuſelten Kohl.
Denn es entſchwärmt mir der Geiſt in die Seligkeit, ach! des entfernten
Wiederſehns; der Gedank' auch des entfernten berauſcht.
Sehnſucht, Leben der Seele, du heilige Gabe des Himmels!
Mehr denn des klügelnden Manns ruhig entſagender Ernſt!
Schön ſind glatte Gewäſſer, wo ſtill ihr Laub auch die Eſpe,
Still die Blätter das Rohr ſpiegelt im glänzendem Blau;
Schöner das ſanfte Gekräuſel der Flut, wenn ihr flimmernder Schatten
Wankt auf kieſigem Grund' unter das rege Gebüſch;

Oder die tränkende Hirtin ſich freut, wie die Sichel des Mondes
Bebt, und auf Abendroth wallet der ſegelnde Schwan.

X.

AN DEN GENIUS.

v
— — — v v —, — v v — v —
v
— — — v v —, — v v — v —
v v
— — — v v — —
v
— — — v v — v —

Aufſchwung edles Geſangs winkeſt du freundlich mir
Oftmals, oder mit Zorn, ſtürmiſcher Genius.
Doch in Thränen des Unmuts
Blickt mein Auge zur Wolkenbahn;

Denn mich bindet der Staub! Ob an der
Feſſel zwar
Ich, unkundig des Frohns, ſchüttele; bald
erſchlaſt
Noch glanzloser der Fittig,
Der zum Himmel empor ſich
ſchwang.

Ach! das feurige Roſs, einſt in Olympias
Rennbahn nicht ungelobt, und in der Reiterſchlacht,
Nun zum Joche gebändigt,
Laſt zu ſchleppen, und Feld zu baun,

Wenns auf magerer Au, raſtend einmál vom
Dienſt,
Hört Trompeten getön, ſtreckt es den Hals,
und horcht
Wiehernd, ſenket das Haupt dann
Mit vorwallender Mähn' herab.

Gieb, Mäcenas, ein Amt deinem Virgilius,
Deinem Flaccus ein Amt, Gönner der Wiſſenſchaft:
Daſs ſie Mantuas Anwachs
Kunſtreich ziehn, und Venuſias,

Gleich der ämſigen Lohnſpinnerin kaum die Noth
Wegarbeitend; und dann fodere freudigen
Wettgeſang mit Homeros,
Wettgeſang mit den Lesbiern:

Der, nach ernſtem Geſchäft, dir, in melodiſchem
Tonfall, lieblichen Schlaf rieſele, der vielleicht
Nuzbar werde der Nachwelt
Zum dolmetſchenden Unterricht!

Deſs wird ewiger Ruhm, Gönner der Wiſſenſchaft,
Dir im Buche der Zeit; ja die Verherlichung
Weckt Nacheiferer künftig,
Die mit hellerem Sinn verſtehn:

Nicht ohn' alles Verdienſt ſei der Kaſtalia
Weisheitsquelle, gelehrt, Mühlen zu drehn, die Brot,
Brot uns ſchaffen und Brennöl,
Und was menſchliches Wohl erheiſcht.

XI.

DIE ERNEUETE MENSCHHEIT.

— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v v — $\overset{v}{—}$

Stille herſch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern ſei, was beſleckt von Sünd' iſt,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menſchheit
Höherem Aufſchwung!

Dem die Weltkreiſ' all in den Sonnenhimmeln
Staub ſind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, geſamt aufſtrebend, der Geiſter Tiefſinn
Nur ein Gedank' iſt;

Deſſen Macht kein Maſs der Erſchaffnen ausmiſst;
Deſſen fernhin dämmerndes Licht Begeiſtrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geiſt der Geiſter!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbetung iſt werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüſsendes Tempeldienſtes,

Nicht Gelübd' und Faſte; nur That geklärter
Menſchlichkeit ehrt ihn!

Dich allein Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menſchlichkeit! dich ſah der entzückte Denker,
Bebt' in Wolluſt, rang, wie zur Braut der Jüngling,
Ach! und umſchloſs dich!

Flog mit dir aufwärts, und vernahm in Demut
Näher Gott! — Allvater, erbarm dich unſer!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groſs, unendlicher Güte!

Flehn auch wir: Allvater, erbarm dich ihrer,
(Ach ſie thuns unkundig!) die: Gott der Heerſchaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löſchend in Sühnblut!

Gott, ſie nahn lobſingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienſt der Heimat,
Anders nur dich, Groſser, den Engeln ſelbſt Viel-
namiger! nennend!

Höchſtes Gut allſtets, und des Guten Geber![*]
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;

Ihm, der Feind' abwehrt mit Geſchoſs und
Harniſch,
Froh des Gemeinwohls:

Oder ihm, deſs Seel', in das All ſich
ſchwingend,
Mit der Grundurſachen Gewicht und
Maſse,
Harmonie wahrnimt, aus Verblühn Erſchaffung,
Leben aus Tode!

Ob wie todt auch ſtarre der Geiſt der
Menſchheit,
Durch der Willkühr Zwang und gebotnen
Wahnſinn;
Doch erringt ſiegreich auch der Geiſt der
Menſchheit
Neue Belebung.

Zwar er ſchlief Jahrhunderte, dumpf in
Feſſeln,
Todesſchlaf, ſeit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Gözenprieſters
Laurendem Bannſtral.

Luther kam: auf ſchauert' im Schlaf der
Geiſt ihm,
Blickt' umher, ſchloſs wieder das Aug' in
Ohnmacht,
Und vernahm leiſ' ahndend den Laut aus
Trümmern
Attiſcher Weisheit.

Bald, wie Glut fortglimmt in der Aſch',
am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen

Licht und Wärm' ausgieſst: ſo erhub der Menſchheit
Schlummernder Geiſt ſich,

Lebensfroh! Hin ſank die verjährte Feſſel,
Sank der Bannaltar, und die Burg des Zwingherrn;
Rege Kraſt, Schönheit, und des Volks Gemeinſinn,
Blühten mit Heil auf!

XII.

DIE JÄGERIN.

vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — —

Was ermahnt ihr zu dem Siegsmahl um den Kronhirſch, mich den Weidmann?
Was entlockt ihr mich der Einöd' in das Prachtzelt der Bewirtung,
Wo das Waldhorn mit Geſang' hallt?

O hinweg ſpült der Pokal nicht mit dem Goldwein vom Johannsberg,
Es betäubt nicht der Kryſtallklang, noch der Ausruf des Triumſtons,
Mir den Wahnſinn der Entzückung!

Mich berauſcht Sie, die mit Jagdrohr, und mit Fangſtahl an dem Leibgurt,
In der jungfräulichen Anmut und Gewandheit Atalantas,
Auf der Wildbahn ſich einherſchwang;

Die den Rehbock vor dem Anſturz des Gebells raſch, wie er fortſchoſs,
In den Sand warf, und den rothkammigen Urhahn in dem Aufflug
Mit dem Glutſtral aus Gewölk rief;

Die im Thal dann, o wie reizvoll! zu des Waldhorns Melodien ſang,
Daſs die Wehmut mir emporbebt' in dem Anklang der Empfindung,
Wie der Nachhall aus dem Buchhain!

XIII.

DIE DEUTSCHHEIT.

v v
— — v — —, — v v — v —
v v
— — v — —, — v v — v —
v v v
— — v — — — v — —
v
— v v — v v — v — —

Ihr Sänger Bragas, der, nach Apollons Bild'
Erneut, für Lorber ordnet den Eichelkranz,
Zur Hippokren' umfälſcht den Mimer,
Und wie ein Barbiton ſtimmt die
Telyn:

Ihr habt Apollons Lieblingen Schwung und Kraft
Und reiches Wohllauts Innigkeit abgehorcht;
Mit Luſt vernähm' euch ſelbſt Alkäos,
Pindaros ſelbſt, und die Männin Saffo.

Gaſtfreund' euch grüſsend, ſängen ſie froh: wie einſt
Der Gott in hyperboriſche Waldungen
Von Pythos Lorberhaupt mit tonreich
Hallendem Schwanengeſpann einherfuhr;

Als Föbos-Braga ſaſs er mit Wordan-Zeus
Im Eichentempel dort am Druidenſchmaus
Des frommen Hainvolks, trank des Meetes,
Koſtete menſchlich die Waldbewirtung,

Und ſang, ein Gaſtfreund, hell in der Telyn Klang,
Jungfraun und Opferjünglingen, daſs der Bard'
Und Skald' emporſtaut', und Rhipäos
Fern mit Harkynienhöhn zurückſcholl. —

Gebt, Barden Deutſchlands, Liebe den Liebenden,
Und Dank der Leitung zur Pieridenkunſt!
Nicht Scham iſt Gaſtfreundſchaft der Sänger,
Die, am helleniſchen Tag der Freiheit,

Zu hochverklärter Menſchlichkeit aufgeſtralt;
Daſs ſpät der Nachglanz durch die Barbárennacht
Fortglomm, bis Morgenröth' Europas
Landen erſchien, und dem Volk Thuiskons.

In mancher Eichel ſchlummerte, nie erweckt,
Der Keim des tauſendjährigen Rieſenſtamms:
Verdumpft in karger Sonn' auf Moorgrund,
Wächſt der homeriſche Sproſs ein Zwergbaum.

An deinem lieblich tagenden Maienglanz,
O Göttin Hellas, reget ſich Keim und Sproſs
Im Morgenwehn, rauſcht auf, und lernet
Dulden den heimiſchen Troz des Nordſturms.

Wohl deiner, wohl uns, Pflegerin! Schmähe dich
Kein Hohn der danklos ſchwindelnden Eiferſucht:
Ein Frühlingsvogel, der die Amme
Würgt, und den eigenen Namen ausruft!

Werd' unſrem Feind ha! jener Kyklopenſtolz,
Der, Sich erhebend, läſterte wider Zeus!
Uns lehre dein in Stärke milder
Genius, Dünkel zu ſcheun und Hochmut!

Geſtein von Paros brachte der Mederfürſt
Zu eignem Siegmal. Marathon ſchlug; und ſieh!
Dem eitlen Marmorblock entwand ſich
Nemeſis ſanft, die Vermeſsnen warnend.

XIV.

AN DIE LAUTE.

$— \overset{\smile}{—} — \smile\smile — \smile —$

$— \overset{\smile}{—} — \smile\smile —, — \smile\smile — \smile —$

$— \overset{\smile}{—} — \smile\smile — \smile —$

$— \overset{\smile}{—} — \smile\smile —, — \smile\smile — \smile —$

Hold liebkoſende Lesberin,
Meines Flaccus Geſchenk, goldene Laute du:
Ob ein Freund in der Abendſtill',
Ob mein lächelndes Weib dich in den Arm
mir legt.

Oft, wenn ernſte Geſchäftigkeit
Dir mich länger entzog, ſträubſt du dich
mädchenhaft;

Bald antworteſt du ausgeſöhnt,
Und in Jugendlichkeit ſchwärmet die Laun' hinweg.

Oft, vom tagenden Stral gerührt,
Tönſt du ſelbſt an der Wand Halle des Alterthums
Meinem lauſchenden Ohr' im Traum,
Und Ambroſiaduft heiliget mein Gemach.

Über Staub und Gedünſt empor
Heb', o göttliche, mich: daſs, in den lauterſten
Lichtumwallungen abgeſpült,
Ich unſchuldig und rein aller Befleckung ſei.

Zum mühſeligen Staubgeſchlecht
Senk' izt freundlich den Flug, tönend mit Harmonien,

Gleich dem ſanfteren Sfärenklang,
Als, zur Wonne der Welt, himmliſche Lieb' erwuchs.

Kindlich rede zu Kindelein
Durch einfältiges Wort, nur wie beluſtigend;
Ihm, der kundiger ſchon vernimt,
Sei das Kindliche hochherziges Sinnes voll.

Und allmählich gewizigter,
Sproſſ' ein neues Geſchlecht edlerer Menſchlichkeit,
Von ätheriſchem Thau genährt,
Und zartregnender Kraft, die an die Wurzel dringt.

Weisheit rief aus den Wolkenhöhn
Sanft zur Erde der mildredende Sokrates;

Durch allliebende Kindlichkeit
Lockt aus Wahne zum Licht freundlich
Marias Sohn.

XV.

AN DEN PFARRER VON GRÜNAU.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Wohlgemut vollende dein Werk im Weinberg,
Den dir Gott anwies; das Gewölk verdonnert
Fern, und hat wohlthätig gefriſcht den Rebhain,
Pfarrer von Grünau,

Luthers Sohn! Dort gäte verwachsnes Unkraut,
Schwinge dort auflockernde Karſt' um Wurzeln,
Dort bezähm' einengender Waſſerranken
Geile Verdumpfung;

Daſs der Wind' Anhauch und die Kraft der Sonnen
Ungehemmt eindring' an die zarten Träublein,
Welche, voll gutedeles Moſtes ſchwellend,
Bräune gewinnen.

Auf! ans Werk furchtlos, wie der kühne Luther;
Und zur Arbeit ſinge dem Herrn des Weinbergs!
Auf! du hebſt nun Winzergeſang, du hebſt bald
Keltergeſang an!

Sonnenlicht, hell ſtralend und warm, entlocket
Faulem Moor' Ausdünſtung; ein Schlag des Donners
Klärt die Luft; froh gehn wir hervor, und athmen
Stärke des Himmels!

XVI.

DER WINTERSCHMAUS.

$$— \overset{vv}{—}\quad — \overset{vv}{—}\ —,\ \overset{vv}{—}\ — vv \mid — v — v — \overset{v}{—}$$

$$\overset{v}{—}\ — v — \ — \ — v — v — \overset{v}{—}$$

$$— \overset{vv}{—}\quad — \overset{vv}{—}\ —,\ \overset{vv}{—}\ — vv \mid — v — v — \overset{v}{—}$$

$$\overset{v}{—}\ — v — \ — \ — v — v — \overset{v}{—}$$

Schneidender Oſtorkan aus Sibirien ſauſt am Doppelfenſter;
Bepackt mit Feurung knarrt im Froſt die Laſtfuhr.
Weder den Schnee durchklingelt ein Schlittener, noch umſchwebt ein Läufer
Mit Stahl der Eisbahn blankgefegten Marmor.

Einzele traben im Sturm, wie geſittiget; auch das arme Mägdlein
Knirrt raſches Fuſstritts, Haub' und Mantel haltend.
Selbſt im Stalle der Hahn traurt klöſterlich, krähet kaum, und duldet,
Gelockt zum Futter, Kräh' als Gaſt und Sperling.

Stolberg, troz dem Orkan, wie er wintere, komm in falber Wildſchur,
Dem Bärenturban dicken Dampf entathmend;
Keck in dichter Karoſſe begleite dich zarter Fraun Geſellſchaft,
Die rothe Wang' halb eingemummt in Rauchwerk.

Lenz hier wärmt das Gemach, und Heiterkeit. Lenz umgrünt das Fenſter,
Und höhnt des Froſtes blumenhaft Gegaukel
Lenz in dem Käfige ſingt der Kanarier, froh des krauſen Kohles,
Woran Kryſtall in heller Sonn' ihm funkelt.

Froh, wie in blühender Bäum' Umdämmerung, klingt der Feiergläſer
Geläut mit Glückwunſch um die Hirtentafel.
Manches Geſangs Nachhall aus Ĭonia, mancher Laut vom Tibris,
Wo junger Frühling ewig blüht, umweht uns,

Mit herzengendes Grams Aufheiterung.
Eine Roſ' auch ſpiegelt
In deinem Kelchglas purpurroth ihr
Antliz,
Die mein koſendes Weib ſanft pflegete.
Horch ſie duftet liſpelnd:
„Schnell rollt das Schickſal; blüht mir
auch im Winter!“

XVII.

DIE SCHENKIN.

— vv — v — $\overset{v}{—}$
— v — $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v — $\overset{v}{—}$
— vv — v — $\overset{v}{—}$
— v — $\overset{v}{—}$ — vv —, — vv — v — $\overset{v}{—}$

Weniger geuſs, o Mägdlein,
Mir des Rheinweins voll den Pokal; weniger hold und freundlich
Lächele dieſes Antliz,
Wann den Gaſtfreund du zu dem Trank nöthigeſt, und zum Vorſang!

Wer doch vermag des Lächelns
Glut bei Nektarglut zu beſtehn? Schau,
wie entbrannt ich ganz ſchon
Lodere! Willſt du, Thörin,
Daſs ich ſinnlos durch des Geſangs trunkene Wonnentzückung

Taumele? Daſs mit Vorwiz
Jener Äuglein Glanz, den die Zucht mäſsiget, daſs die Wölbung
Seidener Brau' und Wimper,
Daſs die Grüblein dort ich beſing', ach! und das Roſenmündlein?

Bis, wie die Götterſchenkin
Hebe, purpurroth im Geſicht, dreiſterem Lob' entſchlüpfet,

Du mich verſchämt und ſeitwärts
Lächelnd anblickſt, und den Geſang hemmſt
mit erhobnem Finger?

ODEN UND ELEGIEN.

DRITTES BUCH.

I.

DITHYRAMBUS.

AN FRIEDERICH AUGUST WOLF.

∪∪ — ∪ — ∪ — —, ∪∪ — ∪∪ ∪∪ —
— ∪∪

Wie erbebt in Glanz die Weinlaub'!
O Beſeliger, du erſcheinſt!
Du erſcheinſt, Ĭacchos, huldreich zu verherlichen den Altar,
Den deiner Macht mit Nektar wir geheiliget im Kryſtall,
Und mit buntgemiſchter Baumfrucht, der Ambroſia des Gelags!

Um den opferhellen Schenktiſch und den
ſchäumenderen Pokal
Schwingt naher Gottheit Abglanz in Entflammungen ſich empor;
Es umweht, wie lohe Flämmlein, die Begeiſterung von dem Gott,
Schaut! Locken uns, und Stirn uns, den
Geweiheten des Altars;
Und die Lippe ſtralt von Purpur, wie den
Seligen des Olymps,
Heil! Heil! und laut im Chor tönt dithyrambiſcheres Getön!
Was gehorcht? Ob fern der Nachhall zu
den Evoe ſich geſellt?
Ob der Zug des Gottes einſtimmt in den
feſtlicheren Triumf?
Ja es toſt des Gottes Feſtreihn durch die
Waldungen des Gebirgs!
Mit der Cymbel brauſt des Schallrohrs berecyntiſche Melodie,

Und es hallt in grauſer Einöd' ungebändiget der Geſang,
Nach der Trommel dumpfem Tonfall, und dem gellenden des Metalls!
Hochher: iö! iö! ruft Oread' und Hamadryad'
Und Silen und Satyrjüngling, die berauſcht in dem Labyrinth
Der Entzückungen ſich herumdrehn, wie gefittiget vom Orkan!
Mir hinweg das Tongepräng' hier! Ihr beluſtiget nur das Ohr,
O Pandor' und Tamborino, und o Klingeler in dem Schwung!
Zu den Göttern hebt den Geiſt dort die beſeligende Muſik!
Mich entreiſst der trunkne Wohllaut, von den Sterblichen unerhört,
In Geklüft empor und Waldhöhn; und ich taumele mit dem Reihn

Des erhabenen Dionyſos, des verklärenden aus dem Staub!
Wer umſchlingt mein Haupt mit Efeu? O beſchleunige, du Genoſs,
O du trauter Wolf, der mitſtürmt zu den Orgien der Natur
Und der Menſchenwürd' in Hellas! o beſchleunige mir den Kranz!
Ha wie ſauſt mein Thyrſos machtvoll, den die freundlichere Mänad',
In dem Jubeltanz mir darbot! Wie begnadiget von dem Gott,
Lobſing' ich, daſs die Einöd', ein Elyſion, mich umglänzt,
Ein Elyſion in dem Blachfeld', ein Elyſion auf den Höhn!
Dem Geklipp entwallt ein Milchſtrom in das wonnige Paradies;
Es entſchäumt des Moſtes Labſal, die Bekümmerten zu erfreun,

Dem geſchlagnen Urgranitblock; und des
Honiges ein Erguſs
Rinnt gelb aus Eich' und Ahorn, und von
Honige ſind bethaut,
Und umſchwärmt von Bienen, ringsum die
Belaubungen in dem Forſt!
Mit dem Krokos blüht die Moosroſ' und
die indiſche Tuberoſ',
Anemon' auch blüht und Näglein mit den
Lilien in dem Klee;
Um den Fels der goldne Kaktos und die
bläuliche Granadill';
Und Violenflor am Abhang', und der purpurne Hyacinth!
Es erglüht die Traub' am Schleedorn, die
balſamiſche Pomeranz'
An dem Ulm, die Feig' am Buchbaum, an
dem Arbutus die Granat';
In den Ranken bläht für Brombeern die
Melone ſich ungepflegt;

Auf der Diſtelſtaud', o Heil uns! hat die Ananas ſich gekrönt!
Lobſingt dem Vater Bacchos in geflügelterem Geſang!
Tönt laut: iö! iö! tönt dem Beſeliger im Triumf,
Dem erhabenen Dionyſos, dem Verſchönerer aus dem Wuſt!
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geſchlecht
Unholder Zucht durch Anbau und befriedigendes Geſez;
Der von Eichelkoſt und Wildjagd die Zerſtreueten aus der Kluft
Einlud in Hürd' und Felsburg zu dem menſchlicheren Verein;
Der Betrieb und Kunſt und Weisheit, der die Tröſtungen des Geſangs
Aufweckt', und Lebensanmut; der zu Tugenden des Olymps

Die Geſitteteren emporhub, und ſie heiligte, zu empfahn
Den Genuſs der hehren Freiheit und der Götterreligion!

II.

DARSTELLUNG.

$— \overset{v}{—} — v v —, — v v — v —$

$— \overset{v}{—} — v v —, — v v — v —$

$— \overset{v}{—} — v v — \overset{v}{—}$

$— \overset{v}{—} — v v — v —$

Wer, unläſſiges Ohrs, nächtlich am Helikon
Lauſcht', und frommes Gefühls, fobiſchem
Harfenklang,
Als willkommener Gaſtfreund
Hyperboriſcher Waldungen:

Wohl erkennt er, und trift heiliger Muſenkunſt
Vielfachredenden Ton, von dem zerrütteten
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum ſauſelnden Frühlingswehn;

Jeden Geiſt des Geſangs bildend in jedem Zug,
Durch vollendendes Wort, welches wie Luft umflieſst,
Durch harmoniſche Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmostanz.

Wohlgewiziget auch, ſchöpft er des Wortes Kraft
Aus des heimiſchen Sprachgenius friſcheſtem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein:

Wo ſein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchſichtige Flut durch das geregte Laub;
Nicht wo lauliche Tränke
Sumpft, vom dienſtbaren Huf getrubt.

Gram dem trägen Geſpräch, gram dem verſchollenen
Und alltäglichen Tand, redet er Leidenſchaft,
Edler Seelen Erhebung,
Ernſt und Würde des Alterthums.

Er, ſich ſelber getreu, ob auch Verkennende
Dort anringen und dort, er, in Athene's Hut,
Gleich dem Dulder Odyſſeus,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.

Troz dir, arger Kyklop, Feind der Unſterblichen,
Troz der Kirke Getränk' und dem Sirenenlaut,
Lenkt' er Skylla gefahrlos
Und Charybdis vorbei, der Held;

Jezt durch grauſes Orkans Brandungen unverſehrt,
Ach wie froh! wie bethränt! küſst' er das Vaterland:
Zwar den Seinen ein Fremdling,
Und treuherziger Freund' entblöſst.

III.

DIE ZÜNFTER.

v v
— —v ——, —vv— v—
v v
— —v ——, —vv— v—
v v v
— — v——— v——
v
—vv— vv— v— —

Ehrvolle Männer fruchtender Wiſſenſchaft,
Auf hohem Schulſiz, den Akadémia
Ihr namtet, eingedenk des Platon,
Und des ſokratiſchen Gangs im Luſthain;

Ihr rühmt Geſamtſchaft aller Belehrungen
Zu allen Künſten freierer Menſchlichkeit,
Ihr rühmt verklärte Muſenwohnung,
Pflegerin weiſes Betriebs, die Werkſtatt:

Wo ihr gelahrter Innungen Zöglinge
Zur Amtsbefugnis zünftiget für Altar,
Für Kanzellei und Hebungskammer,
Und für asklepiſcher Kolben Miſchung;

Für jeder Zunft auch, und der geformelten
Weltweisheit Lehrſtuhl, Jünger zur Meiſterſchaft
Mit Brief und ſtolzem Siegel weihend,
Goldenem Ring', und dem Hut der Freiheit.

Nur Eins, o Männer fruchtender Wiſſenſchaft,
Nur Eins gebricht euch zur Akadémia:
Denn Schönes that zum Guten Platon,
Kindlich von Bienen geleʒt mit Honig,

Im Blumenſchlummer; Göttinnen ſandten ſie,
Die hold in Lorberdämmerung, durch Geſang,
Durch Zauber nicht unſchöner Weisheit,
Redendes Menſchengeſchlecht veredlen.

Selbſt dem ihr auftrugt griechiſche Muſenkunſt,
Der Dichter Dolmetſch und der Beredſamkeit,

(O ſtraft ihn ſanft!) dolmetſcht und deutelt
Sylben allein, und beriecht den Moder.

Halbmönch' und Barbarn ſiedelten euch. Doch ſchaut
Die Lein'-Auguſta, welche, des helleren
Jahrhunderts Kind, um jungen Reiz alt-
vätriſche Wülſte gemummt, daherprangt:

Wie, gleich der Sippſchaft Lojolas, immerdar
Sie: Unſres! ausruft; ſtumm, wenn der Genius
Den Namen Deutſchlands trug ins Ausland,
Oder den hämiſchen Zahn entblöſſend!

Ha! dein, Lenorens Harfener, ſchämte ſich
Die Lein'-Auguſta! Aber Germania
Nennt dich den Unſern, traurt an deinem
Male, du Edler, und klagts der Nachwelt.

IV.

AUFHEITERUNG.

```
   ⏑⏑    ⏑⏑    ⏑⏑    ⏑⏑                ⏑
—  —  —  —  —  —  —  —  —  ⏑⏑  —  —
    ⏑        ⏑
    —  — ⏑ —  —  — ⏑ —
   ⏑⏑    ⏑⏑    ⏑⏑    ⏑⏑                ⏑
—  —  —  —  —  —  —  —  —  ⏑⏑  —  —
    ⏑        ⏑
    —  — ⏑ —  —  — ⏑ —
```

Ausgeraſt hat endlich der Oſt mit ruſſiſchem
Mishauch;
Und leiſer lermt des Ofens Brand.
O wie vergnügt in dem Baume die flatternden Sperlinge zwitſchern,
Von dem des Rauhreifs Blüte fällt!

Lächele, hat auch der Froſt Unfug, o du wackere Hausfrau,
In Küch' und Keller ausgeübt;
Lächele mir! heut dampfet der friſchgeröſtete Kaffe
Aus brauner Kann' uns Feſtlichkeit.

Nichts hier wintere noch! Maililien, ſchau, an dem Fenſter,
Für dein Geburtsfeſt früh erwacht,
Mahnen mit Silberglocken die Nachbarin Roſe von Sina,
Ihr Purpurknöspchen raſch zu blähn.

Laſs uns zuſammengeſchmiegt im behaglichen Kämmerlein aufthaun,
Wenn kalter Luftzug engt das Herz.
Weh' iſt traun dem gekränkten, doch wehe dem kränkenden zwiefach:
Ihn quält die Unſchuld, ihn die Schuld.

Mag er die That durch Gleiſse beſchönigen; Stolz und Verhärtung
Zerſchmilzt in Wehmut bald und Reu.
Warm dann wallet im Herzen empor die erkaltete Freundſchaft;
Ach, oder niemals war er Freund.

Weg mit dem Finſteren! Schau, wie die Sonn' urplözlich den Kirchthurm
Mit rothem Abendglanz verklärt!
Wunder! und dort, wie im Oſten der farbige Bogen des Friedens
Lichthell die Jennerwolk' umſpannt!

V.

AN JENS BAGGESEN.

$- \overset{\cup}{-} - \cup\cup -, - \cup\cup - \cup -$

$- \overset{\cup}{-} - \cup\cup -, - \cup\cup - \cup -$

$- \overset{\cup}{-} - \cup\cup -, - \cup\cup - \cup -$

$- \overset{\cup}{-} - \cup\cup - \cup -$

Der du, wackerer Freund Baggeſen, gleich Homers
Vielgewandertem, viel Länder und Sitten ſahſt,
Und aus tobendes Grolls Wallungen deinen Geiſt
Fehllos trugſt in das Vaterland:

Schau vom Ufer den ſchifbrüchigen Meertumult,
Voll ehrſüchtiges Schwarms, welcher, gemeines Wohl
Lügend, Unſrigkeit ſucht, ſelber die Unſrigkeit
Lügend, eigenes Joch nur ſucht.

Froh des Trockenen nun, ſpanne das Barbiton,
Bald das goldene, dem Dania horcht mit Luſt,
Bald auch, welches die Gaſtfreundin Teutonia
Dir tonkundigem Sippen gab.

Mit orfeiſchem Hall ſänftige Meer und Sturm;
Warn' auch tröſtend den kleinmütigen Steuerer,

Daſs er Maſt und Verdeck leichtere, nicht zu raſch
Fracht auswerfe, noch Unterlaſt.

Oder blind dem Tumult zaubere dich Homer,
Durch Heroengeſang, den du, im Geiſt erhellt,
Deiner Dania ſingſt, treu der Natur, und treu
Schöndarſtellender Griechenkunſt.

Unverlockt von dem Wahn, welcher mit Bárbàrzier
Schönheit ſelber verſchönt, wolle, wie Rafael
Durch Apelle gelehrt, lieber der lezte Griech'
Als der erſte Moderne ſein.

Ob den Griechengeſang blöderes Volk verſchmäht;
Sprich du, deiner bewuſst: Wenige Hörer ſind
Meinem Liede genug; fehlen die Wenigen,
Mir iſt Einer genug, mein Voſs!

VI.

AN GERSTENBERG.

— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — v v — v — $\overset{v}{—}$
— v v — $\overset{v}{—}$

Gerſtenberg, altedler, du tauchſt in deines
Denkers Kant Tiefſinn dich hinab, und förderſt
Aus dem Schacht reichhaltiges Erz, zu hellem
Golde geläutert.

Mir vertraun Sinnſprüche die ſieben Denker
Griechenlands, goldlauter fürwahr und kernhaft.
Aber: Nicht aufſchieben! den Spruch erfand ich
Selber der achte.

Dieſes Kernſpruchs denk', o du weiſer Denker,
Wann Eutins Seethal ſich beblümt. Du bringeſt
Deinem Gaſtfreund neue Geſang', er kränzt dir
Altenden Rheinwein.

VII.

DER ABGESCHIEDENE.

v
— v — — — v v — v — —
v
— v — — — v v — v — —
v
— v — — — v v — v — —
v
— v v — —

Wann verdeckt anfeindet ein Mann, der
lächelnd:
Süſser Freund! ausſprach; wie behagts, in
Unſchuld,
Gleich dem Bergeinſiedler, entfernt des
Lebens
Tand zu verachten,

Seinem Schmerz obſiegend mit Kraft! —
O Teuſchung!
Dir, der einſam litt, Filoktet in Lemnos,
Brachte Troſt mitfühlendes Menſchenantliz,
Menſchlicher Zuſpruch!

VIII.

AN OVERBECK.

— $\overset{\smile}{—}$ — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑ —

Färbt die häusliche Lind' eben ſich grün,
trauteſter Overbeck,
Laſs du Hader und Recht, Saſſe der alt-
rühmlichen Hanſaburg,
Laſs dein klügelndes Buch, zaubr' es Ge-
ſang, zaubr' es Beredſamkeit
Dir in froſtiger Schrift. Heiter und warm
redet und ſingt Natur
Hier im ſchönen Eutin. Oben die Lerch',
unten die Nachtigall,

Singen Bläue der Luft, ſingen die goldblumige Rinderau,
Singen Grüne der Saat Grüne des Hains, blühende Gärten rings,
Seelenvolleres Lauts, als in der Stadt Käfigen eingeſperrt.
Wolluſtathmender noch hallt von des Sees grüner Umuferung
Nachtigallengeſang uns in der Baumlaube gewölbtes Dach;
Sprichſt du, während mein Weib ſchenket den ſüſsduftenden Sinathee,
Seelenvolles Geſpräch, Alter, und ſingſt deinen Anakreon.

IX.

DER ZAUBERANBLICK.

vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — — vv — — vv — —
vv — — vv — —

O du Jungfrau, die ſo altklug aus der Kindheit du hervorblühſt,
Wie das Röslein in dem Stirnhaar, und mich anlachſt, wie gereift ſchon
In dem Liebreiz Afroditas:

Du verſtimmſt ganz den Geſang mir, und den Einklang der Theorb' auch,
Wenn der Unſtern aus dem Schelmaug' in das Herz mir ſo hinabſtralt,
Mit dem Anblick der Bezaubrung!

Ja genau traf ich die Unthat! Es erglüht
hell, wie die Roſ', ach!
Das Bewuſtſein auf der Wang' ihr, und
beſchämt ſenkt in Verwirrung
Sich das Schelmaug' auf den Bruſtflor!

Du bereuſt? Komm, mit dem Mündlein;
und ein Kuſs tilgt das Vergehn
aus!
Ungeſäumt komm, eh den Vorwiz die Mama
hört, daſs die Argliſt
Der Bezaubrung du ihr abſahſt!

X.

AN GLEIM.

vv vv vv vv v
— — — — — — — — — — vv — —
v v
— — v — — — v —
— vv — vv —

Hoch durchwandl' ich Gewölk, von der
Muſ' um die Ferſen geſittigt;
Rings ſäuſelt Äther, unten fliehn
Waldungen, Äcker und Seen,

Thürmende Städt' und Dörfer, und uneinladende Wildnis.
Nach deiner Hütt', Altvater Gleim,
Wandl' ich dämoniſche Bahn,

Jugendlich blühender Greis! nein, du graulockiger Jüngling!
Deutſchlands und Preuſsens frömmſter Sohn,
Bieder in That und Geſang!

So, wenn dem Mai aufgrünen die Erſtlinge, ſchreiten die Luft durch,
Zu grüſsen Deutſchlands Genius,
Elfen und Elfinnen rings

Aus teutoniſchen Gaun zur erhabenſten Kuppe des Brockens,
Daſs Obſt, Getreid' und Rebenhöhn
Fruchtende Segen empfahn;

Fern dann ſtralt durch die Nacht wohlthätiger Genien Reihntanz,
Obzwar von Spuk unholder Schau
Fabelte Jäger und Mönch:

So an deinem Altare der Menſchlichkeit, den, mit der Charis,
Die Muſ' im hellen Chor umſchwebt,
Sammel' ich edelen Keim,

Edelen Keim zu That und Geſang friedſeliger Weisheit,
Raſtloſes Biedermuts, und nie
Altender Jugendlichkeit.

Als in dem hehren Gemach, wo vordem Kleiſt ſchlummerte, ſelber
Ich neulich ruht' im Morgentraum,
Leuchtete plözlich ein Glanz;

Siehe, der Sänger und Held mit ätheriſchem Frühlingslächeln
Erſchien, und ſprach in holdem Laut:
„Friede dir, jüngerer Freund

„Unſeres Gleim, und lebt' ich, der meinige!
Fried' in der Wohnung,
„Wo mich und unſren Leſſing oft
„Seliger Friede gelabt:

„So wie mit Varius einſt durch Tiburs Gärten und Flaccus
„Der ſanfte Maro traulich ging,
„Und im elyſiſchen Thal

„Traulich ſie gehn mit einander, mit uns,
und den Barden der Vorwelt,
„Neidloſe Seelen, all' in Lieb'
„Ewiger Schöne vereint!

„Auch ein Verbündeter Gleims, des vaterländiſchen Sängers,
„Und mein, der ſtarb fürs Vaterland,
„Athme du preuſsiſchen Sinn!

„Heilige Religion der Vernunft, dich, Flamme der Gottheit,
„Hätt' überdunkelt Pfaffennacht;
„Waltete Friederich nicht;

„Waltete nicht, gleichherzig dem Groſsoheime, der Jüngling,
„Der, ſtill im Weltaufruhr. ein Fels,
„Hemmt den umwogenden Sturm;

„Der ſein hoffendes Volk in Fried' und Gerechtigkeit weidet,
„Und ſamt der ſchönen Hirtin gern
„Muſengeſänge belauſcht."

XI.

DIE FENSTERTULPE

AN ERNESTINE.

— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v —, — v v — v —
— $\overset{v}{—}$ — v v — $\overset{v}{—}$
— $\overset{v}{—}$ — v v — v —

Röslein! lockte des Mais Lilie, ſchmücke
dich
Purpurroth zur Geburt unſerer Pflegerin!
Doch das ſiniſche Röslein
Schlief unſonnigen Winterſchlaf.

Statt der Armen, die traun feſtlicher blü-
hete,
Hob, o Pflegerin, Ich winzige Tulipa

Meinen Kelch aus den Blättlein,
Schwach mit Purpur und Gold geſtreift.

Komm, das bräutliche Feſt uns zu verherlichen!
Sprach dein froher Gemahl: bringeſt du weniges,
Wir Arkadier lernten,
Auch mit wenigem froh zu ſein!

XII.

AN DIE SINAROSE.

— v — — — vv — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — vv — v — $\overset{v}{—}$
— v — — — vv — v — $\overset{v}{—}$
— vv — $\overset{v}{—}$

Nicht zu ſchamhaft ſäum' an dem Sonnenfenſter
Aufzublühn, jungfräuliches Sinaröslein;
Deines Hochroths harrt und des Balſamduftes
Unſere Herrin.

Nahe zwar ſiegprangt, wie ein ehrenreicher
Mandarin, voll Luſt zu des holden Weibleins
Schöner Arbeit übergeneigt, die hundertblättrige Roſe.

Aber du, demüthige, lehreſt Weisheit,
Gleich Konfuz: du, jeglichem Sproſs entblühend,
Öfneſt dich hellſtralendem Tag', und ſchlieſseſt
Dich, wenn es dunkelt.

XIII.

AN DIE ELFIN
DES GARTENHÜGELS.

$$- \overset{v}{-} - v v -,\ - v v - v -$$
$$- \overset{v}{-} - v v -,\ - v v - v -$$
$$- \overset{v}{-} - v v - \overset{v}{-}$$
$$- \overset{v}{-} - v v - v -$$

Du Schuzelfin der buntrankigen Felſenbucht,
Wo zur Pappel geſellt, ſanfte Robinia
Bald ſtillathmenden Tiefſinn,
Bald ein frohes Geſpräch, umweht:

Oft durchſchwebſt du im Chor tempiſcher Chariten
Und Dryaden den Hain, welchen Idalia,
Aus vielartiger Waldung,
Sich zur heiligen Ruh gepflanzt;

Daſs du Raſen und Beet, daſs du die Schattengäng'
Hier nachbildeſt mit Scheu; ſelber Eufróſyne
Offenbarte dir traulich
Anmut, ſchönen Verhalt und Maſs,

Für dies Rankengeweb' um die granitene
Wölbung, für die hindurchſchimmernde Blumenpracht,

Wo ſorgloſe Verſchwendung
Schlau die weiſe Genüg' erſcheint.

O daſs zeitigen Thau, zeitigen Sonnenſchein
Dir die Hora mit Gunſt mäſsige; daſs im Graſ'
Immer prange der Hügel,
Und der Garten in Blum' und Laub:

Wann mein Boie, vom Geiſt deiner Erſindung hell,
Uns im ſeligen Hain mehr zu beſeligen,
Hier am Glanze des Abends
Samt der freundlichen Wirtin ſinnt;

Elfin, lispele leiſ' aus der erbebenden
Silberpappel, in anwehendem Roſenduft:

Auch der Freunde Bewirtung
Sei durch weiſe Genüg' umgrenzt.

XIV.

WARNUNG.

AN STOLBERG.

— v — — — vv — v — —
— v — — — vv — v — —
— v — — — vv — v — —
— vv — —

Freies Sinns Aufhellung geſpäht und Wahrheit,
Sonder Scheu, ob Pabſt und Tyrann durch Machtſpruch
Geiſtesflug einzwäng'; und geübt mit reiner Seele, was recht iſt!

Das allein ſchaft heiteren Blick zur Gottheit:
Das allein Gleichmut, wenn im Strom des Lebens
Sanft der Kahn fortwallt, wenn gebäumt von Sturmwind
Toſet die Brandung;

Das allein auch glättet am trüben Ausfluſs
Durch den Meerſchwall Bahn zu dem ſtillen Eiland,
Wo uns Freund', Urväter, und Weiſ' aus allem
Volke begrüſsen.

Keine Ruh, Einſchläferung nur mit Angſttraum,
Schaft dir Mönchsablaſs um Verdienſt des Andern,

Augendrehn, Räuchwerk und Kaſtein, und
Bannſpruch
Plärrendes Anſlehns.

Du zum Licht zwangloſer Vernunft von
Luther
Miterkämpft, du Forſcher der Offenbarung,
Du im Anhauch griechiſcher Luft gehob-
ner
Adler der Freiheit!

Du verkennſt Erbtugend und Schwung zum
Äther?
Und, o Schmach! demütigeſt dich in
grauſer
Hildebrand' unmenſchlichen Frohn, dich
dumpfem
Glauben verpflichtend,

Pfaffenknecht? Ab ſchwöreſt du Licht und Wahrheit?
Am Altarſchmaus dann des gebacknen Gottes
Schnaubſt du dem, was Menſchen vom Thier erhebet,
Haſs und Verfolgung?

Hör', o Stolberg; Worte von Gott verkünd' ich
Alter Freund. Mistraue der Prieſterſazung,
Wenn den Abgott auch der Sirene Zauber-
Stimme beſchönigt!

Schau, wie dort aufſtarrender Pfaffen Chortanz
Um des Abgotts Opferaltar einherhinkt:

„Gott, allein Uns Gott! o geſegn' allein Uns,
„Fluche den andern!

„Unſer Schrein, ach! unſre Gelübd' erhör' uns,
„Unſres Leibs Blutſtröme! das Blut Verklärter,
„Die für uns abbüſsten!“ Umſonſt! denn ohrlos
„Schläft er, und herzlos!

Fleuch, o fleuch, Stolberg, wie des Turbanträgers
Und des knoblauchduftigen Rabbis Meſſer,
Fleuch gebetabkugelnder Glazenpfäflein
Tand und Bethörung!

XV.

DIE PASSIONSBLUME.

Wölbe zur Laub', o Boie, der bläulichen Stern-Granadilla
Zähes Gerank, aus der Kunſt bähendem Winterverſchloſs;
Daſs in des heiligen Blumengeſtirns holddämmerndem Obdach
Uns ausruhenden oft männlicher athme das Herz.
Denn wie mit ſilberner Pappel dem Acheronſtürmer Herakles
Einſt ſich, höheres Sinns, kränzete Ringer und Held;

Und troz hemmender Müh' und Gefahr, in des göttlichen Mannes
Durcharbeitender Kraft, Ruhm und Vollendung errang:
Alſo erweckt uns die Blume des kühn ausharrenden Dulders,
Der durch Leben und Tod lehrete neues Geſez:
„Fröhnt nicht Sazungen; liebt!“ der unter entmenſchenden Prieſtern
Herlich ein Menſch vorſtralt', unter den Menſchen ein Gott.
Feierlich werde die Laube geweiht dem entſchlafenen Bruder,
Werde von uns Rudolfs heilige Laube genannt.
Er, ob unendlicher Schmerz ihm das Mark auszehrete, ſtandhaft
Trug er, und ſchwang ſiegreich unter Geſang ſich empor.

Seitwärts dufte geſellt die Leukoïe ſamt der Reſeda,
Und auf dem Raſen daher ſlimmere ſcheidend der Stral.
Dort, wenn der Abend verglimmt: Ach! ſagen wir, heiter, o Rudolf,
Schiedſt du hinweg, uns bald heiterer wiederzuſehn.

XVI.

AN FRIEDERICH HEINRICH JACOBI.

vv vv vv vv
— — — — — — — — — vv — —
vv vv
— — — — — vv — —
vv vv vv vv
— — — — — — — — — vv — —
vv vv
— — — — — vv — —

Feſt auf Tugend vertraun, giebt Heiterkeit.
Auf! wie der Herbſttag
Klar aus Nebelgedüſt ſich hervorringt,
Thränendes Laub anſtralend mit Licht, und den farbigen Obſthain:
Kläre den Blick, geiſtheller Jacobi!

Mög' in Saud auch verrinnen der felsabdonnernde Rheinſtrom,
Namenlos, dem Oceanus Fremdling;

Möge der Hirſch ſich bequemen dem Joch, und der Löwe dem Scherer,
Eingepfercht mit dem folgſamen Hausvieh:

Doch, wenn ein Äderchen ſchlägt von Stolberg, wahrlich! er kann nicht
Jenes Gefühl hochherziger Freiheit
Unter der Prieſter Gewalt ſtets bändigen; wahrlich! er kann nicht
Ganz die Vernunft ableugnen, und Gottes

Ewige Religion, die vom Zwang' ungöttlicher Sazung
Golgathas Held und der freudige Luther
Retteten! Nein, bald ringet der Geiſt aus der dumpfen Betäubung
Wieder empor des verpeſteten Anhauchs,

Den die geſchmeidige Schlange dem hoch einſiedelnden Adler
Hauchte, mit Liſt anſchleichend zum Felsneſt!
Ha, bald ſchnellt er im Flug die verwundete nieder, daſs langſam
Stirbt ihr Haupt und der zuckende Nachtrab!

Komm, und bring', o Jacobi, zum traulichen Mahle der Freundſchaft
Deines Sokrates Geiſt und Empfindung.
Eingedenk nur des Guten, die Zufäll' alle vergeſſend,
Segnen wir Ihn, deſs Stätte nun leer iſt!

Feſtlich mit ſilbernem Laube gekränzt der herakliſchen Pappel,
Welche dem Agneswerder emporgrünt,

Athmen wir männlicher auf; und fromm aus rheiniſchem Kelchglas
Sprengen wir Ihm, deſs Stätte nun leer iſt!

Ach! und erhöhn anklingend den ſeligen Tag der Beſinnung,
Der uns liebenden Freunde, wie ehmals,
Wieder vereint zu Red' und Geſang', hier unten im Erdthal,
Oder in ruhigen Höhn der Vollendung!

Selbſt ja Herakles einmal, in der Lyderin Omfale Herſchaft,
Fröhnete ſein unwürdigen Frohndienſt
Oft mit dem Heldengeräth des ſpinnenden Löwenbezähmers
Spielte ſie, und dem geringelten Haupthaar,

Das auf Blumengewirk zum weiblichen Gürtel herabfloſs;
Oft zu gebrochenem Laute der Mägdlein
Zwang er den männlichen Hall; auch Fabelchen oft an der Spindel
Hört' er, und lallt' in den weichen Geſang ein.

Doch da dem Opferer nun der beleidigten Deïaneira
Trauriges Feiergewand um die Schultern
Haftete, ſengend mit Gift, und der raſende ganz die Verzweiflung
Ausgetobt durch den waldigen Öta;

Froh nun ſahe der Held, auf rühmlichen Waffen gelagert,
Nahn der beſtattenden Scheiter Entflammung;

Und in der Glut ablegend das Sterbliche,
ſchwang mit des Vaters
Donnergeſpann ſich der Gott zum
Olympos.

XVII.

AN KLOPSTOCK.

$\overset{\cup}{-}\ -\ \cup\ -\ \overset{\cup}{-},\ -\cup\cup-\ \cup-$

$\overset{\cup}{-}\ -\ \cup\ -\ \overset{\cup}{-},\ -\cup\cup-\ \cup-$

$\overset{\cup}{-}\ -\cup-\ \overset{\cup}{-}\ -\cup-\ \overset{\cup}{-}$

$-\cup\cup-\ \cup\cup-\ \cup-\ -$

Schon harret, Klopſtock, dein in Elyſion
Der Sänger Feſtreihn, welche der Menſchlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabene
Vorahndung vielfachhallendem Saitenſpiel
Einathmend; daſs ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einſam in Wehmut, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundes Trennung. Plözlich vom Genius
Erleuchtet, ſchaut' ich fern des Friedens
Tempiſche Flur, und der Læthe Bächlein.

Durch reges Aufflehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub' um Stirn und Telyn,
Froh in beſcheidener Würd' einherging,

Aus Greiſesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Oſſian, ſtolz ob der alten Sippſchaft.

Doch raſch hervor trit Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gaſtfreund! Unſres Geſchlechts auch du,
Und unſres Sinns! Hellenenſinn iſt
Hebung zu weiſerer Kunſt und Anmut,

Abhold der Zierat! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beſeelten Tanz,
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Feſtlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche ſie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier ſang den Entfeſſeler
Deutſchlands in Winfeld, ſang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrſal.

Er ſprachs. Gedrängt nun kamen die thrakiſchen
Gottſühner Orfeus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Auſone Maro,

Geſellt dem ſofokleiſchen Varius;
Doch ihm voran drang Äſchylos ungeſtüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröſtet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinſchwand.

Noch brannte Durſt euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Saſſo leiſe zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanſt der empfindenden Laura vorſang.

Lieb' hauchte ringsum, ſelige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein fliſterte. Schon entfloſs
Sehnſucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, ſich anſchloſs!

Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wann zu Lethes friedlichem Schattenquell

Du gleiches Muts hinwallſt; vergiſs nicht
Unſerer Lieb', und o harre meiner!

XVIII.

DAS ZÜRNENDE MÄDCHEN.

◡◡ — — ◡◡ — — ◡◡ —
◡◡ — — ◡◡ — — ◡◡ —
◡◡ — — ◡◡ — —
◡◡ — — ◡◡ —

Unerhört ſcheints, wenn ich nachſinn', unerhört,
Wie der braunlockige Wildfang mit dem Troz,
Der hervorbricht aus der Sanſtmut,
Im Gebüſch dort ſich vermaſs!

Was belohnt dich für das Kränzlein, das ſo ſchön
Von dem Feldhut mir zurückſtralt in dem Born?

Es belohn' ach! war die Antwort,
Mich ein gutwilliger Kuſs!

Ja ein gutwilliger! denk doch! Ich entfloh;
Denn empor ſtieg mir die Schamröth' und der Zorn!
Unerklärbar, wie das Kränzlein
Um den Feldhut ich behielt!

O warum nicht, wenn es ſein muſs, ihn geraubt!
Zu beſtehn iſt ja die Schamröth' um den Kuſs,
Den nach jungfräulicher Abwehr
Man hinwegreibt mit der Hand!

XIX.

DER ZÜRNENDE JÜNGLING

vv — — vv — — vv — vv vv — —
vv — — vv — — vv — vv vv — —
vv — — vv —

So entfleuch denn, o du Jungfrau, die ſo
freundliche Melodie ſingt,
Wie mit Argliſt die Siren' einſt, und, du
zaubernde Baſiliskin!
Mit dem Anblick ſo bethört!

Ich umwand dich mit dem Kränzlein: o da
lächelte die Geſtalt mir
Mit dem Kränzlein im Kryſtallborn, und
ich ſchauderte vor Entzückung
In dem Tonfall des Geſangs.

Da der Wahnſinn zu dem Brautkuſs mich begeiſterte, da entflohſt du
In das Hainthal. O wie ſchalkhaft, ob ich folgete, du dich umfahſt;
Ich verſtand wohl, und ich blieb.

Bei der Gottheit Afroditas und der Chariten im Gefolg' ihr!
Wenn die Huld nicht ihn gefügt hat zu gefälligerer Vereinung,
Und die Anmut ihn geweiht;

Wenn die ſtarrſinnige Jungfrau ihn entheiliget, daſs gefühllos
Er den Mund ſtreift: bei der Kypris und den Chariten! mir ein Abſcheu
Iſt der unkuſsliche Kuſs!

Doch vergiſs, Herz, das emporbebt, wie ſie lächelte, da das Kränzlein
Um den Feldhut ich herumwand, und mit leiſerer Melodie nun
Wie mich anſah aus dem Born!

XX.

DIE AUSSÖHNUNG.

v
— — —vv— v—
v
— — — vv —, — vv — v —
v
— — —vv— v—
v
— — — vv —, — vv — v —

DER JÜNGLING.

Einſam ruheſt du, Mädchen, hier
Am mitkundigen Born? Lieblich bezauberte
Dein Geſang; und im Traum entzückt
Noch dein unter dem Kranz lächelndes Angeſicht.

DAS MÄDCHEN.

Einſam wandelſt du, Jüngling, her
Zum mitkundigen Born? Rede, gefiel im Ernſt
Mein Geſang? O bekränzt von dir,
Sah ich röther vor Scham glühen die Wang' im Born.

DER JÜNGLING.

Aber wunderlich lohnteſt du
Mir den Huldigungskranz! Einer Verlobten gleich
Beim argwöhniſchen Bräutigam,
Bogſt dem Flehenden du ſpröde den Mund hinweg.

DAS MÄDCHEN.

Aber wunderlich flehteſt du,
Daſs ich Mädchen erſchrak! Gleich dem gebieteriſch

Anbefehlenden Ehemann,
Jüngling, foderteſt du, was nur erſchmeichelt wird.

DER JÜNGLING.

Wenn mit ſchmeichelndem Flehn ich nun
Schamhaft foderte; ſprich, wärſt du gefälliger?
Weh mir! wieder entflammt der Zorn
Deine Wang' und den Blick ſenkeſt du abgewandt!

DAS MÄDCHEN.

Du voll troziges Ungeſtüms!
Du, der alles verargt, ſelber die Blödigkeit
Noch unkundiger Mägdelein!
Nim, o Trauter, die liebathmende Seel' im Kuſs!

XXI.

AN HENSLER.

$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, — v v — v —
$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$, — v v — v —
$\overset{v}{—}$ — v — $\overset{v}{—}$ — v — —
— v v — v v — v — —

Du, der mir zweimal Leben aus Tod' erſchuf
Durch Heilungsbalſam, einſt der bethränten Braut,
Und jüngſt der ſchon troſtloſen Gattin
Ach! den verwaiſenden Tag entfernend,

Mein Hensler, kundig alter Belehrungen,
Durch eigne Forſchung kundiger, raſch von Blick,
Stets wolkenlos zu Scherz und Liedern,
Aber gefaſst, wenn es gilt, und mannhaft:

Vom grauſen Dämon lüftete mein Gehirn
Dein Zauber, daſs ich fröhlicher ſingen kann
Ins Ohrgeräuſch, als Dafnis weiland
Sang ich des Pinienhains Geſäuſel.

Welch Wunderbündnis band an den trägen Staub
Den Geiſt des Himmels! Welch ein ätheriſcher
Lichtſtof durchzuckt machtvoll die Nerven,
Wann ſich Gedank' und Empfindungsſchauer,

Mit heiſses Bluts harmoniſchem Wogentanz,
Entſchwingt dem Allerheiligſten, wo der Geiſt
Abwägt der Sinn' Anzeig', und urtheilt
Alles, was iſt, mit Vernunft und Ahndung

Der Sternenheimat! Wehe! ſobald dem Hirn
Nur ſtockt ein winzig Fäſerchen, ungetränkt
Von Lebenskraft; urſchnell in Dumpfheit
Starret die Seel', und vergiſst des Daſeins,

Mitleidenswürdig ſelber dem Neidenden!
Bleich ſtehen Gattin, Kinder, Genoſs; und Ihm,
Der Schatten iſt, nicht mehr er ſelber,
Flehen ſie: Bringe du Tod, Geneſung!

Doch wann ein ſonnenfliegender Genius
In hochgewölbter Stirne das Heiligthum
Gottnaher Menſchlichkeit ſich auskohr,
Und ungefeſſelte Lebensgeiſter

Des Ätherſohnes Winke beſchleunigen:
Dann geht Gewalt aus, göttliche, welche ſanft
Unholden Wuſt in Reiz der Ordnung
Lenkt, und barbariſchen Troz in Weisheit;

Dann ſpähet Freimut alle Natur, und klärt
Aus trüber Meinung heitere Wiſſenſchaft,
Daſs Aberglaub' und ſchnöde Willkühr
Bang' in die brütende Nacht zurückbebt;

Dann wekt die Völker Red' und Geſang und Kunſt
Zum frohen Anbau milderer Tugenden;

Habſucht und Vorrecht fliehn; es waltet
Gleiches Geſez und Vertraun und
Anmut.

Er ſelbſt, ein Heiland, ragt wie ein Waldgebirg',
Und lockt des Himmels nährenden Thau
zum Quell,
Der Segen ausſtrömt. Auf mit Ehrfurcht
Steiget der Hirt, wie umweht von
Gottheit.

XXII.

AN GLEIM.

$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—}\ —\ v\ —$
$—\ v\,v\ —\ v\,v\ —$
$\overset{v}{—}\ —\ v\ —\ \overset{v}{—}\ —\ v\ —$

O Wunderbotſchaft! Haſt du je, Altvater Gleim,
Ähnliche Wunder erlebt?
Wir, allzu duldſam einſt genannt,

Wir ſtehn als Unduldſame nun hier angeklagt!
(Traun, mir entfliegt die Geduld!)
Nicht angeklagt nur, nein verdammt

Wenn ſtets verhaſst Unfriede war und Kezerjagd,
Heiſst dem Verkezerer ſelbſt
Unfriedlich, ha! das Lamm dem Wolf!

Sprich Du? denn bittres Lächeln hemmt mein Wort, wie einſt
Ithakas duldendem Mann,
Als ihm den Kuhfuſs warf ein Schalk!

Sprich neſtorgleich Kraftred' in Honig, du, der oft
Schlängelndes Pfaſſengezücht
Abwies mit Ernſt und leichtem Spott!

„Glaubt, was euch vorkommt, gläubig fort, ungläubig fort,
„Über und neben Vernunft!
„Miſcht Dünkel, Unſinn, Grauſamkeit!

„Und preiſt die Miſchung euren Gott! Als Gottesdienſt
„Fröhnt, wie der Prieſter gebeut;
„Nennt gutes böſ', und böſes gut;

„Einhandelnd Ablaſs, gebt die Schuld dem Sündenbock,
„Oder dem büſsenden Mönch:
„Und wähnet alſo fromm zu ſein!

„Mitleidig zwar, doch dulden wir auch ſolches Wahns
„Meinungen, die der Natur
„Erbtugend leicht unſchädlich macht.

„Doch wenn ihr ſelbſt unduldſam uns verdammt zur Glut,
„Hier und in Ewigkeit: das
„Nicht dulden wär' Unduldſamkeit?

„Uns morden wollt ihr eurem Gott! Unfriedlich iſt,
„Wer, wenn den Frieden ihr ſtört,
„Nicht Mörder, euch zufrieden läſst?“

So ſtrafe, bis die Friedenspfäflein, die geheim
Wiſſen, das Schälke ſie ſind,
Sich eingeſtehn, wir wiſſens auch.

XXIII.

DIE EINTRACHT.

— v — — v —, — v v v — v —
— v — — v —, — v v v — v —
— v v v — —, — v v v — —
— v v v — v v v — v v v — —

Deines Volks Misgetön, traurige Teutonia,
Stimmen einſt holdgeſinnt Chariten in Harmonie!
Wonne! von dem Wohllaut ſeliger Vereinung
Blühen aus der ſchauerlichen Öde Paradieſ' auf.

Sanft in Windſtille ruht, eben noch gebäumt, der Strom;
Sanft in Ruh' eingewiegt, lächelt der Oceanus,
Welcher im Orkan hoch über die Geſtad' hin
Brandete, doch ſchnell wie vor Bezauberung zurückſank.

Schau, der Felsadler dort ſpielet mit der kundigen
Turteltaub', ausgeſöhnt ſpielet um das Lamm der Wolf.
Fleuch, o Gewaltthat Furie! Der Zwingherr
Kehret, und der peinigende Prieſter, zu Vernunft um.

Scheel daher blickt am Rhein Gallia, die Fröhnerin,
Die, von Roms Afterſprach' und Religion umklirrt,
Blutig aus der Willkühr Feſſel ſich erhub, und
Nach dem Saturnalien noch fröhnender ſich einſchmiegt.

Doch wir all', Eines Sinns, ſtehen um Altar und Heerd!
Beut des Frohns Feſſel Uns Gallia; ſo weht voran,
Heilige Panier', uns! Mutig in der Heerſchaar
Halle mit der kriegeriſchen Pauke das Triumflied!

XXIV.

AN GLEIMS LEIER.

ZU DESSEN GEBURTSTAGE, 2. APRIL.

v
— — — v v —, — v v — v —
v
— — — v v —, — v v — v —
v v
— — — v v — —
v
— — — v v — v —

Hebt dir, Leier, denn ſtets Jugendlichkeit den Mut,
Gleims tonreiche Geſanghelſerin? Du die ſchon
Sechs Jahrzehende denket,
Kleiſt aufbluhend, und Hagedorn

Im vollzeitigen Trieb; du, der Veralterung
Unzugängliche, tönſt, üppiger Launen voll,

Deinen alten Geſangherrn
Oft aus lieblichem Morgentraum,

Gleich Anakreons Schwalb': und der erwachte raſt
Dich vom Nagel mit Zorn. Doch wie die Pflegerin
Ihr unruhiges Kindlein
Eifernd nimt, und beſänftigt herzt:

Alſo ſinget er dir, koſende Schmeichlerin,
Einfalt, ſchöne Natur, Menſchengefühl und Kraft,
Daſs in trunkenem Einklang
Ganz dein hohles Gewölb' erbebt.

Als dich, Pinie noch, nährete Sonn' und Thau,
Da ſchon ſäuſelteſt du, leiſe vom Weſt erregt,
Wohllaut dichtenden Schäfern,
Wohllaut Nymfen im Reigentanz.

Hermes lauſcht', und gewiſs deiner melodiſchen
Urkraft, ſchuf er behend' aus des geſchlanken Stamms
Feingeädertem Kerne
Dich vieltöniges Saitenſpiel.

Kaum nun klangen der Tön' Erſtlinge; ſchleunig ward
Erd' und Himmel verklärt, zahm das Gewild im Forſt;
Traulich nahte des Wipfels
Eichhorn, und Filomela flog

Auf die Schulter dem Gott. So vor dem Jüngling Gleim
Stehend: Nim das Geſchenk, ſprach er, und mildere
Bàrbarſinn, wie Tyrtäos
Mannhaft, froh wie Anakreon! —

Wann, o Leier, aus matt hallender Luſt der Greis,
Der zum achzigſten Jahr heute das dritte fügt,
Endlich ſteigt zu des Äthers
Vorgeahndeten Harmonien;

Dann, dem Worte getreu deines geliebten Herrn,
Schwebſt du nächtlich im Glanz, Fromme, zu mir, und tönſt,
Nicht von Thränen des Abſchieds,
Hochgeſinnt von Verherlichung.

Ehrvoll dann, und geſellt meinen Penaten hier,
Hellas Söhnen und Roms höreſt du mein Gebet:
Gieb zu Stärke mir Anmut,
Gieb mir holde Beſcheidenheit!

XXV.

DER REBENSPROSS.

$\overset{v}{\text{—}}$ — v — $\overset{v}{\text{—}}$ —vv— v—
$\overset{v}{\text{—}}$ — v — $\overset{v}{\text{—}}$ —vv— v—
$\overset{v}{\text{—}}$ —v— $\overset{v}{\text{—}}$ —v— $\overset{v}{\text{—}}$
—vv— vv— v— $\overset{v}{\text{—}}$

Fruchtſchwer an Lesbos ſonnigen Höhn erwuchs
Ein hehrer Weinſtock, welcher Ambroſia,
Voll Hochgefühls und Hochgeſanges,
Zeitigte, durch Dionyſos Abhut,

Der rohen Thierſinn zähmte zu Menſchlichkeit.
Anſtaunenswürdig, mitten im Tempelhain,
Dichtlaubig, ſchwer von reifem Purpur,
Stand der ambroſiſche Lebensweinbaum.

Hier trank Arion ſchmelzenden Zauberhall,
Mit Nymf' und Satyr ſchwärmend im Hain; es trank
Sturmlauten Freiheitsſchwung Alkäos,
Brautmelodien die entzückte Saffo.

Zwar ach! verhallt ſind ihre Geſäng' in Nacht:
Doch weht' in Flaccus lebende Harmonie
Nachhall; und ſanft um todte Rollen
Tönt in den Schlacken Veſuvs ihr Liſpel.

Mir trug Lyäos, mir der begeiſternden
Weinrebe Spröſsling; als, dem Verſtürmten gleich
Auf ödem Eiland', ich mit Sehnſucht
Wandte den Blick zur Hellenenheimat.

Schamhaft erglühend, nahm ich den heiligen
Rebſchoſs, und hegt' ihn, nahe dem Nordgeſtirn,
Abwehrend Luft und Ungeſchlachtheit,
Unter dem Glaſ' in erkargter Sonne.

Vom Trieb der Gottheit, ſiehe, beſchleuniget,
Stieg Rankenwaldung übergewölbt, mich bald
Mit Blüte, bald mit grünem Herling,
Bald mit gerötheter Traub' umſchwebend.

Im ſüſsen Anhauch träum' ich, der Zeit entſlohn,
Wettkampf mit alterthümlichem Hochgeſang.
Wer lauter iſt, der koſte freundlich,
Ob die Ambroſiafrucht gereiſt ſei.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND ELEGIEEN.

ERSTES BUCH.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND ELEGIEEN.

ERSTES BUCH.

I. AN BRÜCKNER. II. DER WINTER. Der Verfaſſer war von 1769 bis 1772 Hauslehrer eines meklenburgischen Edelmanns, auf einem uralten Raubſchloſs in Ankershagen; und ſein Freund, der ihn zuerſt aufmunterte, war benachbarter Dorfprediger in Groſsen Viehlen. *Hünen*, heidnische Krieger von fabelhafter Rieſengeſtalt. *Saba*, Arabien. Der *Spreeschwan*, der berliniſche Lyriker Ramler. *Paradiesgeſang*, Brückners Idyllen aus einer Unſchuldswelt. Der *Helvetier*, Salomon Geſsner.

III. DER MEERSCHAUMKOPF. Eine ſcherzhafte Nachahmung von Horazens: O fons Banduſiae. Den Stof gab die Fantaſie, nichts wirkliches.

IV. DIE BUNDESEICHE. In Göttingen hatte

gemeinschaftliches Streben nach Ausbildung einige, zum Theil bekannt gewordene, Freunde aus mehreren Gegenden Deutſchlands vereiniget. Die Abſonderung vom Gewöhnlichen ward ungünſtig bemerkt, auf mehreren Kathedern mit Spott, in Zuſammenkünften, mit luſtigen Nachreden: wovon etwas, noch ſaftiger entſtellt, in *Deninas Litteratur* der preuſsischen Monarchie, unter dem Artikel Gleim, wiederhallt. *Groll* gegen *Muſenkünſte* war kaum zu erwarten von einer Akademie, die Haller zuerſt aus der Dunkelheit erhob. Cujus viri immortalis (ſo lautete es in der Jubelfeier) nomine ac meritis prima celebritatis Georgiae Augustae apud exteras gentes ſundamenta jacta ſunt; tum, cum ad hanc urbem ille accedebat, poematum laus et fama ad academicam frequentiam cogendam profuit. Vergl. III, 3. Ovid erzahlt (Mat. V, 301), wie des Emathiers *Pierus* neun Töchter der beneideten Muſen Ehre und Wohnungen ſich anmaſsten, und in *Elſtern* verwandelt wurden (S. Deutsche Ueberſ. XXIV, 104):

Jezt noch bleibt dem Gevögel die alte Beredſamkeit übrig, *Heiſerer Kehlen Geſchwäz, und die Sucht unmäſsig zu plaudern.*

Aoniſche Göttinnen hieſsen die Muſen vom Helikon in *Aonien*, dem alten Böotien. *Bragor* oder *Braga*, der altdeutſche Gott der Begeiſterung II, 13; deren ſinnbildlicher Kranz, nach Klopſtock, von der *Eiche* genommen ward; ſchöner und bedeutungsvoller mit der Frucht, die auch des Griechen und des Römers Laubkränze veredelte. Die *Verbindung* war, öffentlich durch ſorgfältige Kunſtwerke Gutes zu befördern, nicht auf heimlichen Wegen Ruhm zu erſchleichen, oder anderen zu ſchaden. Niemals ging aus ihr eine Recenſion hervor; auch einzeln haben die meiſten nie aus dem Verborgenen zu urtheilen ſich erlaubt. Von *Orfeus* ſiehe bei II, 1. *Boie*, damals Herausgeber des Göttingiſchen Muſenalmanachs, war den jüngeren Freunden als Rathgeber nüzlich. *Werdomar* heiſst in Klopſtocks Hermannsſchlacht der Anführer des Bardenchors. Der Name *Barde* (ſiehe bei 'XX) war noch, wie in Ramlers Oden, ohne gehäſſigen Nebenbegrif; an den bardiſchen Mistönen, die bald nachher einſtürmten, bezeugten die Freunde kein Wohlgefallen. *Siegmar*, Hermanns Vater. *Bardit* oder Bardengeſang entflammte die Vorfahren während der Schlacht. Durch die Niederlage des *Varus*, deſſen verlorene Legionenadler Auguſtus bejammerte, ward Deutſchlands Eroberung, worauf Einführung der römiſchen Sprache erfolgt wäre, vereitelt. *Mana*, ein altdeutſcher Heros.

V. AN ESMARCH: jezigen Zollverwalter in Rendsburg. Ein *dirceïſcher Päan* iſt ein pindariſcher Siegshymnus, von *Dirce*, einer Quelle bei Thebe, der Geburtsſtadt Pindars. Die *Angeln*, deren zahlreichere Vorfahren nach England gingen, bewohnen ein fruchtbares Ländchen an der Schlei. *Gau*, Bezirk, Landſchaft. *Obotriten*, vormals ein wendiſches Volk in Meklenburg: Od. u. Lied. I, 9.

VI. AN JOHN ANDRÉ. Dieſer liebenswürdige Engländer ward in Amerika bei einer geheimen Sendung an den verräthriſchen General Arnold gefangen und hingerichtet. Der König ehrte ſein Andenken durch ein Monument in der Weſtminſter Abtei.

VII. AN ROLF. Ein zweiter Verſuch, durch den Gang einer horaziſchen Ode dem

Rauchen etwas komiſche Würde zu verleihn. *Altargedüft*: bei Lucian (de ſacriſ.), blicken die Götter durch Öfnungen des Himmels herab, ob ſie irgendwo Feuer ſehn, und aufwallenden Opferduft, den ſie als ſüſsen Geruch einathmen. Mit einer dargebotenen *Friedenspfeife* übt der Wilde in Amerika das Gaſtrecht. *Avern*, ein betäubender Pfuhl, deſſen Urſprung man in Höllenſümpfen vermutete: ſ. bei Virg. Lb. IV, 493.

VIII. STOLBERG, DER FREIHEITSSÄNGER. IX. DEUTSCHLAND. *Teut* oder *Thuiskon*, ein fabelhafter Stammvater, wie Danus, Achäos, Jon, und ähnliche. *Wodan*, *Odin*, und ohne Anhängſel *Gott*, heiſst Erzeuger, Vater; ſo nannten die Deutſchen den oberſten Weltherſcher, wie ſie ihn zu denken vermochten. Nach Tacitus (Germ. 9) hielten ſie der groſsen Götter es unwürdig, ſie in Wände einzuſchlieſsen, oder in Menſchengeſtalt zu bilden; in geweiheten Hainen verehrten ſie mit Götternamen das geheimniſsvolle Weſen, welches ſie bloſs im andächtigen Herzen ſahn. Karl der Groſse nahm den Titel eines römiſchen Kaiſers (eines Nachfolgers des *Julius Cäſar*) vom Pabſte an. Der ſelbige verfügte, daſs ſeine nachgelaſſenen Bücher, worunter eine Sammlung von *Bardenliedern* war, zum Beſten der Armen verkauſt werden ſollten. In *Wiefeld* ward Varus beſiegt. *Jölle*, ein kleines Ruderſchif. Die Grundzüge der engliſchen Verfaſſung ſtammen von den Angelſachſen. Man leſe über dieſe Geſchichte die Unterſuchungen bei Gerſtenbergs Minona.

X. AN HEINRICH CHRISTIAN BOIE. Durch ihn kam der Verfaſſer nach Göttingen, wo er im lehrreichen Umgange mit Freunden ſeinen Beruf kennen lernte. *Rhethra*, eine Stadt der obotritiſchen Wenden mit einem berühmten Tempel, lag an dem See des Fluſses Tollénſe, in der Gegend von Prilwiz, wo im vorigen Jahrhundert die vergrabenen Heiligthümer entdeckt wurden.

XI. AN EINEN VIRTUOSEN. Barth aus Kaſſel. *Schalmei* iſt der deutſche Name der Hoboe.

XII. DIE EROTIKER. Gegen damalige Parteiſucht, die für Poeſie und Weisheit allein ſinnliche Ergözungen in leichtflieſsenden Reimen ausrief, und die anders denkenden anſeindete. Die *uraniſche Cypria*, die himmliſche Venus. *Dirceïſch*, pindariſch: ſ. V. Der *Auſonenſchwan*; der römiſche Lyriker Horaz beſang ſich als auſſliegenden Schwan, II. Od. 20.

> *Ein nicht gewohnter Fittig, noch ſonder Kraft,*
> *Trägt ungeformt mich durch die geklärten Höhn,*
> Den *Seher; nicht im Erdenſtaube*
> *Weil' ich hinfort, und zu groſs der Scheelſucht*
> *Laſſ' ich die Städte.*

Eichenkränze, deutſche Lobgeſänge, wie Gleims und Ramlers. *Lorber der Marne*, franzöſiſche Gedichte. *Eros*, Amor; hier nicht der himmliſchen Venus Sohn. *Wie die Raſſel*: unſere erotischen Dichter tadelten die Rauhigkeit der Deutſchen Sprache durch die unlieblichſten Vergleichungen, ohne doch ſelbſt die Regeln des *Wohlklangs* (denn von *Eurythmie*, oder harmoniſcher Bewegung, kann bei Reimweiſen kaum die Rede ſein) gehörig zu beobachten. Die *lydiſche* Tonart war die weichlichſte. *Lutetier*, Pariſer, die uns als Muſter gerühmt wurden. *Chariten*, Grazien. *Idaliſcher Nektar*! Horaz (I. Od. 13) ſpricht von der Entweihung des Kuſſes,

> *dem Cypria*
> *Hold ein fünftel gemiſcht eigenes Nektarſafts.*

XIII. DER DEUTSCHE GESANG. Die Maneſſiſche Liederſammlung aus den Zeiten der ſchwäbiſchen Kaiſer war nach Zerſtreuung der Heidelberger Bibliothek in die des Königes von Frankreich gerathen, woher ſie Bodmer mit groſsen Anſtrengungen zum Druck beförderte. Häufige Geſpräche über Mangel an ächtdeutſchen Liedern, und über den eingeſchränkten Modeton unſerer aus Gottſchediſcher Verwäſſerung wieder aufblühenden Sprache, veranlaſsten einige von uns, ſamt unſerm benachbarten Freunde Bürger, den Geiſt und die Sprache jener Denkmäler etwas genauer zu erforſchen. Mit gleicher Abſicht laſen Virgil, Milton, Klopſtock und Leſſing die Vorfahren, daſs von ihren nicht ganz abgeſtorbenen Ausdrücken und Fügungen, was Leben verdiente, für die mannigfaltigen Tonarten der Poeſie erweckt würde. *Walter* von der Vogelweide war einer der geiſtlichen Minneſinger. *Elfen*, kleine wohlthätige Genien. *Hyacinthene Glöcklein*, natürlich die neuere Hyacinte, welche bei Matthiolus als eine vor kurzem aus dem Orient gekommene Merzblume von blauer und weiſser Farbe beſchrieben und abgebildet wird. Der *Hyacinthus* der Alten war eigentlich die purpurblaue Iris; manchmal nannte man ſo auch den kleineren Ritterſporn: ſ. Anm. bei Virg. Lb. IV, 137. Primula (veris), Primel, Schlüſſelblume, Himmelsſchlüſſel: weil bei ihrer Blüte der Himmel ſich aufſchlieſst, oder entwölkt. Aus eben der Urſache ward *Zeitloſe*, *Zeitlöslein*, die Maſsliebe oder Bellis, und das herbſtliche Colchicum, genannt, weil beide eine neue Zeit öſnen; auch *Sommerthürlein* heiſst die Maſsliebe, und das Schneeglöckchen oder Leucoion vernum. Mit dem *Saitenſpiel im Winde* iſt die Äolsharſe gemeint. *Hohenſtaufen*, die Heimat der ſchwäbiſchen Kaiſer, liegt nahe beim Ulmer Gebiet, wo *Miller* gebohren ward. An *Höltys* Geburtsdorfe Marienſee, zwiſchen Hannover und Zelle flieſst die *Leine* vorbei. Anakreons *Barbiton* oder Barbitos war ein vieltöniges Saitenſpiel. Die *Gibarre*, von der griechiſchen Kithara ſtammend, begleitet im ſüdlichen Europa häufig den Geſang. *Hagedorn*, der zuerſt den Deutſchen feinere Lieder gab, bildete ſich vorzüglich nach Engländern. Unter den Dichtern des Schwäbiſchen *Zeitalters* ſind ein Kaiſer *Heinrich*, mehrere Könige, Fürſten und edle Herren. Eitler *Franken* Getändel, und *auſoniſches* Gaukelſpiel, deutet nur auf den herzloſen Wiz der franzöſiſchen, und die kalten Übertreibungen der italieniſchen Liederdichter. An den Ufern des flieſsenden Sees *Tollénſe* bei Neubrandenburg verſuchte ich ſeit 1767 Reime und Idyllen in Hexametern.

XIV. AN KLOPSTOCK. Die Göttinger Freunde ſandten dem Dichter einige ihrer Arbeiten zur Beurtheilung. Seiner gütigen Antwort (er verlangte Theil an unſerem Bunde) folgte Annäherung und Freundſchaft, wie ſie zwiſchen ihm und Jünglingen ſein konnte. Auf *Aner* war es nicht abgeſehn. Die *Eiche* kränzt bei Klopſtock den Dichter vaterländiſcher Empfindungen, die *Palme Sions* den Sänger der Religion.

XV. SEHNSUCHT. Die Strofe, eine Nachahmung der horaziſchen Miſerarum eſt neque amori, beſteht aus ſteigenden Jonikern, deren Schluſslänge mit einer ſchwebenden Kürze oder Mittelzeit vertauſcht werden darf, und Anapäſten.

XVI. DER SOMMERABEND. Horaz giebt dieſer choriambiſchen Strofe beſtändig vier Verſe, deren kürzere vorangehn. Das Gedicht hat, wie viele, keine Veranlaſſung.

XVII. BESORGNIS. Der erſte deutſche Verſuch in der ſaffiſchen Versart. Im zweiten Takte kann der Spondeus mit einer Mittelzeit ſchlieſsen, auch zur Abwechſelung einem Trochäus Raum geben.

XVIII. DIE ENTSCHLAFENE MARGARETHA. Sie war Boies älteſte Schweſter, des Vaters innigſte Freundin, und den jüngeren Schweſtern mütterliche Erzieherin.

XIX. ZURUF. Eine der ſchöneren Strofen, die Klopſtock aus griechiſchen Verſen bildete. Der Auftakt nach dem choriambiſchen Abſchnitt der beiden Hendekaſylben iſt in der Regel kurz; ich wählte die gewichtvollere Länge.

XX. AN DIE GRAFEN STOLBERG. Sie waren vom Herbſt 1772 ein Jahr lang unter uns.

Skalde, oder Schale, Schaler, Schaller, Schaloen, hieſs bei den nördlichen Deutſchen, Dänen, Norwegern, ein Sänger, von *ſchallen*, *gallen* (Nachtigall). Der ſüdliche Name war *Barde*, von *baren*, tönen: woher *Bar*, Geſang bei Hans Sachs; *Barit* oder *Bardit* (Barheit) bei Tacitus, das Abſingen; *Bardenſchüler* in Kaſſel, ein Singſchüler; *Bardale* bei den Alten, die Lerche, als Sängerin. Der *Nachklang alter Bardietes*, der einſt auf dem väterlichen Harzgebirge des Stolbergiſchen Hauſes erſcholl, ſchien der Einbildung noch umher von altdeutſchen Geſinnungen zu tönen.

XXI. DIE EINLADUNG. Die Freundin hatte verſprochen, mir *Kleiſts Frühling* unter einem blühenden Baume vorzuleſen.

XXII. AHNDUNG. Glücks Melodie für die Klopſtockiſche Ode: *Willkommen, o ſilberner Mund:* ſteht im Göttinger Muſenalmanach von 1775.

XXIII. FÜR HÖLTY. Alle erhabene Kraft wird in bibliſcher Sprache *Geiſt Gottes* genannt.

XXIV. UM MITTERNACHT. *Sternenſchrift*: nach der alten Meinung, daſs die Stellung der Wandelſterne unſer Schickſal andeute.

XXVI. AN GERSTENBERG: der ſeine *Idyllen aus den heſperiſchen Gärten*, wofür Preisler ſchon vor dreiſsig Jahren die Kupfer geſtochen hat, nicht herausgiebt. *Mit Aglaja:* ſiehe die *Grazien* in Gerſtenbergs Tändeleien. Die *goldenen Äpfel* der *Heſperiden* wurden in einem Paradieſe am Atlas von dem Drachen *Ladon* bewacht: Od. und Lied. III, 1. Einen Baum dieſer Art, welchen Bacchus geſchenkt, hegte Venus in einem cipriſchen Hain oder Park,

Gelblich das Laub, und gelblich die klirrenden Äſte von Golde;

und als Hippomenes zum Wettlauf mit des Schöneus Tochter *Atalanta* um Hülfe ſie anflehte, brachte ſie drei Goldapfel, die den Sieg ihm verſchaften. Siehe Ovids Verwandlungen, Deutſch XLVI, 116 — 152. Und bei Virg. Ecl. VI, 61.

XXVII. DIE TRENNUNG. Wie der Regenbogen zu einem *Friedenszeichen* geworden ſei, haben wir bei Od. u. Lied. I, 24 zu erklären verſucht.

XXVIII. BRAUTGESANG. Die ihr, über myſtiſche Symbole hinweg, zu ſolchen Geſinnungen, und zur Verachtung des im Tafelliede (Od. u. Lied. II, 10) gerügten Gaukelſpiels, auch erheben konntet, ſeid mir im feſten Handdrucke gegrüſst, Männer und liebe Brüder, auch ohne Schurz!

ODEN UND ELEGIEEN.

ZWEITES BUCH.

I. Die Weihe. Die Seeſtadt Flensburg liegt in der Nähe des Ländchens *Angeln* (I,8) wo durch die Schlei däniſch redende Landleute von deutſchen getrennt werden. *Stechpalme*, Hülſe, Hulſt: Ilex Aquifolium. Die Griechen, bald nach Homer, dachten ſich ihren geründeten Erdkreis im Weſten bis zum Norden (d. i. von Spanien bis Deutſchland) mit glücklichen *Hyperboreern* bevölkert; wo durch hohe Rhipäen vor dem Boreas geſchüzt, ſie bei einfacher Baumfrucht unſchuldig, als Lieblinge *Apollons*, der ihrem Feſtreigen beiwohnte, ein ſehr hohes Alter erreichten. Nach der angenommenen Meinung war der wandernde Sänger *Homer* aus *Chios* gebürtig, und wohnte in der *Ioniſchen* Stadt Smyrna. *Teutonia* und *Jonia* ſind hier verſchwiſterte Sprachgöttinnen. Die Unterſuchung der beiden Sprachen ergiebt gemeinſamen Urſprung, und in der Kindheit der teutoniſchen ſogar ſanftere Anlagen; die älteſte Sage lehrt, daſs die altgriechiſchen Horden Anbau und Sittlichkeit mit dem Dienſte des Bacchus und der begeiſternden Quellnymfen aus der Nordgegend *Thraka* empfingen; und die Geſchichte zeigt uns in dieſem *thrakiſchen* oder, wie man ſpäter es nannte, *ſcytiſchen* Nordlande ein deutſches Geſchlecht, Gothen am ſchwarzen Meere, die, obgleich über ein Jahrtauſend von den Urvätern entfernt, dennoch in den Sprachformen eine auffallende Ähnlichkeit mit den griechiſchen behaupteten. Die ſüdliche Schweſter gelangte durch Weltverkehr, heiteren Himmel und Freiheit zur höchſten Ausbildung; die nördliche ſank zurück. Aber bei allen Stürmen erhielt ſie auch in der Verwilderung das Vorrecht einer unvermiſchten, kraftvollen, und aus innerem Trieb ſich bildenden und veredelnden Stammſprache, die unter den Baſtardinnen des bezwungenen Europas allein mit der griechiſchen wetteiſern darf. *Orfeus* war in der Volksſage als einer der *thrakiſchen* Barden und Weisheitslehrer berühmt. *Purpurgewog'* . . . *in melodiſchem Tonfall*; ein wahrer Traum aus jüngeren Jahren; beim Erwachen glaubte ich das Fantom der wunderbaren Harmonie in Klang und Rhythmus noch aufhaſchen zu können.

II. AN GÖKINCK: der mit mir von 1780 bis 1788 die Hamburgiſche Blumenleſe herausgab. Bei *Hameln* wird ein Berg gezeigt, in welchen ein Razenfänger mit der Pfeife die Bürgerkinder gelockt, und unter der Erde nach Siebenbürgen geführt haben ſoll. *Quecke* ein wucherndes Gras, Triticum repens; von *queck*, lebendig, mit *wach*, *wacker*, *wachſen*, verwandt. *Tollwurz*, Wolfswurz, Aconitum. *Saudiſtel*, Gänſediſtel, Haſenkohl; Sonchus. *Taube Neſſel*, Todtenneſſel; Lamium. *Hühnerdarm*, Meier, Meierich; Alſine. *Pofiſt*, ein Kugelſchwamm mit bräunlichem Staube; Lycoperdon Boviſta. *Teufelsabbiſs*, von der Geſtalt der Wurzel; Scabioſa ſucciſa.

III. DAS BRAUTFEST. *Fürſtliche Halle*, ein Fürſtenſaal, in alter Sprache *Maie*, Birke; ſ.

Id. III, 5. *Baldachin*, ein Prachthimmel, ehmals von koſtlichem Zeug aus Baldach oder Babylon; ſ. Friſch. *Syringe*, ſpaniſcher Holunder, Flieder, Lilak; Syringa vulgaris. Das Wort *klingen*, für tönen hat *klang*, *geklungen;* für tönen laſſen, *klingte*, *geklingt*. Die *Rapſaat*, welche Rüböl giebt, heiſst anderswo Rübſen, Reps; Braſſica Napus. Der Name *Ocean* wird vom äuſseren Weltmeere, nie von einem eingeſchloſſenen Meere, gebraucht. Die *Medem* oder Mäme flieſst durch das Hadelſche *Sietland*, welches zu früh eingeteicht wurde, in das Hochland, und Otterndorf vorbei durch eine Schleuſe in die Elbe. *Geeſt* wird alles genannt, was nicht *Marſch* (Mariſch) oder ſumpſiger Anwachs iſt; auch das fruchtbare Eutin und der Berg Sinai, ſagte man mir, lägen auf der Geeſt: alſo iſt *Geeſt* ſchlechtweg Feſte, nur durch den Hauch verſchieden; ſ. Anm. bei Od. u. L. III, 16. Die Landhäuſer der Marſchen ſtehn auf *Wurten*, Wöhrten, Werdern, oder aufgeworſenen Hügeln; im *Sietlande* auf höheren, weil im Winter das Waſſer oft in Hauſer und Wohnzimmer dringt, und in Kahnen der Torfbauer zum Heerde, der Prediger zur Kirche fährt. Den Marſchleuten fehlen *Wälder, Quellen* und *Nachtigallen*; und was ein *Bach* ſei, muſste ich dort ſo umſtändlich erklären, wie hier, was die Alten unter Berg, Wald, Strom, Inſel verſtehn.

IV. AN DEN GRAFEN HOLMER. Ein weiſſagender Wunſch, der erfüllt werden ſollte. *Der Adler Kronions*: Nach der Dichterin Märo (Athen. XI, 12) ward *Zeus* als Kind in einer kretiſchen Grotte ernährt; Tauben brachten ihm, wie ſchon bei Homer (Odyſſ. XII, 62), Ambroſia vom Okeanos her, und ein Adler Nektar aus einem Felſen. Euripides ſagt (Hippol. 749), daſs am Atlas in der ſeligen Inſel *Elyſion* die Ambroſiaquelle war. *Hyacinthe*. I, 13. *Lack* oder *Goldlack*, die gefüllte hochgelbe Viole; Cheiranthus Cheiri.

V. ABSCHIED. Dieſe Hendekaſylben haben, wie bei den Alten, nach dem Choriamb, einen kurzen Auftakt. Das Wort *Atlas*, ſagt Hyde bei Peritſols Weltbeſchreibung (p. 23), heiſst im Arabiſchen glatt und grau; von der dunklen Farbe empfing der Berg Atlas den Namen, von der Glätte das ſeidene Gewirk, eine morgenländiſche Erfindung.

VI. DER ABENDGANG. Viele der Neueren verſtehn unter *Ideal* nicht die höchſt denkbare Vollkommenheit, zu welcher die genialiſche Kunſt ſowohl ſinnliche als geiſtige Natur, durch Abſcheidung des Zufälligen und Gemeinen, läutert und erhebt; jenes der Natur ſelbſt abgelauſchte Ideal der Alten und ihrer Zöglinge, die, indem ſie Schönheit und Kraft aller Mängel entäuſserten und frei ausbildeten, die reinſten Muſter äuſserer und innerer Treflichkeit, Heroen jedes Standes und Geſchäftes, hohe und niedrige Götter zum Wohlthun oder zum Schaden, Engel und Satane, mit ſchöpferiſchem Geiſte darſtellten. Sie verlangen Abſchweifung in rohe oder ſchönthuende Unnatur, wilde Jagd ins Seltſame und Abentheuerliche, Nachäffung veralteter Moden, die einſt barbariſchen Zeiten für Zierlichkeit galten, Verkuppelung der Poeſie mit einem unſokratiſchen Dämon des Aberwizes; kurz, nicht *Idealiſche* Veredelung, ſondern *fantaſtiſche* Verzückungen in Hirngeſpinnſte, Frazen und Fieberträume. *Hyperboriſche Waldung;* ſiehe Anm. II, 1. Den weiſen Pythagoras in *Kroton*, einer Stadt des untern Italiens, beſuchte *Abaris*, ein hyperboriſcher Prieſter, und Verehrer *Apollons*, deſſen Fahrt zu den Hyperboreern er in Verſen beſang. *Haine Apollons* ſind die hyperboriſchen, wohin Apollon von *Delfos* jährlich in einem Luftwagen mit ſingenden Schwänen fuhr. An des *Iſters*, oder der Donau, ſchattigen Quellen wohnen die Hyperboreer, hinter des Boreas Hauch: ſagt Pindar (Ol. III), freilich Spanien andeutend. Am *Eridanos*, der von den Rhipäen in den weſtlichen Oceanus ausſtrömte, fabelten die Griechen eine Art *Erlen* oder Lerchenbäume, aus welchen von der Hize der Nachts vorbeiſchiffenden Sonne *Elektron* oder *Sonnenſtein* tröpfelte: ſie meinten den dunkel bekannten *Rhein*, von deſſen Mündungen die Fönicier etwas Bernſtein brachten, ehe die ſamländiſche Küſte entdeckt wurde; ſ. Anm. bei Virg. Lb. I, 480. Die *Elbe*, deren ſtattliche Nymfe vom Vater *Okeanos* geherzt wird, blieb den Alten bis zu den römiſchen Feldzügen unbekannt; das *baltiſche Meer*, als eingeſchloſſene Oſtſee, bis zur chriſtlichen Bekehrung. Erſt *nach der Mahlzeit* fragte der Wirt: Wer und woher? *Hellas*, Griechenland. *Sidoniſche* Kunſtwerke waren in Homers Zeitalter berühmt. *Gewähltere* und gröſseres *Fleiſch*, beſonders ein unzerſchnittener Rückgrat, ward zur Ehre gereicht; auch vom Feldherrn der Lacedämonier dem Krieger, der am Mahle die Lieder des Tyrtäus am beſten ſang. *Parnaſiſcher Lorber*, heilig dem Apollon, deſſen delfiſches Orakel am Parnaſos war. Der Sänger ſaſs im groſsen Saale, wie Demodekos, Odyſſ. VIII, 65:

auf Silbergebuckeltem Seſſel,
Mitten im Kreis der Gäſte, gelehnt an die ragende Seule.

Dem Odyſſeus in Bettlergeſtalt verhieſs Odyſſ. XXI, 338 die Königin, ſie wolle ihn neu kleiden,

Rüſten mit ſcharfem Speer, dem Schrecken der Hund' und der Männer,
Und zweiſchneidigem Schwert, auch Schuh' an die Füſse verleihen.

Ein *gezotteltes Vlieſs*, von angoriſchen Ziegen; ſ. Anm. bei Virg. Lb. III, 312. *Blaue* Augen, und *bräunliches* Haar, waren in Griechenland ſelten. Der *mäoniſche Greis*, der Mäonide Homer. *Am Pol* hieſs, an der Kreiſung des groſsen Bären, die bis zum 64 Grad reichte;

ſ. bei Virg. Lb. III, 351. Der Frühuntergang der *Plejaden* gegen den November, und die Flucht der *Kraniche* nach Süden, war im Anfang der Saatzeit und des Winterregens. *Sunde*, die Meerengen zwiſchen den Griechiſchen Inſeln; man ſcheute das offene Meer. *Lenäos* hieſs Bacchus von der Kelter. *Homeriden* in Chios erhielten ſich mehrere Jahrhunderte; der dortige *Wein* ward zu den edelſten gezählt. Eine der unſtäten Sagen iſt, daſs Homer *Schule* gehalten habe. Wie ſehr Griechen und Römer bei dem Gedanken an *ſcythiſche Winter*, von ſolcher Strenge, von ſolcher Dauer, und an die geheizten *Erdhöhlen*, an die einhüllenden *Pelze* und Hoſen, ſchauderten: leſe man bei Virgil Lb. III, 349 - 383, und in den Anmerkungen. Einen *Betitelten*, z. B. einen wirklichen Juſtizrath, der weder Juſtizrath noch ein wirklicher wirklich iſt, hätten wir einem Homer oder Virgil kaum begreiflich gemacht; wir ſind weiter gerückt! *Umhalſen* iſt kein edler Ausdruck; aber jedes Wort, ſagt Quintilian, iſt irgendwo das beſte.

VII. AN AGNES. Der *Agneswerder*, eine Baumlaube im Winkel unſeres Gartens, an der Weſtſeite des Sees. *Mümmelchen* heiſst die weiſse und gelbe Waſſerlilie, Nixblume; welches auch Mümmel andeutet: Nymphaea.

VIII. DIE SÄNGERIN. Ein Verſuch, ob dies liebliche Silbenmaſs die neuere Muſik durch bequeme Abtheilungen anlocken würde.

IX. AN KATHARINA. Durch anhaltende Arbeiten geſchwächt, konnte der Brunnentrinker nicht einmal ſeiern. *Weiſslinge*, Weiſsfiſche. *Espe* heiſst vorzüglich die Zitterpappel, Bewereſche; Populus tremula.

X. AN DEN GENIUS. *Virgil* war nahe bei Mantua, und *Horaz* in Venuſia gebohren; die Erhaltung beider danken wir dem *Mäcenas;* deſſen Namen man ſo oft misbrauchte, daſs Klopſtock die Unterſcheidung der *Mäcene* von *Mäcenaten* vorſchlug. Das Bild der *Lohnſpinnerin* iſt homeriſch, Il. XII, 433:

Gleich: wie die Wage ſteht, wenn ein Weib, lohnſpinnend und redlich,
Abwägt Woll' und Gewicht, und die Schalen beid' in gerader
Schwebung hält, für die Kinder den ärmlichen Lohn zu gewinnen.

Lesbier waren Alcäus und Saſſo. *Lieblichen*

Schlaf rieſele: Seneka meldet (ep. 114.), daſs der ſchlafloſe Macenas durch das Geräuſch ferner Muſik und murmelnder Waſſerfalle ſich ein Schlümmerchen erkünſtelt habe. *Kaſtalia*, eine begeiſternde Quelle an Apollons delfiſchem Orakel.

XI. DIE ERNEUTE MENSCHHEIT. Die *Weltkreiſe* in den *Sonnenhimmeln* ſind die in Kreiſen ſich bewegenden Weltkörper der unzähligen Sonnenſyſteme. Ein *Weltjahr*, groſses Weltjahr oder Himmelsjahr, wird der verſchieden beſtimmte Zeitraum genannt, in welchem alle Geſtirne und Planeten in ihren Umläufen den ſelbigen Stand am Himmel wieder einnehmen: ſ. Anm. bei Virg. Ecl. IV, 5. *Geiſt* der *Geiſter:* weil von Gott, als dem unendlichen Weltgeiſte, alle Geiſter der Erſchaffenen gleichſam ausfloſſen. Nach der Bibel: In ihm leben, weben und ſind wir. *Opfer und Gelübde*, und alle äuſsere Werkheiligkeit fand ungenügend der Weiſere ſchon in Davids Zeitalter, und foderte ein reines Herz; er, der gröſser als David war, entlaſtete uns der Prieſterſazungen, und erklärte Gottes Gebot für erfüllt durch *Liebe*, die allein dem *Allliebenden* uns näher bringt. *Höchſtes Gut* iſt Gott jedem nach dem Maſse ſeiner Begriſſe. Die Äthiopen, ſagt Xenoſanes (Klemens ſtr. VII.), bilden die Götter ſchwarz und ſtumpſnaſig, die Thraker blond und blauäugig; und an Geſinnung ſcheinen ſie den Barbaren raubthierähnlich und wild, den Hellenen ſanfter, aber doch leidenſchaftlich. Ja die Rinder, fügt er hinzu (ſtr. V.), wenn ſie könnten, würden ſie Rindern gleich, die Löwen als Löwen, und die Roſſe als Roſſe darſtellen. Nach dieſer Bemerkung verehrte einen andern *Zeus* der Grieche des roheſten Alterthums, einen anderen der milde Homer, und einen ganz anderen der tiefſinnige Heraklis, da er ſeinen Begrif des alleinigen weiſen Gottes dem herſchenden Namen *Zeus* übertrug: S. Anm. b. Virg. Lb. IV, 221. *Laut aus Trümmern attiſcher Weisheit:* Aus den Denkmälern der weiſen Alten ging hellere Kenntnis des Ewigwahren, beſtimmteres Gefühl für das Erbrecht des göttlichen Ebenbildes hervor, und wirkte allmähliche Milderung der Barbarei, wohlthätig für Volk und Fürſten.

XII. DIE JÄGERIN. Dieſe von Horaz (Od. III, 12.) dem Alcäus nachgebildete Strofe enthält zehn ſteigende Ioniker: da einen vierfüſsigen Vers, nach dem gewöhnlichen Dacapo der Lyrik, ein ähnlicher wiederholt, und ein zweifüſsiger den Schluſsfall giebt. *Weidmann* oder *Weidener*, ein Jäger; vom alten *weiden (wieden)*, überwältigen, fangen; verwandt mit *weit*, *ſwiet*, mächtig, *winden*, überwinden, *Wind*, Windſpiel, *ſwind*, geſchwind. Vom *Johannsberg* oder *Biſchofsberg* im fruchtbaren Rheingau kommt einer der edelſten Weine Deutſchlands. *Fangſtahl*, Fangmeſſer, Hirſchfänger. *Atalanta*, des Iaſus Tochter aus Arkadien (verſchieden von des Schöneus wettrennender Tochter I, 26.), war durch Erlegung des kalydoniſchen Ebers berühmt: Ovids Verw. Deutſch XXXVI, 44. In dem alten *Urhahn*, für Auerhahn, *Urochs* und *Urian* (O. u. L. III, 3.), bedeutet die Vorſilbe wild, im erſten urſprünglichen Zuſtande; in andern bedeutet ſie anfangendes Ende, auch der Würde nach, wie *Urahn*, *Urgaul* (Hauptgaul), *urplözlich*, ſehr plözlich, oder ausgehendes Ende, wie *Urenkel*. Verwandt ſind *or* in *Orlog*, Hauptſchlacht; *Ort*, zwiefaches Ende; die Vorſilbe *er* für her und hin, *erwerben*, *erliegen;* die Silbe *erz*, von Anfang und Vorzug, *Erzvater*, *Erzamt;* dann *erſt*, *Erde*, *Herz*, und viele mehr.

XIII. DIE DEUTSCHHEIT. Einige unſerer Dichter, die, je gebildeter durch Griechengeſang, deſto reizender ihre eigenthümliche Kraft anwandten, huben aus dem Wuſte der nordiſchen Religionsſagen, was der Veredlung fähig ſchien, und näherten es griechiſcher Art und Geſtalt. Sie verfuhren dabei mit eben dem Geiſte, wie die Römer ihre altitaliſchen Volkspenaten Saturnus, Jupiter, Juno, Venus, die Faunen, die Kamönen, zum Glanze des griechiſchen Olympus verherlichten; und wie die gutherzigen Griechen ſelbſt den Ausländern Ammon, Oſiris, Ïao (Jehova), Aſtarte, Sabazios, ähnliche Natur und Ehrwürdigkeit mit ihren Stammgöttern geſtatteten. *Braga*, *Bragur*, *Bragor*, der Gott des Geſangs: I, 4. Im Däniſchen heiſst *Brage* ein treflicher Dichter; von *brager*, laut tönen, womit auch das Engliſche brag, pralen, verwandt iſt. *Hippokrene*, eine begeiſternde

Quelle am Helikon, die vom Hufſchlage des Pegaſus ſollte entſprungen ſeyn. *Mimer* oder *Mimers Haupt* hieſs den alten Norddeutſchen ein weiſſagender Born, wo ſelbſt Odin rathforſchte. Wer den Begrif der Alten von Weiſſagung kennt, wird es wahrſcheinlich finden, daſs von dieſem *Mimer* das Niederdeutſche *mimern*, verwirrt ſeyn, fantaſiren, ſamt *Mimerer*, Fantaſt, *Mimerije*, *mimerhaftig*, abſtammen. *Barbiton*, ein vollkommneres Saitenſpiel des lyriſchen Zeitalters. *Telyn*, eine oſſianiſche Harfe, die wir auch unſeren Barden zueigneten. Die *Männin Saffo*, mit männlichem Geiſte; maſcula nennt ſie Horaz. *Hyperboriſche Waldungen:* ſ. oben I und VI. *Pytho* oder *Delfos* lag am lorberreichen Parnaſs. Im *Eichentempel*, im Heiligthume des Eichenhains, I, 9; ſo wurden die Wörter templum, ſacellum, ſacrarium auch von den Römern gebraucht: ſ. bei Virg. Ecl. III, 9. *Druide*, oder *Drude*, Gewaltiger, ward ein Gott, ein Prieſter, und nachmals ein Zauberer genannt. *Meet* und Bier war ſelbſt der ſeligen Helden Ambroſia, *Einherium Ol*. Von *Barden* und *Skalden* ſ. I,

20. Zu der Bergkette des *Rhipäos*, welche den Hyperboreern den Boreas abwehrte, wurden die *Harkynien* oder die hercyniſchen Bergwälder in Deutſchland gerechnet; von Haruch, Hariga, Bergwald. *Pieriden* hieſsen die altgriechiſchen Muſen vom macedoniſchen Gebirge Pieria. *In mancher Eichel ſchlummerte . . . Troz des Nordſturms:* Unſere Bildung verdanken wir den Nachhallen des griechiſchen Geiſtes in der eigenen oder der römiſchen Sprache, und was die früher gebildeten Neueren aufnahmen. Einheimiſche Sitten und Anſtalten können brauchbare Hüter und Vermehrer des gemeinen Guts und des beſonderen hervorbringen; ſchwerlich den edleren Menſchen, der zu höheren Gütern und Ehren den Geiſt erhebt. Wer ſein beſſeres Selbſt pflegen, und zu reinerer Menſchlichkeit läutern will, fühlt ſich von ſeinem Jahrhundert ſo wenig begünſtiget, daſs er faſt dagegen anſtreben, und den Seinigen zur Thorheit oder zum Ärgernis werden muſs. Von dem Eigenlobe des bekannten *Frühlingsvogels* iſt bei Id. XIV, 59. geredet worden. Homers *Kyklop* ſagt, Od. IX, 275:

Nichts ja gilt den Kyklopen der Donnerer Zeus Kronion,
Noch die ſeligen Götter; denn weit vortreflicher ſind wir.

Milderung der Stärke durch beſcheidene Anmut iſt den Alten durchaus heiliges Geſez; beſonders ſind Äuſserungen des Selbſtgefühls immer gemäſsigt, mit einnehmender Scheu vor der *Nemeſis*, die, zur Warnung dem Troz, *Maſs* und *Zügel* in den Händen hielt: vergl. die Anm. bei Virg. Lb. III, 10. Als bei *Marathon* Miltiades die Perſer geſchlagen hatte, ward ein *pariſcher Marmorblock*, den die Barbaren ſich zum Siegszeichen mitgebracht, von Phidias in dem attiſchen Flecken Rhamnus zu einer *Nemeſis* gebildet, jener zwar *ſanften*, aber ernſten Racherin des Übermuts.

XIV. AN DIE LAUTE. *Lesberin:* lyriſche Poeſie im Tone des Alcäus und der Saffo, wie wir aus Horaz ihn kennen. *Vom tagenden Stral gerührt:* Anſpielung auf Memnons Bildſeule bei Theben in Ägypten, die am erſten Lichtſtrale klang. *Ambroſiaduft:* Die Geiſter des Alterthums nahn, wie Götter, mit Düften der Unſterblichkeit. *Heb', o göttliche,* *mich:* Die Erhabenheit der Neueren glaubt man gewöhnlich, in arbeitendem Schwunge, mit Ausrufen des Befremdens, aufbrauſen zu hören; die der Alten, ſelbſt Pindars, ſcheint ſanft, wie aus gewohnter Höhe der Begeiſterung, mit freundlicher Anrede herabzuſchweben.

XV. AN DEN PFARRER VON GRÜNAU. Ein Bild freudiger Volkslehrer, welche, *in Luthers Geiſte,* die Offenbarung der Schrift und der Vernunft, ſamt dem heiligen Rechte des Selbſtforſchens, gegen einengende Menſchenſazungen ſtandhaft vertheidigen; wenn auch herſchſüchtige Vernunftfeinde, um durch ein neues Pabſtthum die Zeiten der Hildebrande zurückzuführen, nicht nur den weltlichen Arm der Obern, ſondern ſogar die Fäuſte des niedrigſten Völkleins aufrufen. Als *Weinberg* wird häufig die Sache der Religion von dem göttlichen Bekämpfer des Prieſterthums vorgeſtellt.

XVI. DER WINTERSCHMAUS. Der erſte und dritte Vers beſteht aus vier Takten eines bukoliſchen Hexameters mit einem Daktylus im vierten, worauf, ſtatt des gewöhnlichen Ausgangs, drei Trochäen, oder zulezt ein Spondeus ſolgen; der zweite iſt, wie der vierte, ein unvollendeter Trimeter von drei Doppeljamben. Weil der Takt vier Zeiten enthalt, ſo wird die Länge der Trochäen und Jamben dreizeitig. Nach jedem Verſe wird etwas gehalten. *Schlittener*, eigentlich ein Schlittenmann; wie Kärrner, Gärtner. *Wildſchur*, ein auswendig rauher Wolfſpelz. *Der Tibris*, die Tiber.

XVII. DIE SCHENKIN. Dieſe choriambiſche Strofe, eine der ſchwerſten, verlangt, daſs der Choriamb häuſig mit endender Länge durchſchalle, weniger geuſs; und entweder, wie hier, einen Daktylus enthalte, oder einen Anapäſt, wie, voll den Pokal: denn der Trochäus mit einem Jambus (vollen Pokal) iſt nicht völlig ſo raſch. Vorzüglich nimt in dem längeren Verſe der Anapäſt vor dem Abſchnitte ſich aus. Dabei muſs, um der Einförmigkeit auszuweichen, der Gedankenſchluſs wechſeln, und in bedeutendem Rhythmus, am beſten mit einem Daktylus, übergehen. Der Spondeus des längeren Verſes laſst, wie in der ſaffiſchen Strofe, auch einen ſchwebenden Trochäus zu, z. B. Nektar.

ODEN UND ELEGIEEN.

DRITTES BUCH.

I. **Dithyrambus.** Die Versart der Galliamben, worin Katullus den Atys ſchrieb, gehört zu den ioniſchen, und bewegt ſich im Dreivierteltakt, auſser daſs die beiden Trochaen vor dem Spondeus des Abſchnittes in einen gleichzeitigen Sechsachteltakt ausweichen. Bei der Verehrung des *Bacchos*, *Iacchos* oder *Dionyſos* dachten die gebildeten Griechen ſich Anbau, der Natur ſowohl, als der Sitten, der Künſte und Wiſſenſchaften. Ihm, dem frohherzigen Götterjünglinge, der, als wohlthätiger Vater, den ſtreifenden Waldhorden mit Pflege und Geſelligkeit zugleich milde Geſinnungen, bürgerliche Tugenden, und edlere Menſchenwürde, verliehn hatte, dankten ſie in entzücktem Reigengeſang, und ſahn in der Begeiſterung durch die Nahe des Gottes ringsum elyſiſche Glückſeligkeit entſtehn. Dieſe Vorſtellung war dem ſpätern Alterthume ſo geläufig, daſs gute Beherrſcher, unter welchen Betriebſamkeit, Sitten und Talente aufblüheten, ſich durch die Benennung eines Bacchos, oder ſeines Geweiheten, höher geehrt dünkten, als jezt durch die Beinamen eines Auguſtus oder Marcus Aurelius: ſiehe bei Virg. Ecl. V, 29. *Evoe* oder *Euö*, und *Iö* waren Ausrufe der Bacchusfeier, zu welcher der Gott ſelbſt, mit ſeinem Gefolge von älteren *Silenen* und jüngeren *Satyrn* und *Nymfen* der Bergwälder und Bäume, den *Oreaden* und *Hamadryaden*, im Takte der ſtürmiſchen Muſik zu kommen ſchien. Den Feſtreihn des Bacchus, und den gleich ungeſtümen der *berecyntiſchen* Cybele begleitete der Klang angeſchlagener *Cymbeln*, d. i. hohler Schalen von *Metall*, der langen Pfeife von *Rohr* oder *Buxus* mit hölzernem Aufſaz, und der flachen *Handtrommel*. S. Ovids Verw. XX, 6. 139; und Lucrez II, 618:

Dumpf dröhnt Trommelgeroll von der Hand, und gehöhlete Cymbeln
Klirren umher, und es drohn rauhſchmetterndes Halles die Hörner.

Vor jener begeiſterungsvollen Göttermuſik verſchwindet die irdiſche der *Pandore*, einer Art Laute, und des *Tamborino* mit *klingelnden* Schellen: wie vor der alten die neuere Poeſie. Der geweihte Kenner des Alterthums *ſtürmt* mit lebhaftem Geiſte, durch die einhüllende Gelehrſamkeit, zu den *Orgien* oder entzückenden Geheimniſſen der griechiſchen Veredelung. Durch den geſchwungenen *Thyrſos*, einen mit Efeu und Weinlaub umwundenen Spieſs, ward die Beſiegung der Barbaren, woran auch *Mänaden*, oder mitfeiernde Bacchantinnen Theil hatten, angedeutet. *Ströme* von *Milch*, *Wein* und *Honig* ſind ein gewöhnliches Bild des Anbaus, hier des geiſtigen. Ein ähnliches Sinnbild iſt Verbreitung edlerer Gewächſe, Aufnahme aus der Fremde, Milderung bis zum Wunderbaren, ungewöhnliche Zeitigung. Der *Granit* iſt das härteſte, und, wie man glaubt, älteſte Geſtein. Honig floſs in der goldenen Zeit als ätheriſcher Thau von *Eichen*, ſo ſangen die Alten; den *Zuckerahorn* kannten ſie nicht: vergl. bei Virg. Ecl. IV, 30. *Krokos*, der ciliciſche der Alten, wovon der würzige Safran gewonnen wird: ſ. bei Virg. Lb. IV, 182. Die *Tuberoſe*, von der knollichten Wurzel ſo genannt, kam aus Oſtindien; Polyanthes. Zum *Anemonengeſchlecht* gehört das Adonisröslein, in welches der ſchöne Adonis verwandelt ward. *Näglein* oder *Nelke* (aus Nägelke) heiſst die Blume, wie Matthiolus ſagt, vom Geruche der Gewürznäglein, die den Namen von der Geſtalt erhielten. Unſere zwar wildwachſende, aber durch Kunſt veredelte *Gartennelke* war den Alten noch nicht bekannt. Der *Kaktos* mit weiſser, inwendig *goldener* Blume, iſt der amerikaniſche Cactus grandiflorus. Der Paſſionsblume Paſſiflora ſpaniſcher Name Granadilla verdient Eingang in die Poeſie. Unter *Violen* ſind die Levkojen und der Lack oder Gartenveil mit begriffen. Der *Hyacinth* iſt die purperne oder dunkelviolette Iris; ſ. I, 13. Der *Ulm*, wie Ramler ſagt, oder die Ulme, heiſst auch Iper und Rüſter. *Arbutus*, Erdbeerbaum. *Ananas*, ein ſüdamerikaniſches Gewächs; Bromelia: aus der Frucht hebt ſich eine Laubkrone.

II. DARSTELLUNG. *Wer, unläſſiges Ohrs, ... Rhythmostanz:* Ein Deutſcher, der mit Fleiſs und Gefühl die Dichter der verwandten griechiſchen Sprache geleſen hat, kennt die Abſtufungen des leidenſchaftlichen Tons, und jeden angemeſſenen Ausdruck des Wortes, des Wohlklangs, der rhythmiſchen Bewegung; eben ſo vieltönig und genau zu ſeyn, wird er durch die ähnliche Anlage und Bildſamkeit ſeiner Urſprache begünſtiget. Ihn bewillkommt *Föbos*, dem er am *Helikon* lauſcht, als einen Gaſtfreund aus dem ehmals geliebten Volke der *Hyperboreer:* ſiehe II, 1. 6. Die Griechen und Römer hatten, wie wir, im ruhigen Geſpräch eine beſtimmte Wortfolge; nur daſs bei ihnen freie Vernunft, bei uns auch Willkühr, die Stellen anwies. Jene Wortfolge durfte, durch Stellungen der Leidenſchaft, ſchon der Redner und Geſchichtſchreiber, ſelbſt der lebhafte Abhandler, nach Maſsgabe des feurigeren Inhalts, und wiederum nach Vernunftgeſezen, umändern; im Zeitalter der Demoſthene und Ciceronen auch des Wohlklangs und der Eurythmie wegen. *Der Dichter redete durchaus vom Gemeinen entfernte Sprache der Begeiſterung*, höhere und gemäſsigte, bis zu Ovids Briefen hinab. Je proſaiſcher, deſto natürlicher: dieſe Regel iſt neu. Auch die einzelnen Worte, um die Nebenbegriffe des Alltaglichen zu vermeiden, wählte der Dichter aus der *alterthümlichen*, noch nicht veralteten, noch in ehrwürdigem Andenken ſchwebenden Sprache; und zwar nicht allein die Hauptwörter der Benennung und der Handlung, ſondern zugleich die beſtimmenden und dienenden Wortarten: die man uns, aus dem gemeinen Umgang zu nehmen, anmutet. Aber ſchon Ariſtoteles (Poët. XXII.) hatte gegen unverſtändige Tadler die edlen Sprachwendungen und Ausdrücke der Tragiker zu vertheidigen. S. bei Virg. Ecl. III, 90. Wie *Odyſſeus* nach vielen Drangſalen das Ziel ſeiner Kampfe, aber ohne Genoſſen, und von den Seinigen verkannt, erreichte: wird im 13 Geſ. der Odyſſee erzahlt.

III. DIE ZÜNFTER. *Akadémia* hieſs ein berühmter Ort nahe vor Athen mit Götterbildern, Altaren und heiligen Hainen, mit Grabmälern verdienſtvoller Männer, und einer Anſtalt zu Leibesübungen; wo *Platon*, ein Schüler des *Sokrates*, in einem anmutigen Garten lehrte. Der Name *Univerſität* verſpricht *Geſamtſchaft aller Belehrungen* in den edleren Künſten und Wiſſenſchaften, die, unter der Obhut der *Muſen*, den frei denkenden *Menſchen* bilden. Als *gelahrte Innungen* und *Zünfte* wurden in aufdämmernden Zeiten die vier Facultäten beſtellt, um für die Nothdurft der Kirche und des Staats Werkzeuge zu ſchaffen; damit aber die filoſofiſche nicht bloſs Dienerin der übrigen wäre, muſste ſie auch Zöglinge für Rentkammer, Baukunſt, Forſt- und Landweſen, Dolmetſcher für die Vorbereitungsſchulen, und was ſonſt *brauchbar* ſeyn könnte, ausmitteln. *Asklepios*, Aeskulap, Schuzgott der Arzneikunde, die zu ihren Miſchungen der *Brennkolben* bedarf. Man fabelte ſinnbildlich, daſs dem ſüſsredenden *Platon*, da er als Kind unter Blumen ſchlief, von den Muſen geſandte Bienen Honig auf die Lippen getragen hätten. Bei uns werden die eigentlichen *Muſenkünſte*, die *Schönes zum Guten* fügen, als unzünftige und brotloſe, jenen nüzlichen, ernſthaften und höheren, wie man ſie rühmt, entgegengeſezt, und mit der Benennung *ſchöner Wiſſenſchaften* nicht eben gelobt; ſelbſt von Männern, die man, des Alterthums *ſchöne Geiſter* zu erklären, anſtellte. *Siedeln* und *anſiedeln*, ſezen; auch in rückgängiger Bedeutung, wie *herbergen*. In der Jubelfeier der *Lein'-Auguſta* ward gemeldet: Ad famam literariam Academiae (Noſtrae) plurimum profuere Recenſus literarii.

Bürger hatte die Erlaubniſs zu lehren, ohne Gehalt. An jenem Feſte von 1787, welchem *Bürgers* Lobgeſang ein bleibendes Denkmal iſt, rühmte die *Auguſta* auch dieſes von ſich: Sermoni patrio expoliendo noſtrorum popularium induſtria *ſuperiore tempore* admodum erat addicta: iisdem uſibus *Societas teutonica* mature Gesneri conſilio apud nos fuit inſtituta.

IV. AUFHEITERUNG. Bei Heſiodus (Theog. 869.) ſind die Winde, auſser dem Süd, dem Nord und dem Weſt, alſo die *öſtlichen* Sturmwinde, als bösartige, vom Tyfoëus erzeugte *Mishauche*, verrufen:

Jene ſind aus Göttergeſchlecht, und den Sterblichen heilſam;
Aber die anderen wehn als Mishauch' über die Meerflut.

S. Myth. Br. I, 35. *Rauhreif*, ein dick umziehender Reif bei Froſtnebel. Die *Sinaroſe* blüht unaufhörlich (Roſa ſemper florens), entweder hochroth, wie die Eſſigroſe, oder hell, wie die gewöhnliche; weniger gefüllt ſchlieſst ſie ſich gegen Abend. Nach dem Froſtnebel erſchien hier ein heller *Farbenbogen* an dem öſtlichen Schneegewölk.

V. AN JENS BAGGESEN. Er hatte während des Krieges, worin beide Theile für Freiheit zu kämpfen vorgaben, die unglücklichen Länder voll erbitterter Parteien mehrmals beſucht. Von *Orfeus* rühmt Horaz (Od. I, 12), daſs ſein Geſang

— — — — — — — — *des Bergſtroms*
Jähen Fall aufhielt, und den Flug der Winde.

Eben ſo wird der redliche Dichter die ſtürmiſchen Leidenſchaften beſänftigen, und anrathen, daſs man das Staatsſchif zuerſt oben erleichtere. *Unterlaſt*, Ballaſt. *Homers Ilias, erſter Geſang, in däniſchen Hexametern von*

J. Baggeſen, im Skandinaviſchen Muſeum (I. p. 8.), ſchien durch Wohlklang und Versbau in veredelter Sprache zu nicht gemeinen Erwartungen zu berechtigen, und der Warnung vor beſtechendem *Modegezier* würdig zu ſeyn. *Rafael*, der erſte der neueren Maler, ſtrebte zur Vollkommenheit griechiſcher Kunſtwerke, die er, ſo urtheilt Mengs, nicht erreichte. Die *Griechen*, deren lezter zu ſeyn ein ſolcher gerühmt wird, ſind die *klaſſiſchen Apelle* und Fidiaſſe, die *Meiſter der Hauptklaſſe*. Demokrit bei Seneka (ep. 7.) ſagt: Einer iſt mir ſtatt des Volks, und das Volk ſtatt Eines. Ein anderer ward gefragt: Wozu die ſorgfältige Kunſt, die ja für wenige ſeyn würde? Genug, ſprach er, ſind mir wenige; genug iſt Einer; genug iſt — wenn auch Keiner!

VI. AN GERSTENBERG. Daſs die Zuſammenſtellung des Kantiſchen Tiefſinns mit den bekannten Sinnſprüchen der ſieben Weiſen (ſ. Epigr. CXVI.), und die Zugabe eines achten, ein Scherz unter Freunden ſei: dies ernſthaft zu erklären, iſt in Deutſchland kein Scherz.

VII. DER ABGESCHIEDENE. *Filoktet*, der das Geſchoſs des Herkules geerbt hatte, ward von einem der Pfeile am Fuſs verwundet; weshalb ihn die Griechen an die wüſte Inſel *Lemnos* ausſezten. Durch ſein Leiden erbittert, mit wie rührendem Zutraun freute er ſich dennoch der Griechengeſtalt, und der griechiſchen Anrede, als Neoptolemos kam, ihn mit Odyſſeus — zu täuſchen! S. Sof. Filokt. 221.

VIII. AN OVERBECK: damals Syndikus des Lübeckiſchen Domcapitels, jezt Senator. *Lübeck* war das Haupt der berühmten *Hanſa*, eines alten Bundes von Handelsſtädten. *Anakreon:* die noch nicht herausgegebene Ueberſetzung.

IX. DER ZAUBERANBLICK. Das ioniſche Metrum II, 12. in leichterem Ton. *Afrodita*, Venus. *Theorbe*, eine Laute von gröſserer Art.

X. AN GLEIM. Die Gottheiten der Alten wandelten in *geflügelten Luftſchritten* über die Wolkenräume; ſo wurden auch die *Flüge der Begeiſterung* gedacht. Auf gleiche Art ſchreiten durch die Luft die Druden oder Zauberer der altdeutſchen Sagen (Id. XI, 148.), und ihre Götter, die in der ſegnenden *Mainacht* von Deutſchlands oberſtem *Genius* Wodan, auf dem Olympus des Harzgebirgs, wohlthätige Kräfte abholten (Id. XV, 1. III, 130.). Durch die Verunglimpfungen chriſtlicher Bekehrer wurden dieſe dem frommen Deutſchen heiligen Vorſtellungen zu niedrigen Teufeleien entſtellt. Die *Elfen* und *Elfinnen* ſind gutmütige Dämonen der Altdeutſchen, ungefähr wie die örtlichen Schuzgötter der Griechen. *Reihntänze*, die gewöhnliche Luſt des heroiſchen Zeitalters, wurden auch Göttern zugeeignet. Die Liebe zwiſchen *Kleiſt*, *Leſſing* und *Gleim* iſt zum Theile bekannt aus dem Leſſingiſchen Briefwechſel. *Varius*, ein im Epos und in der Tragödie berühmter Dichter, den die Zeit uns misgönnte, war Freund von *Horaz*, *Virgil*, *Pollio* und anderen vorſtralenden Namen des Auguſtiſchen Roms. Das Gepräge der alten Kunſt iſt *ewige Schöne*, die, aus freiwirkender Natur und Menſchlichkeit abgezogen, und zu geiſtiger und göttlicher Reinheit erhöht wurde. Wer dieſe unſterbliche Göttin anbetet, der brütet weder *Neid* gegen lebende Mitanbeter, noch *Herabſetzung der Alten* durch Modezierrat.

XI. DIE FENSTERTULPE AN ERNESTINE. Die heimlich aufgeblühete Tulpe ſtand am Geburtstagsfeſte auf dem Tiſch, und hielt dieſe Entſchuldigung in den Blättern verſteckt. Von der *Sinaroſe* ſ. III, 4.

XII. AN DIE SINAROSE. Häusliche Ermunterung, nur dem Heiteren das Herz zu öfnen. *Mandarin* heiſst in Sina ein hoher, durch Tracht ausgezeichneter Beamter. *Konfuz*, ein ſineſiſcher Weiſer und Geſezgeber.

XIII. AN DIE ELFIN DES GARTENHÜGELS. Den Garten des Landvogts *Boie* in Meldorf ſchmückt ein *Raſenhügel*, deſſen eingebogene Sonnenſeite, beſezt mit Granitſteinen, woran Rankengewächſe und Blumen geleitet ſind, einen luſtigen Siz in wechſelndem Schatten bietet. *Robinia*, die amerikaniſche Akacia. *Tempiſche Chariten und Dryaden* ſind Grazien und Baumnymfen, welche anmutige Luſtwälder, gleich dem theſſaliſchen *Tempe*, pflegen. In der cypriſchen Stadt *Idalion* hatte Venus, von den Grazien, *Aglaja*, *Eufroſyne* und *Thalia*, begleitet, einen Tempel, den ein lieblicher *Hain* umringte. Ein ſolcher *Hain* wohlthätiger Götter war gewöhnlich ein Luſtgarten oder Park, wo mannigfaltige Bäume, Weinreben, Blumen und gewäſſerte Raſen abwechſelten: ſ. Anm. bei Virg. Ecl. VI, 72. Daher heiſst, *den Garten der Chariten baun*, bei Pindar (Ol. IX, 39.) ſo viel als, am Altare der Grazien dienen, etwas anmutiges, gefälliges ausüben. *O daſs . . . mäſsige:* eine Formel des Anflehens; daſs dir dieſes geſchehe, ſo thue das. *Zeitig*, zu rechter Zeit, das Gegentheil von unzeitig. *Horen*, Göttinnen der Jahrszeiten.

XIV. WARNUNG. Wie um Baals *Opferaltar* die Pfaffen hinkten und ſich kaſteiten und ſchrieen, aber der Göze weder antwortete noch aufmerkte, wird 1 Kön. XVIII. erzählt. *Abgott* und *Göze* bedeuten unwürdige Vorſtellungen von Gott.

XV. DIE PASSIONSBLUME. Die rankende *Granadilla* aus Amerika mit bläulich geſtirnten Blumen, Paſſiflora caerulea, erhielt den Namen *Paſſionsblume*, weil man in ihrem künſtlichen Bau Werkzeuge der Leidensgeſchichte zu ſehn glaubte. Den Alten war die *Weiſspappel* ein Bild eines durch Schmerz und Tod unerſchrockenen Dulders, eines Groſsherzigen,

Der, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn.

Sie erzählten, *Herakles* oder Herkules habe zu dem Kampſe, den Cerberus aus der Unterwelt zu bringen, mit einem Kranze der dort am *Acheron* wachſenden Pappel ſich die Stirne gekühlt, und heimkehrend den Sproſs, deſſen Laub unten vom Schweiſse gebleicht worden, gepflanzt. Mit der alſo entſtandenen *Silberpappel* kränzte ſich der ausharrende *Held*, wie Teucer bei Horaz (1 Od. VII, 23.), und der *Ringer* in den Gymnaſien (Theokr. II, 121.):

Trug auf dem Haupt Weiſspappel, den heiligen Sproſs des Herakles,
Ringsumher durchwunden mit purpurfarbigen Bändern.

Rudolf, ein jüngerer Boie, der in Eutin an einer ſchmerzhaften Krankheit ſtarb: ſiehe bei Od. u. L. IV, 3. *Leukoïe*, oder hellblättrige Viole, iſt in gemeiner Sprache Levkoje und Gartenveil: das griechiſche und römiſche Wort bedeutet eigentlich *Lebensblume.* In gleich ſchönem Sinne heiſst *Reſéda* eine *Be-*

ruhigungsblume. Wir ſollten wohl mancher Blume ihren bedeutenden Nebenbegrif, wie dem Amarant, dem Mohne, dem Blümlein *Vergiſsmeinnicht*, wieder auffriſchen.

XVI. AN FRIEDRICH HEINRICH JACOBI. Der *Rhein* wird nahe dem Ausfluſs durch andere Ströme erſchöpft, und verliert ſich endlich in Kanäle. Von der *herakliſchen Pappel* ſ. Anm. XV. *Agneswerder*, II, 7. *Herakles* ging, ſich zu entſündigen, in den Dienſt der *lydiſchen* Fürſtin *Omfale*, durch deren Liebe bethört er bis zu weibiſchem Tande ſich vergaſs. Unwillen hierüber, und bald auch Eiferſucht gegen die Gefangene Iole, reizte ſeine Gemahlin *Deïaneira*, ihm ein vergiftetes Kleid zu ſenden; er ward raſend, und verbrannte ſich auf dem *Oeta*: S. Ovids Heroid. IX. Der ſchreckliche Ausgang, und wie aus der Flamme der Heldengeiſt, von menſchlicher Schwäche gereiniget, zur *olympiſchen* Götterwohnung ſich erhub, wird in den ovidiſchen Verwandlungen (Deutſch XXXIX.) vortreflich erzählt.

XVII. AN KLOPSTOCK. Der Begrif der Menſchen von der *Gottheit* iſt deſto würdiger, je mehr ihr verſtändiger Geiſt zu eigener Würde aufſtrebte; ſ. II, 11. Jeder Weiſere aber, der ſein Zeitalter beſſern will, muſs ſich, wie unter Kindern, herablaſſen, um ſanft zu erheben. Mit ſo freundlicher Milde ſangen Homer, Pindar, Sofokles, und wer ſonſt durch hellere Weisheit erleuchtet ward. *Elyſion*, hier nicht die homeriſche Oceaninſel, ſondern der Bezirk der Seligen in der unterirdiſchen Todtenwohnung; ſ. bei Virg. Lb. I, 36. Als Aeneas mit der Sibylla am Schlunde der Verdammten vorbei geeilt war, Aen. VI, 637:

Kamen ſie hin zu den Fluren der Wonn', und den grünenden Luſtaun
Ewig ſeliger Hain', und den Wohnungen friedſames Heiles.
Dort mit reinerer Hell' umſchwebt die Gefilde der Äther
Klar, und eigene Sonn' erkennen ſie, eigene Sterne.

In einem abgeſonderten Thale flieſst die *Lethe*, ein Bach der Vergeſſenheit. *Eichellaub*, I, 4. *Telyn*, die Oſſiansharfe, II, 13. *Nord-Apollon*, Braga, II, 6. 13. *Milton*, ein Nachkomme der Angelſachſen, und *Oſſian*, ein Celte, durch höhere Ahnen mit uns verwandt, haben die Blindheit des Alters in verjüngender Unſterblichkeit abgelegt. Dem erhabenen *Pindar* wäre es nicht gemäſs, erhabenes Verdienſt bei anderem Volk und bei anderem Glaubensbekenntnis weniger zu achten, auch wenn er gehört hätte, was der Bewunderung entfuhr: *Und wer iſt Pindar gegen Iſaïs Sohn?* Für Freiheit kämpfte *Alcäus*, auch mit Geſang, welchen Horaz (II Od. 13.) noch im Schattenreiche behorcht ſah. *Horaz* ſelber war Tribun im Heere des *Brutus*, da Roms Freiheit bei Philippi ſank, und verleugnete nie dem Octavian ſeinen Haſs willkührlicher Gewalt (I Od. 12, 35.). Der *Teut-Hellene*, der Deutſche mit griechiſchem Sinn. *Thrakiſche Gottführer*, wie *Orfeus* (II, 1.): ſie lehrten im Geſange Sittlichkeit und Entſündigung. *Varius* wetteiferte mit *Sofokles*, deſſen Vorgänger in der Tragödie der kunſtloſere *Aeſchylus* war. Die Geiſter der *Barden* tröſten ſich durch Klopſtocks altdeutſchen Geſang um den Verluſt ihres eigenen, I, 9.

XVIII — XX. Drei verbundene Fantaſieſtücke für die Muſik. DAS ZÜRNENDE MÄDCHEN: hat im ioniſchen Verſe, durch den eingemiſchten Anapaſt, einen gebrochenen, faſt ſeufzenden Ton. DER ZÜRNENDE JÜNGLING: hat einen heftigeren, durch Auflöſung des dritten und ſiebenten Ionikers. DIE AUSSÖHNUNG: iſt im choriambiſchen Verſe der berühmten Horaziſchen (III Od. 9.), der ſie ſchüchtern als Mitkämpferin ſich ſtellt. Beſſer im Wettſtreit zu erliegen, als unter folgſamen Nachahmern der erſte zu ſeyn.

XXI. AN HENSLER. Bei Theokrits Hirten iſt *Dafnis*, ein ſchöner Feldſänger der Vorzeit, im Andenken. Die *Pinie*, eine ſüdliche Fichte, Pinus Pinea, wird ihres Wuchſes und Geſäuſels wegen geſchäzt; Theokr. I, 1:

Lieblich ertönt das Geräuſch, das die Pinie drüben, o Geishirt,
Dort an dem Felſengequell uns herabſchwirrt.

Das *Gehirn*, ſagt Plinius (XI, 37. ſ. 49.), der erhabenſte und dem Himmel nächſte Theil des Hauptes, iſt die Burg der *Sinne*, wohin die ganze Kraft der Adern vom Herzen ſtrebt, der Gipfel und die Regierung der Seele. Ein

Waldgebirge zieht Wolken an, die durch Quellen und Bäche Fruchtbarkeit ausbreiten. Man weiſs, daſs nach Ausrottung der Bergwälder mehrere Gegenden verödet ſind. Auf den oberſten Kuppen über der Wolkenhöhe dachten ſich die Hirtenſtämme des Alterthums, die in den zugänglichern Bergwindungen weideten, der ſegnenden *Götter* Wohnung.

XXII. AN OLFIM. Ein feierliches Bekenntnis der *Unduldſamkeit* mit *unduldſamen Handlungen* zu misbilligen, ward uns für *unerträgliche Unduldſamkeit* angerechnet. Vor wenigen Jahren war der Verfaſſer bei einem gemeinſchaftlichen Freunde wegen *unerträglicher Duldſamkeit* angeklagt worden; der Freund hatte das Gegentheil verſtanden, und machte Vorwürfe, die ſich in ein ſchmerzhaftes Lächeln auflöſten. In einer äſopiſchen Fabel wird ein *Lamm* von dem oben am Fluſſe ſtehenden *Wolfe* beſchuldiget, ihm das Waſſer getrübt zu haben. Von dem geworfenen *Kuhfuſs* ſ. Odyſſ. XX, 288. Vom *Sündenbock* 3 Moſ. XVI. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, der das Vergnügen der Kezerjagd ſich ſelbſt nicht verſagte, hat drucken laſſen: *Die wahre Toleranz müſſe auch Intoleranz dulden.* Die noch wahrere duldet nicht nur, ſondern will, daſs man Intoleranz nicht dulde. Ein ſo kindiſches Wortſpiel bei einer ſo ernſthaften Sache! Von Papiſten gebraucht, iſt es ein mehr als kindiſches, ein argliſtiges.

XXIII. DIE EINTRACHT. Das Metrum beſteht aus päoniſchen Füſsen, denen der Kretikus und der Spondeus Haltung giebt, und bewegt ſich im Dreivierteltakt, mit Dehnung der Anfangslängen. *Teutonia*, hier Deutſchland, als Göttin. Die *Chariten* oder Grazien verleihn gegenſeitige Huld und Gefälligkeit. *Umklirrt*, wie von Geiſtesfeſſeln. An den *Saturnalien* im December feierten die Römer die urſprüngliche Freiheit und Gleichheit des goldenen Weltalters unter *Saturnus*, und erlaubten auch ihren Knechten ein ſchwärmendes Freiheitsſpiel.

XXIV. AN GLEIMS LEIER. Ueber den weckenden Geſang der *Schwalbe* eifert Anakreon in der 12 Ode. *Pinie*, ſ. III, 21. *Hermes* oder Merkur erfand die Lyra. *Dem Worte getreu:* Gleim hatte dies Lied neulich geſandt.

Leier, wem vermach' ich dich?
Keinem! ſprach die liebe Leier:
Altes dürres Holz bin ich;
Wärme dich an meinem Feuer. —
Nein doch, liebe Leier, nein!
Einen Freund von alten Sachen
Kann ich noch mit dir erfreun;
Dieſem word' ich dich vermachen. —
Liebt ihn Polyhymnia?
Lebt er ziemlich weit von Süden?
Heiſst er Voſs? — *Ich ſagte Ja;*
Und die Leier wars zufrieden.

Penaten oder Laren, Hausgötter: zu welchen auch nachahmungswürdige Männer der Vorzeit geſtellt wurden; ſ. Anm. bei Virg. Ecl. I, 6.

XXV. DER REBENSPROSS. In der äoliſchen Inſel *Lesbos*, vorzüglich um die Stadt Methymna, wuchs ein köſtlicher *Wein*, der einem Dichter bei Athenäus (I, p. 29.) nicht wie Wein, ſondern wie *Ambroſia*, zu ſchmecken ſchien. *Dionyſos* oder Bacchus veredelte durch Anbau, und gab lyriſche Begeiſterung: III, 1. *Arion*, *Alkäos* und *Saffo* waren Lesbier. *Todte Rol-*

len : die durch den Veſuv verſchütteten Bücherrollen, die zum Theil ausgegraben, aber vernachlaſſigt wurden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

F. Calet del.

E. Hesse fc.

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

F. Catel del. L. Bonne f.

VIERTER THEIL
ODEN UND LIEDER

I — III BUCH

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VERZEICHNIS.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

I. Am Pfingſtfeſt. 1769. Neubrandenburg. 3
II. Auf den Tod meines Bruders. 1770. Ankershagen. 6
III. Das Mangeljahr. An Brückner. 1770. 9
IV. Das Herbſtgelag. 1770. 11
V. An Ceres. 1771. 14
VI. Trinklied. 1772. Göttingen. 16
VII. Nachtgedanken. 1772. 18
VIII. Das Mädchen bei der Roſe. 1772. 19
IX. An Johann Martin Miller. 1772. 22
X. Minnelied. 1773. 24
XI. Zum Geburtstage. 1773. 26
XII. Minnelied im Mai. 1773. 29
XIII. An ein Mädchen. 1773. 31
XIV. Die Schlummernde. 1774. Wandsbeck. 32
XV. Trinklied für Freie 1774. Göttingen. 34
XVI. Selma. 1774. 39
XVII. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins. 1775. 41
XVIII. Rundgeſang auf dem Waſſer. 1776. Flensburg. 46

XIX. Der zufriedene Sklave. 1776. 52
XX. Reigen 1776, Wandsbeck. 55
XXI. An Luther. 1777. 58
XXI. Der Bräutigam. 1777. 61
XXIII. An den Geiſt meines Vaters Johann Friedrich Boie. 1777. Flensburg. 62
XXIV. Die Laube. 1777. 65
XXV. Erinnerung. 1778. Wandsbeck. . . 67
XXVI. Tiſchlied. 1780. Otterndorf. . . . 68
XXVII. Mailied eines Mädchens. 1781. . . 71
XXVIII. Das Milchmädchen. 1781. . . . 74
XXIX. Rundgeſang. 1782. 77
XXX. Troſt am Grabe. 1783. Eutin. . . . 83
XXXI. Frühlingsliebe. 1783. 87
XXXII. Der Kuſs. 1784. 90

ODEN UND LIEDER.

ZWEITES BUCH.

I. Empfang des Neujahrs. 1784 Eutin. . . 95
II. Am Neujahrstage, für den Kirchengeſang. . 100
III. Der frohe Bauer. 1784. 104
IV. Baurenglück. 1784. 106
V. Heureigen. 1785. 110
VI. Im Grünen. 1787. 114
VII. Rundgeſang für die Schnellgläubigen. 1787. 118
VIII. Das Landmädchen. 1787. 125
IX. Freundſchaftsbund. 1787. 128
X. Tafellied für die Freimaurer. 1787. . . 132
XI. Beim Flachsbrechen. 1787. 138
XII. Die Sterne. 1787. 141
XIII. Dröſcherlied. 1787. 146

XIV. Die Spinnerin. 1787. 149
XV. Rundgeſang beim Punſche. 1787. . . 151
XVI. Pfingſtreihen. 1789. 156
XVII. Der Freier. 1789. 162
XVIII. Mailied. 1789. 165
XIX. An den Genius der Menſchlichkeit. 1790 168
XX. Der Korb. 1790. 173
XXI. Die Dorfjugend. 1790. 176
XXII. Schäferin Hannchen. 1790. . . . 180
XXIII. Die Spinnerin. 1791. Meldorf. . . . 184
XXIV. Dankſagung. 1791. Eutin. . . . 187

ODEN UND LIEDER.

DRITTES BUCH.

I. Rundgeſang beim Biſchof. 1792. Eutin . . 191
II. Herbſtlied. 1792. 197
III. Knecht Robert auf einer Maskerade. 1792. 200
IV. Hymnus. Nach Thaarup. 1792. . . . 206
V. Geſang der Neufranken. 1792. . . . 212
VI. Geſang der Deutſchen. 1793. 220
VII. Das Begräbnis. 1793. Meldorf. . . . 225
VIII. Chorgeſang an der Quelle 1794. Eutin. . 229
IX. Das unſchuldige Mädchen. 1794. . . . 234
X. Der unſchuldige Knabe. 1794. 236
XI. Spinnlied. 1794. 238
XII. Die Waſſerträgerin. 1794. 241
XIII. Die Näherin. 1794. 243
XIV. Chorgeſang beim Rheinwein. 1794. . . 246
XV. Tafellied. 1794. 251
XVI. Der zufriedene Greis. 1794. 254

INHALT.

XVII. An die Ausſchlieſsenden. 1794. . . 258
XVIII. Mädchenzorn. 1794. 260
XIX. Weihe der Schönheit. 1794. . . . 262
XX. Morgenlied. 1794. 267
XXI. Abendlied. 1794. 270
XXII. Vergleich. 1794. 273
XXIII. Aufmunterung. 1794. 275
XXIV. Entſchloſſenheit. 1794. 278
XXV. An Stolberg. 1794. 281
ANMERKUNGEN. 285

ODEN UND LIEDER

ERTTES BUCH.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

AM PFINGSTFEST.

Der Wald voll Cedern Gottes zittert;
Es brauſt des Jordans hohle Flut;
Der Sturm zerreiſst die Wolken, und erſchüttert
Jeruſalem mit jäher Wut.

Willkommen, ſeligſter der Tage,
Verheiſsen von Jehovas Sohn
Zum Troſt den Jüngern, daſs ihr Herz nicht zage,
Wenn bald des Todes Schrecken drohn.

Heil! Gottes Geiſt wird ausgegoſſen,
Und Aller Blödigkeit entflieht;
Die Lippe, von des Geiſtes Glanz umfloſſen,
Tönt Gottes Macht; die Zunge glüht.

Es hört die Sprache ſeines Landes
Der Elamit und Araber,
Der braune Bürger des Cyrenerſandes,
Der Grajer und Auſonier.

Bald fliegt ihr Name zu den Sternen,
Wenn durch ihr wunderſam Gebot
Sie Scorpion und Natternbrut entfernen,
Und Krankheit bändigen und Tod;

Wenn Satans Schwarm in Höllenklüfte
Sie ſcheuchen, ſamt dem Prieſtergräul,
Und allem Volk, troz Banden, Schwert' und Gifte,
Verkünden Gottes Licht und Heil.

Sohn Gottes, der aus Sünd' Erlöſung
Durch Wunderlehr' und Tod errang,
Und ſiegreich dann aus Marter und Verweſung
Zum Thron des Vaters ſich entſchwang!

Voll Glaubens bet' ich an, und flehe:
Mit Feuer tauf' auch meinen Geiſt,
Mit jenem, das vom Staub zur lichten Höhe,
Wie Sturm und Bliz, den Frommen reiſst.

Daſs er, mit Rüſtungen des Äthers
Bewehrt durch deiner Lehre Macht,
Irrſal und Trug, den Zeug des Hochverräthers,
Hinunterſchreck' in alte Nacht.

Und frei vom Aufruhr, der hienieden
Ihn oft in ſeinen Strudel raft,
Aufſchwebe, wo des Kampfs Vollendung Frieden
Und Engelparadieſe ſchaft!

II.

AUF DEN TOD
MEINES BRUDERS.

Verſieget endlich, die ihr ſtumme Pein
Mir tief im Buſen zwängt, ihr Thränenbäche;
Damit der ſchauervolle Tannenhain
Mitfühlend meinen Jammer ſpreche!

So biſt du, Bruder, trauteſter! nicht mehr?
So keimt' umſonſt im Morgenlicht der Jugend
Dein Geiſt voll Triebes, angeſtaunt umher,
Nie aufzublühn in Männertugend?

Die vollſte Roſenknospe pflückt zum Strauſs
Das Mädchen gern; man wählt von Waldesſöhnen
Die ſchlankſte Mai', Altar und Gotteshaus
Mit feſtlichem Geräuſch zu krönen:

So hat, o zarte Frühlingsblum', auch dich
Der ſanfte Todesengel ausgewählet?
Er pflückte leiſ', entſchwebte zefyrlich,
Und lieſs die ſchöne Hüll' entſeelet.

Die Schweſter ſchluchzt, in dein Gewand verhüllt;
Es gleicht der Vater menſchgeweſ'nen Steinen;
Die Mutter ſtarrt den Liebling an, blickt wild,
Weh mir! und ſinkt, und kann nicht weinen!

O Knabe, ſprich: von welch geheimer Macht
Umſchwebet, nahteſt du ſo unerſchüttert
Des ernſten Ausgangs ſiebenfacher Nacht,
Wovor der Weiſe ſelber zittert?

Wer war's, der lächeln dich im Sterben hieſs?
Der deinem matten Blick die dunkelblauen
Gewölke theilt', und Gottes Wonne wies
In hellen Paradieſesauen?

Nur Eine Sehnſucht ſtörte deine Ruh,
Daſs ferneher du deinen Bruder riefeſt:
In Thränen ſtand ich; freundlich lallteſt du
Den lezten Abſchied, und entſchliefeſt!

III.

DAS MANGELJAHR.

AN BRÜCKNER.

Der du mit Aſſafs Tempelharf', o Sänger,
Die Herzen machtvoll ſänftigſt und erregſt,
Gebeugte hebeſt, und den ſtolzen Dränger
Durch Strafgeſänge ſchlägſt:

Des Sturms Verödung ſchauſt du, welcher Schloſſen
Und hohen Schnee gewirbelt auf das Land
Des jungen Frühlings, ausgetilgt die Sproſſen,
Und allen Keim verbrannt.

Und unſer Volk, das mühſam ringt und ſtrebet
Aus herben Nachwehn herber Kriegesnoth,
Erliegt dem Mangel rettungslos, und bebet
Vor grauſem Hungertod.

O tröſte du mit Balſam des Geſanges
Den armen Vater, und der Wittwe Leid,
Wenn ach! um Brot mit bleichem Mund' ein banges
Gewühl von Kindern ſchreit.

Doch Donnertöne ſchütt' auf den Verhaſsten,
Der vieler Dörfer Leben eingemaurt,
Und, nimmer ſatt, bei goldgefüllten Kaſten,
Auf höhern Wucher laurt.

Zerſchmettere der Speicher Schloſs und Riegel,
Und zwäng' hervor des Labſals Überfluſs:
Wie aus zerbliztem Fels dem ſtarren Hügel
Entſtrömt der Quell' Erguſs.

IV.

DAS HERBSTGELAG.

Brüder, hört, wie Eurus brauſet,
Wie der Schnee am Fenſter ſchwirrt,
Wie der Baum im Hofe ſauſet,
Und der Pforten Angel klirrt!
Laſst den Herbſt in ſchwarzem Wetter
Hoch ob unſerm Haupte ziehn;
Übertönt des Sturms Geſchmetter
Ihr mit Wonnemelodien!

Gebt uns Wein von Medoks Hügel,
Wein, mit Singen eingetonnt;
Oder löſet dem die Siegel,
Der am Rheine ſich geſonnt!
Frühes Weiſethun iſt Laſter,
Vor dem dritten Stufenjahr!

Kränzt mit Laub und ſpätem Aſter,
Kränzt das jugendliche Haar!

Walt' im Oberſiz, o König,
Den die Ffeuranke krönt!
Nippt ein Unterthan zu wenig,
Werd' er laut im Chor gehöhnt!
Auch zu viel verbeut die Regel,
Denn zu viel iſt ungeſund!
Um die Tonne lenkt das Segel,
Und ihr ſegelt auf den Grund!

Angeklingt! Es leb', es lebe,
Wer nur Freude giebt und nimt!
Wer, ob Sonn', ob Sturm ſich hebe,
Immer fortgeht, gleichgeſtimmt!
Lebe froh das Kind des Balles,
Froh des Pfennigs Mann und Greis!
Leb' in Ruh und Frieden alles,
Alles, was zu leben weiſs!

Heller noch um helle Römer
Töne jezt der Chorgeſang!
Klingt, und leert die Wonneſtrömer,
Eh verhallt ihr Silberklang!
Seiner Freundin Angedenken
Schwebe jedem vor dem Geiſt;
Oder, welche, Huld zu ſchenken,
Durch ihr Lächeln ihm verheiſst!

V.

AN CERES.

O Ceres: denn auf deinem Drachenwagen
Durchfuhr die rohe Welt Triptolemus,
Anbau umher und Sittlichkeit zu tragen,
Und menſchlichern Genuſs:

Du, die, wo fromm der Feldmann deiner achtet,
Mit Saaten vielfach Thal und Hügel deckt!
Schau mitleidsvoll, wie dort der Mäher ſchmachtet,
Am dunklen Baum geſtreckt;

Wie, ungereizt vom Erntemahl, und röther,
Um laue Luft die Binderinnen flehn;
Und zähme doch den Sonnenbrand im Äther
Durch kühler Weſte Wehn!

Dir ſteigt Geſang und Jubel, wann der Schnitter,
Von reger Wölkchen Anhauch neubelebt,
In weiſsem Hemd', am Hute Band und Flitter,
Den Ährenwald durchſtrebt;

Und, was die Senſ' in weitem Schwung gefället,
Das raſche Mägdlein, blaugekränzt, umfaſst,
In Garben zwängt, und lange Hocken ſtellet,
Der lauten Axe Laſt.

Ruht deine Gab' in vollgedrängten Scheuern;
Dann wird das Dorf den bunten Ährenkranz
Dir weihn, o Göttin, und ein Dankfeſt feiern,
Nicht ohne Spiel und Tanz.

VI.

TRINKLIED.

Trinkt, Freunde, der Reben
Entflammten Saft!
Er würzet das Leben
Mit Freud' und Kraft!
Der Waſſertrinker verzweifelt,
Wo keck, vom Weine beträufelt,
Des Zechenden Seele beginnt und ſchaft!

Schaut heute, wie blaſſer
Der Mond da ſchleicht!
Was trank er auch Waſſer?
Es zehrt und bleicht!
An Aug' und Wange verkläret
Iſt, wer die Flaſche geleeret;
Voll Genius taumelt er, kühn und leicht!

Wie quaken und unken
Die Fröſch' im Sumpf?
Wer Waſſer getrunken,
Der röchelt dumpf!
Mit Wein die Herzen erweitert!
Dann tönt die Stimme geläutert,
Und gellt dem Lyäus Ïó Triumf!

VII.

NACHTGEDANKEN.

Hell umſchwebts die Augenlieder,
Hell noch tönt die Stimm' ins Ohr;
Und ſchon ſenkt der Mond ſich nieder,
Öſtlich wieder
Glimmt die Morgenröth' empor.

Still, du klopfend Herz! Sie wehrte
Drohend ihren Mund mir ja!
Doch als mich ihr Drohn nicht ſtörte,
Ach! was lehrte
Ihr verſchämtes Lächeln da!

VIII.

DAS MÄDCHEN

BEI DER ROSE.

Anzuſehn
Biſt du ſchön
In dem braunen Mooſe;
Aber ich
Kenne dich,
Schmeichelhafte Roſe!

Bruſt und Haar
Schmückſt du zwar,
Und dein Duft iſt lieblich;
Wäre nur
Von Natur
Dir nicht Schalkheit üblich!

Dein Gedüſt
Athmet Gift,
Das im Blute ſchäumet.
Banger Luſt
Halb bewuſst,
Schwindelt man und träumet.

Rede, wer?
Und woher?
Lieblingin der Flora!
O dich ſchuf,
Sagt der Ruf,
Aus der Thrän' Aurora!

Als den Kuſs
Cefalus
Grauſam ihr verſaget;
Weinte ſie
Spät und früh,
Wo der Held gejaget.

Schnell einmal
Schaut im Thal
Sie die Roſ' entblühet,
Roth und feucht,
Wie, ihr deucht,
Jezt die Wang' ihr glühet.

Wer ſie bricht,
Der kann nicht,
Als nach Küſſen ſtreben.
Drum hat ihr,
Warnung mir!
Zeus den Dorn gegeben.

IX.

AN JOHANN MARTIN MILLER.

Du edler Schwabe Miller,
Sag' an, wer Ton und Triller
So meiſterhaft gelehrt,
Daſs dich allein die Schöne,
Und nie die Leiertöne
Des Sanggenoſſen hört.

Wenn du vom Kuſſe ſingeſt;
Wie zauberſt du, wie dringeſt
Dem Mädchen du ans Herz!
Sie fängt ſich an zu fächeln,
Erröthet hold mit Lächeln,
Und nennt dein Liedchen Scherz.

Doch wenn der Obotrite
Sich ewig leiernd mühte
Um ſchmalen Minnelohn;
Kein Ohr vom Mädchen lauſchet,
In leere Luft verrauſchet
Geſang und Saitenton.

O Meiſter, gieb mir Lehre,
Daſs Agnes mich erhöre,
Die taub wie Marmor iſt.
Sie ſoll für dein Beſtreben
Dir zwanzig Küſſe geben;
Doch wenn du artig biſt.

X.

MINNELIED.

Der Holdſeligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minneſang:
Denn die Reine
Die ich meine,
Winkt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund!
Gar zu minniglich
Dankt ihr Mund;
Lacht ſo gruſslich,
Lockt ſo kuſslich,
Daſs mirs bebt in des Herzens Grund!

Gleich der ſonnigen
Veilchenau,
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Friſch und ründchen
Blüht ihr Mündchen,
Gleich der knospenden Roſ' im Thau.

Ihrer Wängelein
Lichtes Roth
Hat kein Engelein,
So mir Gott!
Eya, ſäſs' ich
Unabläſſig
Bei der Preislichen bis zum Tod!

XI.

ZUM GEBURTSTAGE.

MIT EINEM KUCHEN.

Als, Mädchen, dir der Parce Spindel
Aus Heil den langen Faden ſpann;
Da glänzte roſig Wieg' und Windel,
Und Götter lächelten dich an.

Cythere, hehr im Purpurlichte,
Und Amor und die Grazien,
Mit wunderfreundlichem Geſichte,
Umſchwebten dich, und ſegneten.

Liebreiz und Anmuth, ſüſses Koſen
Und Lächeln, gab die Herſcherin,
Und legt' aus ihrem Kranz von Roſen
Die jüngſte dir zum Schmucke hin.

Die Grazien verliehn zur Gabe
Dir Wiz und Scham und Tändelein;
Auch drückte ſanft der Flügelknabe
Der friſchen Wang' ein Grübchen ein.

Nim, hieſs der Segen, wenig Kummer,
Du Mägdlein, nim der Wonne viel!
Du athmeteſt in ſtillem Schlummer
Der ſchönen Tage Vorgefühl.

Nun ward mit holdem Kuſs das Kindlein
Zur holden Küſſerin geweiht.
Da zuckte dir im Traum das Mündlein,
Da hobſt du beide Händ' erfreut.

Die Amme fühlt' ihr Herz erweitert,
Und ſang melodiſchern Geſang;
Von naher Gottheit hell geläutert,
Ward ihre Stimm' ein Flötenklang.

Den Göttermädchen bringt man billig
Ein Opfer nach verlebtem Jahr.
Ich bringe demutsvoll und willig
Dir dieſen Opferkuchen dar.

XII.

MINNELIED IM MAI.

Ei! ſeht mir, ei!
Wie hold der Mai
Die Luft aus Wolken kläret;
Daſs Wald und Au
Mit bunter Schau
Und Vogelſang ſich hehret!

Verklärung ſchaft
Des Maien Kraft
Auch meiner Kunigunde;
Daſs rother Schein
Den Wängelein
Erblüht, und ach! dem Munde.

Aus Kränzen rollt
Der Locken Gold,
Und bläuer glänzt das Äuglein
Und tönt ihr Schall;
O Nachtigall,
Biſs ſtill im grünen Zweiglein

Ahi, ahi!
Nun lächelt ſie
So minniglich, die Hehre!
Gar ſanft mirs thut;
Bin baſsgemut,
Denn ob ich Kaiſer wäre!

Solch Ehrenkleid
Von Lieblichkeit
Ward wenig Fraun gegeben!
Wem nicht behagt
Die reine Magd,
Muſs gar von Sinnen leben

XIII.

AN EIN MÄDCHEN.

BEI ÜBERREICHUNG EINIGER GEDICHTE.

Von der Unſchuld Röthe glühend
Herſcht die Roſ' im Blumenbeet,
Blöd' auf ſchwankem Sproſs entfliehend,
Wenn zu frech ein Zefyr weht.

Aber wenn verſchämt ein laues
Morgenlüftchen näher ſchwebt,
Hold im Perlenſchmuck des Thaues,
Nimt ſie ſeinen Kuſs, und bebt.

Nim, du Roſenmädchen, bitt' ich,
Deines Sängers Weihgeſchenk:
Sanft iſt jeder Laut und ſittig,
Und der Unſchuld eingedenk.

XIV.

DIE SCHLUMMERNDE.

Eingewiegt von Nachtigallentönen,
Schlummert ſie, die Königin der Schönen:
Friſcher grünt der Thron der Königin,
Weſte wehn ihr Maiendüfte hin.

Lächle ſanft, mit hohen Engelmienen
Iſt die That des Tages dir erſchienen;
Strecke froh die ſchönen Händ' empor,
Denn dir ſchwebt des Himmels Palme vor.

Oder hebt ein zärtliches Verlangen
Dir die Händ', und röthet deine Wangen?
Und bin ichs, dem dieſes Lächeln winkt?
Der entzückt an deinen Buſen ſinkt?

O dann ſchweigt, ihr Nachtigallenchöre,
Daſs kein Laut den holden Traum zerſtöre.
Oder ſingt im Tone, dem beſiegt
Näher ſtets das blöde Weibchen fliegt.

XV.

TRINKLIED FÜR FREIE.

Mit Eichenlaub den Hut bekränzt!
Wohlauf! und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt!
Ihn ſandte Vater Rhein!

Iſt einem noch die Knechtſchaft werth,
Und zittert ihm die Hand,
Zu heben Kolbe, Lanz' und Schwert,
Wenns gilt fürs Vaterland:

Weg mit dem Sklaven, weg von hier!
Er kriech' um Schranzenbrot,
Und ſauf' um Fürſten ſich zum Thier,
Und bub', und läſtre Gott!

Und puze ſeinem Herrn die Schuh',
Und führe ſeinem Herrn
Sein Weib und ſeine Tochter zu;
Und trage Band und Stern!

Für uns, für uns iſt dieſe Nacht!
Für uns der edle Trank!
Man keltert' ihn, als Frankreichs Macht
In Höchſtedts Thälern ſank!

Drum, Brüder, auf! den Hut bekränzt!
Und trinkt, und trinkt den Wein,
Der duftend uns entgegenglänzt!
Uns ſandt' ihn Vater Rhein!

Uns, uns gehöret Hermann an,
Und Tell, der Schweizerheld,
Und jeder freie deutſche Mann!
Wer hat den Sand gezählt?

Uns weckte längſt der Bräutigam
Mit wildem Jammerlaut:
Des Fürſten frecher Kuppler nahm
Ihm ſeine junge Braut.

Uns winſelte bei ſtiller Nacht
Der Wittwe Trauerton:
Der Raubſucht und des Haders Schlacht
Erſchlug ihr Mann und Sohn.

Uns ächzte, nah dem Hungertod,
Der Waiſe bleicher Mund:
Man nahm ihr leztes hartes Brot,
Und gabs des Fürſten Hund.

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
Der freie deutſche Mann!
Trompet' und Trommel, ruft zur Schlacht!
Weht, Fahnen, weht voran!

Ob uns ein Meer entgegenrollt;
  Hinein! ſie ſind entmannt,
Die Knecht', und ſtreiten nur um Sold,
  Und nicht fürs Vaterland!

Hinein! das Meer iſt uns ein Spott!
  Und ſingt mit ſtolzem Klang:
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!
  Und Klopſtocks Schlachtgeſang!

Der Engel Gottes ſchwebt daher
  Auf Wolken Pulverdampf,
Schaut zornig in der Feinde Heer,
  Und ſchreckt ſie aus dem Kampf!

Sie fliehn! Der Fluch der Länder fährt
  Mit Blizen ihnen nach;
Und ihre Rücken kerbt das Schwert
  Mit feiger Wunden Schmach!

Auf rothen Wogen wälzt der Rhein
  Die Sklavenäſer fort,
Und ſpeit ſie aus, und ſchluckt ſie ein,
  Und jauchzt am Ufer fort!

Der Rebenberg am Leichenthal
  Tränkt ſeinen Moſt mit Blut!
Dann trinken wir beim Freudenmahl,
  Triumf! Tirannenblut!

XVI.

SELMA.

Sie liebt, mich liebt die Auserwählte!
Ein Engel kam von ihr
Im Abendliſpel, und erzählte
Die leiſen Seufzer mir.
Für mich, o Selma, bebt im Stillen
Dein Herz voll ſüſser Qual,
Und ſchöne Sehnſuchtsthränen hüllen
Der blauen Augen Stral.

Leih mir, o Bliz, die Flammenflügel!
Leih, Sturm, die Schwingen mir!
Hin über Strom und Thal und Hügel
Flieg' ich entzückt zu ihr!

Und heulte Tod aus tauſend Flüſſen,
Von tauſend Felſen Tod;
Ich will, ich will die Thränen küſſen,
Und fliege durch den Tod!

XVII.

FRÜHLINGSLIED

EINES GNÄDIGEN FRÄULEINS.

Dulcius urbe quid eſt? an villa ſit apta puellae?

Sulpicia.

Wie lange ſoll die Brunnenzeit
Der gnädgen Tante dauren?
Man muſs in dieſer Einſamkeit
Ja ganz und gar verſauren!
Sie wird mit Einfalt und Natur
Mich noch zur Närrin ſchwazen!
Was ſchiert mich Hain und Quell und Flur,
Und andre ſolche Frazen!

Des Abends hört man nur Muſik
Der Fröſch' und Heimchen ſchallen,
Und das abſcheuliche Gequiek
Der dummen Nachtigallen!
Von Mücken wird man dann gepurrt,
Und wälzet ſich im Bette;
Der Haushahn kräht; der Hofhund knurrt,
Und bellt, und zerrt die Kette!

Und liegt man kaum im erſten Schlaf;
Da geht es an ein Tuten!
Da brüllt der Ochs, da blöckt das Schaf,
Da wiehern Hengſt' und Stuten!
Dann poltert Tante vor der Thür,
Fängt heiſer an zu krähen:
Auf, Fräulein, auf! du muſst mit mir
Der Sonne Aufgang ſehen.

Da giebts nicht Kaffe oder Thee,
Noch Butterbrot mit Braten;

Ganz nüchtern und im Negligee
Muſs man den Thau durchwaten.
Zwo Stunden wenigſtens muſs ich
Durch Dorn und Diſtel rennen,
Und von der Sonnenhize mich
Zur Mohrin laſſen brennen!

Und läutet man Glock zwölf zu Tiſch;
So giebts nur Gras und Kräuter,
Nur ſaure Milch, ein Stückchen Fiſch,
Ein Eichen, und ſo weiter.
Der Grobian von Sudelkoch
Weiſs nichts von Leckerbiſschen!
Zum Nachtiſch kömmt aufs höchſte noch
Ein Teller voll Radieschen!

Kein einzig Wörtchen hört man hier
Von Triktrak, Dam' und Karten;
Zum Zeitvertreibe ſchlendern wir
Ein Weilchen in den Garten.

Hätt' ich nicht meinen Amadis,
Mich zu deſennüyiren;
Ich müſste ſchier vor Ärgernis
Und Langerweil krepiren!

Oft ſchleppen Ihre Gnaden gar
Mich zu der Baurkanaille,
Zu Kerln mit unfriſirtem Haar,
Und Menſchern ohne Taille.
Beſonders wenn das Lumpenpack
An Feiertagen kegelt:
Da ſtinkt es von Swizenttoback!
Da wird was rechts geflegelt!

Und in der Kirche gar zu ſein,
Das iſt nun ganz abſcheulich!
Der Pfaffe predigt ſo gemein!
Das Volk thut da ſo heilig!
Was macht man da mit Stof und Uhr,
Mit Schmink' und Demantringen?

Hans Hagel glaubt, man ſei da nur
Zum Beten und zum Singen!

Vermaledeites Einerlei,
Wirſt du denn ewig dauern?
O laſs mich, lieber böſer Mai,
Zurück zu jenen Mauern!
Ach ſeht doch, in der blauen Fern,
Wie ſchön der Rauch ſich hebet!
Du liebe Stadt voll junger Herrn!
Ach! wie das Herz mir bebet!

XVIII.

RUNDGESANG

AUF DEM WASSER.

Umwallt vom hellen Wimpel, ſchwebt
Das Boot im Wellentanz;
Tief unter uns im Waſſer bebt
Des rothen Himmels Glanz.
Sagt an: blinkt dies Gewäſſer,
Blinkt dieſer Rheinwein beſſer,
Im Dunkeln
Zu funkeln?

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Der Wein, der Wein blinkt beſſer!

Die Mägdlein krönten uns zum Mahl
Mit Rosmarin und Raut'
Und bunten Blumen den Pokal,
Wie eine junge Braut.
Doch nippt auch kleine Nippe,
Die nüchtern eure Lippe
Nur Küſſen
Entſchlieſsen!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Nippt klein' und groſse Nippe!

Seht, lieblich ſtralt in unſern Wein
Des Silbermondes Rund;
Doch lieblicher beſtralt ſein Schein
Des Mägdleins feuchten Mund.
Die Zecher am Pokale
Schaun nach der Lippen Strale,
Und flüſtern,
Wie lüſtern!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Trink, Mädchenmund und ſtrale!

Die Regel, daſs man nippen muſs,
Gilt nicht vom Weine nur;
Sie gilt, ihr Herren, auch vom Kuſs:
Sonſt bleibt die böſe Spur.
Als dir das Mündlein brannte,
Mein Kind, wie ſchalt die Tante!
Seid weiſer:
Küſst leiſer!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Was kümmert uns die Tante!

Entlockte Filomele dir,
Mein Kind, dies Seufzerlein?
Man ſagt, die Liebe klag' aus ihr;
Sie kann auch durſtig ſein.
Weit reizender, als jene,
Sind holder Mägdlein Töne
Am Becher
Dem Zecher!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Wein, Wein erhöht die Töne!

Vom Ufer weht uns Blütenduft
Auf leiſen Winden zu;
Doch milder würzeſt du die Luft,
Bekränzter Becher, du!
Was unkt des Schilfes Rufer?
Was girrt die Weid' am Ufer?
Was heulen
Die Eulen?

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Sie wittern Wein am Ufer!

Ha ſeht! der Barſche graues Heer,
Forellen, Hecht' und Schlein;
Ja ſelbſt der Mond ſchwimmt hinterher,
Und lechzt nach unſerm Wein!
Theilt mit; und alle ſpringen
Im Taumel hoch, und ſchwingen
Betäubter
Die Häupter!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Seht, Mond und Fiſche ſpringen!

Was ſummt des Thales Wiederhall
In unſrer Gläſer Klang?
Der Elfen Chor im Mondſcheinball
Tanzt unſern Rundgeſang!
Ihr ſchlürft da Trank: doch welchen?
Nur Thau aus Blumenkelchen,
Ihr Zwerge
Der Berge!

ALLE.

Ertöne ſtolz, o Rundgeſang,
Zum Ruderſchlag, im Gläſerklang!
Hier ſprudelt Wein in Kelchen!

XIX.

DER ZUFRIEDENE SKLAVE.

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Verſchmauſ' ich, Sklav des groſsen Deis,
Der Freiheit Laſt und Kummer.
Von Ketten lieblich eingeklirrt,
Schlaf ich, bis früh die Peitſche ſchwirrt,
Der Arbeit ſüſsen Schlummer.

Zwar ſchnaubt mein Dei: Du Chriſtenhund!
Und geiſselt mir den Rücken wund,
Durch ſeine gelben Teufel:
Doch jeder hat ſo ſeinen Tick;
Und ich verwette mein Genick,
Gut meint ers ohne Zweifel!

Wenn ihr nur ſeinen Tick nicht reizt,
Und ſtets ihm vor der Naſe kreuzt,
Malteſiſche Verſchwörer!
Der Chriſten Freiheit rächet ihr?
Bei Machmuds Bart! das fühlen wir!
Ihr ſeid nur Friedensſtörer!

Queckſilber hat der Narr im Kopf,
Der nicht mit Luſt bei deinem Topf,
Korſarenvater, bleibet!
Du biſt ja Herr, und wir ſind Knecht!
Das wollte Gott und Völkerrecht!
Ein Meuter, wer ſich ſtreubet!

Daſs mondbeherſchend der Planet
Sich um die Herſcherſonne dreht,
Was iſts, als Recht des Stärkern?
Rings herſcht ja dies Naturgeſez
Mit Klau' und Zahn, mit Schwert und Nez,
Mit Maulkorb, Zaum und Kerkern!

Das Vaterland? Was Vaterland!
Der Topf, der Topf iſt Vaterland!
Das übrige ſind Frazen!
Da ſollt' ich mich dem wilden Meer
Und Sturm vertraun, und hinterher
Um Brot die Ohren krazen?

Bei meinem lieben Topf voll Reis,
Genieſs' ich, Sklav des groſsen Deis,
Sorgloſe ſtille Freuden!
Und wenn ich einſt bei Laune bin,
So geh' ich zu dem Mufti hin,
Und laſſe mich beſchneiden!

XX.

REIGEN.

Sagt mir an, was ſchmunzelt ihr?
Schiebt ihrs auf das Kirmeſsbier,
Daſs ich ſo vor Freuden krähe,
Und auf einem Bein mich drehe?
Schurken um und um!

Kommt die ſchmucke Binderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haſelnüſſen,
Und dann ſchreit: Ich will nicht küſſen!
Nun, ſo ſchert euch zum . . !

Dieſen Strauſs und dieſen Ring
Schenkte mir das kleine Ding!

Seht, ſie horcht! Komm her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Bengel!
Dudel didel dum!

Fiedler, fiedelt nicht ſo lahm;
Wir ſind Braut und Bräutigam!
Fiedelt friſch; ich mach' es richtig!
Und beſtreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalfonium!

Poliſch muſs hübſch luſtig gehn,
Daſs die Röcke hinten wehn!
Wart', ich werd' euch mal koranzen!
Meint ihr, Trödler, Bären tanzen
Hier am Seil herum?

Heiſsa luſtig! nun komm her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laſs uns Arm in Arm verſchränken,
Und an unſern Brauttanz denken!
Heiſsa! rund herum!

Ha! wie ſchön das Hackbrett ſummt,
Und der alte Brummbaſs brummt!
Ha! wie drehn ſich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür' und Wände!
Dudeldidel dudeldidel dum!
Dudeldidel dum dum dum!

XXI.

AN LUTHER.

Entſchwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner ſtillen Gruft,
Und ſchaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine ſtille Gruft entweihn!

Matt kamſt du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Prieſtern in des Wahnes Nacht:
Da labt' an Katharinens Bruſt
Dich junge Kraft und Heldenluſt.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Geſang:
Dem Pabſt und allen Teufeln Spott!
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!

Da ziſchelt nun die Afterbrut:
Weh, Brüder, weh! wir ſind ſein Blut!
Schleicht rücklings hin zu ſeiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöſse zu!

Ihr Männer Deutſchlands, kühn und frei
Durch ihn von Pfaffentyrannei!
Ihr laſst mit läſterndem Geſtöhn
Die Heuchler Luthers Aſche ſchmähn?

Wer iſt, der nicht beim Kraftgeſang
Des Weiſen auf zu Thaten ſprang,
Dem nicht die Seele ſonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem ſchaft nicht Gottes edler Wein
Aus düſterm Nebel Sonnenſchein,
Durchglüht mit Lebensgeiſt das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Mut?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuſs,
Des Weibes heiliger Genuſs?

Schweig, Gleiſsner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Laſtern Lieder zollt,
Dem Buhler und dem Trunkenbold!

Doch jeder Chriſt und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!

XXII.

DER BRÄUTIGAM.

Eil', o Mai, mit hellem Brautgeſange!
Eil', und röthe meines Mädchens Wange,
Und die Roſe für den Hochzeitkranz!
Alles taumelt; mir verſiegt der Oden;
Unter meinem Fuſse brennt der Boden!
Eil'! ich überſliege deinen Glanz!

Unſre Seelen ſchuf in Edens Thale
Gott aus Einem morgenrothen Strale,
Ähnlich ſich, wie Wechſelmelodien;
Wie zwei Küſſe, nach einander ſtrebend,
Die auf heiſsen Lippen, wonnebebend,
Zucken, und zu Einem Kuſſe glühn!

AN DEN GEIST MEINES VATERS
JOHANN FRIEDRICH BOIE.

Hörſt du noch von deinem Sternenſize,
Späht dein Blick, gewöhnt an Sonnenblize,
Noch in dieſem Nachtthal unſre Thränen,
Unſer ſtarres Sehnen?

Oder flüſterſt du, noch jezt der Wächter
Deiner Gattin, deiner Söhn' und Töchter,
Flüſterſt du, als Schuzgeiſt, unſrer Seele
Göttliche Befehle?

Schwebſt du hier auf dieſen Balſamlüften,
Die geheim der Nachtviol' entdüften,
Wie einſt deinem Leben ſtille Güte,
Eh es, ach! verblühte?

O, ſo wahr du ſchauſt, an den ich glaube!
Zürne nicht, Verklärter, mit dem Staube,
Wenn wir troſtlos, und nicht ohne Zagen,
Dich, o Vater, klagen!

Leucht' in unſre finſtern Sinne Klarheit,
Froh zu ſein der lebensvollen Wahrheit,
Welcher nach durch Todesgraun du rangeſt
Und Triumf ihr ſangeſt:

Daſs auch wir mit ſeligem Erbeben
Himmelwärts die naſſen Blicke heben,
Wo dein Geiſt, vom Irdiſchen geläutert,
Sich zum Engel heitert;

Wo mit Jubel, die vorangegangen,
Deine Freund' und Kinder dich empfangen;
Wo, was hier als Unheil uns geirret,
Sich in Heil entwirret;

Wo wir all' einſt, wiederum vereinigt,
Ach auf ewig, und von Staub gereinigt,
Auf von Leben ſtets zu höherm Leben
Durch die Himmel ſchweben!

XXIV.

DIE LAUBE.

Mit des Jubels Donnerſchlägen
Gab die Wolke Gottes Segen,
Und der Fluren Opferduft
Wallet lieblich durch die Luft.

Und die Wolke ſteht umzogen
Von des Friedens hellem Bogen,
Unter dem der Blitz noch ſpielt,
Der des Tages Glut gekühlt.

Und die Sonn' am blauen Himmel,
Rings umſchwebt von Glanzgewimmel;
Und das grüne Weizenthal,
Überſtrömt vom milden Stral.

Und auf lichtem Beete funkeln
Mohne, Roſen und Ranunkeln;
Bienen, ſchwer von Honigſeim,
Sumſen goldgeflügelt heim.

Alle freun ſich, alle loben,
Wachteln unten, Lerchen oben;
Und die Heerd' am Bache ſpringt,
Und der raſche Bauer ſingt.

Und da wandelt Erneſtine
Forſchend durch des Gartens Grüne,
Achtet nichts, erblickt mich hier
In der Laub', und fliegt zu mir.

XXV.

ERINNERUNG.

Durch zartes Mailaub blinkt die Abendröthe;
Der Duft des Graſes, das die Senſe mähte,
  Haucht lieblich her vom Erlenbach;
Vom Apfelbaum wehn helle Blüten nieder;
Die Nachtigall ſeufzt einſam Klagelieder,
  Und meine Seele hallt ſie nach.

Du, mir Genoſs einſt, nun entrückt in Ferne,
Mein Hölty, ſahſt du mich von deinem Sterne,
  Und ſchwebteſt im Gedüft herab?
O hauche Troſt in lindem Frühlingswehen!
Du hoffteſt hier noch lebend mich zu ſehen;
  Du ſahſt mich nicht, und ſankſt ins Grab!

XXVI.

TISCHLIED.

Geſund und frohes Mutes,
Genieſsen wir des Gutes,
Das uns der groſse Vater ſchenkt.
O preiſt ihn, Brüder, preiſet
Den Vater, der uns ſpeiſet,
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: Es werde!
Und Segen ſchwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker ſprieſst;
Es lebt und webt in Triſten,
In Waſſern und in Lüften,
Und Milch und Wein und Honig flieſst.

Dann ſammeln alle Völker:
Der Pferd'- und Rennthiermelker
Am kalten Pol, von Schnee umſtürmt;
Der Schnitter edler Halme;
Der Wilde, welchen Palme
Und Brotbaum vor der Sonne ſchirmt.

Gott aber ſchaut vom Himmel
Ihr freudiges Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
Denn ſeine Kinder ſammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tauſend Sprachen Dank

Lobſinget ſeinem Namen,
Und ſtrebt ihm nachzuahmen,
Ihm, deſſen Gnad' ihr nie ermeſst:
Der alle Welten ſegnet,
Auf Gut' und Böſe regnet,
Und ſeine Sonne ſcheinen läſst!

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Weſs Volks und Glaubens ſie auch ſein!
Wir ſind (nicht mehr nicht minder!)
Sind alle Gottes Kinder,
Und ſollen uns wie Brüder freun!

XXVII.

MAILIED

EINES MÄDCHENS.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balſam athmen die Weſte;
Und im ſchattigen Neſte
Girren brütende Vögelein.

Über grünliche Kieſel
Rollt der Quelle Genieſel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und vom Abend geröthet,
Wiegt ſich ſpiegelnd der Blütenbaum.

Kommt, Geſpielen, und ſpringet,
Wie die Nachtigall ſinget;
Denn ſie ſinget zum Tanz!
O geſchwinder, geſchwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Roſenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüſche,
Dort im Teiche die Fiſche,
Tauſend Mücken im Sonnenſtral.

Ha! wie pochts mir ſo bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht ſchön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kreiſel,
Daſs mir unterm Geſäuſel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Geſeze,
Hüpf' ich noch um die Neze,
Die uns Amor geſtellt:
All ſein ſchmeichelndes Bübeln,
All ſein Koſen und Liebeln,
Hat noch nimmer mein Herz beſchnellt!

Traun! der ſeligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindſamkeit ſtirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergiſsmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

XXVIII.

DAS MILCHMÄDCHEN.

Mädchen, nehmt die Eimer ſchnell,
Habt ihr ausgemolken;
Seht, die Sterne blinken hell,
Und der Vollmond kuckt ſo grell
Aus den krauſen Wolken.

Lieg' und wiederkäu' in Ruh
Dein geſundes Futter:
Alles, gute fromme Kuh,
Milch und Käſe ſchenkeſt du,
Rahm und ſüſse Butter.

Ruhig läuten durch das Feld
Dumpfe Rinderglocken;

Und der Hund im Dorfe bellt,
Und der Wachtel Stimme gellt
Im bethauten Rocken.

Mädchen, ſingt mit frohem Schall;
Wer nicht ſingt, den grauet.
Hört den ſchönen Wiederhall
Dort im Wald' und Erlenthal,
Wo der Haſe brauet.

Töchterlein, nim dich in Acht,
Komm mir bald zu Hauſe!
Sagt die Mutter: in der Nacht
Schwärmt des Teufels wilde Jagd,
Mit des Sturms Geſauſe!

Ein gehörnter ſchwarzer Mann
Kommt oft hulter pulter!
Kuckt mit glühndem Aug dich an,
Kneipt dich mit der Krall', und dann
Hockt er auf die Schulter!

Mädchen, wandelt früh und ſpät,
  Troz den klugen Müttern.
Wer auf guten Wegen geht,
Und auf Kreuze ſich verſieht,
  Darf vor Spuk nicht zittern.

Zwar mich faſst ein Böſewicht
  Manchmal um den Nacken;
Aber roth iſt ſein Geſicht,
Und mit Krallen kneipt er nicht
  Freundlich meine Backen.

Dieſer heiſst, das Ohr geſpizt!
  Wilhelm und ſo ferner:
Zwar ſein blaues Auge blizt;
Aber, wenigſtens bis izt,
  Trägt er keine Hörner.

XXIX.

RUNDGESANG

BEIM RHEINWEIN.

Freund', ich achte nicht des Mahles,
  Reich an Speiſ' und Trank,
Nicht des rheiniſchen Pokales,
  Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur ſtumme Gäſte,
Daſs man ihre Leiber mäſte?
  Groſsen Dank! groſsen Dank!

ALLE.

Unſer Wirt liebt frohe Gäſte!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, ſingt!

Bravo! Gerne bin ich zünftig
In der edlen Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
Anklingt und triumft!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Prieſterfehd' und Wetterdeutung,
Lernt Vernunft! lernt Vernunft!

ALLE.

Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Unter Schloſs und Siegel ältert
Hier die Fülle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
Auf den Höhn des Rheins!
Und wie gern giebt ſeinen Gäſten
Unſer lieber Wirt den beſten!
Trinkt noch eins! trinkt noch eins!

ALLE.

Unſer Wirt giebt gern den beſten!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, ſingt!

Auf das Wohlſein aller Thoren!
  Gold und Band und Stern,
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren,
  Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgeſange,
Und gefüllter Gläſer Klange,
  Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!

ALLE.

Fort vom frohen Sang' und Klange!
  Klingt, klingt, klingt!
  Singt, o Freunde, ſingt!

Unſern Weiſen der Katheder
  Gönn' ich ihren Baſs,

Ihre wohlgeſchnittne Feder,
Und ihr Dintenfaſs!
Unſern Kraft- und Bänkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
Waſſerglas! Waſſerglas!

ALLE.

Dürr ſei ihre Kehl' und nüchtern!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ausgeziſcht und ausgedudelt
Jeden Wizkompan,
Der nur gekt und neckt und ſprudelt,
Mit geſletſchtem Zahn!
Nicht zum Menſchen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erſchaffen,
Pavian! Pavian!

ALLE.

Auf das Wohlſein aller Affen!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Ha! wir glühn! Laſst eure Fächer,
Mägdlein, Kühlung wehn!
Selbſt die Mägdlein glühn beim Becher
Noch einmal ſo ſchön!
Trinkend wird beherzt der Blöde;
Trinkend läſst ſich auch die Spröde
Leicht erflehn! leicht erflehn!

ALLE.

Trinkt euch Muth, und küſst die Spröde!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

Heil dir, Rheinwein! Deutſche Tugend,
Sohn des Vaterlands,

Flammt in dir, Geſundheit, Jugend,
Kuſs, Geſang und Tanz!
Trinkt, von Seligkeit erſchüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
Himmelsglanz! Himmelsglanz!

ALLE.

Ringsum glänzt der Saal und zittert!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, ſingt!

XXX.

TROST AM GRABE.

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn der ſtarb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und ſein freundliches Geſicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen ſchwindet
Alles Fleiſch umher;
Traurend ſucht der Freund, und ſindet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greiſ' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter ſinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleiſch verſtäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebſt, Geliebter, lebeſt
Über Sternen, oder ſchwebeſt
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Dieſe Kräfte, dieſes Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieſes Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unſterblichkeit:
Dieſer Geiſt, der Welten denket,
Würde mit ins Grab geſenket?
Und geſchaffen hätte Gott
Dieſes alles nur zum Spott?

Nein, nicht ſpottend, nicht vergebens
Schufſt du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geiſt in Staub gehüllt.

Dieſe Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele ſchimmert,
Zu der höhern Geiſter Chor
Immer herlicher empor.

Auf von Moder und Verweſung
Blick' hinauf, mein Geiſt,
Wo im Friedensthal Geneſung
Alles Jammers fleuſst,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluten,
Hunger, Peſt und wilde Gluten,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schweſtern, Brüder,
Mann und Weib vereint.
Wann, gelehrt von Himmelsweiſen,
Wir des Vaters Liebe preiſen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in ſeine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verſchwunden
Iſt auch meine Zeit,
Und die lezte meiner Stunden
Kommt vielleicht ſchon heut!
O laſst Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Daſs wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

XXXI.

FRÜHLINGSLIEBE.

Die Lerche ſang, die Sonne ſchien,
Es färbte ſich die Wieſe grün,
Und braun geſchwollne Keime
Verſchönten Büſch' und Bäume:
Da pflückt' ich am bedornten See
Zum Strauſs ihr, unter ſpätem Schnee,
Blau, roth und weiſsen Güldenklee.
  Das Mägdlein nahm des Buſens Zier,
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Main;
Und Kreſſe wankt' in hellen
Umblümten Wieſenquellen:

Auf kühlem Mooſe, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall
Des Quelles und der Nachtigall.
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte ſich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend, ſtill und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Veilchen zu erſpähen:
Roth ſchien der Himmel und das Meer;
Auf Einmal ſtralte, groſs und hehr,
Der liebe volle Mond daher.
Das Mägdlein ſtand und ging und ſtand,
Und drückte ſprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet ſaſs
Sie neben mir auf Klee und Gras,
Wo ringsum helle Blüten
Der Apfelbäume glühten:

Ich ſchwieg; das Zittern meiner Hand,
Und mein bethränter Blick geſtand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
 Sie ſchwieg, und aller Wonn' Erguſs
Durchſtrömt' uns beid' im erſten Kuſs.

XXXII.

DER KUSS.

Du Kleine, willſt du gehen?
Du biſt ein Kind!
Wie wollteſt du verſtehen,
Was Küſſe ſind?
Du warſt vor wenig Wochen
Ein Knöspchen bloſs;
Nun thut, kaum ausgebrochen,
Das Röſlein groſs!

Weil deine Wange röther
Als Äpfel blüht,
Der Augen Blau wie Äther
Im Frühling glüht;

Weil deinen Schleier hebet,
Ich weiſs nicht was,
Das auf und nieder bebet:
Das meinſt du, das?

Weil kraus wie Rebenringel
Dein Haupthaar wallt,
Und hell wie eine Klingel
Dein Stimmchen ſchallt;
Weil leicht und wie gewehet,
Ohn' Unterlaſs
Dein ſchlanker Wuchs ſich drehet:
Das meinſt du, das?

Ich ſahe voll Gedanken
Durch junges Grün
In blauer Luft die blanken
Gewölkchen ziehn;

Da warfſt du mich, du Bübin,
Mit feuchtem Strauſs,
Und flohſt wie eine Diebin,
Ins Gartenhaus.

Nun ſiz' und ſchrei im Winkel,
Und ungeküſst,
Bis du den Mädchendünkel
Rein abgebüſst!
Ach gar zu rührend bittet
Dein Lächeln mich!
So komm, doch fein geſittet,
Und ſtreube dich.

ODEN UND LIEDER

ZWEITES BUCH.

I.

EMPFANG DES NEUJAHRS.

Des Jahres lezte Stunde
Ertönt mit ernſtem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünſcht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

ALLE.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiſet,
Und wird Vergeſſenheit;
Kaum ſtammeln dunkle Schriften
Auf ihren morſchen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

ALLE.

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!

Klingt an, und wünſchet Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

ALLE.

Klingt an, und wünſchet Ruh hinab,
In unſrer Freunde ſtilles Grab.

Wer weiſs, wie mancher modert
Ums Jahr, geſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.
Troz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünſcht dem Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

ALLE.

Wer nachbleibt, wünſcht dem lieben Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur ſchlieſset
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum verſüſset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er ſchlummert leichten Schlummer
Nach dieſes Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt

ALLE.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt.

Auf, Brüder, frohes Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut iſt, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort ſammeln wir uns wieder,
Und ſingen Wonnelieder!

Klingt an, und: **Gut ſein immerdar!**
Sei unſer Wunſch zum neuen Jahr!

ALLE.

Gut ſein, ja gut ſein immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

II.

AM NEUJAHRSTAGE.

FÜR DEN KIRCHENGESANG.

Das Jahr iſt hingeſchwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt ſeinen heitern Stunden,
Denkt ſeinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Des Menſchen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiſet,
Und geht zur Ewigkeit.

Bald ſchwinden ſelbſt die Schriften
Auf ſeinen morſchen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle ſtrebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher iſt geſchieden,
Und liegt und ſchläft in Frieden!
Wir wünſchen Gottes Ruh hinab
In unſrer Freunde ſtilles Grab!

Wer weiſs, wie mancher modert
Ums Jahr, geſenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menſchen ab.

Troz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünſcht den Freund
Im ſtillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur ſchlieſset
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum verſüſset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er ſchlummert leichten Schlummer
Nach dieſes Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne ſeiner beſſern Welt.

Wohlauf denn, frohes Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut iſt, findet Gutes
Im Leben und im Tod.

Dort ſammeln wir uns wieder,
Und ſingen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut ſein immerdar!
Sei unſer Wunſch zum neuen Jahr.

III.

DER FROHE BAUER.

Der Bauer ſchaft in Freude,
Und ſchmeckt nach Arbeit Ruh!
Ihm trägt ſein Feld Getreide,
Ihm zinſet Schaf und Kuh.
Es flieſst, dem Neid verborgen,
Sein Leben wechſellos;
Und hat er auch zu ſorgen,
Die Sorgen ſind nicht groſs.

Er traut dem groſsen Hüter,
Der Haus und Feld beſchirmt,
Und ſingt dem Weltgebieter,
Wenns donnert oder ſtürmt.

Kömmt Böſes oder Gutes;
Er thut, was Gott gebot,
Und bleibt getroſtes Muthes
Bei Milch und ſchwarzem Brot.

In ſeiner ſtillen Hütte
Erzieht ein treues Weib
Ihm Kinder frommer Sitte,
Geſund an Seel' und Leib.
Viel Kinder, viele Beter!
Sagt unſer Sittenſpruch.
O bleibt für euch, ihr Städter;
Der Landmann hat genug!

IV.

BAURENGLÜCK.

Ihr Städter, ſucht ihr Freude,
So kommt aufs Land heraus.
Seht, Garten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond- und Sonnenſchein;
Und Abends überſchauet
Man jedes Sternelein.

Wenn früh des Dorfes Wecker
Aus leichtem Schlaf uns kräht,
Durchjauchzt man raſch die Äcker
Mit blankem Feldgeräth.

Das Weib indeſs treibt ſingend
Die Milchküh' aus dem Stall:
Laut folgen ſie und ſpringend
Des Horns bekanntem Schall.

Wir ſehn, wie Gott den Segen
Aus milden Händen ſtreut:
Wie Frühlingsſonn' und Regen
Uns Wald und Flur erneut;
Uns blühn des Gartens Bäume;
Uns wallt das grüne Korn;
Uns ſchwärmt nach Honigſeime
Die Bien' um Blum' und Born.

Uns ſingt das Vöglein Lieder;
Uns rauſcht die blaue Flut;
Uns ſchwirrt des Hofs Geſieder,
Umpiept von junger Brut;

Uns blöcken rings und brüllen
Die Heerden durch die Aun;
Uns tanzt das ſchlanke Füllen,
Und gaſſet übern Zaun.

Die Arbeit aber würzet
Dem Landmann ſeine Koſt,
Und Mut und Freude kürzet
Die Müh' in Hiz' und Froſt.
Sein Weib begrüſst ihn ſchmeichelnd,
Wann er vom Felde kehrt,
Und, ſeine Kindlein ſtreichelnd,
Sich ſezt am hellen Heerd.

Die Burſch' und Mägde ſtrozen
Von Jugendreiz und Mark;
Ja ſelbſt die Greiſe trozen
Dem Alter, friſch und ſtark.

Und heiſst der Tod uns wandern;
Wir gehn, wie über Feld,
Aus einer Welt zur andern
Und ſchönern Gotteswelt.

Ihr armen Städter trauert
Und kränkelt in der Stadt,
Die euch wie eingemauert
In dumpfe Kerker hat.
O wollt ihr Freude ſchauen;
So wandelt Hand in Hand,
Ihr Männer und ihr Frauen,
Und kommt zu uns aufs Land!

V.

HEUREIGEN.

Wenn kühl der Morgen athmet, gehn
Wir ſchon auf grüner Au,
Mit rothbeglänzter Senſ', und mähn
Die Wieſ' im blanken Thau.
Wir Mäher, dalderaldei!
Wir mähen Blumen und Heu!
Juchhei!

Die Lerche ſingt aus blauer Luft,
Die Graſemück' im Klee,
Und dumpf dazu als Brummbaſs ruft
Rohrdommel fern am See.
Wir Mäher, dalderaldei!

Wir mähn in Schwade das Heu!
Juchhei!

Und ſcheint die liebe Sonne warm,
Dann kommt der Mägdlein Schaar,
Den Rock geſchürzt, mit bloſsem Arm,
Strohhüt' auf glattem Haar.
Die Mägdlein, dalderaldei!
Sie harken Blumen und Heu!
Juchhei!

Der Burſch, umweht vom Duft des Heus,
Winkt oft den Mägdlein zu,
Und ſtreicht die Senſ', und wiſcht den Schweiſs,
Und ſeufzt: Ach, harkteſt du!
Die Mägdlein, dalderaldei!
Sie häufen Schober von Heu!
Juchhei!

Iſt weit hinab die Wieſe kahl,
Dann lagern wir uns friſch
In bunter Reih zum frohen Mahl,
Am blühnden Dorngebüſch.
Die Mägdlein, dalderaldei!
Ruhn gern ſelbander im Heu!
Juchhei!

Bepackt wird dann der Wagen ganz,
Daſs Ax' und Leiter knackt;
Die ſchönſte Dirn' im Blumenkranz
Wird oben drauf gepackt.
Hell kreiſcht ſie, dalderaldei!
Gewiegt von duftendem Heu!
Juchhei!

Zur Bodenluk' hereingebracht
Wird dann die Laſt des Heus,

Und brav geſchäkert und gelacht;
Denn Schäkern ſpornt den Fleiſs.
Am Giebel, dalderaldei!
Stehn wir, und raſſeln im Heu!
Juchhei!

Zulezt bei Schmauſ' und Reigen tönt
Schalmein- und Fiedelklang:
Da tanzt man, daſs der Boden dröhnt,
Den ganzen Abend lang;
Und ſchläft dann, dalderaldei! . . .
Wir Burſche ſchlafen im Heu!
Juchhei!

VI.

IM GRÜNEN.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel iſt blau,
Und blumig die Au!
Der Lenz iſt erſchienen!
Er ſpiegelt ſich hell
Am luſtigen Quell
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen ſpringt
Auf Sproſſen, und ſingt:
Der Lenz iſt erſchienen!

Ihm ſäuſelt der Weſt
Ums heimliche Neſt
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Aus knorrigem Spalt
Der Eichen erſchallt
Das Sumſen der Bienen;
Flink tragen ſie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Es blöcket im Thal
Das Lämchen, vom Stral
Der Sonne beſchienen;
Das fleckige Reh
Durchhüpfet den Klee
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier labt uns der Moſt,
Bei ländlicher Koſt;
Und Weiblein bedienen!
Hier ruhen wir weich
Am plätſchernden Teich
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Wir ſchenken aufs Wohl
Der Weiblein uns voll,
Und äugeln mit ihnen!
Am flimmernden Stral
Klingt hell der Pokal
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Hier darf man vertraut
Gelagert im Kraut,

Zum Kuſs ſich erkühnen!
Es wallet vor Luſt
Auch Weiblein die Bruſt
Im Grünen!

Willkommen im Grünen!
Ein Kranz von Gezweig
Und Blüten wird euch
Die Strafende ſühnen.
Die ſprödeſte Frau
Nimts nicht ſo genau
Im Grünen!

VII.

RUNDGESANG

FÜR DIE SCHNELLGLÄUBIGEN.

DER MEISTER.

Wir trinken, kühl umſchattet,
Den Rebenſaft;
Und Seel' an Seele gattet
Magnetenkraft!
Rundum, wie Klett' an Klette,
Schlingt feſt die Zauberkette!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei;
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Magnetiſch brauſt im Glaſe
Der Wein, und perlt,
Von ſchwindelnder Ekſtaſe
Wie umgequerlt!
Schlürft ein; und ſüſser Wirbel
Durchdröhn' uns bis zur Zirbel!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Das Waſſer ſelbſt macht trunken
Von Seligkeit,
Hat Glaubenshand den Funken
Hineingeſtreut;

Doch weiht ſie Wein, dann höht er
Wie Bliz den Geiſt zum Äther!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Frech magſt du ſchrein und läſtern,
Du Atheiſt!
Trozt, Brüder, trozt, ihr Schweſtern,
Dem Antichriſt!
Wir hegen Lieb' und Glauben,
Einfältig gleich den Tauben!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Nennts immer hyperboliſch,
Ihr Herrn, und klaſt!
Uns dünkt ſie apoſtoliſch,
Die Wunderkraſt!
Wir ſind, wie echte Beter,
In Demut Wunderthäter!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Ihr träumt; wir ſehn in Klarheit!
Dank, Meſsmer, dir!
Wir ſehn mit Gaſsner Wahrheit,
Und Püyſegür

Wir traun auf deine Bude,
Caglioſtro, ewger Jude!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Zeugts, Schweſtern, ſanft bekrabbelt
Um Hüft' und Bruſt,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenluſt!
Wie drängt euch wahrzuſagen
Der ſechſte Sinn im Magen!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Ihr kuckt euch bis zum Zwinger
Der Seel' hinein,
Und leſt mit zartem Finger,
Nur nicht Latein:
Ihr heilt, und meſst die Dauer,
Und blinzt durch Thür' und Mauer!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

DER MEISTER.

Ha, ſchaut! wie Regenbogen,
Blüht Zauberglanz,
Magnetiſch hergezogen,
Um unſern Kranz!

Trinkt aus, ihr Glaubensjünger!
Und auf den Mund den Finger!

DIE JÜNGER.

Ach! unterm Mond' iſt mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei
Filoſofei!

VIII.

DAS LANDMÄDCHEN.

An meines Vaters Hügel,
Da ſteht ein ſchöner Baum:
Gern ſingt das Waldgeflügel
An meines Vaters Hügel,
Und ſingt mir manchen Traum.

Man ruht auf weichem Raſen,
Von Zitterglanz erhellt;
Die Schaf' und Lämmer graſen;
Man ruht auf weichem Raſen,
Und überſchaut das Feld.

In grüngewölbtem Laube,
Die Sonne ſchien ſo warm!

Belauſcht' ich meine Taube
In grüngewölbtem Laube,
Und froher Würmchen Schwarm.

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher;
Ich hatt' ihn nicht gebeten:
Da kam er mit Erröthen,
Gewiſs von Ohngefähr.

Vertraulich ſank er nieder
Zu mir auf weiches Gras.
Mir ward ſo eng das Mieder!
Vertraulich ſank er nieder,
Und ſprach, ich weiſs nicht was.

Er wäre gern geblieben;
Allein ich hieſs ihn gehn.
Mich deucht, er ſprach von Lieben:
Er wäre gern geblieben,
Und ſchmeichelte ſo ſchön.

Wie öd' iſt mir ſeit geſtern
Die Stell' im weichen Gras!
Erzählt was, liebe Schweſtern!
Wie öd' iſt mir ſeit geſtern
Die Stelle, wo er ſaſs!

IX.

FREUNDSCHAFTSBUND.

Im Hut der Freiheit ſtimmet an
  Voll Ernſt der Freundſchaft Lied!
Der iſt, bei Gott! kein Ehrenmann,
  Dem hier ſein Herz nicht glüht!
Die Freundſchaft ſtärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend ſah des Lebens Müh
  Der Menſchen Vater, ſchwieg,
Erſchuf die Freundſchaft, wog; und fiel,
  Des Elends Schale ſtieg.
Da ſprach der Vater: Es iſt gut!
Und alles Leben hauchte Mut.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker iſt die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brot aus unſern Händen nahm.

Doch ſelig, theilt ein Menſchenherz,
Verſtändig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der ſanft mit Rathe nüzt,
Und Abends traulich bei uns ſizt!'

Ach ohne Freund iſt öd' und ſtumm
Das ſchönſte Vaterland!
Doch blühen heiſst Elyſium
Ein Freund aus dürrem Sand:
Er ſchmauſt mit uns auf grobem Zwilch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Einmütig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält ſich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Roſe vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit ſchaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbſt herber Gram an Freundesbruſt
Verweint ſich bald in ſüſse Luſt.

Ein Herz und Eine Seele ſei
Mit ſeinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint!
Einſt bringt, wer früher ſtarb, in Glanz
Dem Brudergeiſt den Palmenkranz!

Entblöſst das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundſchaft dieſen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einſtimmend zum Geſang;
Und tröſtet armer Fürſten Loos,
Die nie des Freundes Arm umſchloſs!

Wir ſchütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieſer Druck der Freundſchaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts ſoll und kann uns je entzwein!
Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein!

X.

TAFELLIED

FÜR DIE FREIMAURER.

Odi profanum vulgus et arceo.

HORAT.

Wie hehr im Glaſe blinket
Der königliche Wein!
Wie ſtrömt ſein Duft! O trinket,
Und laſst uns fröhlich ſein!
Doch fälſcht ein Rebenhaſſer
Den Feuertrank mit Waſſer;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und reicht ihm klares Waſſer!

Der edle Wein erweitert
Des edlen Mannes Herz,
Er hellt den Geiſt, und läutert
Des Wortes Ernſt und Scherz.
Will jemand einen Sparren
Zu viel ins Dach uns narren;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und laſst ihm ſeinen Sparren!

Es ſtralt, wie Gottes Sonne,
Die Wahrheit allgemein;
Nicht Kirche, Log' und Tonne
Des Denkers ſchlieſst ſie ein.
Wenn etwa Schälk' im Dunkeln
Von eigner Wahrheit munkeln;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und lacht der Schälk' im Dunkeln!

Kocht thöricht Gold im Tiegel,
Und blaſt den Diamant;
Raubt Salomonis Siegel,
Der Geiſter Graun, und bannt!
Doch, wird zum Trank der Jugend
Gebraut der Sterne Tugend;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Nur Wein iſt Trank der Jugend!

Wer Meſſe liebt zu plärren
Am hellen Frohnaltar,
Der ſpiel' auch Tempelherren
In weiſsem Amtstalar.

Doch trennt man uns vom Bunde
Der feuchten Tafelrunde;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
ALLE.
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und feirt die Tafelrunde!

Beim Trunk gehört ein König,
(So wars in alter Zeit!)
Der, trinkt ein Gaſt zu wenig,
Ihm Dreimaldrei gebeut!
Doch raunt man von Sankt Petern,
Und unbekannten Vätern;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
ALLE.
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Troz unbekannten Vätern!

Wir zechen gern in Frieden,
Und glauben, was man kann!
Im Oſten auch und Süden
Wohnt mancher Biedermann.
Doch rühmt ein Schalk uns Kloſter,
Tonſur und Paternoſter;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchickt ihm heim ins Kloſter!

Auf! füllt das Glas, ihr Lieben,
Und trinkt den lieben Wein;
Seis Dreimaldrei, ſeis Sieben,
Seis gern auch Dreimalneun!
Doch ſperrt ein Schalk den Schnabel
Zu Pfaffentrug und Fabel;
Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!

ALLE.

Friſch!
Trommelt auf den Tiſch!
Und ſchlagt ihm auf den Schnabel!

XI.

BEIM FLACHSBRECHEN.

Plauderinnen, regt euch ſtracks!
Brecht den Flachs,
Daſs die Schebe ſpringe,
Und der Brechen Wechſelklang
Mit Geſang
Fern das Dorf durchdringe!

Herbſtlich rauſcht im Fliederſtrauch
Kalter Hauch,
Und der Nachtthau feuchtet!
Dennoch brecht mit bloſsem Arm,
Brecht euch warm,
Weil der Mond uns leuchtet!

Brich, du armer Flachs! dir droht
    Müh und Noth,
Mehr denn je du träumteſt,
Als du grün im Sonnenſchein,
    Junger Lein,
Blaue Blumen keimteſt!

Ach! die harte Raufe hat
    Gleich zur Saat
Dir die Boll' entriſſen,
Wochenlang dann auf der Au
    Sonn' und Thau
Röſtend dich zerbiſſen!

Nun zerquetſchen wir in Haſt
    Dir den Baſt,
Den die Schwinge reinigt;
Von der böſen Hechel izt,
    Scharfgeſpizt,
Wirſt du durchgepeinigt!

Doch dann prangſt du glatt und ſchön;
Und wir drehn
Dich in ſaubre Knocken:
Und getrillt mit flinkem Fuſs,
Feucht vom Kuſs,
Läufſt du uns vom Rocken!

Schnell durch Spul' und Haspel eilt,
Schön geknäult,
Drauf dein Garn zur Webe:
Daſs die Leinwand, ſcharf gebeucht
Und gebleicht,
Hemd und Laken gebe!

Brich, o brich, du armer Flachs!
Weiſs wie Wachs,
Prangſt du angeſchmieget,
Wann beim Bräutigam die Braut,
Warm und traut,
Einſt im Bette lieget!

XII.

DIE STERNE.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geiſt,
Hin wo die lezte trübe Sfäre
Am grauſen Chaos kreiſt!
Wie hehr ſich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefſter Fern' in höchſte Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb', umſchweben
Sie, Gott, dein Angeſicht,
Die Sonnen rings, und ſchöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;

Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, ſatt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herlichkeit!

„O Vater!“ preiſt ihr hohes Klanges:
„Du hüllteſt uns in Glanz!
„Du lehrteſt, froh des Preisgeſanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felſenleib, durchbrauſt von Meeren,
„Erſchuf voll Keim' uns deine Hand:
„Daſs Pflanz' und Leben wir gebähren,
„Und wimmle Waſſer, Luft und Land!

„Du ſchmückſt der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooſs;
„Du ſchenkſt Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildnis Heid' und Moos!

„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefſten Flut,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fiſch und Vogelbrut!

„Doch herſchend ragt in ſeiner Stärke
„Der Geiſt, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Menſch, dein Ebenbild.
„Er forſcht, und ſtaunt, der Weſen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und ſteigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ewger Schöne,
„Verſchmäht er, was nur nährt,
„Und ſchauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;

„Er, Himmelsſohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und ſchwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangſal, Gott, und harte Mühe,
„Regſt du des Geiſtes Kraft,
„Damit ſein ſchwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wiſſenſchaft.
„Und wann, am ſtäten Licht verſchmachtet,
„Die Wiſſenſchaft zu Trägheit welkt;
„Schnell ſtürmſt du, daſs die Heitre nachtet,
„Von ſchwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geiſt hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft ſich bewuſst,
„Vertraut der ſelbſterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelsluſt.

„Ihm lächelt ſelbſt der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbſt verſtreut,
„Es ſäuſle Mai um junge Blätter;
„Der Weiſe denkt Unſterblichkeit.

„Lobſingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter iſt der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgenſterne,
„Lobſinget unſerm Gott!
„Und Vorgefühl des beſſern Lebens
„Durchſchaur' ihn, ſanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heiſses Strebens,
„Empor zu unſerm Reigen ſchaut!“

XIII.

DRÖSCHERLIED.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Hochgehäuft zum Dache,
Liegt das Korn im Fache;
Und ein Schober ſteht
Vor der Scheun' erhöht.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Weizen, Gerſt' und Rocken
Stand in langen Hocken;
Daſs die Axe faſt
Brach von Segenslaſt.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Unſre Händ' erſtreben
Menſchenkraft und Leben;
Daſs, von Freude ſatt,
Jauchze Dorf und Stadt.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Von der Worfeldiele
Eilt das Korn zur Mühle;
Luſtig huckeback
Eilet Sack auf Sack.

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Wiehert, Roſſ', im Stalle!
Hier iſt Korn für alle!
Fetter Haber ſei
Dank für eure Treu!

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Ihr, für Milch und Butter,
Schwelgt, ihr Küh', im Futter!
Wiederkäut, und froh
Brummt im warmen Stroh!

Klip und klap!
Dröſchet auf und ab!
Sperling, Kräh' und Henne,
Hüpft getroſt zur Tenne!
Gnug hat Gott beſcheert,
Der die Vögel nährt!

XIV.

DIE SPINNERIN.

Ich armes Mädchen!
Mein Spinnerädchen
Will gar nicht gehn,
Seitdem der Fremde
In weiſsem Hemde
Uns half beim Weizenmähn!

Denn bald ſo ſinnig,
Bald ſchlotternd ſpinn' ich
In wildem Trab,
Bald ſchnurrt das Rädchen,
Bald läuft das Fädchen
Vom vollen Rocken ab.

Noch denk' ich immer
Der Senſe Schimmer,
Den blanken Hut,
Und wie wir beide
An gelber Weide
So ſanft im Klee geruht.

XV.

RUNDGESANG

BEIM PUNSCHE.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreiſcht der Wetterhahn;
Uns im wohlgeheizten Zimmer
Schreckt kein Froſt, kein Herbſtorkan!
Hohes Muts in unſrer Mitte
Steht der Punſch, der ſtolze Britte!

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Wie in engen Winterklauſen
Bienen um den Honigſeim,
Drängen wir uns dicht, und ſchmauſen
So behaglich und geheim;

Und gleich ihrem Chorgeſumme,
Tönt Geſang um unſre Kumme.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Weiblein brauten, zur Erfriſchung
Unſerm halberſtarrten Blut,
Zucker- und Citronenmiſchung,
Edlen Rum (Rak), und heiſse Flut;
Und ein Mägdlein, loſ' und munter,
Goſs zur Stärkung Wein darunter.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und trinkt den warmen Punſch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerei geprobt,
Und der Herzenstroſt der Männer,
Samt der Meiſterin, gelobt;

Im Triumf dann zog zum Mahle
Zugeſtülpt die groſse Schale.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Heil ihm, wer zum Troſt dem Leben
Dich, o Trank, zuerſt gemiſcht:
Dich, der mehr, als Geiſt der Reben,
Fern im Ocean erfriſcht!
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampfſt du Freud' am Samſtagsabend!

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Eingedenk der Heimat, gleitet
Er im Wogenſturm daher,
So wie Steur und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer,

Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauſchten Bordes.

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Ihr auch, troz den Ungewittern,
Trinkt geſellig Punſch, und lauſcht,
Wie des Hauſes Fenſter zittern,
Und der Baum entblättert rauſcht;
Und wie raſch, von Sturm umheulet,
Mann und Roſs vorübereilet!

ALLE.

Eingeſchenkt nach Herzenswunſch!
Klingt, und ſchlürft den warmen Punſch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Heerd noch Ofen glimmt,
Der izt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!

Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

ALLE.

Theilet mit, und Segenswunſch
Würzet uns den edlen Punſch!

XVI.

PFINGSTREIHEN.

Tanzt, Paar und Paar, den Ringeltanz,
Am ſchönen Tag nach Pfingſten,
Bei Saitenklang im Blumenkranz,
Ihr bräutlichſten und jüngſten!
Das Thal iſt bunt und weich;
Es glänzt der blaue Teich;
Rings blühet Baum, und blüht Geſträuch!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Es raſte Pflug und Egge heut,
Es raſte Hark' und Spaden!
Uns hat die ſchöne Sommerzeit
Zum Pfingſtbier eingeladen!
Der Burſche, der im Ritt
Den Flimmerkranz erſtritt,
Der tanzt voran, ſein Liebchen mit!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Heut warten Greif' und Hunde nur
Des Viehs auf grüner Weide;
Doch trieben ſie zur nächſten Flur,
Und horchen unſrer Freude.

Der Wälder Wiederhall
Antwortet überall,
Und froher ſchlägt die Nachtigall.

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Was gehſt du, grüner Jäger, dort
Mit blankem Mordgewehre?
O Schande doch, daſs heute Mord
Des Waldes Freude ſtöre!
Komm, Jäger; ſei nicht wild!
Die Sonne ſcheint ſo mild!
Und tanze mit, von Freud' erfüllt!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Auch unſres Fiſchers Nachen ruht
Bei aufgeſtellten Nezen;
Heut darf in ſonnenheller Flut
Sich Hecht und Stint ergezen.
Komm, Jäger, her ins Grün,
Wo Bäum' und Mädchen blühn!
Eilt, Mädchen, eilt, und fanget ihn!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Die Hand geklatſcht, und flink herum!
Ihr Männer dort, juchheiet,
Und trinkt der Braut Geſundheit um,
So oft ein Mädchen ſchreiet!
Dann kuckt und klappert ſehr
Der Storch vom Giebel her;
Doch, Liebchen, nur von Ohngefähr!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein!

Auf! jeder ſchwing' im Ringeltanz
Sein Mädchen, feſt umfangen:
Der Weſtwind kühlt ihr unterm Kranz
Die feuerrothen Wangen!

Im Kreiſe, froh der Schau,
Sizt mancher, alt und grau,
Und drückt die Hand der alten Frau!

ALLE.

Im Maien,
Am Reihen,
Da freun, da freun
Sich hüpfende Knaben und Mägdelein.

XVII.

DER FREIER.

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe ſchien ſo klar,
Und Nachtigallen ſangen.
Ich ſah und hörte ſie allein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ein Röckchen trug ſie, dünn und kurz,
Und leichtgeſchnürt ihr Mieder;
Es weht' ihr Haar, es weht' ihr Schurz,
Im Weſte hin und wieder;
Die Strümpfe ſchienen weiſs und ſein.

Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die bunte Kuh, gelockt mit Gras,
Kam her vom Anger trabend;
Und als das Mägdlein melkend ſaſs,
Da bot ich guten Abend,
Und ſchielt' ins Buſentuch hinein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Sie nickte mir mit holdem Gruſs;
Da ward mir wohl und bange,
Und herzhaft drückt' ich einen Kuſs
Auf ihre rothe Wange,
So roth, ſo roth, wie Abendſchein.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ich half ihr über Steg und Zaun
Die Milch zu Hauſe bringen,
Und gegen Ungethüm und Graun
Ein Schäferliedchen ſingen;
Denn dunkel wars im Buchenhain.
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die Mutter ſchalt: So ſpät bei Nacht?
Da ſtand ſie ach! ſo ſchämig.
Sacht, ſprach ich, gute Mutter, ſacht!
Das Töchterlein, das nehm' ich!
Nur freundlich, Mutter, willigt ein!
Dalderi daldera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

XVIII.

MAILIED.

O der ſchöne Maienmond!
Wann in Thal und Höhen
Blütenbäume wehen,
Und im Neſt der Vogel wohnt!
O der ſchöne Maienmond!
Herlich ſchöner Maienmond!

O wie prangt die ſchöne Welt!
Bräunlich ſproſst die Eiche
An umgrünten Teiche,
Graulich wogt das Rockenfeld!
O wie prangt die ſchöne Welt!
Herlich prangt die ſchöne Welt!

O wie friſch die Morgenluſt!
Blumen, Laub und Kräuter,
Blank vom Thau und heiter,
Trinken Sonn', und athmen Duft!
O wie friſch die Morgenluſt!
Herlich friſch die Morgenluſt!

O wie jauchzt der Freude Klang!
Lamm und Kalb im Grünen,
Nachtigall und Bienen,
Flötenton und Reihngeſang!
O wie jauchzt der Freude Klang!
Herlich jauchzt der Freude Klang!

O wie labts, im Traum zu ruhn!
Wo durch Kies und Erlen
Leiſe Wellen perlen,
Und die Fiſchchen fröhlich thun!
O wie labts, im Traum zu ruhn!
Herlich labts, im Traum zu ruhn!

O wie lacht des Mädchens Blick!
Voll von Milch den Eimer,
Singt ſie wach den Träumer,
Wird geküſst, und ſtrebt zurück!
O wie lacht des Mädchens Blick!
Herrlich lacht des Mädchens Blick!

O der holde Mädchentrug!
Feuerroth die Wange,
Zupft ſie lange, lange,
Am verſchobnen Buſentuch!
O der holde Mädchentrug!
Herrlich holder Mädchentrug!

XIX.

AN DEN
GENIUS DER MENSCHLICHKEIT.

Hinweg, wer kühn ins Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erſchaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgeſang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geiſt,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reiſst!

Du haſt die Menſchen zum Genuſs
Des Lebens erſt geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Merſchlichkeit.

Du lehrſt, als Noah, als Oſir,
Die rohe Wildnis baun;
Preis dir, Ïao! Bacchus, dir!
Erſchallts von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeſchlacht,
Durchbrach der Menſch den Wald,
Kaum ſchlau zum Fiſchfang und zur Jagd,
Und hauſt' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll' und Glut;
Oft naht' ein Feind, vom Hunger kühn,
O Graun! und ſchwelgt' in Blut.

Dein Lenz erſchien: die Wilde traf
Ein Lamm, geſäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blöckend folgt' es nach.

Mit Heerd' und Hund durchſchweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und ſang und ſpann,
Und wirtlich raucht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte ſchmerzhaft ſich
Vom ſchönen Thal die Schaar,
Und ach vom Freund, der nachbarlich
Ihr Troſt und Umgang war.
Da pflanzteſt du des Landes Frucht
Ins ſchöne Thal hinein:
Getreid' und Obſt in reicher Zucht,
Und Honig, Öl und Wein.

Die Ordnung ſchmückte Dorf und Stadt,
Vom ſchönen Volk umblüht,
Die Kunſt mit Meiſsel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.

Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sfären Harmonien.

O weh ihm, weſſen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreiſst,
Die ſanft empor zur Gottheit zieht
Des Götterſohnes Geiſt!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach ſchnöder Sättigung;
Ihn labte nie dein Reiz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! erhabner Genius
Der edlern Menſchlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuſs
Urreiner Schöne weiht!

Dir ſchwören wir beim Feiertrank
Von neuem Biedermut;
Und laut ertönts im Hochgeſang:
Seid menſchlich, froh und gut!

XX.

DER KORB.

Es freit' ein alter Junggeſell,
Mit neugeſchabtem Barte.
Wie that er ſchön, wie kuckt' er grell,
Als man bei Tiſch uns paarte!
Laſs ihn nur grell und artig ſein,
Und noch ſo glatt ſich ſchaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Er trug ein Kleid von altem Schnitt,
Und ſeines Oheims Schnallen.
Wie äugelt' er, wie macht' er mit,
Dem Mädchen zu gefallen!

Er mag um reiche Wittwen frein,
Mit reichen Morgengaben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Mit ſeinem wohlerſparten Gut
Und ſeiner Tugend pral' er!
Was kümmert mich ſein falber Hut,
Und ſeine blanken Thaler!
Soll ſich ein friſches Jüngferlein
Am dürren Geize laben?
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

Bald ſezt er weiter ſeinen Stab,
Um ehrenfeſt zu werben.
Dann, Schweſtern, fertigt flink ihn ab
Mit nettgeflochtnen Körben!

Laſst ihn ſogar zum Zipperlein
Auf Freierfüſsen traben!
Nein, wahrlich nein!
Ich will den Herrn nicht haben!

XXI.

DIE DORFJUGEND.

Horch, der Küſter beiert,
Mädchen, weiſs und zart:
Morgen wird gefeiert,
Denk' ich, Himmelfahrt.
Dann iſt keine Schule,
Dann wird Rad und Spule
Samt dem Zeichentuch verwahrt.

Glatt im Sonntagsjäckchen
Muſst du morgen ſein,
Buntgewirkt das Röckchen,
Tuch und Schürze fein;
Und die blanke Müze

Samt den Schnallen blize,
Wie du gehſt, im Sonnenſchein.

Längs dem Kirchengange
Gaft dich alles an:
Seht die ſchmucke Lange!
Seht, ſie wächſt heran!
Selbſt der Pfarrer bücket
Fromm das Haupt, und blicket,
Was ſein Auge blicken kann.

Aber ich, dein Lieber,
Iſt das Wetter ſchön,
Werde gegenüber
Auch im Schmucke ſtehn,
Und bei Saitenklange,
Predigt und Geſange,
Dich nur hören, dich nur ſehn.

Nachmittags dann holen,
Liebchen, du und ich
Sträuſser von Violen,
Kränz' aus Möſerich;
Und wo grün von Zweigen
Junge Main ſich neigen,
Lagert man am Hügel ſich.

Schön in Strauſs und Kränze,
Schön wie eine Braut,
Folgſt du mir zum Tanze
Sittſam und vertraut:
Da wird friſch geſungen
Und herumgeſprungen
Nach des blinden Fiedlers Laut.

Mit Gekreiſch und Juchen
Schwärmt des Dorfs Gewühl

Dann um Nuſſ' und Kuchen,
Und ein Pfänderſpiel.
Aber, kleine Dirne,
Gieb mir Acht, ich zürne,
Küſſeſt du mir allzu viel!

XXII.

SCHÄFERIN HANNCHEN.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häſslich und nicht ſchön;
Doch ſchwerlich tauſcht' ich mit manchen,
Die ſtolz ihr Köpfchen drehn.
Laſs manche prunken und ſcheinen:
Ich ſchmücke mich nur leicht
Mit ſelbſtgeſponnenen Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Thau am Graſe noch blizet,
Treib' ich, weil Hurtig bellt,
Vom Halmenhute beſchüzet,
Des Vaters Heerd' ins Feld.

Die Schäfchen blöcken und graſen,
Wo Klee und Quendel blüht:
Ich ſtrick' auf ſchattigem Raſen,
Und ſing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Raſen, weich und ſein,
Mit Spillbaumlöffel und Schale,
Und ſchmauſe ganz allein.
Die Mutter füllte die Taſchen
Mit reiſer Gartenfrucht,
Und Felderdbeeren zum Naſchen
Glühn ringsher ungeſucht.

Von Kräutern, Büſchen und Bäumen
Ertönet um und um
Geſang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Geſumm.

Oft flecht' ich Blumen zum Kranze,
Und ſpiegle mich als Braut
Am Quell im zitternden Glanze,
Und ſinn', und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude:
Es folgt mir, wie am Band,
Empfängt die blumige Weide,
Und lecket mir die Hand.
Doch wird ein Neſtchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann ſeufz' ich: Einſame Stunden!
O baut' ich ſelber auch.

Zwar geht des Wegs zuweilen
Des Nachbars Sohn ins Feld;
Doch hat er immer zu eilen:
Vielleicht weil Hurtig bellt.

Mit Stottern biet' ich die Flaſche,
Ganz heiſs im Angeſicht,
Und oft verfehl' ich die Maſche;
Allein er merkt es nicht.

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Zaun,
Und grüſst ſo freundlich: Mein Hannchen,
Schlaf wohl, laſs dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe,
Und blicke vor mich hin;
Dann iſt er Schäfer im Schlafe,
Und ich bin Schäferin.

XXIII.

DIE SPINNERIN.

Ich ſaſs und ſpann vor meiner Thür;
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten ſeine Wangen.
Ich ſah vom Rocken auf, und ſann,
Und ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward ſo angſt; der Faden brach;
Das Herz im Buſen ſchlug mir höher.
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Liebkoſend drückt' er mir die Hand,
Und ſchwur, daſs keine Hand ihr gleiche,
Die ſchönſte nicht im ganzen Land',
An Schwanenweiſs' und Ründ' und Weiche.
Wie ſehr dies Lob mein Herz gewann;
Ich ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte ſehr das feine Fädchen.
Sein naher Mund, ſo roth und warm,
Wie zärtlich haucht' er: Süſses Mädchen!
Wie blickte mich ſein Auge an!
Ich ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Indeſs an meiner Wange her
Sein ſchönes Angeſicht ſich bückte,
Begegnet' ihm von Ohngefähr
Mein Haupt, das ſanft im Spinnen nickte;
Da küſste mich der ſchöne Mann.
Ich ſaſs verſchämt, und ſpann und ſpann.

Mit groſsem Ernſt verwies ichs ihm;
Doch ward er kühner ſtets und freier,
Umarmte mich mit Ungeſtüm,
Und küſste mich ſo roth wie Feuer.
O ſagt mir, Schweſtern, ſagt mir an:
Wars möglich, daſs ich weiter ſpann?

XXIV.

DANKSAGUNG.

Füllt an die Gläſer, füllt bis oben,
Und leert auf Einen Zug ſie aus!
Wir wollen unſre Wirtin loben
Für ihren ſchönen Abendſchmaus!
Sie hat durch kluge Sorg' und Mühe,
Mit Fleiſch und Fiſch und mancher Brühe
Gar köſtlich uns den Leib geſpeiſt,
Mit Freundlichkeiten Herz und Geiſt!

Noch heller angeklingt, noch heller!
Und trinkt den hellen Klang zugleich!
Den beſten Ehrenwein im Keller,
Und helle Gläſer gab ſie euch!

Laſst laut des Dankes Tön' erſchallen
Für Trank und Speiſe; doch vor allen
Für ein erleſnes Schaugericht:
Der Wirtin heitres Angeſicht!

ODEN UND LIEDER

DRITTES BUCH.

I.

RUNDGESANG

BEIM BISCHOF.

Herr Wirt, die Gläſer voll geſchenket,
Als tugendſamer Wirt!
Es weidet nicht allein, es tränket
Die Heerd' ein guter Hirt.
Bald ſtockt die Red' im dürren Halſe,
Von Braten, Fiſch und Heringsſalſe,
Wo nicht gefeuchtet wird.

ALLE.

Heil, Heil! da verkläret das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Brüder Epiſkopal!

In aufgeſtülpter Kumme dunkelt
Die laue Purpurflut;
Die Kelle winkt, und ringsher funkelt
In Gläſern trübe Glut.
Holdlächelnd herſcht an ihrer Quelle
Die Wirtin mit erhobner Kelle, *)
Und ſpendet Kraft und Mut.

ALLE.

Heil, Heil! wie verkläret das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Die Götter ſahn aus lichter Höhe
Die Erdenſöhn' erſchlaft,

---

*) Oder, wo es Sitte iſt:

Groſsmächtig herſcht an ſeiner Quelle
Der Wirt mit tiefgehöhlter Kelle —

Und ſannen mitleidsvoll dem Wehe
Zum Labſal neuen Saft.
Geh hin, mein Sohn, rief Zeus Alciden,
Und nim vom Hain der Hesperiden
Des goldnen Apfels Kraft.

ALLE.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Zum Atlas ging der Menſchen Heiland,
Vom Geiſt des Vaters voll,
Wo nah' im Ocean ein Eiland
Den Göttern Nahrung quoll;
Und ſah an hellbelaubten Aſten,
Wie, ſanft gewiegt von lauen Weſten
Das Gold der Äpfel ſchwoll.

ALLE.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Er ſchlug den blaugeſchuppten Wächter,
Der graſs den Baum umwand;
Und ſingend reichten Hespers Töchter
Die Goldfrucht ſeiner Hand.
Die trug er heim zu Bacchus Feier,
Der Bändiger der Ungeheuer,
Und ſtärkte Griechenland.

ALLE.

Heil, Heil! da verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal.

Lyäus nahm die Frucht, und zwängte
Den Saft in Prammerwein;

Die ſchönſte der Mänaden mengte
Hymettus Honig ein.
Und wer ihn trank, ward hohes Mutes,
Und rang, durch Schönes nur und Gutes
Die Menſchen zu erfreun.

ALLE.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Epiſkopal!

Wie friſchem Morgenthau, entſproſste
Ein edleres Geſchlecht,
Und ſtrebte, ſtark vom Göttermoſte,
Für Wahrheit und für Recht.
Bald huben ſich Timoleone;
Vom Arm der Brutus und Katone
Ward Herſchertroz gerächt.

ALLE.

Heil, Heil! wie verklärte das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Episkopal!

Auch wir, der Obhut Söhne, feiern
Der Obhut Weihetrank,
Und ſchwören Hals den Ungeheuern,
An Leib und Seele frank!
In ſeiner Räuberhöhl' erblaſſe
Der Heuchler und der ſtolze Saſſe
Dem heiligen Geſang!

ALLE.

Heil, Heil! wie verkläret das Mahl
Mit purpurnem Stral
Der Ambroſia Bruder Episkopal!

II.

OBSTLIED.

Wohl iſt der Herbſt ein Ehrenmann;
Er bringt uns Schnabelweide.
Auch Naſ' und Auge lockt er an,
Und überſpinnt, thalab bergan,
Das Feld mit bunter Seide!

Schon lange lüſtert uns der Gaum,
Aus ſeinem Korb zu naſchen!
Wann reift doch Apfel, Pfirſch' und Pflaum?
Oft ſehn und hören wir im Traum,
Wie's niederrauſcht, und haſchen.

Schaut auf, und jubelt hoch im Tanz,
Wie ſich die Bäume färben!

Gelb, roth und blau in buntem Glanz!
Er kömmt, er kömmt im Aſterkranz,
Der Herbſt mit vollen Körben!

Von Früchten regnets rund herum,
Und was nur gehn kann, ſammelt:
Der eine läuft den andern um,
Der ſchreit und macht den Rücken krumm;
Und alles ſchmauſt und dammelt.

Was blinkt von jener Mauer her
So gelb und ſchwarz im Laube?
Die Leiter an! Wie voll und ſchwer!
Den Trauben drängt ſich Beer an Beer,
Den Ranken Traub' an Traube!

Was rauſcht und klappert dort und kracht?
Da hagelts welſche Nüſſe!
Friſch, abgehülſt und ausgemacht!
Wie euch der Kern entgegen lacht,
Milchweiſs, voll Mandelſüſse!

Der Baum dort mit geſtüztem Aſt
Will auch ſo gerne geben!
Den Äpfelbrecher her in Haſt,
Und nehmt behend' ihm ſeine Laſt,
Im Winter was zu leben!

Am Abend prang', o Herbſt, zur Schau
Dein Opfer auf dem Tiſche:
Ein hoher Pyramidenbau
Von edler Frucht, gelb, roth und blau,
In lachendem Gemiſche!

Komm, Boreas, und ſtürme du
Das Laub den Bäumen nieder!
Wir machen dir das Pförtchen zu,
Und naſchen Nuſs und Obſt in Ruh,
Und trinken klaren Cider!

III.

KNECHT ROBERT

AUF EINER MASKERADE.

ALTENGLISCH.

Von Oberon im Feenland,
Dem Könige der Geiſter,
Komm' ich, Knecht Robert, abgeſandt,
Von meinem Herrn und Meiſter.
Als Kobolt und Pux,
Wohlkundig des Spuks,
Durchſchwärm' ich Nacht vor Nacht.
Jezt miſch' ich mich ein
Zum polternden Reihn,
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

Geſchwinder als ein Wetterſtral,
Durchſchweif' ich Erd' und Himmel,

Und kizle mich nach Herzenswahl
Am tollen Weltgetümmel.
Wo Nixen und Feen
Und Elfinnen gehn,
Die überraſch' ich ſacht;
Und ſeh' ich ſie nun
Wie Jüngferchen thun,
Dann höhnet Robert, und lacht und lacht.

Wann taumelnd wo ein Wandrer trollt
Um Mitternacht vom Schmauſe,
Dann neck' ich ihn als Tückebold
Mit Irrlicht weit vom Hauſe:
Durch Diſtel und Dorn,
Durch Raſen und Korn,
Gehts fort in düſtrer Nacht,
Bis endlich bethaut
Der Morgen ergraut;
Dann ſchwindet Robert, und lacht und lacht.

Als ſchwarzer Mann mit ſchiefem Maul,
Als Brummbär nah' ich ſpottend,
Als Ziegenbock, als grauer Gaul,
Sanftmüthig um ihn trottend.
Doch ſteiget er auf,
Dann flieg' ich im Lauf,
Wie Urians wilde Jagd!
Huſch! ſauſen wir, huſch!
Durch Ruſch und durch Buſch;
Dann patſch ins Waſſer, und ausgelacht!

Wann Burſch' und Jungfern Abends ſpät
Beim Pfänderſpiele juchen;
Dann knack' ich Nüſſ', und ſchlürfe Meet,
Und naſche Pfefferkuchen.
Doch löſen ſie Ring
Und Bänder; dann flink
Die Lichter ausgemacht!

Wer küſste mich, wer?
Schrein Mädchen umher;
Dann ſchnarcht Freund Robert, und
lacht und lacht!

Oft pfleg' ich, weil die Mädchen ruhn,
Die Küh' im Stall zu futtern,
Zu fegen, Küchendienſt zu thun,
Zu hecheln und zu buttern.
Oft näh' ich die Nath,
Oft ſpinn' ich am Rad,
So ſtill, daſs nichts erwacht.
Wann eine mich ſtört,
Durch Vorwiz bethört;
Hinweg ſchurrt Robert, und lacht und
lacht.

Doch faule Dirnen kneip' ich blau,
An Arm und Schenkel zwackend,
Und leg' in ſchwüler Nacht zur Schau
Sie ohne Deck' halbnackend.

Als zottiger Mahr
Oft reit' ich ſie gar,
Und ängſt' aus aller Macht
Sie rütteln und drehn
Mit leiſem Geſtöhn;
Dann trollt ſich Robert, und lacht und lacht.

Am Wieſenborn bei Mondenſchein,
In ſtiller Drudenſtunde,
Da ſingen wir den Frühlingsreihn,
Und tanzen in die Runde.
Vor Lerchengeſang'
Entfliehen wir bang'
In Strudel, Kluft und Schacht;
Doch Robert umfaſst
Ein Nixchen in Haſt,
Entführt ſie ſchmeichelnd, und lacht und lacht.

Seit Merlins grauer Zeit hab' ich
Gar manchen Kuſs erobert;
Drum nennen Feen und Mädchen mich
Den luſtigen Freund Robert.
Kommt, laſst euch nicht graun,
Holdſelige Fraun,
So hold in jeder Tracht!
Sonſt komm' ich als Alp,
Und thue nichts halb!
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

IV.

HYMNUS.

NACH DEM DÄNISCHEN DES HERRN THAARUP, FÜR DIE SCHULZISCHE KIRCHENMUSIK.

Gott Jehovah, ſei hoch gepreiſt!
Zu dir erhebt ſich Herz und Geiſt!
O du, der war und ist und währet,
Der huldreich uns erſchuf und nähret.
Wer iſt wie du, o Jehovah?
Preis ſei dir Gott! Hallelujah!

Wie hehr aus Wolken ſtralt dein Licht!
Der Seraf hüllt ſein Angeſicht!
Die harmonienvollen Reigen
Im höchſten Jubel — ſtaunen, ſchweigen!
Kein Laut, kein Liſpel athmet dann;
Sie ſchweigen, Alles betet an!

Gott! Himmel zittern deiner Macht,
Und Sonnen fliehn vor deiner Pracht,
Du Gott der Allmacht und der Ehre!
Dich loben aller Himmel Heere;
Und Land' und Meere ſtimmen ein;
Und Alles, Alles freut ſich dein!

Du winkteſt! Sonnenglanz entfloſs,
Und ſtieg aus alter Nächte Schooſs;
Und Welten kreiſten rings um Sonnen!
Und voll war Alles deiner Wonnen!
Allmächtig biſt du, Jehovah!
Wer iſt wie du? Hallelujah!

Vom Stralenthrone, hoch und hehr,
Auf ſeine Welt blickt Gott daher:
Rings dankt ihm Leben, rings Gewimmel!
Doch Sonnen, Monde, Sternenhimmel,
Was ſeid ihr Ihm, der Allmacht Gott? –
Ein Frühlingsthau im Morgenroth!

Singt All' im frohen Ungeſtüm,
Singt: Heilig, heilig, heilig! Ihm!
Er überſchaut die Zahl der Erden;
Sieht Alles, ſelbſt Gedanken, werden.
Allgegenwärtig hier und da
Herſcht unſer Gott! Gott iſt uns nah!

O Fürſt, in Demut heb' heran
Vor Gottes Antliz, und bet' an!
Ihm Ehr' allein! Er weiht die Kronen.
Ihm Ehr' allein! Er ſtürzt die Thronen.
Wer wandte dir die Völker zu?
Nur Er iſt Herſcher; Staub biſt du!

Kniet, Völker, um den Fürſten, kniet,
Von herzlichem Vertraun durchglüht!
Gott Jehovah, du biſt uns Vater!
Selbſt wenn du zürneſt, biſt du Vater!
Doch ihn, der ehret dein Gebot,
Lohn' deiner Gnaden Füll', o Gott!

Dein Wort iſt Licht, iſt Troſt und Rath,
Und führt hinan des Himmels Pfad.
Dir, Herr, ſei Dank und Preis und Ehre!
Nur Heil iſt deines Wortes Lehre!
Wer iſt wie du, o Jehovah?
O Vater! Gott! Hallelujah!

Was Leben haucht, verſammelt ſich,
Und wartet rings, und ſchaut auf dich,
Du Liebender, der Welt Berather!
Des Wurmes und des Seraſs Vater!
Dann ſtreuſt du Nahrung tief und weit,
Und ſättigſt All' in Fröhlichkeit!

Du rufſt dem Lenz, und Weſte wehn;
Es lacht die Erde bräutlich ſchön.
Du beugſt den edlen Halm mit Segen:
Dir jauchzt des Herbſtes Freud' entgegen.
Und ſchauert der Winter trüb' und kalt,
Uns hüllt dein Lamm, uns wärmt dein Wald.

Was droht ihr, ſtolze Fürſten dort,
Und lechzet Untergang und Mord?
Wie Kriegesdonner laut ſich heben!
Wie Hütten fallen! Thürme beben!
Der Acker traurt! Der Eigner flieht! —
Doch Gott gebeut: — und Friede blüht.

Orkane preiſen dich, o Gott!
Und Donner hallen: Du biſt Gott!
Ob hochgethürmt die Meere heulen,
Ob Beben faſst der Erde Seulen;
Doch waltest du, o Jehovah!
Dein Will' iſt Heil! Hallelujah!

Schau gnädig auf die Deinen her,
Und ſend' uns deinen Geiſt, o Herr.
Wir, Vater, dein Geſchlecht, wir flehen;
O hör' uns von der Allmacht Höhen:
Verleih dem Fürſten weiſen Rath,
Und lenk' in Wohlfahrt jede That!

Gieb wache Pfleger, eingeweiht
Zur Tugend und Gerechtigkeit!
O laſs gerecht und fromm uns handeln!
Laſs uns in deinem Lichte wandeln!
Gieb unſer täglich Brot in Schweiſs;
Zum Dulden Mut, zum Handeln Fleiſs!

Allmächtiger! dich preiſen wir!
Allmächtiger wir danken dir!
Sei, Erd', ein Altar ſeiner Ehre!
Du, Himmel, ſchall' in unſre Chöre!
Was lebet, hoft auf Jehovah!
Was lebet, dankt: Hallelujah!

V.

GESANG DER NEUFRANKEN

FÜR GESEZ UND KÖNIG.

MELODIE DES MARSEILLERMARSCHES.

vvv —, $\overset{v}{\text{—}}$ — v — v
vvv —, — vv —
vv — v — vv — v

vv — $\overset{v}{\text{—}}$ — vv —

vv — $\overset{v}{\text{—}}$ — vv —
vvv —, — vv — v
— — vv — vv —

$\overset{v}{\text{—}}$ — vvv — v —

vv — $\overset{v}{\text{—}}$ — vv — v
v — vvv —
v — vvv —
— — v —, — — v —
v — v — v —

Sei uns gegrüſst, du holde Freiheit!
Zu dir ertönt froh der Geſang!
Du zerſchlägſt das Joch der Bezwinger,

Und erhebſt zu Tugend und Heil!
Du erhebſt zu Tugend und Heil!
Uns zu erneun, kehrſt du vom Himmel,
Längſt deinen Geweihten erſehnt!
Was hemmet ihr, Bezwinger, noch
In verſchworner Wut die Erneuung?
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! Bebt Mietlings-
ſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

CHOR.

Wir nahn, wir nahn! Bebt, Mietlings-
ſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

O wie betäubt von Todesſchlümmer,
Wie gar entmenſcht ſtarrte der
Menſch!
Du berührſt ihn ſanſt; er erwachet,

Und vertraut ſich, denket und fühlt!
Er vertraut ſich, denket und fühlt!
Ihr, die zum Vieh Menſchen entwürdigt!
Unmenſchen ihr trozet noch jezt?
Ihr ſtraft, wo ein Gedank' ertönt,
Und erzwingt, fühlloſen Gehorſam?
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ſſ.

In der Befehdung wüſtem Alter
Habt ihr des Volks Kette gefügt!
Mit berittnen Horden bezwangt ihr,
Was Betrieb und Künſte gebaut,
In Gefild' und Städten gebaut!
Wie ihr das Volk, banden den Landmann
Leibeigen ſich Ritter und Knapp!
Ihr weigert die Erlöſung noch?

Ihr verſtärkt die Kette der Knechtſchaft?
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ſſ.

Nur des Berittnen weicher Enkel
Iſt von Geburt edel und klug!
Ihm allein wird alle Verwaltung;
Das Geſchäft nicht, aber die Macht!
Das Geſchäft nicht, aber die Macht!
In dem Gepräng' eiteler Thorheit
Mishandelt er Geiſt und Verdienſt!
Kaum ſchüzet noch ein Titelſchall;
Und des Bürgers Namen iſt Schmähung!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ſſ.

Wie das Gezücht unnüzer Hummeln
Euch den Ertrag, Bienen, entrafft:
So verſchwelgt des Landes Gemeingut
Der gebohrnen Höflinge Schwarm,
Von Geburt ſchon edel und klug!
Und es erwächſt Schuld und Beſchazung,
Weitwuchernder Üppigkeit Frucht!
Für Haupt wird da geſteurt und Brot;
Und die Wittwe weint mit den Waiſen!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

Wann hat gemeines Wohls Empfindung
Euch in der Bruſt, Edle! geglüht?
Unerzogen ſelbſt, nur gebildet,
Auch dem Volk verſperrt ihr das Licht,
Auch dem Volk das heilige Licht!

Und es erträgt Raub des Gewildes,
Hezgeiſsel, und Jäger und Hund!
Die Saaten, die es kaum geſchirmt,
Die zerſtampft ihm tobende Rennjagd!
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ſſ.

Und es erträgt zahlloſe Heere,
Die, wie der Feind, laſten und drohn:
Nur genährt zum Dienſte der Willkühr,
Dem Gewerb' und Pfluge geraubt!
O dem Greiſ' und Kinde geraubt!
Und es erträgt Kriege des Thrones,
Argliſten und Launen ein Spiel!
Und; Jammer! an ein fremdes Volk
Wird verkauft ſein Blut von der Habſucht!

Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! ff.

O du Beherſcher, ſei uns Vater;
Und dir gehorcht kindlich das Volk!
Die Erfahrnen hör' und die Guten,
Die das Volk dir ſendet zum Rath,
Zu dem treuvorſorgenden Rath!
Es ſei geehrt Fleiſs nur und Tugend,
Wohlthätiger Eifer und Geiſt!
Doch nährſt du der Gebohrnen Stolz,
Und erſtickſt die Rufe der Menſchheit;
Mit Waffen in den Kampf,
Für Freiheit und Geſez!
Naht, Bürger, naht! Bebt, Mietlings-
ſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

CHOR.

Wir nahn, wir nahn! Bebt, Mietlings-
ſchwarm!
Entfliehet, oder ſterbt!

VI.

GESANG DER DEUTSCHEN.

Jezo ein heiligeres, hochherziger denkendes Weſen,
Hebt ſich der Menſch, der, empor zum Geſtirn,
aufrichtet das Antliz.

Ovid.

Der Geiſteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' auf Deutſchlands dumpfen Gauen;
Da wandte Gott ſein Angeſicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämmrung ſchwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Kloſs,
Wird Menſch, blickt um ſich, und empfindet,
Was wahr und edel iſt und groſs.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle;
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erſt befehdet,
Doch kühn und kühner, ſingt und redet
Von Menſchenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Sazung Zweck und Grund.
In Zauberſchrift umhergeſchwungen,
Fliegt tauſendfach der weiſe Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und ſchaft Gemeinſinn überall.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nicht herſcht durch fremder Formeln Düſter
Hinfort Gerichtsherr oder Prieſter;
Das Volksgeſez wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienſt ein Brauch.
Nur Lieb' iſt aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt, giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft iſt Amt und Bürde:
Der bauet Kunſt, Gewerb' und Saat;
Der ſchmückt den Geiſt, der Heer und Staat;

Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und giebt, des freien Volks Beglücker,
Ihm Rechenſchaft von Hab' und Blut.

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt ſtrebt das Volk, nicht ſchlechter!
Nur frei vom Misbrauch wird der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Feſſel ſtrengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unſer Gott!
Dem Geiſt im Vollgefühl des Strebens
Iſt aller Welten Macht ein Spott!

CHOR.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

VII.

DAS BEGRÄBNIS.

O Mitternacht im Sternenſchleier,
Stillſchweigend, ſchauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geuſs deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unſer Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernſt herab!
Daſs heiſs und mild
Die Thräne quillt,
Und ſtarr die Seele ſtaunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur lezten Menſchenwohnung her;
Die Bahre ſchwebt; vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke ſchwer.
  Mattdämmernd Licht
  Der Fackeln bricht
Das Graun im düſtern Lindenkranz;
  Nur Leichenſtein
  Und morſch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brauſen,
Tönt leiſ' und ſtark der Orgel Mund,
Und füllt, in feierlichen Pauſen,
Der gothiſchen Gewölbe Rund.
  Sanftklagend ſchwebt
  Die Stimm', und bebt,
Bald einzeln, bald in vollem Chor.

Entzückt nun reiſst
Den trunknen Geiſt
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menſchen Wunderbau beſeelt,
Der uns, nach kurzen Mühn, zum Schlummer
Den kühlen Schooſs der Erde höhlt!
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig ſind wir dort vereint!

Wohlan denn! miſche Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechſelklang!
Allweiſer! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!

Wer ſtarb, entkam
Aus Sünd' und Gram,
Aus Thorheit, Trug und eitlem Schein;
Er ſteht verklärt
Vor Gott, und hört,
Und ſtimmt ins Hallelujah ein!

VIII.

CHORGESANG

AN DER QUELLE.

Als Hirtin ſtehen wir, und lauſchen,
Du lieber Schattenquell,
Wie leiſ' auf Kies die Wellchen rauſchen,
Wie friſch und dunkelhell.
Wohlan, des Quelles eingeſchenket,
Und trinkt, auf weiches Gras geſenket,
So weich, wie Lämmerfell!
CHOR. Wohlan, des Quelles ff.

Doch laſst dem guten Geiſt des Raumes
Uns erſt ein Opfer weihn:
Ein Blümchen oder Blatt des Baumes
Legt ihm auf Moosgeſtein.

Sanft hauch' aus deiner Sprudelhöhle,
O Geiſt! und ſtill werd' unſre Seele,
Wie deine Flut, und rein!
CHOR. Sanft hauch' aus ff.

Der Birkenbecher geht die Runde,
Den ſchon der Ahn gekannt,
Vom frohen Mund zum frohem Munde,
Gefüllt bis auf den Rand!
Wenn auch der Birkenbecher fehlet;
So thut, wie jener Weiſ', und höhlet
Zum Labetrunk die Hand!
CHOR. Wenn auch der ff.

Hier trinkt der Baum, hier trinkt die Blume,
Und neigt ſich ſpiegelnd hin;
Hier trinkt der Hirt bei ſeiner Krume,
Und Heerd' und Schäferin.

Von Lebenskraft und Schönheit ſchwellen,
Und perlen auf, die kleinen Wellen,
Von Mut und leichtem Sinn!
CHOR. Von Lebenskraft ff.

Hier trinkt das Reh, und tanzt verjünget;
Der Hirſch auch, nimmer alt;
Hier trinkt die Nachtigall und ſinget
Voll Lieb' im grünen Wald.
Jezt trinken wir uns Lieb' und Jugend,
Und preiſen hoch des Quelles Tugend,
Daſs Thal und Hügel hallt!
CHOR. Jezt trinken wir ff.

Behende krümmt in friſche Matten
Der Bach ſein nährend Naſs;
Es brüllen Kuh und Kalb, die ſatten,
Bis an den Bauch im Gras.

Wer, Freunde, hier im kühlen Schauer
Des regen Baums, wer kennet Trauer?
Wer kennet Neid und Haſs?
CHOR. Wer, Freunde, hier ff.

O goldne Zeit, als noch genügte,
Was Flur und Baum gebahr!
Als jede ſpann, und jeder pflügte,
In Eintracht, Paar und Paar!
Der ſtille Wald war Gottes Tempel,
Der Greis war Prieſter und Exempel,
Und jeder Stein Altar.
CHOR. Der ſtille Wald ff.

Da galt kein Unter und kein Ober,
Auf gleicher Hirtenflur;
Vom Tadler fern, und fern vom Lober,
Galt treue Wahrheit nur.

Erobrer gabs nur Vogelſanges,
Und Sieger nur des Wettgeſanges
Bei Ernt' und Lämmerſchur!
CHOR. Erobrer gabs ſſ.

Bring' uns die Friedenstage wieder,
Du Geiſt der ſtillen Flut!
Wie Brüder laſs uns ſein, wie Brüder,
In Eintracht, froh und gut!
Wir ſtehn, und ſprengen dir, und denken
An Freiheit und Natur, und ſchwenken
Den laubbekränzten Hut!
CHOR. Wir ſtehn, und ſſ.

IX.

DAS UNSCHULDIGE MÄDCHEN.

Wie ſoll mans machen,
Um nicht zu lachen,
Wenn Robert freundlich naht,
Und bald ein artig Zeischen
Im Käſig, bald ein Sträuſschen,
Bald was zu naſchen hat?

Wir ſizen drange,
Faſt Wang' an Wange,
Im Eckchen, er und ich.
Gern laſſ' ich ihn beſehen;
Doch ſtört er mich im Nähen,
So ſtraft ein Nadelſtich.

Die groſsen Töchter
Entſtellt Gelächter!
So ſagt die Mutter zwar:
Mit Zucht empfang' ihn künftig,
Und rede hübſch vernünftig;
Du biſt ſchon vierzehn Jahr!

Ich will ja gerne!
Doch hör' ich ferne
Nur Roberts leichten Gang;
Dann hüpft in lauten Schlägen
Ihm ſchnell mein Herz entgegen,
Und lacht vor Freud' und Dank.

Die Mütter ſorgen
Für Übermorgen:
Wir ſehn nur Tag und Nacht.
Ich kenn' ihn ſeit der Fibel;
Und niemals nahm ers übel,
Wann ich ihn angelacht.

X.

DER UNSCHULDIGE KNABE.

Der Mutwill plagt mir die Dirne,
Sie haſpele, oder ſie zwirne,
Sie ſtrick', und näh' am Tuch!
Man wird noch gänzlich verblödet
Von all dem Tande! Sie redet
Ja nie geſezt und klug!

Man bring' ihr dieſes und jenes,
Und ſag' ihr allerlei ſchönes;
Nur Mutwill iſt der Dank!
Wie anders dankte ſie neulich,
Und gab die Hand mir ſo treulich,
Am Bach auf kühler Bank!

Ja hüpft' und ſpielte mitunter
Ihr Herz ein wenig zu munter!
Allein ſie übertreibt!
Sie neckt beſtändig und wizelt,
Und lacht dazu, wie gekizelt;
Sie ſticht ſogar, und kneipt!

Ihr Lachen, meint ſie, ihr Lachen
Soll gut die Poſſe mir machen,
Weils ſchön iſt anzuſehn!
Verbitten werd' ich mir ſicher
Das kinderhafte Gekicher,
Und ſei es noch ſo ſchön!

XI.

SPINNLIED.

Friſch, o Mädchen, dreht das Rad,
Brautgewand zu weben!
Fein zum Staat
Spinnt den Drat,
Fein und feſt und eben!

Lacht im warmen Kämmerlein,
Ob der Nordwind murre!
Uns erfreun
Schwänk' und Reihn
In des Rads Geſurre!

Mädchen, ſingt von Mädchentand,
Singt den Schlaf danieder!
Fuſs und Hand
Fliegt gewandt
Nach dem Takt der Lieder!

Mädchen tändeln noch mit Fug,
Froh in Jugendfülle!
Früh genug
Alt und klug,
Trägt man einſt die Brille!

Alt und klug, und ohne Kuſs,
Spinnt man unter Müttern!
Ach dann muſs
Hand und Fuſs,
Nicht vor Lieb', uns zittern!

Friſch, den Knockenflachs getrillt,
Fein, wie Sommerfädchen!

Heimchen, ſchrillt
Nicht ſo wild!
Wir ſind wackre Mädchen!

XII.

DIE WASSERTRÄGERIN.

Du Mädchen, nicht gehaſtet
Mit deiner Waſſertracht!
Du gehſt ja ſo belaſtet!
Im Schatten hier geraſtet,
Und hübſch mich angelacht!

Ich ſah geheim von oben,
Wie du den Schwengel zogſt.
Komm her, ich will dich loben!
Das Tüchlein war verſchoben,
Als du dich rückwärts bogſt.

Wie unterm Hut ſie ſchielet!
Verdien' ich keinen Gruſs?
Am Brunn ward auch geſpület,
Und hoch zum Saum gekühlet,
Der ſchlanke runde Fuſs!

So ſchön in weissem Glanze
Ward nie ein Fuſs geſpült!
Auch nicht beim Ährenkranze,
Wo man geſchuht zum Tanze
In weiſsen Strümpfen geht!

O weh! vorüber gehet
Das Mädchen, roth und ſtumm!
Wie ſchön das Haar ihr wehet!
Doch an der Ecke drehet
Das loſe Ding ſich um!

XIII.

DIE NÄHERIN.

Ich will dir was entdecken,
Gar hold und ſchön.
Du, Mädchen, muſst nicht necken,
Und vor dich ſehn.
Erſt fädle ein, und ſpute dich
Am Saum; ich nähe Kettenſtich.

O ſchau, die Blüten fallen
Auf uns vom Baum.
Es lieben Nachtigallen
Den ſchönen Raum.
Hier nähn wir unbelauſcht in Ruh,
Wir Schweſterſeelen, ich und du.

Ich wacht' im Bett' ohn' Ende
Am erſten Mai;
Der Mond beſchien die Wände,
Ganz wolkenfrei.
Nun, dacht' ich, feiret Satanas;
Nun tanzt der Elf im jungen Gras.

Da rauſcht' es leiſ' am Fenſter
Von unten her.
Ich flehte: Weicht, Geſpenſter!
Und ſeufzte ſchwer.
Doch ſanft wie Flöten ſtieg Geſang,
Der ſo in Ohr und Seele drang.

O nein! wer kann es ſingen?
Man glüht vor Scham!
Was mir von neuen Dingen
Zu Ohren kam!
Ein Roſenknöspchen, zart und ſchön,
Hieſs ich, und ſollte freundlich ſehn!

Ich warf um meine Glieder
Ein Nachtgewand,
Und winkte heimlich nieder,
Nur mit der Hand.
Beſcheiden ging der Jüngling nun,
Und hieſs im holden Traum mich ruhn.

Am Morgen ſah ich prangen
Den Maienſtrauch,
Mit Blumen rund behangen,
Mit Bändern auch.
Der Jüngling — wende dein Geſicht!
Der Jüngling heiſst . . . ich ſag' es nicht!

XIV.

CHORGESANG

BEIM RHEINWEIN.

Ihr habt doch Wein genug im Hauſe?
Mir iſt ſo wohl!
Doch guten Wein zum guten Schmauſe
Von Winterkohl!
Steht irgendwo verpicht im Keller
Ein Ehrenwein, ein Herzensſchweller;
Hinab, und hol!
CHOR. Steht irgendwo ff.

Schon blinkt er her! O ſei willkommen,
Du goldner Wein!
Geſandt zum Labetrunk den Frommen,
Vom Vater Rhein!

Wie rings der Alte, kaum gelüftet,
Ambroſiagewölke düftet!
O ſchenket ein!
CHOR. Wie rings ff.

Wie ungeſtüm aus deinem Kerker
Du, Greis, erwachſt!
Was du, als ſinniger Bemerker,
Für Augen machſt!
Als man dich unter Glas verpichte,
Wars anders da, daſs du dem Lichte
So heiter lachſt?
CHOR. Als man ff.

Nicht biſt du ſpäter Zeit Verächter,
Du Altpapa!
Man wird mit jedem Tag nicht ſchlechter;
Das weiſst du ja!

Viel gutes findeſt du, und neues!
Zum Beiſpiel nennen wir ein freies
Amerika!
Chor. Viel gutes ſſ.

Europa ſtaunt, da ernſt die Wage
Des Schikſals wägt,
Und Menſchenrecht und Völkerklage
Entgegen legt.
Weiſſag', o Greis: du ſchauſt verwundert!
Was uns das nahende Jahrhundert
Im Schooſse trägt!
Chor. Weiſſag', o Greis ſſ.

Du hörteſt links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Donnern ſcholls, und bald von Rufern:
Frank, Brüder, frank!

Was, ob annoch die Kufe gähret!
Der Moſt verbrauſet einſt, und kläret
  Den Nektartrank!
CHOR. Was, ob annoch ff.

O möcht' ins Frühlingswehn verhallen
  Das Mordgeſchrei,
Und ſanft im Friedenskranze ſchallen
  Ihr: Gleich und frei!
O möchte vor den Ungewittern
Ein jeder Mufti doch erzittern,
  Ein jeder Dei!
CHOR. O möchte ff.

Dann wirſt du Hummeln nicht und Igeln
  Mehr eingetonnt;
Dem Fleiſs ein Lohn auf edlen Hügeln,
  Reifſt du beſonnt!

Dann, Alter, ſtrömſt du Mut und Stärke,
Ihm, wer gewollt erfreun durch Werke,
Und wer gekonnt!

CHOR. Dann, Alter ff.

XV.

TAFELLIED.

Alle ſind wir Ehrenmänner!
Alle trinken wir!
Hier begnadiget kein Gönner,
Kein Belehrer und kein Kenner,
Gleich iſt alles hier!
CHOR. Hier begnadiget ff.

Aber jeder bringt, wie billig,
Auch ſein Theil von Mut!
Jeder lacht und lächelt willig;
Zank und Ärger fleucht vom Drillich
Weit nach Kalekut!
CHOR. Jeder lacht ff.

Wo des Putervolks Gekoller
   Rothe Kämme ſchwellt:
Dorthin, Bruder, dorthin troll' er,
Wer, als Eiferer und Toller,
   Uns den Schmaus vergällt!
CHOR. Dorthin, Bruder ff.

Weg zu Tafelrechtsverlezern
   Krähn und Überkrähn!
Zu den Pfaffen, die verkezern,
Zu den Deutern und den Hezern,
   Die nicht Scherz verſtehn!
CHOR. Zu den Pfaffen ff.

Ihn, der unſres Weins getrunken,
   Füllet Brudergeiſt!
Wein erweckt der Seele Funken,
Daſs entflammt und wonnetrunken
Uns die Rede fleuſst!
CHOR. Wein erweckt ff.

Du, dein Auge ſtralt ſo heiter,
Wie wenns neu erſand!
Eine Sproſſe ſtiegſt du weiter?
Sag' uns, wo der Kenntnis Leiter
Dir in Nebel ſchwand!
CHOR. Eine Sproſſe ff.

Lehr' uns Blumen, lehr' uns Sterne,
Raſenſiz und Thron!
Lehr' als Trinker nur, daſs gerne
Auch das Mädchen horch' und lerne,
Lächelnd ſonder Hohn!
CHOR. Lehr' als Trinker ff.

Sei, wer ſprechen kann, der Sprecher,
Hier und da und dort!
Schreier ſtraft des Mädchens Fächer!
Wohl entfliegt am Freudenbecher
Auch ein thöricht Wort!
CHOR. Schreier ſtraft ff.

XVI.

DER ZUFRIEDENE GREIS.

EIN NACHBAR VON GLEIMS HÜTTCHEN.

Ich ſize gern im Kühlen
Auf meiner Knüppelbank,
Und ſeh' im Winde wühlen
Das Rockenfeld entlang.
Dann flecht ich Stühl' und Körbe,
Und ſing', und denke wohl:
Bald ſagt des Holzes Kerbe,
Die vierte Stieg' iſt voll.

Wie unvermerkt doch ſchlendert
Die liebe Zeit dahin!
Gar viel hat ſich verändert,
Seit ich im Dorfe bin.

So manches Jugendſpielers
Gedenk' ich: Ach der war!
Der Sohn des Nebenſchülers
Hat auch ſchon graues Haar.

Wer hören mag, der höret
Mich oft von alter Zeit:
Wer da und dort verkehret,
Wer dies und das verneut.
Ich weiſs des Krams nicht minder,
Als unſers Kirchthurms Knopf;
Das Neue nur, ihr Kinder,
Behalt' ich nicht im Kopf.

Ich mags auch nicht behalten,
Obs abſchreckt, oder körnt;
Ich habe längſt am Alten
Mein Sprüchlein ausgelernt:

Der Menſch im Anfang launet,
Und findet manches hart!
Er wirds gewohnt, und ſtaunet,
Wie gut es endlich ward.

Du wirk' ohn' umzugaffen,
Und übe deine Pflicht.
Will Gott was neues ſchaffen,
So widerſtrebe nicht.
Wie ſeltſam er oft beſſert,
Er überſieht uns weit:
Was klein war, wird vergröſsert,
Das groſse wird zerſtreut.

Fürwahr im Himmel waltet,
Der wohl zu walten weiſs;
Der Alte, der nie altet,
Der lenkt der Dinge Gleis

Gewitter, Sturm und Regen
Erheitern Luſt und Flur.
Bebt nicht vor Donnerſchlägen;
Der Alte beſſert nur.

Jezt naht er manchem Volke
Mit Strafgericht und Graus,
Und donnert aus der Wolke;
Getroſt! er beſſert aus.
Drum laſſ' ich ohne Kummer
Es gehen, wie es geht:
Als ob in halbem Schlummer
Um mich der Schatten weht.

XVII.

AN DIE AUSSCHLIESSENDEN.

Immer ſeufzeſt du, Gebohrner,
Immer ach und o!
Biſt du doch des Volks Erkohrner!
Warum zagſt du ſo?
Ob die Flatterſchwärme toben;
Adlerſchwinge bleibt wohl oben!
Auf, und lächle froh!

Troz des ſchwärmenden Getöſes,
Bleibſt du immer Du!
Weder Ungebühr noch Böſes
Mutet man dir zu!

Arbeit nur wird dir gemeſſen;
Denn auf Arbeit ſchmekt das Eſſen,
Und auf Eſſen Ruh!

Zwar des Staates Ehrenämter
Fodern, ſagt man, Geiſt;
Nicht darin, wie Mönch' im Remter,
Schlendert man ſich feiſt:
Doch vertrau dem edlen Blute,
Das, von edler Ahnen Mute
Übervoll, dir fleuſst!

Edler Sproſs des Alterthumes,
Klug für Roſsgeſtampf,
Klug für jede Wehr des Ruhmes,
Und für Pulverdampf!
Geiſt nur fehlte dir Erkohrnen?
Faſſe Mut! Wir Ungebohrnen
Bieten dir den Kampf!

XVIII.

MÄDCHENZORN.

Mädchen, laſs mich gehen!
Tanze du mit ihm,
Bis die Hähne krähen!
Er iſt ungeſtüm!
In des Tanzes Drange
Küſst' er mir die Wange,
Ohne Zucht und Ziem!

Roth vor allen Leuten
Hat er mich gemacht;
Und von allen Seiten
Ward ich ausgelacht.

Kaum ihn angeblicket,
Und die Hand gedrücket
Hatt' ich, ſonder Acht.

Mich zu kühlen geh' ich
Hier im Mondenſchein.
Doch ihn ſelber ſeh' ich!
Will er nun bereun?
Wart', ich werd' ihn lehren,
Küſſe zu begehren!
Laſs uns nur allein!

XIX.

WEIHE DER SCHÖNHEIT.

Die Schönheit iſt des Guten Hülle;
Der Schönheit wollen wir uns freun,
Und bei der ſchönen Gaben Fülle
Nicht Menſchen nur, auch menſchlich ſein.
Du, Blume, ſollſt uns kränzen;
Du, edler Wein, uns glänzen!
Schenk' ein, o Mädchen! Schall', o Chor!
Das ſchöne Mädchen ſingt uns vor!
CHOR. Du, Blume ſſ.

Ich ſchenk' in hellgeſchlifne Becher
Euch gern den edlen Feiertrank;
Als weiſe Trinker, nicht als Zecher,
Genieſst ihr menſchlich mit Geſang.

Die Seele ſchweb' erhaben
Zum Geber aller Gaben,
Der uns dies ſchöne Paradies
Mit Menſchenſinn bewohnen hieſs!
Chor. Die Seele ſſ.

In tauſendfacher Schönheit pranget
Nicht Blume nur, auch Blütenbaum,
Auch Frucht und Traube; daſs verlanget
Der Geiſt, und nicht allein der Gaum.
Es blühe nicht vergebens
Die Blum' auch unſres Lebens!
Des Blattes ſchöne Raupe kreucht,
Entſchläft, wird ſchöner Sylf', und ſteigt!
Chor. Es blühe ſſ.

Wo iſt er, der uns Menſchen wieder
Als Waldgeſchlecht nur weiden heiſst,
Ohn' einmal aufzuſchaun, wer nieder
Vom ſchönen Baum die Eichel geuſst?

Sein Herz erfreute nimmer
Der Blume Duft und Schimmer;
Sein Ohr, zu fühllos für Geſang,
Vernahm nur Golds- und Schellenklang!
CHOR. Sein Herz ff.

Die Harmonie gemeſsner Rede
Rief Waldgeſchlecht, zu baun das Feld;
Die Harmonie entſchied die Fehde
Dem Volk, das Dorf und Stadt geſellt.
Durch Lieder lehrt' Erfahrung,
Und Gottes Offenbarung;
In Liedern trug der fromme Chor
Der Erſtlingsopfer Dank empor.
CHOR. Durch Lieder ff.

Der Menſchenrede Reiz und Klarheit
Erhob des Denkers kühnern Flug:
Von Wahrheit flog er auf zu Wahrheit,
Und ſah herab auf Wahn und Trug.

Doch niemals lockt' er Hörer,
Der hohen Weisheit Lehrer;
Ward nicht in ſchöner Rede Bild
Ihr Götterſtral ſanft eingehüllt.
CHOR. Doch niemals ſſ.

Der Weiſe lehrt das Herz der Menge
Sich edler Menſchlichkeit erfreun;
Ihm wards, durch Red' und durch Geſänge
Ein Volkverſchönerer zu ſein.
Wenn gleich, durch Zwang gelähmet,
Sein armes Volk ſich grämet;
Durch ihn an Geiſt und Sinn geklärt,
Erhebt ſichs einſt, der Freiheit werth.
CHOR. Wenn gleich ſſ.

Nicht fröhnet, niedres Geizes Diener,
Der freie Geiſt, nur Brot zu baun;
Geweiht der Schönheit, ſtrebt er kühner
Aus unſrer Sklavenzeiten Graun.

Ihm tanzt der Muſen Reihen
Mit Grazien im Freien;
Und hoch entzückt, ein Grieche ſchon,
Bemerkt er weder Dank noch Hohn.
CHOR Ihm tanzt ff

XX.

MORGENLIED.

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüſs' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angeſicht.
Wie herlich ſtralt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir ſeirten all' ermattet,
Und ſehnten uns nach Ruh:
Da ſchloſs, von Nacht umſchattet,
Dein Schlaf die Augen zu:
In Neſt und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da floſs aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt:
Wir lagen ſanft in Stille,
Aufathmend und geſtärkt!
Wir fühlten unſer Leben kaum,
Und um uns ſpielt' ein leichter Traum.

Es ſchwebte leiſ' am Himmel
Die Muterfreuerin,
Die Nacht im Sterngewimmel,
Und thaute Segen hin.
Und goſs, ging' einer wo noch ſpat,
Ihm Dämmerlicht auf ſeinen Pfad.

Bald hellte ſich die Frühe,
Im kühlen Morgenwehn.
Auf Einmal ſteigt, o ſiehe!
Die Sonne, roth und ſchön:
Erſt Berg und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt, glühn im Stral.

Von Jubeln lebts und webet
Durch Feld, Gebüſch und Luft;
Das Vieh voll Mutes ſtrebet,
Und ſchnaubt den friſchen Duft;
Das Vöglein ſchüttelt ſich vom Thau,
Fliegt auf, und ſingt im hellen Blau.

Mit heiterm Aug' und ſinnend
Geht nun der Menſch, und ſchaft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Luſt und junger Kraft:
Er geht mit Singen und Gebet;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und ſtralt uns Lieb' und Macht!
Wohl uns hinfort, wanns taget
Nach unſrer lezten Nacht!
O Gott, in deinem Sonnenſchein,
Wer wollte nicht auch gern erfreun!

XXI.

ABENDLIED.

Das Tagewerk iſt abgethan.
Gieb, Vater, deinen Segen!
Nun dürfen wir der Ruhe nahn;
Wir thaten nach Vermögen.
Die holde Nacht umhüllt die Welt,
Und Stille herſcht in Dorf und Feld.

Ohn' Ende kreiſt der Rundelauf
Der eitlen Lebensſorgen:
Den Müden nimt der Abend auf;
Ihn weckt der andre Morgen.
Man trachtet, hoft, genieſst, wird ſatt;
Groſsſiehts, wer wünſcht, und klein, wer hat.

Aus Lieb' hat uns der Vater Schweiſs
Und Arbeit aufgeleget.
Des Leibes Wohl gedeiht durch Fleiſs;
Der Geiſt auch wird erreget,
Und ſtrebt aus eitler Sorgen Tand
Empor zu Gott, der ihn geſandt.

Wann du getreu vollendet haſt,
Wozu dich Gott beſtellte;
Behaglich fühlſt du dann die Raſt,
Vom Thun in Hiz' und Kälte.
Am Himmel blinkt der Abendſtern,
Und zeigt noch beſsre Raſt von fern.

Auf Halm und Blume läſst geheim
Der Vater Labſal thauen;
Mit laſſem Kniee wandert heim
Der Menſch aus kühlen Auen:
Ihn bettet Gott zu ſüſser Ruh,
Und zieht des Dunkels Vorhang zu.

Er aber ſorgt indeſs und wacht
Für uns mit Vatergnade,
Daſs nicht ein Unfall wo bei Nacht
An Leib' und Gut uns ſchade.
Wir ruhn, uns ſelber unbewuſst,
Und wachen auf, voll Kraft und Luſt.

So ruhn wir, naht das Stündlein einſt,
Im Raſenbett der Erde.
Was ſinneſt du am Grab', und weinſt?
Gott ruft auch hier ſein Werde!
Bald neugeſchaffen ſtehn wir auf,
Und heben an den neuen Lauf.

XXII.

VERGLEICH.

Dienſt du redlich ohne Tadel
Unſerm Vaterland;
Sei du alt und neu von Adel;
Hier iſt unſre Hand!
Haſt du noch verborgne Fehle;
Auf, berathe deine Seele!
Gerne haben wir
Ja Geduld mit dir!

Ämter fodern Geiſtesgaben,
Wiſſenſchaft und Fleiſs!
Biſt du durch Geburt erhaben,
Biſt du's hier, ſo ſeis!

Laſs nur ſehn, ob weiſ' und edel
Dir ein Kopf, ob leer ein Schädel,
Herſchend im Gericht
Und im Felde ſpricht!

Du, ein edler durch dich ſelber,
Brauchſt nicht Ahnenſtolz,
Nicht die Üppigkeit der Kälber,
Und des Schlagebolds!
Auf, wir treten in die Schranken!
Tugend gelt' es und Gedanken!
Beiden winkt der Kranz,
Sohn des Vaterlands!

XXIII.

AUFMUNTERUNG.

Nicht gezankt, ihr lieben Brüder!
Zank verderbt das Blut!
Trinket Wein, und ſinget Lieder!
Alles wird noch gut!
Keine Rotte ſoll uns ſpalten;
Unſre Liebe bleibt beim Alten,
Wenn die Mutter Zeit
Noch ſo viel erneut!

Laſst den armen Nachbar ſchaffen,
Was er will und kann!
Laſst ihn Bürger ſein den Pfaffen
Und den Edelmann!

Heiliger Geſeze Bürger
Sind ja nicht nothwendig Würger!
Was die Vorwelt ſah,
Sieht Amerika!

Lange war dem Nachbar übel;
Beſſer ſollt' es ſein.
Doch beim Rütteln ſchoſs der Giebel
Unverſehens ein.
Laſst uns nachbarlich bedauern,
Und nach unſern eignen Mauern,
Ob ſie ſicher ſtehn,
Früh und ruhig ſehn.

Wenn, gedrückt von Saal und Erker,
Wand und Balken weicht!
Macht es unten etwas ſtärker,
Macht es oben leicht!

Hier und da nur ſcheints gebrechlich;
Beſſert, Freund', und wohnt gemächlich!
Wer von Beſſrung ſpricht,
Iſt kein Böſewicht!

Unſer Ehrennachbar bauet
Noch auf Prob' und Schau.
Ihr, um Lehr' und Warnung, ſchauet
Aufmerkſam den Bau!
Nur nicht zanken! Trinket lieber!
Glück' zum neuen Hauſ'! hinüber.
Seiner Trauben Blut
Iſt noch immer gut.

XXIV.

ENTSCHLOSSENHEIT.

Vorwärts, mein Geiſt, den ſchroffen Pfad
Nicht träg' umhergeſchauet!
Dort oben winkt die Ruheſtatt!
Wohlauf, dir ſelbſt vertrauet!
Dich, Gottes Odem, du Verſtand,
In Staub gehüllt, hat Gottes Hand
So wunderbar gebauet!

Nicht ziemt dirs, edler Himmelsſohn,
An eitlem Schein zu haften!
Dein würdig, trit in Staub mit Hohn
Die niedern Leidenſchaften.

Und ob ſie rechts und links nach Stolz,
Nach Sinnlichkeit, nach Durſt des Golds,
Die Freunde dir entraſten!

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir ſchwör' ich Treu auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut,
Mit ihrem Trug' und Schimmer!
Sei noch ſo ſchlimm Gefahr und Noth,
Verachtung ſelbſt, ja ſchnöder Tod:
Unredlich ſein iſt ſchlimmer!

Wir müſſen, müſſen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel aufzuſehn,
Gott ſelbſt das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts:
Wir ſind unſterbliches Geſchlechts;
Das Vaterland iſt oben!

Ach, unſrer Heimat eingedenk,
Laſst uns doch gehn wie Brüder,
In Lieb', ohn' Eifer und Gezänk,
Im Klange froher Lieder!
Du kränkteſt mich aus Misverſtand;
Komm, Lieber, reiche mir die Hand,
Und thu es niemals wieder!

XXV.

AN STOLBERG.

Hier unterm Baume wehts ſo kühl,
Und friſch iſt dieſer Wein.
Hier ſchau' ich weit des Sees Gewühl,
Und meiner kleinen Fiſche Spiel,
Und ſinne ganz allein.

Ich nipp' aus meinem Feierglas,
Von altem Feierklang,
Und ſinne dies, und ſinne das:
Wer hier vor Jahren bei mir ſaſs,
Und traulich ſprach und ſang.

Sie hieſs die Freundin Agnes hier;
Dort heiſst ſie anders nun.

Ach, ſanft und ruhig ſprachen wir!
Man pflegt' auf ein Geſpräch mit ihr,
Wie ſelig ſchon, zu ruhn!

Wer nahet da ſo raſches Tritts?
Komm her zu meinem Wein!
Komm her, du lieber alter Friz!
Wir wollen hier auf Agnes Siz
Den alten Bund erneun!

ANMERKUNGEN.

ODEN UND LIEDER.

I — III BUCH.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

1. AM PFINGSTFEST. Die *Elamiten* gehörten zum perſiſchen, damals parthiſchen, Reiche. *Cyrene*, die Hauptſtadt des afrikaniſchen Gebietes Cyrenaica, im Oſten der gröſsern Syrtenbucht. *Grajer*, Grieche. *Auſonier*, Italer. *Ihr Name fliegt zu den Sternen*, ihr Ruhm verbreitet ſich bis zu den Enden des Erdkreiſes, wo die Geſtirne auf und unterzugehen ſcheinen. *Mit Feuer:* Ich taufe euch mit Waſſer, ſagt Iohannes bei Lukas III, 16; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, der wird euch mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen. *Wie Sturm und Blitz den Frommen:* Elias fuhr im Wetter gen Himmel. *Zeug*, alt für Kriegsgeräth. Der *Hochverräther*, der abgefallene Widerſacher.

II. AUF DEN TOD MEINES BRUDERS. Von den *Maibäumchen*, die am Pfingſtfeſt Kirche und Altar ſchmücken, ſ. bei IV, 4. Die Schrift erkennt einen *Todesengel*, kein Geripp mit der Senſe.

III. DAS MANGELJAHR. Zu den Nachwehen des ſiebenjährigen Kriegs kam im Jahr 1770 durch Miswachs beinahe Hungersnoth: wobei die Güterbeſitzer in Mecklenburg ſehr hartherzig waren.

IV. DAS HERBSTGELAG. — *Eurus*, der Oſtwind. Aus *Medok*, einer Gegend bei Bordeaux, wird edler Rothwein gebracht. *Stufenjahr*, jedes ſiebente. *Um die Tonne lenkt das Segel, und ihr ſegelt auf den Grund:* wenn ihr aus dem Fahrwaſſer um die bezeichnende Tonne oder Bake herumſegelt, ſo ſtoſst ihr mit dem Fahrzeuge auf den ſeichten Grund. *Pfennig*, für Geld; von *Pfand*, Anweiſung auf Gut. *Römer*, ein bauchiges Weinglas.

V. AN CERES. *Triptolemus*, des eleuſiniſchen Königs Celeus Sohn, empfing von Ceres einen mit *Drachen* beſpannten *Luftwagen*, zur Verbreitung des Ackerbaus und des geſelligen Lebens. *Hocke*, eine Reihe gegen einander aufgeſtellter Garben.

VI. TRINKLIED. *Lyäus*, der Sorgenlöſer, ein Beiname des Bacchus, der mit *Ió* feierlich angerufen ward.

VII. NACHTGEDANKEN. Ein Gegenſtück für die zärtliche Nachtempfindung der Saſſo:

Schon ſenkte ſich dort Selene,
Und dort die Plejad'; umher iſt
Nachtöd'; es entflog das Stündlein:
Und Ich bin allein gelagert!

Man ſagt, *ich lehre dieſes*, für, ich trage es vor. Man ſagt, *ich lehre dich*, für, ich unterrichte dich. Aber falſch ſagt man: *ich lehre dich dieſes*; die Sprache fodert: *ich lehre dich, dieſes* (zu) *thun*, oder, *ich lehre dir dieſes*. Denn nicht, *die Kinder werden*, ſondern, *den Kindern wird, die Religion gelehrt*. Eben ſo iſt es mit *heiſsen*. Unſere beſten Schriftſteller (ſo jung ſind wir!) machen noch Sprachfehler.

VIII. DAS MÄDCHEN BEI DER ROSE. Die *Moosroſe* iſt um Stiel und Knospe mit weichen und braunen Stacheln, die dem Mooſe gleichen, bedeckt: von der römiſchen *Flora* ſiehe VII, 26. Der attiſche Königsſohn *Cefalus* ward, ſeiner Schönheit wegen, als er auf dem Hymettus jagte, von der *Aurora* entführt, aber, weil er ſeine Prokris nicht vergeſſen konnte, wieder entlaſſen; ſiehe Ovids Verwandlungen, deutſch XXXIV.

IX. AN MILLER. *Obotriten*, ein wendiſches Volk, das vormals in Mecklenburg wohnte. Man glaubt, der Name bedeute Anwohner der Oder, und ſchreibt deswegen auch *Obodriten*.

X. MINNELIED: ein Liebeslied im Tone der Minneſinger, die ich damals mit Miller und Hölty las. *Rein*, tadellos. *Meinen*, begehren. *Gruſslich*, einladend. *Engelein* für Engellein, des Wohlklangs wegen, wie *Vögelein*, *ſtachelich*, *adelich*. Die alte Betheurung, *So mir Gott!* oder, *So helfe mir Gott!* verlor, wie alle dergleichen Formeln, durch häufigen Gebrauch ihr Feierliches. Im Schleſswigſchen wird, *So min*, für *So helpe God miner Seele!* zum bloſsen Ausfüllen, kaum als Verſtärkung, gebraucht.

XI. ZUM GEBURTSTAGE. Die *Parcen*, Klotho, Lacheſis und Atropos, muſsten in der Geburtsſtunde den Schickſalsfaden des Lebens anlegen und ſpinnen, und in der Todesſtunde abſchneiden. Um die Götter verbreitet ſich Glanz, Wohlgeruch, Segen und Fröhlichkeit.

XII. MINNELIED. *Mai*, Frühling, die Zeit des Wachsens; Id. III, 5. *Hehren*, verherlichen; von *hehr*, majeſtätiſch, voll freudiger Kraft, κυδεϊ γαιων. *Biſs*, ſei; von *Beſen*, *beweſen*, *währen*, *werden*, *wachſen* ff. Von *beſen*, mit dem Begrif des Anwachſens, ſtammt auch *baſs* und das neuere *beſſer*. Für unbefleckte Jungfrau ſieht *reine Magd* noch in einem Kirchenliede.

XV. TRINKLIED FÜR FREIE. Den Römern war *Eichenlaub* ein Kranz der Bürgererhaltung; wir denken dabei altbiederen Sinn. *Kolbe*, oder Rohr, wird die Flinte, von einem Hauptheile, genannt. Aus *ſchranzen*, zerreiſsen, wie ein reiſsendes Thier ſchlingen, ward *Schranz* oder *Hofſchranz*, in Zeiten unſerer Väter, da Höflinge durch Völlerei, wie durch Verachtung der Sittlichkeit und der Religion, ſich auszeichneten. Bei *Höchſtätt*, in der Gegend des Dorfs Blindheim in Baiern, wurden im Jahr 1704 die Franzoſen von Deutſchen und Engländern geſchlagen. Klopſtocks Schlachtgeſang: *Wie erſcholl der Gang des lauten Heers:* hat eine kriegeriſche Melodie von Gluck.

XVII. FRÜHLINGSLIED EINES GNÄDIGEN FRÄULEINS. Dieſes Lied war, wie mehrere, die der Aufbewahrung unwürdig ſchienen, ein geſellſchaftliches Spiel, woran Miller und Hölty Theil nahmen. Der Entwurf und das meiſte der Ausführung iſt von mir. *Frazen*, wunderliche Mahlereinfälle, maulaufreiſsende Geſichter; vergl. VI, 7. *Amadis*, Wielands romantiſches Heldengedicht. *Vermaledeien* iſt nur im komiſchen Gebrauch; *benedeien*, zuweilen noch ernſthaft.

XVIII. RUNDGESANG AUF DEM WASSER. — *Entſchlieſsen*, alt für aufſchlieſsen. *Schleien* iſt die Mehrheit von dem Worte *die Schleie*, wofür andere *der Schlei* ſagen. *Elfen*, gutmütige Bergdamonen in Zwergsgeſtalt, die wohl mitunter einen launigen Streich ſpielen; der *Alp* iſt von anderer Familie.

XIX. DER ZUFRIEDENE SKLAVE. Ein ſehr biederer, nur etwas zu ſehr von Eindrücken des Augenblicks abhangiger Mann hatte das öffentliche, gewiſs bald nachher bereuete, Urtheil gefallt: „Das heiſchere Geſchrei nach „Freiheit“ (welches er unter andern in den *Idyllen über die Leibeigenſchaft* vernehmen wollte) „macht auf alle Menſchen, die ihren „Kohl in Frieden bauen, und wenig auf die „Regierung Acht geben, worunter ſie ihn „bauen, einen höchſt widrigen Effekt.“ *Tick*, leiſe Berührung; kizliche Stelle, Eigenſinn. *Daſs mondbeherſchend .... Kerkern:* der Ehrenmann war nicht ohne Bildung aus damaligen Flugblättern.

XX. REIGEN. — „*Poliſch* nennt der deut-

„ſche Bauer die lebhafte Bewegung ſolcher „Tanzſtücke, wo immer rundum getanzt wird, „daſs man vor Staub nicht ſehen kann, und „wovon die ernſthafte *Polonoiſe* völlig verſchieden iſt." So meldet Schulz, durch deſſen Melodie dieſer Reigen erſt ward, was er ſein ſollte. *Bengel*, ein junger aufgeſchoſſener Burſch, in der Landſprache noch nicht unedel; ſonſt auch ein Schöſsling, ein Knittel, auch der, womit man die Preſſen anzieht. Es ſtammt von *bagen*, wachſen, mit dem zu *g* häufig geſelleten *n*; welches die Wurzel von *Backe*, *Backen*, *Buckel*, *Bauch*, und, ſanfter gehaucht, *wagen*, *wachſen*, mit gleicher Vermehrung des *n*, die Wurzel von *Wange* iſt. *Koranzen*, abgerben, durchprügeln: wahrſcheinlich von *Kor*, *Kar*, *Kur*, Leder, und *ranzen*, wild bewegen, zerarbeiten; eben ſo *karbatſchen*, *batſchen*, ſchlagen; und *karniſſeln*, von*niſſeln*, knüſſeln. *Hackbrett*, ein gewöhnliches Inſtrument wandernder Dorfvirtuoſen.

XXI. AN LUTHER. Im Winter 1776 und 1777 wurden die Bemühungen vieler in allen Ständen hervorragenden Hamburger, beſonders des Hauptpaſtors Friederici, mir die zweite Lehrſtelle am Johanneum zu verſchaffen, von dem Senior und zwei andern Hauptpaſtoren durch mehrere geheime Mittel, und zuletzt öffentlich in der Wahlverſammlung dadurch vereitelt, daſs, nach Friedericis einnehmender Anrede, der Senior unter den Wahlherren in meinem Muſenalmanach Luthers bekannten Sinnſpruch: *Wer nicht liebt Weib* —: mit vorgeworfener Verunglimpfung des ehrwürdigen Glaubensvaters, herumgehen lieſs.

XXII. DER BRÄUTIGAM. Aus *Odem*, für Athem, wird eben ſo *Oden*, wie aus *Bodem*, *Beſem*, *Buſem*, die neueren Formen mit *en*.

XXIII. AN DEN GEIST MEINES VATERS JOHANN FRIEDRICH BOIE. Er war Hauptprediger und Probſt in Flensburg: ein Mann, der ſeinem Zeitalter vorſtrebte.

XXIV. DIE LAUBE. Der *Regenbogen* ſchien den Griechen im Herbſt aus Heiterkeit Unwetter zu verkündigen, und nach der Regenzeit im Frühlinge aus Unwetter Heiterkeit. Weil ſie aber alle Vorzeichen der Natur zugleich für Andeutungen des Schickſals nahmen; ſo erwarteten ſie auch von den Regenbogen nach Heiterkeit Krieg, nach Unwetter *Frieden*. S. Anmerk. zu Virgils Landbau I, 380. 469. Mit gleichen Vorſtellungen, wie ich glaube, erklärten die Noachiden den nach der Sündflut erſcheinenden Regenbogen für ein *Friedenszeichen*. An einen Streitbogen zu denken, den der befriedigte Donnerer unter ſein Himmelszelt aufgehängt habe: das Bild iſt zu ungeheuer, und, weil der Bogen ja noch immer geſpannt wäre, auch zweckwidrig. *Die Grüne* für das weniger edle *das Grün* (wie *Bläue* und *Blau*, *Kühle* und *Kühl*) ſagt auch der Landmann und der Jäger von der grünen Saat.

XXVI. TISCHLIED. Dem Beifall mehrerer Wohldenkenden, die nicht Menſchenliebe und Hofnung künftiges Glücks auf ihre Genoſſen einſchränken, verdanke ich einige Vorſchläge zu Verbeſſerungen dieſes Liedes. Man will lieber: *mit frohem Mute*, und *das Gute*. Man wünſcht die *Aufzählung* der Sammelnden, beſonders die *Melker*, hinweg. Jenes wäre der gemeinere Ausdruck für den edleren, den das Lied foderte; *das Gut* aber in höherem Sinne, als man ihm zutrauen will, iſt nicht nur bibliſch, ſondern ſogar alltäglich: ſ. Adelung. Die Aufzählung, ſchmeichle ich mir, misſiel bloſs durch die *Melker:* welches Wort man irrig für ein niederſächſiſches hielt. Oder ſoll aus einem Andachtsliede jede nicht dogmatiſche Kenntniſs, auch wenn ſie ſich ſelbſt erklärt, verbannt werden? Daſs der Tater ſein *Pferd*, der Lappländer ſein *Rennthier* melkt; daſs der Heerwagen oder der Bär um den *Pol* ſich dreht; daſs in den Südländern die *Palme* und ein *brottragender Baum* Nahrung und Schirm geben: weiſs oder begreift, ſobald er es hört, auch der Bauerknabe. *Alle Welten* ſind in dieſem Zuſammenhange alle Länder der Welt. Chriſtus ſagt Matth. V, 45: Gott läſst ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und laſst regnen über Gerechte und Ungerechte. *Weſs Volks und Glaubens*, anſtatt welches, aus Luthers Sprache.

XXVII. MAILIED EINES MÄDCHENS. *Ringel Ringelein Roſenkranz*, iſt der Anfang eines Kinderliedes, nach welchem in die Runde getanzt wird. Die Empfindſamkeit, die damals mit *Mond*, *Vergiſsmeinnicht* und *Heimchen* tändelte, hat noch ihre Liebhaber.

XXVIII. DAS MILCHMÄDCHEN. — *Melken*, Milch aus den Brüſten ziehn, wird zwiefach abgebeugt: entweder *molk*, *gemolken*, *milkſt*, *milkt*; oder *melkte*, *gemelkt*, *melkſt*, *melkt*. *Milchen* heiſst Milch geben. *Der Haſe brauet*, ſagt man vom niedrigen Nebel der Wieſen: Id. V, 248. *Wilde Jagd*, wütendes Heer: Id. III, 132. Von des Volksteufels *Hörnern* und *Krallen* ſ. Id. XV.

XXIX. RUNDGESANG. *Bravo*, aus dem Deutſchen *brav*; vergl. VI, 15. Alt werden heiſst *altern* und *ältern*, in Luthers Sprache auch *alten*; wovon die Verkleinerung *älteln*. Der folgende Spott trift weder Stände, noch einzelne Männer; ſondern überhaupt den rohen Welt- und Geſchäftsmann, den Dünkel der ſtets lehrenden, niemals lernenden, das wüſte Gebrüll am Parnaſs, den hämiſchen Spaſsmacher. *Kompan*, Mitgenoſs einer *Kompe*, oder

Geſellſchaft: ein altdeutſches Wort, ehmals in edlem Sinne; vergl. III, 3. *Fletſchen*, ausbreiten; vom alten *flatt* für *platt*, Engl. *flat*, woher *Fladen*: alſo *das Maul fletſchen*, es breit ziehen, und *die Zähne fletſchen*, ſie mit breit gezogenen Lippen entblöſsen, welches auch *blecken* heiſst. *Pavian*, ein groſser Affe, der auf Menſchengeſtalt eben ſo gerechte Anſprüche hat, als ein zu gewiſſen Fertigkeiten abgerichtetes Menſchlein auf Menſchlichkeit. Den *Wein* lobt Panyaſis:

Wein iſt, ſo wie das Feuer, den Staubbewohnenden Wohlthat,
Gute, des Wehs Abwehr, und allem Geſang' ein Begleiter:
Drin iſt feſtlicher Freud' und Herlichkeit heiliges Antheil,
Drin auch bildendes Tanzes, und drin holdſeliger Liebe!

XXX. TROST AM GRABE. Nach dem Tode meines älteſten Sohns Friedrich Leopold. *Kehren*, in rückgängiger Bedeutung, wie *heimkehren*, *zurückkehren*. So werden, als wirkend auf andere und auf ſich ſelbſt, auch *fahren*, *wenden*, *rücken*, und im Lateiniſchen *vertere*, *ducere*, gebraucht. *Gleich des Feldes Blumen:* Nach Jeſaias XL, 6. (vergl. 1 Petr. I, 24.): Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herlichkeit des Menſchen, wie Blumen auf dem Felde. *Verweſung*, ein mildernder Ausdruck, der, wie das alte *Verwerdung* und *tabes*, nur das Aufhören des *Weſens*, Wachſens, Werdens, bezeichnet.

XXXI. FRÜHLINGSLIEBE. *Güldenklee*, Leberblumen, *Hepatica:* wovon die wilde wachſende einfache Art in drei Farben, an ſonnigen, vor kalten Winden geſchüzten Anhöhen um Eutin, ſchon im Februar und Merz, manchmal ſchon im Januar, ſich findet. *Maien*, Birken. *Brunnkreſſe*, Waſſerkreſſe, *Siſymbrium Naſturtium*. *Prall*, elaſtiſch. *Schlehen*, für Schlehdorne: poetiſch, oder, wie es jezo heiſst, undeutſch.

XXXII. DER KUSS. *Rebenringel*, ſtatt des wunderlichen Wortes *Rebgäblein*.

ODEN UND LIEDER.

ZWEITES BUCH.

I. EMPFANG DES NEUJAHRS. *Dunkle Schriften* auf dem Grabe der Zeit, ſind Geſchichte und Denkmäler alter Thaten, Gebräuche, Meinungen.

II. AM NEUJAHRSTAGE. FÜR DEN KIRCHENGESANG. Dieſe durch einen Obergeiſtlichen bei der Ausgabe eines neuen Geſangbuchs veranlaſste Umarbeitung kann vielleicht mehreren brauchbar ſcheinen. Nachahmungswerth iſt das Beiſpiel, bei Liedern, wo man Veränderungen nöthig glaubt, den Verfaſſer ſelbſt, wenn er lebt, oder ſonſt jemand von *anerkannter* Einſicht in *Poeſie* und *Muſik*, um Rath zu fragen. Schlimm, wenn ein einzelner Anordner ſeinen guten Willen für Fähigkeit hält; weit ſchlimmer noch, wenn ein Collegium (wie ich von zwei Orten weiſs) die Lieder zum neuen Geſangbuche mit andern Conſiſtorialſachen in der Mappe herumgehn läſst, damit, nachdem jeder für ſich ſchneitelte und flickte und wieder umflickte, die Mehrheit der Stimmen entſcheide, welches Geflick gelten ſoll. Eher wird aus wildem Zuſammenſchlagen mehrerer auf Einem Inſtrumente Harmonie entſtehn, als aus dergleichen Handgriffen eine einzige Verbeſſerung, oder auch nur eine noch erträgliche Verunſtaltung. Und ſo vergreift man ſich ſelbſt an Muſterliedern, die jeder Gebildete in ihrer lauteren Schönheit kennt, und jezo vor Verdruſs nicht mitſingen kann. O möchte ich des öffentlichen Wohls wegen gehört werden!

III. DER FROHE BAUER. Schulz wünſchte für ſeine Melodie eines einſtrofigen Operettenliedes, das eher ein hingeworfenes Bruchſtück ſchien, ein paar ergänzende Strofen hinzugefügt. Ich habe jezt auch die erſte Strofe ſo umgearbeitet, daſs kaum zwei Zeilen geblieben ſind.

V. HEUREIGEN. Nach der kecken Melodie des mutwilligen Volksliedes: *Es hatt' ein Baur ein junges Weib:* welches ich gerne verdrängt hätte. Dem meinigen gab Schulz noch eine eigene Melodie. Das *Schwad*, Id. XVII, 19. *Luke*, die Oefnung des oberen Heubodens.

VI. IM GRÜNEN. Der *Lenz* oder *Lenzen*, in der Schweiz *Glenz*, im Salzburgiſchen *Lanzing*, bedeutet eigentlich Glanz, entwölkte Heiterkeit. Selbſt in *Lanze* und *lanzen* oder *länzen* (franzöſiſch *lancer)* iſt das Bild eines fortſchieſsenden Glanzes, oder Lichtſtrals; ſo wie *Stral* im Altdeutſchen und dem verwandten Wendiſchen, auch im Italieniſchen auf einen Pfeil übergetragen ward. *Moſt* ſagen die Dichter für Wein.

VII. RUNDGESANG FÜR DIE SCHNELLGLÄUBIGEN. Das myſtiſche Poſſenſpiel mit den Wunderkräften des *thieriſchen Magnetismus*, und die Rolle, die ein auf *Schnellgläubigkeit* ſtolzer Mann, ſeiner nicht unwürdig achtete, ſind in ſo friſchem Andenken, daſs man die treue Darſtellung in dieſem Liede, mit den eigenſten Kunſtausdrucken, auch ohne Nachweiſung erkennen wird. Die Belege findet man in der berliniſchen Monatsſchrift. *Querlen* iſt das alte, durch Vorhauch vermehrte *werlen*, von wi-

ren, drehen (Engl. *whirl*); woher *Werld*, Welt, die Erde, als Scheibe unter dem Gewölbe des Himmels gedacht. Die *Zirbeldrüſe* im Gehirn ſcheint vielen der Seele Siz oder *Zwinger*. Mit den Liebkoſungen *Unchriſt*, *Atheiſt*, wird von den ſchnellgläubigen Taubenſeelen jeder beehrt, wer nicht alles Angemutete ohne Bedenken nachglauben kann. Er *rabbelt*, *rappelt*, oder es *rappelt bei ihm*, heiſst es von einem, der in Hize vernunftlos handelt und ſpricht. Was die *Jünger im Chor* wiederholen, das war damals ein ewiger Ausruf der Wunderſüchtigen.

IX. FREUNDSCHAFTSBUND. — *Einmütig hält . . . den Nelkenflor.* Freunde ſehn nur auf redliche Geſinnungen und Thaten, und ertragen abweichende Meinungen ſo ruhig, als wenn dem einen mehr die *Roſe*, dem andern mehr die *Nelke*, beiden doch immer *Wohlgeruch* und *Schönheit*, gefallt. Wohl dem, der einen ſo milddenkenden Freund hatte, und hat!

X. TAFELLIED FÜR DIE FREIMAURER. Um viele gutmütige Genoſſen des Maurerordens gegen die Argliſt der geheimen Oberen, denen unter dem Schirme der fremdartige Fuſs hervorragt, altbrüderlich zu verwahren, nahm ich die Symbole, die auf hierarchiſches Blendwerk und blinden Gehorſam ausgehn, als harmloſe Gebräuche eines frohen und zu Menſchenliebe und Wohlthun geſtimmten Trinkgelags. Die guten Brüder, die hier profane Entweihung argwöhnten, mögen ſich ungeſtört ihrer Spürgabe und Glaubſeligkeit erfreun. Auch über dieſen Alfanz giebt, wem daran liegt, die berl. Monatsſchrift Auskunft. *Des Denkers Tonne*, das groſse irdene Faſs des Diogenes. Den Diamant *blaſen*, durch Aufblaſen vergröſsern. Aus der *Sterne Tugend* oder Kraft, die ſie in Gewächſe und Metalle ausſtrömen, wird ein *verjüngender Trank* gezogen, der einſt ein vorwiziges Kammermädchen durch unmäſsigen Genuſs in eine herumhüpfende Lilliputerin verwandelte. Die Ritter der *Table ronde* waren tapfere Trinker und Kämpfer, aber nicht Halbmönche. *Ungrade Zahlen*, vorzüglich die des erſten Zehends, waren, als lebendige und fortwachſende, in allen Myſterien geehrt.

XI. BEIM FLACHSBRECHEN. Die Bearbeitung des *Flachſes* kennt jeder, der dieſes Lied zu ſingen oder zu leſen würdigen wird.

XII. DIE STERNE. *Wie hehr . . . Gottes Herlichkeit:* Die ſamtlichen Sonnen, von Planeten und deren Trabanten umrollt, drehn ſich in unermeſslichem Umſchwung um Eine Urſonne, als das Allerheiligſte des groſsen Weltgeiſtes, von welchem Leben und Heil durch die Millionen der Sonnenhimmel umher ausſtrömt. *Ihr Morgenſterne:* Anſpielung auf Hiob XXXVIII, 7: Da mich die Morgenſterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes.

XIV. DIE SPINNERIN. Auch dieſem Liedchen hat Saffo, deren göttliche Geſänge vielleicht unter den herkulaniſchen Rollen umſonſt Rettung erwarten, durch ein kleines Fragment den Ton geſtimmt:

Lieb Mütterlein, ich kann nicht
An dem Webeſtuhl dir raſſeln!
Mein Herz gewann dem Jüngling
Die Gewalt der ſchlanken Kypris!

XV. RUNDGESANG BEIM PUNSCH. — *Pol* heiſst auch die Kreiſung des Himmels, die über dem Horizont um den unbeweglichen Punkt ſich dreht. Die *Kumme* oder *Kumpe*, auch der *Kump*, eine tieſe Schale. Man ſagt, daſs Kenner gewöhnlichem *Rak* alten *Rum* vorziehn. Der *Samſtagsabend*, oder die Nacht vor dem Sonntage, wird von den *Oceanſchiffern* mit Trunk und Glückwünſchen für Heimat und Familie gefeiert.

XVI. PFINGSTREIHEN. Das *Pfingſtbier*, mit einem *Kranzritt*, oft auch mit anderen Uebungen verbunden, iſt eines der Volksfeſte, die, als Milderung eines nordiſchen Lebens und nordiſches Kaltſinns, von den Beamten des Staats und der Kirche nicht ſollten mit Abneigung betrachtet, ſondern durch weiſe Annaherung zu ſittlichen Vergnügungen, oder vielmehr *Beluſtigungen*, veredelt werden. Polybius, ein Staatsmann wie wenige, urtheilt (IV, 20.), daſs eine arkadiſche Völkerſchaft verwilderte und unterging, weil ſie die geſezmäſsige Milderung durch Muſenkünſte .und Feſte, die unter rauhem Himmel nothwendig ſei, vernachläſſigt habe: vergl. Anm. bei Virgils Ekl. VII, 4. Zur feineren Sittlichkeit würden die Volksfeſte weder durch finſtere Ermahnungen, durch Zwang aufſehender Würde, oder gar durch eingemiſchte Andachtsübungen, gelenkt werden, noch durch ſo genannte moraliſche Lieder voll trockener Lehren und Nuzanwendungen; ſondern, nach verſtändigem Unterricht, durch zutrauungsvolle Anordnung des Ganzen, und durch Einſtimmung in den freudigen Ton eines Volks, das gut iſt, es nicht werden ſoll. So etwas habe ich bei dieſem Geſange, z. B. bei: *Komm, Jäger, ſei nicht wild! Die Sonne ſcheint ſo mild!* mir gedacht. Der *Storch auf dem Giebel* wittert, kraft ſeines bekannten Amts, als *Adebar*, Kindträger, eine bevorſtehende Vermählung, die ihm zu thun bringen wird. Schulz hat, der Mannigfaltigkeit wegen, und zum Ausruhn der Stimme, den Tanz ohne Geſang fortgehen laſſen. Den Chor nahm ich aus einem alten Jägerliede, welches häufig auf den Märkten verkauft, und auch in *Nicolais feinen kleinen Almanachen* gefunden wird. Möchte Hr. Nicolai eine vollſtändigere Sammlung von merkwürdigen

Volksliedern mit ſeiner Gelehrſamkeit ausſtatten!

XVII. DER FREIER. *Ungethüm*, Unweſen, ein gemilderter Ausdruck für Geſpenſt. S. Anm. zu *Junker Kord*, v. 23. *Schämig*, verſchämt, im gemeinen Leben.

XVIII. MAILIED. Ein engliſches Lied in freier Nachahmung. *Blumen ... athmen Duft:* man weiſs, daſs die Gewächſe im Sonnenſchein eine wohlthätige balſamiſche Luft entwickeln, im Schatten eine unheilſame.

XIX. AN DEN GENIUS DER MENSCHLICHKEIT. Als Urheber des Anbaus und der daraus folgenden Sittlichkeit wurden von den Aegyptern *Oſiris*, von den Griechen *Bacchus* verehrt. In den Myſterien erhielt der zum Naturgott umgedeutete Bacchus auch den Namen des hebräiſchen Jehova, in *Iao* verwandelt, deſſen Anbeter *Noah* zuerſt Reben gepflanzt hatte. Das Orakel des klariſchen Apollon gab darüber dieſe Erklärung:

Wiſſe, der ſämtlichen Götter erhabenſter nennt ſich Iao;
Aïdes erſt im Winter, und Zeus im beginnenden Frühling,
Helios dann im Sommer, im Herbſt dann milder Iao.

Die erſte Koſt der Menſchen waren Baumfrüchte, die im Altgriechiſchen überhaupt *Eicheln* genannt wurden. *Weh ihm* . . . : dem Verächter deſſen, was nicht nährt.

XX. DER KORB. Der Stof iſt aus dem Engliſchen. Nach alter Sitte ward eines unwillkommenen Freiers *Antrag*, gleichſam zum Wegtragen, durch Hinſtellung eines *Korbes*, einer *Kiepe*, oder noch kränkender, einer *Kothſchaufel*, (wir nennen ſie *Schüppe*), beantwortet. *Zipperlein*, Podagra und Chiragra; von *züpfen*, *zippen*, ſich weichlich ziehn, und *zipp*, weichlich, geziert: das verkleinernde *lein* ſpottet, wie in *Mönchlein*, weil die ſpaſshaften Groſsväter den Lohn alter Trunkſünden einander vorrückten. *Auf Freiersfüſsen gehn*, im Sprichwort.

XXI. DIE DORFJUGEND. *Beiern*, zum Feſte läuten, indem man die ruhende Glocke mit dem Klöpfel im Takt anſchlägt. Das *Zeichentuch* iſt ein grobdrätiges Haartuch, in welches die Nähſchülerinnen mit gefärbtem Garne die Anfangsbuchſtaben zum Zeichnen der Leinwand, ſamt Kronen und Laubwerk, auch wohl Adam und Eva am Apfelbaume, zu zeichnen geübt werden. Man ſagt *Sträuſser* und *Sträuſse*, jenes gewöhnlicher. *Möſerich* oder Meſerich, in Niederſachſen *Mööſch*, anderswo Megerkraut, Waldmeiſter, Sternleberkraut (von laben), Herzfreude, bei den Botanikern *Aſperula odorata*, iſt ein wohlriechendes Kraut, woraus die Landleute vor Johannis Kränze zum Aufhängen in den Wohnungen flechten, und zum Geſchenk anbieten. *Juchen*, *Juch!* ausrufen; der Zufall hat *jauchzen*, vom breiten *Jauch!* zu dem edleren Worte gemacht.

XXII. SCHÄFERIN HANNCHEN. *Quendel*, wilder Thymian. *Spillbaum*, Spindelbaum, Zweckholz, heiſst der *Euonymus Europaeus*, weil ſein hartes gelbliches Holz zu Spindeln oder Spillen und zu Schuſterzwecken gebraucht wird: IV, 3. *Heime*, Heimchen, eigentlich Hausgrille, oft auch die Grashüpferin.

XXIII. DIE SPINNERIN. Aus einem bekannten engliſchen Liede verändert.

XXIV. DANKSAGUNG: für einen heiteren Abend bei dem Weltwanderer *Niebuhr*, meinem Landsmanne aus Hadeln.

ODEN UND LIEDER.

DRITTES BUCH.

I. **RUNDGESANG BEIM BISCHOF.** Eine erleſene Geſellſchaft in Kopenhagen, wozu Schulz und Baggeſen gehörten, verſammelte ſich wöchentlich nach der Reihe zu einem einfachen Mahle mit Heringsſalat und Biſchof, und nannte ſich feierlich die *Epiſkopalgeſellſchaft.* An einem fröhlichen Abend ward beliebt, mich Abweſenden zum Ehrenmitgliede zu ernennen, und mir die Stellung eines *Epiſkopalliedes,* wie Baggeſen ſchon einige geſungen hatte, zur Pflicht zu machen. Es traf in die Zeit, da noch viele der Guten mit heiteren Erwartungen nach Frankreich blickten. *Salſe* im Altdeutſchen, eine ſalzige oder ſcharfe Tunke. *Alcides* hieſs Herkules vom Groſsvater Alcäus. Er, nach der Sage Amfitryons, aber nach der Wahrheit *Jupiters Sohn,* reinigte, als *Heiland* (ſo nennt Luther jeden Heilbringer), die Welt von Tyrannen und Ungeheuern, und verpflanzte nach Griechenland aus den *Gärten der Hei-*

periden am *Atlas* die der Juno zum Brautgeſchenk von der Erde hervorgebrachten *goldenen Aepfel*, auch *hesperiſche* und *citriſche*, jezt Pomeranzen genannt, welche der *Drache Ladon* bewachte. Gegenüber im weſtlichen Oceanus lag das *Eiland* (nach einigen mehrere) *der Seligen*, Elyſion, wo die *Ambroſia* quoll, die täglich den Göttern von einem Adler oder von Tauben gebracht wurde. Durch die weſtliche, aus Pyrenäen und Alpen gefabelte Bergkette des Rhipäus ward der Nordwind gehemmt, daſs der alhier einheimiſche *Weſtwind* ſeine volle befruchtende Kraft hatte; Homers Odyſſ. IV, 567:

> *Ewig wehn die Geſäuſel des leiſ' anathmenden Weſtes,*
> *Die der Okeanos ſendet, die Menſchen ſanft zu kühlen.*

Unter den Symbolen der *Bacchusfeier*, die auf *Menſchenveredlung* deuteten, waren, nach einem Fragmente des Orfeus (*Geſn. XVII.*):

> *Aepfel auch, golden und ſchön, von melodiſchen Hesperiden.*

Auch wurden dieſe Goldäpfel oder Pomeranzen *Aepfel des Dionyſos* genannt, und nach einigen hatte er ſelbſt ſie aus dem Weſtlande geholt: Anm. zu Virg. Ekl. VI, 61. Der *pramniſche Wein* war dunkelroth und herbe. Auf dem attiſchen Gebirge *Hymettus*, wo der edle Thymian häufig wuchs, gewann man den vorzüglichſten *Honig*, der die Stelle des ſpäteren Rohrhonigs oder *Zuckers* vertrat. *Schön und gut*, war die Loſung der Griechen, beſonders in Athen; bei uns, *Unſchön, aber einträglich!* ſelbſt unter den Weisheitspflegern. *Timoleon*, ein edler Korinther, befreite Syrakus von der willkührlichen Gewalt des jüngeren Dionyſius. *Kato* von Utika und *M. Brutus* erlagen einem ähnlichen Verſuche gegen Cäſar und ſeine Nachfolger. *Obhut*, Aufſicht auf Recht und Unrecht, iſt der Sinn des griechiſchen Wortes, wovon der *Biſchof* den Namen hat.

II. OBSTLIED. An dieſem Liede hat Overbeck wenigſtens gleichen Antheil. Er entzog es ſeiner Sammlung, und überlieſs mirs, als ein werthes Geſchenk ſeiner Freundſchaft. Das *Geſpinſt von bunter Seide* meint die Mettenfädchen, die an der Sonne wie Regenbogen ſchimmern. *Dammeln*, tändeln. *Boreas*, Nordwind. *Cider*, Aepſel- und Birnenmoſt.

III. KNECHT ROBERT AUF EINER MASKERADE. Aus den *Relicks of ancient Poetry* frei nachgeahmt. Der altdeutſche Mummel *Knecht Ruprecht*, *Robert*, oder, wie der Holſteiner ſagt, *Rubbert*, ſcheint mir weder ein *Rugwart*, ein Wärter des Rügeamts, noch ein *Knechtrupp-rech*, ein Kinder-Rupſkerl, ſein zu ſollen. Von dem uralten Namen, der ihn ſchon mit den Angeln nach Britannien begleitete, giebt Friſch dieſe Veränderungen: *Radtwert*, *Radbert*, *Raudpert*, *Raupert*, *Ruotbert*, *Rotbert*, *Ruobbert*, *Ruitbert*, *Rupert*, *Rubbert*, *Rudbrecht*; und eine Menge anderer, wenn wir die unter *ber* geſammelten Umwandlungen aus *bert* dazu nehmen. Als urſprüngliche Kriegsbenennung, welches faſt alle Namen der Vorfahren ſind, mag *Ruotbert* oder *Rudbrecht* (woraus *d* und *t* ſich allmählich verlor), ein Stangenträger, Lanzener, geweſen ſein. Denn *Ruata*, *Rode*, *Rute*, hieſs ein Schöſsling, groſs oder klein; von *reiten*, aufſchieſsen, wachſen (*gerathen*, *gerade*), wie *Reis* von *reiſen*. Und *bert* war, wie *brecht*, ein Träger: jenes von *beren*, dieſes von *bragen (ragen, tragen)*, woher *brechte* noch übrig iſt. Zum Schrecken unartiger Kinder aber erſchien ein Spuck, als Geſandter (*Knecht*, Genoſs) des herſchenden Gottes, der nach Zeit und Ort wechſelte, mit einer *kleinen Rute*, die wir nun ausſchlieſsend ſo nennen; und bekam alſo den natürlichen Amtsnamen *Rutenträger*. Statt des uralten deutſchen Gottes, ward ihm in ſpäterer Zeit zum Herrn das geſchenkreiche Chriſtkindlein gegeben. *Oberon*, der bekannte König der Zwerggeiſter oder Elfen. *Kobolt*, der franzöſiſche *Gobelin*, das poſſenhafte Bergmännchen, das manchmal in Häuſern herbergt. *Pux*, im Engliſchen *Puk*, wahrſcheinlich von *pucken*, anpochen, poltern, ein Hausgeſpenſt, wozu man, nach Einführung der hebräiſchen Dämonenlehre, einen Teufel erklärt. Der *Nix* und die *Nixe* (Watermöhmken) ſind Waſſergeiſter von *nückiſcher* Art. *Feen* oder *Feien*, Schickſalsgöttinnen. *Tückebold*, im Hannöverſchen *Tückebode*, nennt man den Irrwiſch, als einen tückiſchen Geiſt gedacht, der mit ſeinem *Elflichtchen* in Moorgegenden lockt. Um den

Namen *Urian*, der jezo im Spott von einem unbedeutenden Menſchen und vom Teufel gebraucht wird, zu verſtehn, müſſen wir erſt die Endſilbe kennen lernen. *Anen*, angelſaſſiſch *eanian*, hieſs zeugen, gebähren; daher *ahnen*, *ahnden*, bilden, ſich vorſtellen, gedenken, rächen; *Ahn*, *Enke*, *Enkel*, Geſchlecht hinauf und hinab, durch folgenden Gebrauch beſtimmt; *een*, *ein*, *an* (Zugang), *un*, *ohn* (Abgang), *und*, *endi* (Fortgang); dann die Endung *and*, *end*, von Perſon und Eigenſchaft; *anden* (*andare*), *änden*, *enden*, thätig ſein, gehen, aus- und eingehen, wovon *endelich*, der *andere*, fortgehende, das doppelte *ent*,und *ant*, und das zwieſache *Ende* der Strecke. Durch ſtarke Kehlhauche ward *Chan*, *Chon*, *Kon*, *Kun*, Geſchlecht, Verbindung, vielfach beſtimmt; wovon unter mehreren *Kön - ig*, *Kind*, *kennen* und *können*, darſtellen (durch den Sinn), ſchaffen, vermögen. Durch ſchwächere Hauche ward *han*, er, *hun*, ſie, beides noch im Däniſchen; *Hahn*, *Huhn*, Männchen und Weibchen von Vögeln, dann wie ὄρνις auf den Hausvogel eingeſchränkt; eben ſo *Hüne*, ein Rieſe, ein ſtarkgewachſener, und *Hund*, Anwachs, Eigenſchaft, groſse Zahl (S. Hickes *Theſ. Gram. Angloſ. et Moeſog. p.* 31.), und Hausthier; ferner *Hans*, Starker und Geſell, *Hanſe*, Geſellſchaft, *Hand*, das ſchaffende Glied, *handeln*. In anderer Mundart hauchte man *Jan* und *Jahn*, Thätiger, Starker, und Gang (Perſon und Eigenſchaft), *jener* (alt *ener*, *gener*, Dän. *hin*), ein ſtark bezeichneter Er. Hievon (denn die Vermehrung durch Lippenhauche übergehe ich) ſind Trümmer *Komp-an* oder *Kump-an*, Mitglied einer *Kompe*, *Kumpe*, oder Geſellſchaft, von *komen*, *kumen*, wachſen: welches Wort *Kompan* die Ausländer entlehnten, und ſamt der *Bouteille* aus *Buttel* uns zurückgaben; und die jetzt verächtlichen Zuſammenſetzungen mit *Hans* und *Jan*, groſse *Hänſe*, *Jan Hagel*, *Dummerjahn*, *Bullerjahn*, *Grobian*, *Schlendrian*: deren veralteter Theil ſpäter durch den zufällig gleichtönenden Taufnamen *Johannes* wieder aufgefriſcht ward. *Ur-jan* demnach war anfangs (verglichen mit *Urochs*) ein Kerl in roher urſprünglicher Wildheit, ein Wildemann, ein Kloz, und verlor ſich in den gegenwärtigen Gebrauch. *Mahr* und *Alp*, der nächtliche *Incubus*, bedeuten beide ein ſtarkes Weſen: jenes von *mar*, *mehr*, *Meer*, *Moor*, *Mähre*, *Siegmar*; dieſes von *el*, *all*, mit dem Nachhauch der Lippen *Elf*, *Elbe*, *Alpe*. Das alte *Drud* hieſs Herſcher, Gewaltiger, und galt von Geiſtern und Zauberern, die bekanntlich die *Stunde der Mitternacht* lieben. *Merlin* war als Zauberer in alten Romanzen berühmt.

IV. HYMNUS. Die Verdeutſchung des däniſchen Textes, mit Umarbeitung deſſen, was für Dännemark gehörte, ward unter des Tonkünſtlers perſönlicher Aufſicht und Mitwirkung, nach der vorliegenden Partitur, gemacht.

V. GESANG DER NEUFRANKEN FÜR GESEZ UND KÖNIG; und VI. GESANG DER DEUTSCHEN. Die Lehre der Geſchichte: Thut dieſes, unterlaſst jenes; hier iſt guter Erfolg, dort ſchleicht oder eilet ihr einem verderblichen Ausgange zu! dieſe oft bittere, aber heilſame Lehre darf und muſs auch von der Poeſie, die nicht zum Tändeln, ſondern zur Beförderung des Guten und des Schönen, und dadurch des wahrhaft Nützlichen, ſich berufen fühlt, unterſtüzt werden. Verſtändig zu Verſtändigen redend, achte ſie es nicht, ob irgendwo Misverſtand, anderswo eigenſüchtiger Unverſtand, ihr ſchädliche Abſicht oder Wirkung theils zutraue, theils zuzutrauen vorgebe. Die Melodie des *Marſeiller Marſches* wirkt durch bedeutende Töne, noch mehr durch vielfache Bewegung feuriger und kraftvoller Füſse.

VII. DAS BEGRÄBNIS. Einem engliſchen Liede in Johnſons Sammlung frei nachgebildet.

VIII. CHORGESANG AN DER QUELLE. Der *Birkenbecher* iſt der alterthümliche *Birkenmeier* oder *Birkemeier*, ein groſser Deckelkrug aus Birkenholz, inwendig mit Pech oder Wachs gefirniſst, von auſsen zuweilen mit der natürlichen Rinde geſchmückt, oft auch mit künſtlichem Schnizwerk. In der ſponholziſchen Kunſtſammlung zu Neubrandenburg erfreute mich, auſser den obotritiſchen Götterbildern und Gerathſchaften, vorzüglich ein ſchön gearbeiteter *Birkemeier aus Birkenmaſer*, der einem pommerſchen Herzoge gehört haben ſoll. Die Ableitung von *meien*, welches wohl hauen, nicht ſchneiden oder ſchnizen hieſs, iſt unwahrſcheinlich. Eher ſcheint *Meier* die *Gröſse*, vielleicht auch die *Feſtlichkeit des Ehrenbechers* zu bezeichnen; denn von *me*, *mehr*, *meis*, *meir*, ward *Meer*, *Meiſter* und *Meier*, für Oberer, Groſser. Bei Adelung wird ein altes gläſernes Geſchirr im Mittellatein *mare vitreum*, ein gläſernes *Meer* (ein *Glasmeier*) genannt; und der Aſtronom *Doppelmayr* kann leicht den Namen von dem Doppelbecher eines Vorfahren geerbt haben. Der *groſse Meiertag*, den ehmals die Handwerker am 8. Julius feierten, war gewiſs nicht, was Friſch vermutet, ein verſpätetes Feſt des erſten Maitags, ſondern ein groſser Ehrentag, den man anders auch *Hochzeit* (ἑορτη) nannte. *Diogenes* warf ſeine hölzerne Schale als entbehrlich weg, da er einen Knaben aus der Hand trinken ſah. Eine *Krume Brots*, für ein Stückchen Brots: das Wort bezeichnet alſo, wie *Broſam* bei Klopſtock und im deutſchen Homer, Genügſamkeit mit geringer und weniger Koſt. Des Quelles *Tugend*, für wohlthätige

Kraft. *Kuh und Kalb, die ſatten:* das Beiwort läſst ſchon Flemming mit Nachdruck folgen: *Mein Vaterland, das liebe.*

XI. SPINNLIED. *Heimchen ſchrillt ... Mädchen.* Sie nimt das wilde Geſchwirr für Aufruf. Das Beiwort *ſchrill* von einem durchſchneidenden Tone, das der Engländer mitnahm, herſcht noch in Niederſachſen; in Holſtein auch *ſchrillen* das Handlungswort, ſowohl von dem Tone ſelbſt, als vom Gehör: *Die Ohren ſchrillen.*

XII. DIE WASSERTRÄGERIN. Da wir *Haſt* und *haſtig* in der Schriftſprache haben, warum vernachläſſigen wir das alte *haſten*, welches ungeſtümere Eile ausdrückt? *Spute dich, aber haſte nicht:* iſt lebendiger geſagt, als: *Eile mit Weile.* Das Bild der Waſſerſchöpferin hat auch Geſsner im Daſnis.

XIII. DIE NÄHERIN. Auſser dem groſsen Tanze der geiſtigen Nationalverſammlung bei *Satanas* auf dem Blocksberge, glaubt man noch kleinere *Elfentänze* zur Feier der erſten

Mainacht, die bei jedem Orte einen graſigen Anger mit rundgetretenen Kreiſen bezeichnen ſollen. Mir ſelbſt ſind als Knaben dergleichen Kreiſe, die wahrſcheinlich ein getüdertes Pferd gerupft hatte, gezeigt worden. Dies beſtättigt die Vermutung (Id. XV.), daſs der Blocksbergreigen eine altdeutſche, von Mönchen verunglimpfte, Götterſage ſei. Der Geliebten einen ſtattlichen *Maibaum* vor Thüre und Fenſter zu pflanzen, iſt noch Sitte in Freidörfern.

XIV. CHORGESANG BEIM RHEINWEIN. *Augen des Weins* nennt man ſeine Perlen. *Ihm, wer gewollt . . . wer gekonnt:* Durch die Kraft des Gegenſazes wird dem gemeinen Sprachgebrauche, der beim Infinitiv ein nachſchleppendes *wollen* und *können* verlangt, der Eigenſinn gebrochen, daſs er der ſanft lenkenden Sprachvernunft ſich bequemt.

XV. TAFELLIED. *Kalekut* wird für die Heimat der indiſchen Hähne, oder *Puterhähne,* gehalten. Uebrigens vergl. die Anm. bei XXIII. unten.

XVI. DER ZUFRIEDENE GREIS. — *Gleims Hüttchen* iſt eine nur für Freunde gedruckte Sammlung von Gedichten des reinſten Menſchengefühls. Eine *Knüppelbank* vor Gleims Gartenhauſe, worauf ich zuerſt ſizen muſste, gab Anlaſs zu dieſem Liede. Die Groſsväter auf dem Lande zählten ihre Jahre nach *Stiegen*, die ſie in ein *Kerbholz* ſchnitten. In den *Knopf eines Kirchthurms* legt man die bei jeder Ausbeſſerung fortzuführende Chronik des Orts, ſamt allerlei Merkwürdigkeiten. Ein alter Landprediger im Preuſsiſchen, den ich 1794 beſuchte, ſchrieb grade über Friedrichs, auch für die Religion, wohlthätige Regierung, und über die folgenden Beſorgniſſe der Lichtfreunde, einen beſcheidenen Auſſaz, um ihn dem Thurmknopfe anzuvertraun. *Körnen*, oder *kernen*, auch *kirren*, durch Azung anlocken, nicht bloſs durch Fruchtkorn. Denn *Korn*, Nahrung, und *Kern*, innere Kraft, auch das Fette der Milch, ſtammen vom uralten *geren* (aus *ar*, *er*, *ur*), deſſen Bedeutung, ſchaffen, nähren, ſtärken, noch in *Karl* und vielen alten Namen mit *Ger* bei Friſch, in *gar*, *Gerte*, *Garten*, *gären* und *be-*

gehren, zum Grunde liegt. Im Däniſchen iſt noch *giör*, machen. Aus dem gleichbedeutenden *geſen* ward *Gaſt*, *Koſt*, *Geeſt*, die Feſte (wie *Feſte* von *feſen)*, *giſſen*, ſich bilden, denken, *vergeſſen*, *Geiſt*, das Vorſtellende, Denkende. *Launen*, wie das Saſſiſche *lunen*, üble Gemütsſtimmung zeigen.

XVII. AN DIE AUSSCHLIESSENDEN. Von *bären* kommt *barn* im Engl. für Kind, und *Baron*, ein von Geburt ſtarker; von *Kon*, König und Kind; von *aden*, zeugen und nähren, welches durch Verhauche in *föden* (Vater, fett) und *gaden* (gatten, *get*, gut) ſich vermehrte, ward *Al*, Kind (Dän. *Act*, Geſchlecht; *Elda*, Stammtafel); dann *Adel*, ſtarkes Geſchlecht, *Adel*, dicker Moraſt, und *Adel*, das Dicke im Fingergeſchwür, der Wurm. So ſpielet der Sprachgebrauch! *Remter*, aus *refectorium* verdorben, der Speiſeſaal in den Klöſtern; bei Friſch *Rébender*, *Réfenter*, *Rebetir*, *Refät*, *Remtorei* ff.

XVIII. MÄDCHENZORN. *Drang*, das Gedränge. *Ziem*, Anſtand, Schicklichkeit.

XIX. WEIHE DER SCHÖNHEIT. *Sylfen* ſind Luftgeiſterchen der neueren Fantaſie. Der *Schmetterling* war den griechiſchen Künſtlern ein Bild der Unſterblichkeit; und die menſchliche Seele ſelbſt ward, als Pſyche, mit Schmetterlingsflügeln vorgeſtellt: Buonaroti *nei Vetri p.* 198.

XXII. VERGLEICH. *Schlagebold*, nach der Aehnlichkeit von *Raufbold*, *Trunkenbold*, kennt ſchon Adelung. Vergl. IV, 1.

XXIII. AUFMUNTERUNG, und XXIV. ENTSCHLOSSENHEIT. Durch die Zeitgeſchichte wurden damals Geſellſchaften und Freundesgeſpräche verſtimmt: indem einige jede Umſtürzung und Neuerung anſtaunten, andere die alte Ordnung unverbeſſerlich fanden, das unglückliche Volk, welches Beſſerung geſucht hatte, zu völliger Ausrottung durch Hunger und Schwert verdammten, und Friedenswünſche für verrätheriſch ausgaben. Damals hörte man auch zuerſt von heimlichen *Illuminaten* in der giftigſten Bedeutung, wozu edle Männer, weil ſie

Pfaffenbetrug haſsten, durch Pfaffenbetrug gezählt wurden. Vergl. V, 3. VI, 22.

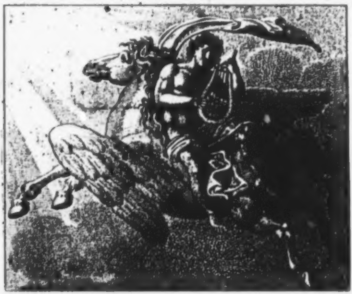
XXV. AN STOLBERG. Die Freundin hatte vier *Feiergläſer* geſchenkt, welche ſelten gebraucht, und in der Hausſprache die vier Evangeliſten genannt wurden. Unſeres mit Bäumen bepflanzten *Seeufers*, das *Agneswerder* nach der Unvergeſslichen heiſst, wird umſtändlicher IV, 14. V, 26. gedacht.

BRAUNSCHWEIG
GEDRUCKT
BEI FRIEDRICH VIEWEG.

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.



FÜNFTER THEIL
ODEN UND LIEDER
IV – VI BUCH

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VERZEICHNIS.

ODEN UND LIEDER.

VIERTES BUCH.

I. Wehklage. 1794. . . . . . . Seite 3
II. Die kleine Näherin. 1794. 6
III. Der Herbſtgang. 1794. 7
IV. Pfingſtlied. 1794. 10
V. Die Nähſtube. 1794. 15
VI. Tiſchlied. 1794. 18
VII. Der gute Wirt. 1794. 21
VIII. Das Augenbild. 1794. 26
IX. Die Kartoffelernte. 1794. 28
X. Das Wildrecht. 1794. 31
XI. Beim Abendeſſen. 1794. 33
XII. Gott die Liebe. 1794. 35
XIII. Die Kirche. 1794. 39
XIV. Die Duldſamkeit. 1794. 43
XV. Offener Zorn. 1794. 46
XVI. Mein und Dein. 1794. 47
XVII. Die Bewegung. 1794. 50
XVIII. Der Ehemann. 1794. 52
XIX. Die Arbeiter. 1794. 54
XX. Die Andersdenkenden. 1794. 57
XXI. Vaterlandsliebe. 1794. 60

XXII. Die Landluſt. 1794. 64
XXIII. Am Geburtstage. 1794. 67
XXIV. Der Geiſt Gottes. 1794. 72
XXV. Der Frauentanz. 1794. 75
XXVI. Frühlingsreigen 1794. 79
XXVII. Dithyrambus. 1794. 85
XXVIII. Die bunte Reihe. 1794. 87
XXIX. Die Schläferin 1794. 89
XXX. Mäkeln und Kühren. 1794. . . . 92
XXXI. Der Klausner. 1794. 95

ODEN UND LIEDER.

FÜNFTES BUCH.

I. Die Roſenfeier. 1794. 101
II. Feldlied. 1794. 105
III. Mein Sorgenfrei. 1794. 108
IV. Der Roſenkranz. 1794. 113
V. Der Frühlingsabend. 1794. 116
VI. Der Trinkkönig. 1794. 119
VII. Trinklied. 1794. 121
VIII. Die Braut am Geſtade. 1794. . . . 124
IX. Brauttanz. 1794. 127
X. Winterreigen. 1794. 132
XI. Die frühe Melkerin. 1794. 138
XII. Das Mädchen am Quell. 1794. . . . 141
XIII. Die Nachreue. 1794. 143
XIV. Der Agneswerder. 1794. 146
XV. Neujahrslied. 1794. 154
XVI. Neujahrslied. 1795. 157
XVII. Gebet. 1795. 161
XVIII. Freude vor Gott. 1795. 165

XIX. Das Nothwerk. 1795. 168
XX. Die Betroffene. 1795. 171
XXI. Brauttanz vor dem Rüttelreihn. 1795. . 173
XXII. Friedensreigen. 1795. 178
XXIII. An Schulz. 1795. 182
XXIV. Das Nachleben. 1795. 184
XXV. Die Schülerin. 1795. 188
XXVI. Sängerlohn. 1795. 190

ODEN UND LIEDER.

SECHSTES BUCH.

I. Die Ruhe. 1795. 197
II. Die Abendſtille. 1795. 201
III. Die Morgenheitre. 1795. 205
IV. Erneſtinens Geburtstag. 1795. . . . 208
V. Die Dichtkunſt. 1795. 210
VI. Das Wintermahl. 1795. 213
VII. Die Merzfeier. 1795. 218
VIII. Der Luſtgang. 1795. 223
IX. Die Erwartende. 1795. 225
X. Sehnſucht des Alters. 1795. 228
XI. Naturfreude. 1795. 232
XII. Das Oberamt. 1795. 235
XIII. Mein Geburtstag. 1795. 239
XIV. Der Wechſel 1795. 241
XV. Die Reiſe. 1795. 244
XVI. Abgeſchiedenheit. 1795. 248
XVII. Waldgeſang. 1795. 253
XVIII. Die Milderung. 1795. 255
XIX. Das Gaſtmahl. 1795. 257
XX. Huldigung. 1795. 260

XXI. Bitte. 1795. 265
XXII. Die Aufſchwärzer. 1796. 267
XXIII. Der Tag Gottes. 1798. 269
XXIV. Häusliche Luſt. 1799. 273
XXV. Der Bund. 1799. 275
XXVI. Der Lindenplan. 1799. 277
XXVII. Abendgeſang zweier Freundinnen. 1799. 280
XXVIII. Der Geſunde. 1799. 282
XXIX. Wiegenlied. 1800. 286
XXX. Der Ruheſiz. 1800. 288
XXXI. An einen Verirrenden. 1800. . . . 290
ANMERKUNGEN. 293

ODEN UND LIEDER

IV — VI BUCH.

I.

WEHKLAGE.

Wehe mir! ich armer Sänger kann
Nicht das Singen laſſen!
Wo ich umſeh, keiner hört mich an,
Häusling' oder Saſſen!

Dieſer ſpeichert, was der Schlump ihm wirft,
Ballengut vom Krane;
Der, gedehnt auf prallem Sofa, ſchlürft
Schokolat' in Sane.

Der iſt nur dem Pferdewiehern hold,
Hunden nur und Jägern;
Der des Bands und Schlüſſels Ehrenſold'
Und den Ehrenſchlägern.

Jener hält mit Kabinetten Rath,
Und der feuchten Zeitung;
Jener kennt die Wörtlein all' auf at,
Auch die ſchlimmſte Deutung.

Der, im Denken durch Geſang geſtört,
Fähret auf mit Murren:
Mummenbrau ſei mehr dem Staate werth,
Und des Spinnrads Schnurren.

All der Singſang, lehret der, iſt heut
Nur Empfindlungsfieber!
Anno achzig war die goldne Zeit
Unſres Volks vorüber!

Wehe mir! doch leir' ich immerfort,
Was auch Lehrer lehren!
O du Mädchen, freundlich blickſt du dort!
Willſt du mich nicht hören?

II.

DIE KLEINE NÄHERIN.

Schweſterchen, mein Finger thut
Mir ſo wehe!
Leih mir deinen Fingerhut,
Daſs ich nähe:
Eh Mama zu fragen kömmt:
Kind, wie weit das neue Hemd?

Bald mit Lobe neckt' er mich,
Bald mit Tadel;
Plözlich hatt' er einen Stich
Von der Nadel:
Da entriſs der Nimmergut
Mir im Zorn den Fingerhut.

O ich rang, das glaube du,
So gewaltig!
Stich nur, lacht' er, ſtich nur zu;
Dies behalt' ich!
Und im Ringen, o Verdruſs!
Raubt' er mir noch einen Kuſs!

Schweſter, mehr wie einen Zoll
Biſt du gröſser;
Wie man was vertuſchen ſoll,
Weiſst du beſſer.
Mutter, ſag' ich, ſuche doch!
Mäuschen trug ihn wohl ins Loch!

III.

DER HERBSTGANG.

FÜR CHRISTIAN RUDOLF BOIE.

Die Bäume ſtehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsſtral.
Es kreiſt der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und ſliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

O geh am ſanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Lezt hinaus,
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den lezten ſchwer gefundnen Strauſs.
Bald ſteigt Gewölk, und ſchwarz dahinter

Der Sturm, und ſein Genoſs, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

Ein weiſer Mann, ihr Lieben, haſchet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraſchet,
Und pflückt die Blumen, weil ſie blühn.
Und ſind die Blumen auch verſchwunden;
So ſteht am Winterheerd' umwunden
Sein Feſtpokal mit Immergrün.

Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längſtvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Waſſerſpiegel
Der Baum, den grün ihr neulich ſaht.
Doch grünt der Kamp von Winterkorne;
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern, unſre Lagerſtatt!

So ſtill an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf ſchwarzer Brache pflügend,
Mit Luſtgepfeif, den Ackermann:
Die Krähn in friſcher Furche ſchwärmen
Dem Pfluge nach, und ſchrein und lärmen;
Und dampfend zieht das Gaulgeſpann.

Natur, wie ſchön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie ſchön!
Sie miſcht in Wehmut ſanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederſchauert,
Du, Blümchen, lispelſt: Nicht getrauert!
Wir werden ſchöner auferſtehn!

IV.

PFINGSTLIED.

Schmückt das Feſt mit grünen Maien;
Daſs wir vor unſerm Gott uns freuen!
Er ſchmückt, wie eine Braut, das Jahr!
Blumen ſtreut durch alle Gänge!
In Wieſ' und Garten blüht die Menge!
Mit Blumen prang' auch du, Altar!
Im hellen Chor lobſingt
Ihm, der das Jahr verjüngt,
Unſerm Vater!
Trompetenklang
Schallt zum Geſang;
Zu Gottes Himmel ſteigt der Dank.

Mann und Weib, ihr Greiſ' und jüngſten,
Singt all'! Er gab uns frohe Pfingſten,
Und ſandt' uns ſeinen Geiſt herab!
Alle froh in Feſtgewanden,
Mit Sträuſsen, die wir friſch uns banden,
So nahn wir Ihm, der Segen gab!
Wer käme heut nicht gern,
Dir dankend, unſerm Herrn?
Dir, o Vater!
Dir hallt Getön;
Wie ſchön, wie ſchön
Schmückſt du die Welt aus deinen Höhn!

Gott, er ging in Sturmesbrauſen,
Dein Geiſt, und ging in lindem Sauſen,
Befruchtend Garten, Wieſ' und Feld!
Gott, er ſank in warmem Regen;
Und ringsum grünt' und blühte Segen,
Vom warmen Sonnenſchein erhellt!

Aus fettem Graſ' und Kraut
Jauchzt rings der Heerden Laut,
Dir, o Vater!
Aus grünem Sproſs,
Aus Heid' und Moos,
Jauchzt dir der Vogel, klein und groſs!

Lange ward emporgeſchauet
Zu dir, dem unſer Herz vertrauet,
Mit raſcher Arbeit und Gebet.
Sanft bedeckt mit weiſsen Flocken,
Beſchirmteſt du den zarten Rocken,
Den wir in lockres Land geſät.
Gedeihn haſt du geſandt:
Voll Halme grünt das Land,
Dir, o Vater!
Was Odem hat,
Singt früh und ſpat:
Uns ſättigt Gott mit reicher Saat!

Traurig ſtand der Baum entlaubet,
Die Reb' auch, aller Zier beraubet;
Noch herſchte Froſt und Ungeſtüm.
Bald hieſs Gott die Luft ſich hellen;
Wir ſahn die Knospen täglich ſchwellen,
Und blickten auf und dankten ihm.
Schon blühet Baum und Strauch,
Schon rankt der Weinſtock auch,
Dir, o Vater!
Seht, Baum an Baum
Treibt Birn' und Pflaum'
Und Kirſch' und Apfel unſerm Gaum!

So im Anfang lag die Erde,
Bevor der Vater ſprach: Es werde!
Sie lag im Dunkel, wüſt und leer.
Weit auf öden Waſſern ſchwebte
Der Geiſt, wie brütend, und belebte
Die Millionen Keim' umher.

Die Erd' im Sternenchor
Stieg auf, und ſang empor,
Dir, o Vater!
Im lichten Stral
Trug Berg und Thal
Gewächſ' und Leben ohne Zahl!

Gottes Geiſt, du Geiſt der Liebe,
Befrucht' auch unſres Herzens Triebe,
Der groſsen Gaben werth zu ſein!
Geuſs ins Herz der Liebe Flammen,
Daſs wir wie Brüder hier beiſammen
In deinem Tempel uns erfreun!
In Eintracht ſingen wir,
Ach deine Kinder dir,
Dir o Vater!
Gott gab uns gern!
Gebt nah und fern
Den Brüdern auch, und dankt dem Herrn!

V.

DIE NÄHSTUBE.

Fleiſsig immer ſein,
Ziemet wackern Mädchen!
Flink genäht und fein,
Knöpfchen, Säum' und Näthchen!
Wenn ich eher fertig bin,
Heiſs' ich eure Königin!

Aus dem Schlaf gekräht,
Nähn wir, was wir können;
Unſer Licht noch ſpät
Sieht der Wächter brennen.
Dann im Bett' uns lang geſtreckt,
Bis der Hahn von neuem weckt!

Schelm, wer überkuckt,
Oder Poſſen treibet!
Schelm, wer ſchläfrig duckt,
Und die Hände reibet!
Wer ſogar durchs Fenſter ſchaut,
Werd' im erſten Jahr nicht Braut!

Wem die Nadel brach,
Flink zur Nadelbüchſe!
Scheint zu loſ' und ſchwach .
Dein Geſpinnſt, ſo wichſe!
Wenn ſichs drall zuſammen krollt,
Nur ein wenig aufgerollt!

Beiſse nicht den Drat!
Nach der alten Lehre:
Wer zu ſchneiden hat,
Schneide mit der Scheere!
Beiſsen iſt ja ungeſund,
Schändet auch die Zähn' im Mund!

Was ſie eifrig ſchilt
Mit dem armen Zwirne!
Künftig ſelbſt getrillt
Deinen Knaul, du Dirne
Wer was gutes will und kann,
Greift die Arbeit ſelber an!

Eins noch ſag' ich euch:
Nicht zu lange Fädchen!
Sonſt erſchalle gleich:
O du faules Mädchen!
Heda luſtig, Stich um Stich!
Wollt ihr beſſer ſein, als ich?

VI.

TISCHLIED.

Der Länder Frucht, hier aufgetiſcht,
Hat unſer Herz mit Luſt erfriſcht,
Und unſer Aug' erheitert.
Zu Dank, ihr Freunde, ja zu Dank
In guter That und Lobgeſang,
Werd' Aller Herz erweitert!

Wer dreht aus Staub den Erdenball?
Wer hieſs die Land' und Inſeln all'
Im Wechſellauf ſich ſonnen?
Wem ſind die Samen all' umher
In Gründ' und Höhn, in Teich und Meer,
Aus milder Hand geronnen?

Dort reifet Würz' und Palmenſaft;
Dort edler Öl' und Weine Kraft;
Dort Obſt, Gemüſ' und Garbe;
Dort preſst man Milch und Honigſeim;
Dort trägt man Fiſch' und Vögel heim,
Daſs kein Erſchafner darbe.

Und Volk zu Volk mit Brudergruſs
Trägt ſeines Landes Überfluſs,
Sich fremdes Labſal tauſchend:
Kameele ziehn durch heiſsen Sand;
Der Kiel enteilt von Strand zu Strand,
Durch Sturm und Woge rauſchend.

Uns theilte vielfach Gott die Frucht,
Damit wir nicht zu Eigenſucht
Das Menſchenherz erniedern.
Wir halten hier gemeinſam Haus,
Und helfen gern einander aus,
Ein groſses Volk von Brüdern!

Drum achtet nicht auf Schwarz und Weiſs,
Nicht, welches Volks und Stammes Preis
Im eignen Lied' erſchalle!
Ein Gott, Ein Glaub', und Ein Geſchlecht!
Sei unſer Wort, und: Menſchenrecht
Für Gottes Menſchen alle!

VII.

DER GUTE WIRT.

Schenkt, ihr Lieben, ſchenkt doch ein!
Nippt mir nicht ſo kläglich!
Zwar kein Nektar iſt der Wein,
Aber ganz erträglich!
Raſch, der Wirtin Wein geehrt,
Und die Flaſchen ausgeleert!
CHOR. Raſch ff.

Traulich auf ein ſchmal Gericht
Seid ihr eingeladen;
Auf ein freundlich Angeſicht,
Und auf dieſen Fladen!
Hält man nur den Fladen feucht;

Dann verdaut und ſchläft man leicht!
CHOR. Hält ſſ.

Ohne Scherz, der Wein iſt gut!
Spület flugs hinunter!
Ach wie ſüſs man darauf ruht!
Auch erwacht man munter!
Hat nur keine Nachbarin
Aufgeſtürmet Herz und Sinn!
CHOR. Hat ſſ.

Leit' aus ihrem Sturm, du Glas,
Uns zum ſtillen Hafen;
Schöne Nachbarin, o laſs,
Laſs uns ruhig ſchlafen!
Träumen ſoll das Herz dafür
Auch die ganze Nacht von dir!
CHOR. Träumen ſſ.

Ihr, als Gäſte guter Art,
Kamt nicht her um Azung!
Mann und Weiblein, ſchöngepaart,
Kennt die Tafelſazung:
„Daſs du, zwiſchen Luſt und Ernſt,
„Lernend lachſt, und lachend lernſt!“
CHOR. Daſs ff.

Hier entfliegt kein Wort zu ſpiz,
Abgezielt auf Ärger;
Harmlos ſpielet jeder Wiz,
Selbſt der Nürenberger!
Ohne Muſtrung wird geliebt,
Was nur brav zu lachen giebt!
CHOR. Ohne ff.

Was, ob fern ein Blaffer blaſt,
Ob ein Flunkrer flunkert?

Was, ob fern ein Pfaffe pfaft,
Und ein Junker junkert?
Jedes Hofhahns Mordgeſchrei
Bringt kein Baſiliskenei!
CHOR. Jedes Hofhahns ff.

Käme nur das Ungethüm
Einſt in unſre Mitte;
Eingeſchärft würd' eilig ihm
Beſſre Menſchenſitte!
Menſchenſitte lautet ſo:
„Lebt, wie Brüder, gut und froh!“
CHOR. Menſchenſitte ff.

Nun noch eins zu guter Lezt
Für die müden Lungen!
Friſch hinein, unabgeſezt!
Und mit Kraft geſungen:

Gute Nacht! ja gute Nacht!
Schelm ſei, wer am längſten wacht!
CHOR. Gute ſſ.

VIII.

DAS AUGENBILD.

Das Antliz ſchöner Fraun
Betrachtet' ich ſo gerne.
Mir pflegte nie zu graun,
Mein eignes Bild zu ſchaun
In ihrem Augenſterne.

Es ſteht ſo hell und klar
Im ſpiegelglatten Dunkel;
Der Wimper ſeidnes Haar
Umſchattet wandelbar,
Und mäſsigt das Gefunkel.

Doch warn' ich jeden Mann,
Auf Ehrlichkeit und Treue:

Er ſchaue, wenn er kann,
Nicht allzu lang' es an;
Damit er nicht bereue!

Ich gafte zu genau;
Da ward mir zum Erkalten.
Mein Bild zerfloſs im Blau.
Sprich, liebe ſchöne Frau,
Du haſt es doch behalten?

IX.

DIE KARTOFFELERNTE.

Kindlein, ſammelt mit Geſang
Der Kartoffeln Überſchwang!
Ob wir voll bis oben ſchütten
Alle Mulden, Körb' und Bütten;
Noch iſt immer kein Vergang!

Wo man nur den Bulten hebt,
Schaut, wie voll es lebt und webt!
O die ſchöngekerbten Knollen,
Weiſs und roth, und dick geſchwollen!
Immer mehr, je mehr man gräbt!

Nicht umſonſt in bunter Schau
Blüht' es röthlich, weiſs und blau!

Ward gejätet, ward gehäufet:
Kindlein, Gottes Segen reifet!
Rief ich oft, und trafs genau!

Einſt vom Himmel ſchaute Gott
Auf der Armen bittre Noth:
Nahe gings ihm; und was that er
Uns zum Troſt, der gute Vater?
Regnet' er uns Mannabrot?

Nein, ein Mann ward ausgeſandt,
Der die neue Welt erfand!
Reiche nennens Land des Goldes;
Doch der Arme nennts ſein holdes
Nährendes Kartoffelland!

Nur ein Knöllchen eingeſteckt,
Und mit Erde zugedeckt!
Unten treibt dann Gott ſein Weſen!
Kaum ſind Hände gnug zum Leſen,
Wie es unten wühlt und heckt!

Was iſt nun für Sorge noch?
Klar im irdnen Napf und hoch,
Dampft Kartoffelſchmaus für alle!
Unſre Milchkuh auch im Stalle
Nimt ihr Theil, und brummt am Trog!

Aber, Kindlein, hört! ihr ſollt
Nicht verſchmähn das liebe Gold!
Habt ihr Gold, ihr könnt bei Haufen
Schöne Saatkartoffeln kaufen,
Grad' aus Holland, wenn ihr wollt!

X.

DAS WILDRECHT.

Sei willkommen, edler Haſe,
Ehrenſchmuck der Tafel heut!
Nimmer duckſt du mehr im Graſe;
Alle wir mit vollem Glaſe
Läuten dir ein Feſtgeläut!

Ha! dich fing der gute Bauer,
Dem du oft den Kohl geraubt.
Abends ſtand er auf der Lauer:
„Komm nur, ſprach er! Meinſt du, Schlauer,
„Was dem Reh, ſei dir erlaubt?

„Hirſch' und Rehe können graſen,
„Wo nur was zu graſen iſt;

„Wenn ſie auch mein Korn durchraſen!
„Anders, wenn ein Schelm vom Haſen
„Mir den Winterkohl zerfriſst!

„Endlich hält dich ſchlauen Rammler
„Feſt am Hinterlauf die Schnur!
„Ah du, wackrer Kräuterſammler,
„Streckſt die Löffel? Sei kein Dammler!
„Du muſst her! Ja quieke nur!

„Drohn auch Brüch' und Nackenſchläge,
„Wenn dich hier der Förſter ſpürt;
„Was er droht, hat gute Wege!
„Stöhl' er ſelbſt mir im Gehege,
„Traun, er würde ſelbſt geſchnürt!“

XI.

BEIM ABENDESSEN.

Wir haben gutes Werk geſchaft;
Doch endlich war der Mut erſchlaft,
Und unſer Auge ſank.
Da deckte Gott den Abendtiſch,
Und macht' uns Leib und Seele friſch
Mit Speiſ' und edlem Trank.

Nach Arbeit ruhen, das iſt Luſt!
Dann athmet man aus freier Bruſt!
Dann ſagt man: Das war gut!
Bei Waſſer auch und trocknem Brot
Behält man ſtets die Wangen roth,
Und leichtes Herzensblut.

Und ſtürm' auch etwas Ungemach;
Man giebt nicht gleich dem Stoſse nach,
Wie wandelbares Rohr.
Getroſt wenn auch die Sonn' erliſcht!
Bald hat der Sturm das Herz erfriſcht;
Die Sonne ſtralt hervor.

Drum hat uns Freund und Nachbar gern.
Wir reden, blinkt der Abendſtern,
Von dem, was wir gethan.
Wir helfen treu mit Rath und That,
Und wandern friedſam unſern Pfad,
Bis wir dem Ziele nahn.

An unſrer Gruft, früh oder ſpät,
Sagt mancher, der vorübergeht:
Ein Guter ſchlummert dort!
Die Kinder auch und Enkel freun
Sich guter Eltern, und gedeihn,
Selbſt gut, und ſtreben fort.

Wer müſſig geht in Überfluſs,
Hat ſeines Lebens nie Genuſs,
Er ſchwelg' in Speiſ' und Trank.
Ihm würzet Durſt und Hunger nicht
Das theur erkaufte Kunſtgericht;
Er ſingt nicht Herzensdank.

Dankt, Kinder, dankt für dieſen Tag,
Und geht ins ſtille Schlafgemach,
Und ſchlafet fröhlich ein.
Wir ruhn, von unſerm Gott geliebt;
Und hat ein Bruder uns betrübt,
So ſolls vergeſſen ſein.

XII.

GOTT DIE LIEBE.

Gott iſt die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' iſt Gott! im Sternenchor!
Aus unſers Herzens Tiefen wallet
Geſang: Die Lieb' iſt Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen;
Und Welten kreiſten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreiſt,
In Wonne bald, des Menſchen Geiſt.

Gott iſt die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme ſauſt!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge brauſt.

Gott iſt die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Peſt die Völker ſchlachtet;
Wann auch der grauſe Geiſtestod
Der Völker Licht zu löſchen droht.

Gott iſt die Liebe! Bald erſtehet
Der edle Geiſt in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter ſtralt die Wiſſenſchaft.
Bald höher ſteigt und höher immer,
Die Menſchlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menſchenlieb' und Menſchenluſt,
Der Wonnen Vorſchmack, bebt die Bruſt.

Ob auch der Geiſt ſich endlos hübe;
Vor dir iſt, Gott, ſein Wiſſen Dunſt!
Die reinſte Glut der Menſchenliebe
Iſt nur ein Funklein deiner Brunſt!

Einſt hebſt du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernſtem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unſer Angeſicht!

XIII.

DIE KIRCHE.

Du, Vater, ſandteſt deinen Sohn,
Mit deinem Geiſt gerüſtet,
Zu beſſern unter Schmerz und Hohn,
Was Prieſterwahn verwüſtet.
Ich geb' euch, ſprach er, Ein Gebot:
Liebt, Kinder, liebt euch bis zum Tod!
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

Die Jünger gingen aus voll Kraft,
Und tauften, welche kamen,
Aus allem Volk, zur Brüderſchaft
In ihres Meiſters Namen.

Doch bald erſann man neue Lehr',
Und theilte ſich, und zankte ſehr.
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

Die neuen Lehrer hatten bald
Gebiet von Land und Leuten,
Und machten Bündnis, durch Gewalt
Für Gottes Reich zu ſtreiten.
Man ſtimmt' um Wahrheit, trat in Zunft,
Und ſchied den Glauben von Vernunft.
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt:
So ſprach der groſse Meiſter.
Umſonſt! Es zwang der Glaubensheld
Durch Fleiſchesmacht die Geiſter.

Den Forſcher traf der Kirche Bann;
Nicht Thräne nur, auch Blut ſchon, rann.
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

Da rief, vom hehren Traum erwacht,
Ein Mann in ſeiner Zelle:
Ihr Völker, auf! aus träger Nacht!
Schon dämmert Morgenhelle!
Ja, blinzt und tobt, ihr Eulenzunft!
Das Wort ſoll leuchten, und Vernunft!
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

Nun ſtieg die Sonn', und ſtralte hell,
O Deutſchland, deinem Volke,
Mit warmem Licht; da hob ſich ſchnell
Die düſtre Nebelwolke.

Denn lange lag, von Dünſten ſchwer,
Die kalte Mitternacht umher.
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

Noch waltet, ſtatt Religion,
Der alten Sazung Düſter.
Noch trozen dir, o Gottes Sohn,
Gebotnes Glaubens Prieſter.
Wann bricht aus Nebel Sonnenſchein?
Daſs wir des warmen Lichts uns freun!
CHOR. O Gnad' uns Armen!
Erbarmen, Gott! Erbarmen!

XIV.

DIE DULDSAMKEIT.

Wir leben nicht; uns träumet
Des Daſeins dunkler Traum.
Man ſieht Gebild', und reimet
Die Schattenbilder kaum.
Wir ſtarren an, und nennen
Den tauben Sinn Verſtand;
So hoch wir denken können,
Die Höh wird Gott genannt.

Des eitlen Dunſtgeteuſches
Erſcheint uns gar zu viel,
Bethört noch Luſt des Fleiſches
Des tauben Sinnes Spiel.

Doch giebt auch ſelbſt ein Weiſer
Den Truggeſtalten Raum;
Nur manches ahnt er leiſer,
Wie ſtillern Morgentraum.

Wann einſt die wachen Sinne
Kein Nebel euch umflirrt,
Wann heller Wahrheit inne
Die Seel' am Tage wird:
Was ihr mit Troz behauptet,
Wie anders wird es ſein!
Ihr ſahet nicht, ihr glaubtet,
Oft Weſen, öfter Schein.

Belacht wird dann wohl herzlich
Der Traum der lezten Nacht.
Doch wird vielleicht auch ſchmerzlich
An manchen Traum gedacht.

Wie wahnhaft ihr umwanktet
Der Dinge Sein und Kraft;
Mehr wähntet ihr und zanktet
Um Gottes Eigenſchaft!

Gott dacht' ein Weiſer innig,
Und ſah ein Kind am Strand.
Was ſchöpfſt du, Kind, ſo ſinnig? —
Das Meer in hohlen Sand! —
Was? Knab', in dieſe Höhle
Das Meer? — Und du, o Thor,
Schöpfſt Gott in deine Seele! —
Er ſprachs, und ſchwand empor.

XV.

OFFENER ZORN.

Hat Leides dir das Blut vergällt,
Und wühlt dir Groll im Herzen;
Ihn lieber grad' herausgebellt,
Als unter bittern Scherzen!

Vielleicht wars nicht ſo ſchlimm gemeint;
Vielleicht wars Misverſtändnis;
Vielleicht beſinnt ſich noch der Freund,
Und kehret zur Erkenntnis.

Sei ſtets, auch eifernd, ungefälſcht,
Du Sohn von Teut und Mana!
Nicht ſchlau gehöfelt, noch gewälſcht
Mit tückiſcher Tofana!

XVI.

MEIN UND DEIN.

$$\begin{array}{l} - \ \overset{v}{-} \ -vv- \ v- \\ - \ \overset{v}{-} \ -vv- \ v \end{array}$$

Schaft nur Wein, und Geſang zum Wein;
Ewig bleiben wir munter,
Geh' im Zank um das Mein und Dein
Alles über und unter!
Wein im Glaſe, du blinkſt wie Gold,
Blinkſt wie Gold in den Flaſchen!
Und du, Nachbarin, treu und hold,
Schälſt uns Äpfel zum Naſchen!

Unſer weniges Mein und Dein
Schlieſst der ſelbige Schlüſſel.
Seht! aus einerlei Flaſchen Wein;
Speiſ' aus einerlei Schüſſel!

Haſt du drüben zu ſchnell geleert,
Und dich durſtet, o Lieber;
Nim, was immer dein Herz begehrt,
Nim die Flaſche hinüber!

Mag doch fern die Erobrungswut
Seelen haſchen und Länder,
Vorrecht, Obergewalt und Gut,
Stern' und prunkende Bänder!
Bleib, Eroberer, unſerthalb
Froh des eitelen Glanzes!
Wiſst: ein ehrlich getheiltes Halb
Frommet mehr, wie ein Ganzes!

Wohl von Mandeln und Beerenſeim
Ward hier etwas erobert,
Wann die Nachbarin uns geheim
Voll den Teller geſchobert.

Denn wer plaudert auch abgekehrt
So tiefſinnige Sachen?
Weiblein werden nicht gern belehrt;
Weiblein wollen nur lachen.

Jede Nachbarin lebe hoch!
Doch vor allen die Wirthin!
Denn auf üppiger Au verzog
Uns die freundliche Hirtin!
Froh nun ende des Mahls Verein;
Spät ſchon nachtet die Stunde.
Immer wechſelndes Mein und Dein
Führ' uns ſo in die Runde!

XVII.

DIE BEWEGUNG.

Und rauſcht' auch alles umgedreht
Dem Untergange zu;
Der weiſe Mann am Wirbel ſteht
Gedankenvoll in Ruh.
Die jezt in wildem Sturz ſich drehn,
Die Waſſer werden auferſtehn.

In Thau und Flocken kehrt zum Quell
Die abgeſtorbne Flut,
Entrieſelt, rinnt und ſtrömet hell
Mit friſchem Lebensmut:
Gefild' und Au, von Segen ſchwer,
Und Städt' und Dörfer, blühn umher.

Der aller Dinge Maſs und Ziel
Zum Heil geordnet hat,
Durchſchauſt du Seines Thuns Gewühl?
Warſt du in Seinem Rath?
Der Sonn' und Mond im Gleiſ' erhält,
Er weiſs, wo jeder Tropfen fällt.

Er weiſs, warum der Völker Schwall
So ungeſtüm ſich bäumt,
Und Wog' an Wog' in Donnerhall
Aufbrandend toſt und ſchäumt,
Daſs ſchwarz von Schlamme gähnt der Grund,
Und Trümmer raſt des Strudels Schlund.

Es ſtand der See, lang' eingehemmt,
Und ſumpft' in ödem Rohr;
Von Fäulnis grünt' er, halb verſchlämmt,
Und hauchte Peſt, und gohr.
Der Ordner ſah; ſein Engel kam;
Das Waſſer bebt', und brach den Damm.

XVIII.

DER EHEMANN.

Frau, du biſt ſo gut!
Gieb mir meinen Hut,
Heute nur zum Feſte;
Daſs die lieben Gäſte
Uns nicht misverſtehn,
Barhaupt mich zu ſehn!

Zähle nicht beim Wein
Mir die Gläſer ein!
Denn als Herr des Hauſes
Trink' ich, froh des Schmauſes,
Vor den Gäſten her,
Leicht ein Gläschen mehr!

Mädchen werd' ich ſehn,
Artig, jung und ſchön!
Der Gardinenpredigt
Blieb' ich gern entledigt,
Wenn ich einen Kuſs
Etwa geben muſs!

Laſs mich auch zum Schein
Küchenmeiſter ſein.
Liebes Kind, der Braten
Scheint nicht ganz gerathen;
Und die Auſtern ſind . . . .
Koſte, liebes Kind!

Frau, dann grolle nicht,
Roth im Angeſicht!
Alle widerſprechen,
Deine Kunſt zu rächen;
Und ich Unverſtand
Küſſe dir die Hand!

XIX.

DIE ARBEITER.

Friſchen Mut, ihr wackern Leute!
    CHOR. Greift mit an!
Wer was kann, der zeig' es heute,
    CHOR. Was er kann!
Wer nicht aufſtand mit dem Hahne,
Brav zu ſchaffen, den ermahne
    Weib und Mann!
    CHOR. Wer nicht ff.

Friſcher Mut in allen Thaten
    CHOR. Giebt uns Kraft!
Fortgehn ſieht man und gerathen,
    CHOR. Was man ſchaft!

Deſs wird jeder überdrüſſig,
Der, wenn andre ſchaffen, müſſig
Steht und gafft!
CHOR. Deſs wird ff.

Sagt, was führt in Sorg' und Zweifel?
CHOR. Müſſiggang!
Müſſiggang iſt aller Teufel
CHOR. Ruhebank!
Wer umſonſt als Hummel immer
Zehren will, dem ſchmecket nimmer
Speiſ' und Trank!
CHOR. Wer umſonſt ff.

Wir mit derbem Hunger gehen
CHOR. Froh zu Tiſch!
Lecker ſcheinet, was wir ſehen,
CHOR. Fleiſch und Fiſch!

Fleiſch und Fiſch ſind hohe Mahle!
Aber auch bei kalter Schale
Sind wir friſch!
CHOR. Fleiſch und ff.

Derber Hunger würzt uns alles,
CHOR. Kalt und heiſs!
Satt auch ſingt man, froh des Schalles,
CHOR. Froh nach Schweiſs!
Denn nach Tiſch iſt Ruheſtunde;
Luſtgeſang in ſteter Runde
Stärkt den Fleiſs!
CHOR. Denn nach ff.

XX.

DIE ANDERSDENKENDEN.

AN STOLBERG.

Wohlan! wir bleiben einig,
Und gönnen uns die Ruh!
Ich ſage, dieſes mein' ich;
Und jenes meineſt du.

Scheint künftig, was ich meine,
Dir gar zu wunderlich;
So denk', obs anders ſcheine
Mir ſelbſt, und faſſe mich.

Die Worte, Lieber, haben
Oft mancherlei Verſtand;
Oft hat man tief gegraben,
Bis man den rechten fand.

Oft ſehn wir nur Erſcheinung,
Die wir uns ſelbſt verrückt,
Wie beſſer ſich die Meinung
Zum Widerlegen ſchickt.

Ich pflegte ſonſt doch billig
Beſonnen noch zu ſein;
Und jezo tappt' ich willig
In Albernheit hinein?

Doch immer werd', als thöricht,
Was mir vernünftig ſcheint,
Geworfen in den Kehricht;
Nur nicht als bös, mein Freund!

Dein Bruder meints, du Lieber,
Mit Gott und Menſchen gut.
Sonſt, ſage mir, wie hüb' er
So fröhlich Aug' und Mut?

Laſs denn die böſen Namen
Auf aner, iſt, und at!
Sie ſtreun des Böſen Samen,
Und dämpfen Rath und That.

Die Summe der Vereinung:
Der Gegner ſei geehrt!
Verfolgt ſei nur die Meinung,
Die freie Meinung ſtört!

Komm, edler Freund, wir brechen
Den Biſſen Salz und Brot,
Und gehn dabei, und ſprechen!
O ſieh das Abendroth!

XXI.

VATERLANDSLIEBE.

Ein edler Geiſt klebt nicht am Staube;
Er raget über Zeit und Stand:
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geſchlecht, noch Vaterland.
Die Sonne ſteig' und tauche nieder;
Sie ſah und ſieht ringsum nur Brüder:
Der Celt und Griech' und Hottentot
Verehren kindlich Einen Gott.

Doch ob der Geiſt den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderſchaar;
Ihn ſäumt der träge Leib, und klebet
Am Erdenkloſs, der ihn gebahr.

Umſonſt von ſeines Staubes Hügel
Blickt auf der Geiſt, und wägt die Flügel;
Des Fluges Sehnſucht wird ihm Stand,
Sein All ein ſüſses Vaterland.

Er liebt die traute Vaterhütte,
Den Ahorntiſch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn, und des Völkleins Sitte,
Des heimiſchen Gefildes Raum.
Er liebt die treuen Schulgenoſſen,
Der Jugendſpiel' harmloſe Poſſen,
Das angeſtaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenſpruch.

O du, in Fremdlingsflur verbannter,
Wie warſt du Freud' und Wehmut ganz,
Begrüſste dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!

Du kehrſt in ſchroffes Eisgefilde
Mit Luſt aus reicher Sonnenmilde,
Und weinſt, auf deiner Väter Höhn
Von fern den blauen Rauch zu ſehn.

Schaft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeiſt und gemeines Wohl,
Baut jeder, ſorglos ſeines Erbes,
Hier Wiſſenſchaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht ſich der Bürde;
Ertheilt Verdienſt, nicht Anſpruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern in Sklavenprunk verbannt!

Glückſelig, wem Geſchick und Tugend
Der Erſtlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim der Jugend
Zum Beiſpiel guten Bürger nennt.

Nicht eigenſüchtig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verſchwendet Kraft und Fleiſs und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

XXII.

DIE LANDLUST.

Selbander gehn wir ins Gebüſch!
Der Mucker ſiz' am Kartentiſch,
Und ſpiele!
Wir wandeln, Paar und Paar, vertraut,
Und ſchaun umher, und ſingen laut,
Und lagern uns in Kühle!

Noch blinder gaft den Augenſtern
Am bunten Tand, ihr ſteifen Herrn
Und Damen!
Die ihr zum Gehn ins Grüne kamt,
Und jezt, ohn' umzuſchauen, lahmt,
Ihr Blinden und ihr Lahmen!

Ihr habt genug daheim gemuckt,
Habt lange ſchon zu viel bekuckt
Des Tandes!
Das Herz verſchimmelt! Lüftet aus!
Das Mädchen bringt den Blumenſtrauſs
Zum Gruſs des ſchönen Landes!

Umſonſt! die Mucker mucken fort,
Und reden kein vernünftig Wort,
Und ſpielen!
Sie nehmen kaum den Strauſs zur Hand,
Den ſchön das ſchöne Mädchen band,
Sie zählen Geld, und wühlen!

O hört doch! Träumt nicht ſo verſtockt!
Wie ſchön die Nachtigall euch lockt
Im Laube!
Sie hören nichts! Natur, Natur!
Hier ſind nicht Blind' und Lahme nur,
Hier ſind gebohrne Taube!

Nun, wackre Spieler, ſpielt euch krumm!
Blickt einer noch vom Spieltiſch um,
    Halb lüſtern;
Dem biet' ein Mädchen ſchlau den Kuſs!
Doch wenn er nachtappt; o Verdruſs!
Wir ſind verſteckt, und fliſtern!

XXIII.

AM GEBURTSTAGE.

Schmückt Tafel und Gemach,
Und ſpült die groſsen Gläſer!
Denn heut iſt Feiertag,
Und ich bin Feſtverweſer!
Heut ſchmauſe groſs die groſse Schaar!
Nur Ein Geburtstag kömmt im Jahr!
CHOR. Heut ſchmauſe ff.

Heut ſizen um den Tiſch
Die Alten mit den Jungen:
Ein luſtiges Gemiſch,
Verklärt an Aug' und Zungen.

Dem Wohlgebohrnen tönt der Dank
Der Wohlgeburt mit Gläſerklang.
CHOR. Dem Wohlgebohrnen ſſ.

Wir ſehn die Kinder an,
Und denken, was wir waren
Wir ſehn den Aldermann
Mit abgebleichten Haren;
Er lächelt freundlich: Nur gemach!
Ihr jungen Leutchen kommt ſchon nach!
CHOR. Er lächelt ſſ.

Ja, manches Jahr verſchwand;
Wir werden täglich älter!
Bald liebt man warm Gewand,
An Haupt und Fuſse kälter.
Man ſteiget langſam auf und ab,
Und wandelt ehrenfeſt am Stab.
CHOR. Man ſteiget ſſ.

Doch mag der Jahre Froſt
Das Jugendfeuer lindern;
Der Gute bleibt getroſt,
Und ſcherzet gern mit Kindern.
Er ſizt an warmer Sonne wohl;
Doch nie verdreht ſich ihm der Pol.
CHOR. Er ſizt ff.

Er höret gern bei Nacht
Den Liebesvogel flöten,
Und ſchaut, auch überwacht,
Mit Luſt des Morgens Röthen.
Stralt auch der Menſchheit Morgen auf;
Er grämelt nie dem neuen Lauf.
CHOR. Stralt auch ff.

Er forſcht, ob gut es ſei,
Was jezo neues waltet.

Das alte war auch neu,
Und noch ſo neues altet.
Sagt nur ſein Herz ihm: Das iſt gut!
So liebet ers mit Jünglingsmut.
CHOR. Sagt nur ff.

Nie ſchwankt er her und hin;
Er ſteht mit ſich im Bunde.
Gegründet ſteht ſein Sinn
Auf feſtem Felſengrunde.
Er liebt des Guten Blüt' und Frucht,
Und haſſet Troz und Eigenſucht.
CHOR. Er liebt ff.

Sein Herz, von Hefen rein,
Wird geiſtig nur, nicht ſauer.
Er wird, wie edler Wein,
Veredelt durch die Dauer.

Durch weiſer Worte Labetrunk
Erhöht er kühner Thaten Schwung.
CHOR. Durch weiſer ff.

O Freund, uns ward dein Geiſt
Gutedel ſchon gekeltert;
Er gohr ſich klar, und fleuſst
Wie Balſam nun geältert.
Klingt an! noch viele Jahre ſo!
Und auch das lezte lebensfroh.
CHOR. Klingt an ff.

XXIV.

DER GEIST GOTTES.

Was lauſcheſt du, o Volk der Alemannen,
Den Rufern: „Hier, hier webet Gottes Geiſt,
„Der Ulm' und Eich' entwurzelt, und die Tannen
„Mit Donnerhall vom Felsabhange reiſst!“
Du hörſt ſein Wehn; doch weiſst du nicht, von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes fleuſst.
Mit linder Macht der Menſchheit Knosp' entfaltend,
Fährt Gottes Geiſt, umbildend und geſtaltend.

Oft leiſ' anſchwellend, oft unangekündet,
Durchwallt ſein Segenshauch die öde Flur:

Geſang und Red' entſpringt dem Schlaf, und windet
Den ſchönen Kranz der Menſchheit und Natur.
Urkraft, Verhalt und Zweck, tief ausgegründet,
Umſchlingt der Anmut leichtgeknüpfte Schnur.
Viel angeſtaunt, von wenigen bewundert,
Erſcheint dem Volk ſein goldenes Jahrhundert.

Es ſtarrt die Meng' in dumpfiger Erkaltung,
Wie warm der Geiſt auch athmet, und wie mild.
Erſchlaffung deucht des Menſchenſinns Entfaltung;
Man wähnt Natur, was roh ſich hebt und wild.

Dem eitler Tand, dem ſchnöde Misgeſtaltung,
Erſcheint der Anmut reizendes Gebild.
Die heiligen Begeiſterungen funkeln
Der Nachwelt erſt, wie helle Stern' im Dunkeln.

Mir nachſchaun wirſt du dort im Felſenſpalte:
So ſprach der Geiſt: verhülle dein Geſicht!
Schnell brauſt' ein Sturm, Erdbeben kracht', es hallte
Der Donnerſtral; doch Gottes Geiſt wars nicht.
In ſanft durchſchauerndem Geſäuſel wallte
Der Geiſt einher: der Seher trat ans Licht,
Und ſah, wie fern die Herlichkeit entſchwebend
Verſchimmerte; ſtumm ſah er nach, und bebend.

XXV.

DER FRAUENTANZ.

vv—, vv—
vv— vvv—
vv—, vv—, vv—v:||

DIE MÄDCHEN.

Mit heran in den Tanz,
Wer den jugendlichen Kranz
Ungefälſcht auf der Scheitel bewahret!
Mit heran! wir verſtehn,
In dem Reigen uns zu drehn,
Wie er miſcht, wie er trennt, wie er paaret!

DIE WEIBER.

Sacht, ihr Kinder!
Tanzt gelinder!
Schaut auf unſern Ehrentanz!

Unſre Hauben,
Mögt ihr glauben,
Sind ſo gut, wie euer Kranz!

DIE MÄDCHEN

Ins Geſicht uns geſchaut,
O ihr Tänzer, ob die Braut,
Wie im Kranz, in der Haub' euch gefalle!
O wie ſchön! o wie jung!
Zu der Wendung und dem Sprung
Wie gewandt und wie leicht ſind wir alle!

DIE WEIBER.

Liebe Männer,
Ihr ſeid Kenner;
Rühmt doch unſrer Hauben Schnitt!
Laſst die tollen
Drehn und rollen!
Tanzt bedachtſam, Schritt vor Schritt!

DIE MÄDCHEN.

Ja gedreht! ja gerollt!
Wie die Regel es gewollt!
Mit hinauf! mit hinab! in die Runde!
Uns gefaſst in den Arm,
Daſs der Athem, o ſo warm!
Sich begegn' an der Wang' und dem Munde!

DIE WEIBER.

Wir auch ſchreiten,
Gleich den Bräuten,
Noch verliebt, und ehlich treu!
Freundlich blickend,
Händedrückend,
Gehn wir uns im Tanz vorbei!

DIE MÄDCHEN.

O herum mit Geſang,
Ungekettet noch von Zwang!
O herum in dem freieren Tanze!

Wann die Haub' uns geziemt,
Sei das Häubchen auch gerühmt!
Doch zuvor noch gehüpft in dem Kranze!

ALLE.

Dann ſo friedlich
Und gemütlich
Tanzen wir den Weiberſchritt!
Nach der Weiſe
Tanzet leiſe
Auch das fromme Männchen mit!

XXVI.

FRÜHLINGSREIGEN.

—vv—, vv—, vv—
—vvv—, vv—, v—v:‖
—vv—
—vvv—
—vvv—, vv—, v—

JÜNGLINGE UND MÄDCHEN.

O wie dem Mai die Natur ſich verjüngt!
Jugendliche Luſt und Geſang erwachet!
Singt Melodien, wie die Nachtigall ſingt;
Tanzet, wie das Reh in dem Hain, und lachet!
Schatten umhüllt
Sonniges Geſild;
Blumen ſind entblüht, und die Knospe ſchwillt.

DIE ZUSCHAUENDEN ALTEN.

(Der Tanz dauert fort.)

Wir Alten trinken, grün umſchattet,
Und ſchaun der Jugend Frühlingstanz.
Wir tanzten gern; doch Tanz ermattet.
Den Wein bekränzt ein Veilchenkranz.

DIE JUNGEN.

Trinkt in der Laub', und betrachtet den Tanz,
Fröhlich im Geſicht, und verjagt die Falten!
Hold iſt der Wein im violigen Kranz;
Holder iſt die Braut in dem Kranz, ihr Alten!
Fröhlich und jung
Hebet ſie den Sprung;
Fröhlicher entſchwingt ſich des Tanzes Schwung!

DIE ALTEN.

Schön tanzt die Braut auf weichem Graſe,
Und ſchön, wie Silberklang, ihr Laut!

Uns reizt der kühle Wein im Glaſe;
Doch mehr im Veilchenkranz die Braut.

DIE JUNGEN.

Hain und Gefild' in des Frühlinges Wehn
Blühet und bewegt ſich im Tanz, und ſäuſelt!
Schaut in der Luft, wie die Wölkchen ſich drehn!
Schauet in den Bach, wie die Flut ſich kräuſelt!
Wehend beſtreun
Schatten euch den Wein;
Wehender und friſcher den Frühlingsreihn!

DIE ALTEN.

Ja, Laub und Gras und Blume bebet,
Und ſäuſelt ſanft im Frühlingshauch.
Ihr Burſch' und Mädchen, ſingt und ſchwebet!
Ihr ſeid ja Frühlingsblumen auch!

DIE JUNGEN.

Tanzmelodien von der Lerch' in der Luft
Tönen, und im Hain von den Nachtigallen!
Tanzend verſtreun auch die Blüten den Duft;
Tanzend noch entwehn ſie dem Baum, und fallen!
Mädchen, euch blüht
Jugend; ſie entflieht:
Aber ſie entflieh' euch im Tanz und Lied!

DIE ALTEN.

Zwar tanzlos ſchauen wir, doch ſingend,
Der Jugend Tanz aus kühler Ruh,
Durch Wein und Anſchaun uns verjüngend,
Und rufen euch ein Bravo zu.

DIE JUNGEN.

Fall' auch die Blüt', o du Sommer, du färbſt
Saftige Morell' und geſprengte Pflaume!

Prangt doch die Birn' und der Apfel im Herbſt,
Pfirſich, Aprikoſ' und Brunell' am Baume!
Jugend, wir ſehn
Heiter dich verwehn;
Zeitige die Frucht nur geſund und ſchön!

DIE ALTEN.

O junger Fraun und Männer Blüten,
Wir haben gern euch aufgemerkt!
Was abblüht, wird euch Frucht vergüten:
Sie blüht und duftet auch, und ſtärkt!

DIE JUNGEN.

Raſch denn zu Tanz und Geſang' uns ertönt!
Raſcher, o Schalmein, und ihr hellen Geigen
Jünglinge hebt, und die Mädchen verſchönt
Fröhlicher Geſang in dem Frühlingsreigen!
Fröhlich am Schmaus
Ruhen wir dann aus,
Gehen dann ſelbander vergnügt zu Haus

DIE ALTEN.

Rothwangig Mädchen, komm und ſeze
Dich erſt ins kühle Dunkel hier!
Hör' an des alten Manns Geſchwäze,
Und ruh' ein wenig neben mir!

XXVII.

DITHYRAMBUS.

v   v
vv——— vv———
vv— vv— vv—v:||
vv— vv—
vv— vvv—
vv— vvv— vv—v

Wenn des Kapweins Glut im Kryſtall mir flammt;
Dann betracht' ich vergnügt ihn, und nippe!
Wenn ein Weiblein ſorgt für das Schenkenamt;
O dann ſchwebt mir die Seel' auf der Lippe!
Denn ſie mahnet mich an;
Und ich trinke, was ich kann,
Die Begeiſterung der Traub' — Aganippe!

Dann erblühſt du, Erd', ein Elyſium!
Dann beſtirnt ſich ein anderer Himmel!

Wie von Honig ſchwärmts und von Moſt
ringsum,
Und von heiligem Rankengewimmel!
Mich berauſchet ein Duft
Der Ambroſia; mir ruft
Der Silen und die Najad' im Getümmel!

O wie brauſt ihr Erz und der Efeuſtab,
Zu dem Taumel des Evoegruſses!
Ich enttauml' im Sturm die Gebirg' hinab,
Und mich freut des verwegnen Entſchluſſes!
Wie entzückt, o Silen!
Die Mänade mich ſo ſchön
Zu der Wonne des ambroſiſchen Kuſſes!

XXVIII.

DIE BUNTE REIHE

Das iſt ein wahres Wort,
Was uns die Alten lehren:
Wir brummten noch als Bären
Durch düſtre Wälder fort;
Wenn nicht die Weiblein uns gezüchtet,
Und uns geſtellt und aufgerichtet!

Des Bären Weiblein leckt
Die ungeformten Klumpen,
Die zwar als Bären plumpen,
Doch regſam und geſtreckt.
Selbſt aufrecht lernt ein Bärchen wandern
Und ſteigt nach Honig, wie wir andern.

Drum hab' ich gar zu gern
Die bunten Reihn am Schmauſe
Ein wunderlich Geſauſe
Verüben lauter Herrn.
In Hamburg, wo man Sitte kennet,
Wird ſolches Bollenſchmaus genennet.

Sei dieſes Glas gebracht
Den holden Lehrerinnen,
Die auſsen uns und innen
Zu Menſchen erſt gemacht!
Durch Lehr' und Beiſpiel ſo gemildert,
Wer brummte wiederum verwildert?

Fahrt unermüdet fort,
Und macht uns fein und artig!
Mich deucht, ganz menſchlich ward ich
Bei dir, du Kleine dort!
Es ſteckt in mir ein guter Junge!
O bild' ihn aus durch Lipp' und Zunge!

XXIX.

DIE SCHLÄFERIN.

Du rothwangige Schläferin,
Ruhſt ſo lieblich im Klee!
Nicht Arkadiens Schäferin
Ruhte lieblicher je!
Wie ſo klar aus den Äugelein
Um und über ſie ſchaut!
Rauſcht' ein Vogel im Zweigelein?
Rann die Quelle zu laut?

Fremd, wie Böhmen und Spanien,
Blickt das Mädchen mich an!
Unter Blütenkaſtanien
Stand ich lauſchend, und ſann:

Denn die Wängelein röthete
Schlaf dir, oder auch Traum;
Und die Nachtigall flötete
Lieb' im blühenden Baum.

Ach ſo bang' und ſo feierlich
Schwand mein Leben in Luſt!
Schmucklos lagſt du, wie bäuerlich,
Mit halb offener Bruſt!
Was, Holdſelige, lachteſt du
In dem Traume ſo ſchön?
Was mit Zittern erwachteſt du,
Und mit leiſem Geſtöhn?

Stand ein Jüngling, und klagete
Dir ſüſsbitteres Leid?
Ward er kühner, und wagete,
Was dein Mund ihm verbeut?

War der Traum ein Verkündiger
Meiner Seligkeit, ach!
Gieb nicht länger ſo ſündiger
Widerſpenſtigkeit nach!

Auf, o Mädchen, und ſpiegele
Dich am dunkelen Born!
Lächle freundlich, und zügele
Den jungfräulichen Zorn!
Hold, wie Venus Idalia,
Lacht entgegen dein Bild;
Und, als weiſe Kaſtalia,
Rauſcht die Quelle: Sei mild!

XXX.

MÄKELN UND KÜHREN.

Singt, ihr Guten, doch leiſe,
Daſs nicht jeder es hört:
Denn des Hirnes Gehäuſe
Steht wohl manchem verſtört.
Solcher mäkelt auch murrend,
Was dem Beutel nicht klang;
Gleich dem Hündelein knurrend,
Heult er ſüſsem Geſang.

Wir andächtigen Brüder
Singen gerne zum Wein;
Denn im Klange der Lieder
Flieſst er ſanfter hinein.

Auch dem Mädchen behaget
Trunkner Lieder Erguſs;
Denn der Singende waget,
Glaubt ſie, leichter den Kuſs.

Widerwärtig Gemäkel
Waltet nimmer alhier:
Stumpf ſo wenig wie ekel,
Hält das Mädchen die Kühr.
Was das Mädchen gekohren,
Ernſt ertön' es und Scherz,
Dringet hold in die Ohren,
Und bewohnet das Herz.

So im Herzen befeuert,
Strebt man raſcher vom Fleck,
Arbeitluſtig, und ſteuert
Grad' auf Mittel und Zweck.

Mannhaft aber und lyriſch
Sei, wie Gleims, der Geſang.
Unſer Mädchen iſt kühriſch:
Wehe nüchternem Klang!

XXXI.

DER KLAUSNER.

Auf meinem ſtillen Raſen
Mir Launen einzublaſen;
Den Meiſter will ich ſehn!
Zwar giebt es groſse Blaſemeiſter!
Doch ſelbſt der Sultan böſer Geiſter
Würd' hier umſonſt die Backen blähn.

Am Raſen ſteht die Klauſe;
Da bin ich gern zu Hauſe
Mit meiner Klausnerin.
Wann wir Gemüſ' und Blumen warten;
Dann ſehn wir aus dem kleinen Garten
Nicht leicht in Nachbarngärten hin.

Geheim im Tannenſchreine
Des Klausners ſteht die kleine,
Gar kleine Bücherei.
Beſchaut ſie nicht! Der alten Lieben
Iſt gar zu wenig nachgeblieben;
Und Neues iſt gewöhnlich neu.

Da ſiz' ich mitten drunter,
So wohlgemut und munter,
Als wär' es Griechenland.
Oft ward ich wild vom Ton der Alten,
Daſs ſeltſam mir die Saiten hallten;
Doch fragt' ich nimmer, wers verſtand.

Wie heut, ſo gings vor Jahren,
Als neu die Alten waren;
Wie heut, wirds immer gehn.
Die Groſsen wiſſen alles beſſer;
Doch auch die Kleinen werden gröſser,
Und lernen allgemach verſtehn.

Macht etwa mich verſtummen
Der Brummflieg' arges Brummen,
Das keinen wohl ergezt;
Sehr ungern lang' ich nach der Klappe:
Wenn ich am Fenſter ſie ertappe,
So wird ſie ſanft heraus geſezt.

Die Bien' hat ihren Stachel,
Die Ähre ſpizt die Achel,
Die Roſe hebt den Dorn.
Allein nur Abwehr ward beſchieden;
Was guter Art iſt, liebt den Frieden,
Und haſſet Übermut und Zorn.

Nur wenig Abendfreunde
Sind meine Klausgemeinde,
Gar treu und glaubenfeſt.
Der Glaube heiſst: Der Wahrheit Höhen
Mit Aug' und Herz emporzuſpähen,
So weit die Höh' uns ſpähen läſst.

Nie eifern wir, noch zanken;
Wir tauſchen nur Gedanken,
Und tauſchen all' uns reich.
Hat einer auch beſondre Kreiſe;
Wir ehren ſie. Zum Ziel der Reiſe
Führt mancher Weg, gekrümmt und gleich.

ODEN UND LIEDER

FÜNFTES BUCH.

I.

DIE ROSENFEIER.

—v—vv— v—v
—
—v—vv— v—:||
—
—v—v v—v:|
—
—v—vv— v—

Traulich kamt zu dem Freund' ihr Freunde,
Eine Freundin geſellt am Arm.
Schön gepaart iſt die Schmausgemeinde,
Hell von Aug', und im Herzen warm.
    Heller Augen Erfriſchung,
    Prangt in fröhlicher Miſchung
Auf der Tafel ein Roſenſchwarm.

Jeder wähle nach Luſt die Roſe,
Weiſs und roth; in dem Korb' iſt Wahl.
Du, o Röschen, umwebt mit Mooſe,
Schmückſt die Frauen, wie ſie das Mahl,
Schön mit Roſen umwunden,
Kreiſt, wie Griechen erfunden,
Um die Tafel der Feſtpokal.

In Ambroſiſchem Roſenkranze
Trank Anakreon ſingend aus.
Roſen kränzten den Held zum Tanze;
Roſen flocht er nach Kampf und Strauſs.
Roſ', auch Götteraltären,
Roſ', auch heiligen Chören
Gabſt du Kränz' um den Opferſchmaus.

Mit halbröthlichen Silberroſen
Und mit purpurnen hell umblümt,
Winkt der Becher uns liebzukoſen,
Wie's jungfräulichen Seelen ziemt.

Hört der Muſen Erzählung,
Wie bei Thetis Vermählung
Einſt die Roſ' ihr Geſang gerühmt.

Roſen trugen zum Mahl die Horen
Im goldſtralenden Korb für Zeus,
Aus dem Ennagefild' erkohren,
Hell wie Lilien noch und weiſs.
Küſst mich! ſagte der König:
Dann, ihr Mädchen, verſchön' ich
Eure Blume zum Stolz des Mais.

Leicht mit Röthe gefärbt die Wangen,
Sahn die Göttinnen abgewandt.
Doch der Donnerer, voll Verlangen,
Zog ſie näher mit ſanfter Hand.
Als nach tändelndem Zwiſte
Zeus Kronion ſie küſste;
Stieg die Röthe zu lichtem Brand.

Eine Roſ' in der Mitt' entbrennet
Leiſ', und andere ganz von Glut.
Mädchenröthe ſei Du genennet!
Sagt der Ewige wohlgemut:
  Du ſei Flamme des Kuſſes!
  Eures holden Genuſses
Angrif räche der Dorn mit Blut!

II.

FELDLIED.

Ein Geſang im Grünen ſchallet
Noch einmal ſo hell und traut;
Denn das Laubgewinde hallet
Mitgefühl in leiſem Laut.
Auf! aus freier Bruſt geſungen!
Frei ſind Herzen hier und Lungen!
CHOR. Auf! ff.

Würzig duften Büſch' und Kräuter,
Und der Himmel ſtralt ſo blau;
Und das Auge lacht ſo heiter
Nah und fern der Wunderſchau!

Mag in Dunſt der Städter ſchmachten,
Und die Teppichwand betrachten!
CHOR. Mag ſſ.

O Natur, in deiner Blüte
Was iſt aller Städte Tand!
Gebt uns Blumen auf die Hüte!
Gebt uns Blumen in die Hand!
Armer Städter, wir bedauern
Dich im Reichthum deiner Mauern!
CHOR. Armer ſſ.

Wir ſind reich, und ihr bemittelt;
Aber Mittel ſind nicht Zweck!
Wer ſich mancher Laſt entſchüttelt,
Iſt zuweilen nicht ein Geck!
Unſer Wort iſt: Froh genieſsen;
Und nicht faul, wo Freuden ſprieſsen!
CHOR. Unſer ſſ.

Freude ſprieſst auf jedem Pfade,
Gut genug zum holden Strauſs;
Blickt nur einer ſtill und grade
Vor den Fuſs, nicht weit hinaus.
Auch wenn ſeitwärts eine ſprieſset;
Macht den Umweg, und genieſset!

CHOR. Auch ff.

III.

MEIN SORGENFREI.

Wenn ich nur bei Laune bin;
Böſes her und Böſes hin:
Alles wird mir Gutes!
Lockres Brot, ein kühler Trunk,
Zwiſchendurch ein Ehrenſprung,
Hält mich frohes Mutes!

Täglich geh' ich meinen Gang:
Arbeit, Ruhe, Spiel, Geſang
Locken um die Wette.
Früh um ſechs, ſeis Sommertag,
Seis im Winter, bin ich wach,
Und um zehn zu Bette.

Auch das Weiblein wohlgemut
Wacht mit mir zugleich und ruht,
Manchmal etwas länger.
Nicht, wie Sara, nennt ſie gern
Mich in Demut ihren Herrn,
Lieber ihren Sänger.

Singe das, mein guter Mann!
Und ich ſing' ihr, was ich kann,
Sizend gegenüber.
Wann ſie nähet oder ſpinnt,
Hält ſie inne, horcht und ſinnt,
Küſst mich dann: Du Lieber!

Oft auch, wann die Sonne ſcheint,
Überraſcht man einen Freund
Auf dem ſchönen Lande.
Mein bekannter Überrock,
Und der glatte Knotenſtock,
Macht mir keine Schande.

Doch man duldets auch getroſt,
Schnaubt ſogar der Erbfeind Oſt,
Mir am Fenſter muckend.
Lieb iſt warmer Sonnenſchein;
Aber frierts, ſo heiz' ich ein,
Aus dem Fenſter kuckend.

Immer neu und immer ſchön
Iſt die Gegend anzuſehn,
Die am See ſich ſpiegelt:
Feld und Au mit Korn und Heu,
Windmühl', Inſel, Schäferei,
Fern mit Wald umhügelt.

Jenes Lied und dieſes Buch,
Noch ſo dumm, und noch ſo klug,
Dünkt mir dann genieſslich.
Das wohl, denk' ich, meinet er!
Nur die Unhexameter
Machen mich verdrieſslich.

Nein, verdrieſslich eben nicht!
Lächeln faltet mein Geſicht;
Hinkt ein Vers, und humpelt,
Knickt ein Knickbein ohne Scham,
Schleppt und ſchleifts wo lendenlahm,
Plumpt es, und rumpumpelt.

Ob die Welt im Argen liegt;
Wir ſind immerdar vergnügt,
Ohne Jakobiner.
Demokrat, Ariſtokrat,
Weicht, und du, Illuminat!
Weicht; wir ſind Eutiner!

Hab' ich einſt ein Lied geleirt,
Dann wird Abends wohl gefeirt,
Hoch mit Leibgerichten!
Fröhlich ſchmauſ' ich Honigſeim,
Und erzähle viel von Gleim
Und den beiden Nichten.

Käm ein Alexander mir:
Lieber Mann, was geb' ich dir
Dort in deiner Tonne?
Ruhig wie Diogenes,
Sagt' ich: Nur ein weniges!
Geh mir aus der Sonne!

IV.

DER ROSENKRANZ.

$$\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\quad \text{—}\ v\,v\,\text{—}\,v$$

$$\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\quad \text{—}\ v\,v\,\text{—}\ :\|$$

$$\text{—}\ \overset{v}{\text{—}}\ \text{—}\quad v\,v\,\text{—}\ v\,\text{—}\ :|$$

An des Beetes Umbüſchung
Brach ſie Roſen zum Kranz.
Feurig prangte die Miſchung
Rings im thauigen Glanz.
Roſ' auf Roſ' in das Körbchen ſank,
Purpurroth, und wie Silber blank.

Zwar den Grazien heilig,
Sang ſie, blühet ihr dort;
Warum aber ſo eilig
Abgeblüht und verdorrt?

Die ſich eben geöfnet blühn,
Werden bald in dem Winde wehn!

Rund zuſammen gefaltet,
Glühſt du ſchwellend am Strauch;
Komm', o Roſe: dich ſpaltet
Mein anathmender Hauch.
Ach! wir ſchwellen, wie du, und glühn;
Nur ein Lüftchen, und wir verblühn.

Du rothſtreiſiges Knöpfchen,
Zitternd ſcheuſt du dein Grab;
Und ein perlendes Tröpfchen
Hängt als Thräne herab.
Bleib! du ſollſt in dem Sonnenſchein
Dich des flüchtigen Lebens freun!

Mit tiefſinniger Säumnis
Flocht das Mädchen den Kranz

In der Laube Geheimnis,
Lieb' und Zärtlichkeit ganz.
Als aufs Haupt ſie das Kränzchen nahm;
Wohl mir ſeligen, daſs ich kam!

V.

DER FRÜHLINGSABEND.

$— \underset{—}{v} — v v — v —$
$— \underset{—}{v} — v v — v —$
$— \underset{—}{v} — v v — v$:||

Nicht dein ſchmelzender Zauberhall
Lockt, melodiſche Nachtigall,
Mich ins blühende Dunkel;
Nicht im Wehen der Abendluſt
Nachtviol' und Tazettenduſt,
Noch des Thaues Gefunkel.

Unter dämmerndem Sternenſchein
Wandl' ich Mädchen mit mir allein
Durch die dunkleren Gänge.
O mein bebendes Herz umwühlt,
Was ich nimmer zuvor gefühlt,
Wunderſames Gedränge!

Selbſt wohl ſinnet er jezo nach,
Was er hört' in der Laub' und ſprach,
Und dem ſüſseren Schweigen.
Freundlich neigt' er das Angeſicht;
Daſs mir Wärm' an die Wange dicht
Weht' im traulichen Neigen.

Wie ſein bläuliches Auge nah
Mir voll Seel' in die Seele ſah,
Wie ſo klar und beweglich!
Klar auch ſah ich ihn ſelber an:
Plözlich ging der beſcheidne Mann!
O wie war es ihm möglich!

Gehſt du? ſtammelt' ich halb; mir nahm
Angſt die Stimme hinweg, und Scham:
Bleib doch, Jüngling, und rede!
Und wir waren ja ganz allein;
Nichts, als etwa der Sonnenſchein,
Macht' ihn wahrlich ſo blöde!

Gingſt du hier in dem Dämmerlicht,
Das durch blühende Bäume bricht;
Jüngling, ſagt' ich, du liebeſt!
Und ich ſähe dich freundlich an;
Und du allzu beſcheidner Mann,
Sicher glaub' ich, du bliebeſt!

VI.

DER TRINKKÖNIG.

Schon dreimal, kraft des Königthums,
Hat laut mein Glas geklopfet!
Seid eingedenk des alten Ruhms!
Getrunken, nicht getropfet!
Man kann vor weiſem Plauderſchall
Die Ordnung kaum erhalten!
So ſchweigt, und trinkt! Was hilft denn all
Mein Schalten und mein Walten!

Ha, wüſst' ich, wer mein Volk empört;
Er ſollte ſchwer mir büſsen!
Den Fuſs des Glaſes, umgekehrt,
Wollt' ich voll Wein ihm gieſsen!

Dann ſpräch' ich ernſt mit tiefem Baſs
Den Richterſpruch: Das leer' er!
Heut Abend giebts kein grades Glas,
Ruchloſeſter Empörer!

Der Weisheitspfleg' entſagt ihr nun,
Und ſeht verſchämt und reuig?
Verſprecht, es nimmer mehr zu thun!
Dann, Kinderchen, verzeih' ich!
Was ſoll das wüſte Schulgeſchrei,
Wo Wein und Gläſer blinken!
Das läſst ja uns den Kopf nicht frei!
Beim Trinken muſs man trinken!

VII.

TRINKLIED.

Wir, Brüder, ſind noch Zecher
Von altem Schrot und Korn!
Wir leeren friſch die Becher,
Ohn' Eiferſucht und Zorn!
Uns klinget ſilbertönig
Der Gläſer Melodei!
Und unſer Ehrenkönig
Hält gute Polizei!

Behauptung und Beſtreitung
Hat nie uns aufgebläht!
Wir wiſſen aus der Zeitung
Nur ob der Wein geräth.

In Ruhe mein' und glaube
Sogar der Muſelmann!
Die Läſtrung nur der Traube
Entſtellt den Alkoran.

In Nüchternheit zu grübeln,
Macht Leib und Seele ſiech!
Von Übeln gehts zu Übeln,
Zu Aufruhr und zu Krieg!
O Frankreichs armer König,
Woher dein Volksgewühl?
Der eine trank zu wenig,
Der andre trank zu viel!

Auf, füllt die groſsen Gläſer!
Hier meſſe gleiches Maſs!
Dem Keltrer auch und Leſer
Gebührt ſein volles Glas!

Wer durſtig iſt, der trinket;
Und Arbeit bringet Durſt!
So wie der Mann uns dünket,
So brät man ihm die Wurſt!

Dem faulen Balg, dem tröpfeln
Wir karg in Gläschen ein,
In Gläschen, wie bei Äpfeln,
Zu nippen ſüſsen Wein!
Ach! ſeufzt er: Fingerhütlein!
Denn Gläschen biſt du kaum!
Ich kühlte gern mein Mütlein,
Und feuchte nur den Gaum!

VIII.

DIE BRAUT AM GESTADE.

STROFE UND GEGENSTROFE.

— v —, — vv —, —
v
v — — — vv —, — v :¦:
v
— — v —
v
— — vv —, — v :|:

NACHSTROFE.

v
— vv —, — — vv —, —
vv — vv —, — vv —, — v :¦:
— — vv — vv —, —
vv — vv — vv —, —
— — vv — v v —
vv — vv — v v —
vv — v — v v — v — v
v — v v —, — — v v — v
v — v v — v v — v —
vv — v — vv — v —

Schwarz wie Nacht, brauſeſt du auf, Meer!
Wie wogt, wie krümmt ſich und ſchäumt Brandung!
Wer? o Gott! fliegt in dem Sturm? wer?
Und fleht, die Hände geſtreckt, Landung?

Ein weites Grab
Wogt furchtbar, zum Tod winkend!
Auf rollts und ab,
Nun ſtrudelt das Schif ſinkend!

Ach ihr ſchweigt, Stimmen der Angſt! ſchweigt!
Des ſturmwinds Todtengeſäng' hallen!
Ach des Kiels Scheitergeripp ſteigt,
Und Männer, ringend mit Tod, wallen!
Mein Trauter, du?
Todt walleſt du, todt? Jammer!
Gieb, Meer, uns Ruh!
Sei beiden uns Brautkammer! —

Alſo die Braut; und hoch vom Geklipp ſprang
Sie hinab, wo die Flut wild ſich empor ſteilet.

Wehe, ſie ſank, hebt wieder das Haupt, ſank
Und des grauſen Orkans Todtengeheul heulet!
Wer iſt, der die Wogen hindurch ſtrebt,
Wie mit göttlicher Kraft? O er lebt, lebt!
Schon trägt er, mit göttlicher Kraft
Sie dem brauſenden Strudel entraft;
Und geſpornet vom zürnenden Fuſs, zerſchellen
Die Brandungen dort, hier ſanftere Wellen.
Ihm ruht an dem Herzen die Braut, wird warm,
Und erwacht, o Wonn'! in des Lieblings Arm!

IX.

BRAUTTANZ

— v — v v — v — v :|:
— v — v v — v —
— v — v v — v — v :|:
— v v — v :|:
— v — v v — v —

Tanzt, ihr Jünglinge, tanzt, ihr Schweſtern!
Bald, was heute noch heiſst, wird geſtern!
Dumpf bald tönet die Mitternacht!
Braut und Bräutigam ſenken müde
Schon ihr Haupt in dem Tanz und Liede;
Bald uns geraubet,
Wird ſie behaubet,
Unſre Braut, und zu Bett gebracht!

Morgen pranget ſie ſchon im Häubchen,
Als beſcheidenes Eheweibchen,
Nach dem Namen des Manns genannt!
Bald, mit Kiſten und Topf und Pfanne,
Folgt ſie, ehelich treu, dem Manne;
Gar zu vernünftig
Hänget ſie künftig
Tag und Nacht an des Mannes Hand!

Herzlich denken wir dein noch immer,
Lockt die Sonn' und der Mondenſchimmer
Uns zum traulichen Schattengang:
Hier, ſo froh in dem Mädchenthume,
Schweſtern, brach ſie die Frühlingsblume;
Hier in der Stille
Sprach aus der Fülle
Oft ihr Herz auf der Roſenbank!

Nichts da hielten wir uns verborgen,
Nicht die heimlichſten Mädchenſorgen,
Nicht den ahndenden Morgentraum!
O du Seele des ganzen Kreiſes,
Luſt der Jünglinge, Lob des Greiſes,
Siehe, wir ſchnitten,
Schweſter, dich mitten,
Uns herum in den Lieblingsbaum!

Sehr vermiſst in Geſang und Rede,
Gehſt du Schweſterchen weg; und öde
Traurt uns künftig Gefild' und Hain!
Immer trage dein Baum im Lenze
Güldenklee und Violenkränze!
Alle, die kamen,
Küſſen den Namen,
Thränenvoll, und gedenken dein!

Wohl auch unſer gedenkſt du künftig;
Zwar mit weiſen Matronen zünftig,
Bleibſt du hold auch der Mädchenzunft!
Laſs den bräutlichen Kranz dem Gatten!
Laſs die Haube dein Haar beſchatten!
Schweſterchen, jährlich
Labeſt du ehrlich
Uns durch fröhliche Wiederkunft!

Wenn dein Mann, wie die Sitte lehret,
Auch die jährliche Fahrt dir ſtöret;
Dennoch komm um das andre Jahr!
Stets ein ſaugendes Ding zu wiegen,
Macht ja, Schweſterchen, kein Vergnügen!
Komm! es begegnet,
Grüſset und ſegnet,
Weit ins Feld die bekannte Schaar!

Sei dem Manne nun Troſt und Freude!
Thu dem Schweſterchen nichts zu Leide,
Du glükſeliger Bräutigam!
Stets gefällig und frohes Mutes,
Trägt ſie Böſes mit dir und Gutes!
  Töchter und Söhne
  Blühen in Schöne
Und in Tugend dem edlen Stamm!

X.

WINTERREIGEN.

STROFE.

v — v v —, v — v v —
v — v v — v — :||
v — v v —, v — v :|
— — v v — :|
v — v v —, v — v

GEGENSTROFE.

v — v — v — v —
v — v — v — :||
v — v —, v — v
v — v v —, v — v
— — v v — :|
v — v v —, v — v

TÄNZER.

Sei, Winter, gegrüſst, du freundlicher Greis
Dir huldiget Land und See!
Du brückteſt die Flut mit ſchlüpfrigem Eis,
Du bahnteſt den Weg mit Schnee!
Zum Tanz, Violin' und Flöte,
Zum Tanz auch getönt, Trompete!

Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Und tanzt euch die Wang' in Röthe!

TRINKER.

Wir tanzen nicht! Uns wärmt der Pelz!
Nur Wärm' iſt unſer Wunſch!
Kamien, wir häufen dein Gehölz,
Und trinken warmen Punſch!
Zum Trunk ertön', Trompete!
Zum Trunk, Violin' und Flöte!
Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Und trinkt euch die Wang' in Röthe!

TÄNZER.

Ihr Fröſtlinge ſchweigt, in Pelze gehüllt,
Und löſet die Gicht in Schweiſs!
Wir ſorgen, ihr nährt die Flamme zu mild;
Wir ſorgen, ihr trinkt zu heiſs!
Euch kälteten Eis und Flocken;
Euch puderte Reif die Locken!

Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall:
Daſs Athem und Blut nicht ſtocken.

TRINKER.

Wir trinken, lacht ihr Spötter auch,
Den Ehrentrunk dem Reif!
Iſt ſichtbar doch des Mundes Hauch,
Iſt Hand und Fuſs doch ſteif!
Der Spötter tanzt entſchleiert!
Sei, Winter, im Pelz gefeiert!
Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall,
Von Punſch und Kamien durchfeuert!

TÄNZER.

Im Schlitten erwärm', o Muf und o Pelz,
Und Balg, der den Fuſs umſackt!
So gleitet man raſch durch Flur und Gehölz,
Daſs knirret der Schnee und knackt!
Wie ſäuſelten ſcharf die Lüfte!
Wie wölbte ſich Schnee in Klüfte!

Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Wie blühten des Reiſs Gedüfte!

TRINKER.

Wir lenkten, daſs des Schlittens Lauf
Entflog im Schellenklang!
Jezt halb erſtarret, thaun wir auf,
Bei Glut und warmem Trank!
Euch blies der Dampf am Nacken,
Und fror an den Pelz in Zacken!
Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Froh hören wir, See, dich knacken!

TÄNZER.

O Winter, gekränzt mit Efeu, wie gleiſst
Von duftigem Reif dein Kranz!
Du läuterſt die Luft, du ſtähleſt den Geiſt,
Und hebeſt den Fuſs zum Tanz!
Wir fliegen den Tanz im Kreiſe,
Als flügelt' uns Stahl auf Eiſe!

Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Lobſinget mit Tanz dem Greiſe!

TRINKER.

Wer recht den Winter ehren will,
Der brauet Punſch, und trinkt!
Ins Feuer gaffend, denkt er ſtill,
Wie Glut in Aſche ſinkt!
Ob laut des Nords Geblaſe
Im hohlen Kamien auch raſe;
Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Mit wärmendem Punſch im Glaſe!

TÄNZER.

Wir Tanzenden ſchaun am heiteren Blau
Dort Mond und Geſtirn im Tanz!
Es flimmert umher die ſchneeige Au,
Es flimmern die Bäum' im Glanz!
O ballte der Schnee, ihr Zecher!
Wir holten euch ab vom Becher!

Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Wir würfen mit Schnee, als Rächer!

TRINKER.

O Tänzer, ſingt nicht weiter Hohn!
Der Punſch hat uns verklärt!
Da liegen ja die Pelze ſchon!
Nur erſt das Glas geleert!
Wohlauf! nun dehnt die Glieder!
Ein Mädchen gehaſcht, ihr Brüder!
Juchhei! dalderal!
Lobſingt in den Schall!
Und tummelt es auf und nieder!

XI.

DIE FRÜHE MELKERIN.

In rother Frühe,
Da hüpf' ich barfuſs oft hinaus,
Und wähle, welche Blum' im Strauſs
Am ſchönſten blühe.
Die Vöglein ſeh' und hör' ich wach,
Und denke ſtill dem Traume nach,
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da ſpiegl' ich mich am klaren Teich,
Und meine, daſs dem Morgen gleich
Mein Antliz glühe.

Die Locken ſtreicht zurück die Hand,
Und bindet ſie mit loſem Band,
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da geh' ich froh, und leicht wie Flaum,
Ans Morgenwerk, und ſpüre kaum
Die kleine Mühe.
Mir dünket alles hold und ſchön,
Wann ſüſs die Morgenlüftchen wehn,
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da eil' ich raſch zur Blumenau;
Entgegen brummen mir im Thau
Die glatten Kühe.
Die bunten Eimer melk' ich voll,
Und ſinge, was man ſingen ſoll,
In rother Frühe.

In rother Frühe,
Da baut des Nachbars Sohn das Feld,
Und nöthigt, daſs ich halb verſtellt
Am Dorn verziehe.
Die ganze Gegend ruht ſo ſtill;
Da kann man machen, was man will,
In rother Frühe.

XII.

DAS MÄDCHEN AM QUELL.

Mein trautes Lieſel!
Begann am Quellgerieſel
Der junge Helmold einſt.
Des ſonderbaren Lautes!
Erwierdert' ich: Mein trautes!
Erkläre, was du meinſt!

In heller Röthe
Beſann er ſich, und flehte
Verzeihn mit halbem Ach.
Verziehn ja hätt' ich gerne!
Allein er war ſchon ferne;
Und ſchweigend ſah ich nach.

Oft ſiz' ich träumend
Am Schattenquell, der ſchäumend
Die Füſs' umwallt und kühlt.
Mir däucht, daſs ſein Gerieſel
Noch ſeufzet: Trautes Lieſel!
Und ſchmeichelnd um mich ſpielt.

XIII.

DIE NACHREUE.

O mir dummen Säumer!
Jezo ſtüz' ich Träumer
Auf den Arm das Haupt!
Hätt' ich, holde Wilhelmine,
Wie du lagſt in dunkler Grüne,
Dir doch Einen Kuſs geraubt!

Sanft die Bruſt gedehnet,
Lag ſie hingelehnet,
Wie voll Jugendluſt.
Blüte goſſen ihr die Bäume
Auf die Locken, auf die Säume,
Auf die Wang' und weiſse Bruſt.

Näher wog ich bange
Mich in leiſem Gange;
O ſie lag ſo ſüſs!
Ihres vollen Buſens Beben
Sah' ich klarem Flor entſtreben;
Und des Mundes Odem blies.

Mädchen, treibſt du Poſſen?
Sprach ſie; doch verſchloſſen
Blieb der Augen Licht;
Oder ſuchſt du Vogelneſter?
Wenn du willſt, ſo ruhe, Schweſter,
Neben mir; ich ſchlafe nicht.

Schweſter, kühl und luftig
Weht es hier und duftig
Säuſelt Baum an Baum!
Horch, wie fern die Taube gurret,
Und von Bienen ſummt und ſurret
Rings der blütenvolle Raum!

„Kind, dich teuſchet Irrung!“
Plözlich voll Verwirrung
Sprang das Mädchen auf.
Jüngling, du biſt mehr als Schweſter!
Geh, und ſuche Vogelneſter!
Lachte ſie in vollem Lauf.

XIV.

DER AGNESWERDER.

Das Weiblein thut ſo heftig,
Und nennet ſchön den Tag;
Der Kindlein Schwarm geſchäftig
Trägt Tiſch und Bänke nach.
Heut ſizt die ganze Klauſe
Am See beim Abendſchmauſe,
Im regen Pappeldach.

Ihr auch, ihr wackern Gäſte,
Greift flugs und fröhlich an!
Bei unſerm Abendfeſte
Zeigt jeder, was er kann.

Wo meine Pappel grünet,
Da gaſſet und bedienet
Kein ſtrozender Johann.

Da ſizen wir und ſtehen
Am Waſchbrett und am Tiſch,
Und loben, was wir ſehen,
Und ſchmauſen Krebs und Fiſch.
Spart nicht des kühlen Weines!
Das Fläſchchen leer! Noch eines
Steht am Jasmingebüſch!

Wohl freut ihr euch des Örtchens!
Wohl liegt es ſchön, ihr Herrn!
Als Kleinod meines Gärtchens,
Liegts aller Störung fern.
Doch ſtill gelobet werd' er,
Mein ſtiller Agneswerder;
Still lobt' ihn Agnes gern!

Oft ſah ſie hier im Kühlen,
Geſpannt auf klarer Flut,
Den Regenbogen ſpielen,
Und kleiner Fiſche Brut;
Oft, umgekehrt im Bilde,
Dort Inſel, dort Gefilde,
Von Abendduft umruht.

Wie froh des Abendgoldes
Auf fern umbüſchten Höhn,
Wie ſprach ſie froh ihr holdes,
Ihr herzliches: Wie ſchön!
„Hier laſst uns Hütten bauen,
‚Und hier auf friſchen Auen
‚Vereint durchs Leben gehn!“

Da ſaſs die fromme Seele,
Und ſprach ihr leztes Wort!

Mit Ahorn, Birk', Abele,
Bepflanzt' ich ihr den Ort.
Da pfleg' ich im Geheimen
Vergangenheit zu träumen,
Und beſsre Zukunft dort!

Dann fühl' ich ſanft erſchüttert,
Ja heilig ſei die Bank!
Die hohe Pappel zittert
Mit Nachtigallgeſang.
Den Himmel ſeh' ich offen;
Und: „Dulden, lieben, hoffen!“
Ertönts wie Lautenklang.

Nicht traurig, ſüſses Weibchen!
Froh ſei das Aug' am Mahl!
Wir fliehn aus dieſem Stäubchen
Auch einſt ins ſchönre Thal!

Schau, unſre Bucht umwimmeln
Goldgelb' und weiſse Mümmeln,
Beglänzt vom Abendſtral!

O Täubchen, hätt' ich Flügel;
Ich ſchwebt' umher wie du,
Auf ſanft bewegtem Spiegel;
Nun ſchau' ich ferne zu:
Wie hier, mit Rohr umwebet,
Die rothe Wolke bebet,
Dort Ente, Schwan und Kuh.

Des Ufers Krümme ſäuſelt
Von Weide, Birk' und Rohr.
Wie weit der See dort kreiſelt!
Ein Sandart ſprang empor.
Dort waſchen Bürgertöchter
Mit Singen und Gelächter
Am Erlenbuſch hervor.

Flink ſchalten auf der Bleiche
Die Mägdlein auf und ab.
Der Angler im Geſträuche
Zuckt fröhlich Schnur und Stab.
Was blickt ihr auf, und lauſchet?
Dort in die Tränke rauſchet
Der Pferde Schwarm hinab.

Durch ſeines Gartens Grüne
Kömmt unſer Nachbar auch,
Mit heller Mandoline,
Und grüſst nach altem Brauch,
Erzählt von alten Tagen,
Und bläſt mit Wohlbehagen
Des Abendpfeifchens Rauch.

Schon funkelt Mars, ſchon drehet
Der Bär ſich um den Pol.

Da kömmt der Mond! O ſehet
Das Weiblein ſagt' es wohl!
Die Flammenſeule bebet
Im See, und blutroth ſchwebet
Die Scheib', am Rande hohl.

Da kreuzt ein Fiſchernachen
Des Mondſtrals reges Blank.
Sie rudern friſch und lachen,
Gewiſs mit reichen Fang.
O daſs die Waldhorniſten
Im Boot die Echo grüſsten;
Wir horchten Stunden lang!

Wir Glücklichen! es hallet
Schon um die Inſel her!
Bald fern, bald näher wallet
Der Zwillingstöne Meer!

Die ganze Gegend feiert,
In Dämmerlicht geſchleiert,
Anbetend, ſtill und hehr!

Das alte Schloſs liegt graulich
In Linden eingeſchmiegt.
Wie durch die Äſte traulich
Des Lichtes Schimmer fliegt!
Hoch ſchmauſt bei Kerzenſtrale
Der Fürſt im groſsen Saale,
Und iſt wohl auch vergnügt.

XV.

NEUJAHRSLIED.

Mit Andacht grüſst das neue Jahr!
Es bringt uns neue Segen dar,
Von unſerm Gott geſendet,
Der nicht begann, noch endet!
Ein neuer Tropſen, aus dem Meer
Der Ewigkeit gegoſſen,
Erquickt mit Heil die Welt umher,
Das ſeinem Heil entfloſſen.

Wo iſt der Tropſen, welcher war?
Er ſchwand, und heiſst das alte Jahr!
Auch Bittres eingemiſchet
Hat unſer Herz erfriſchet.

Ein dunkles Bild des Traums erſcheint,
Den wir geträumet haben:
Hier ward gelacht, und dort geweint;
Gewiegt hier, dort begraben.

Der du am Grabe ſiehſt und weinſt,
An deinem Grab' auch ſteht man einſt!
Doch bald vergiſst man deiner;
Bald kennt die Stätte keiner!
Stets wechſelnd lebt das Staubgeſchlecht,
Das bald zum Staube kehret.
Der nimt gewaltſam, der durch Recht;
Der bauet, der zerſtöret.

Es hafte nicht des Menſchen Geiſt
An eitlem Gute, das nur gleiſst!
Wir ſind des Himmels Erben,
Und leben auf durch Sterben!

Empfangt denn, was auch Gott verhängt,
Mit Dank, und ſchaft euch Gutes,
Das keiner Zeiten Wechſel engt,
Und legt euch frohes Mutes!

XVI.

NEUJAHRSLIED.

Hebt euer Haupt zum Himmel auf!
Der Jahrkreis iſt vollendet;
Die niedre Sonne wendet
Zu längerm Licht empor den Lauf.
Sie ſteigt dem Lenz entgegen
Aus abgekürzter Winternacht,
Ein Bild von Gottes Lieb' und Macht,
Und ſchaft uns neuen Segen.

Von Herzen wollen wir uns freun!
Der Ewigvater waltet;
Ob Welt und Zeit auch altet,
Ob Jahr' und Menſchen ſich erneun.

Er dunkelt hier und heitert;
Durch Wechſelſonn' und Ungeſtüm
Reiſt unſer Geiſt, und nahet Ihm,
Zur Seligkeit geläutert.

Nicht eitler Sinne Zeitvertreib,
Ward uns verliehn das Leben;
Zu Gott emporzuſtreben,
Ward eingepflanzt der Geiſt dem Leib.
Er athmet, wird genähret,
Übt Auge, Zung' und Fuſs und Hand,
Veredelt Regung und Verſtand,
Und ſteigt zu Gott verkläret.

Doch waltet Gott alliebend auch
Der ſchönen Geiſteshülle,
Durch ſchöner Gaben Fülle,
Vom erſten bis zum lezten Hauch.

Eh dich die Mutter küſste,
Du Töchterlein, du zarter Sohn;
Vorſorgend füllte Gott ihr ſchon
Mit ſüſser Milch die Brüſte.

Er maſs der Sonne Wechſelbahn,
Durch Wechſel ſchöner Gaben
Ein jedes Volk zu laben,
Das voll Vertraun ſein Werk gethan.
Es wintre kalt und trübe;
Er ſtärkt zu Frucht, Getraid' und Klee
Das matte Feld und deckt mit Schnee
Die zarte Saat in Liebe.

Soll auch um unſern trägen Geiſt
Es wintern, Gott, und ſtürmen;
Du wirſt uns freundlich ſchirmen,
Bis ſich der Thaten Frucht entſchleuſst.

So komme, was auch komme,
Des Hauſes und des Landes Noth,
Der Freund' und eigner Schmerz und Tod!
Gott weiſs nur, was uns fromme!

XVII.

GEBET.

Vor dir, o Gott, zu beten,
In Freuden und in Nöthen,
Erfriſchet Mut und Kraft.
Der Geiſt des Staubes ſchwingt ſich höher,
Und ahndet deine Gottheit näher,
Dem eitlen Tand' entraft.

Du Naher, du bemerkeſt
Mein Innerſtes, und ſtärkeſt
Mein Leiden und mein Thun.
Geſchehn, o Vater, ſoll dein Wille!
So ruft die Seel', und harrt in Stille;
Und alle Stürme ruhn.

Du ſchüzeſt, denk' ich deiner,
Vor Übermut, du Reiner,
Und ſtolzer Demut mich.
Ein knechtiſch abgezähltes Flehen,
Der Hände Spiel, der Augen Drehen,
Entehrt, o Vater, dich.

Erleuchte mein Verſtändnis,
Des Ewigwahren Kenntnis
In reinem Licht zu ſchaun;
Nicht Sazungen, die heute walten
Durch Stimmenmacht und morgen alten,
Mich gläubig zu vertraun!

Nicht ſtreb' ein dumpfer Glaube
Zum Himmel, wie zum Raube;
Mit Geiſt ſei ich getauft!
Nicht werde durch die loſe Sühnung
Der ſelbſtgewählten Abverdienung
Das Himmelreich gekauft!

Dir, Gott, wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn geſühnet,
Allſelig höchſtes Gut!
Sich ſelber baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geiſt, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

Vergieb dem Himmelskäufer,
Der, Gott, mit Glaubenseifer
Vor dir in Demut ſtrozt!
Der fromm um deiner Rach' Entflammung,
Um Andersmeinender Verdammung,
Um Wundergaben trozt!

Vergieb ihm, wer dem Segen
Des jungen Lichts entgegen
Um altes Dunkel bat!
Wer bald ein Peiniger der Brüder
Durch Seufzen ward, bald herriſch nieder
Mit Prieſterſtolz ſie trat!

Vergieb, wann ich verzagte,
Und im Geheim dir klagte
Des jungen Lichts Gefahr;
Du bändigſt des Verſinſtrers Dünkel!
Er brüte ſeine Nacht im Winkel;
Dein Licht wird offenbar!

Vergieb, wann, leer des Mutes,
Um Böſes, wie um Gutes,
Ich oft dich angefleht!
Ich will und kann dein Thun nicht hindern!
Doch gönne du, zum Troſt den Kindern,
Auch thörichtes Gebet.

XVIII.

FREUDE VOR GOTT.

Uns freuen wollen wir vor Gott;
Denn Freude, Freud' iſt ſein Gebot!
So weit ſich Hauch' und Keime regen,
Ruft alles: Freuet euch! entgegen;
Zur Freude ſtimmt' er Aug' und Ohr,
Und hub das Antliz uns empor!

Wozu entrief dem öden Nichts
Uns Gott zum Lebenshauch des Lichts?
Wozu ward Sinn und Geiſt geſchenket,
Der Schönheit fühlt, der Wonne denket?
Bedurft' er unſrer Dienſte? Nein!
Wir ſollten Seiner Lieb' uns freun!

Unendlich Guter! ſtammeln wir:
Wie ſchön iſt deiner Gaben Zier,
So viel im Tanz der Jahreszeiten
Die Land' am Sonnenſtral verbreiten!
Noch dämmern Nachts, Unendlicher!
Uns Millionen Sonnen her:

O Seligkeit, von Höhn zu Höhn
Die Millionen durchzuſpähn,
Erſtaunt, wie dort in Nacht verſchwinde
Die hellſte Freude dieſer Gründe;
Und Engel doch mit Wonnegraun
Zum Urlicht Seiner Liebe ſchaun!

Blick' auf, o Bruder, weine nicht;
Die Liebe hält kein Zorngericht!
Nicht Ihm, dir ſelbſt haſt du gefehlet,
Und Gram durch Thorheit dir erwählet!
Wie niedres Wahns du dich erkühnſt!
Gott kränkt kein Fehl, ihn ehrt kein Dienſt!

Die Schwermut macht zum Guten laſs,
Und artet aus in Menſchenhaſs!
Die Freud' iſt alles Guten Quelle,
Ein Ausfluſs jener Himmelshelle!
Drum froh und liebend naht dem Ziel,
Mit jener Wonne Vorgefühl!

XIX.

DAS NOTHWERK.

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Liebe Sonn', uns ſchienſt du trocken
Unſer Korn in Schwad und Hocken!
Froh im warmen Sonnenſchein,
Fahrt zum Scheuerthor hinein!

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Herlich hat uns Gott geſegnet;
Nicht vermodr' es, durchgeregnet!
Seht die düſtre Wolke hängt!
Friſch zu Wagen, eh ſie ſprengt!

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Nicht Geſang allein und Beten,
Nein auch Arbeit hilft aus Nöthen!
Wie im Gotteshaus von Stein,
Singt man hier im Sonnenſchein!

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Seine Zeit hat Sang und Predigt;
Was zur Unzeit kömmt, beſchädigt!
Nehmt mit Dank, was Gott euch giebt:
Lehrt man dort, hier wirds geübt!

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Wem die ſchönen Gottesgarben,
Weil er müſsig ſang, verdarben,
Der hat auch im Winter Ruh;
Wann wir dröſchen, ſieht er zu!

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Trunk und Tanz und Kegelſchieben
Wird am Feiertag getrieben;
Redlich Werk iſt wohl ſo werth,
Was uns Frau und Kinder nährt!

Aufgeladen friſch und froh!
Dieſen Sonntag feirt man ſo!
Menſchenfreundlich, nicht ein Quarrer,
Iſt der bibelfeſte Pfarrer!
Nach der Bibel hat die Noth,
Wie im Sprichwort, kein Gebot!

XX.

DIE BETROFFENE.

Ich weiſs nicht, was die Leute
Nach mir ſo ſchalkhaft ſehn!
Geſchmückt doch bin ich heute,
Nach meiner Art recht ſchön!
Noch ziert mein Kleid zur Feier,
Und wachſ' ich auch heraus!
Was fehlt dem Buſenſchleier
Mit ſeinem Blumenſtrauſs?

Hat doch mein Nähekörbchen,
So roth wie mein Geſicht,
Ein zartes Roſenfärbchen,
Und drauf Vergiſsmeinnicht!

Ich ſehe kaum, was ſchöner
Um mich noch könnte ſein!
Doch gaſt bald der, bald jener,
Wie grad' ins Herz hinein!

Ihr Leutchen, laſst mich ruhig;
Ich glühe faſt verſchämt!
Sonſt, glaubt es mir, ſonſt thu ich,
Was euch am Ende grämt!
Ich raffe mich zuſammen,
Und ſehe wieder an,
Und ſez' auch dich in Flammen,
Du junger blöder Mann!

XXI.

BRAUTTANZ,

VOR DEM RÜTTELREIHN.

STROFE.

v
— v v —, — — v v —
— v — v v — v :||
v
— v v —, — — v v —
— v v —
— v — v v — v

GEGENSTROFE.

— v — v — :|
— v — v — v — v — v
— v — v —, — v — v — :|
— v — v — v — v — v

JÜNGLINGE UND MÄDCHEN.

Nim dich in Acht, du Bräutchen, in Acht,
Dort am oberen Ende!
Mädchen im Tanz, und Jünglinge, wacht;
Daſs kein Grif ſie entwende!
Immer im Schwung der Wendungen ſchaun
Müſst ihr den Fraun
Dort auf Augen und Hände!

MÄNNER UND FRAUEN.

Hüpft in wildem Trab,
Mädchen, auf und ab;
Wendet euch in Schnörkel, Kreiſ' und Wellen!
Ernſthaft tanzen wir, Dank dem Eheſtand!
Paarweis Arm in Arm, ſtets den Blick gewandt
Auf den wackern Tiſch- und Bettgeſellen!

JÜNGLINGE UND MÄDCHEN.

Stets dem Gemahl ins Auge zu ſehn,
Macht die Augen nur müder!
Schwärmt, wie die Blüt' im Frühlingeswehn,
Auf, ihr Mädchen, und nieder!
Wann das Gewühl nun Freundin und Freund
Wieder vereint;
Froher äugeln ſie wieder!

MÄNNER UND FRAUEN.

Mädchen, glaubt doch nicht,
Was die Meinung ſpricht;
Denn Erfahrung widerſpricht der Meinung

Lieblich dreht der Tanz im Pantoffeltakt
Mann und Weib herum, daſs der Boden
knackt,
Unterm Einklang ſeliger Vereinung!

JÜNGLINGE UND MÄDCHEN.

Lieblich dreht die Mädchen der Tanz
Vielverſchlungen und wellig!
Mädchen, noch frei des läſtigen Bands,
Lächeln allen geſellig!
Hält dich im Band, o Bräutchen, der Mann!
Lächele dann
Nur dem Einen gefällig!

MÄNNER UND FRAUEN.

Trautchen, wie du mir,
Alſo lächl' ich dir,
Liebevoll und immer frohes Mutes!
Wohlgepaart im Bett ruht man warm die
Nacht;
Wohlgepaart bei Tag' hält man treulich Acht,
Er der ſchönen Haub', und Sie des Hutes!

JÜNGLINGE UND MÄDCHEN.

Nehmet den Hut, die Haube dazu!
Wir ſind ſchöner im Kranze!
Hälfte des Betts giebt Hälfte der Ruh;
Uns behaget das ganze!
Traulich für uns im ſtillen Gemach
Sinnen wir nach,
Ruhn und träumen vom Tanze!

MÄNNER UND FRAUEN.

Ganz mit ſich allein
In dem Bett zu ſein,
Kinder, ſcheint langweilig uns und graulich!
Ob der Sturm auch ſauſt, ob der Regen tropft,
Ob die Eule ſchreit, ob ein Würmchen klopft;
Lauſchend wärmt ein Ehepaar ſich traulich!

JÜNGLINGE UND MÄDCHEN.

Nicht ſo genaht dem ehelichen Tanz,
Unvorſichtiges Bräutchen!

Dort im Gemach raubt eine den Kranz,
Raubt die andre das Kleidchen!
Früh in der Haub', als ehrbare Frau,
Stehſt du zur Schau
Spöttiſch lachenden Leutchen!

MÄNNER UND FRAUEN.

Lüſtern ſchaun ſie an;
Und der junge Mann
Küſst dir lächelnd Wangen, Mund und Hände!

(Schneller)

Weiber, friſch hinan! Fragt nicht, ob ſie will!
Laſst die Thörin ſchrein; drinnen ſchweigt ſie ſtill!
Friſch hinein! und damit Lied am Ende!

XXII.

FRIEDENSREIGEN.

⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — : :
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ : :
⏑ ⏑ — ⏑ — :|:
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Mit Geſang und Tanz ſei gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kömmt, der Fried', und erneuert
Die Geſild' uns mit Heil und Ruh!
Von der Grenze kehrt, wer geſtritten,
Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegsgeſang!

Wer daheim in Angſt ſich gegrämet,
O hinaus, und begrüſst das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er' lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja der Vater lebt!
Wie er ſegnend ſtrebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei gegrüſst in heiligen Narben,
Mit Triumf uns gegrüſst, o Held!
Mit Triumf auch grüſst ſie, die ſtarben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verſchont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Waiſ',
Und o Witw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Koſt und Preis!

Wie umzog uns ſchwarz das Gewitter
Der Verſchwornen zu Fuſs und Roſs:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Mietlingstroſs!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel
Und es ſtralt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Geweb' und das Land zu baun:
Daſs erblühn von Fleiſs aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Aun.
Dem Gebohrnen pflanzt und dem Gatten;
Und der Säugling ſpiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger ſchwächt
Uns Geſez und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt,
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entſchloſſenheit lebt und ſtirbt!
Wir Vereinten ſchwören dir wieder,
Zu beharren frei und wie Brüder!
Ja mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

XXIII.

AN SCHULZ.

Eile nicht zum Sternenchor, o Sänger;
Sing' uns hier im Erdenthal noch länger
Deiner Seele Harmonien:
Deren Tön', einfach und mannigfaltig,
Wie Homers, durch ſtillen Sinn gewaltig,
Zu Natur und Gottheit ziehn!

Du, von Gott mit edlem Geiſt geſendet,
Edler uns zu ſingen! ſchon vollendet
Hätteſt du dein hohes Amt?
Hätteſt ſchon die Aufträg' ausgeſungen?
Schon genug der Herzen und der Zungen
Hier mit Gottes Glut entflammt?

Hemmt, o Freund', o Gattin, hemmt die Trauer!
Nicht der Tod, ein Engel trat mit Schauer
An ſein Bett in ſtiller Nacht.
Zaget nicht, wie ſein Gebein erzittert!
Staub iſt er; des Engels Wort durchſchüttert
Ihn mit neuer Gaben Macht.

Leben, Freund, in Jugendſtärke leben
Sollſt du hier, und ſelbſt dich überſchweben
Bis zu nie erforſchten Höhn!
Hallen ſoll der Jubel deiner Lieder,
Gleich des Schwans melodiſchem Gefieder,
Ewig jung, und ewig ſchön!

Spät als Greis, den vieles Thun gemattet,
Von Eutins fruchtreichem Thal umſchattet,
Legſt du einſt den Schleier ab!
Wo am See die Nachtigall aus Buchen
Oft zu ruhn uns lockte: dort beſuchen
Fremdling' unſer Zwillingsgrab.

XXIV.

DAS NACHLEBEN.

Jung iſt alles heut und fröhlich;
Denn der Tag iſt ſchön;
Und die Weiblein hüpfen wählich,
Troz den jungen Rehn.
Alter Mann, du lachſt der Sprünge,
Fröhlich, aber alt?
Sezt euch, Freund'; ein Lied erklinge
Durch den grünen Wald.

Seht, der Vater nickt uns dankend!
Hier euch ausgeſtreckt,
Wo der dünne Schatten wankend
Uns den Raſen fleckt.

Liebſt du mehr der Wärm', o Alter?
Mädchen machen warm!
Nim die Wild', und ſteur' als Walter
Unſerm Mädchenſchwarm.

Ernſthaft, Kinder! Hier vor Jahren
War der Alt' noch jung,
Und mit ungebleichten Haaren
That er manchen Sprung.
Künftig reden wir von Tugend
Und von alter Zeit,
Wann die ausgelaſsne Jugend
Allzu wild ſich freut

Schaut an jenem Baum die Namen,
Meiſt verwachſen ſchon!
Sie, die jung hieher einſt kamen,
Sind nun all' entflohn.

Ihr nur werdet ausgedeutet,
Die ihr Stadt und Land
Einſt durch gute That erfreutet;
Mehr ſind unbekannt.

Heil dem Alten, deſs Gedächtnis
Kind und Enkel liebt;
Der der Nachwelt zum Vermächtnis
Thaten übergiebt!
Ob wie Schatten auch verſchwebet
Auf Geſchlecht Geſchlecht;
Wer was gutes that, der lebet
Erſt im Tode recht!

Tönt durch alle Zeit, Geſänge,
Tönt dem Guten Dank,
Der uns ſchuf die Schattengänge
Und die Raſenbank!

Ihn im jungen Lenz beſinget
Hier die Nachtigall;
Ihm in ſchwüler Nacht erklinget
Horn und Wiederhall!

Aus des neuen Lebens Sterne
Schwebt er oft herab
Durch die Bäum', und ſchauet gerne
Freuden, die er gab.
Horcht, wie ſanft ein leiſer Schauer
Von dem Wipfel fleuſst!
Gebt, ſo rufts, dem Leben Dauer!
Dank dir, guter Geiſt

XXV.

DIE SCHÜLERIN.

Den Ehſtand, böſe Mutter,
Den nennſt du Weh und Qual?
Gerühmt hat Doctor Luther
Ein frommes Ehgemahl!
Der Küſter, ders gelehret,
Hat mich mit Lob verhöret!
Verhöre ſelbſt einmal!

Die Augen ſchlag' ich nieder,
Und ſeufze ganz beengt,
Beſonders ſeit das Mieder
Mich vorn ein wenig drängt;

So oft er ſpricht von Ehe,
Wie dort das Wohl und Wehe
So bitterſüſs ſich mengt.

?

Mein Nachbar Konrad fliſtert
Von hinten: Dreiſt ſei du!
Antworte nicht verbiſtert;
Ich fliſtre dir ja zu!
Auch ſelbſt der Alte ſaget:
O Tochter, nicht verzaget!
Ich bin nicht Ba und Bu!

Laſs uns zum Pfarrer gehen;
Da fürcht' ich keinen Hohn!
Da werd' ich wohl beſtehen
Mit meiner Lection!
Erklärt er uns die Frage;
Dann blick' ich auf, und ſage:
O Herr, das weiſs ich ſchon!

XXVI.

SÄNGERLOHN.

EINER.

Ein neues Lied, ihr wackern Brüder,
Erſchall' am Becher froh umher!
Zu altem Weine neue Lieder
Begehrte Pindar und Homer!
Ein altes Lied, zu oft geſungen,
Entfliegt gedankenlos den Zungen;
Und Geiſt und Seele bleiben leer!

ALLE.

Das waren Griechen!
Wir Deutſchen ſiechen
Am Neid, am Neid!
Gehaſst wird neue Trefflichkeit!

EINER.

Von Künſtlern nur ward Kunſt gerichtet:
Ob wahr in Farbe, Stein, Metall
Gebildet ſei, ob wahr gedichtet
In Wort, Geſang, und Tanz und Schall.
Ich lerne nicht von euch, Athener;
Ihr lernt von mir! ſo ſtrafte jener;
Und Beifall klatſcht' ihm überall.

ALLE.

Das waren Griechen!
Wir Deutſchen ſiechen
Am Neid, am Neid!
Hier meiſtert jeder lang und breit!

EINER

Zum Götterfeſt, zur Siegesfeier,
Zum Mahle ward Geſang geſellt.
Der frohe Weiſe ſang zur Leier,
Zur Leier ſang der frohe Held.

Geſang war Spiel und Rath der Jugend;
Geſang erweckte Männertugend
In Land und Meer, in Haus und Feld.

ALLE.

Das waren Griechen!
Wir Deutſchen ſiechen
Am Neid, am Neid!
Uns heiſst Geſang Verderb der Zeit!

EINER.

Der Geiſt, durch Eintracht edler Künſte,
Ward nicht gelehrt nur, auch ergezt.
Was edler ſchuf, nicht was Gewinnſte
Des Leibes brachte, ward geſchäzt.
Des weiſen Sängers holden Tönen,
Zum Dank des Guten und des Schönen,
War Ehr' und hoher Lohn geſezt.

ALLE.

Das waren Griechen!
Wir Deutſchen ſiechen

Am Neid, am Neid!
Nur Klang des Geldes nüzt und freut!

EINER.

Der weiſe Sänger kam erfreulich
Des Hauſes Vätern und des Lands;
Vor Göttern ſelber ſaſs er heilig
Auf hellem Stuhl, im Lorberkranz.
Der Heimat Stolz, des Volkes Ehre,
Gewann er Tempel und Altäre,
Verherlicht zum Heroenglanz.

ALLE.

Das waren Griechen!
Wir Deutſchen ſiechen
Am Neid, am Neid!
Kaum loben wir nach Grabgeläut!

ODEN UND LIEDER

SECHSTES BUCH.

I.

DIE RUHE.

Wir mögen uns der Sorg' entſchütteln,
Wofern uns Sorge wagt zu nahn!
Geflickten und geſtickten Kitteln
Iſt Sorg' als Vorrecht zugethan.
Nicht hohes und nicht niedres Leben,
Das ſchlendert ſeinen Weg ſo eben,
Und ſtolpert nie bergab bergan.

Selbander ruht man hier im Graſe,
Vergnügt wie Hirt und Schäferin,
Und trägt nicht hoch noch tief die Naſe,
Nein immer grade vor ſich hin.

Denn vor uns duftets, grünt und webet!
Denn vor uns ruft die Blum': O ſehet,
Wie ſchön ich unter ſchönen bin!

Ja, Blümchen, ſchön hat dich gekleidet
Der gute Geiſt voll Lieb' und Macht;
Daſs wohl ein Salomo dich neidet
In ſeiner buntgeſtickten Pracht.
Ihr Vöglein dort mit bunten Schwingen,
Wer nährt, wer herbergt euch? Sie ſingen:
Der gute Geiſt hat uns bedacht!

O ſingt ſie nach, die Lobgeſänge,
Wie Vöglein ſorglos und vergnügt!
Wer iſt der ſeiner Leibeslänge
Hinzu nur Eine Spanne fügt?
Warum denn ſtolz das Haupt erheben,
Und weit hinaus nach Zukunft ſtreben?
Genieſst! Die Gegenwart genügt!

Wohl dem, der immergleiches Mutes
Sein Loos empfängt, gefaſst und ſtät;
Der, treff' ihn Schlimmes oder Gutes,
Nie kreucht noch fliegt, nein vorwärts geht!
Er dankt, wo Saat zu Frucht gedeihet;
Auch Miswachs nimt er unbereuet,
Wer treu geackert und geſät.

Wir wenden auch den blauen Lüften
Vom ſchönen Feld die Blicke zu,
Und träumen uns wie Lämmertriften
Die Wölkchen dort geſtreckt in Ruh.
Des Groſsen Träumerein ſind gröſser;
Allein die groſsen Wolkenſchlöſſer
Vergehn, wie unſre Heerd', im Nu.

Wann ihm ſein Wolkenſchloſs verſchwindet,
So folgt oft Sturm und Regen nach;

Doch unſre Lämmertrift verkündet
Auch Heiterkeit dem andern Tag.
Zwar wenig Kummer macht uns Morgen:
Sein wir für Heute nur geborgen;
Was morgen kommen will, das mag!

II.

DIE ABENDSTILLE.

Schön vom Abend, ſchön
Glühen Wald und Höhn,
Glüht die Zitterwelle,
Wo der Schwan auf Golde ſchwimmt;
Und dem Oſtgewölk entglimmt
Roth des Mondes Helle.

Haucht in warmer Luft,
Haucht des Graſes Duft,
Das in Schobern ſtehet.
Um uns her am Waſſerſaum
Regt ſich Halm und Blättchen kaum;
Nur die Pappel wehet.

Hier zum Duft des Heus
Duften, roth und weiſs,
Roſ', und Nachtviole;
Hier, an gelber Blüte reich,
Hochgerankt von Zweig auf Zweig,
Schlanke Kaprifole.

Auf umbüſchter Bank
Tönt uns ſtill Geſang
Ferner Nachtigallen.
Still auch ſäuſelt Laub und Riet:
Still ſoll Harfenton und Lied
Durch die Still' erſchallen.

Still, wie leiſen Hall
Einer Nachtigall
Oft ſie nachgetönet,
Ach! die Freundin hier und dort!
Deren Nam' uns dieſen Ort
Heiligt und verſchönet!

Iſt dir wohl und traut,
Klaſſe nicht zu laut
Von der Seel' Empfindung!
Herzensflamme glühet mild,
Strudelt nie, noch tobt und brüllt,
Wie Veſuvs Entzündung.

Eingeſchmiegt und warm,
Wie die Braut im Arm,
Halte dein Entzücken.
Stammelnd von der Lippe ſtrömt
Seelenrede, hold verſchämt,
Und aus trunknen Blicken.

Nie mit ſchwerem Schwung
Wägt Begeiſterung
Brauſend ihr Gefieder;
Leiſe ſchwebend, kaum geſehn,
Säuſelt ſie aus lichten Höhn
Schwanenklang hernieder.

Kindlein, unbewuſst,
Horchen auf mit Luſt
Nach dem ſüſsen Klange;
Aber Jungfrau, Mann und Greis,
Von des Liedes Seele heiſs,
Stehn, und ſinnen lange.

III.

DIE MORGENHEITRE.

Du kühle Morgenſtunde,
Wie lächelſt du ſo hold!
Du trägſt im Roſenmunde
Der Weisheit lautres Gold.
Dein Wolkenkranz erblühet,
Von Purpurlicht durchglühet;
Der Nebel ſinkt, wie Rauch gerollt.

Empor, o Wunder! tauchet
Die Sonn' in rothem Stral!
Schon glühn die Höhn; noch rauchet
Von Duft das krumme Thal.

Es taumeln froh und ſchweben
Die neuerwachten Leben
Durch Erd' und Himmel allzumal.

Mein Geiſt auch ſtrebt, gebadet
In dieſer Stralenflut,
Und ſchauert, hochbegnadet
Mit Kraft und friſchem Mut.
O reines Licht, durchläutre
Mich ganz mit deiner Heitre,
Zu ſchaun, was wahr iſt, ſchön und gut!

Ich ſoll, wo Irrſal ſchattet,
Das Licht der Wahrheit ſtreun;
Ich ſoll, was träg' ermattet,
Zu Lebenskraft erneun;
Ich ſoll durch Red' und Lieder
Zur Menſchlichkeit die Brüder,
Zur freien Menſchlichkeit ſie weihn!

Mag Trug und Wahn auch häufen
Verfinſterung der Luft;
Bald flieſst in Silberſtreifen
Das Nachtgewölk wie Duft!
Nicht gab dir Gott vergebens
Den Geiſt des edlern Lebens!
Geh hin, und leuchte, wo er ruft

Wenn ſelbſt der Freund verkennend
Sich weg vom Freunde neigt;
Bald ſtraft, in Zorn entbrennend,
Bald dumpfen Groll verſchweigt:
Doch gehe froh, und trage
Die Fackel, bis es tage!
Der Nebel ſinkt; die Sonne ſteigt!

IV.

ERNESTINENS GEBURTSTAG.

Jeder heut will Erneſtinen,
Ihr allein will jeder dienen!
Freut euch! rufen all' erfreut:
Uns gebohren ward ſie heut!

Ihr zur Luſt, zum Angedenken,
Will man ſingen, will man ſchenken,
Will man trinken Wein und Punſch,
Will man wünſchen Herzenswunſch!

Selbſt der Bruder kömmt am Stabe
Hergewankt, und bringt zur Gabe
Ihr ſich ſelbſt, nimt Speiſ' und Trank,
Singt mit ein, iſt minder krank!

O du Gute! ſingen alle;
Uns gefällſt du; dir gefalle
Dieſer Kreis! Bleib lange, bleib!
Schweſter, Freundin, Mutter, Weib!

Und das Weiblein, roth von Freuden
Und von Wehmut, ſizt beſcheiden,
Schlingt ſich feſt um mich, und küſst,
Unbewuſst, wie gut ſie iſt!

V.

DIE DICHTKUNST.

Nicht ſchämet euch zu ſingen,
Ob Dunkel höhnt und grollt!
Noch goldner iſt, als Gold,
Geſang von edlen Dingen!
Geſang ward anvertraut,
Den ſtarren Geiſt zu lindern:
Uns armen Menſchenkindern
Ein holder Ammenlaut.

Wer wars, der dich, Hellene,
Zur Menſchlichkeit ſo hoch
Vom Wildling auferzog?
Des Mäoniden Töne!

Wer ſchuf dich, Römer, fein?
Wer weckte Wälſch' und Franken
Und Angeln zu Gedanken?
Des Liedes Muſ' allein!

Durch fremder Lieder Halle
Entwacht' in Deutſchland kaum
Ein Häuſlein dumpfem Traum:
Tief träumen noch faſt alle.
Der wähnt vom Mutterſchooſs
Sich edler, der verengelt;
Der lallt und ſpielt gegängelt,
Der kaum der Windeln los.

Wo ſpäht ein freier Späher?
Gefeſſelt lahmt Vernunft
Durch Machtgebot und Zunft
Der Herſcherling' und Seher.

Was Ehre ſei, was gut,
Was ſchön und herzerhebend:
Der Ausſpruch hänget ſchwebend
An Wahn und Übermut.

O Dichter, lehrt die Menge,
Verachtend Groll und Hohn,
Durch ſüſsen Ammenton
Begeiſterter Geſänge!
Bald ſliegt von Herz und Ohr
Des Ungefühles Nebel;
Der hoh' und niedre Pöbel
Vernimt, und ſtaunt empor.

VI.

DAS WINTERMAHL.

Immerdar mit Schnee und Eis
Laſst den Winter ſchalten!
Wer vom Winter Böſes weiſs,
Mags für ſich behalten!
Dichtgedränget Mann und Weib,
Pflegen wir mit Punſch den Leib;
Wie den Fuchs die Grube,
Wärmet uns die Stube.

Tadel hört der Winter viel:
Manchem wirds zu luſtig,
Wenn er athmet, dem zu kühl,
Dem zu dumpf und duſtig;

Manchem dünkt im weiſsen Schnee
Gar zu einfach Land und See;
Gern zum Lappen ſchöb' er
Ewiges Geſtöber.

Uns auch machen Nord und Oſt
Oft den Pol zu düſter;
Und was unſer Dach umtoſt,
Dünkt uns kein Geflüſter.
Doch das eng verſchloſsne Haus
Heitert Wärm' und froher Schmaus.
Übles kommt zum Übeln
Durch das ſtarre Grübeln.

Könnten wir den alten Pol
Wie ein Uhrwerk ſtellen;
Wälſchlands Sonne ſollt' uns wohl
Paradieſ' erhellen!

Aber grämlich kreiſt der Bär
Dort um unſern Scheitel her,
Vom beſchneiten Nacken
Schüttelnd Reif und Zacken!

Auf! den Frühlingsgeiſt geſchöpft,
Mit geſchweifter Kelle!
Wenig Tropfen eingetröpft
Schaffen Mild' und Helle!
Schaut! und voll iſt jedes Glas!
Voll das groſse Deckelfaſs!
Unverſieglich fleuſst es,
Voll des milden Geiſtes!

Ja, von Paradieſeslenz,
Zucker, Rack, Citronen,
Gabt ihr uns die Quinteſſenz,
Kinder heiſser Zonen!

Hat euch kluge Hand gebraut;
Froſt und Ungeſtüm verthaut,
Wie am Morgenſtrale,
Um die heiſse Schale!

Wenn ihr, Freund', im Herzen kalt,
Gleich dem Schneemann wäret;
Gleich dem Schneemann würd' euch bald
Haupt und Hirn verkläret!
Hünenſchultrig, wohlgebaucht,
Glänzt die ſchneeige Durchlaucht;
Vor der Augen Flamme
Staunet Kind und Amme.

Eingeſchenkt den Frühlingsſaft,
Ihr des Feſtes Horen!
Wer ihn trinkt, fühlt Götterkraft,
Fühlt ſich neugebohren!

Hell in heller Gläſer Klang
Stimmt melodiſcher Geſang;
Gleich dem Lenz entdunkelt,
Lacht das Aug' und funkelt!

VII.

DIE MERZFEIER.

Feſtlich prangt mit grünem Eppich
Schüſſel uns und Tiſch;
Feſtlich prangt der feine Teppich,
Von der Mangel friſch!
Feſtlich, wie zum hohen Schmauſe,
Prangt das ganze Volk der Klauſe!
Heute gab der kleine See
Dieſes Glas voll Güldenklee!

Rings, o Weiblein, reich' es allen!
Alle merkt genau!
Herlich blühts zum Wohlgefallen,
Röthlich, weiſs und blau!

All' erfreuet Aug' und Naſe
Mit dem Blumenbund' im Glaſe!
Denn er duftet linden Merz,
Und entwintert euch das Herz!

Auf, mit vollem Kelche klingend,
Grüſst des Merzes Duft!
Auch die Lerche ſtieg, ihn ſingend,
Heut in klare Luft!
Klingt! und ſlecke Wein den Drillich;
Unſre Frau verzeiht ja willig!
Etwas Bleich' im Frühlingsſchein
Macht die ärgſten Flecken rein!

Ihm, wer ſelber mit geweſen,
Schmeckts noch eins ſo gut!
Selbſt den Blumenſtrauſs zu leſen,
Das erhöht den Mut!

Am bebüſchten Hang, wie ſonnig
Lagen wir auf Moos, wie wonnig!
Oben wars noch weiſs von Schnee,
Unten blau von Güldenklee!

Jauchzend pflückten wir im Klettern
   Uns die Linke voll,
Wo, gewärmt von feuchten Blättern,
   Blau ein Knöspchen ſchwoll.
Wettgeeifert ward ohn' Ende,
Wer ſie mehr und ſchöner fände;
Wer zuerſt ein weiſses fand,
Ward als Sieger anerkannt.

Zart entſtieg des Graſes Hälmchen
   Hier am Sumpf und dort;
Wollig hing der Weide Pälmchen
   Am enteiſten Bord;

Purpurrothe Haſelblüte
Schmückt' uns Buſentuch und Hüte;
Schon die Primel hob geheim
Unter Dorn den gelben Keim.

Warm vom Jugendtrieb des Lebens,
Schwoll der lockre Grund.
Wir auch fühlten uns voll Strebens,
Jung, verliebt, geſund!
Fleuch nicht, aufgewärmte Schlange!
Wir ſind friedlich; ſei nicht bange!
Schon vorlängſt vergaben wir
Evchens Apfeleſſen dir!

Fröhlich unſrer Beut' und ſpäter,
Wallten wir fortan.
Hier ein Dörfling, dort ein Städter,
Gaſt' uns wundernd an.

Gaſt nur, Leutchen! Wir verſtehn es:
Jedem Monat blüht ſein Schönes,
Selbſt in Sturm und Schnee und Eis;
Wenn mans nur zu finden weiſs!

VIII.

DER LUSTGANG.

Laſs andre ſtricken,
Laſs andre nähn!
Ich muſs mich ſchmücken,
Um auszugehn!
Die Vögel ſchmettern
In jungen Blättern,
Der Tag iſt ſchön!

Doch kein Geklügel
Von Übermut!
Für heut, o Spiegel,
Nur kurz und gut!
Ein weiſs Gewändchen,
Ums Haar ein Bändchen,
Und ſchief den Hut!

Ein Hauptartikel
Iſt heute Noth:
Die Samtaurikel,
Die Er mir bot.
Hier vorn erwarme!
O weh, ich Arme!
Wie werd' ich roth

Im Grünen bin ich
Wohl dreiſt genug!
Treff' ich ihn ſinnig
Bei ſeinem Buch;
Dann ſag ich: Siehe,
Obs friſch noch blühe
Am Buſentuch!

IX.

DER ERWARTENDE.

Aus dumpfer Enge
Hinaus, wo Himmel
Im Laubgewimmel
Mir haucht der Hain!
Die warme Sprenge
Des Regens ſchwellet
Das Laub, gehellet
Vom Sonnenſchein!

Wie Silber regnet
Des Laubs Getröpfel;
Roth blühn die Äpfel,
Die Birne weiſs!

Vielleicht begegnet
Mir Erneſtine,
Gelockt von Grüne
Und Duft des Mais!

Wohin ſie gehet,
Gedrängt umſprieſse
Die ſchönen Füſse
Ihr Blum' und Kraut!
Weht, Lüftchen, wehet,
Daſs Blüten fallen!
Singt, Nachtigallen,
Im weichſten Laut!

Sie athme ſchmachtend
Den Geiſt der Lieder,
Und ſinke nieder
Ins junge Gras,

Den Strauſs betrachtend,
Den ich, voll Röthe,
Am Frühlingsbeete
Ihr geſtern las!

X.

SEHNSUCHT DES ALTERS.

Freundlich iſt das Wetter
Für mich alten Mann!
Blüten treibts und Blätter,
Daſs mans ſehen kann!
Leiſ' im Sonnenſcheine
Wank' ich hier und dort;
Denn die alten Beine
Wollen nicht mehr fort!

Nah, ihr lieben Bäume,
Nahe muſs ich ſehn,
Wie die braunen Keime
Halb entgrünt ſich blähn;

Wie hier kaum geſtaltet
Blüt' aus Knospen bricht,
Dort ſchon hell entfaltet
Reiches Obſt verſpricht!

Manches Jahr gekoſtet
Hab' ichs, und gedankt,
Wann ihr, Blätter, ſproſstet,
Wann ihr welkend ſankt!
Mancher ſchon der Brüder
Hier und überall
Sank beim Sproſſen nieder,
Sank beim Blätterfall!

Wär' es Gottes Wille;
Gern entſchlief' ich bald:
Denn des Geiſtes Hülle
Wird ſo ſchwach und kalt!

Schauer faſst und Beben
Mich vom Fuſs zu Haupt,
Wann Gewölk im Schweben
Mir die Sonne raubt!

Wie das Bienchen ſchaffend
Dort zur Arbeit ſingt!
Arbeitlos und gaffend
Schau' ichs, unverjüngt!
Traun, vordem nicht ſäumig
Trug ich Müh und Laſt:
Aber jezo träum' ich,
Abgeſtorben faſt!

O gebenedeites,
Heiliges Getön,
Wann des Grabgeläutes
Dumpfe Halle wehn!

Matt vom Weltgetümmel,
Sehn' ich mich zu ruhn!
Bald, o Gott, im Himmel
Gieb mir was zu thun!

XI.

NATURFREUDE

Im Freien ſind wir frei
Von Tand und Ziererei!
Im Freien muſs man ſingen,
Daſs Buſch und Thal erklingen
Wer nicht des ofnen Himmelblaus
Sich freut, den lacht der Kukuk aus!

Dem Mucker ruft er zu:
Was, Mucker, muckeſt du?
Mit uns und Nachtigallen
Muſs dein Geſang erſchallen!
Verſtummt man noch; dann macht er Spuk,
Und lacht vom Baume Kukukuk!

Muckt lieber, ſteif und nett,
Durch ſchnirkelndes Bosket;
Wo ſeltne Stauden zierlich
Sich ſtellen als natürlich;
Wo Herſchaft ſich und Dienerſchaft
Begegnend grüſst, und lauſcht und gaft!

Hier lebt man ſchlecht und recht,
Gleich weit vom Herrn und Knecht!
Natur, wie ſichs geziemet,
Bebüſcht hier und beblümet!
Der Schlehdorn auch und Krüppelbaum
Füllt unverächtlich ſeinen Raum!

Am Abhang weich geſtreckt,
Liegt man, vom Baum bedeckt,
Auf ungefährem Raſen,
Und ſieht die Heerde graſen!
Die Heuerin, der braune Hirt,
Sind nicht arkadiſch aufgeflirrt!

Sie harken friſch und mähn,
Halbbloſs und ländlich ſchön;
Wohl ſchöner, als die Gruppen
Gezierter Modepuppen!
Bald Jauchzen tönt zum Heugeſang,
Und bald gewezter Senſen Klang!

Wir jauchzen auch von fern,
Nicht Damen und nicht Herrn,
Und ſchwingen hoch die Hüte,
Voll wilder Roſenblüte!
Sie ſehns und kreiſchen überlaut;
Und ſelbſt das Mädchen nickt vertraut!

Ihr Damen und ihr Herrn,
Man gönnt euch Freude gern;
Doch Freude haſst Geſchnirkel
Verſchloſsner Weltlingszirkel!
Wer nach Geburt und Stand ſich zwängt,
Dem ſchmachtet Geiſt und Herz verengt!

XII.

DAS OBERAMT.

Vernehmt, ihr Volksgebieter;
Mich ſendet Gott zu euch.
Gemeines Wohles Hüter,
Verwaltet ihr das Reich.
Legt treu des Amtes Rechnung ab,
Das Gott durch Volkesſtimm' euch gab.

Nicht ſliegt ihr aus der Wolke
Mit Zepter, Kron' und Schwert:
Ihr wurdet, gleich dem Volke,
Gewiegt und aufgenährt;
Unmündig gingt ihr an der Hand,
Und lallend lerntet ihr Verſtand.

Nicht geiſtvoll vor der Menge
Seid ihr, noch tugendhaft;
Nicht raget ihr durch Länge,
Gewandheit oder Kraft:
Nicht Engeln gleich, und nicht wie Duft
Durchlauchtig, ſchwebt ihr durch die Luft.

Mit Herſchermacht geſchaffen,
Kämt göttlich ihr von Gott?
Die Höfling' und die Pfaffen
Behauptens nur zum Spott.
Ihr könnt, wenn eure Völker ruhn,
Auch nicht das kleinſte Wunder thun.

O Volksgebieter, merke:
Du trägſt, belehnt, in Pflicht,
Des Volks Gewalt und Stärke;
Zu ſchüzen Recht und Licht;
Zu wehren Frevel, Raub und Trug,
Zu ſchlichten nach Geſezesſpruch.

Nie richt', als Herr und Vater,
Nach eignes Herzens Kühr;
Geordneter Berather
Erwägung leuchte dir.
Wie freier Ältſten Weisheit will,
So übe du Geſez und Bill.

Wann vielfach umgeſtaltet
Der Geiſt des Volkes ſtrebt;
Dann ſchüze nicht was altet,
Noch dämpfe, was ſich hebt.
Die Mehrheit ſenket und erhöht;
Der Mehrheit Schluſs iſt Majeſtät.

Aus freien Herzenstrieben
Ward Zepter, Kron' und Schwert,
Die Majeſtät zu üben,
Vom Volke dir gewährt.
Gedeihn beſonders und geſamt
Soll Bürgerglück; das will dein Amt.

Empören ſich die Mindern,
Voll Stolz und Eigenſucht,
Des Volkes Geiſt zu hindern;
So halte ſtreng auf Zucht.
Nie ward von Mindern unbereut
Des Volkes Majeſtät entweiht.

XIII.

MEIN GEBURTSTAG.

AN ERNESTINE.

Wunderbar!
Vierundvierzig Jahr,
Und noch immer luſtig!
Schenkte mir ein Mädchen ein,
Und, verſteht ſich, guten Wein;
Auszutrinken wuſst' ich!

Wunderbar!
Vierundvierzig Jahr,
Und verliebt noch immer!
Bot ein Mädchen mir den Mund,
Und, verſteht ſich, klein und rund;
Ich verſchmäht' ihn nimmer!

Was ich war,
Bleib' ich immerdar,
Durch mein Wundermädchen!
Nicht die Parce, ſie allein
Spinnt, und feuchtet oft mit Wein,
Meines Lebens Fädchen!

XIV.

DER WECHSEL.

Trüb'und heiter tagt
Unſer Wechſelleben.
Gleich und unverzagt
Laſst hindurch uns ſtreben.
Denn zum Durchgang nur
Ward des Lebens Flur
Uns von Gott gegeben.

Stralt ein heitrer Tag?
Freut euch ſtilles Mutes.
Trübt ſich Ungemach?
Habt Geduld; bald ruht es.

Nichts iſt tadellos;
Auch das ſchlimmſte Loos
Hat zugleich ſein Gutes.

Schönheit, Leibeskraft,
Glanz und Erdengüter
Werden angegaſt,
Aber fodern Hüter.
Wenn nicht wacher Geiſt
Sie gehorchen heiſst,
Werden ſie Gebieter.

Armut, niedrer Stand,
Siecher Leib entraſten
Manches Herz dem Tand
Schnoder Leidenſchaften.
Ekel, Stolz, Verdruſs
Pflegt am Überfluſs,
Tugend ſchwer, zu haften.

Unſern Geiſt erfriſcht
Heiterkeit und Trübe.
Beid' hat wohl gemiſcht
Gottes weiſe Liebe:
Daſs ſich Geiſt und Herz
Männlich himmelwärts
Von dem Staub' erhübe.

XV.

DIE REISE.

Weit durch ſchöne Gefild' und weiter
Stürmt die rollende Wagenfahrt!
Seitwärts fliegen uns Büſch' und Kräuter!
Schaut umher mit Geſang und heiter,
Gleich den Kranichen wohlgeſchaart!

Wie der Kraniche Zug, entſchwebet
Raſch auf ebener Bahn die Fuhr!
Mutig ſchnaubt das Geſpann, und ſtrebet,
Daſs im Winde der Staub ſich hebet
Aus der malmenden Hufe Spur!

Luſtig athmen wir auf, und freier,
Durch das freiere Feld gerollt!

Grüner ſchattet der Wald, und bläuer
Stralt der Himmel, und ohne Schleier
Lacht die ſchöne Natur uns hold!

Auch das Mägdelein lacht ſo üppig
Unterm ſchirmenden Hut umher!
Fröhlich ſingt ſie und roſenlippig;
Im Geſchaukel des Wagens nipp' ich
Einen Kuſs wie von Ohngefähr!

Links werd' alles und rechts gerühmet,
Was das ſpähende Aug' entdeckt!
Wie dort grünendes Thal ſich blümet,
Dort, mit farbigem Korn geſtriemet,
Weit das wallende Feld ſich ſtreckt!

Nicht, ihr Herrn, nach der Uhr geſehen!
Frühe kommen wir unter Dach!
Du, laſs ſinnig die Gaule gehen;
Und wo duftende Erlen wehen,
Tränke pfeifend im klaren Bach!

Gras und Blumen durchſtrömt die Quelle
Mit geſchlängelter Silberflut!
Gerne wählten wir uns die Stelle,
Wo der Greis am Geräuſch der Welle
Unter Kühen im Weidicht ruht!

Dort bei Tauſenden hellgeſchwinget
Lärmt der Mewen Getöſ' im Sumpf!
Kukuk ruft, und der Hänfling ſinget!
Zirpend freut ſich die Grill' und ſpringet;
Fernher quarret der Laubfroſch dumpf!

Hört den traulichen Gruſs nun fliſtern
Im hochſtämmigen Rieſenbaum!
Edler Rieſe, dich ſeh' ich lüſtern!
Komm, du ſollſt mir daheim umdüſtern
Meinen traulichſten Lieblingsraum!

Auf, o Schwager, ins Horn getönet!
Hier antwortet der Wiederhall!

Rein nur! oder du wirſt gehöhnet!
Heller, ſagen die Spötter, dröhnet
Deiner mächtigen Peitſche Knall!

Umgeſchaut! uns ereilt der Wagen,
Der mit knöchrichten Mären karrt!
Treib! er drohet vorbeizujagen!
Treib die Roſſe! Wer mags ertragen,
Wann den Braven der Feige narrt?

Hurtig lenke die wackern Traber,
Bis du lachſt, und der Gegner muckt!
In der Schenke belohnt ſie Haber,
Dich was leckeres! Aber, aber!
Nicht zu tief in das Glas gekuckt!

XVI.

ABGESCHIEDENHEIT.

Οικοι μενειν χρη, και μενειν ελευθερον,
Η μηκετ' ειναι τον καλως ευδαιμονα.

Menander ap. Clem. Al.

Zu Hauſe bleib mir, und du bleibſt ein freier Mann;
Wo nicht, ſo biſt du kein durchaus glückſeliger.

Endlich heimgekehrt,
Grüſs' ich athmend meinen Heerd.
Schon die Linden an der Pforte
Säuſeln mir wie Gruſsesworte;
Und ein Kuſs der Klausnerin
Schaft mir heimiſch Herz und Sinn!

Nirgend doch gefällt,
Nirgend ſo die weite Welt,

Wo, entwürdigt faſt zur Thierheit,
Unfrei Ichheit ſchwärmt und Wirheit:
Als du ſtille Siedelei,
Und der ſchöne Raum dabei!

Flugs mir an den Pflock
Aufgehängt den ſteifen Rock!
Ha! im alten Stuhl, entgürtet,
Dehnt man ſich, mit Trank bewirtet!
Kinder, ſo im Hausgewand
Bin ich euch und mir bekannt!

Hier, du ſüſses Weib,
Hier iſt Luſt und Zeitvertreib!
Herſchen und beherſchet werden
Sei für Groſse dieſer Erden!
Wir in Eintracht pflegen nur
Unſre Klauſ' und unſre Flur!

Uns umwölkte nicht
Eigenſucht der Augen Licht!

Aus der heitern Schäferhöhle
Blicken wir mit heitrer Seele,
Ohne Misgunſt, ohne Groll,
Auf die Menſchen liebevoll!

Hier erheitern ſich
Herr und Herrin ſchäferlich:
Muntre Singer hier und Sprecher
Reichen ſich den Hirtenbecher.
Aber dort im groſsen Saal
Sizt der Unmut mit am Mahl!

Niemands Troſt und Ruh,
Weiblein, ſtören ich und du!
Jeder ſchalt' in ſeinem Kreiſe,
Thöricht, wenn er will, und weiſe!
Nur die eignen Grenzen auch
Schüzen wir nach altem Brauch!

Still im Maigedüft
Weiden wir die kleine Trift

Selbſterzogener Gedanken;
Harmlos hier in engen Schranken
Spielen ſie, den Lämmern gleich:
Unſer ganzes Königreich!

Oft gewärmt im Schooſs,
Ward uns jedes Lämmchen groſs;
Oft auch nahms die arme Krume
Aus der Hand, oft Gras und Blume;
Nahm aus unſerm Becher Trank,
Horcht' auf Locken und Geſang.

Mancher Herzensfreund,
Welchen Sonn' und Arbeit bräunt,
Treibt, wenn Sommergluten flammen,
Seine Trift mit uns zuſammen,
Wo in Kühlung durch den Wald
Unſer Wettgeſang erſchallt.

Bracht' ein Nebenhirt
Uns ein Lamm, das ſich verirrt;

Herzlich ward ihm Dank geſaget.
Wenn zu rauben einer waget;
Nicht als Mietling, mit der Wehr,
Schüz' ich meine Hürd' umher!

XVII.

WALDGESANG.

Grüne Dämmerung des Haines
Schattet uns umwebend.
Sanfter Glanz des Sonnenſcheines
Blinkt durch Laub, es blinkt des Weines
Glanz entgegen bebend.

Heitres Auges ruhn wir alle
Unter blauem Himmel.
Hell erklingen uns Kryſtalle,
Mit Geſang und Vogelſchalle,
Durch das Laubgewimmel.

Mägdlein, friſcher Haut und röther,
Schaffen Reiz dem Feſte:

Sonnenhell der Augen Äther,
Schalten ſie, wie leichtgewehter
Blumenduft im Weſte.

Schmachtend ſingt aus jungen Sproſſen
Filomel'; o höret!
„Bald iſt unſre Zeit verfloſſen!
„Liebt und freut euch, o Genoſſen,
„Weil der Frühling währet!“

XVIII.

DIE MILDERUNG.

Was brauſeſt du verwildert,
Geſang, von Fluch und Mord?
Durch holde Scheu gemildert
Sei auch des Strafers Wort.
Fruchtlos bezähmſt du blinde Wut,
Entflammt dich ſelbſt des Grimmes Glut.

Sie, welche ſchmückt, was weiſe,
Was glänzend iſt, was ſchön:
Die Anmut warnet leiſe
Vor tobendem Getön.
Mit ſanftem Antliz ſchaut ſie her,
Und lispelt freundlich: Nie zu ſehr!

Hochherzig ſtraft die Wüter,
Wen Gottes Geiſt geweiht
Zum Lehrer und Gebieter
Erhabner Menſchlichkeit;
Von Rach' und Eifer funkelt nicht,
Von Wehmut glänzt der Augen Licht.

Wann Sturm beſchäumte Wogen
Empor an Felſen ſchlug,
Daſs Schiff' und Männer flogen;
Nicht ſcholl Poſeidons Fluch.
Stillheiter ſtieg voll Ernſt herauf
Der Gott, und zwang der Winde Lauf.

XIX.

DAS GASTMAHL.

Ein edler Schmaus hat uns geſchaart,
Nicht karg noch allzu ſtatiſch:
Ein Schmaus nach alter Griechen Art,
Einfältg und ſokratiſch.
Die Feierſtund' in ſanſtem Gang
Würzt unſern Trank
Mit holder Red' und Chorgeſang.
CHOR. Die Feierſtund' in ff.

Zum Labſal beut ein Ehrentag,
Nach langer Mühn Ermattung,
Uns bald ein feſtlich Schmausgemach,
Bald grüner Bäum' Umſchattung.

Man bringt beſcheiden, was man weiſs,
Dem trauten Kreis;
Und Anmut kränzt den ernſten Fleiſs.
CHOR. Man bringt ff.

Im Stillen ſpähn wir da und dort
Urreiner Wahrheit Schimmer.
Uns ſchwebt, gehüllt in geiſtig Wort,
Bald etwas Glanz, bald Flimmer.
Geſellt in edler Freunde Kranz,
Entbrennt der Glanz,
Und ſtralt durch Herz und Seele ganz.
CHOR. Geſellt ff.

Zu düſter und einſiedleriſch
Entſchwebt das Wort der Zelle,
Erheiterts nicht am frohen Tiſch
Der Unterredung Helle.

Geſellig Wort fliegt leichtgewandt
Durchs Vaterland,
Willkommen rings, wie längſt bekannt.
CHOR. Geſellig ſſ.

Ein heitres Wort voll edles Sinns
Durchſtrömt das Volk mit Gluten.
Man liebt, ſtatt niedriges Gewinns,
Das Schöne zu dem Guten.
Geſtreut wird hoher Menſchheit Saat;
Bald keimet Rath,
Strebt auf, und reift Heroenthat.
CHOR. Geſtreut ſſ.

Noch wildert rings der Barbarei
Verjährter Wuſt und Schimmel.
Doch ämſig pflegen wir und treu
Des Götterſtrahls vom Himmel.

Aus deutſcher Wildnis blühe ſchön
Ein neu Athen,
Wo Xenofont' im Schatten gehn.
CHOR. Aus deutſcher ff.

Ohnmächtig droht die ſtolze Welt,
Den Himmelsgeiſt zu lähmen;
Er fliegt und leuchtet und erhellt:
Der Stolz verweht wie Schemen.
Wie groſs der Knecht den Herſcher nennt;
Kein Enkel kennt
Des Thatenloſen Monument.
CHOR. Wie groſs ff.

Des Enkels Kind und Enkel preiſt
Dein Lied, Petrark und Dante,
Der Luther und Erasme Geiſt,
Der Milton' und Cervante.

Wer Menſchentugend ſchön gedacht,
Und gut vollbracht,
Iſt ſeines Volkes Ruhm und Macht.
CHOR. Wer iſt.

XX.

HULDIGUNG.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Weit umher die ſchöne Flur.
In des groſsen Tempels Freie
Schwör' ich Treue,
Gottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geiſt, des Wahnes Schranken,
Wo dich Ort geengt und Zeit!
Auf zu Gott entfleuch mit franken
Lichtgedanken,
Endlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
Alles ſtralt, ſo hoch du drangſt!

Vater, gut und weiſ' und mächtig,
O wie dächt' ich
Dein mit Schwermut, dein mit Angſt?

Aller Weſen Stimm' erhebet:
Gott iſt Gott! in hellem Chor.
Wo ein Staub ſich regt und lebet,
Alles ſtrebet
Zu der Geiſter Wonn' empor.

Allem Volk ins Herz geſchrieben
Ward ſein ewiges Gebot:
Reine Menſchlichkeit zu üben;
Ach zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Überall ertönt von Allen
Fromme Sehnſucht, frommer Dank.
Gott vernimt mit Wohlgefallen
Dort das Lallen,
Dort gereiftern Lobgeſang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geiſt uns angefacht,
Ob der Staub um uns zerſtiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

XXI.

BITTE.

Ihr Guten, widerſtrebet
Der rohen Zeit!
Zur Griechenhöh' erhebet
Die Menſchlichkeit!
Voll edler Seel' erblühe
Ein neu Geſchlecht;
Und tief in Wälder fliehe
Das Stärkerrecht!

Seid nicht ſo böſe Pocher,
Ihr junges Blut
Der alten Unterjocher;
Seid endlich gut!

Der Adel unter Thieren
Iſt Klau und Zahn:
Wir gehn nicht mehr auf vieren,
Wie euer Ahn.

Uns Menſchen gilt nicht Fehde;
Nur weiſer Rath,
Nur anmutsvolle Rede,
Nur gute That!
Wir nahn der Menſchentugend
Mit kühnem Schritt:
O geht, ihr edle Jugend,
O geht doch mit!

XXII.

DIE ANSCHWÄRZER.

Was Lermes, was Geſchwirres
Von Aufruhrſchniſſelei?
Was will der Schniſſler wirres
Und heiſeres Geſchrei?
Wer nicht mit vollem Munde
Einſtimmt in Ihren Rath,
Der ſteht im ſchwarzen Bunde,
Und heiſst Illuminat!

Du warnſt vor ſtolzer Baſſen
Willkühr und Ungeſez?
Stracks ſcheinen Fürſt und Saſſen
Bedroht durch Mordgehez!

Du ſchirmſt vor dumpfem Schimmel
Des Lichts Religion?
Dann ſprichſt du Gott' im Himmel
Und Gottes Dienern Hohn!

Ihr Finſterling', im Herzen
Eiskalt, im Kopfe warm!
Zu dunkeln und zu ſchwärzen,
Drum macht ihr ſelber Schwarm!
Bekämpft ſei, was ihr trachtet,
Pabſtthum und Barbarei!
Kein Volk, wo Dummheit nachtet,
Bleibt Gott und Fürſten treu!

XXIII.

DER TAG GOTTES.

Jezt wiederum, wie, nach unſtäter
Monate winternder Nacht,
Das Land von purpurnen Roſen, ſo blühn
Sie empor durch Götterrath.
Pindar. Isthm. IV. 29.

Die Sonne kommt! Seht, Gottes Tag erſcheinet!
Schon glühn die Berg' im Stral!
Vom Flor der Dämmrung luſtiger gebräunet,
Entwirrt ſich grünes Thal!

CHOR.

Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Geſang und zu Tanz
Dein roſiger Kranz!

Umhüllt von Nacht des Todes, ſah vergebens
Des Menſchen Geiſt nach Troſt!
Doch endlich, endlich! wehte Hauch des Lebens,
Und röther ward der Oſt!

CHOR.

Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Geſang und zu Tanz
Dein roſiger Kranz!

Der Kauz und Uhu flieht mit Jammerklage,
Das ſcheue Raubthier flieht!
Froh ſchaft der Menſch ſein Werk am jungen Tage,
Und ſingt ſein Morgenlied!

CHOR.

Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Geſang und zu Tanz
Dein roſiger Kranz!

Ihm flammt, von Traum und Nachtgraun unbethöret,
Sein heitres Aug' empor!
Und Geiſt und Herz, in Gottes Licht gekläret,
Keimt edle That hervor.

CHOR.

Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Geſang und zu Tanz
Dein roſiger Kranz!

Wie Brüder wohnt man, frank und gleich, beiſammen;
Kein Heuchler fröhnt, kein Knecht!
Nicht Willkühr tobt; nicht Wahn und Trug verdammen!
Vernunft nur herſcht und Recht!

CHOR.

Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Geſang und zu Tanz
Dein roſiger Kranz!

O Gottes Tag, der Menſchheit Wiederbringer,
Erleucht' uns, hell und warm!
Erleucht' auch ihn, den Troſs der Menſchenzwinger,
Und dunkler Prieſter Schwarm!

CHOR.

Willkommen, o Tag, in dem Glanz!
Uns winkt zu Geſang und zu Tanz
Dein roſiger Kranz!

XXIV.

HÄUSLICHE LUST.

Mein Häuschen ſteht im Grünen,
Den Freunden nur bekannt,
Von Sonn' und Mond beſchienen,
Und Obſtbäum' an der Wand.
Gern baut die Schwalb' am Dach,
Und ſingt zu neuer Luſt mich wach

Umzäunt von grüner Hecke
Blüht Blume, Bohn' und Frucht;
Die Baumlaub' in der Ecke
Umſchaut des Seees Bucht.
Gern ſingt im Pappelwehn
Die Nachtigall: Wie ſchön! wie ſchön!

Ein edles Weibchen ſchaltet
Durch Haus und Garten flink,
An Seel' und Leib geſtaltet,
Und herſcht mit holdem Wink.
Gern ſing' und ſag' ich ihr:
O Trautchen! lange bleib bei mir!

XXV.

DER BUND.

Freund', ihr aſst aus Einer Schale;
All' aus Einem Bundspokale
Trinket nun gemeinſam!
Nicht mit ſaurem Blick geſtaunet!
Grübelt einer gern und launet,
Grübl' und laun' er einſam!

Laſst den Aufruhrsgeiſt ſich tummeln;
Geb' er Bienen, geb' er Hummeln
Näherrecht am Honig!
Klaff' um Staat und Kirch', o Zänker!
Lerm vermeid' ich ſtiller Denker,
Und der Schwachheit ſchon' ich!

Niemals ſeit die Welt geſtanden,
Niemals war, in allen Landen,
Aller Eine Meinung!
Aller Sinn hier trachtet Gutes!
Trinkt den Kelch des Brüdermutes,
Und der Sinneseinung!

O des öden Formelklaubens!
Alle ſind wir Eines Glaubens,
Eines Volkes Glieder!
Auf! in Hütten laſst uns beſsern!
Auf! in Tempeln und in Schlöſsern!
Hand in Hand, ihr Brüder!

XXVI.

DER LINDENPLAN.

Ich kann nicht ſizen, kann nicht ſtehen;
Mir iſt ſo wohl und angſt!
Zum Lindenplane muſs ich gehen,
Wo du den Reigen ſangſt!
Im Blumenkranz,
Voll Freude ganz,
Flogſt du den Maientanz.

Du flogſt im weiſsen Sonntagskleide,
So roth wie Abendglut;
Ein apfelgrünes Band von Seide
Entwallte deinem Hut.

Dein Auge war
So blau und klar;
Braun floſs dein Ringelhaar.

Wir alle, Burſch' und Mädchen, ſangen;
Ich hörte dich allein.
Ich ſah dein Aug', ich ſah die Wangen,
Und tanzte fehl im Reihn.
Dann winkteſt du
Mir freundlich zu;
Dann tappt' ich Blindekuh.

Die Burſch' und Mädchen blickten alle
Mit loſem Angeſicht;
Ich ſchwenkte mich, und ſang mit Schalle;
Die Burſche merktens nicht.
Doch ſchalkhaft ſprach
Ein Dirnchen: Jach!
Dort fliegt ſie; tapp' ihr nach!

Schon dunkler grünt vom ſanften Regen
Der hohe Lindenkranz;
Doch bunte Schatten noch bewegen
Die Lüft' im Mondenglanz.
Wärſt du bei mir,
O Liebchen, hier!
Selbander gingen wir!

Im ſchauerhaften Lindengange,
Da würden wir vertraut;
Die Nachtigall mit hellem Klange
Begrüſste dich als Braut.
Ja, du biſt mein,
Und ich bin dein!
Bald fliegſt du Braut im Reihn!

XXVII.

ABENDGESANG

ZWEIER FREUNDINNEN.

Der ſchöne Tag, o Freundin, ſinkt;
Ihm folgt ein ſchöner Abend.
Wie roth er durch die Bäume blinkt,
Die Flur mit Kühlung labend!
So ſink auch uns der Jugend Tag,
So folge mild der Abend nach!

Des blauen Himmels goldner Saum
Erbebt im Wellenſpiegel;
O ſieh! es beben Schilf und Baum,
Es bebt der rothe Hügel.
So ſei der Schönheit Wiederſchein
In reger Seel' uns klar und rein!

Um Lager, Haus und Neſt geſellt
Die Dämmrung Freund' und Gatten;
Zur Ruhe kehrt man über Feld,
Und grüſst vertraut im Schatten.
Wir, ſchweſterlich, auf ſtiller Bank,
Wir freuen uns, und ſingen Dank.

Wir freuen uns, und hören gern,
Wo etwas mit ſich freuet.
Du Nachtigall, lobſinge fern!
Ihr Hirten dort, ſchalmeiet!
Und ſchweigen Hirt und Nachtigall,
So freun wir uns am Wiederhall!

XXVIII.

DER GESUNDE.

Geſund an Leib und Seele ſein,
Das iſt der Quell des Lebens.
Er ſtrömet Luſt durch Mark und Bein,
Die Luſt des tapfern Strebens.
Was man mit friſchem Herzensblut
Und keckem Wohlbehagen thut,
Das thut man nicht vergebens.

Wer rein, wie Gott ihn ausgeſandt,
Auf Gottes Pfaden gehet,
Voll Stärke hebt er Fuſs und Hand,
Und trägt das Haupt erhöbet.

Er herſcht, als Gottes Ebenbild:
Was ſeine Zunge ſpricht, das gilt;
Und was er ſchaft, beſtehet.

Brauchts Wort und That, voran iſt Er,
Kein Feiger, noch Verſtummer!
Und ſchlage Sturm und Wetter her;
Dem Starken droht kein Kummer.
Sein Werk gedeiht in Hiz' und Froſt;
Ihm würzt der Hunger jede Koſt;
Ihn labt der ſüſse Schlummer.

Dann ſchaut er froh das ſchöne Feld
Im Glanz des Morgenlichtes,
Und fühlt: ein Vater ſchuf die Welt,
Kein Gott des Strafgerichtes.
Er ſinget Lieb' und Dank dem Herrn,
Und freut ſich auch an andren gern
Des frohen Angeſichtes.

So wandelt er getroſt fortan,
Bei wohlerworbner Habe,
Geliebt als Jüngling, und als Mann,
Geliebt als Greis am Stabe.
Zulezt, von keiner Siechheit matt,
Verſinkt er alt und lebensſatt,
Wie reife Frucht, zum Grabe.

Frühzeitig welket und erſchlaft
Der Zärtling und der Praſſer,
Gleich Maienbäumchen, deren Kraft
Der Rind' entfleuſst wie Waſſer.
Erſchlaffend traurt er, und bereut,
Vom Lenz und Frühroth unerfreut,
Und wird ein Menſchenhaſſer.

Geſundheit, heiliges Geſchenk,
Dich preiſen wir in Chören!

O ſein wir deiner eingedenk,
Bevor wir dich entb[illegible]en!
Oſt kränkt ein jugendlicher Sprung,
Ein Lüſtchen und ein kühler Trunk!
Laſst Gottes Gab' uns ehren!

XXIX.

WIEGENLIED.

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Äuglein zu!
An warmer Bruſt lag Püppchen im Arm;
Nun liegts hier weich und warm.

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Äuglein zu!
An voller Bruſt, wenns wählig erwacht,
Ruht bald mein Kind, und lacht.

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Äuglein zu!
Auf die Mahlzeit, Püppchen, iſt Schlafen geſund!
O ſo reck' und ſtrecke dich rund!

Schlaf, Kindelein,
Schlaf artig ein!
Lu lu lu,
Lu lu lu.

XXX.

DER RUHESIZ.

Im grünen Thal ein Hüttchen lag,
Am Quell mit feuchtem Mooſe;
Nur Lehm die Wänd', und Stroh das Dach,
Der Zaun von wilder Roſe.
Der Hüttner baut' ein kleines Gut,
Und lebte fromm und wohlgemut.

Ihm ſchien ein wenig Land und Vieh
Für Frau und Kind ein Segen;
Um Fleiſs und Tugend wählt' er ſie,
Nicht reicher Freundſchaft wegen.
Das fromme Paar genoſs mit Dank
Sein Brot und ſeiner Quelle Trank.

Einſt ſaſsen beid' am Hüttchen ſo
In warmen Abendſtunden:
Nun, liebes Weib, begann er froh;
Nun hab' ich Rath gefunden!
Auch wir wohl tröſten Bürgernoth,
Gab uns auch Gott nur wenig Brot!

Sieh dort den Weg durch öden Sand
Der Heide lang gedehnet,
Wo matt der Wandrer und verbrannt
Nach kühlem Schuz ſich ſehnet.
Bepflanzen wir des Moores Saum
Zum Schattenſiz mit Buſch und Baum.

Der Morgen graut; ſie gehn zum Moor;
Ihr Werk geräth in Eile.
Nun grünt ein Wäldchen dicht empor,
Des Wandrers Luſt und Weile.
Ihr Staub auch ruht in ihrem Hain,
Geprieſen ohn' Erinnrungsſtein.

XXXI.

AN EINEN VERIRRENDEN,

DER GEPRÜFT ZU HABEN VORGAB.

Das Licht der Überzeugung
Iſt heitres Forſchens Lohn.
Doch ſchwüle Herzensneigung
Heiſst dir Religion.

Wann ſtrebteſt du zur Klarheit!
Ätheriſcher Vernunft?
Du nahmſt für Gottes Wahrheit
Gebot der Prieſterzunft.

Wann ſchiedeſt du mit Strenge
Das Weſen von Geſtalt?
Was weiland Pfaffenmenge
Durch Troz entſchied, das galt.

Das galt, was ward ſeit geſtern:,
Vernunft, das Heiligthum
Der Ewigkeit, zu läſtern,
War dir Verdienſt und Ruhm.

Du dunkelteſt, du flochteſt
Des blinden Glaubens Seil;
Du, Kind der Sazung, pochteſt,
Wie auf alleinig Heil.

Wer deine Himmelsleiter
Nicht ſtieg, dem fluchteſt du,
Wo nicht der Huſſe Scheiter,
Doch Kezernamen zu.

Der frei des Prieſterfrohnes
Uns ſchuf, und lehrte: Liebt!
Das Wort des Menſchenſohnes,
Wie haſt dus ausgeübt?

Trat Zweifel dir entgegen;
Nie ſtandſt du ihm getroſt,
Anringend nach Vermögen:
Du bebteſt, und entflohſt.

Kehr' um, du ſinkſt noch tiefer,
Kehr' um, verlockter Freund,
Als Forſcher und als Prüfer,
Zu dem, der um dich weint.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND LIEDER.

IV — VI BUCH.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND LIEDER.

VIERTES BUCH.

I. WEHKLAGE. *Saſſen*, Landbeſizer; *Häuslinge*, die nur ein Haus, ein eigenes oder fremdes, bewohnen: alſo Vornehme und Geringe. *Schlump*, ein glücklicher Zufall: daher das alte Sprichwort, *Schlump mein Öhem* (Oheim), im Spotte von einem, den das blinde Glück beförderte. *Kran*, ein groſses Hebezeug in Seeſtädten, um Laſten von Handelsgut in Ballen, Kiſten oder Tonnen vom Kiel auf die Axe, oder umgekehrt, zu heben. Das Wort ſcheint, wie *Kran*, *Kron*, *Kranich*, der Zugvogel, und *Kran*, die Zapfröhre zum Abziehen der Getränke, von *rahen*, *rahnen*, ziehen, ſich ziehen, mit vorgeſeztem Kehlhauche zu ſtammen: daher *Rahe*, Stange, *Rain*, Strich, Strecke, *Rand*, *Gränze*, *Ranke*, *renken*, und mehrere; das alte *ranen*, ziehen, ward verſtärkt *geranen*, *kranen* (im Mittellatein cranare bei Adelung), und *tranen*, franz. trainer, *trennen*, aus einander ziehn: wovon *Trenſe*, leichter Zügel, *Trent*, Zug, Strecke, durch ſpätern Sprachgebrauch ein Zug in die Runde. *Sane*, Rahm, Flott. *Ehrenſchläger*: Einige *Männer von Ehre*, im Eiſer für *alte Ordnung*, gaben damals ein Schauſpiel, dergleichen ſonſt, ſeitdem die altvätriſchen Rittergelage, wo Sauſen und Rauſen ſich räumte, veraltet ſind, nur manchmal auf Bierbänken des blauen Montags und auf Jahrmärkten geſehen wird. Dies erinnerte mich an eine merkwürdige Geſchichte. Ein mecklenburgiſcher Edelmann in däniſchen Kriegsdienſten ſuchte im Jahr 1776 ſich einer Schuld für beſtellte Almanache zu entziehn; ich klagte, und erhielt in des Generals Antwort die Bezahlung mit einem Zettel des Schuldners, worin er bedaurte, daſs ich nicht, als Mann von Ehre, ihm vor der Klinge erſcheinen könnte. *Wörtlein auf at*: Ariſtokrat, Demokrat, beſonders Illuminat; ſ. III, 23. Über *Mumme* und *Spinnrad* wird im lezten Bande geredet werden. Dem *goldnen Zeit-*

alter unſerer Litteratur beſtimmte ein damaliger Modeſchriftſteller die Dauer vom ſiebenjahrigen Kriege bis 1780; Herr Adelung, glaube ich, vom kalten Winter 1740 bis zum Frieden von Hubertsburg; einige Kunſtrichter, beide Ausſprüche vereinigend, von 1740 bis 1780, da nemlich am Neujahrsmorgen die bis dahin goldenen Klopſtocke, Wielande, Gleime, Ramler, Göthen, Engel ſſ. plözlich als ſilberne erwachten. Ältere Zeitwardeine fanden Gold vom Vater Opiz bis, ich weiſs nicht, wie weit. Solcherlei Schäzungen der Vorzeit, wodurch ſelbſt die auguſtiſchen Klaſſiker heruntergelobt wurden, rügt ſchon Horaz in der Epiſtel an Auguſtus, und ſchlieſst;

> Ingeniis non ille favet plauditque ſepultis;
> Noſtra ſed impugnat, nos noſtraque lividus odit.
> *Nicht den feurigen Geiſt der Begrabenen liebt und beklatſcht er;*
> *Unſeren feindet er an, Uns haſst er und Unſeres neidiſch.*

III. DER HERBSTGANG. Mein Schwager und Amtsgenoſs Boie, der mir Rath, Freude und

Troſt war, verblühete langſam an einer ſchmerzhaften Krankheit. Den Abſchiedswinter ſtrebte ich durch Geſang zu erheitern: in der lezten Nacht dankte er, tröſtete und ſchied, wie einer, der auf wenige Tage verreiſt. *Kamp*, ein eingefriedigtes Fruchtfeld, verwandt mit campus, aber ſtammend aus der uralten deutſchen Wurzel *Ham*, *Kam*, wovon *komen*, *kumen*, *kümen*, *heimen*, *hemmen*, wachſen (ankommen), keimen, nähren, bergen, hegen. Dahin gehört, auſser den alten auf *ham*, *hem*, *heim* (Einfriedigung) ausgehenden Namen, auch die Benennung *Kammer*, Verſchloſs, Verwahrungsort; Dan. Giemme, Verwahrung; altd. Kemnat, Gemach; imgleichen der *Kamien*, Rauchfang (aus *kam* und dem Anhängſel *i*[illegible], *ing*, Perſon und Ding), wofür auch *Kemmet*, *Kemmich*, Engl. chimney, geſagt wurde und wird: das lateiniſche caminus hat mit dem Rauchfange nichts zu thun, ſ. Virg. Lb. II, 242. *Spilibeeren*, die rothen Beeren des Spillbaums II, 22, Pfaffenhütlein genannt.

IV. PFINGSTLIED. Daſs mit dem *Pfingſtfeſt* eine Frühlingsfeier verbunden werde, iſt laute

Anfoderung des Herzens, die man nicht überhören, ſondern, gemäſs der Offenbarung durch Natur und Schrift, befriedigen ſollte. *Geiſt Gottes* in bibliſchem Sinn umfaſst alle höheren Kräfte, die Gott zum Segen der Welt ausſendet. In einigen Gegenden auf dem Lande wird zur Pfingſtfeier noch jezt die Kirche mit *Maien* und geſtreueten *Blumen* geſchmückt, und auf den *Altar* ein mächtiger *Blumenkorb*, zu welchem die ganze Gemeine beiträgt, geſtellt. In andern hat ein übertriebener Misbrauch nicht bloſs Einſchränkung, ſondern Abſchaffung des ſchönen Gebrauchs, verurſacht. Ein paar Bäumchen oder Zweige, wäre es auch nur um den Altar, würden die Waldungen nicht kahl machen; zumal wenn man das Volk nicht allein vom Verwüſten herſchaftlicher Gehölze durch Strafen zurückſchreckte, ſondern, was zweckmäſsiger wäre, es zu eigenen Pflanzungen ermunterte und anführte.

VI. TISCHLIED. *Im Wechſellauf ſich ſonnen*: da bald für dieſe Polſeite, bald für jene, die Sonne zum längſten Tage ſich hebt. *Kameele* tragen die Waaren der Karawanen oder

Handelszüge in heiſsen Ländern. *Drum achtet .. Menſchen alle:* Jedes Volk dünkt ſich ein *Volk Gottes*, den es mit andern und andern Namen nennt, und nach ſeinen Begriffen ehrt. Alle zu *Einem Vater der Welt* ſtrebend, ſollen alle in *Einem Glauben*, dem wahrhaft allgemeinen *Glauben der Liebe*, zu *Einem Brudergeſchlecht* ſich vereinigen: nicht um abweichende Vorſtellungen und Gebräuche ſich unter einander quälen und verfolgen.

VII. DER GUTE WIRT. Tafellieder — ich muſs es wohl einmal ſagen — wurden gemacht, weil beim Weine das geſangloſe Zeitalter noch etwas ſtimmbar ſchien; und Lieder der Fröhlichkeit wollen, wie Horazens Dulce deſipere, nicht zu derbe genommen ſein. Für manchen dickſinnigen Leſer wäre es gut, die alte Druckfigur einer zeigenden Hand, als Andeutung: *Hier wird geſcherzt!* wieder einzufuhren. Ein Wortſpiel nennt man oft einen *Nürnberger*, nach einem alten Denkſpruche, wo neben *Straſsburger Geſchüz* der *Nürnberger Wiz*, als Kunſtfertigkeit, gelobt wird. Ein neunjähriger *Hahn* legt ein Ei, woraus ein *Baſilisk* erwächſt; dieſe Fabel, hier angewandt, ſoll ſagen: nicht jede Drohung der *Hofmacher* wird erfüllt. *Ungethüm,* Unweſen; ſiehe Verm. Ged. XIX, 23.

IX. DIE KARTOFFELERNTE. Wenn der Geſchichtſchreiber mit dem Ernſt eines Tacitus bemerken kann, Amerikas Entdeckung ſei für Europa durch Gold ſchädlich geworden, nüzlich durch die *Kartoffel,* die Erhalterin vieler Tauſende; ſo iſt ein Erntelied für dieſe

Lebensfrucht, das Geſchenk der kolomboniſchen Ceres,

wie ein deutſcher Virgil ſie nennen möchte, gewiſs kein unwürdiger *Gegenſtand* der ländlichen Poeſie. Ob die *Behandlung* von Urtheil und Gefühl zeuge, das werden andere entſcheiden. *Überſchwang* ſagt Luther für Überfluſs. *Bütte,* Butte, Bottich, eine Art Tonne. Vom alten *Vergang,* welches im Niederſächſiſchen noch lebt, haben wir *vergänglich.* Der *Bult* oder *Bulten* (vom alten *Bühel,* ein Hügel) iſt die aufgehäufte Erde um die Kartoffelpflanze ſamt den knollichten Wurzeln. *Hecken,* überhaupt ſich fortpflanzen; vom alten *ehen, igen,* zeugen.

X. DAS WILDRECHT. Um den *Haſen* war

es wohl weniger zu thun, als um etwas anderes, das manchem in der Haſenlaune entging. Der Hirſch *graſet*, für weidet, iſt Jägerſprache. *Rammler*, der männliche Haſe; von *Ramm*, Bock. *Lauf*, Fuſs. *Löffel*, das äuſsere Ohr des Haſen; ſ. Adelung. *Dammeln*, poſſenhaſt tändeln. *Quicken*, *quäken*, *quacken*, ſind Nachahmungen des Tons. *Brüche* aus *Bröke*, Geldſtraſe. *Nackenſchlag*, böſe Nachrede.

XII. GOTT DIE LIEBE. Im *Sternenchor* und *der Sonnen Sonnen*, ſ. II, 12. Durch die Fortſetzung des Bildes von *Glut*, und durch den Ernſt des Tons, wird die alterthümliche Würde des Wortes *Brunſt*, in der Bedeutung der höchſten Hize, Brand, Feuerbrunſt, vor unedlen Nebenbegriffen geſchüzt.

XIII. DIE KIRCHE. Das Gebot der *Liebe* giebt der Liebende bei Johannes XIII, 34. XV, 12 - 14. *Man ſtimmt' um Wahrheit.... Vernunſt.* In Kirchenverſammlungen ward unter wüſtem Gezänk durch *Mehrheit der Stimmen* ausgemacht, was, da es geſtern noch Zweifel zulieſs, von heute an ungezweifelte Wahrheit ſein ſollte. Die Überſtimmer, und die mannigfaltigen Überſtimmten, traten in verbrüderten *Parteien* wider einander auf, legten auf abweichende Meinungen den Fluch, und verirrten ſich endlich bis zu Läſterungen der *Vernunft*, deren Widerſpruch ſogar für Beweis des *wahren Glaubens* gegeben ward.

XIV. DIE DULDSAMKEIT. *Morgenträume* ſchienen den Griechen Vorahndungen des Tags. *Wenn einſt die wachen Sinne… am Tage wird:* wann wir aus den Traumerſcheinungen dieſes Lebens zu hellerem Anſchaun in jenem gleichſam aufwachen. *Der Traum der lezten Nacht:* die unſtäten Meinungen, die hier Weisheit und Rechtglaubigkeit genannt werden. Die Parabel am Schluſs hörte ich in der Kindheit als Volksmährchen. So ſtrömt aus tauſend verborgenen Quellen die Erkenntnis!

XV. OFFENER ZORN. *Leides*, vom alten Adjectiv *leid* (der *leide* Gaſt), wovon noch *ein Leides* und *kein Leides* übrig ſind: welche Formeln Hr. Adelung für die zweite Endung des Hauptwortes *das Leid* anſehn, und als ſolche gut heiſsen konnte! Es ſtammt von *laden*, und giebt, wie alle Ausdrücke des Unangenehmen, ein Bild von Laſt, Druck, Beſchwerlichkeit: franz. laid. Deutſche Geradheit und Offenheit iſt eine zum Sprichwort gewordene Eigenſchaft des Volkes, das *Teut* und *Mana* unter den Stammvätern rühmt. *Höfeln*, Hofſitte treiben; die Verkleinerung von *hofen*, Hof halten, und Hof machen, hofiren. *Wälſchen*, für wälſch handeln. Das heimliche Gift Aqua Tofana, eine Erfindung und Waffe wälſcher Geiſtlichen, iſt nicht verabſcheuungswürdiger, als heimliche Vergiftung des guten Leumunds durch angeziſchelte Verbrechen, die den ganzen Werth des Bürgers und des Menſchen aufheben.

XVI. MEIN UND DEIN. Das Silbenmaſs dieſes Tafelliedes iſt von Catullus in drei Oden gebraucht worden:

Hunc ego, juvenes, locum | villulamque paluſtrem.

Es erfodert, um zu gefallen, vielfache und oft männlich ausgehende Wortfüſse, wie: —, *v*—, *vv*—, *v*—; oder —*v*, —*vv*—, *v*—, ff. Der Sinn iſt, das Gegentheil von ausſchlieſsenden Anſprüchen auf zeitliches und ewiges Glück, eine gern mittheilende, neidloſe Gutherzigkeit, in geſelligen Ton geſtimmt. *Ein ehrlich getheiltes Halb frommet mehr, wie ein Ganzes:* ein griechiſches Sprichwort aus Heſiodus Lb. 37:

Ehmals theileten wir nach dem Erbrecht; aber dazu noch
Raubteſt du vieles hinweg, Ehrfurcht den Gewaltigen heuchelnd,
Welche, von Hebungen ſatt, hier gern ausſprechen den Ausſpruch:
Thörichte! Nicht weiſs einer, wie mehr iſt ein Halb denn ein Ganzes,
Und wie ein Malvengemüſ' und Asfodelos köſtliche Nahrung.

Schobern für *häufen* iſt alt.

XVII. DIE BEWEGUNG des Sumpfs gleicht jener des heilſamen Teichs Bethesda zu Jeruſalem. Ein Engel, ſagt Johannes V, 4, fuhr herab zu ſeiner Zeit in den Teich, und bewegete das Waſſer; welcher nun der erſte, nachdem das Waſſer beweget war, hineinſprang, der ward geſund.

XVIII. DER EHEMANN. Bekannt iſt das Sprichwort, *die Frau hat den Hut.* In dem altdeutſchen *Barhaupt*, nach der Ähnlichkeit von *Barfuſs*, hat *bar* die Bedeutung *entblöſst*, von bä-

ren, tragen, heben, wegheben; wie ferre für auferre. Das Wort *Groll*, heimlicher Haſs, welches ein Handlungswort *grollen*, geheim zürnen, verſtattet, ſtammt ohne Zweifel von *rollen* (im Mittellatein grollare) mit dem gewöhnlichen Vorhauch, und bezeichnet die Empfindung des Aufwallens in der Bruſt (ſtomachus), wie ähnliche Redensarten: *es kocht noch bei ihm*, *es wurmt ihm im Herzen*, wie wurmförmige Bewegung.

XX. DIE ANDERSDENKENDEN. *Billig beſonnen*, für ziemlich beſonnen, aus der Sprache des Umgangs. *Der Kehricht* oder *Kehrich* (denn *icht*, *ich* und *ig* ſind nur verſchiedene Ausſprache) heiſst anderswo *das Kehricht*; eben ſo *der* und *das Käſig* oder *Käſicht*, *Äſtrich*, *Dickicht*, *Honig*; viele ſind allein männlich, *der Eſſig*, *der Attich*. In der Beſtimmung der Anhängſel hat der ſonſt verdienſtvolle Herr Adelung häufig gefehlt, aus Unkunde der alten Sprache, und weil ſein Sachſen ihm Deutſchland war. *Summe* hat ſeit Luther das Bürgerrecht, ſamt den Spröſslingen *ſummen* (nicht ſummiren) und *aufſummen*. Wozu alſo das landſtreichende *Reſultat?* Der Gegner ſei *geehrt*, durch zugetrauete Vernunft und Redlichkeit, bis erwieſene That widerſpricht. *Verfolgt ... ſtört:* Man dulde und behandle mit Glimpf jede andere Meinung, nur nicht die der Alleinſeligmacher, daſs keine andere Meinung zu dulden ſei. In dem Begrif *Toleranz* liegt *Abſcheu vor Intoleranz.*

XXI. VATERLANDSLIEBE. *Der Celt und Griech' und Hottentott,* der halbgebildete Menſch, der ausgebildete, und der rohe. *In ſchroffes Eisgefilde:* man kennt das Heimweh nicht nur der Schweizer, ſondern ſogar der Isländer. Von Odyſſeus heiſst es, Odyſſ. I, 58:

Sehnſuchtsvoll, nur den Rauch von fern aufſteigen zu ſehen,
Seines Lands, zu ſterben begehret er.

XXII. DIE LANDLUST. *Mucken* wird von mürriſchem Stillſchweigen mit kurzen brummenden Antworten geſagt; dann auch von dem leiſen Geplapper der Scheinheiligen. *Lahmen,* lahm ſein; *erlahmen,* lahm werden. Adelung verkannte den Unterſchied.

XXIII. AM GEBURTSTAGE. *Verweſer,* Vorſteher, Verwalter; von *weſen,* ſein, und *vor* oder *für,* welche im Altdeutſchen das ſelbige ſind, und auch *ur*, *er* und *ver* lauten. *Wohlgeburt*, wie Wohlgeruch; der Titel hat hier den urſprünglichen Sinn. *Aldermann*, bei den ſaſſiſchen Völkern Älteſter, an Jahren, oder (wie Graf, Greve) an Amtswürde. Er folgert nicht aus der jezt empfindlicheren Kälte eine *Verrückung des Pols;* er glaubt nicht mit den meiſten Alten, daſs die Welt ſich phyſiſch und moraliſch verſchlimmere. *Überwacht*, der ſich überwacht hat, overwached; ſo *ungehalten*, der ſich nicht halten kann. *Gutedel* iſt der Name einer edlen Weingattung.

XXIV. DER GEIST GOTTES. Das Zeitalter verſchönerter Menſchlichkeit, wie es einſt in Griechenland und Italien blühte, wird nicht durch ſtürmiſche Gewalt des Naturgeiſtes, ſondern durch göttlicher Begeiſterung ſtille und geordnete Kraft entwickelt. Die *Allemannen* oder *Alemannen* bezwang Caracalla, als einen deutſchen, aber vom germaniſchen verſchiedenen Völkerbund. Bei den Nachkommen der Römer heiſsen ſo die ſämtlichen Deutſchen. Schwerlich wohl von wüſten *Almenden* oder Gemeintriften, womit ſie gegen die Römer ihr Land umgrenzten; ſondern weil ſie entweder ihren Kriegsbund *Allmann*, Geſamtheit, oder, was ich glaube, ſich ſelbſt *Allemannen*, ſtarke Männer, nach gewöhnlicher Sitte, nannten. *Weben* (vermehrt *ſchweben*), bewegen, ſich oder ein anderes: es iſt das ſelbige mit dem Lippenhauch, was mit dem Kehlhauch *wehen*, *wegen*; um nicht weiter in die Verwandſchaft hineinzugehn. *Angeſtaunt*, mit Befremdung; *bewundert*, mit Einſicht und Gefühl. Erſt nach dem Tode erſcheint der *Nachwelt*, wie ein Homer, Sofokles, Theokrit, Virgil, Horaz, ſo auch ein Shakſpeare, Milton, Leſſing, in völligem Glanz. Das lezte Bild iſt aus zwei Erſcheinungen der *Herlichkeit Gottes*, vor Moſes (Exod. XXXIII, 18-23), und vor Elia (1 Kön. XIX, 11-13), zuſammengeſezt. Der achtzeiligen *Stanze* gab ich die Anordnung, die meinem Ohre die gefälligſte und prachtvollſte ſchien: ſie fodert Vieltönigkeit der Hebungen, beſonders der Reime.

XXV. DER FRAUENTANZ. Weil bei der Genauigkeit unſerer Silbenmeſſung, worin wir den Griechen uns gleich ſtellen dürfen, und bei der nicht ſo günſtigen Eigenheit, daſs der

Accent faſt immer auf die Länge fällt, die reinen und, durch Dauer und Sprachton, einförmigen Jamben und Trochäen des deutſchen Liedes leicht einförmigen Gang in die Melodie bringen, wenigſtens ſie von dem freieren Tanze zurückhalten, den die unbeſtimmte Quantität und Accentuation im Italieniſchen und Franzöſiſchen dem Muſiker, z. B. im *Marſeillermarſche*, verſtattet; ſo verlangte Schulz, auſser der gern angenommenen Einmiſchung verwandter Füſse, (in, *Seht den Himmel, wie heiter!* und, *Ich bin nur Schäferin Hannchen:*) noch kühnere Verſuche in rhythmiſchen Perioden von fröhlicher, ernſter und ſchwermütiger Bewegung, bald mit verſchmelzendem Übergang, bald mit Kontraſt. Wir nahmen uns vor, vom leichten Volksreigen, der noch in der Nähe des von Schulz geſezten Pfingſtreihens II, 16 bliebe, zum höheren Chortanze fortzugehen, und in Verbindung mit einem ſinnvollen Balletmeiſter, uns allmählich zu der ausgeſtorbenen Kunſt des pindariſchen und ſofokleiſchen Chors hinaufzuſchwingen. Schulz, der Denker und Empfinder, lieſs die Leier Apollons fallen. Wer wird ſie aufnehmen?

— Der jugendliche Mädchentanz hüpft in Anapäſten (vv —), die der dritte Päon (vv — v) heitert und beſänftiget: die jungen Weiber im Kontraſt ſchweben mit ſchalkhaftem Ernſt, nach der Bewegung des Doppelchoréos — v — v, den Graziengang des Menuets. Hiermit will ich dem Komponiſten nur Ähnlichkeit, nicht Form, andeuten. Das Zeichen : wiederholt drei Verſe, : zwei, : einen.

XXVI. FRÜHLINGSREIGEN. Für eine gebildete Geſellſchaft im Grünen. Die *Alten* ſind nicht lauter Greiſe. Verzeihung dem oft misverſtandenen! *Morelle*, aus *Amarelle*, heiſst hier jede edlere Art ſüſser Kirſchen. *Brunelle*, eine Pflaume aus der Provence. Den Hauptton des Jugendgeſangs führen der Choriamb (— vv —) und der Daktyliamb (— vvv —), begleitet von den ſteigenden Füſsen, Anapäſt, Jambus, Amfibrach. Der erſte Theil der Strofe folgt der Melodie von Ah ça ira.

XXVII. DITHYRAMBUS: für feuriges Trinklied nach griechiſchen Vorſtellungen; da *Bacchus*, als Veredler und Beſeliger, wie mit Entzückung der Seligkeit, gefeiert ward, und in dem Taumel das bacchiſche Gefolge von

Silenen, Satyrn und *Najaden* unter die feiernden Bacchanten und *Mänaden* ſich zu miſchen ſchien. *Aganippe*, eine begeiſternde Quelle am Helikon, dem böotiſchen Muſenberg. *Ranken*, Reben und Efeu. *Erz*, eherne Becken zum Taktſchlagen bei der wilden Muſik von frygiſchen Rohren und Handtrommeln. *Efeuſtab*, Thyrſus. *Evoë* oder *Euö!* war das bacchiſche Juch! Aus, *ich freue mich deſſen*, und, *mich freut das*, machte der Dithyrambiker ein drittes (nicht für den Briefſtiel), *mich freut deſſen*, nach der Ähnlichkeit von, *mich gereut*, und anderen; wenn es nicht ſchon Leſſing im Nathan S. 170 gemacht hätte. Die durchaus anapäſtiſch aufſahrende Bewegung, anfangs durch langſamen Gang gemäſsigt, wird gegen das Ende allmählich ſtürmiſcher.

XXVIII. DIE BUNTE REIHE. Ein Tafellied für Frohherzige, die des Fingerzeigs bei VII. nicht bedurften. *Züchten*, zur Zucht anhalten; dem davon ſtammenden *züchtigen* gab nur der Sprachgebrauch den Nebenbegrif der Harte.

XXIX. DIE SCHÄFERIN. *Böhmiſch* und *ſpa* *niſch*, für fremd, ſagt man im Sprichwort. *Bäuerlich* und *bäuriſch* verhalten ſich, wie *kindlich* und *kindiſch*. Die profetiſche Quelle *Kaſtalia* floſs nahe dem delphiſchen Orakel am Parnaſs.

XXX. MÄKELN UND KÜHREN. *Mäkeln*, Makel oder Fehler ſuchen. *Kühren*, ich *kohr*, wie *küſen*, ich *kos* (jezt *kieſen*, *kieſete*), mit Prüfung wahlen. Daher die *Kühr*, *Chur*, ſorgfältige Wahl; und *kühriſch*, mit Sorgfalt auswählend, elegans: welche Eigenſchaft zwiſchen *Stumpfſinn*, dem alles gleich iſt, und *Ekel*, dem verzärtelten Geſchmack, dem auch das Beſte widert, als Tugend in der Mitte ſteht; obgleich im Saſſiſchen koeriſch jezt in der Bedeutung des unzeitigen Ekels, für *wähleriſch* (nach der Ähnlichkeit von *praleriſch*), gebraucht wird. Wir ſollten, meine ich, ſo gute, und kaum entbehrliche Worte nicht anekeln, ſondern von neuem kühren.

XXXI. DER KLAUSNER. *Bücherei* und *Liberei* nannte man ehmals eine Bibliothek. *Wie heut … vor Jahren*: z. B. im Zeitalter der Horaze und Virgile; ſiehe IV, 1. *Achel*

(*Agen*) heiſst eine Spize des Barts an den Ähren.

ODEN UND LIEDER.

FÜNFTES BUCH.

1. **Die Rosenfeier.** Die Strofe beſteht aus choriambiſchen Verſen verſchiedener Art, in welchen der Choriamb (— ◡◡ —) häufig als Wortfuſs hervortönen, und ſtets Mannigfaltigkeit der Bewegung und des ſanften Klangs, mit Vermeidung der läſſigen Trochäen und zu ähnlicher Reime, herſchen muſs. *Roſen am Gaſtmahl*, das *Lob* der Roſe, und ihre *Entſtehung*, ſingt Anakreon mehrmals: Od. IV. V. VI; am umſtändlichſten Od. LIII. Bei des Peleus Vermählung mit der Meernymfe *Thetis* ſchmauſeten die Götter, nach Pindar (Nem. IV, 107) auf rundem Size, alſo um einen runden Tiſch: wie in Pindars Zeitalter der Familientiſch gewöhnlich war, daſs Anaximenes damit die Erdſcheibe vergleichen konnte. Eine *Hore*, welche,

als Göttin der Jahrszeit, *liebliche Roſen bringt,* wünſcht Anakreon Od. XVIII auf ſeinem Becher gebildet zu ſehn. *Enna* oder *Henna,* eine Stadt in der Mitte Siciliens auf einer Bergflache, umringt mit ſchönen Auen und Teichen, und einem Haine voll Blumen jeglicher Jahrszeit, wo Proſerpina entführt ward: Ovids Verw. deutſch XXV, 45. *Zeus Kronion,* Sohn des Kronos oder Saturnus. Die *ſanft verſchämte Röthe* der noch ungeküſsten Horen giebt Zeus der herſchenden Roſe in der Mitte des Korbes, die *glühende Schamröthe* der geküſsten den umringenden, und ehrt das jungfräuliche Streuben noch durch den *abwehrenden Dorn.* Jene, mit der zarteſten Röthe gleichſam beduftete Roſe wird im Engliſchen Maidenbluſh, *Mädchenröthe,* genannt.

III. MEIN SORGENFREI. *Unhexameter,* die gar keine Abſchnitte, oder unrichtige, haben. Die heftigen Vertheidiger der Hierarchie und der Feudalrechte fingen jezt an, die anders urtheilenden, die zuerſt *Jakobiner* ſein ſollten, noch giftiger als *Illuminaten* der Obrigkeit zu bezeichnen; vergl. III, 23. VI,

22. Ich hatte im Sommer die erſte Reiſe nach *Gleims* friedlicher Wohnung gemacht, wo meine Heiterkeit und Liebe zur Poeſie wieder erweckt wurde. Seitdem ertrug ichs gelaſſener, wenn mir einer vor die Sonne trat.

IV. DER ROSENKRANZ. Auch dieſe Strofe iſt aus Theilen choriambiſcher Versarten zuſammengeſezt, und hat einen ſanften Fall.

V. DER FRÜHLINGSABEND. Ein ähnlicher Verſuch in choriambiſchem Strofenbau. *Tazette*, eine kleinere Narciſſengattung, Narciſſus Tazetta.

VI. DER TRINKKÖNIG. VII. TRINKLIED. Nicht zu ernſthaft, gutmütiger Leſer!

VIII. DIE BRAUT AM GESTADE. Nach der Abrede mit Schulz (IV, 25), ſuchte ich diesmal durch Anwendung feierlicherer Rhythmen das Gefühl meiner Landsleute dem pindariſchen Eidos vorzubereiten. Die erſten Strofen hindurch herſcht ernſthafte und widerſtrebende Bewegung, indem häufig der Kretikus (—⏑—) und der Choriamb (—⏑⏑—) ihre Hebungen gegen einander, und gegen einen durch Nachdruck und Ton, und überdies durch vorſchallenden Reim, gehobenen Langſilbler (—) oder Trochäus (—v), anſtoſsen. Dieſer ſäumende und unruhige Gang wird in der Nachſtrofe freier von Anſtoſs und heftiger, und verliert ſich mit dem fünften und ſechſten Verſe faſt ganz in den mutigen Schwung der Jamben (v—) und Anapäſte (vv—), welche den Geſang endigen. Wie ſehr für den mühſam fortarbeitenden Schritt jenes Anfangs auch das Ohr germaniſcher Abkömmlinge geſtimmt ſei, wenn nur nicht Einrede ungeſtimmter oder wohl gar verſtimmter Buchſtabenmännlein es betäubt, das beweiſt jedes guten Vorleſers Erfahrung. Shakſpeares ähnlich gemeſſenes Lied: Come away, come away, death; *Komm herbei, komm herbei, Tod:* möchte vielleicht weniger nach dem Verszwange, als nach der natürlichen Silbenzeit gehört werden müſſen: welches auch die Abſicht beider Verdeutſcher, Eſchenburgs und Schlegels, zu ſein ſcheinet. *Wie wogt ... Brandung!* Zur Brandung gehört Aufwogen, Überſchlagen und Plazen mit Schaum. *Auf rollts und ab*, das Schif: welches ſie in der Leidenſchaft eher denkt, als nennt. *Gieb, Meer, … Brautkammer!* Dies mit Heftigkeit; denn Ruhe zu finden, ſpringt ſie in das Meer. *Sich ſteilen*, für, ſich baumen, iſt bei uns gewöhnlich, und verdient Aufnahme. *Zerſchellen*, mit Schall brechen, ſich oder ein anderes.

IX. BRAUTTANZ. Wiederum die ſanfteren Schwingungen des Choriambs, mit begleitenden Trochäen, Amfibrachen und Jamben. *Kiſten und Topf und Pfanne:* ſprichwörtlich, das Eigenthum an Leinwand und Küchengeräth. *Mädchenthum*, Jungfernſtand; *Magdthum* ſagte noch Luther. *Güldenklee*, Hepatika, I, 31.

X. WINTERREIGEN. In der Strofe herſcht der feurige Jambanapäſt, ein Amfibrach oder Jambus folgt. Die gelaſsnere Gegenſtrofe geht aus Jamben allmählich in die erſte Bewegung über. *Gicht*, von *gehen*, ein ziehendes Übel: ſo von *ſgehen, ſchehen, geſchehen*, kommt *Schicht* und *Geſchichte* her. *Sacken* iſt eigentlich, in einen Sack ſchütten; aber dem Jäger heiſst auch der Hirſch *gut geſackt*, mit gutem Unterleibe, wie mit einem Sacke verſehn: alſo *umſäcken*, mit einem Sacke umhüllen. *Schnee, in Klüfte gewölbt*, ſieht der Holſteiner häufig längs den Wegen zwiſchen Buſchwallen. *Kamien*, altdeutſch für Rauchfang; ſiehe IV, 3. *Ballen*, ſtatt *ſich ballen*, in der Volksſprache.

XI. DIE FRÜHE MELKERIN. *Bunt gemahlte Eimer* tragen die Milchmadchen in mehreren Gegenden unſerer Herzogthümer, entweder mit der Schultertracht, oder auf einem gepolſterten Hauptkranze. *Nachbar*, der nahe Bauer, Beſteller, Hausmann; in der zweiten Endung, *des Nachbarn* und *Nachbars.*

XII. DAS MÄDCHEN AM QUELL. *Lieſel*, die Verkleinerung von *Lieſe*, Eliſabeth. *Helmold* aus dem alten Kriegsnamen *Helmbold*, raſch und kühn in der Bedeckung oder Rüſtung, vielleicht auch kühn zum Schirmen.

XIV. DER AGNESWERDER. Der Garten meines Hauſes ſtöſst an den Eutinerſee mit einem Winkel, den ich *Agneswerder*, nach Stolbergs erſter Gemahlin, nannte. *Abele*, Weiſspappel. *Mümmeln*, Seelilien, Nymfaen. *Sandart*, Sander, aus dem Geſchlecht der Barſche. *Mandoline*, ein kleines Inſtrument, das wie die

Laute geſpielt wird. *Das Weiblein ſagt' es wohl*: nemlich Zeit und Gegend des Aufgangs. *Waldhorniſten*: der Fürſtbiſchof, ein Kenner des Schönen, hatte zwei Virtuoſen, die oft an heiteren Abenden den Eutinerſee mit ſanfter Harmonie beleben muſsten.

XVI. NEUJAHRSLIED. Da *Jahr* eigentlich ein Gang in die Runde iſt, ſo wäre *Jahrkreis* nach der Strenge ein *Kreiskreis*. Aber jene Bedeutung kennt nur der Gelehrte noch; auch ſagt man verſtärkt *Umkreis*. Dies gilt auch von *Sauerampfer*, wo *Ampfer* für ſich ſchon *Säuerling* heiſst, und mehreren der Art. Er *waltet über mich*, und *meiner*; das lezte alt, und dadurch poetiſch: *des gröſsern waltet ſein Vater noch*, Leſſings Nathan S. 29. Solche ehrwürdige Sprachformeln ſind dem Tadel derjenigen ausgeſezt, welche, mit der Natur des verſchiedenen Ausdrucks, oft überhaupt mit der Sprache, wenig bekannt, den Ton des ruhigen Geſprächs für den Grundton der Poeſie, Ciceros hausliches Latein in den Briefen für Maſsſtab der horaziſchen und virgiliſchen, auch zu ihrer Zeit als Unlatein verſchrieenen Wendungen, zu halten ſich herausnehmen. *Entſchleuſst*, alt für aufſchlieſst, entfaltet.

XVII. GEBET. *Übermut* des Phariſäers, der betete (Luk. XVIII, 11): Ich danke dir, Gott, daſs ich nicht bin, wie andere Leute! *Sazungen, die heute walten:* vergl. bei IV, 13. *Mit Geiſt getauft:* d. i. begabt mit hellerem Sinn, und redlichem Beſtreben, Gutes nach Vermögen zu thun.

XIX. DAS NOTHWERK. Aus übel verſtandener Nachahmung des jüdiſchen Sabbaths, wider den Geiſt unſerer Religion, wird in einigen Gegenden noch Strafe gedroht wenigſtens, obgleich lange nicht mehr vollzogen, wenn einer am Sonntag Pflichten erfüllt, ſelbſt ſolche, die unter nördlichem Himmel keinen Aufſchub leiden. Die knechtiſche Abhängigkeit von dieſer ausdrücklich (Gal. IV, 9. 10. Col. II, 16. 17) abgeſchaften moſaiſchen Sazung iſt deſto befremdender, da eine andere, welche die Apoſtel (Act. XV, 20. 29) zu ihrer Zeit noch zu billigen gerathen fanden, das Verbot des Bluteſſens, ſeit Jahrhunderten vernachlaſſiget, und uns ohne Bedenken, ſelbſt am Sonntage, Blutwürſte zu genieſsen verſtattet wird. Frei von ſo ſchimpflichem Buchſtabenjoch, lehrte ſchon im Anfange der Reformation Urbanus Regius in ſeiner, für das Volk geſchriebenen, *Vorklaringe der twelf Artikel des chriſtliken Lewen*, Wittenberg 1526: „Einem Chriſtenminſchen is nu ein Dag alſe „de ander. De Sondag unde de andern Fier„dage werden dar men umme geleden, dat „me deſte vullenkomliker unde bett in den „ſülven Dagen möge toſammende kamen, ein„drechtigen mit dem Hupen to bedende, dat „Wort Gades to hörende, und tom Sacramente „to gahnde. Wenn dat geſchehn is, *ſo magſtu „wol arbeiden ane Sünde.* Me heft to der Tied „Hieronymi am Sondage, na dem Deenſte Ga„des, in der Vorſammelinge lieflik Arbeid gedre„ven, alſe he ſülveſt ſcrift in Epitaphio Pauli. *Wo„rumme will me uns denn nödigen unde dwin„gen, einen ſulen Dag to begahnde, mit merkli„kem Schaden des Lieves, der Seele, unde des Gudes?* Lis Paulum in den Epiſteln an de „Galater unde Coloſſer." *Quarrer*, wer einen verdrieſslichen Ton anſtimmt.

XX. DIE BETROFFENE. *Nähkörbchen*, für Nah-

und Strickzeug, an einem ſeidenen Beutel. Das alte, *es grämt mich*, wird noch im Umgange gehört.

XXI. BRAUTTANZ VOR DEM RÜTTELREIHN. Die Strofe hat choriambiſche Fröhlichkeit, die Gegenſtrofe den gravitätiſchen Gang der Polonoiſe. Auch hier muſs ich wohl unzeitigen Ernſt verbitten.

XXII. FRIEDENSREIGEN. Zu dem mutigen Aufſchwung des Anapäſtes geſellt ſich des Jambus männlicher Schritt, durch den ſanfteren Amfibrach gemäſsigt. Die durchſchallende Nachahmung des Trommeltakts erfodert häufige Abſchnitte.

XXIII. AN SCHULZ. Er hatte durch eine Erkältung den Keim der Krankheit geweckt, die, oft gelindert, aber unheilbar, ihn im Frühlinge 1800 den vorangegangenen Gattinnen nachführte. In Schwedt, wo wir den unerſezlichen Freund im vorigen Sommer zulezt ſahen, iſt ſein einſames Grab. Wir freuten uns lange des Gedankens, unſere abnehmenden Tage mit einander in der Stille Eutins der edleren Kunſt und der Freundſchaft zu verleben, und unter einem benachbarten

Raſen am kleinen See unſere Ruhſtätte zu finden. Ruhe ſanft, du Einſamer!

XXIV. DAS NACHLEBEN. In einem Luſthaine zu ſingen, den ein Guter zu öffentlichem Genuſs anordnete. *Wählig*, voll üppiger Kraft; von *Wähl*, Ausgelaſſenheit. *Walter*, Gewalthaber.

XXV. DIE SCHÜLERIN. Luther im kleinen Katechismus, den er nur den Einfältigen ſeiner Zeit beſtimmte, hat bei der vierten Bitte zur Leibesnahrung und Nothdurft auch ein *fromm Gemahl* gerechnet. *Verbieſtert*, im Saſſiſchen, verwirrt; von *biſter*, wild, wüſt, irre. *Lection*, oder *Lex*, das Aufgegebene zum Auswendiglernen.

XXVI. SÄNGERLOHN. *Zu altem Wein:* Pindar ſagt (Ol. IX, 73): *Lobe du alten Wein, und Blumen neuerer Geſänge.* Und Homer Odyſſ. I, 352:

Denn es ehrt den Geſang das lauteſte Lob
der Menſchen,
Welcher den hörenden rings der neueſte
immer ertönet.

Euripides wars, der den tadelnden Athenern von der Bühne zurief: Ihr kennt nicht zu lehren hieher, ſondern zu lernen. *Zum Götterfeſt*, Hymnen, Dithyramben, Tragödien; *zur Siegesfeier*, Chorgeſange; *zum Mahle*, Rhapſodieen, Skolien, Oden. *Der Jugend:* die Dichter wurden in den Schulen erklärt; ihr Geiſt, nicht der Buchſtab. Von der Bildung des Volks durch *Geſang*, ſehe man bei II, 16, was Polybius urtheilte. *Gelehrt und ergezt*; wie Horaz ſagt:

> *Jegliche Stimme gewann, wer Nüzliches miſchte zum Holden,*
> *Wann er den Leſer zugleich aufheiterte, und ihn ermahnte.*

Was edler ſchuf, ... Lohn geſezt. Schon Horaz blickte von den erhabenen Griechen auf ſeine nach Erwerb wühlenden Landsleute herab:

> *Euch hat, Griechen, den Geiſt, euch hat den geründeten Ausdruck*
> *Freundlich die Muſe verliehn, da ihr Ruhm, nichts weiter, ergeiztet.*
> *Aber der römiſche Knabe, geübt in unendlicher Rechnung,*
> *Kann durch Brüch' ein Ganzes zerſtreun in die Hunderte.—*
> *— — Hat ſo anroſtende Sorge des Sparguts*

Einmahl die Seelen getränkt; was hoffen wir Werke der Dichtkunſt,
Würdig des Cedernöls, und gehegt im cypreſſenen Käſtlein?

Der Sänger, weil er, mit dem ſelbigen zu reden, *zum Angenehmen geſellete Lehre des Lebens, kam erfreulich* dem Hausvater und dem Volksgebieter, in den helleſten Zeiten Griechenlands, und im aufdämmernden Lichte vor Homer. Odyſſ. XVII, 382:

Denn wer geht doch hinaus, die Fremdlinge ſelber berufend,
Andere, als ſie allein, die gemeinſame Künſte verſtehen:
Als den Seher, den heilenden Arzt, und den Meiſter des Baues,
Oder den göttlichen Sänger, der uns durch Lieder erfreuet?
Dieſe beruft ein jeder, ſo weit die Erde bewohnt iſt.

Mit welcher Ehre ein Pindar, ſogar im Tempel des pythiſchen Apollon, geehrt wurde; wie eines Sofokles, Euripides, Epicharmus, ſich Vaterſtadt und Vaterland, und jeder Grieche und Griechengenoſs, erfreute; wie man das Andenken der melodiſchen Menſchenveredler durch Bildſeulen, Grabmäler, Tempel feierte, und einige, gleich den entwildernden Sängern des Heroenalters, zu Halbgöttern erhob: das weiſs man entweder, oder verlangt es nicht zu wiſſen.

ODEN UND LIEDER.

SECHSTES BUCH.

I. DIE RUHE. *Ja Blümchen .... Pracht:* Anſpielung auf das bekannte Evangelium.

II. DIE ABENDSTILLE. Der *Agneswerder* am Ende meines Gartens (III, 25; V, 14) hat im Oſten den Eutinerſee. *Reit*, ein altes Wort in der Volksſprache für Rohr, von *reiten*, *reiſen*, aufſchieſsen; vergl. bei III, 3. *Klaſſen*, ſich ſpalten, (*klöwen*, *Klobe*, *Kluft*), den Mund öfnen, ſchwazen: *Klaſſ nicht zu viel, ſondern ſchweig ſtill*, im goldenen A. B. C. *Unbewuſst*, wird, wie *bewuſst*, doppelt gebraucht, für *nicht wiſſend*, unkundig (welches hier gilt), und *nicht gewuſst*, unbekannt. In der erſten Bedeutung iſt das Wort edel, in der zweiten gemein.

III. DIE MORGENHEITRE. *Morgenſtunde*, für Morgenzeit. Denn *Stunde*, Stand, und *Maal*, Bezeichnung, gelten für die bezeichnete *Strecke* des Raums, und dann auch der Zeit; *Stunde* in dem erſten Sinne, wie manſio, *Leuke* (locus), lieue *Stadie*, und das altdeutſche *Raſt*, Nibelung. v. 1804. Daher ward ehmals *Zeit* und *Stunde* beides für Zeitraum, und Zeitmal, oder Abtheilung der Zeit, geſagt. *Zeit* nemlich, altdeutſch *Zit*, von *ziehen*, und *Tied*, (Engl. tide, Zeitraum der wiederkehrenden Flut) von *tehn*, mit dem Anhängſel d oder de (wie *Zierde*, *Zierat*, *Zierheit*), bedeuten ebenſals Strecke. Aus *ziehen*, *ziegen* ward *Zug*, die Endung *zig*, und das Zahlwort *zehn* (Dän. ti), der Zug, die Strecke der Zahlen von den ſämtlichen Fingern; im Fränkiſchen heiſst alli zans, allezeit, alle Ausdehnungen der Dauer. Auch das veraltete *Time*, Zeit, welches im Engliſchen und Däniſchen blieb, ſcheint nur eine andere Form von ti, mit dem ehmals ſehr gewöhnlichen Anhängſel m. *Morgenſtunde hat Gold im Munde*, ein Sprichwort. Die *Leben*, die lebendigen Weſen, animalia. Für *begnadigen* iſt *begnaden* bei Luther und den Späteren. *Irrſal*, Irrthum.

IV. ERNESTINENS GEBURTSTAG. Erneſtine

Voſs, Tochter des Probſtes Boie, gebohren 1756 den 31 Januar. Ihr Bruder (IV, 3), der den angekündigten Tod mit Heiterkeit erwartete, konnte noch eben ausgehn.

V. DIE DICHTKUNST. Bei allen Völkern begann die Zeit, da ſie *Menſchen* zu ſein inne wurden, mit Poeſie und Anbau der Sprache. Daſs es bei uns anders ſei, und warum, wiſſen die Gelehrten zu erklären. *Höhnt und grollt:* jenes laut, dies in hämiſcher Andeutung. *Goldner als Gold*, ein Ausdruck der Saſſo. *Hellene*, Grieche. Der *Mäonide*, Homer. *Franken* und *Angeln*, die Eroberer in Frankreich und England. Der wähnt ſich *verengelt*, d. i. über Menſchentugenden, wovon auch die erhabenſten nur glänzende Laſter ſind, demütig erhöht zu Engelreinheit, durch unverſtandene Meinungen, die man zu meinen meint. *Der lallt ... Windeln los:* Die Rede iſt von den groſsen Kindern der neueren Erziehungskunde, welche nur *Brotkünſte* und *Bierkünſte* der Beſtimmung des Menſchen gemäſs achten, und, gleich den kleinen Kindern, alles in den Mund ſtecken. *Ehre* heiſst Schimmer vor der Welt; *gut*, was Vortheil bringt;

ſchön das neumodiſche: *herzerhebend*, wobei ſich das Herz kehren ſollte.

VI. DAS WINTERMAHL. Ein Tafelgeſang! und gleich darauf wieder ein Tafelgeſang! beide um Gnade bittend.

Saitenſpiel und froher Geſang ſind Weihe des Gaſtmahls:

ſagt ein Alter, oder könnte es geſagt haben. *Lappe*, Lappländer. *Pol*, die ſichtbare Himmelskreiſung um den feſten Punkt, und dann dieſer ſelbſt. In dieſer Kreiſung ſchwebt uns Nördlichen das groſse *Bärengeſtirn* oder der *Heerwagen* über die Scheitel hin; welche Polhöhe den Griechen und Römern keine menſchliche Empfindung mehr (geſchweige denn einen ſcherzhaften Tafelgeſang) zu verſtatten ſchien. „*Quinteſſenz* heiſst in der Chymie die feinſte, durch fünffache Läuterung ausgezogene Kraft. *Heiſse Zonen* verſtehe man nicht allzu ſchulgerecht, ſondern, aus dem Norden betrachtet, die warmen Lander des gemäſsigten Erdgürtels, und des eigentlich heiſsen. *Hünen*, Rieſen der Fabelzeit; ſiehe III, 3. *Durchlauchtig* hieſs ehedem *durchaus glänzend*, dann herlich. Um dem Schneerieſen den *durchleuch-*

tenden Glanz zu verſchaffen, ſezt man ihm eine Laterne in den hohlen Kopf. *Horen*, als Bringerinnen milder Fruchtſäfte, werden die einſchenkenden Damen genannt. *Entdunkelt*, wie entnebelt, entnachtet.

VII. DIE MERZFEIER. *Eppich*, der edlere Name für Peterſilie und Seleri: welches ſchönlaubige Wintergrün die Alten, als Sinnbild froher Fortdauer durch Unglück und Tod, zu Feſtkränzen wählten. *Teppich*, für Tiſchtuch von geblümtem Drillich. Die *Mangel* zum Glätten der Wäſche, hier die gröſsere, ſonſt *Rolle* genannt. Der *kleine See*, an der Weſtſeite Eutins, giebt die früheſten Hepatika (I, 31); durch mein Verdienſt, (credite, poſteri!) auch Veilchen. *Blumen leſen*, für ſammeln, iſt ſchon Sprache der Minneſinger. An den *Weiden* wird das wollige Käzlein die *Palme* genannt (von *Ball, bol*). Mit ſolchen Palmzweigen weiht der Katholik ſeinen Palmſonntag; den Eſel hatte man ehedem in natura. *Primel*, Schlüſſelblume, Himmelſchlüſſel: weil mit ihr der heitere Himmel ſich wieder aufſchlieſst.

VIII. DER LUSTGANG. Das lateiniſche *Ar-*

tikel hat ſeit Luthers Zeiten das Bürgerrecht. *Noth* für nöthig, iſt noch im Umgange gebräuchlich.

IX. DER ERWARTENDE. *Sprenge*, im gemeinen Leben, ein kurzdaurender Sprengregen. *Grüne*, wie Röthe, Bläue; I, 24.

X. SEHNSUCHT DES ALTERS. Wenn die Blätter *ſproſſen* und *abfallen*, folgt auf langwierige Krankheiten häufig der Tod. *Arbeitlos:* mein kranker Schwager ertrug ſchwerer, als ſeinen Schmerz, die Abnahme der Thätigkeit.

XI. NATURFREUDE. *Schnirkel* oder *Schnörkel*, ein Zug aus Schnecken-oder Schlangenlinien; davon das Handlungswort *ſchnirkeln*. Der Stamm iſt *Schnirre*, Schlinge; *Schnur*, *ſchnüren; Snarre*, Garnwinde. Eben daher, ohne Nebenbegrif eines Geſchnurrs, ſtammt auch die luſtige *Schnurre* und *ſchnurrig:* wobei zuerſt wunderlich geſchwungene Arabesken der Bildner, dann überhaupt ſeltſame Einfälle zum Lachen, gedacht wurden. Ähnlicher Art ſind die Wörter *Schnake*, urſprünglich Geſchlängel, von *Snake*, Schlange; *Poſſe*, vermehrt *Spaſs*, ein bauſchiger runder Zug (*Bos-*

ſel, boſſiren); woher *Poſſenreiſser*, der ſolche Züge *reiſst* oder zeichnet; *Schwank*, ein geſchwungenes Ding; und *drollig*, gerollt (*trollen*) oder umgedreht; auch das ſpätere *grotesk*, worüber Adelung nachzuſehn; imgleichen *Grille*, von grillus, der lateiniſchen Benennung ſolcher Fantaſieen; und *Fraze*, ein Geſicht, mit offenem Maul, das zu freſſen droht. Bei einigen ging der Begrif des Schwingens in Gewandtheit, Hurtigkeit, geſchmeidige Zier, über: *ſnar*, Dän. *ſnart*, ſchnell; *ſnirren*, überſchnellen, zu ſchnell braten; *ſnigger*, Dän. *ſnög*, Schwed. *ſnygg*, behende, ſchlank, hurtig, gepuzt; *drall*, gedreht, rund von Gliedern, hurtig; ſo auch *geſchwind*, *ſchwind*, von *winden*. Für *Buſch* wählte das Vornehmthun die verfremdeten Wörter *Bosket* und *Boskage*, ſo wie *Staket*, *Stellage*, und ſogar *Kleedage* für Kleidung. Der *ungefähre* Raſen, fortuitus ceſpes bei Horaz, ſieht dem künſtlichen entgegen, den weder *Heerden*, noch fröhliche *Heuwerber* beleben. *Aufflirren*, mit Flitterſtaat ausſchmücken: man meint die gezierte Schäferpoeſie der neueren, deren *ſchöne Natur* und *Arkadien* den Alten fremd waren; ſiehe bei Virgils Eklogen VII, 4.

XII. DAS OBERAMT. *Freie Älteſten*, Räthe, auf deren geſezmaſsige Entſcheidung kein Wunſch oder Befehl von oben einwirkt. Das alte Wort *Bill* verdient nähere Entwickelung. Aus der Wurzel *al*, *el*, *ol*, ſſ. (mit noch unentſchiedenem: Vokal) erheben ſich zwei durch Lippenhauch und durch Kehlhauch vermehrte Sproſſen, und bedeuten, wie alle Stammwörter, zeugen, ſchaffen, nähren, darſtellen. Der erſte Sproſs, der uns hier angeht, treibt die Geſchlechter *wal*, *(ſwal*, *qual* ſſ). *wel*, *wil*, *wol*, und was ſonſt für Umlaute und Verſtärkungen des Hauchs in *f*, *b*, *pf*, und *p*, durch den Gebrauch entſtanden: alle mit dem Grundbegrif, Zeugung, Aufwachſen, Kraft, Regſamkeit. Zu dem ſelbigen gehört *Ball*, *bald*, *bold*, *balzen*, *Bohle*, *Bolle*, *Bulten*, *Poll*, *Pulle*, *Bolzen*, *Balg*, *Balken*, *Belle*, *Beule*, *Bälge* (billow), *Pilz*, *Pfahl*, *viel*, und unſer *Bill*. Die erſte Bedeutung des Schaffens und Darſtellens iſt noch in *Bild:* welches aus *Bill* und dem Anhängſel *de* entſtandene Wort ſehr ſeltſam durch

Bi-lid, gleichſam ein Beiglied, gemisdeutet ward. Darſtellen, reden, war auch das vermehrte ſpell; jezt im Engliſchen, leſen und Zauberei; bei Ottfried Gotſpel, Evangelium. Thätigkeit, Handlung iſt *Spiel* noch bei Inſtrumenten der Muſik und des Kriegs, und in *Beiſpiel*, *Widerſpiel* (alſo *Spiel*, ludus, regſame Luſt), *Windſpiel*, was wie der Wind ſich regt. Auch das Engliſche Bill, Schrift der Verſicherung, der Anzeige (Billet), der Rechnung, und Bill, vorgeſchlagenes oder angenommenes Geſez, hat den Begrif Darſtellung; und unſer *Billig* hieſs anfangs, der Sazung, der aufgeſtellten Ordnung gemäſs, ſpäter dem ſittlichen Gefühl. Als etwas genährtes, geſchwollenes, wird *Bille* die Kugel genannt. Da das Aufwachſende häufig als Schoſs, *länglich* und *ſpiz*, gedacht wird; ſo ſagte man Bill für *Pfeil* oder *Piel*; für ſpizigen zarten Kiel, *Spiele* (*Spule*, *Spelle*, Nadel); für Aſt (ſiehe du Fresne), daher *pelzen*, *bülſen*, prügeln, und *pelzen*, riſen, pfropfen; für Zapfen im Wellbaume und Spindel, die noch den Namen *Spille* behalten hat; und für Schnabel im Engliſchen. Den Begrif der Starke und Gewalt hat *Bille*, die Haue zum Schärfen der Mühlſteine, unſer *Biel* oder *Beil*, und das Engliſche Bill, Schnittmeſſer (vergl. *ſpellen*, *ſpalten*). Endlich, wie *geten*, (get), zeugen, hervorbringen, in gieſsen (*geten*), ſchütten, und fuo in funo, fundo, γεω in χεω, ſich verlor; ſo *ſpillen* (Engl. ſpill) in verſchütten. — *Volk*, die Geſamtheit der Staatsbürger; nicht Pöbel.

XIII. MEIN GEBURTSTAG. Die *Parce*, Lacheſis: ſiehe I, 11. Die Spinnerinnen feuchten den Faden, daſs er geſchmeidiger ſich binde.

XV. DIE REISE. Choriambiſcher Takt. Vom alten *blümen*, blühen, iſt noch *geblümt* übrig. *Strieme* heiſst eigentlich jeder *Streif*, welches nur eine andere Vermehrung aus *Rie*, *Reihe*, *Reif*, *Riemen*, iſt. Im Saſſiſchen iſt *Strämel*, ein kleiner Streif, und *ene geſtremede Süle*, eine geſtriemte, geriefelte Seule. *Gaul*, ohne Verachtung, in der Mehrheit *Gäule* und *Gaule*; wie von *Maul*, Maulthier, neben der Mehrheit *Mäuler* auch *Maule* (*Thäler*, *Thale*) gebräuchlich war. *Knöchrichte Mären* werden durch das Beiwort erniedrigt, Id. III, 185. *Brav*, welches in allen teutoniſchen Sprachen iſt, kommt ohne Zweifel von *raf*, Saſſ. *rap*, raſch, einem Spröſsling von *Ra*, Gewächs, Schoſs: durch den Vorhauch der Lippen ward *brav*, gewaltig (verwandt mit *froh*, *frei*, *fromm*, ſtark, *Frau*, Herſcherin, *Brei*, *Brot*, Nährendes); und durch Kehlhauche *Kraft*, *Graf*, *grau*, alt, weil *alt* (von *al*,) eigentlich erwachſen, ſtark, bedeutet.

XVI. ABGESCHIEDENHEIT. *Thierheit*, niedrige Leidenſchaften; vergl. III, 24. *Ichheit* und *Wirheit*, da man, unbekümmert um Gerechtigkeit und Gemeinwohl, nur ſich und ſein Geſchlecht zu erheben ſucht. *Siedler* und *Siedelei*, vom alten *ſiedeln*, wohnen. *Singer*, wer gerne ſingt; *Sänger*, mit Kunſt. *Unmut am Mahl;* Horaz 2 Od. XVI. *Harmlos*, was Harm weder giebt noch nimt. Selbſterworbene *Gedanken* unterwirſt man nicht leichtſinnig dem herriſchen Erbdünkel. *Nicht als Mietling:* Anſpielung auf Joh. X, 12.

XVII. WALDGESANG: zur Aufheiterung meines dem Abſchiede nahenden Boie. Lauter weibliche Reime müſſen nicht nur wohlklingend ſein, ſondern auch mannigfaltig durch Vokale und Endungen.

XVIII. DIE MILDERUNG. Veranlaſst durch einen grimmigen Fluchgeſang. Die freundlichen *Göttinnen der Anmut*, die *Chariten*, werden von Pindar (Ol. XIV. 7) ſo angeredet.

Von euch wird das gefällige und das holde
Alles den Sterblichen verliehn,
Wenn weiſe, wenn ſchön iſt, wenn glänzend ein Mann.
Auch nicht die Götter einmal,
Ohn' heiliger Chariten Huld,
Herſchen dem dankenden Chor,
Noch dem Feſtſchmaus; Pflegerinnen
Sind ſie aller Geſchäft' im Himmel.

Weisheit, meinet er, Schönheit und Glanz gewinnen das Herz allein durch Anmut. Selbſt der Gottheit (die in Pindars Zeitalter aus heroiſcher Gewaltſamkeit ſich milderte) wird Huld mit Huld, wohlthätige Liebe mit liebender Verehrung, gedankt. Menſchlicher Grieche, du wahrhaft frommer! *Nie zu ſehr!* μηδεν αγαν: ein griechiſches Sprichwort. Virgils *Neptunus (Poſeidon)* zeigt göttliche Ruhe auch im Zorn, Än. I, 124:

Unterdeſs, wie empört im Tumult aufbrauſe die Meerflut,
Und den entkerkerten Sturm, empfand Neptunus, und tiefauf
Gärende Sümpfe des Grunds, mit heftigem Eifer; hervor dann

Schaut' er im Meer, und erhob ſein friedſames Haupt aus den Waſſern.

Man leſe das folgende, und freue ſich des hochdenkenden Dichters, der, wie man ſeit kurzem wieder zu ſagen pflegt, ein *Heide* war.

XIX. DAS GASTMAHL. Ein Tafellied für Gebildete, die kühn und beſcheiden mit Griechen wetteifern, und von anderen Muſen, als denen der ſelbſtgeprieſenen Muſenſize, Weisheit und Anmut zu vereinigen gelernt haben und fortlernen. *Statiſch*, prunkend; *ſtattlich*, prachtvoll: wie *kindiſch* und *kindlich*. Das *geſellige Wort*, der lebendige, aber durch Scheu, wie vor gleichkundigen, gemilderte Ausdruck ſcheint manchem ein Geheimnis zu ſein. Bei alten Klaſſikern denkt man ſich einen empfundenen Vortrag des Geſprächs, der Rede, des feurigen Gedichts; die neueren Schriftſteller geben gewöhnlich das Bild eines Grüblers am Schreibpulte, der nicht gehört, ſondern *geleſen* ſein will. *Barbarei*: ein ſicheres Merkmal davon iſt, wenn man über Griechen ſich hinwegſezt, durch herzloſes Wiſſen, oder durch Originalſucht. *Xenofonte*, Weltmänner und Geſchäftsmänner von ſokratiſcher Ausbildung. *Ohnmächtig droht die* *ſtolze Welt* —: man meint die Verſuche, das Fortſtreben zu beſſern Einſichten und Geſinnungen, als gefährlich für Religion und Bürgerruhe, zu verſchrein und zu verbieten. *Schemen*, ein Bild im Waſſer, ein Schatten. *Cervantes*, da er ſchon im gebildeten Europa berühmt war, lebte arm und vernachläſſigt in der Nähe eines glänzenden Hofs: Vida de Miguel de Cervantes §. 105. Madr. 1780.

XX. HULDIGUNG. Alle Völker haben im kindlichen Alter die Gottheit als willkührliche Gewalt, im gereifteren als weiſe Liebe verehrt.

XXI. BITTE. Der zu ihrer Zeit durch Tugenden des Bären und des Wolfs ausgezeichneten Wigande und Recken, jener (wi die amerikaniſchen Wilden neulich den Congreſs betittelten) *dicken*, das iſt, *wohl*- und *derbe gebohrenen*, und in urſprünglichem Sinne (III, 17) *adlichen Ahnherren*, nicht immer wohlgebohrene Nachkommenſchaft wird die ererbeten Vorrechte ſich ſelbſt und dem Staate unſchädlich machen, wenn ſie die unſerm *menſchlicheren* Zeitalter angemeſſene Tugend, *wohlgezogen* durch Geiſtesbildung zu ſein, nach dem Vorbilde der *edleren* ihres Standes, ſich erwirbt. Sie wird in dieſer, weder angebohrenen, noch einer beſonderen Kaſte einwohnenden *Menſchentugend*, die jeder durch *freie Künſte und Wiſſenſchaften* gewinnen kann, mit dem gebildeten Theile der Mitbürger freundſchaftlich wetteifern, und, wofern ihre Anſprüche auf edlere Naturgaben gegründet ſind, zur Freude aller Guten voranſtreben. Wohl dem, wer den treuherzigen Rath nicht als unſchickliche Zumutung auslegt! — *Fehde* hat, wie *Krieg*, den Begrif des gewaltſamen Raubens, von *fahen*, *fechten*: der Sprachgebrauch des Mittelalters hat in die Ausdrücke des Wegnehmens, vom Eroberen herunter, Rangordnung gebracht.

XXII. DIE ANSCHWÄRZER. Dieſes Lied weckt traurige Erinnerungen mir und den Meinen, auch anderen vielleicht. Heimlich und öffentlich verbündete Männer und Weiberchen, namenloſe mit namhaften, Papiſten (nicht redliche Katholiken!) mit unwürdigen Proteſtanten, durch die Zeitumſtände ernſthaft und ſcheinbar erhizt, über Beſonnenheit und Scham hinweg, läſterten Vernunft und Luthers Reformation und Denkfreiheit, verleumdeten nach Abrede die andersgeſinnten, als eine Bande von Miſſethätern, mit dem

Giftnamen *Illuminaten* bezeichnet, erhoben die Hierarchie, wünſchten Jeſuiten in Schulen und Beichtſtühle zurück, trachteten Abſezung und Einſezung ff. *Was Lermes*, in alter Würde, ſtatt, was für Lerm: *Was Lobes*, beginnt ein Kirchengeſang. Hr. Adelung, der, was nicht um ihn her geſprochen wird, für unedeles Deutſch ausgiebt, hat hier bei dem Angrif auf Gleims, *Was iſt Leides ihr geſchehn*, ſich ſelbſt durch Enthüllung einer dem Grammatiker nicht anſtändigen Unkunde beſtraft. Man vergleiche über *Leides* die Anm. IV, 15, wo er *ein Leides* und *kein Leides* (auch als Genitiv!) anerkennt.

XXIII. DER TAG GOTTES. Die Schulziſche Melodie war für ein Däniſches Lied von Baggeſen geſezt worden.

XXIV. HÄUSLICHE LUST. *Geſtaltet* für wohlgeſtaltet, wie *Geſtalt* für gute Geſtalt, auch Forma und μορφη. Aus dem alten *geſtellet* ward *geſtalt*, wie aus *genennet genannt*; daher noch *wohlgeſtalt*, *ungeſtalt*, *misgeſtalt*. Das Lied ward einer däniſchen Volksmelodie, die Schulz aufgefaſst hatte, untergelegt.

XXV. DER BUND. Das Brot mit einander brechen, und aus einem gemeinſchaftlichen

Becher trinken, war eine uralte Sitte der Freundſchaft, die zum chriſtlichen Brudermahle geheiliget ward.

XXVI. DER LINDENPLAN. Einer Schulziſchen Melodie in dem däniſchen Singſpiel Peters Bryllup untergelegt. *Lindenplan* heiſst eine mit Linden ins Gevierte umpflanzte Ebene in einigen Dörfern, für gemeinſame Zuſammenkünſte und Beluſtigungen. *Plan* iſt ein altdeutſches, nicht aus dem Lateiniſchen entlehntes Wort, vom Stamme *la*, wachſen, dehnen, ſtrecken: woraus durch Anwüchſe *Lage*, *Lede*, *lehnen*, *Land*, *blach*, *flach*, *glatt*, *platt*, *Blatt*, *Laub*, *Lab* ff. und eine Menge ähnlicher Worte im Griechiſchen, Lateiniſchen und anderen verwandten Sprachen hervorgehen. Das niedrig werdende *Plaz* für Fläche ſollte, zumal wo es mislautet, wie in *Tanzplaz*, durch das edlere *Plan* verdrängt werden. *Jach*, raſch; verwandt mit *jäh*, *gau*, *jagen*: der Stamm iſt *jahen*, *jehen*, gehen, in Gang bringen, darſtellen, auch durch Rede; daher *ja* (ehmals für *und*), jezt als ſteigender Fortgang, und Bekraftigung; *Gicht*, fliegendes Übel, Bekenntnis, *Bejicht*, Beichte; durch andere Vermehrung *ſchehen*, *Schicht*, *Geſchichte*, Gang, Hergang, Erzählung.

XXVII. ABENDGESANG ZWEIER FREUNDINNEN. Für eine Melodie von Schulz; ſiehe XXX.

XXVIII. DER GESUNDE. Mens ſana in corpore ſano, war der Grundſaz griechiſcher Erziehung. *Brauchen*, für bedürfen, ſteht mit der zweiten und der vierten Abbeugung: *ich brauche des Geldes* und *das Geld*. Es ſtammt aus der weitwuchernden Wurzel *ra … ru*, Wachsthum, Nahrung, Pflege, Bewegung; nahe verwandt mit *bragen*, bringen, tragen, *Frucht*, *Fracht*; alſo *brauchen* mit dem Begrif *nuzen*, und *es braucht*, *es nüzt*. Das alte dichtriſche *ſortan*, weiter fort, gilt von Raum und Zeit. *Siechheit*, anhaltende Schwachlichkeit. *Siech* gehört zu *verſiegen*, *ſeicht*, *ſinken*, und bedeutet hinfällig; *krank*, welches von *rank*, (*ragen*), aufgeſchoſſen, herſtammt, heiſst bei uns eigentlich biegſam (*ledeweek*), ſchmächtig, bei den Engländern hingegen friſch, mutig: *ſchwach*, von *wag* (*wagen*, *wanken*, *ſchwanken*), bedeutet ebenfals weiche Biegſamkeit, da *wach*, *wacker* und *queck* den Begrif mutiger Regſamkeit annahmen. Jezt wird es weniger befremden, daſs auch *ſiegen*, neben jener hinſinkenden Bewegung, auch kraftvolle Thatigkeit und Überwältigung anzeigen konnte, und daſs

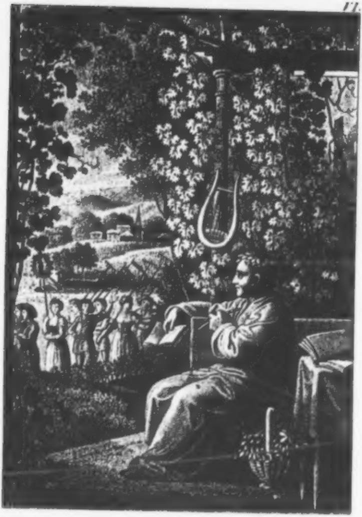
Segen und alle Worte von ähnlichem Bau zu dem ſelbigen Stamme gehören, und Zeugung, Darſtellung, Lebendigkeit, Gewalt bedeuten. *Oſt kränkt...kühler Trunk:* Wer vor übertriebener Erhizung und plözlicher Erkältung warnt, wodurch man häuſig genug die Geſundheit aufopfert, der darf doch den Vorwurf nicht fürchten, daſs er Weichlichkeit empfehle?

XXIX. WIEGENLIED. Nach einer Schulziſchen Wiegenmelodie in Thaarups däniſcher Operette *Peters Bryllup.* Aus dem einſchläfernden Ammenlaute *Lu* ward *lullen.* Aus *Bube* ward *Puppe* (*Knabe, Knapp*); der Stamm iſt *ba ... bu,* verſtärkt aus *ſa, wa:* die, mit dem Anwuchs *ſ,* noch alle in *baſen, beſen* (I, 12), *ſaſen, waſen,* zeugen und wachſen, übrig ſind. *Sich recken und ſtrecken,* ein Ausdruck der Kinderſtube.

XXX. DER RUHESIZ. Nach einem Liede des ſelbigen Singſpiels; für dieſe Melodie ward auch das Lied XXVII gemacht. Die Erzählung kennt man aus unſerm Geſsner.

XXXI. AN EINEN VERIRRENDEN. *Der Huſſe Scheiter:* ſelbſt dieſen gräſslichen Mord nur zu tadeln, wird von einigen Papiſten, die eine Zeit lang Menſchlichkeit heuchelten, zum Vorwurfe gemacht, und Proteſtanten!

VI.



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

SÄMTLICHE
GEDICHTE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

SECHSTER THEIL

ODEN UND LIEDER, VII. BUCH

VERMISCHTE GEDICHTE

FABELN UND EPIGRAMME

KÖNIGSBERG, MDCCCII

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ODEN UND LIEDER.

SIEBENTES BUCH.

I. Lob und Tadel. 1800. Eutin. . . . Seite 3.
II. Rundgeſang beim Stahlpunſch. 1800. . . 5.
III. Begräbnislied. 1800. . . . . . 12.
IV. Lutherſinn. 1800. . . . . . . 15.
V. Die Strickerin. 1800. . . . . . . 17.
VI. Der Mädchenfleiſs. 1800. . . . . 19.
VII. Das Röſelein. 1801. . . . . . . 21.
VIII. Spinnlied. 1801. . . . . . . 23.
IX. Glückwunſch. 1801. . . . . . 25.
X. Maria und Friederich 1801. Nach dem Engliſchen. 29.
XI. Marias Klage. 1801. . . . . . . 32.
XII. Ländliche Stille. 1801. . . . . . 35.
XIII. Lebensfreude. 1801. . . . . . 38.

XIV. Der Sänger. 1801. . . . . . . 41.
XV. Die Häusliche. 1801. . . . . . 45.
XVI. Trinklied. 1801. . . . . . . 47.
XVII. Die ſäugende Mutter. 1801. . . . 50.
XVIII. Der Geburtstag. An Erneſtine. 1801. . 53.
XIX. Die Verſuchung. 1801. . . . . . 58.
XX. Die Vierzehnjährige. 1801. . . . . 60.
XXI. Die Königswahl. 1801. . . . . . 63.
XXII. Der trauernde Freund. 1801. . . . 66.
XXIII. Lob des Geſangs. 1801. . . . . 67.
XXIV. Die Einſame. 1801. . . . . . 74.
XXV. Der Verſchloſſene 1801. . . . . 77.
XXVI. Der Wohllaut. 1801. . . . . 80.
XXVII. Der kommende Frühling. 1801. . . 84.
XXVIII. Zur Arbeit. 1801. . . . . . 87.
XXIX. Feldchor. 1801. . . . . . . 89.
XXX. Nachgeſang für die Enkel. 1801. . . 91.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I. Die Hirtin. 1772. Göttingen. . . . . 99.
II. An drei Schweſtern. 1773. . . . . 100.

III. An den Pegaſus. . . . . . . 101.

IV. Stoſsgebet eines Ehemanns. . . . . 104.

V. Schwergereimte Ode. An Reimbold. 1773. 105.

VI. Der Wehrwolf. 1774. . . . . . 112.

VII. Der Bleidecker. 1775. Wandsbeck. . . 114.

VIII. Schwergereimte Ode. An mich ſelbſt. 1775. 117.

IX. Der engliſche Homer. 1777. Flensburg. . 123.

X. An den Wind. 1780. Otterndorf. . . . 125.

XI. Leibnizens Grab. 1781. . . . . . 129.

XII. Hochzeitslied für Friz und Heinrich Voſs. 1781. 131.

XIII. Billet. 1783. Eutin. . . . . . 134.

XIV. Der Dorfpfaffe. 1789. . . . . . 137.

XV. Der Trinker. 1789. . . . . . . 142.

XVI. Die drei Diebe. Aus den Fabliaux. 1790. 145.

XVII. Madrigal. 1790. . . . . . . 160.

XVIII. Der Flausrock. Altengliſch. 1790. . 161.

XIX. Junker Kord. 1785. Meldorf. . . . 166.

XX. Auf unſern Haushahn. 1794. Eutin. . . 183.

XXI. Der kluge Rath. 1794. . . . . . 185.

XXII. Der Punſchoppen. 1795. . . . . 187.

XXIII. Allegro. 1789. . . . . . . 189.

XXIV. Penſeroſo. 1792. . . . . . . 205.

DIE LICHTSCHEUEN.

EIN EPOS IN FÜNF FABELN.

An J. J. Spalding 1800. Eutin. . . . . 223.
Die Lichtſcheuen. Erſte Fabel. 1795. . . . 224.
Zweite Fabel. 1800. . . 230.
Dritte Fabel. 1800. . . 236.
Vierte Fabel. 1800. . . 242.
Fünfte Fabel. 1800. . . 248.

EPIGRAMME.

I. Nativitätſtellung. 1773. . . . . . 255.
II. Druckfehler. 1772. . . . . . . 256.
III. Erbetenes Urtheil. 1773. . . . . . 256.
IV. Der Antiquar. 1773. Nach dem Engliſchen. 257.
V. Leſer oder Kritiker? 1775. . . . . 257.
VI. Auf den Ausſchreiber Veit. 1775. . . 258.
VII. An einen guten Freund. 1777. . . . 258.
VIII. Das ſtrenge Urtheil. 1777. . . . . 259.
IX. Mein Barbier. 1777. Nach dem Franzöſiſchen. 260.
X. Verſchiedener Stolz. 1778. . . . . 261.

XI. Lilie und Roſe. 1778. Nach dem Engliſchen. 262.
XII. Sprachanmerkung. 1778. . . . . . 262.
XIII. Auf eine Überſezung Xenofons. 1778. . 263.
XIV. Modenprediger und Predigermoden. 1780. 263.
XV. Auf einen Wizling. 1781. . . . . . 264.
XVI. Grabſchrift 1782. Griechiſche Anthologie. 265.
XVII. Der ſette Prediger. 1782. Nach dem Engliſchen. . . . . 266.
XVIII. Der geweſene Dichter. 1782. . . . . 267.
XIX. Auf Timons Grab 1782. Griechiſche Anthologie. . . . . 267.
XX. Der verſtockte Advokat. 1782. . . . . 268.
XXI. Der engliſche Homer. 1783. . . . 269.
XXII. Der Schnellgläubige. 1784. . . . . 270.
XXIII. Stand und Würde. 1784. . . . . 270.
XXIV. Trau, ſchau, wem 1784. . . . . . 271.
XXV. Auf eine Lobrede. 1784. . . . . . 271.
XXVI. Demokrits Grabſchrift. 1785. Anthologie 272.
XXVII. Die Zerſtreuten. 1785. . . . . . 272.
XXVIII. Die Afrodite des Praxiteles. 1785. Anthologie. . . . . 273.

XXIX. Grabſchrift eines Podagriſten. 1785. Anthologie. . . . . 274.
XXX. Die Niobe des Praxiteles. 1785. Anthologie. 275.
XXXI. Auf einen Arzt. 1785. Anthologie. . 275.
XXXII. Die Bibel. 1785. Neu lateiniſch. . . 276.
XXXIII. Auf dem Sarge der Herzogin Friederika Eliſabeth etc. 1785. . . . . . 277.
XXXIV. An ein Mädchen. 1787. Anthologie. . 278.
XXXV. Grabſchrift eines Knaben. 1787. . . 278.
XXXVI. Selbſtſchätzung. 1787. Nach Taubmann. 279.
XXXVII. Der beiſsige Kritiker. 1787. Nach der griechiſchen Anthologie. . . . 279.
XXXVIII. Andragoras. 1788. Nach Martial. . 280.
XXXIX. An einen Vorleſer. 1788. Nach Martial. 280.
XL. An einen Knicker. 1788. Nach Martial. . 281.
XLI. Der hämiſche Lober. 1788. Nach Martial. 281.
XLII. An Marull. 1788. Nach Martial. . . 282.
XLIII. Troſt. 1788. Nach Martial. . . . 282.
XLIV. An Cinna. 1788. Nach Martial. . . 283.
XLV. Die Gottheit der Liebe. 1788. Nach Plato. 283.
XLVI. Landungsdank. 1788. Anthologie. . . 284.

XLVII. Das Männlein. 1789. Anthologie. . . 284.
XLVIII. Grabſchrift der Dido. 1789. Nach Auſonius. . . . . 285.
XLIX. Grabſchrift des Ennius. 1789. . . . [illegible]
L. Die Grazien. 1790. Anthologie. . . . [illegible]
LI. Katos Sittenſpruch. 1789. . . . . [illegible]
LII. Auf dem Sarge des Fürſtbiſchofs Friederich Auguſt. . . . . 287.
LIII. Bemerkung. 1789. . . . . . . 287.
LIV. Die Brotverwandlung. 1790. Nach dem Lateiniſchen des H. Geh. R. Carſtens. . . [illegible]
LV. Heraklits Sittenſpruch. 1790. . . . [illegible]
LVI. Der Neidiſche. 1790. Anthologie. . . [illegible]
LVII. Kypris am Meer. 1791. Anthologie. . [illegible]
LVIII. Auf einen Geizigen. 1791. Anthologie. 290.
LIX. Mutterſchmerz. 1791. Anthologie. . . 290.
LX. Die Menſchlichkeit. 1791. . . . . 291.
LXI. Das leere Grab. 1791. Anthologie. . . [illegible]
LXII. Auf mehrere Bücher. 1791. Nach Leſſing. [illegible]
LXIII. Auf Pans Bildnis. 1791. Anthologie. . 295.
LXIV. An Werner. 1791. . . . . . [illegible]

LXV. Beim Trunk. 1790. . . . . . 294.
LXVI. Grabſchrift eines Knaben. 1791. Anthologie. 295.
LXVII. Die Ausleger der Alten. 1791. Nach Petronius. . . . . 295.
LXVIII. Grabſchrift am Quell. 1791. Anthologie. 296.
LXIX. An Varus. 1791. Nach Martial. . . 296.
LXX. Der Widerſpruch 1791. Anthologie. . 297.
LXXI. Die Unſrigkeit. 1791. . . . . 298.
LXXII. Der unglückliche Arzt. 1791. Anthologie. 298.
LXXIII. Grabſchrift eines Landmanns. 1791. Anthologie. . . . . 299.
LXXIV. Die Chariten im Bade. 1791. Anthologie. 300.
LXXV. Morgengebet. 1791. Anthologie. . . 300.
LXXXI. Die Interpreten. 1791. . . . . 301.
LXXVII. Der geadelte Schmeichler. 1791. . 301.
LXXVIII. Der lachende Satyr. 1792. Anthologie. 302.
LXXIX. Auf einen Mahler. 1792. Anthologie. 302.
LXXX. Der Froſch. 1792. Nach der Anthologie. 303.
LXXXI. Der Beförderte. 1791. Anthol gie. . 303.
LXXXII. Die Bacchantin mit der Cymbel. 1792. Anthologie. . . . . 304.

LXXXIII. Die Nymfengrotte. 1792. Anthologie. 904.

LXXXIV. Der Pflugſtier. 1792. Anthologie. . 905.

LXXXV. Der irdene Becher. 1792. Anthologie. 905.

LXXXVI. Die Quellnymfe an den Wanderer. 1792. Anthologie. . . . . 906.

LXXXVII. An Hylos 1792. Nach Martial. . 907.

LXXXVIII. Der Selbſtſüchtige. 1792. . . . 907.

LXXXIX. Homer. 1792. Anthologie. . . . 908.

XC. Die Guten. 1795. . . . . . . 908.

XCI. Edel und Adelich. 1795. . . . . 909.

XCII. Der ſchönthuende Interpret. 1795. . . 909.

XCIII. Eulenſpiegel. 1795. . . . . . 910.

XCIV. Der redliche Urtheiler. 1795. Nach Theognis. . . . . 910.

XCV. Das Haus in der Heide. 1795. . . . 911.

XCVI. Der König Archelaus und ſein Barbier. 1795. . . . . 911.

XCVII. Grabſchrift eines Hirten. 1795. Anthologie. . . . . 912.

XCVIII. Arm und Reich. 1795. . . . . 912.

XCIX. Die laufende Bacchantin. 1793. Anthologie. . . . . 513.
C. Der ſchlafende Satyr. 1793. Anthologie. . 513.
CI. Schickſal der Schriften. 1795. . . . 514.
CII. Auf einen Lobdichter. 1795. . . . 514.
CIII. Die beiden Abwege. 1795. . . . . 515.
CIV. An einen Versmacher. 1795. Anthologie. 515.
CV. Der Schiffbrüchige. 1795. Anthologie. . 516.
CVI. Kunſtregel. 1795. Nach Mimnermus. . . 516.
CVII. Die Braut im Grabe. 1795. Anthologie. . 517.
CVIII. Xenofanes an die Ägypter. 1795. . . 517.
CIX. Der verdorrte Ahorn. 1795. Anthologie. 518.
CX. Lehren des Demokrates. 1795. . . . 518.
CXI. Rath des Pittakos von Mitylene. 1796. . 519.
CXII. An einen dunklen Dichter. 1796. Nach Martial. . . . . 519.
CXIII. Des Jägers Grab. 1796. Anthologie. . 520.
CIV. Das Bild Hermes. 1796. Anthologie. . 521.
CXV. Der Birnbaum. 1796. Anthologie. . . 521.
CXVI. Die ſieben Weiſen. 1796. Hygin. Fab. 221. 522.

CXVII. Grabſchrift der Anymone. 1797. Anthologie. . . . . 323.
CXVIII. Grabſchrift eines Knaben. 1797. Anthologie. . . . . 323.
CXIX. An Hensler. Zueignung der ovidiſchen Verwandlungen. 1797. . . . . 324.
CXX. Der Quellſitz. 1797. Anthologie. . . 325.
CXXI. Beifall des Älteren. 1798. . . . . 325.
CXXII. An Gleim. 1798. . . . . . 326.
CXXIII. Der vorliebende Forſcher. 1798. . 326.
CXXIV. Verdeutſchung eines ovidiſchen Diſtichons. 1798. . . . . 327.
CXXV. Nachweiſung. 1798. Anthologie. . . 328.
CXXVI. Das Hirtenopfer. 1798. Anthologie. . 329.
CXXVII. Des Worflers Dank. 1798. Anthologie. 330.
CXXVIII. Auf einen wortreichen Nachſchreiber. 1798. . . . . 330.
CXXIX. Priapos am Ufer. 1798. Anthologie. . 331.
CXXX. An den Eiferer. 1798. . . . . 332.
CXXXI. Das Eine Ziel. 1798. . . . . 333.
CXXII. Buchſtab und der Geiſt. 1798. . . 334.

CXXXIII. Teufelsart. 1799. . . . . . . 334.

CXXXIV. Die allherſchende Roma. 1799. Anthologie. . . . . 335.

CXXXV. Grenze der Duldung. 1800. . . . . 336.

CXXXVI. Unbändigkeit. 1800. . . . . . 337.

CXXXVII. Würde und Werth. 1801. . . . . 337.

CXXXVIII. Der Volksbeifall. 1801. . . . . 338.

ODEN UND LIEDER

SIEBENTES BUCH.

I.

LOB UND TADEL.

Erſtrebteſt du dir edles Lob,
Von edlem Geiſt durchdrungen:
Bald unterdrückt dich, wer erhob;
Dein Freund und Bruder härmt ſich drob,
Daſs wohl dein Werk gelungen,
Und lobt mit falſchen Zungen.

Entſchlüpfte dir Ein leichter Fehl,
Des edlen Lobes Schwächer:
Du wirſt getadelt ohne Hehl;
Dein Freund und Bruder lächelt ſcheel;
Es rufen alle Dächer
Von dir, dem Hauptverbrecher.

Doch unverzagt! Viel beſſer iſt,
Beneidet als bedauret!
Zwar kränket Hohn und falſche Liſt,
Wenn Freund und Bruder ſich vergiſst!
Doch, wie das Herz auch trauret,
Geſtrebt und ausgedauret!

II.

RUNDGESANG

BEI STAHLPUNSCH

Ausgeleert des Weines Gläſer.
Den der Wirt erlas! .
Edleres Getränks Erleſer,
Schaft er reines Glas.
Fröhlich nun des ſtillen Wunſches,
Schlürfen wir geſtähltes Punſches
Volles Maſs! volles Maſs!

ALLE.

Wohl uns, wohl des edlen Punſches!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Trinkt mit Andacht! Nicht gewöhnlich
Ward der Punſch gebraut,
Dem mit hellem Aug' ihr ſehnlich
All entgegenſchaut!
Immer ſteigt der Kunſt Erfindung!
Neues Labetrunks Verkündung
Töne laut! töne laut!

ALLE

Herlich ſtieg der Kunſt Erfindung!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Nein, Genoſſen! Wenig ziemet,
Sagt man, Übermut!
Nur der Unbeſcheidne rühmet
Jedes, was er thut.
Nicht mit Worten uns erhoben!
Selber wird die That ſich loben,
Iſt ſie gut; iſt ſie gut.

ALLE.

Gute That ſei laut erhoben!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Höret denn! der junge Liber
Schmauſte bei Vulkan,
Heim vom Morgenland' herüber
Wandelnd Siegesbahn.
Mattet, ſprach er, dich dein Ambos;
Nim! du wirſt im hohlen Bambos
Troſt empfahn! Troſt empfahn!

ALLE.

Traun, er brachte Punſch im Bambos!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Rack und Zucker lieſs der Stöpfel
Aus geraumem Rohr;

Bacchus langt' auch Mederäpfel
Aus dem Korb' hervor.
Wohlgemengt mit heiſser Welle,
Wölkt' im Krug die Segensquelle
Dampf empor! Dampf empor!

ALLE.

Heil! noch ſtrömt die Segensquelle!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Satyrjüngling' und Najaden
Jubelten vor Luſt!
Üppig tanzende Mänaden
Schwangen Haupt und Bruſt.
Lehrer du des neuen Weines,
Rief Vulkan, dir blieb doch Eines
Unbewuſst! unbewuſst!

ALLE.

Staunend horchen wir auf Eines!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Kalt nun miſcht er, eilt und glühet
Eine Kolbe Stahl,
Bis ſie rothe Funken ſprühet,
Wie ein Donnerſtral.
Dieſe taucht er: ſiedend ſprudelt
Sein Gemiſch, und ſchäumt, und ſtrudelt
Im Pokal! im Pokal!

ALLE.

Unſre Kumm' hat auch geſprudelt!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Bacchus rühmt, daſs kluges Sinnen
Sein Getränk noch hob;

Venus und die Charitinnen
Koſten ſelbſt mit Lob.
Auch in heiſser Eſſe probet
Einen Schluck, und jauchzt und lobet,
Der Cyklop, der Cyklop.

ALLE.

Probet auch, und jauchzt und lobet!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

Wie Pyrmont durch Stahlgewäſſer
Kranke neu erſchaft:
O Vulkan, ſo gut und beſſer,
Stählt dein Inderſaft!
Ganz durchglüht des Stahles Tugend
Seel' und Leib mit froher Jugend,
Und mit Kraft! und mit Kraft!

ALLE.

Ha, wir glühn von Kraft und Jugend!
Trinkt, trinkt, trinkt!
Weil die Kelle winkt!

III.

BEGRÄBNISLIED.

Ruhe ſanft beſtattet,
Du von Schmerz ermattet;
Allen Kummer tilgt das Grab.
Wir, die lezten Blicke ſenkend,
Stehn am Rand', und dein gedenkend,
Streun wir Blumen dir hinab.

Wohl dir! ruh' in Frieden!
Deinen Lauf hienieden
Haſt du, Guter, wohl gelebt.
Redlich haſt du nach Vermögen,
Schnöder Eitelkeit entgegen,
Gottes Licht und Recht erſtrebt.

Wohl dir! ahnde leiſe,
Was im ſtillen Kreiſe
Du geduldet und gethan.
Jezt am hohen Ziel gewanneſt
Du den Palmkranz, und beganneſt
Dort des höhern Kampfes Bahn.

Aber wir, die Deinen,
Stehn am Grab', und weinen,
Daſs ſo früh der Gute ſchied!
Du ſo liebreich und geſellig,
Du zu Wort und That gefällig,
Liegſt im Sarge nun verblüht!

Seelenhüll', o werde,
Was du wareſt, Erde,
Von des Raſens Blumen ſchön.
In verklärtem Schimmer hebet
Staunend ſich der Geiſt, und ſchwebet
Engelflug zu Gottes Höhn.

Zwar gen Himmel eilend,
Haucht der Geiſt, noch weilend,
Tröſtung aus, dem Lüftchen gleich:
„Weinet nicht zu ſehr, ihr Lieben!
„Laſst den Erdenſtaub zerſtieben;
„Dort in Wonn' erwart' ich euch.“

Ruhe, Staub bei Staube!
Unſres Freundes Glaube
Soll auch uns das Herz erhöhn.
Thränend ſcheiden wir von hinnen;
Doch wir kommen oft, und ſinnen
Ach! ein frohes Wiederſehn.

IV.

LUTHERSSINN

Sorglos gehn wir unſern Gang,
Wir durch Luther frei und frank!
Lockt die Kirch', als böſe Mutter,
Uns zur Knechtſchaft; auf! mit Luther
Singt Geſang!

Sorglos gehn wir unſern Gang,
Frei von Wahn und Glaubenszwang!
Will mit ſtraffen Lehrſymbolen
Uns zurück die Mutter holen;
Groſsen Dank!

Sorglos gehn wir unſern Gang,
Troz der Argliſt, troz dem Drang!

Ob auch Fiſcherei der Päbſte
Wo im Trüben fiſcht' und krebſte;
Glück zum Fang!

Sorglos gehn wir unſern Gang!
Was nicht mitgehn konnte, ſank!
Zwar die Pfäflein meinens übel;
Doch uns ſchaft Vernunft und Bibel
Siegsgeſang!

V.

DIE STRICKERIN.

Ich preiſe mich im Stricken
Nicht ungeübt, noch faul,
Mit Scheid' uud blanken Sticken
Und angehakten Knaul!
Ich ſtrick', ohn' hinzuſehn,
Bald ſizend, bald im Gehn!

Oft ſagen junge Männer
Mir ſüſse Schmeichelein;
Oft tadlen ſie als Kenner,
Der Strumpf ſei allzu klein.
Thut einer Ungemach,
So ſtraft ein Stickenſchlag.

Der Maſchen Form entwickelt
Sorgfältig Zahl und Maſs;
Ein Strümpfchen, ſchöngezwickelt,
Verträgt euch keinen Spaſs!
Und wer was ſchaffen will,
Hält nicht die Finger ſtill!

Wie Eva, barfuſs wandern,
Sei artig anzuſchaun;
Doch gerne gönn' ichs andern,
Von Sonn' erwärmten Fraun.
Wann unſer Nordpol ſtürmt;
Kaum Lämmerwolle ſchirmt!

Auch wohl an Feiertagen
Von Baumwoll' oder Lein
Die Strümpfe weiſs zu tragen,
Ziemt wackern Jüngferlein.
Ein netter Strumpf und Fuſs
Macht Keinem Überdruſs.

VI.

DER MÄDCHENFLEISS.

Zwar luſtig ſind wir Mädchen hier,
Doch auch zur Arbeit unverdroſſen;
Ein redlich Tagwerk ſchaffen wir,
Und treiben nur mitunter Poſſen.
Da ſtrickt die Hand, da näht ſie fein,
Da wird gezeichnet Kron' und Namen,
Da ſtickt man Blum' und Laub im Ramen;
Denn fleiſsig muſs ein Mädchen ſein!

ALLE.

Ja, fleiſsig muſs ein Mädchen ſein!

Nur Fleiſs mit Munterkeit iſt ſchön;
Doch ſtarr auf Drat gebückt und Nadel,
Die klaren Äuglein blind zu ſehn,
Das bringt den Jungfraun Leid und Tadel.

Wohlauf! gelacht zu Scherz und Reihn!
Bei hellem Aug' und frohem Munde
Gedeiht das Werk, und fliegt die Stunde.
Denn fröhlich muſs ein Mädchen ſein!

ALLE.

Stets fröhlich muſs ein Mädchen ſein!

In Jugendfreud' auch haltet Maſs!
Ein weiſses Tuch wird leicht geſchwärzet,
Und leicht, wenn Faulheit bringt der Spaſs,
Wird reiner Unſchuld Ruf verſcherzet.
Bewahret Tuch und Namen rein!
Was möchte wohl bei wilden Schwänken
Ein ſchmucker Jüngling von uns denken?
Denn artig muſs ein Mädchen ſein!

ALLE.

Sehr artig muſs ein Mädchen ſein!

VII.

DAS RÖSELEIN

Am Bache blüht' ein Röſelein,
Noch halb im grünen Schleier.
Da lauſcht' ein Weſt im nahen Hain,
Erregt von zartem Feuer.
Zu küſſen kam er ungeſtüm;
Doch Blum' und Zweig entbebten ihm:
Dem Röſelein war bange.

Der Weſt erkannte bald die Schuld,
Und kam in ſanftem Wallen.
Das Blümlein, ängſtlich, doch voll Huld,
Lieſs ſich den Kuſs gefallen.
Du dufteſt, rief er, gar zu ſchön!
Ein Düftchen nur laſs mich verwehn,
Nun dufte fort, und prange!

O holdes Mägdlein, meine Luſt,
Das kaum der Knosp' entſtrebet,
Und noch, der Schönheit unbewuſst,
Vor jedem Lüſtchen bebet:
Wenn dir ein Sänger minniglich
Zu küſſen naht, dann ſtreube dich;
Doch Mägdlein, nicht zu lange!

VIII.

SPINNLIED.

Schnurre, Rädchen, mit Geſang
Sorg und Schlaf hinunter.
Trägheit macht den Abend lang;
Arbeit hält uns munter.
Was im Kopf uns heimlich murrt,
Wird abgeſchnurrt.

Mag es regnen oder ſchnein;
Immer ſchnurrt das Rädchen,
Immer dreht ſich, klar und fein,
Mit Geſang das Fädchen.
Auch der Sturm, der drauſsen ſurrt,
Wird abgeſchnurrt.

Raſch, ihr Jungfraun! Wohl ja thuts,
Wenn der Weber rühmet,
Wenn die Lade prangt voll Guts,
Einfach und geblümet.
Welche faul hier gähnt und knurrt,
Wird abgeſchnurrt.

Leucht', o Lämpchen, tief in Nacht,
Bald die Zahl zu füllen.
Gern, zur Arbeit ſingend, wacht
Alles hier im Stillen.
Jeder Wicht, der ſtört und purrt,
Wird abgeſchnurrt.

Radgeſchnurr und ſchnurrig Lied
Sind der beſte Zauber,
Den ein loſer Vogel flieht,
Kukuk oder Tauber
Wer von Liebe girrt und gurrt,
Wird abgeſchnurrt.

IX.

GLÜCKWUNSCH.

EINER.

Am traulichen Mahle geſungen, ihr Herrn
Und Damen,
Die freundlich genöthiget, freundlich und gern
Auch kamen!

ALLE.

Froh ſinget am traulichen Mahle!

EINER.

Oft lockt die geründete Tafel mit Zier
Uns feſtlich:
Doch jezo, wie feierlich pranget es hier
Wie köſtlich!

ALLE.

Hochfeierlich prangt es im Saale!

EINER.

O ſchaut, wie mit Blumen die Tafel entlang
Sich kränzet!
Wie golden und roth im Kryſtalle der Trank
Uns glänzet!

ALLE.

Voll ſtrömt es aus Flaſchen und Schale!

EINER.

Denn heut iſt gebohren der wackere Herr
Vom Hauſe;
Drum lud die verſtändige Gattin uns her
Zum Schmauſe!

ALLE.

Heil ihr und dem frommen Gemahle!

EINER.

Die Grazien küſsten dem kindlichen Herrn
Sein Mündlein;
Auch ſtralte vom Himmel ein freundlicher Stern
Dem Kindlein!

ALLE.

Heil war und Genüg' in dem Strale!

EINER.

Heut ſchmückten die Mädchen ſich, ihn zu erfreun,
Noch ſchmucker;
Auch nippt man Geſundheit im rheiniſchen Wein,
Mit Zucker!

ALLE.

Zu jüngferlich nippt die Veſtale!

EINER.

Wir anderen ſchenken die Gläſer uns voll,
Und klingen;
Wir trinken, Gebohrener, trinken dein Wohl,
Mit Singen!

ALLE.

Hoch leb' in dem Klang der Pokale!

EINER.

Hoch leb', o Gebohrener, altere hoch,
Ein Weiſer!
Dann rufen als Greiſe wir, klingend annoch,
Nicht leiſer:

ALLE.

Hoch leb' in dem Klang der Pokale!

X.

MARIA UND FRIEDERICH.

NACH DEM ENGLISCHEN.

Der Mond am Klippenſtrand' erhob
  Die ſtille Zeit des Schlafens,
Und blinkt auf ſchlanker Maſten Top,
  Und rege Flut des Hafens.
Maria fand nicht Schlaf noch Ruh;
Sie dacht' an ihren Friederich.
Da ſprach ihrs leiſ' und freundlich zu:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

Wild fuhr ſie auf, und ſank zurück,
  Vor Schrecken ſtarr, ins Lager.
Er ſtand vor ihr mit grauſem Blick,
  Ihr Jüngling, bleich und hager.

„Fühl' hier, Maria! kalt iſt nun
„Mein Herz, das feurig ſchlug für dich;
„Nun ruh' ich, wo die Väter ruhn:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

„Drei Nächt' und Tag' in hoher See
„Trieb ich durch Sturm und Brandung,
„Und rief zu Gott aus Angſt und Weh,
„Und flehte nur um Strandung.
„Umſonſt! Das Schiflein ſank ins Meer;
„Mein lezter Athem nannte dich.
„Windſtill' iſt dort und Fried' umher:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

„Kind, weine nicht! Dein Bräutigam
„Wird holder dir erſcheinen,
„Wo Lieb' und Freundſchaft ohne Gram,
„Ach ewig, uns vereinen!

„Des Hahnes Stimme ruft mich fort;
„O denk' an deinen Friederich!“
Er ſchwand; und dumpf noch ſcholl das Wort:
„Maria, nicht mehr wein' um mich!“

XI.

MARIAS KLAGE.

Flieſst, o Thränen, nezt den Schleier,
Flieſst auſs Brautgeſchenk hinab,
Das beim Abſchied jüngſt mein Treuer
Mir mit Kuſs und Thränen gab!
Wiederkehr und Hochzeitfeier,
Jüngling, ſchwand mit dir ins Grab!

Nein, verſenkt im wüſten Meere,
Wogt dein Leib um Klipp' und Bank,
Unbeſtattet, ohne Zähre,
Ohne Lied und Glockenklang;
Traurig dir zur lezten Ehre
Scholl des Meers und Sturms Geſang.

Jezt am fernen Strande klaget
Dich dein armes Mädchen hier;
Wann es nachtet, wann es taget,
Nimmer ruht der Jammer mir;
Kein Gedank' und Wunſch behaget,
Als vereint zu ſein mit dir.

Doch dein Flehn, nicht mehr zu weinen,
Tönte freundlich mir ins Ohr;
Ewig wieder uns vereinen
Werde bald ein Engelchor.
Denn aus Sturm zu Friedenshainen
Stieg dein Geiſt verklärt empor!

Ausgeduldet! kurze Dauer
Hat mein Leben und mein Schmerz!
Aus des Elends dunkler Trauer
Laſs mich aufſchaun himmelwärts!
O mich labt ein ſüſser Schauer;
Dort im Himmel wohnt mein Herz!

Manche Nachterſcheinung deutet,
Selber bald werd' ich verblühn:
Dumpfer Hall von Glocken läutet,
Bahr' und Leichenfolger ziehn.
Komm, o Tod, der hin mich leitet,
Ihn zu ſchauen, auf ewig Ihn!

XII.

LÄNDLICHE STILLE.

Friſche Flur, du reiner Himmel,
Friſcher athm' ich hier und reiner,
Kaum bewuſst der Welt und meiner,
Vom Gewimmel
Des Baums umweht.
Singend ſchauen wir die Gänge
Jenes Thals und jenes Hügels,
Wir, durch frohes Waldgeflügels
Luſtgeſänge
Zur Luſt erhöht.

O wie ſchaut, wie horcht man fröhlich,
Wo ein Lerm wie dieſer lermet!
O mit dieſem Schwarme ſchwärmet

Überſelig
Das Aug' und Ohr.
Ganz der Welt hier abgeſchieden,
Acht' ich wenig ihres Tandes!
Hier im Duſt des ſchönen Landes
Hebet Frieden
Das Herz empor!

Hier vergiſst man jeder Kränkung,
Wo durch Laub die Sonne ſpielet;
Weder Geiſt noch Auge ſühlet
Hier Beſchränkung
Im weiten Raum.
Aller Welt Vergeſsen hallet
Laubgeräuſch und Hirtenflöte,
Und ein Bächlein, das, wie Lethe,
Leiſe wallet
Am ſchönen Baum.

Ja vergiſs! ruft alles, alles,
In gedämpften Schlummertönen.
Ja vergiſs! ruft auch des ſchönen
Wiederhalles
Geſang im Hain.
O du Freundin, die gefällig
Eingeſtimmt zum Waldgeſange;
Jenes Blümchen dort am Hange
Ruft geſellig:
Vergiſs nicht mein!

XIII.

LEBENSFREUDE.

Das Leben ſchalt ein blöder Mann,
Als Schaum im Bach, als Waſſerblaſe.
Kein Leben war, wo Waſſer rann;
Im Weine wohnts und in dem Glaſe.
Wohlan, die Gläſer ſchenket voll,
Und ſingt den Wein, der Leben quoll!

CHOR.

Ja ſingt den Wein, der Leben quoll!

Der edle Wein hält ewig jung,
Und tränkt mit Weisheit frohes Alter.
Wie mancher Greis in kühnem Schwung
Pries deine Macht, o du Erhalter!

Wohlan, ihr Lebensfreunde, ſingt:
Leb' hoch der Wein, der uns verjüngt!

CHOR.

Leb' hoch, o Wein, der uns verjüngt!

Wem edler Wein das Herz erhob,
Der drang zum Edlen gern und Hohen,
Und ſand in guter Thaten Lob
Unſterblichkeit mit den Heroen.
Drum ſingt, vom Weinduſt angeweht:
Leb' hoch der Wein, der uns erhöht!

CHOR.

Leb' hoch, o Wein, der uns erhöht!

Der edle Wein verlieh uns auch
Die Harmonie des Gläſerklanges,
Und unſern wohlbewährten Brauch
Des Rundetrunks und des Geſanges.

Klingt an, nach altem Brauch, und ſingt:
Leb' hoch der Wein, der Anmut bringt!

CHOR.

Leb' hoch, o Wein, der Anmut bringt!

Mehr fühlen wir, daſs edler Wein
Uns hold mit Jugendkraft belebet,
Wenn holder Fraun und Mägdelein
Anmut und Reiz ihn noch erhebet.
Stimmt an, geliebt und ungeliebt:
Leb' hoch, was Luſt zum Leben giebt!

CHOR.

Leb' hoch, was Luſt zum Leben giebt!

XIV.

DER SÄNGER.

Ein Mägdelein hab' ich geſehn,
Das nennt' ich gern mein Liebchen!
Gar freundlich blickt es, und ſo ſchön,
Das mir die Sinne faſt vergehn,
Beim Lächeln ihrer Grübchen!
O wäre das mein Liebchen!

Sie lächelte, da ich ihr ſang,
Und pries den blöden Sänger.
Da bebte mirs im Buſen bang,
Und weder Laut noch Saite klang.
Sie merkt', und pries nicht länger
Mich allzu blöden Sänger.

Doch heller nun im Käſig bot
Das Vöglein ſeine Grüſse.
Zum Lohne reicht' ihm Zuckerbrot
Ihr kleines Mündlein zart und roth;
Auch lohnten manche Küſſe
Dem Vöglein ſeine Grüſse.

Erſchmeichelt' ich ſo ſüſsen Lohn,
Ein Vöglein ihr im Käſig;
Auch heller ſäng' ich meinen Ton;
Und, bebte mirs im Buſen ſchon,
Den rechten Ton wohl träf' ich,
Als Vöglein ihr im Käſig!

XV.

DIE HÄUSLICHE.

Mir Freude des Lebens
Iſt Garten und Haus!
Man lockt mich vergebens;
Ich gehe nicht aus.
Im Tummel da zwing' ich
So dumm mich und ſtumm:
Hier ſing' ich und ſpring' ich
Im Garten herum.

Laſs andere ſchlendern,
So oft es gefällt,
Mit Modegewändern
In feinere Welt.

Sie prunken wie Döcklein
In flitterndem Staat:
Ich trage mein Röcklein
Vom eigenen Rad.

Sie koſten im Sauſe
Der Köche Gemiſch:
Ich fröhliche ſchmauſe
Bei ländlichem Tiſch.
Sie hüpfen wie Kälber
Den nächtlichen Tanz:
Ich tanze mir ſelber
Im blumigen Kranz.

Oft mahnen die andern,
Geſellig zu ſein;
Man werde durch Wandern
Geſittet und fein;

Zu ländlich zu häuslich,
Das bringe Verdruſs;
Drum räth man mir weislich
Der Jugend Genuſs.

Wohl nuz' ich die Jugend!
Mein Mütterchen lehrt
Viel glänzende Tugend
Für Keller und Heerd.
Spinnrocken und Nadel,
Die lohnen mit Zier,
Mit Reichthum und Adel
Der Tüchtigkeit mir.

Noch fodert der Garten
Der Tugenden viel:
Schon Blumen zu warten,
Iſt wahrlich kein Spiel!

Selbſt blüh' ich dann röther
In wehender Luft,
Und athme wie Äther
Balſamiſchen Duft.

Auch ſagte mir Schönes
Der Spiegel darob;
Dies Mädchen und jenes
Beneidet mein Lob.
Laſst, Mädchen, mich ſinnig
Im alten Gebrauch;
Stets heiter ja bin ich!
O werdet es auch!

XVI.

TRINKLIED.

Hätt' ich einen Mutterpfennig,
Notabene, nicht zu klein;
Ein paar Flaſchen leicht gewänn' ich,
Notabene, voll von Wein.
Fröhlich blieb' ich dann und wach,
Notabene, bis zum Tag.

Fröhlich blieb' ich wohl noch morgen,
Notabene, bei dem Wein;
Wollte mir der Kellner borgen,
Notabene, ſonder Schein.
Wer ſo fortblieb' ewiglich,
Notabene, das bin ich.

Wüchſen nur von ſelbſt die Kleider,
Notabene, mir ein Rock;
Oder knuſte nicht der Schneider,
Notabene, wie ein Bock:
Stracks bin ich vollkommen froh;
Notabene, nun ſo ſo.

Küſste mich ein luſtig Mädchen,
Notabene, hübſch und jung;
Dreht' es mir zu Lieb' ein Rädchen,
Notabene, flink im Sprung:
O ich böt' ihr gleich die Hand,
Notabene, drin ein Band.

Neckte mich ein holdes Weiblein,
Notabene, reich und alt;
Freien wollt' ich ſolch ein Täublein,
Notabene, ſtürb' es bald.
O ich küſst' ohn' Unterlaſs,
Notabene, dieſes Glas.

Wein und Mädchen ſind ein Segen,
Notabene, wohlgepaart;
Und der Pfennig ſchaft Vermögen,
Notabene, wenn man ſpart.
Darum lieb' ich immer treu,
Notabene, dieſe drei.

XVII.

DIE SÄUGENDE MUTTER.

Lieb Töchterlein, was lachſt du doch?
Saug' immerfort; wir haben noch.
Und magſt du nicht mehr ſaugen,
So ſchlieſs die klaren Augen.
O wachſ' und blüh',
Eya wi wi!
Du kennſt die Mutter früh.

Den Vater haſt du angelacht;
Das hat dich Mägdlein wild gemacht.
Vom loſen Mädchenſange
Des Vaters weiſs ich lange.
O wachſ' und blüh',
Eya wi wi!
Du kennſt den Vater früh.

Laſs deinen Vater; ſauge hier
Die warme Bruſt, und lächle mir,
Die allem Übel wehret,
Wenn Flieg' und Vater ſtöret.
O wachſ' und blüh',
Eya wi wi!
Du kennſt uns beide früh.

Die Äuglein gab dir blau und klar
Dein Vater; ich das blonde Haar,
Und roth die kleinen Lippen,
Um Milch und Kuſs zu nippen.
O wachſ' und blüh',
Eya wi wi!
Du kennſt uns beide früh.

Dein frommes Herzchen, wie es ſcheint,
Das gaben beide wir vereint:

Dein Vater wollt' es wilder;
Ich gabs ein wenig milder.
    O wachſ', und blüh',
    Eya wi wi!
Verkenn' uns beide nie.

XVIII.

DER GEBURTSTAG.

AN ERNESTINE.

Mir dünkt kein Tag ſo feierlich,
Als der, du frommes Mägdlein, dich
Ins Leben hergeleuchtet.
In Morgenpurpur weich und warm,
Trug, Seelchen, dich der Gott im Arm:
Sein lockig Haupt
Von Myrt' umlaubt,
Von Balſamduft gefeuchtet.

„Kind, lallt' er dir im Schweben zu,
„Sei nicht verzagt; dort findeſt du
„Ein andres Eden wieder.
„Dort leuchten Mond und Sonne ſchön

„Aus Wolken, welche bald verwehn;
„Auch dort iſt Klang,
„Auch dort Geſang,
„Wie Edens Harfenliede

„Du blühſt auch dort, als Roſ' im Thal,
„Von reinem Thau und Morgenſtral
„Des Himmels aufgenähret.
„Oft, wenn du dort auch artig biſt,
„Wirſt du geherzet und geküſst;
„Und jeder thut
„Dir lieb und gut,
„So viel dein Herz begehret.

„Mehr liebt dich einſt, der dort am Spiel
„So fröhlich iſt im Vorgefühl;
„Er wird dich ſchon erfragen!“ —

Mit dieſen Worten gab er mild
Dich deiner Mutter, ſchön umhüllt;
Und wunderbar!
Dein Stimmchen war
Ein Laut von Wohlbehagen.

XIX.

DIE VERSUCHUNG.

DER BEKEHRER.

Ihr ſchwärmt zum Lichte, wie toll, hinaus!
Dort ſchnappt euch der leidige Satan!
Abtrünnige, kehrt in das Mutterhaus!
Wir warnen euch! Höret den Rath an!

DIE KEZER.

Das wär' ein erſtaunlicher Satan!

DER BEKEHRER.

Ein tauſendkünſtlicher Böſewicht
War ſtets ja der leidige Satan!
Nun läſst er das Dunkel, und ſchleicht im Licht
Als gleiſsender Illuminat an!

DIE KEZER.

Das wär' ein erſtaunlicher Satan!

DER BEKEHRER.

Durch Blenderleuchtung der Scheinvernunft
Legt Urian hölliſche That an!
Er ſtiftete Luthers und Zwinglis Zunft,
Aufklärer, wie Korah und Dathan!

DIE KEZER.

Das wär' ein erſtaunlicher Satan!

DER BEKEHRER.

Mit Hochehrwürdigem trieb er Spott,
Durch Stauzius Gegner und Nathan!
Nun höhnt er den Adel und Uns und Gott,
Und ſpinnt Anarchie und Verrath an!

DIE KEZER.

Das wär' ein erſtaunlicher Satan!

DER BEKEHRER.

Erleuchtung lügt er mit Höllenglanz,
Und ſchleicht in gefälſchtem Ornat an!
Miskennt ihr den zottigen Huf und Schwanz,
Was wird euch aus Tempel und Staat dann?

DIE KEZER.

Das wär' ein erſtaunlicher Satan!

DER BEKEHRER.

Schon tollkühn ſtürmt auf Altar und Thron
Erzkezer und Erzdemokrat an!
Licht ſchnaubt er, und blizt aus den Augen ſchon,
Des hölliſchen Pfuhls Leviathan!

DIE KEZER.

Das wär' ein erſtaunlicher Satan!

DER BEKEHRER.

Kehrt raſch zum traulichen Mutterſchoos;
Sonſt, Kinderchen, klagt ihr zu ſpat dann!

Im Dunkelen nähre der Glaubenskloſs
  Euch wie den kalkutiſchen Brathahn!

DIE KEZER.

  Geh, Freund, und bekehre den Satan!

XX.

DIE VIERZEHNJÄHRIGE.

Im Vaterhauſ' iſt froh mein Sinn,
Und mein Geſang nicht ſtumm;
Bald meldet, daſs ich luſtig bin,
Ein Liedlein, bald Geſumm.
Und lauſch', ein Lauſcher hier und dort;
Ich denk', ich ſinge fort:
O ja! ich ſinge fort!

Zur Arbeit geh' ich unverzagt;
Denn häuſslich muſs man ſein.
Dann ſpring' ich keck, wie mirs behagt,
Mit andern, und allein.

Frau Tante lobt zwar keinen Sprung;
Ich denk', ich bin noch jung:
O ja! ich bin noch jung!

Mein Mütterlein hat mich ſo lieb,
Wenn etwas wohl gelang,
Wenn auch beim Nähn ich Poſſen trieb,
Und Schulzens Lieder ſang.
Ihr ſtilles Lächeln ſagt genug;
Ich denk', ich ſchein' ihr klug:
O ja! ich ſchein' ihr klug!

Noch lieber hat mein Vater mich;
Er nimt mich auf den Schoos,
Und ſagt vergnügt: Kind, ſchäme dich;
Du wirſt mir allzu groſs!
Dann folgt ſo liebreich Kuſs und Druck;
Ich denk', ich werde ſchmuck:
O ja! ich werde ſchmuck!

Mein Vater ſchenkt auch immer gern,
Zum Nuzen und zu Spiel:
Ich bin fürwahr ſein Augenſtern;
Er ſchenkt mir gar zu viel.
Ich zähle vierzehn Jahre gleich,
Und denk', ich bin ſchon reich:
O ja! ich bin ſchon reich!

Erleb' ich noch Ein Jahr dazu,
Dann iſt die Kindheit aus;
Jungfräulich dann in ſtiller Ruh
Hüt' ich das Vaterhaus.
Fragt einer, ob ich mitziehn will;
Ich denk', ich ſchweige ſtill:
O ja! ich ſchweige ſtill!

XXI.

DIE KÖNIGSWAHL.

Fürſt Adelſtan, der Jüngling, ſtand
Zur Wahl in Norge's Heldenkreiſe.
Er ſchüs' als König unſer Land,
Wofern er kühn iſt, gut und weiſe!
So rief, wer tapfer kämpft' im Heer,
Und ſchlug den Schild mit blankem Speer.

So wahr ich bin vom Krongeſchlecht,
Dies hört man Adelſtan erwiedern,
Ich halte treu Geſez und Recht,
Nicht mehr den Hohen als den Niedern!
Der Bauer auch in Norge's Reich
Iſt Landesſaſſe, frei und gleich!

Da ſprach ein Greis mit Silberhaar,
Vom Schöppenſtuhl emporgerichtet:
Du gabſt dein Wort; nun mache wahr,
Wozu dich Königsamt verpflichtet;
Des Volkes Wohl iſt deins fortan.
Sei Heil dem König Adelſtan!

Und donnernd: Heil dem König! ſcholl
Mit Waffenklang aus tauſend Hälſen;
Der Himmel hallte jubelvoll,
Es hallten ringsum Norge's Felſen:
Dem König Heil! Er gab ſein Wort;
Ihm ſchwöret Huld der freie Nord!

XXII.

DER TRAURENDE FREUND.

Dennoch lieb' ich, wenn auch unerwiedert
Meine Lieb' in Thränen ſich verweint!
Ach wir waren innig einſt verbrüdert,
Und, wie Gold, ſo lauter ſchien mein Freund!
Zeugin ſchien ſelbſt Wahrheit unſerm Bunde,
Selbſt Gerechtigkeit Erhalterin;
Wie mit Hand vereinigt, und mit Munde,
So vereinigt wähnt' ich uns an Sinn!

Goldne Freundſchaft, wo du mit der Wahrheit
Und Gerechtigkeit die Erde flohſt!
Send' in lieblich nachgefälſchter Klarheit
Nur dein Bild mir ſchmachtendem zum Troſt!

Mag der Freund durch Kälte mich betrüben;
Eigner Wärme ſoll mein Herz ſich freun!
Mehr beſeligts, ungeliebt zu lieben,
Als geliebt kein Liebender zu ſein!

XXIII.

LOB DES GESANGS.

CHOR.

Edle Raſt des tapſern Strebens,
Milde Red' und Gläſerklang,
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Dumpfen Miston hallt, o Müder,
Leicht dein abgeſpanntes Herz;
Doch im Anklang froher Lieder
Spannt und ſtimmt ſich Mut und Scherz.

CHOR.

Halte Maſs des tapſern Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang

Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Iſt dir ſchweres Werk begegnet,
Droht es Unruh für die Nacht;
Mit Geſang es fortgeſegnet!
Morgen wird dirs leicht vollbracht!

CHOR.

Heute ſei genug des Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Iſt dein Ackern wo mislungen,
Ward dem Undank wo geſät;
Friſch zur Arbeit nur geſungen!
Was du ſingend thuſt, geräth!

CHOR.

Nie ward jeder froh des Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Wenn auch ſchwarz umwölkter Himmel
Dich mit Wettergrillen höhnt;
Durch Geſang wird ſein Getümmel,
Sauſ' und brauſ' es, übertönt.

CHOR.

Wohl umwölkt uns Ruh des Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Scheint im Nebel wenig lauter
Dir dein Mädchen, dir dein Freund;

Sing' ein Liedlein! bald noch trauter
Sind die Herzen neu vereint!

CHOR.

Launiſch macht zu viel des Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Spukt der Schwarze gar, und ſchwärzet,
Dort als Mönchlein, dort als Schranz;
Nur ein Bannlied ihm geſcherzet!
Bald verdunſtet Horn und Schwanz!

CHOR.

Hohn dem Erbfeind' edles Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Paukt auf Trommel und Katheder
Eitles Ich und dummes Wir;
Hohn dem Leder, Spott der Feder,
All ihr Guten, ſingt mit mir!

CHOR.

Schaft uns Ruh des tollen Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang
Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Mag der Groſse, mag der Kluge
Schönheit und Geſang verſchmähn;
Singt, wie Gutem Schönes ſuge!
Endlich ruft man: Schön iſt ſchön!

CHOR.

Wohl uns, wohl des ſchönen Strebens!
Milde Red' und Gläſerklang

Giebt uns neue Kraft des Lebens;
Neuen Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Droben auch bei Engelmanna
Grübeln wir geſanglos nie;
Halleluja und Hoſanna
Tönt in Sfärenharmonie!

CHOR.

Strebt zur höchſten Höh des Strebens!
Engelred' und Harfenklang
Giebt uns dort auch Kraft des Lebens;
Aber Aufſchwung giebt Geſang.

EINE STIMME.

Unſer Schulz (ach lebt' er länger !)
Sang ſo ſchön uns Lied und Chor;
Dort verklärt nun, hoher Sänger,
Gleich den Hendeln, ſingſt du vor!

CHOR.

Dank dir, Dank des hohen Strebens!
Milde Red' und Feierklang
Gab uns oftmal Kraft des Lebens,
Aber Aufſchwung dein Geſang.

XXIV.

DIE EINSAME.

Schon ſinds drei Tag' und länger,
Seit er nicht wiederkam!
O Hain, du kennſt den Sänger;
Antworte meinem Gram.
Wie öd' ach! und wie graulich
Du jezo mir erſcheinſt,
Du Hain, ſo hold und traulich
Mir und dem Sänger einſt!

Hier wars, wo ſeit dem Lenze
Wir oft im Klee geruht.
Er ſang, ich wand ihm Kränze
Für ſeinen Schäferhut.

Oft auch, daſs eins der Lieder
Ich Blöde mit begann.
Vom Haine tönt' es wieder;
Wir ſahn uns lächend an.

Jüngſt ſang er, trüb' und dunkel,
Nur halbe Melodien,
So ſchön auch mit Gefunkel
Der Abend uns beſchien.
Fehlt dir was? wollt' ich fragen;
Da drückt' er mir die Hand.
Nicht Wort' und Töne ſagen,
Was meine Seel' empfand.

Weg ging er nun erblödet;
Ich Arme blieb allein!
Nun ſtehſt du ſo verödet,
Du anmutvoller Hain!

Nun wird mein Auge trübe
Bei ſchönem Abendglanz!
Wenn hier ich länger bliebe,
Wehmütig würd' ich ganz!

Fürwahr, beim Abendſterne!
Tönt, Jüngling, dein Geſang;
Fürwahr, dann bleib' ich gerne
Den ganzen Abend lang!
Und wenn mir freundlich glänzet
Im rothen Glanz dein Blick;
Dann wirſt du neu gekränzet!
Komm, Jüngling, komm zurück!

XXV.

DER VERSCHLOSSENE.

Kühler Buchhain, reger Bach,
Gern beſucht ſie euer Dach;
Gern in ſüſsen Fantaſein
Wallt die Huldin hier allein;
Jeden Siz hier, jeden Gang,
Weiht ihr Lächeln, ihr Geſang.
Euch nur darf mein Herz geſtehn:
Schön iſt ſie, mir einzig ſchön!

Jüngſt geſellt am Waſſerfall,
Horchte ſie der Nachtigall,
O wie herlich anzuſchaun,
Eine Göttin unter Fraun!

Starr, wie leblos, ſtand ich da,
Hörte nichts, ich ſah nur, ſah!
Seufzend blieb auch jeder ſtehn:
Schön iſt ſie, mir einzig ſchön!

Lächelt freundlich mir einmal
Ihrer Augen Wonneſtral;
Gleich dann möcht' ich, voll Vertraun,
Tief ins Herz mir laſſen ſchaun.
Doch ich ſorg', erſcheint es ihr,
Wird hinfort kein Lächeln mir.
Nein, ihr darf ich nie geſtehn:
Schön biſt du, mir einzig ſchön!

Kühler Buchhain, reger Bach,
Wann bei Filomelens Ach
Ihren Buſen Ahndung hebt,
Und der Odem zärtlich bebt;

Wiederholt den leiſen Laut,
Den mein Herz euch anvertraut,
Säuſelt ihr im lindem Wehn:
Schön biſt du, mir einzig ſchön!

XXVI.

DER WOHLLAUT.

Perlenhell von Thaugefunkel
Stand dein ganzer Mai o Flora;
Hell wie Purpur, ſank Aurora
Sanft in Dunkel
Zum Ocean.
Lunas Scheib' in klarer Ründung
Wallt' aus Silberduft zum Äther;
Und wir ſchauten, voll erhöhter
Vorempfindung,
Die ſtille Bahn.

Leiſ' aus lichter Wolke hallen
Hörten wirs, als ſäng' Amſion,
Wie, wann lächelt Zeus Kronion,

Lenze wallen
Auf Thal' und Höhn.
Ihr Romaner, ihr Achaier,
Ihr im Glanze ſangt harmoniſch;
Mäonidiſch und maroniſch
Klang die Leier
In lindem Wehn.

„Heil! die alte Nacht veraltet
(Riefs herab)„ in deutſcher Wildnis!
„Bald erblüht, nach Hellas Bildnis
„Umgeſtaltet,
„Die Barbarflur!
„Träger Unzier Herſchaft endigt,
„Durch Apollon und Lyäos;
„Ferne ſchon am Nord-Rhipäos
„Wird gebändigt
„Der Bär und Ur!

„Für Geſez und Ordnung fügſam,
„Strebt der franke Geiſt nach Wahrheit;
„Und die Red' in holder Klarheit
„Hallet biegſam
„Apollons Hall!
„Bald vereint ſich Kraft und Schöne,
„Bald mit Wohllaut Wohlbewegung;
„Jedem Schwung' und jeder Regung
„Folgt der Töne
„Gemeſsner Fall!

„Bald durch Deutſchland tönt gewaltig
„Deine Melodie, Homeros!
„Bald nicht ſparſam blüht ein Heros,
„Mannigfaltig
„An Red' und That!
„Deutſchem Ton' horcht endlich gerne
„Wälſch' und Frank, Verächter weiland!
„Auch das ſtolze Britteneiland

„Horch' und lerne
„Hellenenpfad!

„Wie des Wohlklangs Kind Ĭona
„Kraſt und Anmut einſt getönet;
„Alſo ſing' izt unverhöhnet,
„O Teutona,
„Dem Helikon!“—
Lehr', Apollon, lehr' uns Lieder;
Deines Wohlklangs ward uns wenig!
Flehten wir; und ſiebentönig
Schwebte nieder
Ein Barbiton.

XXVII.

DER KOMMENDE FRÜHLING.

Hervor aus den Stuben!
Ihr Fröſtlinge, hurtig hervor!
Denn Lerchen erhuben
Mit Lenzmelodie ſich empor:
Sie jauchzen, die Kämpe
Voll grünender Saaten zu ſehn,
Bald wieder ein Tempe
Hellblühender Thäler und Höhn.

O kommt doch, und trauet
Dem jugendlich ſpielenden Weſt!
Schon mutiger bauet
Die Schwalb' an dem Giebel ihr Neſt.

Die häusliche Biene
Verachtet ihr dumpfes Verſchloſs,
Und wagt ſich, die Kühne,
Zu ſonniger Beete Geſproſs.

Von eiſigen Brocken
Erklirrt in den Buchten der See;
Zu ärmlichen Flocken
Verſchmolz der gehügelte Schnee.
O ſchaut, wie der Himmel
In heitere Bläue ſich hellt,
Und frohes Gewimmel
Dort dampfende Schollen beſtellt!

Rings lermet und ſchwärmet
Des Frühlinges Leben und Mut!
Was ſäumt ihr, und wärmet
Euch winterlich dort an der Glut?

Hervor aus dem Qualme!
Dem Frühlinge kränzt euch zum Gruſs
Mit ſchwellender Palme,
Mit purpurner Blüte der Nuſs!

XXVIII.

ZUR ARBEIT.

Ein Guter ſchaft was Gutes gern,
Und fraget nicht, ob Arbeit ſchände:
Dem trägen Hochmut bleibt er fern;
Sein Ruhm ſind arbeitfrohe Hände.
Wer immer thun läſst, niemals thut,
Iſt weder ſich noch andern gut.

Der Gute ſieht ſein Werk gedeihn,
Und ſchweiget ſtolz bei ſtolzem Tadel.
Für Ehre gilt ihm ehrlich ſein,
Und Edelmut verleiht ihm Adel;
Der Erde Göttern lebt er gleich,
Zufrieden ſtets, wenn auch nicht reich.

Man ſchaft ſein Werk, und ſchweiget
ſtill;
Die Arbeit muſs den Meiſter loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein ſagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt ſchon an.

Am Abend denkt man: Wohl geſchaft!
Und freuet ſich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, friſch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit ſtraft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unſer Fluch.

Glückſelig macht nur Thätigkeit.
Wie lang wird euch, ihr Müſsiggänger,
Wie peinlich lang die liebe Zeit!
Wir wünſchen Tag und Stunde länger.
Selbſt Ewig währt uns nie zu lang,
Bei raſcher That und Luſtgeſang.

XXIX.

FELDCHOR.

EINE STIMME.

In friſcher Luft und Sonnenſchein
Lobſingt mit hellem Ton,
Wie Vöglein, die zum grünen Hain
Aus dürrem Käſig flohn.
Zwar manches Weltmanns Lächeln ſagt,
Nicht Mode ſei Geſang.

ALLE.

Hier wird kein Weltmann rathgefragt;
Hier raſtet Mod' und Zwang.

EINE STIMME.

Vergnügt in Luft und Sonne ſingt,
Was hohes Leben lebt:

Was himmelan den Fittig ſchwingt,
Was Haupt und Seele hebt.
Stumm weide, gleich dem Thiere fern,
In Staub gebückt, der Thor.

ALLE.

Wir, hoch das Antliz, ſingen gern
Mit Bien' und Lerch' im Chor.

EINE STIMME.

Gern ſingt im Blumenäther dort
Das Volk am hellen Süd;
Gern ſingt das Volk am hellen Nord,
Wo Reif und Flocke blüht.
Nur Scheidevölklein mucken wohl,
Vom Nebel dumpf und dumm.

ALLE.

Fehl' uns auch Sonn' und heitrer Pol;
Doch mucken wir nicht ſtumm.

EINE STIMME.

Weither aus Süd und Nord erklang
Der heitern Sänger Ton:
Voll weiſer Kraft und Schöne ſang
Homer und Fingals Sohn.
Manch Nebelmännlein deutelt nur,
Statt Geiſtes, leer Getön.

ALLE.

Wir ſingen: O Natur! Natur!
Wie kraftvoll, weiſ' und ſchön!

EINE STIMME.

Tragt, Nebelmännlein, tragt doch Laſt,
Wovon ihr Nutzen zieht!
Selbſt ſchöne Red' iſt euch verhaſst,
Noch mehr ein ſchönes Lied!
Ihr Armen, ſeht! im Stubenqualm
Ward Sinn und Ohr euch ſtumpf!

ALLE.

Tragt Laſt! denn ach! der ſchönſte Pſalm
Tönt eurem Ohre dumpf!

EINE STIMME.

Wir haſchen jeden Sonnenſtral,
Zu lüften Geiſt und Sinn,
Und ſingen froh im ſchönen Thal,
Nicht ohne Sängerin.
Hüll' auch des Nebels Vaterland
Uns einſt in ſchlaffen Dunſt:

ALLE.

Bald läutert uns, bald wieder ſpannt
Das Herz der Muſe Gunſt.

EINE STIMME.

Dann ringen wir vom Gaukelſchein
Der Barbarei uns los,

Und ſehn geklärt das Kleine klein,
Und ſehn das Groſse groſs.
Dann dünken wir, in hehrem Duft,
Der Mittagsſonn' uns nah.

ALLE.

Balſamiſch weht uns Griechenluft,
Uns blüht Heſperia.

XXX.

NACHGESANG

FÜR DIE ENKEL.

Der uns das Lied geſungen hat,
Der war ein frommer Singer.
Er ging der alten Meiſter Pfad,
Ein unverdroſsner Jünger:
Stets eingedenk des ſpäten Ruhms,
Genannt zu ſein des Alterthums,
Des ſchönen, Wiederbringer

Sein altes Liedlein: Gut und Schön!
Gab Sinn und Kraft den Matten,
Und hob den Geiſt zu edlern Höhn,
Als Übermut der Satten.
O manches gleiſst hier unterm Mond,
Was kaum des Seitenblicks ſich lohnt:
Froh lebt der Weiſ' im Schatten.

Im Schirm der Muſengrotte dort,
Und dort des ſchönen Baumes,
Erweitern Lied und frohes Wort
Sein Leben enges Raumes.
Und ſchloſs er dann die Augen zu,
So freut er ſich in holder Ruh
Des hehren Morgentraumes.

Der Singer ſang uns Freude gern,
Ein immer wohlgemuter.

Am Nachtigallgebüſche fern,
Im Pappelſchatten ruht er.
Nicht grünet unbeſucht ſein Grab;
Das Mägdlein bricht ein Blümchen ab,
Und ſaget ſanft: Du Guter!

VERMISCHTE
GEDICHTE.

I.

DIE HIRTIN.

TRIOLET.

Bewachen Heerd' und Herz
Kann eine Hirtin ſchwerlich.
Nicht wenig Sorg und Schmerz
Umfängt uns, will man ehrlich
Bewachen Heerd' und Herz.
Macht List den Wolf gefährlich,
Den Hirten ſchlauer Scherz;
Kann eine Hirtin ſchwerlich
Bewachen Heerd' und Herz.

II.

AN DREI SCHWESTERN.

TRIOLET.

Schöne Schweſtern, von euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?
Zweifelnd wünſch' ich, zürnet nicht!
Schöne Schweſtern, von euch dreien
Mich der Freundlichen zu weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verſpricht.
Schöne Schweſtern, von euch dreien
Welcher huldigt meine Pflicht?

III.

AN DEN PEGASUS.

EINE SCHWUNGODE.

Nach gegebenen Reimen.

Hoch, Pegaſus, ſchwinge den Flammenſchenkel,
Hoch über Gebirg' und wallende Flut!
Denn es faſst den Kelch des Geſangs am Henkel
Apollo; mir fleugt von der Scheitel der Hut:

Und Begeiſterung ſtrömet herab wie Waſſer!
Ha! ſchone, du Gott mit dem Lorberſtock!

Voll taumel' ich, voll, wie des Weins der Praſſer,
Wie der Sünden voll der aroniſche Bock!

Ich durchſpreng', ich durchſprenge der Dunſtluft Gitter,
Und jauchz' in den Äther, wie Löw' und Stier
In dem Sternkreis! Unter mir kracht in Splitter
Gewölk! Nicht Wein, nicht Albions Bier,

Mich lezt der olympiſche Nektar; und heiter
Veracht' ich Geſez und Regel wie Spreu!
Staubſöhne, ſchaut den ätheriſchen Reiter!
Neu hebt ſich der Gedank', und der Ausdruck neu!

Es ergreift der dämoniſche Reim die Geiſsel,
Und peitſcht den Gedanken, wie einen Hund!

Ihr, Feinde des Genius, ſchaft mit Meiſel
Und Feil' euch mühſame Verslein rund!

IV.

STOSSGEBET

EINES EHEMANNS.

Aus dem Engliſchen.

Ihr Götter, ſchenktet mir ein Weib,
Gewiſs aus hoher Gnade;
Damit, bei holdem Zeitvertreib,
Kein Ungemach mir ſchade.

Sollt' eure hohe Gnad' indeſs
Für ſie was beſſers wiſſen;
So will ich, meiner Pflicht gemäſs,
Sie gern noch heute miſſen.

V.

SCHWERGEREIMTE ODE.

AN REIMBOLD.

— Non ego te meis
  Chartis inornatum ſileri,
    Totve tuos patiar labores
Impune, LOLLI, carpere lividas
Obliviones.

Horat. IV. Od. 9.

Getrieben von der grauſen Reimſucht,
Irrſt du umher, und brummſt voll Angſt,
Gleichwie ein Bär, der Honigſeim ſucht,
Bis du den neuen Reim erlangſt.

Bald ſuchſt du Hülfe bei dem Aga
Der Jungfern am Parnaſſusborn,
Und bald hofierſt du Deutſchlands Braga
Mit rauhem Auerochſenhorn.

Des Horns Gebrüll brüllt jezt vom Harzwald
Ins Wutgeheul des Weſerſtroms,
Der ſchwarz, von Varus Blute ſchwarz wallt;
Ins Angſtgeheul der Hügel Roms.

Jezt feirt Apollons goldne Tuba,
Kronions donnerrothe Fauſt,
Sein Blizgeſpann mit wehnder Juba,
Vor deſſen Huf der Fels zergrauſt.

Oft, ſtatt Apollons, treibt dich Amor,
Daſs du, ein Herold Cyprias,
Des jungen Herrn und ſeiner Dam' Ohr
Sanft kizelſt durch ſinnreichen Spaſs.

Oft liedelſt froh, mit Amorino,
Des Schmetterlings, des Steckenpferds,
Und ſingſt zum Knabenviolino
Empfindſamkeit und gutes Herz.

Wann drauf zur Palmenhöhe Sions
Du ſtolz im Cherubwagen trabſt,
Und tief zum Heidenthum Kronions
Hohnlachſt in Demut, gleich dem Pabſt;

Dann bitterſt du dein Lied mit Wermut,
Und ächzeſt, wie vom Thurm der Kauz,
Wie Türk, dein Haushofhund, voll Schwermut
Aufheult zum Mond mit hoher Schnauz.

Warum doch marterſt du und grillſt dich?
Der Ruhm, wonach du ringſt, iſt Luft,
Iſt Seifenblaſe, ſteiget ſchwülſtig,
Schwimmt fort, und ſchimmert; und — zerpuft.

Was gehn dich Klopſtock an und Leſſing?
Sei du für Dichterſtand zu ſtolz!
Der Muſen Weisheit glänzt wie Meſſing;
Brotwiſſenſchaft hat Werth des Golds!

Wenn voll Begeiſtrung du gewaltſam
Die Feder kauſt, den Boden ſtampfſt,
Die Augen drehſt, und unaufhaltſam
Aus ofnem Schlund die Glut verdampfſt;

Und jezt nach langer, langer Arbeit
Ein Päan ſich herausgewürgt,
Der Troz der ganzen Dichterſchaar beut,
Dem ſchamroth Pindar ſelbſt ſich birgt:

Was haſt du denn, als Kopf- und Bauchweh,
Und Aſchgeſicht und ſchwindelnd Hirn?
Und ach! dein Herzchen thut dir auch weh,
Verſchrumpft gleich einer welken Birn!

Und glaubt mans, daſs dein Wiz von ſelbſt reift,
Wo nicht dir Mut Herr Urjan klatſcht,
Sich nicht dein Leumund grün und gelb ſtreift,
Durch Mummel und Popanz karbatſcht?

Mit ſchiefem Geifermaul umquackt dich
Das Froſchgeſchwäz der kritſchen Zunft,
Und jeder kahle Hundsfott plackt dich
Mit Schimpf und Lob voll Unvernunft.

Drum jage Vers und Reim zum Satan,
Und hör', o Reimbold, ſtatt des Raths
Der falſchen Muſe, meinen Rath an;
So lebſt du froher, als Horaz.

Zeuch aus den Flausrock deiner Drangſal,
Und puze dich, und eile flugs
Dorthin, wo bald den hellen Klangſaal
Durchtönet Erz und Darm und Bux.

Dort geiget heut der groſse Lolli.
Wem ſchwand nicht Unmut ſchnell und Harm,
Der Ohren Lollis Dur und Moll lieh?
Ganz himmliſch klingt ſein Fiedeldarm!

Ich hört' ihn geſtern, wie entſezlich
Sein Inſtrument mit zwanzig ſtritt;
Poz Donner, welch ein Lerm! Doch plözlich
Gings Solo: dudeldidel pſt!

Nur wähle dir zuvor ein Mägdlein,
Jung, leicht und roſig, wie der Lenz,
Und führe ſie als Jungfernknechtlein
Zum Siz mit manchem Reverenz.

Wie Moskaus Pope vor Sankt Niklas,
Steh dann, und gaff' auf ihren Pelz;
Bei ſeiner Wallung wird kein Blick laſs!
Dich neigend, flüſtr' auch: Wie gefällts?

Hat Lolli ſein Koncert vollbracht, und
Des Mädchens Herz erweicht wie Wachs;
Dann führe ſie durch düſtre Nacht, und
Allein zurück, doch nicht zu ſtracks.

Man ſagt, ein Mädchen ſei kein'Eidex,
Sie hege, gleich dem Jüngling, Feur;
Nur ſchalkheitsvolle Heuchelei deck's:
Im Dunkeln ſei ihr Kuſs nicht theur.

VI.

DER WEHRWOLF.

HINZ.

Nein, Kunz! dem Kerl komm' ich nicht mehr!
Der brummte wie ein Zeiſelbär!
Die Augen glühten ihm ſo gierig!
Und ſeine Klauen waren ſchmierig,
Und ſcharf und krumm, wie Kazenklaun!
Beiſsriemen hingen da von Leder!
Auch kaut' er eine Gänſefeder!
Der Racker iſt ein Wehrwolf!

KUNZ.

Traun!
Beiſsriemen nicht, Schmachtriemen ſinds,
Die ihn zum Wehrwolf machen, Hinz.

Auch friſst er Gänſ' und Schafe bloſs;
Den tapfern Stier, das edle Roſs,
Die läſst ſein Grimm wohl ungehudelt,
Da hat der Schnarcher oft gepudelt.
Ein Silberkugelſchuſs aufs Fell,
Ein Kreuzdorn auch entwolft ihn ſchnell.
Denn kurz, das iſt ein Kerl, der Bücherurtheil ſudelt.

VII.

DER BLEIDECKER.

aus einer ungedruckten ernſthaften Oper.

Juchhei! Juchhei! Da ſteh' ich, Leute,
Euch allen überm Kopf,
Vom Magiſtrat beordert, heute
Zu feſten dieſen Knopf!

Die Dohlen und die Eulen kucken
Mir ehrerbietig zu,
Und hämiſche Geſpenſter ſpuken
Um mich, und rufen: Buh!

Ruft nur! Ihr ſollt mich doch wohl laſſen!
Ich feſt' hier im Beruf!
Proſt, Kobolt! Hör nun auf zu ſpaſsen,
Du mit den Pferdehuf!

Juchhei! Ich leere dieſe Flaſche
Aufs wohl der ganzen Stadt!
Glück, hoch wie dieſer Thurm, erhaſche
Sie und den Magiſtrat!

Juchhei! wie iſt mir ſo behaglich!
Mir ſchwindelts recht im Kopf!
Doch in der That iſts etwas waglich,
Zu ſtehn auf dieſem Knopf.

(Die Muſik geht einige Takte allein, und drückt Verwunderung aus.)

Poztauſend! Poztauſend! Mich dünkt gar, ich falle!
Mir flattert der Kittel! — Wahrhaftig! ich falle!
Ich armer Bleidecker! Was that ich dir, Sturm?
Du wirfſt ja den armen Bleidecker vom Thurm!

Ihr Dohlen! ihr Eulen! wie bin ich erſchrocken!
Noch tiefer? Noch tiefer? Dort hangen die Glocken!
Noch tiefer? Nun komme der Kobolt, und helf!
Poztauſend! der Zeiger weiſt eben halb zwölf!

Nun Ziegel! Nun Fenſter! Ich bin zu beklagen!
Was werden die Leut' auf dem Kirchhofe ſagen?
Macht Plaz da! der Bleidecker kommt mit Gebraus! —
Und geht geſund und friſch zu Haus.

VIII.

SCHWERGEREIMTE ODE.

AN MICH SELBST.

Was ſtehſt du, Spötter, da und pausbackſt
Schwerreimendes Gereimel her?
Gieb Acht, daſs man dich nicht hinausbaxt,
Mit deinen Reimen, leicht und ſchwer.

Unmutig blickt auf deinen Jokus
Apollons ſtolzer Tubaiſt;
Und: Fort mit ſolchem Hokuspokus!
Brummt düſter Wodans Urhorniſt.

Laſs ruhn den ſtachelvollen Jambos,
Womit du Föbus Schwarm beſtreitſt,
Und ſchmied' ein Reimwerk auf dem Ambos,
Das keinen Bardenſchüler reizt.

Poet und Bard' übt altes Fauſtrecht,
Mit Senſe, Miſtfork', Axt und Spieſs;
Beſonders, weh uns! ſauſt und brauſt recht
Die Knotenkolbe des Genies.

Auf! weihe dich dem Dienſt der Cypris,
Und preiſ' in feinem Sofaton,
Was ſeit der Schöpfung der und die pries:
Das Tändelſpiel mit ihrem Sohn.

Uns aufzuheitern mahl' ein Fräulein
Mit bloſser Bruſt und hochgeſchürzt,
Wie artig ihr geſpiztes Mäullein
Leichtſinn mit Frankreichs Geiſte würzt:

Schön wie die Leſerin von Tiſchbein;
Doch merk' ein Mopschen ſtatt des Buchs,
Ihr Haar ein Mehltalgthurm, mit Fiſchbein
Umpanzert ihr Inſektenwuchs:

Sing' wie ihr Hirn von Punſch und Wiz dampft,
Wie ſie im Rauſch des Horngetöns
Den Taumeltanz bacchantiſch mitſtampft,
Und dann verblümt noch dies und jens.

Von ſolchem Singſang, fein und ſinnreich,
Druck' in den Almanach was rechts!
Er macht ihn zehnmal mehr gewinnreich,
Als dein teutoniſches Gekrächz.

Der Krittlerzunft tagſcheue Fama
Poſaunt das Werklein deines Geiſts;
Selbſt des Katheders Dalailama,
Den ſeine Hord' anbetet, preiſts.

Haſt du von dieſen Herren Kundſchaft?
Ein Stall von dunkler Eib' umgrünt,
Stand am Parnaſs für Föbus Hundſchaft,
Die ihm als Hirten einſt gedient.

Klang vom Gebirg' der Muſen Paian,
Gleich Hendels oder Bachs Muſik;
Schnell hub im Stall ein Zeterſchrei an
Von grimmig bellender Kritik.

Wenn Faunenchör' izt unter Führung
Des Marſyas aufpfiffen; hu!
Wie heulte dann, voll tiefer Rührung,
Die Kuppel ihnen Beifall zu!

Oft brannte ſchon der Zorn Appollo's:
Er nahm die bleigefüllte Knut',
Und ſchlug aufs Rabenaas für toll los;
Der ganze Hundsſtall ſchwamm in Blut.

Doch alles war noch zu gelind', und —
Verwandelt ward das Rabenaas.
Profeſſormäſsig ſtellt' ein Windhund
Sich auf die Hinterbein', und las:

„Sehr werthgeſchäzte Herrn! Das wichtigſt'
„Und erſte Prolegomenon
„Iſt nun wohl die baldmöglichſtrichtigſt-
„e (hem!) Pränumeration.

„Grundregeln hat, ja hat die Dichtkunſt!
„Denn was man nennt der Muſen Gunſt,
„Iſt Kunſt entweder oder Nicht-Kunſt;
„Nun iſt die Dichtkunſt aber Kunſt!

„Ein Kind beim kleinen Katechismus
„Begreift, was Kunſt heiſst, iſt auch Kunſt;
„Und folglich ſchlieſst mein Syllogismus:
„Grundregeln hat der Muſen Gunſt!“

Dann thut er wie ein Bauchprofet dick,
Paukt auf ſein Pult, und zeiget, bauz!
„Des Dichters Leitſtern ſei Äſthetik!“
Beſpaſst ſein Urtheil und beſauts.

Ein alter hagrer Mops voll Grieſgram
Bleibt noch von Kopf und Pfot' ein Mops,
Bleibt noch den Werken des Genies gram,
Und wird Ausrufer Schimpfs und Lobs.

Schimpf bellt er beim Geſang des Orfeus;
Wer ſein bierſchenkenhaft Gejaul
Fix wie der blinde Mann im Dorf weiſs,
Dem lobheult Mops aus vollem Maul.

Die Gänſeſpul' in raſcher Hundspfot,
Krizkrazt in Hui er ſein Journal.
Man nannt' ihn anfangs ſchlechtweg Hundsfott;
Jezt braucht man noch das Beiwort kahl.

IX.

DER ENGLISCHE HOMER.

Mit ſicherm Zügel, ſtill und hehr,
Lenkt durch des Himmels Bahn der Götterſohn Homer
Apollons Sonnenroſſ' einher,
Und überſtralt in warmer Milde
Mit Segenskraft und Reiz aufblühende Gefilde.
Neumodiſch prunkend hüpft hinan
Herr Pope, neiget ſich, und fleht dem alten Mann,
Sein blankes Fuhrwerk ihm ein wenig abzutreten;
Und lächelnd weicht Homer dem ſchmächtigen Poeten.
Er hängt dem mutigen Geſpann
Viel Prunkes und Geklingels an,

Sezt breit ſich auf den Sonnenwagen,
Vornehmem Brittenvolk manierlich vorzujagen,
Und ſchmazt und knallt. Mit Ungeſtüm
Rennen (o weh! Herr Pope!) die flammenden Roſſe gen Himmel,
Hoch zu des Sirius Glut; und tief, tief unter ihm
Starrt öde Nacht, Froſtqualm und dumpfer Schimmel.

X.

AN DEN WIND.

Groſsmächtigſter und Gnädigſter!
Patronus der Gelehrten,
Die gleich dir, Lüftereiniger,
Viel blauen Dunſt verſtörten:
Neig', edler Wind, dein hohes Ohr
Aus deiner Felſengrott' hervor,
Und horche dem Geklimper
Von einem armen Stümper!

Zur Elbe rauſcht, von Eis befreit,
Die torfgefärbte Mäme,
Und in die lockern Beete ſtreut
Der Gärtner ſein Geſäme:

Doch dicker fauler Nebelduſt
Vergiftet uns die Frühlingsluſt,
Und hängt in blanken Perlen
An meines Ufers Erlen.

Vergebens trink' ich Bergſter Bier,
Und ſchmauche Judenknaſter.
Die Wettergrillen tödtet hier
Kein Pulver, Trank noch Pflaſter.
Mit kläglicher Gebehrde ſteht
Die Windmühl, weil kein Lüftchen weht;
Und, mit Erlaub zu ſagen,
Die Schweine ſelbſt wehklagen.

Und ach! bei ſolchem Weg karjolt
Kein Fuhrmann aus dem Orte,
Der uns ein wenig Waſſer holt,
Für Geld und gute Worte!

Die eine Regentonne lechzt:
Die andre ſtinkt; und alles ächzt:
Wir müſſen noch verdurſten,
In Hadeln und in Wurſten!

Jag', edler Wind, den trägen Duft
Als Regen in die Tonne,
Und ſchaff' uns wieder friſche Luft,
Und helle Frühlingsſonne;
Daſs bald Frau Rektorn ihren Mann
Mit Thee und Kaffe laben kann,
Und nicht die Rektorſalten
Auf ſeiner Stirne ſchalten!

Nur bitt' ich höflichſt, nicht zu barſch,
Noch aus Nordweſt zu ſtürmen;
Damit die Elbteich' unſre Marſch
Vor Überſchwemmung ſchirmen.

Auch unſer krummer Kirchenthurm,
Mein Nachbar, hat nicht gerne Sturm:
Sonſt fällt das alte Übel
Noch gar auf meinen Giebel.

Demütig werd' ich dir zum Lohn
Einſt eine tadelloſe
Magiſterdiſputation
Von deiner Waſſerhoſe,
In ächtholländiſchem Latein,
Und voll gelehrter Noten, weihn,
Mit Goldpapier ſie ſchmücken,
Und nach Greifswalde ſchicken.

XI.

LEIBNIZENS GRAB.

Wo, von den Seinigen verkannt,
Leibniz, wie Käſtner rühmt, ſein Brot in Ehren fand:
In jener weiſen Stadt des feineren Cheruskers,
Ging einſt ein Fremdling um, mit gläubigem Vertraun,
Leibnizens Denkmal wo zu ſchaun,
Dem, für die Nachwelt, Kunſt des Griechen oder Tuskers
Den Dank der Mitwelt eingehaun.
Vergebens fragt' er die Miniſter,
Und alle Räth', und alle Prieſter;
Sie ſahn ihn an, und ſchwiegen düſter.
Selbſt das lebendige Regiſter

Der Seltenheiten, ſelbſt der Küſter
Sprach: Was weiſs Ich von Dem ungläubigen Filiſter?
Zulezt erſcheint der Mann, der ſeines Lehrers Sarg
Einſam um Mitternacht begleitet,
(Ein alter Jude wars!) und leitet
Ihn zu der öden Gruft, die dich, o Leibniz, barg.

XII.

HOCHZEITLIED

FÜR FRIZ UND HEINRICH VOSS.

FRIZ.

Sieh, Heinrich, ſieh! da ſizt die Braut!
Magſt du die Braut wohl leiden?

HEINRICH.

Ja, wackre ſchöne ſüſse Braut!
Ich mag dich gerne leiden!

FRIZ.

Und ſieh! da ſizt der Bräutigam
Der lieben Henriette!

HEINRICH.

Was iſt das, Friz, ein Bräutigam?

FRIZ.

Der geht mit ihr zu Bette!
Und blühn die Bäum' im andern Jahr,
(Das iſt dir keine Fabel!)
Burr! kommt des Nachts der Adebar,
Und bringt ein Kind im Schnabel!

HEINRICH.

Und legt es in die Wiege dann,
Und eine groſse Tute
Voll Mandeln und Roſinen dran,
Auch eine blanke Rute!

FRIZ.

O fi! mit ſolchem Schnack wird ja
Unnüz die Zeit verſchwendet.
Zum Glückwunſch, Heinrich, hat Mama
Uns beide hergeſendet!

BEIDE.

Gott mög' euch beiden, ſo wie heut,

In eurem ganzen Leben,
Geſundheit, Fried' und Einigkeit,
Und Wein und Braten geben;
In Glück und Unglück frohen Mut,
Uud immer volle Fäſser!
Denn volle Fäſser ſind ſehr gut;
Zufriedenheit iſt beſſer!

Nehmt ſo vorlieb. Wir hätten gern
Ein biſschen mehr geſungen;
Allein, ihr Damen und ihr Herrn,
Wir ſind noch dumme Jungen.

XIII.

BILLET.

Der Rathsherr mit dem Dünger
Hält zwiſchen Daum und Finger
Den Schlüſſel zu dem Garten,
Und ſagt: wir können warten,
Bis ihm die Herrn zehn Thaler
Als redliche Bezahler,
Nicht etwa vorgemahlet,
Nein baar und blank bezahlet.
Ich hab' ihm ſagen laſſen,
Ganz ſittſamlich: wasmaſsen
Ich gern den Schlüſſel hätte,
Um Peterſiljenbeete,

Auch Beete voll Salates,
Saurampfers und Spinates,
Des ſchönen Wetters wegen,
Im Garten anzulegen;
Und wenn ihm bange wäre,
Wollt' ich mit Gut und Ehre,
Bereit ſogar zum Würgen,
Mich für das Geld verbürgen.
Allein der Herr des Rathes,
Hochweiſer noch als Krates,
Antwortet unverdroſſen:
Verſprechungen ſind Poſſen!
Ich gab an jenem Orte
Nicht Dunſt, noch leere Worte,
Nein Dünger in natura;
Und fodre, kraft der jura,
Die ich genau entziffert,
Für das, was ich geliefert,
Für baaren blanken Dünger,
Auch baare blanke Klinger!

Mein Herr weiſs nun die Sache.
Nun frag' ich, wie ichs mache,
Daſs jener für den Dünger
Die ſchönen blanken Dinger,
Die ihn ſo ſehr vergnügen,
Und wir den Schlüſſel kriegen.
Ich hoffe, Eure Edeln
Weiſs ſolches einzufädeln.

XIV.

DER DORFPFAFFE.

Paſtörchen, voll der Geiſtesſegen
Durch deiner Brüder Händauflegen,
Hör' auch das Loos des beſſern Theiles,
Die Segnungen des irdſchen Heiles.

Ein rundes Weib, das oft Kapaunen
Dir auftiſcht, nicht zu oft Kaldaunen,
Gut backt und braut, des Dorfes Müttern
Täufling' und Bräut' aufſtuzt mit Flittern,
Und, wenn dirs früh im Magen wabbelt,
Kirſchbrantwein ſchenkt, und wenig kabbelt.
Ein Gaul, der fromm, doch unverſpottet,
Zu Kranken und zum Jahrmarkt trottet;

Auch für den Eigenſinn der Flaſche
Ein Propfenzieher in der Taſche.
Ein Sorgeſtuhl, wohlfeiler Knaſter,
Und für den Beichtſtuhl fette Laſter:
Ein Müller, der Geluſt und Fluchen
Mit Rauchaal büſst und Feierkuchen;
Mit Butter oder Meth ein Pächter,
Für ſich und ſeine ſchmucken Töchter;
Und, unbeduftet einſt vom Glaſe,
Ein ſtolzer Förſter und ein Haſe;
Auch Sünderinnen, die in Züchten
Dir doppelte Gebühr entrichten;
Kindtauf' und Trau-und Leichenthaler
Mildthätig chriſtlicher Bezahler;
Ein fettes Brätchen noch zu Hauſe
Geſchickt von jedem fetten Schmauſe;
Und nach Sankt Michaelis Feier
Flachs, Mettwürſt', Hühner, Korn und Eier.
Die Zeitung frank und frei geſendet
Vom Junker, deſſen Lob nie endet;

Und, mit der Welt doch fortzuſchreiten,
Journal' und andre Neuigkeiten.

Sonſt brauchſt du, auſser Gottes Worte,
Nicht viel auf deinem Bücherborte:
Den Katechismus, brav durchſchoſſen
Mit Sprüchen und ſelbſteignen Gloſſen;
Die Konkordanz, elf Bündel Texte,
Was Fecht und Göz und Hollaz klexte;
Des Lutherthums urächte Reinigkeit,
Geſeigt durchs Formular der Einigkeit;
Auch Lundius vom Judentempel,
Und manches grauſe Strafexempel:
Albertis Händel mit dem Satan,
Und Leſſings *Kezerein* und Nathan,
Wofür ein Feind von Ärgerniſſen
Sie aus der Welt hinausgebiſſen;
Der armen Indier Bekehrung,
Und Ziehens groſse Weltzerſtörung;
Acht ſaubre Quartheft' Akademika,
Und, Schwert des Herrn! ein Fach Polemika;

Auch Paſtorklugheit und Agende,
Poſtillen auch, vier Duzend Bände,
In Pergament und Schweineſchwarten;
Auch hier und da — ein Spielchen Karten,
Schalkhaft genannt das Buch der Könige,
Voll Unterhaltung, ſo wie wenige.

Wer ſolches hat, der geht mit Stärke
Geſalbt und keck zum groſsen Werke.
Und hat ſein Herz in ſcharſer Predigt
Des heilgen Eifers ſich entledigt;
So darf er froh mit Gottes Gaben
Am Tiſch des gnädgen Herrn ſich laben,
Abwechſelnd auch mit ſeinen Brüdern
Ein chriſtlich Liebesmahl erwiedern:
Wo man beim Gläschen unbefehdet
Von ſchlechtem Dienſt und Kornpreis redet,
Und, zur Erſchütterung der Bäuche,
Von manchem alten Burſchenſtreiche.
Doch erſt bei Kirchenmuſtrung thut er
Sich wohl am Supperndentenputer!

Geſättigt neigt dem Herrn Paſtori
Sein Glas der dicke Konſiſtori-
alrath; und hoch im Saft der Traube
Lebt wahre Kirch' und ächter Glaube;
Und wer zum Schreck der Wiederbeller,
Spalding, Jeruſalem und Teller,
Von Gott geſandt, durch Strafedikte
Des armen Zions Schaden flickte.

XV.

DER TRINKER.

Der weiſe Diogenes war
Liebhaber ambroſiſcher Klarheit,
Und ſang in der zechenden Schaar:
Trinkt, Brüder! im Wein iſt die Wahrheit!
Und kam er betrunken vom Schmaus,
Dann wählte der Alte, ſo heiſst es,
Ein lediges Oxhoft zum Haus,
Und freute ſich athmend des Geiſtes.

XVI.

DIE DREI DIEBE.

ROMANZE.

Merkt auf, wer Freund von Mährchen iſt,
Und plaudert nicht, ihr Weiber!
Ich meld' euch mehr als Weiberliſt,
Die Liſt drei junger Räuber.

Zwei hieſsen Veit und Jürgen Ring,
Ein Paar verſchmizter Brüder,
Des Vaters würdig, der ſchon hing;
Der dritte Steffen Schmieder.

Nie lechzten ſie nach Menſchenblut;
Sie pflegten nur zu holen,
Und theilten ſich dann kurz und gut,
Bald Bazen, bald Piſtolen.

Seht, ſprach einſt Veit, das Elſterneſt
Dort auf der hohen Eiche;
Die Mutter ſizt und brütet feſt.
Wer wagt ſich zu dem Streiche?

Wer nimt der Mutter ſäuberlich
Und unvermerkt die Eier?
Ei, ſagte Jürgen, hole dich
Mit deinem Streich der Geier!

Wohlan! ſprach jener, aufgeſchaut!
Er ſchmiegt ſich durch die Äſte,
Und lauſcht und bohrt, ohn' einen Laut,
Ein kleines Loch am Neſte;

Und läſst die Eier Stück vor Stück
In ſeine Hand ſich gleiten;
Dann ſchleicht er leiſe ſich zurück,
Und triumfirt von weiten.

Brav! ſagte Jürgen, Neid erregt
Dein Eierſang nicht wenig.
Doch wer ſo gut ſie unterlegt,
Den halten wir für König.

Veit klimmt zurück in froher Haſt.
Doch raſch mit ſchlauem Wize
Folgt Bruder Jürgen Aſt auf Aſt,
Bis zu des Baumes Spize;

Und während Veit behend' ins Neſt
Die Eier unterleget,
Das Auge ſtarr, den Athem preſst,
Und kaum die Hand beweget:

So löſt er ihm den Gürtel ſchlau,
Und eilet mit der Hoſe
Vom Baum herab, wie hoch vom Tau
Der fertigſte Matroſe.

Veit kömmt, und zeigt die Hände leer,
Und heiſcht mit ſtolzem Blicke
Bewundrung. Her, ruft Jürgen, her!
Du trägſt ſie in der Ficke!

Hinlangend ruft mit Lachen Veit:
Gar meiſterlich geprellet!
Ein braver Dieb, der ſo geſcheit
Den andern Dieb beſchnellet!

Ja, ſeufzte Steffen, allzu brav!
Euch wird man niemals fangen!
Ich aber muſs, ich armes Schaf,
Für eure Sünden hangen!

Gleich geh' ich aus Verzweifelung,
Und werde wieder ehrlich!
Die Arbeit ſind' ich, friſch und jung,
Weit weniger beſchwerlich! —

Geh, lacht man, niedre Seele du!
Wer Ehr' im Leibe heget,
Arbeitet nie; der langt nur zu,
Wie Pfaf und Junker pfleget!

Geh, Hamſter, grüſs die junge Frau,
Wonach dich luſtert, Fäunchen! —
Er geht, iſt fleiſsig, lebt genau,
Und kauft ſich bald ein Schweinchen.

Mit Schrot gemäſtet wird das Schwein,
Und als der Winter dränget,
Geſchlachtet, abgebrüht, und rein
An eine Wand gehänget.

Mit Axt und Strick geht Steffen aus,
Ein wenig Holz zu fallen.
Sie ſpinnt. Da treten gleich ins Haus
Die beiden Spieſsgeſellen.

Gott grüſs euch, Weibchen! — Schönen Dank! —
Hier wohnt doch Steffen Schmieder? —
Ja wohl! er ging nur einen Gang,
Und kommt heut Abend wieder. —

Ein andermal denn; grüſst. Sie gehn. —
Ho ho! ein Schwein geſchlachtet,
Ohn' uns zu bitten? Laſs doch ſehn,
Obs hier wohl übernachtet!

Im nahen Buſche rathſchlagt man,
Und freut ſich ſchon zum Schmauſe.
Am Abend kehret Steffen dann
Mit Holz bepackt zu Hauſe. —

Ach Mann, es ſind zwei Leute hier,
Auf Kundſchaft wohl, geweſen;
Ihr düſtres Auge voller Gier
Lieſs Rad und Galgen leſen!

Wie? ſolltens Veit und Jürgen ſein! —
Ach, ruft er, ohne Zweifel!
O weh! verkauft' ich doch das Schwein!
Nun fährts gewiſs zum Teufel! —

Ei Männchen, wenn du's nur die Nacht
Im Kämmerchen verſteckteſt,
Und, bis man morgen Anſtalt macht,
Den Backtrog drüber deckteſt! —

Er holt das Schwein, legts hin, und deckt
Den groſsen Backtrog drüber.
In Kleidern dann aufs Bett geſtreckt,
Ruht Steffen wie im Fieber.

Still herſcht die Nacht. Die Brüder nahn.
Veit ſtehet auf der Lauer;
Und Jürgen, wo das Schwein ſie ſahn,
Durchbohrt geheim die Mauer,

Und ſindet jezt den Haken leer:
O Veit, wir ſind betrogen!
So ruft er leiſe, ſieh doch her,
Der Vogel iſt entflogen. —

Marie, ſagt Steffen, hör', es pickt! —
Er krabbelt nach dem Schweine!
Dann geht er mit der Axt, und blickt
Umher um Stall und Scheune.

Ihn höret Jürgen, dietericht
Alsbald des Hauſes Pforte,
Tritt leiſe vor das Bett', und ſpricht
Mit Steffens Laut die Worte:

Marie, das Schwein hängt nicht mehr da!
Wo blieb es? — Ei, mein Lieber,
Antwortet ſie, du deckteſt ja
Den Backtrog ſelbſt darüber. —

Ja ſo! Doch beſſer, wenn ich noch
Ein Laken drüber breite. —
Er eilt zum Schwein, nimt ab den Trog,
Hockts auf, und fort ins Weite.

Jezt kehret Steffen. Armer Wicht!
Sagt jene; Furcht vor Dieben
Verrückt dein Hirn! Du wuſsteſt nicht,
Wo unſer Schwein geblieben? —

O Jemini! ſchreit Steffen auf,
Nun iſt es doch geſtohlen! —
Er eilt hinaus in vollem Lauf,
Die Räuber einzuholen.

Sie fliehn zum Walde quer feldein:
Beim matten Glanz der Sterne
Späht Veit den Weg, und mit dem Schwein
Folgt Jürgen ihm von ferne.

Nachahmend jezt des ältſten Ton,
Naht Steffen ihm verſchlagen:
Du Amrer biſt wohl müde ſchon;
Laſs michs ein wenig tragen. —

Da nims, ſagt Jürgen, Bruder Veit:
Ich will voraus, und lauſchen. —
Er geht kaum zwanzig Schritte weit,
So hört er etwas rauſchen.

Wer da? — Dein Bruder Veit — Poz Welt!
So bin ich angeführet!
Wohlan, laſs ſehen, welchem Held
Zulezt der Preis gebühret! —

Er zieht das Hemd auswendig an,
Uud ſchnürt mit einer Lize
Sein Tuch ums Haupt, ſo gut er kann,
Gleich einer Weibermüze.

Dann läuft er ſporenſtreichs voraus
Den Nebenweg vor Steffen,
Und laurt, kommt jener nah ans Haus,
Ihn als Marie zu äffen.

Nun keuchts daher. — O Männchen, o!
Bringſt du das Schweinchen wieder?
Gieb mir! Es lärmt im Stalle ſo;
Gewiſs ſind dort die Brüder! —

Die Schulter her, Marie! Sacht, ſacht!
Ihr ſeid mir raſche Diebe!
Doch mauſt ihr auch die ganze Nacht,
Ihr mauſt nicht eine Rübe! —

Er macht die Rund', und geht hinein. —
Mariechen, alles richtig!
Das war ein Tanz um unſer Schwein!
Die Preller prellt' ich tüchtig! —

Doch, Mann, du bringſt das Schwein ja nicht. —
Haſt du es nicht bekommen? —
Wer? ich? — So hats der Boſewicht
Mir wieder abgenommen!

Wurſt wider Wurſt! Ein Mann, ein Wort!
Her ſolls, wo ſichs auch ſindet! —
Er eilt zum Wald', und ſiehet dort
Ein Feuer angezündet.

Die Räuber lachten, daſs ihr Streich
So meiſterhaft gerathen,
Und wollten zur Erquickung gleich
Ein Rippenſtuck ſich braten.

Das Holz war grün, und rauchte ſehr.
Da ging man, unter Buchen
Sich abgeſtorbne Zweig' umher
Und dürres Laub zu ſuchen.

Sobald nun Steffen ſie erkannt,
Entblöſst er ſchnell die Glieder,
Und ſchwebt vom Baum an einer Hand
Als ein Gehenkter nieder.

Und weil man, ſchmähend auf den Rauch,
Am Holzſtoſs hingeſtrecket,
Zuſchüret, und mit manchem Hauch
Die matte Flamme wecket;

So ruft er dumpf vom Baum herab,
Als wärs des Vaters Seele:
Weh euch, bald bricht man euch den Stab,
Und ſchnürt auch euch die Kehle!

Sie ſtarren auf, und wild durchs Holz
Entfliehn ſie hulter pulter.
Er zieht ſich an, und kehret ſtolz,
Das Schwein auf ſeiner Schulter. —

Schau hier, Marie! Ha! das macht heiſs!
Ein Küſschen, liebe Dirne! —
Sie fragt ihn aus, und wiſcht den Schweiſs
Ihm ſchmeichelnd von der Stirne. —

Gleich, ſpricht er, Feuer angemacht,
Daſs wirs mit Haut und Knochen
Zerhaun, weils da iſt, und zur Nacht
Uns noch Schwarzſauer kochen. —

Sie pflegt des Heerdes, er haut zu;
Und als der Keſſel ſiedet:
Mann, ſagt ſie, lege dich zur Ruh;
Du biſt wohl ſehr ermüdet.

Gewiſs auch jene ſchlafen aus,
Und denken nicht an Rache;
Und rühret ſich nur eine Maus,
So halt' ich hier ja Wache. —

Sie ſtellt die Ruhbank her, und bald
Schnarcht Steffen. Jene munter
Schäumt ab den Keſſel, wann er wallt,
Und nährt die Glut darunter.

Doch Schlaf und Wärme wirkt gemach,
So nah der Feuerſtelle:
Sie nicket hin und her, und ach
Der Hand entſinkt die Kelle.

Stracks treten vor das Mauerloch
Die beiden Dieb', und ſpähen
Im trüben Feuerglanz, was doch
Dem guten Schwein geſchehen.

Schlaft wohl! ſo fliſtert Veit, und ſpizt
Sich eine Hopfenſtange,
Beſteigt das Dach, und fodert izt,
Daſs Jürgen ihm ſie lange.

Dann durch den Schornſtein ſpieſst er feſt
Ein Kochſtück nach dem andern,
Verzehret dieſes ſelbſt, und läſst
Zu Jürgen jenes wandern.

Erwachend ſieht es Steffen nun,
Und ruft mit Lachen: Brüder,
Was habt ihr auf dem Dach zu thun?
Ihr tretet mirs ja nieder!

Wenn euch von meiner Koſt beliebt;
So kommt, und ſeid nicht blöde.
Wir ſchmauſen, wies der Keſſel giebt,
Und enden alle Fehde. —

Er nöthigt ſie zur Thür' herein:
Mann drückt die Hand ſich friedlich,
Man deckt den Tiſch, und thut am Schwein
Nach ſo viel Angſt ſich gütlich.

Man lermt und lacht aus voller Bruſt
Der wackern Heldenthaten.
Und Frau Marie erhöht die Luſt
Durch Wurſt und Mürbebraten.

XVII.

MADRIGAL.

Ihr klaren heitern Äugelein,
Wenn ihr mit füſsem Blick die ganze Welt
beglücket,
Warum nur mich ſo düſter angeblicket?
Wenn ihr, je freundlicher ſich aufklärt euer
Schein,
Je herlicher die ganze Welt entzücket,
Warum ſo düſter mir allein?
Ihr klaren heitern Äugelein,
Blickt immer, wie ihr wollt; nur ach! mich
angeblicket!

XVIII.

DER FLAUSSROCK.

NACH DEM ALTENGLISCHEN.

Ein Regenſturm mit Schnee und Schloſſen
Zog düſter über Land und Meer,
Daſs traufengleich die Dächer goſſen;
Die Küh' im Felde brüllten ſehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach haſtig: Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh Bläſschen uns erkranket,
Und zieh den alten Flauſsrock an.

Die beſte Kuh iſt unſer Bläſschen;
Und höre, wie ſie kläglich brüllt!
Sie hat uns ſchon manch liebes Fäſschen
Mit Milch und Butter angefüllt.

Entſezlich tobt des Sturms Geſauſe!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläſschen mir zu Hauſe,
Und zieh den alten Flauſsrock an. —

Mein Flauſsrock dient' in Sturm und Regen,
So lang' er neu und wollig war.
Doch jezo hält er ſchwerlich gegen;
Ich trag' ihn ſchon an dreiſsig Jahr.
Frau, laſs uns nicht ſo nährig geizen.
Wer weiſs, wie bald man ſterben kann!
Bedenk, für Eine Tonne Weizen
Schaft ſich ein neuer Flauſsrock an. —

Für ſo viel Weizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich ſeinen Rock,
Und murrte doch, er ſei zu theuer,
Und ſchalt den Schneider einen Bock.

Der fromme Herr war Fürſt im Lande,
Und du biſt ein gemeiner Mann.
Der Hochmut führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flauſsrock an. —

Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läſst ſich jedes Drätchen,
Ja Fäſerchen und Fezen wehn.
Seih Roberts, Wilms und Bartels Kleider;
Wann gehen die ſo lumpicht, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flauſsrock an! —

Der Flauſsrock, deucht mir, iſt noch billig;
Ich hab' ihn geſtern erſt geflickt.
Du weiſst, wie ſorgſam ich und willig
Dich ſtets gepfleget und geſchmückt.

Du ſindeſt hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flauſsrock an. —

Ein jedes Land hat ſeine Weiſe,
Und ſeine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirtſchaft, Frau, kömmt aus dem Gleiſe,
Verliert der Mann erſt Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläſschen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob ſie auch verſchmachte,
Zieh' ich den alten Flauſsrock an! —

Mein Herzensmann, ſeit dreiſsig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind' erfreut.

Zum Segen zog ich alle ſieben
Mit Wachen und Gebet heran.
Nun, Männchen, laſs dich immer lieben,
Und zieh' den alten Flauſsrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes ſich erfreun;
Auch wirds mit Ruhe mir verdanket,
Laſſ' ich nur funf gerade ſein.
Stillſchweigend ſtand ich auf vom Size,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verſchob aufs eine Ohr die Müze,
Und zog den alten Flauſsrock an.

XIX.

JUNKER KORD.

Sicilides Muſae, paullo majora canamus.
Virg. Ecl. IV.

Sing' höheren Geſang, o ländliche Kamöne.
Nicht jeder liebt die Flur und ſanfte Flötentöne.
Ein Lied, des Junkers werth, ein Lied voll Saft und Mark,
Ein edles Waldhornſtück durchſchmettere den Park.
Horch! von dem Schindelthurm ſummt ſchwellend durch die Himmel
Zu Stadt und Dörfern rings ein feierlich Gebimmel.

Horch! zwölfmal ruft vom Hof metallner Böller Knall
Und gellendes Juchhein dem fernen Wiederhall.
Unruhig fragt das Dorf, was doch der Lerm bedeutet,
Warum ſo raſch aufs Schloſs der Adel fährt und reitet.
Freud' über Freud'! ertönts; der Storch hat dieſe Nacht
Für unſers Junkers Frau ein Jünkerchen gebracht!
Traur', armes Waldgeſchlecht! Ihr Rehe, Schwein' und Hirſche,
Traurt rudelweiſ'; euch droht die mörderlichſte Birſche!
O Haſ' und Häſin, traurt! Ein ſchrecklich Kind erwuchs!
Von ſeinem Rohr' entrinnt kein Otter und kein Fuchs!

Umſchreit, ihr Vögelſchwärm', und hackt mit Klau und Schnabel
Ihn, der euch Mord gebracht, den Unglücksſtorch der Fabel.
Euch ſchüzt vor Beiz und Schuſs kein Schluf des Moors und Walds;
Dich, Trappe, nicht der Flug, dich, Birkhahn, nicht der Balz!
Noch harmlos ruht und fromm der ſanftgewiegte Junker:
Sein Wappen ziert die Deck', im Glanz der goldnen Klunker;
Dem Ungethüme wehrt der Baſen Kreuz und Spruch;
Die Nichten ſehn das Bild des Vaters Zug vor Zug.
Der Vettern Waidgelag ſtöſst an mit vollem Glaſe;
Rheinwein und engliſch Bier bepurpurt jede Naſe.

Windſpiel und Dogg' und Brack' und Dachs- und Hünerhund
Hüpft wedelnd um die Wieg', und leckt ihm Hand und Mund.
Unſichtbar überſchwebt das Dach der wilde Jäger
Auf trübem Nebelgaul, und wird des Kindleins Pfleger.
Bald horchts, und lächelt ſtill, auf Hifthorn und Geblaf,
Zielt an der Amme Bruſt, und lallt: Aport und Paf!
Bald lernt es namentlich der Hunde Trup zu locken;
Mit hölzernem Gewehr, Wildpret und Jägerdocken
Spielts Jagd; und ſelbſt der Mund des gütigen Papas
Pfeift ihm dazu ein Stück auf ſeinem Pulvermaſs.

Wohl dir, holdſelig Kind! Dir ſprieſset Gerſt' und Hopfen
Auf väterlicher Flur, zu braunen Balſamtropfen:
Dir trägt die Biene Meet zu ſtarker Morgenkoſt;
Aus eignem Garten quillt würzhafter Apfelmoſt!
Nipp' aus, mein Kördchen, ruft Papa mit derbem Fluche,
Nipp' aus und werd' ein Kord, der ſich als Kerl verſuche!
Das Knäblein unverzagt nippt auch vom Himbeerſchnaps:
Du Schelmchen! ſagt Mama, und ſtraft mit leiſem Klaps.
  Wann, als Huſar, der Knab' ein Steckenpferdchen tummelt,
Den kleinen Tiras ſchlägt, und auf der Trommel rummelt;

Behaglich hört er dann vom Oheim und Papa
Gar manchen Jugendſchwank, und athmet ſtaunend Ah!
Selbſt führt der Vater ihn durchs groſse Tafelzimmer,
Und zeigt rings an der Wand der Wappen bunte Schimmer,
In Stal und Knebelbart der Ahnenbilder Reih,
Und über jedem Bild' ein ſtattlich Hirſchgeweih.
Schau, ruft er, Junker Kord, ſchau jenen Sechzehnender!
Den ſchoſs ich dir als Burſch für unſern Bratenwender!
Noch ſeh' ich, wie voll Angſt durch Heid' und Bach er lechzt!
Mit Schweiſs die Fährte färbt, und hin ſein Leben ächzt!

Als Burſch erlegt' ich auch ohn' einen Schuſs der Büchſe,
Mit bloſsem Peitſchenhieb, den ſchlaueſten der Füchſe!
Wie Donnerwetter gings! Mir ſtürzten in den Sand
Drei Klepper: dennoch ward der Bau ihm kurz verrannt!
Wie aber ſprang mit mir der Wallach über Hecken
Und Zäun' und Graben hin! Wie bäumt er wild vor Schrecken,
Als ich den Wehrwolf mit geerbtem Silber ſchoſs,
Und ſchnell ein altes Weib aus Lumpen Blut vergoſs!
Was weinſt du, zärtlichſte der Mütter? Troz den Thränchen,
Lernt Schreib'- und Leſekunſt, vier Stunden Tags, dein Söhnchen.

Nicht mehr genieſst er froh des ſchönen Sonnenſcheins;
Er klext und buchſtabiert, und ſchwizt am Einmaleins.
Des Kandidaten Dienſt, mit Aufwartung verſchonet,
Wird, wie des Koches Amt, geehret und belohnet;
Doch iſt er für ſein Geld nicht unnüz ganz und gar:
Er tanzt und ficht mit Kord, und kräuſelt ihm das Haar.
Auch weiſs der Menſch, ein Wuſt von Wiſſenſchaften ziere
Nur Bürgervolk zur Noth, doch ſchänd' er Kavaliere.
Was macht ein junger Herr mit Griechiſch und Latein?
Sollt' er als Bücherwurm, den alten Stamm entweihn?

Eh noch ſein flaumig Kinn der Diener eingeſeifet,
Wird er ein voller Kerl, im Jägerkrug gereifet,
Spielt deutſches Solo, ſchnapſt, ſchiebt Kegel, ſchmaucht Toback,
Und leert auf Einen Zug ſein Reifglas Knieſenak.
Beherzt nun ſchäkert er um Gouvernant' und Zofe,
Nicht knabenhaft, und bald um jede Magd im Hofe.
Doch hält ihn Lenens Reiz, hochſtämmig, roth von Mund,
Mit derbem Backenpaar, von Bruſt und Hüfte rund.
Heuboden, Garten, Wald, ihr wiſst, warum die Schürze
Sich ſo zur Ungebühr dem armen Lenchen kürze.

Sei luſtig, gutes Ding! Zwar keift die gnädge Frau,
Zwar ſtehſt du büſsend bald im Kirchengang zur Schau;
Allein was achteſt du des Ziſchelns und des Hohnes?
Die Herrſchaft in Geheim freut ſich des wackern Sohnes; 90
Auch nimt der Kandidat voll Unterthänigkeit
In deiner Schürz' einmal die Pfarre hocherfreut.
O Kord, zum zwanzigſten Geburtstag nun erwachſen,
Des jungen Adels Kron' im Doppelreich der Sachſen,
Verherlichſt du den Glanz des nahen Hofs, und wirſt 95
Jagdjunker, dreiſt und keck. Verdienſte lohnt der Fürſt.

In ſilberhellem Grün, mit reger Hunde Koppeln,
Trabſt du zur Martinsjagd, durch Auen, Forſt' und Stoppeln.
Wie hallt Gebell und Horn! Wie ſchnaufen Roſs und Mann!
Wie ſcheucht der Dörfer Volk das Wild bergab bergan!
Doch hebt ſein adlich Herz auch mildere Bewegung:
Er ſchirmt mit Liſt und Mut verrufnes Wildes Hegung,
Wenn gleich der Bauer laut zum Landesvater klagt.
Zur Strafe wird dem Schelm ſein Brotkornfeld zerjagt.
Ihm huldigten, fürwahr! Veſtalinnen und Nonnen,
Durch liebenswürdige Zudringlichkeit gewonnen.

Zwar Weiber koſten viel, und der Papa iſt knap;
Doch mahne Jud' und Chriſt! er lacht, und handelt ab.
Zur Wette ſpornt er einſt den feurigen Polacken,
Sprengt tollkühn übers Heck, und ſtürzet. Weh! es knacken 110
Zwei Rippen ihm morſch ab! Möcht' er gerettet ſein!
Er iſts! um bald als Herr ſein Völkchen zu erfreun.
Seht da, Frau Lenens Mann, der Ausbund der Paſtöre,
Kommt ſporenſtreichs vom Gut auf der beſprizten Mähre:
„Ihr Vater, Herr Baron!“ — Iſt endlich abgeſchurrt? — 115
„Am Schlag!“ — Nun gute Nacht! So hat er ausgeknurrt.

Leibeigne, jung und alt, mit Jubel und mit Segen
Hüpft eurem Herrn mit Spiel und Senſenklang entgegen!
Der wird voll Eifers ſich erbarmen eurer Mühn,
Und eure Kinder fromm und wirtſchaftlich erziehn!
Streut Blumen auf den Weg, ſingt, Mädchen, ſinget munter,
Und ſchlagt die Hark' im Takt! Er winkt vom Hengſt herunter
Euch Küſſe! Jäger, blaſt! Ihr Hund', erhebt das Maul,
Und grüſt mit feſtlichem, vielſtimmigem Gejaul!
Die ganze Bauerſchaft mit aufgereckten Ohren
Schwört Ihm, des gnädigen Barons Hochwohlgebohren,

Erb- und Gerichtesherrn der alten Baronei,
Nach vorgeleſner Schrift des Frohnvogts, Pflicht und Treu.
Bankett und Ball empfängt die Adlichen der Gegend,
Mit Prunk und Völlerei die groben Sinne pflegend.
Im Kreis der Spötter ſizt der muntre Schwarzrock auch,
Antwortet bibelfeſt, und ſättiget den Bauch.
Jauchzt, froher Ahndung voll, jauchzt, Unterthan und Pächter!
Stimmt ins Gekreiſch, ins laut aufſchallende Gelächter
Der Damen und der Herrn! Vom Jägerchor wird jezt
Ein matter Fuchs geprellt, ein Marder todt gehezt!

Schon herſcht er ritterlich, uralter Strasſenräuber
Unausgeartet Kind, ein ſtolzer Menſchentreiber!
Sein Prachtſchloſs überſchaut nur Hütten rings von Stroh;
In weiter Segensflur iſt er, der eine, froh!
Ihm wird durch Frohn und Zwang geerntet und gebuttert,
Und faſt dem Zugvieh gleich, ſein Menſchenvieh gefuttert.
Fällt einſt ein Misjahr ein; er laurt und ſchüttet auf:
Je dürftiger der Mann, je wuchriſcher der Kauf.
Durch Brennen und durch Braun, und ſtädtiſches Gewerbe,
Vermehrt ſich ſein Ertrag, ob nahrlos auch erſterbe

Die hartbeſchazte Stadt: er ſchüzt in alter Kraft
Freiheit von Zoll und Schoſs, als Recht der Ritterſchaft.
Der Baur' und Bürger wird Kanalj' und Pack betitelt,
Und ſeinem Anwachs früh die Menſchheit ausgeknittelt!
Schulmeiſter, ſpricht er, macht die Buben nicht zu klug!
Ein wenig Chriſtenthum und Leſen iſt genug!
Beim Pfeifchen ſchwazt mit ihm von Korn- und Pferdeſchacher
Sein Pfäflein, und beſeufzt der neuen Büchermacher
Gottloſigkeit. Verdammt zum Galgen und zum Rad
Wird dann durch beider Spruch Freigeiſt und Demokrat!

Der welken Stadtmamſel abtrünnig, wählt er endlich
Ein Fräulein ſich zur Dam', halb höfiſch und halb ländlich.
Bald ſeht ihr junge Zucht, dem edlen Vater gleich;
Spielt nicht des Kutſchers Tück' ihm einen Kukuksſtreich.

XX.

AUF UNSERN HAUSHAHN.

An dieſem Baume ruht
Der Haushahn treu und gut.
Er führt' ins achte Jahr
Der lieben Frauen Schaar.
Als wackrer Ehemann,
Rührt' er kein Krümchen an,
Was wir ihm vorgebrockt,
Bis er die Fraun gelockt.
Nun ſtrozet er nicht mehr
Im Hofe ſtolz umher,
Und jagt aus ſeinem Ort
Des Nachbars Hüner fort.

Nun ſchüzt er nicht vor Graun
In Sturm und Nacht die Fraun.
Nun wecket uns nicht früh
Sein helles Kikeri.
Vor Alter blind und taub,
Sank er zulezt in Staub.
Sein Kamm, ſo ſchön und roth,
Hing nieder, bleich vom Tod.
Hier gruben wir ihn ein,
Wir Kinder, groſs und klein,
Und ſagten wehmutsvoll:
Du guter Hahn, ſchlaf wohl!

XXI.

DER KLUGE RATH.

Hört, Freunde, hört den klugen Rath!
Wie? lach' ich, oder lächl' ich?
„Ein Kluger iſst und trinkt ſich ſatt,
„Und trägt ein Kleid von gutem Drat,
„Und wohnt, und ſchläft gemächlich!“

Ihr zweifelt? Hört buchſtäblich an
Die neue Kinderlehre:
„Wer Mumm' und Spinnrad uns erſann,
„Mehr Nuzen ſchafte ſolch ein Mann,
„Als aller Welt Homere!“

Verſuchen möchtet ihrs einmal
Mit dieſem Rath? O thut es!

Erſtrebt der Klugheit Ideal!
Der Klügſte werde Principal
Des Menſchleininſtitutes!

Nur ja nicht ſeinen Sittenſpruch
Bekämpfet noch geleugnet!
Den Menſchlein ſchein' er immer klug!
Vor Menſchen gehet er genug
Mit ſeinem Rath gezeichnet!

XXII.

DER PUZSCHOPPEN.

Als jemand, durch Sprachſäuberer unſere Dichter
klaſſiſch zu machen, vorſchlug.

Was Nuzen ſchaft, das nuz' ich!
So dacht' ein Mann, und ſprach:
„Euch ſteht der Bart ſo truzig;
„Kommt, Dichter kommt! Euch puz' ich!
„Dann feirt den goldnen Tag!

„Kommt, kommt! Geſell' und Junge
„Mit Becken warten ſchon!
„Es wezen Adelunge
„Das Puzgeräth im Schwunge,
„Für blanken Ehrenlohn!“

Wohlan! mich eingeſeifet!
Doch puzt auch ſäuberlich!
Wer plump mich ſchmarrt und ſtreifet,
Und an die Naſe greifet;
Den puz' ich wieder, ich!

XXIII.

ALLEGRO.

Hinweg,o Schwermut, wild und graſs,
Dem Cerberus von ſchwarzer Mitternacht gebohren,
Fantom, im Tartarus verloren
Durch Graun und Angſt, Wehklag' und Groll und Menſchenhaſs!
Zur rohen Zelle nim die Flucht,
Wo brütend Dunkelheit voll Argwohns ſtreckt die Schwingen,
Und Leichenton Nachtraben ſingen:
Dort tief im Schatten, der dem Forſt der Felſenbucht,
Wie dein verwildert Haar, enthänget,
Wohn' einſam, rings von Nacht Cimmeriens umdränget!

Komm, ſchöne Göttin, Freundliche!
Du, im Olymp Eufroſyne
Genannt, auf Erden heitre Freude:
Denn dich, und deine Schweſtern beide,
Gebahr zugleich, o Grazie,
Idalia, die lächelnde,
Dem Traubengott im Efeukranz,
Geſellt nach jugendlichem Tanz;
Wofern nicht, wie ein Weiſer ſingt,
Der frohe Wind, der Frühling bringt,
Zefyr um Aurora ſcherzend,
Einſt am erſten Mai ſie herzend,
Auf Violen weich und blau,
Und Schlüſſelblumen, feucht von Thau,
Dich ihr geſchenkt, ein ſchönes Kind,
So munter, raſch, und gutgeſinnt.
Als du zum Lichte drangſt, durchfuhr
Ein ſüſses Schauern die Natur.
Es lachte jugendlich umher,
Im Frühlingsglanz, Luft, Erd und Meer;

Und voll befruchtendes Erbebens,
Trieb aller Keim und Geiſt des Lebens:
Daſs Tempe's Grün, bunt überſät,
Anlockt', als Venus Blumenbeet;
Daſs Baum und Roſenbuſch den Sproſs
Schnell hub, und Blüte niedergoſs;
Daſs gleich, vom ſegenſchwangern Weſte
Gefittiget, aus warmem Neſte
Die Lerche ſich zum Äther ſchwang,
Einſtimmend in der Sfären Klang,
Und aus Penéos jungem Rohr
Schneeweiſse Schwänling' hell im Chor
Aufſäuſelten mit Melodien,
Und aus der Myrten jungem Grün
Der Filomela Kinder ſchon
Hell wirbelten im Jubelton.
Du, Frohe, lagſt im Duft der Au,
Und, nach dem ſchönen Himmelsblau
Die Händchen ſtreckend, lachteſt du
Die Biene trug dir Honig zu;

Und Hebe bot, zur Pflege nah,
Der kleinen Lipp' Ambroſia.
Die milden Götter ſahn erfreut
Dich, Geberin der Seligkeit,
Sie ſahn, und fühlten mehr ſich Götter:
Auch Zeus erheiterte ſein Wetter
In Klarheit, lieſs den Donnerſtral,
Und ſtieg als Hirt in Tempe's Thal.
    Eil', o Nymf', und bring' herbei
Jugendluſt und Schäkerei,
Laun' und Poſſ' und loſe Tücke,
Holdes Lächeln, Wink' und Nicke,
Was nur Hebe's Wang' umſchwebt,
Und gern in ſanften Grübchen lebt;
Mutwill, düſtre Sorg' entfaltend,
Und Lachen, beide Seiten haltend.
Komm, und hüpfe leiſ' im Gehn
Auf ätheriſch leichten Zehn;
Und rechts dir wandle, ſtolz und hehr,
Freiheit, die edle Bergnymf', her.

Und wenn mein Dienſt dir heilig war,
So nim auch mich in deine Schaar,
Mit euch zu leben frank und frei
In Wohlbehagen ſonder Reu:
Zu hören, wie die Lerch' erwacht,
Und ſingend ſcheucht die träge Nacht,
Zur höchſten Himmelswart' entzückt,
Bis Grau und Roth den Morgen ſchmückt;
Wie dann die Schwalb', im Neſt verborgen,
Mir beut vom Giebel guten Morgen,
Und Fink, Stiegliz und Nachtigall
Vom Blütenhain am Waſſerfall;
Und an der Wand, mit Glut beſtralt,
Sich wankend Laub und Vogel malt,
Hier Aprikoſ' und Lambertsnuſs,
Dort Wein und gelber Cytiſus;
Indeſs der Hahn helltönend weit
Der dünnen Dämmrung Zug zerſtreut,
Die Flügel ſchlägt und Futter trozt,
Und ſtolz vor ſeinen Weibern ſtrozt.

Oft lauſch' ich fern, wie Hund und Horn
Am Hügel tönt durch Buſch und Dorn,
Und Wiederhall vom hohen Wald
Den ſüſsen Morgenſchlaf durchſchallt.
  Auch wandr' ich oft, nicht ungeſehn,
Den Ulmenweg, geſchlängt an Höhn,
Dorthin, wo durch des Oſtens Thor
Die groſse Sonne prangt hervor,
Im Flammenſchmuck, umwallt von Duft,
Voll Glanzgewölk die blaue Luft.
Wann der Pflüger rechter Hand
Pfeift durch ſchwarzgefurchtes Land,
Dort ein Trupp Milchmädchen ſingt,
Dort gewezt die Senſe klingt,
Dort im Schatten wilder Roſen
Hirt und Hirtin freundlich koſen.
O ringsum lacht die Flur vergnügt,
Wohin mein trunknes Auge fliegt!
Anger grün, und Brache falb,
Rings von Füllen, Lamm und Kalb

Überſchwärmt, und rothen Kühn,
Die ſchwer mit vollem Euter ziehn;
Fern umbüſchter Berge Kranz,
Bläulich hier, dort hell im Glanz;
Wieſen, gelb und roth beſtreut,
Bach' und Teiche, blank und weit,
Hier gefurcht von Ent' und Schwan,
Dort vom kleinen Fiſcherkahn,
Wo ein Greis die Reuſen hebt,
Und am Schilf das Zuggarn ſchwebt;
Thurm und Zinn' und roth Gemäuer,
Halb in krauſer Bäume Schleier,
Wo manche zarte Städterin,
Mit mädchenhaftem Flatterſinn,
Halb wach im Flaumenlager ſäumt,
Und Luſtbarkeit und Siege träumt.
Doch laſs (der Morgen iſt ſo ſchön!)
Feldein zum Dorf im Thal mich gehn.
Dort raucht der grünbemooſte Gipfel
Durch hingekrümmter Eichen Wipfel,

Wo die flinke Frau vom Haus
Kocht der Ernter Mittagsſchmaus,
Und, von Kinderchen umdrängt,
Mit Honig kalte Schale mengt;
Dann hinaus zum Acker eilet,
Und des Bindens Arbeit theilet;
Doch wann Hollunder blüht im Zaun,
Schwade Heus auf falben Aun
Singend mit der Harke kehrt,
Weil ihr Mann die Schober fährt.
Oft ſammelt auch ein Feiertag
Das ganze Dorf zum Luſtgelag,
Wo Wams und Halstuch feſtlich prunkt,
Und goldgeblümt die Müze funkt,
Wo weiſse Füſschen, blank geſchnallt,
Ein ſchön geſäumter Rock umwallt:
Wann zur Fiedel bald Trompete
Lermt, bald Dudelſack und Flöte,
Und, wie Bräutigam und Braut,
Burſch und Jungfer ſich vertraut

Im gefleckten Schatten ſchwingen,
Und ein weltlich Stückchen ſingen,
Und Jung und Alt ſich drauſsen freun,
Am Feiertag' im Sonnenſchein,
Bis hell der Abendſtern nun ſchimmert,
Und Thau an jedem Gräschen flimmert.
Dann zechend aus bemahltem Glas
Braun Doppelbier, erzählt man was:
Wie oft ein unterirdſcher Zwerg
Ein Kind entführt in ſeinen Berg,
Den Wechſelbalg dann unterſchiebt,
Der weder Gott noch Menſchen liebt.
Die klagt, wie manche liebe Nacht
Ein ſchwerer Alp ſie ſtöhnen macht,
Wenn rückwärts nicht geſtellet war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpaar.
Der meldet, wie er dort und da
Des Tuckebolds Irrlichtchen ſah,
Der, als ein Mönch in haarnem Tuch,
Am Moor die Blendlaterne trug;

Wie blau ein Schaz am Fuchsberg glomm,
Und ſchaufelnd rief der Schwarze: Komm!
Dann brüllend mit Geſtank verſchwand,
Und ſein Beſchwörer Kohlen fand;
Wie treu der Kobold dient als Sklav,
Der hingeſezt den Milchnapf traf,
Die Stuben fegt, die Schüſſeln wäſcht,
Und Korn mit dunklem Flegel dröſcht,
Was zehn Arbeiter nicht vollendet;
Doch ſonſt die Leute neckt und ſchändet,
Mit Klöſsen wirft, und ſchnarcht und knurrt,
Und an der Wanduhr ſtellt und purrt,
Drauf, wann die Glut in Aſche ſank,
Die ihm gewärmt den Balg entlang,
Den Mädchen oft die Decke zupft,
Oft kalt und rauch, ins Bette ſchlupft,
Bis Hahngeſchrei und Morgenlicht
Durchs Schlüſſelloch verſcheucht den Wicht.
So geht die grauſe Mähr' herum,
Und näher rückend, lauſcht man ſtumm.

Noch plaudert man und ſchäkert viel,
Spielt Blindekuh und Pfänderſpiel,
Erfreut mit manchem neuen Liedlein
Und Jugendſchwank ſein junges Mütlein,
Und führt einander heim, und lacht,
Und wünſcht ſich lachend gute Nacht;
Kriecht dann ins Bett', und ſchläft ſo ſchön,
Und hört im Schlaf die Bäume wehn.

Hinweg der groſsen Stadt Gewühl,
Ihr ſtarres Mahl, ihr ſtummes Spiel,
Ball, Maskerad' und Gaukelei,
Und Prunk und Staat und Höferei!
Wir, faſt wie Landvolk, ländlich hier,
Gleich weit von Unzier und von Zier,
Ganz anders wiſſen wir zu feiern,
So oft ſich Jahresfeſt' erneuern,
Ein Hochzeitstag nach altem Brauch,
Und mancherlei Geburtstag' auch;
Wenn Weib und Kindlein roth und friſch
Sizen um den vollen Tiſch,

Und, die Hände klatſchend, juchen
Um den ungeheuren Kuchen,
Rauh von Nam' und Jahreszahl,
Und den läutenden Pokal,
Der mit Glückwunſch und Geſang
Ringsum trägt den Feiertrank;
Oder wenn am kleinen See
Wir die erſten Güldenklee,
Und den erſten Strauſs Violen
Beim Geſang der Lerche holen!
Wenn Vergiſsmeinnicht gereiht
Blaue Kränz' in Schalen beut;
Oder wenn ein Lieblingsbaum
Gelb und bräunlich Kirſch' und Pflaum',
Äpfel, groſs und rothgeſtreift,
Nuſs und goldne Birne reift,
Alles kreiſcht, und alles naſcht,
Und den goldnen Regen haſcht.
Auch wann der Herbſt den Wald entblättert,
Und Regenguſs und Schloſſe ſchmettert;

Wir ſchlieſsen nur das Fenſter zu,
Und lauſchen dem Getöſ' in Ruh.
Bald tönt ein Lied zu Saitenklang,
Wie Reichardt oder Schulz es ſang;
Der Kleinſte horcht, und lallet mit,
Und unterbricht den Steckenritt.
Bald höher, ſchwingt ihr Pſalm und Chor
Die frohbewegte Seel' empor:
Wann Lieb' und Andacht ſanftes Flehn
Einmiſcht harmoniſchem Getön,
Dann Wonnentzückung lauten Dank
Anſtimmt in hellem Saitenklang
Dem Gott, der Sturmwind ſchaft und Wetter,
Und Frühlingshauch, dem Gott der Götter;
Daſs Gottes Gnad' und Allgewalt
In vollem Jubel lang aushallt.
Auch ſchwazt in holder Dämmerung
Vertraulich die Erinnerung;
Mitunter wohl von Kindereien,
Nicht nur von alten, auch von neuen:

Weil unſre Hausluſt manches trieb,
Was kaum und kaum in Schranken blieb.
Doch unvermutet kommt herbei
Mit keckem Schritt Planmacherei,
Und zeigt den Ort im Garten an,
Wo noch ein Bäumchen ſtehen kann:
Indem des Ofens Flamme knittert,
Und trüber Schein am Boden zittert,
Und Spinnrad oder Haspel ſurrt,
Und Mieschen unterm Lehnſtuhl ſchnurrt.
Dann zaubert Welten uns voll Glanz
Ein Weiſer Roms und Griechenlands,
Wo Kraft und Schöne, reif durch Freiheit,
Fortglänzt in nie verjährter Neuheit,
Wo frei der Bürgerſinn auch ſtrebt,
Und Bürgerthat zu Göttern hebt.
Auch reizt uns Vaterlandsgeſang,
Der lieblich weiſer Freud' erklang:
Dein ſüſses Lied, Altvater Gleim,
Süſs wie Hymettus Honigſeim;

Und deins, o Gesner, Tempe's Hirt,
Der ſich ins Zürcherthal verirrt;
Auch, Leſſing, deins, der deutſche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll;
Und Schiller, edles Taumels voll;
Und, o Melpomene, warum
Mein Gerſtenberg ſo frühe ſtumm?
Deins, blinder Pfeſſel, der geklärt
Im Geiſt, Fäaken Weisheit lehrt;
Auch Nicolai, der am Strand
Des Nordens ſanft die Laute ſpannt;
Auch deins, Jacobi, deins, o Kleiſt;
Und eures, voll von Flaccus Geiſt:
O Hagedorn, der ſanften Klang
Zuerſt dem rohen Spiel entzwang;
Uz, männlich froh; und Ramlers Schwung
In tönender Begeiſterung;
Und Klopſtock-Bragar, hoch zum Äther
Mit Palm' und Eichenſchmuck erhöhter;

Und wer, euch nach, zu edlem Lob
Der Urbegeiſtrung Fittig hob,
Ihr Freunde, die mein Herz mir nennt,
Durch Tod und Trennung ungetrennt,
Die, wie vordem das Thal der Leine,
All' einſt Elyſium vereine!
Doch ſchweig, Erinnrung, ſchweig davon!
Denn, horch im hellen Lautenton
Der attiſchen Muſarion,
Tönt Oberon, tönt Oberon:
Womit die Grazie beginnt
Und endiget, und lächelnd ſinnt,
Und wenn ein Gott voll Eifers fragt,
Mit froher Stimme: Wieland! ſagt.

XXIV.

PENSEROSO.

Weg, Lüſte! weg, trughafte Schwärme
Der eitlen Thorheit vaterlos Gezücht!
Ihr füllt die ernſte Seele nicht
Mit allem euren Tand und Gaukelſpiel und Lerme!
Dem Wüſtling, leer und ſchal, 5
Mögt ihr, im Nebeldunſt fantaſtiſcher Geſtalten,
Das ſchwindelnde Gehirn durchſchalten,
An Meng' Atomen gleich im regen Sonnenſtral.
An Nichtigkeit den flatterhaften Träumen,
Die dumpfem Weinrauſch' öd und wild entſchäumen! 10

Heil dir, erhabne Schuzgöttin,
O Schwermut, ſanfte Herſcherin:
Die, weil dein Angeſicht zu klar
Der Menſchheit blödem Auge war,
Die Götterſtralen freundlich mild
Mit Schwarz, der Weisheit Farb', umhüllt!
Auch ſchwarz an hoher Schöne reich,
Erſcheinſt du Memnons Schweſter gleich,
Des ſchönſten Jünglings, von Auroren
Im Thal des Morgenroths gebohren,
Doch ferne weicht an dunkler Zier
Die Äthiopenfürſtin dir,
Kaſſiopea hell umſtirnt,
Der Nereus Töchter einſt gezürnt
Im Wettſtreit jungfräulicher Schöne:
Denn edleres Geſchlechts, als jene,
Prangſt du in Götterherlichkeit,
Du, die im Anbeginn der Zeit
Veſta, ſilberweiſs von Haar,
Dem einſamen Saturn gebahr.

Wo Idas Hain von altem Ruhm
Ihr bräutlich wölbt' ein Heiligthum,
Empfing in myſtiſcher Vermählung,
Zu göttliches Geſchlechts Beſeelung,
Den Gott die Göttin; daſs der Hain
Hell ward von wunderbarem Schein.
Und als in Seligkeit und Gold
Die Schickſalsmonden umgerollt;
Da ſchied die Göttin von dem Gotte
Zur ſchauerlichen Dämmergrotte.
Bald ſankeſt du auf Blumen hin,
Geheimniſsreiche Denkerin;
Von ihr geherzt mit Mutterluſt,
Sogſt du die gottheitvolle Bruſt,
Die aller Dinge Kraft ernährt,
Und lächelteſt empor verklärt,
Und blüheteſt groſs und ernſt und mild,
Der Mutter und des Vaters Bild:
Mit welchen du die Hirtenflur
Der unentheiligten Natur

In goldner Seligkeit erhielteſt,
Und unter frommen Menſchen ſpielteſt,
Bis Zeus durch üppigen Tumult
Die Welt verſenkt' in Sünd' und Schuld.
Komm, o hehre Göttin, komm,
Ernſt und ſinnig, keuſch und fromm!
Wall' einher im düſtern Glanz
Deines purpurnen Gewands,
Um das ein Flor, aus Nacht gewebt,
Den Schultern feierlich entſchwebt.
In Tiefſinn ganz verloren, trit
Langſam her mit gleichem Schritt,
Die hohe Seel' in deinen Blicken,
Die hell von heiligem Entzücken,
Bald auf zum Himmel voll Vertraun,
Bald wehmutsvoll zur Erde ſchaun.
Dir folge Fried' und ſanfte Ruh,
Und ſtrenge Mäſsigkeit dazu,
Die ſtolz des Schwelgers Koſt verſchmäht,
Doch oft, zum Göttermahl erhöht,

Anſtimmen hört der Muſen Schaar
Ihr Lied um Jupiters Altar.
Führ' auch entzogne Muſs' herbei,
Die, ungeſtört und ſorgenfrei,
Sich ſelbſt in friſchen Gärten lebt;
Vor allen ſie, die droben ſchwebt,
Mit Schwanenlaut und Adlerſchwung,
Die ſtürmiſche Begeiſterung;
Und ſtummes Schweigen ſtill' entlang
Mit ziſchelndem Verbot den Gang.
Wenn nicht der holden Nachtigall
Tonreich ergoſsner Trauerhall
Des Haines Dämmerung durchbricht,
In ungewiſſem Mondenlicht;
Daſs leiſer Laub und Bächlein rauſchet,
Und hoch aus Glanzduft Luna lauſchet.
  Einſiedleriſche Sängerin,
Der Muſ' und Schwermut Lieblingin,
Gern irr' ich deinem ſüſsen Ach
Wehmütig durch die Schatten nach.

Doch ſchweigſt du, wandr' ich ungeſehn
Längs geſchorner Wieſen Hohn,
Zu ſchaun des Mondes ſtillen Lauf,
Der hoch am Sternenpol herauf
Pfadlos durch Ätherwüſten ſtreift,
Von regem Glanzgewölk umſchweift:
Weil rings umher von Thaue naſs
Perlt und funkelt Laub und Gras,
Drunten zartes Nebelgrau
Wie ein Dampf entſteigt der Au,
Leiſe Wind' am Entenmoor
Fliſternd hier das junge Rohr,
Dort die Zitterpappel facheln,
Und Fröſche rings wetteifernd röcheln.
Oft ſizend auf dem Eichenſtumpf,
Hör' ich vom fernen Städtlein dumpf
Der Wächterlocke ſpät Getön
Halb hörbar übern See herwehn;
Oft vom reuſenvollen Bach
Verborgner Fiſcher Ruderſchlag;

Aus dem Vorholz weit und breit
Der Rinder heiſeres Geläut,
Auch umhegter Schafe Schellen
Dort, wo Hund' am Hügel bellen,
Und Hirtenfeuer matten Schein
Rauchend durch die Thäler ſtreun.
  Wenn dies der rauhe Himmel wehrt,
Lauſch' ich einſam vor dem Heerd,
Wo des Brandes dunkler Glimmer
Dämmrung ſtreut durchs kleine Zimmer.
Heul' es auch im Schornſtein hohl;
O wie fühlt mein Herz ſich wohl,
Wenn das tolle Weltgeräuſch,
Und ungeſtümer Luſt Gekreiſch
In todte Stille nun erſtirbt,
Und nur im Heerd das Heimchen zirpt.
Auch thut mit Horn und trägem Mund
Den Glockenſchlag der Wächter kund,
Und warnt, die Häuſer vor Gefahren
Des Lichts und Feuers zu bewahren.

Oft wird des Tiefſinns Freundin Nacht
Bei ſtiller Lampe ſpät durchwacht,
Bis ſchon des Pols Heerwagen ſinkt;
Oft auch, wann die Muſe winkt,
Wach' ich, bis die Frühe dämmert,
Und der Handwerksmann ſchon hämmert.
Denn lehrt die Muſ' in Red' und Lied;
Wer merket, ob die Stunde flieht?
Ich irre wehmutsvoll und ſtumm,
O Griechenland und Latium,
In eurer Heiligthümer Trümmern,
Die noch von naher Gottheit ſchimmern;
Und bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeiſt, hehr und unbekannt,
Dem Weiſen minder nur, genannt
Jehova, Jupiter und Thot,
Zeus, Oromazes, Tien und Gott,

Der Land und Feuer, Luft und Meer,
Und alle Himmelkreiſ' umher,
Mit Wachsthum regt und Lebensgeiſt,
Und fort zu höherm Leben reiſst
Durch manches Schickſals Nacht und Tod,
Bis einſt zum groſsen Morgenroth.
Aus eurer Gruft antwortet mir,
Ihr Freiheitsmörder, Scheuſal' ihr!
Ihr Prieſter voll Bekehrungswut,
Des Wahnſinns und der Herſchſucht Brut;
Ihr zahllos aus dem ſtarren Norden
Hervorgeſtürmte Räuberhorden:
Wo ſchwand der weiſen Vorwelt Glanz?
Wo jener edle Völkerkranz,
Von Blumen hoher Menſchlichkeit
Ums alte Mittelmeer gereiht?
Und ihrer Werke Troz wohin?
Sie, deren geiſtigen Ruin
Noch ein barbariſches Jahrhundert,
Obgleich gedankenlos, bewundert!

In welcher dumpfen Kluft verklang
So mancher lesbiſche Geſang?
So manches, was dem ſuſsen Laut
Die ſanfte Weisheit anvertraut?
Und was ins thatenvolle Buch
Die Muſe der Geſchichte trug?
Und wo verweht, wie Staub der Urne,
Was einſt auf tragiſchem Kothurne
Und ſittenreicher Socke ſcholl,
Von Bacchus Feuergeiſte voll?
Selbſt jener wunderſame Fund,
Den, o Veſuv, dein Flammenſchlund
Uns vor Barbaren und Gewürm
Mit leichter Aſch' harmloſem Schirm
Und dünner Lava überſchüttet,
Ward von Barbaren noch zerrüttet!
Der Rollen Geiſter, die, entweiht,
Umſonſt des Tages ſich gefreut,
Wehklagen Mitternachts ins Grab
Noch Unentweiheter hinab:

„Schlaft fort, bis gutes Schickſal ruft,
„Und ſcheut des Bleigeſchlechtes Luft,
„Das nur nach Erz und Steinen wühlet,
„Und kinderhaft mit Puppen ſpielet!
„Wir ſtrebten, wie Eurydice,
„Unzeitig ach! zur lichten Höh;
„Und hoften freudigen Empfang
„Mit Jubelausruf und Geſang.
„Ohn' Ehre modern wir, und jammern
„Zurück nach unſern Ruhekammern,
„Wo um uns Hellas goldner Tag
„In dunklem Traum zu ſpielen pflag,
„Und oft, wie Äolsharfen, tief
„Sehnſucht nach Auferſtehung rief.
„Zum Weh erſcholl das Aufgebot!
„Denn Auferſtehung wird uns Tod!
„Für Weisheit, Schön' und Heldenruhm,
„Herſcht Mönchthum jezt und Ritterthum,
„Rangſucht und Wechſelmod' und Geiz,
„Und abgeſtumpfter Sinne Reiz!

„Selbſt alter Schrift Buchſtäbler ſehn
„Gleichgültig uns in Wuſt vergehn,
„Und ſchelten, was wir bringen, Tand,
„Noch unentwickelt, unerkannt!
„Bis, wie der Buchſtab, aufgelöſet,
„Der Griechengeiſt, o Graun! verweſet!“
So ſinn' ich ſchlaflos und allein
Im engen Winterkämmerlein,
Umhüllt vom ſchwarzen Tartarpelz,
Bei mächtig knatterndem Gehölz;
Weil drauſsen ſchwirrt der feine Schnee,
Und dumpf vom Froſte kracht der See.
So ſinn' ich ſchlaflos durch die Schwüle
Der Sommernacht, entflohn dem Pfuhle:
Wann bei fernem Donnerhall
Herwälzt der Sturmwind Wolkenſchwall,
Im Wirbel durch die Bäume ſauſt,
Und auf des Sees Gewoge brauſt;
Dann des Regens jäher Schlag
Niederrauſcht von Trauf' und Dach,

Daſs der Sturz ins Kübel praſſelt,
Und ans laute Fenſter raſſelt;
Doch bald verrieſelnd leiſer klopft,
Und lieblich auf die Blätter tropft.
Hat drauf den dumpfen Tag geſamt 235
Der Sonne Mittagsglut entflammt;
Dann, hehre Göttin, freu' ich dein
Mich tief im fabelreichen Hain!
Der ſchon dem Vorfahr dicht und alt,
Mit Eich' und Buch', Ehrfurcht gewallt: 240
Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich holde Stärkung kühl umfacht,
Und Balſam düft' aus Laub und Kräutern
Mir athmenden das Herz erweitern.
Dort wo kein Lichtſtral mich entdeckt, 245
Auf kühles Moos ſanft hingeſtreckt,
Lauſch' ich des Hügels leiſem Quell,
Der, dunkel hier, dort ſilberhell,
Wie der Weſt die Zweig' erſchüttert,
Raſch ins Thal vorüberzittert;

Dem Säuſeln, und dem Blätterſpiel
In wechſelfarbigem Gewühl;
Dem liederreichen Waldgeſchlecht;
Ihm auch, der ſeitwärts pickt, dem Specht;
Und dem Geſeufz der Ringeltaube
Aus hochzeitlicher Wipfellaube;
Auch mancher Honigſammlerin,
Die froh am bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume ſchwingt,
Und zur ſüſsen Arbeit ſingt.
Bald ſchwebt der Schlaf in Liljenduft
Aus des Zwilling-bruders Kluft
Daher auf thauigem Gefieder,
Und ſchlieſst mir ſanft die Augenlieder
Mit leiſem Finger, weich wie Flaum;
Und ſieh! ein wunderbarer Traum
Zeigt mir im Thal Elyſiums
Die Weiſeſten des Alterthums,
Die ſchaarweis ſich und einſam freun
In dämmerlichem Roſenſchein.

Holdlächelnd winken mir die hohen
Ringsum gefeierten Heroen,
Homer, Theokritus, Virgil,
Und ſtimmen mir das Saitenſpiel,
Dem zitternden; und ſchnell erwacht,
Hör' ich noch durch Zaubermacht
Sanfter Melodieen Schall
In gemeſsnem Wechſelfall
Wogen, wie ein weites Meer,
Oben, unten, ringsumher,
Die waltend mir ein holder Geiſt
Im Wehn des Walds berſäuſeln heiſst.
So hebt in Gottes Tempel ſich,
Voll ernſter Andacht, feierlich
Des Chors harmoniſcher Geſang
Mit Orgel, und Poſaunenklang,
Daſs rings der hochgeſeulten Hallen
Durchdämmerte Gewölb' erſchallen
Von Gott, der Erd' und Himmel ſchuf;
Der Fromme horcht dem Donnerruf

Des Dreimalheilig, ſtaunt, erſchrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeſchieden, ſo voll Himmels,
So ſatt unheiliges Getümmels,
Mög' ich im Schooſs umbüſchter Aun
Mein Eremitengärtchen baun,
Bei armer Koſt und ſtillem Buch
Und Saitenſpiel mir ſelbſt genug,
Bis mich mein Genius verjüngt
Zur Schaar verwandter Geiſter bringt!

DIE LICHTSCHEUEN.

EIN EPOS.

IN FÜNF FABELN.

AN
JOHANN JOACHIM SPALDING,
DOCTOR DER THEOLOGIE UND OBER-CONSISTORIALRATH.

Lang' unter Friedrichs Adlerſchwingen
Haſt du, von Deutſchland angehört,
Religion der Liebe ſingen
Und predigen, mit Kraft gelehrt.
Dein ſtilles Alter zu verjüngen,
Bleib, edler Greis, bleib gerne doch!
Nie wird der Eulen Trug gelingen;
Der König Adler waltet noch.

DIE LICHTSCHEUEN.

ERSTE FABEL.

Ein Kauz, in düſtern Synagogen
Des Oberuhus auferzogen,
Kam früh, als Nacht in Dämmrung ſchwand,
Vom Dom des Münſters abgeſandt,
Zum König Adler hergeflogen:
Der, edler Ahnherrn edler Sohn,
Einnahm mit Glanz den Felſenthron
Der Vögelſtämm' in Land' und Wogen.
Treu, krächzt' er, treu der Huldigung,
Und treu des Nachtgeſtirns im Äther,
Von uns mit Nachtgebet erflehter,
Hochheiliger Bekräftigung:

Rüg' ich, geſandt vom Rath der Väter,
Den faſt zu gellenden Trompeter,
Wohl kaum mit deiner Billigung,
So überſchwänglich ausgekrähter
Aufklärung und Verneuerung,
Den kecken Hahn, den Miſſethäter,
Dir, unſer König, als Verräther!
Wann noch dein wohlbeherſchter Staat,
Nach ſanftem Thun gewohnter That,
Sanft ſchläft und träumet und verdauet,
Und unſer Nachtlied früh und ſpat,
Wovor allein dem Schalke grauet,
Den Frommen, welcher wacht, erbauet;
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh und Andacht uns zu ſtören:
Fink, Lerche, Schwalb' und Meiſ' empören
Gefild' und Wald in freien Chören;
Man kann ſein eigen Wort nicht hören!

Die tolle Rotte ſpricht gar Hohn
Der myſtiſchen Religion,
Der wir, ſeit undenkbarem Alter
Des hehren Nachtaltars Verwalter,
Andacht und Opferbrauch geweiht:
Daſs, gegen alle Misgeſtalter,
Wir ewig ſiegreich, als Erhalter
Der Nachtreligion in alter
Und ungefälſchter Lauterkeit,
Zurück den Schwarm der Ungerechten,
Die (nicht mit Adleraugen, traun!)
In Blendung unvorſichtig ſchaun,
Zurück vom Schein zur Wahrheit brächten,
Und von des heitern Lichts Vertraun
Zu dunkler Ahndung holdem Graun.
Schwermütig, frommer König, ſinnet
Der Vater Uhu Nacht und Tag
Auf hohem Glockenſtuhle wach,
Indem er Rath auf Rath entſpinnet,
Und, was er abbrach, neu beginnet:

Damit des Leichtſinns ſchnöde Brut,
Die wähnet, alles werde gut,
Was man im Lichte denkt und thut,
Altgläubig nehm' uralter Sazung
Geheimnisvolle Seelenazung;
Und ſtets, o König, wohlgemut
In ſeiner und in deiner Hut,
Darbringe treulich Gut und Blut
Dem Heiligthum und Thron zur Schazung!
Frei denken in Religion,
Heiſst frei auch handeln mit dem Thron:
So ſcholl aus düſterm Tabernakel
Des weiſen Erzuhus Orakel!
Ja, König, ſtrafſt du nicht, ſo drohn
(Das Leichenhuhn ſah Vorſpuk ſchon,
Und manch bedenkliches Mirakel!)
So drohn dem Münſter und dem Staat
Aufruhr, Empörung, Hochverrath.
Haſt du geargwohnt, was des tollen
Rohrdommels Graunausrufe wollen,

Die dumpf wie ferne Donner rollen?
Was wohl in manchem Schreiertrupp,
In manchem ſchlaugedämpften Klubb,
Die Unzufriednen ſchmähn und grollen!
Wie wohl, zum Beiſpiel, Kräh' und Staar,
Und andres Völklein, das in Schaar
So gerne ſich zuſammenrottet,
Des Uhus und des Adlers ſpottet:
Des groſsen Adlers heimlich zwar,
Des armen Uhus offenbar!
Selbſt, die, von ſtiller Nacht begeiſtert,
Bei Nacht der Herzen ſich bemeiſtert,
Die Nachtigall ſingt ohne Scheu
Am hellen Tag' Aufklärungslieder;
Daſs ohne Scheu das Waldgefieder
Aufklärung nachſingt hin und wieder.
Aufklärung? nein Aufklärerei!
O ſagt' ich alles, was mir leiſe
Ein Paar verſchmizter Fledermäuſe,

Die oft in Dämmrung ſpähn, geraunt;
Du ſelber hörteſt tieferſtaunt!
Herr König, laſs dir doch gefallen:
(Wir Kauz' und Eulen flehn geſamt!)
Dem Hahn und ſeinen Schreiern allen,
Die immerfort Aufklärung hallen,
Zum Bändiger, im Cenſoramt
Den frommen Uhu zu beſtallen!
Der Adler that, als hört' er nicht,
Und ſah ins junge Morgenlicht.

DIE LICHTSCHEUEN.

ZWEITE FABEL.

Als Herold Kauz des Throns Geſinnung
Dem Oberuhu, der ihn fragt,
Nicht ohne Spötteln vorgeklagt;
Wird hoher Rath der dunklen Innung
Im Thurm des Münſters angeſagt:
Wo Er, gegrüſst Erzvater Uhu
Von Vögeln, doch von Menſchen Schuhu,
Rauhöhrig, ſcharfgekrallt, betagt,
Im braunen Amtsgefieder ragt.
Her flattern rings aus allen Zinnen,
Sobald Gefild' und Städte ruhn,
Die Uhu' all' und Uhuinnen,
Nachtrab' und Kauz und Leichenhuhn,

Vampyre, Fledermäuſ' und Eulen,
Geöhrt und ohrlos. Alle heulen
Und krächzen um einander nun,
Und wimmern kläglich, und uhu'n.
Weh, Brüder, weh uns! Was zu thun?
Ruft Altpapa mit demutsvoller
Amtswürde, gluher Augen Roller:
Noch einmahl frag' ich, was zu thun,
Daſs wir auf unſerm Stuhle nun
Und ewig ungehudelt ruhn!
Ihr hörts! mit kaltem Hohn und Spotte
Verwirft er, treu des Tages Gotte,
Der König, als Illuminat,
Ach! unſern wohlgemeinten Rath:
Daſs doch des Lichts vorlauter Rotte,
Die immer was zu krähen hat,
Gedämpft der Schnabel ſei vom Staat!
Will Seine Hoheit denn nicht hören;
(Sehr leid wirds unſrem Herzen thun!)
Doch, bleibt verſtockt ſein Herz; ei nun!

So wird, nach Sanftmut, Ernſt ihn lehren,
Vom krummen Abweg' umzukehren!
Uns heilig zwar iſt Königsmacht;
Doch heiliger die alte Nacht,
Die wir nach altem Brauch in hehren
Nachtceremonien verehren!
Geismelker du, und du Vampyr,
Scharfmäulig beid', und krallenklauig,
Und leiſ' im Angrif: euch ja ſchau' ich
Geübt und regſam; euch vertrau' ich
Das groſse Wohl des Ganzen hier.
Wie fromm und eiferig im Dunkeln
Euch dort die grellen Blicke funkeln!
O wackres Paar, geſegnet mir!
Beichtväterlich ja wiſſet ihr,
Feſt angeklammert mit Begier,
Im Dunkeln Milch und Blut zu ſaugen;
Daſs bald der hohle Kopf verdummt,
Daſs dumpf das Ohr ſtets ſummt und
brummt,

Und blöd' in Dämmerung die Augen
Blendwerk und Spuk zu ſehen taugen.
Wohlan! euch ſendet der Altar!
Seid kühn mit Vorſicht! Nehmet wahr
Der Zeit, der Umſtänd' und des Ortes;
Und ſchaft Vollendung meines Wortes.
Ihr kennt den jähen Felſenſiz,
Wo, nie vom Sturmwind' angebrauſet,
Vom Schnee und Regen nie umſauſet,
Vertraut dem Donner und dem Bliz,
Im Goldgedüſt der König hauſet:
Weiſ' und gerecht durch Meer und Land,
Nur leider uns nicht fromm, genannt.
So oft auf ätherhellem Hügel
Des Wolkenbergs die raſchen Flügel
Zu ſüſser Ruh er abgeſpannt;
Kein Kämmerling, kein Leibtrabant,
Bewahrt dann ängſtlich Schloſs und Riegel:
Zugänglich ruht er, unbewacht,
Und ſonder Argwohn, Tag und Nacht,

Getroſt der Volkslieb' und der Macht.
Nun merkt! Wann ſorglos einſt, wie immer,
Er, von den Seinen nur umwohnt,
Bei unſeres Geſtirnes Flimmer,
In öder Nachtſtill' ohne Mond,
Nach ſchwerem Kampf und Reichsgeſchäfte
Einſchlummert endlich, tief und feſt;
Anſchleichend haucht ihm herbe Peſt,
Und ſänftiget die kecken Säfte
Von Trunkenheit der Sonnenkräfte,
Durch Aderlaſs: bis er betäubt
Mit uns an Nacht und Myſtik gläubt,
Für alten Vorwiz ſelbſt ſich ſträupt,
Aufklärer mordet und vertreibt,
Und gram dem Licht, andächtig finſter,
Uns folgſam, herſcht vom hohen Münſter!
Beifallgemurmel, halb noch ſtumm,
Schwoll mehr und mehr, und wogt' herum
Im nächtlichen Concilium.
Laut nun, wie ehmals die Beamten

Des Römerbiſchofs in Trident
Uns Kezer alle mit geſamten
Dreihundert Kehlen laut verdammten
Zum Höllenpfuhl, der ewig brennt;
So ſchreit der Chorausruf, und ſchallet,
Daſs ringsumher der Münſter hallet:
    Ja! ja! wir all' antworten: Ja!
Dem Sonnenfreund' Anathema!

DIE LICHTSCHEUEN.

DRITTE FABEL.

Nach Vater Uhus Abſchiedsſegen,
Fing an der Rathkreis ſich zu regen:
Da ſchlau hervor ein Käuzlein trat,
Und freundlich um ein Wörtchen bat:
Wir Münſterchorherrn ſind dem König,
Wie Laien, ſagt' es, unterthänig,
Wenn er in Obhut Kirch' und Staat
Pflichtmäſsig trägt. Jedoch ein wenig,
O Patriarch, nach deinem Rath,
Die Sonnenſucht durch lindes Schröpfen
Und Aderlaſs ihm auszuſchöpfen,

Kann heilſam ſein für Kirch' und Staat,
Nur auszuführen etwas miſslich
Scheint, Vater Uhu, mir dein Rath.
Scharfſchnablich ſind und ſaugerüſslich
Geismelker und Vampyr gewiſslich.
Doch, wenn der Schein nicht trüget, hat
Argwohn der Fürſt aus alter That.
Nun, ruft der Uhu, was bedeutet
Dein Nur und Doch? Rein ausgeläutet!
Das Käuzlein ſenket Schwing' und Haupt:
Ehrwürdiger! iſt mir erlaubt,
Die ſchlaue Demut zu entzügeln,
Und deiner Weisheit vorzuklügeln?
Laſs, Vater, die Verirrten heim
Durch Freundlichkeit und ſüſse Brocken
Aus Sonnenbrand' in Schatten locken,
Wenn nicht vor Augen, doch geheim.
Mislingt es wo; nur unerſchrocken!
Wo anders treibt der Same Keim,

Im Herzen dort, und dort im Kopfe.
Wer ſcharf nur zielt nach Korn und Knopfe,
Der trift: ſo ſagt ein alter Reim.
Mein kluger Gimpel, hold dem Kropfe,
Mit ſchwarzem Käppchen auf dem Schopfe,
Wird leicht durch vollen Trog gerührt,
Und bald als Dompfaf eingeführt.
Unſchuld und Einfalt körnt den Täuber,
Und ach! Empfindſamkeit der Weiber;
Den Wendehals lockt Nackendrehn,
Und reger Frömmigkeit Geſtöhn;
Die Schwalbe wählt die ſtillen Dächer
Des Doms, und ſtille Mauerlöcher;
Ein Ball im Kirchthurm freut den Spaz,
Den Raben ein gefundner Schaz;
Für Dohl' und Elſter wird Belohnung
Im Münſter freie Koſt und Wohnung;
Für Specht und Staar, Kibiz' und Krähn,
Weiſſagerkund' und Geiſterſehn;

Dem Kukuk, der ſich gerne ſchmeichelt,
Wird laut Bewunderung geheuchelt.
Gewännen wir die Nachtigall;
Nachtvögel ſähn wir überall,
Bekehrt durch ihren Zauberſchall!
Geh! ſpricht der Uhu, feurig lächelnd,
Mit regem Fittig Heil ihm fächelnd.
Das Käuzlein fliegt zum nahen Hain,
Wo, unter zartem Laub' allein,
Tonreich der tiefbewegten Seele
Wehmut und Wonn' aus heller Kehle
Ergeuſst die ſanfte Filomele:
Daſs nachempfindet Flur und Hain,
Im dämmerlichen Mondenſchein;
Daſs kaum ein Pappelblättchen rauſchet,
Und ſtill der Wandrer ſteht, und lauſchet,
Und im Gedüft hellgrüner Main
Zu wonnetrunkenem Verein
Jungfrau und Jüngling Herzen tauſchet.

Nachdem, mit wahrer Rührung faſt,
Das Käuzlein ſie vom nahen Aſt
Lang' angehöret und betrachtet:
Ach! ſeufzt es, welch Entzücken ſchmachtet,
Wie hebt der Andacht Schwung ſich kühn
Aus deinem Herzen, wann es nachtet!
Wie hallt in Wonnemelodien,
Worauf des Menſchen Ohr auch achtet,
Die ahndungsvolle Fantaſei,
Vom Gaukelſpiel der Sinne frei!
Weh ihm, wer Einſicht und Ergründung
Am klaren Sonnenlicht verlangt,
Unwerth der dämmernden Empfindung,
Wovon, bei alles Trugs Verſchwindung,
Das Herz uns kindlich wogt und bangt!
O knüpfteſt du zur Überwindung
Des frechen Wahns mit uns Verbindung!
Komm, Seelenſchweſter! Wir vertraun
Das Amt dir, hoch von Zinn' und Mauer
Des Domes, nächtlich zu erbaun,

Durch Nachtgeheimnis, voll vom Schauer
Wohlthätiger Zerknirſchungstrauer!
Bald dankt für wunderſame Ruh
Dir aller Lüfte Volk, wenn du
Zurück von eitlem Thun es bringeſt,
Und, dienſtbar unſerm Erzuhu,
Mit lieblich ſchmelzendem Lulu
In Schlaf und holde Träume ſingeſt!
  Mir, ſagt Aëdon, ſolch Vertraun?
Ich ſinge Lieb', ihr heulet Graun!

DIE LICHTSCHEUEN.

VIERTE FABEL.

Des Uhus Proſelytenmacher
Befeindeten durch Nachtcomplott
Bei Tage ſelbſt des Tages Gott:
Daſs bald ein Wildfang, bald ein Schwacher
Abſiel, und Troz mit Läſtrung bot
Dem hocherhabnen Sonnengott.
Doch mancher ſcharfe Widerſacher
Empfing ſie, mancher loſe Lacher,
Die düſtern Proſelytenmacher,
Mit Krall' und Schnabel, oder Spott.
Erzvater Uhu, wohl berathen
Von ſeinen pfiffigſten Prälaten,

Thut als Beleidigter, und ſchreit:
Zu weit doch gehe, viel zu weit,
Verfolgung und Unduldſamkeit!
Hochfeierlich in Amtsornaten,
Zieht er nunmehr mit zween Prälaten,
Am hellen Mittag' unter Hohn
Und Spott und Ziſchen und Gelächter
Der lichtfroh ſchwebenden Geſchlechter;
Und trägt in heiliger Perſon,
Als ſeines Münſters Oberwächter,
Die Sache der Religion
(Wenn man ihm glaubet) vor den Thron.
Langſam, und oft vom Fluge ruhend
Durch Feind' und ſtrenge Sonnenluft,
In dumpfer Baumhöhl' oder Kluft,
Und, froh des Märterthums, uhuend,
Aus Finſternis und Moderduft;
Oft heuchleriſche Huld entgegnend,
Und rechts und links die Feinde ſegnend,

Wann zerrt der Mutwill' oderknuft,
Daſs bauſchig ihr Gefieder puft:
So tappt der Zug lichtſcheuer Seher,
Geführt vom neubekehrten Heher,
Dem ſich die fette Pfründ' empfahl,
Durch manches Feld, Gebüſch und Thal,
Und nun am Bergwald' immer höher
Zur ſteilſten Kupp' im Sonnenſtral.
Erfleht wird Zutritt und geſtattet.
Da ſinkt die Uhuſchaft ermattet
Und ehrfurchtsvoll am Felſenthron,
Wo hoch die Edeltanne ſchattet
Dem donnerfrohen Wolkenſohn.
Er vorn, durch Kies und Felsgebröckel,
Er ſelbſt, die grauen Augendeckel
Dem heitern Glanz halb zugeklappt,
Des höchſten Münſters höchſter Abt,
Braunrothgemäntelt, goldgekappt,
Mit brünſtiger und bis zum Eckel

Demütiger Verehrung, tappt
Zum Saum des Throns; hinauf dann blinzend,
Beginnt er ſo, liebreich und grinzend,
Und ſeufzet oft, und ſtöhnt, und ſchnappt:
Groſsmächtiger! du, deſſen Fittig
Auch deine Glaubensdiener deckt;
Von wüſtem Aufruhr, Herr! geſchreckt
Aus frommer Andacht Ruhe, bitt' ich,
Fürbitter dir, und treuſter Knecht,
Barmherzigkeit und ſtrenges Recht!
Was kaum noch leidlich war, das litt ich,
Was unerträglich, trug ich ſittig;
Und (ach! vom Alter wohl geſchwächt!)
Das Maſs der Duldung überſchritt ich!
Du, König, haſt von deinen Höhn
Mit ſcharfem Blicke ſelbſt geſehn,
Wie frech des Lichts ruchloſe Secten,
Die Abfall ſtets aus Abfall heckten,
Uns eben im Vorübergehn,
Uns Diener des Altares! neckten,

Und oft vom ſtillen Wege ſchreckten.
Ach hätteſt Einmal du geſehn,
Was, ſeit der Unglaub' herſcht, faſt täglich
Den Glaubenspredigern geſchehn!
Wie, wann ſie friedſam und beweglich
Um Buſs' und Beſſerung nur flehn,
Aufrührer ſpotten, lachen, ſchmähn,
Ja gar zur Unthat ſich vergehn!
O kläglich, frommer Fürſt, o kläglich!
O ſelbſt der Langmut unerträglich!
So ſpricht man der Religion,
So aller Zucht und Ordnung Hohn;
Und, ſchlummerſt du, bald deinem Thron!
Du, ſtets des Glaubens Hort und Schirmer,
Sei Bändiger der tollen Stürmer,
Die uns und dir Verderben drohn!
Wir Diener der Religion,
Des Münſters einſt ehrvolle Thürmer,
Wir winden uns vor deinem Thron,
Erniedrigt, ach! des Staubes Würmer!

Und flehn um bloſse Duldung ſchon!
Von Duldung, Duldung ſchreit ja alles,
Seit vor Illumination
Des Aberglaubens Nacht entflohn!
Nun üben, troz des leeren Schalles,
Freigeiſter Inquiſition!
    Noch floſs die Salbung ungebändigt,
Als plözlich ſo der Adler endigt:
    Harmloſen Nachttand trägt Geduld;
Wer ſtürmt auf Tagslicht, büſst die Schuld.

DIE LICHTSCHEUEN.

FÜNFTE FABEL.

Drei Náchte lang von Gram belaſtet,
Weil er ſo gröblich misgetaſtet,
Einſiedelt auf dem Glockenſtuhl
Der Oberuhu, ſtöhnt und faſtet,
Beklemmt von Ahndungen, und ſchwul.
Heil! trauter Oheim, frohe Zeitung
Von ſegensvoller Vorbedeutung!
(So, noch am Schallloch, girrt ihm zu
Sein Mühmchen Leichhuhn.) Hoffe du,
Durch guter Nachtgeſtirne Leitung,
Der Nachtreligion Verbreitung;
Und laſs dein klägliches Wuwu!

Auf! luſtig wiederum geſchmauſet,
Was dir der Vater Kellner mauſet!
Der Uhu ſchaut im Dunkel gluh
Hochher, und ruft: Was bringeſt du?
Troſt, ruft das Leichhuhn; Troſt und Ruh
Von allem, was dich angegrauſet,
Seit du in Schwermut hier gehauſet!
Mit ofnem Ohrbuſch höre zu!
Der Hahn, der Erbfeind unſrer Ruh,
Des Morgenlichts verhaſster Schreier,
Der unſres Nachtchorales Feier
Durch Kikeri entweiht im Nu:
(Wohl ſchwerlich, Oheim, glaubteſt du
Ein ſo befremdend Abentheuer;
Doch ſelbſt, vom hohen Dach der Scheuer,
Sah ich dem neuen Wunder zu:)
Der Hahn, ſo ſtolz und ſelbſtgenugſam,
Ward heute noch von Knabenhand
Mit Kreid' am Schnabel feſt gebannt;
Die Flügel ſpreizend, lag er fügſam,

Und blickt' auf ſeines Herren Bank
Die weiſse Zauberſchnur entlang.
Traun, kluger Lenkung folgt er biegſam,
Der Starrkopf, der Illuminat.
Und, wird nur ausgeführt mein Rath,
Er huldigt dir als Apoſtat!
Erwogen wird und abgeſprochen
Der Vorſchlag; und in wenig Wochen
Iſt ihm durch vorgeſtreuten Mohn
Der Kopf benebelt, und gebrochen
Sein Troz durch Liſt und manchen Lohn.
Kapaunenhaft, ohn' alles Pochen
Der Mannheit, kömmt er angekrochen,
Des Sonnenglaubens abgethan,
Der ehmals hochgeſinnte Hahn.
Jezt nach des Uhus Regel wacker,
So oft vom Scheuergiebel ſchrein
Des Leichenhuhns Nachtlitanein,
Miſcht er ſein Horenkrähn darein,
Mit alles Hennenvolks Gegacker,

Ja ſelber mit der Gänſelein,
Des Entrichs und der Entelein
Herzhaftem Billigungsgepacker.
Und Er, der lichtfroh ehmals ſang,
Wanns jezo tagt, krächzt er wie krank,
Und kräht nur Sonnenuntergang.
Die Sonn' iſt ewig hingeſunken!
Uhu't der Uhu wonnetrunken:
Nun ſing' und predig' ohne Scheu,
Nachtfrohe Münſterkleriſei,
Der Nachtlehr' ewig Einerlei!
Doch, troz den Trugprofeten, ſehet!
Die hehre Himmelsſonne gehet
Unwandelbar die groſse Bahn,
Sorglos, ob krächzet oder krähet
Auf ſeinem Miſt ein Hühnerhahn.
Sie ſteigt mit Licht empor und Wärme,
Und weckt des Lebens frohe Schwärme,
Durch Luft und Land und Ocean.
Sie ſinkt in Abendröthe nieder,

Daſs neue Stärkung all' empfahn;
Und ſteigt aus Morgenröthe wieder,
Im Jubelton der Lerchenlieder,
Und wandelt fort die groſse Bahn.
O weh! das Sonnenlicht, da naht es,
Da naht es doch! ſchreit ungeſtüm
Des Münſterthurms Nachtungethüm:
Treuloſer Hahn! O des Verrathes
Sei Rächer ſtracks der Geier ihm!
Schont ſeiner Unſchuld! ruft der Gimpel
Vom Dome, wo er ausgeſehn;
Das Räzel löſet ſich ja ſimpel:
Nicht lehrt der Hahn die Sonn' aufgehn;
Nein, Sonnenaufgang lehrt ihn krähn.

EPIGRAMME.

1.

NATIVITÄTSTELLUNG
EINES FRESSERS.

Nicht Venus, Sol, Merkur, nicht Jupiter, nicht Mars,
Hat deiner Zeugungsſtund', o Vorax, vorgeſeſſen;
Der hungrige Saturnus wars,
Der ſeine Kinder aufgefreſſen.

II.

DRUCKFEHLER.

Rolf, rüge doch des Sezers Fehler nicht,
Druckfehler iſt dein ganz Gedicht.

III.

ERBETENES URTHEIL.

Dein Lied iſt Morgenthau, der über Roſen flieſst.
Doch weiſst du, Freund, daſs Thau — auch Waſser iſt?

IV.

DER ANTIQUAR.

Poz! rief die Zeit Paul Joſten zu,
Was ich vergeſſe, lerneſt du!

V.

LESER ODER KRITIKER?

Mein Lied gefällt, was Meiſter Feil auch ſpreche.
Für Gäſte kocht' ich zu: was kümmern mich die Koche!

VI.

AUF DEN AUSSCHREIBER VEIT.

Warum ſo kalt Signore Veit
Muſik von Graun und Haſſe rühmet?
Bloſs aus Beſcheidenheit:
Weil Eigenlob nicht ziemet.

VII.

AN EINEN GUTEN FREUND.

Du ſprichſt bei allen ſchlecht von mir,
Und ich bei allen gut von dir:
Doch glaubt man weder dir noch mir.

VIII.

DAS STRENGE URTHEIL.

Uns ſagt der Kritiker Pankraz,
Daſs ihm bei ſeinem Freund' Horaz
Vor deutſchen Odenſängern widert.
Denkt nach, wie dumpf des Römers Klang
Ihm durch die dicken Ohren drang;
Und ſtaunt, wie tief er uns erniedert!

IX.

MEIN BARBIER.

Mein Herr Barbier hat eigne Gaben:
Er thut ſo gravitätiſch langſam ſchaben,
Daſs, während er zur Linken iſt,
Der Bart zur Rechten wieder ſprieſst.

X.

VERSCHIEDENER STOLZ.

Still, ohne Pracht; doch ſicher, daſs mans merke:
So ſchreiten Prinz und Dogg' einher in ihrer Stärke.
In Seid' und Schellen prunkt und bellt und flucht mit Zeter
Der Junker und ſein Köter.

XI.

LILIE UND ROSE.

Warum trägt Frau Cäcilie
Im Antlitz nur die Lilie?
Die Roſe ſchlich bei vollem Glaſe
Sich auf des Herrn Gemahles Naſe.

XII.

SPRACHANMERKUNG.

Des Pöbels Einfalt hält Gemahl
Und Mann für einerlei;
Doch manche Dam' hat ihren Herrn Gemahl,
Und einen Mann dabei.

XIII.

AUF EINE ÜBERSEZUNG XENOFONS.

Das Sprichwort ſaget falſch: Ein Mörder kommt ans Licht,
Wie ſehr er ſich verſteckt.
Der Mörder Xenofons verſteckt ſich eben nicht,
Und bleibt doch unentdeckt.

XIV.

MODENPREDIGER UND PREDIGERMODEN.

In dickem rundem krauſem Kragen,
Worauf ein netter Bart und eigne Haare lagen,
Rief Melchiors Herr Groſspapa
Der Teufelspruk' Anathema.
In dickem rundem krauſem Kragen,
Kaum dick und ſteif genug, der Prüke Laſt zu tragen,
Ruft Melchior Anathema
Dem hohen Kopfzeug fern und nah.
Dein Enkel, Melchior, wird einſt in Koeffüren
Den Modeteufel exekriren.

XV.

AUF EINEN WIZLING.

Dein Wiz
Schärft Pfeile nadelſpiz;
Selbſt keine Zauberrüſtung ſchüzte,
Wenn er den Stahl der Wahrheit ſpizte.
Doch wizelnde Sofiſterei
Prallt ab, wie ſpizes Blei.

XVI.

GRABSCHRIFT.

Sanft bedecke der Staub dein Gebein, du armer Nearchos!
Deſto leichter, mein Freund, wühlen die Hunde dich aus.

XVII.

DER FETTE PREDIGER.

Wenn Paſtor Schmidt
Mit ſchwerem Schritt
Die Straſse trit:
Gott ſegn' euch, Herr!
Schrein um ihn her
Die Pflaſterer,
Und ſehn in Ruh
Dem Rammeln zu.

XVIII.

DER GEWESENE DICHTER.

Mit dickem Lorberkranz geſchmückt,
Wird Maz im Brustbild' hier erblickt.
Sein alter Koch betheurt indeſſen,
Maz habe ſeinen Lorberkranz,
Seitdem er bei ihm Diener, ganz
An Brühn und Braten aufgefreſſen.

XIX.

AUF TIMONS GRAB.

Timon, gefällt es im Leben dir weniger oder im Tode?
„Ach im Tod'! hier giebts eueres Schlages noch mehr!“

XX.

DER VERSTOCKTE ADVOKAT.

Zehn Jahre hatt' er advocirt,
Da war die Rechte lahm geſchmiert.
Drauf ſchrieb er links, der alte Sünder,
Und advocirt ſeitdem nicht minder.
Bald iſt nun zwar, wie ſichs gebührt,
Die linke Hand auch lahm geſchmiert;
Doch hoft nur nicht auf ſeine Buſse:
Dann advocirt er mit dem Fuſse.

XXI.

DER ENGLISCHE HOMER.

Wär' ich Homer geweſen, ich hätte das, fliſterte Pope
Vater Homeren ins Ohr, ſicherlich alſo geſagt.
Sicherlich hätt' ich es ſelber geſagt, wär' ich Pope geweſen:
Fliſterte Vater Homer Popen ins Ohr, und verſchwand.

XXII.

DER SCHNELLGLÄUBIGE.

Wer haſtig glaubt, was Schalk und Wunderthäter ſpricht,
Iſt Dummkopf oder Böſewicht.

XXIII.

STAND UND WÜRDE.

DER ADLICHE RATH.

Mein Vater war ein Reichsbaron!
Und Ihrer war, ich meine . . .?

DER BÜRGERLICHE RATH.

So niedrig, daſs, mein Herr Baron,
Ich glaube, wären Sie ſein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

XXIV.

TRAU, SCHAU, WEM.

Immer von Menſchenlieb' und Ehrlichkeit ſchwazet der Schlaukopf!
Traue der Jungfrau nicht, welche der Keuſchheit ſich rühmt.

XXV.

AUF EINE LOBREDE.

Unter den Schmeichlern iſt der verworfenſte, wer mit der Freiheit
Edlem Stolze ſich ſchlau vor dem Geſchmeichelten bläht.
Alſo hebt ſich, geſpannt von elaſtiſchem Stahle, des Polſters
Leerer Schwulſt, und umwallt weicher des Sizenden Laſt.

XXVI.

DEMOKRITS GRABSCHRIFT.

Heiliger Pluton, nim den Demokritos, daſs du in deiner
Stets unfreundlichen Schaar einen doch habeſt, der lacht.

XXVII.

DIE ZERSTREUTEN.

Zween tiefſinnige Freunde beſprachen ſich: Peter und Otto;
Und in Gedanken krazt' Otto den Peter am Arm.
Peter fragt' in Gedanken: Was krazeſt du? Krazend erwiedert
Otto: Mir juckt der Arm. Peter verſezte: Ja ſo!

XXVIII.

DIE AFRODITE
DES PRAXITELES.

Nackt hat Paris mich nur, und Anchiſes geſehn, und Adonis;
Dieſe drei: doch wo ſah mich Praxiteles denn?

XXIX.

GRABSCHRIFT
EINES PODAGRISTEN.

Gehe das Grab nicht vorbei. Wer lieget da? Lamon, der Schwelger.
Der am Podagra ſtarb? Richtig. Was wundert dich dran?
Daſs, der ſonſt auf Krücken nur humpelte, jezo in Einer
Nacht mit hurtigem Fuſs bis zu dem Tartaros lief.

XXX.

DIE NIOBE

DES PRAXITELES.

Lebend ward ich verſteint von den Himmliſchen; aber aus Steine
Schuf Praxiteles mich wieder zur Lebenden um.

XXXI.

AUF EINEN ARZT.

Wandrer, mich tödtete nicht der Medicus! Eh ich ſein Pulver
Einnahm, fragt' ich: Von wem? hörte den Namen, und ſtarb.

XXXII.

DIE BIBEL.

Was iſt die Bibel? Ein Buch, wo jeglicher, was ihn geluſtet,
Sucht, und jeglicher auch, was ihn geluſtet, entdeckt.

XXXIII.

Auf
dem Sarge der Herzogin
Friederika Elisabeth Amalia Augusta,
Gemahlin Peter Friedrich Ludwigs,
Fürſtbiſchofs zu Lübeck.

Traurend blickt' ich zur Erd', und dachte dein, o Geliebter;
  Aber der Engel Tod reichte mir freundlich dein Kind:
Und ich ſchauerte ſanft von Seligkeit. Ähnlich dem Vater,
  Spielt mir im Schooſse das Kind, welches ich ſterbend gebahr.
Wenn ich mit ſchmeichelnder Stimme des Vaters Namen ihm nenne,
  Läſst es die Blum' aus der Hand fallen, und lächelt mich an.

XXXIV.

AN EIN MÄDCHEN.

Drei nur waren bisher der Grazien. Siehe da ſchuf dich
Jupiter, daſs du den drei Grazien Grazie wärſt.

XXXV.

GRABSCHRIFT EINES KNABEN.

Röthlich hing die Blüte; da hauchte ſie leiſe der Tod an:
Und an des Himmels Stral zeitiget ſchwellende Frucht.

XXXVI.

SELBSTSCHÄZUNG.

Nicht hab' Übervertraun, noch Mistraun! ſtrebe beſcheiden
Etwas, nicht alles zu ſein, aber noch weniger, nichts.

XXXVII.

DER BEISSIGE KRITIKER.

Geifernd in Wut verreckte der Kritiker. Wenn er vorbeirennt,
Cerberus, krieche geſchwind' unter dein Schauer; er beiſst.

XXXVIII.

ANDRAGORAS.

Fröhlich ſchmauſte mit uns Andragoras, fröhlich auch wünſcht' er
Gute Nacht; und früh fand man im Lager ihn todt.
Was ſo ſchnell ihn getödtet, den blühenden Jüngling, das fragſt du?
Freund, er hatte den Arzt Bullus im Traume geſehn!

XXXIX.

AN EINEN VORLESER.

Mein iſt jenes Gedicht, o Kaſimir, welches du lieſeſt.
Aber du lieſeſt es ſo, daſs es dir ſelber gehört.

XL.

AN EINEN KNICKER.

Wart, ich werde mich rächen, Freund Luperkus,
Daſs du ohne mich einzuladen ſchmauſeſt!
Künftig nöthige, fleh' und ſchicke neunmal!
Neunmal werd' ich im Zorn — und was denn? — kommen!

XLI.

DER HÄMISCHE LOBER.

Nicht die Guten zu loben, ſo lobet er all' in einander.
Wer die Schlechten nicht haſst, liebet die Guten auch nicht.

XLII.

AN MARÜLL.

Alte Dichter allein und todte lobſt du.
Um Vergebung, Marüll: ich müſste toll ſein,
Wenn ich, Dir zu gefallen, ſterben wollte.

XLIII.

TROST.

Biſt du arm, mein Lieber, ſo ſchicke dich immer in Armut;
Reichthum haben bei uns, leider! die Reichen allein.

XLIV.

AN CINNA.

Nichts ſei, was du auch bitteſt, betheureſt du, ſchalkhafter Cinna.
Bitteſt du, Cinna, denn nichts; Cinna, ſo weigr' ich dir nichts.

XLV.

DIE GOTTHEIT DER LIEBE.

Friede gewährt den Menſchen die Lieb', und Ruhe der Meerflut,
Auch dem Orkan Stillſchweigen, und Lager und Schlaf der Betrübnis.

XLVI.

LANDUNGSDANK.

Nereus, dir, und Glaukos, und Ino, ſamt Melikertes,
Euch, ſamothrakiſche Mächt', und dem Kroniden des Meers,
Weiht, aus den Fluten gerettet, Lukillios hier die geſchornen
Haare des Hauptes zum Dank: anderes hab' ich ja nichts.

XLVII.

DAS MÄNNLEIN.

Als das Feuer einmal anblies der winzige Proklos,
Trug ihn der hebende Hauch plözlich zum Fenſter hinaus.

XLVIII.

GRABSCHRIFT
DER DIDO.

Unglückſelige Dido, du freuteſt dich keines Gemahles.
Jener ſtarb, du entflohſt; dieſer entfloh, und du ſtarbſt.

XLIX.

GRABSCHRIFT
DES ENNIUS.

Ehrt mich nicht durch Thränen, noch feirt mein Leichenbegängnis
Wehmutsvoll; ich durchflieg' athmend die Lippen des Volks.

L.

DIE GRAZIEN.

Raſches Gangs ſind holder die Grazien; aber wenn langſam
Eine der Grazien ſchleicht, heiſst ſie nicht Grazie mehr.

LI.

KATOS SITTENSPRUCH.

Damit du nichts entbehrſt, war Katos weiſe Lehre,
Entbehre.

LII.

AUF DEM SARGE
DES
FÜRSTBISCHOFS FRIEDERICH AUGUST.

Naht dem heiligen Staube mit Ehrfurcht. Friederich Auguſt
Ging, ein ſegnender Geiſt, in der Umhüllung einher.
Vater nannt' ihn Eutin. Sei uns auch Vater: ſo rief ihm
Oldenburg. Er wars lebend, und blieb es im Tod.

LIII.

BEMERKUNG.

Aufrichtiger den Fehler haſst
Der Jüngling, der geſtraft roth wird, als der erblaſst.

LIV.

BRODTVERWANDLUNG.

Lächelnd wog in der Hand ein römiſcher
Pfaf die Oblaten;
Welchen, ſprach er, von euch, Dingelchen,
mach' ich zum Gott.

LV.

HERAKLITS SITTENSPRUCH.

Ferne von Menſchen zu ſein, wenn dies
dir Seligkeit ſcheinet,
Biſt du entweder ein Gott, Einſamer,
oder ein Vieh.

LVI.

DER NEIDISCHE.

Als am höheren Kreuze gekreuziget ſeinen Gefährten
Sah der neidiſche Thrax, ärgert' er ſich, und verſchied.

LVII.

KYPRIS AM MEER.

Dieſer Ort iſt der Kypris geheiliget; denn es gefiel ihr,
Stets zu ſchaun vom Geſtad' über das ſchimmernde Meer:
Daſs erwünſcht ſei die Fahrt den Schiffenden, und das Gewäſſer
Ehrfurchtsvoll anſtaun' ihre verklärte Geſtalt.

LVIII.

AUF EINEN GEIZIGEN.

Reichthum haſt du des Reichen, doch ganz die Seele des Armen,
Du den Erben allein Reicher, und Armer dir ſelbſt.

LIX.

MUTTERSCHMERZ.

Was doch frommt der Gebährerin Angſt? was Kinder mit Schmerzen
Auferziehn, um ſie bald wieder verwelken zu ſehn?
Ihrem Bianor ein Grab, dem Jünglinge, baute die Mutter.
Billig hätte der Sohn ſolches der Mutter gebaut.

LX.

DIE MENSCHLICHKEIT.

Mehr denn der Menſch verlanget die Menſchlichkeit. Jeglicher Becher
Kühlt dem Menſchen den Durſt; Menſchlichkeit bildet ihn ſchön.

LXI.

DAS LEERE GRAB.

Dieſes Grab erbaute ſich ſelbſt, dem Weib' und den Kindern
Agathon; doch bis jezt ruhet noch keiner allhier.
Daſs ich alſo noch lang' hindauerte! Wenn es denn endlich
Sein muſs, berg' ich in mir freundlich die Erſten zuerſt.

LXII.

AUF MEHRERE BÜCHER.

Dein redſeliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres.
Wäre das Wahre nur neu; wäre das Neue nur wahr!

LXIII.

AUF PANS BILDNIS.

Töne den weidenden Heerden, o Pan, mit heiliger Stimme,
Deine Lippe gekrümmt über das goldene Rohr.
Daſs, mit der weiſsen Milch anſchwellender Gabe geſegnet,
Oft ſie die Euter zurück tragen in Klymenos Haus;
Und dir, ſchön am Altare geſtellt, der Gatte der Ziegen
Purpurnes Blut hinſtröm' aus der gezottelten Bruſt.

LXIV.

AN WERNER.

Deinen Geburtstag feirt, als Gaſt der beſchüſſelten Tafel,
Mancher gnädige Herr Ritter und Graf und Baron;
Bürgerlich all' anklingend befeuchten ſie deinen Geburtstag;
Keinem, o Werner, indeſs biſt du ein Mann von Geburt.

LXV.

BEIM TRUNK.

Komm hervor aus der Flaſche, du tückiſcher Wein, du Verderber!
Viele verderbteſt du ſchon: jezo verderben wir dich!

LXVI.

GRABSCHRIFT EINES KNABEN.

Tod, durch Thränen und Flehn unerbitlicher! unſern Adonis,
Unſer freundliches Kind, nahmſt du ſo frühe hinweg!
Dort auch von allen geherzt in den Wohnungen Perſefoneens
Spielet er: aber daheim lieſs er unnennbaren Gram.

LXVII.

DIE AUSLEGER DER ALTEN.

Finden mag, was jeder verlangt. Nicht allen iſt Eines
Angenehm; der pflückt Roſen ſich, jener den Dorn.

LXVIII

GRABSCHRIFT AM QUELL.

Seze dich, auszuruhn, o Wanderer, unter den Pappeln
Hier, und ſchöpfe dir ſchnell einen erfriſchenden Trunk.
Aber gedenke des Quells auch ferne noch, welchen am Gillos
Seinem geſtorbenen Sohn Simos zur Seite gebaut.

LXIX.

AN VARUS.

Verſe ſchütteſt du hin, zwei Hunderte jegliches Tages;
Und doch thuſt du geheim? Varus, wie dumm, und wie klug!

LXX.

DER WIDERSPRUCH.

Widerſpruch iſt vielen Gebrauch bei allem,
was auffält:
Treffender Widerſpruch, ſelten iſt die-
ſer Gebrauch.
Gegen jene genügt die einzige Rede der
Alten:
Dir mag dieſes, mein Freund, ſcheinen,
das andere mir.
Kundige nur gewinnt man ſogleich durch
Worte der Wahrheit,
Weil die Kundigen ſtets auch die geleh-
rigſten ſind.

LXXI.

DIE UNSRIGKEIT.

Unſere Akademie iſt, rufen ſie, Fürſtin Europas;
Ich, denkt jeder, bin Fürſt unſerer Akademie.

LXXII.

DER UNGLÜCKLICHE ARZT.

Unſeren marmornen Zeus berührte der Arzt Menedemos,
Marmorn war er, und Zeus; aber man trägt ihn hinaus.

LXXIII.

GRABSCHRIFT EINES LANDMANNS.

Freundlich empfange den Greis Amyntichos, gütige Erde,
Der ſein Leben hindurch deine Gefilde verſchönt.
Denn er reihete dir bald Sprößlinge fetter Oliven,
Bald der bromiſchen Traub' edle Geſenke zum Schmuck;
Reichlich lohnt' ihm auch Deo, und froh der wäſſernden Quellen
Prangte das Gartengewächs, prangte balſamiſches Obſt.
Darum decke du ſanft die ſilberharige Scheitel,
Und mit blühendem Kraut ſchwelle der Raſen empor.

LXXIV.

DIE CHARITEN IM BADE.

Als die Chariten einſt hier badeten, raubete heimlich
Ihnen die ſchönen Gewand' Eros der kleine hinweg.
Jene, zuſammengeſchmiegt, die göttlichen Reize verbergend,
Blieben zurück, vor Scham, nackt aus der Thüre zu gehn.

LXXV.

MORGENGEBET.

Vater Zeus, das Gute, wir flehen dir, oder wir flehn nicht,
Gieb uns ſtets; doch Böſes, obgleich wir flehen, verſag' uns.

LXXVI.

DER INTERPRET.

Interpret, was iſt das? „Ein Dolmetſch.“ Aber ein Dolmetſch?
„Läſst die Gedanken in Ruh, Worte zermetſcht er für toll.“

LXXVII.

DER GEADELTE SCHMEICHLER.

Hätt’ ihm nur wenig Scham ſein böſer Stern geſchenkt,
Längſt hätte Knirbis ſich erhenkt.
Doch einem Hund’ an Unverſchämtheit gleich,
Lebt er, und bellt, und kriecht ſich adelich und reich.

LXXVIII.

DER LACHENDE SATYR.

Alle Satyre zwar ſind Schäkerer; ſage mir dennoch,
Warum blickſt du auf uns ſo mit Gelächter umher?
„Vor Verwunderung lacht' ich, wie ſchön aus mancherlei Steinen
„Ich zuſammengefügt plözlich zum Satyre ward:“

LXXIX.

AUF EINEN MAHLER.

Zwanzig Söhn' erzeugte der Bildnismahler Diokles.
Unter den Söhnen ſogar hat er nicht einen, der gleicht.

LXXX.

DER FROSCH.

Dieſen ehernen Froſch, auf ſteinerner Seule gebildet,
Weiht' ein Wanderer euch, rettende Nymfen, zum Dank.
Ihm, der in Staub und Hize verſchmachtete, zeigt' er im Thale
Hier mit quackendem Ruf euren erfriſchenden Quell.

LXXXI.

DER BEFÖRDERTE.

Nicht aus Gunſt erhob das Geſchick dich ſondern zu zeigen,
Daſs es ſogar aus dir etwas zu machen verſtand.

LXXXII.

DIE BACCHANTIN MIT DER CYMBEL.

Wenig geübt annoch, die klappernde Cymbel zu ſchlagen,
Steht die Bacchantin verſchämt, wo es der Bildner gebot.
Denn die Augen geſenkt vor Blödigkeit, ſcheint ſie zu bitten:
Gehet hinaus; nur dann ſchlag' ich, wann keiner mich ſtört.

LXXXIII.

DIE NYMFENGROTTE.

Dieſes Bild den Nymfen. Vertraut ſei Ihnen die Gegend
Und ihr lauterer Quell ſtröme den Lilien ſtets.

LXXXIV.

DER PFLUGSTIER.

Seinen von Furch' und Alter entkräfteten würdigen Pflugſtier
Führete Damon hieher, nicht zum erwürgenden Stahl;
Nein zum Lohn des Verdienſtes. Im hochgeſchoſſenen Graſe
Jauchzt er mit frohem Gebrüll über die Freiheit des Pflugs.

LXXXV.

DER IRDENE BECHER.

Gib mir jenen aus Erde gebildeten lieblichen Becher.
Erde gebar mich, es deckt Erde den Todten dereinſt.

LXXXVI.

DIE QUELLNYMFE AN DEN WANDERER.

Silberrein, unverſiegt, dem vorüberwandelnden Fremdling
Sprudelt aus wallendem Kies unten am Berge der Quell.
Rings umkränzt von Platanen und freundlichgrünenden Lorbern,
Breit' ich auf kuhlem Mooſ' einen beſchattenden Siz.
Komm denn getroſt in der Schwül', o Wanderer; labe den Durſt dir,
Und das ermattete Herz, lauſchend dem ſtillen Geräuſch.

LXXXVII.

AN HYLOS.

Redeſt du ſchlecht, o Hylos, von mir;
dann ſchadeſt du wenig.
Redeſt du gut; dann erſt, Tückiſcher,
redeſt du ſchlecht.

LXXXVIII.

DER SELBSÜCHTIGE.

Schweige von dir, Unkluger! und weniger
ſcheinſt du du ſelber.
Feſt in der Zahne Verſchloſs kerkre den
Sünder, dein Ich

LXXXIX.

HOMER.

Kaum ſchuf Ihn die Natur, und ruhete
nach der Geburt aus;
Weil ſie die ganze Kraft wandt' auf
den einen Homer.

XC.

DIE GUTEN.

Gute nennt ein Andrer mit Lob, ein Andrer mit Tadel;
Aber der Schlechte verſinkt, weder genannt noch bemerkt.

XCI.

EDEL UND ADELICH.

AN STOLBERG.

Edlere nennſt du die Söhne Gewapneter, die, in der Vorzeit,
Tugend des Doggen vielleicht adelte, oder des Wolfs?
Was dich erhob vom Adel, die edlere Menſchlichkeit, ſchmähn ſie,
Als unadlichen Tand. Nenne ſie Adliche, Freund.

XCII.

DER SCHÖNTHUENDE INTERPRET.

Liebling der Grazien ſei der träg buchſtäbelnde Dolmetſch?
Nein, wie Homers Schlafgott, buhlt er um Grazien nur.

XCIII.

FÜRSTENSPIEGEL.

(Der Tragiker Agathon an den König Archelaus.)

Drei Lehren faſſ' ein Herſcher wohl ins Herz.
Die eine: Daſs er über Menſchen herſcht;
Die andre: Daſs er nach Geſezen herſcht.
Die dritte: Daſs er nicht auf immer herſcht.

XCIV.

DER REDLICHE URTHEILER.

Niemals werde der Feind mir verunglimpft, iſt er ein guter!
Niemals werde gelobt, iſt er ein ſchlechter, der Freund!

XCV.

DAS HAUS IN DER HEIDE.

Meilenlang Einöde, nur Heid' und aſchiger Flugſand;
Kaum ein Gezirp, kaum fern dürftiger Schnucken Geblöck.
Freundlich ergoſs ihr Ürnchen die kleine Najad'; und am Bächlein
Hub ſich, freundlich und klein, dieſes bewirtende Haus.

XCVI.

DER KÖNIG ARCHELAUS UND SEIN BARBIER.

Mein gnädger Herr, auf was für Art
Raſirt Ihr Knecht Höchſtdero Bart?
So ſprach der Hofbarbier ſich neigend.
Der König ſagte: — Schweigend.

XCVII.

GRABSCHRIFT EINES HIRTEN.

Selber zum Stalle zurück am Abende kamen die Rinder
Aus dem Gebirg' umhüllt unter Geſtöber des Schnees.
Weh! es ſchlummert ihr Hirt Therimachos hier an der Eiche
Langen Schlaf, vom Stral himmliſcher Flamme geſtreckt.

XCVIII.

ARM UND REICH.

Arm iſt auch bei wenigem nicht, wer nach der Natur lebt;
Wer nach Meinungen lebt, iſt auch bei vielem nicht reich.

XCIX.

DIE LAUFENDE BACCHANTIN.

Haltet feſt die Bacchantin! Obgleich aus Steine gebildet,
Stürmt ſie über die Schwell' eilig zum Tempel hinaus.

C.

DER SCHLAFENDE SATYR.

Tretet leiſe heran. Den Satyr hat Diodoros
Eingeſchläfert, ſo ſanft, daſs er wie Marmor erſcheint.

CI.

SCHICKSAL DER SCHRIFTEN.

Wer auf gemeiner Bahn gemeine Werke treibet:
Leicht macht ers allen recht;
Gemacht in kurzem hat ers ſchlecht.
Wer neue Bahnen wählt, kühn denkt, und edel ſchreibet:
Leicht macht ers allen ſchlecht;
Gemacht in kurzem hat ers recht.

CII.

AUF EINEN LOBDICHTER.

Den Efeukranz verdiene Pump? Vielleicht.
Der Efeu kreucht.

CIII.

DIE BEIDEN ABWEGE.

Wer immer lallt von ſüſsem Drang
Zu honigſüſsem Sang und Klang,
Der heiſse billig: Süſsling.
Wer, welche Wiſſenſchaft er baut,
Nur auf Genieſs des Leibes ſchaut,
Den nennt ſchon Luther: Nieſsling.

CIV.

AN EINEN VERSMACHER.

Unter den Muſen auch ſind Strafgöttinnen, die dich begeiſtern.
Schreib! Nicht ärgere Wut kann ich dir wünſchen! O ſchreib!

CV.

DER SCHIFBRÜCHIGE.

Sei mir im Staube gegrüſst, Schifbrüchiger! Kommſt du zum Ais,
Nicht die Wogen des Meers tadele, ſondern den Wind.
Nur des Windes Gewalt entſeelte dich; aber die Meerflut
Hat, wo die Deinigen ruhn, freundlich ans Land dich geſpült.

CVI.

KUNSTREGEL.

Thue dir ſelber genug! Im misurtheilenden Volke
Wird dich ein anderer ſchlecht nennen, ein anderer gut.

CVII.

DIE BRAUT IM GRABE.

Statt des bräutlichen Bettes errichtete dieſes Begräbnis
Dir die Mutter, und lehnt oft an den Marmor das Haupt.
Eingedenk der holden Geſtalt und der heiteren Unſchuld,
Klaget ſie: Eben verlobt warſt du, Erinna, und todt!

CVIII.

XENOFANES
AN DIE ÄGYPTER.

Starb als Menſch Oſiris, warum verehrt ihr ihn göttlich?
Lebt er ein Gott, warum, Thoren, beweinet ihr ihn!

CIX.

DER VERDORRTE AHORN.

Schau, wie zärtlich die Rebe mich abgeſtorbenen Ahorn
Rings mit Laub' und groſsbeerigen Trauben umrankt,
Weil ich vordem friſchgrünend ſie pflegete. Solche Genoſſin,
Wanderer, wähle dir auch, die dir im Tode vergilt.

CX.

LEHREN DES DEMOKRATES.

Weit unglücklicher iſt der Kränkende, als der Gekränkte.
Tadel des ſchlechteren Manns achtet der beſſere nichts.
Vielkundig ſein, nicht vielgelehrt, iſt gut.

CXI.

RATH DES PITTAKOS VON MITYLENE.

Wandle mit ſtraffem Geſchoſs und pfeilumfaſſendem Köcher
Gegen den tückiſchen Mann!
Treulos ſchwazt aus den Lippen die Zung', und getrennt von der Rede
Laurt der Gedank' in der Bruſt!

CXII.

AN EINEN DUNKLEN DICHTER.

Schreib du enträzelnden nur, nicht leſenden! Meine Gedichte
Sein dem Grammatiker lieb, ohne Grammatiker auch.

CXIII.

DES JÄGERS GRAB.

Dir, o Archias Sohn Periklees, ward ich errichtet,
Eine Säule von Stein, als ein Gedächtnis der Jagd.
Alles bereitete man um das Denkmal: Pferd' und Geſchoſſe,
Hund' und Gaſſeln und Nez', über die Gaſſeln geſpannt.
Aber von Stein iſt alles! Wie viel des Gewildes umherläuft;
Du, ein Zwanziger, ſchläfſt ach! unerwecklichen Schlaf.

CXIV.

DAS BILD DES HERMES.

Wähne nicht, o Guter! ein Hermesbild von den vielen
Hier zu ſchaun; denn mich ſtellete Skopas hieher.

CXV.

DER BIRNBAUM.

Tadle mich nicht, daſs voll unzeitiges Obſtes ich Birnbaum
Stets noch prange, mit Frucht über und über beſchwert.
Was wir Bäum' an den Äſten gezeitiget, pflücket ein andrer;
Aber was unreif bleibt, hängt um die Mutter umher.

CXVI.

DIE SIEBEN WEISEN.

Maſs zu halten iſt gut: dies lehrt Kleobulus in Lindus.
Jegliches vorbedacht: heiſst Efyras Sohn Periander.
Wohl erwäge die Zeit: ſagt Pittakus aus Mitylena.
Mehrere machen es ſchlimm: wie Bias meint, der Priener.
Bürgſchaft bringet dir Leid: ſo warnt der Mileſier Thales.
Kenne dich ſelbſt! ſo beſiehlt der Lacedämonier Chilon.
Endlich: Nimmer zu ſehr! gebeut der Cekropier Solon.

CXVII.

GRABSCHRIFT DER ANYMONE.

Warum weinet ihr ſo, an meinem Grabe verweilend?
Nichts, das Thränen verdient, fand ich, dem Leben entrückt.
Weine nicht mehr, mein trauter Gemahl; ihr Kinderchen, gehet
Fröhlich heim, und bleibt eurer Anymone gut.

CXVIII.

GRABSCHRIFT EINES KNABEN.

Mich unmündigen Knaben entrafteſt du, gieriger Tod, ſchon?
Was ſo geeilt! Sind nicht alle dir ſicher genug?

CXIX.

AN HENSLER.

ZUEIGNUNG
DER OVIDISCHEN VERWANDLUNGEN.

Als ich zu ewigem Schlaf einſchlummerte, weckte mich Hensler;
Und ich ermunterter ſang Naſos ermunterndes Lied,
Freudiges Hahnengeſchrei dem ſtarrenden Weib' und den Kindern.
Nim zum Opfer den Hahn, Hensler-Asklepios, froh.

CXX.

DER QUELLSIZ.

Seze dich ganz in den Schatten des friſch
belaubeten Lorbers,
Und am lieblichen Born ſchöpfe dir
ſüſses Getränk:
Daſs du von Sommerermattung die ſchwer-
aufathmenden Glieder
Ausruhſt, gegen den Hauch ſäuſelnder
Weſte gewandt.

CXXI.

BEIFALL DES ÄLTEREN.

Verſe des Jünglinges pries der Ältere:
Werke des Mannes
Tadelt der Greis. Dank dir, Guter,
dein Tadel iſt Lob.

CXXII.

AN GLEIM.

Bei Überſendung einiger Schreibfedern.

Preiſe des Königes Thaten, o Gleim, mit der Schwinge des Adlers,
Welche vom baltiſchen Meer Braga mir ſandte für dich.
Doch mit dem Schwanengefieder, dem heiligen, welches mir Hertha
Gab vom melodiſchen Chor, preiſe der Königin Huld.

CXXIII.

DER VORLIEBENDE FORSCHER

Wer, was er wünſchet, allein ausſpäht mit erwartender Sehnſucht,
Solcher belügt unwahr Götter und Menſchen und ſich.

CXXIV.

VERDEUTSCHUNG EINES OVIDISCHEN DISTICHONS,

aus dem Briefe der Sappho an Phaon (Her. XV. 39): welches Dryden für unüberſezlich erklärte.

Si, niſi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua eſt; nulla futura tua eſt.

Wenn, wo nicht dein würdig an holder Geſtalt ſie erſcheinet,
Keine gewinnet dein Herz; keine gewinnet dein Herz.

CXXV.

NACHWEISUNG.

Nicht aus dem ſeichten Geſümpf, o Wanderer, das von den Anhöhn
Niedergeſchwemmt nachblieb, ſchöpfe den laulichen Trunk.
Weiter ein weniges nur um den kälberweidenden Hügel,
Dort, wo Hirten zur Luſt ſäuſelnd die Fichte ſich hebt,
Findeſt du voll ausſtrömend des quelligen Felſengeklüftes
Klare Flut, wie des Nords Flockengeſtöber, ſo kalt.

CXXVI.

DAS HIRTENOPFER.

Leicht wird Hermes geſpeiſt: er nimmt, ihr Hirten, mit wenig
Süſser Milch und des Baums rinnendem Honig vorlieb.
Aber Herakles nicht! den ſtattlichſten Widder der Heerde,
Oder das fetteſte Lamm wählt ſich der Leckre zum Schmaus.
„Aber den Wolf verſcheucht er!“ — Was frommet es, wenn das Bewachte
Umkommt, ob es der Wolf, obs der Bewachende raubt?

CXXVII.

DES WORFLERS DANK.

Dieſe Kapell' im Geſild' erbaute dankbar Eudemos
Dem vor jeglichem Wind ſegnenden Zefyros hier:
Denn ihm kam er ein Helfer, dem flehenden, daſs er in Eile
Worfelte von der gedörrt fliegenden Hülſe die Frucht.

CXXVIII.

AUF EINEN WORTREICHEN NACHSCHREIBER.

Schreibend ſchreibt er im Schreiben geſchriebene Schriften, der Schreiber.

CXXIX.

PRIAPOS AM UFER.

Winzig zu ſchaun bewohn' ich Priapos hier des Geſtades
Wüſte Scheer', ein Geſpött flatternder Taucher ſogar:
Spiziges Haupts, fuſslos, wie am einſam wildernden Ufer
Roh zu ſchnizen die Hand ärmlicher Fiſcher vermocht.
Aber ſobald mich ein Lenker des Zuggarns, oder ein Angler
Anruft; ſchnell wie der Wind, eil' ich mit Hülfe daher.
Auch was ſich regt im Gewäſſer, erſcheinet mir. Wahrlich die That nur
Schaft dem Göttergebild Würdigkeit, nicht die Geſtalt.

CXXX.

AN DEN EIFERER.

Willſt du, was Kinder gewähnt und Mütterchen, halten vor Männern,
Die in geläutertem Sinn lauterer ahndeten Gott;
Red' einfältig wie Kinder, wie ſorgſame Mütterchen herzlich:
Dann wird manches verziehn, Redlicher, manches geglaubt.
Aber du ſchmähſt altweibiſch, und neckſt wie ein kneipendes Büblein.
Trägt dir ſolcherlei Frucht liebende Religion?

CXXXI.

DAS EINE ZIEL.

Bruder, wie ſtaunſt du entzückt in der Ewigkeit ſtiller Beſchauung!
Lieb' und Wonne durchſtralt, Lieb' auch des Feindes den Blick.
Dorthin wandeln wir all', auf anderen Wegen und andern;
All' einſt, was wir in Nacht glaubeten, ſchaun wir in Licht.
Doch anſchielend den Weg Mitwandelnder, nennſt du ihn Irrweg.
Bruder, du liebſt ja den Feind, haſſe den Irrenden nicht!

CXXXII.

BUCHSTAB UND GEIST.

Lebend erlöſt' und ſterbend der göttliche Sohn der Maria
Vom buchſtablichen Tod durch den beſeelenden Geiſt.
Kreuziget! ſchrien die Knechte der Sazungen. Kehrteſt du wieder,
O du Erlöſer vom Tod: Kreuziget! ſchrieen ſie noch.

CXXXIII.

TEUFELSART.

Sprich, was mahlſt du die Teufel ſo lächerlich? — Lieber, zu ernſthaft
Schwazen ſie Lächerlichkeit; lächerlich reden ſie Ernſt.

CXXXIV.

DIE ALLHERSCHENDE ROMA.

Schleuſs die gewaltigen Thore, du Gott, dem erhabnen Olympos!
  Hüte die heiligen Höhn, Zeus, der ätheriſchen Burg!
Schon ſind alle Gewäſſer vom Speer der Roma bewältigt,
  Alles Land; nur geſperrt bleibt zu dem Himmel die Bahn!

CXXXV.

GRENZE DER DULDUNG.

Unduldſam heiſsen wir, weil uns der Pabſtler Lehre,
Wir andern ſein verdammt, wenn ſie uns nicht bekehre,
Abſcheulich dünkt? Du irreſt weit.
Wir dulden alles gern, nur nicht Unduldſamkeit.

CXXXVI.

UNBÄNDIGKEIT.

Mannkraft ſogar und Energie
Wollt ihr die Tollheit nennen:
Nach Leidenſchaft und Fantaſie,
Sein ſelbſt nicht mächtig, rennen?
Roms Männerſprache nennts
Nur Impotenz.

CXXXVII.

WÜRDE UND WERTH.

Mein Guter, zwiſchen Würd' und Werth
Iſt eine groſse Kluft.
Dein Ehrenamt nur wird geehrt;
Dich ſelber nennt man — Schuft.

CXXXVIII.

DER VOLKSBEIFALL.

Als nach neuer Muſik das verſammelte
Volk im Theater
Laut mit Geklatſch ringsher jubelte
Preis und Triumf;
Trat der Chorag' unwillig hervor: Was,
Männer, geſchah hier?
Sicher ein arges Vergehn, weil es ſo
vielen behagt!

ANMERKUNGEN.

ODEN UND LIEDER.

VII BUCH.

VERMISCHTE GEDICHTE.

FABELN.

EPIGRAMME.

ANMERKUNGEN.

ODEN UND LIEDER

SIEBENTES BUCH.

I. LOB UND TADEL. *Der Hehl*, nach der Analogie von *der Fehl*, hieſs ehmals Geheimniſs und *Zurückhaltung*; im Saſſiſchen iſt *Haal*, Geheimnis, und *Behele*, Vorbehalt. Schon Pindar ward veranlaſst zu ſingen (Pyth. I, 162):

Der Mitlebenden Ruhm laſtet geheim das
Herz,
Zumal bei Gutem, das fremd uns blieb.
Dennoch auf! (denn beſſer iſt, als Mitleid,
Neid!)
Nicht in der Tugend geſäumt!

II. RUNDGESANG BEI STAHLPUNSCH. Nach der Schulziſchen Melodie: Freund', ich achte nicht des Mahles. Ein ſinnreicher Apotheker erfand neulich eine Verbeſſerung des Punſches, welche in den nordiſchen Reichen Aufſehen macht. Zu einer Flaſche Rum oder Rak werden, wenn er alt iſt, drei Flaſchen *kaltes* Waſſer (ſonſt nur zwei), mit dem Safte von ſechs groſsen Citronen, oder acht kleineren, in der Kumme gemiſcht, und durch eine glühende wohlgeglättete Stahlkolbe, womit man vorſichtig umrührt, zum Sieden gebracht; worauf man achtundzwanzig Loth geſtoſsenen Zucker einſchüttet. Die gemilderten Beſtandtheile binden ſich vernünftiger, und empfangen Geſchmack vom Stahl, der einen Bodenſaz nachläſst. Der beſcheidene Erfinder iſt zufrieden, das Seinige zur Stärkung und Aufheiterung des armen Menſchengeſchlechts beizutragen, und verbittet die Ehre, von *Weltweiſen* in Kinderbüchern, über Homer und Virgil hinauf, neben den ehrwürdigen Erfinder der braunſchweigiſchen Mumme, geſtellt zu werden. *Reines Glas*, wie reinen Kryſtall, Materie für Form. *Wohl uns des Punſches!* die kraftvolle Fügung des Kirchenliedes, *Wohl uns des feinen Herren!* Hr. Adelung kennt ſie nicht, oder verkennt ſie als undeutſch. *Andacht*, alt für

Aufmerkſamkeit. *Liber* oder *Bacchus*, der zuerſt Anbau und Sittlichkeit lehrte, verbreitete ſeine Gewalt, wie man nach Homer fabelte, von Thrace, dem äuſserſten Nordlande, bis zum äuſserſten *Morgenlande Indien*, woher er im Triumf, von gezähmten Raubthieren gezogen, mit ſeinen *Satyrn*, *Nymfen* und *Mänaden*, nach der Vaterſtadt Thebe zurückkehrte. Natürlich bewillkommten ihn mit Glückwünſchen und Schmäuſen die Unſterblichen. Auch der erfindende *Vulkanus* oder *Venus* Gemahl, gab ſicher dem blizgebohrenen Sohne des Donnerers ein Feſt in dem unterirdiſchen Hauſe einer lipariſchen Inſel (Anm. VII, 422.), von wannen bis unter den Ätna ſich die *Eſſe* der donnerſchmiedenden *Cyclopen* erſtreckt. In dickem *Bambosrohre* verwahren die Indier, wie in Tonnen, den Palmwein und andre Getränke: in ſolchen Behältniſſen brachte der ſiegreiche Gott *Arrak* und indiſchen Rohrzucker; und auf dem Rückwege durch *Medien* verſorgte er ſich mit Citronen, den *Mederäpfeln* der Alten (Virg. Lb. II, 126). *Stöpfel* erklärt Hr. Adelung ſelbſt für edler und richtiger, als das verwahrloſete *Stöpſel* der gemeinen

Mundarten. Der *Inder*, wie *Meder*, *Perſer*, *Araber*; Opiz (Herc. p. 290) ſagt, der Jude.

III. BEGRÄBNISLIED. Bei dieſem Liede, welchem ich Aufnahme in die Geſangbücher, mit den Einſchaltungen *Guter* (*Gute*), *unſers Freundes* (*unſrer Freundin*), wünſchte, dachte ich mir meinen Schulz, und erheiterte durch die wehmütige Beſchäftigung den Tag, da ein anderer vieljahriger Freund mich verlieſs.

IV. LUTHERSSINN. *Mit Luther ſingt Geſang!* Ich bitte, daſs man ſein heroiſches Lied: *Eine feſte Burg iſt unſer Gott!* nachleſe, oder vielmehr ſinge. Die römiſche Kirche hat, wie bekannt iſt, häufig in proteſtantiſchen Ländern, wo ſie ſich Einfluſs zu verſchaffen wuſste, *Glaubenszwang* durch ſo genannte *Symbole*, nicht ohne traurigen Erfolg, veranlaſst: wohlwiſſend, wohin *Glauben auf Befehl* zulezt führen müſſe. Die *Päbſte*, die des Apoſtels Petrus, des duldſamen (Act X, 35), Nachfolger zu heiſsen ſich anmaſsen, nuzen auch für ihre Eroberungsſucht den ihm geſchehenen Beruf (Matth. IV, 19), künftig ein *Menſchenfiſcher* zu ſein. Wir ſollen vergeſſen, trauen ſie uns zu, daſs dort durch die

Lehre des groſsen Meiſters und des Jüngers, ſtockgläubige Werkzeuge des Prieſterthums in verſtandige und ſelbſtthätige *Menſchen* ſich verwandelten. Und ihre?

VI. DER MÄDCHENFLEISS. Das geſchwächte Betheurungswort *zwar* wird irrig für ein zuſammengezogenes *das iſt wahr*, oder *dat is wahr*, erklart. Es entſtand aus *zu wahr*, wie im Saſſiſchen *twar* aus *to wahr*; nemlich *zu* in alter Bedeutung für *in*; z. B. zu Hamburg, zu Lande, zu der Zeit. Alſo iſt *zu wahr*, im Wahren, in Wahrheit, fürwahr; die vollſtändigere Form zewaren (Frankiſch auch tewaron) hat ſich noch in dem *zwaren* einiger Mundarten erhalten. Von gleicher Art iſt das däniſche tilviſſe (zu gewiſs), gewiſslich; und unſer *zuerſt*, *zulezt*, und *zufrieden*, eigentlich in Frieden: weshalb auch dieſes *zu*, anders als in *zudringlich*, tonlos iſt.

VIII. SPINNLIED. *Die Lade ... geblümet:* die Brautlade voll von Linnenzeug, ſowohl einfacher Leinwand, als geblümtem Zwillich und Drillich mit vielfachen Muſtern. *Schnurrig*, ſiehe VI, 11.

IX. GLÜCKWUNSCH. Aus *Flaſchen* Wein, aus der *Schale* gemiſchtes Getränk. *Veſtalen*, die keuſchen Prieſterinnen der Veſta. *Pokal*, eigentlich ein bäuchiches Trinkgefäſs, verwandt mit *Becher*.

X. MARIA UND FRIEDERICH. *Top*, im Saſſiſchen jeder Gipfel, ward aus der Seeſprache, die den Saſſiſchen Küſtenbewohnern angehört, für das Obere des Maſtbaums auch in die deutſche Buchſprache aufgenommen; wie *Rah*, *Brandung*, *Tide*, *Hafen*, und andere Worte, die der Meiſsner nicht haben konnte. Das verkleinernde *Töppel* gilt von dem Federbuſche der Vögel. *Strandung*, Schifbruch am Strande, wo die Mannſchaft ſich bergen kann.

XI. MARIAS KLAGE. In der Seeſprache iſt *Bank*, ſeichter Grund, Untiefe. *Nachterſcheinung:* der Glaube an Vorſpuk von Tod, Heirat, Schifbruch, Feuersbrunſt, durchziehenden Kriegsvölkern, erhält ſich noch an den Seeküſten, ſelbſt unter Verſtändigen.

XII. LÄNDLICHE STILLE. Metaſtaſios Canzonetta l'eſtate hatte Schulz in den *Geſängen am Klavier* zweiſtimmig geſezt, aber weil das Leid wegen ſeiner Länge (es enthält 15 Stanzen von zehn Verſen), und als langweilige Beſchreibung, nicht geſungen ward, es in die folgenden Sammlungen nicht aufgenommen. Ein Lied nicht zu Ende ſingen, war ihm eben ſo unerträglich, als eine Melodie geben, die nicht durchaus paſste, oder eine ſolche Melodie durch Vortrag verkünſteln, und die Worte nicht rein anſtimmen.

XIV. DER SÄNGER. In *ſang, bang, klang,* läſst die feinere Ausſprache (wie in *bange, Jüngling, Hofnung)* das ſanfte *ng,* gleich dem franzöſiſchen an, hören; die grobe verwechſelt *ſang,* und *ſank.*

XVI. TRINKLIED. Dieſe Schnurre, die ohne Stirnrunzel, wie unter der Roſe, gehört ſein will, ward einem däniſchen Trinkliede von Heiberg mit Schulziſcher Muſik frei nachgebildet.

XIX. DIE VERSUCHUNG. Von der ehrloſen Benennung *Illuminat* haben wir bei V, 3 und VI, 22 geredet. Die Geſchichte der Rotte *Korah, Dathan* und *Abiram,* die ein ausſchlieſsendes Prieſterthum leugneten, wird im 4 B. Moſe Kap. XVI. erzählt. *Stauzius,* der bekannte Kezerjager in Nicolais Sebaldus Nothanker.

Nathan der Weiſe, von Leſſing. Den echten *Teufel*, mit Hörnern, *Huf und Schwanz*, haben wir bei Id. XV. gerechtfertigt. Von dem Ungeheuer des Waſſers *Leviathan* heiſst es bei Hiob XLI, 9: „Sein Nieſen glänzet „wie ein Licht; ſeine Augen ſind wie die „Augenlieder der Morgenröthe. Aus ſeinem „Munde fahren Fackeln, und feurige Funken „ſchieſsen heraus. Aus ſeiner Naſe gehet „Rauch, wie von heiſsen Töpfen und Keſſeln. „Sein Odem iſt wie lichte Lohe, und aus ſeinem Munde gehen Flammen.“ Nach der Regel der höheren Kochkunſt werden die *kalekutiſchen Hüner*, damit ſie für nichts als Genuſs Sinn behalten, in einem *dunklen* Verſchloſs mit *Klöſsen* geſtopft.

XXI. DIE KÖNIGSWAHL. Freie Überſezung eines Liedes von Thaarup. *Norge* oder *Norrig* iſt Norwegen. *Landesſaſſe*, anſäſsiger Eigenthümer; *frei*, von Willkühr; *gleich*, an Recht. *Schöppenſtuhl*, in weiterer Bedeutung, der Siz der Schöppen (Schafner), Pfleger, Älteſten, welche in Homers Reichen βασιλεις hieſsen. *Huld*, eigentlich Zuneigung, war in der alten Sprache ſo gegenſeitig, wie *hold*: jezo hat

Huld der Herſcher, der Beherſchte *huldigt*, und iſt treu und *hold*; aber *Huld* gegen den Oberen zu hegen, wäre anmaſsend.

XXII. DER TRAURENDE FREUND. Im eiſernen Weltalter, oder, wie andere ſangen, ſchon im ehernen, verlieſs die *Gerechtigkeit* mit den verwandten Tugenden die Erde: das bezeugen Aratus und Ovidius, ſ. bei Virg. Lb. II, 473. Heſiodus ſagt von unſerm eiſernen Geſchlecht Lb. 189.

Nicht, wer die Wahrheit ſchwört, wird begünſtiget, noch wer gerecht iſt,
Oder wer gut; nein mehr den Übelthäter, den ſchnöden
Freveler ehren ſie hoch. Nicht Recht noch Mäſsigung trägt man
Noch in der Hand; es verlezt der böſe den edleren Mann auch,
Krumme Wort' ausſprechend mit Trug, und Falſches beſchwört er.
Scheelſucht folgt den Menſchen, den unglückſeligen allen,
Schadenfroh, mislautig, und grollt mit neidiſchem Antliz.

Endlich empor zum Olympos vom weitumwanderten Erdreich,
Beid' in weiſse Gewande den ſchönen Leib ſich verhüllend,
Gehn von den Menſchen hinweg in der ewigen Götter Verſammlung
Scham und heilige Scheu; und zurück bleibt trauriges Elend
Für die ſterblichen Menſchen, und nicht iſt Rettung dem Unheil.

XXIII. LOB DES GESANGS. Bei Liedern dieſes Tons wird kein altfränkiſcher Abendſchmaus, ſondern ein attiſches Sympoſion, vorausgesezt.

XXIV. DIE EINSAME. Für die Melodie des franzöſiſchen Liedes, O ma douce musette, in den Volksliedern; deſſen neuarkadiſche Zierlichkeiten man bei uns ſchwerlich zu Ende ſingt.

XXVI. DER WOHLLAUT. In dieſer Ode, die, wenn man will, nach der Melodie des zwölften Liedes ſich ſingen läſst, wagte ich einen Verſuch, ob unſere Sprache in Metaſtaſios Versart zugleich ſeine ſchmeichelnde Vieltönigkeit erreichen könnte. Der Wohllaut fodert, daſs ſchöne und mannigfaltige Vokale mit hinlänglichen, nicht übertäubenden Konſonanten, ohne Anhäufung einer Art, am wenigſten der hauchenden und der ziſchenden, ſowohl in gehobenen als geſenkten Silben aushallen. Sorglos behandelt, wird die Sprache der zu lange barbariſchen Deutſchen leicht eintönig durch wiederkehrende e, i, ü. und durch gleichſömige Endungen mit e, von welchen die Endung en am zudringlichſten iſt; noch leichter wird ſie rauh durch zu viele und hart anſtoſsende Konſonanten. Aber ſelbſt der Grieche und der Römer vermied Anhäufung von Gebrumm und Gepiep und widerlichen Mitlautern, auch begegnende Härten, wie Φορμιγξ ψαλλεται, ſtirps ſtringitur; ſelbſt der melodiſche, faſt weichliche Italiener muſs, wo es Wohlklang gilt, einem beträchtlichen Theile ſeiner Sprache ausweichen. Wenn alſo ein Deutſcher Mistöne, wie jezt ſprach, wälzt Ströme, ich mich nicht richtig, herauszuwürgen ſich erlaubt; ſo hat er, wie groſs auch ſeine übrigen Verdienſte ſein mögen, das Recht verloren, ſich über ſeine Sprache zu beſchweren, oder ihre Gebrechen zu beſchönigen. *Flora*, eine italiſche Göttin alles Blühenden, deren Feſt im Ausgang des Aprils und Anfang des Mais gefeiert ward; man deutete ſie zu einer griechiſchen Nymfe Chloris, und gab ihr zum Gemahl den Zefyros, deſſen Anhauch Frühling ſchaft. *Aurora*, die griechiſche Eos, bringt mit der Morgenröthe das Tageslicht, und nachdem ſie den Sonnengott Helios durch den Himmel begleitet hat, beſchlieſst ſie den Tag mit der Abendröthe; ſiehe Myth. Br. II, 8. Der *Ocean* ward als ein Strom, oder als ein ſtrömendes Meer, um die vom Himmelsgewölbe bedeckte Erdſcheibe, gedacht; aus ihm ſtiegen Eos und Helios im Oſten empor, und ſenkten ſich im Weſten in ein Fahrzeug, welches ſie um den nördlichen Rand zum Aufgange zurücktrug. *Amfion*, ein thebiſcher Hirtenſanger, deſſen Geſang Steine rührte. *Zeus*, des *Kronos* Sohn, Herſcher der Luft. *Romaner*, die edlere Form, für Römer. *Achaier*, die homeriſchen Griechen. *Mäonidiſch*, homeriſch. *Maroniſch*, virgiliſch. *Hellas*, Griechenland. *Bárbar* und *Barbár* wird beides geſagt. *Lyäos*, der Löſer, ein Beiname des Bacchus, der durch Anpflanzung und Sittlichkeit die Menſchen veredelte und begeiſterte. *Rhipäos*, eine Bergkette der fabelhaften Geografie, die vom Weſten Europas durch die dunkel bekannten Pyrenäen, Alpen, Hercynien, bis Nordoſt ſich erſtreckte. In den hercyniſchen Bergwäldern fand man *Ure* oder Auerochſen. *Frank*, frei und, wie Leſſing es braucht, freimütig. *Wohlbewegung*, welche der Grieche Eurythmie nannte, iſt ein ſchönes Verhältnis abgezählter Längen und Kürzen: wogegen der *Wohllaut* nur gefällige Miſchung der Vokale und Konſonanten verlangt. Beide vereint, und (ſo weit es möglich iſt) des Gedankens heftigerem *Schwunge* oder ſanfterer *Regung* angeſchmiegt, geben *lebendigen Ausdruck*, durch harmoniſcher *Töne* wohl *zugemeſſenen Fall*. Hier nicht zu viel noch zu wenig thun, lernt im Innerſten der Kunſt nur der Liebling der Natur. Der Vers einer petrarkiſchen Ode von einem nicht ungelobten Dichter:

Deren | *Augen* | *Heiden* | *machen* | *blühen*:

verletzt die *Wohlbewegung* durch den einförmigen Gang der Trochäen, den *Wohllaut* durch der Endſilbe en mistönige Wiederholung. Beſſeren Klang hätte der Vers:

Deren Auge Wildnis machet blühen.

Aber zugleich beſſere Bewegung in wohlgeordneten Fuſsen gewährt dieſer:

Deren Aug' | *Einöden macht* | *erblühen.*

Denn das Ohr zählt erſt einen Kretikus (— v —), dann einen Spondeus und Jambus (— — v —), und zulezt einen Amfibrach (v — v). *Heros*, ein Vorzüglicher, ein Göttlicher. *Īona*, die Göttin der ioniſchen Sprache, die zuerſt unter den griechiſchen Mundarten ſich ausbildete. *Teutona*, die deutſche Sprachgöttin. *Barbiton* oder *Barbitos*, ein vollkommneres Saitenſpiel des lyriſchen Zeitalters.

XXVII. DER KOMMENDE FRÜHLING. *Kämpe*, die Mehrheit von *Kamp*, eingefriedigtes Feld, IV, 3. *Tempe*, ein berühmtes Waldthal in Theſſalien. *Palme*, ein wolliges Weidenkäzlein (VI, 7), und ein Zweig voll ſolcher Palmen.

XXVIII. ZUR ARBEIT. *Ehre:* ſiehe bei IV, 1. VI, 5. *Die Arbeit . . . Fluch:* vergl. bei Virg.

Lb. I, 121. Der väterliche Abſchied, womit Jehova den Erſtgeſchaffenen aus der ſorgloſen Kindheit entlieſs, war: *Im Schweiſse des Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen.* Deſſen eingedenk, lehrte Paulus (2 Theſſ. III, 10): „So „jemand nicht will arbeiten, der ſoll auch „nicht eſſen.“ *Selbſt Ewig ... raſcher That:* „Ich wuſste nicht,“ ſagt Klopſtock bei ſeinen Oden (II B. S. 300), „daſs man jene „Welt für das Land des ewigen Ausruhens „hielt.“ Als vor dreiſsig Jahren gegen Leſſing in einer Hamburgiſchen Geſellſchaft ewige Unthatigkeit der Seligen behauptet ward, antwortete er unwillig: „Lieber, als ewig „nur Halleluja mitſingen, möchte ich einer „von den ſchildhaltenden Löwen des ſteiner„nen Stadtwapens auf dem Rathhauſe ſein!“ Dies ward mir als Probe von Leſſings Leichtſinn erzahlt.

XXX. NACHGESANG FÜR DIE ENKEL. Am Schluſſe mehrerer Volkslieder empfehlen die Verfaſſer ihr Andenken. Ich wage es, die treuherzige Sitte zu erneuern. *Gut und ſchön:* ſiehe III, 1. *Was kaum des Seitenblicks ſich lohnt:* nach der bekannten Redensart, *es lohnt* *ſich der Mühe*, oder *es lohnt der Mühe*, wo der Dativ *ſich* hinzugedacht wird. Eben ſo mit *verlohnt*, in etwas niedrigerem Tone. Adelung und, welches mich wundert, Klopſtock (Gramm. Geſpr. 205) misdeuten *der Mühe* als Dativ, und *ſich* wahrſcheinlich als Akkuſativ: uneingedenk, daſs in der älteren Sprache, woraus die Formel ſich erhielt, *lohnen*, Lohn geben, den Dativ der Perſon, oder der als ſolche gedachten Eigenſchaft, erfodere, und daſs unſer neueres, *für die Mühe*, *wegen der Mühe*, ehmals in vielen Redensarten (z. B. mit *danken*) durch den bloſsen Genitiv *der Mühe*, wie im Griechiſchen, ausgedruckt wurde. Mit Recht ſagt alſo der ſprachkundige Leſſing in der Minna: „Die Dienſte der Groſsen ſind gefährlich, und *lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht*, die ſie koſten.“ Nach der Meinung des griechiſchen Volks ſind die helleren *Morgenträume* Vorahndungen, hier des höheren Tages, zu welchem wir erwachen. Die *Ruheſtätte* der Eutiner iſt in einer ſchönen Gegend am Gebüſche des kleinen Sees.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I. DIE HIRTIN. II. AN DREI SCHWESTERN. Das erſte Triolet aus der Anthologie françoiſe I, 66; das zweite aus dem Almanac de Muſes 1768.

III. AN DEN PEGASUS. Ein Andenken an göttingiſche Jugendſpiele. Es war die Zeit der wilden *Geniemänner*, die, der glättenden *Feile* abhold, mit Horazens Demokritus behaupteten (A. P. 295):

> *Das vor ärmlicher Kunſt weit ſeliger ed'le*
> *Natur ſei.*

Aaron zuerſt legte einem *Bock* die Sünden des Volks auf das Haupt, um ſie in die Wüſte zu tragen, 3 Moſ. XVI, 21.

V. SCHWERGEREIMTE ODE. AN REIMBOLD. Ein Freund, der zuviel auf ſeltene Reime gab, reizte mich, mit einem durchaus ſchwergereimten Gedichte zu drohn, und hielt mich beim Worte. *Juba*, Mähne. „Dergleichen „Wörter gebraucht die höhere Poeſie, oft des „Wohllauts, oft der Kürze, oft des *Aufſehens* „wegen, welches ſie machen.“ Batteux Einl. in die ſch. W. 4 Aufl. I. S. 222. Wie der griechiſche Donnerer *Zeus* auf einem Wagen mit geflügelten Roſſen im Sturme fährt: ſo der hebräiſche Jehova auf einem *Cherubwagen*; ſiehe Pſ. XVIII, 11, mit Michaelis Anmerkung. Die *Cherubim* beſchreibt Joſephus (Antiq. III, 6) als geflügelte Thiere von ſeltſamer Geſtalt, die kein Menſch geſehn habe. Anderswo (2 Kön. II, 11) ſind feurige Roſſe vor dem Donnerwagen. Die *heulenden Nachtgedanken* aus jener Zeit ſind nun verſchollen. Mir ſcheint die unſaubere, nur den Gelehrten bekannte Erklärung des verachtenden Wortes *Hundsfott* (deſſen Gebrauch Quintilian bei VIII. entſchuldigt) nicht den urſprünglichen Sinn, ſondern den ſpäter hineingewizelten, zu treffen. Man *hunzte* durch die Schimpfwörter *Hund*, *Lumpenhund* (Canaille), *Hundejunge*, *Hundskopf* bei Luther, und *Hundspfot* mit langem *o*, welches in *Hundsfot* (kurz), oder vielmehr in *Huns-*

ſot, ſich abnuzte. Eben ſo braucht man *Haſe* und *Haſenfuſs* in gleicher Bedeutung. Der Hollander ſagt noch, op een hondsvot (aus hondsvoet) byten, nichts zu beiſsen noch zu brechen haben; und der Saſſe, Hungerpoten ſugen, ſchwerlich wie ein *Bär*, ſondern eigentlich Hunjepoten, von der alten, noch unter den Leibeigenen gangbaren Ausſprache Hunjd, Hunje (ſprich wie legno im Italieniſchen), für *Hund*, *Hunde*, wie *Bängel*, für *Bündel*, ſ. Friſch und Adelung. Der *Flausrock*, ein Überrock von zottigem Tuche war damals die tägliche Tracht. *Poz Donner* iſt die Betheurung bei *Gottes Donner*, gemildert durch altvateriſche Spaſshaftigkeit. In den *Teutſchen Sprichwörtern* p. 190. b. ſieht der alte Schwur, *So wahr mir Gottes Marter helfe!* entſtellt in, *Sammer Bocks Marter!*

VI. DER WEHRWOLF. *Zeiſelbär* für *Zeidelbär*, der Baumhonig zeidelt oder ausnimt. Die unerwieſene Ableitung vom ſlavoniſchen Sidlo, Strick, ſezt auch eine Verwandlung des *d* voraus. Mit *Beiſsriemen* macht man ſich zum Wehrwolf, und mit *Schmachtriemen* ſchnürt man ſich den Hunger aus dem Magen.

VII. DER BLEIDECKER. Dieſes Spottlied auf das Geſinge der Opern machte ich in Geſellſchaft mit Miller, der mich in Wandsbeck beſuchte. *Feſten* und *feſtigen* ſagte Luther. Die Endung *igen* iſt den altdeutſchen Mundarten, wenn wir die fränkiſche ausnehmen, viel häufiger, als Hr. Adelung ſich überredete. Der Angelſaxe hat luſian und luſigean, lieben, erian und erigean, ackern; und im Möſogothiſchen wimmelt es von Wörtern, die gan ſtatt an haben: bidgan, bitten, uslaubgan, erlauben; ſkadgan, ſchatten, hailgan, heilen. Die erzwungenen Kürzen in *Bleidecker*, *Kirchhofe*, entſchuldige der Knittelvers.

VIII. SCHWERGEREIMTE ODE. AN MICH SELBST. Der rohe Naturſchrei, der *Genie* ohne Kunſt verlangte, und der *Sofaton*, dem aller Ernſt widerte, ſtrebten in jener Zeit nach Alleinherſchaft, wogegen die Nachahmer griechiſch-römiſcher und nordiſcher Geſangweiſen, geiſtige und geiſtloſe, ſich auflehnten. *Tiſchbeins Vorleſerin Teone*, ein Geſchenk des berühmten Kaſſelſchen Hofmahlers, hing zu Hamburg in dem Saale der von Klopſtock geſtifteten Leſegeſellſchaft, die, bald des Vorleſens müde, zu Spiel und Schmaus ſich verſammelte. *Dalailama*, ein Pabſt in Tibet. *Eibe*, Taxus. *Apollo* diente als Hirte dem Admetus. *Marſias*, ein phrygiſcher Satyr, der mit ſeiner üppigen Brüderſchaft den edlen Geſang des Apollo anfeindete, und beſtraft ward; Ovid. Met. VI, 385:

Was entziehſt du mir ſelber mich? rief er:
Ah mich gereuts! ah! ſchrie er, ſo viel nicht gilt mir das Schallrohr!
Doch wie er ſchrie, zog jener die Haut ihm über die Glieder.

Wie anſtöſsig dem Welttone ein *Rabenaas* ſei, begreife ich, aber ehre das Urtheil Quintilians (X, 1, 9): „Faſt alle Worte (ausgenommen einige unehrbare, die gleichwohl auch in den Jamben und der alten Komödie gelobt werden) aber ſonſt alle Worte ſind irgendwo die beſten: denn auch niedrige mitunter und gemeine bedarf man; und die an einer geſchmückteren Stelle unedel ſcheinen, ſind, wo die Sache ſie fodert, der ſchickliche Ausdruck.“ *Jaueln*, Engl. yawl, widerlich heulen.

IX. DER ENGLISCHE HOMER. Etwa vierhundert Jahre nach Homer fing man an, den *Apollon* myſtiſch als Sonnengott zu erklären. *Pope* hat den Homer nicht in eigenthümlichen Ton überſezt, ſondern nach dem Modegeſchmack ſeines Zeitalters umgeſtimmt.

X. AN DEN WIND. *Mäme* oder, wie man gewöhnlich ſchreibt, *Medem* heiſst ein Fluſs, der an der Weſtſeite von Otterndorf, hinter dem Garten der Rektorwohnung, der Elbe zuflieſst. *Bederkeſa*, in gemeiner Ausſprache *Bergſt*, verſorgt die Stadt Otterndorf mit Bier von Quellwaſſer. Das freie, von der Elbe gewonnene Land *Hadeln* (welches Wort eigentlich Anwachs, von *ad*, *had*, bedeutet; ſ. Anm. zu Od. u. Lied. III, 17) gränzt im Weſten an das Land *Wurſten*, oder das Land der *Wordſaten*, die auf Wörden oder Erdhügeln gegen die Flut ſich ſchüzten; die Hadeler, die ſaſſiſcher Herkunft ſind, haben noch häufig mit den Wurſtfrieſen Händel. Von *Greifswalde* hatte einige Zeit vorher ein quackſalbender Schuſter in Altona das Doctordiplom erhalten.

XI. LEIBNIZENS GRAB. Daſs Leibnizens Werth in Hannover erkannt worden ſei, rühmt Käſtner, verm. Schr. II. S. 226. Ein alter Jude Rafael Levi, der durch Leibniz ein geſchickter Rechenmeiſter geworden war, zeigte die vergeſſene Grabſtätte des Weltweiſen.

XII. HOCHZEITSLIED. Im kleinſten Format abgedruckt, ward es der Freundin am Hochzeitsmahle von den Kindern gebracht.

XIV. DER DORFPFAFFE. Verſtändige Leſer wiſſen, daſs *Dorfpfaffe* und *Dorfprediger* zweierlei iſt. Swift gab eine ähnliche Schilderung. *Wabbeln*, von *weben*, ſich ſchwach bewegen; hier vor Übelkeit; das vermehrte *quabbeln* wird von zitterndem Fette, Moorgrunde, Gallert gebraucht. *Kabbeln* iſt das gröbere *kibbeln*, aus *kiſen* (Kiefer) oder *keiſen*, beiſsen, für zanken. Der *Förſter* bringt oft einen *Haſen* ſtatt des Beichtgeldes. *Doppelte Gebühr* wird für unehliche Kinder bezahlt. *Fecht*, *Hollaz und Göz*, ſtreitbare Orthodoxen ihrer Zeit. *Alberti* ward zu Tode gehezt, weil er in einer Kinderlehre den Teufel nicht brauchbar, und auf der Kanzel das Verfluchen anſtöſsig fand; *Leſſing*, als Herausgeber einer Handſchrift von dem älteren Reimarus gegen herſchende Bibelerklärungen. Ein Superintendent *Ziehen* erbaute die Glaubigen durch Schreckwunder, die er aus Aſtrologie und Kabbala, und aus der Offenbarung Johannis, weiſſagete. *Hie Schwert des Herrn und Gideon!* war die Loſung der Hebräer, als ſie mit kriegriſchen Poſaunen die Midianiter in die Flucht blieſen; Richt. VII, 20. *Geſalbt mit Stärke;* von dem jüdiſchen Begriſſe der *Salbung*, der in die römiſche Kirche, und ſelbſt in die unſrige, ſich fortſchlich, ſiehe die lezte Anmerkung bei der vierten Fabel. Die anfangs unſträflichen *Liebesmähler* der alten Kirche arteten ſo aus, daſs Kirchenväter die Jungfrauen davor warnten, und endlich Concilien ſie verboten. *Supperndentenvogel* wird wegen des Kirchenſchmauſes, ein wohlgemäſteter Truthahn ſchon ſprichwörtlich genannt. Den harten Verfügungen gegen evangeliſche Freiheit, die zur Herſtellung der *wahren Kirche*, geheime Urheber durch Wöllner und andere zu erſchleichen wuſsten, gaben die Pfafflinge lauten Beifall.

XV. DER TRINKER. Den Einfall entlehnte ich aus einem engliſchen Trinkliede, welches mir übrigens nicht gefiel. Bei dem *Oxhoft* denke der Gelehrte ein irdenes Faſs, oder vergeſſe die Gelehrſamkeit.

XVI. DIE DREI DIEBE. Zu dieſer Romanze nahm ich den Stof aus den altfranzöſiſchen Fabliaux. Man theilt *ſich in die Bazen*, und, man theilt *ſich die Bazen*; im lezten Fall iſt *ſich* der Dativ: wie in, *theilt euch den Apfel.* Die *Hoſen* waren vordem lang und weit, und mit einem *Gürtel* befeſtiget. *Ficke*, Taſche. *Prellen*, für betriegen, aus den rohen Sitten der Vorfahren; ſiehe Id. VII, 53. X, 93. *Dieterichen*, Saſſiſch *dierken*, mit dem Dieterich oder hakenförmigen Nachſchlüſſel öfnen. *Wurſt wider Wurſt*, wie du mir, ſo ich dir: ein Sprichwort von der alten Sitte, ſich um einander friſche Würſte zu ſchicken. Die Straſsenräuber wurden auf der Stelle *gehenkt*: welches Standrecht noch jezt gegen zahlreiche Banden von Buſchkleppern beobachtet wird. *Mürbebraten*, im Saſſiſchen *Mörbraden*, ein Streif zartes Fleiſch inwendig am Rückgrat unter den Nieren, welches von vielen gleich nach dem Schlachten gebraten wird; der Oberſachſe nennt es *Lendenbraten*, auch *Mehrbraten* nach dem Saſſiſchen.

XVII. MADRIGAL. Aus dem Spaniſchen des Gutierre de Cetina, Parn. Eſp. VII. p. 75.

XIX. JUNKER KORD. Eine ähnliche Nachahmung der virgiliſchen Idylle Pollio iſt Gays Ekloge: The birth of the Squire; in imitation of the Pollio of Virgil. In England ſind die beſſeren des Adels längſt gewohnt, über die Thörheiten der rohen Junkerſchaft mitzulachen. Auch in Deutſchland giebt es der beſſeren.

1 — 4. *Kamönen* nannte der Römer die begeiſternden Muſen, die als Göttinnen profetiſcher Quellen gedacht wurden. Der natürlichen *Flur* voll arkadiſcher *Flötentöne* ſteht entgegen der weidmänniſche *Park* mit Waldhörnern; welches Wort überhaupt ein Gehege bedeutet, beſonders aber ein umſchloſſenes Luſtgehölz mit abwechſelnden Raſen und Gewäſſern, *αλσος* oder Hain von den Griechen genannt. *Pferch*, Hürde, iſt nur durch Ausſprache und Gebrauch verſchieden. Der Stamm iſt *Barre*, Stange: wozu wahrſcheinlich auch *Pfarre*, Kirchſprengel, gehört. Denn *Sprengel* heiſst ebenfals Bezirk, Umzäunung; von *Prange*, Pfahl (*Prangel*, *Pranger*), mit dem gewöhnlichen Vorſaze des Ziſchlautes: wie *Bar-*

re, *Sparre*, *ſperren*, *Sperling*, *brechen*, *ſprechen* (im Salzburgiſchen *brächten*); *wallen*, *ſchwellen*.

5—20. *Gebimmel*, ein Geläut mit kleinen Glocken. *Böller*, kleine Kanonen: von *Ball*, Schall; woher *bellen*, und das ſaſſiſche *ballern*, knallen. *Rudel* und *Rotte*, eine Menge; von *riten*, wachſen. *Birſche*, das Schieſsen mit Jagdflinten, die Jagd. Das alte *birſen*, ſchieſsen, ward von Armbrüſten (*Arborſt*, Pfeilſchieſser) und anderen Geſchoſſen gebraucht, Nibel. 3121. Von *beren*, zeugen und wachſen, ward *berſen*, *birſen*, aufwachſen, aufſchieſsen (*Burſch*, wie *Bar*, *Barn*); und dieſes erhielt, wie *ſchieſsen* und andere der Art, den Begriff des Schnellens, Treffens, Verwundens durch Geſchoſs. *Beize*, die Jagd mit abgerichteten Falken und Habichten; von *Beizen*, zum Biſs anreizen, beiſsen laſſen, hezen. *Schluf*, eine Enge, wo das Wild durchſchlieſt. Das Wort iſt verwandt mit *Schluſt*, dem vermehrten *Kluſt*, und mit *Schlucht*; in welchen allen der Begrif des Fortgangs (*ſchleifen*, *ſchlieſen*, *ſchlüpfen*, aus *laufen*, und *ſchleichen*) in den des Sinkens, grade ſo wie in labi, lapſus, überging. Der *Trappe*, oder die Trappgans, Otis tarda, ein groſser durchziehender Sumpfvogel, der zur hohen Jagd gehört. *Birkhahn*, Id. XIII, 187. *Balz*, in gröberer Ausſprache *Pfalz*, die Brunſt der gröſseren Vögel, beſonders der Auer- und Birkhühner.

21 — 44. *Harmlos*, wer keinen Harm fühlt, und wer keinen bringt, unſchädlich; hier beides. Man ſagt Wappen und Wapen; das lezte iſt gemeiner. *Klunker*, Quaſt, Troddel, mit dem Nebenbegrif des Ungeheuren. Ungethüm, Spuk, heimtückiſcher Geiſt; eigentlich *Unweſen* oder böſes Weſen, wodurch man den Höllentrup ſchonend andeutet: von *Thum* oder *Gethüm*, Weſen, Geweſe, und dem tadelnden *un*, wie in *Unwetter*, *Unthier*. So heiſst *Ingadöm* (d. i. Ingethüm) im Niederſächſiſchen das innere Weſen: als Eingeweide, Gefüllſel der Speiſen, häusliches Gut in Gegenſaz auswärtiger Habe. *Waidgelag*, Jägergeſellſchaft. *Brack*, ein Leithund, der am Seile ſpürt. Vom *wilden Jäger* ſ. Id. III, 130. Das *Hifthorn* iſt ein gerades Horn, aus welchem der Jäger *Hieſe* als Jagdzeichen ſtöſst. *Jägerdocke;* Jägerpuppe. *Schnaps*, ein Schluck, man meint von Branntewein, den man mit hollän-

diſcher Behaglichkeit auch *Soopje*, ein *Söſchen*, nennt.

45—64. *Tiras*, der Name eines Hühnerhunds. Der *Knebelbart* oder Schnurrbart (von *Schnurre*, Naſe) wird auf der Oberlippe nach beiden Seiten gezogen, und hat wahrſcheinlich den Namen von den zwei zuſammengewichsten Streifen. Denn aus *nah*, *naw*, welches Verbindung anzeiget, wird *genau*, *Knauel*, *neben*, *Knebel*, etwas verbindendes und verbundenes. Die Ahnenbilder der Römer erinnerten an Thaten für das gemeine Wohl; vielleicht erfahrt man dergleichen auch bei unſeren Ahnenproben. *Schweiſs*, Niederſ. *Sweet*, heiſst das Blut bei den Jägern, und den bremiſchen Landleuten: es ſtammt vom Angelſ. Waeta; Engl. Wet, Näſſe; *Water*, Waſſer; daher auch *ſchweiſsen*, bluten, und in der Glut der Eſſe zuſammenflieſsen, oder zum Fluſs bringen. *Fährte*, Spur, Gang; vom alten *fahren*, gehn. *Kleppen*, von *lopen*, laufen, wird noch im Bremiſchen vom ſchnellen Laufe geſagt; alſo *Klepper*, Renner. *Bau* des Fuchſes, das Fuchsloch. Die Jager glauben, daſs *alte Hexen* und Zauberer, wofür man ſelten andere als arme *zerlumpte* Leute anſieht, in Wehrwölfe verwandelt herumlaufen und ſtehlen, aber, wenn ſie ein Schuſs mit *Erbſilber* trift, in ihre Menſchengeſtalt zurückkehren.

65 – 76. Ich erinnere, daſs von Kords Jugend die Rede ſei. Kords ſchon etwas verſtändiger erzogene Kinder werden die ihrigen noch verſtändiger erziehn laſſen. Damals hatte bei dem Landadel gewöhnlich der Koch weniger Arbeit und mehr Einnahme als der Erzieher. Der *Menſch*, ſo wird in der gemeinen Adelsſprache ein Dienender genannt. *Wuſt von Wiſſenſchaften:* einer der gelinderen Ausdrücke, wodurch der Haſs angebohrner Verdienſte gegen erworbene ſich lüftet; auch das Wort *Gelehrter* wird in der Bedeutung gebraucht, wie von Kords Vätern ein anderes, jezt unausſprechliches. *Bürgervolk* heiſst alles, was nicht von *Familie*, von *Stande*, von *Ehre*, von *Qualität*, ja ſelbſt nicht von *Geburt* iſt, ausgenommen wenn ein ſolches Unding — Reichthümer hat.

77 — 92. *Krug*, in Niederſachſen eine gemeine Schenke, wo Bier und Branntewein gezecht wird: nicht von dem Gefäſse *Krug*,

welches wir *Kroos* nennen; ſondern von *Krog*, Winkel, im Dithmarſiſchen und Däniſchen. '*Deutſches Solo*, ein Kartenſpiel des niedrigen Volks. *Reifglas*, ein groſses Glas mit erhobenen Reifen, wo jeder Zwiſchenraum einen gewöhnlichen Trunk enthält. *Knieſenack*, Herrenbier: der wendiſche Name des ſtarken Biers, welches in Güſtrow gebraut, und weit verfahren wird; von *Knees*, Herr. *Zoſe* heiſst Puzmädchen; von *zoſen (zauſen)*, zupfen in Ordnung ziehn, puzen; *ſich ſchön zoſen*, ſich ſchmücken, und *wohlgezoſt*, wohlgezogen, bei Friſch; *zip* oder *ſip*, geziert; vergl. Od. und Lied. II, 20. Die öffentliche *Kirchenbuſse* entehrter Mädchen hat aufgehört; die Geldbuſse der geringeren dauret fort.

93 — 112. *Das Doppelreich der Sachſen*, Ober - und Niederſachſen. Das Wort *Jagdjunker* iſt noch eben ſo edel, als das veraltete *Gottesjunker* es war, Fab. 3. Um *Martini* wird *Treibjagd* gehalten. Bei *Adel* und *adelich* dachte man vormals *Edles*, Vortrefliches, Tugend. „Das iſt der rechte *Adel* (heiſst es in den Teutſchen Sprichwörtern p. 163), wer „*adelich* handelt und wandelt unter den Leu-

„ten, wenn er gleich vom geringſten Stand „gebohren wäre.“ Dadurch daſs *Adel* ein Erbtitel ward, verlor auch *adelich* die Bedeutung des Edlen; vielleicht auch, wie Adelung meint, weil die Sache ſelbſt bei dem Adel aus der Gewohnheit kam. *Des Wildes Hegung*: die Jäger treiben, wie bekannt iſt, das Wild aus der Gegend weg, wo unterſucht wird. Das *Heck* iſt eine breite Gatterthüre, die in eingekoppelten Feldern den Fahrweg hemmt; von *hegen*, einſchlieſsen.

113—156. *Ausbund*, was von den Waaren als Muſter auswärts gebunden iſt. *Paſtöre* im Scherz für *Paſtoren*. In Niederſachſen wird *abſchurren*, mit ſcharrendem Geräuſch abgehn, und in die Grube fahren, ſpottweiſe geſagt. *Gnädig*, ein Titel. *Hochwohlgebohren*, für Hochwohlgebohrenheit. *Frohnvogt* heiſst bei Luther ein Aufſeher der Fröhner; hier ein harter Juſtitiarius, der nur Pflichten des Fröhners, und keine Pflichten des Frohnherrn kennt. *Bankett* und *Ball*, fremde Worte für fremde Üppigkeit, die der Vornehme zuerſt einführte: jenes von den Schmäuſen der deutſchen Beſieger Italiens, wo ſie auf *Bän-*

ken, gleich den ſeligen Fäaken, Odyſſ. IX, 8,

Saſsen in langen Reihn, und voll vor jedem die Tiſche
Standen mit Brodt und Fleiſch, und Wein aus dem Kruge geſchöpfet,
Fleiſsig der Schenk umtrug, und umher eingoſs in die Becher.

Den Spottnamen *Schwarzrock* gaben vordem die Weltleute den Geiſtlichen, denen ſie in luſtiger Geſellſchaft auch gern mit *Religionsfragen* zuſezten; ſeit kurzem tragen die ſelbigen Weltleute Rechtgläubigkeit und Andacht zur Schau. Das *Fuchsprellen* iſt eine Waidmannsluſt, da ein Fuchs auf einem ſtraf angezogenen Tuche, wie Sancho Panſa, in die Höhe geſchnellt wird.

137—160. *Uralter Straſsenräuber*: ſiehe des Freiherrn von Horix *Ehre des Bürgerſtandes nach den Reichsgeſezen*. Wien 1791, §. 13—21. Ein *Menſchentreiber*, nach dem Ausdruck der Bibel, darf derjenige wohl heiſsen, welcher Menſchen mit ſo grauſamer Willkühr, wie bei Id. IV, 35 gezeigt wird, zu behandeln, über das Herz bringen kann. *Brennen und Braun … Recht der Ritterſchaft*: ſiehe die

Vorſtellung der Sächſiſchen Städte im Junius des Schleswigſchen Journals, 1793. ‚*Kanalj'* *und Pack*: Kernausdrücke unter mehreren gelinderen, womit auf die nicht begünſtigten Mitbürger des Staats mancher begünſtigte, ohne ſonderliche Anſprüche auf Feinheit, herabſchaute. „*Der Bauer muſs nicht zu klug werden*:“ iſt ſchon ſprichwörtlicher Grundſaz der meiſten Frohnherren. *Freigeiſt*, ein altes Schimpfwort für den, der nicht jedem angemuteten Glauben ſeine Vernunft unterwirft. *Demokrat*, ein neues Schimpfwort für den, der nicht alles hergebrachte für unverbeſſerlich hält.

XXI. DER KLUGE RATH. Niemand hat die Verirrung neuerer Erzieher, die untergeordnete Tugend des *Erwerbſleiſses* als das höchſte Ziel edler Anſtrengungen zu betrachten, ſchärfer gerügt, als Herr Campe, ein Mann, der den Sinn des pindariſchen *ολβος συν αρετᾳ*, *zu äuſserem Wohlſein Veredlung des inneren*, gewiſs lauter auffaſste, und ſeinen Zöglingen mittheilte. Mit der ſchalkhaften Laune, womit Erasmus ſeine Moria auftreten lieſs, legt der feine Beobachter dem leidigen Amor habendi, vor welchem er die Jugend bewahren will, dieſes Selbſtlob in den Mund (Kinderbibliothek XIV. p. 45): „Es war *Chriſtian* „*Mumme*, welcher das nach ihm benannte, „weit und breit berühmte *Bier*, und der „Bildhauer *Jürgen*, welcher den Gebrauch und „die Verfertigung der *Spinnräder* erfand. „Beide erwarben ſich dadurch ein Verdienſt um ihre Zeitgenoſſen und um die „Nachwelt, welches in meinen Augen gröſser „und beneidenswerther iſt, als das Verdienſt „des Odendichters oder Epopeenſängers (z. E. „eines *Homer* und *Virgil*), wenn auch jene „bei der Nachwelt kaum genannt, und dieſe „von ihr vergöttert werden ſollten. Denn „alles, was eine *nützliche* Geſchäftigkeit befördert, müſſige Hände in Thätigkeit ſezt, „und *Nahrung* und *Wohlſtand* in einzelne „Familien und in ganze Länder bringt, das „iſt, nach meinem Urtheile, ſchäzbarer, als „die *erſtaunlichſten Früchte des Geiſtes*, die „nur zu einer vorübergehenden, oft nicht ſehr „*nüzlichen* Beſchäftigung der Einbildungskraft „dienen können, welche in unſern imaginationskranken Zeiten nur leider! ſchon zu

„ſehr geſchäftig iſt." Die Ironie liegt am Tage. Denn ſelbſt die angeredeten Kinder begreifen, daſs wenn auch die Homere und Virgile etwas an ſich unnüzes machten, doch ihr Machwerk mit der Zeit viele müſſige Hände in nüzliche Thätigkeit ſezte, und vielen Buchſchreibern, Buchdruckern, Buchhändlern und Buchbindern Nahrung und Wohlſtand brachte. Nicht weniger fein ſtrafte Gleim ſchon im Jahr 1752 die damaligen Nuzenſtifter, in einem Epigramme, welches Hr. Campe ſcheint vor Augen gehabt zu haben:

DER MINISTER.

Der uns den Hering ſalzen lehrte,
Verdiente wahrlich unſern Dank,
Und daſs man ſeinen Namen ehrte,
Viel eh' als der, der uns die Meſſiade ſang!
Man muſs Verdienſt, glaub' ich, nach ſeinem Nutzen meſſen!

DER KÖNIG.

Er wird wohl gerne Hering eſſen.

XXIII. ALLEGRO. Nach Milton mit freier Laune geſcherzt. Das Silbenmaſs, auſser dem Eingange, iſt der veredelte Volksvers unſerer Altväter, der jezt mit unrühmlichem Namen Knittelvers heiſst. Er beſteht, nach Inhalt oder Wohlklang abwechſelnd, aus vierfüſsigen Jamben oder Trochäen, die Schlag auf Schlag reimen, meiſt männlich, zwiſchendurch mit weiblicher Milderung. Die muſikaliſchen Überſchriften Allegro und Penſeroſo bezeichnen die Stimmung der beiden Gedichte, nicht, daſs ſie für die Muſik geeignet ſein.

1 — 58. Die Mythologie iſt willkührlich angewandt worden. Bei Virgil (Än. VI, 272), am Eingange des Orkus,

Wählten der Gram und der Schwarm nachreuender Sorgen ihr Lager;
Blaſs auch wohnen umher Krankheiten, und trauriges Alter,
Angſt, und ſchmähliche Noth, und übelrathender Hunger:
Grauſe Geſtalten zu ſchaun! und der Tod, und die ringende Drangſal.

Eufroſyne, Frohherzigkeit, eine der Grazien. *Idalia*, Venus. *Tempe* der Geburtsort der Freude, war ein theſſaliſches Waldthal, vom Penéos durchſtrömt. *Zeus* und andere Götter des Alterthums wurden aus finſteren rachſüchtigen Unholden allmählich zu heitern Wohlthätern umgebildet.

158—188. *Unterirdiſche Zwerge,* Elfen und Elfinnen, zum Theil bösartige, welche die neugebohrnen Kinder mit *Wechſelbälgen* von übler Geſtalt und Gemütsart umtauſchen. *Alp,* Nachtmaar. *Tückebold* heiſst bei uns der wandelbare Spuk mit dem Irrlicht. *Kobold,* ein dienſtbarer Hausgeiſt, der, wenn er beleidigt wird, als Polterer Poſſen treibt. Dieſe altdeutſchen, aber zu pfaffiſchem Ungethüme gemiſchten Volksſagen wanderten ſchon mit den Angeln nach Britannien.

246. *In vollem Jubel lang aushallt.* Statt eines ſchlieſsenden Jambus, den die Regel verlangt, iſt des Ausdrucks wegen, wie im ſkazontiſchen Vers, ein Spondeus gewählt worden. Eben ſo hat Milton v. 140 Töne, of linked ſweetneſs long drawn out.

280 Von Demodokos, dem lieblichen Sänger im Volke der unweiſen *Fäaken,* ſagt Homer, Odyſſ. VIII, 63.

Herzlich liebt' ihn die Muſ', und gab ihm gutes und böſes;
Denn ſie nahm ihm die Augen, und gab ihm ſüſse Geſänge.

XXIV. PENSEROSO. Auch hier ward Miltons Tone eigene Geſinnung untergelegt.

11 - 54. *Aurora*, welche auf der homeriſchen Erdſcheibe hinter Kolchis am Oceanufer von Oſtäthiopien wohnte, gebahr dem Tithonus den ſchönen äthiopiſchen Fürſten *Memnon*, der vor Troja ſtarb. Man dachte ſich jene *Aethiopen* von der nahe aufgehenden Sonne gebräunt, aber nicht als Neger. In der ſelbigen Fabelgegend, wo man nachmals Perſien entdeckte, herſchte Cefeus, deſſen Gemahlin *Kaſſiope* oder *Kaſſiopea* den Meernymfen durch ihre und der Tochter Andromeda Schönheit trozte, (ſ. Deutſch. Ovid XXIII, 55), und unter die *Geſtirne* verſezt wurde. Im goldenen Weltalter, ehe *Jupiter*, auf dem kretiſchen Berg *Ida* gebohren, das ſilberne begann, herſchten *Saturnus* und *Veſta*, die man zu Sinnbildern des Weltalls umdeutete.

147. Die Gottheit war den Weiſen ein allbelebender *Weltgeiſt*, deſſen Eigenſchaften in den verſchiedenen Volksgöttern bildlich verehrt würden. *Thot* hieſs ein ägyptiſcher Gott, *Oromazes* ein perſiſcher, *Tien* ein ſineſiſcher.

171 - 180. *Lesbiſcher Geſang*, von Alcäus,

Saſſo, und ähnlichen Lyrikern. Man ſagt, daſs die *mit ſüſsem Laut ſanft eindringende Weisheit*, beſonders der griechiſchen Ethiker, den Unwillen der mönchiſchen Abſchreiber erregt habe; ſie wollten das Ärgernis ſo erbaulicher Schriften, die den Heiden der Böſe eingab, nicht auf die Nachwelt bringen, Unſauberkeiten erhielten ſie deſto eifriger. In der Tragödie waren die Schauſpieler mit hohen feierlichen *Kothurnen*, in der Komödie mit niedrigen *Socken* des gemeinen Lebens beſchuht. Zu beiderlei Gedichten begeiſterte *Bacchus*, der Gott alles Anbaus, auch des ſittlichen, aus deſſen Chören am Kelterfeſte die Schauſpiele ſich bildeten.

181 - 216. Die gefundenen und ungefundenen *Bücherrollen* der verſchütteten Städte am Veſuv werden, mit Europas, des aufgeklärten, barbariſcher Gleichgültigkeit, verwahrloſet: indeſs die Geringſchazer der Geiſteswerke über ein aufgeſcharrtes Bild, das weder den Verſtand noch das Herz weiter führt, in Entzückungen vergehn.

223. Bei Milton muſs der 121 Vers heiſſen: Thus, night, ſee me' in thy pale carreer.

Der Zuſaz *oft* vor *ſee* iſt von einem, der nicht bedachte, daſs der Vers nicht über vier Füſse haben darf, und daſs bei Milton *me* in den folgenden Vokal zerflieſst, wie Samſon v. 70.

DIE LICHTSCHEUEN.

EIN EPOS IN FÜNF FABELN.

I. Nicht erſt in unſerem Zeitalter hat ererbete Meinung von göttlichen Dingen gegen ſelbſterworbene Meinung Schwarm gemacht, und dadurch, daſs ſie dieſe als angebliche Ruheſtörerin mit Gewalt zu dämpfen trachtete, für ſich ſelbſt die Ruhe des Staats und der Familien geſtört. Wer ſolche Anmaſſung, wider den Gebrauch der göttlichen Vernunft ſich alles, wie um Gottes willen, zu erlauben, im Bilde darſtellt, der rügt eine gemeine Thorheit, nicht einen beſtimmten Thoren, ob er heut oder geſtern, hier oder dort, die hierarchiſche Kappe trug. Es iſt nicht Schuld, ſondern Verdienſt des Darſtellers, wenn einzelne Züge des Gemahldes ſich allenthalben darbieten, nirgends ein Ganzes. Er hat die Verfolgungsſucht ſelbſt in ihren ſtürmiſchen und ſchleichenden Geſtalten gezeigt, keineswegs irgend eines Verfolgers Perſon: nicht einmal (was geſchehn durfte) ſo weit der Verfolger öffentlich gehandelt, noch weniger, was den übrigen Menſchen anging. Man will ja nicht kränken; man möchte nur gern manchen Gutmütigen der nicht weiſs, was er thut, zur Beſinnung zurückführen. —

Dom, die Kuppel. *Münſter*, aus monaſterium, eine Stiftskirche. *Tabernakel* heiſst in katholiſchen Kirchen eine altarmäſsig gezierte Niſche für Bilder und Heiligthümer. Auch *Mirakel* für Wunder iſt ein katholiſcher Ausdruck. *Leichenhuhn*, ſ. Fab. II. Der *Rohrdommel* iſt ein kleinerer Reiher, Ardea ſtellaris, der mit untergetauchtem Schnabel ein dumpfes Gebrüll verbreitet. Der *Trupp* bedeutete urſprünglich *Trift*, Heerde, von *treiben*; wie agmen, Zug, von agere. Das alte *Klub* nahmen wir aus dem Engliſchen zurück; es heiſst eigentlich eine Geſellſchaft Theilnehmer, und ſtammt von *kleben*, *kleiben*, *bekleiben*, angehören, Theil haben, *klieben* (klöwen), theilen, ſpalten, *Kluft*, *Klump*, u. ſ. w. Eben ſo

Schaar, von *ſcharen* (*ſcheeren*, ſhare), Theil nehmen, und abtheilen; auch *Rotte*, von *riten*, mitwachſen und trennen. Der *Staar*, Sturnus, wird auch die *Sprehe* genannt. *Beſtallen*, alt für beſtellen; wie *ſazen*, wovon *Sazung*, für ſezen.

11. *Uhu gegrüſst von Vögeln, doch von Menſchen Schuhu:* jenes der ehrwürdige Name, dies der gemeine. Die Wendung iſt homeriſch: Il. XIV, 291:

> *Chalkis von Göttern genannt, und Nachtaar unter den Menſchen.*

Der *Uhu*, Strix Bubo, hat die Gröſse der Gans, dickes Gefider, oben gelbröthlich mit Schwarz geſprenkelt, unten roſtfarb mit feinen ſchwarzen Querſtriemen, Schenkel und Füſse rauh von Federn, woraus die Krallen hervorragen, den Schnabel breit, umgebogen und ſchwarz, die Augen groſs und feurig, mit grauen Augenliedern gedeckt, in gelbgefiederten Ringen, und hinter den Ohren rothgelbe Federbüſche, wenigſtens zwei oder drei Zoll hoch, oft noch höher, wovon er *Horneule* oder *Ohreule* heiſst. Der *Nachtrabe*, Ardea Nycticorax, oder Ardea varia, der Quackreiher, die Focke, von der

Gröſse einer Krähe, fliegt bei Nacht mit einem quackenden Geſchrei. Von dem griechiſchen Nachtraben, Nycticorax, ſagt Ariſtoteles in der Thiergeſchichte (VIII, 3), er ſei krummklauig, und (IX, 34), weil er gleich den Eulen bei Tage blinze, ſo fange er bei Nacht, beſonders in der Abend- und Morgendammerung, ſich Mäuſe, Eidexen und dergleichen Thierchen. Dieſe Kennzeichen überſah Friſch, da er den Nycticorax für den *Geismelker* oder Tagſchläfer, eine Art von Schwalben, ſo lange mit Recht zu erklären glaubte, bis ein anderer Nachtrabe bekannt würde. *Kauz* oder *Käuzlein* heiſsen mehrere kleine Eulen in Einöden und Häuſern; vorzüglich Strix ulula, von der Gröſse des Raben, an Rücken und Flügeln braun mit weiſsen Flecken, an der Bruſt weiſslich mit Braun geſtriemt; und Strix paſſerina, die kleinſte der ungehörnten Eulen, nicht gröſser als eine Taube. *Leichenhuhn* oder *Leichhuhn*, Sterbehuhn und Todteneule, nennt man im gemeinen Leben die feurige Nachteule, Strix flammea, auch die Steineule, Strix funerea, und andere der kleinen Arten; weil ihr Beſuch mit Geheul eine Leiche abfodern ſoll. Das Wort *Huhn* iſt Vogel (Od. und Lied. III.) 3, nicht ein verdorbenes *Uhu*, wie einige annehmen. Der *Geismelker* oder *Ziegenmelker* iſt unſere Nachtſchwalbe, Caprimulgus oder Hirundo caprimulga, auch *Nachtram*, d. i. Nachtſchwärmer (woraus man irrig einen Nachtraben machte), imgleichen *Tagſchläfer* und *Pfaffe* gerannt, ein dunkeler Vogel, faſt ſo groſs wie ein Kukuk, der bei Nacht einen nicht unlieblich brummenden Ton anſtimmt, und von nächtlichen Inſekten lebt. Ariſtoteles und Plinius bezeugen das ſelbige von ihrem Geismelker: er ſei etwas gröſser als die Amſel, kleiner als der Kukuk, und bei Tage blödſichtig; bei Nacht ſauge er anfliegend den Ziegen die Milch aus, wovon das Euter vertrockne, und die Ziege blind werde. Zum Geſchlecht der Fledermäuſe gehört auch der ausländiſche *Vampyr* oder fliegende Hund, Veſpertilio Vampyrus, der Thieren und Menſchen das Blut ausſaugt. Das alte *gluh* bedeutet hell, glänzend; verwandt mit *loh* (dän. lue), *glühen Glut* (Gluheit); im Saſſiſchen gilt noch glu oder glau, klar, von Luft und Augen. Luther ſagt (Dan. X, 6) ein *gluu Erz*, mit der Erklärung: *glue*, hell, polirt, klar. Friſch, und nach ihm Adelung, leiht ihm ein falſches Wort *glun*, mit der Erklärung *glühend*. Der *Felſenſiz* des Adlers gleicht dem homeriſchen Götterberg Olympos, Odyſſ. VI, 43:

> *— den kein Sturm noch erſchütterte, nie auch der Regen*
> *Feuchtete, oder der Schnee umſtöberte; Heitre beſtändig*
> *Breitet ſich wolkenlos, und hell umflieſst ihn der Schimmer.*

Im *Concilium zu Trident* waren zweihundert fünfundfunfzig Väter verſammelt, die aber ihr gräſsliches *Anathema* ſchrien, wie *dreihundert*. Weil ſchleichende Bekehrer den Unkundigen von gemilderten Geſinnungen der tridentiniſchen Väter vorſchwazen; ſo ſiehe hier das Ende des Zurufs, mit welchem der Cardinal von Lothringen das Concilium bekräftigen lieſs.

Card. Omnes ita credimus; omnes id ipſum ſentimus; omnes conſentientes et amplectentes ſubſcribimus. Haec eſt fides B. Petri

et Apoſtolorum, haec eſt fides Patrum, haec eſt fides Orthodoxorum.

Reſp. Ita credimus, ita ſentimus, ita ſubſcribimus.

Card. His decretis inhaerentes, digni reddamur miſericordiis et gratia primi et magni ſupremi Sacerdotis Jesu Chriſti Dei, intercedente ſimul inviolata Domina noſtra ſancta Deipara, et omnibus Sanctis.

Reſp. Fiat, Fiat. Amen, Amen.

Card. Anathema cunctis haereticis.

Siſp. Anathema, Anathema.

Card. Alle wir glauben ſo; alle wir denken das ſelbige; alle wir, einſtimmend und annehmend, unterſchreiben. Dies iſt der Glaube des heiligen Petrus und der Apoſtel, dies iſt der Glaube der Väter, dies iſt der Glaube der Orthodoxen.

Antw. So glauben wir, ſo denken wir, ſo unterſchreiben wir.

Card. Dieſen Beſchlüſſen anhangend, mögen wir würdig werden der Barmherzigkeit und Gnade des erſten und groſsen Hohenprieſters Jeſu Chriſti, des Gottes, zugleich durch

Fürſprache unſerer unverlezten Gebieterin, der heiligen Gottesgebährerin, und aller Heiligen.

Antw. Es geſcheh, es geſcheh. Amen, Amen.

Card. Anathema den ſämtlichen Kezern.

Antw. Anathema, Anathema.

Nach dieſem Fluche befahlen die päbſtlichen Legaten und Vorſteher, bei Strafe des Banns, allen Vatern, mit eigener Hand zu unterſchreiben; und alle unterſchrieben. Sacroſ. Concilii Tridentini Canones et Decreta. Colon. 1621.

III. *Chorherren* und *Domherren* werden die oberen Geiſtlichen der Domkapitel, die ſonſt *Dompfaffen* hieſsen, beſonders ſeitdem genannt, da der Adel den ausſchlieſsenden Beſiz der fetteſten Pfründen ſich zueignete; im Anfang lieſsen die adlichen *Domherren* ſich *Gottesjunker* betiteln. *Lauten*, klingen; *läuten*, klingen laſſen. Das erſte gilt noch überall, das lezte gewöhnlich nur von Glocken und Schellen; aber da, *ein Wort läuten*, noch Opiz ſagt, ſo darf wohl der Befehl, daſs man ſeine Meinung *rein ausläute*, dem alten Erzuhu in den Schnabel gelegt werden. *Nach Korn* *und Knopfe*, nach dem Richtkorne der Kugelbüchſe, und dem Knopfe der Scheibe. Der *Gimpel*, deſſen Einfalt ein Sprichwort iſt, ein geſangliebender Kernbeiſser, wird von der rothen Bruſt Blutfink und Rothfink (Pyrrhula), von der ſchwarzen Scheitel *Dompfaffe* genannt. Man ſagt Tauber, *Täuber* und Täuberich. Der *Wendehals* oder Drehhals, Iynx Torquilla, hat die Gröſse einer Lerche, einen ſehr biegſamen Hals, den Schnabel länglich geſpizt, die Zunge lang und zum Spieſsen der Ameiſen geſchärft, und den Laut einer Querpfeife; bei den Griechen ward er zum Liebeszauber gebraucht. Die *Dohle* und die *Elſter* ſind mit der Krähe verwandt, und wohnen gern in Kirchthürmen. *Spechte* und *Krähen* ſind unter den berühmteſten Vögeln der Vorbedeutung. *Filomele* hieſs, nach der gewöhnlichen Fabel (Virg. Ekl. VI, 79), die *Nachtigall*, deren griechiſcher Name Aëdon iſt.

IV. Der *Heher*, vom Geſchlecht der Krähen, lebt meiſtens von Eicheln und Nüſſen. Das Wort *Pfründe* iſt, wie Hr. Adelung zeigt, nicht aus Praebenda entſtellt, ſondern das altdeutſche Phruonda, Pruanta, Nahrung, wovon pruenten und das oberdeutſche pfründen, nähren. Es ſcheint mir von *Frucht* und *Frommen* nur durch ein anderes Anhängſel (and, ond, end) verſchieden zu ſein, welches auch den Wörtern *Freund* und *Feind* anhaftet. *Sittig*, im Umgange gemäſsigt, ſanft. *Secten*, und *Abfall aus Abfall*: feindliche Ausdrücke der Alleinſeligmacher, die jezt auch dem Namen *Proteſtant* den Begrif der Auflehnung gegen Obrigkeit zu leihn trachten. *Hort* hieſs ſowohl das Verwahrende, es ſei *Hürde*, Berghöhe (arx) oder Burg, als auch das Verwahrte (κειμηλιον), das erleſene Gut: im erſten Sinn hat es Luther erhalten. Eben ſo theſaurus in doppelter Bedeutung; und *Schuz* mit dem geſchüzten, eingeſchloſſenen *Schaz* von gleichem Stamme. *Thürmer*, Thurmwächter. Um das Wort *Salbung* zu erklären, müſſen wir etwas weit ausholen. Zu Ehrenzeichen der Volkswürden brauchte die alte Welt zum Theil Sinnbilder der Macht, als Stab (Zepter), Lanze, Schwert; zum Theil feſtlichen Schmuck, der den Geehrten von der Gemeinde ausſondern, ihm Anſehn und Feierlichkeit verſchaffen ſollte. Ihm ward bei der Einführung ein ſcheinbarer Mantel umgehangt; ihm ein Kranz von bedeutendem Laube mit Band und Goldflittern, und endlich ein völliger Goldkranz, eine Krone, um die Scheitel gefügt, oder bei anderen eine köſtliche Stirnbinde, ein Diadem; ihm ward, wo die Menge barfuſs ging, prachtvolle Beſchuhung angelegt; ihm, indeſs die Verſammlung ſtand oder niedrig ſaſs, ein hoher und ſchimmernder Ehrenſtuhl mit einem Fuſsſchemel, ein Thron, geſtellt; ihm endlich in Ländern, wo Schweiſse und Ausdünſtungen durch wohlriechende Öle gehemmt werden muſsten, mit der feinſten Feſtſalbe öffentlich das Haupt beträufelt. Der Hebräer, der dem Gaſt ehrende Pflege durch Blumenkranze (Jeſ. XXVIII, 1) und balſamiſches Öl (Pſ. XXIII, 5. Luk. VII, 46) erwies, übertrug die Verherlichung des Ölens ſchon zu Jakobs Zeiten auf Denkſteine (1 Moſ. XXVIII, 18. XXXV, 14), und wahrſcheinlich auf mehreres, das er dem Gemeinen entziehn wollte; in der Folge wurden die Stammväter der Prieſterfamilien, und der jedesmalige Hoheprieſter, auch die Profeten, wie es ſcheint, und die

Wahlkönige mit heiligem Salböle geweiht, wodurch ſie höhere Kräfte empfangen ſollten. Die erſte Kirche behielt für die Judenchriſten, mit den übrigen Sazungen des Judenthums, auch das einweihende und wunderthätige Öl (Marc. VI, 13. Jac. V, 14. Tertull. de bapt. 7. Ambr. III. de ſacram. C. I.); ungeachtet die Chriſten auſserhalb der Beſchneidung im neuen Teſtament ausdrücklich der jüdiſchen Gebräuche entlaſtet werden (ſ. Anm. zu Od. und Lied. V, 19), fährt die römiſche Kleriſei fort, mit geweihetem Chriſam bei der Taufe, der Firmelung, der Prieſterweihe, der lezten Ölung, der Königskronung und ſonſt, vorgebliche Wunderkräfte zu ertheilen, und die Andersdenkenden zu verfluchen (Conc. Trid. Seſſ. 14). Durch die Läuterer unſerer Religion ward dieſe jüdiſche, und für uns Nordländer unverſtändliche Ceremonie abgeſtellt. Gleichwohl lieben noch einige unſerer Seelſorger die Sprache des römiſchen Prieſterthums, ſich untereinander *Salbung* ihrer Predigten nachzurühmen: worunter ſie doch vermutlich nur ſorgfältigere Ausarbeitung, nicht wunderbare Einwirkung eines höheren Geiſtes, verſtehn wollen. Zwar bei mancher *Salbung*, die der Kanzel enttrieſt, möchte man an den Seeſahrer Cook zurückdenken, dem ein Neuſeeländer, um ihm nach ſeiner Art Ehre zu erweiſen, aus ſeinem Seehundsfelle das Geſicht mit Thran ſalbte.

V. *Taſten* iſt forſchend hinlangen, mit prüfender Hand zufühlen; der Engländer brauchts vom koſtenden Geſchmack. Das alte Nebenwort *mis* für *fehl* iſt noch im Saſſiſchen durchaus trennbar: *he geit (ging) mis*; und bei Klopſtock (Od. II. B. S. 63):

Nennet Kunſt nicht, was mis, wie er auch grübelte,
Schuf der Äſthetiker, mis.

Faſten heiſst eigentlich, ſich enthalten; verwandt mit faſſen, feſt. Auch das jüdiſche *Faſten*, um durch ſelbſtgewähltes Leiden den göttlichen Zorn zu lindern, ſchlich ſich, gegen das Verbot der Apoſtel, zuerſt als freiwillige Buſsübung, in die chriſtliche Kirche ein, wo es in theils lacherliche, theils wüſte Gaukeleien ausartete. *Schwul* und *ſchwül*, drückend warm, wie in Gewitterluft; *mir iſt ſchwul*, oder *ich bin ſchwul*, (beides, wie mit *heiſs*), wird von ängſtlichen Herzensbeklemmungen geſagt. *Vater Kellner* heiſst in Klöſtern der *Aufſeher auf die Vorräthe des Kellers. Dir mauſet*, ſtatt für dich: man nenne es nicht Doppelſinn, wenn neben dem Sinne, den der Zuſammenhang angiebt, noch ein Unſinn ſich erzwingen läſst. *Angrauſen*, mit Grauſen erfüllen, wie anſchauern, anekeln. Mancher *Hahn* glaubt ſich nicht allein durch einen mit *Kreide* gezogenen Strich gebunden, ſondern ſogar, wenn man mit dem bloſsen Finger von ſeinem Schnabel auf dem Brette hinfährt; er glaubt an den Schein des Scheins wie viele der ungeſiederten Zweifüſsler. Das fremdartige Wort *Kapaun*, aus dem italieniſchen Capone, beweiſt die Herkunft des üppigen Gebrauchs; das deutſche *Kapphahn* ſtammt gradezu von *kappen*, hauen, ſchneiden; aus deſſen uralter Wurzel auch das lateiniſche capo und das griechiſche κοπτω hervorging. *Horenkrähn*: Anſpielung auf den Lateiniſchen Stundengeſang der Ordensleute. Möchten doch in der Bemerkung des *Gimpels* die *weiſen Nachteulen* einigen Sinn ahnden, und dem nichtigen Wahn entſagen, daſs durch Verfolgung und Einfangung der lauteſten Tageverkünder der Tag ſelbſt könne verdunkelt werden!

EPIGRAMME.

XXXII. DIE BIBEL. Man verſteht Machtſprüche und Misdeutungen der Unwiſſenheit.

XXXVII. Dem BEISSIGEN KRITIKER iſt das Wort *verrecken* gemaſs. Siehe Quintilians Urtheil bei *Vermiſcht. Ged.* VIII.

LX. DIE MENSCHLICHKEIT. Gegen die unwürdige Geſinnung, nur was zur Leibesnahrung und Nothdurft des *rohen Menſchen* gehört, für nüzlich zu erkennen, und die geiſtige Anmuth der *verfeinerten Menſchlichkeit* als unnüz zu verachten, ſagt Varro (de lingua lat. VII. p. 90) unter anderem: Quodvis ſitienti poculum homini idoneum; humanitati, niſi bellum, parum.

LXXVI. DER INTERPRET: ein neues Marktſchreierwort für Ausleger. *Dolmetſch* iſt, ernſthaft erklärt, ein Sprachwechsler: von *Taal*, Sprache, und *metſchen, meſchen, maſchen*, für miſchen, umtauſchen; der Holländer ſagt *Tolk* (auch der Däne) und *Taalman, Taalmeeſter, Taalſpreker:* ſ. Friſch.

XCII. DER SCHÖNTHUENDE INTERPRET. Von dem *Schlafgott* ſagt Homer Il. XIV, 267. daſs er ſtets nach der Charis Paſithea ſich geſehnt habe.

XCV. DAS HAUS IN DER HEIDE. Die kleinen Schafe der niederſächſiſchen Heiden werden *Schnucken, Schnicken* und *Schnaken* genannt.

CIII. DIE BEIDEN ABWEGE. Das alte Wort *Nieſsling* verdient wieder gänge zu werden für die Unfreien, die den Werth der freien Künſte und Wiſſenſchaften nach handgreiſlichem *Nuzen* beſtimmen. Luther, in der Erklarung des magnificat, tadelt „die unrei-„nen und verkehrten Liebhaber, welche „nichts mehr denn lauter *Nieſslinge* ſind.“

CXIX. AN HENSLER. In Platons Phädon giebt Sokrates ſeinen Freunden noch zulezt den Auftrag, dem *Asklepios*, der damals Gott der Geneſung war, einen *Hahn*, das Bild des Mutes und der Wachſamkeit, zu opfern. Ich denke, daſs Sokrates die zur Unſterblichkeit freudig erwachende Seele, wovon er eben geredet, andeuten wollte.

CXXXVIII. DER VOLKSBEIFALL. Nach einer Erzählung des Athenäus XIV, 7.

ZEITMESSUNG

DER

DEUTSCHEN SPRACHE

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

BEILAGE

ZU DEN

ODEN UND ELEGIEEN.

KÖNIGSBERG, MDCCCII.
BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

Χρη Μουσων θεραποντα και αγγελον, ει τι περισσον
Ειδειη σοφιης, μη φθονερον τελεθειν·
Αλλα τα μεν μωσθαι, τα δε δεικνυναι, αλλα δε ποιειν.
Τι σφιν χρησηται μουνος επισταμενος;

Theognis.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ZEITMESSUNG

DER

DEUTSCHEN SPRACHE.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

ZEITMESSUNG

DER DEUTSCHEN SPRACHE.

Es wäre vielleicht ſicherer, Wohlklang und gefällige Bewegung nach Vermögen in Beiſpielen zu üben, die Art aber, wie man zu Werke geht, als Kunſtgeheimniſs für ſich zu behalten. Der Anblick ſo mannigfaltiger Zurüſtungen muſs für die meiſten befremdend ſein. Wenn auch Künſtler, wie Homer, Virgil und Horaz, in das Innere der Werkſtatt andere als Kenner zulieſsen; bei uns würden ſie wahrſcheinlich, wo nicht als geiſtloſe Kunſtmacher, doch als Entheiliger des Genius, getadelt werden.

Allerdings iſt, Silben abmeſſen und ordnen, eine Fertigkeit, ohne die man bequem ſatt werden, und durch die Welt kommen kann. Indeſs wer einmal damit ſpielen will, der beobachte wenigſtens die Hauptregeln des Spiels. Dem Dilettanten der Muſik wird manches gegen den reinen Saz, keine Verlezung der erſten Grundlehren, nachgeſehn. Selbſt ja die Feinheiten des Schachs aus umſtändlichen Anweiſungen zu erlernen, achten wir unſer nicht unwürdig.

In Griechenland und Rom brauchte kein Jünger Homers oder der Alcäen über Silbenmeſſung und Verskunſt ſich auszulaſſen. Vor lebhaften, frohherzigen Hörern, deren zartes Ohr durch Übung geſtimmt worden war, ſangen ſie ihre, als Göttergeſchenk, willkommene Begeiſterung im vielfachen Zauberſchwunge der Harmonie; und hinterher fanden ſich Grübler, die den tiefliegenden Urſachen des empfangenen Eindrucks, glücklich oder nicht, nachforſchten. Bei uns dumpfen Buchſtäblern iſt das ganz anders. Wohlwiſſend, daſs unſer auf dem Blatt ruhender Vers in wenige Ohren, und nicht die empfindlichſten, tönen wird, ſcheuen oder verachten wir alle Kunſtregel, und meinen dem Genius genug zu thun, wenn wir, was klingt und klappt, nur ungefähr herausfühlen. Wir haben Versmacher und Versleſer und Versurtheiler, die keinen Vers, auch nur im Groben, vortragen können, die kaum lang und kurz unterſcheiden. Wir loben ſogar Verſe deshalb, weil ſie nicht wie Verſe, ſondern wie natürliche Proſe, lauten.

Entſchuldiget demnach, Zeitgenoſſen, dieſes Geſchriebene, als Nothbehelf, um dem Buchſtaben des Geſangs doch einigen Vortrag zu verſchaffen. Es ſind Wahrnehmungen eines faſt dreiſsigjährigen Fleiſses, nicht ohne Mühe zuſammengeſtellt. Gern möchte ich zur Fortbildung unſerer edlen und biegſamen Sprache, worin Weisheit und Empfindung von Tauſenden ſich abdrückte, ein weniges beitragen, und, ein Nacheifrer der Opize, Hagedorne und Klopſtocke, einige verkannte Tugenden und Anlagen dem gemeinſamen Gebrauche öfnen. Das wäre ein Lohn, wofür man ſchon etwas Unglimpf (der ja ſeine Zeit dauert) aushalten könnte.

Vergleichungen mit dem Silbenmaſs alter und neuer Sprachen habe ich mir ſelten erlaubt, um nicht durch eintretende Unähnlichkeit zu verwirren. Widerlegt habe ich wenig oder nichts, ſondern einfach meine Erfahrungen mitgetheilt. Ich hörte es oft flüſtern: Nichts mishelliges vor den Göttinnen der Harmonie! Was ich bei dem geſpannteſten Hinhorchen dennoch überhört oder verhört habe, wird man gutmütig verzeihn.

Wer nach dieſen, aus dem Inneren der Sprache gezogenen Regeln ſeine Verſe zu meſſen wünſcht, der übe ſie vorher (wie die ganze Sprache) in einzelnen Beiſpielen, bis er mit Leichtigkeit, ohne ängſtliches Umherſinnen, ſie anzuwenden gelernt. So macht ſeine Schule der Mahler, der Tonkünſtler und der Tänzer. Zugleich wird dem Rhythmiker, der über den todten Begrif der Regel hinweg zum regen Gefühle des Nothwendigen und des Schönen gelangen will, einige Bekanntſchaft mit den verwandten Regeln der Tonkunſt unentbehrlich ſein: daſs er wenigſtens die Verhältniſſe der Längen und der Kürzen, die Verſchiedenheit des Accents, und vorzüglich die Bewegungen des Taktes, ſich in Noten vorſtellen könne. Auch der Muſiker dagegen wolle ſich gehörige Kenntnis der Silbenzeit, des begleitenden Tons und des vielartigen Rhythmus eintauſchen, damit er nicht, wie mehrere der berühmteſten, ſchöne Melodieen durch verfehlten Ausdruck entſtelle.

Du aber, ehrwürdiger Greis, dem unſere Sprache zuerſt griechiſche Reigen tanzte und ſang, liebe den jüngeren Freund darum nicht weniger, wenn er deine, dir abgelauſchten Künſte durch ſorgfältigen Anbau zu ehren ſtrebt, und die empfangene Gabe, mit ihrem eigenen Ertrage vermehrt, austheilet.

VON

DAUER UND TON

ÜBERHAUPT.

Die Silben unſerer Sprache ſind ungleich an Dauer und an Erhebung des Tons. Einige werden in jedem Zuſammenhang anhaltender und ſtärker gehört; über andere fährt man ſchneller und mit geſenkter Stimme hinweg; noch andere halten gleichſam die Mitte, und werden unter Umſtänden gedehnt oder beſchleuniget. Wir nennen die erſten *lang*, die zweiten *kurz*, und die dritten *mittelzeitig*.

Die längere und kürzere Dauer wird durch das *Zeitmaſs* beſtimmt; durch das

Tonmaſs der höhere und tiefere Ton, womit man die Längen anhalt, und der gelaſſene, womit man die Kürzen abfertigt.

Im Geſpräch iſt die Dauer von jeder Art Silben nicht ſcharf begrenzt, ſondern ſchwebt durch mehrere ſanfte Abſtufungen. In gemeſſener Rede wird die Kürze als Eine Zeit, die Länge gewöhnlich als zwei, behandelt, und die mittelzeitige Silbe aus ihrer natürlichen Dauer entweder verkürzt oder verlängert.

Beides, Dauer und Ton, iſt gröſstentheils vom Begrif abhängig. Ein Hauptbegrif, und in mehrſilbigen Worten der Begrif der Stammſilbe, giebt Länge, die zugleich mit höherem Tone aushallt: Mácht, auſser; oder, wofern ein verbundener Begrif ihm vorwaltet, mit tieferem: Vóllmàcht. Ein Nebenbegrif giebt einſilbigen Worten oder Veränderungsſilben tonloſe Kürze: dĕr Wald, bĕlaubet; ſelten hochtonige: gelebt hat er viel doch wenig é̮rlebt: wo durch den Gegenſaz die Silbe er höheren Ton ohne Länge erhält (ſ. Kürze VI). Ein Mittelbegrif giebt im Zuſammenhange entweder Länge mit hohem und tiefem Ton: i̱ſt er bekannt? furchtbà̱r ſcholl; oder tonloſe Kürze: dort ĭſt der Mann; furchtbăr erſcholl; im Gegenſaz manchmal auch hochtönige (ſ. Beſt. der Mittelz. I, 7).

Weil zur Länge am häufigſten der hohe Ton ſich geſellt; ſo wähnten viele, der hohe Ton mache die Länge, und demütigten ſich, in unſerer Sprache ſtatt des Zeitmaſses ein bloſses Tonmaſs, eine Quantität des Accents, anzuerkennen. Sie misbrauchten demnach als Kürze nicht nur die tieftonige Länge: Andăcht, Vaterlănd, ŭnterjocht, Heŭchelei, Sturmwĭnde, Mittăgsmăhl; ſondern auch die hochtonige, wenn ſie von einer andern übertönt wurde: erſte ſtrălt herlicher; deſſen Stămm Wein umkroch, ja ſelbſt ohne benachbarten Überton: Lippen dănkſagender. Nach ihren Grundſäzen wäre dies ein ſehr prachtvoller Hexameter, ein feuriger Saz für die Baſsgeige: Freúnd, komm heut Náchmittag hér, ſieh Herrn Blánchards neu Lúftſchif hoch aúfziehn. Und dieſes ein beſonders lebhafter für den munteren Vortrag der Violin: Höchſtdero Vers übertäubt unſer Ohr, gegen Zeitmaſs und Tonmaſs.

Andere, die ſich îhrer Gelehrſamkeit erinnerten, wollten ein ſolches Tonmaſs nur unſern von Opiz ererbten Reimweiſen zu Gute halten; zur Nachbildung griechiſcher Versarten verlangten ſie Längen und Kürzen, die es nach griechiſchen Regeln ſein würden. Ein gedehnter Vokal, ſagten ſie, ein Doppellaut, ein Begegnen mehrerer Konſonanten, und der Abſchnitt des Verſes, mache auch tonloſe Silben lang; und z. B. Menſchenverſtand gehe bei ihnen ſo ſchwerfällig, wie Buchſtabierwiz. Mein alter Magiſter pflegte ſeine Primaner vor Klopſtocks Neuerungen in Sprache und Poeſie zu warnen; und ſo oft der Vers des Meſſias ſeine Weiſung erhalten hatte, ward ein Hexameter, wie er ſein ſollte, aus Luthers Bibel ſcandirt, 1 Moſ. XXVI, 8: Daſs Iſaak ſcherzte|mit ſeinem Weibe Rebecca.

Misverſtandene Wahrheit führte zu beiden Abwegen. Wahr iſt es, daſs die

Silbenzeit, die aus dem Begrif hervorgeht, gleichwohl durch Beſchaffenheit der Buchſtaben, durch Tonſtellung, durch Verhältniſſe der Zeiten unter ſich, und durch den Takt des Verſes, mancherlei Vermehrung oder Verminderung erhält. Es ſteigen vollere Längen und Überlängen, die dennoch der Takt niederzwängt; es ſinken andere ſo tief, daſs ſie nicht, oder kaum, in der Hebung des Verſes beſtehn können. Hier fliegt die leichtere Kürze faſt vor der beſchiedenen Zeit; dort ſäumt die ſchwerere über die Zeit hinweg; dort wird ſogar die flüchtigſte durch Zeiterhalt und Verstakt zur Scheinlänge genöthigt. Die Erwägung jedes einzelnen Punkts wird den Streit ſchlichten.

VON DER LÄNGE.

1. Lang, oder von zweizeitiger Dauer mit hohem Ton, iſt ein einſilbiges Stammwort, und die Stammſilbe eines Worts, das einen Hauptbegrif ausdrückt. Einen herſchenden Hauptbegrif hat die Benennung: Baum, Quelle; und das Handlungswort: blüht, ſprudelt: beide zeigen die Dinge ſelbſt und ihre Wirkſamkeit. Einen dienenden Hauptbegrif hat das Beiwort: klein; das Mittelwort: blühend; das Nebenwort: wohl: durch welche die Eigenſchaft der Dinge, und die

Art, wie ſie handeln und leiden, bemerkt werden. Noch gehören zu den Hauptbegriffen die ſtärkeren Ausrufe: Ach, ei, wehe, ha, ïó.

1. Aber veraltete oder entſtellte Stammſilben vor hochtonigen Längen ſind mittelzeitig, und mehr oder weniger der Kürze nahe: Kompan, Kamien, Stiegliz, Haubize, Moraſt, Karbatſche, karniffeln, Karthaune, Kartoffel, Hambutte, Holunder, Wacholder, Kalmäuſer, Kaldaunen, Scharmüzel, Koſſat, Kajüte.

2. Auch aus alten Stammwörtern gewordene Endungen, als heit, thum, bar, ſam, ſind mittelzeitig. Hievon umſtändlich unter Mittelzeit. Nur die in den einzelnen, Kompan, Kamien, Moraſt, Grimaſſe, Koſſat, und ei durchgehends (Türkei, Abtei), haben hoch-

tonige Länge; vor welcher die tieſtonige Stammſilbe ſogar verkürzt werden kann, auſser wenn eine Kürze ſie trennt: Heùchelei.

3. Mittelzeitig ſind die leichteren Nebenwörter: da, wo, nun, dann, ſchon, noch, ſo, wie, nicht, kein, eh', bis, nur, ja für etwa, je, zu für allzu; auch mit vor einem Nebenwort, mit oben, mit hinan; und voll, wie Bäume voll Obſt. Die von geſchwächter Bedeutung ſind noch kürzer: ſchon gut, es wäre wol beſſer, das ginge denn nun eben.

4. Die Ausrufe ohne Nachdruck ſind mittelzeitig, zumal das verbrauchte o.

5. In fremden Wörtern iſt die betonte Silbe lang: Bálſam, Aéther, Muſik, Melodie, Religión. Einige werden zwiefach betont; Áltar, Altár;

Pállaſt, Palláſt; Bárbar, Barbár. Die tonloſe Silbe zunächſt vor der betonten iſt kurz, die entfernteren Hauptſilben mittelzeitig: Mĕlodie, Rĕlĭgion; in Harmonie iſt die erſte mehr lang. Nach der betonten iſt die mit dunklem Vokal mittelzeitig, wie Bálſam, Áltar, Pállaſt. Die Beiwörter davon auf iſch betonen die nächſt vorhergehende: balſámiſch, äthériſch, barbáriſch: die Hauptſilbe von dunklem Klang hat eine ſchwebende Kürze; die von hellem, wie melodiſch, ironiſch, eine leichtere. Flemmings héſperiſche ſtatt hespériſche iſt falſch.

Auch bei fremdartigen Endungen hat die übertönte Hauptſilbe verkürzte Mittelzeit: Blumist, Bankett, Pokal, Panier, ſchattieren. Durch eine Kürze getrennt, hat ſie tieftonige Länge: Hàrfeniſt.

6. Fremde Namen der Perſonen, wenn

ſie mehrſilbig und ohne Abkürzung ſind, haben den Ton nie auf der lezten Silbe; zweiſilbige werden Trochäen: Ares, Venus; drei und vierſilbige endigen trochäiſch, wenn die vorlezte in der Urſprache lang iſt, und daktyliſch, wenn kurz: Apóllon, Telémachos. Von der Endſilbe ſ. Kürze II, 1. 2. Mittelz. V, 1. Namen der Völker, die in der Mehrheit auf en ausgehn, haben die lezte lang: Kyklóp, Fäak, Iſraelit; mehrſilbige auf er verkürzen ſie: Arăber, Italer, Sikeler; auſser wenn der Name dér Heimat dort eine Länge hat: Athéner, Karthager, Ägypter. Die Beiwörter hiervon gehn (wie nach Anm. 5), apollóniſch, platóniſch, itáliſch, ſikéliſch.

II. In den untergeordneten Wortarten wird die für ſich mittelzeitige Stammſilbe lang durch Verbindung mit einer Veränderungsſilbe: meine, auſser, oder. Hier herſcht das Stammwort über den eigenen Anwachs; allein dient es: mein Gewand, aus der Quelle.

1. Durch Anwachs wird ſelbſt der kurze Artikel ein verlängt: einen Berg. Man muſs aber der ſchwachen und tieftonigen Länge im Verſe die gehörige Stelle anweiſen (Tonſt. VIII. 2). Ohne und eine auch kurz zu gebrauchen, ſchien mir als ſeltene Vergünſtigung zuläſſig; es war Irthum.

2, Wenn ein endendes e wegfällt, ſo kehrt die natürliche Zeit zurück: ohn' Erfolg, hab' erobert, würd' empfahn, eh' er kam, ein' andere. Aber eins aus eines iſt mittelzeitig: Trink' eins, für einmál.

III. Beiderlei Stammſilben, der vornehmeren und der geringeren Wortarten, ſind durch den inneren Gehalt ihrer Begriſſe verſchieden an Dauer und Tonhöhe.

1. Die Benennung hebt ſich über das Beiwort, wenn beide ohne beſonderen Nachdruck ſind: der kleine Baum. Etwas weniger merklich über das Handlungswort: der Baum blühet, es blühn Bäume. Aber wer nach dem Tone die Zeit beſtimmt, der verkürzt wohl das Handlungswort: der Wein rănkt am Baum; ſchwerlich die Benennung: es rankt Wĕin am Baum. Benennung und Handlungswort ragen vor dem Nebenworte: der Baum dort, er blüht jezt. Alle vor den ſchwächeren Wortarten: unter dieſem Baum, eines ſchönen, deſto beſſer, aber höre, gehorcht ihnen. Die ſchwächeren Wortarten, wenn ſie mehrſilbig ſind, beobachten hier das ſelbige Verhältnis gegen einander, nach welchem

die einſilbigen lang oder kurz werden: neben ihnen und oder dieſes halten die erſte Länge weniger, und die lezte mehr, weil vor mir und auch dies ohne Nachdruck wie Jamben lauten.

2. Oft aber wird durch örtlichen Nachdruck das natürliche Maſs verändert: der kleine Baum, der dort blühet. Auch entſcheidet zwiſchen gleichen Wortarten der Nachdruck: ein Krug Wein, prängen ſehn: wo er unveränderlich iſt; oder die Frucht des Baums, lieblich ſchön, wo er verlegt werden kann.

3. Hieraus entſteht Vieltönigkeit, die in geſchickter Anordnung das Ohr erfreut. Aber niemals darf eine ſchwächere Länge mit einer Veränderungsſilbe verkürzt werden; oder es erfolgt: Höchſtdero Vers übertäubt unſer Ohr.

IV. In der Zuſammenſezung hebt der

Nachdruck das beſtimmende Wort vor dem Beſtimmten, daſs jenes die hochtonige Länge, dieſes die tieſtonige bekömmt: z. B. Vóllmònd, welches nicht der volle Mònd iſt, ſondern der vólle Mond; und zurückgehn, denn liegt der Nachdruck auf gehn, ſo wird es getrennt. Eben ſo: Frúchtbaùm, himmelblaù, braúnlòckig, hóhnlàchen, dárbringen misbilligen, jémand (irgend ein Mann). Hauptwörtern, wie hier, geht die Beſtimmung immer voran. Selbſt Wágehals iſt nicht ein Halswager, ſondern ein Hals, der ſich wagt: der Theil für das Ganze, wie Rothbart, Krummfuſs; andere ſind aus Redensarten entſtanden, wie ein Kehraus, Haberecht, das alte Habedank, und mehrere gemeine.

1. Tieſtonig iſt die Beſtimmungsſilbe in frohlócken, lobſingen, Jahrhún-

dert, Oſtindien (wo es nicht dem Wéſtindien entgegenſteht), Neuhólland, Stralſúnd, Greifswálde, Südóſt, Südſüdóſt, Frohnleichnam, Palmſónntag, Oſtermóntag, und den Beiwörtern von übertriebenem Nachdruck hàndgreiflich (aus hándgreiflich entſtellt), herzinnig, dienſtwillig, leibeigen: vergl. VI, 3. In einigen, frohlockt, Jahrhundert, Südoſt, wird ſie durch Übertönung, wie in Abtei, Blumiſt, ſchattieren, ſogar mittelzeitig, und durch den Verstakt zu einer ſchweren Kürze; ſ. Tonſt. III, 1. Überall Grenzſtreitigkeiten.

2. In Titeln werden, beſonders vor zuſammengeſezten Wörtern, welche ſchon auszeichnenden Ton haben, die ehrenden Vorſäze, weil ſie, als vielen gemein, nicht mehr ſonderlich auszeichnen, oft tieftonig

gelaſſen: Hof- oder Feldmárſchal, Reichshófrath, Schloſshaúptmann, Landámman, Stiftsámtmann, Landfórſtmeiſter, Erztruchſeſs, Erz- oder Erbkämmerer, Landſýndicus, in Hamburg ſogar Rathskúchelbecker und Rathsdiener.

3. Die durch häufigen Gebrauch geſchwächten Verſtärkungen, all, hoch, wohl, groſs, viel, voll, wurden aus tieftoniger Länge zum Theil mittelzeitig, zum Theil kurz.

All, welches in Allvater, allgegenwärtig, allbarmherzig, der Hauptregel folgt, iſt mittelzeitig in allmächtig, allweiſe, und andern der Art, wo es vor Einer Länge ſteht; ferner in almählich, alſtets, alhier, alda, alſo; in den zwei lezten auch lang; endlich kurz in allein.

Hoch, wohl, groſs, mittelzeitig in Titeln: hochädlich, wohlédel, hoch- und wohlſélig, groſsmächtig; lang nur vor einer Kürze oder zwei Längen, hochgebohren, hochfreiherrlich. Das veraltete hóchedel hat Ton und Würde von hóchherzig; aber Eure Hŏchédeln werden behend abgefertigt. Auch in wohlan, wohlauf, ſchwebt wohl zur Kürze; da das unverbrauchte friſch auf ein ſteigender Spondeus iſt.

Viel in vielleicht und vielmehr hat ſchwebende Kürze, weil es vordem tieftonig, wie ſéhr léicht, weit méhr, lautete.

Eben ſo verkürzte man das untrennbare voll in vollenden, vollführen (alt vollfordern), vollſtrecken, vollziehn, Vollzug. Die Alten ſagten zugleich verenden, verbringen, und für verrichten zugleich vollrichten. Verkürzt ſchwebt es in vollauf und vollkommen, voll gewachſen, von kommen, keimen. Schon die Angelſachſen verſtärkten mit voll Handlungs- und Beiwörter; fulgangan, fulläthel, fullwelig. Lang blieb es in vollends, welches aus voll in vollen und vollend überging, und als Nebenwort ein s annahm, wie weil, weilen, weiland.

Die Verkürzung in den Partikeln allmählich, allein, wohlan, vielleicht, vollauf gehört eigentlich zu den Fällen unter Reg. VII.

4. Will iſt mittelzeitig in willkommen; lang behielt es der Willkommen und bewillkommen. Selb in ſelbander und ähnlichen iſt mittelzeitig, in ſelbſtändig lang.

5. Erz hat hochtonige Länge in Erz-

vater, Erzengel, Erzbiſchof, Erzamt, Erzherzog, tieftonige in Titeln (Anm. 2) Erzkämmerer, und als Verſtärkung vor einer nachdrücklichen Länge, Erzdieb, Erzfeiler, erzdümm. Das übrigens hochtonige ur (Urſprung, urtheilen) iſt durch tiefen Ton mittelzeitig in Uráhnherr, Urältervater und urplözlich. Auch mis vor abgekürzten Handlungswörtern, misfállen (misgefallen), mislingen, misrathen, und mishandeln, für übel behandeln; in misfällig iſt es wieder hochtonig.

6. Un vor Benennung, Beiwort und Nebenwort hat Ton und Länge: Úntugend, Úngeduld; únſchuldig, úngewiſs; únlängſt. In ungefähr oder ohngefähr, welches den Ton auf fähr wirft, iſt un das Vorwort ohne, und Gefähr Abſicht, von fahren, hinzielen,

wahrnehmen. Mittelzeitig iſt un vor Mittelwörtern, unbelohnend, unbelohnt; daſs alſo das Beiwort úngelehrt, úngerecht, ſein un immer lang hat, das Mittelwort ungeléhrt, ungerächt, es beſſer verkürzt. Dort wird es in Ruhe, hier in Bewegung gedacht. Ferner iſt un mittelzeitig vor Beiwörtern auf bar, lich und ſam, die von einem Handlungswort abſtammen: undénkbar (leidend) unſcheinbar (handelnd); unmérklich, unſtérblich; unbildſam. Zu dieſen Verbalen gehört unſtreitig für unbeſtreitbar, ununterwürfig, und aus Opizens Sprache unerſättig, unleidig. Selbſt den folgenden Längen ab, an, auf, aus, nach, wieder, entzieht un den hohen Ton: unabſéhbar, unnacháhmlich, unwiederbringlich. So erklärt es ſich, woran un in únſichtbar, (von

Sicht, Geſicht) durchaus lang iſt, in unſéhbar hingegen, wie in unhörbar, oder unſichtbar von ſichten, ſich zur Kürze neigt. Auch in Handlungswörtern, z. B. Luthers unehren (Ioh. VIII. 49) für entehren, unreinen, unachten, unſeligen, würde es, wie im Engliſchen unfold, mittelzeitig ſein; aber jene ſind veraltet, und die neueren verunzieren, verunwilligen, ſtammen von Benennungen, und folgen der Regel. Von dem übertriebenen Nachdruck der Betonung in ùngemein, ùnménſchlich, ſ. VI 3.

V. Untrennbare Vorwörter in Zuſammenſezung vor Handlungswörtern bekommen, wenn ſie zweiſilbig ſind, tieftonige Länge: hintertreiben, àfterréden, übergéhn, unterwérfen, wiederhólen, widerſtehn. Einſilbig werden ſie verkürzt: durchbóhren, umàrmen;

vorzüglich kurz ſind die veralteten Vorwörter be, ent, er, ver, zer, und die Vermehrung ge: bebauen, entſtehn (ſ. Kürze IV).

1. Die ſelbige Zeit und Betonung bleibt in den abgeleiteten auf er, bar, lich, ig und ung, wo der Begrif des Handelns fortdauert: Hintertreiber, überſézbar, widerrúflich, unterwürfig, Wiederhólung, durchdringlich, Umármung. Aber vor Benennungen, wo man nicht werdendes, ſondern gewordenes denkt, ſind die zweiſilbigen alle, ſamt den einſilbigen durch und um, hochtonig lang: Widerſtand, Úmfang von Umfangen.

2. Das untrennbare ant, eine veraltete Form von ent, iſt lang mit hohem Ton in antworten, Antliz.

VI. Alle Vorwörter, die trennbar mit

Handlungswörtern vereint werden, ſind als Nebenwörter zu betrachten, und bekommen in der Zuſammenſezung durch Nachdruck hochtonige Länge. Dieſe ſind ab, an, auf, aus, bei, durch, ein, für, gegen, in, mit, nach, neben, nieder, ob, über, um, unter, vor, wider, wieder, zu. Sie ſtehn trennbar vor Handlungswörtern, untrennbar vor Benennungen und Beiwörtern: ábwehren, Anblick, beitragen, dúrchſezen, einweihen, gégenhalten, ínwendig, Mitbürger, nébengehn, óbwalten, überkochen, úmbilden, úntertauchen, widerhalten, wiederkehren, zutraulich.

1. Auch getrennt behalten ſie Länge und Ton; wehret áb; ſtürzt das Gewölb' ein; rauſchen die Adler auf; vor nun drangen ſie dort. Völlig wie

andere Nebenwörter, deren Stelle ſie durchaus einnehmen: rauſchen ſie hoch; kühn nun drangen ſie ein. S. Tonſt. II, 3.

2. Daſs in Beiwörtern, wie unabſéhbar, das lange Vorwort den Ton ſenke, iſt IV, 6 erinnert worden.

3. Andere, die von der Regel abzugehn ſcheinen: ábſcheúlich, vórtréflich, vornemlich, vorzüglich, abſonderlich (beſonders), áusnehmend (ſehr), aúſſerórdentlich, ausbündig, aúsérleſen, ausdrücklich, ausführlich, überlaut, übermäſsig, überſchwenglich: wurden entſtellt durch des Lobes und des Tadels übertreibenden Nachdruck, der beide Langen mit erhöhter Stimme ausdehnte. Eben ſo úngemein, únménſchlich, unglücklich, unglückſelig, nothwendig,

in ſchreiendem Ton vorgetragen: der ſogar mittelzeitigen Silben, wie *leibhäftig*, *wahrhaftig*, *elendiglich*, Gewalt anthat.

4. Manche haben ein eigentliches Vorwort: *abhänden* (von Händen), *obhänden*, *vorhanden*, *imgleichen*, *ingeheim*, *fürlieb*, *fürwahr*, *überall*, *überhaupt*, *überzwerg*, *unterwegs*, *zufrieden* (in Frieden), *zuweilen*; hier iſt das einſilbige kurz, das zweiſilbige lang mit geſenktem Ton. Vor *einander* iſt *ein* das verkürzte Zahlwort.

VII. Zuſammengeſezte Partikeln haben das beſtimmende Wort mit des Nachdrucks hohem Tone gewöhnlich zulezt: *hinüber*, *überhin*, *hervor*, *vorher*, *hinfort*, *forthin*; daſs das erſte Wort tieftonig, oder, wenn es einſilbig iſt, leicht oder ſchwer verkürzt wird: *warum*, *da-*

für, demnach, hiergegen; obenan, fortan, damit, mitunter, mitſamt, zuſamt, zuvor, obgleich, ſeitdem, deshalb, deswegen, empor (entbor, hinauf), entgegen, entlang; durchaus, voraus, gegenüber.

1. Durch örtlichen Nachdruck wird oft das erſte Wort, wenn es deſſen fähig iſt, erhöht: wárum, dáfür, démnach, déshalb, dórthin; dann wird das lezte einſilbige mittelzeitig, der Länge mehr oder weniger nahe. Einige laſſen ſich vorn nicht heben, am wenigſten her und hin.

2. Die mit den Endungen mal, mals, fals, wärts, lings, ſeit, ſeits, betonen das erſte Wort: zweimal, niemals, gleichfals ff; auch etwas, etwa und etwan; auſser einmál in geſchwächter Bedeutung, beiſeit (bei Seite), allerſeits.

3. Wo der erſte Theil einen Hauptbegrif und für ſich einen Sinn hat, wie linksum, kurzum, rechtsher, ringsum, da iſt vorn tieftonige Länge, hinten hochtonige; ſteht vorn ein Nachdruck, ſo wird die Endſilbe mittelzeitig. Wird aber das erſte Hauptwort erſt durch die Verbindung beſtimmt, wie bergán (zum Berge), ſeldein, thaláb, jahraus, jahrein, ſo iſt das einſilbige mittelzeitig, das zweiſilbige, wie himmelán, allerdings, tieftonig lang.

4. Ein wahres Vorwort iſt der Anfang in anjézt (für jezt), anheim, annoch, anſtatt, aufdaſs, indem, indeſs, überein, umſonſt, unterdeſs, zuerſt, zumal, zuſammen; ein Artikel oder Fürwort in demnach, deshalb, derweil, dieweil, dereinſt (der-mal'-eins), einmál. Wer das

Angewachſene durch Schreibung trennen zu müſſen glaubt, der trenne nicht bloſs ein Mahl, alle Mahl, ſondern weit mehreres.

VIII. Weniger als der Begriſſe Gehalt und Nachdruck, aber doch etwas, wirkt auf die Länge auch die Beſchaffenheit der Buchſtaben. Jeder hört, daſs trit ſeine begrifmäſsige Zeit mit dem dünnen und abgebrochenen Vokal und dem dämpfenden Konſonanten nicht ſo kräftig ausfüllt, als Thron, ſtaunt oder träumſt, wo ein voller und gedehnter Laut mit nachhallendem n und m forttönt, und noch ein paar Konſonanten nachfolgen. Aber je ründer zwiſchen ſondernden Mitlautern, und je anhaltender der Klang, deſto ſchöner. Ein ſtummer Nachtrab fügt der Dauer nur eine Pauſe hinzu, die, zumal mit lautloſem Hauch oder Geziſch, nicht Freude an Kraft, ſondern Misfallen erregt. Welcher Feinhörende wird Härten, wie ſeufzt traurig, oder ächzts zweimal, erkünſteln wollen?

VON DER KÜRZE.

I. Kurz, oder von einzeitiger Dauer, ſind die einſilbigen Wörter, welche Nebenbegriffe ausdrücken. Ihrer ſind wenige: die Artikel ein, und der, die, das, mit ihren einſilbigen Umwandlungen; das geſchlechtsloſe es, als ſchwaches Fürwort, und bei Handlungswörtern, es weht, es lebe der Held; die Partikel ſo im Nachſaz nach wenn, weil und ähnlichen; und zu vor dem Infinitiv, zu hören, zu geſchehn.

1. Bei der Kürze iſt ein gelaſſener Ton,

den wir im Gegenſaz des hoch oder tief gehaltenen Tonloſigkeit nennen.

2. Wörter von zwei Kürzen haben wir nicht. Selbſt in eine bekömmt die Stammſilbe tieftonige Länge; wie viel mehr in oder, meine. S. Länge II.

II. Kurz ſind die Veränderungsſilben: Mann-es, ſchön-ere, lieb-et, lieb-ete, ge-lieb-et.

1. Ingleichen die gedehnteren Endvokale in jezo, deſto, nunmehro, hinfüro, Otto, Scipio, Ida, Berta, Dante, Semele, Betti, Hölty, Peru. Doch ſchweben ſie mehr, als das gemeine endende e; welches beſonders die Namen in der Umwandlung zeigen: Göthe's, Hölty's, Otto's. In Uhu gehören beide nachahmenden U zum Stamm. Unſere Vorfahren hatten häufige Vokalendungen, und dabei Viellautigkeit der Ver-

änderungsſilben. Jezt fallen die Kürzen leicht zu einförmig, wenn wir ſorglos in der Anordnung ſind.

2. Auch die mit Konſonanten nach ungedehntem Vokal ausgehenden Endſilben fremder Namen haben ſchwebende Kürze, wenn ſie leicht ſind, wie Athamas, Sokrates, Dafnis, Pindaros, Oedipus, Hannibal, Agathon. Schwerere, wie Pelops, Aſtyanax, Orfeus, Makareus, nähern ſich der Mittelzeit. S. Mittelz. V, 1.

3. Eine Zuſammenziehung von zwei Kürzen bleibt kurz: übers Jahr; wir hörens; edlern, ſeligs, beruhigt. Solche Karglautigkeit aber, ſobald ſie herſchend wird, ſchadet dem Wohlklange zugleich und dem Rhythmus, da wir ohne ſie der Trochäen ſchon zu viel haben. Die neueren Verſuche, auch i, wie in

Liljen, ſo in Grazien, Aſien, Paſia, Genius, zu verſchmelzen, werde ich nicht wiederholen.

III. Kurz ſind die Ableitungsſilben er, em, en, ern, el (tel, ſel), end, de, te, e, und ig als Endung und Einſchiebſel: Säng-er, Ath-em, golden, hölzern, Himmel, Drittel, Räthſel, Tugend, heilend, Zierde, Blüte, Menge, ferne, artig, Blödigkeit, bändigen.

1. Die Silbe tel ward aus der langen Stammſilbe theil verkürzt. Sel aus dem veralteten, und daher mittelzeitigen ſal: Scheuſal, ſcheúſèlig; ſcheuslich; ſ. bei der Mittelzeit. End, de und te wurden kurz aus and, at ff:, wovon wir bei der Mittelzeit reden werden. Nur elend und lebendig behielten die Mittelzeit. Auch die Endung in

liebend iſt das verkürzte and, wofür die Engländer das gleichbedeutende ing haben; jenes end ward ſo kurz, daſs die Bemühung, es in beſeligende zu heben, verloren iſt.

2. Viele der auf e ausgehenden Hauptworte ſcheinen, wie Gemeine aus Gemeinde, entſtanden zu ſein: Wärme aus Wärmde, welches in Mundarten übrig iſt, Liebe aus dem alten Liebde. In andern ward e aus i, der alten Abkürzung von ig: Grozi, Hohi, Andi; bei den Gothen auch ei: Siukei, Seuche, Mikilei, Gröſse. Vergl. Mittelz. IV, 2.

3. Selbſt ig ward verkürzt, nur mehr, als die verwandten ich, icht und iſch; gleichwohl hat es in eiferige noch etwas Ton: ſ. Beſt. d. Mittelz. II, 4. 5. Hieher gehört auch das zwiefache zig in zwanzig und winzig: ſ. Mittelz. V, 2.

IV. Kurz ſind die untrennbaren alten Vorwörter be, ent, er, ver, zer, ſamt den lebenden durch, un, und der Vermehrung ge: beſtehn, Beſtand, entſagen, Entwurf, erröthen, Erſaz, verblühen, Verdruſs, zerwühlen; durchhaún, umkreiſen; geſchehn, Gehölz, geruhig, geheim.

1. Die Silbe ent, welche die Richtung ſowohl zu als ab bezeichnet (entbrennen, entflieſsen; entſprechen, entſagen), ward vor einigen b und f in emp verwandelt: empor, empfahen, empfehlen, empfinden, auch vormals empfallen, entfallen. Die alte Form ant (wie antlingan, antworten, antwärts, gegen) iſt lang in antworten und Antliz. In entweder iſt ent mittelzeitig, weil es vordem eintweder, einerſeits, hieſs;

lang aber das unveraltete jed in jedweder, auf jeder Seite, jeder von beiden.

2. Wer das kurze ent mit dem noch kürzeren be oder er vergleicht, der hört einen leiſen Nachklang der ehmaligen Stammſilbe. Für Schulzens Muſik des Hymnus von Thaarup glaubte ich in der vierten Strofe den erſten Vers, der im Däniſchen mit frembröd ſchlieſst, mit ergoſs ſchlieſsen zu dürfen. Schulz aber zeigte, daſs die Muſik eine bedeutungsvollere Kürze erfodere; ich bot ihm entfloſs, und es ward angenommen.

3. Noch näher der Mittelzeit ſind durch und um, die nur verkürzt werden, weil ſie der verbundenen Länge zueilen müſſen. Wird ſolche Schwebung noch durch Konſonanten beſchwert, ſo ordnet man ſie lieber in einen ſcheinbaren

Moloſs, Luft durchſtralt, als in einen Choriamb, Lüfte durchſtralt.

V. Selbſt die natürliche Kürze kann durch nachſchleppende Konſonanten, wie vollends, oder (II, 1. 2) durch gedehnten Laut, wie jezo, Otto's, die Schwebung einer verkürzten Mittelzeit nachahmen. Hier läſst man den Vokal gern vor einer Länge aushallen, jezo ſchlägt, Otto's Schwert; dort die Konſonanten ſanft übergehn, ſäuſelnd erhub; oder man wählt eine mildere Form, feirend den Tag, Mauren erſtritt: Luther durfte das harte eln und ern noch trennen: z. B. klügelen und kletteren mit der Vernunft; wovon uns klügele und klettere blieb. Beiderlei trochäiſche Fälle ſchweben im Ablaz den Spondeen ähnlich: ſ. Vers II, 2. Unter welchen Umſtänden die Kürze auch in der

Hebung verlängt werde, bemerken wir unten beim Verſe XII.

VI. Die gewönlich tonloſe Kürze erhält durch Gegenſaz manchmal den hohen Ton: er lehrt viel, ſelten bélèhrt er: wo, bei unverändertem Zeitmaſs, be in der Höhe, und lehrt in der Tiefe geſprochen wird. Dieſe Tonſtellung gleicht der römiſchen in greges und Jovis (v́ -̀) bei Horaz:

Régum timéndor' in próprios gréges
— — v — — — v v— v —
Reges in ípſos impériu'st Jóvis.
— — v — — — v v— v —

Gern wünſchte ich unſerem zu einförmigen Sprachton etwas von dem vielfachen Wechſel der ſingenden Muſenſprachen; daſs der Muſiker häuſig veranlaſst würde, bedeutende Kürzen im ſchwächerem Takttheile durch höheren Ton auszuzeichnen. Man erinnere ſich in Schulzens

Aline der Worte, *je reviens à l'inſtant*, wie gefällig die Erhebung der vorlezten Silbe iſt. Auch zwei Kürzen, wovon die erſte den Nachdruck des Begrifs und den Sprachton hat, wirken im Lateiniſchen, wie bei uns die geſenkte hochtonige Länge: *At Jóvis imperio*, wie, Doch Zeús donnerte laut; und der Vers, *Scribendi recte ſáper' eſt et pricipiu't fons*, ähnlich dem deutſchen, Sucheſt du Wortausdruck; Sinn iſt Grundweſen und Urquell.

Auſserdem haben die Endungen in eiſerige, kriegeriſche, jugendliche, wenn ſie verkürzt werden, etwas Ton, der ihre Anwendung im Verſe mit beſtimmt. S. Beſt. d. Mitt. II, 5. Vers XII, 3.

VON DER MITTELZEIT.

Mittelzeitig, das heiſst, zwiſchen der zweizeitigen Länge und der einzeitigen Kürze ungefähr in der Mitte (von 1¼ bis 1¾ Zeit) ſchwebend, ſind einſilbige Wörter und veraltete oder übertönte Stammſilben, die theils einen ſchwächeren Hauptbegrif, theils eine ſtärkere Nebenbeſtimmung ausdrücken.

I. Die untergeordneten Wortarten von Einer Silbe ſind mittelzeitig; da die mehrſilbigen von ſchwächerer Länge ſind. S. Länge III 1.

1. Die Fürwörter: ich, du, er, wir, ihr, ſie, man, ſich, ſind bei einem Handlungsworte faſtkurz; mein, dein, ſein, ihr, faſtlang: der, die, das, dies, ohne Nachdruck, faſtlang; der (für welcher), die, das, ſo, faſtkurz; wer, was, faſtlang: alle mit ihren einſilbigen Wandlungen. Nur es iſt kurz. Mein für meiner, dein, ſein, ihr, ſind lang: gedenke mein. Zuſammenziehung mit einer Kürze, ers, ſichs, vermehrt zwar ein weniges, aber nicht bis zur Länge: dies gilt auch von den folgenden Mittelzeiten.

2. Einſilbige Zahlwörter ſind faſtlang: ein Schild und zwo Lanzen. Auch kein und halb ſind faſtlang: kein Baum, halb acht. Man braucht ſie beſſer als ſteigende Spondeen.

3. Von den Hülfswörtern ſein, ha-

ben, werden ſind die einſilbigen Abwandlungen faſtlang: iſt entflohn, hat geſiegt, wird erhöhn. Auch die durch ein ſchwindendes e einſilbig werden: hab' erlegt, würd' empfahn. Die ſelbigen auch als Handlungswörter ohne Nachdruck: das Wetter iſt gut, die Sache hat Grund, alles wird grün. Ingleichen die einſilbigen von können, ſollen, dürfen, mögen, wollen, müſſen, wenn ſie von einem Handlungsworte abhangen. Aber lang iſt das Sein, das Daſein, als Hauptbegrif; und Gott iſt, er hat es, es ward, durch Nachdruck. Auch Schwere der Konſonanten läſst keine Verkürzung zu, noch weniger bei gedehntem Vokal: wirſt, warſt, wardſt, ſeiſt, kannſt.

4. Einſilbige Vorwörter oder Beziehungswörter ſind faſtkurz: an, auf, aus,

bei, durch, für, in, mit, nach, ob, ohn', um, von, vor, zu. Faſtlang ſind nächſt, nebſt, ſamt: durch Anwachs auch die gedehnten aufs, beim, und das ſchwere durchs; weniger am ins. Vollig lang ſind kraft, laut. Hinter der Benennung, oder allein geſtellt, und in Zuſammenſezungen (ſ. Länge VI), ſind ſie wahre Nebenwörter, und lang, bis auf mit hinan (Länge I, 3), und anſtatt, beiſeit und ähnlichen. Nur nach behält, auch hinten ſtehend, die Mittelzeit eines Vorworts: der Reihe năch ſingen; ein anderes wäre der Reihe nāchſingen.

5. Alle einſilbigen Fügungen oder Verhältniswörter ſind mittelzeitig. Die bindenden und, auch, ja, mit dem nachſtehenden dann, jene faſtkurz, dieſes faſtlang. Das trennende noch auf weder,

faſtkurz; doch im Gegenſaz, und noch für dennoch faſtlang; nur und je-je, das zweite für deſto, faſtkurz. Die erklärenden denn, ſo, da, daſs, und das nachſtehende ja der Urſache faſtkurz; weil, als, drum, und nun für da, faſtlang. Die bedingenden wenn, wo, ſo, wie, und ob, für ſich, oder vor gleich, ſchon, wohl, zwar, faſtkurz.

6. Dazu die leichteren Nebenwörter (da, wo, nun ff.) und Ausrufe (o Mann); wovon bei der Länge I, 3. 4.

II. Von dieſen ſchwächeren Wortarten oder Partikeln haben ſäumende Mittelzeit alle, deren Begrif für ſich beſteht, oder einem Hauptbegriffe ſich nähert: als mir, mein, der, dies, wer, zwei, iſt und hat unabhängig, dann, doch, weil, als und ähnliche. Flüchtige Mittelzeit haben die, welche einem vorigen oder folgenden Begriffe dienen: ich höre, hör' ich, mich friert, iſt entflohn, in allem, durch nichts, und jener, ſo ſchön, heute ja, dieſes nur, ob er gleich, wo empor, o du Mann. Solche begrifmäſsige Dauer wird durch Fülle und Dehnung des Vokals, und durch gehäufte Konſonanten, etwas verſtärkt, geſchwächt durch das Gegentheil. Man halte mir gegen die ſchwereren uns, euch und mirs, da gegen weil und als, in gegen auf und durch.

III. Mittelzeitig ſind die veralteten Stammſilben hinter Benennungen: heit, keit, ſamt den nur einzeln vorkommenden Formen at, and, eit, end (Arbeit, Elend); vormals auch id; od, Engl. hood, ut, und (Armut, Leumund); ferner ich, ig, icht, in, ing, ung, lein, ling, is, iſch (Harniſch), iz, nis, ſal, ſam, ſchaft und thum. Auch die alten Stammſilben hinter Beiwörtern und Nebenwörtern: bar, fach, haft, halb (deshalb, oberhalb, anderthalb), hand, ig, icht, iſch, lei, lich, licht, lings, los, mal (mals), ſam, ſeit (5), volls, wärts.

1. Ob ſie zur Länge oder zur Kürze geneigter ſein, das hängt theils vom Grade der Veraltung, theils von der Schwere der Buchſtaben ab, mehr noch vom Gebrauche. Der Kürze nähern ſich ling, ung, lich, iſch, icht, ich, und ig; die übrigen der Länge mehr und weniger. S. Beſt. der Mittelz. II, 1. 2.

2. Mehrere Endungen: and, end, et; iſch, ig, icht, ing, ung, ling: wurden vordem, und werden zum Theile noch, ſowohl Benennungen als Beiwörtern angehängt, weil ſie urſprünglich Per-

ſon, Sache und Eigenſchaft bedeuten: Heiland, heilend, Jugend, nacket oder nackend, aus nakod, nahhud, das alte barida (bärend), trächtig, welite, die gewaltigen, niugata, neues; Menſch aus Männiſch, Marſch (Mooricht), alt Phariſäisk, ein Phariſäer, wäliſch, welſch, deutſch; König (ing), Dickig (cht), Waldung, waldig (icht), in Henneberg lachening für lachend, wie das engliſche laughing, und Evening, Abend, das alte eiſung, ekel, Fremdling, Frühling, jähling (ich). Auch lich und ſam, welche gleich hieſsen, bildeten Benennungen durch angehängte Vokale, die manchmal wegſielen: Wathlicha, Treflichkeit, Sparalicho, Sparſamkeit, Muatiki, Mutigkeit, Heiligi, Heiligkeit, Armlichi, Armut; der Gehorſam, (i), die Genoſſame, Gerechtſame, Gewahrſam, Gewaltſam und Würde, alt Kenuhtſamo, Genugthuung, die Grauſame, Grauſamkeit, Heimſame (Heimung, Heimat), für Kloſter.

IV. Faſt alle die genannten Endungen bedeuten Erzeugtes, als Abkömmlinge verſchiedener Stammwörter, denen zum Theil mehrere, zum Theil nur einzelne Sproſſen übrig ſind. Sie gleichen (am ſichtbarſten ſchaft,) den noch lebenden Anhängſeln in Räuchwerk, Laubwerk, Leidweſen, Hausweſen, Mannsbild, — geſchöpf, — perſon, Weibsſtück, Frauenzimmer (vom alten zimmern, ſchaffen), Deerensding.

1. Ad oder at Erzeugtes, Perſon und Weſen (von aden, eten, gatten, get), ward ehmals, wie das durch Anhauch

vermehrte Heit, als eigenes Wort, und in Namen gebraucht: Ad-el, Otto, Ida, wohlgebohren. Die viellautigen Formen dieſes Anhängſels, die nur einzeln, und oft in veränderter Bedeutung, geblieben ſind, galten in verſchiedenen Zeiten und Gegenden durch einander. Wir haben Kleinod, Kleinheit, Kleinigkeit; Heiland, Held; Heimat, Hemd. Die Alten hatten auch Kleinat, Kleinet; Heilat; Heimot, Heimuot, Heimand, Heimet, Heimen, Hemede, Heimde, Heime, Heiminge. Man ſagte Salida, Selde, Wohlheit, Glück; mit ich vermehrt Salichedi, Saligheit, welches in keit überging; mit om vermehrt Salidhom, woraus thum entſtand. Man ſagte für Armut auch Armuati, Armoti, Armet, Yrmthe, Ermth, und mit ig vermehrt Armuotigi; für Arbeit (von aren, arwen, werben), auch Arfwode, Erfide, Arabeit, Arbet, woher bei Luther und in Franken ärbeten für arbeiten. Man bildete von liuman, limmen, rufen, Leumund, Ruf oder Gerücht, aber mit vielen Veränderungen: Leumut (at, ot, end), Leumde, Lumot (it), Lummit (wie Waſſid, Schärfe, Barit oder Bardit, Geſang, Irrida, Irthum), auch Limmend, Limme; nebenher von leuen noch Leunt, Leuet, Leut; ja mit der Vorſilbe ge oder ga auch Galimat, Geleumde (woraus Galimathias ward), und Glimpf im veralteten Sinne der Redensarten, Ehr und Glimpf, oder, wie in den T. Sprichw. ſ. 118 ſteht, Thum und Glimpf, Macht und guter Ruf. Daneben noch die Formen hund, gund, kund, hand: z. B. Cottobundi, Gottheit; allerhand.

Die Endigung end, welche die herſchende ward, blieb mittelzeitig allein in Elend, elendig, und lebendig vom alten Lebend; übrigens verkürzte ſie der häufige Gebrauch: Gegend aus Gegenode, eilend, welches ſelbſt in eilends die Kürze behält. Kurz iſt auch et in Kummet (alt Kummat), Einfaſſung, nacket für nackend, vierecket; und die verminderten de und te, wie Zierde, Genade, Annäherung, Blüte aus Bluat, Bluothe; welche zulezt bloſs den Mitlauter behalten, wie Bild aus Bilide, Geburt aus Kiburit, Glut aus Gluat, Gluot, Gluete, ſamt aus ſamath, ſament. A. S. ſamod: einer Endung, die der Franke auch in herod, her (anhero) und in ſkorodo, nur, hatte. Weiland dagegen, welches vom kurzen weilen ſtammt, gewann mit vollerer Ausſprache die Mittelzeit: ſo wie Einöde, da es vom veralteten Einoti (e) oder Einodigkeit, Einſamkeit, nach dem bekannteren Öde abgebeugt wurde, die mittelzeitige Silbe in eine lange verwandelte. Bardit hat die Endſilbe lang; die Stammſilbe bekam durch tieferen Ton eine ſchwebende Kürze.

2. Wie die Herkunftsſilbe ad oder at die ganze Tonleiter durchſteigt, oft auch den Mitlauter allein behält; ſo die ähnlichen ab ag oder ach, ſamt al und an: welche mit jener und unter einander in and-und, keit, icht, lich, licht, lei, ing, ung ling, lein, ſich verbinden. Alle bedeuten Anwachs, Zugehör, Regſamkeit in mancherlei Richtungen; von ihren Spröſslingen, Ehe, echt, ei-

gen, ich (Perſon), icht, etwas, all, el (ſtark), eilen, elend (landflüchtig), voll, viel, wohl, heil, leich, Ahn, Enkel, ahnen, ähnlich, ing, jung ſt, wimmelt es in der ganzen Sprache.

Unſer ig oder ich hat dieſe Veränderungen. Mit a, manach für mannig, muodag, heilag, froſtag, durſtag; für Fittig Fettag und Fedach, mit anderer Endung Feder, für Gebüſch Pöſchach, Büſchicht, für Reiſig Reiſach in Schwaben; mit andern Lauten fliſech, fleiſsig, vrezech, gefräſsig, manog, Haruch, Haraga, Hariga, Horſt oder Wald; ohne Laut Burg aus Byrig, Schalk aus Skalih, Lerche von lären, tönen, Storch von ſtor, groſs. Vermehrt, mit t, wie thöricht, Dickicht, findet man moſacht, holzecht, zaſecht; mit neuem Anwachſe, Riedachten, Röhricht, boſchagtig in Holland, glasachtige Steine bei den Bergkundigen, ſumpfechtig, knorrechtig in älteren Kräuterbüchern. Mit vorgeſeztem l ward lich (auch als beſonderes Wort liek, gleich), und licht, nebſt den Veränderungen vrolech, adeleich ſchibelecht, ſchwarzlecht; und die Nebenwörter bekamen dieſe Anwüchſe, ſunteigon, beſonders, kerilicho, gern, michilicho, ſehr, bittlichen. Der vorgegebene Unterſchied, daſs ig ein Weſen, icht aber wie lich nur Ähnlichkeit anzeige, iſt nicht in der Anlage der Sprache, ſondern bloſs durch folgenden Sprachgebrauch einzelnen Worten eigen; die alten Grammatiker wollten in ig Eigenſchaft, in icht Menge finden, und hatten weniger Unrecht. Jezt unterſcheiden ſich ſelſig und ſelſicht nur durch Wohlklang.

Man erkennt nun den deutſchen Urſprung der fremden Endungen ſowohl in boscata, boschetto, bosquet, (Buſchheit), als in bocage, boſcage, boſchaadje und buskats (aus Boſchag, Büſchicht), ſelbſt im Ital. Salaccia (ein Ding von Saal); und daſs unſer, auf einheimiſchem Boden erwachſenes, Stellage, Kledage, Potage (Topfgemiſch), nur um vornehm zu thun, wie Bouteille und Stacket, Ausſprache und Ton der Fremde annahm.

Selbſt lei in mancherlei kommt zwar von lige, leige, leie, Art; aber dieſes lige iſt im Grunde lich, ſo wie ei in Arzenei (alt Arzenie, Niederſ. Arsenije) aus ich oder ih entſtand: ſuntib, ſündig, hardi, Reiki, Magathei, Mädchenthum. Durch Sprachgebrauch ward lei mittelzeitig; ei aber hochtonig lang, und geſellte ſich zur Umwandlung des lateiniſchen ia, Abtei, Ebbedie; verkürzt ging es in e über, Hohi, Höhe. S. Kürze III, 2.

Die Endungen en und in ſind von ihrem Geſchlecht allein übrig: jene kurz, dieſe mittelzeitig: Garten, Hirtin: alt Keiſerinne, Kochene, (Köchin), Berene. Auſser dieſen nur einzelne, für fremd gehaltene, mit urſprünglicher Länge: Kompan, Angehöriger einer Kompe oder Geſellſchaft, und Kamien, etwas einſchlieſsendes, Rauchfang, in Schwaben Kemmet mit dem Anhängſel et. Bei den Alten war Ovan, Ofen, Stechun, Stecken, Scepin und Scepene, Schaffener, Rifin, Reif, Tiufin, Tiefe, Stecchilin, Steile; Druht, Herr, hieſs auch Druhtin (on, en), der Garten Gardo, auch Gardon (un, en) und Gardin, wovon Jardin und Giardino; weiblich war Hohina, Höhe, Drugina, Betrug, Helina, Elle, Redina, Rede und Urſache. Daher wird Eſſig (äzendes) im Holländiſchen Azin neben Edick genannt. Die Beiwörter endigten ſteinen, gleſen, iſan, mit er vermehrt iſerin und iſarn, güldin, güldein, ſilberin, hurnein, helfenpeinein; das Nebenwort erſtens furiſtin; und das Handlungswort machan, en, in, on, un. Durch Verdoppelung ward ſtärkeres Thun ausgedrückt, zeichnen, ſegnen, von ſegen (ſäen), mehren, verherlichen, nicht von ſignare; aber auch verminderte Ähnlichkeit in der Endſilbe inen, inzen, enzen, wovon unter is. Dieſes en zu at - ut gemiſcht, gab die Endungen and - und; zu ig, die noch übrigen ing und ung, Samaninge, Samanunga bei den Gothen Fairnga ohne Vokal, Pfenning, Thüringen, Waldung, Wildungen, in der Schweiz, auch umgekehrt Pfeffikon für Pfeffing(en). Durch ein vorgeſeztes el ward das verkleinernde lin oder lein, und ling, als Silbe der Angehörigkeit und der Verminderung, Täufling, Dichterling.

Verminderung, das iſt, nur Ähnlichkeit, nur ein Etwas, ein Stück davon, zu bezeichnen, wurden die meiſten dieſer Endſilben gebraucht, einzeln und mit einander: ſüſslich, kühlig, heiſerig, gelbicht bei Opiz, im Hohenlohiſchen Schüſſelich, Häſelich, anderswo Büblach, la (lah) und lang, bei den

Alten Pafling, Pfäflein, Nezzeti, Nezlein, Magedin, Meidin, Mädchen, Conradin, in Mecklenburg Truting. Trautchen; und bei den bezwungenen Ausländern Amorino, poverello, poveretto, ruelle, billet, fillette, bergerot, und gedoppelt vecchietino, vecchiarellino, oiſelet, diablotin.

Offenbar entſtand lein nicht aus klein (welches leen, ſchmächtig, mit der Vorſilbe ge iſt), ſondern aus el und in, wie die andere Verkleinerung chen aus ich und en. Im Gothiſchen bemerkt Hickes Magus, Magula, Knäblein, Mawi, Mawilo, Mägdlein, Barn, Barnilo, Kindlein, Wulfs, Wulfila, Wölflein; im Fränkiſchen Tubi, Tubiel, Täubel, und Tubielin, Täubelein, Burg, Burgilun, Schif oder Schef, Schifilin und Schefila; auch Härme, Maus, verkleinerte man Härmin und Hermelin. Suhms Gloſſarien geben Skellelin, Glöcklein, Boumelin; auch Bechelen, Bächlein, Bockelen, Menlen; auch Staufili, Becherchen, Kapuntili, Bündelchen, Steinili, Acharli; welches endende i, gleich dem vorigen a und o, zu ig (ag, og) gehört, und noch in Mundarten (Bübli, Büble, Bübla) übrig iſt; ja ſogar Chiſilinge, Kieſel, und Pafling, mit il und ing, und Eſelinchilin, mit dreifacher Verkleinerung, inch, il und in. Von unſerm chen bieten ſie dieſe Formen, Eſelekin, Monneckiken, und zuſammengezogen Bruderkin. Vollſtändig haben elin noch die ſpäteren Minneſinger, Krenzelin, Kindelin, Pfortelin, Hornelin, und Luther in **Kindelein**; auch **ichen** hat Luther in **Söhnichen**, **Hänſichen**, und Opiz, in **Wäldichen**: daſs alſo unſer **Büchelchen** ebenfalls dreifach verkleinert ward.

3. Verwandt mit **at-ut** war das ehmals häuſige Anhängſel **as-us**, welches auch Herkunft, oder zugehörige Perſon, Sache, Eigenſchaft, bedeutete. Der Stamm war **eſen** (**weſen**, **ſaſen**), zeugen und ſich zeugen; ein Genoſs von **aren** (**währen**, **bären**), wovon **er** und **bar** ausgingen. Dieſes viellautige **s**, mit dem endenden **t** gepaart, gab die Endungen auf **z** und **ſt**, mit **ich** oder **ik** die Anhängſel **iſch** und **isk**: die bekannten **el** und **en** davor bildeten **liz** und **nis**; allen ward, wie den vorigen, oft noch ein Vokal, z. B. **ſe** und **ſche**, angefügt.

Ein Gang durch dieſe unangebauete

Gegend des Alterthums kann unterhaltend ſein. Von der Stammſilbe am, welche Leben und Thätigkeit anzeigte, ward durch t Ambacht, Ämbete. Amt, Gewerbe; durch s emmiz, emezig, ämſig, betriebſam, emizen, üben, Ambas (Ambaſcia, Ambaſſadeur), Geſchäftführer; davon auch Ambeis (z), Ameizza, die Ameiſe, die in andern Mundarten mit t Ämet, Emmet, Eemte, Eemiker heiſst. Von haren, tönen, kommt Hor-nis, Horneis, Hurnaus, in älterer Ausſprache Hornaz, Hornozza, mit anderen Anhängſeln Hörlize, Hornet, Hyrnet, Horſel. So auch Brem-ſe, alt Bremiſſe, von bremmen, brummen; brammen iſt noch eine Art des Läutens. Der Il-tis (z), von ill, böſe, heiſst anderswo Illing, Ilk, Ilder, Ilſter; ſo Türkis, ehmals Türkas, Türkenſtein, Ital. Turcheſa; ſo Markis, Marquis, Marcheſe, Grenzhüter. Von kreben, krabben, krauen (wir haben noch kribbeln, krabbeln, kraueln, krupen), entſtand hier Krebis, Crevez, Krebs (Crevice, Ecreviſſe); dort Krevet, Krabbe, Kraut; bei den Alten Krepinde, kriechende Thiere. Von arwen werben, baun, ward die Erbſe als Hauptfrucht Araweiz, Arbeis, Erbeis, Erwez, aber auch Arſt und Ärt genannt. Ebendaher Herbiſt, Härfeſt, Harveſt, Fruchtzeit; von augen, wachſen, mehren (Auge, Darſteller, Keim, auch, dazu) wurden die nördlichen Benennungen der Ernte Oogſt, Auſt, Höſt; von Ab, Herkunft, Apf-el, Awet, Obaz (o), Obs und Obſt. Aus Ak, Schärfe, entſtand Akas (aſe, izi, us), Acheſo, Axt; wie Angſt aus Anges(eſt, uſt, uiſch, oiſe.) Aus Hor, Haufen, erwuchs Horſt, Dickicht, ſamt Haruch (aga, iga), Hart (z), Cherusk, einer im Bergdickicht; auch das verwandte Foreſt, Forſt, Force, Niederſ. Forſche, Stärke Aus ar (ur) ward Är, Erezi, Erz, das Metall, und die Verſtärkungsſilbe, die im Däniſchen mit anderem Anwachs auch Erke lautet. Die blaue Kornblume nannte der Vorfahr Tremiſſe, Tremſe, oder Schönchen, von trim; die Lippe Leffa und Leſſa, oder Lepfia, Lefze; den Diſtelfink Stiegl-iz weil er das Stichelgewächs liebt; den Leibrock Wambeis, Wambaſch, Wams, von Wamba, Unterleib; Moorboden Marais, Mariſch, Marſch, Moras (ſt); die Leuchtung Blig, aus Lig, Licht, dann Bligiz und neuvermehrt Blehezunga, wovon die jezigen Bliz, Blix, Blixem.

Vorzüglich liebten die Gothen dies Anhängſel. Daher ihre häufigen us, Sunus, Sohn, Lithus, Glied, Maihſtus, Miſt (Mehrung, Stärkung), Wintrus, Winter, hardus, hart; ihr is und iz, Agis. Furcht, Hatiz (a) für Hatunga, Haſs, ubeltojis, übelthätig; ihr eis, Hardeis, Hirte; und das vermehrte azo, frumazo, zuerſt; aſſus, Ufaraſſus, Überfluſs (Übrigkeit); und naſſus, Thiudinaſſus, Herſchaft; dann ihr ewiges ns aus nis oder nos, Thiudans, Herſcher, Libains, Leben (wofür der Franke and, end, Waldand, Lebend, hatte), Naſeins, Heil, Geneſung, Himins, Decke, Himmel Salbons, Salbe; und ihr bloſses s ohne Vokal hinter der Stammſilbe, Dags, Tag, Hunds, Figgrs, Gaſts, Fuggls; ſamt den Beiwörtern modags, zornig, ſteinahs (fränkiſch ſteinacht), mahteigs, manniſks, menſchlich, achtuds, der achte. Die Franken und Angelſachſen vermieden mehr die Rauhigkeit des verſchluckten Vokals, und ſagten Thionoſt, Dienſt, Pelliz, Balliz für Pelz, einiſt und einzen für einſt, anderiſt, eriſta, niederoſta, anguſt, eornuſt. Noch in Luthers Zeitalter galt höheſt für höchſt. Unſer friſcheſte alſo, und, was die Poeſie beibehielt, reineſte, hat kein e eingeſezt, ſondern es nur nicht verfloſsen. In den barbariſchen Zeiten nach Opiz ward unſere, vordem ſo tonreiche, Sprache immer eintöniger, nicht nur durch herſchendes e, ſondern muckender, durch Verbeiſsung ſelbſt dieſes Vokals, und durch neu angehängte Konſonanten, wie ſelbſt aus ſelb, ſelbas, ſelbſo, ſelbs, und Erzt, welches lezte doch wieder abſtirbt. Den Dichtern liegt ob, den geretteten Wohlklang zu erhalten und zu vermehren.

Angehörigkeit alſo, in Perſon, Sache und Eigenſchaft, bedeutet das endende s und z, mit oder ohne Vokal, bloſs oder vermehrt. In lebenden Weſen: Menſch, Mannſen, Weibſen; Spinnerſen, Engl. Spinſter, Spinnerin; Webſter, Weber, wahrſcheinlich auch Schuſter und Winzer, die man aus Unkunde falſch deutete; Angelſ. Syngeſtre, Sängerin, Pabſt von Papa, Pabis, Paweſt, Hans, einer vom Geſchlecht, und Hanſe, Verbindung; Lotſe, Lodisman, Leiter des Schifs; Ameis, Hornis, Krebs; Wanze, auch Wentel, Wandthier; Dorſch, ein Fiſch zum dörren. In Sachen: Harniſch, Rüſtung, von garnen, bereiten; Obſt, Marſch, Moraſt; Gehemelze, Dekke des Zimmers, Duomis, Domkirche; Küraſs, alt Küris, von Kor, gegerbtes Fell, Kürſchner, Fellarbeiter; Sarras ein Säbel, von ſar, ſehr, gewaltig; Tarras, von tar, ſtark, hieſs Befeſtigung, Wehr, es ſei Schild oder Schanze, auch Tarris(iſch), Terraſſe, Tartſche, Dertſche; Pinaſſe, mit anderer Endung Pinke, Gefäſs oder Schif; Rükels, Räuchwerk; Mengſel und Mengels; Rädels, Räthſels, alt Rataſſa (iſſa, iſca; Scruntuſſa, Spalte; Cneoriſſe (yſſe), Geſchlecht, gleichſam Genähricht, Vetterſchaft (von föden, fett); Leikinaſſus, Arzenei (Beleibung, von Liche). In Eigenſchaften: Gunſt, aus Chiniſti;

Agis, Egiſſe, Ekiſo, Eiſe, Eiz, Grauen, von Aga, Ege; Reiniſſa, Reinheit; Mendiſſe, Freude; Wintrus, Winterung; Ufaraſſus, Uebrigkeit; Sconidiz, mit doppeltem Anhängſel, Schönheit; Geweſannuſſi, Weſen, Gelicneſſe (niſſa. niſſi, nozza, nyſſe) Gleichnis, als auch Gleichaus, Gehugnuzzi, Gedächtniſs, Wotniſſa, Wut, Gremezi, Grimmigkeit, grammaz, grämlich, woher das alte Gramaze und unſer Grimaſſe; Niederſ. Warmſe, Wärme; die Endung der Beiwörter iſch (Ital. eſco), wie himmliſch; und das endende es, welches vordem auch az lautete, wie ruhaz, rauhes, ſpataz, ſpätes.

Statt der weiblichen Angehörigkeitsſilbe in, haben die Alten auch is, iſſe, eſſe und ſe, die Niederſachſen ihr ſche:

Praufeteis im Gothiſchen, Profetin; im Fränkiſchen Ebbediſſe, Aebtiſſin, Paffeneſſe, Meierſe; noch jezt Meze (Mädſe), Langſche, Koekſche. Daher im Italieniſchen Badeſſa, im Franzöſiſchen Abeſſe; und von Eigenſchaften Richezza, Richeſſe.

Zur Vermehrung dient dieſes Anhängſel noch im Superlativ, bei den Gothen auch im Komparativ; ſwinthazo, rüſtiger, managizo mehr, managiſts am meiſten; auch in winzig, ganz wenig, einzig, ganz einig, all-ein, einzel (n), urſprünglich das ſelbige, wofür die nördlichen Mundarten entel (n) und enkel (d) mit anderen Anhängſeln haben; in einſt, einſten, einzen wird ein etwas der Zeit, einmal, dermal'eins(t), bezeichnet. Ferner dient es, wie die vorigen, zur Verkleinerung:

Leippizo, ein Stücklein; Fisgizze, Fiſchetz, Fiſchlein; Warze, von Warte, Wörthe, Werder, Erhöhung. So entſtand von Heinrich Heiniz (az), Heinz und Henning, von Konrad Kunz, von Kunigund Kuniza, von Friederich Friz, von Adelheit Adeliza, von Dieterich Diez und Thiele, von Werner, Weiz, Wezel und Vicelin mit gehäuften Verkleinerungen, wie Frizlein; ſo auch im Niederſächſiſchen kleenſen, kleinlich, Klapſe und Klopſe, kleine Schläge. Bald vermehrend, bald vermindernd ſind Handlungswörter: wie grinſen und grinzen, etwas greinen; quetſchen, ſtark quetten, aus Wet (Water), Näſſe; manſchen von mengen; ſumſen, etwas ſummen; patſchen, vom alten batten, ſchlagen, Niederſ. pedden, treten; ſcherzen, ein wenig ſcheren, woher das alte Skern, Hohn, und Scherz, im Italieniſchen Scherno und Scherzo; ſeufzen von ſuſten, krächzen von krähen, zauchzen von juchen. Auch von aren, zeugen, nähren, entſtand arzen und arzenen, mit kleinlicher Nahrung oder allmählich ſtärken, woher Arzat, Arzt: wie Heilat (and), ein Heilender, und Nerend, Neriando, Nerigend, Arzt und Weltheiland, von nerïan, heilen. Eben ſo von dem verwandten neſian, nasgan, ganiſan oder ganeizzan, gänzen, ganz machen, oder geneſen in thätigem Sinne, ward das holländiſche Geneezheer für Arzt; und das gothiſche Lacha, Heilender, von lichen, zeugen: woher Liche, Licham, das Gezeugte, der Leib, und ſelbſt Lif nur mit anderem Hauch, übergehend in laben, leben, liefern. Eigenſchaft bedeuten: müchzen, müchlicht riechen; hunzen, Hund ſchelten; duzen, du nennen; und verminderte Ähnlichkeit die auf enzen, wie faulenzen, kupferenzen, wofür der Franke einen, der Schleſier inzen ſagt. Doppelte Verkleinerung iſt in winſeln, von weinen, drechſeln, fein drehen, blinzeln, etwas blinzen, brenzeln, brinſeln, nach Brand riechen oder ſchmecken.

Nis, welches am häufigſten vorkommt, is und iſch (Iltis, Harniſch), ſind der Kürze näher, als eis (Ameis), as (Küraſs), und iz (Kibiz). In Stieglis iſt die Endſilbe hochtonig lang, die Stammſilbe mittelzeitig. Gegen die faſtkurze Endung der Beiwörter (himmliſch) verhält ſich Harniſch, wie das mittelzeitige Elend gegen hörend, das völlig kurz ward. Lang und hochtonig ſind die Endungen von Cherusk, Moraſt, Terraſſe, wo die vorhergehende Stammſilbe zuerſt tieſen Ton, dann Kürze annahm; vielleicht darf auch das endende iſt, als einheimiſch, mitgezählt werden. In Äbtiſſin hat die Stammſilbe tieſtonige Länge, die Silbe is hochtonige.

4. Die Endung al - ul, die oben (Anm. 2) berührt ward, iſt jezo in der verkürzten Form el herſchend. Vordem ſprach man gedehnter: Adal, Zwival, Focal, Snabul, Wartal, Wärter, ſtechal, ſtickel, ſteil, Hagale, Cabala, Gabel, Nabalo, u. Saivala, Savül (el) für Seele, von ſaian, ſawan, zeugen beleben, darſtellen. Das lange al in Pokal, Bauchgefäſs, nahmen

wir aus Italien zurück; und Vaſall (Faſel, Genährter, der als gegenwärtiger Heermann ſein Futter, Föde. Feudum, bekam) aus dem alten Deutſchlatein.

Durch Miſchung des vorigen Stammbuchſtaben s mit al entſtand ſal, und bezeichnete in Fülle erwachſenes, es ſei Ding oder Zuſtand: Labſal, Irſal, Schickſal. Seine urſprüngliche Länge ward mittelzeitig, und in ſel völlig kurz, Wehſal, Wechſel, Hahſala, Ahſala (o), Achſel. Lang aber blieb ſelig aus ſalig, welches zuerſt reich (beatus) bedeutet, als Beiwort mit hohem Tone, als Anhangſel mit tiefem: glückſèlig, glückreich, Scheuſal, ſcheuſèlig. Nur ſcheuslich ſcheint aus einem verkürzten ſcheuſĕlig entſtanden zu ſein. In Schwaben heiſst das verkürzte unſĕlig (er läuft wie unſĕlig) ſo viel als toll, verwirrt, auſser ſich; vom alten Unſel, Unglück, im Gothiſchen Unſelei, Bosheit, unſels, boshaft. Für die Zuſammenſezung iſt auch das ein Beweis, daſs ſel im Niederſächſiſchen umgekehrt wird: Mengſel, Mengels; Häckſel, Häckerling, Hackels.

5. Auch das ſelten gewordene am ſchweiſte, wie das verwandte an, durch mehrere Vokale, in der Bedeutung des Seins, der Thätigkeit; wovon ich bin, bei den Alten am, eam, eom, im, fortgehend immer, und die geſchäftigſten Thierchen Ameis, Imme oder Biene genannt wurden. Wir finden Licham (ane, on, in), vermehrt Leichnam, Leib; Podum, Bottom, Bodem und Boden; Broſam, Broſme, von broſen, brechen; Beſem (n), Beaſom, Reiſig, von beſen, wachſen; Biſam,

von biſen, ſtark athmen, wehen (Biſa, Sturm); Arame, Arum (im), der Arm, von ar, ſtark; Puoſam, Buoſum (em), Boſom, Buſſem, Boſſem, der Buſen; Eidam (um), von Eid, Ehe, Verbindung; Roſom, Roſt; Aldoma, Alter; Sezzom, Gefäſs; Oheim, Ohem, Oëm, Ohm, auch Ohein, Ohan, Verwandter; und zuſammengezogen Helm, Qualm, von hehlen, wallen; neuvermehrt Wahsmo, Frucht; imgleichen die Nebenwörter: Zilom, zeilenweis; lucilom, A. S. lytlum, allmählich; A. S. miccelum, viel; Engl. ſeldom, ſelten. Hieher gehört die italieniſche Endung der Fülle: Gentame, ein Haufen Volks. Die mit dunklem Vokal erhaltenen Broſam, Leichnam, Oheim haben die Endſilbe mittelzeitig, die mit e, wie Beſem, kurz.

Aus dieſem am-um ward, durch ein vorgeleztes s vom Stamme is, die Silbe ſam, zugehörig, gleich, als eigenes Wort, und als Anhängſel; grade wie das obige lich (gleich) aus el und ig. Die Veränderungen waren: lobeſam (n); Bloſſom, Blosma, Niederſ. Bloſſem, (n), Blüte, von bloen, bloien, wie ohne s Bluomo (a), Blume, von bluen; vielleicht iſt auch in Buaſam das s nur Anwachs; Gehorſam (i), ſeltſam (eim, an), langſam, Angelſ., langſum Engl wholeſom; auch mit t vermehrt kameinſamt. Mittelzeit haben die dunkellautigen, Kürze die wenigen mit e, wie das Bremiſche langſem (n), und das Schleſiſche eſem für eislich, eiſch, häſslich, vom Stamm Ege, Egiſſe, Ekel, Graun.

Gleichen Urſprung hat thum oder

dom, aus dem bekannten id und om. Für ſich bedeutet Thum Weſen, Gut, Macht; daher Ingethüm, inneres Gut, Ungethüm, Unweſen. Auch Angehängt zeigt es Weſen, und Zugehör an: Alterthum, Fürſtenthum, Heiligthum, Reichthum. Seine Entſtehung iſt augenſcheinlich in Sal-idhom, Rihiduam, Rihhidom, Rihtuom. Eben ſo kam vom gothiſchen Ah-ma, Hauch, mit eingeſchaltetem t At'hum, Adum (em), mit s das holländiſche Aaſſem; ſo Brodem, Frathem, aus Breath, mit em vermehrt, vom Stamme broen' brauen; ſo Fa'dom, Faden, von fahen, umfaſſen. Hier, wie faſt allenthalben, iſt der Vokal e, weil er am wenigſten tönt, kurz geworden.

6. Von aren, zeugen in doppeltem Sinne, ſich ſelbſt und ein anderes, (wel-

ches im Engl. are, ſein, in war, währen, werden fortlebt), kam die jezt kurze Endſilbe er, die vormals, wie noch zum Theil in Mundarten, die Dehnung ar, är, wer, wair, or und orn (wovon Ahorn, Eichhorn, Engl. acorn, Eichel), und mehrere Laute zulieſs. Durch härteren Anhauch entſtand die Silbe bar, als eigenes Wort für bloſs, und als Anhängſel der Beiwörter, da es dem lich und ſam, in thätiger und leidender Bedeutung, gleich iſt: dankbar, hörbar. Das gute únwirtbar, nach der Aehnlichkeit von mannbar, gaſtbar, úngàſtbar (welches Opiz für unwirtbar braucht), ward mit Unrecht getadelt. Der Stamm iſt kein Handlungswort, ſondern Wirt, Mann, Gaſt, weil das vorſtehende un hochtonige Länge, wie in únſichtbar, bekommt: vergl. Länge IV,

6. In urbar iſt der Begrif des Tragens, in empor des Hebens, in bar Geld und volkesbar des Weghebens, wie im Lateiniſchen ferre. Zu den lezten gehört offenbár, mit hochtoniger Länge am Ende, wie offen bloſs, oder völlig bloſs. Übrigens hat b'ar immer die Mittelzeit, weil die alte Dehnung in dankbare, lautbrecht, rothbrecht, (röthlich, Sebiz Feldb. p. 43), und die Verkürzung in erber verſchwunden iſt. Auch in Nachbar (aus Nahbauer), und Adebar (bei Suhm Odeboro), Kindträger, iſt es, obgleich anderer Art, mittelzeitig, nur etwas ſchwerer.

V. Mittelzeitig ſind hinter einzelnen Hauptwörtern die veralteten tonloſen Stammſilben: z. A. Amboſs, Antlis, Elriz, Irwiſch, Leibniz, Dolmetſch, Baſtard, Blankard, Herold, Kobold, Leopold, Marſchall, Nachtigall, Adolf, Siegmar, Weimar, Genſerich, Albert, Bräutigam, Orlog, Herzog, Elſas, Eidex, Efeu, Kukuk, Uhu. Je ſchwerer durch dunkle und gedehnte Laute und durch anhaftende Mitlauter, deſto geneigter zur Länge. Die wie lebende Stammſilben lauten, ſind lang, Hermann, Gottfried; auch wenn ſie nicht zum Stamme gehören: Ahorn, Eichhorn, Mailand aus Milan.

1. Selbſt Fremdlinge, die mit dem Klange alter Stammſilben ausgehn, erhalten die Mittelzeit: Alkman, Alkov Atlas, Almanach, Aſtyanax, Altan, Atreus, Balſam, Biſchof, Derwiſch, Ibiſch, Iſop, Kürbis, Onyx, Pelops, Sultan, Sabbath, Turban, Tartar, Tomback, Ungarn, Wal-

lach. Auch hier kommt es auf die Schwere der Endung an. Vergl. Kürze II, 1. 2. Die Beiwörter verlängen die Silbe vor iſch: balſámiſch, ſultániſch, tartáriſch. S. Länge I, 5.

2. Kurz iſt hinter Zahlwörtern das veraltete zig: zwanzig, dreiſsig, funfzig. Dieſes zig oder ehmalige zug bedeutet Strecke, Vollendung, Umfang der Summe, die mit den ſämtlichen Fingern gezählt wurde, das ſelbige, was Zehn, Zehend, oder das gothiſche taihund, tehund, mit der umgebildeten Endung heit. Beide ſtammen von zihen (tehen, Decher); wohin auch Zeit, Ti-de gehört: denn allizana hieſs allezeit. wie ealleweaga, always: Raum für Dauer. Die Gothen ſagten ſtatt achtzig auch achtautehund, acht Hund oder Heiten, und meinten Geſamtheiten; hundert aber,

als die groſse Geſamtheit, ward ſchlechtweg hund, für taihunte hund, genannt. Die Beiwörter einzig und winzig, die auch kurz endigen, haben ein z eingeſchaltet: ſ. IV, 3.

VI. Tonloſe veraltete Stammſilben vor hochtonigen werden zum Theil, wenn ſie noch Stammſilben ähnlich ſind, mittelzeitig, wie Wacholder, Hambutte, Holunder, Stiegliz, Haubize; zum Theil verkürzt, wie Kamien, Kompan, Pokal, Moraſt, Vaſall. Schwerere Verkürzung leiden durch den folgenden Hauptton lebende Stammſilben, wie Türkei, Blumiſt, ſchattieren; ſamt den verbrauchten allmächtig, hochedel, vollkommen: wovon bei der Länge geredet worden. Auch in balſamiſch, harmoniſch, ätheriſch, hat die verkürzte Hauptſilbe etwas Schwebendes; weniger in Altár, Barbár und ähnlichen.

BESTIMMUNG
DER
MITTELZEIT.

Wer die Verſchiedenheit mittelzeitiger Wörter, Anhängſel und Vorſilben, ſowohl nach innerem Gehalt, als nach Stellung des Tons und der verbundenen Zeiten, ſorgfältig geprüft, und die Mitwirkung des Verstaktes erwogen hat; dem wird ihre Neigung zur Länge oder zur Kürze, und ihr gegenſeitiges Verhältniſs, nicht ſchwer zu beſtimmen ſein. Eingedenk, daſs durch den Rhythums die Länge wenigſtens zwei oft drei Zeiten gegen die einzeitige Kürze bekommt, wird er zur Verlängerung nur die kräftigere, und durch den Takt begünſtigte Mittelzeit, zur Verkürzung aber, zumal wenn zwei nach einander verkürzt werden ſollen, die ſchwächeren auswählen. Grenzſtreitigkeiten, wo die Entſcheidung anſteht, wird er meiden, und nicht bloſs dem Tadel zu entgehn, ſondern Lob zu verdienen trachten.

I. Beſtimmung mittelzeitiger Wörter: ſ. Mittelz. I. II.

1. Ein Wort von ſäumender Mittelzeit, zumal ein volltöniges, wird gerne lang gebraucht; kurz eines von flüchtiger Mittelzeit, und bei ſchwächerem Klang. Beides ſowohl im vierzeitigen Takte z. B.

des Hexameters, als im dreizeitigen der leichteren jambiſchen und trochäiſchen Versarten: Taumelte dann; ſenkte da̱nn; ſank da̱nn, wo dann ſelbſt in der Hebung ſtehn darf; kämpfte mi̮t u̱ns; kämpft mi̮t u̱ns.

2. Zwiſchen Länge und Kürze geſtellt, kann jede Mittelzeit kurz werden: Herſcher i̮ſt Gott; groſs i̮ſt der Herr; hebt ſ̮ich empor. Im Jambus können die lezten Beiſpiele ihre Mittelzeit auch verlängen.

3. Die flüchtige Mittelzeit wird im Hexameter vor und nach einer Kürze beſchleuniget: ſich erhebt; ſenkte ſich, welches beinah wie flatterte eilt. Die ſäumende beſſer vorn: i̮ſt entflohn; in, gefallen i̮ſt, ſchleppt ſie, und will lieber verlängt ſein, wie: entflohn iſt.

4. Zwei ſäumende Mittelzeiten nach einander werden nicht gut verkürzt: Gott i̮ſt mei̮n Heil. Erträglicher die flüchtige mit der ſäumenden: kommſt du, mein Vater? Noch beſſer zwei flüchtige: kommſt du, o Held? oder Mittelzeit und Kürze: kam nun der Held; ſchwang ſich daher.

5. Die Verkürzung einer ſäumenden Mittelzeit, die mit einer flüchtigen in Verhältnis ſteht, hat etwas misfälliges: mi̮t u̮ns kämpft; weil, mit uns, für ſich einen Jambus macht. Aber die flüchtige wird im Anfange des Verses gut verlängt. Es entſteht ein nachdrücklicher Spondeus, wie in Klopſtocks: Auch hier ſtand die Natur; wo durch Senkung des hochtonigen hier der Takt voller wird, als in, hier auch ſtand. Von gleicher Kraft iſt die flüchtige Mittelzeit vor einer

natürlichen Länge mit hohem Ton: *Und Zeus donnerte laut; Im anmutigen Lenz; Durch ſinnvolle Natur*; vergl. IV, 5 und Tonſt. V. Aber richtiger Vortrag wird erfodert, daſs die ſchwächere Länge den Druck der Hebung, und die ſtärkere den höheren Ton empfange.

6. Auch mehrere Mittelzeiten ſtehn gut bei einander, wenn ihr Verhältnis ihnen Recht zur Länge oder zur Kürze giebt: *ſenkte ſich dann vom Gebirg*; und weil *ſich* von *ſenkte* beſchleunigt wird, auch, *ſenkte ſich von dem Gebirg*; aber nicht, *ſchwebte dann von dem Gebirg*. Die Stellung im Hexameter, *freuete ſich nur an uns*, verlängt das flüchtige *ſich* durch den Takt, da *nur an* von ſelbſt ihrem herſchenden *uns* zueilen. Im trochäiſchen

Verſe wurde durch den Takt die Kürze te und das flüchtige nur gehoben. Man häuſt aber nicht ſolche, die durch Willkühr beſtimmt werden, oder mehrere Beſtimmungen zulaſſen, z. B. Freunde, da ihr nun ſo verzagt.

7. Die flüchtige Mittelzeit kann ſelbſt bei dem hohen Ton eines leichteren Nachdrucks verkürzt werden, wie bei Klopſtock: Selmar, ich ſterbe na̮ch di̱r, und, ich ſterbe mi̮t dir. Der Muſiker muſs nach und mit durch eine höhere Note im ſchwachen Takttheile ausdrücken, nicht, wie Neefe, ſie zur Länge erheben. Nur einſchärfender Nachdruck macht die Beziehungswörter in ſolcher Verbindung lang: In den Gerichtsſaal nicht, nein vo̮r i̱hn, ſtellte man Themis.

8. Ohne dieſen ſeltenen Nachdruck iſt das flüchtige Beziehungswort nur eben

der zweizeitigen Länge in unſern lockeren Volksjamben fähig; weniger in, mit, an, von; etwas mehr auf, durch. Welcherlei Afterlängen der ſorgfältige Muſiker durch Tiefe, durch ſchwächere Takthebung, durch Nebenton, und andere Kunſtmittel, mäſsigen wird. Kaum wohl dulden wir dieſe Verlängung in des Alterthums ſtrofferem Jambus mit vorſchreitendem Spondeus: Wo u̲m Apollon mit̲ der Charis; oder gar am Ende des Doppelfuſses: Als Kypris i̲n der lauen Wallung.

9. Im vierzeitigen Takte läſst das Beziehungswort vor einer Länge, wie Anm. 5, oder vor zwei Kürzen ſich in zwei Zeiten ausdehnen, am willigſten, wenn es den Vers oder den Ausgang des Hexameters beginnt: Aus dem Palaſt; am ſanftrieſelnden Born; durch die Ge-

birghöhn. Auch vor einer verkürzten Mittelzeit mit anhaftender Kürze: Mit ungebändigter Wut. Aber ſamt Einer Kürze das Maſs von vier Zeiten zu füllen, vermag es nicht, auſser im Anfang: Durch das Thal. Man höre dagegen, wie matt in dieſem Hexameter der zweite und vierte Fuſs einhèrlahmt: Rieſelte du̱rch das Thal, wo i̱n der jungen Beſchattung. Erträglicher wäre: Rieſelte du̱rch das Gebüſch, wo a̱uf hellgrünenden Zweigen; oder auf umſchattenden, mit ſchwebendem um.

II. Beſtimmung mittelzeitiger Endungen: ſ. Mittelz. III - V.

1. Faſtlang ſind die Endungen fach, haft, halb, hand, heit (keit, eit, and, und), los, mal(s), ſchaft, ſeit(s), thum, voll, wärts. In der Mitte ſchweben bar, in, ing, is, iſch

(Harniſch), iz, lei, lein, nis, ſal, ſam, (am, eim). Faſtkurz ſind ich, icht, ig, iſch (Beiw.), lich, ling(s), ung. Alle mehr und weniger. Die faſtlangen beſchlieſst das ganz veraltete heit; die ſchwebenden is, in, ing, welchen die faſtkurzen von ling bis ig ſich anfügen.

Die mit heit verwandten at, od, ut, haben ſchwebende Mittelzeit: Heimaten, Monate (monatlich), Kleinode. Auch end in elender; aber lang in lebendig; übrigens kurz, Tugenden, liebende; noch kürzer et, Kummete, nackete. In Nachbar iſt bar faſtlang, Náchbàren; ſchwebend in Nachbarin. Faſtlang auch der Nebenlaut von is in Ameis, Küras; lang Ameiſen Pinaſſe, Moraſt aus Morás moráſſig. In Ludwig(e), Schleswig(iſch), iſt wig das alte wik, und deswegen nicht ſo kurz als ig, in ewig, Leipzig; faſtlang iſt weig in Braunſchweig, durch gedehnten Laut.

2. Zur Probe werde die Mittelzeit zwiſchen hochtonige Länge und Kürze geſtellt: Wahrheiten, furchtbare, himmliſche. Der Erfolg iſt: die erſte Art bekommt durchaus tiefſtonige Länge: Wahrheiten erfand, Reichthümer gewann, einfaches Gewand; niemals, Wahrheiten fand, verkürzt; kaum einmal, heilloſe That, als Nothbehelf. Die zweite Art bleibt in der Schwebung, und nimmt bald tiefſtonige Länge an, zumal wenn mehere Kürzen nachfolgen: furchtbare Gewalt, langſamerer Gang, elendes Gewand, Leſſingiſcher Geiſt; bald ſchwerere Kürze: furchtbare Macht, vereinbaren, die vereinſamte, Schickſale lenkt, elen-

der Mann. Die dritte Art wird verkürzt mit einer kaum merklichen Säumnis, die ſelbſt vor zwei Kürzen nicht zur Länge ſich hebt: fröhl̮ichere, verherl̮ichtere, himmliſchere. Auch giebt die faſtkurze einen Jambus im Ausgange: fröhlicher, Hofnungen, Frühlinge, Dickichte; von den ſchwebenden nicht einmal die leichteſten: Meſſinges, Hirtinnen, Wildniſſe.

Nach dieſer Probe läſst ſich auch das Gehalt der einzelnen mittelzeitigen Endungen beſtimmen: Amboſs(e), Antliz, Herold, Balſam, Sabbath. Imgleichen damalen (wie Wahrheiten), und vor dem kurz gewordenen ig, damalig, diesſeitig.

3. Die faſtlange und die ſchwebende Mittelzeit kann nach einer hochtonigen Länge verkürzt werden: Reichthu̮m

erwarb, Hi̮rtin der Flur. Kraftvoller wird ſie verlängt, jenſeit des Gebirgs; die ſchwebende durch den Abſchnitt, ſchaute des Bergs Wildnis̱; oder bei dunklem Vokal, ſtand furchtſam hinhorchend. In der Senkung des Takts wird die faſtlange und die ſchwebende beſſer verlängt: Einfach ging, friedſa̱m bot. Daher zum ſchlieſsenden Jambus wenigſtens eine leichtſchwebende, wie Hirti̮n kam, beſſer eine faſtkurze, fröhli̮ch kam, erfodert wird.

Der jambiſche Takt hebt auch die faſtkurzen li̗ng und ung, beſonders im Anfang: Frühli̱ng umher, Hofnu̱ng erhält; nicht fröhli̱ch (oder gar freudig) empfängt. Der Vorleſer muſs aber die hochtonige Länge vorher weder mit tieſem Ton, noch als tonloſe

Kürze, ausſprechen; ſonſt gehört der Misklang ihm ſelbſt.

4. Feſter noch ſteht nach einer tieftonigen Länge die Mittelzeit der erſten Ordnungen: vortheil-haft, Vormund-ſchaft, wo die mittelſte Silbe nicht anders als geſenkt werden kann); Jungfräu-lein, Unhold-in: S. Tonſt VII, 2. In den lezten Beiſpielen, wo auch die Theilung, Jung-fräulein, Un-holdin, nicht abgeſchmackt wäre, darf man die ſchwebende Mittelzeit lang und kurz brauchen: Unhold$\bar{\imath}$n, du bedrohſt. Woher, Unhold$\breve{\imath}$n, ſo graunvoll? Denn in Wörtern dieſer Zuſammenſezung (un-theilhaft, Feld-arbeit, Wort-reichthum; Berg-wildnis, Schuzgöttin, wo die hochtonige Hauptſilbe nur übertönt wird, iſt ſelbſt die faſtlange Mittelzeit der

Verkürzung fähig, und der Verlängerung die ſchwebende: Feldarbe̮it ernährt uns. Heilige Schuzgöttin. Wie umgekehrt: Stärkende Feldarbei̱t. Komm, Schuzgötti̮n, herab. Jene wird lang, wenn eine Kürze folgt: Feldarbeiten; dieſe kann verlängt und verkürzt werden: Schuzgötti̱nnen und Schuzgötti̮nnen, Helmkleinö̱̆de, unduldſă̱me; ſelbſt noch in dem Verbalbeiwort ŭ̱nhörbă̱re: S. Tonſt. VII, 1. 4.

Noch die faſtkurzen ling und ung laſſen in beiden Zuſammenſezungen ſich verlängen; williger Wollüſt-ling, Anbet-ung; aber Rohr-ſperling und Berg-waldung nur im Abſchnitt: zur Anbetu̱ng des Apollon. Grauſende Bergwaldu̱ng. Die erſten dulden linge und ungen auch lang, die lezten nur kurz. Sogar das flüchtige lich hebt der Abſchnitt, obgleich mühſam, in verantwort-lich, hochzeit-lich; nicht mehr in ún-glücklich, noch weniger im Verbale un-éndlich: alſo auch hochzeitliche (ere) neben dem freilich beſſeren hochzeitliche, aber nicht unglückliche Kurz bleiben iſch und ig: abgött-iſch, ehrſücht-ig; un-römiſch, drei-ſpaltig.

5. Nach einer Kürze wird die faſtlange und die ſchwebende Mittelzeit lang oder kurz: Alterthum, athemlos, tauſendmal, Sicherheit, Tapferkeit; und wunderbar(ſam), Mägdelein, einerlei, Finſternis, Nachtigall, Bräutigam. Die ſchwereren lieben die Verlängung, z. B. ſiebenfach, ehemals, Wiſſenſchaft, mangelhaft, innerhalb, beiderſeits,

niederwärts: z. B. Wiſſenſchaft zu Erfahrung geſellt; die leichteren, wie Finſternis, Königin, Merowing, werden im Hexameter beſſer verkürzt, wenn nicht ein Abſchnitt ſie hebt: Finſternis deckte das Land. Alles umher deckt || Finſternis, im Anfang des Verſes. Den faſtkurzen Endungen Schmetterling, Huldigung, kann noch der Abſchnitt des zweiten Fuſſes, zumal mit Unterbrechung des Gedankens, etwas Länge mittheilen: Schmetterling, zu entfliehn —; aber die noch kürzeren jugendlich, heuchleriſch, Wüterich, eiferig, hebt nur der Tripeltakt der gemeinen Jamben. Nach zwei Kürzen wird jede Mittelzeit lang: zwangizerlei, Bändigerin.

Alle dieſe, wenn eine oder mehr

Kürzen anwachſen, erhalten tieftonige Länge: Alterthümer, wunderſame, Königinnen, Bandigerinnen; auch Schmetterlinge, Huldigungen. Noch jugendliche(ere) kann zur zweizeitigen Länge, auch im Hexameter, gedehnt werden; obgleich ſchöner die Verkürzung in dithyrambiſchen Versarten ſich ausnimt. Aber Gänſeriche, kupferichte, heuchleriſche und eiferige ſtimmen verlängt nur für unſere leichten Reimweiſen; keineswegs für die edleren Versarten, wo eine Länge wenigſtens die Zeit zweier Kürzen entweder anfüllen, oder durch Hülfe einer Pauſe hinbringen muſs. Dieſe, ſamt dem vorigen liche, behalten auch in der Verkürzung einen ſchwachen Ton. Das völlig kurz und tonlos gewordene end in huldigende zur Länge zu erheben, iſt ein eitler Verſuch.

Eher ſteigt de durch Abſchnitt und Pauſe. Mehreres ſiehe unten beim Verſe XII.

III. Verbindung mehrerer mittelzeitigen Endungen. Wo mittelzeitige Endſilben neben einander ſtehn, da hebt ſich vor der faſtkurzen die ſchwebende, vor beiden die faſtlange. Übrigens werden ſie, wie in den vorigen Stellungen, beſtimmt.

1. Faſtlange gegen ſchwebende und faſtkurze. Arbeitſam(e), Erbſchaftlein, Bisthümlein(_́ _̀ _̆), wie Unholdin(nen); und freundſchaftlich(e, ere), Kundſchaftung(en), wie hochzeitlich, Anbetung. Heimatlos (_̋ _̀ _́), wie vortheilhaft; aber frühlingshaft, hofnungslos dehnen die leichtere Mittelzeit nur durch den Verstakt. In Sparſamkeit, Dankbarkeit iſt das völlig veraltete keit

leichter als **ſchaft** und **haft**; hier kann der Takt beide Endſilben lang machen, welches beſſer iſt, oder, wie in **Herlichkeit, Seligkeit**, beide, auch die erſte allein, verkürzen. **Arbeitſamkeit** (–́ ⊥ ⏓ ⏓), wie **Undankbarkeit**; aber in **Schwazhaftigkeit, wahrhaftiglich, Freundſchaftlichkeit** wird die vorlezte nothwendig verkürzt, die in **Wirthſchafterin** von Natur kurz iſt. **Wándelbarkeit, Feierlichkeit, Eiferigkeit** (–́ ⏑⏑ –̀), wie **Bändigerin**, das erſte etwas hart. **Wiſſenſchaftlich, alterthümlich, lügenhaftig**, wie **wunderſame**, doch mit ſchwebender Kürze; das komiſche **Wiſſenſchaftlein** behält **lein** mittelzeitig.

In **Nachbaren, Nachbarſchaft, benachbart** iſt die Silbe **bar** faſtlang

(II, 1). Dennoch ſchwebt ſie in Nachbarin und nachbarlich ſo leicht, daſs ſie, wie in ſichtbarlich, eine Verkürzung zuläſst; obgleich ſie, wenn eine Kürze hinzukommt, im vierzeitigen Takt gegen das faſtkurze lich auch verlängt werden kann. Am náchba̱rlichen Schmaus; wie freúndſcha̱ftlichen. Die leichtere Stellung iſt, Nachbarlicher Beſuch.

2. Schwebende gegen faſtkurze. Sichtbarlich hat beide kurz, oder auch lang, wenn ein Abſchnitt das lich unterſtüzt; eben ſo das alte ſittſamlich und monatlich. Hier aber können bar und ſam nicht, wie ſchaft, die Länge vor dem verkürzten liche erhalten; at kann es: Dein móna̱tlicher Gang; neben dem leichteren: Monatḻicher Beſuch. Das Gehalt von barlich und ſamlich in dieſer

Stellung, wo die Stammlänge dicht vorhergeht, haben auch Vereinbarung und Vereinſamung; in wunderbarlich wird bar lang. Vor dem flüchtigen iſch lieden iz, ing und ähnliche die Verlängung in Leibniziſch(e), Leſſingiſch, Reichardiſch, Weimariſch, Schwabachiſch; weniger die ſchwachen Endungen von Schleswig, Dietrich. Trennt eine Kürze die Hauptſilbe, dann werden alle verlangt: Leiſewiziſch, Theoderichiſch. Die Endung ſelig von ſal, wie ſcheuſelig, iſt lang.

3. Faſtlange Anhängſel neben einander ſind ſo ſelten, als ſchwebende und faſtkurze. Arbeitlos, herſchaftlos, Nachbarſchaft verlängen beide, wie Mittagsmahl, wo die mittelſte tieftonige nie in der Hebung ſteht. Thürin-

gerin kann ing verlangen, oder, obgleich weniger gut als Schleswigerin, verkürzen; in Karolingerin iſt es lang; die Endung in wird durch den Verstakt lang oder kurz. Faſtkurze, wie Verherlichung, ewiglich, königiſch, werden verkürzt; im jambiſchen Takt, und wenn eine Kürze anwächſt, erhalten ſie eine kraftloſe Länge.

IV. Zuſammenſtellung mittelzeitiger Wörter mit Vorſilben und Endungen. Dieſe iſt ſo vielfältig, daſs ich nur einige Beiſpiele ausheben kann.

1. Mittelzeitige Wörter und Vorſilben neben einander. Me̱in wa̱cholderner Stab, beide der Schwere wegen verlängt; oder au̱s der a̮llmächtigen Hand, beſſer, au̱s a̱llmächtiger. Anſtöſsig, wäre, de̱r au̮s a̮llmächti-

ger, mit zwei Verkürzungen; oder gar, den mein wacholderner, mit zwei ſchweren. Voll von balſamiſchem Wein und, voll des balſamiſchen, lobe ich; wähle aber, voll balſamiſches, des ſanftſchwebenden bal eingedenk; und, der voll balſamiſches, laſſe ich andern. Als ungehört, wie der Bliz, befriedigt das Ohr; nicht aber, Wie unumſchränkt, als Tyrann, mit dem ſchwachen wie und den ſtarren Verkürzungen. Bergeinöd' und Abtei, mit zwiefacher Verkürzung, läſst ſich vertheidigen; auch, Bergwildnis und Abtei, mit der Hebung des Takts; untadelhaft iſt, aus uralter Abtei, mit Einer Verkürzung; aber, altende Bergabtei, mit lang gehaltener Mittelzeit, wird lieber gehört. Ob, wählte ſich Melodie, das flüchtige ſich oder das gleich flüchtige Me heben ſoll, iſt zweifelhaft; wählete ſich, entſcheidet durch den Takt.

2. Mittelzeitige Endungen vor Wörtern oder Vorſilben. Werden faſtlange und ſchwebende Endungen in die Hebung geſtellt; ſo ſinkt jedes mittelzeitige Wort: das flüchtige als Kürze, Freundſchaft in der Noth, Feldarbeit ohn' Ertrag, langſam zur Abwehr; das ſäumende als Länge, aufmerkſam war rings; nicht, war umher. Auch leichtſchwebende ſtehen ſo im Hexametertakt, ſowohl vor der flüchtigen verkürzten Mittelzeit, Schuzgöttin, du empfah, als vor der ſäumenden verlängten, Schuzgöttin, ſei hold; nicht aber, ſei mir hold. Sogar Endungen mit vorangehender Kürze: Eigenthum ſich erwarb, oder dann ſammelte; Nach-

tigall mit Geſang, oder dein ſüſser Geſang, oder tönte die Nachtigall Melodie. Verwerflich wäre: Eigenthum dann erwarb; Nachtigall, dein Geſang, oder Nachtigall, dein Geſang. Doch nimt die leichtſchwebende Endung dieſer Art gern eine Pauſe zu Hülfe: Königin, dein trauter Gemahl; Finſternis, du erſchreckſt. Noch feſter ſteht die Endung, wenn eine verlängte oder doch ſchwebende Mittelzeit vorhergeht: Nachbarſchaft ungeſäumt; Einſamkeit in Geduld; über die Sterblichkeit ſich erhob; jede Bequemlichkeit| und Verſchönerung, oder dafür haushälteriſch. Dem lezten keit hilft zum Überfluſs die Abſchnittspauſe, deren eine leichtſchwebende Endung nicht wohl entrathen kann: Freundliche Nachbarin blauäugige. Gleichwohl wird in und keit ſamt der verbundenen mittelzeitigen Silbe durch den Verstakt verkürzt, wenn man eine Länge in die Hebung ſtellt: Nachbarin, höre den Laut; oder auch nur eine gediegene Mittelzeit: Nachbarin, ſei mir gegrüſst; Freundlichkeit war ihr verliehn; voll Grauſamkeit dann ſich emporhub.

3. Mehrere mittelzeitige Wörter und Endungen nach einander bloſs durch den Takt zu verlängern, enthält man ſich; z. B. im Hexametertakt: Durch Schönheit, Reichthum und Gewalt: wo das natürliche Zeitmaſs, einen wohlklingenden Vers in Jamben giebt. Erträglicher wäre ſchon: Durch Schönheit der Natur; weil wenigſtens heit leichter vor der Kürze ſich hebt. Aber beſſer: Durch Schönheiten entzückt; wo

heit nicht anders als lang lauten darf. Vollkommen und preiswürdig: Durch der Natur Schönheit.

VON DER TONSTELLUNG.

Obgleich der Ton die Länge nicht macht, ſondern begleitet; ſo bringt dennoch in den verſchiedenen Zeitverhältniſſen (wovon wir bald reden werden) die Höhe und Tiefe des Tons manche für den Rhythmus bedeutende Abſtuſungen der Länge hervor. Die tieſtonige Länge hat weniger Kraft, als die hochtonige; und ſelbſt dieſe, von der höheren Länge übertönt, kann durch die Vergleichung ſchwach ſcheinen: z. B. Kórnfèld, ein Féld Kóhl, fròhlócken, widerſtéhn.

I. Nach einer hochtonigen Länge bekommt die Einzellänge, auch ohne örtlichen Nachdruck, den Überton (—́ —̋), wenn ihr Begrif von höherem Range iſt (ſ. Länge III): Gut Glück; bringt Wein; rings blühn. Auch bei gleichem Range: Roms Macht; die Macht Roms; zu erhöhn ſtrebt; raſch hin. Beſonders wenn die lezte den Nachdruck hat: Singt, ſingt! im Gewölk Zeus; ein Pokal Weins; da die Kämpfenden bald hier, Bald dort ſiegten und flohn. Die erſte Länge ſtieg ſchon über den Grundton des Vortrags, die zweite, die ſich wieder ausheben will, muſs noch höher hinaufſteigen.

1. Gleich wird durch Nachdruck auch die Länge von unterem Range, und beobachtet dann die Regel dieſer Tonſtel-

lung: da ſelbſt Rom, da Rom ſelbſt; es blinkt Wein, der Wein blinkt; Glück zu! wie ſcholl dumpf! wie dumpf ſcholl!

2. Wenn aber die erſte Länge von höherem Range iſt, oder bei gleichem den Nachdruck hat; ſo bekommt dieſe den Überton, und die folgende Einzellänge ohne Nachdruck behält den natürlichen ($\overset{\prime\prime}{-}\ \overset{\prime}{-}$): Wein bringt; der Held dort; des Baums Frucht; bedrohn ſicht; längſt ſchon.

3. Anhäufung übertönender Einzellängen iſt erlaubt, wo der ſtoſsweiſe verſtärkte Ton dem Gedanken entſpricht: Stürz' hin, Fels! Tönt Gott Dank! Sonſt meidet man dieſen aufhüpfenden Gang: Fürchterlich ſank Roms Macht; beſonders wenn des Pentameters Abſchnitt den Stoſs vermehrt: Fürchterlich nun

ſank Roms| Macht —. Denn hier misfallen ſchon zwei verbundene Einzellängen: Wo der tapfere Held ſiegt' in entſcheidendem Kampf. Beſſer: Wo in entſcheidendem Kampf ſiegte der tapfere Held.

II. In einem Worte von zwei Längen hat den höheren Ton gewöhnlich die erſte beſtimmende Silbe, den tieferen die beſtimmte (–́ –̀): Vollmond, aufſtieg, liebkoſt. Manchmal iſt die Tonſtellung umgekehrt (–̀ –́): Türkei, frohlockt, bergan. S. Läng IV–VII.

1. In Handlungswörtern kann die tieftonige Länge durch Nachdruck den Überton erhalten: Wo nicht aufdämmert das Tagslicht, nein aufſtralt. Einige ſchreibt man getrennt: Soll er zurück gehn? Wer will mit fahren, wer mit gehn? Verbindet man

hier, ſo fällt der Nachdruck auf zurück und mit.

2. Die leidenſchaftliche Stellung: Auf flog krachend das Thor; und empor ſtieg unter den Hufen: wird betont (–́ –̋), wie dumpf ſcholl; Reg. I, 1.

3. Die ſelbige Betonung (–́ –̋) erhält das umgeſtellte flog auf, wie ſcholl dumpf; weil ſolche Vorwörter wirkliche Nebenwörter geworden ſind (ſ. Länge VI, 1). Auch durch mehrere Worte getrennt, haben ſie, gleich anderen Nebenwörtern, ſowohl Länge als hohen Ton, der zu Überton ſich erheben kann: er flog zum nahen Gebirg' auf. Hätte flog auf nur, wie frohlockt, tiefen und hohen Ton (–̀ –́); ſo würde auch flogen auf wie guten Tag, übereilt, (–̀ ⏑ –́) betont werden, daſs es dem, der

die Zeit durch den Ton beſtimmt, wie ein Anapäſt ins Ohr fiele. Man betont aber deutlich: Hábichte flógen aúf.

III. Unſere Spondeen ſind alſo durch den Ton theils ſteigend, entweder vom tiefen zum hohen, oder vom hohen zum Überton: frohlockt, ſingt laut; theils ſenkend, vom Übertone zum hohen, oder vom hohen zum tiefen: Schnee lag, Eisbahn. Zu den lezten geſellen ſich ſolche, deren mittelzeitige Endung verlängert wird: Freundſchaft, furchtſam; kennt ihn, ruft dann.

1. In ſteigenden Spondeen hat die ſchwächer betonte Länge, vorzüglich die tieftonige, einen ſchnelleren Gang, als in ſinkenden: bergan, Anberg. Die Urſache iſt, weil jene durch zunehmende Stärke den Jambus, dieſe den Trochäus nachahmen (ſ. Zeitverhalt). Deswegen

kürtze der tieſe Ton bei den ſteigenden nicht nur alte und verbrauchte Stammſilben bis zur Mittelzeit und darunter: Stiegliz, Kamien. allmächtig, vollbracht; ſondern ſogar lebende: Abtei, Blumiſt, Moraſt, ſchattiert, Südoſt, Jahrhundert. Bei den ſinkenden wurden faſt nur abgeſtorbene Stammſilben durch tieſen Ton mittelzeitig, Reichthum, fruchtbar, Hirtin; lebende, wie Anblick, Wehmut, vornehm, abfloſs, verminderen die Dauer nie bis unter die Länge: mit Ausnahme weniger Endſilben, los, mal, ſeit, und etwa voll, die doch beſſer lang ſtehen.

2. Spondeen aus zwei geſonderten Worten leiden durchaus keine Verkürzung durch Überton; weder ſteigende, wie, Dafne la̮ng vor; jene, flo̮g auf: reiſen: Glü̮ck zu! noch geſenkte, wie, Gott ſchu̮f die Welt.

IV. Am willigſten ſteht die Länge von höherem Ton in der Hebung des Verſes. die von tieſerem in der Senkung: Meérflùt ſteigt; Schne̋e déckt alles; oder: klimmt bèrgán; rief: wàcht aűf! Aber kraftvoller iſt ein geſchleifter Spondeus, deſſen ſchwächer betonte Länge durch den Verstakt gehoben wird: Brauſender ſteigt Méerflùt im Orkan. Wo die Natur Schne̋e déckt. Der bèrgánkletternde Steinbock. Glück auf! hallte der Schacht. Wehe, ſie ſank hin. Wer getroſt fortgehet, der kommt an. Oder mit verlangter ſchwererer Mittelzeit: Schweift im Gefild' einſam. Er erwarb Reichthum. Es erfolgt Schwachheit abſterbendes Alters.

1. Ein ſo umgeſtellter Spondeus gewinnt dadurch Kraft, daſs theils die ſchwächere Länge durch den Stoſs des Rhythmus ſich verſtärkt, theils die von Natur ſtärkere, mit Gewalt in der Senkung gehalten, gleichſam aufſchwillt, und den Takt ausdehnt. Hierzu kommt die ſchöne Abwechſelung des Tons, der ſonſt allzu oft die Hebung des Verſes träfe. Nur gebe der Vorleſer der geſenkten hochtonigen Länge ihr volles Recht an Dauer und Ton. Auch der Muſiker wiſſe ſie in dem ſchwächeren Takttheile durch Höhe und kräftige Harmonie zu ehren.

2. Steigende Spondeen müſſen, um die tieftonige Länge heben zu können, aus zwei getrennten oder trennbaren Worten beſtehn: Glück auf, bergan, lobſingt, frohlockt. Hat den hohen Ton eine Endſilbe, wie in Abtei, Blumiſt,

ſo kann die tieftonige Stammſilbe nicht aufkommen.

3. An jeder Stelle des Hexameters, bei vielfacher Bewegung, nimt der geſchleifte Spondeus ſich aus; vorzüglich, wenn er nach dem gewöhnlichen Abſchnitte den Gedanken ſchlieſst: Freierem Menſchengefühl ábhòld. Als er mit lautem Geſchrei anſtürzt. *Cum clamore ruit magno.*

4. Vor einer Einzellänge, wie in dem virgiliſchen Ausgange, *Penatibus et magnis dis*, hält ſich die tieftonige Länge nicht gut in der Hebung, wofern nicht Stärke des Begrifs und des Klangs ſie unterſtüzt. Des Gerichts Wagſchal' hält, wagte Klopſtock mit Glück: der Sonn' Aufgang ſtralt, wäre als Ausgang tadelhaft; gut wieder, wenn ſtralt einem folgenden Wortfuſse ſich anſchlöſſe:

Siehe, der Sonn' Aufgang ſtralt herlicher. Vergl. Reg. V.

5. Um ſchweren Gang, Anſtrengung, Nachdruck, Feierlichkeit zu mahlen, darf dieſe Tonſtellung auch gehäuft werden: Als ringsher péchſchwarz aúfſtieg gráundróhende Sturmnacht. *Ill' inter ſéſe mágna vi bráchia tollunt. Dánt ſilvae, lóngiqu' úrguent ád littora fluctus.* S. Vers.

V. Die tiefſtonige Länge nach einer hochtonigen hebt ſich im Verſe, wenn ihr eine oder zwei Kürzen anhangen: Stúrmwinde, Gőtt wáltet; ántwòrtete, ſtra̋lt hérlicher. Man prüfe dieſen Hexametertheil: Wählt Ausdruck der Natur, oder Liebt Schönheit der Natur; und dagegen: Wählt Schönheiten der Kunſt, und Übt ſorgfältige Wahl. Die lezten Stellungen (ſo feſt ſtehen ſie) dulden ſogar eine Mittelzeit im Anfange: Durch Schönheiten der Kunſt; die erſten kaum. Vergl. Beſt. d. Mittelz. I, 5. IV, 3.

VI. Noch leichter hebt ſich die tieftonige Länge, wenn ihre hochtonige Vorgängerin von einer noch höheren übertönt wird, wie in End-urtheil. Viel feſter ſteht nun im Hexametertakte nicht allein, Wonnanblick der Natur, und mit ſtärkerer Mittelzeit, Urſchönheit der Muſik; ſondern ſelbſt mit ſchwächerer, Schuzgöttin des Geſangs.

VII. Der moloſſiſchen Wörter (von drei Längen) erhalten wir vier Arten, wenn Spondeen mit einer Länge vorn oder hinten vermehrt werden.

1. Einſinkender Spondeus, vorn vermehrt: End-urtheil (–́ –̀ –); Mittels, un-theilhaft, Feld-arbeit. Die

Betonung (höher, hoch, tief) iſt einen Grad ſtärker, als in Urtheile $(\overset{\prime}{\_}\ \overset{\backprime}{\_}\ \smile)$. Jede Silbe dieſes Moloſſes iſt zur Hebung und zur Senkung geſchickt: Kriegsaufruhr in dem Staat, Kriegsaufruhr tobt in dem Tempel. Auch ſteht die Länge, wenn ſie Nachdruck hat, ſelbſt vor der ſchlieſsenden Einzellänge: Der Sterbenden Angſtausruf ſcholl; die mittelzeitige, wie Helmkleinod, Feldnachbar, nur vor der beginnenden Länge eines Spondeus oder daraus vermehrten Wortfuſses: Aber der Feldnachbar antwortete.

Einige, beſonders Titel, haben den höchſten Ton auf der zweiten $(\overset{\backprime}{-}\ \overset{\prime\prime}{-}\ \overset{\backprime}{-})$, wie Feldhauptmann. Dieſen folgen die Verſalbeiwörter mit un, wie unhörbar, wenn das mittelzeitige un lang mit tiefem Tone gehalten wird. S. Länge IV, u. 6.

Sie werden behandelt wie die der vierten Art.

2. Ein ſinkender Spondeus, hinten vermehrt: Mittags-mahl, Hoch-zeit-feſt $(\overset{''}{-}\;\overset{\backprime}{-}\;\overset{\prime}{-})$; Mittelz. Vor-mund-ſchaft, vortheil-haft. Die Betonung (hoher, tief, hoch) gleicht der vor Abendkoſt $(\overset{\prime}{-}\;\smile,\;\overset{\backprime}{-})$ in ſtärkerem Maſse. Ein ſolcher Moloſs kann die mittelſte Silbe nicht heben; man würde etwas ſeltſames von Tagsmahl, Zeitfeſt, und Mundſchaft hören. Deſto feſter ſteht die lezte, ſelbſt vor einer ſchlieſsenden Einzellänge: den waltenden Feldherrnſtab trag; nur die mittelzeitige nicht.

Aber einige leiden zwiefache Betonung und Hebung; z. B. Seekriegskunſt, wo man des Seekriegs Kunſt und die Kriegskunſt zur See verſtehn kann. Dahin gehören mit mittelzeitigen Endungen Gaſtfreundſchaft, Tollkühnheit, Jungfräulein, Unholdin, aufmerkſam, Wollüſtling, Anbetung. Vergl. Beſt. d. Mitttelz. II, 4.

Der ſinkende Spondeus vor einer hochtonigen Endſilbe, wie Einſiedlei, Waldhorn-iſt, buchſtab'-iert ($\overset{\prime}{-}$ $\overset{\backprime}{-}$ $\overset{\prime\prime}{-}$ hoch, tief, höher) hat im Groſſeren das Verhältniſs des hinten hochtonigen Kretikus ($\overset{\backprime}{-}\smile\overset{\prime}{-}$), Heuchelei, Lauteniſt. Er hebt noch weniger die mittelſte Länge, aber noch mehr die lezte. Wer wollte den Hexameter ſo ſchlieſsen: O liebliche Bergeinſiedlei! Wer nicht gern: in lieblicher Einſidlei wohnt.

3. Ein ſteigender Spondeus, vorn vermehrt: Haus-arznei ($\overset{\prime\prime}{-}$ $\overset{\backprime}{-}$ $\overset{\prime}{-}$): wird

in verſtärktem Maſse betont, wie Lobgeſang (—́, v —̀). Wir haben dieſer Art wenige; z. B. Kriegskanzlei, Bergabtei, Erzblumiſt, Oſtſüdoſt. Sie gleichen den vorigen, an ſchwächlicher Mitte und feſtem Schluſs.

4. Ein ſteigender Spondeus, hinten vermehrt: Arznei-buch (—̀ —̋ —̀); mit des Amfibrachs geneſen (v —́ v) verſtärkten Tonmaaſs. Auch hiervon giebt es wenige und meiſt unedle, wie Kanzleiſtil, Abteiwald, Probſteidorf, Schattierſtift, Südoſtwind. Vor ei und ier iſt die tieftonige Silbe bis zur Verkürzung ſchwach (III, 1. IV, 2), und keiner gröſseren Ehre fähig, als in der Senkung des Verſes für lang zu gelten: der ſtruppige Reichskanzleiſtil. Die Hebung erhält ſie mit Mühe, wenn ſie getrennt werden kann, wie in Süd-

oſtwind, und in den ähnlich betonten Ausnahmen der erſten Art: Feldhauptmann, unhörbar.

VIII. Der Kretikus (— ∪ —) trägt mit höherm Tone bald die erſte, bald die zweite Länge: Hárfen-ton, Lób-geſang, hállte nun; unterdéſs, Heuchelei, einen Mánn, klímmt empőr; bald hebt er beide gleich: állgemein, überlaut (ſ. Länge VI, 3), álle ſtrébt.

1. Die tieſtonige Schluſslänge behauptet die Hebung vor der Einzellänge nur dann, wann ſie an Begrif (ſ. Länge III.) und an vollerem Klange vorragt: Mitternacht ſchreckt, ausgetilgt ſahn. Die hochtonige darf vor der mächtigſten Einzellänge in der Hebung ſtehn: himmelan rauſcht. Es iſt alſo gewaltſamer, dieſe zu verkürzen, als die lezte

in Vaterland. Mittelzeitige Endſilben von ſchwererem Gehalte dulden, gleich ſchwächeren Längen, die Hebung nur vor Längen, die einen Wortfuſs anfangen: Heiligthum anbetender. Vergl. Beſt. der Mittelz. II, 5.

8. Hat die erſte tieftonige Länge einen Hauptbegrif; ſo kann ſie auch im vierzeitigen Hexametertakt an mehreren Stellen ſtehn. Sie wird nebſt der folgenden Kürze die gehörige Zeit noch erträglich hinbringen; z. B. Flogen ſie himmelan. Wie die Mahlerei mit der Dichtkunſt. Hüllt Schmeichelei ſich in Mannſinn. Trift aber der tiefe Ton einen ſchwachen Begrif; ſo ſteht dieſer Fuſs nur im Anfang: Übereilt den Betrug. Einen Mann zu beſtehn. Nach dem Abſchnitt ſchon weniger gut; auſser wenn den Begrif ein

örtlicher Nachdruck ſtärkt: Dann unterwerft das Geſchick euch; oder in einem längeren Wortfuſse; mit überraſchender Kühnheit.

IX. Im Choriamb wird die Mitwirkung des Tons durch die muntere Bewegung geſchwächt. Für die Stellung im Verſe macht es wenig, ob einen Geſang den Ton ſteigen läſst, oder Lerchengeſang ihn ſenkt. Sogar einer tieftonigen Mittelzeit geben die anſchnellenden Kürzen ſo viel Kraft, daſs ſie vor der kräftigſten Einzellänge ſich aufrecht hält: in altonder Feierlichkeit ragt.

VOM ZEITVERHALT.

Unabhängig vom Ton, obgleich im Deutſchen gewöhnlich ihm zugeſellt, wirkt das Verhältnis, in welchem die Zeiten mit einander ſtehn. Die verſchiedene Anordnung derſelben beſtimmt nicht nur gröſstentheils, wie wir geſehn haben, ob eine Mittelzeit lang oder Kurz werde; ſondern ſie giebt auch den Längen und Kürzen, den natürlichen ſowohl, als den aus Mittelzeit gewordenen, ein verſchiedenes Maſs ihrer Dauer.

Wer den Jambus Gewalt und den

Trochäus walte vergleicht, der hört, wie flüchtig dort die Kürze zur verbundenen Länge eilt, und wie ſtark die Länge, theils durch den Stoſs der anſliegenden Kürze, theils weil nichts angehängtes ihr Austönen hemmt, gehoben wird. Er hört ferner, wie in walte die allein durch ſich ſelbſt, ohne äuſsere Mitwirkung, ſich hebende Länge ſogleich mit der anhaftenden Kürze wieder ſinkt, und dieſe, da keine Nachfolgerin ſie drängt mit Gemächlichkeit eilt. In dem erſten Zeitverhältniſſe war leichter Aufſchwung zur vollen Kraft, in dem lezten iſt nach gelaſſener Anſtrengung ein ſchwähliches forthüpfen. Auch auſser dem Vertakte iſt dort die Kürze von Natur kürzer, als hier, und die Länge ausdaurender.

Dieſe Vermehrung und Minderung der Dauer, welche die Längen und die

Kürzen durch ihr Verhältnis gegen einander gewinnen, erklärt uns den mannigfaltigen Ausdruck der Rhythmen oder Zeitfüſse: die wir, wenn die gemeſſene Zeit von Wortſilben begleitet wird, mit Klopſtock auch Wortfüſse nennen. Heftig ſind, ſagt Quintilian (IX, 4), die Füſse, die von Kürzen zu Längen ſich erheben, gelaſſen, die von Längen zu Kürzen herabſinken.

Wir verſtehn unter Wortfuſs die abgezählte Friſt und Bewegung ſowohl des einfachen und zuſammengeſezten Wortes, als mehrerer in Verbindung ſtehender, wenn ſie nicht über zwei Hebungen hinausgehn: Singet, ſingt es; Gebirghöhn, das Thal grünt; Melodieen, in dem Walde; erhabene, er freute ſich; Hochzeittanz, Lens war rings. Man unterſcheide den Versfuſs, oder des Verſes gleichgemeſſenen Schritt, der auch Takt in der Sprache des Muſikers heiſst. So hat der Hexameter die bekannten ſechs Füſse oder Takte, in welchen als Zeitfüſse mannigfaltige Wortumfänge von verſchiedenem Rhythmus, einherſchreiten: z. B. Sei der Geſang| vieltönig |im wechſelnden Tanz| der Empfindung.

J. Der ſtehende Wortfuſs der Einzellänge: ſchlug. Ohne zu ſteigen, ſteht er durch eigene Kraft, ein männlicher und gebietriſcher Fuſs.

1. Für ſich ſelbſt äuſsert er ſeine Kraft vorzüglich im übergehenden Gedankenſchluſs: der geſplitterte Maſtbaum||Kracht. Durch einen vorſtehenden Jambus, Spondeus oder Anapäſt in der Senkung gehalten, giebt er den kraftvollſten Baccheos (v — —), Moloſs (— — —) oder ſteigenden Ioniker (v v — —), ſowohl

im Fortgange des Hexameters, als am Schluſſe: entſank Nacht; Nordſturm wühlt Wogengebirg' auf; des Orkans Wut ſchmetterte.

2. Geſellt ſich, wie hier, Nachdruck; ſo entſteht Überlänge: er fliegt hőch. Vergl. Tonſtell. I. Auch beim Nachdrucke des Gegenſazes; Dir, wie vordem Mir. Beide Wirkungen ſind vereint in Virgils Lb. IV, 84: *Dum gravis aút hős*||, *Aút hős* —; und in dieſer Nachahmung: da den Schwarm der Erbitterten báld dőrt,||Báld dőrt Siegesgewalt hintummelte.

II. Leichtſteigende Wortfüſse ſind der raſche Jambus (⏑—), Gewalt, beſtehn; der auffahrende Anapäſt (⏑⏑—), die Gewalt, zu beſtehn; und der ſtürmiſche vierte Päon (⏑⏑⏑—), wo die Gewalt, ſie zu beſtehn. Je mehr

Kürzen, deſto ſchneller ſie ſelbſt, und kraftvoller die Länge.

1. Den kecken Gang des Jambus verbindet man gern mit dem feurigen Anlauf des Anapäſtes, und jeden wiederum mit ſich ſelbſt. So entſtehn die Doppelfüſse: die Lenzmelodie, in dem Waldgeräuſch; mit Ungeſtüm, der Triumpfmelodie. In dieſen Zuſammenſezungen verliert jede Anfangslänge die Kraft, welche der geſonderten die Pauſe zulegte; aber ſie gewinnt mehr durch den aushebenden Ton.

2. Auch um die Wildheit der beiden Stürmer durch Ernſt zu mäſsigen, gaben dem Jambus die Rhythmiker den Spondeus zum Vorgänger: lobſingt dem Herrn: wodurch im Gange des Verſes der erſte und der dritte Epitrit entſtanden (v – – –, – – v –), der Weltumkreis, weit

aufgerollt, Staatsheuchelei. Dem Anapäſt gaben ſie denſelbigen zum Begleiter, und erhielten zwei andere Doppelfüſse: lobſingt, o Triumf! in dem Feſtreihntanz.

III. Leichtſinkende Wortfüſse ſind der ſanfte Trochäus (—v), Freude, dem die ſchwache Länge ſogleich in gelaſſene Kürze abgleitet; der lebhaft hinrollende Daktylus (—vv), huldiget, deſſen verſtärkte Länge mit zwei raſcheren Kürzen fällt, wie etwa die Kraft eines ſtärkeren Schlages noch zweimal aufhüpfend ſich verliert; und der noch lebhaftere erſte Päon (—vvv), freudigere, huldigende. Mit der Zahl der Kürzen wächſt die Schnelligkeit derjenigen, denen noch eine folgt, und die Länge gewinnt durch Vergleichung.

1. Den zu ſchwach hüpfenden Lauf

des Trochäus hält ein nachtretender feſter Spondeus an: jeden Bergwald. So entſteht der zweite Epitrit (—⏑——), Sonnenaufgang, und der vierte———⏑) abarbeiten. Den heſtigen Daktylus zähmt der kraftvolle Spondeus, vorſchreitend, oder folgend: Wolluſt athmete ringsum. Aus welcher Verbindung zwei andere Doppelfüſse hervorgehn: unglückſelige, Oceaneiland. Auch ſänftiget ſeine Munterkeit ein Trochäus: Araberhorde, Kanadapappel, überſchwengliche.

2. Der Trochäus, welchen Dionyſius, damit er nicht zu oft gebraucht werde, einen weichen und unedlen Fuſs nennet, bekommt im vierzeitigen Takte (z. B. des Hexameters), wenn er ihn füllen muſs, mehr Kraft und Adel durch dreizeitige Länge. Es verſteht ſich, daſs Begrif und

Klang dieſer Ausdehnung würdig ſein müſſe. S. Vers.

3. Etwas gewinnt ſchon für ſich der zuſammengeſezte Trochäus, fror es, durch Anhaltung der Länge; und der Doppeltrochäus, Schmeichelrede, Heiligthümer, ſamt dem Trochädaktylus, überköſtliche, durch gröſseren Umfang und Gediegenheit, wie auch durch den höheren Ton des beſtimmenden Begrifs. Aber der vierzeitige Takt erhöht dieſen Gewinn.

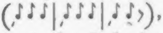
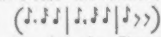
IV. Fortſchreitende Wortfüſse ſind der gewichtvolle Spondeus (— —), lòbſingt, Ánblick; und der feierliche Moloſſus (— — —), E̋ndúrtheil, űnrùhvóll: beide in ihrer Schwebung mit Kraft ſteigend oder ſinkend. Mehreres bei der Tonſtellung.

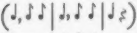
V. Leicht ſteigen zum trochäiſchen

Fall der bis zur Weichlichkeit ſanfte Amfibrach (v—v), erröthet; und der dritte Päon (vv — v), die Gefilde, der ſein Sanftes mit Schnellkraft beſeelt; noch lebendiger der Aufſchwung mit drei Kürzen (vvv—v), in die Gefilde, der dem lyriſchen Tanz angehört. Zum daktyliſchen Falle hebt ſich der mutige zweite Päon (v—vv), erröthete; heftiger ſein Genoſs mit zwei anlaufenden Kürzen (vv—vv), des erhabenen; und mit lyriſchem Ungeſtüm (vvv—vv), o des erhabenen. Zu dem Falle des erſten Päons ſchwingen ſich empor mit wachſender Eilfertigkeit dieſe dithyrambiſchen Wortfüſse: (v—vvv), beſeligende; (vv—vvv) die beſeligende; und (vvv—vvv), zu der beſeligenden.

1. Weil der Amfibrach von kaum er-

ſtiegener Länge gleich wieder mit der Schwäche des Trochäus hinſinkt; ſo kann er, wenn man nicht unter ſtärkere Füſse ihn verſteckt, leicht unangenehm werden. Nach Dionyſius, der ſelbſt den Redner vor ihm warnet, gehört er nicht vorzüglich zu den ſchönen Rhythmen, ſondern iſt gleichſam gebrochen, und hat viel weibliches und unedles.

2. Man prüfe in Muſikzeichen die Länge des Trochäus und Amſibrachs gegen die des Daktylus und des Anapäſtes. Schaue die ſtillen Gewäſſer: hüpft wie gleichzeitige Noten im Tripeltakt , wo die Länge nur durch den Stoſs des Taktes ſich hebt. Der Daktylus fodert für die Länge beinahe eine punktierte Note: Glänzende Feierlichkeit ; aber der Anapäſt eine doppelte Dauer:

Seht, wie dem Mai die Natur (). Ein verſtändiger Muſiker wird jenen von Natur ſchwächeren Längen, wenn der Sinn Stärke verlangt, durch kraftvolle Bewegung aufhelfen.

Auch die griechiſchen Rhythmiker bei Dionyſius machten die Bemerkung, die Länge des Daktylus ſei kürzer, als die vollkommene, und nannten ſie unbeſtimmt. Selbſt im Anapäſt verliere die Länge an Kraſt, wenn ſie mit zwei anhaftende Kürzen einen verſteckten Dactyl bilde, wie πολις ὑψιπυλος, die gewaltige; es entſtehe hier gleichſam ein Zirkel, ein Umrollen faſt gleichlanger Silben. Weiterhin ſagt Dionyſius, das Homers Vers vom herabrollenden Felſen, Αυτις επειτα πεδονδε κυλινδετο λαας αναιδης, in den fünf erſten Takten, wo die Wortfüſse trochäiſch und daktyliſch endigen, lauter unvollkommene Längen habe.

3. Mehr Stärke, als empfanden, hat der zuſammengeſezte Amfibrach empfand ich, deſſen gehaltene Länge dem Jambus nahe kommt. Mehr auch der Trochäamfibrach widernatürlich, welcher dem Doppelfuſs Kanadapappel an Munterkeit wenig nachgiebt; und der Doppelamfibrach das Saitengelispel, wo die verbindenden Kürzen flüchtiger ſind, als wenn beide Wörter der Saiten Gelispel getrennt wären. Bei den Doppelfüſsen wirkt noch der gröſsere Umfang, der dem Ohre gefällt; und im Deutſchen der verſchallende Ton des beſtimmenden Anfangswortes.

VI. Leicht hebt ſich zu des Spondeus Schwebungen der nachdrückliche Baccheos (⏑——), emporwallt, entſank Nacht; mit tanzender Fröhlichkeit der ſteigende Joniker (vv——), wie Kryſtallklang, des Orkans Wut; und der dithyrambiſche Aufſlug mit drei Kürzen (vvv——), die ſich emporſchwang, zu des Olymps Höhn.

VII. Schwer ſteigt zum trochäiſchen Falle der ernſtvoll andringende Antibaccheos oder Polimbaccheos (——v), Stúrmwinde, Frohlócken, Gőtt wáltet; zum daktyliſchen Falle der ſinkende Joniker (——vv), Maililien, willkómmene, Zeűs dónnerte. Man hört, daſs die Anſtrengung der ſteigenden Länge durch den Ton ungleich iſt. Der lezte Fuſs verbindet mit Ernſt Schnelligkeit, die der Lyriker mit drei nachrollenden Kürzen (——vvv), lébéndigere, noch vermehren kann.

1. Der Antibaccheos liebt im Hexameter vorzüglich die dritte und die fünfte

Hebung: Nun ſauſte der Weſt; nun heulte die Waldung. Dem ſinkenden Joniker gefällt der vierte und der fünfte Takt: Als vom Olympos daher Zeus donnerte; oder: da erklang einſchmeichelnder Wohllaut.

2. Beide können auch, am beſten der Joniker, mit der anfangenden Länge in dem Abſchnitt eines choriambiſchen Verſes oder Petameters ſtehn. Nur muſs die Länge, um ſolcher Verweilung würdig zu ſein, für ſich bedeutenden Sinn und erhöhten Ton haben, wie hochheiliger, Sprachgenius; nicht demütiger, Untugenden, willkommene. Vergl. IX, 1. 2; und Vers IV, 4.

VIII. Von Hebung ſenkt ſich, und ſteigt zu Hebung, der Kretikus mit feſtem Tritt (—◡—), Dónnerſturm, ángeſtimmt, unterdéſs, állgemein; mit ſchwererem der natürlich geſenkte Moloſs $(\overset{\prime\prime}{-}\,\overset{\backslash}{-}\,\overset{\prime}{-})$, Mittagsmahl; mit noch ſchwererem der durch Stellung geſenkte $(\overset{\prime\prime}{-}\,\overset{\prime}{-}\,\overset{\backslash}{-})$, Drohete Kriegsunheil: vergl. Tonſt. VII. Leichten Fall und Auffſprung hat der tanzende Choriamb (—vv—), Wellengeräuſch, Feierlichkeit, Lenzmelodie; raſcheren der dithyrambiſche Stroſus $(\overset{\prime}{-}vvv-)$, Fröhlicher Geſang, fröhlicherer Tanz, jugendliche Luſt.

1. Auſser der Mitwirkung des Tons, die, mehr und weniger, alle Wortfüſse von zwei oder drei Längen trift, wird hier beim Geſamteindruck noch die Natur der einzelnen Theile durchgehört. Wellengeräuſch z. B. mit beginnendem Trochäus hat ſanfteren Schwung; lebhafteren hat Lenz-melodie und Feierlich-

keit, wo eine Länge dem Anapäſt vortrit, oder dem Daktylus folgt.

2. Des Kretikus erſte Länge wird durch den vierzeitigen Takt in drei Zeiten gedehnt: beſſer die hochtonige Einzellänge vor einem Jambus, wie ein-gehaun; oder die hochtonige eines beginnenden Trochäus, Váter-land; die tieftonige nur unter Bedingungen, wovon oben, Tonſt. VIII, 2.

IX. Mit Hebung ſtöſst an Hebung, aus Jambus und Trochäus zuſammengefügt, der unruhig anſtrebende Antiſpaſt (⏑——⏑), Granitberge, hinánklimmen; da frohlóckend, Geſáng hä̋llte. Der Gegenſtoſs wird verſtärkt, wenn vorn ein Anapäſt, oder hinten ein Daktylus iſt: die Granitberge, hinankletterten, der Gewalttragende. Noch gehört zu den anſtrebenden der Dochmius,

(◡——◡—), der entweder dem Jambus einen Kretikus ſolgen läſst, der Bergwiederhall, oder dem Baccheos einen Jambus, der Unglücksprofet.

1. Dieſe Wortfüſse, auſser dem lezten, dulden noch beſſer, als die mit zwei Längen anfangenden (VII, 2), den Abſchnitt der choriambiſchen Versarten und des Pentameters; am beſten der Anapäſt vor einem Daktylus, der vorbeirauſchende. Weniger gut ſolche, die, wie beunruhigen, im erſten Theile noch keinen Sinn haben, oder, wie der anrauſchende, einen ſchwachen. S. Vers IV, 4.

2. Wie man in den choriambiſchen Takt zur Abwechſelung den Antiſpaſt, den ſinkenden Joniker und den Antibaccheos ſtellen darf, Als ſie Granit|berge hinan|klommen, da rief; oder, Donnerten laut|brauſende Nord|

ſtürme daher; eben ſo läſst der choriambiſche Tanz, trägt der vorbei|rauſchende Bach, in die Schwebung des ſteigenden Jonikers ſich umbilden, mit hinabträgt|der vorbeirau|ſchende Bach dort. Auf dieſe Art müſſen in Horazens Ode *Miſerarum* den aufſchwebenden Gang des Jonikers auch die Worte *patriae ver|bera linguae* nachahmen. Die fremden Zeitfüſse verleugnen, ſo weit ſie können, den eigenthümlichen Charakter, und bringen in den anbefohlenen Tanz gefällige Abwechſelung. Vergl. X, 3. Nur daſs ihr eigener Gang nicht zu unähnlich der geforderten Bewegung ſei. Der Fuſs rothwangige fügt die zwei verbundenen Kürzen mit leichtem Zwange zum folgenden Spondeus: da die rothwan|gige Jungfrau. Nicht ſo willig geht: wie die Meerwo|ge heranbrau|ſet, erſcholl dumpf: in den ioniſchen Tanz, der ſich ſo ſchwingen will: wie die Meerwog' um den Felsſtrand, ſo erſcholl dumpf. Auch muſs der aufgenommene Fuſs nicht zu oft wiederholt werden.

X. In allen Versarten, die aus dieſem Gewühl von Wortfüſsen hervorgehn, ſei die höchſte, in ihnen mögliche Mannigfaltigkeit. Frei von Laſtern zu ſein, iſt dem Metriker nicht genug, ſondern keiner dargebotenen Tugend zu ermangeln.

1. Vorzüglich gebühret dem reichen Hexameter, dem faſt alle Wortfüſse, auſſer wenigen lyriſchen, zu Gebote ſtehn, ein beſtändiger Wechſel von leicht und ſchwer ſteigender oder anſchnellender, von fortſchwebender und abgeſtoſsener

von ſanft geſenkter und ſtürmiſch abrollender Bewegung. Und zwar dieſes nicht nur, wo der Gedanke vielfachen Ausdruck fodert, ſondern, der Schönheit wegen, für ſich und durchaus.

2. Selbſt die den einförmigſten Gang haben, der jambiſche und der trochäiſche Vers, führen den Namen von der Grundbewegung des Taktes, nicht aber weil Jamben und Trochäen als Wortfüſse, darin herſchen dürfen. Anhäufung beider wird läſtig: z.B. Es rauſcht|am Fels|herab|der Bach; oder, Vom Felſen|rauſchet||jähe|Flut. Wie viel ſtärker mit veränderten Wortfüſsen: Durch Felsgeklüft rauſcht jähe Flut! Wie viel ſchöner: Durch Felſenwindung rauſcht der Bach!

3. So natürlich dem anapäſtiſchen Vers ein häufiger Abſtoſs in der Hebung ſcheint,

Es erhebt|ſich das Meer|in der Wut|des Orkans; ſo ward dennoch das Ohr müde des ſtetigen Gehämmers, und behielt es, durch Spondeen geſänftiget, nur nach dem Doppelfuſs, Graunvoller Orkan|hebt brandende Flut.|Auch hier ward, zur Milderung, der Abſchnitt manchmal vernachläſſigt: Vom Orkane gerollt,|ſtieg brandende Flut ||und der Abgrund ſchäum|te mit Schlamm hochauf. Ja die Griechen wechſelten ſogar mit Daktylen, deren Kürzen in der Hebung ſtehn: Brandúngen hebt hóch|des Orkanes Gewalt, oder, des Orkans Aufruhr. So fremdartige Wortfüſse, die im eigenen Tanz einen ganz andern Takt halten, bequemen ſich hier mit einer gewiſſen Mittelbewegung in den Tanzſchritt des Anapäſtes: IX, 2; und Vers VIII, 1. Doch ſcheue man die Zudringlichkeit der ſchwächlichen; die Gewäſſer vom wilden Orkane gerollt.

4. Nur Wortfüſse von mehr als vier Zeiten dürfen in faſt unveränderter Bewegung fortgehn, und zugleich als Versfüſse den Takt füllen. Z. B. der ſteigende Joniker: Du verſtimmſt ganz|den Geſang mir,|und den Einklang|der Theorb' auch. Siehe unten vom Verſe.

5. Im Hexameter, und andern Versarten von vielfacher Bewegung des gleichzeitigen Taktes, darf keiner der zugelaſſenen Wortfüſse, ſelbſt nicht die kräftigſten und ſchönſten, öfter als zweimal nach einander ſtehn; des lebhaften Ausdrucks wegen aufs höchſte dreimal, bei trennendem Abſchnitte. Z. B. ein Spondeus im Auftakt: Auf!|dringt ein|machtvoll|;Siegsruhm|und Unſterblich-

keit winkt uns! Oder ein Anapäſt: Dringt|mit Gewalt|in den Feind;| es belohnt|unſterblicher Siegsruhm! Wenn Ennius durch vier Spondeen, die als Versfüſse ohne Abſchnitt fortſchreiten, *ſparſis haſtis longis campus ſplendet et horret*, unerwarteten Eindruck, oder was man Effect nennt, zu machen ſich zutrauete; ſo gefällt wohl wenigen in dieſer Nachahmung die rohe Kraft, Dórther | wéhklagt | Únmut,| dórther jauchzet Triumfton; mehreren die mit Kunſt geordnete, Dórther klágt| Únmut|,dórther|lobſinget Triumfton. Der Daktylen ſind zwei vergönnt, Fürchterlich | rollende | Donner von Zeus, oder von Jupiter; kaum noch, Fürchterlich|donnerte|Jupiter her, obgleich der lezte Daktyl zu einem Choriamb anwächſt. Aber der unbändige Vers, Nahe mit ſtürmiſcher ſauſendem Fittige droheten Adler, ſcheine anderen, durch unaufhaltſame, über den Abſchnitt hinwegſchieſsende Bewegung, Ausdruck zu haben; wir laſſen ihn dem byzantiniſchen Rhythmiker *Zezes* (Poſthomer. 296, 331), der reich an ſolchen Geniezügen iſt.

6. Noch weniger dürfen ſchwache Wortfüſse gehäuft werden. Drei Trochäen nach einander; Alle|Völker|loben den Herrn, misfallen ſchon durch Verdoppelung des trochäiſchen Takts, der nur Ausnahme des gleichtheiligen iſt, und ſelbſt mit jambiſchen Wortfüſsen nicht gut verdoppelt wird, Dankt dem Herrn der Welt, auſser wenn der Abſchnitt trennt. Erträglicher iſt, Überſelig waren wir dort; weil dem zweiten Takte, der nach der Ungleichheit des erſten

gleich ſchweben will, das Wort Selig zu willfahren ſcheint. Im Ernſte willfahrt Hofnung, deſſen Mittelzeit hier, Alle Hofnung ſchien mir entflohn, zur Länge gedehnt wird. Vergl. vom Verſe II, 2. Zwei Amfibrachen nach einem trochäiſchen Falle laſſen ſich aushalten, wenn ein kräftiger Wortfuſs nachſchreitet: Mächtig entſauſte die Kugel, und ſchmetterte, oder, und traf. Mehrere nur, wo auf ſtarke Wortfüſse ein Doppelamfibrach folgt: Jener entfloh; nach eilte der Städteverwüſter Orontes; oder ein zuſammengeſezter mit durchſchallendem Jambus: Fernher ſcholls; und gewapnet erhub ſich der edle Gebieter: vergl. V, 3. Aber fünf Amfibrachen nach einem Trochäus ſind nicht zu entſchuldigen. Sei der Gedanke noch ſo ſanft oder ſtark, der

Ausdruck noch ſo gewählt, und noch ſo angemeſſen der Klang; alles wird entſtellt durch die weichliche und einförmige Bewegung. Den Vers, Schrecklich erſchollen die Donner vom jähen Gebirge den Streitern, wollen wir nicht uns verzeihn laſſen, ſondern zur Stärke des Gedankens und des Ausdrucks auch ſtarke Bewegung fügen: Schrecklich erſcholl Kriegsdonner vom jähen Gebirg' in das Schlachtfeld.

7. Da am meiſten die Schluſsbewegungen im Ohre bleiben; ſo laſſe man die einer gehobenen Länge, wie Gewand, Mittagsmahl, und eines geſenkten Spondeus und Trochäus, nicht allzu ſelten mit einem daktyliſchen Gedankenſchluſs abwechſeln. Im Hexameter, wo jene von

ſelbſt kommen, empfängt dieſen am ſchicklichſten der erſte und der vierte Takt: Herlicher,|dich miskannten die deinigen; der erſte auch, wenn der Gedanke hinübergeht: welchen die Völker-Ehreten. Manchmal mit eigenem Nachdruck auch der zweite, wo aber eine männliche Bewegung folgen muſs: Matt arbeitet' er; plözlich erſchien; und der fünfte: Drum wenn nah' an der Skylla Geklipp du ſteuerteſt, ſchnell dann Rudre vorüber das Schif. Die Anwendung auf lyriſche Strofen iſt leicht. Z. B. Daſs, wo herriſcher Troz|dunkelte; oder, Zur Leibesnahrung|wiziget; oder in den folgenden Vers übergehend, Homeros kam, in Laub' und Purpur|Feierlich; und in choriambiſchen Strofen, wo männliche Schlüſſe herſchen, ein übergehender Spondeus, Kann der übergewaltige‖Meerſchwall.

VOM VERSE.

Der gemeſſene Gang des Verſes, worin eine Folge ausdrucksvoller Bewegungen zu einem harmoniſchen Ganzen ſich vereiniget, muſs für ſich ohne Worte gedacht werden. Denn die Weiſe des Hexameters, des elegiſchen Diſtichons, der alcäiſchen oder ſaffiſchen Strofe, und welcher anderen Versart man will, läſst ſich dem Ohre mit bloſsen Tönen oder mit Trommelſchlägen, dem Auge ſogar in Gebehrden der Hand, als ein vielartiges, im

Ebenmaſse gehaltenes Steigen und Fallen, darſtellen.

Ein Versmaſs alſo, oder ein Metrum, heiſst uns eine rhythmiſche Kompoſition, der man zutreffende Worte unterlegt; oder ein aus abwechſelnden Zeitfüſsen in beſtimmte Schritte geordneter Tanz, deſſen Umfang, wenn er nicht allzu klein iſt, in Abſäze und Einſchnitte getheilt, und durch einen vernehmlichen Schluſsfall geendigt wird. Die Tanzſchritte aber beſtehn aus Hebung und Senkung, indem jene die zugemeſſenen Zeiten mit ſtärkerem Druck der Stimme aushebt, dieſe die ihrigen gelaſſener fallen oder hinſchweben läſst, und bewegen ſich alle in gleichmäſsiger Dauer; ohne welche nicht Ordnung noch Eintracht des Verstanzes, ſondern ein zerrüttetes Gehüpf, ſein würde. Und weil man die gleichen Abſtände der Hebungen durch einen Schlag der Hand oder des Fuſses andeutet, ſo werden ſie auch Füſse oder Takte genannt.

Jedes Versmaſs verlangt Meſsung natürlich, und Anreihung in genau abgezählten Verhältniſſen. Dadurch eben unterſcheidet ſich ja ſein geregelter Tanz von dem Gange ſelbſt der ſchwungreichen Rednerproſa; welcher, den Rhetorikern zufolge, zwar versähnlich durch gewählte Zeitfüſse, aber niemals versmäſsig, das iſt, im ſtetigen Wellenſchlage des Taktes, wie bei abzählendem Fingergeräuſch, fortſchweben darf. Nach dem Takte des Geſangs, den der homeriſche Demodokos vor den Fäaken in Hexametern anſtimmte, ward ein nachahmender Reigen getanzt; worauf zu einem anderen Tanze die Umſtehenden den Takt ſchnippten oder klatſchten. Nach dem Takte der tyrtäiſchen Kriegeslieder, wo Hexameter und Pentameter wechſelten, gingen die Lacedämonier in gemeſſenem Schritt gegen den Feind. Und von Horaz, der in der Epiſtel an die Piſonen gebeut: Daſs wir geregelten Klang mit Ohr abmeſſen und Fingern; werden die Sänger ſeines im ſaffiſchen Versmaſse gedichteten Säkularhymnus ermahnt, wohl den lesbiſchen Fuſs und den Takt ſeines Daumes zu bewahren.

Wenn dieſe und ähnliche Versarten von kleinem Umfang, ihres durchgehenden Charakters halber, ein gleichmäſsiges Fortſchreiten in dem angenommenen Verhältniſſe der Bewegung fodern; ſo bleibt gröſseren Chorreigen voll wachſender Leidenſchaft und der dithyrambiſchen Begeiſterung unverwehrt, gleich einer Fantaſie von Emanuel Bach, aus einer Taktart in die andere auszuweichen. Solcher, oft ſtürmiſchen Übergänge freute ſich Horaz bei Pindar, der, wie er ſagt, in wildtaumelnden Dithyramben den Schwung des Rhythmus ohne Geſez ſchwang. Aber bis zu dem Übergange (μεταβολη nennt ihn Quintilian IX, 4, 50 aus verlorenen Rhythmikern), bis zu dem Übergange dauerte die Bewegung, wie ſie anfing; und ſo wieder die neue bis zu der nächſten Ausweichung.

Damit man die Gleichmäſsigkeit des Taktes, und die daraus folgende der ganzen rhythmiſchen Melodie, nicht misverſtehe: ſo füge ich hinzu, was faſt der Verzeihung zu bedürfen ſcheint. Keiner behauptet, daſs im Hexametertakt der Spondeus und der Daktylus, weil beiden ein gleich groſser Zeitraum ward, die beſchiedene Zeit gleich ſchnell oder langſam hinbringen. Keiner behauptet, daſs der aufgewälzte und herabrollende Felſen des Siſyfos in gleich trägen oder geflügelten Hexametern gehört werde. Die ſechs Takte jedes Hexameters, behaupten wir, heben ſich in gleichem Verhältnis gegen einander; aber die Wortfüſse in den Takten halten ungleichen Gang; und die Lebendigkeit des Vortrags, oder, mit dem Muſiker zu reden, das Tempo, wird durch den Inhalt beſtimmt. Auch muſs den Verstakt der Vorleſer nicht mit der Genauigkeit des Sängers abtheilen; er muſs wie die alte Schulregel ſich ausdrückt, nicht allzu ſcharf ſkandieren.

Dieſen Reiz gleichſchwebender Bewegung, und gleichgemeſſener Umfänge von Taktſchritten, fühlt jedes, auch ungebildete Ohr, wie unter Griechenlands und

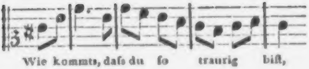
Italiens Frühlingshimmel, ſo in den winternden Nordländern. Werde nur richtig der Takt abgezählt: mit Vergnügen läſst man in Silben, die dem Zeitmaſse der rhythmiſchen Melodie nicht ganz entſprechen, eine kleine Dehnung oder Abkürzung ſich gefallen. Nicht dieſes allein; man zeiht denjenigen des falſchen Vortrags, der eine durch den Takt veränderte Silbenzeit in ihrem natürlichen Maſse giebt. Sobald ein Vers in trochäiſcher Bewegung anfängt, wie, Kleiner Zefyr, der ſo labend; ſo nimt der Takt ſeinen gleichförmigen Gang, und erhebt die Mittelzeit und die Kürze zu unvollkommenen Längen, die ihre zwei Zeiten nicht voll austönen, ſondern wie mit abgeſtoſsenem Laute geſchwächt durchhüpfen:

Kleiner Zefyr, der ſo labend
Uns mit Kühlungen umflieſst,

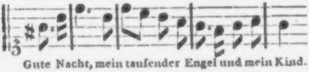
Wenn der Schimmer von dem Abend
In die Thäler ſich ergieſst.

Was die Mittelzeit hier an Dauer gewinnt, das verliert ſie in dem Takte des ioniſch hinſchwebenden dritten Päons mit verbundenem Anapäſt ($v v — \underline{v}, v v — \underline{v}, v v —$), in welchem Klopſtocks Ode, die Sommernacht, gedichtet ward. Von ihr entlehnte ich die zwei lezten Verſe.

Noch viel ſtärkere Umwandlungen erſcheinen in den rohen Versarten unſerer Volkspoeſie. Ein Beweis, wie ſehr die Kraft des Taktes, ſeinem Zeitraume die natürliche Silbenzeit anzupaſſen, in der menſchlichen Seele gegründet ſein müſſe. Nach dieſer im Zweivierteltakt geſezten Melodie eines Volksliedes, das mit vierfüſsigen Jamben anfängt,


Wie kommts, daſs du ſo traurig biſt,

wird unter andern ein Vers geſungen, der eigentlich ſechs trochäiſche Takte hat:


Gute Nacht, mein tauſender Engel und mein Kind.

Aus meiner Jugend ſchwebt mir ein Hexenlied im Gedächtniſs, wo in das Maſs des viertaktigen Verſes ein fünftaktiger ſich bequemen muſste; ungefähr ſo:

Wir fliegen über Land und Meer
Wie der Wind durch die weite weite
Welt umher:

daſs die ſchwächeren Längen in

weite, wie in jugendliche, verkürzt dahineilten.

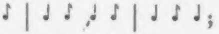
Durch ähnliche Verkürzung mahlt Pope in der Odyſſee die Schnelligkeit des dem Siſyfos entrollenden Steins, indem ein ſechsfüſsiger Vers, um das Maſs der herſchenden Fünffüſsler nicht zu überſchreiten, die drei erſten Takte in den Zeitraum von zweien drängt: *Thunders impetuous down, and ſmokes along the ground.* Nehmlich *thunders im* tönt faſt wie ein Anapäſt, gleich dem obigen Gute Nacht; und das Schema wäre demnach: *v́v —, vvv —|v —, v —, v —.* Wartons Kritik, daſs dieſer Vers, weil er, als ein längerer, mehr Zeit zum Ausſprechen erfodere, eher Langſamkeit ausdrücke, iſt ſeinem Scharfſinne entſchlüpft. Im Gegentheil, Eile hat der längere Vers, um mit dem kürzeren zugleich an dem gewohnten Ziele des Gehörs anzukommen.

Zwar ſo unumſchränkte Gewalt, die nach Willkühr Längen kürzt und Takte zuſammenzieht, üben nur die derberen Versarten aus germaniſchen Eichenwäldern, nicht die den Griechen mit zarter Kunſt nachgebildeten Rhythmustänze. Dieſe von vielfacher Bewegung in ſeinen Verhältniſſen ſind für ein ſtolzeres Ohr berechnet, welchem zu ſtarke Umſtimmungen der natürlichen Silbenzeit zu der metriſchen misfallen. Aber auch hier bleiben die Wirkungen des Taktes noch mächtig genug.

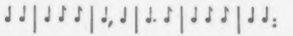
Ob viel oder wenig in der natürlichen Zeit der Silben geändert werde, das hängt von der Beſchaffenheit des Taktes ab. Wir wollen von den verſchiedenen Taktarten ſagen, was für unſern Zweck hinlänglich ſcheint.

I. Man leſe mit Nachdruck den jambiſchen Vers: Da ſchmetterte der

Donnerſtral: er enthält vier dreizeitige Takte, in welchen ſchmetterte und Donnerſtral gleich viel Raum mit ungleicher Stärke einnehmen. Dieſelbigen Worte in den vierzeitigen Takt des Hexameters geſtellt, Graunvoll ſchmetterte nun Zeus Donnerſtral vom Olympos; ſo bekommt ſchmetterte ſeine natürliche Dauer, wogegen Donner, um den Takt zu erfüllen, die Länge beinahe durch drei Zeiten aushält, oder vielmehr ſeine drei Zeiten als eine Triole in den Raum des vierzeitigen Takts ausdehnt, und zwei dieſer gedehnten Zeittheile der Länge giebt. Jenen Vers bezeichnet der Muſiker im gedoppelten Tripeltakt:



Dieſen in ſechs geraden Takten



die er vielleicht, wie mit Hrn. Nicolai die Tonkünſtler Schulz und Faſch mir verſicherten, durch Verbindung dreier Takte, in den Rhythmus der ernſthaften Polonoiſe ordnen wird. Vorſichtige Zulaſſung alſo eines trochäiſchen Taktes ſtört im deutſchen Hexameter die Gleichzeitigkeit ſo wenig, als im ſaffiſchen Verſe und andern griechiſchen Versarten, wo dem vierzeitigen Takte der Trochäus nur mannigfaltigere Bewegung giebt.

II. Im dreizeitigen Takte, der in der Muſik drei Achtel, und verdoppelt ſechs Achtel enthält, wird der flüchtige Gang reiner Jamben und Trochäen manchmal abſichtlich gewählt. Öfter hemmt dieſe Flüchtigkeit ein Spondeus, der dem Jambus vorſchreitet, dem Trochäus folgt: Rings herſchte Nacht. Solches Unheil. Vergl. Zeitv. II. III.

1. Einen rein jambiſchen Trimeter, d. i. von drei Doppelfüſsen, führt Dionyſius an:

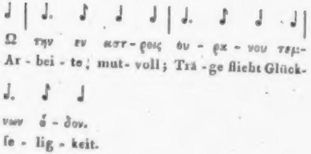
♪ | ♩ ♪ ♩ ♪ | ♩ ♪ ♩ ♪ |
Ε - πει σχο - λη πα - ρε - στι, και με -
Der ra - ſche Quell in lau - tem Wel - len-
♩ ♪ ♩
νοι - τι - ον.
gang ent - hüpft.

So wurden die raſchen Jamben (*citi ïambi*) von den Lyrikern oft in ganzen Gedichten durchgeführt. Einen rein trochäiſchen Tetrameter beut derſelbige:

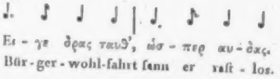
♩ ♪ ♩ ♪ | ♩ ♪ ♩ ♪ |
Θυ - με, θυμ᾽ α - μη - χα - νοι - σι
Ar - mes Herz, von na - men - lo - ſer
♩ ♪ ♩ ♪ | ♩. ♪ ♩ 𝄾 |
κη - δε - σι κυ - κω - με - νε.
Kümmer - nis ge - pei - ni - get.

Wird ſelten ein Spondeus eingemiſcht; ſo ändert er die Taktbewegung nur ſo weit, als umgekehrt den geraden Takt einige Triolen. Der Komponiſt aber, wofern er nicht überhaupt die natürliche Bewegung in einen graden Takt umſtimmen will, giebt der geſenkten Länge entweder eine durch Kunſt gekräftigte Zeit, oder, bei vorzüglichem Nachdruck auch wohl zwei Zeiten, indem ſich die vorgehende Länge an Einer im ſtärkeren Takttheile begnügt.

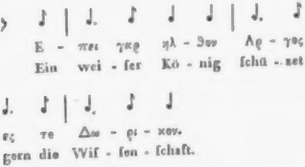
2. Iſt der Spondeus mitherſchender Fuſs; ſo verwandelt er den dreizeitigen Tackt in einen vierzeitigen: daſs, wie im Hexameter, die Länge von einer Kürze beinahe die Dauer eines punktirten Halbfuſses, eigentlich zwei Theile einer taktfüllenden Triole, empfängt. Solche Geſtalt hatte der jambiſche Trimeter, deſſen kraftvollen Gang die Tragödie ſich wählte:

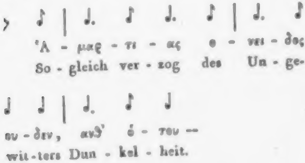

Ω την εν αστ - ροις ου - ρα - νου τεμ-
Ar - bei - te; mut - voll; Trä - ge flieht Glück-
νων ἕ - δον.
ſe - lig - keit.

Und der trochäiſche Dimeter, von zwei Doppelfüſsen:


Ει - γε δρας ταυθ', ὡσ - περ αυ - δας.
Bür - ger - wohl-fahrt ſann er raſt - los.

Zur Vermeidung der Einförmigkeit aber darf zwiſchendurch (auſser anderen Freiheiten des griechiſchen Versbaues) der durch den Spondeus verdrängte Fuſs zurückkehren, der jezt die vierzeitige Grundbewegung nicht aufhebt. Denn um den Takt zu füllen, hat die Kürze im erſten Auftakt eine Pauſe zu Gebot; und in der zweiten Senkung des Doppeltakts erhält ſie häufig den Abſatz, wie am Ende des Verſes, die Schwebung einer unvollkommenen Länge; ſonſt erfolgt einmal öfter ein Triolentakt.

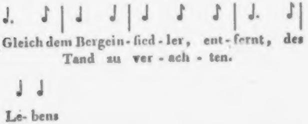

Ε - πει γαρ ηλ - θον Αρ - γος
Ein wei - ſer Kö - nig ſchü - zet
ες το Δω - ρι - κον.
gern die Wiſ - ſen - ſchaft.


Ἀ - μαρ - τι - ας ο - νει - δος
So - gleich ver - zog des Un - ge-
ου - δεν, ανθ' ὁ - του --
wit - ters Dun - kel - heit.

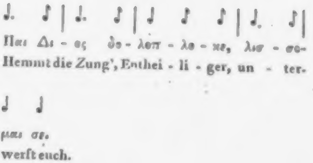
Die Schwebung, welche der nachſchleppenden Kürze des Trochäus (ſ. Tonſt.) der gewohnte Fall eines Abſazes leiht, verſtärkt ſich durch die Ruhe eines vollendeten Gedankens, auch durch die Schwere der Kürze, wie ig, ers; eine Mittelzeit wird lang. Vergl. Zeitv. X, 6. Selbſt in des Hexameters Abſaze vor dem Ausgange wird manchmal eine Kürze gedehnt: bei Homer Il. XI, 36, Βλοσυρωπις εςτεφανωτο; bei Ennius, *uter eſſet endoperator.* Eben ſo im Deutſchen: die hundert redenden Zungen, mit ſchwebender Kürze; die Hofnung edleres Lohnes, mit verlängter Mittelzeit.

III. Alle Versarten, wo der Gang des Spondeus oder Daktylus herſcht, haben vierzeitigen Takt. Der hier obenan ſteht, der Hexameter, mit ſeiner Familie, iſt im Ganzen bekannt genug; eine genauere Erörterung, wenn ſie verlangt wird, kann anderswo Statt ſinden. Ihm nähern ſich die ſaffiſche und die alcäiſche Strofe: welche, des ähnlichen Takts wegen, im Griechiſchen eben ſo einen gedehnten Trochäus zulaſſen, wie im Deutſchen der Hexameter.

1. Die ſaffiſche Strofe wiederholt dreimal dieſen fünftaktigen Vers, und ſchlieſst mit dem gewöhnlichen Ausgange des Hexameters:

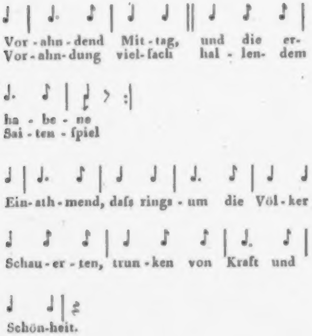

Gleich dem Bergein - ſied - ler, ent - fernt, des
Tand zu ver - ach - ten.
Le- bens

Den Spondeus im zweiten Takte wechſelte Saffo zuweilen mit einem ſchwebenden Trochäus im Abſaz, wovon eben geredet worden: Ποικιλοθρον', | αθανατ' Αφροδιτα. Als von Troja | Priamos kam, der König. Auch wohl mit der leichteren Kürze eines Jambus, die ſolche Bewegung giebt:

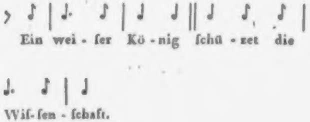

Παι Δι - ος δο - λοπ - λο - κε, λισ - σο-
Hemmt die Zung', Enthei - li - ger, un - ter-
μαι σε.
werſt euch.

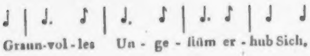
Beides war Ausnahme, deren Horaz Sich enthielt. Saffo ſorgte für mannigfaltige Wortfüſse und Einſchnitte; Horaz lieſs den ſchönen männlichen Rhytmus, *Integer vitae*, | *ſceleriſque purus*, etwas zu ſehr vorwalten (ſ. IV, 3). Ob vielleich auch Alcäus? Von ihm iſt der Vers übrig: Χαιρε, Κυλλανας ω μεδων σε γαρ μοι. —

2. Die alcäiſche Strofe hat eigentlich dieſen Gang, wobei die Schluſsſilbe jedes Verſes, wenn ſie kurz iſt, durch ein ſanftes Verweilen den Takt ergänzt:


Vor - ahn - dend Mit - tag, und die er-
Vor - ahn - dung viel - ſach hal - len - dem
ha - be - ne
Sai - ten - ſpiel
Ein - ath - mend, daſs rings - um die Völ - ker
Schau - er - ten, trun - ken von Kraft und
Schön-heit.

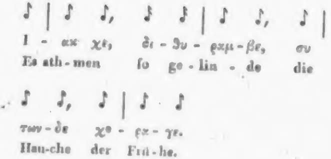
Weil aber die jambiſchen Verstheile, wie wir geſehn, auch die Kürze im Anfang ſowohl als im Abſaz, aufnehmen; ſo erlaubte ſich Alcäus zur Veränderung den kurzen Auftakt, Tŏ μεν γαρ ενθεν κυμα κυλινδεται, welchen Horaz durch *Vĭdes ut alta* nachahmte, und die Schwebung des Abſazes, Ει τις δυναιτŏ, auch beide zugleich, Mĕλιχρον, αυτăρ αμφι κορσα, im dritten jambiſchen Verſe; und hier, nach der erkannten Freiheit, auch ohne Abſaz, Ω Βακχι, Φαρμăκον δ'αριςτον. Es gelten alſo auch bei uns die Abweichungen des vierzeitigen Jambentakts:





Wohl verſtanden, als Ausnahme. Denn herſchen dreizeitige Wortfüſse, ſo geben ſie dieſen Strofen, wie ſelbſt dem Hexameter, die hüpfende Bewegung des Dreiachteltakts. Vorzüglich iſt der leichtfüſsige Amſibrach, wenn er Trochäen ſich anſchmiegen kann, zum Aufhüpſen geneigt. Vergl. Zeitv. V, 2.

3. Da ſchon in Geſellſchaft ernſthafterer Wortfüſse der Amſibrach ſeine Natur ungern verleugnet; ſo erlaubten ihm die Griechen ſelten, woſern je, eine eigene Versart zu bilden. Dionyſius giebt ein Beiſpiel:


Ι - ακ χε, δι - θυ - ραμ - βε, συ
Es ath - men ſo ge - lin - de die
των - δε χο - ρα - γε.
Hau-che der Frü - he.

Aber er weiſs ſich kaum ſtark genug über das unmännliche Getrippel zu entladen.

IV. Die choriambiſchen Verſe gehn, wenn kein verbundener Fuſs es hindert, am liebſten des ſechszeitigen Choriambs (—⏑⏑—) eigenthümlichen Gang im Dreivierteltakt.

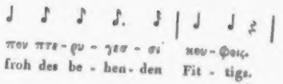
1. In den Chören der Dramatiker hält dieſen Tanzſchritt oft eine Folge von Choriamben, die gewöhnlich mit einem Baccheos ſchlieſsen: z. B. Äſchylus, *Agam.* 209. Eben ſo ordneten ſie die Lyriker in Strofen. Saſſo bei Heſäſtion:

♩ ♪ ♪ ♩ | ♩ ♪ ♪ ♩ |
Δευ-τε νυν, ἁ - βραι χα - ρι - τες,
Mu - ſen - ge - ſchlecht, ha! und A - thens
De - nen ver - haſst Mu - ſen - ge - ſang

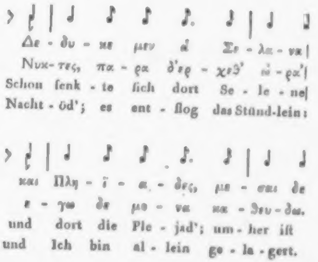
♩ ♪ ♪ ♪. 𝅘𝅥𝅯 | ♩ ♩ 𝄽 |
καλ - λι - κο - μοι τε Μοι - σαι.
A - ka - de - mie be - namt euch,
tö - net und Wiz und An - mut.

Daſs oft eine Länge der folgenden Kürze etwas von ihrem Takttheile einräumen muſs, wird bei den ioniſchen Versarten noch deutlicher erhellen. Anakreon begann jeden Vers eines Liedes mit Auflöſung der erſten Länge:

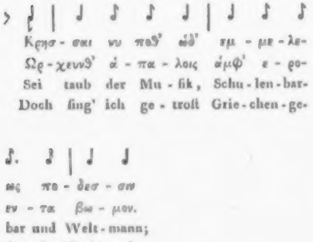
♪ ♪ ♪ ♪ ♩ | ♩ ♪ ♪ ♩ |
Α - να - πε - το - μαι δη προς Ο - λυμ-
O zu dem O - lymp ſchweb' ich em - por,


που πτε - ρυ - γεσ - σι κου - φοις.
froh des be - ben - den Fit - tigs.

Auch die zwei lezten Takte allein verdoppelte Saffo, mit einer unbeſtimmten Silbe im Auftakt; welche die Grammatiker, an eine ioniſche Verſart zu denken, verleitete:

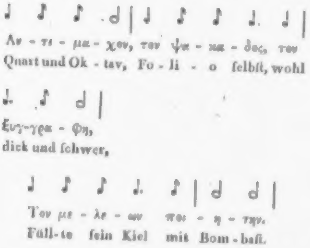

Δε - δυ - κε μεν ἁ Σε - λα - να
Νυκ - τες, πα - ρα δ'ερ - χεϑ' ὠ - ρα'
Schon ſenk - te ſich dort Se - le - ne
Nacht - öd'; es ent - flog das Stünd-lein:
και Πλη - ϊ - α - δες, με - σαι δε
ε - γω δε μο - να κα - ϑευ - δω.
und dort die Ple - jad'; um - her iſt
und Ich bin al - lein ge - la - gert.

Nach Heſäſtion reiheten die Äolier, vorzüglich Saſſo, oft jene vier Takte mit einer Vorſilbe, wie Selbſt Muſengeſchlecht... Ihr, denen verhaſst...; zuweilen auch drei Takte:


Κρησ - σαι νυ ποθ' ὠδ' εμ - με - λε-
Ωρ - χευνθ' ἁ - πα - λοις ἀμφ' ε - ρο-
Sei taub der Mu - ſik, Schu - len - bar-
Doch ſing' ich ge - troſt Grie - chen - ge-
ως πο - δεσ - σιν
εν - τα βω - μον.
bar und Welt - mann;
ſang der Nach - welt.

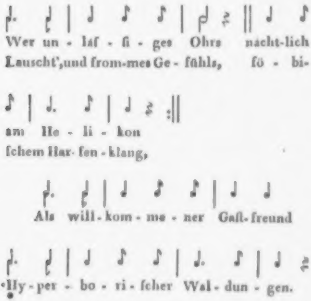
Auch hier duldete der Auftakt eine Kürze, πο̆ας τερεν ανθος μαλακον ματευσαι, die dem Rhythmus des Jonikers nicht gemäſs iſt.

2. Andere Chöre erfodern, wegen des zugemiſchten Wortfüſse, für den Choriamb einen geraden Takt: z. B. Ariſtofanes, Lyſiſtr. 334, und Acharn. 1150:


Αν - τι - μα - χον, τον ψα - κα - δος, τον
Quart und Ok - tav, Fo - li - o ſelbſt, wohl
ξυγ-γρα - φη,
dick und ſchwer,
Τον με - λε - ων ποι - η - την.
Füll-te ſein Kiel mit Bom - baſt.

Eben ſo wird häuſig in den lyriſchen Versarten, die Horaz den Griechen nachbildete, der Choriamb durch einen vorſchreitenden Spondeus oder Trochäus in einen vierzeitigen Takt geſtellt; daſs die

Schluſslänge deſſelben, entweder austönend, oder mit einer Pauſe, vier Zeiten hinbringt:


Wer un - läſ - ſi - ges Ohrs nacht-lich
Lauscht',und from-mes Ge - fühls, ſö - bi-
am He - li - kon
ſchem Har- fen - klang,
Als will - kom - me - ner Gaſt- freund
Hy - per - bo - ri - ſcher Wal - dun - gen.

Und in dem längeren Verſe, der den Choriamb dreimal wiederholt:

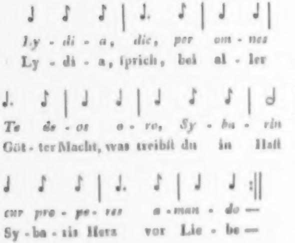
Laſs die|froſtige Schrift:|heiter und
warm|redet und ſingt|Natur.

Der anfangende Spondeus wird in den Fragmenten der äoliſchen Lyriker, und in Theokrits Spindel, nicht ſelten mit einem Trochäus vertauſcht. Selbſt von Horaz einmal (I, 15, 36): *Ignis Iliacas domos.*

3. Kaum leidet es Zweifel, daſs auch nach äoliſchen Vorgängern Horaz jenen Vers, Κρησσαι νυ ποϑ' ὡδ' εμμελεως ποδεσσιν, durch einen vorgeſezten Kretikus, der dem ſaffiſchen Verſe ihn ähnlich macht, in den geraden Takt umgeſtimmt habe:

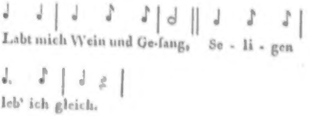
(Tē dĕos) ōrō, Sÿbărīn | cūr prŏ-
(Immerhin) ſei taub der Muſik, Schulen-
pŏrēs ămando —
barbar und Weltmann.

Seine von den Grammatikern verkannte Strofe hat dieſen gewiſs nicht unharmoniſchen Gang:

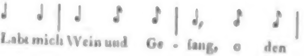

Ly - di - a, dic, per om - nes
Ly - di - a, ſprich, bei al - ler
Te de - os o - ro, Sy - ba - rin
Göt - ter Macht, was treibſt du in Haſt
cur pro - pe - res a - man - do —
Sy - ba - ris Herz vor Lie - be —

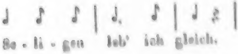
Den lezten Vers ohne Kretikus hat auch Soſokles in einem Chorliede der Antigone v. 617: (— ᴗ —) πολλοις δ᾽ απατᾳ | κουφονοων ερωτων; und v. 583 ganz, bis auf die Länge, welche dem Abſchnitte folgt: Ουδεν ελλειπει γενεας| — επι πληθος ἑρπον. Merkwürdig iſt, daſs alle Beiſpiele (auch hier in den Gegenſtroſen) den anapäſtiſchen Abſchnitt gewähren, der dem feinhörenden Horaz als rhythmiſcher Fehler gerügt wurde. Auch bei Pindar iſt die ſchöne Bewegung (—◡———,◡◡—) ſehr häufig, z. B. Ol. III, 5. 14 ff, VI, 97, Ἀλφεῷ μέσσῳ καταβὰς: und faſt immer mit einem Anapäſt.

4. Es erhellt, daſs im geraden Takte die lezte Silbe des Choriambs durch den verweilenden Abſchnitt vier Zeiten bekommt; und daſs der choriambiſche Vers,


Labt mich Wein und Ge-ſang, Se - li - gen
leb' ich gleich.

mit der Länge in Geſang den ganzen Takt einnimt, dem der äoliſche Vers der XXIX Idylle Theokrits noch zwei Kürzen giebt:

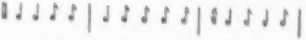

Labt mich Wein und Ge - ſang, o den

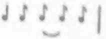


Natürlich ziemt ſolche Ausdehnung am meiſten der Schluſslänge, die eine Pauſe nach ſich verſtattet; in zuſammengeſezten Wörtern auch wohl einer bedeutenden und hochtonigen Stammſilbe, zumal wenn ſie trennbar iſt, wie heran-rauſchende, Sprach-genius; bei Horaz *perlucidior vitro*. S. Zeitv. VII, v. IX, 1.

Dasſelbige gilt vom Pentameter, deſſen im Abſchnitte verborgene Zeit von Quintilian (IX. 4, 98) wohl bemerkt wurde.

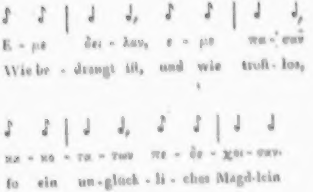
V. Den ſechszeitigen Joniker (*v v* — —, und — — *v v*) iſt der Dreivierteltakt eigen. Oft aber, indem man die zweite Länge in Kürzen auflöſet, und deren lezte mit der nächſtfolgenden zuſammenzieht, geht man ſanft in die Bewegung des Sechsachteltakts über;



aus 

Dort werden dreimal zwei Zeiten gehört, hier zweimal drei. Solche Veränderung des Takts nannten die Griechen Ανακλασις, das iſt, Umbeugung.

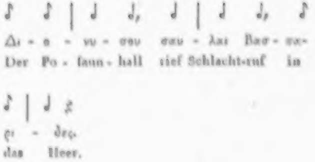
1. Durchgehends hält den Dreivierteltakt die zehnfüſsige Strofe, von lauter ſteigenden Jonikern, wo zwei vierfüſsigen Verſen ein zweifüſsiger Ausgang folgt. Von einer alcäiſchen Ode, die Horaz III, 12, durch *Miſeraru'st nequ' amori*, nachahmte, hat Heſäſtion den Anfang erhalten:


Ε - με δει - λαν, ε - με πα - σαν
Wie be - drangt iſt, und wie troſt - los,
κα - κο - τα - των πε - δε - χοι - σαν.
ſo ein un - gluck - li - ches Magd - lein

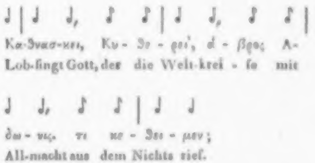
Einen wilderen Schwung giebt die Auflöſung einer Schluſslänge in zwei Kürzen:

Unbemerkt blieb, | wie der Wohllaut | in
Germania | ſich emporhub.

Und bei Anakreon: ἄτε νεβρον | νεοθηλεα | γαλαθηνον. Die Griechen wechſelten den ſteigenden Joniker auch mit dem Moloſs, deſſen erſte Länge geſenkt wurde; z. B. Anakreon:

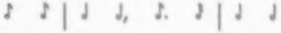

Δι - α - νυ - σου σαυ - λαι Βασ - σα-
Der Po - ſaun - hall rief Schlacht-ruf in
ρι - δες.
das Heer.

Wohin ich auch dieſen für antiſpaſtiſch gehaltenen Vers bei Heſäſtion rechnen darf:


Κα-θνασ-κει, Κυ - θε - ρει', ἁ - βρος Α-
Lob-ſingt Gott, der die Welt-krei - ſe mit
δω - νις. τι κε - θει - μεν;
All-macht aus dem Nichts rief.

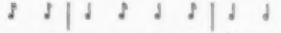
Ein endender Anapäſt bekommt für die Länge vier Zeiten, oder zwei mit einer

Pauſe, wie: rief Schlachtruf|in das Heer; oder, wo Geſez herſcht,|und Vernunft; πτερα χρυσεια φερεις. Manchmal ſchlieſst eine Periode von ſteigenden Jonikern mit einem kurz ausgeſprochenen Trochäus vor dem Spondeus, wie bei Äſchylus, Suppl. 1031:



Πε - ρι - ναι - ον - ται πα - λαι - ον.
wo der Berg-ſtrom wild her - ab - ſchoſs.

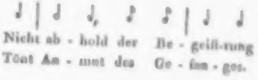
Manchmal fällt ſie mit zwei Trochäen im Sechsachteltakt vor dem endenden Spondeus, wie bei Äſchylus gleich nachher:



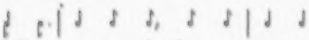
προ - χο - ας σε - βο - μεν ὑμ - νοις.
das Ge-rauſch des wil-den Berg-ſtroms

auf welche Art auch das obige Beiſpiel aus Anakreon ſchlieſst, χαλαθηνον, ὅστ' εν ὕλῃ.

2. Gleiche Abwechſelungen hat der anakreontiſche Vers, der mit Unrecht als ein jambiſcher Dreifüſsler behandelt wird. Es finden ſich zwei ſteigende Joniker, VI, 1: Στεφανους μεν|κροταφοισι. Mit dem Feſtkranz|um die Scheitel. Es findet ſich ſtatt des erſten Jonikers ein Moloſs, V, 2: Μιξωμεν|Διονυσῳ: welche Bewegung in der dreiſsigſten Ode gleichförmig fortgeht, wie:

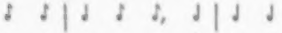

Nicht ab - hold der Be - geiſt-rung
Tönt An - mut des Ge - ſan - ges.

Auch die Schluſslänge des Moloſſus oder Jonikers aufgelöſt vor dem folgenden Joniker, V, 5. VI, 3:



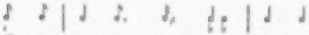
Πι - νω - μεν ἅ - βρα γε - λων - τες.
Με - θυ - ω - μεν ἅ - βρα γε - λων - τες.
Singt al - le dem Di - o - ny - ſos.
O ge - ſun - gen dem Di - o - ny - ſos.

Oder ein Joniker mit aufgelöſter Schluſslänge vor dem Moloſs, XXXIX, 22:



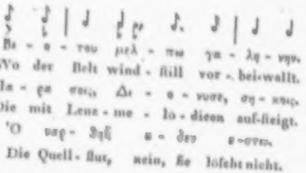
τον ε - μον νο - ον ἀ - πλα - νας.
Die ge - lie - be - te lacht ſcham - haft.

Zuweilen wird der Schluſslänge des Jonikers eine mit fortzureiſsende Kürze hinzugefügt, XXXIX, 23. XXIV, 1:

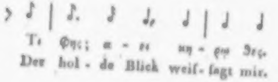


Θι - α - σω τερ - πο - μαι κα - ρων.
Den Ver - ſtand ü - ber - eilt Arg - liſt.
Ε - πει - δη βρο - τος ε - τεχ - θην.
Ent - fleuch, win - ter - li - cher Mai - tag.

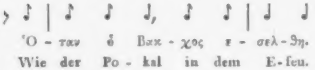
Auch die erſte Länge des endenden Moloſſes nimt, wie oben bei Äſchylus, eine Kürze mit, XXXIX, 15. XXXVIII, 5. V, 13:


Βι - ο - του μελ - πω γα - λη - νην.
Wo der Belt wind - ſtill vor - bei-wallt.
Πα - ρα σοις, Δι - ο - νυσε, ση - κοις.
Die mit Lenz - me - lo - dieen auf-ſteigt.
'Ο ναρ- θηξ α - δει σ-σταν.
Die Quell - flut, nein, ſie löſcht nicht.

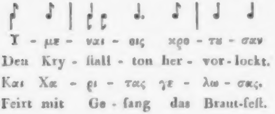
Auch die erſte gehobene Länge des beginnenden Ionikers mit vermindertem Auftakt, worauf ein Moloſs folgt, XXXIV, 18:


Τι φης; α - ει κη - ρυ θες.
Der hol - de Blick weiſ- ſagt mir.

Oder die erſte Länge der Hebung aufgelöſt, XXVI, 1:

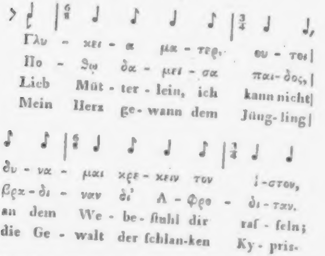

Ὁ - ταν ὁ Βακ - χος ε - σελ - θῃ.
Wie der Po - kal in dem E - feu.

Manchmal hat auch der zweite Fuſs einen verminderten Auftakt, beſonders in der XVIII Ode, z. B.

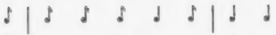

Υ - με - ναι - οις κρο - τȣ - σαν
Den Kry - ſtall - ton her - vor - lockt.
Και Χα - ρι - τας γε - λω - σας.
Feirt mit Ge - ſang das Braut-feſt.

Herſchend jedoch iſt der lang gehaltene Doppeltrochäus im Sechsachteltakt, dem bald ein voller Auftakt von einer Länge oder zwei Kürzen, bald der verminderte Einer Kürze, gegeben wird. Den lezten

Spondeus mit dem folgendem Auftakte ſpricht man wieder als drei Viertel, und miſst den beiden Trochäen ihre vollen ſechs Zeiten zu, daſs die Gleichzeitigkeit nicht verlezt werde. Deswegen verband Saffo zwei ſolcher Verſe in Einen:

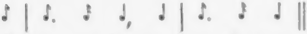

6/8
3/4
Γλυ - κει - α μα - τερ, ου - τοι|
Πο - θω δα - μει - σα παι-δος,|
Lieb Müt - ter - lein, ich kann nicht|
Mein Herz ge- wann dem Jüng- ling|
6/8
3/4
δυ - να - μαι κρε - κειν τον ἰ-στον,
βρα-δι - ναν δι' Α - φρο - δι-ταν.
an dem We - be - ſtuhl dir raſ - ſeln;
die Ge - walt der ſchlan-ken Ky - pris.

Der Sechsachteltakt duldet eine Auflöſung des erſten Trochäus, XLIII, 7:

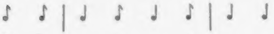


Χ'ὁ - πο - σα, φε - ϱου - σιν ὠ ϱαι.
Da ſie zu em-pfahn, er an - flog.

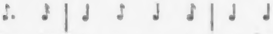
Endlich weil der Ausgang mit dem nächſten Anfange wieder einen Dreivierteltakt giebt, ſo darf die erſte und die dritte Länge dieſes Takts auch eine Kürze mitnehmen, XXV, 5. V, 12 (XXVII, 10):



Θα̧ - νειν με δει, κᾳν μη θε - λω.
Ein gu - ter Mann giebt gu - ten Wein:



Τι δε τον βι - ον πλα - νω - μαι;
ſo be - lehrt das al - te Sprich-wort.

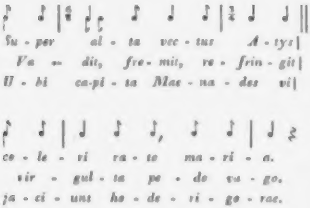


Στε - ψον αν με, και λυ - ϱι - ζων.
He - be flugs den grü-nen Thyr-ſos.

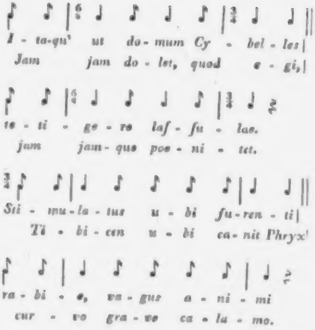
Ich rechne den anakreontiſchen Vers zu den ſteigenden Ionikern; andere zu den ſinkenden mit einem Auftakt, die aber das Ohr wie ſteigende hört. Varro bei Terentian wollte ihn nur überhaupt als Angehörigen der ioniſchen Verſe rechtfertigen; er nahm zum Beweiſe den Ausgang, den der ſotadiſche Vers (ſ. Anm. 4) mitunter hat, und leugnete nicht, daſs die ſteigenden Ioniker ihn auch haben. Dem ſleiſsigen Hermann, der um dieſe Versart Verdienſte hat, widerſpreche ich mit Achtung.

3. Der galliambiſche Vers beſteht aus zwei anakreontiſchen, wovon der erſte gewöhnlich einen Doppeltrochäus im Sechsachteltakt, und der lezte im Dreivierteltakt einen aufgelöſten Ioniker mit anapäſtiſchem Ausgange hat. Vom häufigen

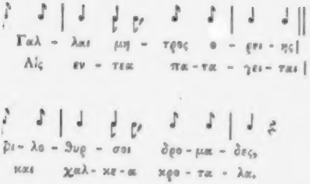
Taktwechſel ward er auch ανακλωμενος, der umbeugende, genannt.


Su - per al - ta vec - tus A - tys |
Va - dit, fre - mit, re - frin - git |
U - bi ca-pi - ta Mae - na - des vi |
ce - le - ri ra - te ma - ri - a.
vir - gul - ta pe - de va - go.
ja - ci - unt he - de - ri - ge - rae.

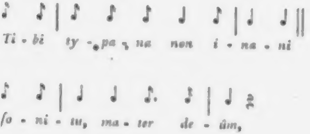
Dies iſt in Katulls Atys die herſchende Anordnung; unaufgelöſte Ioniker hat er nirgends. Aber die Haupttakte beide in trochäiſcher Form geben zwiſchendurch einen gelaſsneren Gang, und beide in ioniſcher mit Auflöſung einen ungeſtümeren:

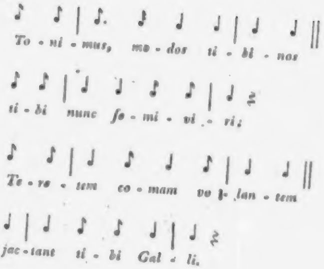

I - ta-qu' ut do - mum Cy - bel - les |
Jam jam do - let, quod e - gi, |
te - ti - ge - re laſ - ſu - lae.
jam jam - que poe - ni - tet.
Sti - mu - la - tus u - bi fu - ren - ti |
Ti - bi - cen u - bi ca - nit Phryx'
ra - bi - e, va - gus a - ni - mi
cur - vo gra - ve ca - la - mo.

Nach Hefäſtion wechſelten die Griechen ebenfals in beiden Haupttakten mit Trochäen und Ionikern, auch ohne Auflöſung:


Γαλ - λαι μη - τρος ο - ρει - ης|
Λίς εν - τεα πα - τα - γει - ται |
φι - λο - θυρ - σοι δρο - μα - δες,
και χαλ - κε - α κρο - τα - λα.

Beiſpiele trochäiſcher Takte ſind nicht übrig. Varro nahm von den Griechen, außer den katulliſchen Formen, noch ſtärkere Veränderungen des anakreontiſchen Verſes auf. Das zeigen dieſe drei Verſe:


Ti - bi ty - pa - na non i - na - ni
ſo - ni - tu, ma - ter de - ûm,


To - ni - mus, mo - dos ti - bi - nos
ti - bi nunc ſo - mi - vi - ri;
Te - re - tem co - mam ve - lan - tem
jac - tant ti - bi Gal - li.

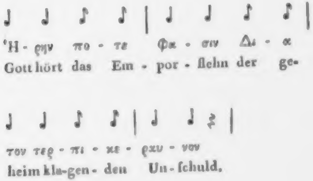
Nach deren Melodie die ſolgenden gemeſſen ſind:

O du Religion, erleucht' uns, wie die Sonn' unüberwölkt;
Denn in Barbarei drängt rückwärts den Verſtand Roms Hierarch.
O erſchein' in Glanz, daſs Wahnglaub', Argliſt und Gewalt fliehn!

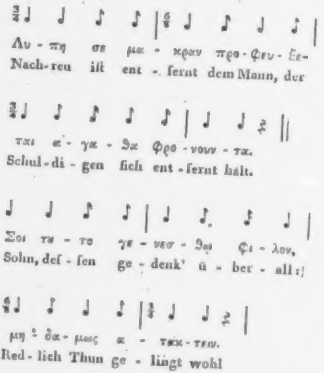
In dem Dithyrambus dieſer Sammlung habe

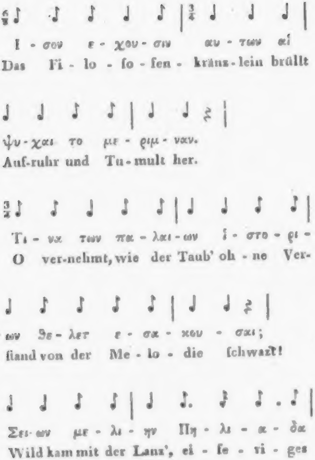
ich dem noch ungeübten Ohre durch die leichteſten Wendungen des Rhythmus zu willfahren geſtrebt. Ihr Nachlebenden werdet vieltöniger ſein dürfen.

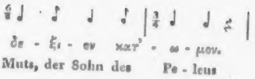
4. Nicht anders werden die ſinkenden Ioniker behandelt: die ſelbige Auflöſung der Längen, das ſelbige Fortreiſsen einer zur Länge ſich geſellenden Kürze, die ſelbige Umbeugung in den Sechsachteltakt. Zum Beiſpiel ſei der Tetrameter oder ſotadiſche Vers:


'Η - ρην πο - τε Φα - σιν Δι - α
Gott hört das Em - por - flehn der ge-
τον τερ - πι - κε - ραυ - νον
heim kla-gen - den Un - ſchuld.

Hiervon waren unter mehreren Veränderungen ſolche erlaubt, wie:


Λυ - πη σε μα - κραν προ - φευ - ξε-
Nach-reu iſt ent -. ſernt dem Mann, der
ται α - γα - θα φρο - νουν - τα.
Schul-di - gen ſich ent - ſernt halt.
Σοι του - το γε - νεσ - θω φι - λον,
Sohn, deſ - ſen ge - denk' ü - ber - all :/
μη δα - μως α - τακ - τειν.
Red - lich Thun ge - lingt wohl


Ι - σον ε - χου - σιν αυ - των αἱ
Das Fi - lo - ſo - fen - kränz - lein brüllt
ψυ - χαι το με - ριμ - ναν.
Auf-ruhr und Tu - mult her.
Τι - να των πα - λαι - ων ἱ - στο - ρι -
O ver-nehmt, wie der Taub' oh - ne Ver-
ων θε - λετ ε - σα - κου - σαι;
ſtand von der Me - lo - die ſchwazt!
Σει - ων με - λι - ην Πη - λι - α - δα
Wild kam mit der Lanz', ei - fe - ri - ges



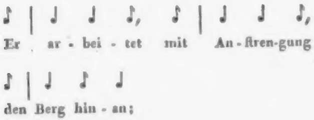
So reich dieſe Versart an Veränderungen iſt, ſo geläuſig war ſie dem griechiſchen Ohre; ſie ward zu Sittenſprüchen und Volksliedern gebraucht.

VI. Der Moloſs (— — —) und der Antiſpaſt (υ— —υ) fodern für ihre ſechs Zeiten den Dreivierteltakt. Sie kommen aber faſt nur als Genoſſen, ſelten als Anführer eigener Versarten vor.

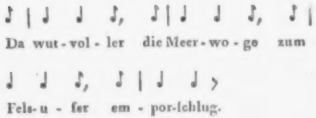
1. Einen ganz moloſſiſchen Vers giebt uns Dionyſius, wofern er nicht, was ihm beim Hexameter begegnete, Wortfüſse mit Taktfüſsen verwechſelt hat. Denn man kann zwar im Dreivierteltakt leſen, Ω Ζηνος | και Ληδας | καλλιστοι | σωτηρες, wie, Weh, weh uns | ruft ringsher | un-

mutsvoll | Angſtausruf; aber auch, Ω Ζη|νος και | Ληδας, im Zweivierteltakt. In Geſellſchaft beider Ioniker füllt ſeinen Takt der Moloſs mit Würde, für ſich wäre er zu einförmig.

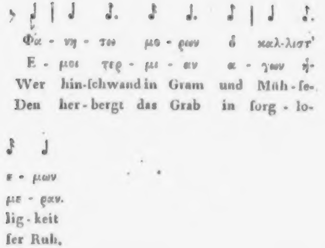
2. Ich weiſs nicht, ob bei den Griechen ein Vers von mehreren Antiſpaſten zu finden ſei, wie:


Er ar - bei - tet mit An - ſtren-gung
den Berg hin - an;

oder mit dreifachen Antiſpaſt:


Da wut - vol - ler die Meer - wo - ge zum
Fels - u - fer em - por-ſchlug.

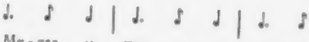
Heſäſtion miskannte dafür einen choriambiſchen Vers, *Λαβαν τω ξιφεος χρυσοδεταν εχων*, und einen ioniſchen, Καθνασκει, Κυθερει', *ἁβρος* Αδωνις *τι κε θειμεν.* Es ſcheint Regel der griechiſchen Rhythmik zu ſein, daſs die widerſtrebende Stockung des Antiſpaſtes, die gleich einer Diſſonanz in der Muſik Unruhe erregt, ſich bald in freie Bewegung auflöſen müſſe. Weil der Dochmius (υ— —υ—) abwechſelnd anſteht und fortwandelt, ſo ward er häufig bei traurigem Inhalte gebraucht; z. B. von Sofokles im lezten Chorgeſange der Antigone:


Φα - νη - τω μο - ρων ὁ καλ-λιστ'
Ε - μοι τερ - μι - αν α - γων ἡ-
Wer hin-ſchwand in Gram und Müh - ſe-
Den her - bergt das Grab in ſorg - lo-
ε - μων
με - ραν.
lig - keit
ſer Ruh.

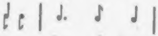
VII. Der Kretikus (—⏑—), und ſein Gefährt, der ſinkende oder erſte Päon (—⏑⏑⏑), der die Schluſslänge von jenem in zwei Kürzen auflöſt, fügen ſich, obgleich ſie nur fünf Zeiten haben, durch Dehnung der Anfangslänge in den Dreivierteltakt.

1. Wenn der Kretikus herſcht, ſo giebt er den Namen; ſonſt der Päon. Oft

wurden beiderlei Verſe durch einander gemiſcht, und theilten die Benennung. Ein kretiſcher Vers iſt:

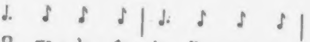


Μα - τερ ω ποτ - νι - α, κλυ - θι
Δω - ρι, κυ - μοκ - τυ - πων Ἡ - ρα
Va - ter Zeus, ret - te! ſchrie al - les
Un - ge - ſtüm ſchwoll des Meers Wo - ge

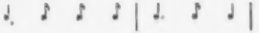


νυμ - φαν ἁ - βραν
ἁ-λι - ων μυ - χων.
Volks Noth - ge - ſchrei;
zu dem Bord' em - por.

Ein päoniſcher:

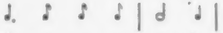


Ω πο - λι φι - λη Κε - κρο - πος,
Dü - ſte - rer und ſchau - er - li - cher

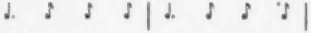


αυ - το - φυ - ες Ατ - τι - κη
ſchat- te - te die Mit - ter - nacht.

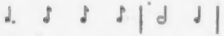
Und mit ſpondeiſchem Ausgange;



Κε - κε - τι κα - τηλ - θεν,

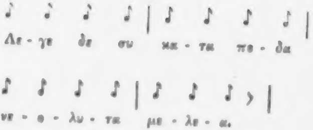


Πολ - λα κα - τα - ρα - σα - με - νος
Mutig in der Heerſchaar
Hal - le mit der krie - ge - ri - ſchen



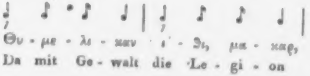
αν - δρα - σι πο - νη - ροις.
Pau - ke das Tri - umf - lied.

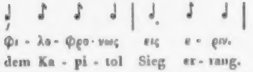
Man hört eine geſchwächte Ähnlichkeit mit dem trochäiſchen Tetrameter. Noch ſchwächer ward er durch Pyrrhichen (⏑⏑) im Vierachteltakt nachgeahmt, z. B.


Λε - γε δε συ κα - τα πε - δα
νε - ο - λυ - τα με - λε - α.

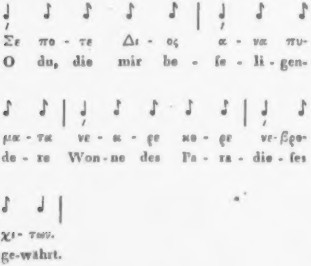
Unſere Sprache hat keine pyrrhichiſche Wörter, um ein ſo flatterndes Gehüpf mitzuhüpfen.

Wird des Kretikus erſte dreizeitige Länge in zwei Kürzen aufgelöſt, ſo entſteht ein ſteigender oder vierter Päon, deſſen anfangende Kürze durch die Hebung zwei abgeſtoſsene Zeiten, und dadurch Ähnlichkeit mit dem Choriambus, erhält:

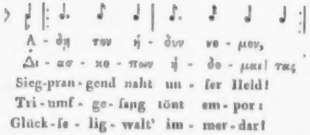

Θυ - με - λι - καν ι - θι, μα - καρ,
Da mit Ge - walt die Le - gi - on

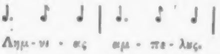

φι - λο - φρο - νως εις ε - ριν.
dem Ka - pi - tol Sieg er - rang.

Eben ſo, wenn des ſinkenden Päons Länge in zwei Kürzen ſich auflöſet. Wir können die durch den Takt gehobene Anfangskürze mit einer Länge nachahmen:

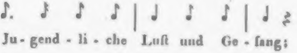

Σε πο - τε Δι - ος α - να πυ-
O du, die mir be - ſe - li - gen-
μα - τα νε - α - ρε κο - ρε νε - βρο-
de - re Won - ne des Pa - ra - die - ſes
χι - των.
ge-währt.

Folgt dem Kretikus ein Auftakt, ſo wird die erſte Länge vermindert, wie im ioniſchen Verſe der Trochäſpondeus; aber der ſchlieſsende hat wieder ſein volles Maſs:


Ἁ - δη τον ἡ - δυν νο - μον,
Δι - ασ - κο - πων ἡ - δο - μαι | τας
Sieg-pran-gend naht un - ſer Held!
Tri-umf - ge - ſang tönt em - por:
Glück-ſe - lig - walt' im - mer - dar!

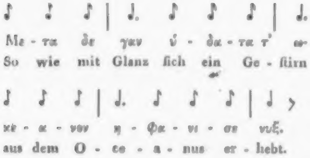

Λημ-νι - ας αμ - πε - λυς.

Einen etwas verſchiedenen geben wir bei Anmerk. 4. Wie hier der Kretikus, ſo vermindert in andern Versarten der ſinkende Päon ſeine Länge; z. B.


Ju - gend - li - che Luſt und Ge - ſang;

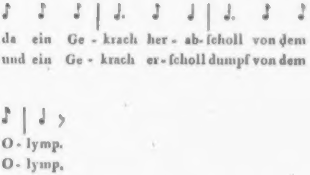
und eiferiges Muts unter den obigen Beiſpielen des ſotadiſchen Verſes.

2. Den ſteigenden oder vierten Päon (⏑⏑⏑) ſahen wir eben, als eine Auflöſung des Kretikus mit der Anfangskürze in Hebung geſtellt. Im eigenen Charakter, da ſeine drei Kürzen geſenkt ſind, bildet er ſelten Verſe, geſchweige denn Strofen. z. B. bei Ariſtoteles:

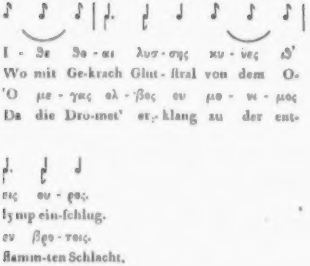

Με - τα δε γαν ὑ - δα - τα τ' ω-
So wie mit Glanz ſich ein Ge - ſtirn
κε - α - νον η - φα - νι - σε νυξ.
aus dem O - ce - a - nus er - hebt.

Allein würde der Fuſs, durch mehrere Verſe wiederholt, das Ohr betäuben; und einen Begleiter duldet er kaum. Denn der

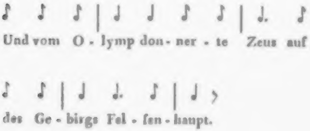
Baccheos ($\smile \acute{—} —$) will mit der erſten Länge in der Hebung ſtehn; auch die höhere Hebung der lezten durch Ueberton iſt ſelten, und ſtört gleichwohl.


da ein Ge - krach her - ab - ſcholl von dem
und ein Ge - krach er - ſcholl dumpf von dem
O - lymp.
O - lymp.

Beſſer begleitet ein Spondeus oder ein Jambus im geraden Takt; z. B. bei Euripides Bacch. 975. Or. 340.

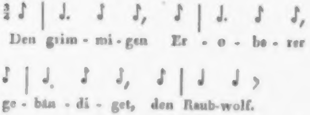

I - θε θο - αι λυσ - σης κυ - νες ιθ'
Wo mit Ge-krach Glut - ſtral von dem O-
'Ο με - γας ολ - βος ου μο - νι - μος
Da die Dro-met' er-klang zu der ent-
εις ου - ρος.
lymp ein-ſchlug.
εν βρο - τοις.
flamm-ten Schlacht.

Beſſer vielleicht auch der Choriamb und der Kretikus im Dreivierteltakt:


Und vom O - lymp don - ner - te Zeus auf
des Ge - birgs Fel - ſen - haupt.

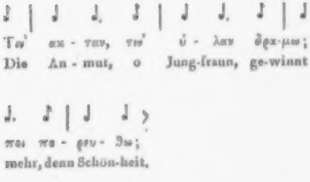
Aber nun hört der Vers auf, ein päoniſcher zu ſein; weil die Bewegung der anderen Zeitfüſse zu mächtig tönt.

3. Der zweite und der dritte Päon (◡—◡◡, ◡◡—◡) mit geſonderten Kürzen wurden von den Griechen kaum in einzelnen Verſen als herſchende Worfüſse gereiht. Mir iſt keiner bekannt, der dieſem gliche:


Den grim - mi - gen Er - o - be - rer
ge - bän - di - get, den Raub-wolf.

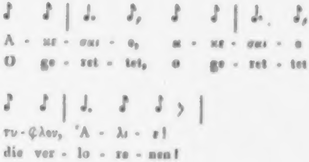
Der geſoderte Auftakt Einer Kürze, getrennt von den zwei vorhergehenden, läſst ſich dem Ohre nicht darſtellen. Fand doch Heſäſtion ſelbſt den bacheiſchen Vers ſelten, deſſen Fuſs (◡——) dem zweiten

Päon an Zeiten zwar gleich, aber an Meſſung ſo verſchieden iſt, daſs ihm die Römer den Moloſs und den ſteigenden Joniker unterſchoben. Eine Reihe von Baccheen hat Äſchylus, Prom. 114, und Euripides Hel. 148. Dionyſius giebt dieſes Beiſpiel:

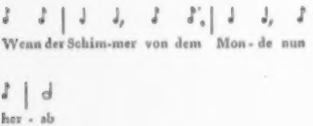

Τιν' ακ - ταν, τιν' ὑ - λαν δρα-μω;
Die An - mut, o Jung-fraun, ge-winnt
ποι πο - ρευ - θω;
mehr, denn Schön-heit.

Lieber verband man den Baccheos mit einem Jambus, um den unterbrochenen Gang des Dochmius zu erhalten, VI, 2.

4. Vom dritten Päon und dem verwandten Palimbaccheos (— — v) urtheilt Hefäſtion, daſs er nicht gut zur Melodie ſich bequeme. Den Vers des Euripides, Hec. 1058:


A - κε - σαι - ο, α - κε - σαι - ο
O ge - ret - tet, o ge - ret - tet
τυ - φλον, 'A - λι - ε!
die ver - lo - re - nen!

würden für die päoniſche Bewegung auch unſere Tonſezer unbequem finden; weil der Auftakt nicht zwei, ſondern drei Kürzen zuſammenfaſst, und die Gleichheit der muſikaliſchen Fraſen ſtört. Sie würden die ioniſche Bewegung mit nachſchwebender Kürze vorziehn, wie in Klopſtocks Sommernacht:


Wenn der Schim-mer von dem Mon - de nun
her - ab

wo dieſe Bewegung in einigen Füſsen (ich genoſs einſt; wie verſchönt warſt) durch vollkommene Längen auſſallend iſt, und doch einem Gluck entging. Eben ſo ungewöhnlich waren palimbacchiſche Verſe, wie Dionyſius einen zur Probe giebt:

♩ | ♩. ♪, ♩ | ♩. ♪, ♩ |
Σοι, Φοι - βε, Μυ - σαι τε, συμ-
Viel - ſtim - mig ant - wor - ten Nach-

♩. ♪
βω - μεν.
hal - le,

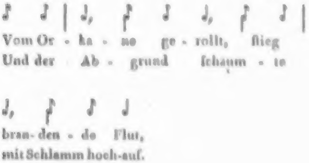
Man wolle für ihn nicht jenen kretiſchen Vers mit einem Auftakt miskennen: Siegprangend naht unſer Held, VII, 1. Einen längeren der Art hat Sofokles, El. 1524:

♩ | ♩. ♪ ♩ | ♩ ♪ ♩ | ♩.
Η - κουσ' 'α - νη - κουσ - τα δυσ - τα
Παυ - σαι - θε' λευσ - σω γαρ Αι - γισ-
An - lag' und Kunſt - ei - ſer gab, Grie-

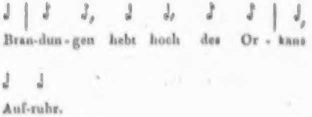
♪ ♪. ♪ | ♩ ♩
νος, ώσ - τε Φρι - ξαι.
θον ευ προ - δη - λου.
chen, euch A - pol - lon.

VIII. Im Viervierteltakt gehn die Versarten, deren Füſse acht Zeiten, in natürlicher Dauer oder etwas gedehnt, füllen.

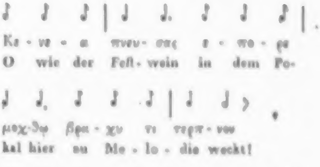
1. Zu den verbundenen Füſsen, die wir im Vorigen bemerkt haben, gehört noch der anapäſtiſche Vers (ſ. Zeitv. X, 35):


Vom Or - ka - ne ge - rollt, flieg
Und der Ab - grund ſchaum - te
bran - den - de Flut,
mit Schlamm hoch-auf.

Nach griechiſcher Art beginnen auch zwei Kürzen den Takt; wir nehmen dafür eine verkürzte Mittelzeit:

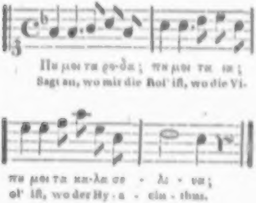

Bran-dun-gen hebt hoch des Or - kans
Auf-ruhr.

a Auch der Daſius (⏑⏑⏑——) möchte die ſieben Zeiten wohl beſſer in vier Viertel dehnen, als in drei Viertel zuſammenziehn. So bei Pindar, Ol. X:


Κε - νε - α πνευ - σας ε - πο - ρε
O wie der Feſt - wein in dem Po-
μοχ-θῳ βρα - χυ τι τερπ - νον
kal hier zu Me - lo - die weckt!

Denn der Dreivierteltakt mit aufſteigender Triole ſcheint dem Gange der Strofe nicht gemäſs.

3. Nothwendig iſt der Viervierteltakt für den griechiſchen Blumentanz, den uns Athenäus erhalten hat. Der Muſiker verzeihe, daſs ich dem Rhythmus auch eine Art von Melodie zu geben mich unterfange:


Πυ μοι τα ῥο-δα; πυ μοι τα ια;
Sagt an, wo mir die Roſ' iſt, wo die Vi-
πυ μοι τα κα-λα σε - λι - να;
ol' iſt, wo der Hy - a - cin - thus.

Das Deutſche iſt unvollkommen; mit jedem Takte ſollte ein neuer Gedanke anfangen.

IX. Jede der angeführten Versarten hat einförmigen Gang, aber bei gleichmäſſigen Taktſchritten die möglichſte Mannigfaltigkeit der Bewegung. Die kürzeren begnügen ſich an geſchickter Abwechſelung der Zeitfüſse; die längeren fodern zergliedernde Einſchnitte und Abſäze, und einen vortönenden Schluſs: damit, durch Angabe der Theile und ihrer Verhältniſſe, das Ganze der rhythmiſchen Periode vernehmlicher ins Gehör falle.

1. Der Einſchnitt in der Mitte eines Takts iſt entweder beſtimmt, oder wandelbar. Jener zerlegt z. B. den Pentameter, oder den choriambiſchen Vers mit vorſchreitendem Spondäus, in unveränderliche Haupttheile; dieſer den Hexameter in veränderliche: da er, gewöhnlich innerhalb des dritten Taktes bei einer ſchlieſsenden Länge oder Kürze (— ⏖| — ⏖| —, ⏖| oder — ⏖| — ⏖| —⏑,⏑), manchmal innerhalb des vierten bei einer Länge

(—⏗|—⏗|—⏗|—, ⏗), und dann vorher auch wohl im zweiten bei einer Länge oder Kürze (—⏗|—, ⏗| oder —⏗|—⏑, ⏑), ein wenig zu verweilen einladet. Einen Abſatz hat z. B. der Hexameter vor dem geſonderten Ausgang am Schluſſe des vierten Taktes (⏕|—⏗|—⏑⏑|——), und zuweilen, wenn der Einſchnitt im vierten iſt, am Schluſſe des zweiten Taktes (—⏗|—⏗‖—⏗|—, —⏑) auch die Ode in trochäiſchen und jambiſchen Verstheilen. Hier und am Schluſſe darf die Kürze des Trochäus ſchweben; ſ. II, 2. III, 1. 2.

2. Die lyriſchen Strofen bilden ſo gemodelte Verſe zu Gliedern einer gröſseren rhythmiſchen Periode. Als die gröſseſte Periode harmoniſcher Rhythmen ward die Strofe eines pindariſchen Chors, zugleich dem Ohre durch Geſang und be-

gleitende Muſik, und zugleich dem Auge durch vielfach wechſelnden Tanz, dargeſtellt. Was in der lyriſchen Strofe die einzelnen Verſe, das ſind im Chorreigen mehrere verbundene. Dieſe durch Schluſsfälle geſonderten Glieder der groſsen Periode ſind wiederum in Gelenke getheilt, aber ſo, wie der Hexameter, mit veränderlichen Einſchnitten und Abſäzen. Hätten das die Grammatiker bei der Anordnung der pindariſchen Chöre beobachtet; ſo würden gebrochene Wörter, die zwiſchen zwei Verſe ſich theilen, eine ſo ſeltene Ausnahme ſein, wie im Ausgang der ſaffiſchen Strofe *αιθε-ρος δια μεσσω*, und Horazens *u-xorius amnis*. Eine genauere Erörterung hoffen wir von Ahlwardt.

X. Solche Gewalt des Verstaktes vermag wohl, nicht allein der Mittelzeit, die zwiſchen Länge und Kürze ſchwankt, den

Ausſchlag zu geben; ſondern auch die natürliche Länge und Kürze, und wie wir gezeigt haben, ihr Verhältnis in den Zeitfüſsen, etwas zu verändern. Von der Mittelzeit eine flüchtige Ueberſicht des Geſagten mit einigen Zuſäzen.

1. Im Tripeltakt, wo die Länge nie über zwei Zeiten hat, kann auch die ſchwächere Mittelzeit für eine Länge gelten. Bei Milton: *Roſe out of Chaos, or if Sion hill.* Hoch zum Olympos, wo ſich Götter freun. *Witneſs the ſtreets of Sodom, and that night.* Wildnis ergrünt von Pflanzung, und wird Flur. Wer für eine Melodie mehrere Strofen dichtet, der brauche ſo kraftloſe Längen nicht ohne Vorſicht.

2. Der vierzeitige Takt duldet die flüchtige Mittelzeit in der Hebung, wenn zwei Zeiten folgen, beſonders im Anfang:

an dem Verdienſt; ſich die Natur; mit ausharrendem Sinn. Im Anfang, wo nichts vorhergehendes die willkührliche Dehnung ſtört, kann ſie ſelbſt vor der einzelnen Kürze nothdürftig ihre drei Zeiten hinbringen: Auf dem Hügel erwuchs; ſonſt aber nie, die ſparſamen Fälle des verlängernden Nachdrucks ausgenommen: Beſt. d. Mittelz. I, 7-9. Einer Endſilbe von ſchwacher Mittelzeit giebt der Schluſs, vorzüglich im Abſchnitt, eine ergänzende Friſt: Nachtigall, erheitre den Gram. Aber doch beſſer ſteht ſie zweizeitig vor einer Länge: Nachtigall, wehklage mit mir; oder vor einer verlängten, wenigſtens ſchwebenden Silbe: Nachtigall, dein ſüſser Geſang; — mit ſüſsem Geſang; — durchtöne den Hain. Gehn zwei Kürzen vorher, ſo füllt ſie mit der Schluſspauſe bequem drei Zeiten: Sänftigerin des Meers; ſogar die vierte im Abſchnitt: Venus, Sänftigerin brauſendes Ungeſtüms. Wenn ſie aber nicht ſchlieſst, ſo ſind drei Zeiten ihr zu viel: Sänftigerinnen, kommt. Beſt. d. Mittelz. II, 5.

3. In der Senkung wird die faſtlange Mittelzeit gerne lang: Se̱i mi̱r hold; Reichthu̱m glänzt; die faſtkurze ſchwebend: ging von uns; Hofnung labt. Ein Takt alſo, wo die Hebung immer dreizeitig iſt, wie im alcäiſchen und ſaffiſchen Verſe, verkürzt wohl die lezte: ſelige Hofnu̮ng labt; nicht ſo leicht jene: edlere Freundſchaft daurt; den Betrug ſcho̮n ahndend. Überhaupt gefällt Schwächung weniger, als Stärkung. Vergleiche Beſt. d. Mittelz. II, 3. Von der Verlängung der geſenkten

Mittelzeit im Abſaz haben wir oben II, 2 geredet.

XI. Die Länge wird durch den Takt häufig vermehrt, manchmal auch vermindert, aber gekürzt niemals.

1. Sie gewinnt drei Zeiten im vierzeitigen Takt, wenn eine vollkommene Kürze folgt, im ſechszeitigen des Päons und des Kretikus, und anderswo; ſie gewinnt vier Zeiten im Abſchnitt des Pentameters, im Anapäſt, der einen ioniſchen Takt füllt, und zuweilen im gedehnten Ausgang. Man prüfe, ob eine Silbe die Verweilung aushalte, und meide ſolche, wie eine, über, wäre, die nur im Anfange des Verſes erträglich ſind, und verlängte Endſilben, wie Königinnen, Ewigkeiten, Schmetterlinge.

2. Die tieftonige Länge und verlängte Mittelzeit (Aufgàng, Weisheit),

die von Natur zum Falle ſich neigt, wird kräftiger in die Hebung geſtellt: ſ. Tonſt. IV. Wer nicht zugleich Ton und Takt zu halten weiſs, dem behagt mehr die kunſtloſe Natürlichkeit in Verſen, wie, **Düſtere Sturmnacht zog, und graunvoll wogte das Meer auf;** als die durch Kunſt veredelte Natur in, **Düſterer zóg Stúrmnacht, graúnvoll rings wógte das Meer auf.** Ohne Zweifel gab es auch in Rom Naturmänner, die Virgils Nachahmung der mächtigen Hammerſchläge, *Íll' inter ſéſe mágna ví bráchia tollunt,* zu ſchwerfällig fanden, und Änderungen wie, *Omnes inter ſe vi magna,* oder, *Illi magna vi certatim brachia tollunt,* des leichteren Vortrags wegen anboten.

Da die Hebung der ſchwächeren Länge durch den Takt erzwungen wird; ſo ſind in taktloſer Proſa, die keinen fortgehenden Wechſel von Hebung und Senkung hat, ſolche Wortreihen durchaus nicht als Verſe oder Verstheile zu betrachten. Weder die erſte Periode in den Annalen des Tacitus, *Úrbem Rómam á princípio réges habuére,* iſt ein Hexameter, noch die ähnlich gebauete deutſche, Nehmt nicht, Deutſche, Antoben für Kraft, Unſinn für Gedanken; obgleich beide unter Hexametern, wo reges und Unſinn die tieſtonige Länge hüben, zur Noth mitgehn könnten. Zur Noth, ſage ich; denn noch härter, als Deutſch' An —, iſt die Eliſion des dem Ohr unverſtändlichen Rom'a: weil der Buchſtab m, nach Quintilian (IX, 4, 40), in gewöhnlicher Ausſprache nicht wegfiel, ſondern verdunkelt ward, und den Zuſammenfluſs zweier Vokale hemmte. Den versmäſsigen Fall eines Doppelſpondeus, wie Apennino, verbeut Quintilian (IX, 4, 66 und 101) dem Redner, und billiget doch, daſs eine von Cicero angeführte Periode nach einem Daktylus mit zwei Spondeen aus drei Worten ſchlieſst, *comparat ís cóntra nós.* Im Takte des Hexameters wäre dies ein prachtvoller Ausgang, wie Virgils *Penatibus ét mágnis Dís* (Tonſt. IV, 4); in ungebundener Rede ſo wenig als, ein lauterer Sinn urtheilt wohl. Nicht den geregelten Tanzſchritt des Verſes ſucht die Beredſamkeit; aber gern, wie in *eſſe videatur*, das dem verbotenen Hexameterſchluſs *eſſe videtur* ſich annähert, ordnet ſie nach versähnlichen Bewegungen ihren rhythmiſchen, niemals metriſchen Gang, mit beſcheidener Nachläſſigkeit.

3. Vermindert wird die Länge, wenn ſie, wie in den choriambiſchen, ioniſchen

und anderen Versarten (IV — VII), eine Kürze in ihren Takttheil mit aufnimt. Am geſchickteſten dazu iſt eine tieftonige, z. B. wie die Sonn' unüberwölkt; denn in Barbarei drängt rückwärts.

XII. Selbſt die Kürze kann durch die Hebung des Taktes zu einer unvollkommenen Länge von zwei Zeiten verſtärkt werden.

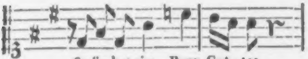
1. Im Tripeltakte gelangt die einſilbige Kürze und die lezte eines daktyliſchen Wortes zur Scheinlänge, weil ſie, die in der Hebung ſchlieſst, dort etwas anhalten darf; mehr noch hilft ihr ein Abſchnitt des Verſes oder des Gedankens: z. B. Da ſchmetterte der Donnerſtral; bei Milton, *in the beginning;* in der Beſchattung; und, *faſt by the oracle*

of God, tief in die Waldungen des Bergs.

Eine Kürze in der Mitte des Worts kann nicht verlängt werden: beſeligende Liebe; die flüchtigeren Stunden. Auch die Kürze nach einer Länge (Vater) vermag nicht gleich einer Mittelzeit (Wildnis), in der Hebung zu ſtehn. Sie dazu misbrauchen, hieſse in der Zeit vor Opiz, da man Vater unſer im Himmelreich zu Jamben zerrte, zurückkehren, und mit den lateiniſchen Tochterſprachen die Silben mehr abzählen als meſſen. Wenn Milton die angelſächſiſche Herkunft durch ſolcherlei Vorzählung verleugnete, *Hovering on wing under the cope of hell;* wir haſſen den Silbenzwang, Schwebend in Glanz unter die Stern' empor.

2. Noch im vierzeitigen Takte giebt der jambiſche Vers (II, 2) der ſchlieſsenden Kürze eines daktyliſchen Falles zwei Zeiten: Allmächtiger Weltherſcher, den kein Name nennt. Bei ſtärkerer Pauſe ſogar drei vor einer Kürze: Allmächtiger! das groſse Weltall ſtaunet dir. Doch wäre beſſer das aufſchwebende: dein groſses Weltall. Auch im ſchlieſsenden Jambus des alcäiſchen Verſes hat die Kürze zwei Zeiten: Gott, unermeſslicher || Weltherſcher; wozu im choriambiſchen eine Pauſe kommt: Schwoll die gewaltige || Meerflut. S. III, 2. IV, 2.

Selbſt die einſilbige Kürze, obgleich ſie weniger innehält, verträgt im vierzeitigen Jambentakt zwei Zeiten: Glanzhell aus Sturmnacht ragt er, ein Berg Gottes, auf. Grauns Melodie der treflichen Arie, die wir im Sinne haben, wäre vollkommener, wenn Berg in der Senkung des Takts einen höheren Ton hätte, z. B. bei der Wiederholung:



3. Im Hexameter kann von drei Kürzen die lezte eine unvollkommene Länge werden, wenn für die zwei übrigen Zeiten eine Länge oder zwei Kürzen folgen. Z. B. Unausſprechlichere Barmherzigkeit. Ihn, den Entwilderer, preiſt, den verherlichenden Dionyſos. Noch eher, wenn im Einſchnitte des Verſes auch der Gedanke ſäumt: Aber ein heiligeres, | hochherziger denkendes Weſen. Man verſuche es mit Einer nachſolgenden Kürze, Unausſprechli-

chere Begnadigung, oder — heiligeres, erhabener —; und es entſteht eine Lücke im Takt. Auch der choriambiſche Vers im Dreivierteltakt (IV, 1), wo die Schluſslänge zwei Zeiten hat, nimt dieſe Kürze für lang: Fröhlicherer Jubelgeſang tönt' in dem langen Brautzug. Und der Ausgang des Pentameters: Mehrerer Lob misfällt; ſinge den wenigeren: nicht aber ſein Abſchnitt, für deſſen vier Zeiten die Verlängung zu ſchwach iſt. Eben darum verſchmäht ſie der gewöhnliche choriambiſche Vers im Zweivierteltakt (IV, 2), weil ſie weder den vierzeitigen Abſchnitt, noch die dreizeitige Länge vor dem endenden Jambus aushält: Als nun fröhlicherer|| Jubelgeſang erſcholl. Heil dem Könige! ſcholl huldigender Empfang.

Eine Bedingung iſt, daſs die vorlezte Silbe von Natur kurz ſei. Die verkürzten Mittelzeiten lich, iſch, ig, werden von der benachbarten Stammſilbe fortgeriſſen; getrennt aber in jugendliche, heuchleriſche, eiferige, behalten ſie etwas Ton und Schwebung, wogegen die folgende Kürze nicht aufkommen kann. Die Silbe end war auch mittelzeitig, ward aber völlig kurz. Beſt. d. Mittelz. II, 5.

4. Die Schluſskürze eines daktyliſch fallenden Wortes kann im Hexameter deswegen nicht lang werden, weil deſſen Takt in der Regel alle vier Zeiten des Daktylus erfodert. Bei, Heiliger Weltherſcher, vermiſst jeder; man möchte ſogar die Dehnung des lezten ſcher, die aber auch unerlaubt iſt (XII, 1), vorziehn; aber Heiliger Gott, Weltherſcher, befriediget. Nur frem-

de Namen mit ſchwebender Endſilbe (ſ. Kürze II, 1. 2) möchten einmal das Vorrecht der Mittelzeit theilen: z. B. Aſia's goldreicher Deſpot; und, Unſer Aſtýanax, vor einer Pauſe. Etwas weniger ſchwebend, wollen auch dieſe nicht: Aſia, goldreiches Gebiet; und, Edler Telómachos. Wohl aber im ſaffiſchen Verſe, wo der erſte Takt ſeinen Trochäus nimt, ohne Anſpruch auf die hinübergehende Endſilbe: Hannibal! Dir zitterte Rom.

5. Einſilbige Kürzen lang vor zwei folgenden Kürzen zu brauchen, iſt im Anfange des Hexameters und der gewöhnlichen choriambiſchen Verſe erlaubt: Der obwaltende Zeus; ein hochfliegender Adler; das Paradies; es war gut; zu antworten mit Troz. Wobei der Vorleſer Takt und Ton, wie

bei ähnlicher Stellung der Mittelzeit, dú̱rch aú̱sdaurénde Kraft, zú beobachten hat. Läſst man Eine Kürze nachfolgen, ſo wird das Maſs des vierzeitigen Taktes nicht gefüllt: Der ge̮waltige Zeus; es ge̮ſchehe das Wort. Unterbrechung des Gedankens hilft, wie durch ein Halbkomma, zur Verlängerung des Artikels: z. B. Des in der Nacht graunvoll aufſteigenden Donnerorkanes.

Dies ungefähr ſcheint das weſentlichſte, was über das Zeitmaſs unſerer Sprache zu ſagen ſein möchte. Geſchrieben, hat manches davon ein krauſes Anſehn; im Sprechen wäre der Weg zum Gefühl einfach und kurz. Beſchreibe uns einer den Geſang der Nachtigall, den Bau der Roſe und ihren Duft! Sein Aufwand von

Bildern und Vergleichungen wird nur etwas verlorener ſein, als das undankbare Geſchäft, die Erforderniſſe und Wirkungen einer rhythmiſchen Kompoſition in todten Buchſtaben abzuhandeln.

Unſere Sprache iſt von den gebildeten neueren die einzige, die durch beſtimmtes Zeitmaſs und mannigfaltige Bewegung die rhythmiſchen Künſte in Rede und Poeſie wieder aufwecken kann. Dieſe beneidenswürdige Tugend werde nicht länger vernachläſsiget, ſondern ausgebildet mit griechiſcher Anſtrengung. Je mehr Schwierigkeit, deſto glänzender der Ruhm des Überwinders.

Es iſt wahr, wir haben der Schwierigkeiten nicht wenige. Aufgewachſen unter Geringſchäzung des Einheimiſchen, kennen wir kaum einen ſolchen Beſiz. Und woher ſollten wir? Sowohl im häuslichen

Geſpräch, als öffentlich in belehrenden oder erbauenden Anreden, fallen die Worte, wie ſie ſich vordrängen, mit kühler Gelaſſenheit. Der feurigere Ton, die ſtürmiſcheren Wendungen der Leidenſchaft, die mit demoſtheniſchem Rhythmus das Herz träfen, jene gefälligen und erſchütternden Wortbewegungen, bei welchen das Volk aufjauchzen möchte, ſind unſeren Sitten und Bedürfniſſen völlig fremd. Unſere guten Schriftſteller, die den lebendigen Ausdruck der Alten zuerſt ahndeten, und in deutſcher Poeſie und Proſa nachbildeten, werden geleſen vielleicht, aber nicht vorgeleſen. Selbſt das Schauſpiel darf ſich ſelten vom Alltäglichen und Modiſchen erheben; veredelnden Ton und Rhythmus faſst die ſchauluſtige Menge nicht, höchſtens die leichteſte der Versarten, die aber der Schauſpieler wie Proſa herſagen muſs.

Dennoch mutig ans Werk, tapfere Mitkämpfer! Vor die Treflichkeit ſezten den Schweiſs die unſterblichen Götter: rief der geiſtvolle Grieche. Laſst uns, was der Geiſt uns eingiebt, in melodiſche und anmutig fallende Worte ordnen, und das geordnete vortragen, als ob griechiſche Hörer urtheilen ſollten.

Wir alle empfinden dem Tonkünſtler nach, wenn er in einem leidenſchaftlichen Solo, bei ſorgfältig gehaltenen Takte, dennoch die ſanfteſten Einſchnitte, die zarteſten Ruhepunkte der muſikaliſchen Fraſen beobachtet, jede Note, wo das Gefühl ausweicht oder höher ſich ſchwingt, vorſchallen läſst, jeder Regung der Leidenſchaft gemäſs die Melodie hier ſchleift, dort ründet, dort abſtöſst, dort einen Ton feſt, und oſt über ſein Maſs, anhält, und die Bewegung der Taktſchritte bald ſchwächt mit allmählich gedämpftem Klange, bald mit anſchwellendem verſtärkt und beſchleuniget. So und nicht anders muſs der Vorleſer den gleichmäſsig fortſchreitenden Takt, und die Melodie des Verſes mit Abſchnitt und Ausgang, deutlich angeben; zugleich aber den eigenthümlichen Schwung der Wortfüſse, den Sprechton ſamt dem Tone des örtlichen Nachdrucks, und die mit den rhythmiſchen Gliedern nicht immer zuſammentreffenden Abſäze des Gedankens, im vielfachen Laute der Empfindung, und, nachdem der Inhalt ſich regt, gelaſſener und heftiger vortragen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN